Die Inſel

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς.

Das Schöne zum Guten.

Platon im zweiten Alkibiades.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göſchen,
1788.

Vorrede.

Dieſe wenigen Blätter enthalten Träume, und werden manchem eher viele als wenige ſcheinen; denn Träume ſind einmal nur Träume, dazu Träume eines Wachenden! —

Ich darf indeſſen erwarten, daß mancher Leſer ſich meine Träume, vielleicht gar mir nachzuträumen, werde gefallen laſſen, und wenn ihm das Vergnügen macht, ſo bereue ich die Mittheilung dieſer Ideen nicht.

Ihr aber, deren nächtliche Lampe Völker erleuchtet, deren Zeit und Arbeit der Welt viel zu unentbehrlich iſt, als daß ihr euch einen Traum im Wachen erlauben ſolltet, gehet, o gehet leiſe, vor den Träumenden vorbei, ohne ſie unfreundlich aufzuſchrecken. Sehet uns an wie Nachtwandler, die man in ihrem Wahnſinn nicht ſtören muß. Wir wollen auch eure archimediſchen Sandkreiſe nicht ſtören; wollen nicht einen Halm euern Aeckern entwenden, ſollte er auch — wie doch ſo ſelten der

Fall iſt — einmal über die Umzäunung, welche eure Vorweſer aus dürren Dornreiſern flochten, hervorragen.

Und ihr, die ihr mit gleicher Größe über die nächtliche Lampe des Philoſophen, und über die Johanniswürmchen des Parnaſſus hinwegſchauet, ihr, denen das Wohl der Staaten, an deren Steuer ihr bisweilen — einſchlaft — viel zu ſehr obliegt, als daß ihr Muße haben könntet von der Menſchen Glückſeligkeit zu träumen, habet Mitleiden mit unſrer Schwäche!

Viele Meere trennen von euch das Inſelchen, in welchem ich mir und einigen Freunden Lauben gegen die Laſt und die Hize des Tages gepflanzet habe. Wenn wir träumen, ſo träumen wir in unſerm Eigenthum.

Seid milde, wie andre Frohnvögte, die den fremden Wandrer ruhen laſſen wenn auch dem Landmann, welcher euch zu fröhnen die Ehre hat, kein Mittagsſchlummer gegönnt wird.

Erſtes Buch.

Die
Geſpräche des Sophron
mit ſeinen Freunden.

Gott hat den Menſchen aufrichtig gemacht, aber ſie ſuchen viel Künſte.

Prediger Salomo Kap. VII. v. 30.

I.

Sophrons Vater, den ich Eubulos nenne, war einer von den wenigen Menſchen, denen der Wunſch ganzer Länder einen Thron beſtimmen würde, die aber aus Neigung weder herrſchen noch dienen, aus Grundſätzen und Neigung lieber Einem dienen, als dieſer Eine herrſchende ſeyn möchten.

Die Natur hatte ſeinen großen und thätigen Geiſt mit Scharfſinn und Kraft gerüſtet; eine gute Erziehung bildete dieſe Anlagen, ſie bis zu Weisheit und Tugend veredlend. Wahre Gottesfurcht belebte früh ſein ſchönes Herz, erweichte ihn für die Leiden andrer, ſtählte ihn gegen vielfältige eigne Leiden, denen ſeine Seele nimmer, ſein Körper ſpät erlag.

Als Jüngling widmete er ſich dem Dienſte ſeines Vaterlandes, nicht aus Ehrgeiz, ſondern aus Selbſtverläugnung, und im mitleren Alter ſeines Lebens war er der erſte Miniſter eines mächtigen Fürſten Deutſchlands.

Bedarf es einer Erzählung wie ein ſolcher Mann — oder vielmehr wie der Fürſt — fällt, der eines ſolchen Mannes entbehren will?

Er ward zweimal verabſchiedet und wieder gerufen. Freunde verdachten ihm ſeine Bereitwilligkeit, aber Eubulos liebte ſein Vaterland, und Ausübung der ſchwerſten Pflichten war ihm deſto heiliger, je mehr er ſich bewußt war, daß kein andrer ſie wie er erfüllen würde.

Ueberladen mit zweimal gehäuften, zweimal verworrenen Geſchäften; im Kampf mit ſchlauen, mächtigen und ſchmeichelnden Feinden; wurden ihm durch abgedrungene Verantwortungen ſeiner Verwaltung die Stunden der Muße geraubt; und je ſonnenheller dem Volke, das ihn Vater und Schuzengel nannte, ſeine ſiegende Unſchuld erſchien, deſto lockerer wurde unter ihm der gefährliche Boden, auf dem er ſtand; er fiel — wie der Hof ſich ausdrückte — in die Ungnade ſeines Herrn; nun ſtürmten ſeine Feinde gegen ihn, er ward ergriffen, und brachte die ſieben lezten Jahre ſeines Lebens als Staatsgefangener in einem Thurm zu, ſelten von wenigen Freunden, täglich von ſeinem einzigen Sohne, wiewohl gegen ausdrückliches Verbot des Fürſten, beſucht. Der Kommandant ſeiner Feſte, ein abgehärteter Krieger, hatte Gehorſam gegen den Oberſten, aber nicht Befolgung tyranniſcher Befehle gelernt.

Im Kerker drückte Sophron ſeinem ſterbenden Vater die Augen zu, umarmte den alten Kommandanten, rafte das Seinige zuſammen, und verließ mit glühender Seele ſein Vaterland.

Sophron war das Ebenbild des Eubulos, und ſeine ganze Erziehung das Werk ſeines Vaters, mehrentheils die Frucht der beiden ruhigen Epochen ſeines Privatlebens.

Auch während ſeiner lezten Staatsverwaltung, die ihm nur Augenblicke für den einzigen Sohn übrig ließ, zeigte er dem Jünglinge die Bahn, auf welcher er ihn nicht begleiten konnte, und hatte immer ein wachſames Auge auf ſeine Studia, ſeine Leibesübungen und Ergözungen.

Mein Sohn, pflegte er lächelnd zu ſagen, mag wohl noch einige Zeit mit Kork umgürtet ſchwimmen, ehe ich ihn nackt den wilden Wogen überlaſſe.

Aber vorzüglich ward der Thurm des väterlichen Gefängniſſes eine Schule der Weisheit für den Sohn. Er brachte oft ganze Tage bei dem Vater zu. Durch einen heimlichen Gang, welcher aus dem Keller des Kommandanten in die tiefen Gewölbe des Thurmes, und aus ihnen durch einen engen Windelgang in das Kämmerlein des Eubulos führte, ſchlich ein Jüngling, der nicht zum Schleichen geboren war, in ein Gefängniß, welches ein Tempel der Muſen ward.

Hier vollendete der Vater die Erziehung des Sophron. Weiſer Unterricht floß von ſeinen Lippen, und ſein Beiſpiel gab ihm Kraft.

Heiter im Kerker, voll der erhabenſten und ſüßeſten Zuverſicht auf den Alliebenden, entbehrte Eubulos gelaſſen, oft froh, die ſüßeſten Freuden des Lebens.

Mit einer Dankbarkeit, deren Glückliche ſelten fähig ſind, genoß er durch die eiſernen Gitter ſeines Thurmes, des ſeelenlabenden Anblicks einer Natur, deren Zugang ihm verwehrt war.

Er drängte ſich mit warmen Herzen, und mit Augen, in denen es überlief, an ſie an, und gewöhnte die kleinen freien Sänger aus ſeiner Hand Speiſe zu nehmen.

Dieſe fürchteten im Kerker des Tyrannen keine Nachſtellungen, und ſangen aus grünenden Zweigen Lieder der Freiheit, an denen die Empfindung des weiſen Gefangenen Theil nahm.

Geſpräche von Gott, von jenem Leben, oder von anderem, bald ernſtem bald leichtem Inhalt, wechſelten mit gemeinſchaftlicher Leſung gewählter Bücher. Abwechſelnd laſen Vater und Sohn, doch am ofteſten dieſer, die beſten Schriftſteller der Alten und der Neuen. Jenen waren einige heitre Morgenſtunden geweihet; dieſen Stunden des Nachmittags. Auch für uns, ſagte der Vater, ſoll die Morgenſtunde Gold im Munde haben.

Bei Leſung der Dichter, beſonders des Homers, ward oft der Jüngling ſo entflammt, daß ſeine Stimme lauter ſcholl als ſie ſchallen durfte. Einige der Wache, die den ſchönen Klang der griechiſchen Sprache aus dem Munde des Jünglings hörten, hatten und verbreiteten den Wahn, daß höhere Geiſter den erhabenen Dulder in Stunden der Frühe beſuchten. Der brave Kommandant lächelte, und widerſprach ihnen nicht.

Während dieſer Zeit entfaltete der poetiſche Genius des Sophron ſeine Flügel.

Der Vater hatte ſchon im Knaben dichteriſche Anlagen bemerkt und heimlich ſich gefreuet. Sie entwickelten ſich, als der Jugend weicher Flaum ſeine Wangen wie eine Pfirſche umzog. Die Alten hätten von ihm gefabelt, daß eine Muſe den feinen Jüngling in ſtillen Hainen ihres Umgangs gewürdiget, und heilige Lieder ihn gelehret habe.

Ohne den Sophron etwas von ſeinen Hofnungen merken zu laſſen, nährte Eubulos den göttlichen Funken. Mit in dieſer Abſicht hätte er ihn nach den ſchönſten Gegenden unſers Vaterlandes, der Schweiz, Italiens und Siziliens begleitet, wenn ſein zweiter Beruf zu den Geſchäften ihm nicht die Freiheit genommen hätte. Mein Sohn wird, dachte er, ein menſchenfreundlicher Philoſoph in den Alpen werden, und ſeine poetiſche Fackel am Aetna anzünden.

Der Wunſch, ihm dieſe Paradieſe zu zeigen, ward dem Vater nicht gewährt, aber der Sohn erfreute ſein Herz mit Geſängen, und verwandelte ihm oft das Gefängniß in ein Elyſium.

Ohne zu wiſſen wohin er ſeine Reiſe lenken wollte, fand ſich Sophron acht Tage nach dem Tode ſeines Vaters in Frankfurt am Main.

Am öffentlichen Tiſch im rothen Hauſe aß er mit vielen andern, unter welchen ein junger Franzoſe war, der in der erſten Stunde ſein Freund ward. La Riviere hatte ſeinen Abſchied aus Kriegsdienſten genommen, weil er gegen die Korſen nicht fechten wollte.

Der Pflicht und der wahren Ehre hatte dieſer junge franzöſiſche Krieger den Schein der Ehre großmüthig aufgeopfert, und in Frankreich ſein Glück verſcherzt.

Den Nachmittag tranken er und Sophron edlen Rheinwein in der Laube des Gartens, und ſchwuren den Bund ewiger Freundſchaft.

Was Sie nicht wollen, ſagte Sophron, das will ich, nach Korſika gehen! Sein Freund verſtand ihn. Gott geleite Sie! Ich begleitete Sie gern, aber gegen meine Landsleute fecht' ich nicht.

Sophron flog zu Pferde durch die ſchönen Gegenden am Rhein, durch die Schweiz, einen Theil Italiens, nach Livorno. Er ſtand im Hafen um ſich einſchiffen zu laſſen, als ihm begegnete — wer? — Paſkal Paoli! —

Er erfuhr die Geſchichte der Unterjochung von Korſika, die ein Brandmal unſers Jahrhunderts iſt. Wie verſteinert blieb Sophron ſtehen, den Blick auf die Wogen geheftet. Endlich ſtürzten zwo zürnende Thränen vor ihm hin. Er wandte ſich, und ging in das erſte Haus, welches Fremdlingen offen ſtand.

Ein Jüngling wie Sophron konnte und mußte Italien nicht bald verlaſſen. Er fühlte zwar ſein Herz zu zerriſſen, um den höchſten Genuß dieſes ſo ſchönen, in jeder Abſicht ſo intereſſanten Landes zu erwarten, aber er wollte deswegen nicht aus Gottes Garten gehen, weil ihm vielleicht, wegen Krankheit der Seele, einige Früchte weniger ſüß ſein würden. Er wußte, wie viel Linderung er von dem Balſam hoffen dürfte, den die Natur ihren Lieblingen träufelt.

Er beſchloß nicht nur die Oerter, welche faſt alle Reiſende beſuchen, ſondern ganz Italien zu ſehen.

Seine erſten Reiſen gewährten ihm weder den Nuzen noch das Vergnügen, welches er in andern Umſtänden hätte hoffen dürfen. Er konnte dieſe paradieſiſchen Gegenden nicht mit der Seelenruh anſehen, mit welcher er und ſein Vater ſich oft an der Landſchaft um ſie her, durch eiſerne Gitter gelabt hatten.

Die Wunder der Kunſt, welche Italien einigen fühlenden Seelen, vielen gaffenden Gecken oder kalten Kennern zeigt, gingen wie Bilder einer magiſchen Laterne ſeinem getrübten Blick vorbei.

Er kam nach Terni und ſah den Waſſerfall, der ihm ſchon in Virgils Beſchreibung ſo ſchön gerauſcht hatte. Aber was ſind Beſchreibungen der größten Dichter gegen das redende Wort der lebendigen Natur, gegen den Hauch Gottes *)?

Seine ganze Seele ward erſchüttert. Die Sonne ging unter und mahlte Regenbogen im ſtürzenden Strom, deren Schönheit keiner kennet, der nur Regenbogen an den Wolken geſehn hat. Um ihn her ſchien die ſchweigende, hehre Natur mit ihm dem Donner der Wogen zu lauſchen.

---

*) Eſt locus, Italiae medio, ſub montibus altis
Nobilis, & fama multis memoratus in oris,
Amſancti valles. Denſis hunc frondibus antrum
Urget utrimque latus nemoris, medioque fragoſus
Dat ſonitum ſaxis & torto vertice torrens.
Virg. Aeneid. VII. 563 - 567.

In Italiens Mitte, zwiſchen hohen Gebirgen,
Senket ſich, weit verkündet umher, das Thal Amſanktus.
Rund umſchleußt es der Hain mit nächtlich ſchattendem Laube.
Hochher ſtürzt ein reißender Strom in die Mitte hinunter,
Mit gewirbeltem Strudel durch wiederhallende Felſen.

Diejenigen, welche mich hier eines Localirrthums beſchuldigen möchten, verweiſe ich auf Addiſon's Reiſe. Mich wundert, daß neuere Ausleger des Virgils nicht die Beſchreibung Italiens leſen, die ein Mann geſchrieben hat, der mit dem Ruhm eines Dichters die feinſten Kenntniſſe des Alterthums verband.

Süßes, unausſprechliches, nur Liebhabern und Lieblingen der Natur empfindbares Staunen ergrif ihn. So mag dem Pilger Kanaans zu Mute geweſen ſein, als er ausrief: „Hie iſt Gottes Haus! hie „iſt die Pforte des Himmels!“ *)

Er ſank hin und vergoß Thränen der ſüßeſten Wehmut und der höchſten Wonne.

Dieſer Augenblick war heilig, er war eine entſcheidende Kriſis für die Geneſung vom Schwindel, in welchem ſeine Seele am Abgrund menſchenfeindlichen Tiefſinns geirret war. Er ging ſpät in ein nahes Haus, miethete ſich ein Kämmerchen, weinte dem Andenken ſeines Vaters die erſten erquickenden Thränen, und blieb einige Monate an dieſem Orte ſeiner Geneſung, ohne Menſchen und ohne Buch.

Nun reiſ'te er mit neugeſtärkter, für alles Schöne empfänglicher, und wie Platon ſagen würde, mit empfangender, ſchwangerer, gebärender Seele. Er ſah mit Muße, als Liebling der Natur, als Bewunderer und Freund der Alten, als fein empfindender Kenner der Kunſt, Italien und Sizilien.

Die unſterblichen Schriftſteller der Alten begleiteten ihn. Er verweilte einen Monat auf dem Aetna, welcher alle Schönheiten der Natur rund um ſich her, und auf ſich, verſammelt. Dann beſuchte er Griechenland, klein Aſien, Egypten, das gelobte Land. Wie er in

---

*) 1 Buch Moſ. XXVIII. 17.

Sizilien den Theokrit, an den Ufern des Skamandros und in Jthaka den Homer geleſen hatte, ſo las er, mit der ſeligſten Empfindung unſre heiligen Bücher im gelobten Lande.

Ein franzöſiſches Schif brachte ihn nach Marſeille, wo der franzöſiſche Wiz noch nicht ganz dem alten Genius der griechiſchen Freiheit die Flügel gebrochen hat.

Nun beſuchte er wieder die Schweiz, durchwandelte ſie ganz, und verweilte am längſten in den kleinen dämokratiſchen Kantonen. Er verließ den Rheinfall bey Schafhauſen, um in Schwaben mütterliche Verwandte zu beſuchen, mit dem Vorſaz, ſich nach ſeiner Rückkunft an den Ufern des zürcher Sees niederzulaſſen.

In Koſtniz erfuhr er durch einen kaiſerlichen Offizier, daß ſein La Riviere in Freiburg im Brisgau wäre. Sogleich reiſ'te er hin. Sein Freund, der eben auf der Parade war, erkannte ihn gleich. Wer einen wahren Freund hat, kann ſich allein dieſes Wiederſehen vorſtellen.

Als Sophron ihn in Frankfurt verlaſſen hatte, war La Riviere nach Wien gereiſet. Er hatte der Kaiſerin Maria Thereſia, mit wahrer Aufhüllung ſeiner Denkungsart, ſeinen Arm angeboten.

Dieſe warhaftig große und gute Frau ehrte den jungen Fremdling, und gab ihm eine Kompagnie.

La Riviere führte ſeinen Freund unter das gaſtfreundliche Dach eines Weiſen in der Nachbarſchaft, wo dieſe drei ein Kleeblatt ausmachten, dergleichen die Welt nicht viele aufweiſen kann.

Acht Tage brachten ſie mit einander zu, und gelobten ſich ein frohes Wiederſehen.

Sophron fand unter ſeinen Verwandten einen Greis, den er gleich als einen zweiten Vater ehrte. Wo ich ihn, pflegt er oft zu ſagen, gefunden hätte, in den Oelwäldern von Provence, in den Ruinen von Sirakus, oder in dem Schatten der Zedern auf dem Libanon, da würde ich ſein Schüler geworden ſeyn. Er fand an dieſem ſanften und geiſtvollen Greiſe ſo viele Aehnlichkeit mit dem weiſen Numa Pompilius, daß er ihn immer Numa nennet.

Hohes Alter hatte ſeine anſehnliche Größe nicht gebeugt, hatte den Wein ſeines feurigen Geiſtes mildernd veredelt.

Je älter er ward, je mehr gewöhnte ſich auch ſein ſinnliches Auge gen Himmel zu ſchauen. Uns Greiſen, ſagte er, thut die Sonne wohl! Seine Seele war ſchon im Himmel, doch beſuchte ſie gern den Dürftigen. Er war der Witwen Beiſtand, der Waiſen Vater, der Leidenden Tröſter, der Rathbedürftigen Rath, der Zweifelnden Licht, und aller Beiſpiel.

Er hatte den ſchimmernden Kreis der menſchlichen Weisheit, wie Klopſtock *) von Phlegon ſagt, faſt

---

*) Meſſias, Geſ. X.

ganz gemeſſen, ohne geblendet zu werden von irdiſchem Licht.

Von ſeinem ſechzigſten Jahre an hatte er wenig geleſen. Man ſollte doch endlich, ſagte er, dahin kommen, daß man ſich an der Bibel und an der Natur genügen ließe. Unmäßigkeit iſt Unmäßigkeit, und Nüchternheit des Geiſtes geziemt dem Alter. Wenn er indeſſen mit Jünglingen und Männern ſprach, ſo entſtrömte auch die Quelle ſeiner irdiſchen Weisheit ihren Tiefen, aber in ihr ſpiegelte ſich der Himmel.

Zwo Enkelinnen, Töchter ſeiner frühgeſtorbenen einzigen Tochter, waren die Freude ſeines Alters. Gott hat, ſagte er am erſten Tage ſeiner Bekanntſchaft zu Sophron, Gott hat den Abend meines Alters mit dieſen beiden ſchönen Sternen geſchmückt. Die blonde Pſüche, welche der Greis Pſücharion zu nennen pflegte, und Eucharis mit Kaſtanienlocken, waren ſchöne Töchter der Natur, mit ſchönen Seelen.

Unter dem Segen des Numa knüpfte die Liebe das ſchöne Band, welches Sophron und Pſüche mit einander vor dem Altar vereinigte. Und ein halbes Jahr nachher hatte jener die Freude, auch ſeinen La Riviere glücklich zu ſehen in den Armen der Eucharis.

Ihr lieben Kinder, ſagte der Greis, wie verſchönert ihr mir die Abendröthe des Lebens! Euch verlaſſend werde ich aus einem Himmel in den andern gehen.

Er hatte noch die Freude, den Erſtling der Pſyche über den Taufſtein zu halten.

Ein ſanfter Tod beſchlich unvermuthet ſeinen Freund. Sie waren lange Vertraute, es bedurfte des Anmeldens nicht.

Sephron drückte dem Numa die Augen zu, ehe die andern wußten, daß er krank wäre. Er hinterließ ihnen Segen des Himmels, ſein heiliges Andenken, und hinlänglichen Unterhalt, um die ganze Erbſchaft ſeiner Waiſen, Witwen und Kranken übernehmen zu können, deren Segen auch auf ſie kam.

Heiliger Greis, mit Rührung winde ich dieſen Kranz um deine Urne! Vielleicht theile ich einſt noch einige deiner Geſpräche meinen Leſern mit.

In der ſüßeſten Eintracht leben ſie ſeit zehn Jahren, treue Exekutoren des großväterlichen Teſtaments. Sie thun viel mit wenigem, und wiſſen, daß es nicht des Beutels eines Sir Charles Grandiſon bedarf, um viele glücklich zu machen; wiſſen, was ſo vielen Reichen verborgen bleibt, daß das Geld kein Alexanderſchwerd in den Händen des Beſitzers iſt, um die verwickelten gordiſchen Knoten ſo mancher menſchlichen Noth zu zerhauen *); wiſſen, daß es edlere Güter giebt als Ver-

---

*) Als Alexander auf ſeinem perſiſchen Feldzuge in Gordium, einer phrygiſchen Stadt, ankam, zeigte man ihm einen Wagen, um welchen ein Band von Kornelrinde geſchlungen und in einen Knoten geknüpft war, den niemand hatte

mögen, daß Menſchen Bedürfniſſe der Seele haben, und daß ein Wort, geredt zu ſeiner Zeit, einen Leidenden erquicken kann, wenn die Schätze beider Indien ihm Koth auf der Gaſſe ſind.

Ihre Wohnungen liegen in einer ſehr ſchönen Gegend an der Donau. Sie ſehen ſich faſt täglich. Eine kleine Inſel mit Wald bedeckt, die Lieblingsſtäte des Numa, gehört ihnen gemeinſchaftlich. Sophrons liebſte Beſchäftigung iſt die Bildung einiger Jünglinge, die alle Sonnabend Nachmittag aus der Nachbarſchaft zu ihm kommen, und den Sonntag bei ihm bleiben. Er führet ſie gern auf ſeine Inſel. Hier wandelt noch, ſagt er, die Egeria, die meinen Numa beſuchte. Wir wollen ſuchen uns ihrer Begeiſterung werth zu machen. Wenn ſie ſeine Weisheit bewundern, oder ſich an der Flamme ſeiner Poeſie erwärmen, ſagt er ihnen bald ernſthaft: Das habe ich von Numa gelernet bald lächelnd: Dieſes Lied hat Egeria mir zugeſungen *).

---

löſen können, wiewohl eine Sage dem Löſenden die Herrſchaft der Welt verhieß. Alexander zerhieb ihn mit dem Schwerd, zugleich Knoten und Räthſel löſend.

S. Plutarch im Alexander.

*) Egeria, eine Waldgöttin im Lande der Sabiner. Die Alten ſagten, Numa habe ſeine Weisheit aus ihrem Umgange geſchöpft.

Plutarch im Numa Pompilius.

II.

Schon ſeit einer Stunde erwartete Sophron ſeine Jünglinge, und hatte ſich in den Schatten eines Ahorns hingeworfen, der am Stege des Baches ſtand, über den ſie alle gehen mußten, wiewohl ſie von verſchiednen Seiten her zum Stege zu kommen pflegten. Er empfand ſehr lebhaft, daß dieſelbe Philoſophie, die bei Unglücksfällen ſtandhaft erhält, uns oft bei kleinen Anläſſen zur Ungeduld verlaſſe, und warf ſich einigemal mit einer Lebhaftigkeit von einer Seite zur andern, über die er ſelber erröthete. Ein edler Mann erröthet auch wenn er allein iſt. Es gleiche, fiel ihm ein, die Philoſophie gewiſſen Aerzten, welche den gefährlich Krankenden mit Rath und That eifrig beiſtehen; dem lauernden Uebel bis in ſeine geheimſten Quellen nachſpüren; bald aus der Galle, bald aus den Adern, den bleichen oder entflammten Unhold jagen, und die roſenwangige Geſundheit in ihre gereinigten Size zurückführen: in kleinen Unpäßlichkeiten aber den Leidenden ſich ſelber, daher auch oft wahren Schmerzen, überlaſſen. Doch geſtand er ſich zugleich, daß es nur darauf ankäme, die menſchenfreundliche Weisheit zu rufen, um Hülfe zu erlangen; daß man bei dieſem Arzte nie Gefahr laufe ihn nicht zu Hauſe, oder mürriſch zu finden; ja, daß der bloße Wunſch nach ihr ſie mit unſichtbarem Zauberſtabe herbei bringe.

Durch dieſe Vorſtellungen fand ſich Sophron, gleich einem Hippochonder durch Zerſtreuung, von ſeiner dämmernden Laune befreit, und das ſanfte Tageslicht ſeiner gewöhnlichen Ruh erfüllte ſein Herz, als lautes Reden der freudigen Jünglinge ſein Ohr überraſchte.

Sie hatten ſich alle das Wort gegeben, erſt La Riviere zu überfallen; hatten ihn mit liebenswürdiger, jugendlicher Gewalt gezwungen, mit ihnen zu Sophron zu gehen, weil er ihnen einigemal vorher nicht Wort gehalten hatte. Nun führten ſie ihn in lautem Triumph, ſeiner Folgſamkeit ſpottend, für welche ihre Herzen ihm doch ſo dankbar waren. Hier komme ich, rief La Riviere dem Sophron zu, wie der trunkne Silen, von ſchalkhaften jungen Faunen überwältigt. Es fehlte nur, daß ſie mich mit Blumenkränzen auf den Eſel gebunden hätten!

Bravo, ihr lieben Jünglinge! rief Sophron: euer Fang iſt mir willkommen. Hättet ihr doch auch Frau Silena und die Fäunlinge mitgebracht! Dieſen wollen wir ſichern! Haltet den Schalk nur feſt, wir wollen an die Donau gehen und ihn hinüber in unſre Inſel bringen, wo er uns nicht entwiſchen ſoll.

Ich liebe, dachte Sophron, die Laune eines Franzoſen, wenn ſein Geiſt, wie des La Riviere, trunken iſt von Deutſchem Wein!

Hüpfend, wie junge Böcke, führten die Jünglinge ihn an den Nachen, und zwangen ihn ſelber nach dem

Ort ſeiner Gefangenſchaft hinzurudern, daß ihm der Schweiß auf der glatten Stirne glänzte.

Er bedurfte wirklich der Ruh als ſie hinkamen. Sie lagerten ſich unter das helle Frühlingsgrün überhangender Buchen an den ſchönen Strom, in deſſen anſpülenden Wellen ſie einige Flaſchen acht und vierziger Rheinweins kühlten.

Ich möchte wiſſen, fragte der junge Hilaros, ob unſer Gefangner in ganz Frankreich eine ſolche Inſel, einen ſolchen Strom aufweiſen könnte?

Einen ſolchen Strom? erwiederte La Riviere; einen ſolchen Strom, wie hier in Schwaben die Donau? Wenn ich euch vom Rhone, von der Loire, endlich von der Garonne erzählte?

O, verſezte Hilaros, die Erzählungen von der Garonne ſind alle verdächtig! Wer kennt nicht das Talent der Herren Gaſcogner im Wunderbaren? — Aber euch, ihr Herren Deutſchen, würde ſelbſt zu Fabeln dieſe Donau hier wenig Stof geben; ſie iſt noch ein Kind. — Aber ein ſchönes, hofnungsvolles, mächtiges Kind, ſagte Sophron; ſpotte des Rieſenknaben in der Wiege nicht! Du haſt den Jüngling in Wien, ich habe den Mann da geſehen, wo er wie ein Titan mit den Wogen des ſchwarzen Meeres kämpft! Hier freue ich mich ſeines freundlichen Lächelns. Siehe wie die beiden Ufer ſo ſchön ſind! Hier die Weinberge, dort unter hohen Pappeln der Mühlenbach, weiter hin der ſchöne Wald, und an ſeiner Spize, von den Wellen der Donau genezet, die freundliche weiße Hütte, in der Ferne die hohen Gebirge! Oft auch ſeh' ich den wachſenden Wogen im Geiſt, von jener Seite der Inſel, bis an die Mündung des Stromes nach! Welcher Fluß rollet, wie dieſer, ſeine Waſſer der aufgehenden Sonne entgegen? — Deine Garonne, ſagte Hilaros, läuft vor ihr, und ſtürzet ſich, ohne Zweifel mit vielem Geräuſch, aber fliehend, ins Meer.

Ei was! ſagte La Riviere, alle Ströme ſollen leben! Wo iſt der acht und vierziger? Sie tranken ihm auf's Wohl der Garonne zu, und er trank freudig mit ihnen auf der Donau und der Inſel Wohl!

Unterdeſſen ſank die Sonne, und die laute Freude der Jünglinge ſenkte ſich mit ihr, denn ſüßere Empfindungen erfüllten ihre Seelen. Es war ihnen, wie allen reinen Herzen bei dieſem täglichen Schauſpiel iſt, als ſähen ſie es das erſtemal.

Wie ſich um Adam die Thiere verſammelten, als er jedem ſeinen Namen gab; der zahme Löwe wölbte den Rücken wie ein liebkoſendes Käzchen, und der bunte Pardel leckte ſeine Knie: ſo ſammelten ſich um die flammende Sonne Wolken mit wechſelnder Bildung, in welchen die Phantaſie der Jünglinge bald Löwen, bald Drachen, bald fliegende Fiſche ſah. Die höheren waren blau, mit glänzendem Silber umſäumt, indeſſen Purpur und Gold der ſonnennäheren auch das entfernte, von blendender Weiße ſchwellende Gewölk, mit ihrem Widerſchein ſchmückten.

Die Sonne tauchte ſich in feurige Wogen des Stroms, und Schauer der Abendluft erhuben noch ihren ſcheidenden Glanz auf der Welle die ans Ufer ſchlug. Kühler und kühler wurden die Lüfte mit dem fallenden Thau, und erinnerten an die Stunde der Heimfahrt. Doch war der Abend ſo ſchön! Die geſunkne Sonne beſtralte noch das hohe ſchuppichte Gewölk. Siehe, rief feurig der junge Kallias, das Panzerhemde des Gottes der Heerſchaaren! Man beſchloß, noch einmal um die Inſel, und dann nach Hauſe zu rudern.

Alle waren von Herzen vergnügt, und ſchwazten jugendlich, indeſſen Sophron den Blick auf die Wellen heftete, und den langen Waſſerzügen der Ruder bis hin an die Inſel nachſah. So kamen ſie, vom Abendſtern, der am weſtlichen Himmel auf Roſen weidete, begleitet, an Sophrons friedſame Wohnung, wo die freundliche Pſüche ihre Gäſte empfing, und mit ihr die frohe Eucharis.

Heimlich hatte Pſüche die Schweſter ihres Herzens abgeholt.

III.

Der folgende Morgen ward theils der weiblichen Geſellſchaft gewidmet, theils dem gemeinſchaftlichen Leſen.

Sie laſen den Philoktetes des Sophokles, und empfanden lebhafter als je den rührenden Abſchied dieſes Helden von der einſamen Inſel, auf welcher er gleichwohl mancherlei Noth und brennende Schmerzen gelitten hatte.

Lemnos hin, Lemnos her! rief La Riviere, ich rühme mir unſre Inſel! Es ward beſchloſſen, den Nachmittag wieder hinzurudern. Als ſie da waren, entſpann ſich folgendes Geſpräch.

La Riviere. Platon *) nennet den Dichter ein leichtes, geflügeltes, heiliges Geſchöpf. Ich möchte hinzuſezen, ein träumendes.

Sophron. Gilt mir das?

La Riviere. Wie er da im Graſe liegt, ſtumm und Sauerklee kauend, wie Nebukadnezar!

Wie er geſtern im Nachen der Inſel nachſah, als wären wir die Griechen, die dieſen Thaſeus aus Naxos geriſſen hätten, und ſeine Ariadne jammere aus Felſenhölen ihm nach!

*) Im Ion.

Kallias. Vielmehr nahm er eine unſichtbare Ariadne aus der Inſel mit. Ich ſah den Augenblick, in welchem er ſie haſchte. Er holte ſie aus den Fluten der Donau, indem wir den Löwen und Drachen am Himmel nachjagten. Heraus mit ihr, Sophron! Zwar ſind wir leichtfertige Jünglinge, aber ſehen dürfen wir ſie doch wohl!

La Riviere. Voilà ce que c'eſt! er hat eine Sirene gefangen! wir wollen ſie ſingen hören.

Sophron. Singen? ſchwerlich. Zum wenigſten ſo bald nicht. Uebrigens läugne ich nicht, daß ich, wie die Tochter Pharaos, etwas lebendiges aus dem Schilfe nahm, aber nicht ein fremdes, wiewohl ein verlornes, ſeit meiner Jugend faſt vergeſſenes Kind. Es iſt verſäumt worden, und bedürfte wohl der Erziehung. Wollen wir uns ſein annehmen?

La Riviere. Wir wollen ſehen!

Kallias und **Hilaros.** Sehen! Sehen!

Glaukos. Sehen!

Kophos. Ich verſtehe nicht wovon die Rede iſt.

Sophron. Haben wir nicht alle den Robinſon geleſen?

La Riviere. Kallias. Hilaros. Glaukos. O ja!

Kophos. Iſt das nicht das Buch, was Vater jezt lieſ't?

Glaukos. Nicht doch! Das iſt Robertſons Geſchichte der Königin Maria von Schotland.

Sophron. Als Kind ward mir unausſprechlich wohl auf ſeinem einſamen Eilande. Im Schloßgarten war eine kleine Schwaneninſel, ich ließ mich an einer kleinen Fähre hinüber, und ſpielte den Robinſon. Einſt ſchwamm mir mein ſchwarzer Wachtelhund nach. Das iſt Freitag! rief ich froh aus, und ſeitdem hieß der treue Fido Freitag. Die Eindrücke ſind mir geblieben. Im Laurenzer See, im Kanton Schwyz, ſind zwo ſchöne kleine Inſeln. Auf jeder lebte ein Einſiedler, ſie leben wohl noch da. Der eine ließ, wie man mir erzählte, in ſtiller und frommer Einſamkeit die Wunden einer unglücklichen Liebe ausbluten. Mit klopfendem Herzen ließ ich mich hinüber rudern; aber er war eben an das jenſeitige Ufer gefahren, um milde Gaben einzuſammeln. Ich ſah mit gerührter Theilnehmung ſeine Laube, ſein Gärtchen, ſeine kleine Kapelle.

Den andern fand ich. Dieſer ſchien nur einer feiſten Trägheit in ſeiner Einſamkeit zu genießen.

La Riviere. Deine Empfindungen ſind wohl die Empfindungen faſt aller gefühlvollen Seelen. Dieſe fühlen manchesmal das Bedürfniß der Einſamkeit. Wie ſingt der fromme Lavater?

Sophron. Nur die Einſamkeit umſchattet
Sanft mit Kühlung meinen Geiſt,
Wenn er troſtlos und ermattet
Sich Geliebten ſelbſt entreißt. —

La Riviere. Auch iſt etwas großes und ſchmeichelndes in der Idee, ſich über kleine Bedürfniſſe wegzuſezen, und in vollkommner Einfalt und Freiheit zu leben. Noch jezt haben dieſe Vorſtellungen Reiz für meine Phantaſie; aber Ahndungen ſüßerer Freuden geben ihnen ſchon im Jünglinge eine andre Richtung, als im Knaben, und die Erfahrung des Mannes giebt ihnen wieder eine beſtimmtere Richtung, als die Jugendpoeſie des Jünglings.

Kallias. Erzählungen von Einſiedlern haben immer lebhaft auf mich gewirkt.

Sophron. Wer kann ſich ſüßer Thränen enthalten bei der Beſchreibung des Alfonſo, in Wielands Oberon?

La Riviere. Aber man weint auch ſüße Thränen der Freude bei Amandas Entbindung vom kleinen Hüonet. Der Menſch weiß nicht was er will. Er liebt Einſiedeleien, und möchte doch auch gar zu gern ſeine Amanda haben, und ſeinen Hüonet, und mit der Zeit eine Amandine für dieſen, und dann Hüonettinetten und Amandinetten, und ſo weiter.

Sophron. In der moraliſchen Welt, wie in der phyſiſchen, ſind die meiſten Widerſprüche nur ſcheinbar.

Auch die Magnetnadel unſrer Wünſche hat ihre beſtimmte Richtung, ſelbſt dann, wenn wir die Urſache nicht kennen. Der anſcheinende Widerſpruch, von dem wir izt reden, ſcheint mir leicht zu heben. Gern möchte der Menſch in ungeſtörtem, vertrautem Umgang mit der Natur leben, und dabei die ſüßeſten Freuden des — o hilf mir zu einem Worte! das Wort geſellig iſt mir verhaßt geworden, denn jede Menſchenherde, die einer Geißel gehorcht, nennen unſre modernen Weltweiſen, (ja wohl Weltweiſen!) eine Geſellſchaft.

La Riviere. Ich verſtehe dich. Der Menſch möchte gern freier Sohn der Natur bleiben, und dabei Vater, Ehmann, Bruder, Freund, in der vollen Bedeutung der Worte ſein; möchte in dieſen Verhältniſſen nicht die reinen Freuden der Einfalt und der Freiheit verſcherzen; Freuden, welche wahre Weiſen und Philoſophen aller Zeiten hochſchäzten, für welche denn aber freilich jene Weltweiſen keinen Sinn haben.

Kophos. Ich meinte, Weltweiſen wären Philoſophen, oder Weiſen?

Sophron. Der Weiſe, oder Liebhaber der Weisheit, (denn das iſt ja der beſcheidne Sinn des ſchönen Wortes Philoſoph) iſt ein Pilger, der das Land der Wahrheit ſucht. Er gehet leicht in Einfalt gekleidet, und mit ernſtem Schmachtriemen der Enthaltſamkeit gegürtet, achtet weder Hize noch Froſt, weder Hunger noch Durſt, weder Tadel noch Lob.

Sein Kopf iſt keine Encyklopädie, aber in ſeinem Herzen glüht die Flammenſchrift: Dulde, und enthalte dich! *)

Auf ſeinem Wege findet er heilſame Wurzeln, Früchte, die ihm Kraft geben, und Waſſer, das aus Felſen ſtürzt. Und er findet das Land, das er begehret, es ſei nun, daß er ſchon im Leben darauf fuße, oder daß Freund Hain ihn hineinführe durch ein dunkles Pförtchen. Der Weltweiſe bleibt wo ihm wohl iſt, ſchlägt ſeine Bude auf, und verkauft Landcharten, auf welchen ein Land fein gezeichnet iſt, bunt gemahlet, mit ſaubern Kartuſchen ausgeziert, und Land der Wahrheit genannt wird. Wiewohl keine dieſer Landcharten der andern ähnlich ſieht, findet doch das Machwerk reißenden Abgang. Es iſt ſo bequem, mit dem Stift auf der Charte zu reiſen! Auch wollen die Menſchen Veränderung, und bezahlen jede Neuheit gern. Es iſt leicht, manchem gleich abzuhören, auf welcher Charte ſein Stift zulezt gereiſet iſt. Und es wiſſen auch dieſe Stiftpilger von Beſchwerlichkeiten des Weges zu erzählen.

La Riviere. Laß ſie fahren! — Und führe uns näher zu deiner Idee! Iſt er nicht glatt wie ein Aal, und entfleucht, wenn man ihn ſchon zu halten glaubt?

---

*) ἀνέχου καὶ ἀπέχου.

Sophron. Lieben Freunde, wollet ihr mit mir einen Traum träumen, der mich ergözet, und vielleicht auch euch ergözen wird?

Auch Träume kommen von Zeus ja! ſagt Homer. *)

Kallias. Für die Träume deiner Muſe ſind wir ganz Ohr.

Sophron. Die Egeria der Inſel hat ihn mir eingegeben. O daß wir, dachte ich geſtern, ſo wie wir hier ſind, mit Pſüche, Eucharis und den Kindern, auf einer kleinen Inſel, vieles vergeſſend, und von der ganzen Welt vergeſſen, **) in froher, freier, frommer Einfalt leben könnten!

Hilaros. Ich bitte mir eine Amanda aus, Plaz zu einer Hütte für Hüonetten und Amandinen, und eine Heva für jeden dieſer Herren, damit ihre Beſuche mir nicht zu gefährlich werden.

Sophron. Das gehört zu meinem Plan. Ich will meine lieben Jünglinge nicht zu Kapuzinern machen. Dieſe Inſel würde alſo bald zu klein ſein; ich ſchuf eine Inſel im Meer, oder entdeckte eine.

Kallias. Hier Hand und Herz, Sophron! ich gehe mit dir!

---

*) ———— Και γαρ τ' ὀναρ ἐκ Διος ἐστι.
Il. A. 63.

**) Oblitus illorum, obliviſcendus et illis! Hor.

Kophos. Iſt Ihnen, La Riviere, etwas ins Auge gefallen?

La Riviere. Es iſt nichts.

Glaukos. Wo ſoll die Inſel liegen?

Sophron. Zwiſchen dem 30ſten und 40ſten Grad. In dieſem Himmelsſtrich ſind der Menſchheit zarte Pflänzchen zu Bäumen gediehen, deren Schatten die Erde kühlt, deren Früchte wir noch genießen.

Glaukos. Wie groß ſoll ſie ſein?

Sophron. Ich träume ſie gern ſo groß als möglich; ich denke auf künftige Zeiten, und Träume ſind freigebig.

Glaukos. Und wie kommen wir hin?

Hilaros. Ei, da iſt was zu fragen! ich bin ſchon da!

Sophron. Ohne Amanda?

Hilaros. Ich kann auch träumen.

Sophron. Zwanzig oder dreißig Freunde mit guten Weibern —

La Riviere. Voilà le Diable! Zwanzig oder dreißig Freunde! Zwanzig oder dreißig gute Weiber!!

Kophos. Und Knechte, und Mägde.

Hilaros. Und Kammerdiener, und Maitre d'Hotel, und Friſeur, und Confitürier, und Köche, nicht wahr, Kophos?

Kallias. Und Bratenwender, und Bettwärmer, und Kaffeebrenner, und Puderquaſten, und Tortenpfannen, und Poudre a la Marechalle, nicht wahr, Kophos?

Sophron. Lieben Jünglinge, keine Neckereien! Daß wir keinen Menſchen zur Bedienung mitnehmen, verſteht ſich von ſelbſt. Nicht herrſchen und nicht dienen, ſagte der weiſe Otanes, das ſei der Eckſtein unſrer Glückſeligkeit!

Kallias. An welchem ich mit Freude ſo manche nothwendig ſcheinende Bequemlichkeit, ſo manchen Tand, und das ganze Marktſchif eitler Größe ſcheitern ſehe!

Glaukos. Fange mit der Beſchreibung deiner Inſel an.

Sophron. Ich ſtelle ſie mir Eiförmig vor, etwa wie Sardinien. In der Mitte hohe Gebirge, mit ewigem Schnee bedeckt, unten mit Eichen, ächten Kaſtanien, Buchen, Eſchen, Ahornen, auch Lärchen; weiter oben mit Zedern, Tannen und Fichten beſchattet. Zwiſchen dieſen Wäldern und den weißen Gipfeln graſige Weiden. Aus den ſchneeigen Höhen entſpringen Ströme, die reißend ſtürzen, Felſen und Tannen wälzend. Dieſe Ströme ſchwellen von zahlloſen Bächen, werden ſanft fließende breite Flüſſe, und vermiſchen ſich mit dem Weltmeer. Die Küſte beſteht mehrentheils aus Erdzungen und Meerbuſen, und hat einige weit vorragende Vorgebirge. Ueberhaupt iſt das Land ziemlich bergig, und reich an hohen Viehweiden. Die Thäler ſind von ſehr großer Fruchtbarkeit. Sehr hohe Berge ſind nur in der Mitte. Ueberall die lebendigſte Abwechslung von Höhen, Tiefen, Wäldern, Ebnen, Strömen und Landſeen.

Wir halten unſern Entſchluß geheim.

Glaukos. Du armer Kophos!

Sophron. Ihr Jünglinge, übet euch von morgen an im Klettern, um Matroſendienſte auf dem Schiffe zu thun. In Holland kaufen wir von unſerm lezten Gelde ein Schif; La Riviere ſteuert uns hin.

Glaukos. Was nehmen wir mit?

Sophron. Vor allen Dingen nervige Arme und Beine. Auch für den Anfang Eiſengeräth, Schaafe und Ziegen, Federvieh aller Art, und einige Hunde. Sie ſind Freunde des Menſchen, würden uns treulich folgen, warum ſollten wir ſie zurücklaſſen? Als Wächter werden wir ihrer hoffentlich nicht bedürfen, aber wohl als Gefährten auf der Jagd.

Kallias. Keine Pferde?

Sophron. Weder Pferde noch Rinder.

Kophos. Warum nicht einige Kühe?

Hilaros. Und eine Eſelin, mein lieber Kophos!

Kallias. Wie kannſt du ſcherzen, wenn man uns die Pferde nimt?

Sophron. Geduld, Geduld, lieben Jünglinge! Ihr ſollt mit mir zufrieden ſein; aber wir nehmen weder Pferde noch Rinder mit.

Hilaros. Rennthiere werden wir zwiſchen dem 30ſten und 40ſten Grad doch gewiß nicht finden!

Kallias. So gürte mich, o Sophron, mit dem Schmachtriemen der Enthaltſamkeit, damit ich meinen Hunger nach Pferden betäube.

Sophron. Geduld! was das betrift, ſollſt du mit mir zufrieden ſein!

Hilaros. Ich glaube wir ſollen, wie jener Graf auf dem Turnier, Hirſche reiten.

Sophron. Warum nicht fliegende Fiſche? So könnt ihr durch Luft und Waſſer reiten.

Aber es wird kalt, Jünglinge, und Kophos hat den Schnupfen. Es iſt Zeit daß wir heim rudern. Sonnabend ſehen wir uns wieder!

Hilaros. Und träumen den ſchönen Traum weiter.

Sophron. Ja, aber hier auf der Inſel! Nur hier flüſtert mir meine Egeria.

IV.

Keine Woche hatte noch den Jünglingen ſo lang geſchienen wie dieſe. Sie, beſonders Kallias, nahmen einen enthuſiaſtiſchen Antheil an der idealiſchen Inſel des Sophron. Der feurige Jüngling ward nicht nur durch ſüße Träume in ſie hineingeführt, ſondern täuſchte ſich auch wachend mit der Hofnung, einen Plan auszuführen, welcher für ihn ſo voll des lebhafteſten Reizes war.

Glückliche Jahre der Jugend, wenn der leichte Schmetterling dem Raupenſtande kindiſcher Beſchränktheit ſich entwunden hat, und von Blume zu Blume fleugt! In edlen Naturen währet dieſer Zuſtand lang, wie der Frühling in glücklichen Himmelsſtrichen.

La Riviere nahm Theil wie ein Jüngling an den Phantaſien ſeines Freundes, und an den entflammten Wünſchen der Jünglinge; er kannte aber zu wohl die wirkliche Welt, als daß er die tauſendfältigen Verhältniſſe, die uns umſchlingen, hätte überſehen können; Verhältniſſe, deren Druck er ſeit zehn ſeligen Jahren nicht gefühlt hatte, nun aber zum erſtenmal wieder anfing leiſe zu empfinden. Nicht ſo, daß ihn die Sehnſucht nach einer unerreichbaren Glückſeligkeit beunruhiget hätte, aber doch lebhaft genug, um ſich gern dem Ideenſtrom des Sophron zu überlaſſen, auf welchem ſeine, dem

Freunde verwandte, ſchöne Seele, mit Wolluſt ſich zu wiegen begann.

Die Jünglinge nahmen wieder einen Umweg, um ihn mit ſich zu nehmen; aber früher als ſie war der Mann bei Sophron. Zum erſtenmal ward ihnen der ſchöne Weg nach der Inſel lang; ſie ruderten, als ob ſie ſchon Beſiz vom Eilande des Ozeans nehmen wollten.

Kallias. O wie glücklich könnten die Menſchen ſein! Aber, wie der edle Orpheus ſingt: *)

Neidendes, ſchwarzes Gewölk umhüllet der Sterblichen Sinne,
Daß ſie den blumigen Pfad zu den Auen der Tugend nicht wallen!

Wie glücklich und wie rein könnte das Leben edler Menſchen in einer ſolchen Inſel ſein! Hier läge deine Hütte, dort die Hütte des La Riviere, in einer Felſenhöle wollte ich mich zwiſchen euch lagern, Ruhe ſollte mein Bette ſein, und Unſchuld meine Decke! O Sophron! La Riviere! habt ihr nicht Männer-Weisheit? Haben wir nicht Jugendkraft? Werden in Gottes weiter Welt nicht zwanzig Jünglinge wie wir, nicht zwanzig gute Mädchen ſein? Oder haben auch die beſten Menſchen Augen, die gen Himmel ſchauen, und einen Geiſt, der mit den niedrigen Füßen in den Sumpf des Weges einſinkt?

*) —— ἀλλα σφιν νεφελη πραπιδεσσι κελαινη
Ἀμφιπεριπλαθεισα, βαδιζεμεν αἰθεροεντα
Ἐις ἀρετης λειμωνα πολυστεφανοι τε μεγαιρει.

Ορφ. λιθ. πε. 79 - 81. pag. 300. edit. Geſneri.

Hilaros. Wären wir nur zwanzig Jünglinge, wir zögen mit Gewalt, wie neulich den La Riviere, die beiden Männer ſamt Weibern und Kindern uns nach. Gute Mädchen ſollten wohl mit uns ziehen!

Sophron. Geduld, Geduld, ihr Flammenkinder! Ueber die Ausführung nachher! Erſt müſſen wir mit der Inſel, und mit unſerm Leben auf der Inſel bekannter werden.

Kallias. Was brauchen wir mehr zu wiſſen, um die heißeſten Wünſche zu hegen, als daß wir mit dir und Pſüche, mit La Riviere und Eucharis, in einem Paradieſe leben, euch ähnlich werden, und Weiber haben ſollten, die ſich, im Schooße der Natur, nach Pſüche und nach Eucharis bilden würden? Die mächtige Zeit reißet Geſchlechte der Menſchen und Reiche mit ſich dahin; wir würden die alte goldne Zeit aus der Höle der Vergangenheit hervorrufen, und mit Blumenbändern an unſre Hütten binden. Tugend und Freude ſollten ſie bewachen!

Sophron. Tugend und Weisheit würden ihr die Flügel beſchneiden, lieber Jüngling, in welchen ſie ihre Kraft hat, wie der blinde Held Iſraels in ſeinen Locken. So lange wir ſie hielten, würde ihre Tochter, die Freude, unter uns wohnen. Aber wir müßten wohl auf unſrer Hut, Weisheit und Tugend, ihre Wächter, müßten immer wacker ſein, ſonſt wüchſen ihr die Flügel ſchnell, und ſcheidend würde ſie die Grundpfeiler unſrer Glückſeligkeit ſtürzen.

Kallias. Von einer nie irrenden Weisheit, einer nie gleitenden Tugend, kann unter Sterblichen nicht die Rede ſein. Aber ſo helläugig, als menſchliche Weisheit, ſo ſicher und holdſelig, als menſchliche Tugend ſein kann, würden beide in einer kleinen Schaar von Menſchen ſein, welche, von aller Verfolgung und Zerſtreuung frei, ungeſtört dem Schönen und dem Guten nachjagen könnten.

Sophron. Wollen wir bloß, oder hauptſächlich auf uns, nicht auch, und hauptſächlich auf unſre Nachkommen ſehen?

Kallias. Auch, und hauptſächlich auf ſie.

Sophron. Unſer Plan umfaßt alſo nichts geringers als die Erziehung eines neuen Menſchengeſchlechts.

Kallias. Und wer wäre dazu fähiger als du? Haſt du nicht die Kunde der Menſchen und Zeiten zur Führerin?

Minos, Lükurgos, Numa und Solon waren außerordentliche Männer an Weisheit und Adel der Seele. Ich will dir nicht ſchmeicheln, aber drei große Vorzüge würden die Umſtände dir geben.

Sophron. Nicht mir, ſondern uns. Aber welche? Du theileſt ein, und ſcheineſt der Sache nachgedacht zu haben.

Kallias. Erſtlich, hättet ihr, du und La Riviere, (von uns Jünglingen kann hier die Rede nicht ſein) Vorzüge der Wiſſenſchaft, Vorzüge der Erfahrung. Zweitens, konnten dieſe große Männer nicht ein Ideal reiner Weisheit und Glückſeligkeit vor ſich haben. Sie wurden, mehr oder weniger, durch die Umſtände der Zeit, durch Vorurtheile ihrer Mitbürger, endlich durch umherwohnende, handelnde und üppige, oder kriegeriſche und feindſelige Völker, auf Verfaſſungen eingeſchränkt, welche nicht vollkommene Glückſeligkeit, ſondern nur erreichbare Vortheile verhältnißmäßiger Glückſeligkeit zum Zweck haben konnten. Drittens, fehlte ihnen die wahre Religion, mit ihr das reine Ideal von menſchlicher Würde, menſchlicher Beſtimmung, menſchlicher Glückſeligkeit; das höchſte Ideal des wahren Schönen, des wahren Guten.

La Riviere. Und doch, was haben ſie gewirkt! (*) Ich ſtaune immer beim Gedanken, daß die Spartaner, in der Zeit, als ſie während der Perſiſchen Kriege

---

*) La Crete & la Laconie furent gouvernées par ces loix; (nehmlich des Minos und des Lükurgos) Lacédémone céda la dernière aux Macédoniens, & la Crete fut la dernière proie des Romains. Elle défendit pendant trois ans ſes loix & ſa liberté, & fit plus de réſiſtance que les plus grands Rois. Les Samnites eurent ces mêmes inſtitutions, & elles furent pour les Romains le ſujet de vingtquatre triomphes,

Monteſquieu Eſprit des Loix, Liv. IV. Chap. VI.
Dritter Abſaz, Text und Note.

Epoche in der Geſchichte machten, noch ſo rein und edel nach den Vorſchriften ihres Stifters handelten. Leonidas und ſeine Heldenſchaar fielen den gewählten, gewiſſen Tod, vier hundert Jahr nach Lükurgos.

Ihre Grabſchrift iſt das ſchönſte Lob ſeiner Geſeze. Die Amphiktionen, dieſe Vorſteher des ganzen Griechenlandes, ließen ſie ihnen ſezen. Sie iſt vom Dichter Simonides:

Wandrer, ſag es in Sparta, wir ſind im Streite gefallen,
Haben gehorſam erfüllt unſeres Landes Geſez. *)

Sophron. Das zeigt freilich, welche Wurzeln eine gute Verfaſſung ſchlagen, welche Früchte ſie tragen könne!

Kallias. Noch einen großen Vortheil hättet ihr. Lükurgos war in Gefahr, ſein Leben, oder vielmehr Sparta war in Gefahr, dieſen erſtaunenswerthen Mann zu verlieren, weil ſeine Geſeze die wilden Triebe niedriger Leidenſchaften dadurch, daß er den Gebrauch des Geldes aufhub, (denn ſo wie er ihn einſchränkte, war er in der That faſt ganz aufgehoben), aus blutenden Herzen von Männern riſſen, die einer andern Lebensart gewohnt waren. Ihr hät-

---

*) Ω ξειν᾽ ἀγγελλειν Λακεδαιμονιοις ὅτι τῃδε
Κειμεθα, τοις κεινων ῥημασι πειθομενοι.
Herod. Polümnia. CC. XXVI.

S. meines Bruders Ueberſezungen aus dem Griechiſchen. S. 298.

tet Kinder zu bilden, die eurigen und künftige. Zu den erſten rechne ich auch uns.

Sophron. Lieber La Riviere, theile unſern jungen Freunden die weiſe, ſchöne Anmerkung mit, welche geſtern deine Eucharis machte; eine Beobachtung, nach welcher ſie und meine Pſüche vom Anfang an ihre Kinder erziehen.

La Riviere. Erſt izt werd ich inne, daß dieſe Anmerkung aus dem Born der Menſchenkentniß geſchöpft war, aus welchem alle große Geſezgeber ſchöpften. Sie ſagte: Unſre erſte Sorge muß ſein, der Gelegenheit zur Unart zuvorzukommen. Man muß nicht nur mit Ueberlegung gebieten und verbieten, ſondern hauptſächlich darnach trachten, daß der Gebote und Verbote ſo wenig als möglich ſein. Die meiſten Mütter veranlaſſen durch zahlloſe Gebote und Verbote zahlloſe Unarten, und verdienen die Ruthe mehr, als ihre ſo oft geſtraften Kinder.

Sophron. So ſehen wir in den meiſten neueren Verfaſſungen, und deſto ſichtbarer, je mehr ſie an Deſpotie gränzen, den gänzlichen Mangel einer wahren Legislazion. Daher die zahlloſen Geſeze, Verordnungen und Supplemente zu den Verordnungen, welche oft den erſtern widerſprechen. Gleich einer verdrießlichen Hofmeiſterin, (denn wer wollte hier, wo es am wenigſten paßt, wiewohl es ſo oft gebraucht wird, das Beiſpiel von Eltern hernehmen?) weiß eine ſolche Regierung nur

Zwang an Zwang zu ketten, verwickelt ſich ſelbſt in den Banden, mit denen ſie die zu Sklaven gewordnen Unterthanen feſſelt, und glaubt jede Unordnung durch Strafen wieder gut zu machen.

Aber die Ruthe des Zuchtmeiſters iſt keine Zauberruthe, und aus ihren dürren Zweigen ſproſſen Früchte der Ordnung nicht. Nur das Böſe kann ſie zurückhalten, wenn ſie im Nothfall gebraucht wird, und mit Weisheit.

La Riviere. Eine gute Legislazion iſt ſimpel organiſirt, und mit Weisheit berechnet.

Könnten menſchliche Dinge vollkommen ſein, ſo würde ich ſie einem Pepetuum-mobile vergleichen. Da aber dieſes im Politiſchen ſo unerreichbar als in der Mechanik iſt, ſo muß man dahin ſtreben, daß die Maſchine des Nachhelfens ſo wenig, ſo ſelten als möglich, bedürfe. Wahre Philoſophie kann es hierin ſehr weit bringen. So vielfältig auch die Erſcheinungen in der moraliſchen Welt ſind, ſind ſie doch Reſultate menſchlicher Leidenſchaften und Vorſtellungen, die wahren Weiſen nicht unbekannt ſein können.

Sophron. Je weniger die Menſchen unnöthig und willkürlich eingeſchränkt werden, je weniger auch Vorurtheile und eingebildete Bedürfniſſe die Einſchränkungen nothwendig machen; deſto natürlicher handeln ſie, und deſto einfacher; deſto natürlicher und einfacher können und werden auch die Geſeze ſein. Man vergleiche die Geſeze der glücklichen, freien, unſchuldigen Schweizer in den demokratiſchen Kantonen mit den Geſezen der Monarchien.

La Riviere. Aber ſind nicht die türkiſchen Geſeze weit ſimpler als die Geſeze unſrer Länder? Und ſind nicht gleichwohl die Türken Sklaven gegen die Unterthanen chriſtlicher Monarchen?

Sophron. Freilich. Denn bei ihnen iſt gar keine Legislazion. Der Sultan iſt Deſpot., Seine Baſſen ſind zitternde Sklaven und fürchterliche Tyrannen. Zahlloſe Befehle vertreten die Stelle zahlloſer Geſeze, oder vielmehr eben ſo vieler Ungeſeze, weil ſie für den einzigen Fall gegeben werden, auf welchen man ſie anwendet. Alſo beweiſet ihre Verfaſſung, die eine Nichtverfaſſung zu heißen verdienet, (und nicht nur die ihrige!) auch für meine Meinung.

Um bei deinem Gleichniſſe zu bleiben, ſo wäre das Ideal einer Verfaſſung ein Perpetuum-Mobile. Eine gute Verfaſſung, wie ſie zu erreichen iſt, wäre einer vortreflichen Uhr gleich, die nur ſehr ſelten, durch leiſe Bewegungen, aufgezogen, viel ſeltner geſtellt würde. Die meiſten Verfaſſungen gleichen elenden Kuckucksuhren, welche zweimal des Tages aufgezogen, und öfter, nicht nach dem Lauf der Sonne, ſondern nach der Laune des Wächters geſtellt werden, oder des Kochs.

Kallias. Und einige einem Bratenwender, den ein Hund in Bewegung erhält.

Sophron. Die unſrige ſo ſimpel und zureichend, das iſt ſo vollkommen als möglich zu machen, wäre unſer Zweck; der Geſeze ſo wenige als möglich zu haben, und dasjenige ſo rein als möglich zu erhalten, was allein den Geſezen Leben giebt.

Hilaros. Das wäre?

Sophron. Gute Sitte.

Kallias. Was frommet eitle Sazung ohne Zucht! ſagt Horaz *).

Sophron. Erinnerſt du dich, was der Scythe Anacharſis zum Solon ſagte?

Kallias. Er verglich die Geſeze mit Spinnegeweben, in welchen kleine Inſekten gefangen werden, welche größere Thiere unverlezt zerreißen.

Sophron. Solon war ſich ſehr wohl bewußt, daß ſeine Geſeze nur eine verhältnißmäßige Vortreflichkeit erreichen konnten. Ich gebe ſie, ſagte er, ſo gut als die Athenienſer ſie tragen können. Er fand nicht ein Zeitalter wie des Lükurgos. Und ſo weiſe hatte er nach den Bedürfniſſen, nach der Empfänglichkeit ſeines Volks, die Geſeze entworfen, daß Athen, nach manchen Veränderungen, belehrt durch Unglück, wieder zu ſeinen Ideen zurückkommen wollte, als es zu ſpät war *). Alle Geſezgeber können viel von ihm lernen; auch die freien Römer bildeten ihre Verfaſſung nach der ſeinigen. Wir aber müßten nach einem höheren Ziele ſtreben; unſer Völkchen müßte frei von den Mängeln ſein, welche die Athenienſer beſſerer Geſeze unfähig machten. Alles kommt auf die Bildung, auf die Sitten an. Soll uns, darf uns da irgend ein Opfer zu groß ſcheinen?

---

*) Quid leges ſine moribus vanae proficiunt?

Kallias. Völlige Gleichheit des Standes und des Vermögens würde unſre Inſulaner reiner Glückſeligkeit fähig machen. Nicht wahr?

Sophron. Dieſe zwiefache Gleichheit iſt unentbehrlich, iſt auch bei Vertheilung neuer Beſizungen natürlich; iſt aber noch nicht hinreichend.

Kallias. Den erſten Geſchlechten würde weiſe Erziehung nicht fehlen. Bei edler Freiheit und Sitteneinfalt würde die Kinderzucht immer gleich bleiben, oder doch langſam ausarten.

---

*) Im zweiten Jahr der 94ſten Olympiade. S. Meiners Geſchichte der Wiſſenſch. in Griechenland und Rom; 2ter Th. S. 323. Sehr wenig neue Schriftſteller haben mit ſolchem wahren philoſophiſchen Geiſt, verbunden mit tiefer Kenntniß und unermüdetem Fleiß, aus den Alten geſchöpft, wie Meiners. Uebrigens iſt hier nur von der politiſchen Verfaſſung Athens die Rede. Solons Civil-Geſeze blühten noch zur Zeit des Cicero. Prudentiſſima civitas Athenienſium, dum ea rerum potita eſt, fuiſſe traditur. Ejus porro civitatis ſapientiſſimum Solonem dicunt fuiſſe, eum qui leges, quibus hodie quoque utuntur, ſcripſerit. V. Orat. pro Roſc. Amer. num. 70.

Glaukos. Würden nicht Sittenaufſeher, wie die Cenſoren der Römer waren, jedem Anfang der Verderbniß ſteuern?

Sophron. Es war ein großer Gedanke der Römer, Cenſoren zu beſtellen, als die Sitten ſchon begannen etwas von der alten Reinheit abzuarten. Früher würde dieſe Würde mehr geſchadet haben als genuzet. Alles hat ſeine Zeit. Das unentbehrlich gewordne Feigenblatt mußte, ſo unzureichend es auch jezt ſein würde, den erſten Verfall der Menſchen bezeichnen. Früher hätte ſein Säuſeln die ſchüchterne Unſchuld geſchreckt, oder ſie in ſchwärmende Träumereien eingelullt, die ihr gefährlich werden müſſen. Es iſt weiſe, Cenſoren zu beſtellen, weiſe, viele gute Geſeze zu haben. Dieſer wenig zu bedürfen, jener ganz entbehren zu können, wäre noch weiſer. Weisheit aber und Tugend, oder gute Sitte, ſind Eins.

Glaukos. Aber wie ſchwer würde es ſein, dieſen hohen Grad der Sittenreinheit einzuführen?

Sophron. Mit dem Einführen iſt es eine mißliche Sache. Noch unverdorben, ſind die Menſchen weiches Wachs in des Bildners Hand. Das Umbilden iſt eine ſchwerere Arbeit, welche oft der leiſeſten und warmen Hand des weiſen Künſtlers mißlingt. Wir müßten, ſo ſehr das Menſchen möglich iſt, fromme, von allem Hurenſchmuck falſcher Weisheit entkleidete, nur mit dem Feigenblatt der Schamhaftigkeit gezierte Sittenreinheit mitbringen; müßten jedes ihr drohende, auch nur zweideutige Lüftchen, von uns und unſern Nachkommen, wie verderbenden Peſthauch, zu entfernen ſuchen.

Gleich wie Flüchtlinge, die ein Land, in welchem die giftige Seuche wütet, mit Weibern und Kindern verlaſſen, vor allen Dingen, ehe ſie in ein andres Land ziehen, ſich und alles, deſſen ſie nicht entbehren können, in lautern Quellen waſchen, oder durch die Reinigung des Rauches gehen laſſen; alles entbehrliche aber — und wie vieles muß ſolchen nicht entbehrlich ſcheinen — ſo lieb und nüzlich es auch ihnen war, von ſich werfen und verbrennen; ſo müßten auch wir unſre Seelen reinigen von allen Vorurtheilen gröberer und feinerer Ueppigkeit. Kenntniſſe müßten uns entbehrlich werden, welche hier uns nüzlich und angenehm, ja, wofern wir unſers Leben froh werden wollten, nothwendig waren.

Lernen würden wir dieſe Entbehrung, auch ſie nicht feige bejammern, wenn uns wirklich mehr um Einfalt und wahre Weisheit, als um Tand und Veränderung zu thun wäre.

Kallias. Ich merke wohl, du ſtreifeſt unſern Seelen allen Schmuck der Wiſſenſchaften bis aufs Hemde ab, um uns als wahre Athleten der Tugend kämpfen zu laſſen.

Sophron. Es iſt ein großer Kampf, ſagt Platon, welcher es entſcheidet, ob ein Mann gut oder böſe wird *). Glaubt ihr, daß es geringes Kampfs erfordre, gemeiner Selbſtverläugnung, wenn man das Gold unſrer Natur von allen Schlacken, die es umgeben, ſäubern, und in einen Tempel bringen will, in welchen nichts unreines gehört?

Hilaros. Ich meinte, die Wiſſenſchaften veredelten unſre Seelen? — Denn auch mir ſcheineſt du darauf auszugehen, (wiewohl durch Umwege, damit wir nicht zu plözlich erſchrecken ſollen), die Wiſſenſchaften, wie ein von böſem Peſthauch angeſtecktes Gewand, dieſſeits des Meeres zu laſſen.

Sophron. Irret nicht, lieben Kinder! Die Wiſſenſchaften ſind edel und gut, ſtärken und nähren die Seelen ihrer Geweiheten, führen ihre Lieblinge auf grüne Auen, bewahren ſie dadurch vor ſumpfigen Abwegen und Irren. Aber, ſelbſt indem ſie die Geſchlechte der Menſchen veredlen, nehmen auch ſie zu viel vom Geiſte der Jahrhunderte an, als daß ſie könnten unbefleckt bleiben. Weisheit ward entartend Wiſſenſchaft;

---

*) Μεγας γαρ ὁ ἀγων, μεγας, οὐχ ὁσος δοκει, τὸ χρηστον ἢ κακον γενεσθαι.

Platon im 10ten B. der R. P. Vol. VII. pag. 310. Edit. Bipont.

Wiſſenſchaft wird entartend Wiſſerei; dieſe bedarf nicht zu entarten, um Aberwiz zu werden — Hiervon ein andermal — Aber ſehet ihr nicht ein, daß Gleichheit das erſte Bedürfniß unſers Inſelvölkchens ſei? Und haltet ihr etwa Ungleichheit zwiſchen den Gelehrten und Ungelehrten für minder drückend, als Ungleichheit der Geburt und des Vermögens? Oder ſollen unſre Inſelbewohner alle Gelehrte ſein? die Herden ſich ſelber weiden? die Aecker Früchte tragen, unbenezet von unſerm Schweiß? Denke dir, o Hilaros, eine Republik von Gelehrten, wofern ſie möglich wäre, und ſage mir, ob du ein Mitglied derſelben zu ſein begehren würdeſt?

Glaukos. Von Klopſtocks Republik der Gelehrten haben wir dich mit ſo vieler Wärme reden gehöret.

Sophron. Und werdet, hoffe ich, mit eben ſo vieler Wärme von dieſem herrlichen Buche ſprechen, ſo oft von tiefer Weisheit, in lebender Allegorie dargeſtellt, die Rede iſt.

Klopſtocks Republik der Gelehrten iſt Allegorie; ich rede von einer wahren Republik, in welcher jeder Bürger ein Gelehrter wäre, und frage, ob einer von euch ein Mitglied derſelben ſein möchte.

Hilaros. Ich wahrlich nicht, ſo lieb mir meine Ruhe iſt. Gegen einen ſolchen Staat würde ein polniſcher Reichstag ein Friedenstempel ſein. Aber eben ſo wenig möchte ich in bäuriſche Unwiſſenheit verſinken, und die ganze Seele, wie die Pflugſchar, in den Acker ſenken.

Sophron. Daß der Bauer oft ſich mit ganzer Seele in die Erde, die doch um ſeinetwillen, und wahrlich nicht er um ihretwillen, geſchaffen ward, verſenket, das iſt eben eine Folge, und die meiſt drückende Folge der Ungleichheit. Er müßte mit Weib und Kind verhungern, wenn er nicht weit mehr aus der Erde holte, als er für ſich und die Seinigen bedarf. Nähret er nicht ſeinen Fürſten, des Fürſten Hofgeſinde, und ſein ſtehendes Heer? Nähret er nicht oft einen drückenden Edelmann, deſſen immer wachſende Bedürfniſſe der Hoffart, der Ueppigkeit, des Vorurtheils, er befriedigen ſoll? Nährt er nicht, in manchen Ländern unſers Deutſchlands, die Hälfte, und mehr als die Hälfte ſeiner Knechte, ſeiner Roſſe und Rinder, für des Edelmanns Frohn? Nährt er für ſich allein die Stärke ſeines Arms? Nährt er nicht fremdes Wildpret auf ſeinen Aeckern, und oft in ſeiner Hütte den Jagdhund, an deſſen Wohlſtand dem hohen Eigenthümer mehr gelegen iſt, als an dem Wohl einer ganzen Famile? Wird er nicht mit ſiebenfältiger Verantwortung zum Hüter des Baumes geſezt, deſſen Wurzel ſich aus ſeinem kleinen Garten nährt, deſſen Krone ſeinen kalten Acker beſchattet?

So vielfältig von Menſchen gedrückt, muß er dennoch gegen zürnende Elemente kämpfen, unter einem nordiſchen Himmel; und vier harte Monate lang ſtarret ihm die Erde, eiſern vom Froſt.

Unſer Inſelbewohner lebt ein Gleicher unter Gleichen. Unter einem milden Himmel bauet er einen ergiebigen Boden, welchem er nur leichter Bedürfniſſe Befriedigung abfodert, für ſich, ſein Weib, ſeine Kinder und ſein Vieh. Sein ſind die Früchte des Bodens, den er mit geſundem Schweiße nezet; ſein die Stunde der Ruh im Schatten ſeines Baums! Ihm ſtürzt der Hirſch, getroffen von ſeinem Geſchoß; und die Traube der Rebe, welche ſich um ſeinen Ulmbaum ſchlinget, röthet ſich für ihn!

Jede leichte Mühe trägt ihm reiche, ungetheilte Frucht.

Kallias. Ich empfinde ſein ganzes Glück; das Glück ſeiner Muße iſt nicht das geringſte: aber wie wird er die Zeit dieſer Muße anwenden?

Sophron. Mangel an Arbeit macht einen Theil der Menſchen zu elenden Weichlingen. Ueberlaſt der Arbeit, macht den größten Theil zu mühſeligen Fröhnlingen. Beide werden des Lebens nicht froh. Bei uns ſoll jeder arbeiten, jeder die Süßigkeit der Ruhe nach der Arbeit genießen; Muße genug haben, um ſich ſeines Daſeins zu freuen, genug der Beſchäftigung, um nicht die freien Kräfte der Seele, wie gedrückte Vaſallen, zum Kampf gegen die Langeweile, dieſe immer wiederkehrende, Stunden-verwüſtende Feindin, aufbieten zu dürfen.

Kallias. Entreiße uns der ängſtenden Erwartung. Willſt du uns die Wiſſenſchaften wie die Pferde nehmen?

Sophron. Was die Pferde betrift, wirſt du, ich hab' es dir ſchon geſagt, mit mir zufrieden ſein. Von den Wiſſenſchaften nehme ich uns, vielmehr unſern Nachkommen, nur die mühſamen Gerüſte; die wahrhaftig großen Reſultate nehmen wir mit uns, und überliefern ſie ihnen treu. Statt aller moraliſchen Bücher, wollen wir uns mit Reinheit der Sitten behelfen; und geſunde Vernunft allen Kompendien der Logik und Metaphyſik vorziehen. Der Zweck der Philoſophie iſt Ruhe der Seele und Tugend. Laſſet uns dieſe ſuchen, und nicht glauben, daß Menſchen eines goldnen Jahrhunderts, wofern je ein goldnes Jahrhundert geweſen iſt, eine Akademie der Wiſſenſchaften vermißt haben.

Mich däucht, ich ſehe Fragezeichen auf den Geſichtern eines jeden von euch; und Kallias, der im Anfang bereit war alles zu verlaſſen, ſcheint nun im Kampfe mit ſich ſelber, zwiſchen den Fleiſchtöpfen Egyptens und den Trauben Kanaans zu ſein.

Kallias. Zum wenigſten werde ich nicht, wie der Eſel *) jenes Philoſophen, aus Verlegenheit über die Wahl, zwiſchen zwei Diſtelfeldern verhungern.

La Riviere. Ich folge con amore deinen Ideen, o Sophron, auch in dem, was die Wiſſenſchaften betrift; aber haben ſie nicht unſre Sprachen mit einem Reichthum von bekleideten Vorſtellungen geſchmückt, welcher wahrer Luxus, ſchädlicher Luxus, für unſre kleine Kolonie ſein würde? Und die Sprachen nehmen wir ja doch mit.

Sophron. Welche Zuverſicht giebt mir die Uebereinſtimmung deiner Gedanken mit den meinigen!

Kallias. So viel wittere ich ſchon, daß wir uns auf Eine Sprache werden einſchränken ſollen.

La Riviere. Welche denn freilich wohl die deutſche ſein würde. Sehet, lieben Jünglinge, ich thue mehr als ihr, ich entſage meiner Mutterſprache!

Kallias. Nun ich dachte es wohl! ich ſoll mir die Sprache der Halbgötter und der Muſen, dich, ſüße

---

*) Ich erinnere mich nicht, welcher ſogenannte Philoſoph es war, der, die Freiheit des menſchlichen Willens läugnend, einen Eſel ſeinem Beweiſe zu Hülfe rief, welcher ſeiner (des Philoſophen) Meinung nach zwiſchen zween gleich großen, gleich nahen Säcken Heu, aus Verlegenheit der Wahl verhungern würde.

Sprache Hellas! *) ſoll ich mir nehmen laſſen! dich, und alſo deinen Homer!

O könnte ich nur meinen kleinen Wetſteiniſchen Homer mit mir aus dieſem Schifbruche retten! Zwei kleine, winzige Bändchen! jedes, um mich wie ein ächter Inſulaner auszudrücken, ſo groß wie ein kleiner Schaafkäſe.

Sophron. Das Opfer des La Riviere iſt nicht klein. Alles büßet der Menſch faſt lieber ein als ſeine Sprache. Und doch — o ſchöne Sprache von Hermanns Volk, Sprache Luthers und Klopſtocks, begeiſtre mich, theure Mutter, zum Abſchiedsliede, welches ich dir ſingen möchte!

Hilaros. Wie? Was? Sollen wir der größten Gabe Gottes, der Sprache, entſagen? mit unſern Ziegen und Schafen zu Schafen und zu Ziegen werden?

Sophron. So unſinnig bin ich nicht.

Kallias. Sollen wir meinen Homer retten? griechiſch reden?

Sophron. Ueberrede die Weiber, wenn du kannſt.

La Riviere. Es ahndete mir etwas von deiner Idee. Du meinſt, mit der deutſchen, eurer Mutterſprache, würden wir einen zu großen Reichthum von Ideen, die uns fremde werden ſollen, mit uns hinüber nehmen. Iſt das nicht dein Gedanke?

---

*) Hellas, Griechenland.

Sophron. Kein andrer; das Kind muß lallen eh' es ſpricht.

Kallias. Bei allen Muſen und Grazien, das iſt ſtrenge! Nicht nur bis aufs Hemde zieheſt du uns aus, du ſtreifeſt uns auch die Haut mit der Mutterſprache ab! Aber wähle die griechiſche, und ich bin zufrieden.

Sophron. Nicht die griechiſche, wiewohl ich ſie für unendlich viel ſchöner halte, als alle die ich kenne. Nicht die lateiniſche, die auch ſehr ſchön iſt. Beide kennen wir nur durch Bücher, beide ſind gelehrte Kenntniſſe für uns, gehören daher noch weniger in die Inſel als unſre Mutterſprache.

Ich würde die italiäniſche vorſchlagen. Sie iſt ſehr ſchön, edel, lieblich, leichter Umbildungen fähig. Sie begünſtiget die Organe von Bewohnern eines ſanften Himmelsſtrichs. Unſre nordiſche Sprache iſt geſtimmt für unſer nordiſches Klima.

Die Schriften der Italiäner ſind ſehr ſchön, beſonders ihre Dichter. Aber dieſe Dichter unſern Kindern der Einfalt zu bringen, würde keinem von uns in den Sinn kommen.

Wir wiſſen dieſe Sprache (und das iſt die Hauptſache) nur halb. Genug für unſre Bedürfniſſe in der Inſel! Mehr wäre für den Anfang zu viel!

Kallias. Das iſt hart! barbariſch! tyranniſch!

La Riviere. Mich däucht, es ſei ſehr menſchenfreundlich; und Sophron läßt mehr als wir alle zurück, wenn er die deutſche Sprache nicht mit ſich nimmt.

Sophron. Sehet ihr denn nicht ein, daß wir mit einer ſo ausgebildeten Mutterſprache eine zahlloſe Menge fremder Ideen in unſer Ländchen hineinbringen würden? Fliehend würden Unſchuld und Einfalt ihren Schäferſtab fallen laſſen, wenn dieſe Wölfe in unſre Hürden einfielen.

Rechnet ihr es endlich für nichts, daß ſo viele Zeichen fremder Begriffe alle Originalität des Ausdrucks, alſo auch der Empfindung, unter unſern Nachkommen erſticken würden? Unter der üppichen Pracht ſeiner Sprache würde der künftige Inſeldichter ſchmachten, wie der kleine David unter der eiſernen Rüſtung Sauls. Wir wollen eilen, ihm einen leichten Stab zu geben, und Kieſel aus dem Bach.

Kallias. Mit ſolchen vergleicheſt du die Sprache der Italiäner? Iſt Arioſtos Sprache nicht ſehr ausgebildet und ſehr reich?

Sophron. Für uns aber, für uns, und zum drittenmale, für uns, wäre die italiäniſche Sprache arm und ungebildet, weil wir ſie nur halb wiſſen. Sie müßte ſich erſt in einigen Geſchlechten unter uns, und durch uns, und für uns, umbilden, und zur

Inſelſprache werden; zu einer armen, einfältigen, aber allmählicher Umbildung und Zuwachſes fähigen Sprache.

So würden die geweiheten Männer unſers Völkchens, wahre Kinder der Natur bleibend, Originale werden. Und das heißet mehr als Gelehrte.

Aber laſſet uns nach Hauſe eilen! Wir bedürfen weder der Warnung des Kalenders noch der Uhr, um zu fühlen daß es ſpät ſei. Auch ſagt es uns der Himmel.

V.

Kallias. Wohl uns, daß wir nervige Arme und Beine mit uns nehmen ſollen! Sonſt würde ich auch für dieſe fürchten. Wirklich, ich weiß nicht was du uns noch nehmen kannſt, da wir die Mutterſprache zurück laſſen.

Sophron. Etwas das noch ſchwerer von uns zu trennen iſt als ſelber die Mutterſprache.

Kallias. Ich verſtehe dich, Sophron. Tauſend und tauſend Bedürfniſſe und Vorſtellungen. Ich rede von ſcheinenden Bedürfniſſen des Geiſtes. Verachtungswerth wäre der Jüngling, dem außer den wahren Naturbedürfniſſen, andre, den äußern Menſchen angehende, wichtig ſcheinen könnten!

Sophron. Laſſet uns den Blick von dem, was wir hinter uns laſſen, abwenden, und auf das ſchauen, was vor uns liegt, auf daß wir, nach reifer Erwägung beider, im Stande ſein mögen einen Entſchluß zu faſſen, der für uns und unſre Nachkommen ſo wichtig ſein ſoll.

Hilaros. Ehe du die kleine Kolonie einſchiffeſt, ſage uns, welche Menſchen wir zu Mitbürgern annehmen wollen, welche nicht. Einer ſtrengen Wahl bedarf es ohne Zweifel; denn ſind ſie einmal in der Inſel, ſo müſſen wir mit ihnen leben, und ſie mit uns, wir oder ſie mögen wollen oder nicht.

Sophron. Es bedürfte freilich einer genauen Prüfung. Indeſſen würde die Zahl derjenigen, welche Luſt hätten mit uns zu ziehen, nicht ſehr groß ſein. Alle furchtſame, weichliche, in ungleicher Ehe gepaarte, (denn wir würden keinen Mann mitnehmen, der ſein Weib zurück laſſen, oder ihm zu folgen zwingen wollte,) alle die an zarten, unzerreißbaren Banden mit andern Menſchen, die größre Zahl derer, die an Vermögen, Bequemlichkeiten & cet. cet. cet. hingen, blieben ohnedem zurücke. Viele, die wir gern mit uns nähmen, würden ihren Büchern nicht entſagen wollen; kurz, faſt jeder würde von ſeiner Delila — dieſe Delila möchte nun als Delila oder als Muſe erſcheinen — in Banden zurück gehalten. Daß wir keinen, den die Verzweiflung, Armuth, Mangel an irgend einem Gut oder Scheingut zu uns führten, mit uns nähmen, verſteht ſich von ſelbſt.

Und von ſelbſt auch, daß wir keinen, der nicht wahrhaftig edel, weiſe und ein Chriſt wäre, annehmen wollten. Ein Vorſaz, welchen auch die neumodiſchen Tolerantiſten nicht mit ihrer gewöhnlichen bittern Untoleranz anklügeln dürften.

Denn das iſt ja wohl ausgemacht, daß eine entſtehende, freie Geſellſchaft, befugt ſei, alle von der Aufnahme auszuſchließen welche ſie wolle. Es wäre widerſinnig, wenn auch wir Chriſten einer Kolonie von Ungläubigen, Spinoziſten, Atheiſten, eben dieſes Recht abſprechen wollten, wiewohl ich geſtehe, daß ich nicht ohne Schauer an eine Geſellſchaft, welche aus ſolchen beſtünde, denken kann; eine Geſellſchaft, die mir jener Verwirrung von blinden, gegen einander ſtrebenden Kräften ähnlich ſcheinet, aus welchen das Chaos, nach einiger Philoſophen Meinung, ſoll beſtanden haben, ehe auf den Ruf des Schöpfers dieſe ordnungsvolle Welt, mit allen ihren göttlichen Harmonien aus dem Schooße der alten Nacht emporſtieg.

Nach dieſen Einſchränkungen hätten wir unter Wenigen noch eine ſtrenge Sichtung zu übernehmen.

Aber wäre nicht das natürlichſte, kein Mitglied aufzunehmen, welches nicht die Stimme aller ſchon gewählten für ſich hätte? Sowohl um unſrer Wahl deſto ſichrer zu ſein, als auch um uns des Gedankens zu freuen, daß nicht einer der Unſern gegen einen der Unſern das geringſte auf dem Herzen trüge, ſondern alle, wie eine Familie liebender Geſchwiſter, entſchloſſen wären alles zu verlaſſen, um in ſüßer Herzenstraulichkeit mit einander zu leben, wenn Wogen des Ozeans uns trennen würden von der ganzen Welt.

La Riviere. Die erſte Neuheit der Sache würde viele Liebhaber herbeirufen, aber wenn ihnen der ganze Entſchluß nackt vorgelegt wäre, würden ſie bald aus einander laufen. Zu dieſen rechne ich unſre Nachbarin, welche ſo gern in einer Geſellſchaft von Bekannten, in ihrer Einſiedlei am Landwege, die Freuden der Einſamkeit rühmt.

Sophron. Erinnert ihr euch der dreihundert Streiter Gideons?

Hilaros. Die Geſchichte ſchwebt mir dunkel vor dem Sinn.

Sophron. Mit 32000 Jſraeliten war Gideon gelagert im Gebirge Gilead, um gegen die Midianiter zu kämpfen. Gott befahl ihm, ausrufen zu laſſen: Es ſolle jeder Blöde und Verzagte ſich bald aufheben vom Gebirge und heim kehren. Da huben ſich auf 22000. Gott aber ſprach: Des Volks iſt noch zu viel, führe ſie hinab ans Waſſer, ich will ſie dir daſelbſt prüfen. Welcher mit ſeiner Zunge des Waſſers lecket wie ein Hund, den ſtelle beſonders, deſſelbigengleichen welcher auf ſeine Kniee fällt zu trinken. Da war die Zahl derer, die gelecket hatten aus der Hand zum Munde, 300 Mann; das andre Volk hatte knieend getrunken. Und der Herr ſprach zu Gideon: Durch die dreihundert, die gelecket haben, will ich euch erlöſen, das andre Volk laß alles gehen an ſeinen Ort.

Wie wohl dem Gideon mag geweſen ſein! Dieſe Helden waren es, die des Nachts, mit Poſaunen und Fackeln und Geſchrei: Hie Schwert des Herrn und Gideon! Midian in die Flucht ſchlugen *).

---

*) Buch der Richter, Kap. VII.

Kallias. (Er ſchöpft aus der Donau mit der Hand, und leckt ſtehend.) Siehe Sophron, ich bin der dreihundert einer!

Sophron. Unſer würden weniger ſein, aber welches Häuflein Freunde und Freundinnen!

La Riviere. Ein Vorſchmack des Himmels iſt in der Idee.

Sophron. Alles was zum wahren Wohlſein des Lebens gehört, würden wir in der Inſel finden; aber für die erſten Jahre müßten wir uns mit Vorrath mancherlei Art verſehen, mit Samen aller Arten Früchte, Obſtes und Gemüſe.

Auch wollten wir die lieblichen Geſchlechte der Blumen aller Art mit uns hinüber nehmen, auf daß wir auch nicht Eine in der Inſel vermiſſen. Dieſe, und jede unſchuldige Freude, gehört in unſern Plan.

Tugend und Freude
Sind ewig verwandt,
Es knüpfet ſie beide
Ein himmliſches Band!

ſinget Vater Gleim.

Männer und Weiber würden verſchiedne Arbeiten lernen. Auch Geräth der Art, als Weberſtühle ꝛc. nehmen wir für den Anfang mit. Mit der Zeit würde ſolches alles in der Inſel gemacht.

Stellet euch den großen Augenblick vor, in welchem wir ins Schif ſteigen! — Nun theilt der Kiel ſchon die Wellen; noch ſehen uns ſo manche die knieend tranken, aber mit eben ſo fruchtloſer als flüchtiger Reue nach — nun entſchwindet den Augen die vaterländiſche Küſte.

Und wenn wir denn, nach Monaten, in der Ferne, einen kleinen Nebelfleck in der Luft entdeckten! nun die Schneegebirge unſrer Inſel! nun ihre Felſengeſtade! Sie läge da wie ein Garten Gottes, in jungfräulichem Schmuck, unſer gewähltes Land! unſrer Kinder Vaterland! O welche Ahndungen der ſüßeſten irdiſchen Glückſeligkeit würden ſanft uns anwallen! Wir würden Weib und Kind herzen! jeder den andern als Bruder und Schweſter umarmen, mit Thränen der Wonne! O meine Freunde, das Herz gehet mir auf, wie ſich eine Blume dem frühen Morgenſtral öfnet — dem kalten Hauch der wirklichen Welt wird ſie ſich wieder ſchließen —

Ich ſtelle mir vor, daß wir gegen Abend, an der Inſel öſtlichen Seite, den Anker auswürfen. Wir hätten Mühe, die Jünglinge zurückzuhalten; dich, Kallias, bind' ich an den Maſt, wie den Odüſſeus, daß du nicht ſpringeſt in die Wogen, um gleich hinüber zu ſchwimmen.

Vom Widerſchein der Abendröthe glänzte der Himmel, und würfe ſchwächere Schimmer auf die Schneegebirge, die ſich aus der Mitte der Inſel zwiſchen grünenden Alpen erhüben, bis der rothe Vollmond aus dunkelblauen Wogen hervorbebte. Unter den Sternen brächten wir die Nacht zu, und einer zeigte dem andern den gezähmten Bären, der dort nicht wie hier über unſre Scheitel träte.

Beim erſten Morgenroth führen wir mit ſchnellen Rudern ans Land, und würfen uns im Antliz der aufgehenden Sonne auf die Kniee ans Ufer, den preiſend, der der Sonne auch uns zu leuchten gebot, der ſie am ſtralenden Himmel, uns auf ungemeßnen Fluten, an Banden der Liebe gegängelt hätte.

Würde nicht dieſes erſte Morgengebet auf unſrer Inſel, mit Düften der Frühe, dem großen Vater angenehm emporſteigen? Würde es nicht von Geſchlecht zu Geſchlecht gefeiert, und mit reinen Lippen noch nach Jahrhunderten beſungen werden?

In einer Gegend, die ich nachher beſchreiben werde, würden wir die Bezirke unſrer Hütten, Gärten und Felder abſtecken. Die erſten Nächte brächten Weiber und Kinder im Schiffe zu, bis einige Zelte aus den Segeln aufgeſchlagen wären. Nun rudern wir an das Schif, und ziehen es mit Gewalt ans Ufer. Mit gemiſchter Empfindung der Freude und dankbarer Wehmuth, hören wir die Felſen des Geſtades von den zerſtörenden Hieben der Axt erſchallen.

Kallias. Ich hatte ſchon meine Phantaſie an der ſteigenden Flamme des lodernden Schiffes gewärmt. Welch ein Anblick würde das ſein!

Sophron. Freilich ein ſchöner und großer; aber wir wollen wirthſchaftlich verfahren; lieber wie Zimmerer die neue Haushaltung anfangen, als wie Feuerwerker. Wie ein treuer Stier hätte unſer Schif die Wogen durchpflügt, und müßte nun das Beil erfahren, um ferner unſrer Oekonomie zu nuzen; denn aus ſeinen Ribben bauen wir die erſten Hütten.

Unſre Ziegen und Schafe weiden noch auf gemeinſchaftlicher Trift.

Frühe machen wir Reiſen in das Land hinein, immer eine hinlängliche Bewachung unſrer Weiber und Kinder gegen wilde Thiere zurücklaſſend, oder vielmehr gegen die Furcht wilder Thiere; denn bis ans Ufer würden ſie aus ihren Gebirgen wohl nicht hinkommen. Mit Pfeilen, Bogen, Wurfſpießen, Speeren und Keulen, wären wir gegen Wölfe und Büffel, wilde Schweine und Bären gewafnet.

Gleich dem edlen Orlando *) hätten wir unſer Feuergewehr mit Verwünſchungen in die Fluten geworfen. Es ſtehet der wahren Tapferkeit übel an, und würde bald, wegen Mangels an Schießpulver, ohnehin unnüz ſein.

Im Anfange begnügen wir uns damit, Jagdbeute heim zu bringen; aber wie würden die Weiber uns danken, wenn wir ihnen trächtige und milchende Kühe mitbrächten! Und wie würde mein Kallias jauchzen, wilde Roſſe mit ſträubenden Mähnen durch reißende Ströme ſchwimmen, und wie Gemſe ſpringen zu ſehen von Klippe zu Klippe!

---

*) S. Arioſto, Orl. fur. IX. ſtanza 88 - 91.

Kallias. In der Freude meines Herzens hatte ich ſelbſt die Pferde vergeſſen. Nun bin ich noch eins ſo froh! Wilde Roſſe, Bergläufer zu zähmen, das iſt mehr als ich hoffen konnte.

Sophron. Stellet euch die Freude dieſer Jagd vor! Aus Segeltauen machen wir lange Stricke, legen den windſchnellen, edlen Thieren Schlingen, und fangen ſie, wie die Ulanen ihre Roſſe fangen, nicht ohne Gefahr!

Kallias. Deſto beſſer!

Sophron. Die Stuten laſſen wir frei, und bringen nur Hengſte heim. Nur wilde, erſt zu bezähmende und gezähmte Hengſte wollen wir reiten und zur Feldarbeit brauchen. Das ſoll Sitte der Inſel ſein, eine ſo edle, als für die Uebung der Jugend heilſame Sitte.

Kallias. Weisheit der Unſterblichen ſpricht aus dem Munde des Sophron!

La Riviere. Wahre Centauren werdet ihr ſein, auf euren Feuer-athmenden Roſſen!

Kallias. Ohne Zügel und Sattel, wie die Numider! Nicht ſo? *)

Sophron. Sobald dazu die Roſſe genug gezähmt ſind. Was Numider konnten, müſſen wir können! Die ganze ſpaniſche Reiterei reitet Hengſte; auf unſern Roſſen wollen wir zugleich Spanier und Numider ſein.

Kallias. Und wie Jaſon mit Feuer-ſprühenden Stieren die Erde pflügen.

Sophron. Im Anfang. Nach und nach wird ihre Art zahm werden, doch aber ſtärker als unſre Rinder ſein. Die wilden bleiben im Gebirge für die Jagd. Doch wäre es eine gute Sitte, wenn jeder Bräutigam ſeiner Braut eine wilde Büffelkuh zur Morgengabe brächte.

La Riviere. Wie ſchön würde unſre Rückkunft aus dem Gebirge ſein, wenn wir die erſten wilden Kühe unſern Weibern mitbrächten!

Sie hätten während unſrer Abweſenheit mit den zurückgebliebnen Männern manches eingerichtet, geſäet, gepflanzet. Schafe und Ziegen kämen ſchon blökend des Abends, jedes in ſeine Hütte, jeder Hahn verſammelte ſein Serail um ſich, und nach langer Seefahrt flatterten wieder die Tauben traulich um die lockende Hand. Auch hätten der Männer einige wilde Bienenſchwärme gefangen, und ihr Summen ſtimmte lieblich ein in das Willkommen der Unſrigen. Nun fielen die Weiber uns um den Hals, fuhren lautſchreiend zurück, beim Anblick der wilden, zottigen, Stieren ähnlichen Kühe, faßten endlich Herz, und freuten ſich wirthſchaftlich über unſern Fang.

---

*) Auch bei den Römern war es, wenigſtens im Anfang der Republik, nicht ungewöhnlich, daß die Reiter vor dem Angrif den Pferden die Zäume abnahmen. vid. Liv. paſſim. Es ſchwebt mir vor dem Sinn, daß unſre Väter und die Gallier auch ohne Zaum geritten hätten, doch erwähnt Tacitus gezäumter Pferde in Deutſchland, de Mor. Germ.

Sophron. Wenn wir die Beſchreibung einer ſolchen Scene in einem Dichter läſen, mein Kallias, würden wir nicht mit Sehnſucht in die Ideen eines goldnen Jahrhunderts verſezt? Sollte die Sache ſelber nicht ſchöner als fabelnde Erzählung ſein?

Kallias. Zu oft gleichen wir den Athenienſern, denen Kleon die Frage that: O ihr Männer von Athen, wie lange werdet ihr nur eitle Anſchauer der Worte und Hörer der Sachen ſein? *)

---

*) Natürlich citirt Kallias aus dem Gedächtniſſe. Der Vorwurf des Kleon iſt keine Frage. Εἰωθατε θεαται μεν των λογων γιγνεσθαι, ἀκροαται δε των ἐργων. „Ihr ſeid gewohnt, Zuſchauer der Reden und Hörer der Sachen zu ſein“. Thukidides, S. 168. Oxforder Ausgabe.

VI.

Sophron. Unſer Dörfchen liegt an der öſtlichen Seite der Inſel, auf einem Vorgebirge, welches mit einem andern, das ſich ihm gegenüber erhebt, einen beinahe runden Meerbuſen bildet. Die Meerenge zwiſchen beiden Erdzungen iſt keine halbe Viertelmeile, der Buſen aber zwei Meilen breit. Er wird rund umher von Felſengeſtaden eingeſchloſſen, von welchen Waſſerfälle in ihn ſtürzen.

Zwiſchen dieſen irren unſre Ziegen, wo nur unſre kühnſten Gemſenjäger ihnen folgen können. Eichen, ächte Kaſtanien und Ahorne, hängen über die hohen Ufer her.

Das jenſeitige Vorgebirge iſt mit unſern Reben bekleidet, und zur Zeit der Weinleſe bringen wir die Freude in tanzenden Nachen heim.

Unſre Wohnungen werden zu beiden Seiten non der Seeluſt, vorn vom friſchen Lüftchen der Meerenge, rund umher und obenher von hohen Kaſtanien und Platanen mit breitem Laube gekühlt. Jede Hütte hat ihren Garten, in welchem, nebſt allen Früchten, die bei uns im freien oder unter ſchüzendem Glaſe reifen, die kühlende Zitrone zeitiget, und die goldne Pomeranze ſich unter den Blüthen ihres Mutterſtammes halb verbirgt.

Zwiſchen glühenden Blüthen des Granatapfels wieget ſich ſingend der freie Kanarienvogel, und wird nur von der Nachtigall übertroffen, die im dichten Laube der Myrte niſtet.

Das äußerſte Ende des Vorgebirges ſteht ſenkrecht über den Wogen. Hier erhebt ſich auf Pfeilern unſer Tempel, offen an den Seiten, von Pomeranzen- und Zitronenbäumen umringet. Dunkler Epheu und Weinranken ſchlingen ſich um die ſtützenden Säulen. Wir lieben Sinnbilder, und wollen andeuten, daß der Ernſt ſeine Freude habe, die Andacht ihre Wonne.

Diejenigen, denen die Kunſt immer das Medium ſein muß, durch welches ſie zur Empfindung des Schönen in der Natur gelangen, würden, wenn ſie vom Meer aus unſer Dörfchen in ſeinem hohen Paradieſe, gegenüber die Weinberge, in der Mitte den Meerbuſen, und von fern die ſchimmernden Schneegebirge ſähen, die Gegend maleriſch finden, die Wirkungen des Lichts, Schattens, des Clair-obſcür u. ſ. w. in eine Rechnung bringen, deren Summa pittoreske Schönheit wäre; würden die aufgehende Sonne Regenbogen im hohlen Waſſerfalle bilden ſehen, der unſerm Weinberg entſtürzt, und bekennen, daß dieſe Landſchaft eines kühnen Salvator Roſa werth ſei; uns würde ſie mit dem Gefühl einer Wonne überſtrömen, für welche ſelbſt der Dichter keinen Ausdruck, für welche, Gottlob! der gute Menſch ein Herz hat. Immer würde dieſe Empfindung neu ſein, wir möchten nun aus dem Meere die Morgenſonne ſteigen, und ſchon vorher die fernen Gipfel der Schneegebirge vergolden, oder hinter dieſen Gebirgen die Abendſonne ſinken ſehen.

La Riviere. Wie machſt du mir das Herz von Sehnſucht bluten!

Kallias. Ich möchte zum Kranich werden! Dort würde ich aufhören Zugvogel zu ſein!

Hilaros. Aber dieſes Vorgebirge der Freude würde bald unſerm Völkchen zu klein werden.

Sophron. Deſto beſſer? Soll das Völkchen nicht Volk werden? Ein Dörfer bewohnendes Volk.

La Riviere. Das verſteht ſich!

Kophos. Wird in der ganzen Inſel keine Stadt ſein?

Hilaros. Etwa eine Reſidenzſtadt, Kophos?

La Riviere. Wem es um Städte zu thun iſt, der bleibe ja in Europa!

Sophron. Wie verſchieden ein Dörfchen vom andern ſein würde, kann man ſich leicht vorſtellen.

Einige, welche in der Ebne lägen, hätten ihren Tempel in der Mitte. Andre würden im krummen Thal andre auf kühnen Felſen bauen. Hier wären kecke Jäger, dort ſanfte Hirten.

Fiſcher ſchweben auf Meereswogen, und Fiſcher angeln zwiſchen Bergen.

Jedes Dörfchen hat zwei beſondere Pläze. Den einen für die Begräbniſſe; für die Leibesübungen der Knaben, Jünglinge und Männer den andern. Dieſer iſt zugleich der öffentliche Verſammlungsplaz der Gemeine. Die Anzahl der Wohnungen richtet ſich zwar nach der Lage des Dörfchens, doch darf keins über funfzig Familien enthalten. Unſchuld der Sitte, Freiheit, Naturgefühl, das ganze Chor reiner Tugenden, und ihr Gegenchor reiner Freuden, werden ſchüchtern beim bloßen Gedanken einer Stadt.

La Riviere. Sie machen beide nur Ein ganzes Chor.

Sophron. Ja wohl, Freund! ein ganzes Chor, deſſen Geſang dem Vater der Tugend und der Freude lieblicher tönt als Tempelgeſang.

La Riviere. Ein Wort von der öffentlichen Andacht. Die heiligen Bücher —

Sophron. Nehmen wir mit. Sie ſind unſer Palladium, unſers Fußes Leuchte, und ein Licht auf unſerm Weg! *)

Kallias. Alſo werden wir leſen und ſchreiben!

---

*) Pſalm CXIX, v. 105.

Sophron. Viele werden leſen können, einige ſchreiben. Das viele Leſen und Schreiben fällt weg, wo kein Papier vorhanden iſt.

Kophos. Aber Papier könnte ja wohl auf der Inſel gemacht werden.

Sophron. Wir werden nicht darum wenig leſen, weil es an Papier gebricht; ſondern wir werden kein Papier machen, weil wir nicht viel leſen wollen.

Kophos. Aber ſo wird ja gar nichts geſchrieben werden können.

Sophron. Nicht ſo viel, nicht ſo leicht, wie bei uns. Mit Blättern eines breiten Schilfes und mit der innern Baumrinde begnügte ſich die junge Welt. Noch izt ſchreiben Indianer auf Palmblätter.

Jedes Dörfchen hat ein Exemplar unſrer heiligen Schriften. Jeder Hausvater kann leſen, und hat das erſte Buch Moſe und die Evangelien zum häuslichen Gebrauch. Sie ſind die Penaten einer jeden Hütte.

Alle Morgen vor Sonnenaufgang verſammelt ſich die kleine Gemeine in dem Tempel, und ein Hausvater lieſ't nach einem kurzen Gebete einige Kapitel aus der Bibel, nach der Ordnung. Dann wird ein Geſang von allen geſungen. Des Tages Arbeit folget dem Geſang. Einer der älteſten iſt gewählter Prediger. Er prediget alle Sonntage und die Feiertage, verrichtet auch alle gottesdienſtlichen Handlungen.

Nicht er, ſondern der älteſte Greis, iſt Verwahrer der heiligen Schriften.

Die Hausväter ſind Richter, immer je vier und vier das Jahr, nach dem Alter. Der ſtreitigen Fälle würden wenige, die wenigen nicht verwickelt ſein.

Aus allen Hausvätern aller Gemeinen beſtehet die Landsgemeine. Ihr iſt eine große Ebne gewidmet. Je zehn und zehn Dörfer machen Bezirke aus, eine Mittelordnung zwiſchen den kleinen Gemeinen und der allgemeinen Landsgemeine. Dieſe würde vermuthlich oft in vielen Jahren nicht verſammelt werden.

Jede Gemeine wählet jährlich unter den Männern, die zwiſchen vierzig und ſechzig Jahr alt ſind, einen Oberrichter. Des Bezirks zehn verſammelte Oberrichter erkennen in jedem Fall, da von dem Spruch der Viermänner einer Gemeine an ſie appellirt wird.

Jede vergebliche Appellazion wird an dem Appellirenden, durch Ausſchließung von der Morgenandacht auf zwei Tage, beſtraft. Nach einem irrigen Spruch, müſſen die Viermänner ihr Amt niederlegen, und an ihrer Statt die vorigen Viermänner ihr Amt für den übrigen Theil des Jahrs übernehmen.

Ein offenbar ungerechter Spruch wird an den Viermännern auf zeitlebens, durch Ausſchließung von allen bürgerlichen Verſammlungen, durch den Verluſt des Speers und des Roſſes, beſtraft.

Dieſes wäre überhaupt die große Strafe, für welche unſre Bürger ſich zu hüten hätten. Nur der vorſezliche Mord würde am Leben beſtraft. Männer welche das Recht des Bürgers verwirkt haben, müſſen den Schuldigen mit Pfeilen erſchießen. Mit dem Todten zürnt man nicht; er wird wie ein andrer begraben. Denn der Tod entzieht uns aller menſchlichen Gewalt, und wie ſollten wir gegen den Staub desjenigen wüten, von deſſen Seele wir hoffen, daß ſie eine Erbin des Himmels geworden ſei?

Einige kurze Geſeze werden in eine rythmiſche Form gebracht, und von der Jugend auswendig gelernet. Kein Geſez kann weder gegeben noch abgeſchaft werden, als von der verſammelten Landsgemeine. Es darf weder die Gebung noch die Abſchaffung eines Geſezes der Landsgemeine vorgeſchlagen werden, wenn nicht der Vorſchlag zwei Drittheile aller Oberrichter für ſich hat. Denn es iſt wichtig, daß die feierliche Verſammlung des ganzen Volks nicht oft veranlaſſet werde.

Kallias. Erſtreckt ſich der ganze Unterricht unſrer Jugend auf das Auswendiglernen einiger Geſeze?

Sophron. Nein, Kallias. Wir nehmen Geſchichtſchreiber der Alten und Neuen mit uns, und machen aus ihnen einen kurzen Auszug. Auf wiſſenſchaftlichen Zuſammenhang, auf alles ſyſtematiſche, wäre es bei dieſem Völkchen nicht angeſehen. Aber wichtig iſt es für ſie, daß ſie das Menſchengeſchlecht kennen lernen, da ſie Menſchen ſind.

Eine Rolle dieſes Auszuges faßt die alte Geſchichte, eine andre die neue Geſchichte in ſich, nebſt den wichtigſten allgemeinen, phyſiſchen, geographiſchen und aſtronomiſchen Kenntniſſen. Es iſt nicht gleichgültig für ſie, zu wiſſen, daß unſer Inſelchen nur ein kleines Beet im Garten der Erde; nicht gleichgültig für ſie, zu wiſſen, daß die Erde unendlich viel kleiner gegen die Welt, als gegen ſie unſre Inſel ſei.

Kein Inſelbewohner ſoll ſo unwiſſend, wie neun und neunzig unter hunderten, ich möchte wohl ſagen, wie neun hundert neun und neunzig unter zehn tauſenden in den gelehrten Ländern, ſein.

Es iſt Nahrung für den unſterblichen Geiſt, es iſt Wonne für das Herz, welches ſich zum Ewigen erheben kann, zu wiſſen, daß die Sterne keine gelben Nägelchen an einer blauen Veſte ſind; zu wiſſen, daß der Mond um unſre Erde, ſie mit dem Monde, Planeten und zahlloſen Kometen um die Sonne kreiſe; zu wiſſen, daß die Sterne über uns Sonnen ſind, welche höchſt wahrſcheinlich ihre Erden, und dieſe ihre Monde um ſich her verſammeln; endlich zu wiſſen, daß der Geiſt des Menſchen ſich wie ſein Auge in dieſem Tempel der Herrlichkeit Gottes verliere; daß hier der kühnſte Flug der Imaginazion, welche ſonſt oft auf zu ſchnellen Flügeln uns hinreißt, dürftig ſei, ermattet wiederkehre, wie die Taube Noahs, und daß jedes Blättchen, welches ſie aus dieſer Welt der Vernunft zu den Füßen leget, dieſer heilig ſei.

Hilaros. Und hiervon erfährt meine Amanda nichts?

Sophron. Alles was das Herz des Menſchen mit Anbetung und Liebe zu Gott erfüllet, gehöret für die Weiber wie für uns. Aber deswegen bedürfen ſie weder hierinnen, noch, ja viel weniger, in der Geſchichte, eines öffentlichen Unterrichts. Häuslicher Unterricht geziemt dem Weibe, deſſen Ehrenkrone häusliche Eingezogenheit und Zucht iſt. Es iſt wichtig für die Erhaltung des Verhältniſſes, in welches Gott das Weib mit dem Manne geſezt hat, daß es durch ihn erleuchtet werde. Das iſt ein Band zwiſchen Mann und Weib, keins der ſchwächſten, eine ſüße Abhängigkeit. Erinnerſt du dich, wie Miltons Eva ſich entfernet, wenn der Engel von hohen Dingen ſpricht? Nicht, ſagt der Dichter, als ob hohe Geſpräche ſie nicht ergözt hätten, aber weil ſie lieber ihrem Manne nachher allein lauſchen, als durch den Mund eines Engels wollte unterrichtet ſein! *)

Kein Dichter hat die weibliche Würde und Anmuth beſſer gemahlt als Milton; und dieſer Zug iſt einer der ſchönſten im Bilde der Eva.

---

*) Milton's Paradiſe Loſt. VIII. 39 - 63.

Sobald wir mit dieſem Buche fertig ſind, verbrennen wir die mitgebrachten Schriftſteller, deren wir hier für alle Schäze des großen Moguls nicht entbehren möchten, die aber unſerm Völkchen der Einfalt unnüz ja gefährlich wären. Ich reiche dann die Aſche meinem Kallias in einem Becher unſers Inſelweines, und bereue mein Brandopfer nicht.

Wir würden das Andenken der großen Schriftſteller ſegnen, uns ihre Geiſter als gegenwärtig denken, und ihnen ungefähr den Gruß zurufen, mit welchem Platon die Dichter aus ſeiner Republik enläßt.

Kallias. Ich habe das dem Platon nie verzeihen können.

Sophron. Ich auch nicht. Ein wenig Neid gegen die Dichter, nach deren Kranz er als Jüngling geſtrebt hatte, ſcheint die, ſonſt ſo ſchöne Seele des Weiſen heimgeſucht zu haben; inſonderheit Neid gegen den göttlichen Homer, auf deſſen Umgang, in den Inſeln der abgeſchiedenen ſeligen Geiſter, ſich doch der weiſere Sokrates ſo freute *).

Hilaros. Ich habe den Platon nicht geleſen; ſage uns die Stelle, auf welche du anſpieleſt.

---

*) Dieſen Vorwurf ſcheint Platon hauptſächlich in der erſten Hälfte des 10ten Buchs der Republik zu verdienen. v. Vol. VII. pag. 283 - 310. Edit. Bipontina. S. Platons Apologie des Sokrates.

Sophron. Nachdem er den Dichtern, welche Perſonen redend einführen, eine gewiſſe, ſeiner Meinung nach, unerlaubte Nachahmung vorgeworfen, ſagt er:

„Käme nun ein Mann, welcher durch ſeinen Wiz „jedes Natur an ſich nehmen, und alle Geſtalten nachahmen könnte, mit der Abſicht in unſre Republik, um „uns ſeine Gedichte zu zeigen; ſo würden wir uns für „ihn, als für einen heiligen, wunderbaren und ſüßtönenden Mann, auf die Erde neigen, ihm aber ankündigen, daß kein ſolcher bei uns ſei, auch nicht ſein „dürfe. Und dann würden wir ihn in ein andres Land „hinüber geleiten, ſein Haupt kränzend und mit Narde „ſalbend." *)

Hilaros. Verbannte Platon alle Dichter aus ſeiner idealiſchen Republik?

Sophron. In der That faſt alle die den Namen verdienen.

Hilaros. Biſt du nicht ſtrenger, ſoll ich ſagen ungerechter, als er, da du alle Schriftſteller verbanneſt?

Sophron. Platons Tadel der Dichter ſcheint mir auf ſpizfündige Sophiſtereien gegründet zu ſein. Ich habe auch meine Gründe gegen Einführung aller Schrift-

---

*) Platon R. P. 3. Buch. Vol. VI. pag. 284 - 85.

ſteller vorgelegt. Wir wollen weder eine allgemeine Akademie von Gelehrten, noch drückende Ungleichheit. Einfalt, Unſchuld, Glückſeligkeit und Freiheit, ſind unſre Schuzgöttinnen, welche Opfer erfodern, die uns nicht zu theuer ſcheinen müſſen. Sonſt blieben wir lieber hier. Wollen wir reiſen, ſo müſſen wir viele Kenntniſſe mit uns ausſterben laſſen, wie wir ein Licht, das uns geleuchtet hat, den Morgen auslöſchen, damit es unſer Haus nicht anzünde.

VII.

Kallias. Im Hergehen habe ich mich umſonſt bemüht, einen Einwurf des Glaukos zu beantworten. Ich kann weder ihm, noch mir ſelber Genüge thun.

Sophron. Laß hören, Glaukos.

Glaukos. Einiger Handwerker ſcheinen wir nicht entbehren zu können; aber wer wird ſich entſchließen wollen Schmid zu werden, oder Zimmermann? Sein Feld wird jeder gern bauen, ſeinen Garten bearbeiten, ſeines Viehes pflegen; aber jene Arbeiten ſind ſchwerer, und haben, in Vergleichung mit dieſen, etwas freudenloſes.

Sophron. Dein Einwurf, Glaukos, iſt ſehr vernünftig. Er ſcheinet ſchwer zu beantworten.

Das iſt ein Knoten, den weder die alten noch neuen Völker gelöſet haben, ſie haben ihn auf zwiefache Art durchſchnitten, und keine dieſer Arten gefällt mir.

Die älteſten Völker legten Sklaven faſt jede Arbeit auf. Sogar das Feld bauten die Heloten der Spartaner; eine Arbeit, die doch bei den übrigen Griechen, bei den Römern und Iſraeliten mit Recht für ehrenvoll gehalten ward. Und ach, warum müſſen einige Länder, in welchen die unſelige Leibeigenſchaft noch nicht abgeſchaft iſt, dieſe einzige Aehnlichkeit mit den Spartanern haben! *)

Die meiſten Handwerker der Griechen und Römer waren Freigelaſſene, oder Bürger von der niedrigſten Klaſſe, welche aus Noth arbeiten mußten.

Auf dieſe Art wird auch bei uns der Knoten zerſchnitten. Das Meſſer der Noth iſt ſcharf, aber es ſchmerzet. Immer Ungleichheit, Quelle ſo vieles Verderbens!

Wir wollen verſuchen, mit leiſer Hand den Knoten zu löſen. Wie fangen wir das an? Nachbar, mit Rath!

Glaukos. Mein Rath wäre ſo viel allerlei Geräthes mitzunehmen, als wir bedürften. Kommt Zeit, kommt Rath!

Sophron. Freilich müſſen wir dieſen Rath gelten laſſen, ſo lange wir keinen beſſern wiſſen. Ich ehre die Gewalt der Zeit. Ihr Strom gleichet einem Fluſſe, welcher das Land bald verwüſtet, bald es tränkt. Es iſt ge-

---

*) Urſprünglich waren die Heloten ein von den Spartanern unterjochtes Völkchen der Stadt Elos im Poloponnes; oder, nach andrer Meinung, Kriegsgefangne. (Vom alten Worte ἑλῶ, davon noch εἷλον.) Sie mußten ſchwere Abgaben vom Ertrag des Landes geben, und waren grauſamer Behandlung ausgeſezt. Das ſogenannte Recht der Herren über Leibeigne iſt immer Unrecht, iſt immer Urſache himmelſchreiender Grauſamkeiten.

fährlich ſich der Willkür dieſes unaufhaltſamen Stromes zu überlaſſen. Die Vernunft ſuche ihn, wo ſie kann, zu leiten; ihm Dämme zu ſezen.

Sollte die liebe Mutter Natur — doch wozu der figürliche Ausdruck? — ſollte Gott nicht auch dafür geſorgt haben? Ich weiß wohl, daß die Vertheidiger jedes verjährten Vorurtheils mir ſagen werden: Gott wollte die Ungleichheit! Was ſagen nicht ſolche Leute, wenn ſie in ſatter Fülle über das Elend des Dürftigen moraliſiren?

„Wie Hyena mit dem Hunde ſich geſellet, alſo auch „der Reiche mit dem Armen,“ ſagt Sirach *), und: „Was ſoll dir der irdene Topf bei dem ehernen? Wo ſie „an einander ſtoßen, ſo zerbricht er.“ **)

Uns ſei der Wunſch erlaubt, eine kleine glückliche Herde zu ſein!

Kallias. Aber wie hätte Gott dafür geſorgt? Wer ſonſt, als eiſerner Druck der Noth, wird uns den Hammer und den Hobel in die Hand geben?

Sophron. Kennſt du nicht Männer, welche bloß zum Vergnügen drechſeln, Glas ſchleifen, Tiſchlerarbeit verrichten? Ich kenne einen alten Krieger. In Stunden der Muße legt er ein Schwerd, das er mit Ehren zu führen weiß, ab, und läßt ſich beim Amboß lieber Meiſter Schmid, als Herr General nennen.

---

*) Kap. XIII, v. 22. **) v. 3.

Der außerordentliche Geiſt Peter des Erſten fand ſüße Erholung von den Geſchäften eines Reiches, das er umſchuf, wenn er als Schmid oder an der Drechſelbank arbeitete. Wir wollen keinen Peter den Großen, aber ein rüſtiger Peter Schmid, ein erfindender Peter Drechsler, wird uns willkommen ſein.

Solchen Männern müßten wir Vorzüge geben, etwa die Wahl des bequemſten Ortes zum Anbau, oder den Vorſiz bei gewiſſen öffentlichen Gelegenheiten; Kränze der Ehre für Erfindungen. Meinet ihr nicht, daß der Erfinder eines nüzlichen Werkzeugs, oder ein Verbeſſerer, verdientes Anſehen haben würde? Greiſe würden ihn rühmen, vielleicht Dichter ihn nennen. Endlich würde er nicht umſonſt arbeiten. Dem Zimmermann bringt der Fiſcher die Erſtlinge ſeines Nezes, für den Nachen, den jener ihm zimmerte. Der Landmann giebt Früchte des Feldes, oder bauet mit ſeinen Stieren das Feld des Zimmerers und des Fiſchers. Früh müßte man ſuchen einen edlen Wetteifer einzuführen, wer den Fleiß der ſauer arbeitenden Mitbürger am reichlichſten belohnte; und die ſchönſten Gaben des Ackers, der Weide, des Stromes, des Rebenhügels, des Bienenſtocks und der Jagd, müßten diejenigen belohnen, unter deren Aufſicht das Eiſen aus dem Schooße der Erde geholet, geſchmolzen, geläutert würde.

Glaukos. Unter deren Aufſicht! Aber wer wird unter ihrer Aufſicht arbeiten wollen?

Sophron. Glaubt ihr nicht, daß die weißen blendenden Schneegebirge, welche der Morgen und der Abend in einen roſichten Schleier hüllen, frühe das Auge und die Phantaſie der Knaben anziehen werden?

Kallias. Das werden ſie, und ſehr lebhaft!

Sophron. Männer und Greiſe müſſen dieſen Eindruck nüzen, und die eben ſo natürliche als fruchtende Sehnſucht nach dem Wunderlande unterhalten, deſſen Gipfel uns in herrlicher Schönheit locken; in welchem das Eiſen gefunden wird; wo Bären, Büffel und Keuler umherirren; wo auf zackigen Klippen Gemſe und Steinböcke klettern; wo die wünſchenswerthen freien Roſſe in hallenden Felſenthalen wiehern; wo donnernde Ströme in dunkle Tiefen hinabſtürzen; wo die ganze Natur ſo groß iſt, und ſo ſchauervoll.

So ſehr aber der Anblick dieſer Gipfel, die Erzählungen der Männer, und die Lieder der Dichter ihn reizen, weiß dennoch der Jüngling, daß er nicht hingehen darf, eh' er in einer Schaar ſeiner Genoſſen hingeführet wird.

Alle Jahr werden diejenigen Jünglinge, welche ihr drei und zwanzigſtes zurückgelegt haben, unter der Aufſicht einiger Männer, mit Bogen, Wurfſpießen und Keulen bewafnet, ins Land der Wunder geſandt. Jede ſchauervolle Höhe wird erklommen, jedes finſtre Thal durchwandert. Umherſtreifen darf der einzelne Jüngling nicht, auch der fliehende Wolf muß ihn nicht ableiten von der Stimme ſeines Führers. Zulezt werden ſie in die Bergwerke geführt, und arbeiten, bis die junge Schaar des folgenden Jahrs ſie ablöſ't. Sie arbeiten nur einige Stunden des Tages, abwechſelnd. Die übrige Zeit wird dem Unterricht, den Uebungen, der Jagd und dem Tummeln wilder Roſſe gewidmet. Mit Kränzen umwunden, kommen ſie auf dieſen Roſſen, und beehret mit dem Speer, in ihre Heimath zurück. Wie ſie ſelber durch die Ströme geſchwommen waren, ſo ſchwimmen nun unter ihnen die brauſenden Roſſe.

Mit Frohlocken werden ſie empfangen, wo ſie durchziehen. Die Ihrigen gehen ihnen entgegen. Mit dem Speer tritt der Jüngling in den Reigen der Männer. Ließ er eine Geliebte zurück, ſo wird ſie ihm angetraut, und er führt ſie noch den erſten Abend in ſeine Hütte. Keiner darf heirathen, eh' er von dieſer Reiſe zurückgekehret iſt. Glaubt ihr nun, daß ſie die Zeit der Arbeit in den Bergwerken fürchten werden?

Kallias. Ich meine vielmehr, daß keiner ſie ohne Ungeduld erwarten werde.

Sophron. Arbeit und Freude ſollen die Jahre der Ungeduld beflügeln.

Oeffentlich werden Knaben und Jünglinge erzogen, ohne doch die Freuden des häuslichen Lebens zu verlieren. Gewöhnlich eſſen ſie zu Hauſe, bei den Eltern, ſie wohnen bei ihnen; nur an Feſten eſſen ſie öffentlich.

Es ſei ferne von uns, die ſchönen häuslichen Bande, welche Eltern und Kinder, Bruder und Schweſter an einander knüpfen, ſchwächen zu wollen; heilige Bande, welche Gott ſelber geweihet hat!

Der Menſch iſt Menſch eh' er Bürger wird. Dieſe lezte Beſtimmung iſt der erſtern tief untergeordnet. Um ſichrer und glücklicher zu leben, wird der Menſch ein Bürger. Ein Vater zeugt ſeinen Sohn ſo wenig für den Staat, als für ſeinen Acker und Weinberg. Der Sohn wird einſt die Pflichten des Bürgers erfüllen, und die Arbeiten des Landmanns verrichten, um Theil an der Ruh und Glückſeligkeit des Vaterlandes zu nehmen, wie er der Früchte ſeines Feldes und der Reben genießt. Eine Betrachtung, welche einige der größten Geſezgeber nicht machten, oder wegen verſchobner Verhältniſſe überſehen mußten.

Der Spartaner mußte viele menſchliche Freuden, viele Naturempfindungen, auf dem Altar des Vaterlandes opfern. Der Iſraelit war freier Bürger, und verlor nichts als Menſch. Häusliche Ruh unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum *); ein Weib, das wie ein fruchtbarer Weinſtock ſein Haus umſchlänge **), und Kinder, die wie Oelſprößlinge grüneten um ſeinen Tiſch, war das ſchöne Ideal iſraelitiſcher Glückſeligkeit. Es ſei auch das unſrige.

*) 1. Buch der Könige, IV. 25. und Micha, IV. 4.

**) Pſalm CXXVIII. 3.

Wenn der Knabe ſieben Jahr alt iſt, gehet er in die Schule. Unter freiem Himmel genießen die verſammelten Knaben jeder Gemeine täglich eines kurzen mündlichen Unterrichts in der Religion, lernen einige Sprüche, Lieder und Geſeze auswendig.

Die vornehmſten Lehren der Religion ſind, wie die Geſeze, in eine rythmiſche Form gebracht, um des Gedächtniſſes willen. Die Lieder müſſen kurz, einfältig, herzlich und erhaben ſein. Nur dann wären ſie der Religion würdig, wenn ſie die drei lezten Eigenſchaften hätten. Kürze pflegt dieſe zu begleiten. In den gelehrten Ländern trauet man dem Ungelehrten kaum Menſchenverſtand zu, weil Gelehrte ſelten die Menſchen kennen. Man glaubt, das Volk habe weder Sinn für edle Einfalt, noch Begrif des Erhabnen. Für beides kann nur Unterdrückung und Mißbildung den Menſchen ſtumpf machen.

Früh üben ſich die Knaben im Lauf und im Sprung. Unter Aufſicht baden ſie täglich, und lernen ſchwimmen. Sie ſpielen nach Herzensluſt, und man zieht ſie von keinem unſchuldigen Vergnügen ab. Der Aufſeher ſucht jeder Gelegenheit des Streits zuvorzukommen, und wacht über die Geſundheit und Aufführung der Knaben. Er wird gerühmt, wenn er die Spiele zu vervielfältigen und zu beleben weiß.

Man ſuchet zu dieſem Amt einen weiſen freundlichen Greis aus. Er hat Vollmacht zu ſtrafen. Verlezung der Wahrheit, und Bosheit, werden jedesmal ernſtlich beſtraft.

Einem andern weiſen Greiſe werden die Jünglinge anvertrauet. Der Unterricht ihres Geiſtes beſteht hauptſächlich in freien Unterredungen mit dem Lehrer. Unter ſeiner Aufſicht werden ſie von Männern in Leibesübungen unterrichtet. Dieſe ſind abwechſelnd. Sie üben ſich im Lauf, im Sprung, im Ringen, im Wurf, lernen den Gebrrauch des Wurfſpießes, der Schleuder. Der Jüngling tauchet wie ein Wilder, und ſchleudert mit der Geſchicklichkeit der alten Balearen den Kieſel, den er aus des Stromes Tiefen geholt hat. Nach und nach wird er gewöhnt, ſich, bedeckt mit dem Schweiß der Ringbahn, in kalte Fluten zu ſtürzen.

Im Schwimmen und Tauchen lange aushalten können, iſt eine Ehre, nach welcher jeder ſtreben muß. Sie lernen lang' auf gezähmten und gezäumten Roſſen reiten. Mit dem Zaum wird das wilde Roß im Anfang getummelt. Froh iſt und ſtolz der Jüngling, wenn er nun das Roß, das er ſelber gefangen und gezähmt hat, zügelfrei reitet über Berg und Thal, durch den tiefen Fluß, durch den reißenden Strom.

Von der Zeit an, da ſich die Stimme des Jünglings ändert, und der Jugend Flaum auf ſeinen Wangen ſproßt, (ein Zeitpunkt, welcher bei uns mit größerer Sorgfalt bemerkt wird, als man in den preußiſchen Staaten anwendet, um den Wuchs des künftigen Soldaten zu unterſuchen,) werden die Uebungen ſtärker, und mit der Jagd zerſtreuenden, ermüdenden Freuden gepaart.

Dieſe Jagd aber iſt edel. Sicher iſt das Vögelchen im nahen Fruchtgarten, wenn es nicht zur Speiſe dient; und auch für den Tiſch die fröhliche und erfreuende Lerche, oder den kleinen Goldammer zu tödten, wird für unedel gehalten. Was iſt der Genuß des Gaumens gegen das Leben eines Thierchens, welches ſeinem Mörder nur einen Biſſen gewährt? Den edlen Hirſch, das leichte Reh, den bangen Haſen, ja auch den räubriſchen Wolf aus Vergnügen lange zu jagen, wird als Grauſamkeit verabſcheut.

Die Lehren der Greiſe und der Dichter Geſänge müſſen allgemeine Liebe in die jungen Herzen träufeln, müſſen das zarte Mitgefühl für jedes Geſchöpfes Wohl und Weh lebendig erhalten, und ſchon den Knaben lehren, daß Erbarmen uns dem ähnlich macht, auf deſſen Erbarmen die Hofnungen aller Kreatur gegründet ſind.

Der Raubvogel wird in den Lüften vom Pfeil ereilt, den die Federn ſeines Bruders beflügeln, oder der Kieſel der Tiefe holt ihn, aus geſchwungner Schleuder geworfen, aus den Wolken.

Das gedehnte Roß eilt, vom Jünglinge geleitet, mit getheilter Jagdluſt ſeinem Feinde, dem Wolfe nach, und der Keuler rennt mit blinder Wuth in des ſtehenden Mannes Speer, der ihn kalt und kühn erharret.

Weder der Jüngling noch der Mann verwahret ſeine Waffen,

—— Denn ſelbſt das Eiſen ziehet den Mann an,

ſagt Homer *); ſondern jede Gemeine hat ein mit Bäumen umſchattetes Rüſthaus auf dem großen Uebungsplaz. Hier hangen die Waffen eines jeden an dem ihm angewieſenen Ort. Die erſten Pfeile der Jünglinge ſind ganz von Holz. Die eiſerne Schärfe muß verdient werden. Eine höhere Belohnung iſt der gefiederte Pfeil. Die Größe des Speers bezeichnet die Kraft des Mannes, die Schönheit der Waffen ſein Verdienſt.

---

*) —— ἀυτος γαρ ἐφελκεται ἀνδρα σιδηρος.

Od. T. 13.

Voſſens Ueb. der Odüſſee.

VIII.

Sophron. Möchte mir heute die hohe Urania günſtig ſein, oder du, dieſer kleineren Inſel freundliche Egeria! Es iſt Zeit daß wir auch von den Weibern ein Wörtchen ſagen. Wie ungerecht wären wir, meine Freunde, und wie thöricht, wenn ihre Vollkommenheit uns nicht ſehr am Herzen läge, oder ſoll ich ſagen, ihre Wiederherſtellung in ihre angeborne Würde? Denn in der That ſcheinet es mir, daß die beſten ihres Geſchlechts ſich nicht ſo weit in unſern Zeiten von ihrer Beſtimmung verirren, als auch die beſten unter uns. Ihre kleinere Sphäre iſt nicht ſo wandelbar als die unſrige. Unter euch darf ich wohl ſagen, was mir vom Herzen auf die Lippen fliegt. Sind nicht Pſüche und Eucharis wahre Weiber, in der edlen, liebenswürdigen Bedeutung des Worts? Aber wer iſt in unſern Zeiten ein Mann? Wer kann und wer darf es ſein?

Weiber ſind geborne Veſtalen, Hüterinnen der heiligen Glut ſanfter Empfindung, die uns beleben muß. Kein Volk iſt weiſe, keins glücklich, wo die Weiber nicht geehret werden.

Sind ſie verachtet, ſo ſind ſie auch verderbt, ſo iſt Tugend und Glückſeligkeit dahin.

Mit Recht erwartet jeder den Genuß der ſüßeſten Freuden in den Armen eines geliebten und liebenden Weibes; und dieſe Freuden werden nur da ganz erreicht, wo Mann und Weib in dem Verhältniſſe bleiben, welches der große Vater der Menſchen ſo ſichtbar geordnet hat.

„Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat, des „lebet er noch eins ſo lang!“ *)

Guter, weiſer Sirach, du magſt viel Erfahrung gehabt haben, wie der weiſe Salomon. So hat kein Weiſer die Weiber gekannt, wie dieſe beiden; und wer hat den Adel weiblicher Würde ſo ſchön erhoben, wie ſie? Wie dem alten Luther wohlgemuth ums Herz wird, wenn er auf ſeinem Dolmetſcherpfade an ſolche Stellen kommt! Mich däucht, ich ſehe ihn verweilen, ſeinen Stab in den lautern Honigſeim der alten Weisheit tauchen, wie Jonathan **), dann mit erfriſchten Lippen und wackern Augen hineilen zu ſeinem Kätchen, und in der Freude eines reinen Herzens anſtimmen:

Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebenlang! ***)

---

*) Sirach, XXVI, 1.

**) I. Buch Sam. XIV, 27.

***) Einige meiner Freunde haben bei einer gewiſſen Veranlaſſung umſonſt dieſe Verſe in Luthers Schriften geſucht. Die Ueberlieferung eignet ſie ihm zu, und ich ſehe nicht, daß die falſchen Zeloten für die Ehre dieſes großen, in ſeiner Art einzigen Mannes, Urſache oder Vorwand haben ſollten, ſich für ihn dieſer ſchöngeſagten, ſchönen und wahren Sentenz zu ſchämen.

Wehe dem Lande, wo des Weibes Würde verkannt, wo es wenig mehr als ein Kebsweib geachtet wird! Wo ſie mit zitternder und unlauterer Erwartung auf den einladenden Wink eines ſo mürriſchen als wollüſtigen Gebieters harrt! Sie kann ſeine Sinne berauſchen, aber ſie tauſchet nicht ſein Herz gegen das ihrige ein. Sie wandelt nicht als Genoſſin mit ihm auf der ungleichen Bahn des Lebens.

Er muß eine freie Gehülfin haben, denn es iſt nicht gut daß er allein ſei *) Sie erquickt ihn, wenn er ermattet, ſie tröſtet ihn in Trübſal, ſie thut ihm Liebes ſein Lebenlang, wie Salomon ſagt **), ſie erfreuet ſein Herz, iſt ihm Thau in der Hize, und im Nebel Sonnenſchein. Für ihn ward ſie geſchaffen; das iſt ihre Beſtimmung, dieſer ſei ſie eingedenk!

Denn ſie verliert ihre wahre Würde, ſo bald ſie von dieſer Beſtimmung abweicht. Sie iſt frei; auch der Sohn des Hauſes iſt frei, aber abhängig.

Ihre freundliche Theilnehmung ſchmieget ſich wohl um männliche Dinge, und eine Portia ehret ihr Geſchlecht, wenn ſie im weiblichen Buſen das heldenmüthige Geheimniß ihres Brutus, ohne zu erliegen, ertragen kann: aber es fällt ihr nicht ein ihn zu leiten, und ihr Urtheil über Dinge, die außer ihrer Sphäre ſind, iſt das Urtheil ihres Mannes.

*) 1. Buch Moſ. II, 18.

**) Sprüchw. XXXI, 12.

Dieſer Beſcheidenheit Schleier iſt mit dem Gewande der Schamhaftigkeit aus denſelben ſchönen Faden gewebt. Um geſtüzet zu ſein, ſchlinge ſich der labende Weinſtock um den ſtarken Ulmbaum. Schlingt er ſich um ſchwache Ranken eines biegſamen Gewächſes, ſo kriechen beide auf der Erde, und verderben. Gleich der Rebe bedarf einer Stüze das Weib, und gewinnet Kraft aus der Umarmung die es giebt. *)

Der Ton der Galanterie ſei nicht der Ton unſers Völkchens; er iſt ganz widernatürlich, der wahren weiblichen Würde ſo wenig angemeſſen, wie der männlichen.

Unter ſchattenden Bäumen, vor der Hütte, nehme das edle, freie Weib, vor aller Augen, die Beſuche ihrer Freunde und Freundinnen an.

Ihre Töchter unterhalten ſich mit Geſpielinnen unter den Augen der Mütter. Auch dem ſittſamen Jünglinge ſei dieſer Zugang nicht gewehrt. Er ſoll kein unbekanntes, verhülltes Geſchöpf dereinſt in ſeine Hütte führen; ſondern eine Jungfrau, deren Geſicht, deren Stimme, deren Herz er kennt, die er gekannt hat, als

---

*) Sophron wendet die ſchönen Verſe in Popens Eſſay on Man auf das weibliche Geſchlecht an, die im Dichter einen allgemeinen Sinn haben:

Man like the generous vine ſupported lives,
The ſtrength he gains is from th'embrace he gives.

ſie ein Kind war, die als Geſpielin ihm mit jedem Jahre theurer ward.

Kein Jüngling wird ein verdächtiger Freund des Hauſes ſein, wo Galanterie nicht Sitte, wo verſtohlner Umgang im Hauſe weder mit dem Weibe noch der Tochter erlaubt wird. *)

Auf gemeinſchaftlichen Spaziergängen ſei es dem Jüngling und der Jungfrau nicht verboten, ſelbander Arm in Arm zu gehen, wenn andre ihnen oder ſie andern in der Entfernung einiger Schritte folgen. Denn das ſchöne Band der Liebe muß frei geknüpfet werden.

Dem unbeſcholtnen Jünglinge darf eine Jungfrau nicht verſagt werden, wenn ſie ſich lieben. Zwang der Eltern darf Heirathen weder ſtiften noch hindern, einen einzigen Fall ausgenommen, wo Eltern ihre Einwilligung verſagen dürfen.

Hilares. Welcher?

*) Les bons légiſlateurs ont exigé des femmes une certaine gravité des moeurs. Ils ont proſcrit de leurs républiques non ſeulement le vice, mais l'apparence même du vice. Ils ont banni juſqu'à ce commerce de galanterie qui produit l'oiſiveté, qui fait que les femmes corrompent, avant même d'être corrompues, qui donne un prix à tous les riens, et rabaiſſe ce qui eſt important, et qui fait que l'on ne ſe conduit plus que ſur les maximes du ridicule, que les femmes entendent ſi bien à établir.

Monteſquieu, Eſprit des Loix. *Liv. VII, ch. VIII.*

Sophron. Jede Verlezung des Wohlſtandes ſchließt einen Jüngling von der Zahl der Unbeſcholtnen aus, und giebt Eltern das Recht, ihm ihre Tochter zu verſagen, ſelbſt wenn ſie ihn liebt.

Laſſen die Eltern ſich erbitten, ſo wird jedes Andenken ſeiner Thorheit ausgelöſcht.

Eben das gilt auch von der Jungfrau, welche die heiligen Geſeze der Scham verlezet hat. In dieſem Fall würden die Eltern des Jünglings ſchwer zu erbitten ſein. *)

Am Mann wird der Ehebruch durch Entziehung des Speers und des Roſſes, das heißt durch Ausſchließung von allen öffentlichen Zuſammenkünften, geahndet.

Die Ehebrecherin ſteht unter der Hand des erzürnten Mannes. Hat ſie ihre Züchtigung ausgeſtanden, ſo darf er nicht wüthen gegen ſie; es ſteht ihm aber frei eine andre zu nehmen. Dann wird die Schuldige einer Matrone übergeben. Konnte ſie das leichte Joch der Ehe nicht tragen, wie ſchwer wird ihr dieſes ſein!

Die Kleidung der Weiber iſt einfältig und dem Auge gefallend. Ihre Gewande ſind weiß, um die Reinlichkeit deſto nothwendiger zu machen. Die Haare fallen in

---

*) Nemo enim illic vitia ridet; nec corrumpere & corrumpi ſaeculum vocatur. **Dort lacht niemand über Laſter; verführen und verführt werden wird nicht Lebensart genannt.**
Tacitus de Mor. Germ.

Locken um ihren Hals, oder ſind in Zöpfe gewunden, mit leichten Hüten oder mit einem Schleier bedeckt, den ſie nach Gefallen auf und niederſchlagen. Die Mannigfaltigkeit, deren dieſe einfältige Kleidung fähig iſt, wird immer wechſelnder, und ſo lange ſie währt, immer gleichförmiger Mode vorgezogen; denn jede ordnet ihren Hauptſchmuck nach eignem Belieben, oder nach dem Geſchmack ihres Mannes.

Ein Kranz unterſcheidet die Jungfrauen von den Weibern. Die Kleider reichen beinahe bis an die Knöchel.

Statt der Schuhe tragen ſie Solen, die mit dünnen Bändern an den bloßen Füßen befeſtigt ſind. Die Arme werden bis an die Elbogen vom Kleide bedeckt. In den heißen Monaten tragen ſie in der freien Luft Handſchuhe.

Der Buſen ſchlägt unter den Falten des verhüllenden Schleiers. Das ſäugende Weib allein entblößt ihn. Das hat der Knabe geſehen, eh' es der Jüngling ſieht. Erwecken gleichwohl die Brüſte eines ſäugenden Weibes unreine Gedanken in ihm, ſo wird er nicht unrein, er war es ſchon.

Leicht und rüſtig läßt die Kleidung der Männer ihren Gliedern freies Spiel. Sie tragen einen Wams, deſſen faltenloſe Schöße auf die Hälfte der Lenden fallen, weite Hoſen, Solen an den Füßen, wie die Weiber. Ihre Haare ſind über dem Nacken abgeſchnitten; die

Hüte groß und rund. Der lange Bart unterſcheidet den verheiratheten Mann vom Junggeſellen.

Sowohl die männliche als die weibliche Kleidung wird von den Weibern geſponnen, gewebt, zugeſchnitten und genähet. Außerdem beſorgen ſie die häuslichen Geſchäfte, Milchung der Kühe, Schafe und Ziegen, Wartung des Federviehes und der Bienen, ſelbſt den leichteſten Theil der Gartenpflege.

Auch das weibliche Geſchlecht badet oft. Das Meerwaſſer wird dem fließenden, das fließende Waſſer den Landſeen zum Baden vorgezogen. Wo Felſen oder Wald die Stäte des weiblichen Bades nicht verbergen, da wird dichtes Geſträuch gepflanzt.

Weiber und Jungfrauen baden nicht zugleich; erwachſene Jungfrauen nicht mit kleineren Mädchen. Jungfrauen und Mädchen werden von Matronen begleitet. Die Zugänge des weiblichen Bades werden jedesmal bewacht. Schliche dennoch ein Mann hinein, ſo würde er, wenn er verheirathet wäre, wie ein Ehebrecher beſtraft; wäre er noch Junggeſelle, der Zahl der Beſcholtenen hinzugefügt.

Die Jugend beider Geſchlechter wird im Geſang unterrichtet und im Tanz.

Greiſe und Matronen werden von den Ihrigen unterhalten. Aus dieſen werden Aufſeherinnen, aus jenen Aufſeher der Jugend erwählt. Dieſe Wahl wird jährlich erneuert, damit ſowohl den zu herben, als den zu nachläſſigen oder zu nachgiebigen ihr Amt genommen werden könne.

Die Väter wählen unter den Vätern, die Mütter unter den Müttern Aufſeher und Aufſeherinnen der gemeinſchaftlichen Jugend.

Uneheliche Kinder werden weder dem Vater noch der Mutter anvertrauet. Kinderloſen Eheleuten wird es zum Verdienſt angerechnet, wenn ſie ſolche an Kindesſtatt aufnehmen. Kein Vorwurf haftet auf ihnen wegen ihrer Eltern Schmach. Warum ſollten Unſchuldige für Schuldige büßen?

Auch ſchwach und krank von Alter, haben ſolche Eltern von den Früchten ihrer Lüſte keinen Unterhalt zu erwarten. So lange ſie noch arbeiten können, wird ihnen die Ruhe des Alters verſagt; ſie müſſen ihre lezten Kräfte durch Uebernehmung verdrießlicher Arbeiten anſtrengen.

Nur Laſterhafte würden alſo bei uns gezwungen für andre ums Brod zu arbeiten. Würden ſie aber hiezu zu ſchwach, ſo wäre ihnen vergönnet von Haus zu Haus zu gehen, um ſich nähren zu laſſen, und weder der Tiſch noch die Nachtruhe würde ihnen verſagt.

Kinderloſe Greiſe und Matronen werden von der ganzen Gemeine oder von nahen Verwandten unterhalten. Und die Viermänner ſehen darauf, daß ihnen der Abend ihres Lebens nicht nur erträglich, ſondern angenehm werde.

Ein ſchöner Ort wird immer zum Gottesacker jeder Gemeine beſtimmt, entweder auf einer reizenden Höhe, oder am Ufer eines Waſſers. Hie und da iſt er mit blühenden Sträuchen geziert, mit Blüthen über den Gräbern! Je nachdem ſeine Lage es zuläßt, beſchatten ihn rund umher, oder von einigen Seiten, hohe Bäume; kein Immergrün; Bäume, deren Laub im Herbſte abfällt, denen der Frühling ein ſchöneres wieder giebt.

Jeden Todten bringt die ganze Gemeine zur Stäte ſeiner Ruhe. Ein ſchwarzes Band in den Haaren der Jungfraun, in der Haube der Weiber, herunterflatternd vom Hute der Männer, bezeichnet die Verwandten. Dieſe ſingen ein kurzes wehmuthvolles Lied. Dann hält der Prediger, mehrentheils ein Greis mit ſilbernen Haaren, eine kurze Rede voll chriſtlichen Troſtes. Wenn er aufhört, wird unter feiernder Stille der Sarg in die ſchon bereitete Gruft geſenkt. Die Leidtragenden werfen ihre ſchwarzen Bänder hinein, ſtatt deren der Prediger jedem eine Blume in die Hand giebt. Nun ſchließet um ſie die ganze Gemeine einen Kreis, und ſinget ein Lied der Auferſtehung.

Mit der Blume in der Hand gehen die Leidtragenden, mit Geſang im Munde ſie und die Begleitenden, jeder in ſeine Hütte.

Wir würden eine ſchöne Sitte des däniſchen Landvolks in unſre Inſel hinüber bringen.

Sie pflegen jährlich die Gräber ihrer Todten mit Blumen zu beſtreuen. Du erinnerſt dich wohl, Kallias, wie ſchön Klopſtock dieſen Gebrauch in ſeiner Elegie, Rothſchilds Gräber, beſungen hat.

Kallias. Die Stelle iſt ſehr ſchön.

Sophron. Des großen Dichters und des guten Königes werth, den er beſang. Ich glaube nicht, daß nach Heinrich dem Vierten von Frankreich ein König einen ſo liebenswürdigen Charakter hatte, als Friedrich der Fünfte von Dännemark. Er war nicht nur ein Menſchenfreund, er war ein Menſch, deſſen Herz mit jeder ſanften und edlen Empfindung ſympathiſirte. Er wäre ſo gern, wenn die Idee keinen Widerſpruch in ſich faßte, Vater und König ſeiner Unterthanen zugleich geweſen. Weißt du die Stelle auswendig, ſo wollen wir im Geiſte dieſe ſchöne Blume auf das Grab des Menſchen legen, der auf dem Throne ein guter Menſch blieb. Er ruhet neben Königen, unter ſchwerem Marmor, auf welchen keine Blume gelegt wird.

Kallias.

Daniens ſchöne Sitte, die ſelbſt dem ruhenden Landmann
Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sei du feſtlicher jezt, und ſtreu auf des Königs Gebeine,
Auferſtehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Schönes, erheiterndes Bild von Auferſtehung! Und dennoch
Trübt ſich im Weinen der Blik, träufelt die Thrän' auf den Kranz!

La Riviere. Auch die liebe, edle Maria Thereſia ruhet unter kaltem und ſchwerem Marmor, auf welchen keine Blume gelegt wird!

Sophron. Aber wie viele Thränen ſind darauf gefallen! wie viele fallen noch darauf!

IX.

Sophron. Die Sonntage und Feiertage ſind unter allen chriſtlichen Völkern Tage der Ruhe, nach welchen ſich der ermattete Arbeiter und der ſchelmiſche Schulknabe ſehnen. Für den Vornehmen und Reichen ſind es nur zu oft Tage der Langenweile und freudenloſer Zerſtreuung.

Auch bei uns müſſe jedes Werk ruhen an dieſen Gott gewidmeten Tagen, ruhen der Menſch, aber nicht ausruhen. Wovon? Jedes Tages Arbeit iſt leicht und froh, wo keiner fröhnet und jeder arbeitet. Die Bedürfniſſe der Natur erfodern nicht viel. Im Schweiße ihres Angeſichts werden auch die Inſelbewohner ihr Brod eſſen, aber im geſunden Schweiß auf der heitern Stirn. Keine Seufzer folgen dem Pfluge, keine Thräne eines Armen fällt in die Kelter eines reichen Weichlings.

La Riviere. Dadurch gewinnen ſechs Tage der Woche viel, unendlich viel! Aber verlöre der Sonntag nicht etwas? Ich erinnere mich noch ſo manches Sonntags aus den Tagen meiner Kindheit. Dann ruhten die Grammatik, das Rechenbuch, die mathematiſchen Ausübungen. Das Joch der Werktage hing, und ward ſtaubig am Nagel in der Schule.

Hilaros. Uns wird das Studiren leicht gemacht, aber Sonnabend Nachmittag und Sonntag ſind wahre

Sophron. Auch für mich, ihr lieben Jünglinge!

Deinen Einwurf, La Riviere, muß ich beantworten. Von der einen Seite würde der Sonntag etwas verlieren, aber im Ganzen gewinnen. Nach dem Tag der Ruhe würde niemand ſchmachten, aber jeder ſich freuen auf den Tag der Freude.

Kallias. Ich bin begierig etwas von dieſer Freude zu koſten.

Sophron. Nach der frühen Morgenandacht werden einige Stunden in ſüßer, wahrer Geſelligkeit hingebracht.

Kinder beiderlei Geſchlechts ſpielen, Weiber und Jungfraun ſchwatzen, Männer und Jünglinge unterreden ſich, oder mengen ſich unter die Weiber. Nach einigen Stunden beginnt der Gottesdienſt.

Er fängt an mit gemeinſchaftlicher Abſingung einiger Lieder. Oft auch wechſelt ein Vorſänger mit Chören, oft Chöre mit Chören, öfter ein Chor mit der Gemeine. Klopſtocks goldener Traum ſollte bei uns erfüllt werden *). Dann hält der Prediger eine kurze chriſtliche Rede, kein entweihendes, kaltes oder ſinnloſes Gewäſch, ſondern eine Rede voll der wahren evangeliſchen Herzlichkeit, Einfalt, himmliſchen Salbung und Kraft. Aus dieſer lautern Quelle fließet ſein Gebet, welches nicht nur die Gemeine und die Inſel, ſondern alle Menſchen in ſich ſchließet. Der Geſang beſchließt den Gottesdienſt, wie er ihn begann.

---

*) S. ſeine Ode, die Chöre.

Den Nachmittag rüſten ſich die Weiber und die Jungfrauen auf des Abends Feſt, und ſchmücken eine ſchöne Stelle, welche ſie dazu auswählen. Blumen tragen ſie und Früchte, Milch und Wein, leichte Speiſe jeder Art, in zierlichen Eimern und in buntgeflochtenen Körben.

An einer andern Stelle lagern ſich Männer und Jünglinge im Schatten, und Greiſe leſen ihnen aus dem Buche der Vorzeit. Auch in der Inſel wird das Andenken von Ariſtides und Sokrates, von Lükurgos, Numa und Cato, Timoleon und Brutus, Tell und Luther, Doria, Guſtav Vaſa und Guſtav Adolf gefeiert.

Ein andermal wird ihnen die Geſtalt der Erde gezeigt, das Inſelchen, auf welches das Glück ihre Väter hinführte. Sie werden im Lauf der himmliſchen Körper unterrichtet und in deren Natur. Oder weiſe Greiſe leiten ihren Blick in die verborgnere Tiefe des menſchlichen Herzens, lehren ſie den Irrgängen der Seele nachſpüren und ſchöpfen aus der Wahrheit lauterm Quell, nicht Brunnen graben , die kein Waſſer geben für den Durſt des Geiſtes. Sie warnen gegen der Leidenſchaften Wuth, gegen des falſchen Wizes blendenden Irrwiſch, und entwickeln ihnen die ewige Verbindung zwiſchen Weisheit, Tugend und Freude; zwiſchen Thorheit, Laſter und Harm.

Ihr wiſſet, wie ſchwer es dem großen Sokrates ward, die Aufmerkſamkeit ſeiner Freunde von eitler Spizfindigkeit verfänglicher oder bloß wiſſenſchaftlicher Dinge auf ſeine einfältige, menſchenfreundliche Weisheit zu leiten. Mit keinen ſolchen Schwierigkeiten hätten die ſanften Weiſen in unſrer Inſel zu kämpfen. Meinet ihr nicht, daß ihm und ſeinem ihm ähnlichſten Schüler, dem edlen Xenophon, wohl werden würde im Lande der Einfalt, der Freiheit, der von ſchmückendem Tand nicht entſtellten Weisheit? Bei uns würde kein von Natur edler Sertorius, im Kampfe mit ſeinem Vaterlande, ſich nach den glücklichen Inſeln hinſehnen; er würde in einer glücklichen Inſel ſein. *)

Jünglinge, Männer oder Greiſe, in deren Herzen die heilige Flamme der Begeiſtrung ſteiget, ſagen hier ihre Geſänge her. Ihnen lauſchet jedes Alter.

Gegen Abend, wenn kühlere Lüfte zu wehen beginnen, werden die männlichen Einwohner des Dorfs von geſchmückten Jungfrauen eingeladen. Nun iſt die ganze Gemeine verſammelt. Den Alten lacht das Herz, indeß

---

*) Als Sertorius, die Macht des Sylla fürchtend, nach Afrika, und von da nach Spanien floh, fand er in Andaluſien Schiffer, welche von den glücklichen (kanariſchen) Inſeln kamen. Da ergrif ihn, ſagt Plutarch, mächtige Begierde in dieſen Inſeln zu wohnen, dort in Ruhe zu leben, der Tyrannei entronnen und allen Kriegen.

Plutarch, Vol. III, pag. 313. Edit. Lond.

Söhne und Töchter, Enkelinnen und Enkel ſich ergözen in freiem kunſtloſen Tanz.

Ins Herz ſtrömende Muſik belebt ihn; Muſik, lebendig, ſittſam und warm, wie die Lebensgeiſter einer keuſchen Jungfrau; Muſik beſeelet vom Geiſte der edlen, einfältigen Poeſie.

Ungeſehen würde die erſte Liebe den Jüngling und die Jungfrau berühren mit ihrem leiſen Stabe, Liebe, der Schönheit zugeleitet, an der Unſchuld Hand!

Hilaros. Soll der Jüngling in der Wahl ſeiner Braut auf ſeine Gemeine eingeſchränkt ſein?

Sophron. Nein. Die ganze Inſel macht eigentlich nur Eine große Gemeine aus, Eine Familie, ſollte ſie auch anwachſen zu hunderttauſenden.

Wir haben geſehen, daß zehn Gemeinen einen Bezirk ausmachen. Die Jünglinge jeder Gemeine ſollen, nach abwechſelnder Ordnung, jedes Jahr einige Wochen in einer andern Gemeine ihres Bezirks zubringen. Dieſe Einrichtung hätte mehr als Einen Vortheil. Da die jungen Gäſte, wo ſie hinkommen, Theil an dem öffentlichen Unterricht nehmen, ſo wird der Vortrag der Lehre für ſie abwechſelnder, und ein edler Wetteifer unter den Jünglingen in den Uebungen, unter den Lehrern im Unterrichte unterhalten. Auch werden die Uebungen mannigfaltiger, je nachdem die Lage des einen Dorfes von des andern unterſchieden iſt. Der Ebne Zögling lernt auf dieſe Art ſteile Höhen erklimmen, und der Gemſenjäger dehnet ſein fliegendes Roß in der Ebne freierem Lauf.

Wenn die Jünglinge, nach zurückgelegtem vier und zwanzigſten Jahr, von der Bergreiſe heimkehren, wird ihnen vergönnt die ganze Inſel zu bereiſen. Gefällt es einem Jünglinge anderswo beſſer als daheim, ſo mag er ſich dort niederlaſſen. Dieſer Fall würde ſelten ſein, denn jedem iſt die Heimath lieb. Hält er ſich irgendwo als Gaſt auf, ſo wohnt er entweder im Hauſe eines väterlichen Gaſtfreundes, oder die Viermänner weiſen ihm das Haus eines kinderloſen Mannes an. In beiden Fällen lebt und arbeitet er wie ein Sohn des Hauſes; er nimmt als ſolcher an allen öffentlichen Uebungen und Feſten Theil, und kann auf dieſe Weiſe die Töchter des Landes alle ſehen.

Unverheirathet darf er kein Erbe antreten. Zwar darf er neuen Boden für ſich urbar machen, Speer und Roß geben ihm einen Plaz unter den Männern, er hat ſeine Stimme in der Verſammlung, es wird ihm aber kein öffentliches Amt betrauet. Man trauet demjenigen, welcher der häuslichen Glückſeligkeit entſagen will, wenig Eifer für das Wohl der Gemeine zu.

Große Feſte werden mit beſondrer Feierlichkeit begangen. Die Sitte der Weihnachtsgeſchenke an die Kinder, wird mit einem großen Kindergaſtmahle verbunden, bei welchem Erwachſne, ſelbſt die Eltern, den Kindern aufwarten. Sonſt wird bei großen Gaſtmahlen jungen Mädchen, und in den Häuſern den Töchtern dieſes Geſchäfte gelaſſen.

Früh am Oſtertage verſammelt ſich die ganze Gemeine auf dem Gottesacker, jedes Geſchlecht bei den Gräbern der Seinigen.

Auf ein gewiſſes Zeichen legen alle ſich nieder zum kurzen Gebete, aus welchem die Stimme einer mit Blumen gekränzten Jungfrau ſie aufruft: „Der Herr iſt erſtanden!“ Die ganze Gemeine antwortet mit Geſang: „Auch wir erſtehen!“ Dann erheben ſich wechſelnde Chöre, die Auferſtehung des Herrn und unſre künftige Auferſtehung beſingend. *)

Es bedarf keiner Predigt. Nach geendigten Geſängen ſtreuen ſie alle, Greiſe und Matronen, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfraun, auch die kleinſten Kinder, Blumen des Frühlings auf die Gräber.

Im Herbſte wird auf einem Berge, und wo der nicht vorhanden, in den Weinbergen das Schöpfungsfeſt gefeiert.

Schweigend erhebet ſich die Andacht der verſammelten Gemeine auf Flügeln der Morgenröthe. So

---

*) Etwas ähnliches von dieſer Sitte findet ſich bei den Brüdergemeinen. Am Oſtertage empfangen ſie ſich auf dem Kirchhofe mit dem Gruße: Der Herr iſt wahrhaftig erſtanden und Simoni erſchienen!

bald die Sonne ſich zeigt, ſteigen mit ihr und dem Geſang der Vögel laute Lobgeſänge des Allmächtigen, Allweiſen, Alliebenden, von feiernden Chören empor.

Auch hier bedarf es keiner Predigt.

Kallias. Die Sonne ſelber iſt der Prediger; feurig und erhaben iſt ihr Wort!

Sophron. Eine große, an einem Strome liegende, von Bergen umgebene Ebne, iſt der verſammelten Landsgemeine gewidmet. Dieſer Ort wird auch großen öffentlichen Spielen beſtimmt, Spielen, welche zweimal des Jahrs, einmal nach Beſtellung der Felder im Frühlinge, einmal nach der Weinleſe gehalten werden.

Der dritte Theil der Männer, der Jünglinge, und aller Greiſe, welche Luſt haben, verſammeln ſich hier aus der ganzen Inſel. Auch hier ſind die Leibesübungen der Männer von denen der Jünglinge unterſchieden: Dieſen trauet man mehr Schnelligkeit zu, jenen mehr Kraft.

Verſchiedne Kränze von Laub, Blumen, Kalmus, u. ſ. w. krönen die Sieger im Lauf, im Kampf, im Steinwurf, im Schwung der Schleuder, im Tauchen, im Schwimmen, im Spannen und im Gebrauch des Bogens, im Lanzenſchwung, im Tummeln des Roſſes. Der Sieger im Wettlauf des Roſſes wird mit einem kleinern Kranz gekrönt, als der, welcher ſein Roß am beſten zu tummeln weiß.

Greiſe, deren jeder Bezirk einen ſendet, ſind Richter und Belohner der Kämpfe. Dieſe Ehre wechſelt in jedem Bezirke ſo ab, daß jede Gemeine alle fünf Jahr einen Kampfrichter ſendet.

Die Jungfrauen der Gemeinen, aus welchen Männer oder Jünglinge mit einem Kranz in der vorigen Verſammlung beehret worden, haben das Recht, unter der Aufſicht ihrer Matronen dem Spiele beizuwohnen.

Auch Dichter kämpfen um den Preis des Geſangs. Die Mehrheit der Stimmen giebt dieſen Preis, und hier haben auch die Jungfrauen Stimmen.

Doch darf kein Lied geſungen werden, welches nicht von den Greiſen geprüft worden.

Kallias. Wird aber der Kranz der Verſammlung des Dichters wahren Werth beſtimmen?

Sophron. Zum wenigſten oft. Gleichwohl ſtehet dem Dichter ein Appell frei, ein Appell an Richter, die er nicht zum Spruch auffodert, die aber ſo ſtreng als gerecht ſind.

Kallias. Meineſt du das Volk oder die Nachwelt?

Sophron. Beide. So wie kein Lied in der Verſammlung erſchallet, welches nicht von Greiſen geprüft worden, ſo würde das Lied des gekränzten und des ungekränzten Dichters erſt vom Volke, dann von der Nachwelt, beurtheilt.

Kallias. Wenn aber das Volk ein Gedicht nicht zu ſchäzen wüßte, ſo käme es nicht auf die Nachwelt.

Sophron. Der lebendige, ſtarke Strom arbeitet ſich durch Felſen; laß den ſchwachen ſich im Sande verlieren, an ihm iſt nichts verloren.

Kallias. Du haſt gut reden, Sophron!

Sophron. Auch in voller Heerſchau werden Männer und Jünglinge kriegriſch geübt; geübt im ſtillſtehenden Kampf, in leichten Streifereien zu Pferd und zu Fuß, in Vereinigung und Entwicklung der Schaaren, im Nachſaz, im Angrif mit dem lauten Feldgeſchrei.

Unterrichtet in der Völker Geſchichte, wiſſen ſie, daß Nazionen ſind unterjocht worden, wiſſen, daß Fluten des Meers ihnen keine Sicherheit gegen die Raubſucht der Europäer geben, daß ihrem Arm und ihren Sitten allein ihre Freiheit anvertrauet ward.

La Riviere. Laß uns einmal den Fall denken, daß unſre Inſel von Fremden entdeckt würde, welche Maßregeln wären alsdann zu ergreifen?

Sophron. Eine Flotte gehet nicht auf Entdeckungen aus; es käme alſo ein Schif, oder ein kleines Geſchwader.

Beim erſten Anblick der Inſel würden die Ankömmlinge wilde Einwohner vermuthen. Je näher ſie kämen, deſto ſichtbarer würden ihnen die Zeichen von Kultur. In der Erwartung eines kecken Widerſtandes würden vielleicht viele Gewafnete, unter Anführung des Kapitäns, in der Schaluppe landen.

Unſre Küſtenbewohner und Fiſcher hätten lange ſchon das Schif geſehen. Die Mannſchaft des Bezirks empfinge die Fremdlinge, den Speer nachläſſig in der Hand haltend. In einer kleinen Entfernung vom Ufer würden Weiber ein Mahl bereiten.

Ein Greis ginge mit mildem Ernſt den Fremdlingen entgegen, in der Rechten eine Waizenähre zeigend, in der Linken den Speer. Er redete ſie in unſrer Sprache an. Vielleicht würde er von einem unter ihnen verſtanden, vermuthlich würden ſie wenigſtens hören, daß unſer Völkchen europäiſchen Urſprungs wäre.

Verſtünden ſie den Greis nicht, ſo redete er durch Zeichen. Auch einem wüthenden Pizarro ſollte die Luſt vergehen uns anzugreifen. Thäten ſie es, ſo würden ihre Handblize uns nicht befremden, und ein fürchterlicher Pfeilhagel würde ſie treffen. Fliehende würden wir nicht verfolgen; ließen ſie einige Lebende im Stich, ſo würden wir vor ihren Augen ihre und der getödteten Waffen an Felſen zerſchmettern, und ihnen dann Kähne geben, um das Schif zu erreichen.

An der Stäte, wo ſie gelandet wären, würden ſie begraben, und ein Steinhaufe, mit einer in Stein gehauenen Inſchrift, würde von ihrer verunglückten Unternehmung zeugen.

Ließen aber die Fremdlinge ſich unſre Aufnahme gefallen, ſo würden ſie freundlich bewirthet. Wollten ſie die Nacht bleiben, ſo müßten ſie uns ihre Waffen als Geißeln anvertrauen. In Frieden, mit Lebensmitteln aller Art reichlich beſchenkt, laſſen wir ſie ziehen. Bedarf ihr Schif einer Ausbeſſerung, ſo wird ihnen Ort und Zeit dazu eingeräumt. Ehe ſie uns verlaſſen, geben wir ihnen das Schauſpiel unſrer kriegriſchen Uebungen zu Fuß und zu Pferde.

Wären unſre Gäſte Engländer, ſo würden ſie die Freundſchaft eines freien Volkes ſuchen. Wir würden ihnen mit dankbarer Freundlichkeit zu verſtehen geben, daß allen Umgang mit Fremden zu meiden, keine Art des Handels zu treiben, kein Geſchenk anzunehmen, den Gebrauch des Geldes zu verabſcheuen, heilige Sitte unſers Volkes ſei. Außer den andern Geſchenken, mit welchen wir ſie entließen, gäben wir ihnen ein ehernes Täflein, auf welchem unſre Geſeze gegraben wären.

Von der Zeit an, da uns dieſe Beſucher verlaſſen hätten, würden wir nach Verlauf einiger Monate Küſtenbeobachter anſtellen, und auf den vornehmſten Höhen Holzhaufen aufrichten, um durch Feuerzeichen im

Nothfall, wie die braven Schweizer, in kurzer Zeit des Vaterlandes Mannſchaft zu verſammeln.

Käme nun eine Flotte, ſo duldeten wir nicht die Landung vieler auf einmal. Der erſten Schaluppe würde ſie zugeſtanden, den andern würde Entfernung gewinkt. Nahen ſie dennoch, ſo werden ſie mit Stangen abgehalten, und nach der erſten Feindſeligkeit, welche die Fremden wagen, ſpielen unſre Waffen mit Nachdruck. Weiber, Kinder und Greiſe werden indeſſen mit den Herden, unter einer Bewachung in einen andern Bezirk, und wofern es das Anſehen eines dauernden Krieges gewinnt, in die Gebirge gebracht.

Hier ſind ſchon jährlich, auf den Fall eines Mißwachſes oder Krieges, große Kornmagazine aufgehäuft werden.

Wie Reigen der Tanzenden löſen unſre Krieger ſich im Kampfe ab. Keine Ruhe wird dem Feinde gegönnt.

Kühne Taucher hauen die Ankerſeile der Schiffe ab und machen die Schaluppen leck. Die erſte Bitte des Friedens wird gleich gewährt; verwandeln ſie aber den Frieden in einen tückiſchen Waffenſtillſtand, ſo laſſen wir nur einige in Kähnen entrinnen, um dem Schifsvolk den Tod ſeiner Genoſſen zu melden.

Kriegsgefangne können wir nicht brauchen; ſie würden uns gefährlicher ſein als der gewafnete Feind.

Sterben müßten die Räuber und Mörder verdienten Tod.

Nach der erſten Friedensbitte würden den Feinden Kähne, und ſogar ſo viel Lebensmittel gegeben, als ſie in den Schiffen für die Zeit der Rückfahrt brauchen könnten. Auch ſie bekommen ein ehernes Täflein unſrer Geſeze; auch ihnen würde, gegen Auslieferung von Geißeln, erlaubt auf unſrer Küſte ihre Schiffe auszubeſſern.

Ich ſehe wirklich die Möglichkeit nicht ein, daß wir im Streit gegen ſie verlieren könnten.

Unſre Pfeile fliegen und tödten troz ihrem Blei; unſre Speere ſind ſtärker als ihre Bajonette.

Wenn ich zugebe, was mir doch völlig unmöglich ſcheint, daß ſie ſich des Blachfelds bemächtigen, ſo bleiben uns die Gebirge, wo unſre Herden, die Jagd und die Fiſcherei, — wo die Aecker der Feinde ſogar, die wir beſtändig beunruhigen — uns ſo lang ernähren, bis wir ſie vertilgt haben.

Aber ich wiederhole es, daß ich dieſen Fall, der Einnahme des flachen Landes, für ganz unmöglich halte. Ich weiß wohl, daß junge Offiziere oft — und es gereichet ihrem Begrif vom Muth eines Kriegers nicht zur Ehre — dafür halten, daß der Kriegsgott in der Patrontaſche feſtgebannt ſei, wie jener Geiſt, von welchem die wizige Prinzeſſin Scheheraſade dem ſchlafloſen Schach erzählte, *) in einer Flaſche gefangen war; aber ein wahrer Krieger, ein Menſchenkenner, wird nicht dieſer Meinung ſein. Er weiß, daß Tapferkeit eine Tugend ſei, und daß die Erfindung eines Mönchleins wahre Tugend zu höhnen, ihr den Kranz des Sieges zu nehmen nicht vermochte. **)

Cortes und ſeine kühne, habſüchtige und fanatiſche Rotte, verbanden teufliſche Argliſt mit außerordentlicher Unerſchrockenheit, welche allein gegen tapfre Mexikaner nichts ausgerichtet hätte. Und wie oft waren ſie nicht in der größten Gefahr! Solche kecke Räuber würden aber gegen die kühne Heldenſchaar eines einfältigen und freien Volkes, welches gleichwohl zu unterrichtet wäre, um ſich durch Liſt berücken, oder durch den Bliz des Pulvers blenden zu laſſen, nichts vermögen.

In ſolcher Räuber Erwartung würden die Knaben erzogen; die Geſpräche der Greiſe, die Geſänge der Dichter, würden ſie oft zum großen Nazionalgegenſtand erwählen.

---

*) S. Tauſend und Eine Nacht.

**) Bekanntlich wird die Erfindung des Schießpulvers einem deutſchen Mönch, Berthold Schwarz, aus dem dreizehnten Jahrhundert zugeſchrieben. Wir hätten Unrecht auf dieſe Erfindung ſtolz zu ſein, wenn auch die Chineſer ſie uns nicht mit wahrſcheinlichen Gründen ſtreitig machen könnten.

Nur erwarten, nicht ſcheuen, würden wir einen äußern Feind, und keinen innern hätten wir zu befürchten. Wenn der ungeheure Gedanke der Herrſchſucht einen Cäſar oder Catilina unter uns mit ſeinem Wahnſinn erfüllte, ſo würden ihm alle Bewegungsgründe fehlen, durch welche jene einen Theil ihrer Mitbürger gegen das Vaterland zu empören vermochten; er würde vielleicht verzehrt werden von ſeiner innern Wuth wie ein toller Hund, aber nicht wie ein toller Hund ſie andern mittheilen können.

X.

Sophron. Findeſt du nun, o Kallias, daß das Gute, welches wir durch unſre Verfaſſung zu erreichen ſuchten, nicht einiger Opfer werth, oder daß diejenigen, welche wir ihm brächten, zu groß wären?

Kallias. Ich würde mich an der Tugend ſelber verſündigen, wenn mir irgend ein Opfer zu Erreichung eines ſolchen Zwecks noch zu groß ſchien. Iſt nicht Veredlung des Menſchen der Wiſſenſchaften wahres Ziel? Und was iſt Adel der Menſchheit, als kindliche Furcht Gottes, in reiner Herzens- und Sitteneinfalt, beſeligende Tugend, Freiheit in der Ruhe Schooß?

Sophron. Laſſet uns einmal ſehen, auf welche Wiſſenſchaften, und in wie fern wir Verzicht auf ſie thäten.

La Riviere. Weisheit — Wiſſenſchaften; reine Sitte — Geſeze; Chriſtenthum — Theologie; Poeſie — Poetik; Philoſophie — Weltweisheit; Heldenmuth — Taktik; lebendiger Geiſt — tödtender Buchſtabe; dieſe Dinge ſtehen, däucht mir, in gleichen Verhältniſſen.

Kallias. Ließe ſich nicht vielleicht das Wort des Anacharſis ſo gut auf die Wiſſenſchaften als auf die Geſeze anwenden? Oder darf ich es noch etwas weiter ausdehnen? Viele, auch nicht unberühmte Gelehrte, Weltweiſen, Hypotheſenſpinner, würde ich mit künſtlichen Spinnen vergleichen; der gelehrte Pöbel bleibt hangen in den feinen Geweben, von Zeit zu Zeit bricht mit ſtarkem Fluge ein Genie durch. Freilich ſpinnt die geſchäftige Künſtlerin von neuen, und eben ſo wie vorher.

Sophron. Indeſſen ſind nicht alle Geſeze für zufällige Verhältniſſe, nicht alles in den Wiſſenſchaften iſt aus Hypotheſen geſponnen; was in beiden auf Natur der Dinge und auf Wahrheit gegründet iſt, da fliegt auch kein kühner, gehörnter Schröter durch.

In unſrer Inſel hätten wir keine Weltweiſen, aber Liebhaber der Weisheit, Philoſophen, im beſcheidnen Sinne dieſes Worts, welches Sokrates einführte, weil er keinen Antheil am vermeßnen Stolze der Sophiſten, oder Weltweiſen ſeiner Zeit, nehmen wollte. Er brachte ſein ſchönes Leben damit zu, die Philoſophie aus dem luftigen Wolkenhimmel, in welchem ſie ſpuken ging, herab zum Menſchen zu leiten, ihn von der Betrachtung ihm fremder Dinge auf die Betrachtung ſein ſelbſt zu bringen, und ſeines Verhältniſſes zu Gott.

Platon, ſein erhabner Schüler, blendet oft mit falſchem Licht, wenn er den Pfad des edleren, einfältigern Lehrers verläßt. Wenn er ihm folgt, ſo leuchtet er uns mit mildem Glanze vor. Der treuere Xenophon blieb immer auf des gemeinſchaftlichen Lehrers Spur. Welcher ſanfte, reine, edle Geiſt athmet aus den Schriften dieſes unſterblichen Weiſen! Das milde Feuer, welches ihn innerlich durchglühte, belebt mit gleicher Kraft Xenophen den Pfleger ſokratiſcher Weisheit, und

Xenophon den Helden. Die zehntauſend Griechen, welche nach dem Tode ihres Feldherrn ihn zum Anführer erwählten, weil er ihnen Muth eingab in den ſchrecklichſten Gefahren, welche je ein Heer umgeben haben, den Entſchluß der Heimkehr zu faſſen, und zur Bewunderung aller folgenden Zeiten auszuführen, dieſe zehntauſend Krieger einer ſchon entarteten Zeit wurden Helden durch ihn, bahnten ſich durch Wüſten, reißende Ströme, zahlloſe Feinde, mit ſiegreichem Speer einen Pfad des Ruhmes von den Ufern des Euphrates an, und ſezten Tropäen, wo nach ihnen die fürchterlichſten Heere Roms, theils von Feinden, welche nur ein Bruchſtück der perſiſchen Macht waren, vertilgt wurden, theils mit Noth dem Untergang entrannen.

So viel vermochte ſokratiſche, einfältige, daher ſich mittheilende, leuchtende Weisheit eines Mannes! O daß er durch die Treuloſigkeit eines eigennüzigen Wahrſagers nicht wäre verhindert worden, mit dieſer Heldenſchaar eine Republik in Pontus zu gründen! *) Welches lebende Denkmal ſeiner Weisheit hätte Xenophon zurückgelaſſen! Wie groß gegen die Republik des Platon, die in zehn Büchern ein Schattenleben lebt, zwar angehaucht vom großen Hauch ihres Stifters, aber auch wie vieler Grillen voll!

Sehet den Cicero, dieſen großen, edlen Mann, der neben höheren Verdienſten, auch dieſes hatte, daß er

---

*) S. Xenophon, Αναβ. βιβλ. ε, κεφ. ς und weiter.

der gelehrteſte Mann eines ſehr aufgeklärten Jahrhunderts war; Cicero, um deſſen großen Geiſt ſich alle Wiſſenſchaften, wie Krieger um die Fahne ſammelten, deſſen Troſt ſie in böſen Zeiten waren; wie ſehnte der ſich zurück in die Jahrhunderte einfältiger Weisheit, in die Tage des Regulus, des Cincinnatus!

Oder war etwa Fabricius, den der plötzlich vorgeführte Elephant des epirotiſchen Königs ſo wenig wie ſein Gold aus der Faſſung brachte, ein geringerer Philoſoph als der gelehrte Seneca?

Mehr als Seneca wiſſen unſre Gelehrten; aber kränkelt nicht oft ihr Geiſt, im ſiechen Körper, an unmäßiger Wißbegierde? Iſt nicht Hypochondrie der gewöhnliche Zuſtand unſrer Gelehrten, da hingegen die Weisheit zu allen Zeiten Hand in Hand mit der Heiterkeit einherging?

Findet ſokratiſche Weisheit Gehör im Jahrmarktsgewirre wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe? Können Gelehrte unter beſtändiger Aufhäufung erworbener Vielwiſſerei eine freiathmende, ihrem göttlichen Urſprung nachſtrebende Seele behalten? So wenig als Geſundheit des Leibes bei ihrem auf unthätigem Seſſel hingehaltenen Leben.

Wie wenigen unter ihnen iſt es möglich ſich ſtark zu erhalten,

> Auf daß der ganze Menſch von feiger Schwäche frei,
> Und im geſunden Leib geſund die Seele ſei! *)

---

*) Ut ſit mens ſana in corpore ſano. Hor.

Dieſe Entartung kannten die Alten nicht. Immer ging ihr Beſtreben dahin, die geſunde Harmonie im ganzen Menſchen zu erhalten, eine Harmonie des Geiſtes und des Leibes, welcher ſie die Muſik und die Gümnaſtik (Leibesübungen) zu Wächtern ſezten. Ihr wiſſet, daß der Name der Muſik bei ihnen Poeſie und Muſik mit einander verband.

O meine Freunde, wie gern wollten wir, im Schooße der Natur wie ihre Kinder ruhend, des königlich franzöſiſchen Naturalienkabinets, und vertraut mit dem Worte Gottes, das ſüßer als Honig iſt und die Augen des Geiſtes hell macht, aller Theologien entbehren!

Wir hätten keine großen Aerzte, aber auch keine ſyſtematiſchen Mörder, keine Folterer nach ſo oft falſch angewandten Regeln einer an ſich ehrwürdigen Kunſt. Wie entbehrlich wäre uns eine Wiſſenſchaft, welche ſich mehrentheils von der Unmäßigkeit der Menſchen nährt!

Wären wir durch die Unbekanntheit mit allen Krankheiten, welche Fülle des Bauches, ſchändliche Begierden, getäuſchte Hofnung des Ehrgeizes, hofnungsloſe gegenſeitige Liebe, übertriebne Anſtrengung des Geiſtes, Sorgen des Geizes, auf der einen Seite; Hunger, Blöße, Unterdrückung, das ganze Gefolge niederſchlagender Ungleichheit auf der andern Seite, hervorbringen; nicht geſunder, als durch die ganze mediziniſche Wiſſenſchaft, die doch im izigen Verhältniß der Dinge vielleicht die menſchenfreundlichſte aller Wiſſenſchaften iſt?

Nach den Labyrinthen der Jurisprudenz würde ſich gewiß keiner ſehnen, und viel weniger nach dem Geſchwäz unſrer Afterpolitiker, welche den Wohlſtand eines Phantoms, das ſie den Staat nennen, von der Glückſeligkeit aller einzelnen Bürger nicht nur trennen, ſondern ihn mehrentheils auf dieſer ihren Trümmern zu erheben ſuchen? Noch auch nach den Theidingen jener Statiſtiker, welche die Glükſeligkeit der Reiche, das höchſte menſchliche Intereſſe, in ängſtliche Berechnungen des umlaufenden Geldes, Anlegung von Fabriken, wo Menſchen zu lebloſen Rädern einer Maſchine werden, oder Ausbreitung eines Handels ſezen, in welchem oft ein Staat ſo gegen den andern handelt, wie auch der ehrloſeſte einzelne Bürger, aus Furcht vor dem Galgen, nicht handeln darf? Als ob — um mich der Worte eines Weiſen zu bedienen — unſer ganzes Leben ein Manufakturweſen wäre, und das Ende der Welt eine Frankfurter Meſſe! *)

Von der Geſchichte behalten wir die ſchönſten Beiſpiele der Tugend, der Selbſtverläugnung, welche die Seele der Tugend iſt. Mit Abſcheu wird Cäſar genannt werden, mit bewundernder Liebe der gute Regulus. Auch dürfen wir unſern Nachkommen die Thorheit und die Schande der Menſchheit nicht verbergen. Durch fremde Erfahrungen ſollen ſie ſehen, daß Abweichung von der Einfalt in Laſter, Knechtſchaft und Elend ſtürze.

---

*) Aſmus, IV. Th. S. 55.

Nicht Knaben, aber Jünglinge ſollen ſchaudernd erfahren, wie Europäer ein neugefundnes Welttheil mit dem Blute ſeiner harmloſen, rechtmäßigen Bewohner befleckten, und ſich dieſes Welttheil durch einen Prieſter in Rom als Erbtheil zuerkennen ließen!

Sie ſollen erfahren, daß in dem Europa, welchem ihre Väter entrannen, oft um der Erbfolge eines Prinzen, um der eingebildeten Beleidigung ſeiner Tochter oder Schweſter willen, viele Tauſende als Schlachtſchafe aufgeopfert werden! Daß zu allen Zeiten Tauſende es für Pflicht und Ehre halten, ohne Erwägung des Rechts und des Unrechts ſich dem bezahlten Tode entgegen führen zu laſſen, und mit Feuer und Schwerd Länder zu verheeren, denen das Intereſſe des Krieges ſo fremd als ihren Mördern iſt.

Wie werden ſie ſich wundern, daß in den Ländern der verfeinteſten Kultur, in chriſtlichen Ländern, zwar die Uebereilung eines Jähzornigen mit dem Tode geſtraft wird, wenn der Verwundete innerhalb neun Tagen ſtirbt, daß aber kaltabgeredeter Wechſelmord nach Grundſäzen europäiſcher Ehre nicht geſtraft, die Weigerung dieſes Mordes aber an dem, welchem „die Ehre bei „den Menſchen nicht lieber iſt als die Ehre bei Gott,“ *) oft durch Verachtung und Entſezung ſeiner Würde geahndet wird!

*) Joh. XII, 43.

Wie werden ſie ſich wundern, daß in manchen Ländern Europens der nüzlichſte Theil der Einwohner, welcher dem Joch der Arbeit erliegend, ungemeßne Felder baut, mit Weib und Kind ein Eigenthum ſtolzer Müßiggänger iſt, welche oft einen Hund gegen einen Menſchen eintauſchen!

Wie werden ſie mit Abſcheu erfüllet werden, wenn ſie hören, daß Europens Völker an den äußerſten Küſten von Afrika wüthende Kriege unwiſſender Barbaren argliſtig befördern, um ihre Kriegsgefangne zu kaufen! oft auch für eine Flaſche entnervenden Getränkes *) vom Vater den Sohn kaufen und den Vater vom Sohn, dieſe Unſeligen einer andern Weltgegend zuführen, ſie und ihre Nachkommen als gerechterworbnes Eigenthum, wie gekaufte Rinder, betrachten, und unter der blutigen Geißel teufliſcher Vögte zu einer Arbeit anſtrengen, die kein Muſelmann ſeinem Vieh zumuthen würde! Und das um Gewinſtes willen! Das wird von chriſtlichen Regierungen erlaubt, befördert, ermuntert, geheißen! Prieſter Gottes ſchämen ſich nicht, um geſegneten Fortgang eines ſolchen Handels öffentlich in ſeinen Tempeln den Gott der Liebe anzuflehen!

La Riviere. Aber verſchwiegen wir ihnen nicht lieber ſolche Gräuel?

---

*) Aus Sparſamkeit wird dieſer verruchte Handel oft mit einem ſchlechten Rum getrieben, der bloß hiezu aus dem Abfall des Zuckers bereitet wird, und eine Art nicht langſam tödtenden Giftes iſt.

Sophron. Ich denke, nein! Die Wurzeln menſchlicher Begierden können wir nicht aus menſchlichen Herzen reißen. Daher iſt es nicht gleichgültig, daß ſie ſehen, wie eitles Vorurtheil blenden, wohin die unſelige Begierde nach **mehr** führen könne! Es iſt nicht gleichgültig, daß ihnen die Folgen der Ungleichheit einleuchten!

Eben dieſe Ungleichheit bringt die ſeltſame Vertheilung von Kenntniſſen mit ſich, nach welcher einige Menſchen Gelehrte ſind, indeſſen das Volk in ſchmählicher Barbarei lebt.

Bei uns wüßte jeder was zur Nahrung des Geiſtes und zur Veredlung des Herzens dient. Und welche neue Quellen würden ihnen in unſern heiligen Büchern aufgethan!

Kallias. Neue Quellen?

Sophron. Neue, weil ſo wenige aus ihnen ſchöpfen. O meine Freunde, noch immer „verläßt der „Menſch die lebendige Quelle, und macht hie und da „ausgehauene Brunnen, die durchlöchert ſind und kein „Waſſer geben,“ *) wie der Prophet von ſeinen Zeiten klagt.

Wer die heiligen Schriften nur mit derjenigen Aufmerkſamkeit und unbefangnen Geſinnung läſe, mit welchen wir die unſterblichen Werke der Griechen leſen, auch der würde unergründliche Tiefen der Weisheit in

---

*) Jer. II, 13.

Schriftſtellern finden, welche zum Theil tauſend Jahr vor dem griechiſchen Weiſen lebten, welcher Märtyrer ſeiner Lehre von einem weiſen Urheber der Welt ward. *)

Habt ihr je mit wahrer Aufmerkſamkeit den Hiob, die Pſalmen, den Salomo, die Propheten, geleſen?

---

*) Anaxagoras lebte zu den Zeiten Perikles, deſſen Lehrer er war, ungefähr tauſend Jahr nach Moſes, und wahrſcheinlicher Weiſe noch länger nach Hiob, für deſſen höheres Alterthum als des Moſes ſtarke Gründe vorhanden ſind. (S. Herder vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie.) Die Philoſophen vor Anaxagoras glaubten zwar Götter, aber hielten dieſe entweder für vergötterte Menſchen, oder für Söhne des Himmels und der Erde; Himmel und Erde aber für Kinder der Nothwendigkeit und der Materie. Anaxagoras glaubte zwar auch noch an die ewige Materie, ſagte aber zuerſt, daß ein ewiger, weiſer Urheber ſie geordnet habe, und dieſe ordnungsvolle, ſchöne Welt mit eben der Weisheit erhalte, mit welcher er ſie erſchaffen. Auch Freiheit des menſchlichen Willens lehrte er. Die Athenienſer ſprachen ſein Todesurtheil, welchem aber jeder athenienſiſche Bürger durch ſelbſtgewählte Landesverweiſung entgehen konnte. Dieſe Zeit ward jedem, eh' er gefänglich eingezogen ward, gelaſſen. Ein Umſtand, welchen die Feinde der Alten oft nicht zu wiſſen ſcheinen. Anaxagoras ſtarb in Lampſakos. Er hatte ſein ganzes Leben der Weisheit gewidmet, und dieſes ſchöne Leben des edlen Mannes machte der Weisheit wahre Ehre.

S. Plut. im Perikles, und Meiners Geſch. der Wiſſenſch. 1. Th. 664—90.

Verzeihet mir dieſe Frage, und laſſet uns das heutige Geſpräch mit einem Spruche des früheſten Weiſen und Dichters ſchließen:

„Es hat das Silber ſeine Gänge, und das Gold
„ſeinen Ort, da man es ſchmelzet.

„Es bricht ein ſolcher Bach hervor, daß, die darum
„wohnen, den Weg daſelbſt verlieren, und fället wieder,
„und ſchießet dahin von den Leuten.

„Man bringet Feuer unten aus der Erden, da doch
„oben Speiſe auf wächſt.

„Man findet Saſir, und Erdenklöße, da Gold iſt.

„Den Steig kein Vogel erkannt hat, und kein
„Geiersauge geſehen.

„Es haben die ſtolzen Kinder nicht darauf getreten,
„und iſt kein Löwe darauf gegangen.

„Man reißet Bäche aus den Felſen, und alles was
„köſtlich iſt, ſiehet das Auge.

„Man wehret dem Strom des Waſſers, und bringet,
„das verborgen darinnen iſt, ans Licht.

„Wo will man aber Weisheit finden? und wo iſt
„die Stäte des Verſtandes?

„Niemand weiß wo ſie lieget, und wird nicht funden
„im Lande der Lebendigen.

„Der Abgrund ſpricht: ſie iſt in mir nicht; und
„das Meer ſpricht: ſie iſt nicht bei mir.

„Man kann nicht Gold um ſie geben —

„Die Weisheit iſt höher zu wägen denn Perlen. —

„Woher kommt denn die Weisheit? und wo iſt die „Stäte des Verſtandes?

„Sie iſt verhohlen vor den Augen aller Lebendigen, „auch verborgen den Vögeln unter dem Himmel.

„Das Verdammniß und der Tod ſprachen: Wir „haben mit unſern Ohren ihr Gerüchte gehöret.

„Gott weiß den Weg dazu, und kennet ihre Stäte.

„Denn er ſiehet die Ende der Erden, und ſchauet „alles was unter dem Himmel iſt.

„Da er dem Winde ſein Gewicht machte, und ſezte „dem Waſſer ſein gewiſſes Maß;

„Da er dem Regen ein Ziel machte, und dem Blizen „und Donner den Weg;

„Da ſahe Er ſie, und offenbarete ſie, bereitete ſie, „und erfand ſie;

„Und ſprach zum Menſchen: Siehe, die Furcht „des Herrn, das iſt Weisheit; und meiden „das Böſe, das iſt Verſtand. *)

---

*) Hiob, Kap. XXVIII.

XI.

Kallias. Ich habe in dieſen acht Tagen mehr in unſrer Inſel, als hier an der Donau zugebracht.

Sophron. ſt! ſt! Saget es nicht an zu Gath! verkündigets nicht auf der Gaſſen zu Aſklon! *)

Hilaros. Wie ſo?

Sophron. Weil es gewiſſe Leute giebt, die ſolche Ideen für ſehr gefährlich halten. Bezahlte Sachwalter der wirklichen Welt, klagen ſie jeden des Verbrechens der beleidigten Realität an, der ſich nur Einmal einen Wunſch außer den beſtrickenden Verhältniſſen um uns her erlaubt.

So wie es Hausherrn giebt, die auch der traulichen Schwalbe keinen Winkel im Geſimſe ihrer Scheunen gönnen, wiewohl ſie ihnen kein Körnchen entwendet, ſondern mit fühlloſer Hand ihr hangendes Neſtchen herunter reißen, weil freilich Schwalben nicht Hüner ſind: ſo dulden auch gewiſſe Ehrenmänner unſchuldige Träume der Phantaſie nicht; meinen, es thue ſolches alles ihren Götzen Abbruch; möchten gern eine Nachtigall aus dem Buſch fangen, weil ſie ihre Fröhnlinge einen Augenblick verführen könnte, auf der Senſe zu ruhen.

---

*) II Sam. I, 20.

Solche Leutlein halten die keuſchen Muſen für gefährliche Sirenen, und dünken ſich weiſe wie Odüſſeus zu ſein, *) wenn ſie andern die Ohren gegen dieſen Geſang verſtopfen. Sie ſelbſt haben nichts zu befürchten, ſondern gleichen „der Otter, die ihr Ohr zuſtopft, daß „ſie nicht höre die Stimme des Zauberers.“ **)

Einen Mann, der ſolche Träumereien, wie ſie ſie nennen, der lieben Jugend mittheilt, halten ſie für einen Störer der Ruhe, der gleich dem Ratzenfänger von Hameln die Kinder durch ſüße Töne verführt.

Sie möchten gern jede Phantaſie dieſer Art durch öffentliche Verordnungen verbieten laſſen, wie der Kühreigen in Frankreich und in Holland verboten iſt.

Hilaros. Was iſt der Kühreigen?

Sophron. Die Weiſe der Muſik, mit welcher die Hirten in der Schweiz das Vieh im Juni aus den Thalwelden auf die hohen Alpen treiben. Einen Schweizer, welcher dieſe Weiſe hört, erfüllet ſüße Sehnſucht der Heimath. Oft entliefen Soldaten, wenn der Zauber dieſer einfältigen Töne ihnen Gewalt anthat, unwiderſtehlich ſie hinreißend nach den Hütten der Unſchuld und der Freiheit.

Kallias. Sokrates ward beſchuldigt, daß er durch ſeine Reden, wie durch Zauberkünſte, den Jünglingen die Weisheit der Sophiſten verleidet hätte. Aber Sokrates redete und lehrte ſo lang er lebte, auch noch im Kerker, als er den Todesbecher an den Lippen hielt. Lieber Sophron, wir würden auch im Kerker dich nicht verlaſſen.

---

*) Homer, Odüſſee.

**) Pſ. LVIII, 5. 6.

Sophron. Eure Liebe wäre eines Lehrers werth, wie Sokrates war. Ich bin nicht Lehrer, bin kein Sokrates; aber treu meinen Freunden, wie er. Mit Jünglingen und Greiſen gehe ich am liebſten um. Im Mittage meines Lebens ſind der Lenz und der Herbſt mir die liebſten Jahrszeiten.

Du, Kallias, haſt alſo dieſe acht Tage in meiner Inſel gelebt; wie gefällt dir die neue Lebensart?

Kallias. Sagen nicht die Schweizer, daß der Anblick ſolcher Gewölke, welche Schneegebirgen ähnlich ſehen, ihnen das Heimweh gebe? Lieber Sophron, ich habe dieſes Inſelweh mit mir umhergetragen, und erfahre das Gegentheil von dem, was die Gefährten des Odüſſeus erfuhren, als ſie den Lotos gekoſtet hatten. *) Sie wollten das Land, welches dieſes Zaubergewächs hervorbrachte, nicht verlaſſen, weil ſie drinnen waren, die Glücklichen! Mir brennet der vaterländiſche Boden unter den Füßen, aus Sehnſucht jener neuen idealiſchen Heimath!

Sophron. Was würde nun gar aus dir werden, wenn du den Kühreigen der Inſel, die Geſänge ihrer künftigen Dichter hörteſt?

---

*) Homer, Odüſſee.

Kallias. Du biſt kühn, Sophron, dieſe zarttönende Saite meines Herzens zu rühren; ſie allein tönet nicht das Lob der Inſel. Vielmehr iſt der Gedanke an Homer, Oſſian, Shakeſpear, Milton und Klopſtock allein vermögend, mich mit der Welt, in welcher ich lebe, auszuſöhnen. Denn in der That, dieſe zu verlaſſen würde mir die Reiſe ſchwer machen.

Sophron. Dieſe und einige andre Dichter der Alten, auch ihre Geſchichtſchreiber und Philoſophen, einige andre Schrifſteller aus der alten und neuen Zeit, würden auch mich eine wehmüthige Thräne weinen machen. Wie viel bin ich ihnen nicht ſchuldig! Ihre Worte ſind eine männliche Feldmuſik, welche bald dem Krieger, im ermüdenden Marſch durch Sandwüſten des Lebens, neue Kräfte giebt, bald ihn im Antliz der Feinde mit Muth und Verachtung des Todes entflammt!

Kallias. Stelle dir einmal vor, Sophron, daß die Muſe Griechenlands, mit allen ihren unwelkenden Blumen geſchmückt, gekrönt mit den Kränzen der Jlias und der Odüſſee, die vom Thau der Unſterblichkeit glänzen und duften, plözlich uns erſchiene, wenn wir eben ins Schif ſteigen wollten; wer würde eiſern genug ſein, um da ſtandhaft zu bleiben?

Sophron. Erinnerſt du dich der ſchönen Stelle in der Jlias, wo die troiſchen Greiſe, auf dem ſkäiſchen Thore ſizend, Helena, die ſich ihnen nähert, erblicken?

Kallias.

Aber es ſaßen die Aeltſten des Volks auf dem ſkaiiſchen Thore,
Alters wegen raſtend von Schlachten; in der Verſammlung
Redner, reich an Rath; ſie waren Grillen zu gleichen,
Deren heller Geſang auf Bäumen des Haines ertönet.
Alſo ſaßen die Aeltſten des Volks auf dem Thurme des Thores.
Als ſie Helena ſahn, die nun dem Thurme nahte,
Raunte einer dem andern ins Ohr die geflügelten Worte:
Traun, es iſt nicht zu verübeln den ſchöngeharniſchten Griechen
Und den Troern, ſo viel ob ſolches Weibes zu leiden;
Denn den Unſterblichen gleichet ſie ſchier an ſchöner Gebehrde;
Dennoch kehre ſie, ſchön wie ſie iſt, nur wieder nach Hauſe,
Ehe unſern Kindern und uns ein Unfall begegne! *)

Sophron. Ich bedarf euch nicht zu ſagen, daß ich bloß in Abſicht auf ihre himmliſche Schönheit die griechiſche Muſe, und beſonders die Muſe Homers, mit der Helena vergleiche; an Tugend verdient die homeriſche mit der edlen Andromache verglichen zu werden.

Kallias. Und doch! und doch! eiſerner Mann!

Sophron. Winket mir nicht auch in Reizen des Himmels Klopſtocks Siona?

Kallias. Eiſerner Mann!

Sophron. Du biſt grauſam, nicht ich, daß du mich ſo oft zwingeſt bei einem Opfer zu verweilen, welches mir ſo ſchwer wird. Du haſt ja alle meine Gründe gehört; laß uns einmal ſehen, ob nicht auch unſre Inſel der Erſcheinungen göttlicher Muſen gewürdiget werden könnte und würde.

---

*) Hom. Ilias, Geſ. 3.

Kallias. Sollen ſie, wie die gewafneten Männer des Pſammitichos, aus dem Waſſer plözlich hervorſteigen? *) Oder ſollen wir mit weggewandtem Blick Steine hinter uns werfen, wie Deukalion und Pyrrha nach der großen Waſſerfluth thaten, **) um die Erde wieder zu bevölkern? Oder ſollen wir den Drang unſers Herzens melodiſchen Schilfen anvertrauen, wie jener Bartſcherer des phrygiſchen Königs? ***)

---

*) Vom väterlichen Thron vertrieben, eroberte Pſamitichos Egypten wieder. Weil er es von einer ſumpfigen Ecke des Landes anfiel, ſo entſtand die Fabel, er wäre mit ſeinen Geharniſchten aus dem Waſſer hervorgekommen.

Herodot, in der Euterpe, No. 152. pag. 149, Edit. Frankfurt.

**) Dem Deukalion und der Pyrrha, welche nach der großen Waſſerfluth allein übrig geblieben waren, befahl das Orakel der Themis, die Gebeine ihrer gemeinſchaftlichen Mutter hinter ſich zu werfen. Den wahren Sinn der Göttin errathend, wurfen ſie Steine hinter ſich, Gebeine der Erde, die unſer aller Mutter iſt; und aus dieſen entſtand ein neues Menſchengeſchlecht.

Ovid. Met. Libr. I, v. 243 — 415.

***) Apollon und Pan hatten einen Wettſtreit in der Muſik. Alle Zuhörer erhuben die Leier des Gottes der Dichter über die Töne des Flötenſpielers, König Midas ausgenom-

Sophron. Wie kann mein Kallias einen Augenblick vergeſſen, oder zu vergeſſen ſcheinen, daß die Gabe des Geſangs freie Gabe Gottes iſt? Wiſſenſchaften erwerben wir durch Unterricht; der Dichter wird geboren. Und der wahre Dichter leidet Gefahr, durch Leſung andrer Dichter etwas von ſeiner Größe, von ſeinem Charakter, ſeinem wahren Ich, zu verlieren. Von wem lernten ihren Geſang Homer und Oſſian? Hat an Erhabenheit ein Dichter Hiob, den älteſten aller Dichter, übertroffen?

Du glaubſt doch wohl nicht, daß Milton und Klopſtock durch Leſung der Dichter ſelber ſo göttliche Dichter geworden ſind?

---

men. Der zürnende Gott verwandelte die Ohren des Königs in Eſelsohren. Midas verbarg dieſe Schmach mit purpurnen Binden; nur der Hofbarbier war der nothwendige Vertraute des Geheimniſſes. Geklemmt zwiſchen der Laſt der befohlnen Verſchwiegenheit, und der Gefahr die Sache zu offenbaren, grub er ein Loch in die Erde, und murmelte, auf dem Bauche liegend, hinein: König Midas hat Eſelsohren! Hohes Schilf wuchs bald empor, und ſäuſelte die vernehmlichen Worte: König Midas hat Eſelsohren! Ovid. Met. XI, 154 — 194.

Boileau ſpielet ſehr ſchön auf dieſe Fabel an. Soll mir, ſagt er, nicht erlaubt ſein, mein Urtheil über einen ſchlechten Dichter laut zu ſagen?

J'irai creuſer la terre, et comme ce barbier
Faire dire aux roſeaux, par un nouvel organe,
Midas, le roi Midas, a des oreilles d'ane!

Kallias. Wie viel mögen ſie gleichwohl von den Alten gelernt haben!

Sophron. Ohne dieſe unſterblichen Muſter wären auch ſie ſo unſterblich geworden, als ſie ſind.

Kallias. Du ſcheinſt mir eben ſo zu verfahren, wie gewiſſe Menſchen, die einen armen Vogel ins Dunkle hängen, damit er ſinge. Mit Unmenſchen, welche gar die Vögel blenden, mag ich dich nicht vergleichen.

Sophron. Mir ſcheint, daß ich gerade das Gegentheil thue. Ich gebe dem Vogel, der im Käficht fremde Melodien zu lernen anfing, die Freiheit. Nun wird er im Walde ſeinen kunſtloſen Naturgeſang ſingen, nicht mehr den fremden Kanarienvogel nachahmen, und noch weniger das Glockenſpiel einer Wanduhr. Je nachdem er Finke oder Stiegliz iſt, wird er lieblich als Stiegliz oder Finke ſingen, und wenn er Nachtigall iſt, als Nachtigall.

So wie es keines Unterrichts bedarf, um den Genuß eines ſchönen Anblicks zu genießen, ſondern nur eines Auges, eines ſchönen Gegenſtandes und — was meineſt du, Kallias, was bedarf es noch?

Kallias. Des Lichts, das vom Himmel kommt! Ich verſtehe dich ganz, Sophron! Den Dichter macht die Begeiſtrung, die vom Himmel kommt!

Sophron. Sie zeigt ihm plözlich Dinge, feine Verhältniſſe der Dinge, Analogien, führet ihn von

Gedanken zu Gedanken, reißet ihn von Empfindungen zu Empfindungen, auf eine Art, die dem feinſten Grübler unter den Philoſophen, dem genievollen, göttlichen Platon, ſo unbegreiflich war, daß er die Poeſie für unmittelbare Eingebung hielt, und die Dichter mit den Korybanten *) verglich, von welchen man glaubte, daß ſie plözlich von einem Wahnſinn ergriffen würden, in welchem ſie, ihrer eignen Gedanken ſich nicht bewußt, voll des göttlichen Weſens, hohe Dinge von ſich ſprühten, wie Funken aus dem fühlloſen Kieſel gelockt werden.

Dieſe ſonderbare Meinung des großen Platon lehret uns, auf welche Abwege auch die größten Philoſophen kommen, wenn ſie alles erklären wollen.

Wir wiſſen nicht, was die Kraft der Poeſie im Dichter eigentlich ſei; der Dichter ſelbſt weiß es nicht. Daß aber nichts ſie mehr in Bewegung ſeze als ſinnlicher Anblick, oder geiſtige Betrachtung des Schönen, das glaube ich kühn behaupten zu dürfen. Und wie ſchön iſt die Natur! wie natürlich leitet ſie durch's gerührte Auge den Menſchen in die Betrachtung alles deſſen was ſchön und gut iſt!

Kallias. Der Geiſt des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn ſäugt,
Auf Meereswogen blauem Schooß
Wiegt ſeine Phantaſie ſich groß.

---

*) Prieſter der Göttin Kübele, welche auch Deo, und Demeter heißt. Platon, im Jon.

Sophron. Würde der Geiſt des Herrn unſre Inſel nicht anwehen? Ihre Kinder nicht erfüllen? Würde der Dichter an den Brüſten einer ſo ſchönen Natur, und unter einem ſo günſtigen Himmelsſtrich, nicht milde geſäuget werden in dieſer herrlichen Tochter des Ozeans? Nicht ſanft eingewieget werden in Träume einer reichen Phantaſie?

La Riviere. Dazu in einem Lande, wo die ſchöne und reiche Natur noch Jungfrau wäre, wild und ſchön, wie unſers Schönborns Bergnümphe, durch keine Künſteleien menſchlicher Verſchönerung entſtellt! Wo der Menſch, frei von den engenden Verhältniſſen, die uns mit wunddrückenden Feſſeln umſchlingen, alle Geſchöpfe mit freien Aufwallungen inniger Liebe und Vertraulichkeit anſehen würde! Wo ſich jeder dem kindlichen Gefühle jenes theokritiſchen Hirten überlaſſen könnte, der in der Freude ſeines Herzens, auf dem Aetna ruhend, ausruft:

Aetna meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben!
Schön iſt meine Behauſung, und alles, welches in Träumen
Mir erſcheinet, iſt mein! *)

Sophron. Was meinet Kallias? Iſt er noch immer der Kallias, welcher murrte, daß ich ſeinen kleinen polniſchen Schimmel nicht mitnehmen wollte, bis ich ihn mehr als tröſtete, mit der Erſcheinung der wilden ungezäumten Roſſe, welche frei und kühn wie Gemſen von Klippe zu Klippe ſpringen?

---

*) Gedichte aus dem Griechiſchen von meinem Bruder.

Eben ſo, mein lieber Kallias, würden wir bald die freie Muſe, dieſes ſchöne Kind des Himmels und der Erde, in unſrer Inſel, dem Siz der Einfalt, der Freiheit, und der Freude finden.

Bei uns würden naturbeſingende Dichter erwachen, welche nicht mit dem *Pinſel der Dichtkunſt nachahmen*, ſondern mit dem *Zauberſtabe ſchaffender Poeſie* jeden Gegenſtand *beleben*, jede Erſcheinung in Handlung und That *verwandeln* würden!

Vergleiche Hiob mit Thomſon. Der Britte wird dir ein Zeichenſchüler ſcheinen, der mit Talent ein Gemählte kopirt, aber immer kopirt; der kühne Araber wird als ein höheres Weſen vor dir ſtehen, welches deine Augen berührt, daß du die Herrlichkeit Gottes ſchaueſt!

Siehe wie die Pſalmiſten uns vertraut machen mit Himmel und Erde! Vor ihnen tritt die Sonne wie ein Held zum Siege, wie ein liebetrunkner Bräutigam einher, der aus ſeinem Brautgemache hervorgeht. *)

Die Nähe ſeines Gottes empfindet der heilige Dichter, und wie lebendig ſtellet er ſie dar!

„Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? wo ſoll „ich hinfliehen vor deinem Angeſicht?

---

*) Pſalm XIX.

„Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da! bettete ich „mir in die Hölle, ſiehe ſo biſt du auch da!

„Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe „am äußerſten Meer;

„So würde mich doch deine Hand daſelbſt führen, „und deine Rechte mich halten.

„Spräche ich: Finſterniß möge mich decken! ſo muß „die Nacht auch Licht um mich ſein;

„Denn auch Finſterniß nicht finſter iſt bei dir, und „die Nacht leuchtet wie der Tag; Finſterniß iſt wie das „Licht! *)

Sehet wie der göttliche Dichter alles zu beleben weiß, und wie ſchnell er, in der ſchönſten Darſtellung des Sinnlichen, zu dem höchſten Begrif der Gottheit kommt, zu ihm ſich erhebend auf Flügeln der Morgenröthe, den Unſichtbaren verfolgend durch die dunkeln Pfade der alten Nacht, die er mit ſeiner Fackel erhellt!

Dieſe heilige Muſe der Natur, dieſe Sulamith, o wo ſchlummert ſie? Würde nicht ein Bewohner der Inſel vielleicht der Glückliche ſein, der ſie wieder ſchlummern fände unter dem Apfelbaum? **) Dem ihr Herz die Empfindung zuklopfen würde: „Ich ſchlafe, aber mein „Herz wachet!“ ***) Dem ſie aufmachen würde, wenn ſeine Stimme leiſ' erſchölle: „Thue mir auf, liebe Freun-

---

*) Pſalm CXXXIX.

**) Hohe Lied Salomons, Kap. VIII, 5.

***) Kap. V, 2.

„din, meine Schweſter, meine Taube, meine Fromme; „denn mein Haupt iſt voll Thaues, und meine Locken „voll Nachttropfen.“ *)

Wohl möchte er ſie ſeine Schweſter, wohl ſie ihn ihren Bruder nennen, „der ihrer Mutter Brüſte ſaugete,“ **) die Brüſte der Natur!

Und wohl möchte er ausrufen: „Neun iſt der — „Muſen — und achtzig der — Aftermuſen, und „der — Theorien — keine Zahl! Aber Eine iſt meine „Taube, meine Fromme; Eine iſt ihrer Mutter die „liebſte, und die Auserwählte ihrer Mutter. Da ſie die „Töchter ſahen, preiſeten ſie dieſelbige ſelig. Wer iſt, „die hervorbricht wie die Morgenröthe? ſchön wie der „Mond? auserwählt wie die Sonne? hehr wie wallende „Fahnen der Heerſchaaren?“ ***)

O das biſt du, heilige Naturmuſe! Du ſchlummerſt in den Armen deiner Mutter! †)

„Ich beſchwöre euch, ihr Töchter (der Kunſt) bei „den Rehen oder bei den Hinden auf dem Felde, daß

---

*) Hohe Lied Salomons, Kap. V, 2.

**) Kap. VIII, 1.

***) Kap. VI, 7. 8. 9. „Schrecklich wie die Heerſpizen,“ ſteht in unſrer Ueberſezung. Ich habe ſie an dieſer Stelle für die franzöſiſche verlaſſen. Wo Luther aber den Sinn nicht verfehlt, da hat ihn noch kein andrer deutſcher Ueberſezer unbeſtraft verlaſſen.

†) Kap. VIII, 5.

„ihr meine Freundin nicht aufwecket noch reget, bis daß es ihr ſelbſt gefället!" *)

Verzeihet mir dieſe Trunkenheit, der Gegenſtand riß mich hin —

Ihr kennet alle Oſſian. Welchen Dichter kann man über ihn ſezen? Man braucht ihn nur aufzuſchlagen, um überall die ſchönſte, edelſte Poeſie zu finden. Erinnert euch ſeiner Anrede an die Sonne, „den goldhaarigen Himmelsſohn, dem der Weſt aufgethan hat die Thore zum Bette ſeiner Ruhe. Die Wogen kommen deine Schöne zu ſehen, ſie erheben ihre zitternden Häupter, ſie ſehen dich liebenswürdig in deinem Schlummer, aber ſchauern zurück mit Furcht. Ruh' o Sonn' in deiner ſchattigen Höhle, in Freude ſei deine Wiederkunft!" **)

Eben ſo ſchön ſind ſeine Geſänge an die Morgenſonne, an den Mond, an den Abendſtern. ***)

Kallias. Ich empfinde alles was du ſagſt, und bin getröſtet, denn ich empfinde ſehr lebendig was du ſagſt. Aber verſchweigen kann ich mir doch nicht, daß viele Arten der Poeſie unſrer Inſel fehlen würden. Nicht das Lied, nicht die Ode, nicht die Idylle, nicht der kühne Dithyrambos, noch die klagende Elegie; aber die Epopee und das Drama.

---

*) Hohe Lied Salomons, Kap. II, 7. und VIII, 4.

**) Oſſian. Vol. I, pag. 269. Anfang von Carricthura.

***) Ende von Carthon. Vol. I, pag. 200. Anfang von Darthula, pag. 218. 219. Songs of Selma, der Anfang, pag. 291. 292.

Sophron. Dramatiſche Vorſtellungen würden uns fehlen; denn freilich hätten wir keine Schauſpieler. Und daß wir keine Komödien hätten, gereichte uns doch wohl eben ſo zum Ruhm, als daß bei uns die Geißel der Satyre nicht geſchwungen würde.

Nazional-Epopeen hätten wir nicht, dieſe haben nur glänzende Epochen zum Gegenſtande, und unſer ſanftes Glück werde nie zweideutig genug, um zu glänzen! Aber welches Volk hat izt einen Gegenſtand zur Nazional-Epopee?

Henriaden könnte jedes Volk haben; aber Nazional-Epopeen? Die beiden Homere unſrer Zeit haben in edlerem Fluge ſich über das Intereſſe einzelner Länder erhoben, haben nicht Nazional-Gegenſtände, ſondern Gegenſtände, welche die ganze Menſchheit angehen, in ihren heiligen Epopeen beſungen. Ein ſolcher Flug ſtünde auch unſern Dichtern frei; aber nicht jedes Jahrtauſend zeugt einen Milton oder einen Klopſtock.

Kallias. Die Flucht ihrer Väter aus Europa, und die gefundne Inſel, wäre nach einigen Jahrhunderten ein Nazional-Gegenſtand für einen Epopeendichter dieſes glücklichen Völkchens.

Sophron. Ein Gegenſtand, an welchem unſre Inſelbewohner mehr Antheil nehmen würden, als andre Völker an ihren Nazional-Geſchichten, welche, wichtig wie ſie ſein mögen, weder ſo einzig in ihrer Art, noch von ſo großen Folgen geweſen ſind.

Statt der Schauſpiele würden wir öffentliche Reigen haben, welche Geſang und Muſik, oft auch mit beiden den Tanz, vereinigten.

Hohe Harmonie wird über bebenden Saiten
Schweben, über dem Hauch der Flöten, über der Jungfrau
Seelenvollerem Hauch! denn heiliger Dichter Entzückung
Wird ſich rein in die Seele des Wonnetrunknen ergießen,
Welcher die Melodie aus tönenden Hallen hervorruft,
Daß der hohe Geſang wie ſeine Braut ſie umarme!
Melodie! du keuſche Geſpielin edler Geſänge,
Dich auch haben entnervte Jahrhunderte frevelnd entweihet,
Deinen lieblichen Reiz an ſchamloſe Lieder vergeudet,
Oder an ſeelenloſen Geſang, der kraftlos nachſchlich,
Wenn du geſchlungen an ihn in glühendem Tanze dich wandteſt.
Siehe, nun wirſt du als blühendes Weib, mit folgſamen Füßen,
Wahrer Dichter Geſang in traulicher Eintracht begleiten,
Feurig den feurigen, eilend den eilenden, ſanft den ſanften,
Hingeſchmolzen mit ihm, mit ihm gen Himmel erhoben! *)

Und mit welcher Neuheit würde jeder poetiſche Gedanke das Herz treffen! Den ungebrauchten Bogen würde der Dichter mit ſtarker und kühner Hand ſpannen, würde aus vollem Köcher neue Pfeile von tönenden Saiten ſchnellen!

Haben nicht viele der ſchönſten Pfeile bei uns, durch den Gebrauch und Mißbrauch ſo vieler Zeiten, ſo vie-

---

*) Aus einem ungedruckten Fragment: Die Zukunft.

ler Nazionen, ihre Spize verloren? wenigſtens ihren Glanz?

Das meiſte von dem, was ich von der Poeſie geſagt habe, läßt ſich auf die Muſik anwenden. Daß in ihrer edlen Einfalt die Muſik der Alten weit ſtärker wirkte, als ſie auf unſre Zeitgenoſſen wirkt, iſt keinem flüchtigen Leſer der alten Dichter, Philoſophen und Geſchichtſchreiber unbekannt.

Dieſe Wirkung ward ſo allgemein anerkannt, daß ſie eine vorzügliche Sorge der Geſezgeber war, und die Väter freier Völker einen Blick ununterbrochner Aufmerkſamkeit auf ſie hefteten.

Die Egypter ſchienen mehr gegen ihren Mißbrauch, als für Anwendung ihrer vollen Kraft auf die Veredlung der Menſchen zu ſorgen. *)

Kühner waren die Griechen; aber tiefe Menſchenkenntniß leitete auch hier ihre Kühnheit, und die entflammte Liebe zur Tugend in ihren erſten Geſezgebern. Der ernſte Lükurgos ſandte aus Kreta, wohin er gereiſet war um die Weisheit der Geſeze des Minos zu erkunden, einen Dichter und Muſiker, welcher Thales hieß, nach Sparta. **) Dieſes Thales Lieder und Melodien hatten, wie uns der edle Plutarch *) erzählt, die Tugend, daß ſie den Zuhörern Geſinnungen des Gehorſams, der Eintracht, der Beſcheidenheit und ſanften Beruhigung einflößten, ſie ihre rohe Sitten abzulegen vermochten; und mit Eifer für das Schöne erfüllten.

---

*) S. Platon von den Geſezen, im 2ten Buch, Vol. VIII. pag. 66. 67. Edit. Bipont.

**) Welchen man nicht mit Thales von Milet, dem Weiſen, der zweihundert Jahr ſpäter lebte, verwechſeln muß.

Euch ſind die häufigen Beiſpiele nicht unbekannt, wie oft bei den Alten die Muſik als eine Prieſterin der Götter, eine Geberin weiſen Raths, eine Bote des Friedens, und Stifterin der Eintracht gerühmt wird; inſonderheit die Muſik der Völker, welche doriſchen Urſprungs waren; eine Muſik, deren Einfalt und Kraft von Geſezgebern und Weiſen zu Hülfe gerufen ward, um rohe Menſchen zu ſanften Geſinnungen zu ſtimmen, und um in üppigen den Aufruhr der Leidenſchaften zu dämpfen.

Die doriſche Feldmuſik hatte nicht den unedlen Zweck, die Sinne, wie die lärmende Trommel, zu betäuben, und eine auf Mangel des Bewußtſeins gegründete Keckheit, die der Jagdhund mit dem Menſchen empfinden kann, mitzutheilen; eine Betäubung, deren nur der unſelige Miethling bedarf, wenn er ſein Leben für einige Groſchen feil beut: ſondern ihr Zweck war, die Seelen der Streiter mit erhabnen Empfindungen, mit Liebe des Vaterlandes, mit Gedanken an ihre Weiber; Kinder und Gräber der Väter, mit Verachtung des Todes, zu erfüllen.

---

*) Im Leben des Lykurgus, Vol. I, pag. 89. Edit. Londini

Eine ſolche Muſik ſollte nicht vergeſſen machen, ſie ſollte erinnern! war nicht den trüben Waſſern des Lethe, welcher nichtigen Schatten das Andenken ihres vorigen Kummers benimmt, ſondern dem Nektar der Unſterblichen zu vergleichen; ſuchte nicht Empfindungen allein, ſondern auch Geſinnungen hervorzubringen. *)

---

*) So ſpricht Timaios, der Lokrer, der älteſte von allen proſaiſchen Schriftſtellern der Griechen, welcher uns doriſche Weisheit in ſeinem kleinen doriſch geſchriebnen Büchlein nachgelaſſen hat:

Μωσικα δε, και ἁ ταυτας ἁγεμων φιλοσοφια, ἐπι τα τας ψυχας ἐπανορθωσει ταχθεισαι ὑπο θεων τε και νομων, ἐθιζοντι και πειθοντι, τὰ δε και ποταναγκαζοντι, τὸ μεν ἀλογον τῳ λογικῳ πειθεσθαι· τῳ δ' ἀλογῳ θυμον μεν πρᾷον ἦμεν, ἐπιθυμιαν δε ἐν ἀρεμησει· ὡς μη διχα λογω κινεεσθαι, μηδε μαν ἀτρεμιζειν τῶ νῶ ἐκκαλεομενω ἢ ποτι ὀργα ἢ ποτι ἀπολαυσιας.

„Die Muſik und ihre Anführerin die Philoſophie, ſind von „Göttern und Geſezen zur Verbeſſerung der Seele geordnet worden. Sie gewöhnen, bereden, oft auch zwingen „ſie das Vernunftloſe zu gehorchen dem Vernünftigen in „uns, den Zorn milde zu werden, die Begierde zu ruhen; „auf daß ſie weder ohne den Willen der Vernunft rege „werden, noch auch träge ſein, wenn dieſe ſie zu Thaten „auffodert, oder zum Genuß.“

Zweites Buch.

Gedichte.

Τὰ καλα ἐπι τοις ἀγαθοις.

Das Schöne zum Guten!

Platon im zweiten Alkibiades.

Einleitung
in das
zweite Buch.

So hatten ſich aus einer beinahe vergeßnen Jugendphantaſie des Sophron Geſpräche dieſes Mannes mit ſeinem brüderlichen La Riviere und den feurigen Jünglingen entſponnen; Geſpräche welche ſchlummernde Vorſtellungen nicht nur weckten, ſondern ihnen neues Leben und Geſtalten gaben.

Sophron hatte Freude an dieſen Geſtalten, und Pſüche pflegte lächelnd ihm vorzuwerfen, daß es ihm wie Pügmalion mit ſeiner marmornen Schöne ginge, und daß er, wie für die Arbeit ſeines Meißels jener Bildhauer, eine wahre Leidenſchaft für die Inſel, dieſe Tochter des Traumes und der Menſchenliebe, wie La Riviere ſie nannte, empfände.

In der That begleiteten ihn oft dieſe Ideen, wenn er einſame Stunden der Frühe auf ſeiner kleineren Donauinſel zubrachte; und in dieſen Stunden ſoll ihm ſeine Egeria dieſe Gedichte eingegeben haben, welche er der

Pſüche, um ſie für ihre eiferſüchtigen Neckereien zu beſtrafen, zuerſt, und dann ſeinem Freunde, und den Jünglingen mittheilte.

Er war nicht unempfindlich für ſeiner Freunde Lob, noch weniger für die gerührten Blicke ſeiner Pſüche, welche ſchweigend ihn noch mehr belohnten; aber er war weit davon entfernt, dieſe Gedichte als ächte Proben von jener einfältigen und edlen Inſelpoeſie anzuſehen, deren Ideal er ſo groß gefaßt hatte. Höchſtens, ſagte er, ſind es Blumen, aus dem milderen Boden der Inſel auf die rauhe Veſte verpflanzt; oder wollet ihr ſie als Schattenbilder einer lebenden Naturpoeſie anſehen, ſo werdet ihr meinem Stolze hinlängliches Genüge thun. Denn, fuhr er fort, wir Armen, welche mit tauſend Banden verabredeten Zwanges gefeſſelt werden, können uns nur ſehr dürftige Begriffe von den freien Spielen der Natur machen, und durch Schnürbruſt und Fiſchbeinrock kaum jene bräutliche Eva einer paradieſiſchen Welt erkennen.

Schüchterne Liebe.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau?
Unter der Blüthe des Birnbaums ſaß, vor der Hütte des Vaters,
Gianetta, das lieblichſte Mädchen der ganzen Gemeine,
Welche die Krümmung des Thals am ſchlängelnden Bache bewohnet,
Der aus heimlichem Quell, von unzugänglichen Felſen,
Stürzt mit gewirbeltem Schaum; in breiteren Ufern der Tiefe
Fleußt er ſanfter und ladet in ſeine Kühle die Herden,
Ladet ſchmeichelnd auch züchtige Mädchen ins einſame Bad ein,
Wo ſein ſüßes Geſchwäz den engenden Felſen entrieſelt.

Leiſer fließet er hier, am Fuß des ſchattenden Birnbaums,
Wo allein, doch unter der Hut der ſorgſamen Mutter,
Welche glänzendes Lein der ſonnigen Bleiche vertraute,
Gianetta das wollichte Mark aus den zarteſten Binſen
Mit den niedlichen Fingern zog. Ihr liſpeltet heute,
Dachte ſie, bebend am Bach! in frühen Stunden des Winters

Sollt ihr leuchten, getränket mit Oel der häuslichen Lampe.
Aber ihr leuchtet vielleicht nicht meiner emſigen Arbeit.
Manche Welle rieſelt dahin im Lenz und im Sommer,
Manche Well' im Herbſte dahin; es gehen der Sonnen
Viele noch auf, eh' der blühende Zweig von der ſchwellenden Frucht ſinkt,
Welche zu deiner Hochzeit vielleicht, Gianetta, ſich röthet!
Ach dann geh' ich von hinnen; verlaſſe mein Mütterchen! Weinen
Wird ſie, doch freut ſie ſich auch, wenn ihr Gianettchen nun Braut wird,
Oftmal ſagte ſie: Kind, was du willſt, das weißeſt du ſelbſt nicht!
Mütterchen, weißeſt denn du was du willſt? Du flöchteſt den Brautkranz
Deiner Tochter gar gern, und weineſt gewiß bei der Hochzeit!
Alſo dachte ſie hin und her; im nickenden Köpfchen
Folgten die Augen der Hand, doch nicht die Seele den Augen.

Leiſe ſchlich ein Jüngling hinzu, der ſchlanke Lenardo,
Ach er liebete ſie, und ihn Gianetta! Lenardo
War aus dem Eiſengebirg vor wenig Tagen gekommen,
Hatte die Jungfrau geſehn im blühenden Reigen, gehöret
Gianettas Geſang, und verſchob die Stunde der Heimkehr
Zum Geſtade des Meers, zu ſeinen harrenden Eltern.
Ach du ahndeteſt nicht, daß Gianetta dich liebte!

Ach ſie ahndete kaum, daß ihr Lenardo ſie liebte!
Eurer Liebe Geheimniſſe athmeten klopfend im Herzen,
Und bedeckt mit dem roſigen Schleier der Scham. Gianetta
Wollte den ſüßen Ahndungen nicht die Seele betrauen,
Aber ſie hofte! Lenardo, du hatteſt Liebe geblicket!
Hatteſt geſchwiegen, und Mädchen verſtehn das Schweigen der Liebe!
Schüchtern nahet' er; als er ſie ſah, entſank der Muth ihm,
Und er duckte ſchweigend im Graſe hinter dem Birnbaum,
Jeden ſteigenden Seufzer auf glühenden Lippen erſtickend.

Jenſeit des Baches ging, mit frühem Raube beladen,
Balzo, auf felſigem Pfad, der rüſtige Jäger; ſorglos
Summt' er ein Lied von den Freuden der Jagd; da ſah er das Mädchen,
Sprang, als flöhe vor ihm ein Kizlein hörniger Gemſen,
An das Ufer hinab, ſprang über den Bach, es erſchollen
Im erſchütterten Köcher die Pfeile des Eilenden; laut ſchrie
Gianettas Mutter, es bebten die Glieder der Tochter.

Vetter Ungeſtüm, ſo nannt' ihn die ganze Gemeine,
Vetter Ungeſtüm, begann die zürnende Jungfrau,
Immer ſo brauſend! immer ſo wild! Geh, ſeze dich hier nicht
Neben mir hin, du triefeſt vom Blut der ſchüchternen Gemſe.
Mächtige That, mit gefiedertem Rohr die Kinder der Felſen
Laurend zu treffen! oft ſtürzt die ſäugende Gemſe verwundet

In die Tiefe, verblutet langſam ihr harmloſes Leben,
Und das blökende Kizlein verſchmachtet auf einſamer Höhe.
Balzo, ich haſſe die Jagd! — O ſüßes holdſeliges Mädchen,
Haſſe nur immer die Jagd, ſo du nur den Jäger nicht haſſeſt!
Siehe, dein Vater jaget ja auch, es jagen die Brüder! —
Keinem Jäger geb' ich die Hand! Des lieblichen Lebens,
Wenn mit ergrauender Frühe der Mann die Hütte verläſſet,
Lang erwarten ſich läßt, das Weib mit Unruh erfüllet,
Werth der Unruh oder auch nicht! Gutherzige Närrchen
Sind wir, ängſten uns immer: Ach daß kein ſchnaubender Keuler
Ihn verwunde! daß er ſich nicht in Felſen verirre!
Daß er im thörichten Lauf nicht flüchtige Gemſen verfolge,
Wo dem verwegenſten Kletterer auch die Rückkehr verſagt iſt!
Alſo härmt ſich das Weib vom Morgen bis in die Nacht hin;
Auf ihr ruhet die Laſt allein und die Sorge der Wirthſchaft.
Endlich kommt der ſtrenge Gebieter; das Närrchen empfängt ihn
Froh und dankbar, als wollte ſie ihm für die Angſt noch danken;
Müde ſtreckt er ſich hin, und greifet gähnend zum Napfe,

Läßt ſich vielleicht, vielleicht auch nicht, die Biſſen gefallen,
Welche ſie ihm, nur ihm, ſo lecker bereitet! Er theilet
Mit den Hunden was ſie ſich und den Kindern verſagte,
Launet wohl gar, und maulet und ſchmollt das duldende Weib an,
Daß er verfehlte die Spur des Rehs, und dem Haſen vorbeiſchoß. —

Böſes Mädchen, du launeſt mit mir! ich liebe dich lang ſchon!
Launeſt, weil ich dein Herz, wiewohl ein Jäger, verfehlte!
Sage mir nichts von Beſchwerden der Jagd! Der Liebe Beſchwerden
Sind wohl ſiebenmal ärger! Das Wild, das heut mir entrinnet,
Bring' ich ein andermal heim! doch wer das Auge der Jungfrau
Einmal verfehlt, der hat es gewiß auf immer verfehlet!
Aber ich weiß was ich weiß, o Gianetta! der Fremdling
Hat mir die Jagd verdorben! Ah wie du erröthest! Die Jungfraun
Flüſtern von ihm und von dir! — Was flüſtern die Jungfraun, o Balzo? —
Auch die Jünglinge flüſtern! — Was flüſtern die Jünglinge, Balzo? —
Was? je nun in den Tag hinein! Man ſah dich erröthen,
Sah dich erbleichen, und ſah, wie er mit zitternden Händen

Nahm den Becher, den du mit holder Freundlichkeit reichteſt,
Ach, ſo freundlich! es ging mir durch Mark und Bein! Doch ich tröſte
95 Mich noch eher, ſo herbe der Troſt auch ſelber mir ſcheinet,
Wenn der Fremdling dich weit von hier an die Wogen des Meers führt,
Als wenn unſrer Jünglinge einer das Mädchen mir raubet,
Deß Geſtalt mich verfolget im Thal, verfolgt auf der Höhe!
Grauſame Gianetta! — Ich wünſche dir, Jüngling, ein Mädchen,
100 Leicht wie ein Reh und weiß wie den Schaum der ſprudelnden Quelle,
Alles wünſch' ich dir, nur nicht mich. — Ihm ſtürzte die Thräne
Ueber braune Wangen, er ging. — So wiſſen die Jungfraun,
Sprach ſie leiſe, ſo wiſſen die Jünglinge, was nur der Fremdling
Wohl nicht weiß? und wüßt' er es auch, nicht zu wiſſen begehret? —
105 Wohl zu wiſſen begehrt! o ſüßes, holdſeliges Mädchen! —
Rief er und ſtand wie ein Engel des Lichts vor dem bebenden Mädchen!
Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau? —

Laß mich, Jüngling, o ſchone mein! geh, ſprich mit der Mutter!
Ach ſie ſieht uns und lächelt! Verlaß mich! — Aber die Mutter
Kam und hieß ihn von Herzen willkommen! Dann rief ſie dem Alten;
Der auch hieß ihn von Herzen willkommen! aber das Mägdlein
Schlich erröthend hinweg und weinete. Thränen der Liebe
Weinete und beklommener Wonne das liebliche Mägdlein.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau?

Späte Reue.

Cigno liebte Tindola, die ſchöne, hohe Tindola
Mit dem herrſchenden Blick, den Stolz des Vaters, der Mutter
Stolz, ihr einziges Kind; ſie führte den Reigen der Jungfraun,
Wie der Abendſtern auf ſchimmerndem Pfade den Sternen
Vortanzt mit dem bläulichen Licht der bebenden Fackel.
Viele Jünglinge liebten Tindola; aber ſie höhnte
Ihre Liebe, ſie höhnte die treue Liebe des Cigno,
Sah ihn ſchweigend ſchmachten und lächelte. Dennoch klang ihr
Tief im Herzen mit Nachtigall-Ton der Name Cigno!
Sein gedachte ſie früh, wenn über die wallenden Reize
Ihrer Schönheit im Bach, der ſchweigenden Liebe Vertrauten,
Sie ſich beugte, mit Lilienhand die glänzenden Locken
Ihres Kaſtanienhaars zu ringeln. Schmeichelnde Welle,
Sprach ſie, du zeigſt mir mein Bild, ſo bald ich gehe verſchwindet
Auch mein Bild, nicht ſo im Herzen des zärtlichen Cigno!
Immer lebet es da in wechſelnden Reizen, gemahlet
Von der Liebe, ſie tauchet in Glut den verſchönenden Pinſel,
Hauchet Leben ins Bild, und ſeine ſchmachtende Seele

Hanget über den Zügen mit ſtarrenden Blicken, und ſauget
An dem täuſchenden Becher, der nur entflammter den Durſt macht.
Armer Jüngling, es jammert mich dein! doch will ich die Thräne
Noch nicht trocknen, die oft auf bebenden Wimpern dir glänzet;
Thränen der Liebe ſind ſchön! der Kampf iſt ſchön den du kämpfeſt!
Und die Siegerin reichet dereinſt den Kranz dem Beſiegten!
Cigno, du ſollſt noch ſeufzen! So ſprach das grauſame Mädchen.
Sinnend verließ ſie langſam den Bach; es ſah ſie der Jüngling,
Ging und ſtand, und ging ihr entgegen; da hüpfte ſie ſorglos
Ihm vorbei, und ſah ihm erſt nach aus der Laube des Gartens,
Bis er troſtlos und bleich in wallende Schatten des Oelbaums
Hinſank. Alſo jammerte leiſe der trauernde Jüngling:

Falſch wie des Oelbaums ſchwacher und wallender Schatten am Mittag
Iſt der Liebenden Hofnung; kaum athmen kühlende Lüfte,
Und gleich brennet die Glut auf die Scheitel des Schmachtenden! Laß mich,

Thörichter Hofnungen Wahn! ermanne dich Cigno! — Vermagſt du?
Nun ſo vertraue dein Herz den heißen Worten der Liebe;
Spottet ſie deines Schweigens, ſo rede! — Bebte nicht oft ſchon
Dir das Geſtändniß der Lieb' auf den Lippen? redeten ſchweigend
Sie nicht laut, und lauter die Thräne! — Tindola, du weißt es
Wie ich liebe, doch hart iſt dein Herz! So klagte der Jüngling.

Frühe hört' er ſie einſt vor der Hütte das bunte Geflügel
Um ſich ſammeln, ſie ſtand in glänzendem Schneegewande,
Und erröthend vom erſten Stral der ſteigenden Sonne.
Hauche der Frühe ſpielten in lang geringelten Locken,
Welche ſanft bewegt auf Falten des Schleiers ſich wiegten,
Wie auf der Quelle blendendem Glanz der Schatten des Haines.
In der Linken hielt ſie ein buntes Körbchen, und ſtreute
Mit freiſpendender Rechte die goldnen Früchte des Halmes.
Freundlich lockte das liebliche Mädchen, es liefen die Hühner
Gackernd hinzu, mit watſchelnder Eile liefen die Enten,
Schreiend flogen herbei langhalſige Gänſe, die Tauben
Flatterten traulich umher, und liefen mit nickenden Köpfchen
Vor der Jungfrau, und ſpielten die Farben des himmliſchen Bogens.

Sinnend ſtand, in Liebe verloren, der Jüngling; nun ſtürzt er
Kühn durch Wahnſinn hinzu; da huben auf ſchallenden Flügeln
Sich die Tauben geſcheucht; er rief: holdſeliges Mädchen!
Lieblich ſcholl es der Jungfrau ins Ohr: holdſeliges Mädchen!
Aber ſie ſtellte ſich zornig: Wer hieß dich in Stunden der Frühe
Meine Freude zugleich mit meinen Tauben zu ſcheuchen?
Geh! — Ihr ſchlug vor Liebe das Herz, doch blickte ſie zornig,
Sprang, dem Herzen nicht trauend, zurück in die Hütte der Eltern,
Und warf hinter ſich zu die laute Thüre. Betroffen
Schlich der Jüngling hinweg. O! wäre Stimme der Weisheit
Ihm erſchollen: Sieheſt du nicht, warum dich Tindola
Fliehet? Verkenneſt du, Thor! die Ränke der weiblichen Liebe?
Scheue Liebe nannte ſich Zorn, Verwirrung der Liebe
Schlug die Thüre dir zu, im Kämmerchen ſeufzet Tindola! —

Eitle Mutter Tindolas! o! wäre Stimme der Weisheit
Ihr von deinen Lippen erſchollen: Töchterchen, Schönheit
Ziert die Mädchen, doch Freundlichkeit ziert auch ſelber die Schönheit!

Freundlichkeit ſchmücke die Zucht! Dem Liebenden öfne die Jungfrau,
Wenn ſie liebet, das Herz. Die bräutlichen Stunden ſind roſicht,
Wie die Stunden des Morgens auf thauigen Hügeln, und bräutlich
Iſt der Liebenden Ehe; ſie gleichet dem lieblichen Baume,
Deſſen reifende Frucht noch zarte Blüthen umduften. —

Eitle Mutter Tindolas! du ſäugteſt mit ſchmeichelnden Worten
Ihren Stolz, dich freute der ſchmeichelnden Jünglinge Menge,
Und das Geflüßter: Wer führet dereinſt im Schimmer der Fackeln,
Und mit Tanz und Klang und Geſang die holdſelige Braut heim?

Traurig ſchlichen die Monde dem liebenden Cigno; mählich
Schwand mit ſchwindender Hofnung die Blüthe der Wangen, er härmte
Sich im einſamen Thal, und Thränen floſſen aufs blaſſe
Antlitz, wie aus verwundeten Birken helles Waſſer
Ueber die weiße Rinde, des Jägers Labſal, hervorrinnt.
Ach, ſie tränketen deinen Stolz, Tindola! doch endlich
Siegte die Lieb' und rächte ſich fürchterlich! Eines Abends
Sah ſie ihn keuchend den Rebenhügel mühſam hinangehn,

Oft auf die Stüze des Weinſtocks gelehnet ruhn; dem Faſan gleich,
Welchen der Pfeil des Jünglings lähmt; von Wipfel zu Wipfel
Flattert er blutend, und trägt das Gewicht des lähmenden Eiſens.
Da erblaßte das Mädchen, und fragte mit freundlicher Stimme:
Cigno, wie iſt dir? ich kenne dich kaum! — Du kannteſt mich nimmer;
Hätte nur ich dich früher gekannt! Hier blutet die Wunde
Meiner Thorheit; o ſpotte nicht, Jungfrau, des ſterbenden Jünglings!
Sprach es, und ſank in Weinlaub hin — Da ſtürzte ſie weinend
Neben ihm hin: Verzeihe, Geliebter, der grauſamen Thörin!
Ach, ich liebte dich lang! verzeihe! lebe! liebe! —
Schnelle Röthe wallet empor auf die Wangen des Jünglings,
Plözliche Schimmer entſtralen dem Blick, und erlöſchen in Dämmrung,
Stammelnde Wort' erſticket der Strom des ſtürzenden Blutes
Aus den Wunden der Lunge, den Wunden gehöhneter Liebe!
Jungfrau, ich ſterbe, du liebeſt mich, ſterbend liebet dich Cigno! —
Sprach es, fühlte der Liebe Kuß auf der Stirne, blickte

Dank, und ſtarb; ſie entküßte den Augen den ſcheidenden Lichtſtral.
Schweigend lag ſie bei ihm, in namenloſer Empfindung
Ihres Wehes, der Mond beſchien die ſchreckliche Brautnacht.

Vater und Mutter ſuchten ſie früh; ihn ſuchten die Seinen.
Ihre Mutter fand ſie am Morgen, und ſchärfte die Dolche
Ihres ſtarrenden Jammers; Tindola ſprang auf in Verzweiflung.
Mutter, du haſt uns vereint! der Bräutigam ſchlummert! erwache
Eigno! danke dem Mütterchen, daß ſie das Lager der Liebe
Weich uns bettete! Mutter, er ſchläft, o nah' ihm leiſe!
Rief mit allen Kräften des Lebens in ſchrecklicher Stimme:
Mutter, der Bräutigam ſchläft! — Ohnmächtig ward ſie getragen
In die Hütte; Wut war ihr Erwachen! ihr Leben
Wechſelnde Wut und wechſelnder Jammer. Sieben Sommer
Lebte ſie, kühlendes Labſal wehte des nahenden Todes
Flügel, in ſanften Thränen entrann das Leben der Jungfrau.
Ach, bei Eigno ſchlummert ſie nun! Ein Sprößling des Oelbaums
Flüſtert über den Gräbern der Liebenden leiſe Klage.

Die Seefahrt.

Franko hatte vor wenigen Tagen die liebliche Dolce
Heimgeführet, Dolce die ſanfterröthende. Ruhe
Füllte wie Luft die kleine Hütte der Liebenden, Wonne
Füllte wie Licht des Tages der Liebenden kleine Hütte.
Tief im Thale wohneten ſie, am Ufer des ſchmalen
Grünlichen Sees, den rings umher ein Geſtade von Felſen
Einſchleußt; hochher ſtürzen aus heimlichen Klüften der Steine!
Schäumende Ströme donnernd herab. An beiden Ufern
Rauſchet der See um zackige Klippen; einige dräuen,
Andre verräth die kreiſende Fluth; er ladet zur Anfurt
An den beiden Enden nur ein; es wohnet am einen
Franko; jenſeit des langen Sees wohnen am andern
Ende die grauen Eltern des glücklichen Jünglings; ſie hatten
Ihres Sohnes Geliebte noch nicht geſehen. Die Lüfte
Athmen milde, laß uns, o Dolce, die Eltern beſuchen!
Dolce freuete ſich; ſchon tanzt umſchäumet der Nachen
Unter dem Ruderſchlag des nervigen Franko; Dolce
Lenket mit kleiner Hand das Steuer, freut ſich des Schwebens
Auf der ſchimmernden Fluth, der hohen Felſengeſtade,
Und der ſtürzenden Waſſerfälle, freut ſich der Freude
Beider Alten, wenn unvermuthet, am Arme des Jünglings,
Sie hinein wird treten in ihre ſtille Behauſung,

Wenn der Vater ſegnen die neue Tochter, ſie ſegnen
Wird mit Freudenthränen die Mutter. Alſo gedachte
Dolce, und ſo dachte mit ihr der ſelige Franko.
Schnell entglitten beiden die Stunden im gleitenden Nachen.

Aber der alte Boſco ſaß im Schatten der Pappel
Hart am See, und flickte ſein Nez; die häusliche Lena
Schmückte die Hütte zum nahen Feſt, zum Feſte der Pfingſten,
Streuete Zedernlaub umher, und gedachte der Jahre,
Da ihr Franko das zarteſte Laub von den Wipfeln ihr holte.
Glückliche Jahre! da liefen umher die Söhne! da ſchwazten
Freudige Töchter! jeder und jede bauet das eigne
Neſtchen nun, und einſam iſt unſer Alter geworden!
Sprach es, und Thränen treufelten mit dem fallenden Laube.

Boſco harrete ſeines Sohns; ſo hatte der Sohn ihm
Heimliche Worte geſandt: Wofern der See mir es zuläßt,
Vater, ſo bring' ich dir bald, nach den erſten Tagen der Hochzeit,
Daß du es ſegneſt, mein Weib, daß meine Mutter es ſegne,
Daß ihr ſegnet die Frucht, die vielleicht, wohl darf ich es hoffen,

Heimlich ſchlummern ihr wird tief unter dem liebenden Herzen.
Deß gedachte der Greis, und blickte oft auf den See hin.
Siehe da ſchwamm von fern ein kleines Fleckchen im Waſſer.
Froh ſtand Boſco auf, ging zu der Alten und ſagte:

Weib, der Tag iſt ſchön, und ich fühle mich jung, auch ſtehet
Ja das Feſt uns bevor, und Pfingſten pflegten wir immer
Bunte Forellen zu eſſen, die Schmerlen taugen fürs Feſt nicht!
Ich will auf mich machen im kleinen Kahne, will wieder
Spreiten; es iſt ſo gut als neu, das Nez in der runden
Felſenbucht, ich kehre gewiß vor der Dämmerung wieder.

Fahre mit Gott! doch kehre gewiß vor der Dämmerung wieder!
Sagte das Weib, und trippelte noch mit ältlicher Eile
An den Zedernſchrank: Da, nimm in die Taſche dieß Fläſchchen;
Kühl iſt die Abendluft und das Alter froſtig; des Weines
Labſal hat dich ſchon oft wie einen Adler verjünget!

Alſo das gute Weib; der Greis vermochte die Freude
Kaum zu bergen, und eilte gebückt an das rauſchende Ufer,
Stieg in den kleinen Nachen und ruderte. Wenn nur zu frühe

Nicht die Schnur den Nachen erblickt! der rudernde Franko
Kann mich nicht ſehn, ſein Blick muß auf jene Küſte gewandt ſein.

Alſo dacht' er und ruderte mit verjüngeten Kräften;
Aber es war ihm der Strom, ihm waren die Winde zuwider,
Und er hatte zu kühn der ſcheidenden Stärke getrauet.
Friſcher wehte die Luft, es rauſchten weißer die Wogen,
Und es mahnte die kraftloſe Linke den Alten zu ſpät nun
An den Fall, den er neulich that im ſteinigen Weinberg,
Den er der Alten verſchwieg; ſie hätt' ihn nicht von ſich gelaſſen,
Aber ſie wußt' es nicht, und ahndete keine Gefahren.

Kühler ſauſ'te die Luft, und ſtarrend ſank ihm die Linke.
Boſco gedachte der Kinder und ſeufzete; dachte, des Weibes,
Ließ die Ruder ſinken, und ſteurte zurück mit der Rechten.
Tanzend trug ihn die wilde Fluth, und warf ans Geſtade
Schmetternd den Kahn, nicht weit von ſeiner Hütte; der Alte
Stürzete gegen den Felſen an mit der glatten Scheitel,
Und es träufelte Blut auf den Reif des lockigen Nacken.

Franko und Dolce flogen auf kühlenden Flügeln des Abends

Ueber den glänzenden Schaum. Ich ſeh', o Franko, die Pappel,
Welche du oft mir zeigteſt, ich ſeh', o Franko, die Hütte
Deiner Eltern! wie werden ſich freuen die lieben Alten!
Franko ſchlug die Fluth mit verdoppeltem Ruderſchlag; rauſchend
Flog ans Ufer der Kahn, und prallte zurück, daß Dolce,
Welche ſchon ſtand, in die Arme fiel dem liebenden Franko.
Freud' und Ungeduld zitterten in den Händen des Jünglings,
Als er das Tau durchs bekannte Loch des durchregneten Steines
Zog, den Nachen gegen den Wind und die Fluthen zu ſichern.

Franko, eile nicht ſo! kurzathmend müſſen die Eltern
Mich zum erſtenmale nicht ſehn; ich bebe ja ſo ſchon
Vor Verlangen und Freud' und blöder Erwartung! — Sie gingen
Arm in Arm ſelbander den kleinen umſchatteten Hügel
Zu der Hütte hinan, ſchon bellte der zottige Deſto,
Sprang hervor und begrüßte mit wedelndem Schmeicheln den Jüngling,
Ging dann forſchend und ſchnaubend umher um die furchtſame Dolce.

Lena hatte vernommen den Hund und ſtand an der Thüre,

Wähnt' es käme der Greis, und zürnte dem bellenden Wächter,
Daß er von Fremdlingen nicht zu erkennen wüßte den Hausherrn,
Oefnete ſchon zum Schelten den Mund und — ſegnete freudig:

Tauſendmal willkommen, o Sohn und herzlich geſegnet,
Du und dieſes liebliche Weibchen! ſchön wie ein Engel
Iſt ſie fürwahr! Ich ſagte noch heute zum Alten: Der Franko
Hat ſich gewiß ein holdſeliges Weib aus den Mädchen erkoren!
Denn es hatte der Vater den Kopf ſchon manchmal geſchüttelt,
Und mit Lächeln gemurrt; Die Jungfraun unſrer Gemeine
Sind doch nicht zu verachten! da holt der Geſelle ſo weit her
Sich ein Weib! Die ſchönſte war immer ihm ſchön, die ſchöne
Leidlich. Sie ſei nur gut, ſo iſt uns die Fremdling willkommen!

Sprach's und hing an des Sohnes Hals, und herzte die Fremdling
Mütterlich, Thränen der Alten benetzten den Buſen der Dolce.

Mutter, wo iſt mein Vater? — O Sohn, vor wenigen Stunden
Fühlt' er auf einmal ſich jung, und ſprach, für den morgenden Feſttag
Wollt' er ſpreiten das Nez in der Felſenbucht, doch verhieß er
Wiederzukehren bevor ins Thal der Abend ſich neigte.

Franko ſtürzt' es aufs Herz! Es hat ja der Greis mich erwartet,
Und er ſollte von hinnen fahren, und mir nicht entgegen?
Ach, er fuhr, er fuhr gewiß mir entgegen! — Was iſt dir,
Franko, wie wirſt du ſo blaß? was iſt dir Franko? — Schon war er
Ihnen entwiſcht, er lief ans Ufer, wollte den Vater
Suchen, in ſinkender Dämmrung, in nächtlichen Stunden ihn ſuchen!
Löſ'te den Nachen, da ſah er ein Bret von brandenden Wellen
Hin und her geſpület zwiſchen den Felſen, er kannte
Schnell das Steuer vom Kahn des Alten; Schrecken des Todes
Faßten ihn, ſinnlos ſtarret' er, ſah den liegenden Alten,
Sprang hinzu und fand des bleichen Todes Gebehrde
Auf des Vaters Antliz und blutig die weißen Haare.
Ach er warf in betäubender Angſt ſich neben ihm nieder,
Küßte die kalten Lippen und jammerte! Seine Seele
Jammerte, nicht der Mund, der hing am Munde des Vaters!

Mir zu begegnen vertrauteſt du dich den Wogen! nun liegſt du
Todt! — Todt! rief es empor und ſchauerte! — Aber die Hofnung
Wechſelte mit der Verzweiflung und ſang dem Herzen des Sohnes
Leiſe zu: Er lebet vielleicht! der Tod in den Fluthen
Blutet nicht, den Lebenden warf an den Stein die Welle.
Ach noch weilet vielleicht ſein frommes Leben im Herzen!

Dacht' es, ſprang empor, umfaßte den Vater, und trug ihn
Zu der Hütte, rief vor der Hütten Thüre; die Mutter
Oefnete, ſah den Greis in den Armen des Sohnes, kraftlos
Sank ſie hin — Es legte der Sohn den Vater aufs Bette.

Dolce ſtaunete bleich und ſtumm. Auf, rufe das Leben,
Rief er, Dolce, rufe zurück das Leben des Vaters!

Dolce warf auf die Erde ſich hin; hier, lege des Vaters
Haupt in meinen Schooß, und reibe die ſtarrenden Glieder.
Franko gehorchte dem Weibe, da fiel aus dem Kleide des Alten
Lenas Flaſche; ſchnell beſann ſich Dolce, und tränkte
Aus der hohlen Scherbe die blauen Lippen des Greiſes,
Und er athmete auf; doch deckte Todesbläſſe
Noch das Antliz, und Nacht umwölkte die Augen des Boſco.

Wonne der Hofnung röthete ſchnell die Wange der Dolce,
Wonne ſtralten die Augen des Sohns. So ſteiget der Morgen
Röthlich von Hügeln empor, und beſtralt die Gipfel der Berge
Wenn die Dämmerung noch im krummen Thale verweilet.

Ach nun öfnet der Greis den Blick — O Engel Gottes,
Rief er, du leiteſt zu Gott die Seele des alten Boſco!—

Vater, du lebſt! — du lebſt! — aus der Ohnmacht kehreſt du wieder!
Heil uns, Vater, du lebſt! und deine Schnur iſt der Engel!
Franko rief es entzückt, und Lena erhub ſich, auch ihr rief
Worte der Wonne die freudige, tieferſchütterte Dolce.

Nach und nach beſann ſich der Greis, und kehrte vom Himmel
Nicht ungern zurück, weil Gott noch leben ihn wollte
Laſſen, Lena zum Troſt im Alter, zur Freude dem Sohne,
Und dem Engel, den Gott geſendet dem Lebenden hatte.

Der Wechſelgeſang.

Vom Gebirge kamen zurück Giano und Luca,
Mit dem Raube der Jagd, zween muthige Jünglinge, froher
Ueber des ſchnaubenden Roſſes Fang; ſie hatten es beide,
Liſt vereinend mit Muth, im engen Thale gegriffen.
Ach, weß ſoll es ſein? wer wird den feurigen Wiehrer
Tummeln? wen auf dem ſchnaubenden Läufer Bella bewundern?
Bella, die züchtige, ſchöne Jungfrau! Giano und Luca
Liebten ſie beide, doch hofte noch keiner; ſittſam und freundlich
Lächelte beiden das liebliche Kind; die Stimme des Herzens
Nannte den einen, ihn hatte noch nicht die Lippe genennet.
Freunde waren ſie, bieder, und einer hatte dem andern
Seine Liebe vertraut, und einer ſagte dem andern
Oft: Troſt ſoll es mir ſein, o Freund, im Leiden der Seele,
Wenn die Holdſelige dich erwählt vor den Jünglingen allen.
Dann verlaſſ' ich dich, Freund, verlaſſe die ganze Gemeine,
Wünſche weinend dir Glück, und bleib' in der Ferne dir Freund noch.
Dieß war jedes Entſchluß, es wünſchte jeder die Jungfrau,
Keiner wollte das Roß dem andern rauben; da ſagte
Luca: Laß uns im Wechſelgeſang das Mädchen verſuchen,
Bellas Urtheil gebe das Roß dem glücklichen Sänger.

Unter dem Obdach ſaß, von rankenden Reben umhangen,
Bella mit ihren Eltern; ſie hielt die kleinſte der Schweſtern
Mütterlich auf dem Schooß, und reichte dem ſchmeichelnden Bruder
Freundlich ein kleines Brod mit Butter und würziger Raute.
Aber warm ward dem Vater ums Herz, und er ſagte zum Weibe:

Warlich es kleidet das Mädchen gar wohl die Weiſe der Mütter
Mit den kleinen Geſchwiſtern: es ſegne dich, freundliche Bella,
Unſer Vater im Himmel, wie ich von Herzen dich ſegne!
Gutes Kind! — Ihm ſtürzte die Thräne; da ſagte die Mutter:

Bella, es harren auch dein dereinſt die Sorgen der Mütter,
Und die Freuden der Mütter! Wenn dir die Kinderchen gleich ſind,
Bella, ſo lohnet ein Blick für alle Sorgen der Eltern.

Sanftes Gefühl der Freude, des Danks, der kindlichen Liebe
Bebte hell in den Augen des Mädchens; ſo bebet der Frühthau

An der Freude verheißenden blauen Beere des Weinſtocks.
Bella ſchwieg, es ſchwiegen die Eltern; da ſtürzte der Knabe
Froh in der Schweſter Schooß, und ſchrie: Ein ſpringendes Roß kommt
Und zween große Männer! ein weißes Roß! und ſie führen
Beide, das weiße Roß, und ſprechen mit ihm, und ſtreicheln's!

Als er noch ſprach, da kamen die Jünglinge hinter dem Garten
Mit dem ſchnaubenden Wiehrer hervor, und hielten ihn ſchmeichelnd,
Und zum Vater der Jungfrau ſprach beſcheiden Giano:

Freund, wir haben ſelbander dieß Roß im Gebirge gefangen,
Haben's zum Preis des Geſanges beſtimmt, des Geſanges an Bella!
Bella ſei Richterin, wenn du's erlaubſt; der Beifall der Jungfrau
Wird den Glücklichen mehr als das Roß, und länger erfreuen!

Meinetwegen, ſagte der Vater, und ſchüttelte lächelnd
Ueber den Jüngling das Haupt, und über ſeinen Genoſſen;
Solch ein Roß, (ſeit Jahren hab' ich kein edlers geſehen)
An den wankenden Spruch von einer Dirne zu hängen! —

Aber die Jungfrau iſt Bella! — die Jünglinge riefen es beide. —
Wohl, ich verſteh' euch, das Roß iſt nicht der Preis des Geſanges,
Iſt nur Wurm an der Angel, und traun der Fiſch iſt des Wurms werth!
Kind, wohl magſt du erröthen! doch höre, Mädchen! und höret,
Jünglinge! (denn ich weiß wie euren Herzen zu Muth iſt)
Lang ſchon ſag' ich zum Weib', und lang ſchon ſaget das Weib mir:
Vor den Jünglingen ſcheinet das Kind Giano und Luca
Sonderlich gut zu ſein, doch wer ihr der liebſte von beiden,
Das verſchweiget ſie uns; es ſei der eine von beiden,
Und wir wollen wie Sohn, ſo Vater als Mutter ihn lieben!

Aber es zürnte das Weib, und ſcheltend ſprach es zum Manne:
Schämſt du dich nicht ſo hart das arme Kind zu beſchämen,
Vor den Jünglingen? ſieh ſie doch an, wie ſie roth und blaß wird! —

Ei das hat ſie verdient! auch iſt es nicht böſe gemeinet,
Bella, mein Kind, ſieh auf! Ihr Jünglinge bindet das Roß an,
Dort im Schatten, nicht hier wo Bienen im Sonnenſchein ſummen.

Tröſtende Worte ſagte der Vater heimlich zum Mädchen,
Nur von ihr und der Mutter vernommen; erröthend und ſchweigend
Blickte ſie Rührung! den Eltern und Dank mit klopfendem Herzen.

Aber die Jünglinge ſezeten ſich in den Schatten, und ſangen
Alſo mit wechſelnder Hofnung und Angſt im Wechſelgeſange;
Bella lauſchete bang und verſchämt mit geſenktem Blicke.

Giano.

Wie die Lerche verſtummt im Schatten ziehender Wolken,
Schweigt der Jüngling, bis du freundlich, o Bella! ihm blickſt.

Luca.

Bella, ich nannte dich oft antwortenden Felſen des Ufers;
Wirſt du ſtummer als Stein ſchweigen und härter als Stein?

Giano.

Bella, ich liebte dich früh, und hegte die ſchüchterne Liebe,
Wie der Vogel ſein Ei wärmt im verborgenen Neſt;
Ach bald lebte das Vögelchen, wuchs und ſchlug mit den Flügeln,
Und nun ſinget es ſchon; höre der Liebe Geſang!

Luca.

Bella, es lechzet mein Herz im Durſt der ſchmachtenden Liebe,
Wie im verſiegenden Bach lechzet der zappelnde Fiſch!
Ach ich lechze nach Leben! o gieb mir Leben der Liebe!
Liebe mich! lebe mit mir, Mädchen! ich lebe für dich!

Giano.

Jungfrau, es ſchmücket für dich die Mutter des treuen Giano
Seine Hütte, für dich reifet der Apfel am Baum!
Pflaumen ſchwellen an deinem Baum, mit kindlicher Freude
Gabſt du die halbe Frucht mir, und ich ſteckte den Kern.

Luca.

Zwiſchen den Hügeln ſchoß ich ein Reh, den blökenden Säugling
Fing ich, nun läuft er mir nach, Mädchen ich nähr' ihn für dich!
Ach dich kennt mein wachſamer Snello, bellet die Jungfrau
Ungeſtüm an, nur dir ſchweigt er und wedelt vertraut.

Giano.

Liebe lehrete mich den Geſang, du lehrteſt mich Liebe!
Bella, Lieb' und Geſang weih' ich, Holdſelige, dir!

Dieſe Himmelbläue der Augen, den roſichten Morgen
Dieſer Wangen, beſang frühe mein einſames Lied!

Luca.

Wenn der Jünglinge Lied die Schöne der Mädchen erhebet,
Lächl' ich, und frage: Wer iſt Bella an Lieblichkeit gleich?
Manche zürnete mir, mir wandte manche den Nacken,
Lauter frag' ich: Wer iſt Bella an Lieblichkeit gleich?

Alſo ſangen die Jünglinge; Bella ſchaute zur Erde,
Prüfte des Vaters Blick, und prüfte die Augen der Mutter.
Glühend zitterte Luca, es bebte der bleiche Giano;
Schüchtern und leiſe ſprach und ſanfterröthend die Jungfrau:

Ich vermag nicht zu richten, (denn lieblich ſinget ihr beide)
Wer im Wechſelgeſang den edlen Sänger beſiegte.
Schön iſt und herrlich das Roß! dein ſei es, o Luca! und Freude
Sei auch dein, und Ruhe begleite dich wie dein Schatten!
Luca, ſei glücklich! ich flehe dich, Luca! ſei wie Giano
Glücklich! es ſind der Jungfrauen viel, und ſchön iſt Amanda,
Sanft iſt ihr Herz, und leiſe ſchlummert im Herzen die Liebe;

Dürft' ich ſie wecken! o nähmſt du aus meinen Händen die Freundin!

Sprach's und reichte die Hand dem entzückten Giano; die Eltern
Herzten ihn froh, es hielt die zurückgefalteten Hände
Luca ſtarrend vor beiden Augen; die Liebenden rührte
Lucas Schmerz. Nun ſchlich er hinweg, die Seele voll Jammer,
Achtet' es nicht zu löſen das Roß; Giano entriß ſich
Seiner Wonn', und bracht' ihm den wiehernden Sohn des Gebirges,
Sprach umſonſt ihm tröſtende Worte; doch zürnete Luca
Nicht dem Freunde, ſo ſehr auch ſeine Seele betrübt war.

Die Hochzeitsfeier.

Cervo und Tortora hatten in funfzigjähriger Ehe
Glücklich gelebt; den Liebenden waren wie Monde die Jahre,
Waren geſchwunden wie Tage die Monde; ſie hatten in Söhnen
Sich und Töchtern und Enkeln verjüngt, und in Kindern der Enkel.
Ach, ſie hatten dem Schooße der Muttererde ſchon Kinder,
Enkel und Kinder der Enkel betrauet; einigen Gräbern
Schattete ſchon der gepflanzte Baum, es ſproßte das Gräschen
Auf dem lockern Boden der andern; doch ſchattete Ruhe
Jedem, blühete jedem der Troſt des beſſeren Lebens!

Einſt, als Thränen der Wehmuth zu heiß aus Tortoras Auge
Stürzeten, ſagte der Greis mit glänzenden Thränen im Auge:

Siehſt du die hohe Pappel, o Weib? ſie breitet der Aeſte
Viel umher, und in Zweige verbreiten ſich ſchattend die Aeſte;
Einige nahm ich dem Stamm, und pflanzte ſie jenſeit des Baches,

Und ſie wachſen freudig empor, wie Libanons Zedern!
Heiter war der Blick und heiter die Seele des Greiſes.

Lange hatte ſich ſchon die Schaar der Seinen gefreuet
Auf das erwünſchte Feſt der funfzigjährigen Ehe,
Und es ſtieg von den Hügeln empor auf thauenden Lüften.
Vor der Hütte verſammelten ſich die Feiernden alle,
Männer und Weiber, Jünglinge, Jungfraun, hüpfende Kinder;
Und es bebte der Saite Ton, es athmete Freude
Aus der Flöten Hauch, noch ſchwieg die lebende Stimme.
Aber nun ſcholl hoch der Geſang, und ſchwebete ſiegend
Ueber der Saite Ton, und über die Hauche der Flöten;
Denn es ſang der Mann und das Weib, das Kind, und die Jungfrau,
Und es ergoß ſich aus hundert Kehlen die kindliche Liebe:

Fried' und Wonne dem Vater, vom Himmel herab, und der Mutter,
Milde wie Thau, und ſchön wie der erwachende Tag!
Ach, ſo ſegne der Vater im Himmel den Vater, die Mutter,
Wie euch ſegnet die Schaar, welche das Leben euch dankt.

Als noch ſcholl ihr Geſang, da traten, zitternd von Alter
Und von Freude, hervor aus der Thür die redlichen Alten;

Und es entblößte ſein Haupt der Greis, denn Staunen ergrif ihn
Bei dem Anblick; ein Volk war dem Segen des Bettes entſproſſet!
Und ihm bebte der Dank an der weißen Wimper; ſo ſchimmert
Am bereiſten Zweig in der Sonne des Mittags ein Tropfen.

Gott vergelt' es euch, Kindern, mit ſiebenfältigem Segen!
Segen des Vaters iſt Felſenkluft im Sturme dem Wandrer,
Segen der Mutter iſt Kühlung des Quells in der ſengenden Hitze!

Schluchzend dankte die alte Mutter, und rufte des Lebens
Jahre zurück mit manchen Erinnerungen der Vorzeit,
Als der älteſte Sohn an ihren Brüſten noch weinte,
Wie ſein Enkel der Säugling, und als noch jene Matrone
Gleich an Sprache der Enkelin war, und gleich an Geberde.

Aber die ſchönſte der Enkelinnen, die Liebling des Greiſes,
Schön und weiß wie ein Täubchen, mit großen freundlichen Augen,

Dora, nahte mit ſchüchterner Freude, des biedern Leandro
Blühende Braut, (auch er war dieſer Wurzel entſproſſet)
Hielt am kleinen geründeten Arme thauende Kränze,
Sank auf die Kniee und ſagte mit ſanftertönender Stimme:

Vater und Mutter, es pflückten in Stunden der dämmernden Frühe
Eure Kinder Blumen für euch, die großen und kleinen,
Alle, für ihre Säuglinge pflückten die Mütter, ich wand euch
Dieſe Kränze, laßt auf weißen Locken ſie düften!

Alſo ſprach ſie mit freundlichen Worten, mit ſinkenden Blicken,
Nicht unkundig der Röthe, die wie ein Morgen des Frühlings
Ihre Schöne verſchönte, doch gegen die ſteigende Wallung
Kämpfend, und deſto mehr mit ſtürzenden Thränen erröthend.

Richte dich auf, mein ſüßes Kind! O möchten die Blumen
Nicht verwelken, ich trüge ſie ſtets auf der glatten Scheitel!

Alſo der Greis, und ſezte ſich vor der mooſigen Hütte,
Auf die alternde Bank; es ſezte ſich Tortora zu ihm,

Und es kränzte die liebliche Jungfrau den Greis und die Alte.

Kind, ſo kränze dich einſt und deinen wackern Leandro
Deine Enkelin, lieblich wie du! euch müſſen die Jahre
Eilen dahin wie ein Bach, im Sonnenſchein und im Schatten!
Kinder, es ſcheinen mir oft wie geſtern die Tage der Jugend;
Jedes Heute hat Flügel und eilet zum größeren Morgen!
Ich und Tortora gehen gebückt am ſtüzenden Stabe,
Dennoch hoffen wir früher als ihr das Ziel zu erreichen.

Alſo ſagte der Greis, auf zitternden Lippen der Alten
Lächelte Ruh; ſo bebet der Mond auf der wallenden Quelle.

Aber freundlich fragte der Töchter eine die Alten:
Vater und Mutter, wo ſollen wir euch die Mahlzeit bereiten?
Heut ſeid ihr Gäſte von euren Kindern, der Gäſte
Sind nur zween, und der Wirthe mehr denn hundert und zwanzig.

Beiden Alten lachte das Herz, da ſagte der Vater:
Heute vor funfzig Jahren war ich der Führer des Reigens,
Tortora führte die Jungfraun, friſch wie die Roſ' in dem Brautkranz.

Wir erkohren zum Feſte das Thal am Ufer des Stromes,
Ei ſo laßt uns auch heute das Thal erwählen wie damals.

Cervo ſpricht's und richtet ſich auf, und Tortora mit ihm,
Und ſchon gingen ſie froh von ihren Kindern umkränzet;
Siehe da fiel ein guter Gedanke dem redlichen Greis ein;
Stehen blieb er, und redete ſo zu einigen Männern:

Söhne, mir altert im Keller des funfzigjährigen Weines,
Den ich im erſten Jahr aus eignen Trauben erpreßte;
Links in der Ecke liegt er, in wohlverbundenen Schläuchen;
Tragt ihn auf euren Häuptern, denn er gehöret zum Feſte.

Aber einer der Söhne ſprach zum freudigen Alten:
Vater, die Jünglinge flüſtern, es flüſtern die Knaben, ſie wünſchen,
Und wir Männer wünſchen es auch, dein Herz zu ergözen.
Kühlung weht am Ufer des Stroms; im Schatten des Thales,
Hinter den Felſen, bereiten das Mahl die emſigen Weiber.
Muſtr' indeſſen die Kraft von deinen Kindern, und ſage,
Ob uns Uebung Flügel am Fuß und eiſernen Arm gab.

Wohl geſprochen, o Sohn! Ich war in blühender Jugend
Leicht wie ein Hirſch, und ſtark wie ein Hirſch in reifender Mannkraft.

Darum nannten ſie mich den Hirſch; izt bin ich dem Hirſchen
Aehnlich an Alter, dahin iſt die Kraft, und die Schnelligkeit fehlt mir.
Mögen ſie immerhin! ich bin zum Volke geworden.

Aber es ſprangen die Knaben, die Jünglinge ſprangen vor Freuden,
Und die Männer fühlten ſich jung. Sie holten die Waffen
Aus dem Rüſthaus, blizende Speere ſtarrten gen Himmel,
In den Köchern erklangen die Pfeil' auf der Jünglinge Schultern.

Knaben begannen den Tanz, und Jünglinge folgten den Knaben;
Tortora ſchauerte, denn die muthigen Jünglinge flochten
In der Ergözung Kranz den Dorn der Gefahr; mit gemeßnem
Sprung vermieden ſie ſchnell den Flug der blizenden Speere,
Welche der Reigen dem Reigen mit ſchneller Behutſamkeit zuwarf.

Auch im Laufen prüften ſie ſich; es ſauſ'ten die Lüfte
Von der Schleuder Schwung und aufwärts ſchwindenden Kieſeln;
Tönent prallte vom Bogen der Pfeil und ſang in den Lüften,

Fiel mit ſinkendem Stahl, und ſtand mit erſchütterten Federn.
Deß erfreute ſich Cervo, und ſeiner Freude die Alte.

Aber es ſchäumte der Strom und rauſchete, zwanzig Roſſe
Stürzten von jenem Ufer hinein, es ſprangen die Reiter
All' auf einmal herab, und ſchwammen neben den Roſſen,
Faßten die Mähnen zugleich, und ſprangen hinauf auf die Roſſe
Jauchzten das Ufer hinan; die Brauſenden flogen im Thale
Zügelfrei, der ſchmeichelnden Hand und der Ferſe gehorſam;
Bäumten, geheißen, ſich alle zugleich, und zeigten, geheißen,
Mit geſunknen Häuptern die hochaufſchnellenden Hufe.

Lieblich ſtiegen in Morgenglanz die Tage der Jugend
In dem Herzen des Alten empor; er winkte der Enkel
Einem, der eilete ſchnell, und kam nun wieder, und brachte
In der Hand den mächtigen Bogen des redlichen Greiſes.
Lächelnd hielt ihn der Greis, und rief den Enkeln und Söhnen:

Dieſen ſpannt' ich vordem, und in der ganzen Gemeine
Konnte nur ich ihn ſpannen; ich hab' ihn ſelber erbeutet,
Als ich Bräutigam war, im Eiſengebirge. Mit andern

Fällt' ich Fichten, und ſah von fern den mächtigen Steinbock,
Oefnete ſchon der Freude den Mund, und ſchwieg. In der Frühe
Ging ich am folgenden Morgen allein dem gewaltigen Bock nach,
Mit dem edlen Labſal des Weins in der hangenden Taſche;
Denn ich hatte mir ſelber gelobt, der herrlichen Beute
Nachzuſpüren, und ſollt' ich in ſieben ſengenden Tagen
Irren, in ſieben Nächten die dunkeln Stunden nur ſchlummern.
Aber ich ſah ihn am dritten Tage, beſchlich ihn, zielte,
Schoß, da rollte hinunter der Bock in die braune Tiefe,
Und blieb liegen am Ufer von einem rauſchenden Bache.
Flugs ich nach! mir ſträubten nachher die Haar auf der Scheitel,
Als ich erblickte die jähe Höh', und die nächtliche Tiefe.
Kinder, ich kam hinunter, und ſpät erſt ſah ich die Schenkel
Triefen von Blut, und fühlte mich warm und naß an den Ribben.
Aber nun galt es hinauf, und mit der Beute, zu klimmen!
War nicht möglich, auch ohne die Beute war es nicht möglich!
Ueber einander ſchlug ich die Arme, ſprach zu mir ſelber:

Cervo, du biſt allein, willſt nicht in Felſen verſchmachten,
Eigner Rath iſt kräftiger Rath, und Noth iſt erfindend.

Dacht' es, ſezte mich auf den Bock und grif in die Taſche,
Zählte die Schlücke nicht und ſog die ſäumenden Tropfen.
Nun erfand ich mein Heil! es hatte der ſtürzende Gießbach
Eine junge Tanne herab vom Ufer geſtürzet,
Und mir blinkte willkommen die ſcharfe Axt in dem Gürtel.
Emſig behieb ich die Aeſte mit dichten Zweigen, und band ſie
An einander mit blühendem Genſt; den längſten der Zweige
Nahm ich als Ruder und Steur, und band den Bock auf den Floß feſt,
Stellte mich drauf und trieb mit dem Strom; oft ſtockte die Reiſe,
Aber ich ſtieß mich los, und kam an flachere Ufer,
Sprang heraus und ſchwamm, und zog den zottigen Raub nach,
Lud ihn auf ſtarke Schultern und kehrte zu meinen Genoſſen.
Beide Hörner verband ich mit ſchimmerndem Eiſen, und vierzig
Jahre braucht' ich den Bogen, es konnte nur Cervo ihn ſpannen.
Seit zehn Jahren ſpann' ich ihn nicht; verſuchet ihn, Kinder:
Wer ihn ſpannt, dem ſei er von ganzem Herzen gegönnet!

Alſo ſagte der Greis; es prüften Männer die Kräfte
Ihres Arms, vergebens! die Jünglinge wollten nicht prüfen;
Sichtbar härmete ſich die edle Seele des Alten.

Da erkühnete ſich Leandro, erröthend ergrif er
Mit der Linken die Wehr des zottigen Felſenſohnes,
Prüfte mit ſtarrenden Adern den Arm, gab nach, und prüfte,
Spannte, ſchoß, der gefiederte Pfeil durchſauſ'te die Lüfte,
Schwand den Augen und kehrte zurück mit wachſender Eile.
Alle ſchrieen, es freuten ſich hoch der Greis und die Alte,
Und laut klopfte das Herz dem verſchämten, edlen Leandro.

Hoch ſtand nun die Sonn' im ſtralenſpendenden Mittag,
Und es raunte der Greis ins Ohr dem betagten Weibe:

Tortora, geh zu den Töchtern, daß keine die Felſen verlaſſe,
Bis ihr den lauten Ruf der biedern Männer vernehmet.

Tortora ſchlich am Stabe hinweg; da ſagte der Alte:
Kinder, entkleidet euch nun und ſtürzet hinab in die Wellen,
Denn hoch flammet die Sonn' und ſaugt an den Kräften der Jugend.

Sprach es; ſchnell entſchlüpfeten ſie den Gewanden, und glühten

Nackt in männlicher Schöne der Jugend, nerviger Kraft voll.

Alſo brauſen, bereit zum Kampf, im Thal des Gebirges,
Junge Hengſte; der Lenz und der Anblick weidender Stuten
Füllen die ſchwellenden Adern mit Glut; aus ſchnaubenden Nüſtern
Athmet Kraft, und flammet im Stral der dräuenden Augen;
Fürchterlich ſträuben die Mähnen, es wölbt ſich der Schweif, und die Felſen
Hallen vom Feldgeſchrei der erdaufſtäubenden Wiehrer.
Siehe ſie bäumen ſich wild, mitkundig ſchielen die Stuten
Sorglos ſcheinend — Da kommen herab von zackigen Felſen
Jäger, mit Seilen und Liſt die muthigen Läufer zu fahen.
Aber ſie beugen den Nacken mit vorwärts ſpähenden Ohren,
Schnauben, ſpringen empor, und ſtürzen alle zugleich nun
In den reißenden Strom — So ſtürzte die männliche Jugend
Schnell hinab in den Strom, auf ihren Roſſen die Reiter,
Nackt wie die Roſſe, bald über dem Roß, bald unter dem Roſſe;
Hoch auf brauſ'te der Strom mit ſchäumenden Wogen, erſchrocken
Fuhr in des felſigen Ufers Kluft die bunte Forelle,

Und der Reiher entrauſchte dem bebenden Wipfel der Eiche.

So beflügeln dieſe die Zeit mit Kämpfen und Spielen.

Aber es hatten die Weiber und Mädchen ein Gaſtmahl bereitet,
Hatten mit ihren Früchten die Erde geſchmückt, und mit Blumen.
Nun erſcholl der Männer Geſchrei; da gingen der Jungfraun
Zwo, die ſchöne Clara, mit ihr die ſchönere Dora,
Zu dem Vater, luden zum Mahl ihn freundlich, und ſtreuten
Blumen auf ſeinen Pfad; ſo wallen nickende Tauben
Schüchtern und ſchön im Sonnenſchein mit ſchimmernden Hälſen.
Und ſie führten ihn hin auf einen ſchwellenden Moosſiz,
Welchen ſie ſorgſam ihm und der Mutter hatten bereitet.
Ueber ihnen wölbete ſich die ſchattende Buche
Welche geſchattet ſchon hatte der Braut und dem Bräutigam Cervo.
Cervo wandte gerühret ſich zu der Alten, und ſagte:

Blühende Jugend, o Weib, war, unſre Hochzeit zu feiern,
Hier verſammelt, wie izt, der Jünglinge viel und der Jungfraun;
Wenige leben noch, gekrümmt vom Alter, die meiſten

Schlummern; doch ſchlummern ſie ſanft! und ihre ſeligen Geiſter
Schaun mitleidend auf uns und unſre Freuden herunter.

Sprach's und enthüllte ſein Haupt; es ſtanden in feiernder Stille
Rings die Kinder umher; andächtig flehte der Alte:

Segne deinen Kindern, o Vater aller, die Gaben
Deiner Milde, daß dankbar wir deiner Erbarmung uns rühmen.

Cervo ſezete ſich auf das Moos, und Tortora bei ihm,
Rings die Kinder umher, und ſittſam dienten die Jungfraun.

Mannigfaltig lachte das Mahl, die Beute des Nezes,
Und des Bogens, des Gartens Frucht und die Stärke des Weinſtocks,
Milch und Käſ' und Butter und Seim, der Erſtling des Sommers.
Jeder hatte des Seinen mit frohem Herzen geſpendet.

Viel erzählte der Greis den lauſchenden Kindern und Enkeln,
Von den Jahren der Jugend und von den Sagen der Väter.
Frei, wie von einem Zweige der Finke hüpfet zum andern,

Wenn zu Freud' und Geſang die Lüfte des Märzes ihn ſtimmen,
Sprang von dieſem Geſpräch der redliche Vater zum andern.
Kürzer athmeteſt du und errötheteſt, freundliche Dora,
Als er alſo ſich wandte zum edlen Enkel Leandro:

Daß ich den Bogen an Mann gebracht, gefunden noch habe,
Weil ich lebe, der ſpannen ihn kann, und einen der Meinen,
Biedrer Leandro, deß freut ſich mein Herz, wie Dora ſich freuet!
Denn er war mir ein Splitter im Auge, ſo oft ich ihn anſah,
Daß von Spinnen umwebt der Schrecken des Adlers nun da hing.
Mächtiges Horn, du ſchnelleſt hinfort aus der Hand des Leandro
Fliegenden Tod, dein pfleget mit Oel die freundliche Dora.
Dora, ſchenke mir ein des funfzigjährigen. — Zitternd
Schenkte ſie ein; da ſagte der Greis zur lieblichen Jungfrau:

Auf dein Wohl! Es bleibe beim Stamm des biedern Leandro
Dieſes Geſchoß, nie fehle hinfort ein ſpannender Arm ihm!

Alle tranken des alten Weins, und wünſchten den beiden

Grauen Häuptern die Fülle des Wohls aus glühenden Herzen.

Aber nun ſtanden ſie auf, der Greis entblößte die Scheitel,
Und es erſcholl der Lobgeſang von den Dankenden allen:

Vater, es wimmelt die Erd' und die Luft, es wimmeln die Waſſer
Von Geſchöpfen, und du ſchauſt alliebend herab!
Ach uns gabſt du die ſchönſte der Gaben! danken zu können
Dir! Unendlicher, du höreſt den lallenden Dank!

Schnell zerſtreueten ſich zum Spiel und zur Freude die Kinder
Auf der blumigen Ebne; ſo fliegen in Tagen des Lenzes
Aus der Steinkluft ſummend die ſonnenden Bienen, und ſenken
Sich in die Kelche der Blumen, und glänzen von Tropfen der Frühe.

Freundlich nahte die älteſte Tochter den Alten, und ſagte:
Vater und Mutter, pfleget der Ruh nach Sitte der Alten,
Weil die Sonne noch hoch am weißlichen Himmel verweilet;
Sieh, euch haben ein bräutliches Lager die Töchter bereitet!
Eure Ruhe ſei ſanft, und freudig euer Erwachen!

Alſo ſprach die Tochter, und leitete Vater und Mutter
Sittſam in eine gewölbete Halle; den adrigen Felſen
Kleidet dunkler Epheu von innen, blühendes Geißblatt
Duftet rings umher, ein Quell entrieſelt dem Steine
Rechts, mit ſchlummerladendem Murmel; die Höle der Ruhe
Nennen dieſe Stäte noch heut des Thales Umwohner.

Allda hatten die Töchter von Moos ein Lager bereitet,
Hatten weiße Roſen umher und rothe zerblättert.

Freude lächelte hell aus Cervos und Tortoras Augen,
Und ſie herzten die Tochter mit ſegenrufendem Danke.

Beide pflegten der Ruh, von kühlen Lüften umſäuſelt,
Heilige Seelenruh entquoll den Herzen der Frommen,
Und im Murmel des Quells umſchwebten Träume der Wonne
Ihre bereiſten Häupter mit leiſe wehendem Flügel.

Aber aus blauerem Zelte, zwiſchen der Wölbung des Himmels
Und den Thoren des Abends, ſtralete tiefer die Sonne,
Weiße Wolken mit blendendem Saum bedeckten den Himmel
Hie und da, und huben den Glanz der blauen Vertiefung.

Tertora wachte zuerſt; ſie ſah die verlängerten Schatten,
Und erweckte leiſe den Greis aus lieblichem Schlummer:

Cervo, die kühleren Stunden ſind da, es harren die Kinder,
Auch die Jungfraun wollen ſich dir und die kleineren Mägdlein
Zeigen, es klopfet die Ungeduld in den Herzen der Jugend.

Freudig richtet Cervo ſich auf, ſie gehen ſelbander
Aus der Halle; ſo gehn zwei Schwanen mit langſamen Schritten
An dem Ufer des Stroms, und ſonnen ihr ſchimmernd Gefieder.

Sie begrüßet die Stimme der frohen Kinder, und eilend
Flechten die Jungfraun den lebenden Kranz des blühenden Reigens.
Freudig, wie heller Geſang der ſteigenden Lerchen, erſchallen
Lieder zum Tanz; die Jünglinge ſchweben im eigenen Reigen,
Und es erſchallt der Wechſelgeſang; auf einmal vereinen
Beide Reigen den Tanz und das Lied. So ſchweben im Herbſte
Zweifachgeordnete Schaaren der langgehalſeten Störche,

(Jede folget dem Flug des lüftetheilenden Führers)
In zwo lange Reihen getheilt mit ſchallendem Fluge;
Zween und zween berühren ſich faſt die vorderſten Pilger,
Aber es trennt ein wachſender Raum die folgenden; freudig
Sieht der Winzer den Kindern der Luft mit ſtaunendem Blick nach.
Aber die Schaaren erſpähen ſich bald; es fliegen Geſandte
Von der einen zur andern, und ſchnell vereinen ſich beide,
Bilden nun einen verlängerten Keil mit doppelter Stärke.
Alſo tanzeten hier in langgewundenen Reigen
Jungfraun und Jünglinge, freudig erſcholl der Flug des Geſanges,
Flogen dann aus einander, und ruhten im kühlenden Schatten.

Angeſchwollnes Gewölke zog von Mittag und Abend
Dunkelnd am Himmel auf und donnerte. Fernher rollten
Noch die Donner, die Wolken träufelten einzelne Tropfen.
Cervo freuete ſich. In ſeiner blühenden Kindheit
Hatte Cervo ſich ſchon der Wetter Gottes gefreuet,
Wenn auf feuchtenden Flügeln ſich Gottes Segen von oben
Auf die Erde ſenkend, das Thal erquickt und die Höhe.
Nun auch freuete ſich der Greis des herrlichen Anblicks,
Und gedachte der vorigen Zeit, und ſprach zu den Kindern:

Viele Donnerwetter hab' ich erlebet, und oftmal
Mich der Donnerwetter erfreut mit ſchauerndem Herzen;

Aber des einen vergeſſ' ich nicht: ich war im Gebirge,
Und verfolgte die Spur der ſchüchternen Gemſe, da ſenkte
Sich ein ſchwarzes Gewölk; ich ſtand am Hange des Abgrunds,
Hinter mir rauſchten Ströme herab von Felſen, und vor mir,
Und das Gewölk umzog mich mit Nacht. So ſtand ich an Felſen
Mit dem Rücken gelehnt, und troff von Waſſern der Wolke.
Donner erſchollen von jener Seite, zuckende Blize
Zeigten mir ſtürzende Waſſerfälle, zeigten den Abgrund.
Schaudernd vor Kälte ſtand ich und harrete; aber die Wolke
Hub ſich, da wandelt' ich friſch die ſtürzenden Ströme vorüber;
Ueber mir zuckten und unter mir Blize, ein ſonnichter Gürtel
Stralete rings am Berg auf meinem einſamen Fußpfad,
Und ich wandelte froh, mit Geſang, umſchallet von Donnern,
Und von rauſchenden Fluten in hohlen Felſen umſchallet.
Kinder, wer Gott vertraut, der ſieht in Flammen des Himmels,
Und auf Flügeln des Sturms den Engel des Herrn, und erſchrickt nicht!
Sei mir geſegnet, Engel des Herrn! du kommeſt die Erde
Milde zu tränken, und werdeſt von Menſchen Regen genennet,

Oder du kommeſt auf zückendem Stral, und löſeſt des Lebens
Bande mit feuriger Hand, und es nennen Sterbliche Tod dich!
Kinder, es wird mir ſo wohl ums Herz! ich gedenke der Todten,
Die ich weinend begrub, und Sonne beſtralt mir die Seele.
Kommt! ich habe mich heut mit meinen lebenden Kindern
Herzlich gefreut, wir wollen auch unſre Todten begrüßen.
Blumen auf Gräber ſtreuen iſt ſchön! es geziemet der Jugend
Und dem Alter, doch mehr dem Alter! Schmücken wir alle
Nicht die Hütte den Abend vor einem heiligen Feſttag?

Alſo ſprach er, ſein Antliz glänzete; alſo erhellet
Noch die geſunkne Sonne den ſchneeigen Gipfel des Berges.

Sanfte Schauer ergriffen Tortora; Männer und Weiber,
Jungfraun und Jünglinge ſchauten dem Greis ins lächelnde Antliz,
Und empfanden mit Ehrfurcht die Ruhe des Himmelvollen.

Cervo machte ſich auf und Tortora, Männer und Weiber,

Jungfraun und Jünglinge folgeten nach, und hüpfende Kinder;
Jungfraun trugen in bunten Körben Blumen und Blüthen,
Die ſie fürs heutige Feſt gepflücket hatten, und pflückten
Noch im Gehn der Blumen umher und der träufelnden Blüthen.
Manche weineten, als ſie den Acker Gottes betraten;
Aber ſie weineten Thränen der Wehmuth und Thränen der Wonne.

Cervo ſah ſie weinen und lächelte, aber ihm bebten
Helle Thränen in beiden Augen; ſo ſchimmern am Fruchtbaum
Tropfen des Regens im Sonnenſchein. Er nahte den Gräbern
Ernſt und wonnevoll, und ſtreuete Blumen und Blüthen
Auf die Gräber der Seinen; auch Tortora ſtreuete Blumen
Weinend, und alle ſtreuten Blumen. Die lauten Donner
Schreckten ſie nicht. — Es iſt mir als hört' ich ſchon die Poſaune!
Sagte der Greis, und ſezte ſich zwiſchen den Gräbern der Seinen,
Unter die mächtige Eiche, die ſeine ſchlummernden Väter,
Seine ſchlummernden Kinder umwehete; neben ihm ſezte
Tortora ſich, und ſchlang um den Greis die zitternde Rechte.

Siehe da flammte, ſiehe da ſcholl's vom Himmel! Die Kinder
Bebten zurück und bebten hinzu, es rauchte die Eiche;
Cervo und Tortora lächelten noch im Schlafe des Todes.
Lautes Weinen erhub ſich; da ſprang mit glühendem Antliz
Bebend Leandro hervor und rief: Ich nenne nicht Tod dich,
Engel des Herrn! ſei mir, du Bote Gottes geſegnet!
Rief's und umarmte mit ſtürzenden Thränen die Kniee der Todten.

Hell ward wieder der Himmel, der Stral der ſcheidenden Sonne
Schien den beiden Todten ins Friede-lächelnde Antliz.
Dora drückte Tortoras Augen, es drückte Leandro
Cervos Augen mit Ehrfurcht zu, mit heiliger Wonne.
Wo ſie entſchlummerten, ſchlummern ſie nun. Die Enkel der Enkel
Streuen Blumen auf's Grab der Schlummernden. Summende Bienen
Wohnen im blizgeſpalteten Stamm der mächtigen Eiche,
Ruhe liſpelt dem Enkel ihr Laub und Wonne des Himmels!

Lied eines jungen Mannes.

Es ſtröme Freud' aus meinem Mund!
Sie quillet aus des Herzens Grund;
Da quillt ſie täglich neu und hell,
Wie aus der Felſenkluft der Quell.

Mein ganzes Glück erſchien mir kaum
In Jugendwünſchen und im Traum;
Und fällt mir wohl ein Glück noch ein,
Daß ich nicht ſag': Auch du biſt mein!

Ich ſchwelle, wie ein Baum voll Saft,
Von Jugendluſt und Männerkraft,
In meinem Schatten wohnet Ruh,
Und Freud', und ſüße Liebe, du!

Denn liebevoll, in keuſcher Zucht,
Schlingt rankend ſich, mit ſchöner Frucht,
Von Seele ſchön, und ſchön von Leib,
Um meinen Stamm ein junges Weib.

Ich wohn' in ſtiller Schatten Thal,
Mir rauſchen Aehren ohne Zahl,
Mir reift im Sonnenſchein die Kraft
Des Oelbaums, und der Rebe Saft.

Und Rinder brüllen um mich her,
Und Schafe blöken um mich her,
Und Tauben flattern um mich her,
Und Bienen ſummen um mich her.

Ich nenne mein des Berges Höh,
Und nenne mein den tiefen See,
Es höhnt mein Nez, es höhnt mein Pfeil
Des Fiſches Flucht, der Gemſen Eil.

Die Schleuder ſauſt um meinen Hut,
Den Kieſel färbt des Adlers Blut,
An meiner Angel zuckt der Lachs,
Die Höle ſchüzt umſonſt den Dachs.

Mit Luſt ereilt mein ſchnelles Roß
Den Wolf, den Falken mein Geſchoß,
Der Keuler rennt in meinen Speer,
Der Büffel ſtürzt, mir ſtürzt der Bär!

Und kehr' ich dann des Abends heim,
So trägt mein Weibchen Milch und Seim,
Und Käſ' und Butter, ſüß und friſch,
Und thauend Obſt auf meinen Tiſch. 40

Das Herz des frohen Knaben lacht
Beim Raub der väterlichen Jagd;
Das Mädchen zupft, mit ſcheuer Luſt,
Den Goldglanz aus des Adlers Bruſt.

Beim Weibe ruh' ich ſanft die Nacht, 45
Sie ſchläft, doch ihre Liebe wacht,
Und mit des grauen Morgens Gruß
Erwecket mich ihr weicher Kuß!

Aura.

Eine Erzählung von Pſüche.

Der Nacht Schatten wallte wie ein Schleier die Gebirge herab, und ſchon war die Sonne ins Meer geſunken, ihre ſcheidende Strahlen rötheten den weſtlichen Himmel, wie der Mai den ſchönen Buſen der weißen Roſe. Noch irrte **Aura** in den Thälern umher, und merkte den Thau des Graſes nicht, der ihre Füßchen nezte, wenn ſie über die blumigen Weiden bald eilend ſchwebte, bald mit langſamen Schritten die wallende Seele umhertrug.

Das Blöken ihrer Herde, die ſich nach ihrer gewohnten Ruhe ſehnte, mahnte ſie nicht an die Heimkehr; ihr Herz war zu voll, um das was um ſie her lebte zu achten. Sie kam ans Ufer des Sees, an dem ihr, ach vor kurzem noch! die Tage wie Augenblicke in ſüßer unſchuldiger Freude hingeſchwunden waren. Hier ſank ſie, von Wehmuth und Schmerz ermattet, an einen Stein. Ueber ſie hin duftete liebliches Geißblatt ſeine erſten Blüthen aus, auf des Schilfes Geſäuſel wehte der See ihr Erfriſchung zu, und ſanfter Lüfte Flügel kühlten ihre brennenden Augen, die keine Thräne mehr hatten. Leiſe, nach manchem Seufzer, begann ihre Klage, verlor ſich erſt im Lispel des Schilfes, dann ſtieg ſie auf, wie aus der Nachtigall Kehle die ſeelenſchmelzende Stimme: „Bin ich für immer elend, und wird nie mein Schmerz ſich enden? Soll ich mein Leben verweinen im dunkeln Thale des Jammers, und werden mir nie der Freude Tage mehr lächeln wie Morgenroth? Rinaldo! Rinaldo! wie kann mein Bruder dich haſſen, der du ſo liebend und liebenswerth biſt! — Ach wie wallte mein Herz, wenn oft in traulichen Reden der Vater Sohn dich nannte, und die Mutter wie ihren Eingebornen dich liebte! nun haſſen ſie dich, weil Duro dich haſſet. Nur ich liebe dich noch, und will ſo lang' ich athme dich lieben! Meine Seele iſt mit der deinen verwebt, die Liebe hat ſie mit Faden umwunden, die feiner wie Aether ſind, und feſter wie die Bande des Lebens! Aber du biſt ferne von mir, Rinaldo! und unſre Schritte begegnen im Irren ſich nicht; uns trennen vielleicht unendliche Höhen und Tiefen! Mein Jammer dringt nicht zu dir, und ich höre die Seufzer deiner Liebe nicht! O daß eine Felskluft uns deckte, die Zuflucht der weißen Kaninchen, oder wir auf den Gipfeln der Berge wohnten, wo in ſtolzer Ruh der Adler ſein Neſt bauet! die Pfeile meines Bruders ſollten uns da nicht treffen, und die Flammen ſeiner Augen würden nicht mehr die Roſen meiner Wangen bleichen!“

So klagte die ſchöne Aura, und die Worte erſtarben in ihren Seufzern, welche die Lüfte des Sees verwehten.

Sie wußte nicht, daß in ihren quillenden Thränen der aufſteigende Mond ſich ſah, wie im Tropfen Thau an des Geißblatts zarter Blüthe, die auf den Locken ihrer Stirne bebte. Bald aber ſahe ſie den ſtillen Vertrauten ihrer Schmerzen, blickte ihn traurig an, und erhub ſich, der Heimath gedenkend. Sie ſtaunte, als ſie ihre Lämmer ſchlafend fand, die ſie umſonſt an die ſpäte Stunde gemahnet hatten. Eilend trieb ſie ſie nun vor ſich her. Sie ſäumten nicht, und hüpften die wohlbekannten Steige zur Hütte entlang, und mit bangem Herzklopfen trat Aura in die Thüre, die für ſie nur noch aufſtand. Die Eltern ſagten ihr nichts, ob ſie gleich wegen ihres ungewöhnlichen Säumens geſorgt hatten, und Aura eilte zum Schweſterchen in die Kammer; dieſe ſaß auf ihrem kleinen Lager und weinte, hatte des Schlafes ſich lange erwehrt, um noch die Schweſter zu liebkoſen. „Kommſt du endlich?“ ſagte ſie ſchluchzend, und ſchmiegte das gelbgelockte Haupt an ihre Bruſt, und küßte ihr mit Inbrunſt die Hände. Aura drückte ſie an ihr Herz, ſie konnte nur ſo antworten. „Ach,“ ſagte die kleine Medora, „ich konnte gar nicht ſchlafen, weil du mich nicht wie ſonſt ins Kämmerchen führteſt, und unter ſchönen Geſchichten enkleidend zu Bette legteſt. O ſüße Schweſter! es thut mir ſo weh, daß der Vater dir nicht ſo freundlich wie ſonſt iſt, und wenn die Mutter heimlich weint, und ich frage warum? — ſie ſeufzend dich nennet, deren Namen ſie ſonſt nur mit Freuden erfüllte.“ „Traure nicht um mich, du trautes Kind!“ ſagte Aura—

„Schlafe nur ſanft, und freudig ſei dein Erwachen! O daß deine Tage in ewiger Wonne wechſeln mögen, und deinem entknoſpenden Leben kein tödtender Wurm ſich nahe, der an den erſten Blüthen nagend das Haupt dir beuge!“ — Sie wiegte an ihrer Bruſt den kleinen Engel, bis der trauliche Schlaf ſie in die Arme nahm.

Nun ging Aura noch hinaus zur Mutter, und bat ſie um ihren Segen zur Ruhe; ſie ſank vor ihr auf die Knie, umſchlang ſie mit bebenden Armen. „Mutter! ach Mutter!“ ſtammelte ſie — mehr ließ ſie die Wehmuth nicht reden. Leiſe ſchob, die Hand vor dem Buſen, die Mutter ſie weg, und wandte ihr Antliz, die ſteigende Thräne zu bergen. Wie ſie aber auf ihrer Hand des Kindes heiße Lippen, die Thränen in den herabwallenden Locken, das Klopfen ihres lieben Herzens im ſchönen Buſen fühlte! — Da entglitt ihr die Hand, ſie beugte ihr nun feuchtes Geſicht über die glühenden Wangen der Tochter, die in Schmerzen verſunken an ihrem Herzen lag. Der Mond der ins Fenſter ſchien, erleuchtete ſie in dieſer rührenden Stellung, und die Mutter blickte auf ihr ſchönes Kind herab, das vor ihr lag, wie ein weißes Lämmchen, welches, eben von der Höhe eines jähen Felſen herab geſtürzt, in ſeiner lebloſen Betäubung da liegt. Ihre Seele ward bewegt, und ſie drückte ſie heftig an ihre Bruſt, bedeckte ſie mit ſtrömenden Thränen! „Süßes, geliebtes Kind! du marterſt mein zerrißnes Herz mit deinen Qualen, die du dir über doch ſelber bereiteſt. Erfreue mich und uns alle wieder, und folge unſerer weiſern Erfahrung.“ „Haſt du denn nie geliebt, Mutter? — und könnteſt du Blumen, die du mit eigner Hand und warmen Herzen geſäet haſt, ſo in ihren Knoſpen ausreißen, ehe du ſie blühen geſehen, und dich an ihrer Schönheit Glanz, an ihrem labenden Duft dich gefreuet hätteſt, wovon dir die Seele ſo viele Bilder vorher ſchuf?“ „Schweige von Liebe, du biſt noch ein Kind und kenneſt ſie nicht! Wie kannſt du dir Freuden von dieſer Liebe verſprechen, die dein Bruder mit Abſcheu verfolgt, und wir mißbilligen müſſen?“ „Ach Mutter! du redeſt wider dein Herz; oder haſt du die Tage wirklich vergeſſen, wo du mit Mutterliebe an ihm hingſt, und oft dein ſegnender Blick auf uns ſank? Mild wie die Sonne an den erſten Blüthen des Frühlings glänzt, und ſie mit belebenden Strahlen der ſchönſten Reife entgegen bringt.“ „Geh zur Ruhe, mein Kind!“ ſagte ſeufzend die Mutter, und erhub ſich. Schweigend erließ ſie Aura, und wankte zur Kammer, wo ihr Schweſterchen ſanft athmend ſchlummerte. Auf ihren Wangen hatte roſenblühende Schönheit, mit der Lilie Unſchuld ſich verwebt, und ruhig lag ſie in ihren gelben Locken, gleich einem ſchlafenden Engel, der in den erſten Stunden ſeiner Erſchaffung in ſeliger Ruhe da liegt. Aura ſahe ſie an, die Hände über den Buſen gefaltet. „Ach daß die Ruhe mich ſo umwehte wie dich, du holdſeliges Kind! und des Schlafes Flügel mich deckte!“ Sie legte ihre Hand noch auf des Kindes Herz, und es that ihr wohl ſein Klopfen zu fühlen. „Du verkenneſt mich nicht und liebſt mich, du Kleine, und wünſcheſt mich glücklich zu ſehn; das höre ich in jedem Liſpel deines ſanften Odems, der meine Seele erquicket, wie in der Mittagshize ein kühlendes Lüftchen die lechzende Blume erfriſchet!“ Aura legte ſich nieder; doch die Liebe ließ ſie nicht ruhen, ſondern füllte ihr Herz mit traurigen Bildern, die vor ihrer Seele überwallten, wie über des Thales Quelle die Nebel der Gebirge; dicht und trübe ſteigen und ſinken ſie, und wenn der Tag auch wiederkehret, ſo beglänzt der Sonne milder Strahl ſie doch nicht, und der Schimmer des Mondes erhellet ſie nicht, noch kein Flimmern der grünlichen Sterne.

Die arme Aura war zu ſelig geweſen, von dem erſten Seim der Liebe, mit dem ihr die Unſchuld die Lippen genezt hatte! Ihr war wie dem Sonnenküchlein,*) das noch, im ſtarren Arm des Winters ſchlummernd, vom erſten Kuß des Frühlings leiſe geweckt ſich reget, die Augen öfnet, entzückt umherſchaut, die Flüglein breitet, ſich hebet, und ach! ins Blaue ſich wagt — es ſchwebt — es ſchwirrt im labenden Strahl der

---

*) Sonnenküchlein. Vielleicht ein Provinzialwort. In andern Gegenden Deutſchlands nennt man den lebhaften kleinen rothen Käfer mit ſchwarzen Flecken, welcher ſich oft ſchon im März zeigt, Herrgottsvögelchen.

Sonne! ſenkt ſich ins Veilchen, und taucht das Zünglein in duftigen Nektar, will trunken werden; da, ſieh! — ein wilder Sperling flattert und ſcheucht es! — Es zittert, und flieht — lange verfolgt es der Räuber! —

Rinaldo kam zur Hütte ihrer Eltern, ein fremder Jüngling; ſchön war ſeine Geſtalt, bräunliche Locken wallten um die weißen Schläfe, zu denen das männliche Braun von den Wangen noch nicht geſtiegen war. Sein blaues Auge blickte frei und edel umher, und drang in die Herzen der Mädchen. **Aura** ſaß unter dem Rebengeländer vor der Hütte Thür, es war an einem Maiabend, die Herde, mit der ſie eben heimgekehrt war, umſpielte ſie noch. Sie ſaß mit der weißen Spindel, indeß die kleine **Medora** mit den Lämmern hüpfte, denen die Auen *) oft blökend folgten, und oft ſtill ſtehend ſie forſchend anſahen, ob auch das Spiel des Mägdleins den Lämmlein zu ſtark würde. **Rinaldo** kam in den lezten Strahlen der Sonne den grünen Hügel herab, und ſtaunte ob dem Anblick, der noch wie keiner ihm in die Seele drang. Sein Herz war noch frei, wie konnte es einen Augenblick ungerührt von **Aura** bleiben, denn **Aura** war ſchön wie das Kind

---

*) **Aue.** Abermals ein Provinzialwort, aber ein Weſtphäliſches. Wie kommt Pſyche dazu? Aue, ein Mutterſchaf. Engliſch Ewe. Ich ſehe nicht, wie wir des Wortes Aue in dieſem Sinne entbehren könnten. Sehr poetiſch wird es ſtatt Wieſe gebraucht, wo es doch entbehrlicher wäre.

der Liebe! Unſchuld umgab ſie wie ein Gewand, und Anmuth leitete ihre Schritte! Der Jüngling grüßte ſie freundlich, ſie ſah ihn an, und es war ihr, als göſſe ſich ein anders, ein neues Leben durch ihre Adern. Sie brachte Rinaldo zu ihren Eltern in die Laube des Gartens, und mußte erröthen, ſelber nicht wiſſend warum; die Eltern begrüßten ihn freundlich und behielten ihn zur Nacht, und den andern Tag, und ſo ferner, keiner dachte von ihnen allen ans Scheiden. —

Indeß ſahen die Eltern, wie den Kindern unbewußt die Liebe in den Herzen aufwuchs. So keimt im Garten unter Blumen verſteckt das zarte Kirſchbäumchen, treibt Blätter im Stillen, dann einen Stamm, und bald erhebt es ſein Haupt mit Blüthen umkränzt über die Blumen die es gedeckt hatten, und dann glänzt die rothe Frucht an den belaubten Zweigen! Die Eltern liebten den Jüngling und erlaubten ihm gern Aura zu lieben. Auch ſollte nun bald das ſchönſte Band ſie umwinden, um ſie unzertrennbar durchs Leben zu vereinen.

Ach daß die Blumen, Aura, zu deinem Kranze blühten, und nur die Liebe zögerte ihn zu winden! Die Liebe ſaß indeß mit verſchlungnen Armen an der Quelle, gedachte der Freuden eures Bundes, und wie ſie ſelbſt dieſe Freuden, immer alt und immmer neu, jeglichen Tag wie die Sonne aufzehn ließ.

Dieſe genoſſen die Liebenden mit ofnen unſchuldigen Herzen, und die Tage entſchwanden ihnen wie Augenblicke unter ihren Geſprächen, und den ländlichen Freuden, die ihnen die ſchöne Natur mit tauſend Händen darbot. Nie waren ſie glücklicher, als wenn ſie mit der Herde unter Blumen in ſchönen Gegenden irrten. Von ihrer Liebe, von jezigen und künftigen Freuden ſich unterhaltend, entſtiegen dann ihrer glücklichbildenden Phantaſie ſüße Plane, wie den klaren Gewäſſern ſchöne blaue Libellen *) entſteigen, ſich in Blumenkelche ſen-

---

*) Libelle. Unter den Namen Waſſernymphe, Jungfer, iſt dieſes ſchöne Inſekt wohl den meiſten bekannt. Aber wenige wiſſen vielleicht, warum es an ſchönen Sommertagen ſo gern über Gewäſſern flattert, und alle Augenblicke den untern Theil des Leibes ins Waſſer taucht. Dann legt es ſeine Eier. Aus dieſen Eiern kriecht ein gefräßiges kleines Waſſerthierchen. Wenn dieſes die Hälfte ſeiner künftigen Größe erreicht hat, bekommt es Flügelhüllen. Vollkommen erwachſen, kreucht es aus dem Waſſer, hängt ſich an Gras oder Geſträuch, und verwandelt ſich in ein ſchönes ſchlankes Inſekt mit vier Flügeln. Herder hat dieſes liebliche Thierchen ſehr lieblich in dieſem Liede beſungen:

Die Waſſernymphe.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine, farbige Libelle,
Zarter Faden, zartbeſchwingt:
Fleug auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niederſinkt.

ken, die ihnen Haus und Bette, Kleidung und Mahl ſind!

2.

Deine längſten Lebenstage,
Fern von Freude, fern von Plage,
Haſt du, Gute, ſchon gelebt;
Als dich Wellen noch umfloſſen,
Als dich Hüllen noch umſchloſſen,
Waren ſie dir leicht gewebt.

3.

Jezt, nach deinem Nymphenleben,
Darfſt du als Silphide ſchweben,
Wie weit dich der Zephir trug;
Und du eilſt, mit muntern Kräften,
Nur zu fröhlichen Geſchäften,
Deine Liebe ſelbſt iſt Flug.

4.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine, ſterbliche Libelle,
Um dein Grab und Vaterland;
Eben in dem frohſten Stande,
Fleugſt du an des Lebens Rande;
Iſt das meine mehr als Rand?

5.

Einſt, wie dir, wird deinen Kleinen
Auch die Sommerſonne ſcheinen,
Gieb der Quelle ſie als Zoll,
Und erſtirb; die matten Glieder,
Seh' ich, welken dir danieder;
Schöne Nymphe, lebe wohl!

Oft ſaßen ſie am See, der ihnen aus ſeiner Tiefe, mit grünen Zweigen umwebt, zu jeglicher Stunde friſche Kühlung zuwehte. Die Nachtigall ſang ihnen da unaufhörlich zur Seite, und Arm in Arm geſchlungen lauſchten ſie der ſüßen Sängerin der Liebe. Oft ſtrömte ihr Geſang in die Seele Rinaldos, daß er, ſanfter Entzückung voll, ihr und der Liebe ſeine tiefen Empfindungen in melodiſchen Worten ausgoß.

Wie entzückſt du die Seele mit ſüßen harmoniſchen Tönen,
Daß ſie erzitternd ſich hebt, und hoch in die Himmel ſich ſchwinget!
Auf den Flügeln deines Geſangs, der Erd' entſteigend,
Sieht ſie nicht mehr die Blumen um ſich, der webenden Zweige
Blüthen, der Seen ſtille Gewäſſer nicht, noch der Wieſe
Schlängelnden Bach; der Sphären Wechſelgeſang ertönt ihr;
Auf der Geſtirne Strahlen ſchwebet ſie, denkt Gedanken,
Welche, der Erde zu hehr, in himmliſchen Lüften verwehen.

Soll ich die Quelle des Zaubers, den du aus wirbelnder Kehle
In die Herzen uns gießeſt, o Philomela, enthüllen?
An den Quellen der Morgenröthe verweilte die Liebe,
Bei der Wiege des jungen Lenzes, den Augen entquollen
Thränen ſüßer Gefühle; da ſtieg zu deiner Erſchaffung

Ihr in die bebende Seele der erſte, leiſe Gedanke.
Dreimal athmete lächelnd ſie, und erſchuf dich. „Nimm die Flügel der Frühe“ ſprach ſie, „und meines Odems Stimme!“
Hauchte belebend dich an! Auf flatternden Schwingen entſankſt du,
In ein Myrthengebüſch, das ihr um die Füße ſich wölbte.
Und da athmeteſt du die ſüße, melodiſche Stimme,
Daß vom geflügelten Ton die Blüthe der Myrthen erbebte.
Lächelnd entſchwebte die Lieb’ auf Roſengewölken, ſie blickte
Segnend dich an, und ſprach: „In lieblichen Düften des Maies,
Hauche ſüßer Thränen Gefühl und Wonne den Menſchen!“
Scheidend horchte ſie noch den fernhin ſchmelzenden Tönen,
Die in den Weſten um ſie, wie Seufzer der Lieb’, erſtarben.

Aura hatte ihrem Rinaldo oft von einem Bruder erzählt, der ſeit einem Jahre in der Fremde war, und nun wohl bald wiederkehren würde. Ach ſie wußten beide nicht, daß, wenn ſie glaubten von einem Bruder zu reden, ſie ſich von dem künftigen Störer ihrer Ruh und Freuden unterhielten! Rinaldo wußte nicht, daß er ihn ſchon kannte, daß Auras Bruder ſein Feind war. Er hatte ihn unverſöhnlich in einem Wettſchießen erzürnt, wo ſein Pfeil den ſeinigen ereilend ſtürzte, als Duro ſchon das Ziel zu erreichen glaubte. Das konnte der rauhe Jäger ihm nie verzeihen, ſo ſehr ſich auch Rinaldo darum bemühte, dem es weh that, wenn er wußte daß ihm jemand gram war.

Eines Mittags, als ſie wieder mit der Herde heimkehrten, fanden ſie die Mutter emſig beſchäftigt die Hütte zu ſchmücken, wie zu einem Feſte; auch glühten ihre Wangen vom Feuer des Herdes, auf dem ſie die Beute der Jagd bereitete. „Was haſt du o Mutter?“ fragten eilig die Kommenden. „Ei ihr werdet es wohl erfahren, ich darf es euch nicht verrathen. Komm indeß, Aura, und hilf die Kräuter zum Salat mir leſen. Die würzigſten ſuche, und dann kühle und reinige ſie im Bache.“ Aura eilte und kam bald mit den glänzenden Kräutern wieder heim, und ſtellte ſie im ſchönen, runden Gefäß auf den weißen Tiſch. Da trat in die Thüre der Vater, mit ihm der Sohn, Auras Bruder. — Sie eilten ſich entgegen, und ſchon umſchlang mit Bruderliebe ſein Arm ſie, als er Rinaldo erblickend, auf einmal zurückfuhr. Dieſer erſtarrte, als er ſeine Braut an der Bruſt ſeines Feindes ſah. „Iſt das der Jüngling, Vater? Nimmer werd' er mein Bruder!“ rief er voll Zorn, und wandte ſich plözlich von Aura, die vom ſchnellen Uebergang der Freude zum Schrecken überwältigt, ohnmächtig hinſank! Ihr Bruder war ihr ein Räthſel, ach aber das Räthſel löſ'te ſich bald! und ſie erfuhr, was ſie nie geglaubt hätte, daß Duros Herz hart wie ſein Name ſei. Die Eltern, welche Rinaldo liebten, und wußten, wie Auras Seele an ihm hing, verſuchten alles, ihn mit dem edlen Jüngling zu verſöhnen; aber nichts rührte den Eiſernen! er verhärtete ſogar ſein Herz beim Anblick ſeiner ehmals ſo geliebten Schweſter, die von innerm Grame bleich, oft in ſtummen Thränen vor ihm zerfloß. So beugt die zarte Lilie ihr Haupt, wenn die Mittagsſonne in ſtarker Glut ihre Strahlen wie Pfeile auf ſie herab ſchießt. Die glänzenden Tropfen des Morgenthaus hat ſie verzehret, nun ſaugt ſie an der Wurzel und trocknet die ſchönſten Säfte aus, die ſo lieblichen Duft um ſich verbreiteten! Wird kein mitleidiges Wölkchen dich ſchirmen vor der brennenden Glut, und wird kein Abendlüftchen dich bald anhauchen, — daß der milde Schleier der Nacht dich umwalle, und auf dem ſanfteren Strahl des Mondes dir Erquickung zuſchweben?

Duro verfolgte ſie mit ſcharfen Reden. Die gingen Rinaldo durchs Herz, denn er ſahe, wie ſie gleich einem verſengenden Mehlthau, die Roſen auf den Wangen ſeines Mädchens bleichten. Er entſchloß ſich, ſein liebendes Herz zu beſiegen, dem ſüßen Anblick und dem himmliſchen Umgang mit ſeiner über alles geliebten Aura zu entſagen. Lange trug er dieſen bittern Vorſaz mit ſich umher, eh' er ihn ihr entdecken konnte. Wie ihm aber eines Abends die Wehmuth und der zurückgehaltene Zorn wider Duro zu mächtig ward, brach er ſein trauriges Schweigen. Er war allein mit Aura, an einem ihrer Lieblingspläze. Dieß war ein Hügel am Bach, den hohe Buchen umkränzten; in ihrer Mitte ſtand eine Birke, die mit ſanftem Liſpel, wenn dichtere Zweige ſchwiegen, ihnen unnennbare Empfindungen zuſäuſelte. Der Mond bebte durchs grüne Laub, und Rinaldo küßte ſein blaſſes Bild oft in der ſtillen Thräne an Auras Wimpern auf. „Du ſollſt nicht länger um mich leiden,“ ſagte er; „ich will den Wünſchen deines Bruders zuvoreilen, und ſeinen Blicken einen Feind entziehen, deſſen Gegenwart ſein Herz nur noch mehr verhärtet. Dann aber, hoff' ich, wird es ſchmelzen, wie das Eis am Felſen, wenn der Winter das Thal verläßt, und dich wird wenigſtens die Ruhe wieder ſegnen.“ Aura ſank an ſein Herz, die Rede Rinaldos drang wie ein Schwerd durch ihre Seele, und dennoch durfte ſie nichts dagegen antworten. Mit ihm zu fliehen hatte ihr kindliches Herz ihm verſagt; wie hätte ſie ihre Mutter in ſolche Tiefen der Angſt ſtürzen können? Ach aber wie tödtend war der Gedanke, ohne Rinaldo zu leben! — Das wäre ja kein Leben, nur Schatten des Daſeins, leer und gedankenlos! öde wie finſtre Nächte! „Einſt werden uns ja wieder frohe Tage lächeln, daß ich wiederkehre, um ewig ungetrennt von dir zu ſein! Das darf ich von der Reinheit unſrer Liebe hoffen, auf die Gott gewiß mit Wohlgefallen herab ſchaut. Laß mich denn gehn, vom ſtolzen ruhigen Gedanken begleitet, daß ich dir deine Eltern und deinen Bruder verſöhne, der ſoll mein Küſſen des Nachts ſein, und eine Stüze auf harten Wegen.“ So tröſtete und ſtärkte der Edle ſeine Geliebte, und ſchweigte die Stimme ſeines klopfenden Herzens, das laut wider ſeine Rede empor ſchlug.

Lange ſaßen ſie ſchweigend im Schimmer des Mondes, und ließen die trüben Gedanken mit den Wellen des Bachs wallen, auf den ihre ſtarren Blicke ſich ſenkten. „So ſoll ich denn den dunkeln Pfad meines Lebens allein wandeln, ungeſtüzt vom warmen Arm der Liebe? So mögen denn meine Schritte wanken, daß ich bald ſinke ins kalte Grab, wo die Ruhe mir mein Bette bereitet! die Liebe hat ihre Kammer vor mir verſchloſſen, ihr Lager nimmt mich nie auf; o daß uns denn der Ewigkeit Morgen bald aufginge, und wir der ſeligen Dämmerung entgegenſchwebten, die uns jenſeit dieſes dunkeln Thales winket! Dort wütet kein Haß noch Trennung, nur Liebe und Unſchuld wallen allda unter himmliſchen Blüthen!“ Athemlos umſchlang ſo Aura ihren Rinaldo; mit heißen Seufzern ſegneten ſie ſich einander zur Trennung ein. Engel ſchwebten auf des Mondes Strahlen zu ihnen herab, voll himmliſcher Wehmuth glänzte ihr Blick auf die Liebenden, und goß Stärkung in ihre Seelen, die ſonſt geſunken wären unter der Laſt der nahen Trennung!

In der Nacht verließ Rinaldo die Hütte. Die Seele Auras begleitete ihn. Ihr tiefſinniger Blick, der unbeweglich vor ihren Schritten ſtarrte, verrieth den Eltern die Trennung bald, und ſie ſahen, daß ſie nur die Hülle ihres Kindes behalten hätten, daß ihr Geiſt dem gefolgt war, an den unauflösliche Liebe ſie band. Duro war weniger hart, doch ſchien es Aura nicht zu bemerken; ſie entzog ſich, ſo oft ſie konnte, ihrer aller Blicken, und täglich eilte ſie zum geliebten Hügel, auf dem ſie ihrem Rinaldo die lezten Küſſe gegeben hatte, wo ihr noch immer die Worte ſeiner Liebe wie ein lindes Säuſeln ertönten. Sie ſaß dann wie lauſchend, und ſann an die Tage der Freuden, die da kommen ſollten, deren fernſtes Dämmern ſie noch nicht erblickte. Langſam und trübes Blickes ging ſie dann den Hügel herab. So wallt ein einſames Wölkchen am Mond vorüber, wenn die Sommernacht Stille und Kühlung auf den glänzenden Flügeln des Thaues der Erde zuſendet; der leichte Schatten ſchwebet über die blumigen Wieſen, wie eine Schaar tanzender Mücken über ſpiegelnde Teiche, wenn ein ſcherzender Weſt mit ſchalkhaftem Odem ſie vor ſich her treibt, daß ſie vor ihm ſich im Schilfe verbergen.

Rinaldo ging indeß mit ſchwerem Herzen, ſelber nicht wiſſend wohin. Das Bewußtſein der edlen Selbſtverläugnung ging ihm aber zur Seite, und umgab ihn wie ein ſtarker Schild. Der Gedanke an Auras Frieden

den füllte ſeine Seele, noch mehr der, daß er gewiß in ihrem treuen Herzen lebe und ewig leben werde. Die Stimme der Hoffnung ſang ihm auch unaufhörlich im Herzen, und voll ſüßer Wehmuth lauſchte er ihren Geſängen, die ihn in ſüße Träume wiegten, und in die lächelnden Gefilde der Zukunft hinzauberten, in denen Aura vor ihm ſchwebte, und den vereinten Pfad ihres Lebens mit immer friſchen Blumen beſtreute. Von einer Freude zur andern eilte mit ihr ſein Geiſt, wie die emſige Biene von Lindenblüthen zu Roſen ſchwebt, und immer die Lippen nur mit dem oberſten duftigſten Thau nezet. — Sinnend ging er lange durch Thäler und felſige Gebirge, bis er einen Strom entlang zu einem ſchmalen Fußſteig kam, der ihn durch blühende Büſche zu einer kleinen Hütte führte.

Hier nahm ein freundlicher Greis ihn auf, der dort in friedlicher Einſamkeit lebte. Seine Hütte lag in der ſchönſten Einöde; dicht an ihr grenzte ein Buchenwald, den der Felſenſtrom durchbrauſ'te, daß man in der Hütte ſein Sauſen hörte, wie die Stimme der Tannenwipfel, wo ihr Wald am dichteſten iſt. Vor der Hütte hatte der Greis ſchöne duftende Geſträuche gepflanzt, die abwechſelnd immer in Blüthen prangten. Die Felſen, aus welchen der Strom ſtürzte, bildeten tiefe Höhlen, in denen man die Regenbogen der Waſſerfälle bei untergehender Sonne mit tauſend Farben ſpielen ſah.

Viele Tage lebte Rinaldo hier, denn der Greis gewann ihn ſo lieb, daß er ihn nie ſcheiden ließ, und ihn von einem Tag zum andern aufhielt. Auch liebt' ihn der Jüngling wie ſeinen Vater, und er horchte mit Entzücken der Stimme ſeiner milden Weisheit, die wie Honig vom Felſen, von ſeiner Lippe floß.

Alle Morgen beſtieg Rinaldo den Felſen, der zunächſt an der Hütte ſteil empor ragte; ſeine Spize umſchlangen Weinranken und Geißblatt in Blumenketten, die vom Frühthau ſchimmerten. Auf dem höchſten Gipfel des Felſen erwartete er den herrlichen Aufgang der Sonne, mit ihm die erwachenden Vögel, die nur leiſe noch um ihn zwitſcherten, beim feierlichen ſtillen Morgenroth, das in Oſten heraufwallte, und noch in erquickendem Thau auf die ruhende Natur herabſchauerte. So feierlich iſt die erſte Stunde des frommen Dulders nach dem lezten Schlummer, wenn ſein Blick, in ſanfte Dämmerung erſt, dann in Morgenröthe gehüllt, der alles belebenden Sonne der großen Ewigkeit entgegen ſtaunt. Jezt ſtieg ſie herauf! erſt zitternd, dann ſtrahlend, und nun erweckt ſie die ganze Natur, die ihr wonnevoll in Millionen Harmonien entgegen jauchzt! Entzückt ſtand Rinaldo und ſchaute umher; ſeine erſten Blicke ſanken dann ins Thal, wo die Hütte ſeines Mädchens ruhte, und in Liebe verſunken, dachte er nur ſie, die ihm wie die Sonne durch die ganze Natur in die Seele ſchimmerte.

Einſt als er ſpäter wie gewöhnlich ſeine Wallfahrt zum geliebten Felſen antrat, (er hatte dem Greiſe geholfen die Reben der Laube zu binden) fand er, da er hinauf kam, ſchon die Sonne im vollen Glanz hervorgehn. Er ſezte ſich auf einer hervorragenden Klippe, die über das nächſte Thal hing; dieß war wie eine enge rauhe Felskluft, durch die der Strom unten ſich ſchäumend drängte: ſchroffe Felsſpizen ſtiegen an ihm auf und ab. Rinaldos Blicke ſanken in dieſe ſchauerliche Tiefe, die ihn in die unendlichern Tiefen der Gedanken hinabriß, die oft in den Seelen der Liebenden ſich dunklere Höhlen bilden, als die reißenden Felſenſtröme.

Als er ſo ſinnend da ſaß, ward er auf einmal ſtaunend gewahr, daß ihm eine menſchliche Stimme in Seufzern ertönte. Er lauſchte, und als ſie ihm immer vernehmlicher ward, ſprang er auf, und eilte dem Laute nach. Er ſtieg etliche Klippen hinab, ohne jemand zu erblicken. Da rief er. Eine dumpfe Antwort erſcholl ihm; ſie kam aus der Tiefe und flehte um Hülfe. — Er ſchrie ihr zu, daß er käme, und in kühnen Sprüngen, wo er immer der Gefahr wie eine Gemſe entſchlüpfte, war er bald unten, von wannen ihm die Stimme herauf getönt hatte. Da fand er endlich einen jungen Mann ohnmächtig, ſein Geſicht war von Blut entſtellt, das ſtrömend aus den Wunden der Stirne floß. Er eilte, ihn mit Waſſer vom Strome zu erfriſchen, und rief die faſt entflohene Seele wieder zurück. Dieſer ſchlug die

Augen auf; aber ſein Blick, der auf ſeinen Retter fiel, den er für einen Engel vom Himmel gehalten hatte, zitterte erſchrocken zurück. Er erkannte Rinaldo. Duro war der verwundete Mann, den faſt die Felſen zerſchmettert hatten, als er, eine Gemſe in unbeſonnener blinder Jagdluſt verfolgend, von ihnen herabgeſtürzt war. Manche ſpize Klippe hatte ihm verrätheriſch den Arm geboten, um ihn nur tieferen und ſchärferen zuzuſenden, bis er endlich auf einem breiteren Stein, mit kleinen Geſträuchen und mooſichten Gewächſen bedeckt, liegen geblieben war.

Hier fand ihn der gute Rinaldo, erkannte aber ſein von Wunden bedecktes Antliz nicht, und er pflegte und wuſch ihn brüderlich. Duro ſeufzete und ſagte: „Ich denke, du kennſt mich wohl nicht?“ — Die Stimme fuhr Rinaldo durchs Herz, und ſie ſtieß an und zitterte von den Saiten ſeiner Seele zurück. So erſchüttert ein rauher Hauch des Windes zuerſt die zarten Saiten der äoliſchen Harfe, bis er wie ein ſanfter West, in die lezten feinſten hinüberſchmilzt und in Harmonikas Tönen erklingt. Duro war verwundet, und bedurfte ſeiner Hülfe, das war genug, um alle Gefahren für ihn zu wagen; er war Auras Bruder, wie gern hätte er ſein Leben für ihn gegeben! Auch hatte er ihn nie gehaßt, und immer geſehen, daß ihn nur leidenſchaftliche Aufwallungen wider ihn eingenommen hatten, welche zu bekämpfen ſein Herz zu ſtolz und zu ſchwach war.

Rinaldo bog ſich mit freundlichen Blicken über ihn, und Duro ſahe beſchämt, welch ein edler Jüngling ſein Feind war. Er ſuchte erſt alles zuſammen, um ihn auf die bequemſte Art für ſeine Wunden fortzutragen; dann lud er ihn ſanft auf ſeine Schultern, und ging den Strom entlang, deſſen Ausfluß er kannte.

Der Weg zur Hütte war lang und eng und felſig; er ſuchte oft einen mooſigen Stein, auf dem er den Leidenden ausruhen ließ, bis er in etlichen Stunden mit ihm zur Hütte des Greiſes kam. Dieſer legte dem ermatteten Duro heilſame Kräuter auf die Wunden, und ſtärkte ihn mit erfriſchender Milch, Früchten und Wein. So pflegten beide den Kranken mit treuer Sorgfalt, welche bald die Geneſung herbeirief. Duro hatte ſeinen alten Groll vergeſſen und ſich herzlich mit Rinaldo ausgeſöhnt. Er war edel genug ihm zu geſtehen, daß er ſich ſein ſelbſt ſchäme, und ſeiner Verzeihung nicht werth ſei.

Rinaldo war indeß ſelig, als umſchlängen ihn ſchon die Arme ſeines Mädchens, froh wie die ſteigende Lerche, wenn ſie im blauen Aether die leichten Schwingen badet und die freudige Seele in tauſend melodiſchen Tönen ausgießt! Wie ein Gems eilte er ſeinen Felſen hinauf; es war ihm immer, als ſei er da ſeiner Geliebten näher, und ſein Geiſt ſchwebte auf den Flügeln der Sehnſucht und der Liebe vom Felſen zu ihr ins Thal. Dieß Lied ſang er da leiſe den erſten Morgen, nachdem er Duro gerettet hatte, und die Hofnung ihm mit Morgenſchimmern, die um ihn die Felſen rötheten, ins Herz drang.

Auf jungem Strahle der Frühe
Schwebe mein Liebesgruß!
Dringe durch neidiſche Schleier,
Lagr' auf die Roſenlippe ſich,

Und entküſſ' ihr die Träume,
Ach die Träume von mir!
In denen ich Seliger lebe,
Den ſie in Seufzern nur nennt!

Lispl' im ſüßen Schlummer
Zum Ohr ihr hinauf!
Nenn' ihr meinen Namen,
Hauch' in Nachtigalltönen Ruh ihr ins Herz!

Wenn ſie beim ſanften Erwachen
Mein dann gedenkt,
Und mit ſchmachtender Seele
Nach entfliehenden Träumen noch haſcht;

Dann entlocke der Hütte ſie,
Wie die Nachtigall
Den Geliebten dem Buſch entlockt,
Daß er das Neſtlein auch decke.

Staunend blicket dann Aura
In die beglänzte Natur,
Deren Fülle ihr Liebe haucht,
Denn meine Seele ſchwebet um ſie!

In der Vögel Gezwitſcher,
In dem Säuſeln der Blüthen,
Im Gelispel des Baches,
Tön' ihr mein Liebesgruß!

Sing' ihr von nahenden Freuden,
Von den Knospen der Liebe,
Von dem Schimmer der Hofnung,
Der hell auf dem Pfade zur Wiederkehr ſtrahlt!

Mit zitternder Ungeduld wünſchte er dem Augenblick Flügel, der ihn, an der Hand ihres, nun auch ſeines Bruders, zu ihr führen ſollte. In tauſend Bildern erſchien ihm da das liebliche Mädchen; das erſte Wallen der Freude umgab ſie wie ein glänzender Schleier! Duro war nun geheilt, und durfte jezt den Weg zur Hütte wagen; früher hatte es ihm der weiſe Greis nicht erlaubt, ſo ſehr Dankbarkeit auch den Jüngling antrieb, daß er, ſeiner Schmerzen uneingedenk, jeden neuen Tag mit Rinaldo eilen wollte. Der Greis begleitete ſie, um die ſchöne Braut ſeines geliebten Rinaldos zu ſehen, und ſie zu ſegnen. Mit der erſten Frühe gingen ſie aus, und kamen, wie Aura eben mit der Herde zu Mittag heimkehrte.

Medora hüpfte ihr entgegen, und zog ſie mit kindlicher Gewalt zur Hüttenthür; dann ſah ſie nach den Lämmern ſich um, und rief auf einmal: „Sieh da! drei Männer kommen den Hügel herab; wer ſind ſie, o Aura?“ — Aura ſah hin, erkannte den Bruder — Rinaldo — und ſank — doch auf der Liebe Flügel eilte er, und die Arme des Geliebten hielten die Sinkende!

Sprache! Armſeliges Kleid, in das die Empfindung der liebenden Seele ſich hüllen ſoll, wie ſind deine Worte ſo ſchwach! — Wie könnten ſie faſſen, was in den Blicken, in der Seele Auras kämpfte! — Ihr Bruder ſtand gerührt über ſie gebeugt, auf den Stab geſtützt. Die Eltern eilten herbei, ſtaunten und ſchwiegen, aber ihre Blicke forſchten im Kreiſe umher; der Greis verſtand und beantwortete ſie. Da ergoß in ſegnenden Worten ſich ihr beklommnes Herz, und ſie umarmten den Retter ihres Sohnes mit dankbaren Thränen.

Aura konnte nicht reden, aber ihr Auge ſagte dem ſeligen Rinaldo die unnennbaren Gefühle ihrer

Seele, und er ſchwamm im Meer der Wonne, an ihrem klopfenden Herzen.

Unter den Thränen hervor
Erhebe dein Haupt!
Roſ' erhebe dein Haupt!
Der Gewitter Donner entrollen,
Verhallen in der Gebirge Höhlen!

Sieh' ich komme, die Freude kommt!
Auf Farben des Friedenbogens
Schwebet mein Fuß!
Sie beſtrahlen die Thränen
Der matten Wimper!

Ich entküſſe ſie leiſe,
Blühe nun ſchöner auf!
Blicke lächelnd mich an!
Sieh' ich hebe den Schleier dir auf,
Den hüllenden Schleier der Zukunft.

Die Liebe kommt!
Die hohe himmliſche Liebe!
Ihren Händen entwallen
Blumen-Kränze,
Dein ſind ſie, o Aura!

Ewig blühend umſchlingen ſie euch,
    Wir nezen ſie beide
    Mit erquickendem Himmelsthau!
Daß ſie duftender glänzen,
Immer ſchöner euch blühn!

In den Armen der Liebe
    Ruhſt du! Auf frühem Strahle
    Küſſ' ich zu neuer Wonne,
In den Armen der Liebe,
Jeden Morgen dich wach!

Feier der Schöpfung.

Vor Sonnenaufgang iſt die Gemeine auf einem Berge verſammelt, das Geſicht gegen Morgen gewandt.

Eine Jungfrau.

In ſchwarzen Schatten
Lag ſchlafend die Erde,
In friedlicher Hütte
Der ruhende Menſch,
Auf thauendem Graſe
Das Wild und das Vieh,
Der Vogel im ſchweigenden Wipfel des Baums.

Ein Greis.

In ſchwärzeren Schatten
Lag ehmals die Nacht,
Mit lebloſem Flügel
Weit ausgeſtreckt.
Noch waren nicht Sterne,
Nicht Sonne, nicht Mond,
Du wareſt, o grünende Erde, noch nicht.

Die Jungfrau.

Wo athmete Leben?
Wo athmete Dank
Dem Vater der Weſen?

Der Greis.

Die Erſtgebornen,
Die Söhne des Himmels
Erhuben ſein Lob.

Die Jungfrau.

Sie waren nicht immer,
Sie wurden erſchaffen,
Erſchaffen wie wir!
Zwar ſie, nicht geboren
Von weinenden Müttern,
Begrüßten nicht weinend
Den blendenden Stral.

Der Greis.

Im Ewigen war
Die Quelle des Lebens!
Bedarf er des Danks?

Die Jungfrau.

Der Ewige war
Gehüllet in Nacht?

Der Greis.

Im Ewigen war
Die Quelle des Lichts!
Es lagen vor Ihm
Die künftigen Welten;

Schon waren gewogen
Die kreiſenden Himmel,
Schon waren die Thränen des Säuglings gezählt.

Die Jungfrau.

Doch lebte nur Er!
Der Ewige war
Noch einſam.

Der Greis.

Der Einzige war Er!
Der Einzige iſt Er!
Und einſam nie!
Gedanken der Allmacht,
Der Liebe Gedanken,
Umgaben wie Schaaren der Himmliſchen Ihn!

Chor der Greiſe.

Alſo flammet, noch ungeſehen, mit zahlloſen Stralen
Hoch am Himmel dein Licht, Sonne, von eigener Glut.

Die Jungfrau.

Es ſchauern die Wogen
Mit wallendem Blau,
Es hebt ſich der Flügel
Der Morgenröthe.

Der Greis.

So ſchauerte einſt
Die nächtliche Tiefe;
Ihr nahten die Flügel
Der ewigen Liebe.

Die Jungfrau.

Die Morgenröthe
Verbreitet den Fittig,
Und nezet ihr Roſengefieder
Im ſchimmernden Meer.

Der Greis.

So ſchwebete brütend
Mit wärmendem Flügel
Auf ſchweigenden Waſſern
Der ewige Geiſt.

Die Jungfrau.

Die Sonne beſtralet
Den blendenden Glanz
Auf ſtarrendem Gipfel
Des Schneegebirgs.
Schon ſtralen die Ströme
Mit ſtürzendem Licht,
Noch bindet ſie Nacht
Im mittelſten Lauf.

Der Greis.

So ſchwollen allmählich
Die Hauche der Liebe,
Und Leben entwand ſich
Der fühlloſen Nacht.
Nun flammten die Sonnen,
Nun rollten die Erden,
Die Thiere genoſſen,
Es dankte der Menſch.

Chor der Greiſe.

In der Tiefe wurzelt des allgemeinen Genuſſes
Allumſchattender Baum, hebt in die Himmel ſein Haupt;
Gott, du pflanzteſt den Baum, und lagerteſt deine Geſchöpfe
Tief in die Schatten des Baums, hoch in die Schatten des Baums.
Allen wehet er Kühlung und Freude, dem Wurm an der Wurzel
Und dem Adler, dem Haft *) und dem erhabenſten Geiſt.

---

*) „Dieſes iſt der uralte Name, den man am Nieder-
„Rhein der Ephemera giebt, die Schwammerdam und
„Reaumür beſchrieben haben, und davon Millionen in
„ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein und an der

Aber nur Geiſtern duftet die Blüthe der Hofnung, nur Geiſter
Koſten des heiligen Danks lebenerhöhende Frucht.
Dank Allſeliger Dir! Du ſchufſt die Menſchen zur Freude.
Dank Allliebender Dir! daß du den Dank uns erlaubſt.

Die Jungfrau.

Sie nahet! ſie nahet!
Ihr lächelt entgegen
Die Morgenröthe,
Und ſchüttelt vor Wonne
Ihr ſchimmernd Gefieder!
Es rauſcht ihr Gefieder
Im glänzenden Meer!

Chor der Greiſe

Komm o ſtralender Bote des Unſichtbaren! es harret
Dein der Vögel, und dein feiernder Menſchen Geſang!

„Maaß ſich in den heißeſten Sommerabenden zeigen, die „das Ziel ihres Lebens ausmachen, in ſo weit ſie fliegende Thiere ſind.“ Ich habe dieſes Wort vom unſterblichen Haller gelernt, und von ihm dieſe Anmerkung geborgt. S. ſeine Antwort an Bodmer.

Die Jungfrau.

Ein kühlerer Schauer
Durchſäuſelt die Luft,
Er rauſchet im Meer
Und welzet hinan
Ans Felſengeſtade
Die Schimmer des Morgens.
So ſpielen die Lüfte,
Mit ſchimmerndem Halſe
Der ſonnenden Taube.

Chor der Jünglinge.

Sie iſt da! ſie iſt da! o Geſang
Preiſe den Herrn, der die Sonne ſchuf!
Der auch uns, heil uns! ſchuf, und Geſang
Der Lippe, Gedanken dem Geiſt, Liebe dem Herzen gab!

Chor der Jungfrauen.

Sie iſt da! ſie iſt da! o Geſang
Preiſe den Herrn, der die Sonne ſchuf!
Der den Thau lichthell ſprengt, und Geſang
Dem Vogel, und Thränen dem Blick, Thränen der Wonne gab!

Chor der kleinen Mädchen.

Schimmernde Tropfen
Beben an Blumen
Herrlich und ſchön!

Chor der Knaben.

Stralende Wogen
Rauſchen an Felſen
Herrlich und ſchön!

Beide Chöre.

Thränen des Dankes
Beben am Auge
Lieblich dem Herrn!
Lallende Wonne
Feiernder Kinder
Höret der Herr!

Chor der Männer.

Alles jauchzet! Bienen entſummen der Rize des Felſen,
Und aus waldiger Höh ſteiget der Adler empor!

Chor der Weiber.

Säuglinge heben die Händchen im Morgenſchimmer erröthend,
Aus der Säuglinge Mund lallet dem Ewigen Lob!

Ein Greis.

Achtzig Sonnen 135
Hab' ich geſehen,
Zahlloſe Freuden
Tränkten mein Herz.
Dunkel umgiebt mich,
Dieſe Sonne 140
Seh' ich nicht mehr!
Aber ich fühle
Wärmenden Stral!
Aber ich höre
Rauſchen das Meer! 145
Höre die Preiſe
Feiernder Chöre!
Weil ich noch athme,
Preiſ' ich den Herrn!

Chor der Jungfrauen.

Aus blinden Augen ſtürzet die Freude noch 150
Durch weiße Wimpern, wie aus des Felſen Kluft

Geſchmolzner Schnee in hellen Tropfen
Träufelt herab auf des Thales Blume.

Chor der Greiſe.

Wer dir vertrauet, Herr, den verjüngeſt du
Mit neuer Kraft wie Adler! er hebet ſich
Empor wie Adler! ſeines Fittigs
Stärke biſt du, und er wird nicht ſinken!

Eine Jungfrau.

Es glänzet die Erde,
Es ſtralet der Himmel,
Es ſchimmert das Meer,
Und Leben durchſäuſelt
Die duftende Luft!

Ein Jüngling.

Wer gängelt die Sonne
Mit ſtralendem Bande?
Wer athmet die Hauche
Der Freude? wer füllet
Mit Liebe das Herz?

Chor der Männer.

Das thut der große Vater! Sein Auge ſchaut
Auf Millionen Sonnen und Erden! Er
Erquickt das Gräschen, ſeines Odems
Hauche beleben die Glut der Sonne.

Sein Auge ſchlummert nimmer! es hauchet ſtets
Sein Odem! Sonnen ſtürzeten ſonſt herab
Wie welkes Laub im Sturm, des Lebens
Ströme verſiegten im Pful der Urnacht.

Verwehet wär die Freude wie Frühlingshauch,
Verwehet! Freude, die an dem Blumenblatt
Den Wurm, den Engel in dem Himmel,
Und an der Quelle den Menſchen küſſet.

Verſunken wär die Seele der Lebenden,
Die Liebe, ſie verſunken! das Stralenband
Der Sterne knüpfet ſie, und liebend
Sonnet der Menſch in der Liebe Gottes!

Ein Greis.

Von allen Gemeinen
Der ſeligen Inſel
Erſchallet, o Vater,
Dein hohes Lob!

Alle Chöre.

O höre ſie alle!

Der Greis.

Von tauſend Inſeln,
Von tauſend Veſten,
In tauſend Zungen,
Erſchallet, o Vater,
Dein hohes Lob!

Alle Chöre.

O höre ſie alle!

Der Greis.

Was iſt die Erde
Im Stralenmeere
Der großen Schöpfung?
Ein Tropfen am Eimer!
Es rauſchen dein Lob
Die Stralenmeere
Der großen Schöpfung!

Alle Chöre.

Es rauſchen dein Lob
Die Stralenmeere
Der großen Schöpfung!

Ein kleines Mädchen.

Sieht Gott auf den Tropfen am Eimer?
Vernimmt Er mit Gnade
Auch unſer Lob?
Gedenket Er mein?

Der Greis.

So redet der Herr:
Kann auch ein Weib
Ihres Kindleins vergeſſen,
Daß ſie nicht ſich erbarme
Der Frucht ihres Leibes?
Und ob auch ein Weib
Ihres Kindleins vergäße,
So wird doch der Herr
Nicht dein vergeſſen!
Nicht eines Wurmes
Vergißt der Herr!
Dich nennet Schweſter
Des Ewigen Sohn!
Des Ewigen Sohn
Ward Menſch wie wir!

Alle Chöre.

Donnernd erſchallt durch der Welten Kreis
Des Preiſes Geſang, der den Herrn erhebt!

Vater der Weſen, dein Lob tönt wie ein Meer,
Dennoch erſchallt dürftig der Dank der den Herrn erhebt.

Stürze hinab in den vollen Strom
Des Preiſes, der laut durch die Welten tönt,
Thräne des Menſchen, auch dich ſchauet der Herr,
Höret auch dich fallen hinab in den lauten Strom!

Preis Dir, o Herr! daß du Leben uns,
Und Liebe zu Dir, ach zu Dir! uns gabſt!
Jauchzet Geſänge! tönt deß Lob, der uns gab
Leben, und uns Liebe zu Ihm, ach zu Ihm! uns gab!

Stürze hinab in den vollen Strom
Des Preiſes, der laut durch die Welten tönt,
Thräne des Menſchen, auch dich ſchauet der Herr!
Höret auch dich fallen hinab in den lauten Strom!

Verbeſſerungen.

S. 70 Z. 5 vom Ende, mir l. wir.
S. 80 Z. 7 vom Ende, Poloponnes l. Peloponnes.
S. 87 Z. 9 Gebrrauch l. Gebrauch.
S. 113 Z. 8 Geiſſeln l. Geiſeln (es ſind hier nicht flagella, ſondern obſides.)
S. 115 Z. 8 Derſelbe Druckfehler.
S. 129 Z. 7 ſprachen l. ſprechen.
S. 137 Z. 6 von unten, was, l. weß.
S. 140 Z. 14 Gemähite l. Gemählde.
S. 188 Vers 76 heut ſeid ihr Gäſte, l. heut ſeid ihr die Gäſte.
S. 201 V. 299 zweiſach l. zwieſach.

Vier Tragödien

des

AESCHYLOS

übersezt

von

FRIEDRICH LEOPOLD

GRAFEN ZU STOLBERG.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1802.

BIBLIOTECA
[illegible]
[illegible] S.

Vier Tragödien

des

AESCHYLOS.

Mit 16 Kupfern nach Flaxmann von G. Hardorf.

Inhalt.

I. PROMETHEUS IN BANDEN.
II. SIEBEN GEGEN THEBEN.
III. DIE PERSER.
IV. DIE EUMENIDEN.

PROMETHEUS IN BANDEN.

PERSONEN.

KRAFT.

GEWALT. (Diese wird nicht redend eingeführt.)

PROMETHEUS.

CHOR VON NYMPHEN, Töchtern des Okeanos.

OKEANOS.

IO, Tochter des Inachos.

HERMES.

HEFÄSTOS.

Die Scene ist auf einer Felsenbucht des Kaukasos.

KRAFT und GEWALT, den PROMETHEUS
festhaltend, und HEFASTOS.

KRAFT.

Wir sind bis an der Erde fernen Rand,
Auf Pfaden Skythias, in öde Wüsten
Gekommen; nun gebührt, Hefästos, dir
Zu thun was Vater Zeus befahl, zu heften
An jähe Felsen diesen Frevler hier,
Mit unzerstörbaren Erzes harter Fessel.
Er stahl die Blume deiner Kunst, und gab
Sie Sterblichen, des Feuers Glanz; und deſs
Soll er den Göttern büſsen! lernen soll
Er die Herrschaft Zeus Kronions ehren! soll
Ablassen von dem Schuz der Sterblichen!

HEFÄSTOS.

Kraft und Gewalt, ihr beyde habt nun Zeus
Befehl vollbracht, das eurige gethan.

Nur ich vermag nicht den verwandten Gott
Zu binden an den sturmumtobten Fels.
Doch harter Zwang gebeut mir kühn zu seyn;
Des Vaters Wort verachten bringt Gefahr!
Erhabner Sohn der weisen Themis, dich
Unwilligen soll ich unwillig izt
Mit Fesseln, welche schwer zu lösen sind,
An dieſe menschenöde Höhe heften,
Wo du nicht hören ihre Stimme wirst,
Nicht schaun ihr Antliz, wo der Sonne Glut
Der Schönheit Blüte dir versengen wird!
Erwünschet wird die sterngeschmückte Nacht
Dich bergen vor dem Strahl; erwünschet wird
Die frühe Sonne dir den Morgenreif
Abschmelzen; jedes Augenblickes Quaal
Wird dir am Herzen zehren, niemand ist,
Der dich erretten wird. Das ist der Lohn
Für deine Liebe zu den Sterblichen!
Du selbst ein Gott, verachtetest den Zorn
Der Götter, gabst den Sterblichen zu viel.
Nun sollst du diesen freudelosen Stein
Mit ungebeugtem Knie und schlaflos hüten!
Du wirst umsonst mit Thränen und Geschrey

Wehklagen, Zeus wird unerbittlich seyn!
Der neuen Herrscher Arm ist immer schwer.

KRAFT.

Genug! du zauderst? jammerst noch um ihn?
Der Götter Feind ist nicht dein Feind, der doch
Dein Ehrenloos den Sterblichen verrieth?

HEFÄSTOS.

Viel gilt des Blutes, und viel des Umgangs Recht!

KRAFT.

Wahr; aber kannst du deines Vaters Willen
Auch widerstreben? Scheust du den nicht mehr?

HEFÄSTOS.

Bist immer hart und alles Trotzes voll!

KRAFT.

Dein Jammern bringet ihm kein Heil! und willst
Du das vergebens thun, was doch nicht frommt?

HEFÄSTOS.

O meine Kunst, wie wirst du mir verhaſst!

KRAFT.

Warum die Kunst? das Leiden, welches jezt
Dich drückt, hat dir die Kunst nicht aufgelegt.

HEFÄSTOS.

O wäre sie doch eines andern Loos!

KRAFT.

Den Göttern ist gefallen jedes Loos,
Nur nicht des Herrschens; Zeus allein ist frey!

HEFÄSTOS.

Ich weiſs es; widerstreben kann ich nicht.

KRAFT.

Und wirfst die Fessel dennoch ihm nicht um?
Dich müsse nicht der Vater zaudernd sehn!

HEFÄSTOS.

Schau her, die Fessel liegt ja schon bereit.

KRAFT.

Greif zu, und wirf sie um die Händ' ihm stark,
Mit dem Hammer schlag', und keil' an den Stein ihn an!

HEFÄSTOS.

Vollbracht, und nicht umsonst, ist dieses Werk.

KRAFT.

Schlag fester, fester schnür, und laſs nicht ab,
Denn sonst entschlüpft er, schlau und stark, dem Zwang.

HEFÄSTOS.

Der eine Arm ist unauflösbar fest.

KRAFT.

Nun schlieſs ihm diesen, daſs er lerne, Zeus
Sey an Erfindung reicher noch als er.

HEFÄSTOS.

So! dies wird keiner tadeln auſser ihm.

KRAFT.

Nun hammr' ihm durch die Brust, aus aller
Macht,
Des erzgegoſsnen Keiles frechen Zahn.

HEFÄSTOS.

Prometheus, ich beseufze deinen Schmerz!

KRAFT.

Du zauderst wieder? seufzest um den Feind
Kronions? seufze nur nicht einst um dich!

HEFÄSTOS.

Du siehst ein Jammerschauspiel vor dir stehn!

KRAFT.

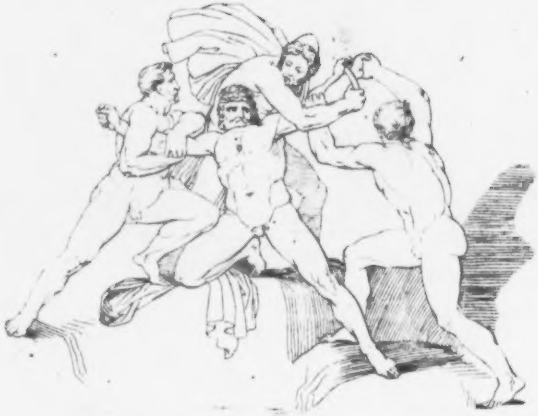
Ich seh' ihn leiden seiner Thaten Lohn.
Die Schulterfesseln wirf ihm auch noch um.

HEFÄSTOS.

Ich muſs gehorchen; drohe nicht zu viel.

KRAFT.

Ja, drohn will ich, und rufen lauter noch.
Nun steig herab und zwäng die Bein' ihm ein!



nach Flaxman

G. Heideloff gez. u. radirt

HEFÄSTOS.

Auch dieses ward, und sonder Müh, vollbracht.

KRAFT.

Befestige den Stift mit Hammerschlägen,
Ein strenger Richter sieht die Arbeit nach!

HEFÄSTOS.

Du sprichst so gräſslich wie dein Ansehn ist.

KRAFT.

Sey Weichling du, doch wirf den starren Sinn
Und meines Zornes Rauheit mir nicht vor.

HEFÄSTOS.

Nun laſst uns gehn, er ist im Nez verstrickt.

KRAFT.

Hier magst du trotzen, magst geraubte Gaben
Der Götter Kindern Eines Tages spenden!
Vermögen Sterbliche von dieser Quaal
Dir etwas abzuschöpfen? Nicht mit Recht,
Prometheus, nennen dich die Götter weise;

Denn du bedarfst den Rath der Weisheit, dich
Aus dieser Jammerflut heraus zu wälzen.

PROMETHEUS.

Erhabner Aether! Winde, schnell von Flug!
Der Ströme Quellen! Du, der Meereswogen
Endloser Schimmer! Muttererde du!
Du Sonnenkreis, der alles überschaut!
Seht, was von Göttern ich erduld', ein Gott!
O der unerträglichen Quaal!
Und der langen Jahrtausende,
Die ich erdulden noch soll!
Es ersann für mich, der die Himmlischen
Nun beherrschet, diese schmähliche
Fessel! o weh!
Ich beseufze, mit der itzigen,
Künftige Quaalen! wo soll
Ihre Gränze wohl seyn?
Und doch, was sag' ich? weiſs ich nicht genau
Die ganze Zukunft? Unerwartet wird
Kein Unfall mir begegnen. Sein Geschick

Muſs jeder tragen, jeder wissen, daſs
Des Schicksals Macht nicht zu bekämpfen ist!
Ich kann mein Loos nicht schweigen, nicht aussprechen.
Weil ich den Sterblichen Geschenke gab,
Ward ich ins Joch des Jammers eingespannt.
Weil spähend ich des Feuers Quell beschlich,
Und in den hohlen Fenchel barg. Mit ihm
Erschien den Menschen Kunde jeder Kunst,
Und mit den Künsten groſses Heil zugleich.
Das war die Unthat! und ich büſse nun,
An freyem Himmel angeschmiedet hier!
O weh! o weh! welch ein Schall,
Welch dunkles Gedüft wallt her zu mir?
Von Göttern? Menschen? oder beyderley?
Kommt wer an des Felsen äuſserstem Rand,
Mein Leid zu schauen? oder warum sonst?
Seht den gebundnen, den unsel'gen Gott!
Den von Zeus und von allen Unsterblichen,
Die da wallen in den Hof Kronions,
So gehaſsten Gott!
Der zu sehr die Sterblichen liebte!
Wehe mir, weh!

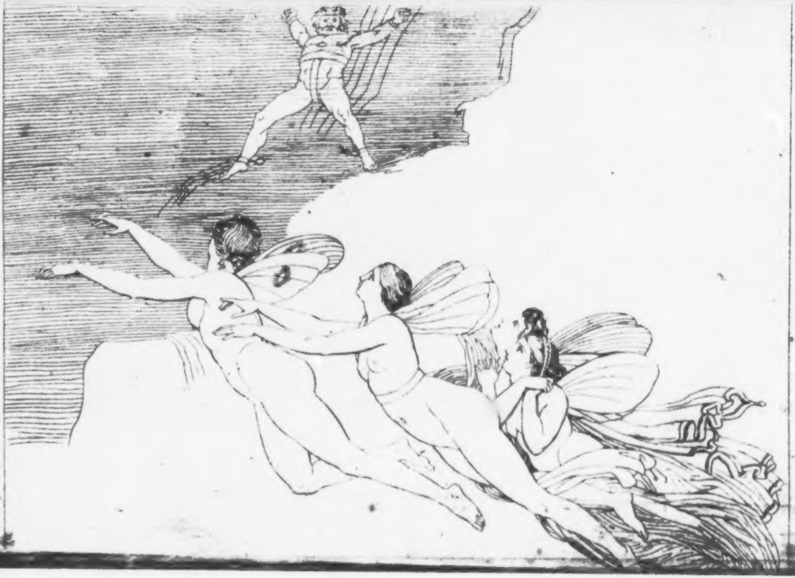
Es erhebt, wie von Vögeln, Geräusch
In der Nähe sich; leichtes Gefieder
Sauset in den Lüften.
Alles, was sich nahet, ist schrecklich mir!

CHOR VON NYMPHEN.

Entsetze dich nicht!
Eilend, im Wettflug,
Schwang ein befreundender Reigen
Dir bis an den Felsen sich zu!
Flehend bewegten wir kaum
Zur Gewährung den Vater;
Es trugen uns wehende Lüftchen schnell;
Denn die Klüfte durchschmetterte eisern Getös'
Und entschreckte den Wangen die Röthe der Schaam,
Daſs wir rasch den geflügelten Wagen
Bestiegen, mit unbekleidetem Fuſs.

PROMETHEUS.

Wehe mir, weh!
Töchter der vielgebährenden
Tethys, und des Vaters Okeanos,



Der mit schlummerlosem Gewässer
Umwandelt die ganze Erde,
Sehet die Fesseln, mit welchen
An die Felsengesimse geschmiedet,
Ich leide, verdammet zu trauriger Hut.

CHOR.

Ich sehe dich, Prometheus,
Aber ein Nebel, thränenschwer,
Stürzt auf die Augen mir;
Denn an sengenden Felsen
Schlieſset dich der Zwang
Von eherner Fessel.
Neue Beherrscher
Walten am Steur des Olympos;
Nach Zeus frevlender Willkür
Schmiegt sich in neue Gesetze
Hehre Satzung des Alterthums.

PROMETHEUS.

Hätte doch unter der Erd' und des Aides
Schattenreich, in dem unbegränzten Tartaros,
Mit unlösbaren Ketten mich Zeus

Gebunden voll Wuth, wo der Götter
Mir nicht einer, noch irgend ein Wesen
Spottete! Aber schwebend
Unter offenem Himmel,
Erduld' ich Elender
Meinen Feinden zur Freude!

CHOR.

Wem unter den Göttern,
Sonder Zeus,
Ist so hartes Herz,
Deiner Marter sich zu erfreun?
Nicht zu zürnen mit dir, o Prometheus?
Aber es härtet Zeus
Zum Zorne sein starres Herz.
Er zähmet der Himmlischen Geschlecht!
Und rastet nicht, bis er sättiget den Muth,
Oder einer ihm durch List
Die schwer zu erringende Herrschaft entreiſst.

PROMETHEUS.

Es wird dennoch, wiewohl ich mit harten
Und mit schmählichen Fesseln gekettet bin,

Der die Seligen beherrschet, mein
Bedürfen, ihm den neuen
Rathschluſs zu entdecken, der den Zepter
Und die Ehre der Macht ihm entreiſsen wird.
O es werden nicht die honigträufelnden
Zaubergesänge der gleiſsenden Rede
Mich bewegen; noch werd ich schauern
Vor der starren Dräuung,
Und entdecken was er forschet, wofern er
Mir nicht löset die schrecklichen Ketten,
Und Buſse dieser Schmach mir zahlt!

CHOR.

Bist zu kühn! du höhnest
Dem herben Weh
Mit unbändigem Wort.
Mich durchschaudert Entsetzen!
Ach wann wirst du landen
Aus dem Jammermeer?
Nicht offen der Bitte das Herz,
Nicht zu sühnen ist Kronos Sohn!

PROMETHEUS.

Ja, ich weiſs es, rauh und sich selber Gesetz

Ist Zeus; doch, mein' ich, seh ich ihn einst
Milde gesinnet,
Wenn Noth ihm zertrümmert den harten Troz.
Dann wird er beugen
Den starrenden Grimm;
Bündniſs und Freundschaft
Kommen zu stiften,
Mit dem Friede verlangenden, Friede verlangen.

CHOR.

Eröfne mir der ganzen Sache Lauf,
Für welchen Frevel dich Kronions Arm
Ergrif, so schmählich dich und erbittert straft,
Wofern dich der Erzählung nicht verdreuſst.

PROMETHEUS.

Zwar wird mir dieses zu erzählen schwer.
Doch auch das Schweigen; beyden folget Gram.
Sobald der Götter Zorn entlodert war,
Und Zwietracht unter ihnen sich erhub,
Indem die einen Kronos von dem Thron
Verstoſsen wollten, drauf zu heben Zeus;
Der andern Sinn die Herrschaft Zeus verwarf;

Vermocht ich nicht der Erde' Kinder und
Des Himmels, die Titanen, zu bewegen
Zu folgen weisem Rath: aus Ungestüm
Und Troz verschmähten sie die milde List.
Sie wähnten sonder Arbeit, durch Gewalt,
An sich zu reiſsen die Herrschaft des Olymps.
Mir hatte meine Mutter Themis oft
(Sie hat der Namen viel, und heiſst auch Erde)
Geweissagt alles was zukünftig war.
Es könne nicht der Stärke noch der Gewalt
Gelingen, siegen werde nur die List.
Mit Worten stellt' ich ihnen solches vor,
Sie achteten es nicht des Hörens werth.
Bey diesem allen schien das beste mir,
Und meine Mutter stimmte mit mir ein,
Zeus beyzustehn. Er dank' es meiner List,
Daſs nun der tiefe Schlund des Tartaros
In Nachtgraun den uralten Kronos hüllt,
Sammt seinen Streitgenoſsen. Also that
Ich dem Tyrannen, also thut er mir,
Und tauschet Wohlthat gegen Marter ein.
An einem Uebel kranken Könige:
Sie wissen ihren Freunden nicht zu traun!

Doch weil ihr nach der Ursach meiner Pein
Mich fragt, so leg' ich euch auch diese dar.
Kaum hatte Zeus auf seines Vaters Thron
Sich hingesezt, so theilt' er alsobald
Den Göttern Gaben, andern andre aus,
Und legte fest der neuen Herrschaft Grund.
Er trug nicht Sorge für der Sterblichen
Nothleidendes Geschlecht, und hätt' es gern,
Ein anderes zu pflanzen, ausgetilgt.
Da widerstand kein andrer; ich allein
Befreyte kühn die Menschen, daſs sie nicht
Zerscheitert würden in des Hades Schlund.
Und darum wind' ich mich in grimmer Pein,
Die unausstehbar selbst dem Anblick ist.
Der Menschen mich erbarmend, ward ich nicht
Gewurdigt der Erbarmung; Glied für Glied
Dehnt Quaal, ein Schauspiel bin ich Zeus zur Schmach.

CHOR.

Aus Eisen ward gebildet und aus Stein,
Wen deine Quaal, Prometheus, nicht betrübt.

O hätt' ich diesen Jammer nicht gesehn!
Nun ich ihn seh, erschüttert er mein Herz!

PROMETHEUS.

Wohl mag mein Anblick Freunden schmerzlich seyn!

CHOR.

Schritst du nach diesem Fehl noch weiter fort?

PROMETHEUS.

Vom künftigen Loos wandt' ich der Menschen Blick.

CHOR.

Welch Mittel fandest du wider diese Sucht?

PROMETHEUS.

Die blinden Hofnungen legt' ich in sie.

CHOR.

Da gabst du groſses Heil den Sterblichen!

PROMETHEUS.

Und fürder schenkt ich ihnen noch das Feuer.

CHOR.

So haben Sterbliche der Flamme Glanz?

PROMETHEUS.

Wodurch sie lernen werden manche Kunst.

CHOR.

Ob solcher Frevel also martert dich
Kronion, und läſst nicht vom Grimme nach?
Ward deinen Leiden denn kein Ziel gesezt?

PROMETHEUS.

Kein ander Ziel, als wenn es ihm gefällt.

CHOR.

Wann wird es? welche Hofnung? Siehst du dein
Versehn nicht? Dir's zu sagen ist mir nicht
Erfreulich, traurig dir. Allein genug!
Nur suche Lösung deiner Bande jezt.

PROMETHEUS.

Leicht findet, wessen Fuſs das Unheil nicht

Verstrickte, Rath und weisen Unterricht
Dem Duldenden. Das weiſs ich alles auch.
Ich fehlte wissend, wissend! leugn' es nicht:
Die Menschen schützend fand ich dieses Leid,
Doch wähnt' ich nicht, daſs solche Strafe mich
Zermartern würd', an steile Felsen hier
Verbannt, auf öder, nachbarloser Höh.
Beweinet nun die gegenwärtige Noth
Nicht länger, sondern kommt zu mir herab,
Daſs ihr mein künftiges Geschick vernehmt.
Gehorcht mir, gehorchet! Nehmet Theil
An meinen Leiden! Denn das Elend schweift
Umher, besucht bald diesen, jenen bald.

CHOR.

Wir gehorchen, o Prometheus, dir gern,
Und verlassen mit behendem Fuſs
Den schwebenden, leicht erschütterten Siz,
Und den reinen Aether, der Vögel Pfad,
Uns zu nahen der zackigten Erd',
Und dein Elend ganz zu vernehmen.

OKEANOS.

Nach vollendeter Reise des langen Wegs,
Komm' ich, o Prometheus, zu dir;
Ohne Gebiſs hab' ich gelenket, durch Befehl,
Dieses Vogels eilebeflügelten Flug.
Ich erdulde mit dir, das wisse, dein Geschick!
Dies fodert des Geschlechts Verwandtschaft von mir;
Doch Geschlecht nicht allein, es ist keiner
Dem ich gönne so glänzendes Loos.
Erkennen sollst du die Wahrheit, mir ward
Nicht gegeben betrüglich zu schmeicheln um Gunst.
Laſs mich wissen, wie ich helfen dir kann!
Du wirst wahrlich nicht klagen, daſs einer
Dir treuer als Okeanos sey!

PROMETHEUS.

Ha, was ist das? auch du kommst her zu schaun
Mein Leiden? wie erkühnst du dich, verlassend
Die Flut, die deinen Namen trägt, und Klüfte

Die du in selbstgewölbten Felsen hast,
Zu wandern in dies eisenschwangre Land?
Kommst du mein Schicksal anzusehn? mit mir
Zu leiden? Nun so schau den Freund des Zeus,
Der seine Götterherrschaft gründen half,
Durch welches Jammers Last ihn Zeus nun beugt!

OKEANOS.

Ich seh, Prometheus, und will guten Rath
Dir geben, ob du gleich verschlagen bist.
Erkenne deiner Kräfte Maaſs, und stimme
Zu neuen Sitten weislich dich herab.
Ein neuer Herrscher waltet in dem Olymp.
Wofern du solcher Reden scharf Geschoſs
Umherwirfst, möchte Zeus, ja thronet' er auch
Viel höher noch, dich hören; und die Quaal
Die jezt dich lastet, möchte dann nur Spiel
Verglichen gegen neue Strafen seyn.
Drum, Mühbeladner, laſs vom Zürnen ab,
Und strebe nach Befreyung jener Pein.
Vielleicht scheint meine Red' einfältig dir,
Doch ist dein Loos der stolzen Zunge Lohn.

Du bist unbiegsam, weichst dem Uebel nicht,
Und ringst auf Weh zu haufen neues Weh.
Doch solltest du mir folgen, und nicht gegen
Den Stachel lecken, wohl erwägend, daſs
Kronion unbeschränkt und strenge herrscht.
Nun aber will ich gehen, und versuchen
Ob ich vom Elend dich erretten kann.
Sey ruhig du, und lästre weniger;
Weiſst du noch nicht, da du so weise bist,
Den Lohn, der einer schlimmen Zunge harrt?

PROMETHEUS.

Dich preis' ich selig, du sollst schuldlos seyn,
Der mit mir wagt' und Theil an allem nahm!
Doch izt laſs ab, und sorge weiter nicht.
Nie wirst du ihn, der unerbittlich ist,
Bewegen, hüte dich vor Unfall selbst.

OKEANOS.

Nun seh' ich in der That, du bist viel weiser,
Dem Nächsten Rath zu geben, als dir selbst.
Doch wendest du vom Vorsaz mich nicht ab.
Fest trau' ich, fest, daſs meine Bitte Zeus

Mir schenkt, und dich aus diesem Jammer
löst.

PROMETHEUS.

Ich preise dich, und werd' es immer thun;
An gutem Willen fehlt dir's nicht: allein
Bemüh' dich nicht umsonst; es wird mir doch
Nicht frommen deine Mühe, wie du auch
strebst.
Sey ruhig denn, und bleibe weit von Zeus.
Unselig bin ich zwar, doch wünsch' ich nicht,
Daſs vielen wiederfahre gleiches Leid.

OKEANOS.

Ich ruhe nicht; mich drängt zugleich die Noth
Des Bruders Atlas, der im Abendland'
Auf seinen Schultern eine schwere Last,
Des Himmels und der Erde Pfeiler, trägt.
Auch sah ich mitleidsvoll den Erdensohn,
Der sonst in Höhlen von Kilikia,
Ein streitbar Ungeheuer, hausete,
Den hunderthäuptigen, den stürmenden,
Mit Macht bezähmten Typhos, welcher allen
Vereinten Göttern widerstand, den Tod

Aus aller Rachen Schlund entsezlich blies,
Und lodernd Glut aus grellen Augen schoſs,
Mit Gewalt zu stürzen die Allgewalt des Zeus.
Hochhergeschwungen, flammenathmend traf
Ihn da Kronions immerwach Geschoſs
Des Donners, und entschleuderte den Troz
Des Pralens ihm; denn mitten in der Brust
Ward ihm die Kraft vom Wetter ausgebrannt.
Nun liegt er, ungeheuer und nervenlos,
Hart an der Meeresenge Küsten da,
Gedrückt von Aetnas Wurzeln. Aber hoch
Sizt, glühend Eisen hammernd, über ihm
Hefastos. Flammenströme werden einst
Entkrachen Aetnas Schlunde, die breite Flur
Des fruchtgeschmückten Eilands mit dem Zahn
Der hungrigen Verwüstung nagend. So
Wird Typhos schnauben seinen Groll empor,
Und Flammenwirbel unerschöpflich speyn,
Wiewohl durchbrannt vom Donnerkeile des Zeus.

PROMETHEUS.

Du bist erfahren, brauchst nicht, daſs ich dich
Belehre: rette dich, wie du vermagst;

Laſs mich allein ausschöpfen dieses Weh,
Bis Zeus das Toben seines Grolles hemmt.

OKEANOS.

Weiſst du, Prometheus, denn noch nicht, daſs Reden
Des zornerkrankten Herzens Aerzte sind?

PROMETHEUS.

Wenn du zu rechter Zeit das Herz erweichst;
Nicht, weil er schwillt, den Grimm mit Macht erstickst.

OKEANOS.

Allein aus Fürsorg' etwas wagen, was
Vor Schaden siehst du darin? lehre mich!

PROMETHEUS.

Verlorne Müh und eitle Sorgsamkeit.

OKEANOS.

Laſs an der Krankheit mich nur krank seyn; oft

Ist es gut, bey klugem Sinn nicht klug zu
scheinen.

PROMETHEUS.

Zeus rechnet mir dann deinen Fehltrit an.

OKEANOS.

Du willst durchaus, ich soll zur Heimat gehn.

PROMETHEUS.

Es möchte dich verhaſst dein Mitleid machen.

OKEANOS.

Dem neuen Herrscher allgewaltiger Macht?

PROMETHEUS.

Du magst dich hüten seinen Zorn zu reizen!

OKEANOS.

Deſs soll dein Wehe mir ein Lehrer seyn.

PROMETHEUS.

Geh, reis' und bleibe so wie nun gesinnt!

OKEANOS.

Willkommen ist mir dieser Rath von dir;
Auch hebt sich der vierschenklichte Vogel schon
Mit des Fittiges Schlag im breiten Pfade der Luft,
Und freut sich bald daheim das Knie zu beugen.

CHOR.

Ich beseufz', o Prometheus,
Dein verderbendes Geschick!
Es entträufeln den Augen
Thränen, die Wangen herab!
Denn entsezlich schaltet Zeus,
Und nach selbsterfundnen Rechten;
Göttern die er stürzte
Droht er mit trotzendem Speer!

Es erschallet schon rings das Gefild
Von Klagetönen,
Ueber deine und der Brüder
Alterthümliche, hocherhabne
Würde der Macht;
Es seufzen in Asia's

Angrenzenden, heiligen Fluren
Alle sterblichen Bewohner
Ueber dein Jammergeschick.

Die Bewohnerinnen Kolchis,
Jungfraun die im Streit nicht beben,
Und die Horden Skythias,
Welche dicht am Rande der Erde
Des Mäotis Pfuhl umwohnen,
Sammt Chalybia's Kriegesblüthe,
Und der Schaar von jenen Bürgern,
Die der Felsen steile Wohnung
Nah am Kaukasos beschirmet;
Ein kriegrisches Heer,
Starrend in der Speere scharfem Erz!

Ich sah der andern
Götter nur einen
Gedränget in unerbittlichem Zwang;
Den Titan Atlas, der, immer
Anstrengend unendliche Kraft,
Die gewölbte Veste des Himmels
Trägt auf dem Rücken und tief aufstöhnt.

Es rauschet der Meersflut
Laut aufbrausende Wog' antosend,
Die Tief' erseufzt.
Unter der Erd'
Schauert des Aïs finstre Kluft;
Lautere Quellen der Ströme
Beseufzen den jammerwürdigen Schmerz.

PROMETHEUS.

Wahnt nicht, daſs ich aus Weichheit, oder aus Troz
Stillschweig', es nagt am Herzen mir, zur Schmach
So an den Stein geschlossen mich zu sehn.
Und doch, wer war's der diesen neuen Göttern
Bestimmte Würden ordnete? war's nicht ich?
Doch davon will ich schweigen, denn ihr wiſst
Es alles. Aber hört die Frevel an,
Die ich an Sterblichen verübt. Ich gab
Vernunft den Blöden und des Geistes Kraft.
(Dies soll den Menschen nicht zum Vorwurf seyn,
Um meiner Wohlthat willen sag' ichs nur.)

Sie sahen zwar, allein sie sahn umsonst,
Vernahmen das Gehörte nicht, den Schemen
Des Traumes ähnlich. Eine lange Zeit
Vermischten sie, nach blindem Ungefähr,
Die Dinge, wuſsten nicht aus Ziegeln und
Aus Zimmerholz im Sonnenlicht zu baun;
Den regewimmelnden Ameisen gleich
Vergruben sie in finstre Hölen sich.
Auch kannten sie kein sichres Zeichen, nicht
Des Winters, noch des Blütenlenzes, noch
Des fruchtbaren Sommers; ohne Kund' und Wahl
Hinlebend, bis ich sie des Sternenheers
Aufgang und schwererlernten Untergang
Erkennen lehrte. Auch der Zahlen Kunst,
Die nüzlichste der Künst', erfand ich ihnen.
Und lehrte sie der Worte sichtbar Bild.
Der Musen Mutter, die Erinnérung, führt'
Ich also unter sie, die alles wirkt.
Zuerst auch spannt' ich groſse Thier' ins Joch,
Die, dienstbar izt zur Saumlast und zum Zug,
Den Sterblichen der schweren Arbeit Müh
Erleichtern. Rosse zähmt' ich durch das Gebiſs;

Am Wagen prangen sie, der Reichen Stolz.
Ja ich erfand, kein andrer that's vor mir,
Des Schiffers Wagen, der auf weitem Meer
Des Leines Flügel vor dem Winde wölbt.
So groſse Dinge lehrt' Elender ich
Die Menschen, nur mich selbst nicht Eine Kunst,
Die jezo von dieser Noth mich befreyte.

CHOR.

Unwürdig büſsest du für dein Versehn;
Gleich einem schlechten Arzt, der selbst erkrankt,
Und mutlos zagt, vermagst du jezt kein Mittel,
Wodurch du heilbar wärest, auszuspähn.

PROMETHEUS.

Vernim, und wundre dich noch mehr, die Künst'
Und Kunden jeder Art, die ich ersann.
Zuerst das Gröſste: lag wo einer krank;
So fand sich ihm kein Heilungsmittel, keins

Das eſsbar wär', in Trank noch Salbe keins;
So dorrten sie aus Mangel der Hülfe
Dahin, bis ich sie lehrte milder Säfte
Vermischung, welche jeder Krankheit steurt.
Die Kunden der Weissagung ordnet' ich:
Bestimmte, welche Träume Wahrheit sahn,
Der Vorbedeutungen verborgnen Sinn,
Und jener Zeichen, die dem Wandelnden
Begegnen; welcher Vögel Flug uns Glück,
Zur Rechten oder Linken schwebend, bringt,
Das lehrt' ich sie, die Sitten jeder Art,
Und Krieg' und Buhlschaft und Verbündungen.
Des Eingeweides Ausspruch, ob es glatt
Und welcher Farb' es ist, um angenehm
Zu seyn den Göttern, samt der Galle und
Der Leber mannichfaltigen Gestalt.
Die Gliederstuck und Schenkel, eingehüllt
In Fett, verbrannt' ich auf dem Sühnaltar,
Und bahnte so den Sterblichen den Pfad
Der schwererlernten Kunst; von ihrem Blick
Nahm ich den Staar, der Opferflamme Glut
Mit Urtheil anzusehn. Dem Schooſs der Erd'
Entwühlt' ich ihnen neues Vortheils viel.

Erz, Eisen, Silber, Gold, wer rühmet sich's
Vor mir entdeckt zu haben? wahrlich keiner,
Wofern er nicht mit eitler Zungen schwazt.
Mit Einem Wort, vernimm's, Prometheus hat
Die Menschen jede Kunst allein gelehrt.

CHOR.

Hilf nicht den Menschen über Maaſs und Ziel,
Und nimm des eignen Unglücks wahr! noch bin
Ich guter Hofnung, dich von Banden frey,
Nicht minder wohl dereinst als Zeus zu sehn.

PROMETHEUS.

So lautet nicht das Schicksal, dessen Schluſs
Erfüllung heischt; von vielem Weh gebeugt
Und Jammer, werd' ich einst von Banden frey;
Denn schwach ist Klugheit vor des Schicksals Zwang.

CHOR.

Wer ist er, der des Schicksals Steuer lenkt?

PROMETHEUS.

Die Mören und vergeltenden Erinnen.

CHOR.

Kronion wäre schwächer denn als sie?

PROMETHEUS.

Auch er entflöhe seinem Schicksal nicht.

CHOR.

Was ward, als ewige Herrschaft, ihm bestimmt?

PROMETHEUS.

Das werd' ich dir nicht sagen; flehe nicht!

CHOR.

Gewiſs ein groſs Geheimniſs hüllst du ein.

PROMETHEUS.

Davon genug; zur Unzeit würd' ich nun
Das offenbaren, was ich nicht zu sehr
Verbergen kann. Erhalt' ich das geheim,
So entflieh ich dieser Bande Noth und Schmach.

CHOR.

Es wolle nimmer
Die Macht des allwaltenden Zeus
Widerstreben meinem Willen!
Und ich müsse nimmer
Säumen mit frommen
Opfern der blutenden Stiere
Den Göttern zu nahn,
Am nie versiegenden Strome
Des Vaters Okeanos!
Und ich müsse nimmer
Frevlen mit Worten!
Mir verbleibe dieser Vorsaz,
Entrinne mir nie!

Ach es ist lieblich
In kühnen Hofnungen
Langes Leben auszudehnen!
Und mit schimmernder Wonne
Zu laben das Herz!
Ich schauere,
Dich zermartert zu sehn
Von tausendfaltigem Weh!

Zeus nicht scheuend,
Eignem Willen gehorchend,
Hegtest, o Prometheus!
Du die Menschen zu sehr.

Ach, der danklosen Gunst!
Sag, o Prometheus!
Was ist die Kraft
Hinfälliger Menschen?
Ihr Beistand, was?
Sahest du nicht
In hülfloser Ohnmacht,
Gleich Traumgebilden und blind,
Ihr verstricktes Geschlecht?
Der Sterblichen Dünkel
Ereilte noch nie
Den immer harmonischen Rath des Zeus!

So vernehm' ich, o Prometheus,
Indem ich nun sehe
Dein verderbendes Leid!
Ach wie so anders
Umschwebte mein Ohr

Des Brautliedes Ton,
Das beym Bad' ich dir sang,
Und beym Hochzeitmahl!
Als du, statlich beschenkend,
Unsre Schwester Hesione,
Ueberredet, zur Bettesgenossin
Sie heimgeführt hattest!

10.

Welches Land? welches Geschlecht? wen seh ich dort
An den Felsen geschlossen, von Stürmen durchweht?
Welche Schuld büſsest du?
Rede, wo irr' ich umher?
Ich Unglückselige, wo?
O weh, wehe, weh!
Wiederum treibt mich, die Elende, der Bremse Stachel!
Wend' ab, o Erde, des Argos Schreckenbild!
Ich verzage, den tausendäugigten Hirten zu sehn!

Er schleichet mit überlistendem Aug' umher!
Auch todt birgt ihn die Erde nicht!
Hervorwallend aus den Schatten jaget er,
Der geschreckten Hindin gleich,
Mich Hungernde, längst des Gestades Sand!
Es entsummen dem wachsvereinten
Tönenden Rohr' einschlafernde Weisen.
O weh, wehe, weh! wo jaget, wo jagt
Mein weitumirrender Lauf mich hin?
Warum, o Kronion, warum?
In welchen Sünden mich ertappend,
Häuftest du diesen Jammer auf mich?
Und treibst, o weh! o weh!
Mich Wahnsinnige,
Mich Elende,
Durch das Schrecken der Brems' umher?
Ueberschütte mit Erde, verbrenne mit des Feuers Glut,
Oder gieb den Ungeheuern der Wogen mich,
Beneide mir die Erhörung dieser Bitt', o du König, nicht!
Genug ermüdeten die weitschweifenden Irren mich,

Und ich weiſs nicht, wie ich kann
Dieſen Quaalen entgehn?

CHOR.

Vernahmſt du der gehörnten Jungfrau Wort?

PROMETHEUS.

Wie ſollt' ich die Umhergeſcheuchte nicht,
Die Tochter Inachos nicht hören, die
Kronions Herz in heiſſer Liebe ſchmelzt?
Und nun zu weitverirrtem Laufe verdammt,
Durch Heres Zorn umhergetrieben wird?

IO.

Du nenneſt den Namen
Meines Vaters? rede, woher
Du ihn weiſst; Elender, rede, wer du biſt!
Der die Mühbeladene
Beym Namen nennt?
Du nannteſt dieſes Uebel
Welches die Göttin erregte?
Welches mit irrejagendem Stachel mich verzehrend ſticht?

O weh! o weh!
Ueberwältigt durch der Feinde List,
Und von des Hungers Geissel verfolgt,
Wag' ich ungestüme Sprünge der Angst!
Wer unter den Leidenden leidet,
O wehe, wehe! wie ich?
Aber sage mir deutlich,
Welche Leiden harren noch mein?
Was soll ich? wo ist
Meiner Krankheit Arzeney?
Zeige, wenn du sie weiſst, rede
Sag es der Jungfrau, der unseligirrenden!

PROMETHEUS.

Was du zu wissen heischest, will ich dir
In lautrer Rede, sonder Räthsel sagen,
Wie man den Mund für Freunde öfnen soll.
Prometheus siehst du hier, o Jungfrau, der
Den Sterblichen die Glut des Feuers gab.

IO.

O, der zum Heil der Sterblichen erschien!
Prometheus, welch Versehen büssest du?

PROMETHEUS.

Nun eben hört' ich auf mein Leid zu klagen.

IO.

Versagtest du mir diese Bitte wohl?

PROMETHEUS.

Sprich welche; was ich weiſs, das sag' ich dir.

IO.

Wer schloſs dich hier an diese Felsenbucht?

PROMETHEUS.

Kronions Rathschluſs, und Hefästos Hand.

IO.

Doch welches Frevels Strafe büssest du?

PROMETHEUS.

So viel vermag ich, und nicht mehr, zu sagen.

IO.

O sage noch, wo hat die Zeit ein Ziel,

In welcher ich Elende irren soll?

PROMETHEUS.

Dies nicht zu wissen frommt dir mehr als
wissen.

IO.

Verbirg mir nicht was ich noch dulden soll.

PROMETHEUS.

Aus Neid verschweig' ich dir die Wahrheit
nicht.

IO.

Was zauderst du mir alles rein zu sagen?

PROMETHEUS.

Allein um dich zu schonen zaudert' ich.

IO.

O schone mich nicht mehr als lieb mir ist!

PROMETHEUS.

Weil du denn wilst, so red' ich; höre mich.

CHOR.

Noch nicht; gewähr' auch eine Wohlthat mir;
Erforschen wir die Krankheit dieser erst,
Indem sie selbst ihr Trauerloos erzählt!
Dann forsche sie die Zukunft auch von dir.

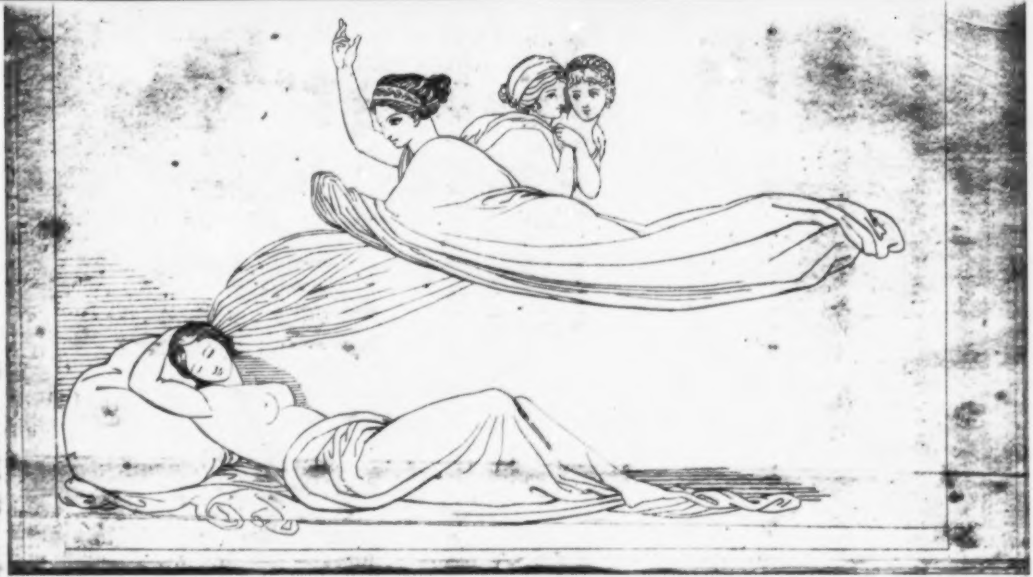
PROMETHEUS.

Dir ziemt es, Io, mit Willfährigkeit
Zu thun, weſs sie begehren, desto mehr,
Da diese Schwestern deines Vaters sind:
Denn weinen auch und jammern um sein Loos,
Ist süſs, wenn uns des Hörers Thräne fleuſst.

IO.

Ich sehe nicht, wie ichs euch weigern kann.
In wahren Worten sollt ihr, was ihr wünscht,
Vernehmen, ob mich gleich Schaamröth' umwallt,
Wenn ich des Unglücks gottgesandten Sturm
Erzähl', und die Zerrüttung der Gestalt,
Woher sie mir, der Jammerhaften kam!
Es schwebten nächtliche Gesichte stets

In mein Gemach, und flüsterten mir zu
Mit glatten Worten: O Glückselige,
Wie lange bleibst du Jungfrau, da der Glanz
Der gröſsten Hochzeit dich erwartet? Zeus
Entbrannte gegen dich vom Pfeil der Lust,
Und wünschet in Kypris Bunde sich dein zu freun.
Verschmäh, o Jungfrau, nicht das Bette Zeus!
Lustwandle hin nach Lernas tiefer Au,
Wo deines Vaters Schaaf' und Rinder weiden,
Dort stille seiner Augen Lüste Zeus.
Von solchen Träumen ward ich jede Nacht
Geschreckt, ich Unglückselige, bis zulezt
Ich's wagte meinem Vater zu erzählen
Von diesem nachtwandelnden Gesicht.
Nach Pytho und Dodona sandt' er viel
Orakelforscher hin, durch welcherley
That oder Wort er sich der Götter Gunst
Erwerben mögte. Aber dunkel war,
Zwiefaches Sinnes, zu enträthseln schwer,
Die Antwort aller Wiederkehrenden.
Doch endlich kam ein Götterspruch, der deutlich



Und offenbar dem Inachos gebot,
Aus Haus und Heimat mich zu stoſsen, daſs
Ich unstät an den Grenzen irrete;
Und thät ers nicht, so würd' ein Flammenstral,
Von Zeus gesandt, vernichten sein Geschlecht.
Durch diesen Spruch Apollons nun gewarnt,
Trieb er mich aus, und schloſs die Wohnung mir
Unwilligen unwillig; denn es zwang
Den Streubenden der harte Herrscher Zeus.
Nun ward die Bildung mir, und ward der Sinn verkehrt,
Ihr seht, ich bin gehörnt; mit scharfem Stachel
Stach mich die Brems', in Sprüngen kam ich, von Wut
Getrieben zu Kerchneia's schönem Strom,
Und bis zur Quelle Lerna's. Zürnend lief,
Verfolgend, immer wach, der Erdensohn,
Der Hirte Argos, spürte jeden Trit,
Mit hundert Augen sehend, stets mir nach.
Da nahm ein unvorhergesehner Tod

Ihm schnell das Leben; aber mich verfolgt
Mit gottgegebner Geissel immer noch
Die Brems' aus einem Land' ins andre Land.
So hab ich, was geschehn ist, dir erzählt;
Weiſst du die Zukunft, gut: so schmeichle mir
Mit falscher Rede nicht. Es scheint mir nichts
So schändlich als der glatten Worte Trug.

CHOR.

O wehe! laſs ab! ach,
Es erreiche mein Ohr
Eine so entsezliche Rede nicht mehr!
So schrecklich zu sehn,
Zu ertragen so schrecklich,
Verwunde kein Jammer,
Kein Wehe, kein Graun
Zweischneidig mein Herz!
O Schicksal! o weh!
Mich durchschaudert das Elend der Io!

PROMETHEUS.

Du seufzest schon, bist schon des Schreckens
voll?

Enthalte dich, bis du die Zukunft hörst!

CHOR.

Sprich, lehre; denn dem Leidenden ist süſs,
Der Zukunft Schmerz genau vorher zu schaun.

PROMETHEUS.

Die erste Bitte ward euch leicht gewährt,
Von Io selbst ihr Leiden zu vernehmen;
Nun höret ferner was in Zukunft noch
Von Heres Zorn die Jungfrau dulden soll.
Und du, o Kind des Inachos, behalt
In deinem Herzen meine Rede ganz,
Damit du lernest deiner Reisen Ziel.
Von hinnen wende dich gen Morgen erst,
Und wandre fort durch niegepflügtes Land,
So wirst du kommen an der Skythen Horden,
Die hoch auf leichtem räderrollendem
Geflecht des Wagens ihre Hütten baun,
Gerüstet mit ferntreffendem Geschoſs.
Nah' ihnen nicht, und wende deinen Fuſs
Der meerumrauschten Klippenküste zu.
Zur Linken wohnt ein eisenschmiedend Volk,

Die Chalyber, die du vermeiden mußt,
Denn grausam sind sie, keinem Fremdling hold.
Dann kommst du an Hybristes Strom, mit Recht
Nach seinem Troz benannt; o wage nicht
Durch seine Flut, des reissenden, zu gehn,
Bis du den höchsten Berg, den Kaukasos,
Erreichest, wo vom Gipfel hoch der Strom
Herunterbraust! Die sternnahen Höhn
Mußt du ersteigen, und gen Mittag wandern,
Wo du der Amazonen Heere wirst
Erreichen, welchen Männer sind verhaßt.
In Themiskyra wohnen sie dereinst,
Am Strom Thermodon, wo der Felsenzahn
Von Salmydesos, Fremden unwirthbar,
Und scharf, die Schiffe, die ihm nahn, zerschellt.
Sie werden gern des Weges Führer seyn.
Bey des Mäoterpfuls verengtem Thor
Wirst du erreichen die kimmerische
Landzunge; laß beherzt sie hinter dir,
Und schwimme durch des Meeres Enge hin.

Es wird auf ewig bey den Menschen groſs
Der Ruhm von deinem Durchgang, und nach dir
Die Stäte Bosporos benennet seyn.
Europa so verlassend, gehest du
Hinüber in die Veste Asiens.
Was dünkt euch nun der Götter Herrscher? Scheint
Er gegen Alle nicht gleich hart zu seyn?
Ein Gott entbrennet für die Sterbliche,
Und schleudert solche Irren sie umher!
O weh des feinen Bulen, Jungfrau! denn
Das alles, welches du vernommen hast,
Ist kaum ein Vorspiel dessen, was noch folgt.

IO.

O wehe mir! o weh, o wehe mir!

PROMETHEUS.

Du schreist und seufzest schon? was wirst du thun,
Wenn du dein künftig Wehe noch vernimst!

CHOR.

Verkündest du des Unglücks ihr noch mehr?

PROMETHEUS.

Ein stürmend Meer von Kummer und Gefahr.

IO.

Was ist mir denn das Leben werth? warum
Stürz ich mich nicht von diesem rauhen Fels
Herab? Zerschmettert würd' ich meiner Quaal
Auf Einmal frey! Viel besser schneller Tod,
Als immerfort zu leiden, Tag für Tag.

PROMETHEUS.

Wie schrecklich würde dir mein Unglück seyn,
Dem nicht einmal den Tod das Schicksal gönnt!
Er würde mich von dieser Noth befreyn.
Nun ward kein ander Ziel des Jammers mir
Gesezt, als bis die Herrschaft Zeus verliert.

IO.

Entstürzet Zeus dereinst dem Thron der Macht?

PROMETHEUS.

Du würdest wohl dich seines Unfalls freun!

IO.

Und sollt' ich, so von ihm mishandelt, nicht?

PROMETHEUS.

So wisse denn, daſs dies geschehen muſs.

IO.

Wer entreiſst den Zepter des Tyrannen ihm?

PROMETHEUS.

Er selbst, durch eignen weisheitleeren Rath.

IO.

Und wie? kannst du gefahrlos, o, so sprich!

PROMETHEUS.

Nach neuer Bulschaft harret Reue sein.

IO.

Von einer Göttin, oder Sterblichen?

PROMETHEUS.

Was forschest du? das darf ich dir nicht
sagen.

IO.

Und stürzet diese Gattin ihn vom Thron?

PROMETHEUS.

Ein stärker Kind als Zeus gebiert sie ihm.

IO.

Vermag er nicht den Unfall abzuwehren?

PROMETHEUS.

Nicht eh ich frey von diesen Banden bin.

IO.

Wer löst dich aber wider Zeus Verbot?

PROMETHEUS.

Er muſs aus deinem Schooſs entsprossen seyn.

IO.

Ein Sohn von mir befreiet also dich?

PROMETHEUS.

Dein Kind, im dritten Gliede nach dem zehnten.

IO.

Noch dunkel ist mir dieses Spruches Sinn.

PROMETHEUS.

Nun forsche deinen Irren nicht mehr nach.

IO.

Nim nicht zurück, was ich von fern schon sah.

PROMETHEUS.

Von zwoen gewähr' ich eine Rede dir.

IO.

Von welchen? sprich, und laſs mir dann die Wahl.

PROMETHEUS.

Soll ich von deinen künftigen Leiden dir
Erzählen, oder wer mich retten wird?

CHOR.

Gewähre dieser eine Gunst, und mir
Die andere; verwirf die Bitten nicht:
Verkünd' erst ihr, wie weit sie irren soll;
Von deinem Retter mir, das wünscht mein Herz.

PROMETHEUS.

Weil ihr begehrt, so widerstreb' ich nicht,
Und offenbar' euch alles, was ihr forscht.
Dir zeig ich erst den weitgeschlungnen Weg,
Den schreib' auf deines Herzens Täflein auf.
Wenn du die Scheideflut durchreiset bist,
Dort bey des Aufgangs rother Sonnenbahn.
Des Meers Geräusch durchschwimmend, bis zur Flur
Kynete's, dort wo im gorgonischen Land
Drey Töchter Phorkys hausen, hochbetagt.
Ihr Leib ist schwanenweiſs, Ein Auge nur
Ward ihnen, nur Ein Zahn zum Wechselbrauch.
Es stralt die Sonne nie auf sie herab,
Noch schimmert nächtlich ihnen je der Mond.

Nach ihnen sind die drey geflügelten
Gorgonen, Schwestern mit dem Schlangenhaar,
Und allen Menschen unhold; wer sie schaut,
Der Odem stockt ihm! warnend sag ich's dir.
Nun höre noch der Abendtheuer mehr.
Zeus stumme Hunde mit gespiztem Schnabel,
Die Greife, fleuch! und die Hord' einäugigter
Roſstummelnder Arimaspen, sie umschweiſt
Den Strom des Pluton der mit Golde rollt.
Nah ihnen nicht! Der Erde fernen Rand
Erreichst du und das schwarze Volk, beym Quell
Des Helios, am Strom des Aethiops.
Die Ufer wandelst du entlang, bis hin
Wo von byblinischen Gipfeln hoch herab
Der hehre Nil trinkbare Fluten stürzt.
Er wird dich leiten ins dreywinkligte
Von ihm genährte Land; o Io! dort
Ward dir und deinen Kindern vom Geschick
Ein groſs Geschlecht zu pflanzen schon bestimmt.
Wofern dir unvollständig, oder schwer
Zu fassen, etwa meine Rede scheint,

So wiederhol und lern' es noch von mir;
Der Muſse hab' ich mehr als mir gefällt.

CHOR.

Wenn dir von ihren Jammerirren noch
Mehr übrig bleibt, so sag' auch deutlich das!
Doch hast du ausgeredet, o so sey
Auch unseres Begehrens eingedenk!

PROMETHEUS.

Das Maas des ganzen Wegs vernahm sie; doch
Ihr auch zu zeigen, daſs sie nicht umsonst
Mich hörte, will ich noch verkünden, was
Sie, eh sie kam, schon ausgestanden hat.
Ein Wahrheitssiegel meiner Rede sey's.
Der Worte groſse Menge laſs ich aus,
Und gehe rasch zu deiner Irren Ziel.
Sobald du das molossische Gefild'
Erreichtest, und Dodonas Rücken, wo
Im Heiligthum des Zeus sein Götterspruch,
O Wunder! aus der Eichen Stimme schallt;
Wo sonder Räthsel und mit lautrem Wort,
Als künftige Gemahlin Zeus (wofern

Dich das noch schmeichelt) du gegrüsset wardst;
Stach dich die Bremse; wütend, den Strand entlang
Liefst du bis hin zu Rhea's groſser Bucht,
Von wannen du, mit irrejagendem
Entsetzen, weit umher gewirbelt wirst!
Des Meeres Busen wird nach dir dereinst
Genannt, o Io! der ionische,
Dein daurend Denkmal bey den Sterblichen.
Ein Zeichen sey dir solches, daſs mein Geist
Auch jenseits dem was Blicke spähen schaut.
Das übrige erzähl ich dir und euch,
Und trete wieder in die erste Bahn.
Am äussern Rand Aegyptens liegt die Stadt
Kanopos, bey der Mündung und dem Damm
Des Nils. Dort schenkt Kronion den Verstand
Dir wieder, freundlich dich mit leiser Hand
Berührend. Du gebierest dann von ihm
Den schwarzen Epaphos. Ihm wird zu Theil
Das ganze Land, wie weit mit breitem Strom
Der Nil es tränket. Seines Stammes blüht
Das fünfte Glied in funfzig Schwestern auf.

Sie gehn nach Argos ungern wieder heim,
Der Vettern Hochzeit fliehend. Wild entbrannt
Verfolgen diese sie, den Falken gleich,
Wenn dicht vor ihnen scheue Tauben fliehn.
Sie sollen jagend nicht die süsse Lust
Erjagen; denn ihr Leben haſst ein Gott.
Pelasgos Erde wird besiegt sie sehn
Durch Weiberhand, in kühn durchwachter Nacht,
Denn jede tödtet ihren Bräutigam,
Und tauchet in sein Blut ihr scharfes Schwerdt.
(Ich gönne meinen Feinden solche Bulschaft!)
Nur Einer Jungfrau wird der Liebe Glut
Das Herz erweichen, daſs sie ihren Mann
Nicht tödte; lieber will sie feige scheinen,
Als blutbefleckt. In Argos stiftet sie
Ein königlich Geschlecht. Gar langer Zeit
Bedürft' ich dir von diesen zu verkünden.
Aus solcher Saat entspreuſst der kühne Held,
Der Pfeilberühmte, der aus dieser Noth
Mich lösen wird. Das ist der Götterspruch,
Den meine hochbetagte Mutter, die
Titanin Themis mir verkündigte.

Doch wann, und wie, das heischt der Reden viel;
Und kann dir doch nicht frommen, wenn du's hörst.

IO.

O weh! o weh! o weh!
Es entlodert in den Adern wieder mir der Brand,
Und des Wahnsinns empörte Wut!
Es brennt mich wie Feuer der Bremse Dolch!
Vor Schrecken fährt empor
In die Brust mir das Herz!
Es rollen die Augen mir rund umher!
Bewehet von stürmendem Hauch der Wut,
Tob' ich irrendes Laufes hin und her!
Meiner Worte getrübter Wellenschlag
Rauscht wild entgegen entsezlicher Jammerflut.

CHOR.

Weise, ja weise war
Wer im Herzen zuerst beschloſs,
Andre dann lehrte,

Zu freien im Kreise
Gleichedler Geburt,
Sey immer das beste.
Den Geringen gelüste
Nach keiner Gesellung
Zu prangendem Reichthum,
Zu herrlichem Adel!

Nimmer, ach nimmer,
Müſst ihr, o Mören,
Mich sehen im Bette des Zeus!
Es nahe mir keiner
Von himmlischen Bulen!
Ich zage beym Anblick
Der jammernden Jungfrau,
Es ward ihr zum Abscheu
Der Hochzeitgedanke!
Wie irrt sie, von Here geschleudert, umher!

Ich fürchte mich nicht
Vor geziemender Ehe,
Nur schaue nicht einer
Der mächtigen Götter

Mit unentfliehbarem Auge mich an!
O Kampf nicht zu kämpfen!
O glänzendes Loos,
Nur reich an Verzweiflung!
Was würd' ich? wie sollt ich entrinnen
Den Listen des Zeus?

PROMETHEUS.

So sehr er trotzet, wird Kronion doch
Sich schmiegen. Die Vermählung die er
wünscht,
Stürzt ihn, daſs er vom Throne nichtig fällt.
Erfüllt wird dann in vollem Maaſs der Fluch,
Den Kronos ihm, sein Vater, einst geflucht,
Als er gestürzt dem alten Thron entsank.
Wie abzuwehren diesen Stoſs, das zeigt
Wohl keiner ihm der Götter ausser mir;
Ich weiſs es nur, und wie. Er sitze denn,
Vertrauend seinem hohen Donnerhall,
Und schwinge sein gluthauchendes Geschoſs.
Es wird ihm doch nicht frommen, daſs er
nicht
Unrühmlich falle einen schweren Fall!

Solch einen Kämpfer zeugt er wider sich,
Er selbst! ein unbezwingbar Ungeheuer,
Der eine Flamme, stärker als den Bliz,
Und lautes, Donner überhallendes,
Gekrach erfindet, und im tiefen Schooſs
Des Meers das erderschütternde Verderben,
Poseidons dreygezackten Speer, zerschellt!
Gestürzt in solches Uebel, lernt einst Zeus
Den Unterschied, was Herrschaft sey, was Frohn.

CHOR.

Nach deinen Wünschen weissagst du dem Zeus.

PROMETHEUS.

Nach Wünschen die ein Tag gewiſs erfüllt.

CHOR.

So harret eines andern Herrschaft Zeus?

PROMETHEUS.

Sein harren Lasten, schwerer noch als die.

CHOR.

Wie scheulos wirfst du solche Wort' umher!

PROMETHEUS.

Was sollt' ich scheun, ich der nicht sterben
kann!

CHOR.

Noch gröſsre Leiden kann er senden dir.

PROMETHEUS.

Nichts wird von ihm mir unerwartet seyn.

CHOR.

Weis' ist wer sich vor Adrasteia beugt.

PROMETHEUS.

Fleh, ruf' und schmeichle dem der ewig herrscht!
Ich frage weniger als nichts nach Zeus!
Er handl', er herrsche diese kleine Zeit,
Wie's ihm gelüstet! lang beherrscht er nicht
Die Götter! Aber ich erblicke dort
Den Boten Zeus, des neuen Herrschers Knecht.
Was neues anzukünden kommt er wohl.

HERMES.

Dich schlauen, gallebittern Spötter! dich,

Den Frevler gegen die Olympier,
Der Kindern Eines Tages Ehr und Gaben
Hinspendete, du Feuerräuber, dich,
Dich red ich an! Der Vater Zeus gebeut,
Daſs du anzeigst, durch welche Hochzeit er
Der Macht, wie du doch prahlst, entstürzen soll.
Das sollst du sagen, und nicht räthselhaft;
Auf daſs du mir den zweiten Gang ersparst!
Durch solche Lästrung beugst du nicht den Zeus.

PROMETHEUS.

Hochfahrend, wie's der Götter Knechten ziemt,
Ist deine Red' und eitles Stolzes voll!
Kurz herrscht ihr neuen Herrscher nur, und wähnt,
Daſs eure Burg nicht zu bezwingen sey.
Sah ich denn nicht schon zween Beherrscher draus
Vertrieben? Schändlicher und bald werd' ich
Auch diesen dritten draus vertrieben sehn!
Schein' ich dir vor den neuen Göttern noch

Zu zittern? sie zu scheun? deſs fehlet viel!
Von hinnen flugs des Weges den du kamst!
Denn was du forschest, deſs erfahrst du nichts!

HERMES.

Durch solches Trotzes Frechheit hast du dich
In dieses Elend selbst hineingestürzt.

PROMETHEUS.

Und dennoch, wisse, Hermes, deſs! vertausch'
Ich nicht mein Elend gegen deinen Frohn!
Denn lieber will ich fröhnen diesem Fels,
Als Bote seyn von deinem Vater Zeus!
So muſs man trotzen gegen Trotzende!

HERMES.

Dir scheinet wohl zu seyn in deinem Weh!

PROMETHEUS.

Mir wohl? so werde meinen Feinden wohl!
Und dich, o Hermes! schleuſst die Zahl mit ein!

HERMES.

So rechnest du auch mir dein Unglück zu?

PROMETHEUS.

Verhaſst sind mir die Götter allzumal,
Die meine Wohlthat mir mit Weh vergelten.

HERMES.

Du scheinst mir krank von nicht geringer Wut!

PROMETHEUS.

Ich sey's, wenn Haſs der Feinde Krankheit ist!

HERMES.

Wie trotzig würdest du im Glück wohl seyn!

PROMETHEUS.

O weh!

HERMES.

Das ist ein Wort so Zeus nicht kennt!

PROMETHEUS.

Die Zeit wird altern, und auch dies ihn lehren!

HERMES.

Du aber lerntest noch nicht weise seyn!

PROMETHEUS.

Sonst hätt' ich dich, den Knecht, nicht angeredt!

HERMES.

Du sagst wohl nichts, was Zeus von dir begehrt?

PROMETHEUS.

Bin ich ihm etwa schuldig diesen Dank?

HERMES.

Wie eines Knaben höhnst du mein schon lang!

PROMETHEUS.

Kein Knabe du? nicht alberner noch du,
Wofern du was aus mir zu forschen wähnst?
Durch keine Ränke, keiner Marter Schmach,
Bewegt mich Zeus ihm solches zu gestehn,
Bis er von dieser Bande Zwang mich löst!
Es stürze rothe Glut herab auf mich,

Und weiſsgeflügelter Schnee! erschüttert mag,
Von unterirdischem Donner aufgewühlt,
Vermischt durcheinander alles werden;
Starr werd ich bleiben, werd' ihm nie gestehn,
Wer ihn dereinst von seiner Herrschaft stürzt.

H E R M E S.

Ob dies dir frommen wird, da sieh du zu!

P R O M E T H E U S.

Ich hab' es durchgesehn und durchgedacht.

H E R M E S.

So lerne doch, o Thor! so lerne doch,
Zu schmiegen dich nach gegenwärtiger Noth!

P R O M E T H E U S.

Umsonst bestürmest du, der Woge gleich,
Ermahnend mich. Es falle nie dir ein,
Ich werde, vor Kronions Rathschluſs bang,
Mit feiger Seele zittern wie ein Weib;
Die Hände, flehend, ringen, sie empor
Zu Zeus erheben, dem verhaſsten Gott,

Daſs er mich löse! das sey fern von mir!

HERMES.

Mich dünkt ich rede viel, und doch umsonst.
Mein Flehn beweget und erweicht dich nicht.
Du strebest einem rohen Füllen gleich,
Dem Zaum entgegen, beissest aufs Gebiſs.
Mit schwachem Grimme sinnst du auf Rath.
Denn eitel Ohnmacht ist des Thoren Troz.
Bedenk, wofern du meinen Rath nicht hörst,
Welch Wetter, welches Jammers Wogenflut
Dich ereilen unentfliehbar wird. Zuerst
Zerschellt den scharfgezackten Felsen Zeus,
Mit Donnerkeil und Bliz, und schmettert dich
Hinunter in zerspaltner Klippen Arm.
Dann kehrest du wieder spät, nach langer Zeit,
Ans Licht hervor; geflügelt aber stürzt
Kronions Hund, der blutige Adler, schnell
Auf dich, er reisset tief den Leib dir auf,
Ein ungebetner Gast, der täglich kommt,
Und täglich deiner schwarzen Leber schmaust!
Erwarte dieser Leiden Ende nicht,
Eh von den Göttern einer willig ist

Für dich zu leiden, und hinab zu gehn
Zum stralenlosen Hades, und hinab
Zum tiefen Schlunde des schwarzen Tartaros.
Dem sinne nach! Nicht eitler Dräuung Red'
Ist dieses, ist der ernsten Wahrheit Wort;
Denn lügen können nicht die Lippen Zeus,
Und was sie melden, das vollbringet er.
Sieh um dich her, besinne dich, verwirf
Den Uebermut, und wähle weisen Rath!

CHOR.

Uns scheinet Hermes nicht zur Unzeit so
Zu reden, wenn er dich den Uebermut
Verwerfend, weisen Rath erwählen heiſst.
Gehorche! Fehlen bringt dem Weisen Schmach!

PROMETHEUS.

Des Gesendeten laute Botschaft wuſst ich vorher
Schon selber; kein Wunder ist das,
Wenn von Feinden leidet der Feind.
Nun, so werde geschleudert auf mich
Die allzündende Flammenlocke;
Erschüttert durch Donner werde der Aether,

Und durch rasender Stürme zückenden Kampf!
Entrissen ihren Sitzen die Erde,
Mit den Wurzeln empor, durch der Windsbraut Athem!
Und in brandenden Wogen untereinander gegossen die Meeresflut!
Geschleudert gegen die Gestirne werde mein Leib!
Und gewirbelt in den schwarzen Tartaros hinab,
Durch unerbittliche Strudel des Geschicks!
Er kann dennoch mich nicht tödten!

HERMES.

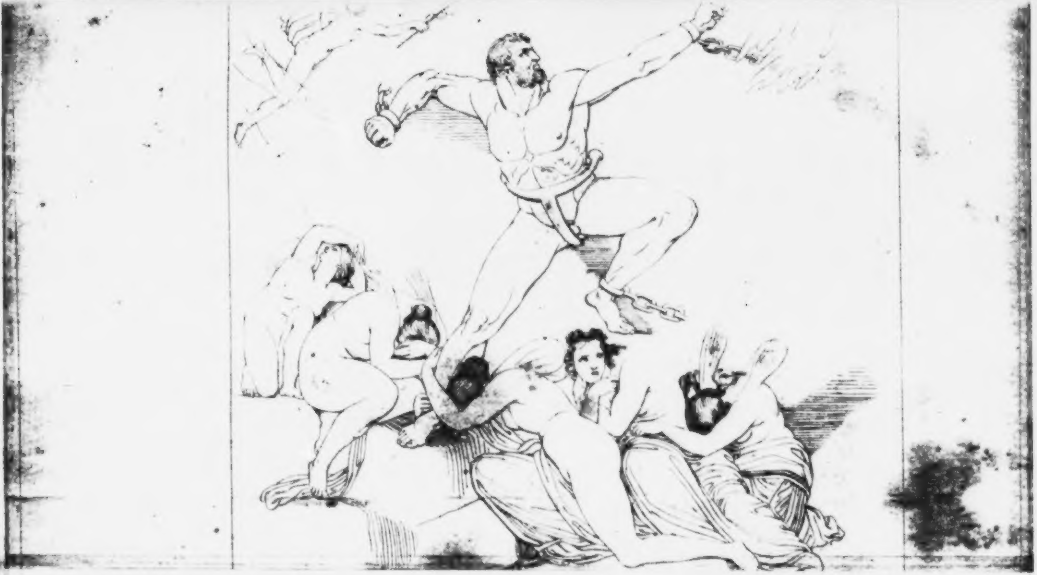
Wie der Wahnsinnigen, also tobt
Sein Rath und seine Red' um mein Ohr!
Was fehlet an Wahnsinn ihm noch?
Welchen Lauf würd er lassen seiner Wut im Glück?
Aber ihr, die da leidet seines Jammers,
Entfernet von dieser Stät' euch schnell!
Daſs nicht mit Wahnsinn euch schlage
Des entsezlichen Donners Gebrüll.

CHOR.

Rede nicht so, ermahne nicht so;
Rede, daſs du bewegen mich kannst;
Bringe nicht Rath herbey den mein Herz verschmäht!
Ist es schändliche Feigheit die ich üben soll?
Mit ihm will ich leiden, was es auch seyn mag!
Denn ich lernte hassen den, der den Freund verläſst!
Und der Uebel ist nicht eins,
So ich verabscheue wie das!

HERMES.

Erinnert euch nur, daſs ich's vorher
Sagte! beschuldiget,
Vom Verderben ergriffen, euer Schicksal nicht!
Saget nicht, daſs Zeus
In unvorhergesehenen Jammer euch warf!
Warlich, ihr selber euch selbst!
Wissend, nicht plözlich, und beschlichen nicht,
Werdet ihr durch Thorheit verstrickt
In das unauflösliche Nez
Des Untergangs!



PROMETHEUS.

In der That, nicht in Worten mehr,
Bebet die Erd' auf!
Es brüllet rollender Donner Hall!
Es leuchtet flammender Blitze Schlangenglut!
Staub fleugt aufgewirbelt empor!
Gegeneinander stöſst aller Winde Athem,
Mit empörter, vielfachwehender Wut!
Das Meer wird mit dem Himmel zusammengestürmt!
Unfall stürzt obenher gegen mich
Mit schreckendem Ungestüm!
O hehre Mutter!
O allumstralender Himmel!
Ihr seht welch Unrecht ich dulde!

SIEBEN GEGEN THEBEN.

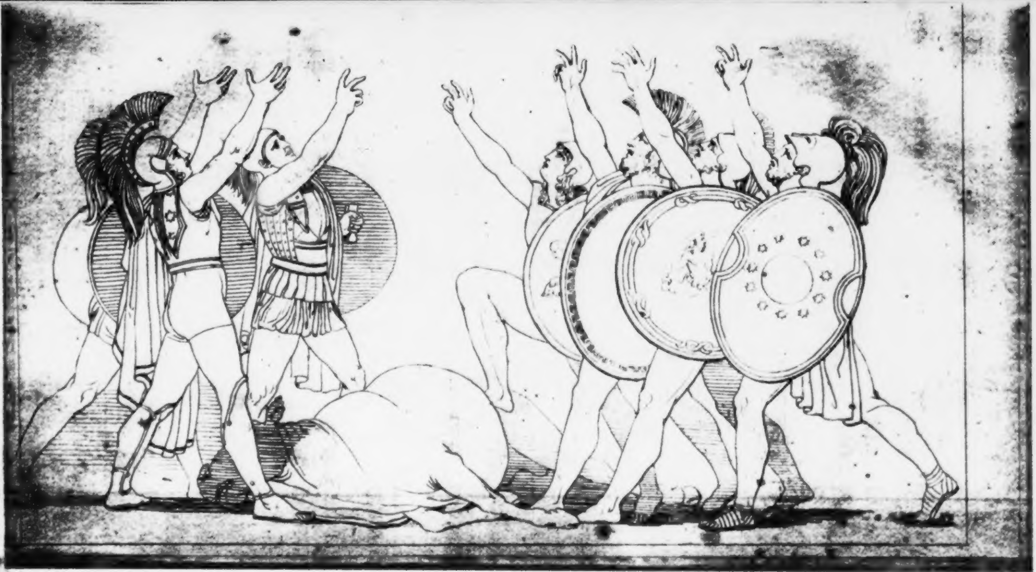
PERSONEN.

ETEOKLES.
EIN BOTE.
CHOR VON JUNGFRAUEN.
ISMENE, ⎫ Töchter des Oedipus, Schwestern
ANTIGONE, ⎭ des Eteokles.
EIN HEROLD.

ETEOKLES redet das Volk an.

Ihr Bürger Kadmos, dem der an dem Steur
Der Stadt, mit immer ofner Wimper wacht,
Gebührt zu reden wie die Zeit es heischt.
Im Glücke wird den Göttern nur gedankt,
Doch träf' uns Unfall, (welches ferne sey!)
So würde Eteokles in der Stadt,
Der Bürger Lied und Klag' und Mährchen seyn.
Das wende Zeus, der Unglückfernende,
Wie wir ihn nennen, ab von Kadmos Stadt!
Euch liegt nun ob, dem der der Kindheit kaum
Entwuchs, und wen das Alter schon entlieſs,
Daſs jeder mit erfrischter Leibeskraft,
Und reger Sorge nun, wie sich's geziemt,
Die Mauren schütze, und der heimischen
Unsterblichen Altäre, daſs sie nie

Beraubet mögen ihrer Ehren seyn.
Schüzt unsre Kinder! schützet diese Erde,
Die eure Mutter ist, und theure Amme!
Euch Knaben nahm sie auf mit mildem Schooſs,
Als ihr umherkrocht, trug die ganze Last
Mühseliger Erziehung, daſs ihr einst
Als treue Bürger auch für sie den Schild
Erheben, und ihr frommen mögtet nun!
Uns hat bis diesen Tag ein guter Gott,
Die ganze Zeit, die wir belagert sind,
Begünstigt, uns gelang bisher der Krieg;
Nun spricht der Seher, der die Vögel nährt,
Der sonder Wink der Glut, mit klugem Ohr,
Und ungetäuschter Kunde Wahrheit forscht,
Zum gröſsten Sturme saml' Achaja's Heer
Die künftige Nacht, sich gegen diese Stadt.
Nun eilet! reiſst in voller Rüstung euch
Hervor! Besezt die Zinnen und die Thore
Der Thürme, jedes Bollwerk, jeden Gang
Von Thurm zu Thurm, den Ausgang jedes Thors.
Dort steht und harrt voll Zuversicht, und scheut



Der Fremden Menge nicht, uns hilft ein Gott!
Ich stellte Wächter, sandte Späher aus,
Und diese wallen, mein' ich, nicht umsonst;
Durch sie gewarnet fah't mich keine List.

ETEOKLES und EIN BOTE.

DER BOTE.

Vernim, o bester König unsrer Stadt,
Ich bringe sichre Kundschaft von dem Heer,
Mit Augen hab' ich alles dort erforscht.
Der kühnen Führer ihres Heers sind sieben.
Sie tauchten in des Opferstieres Blut
Die Hände über erzumreiftem Schild,
Und thaten einen Eidschwur allzumal,
Anrufend Ares und Enyo und
Den wilden Phobos, der des Bluts sich freut,
Entweder mit Gewalt des Kadmos Stadt
Zu stürzen, oder selber sterbend hier
Mit eignem Blut zu färben dieses Land.
Sie füllten des Adrastos Wagen dann

Mit Gaben zum Andenken für die Eltern
Daheim, und liessen Thränen fallen, doch
War kein erbarmend Wort in ihrem Mund.
Ihr Herz von Eisen war von Mut durchglüht,
Dem Kampf entgegen athmend, Löwen gleich.
Sie zaudern dem Gerücht nicht langsam nach,
Und warfen, da ich sie verlieſs, das Loos
Um unsre Thore, welches jeder soll
Bestürmen an der Spitze seiner Schaar.
Wohlan, erkiese du die Trefflichsten
Der Stadt, für jedes Thores Ausgang schnell.
In voller Rüstung kommt der Argeier Heer,
Es naht, es stäubt, die Rosse schütteln schon
Herab den weissen Schaum auf unser Feld!
Gleich einem weisen Steurer sichre du
Die Stadt, eh Ares uns Verderben schnaubt.
Schon brandet laut die Heeresflut heran!
Nun hasche jeder jeden Vortheil schnell!
Ich werde noch mit treuem Späherblick
Umherschaun, und durch meine Botsch[illegible] wirst
Wohlunterrichtet du gesichert seyn.

ETEOKLES.

Zeus! Erde! Götter! Schützer dieses Volks!
Du kräftige Verwünschung meines Vaters!
Stürzt nicht in grausen Untergang die Stadt!
O reutet sie nicht aus! es tönt in ihr
Die Sprache Hellas! unsre Heerde sind
Geweihet euch! o, legt der Knechtschaft Joch
Dem freien Lande und des Kadmos Stadt
Nicht auf, und helfet! solches frommt auch
euch,
Denn seine Götter ehrt ein glücklich Land.

CHOR VON JUNGFRAUEN.

Ich bejammre laut unendliches Weh!
Schon nahet vom Lager die Heerschaar,
Es strömen der Reisigen Geschwader voran!
Deſs ist mir ein sichtbarer, stummer,
Deutlicher, wahrer Bote,
Himmelanwallender Staub!

Es nahet, es fleugt heran

Des Gefildes Waffengetös!
Schreckte auf aus den Betten,
Wütet unaufhaltsam,
Dem brausenden Gebirgstrom gleich!

Ach! ach!
Götter und Göttinnen,
Entfernet das empörte Weh!
Es brüllt an den Mauren
Das weiſsgeschildete, schöngeharnischte Heer,
Untergang dräuend!

Wer rettet,
Wer schützet,
Von Göttern und Göttinnen wer?
Vor welchen Bildern der Götter
Fallen wir flehend hin?
O ihr herrlich thronenden,
Seligen Götter,
Es ist Zeit eure Bilder zu umfassen!
Was zaudern wir Beseufzenswerthen?

Höret ihr, oder hört ihr nicht

Der Schilde Getös?
Wann sollen wir bringen den Göttern, wo nicht izt,
Sühnungsgewand und Kranz?

Ich höre Geräusch,
Und der Speere Schall!
Was wirst du thun,
Urschuzgott Ares?
Wirst du verrathen dein Land?
O Gott mit dem ehernen Helm,
Schaue, schau' auf die Stadt,
Die so werth dir war!
Schützende Götter des Vaterlands,
Machet all' euch auf,
Schauet der Jungfraun
Knechtschaft scheuenden,
Flehenden Reigen!

Es rauschet die Woge
Der Männer mit wallendem Helmbusch,
Geschwellet vom Athem des Ares heran!
Vater Zeus! Entscheider!

Wehr ab die Erobrung der Mauren!
Denn die Argeier umzingeln,
Und das Schrecken der feindlichen Waffen
Des Kadmos Stadt!

An den Häuptern der Rosse
Klirret mit mordandrohendem Gerassel das
Gebiſs!
Sieben Helden, Führer des Heers,
Stehen, vertheilet durchs Loos,
Mit stürmendem Speer und gepanzert jeder vor
Einem Thor!

Du, o Tochter Zeus,
Streitbare Kraft,
Pallas, schütze die Stadt!
Du, o Herrscher des Meers,
Rosselenkender Poseidon,
Mit dem Dreyzack, welcher furchtbar den Ungeheuern der Fluten ist,
Ende unser Schrecken!

Du, o Ares,

Bewache des Kadmos,
Walte sichtbar über Kadmos Stadt!
Und Kypris, auch du,
Mutter unsers Geschlechts!
Wehr ab die Feinde!
Sprößlinge sind wir deines Bluts!
Mit flehender Bitte, welche Götter nicht verschmähn,
Nahen wir dir!

König Apollon,
Der du stöhnende Seufzer hörst,
Vertilger der Wölfe!
Sey es dem feindlichen Heer!
Und, o Tochter der Leto, Jungfrau, du!
Rüste den Bogen,
Geliebte Artemis! — o weh! o weh!
Ich höre rund um die Stadt umher
Rädergerassel! —
O mächtige Here,
Es stöhnen die Naben unter krachender Achsen Last! —

Geliebte Artemis! o weh! o weh!
Von Speeren erschüttert wütet der Aether!
Was leidet, was wird noch leiden die Stadt?
Wie wird der Unsterblichen einer
Solches enden? o weh!

Gegen die Zinnen der Mauer
Hageln geschleuderte Kiesel!
O geliebter Apollon,
Es rasseln in den Thoren
Eherne Schilde!
O du, die von Zeus,
Der Kriege zu walten, geordnet wardst,
Schlachtenselige Königin,
Die du thronest, o Pallas, vor der Stadt,
Schütze den siebenthorigten Siz!

O ihr mächtigen Vollender,
Götter und Göttinnen,
Mauerbeschirmer,
Verrathet die krieggeängstete Stadt
Nicht dem Volke, das mit fremder Zunge
spricht!

Höret der Jungfrauen,
Ach höret mit gerechter Gunst,
Ihrer ausgestreckten Hände Flehn!
O ihr theuren Götter,
Helfet der Stadt, und befreyet sie!
Erscheinet zum Schuz,
Als befreundende Götter!
Erbarmet eurer Tempel euch,
Und erbarmend beschirmet sie!
Der opfervollen,
Heimischen Bräuche
Seyd eingedenk!

ETEOKLES, DAS CHOR.

ETEOKLES.

Nun frag' ich, unerträgliches Gezücht!
Ob dieses gut der Stadt und heilsam sey,
Und stärke der Belagerten Vertraun,
Vor unsrer Götter Bilder hingestürzt
Zu schreyn, zu wimmern? Gräul den Weisen ihr!

Wie in der Noth, so auch im Glück, nicht
gern
Gesell' ich mich zum weiblichen Geschlecht.
Im Wohlstand ist ihr Troz nicht auszustehn,
Und ihre Furcht entgelten Haus und Stadt.
Durch ungestümes Laufen hin und her,
Steckt eure Feigheit auch den Bürger an;
So helfet ihr den Feinden vor dem Thor!
So werden wir bekämpfet durch uns selbst!
Das hast du, wenn du mit den Weibern
wohnst!
Wofern anizt mir einer nicht gehorcht,
Mann, Weib und Mittelding, so wird ihm
hier
Sein Todesurtheil kund gethan: er soll
Gesteinigt von dem Volke, nicht entfliehn!
Das draussen geht die Männer an; bleibt ihr
Daheim, auf daſs ihr keinen Schaden thut.
Hört, oder hört ihr nicht? seyd ihr mir taub?

CHOR.

O geliebter Sohn des Oedipus, ich erschrack
Ob der rasselnden Wagen Schall!

Es klirren die räderwälzenden Naben!
Es klirret der Rosse reges Steuer,
Das eherne Gebiſs!

ETEOKLES.

Und findet Rettung denn der Schiffer, der
Vom Ruder eilt zum Vordertheil des Schifs,
Wenn auf der hohen Flut sein Fahrzeug schwankt?

CHOR.

Ich eilte voran
Zu der Unsterblichen
Uralten Bildern,
Den Göttern vertrauend,
Denn es rauschte wie Flockengestöber der Streit am Thor!
Aufgeschreckt zum Gebet,
Daſs die seligen Götter
Erhüben den schützenden Arm.

ETEOKLES.

Fleh, daſs die Maur uns schütze vor dem Feind!

CHOR.

Durch Schuz der Götter!

ETEOKLES.

Gleichwohl sagt man, sie
Verlassen Städte die der Feind gewinnt.

CHOR.

O es müsse nimmer
Der Unsterblichen hehre Schaar
Verlassen die bestürmte Stadt!
Nimmer sie vertilgen
Des Feindes Glut!

ETEOKLES.

O schade durch dein feiges Flehn uns nicht!
Des öffentlichen Wohlstands Mutter heiſst
Gehorsam! merke solches dir, o Weib!

CHOR.

So ist es! und doch,
Den Unsterblichen ward
Höhere Kraft!

Sie haben schon oft das Gewölk,
Das von Weh angeschwollen schwer
Vor den Augen hing,
Auseinander gestreut!

ETEOKLES.

So opfern als der Götter Wille spähn,
Kommt in dem Kriege nur den Männern zu;
Daheim zu seyn und schweigen ziemet dir.

CHOR.

Wir bewohnen durch der Götter Schuz
Die nimmer eroberte Stadt,
Es wehret dem Haufen der Feinde die gethürmte Maur,
Warum zürnet dein Tadel?

ETEOKLES.

Ich tadle nicht, daſs du die Götter ehrst,
Daſs du entmannst die Bürger tadl' ich nur.
Sey ruhig nun, und zage nicht so bang!

CHOR.

Ich vernahm plözliches Geräusch,

Da trieb mich Entsetzen
Zu dem hehren Sitze
Der hohen Burg.

ETEOKLES.

Wo Sterbende, wo ihr Verwundete seht,
Fallt da nicht auf sie her mit Klaggeheul,
Von Mord und Blute nähret Ares sich.

CHOR.

Ich höre nun der Rosse Brausen schon!

ETEOKLES.

O hör' nicht so vernemlich was du hörst!

CHOR.

Es seufzet, schon umzingelt, unsre Stadt!

ETEOKLES.

Genügt zur Ruh dir meine Obhut nicht?

CHOR.

Ich zage! lauter kracht es schon am Thor!

ETEOKLES.

Schweigst nicht? o schwatze so nicht in der
Stadt!

CHOR.

O Götterschaar, verlaſs die Thürme nicht!

ETEOKLES.

Verderben dir! kannst du nicht schweigend
dulden?

CHOR.

Schuzgötter! rettet von der Knechtschaft mich!

ETEOKLES.

Du stürzest mich in Knechtschaft und die
Stadt!

CHOR.

Droh, mächtiger Zeus, dem Feinde mit dem
Speer!

ETEOKLES.

Wie gabst du, Zeus, das weibliche Geschlecht!

CHOR.

Elend, gleich Männern deren Stadt man nimt.

ETEOKLES.

Schon wieder böser Vorbedeutung Wort?
Und rührst zugleich der Götter Bilder an?

CHOR.

Der Schrecken reiſst die Zunge mit sich fort!

ETEOKLES.

Ein kleines heisch ich nur, gewährst du's mir?

CHOR.

O rede gleich, so werd ich gleich es wissen!

ETEOKLES.

Elende, schweig! und schreck die Unsern nicht!

CHOR.

Ich schweig und harre wie das Loos uns fällt!

ETEOKLES.

Von allen deinen Worten wähl ich dies;
Noch eins: entferne von den Bildern dich;
Erbitte du den Bund der Himmlischen!

Vernim zuerst was ich gelobe, dann
Erhebe, nach der Väter Weise, laut,
Mit flehendem Geschrey, das heilige Lied
Der Sühnung, das zur Opferfeyer schallt,
Der Freunde Mut erhöht, die Furcht bezwingt.
Den Göttern unsers Landes und der Stadt,
Die waltend auf die Volkversamlung schaun,
Und unser Feld; auch denen heilig sind
Der Dirke Quellen, und Ismenes Strom,
Gelob ich allzumal allhier; wofern
Der Kampf gelingt, gerettet wird die Stadt,
Erwürgter Schafe samt der Stiere Blut
Vergiessend auf Altären, allen Zeug
Der Feinde, nebst der Beute die der Speer
Gewann, in ihrem reinen Heiligthum,
Als Siegeszeichen ihnen zu erhöhn.
Du fleh, doch nicht mit eitlen Seufzern, nicht
Mit lautes Stöhnens tiefem Athemzug,
Denn darum wirst du nicht dem Tod' entfliehn!
Sechs tapfre Männer, ich der siebente,
Gehn nun den Thurmbewehrten Thoren zu,
Dem Feind zu widerstehn, wie Helden ziemt,

Eh schnelle Boten eilen, eh der Drang
Der Gefahr uns ungestüm zur Pflicht entflammt.

CHOR.

So wollen wir thun;
Aber Entsetzen erhält
Die Seele mir wach!
Denn die Nachbarinnen
Des Herzens, die Sorgen,
Fachen an die Furcht!

Wie die schüchterne Taube,
Uebel gebettet im gefährdeten Nest,
Für ihre Kinder
Den Drachen scheut;
So zag' ich vor dem Volke
Das die Mauren umringt.

In voller Heerschaar,
Mit voller Rüstung,
Nahn sie den Thürmen —
Was wird aus mir? —

Sie schleudern von allen Seiten auf die Bürger hinab
Den zackigten Kiesel.

Erhabne Götter,
Schützet die Stadt,
Und das kadmosentsprossene Heer!

Welches schönere Gefild
Würdet ihr wählen,
So ihr schenktet dem Feinde
Dies tiefscholligte Land,
Und die Quelle Dirke,
Das edelste Getränk
Von allen die Poseidon
Der erdumfassende
Hingeuſst, und die Kinder der Tethys?

O Götter, Erhalter der Stadt!
Schleudert ins Herz des belagernden Heers
Männervertilgendes Entsetzen,
Schilde von sich werfendes!
Empfahet Ruhm, als Befreyer der Stadt,

Von den Bürgern, die euch flehn mit lautem
Geschrey!
Und in herrlichen Tempeln
Bleibet bey uns!

O des Jammers,
Wenn die alte Stadt,
Unterjocht vom Achaier,
Durch den Rathschluſs Zeus,
Ruhmlos verheeret und der Lanze Raub,
Verwandelt in scheuslicher Asche Graus,
Würde gestürzet hinab in des Aïs Kluft!

Und gefangen — o weh! — o weh! —
Wie Rosse der Beute,
Jungfrau und Matrone,
Mit zerrissenem Gewand,
Bey den Haaren würde geschleppt!

Wehklag ergösse,
Mit der Raubenden Geschrey vermischt,
Sich dann durch die Gassen der verwüsteten
Stadt!

Mir ahndet, mir ahndet entsezliche Noth!

O wie weinenswerth,
Wenn die zarten Jungfraun,
Vor den Freuden der Hochzeit,
Verlassend ihr väterliches Haus,
Wallen verhaſsten Pfad!
Glücklicher als diese
Preis' ich den Todten!

Wird erobert die Stadt — o weh! — o weh! —
So erduldet sie des Elends viel,
Einer führet den Andern;
Dieser schwinget das mordende Schwerdt, und die Fakkel der!
Von Rauch wird umdüstert die ganze Stadt,
Rasend, alles Heilige höhnend,
Zähmet der schnaubende Ares das Volk!

Dann umsauset die Stadt
Ein Flammengehege;
Von dem Manne wird der Mann ermordet mit dem Speer!

Zarte Säuglinge winseln in Blut!
Dem Raubenden begegnet der Raubende;
Wem noch leer die Hände sind,
Rufet zum Genossen einen andern,
Dem noch leer die Hände sind,
Gönnet ihm nicht mehr, nicht so viel als sich.

Früchte des Feldes jeglicher Art,
Hemmen der bebenden Jungfrauen Flucht,
Jammer benezt der Erzieherin Blick!
Gaben der Erde
Werden, vermischet hin und her,
Von Fluten des raubenden Pöbels geschwemmt!
Unselige Jungfraun,
Unkundig des Elends,
Folgen dem Sieger ins dienstbare Bett!
Wir hoffen, ach! daſs des Todes Nacht
Uns befreye von beweinenswürdiger Noth!

HALBES CHOR.

Der Späher von dem Heere, wie mir scheint,
Geliebte, bringet neue Kundschaft uns,
Die Eile beschleunigt seiner Füsse Gang.

HALBES CHOR.

Auch nahet selbst der Sohn des Oedipus,
Der König, daſs er neue Botschaft höre,
Auch seine Eile verdoppelt schnell den Trit.

DER BOTE.

Ich bringe sichre Kundschaft von dem Feind.
Und weiſs wie jedem Helden fiel sein Loos.
Schon schnaubet Tydeus gegen Prötos Thor;
Ihm wehrt der Seher durch Ismenos Furt
Zu gehn, weil günstig nicht die Opfer sind.
Des wütet Tydeus, dürstend nach der Schlacht,
Und schreiet wie ein Drach im Mittagsstrahl,
Und schuldigt des Oikles weisen Sohn,
Er schmiege zagend vor dem Tode sich.
Spricht's laut und erschüttert den umschattenden
Dreyfachen Federbusch, des Helmes Haar.
Es hangen Glocken aus getriebnem Erz
Um seinen Schild, Entsetzen tönen sie!
Ein stolzes Zeichen trägt er auf dem Schild,
Den Himmel flammend mit der Sterne Glut,
Den Vollmond in der Mitte, hehr und hell,

Der Sterne herrlichsten, dein Aug', o Nacht!
Er pranget hoch in dieser Rüstung Troz,
Und ruft am Strome laut den Kampf hervor.
So beiſst ein mutiges Roſs das Gebiſs und schnaubt,
Und harrt des schmetternden Drommetenhalls.
Wen wagest du vor Prötos ofnes Thor
Zu stellen? wer vermag ihn zu bestehn?

ETEOKLES.

Ich zittre nicht vor seiner Rüstung Prunk;
Die Zeichen seines Schilds verwunden nicht,
Nicht Helmbusch beiſst, nicht Glocke, sonder Speer!
Die Nacht die seines Schildes Himmel deckt,
Wiewohl durchschimmert von Gestirnen, mög'
Ihm eignen Unfall vorbedeutend seyn,
Wenn ihm, der solchen Troz im Schilde führt,
Des Todes Nacht die Augen überzieht.
Er hätte dieses Zeichen dann mit Recht
Das ihn weissagend schmähte, ausgesucht.
Ich stell' ihm des Astakos biedern Sohn
Entgegen, daſs er schirme Prötos Thor;

Denn der ist edel, ehret den Altar
Der Scham, und haſst ruhmrediges Geschwäz,
Zum Frevel träg, für edle That voll Mut.
Der Sproſsen einer von der Drachensaat
Des Kadmos, deren Ares noch verschont,
Ein wahrer Sohn des Landes Melanippos.
Die Todeswürfel sind in Ares Hand,
Es rüstet jenen selbst des Blutes Recht,
Zum Schuz der Mutterstadt die ihn gebar.

CHOR.

Es gelinge, durch Hülfe der Unsterblichen,
Meinem Kämpfer der mit Recht sich erhebt
Des Vaterlands Hort zu seyn!
Ich bebe vor Angst,
Den blutigen Tod
Derer die für die Freunde fallen zu sehn!

DER BOTE.

Die Götter wollen ihm den Sieg verleihn!
Es ward Elektra's Thor dem Kapaneus,
Er ist ein gröſsrer Ries' als Tydeus selbst,
Hochfahrend, übermenschlich ist sein Troz!

Was er den Thürmen dräuet, müsse nicht
Das Schicksal ihm verleihen, denn er dräut,
Ob's ihm gewähr' ob's ihm versag' ein Gott,
Zertrümmr' er diese Stadt, wenn auch der Strahl
Kronions, ihm zu wehren, stürzte herab!
Zeus Wetter und entflammten Donnerkeil,
Die achtet er der Mittagshitze gleich.
Im Schilde trägt er einen nackten Mann,
Dem eine Fackel in der Rechten flammt;
Er ruft in goldner Schrift: ich verbrenne die Stadt!
Wer wird, o König, gegen solchen Mann
Sich stellen, mutvoll seinen Troz bestehn?

ETEOKLES.

Es kehret auf sein Haupt sein Troz zurück.
Denn Männer, welche eitlen Uebermut
Verüben, klagt die eigne Zunge an.
Stolz dräuet Kapaneus mit Zuversicht,
Und schmähet lästernd die Unsterblichen,
Mit eitlem Jubel, er ein Sterblicher!
Es flutet brausend seiner Frechheit Zorn,

Hochwogend, Zeus entgegen, himmelan!
Ihn trift, ich hoff's, ein flammender Donnerkeil,
Der mehr als Sonnenglut des Mittags ist!
Er prahle nur! entgegen stell ich ihm
Des Polyphontes mutdurchglühte Kraft!
Ein festes Bollwerk! fest durch Artemis
Samt aller andern Götter Gunst und Schuz!
Wem ward durch andres Loos ein andres Thor?

CHOR.

Es verderbe wer der Stadt
Untergang flucht!
Ihn hemme des Wetters Geschoſs,
Eh er mir spring' ins Haus,
Eh er dem jungfräulichen Gemach
Mich entreisse mit entsezlichem Speer!

DER BOTE.

Dem Eteoklos sprang aus eh'rnem Helm
Das dritte Loos; er führet seine Schaar,
Zum Sturm bereit, ans Naïtiden Thor.
Es schnauben seine Rosse, schöngeschirrt,

Von ihm gelenket, kampfbegehrend her;
Und nach Barbaren Sitte tönet laut
Vor schnaubenden Nüstern ausgehöhltes Erz.
Auch ist sein Schild von nicht gemeiner Art,
Auf Sprossen einer Leiter steigt ein Mann,
Gewapnet zu zertrümmern unsre Stadt,
Hinan die Maur, und schreyt in heller Schrift,
Auch Ares stürz' ihn nicht die Maur hinab.
Auf, diesem stell' entgegen einen Mann,
Der uns befreye von der Knechtschaft Joch!

ETEOKLES.

Ihm send' ich einen, und mit gutem Glück,
Der keine Schau zum Troz in Händen trägt,
Den Megareus des Kreon Sohn; ein Sproſs
Der Drachensaat. Der Rosse Schnauben scheucht,
So wild es wütet, ihn nicht aus dem Thor.
Entweder sinket sterbend hin, und zahlt
Also der Muttererde seinen Dank
Der Krieger, oder faht des Schildes Stadt,
Samt beyden Männern; heftet dann den Raub
Zur Zier an's väterlichen Hauses Wand.

Wohlan, von einem andern prahle nun!

CHOR.

Es flehet auch für ihn mein Gebet,
Für den Schützer unsrer Häuser! es fleht
Untergang jenen! wie aus tobender Brust
Hochfährt ihre Stimme gegen uns,
So schaue herab auf sie
Der Vergelter Zeus!

DER BOTE.

Es steht ein vierter an dem nächsten Thor
Athenes dort, mit lautem Feldgeschrey,
Hippomedons Gestalt und hoher Wuchs;
Ich erschrack zu sehn wie er die Tenne
schwang,
So heiſs ich seinen Schild, und lüge nicht!
Kein kleiner Künstler wars, der diesen Schild
Ausschmückte mit dem Werke feinster Kunst.
Es athmet Typhos aus entflamtem Mund,
Der Lohe regen Bruder, schwarzen Rauch.
Des hochgewölbten Schildes Rand ist flach,
Und Schlangen winden künstlich sich umher.

Er wütet einer Mänade gleich, er schnaubt
Entsetzen, und sein Auge blinket Mord.
Wohl ziemet uns zu seyn auf sichrer Hut,
Schon dräut er vor dem Thore fürchterlich!

ETEOKLES.

Zuvörderst wehrt ihm Pallas, die den Troz
Des Mannes haſst, die Nachbarin des Thors,
Und hält ihn, wie ein Vogel von dem Nest
Den Drachen, so von unsrer Mauer ab.
Auch hab' ich Oenops biedern Sohn erwählt,
Hyperbios, der will des Kampfes Glück
Als Mann versuchen gegen diesen Mann;
An Rüstung, Bildung, Mut untadelhaft,
Von Hermes selbst zu diesem gleichen Kampf
Bestimmt, wird er ein Mann den Mann bestehn.
Die Götter ihrer Schilde sind sich feind.
Der trägt den Typhos, welcher Flammen haucht,
Und auf dem Schild Hyperbios steht Zeus,
Und schwingt mit der Rechten loderndes Geschoſs.

Den Zeus hat keiner je besiegt gesehn.
So steht es mit der Götter Freundschaft, uns
Beschüzt der Sieger, der Besiegte sie.
So wird der Ausgang dieses Kampfes seyn.
Ist über Typhos Zeus, so wird auch Zeus
Erretten den der auf dem Schild' ihn führt.

CHOR.

Ich hoffe der,
Welcher im Schilde den Widersacher des Zeus,
Den unterirdischen,
Menschen und langlebenden Göttern
Verhaſsten Typhos trägt,
Werde sein Haupt
Zerschmettern am Thor.

DER BOTE.

So wünsch' auch ich! den fünften nenn' ich,
der
Ans Thor des Boreas geordnet ward,
Hart an Amphions Grab des Sohnes Zeus.
Er schwöret bey der Lanze die er schwingt,
Und der er mehr als einem Gott vertraut,

Die werther als sein Aug' ihm; Kadmos Stadt
Verheer' er, ob auch Zeus ihm widersteh!
So jauchzt der Atalanta Sohn, dem Wald
Des Gebirgs entsprossen, schön von Angesicht,
In zarter Jugendblüt' mit Mannes Kraft,
Wiewohl der erste Flaum der Wang' entkeimt.
Doch roh, jungfräulich nicht sein Herz, und wild
Sein Blick, so zarten Sinn sein Nam' auch tönt.
Voll Uebermutes steht er hart am Thor.
Im Erz des runden Schlides, der ihn schirmt,
Glänzt hell die Schmach von unsrer Stadt, die Sphinx,
Ein reissend, ein abscheulich Ungeheur!
Und in den Klauen hält sie einen Mann,
Der Bürger Kadmos einen, unter sich,
Zum Ziel gesetzet jeglichem Geschoſs!
Kein eitler Prahler wird er nicht im Kampf
Beschämen seiner langen Reise Pfad.
So ist der Jüngling aus Arkadia,
Parthenopäos; fremd in Argos, dräut

Er für die Pflege welche dort ihm ward,
Nun unsern Thürmen grausen Untergang.
Kein Gott erfülle seiner Dräuung Wort!

ETEOKLES.

Was ihres Herzens Tücke prahlend ruft,
Das stürze gottgesandt auf sie hinab!
Vertilgung treff', es treffe Rache sie!
Für diesen ward ein Kämpfer schon ersehn,
Der sonder Troz die kraftige Rechte schwingt!
Des vorigen Bruder, Aktor heisset er.
Er wird der Lästrung angeschwollnen Strom
Wohl hemmen, daſs hochbrausend er uns nicht,
Durch's Thor einfluthend schwemm' in Untergang!
Er wird abwehren den, der auf dem Schild
Das Bild der Sphinx, des verhaſsten Scheusals, trägt!
Sie wird, bestürmt mit geworfner Lanzen Klang,
Sich einwärtskehrend, ihn mit Vorwurf schmähn.
Wahr werde dieses durch der Götter Gunst!

CHOR.

Es dringet diese Rede mir tief ins Herz,
Mir starret empor das Haar!
Denn ich höre der hochfahrenden Lästerer
Schreckliche Dinge!
O sie müssen durch der Unsterblichen Arm
Stürzen in die Erde hinab!

DER BOTE.

Den sechsten nenn' ich, welcher weiser ist,
Des starken Sehers Amphiaraos Kraft.
Geordnet an der Homoloïs Thor
Schilt er mit strengem Wort des Tydeus Wut,
Nennt Menschenmörder, Stadterschüttrer ihn,
Einen Mann der Argos bösen Frevel lehrt,
Des Mordes Diener, Schergen der Erinne,
Der immer heillos dem Adrastos räth.
Auch deinem schicksalreifen Bruder ruft
Er des Namens Polyneikes Deutung zu:
Ernst ruft er, mit emporgehobnem Blick:
Traun, eine That, die werth den Göttern ist,
Schön anzuhören, auch dem Enkel schön!
Die väterliche Stadt, die heimischen Götter

Verheerend, führst du fremdes Heer herbey!
Ach, welche Quelle löscht der Mutter Fluch?
Wie würde je das Vaterland, besiegt
Durch deinen Speer, dir wieder günstig seyn?
Ich Seher will mit meinem Leibe dies Land,
Begraben hier in Feindes Boden, nähren.
Wohlauf zum Kampf! mein harret keine Schmach!
So ruft, und hält den runden Schild von Erz,
Der Seher, sonder Zeichen ist sein Schild,
Er will nicht scheinen, will der beste seyn!
Denn fruchtbar ist der Boden seiner Brust,
Es spriesset weiser Rath aus ihr hervor.
Erfahrne Helden ordne gegen ihn,
Denn wer die Götter scheut ist fürchterlich!

ETEOKLES.

O des bösen Schicksals, das den biedern Mann
Dem Bunde solcher Frevler zugesellt!
Genossenschaft der Bösen ist allzeit
Des argen ärgstes, und trägt eitle Frucht,
Denn auf der Schalkheit Acker sproſst der Tod.
Wofern mit Männern die von Bosheit glühn,

Ein frommer Mann zugleich das Schiff besteigt,
So sinkt er mit dem gottverhaſsten Volk.
Wenn unter Bürgern der Gerechte wohnt,
Die Gastrecht schänden, gottvergessen sind,
Stürzt er zugleich mit ihnen in das Nez,
Dieselbe Geissel Gottes trift auch ihn!
So wird auch dieser Sohn Oïkles nun,
Ein weiser, biedrer, guter, frommer Mann,
Und Seher, wider seinen Sinn, aus Noth,
Und verwickelt in der Lästrer freche Schaar,
Die lange Pfade heimsukehren hoft,
Mit ihr, durch Zeus Befehl, zu Grunde gehn!
Ich mein' er lasse unbestürmt das Thor,
Nicht daſs er feige sey und schwach von Mut,
Allein er weiſs daſs er im Kampfe fällt,
Wofern Erfolg Apollons Wort bewährt,
Er schweiget oder spricht zu rechter Zeit.
Doch wollen wir die Kraft des Lasthenes,
Den wackern, furchterlichen Hüter ihm
Entgegen ordnen. Grauer Weisheit Rath
Vereinet sich in ihm mit Jugendkraft.
Scharf fleugt sein Blick, es zaudert ihm nicht die Hand,

Wo er die unbeschirmte Blösse späht.
Doch Götterwink vertheilt der Menschen Glück!

CHOR.

Die ihr höret, o ihr Götter, unser gerechtes Flehn,
Verleihet der Stadt den Sieg!
Fernet die Fremdlinge von uns, des Speeres Weh!
Es zerschmettern vor den Thürmen
Sie die Blitze Zeus!

DER BOTE.

Der siebente, der an dem siebenten
Der Thore stehet, ist dein Bruder selbst;
Nun höre was er wünscht, was er begehrt!
Auf erstiegner Maur, als König anerkannt,
Will er ertönen lassen Siegsgesang;
Entweder kämpfen will er dann mit dir,
Und mordend bey dir fallen, oder dich,
Der ihn ins Elend sandt, ins Elend senden,
Auf daſs er Rache find' an deiner Schmach!
So schreyt des Polyneikes Kraft, und ruft

Die Götter seines Stamms und Vaterlands,
Sie mögen schaun herab auf sein Gebet.
Er trägt auf seinem runden, neuen Schild
Ein zwiefach Zeichen künstlich angeheftet.
In voller Rüstung steht ein goldner Mann,
Den leitet mit bescheidnem Blick ein Weib,
Nennt sich Gerechtigkeit in goldner Schrift,
Und spricht: ich führe diesen Mann, er soll
Die Stadt besitzen und des Vaters Haus.
So ist das Zeichen welches er ersann.
Wen du ihm senden willst, dem sinne nach,
Aufdaſs du nicht ob meiner Botschaft einst
Mich schuldigst; lenke du das Steur der Stadt!

ETEOKLES.

O gottgesandte Wut, dem Gräul der Götter,
Dem thränenwerthen Stamm des Oedipus!
O weh, erfüllt wird unsers Vaters Fluch!
Doch weinen ziemet uns und klagen nicht,
Gebohren würd' uns nur ein gröſser Weh!
Wie Polyneikes, der mit Recht so heiſst,
Sein Bild gedeutet sieht, das sehn wir bald,
Ob heim ihn führen wird die goldne Schrift,

Die Wahnsinn sprudelnd auf dem Schilde strozt?
Wenn die Gerechtigkeit, das reine Kind
Des Zeus, ihm wohnte in dem Herzen, und
Sein Thun beseelte, ja, dann mögt' es seyn!
Seit er des mütterlichen Schooſses Nacht
Entfloh, und Säugling war, und Knabe dann,
Als auf den Wangen ihm der Mannheit Saat
Aufsproſste; hat ihn die Gerechtigkeit
Nie ihrer Gunst gewürdigt, keines Blicks!
Sie wird ihm nun, da er dem Vaterland
Unheil bereitet, nicht zur Seite stehn!
Traun, fälschlich hiesse sie Gerechtigkeit,
Wenn den sie schüzte, der sich des vermiſst!
Drob bin ich kühn, und widersteh ihm selbst,
Denn wer hat gröſser Recht dazu als ich?
Ich Bruder, steh dem Bruder; Fürst, dem Fürsten;
Dem Feinde, Feind; wohlauf! und bring mir schnell
Speer, Harnisch und den Schild, der Steinen trozt!

ETEOKLES, DAS CHOR.

CHOR.

Geliebter Sohn des Oedipus! sey ihm
An Wut nicht ähnlich dessen Mund so tobt!
Laſs Kadmos Bürger sich mit Argos Heer
Im Streite mischen, sühnbar ist ihr Blut.
Wenn Brüder selbst sich morden, o dann stirbt
Der Gräuel eines solchen Frevels nicht!

ETEOKLES.

Ja dürft ich Unglück tragen ohne Schmach!
Unglück mit Schmach vereint bringt keinen Ruhm.
Im Tode, nur im Tode find ich Heil!

CHOR.

Was wütest du Jüngling? o es treſſe
Die mit dem Speere tobende dich, Ate dich nicht!
Ertödt' in ihrem Beginne die mördrische Lust!

ETEOKLES.

Da ungestüm Apollon selbst uns treibt,
So flute Lajos ihm verhaſster Stamm
Kokytos Strom im Wehn des Sturms hinab!

CHOR.

Reissender Thiere Wut
Treibet zum Morde dich an,
Und zur bittern Frucht
Des verbotnen Bluts!

ETEOKLES.

Mit thränenlosen, starren Augen steht
Des Vaters kräftiger Fluch zur Seite mir,
Und spricht von frühern Wehes spätren Frucht.

CHOR.

Hemme den Zorn!
Es wird darum dich nicht treffen der Feigheit
Schmach,
Daſs Ruhe des Lebens dich umfaht.
Es nahet die Erinn' in schwarzem Sturm
Nicht dem Heerde des Mannes,

Dessen Opfer aus schuldloser Hand
Werth den Unsterblichen sind.

ETEOKLES.

Die Götter achten unser lang nicht mehr!
Kein Opfer wollen sie als unsern Tod!
Dem Schicksal schmeicheln sollten wir aus Furcht?

CHOR.

Ja, und nun da es vor dir steht!
Denn sein wütender Dämon
Aendert dereinst sich vielleicht,
Nahend mit lauem Hauche; doch nun
Brauset er laut auf!

ETEOKLES.

Es brausen auf die Flüche meines Vaters!
Ach, in zu wahren Träumen sah ich sie!
Sie theilen nun das väterliche Gut.

CHOR.

Gehorch', wiewohl du sie nicht liebst, den Weibern!

ETEOKLES.

Sprecht was ich thun soll, aber sprecht nicht lang!

CHOR.

O gehe du von hier nicht selbst ans Thor!

ETEOKLES.

Geschärft ist mein Entschluſs, du stumpfst ihn nicht!

CHOR.

Gott ehret auch den Sieg der schwachen Hand.

ETEOKLES.

Ein Krieger achtet solcher Rede nicht.

CHOR.

Du wilst vergiessen deines Bruders Blut?

ETEOKLES.

Verhängen's Götter, so entrinnt er nicht!

CHOR.

Ich erstarre vor der geschlechtzerrüttenden

Göttin, die nicht ähnlich den Göttern!
Wahrhaft, jammerverkündend,
Erfüllet die Erinne des väterlichen Fluchs,
Des wahnsinnigen Oedipus
Grimmige Verwünschungen;
Und die kindervertilgende Zwietracht
Reizet sie an!

Der Fremdling aus Skythia wirft
Loose, vertheilet die Habe,
Der herbe, blutdürstende Stahl!
Des Bodens spendet er beyden,
So viel sie im Tode bedürfen,
Gröſsrer Gefilde beraubt.

Wenn einer tödtet den andern
Durch Wechselmord,
Und die Erde trinket ihr schwarzgewölktes Blut,
Wer darf sie sühnen?
Wer waschen ihr Blut?
O neue Jammer des Hauses
Den alten hinzugethan!

Ich rede von der alten
Uebertretung, welcher die Strafe folgte schnell,
Sie beharret bis ins dritte Geschlecht;
Als Lajos (wider Apollons
Dreymal aus pythischem Nabel der Erde
Weissagendes Wort,
Er werd' ohne Kinder
Sterbend, retten die Stadt,
Dennoch, durch Rath der Freunde bethört)
Sich zeugte den Tod,
Welcher sich erkühnte
Des mütterlichen Schoofses entweihte Gefilde
Zu berühren, die ihn hatten ernährt;
Und zu säen das dem Morde bestimmte Geschlecht —
Verblendung vereinte
Die thörichten Buhlen.

Nun schwellen die Wogen des Wehemeers,
Hier senket sich eine,
Dort wölbet empor sich die andre,
Und diese brandet donnernd an den Kiel der Stadt!

Uns schirmt mit geringer
Breite die Mauer.
O ich fürchte samt den Königen
Geh unter die Stadt!

Der Vorzeit Verwünschungen
Vollenden es nun.
Nur durch schreckliche Thaten
Wird geschlichtet der Brüder Zwist;
Wenn sich aufmacht das Verderben,
So wandelt es nicht vorbey!
Reich an Erfindung
Häufen sich Habe die Sterblichen schnell;
Aber bald heischet die Noth
Den Auswurf, daſs nicht sinke das Schiff!

Welchen Sterblichen ehrten so hoch
Die Götter und die Genossen der Stadt,
Und die Zeit, welche fruchtbar an Männern war,
Als sie Oedipus ehrten,
Der vom männerverschlingenden Ungeheur
Reinigte das Land?

Als das Gräul seines Bettes
Inne der Unselige ward,
Wütete über den Jammer sein Herz,
Und er verübte
Mit der vatermördrischen Hand
Zwiefachen Frevel;
Er entschlüpfte dem Blick der herrschenden
Kinder,
Und sandte den Kindern,
Bereuend die Pflege der zarteren Jahre —
O weh! o wehe!
Herberedenden Fluch:
Entscheidend über ihr Erbe
Solte walten der Stahl!
Ich zittr' es erfülle
Die zu schnelle Erinne den Fluch!

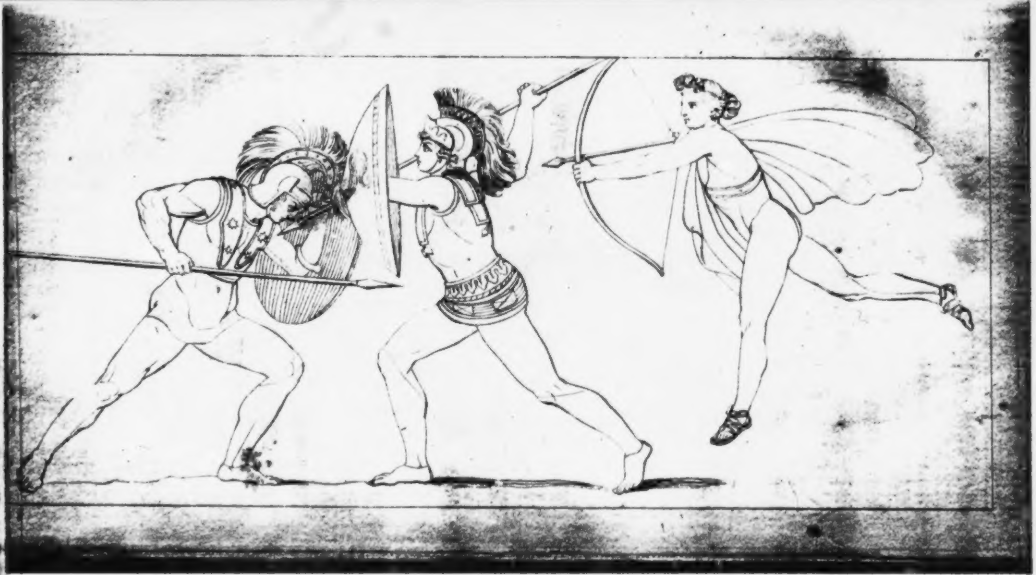
DER BOTE, DAS CHOR.

DER BOTE.

Ihr Zöglinge der Mutter, seyd getrost,
Denn unsre Stadt entfloh der Knechtschaft Joch.
Es sank der frechen Männer Uebermut,
Auf stillen Wogen schwebt das Schiff der Stadt,
Noch drang mit der Fluten Schlag das Meer nicht ein.
Dem Feinde wehrt die Maur, die Thore sind
Durch Helden sicher, die dem Zweykampf stehn,
Und innerhalb sechs Thoren steht es wohl,
Der hehre, herrschende Apollon, der
Furchtbar, ein siebenter Heerführer kam,
Nahm ein das siebente; da waltet er,
Dem Stamm des Oedipus vergeltend, was
Vorlängst des Lajos Thorheit auf sich lud.

CHOR.

Welch neues Unglück widerfuhr der Stadt?



DER BOTE.

Erhalten ward die Stadt; die Könige,
Die Brüder schlugen sich im Wechselmord!

CHOR.

Was sprichst du? wer? Entsetzen macht mich irr.

DER BOTE.

So höre ruhig; Oedipus Geschlecht....

CHOR.

Weh mir! ich bin des Unglücks Seherin!

DER BOTE.

Nicht zweifelhaft, gewiſs ist beyder Fall!

CHOR.

So weit — o Gräul! — ging ihre Wut? erzähl'!

DER BOTE.

So schlugen sie mit Bruderhänden sich.

CHOR.

So traf sie beyde gleiches Schicksals Schlag.

DER BOTE.

Traf tilgend ihr unseliges Geschlecht!
Uns ziemt die Freude und die Thräne nun,
Ob unsers Vaterlandes Heil, und daſs
Der beyden Heere Führer, unsre Fürsten,
Die ganze Habe theilten mit dem Stahl.
Nun wird des Landes jedem das zu Theil,
Wieviel er in dem Grab einnehmen wird,
Hineingestürzet durch des Vaters Fluch.
Gerettet ist die Stadt, die Erde trank
Der Brudermörder, unsrer Fürsten Blut.

CHOR.

O du groſser Zeus und schützende Götter,
Die gerettet die Thürme des Kadmos habt,
Soll ich mich freun und jubeln
Dem erhaltenden Gotte?
Oder beweinen die unseligen Heerführer,
Die kinderlosen,
Welche fielen, verwickelt in Zwist,

Durch frevlenden Wahnsinn?
O der schwarzen, kräftigen Verwünschung,
Welche haftet an Oedipus Stamm!
Es erschüttert mir kalter,
Gräſslicher Schauer das Herz!
Einer Mänade gleich
Erheb ich den Todtengesang,
Denn ich vernehme
Von den Leichen der Elenden, sie triefen von Blut!
In schrecklicher Stunde
Tönte das Lanzenspiel!
So vollendet' es, lieſs nicht ab,
Der väterliche Fluch!
Und Unglaube des Lajos
Traf das Geschlecht!

Nicht eitel war
Die Angst um die Stadt,
Noch eitel der Götterspruch!
Ihr Seufzerwerthen — o weh! —
Vollbrachtet unglaubliches!
Nicht in Worten, nun auch in der That,

Kam der Jammer!
Bewährt ist die Rede des Boten,
Vor den Augen liegt die Wahrheit da!
O des zwiefachen Kummers!
O des Wechselmords!
Des Jammers Jammer ist nun
Unsers Heerdes Genoſs!

Schlaget über die Häupter zusammen,
In günstigem Wehen des Jammerhauchs,
Der Hände geselligen
Rauschenden Ruderschlag!
Welcher immer über den Acheron geleitet
Den graunvollen Nachen,
Der, mit schwarzem Segel,
Gleitend, hinüber die Todten bringt,
An das allaufnehmende,
Apollon unzugängliche,
Sonnenlose, düstre Gestad.

Aber da kommen zur herben Trauer
Antigone und Ismene,
Ich meine sie werden — ich zweifle nicht —

Aus tiefgegürtetem, lieblichem Busen
Nachsenden den Brüdern Klaggesang,
Und würdigen Schmerz.
Uns ziemet zuerst
Der Erinne wehetönendes Lied
Laut zu singen, und laut
Dem Ais zu singen graunvollen Gesang.

DAS CHOR, ANTIGONE und ISMENE.

HALBES CHOR.

Schwestern, unseligste,
Von allen gegürteten Jungfraun!
Ich weine, seufze, — dem Herzen — ich
täusche nicht —
Dem Herzen entquillet mein Leid!

HALBES CHOR.

Ach! der wahnsinnigen,
Freunde nicht hörenden,
Dem Unglück sich verhärtenden
Elenden! die des Vaters Palast

Wolten erobern mit dem Speer!

HALBES CHOR.

Ja elend! sie fanden
Elenden Tod!
Und stürzten ihr Haus
In Untergang!

HALBES CHOR.

O nach bitterer Herrschaft dürstende
Maurenzertrümmrer!
Es schied euch, aber in Freundschaft nicht,
Euch sonderte durch den Tod der Stahl!
Die Erinne,
Die furchtbarhehre,
Vollbrachte des Vaters
Oedipus Fluch!

HALBES CHOR.

Sie schlugen durchs Herz sich!

HALBES CHOR.

Durchs Herz!
Unter Einem Herzen lagen sie einst!

HALBES CHOR.

O der Unseligen!

HALBES CHOR.

O der Verwünschungen
Des Wechselmords!

HALBES CHOR.

Die tiefe Wunde meinest du?

HALBES CHOR.

Die verwundeten Leiber
Mein' ich, und das verwundete Haus!

HALBES CHOR.

Durch unsägliche Wut!

HALBES CHOR.

Durch Zwietracht vom Vater
Den Söhnen gewünscht!

HALBES CHOR.

Seufzer erfüllen die Stadt,
Es seufzen die Mauren,

Es seufzet das ganze, sie befreundende Land!
Die Enkel erwartet das Erbe,
Ob welches die Elenden fanden
Hader und Tod!

HALBES CHOR.

Zürnendes Herzens
Theilten sie die Habe,
Und jeglichem fiel
Gleiches Loos!
Der Obmann entging dem Tadel nicht,
Willkommen war Ares
Den Freunden nicht!

HALBES CHOR.

Gespaltet durch Eisen liegen sie da.

HALBES CHOR.

Gespaltet durch Eisen harren ihrer —
Fraget einer, wer?

HALBES CHOR.

Die Gräber der väterlichen Gruft!

HALBES CHOR.

Tiefbetrübender, seufzender,
Eignen Jammer beweinender,
Herzzerreissender, trostverachtender Gram
Sendet aus dem Palaste Klagen hervor,
Und Thränen quellen
Aus dem Herzen! Es bricht mir
Ueber die Fürsten das Herz!

HALBES CHOR.

Vergönnt ist zu sagen
Von den Elenden,
Daſs Unglück sie häuften den Bürgern,
Und Unglück den Schaaren
Der Fremdlinge, blutigen Tod!

HALBES CHOR.

O der Unseligen
Die sie gebahr!
Vor allen Weibern
Welche gebahren!
Ihr eigner Sohn
Ward ihr eigner Gemahl;
Und sie gebahr diese, die s

Fielen durch brüderlicher Hände
Gegenſeitigen Mord.

HALBES CHOR.

Brüder und Verderber ſie!
Unfreundlicher Vergleich!
Raſender Kampf
Ward des Haders Ende!

HALBES CHOR.

Nun ruhet ihr Haſs!
In der blutbefleckten Erde
Miſchte beyder Leben ſich;
Eines Bluts ſind ſie auch nun!

HALBES CHOR.

Ein herber Schlichter
Iſt der Fremdling von Pontus,
Der geſchärfte, dem Feuer entriſsne Stahl!

HALBES CHOR.

Ein herber Vertheiler der Habe
Iſt Ares, der väterlichen Verwünſchung
Vollender!

HALBES CHOR.

Den Elenden fielen
Loose des Jammers, von Zeus gesandt!

HALBES CHOR.

Unter den Leichen besitzen sie nun
Des Bodens grundlose Tiefe.

ANTIGONE.

O wie sprosset den Palästen
Des Wehes so viel empor!
Die Verwünschungen sangen
Ueber die Vertilgung des ganzen Geschlechts,
Helltönendes Feldgeschrey!

ISMENE.

Das Siegeszeichen der Ate
Stand in den Thoren,
In welchen sie fielen;
Und als sie nun beyde
Hatte besieget,
Lieſs ab die Göttin.

ANTIGONE.

Getroffen trafst du!

ISMENE.

Du schlugst und fielst!

ANTIGONE.

Du mordetest mit der Lanze!

ISMENE.

Du fielst durch die Lanze!

ANTIGONE.

Wehesinnend!

ISMENE.

Wehedudend!

ANTIGONE.

Tön' o Klage!

ISMENE.

Fliesset Thränen!

ANTIGONE.

Auf der Bahre wird liegen der erschlug!
Ach! ach, es wütet im Schmerze mein Sinn!

ISMENE.

Es erseufzet mein Herz!

ANTIGONE.

O weh! Beweinenswerther, du!

ISMENE.

Auch du, o Jammervoller!

ANTIGONE.

Wardst vertilgt durch den Blutsfreund!

ISMENE.

Tödtetest den Blutsfreund!

ANTIGONE.

Ist von beyden zu sagen!

ISMENE.

Und an beyden zu sehn!

ANTIGONE.

Und solcher Jammer so nahe bey uns!

ISMENE.

Und neben den Brüdern die Schwestern so nah!

CHOR.

O wehespendende, schreckliche Möre!
O hehrer Schatte des Oedipus!
O schwarze Erinne, wie mächtig bist du!

ANTIGONE.

O welchen Jammer zeigest du mir,
Aus der Fremde kommend!

ISMENE.

Auch kam nicht wieder der ihn schlug!

ANTIGONE.

Der gerettet schon war,
Ward des Odems beraubt!

ISMENE.

Des Odems beraubt!

ANTIGONE.

Und beraubte des Odems den andern!

ISMENE.

Unseliges Geschlecht!

ANTIGONE.

Unseliges Geschick
Hat es erlitten!

ISMENE.

Zu beweinendes Wehe!
Triefend von Blut
Der geschwungnen Speere!

ANTIGONE.

Jammer zu sagen!

ISMENE.

Jammer zu schaun!

CHOR.

O wehespendende, schreckliche Möre!

O hehrer Schatte des Oedipus!
O schwarze Erinne wie mächtig bist du!

ANTIGONE.

Du erfuhrst es, als du heranzogst!

ISMENE.

Und du nicht später!

ANTIGONE.

Du nahtest der Stadt!

ISMENE.

Du widerstandst jenem mit dem Speer!

ANTIGONE.

Jammer zu sagen!

ISMENE.

Jammer zu schaun!

ANTIGONE.

O des Elends!

ISMENE.

O der Uebel!
Dem Hause! dem Lande!
Vor allen mir!

ANTIGONE.

Ach! ach! zuvörderst mir!
Ach, des beweinenswerthen
Elends Urheber, Eteokles, du!

ISMENE.

O ihr, von allen die Elendesten!

ANTIGONE.

Die ihr wütetet im Unglück!

ISMENE.

Wo, ach wo begraben wir die Todten?

ANTIGONE.

Auf der ehrenvollsten Stäte!

ISMENE.

Ach! neben dem Bette des Vaters
Soll liegen ihr Jammer!

DAS CHOR, ANTIGONE, EIN HEROLD.

HEROLD.

Nun muſs ich kund thun was in Kadmos Stadt
Vom Rath beschlossen und verordnet ward.
Den Eteokles soll ein friedlich Grab
Umschliessen, denn werth war ihm dieses Land,
Den Feind abwehrend ſiel er in dem Thor,
Für unsre Tempel, tadellos und fromm,
Wo Jünglingen zu fallen rühmlich ist.
Das solt' ich euch von diesem sagen; aber
Des Bruders Polyneikes Leiche wird
Dahingeworfen, wird der Hunde Raub,
Denn Kadmos Stadt hätt' er gestürzt, wofern
Nicht einer von den Göttern seinem Speer
Gesteuret; drum ist er im Tode noch
Den vaterländschen Göttern, die er schmähte,
Ein Gräul; er führte her des Fremdlings Schaar,
Und ſiel, es zu erobern, in das Land.
Den Vögeln unter'm Himmel soll er preis

Gegeben, schmählich seinen Lohn empfahn.
Kein Guſs der Schaale soll, noch in die Gruft
Geleiten ihn der Klage heller Ton,
Die Freunde folgen seiner Leiche nicht.
Also gefiel dem Rath von Kadmos Stadt.

ANTIGONE.

So sage ich dem Rath von Kadmos Stadt:
Wofern kein andrer ihn begraben will,
Begrab ich ihn, und wage die Gefahr;
Und schäme mich auch nicht, indem ich selbst
Bestatte meinen Bruder, dieser Stadt
Verbot zu widerstreben. Heilig sind
Die Bande Eines Bluts dem wir entsprossen,
Von Einer jammervollen Mutter, und
Von Einem Vater, dem viel Jammer ward!
Auf Seele! sey des Weh's Genossin gern
Mit diesem Mann, der's ungern auf sich lud.
Sey lebend schwesterlich dem Todten hold.
Die hohlen Wölfe sollen schleifend nicht
Ihn zerreissen! keiner bilde das sich ein!
Ich selbst, wiewohl ein Weib, ich will die
Gruft

Ihm graben, hüllen ihn in feinſtes Lein,
Erd' auf ihn ſchütten; keiner wehr' es mir!
Getroſt, o Seele! denn die Zärtlichkeit
Iſt an Erfindung reich, und führt es aus!

HEROLD.

Ich ſag's dir, widerſtrebe nicht der Stadt!

ANTIGONE.

Ich ſag's dir, ſetze deinem Fürwiz Ziel!

HEROLD.

Frech iſt ein Volk das ſeiner Noth entrann!

ANTIGONE.

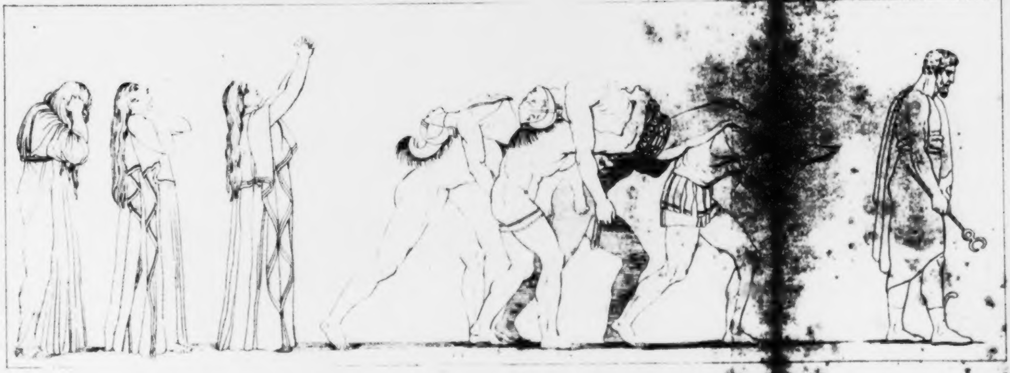
Sey's frech! er ſoll nicht unbegraben ſeyn!

HEROLD.

Beſtattend ehrſt du den das Volk doch haſst?

ANTIGONE.

Ihn haben ſelbſt die Götter nie entehrt!



HEROLD.

Nicht bis durch ihn dies Land gefährdet ward.

ANTIGONE.

Mit Weh vergalt er Weh das er erlit.

HEROLD.

Liefs all' entgelten was ihm Einer that!

ANTIGONE.

Eris behält allzeit das lezte Wort.
Den hier begrab ich, schwatze nicht umsonst.

HEROLD.

Gedenk der Warnung! ich verbiet es dir.

HALBES CHOR.

O der hochfahrenden,
Geschlechtausreutenden Unholden, der Erinnen!
Die ihr des Oedipus Stamm
Vertilgtet von Grund aus!

HALBES CHÓR (oder ISMENE.)

Was erduld ich? was soll ich thun?

Was ersinn' ich?
Wie ertrag ich nicht zu beweinen dich?
Nicht zu begleiten zu dem Grabe dich?
Es schreckt mich, scheucht mich zurück
Furcht vor dem Volke!

HALBES CHOR.

Es werden viele
Klagen, Eteokles, um dich!
Jener Elende wallet unbejammert,
Von der einzigen Klage der Schwester
Geleitet hinab.
Wer vermag solches
Zu billigen? wer?

HALBES CHOR.

Es thue mit den Weinenden
Ueber Polyneikes wie sie gelüstet die Stadt!
Wir gehn, wir geleiten,
Wir begraben ihn!
Allen gemein ist dieser Schmerz!
Und dasselbige billiget nicht immer
Als gerecht die Stadt.

HALBES CHOR.

Wir geleiten diesen wie die Stadt,
Und wie heischet das Recht!
Nächst den seligen Göttern,
Nächst der Kraft des Zeus,
Schüzte vor allen die Stadt des Kadmos er,
Daſs gestürzt sie nicht würde nicht hinabgeschwemmt,
Von der Fremdlinge Flut,
In Untergang!

DIE PERSER.

PERSONEN.

EIN CHOR VON GREISEN.

ATOSSA, Tochter des Kyros, Witwe des Dareios,
Mutter des Xerxes.

EIN BOTE.

GEIST DES DAREIOS.

XERXES.

CHOR VON GREISEN.

Uns ward, als die Perser
Zogen gen Hellas,
Alles betrauet, wir sind Hüter
Der reichen, mit Fülle des Goldes
Prangenden Städte. Ob des Alters
Würde wählete selbst Dareios Sohn,
Xerxes, der herrschende König,
Zu Wächtern des Landes uns.

Aber wegen der Heimkehr
Des Königes und des goldreichen Heers,
Wird jammerahndend
Erschüttert in der Brust uns das Herz!
Denn die ganze Stärke von Asia
Wallete von hinnen! Asia
Rufet laut ihre Jugend!

Kein Bote, kein Reiter
Kommt heran zu dieser Perserstadt,
Von allen die Susa,
Oder Ekbatana,
Oder verliessen Kissias alte Burg,
Reisige diese,
Jene zu Schif,
Fuſswandelnd andere in dem Heerszug.
Amistres und Artaphrenes,
Megabazes und Astaspes,
Führer der Perser,
Könige, dem groſsen
Könige unterthan,
Eilten von hinnen, Feldherrn der groſsen Heerschaar,
Mit siegenden Bogen
Oder Rossetumlend,
Schrecklich zu schaun! furchtbar
In der Kühnheit Ruhm!
Artembares, welcher
Frohlokket auf dem Roſs,
Masistres, und der bogengewaltige
Starke Imäos, Pharandakes,

Sammt dem roſslenkenden Sosthanes.
Andre sandte der groſse
Lebenwimmelnde Nilos,
Den Susiskanes,
Pegastagon von egyptischem Stamm,
Und den Herrscher der heiligen Memphis,
Den groſsen Arsames, auch den Fürsten
Des uralten Theben, Ariomardos,
Die erfahrnen Ruderer des Sumpfes,
Und zahllose Menge.

Es folgen in den Krieg
Die Haufen verzärtelter Lyder,
Und welche der Veste
Mitte bewohnen, geführt
Von Feldherrn des Königs,
Mitragathes und Arkeus dem tapfern.
Es sendet die reiche Sardis
Der Reisigen viele,
Im Viergespann
Und im Sechsgespann,
Fürchterlich zu schaun!

Es rühmen sich die Nachbarn
Des heiligen Tmolos,
Sie werden auf Hellas
Legen das Joch!
Mardon und Tharybis
Die der Lanze trotzen,
Und wurfspieſssendende Myser.
Die goldreiche Babylon
Sendet eilendes Volk,
Schiffende Krieger,
Und der Spannung des Bogens
Mutig vertrauende.

Es folgen aus der ganzen Asia
Schwerdzuckende Schaaren,
Nach des Königes furchtbarem Befehl.
Die Blume des persischen Landes,
Die Jünglinge zogen von hinnen,
Um welche das Pflegeland
Asia tief aufseufzet,
Mit des Verlangens Glut!
Eltern und Vermählte
Zittern und zählen die Tage

Langsäumender Zeit!

Des Königes städtezertrümmerndes Heer
Wandelte hinüber ins benachbarte
Flutengetrennte Land.
Es hatte mit seilverbundenem Floſs
Pfad sich gebahnt,
Ueber die Wogen der Helle,
Tochter des Athamas.
Es warf ein Joch
Um den Nacken des Meers!

Der volkreichen Asia
Mutiger König
Trieb in das ganze Land
Die zahllose Heerde
Des zwiefachen Heers;
Schaaren des Fuſsvolks,
Schaaren des Meers;
Es vertrauet den tapfern,
Fürchterlichen Feldherrn
Der göttergleiche Held
Von glänzendem Stamm.

Herschauend vor sich
Mit dem blauen Blick
Des blutdürstenden Drachen,
Den syrischen Wagen
Lenkend, fuhret er an
Das bogensiegende Heer,
Gegen das lanzenberühmte Volk.
Keiner wird vermögen
Zu widerstreben
Dem gewaltigen Männerstrom,
Keiner zu wehren mit festem Damm
Der unüberwindlichen Meeresflut!
Keiner darf nahen
Dem Perserheer,
Dem kühnen Geschlecht!

Doch listensinnender
Täuschung der Götter,
Wer unter den Sterblichen entrinnet,
Wer entschlüpfet ihr,
Mit des schnellen Fusses behendem Sprung?
Freundlich im Begin und
Schmeichelnd führt

Sie den Menschen ins Nez,
Von dannen vermag
Zu entfliehn der Sterbliche nicht!

Durch Willen der Götter
Herrschet von Alters her
Ein Schicksal, welches den Persern
Thürmezertrümmernden Krieg gebeut,
Des Toben der Reisigen sich zu freun,
Und gestürzter Städte.
Sie lernten furchtlos zu schaun
Des breitgebahnten
Schäumenden Meeres,
Von reissender Windsbraut empörte,
Rauschende Wogengefilde,
Vertrauend dem schwachen
Tauwerk, und völkertragendem Gebäu.
Nun stechen schwarze Sorgen
Mein erschroknes Herz,
Ach, ob des Perserheers!
Daſs eine der Städte
Möge vernehmen,
Leer sey an Männern

Die groſse Susa!
Daſs in Kissias Stadt
Wiederhallend
Jammernder Weiber Gewimmel
Rufe: ach!
Daſs schimmernde Gewande
Zerreisse die Trauer!

Es entschwärmten dem Lande wie Bienen
Fuſsvolk und Rosse,
Mit dem Führer des Heers.
Walleten den Ländervereinenden Weg
Ueber die Fluten hin,
Von Gestadeshöh zu Gestadeshöh!
Sehnsucht der Gemahle
Beträufelt mit Thränen die Betten
Jammernder Perserinnen.
Ihre Sorge begleitet
Den mutigen Schwinger der Lanze,
Des Bettes Genossen;
Sie blieben, ach!
Einsam zurück!

Wohlan, ihr Perser! uns versammlend
Vor dem alten Palast,
Lasset uns sinnen auf weisen
Und tiefen Rath,
So gebeut die Noth!
Wie mag es ergehen
Dem Könige Xerxes?
Unsers Blutes Spröſsling,
Dareios Sohn?
Siegen die Bogen des Vaterlands?
Oder Achajas
Lanzenkraft?
Siehe! dem Antliz der Götter gleich
Wallet ein Licht hervor,
Unsers Königes Mutter!
Unsre Königin! wir fallen nieder,
Wir müssen alle
Sie empfangen mit der Begrüssung Wort.

DAS CHOR, ATOSSA.

CHOR.

Tiefgegürteter Matronen hocherhabne Königin,
Wohlbetagte Mutter Xerxes, sey gegrüſst Dareios Weib!
Eines Persergottes Gattin, Mutter eines Persergott's,
Wenn von unserm Heer des alten Glückes Dämon nicht entwich.

ATOSSA.

Drob verlieſs ich, zu euch wallend, nun mein goldgeschmücktes Haus,
Und mein Ruhezimmer, ehmals auch Dareios Schlafgemach.
Denn der Kummer sticht ins Herz mir, und ich wende mich zu euch,
Freunde, weil vorlängst die Sorge schon an meiner Ruhe nagt,
Ob nicht Wust zu schnell errungnes Reichthums dieses Reiches Glück
Stürze, welches durch der Götter Schuz Dareios gründete.

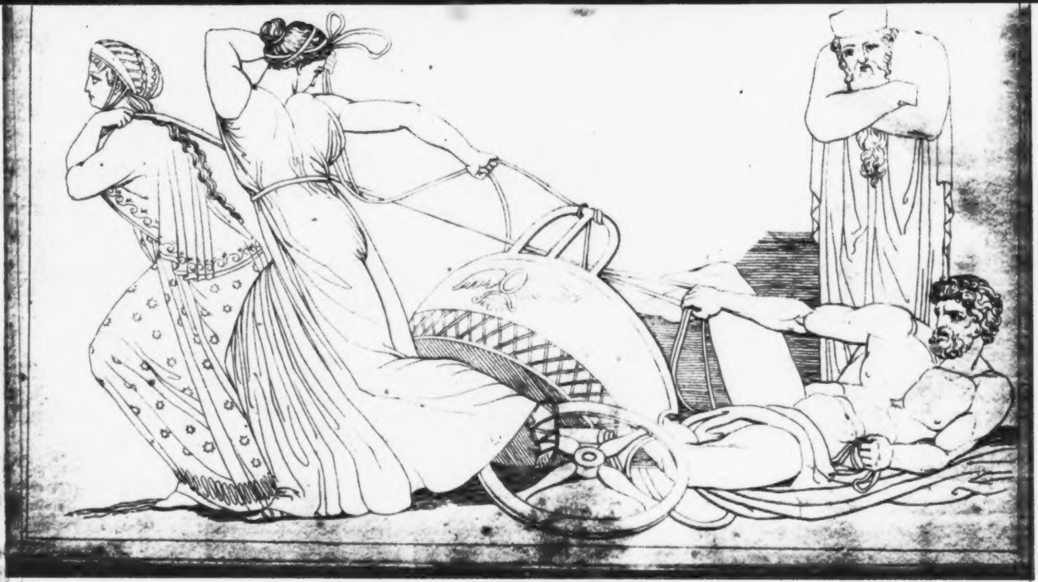
Unaussprechlich drückt und zwiefach diese Sorg' und warnet mich
Goldesfülle nicht zu hoch zu ehren ohne Männerkraft,
Noch zu trotzen auf der Armut Stärke, denn ihr Licht erlischt.
Unversehrt ist uns der Reichthum; aber Furcht umschwebt mich izt,
Denn das Auge des Palastes ist die Gegenwart des Herrn.
Weſs anizt die Noth erfodert, Perser, solches wisset ihr,
Greise, rathet mir mit Weisheit, mein Vertraun ist euch geweiht.

CHOR.

Wisse, Fürstin dieses Landes, keines zweyten Wort's bedarf's,
Heische Red' und That! dem Willen möge Kraft zur Seite stehn!
Treues Herzens sind wir alle, so du unsers Raths begehrst.

ATOSSA.

Ich sehe Traumgesichte jede Nacht,
Seitdem mein Sohn den Feldzug unternahm,
Zu züchtigen das Land Ioniens.
Noch aber sah ich kein so deutliches
Als vorige Nacht, erzählen will ich's euch:
Zwo schön geschmückte Frauen schienen sich,
Die ein' in persischem Gewande, und
In dorischem die andre, mir zu nahn.
Viel gröſser als die Frauen dieser Zeit,
An Schöne tadellos, und Eines Stamms.
Der einen Land war Hellas, Persien
Der andern, so gefallen war ihr Loos.
Sie schienen beyde hadersüchtig mir
Zum Streite sich zu rüsten, als mein Sohn
Zurück sie hielt und sänftigte, sie dann
Vor Einen Wagen spannend, ihnen Joch
Auflegte; eine prangte hoch im Zeug,
Doch seinem Zaume folgsam war ihr Mund.
Die andre sprang, entschüttelte das Gebiſs,
Zerreiſst mit Händen das Geschirr, und bricht
Zersplitternd mit Gewalt das Joch entzwey.
Mein Sohn entstürzet dem Wagen; neben ihm



Steht mitleidsvoll Dareios. Da mein Sohn
Den Vater sieht, zerreiſst er sein Gewand.
Das hab ich wahrlich diese Nacht gesehn.
Dann stand ich auf und wusch die Hände mir
In silberheller Quelle, trat hinzu,
Nicht ohne die geweihte Priesterschaar,
Ans Heiligthum der unglückfernenden
Dämonen, mit des Fladen Opfergift.
Da sah ich einen Adler zum Altar
Des Phöbos fliegen; sprachlos stand ich da!
Ein Falke folgte schnelles Flugs, erhascht',
Und zauſste mit den Klauen ihm das Haupt.
Der Adler aber hielt geschreckt den Leib
Ihm wehrlos dar. Es schien mir fürchterlich
Zu sehn, auch scheint's zu hören fürchterlich.
Ihr wiſst wie herrlich, wenn er siegt, mein Sohn
Erscheinen wird; und trift ein Unfall ihn,
Bedarf er doch dem Reich nicht Rechenschaft
Zu geben, sondern herrschet wie vorher.

CHOR.

Weder dich zu heftig schrekken, theure Mutter, wollen wir,
Noch auch alle Furcht dir nehmen; darum wende flehend dich
Zu den Göttern, daſs sie fernen wo du etwas böses sahst,
Und daſs dir samt deinen Kindern Gutes wiederfahre nur,
Auch der Stadt und allen Freunden; ferner muſst du Opfertrank
Für die Erd' und für die Todten spenden, und mit Inbrunst flehn
Den Gemahl Dareios welchen du im Traume sahst, daſs er
Gutes dir und deinem Sohne aus der Erde send' ans Licht,
Und das Gegentheil des Guten hülle in der Erde Nacht.
Denn Erfahrung läſst uns ahnden, wohlgemeint ist unser Rath;
Doch wir dürfen guten Ausgang hoffen von der Götter Gunst.

ATOSSA.

Ihr zuerst habt diese Träume, mir gewogen, recht bedacht,
Mir, dem Sohn und meinem Hause frommet eurer Rede Sinn.
Gutes mög' uns wiederfahren! das was euer Mund befiehlt,
Bringen wir den Göttern und den werthen Unterirdischen,
Wenn wir zum Palaste gehn. Eins vernähm ich gern von euch,
Freunde! sagt in welcher Gegend von der Erde liegt Athen?

CHOR.

Fern gen Abend, wo der König Helios in Dämmrung sinkt.

ATOSSA.

Meinen Sohn gelüstet dennoch nach der weitentfernten Stadt?

CHOR.

Sicher würde mit ihr Hellas unserm König unterthan!

ATOSSA.

Hat sie auch der Mannschaft Stärke, auszuziehn in vollem Heer?

CHOR.

Solch ein' Heer das schon den Medern vielen Schaden angethan.

ATOSSA.

Sind sie wohl versehn mit allem? haben sie auch Schätze dort?

CHOR.

In der Erde Tiefe schimmert ihnen reich ein Silberquell.

ATOSSA.

Haben sie des scharfen Pfeiles und des krummen Bogens Ruhm?

CHOR.

Nein! es rüstet sie des graden Speeres und des Schildes Trotz.

ATOSSA.

Wer beherrschet sie als König? wer gebeut
dem ganzen Heer?

CHOR.

Keines Mannes Knechte sind sie, sind nicht
Einem unterthan.

ATOSSA.

So vermögen sie wohl schwerlich Feindes Angrif zu bestehn?

CHOR.

So daſs sie Dareios groſses, schönes Heer
vernichteten.

ATOSSA.

Ach entsezlich für die Eltern deren Söhn' im
Heere sind!

CHOR.

Gleich, wofern ich mich nicht irre, hörst du
sichrer Wahrheit Wort,

Denn es ziemet uns zu forschen was der Lauf
des Mannes meint,
Ob sie gut sey oder böse, wird bestimmt die
Botschaft seyn.

EIN BOTE, DAS CHOR, ATOSSA.

DER BOTE.

O alle Städt' in Asia's Gefild!
O Land der Perser, grofses Reichthums Siz!
Wie viel der Macht verdarb durch Einen
Schlag!
Des Perserlandes Blume sank dahin!
Weh mir! es ist ein Unglück Unglück melden!
Das Elend zu entfalten heischt die Noth;
Hört Perser, hört, es fiel das ganze Heer!

CHOR.

Jammer!
Trauriger, neuer, verderblicher!
Ach! ach!

Netzet euch mit Thränen, o ihr Perser,
Ob solches Unfalls!

DER BOTE.

Wie ist so alles, alles nun dahin!
Der Rückkehr Tag erscheint mir unverhoft.

CHOR.

Nun scheinet das Leben
Uns Greisen lang,
Da wir hören mufsten
Unerwartetes Leid.

DER BOTE.

Nicht was ich hörte, wo ich selbst bey war
Erzähl ich, Perser! welches Leid uns ward.

CHOR.

O weh! o weh!
Es walleten vergebens
Vermischte Waffen
Von Asia hinüber nach Hellas edlem Gefild!

DER BOTE.

Von Leichen sind die Ufer Salamins
Erfüllet, ſamt der Gegend rund umher.

CHOR.

O weh! o weh!
Die wogengewälzten,
Triefenden Leichen,
Schweben auf irrenden Planken umher!

DER BOTE.

Kein Bogen half! das ganze Heer verdarb
In wilder Meerschlacht raschem Kampf vertilgt.

CHOR.

Jammere mit Geschrey,
Wehklagend über die unseligen Perser,
Daſs sie selbst ihr Verderben
Sich bereiteten.
O wehe des vertilgten Heers!

DER BOTE.

O ganz verhaſster Name Salamins!

Wie seufz' ich, der Athener eingedenk!

CHOR.

Seinen Feinden fürchterliches Athen!
Wir erinnern uns noch
Wie viele der persischen Weiber
Du der Kinder und beraubtest der Gemahle!

ATOSSA.

Ich Unglückselge schwieg vom Schrecken lang,
So groſs ist dieses Unglück, daſs man's nicht
Aussprechen kann, nicht weiter fragen darf;
Doch lehret Sterbliche der Zwang das tragen
Was Götter senden; drum enthülle nur
Die ganze Noth, auch wenn du seufzen muſst.
Wer starb denn nicht? wen müssen wir betrauren
Von Feldherrn? wer von Zeptertragenden
Verlieſs im Tode die verwaiste Schaar?

DER BOTE.

Der König Xerxes lebt, und schaut das Licht.

ATOSSA.

Mit diesem Worte ging ein Licht mir auf,
Ein heitrer Tag, aus schwarzumwölkter Nacht.

DER BOTE.

Der Führer von zehntausend Reutern ſiel
Beym rauhen Ufer von Silenien,
Artembares. Getroffen mit dem Speer
Sprang leichtes Sprungs aus dem Schiffe Dadakes.
Der kühnste Baktrier Tenagon hauſst
In Ajas meerumrauschter Insel nun.
Liläos, Arsames und Argestes
Zerstiessen ihre Köpf' am harten Strand
Des taubennährenden Eilandes sich.
Die nahen Nachbarn von des Nilos Quell,
Arkteus, Adeues auch Pheresseues
Und Pharnuchos entstürzten Einem Schiff.
Matallos, Chrysas Bürger, der als Feldherr
Drey Myriaden schwarzer Reuterey
Anführte, färbte purpurn als er starb,
Des scharfen Kinnes dichten, rothen Bart.
Der Mage Arathos, und Artames

Aus Baktria, der rauhen Salamin
Bewohner itzo, fielen, und zugleich
Amestris, Amphistreus der Lanzenschwinger,
Der kühn' Ariomardos, welchen Sardis
Beweint, und Sesames der Mysier;
Tharybis auch, der fünfmal funfzig Schiff
Anführte, von lyrnäischem Geschlecht,
Ein schöner Mann! sank unglückselig hin.
Syennesis, das Haupt Kilikia's,
Der einzeln durch erhabnen Mut dem Feind
Am meisten schadete, starb edlen Tod.
Mir fallen dieser Helden Namen bey,
Von vielem Unheil nenn' ich weniges.

ATOSSA.

O weh! der Jammer ärgsten hör' ich da!
Der Perser Schmach und helles Klaggeschrey!
Von neuem fange die Erzählung an,
Wie groſs die Zahl der Schiffe Hellas war,
Die sich vermaſsen unsrer Schiffe Macht
In stürmendem Gefechte zu bestehn?

DER BOTE.

An Schiffen hatten wir die Uebermacht,

Denn der Hellenen Zahl belief sich nur
Auf zehnmal dreissig Schiffe, ausser zehn
Erlesnen von dem Heer der Uebrigen.
Es führte Xerxes, sicher weiſs ich das,
Die Zahl von Tausend, und der schnellsten waren
Zweyhundert sieben, dies war beyder Macht.
Meinst noch wir seyn zu schwach an Zahl gewesen?
Ein Dämon war's der unser Heer verdarb,
Und schweres Weh in unsre Wagschaal warf.

ATOSSA.

Die Götter schützen der Göttin Pallas Stadt.

DER BOTE.

Unüberwindlich ist die Stadt Athen,
Weil ihre Mannschaft eine feste Mauer ist.

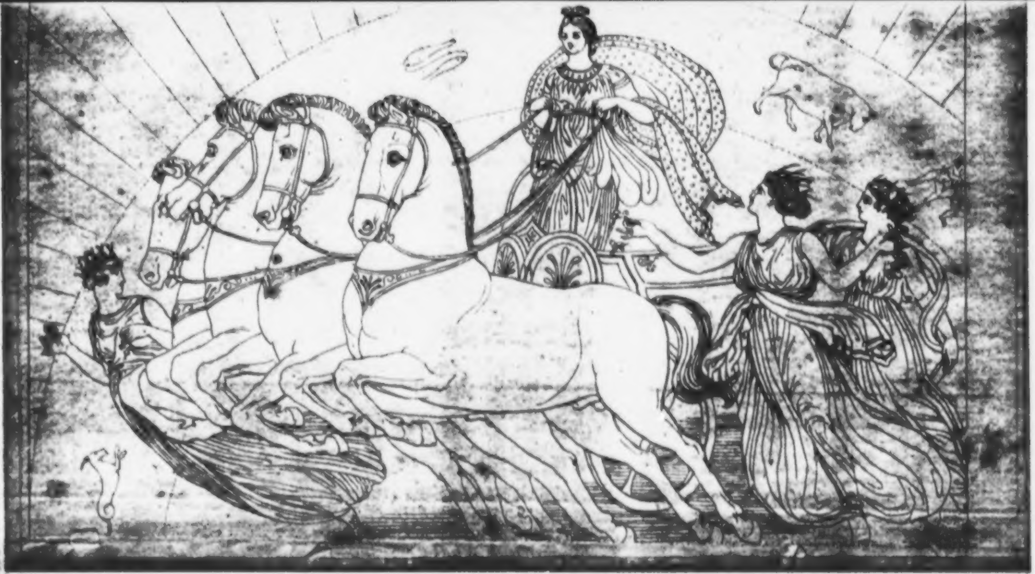
ATOSSA.

Erzähle nun den Anfang von der Schlacht
Und wer begann, die Griechen oder auch
Mein Sohn, im Troz auf seiner Schiffe Zahl.

DER BOTE.

Ein böser Dämon der Vertilgung ist's,
O Königin, der uns verblendete.
Es kam ein Mann aus der Athener Heer,
Und meldete dem Xerxes, deinem Sohn,
Es würden die Hellenen kaum die Zeit
Der schwarzen Nacht erwarten, sondern schnell
An ihre Ruder springend, hie und da
Nach Rettung streben in verborgner Flucht.
Das hörte Xerxes, spürte nicht den Trug
Der Griechen, und der Götter Miſsgunst nicht,
Und gab Befehl den Fürsten seines Volks:
Sobald der Sonne Strahl nicht mehr die Erd'
Erhellen, und die Nacht des Aethers Wölbung
Erfüllen würde, ihre Schiff' in drey
Ordnungen theilend, jeden Weg zur Flucht,
Jedweden Ausgang in das ofne Meer
Zu hüten, und um Ajas Insel her.
Wenn die Hellenen flöhn den Untergang,
Und Rettung fänden in erschlichner Flucht,
So solten sie mit ihren Häuptern büſsen.
So dräute Xerxes eifernd, wuſste nicht
Was von den Göttern schon bestimmt ihm war.

Es rüsteten die Perser nun das Mahl,
In Ordnung, wie des Heeres Zucht es heischt.
Die Rudrer fügten mit den Riemen dann
Die Ruder ein an ihren glatten Stift.
Als untergangen war der Sonne Licht,
Und Nacht einbrach, ging jeder Ruderknecht,
Und jeder Kriegsmann auch zugleich ins Schiff.
Der Schiffe Ruderreih'n ermahnten sich,
Und wohlgeordnet blieb der Schiffe Zug.
Die Feldherrn führten so die ganze Nacht
Das ganze Heer in fortgesezter Fahrt.
Die Nacht sank tiefer, dennoch regten sich
Die Schiffe Hellas nicht zur stillen Flucht.
Sobald mit weissen Rossen sich der Tag
Erhub, und Schimmer auf die Erde goſs,
Erscholl die Stimme der Hellenen hoch
In Feldgesang, und rief der Echo laut,
Und günstig scholl der Ruf der Echo laut
Im Hall des Felsgestad's der Insel auf.
Die Furcht ergrif der Perser ganzes Heer,
Sie staunten, denn der Hellenen Jubel scholl
Nicht wie der Flucht Geschrey, ihr Jubel scholl
Zum Kampf, entflammt von hohem Edelmuth,



[illegible]

Den heller die Drommete lodern hieſs.
Sobald der gleiche Ruderschlag das Meer,
Geschwungen nach der Führer Stimme traf,
Erschienen alle Schiff' auf Einmal schnell.
Es fuhr der rechte Flügel wohlgereiht
Voran; ihm folgte nach das ganze Heer,
Zugleich erscholl vermischtes Feldgeschrey:
Hinan ihr Söhne der Hellenen! auf!
Erhaltet frey das Vaterland! und frey
Die Weiber, Kinder, und die heimischen
Altäre unsrer Götter! und die Gruft
Der Väter! denn um alles gilt der Kampf!
Nun scholl auch unsrer Perser Sprache Ruf
Entgegen, und des Zauderns war nicht Zeit.
Mit erzbewehrten Schnabels Angrif fiel
Nun Schiff an Schiff; der Griechen eins begann,
Und schmetterte herab von einem Schiff
Phöniziens des ganzen Bildes Zier.
Von allen Seiten eilte Kiel auf Kiel.
Im Anfang widerstand mit Stromes Kraft
Der Perser Schiffheer, aber bald, gedrängt
Durch ihre Zahl, und in verengtem Raum,

Vermochten unsre Schiff' einander nicht
Zu schützen, stiessen mit den Schnäbeln sich,
Und streiſten sich die eignen Ruder ab.
Die Schiffe der Hellenen schlugen nicht
Mit blindem Schlag, sie reihten sich im Kreis,
Und stürzten rückwärts unsre Schiff' in Grund.
Des Meeres Antliz war nicht mehr zu sehn,
Mit Trümmern und mit Leichen war's bedeckt,
Des waren Klippen und Gestade voll.
Nun flohn der Perser Schiff' in verwirrter Flucht;
Die Hellenen, wie man auf den Thonfiſch schlägt,
Und auf Netzes Fang, so schlugen, metzelten so,
Zermalmten so mit halben Rudern und
Mit Splittern von der Schiffe Trümmern uns,
Daſs Wehklag' und Geschrey das Meer erfüllte,
Bis ihnen uns die schwarze Nacht entzog.
Solt' ich zehn Tage nacheinander
Erzählen, spräch ich doch das Leid nicht aus,

Denn, wisse daſs an Einem Tag noch nie
So ungeheure Menschenzahl verdarb.

ATOSSA.

Welch Meer von Leiden überfluthet nun
Die Perser, und das ganze, ganze Reich!

DER BOTE.

Der Uebel Hälfte hab' ich nicht erzählt,
Denn solches Leides Jammer kam auf uns,
Der auch noch jenen zwiefach überwägt.

ATOSSA.

Kann wohl ein Unglück feindlicher noch seyn?
So nenne mir das Uebel dessen Wucht
Noch schwerer lastet auf der Perser Heer.

DER BOTE.

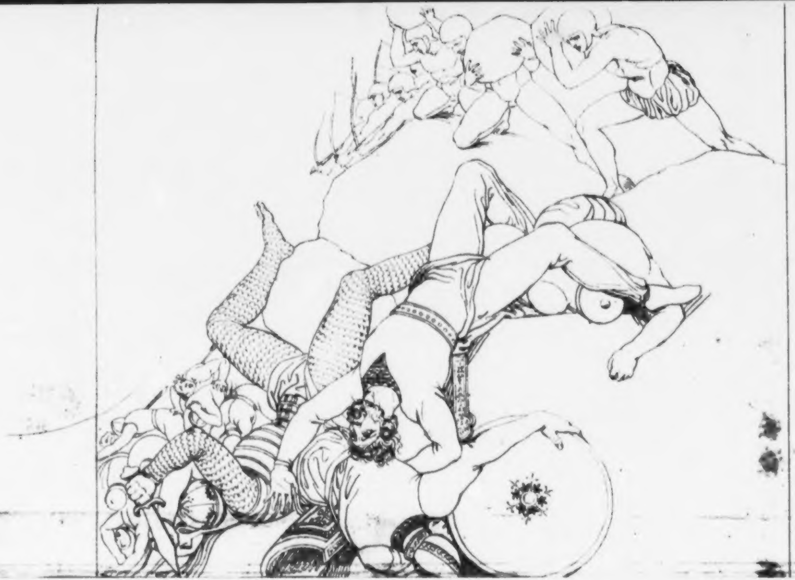
Die ganze Blüthe von dem Perserheer,
An Jugend, Adel und an Heldenmuth,
Die trautesten Genossen deines Sohns,
Die sanken jämmerlich und ruhmlos hin.

ATOSSA.

Wie weh thut mir, o Freunde, dieser Schmerz!
Doch welches Todes kamen sie denn um?

DER BOTE.

Ein Eiland liegt, unfern von Salamin,
Klein, böser Anfurt. Oftmal wandelt Pan,
Der sich der Reigen freut, an seinem Strand.
Da sandte Xerxes diese hin, auf daſs,
Wofern sich etwa die Hellenen aus
Zerschellten Schiffen retteten dorthin,
Sie diese leicht ermorden könnten, und
Den ihren Zuflucht geben aus dem Meer.
Der Zukunſt übel kundig! denn nachdem
Ein Gott den Feinden hatte Sieg gewährt,
Entsprangen sie, desselben Tages noch,
Bedeckt mit Erz, den Schiffen, und umringten
Das ganze Eiland, so daſs nirgendwo
Die Perser Rettung fanden; einige
Vertilgte mit geworfnen Kieseln, und
Die andern mit geschnelltem Pfeil der Feind,
Bis endlich, mit vereintem Ungestüm,
Er auf die unsern fällt, und metzelnd haut,



Und mordend auch nicht Einen übrig läſst.
Wehklagend schaute auf die Noth hinab
Der König, der von einem hohen Siz
Am Ufer seine Heersmacht übersah;
Zerriſs laut jammernd sein Gewand, befahl
Dem Landheer Flucht, und nahm ruhmlos zuerst
Verwirrte Flucht. Zu dem was du vernahmst
Ist dieses Unglück auch des Seufzens werth.

ATOSSA.

Verhaſster Dämon, o wie täuschtest du
Der Perser Sinn! wohl rächte an Athen,
Der hochberühmten, bitter sich mein Sohn!
Und jene waren ihm noch nicht genug
Die Marathon vordem verderbet hat,
Um derentwillen rachesinnend er
So groſse Last des Wehes auf sich zog!
Nun sage, wenn du kannst, wo liessest du
Die Schiffe die dem Untergang entflohn?

DER BOTE.

Die Häupter des verlaſsnen Schiffheers flohn

In Verwirrung, je nachdem der Wind ſie trieb.
Viel starb des Landheers im Böoterland
Erschöpft von langem Durst, am Silberquell;
Wir andre kamen keichend, abgezehrt,
In der Phokeer und der Dorier
Gebiet, und an die krumme Bucht des Meers,
Wo Fluren tränkend mild Spercheios fleuſst.
Von dannen kamen gen Achaïa wir,
Und hin zu einer Stadt Thessalia's,
Der Speise dürftig; viele sanken hin
Von Durst und Hunger, beyde drängten uns.
Das Land Magnesia erreichten wir
Darauf, und dann der Makedoner Land,
Die Furt des Axios, und Bolbe's Pful,
Von Schilf umsäuselt; dann Pangäos Berg,
Und der Edoner Land. Dieselbe Nacht
Gab frühen Winter uns ein Gott, es fror
Des Strymon lautrer Strom, und wer vorher
An Göttern zweifelte, der flehte nun
Gebeugt die Erde und den Himmel an.
Nachdem das Heer gebetet hatte viel,
Gings über den gefrornen Strom, und wer

Sich hatte aufgemacht zum Uebergang,
Eh' hochher seine Strahlen Helios
Zerstreute, rettete das Leben noch.
Denn schimmernd glühte bald des Gottes Kreis,
Und drang mit Flammenstrahlen durch den Strom.
Sie fielen aufeinander, glücklich noch
Wem schnell des Lebens Hauch entrissen ward.
Die übrigen geretteten des Heers
Entkamen kaum, und wenig an der Zahl,
Mit Mühe wandernd durch der Thraker Land,
Bis zu der Heimath Heerd. Das Vaterland
Mag seufzen ob der edlen Jugend Fall!
Das ist die Wahrheit, doch verschwieg ich viel
Des Unheils das ein Gott auf uns gestürzt.

CHOR.

O Dämon des Verderbens, wie so schwer
Sprangst du herab, und tritst der Perser Stamm!

ATOSSA.

O wehe mir ob des vertilgten Heers!
O nächtlicher Gesichte deutlich Bild,

Wie offenbar weissagtest du dies Weh!
Ihr aber habt es irrig ausgelegt.
Doch, nach dem guten Ausspruch eures Raths,
Will ich zuerst den Göttern betend nahn,
Dann Opfertrank der Erde und den Todten
Samt einem Fladen bringen, vom Palast.
Ich weiſs daſs fürs Vergangne ich zu spät
Es thu, doch will ichs thun fürs Uebrige,
Ob etwa Hülfe noch zu hoffen sey.
Ihr aber müſst, ob dessen was geschah,
Mit mir, der Treuen, halten treuen Rath,
Und meinen Sohn, wofern er vor mir kommt,
Mit Trost geleiten heim, in den Palast,
Auf daſs er nicht auf Weh uns häufe Weh.

CHOR.

O König Zeus! du vertilgtest
Zahlloser, hochjauchzender Perser Heer!
Hülltest in nächtliche Trauer
Ekbatana und Susa!

Gemahlinnen reissen,
Mit weichen Händen,

Von den Häuptern die Schleier,
Und netzen, des Jammers Genossen,
Mit Thränen die Busen!

Zarte, Neuvermählte
Sehnen sich nach den Gemahlen,
Und nach hochzeitlichem weichem Bette;
Dem Ergötzen der wonnigten Jugend entrissen,
Jammern sie mit unersätlichem Schmerz!
Ich bejammre zugleich
Der Geschiedenen Tod!

Denn nun stöhnet das ganze
Ausgeleerte Land Asia!
Xerxes führte — o weh!
Xerxes verlor — o weh!
Xerxes zog Alles
Unbesonnen hinter sich her,
Auf schwimmendem Gebäu.
O hätte doch izt
Der Bogenbeherrscher
Dareios, von Susa geliebter Fürst,
Mit sichrer Weisheit die Bürger geführt!

Gleichbeflügelte,
Dunkelfarbigte
Schiffe trugen — o weh!
Schiffe verderbten — o weh!
In allvertilgendem Angrif,
Landvolk und Meervolk!
Kaum noch entrann
Ionischen Händen
Der König durchs thrakische Blachfeld,
Auf wintrigem Pfad.

Aber jene, von früherm Schicksal
Erhaschte am kychreïschen Gestad', o weh!
Jene beweinet und härmet euch mit lautem Geschrey!
Mit himmelansteigendem Schmerz — o weh!
Erhebet der Klage
Heulenden Laut!

Gewälzet in tosenden Wogen,
Werden sie gerissen umher,
Von den stummen Kindern der lautren Fluth!
Seinen Herrn beweint das verlaſsne Haus;

Kinderlose Eltern
Netzen mit Thränen ihren tiefen Schmerz,
Und jammernde Greise
Vernehmen aller
Entsezliches Weh!

Asias Völker
Werden verschmähen der Perser Gesez;
Nicht mehr gehalten in herrschendem Zwang,
Werden sie weigern dienstbaren Schoſs;
Nicht ferner gehorchen,
Zur Erde gebeugt,
Weil die königliche Gewalt
Dahin sank!

Es schliessen die Zunge der Menschen
Nicht Schranken mehr ein;
Das Volk ward gelöset, und schwatzet nun frey.
Zerbrochen ward
Das Joch der Macht!
Denn Ajas Insel,
Die wellenumspülte

Blutige Salamin,
Verschlang die Herrlichkeit der Perser!

ATOSSA, DAS CHOR.

ATOSSA.

Wer schon des Lebens Meer befahren hat,
Der weiſs, o Freunde! daſs die Sterblichen,
Sobald die Wog' heranrauscht gegen sie,
Vor allem zittern; aber daſs sie auch,
Sobald des Schicksals Wasser still' hinfliessen,
Dem Glück vertraun, es werde immerdar
Mit günstigem Wind anhauchen ihre Fahrt.
Izt scheinet alles mir des Schrekkens voll,
Und von den Göttern gegen mich gewandt.
Ein Schall, nicht Schall von Siegsgesang, durchtönt
Mein Ohr, so schreckt Entsetzen meinen Sinn!
Nun kehrt' ich sonder Wagen diesen Weg
Zurück, und ohne den gewohnten Pomp,
Dem Vater meines Sohnes Opfertrank

Zu spenden, der die Abgeschiednen sühnt.
Ich bringe hier die weiſse, süſse Milch,
Von solcher Kuh die ohne Wandel ist,
Und goldnen Seim, so wie er hell vom Stock
Der Honigsammlerinnen träufelte,
Samt lautren Tropfen von dem Silberquell,
Und von der alten, wilden Mutterrebe
Den Glanz des edlen ungemischten Weins;
Auch stets belaubten, lebensprossenden
Und grauen Oelbaums duftendes Gewächs,
Gewundne Kränze frischer Blumen auch,
Der milden Mutter Erde Schooſs entsproſst.
Wohlan ihr Freunde! stimmt zum Todtenopfer
Den Gesang nun an, und ruft den hohen Geist
Dareios auf; den Unterirdischen
Gieſs ich die Ehre dieses Opfertranks.

CHOR.

Königin, Weib, der Perser Stolz!
Spende du Opfertrank
In die Wohnungen der Tiefe hinunter.
Wir flehn mit Gesangen
Die todtengeleitenden Götter,

Daſs sie günstig uns unter der Erde seyn!

Unterirdische, heilige Götter!
Erde! Hermes! König der Schatten!
Sendet hervor aus der Tiefe den Geist ans Licht!
Denn wofern er des Elendes noch mehr
Weiſs, so zeiget er, und nur Er,
Dessen Ziel uns an!

Höret mich der selige
Göttergleiche König?
Der ich rufe mit deutlicher,
Mannigfaltiger, traurender,
Jammernder Wehklage?
Heulen will ich über das Elend!
Höret er in der Tiefe mich?

Du, o Erd', und ihr andern
Herrscher der Unterirdischen!
Billiget daſs der erhabne Geist,
Daſs der Susagebohrne Persergott
Euren Palästen entwalle!

Sendet empor deſs gleichen
Perſiens Erde nicht dekt!

O des geliebten Mannes!
O des geliebten Grabes!
Es verbirget geliebte Tugenden!
Aidoneus, Emporsender,
Sende Dareios empor!
Den milden, den göttlichen König!
Seine Schaaren verlohr er nie
Durch vertilgendes Kriegsweh!
Der Göttlichweise ward er genannt
Von Persern, und war
Göttlichweise!

Dareios führte herrlich sein Heer!
König! alter König!
Komm! wohlauf!
Komm auf des Grabhügels Gipfel,
Deine safrangetränkten Solen erhebend,
Prangend mit emporstrebender
Königlicher Tiara!
Wandle, Vater, herauf! ach wandle,

Milder Dareios, herauf!
Daſs du vernehmen mögest
Neues, ach, friſches Weh!
König des Königes,
Erscheine!
Stygischer Finsterniſs Flügel umflattert uns!
Denn es ging unter
Unsre ganze Jugend!
Wandle, Vater, herauf! ach, wandle,
Milder Dareios, herauf!

Ach! ach!
O im Tode Vielbeweinter von den Deinen!
Wer hätt', o Herrscher! o Herrscher!
Solch zwiefaches Wehe,
Für dein ganzes Land,
Als du herrschtest, beweint?
Vertilgt wurden
Die dreyfachgereiheten
Ruderschiffe! nun Trümmer,
Schiffe nicht mehr!

GEIST DES DAREIOS, CHOR, ATOSSA.

GEIST.

O traute Freunde eines trauten Fürsten,
Genossen meiner Jugend, edle Greise!
Welch Unheil hat getroffen dieses Reich?
Es stöhnt, es spaltet sich der Erde Grund!
Ich erschrak als ich mein Weib am Grabmahl sah.
Das Todtenopfer nahm ich günstig auf.
Ihr jammert dicht bey meinem Grabe hier,
Und rufet wehbeklagend mich hervor,
Mit geisterfoderndem Geschrey, wiewohl
Nicht leicht der Weg; der Untergötter Macht
Rafft lieber an sich als sie fahren läſst.
Doch auch geehrt bey ihnen komm ich her,
Und eil' eh mich der Säumniſs Vorwurf trift.
Welch neues Uebel drückt die Perser schwer?

CHOR.

Ich scheue dich anzuschaun,
Ich scheue dich anzureden,
Ob der alten Ehrfurcht!

GEIST.

Da ich aus der Tiefe komme, durch dein Jammerflehn bewegt,
O so müssest du mit kurzer, nicht mit langer Rede Wort,
Alles sagen, und es schrekke keine Scheu vor mir dich ab.

CHOR.

Ich fürchte dir zu willfahren,
Ich fürchte auszusprechen
Was den Geliebten zu sagen so schwer!

GEIST.

Weil dich alte Ehrfurcht schrekket die in deinem Herzen wohnt,
Wend' ich mich zur Bettgenossin, edles, graues Weib, zu dir,
Halt nun ein mit deinen Thränen, halt mit deinen Klagen ein,
Und verkünde! — Menschlich Leiden widerfährt den Sterblichen.
Viele Noth auf Meereswogen, auf der Veste viele Noth

Ist ihr Loos, wofern ihr Leben in die Länge
wird gedehnt.

ATOSSA.

O glückseligster von allen Menschen durch
des Schicksals Gunst!
Weil du sahst den Strahl der Sonne, warst
du stets beneidenswerth,
Lebtest wie ein Gott, und Wohlseyn strömte
deinen Persern zu.
Auch den Todten preis' ich selig, weil du
dieses Leid nicht sahst!
Ach! in Einem Augenblicke hörest du die
ganze Noth,
Und mit Einem Wort: Zerrüttet ward der Perser ganze Macht!

GEIST.

Fuhr in Sturm die Pest herunter? oder tobt
der Zwietracht Wut?

ATOSSA.

Das nicht, aber unser ganzes Heer ward bey
Athen vertilgt.

GEIST.

Wer von meinen Söhnen führte dort den
Heerszug hin? sag an!

ATOSSA.

Xerxes, der von Streitlust glühte, leerte dieses
ganze Land.

GEIST.

Wagte thöricht er zu Lande? wagte thöricht
er im Meer?

ATOSSA.

Beydes; doppelt war der Anblick von zwiefachgereihtem
Heer.

GEIST.

Wie vermogte solch zahlloses Landheer über's
Meer zu gehn?

ATOSSA.

Er vereinigte durch Kunst die Ufer von der
Hella Flut.

GEIST.

Und ihm glückte zu verriegeln so den groſsen
Bosporos?

ATOSSA.

Ja, so ist's; der Götter einer half zu diesem
Vorsaz ihm.

GEIST.

Ach, ein mächt'ger Dämon nahte, und bethörte ihm den Sinn!

ATOSSA.

Das ist offenbar zu sehen an dem bösen Ausgang nun.

GEIST.

Was erlitten da die Unsern, und weſs seufzet
ihr so tief?

ATOSSA.

Nach vertilgtem Schiffheer ward vertilget auch
des Landheers Macht.

GEIST.

Ward also durchaus das ganze Volk verderbt durch Feindes Speer?

ATOSSA.

Also daſs die ganze Susa nun entblöſst von Männern stöhnt.

GEIST.

Wehe uns des eitlen Schutzes, und des Beystands von dem Heer!

ATOSSA.

Nur die Greise ausgenommen, fielen alle Baktrier!

GEIST.

O des Armen! welche Blüthe der Genossen er verlohr!

ATOSSA.

Xerxes, sagt man, sey verlassen, oder nur mit wenigen.....

GEIST.

Womit wirst und wie du enden? bleibt auch
Eine Rettung noch?

ATOSSA.

Auf der Brücke welche beyde Ufer einigte
entflohn.

GEIST.

Soll gerettet in die Veste Asiens gekommen
seyn?

ATOSSA.

Deutlich lautet so die Sage, welcher keiner
widerspricht.

GEIST.

So ereilte der Orakel Sprüch' Erfüllung meinen Sohn,
Und ihm sandte die Vollendung Zeus! ich
wähnte zu getrost,
Daſs die Götter spät nach langen Zeiten erst
sie sendeten.

Wer sein Unglück selbst beschleunigt, solchem steht ein Dämon bey.
Es entquoll ein Born des Jammers allen unsern Freunden nun,
Schuldig ist mein Sohn durch jungen Troz und Unbesonnenheit,
Der den heiligen Hellespontos fesselte wie einen Knecht,
Und die strömende Macht des Gottes sich zu bändigen vermaſs.
Neuen Durchgang zu erfinden, warf er fesselnd Erz ihm um,
Wallte dann mit groſsem Heere seines Feldzugs langen Pfad.
Er, ein Sterblicher, gedachte wahnsinnvoll Unsterbliche,
Ja Poseidon zu besiegen! war's nicht Krankheit des Gemüths
Welche meinen Sohn verwirrte? ich besorge, daſs der Schaz
Meines Reichthums nun ein Raub des ersten werde, der sich naht.

ATOSSA.

So ward unbesonnen Xerxes durch der Bösen Rath verführt,
Welche sagten, deine Lanze hab' erfochten groſsen Schaz,
Deinen Kindern, und er schwing' unmännlich nur daheim den Speer,
Statt das väterliche Erbe zu erweitern durch den Krieg.
Als er solche Schmach des Vorwurfs von den Bösen oft vernahm,
Da beschloſs er Feldzug, führte gegen Hellas da sein Heer.

GEIST.

So haben sie ein groſses Werk vollbracht,
Ein unvergeſsliches! daſs Susa's Stadt
Von Männern mehr als je entblösset ward,
Seit Einem Manne Zeus die Würde gab,
Dem heerdenreichen Land von Asia
Mit Waltung seines Zepters vorzustehn.
Ein Meder war der erste Fürst des Heers,
Deſs Sohn befestigte der Herrschaft Macht,

Denn Weisheit lenkte seines Herzens Steur.
Der dritte, Kyros, ein beglückter Mann,
Gab herrschend Eintracht seinem ganzen Volk,
Gewann der Lyder und der Phryger Land,
Und unterwarf sich mit Macht Ionia,
Denn günstig war ob seiner Mild' ihm Gott.
Der vierte Feldherr war des Kyros Sohn.
Der fünfte Merdis, Schmach des Vaterlands,
Und dieses alten Throns; ihn schlug durch List
Artaphrenes der tapfre im Palast,
Mit Hülfe seiner Freunde, denen auch
Das Wohl des Vaterlands betrauet war.
Drauf ist gefallen mir erwünschtes Loos,
Ich führte mächtige Heer' in manchen Krieg,
Doch that ich nie dem Land solch Unheil an.
Xerxes, mein junger Sohn, denkt jugendlich,
Uneingedenk was ich ihm anbefahl.
Denn ihr, Genossen meiner Zeit, ihr wiſst,
Daſs keiner, dem des Reiches Herrschaft ward,
Ein solches Unglück je noch stiftete.

CHOR.

Wo zielt das Ende deiner Rede hin?
Dareios, König, sprich! was soll geschehn,
Daſs wiederkehre Glück dem Perservolk?

GEIST.

Kein Heer geführt in der Hellenen Land!
Ob ihr ein gröſsres auch noch sammletet;
Denn selbst die Erde streitet dort für sie.

CHOR.

Was sagtest du? wie streitet die für sie?

GEIST.

Durch Hunger schlägt sie stolze Heeresmacht.

CHOR.

So sammlen wir erlesne, rüstig Volk.

GEIST.

Selbst jenes Heer das noch in Hellas blieb,
Erfreuet nimmermehr der Heimkunſt Heil.

CHOR.

Was sprachst du? Zeucht der Perser ganzes Heer
Nicht aus Europa über Helle's Fluth?

GEIST.

Von vielen Wen'ge, wenn dem Götterspruch
Man trau'n, und sehen soll auf das was schon
Geschah; kein Götterspruch bleibt halberfüllt.
Wenn dem so ist, lieſs ein erkohrnes Heer
Xerxes, voll eitler Hofnung noch zurück;
Mit willkommner Feiste nährt es bald das Land
Der Böoter, wo Asopos Strom die Flur
Durchwässert, wo des Elends Fülle schon
Des Trozes und gottlosen Frevels harrt.
Sie plünderten der Götter Bilder oft
In Hellas, zündeten die Tempel an.
Altäre sind geschleift, manch Heiligthum
Der Götter umgestürzet aus dem Grund.
Nun dulden sie für solche Missethat
Auch solches Elend, werden dulden noch,
Erreichten ihres Jammers Grund noch nicht,

Dem frisches Weh auf Weh entsprudeln soll.
Ach, blutigen Sühnungsfladen bringt dies Heer
Der Dorischen Lanze bey Platäa noch!
Und Leichenhaufen werden sprachlos einst
Den Augen später Enkel Warnung seyn:
Den Sterblichen gezieme Hoffart nicht!
Die Aehre die aus stolzer Blüthe reift,
Sey Jammer, und die Erndte thränenvoll!
Ihr, die ihr solche Strafgerichte seht,
Gedenkt an Hellas und Athen, auf daſs
Ihr nicht verschmähend gegenwärtiges Loos,
Nach andrem strebt, und groſses Glück verschüttet.
Der stolzen Menschen aufgeschwollnen Rath
Straft Zeus, und fodert schwere Rechenschaft!
Die ihr dem Könige zu rathen pflegt,
Auf, und ermahnet ihn mit weisem Wort,
Daſs er entsage gottvergeſsnem Troz.
Du Xerxes alte Mutter, edles Weib,
Geh zum Palaste, hohl' ein schön Gewand
Für deinen Sohn, und wall' entgegen ihm,
Der gramvoll sich das Kleid in Lumpen riſs.
Nun rede du, mit mildem Wort, ihm zu,

Ich weiſs er höret dich allein anizt.
Ich wall' hinunter in die Nacht der Tieſe.
Lebt, Greise, wohl, obgleich euch Unglück drückt,
Schenkt euren Seelen Freude, Tag für Tag,
Den Todten helſen ja die Schätze nicht!

CHOR, ATOSSA.

CHOR.

Ich schaudre vor der gegenwärtigen Noth,
Und vor der künftigen die ich izt vernahm!

ATOSSA.

Wie viel des Unglücks trift, o Schicksal, mich!
Am meisten aber nagt mich dieser Schmerz,
Ob meines Sohnes Schmach, die seinen Leib
Mit Lumpen des zerriſsnen Kleides deckt.
Ich gehe zum Palaste, hohl' ihm Schmuck,
Und tracht' ihm zu begegnen; traun, ich will
Den geliebten nicht verlassen in der Noth!

CHOR.

Herrliches,
Städtebeherrschendes Leben war
Unser Loos,
Weil der Greis,
Der allvermögende, milde, unüberwindliche,
Göttliche König
Dareios beherrschte das Land!

Wir schimmerten
Im Ruhme des Heers!
Innerhalb thürmender Mauren
Waltete das Gesez;
Sichre, jammerlose Rukkehr
Brachten nach Kriegen
Die glücklichen heim!
Wie viele der Städte gewann er
Ohne zu durchwallen des Halys Strom,
Von seinem Heerde nicht erregt!
Inseln der strymonischen Bucht,
Den thrakischen Hütten benachbart,
Städte der Veste,
Dort an der Mauer, vom Meere fern,

Gehorchten dem Könige!
Prangende an der Helle breiten Flut.
Des Propontis Busen,
Des Pontus Sund,
Und wogenumspülete Inseln,
An dem Vorgebirge des Gestad's,
Unsrer Asia nah,
Lesbos, Samos olivenreich,
Chios und Paros,
Naxos, Mykonos,
Tenos und die Nachbarin Andros;
Auch die nahen dem Gestade,
Wogenumbrandeten
Beherrschte Dareios!
Lemnos und des Ikaros Siz,
Rhodos und Knidos,
Samt den Städten Kypros,
Paphos und Solus,
Und Salamin,
Deren Mutterstadt
Mitschuldige nun unserer Seufzer ist!
Sie, reiche, bevölkerte
Hellenische Städte,

Den Ioniern einst
Gefallen durchs Loos,
Sein geworden
Durch Weisheit des Königes!

Sein war unermüdete Macht
Gerüsteter Männer,
Und vermischter Bundesgenossen;
Es wandten die Götter
Das Schicksal nun,
Viel dulden wir nun,
Gezähmet im Kriege,
Durch Wehe des Meers!

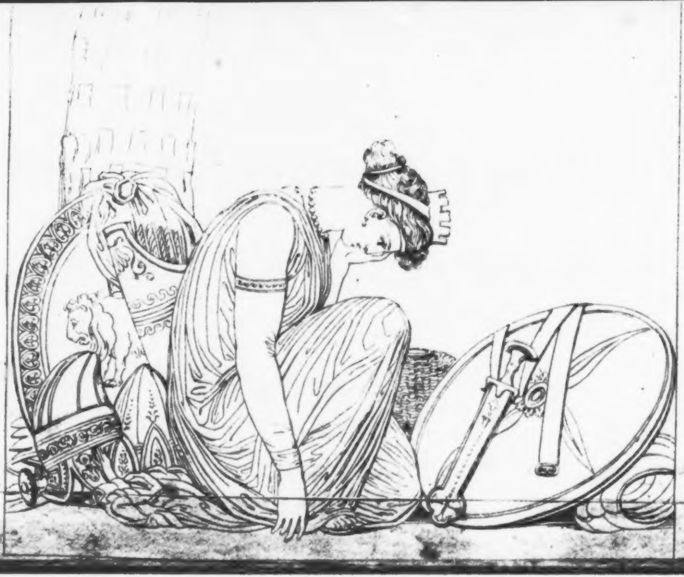
XERXES, DAS CHOR.

XERXES.

O weh, es überraschte
Mich Elenden schreckliches Geschick!
Wie grausam fiel es an
Der Perser Geschlecht!
Was duld' ich Unseliger!
Der Anblik dieser Greise
Löset in den Gliedern mir die Kraft!
O hätte doch Zeus
Samt den Getödteten auch mich
Umhüllet in des Todes
Untergang!

CHOR.

O wehe dir, König des herrlichen Heers!
Geschmückt mit dem Glanze
Der persischen Herrschaft!
Geschmückt mit den Schaaren
Die das Schicksal vertilget nun hat!
Es seufzet die Erde
Ueber die Jugend



Welche sie birget in ihrem Schooſs!
Den Hades erfüllte
Xerxes mit ihr!
Mutige Streiter,
Zahllose Helden,
Die Blume des Landes,
Die Bogenberühmten
Wurden vertilgt!

XERXES.

O wehe der edlen
Schaaren des Krieges!

CHOR.

Asia's Land,
O König der Perser,
Beuget im Jammer das Knie!

XERXES.

Ich bin zu bejammern!
Ich Elender brachte
Verderben den Meinen!
Verderben dem Vaterlande!

CHOR.

Unglückdeutendes Geschrey,
Unglücktönende Stimme,
Tiefe Wehklage,
Wie die Klage des Mariandyners,
Send' ich entgegen dir!
Send ich entgegen dir!
Lautes Weinen!

XERXES.

Lasset erschallen
Traurige Töne,
Jammernden Laut!
Es wandte gegen mich
Sich das wechselnde Glück!

CHOR.

Dir laſs ich erschallen
Traurige Töne,
Von Schrekken ergriffen
Ob der Kinder des Landes
Wälzenden Wogennoth!

Ich werde klagen
Ueber das bethränte Leid,
Denn der Ioner
Ares beraubte uns!
Der Ioner
Mit Schiffen gerüstete
Wechselnde Ares,
Wütete auf der dunklen Ebne,
Und auf dem weherfüllten Gestade!

XERXES.

O weh! weh!
Jammr', und forsche des Unglücks noch mehr!

CHOR.

Wo ist die Schaar
Deiner Freunde?
Wo deine Genossen?
Pharandakes, Susas,
Pelagon und Dotamas,
Angdabatas und Psammis,
Und, der Ekbatana verlieſs,
Susiskanes, wo?

XERXES.

Die Unſeligen lieſs ich dort,
Sie wurden aus tyriſchem Schiff
An Salamins rauhem
Klippengeſtade zerſchellt!

CHOR.

O wehe! wehe!
Wo haſt du Pharnuchos
Und Ariomardos den tapfern?
Seualkes den König?
Liläos den Edlen?
Memphis, Tharybis, Maſaſtras?
Artembares und Hyſtächmas?
Das frag' ich von dir!

XERXES.

Wehe mir! weh!
Mit dem Antliz gerichtet
Gegen das ogygiſche
Verhaſste Athen,
Zappelten ſie alle,
Von Einer rauſchenden Woge
Geworfen ans Geſtad!

CHOR.

Dein getreues Auge,
Den Mustrer zahlloser Schaaren,
Alpistos, Batanochos Sohn,
Des Sohnes Sesamos,
Des Sohns Mygabatas,
Samt Parthos und den groſsen Oebares,
Verliessest, verliessest du auch?

XERXES.

O der Leiden!

CHOR.

Den edlen Persern
Verkündest du Böses! Verderbliches!

XERXES.

Verlangen erregst du in mir
Nach den biedern Genossen,
Erwähnend der unvergeſslichen,
Verhaſsten, entsezlichen Uebel!
Es schreyet, schreyt
Im Busen mein Herz!

CHOR.

Wir vermissen noch andre,
Den Feldherrn der Marden,
Er führte Zehntausend!
Xanthes, den kriegrischen Anchares,
Diäxis und Arsakes,
Der Reisigen Häupter,
Kingdagatas und Lythimas,
Tolmos, den unersättlichen
Schwinger der Lanze.

XERXES.

Begraben!
Sie wurden begraben!
Sie dekte kein Zelt
In rollenden Wagen,
Sonder Leichengefolgen
Schieden die Führer des Heeres,
Und schieden ruhmlos!

CHOR.

O weh! weh! weh!
Ihr Unseligen brachtet

Offenbares und unerwartetes Leid!
Es schauet darauf,
Und freuet sich, Ate!

XERXES.

Schauernde Schrecken ergreifen uns,
Ueber solches Unheil!

CHOR.

Schauernde Schrecken! —
Offenbar stehet vor uns unser Weh!
Neue Jammer!
Zu unserm Verderben
Begegneten wir
Der Ioner Schiffheer!
Unselig im Krieg'
Ist der Perservolk!

XERXES.

Wie solten nicht Schauer
Mich ergreifen, den Elenden,
Ob so groſses Heeres
Untergang?

CHOR.

Wie anders? es sank der Perser Macht
In Untergang!

XERXES.

Siehst du was von der Rüstung
Uebrig mir blieb?

CHOR.

Ich seh! ich seh!

XERXES.

Und diesen pfeilaufnehmenden —

CHOR.

Was meinest du?

XERXES.

Köcher des Geschosses?

CHOR.

Wie wenig! und von
Wie vielem!

XERXES.

Nun sind wir
Von Helfern entblöſst!

CHOR.

Das Volk der Ioner
Zittert nicht vor der Lanze!

XERXES.

Mutig ist es, ich sah
Unerwarteten Schaden!

CHOR.

Meinst du der Schiffe
Geflüchtetes Heer?

XERXES.

Im Jammer zerriſs ich mein Gewand.

CHOR.

O weh! weh!

XERXES.

Ach, mehr als Weh!

CHOR.

Zwiefaches! Dreifaches!

XERXES.

Bittres! den Feinden zur Freude!

CHOR.

Unsre Kraft ward gelähmt!

XERXES.

Nun bin ich
Ohne Geleite!

CHOR.

Ohne Freunde! verlohrst sie
Durch Wehe des Meers!

XERXES.

Beweine das Unheil, bewein' es,
Und walle heim!

CHOR.

O wehe! weh des Verderbens!

XERXES.

Rufe mir wechselnden Jammerton zu!

CHOR.

Elende Gabe für Elend den Elenden!

XERXES.

Singe klagend mit mir!

CHOR.

O weh! weh!

XERXES.

Schwer ist dieser Jammer!

CHOR.

Ach, er schmerzet auch mich!

XERXES.

Schlage, schlag' an deine Brust,
Seufze um mich!

CHOR.

Thränen benetzen
Mich Jammerreichen!

XERXES.

Rufe mir wechselnden Jammerton zu!

CHOR.

Das werd' ich, o Herrscher!

XERXES.

Erhebe die Stimme
Helltönender Klage!

CHOR.

O! o! o!
Zur Klage gesellen sich
Der schlagenden Hände
Schmerzende Streiche!

XERXES.

Schlage die Brust, und heule
Nach mysischer Sitte!

CHOR.

O Leid! Leid!

XERXES.

Entraufe dem Barte
Das Silberhaar!

CHOR.

Aus allen Kräften!
Welche Trauer!

XERXES.

Schreye laut!

CHOR.

Das wollen wir!

XERXES.

Zerreisse die gefalteten Gewande,
Mit starker Hand!

CHOR.

O Leid! Leid!

XERXES.

Raufe dein Haupthaar!
Bejammre das Heer!

CHOR.

Aus allen Kräften!
Welche Trauer!

XERXES.

Netze die Augen!

CHOR.

Schon träufeln Thränen!

XERXES.

Rufe mir wechselnden Jammerton zu!

CHOR.

O weh! weh!

XERXES.

Wallet, o ihr zu beseufzenden, heim!

CHOR.

Laut zu beklagen
Ist Persiens Land!

XERXES.

Jammer durchtönet schon die Stadt!

CHOR.

Jammer! ach ja!

XERXES.

Tretet feierlich
In der Klag' einher!

CHOR.

Laut zu beklagen
Ist Persiens Land!

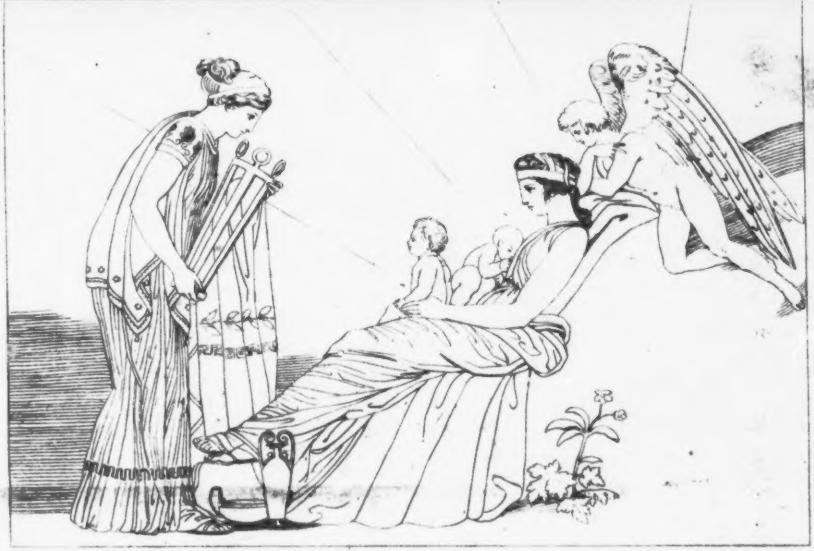
XERXES.

Ach! um die Verlornen
Aus den groſsen Schiffen!

CHOR.

Wir wollen dich geleiten,
Mit traurigem Klageton.

DIE EUMENIDEN.



DIE PYTHIAS.

Vor allen Göttern ruft zuerst mein Flehn
Die erste Seherin mit Ehrfurcht an,
Die Erde; dann die Themis, welche nach
Der Mutter, wie die alte Sage spricht,
Weissagend hier im Heiligthume ſaſs.
Auch sie verlieſs, und sonder Zwang, den Siz;
Der Erde andre Tochter, Phöbe, die
Titanin nahm ihn ein, und schenket' ihn
Dem Phöbos zum Geburtsgeschenk; auch heiſst
Er nach der Phöbe Phöbos. Er verlieſs
Das Felseneiland Delos und das Meer,
An Pallas Schiffen günstiges Ufer landend,
Und kam hieher zu des Parnassos Siz.
Hephästos Söhne gaben ihm Geleit,
Verehrten ihn, und ebneten ihm Pfad,
Und zähmten den noch wilden Boden ihm.

Hoch feierte den Kommenden das Volk,
Und Delphos, der des Landes König war;
Zeus hauchte Phöbos heilige Kund' ins Herz,
Als vierter Seher sizt er auf dem Thron.
Des Vaters Schauer ist Apollon nun.
Mit dieser Götter Preis beginnt mein Lied.
Auch preis' ich Pallas, die im Vorsal steht;
Die Nymphen ehr' ich bey Korykias
Steinhöle, welche hold den Vögeln ist,
Und heimgesuchet von Dämonen wird.
Es waltet Bachos über diesen Ort.
Sein denk' ich, seit er in der lauten Jagd
Anführte die Mänaden, deren Fang,
Wie der Hase, Pentheus ward, von Gott verfolgt.
Des Pleistos Quellen und Poseidons Kraft
Anrufend, und den grofsen höchsten Zeus,
Siz' ich als Seherin auf diesem Thron.
Den Zutrit mögen mir, wenn je, die Götter
Anizt gewähren! sind Hellenen hier,
So rufe man nach Looses Ordnung auf!
Weissagend sing ich wie der Gott beseelt. —
O Graun zu sagen! und ein Graun zu sehn!

Es treibt mich wieder vom geweihten Siz;
Ohnmächtig wanket, es erstarrt mein Fuſs.
Mit den Händen lauf' ich, nicht mit Fuſses Kraft.
Ich alte fürchtete nichts, schwach wie ein Kind
Schlich zum umkränzten Heiligthum ich hin.
Da sah ich in der Mitten einen Mann,
Ein Gräul den Göttern! seine Hände triefen
Von Blut, ihm trieft von Blut das gezükte Schwerd;
Er hält des Oelbaums schwanken Spröſsling, hat
Mit des weissen Vliesses Zotten klüglich ihn
Umwunden; solches sah ich offenbar.
Doch eine wunderbare Weiberschaar
Sizt auf den Sesseln schlafend vor dem Mann.
Nicht Weiber, nein, Gorgonen nenn' ich sie,
Doch auch Gorgonen an Gestalt nicht gleich,
Noch den Harpyen, die geflügelt einst
Ich im Gemählde sah, wie sie das Mahl
Des Phineus raubten; aber flügellos
Sind diese, schwarz, abscheulich anzusehn.

Sie schnarchen, und ihr Athem hauchet Tod,
Den Augen entträufelt arges Giftes Kraſt.
Gekleidet sind sie, wie sie nicht geziemt
In Tempeln zu erscheinen noch im Haus.
Ein solch Gezücht hab' ich noch nie gesehn;
Es rühmet sich kein Land sie ungestraft
Genährt, und nicht vor Quaal geseufzt zu haben.
Es sorge fürder für sein Heiligthum
Apollon selbst, des Tempels mächtiger Herr,
Der Arzt und Seher, und auch Zeichendeuter,
Und Reiniger von Häusern andrer ist.

APOLLON, ORESTES, HERMES, DIE SCHLAFENDEN EUMENIDEN.

APOLLON.

Dich werd ich nicht verlassen, werde dein
Beständig hüten, nah und fern von dir,
Und deinen Feinden nimmer milde seyn.
Du siehst, nun hält die wütenden der Schlaf;
Bald spüren sie dir nach, die scheuſslichen
Jungfraun, die alten Dirnen, denen nicht
Ein Gott, ein Mensch, und selbst ein Thier
nicht naht.
Fürs Böse wurden sie, und hausen auch
In unterirdischer Nacht des Tartaros,
Der Menschen Grauen und der Olympier.
Doch fleuch, und schone dein im Laufe nicht,
Sie verfolgen auf der weiten Veste dich,
Dich auf dem Meer und in den Inseln dich,
Doch dürfen sie dem fliehenden nicht schaden.
O laſs nicht ab, durch eitlen Wahn getäuscht,
Bis du der Pallas Stadt erreichet hast.
Dort setze dich, der Göttin Bild umfassend,
Wir werden dann mit milder Weisheit Wort

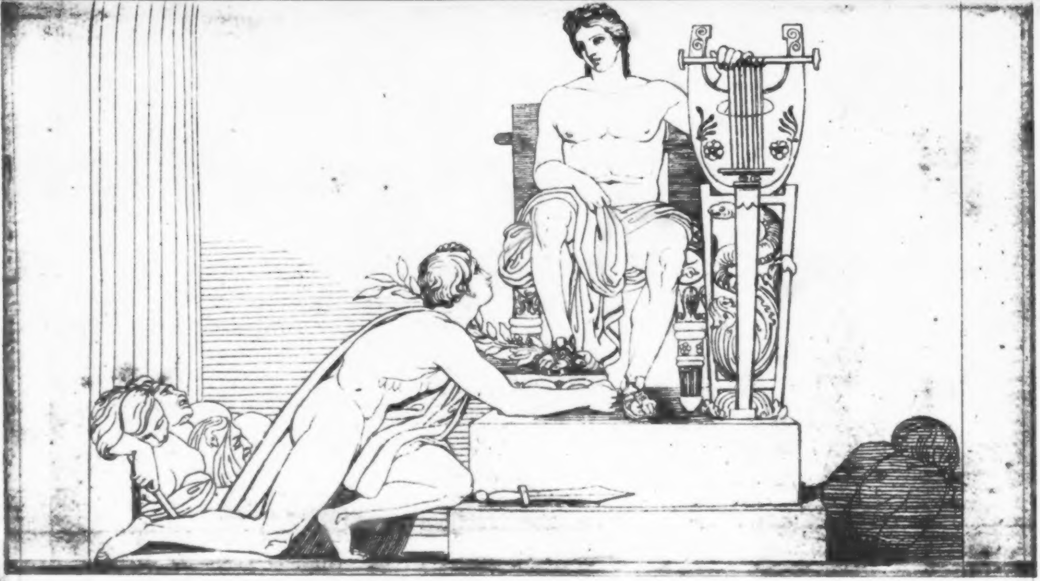
Auf Künste sinnen, dich auf immerdar
Von diesem Elend zu befrein, denn ich
Trieb selbst zu deiner Mutter Mord dich an.

ORESTES.

Du wilt, Apollon, mir nicht Unrecht thun;
O bleibe deines Willens eingedenk,
So bürget für mein Heil mir deine Macht.

APOLLON.

Vertraue mir, dein Herz verzage nicht!
Du, Bruder Hermes, Eines Vaters Blut,
Erhalt ihn! sey auch ihm, wie du dich nennst,
Geleitsmann, weide meinen Günstling, der
Mir fleht; hoch achtet Zeus dein Ehrenamt
Des Menschenschutzes, das er dir verlieh.



SCHEMEN DER KLYTÄMNESTRA, CHOR DER EUMENIDEN.

DER SCHEMEN.

Ihr schlaft! o weh! bedarf ich euer so?
Und werd' ich unter allen Todten so
Von euch verachtet? Auch der Todten Schmach
Verfolget mich, weil ich den Gatten erschlug.
Vernehmt es, ausgehöhnt irr' ich umher,
Dort unten trifft der herbe Vorwurf mich!
Ob jenen Frevel, welchen ich erlitt
Von meinem Blut, zürnt kein Unsterblicher,
Wiewohl die Hand des Muttermords mich
schlug!
Ihr seht, ob ihr auch schlaft, die Wunde doch,
Denn schärfer schaut der Sinn der Schlafenden;
Der Schein des Tags verbirgt der Menschen
Loos.
Ihr schlürftet meines Opfertrankes oft,
Den ich zur Sühnung, sonder Wein, euch
goſs.
Geweihte Mahle spendet' ich euch oft
Am Flammenheerd in feierlicher Nacht,

Wenn keinem Gotte sonst ein Opfer dampft.
Das alles tretet ihr mit Fuſsen nun!
Der jungen Hindin gleich entfliehet er,
Denn mitten aus dem Nez, entsprang er euch
Mit leichtem Fuſs, und lachet Hohn euch zu!
Vernehmet! achtet meiner Seele Schmach
Nicht klein! ihr unterirdischen Göttinnen,
Ich Klytämnestra ruf im Traum euch zu!

(Die Eumeniden schnarchen.)

Ihr schnarcht, indeſs der Mann schon weit entflieht?
Ach jenem alle hold, und keiner mir!

(Die Eumeniden schnarchen wieder.)

Tief schlaft ihr, unbekümmert meines Grams!
Der Mörder dieser seiner Mutter flieht!

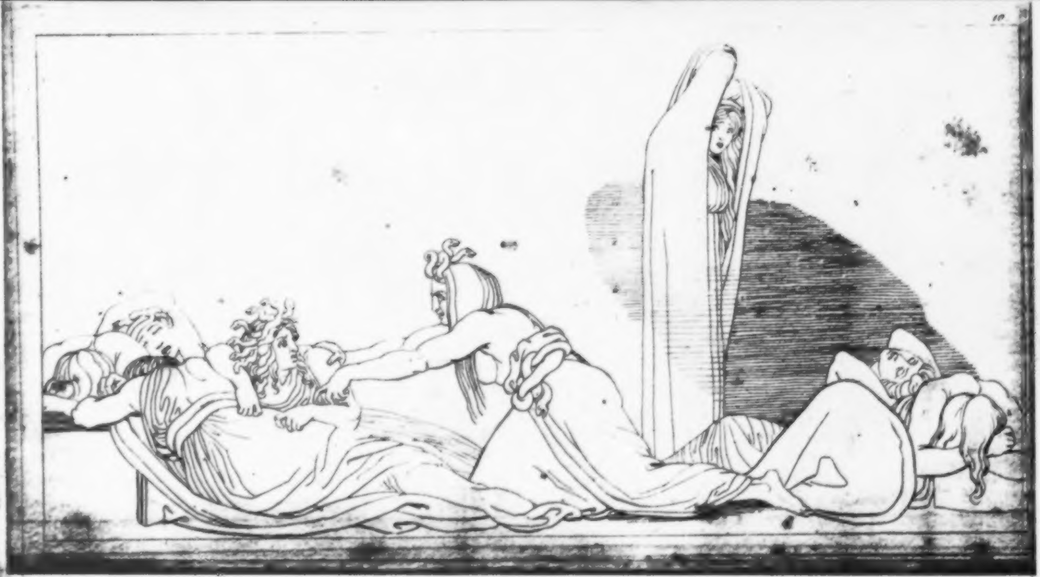
(Die Eumeniden heulen *oh! oh!* im Schlaf.)

Ihr heult! ihr schlaft! springt ihr nicht bald empor?
Ward euch ein andres Amt als Schaden thun?

(Die Eumeniden röcheln lauter, im Schlafe ruft

EINE EUMENIDE.

Ergreif! ergreif! ergreif! ergreif! nim wahr!)



KLYTÄMNESTRA.

Im Traum verfolgest du ein Wild, und bellst
Dem Hunde gleich, der auch im Schlaf noch jagt.
Was thust du? auf! ermuntre den müden Sinn!
Vergeſst, vom Schlafe bethört, mein Elend nicht!
Es kränke mein gerechter Vorwurf euch!
Gerechter Vorwurf ist dem Weisen Stachel!
Verfolgt ihn! troknet ihm des Lebens Saft!
Mit heissem Athem dörrt ihn sengend aus!

EINE EUMENIDE.

Erwach! ich wecke diese, jene du!
Du schläfst? steh auf! stoſs fern von dir den Schlaf!
Laſs sehn ob eitel unser Traumbild war!

CHOR DER EUMENIDEN.

Auf! Auf!
Weh uns! o des Unglücks! weh!
Wie vieles erdulden wir! und ach,

Umsonst! umsonst!
O der unerträglichen Schmach!
Es entsprang dem Netze
Das Gewild, es flieht;
Wir verloren den Raub,
Ueberwaltigt vom Schlaf!

O du Räuber,
Sohn des Zeus!
Du Jüngling bethörtest
Die alten Göttinnen!
Du erhörtest das Flehn
Des gottlosen Mannes!
Des frevlenden Sohnes!
Des Muttermörders!
Du stahlst ihn, ein Gott!
Wer wird, o Apollon!
Gerecht dich preisen?

Es sticht mich der Vorwurf des Schlummers,
Wie des Wagenlenkenden
Geschärfter Stachel das Roſs!
Des Peinigers Marter

Brennt in der Brust!
Brennt in der Leber!
Entsezliches duld' ich, entsezliches Weh!

Ja solches verüben
Die jüngern Götter!
So rissen sie an sich
Die Allgewalt!
Es triefet in Delphos,
Im Nabel der Erde,
Der geweihte Stuhl,
Oben und unten,
Von muttermördrischem Blut!
Er nahm auf
Das blutbedekte
Scheusal, ein Gräuel zu sehn!

Du beflektest, o Seher!
Mit dieser Makel
Dein Heiligthum!
Du riefst ihn von selber
Aus eigener Wahl!
Nicht ehrend die Götter,

Die Sterblichen ehrend,
Verletzest du alte
Mächte des Schickſals!
Beleidigst auch mich!
Doch löſest du dieſen nicht!
Unter die Erde
Fliehend wird er
Doch nicht frey!
Es harret des Frevlers
Ein anderer Rächer
Im Tartaros!

APOLLON, DAS CHOR.

APOLLON.

Von hinnen! ich befehle, ſchnell heraus
Aus dem Tempel und dem Siz des Götterſpruchs,
Eh dich von dieſem goldnen Bogen hier
Geſiedert eine Silberſchlang ereilt,
Und du vor Schmerz ausſpeieſt ſchwarzen Schaum,

Mit Blut das gierig du dem Mord' entsogst.
Dir ziemet nicht zu nahen diesem Haus!
Da wo die Rach' enthauptet, Augen ausreiſst,
Wo beschleunigt Leibesfrucht hinstürzet; wo
Gewalt verstümmelt, wo sie schnöd' entmannt,
Und steiniget; wo an dem Pfal gespieſst
Unselige wimmern — seht, nach solchem Mahl
Gelüstet euch, verhaſsteste Göttinnen,
Und solches deutet eure Bildung an.
Des Löwen Höle, welcher Blut ausschlürft,
Geziemt euch zu bewohnen! nicht, ihr Gräul!
Zu weilen hier in meinem Heiligthum.
Von hinnen! die ihr ohne Hirten weidet,
Denn eine solche Heerde liebt kein Gott!

CHOR.

Apollon, König, höre nun auch du;
Nicht nur mitschuldig dieses Frevels, nein,
Bist als Urheber schuldig, ganz und gar!

APOLLON.

Wie das? so viel gewähr ich dir zu reden.

CHOR.

Dein Spruch befahl dem Gast den Muttermord.

APOLLON.

Mein Spruch befahl ihm Rache seines Vaters.

CHOR.

Versprachst ihm aufzunehmen frisches Blut.

APOLLON.

In dieses Haus zu flüchten hieſs ich ihn.

CHOR.

Und schmähest uns Begleiterinnen doch?

APOLLON.

Es frommet nicht, daſs ihr dem Hause naht.

CHOR.

Wir wurden zugeordnet diesem Amt —

APOLLON.

Ob welcher Würde? prahl mit deiner Ehre!

CHOR.

Zu treiben aus den Häusern Muttermörder.

APOLLON.

Und wenn ein Weib den Mann ermordet hat?

CHOR.

So schlug doch keinen ihres Bluts der Mord.

APOLLON.

Gar wenig achtest du, wie nichts, den Bund
Der Ehe, Here's Stiftung und des Zeus;
Auch Kypris wird geschmäht durch dieses Wort,
Die doch die Sterblichen mit Süsse labt.
Hehr ist dem Mann das Ehbett und dem Weib!
Wird mehr als selbst der Eid vom Recht bewacht!
So du gelind dem Gattenmorde bist,
Den nicht verfolgest, zürnend den nicht strafst,
So sag' ich daſs du auch Orestes nicht
Mit Recht verfolgst; du zürnest ihm mit Groll,

Und hegst der Mutter offenbare Gunst.
Deſs wird erkennen Pallas Richterspruch.

CHOR.

Von diesem Manne laſs ich nimmer ab.

APOLLON.

Verfolg ihn, mehre deine Arbeit nur!

CHOR.

Dein Wort verkleinere nicht mein Ehrenamt.

APOLLON.

O solche Ehre bleibe fern von mir!

CHOR.

Groſs ist dein Name bey dem Thron des Zeus,
Und doch — dem Blut der Mutter folgt die Rache —
Verfolg ich, spür als Jägerin ihm nach.

APOLLON.

Er flehte mir, ich helf, ich mach' ihn frey!

Schwer zürnen dem die Menschen, schwer die Götter,
Der Flehenden des Heerdes Schuz versagt.
Ich ziehe meine Hand von ihm nicht ab.

(Die Scene, welche bisher im Tempel des Apollon zu Delphos war, ist von nun an im Tempel der Pallas zu Athen.)

ORESTES, DAS CHOR.

ORESTES.

Ich komm, o Königin, auf Phöbos Wort,
Nim günstig auf den Thäter rascher That,
Ich bin kein Frevler, rein ist meine Hand.
Schon ganz ermattet komm ich, abgezehrt
In fremden Häusern und auf manchem Pfad.
Gehorsam des Apollon Götterspruch
Bin ich durchirrt das Land, durchirrt das Meer,
Nun naht' ich deinem Tempel, deinem Bild,
Hier weilend harr' ich deines Richterspruchs.

EINE EUMENIDE.

Ja hier ist offenbar die Spur von ihm!
Geh du der stummen Leitung ferner nach,
Gleich wie der Hund verwundetes Gewild
Aufspürt, so wittern wir dem Blute nach.
Wir athmen keichend vom mühseligen Lauf,
Denn jeder Ort der Erde ward von uns
Durchirrt, wir schwangen flügellos uns nach
Dem Frevler, über's Meer, wie Schiffe schnell.
Nun senkte dieser hier den matten Flug.
Uns duftet süſs der Geruch des Menschenbluts.

CHOR.

Spähe! spähe!
Nim alles wahr!
Daſs ungestrafet
Uns nicht entfliehe
Der Muttermörder!

Ha! wieder gestärket, und gewunden
Um der unsterblichen Göttin Bild,
Will er entrinnen dem Gericht
Ob seiner Hände Frevel!

Das darf er nicht!
Gegossen auf die Erde
Ward der Mutter Blut!
Wer darf — o wehe! — wer darf
Es aufnehmen?
Verschüttet rann es dahin!

Doch fodr' ich, daſs ich von dem Lebenden,
Aus deinen Gliedern schlürfe rothes Blut!
Daſs ich aussauge deine Kraft, und welk
Hinunter führe zu den Schatten dich.
Dort sollst du büssen für den Muttermord!
Dort schaun, wer gegen Menschen Sünde that,
Wer gegen einen Gott und seinen Gast,
Wer gegen seine Eltern frevelte;
Denn dort wird jedem seiner Thaten Lohn!
Der groſse Hades richtet die Menschen dort
Unter der Erde,
Und sieht die Täſlein der Erinnrung nach.

ORESTES.

Ich ward belehrt vom Unglück, und ich weiſs,

Was Sühnung sey, weiſs, wann ich reden soll,
Wann schweigen; doch in diesem Fall gebeut
Ein weiser Lehrer, daſs ich reden soll.
Nun schläft und schwindet an der Hand das
Blut,
Gewaschen ward die Schuld des Muttermords,
In Phöbos Tempel ward sie neulich erst
Getilget durch der Opfersäue Blut.
Von vielen weiſs ich zu erzählen schon
Die meines Umgangs Makel nicht mehr schreckt;
Die Zeit macht alles, wenn sie altert, rein.
Mit reinem Munde ruf ich nun den Schuz
Der Pallas, Königin des Landes an.
Sie komme, sie gewinne, sonder Speer,
An mir, an Argos Volk, an Arges Stadt,
Die treu'sten Streitgenossen immerdar.
Sie sey anizt in Städten Libyens,
Es wandle oder ruhe nun ihr Fuſs
An Tritons Wassern, wo sie einst entstand;
Die ihren schützend suche jetzo sie
Als kühner Feldherr Phlegra's Ebne heim,
(Denn auch von ferne hört der Göttin Ohr)
So wolle kommen sie, und retten mich!

CHOR.

Apollon nicht, und nicht Athene's Kraft
Errettet dich, verlassen irrest du,
Und schwindest freudenloses Herzens hin,
Ein Schatten, blutlos, ausgesogen von uns.
Zu schwach zur Widerrede werden Worte
Wie Speichel dir von blassen Lippen triefen.
Du wardst für mich genähret, mir geweiht!
Du weidest, nicht als Opfer des Altars
Erwürget, nein du weidest lebend mich!
Den Hymnos der dich fesselt höre nun:

Wohlauf! wohlauf!
Zum Reigen wohlauf!
Und zum fürchterlichen Gesang!
Wir verkünden zugleich
Wie des Schicksals Waltung
Ordnete unser Amt,
Das durch Loos uns ward,
Unter den Menschen.

Gerecht zu richten
Ist Ergötzen uns!

Wer reine Händ' erhebet, gegen den
Schleichet nicht unser Zorn,
Und unverletzet
Wallet er durchs Leben.
Wenn einer, wie dieser,
Frevelbeblutete Hände verbirgt,
Als wahrhafte Zeugen
Stehn wir den Todten dann bey!
Erscheinen dann mächtig,
Und fodern sein Blut!

Mutter die mich gebahr,
O Mutter Nacht!
Die zur Strafe mich gebahr
Der Todten und Lebenden!
Höre! mich schmähet
Der Leto Sohn!
Er raubt mir dies Reh,
Dies Opfer der Schuld
Des Muttermords!
Um den Geweiheten
Schalle Gesang!
Wahnsinn, Irsal, Wut!

Der Hymnos der Erinnen!
Er erschallet
Sonder Leier!
Fesselt die Seelen!
Dörret die Sterblichen aus!

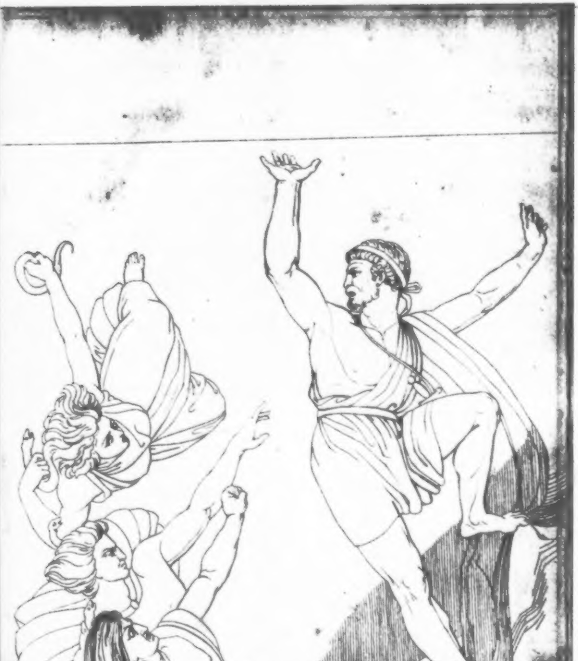
Es spann mir dies Loos
Die mächtige Möre
Mit daurendem Faden;
Zu verfolgen den der mit frevlender Hand
Mordthat begeht,
Bis hinunter er wallet unter die Erde,
Auch dort nicht frey!
Um den Geweiheten
Schalle Gesang!
Wahnsinn, Irsal, Wut!
Der Hymnos der Erinnen!
Er erschallet
Sonder Leier!
Fesselt die Seelen!
Dörret die Sterblichen aus!

Es fiel uns dies Loos

Schon bey der Geburt.
Unsterbliche tastet
Unsre Hand nicht an!
Kein Schmausgenosse
Nimt Theil an unserm Mahl.
Weisse Feiergewande
Fielen uns nicht zu.

Unser ist der Hauser Sturz!
Wenn heimischer Ares
Den Blutsfreund schlägt!
An fallen wir jenen
Stark wie er ist,
Und verderben ihn ob des frischen Bluts!

Eilend zu entladen
Dieser Sorge Zeus,
Und dem Urtheil der Götter
Unsre Frevler zu entziehn;
Denn es achtet Zeus
Das bluttraufelnde, verhaſste Gezücht
Seiner Rede nicht werth!



Die Herrlichkeit der Sterblichen,
Schimmernd wie unter dem Aether sie glänze,
Schwindet unter der Erde ruhmlos hin,
Wenn wir ihnen nahen in schwarzem Gewand!
Wenn wir sie umtanzen in blutigem Tanz!

Hochherspringend
Sturz' ich verderbend,
Mit gewaltigen Fuſses Kraft,
Dem einherwallenden Frevler
In den Weg!
Des versieht er sich nicht
Vor dem Fall,
Von betäubender Thorheit ergriffen!
Seine Schalkheit umfleugt ihn
Mit umnachtendem Fittig!
Lange stöhnet das Gerücht ihm nach,
Und hüllet in Dunkel sein Haus!

Wir sind schlau!
Wir sind stark!
Furchtbar wachet in uns
Die Erinnrung des Frevels!

Sterblicher Flehn erweichet uns nicht!
Wir umwandeln das nie gefeirte,
Von den Göttern getrennte,
Sonnenlose,
Lebenden und Todten
Rauhe, pfadlose Reich!

Wer unter den Sterblichen vernimt
Sonder Ehrfurcht,
Sonder Scheu,
Die Gewalt welche von den Göttern
Durch des Schicksals Willen mir ward?
Uralte Würd' ist mein!
Und es wandelt keine Schmach mich an,
Wiewohl ich walte
Unter der Erd' in
Dämmerndem Dunkel.

ATHENE, DAS CHOR, ORESTES.

ATHENE.

Ich hörte fernher einer Stimme Schall,
Indem ich von Skamandros kam ins Land,
Das mir Achaïa's Häupter und Feldherrn
Vom speererrungnen Raube sonderten;
Ein groſses Loos, auf ewig mir geweiht,
Und Theseus Kindern zum Besiz geschenkt.
Von dannen eilt' ich mit rastlosem Fuſs
Hierher, es sauste die Luft im gewölbten Schild,
Wiewohl ich nicht auf Flügeln mich erhub,
Dem Wagen spannt' ich starke Rosse vor.
Nun seh ich eine sonderbare Schaar,
Ich erschrecke nicht, doch staun' ich ob der
Schau!
Wer seyd ihr? Alle frag ich auf einmal,
Den Gast, der dort an meinem Bilde sizt,
Und euch, die nicht gezeugten ähnlich seyd,
Von Göttern bey Göttinnen nie erblickt,
Und auch den Menschen an Gestalt nicht gleich.
Doch ob der Ungestalt den Nächsten schmähn
Geziemt sich nicht, ist wider alles Recht!

CHOR.

Vernim mit wenig Worten, Tochter Zeus:
Wir sind die Kinder von der dustern Nacht,
Dort unten nennt man uns Verwünschungen.

ATHENE.

Ich kenne so Geschlecht als Namen wohl.

CHOR.

Und bald vernimst du unsre Würden auch.

ATHENE.

Ich werd's, wenn eine deutlich mit mir spricht.

EINE EUMENIDE.

Wir treiben Menschenmörder aus den Häusern.

ATHENE.

Wo setzet ihr dem Mörder Ziel der Flucht?

DIE EUMENIDE.

Dort wo die Freude nimmermehr erscheint.

ATHENE.

Hast diesem auch Befehl zur Flucht gezischt?

DIE EUMENIDE.

Ja, weil er Muttermordes sich vermaſs.

ATHENE.

Zwang wider Willen ihn vielleicht die Noth?

DIE EUMENIDE.

Treibt auch zum Muttermord ein Stachel an?

ATHENE.

Wo zween rechten, darf auch jeder reden.

DIE EUMENIDE.

Gern fodert' ich den Eid, doch schwört er nicht.

ATHENE.

Gerecht willst du wohl scheinen, mehr als seyn.

DIE EUMENIDE.

Wie? sprich, an weisen Worten fehlt's dir nicht.

ATHENE.

Das Unrecht wird auch durch den Eid nicht recht.

DIE EUMENIDE.

Verhöre du, und sprich ein recht Gericht.

ATHENE.

Wird auch mein Spruch des Haders Ende seyn?

DIE EUMENIDE.

Wohl! jeder Ehre halten wir dich werth.

ATHENE.

Was hast du nun, o Gast, für dich zu sagen?
Sag' an dein Vaterland, Geschlecht, Geschik,
Und reinige von diesem Vorwurf dich.
Wofern, vertrauend der Gerechtigkeit,
Du sitzend am Altar mein Bild umschlingst,
Mit feierlichem Flehn. Ixion gleich,
Gieb reine Red' auf meine Fragen mir.

ORESTES.

Von dieser lezterwähnten Sorge laſs,

O Königin Athene, dich befreyn!
Ich bin kein Frevler, meine Hand befleckt
Mit keiner Makel dein umfaſstes Bild.
Des kann ich dir ein sichres Merkmal geben.
Dem Mörder legt die Sitte Schweigen auf,
Bis ein geweihter Mann von Blutschuld ihn
Mit junger Sühnungsopfer Blut befreyt.
In andern Häusern ward ich schon gesühnt
Durch Opferthier' und durch der Quelle Flut.
Von diesem Vorwurf also bin ich frey.
Vernim nun ferner welches Stamms ich sey:
Mein Vaterland ist Argos, wohlbekannt
Ist dir mein Vater Agamemnon auch,
Der Hellas Schaaren über's Meer geführt,
Mit dem du Troja's Stadt und Ilion
Hinstürzetest. Heimkehrend fand er Tod
Durch schnöde List. Verstrickt im Netze schlug
Ihn heimlich meiner argen Mutter Hand.
Das Bad gab Zeugniſs von des Mannes Mord!
Ich flüchtete der Zeit, kam heim, und schlug
Das Weib das mich gebahr, ich leugn' es nicht,
Vergeltend meines werthen Vaters Mord.
Es nahm Apollon Theil an meiner That.

Es würden, sprach er, Sorgen, Stacheln gleich
Das Herz mir stechen, wenn ich also nicht
Den Schuldigen vergalte solche Schuld.
Richt' ob ich recht, ob unrecht that; auf dich
Beruf ich mich, dein Spruch wird hehr mir
seyn!

ATHENE.

Erkühnen dürfte sich kein Sterblicher
Hier zu entscheiden; ja ich selbst darf nicht
Erkennen über heisses Zornes Mord,
Und desto weniger da du meinem Heerd
Als Flüchtling, rein schon, und gesuhnet nahst.
Wohlan, wofern als schuldlos du erscheinst,
So nehm ich hier in diese Stadt dich auf;
Und jene, deren Amt mit Graun erfüllt,
Heiſs ich, wenn wider sie das Urtheil fällt,
Von hinnen gehn, daſs böses Grolles Gift
Festathmend nicht entträufle ihrem Mund.
So ist es, beyde bleiben könnt ihr nicht,
Euch beyde zu vertreiben wäre hart.
Da hier ein Spruch den Hader schlichten soll,
Will ich des Mords geschworne Richter wahlen,
Und Stifterin der ewigen Sitte seyn.

Ihr gebet Zeugniſs, bringt Erweise dar,
Die ihr bekräftiget durch Eides Wort.
Die edelsten der Burger sondr' ich aus,
Sie sollen schwören der Gerechtigkeit.
Bald komm ich zur Entscheidung dieses Zwists.

DAS CHOR, ORESTES.

CHOR.

Gestürzt werden die Sitten
Des Alterthums,
Durch neue Gesetze!
Wenn des Muttermörders Sache,
Wenn sieget sein Frevel!
Das bahnet den Sterblichen
Der Uebertretung Pfad!
Es harret der Eltern
Groſses Wehe
Von Kindeshand
In kommender Zeit.

Denn fürder hüten wir nicht

Der Sterblichen Geschlecht!
Unsre Rache beschleichet sie nicht
Ob der Schalkheit That!
Frey lassen wir walten
Jede mördrische Wut!
Wo einer den Jammer
Der seinen erzählet,
Da wird er vernehmen
Den Jammer der andern,
Dem Wehe wird folgen nachstürmendes Weh!
Der Tröstende selber
Wird dulden sein Leid.

Es flehe nun keiner
Vom Unglück geschlagen!
Er rufe nicht laut:
Ha Rache! Rache!
Ha, schaffet Erinnen mir Recht!
Wehklagen wird hier
Ein Vater, und so
Die frisch verwundete Mutter auch dort,
Denn es stürzet zusammen
Der Palast des Rechts!

Zum Heile sitzet die Scheu
Tief in dem Herzen,
Hütet und schrekt!
Und es frommet die weise Angst!
Welcher Sterbliche wird,
Und welche Stadt,
Ohne Furcht im Herzen
Verehren das Recht?

Gesezloses Leben
Rühme mir nicht!
Auch beherrschtes nach Willkühr nicht!
Bey allen Dingen
Legte Gott in die Mitte
Die Kraft.
Hier waltet er so, dort so.
Kurz ist mein Spruch:
Die wahre Tochter
Der Gottesverachtung
Ist die trotzende Menschenbeleidigung.
Der Gesundheit des Herzens entspriefst
Das von allen geliebte,
Von allen gewünschte Glück.

Verehre vor allen
Den Altar des Rechts!
Schielend nach Gewinn
Stürze den mit gottloser Ferse nicht um!
Denn Rache folgt
Mit gewisser Kraft!
Ein jeder verehre
Der Eltern Scheu,
Verehre den Gast
Am sichern Heerd.

Wer sonder Zwang
Der Gerechtigkeit pflegt,
Ungluklich wird der nicht seyn,
Versinken im Wehe nicht der!
Ein kühner Uebertreter,
Der gesezlos Recht und Unrecht vermischt,
Wird gewaltsam scheitern
Wenn an zerschmettertem Maste
Das Wetter die Segel ergreift!

Er ruft, die Götter hören ihn nicht;
Ihn sieht in unbändigem Strudel ein Gott,

Und lacht ob des vermeſsnen,
Nicht mehr trotzenden
Unauflösbar verstrikten
Welcher der Klippe nicht entrann.
Er zerschellte selbst sein voriges Glück
An den Stein der Vergeltung!
Unbeweinet
Schwindet und nichtig er dahin!

ATHENE, DAS CHOR, ORESTES, APOLLON, EIN HEROLD, DIE RICHTER.

ATHENE.

Dein Ruf, o Herold, schweige nun das Volk.
Laſs hell ertönen, voll von Menschenhauch,
Die schmetternde Drommet' in chernem Klang.
Izt, da die Aeltesten versammlet sind,
Bedarfs der Stille, daſs die ganze Stadt
Auf ewig meine Satzung, und zugleich
Vernehme dieses Haders Schlichtungsspruch.

CHOR.

Behaupt', o Phöbos, das was dir gebührt!
Was kümmerst du um diese Sache dich?

APOLLON.

Zeugniſs zu geben tret ich auf; es kam
Als Gast, und flehend, dieser in mein Haus;
Ich war's der ihn vom Morde reinigte;
Auch red' ich für mich selber, denn auch ich
Werd' angeklagt ob dieses Muttermords.
Du Pallas leite weislich ein die Sache.

ATHENE.

Ich leite diese Sache ein, ihr sprecht.
Der Kläger hebe nun von Anfang an,
Und gebe wahren, vollen Unterricht.

EINE EUMENIDE.

Zwar sind wir viel, doch kurz sey unsre Rede.
Antwort' auf unsre Fragen, Wort für Wort.
Zuvörderst sprich: erschlugst du deine Mutter?

ORESTES.

Ja, ich erschlug sie, dieses leugn' ich nicht.

DIE EUMENIDE.

So ward Ein Kampf von dreyen schon gekämpft!

ORESTES.

So prahlst du ob des liegenden noch nicht.

DIE EUMENIDE.

Du must auch sagen: wie du sie erschlugst.

ORESTES.

Ich traf sie auf den Hals mit scharfem Schwerd.

DIE EUMENIDE.

Wer trieb dich an? wer gab dir solchen Rath?

ORESTES.

Deſs Götterspruch der selbst mir Zeugniſs giebt.

DIE EUMENIDE.

Dich hieſs der Seher deine Mutter tödten?

ORESTES.

Ich klage über mein Geschik noch nicht.

DIE EUMENIDE.

Wenn dich dein Urtheil trift, so sprichst du
anders.

ORESTES.

So schickt mein Vater aus der Gruft mir Schuz.

DIE EUMENIDE.

Der Muttermörder hoft von Todten Schuz?

ORESTES.

Zwiefaches Mordes Schuld beflekte sie.

DIE EUMENIDE.

Wie so? belehre deſs die Richtenden!

ORESTES.

Sie schlug so ihren Mann als meinen Vater.

DIE EUMENIDE.

Sie hat der Tod befreyt, du aber lebst.

ORESTES.

Warum verfolgtet ihr nicht sie wie mich?

DIE EUMENIDE.

Sie war nicht seines Blutes den sie schlug.

ORESTES.

Bin ich des Blutes meiner Mutter denn?

DIE EUMENIDE.

Ernährte unter'm Gürtel sie dich nicht?
Verleugnest du, o Gräul! der Mutter Blut?

ORESTES.

Gieb du nun Zeugniſs, führe du es aus,
Apollon, ob ich sie mit Recht erschlug;
Daſs ich es that, das leugnen wir ja nicht.
Doch sprich ob ich mit Recht, nach deinem Sinn,
Dies Blut vergoſs, auf daſs ich's diesen sage.

APOLLON.

Vor euch, und vor Athenes Richterkreis,
Werd' ich, der Seher, lautre Wahrheit reden.
Noch immer hab' ich auf geweihtem Thron
Der Weissagungen, weder Mann noch Weib,

Noch einer Stadt was anders kund gethan,
Als Zeus, der Götter Vater, mir befahl.
Bedenkt ob dies der Sache Ausschlag giebt,
Ihr Richter, und verehrt den Rath des Zeus,
Denn gegen ihn vermag der Eid auch nichts.

CHOR.

Zeus also gab den Götterspruch dir ein,
Zu rächen seinen Vater sollt' Orestes
Die eigne Mutter morden, sonder Scheu?

APOLLON.

Wohl anders war des edlen Helden Mord,
Den durch den Zepter Zeus verherrlichte,
Und der so fiel, durch eines Weibes Hand!
Nicht einer Amazone welche kühn
Die Senne spannend mit dem Pfeile trift;
Nein, hören sollst du Pallas! hören ihr,
Die euch versamletet den Streit zu schlichten.
Vom Heerzug kam er, und an Beute reich,
Und hochgefeiert; da beschlich sie ihn,
Im Bad, und als er nun gebadet hatte,
Warf sie behend den Mantel über ihn,

Umwand mit Falten künstlich ihren Mann,
Und schlug ihn. Nun vernahmet ihr den Tod
Des ehrenvollsten Feldherrn von den Schiffen.
So schildr' ich sie dem Volk, auf daſs es schaudr',
Und eurem Urtheilsspruche Kraft verleih!

CHOR.

So ziehet Zeus die Vaterwürde vor,
Der selbst den alten Vater Kronos band?
Wie ist in solchem nicht ein Widerspruch?
Hierüber ruf' ich euch zu Zeugen an.

APOLLON.

Verhaſste Ungeheuer! Gräul den Göttern!
Von Banden löst man, da ist Hülfe für,
Und manches Mittel von verschiedner Art.
Doch floſs einmal in Staub des Todten Blut,
So steht der Liegende nicht wieder auf.
Dafür ersann kein kräftig Zauberlied
Mein Vater, ob er gleich mit starker Hand
Das Niedre hebet und das Hohe stürzt.

CHOR.

Wie du für diesen rechtest, siehe selbst!
Der seiner Mutter Blut verschüttet hat,
Soll ferner wohnen in des Vaters Haus.
Auf welchem Altar wird er opfern dürfen?
Welch Bad der Zunftgenossen nimt ihn auf?

APOLLON.

Eins muſs ich dir noch sagen, merk es wohl:
Die Mutter zeuget nicht das Kind; sie ist
Ja nur des zarten Keimes Pflegerin;
Der Vater zeuget, sie bewahret nur,
Gleich ein vom Gastfreund anvertrautes Pfand,
Das Pflänzchen, daſs kein Gott ihm Schaden
thu.
Und davon führ' ich also den Erweis:
Mann kann ja Vater werden ohne Mutter,
Pallas bezeugt es selbst, die Tochter Zeus,
Nicht in des Mutterschooſses Nacht genährt,
Ein Kind wie keine Göttin je gebahr!
Ich will dir thun so viel ich nur vermag,
O Pallas, groſs dein Volk und deine Stadt
Zu machen. Diesen sandt' ich dir als Gast,

Auf daſs er treu dir seyn soll immerdar.
Zum Bundgenossen, Göttin, nim ihn auf,
Und seine Kinder; späten Enkeln soll
Das Band des Bundes ewig heilig seyn.

ATHENE.

Die Richter heiſs ich nach Gewissen nun
Die Steinchen werfen, alles wissen sie.

CHOR.

Wir schossen jeden unsrer Pfeile ab,
Und harren wie der Zwist entschieden wird.

ATHENE.

Wie soll ich eurem Tadel nun entgehn?

CHOR.

Ihr hörtet was ihr hörtet; Gäste, ehrt
Den Eid in eurer Brust, und richtet recht!

ATHENE.

Merk auf den Spruch der Richter, Volk Athens,
Bey diesem ihrem ersten Blutgericht.

Dem Volk des Aegeus soll in Zukunft stets
Auf dieser Stäte bleiben dies Gericht,
Hier auf des Ares Hügel, auf dem Siz
Der Amazonen, wo ihr Lager war,
Als sie, dem Theseus zürnend, ihn mit Krieg
Bezogen, und die neugebaute Burg
Allhier entgegenthürmten unsrer Stadt.
Sie opferten dem Ares, und seitdem
Heiſst dieser Fels nach ihm des Ares Höh.
Scham vor dem Volk, und ihr verwandte Scheu
Wird gegen Unrecht wachen Tag und Nacht,
Wofern durch Neuerung die Bürger selbst
Das Recht nicht falschen; wer den lautren Quell
Mit Schlamm besudelt, schöpfet trüben Trank.
O hütet euch gesezlos, hütet euch
Zugleich der Willkür unterthan zu seyn!
Heilsames Graun entweiche nicht der Stadt,
Denn welcher Mensch bleibt ohne Furcht gerecht?
Es wird auch diese Ehrfurcht für's Gesez
Des Landes Bollwerk seyn, ein Heil der Stadt;
Desgleichen kein Geschlecht auf Erden ziert,

Selbst Pelops Städte nicht, noch Skythia.
Von Gaben unbefleckt sey dies von mir
Gestiftete Gericht, verehret und
Voll Eifers, eine Hut die immer wach
Den Schlaf der Bürger sichr' im ganzen Land.
So hab' ich sorgsam izt mein Volk ermahnt,
Für künftige Zeiten. Richter, macht euch auf,
Ergreift die Steinchen, schlichtet nun den Streit,
Verehrt den Schwur, ihr wiſst die Sache ganz.

CHOR.

Ich rath euch keineswegs zu verschmähn
Der Unterirdischen furchtbaren Reigen!

APOLLON.

Ich heiſs euch meinen und den Ausspruch Zeus
Nicht zu vereiteln, sondern ihn zu scheu'n!

CHOR.

Vergoſsnes Blut geht dich nicht an! wofern
Du einsprichst, wahrsagst du allhier nicht wahr.

APOLLON.

So fehlte etwa denn mein Vater auch,
Als er Ixions erste Mordthat sühnte?

CHOR.

Wohl! und verliehr ich meine Sache hier,
So kehr ich furchtbar einst ins Land zurück!

APOLLON.

Dein' achten nicht die neuen Götter, nicht
Die alten, ich gewinne sicherlich!

CHOR.

Wie du in Pheres Haus die Mören einst
Bewogst unsterblich Sterbliche zu machen.

APOLLON.

Ist's unrecht wohlzuthun dem der mich ehrt,
Vornehmlich wenn er fleht um meinen Schuz?

CHOR.

Du kränktest altes Recht, indeſs du uns
Betagte Göttinnen durch Schlaf bethörtest.

APOLLON.

Wofern du diese Sache nicht gewinnst,
Speyst du nur eitlen Gift den Feinden zu.

CHOR.

Weil du, uns Alten, Jüngling, abgewinnst,
So harren wir des Streits Entscheidung, noch
Bezweifelnd ob wir zürnen dieser Stadt.

ATHENE.

Nun bleibt der Sache lezte Stimme mir,
Zum Vortheil des Orestes geb' ich die;
Denn keine Mutter war's die mich gebahr;
Ich rühme mir das Männliche! Nur nicht
Geneigt zur Hochzeit! bin dem Vater gleich,
Drum acht' ich das Geschick des Weibes nicht,
Die ihren Mann, des Hauses Hüter, schlug;
Orestes siegt wenn gleich die Stimmen sind.
Werft schnell die Steinchen aus den Urnen nun,
Ihr Richter, denen solches Amt gehört.

ORESTES.

Wie wird, o Phöbos! die Entscheidung seyn?

CHOR.

O Nacht, du schwarze Mutter! siehst du das?

ORESTES.

Hier dräuet mir der Strang, dort scheint mein
Heil!

CHOR.

Aus ist's mit uns, wenn unsre Würd erlischt!

APOLLON.

Je fünf und fünf zählt ihr die Steinchen, Gäste!
Und sondert redlich, ohne Gleisnerey.
Fehlt eine Stimme, so ist groſs der Schaden,
Ein Steinchen mehr erhält ein ganzes Haus!

ATHENE.

Entronnen ist der Blutschuld dieser Mann,
Von beiden Seiten sind die Loose gleich.

ORESTES.

O Pallas, meines Hauses Retterin!
Mich Flüchtling meines Vaterlandes führst
Du heim, und sagen werden die Hellenen:

Der Mann von Argos hauset wie zuvor
Im väterlichen Erbe, durch den Schuz
Von Pallas und von Phöbos, und des dritten
Erretters, welcher über alles herrscht.
Ihn jammerte des Schicksals meines Vaters,
Mich rettet er, in dem er diese schaut,
Die mich verklagen ob der Mutter Tod.
Ich schwöre diesem Land' und deinem Volk,
Forthin, o Pallas, und auf fernste Zeit,
Eh heim ich kehre, dieses Bundes Schwur:
Kein Feldherr soll aus meines Vaters Stadt
Sich euch mit wohlgefügten Speeren nahn.
Ich werde, wenn ich in der Gruft schon bin,
Die Uebertreter dieses meines Eids
Heimsuchen mit des schwersten Wehes Last,
Mit böser Zeichen Graun auf bösem Pfad,
Daſs sie des Unterfangens reuen soll.
Doch wird mein Volk gerecht seyn, und die Stadt
Der Pallas ehren, mit hülfreichem Speer;
So will ich deſs noch mehr ihm günstig seyn.
Heil, Pallas, dir! und Heil dem Volk der Stadt!

Kein Feind entrinne deines Armes Kraft!
Dein Schuz sey sicher! siegreich sey dein Speer!

CHOR.

Ha, ihr jüngeren Götter
Verachtet die Rechte des Alterthums,
Entwindet sie meiner Hand!
Ich elende, gehöhnete,
Zornentbrannte,
Will träufeln herab auf dieses Land,
Gift, aus dem Herzen, schädliches Gift!
Erdeverderbendes, laubversengendes Gift!
Ha Rache!
Unfruchtbarkeit bring' ich und tödtende Maheln,
Wenn ich wiederkehre diesem Lande schwer!
Ich seufze? was soll ich thun?
Was werden? ich lit
Unerträglichen Schmerz
Von den Bürgern, o weh!
Wir unglückselige Töchter der Nacht
Beklagen groſses und schmähliches Weh!

ATHENE.

Laſst euch bereden, dies nicht schwer euch fallen,
Ihr seyd nicht überwunden, gleicher Zahl
Sind ja die Stimmen, ohne Schmach für euch.
Allein der Wille Zeus ist offenbar;
Er gab den Götterspruch, und zeugte selbst,
Orestes sollte straflos handeln so.
O, drücket nicht mit schwerem Grimm dies Land!
Laſst ab, und sendet nicht Unfruchtbarkeit,
Und träufelt nicht herab ein böses Gift!
Schlagt auch mit Schloſsen nicht die junge Saat!
Denn hier gelob' ich euch, mit sichrem Wort,
Altar und Siz in euch geweihtem Land!
Auf wohlgeschmükten Heerden werden euch
Die Bürger dieser Stadt hinfort verehren.

CHOR.

Ha, ihr jüngeren Götter
Verachtet die Rechte des Alterthums,
Entwindet sie meiner Hand!

Ich elende, gehöhnete,
Zornentbrannte,
Will träufeln herab auf dieses Land
Gift, aus dem Herzen, schädliches Gift!
Erdeverderbendes, laubversengendes Gift!
Ha Reche!
Unfruchtbarkeit bring' ich und tödtende Makeln,
Wenn ich wiederkehre diesem Lande schwer!
Ich seufze? was soll ich thun?
Was werden? ich lit
Unerträglichen Schmerz
Von den Bürgern, o weh!
Wir unglückselige Töchter der Nacht
Beklagen groſses und schmähliches Weh!

ATHENE.

Ihr wurdet nicht geschmäht, Göttinnen! zürnt
Den Menschen nicht, verderbet nicht ihr Land!
Auch mich hört Zeus, ja weſs bedarfs hier mehr?
Von allen Göttern habe nur ich den Schlüssel
Zu seinen Blitzen, die versiegelt ruhn.

Doch diese brauch ich nun nicht, höre mich:
Wirf nicht umher der bösen Zunge Frucht,
Aus welcher allgemeines böses wächst.
Schläfr' ein der schwarzen Fluten herbe Kraft,
Sollst mir geehrte Stadtgenossin seyn!
Viel Erstlinge des Landes werden dir
Gebracht noch werden, manche Opfergift,
Fürs Wohl der Kinder, für Vermählter Glück,
Und danken wirst du mir für meinen Rath!

CHOR.

Ich das erdulden!
Ich hochbetagte, ha!
Ungerochen
Zu leben auf der Erde?
O Gräuel! Gräul!
Ich athme Kraft! ich athme
Meinen ganzen Zorn!
O weh! Göttin Erde! weh!
Welcher Schmerz durchsticht
Mir die Seiten!
Höre, Mutter, meinen Zorn, o Nacht!
Die Götter entrissen

Mir die öffentliche Verehrung
Mit arglistender Hand!

ATHENE.

Den Zorn verzeih ich dir, denn du bist älter
Als ich, und bist viel weiser auch als ich.
Doch gab des weisen Sinnes Zeus auch mir.
Ihr werdet, wenn ihr kommt zu fremdem Volk,
Dies Land doch lieben, das weissag' ich euch.
Die künftige Zeit wird diese Bürger mit
Mehr Ehre schmükken, und ein edler Siz
Wird dein dereinst bey des Erechtheus Haus.
Den werden, schöner als ihn Sterbliche
Je gaben, Mann und Weib verehren dir.
Nur müssest du in meinem Lande nicht
Der Jünglinge Gemüth zu blutigem Zwist
Erregen, nicht zur weinentglühten Wut!
Nicht meine Bürger mit der Hähne Zorn
Entzünden zu dem wilden innern Streit!
Mit Fremden kriege, nicht in Landesschoos
Mein Volk, und brennend sey sein Durst nach Ruhm!
Die heimische Zwietracht bleibe fern von ihm!

Bey dir steht nun die Wahl, ob du begehrst
Begünstigend, begünstigt und geehrt
Mit mir im gottgeliebten Land zu wohnen.

CHOR.

Ich das erdulden!
Ich hochbetagte, ha!
Ungerochen
Zu leben auf der Erde?
O Gräuel! Gräul!
Ich athme Kraft! ich athme
Meinen ganzen Zorn!
O Weh! Göttin Erde! weh!
Welcher Schmerz durchsticht
Mir die Seiten!
Höre, Mutter, meinen Zorn, o Nacht!
Die Götter entrissen
Mir die öffentliche Verehrung,
Mit arglistender Hand!

ATHENE.

Ich ermüde nicht dir freundlich zuzureden.
Du möchtest sagen, daſs du alte Göttin,

Von mir der jüngern, und den Bürgern hier
Entehrt und flüchtig hättest scheiden müssen.
Wenn dir die Scheu der Peitho heilig ist,
Und meiner Zunge lindes, schmeichelnd Wort,
So bleibe hier! wenn du nicht bleiben willst,
Kannst du auch fürder dieser Stadt mit Recht
Nicht zürnen, nicht verletzen dieses Volk.
Bey dir ja steht's, ob du am Land' ein Theil
Willst haben, und geziemend seyn verehrt.

CHOR.

Athene, welchen Siz verheissest du?

ATHENE.

Der frey von Ungemach, nim ihn nur an!

CHOR.

Wohlan, und welche Ehre harret mein?

ATHENE.

Kein Haus soll ohne dich in Wohlstand blühn.

CHOR.

Das willst du? so vermögend soll ich seyn?

ATHENE.

Dem der dich ehrt erheben wir sein Glück.

CHOR.

Du leistest Bürgschaft deſs für jede Zeit?

ATHENE.

Was ich verheisse das vollbring ich auch.

CHOR.

Wirst mich erweichen; — ich laſs ab vom Zorn!

ATHENE.

Du wirst in diesem Lande Freunde finden.

CHOR.

Was soll mein Lied geloben diesem Land?

ATHENE.

Den Sieg und alles was zum Siege frommt,
Geschenk des Landes und Geschenk des Meers;
Daſs Heitre mit des Himmels lindem Hauch
In leisem Flug umschwebe dieses Land.

Daſs reicher Saaten und der Heerden Frucht
In Füll' anizt gedeih' und immerdar!
Daſs blühend unsers Volkes Jugend sey!
Ausreuten mögest du der Frevler Brut!
Gerechter Männer Stamm bewahr' ich selbst
Vor Unfall, pflege wie ein Gärtner sein.
Nun weissest du dein Amt. Durch blutiger
Furchtbarer Feldschlacht Kämpfe will ich auch
Verherrlichen die siegberühmte Stadt.

CHOR.

Ich nehme der Pallas
Genossenschaft an!
Ich werde nicht schmähen die Stadt,
Die der allvermögende Zeus
Erkohr und Ares
Zur Hut des Altars.
Die Lust der Unsterblichen
Ist unter den Hellenen sie!
Ich wünsch' und weissage,
Begünstigend nun,
Heranwallendes Heil!
Fruchtbarkeit entschwelle der Erde Schooſs

Unter leuchtendem Sonnenstrahl!

ATHENE.

O wie gern
Uebernahm ich für meine Bürger das,
Zu überreden die mächtigen, schwer zu versöhnenden
Göttinnen, daſs wohnen sie wollen allhier!
Ihnen fiel unter den Sterblichen
Wichtiger Waltungen Loos.
Wer den zürnenden begegnet, der
Weiſs nicht woher ihn
Treffen Streiche des Lebens.
Irsal auf Irsal
Führen ihn entgegen
Den Eumeniden,
Mit des Verderbens leisem Trit,
Bis der stolze Uebertreter
Wird im Zorne zerstäubt.

CHOR.

Daſs nicht athme laubverletzendes Weh
Sey meine Wohlthat!

Und der Hitze Glut
Nicht verseng' an der Pflanze den noch zarten Keim,
Nicht hemme den Spröſsling!
Daſs heran nicht schleiche
Des Mehlthaus saatenverheerendes Leid!
Es ernähre die Erde
Das gedeihende Schaf,
Und Zwillingslämmer zur erwünschten Zeit!
Dankbar verehre
Das erdereiche Geschlecht
Die Geschenke der Götter!

ATHENE.

Höret ihr solches, ihr Hüter der Stadt,
Was vollbringen sie will? mächtig ist
Die Hehre,
Bey den Unsterblichen
Und den Unterirdischen,
Die Erinne!
Ueber der Menschen Geschik
Waltet kräftig und offenbar
Der Wille der Erinnen!

Wonnegesang
Schenken sie dem einen,
Wenn des andern Auge
Von der Thräne der Trübsal blinzt.

CHOR.

Entfernen will ich
Den männerverderbenden,
Unzeitigen Tod.
Liebliche Jungfrauen
Leitet in die Arme der Jünglinge,
Göttinnen, deren Sorge die Ehen sind.
Göttinnen, deren Muhmen die Mören sind,
Sie, welche recht vertheilen des Lebens Glück,
Jedes Hauses Genossen,
Waltend jeder Zeit,
In heiligen Versammlungen,
Hehre Göttinnen!

ATHENE.

Ich freue mich
Daſs sie wollen beglücken dieses Land!
Ich liebe die Augen der Peitho!

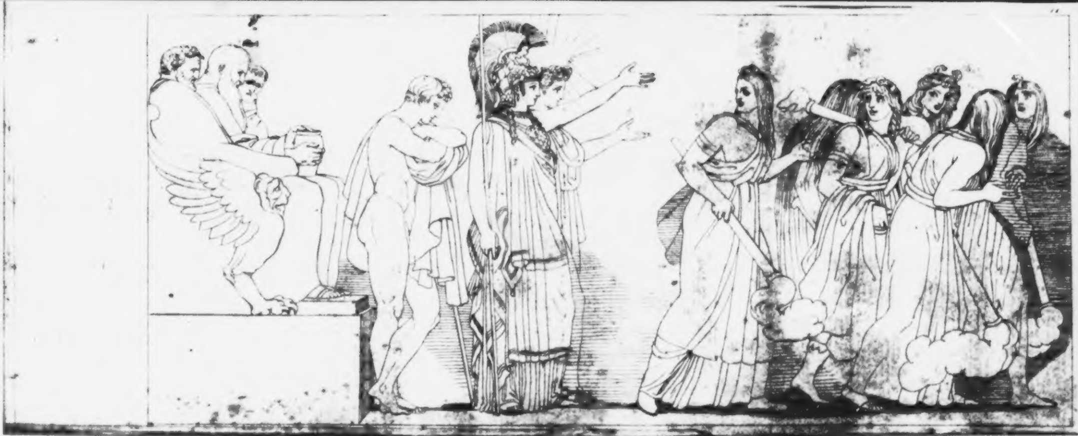
Gunst blikte sie meiner Zunge, meinem Mund,
Zu erweichen die hart verneinenden.
Ueberwinder ward Zeus, der Rede Gott,
Und auf immer siegte
Die gute Sache!

CHOR.

Es entbrause nimmer
Die jammerunersättliche
Zwietracht diesem Lande!
Es trinke der Staub
Nicht der Bürger schwarzes Blut,
Durch Zorn zu vergelten
Vergoſsnes Blut.
Freud' um Freude
Müssen tauschen die Bürger,
Bey der Eintracht heimathliebenden Sinn,
Und aus Einem Herzen hassen den Feind;
Das ist den Sterblichen
Hülfe gegen vieles Weh!

ATHENE.

Die Bitte des Weisen



Findet der Gewährung Pfad.
Diese fürchterlichen Gestalten
Seh ich gewähren den Bürgern groſses Heil!
Wenn ihr diese, die günstig nun sind,
Mit Frömmigkeit ehrt,
So werdet ihr schmükken, Land und Stadt,
In der Gerechtigkeit Glanz!

CHOR.

Heil dir, in unversehrter
Fülle des Wohlstands!
Heil dir, Volk der Stadt!
Die ihr nahe wohnet bey Zeus,
Freunde der befreundenden Jungfrau!
Die ihr weise noch zur rechten Stunde seyd!
Unter den Fittichen der Pallas
Ehret der Vater euch!

ATHENE.

Heil auch euch! ich wandle vôran
Euch zu zeigen euer Heiligthum.
Wallet der heiligen Flamme
Der geleitenden nach;

Wallet unter die Erd' hinunter,
Mit der Sühnung feierlichem Opfer!
Entfernet vom Lande was verderblich!
Sendet Heil der Stadt und Sieg!
Geleitet ihr, Kinder Athens,
Töchter des Kranaos, geleitet die Genossen
der Stadt!
Fromm sey der Bürger Erinnrung
Der erzeigten Gunst!

CHOR.

Heil euch! und aber sag' ich euch Heil!
Allen welche die Stadt umschleuſst,
Götter und Sterblichen,
Welche wohnen in Pallas Stadt!
So ihr meine Genossenschaft ehrt,
Klagen werdet ihr nimmer dann
Ob der Unfälle des Lebens.

ATHENE.

Ich lobe dieser deiner Wünsche Wort',
Und werde senden heller Fakkeln Schein
Hinab zur unterirdischen Behausung,

Samt Dienerinnen, deren Hut mein Bild
Betrauet ward. Des ganzen Landes Auge,
Der Töchter Theseus schimmerreiche Schaar,
Jungfraun und Weiber und Matronen, geht
In purpureingetränktem Festgewand;
Begleitet feiernd dieser Flammen Licht,
Auf daſs der neuen Stadtgenossen Chor
Dies Land mit Wohlfahrt krön' und Heldenmuth!

DIE BEGLEITERINNEN.

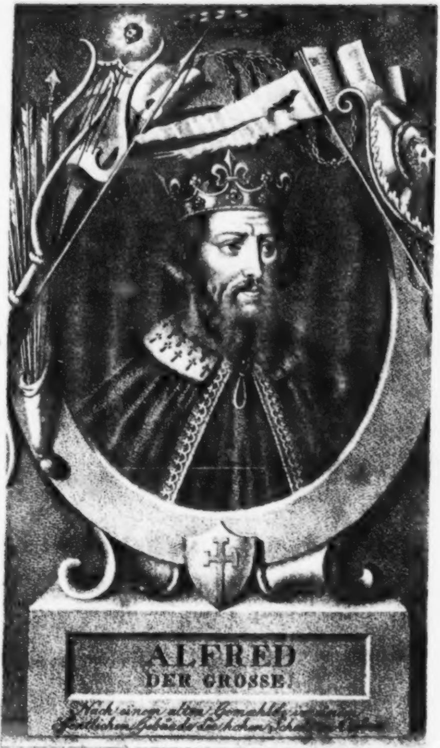
Entwallet dem Tempel, mächtige,
Kinderlose Töchter der hehren Nacht,
Mit frommen Geleite!
Wünschet uns Heil! wallet
Unter der Erd' uralten Klüften hinunter,
Durch Würden und Opfer ehrwürdig,
Und durch Spendung des Glücks.
Wünschet in vollem Reigen uns Heil!
Günstig und gnädig dem Lande
Wallet, erhabne,
An der feuerverzehrten Fakkel euch ergötzend.
Rufet wallend im Gesang uns zu!

Trankopfer harren euer in den Häusern,
Immer hinfort bey der Fakkel Schein.
Zu den Bürgern Pallas
Wende sich der allschauende Zeus,
Und die Möre mit ihm!
Rufet wallend im Gesang uns zu!

Gedruckt bey Friedrich Driemel, in Lübben.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite.	Zeile.	
21	11	*Gehorcht* lies: Gehorchet
23	11	*in dem Olymp* l. im Olymp
24	4	*lecken* l. löcken
31	4	*Erd'* l. Erde
33	7	*Die jezo von dieser Noth mich befreyte.* l. Die jezo mich von dieser Noth befreyte.
35	3	*Zungen* l. Zunge
46	14	*nachtwandelnden* l. nachtumwandelnden
57	1	*Nach* l. Nah'
67	6	*wisse, Hermes, deſs!* l. wisse, Hermes, das!
70	3	*vermischt* l. vermischet
71	6	*sinnst* l. sinnest
81	5 v. u.	*Phobos* l. Phöbos
112	10	*Schlides* l. Schildes
161	8	*des Toben* l. des Tobens
169	9	*gehn* l. gehen
178	4 v. u.	*Weil ihre Mannschaft eine feste Mauer ist.* l. Weil ihre Mannschaft eine feste Maur.
182	2 v. u.	*Solt' ich zehn Tage* l. Solt' ich zehn lange Tage
206	5	*Und unterwarf sich* streiche das *sich* aus
211	13	*Brachten* l. Brachte
234	9 v. u.	*von Gott* l. vom Gott
236	3	*wie sie nicht geziemt* l. wie sich nicht geziemt
257	10 v. u.	*unterirdischer* l. unterirdscher
237	9 v. u.	*Grauen* l. Graun
265	5	*Bald komm' ich zur Entscheidung dieses Zwists.* l. Bald komm' ich zu entscheiden diesen Zwist.
276	7 v. u.	*Mann* l. Man
286	6	*Ha Reche* l. Ha, Rache
298	8 v. u.	*Sterblichen* l. Sterbliche



ALFRED
DER GROSSE.

Nach einem alten Gemählde in einem öffentlichen Gebäude der hohen Schule zu Oxford.

L. Wahrens del. Bielfeld. F. Fleischmann sc. Nürnb.

Leben
Alfred des Groſſen,
Königes in England.

Von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Der Mann gehört uns an.

Buch Ruth II, 20.

Münſter,
in der Aſchendorff'ſchen Buchhandlung. 1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den

Söhnen des Verfaſſers

gewidmet.

Alfred.

Wer iſt es der empor
An leitender Hand
Der Tochter der Wahrheit,
Der ernſten Geſchichte,
Dem dunklen Thale der Vorzeit entſteigt?
Er wallet empor
Wie ein Morgenſtern,
Auf einſamer Bahn.

Tochter des Geiſtes und der Liebe,
Holde Muſe, du erkenneſt den Freund!
O tön' ihm entgegen
Wie dem jungen Morgen der Geſang des Hains!
Es iſt dein zu winden
Die Blume des Lobes
In thauigen, duftenden Kranz,
Und zu kleiden die Tugend in Morgenroth!

Es ſpendet der Vater
Seiner Gaben Fülle mit weiſer Hand,
Dem einen dieſe, jene dem andern;
Es bricht ſich der Strahl des Verdienſtes
In ſieben Farben,
Und hehr iſt jeder der in Einer prangt;
Dem gediegnen Strahl war Alfred gleich,
Sein Leben wie der Bogen des Himmels,
In ſieben Farben des Himmels verklärt!

Du biſt mein! ſo ſprach jede Tugend,
Als der Knabe ſich dem Schooß der Mutter entwand;
Da nahm ihn die Liebe,
Webete den Knaben auf weichem Arm,
Athmete Leben des Himmels ihm ein,
Hielt ihn empor zum Vater der Liebe;
Und es träufelte, wie aus blauer Veſte der Sonnenregen,
Hinab auf des Knaben holdſeliges Haupt,
Die Fülle des Heiles, Albion und ihm!

Die Liebe verließ den Geweyheten nie,
Sie entflammte mit Liebe
Zum Vater der Liebe
Das ſehnende Herz,

Mit Liebe die früh
In Liebe zu allen ſich glühend ergoß!

Sie gab zur Geſpielin ihre Tochter,
Die holde Muſe dem Günſtling;
Er ſang mit ihr die Thaten der Helden,
Flog in Pſalme mit ihr gen Himmel empor!

Er empfand und wählte
Was ſchön, und was groß, und was gut,
Und erſtarkte zum Helden,
Zu Albions Retter,
In Lokken des Jünglings;
Es eilte jeder Ruhm dem Gewaltigen nach;
Er ſah ſich nicht um nach dem Schatten der That,
Schaute vorwärts und empor mit ſehnendem Blick,
Zum ewigen Licht!

Es entzündete ſich am ewigen Licht
Seines Schwertes Bliz,
Und ihn krönte mit mehr als funfzigſter Krone
Der ſtrahlende Sieg.

Er entſchöpfte dem ewigen Licht
Hohe Weisheit; ſie weyhete den Retter des Volks,
Zum weiſeſten, beſten der Fürſten,
Der ſein Leben ſpendend in Gefahr und Müh',

Heiter wie der Morgen auf umdorntem Thron,
In der Stille, von der Muſe nur belauſchet, ſprach:
Liebe, meine Mutter biſt du!
Albions Freude, ſey du meine Braut!
Albions Freiheit meine Tochter du!

Leben

des

groſſen Alfred,

Königes in England.

A

Einleitung.

Das Leben eines groſſen Königes, oder eines ſiegreichen Helden, oder eines erleuchteten Weiſen, verdienet ohne Zweifel dargeſtellt und beherziget zu werden; um wie viel mehr die Denkart und die Thaten eines Mannes, welcher König, Held und Weiſer, auf dem Throne gerecht und beſcheiden, ein Vater des Volkes war; als Held, in sechs und funfzig Feldſchlachten, nie als Eroberer, ſondern nur zur Vertheidigung des Vaterlandes ſein Schwert zückte; als Weiſer, dieſem Volke Geſetze gab, und den Grund einer Verfaſſung legte, in welcher mehr als in irgend Einer andern von Menſchen erſonnenen Ordnung, Sicherheit, und herzerhebende Freiheit begründet wurden; eines Mannes, deſſen Tugenden, Kräfte und Kenntniſſe, ſich zu Einem groſſen, harmoniſchen Ganzen vereinten und ründeten, weil er erleuchtet, gekräftiget und entflammet war von Gott, Dem er alle von Ihm empfangenen, glänzenden, mächtigen, auſſerordentlichen Gaben widmete; vor Dem er, in Lauterkeit des Herzens, wandelte, Mos. XVII, 1. und vollkommen ward.

Um im Stande zu ſeyn die Gaben und die Verdienſte dieſes Mannes nach Würden darzuſtellen, möcht' es allerdings beſſerer Nachrichten bedürfen als auf uns gelanget ſind. Die von ſeinem Zeitgenoſſen und Freunde, dem Biſchofe Aſſer, verfaßte Lebensbeſchreibung Alfreds, iſt eine lautre, aber dürftige Quelle, welche noch dazu mitten im Laufe der Erzählung verſiegt. Die Schriftſteller des Mittelalters reden von Alfred mit Bewunderung, waren aber nicht geeignet, die Gröſſe eines ſolchen Mannes rein zu erfaſſen, noch auch ſie würdig darzuſtellen. Auch nicht der Ritter Henrich Spelman, der in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts blühete. Groß ſind die Verdienſte des geiſtreichen David Hume, des vollſtändigen Robert Henry, des fleiſſigen Sammlers Turner, — ſo ſchwülſtig auch ſeine Schreibart —; des ſo tief forſchenden als feurigen, unſterblichen Edmund Burke, um das Andenken unſers Helden; aber auch ſie bedauren, daß ihre Vorgänger nur unvollkommne Kunde von Alfred zu geben wußten.

Hätte dieſer König in ruhigen Zeiten das Steuer Englands geführt; wär' er nur als weiſer Beherrſcher, nicht auch als Erneuer des Vaterlands, als Urheber einer aus ſeinem Keime hervorgegangenen Verfaſſung zu betrachten; ſo möchte dieſe Erzählung bey ſeiner Geburt anheben. Da aber dieſer große und gute Mann Stifter ſo vieles Groſſen und Guten ward was noch izt beſteht; ſo würd' ihm nicht volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir die Zeiten unbeleuchtet ließen, aus welchen er, ein Licht aus der Finſterniß, hervortrat.

Sonach wird ein gedrängter Auszug der Geſchichte Britanniens, bis auf ſeine Zeit, nicht nur nüzlich ſcheinen, ſondern auch erforderlich; wer aber den folgenden als zu ausgeführt tadeln möchte, der wolle mir meine Anſicht verzeihen, nach welcher auch ein Auszug kein dürrer Abriß, ſondern ein leicht hingeworfenes Gemählde ſeyn muß, wenn nicht das Leben der Erzählung unter der Feder erſterben ſoll.

Auszug der Geſchichte Britanniens, bis zu Alfreds Zeit.

Erſter Abſchnitt.

Auszug der Geſchichte Britanniens, bis zur angelſächſiſchen Landung.

1. Der Briten Urſprung iſt ſo Griechen als Römern unbekannt geblieben. Bewohnt iſt Großbritannien von uralten Zeiten her. Nach Plinius war der erſte Name dieſes Landes Albion, deſſen Daſeyn die Römer erſt durch Cäſar erfuhren. Mehr als hundert Jahre nach ſeiner Landung in Britannien, als deſſen mittägige Landſchaft ſchon eine römiſche Provinz war, überzeugten ſie ſich durch Umſchiffung, daß Britannien würklich eine Inſel ſey, wie doch ſchon Cäſar, und nach ihm Strabo, es genannt hatten.

Plin. Natur. Hist.

Tacit. Agricola 10.

Strabo II.

2. Selbſt die galliſchen Kaufleute, welche Cäſar, vor ſeiner Ueberfahrt nach Britannien,

über dieſes Land befragte, wußten ihm wenig Auskunft zu geben, da ſie nur die ihnen gegenüber liegende Küſte deſſelben zu beſuchen pflegten.

Caes. de bello gal. IV, 20.

3. Gleichwohl war in ſehr frühen Zeiten Britannien bevölkert; als die Griechen noch in der Kindheit waren, hatten ſchon die Phönicier aus dieſem Lande, und aus den kleinen Inſelchen, die in Entfernung einer Tagreiſe von deſſen ſüdweſtlicher Spitze einen Archipelagus bilden, für Völker von drey Welttheilen Zinn geholt, ein Metall, deſſen Homer ſchon erwähnt.

4. Jene Inſelchen, (die Sorlingiſchen, Silly Islands) erhielten ihren griechiſchen Namen Kaſſiterides vom Worte Kaſſiteros, welches Zinn bedeutet. Früh alſo wußten dieſer Inſelchen und Albions Bewohner den Bergbau zu betreiben! Man findet dort Gruben, deren Tiefe auf uralte Bearbeitung deutet. So eiferſüchtig waren die Phönicier, die Holländer der alten Welt, auf dieſen Handel, daß ſie viele Jahrhunderte lang, durch Verheimlichung der Quelle, ſich ausſchließlichen Beſitz deſſelben verſicherten. Als einſt ein römiſches Fahrzeug, zu dieſer Kunde zu gelangen, einem Phönicier nachſegelte, ließ dieſer das ſeinige an einer Sandbank ſcheitern,

Thomas Maurice Indian Antiquities.

wo die ihm folgenden Römer allzumal umkamen, er aber ſich mit ſeiner Mannſchaft rettete, und für den an Schif und Waaren erlittenen Verluſt, auf Unkoſten der phöniciſchen Regierung entſchädiget ward. Strabo III.

5. Aus den verlornen Schriften des Hekatäus von Miletus, welcher früher als Herodot, zur Zeit des Darius, Sohnes des Hyſtaſpes, mehr als fünf hundert Jahr vor Chriſti Geburt blühete, hat Diodor von Sicilien uns wichtige Nachricht über eine Inſel erhalten, in welcher es nicht möglich iſt Albion zu verkennen.

6. «Hekatäus, und einige andere ſagen, «Gallien gegenüber, unter den Geſtirnen der Bärinnen, lieg' eine Inſel im Ocean, nicht kleiner als Sicilien. Sie werde beſeſſen von den «Hyperboreern, welche man ſo nenne, weil ſie «jenſeit des Boreas» (Nordwinds) «wohnen; «habe ſehr fruchtbaren Boden, der alles hervorbringe, und genieſſe einer vorzüglich milden «Luft, daher zweymal im Jahr die Früchte reifen. Es werde gefabelt, Latona ſey in dieſer «Inſel geboren worden, daher auch Apollon vor «allen Göttern dort verehret werde. Die Bewohner der Inſel ſeyn gleichſam Prieſter des

„Apollon, den ſie täglich erheben mit Lobgeſang. „Auch ſey dort ein herrlicher Hain, und ein „ſtattlicher, mit vielen Geſchenken geſchmückter „runder Tempel, und eine dem Gotte geweyhete „Stadt, deren meiſte Bewohner Saitenſpieler, „die mit Klang und Geſang den Gott preiſen und „deſſen Thaten verherrlichen.... Aus dieſer Inſel ſcheine der Mond wenig entfernt von der „Erde zu ſeyn, und vorragende Höhen, gleich „Hügeln, zu haben. Es werde geſagt, daß Apollon immer nach Verlauf von neunzehn Jahren „die Inſel beſuche, weil nach ſo vieler Zeit die „Geſtirne, ihre Umwälzung vollendend, wieder in „denſelben Stand gegen einander treten; daher „ſolche Zeit von neunzehn Jahren von den Griechen das groſſe Jahr genannt werde.“ (a)

Diod. Sic. II, 47.

7. So frühe Nachrichten von einer zur Zeit des Hekatäus der ganzen Welt, ausgenommen

---

(a) „von den Griechen“ Dieſe Worte ſcheinen ein Zuſaz des Diodor zu ſeyn, da die Griechen, vor Meton dem Athenienſer, welcher dieſe Wahrheit entdeckte im Jahr 431 vor Chriſti Geburt, nichts von der neunzehnjährigen Epoche wußten, das heißt von dem Cyklus durch welchen die Mondenjahre mit den Sonnenjahren auf dieſelbe Epoche zurückgeführt werden. Wir nennen ſie das goldne Jahr. Die Briten waren alſo in der Himmelskunde damals weiter vorgerückt als die Griechen.

die Phönicier, Gallier und Irländer, unbekannten Inſel, verfälſchet wie ſie auch durch Fabeln ſind, bleiben doch ſehr merkwürdig; ja dieſe Fabeln ſelbſt deuten auf geſchichtliche Wahrheit. Wir finden hier morgenländiſche Phantaſie, und Spur von tiefer aſtronomiſcher Kunde. Solte man nicht meinen, daß Braminen in England geweſen?

8. Und das ſind ſie! Auffallend iſt die Aehnlichkeit der Druiden-Schule mit jener der Braminen; zwiſchen denen mir nur Ein Unterſchied bekannt iſt, nehmlich der, daß der Druiden-Orden nicht erblich war, wie es der Orden jener indiſchen Prieſter anizt noch iſt. Uebrigens ſtimmten beyde in der Lehr' und in den Gebräuchen in hohem Grade überein; wir würden vielleicht vollkommne Uebereinſtimmung finden, wenn wir vom längſt erloſchnen Druiden-Orden ſo vollſtändige Kunde hätten, wie von dem noch izt beſtehenden Orden der Braminen. Beyde verehrten die Sonne, die Erde, den Mond, die Wandelſterne, und auſſer dieſen andre Gottheiten, denen die Olympier der Griechen entſprechen. Aber mehr als alle dieſe Götzen verehrten ſie den Einen, den Ewigen, den die Fabellehre der Griechen nicht kannte. Bey-

de Orden lehrten die Unſterblichkeit der Seele, verunſtalteten aber dieſe ſchöne Lehre durch Träume der Seelenwanderung. Beyde lehrten den Untergang des Weltalls durch Feuer, und deſſen periodiſche Erneuungen; beyde rühmten ſich beſondern Umgangs mit den Göttern, der Wahrſagung und des Zaubers; beyde hatten eigenthümliche Sprache und Schrift, von Schrift und Sprache der Laien verſchieden; beyde ließen ihre Lehrlinge ſehr viele Verſe auswendig lernen; beyde pflegten ausſchließlich des Götzendienſtes, und brachten ihren Götzen viele Menſchenopfer (b); beyde waren in Beſitz und in Uebung der Heilkunde; beyde waren Hüter und Vollzieher der Geſetze; beyde zeichneten ſich aus durch ihren myſtiſchen Stab, durch weiſſe Kleidung, überhaupt durch Liebe zur weiſſen Farbe — daher auch die heiligen Zukunft andeutenden weiſſen Roſſe bey den Deutſchen —; beyde erhuben ungeheure Tempel, deren Bau durch Runde des Ganzen (gleich den perſiſchen Tempeln des Mithras) auf die Sonne, das empor

---

(b) „Menſchenopfer" Auf Uebereinſtimmung beyder Orden in Ausübung dieſes Gräuels, darf man kein beſonderes Gewicht legen, weil er faſt allen heidniſchen Religionen in allen Welttheilen gemein war.

S. des Thomas Maurice Indian Antiquities.

migte Heiligthum aber auf das Weltey deutete, das heißt, auf das Chaos, aus welchem die Welt hervorgegangen. In den Trümmern der Druidentempel in England iſt der Eingang gegen Nordoſten gekehrt, weil dort die Sonn' aufgeht, in den Monaten da ſie in ihrer vollen Kraft iſt. Auch findet man in den Pfeilern und Steinen die Zahlen ſechzig und neunzehn oft angebracht, weil wahrſcheinlich die Druiden, ſo wie wir es von den Braminen wiſſen, den Cyklus von ſechzig Jahren hatten, welcher aus fünf Umkreiſungen Jupiters um die Sonne (ſie meynten um die Erde) beſteht, deren jede zwölf Jahre daurt. Ueber die Auszeichnung der Zahl neunzehn, gibt das oben angeführte Bruchſtück aus dem Hekatäus Auskunft.

9. Ob die Schule der Druiden eine Tochter der Braminenſchule ſey? Oder ob beyde aus der Quelle chaldäiſcher Ueberlieferung, welche früh durch abgöttiſchen Aberwiz verfälſchet ward, geſchöpfet haben? Das zu entſcheiden möchte wohl nicht leicht ſeyn. So viel iſt gewiß, daß die Chaldäer ſchon den ſechzigjährigen Cyklus hatten, den ſie Soſus nannten; die Zeichen des Thierkreiſes, welche auf Witterung und Beſchäftigung des Landbaus der zwölf Monate

deuten, paſſen vollkommen nur auf Chaldäa, wurden allgemein angenommen, und beweiſen daß, wie uns die heilige Schrift lehrt, aus Chaldäa mit dem ſich verbreitenden Menſchengeſchlechte, die Wiſſenſchaften ausgegangen; und es iſt daher wahrſcheinlicher daß gerade von dort her, als vom weiteren Indien, die Lehre der Druiden nach Albion gelanget ſey. Daß die erſte Bevölkerung dieſer ſchönen Inſel nicht von Gallien aus geſchehen ſey, ſcheint daraus zu erhellen, daß nicht die Druiden Albions bey den Galliern, ſondern die Druiden Galliens bey denen in Albion in die Schule gingen, wenn ſie tief eindringen wolten in des Ordens Geheimniſſe, weil, wie Cäſar ſelbſt in Gallien gehört hatte, nach herrſchender Meinung, die Weisheit der Druiden in Britannien ſolte ſeyn Caes. de bel. gal. VI, 13 erſonnen, und nach Gallien hinüber gebracht worden. Eben dieſer große Schriftſteller belehret uns, daß manche Zöglinge des Ordens — 14. zwanzig Jahr auf Erlernung druidiſcher Kenntniſſe verwandten.

10. Cäſar fand die Bevölkerung der Inſel unendlich groß (c), unterſcheidet aber zween ganz

---

Caes. de bel. gal. V, 12. (c) Hominum est infinita multitudo.

verſchiedene Stämme, deren einer das mittelländiſche Land bewohnte, welche, wie er ſagt, die urſprünglichen Bewohner waren, da hingegen die Küſte von ſolchen beſeſſen ward, die, aus Luſt zur Beute, aus Belgien hinübergegangen waren. Unter dem Namen Belgien ward bey den Römern, nebſt Brabant und Flandern, auch die Picardie mit einbegriffen. Caes. de bell. gall. V, 12.

11. Jene mittelländiſchen waren ohne Zweifel die älteſten Bewohner der Inſel, die in Zeiten des höchſten Alterthums, aus Aſien nach Albion gekommen waren, und wahrſcheinlich ehe Gallien bevölkert ward. Wie hätten ſonſt nachher die immer eitlen Gallier von den Briten lernen wollen! Ich halte daher die galliſchen Druiden für eine Pflanzſchule der britiſchen; ſo wie die britiſchen für eine Pflanzſchule morgenländiſcher Weiſen.

12. Cäſar, der, wohl theils aus Ehrgeiz, ein den Römern noch ganz unbekanntes Land zu erobern, theils, um einen Vorwand zu haben, nach vollendetem Krieg in Gallien den vom Senat ihm zugeſtandnen Legionen, die er zu Unterjochung Roms unter den Fahnen erhalten wolte, länger vorzuſtehen, zween Feldzüge wider

die Briten unternahm, erkämpfte Siege, und verfuhr wie ein Sieger. Doch war ſeine Unternehmung glänzender als ſie würde folgenreich geweſen ſeyn, wenn nicht ſchon die bloſſe Anfeindung eines harmloſen Volkes von den Römern immer als ein Recht wär' angeſehen worden, deſſen Eroberung früher oder ſpäter zu vollenden. Er traf Einrichtungen im Lande, welche wohl ſchwerlich Beſtand hatten, obſchon er ſich Geiſel von den Briten geben ließ. Gröſſere Entwürfe hielten ihn ab von Fortſetzung einer Unternehmung, die er ſchwerer fand als er erwartet hatte.

Caes. de bel. gal. IV et V. Vor Chr. G. 55 und 54.

13. Sein Nachfolger im Reich, Auguſtus, gründete, ſobald er, wie Cäſar, durch Waffen zur Herrſchaft gelanget war, ſeine Sicherheit auf allgemeinen Frieden. Schien er zwar, als er nach Gallien kam, die Briten angreifen zu wollen, ſo ließ er ſich doch gern durch Geſandte ſühnen.

Dio Cass. Vor Chr. G. [illegible]

14. Furchtſam, weil er von allen gefürchtet, haſſend, weil er von allen gehaßt, war der argwöhniſche Tiberius weder geneigt ſich von Italien zu entfernen, noch auch einem Feldherrn Legionen zu betrauen.

15. Der ſo feige als tolle Caligula zog, unter dem Vorwande die Deutſchen zu bekriegen, mit zweymalhundert Tauſenden aus, plünderte Gallien und Spanien, Provinzen des Reichs, und hütete ſich wohl den Deutſchen Leid anzuthun; um aber doch dieſem Feldzuge einen kriegriſchen Schein zu geben, führte er das Heer an Galliens Küſte, ſtellte es in Schlachtordnung gegen Britannien gerichtet, beſtieg ein gerüſtetes Ruderſchif, befuhr ein Weilchen die Meerenge, ging wieder an Land, nahm einen hohen Siz ein, ließ, wie zum Angriffe, die Trommeten erſchallen, und befahl dann den Soldaten Muſcheln die am Strande lagen aufzuleſen, um dieſen, dem Ocean entrißnen Kriegsraub, als Siegszeichen im Capitol zu den Füſſen Jupiters zu legen, und rief dann den kärglich beſchenkten Kriegern zu: „Gehet froh und reich auseinander!" So war, im eigentlichſten Sinne des Worts, der Verlauf der Unternehmung dieſes Kaiſers wider Britannien.

Sueton. in Cal. vergl. mit Dio Caſs. N.Chr.G. 39.

16. Seit Cäſars Landungen war beynah ein Jahrhundert verfloſſen, ehe Römer ſich den Briten wieder zeigten. Kaiſer Claudius, ſo träg' er war, unternahm dennoch dieſen Krieg, weil er noch nie zu Felde gezogen war, daher Ver-

achtung befürchten mochte, die dem willkürlichen Herrſcher gefährlich iſt. Ein unter gutem Feldherrn hingeſandtes Heer, ſolte ihm die für leicht gehaltne Eroberung vorbereiten; dann wolte er die Früchte der von jenem erfochtnen Siege ernten, in einer am Ende der Welt geglaubten Inſel, wo es leicht ſeyn würde günſtigen Erfolg zu vergröſſern, ungünſtigen zu bemänteln, oder, im ſchlimmſten Falle, ſich in Schiffen dem Feinde ſicher zu entziehen, denn die Briten hatten keine Flotte!

17. Aulus Plautius, ein erfahrner Krieger,
zog mit Legionen aus Gallien gen Britannien,
N. Chr. G. 43. und eroberte die ſüdlichen Landſchaften bis an
die Themſe, welche am meiſten zugänglich und
wohl angebauet waren. Nun ging Claudius
ſelbſt hinüber, nahm Huldigungen von den Be-
Suet. in Claud. und Dio Caſſ. ſiegten, kehrte zurück, kehrte ſiegprangend ein
in Rom.

18. Indeſſen widerſtanden die nordlichen Stämme den Römern mit groſſer Tapferkeit. Des Plautius Nachfolger, Oſtorius, führte ſchweren Krieg wider die vom heldenmütigen Fürſten Karaktakus angeführten Briten, und beſiegte ihn. Karaktakus nahm Zuflucht bey Kartismandua,

Königin der Briganten, (eines Volks welches im nördlichen Britannien von einem Meere bis ans andre wohnte) ward von ihr dem Oſtorius ausgeliefert, und von dieſem nach Rom geſandt, wo Claudius, wider die Sitte der Römer, das Verdienſt im Feinde zu ehren wußte. Oſtorius rückte nun die Gränze der neuen Provinz bis hin an die Ströme Severn und Nen, ſicherte ſie durch eine Kette von Feſtungen, und legte Colonien von Veteranen in die Städte Verulam und Kamalodunum (Colcheſter). So gründete er der Römer Beſiz in der fernen Inſel, und auch durch einige Städte die er einem britiſchen Könige Cogidonus ſchenkte, und dadurch ihn auf die Seite der Römer zog, „nach alter lang „geübter Sitte des römiſchen Volks“ ſagt Tacitus, „welches auch Könige zu Werkzeugen der „Dienſtbarkeit zu machen weiß.“ (d) Tacit. Annal. XII.

19. Nicht zufrieden mit dem eroberten, grif Oſtorius die Siluren an, die einen Theil des ſüdlichen Wallis und des weſtlichen Worceſter-

---

(d) Vetere ac jam pridem recepta populi Romani consuetudine, ut haberet instrumenta servitutis et reges. Tacit. in Agric. 14.

„Es geſchieht nichts neues unter der Sonne“ ſagt der weiſe Salomo. Prediger Salomo I, 9.

ſhire, auch Herefordſhire inne hatten, ein rauhes, kriegriſches Volk, welches ihm ſolchen Obſtand hielt, daß er ſich zu Tode härmte.

Tac. Annal. XII. N.Chr.G. 51.

20. Didius Gallus war betagt, ſein Ehrgeiz befriedigt, als er nach Britannien geſandt ward, wo er ſich auf Behauptung der Provinz, und Eroberung einiger feſten Burgen beſchränkte. Sein Nachfolger Veranius ſtarb innerhalb des Jahres ſeines Antrits.

Tac. Agricola, 14.

21. Der Kaiſer Claudius ward vergiftet von ſeiner Gemalin Agrippina, deren von ihrem erſten Gemale, Domitius, erzeugter Sohn, Nero, den Thron beſtieg.

Tac. Annal. XII, 67, 68.

Sueton. in Claud. Dio Caſs.

22. Von dieſem ward Svetonius Paulinus nach Britannien geſandt, ein kriegskundiger, ehrgeiziger, harter Mann. Die Provinz ſeufzete unter ſeiner Strenge, unter den Drangſalen die ſie vom Schazmeiſter Catus erdulden mußte, und unter dem Wucher der Römer. Dio Caſſius, der indeſſen oft auch verdienſtvollen Männern abhold iſt, ſagt vom Philoſophen Seneca, er habe eine ungeheure Summe ſeinen Schuldnern in Britannien auf Einmal aufgeſagt, und ſie mit gröſter Härte eingefodert.

23. Suetonius ſchrieb dem Einfluſſe der Druiden das Murren des Volkes zu, beſchloß dieſes mächtigen Ordens Vertilgung, führte das Heer gegen die Inſel Mona (c), wo ſie ihren Hauptſiz hatten.

24. Als die Römer ſich mit Anſtalten zur Ueberfahrt der ſchmalen Meerenge, welche dieſe Inſel von der nordweſtlichen Seite Britanniens trennt, beſchäftigten, ſchreckte ſie ein graunvoller Anblick. Zwiſchen den geordneten Schaaren, die am Geſtade der Inſel ſtanden, liefen ſchwarz gekleidete Weiber, mit fliegendem Haar, und lodernde Fakkeln in den Händen haltend, indeſſen Druiden, mit gen Himmel erhobnen Händen, laute Verwünſchungen wider die Römer ſprachen. Dieſe wurden von Schauern ergriffen, doch ermannten ſie ſich, das Fußvolk ging auf flachen Booten über, die Reiſigen auf ſchwim-

---

(c) Das Mona des Tacitus iſt offenbar die Inſel Angleſey, nicht die Inſel Man, welche, wahrſcheinlich aus Verwechslung mit jener, Cäſar Mona nennt. Caes. de bel. gal. V, 13. Sie liegt mitten zwiſchen England, Schottland und Irland. Angleſey wird durch einen ſchmalen Sund von Wallis getrennt. Nur auf Angleſey paßt die Erzählung. Noch izt findet man dort Trümmern von Druidentempeln.

menden Roſſen: wütend wurden die Briten angefallen, und in ihren eignen Flammen verbrannt. Später ward der Inſel eine Beſazung gegeben, und ausgehauen der zuvor oft mit Menſchenopfern beſudelte Hain.

25. Suetonius war noch in Mona, als ihm plözlicher Abfall der ganzen Provinz gemeldet ward. Seine Entfernung mit dem Heer hatte dem lang gährenden Unmut zu brauſender Aufwallung Luft gemacht. Ein neuer Frevel der Römer, begangen an der öſtlichen Seite des Landes, hatte das unglückliche Volk gereizet.

26. Praſutagus, König der Icener, eines tapfern Volks, welches die Gegenden inne hatte, die wir anizt Norfolk und Suffolk nennen, hatte in ſeinem lezten Willen, zugleich mit ſeinen Töchtern, um dieſen Gunſt und Vermögen zu ſichern, den Kaiſer zum Erben ernannt. Sogleich waren Römer hingeeilt, hatten das königliche Haus, das Land an ſich geriſſen, die königliche Witwe Boudicea mit Streichen, die jungen Fürſtinnen in ſchnöder Unzucht mißhandelt, nicht nur das königliche Eigenthum, ſondern auch die Güter der Privatperſonen an ſich geriſſen, und die Blutsfreunde des verſtorbnen Königes zu Knechten gemacht.

27. Schnell griffen die Briten zu den Waffen. Erſtes Opfer ihrer Rache ward die Colonie Kamalodunum (f), wo die Römer Raubſucht und Uebermut geübet hatten. Die Stadt ward erobert und verbrannt. Cärialis, der nachher ein groſſer Feldherr ward, war verwegen mit Einer Legion zu Hülfe geeilt, deren ganzes Fußvolk getödtet ward. Er entrann mit den Reutern.

28. Der verabſcheute Schazmeiſter Catus floh nach Gallien.

29. Svetonius eilte herbey, kam nach London, welches keine Colonie, aber ſchon ſehr beſuchte Handelsſtadt war. (g) Die Einwohner fleheten ihn an zu ihrem Schuze dort zu bleiben, das ſchien ihm nicht rathſam, er erlaubte aber denen die Luſt dazu hatten, ihm mit dem Heere zu folgen. Die andern wurden ein Raub des Feindes. So auch die Colonie zu Verulam.

(f) „Kamalodunum" iſt nach vielen das izige Malden, nach Anville aber, deſſen Autorität ſehr groß iſt, Colcheſter.

(g) Londinium ... cognomento quidem coloniae non insigne, sed copia negotiatorum et commeatuum, maxime celebre. Tac. Annal. XIV, 33.

30. Gegen ſiebzig Tauſende, theils Römer, theils ihnen Angehörige, waren ſchon, und viele auf grauſame Weiſe von den Briten getödtet worden, als Svetonius, örtliche Vortheile nutzend, Schlacht zu liefern wagte, mit zehn Tauſenden, gegen der Briten ungeheures Heer. Viele ihrer Weiber waren, auf Wagen ſitzend, Zuſchauerinnen der Schlacht, Anführerin war Boudicea, welche mit ihren Töchtern, von Schaar zu Schaar fahrend, die Streiter entflammte.(h) Aber römiſche Kriegskunſt entſchied. Man ſagt, daß beynah achtzigtauſend Briten auf dem Schlachtfelde blieben. Nach Tacitus nahm die Königin Gift: Dio ſagt, ſie ſey bald nachher an Krankheit geſtorben.

31. Svetonius erhielt Verſtärkung aus Deutſchland, und übte fürchterliche Rache an den Briten, die auf den von den Römern aufgehäuften Vorrath rechnend, nur auf Krieg gewandt, den Feldbau verſäumt hatten. Tac. Annal. XIV, 31—38

(h) Schon damals liebten die Briten weibliche Herrſchaft. Neque enim sexum in imperiis discernunt, ſagt Tacitus. Ja Königinnen führten nicht ſelten das Heer wider den Feind. Solitum Britannis feminarum ductu bellare. in Agricola 16. Annal. XIV, 35.

N. Chr. G. 62. 32. Blutig und ſchwer blieb das römiſche Joch auf der Provinz. Doch ward Paulinus Svetonius zurückberufen, deſſen drey nächſte Nachfolger wider die noch unabhängigen Völker der Inſel nichts unternahmen, indeſſen die unterworfnen, mürbe durch Zwang und durch Verfall, ſich an die Knechtſchaft nach und nach gewöhnten.

33. Kaiſer Veſpaſian, der zur Zeit des Kaiſers Claudius, als Feldoberſt einer Legion, ſich in Britannien ſehr ausgezeichnet hatte, ſandte den Pätilius Cärealis, deſſen jugendliche Verwegenheit oben gerügt worden, der aber ſeitdem ein groſſer Feldherr geworden war, in dieſe Inſel. N. Chr. G. 71. Er beſiegte gegen Mitternacht die Briganten; ſein zweeter Nachfolger, Julius Frontinus, gegen Abend die Siluren. Beyder Länder, ja ganz Britanniens und des ſüdlichen Theils von Schotland Eroberung, ward vollendet durch den Julius Agricola, deſſen merkwürdiges Leben ſein Eidam, der Geſchichtſchreiber Cornelius Tacitus, mit Meiſterhand beſchrieben hat. Veſpaſian ſandte ihn im vorlezten Jahre ſeiner Regierung. In ſieben Feldzügen zeigte ſich Agricola als groſſen Feldherrn, und in wachſamer, weiſer, milder, gerechter Verwal-

tung des Landes, als einen vortreflichen Statthalter. Er trug die Schrecken der römiſchen Adler bis tief hinein ins rauhe Kaledonien, lehrte Kunſt, Wiſſenſchaft und milde Sitten die Einwohner der durch ihn ſehr vergröſſerten Provinz, welche gegen die Einfälle der Kaledonier (Nordſchotten) zu ſichern, er einen Erdwall aufwarf von der Mündung des Forth bis zur Mündung des Clyd, und eine Reihe von Feſtungen am Wall erbaute. Verehrt von Veſpaſian und von Titus, ward er zurück berufen
N.Chr.G. 85. im vierten Jahre der Regierung des jedem Verdienſte abholden Domitian, der mit eitlen Ehren ihn überhäufte, aber im Laufe ſeines Ruhms ihn hemmte, und nicht frey vom Verdachte geblieben iſt, dieſen verdienſtvollen Mann aus dem Wege geräumt zu haben.

34. Erſt während des Agricola Statthalterſchaft wurden die Römer vollkommen überzeugt, daß Großbritannien eine Inſel ſey, wie doch ſchon Cäſar, und, nach ihm, Strabo, geſagt hatten.

35. Eine deutſche Cohorte, des Stammes der Uſipier, (deren Wohnung zu dieſer Zeit am Rhein, zwiſchen der Sieg und der Lahn war)

hatte in Britannien ihren Hauptmann, zugleich mit den Unterbefehlshabern, erſchlagen, welche ſie im römiſchen Kriegsdienſt unterrichteten. Darauf bemächtigten ſie ſich dreier Fahrzeuge, um ins Vaterland heimzukehren. Da ihre Steuerer ihnen verdächtig wurden, tödteten ſie auch dieſe, fanden ſich aber in groſſer Verlegenheit, da ſie weder der Schiffahrt noch der Küſte kundig waren. Sie fuhren daher längſt dem Geſtade, und mußten oft mit den Strandbewohnern blutige Kämpfe für den Unterhalt beſtehen. Schon litten ſie ſolche Noth, daß ſie zuerſt die ſchwächſten, dann ſolche welche durchs Loos dazu beſtimmt worden, gegeſſen hatten, als ſie, nach vollbrachter Umſeglung Britanniens, im deutſchen Meere von Seeräubern gefangen, und einige nach Italien verkauft wurden, wo ſie ihr ausgeſtandnes Abentheuer erzählten. Hierdurch ward Agricola veranlaßt ein Geſchwader von Schiffen auszuſenden, um die Auſſage jener Deutſchen zu prüfen. Auf dieſer Fahrt entdeckten und eroberten die Römer die orkadiſchen Inſeln, glaubten auch das berühmte, als äuſſerſtes Ende des Erdkreiſes beſungne Thule entdeckt zu haben, welches viele, wiewohl wahrſcheinlich irrig, für das ferne Island halten, da weit eher zu vermuthen iſt, daß es das Fel-

Tac. Agric.
Dio Caſs.

ſengeſtade Norwegens war, oder die Schotlandiſchen Eilande.

36. Wahrſcheinlich mögen die nordlichen Bewohner der neuen Provinz ihre ſüdlichen Nachbarn oft beunruhiget, und ſich mit den Kaledoniern verbündet haben, da wir ſehen, daß der Kaiſer Hadrian, als er Britannien beſuchte, eine neue Mauer aufrichten ließ, welche vom Ausfluß der Tyne bis zum Meerbuſen von Solvay ſich erſtreckte, wodurch er die Meaten ausſchloß, ja allem entſagte was Agricola in Schotland erobert hatte, und ſelbſt einem kleinen Lande im Nordoſten des eigentlichen Britanniens. N. Chr. Geb. 121.

37. Zur Zeit des Kaiſers Antoninus pius (das heißt zwiſchen den Jahren 138 — 161) ward der Erdwall des Agricola erneuet und befeſtiget. Aber ſelbſt der kriegriſche Severus, der die drey letzten Jahre ſeines Lebens in Britannien blutigen Krieg führte, kam zurück zur ſichern Maßregel des Hadrian, auf die Gränze ſeiner Mauer, die er erneuete, ſich beſchränkend. Severus hielt, während ſeines Aufenthalts in Britannien, ſein Hoflager zu Eboracum, dem itzigen York. Er zog ohne Zweifel dieſen Aufenthalt den ſüdlichen Theilen der In-

ſel vor, weil er von dort aus die zum Aufruhr geneigten Meaten, welche das ſüdliche Schotland inne hatten, in Zwang, und die unabhängigen Kaledonier in Furcht erhielt. Er ſtarb zu Eboracum.

N. Chr. Geb. 211.

38. Von dieſer Zeit an, bis gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, haben wir wenige Nachrichten von Britannien. Als Diocletianus das Reich mit Maximianus Herculius theilte, welchem er, nicht nach dem Scheine, aber in der That, mit ſich ſelbſt vorbehaltner Oberwaltung, das Abendland abtrat, da erhielt Karauſius, ein Belgier, die Statthalterſchaft von Bononia in Gallien (Boulogne in der Picardie), mit dem Auftrage Gallien und Britannien gegen fränkiſche und ſächſiſche Seeräuber zu ſchützen. Karauſius kam ihren Unternehmungen nicht zuvor, grif ſie aber an wenn ihre Schiffe mit Beute beladen waren, erwarb dadurch groſſen Reichthum, erkaufte die Anhänglichkeit des Seevolks und der römiſchen Legion in Britannien, ward zum Kaiſer ausgerufen, vermehrte das Heer mit vielen Söldnern, baute viele Schiffe.

Eutropius, IX. 13.

N. Chr. Geb. 287.

39. Nach einer gegen ihn verlornen See-

ſchlacht, machte Maximian Friede mit ihm, N. Chr. Geb. 289. überließ ihm Britannien.

40. Drey Jahre nachher ernannte Diocletian den Galerius, Maximian den Conſtantius, zu Cäſarn, in welcher Eigenſchaft ſie zwar an Würde den Auguſten nachſtanden, doch aber die N. Chr. Geb. 292. ihnen anvertrauten Provinzen als Machtgenoſſen regierten. Dem Conſtantius ward Gallien, Spanien und Britannien zugetheilt. Als er ſich zur Eroberung der Inſel rüſtete, ward Karauſius N. Chr. Geb. 293. von Allectus, einem ſeiner Feldoberſten ermordet, und dieſer ſchwang ſich auf den Thron. Nach drey Jahren landete Conſtantius in Britannien, Allectus ward beſiegt, und fiel. So N. Chr. Geb. 296. Aurel. Vict. in Caes. Aurel. Vict. Epit. Eutropius. ward durch Conſtantius Britannien wieder mit dem römiſchen Reiche vereint, von dem es gegen zehn Jahre getrennt geweſen.

41. Gleich dem Severus hielt Conſtantius, Euseb. Eccl. Hist. VIII, 13. Eus. in vita Constantini I, 21, 22. wenn er in Britannien war, ſein Hoflager in York, wo dieſer gute und groſſe Fürſt ſtarb, wo auch ſein Sohn, Conſtantin der groſſe, zum N. Chr. Geb. 306. Kaiſer ausgerufen ward.

42. Es ſcheint daß mehr als ſechzig Jahre verfloſſen, eh wieder etwas merkwürdiges in Bri

tannien vorgefallen, bis, zur Zeit des Kaiſers Valentinianus, die Schotten verheerend in die Provinz einfielen. Der Graf Theodoſius, größter Feldherr ſeiner Zeit, Vater des groſſen Theodoſius welcher Kaiſer ward, ging, auf Valentinians Befehl, mit Scharen hinüber, ſchlug den Feind, eroberte das ſüdliche Schotland, machte es zur römiſchen Provinz, und gab dieſer, dem Kaiſer zur Ehre, den Namen Valentia. Auch unterdrückte er den Aufruhr eines gewiſſen Valentinus, der dorthin verbannt, mit Hülfe anderer Verbannten, und einiger Soldaten, ſich auf den Thron ſchwingen wolte, und am Leben beſtraft ward.

N. Chr. Geb. 368.

Amm. Marcellin. XXVIII, 3. N. Chr. Geb. 369.

43. Von der Zeit an da die Briten von Agricola überwunden worden, ſehen wir, einige Regungen der Briganten ausgenommen, in dieſer entfernten Provinz kein Streben nach Unabhängigkeit. Die Härte früherer Statthalter, und die traurige Erfahrung von Schwere des römiſchen Arms, hatten ihnen den Mut gebrochen. Die Milde des Agricola hatte ihnen das Joch erträglich gemacht, und ſie waren durch Einführung zuvor unbekannter Bequemlichkeiten entnervt worden. Sie hatten römiſche Wiſſenſchaften, aber auch römiſche Bedürfniſſe des

Wohlſtandes, der Ueppigkeit kennen gelernt. Als Conſtantius die Stadt Autún in Gallien, welche etwa dreiſſig Jahre zuvor vom Afterkaiſer Tetricus war zerſtört worden, wieder aufbaute, mit Tempeln und Palläſten ſie ſchmückte, ließ er Künſtler aus Britannien kommen. So ſöhnten nach und nach die Briten ſich aus mit der Dienſtbarkeit, daher die Bewegungen, welche in dieſer Provinz gegen die Regierung entſtanden, nicht von den Eingebohrnen herrührten, ſondern von Römern, die durch römiſche Soldaten ſich zu Gegenkaiſern aufwarfen. Sowohl dieſer Urſache wegen, als auch weil es zum Schuze der Provinz gegen die unabhängigen Picten und Skoten in Schotland keiner groſſen Heersmacht bedurfte, ward gewöhnlich nur Eine Legion in Britannien unterhalten.

44. Zur Zeit da Gratianus Gallien, Spanien und Britannien, der groſſe Theodoſius das morgenländiſche Reich beherrſchte, Italien, der weſtliche Theil Illyriens und die römiſche Provinz Afrika für den minderjährigen Valentinian II. verwaltet wurden, ließ Magnus Clemens Maximus, ein Befehlshaber römiſcher Scharen in Britannien, ſich von den Soldaten zum Kaiſer ausrufen, ging mit der Legion und der Blü-

N. Chr. Geb. 383.

the ſtreitbarer Jugend Britanniens nach Gallien, ward auch dort als Kaiſer anerkannt, beſiegte den Kaiſer Gratian, welcher floh und erſchlagen ward. Durch dieſen Tod ſah Maximus ſich in Beſiz von Gallien, Spanien und Britannien.

N. Chr. Geb. 383.

45. Zwar hatte Theodoſius, bey erſter Nachricht vom Erkühnen des Mannes, ein ſtarkes Heer wider ihn gerüſtet, und war auch izt, als er den Tod des Gratianus erfahren hatte, in Begrif auszuziehn, um den Reichsantheil des jungen Valentinian und den Knaben ſelbſt zu ſchützen; als aber Maximus ſeinen Oberkämmerer gen Conſtantinopel ſandte, und die Verſicherung gab, daß er Valentinian nicht anfeinden und ſich am Eroberten würde genügen laſſen, wenn Theodoſius ihn als Kaiſer anerkennen wolte; Theodoſius aber, geſchwächt durch zwar geendigten, aber unter der Aſche glühenden Krieg mit den Gothen, billiges Bedenken trug, dieſe ungern Friede haltenden, furchtbaren Nachbarn im Rücken zu laſſen, um den nicht zu verachtenden Emporkömmling vom Throne zu ſtürzen; ſo ging er, dem Drang der Umſtände nachgebend, den vorgeſchlagnen Vertrag mit Maximus ein, durch welchen dieſer als Kaiſer

N. Chr. Geb. 383. anerkannt, dem Valentinian aber ſein Reich geſichert ward.

46. Nach vier Jahren zog Maximus, unter dem Schein von Hülfe ſo er dem Valentinian zu einem Kriege in Pannonien — wahrſcheinlich gegen die Gothen und Alanen — zu ſenden vorgab, wider ihn, überraſchte ihn durch ſchnelle Ankunft mit dem Heer vor Mailand, wo Valentinian ſein Hoflager hielt, zog ſiegsprangend in die Stadt ein, aus welcher kaum noch der junge Kaiſer hinüber nach Theſſalonich entrann, wohin ſogleich Theodoſius aus Conſtantinopel zu ihm kam. N. Chr. Geb. 387.

47. Im folgenden Jahr zog Theodoſius, begleitet von Valentinian, wider Maximus, beſiegte deſſen Feldherrn bey Siſſeg in Kroatien, und bey Pettau in Oeſtreich, dann den Maximus ſelbſt in Aquileja. Dieſer ward in Banden den beyden Kaiſern vorgeführt, bald darauf, von erbitterten Soldaten, welche fürchteten, daß Theodoſius ſeines Lebens ſchonen würde, getödtet. Ambros. Ep. Sulpic. Sev. Zosimus. Them. orat. Pacat. orat. Socrates Hist. Eccl. N. Chr. Geb. 388.

48. Obgleich, wegen ſchnellen Erfolgs des Maximus wider Gratian, und des Theodoſius wider Maximus, dieſe Kriege nicht ſehr blutig

waren, ward dennoch durch ſie Britannien ſehr geſchwächt, da die Geſchichtſchreiber bezeugen, daß die zahlreiche Jugend nicht heimgekehrt ſey, ſondern ſich niedergelaſſen hab' in Gallien.

49. Die Skoten und Picten nuzten den wehrloſen Zuſtand Britanniens deſto mehr, da unter Honorius, des groſſen Theodoſius ſchwachem Sohne, dem der Vater das abendländiſche Reich hinterlaſſen hatte, das Anſehen des auf allen Seiten von rauhen und kräftigen Völkern angefallenen Reichs, von Jahr zu Jahr tiefer ſank.

50. Als nun Britannien heimgeſucht von jenen ſchottiſchen Stämmen, gefährdet durch Nähe der Burgundionen und Franken, welche Gallien verheerten, (das kurz vorher von Vandalen, Sveven und Alanen war verwüſtet worden) und verlaſſen vom hülfloſen Honorius, in gegenwärtigem Drangſal ärgeres Elend befürchtete, da riefen die Soldaten einen gewiſſen Markus zum Kaiſer aus, den ſie nach einigen Tagen, dann Gratian, den ſie nach vier Monaten ermordeten, endlich Conſtantin, einen Gemeinen aus ihrer Mitte, von dem geſagt wird, daß er wegen günſtiger Vorbedeutung mit dem

N. Chr. Geb. 407.

Purpur bekleidet worden, weil der auch in Britannien zum Kaiſer ausgerufne groſſe Conſtantin, zu Beherrſchung der ganzen römiſchen Welt gelanget war.

51. Gleich dem Maximus führte Conſtantin die römiſchen Soldaten und den Kern der noch übrigen Jugend hinüber nach Gallien, um zugleich die Ueberbleibſel der römiſchen Macht in dieſem Lande, und auch die deutſchen Fremdlinge zu bekriegen. An dem Glück des Honorius verzweifelnd vereinigten ſich einige ſeiner Schaaren mit dem Heere Conſtantins, welcher ſowohl Franken und Burgundionen als auch den wider ihn geſandten römiſchen Feldherrn Sarus überwand, dieſen aus Gallien vertrieb, jenen aber Frieden gewährte, ohne ſie aus dem Lande zu treiben, es ſey daß er ſich dazu nicht ſtark genug fühlte, oder daß er ſie als tüchtige Kriegsgenoſſen hegte, wofern etwa das Anſehen des gemeinſchaftlichen Feindes wieder ſteigen ſolte.

N. Chr. Geb. 407 oder 408.

52. Conſtantin, in Beſiz von Gallien, ernannte ſeinen Sohn Conſtans, wiewohl dieſer den Mönchsſtand erwählt und ſchon geübt hatte, erſt unter dem Titel von Cäſar, dann als

Auguſtus, zum Kaiſer, verheirathete ihn, und ließ ihn nach Spanien ziehen mit einem Heere, in Begleitung des Terentius, eines guten Feldherrn, der ihm dieſes Land unterwarf, nachdem er zween Vettern des Honorius, Verinianus und Didymus, die ihm tapfern Obſtand gehalten, gefangen hatte.

53. Nun ſandte Conſtantin Botſchafter an Honorius, gen Ravenna, mit dem Anſuchen, ihn als Kaiſer anzuerkennen. Honorius thats, theils weil er ſich zu ohnmächtig fühlte ihm Einhalt zu thun, theils um ſeine gefangnen Vettern zu retten. Dieſe hatte aber Conſtantin ermorden laſſen.

N. Chr. Geb. 409.

54. Im folgenden Jahre ward Rom von Alarich, Könige der Gothen, erobert, geplündert, verwüſtet. Flammen und Schwert heimſuchten dieſe vom Blute der Völker dreyer Welttheile trunkne Königin der Städte, deren Jünglinge und Männer ermordet oder in Banden weggeführt, Weiber und Jungfrauen geſchändet wurden. Nur zwo Freyſtätten ließ Alarich den unglücklichen Römern offen, die Kirchen der Apoſtel Petrus und Paulus. Sie waren die größten in Rom, und viele Menſchen fanden in ihnen Schuz vor jeder Verletzung.

N. Chr. Geb. 410.
Hieron.
August.
Orosius.

55. In eben dieſem Jahre ward Conſtans von Alanen, Vandalen und Sveven, zu denen ſein Feldherr Gerontius übergegangen war, aus Spanien vertrieben, und zu Vienne im Delphinat, auf Gerontius Befehl, ermordet. Dieſer belagerte den Conſtantin in Arles. Es zog aber gegen ihn der Graf Conſtantius, Feldherr des Honorius. Da verließ faſt das ganze belagernde Heer den Gerontius, er floh, ward von ſeinen Soldaten ermordet. Nun belagerte Conſtantius den Conſtantin, der noch in Arles war. Dieſer ergab ſich, und obgleich Conſtantius ihm das Leben verheiſſen hatte, ließ dennoch Honorius ihn ermorden, zürnend wegen ſeiner auf jenes Befehl ermordeten Vettern.

Sulpic. Sev.
Ambrosius.
Orosius.
Salvianus.
Zosimus.
Sozomenus.
Photius.
N. Chr. Geb.
411.

56. Schon vor ſeinem Tode hatte Conſtantin Britannien verloren, ja wahrſcheinlich ſchon im ſelbigen Jahr, in welchem er mit der Blüthe der Jugend dieſes Volks, und mit der Legion, die ihn den Briten zum Kaiſer aufgedrungen, die Inſel verlaſſen hatte.

57. Die Briten, die ſo lang unter dem römiſchen Joche geſeufzet hatten, und nun keinen Schuz fanden unter einer Regierung deren Druck und Raubſucht unerträglich war, beſchloſ

ſen es auf Einmal abzuſchütteln, und vertrieben die im Namen des Conſtantin im Lande waltenden römiſchen Dränger. Es ſcheint daß ſie ſich dazu ermutigten nach einem glücklichen Erfolge wider die Picten und Skoten. Zosimus VI.

58. Honorius ſelbſt ſchien dieſes Erkühnen zu ermuntern, in Briefen welche er an die Städte Britanniens erließ, in denen er ihnen die Vertheidigung ihres Landes anempfahl. (i)

(i) Zoſimus belehrt uns, daß des Honorius Schreiben an die Gemeinen oder Städte Britanniens gerichtet geweſen. Προς τας ἐν Βρεττανιᾳ Πολεις. Ohne Zweifel ſtand in der lateiniſchen Urſchrift dieſes Schreibens: ad civitates Britanniae, oder ad civitates Britannorum. Leider fehlt es uns an einem Worte um den Sinn des Πολις da auszudrücken, wo es nicht urbs, ſondern civitas bedeutet. Warum brauchen wir nicht den ſchweizeriſchen Ausdruck Stand, der jede unabhängige Gemeine, ſowohl den mächtigen Kanton Bern als das kleine Gerſau bezeichnet? Von dieſer ganzen ſehr merkwürdigen Verhandlung wiſſen wir nichts als was Zoſimus uns davon berichtet. Gleichwohl ſagt Gibbon: „Das „unabhängige Land ward während einer Zeit von „vierzig Jahren, bis zur Landung der Sachſen, „regiert durch die Geiſtlichkeit, die Edlen und die „Municipalſtädte." Den Erweiß bleibt er uns ſchuldig, bekennt aber, naif genug, in einer Anmerkung, daß einige Umſtände von ihm auf Ver-

59. Armorica — ein Name unter welchem damals die Küſten Galliens zwiſchen den Mündungen der Seine und der Loire verſtanden
Zosimus VI. wurden, folgte dem Beyſpiele Britanniens.

60. Die Geſchichte aller Zeiten bezeugt es, daß es leichter ſey das Joch, ſey es fremder oder einheimiſcher Tyranney, abſchütteln, als eine Verfaſſung geben, welche, Ordnung und Freiheit ſichernd, beſtehen könne. Es erhellet aus der Folge nur zu ſehr, wie wenig die Briten jener Zeit für eine wahre Verfaſſung gereift waren. Wenige Jahre verfloſſen, ehe ſie, unvermögend ſich neuer Anfeindungen ihrer nördlichen Nachbarn zu erwehren, Geſandte an den Kaiſer ordneten, mit der Bitte ihnen wieder

---

mutung und Analogie gegründet worden, und daß die Halsſtarrigkeit ſeiner Sprache ihn manchmal gezwungen habe, vom Conjunctiv in den Indicativ überzugehen. Uebrigens iſt ſeine Vermutung, wie mich dünket, ſehr wahrſcheinlich. — Ich glaube noch bemerken zu dürfen, daß der Verfaſſer des kaiſerlichen Schreibens, in der Ueberſchrift **an die Städte Britanniens**, wohl an Vorzüge der römiſchen Colonien und der Municipalſtädte hab' erinnern, und dadurch auf Beybehaltung einiger Abhängigkeit vom römiſchen Reiche deuten wollen. Das Leben einer kränkelnden politiſchen Macht gehet mit dem lezten Seufzer einer Form aus.

eine Legion, zum Schutze des Landes, zu ſenden, und mit demütiger Angelobung ewiger Unterwerfung. Ihre Bitte ward gewährt. Die gelandeten Römer griffen die Feinde der Briten an, tödteten deren viele, drängten die andern in ihre heimiſchen Felſen zurück. Dann ermahnten ſie die Briten, die Gränzmauer zu erneuen, und verlieſſen die Inſel. Die Briten gingen zwar ans Werk, aber ſtatt eine Mauer von Steinen zu bauen, warfen ſie einen ſchwachen Erdwall auf. Picten und Skoten ergoſſen ſich wieder über das Land. Abermal ſenden die Briten um Hülfe nach Rom, und erhalten wieder eine Legion, welche den Feind, der in ſpäter Jahrszeit ſie nicht erwartet hatte, überraſchte, theils vertilgte, theils vertrieb. Darauf aber erklärten die Römer, daß ſie abziehen würden, und daß hinfüro keine Hülfe vom Reiche zu erwarten ſey. Sie ermahnten die Briten ſich zu Vertheidigung ihres Landes zu ermannen, doch baueten ſie ſelbſt ihnen, mit Hülfe britiſcher Arme, eine feſte Mauer aus Steinen auf, über den Trümmern derjenigen, welche Severus gebauet hatte. Auch ſicherten ſie das mittägige Geſtade Britanniens durch Thürme, und ſegelten dann zurück nach Gallien.

61. Den ſchottiſchen Völkern entging weder die Abfahrt der Römer, noch auch blieben ſie unkundig der Erklärung welche dieſe gegeben hatten, daß ſie zum leztenmal gekommen wären. Sie fielen wieder ins Land, verheerten es ärger als zuvor, und tödteten viele der Einwohner.

62. Statt mannhafter Thaten ſich zu erkühnen wider die Barbaren, erdreiſteten ſich die Briten noch Einmal zu ſchamloſer Bitte an die Römer. Der berühmte Aetius ſtand damals, im zwanzigſten Regierungsjahre Kaiſer Valentinians **III.**, dem römiſchen Heere vor, in Gallien. Abgeordnete brachten ihm einen Brief, welcher überſchrieben war: «Die Seufzer der «Briten.» Gar jämmerlich winſeln ſie in dieſem Schreiben: «Die Barbaren treiben uns ans «Meer, das Meer wirft uns zurück auf die «Barbaren, wir müſſen erwürget werden, oder «ertrinken.»

N. Chr. Geb. 446.

63. Aetius war zu beſchäftigt in Behauptung Galliens wider die fürchterlichen Hunnen, als daß er den Briten hätte Hülfe ſenden können. Ihre Bitte ward verſagt. Sie geriethen in zagende Verzweiflung, verlieſſen Wohnungen und Aecker, flohn in Wald und Gebürg, riefen

ſo den Hunger, einen neuen Feind, durch Feigheit herbey. Viele ſanken unter dem Schwerte der Barbaren, bis auch dieſe von Hunger, aus dem Lande das ſie verheert, und deſſen Bau ſie verhindert hatten, getrieben, mit ſchwerer Beute heimkehrten.

64. Nun kamen die Briten aus ihren Schlupfwinkeln zurück zu ihren Sitzen, bauten das fruchtbare Land, welches ihnen in dieſen Jahren auſſerordentlich ergiebige Ernten gewährte, genoſſen deſſen Fülle, uneingedenk ihrer traurigen Erfahrungen, daher unbeſorgt für die Zukunft, bis ſie, wieder bedräuet von den Feinden, und zugleich heimgeſucht mit ſchrecklicher Peſt, einen ihrer Gewaltigen, Vortigera, zum Könige wählten, und in einer Verſammlung den Entſchluß faßten, die Sachſen, ein wildes, heidniſches Volk, deſſen Tapferkeit ſie oft zu ihrem Schaden erfahren hatten, wider die Skoten und Picten um Beyſtand anzuflehen.

Gildae de excidio Britanniae Epistola. Bedae Hist. Eccl. Anglorum I, 12 — 14.

Auszug der Geſchichte Britanniens, bis zu Alfreds Zeit.

Zweeter Abſchnitt.

Erſte Verkündigung und Verbreitung des Evangeliums in Britannien, und Auszug der kirchlichen Geſchichte Britanniens.

2. Tim. IV, 10. 20. Ap. Geſ. XX, 4. XXI, 29. 1. Es ſey daß Creſcens und Trophimus, Jünger des Apoſtels Paulus, wie in Frankreich geglaubt wird, das Evangelium den Galliern verkündigt haben, oder nicht, ſo iſt doch gewiß, daß die Kirche Galliens ſehr ehrwürdig war, als im Jahre 177, zur Zeit des Kaiſers Marcus Aurelius Antoninus, die Gläubigen zu Vienne im Delphinat, und zu Lyon, eine Verfolgung erduldeten, von welcher ſie an die Brüder in den ſieben Gemeinen Aſiens, denen Johannes der Evangeliſt ehmals ſeine Offenbarung

zueignete, einen Bericht erlieſſen, der ein Kleinod jener frühen, geſegneten Zeit iſt.

Eus. Eccl. Hist. V, 1.

2. Es mag vielleicht das heilbringende Wort von Chriſten, welche dieſer Verfolgung auswichen, ſeyn hinüber gebracht worden nach Britannien. Ein ſchäzbarer Schriftſteller dieſes Landes, der ehrwürdige Beda, welcher im Anfang des achten Jahrhunderts blühete, erzählt uns in ſeiner Kirchengeſchichte Britanniens, daß zur Zeit des Kaiſers Marcus Aurelius Antoninus, ein britiſcher König, Namens Lucius (a), an den heiligen Eleutherus, Biſchof zu Rom, geſchrieben habe, ihn zu bitten, daß er ihm zur Annahme der chriſtlichen Religion beförderlich ſeyn wolte. Der Pabſt habe ſich der Bitte des Königes gefügt, worauf den Briten die Religion Jeſu Chriſti verkündiget worden, ſie ſolche angenommen, auch ungeſtört ſie bekannt haben, bis zur Zeit der Chriſtenverfolgung unter dem Kaiſer Diocletian.

Bedae Hist. Eccl. Angl. I, 4.

3. Da der heilige Eleutherus im Jahre 177

(a) Der römiſche Name darf nicht befremden. Mit den Römern verbündete Fürſten nahmen oft römiſche Namen an. So nannte ſich der Bruder unſers Hermans Flavius.

Tac. Annal. II, 9.

zum Stule des Apoſtels Petrus gelangte, und der Kaiſer Marcus Aurelius im Jahre 180 ſtarb, ſo muß die Verhandlung zwiſchen jenem und dem britiſchen Könige während der Zwiſchenzeit Statt gefunden haben. Auch bezeugen Tertullian und Origenes, deren erſter im zweiten und dritten, der lezte in der erſten Hälfte des dritten Jahrhunderts blühete, daß das Evangelium auch zu den Briten gelanget ſey.

Tertul. adv. Jud. cap. 7. Origen. in Matth. tract. 28.

4. Unter den britiſchen Märtyrern der Diocletianiſchen Verfolgung, iſt der heilige Alban vor andern berühmt. Er war ein Heide, wohnte bey Verulam, hatte einem Geiſtlichen Zuflucht in ſeinem Hauſe gegeben, war durch das Betragen des gottſeligen Mannes auf deſſen Lehre aufmerkſam, und, nach genommenem Unterrichte, gläubig geworden. Des dem Chriſten verliehenen Schutzes wegen, ward er vor den römiſchen Statthalter geführt, dem er erklärte, daß er ſelbſt den heiligen Glauben angenommen. Der Statthalter (b) ließ ihn mit Streichen

---

(b) Diocletian ward Kaiſer im Jahr 284. Erſt im neunzehnten ſeiner Regierung ließ er ſich zur Chriſtenverfolgung hinreiſſen. Zu der Zeit aber regierte Conſtantius in Britannien, der den Chriſten hold war. Ehe dieſer Kaiſer ward, mag wohl ein römißhandeln und foltern, um ihn zu zwingen den Götzen zu opfern. Alban blieb ſtandhaft; der Römer ließ ihn zum Tode führen. Auf dem Wege ward er aufgehalten, weil des Volks welches über die Brücke eines Stroms ging, ſo viel war, daß es ſchien als würd' er bis zum Abende dieſſeit des Fluſſes verweilen müſſen. Alban nahte dem Waſſer, hub die Augen gen Himmel, betete. Da theilte ſich die Flut, und ließ nicht nur ihn, ſondern noch viele andre hindurch gehn. Zeuge dieſes Wunders ſchleuderte der Scharfrichter das Schwert von ſich, warf ſich dem heil'gen Bekenner zu Füſſen, und ward ein Chriſt. Begleitet vom Volke, welches von der Hitze des Tages lit, (es war der 22ſte Juny) beſtieg Alban einen anmutigen Hügel, kniete nieder, betete, und ſogleich entſprang eine Quelle. Der Menſch welcher ihn enthauptete, fiel auf die Erd' und ward blind, jener

---

miſcher Statthalter die immer gegen die Chriſten beſtehenden Geſetze in Ausführung gebracht haben. So finden wir einzelne Märtyrer zur Zeit des duldſamen Antoninus pius. Es iſt mir daher wahrſcheinlich daß dieſe Verfolgung in Britannien Statt hatte, ehe Conſtantius Cäſar ward, das heißt vor dem Jahre 292.

Gildae de Excidio Britanniae Ep. Bedae Hist. Eccl. Angl. I, 7.

andre, der das Schwert von ſich geworfen, ward mit Alban enthauptet. (c)

5. Engliſche, alte Schriftſteller bezeugen, daß viele von denen welche gegenwärtig waren bey der Hinrichtung des heiligen Alban, gläubig wurden, ſich unterrichten lieſſen von dem Prieſter durch den er bekehrt worden, und mit

---

(c) Es liegt in der Natur der Sache, daß Ungläubige von ſolchen Wundern nichts hören wollen. Aber warum ſolten Chriſten ſie leugnen? Hören wir hierüber den gelehrten und verdienſtvollen engliſchen Proteſtanten Collier, der im lezten Viertel des ſiebzehnten und erſten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts blühete, und Verfaſſer einer Kirchengeſchichte iſt: So ſchreibt er:

„Die Wunder des heiligen Alban werden von ſo glaubwürdigen Schriftſtellern bezeugt, daß ich nicht ſehe warum man ſie bezweiflen wolte. Es erhellet offenbar aus den Schriften der Alten, daß zu ihrer Zeit in der Kirche Wunder geſchahen. Daß Gott nur zur Zeit der Apoſtel Seine Macht auf übernatürliche Weiſe kund gethan haben ſolte, hat keinen Grund für ſich. Dieſe haben nicht die ganze Welt bekehrt. Warum ſolte Gott nicht auch Seinen ſpätern Knechten nicht zu verwerfende Beglaubigungszeichen gegeben haben? Warum wolte man die Wunder des heiligen Alban verwerfen, da die Lage in welcher er ſich befand, wohl einer übernatürlichen Dazwiſchenkunſt des Himmels werth war.“

ihm ins Land Wallis gingen, wo ſie ſich tauſen lieſſen, gegen Tauſend an Zahl, und von den Ungläubigen getödtet wurden. Jenen Prieſter ſteinigten ſie.

S. Harpsfeld.

Thom. Rudborn. Matth. Paris

6. Nach dieſem genoß die britiſche Kirche einer anderthalbhundertjährigen äuſſern Ruhe, bis zur Zeit der Angelſachſen, welche wohl durch Anfälle von Barbaren zu Waſſer und zu Lande mag ſeyn hie und da geſtört, doch nie völlig unterbrochen worden.

7. Aber auch dieſe Kirche, wie ſo viele des Morgenlandes und des Abendlandes, ward zum Theil angeſteckt von der Ketzerei des Arius, eines Prieſters zu Alexandria in Egypten, der gegen das Jahr 319 anfing Zweifel zu erheben wider die ewige Gottheit des Sohnes Gottes, und in ſeinen Läſterungen immer dreiſter ward. Zwar ward ſeine Irlehre auf der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Nicäa in Bithynien verdammet, ſeine Anhänger aber verbreiteten ſich allenthalben. Wie weit dieſes Uebel in Britannien um ſich gegriffen, möchte ſchwer zu beſtimmen ſeyn, doch kehrten wahrſcheinlich die verleiteten Kirchen auch dort zur katholiſchen Leh-

N. Chr. Geb. 325.

Athan. ad Afros et ad Epict. re zurück, als ſich das ganze Abendland wider dieſen Irthum erklärte, gegen das Jahr 368.

8. Aus dem Schooſſe der britiſchen Kirche ſelbſt ging hervor der Irlehrer Pelagius. Bürtig aus Bangor in Wallis hatte er ſich dort dem Mönchsſtande gewidmet, und ging nach Rom, wo er Bekanntſchaft machte mit Cöleſtius, einem Mönch aus Irland. Beyde hatten natürliche Gaben, Gelehrſamkeit, Fleiß und Eifer. Sie geriethen auf den Irthum die Erbſünde zu leugnen, und auf andre, aus dieſem abgeleitete N. Chr. Geb. 409. falſche Meinungen. Ein Jahr vor Einäſcherung Roms durch die Gothen verlieſſen ſie dieſe Stadt, und verbreiteten ihre Lehre, welche, in Kirchenverſammlungen verdammet, dennoch bey vielen V. Marcum Mercatorem Eingang fand, vorzüglich in Britannien.

9. Die rechtgläubigen Biſchöfe dieſer Inſel wandten ſich an die Kirche Galliens, und baten ſie einige Männer voll Kraft und Geiſtes ihnen zu ſenden, welche vermögend wären dem Uebel Einhalt zu thun. Galliens Biſchöfe verſammleten ſich in einem Concilium, und ernannten zu dieſem Geſchäfte den heiligen Germanus, Biſchof zu Auxerre, und den heiligen Lupus, Biſchof zu Troyes.

10. Zu eben dieſer Zeit hatte der Diakon Palladius, vom heiligen Cöleſtin I., welcher auf dem apoſtoliſchen Stule vom Jahre 422 bis 432 ſaß, nach Britannien geſandt, nach ſeiner Rückkehr dieſem Papſte das Bedürfniß der britiſchen Kirche ans Herz gelegt, worauf Cöleſtin eben den Germanus, welchen Galliens Biſchöfe zur Sendung beſtimmten, zu ſeinem Legaten in Britannien ernannt, um dem Agricola, Sohne des pelagianiſchen Biſchofs Severianus, Obſtand zu halten, welcher dort in Verbreitung der falſchen Lehre ſehr thätig war.

11. Germanus und Lupus reißten nach Britannien, predigten nicht nur in Kirchen, ſondern auch auf freiem Felde. Auſſerordentliche Krafterweiſungen gaben den Worten Nachdruck, die Wahrheit erhielt über den Irthum vollkommnen Sieg.

12. Beyde waren noch in Britannien, als dieſes Land zugleich zu Lande von den Picten, und von den Sachſen zu Waſſer angefallen ward. Nach Vermögen rüſten ſich die Briten wider den vereinten Feind, und laden die heiligen Männer ein zu ihnen ins Lager zu kommen, wo ſie die Heiden, deren unter den Briten noch

waren, in der heiligen Lehre des Evangeliums unterrichteten, deſſen heilige Pflichten ſie auch den Chriſten kräftig einſchärften.

13. Germanus war, eh er dem geiſtlichen Stande ſich gewidmet, ein Krieger geweſen, und hatte durch Verdienſte ſich bis zur Oberbefehlshaberſtelle in Gallien unter Honorius emporgeſchwungen.

14. Getrieben vom Geiſte deſſen er voll war, führte er die Briten dem Feind' entgegen, und hieß jene, ſobald dieſer ſich zeigen würde, mit lauter Stimm' ihm nachrufen was er rufen würde. Der Feind erſchien, dreymal rief Germanus: «Halleluja!» Das ganze Heer rief dreymal ihm nach: «Halleluja!» Schrekken Gottes ergrif den Feind. (d)

(d) Bin ich gleich dem ehrwürdigen Beda in dieſer Erzählung gefolgt, ſo darf ich doch nicht verſchweigen, daß nach Bemerkung des gelehrten Thomas Carte, (der ſich um die Geſchichte des Präſidenten Thou ſo groſſes Verdienſt erworben) dieſes Ereigniß wahrſcheinlich erſt Statt fand während des Germanus zweeten Aufenthalts in Britannien, als nicht Lupus, ſondern Severus, ihn begleitete.

* S. Butler im Leben der Heiligen. Art. St. Germanus.

15. Germanus und Lupus kehrten darauf zurück nach Gallien.

Bedae Hist. Eccl. Angl. I, 17—20. Constantii vita Germ. Usserii Ant. Brit.

16. Verſchiedne Jahre nachher ward Germanus, dem wieder auflebenden Irthum zu ſteuren, abermals nach Britannien berufen. Er führte mit ſich den heiligen Severus, einen ſo eben zum Erzbiſchofe von Trier berufenen Jünger des Lupus. Die Sendung beyder Männer bewürkte der Verleiteten Rückkehr zum wahren Glauben, in welchem ſie nachher viele Jahrhundert lang treu beharreten. Germanus ließ daurenden Segen nach ſich, durch Gründung vortreflicher Pflanzſchulen für junge Geiſtliche.

17. Groſſen Segen ſtiftete Germanus auch durch die Wahl der Männer, welche er dieſen Schulen vorſezte. Auch proteſtantiſche Schriftſteller nennen noch mit dankbarer Ehrfurcht die heiligen Iltut und Dubritius. Jenen ordnete Germanus zum Prieſter, den Dubritius zum Biſchofe von Landaff, im Jahre 446, vier Jahre vor Landung der Angelſachſen. Wir dürfen die beſondre Waltung Gottes darin nicht verkennen, daß dieſe Anſtalten von Germanus in Wallis gegründet wurden, welches, ſeiner Gebürge wegen, von den heidniſchen Angelſach-

ſen nicht erobert ward; wo, je nachdem dieſe eine Landſchaft nach der andern unterjochten, viele Tauſende der Briten hinflüchteten.

18. Hören wir hierüber einen proteſtantiſchen Schriftſteller unſrer Zeit, den Robert Henry, der in ſeiner treflichen Geſchichte von Großbritannien ſich alſo ausdrückt: „Nach der Ab„reiſe des Germanus ward den britiſchen Kir„chen vorgeſtanden mit vieler Weisheit, und ſie „blieben bewahrt vor Anſteckung der Irlehre, „durch einige ſeiner Jünger. Unter dieſen zeich„neten ſich vorzüglich aus, ſowohl durch Ge„lehrſamkeit als durch Eifer und Frömmigkeit, „Dubritius und Iltutus. Dubritius war zuerſt „Biſchof zu Landaff, ward nachher Erzbiſchof „zu Caerleon, und hatte die Oberaufſicht über „zwo Schulen von Jünglingen die ſich der Kir„che widmeten. Iltutus ſtand einer berühmten „gelehrten Pflanzſchule vor in Glamorganſhire, „welche noch izt die Kirche von Iltut genannt „wird. In dieſen Akademieen ſind viele trefli„che Männer erzogen worden, welche, ſowohl „daheim als im Auslande, zu den höchſten kirch„lichen Würden gelangten, wie, zum Beyſpiel, „Samſon, Erzbiſchof zu Dol in Bretagne; der „heilige Maglorius ſein Nachfolger auf dieſem

„Stul; Maclov, Biſchof zu St. Malo; Daniel, Biſchof zu Menevia" (welches nach ihm St. Davids genannt wird) „und viele andre. (e) „Daher geſchah es, daß die britiſchen Kirchen „mitten unter den Trübſalen jener Zeit" (nehmlich zur Zeit der heidniſchen Angelſachſen) „anſehnlich blüheten ſowohl in Frömmigkeit als „in Gelehrſamkeit, unter der Verwaltung von „Iltutus, von Dubritius, von deren Zöglingen „und Nachfolgern . . . . ."

Robert Henry History of Great-Britain.

19. Während dieſer Zeit wurden auch verſchiedne Concilien im Lande gehalten*, deren einige, wie Henry bemerkt, gemiſchte Verſammlung der vornehmſten Männer der Kirche und des Staats geweſen zu ſeyn ſcheinen, in welchen auch über weltliche, öffentliche Angelegenheiten Beſchlüſſe gefaßt wurden.

Spelm. Conc

20. Es iſt wahr, wie auch Henry bemerkt, daß das oben angeführte vortheilhafte Zeugniß, ſo er den Biſchöfen jener Zeit gibt, nicht übereinzuſtimmen ſcheint, mit den bittern Klagen welche der Abt Gildas führt, über die Unwiſ-

---

(e) Landaff, Caerleon, die Kirche von Iltut, Bangor, St. Davids, liegen alle in Wallis.

ſenheit und über das ungöttliche Weſen der britiſchen Geiſtlichkeit; aber man kann auch wohl nicht leugnen, daß dieſer fromme Abt, in ſeiner Geſchichte von Britanniens Zerſtörung, die Farben ſehr dunkel aufträgt, wie auch die Natur des traurigen Gegenſtands den er behandelte, und das was er ſelbſt in ſeinem Vaterlande, wo die Angelſachſen mit eiſerner Fauſt ſchalteten, erlebt hat, wohl entſchuldigen. (f)

21. Gewiß iſt, daß Theleau, David, und andre Biſchöfe der britiſchen Kirche, während dieſer Zeit, erleuchtete und heilige Männer waren; aber wahr iſt es auch, daß der Verderb des Volkes, über den ſeine Schriftſteller klagen,

---

(f) Gildas, mit dem Beynamen der weiſe, geboren im Jahr 492, war von edlem Geſchlecht, ward in einem Kloſter erzogen, und liebte die Wiſſenſchaften, die er, nach dürftiger Maßgabe jener Zeit, fleiſſig erlernte. Er ward Mönch, ging, als er einige und dreiſſig Jahr alt war, nach Frankreich, widmete ſich dem beſchaulichen Leben im Inſelchen Houat (nahe bey der gröſſern Inſel Belle-Iſle) ward dann Abt eines nahe dabey geſtifteten Kloſters Rhuys, an der ſüdlichen Küſte von Bretagne, lebte dann wieder einſam in einer Felſenhöle, beſuchte aber oft das Kloſter, ſchrieb die Geſchichte des Untergangs ſeines Vaterlandes, ſtarb in hohem Alter, wird den Heiligen zugezählt.

und der aus den öffentlichen Verhandlungen der Zeit hervorgehet, anzuzeigen ſcheint, daß im Ganzen der religiöſe Zuſtand der Briten übel beſchaffen, und wahrſcheinlich die Mehrheit der Biſchöfe jenen verdienſtvollen, heiligen Amtsbrüdern nicht ähnlich war. S. unter and. Spelm. Conc

22. Wo der Nationalbeſtand eines Volkes ganz aufgelöſet wird, ohne durch gewaltige Uebermacht eines fremden Feindes zermalmt zu werden, da müſſen groſſe Zerrüttungen vorhergegangen, da muß tödtliche Fäulniß ſeyn. Wir werden ſehen, daß das volkreiche Britannien von einem Häuflein halb wilder, aber kräftiger Barbaren erobert ward.

23. „Das Volk," ſo klagt Gildas, „obgleich „ſchwach gegen fremde Feinde, war in bürgerlichen Fehden ſtreitbar und tapfer. Könige „wurden geordnet, aber nicht von Gott; die „grauſamſten gelangten zur höchſten Würde. . . . „Dann wurden ſie erſchlagen, nicht nach Urtheil und Recht, und Menſchen welche ärger „als ſie wüteten, an ihre Stell' erkoren. War „etwa Einer tugendhafter und milder als die „andern, ſo lud er nur deſto mehr Haß und „Feindſchaft auf ſich." Gildas de excidio Britanniae, 19.

24. Der ehrwürdige und liebenswürdige Prieſter Bede (g), welcher im Anfang des achten Jahrhunderts blühete, den, nach dem Beyſpiel des Alterthums, anizt noch die vorzüglichſten engliſchen Schriftſteller den ehrwürdigen nennen, und deſſen Verdienſten Edmund Burke volle Gerechtigkeit widerfahren läßt; Bede beklagt, wie Gildas, die tiefe Verſunkenheit des entarteten Volks, und bekennt, daß zur Zeit von welcher wir izt reden, das heißt gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts, auch unter der Geiſtlichkeit Trunkenheit und Zwietracht im Schwange gingen.

Edmund Burke Abridgm. of the Engl. Hist.

Bedae Hist. Eccl. I, 14.

25. Die Wahl durch welche Vortigern, ein Gewaltiger im Lande, wahrſcheinlich mit Theilnahme der Biſchöfe, zum Könige berufen ward, gereicht den wählenden zu daurendem Vorwurf. Dieſer Vortigern, wie er bey Bede, und nach ihm bey neueren Schriftſtellern heißt, den aber Gildas Gurthrigern, und Talieſſin, ein im ſechsten Jahrhundert blühender Barde Gwertheyrn nennt, war ein heilloſer Mann, von deſſen

---

(g) Bede ward geboren im Jahre 673 und ſtarb 735. Von dieſem verdienſtvollen, gottſeligen Manne wird zu ſeiner Zeit die Rede ſeyn.

Treuloſigkeit und Bosheit die Alten voll ſind. Wir dürfen übrigens nicht wähnen, daß ihm unumſchränkte Macht wäre verliehen worden, vielmehr ſehen wir, daß er, bey wichtigen Angelegenheiten des Landes, die Stände zu Rath ziehen mußte. Er gelangte nicht ohne Mitwerbung eines Nebenbulers zur Krone. Dieſer, wahrſcheinlich aus römiſchem Geſchlecht, wird von den Engländern Ambroſius genannt; Schriftſteller des Landes Wallis nennen ihn Emris Wledig. So dieſe als jene rühmen ihn als einen tapfern, beſcheidnen und biedern Mann, deſſen Anſehen dem unwürdigen Vortigern gefährlich blieb.

S. Turner's Hist. of the Anglo-Saxons.

26. Gleichwohl vermochte dieſer, in einer Verſammlung der Stände, ſie ſo zu ſtimmen, daß beſchloſſen ward wider die Picten und Skoten um Hülfe zu flehen bey den Sachſen.

Bedae Hist. Eccl. I, 14. und viele andere Schriftſteller.
N. Chr. Geb. 450.

Auszug der Geſchichte Britanniens, bis zu Alfreds Zeit.

Dritter Abſchnitt.

Geſchichte der Angelſachſen, von deren Landung bis auf Alfred.

1. Die Sachſen werden von Tacitus, dem wohlunterrichteten Freunde der Deutſchen, bey Angabe der verſchiednen Völkerſchaften unſers Vaterlandes übergangen; ſey es daß ſie, ihrer mitternächtlichen Lage wegen, und weil ſie etwa noch einen kleinen Stamm ausmachten, ihm entgingen, oder daß ſie ihren Namen ſpäter angenommen. Erſte Erwähnung derſelben geſchicht beym Erdbeſchreiber Ptolomäus (a), der im zwey-

---

(a) Es iſt ſonderbar, daß über das Zeitalter des Ptolomäus verſchiedne Meinungen Raum gefunden, da er ſelbſt erzählt, daß er im zweyten Regierungsten Jahrhundert blühete. Er belehret uns, daß ſie am rechten Elbufer, in der cimbriſchen Halbinſel, bis zum Strome der Trave, das heißt in Holſtein, und in drey Inſeln der Nordſee gewohnt haben. Dieſe Inſeln ſind Helgoland, Nordſtrand, und wahrſcheinlich die vom Nordmeer und von der Eider gebildete Halbinſel Eiderſtät, welche Ptolomäus wohl für eine Inſel halten mochte. Ob damals ſchon, wie zur Zeit des ungenannten Geographen von Ravenna, der im ſiebenten Jahrhundert lebte, die Eider Gränzſtrom zwiſchen Deutſchen und Cimbrern war, vermag ich nicht zu beſtimmen, bezweifle es aber, da die Jütländer welche mit den Sachſen nach Britannien kamen, Eine Sprache mit ihnen, gleiche Sitten, gleiche Religion gehabt, gleichſam zu Einem Volke mit ihnen verſchmolzen geweſen zu ſeyn ſcheinen, das ſich aber doch als zwey Völkerſchaften durch die Namen Sachſen und Jüten unterſchied. Später verbreiteten die Sachſen ſich in Deutſchland, und eroberten zu Lande, nachdem ſie ſeit Jahrhunderten, als furchtbare Seefahrer, wie die Dänen und Nor-

---

jahre des Kaiſers Antoninus Pius, das heißt im Jahr 139, zu Alexandria aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellt habe.

mannen, die Schiffahrt handelnder Nationen gefährdet, und die belgiſchen, galliſchen, britiſchen Küſten heimgeſucht hatten.

2. Einige leiten den Namen der Sachſen vom Volke der Sacer her, welches in dem aſiatiſchen Scythien wohnte, von wannen Odin, oder Wodan, der Eroberer, Geſezgeber, Religionserneuer, dann vergötterter Held, ſeine Krieger nach Skandinavien führte; andre vom Worte Sachs, welches noch izt, in einigen Gegenden Weſtphalens, ein Meſſer bedeutet, wie im Däniſchen (Sax) eine Scheere. Dieſer Ableitung ſtimmet Leibniz bey. Gewiß paßt ſie beſſer auf die Sitten dieſes zu Waſſer und zu Land auf Abentheuer ausgehenden Volkes, als jene dritte vom alten Worte ſaten oder ſaſſen, ſitzen bleiben. Daß ſie würklich das Schwert Sachs nannten, davon werden wir bald einen redenden Erweiß finden.

S. auch Moſcou's Geſchichte der Teutſchen VI, 8.

3. Dieſes kleine, kühne, auf Holſteins Gränzen zwiſchen der Elbe und der Trave, und auf die Inſeln, Helgoland, (das Malta des Nordmeers) Nordſtrand und die Halbinſel Eiderſtät beſchränkte Völkchen, erwuchs zu einem der berühmteſten Völker unſrer Nation, welches ſich

in den nach ihm genannten Ländern erobernd verbreitete, und deſſen Fürſten eine Zeit lang den deutſchen Königsſtul beſaſſen, wo ſie, als römiſche Kaiſer, für Häupter der ganzen abendländiſchen Chriſtenheit angeſehen wurden. In Europens gröſten Inſel, welche ſie nach einem ihrer kleinſten Stämme, der Angeln, England nannten, gediehen ſie zu einer Nation, welche ihre Fittiche über den äuſſerſten Morgen Indiens und über die den Alten unbekannten Thore des Abends verbreitete, und in welcher — was weit ſchäzbarer iſt — unter herrſchendem Geſez, bey gleich abgewognen Mächten des geheiligten Hauptes, der Edlen, und der Gemeinen, eine Freiheit blühet, die das Glück und der Ruhm eines edlen, hochgeſinnten Volkes iſt.

4. Obgleich nach allgemeiner Erzählung, welche ſich auf Bedens allerdings ehrwürdiges Zeugniß gründet, die daher auch von verdienſtvollen neueren Schriftſtellern angenommen wird, die von Vortigern berufnen Reichsſtände Britanniens eine Geſandſchaft nach Deutſchland ſollen geordnet haben, um der Sachſen Beiſtand wider die Picten und Skoten zu erflehen; ſo folg' ich doch lieber der Erzählung des Nennius, weil er früher als Bede ſchrieb, und weil an-

dre altbritiſche Zeugniſſe mit ihm übereinſtimmen, vorzüglich aber weil ſie, meines Bedünkens, an ſich weit mehr Wahrſcheinlichkeit hat als die gewöhnliche, welche den Hengſt und den Horſt auf Einladung der Briten landen läßt.

5. Als die Reichsſtände Britanniens, berufen von Vortigern, verſammlet waren, um ſich über Vertheidigung des Landes gegen die Picten (b) und Skoten zu berathen, und Vortigern zugleich zitterte vor dem an der Spitze eines Heers ihm drohenden Ambroſius, da ward kund, daß unter Anführung zweener Brüder, Hengſt (c) und Horſt, Sachſen gelandet wären an die kleine Inſel Thanet, welche zur Land-

---

(b) „Picten" waren die früher ſogenannten Kaledonier, die wir izt Bergſchotten nennen. Die Skoten hatten zuvor Müaten geheiſſen, und wohnten im flacheren, ſüdlichen Schotland. Man glaubt daß ſie aus Irland abſtammten. Sie gaben ſpäter dem ganzen Schotland ſeinen Namen.

(c) „Hengſt und Horſt" Die deutſche Bedeutung des Wortes Hengſt iſt uns allen bekannt. Dänen und Schweden ſprechen Hingſt. Auf engliſch heißt ein Pferd horse. Solten nicht beyde Brüder, ſo wie das Volk nach dem Schwert ſich nannte, ſich nach dem kriegriſchen Roß genannt haben? Roſſe waren den Deutſchen geheiligte Thiere. Tac. de morib. Germ. 10

ſchaft Kent gehört, und gelegen iſt vor der äuſſerſten ſüdöſtlichen Spitze Britanniens. Sie waren wahrſcheinlich des Stamms der Angeln, nach denen noch izt die kleine anmutige Landſchaft ihren Namen führt, die am nordlichen Ufer des ſchmalen Meerarmes liegt, der in Geſtalt eines Fluſſes, die Schleg genannt wird, und ſich aus der Oſtſee ergeußt bis hin an die nach ihm genannte Stadt Schleſwig.

6. Die Verſammlung ſandte Männer welche dieſe Ankömmlinge nach dem Zweck ihrer Reiſe befragen ſolten, worauf Hengſt und Horſt antworteten, ſie wären, nach Weiſe nordiſcher Nationen, zu groſſer Bevölkerung wegen, durchs Loos gezwungen worden ihr Vaterland zu verlaſſen, ſammt den Kriegern die ſie mit ſich führten. Hengſt und Horſt rühmten ſich Urenkel zu ſeyn des vergötterten Odin, oder Wodan, von dem ſie auch würklich mögen abgeſtammet haben.

7. So klein auch die Zahl dieſer in drey Fahrzeugen (d) angelangten Fremdlinge war,

---

(d) Darin daß ſie in drey Fahrzeugen kamen, ſtimmen alle Berichte überein; einige nennen ſolche Chiulen, ein Wort welches man noch findet im veralteten konnten ſie doch, je nachdem ſie es mit den Briten wider ihre Feinde, oder mit dieſen wider die Briten hielten, ein Gewicht in die Wage legen. Es ward daher von der Reichsverſammlung beſchloſſen, ſich ihres Beyſtands zu verſichern. Man ging einen Vertrag mit ihnen ein, durch welchen ſie, für Nahrung und Kleidung, wahrſcheinlich auch für verheißnen Antheil am Kriegsraube, ſich verpflichteten mit den Briten ins Feld zu ziehen wider die Picten und Skoten.

8. Es wird erzählt daß Hengſt, bey einem Mahle ſo er dem Vortigern und den Gewaltigen des Landes gegeben, ſeine Tochter herbey kommen laſſen, welche den Gäſten Wein und Meeth eingeſchenket, worauf Vortigern, von Trank und Liebe berauſcht, um die ſchöne Ro-

---

engliſchen Worte Keyle, im deutſchen, noch in Niederſachſen bekannten Gölle, und im däniſchen Jolle, welches noch immer in Gebrauch iſt. Alle dieſe Worte bezeichnen kleine Boote. Doch waren dieſe drey Fahrzeuge nach Bede naves longae (Kriegsſchiffe). Ich weiß nicht aus welchen Nachrichten Hume und Burke ſchöpften, als jener die Zahl der gelandeten Sachſen auf funfzehnhundert angab, dieſer auf mehr als ſechzehnhundert.

wena gefreyet, und gegen Abtretung der Landſchaft Kent, ſie zur Ehe bekommen habe. Nennius. Jeffry.

9. Anfangs ſchien der Erfolg die Bethörung der Briten zu rechtfertigen. Verſtärkt, geführt, entflammt von den mutigen Fremdlingen, beſiegten ſie den nun gemeinſchaftlichen Feind. Aber, der über die Picten, vor denen die Briten gezittert hatten, leicht errungne Sieg, offenbarte den Sachſen die ganze Schwäche ihrer Bundsgenoſſen, nach deren ſchönem Lande ſie zugleich gelüſtete. Sie ſandten Kunde und Einladung an ihre Landsleute jenſeit des Meers. Bald erſchien ein Geſchwader von ſiebzehn Schiffen, mit fünftauſend Streitern; nicht lange darauf eine Flotte von vierzig Schiffen, unter Anführung von Octa und Abiſa. Nun ſtiegen, von Tage zu Tage, die Foderungen der Fremden an die Briten, denen zu ſpät die Augen aufgingen über ihre feige Thorheit, als es ihnen erging wie dem Pferd in der Fabel, das wider den Hirſch den Menſchen um Hülfe angefleht hatte, ihn aufſitzen ließ, und nach erlegtem Hirſche Hor. Epist. I, X. 34 — 38. den Reiter hinfort tragen mußte.

10. Vortigern ward vom Throne geſtoſſen; ſein Sohn, Vortimer, den uns alte britiſche

Schriftſteller als einen Herkules ſchildern, darauf erhöhet. Unter ſeiner Anführung ermutigten ſich die Briten zum Kriege wider die Sachſen. Viele Schlachten wurden gefochten. Fürchterlich war die bey Ailesford, wo Horſa fiel. Da gleich nachher Hengſt und deſſen Sohn Eſka (nach andern Eſkus) Kent eroberten, ſo ſcheinen die Briten ſich mit Unrecht des Siegs gerühmt zu haben.

11. Vortimer ſtarb. Sein unwürdiger Vater gelangte abermals zur Regierung. Von Briten wird erzählt, Hengſt habe, unter dem Vorwand einer Unterhandlung, Vortigern zu einem Mahle eingeladen, ſammt groſſem Gefolge ſeiner Edlen, ſeine Gäſte in Meeth berauſcht, dann den Sachſen, die ihre Schwerter unter dem Kleide verborgen gehalten, zugerufen: „Nemed eure Saxes"! worauf dreihundert edle Briten erſchlagen, Vortigern in Bande gelegt worden.

Nennius Histor. Brit. n. 46 auch Jeffry v. Monmouth, bey Turner.

12. Nun ward die höchſte Würde von den Briten dem verdienſtvollen Ambroſius übergeben, welcher den Sachſen, wie ſcheint, mannhaften Obſtand hielt.

13. Groſſe Dunkelheit ſchwebt um jene Zeit. Briten und Sachſen erwähnen derſelben Ereigniſſe, denen ein unbefangener Zeuge fehlte. Nach den Briten ſoll Hengſt eine Schlacht verloren, welche ihn ſoll gezwungen haben mit ſeinen Streitern abzuziehen. Fünf Jahre lang ſoll er abweſend geblieben ſeyn. In der That bemerkt man bey den angelſächſiſchen Schriftſtellern tiefes Stillſchweigen über die acht Jahre zwiſchen 458 bis 466. Endlich ſtimmt mit jener britiſchen Behauptung das Zeugniß eines alten niederländiſchen Schriftſtellers überein, nach welchem Hengſt, während ſeiner Abweſenheit aus Britannien, die Stadt Leyden ſoll erneuet (e) haben. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo erhellet aus Vergleichung der britiſchen Nachrichten mit den ſächſiſchen, daß, obſchon die Briten ſich manchmal zu tapferm Widerſtand ermannet haben, ſie dennoch den Sachſen Obſtand zu halten nicht vermochten, und die Eroberung ihres Landes durch die Angelſachſen beweiſet es offenbar.

(e) „erneuet" nicht gegründet. Den Römern war Leyden längſt bekannt. Sie nannten es Lugdunum Batavorum, um es von Lyon, und von St. Bertrant in Guyenne zu unterſcheiden, die auch Lugdunum hieſſen.

14. Eh wir Britannien in verſchiedne angelſächſiſche Königreiche vertheilt zeigen, mag es genügen zu ſagen, daß die Sachſen mit Feuer, mit Schwert, ohne Schonung des Alters oder des Geſchlechts, gewütet haben; am heftigſten gegen die Geiſtlichen. Biſchöfe und Prieſter wurden zum Theil vor dem Altar ermordet. Die Kirchen und die Klöſter wurden zerſtört. Flüchtige Briten wurden auch in Gebürgen, in die ſie geflohen, aufgeſucht und haufenweiſ' ermordet. Andre zwang der Hunger ſich den rohen Siegern in Knechtſchaft zu ergeben. Da die Beſiznahme des ganzen Landes, deſſen die Angelſachſen ſich bemächtigten, bey hundert und vierzig Jahre daurte, ſo flohen viele aus den ſchon eroberten in die noch unabhängigen Landſchaften, doch mehr nach Wallis und Cornwallis, weil jene grauſam angefeindet und verheeret wurden, dieſe aber, ihrer Lage wegen, und wegen der Streitbarkeit welche Bergbewohnern eigen iſt, den heidniſchen Angelſachſen mit Erfolg widerſtanden.

Gildas de Excid. Britanniae. Beda Hist. Eccl. Angl. I, 15.

15. Sehr viele flohen nach Armorica. Von ihnen erhielt dieſe ſchöne Halbinſel in Frankreich den Namen Bretagne. Die Mundart des Volkes, beſonders im niedern Bretagne, zeugt noch laut für britiſchen Urſprung.

16. Uebertrieben iſt die Behauptung derjenigen, welche ſagen, das Volk der Briten ſey, nur diejenigen ausgenommen welche nach Cornwallis, Wallis und Armorica flüchteten, ganz vertilgt worden. So übertreiben auch andre, wenn ſie ſagen die Eroberer hätten allen Briten die ſie leben lieſſen, das Joch harter Leibeigenſchaft aufgelegt. Die erſte Behauptung widerlegt Burke durch die Menge von Einwohnern des Landes, welche wir zwey Jahrhunderte nachher finden. Zwar möchte man dagegen, nicht ohne Schein, einwenden, daß die Schönheit der fruchtbaren Inſel, zahlloſe Horden aus Deutſchland, mit Weibern und Kindern möge hinübergezogen haben. Aber auch durch andre Gründe beweißt jener trefliche Schriftſteller die Ungereimtheit dieſer Uebertreibungen. Er macht uns aufmerkſam auf Geſetze welche in früheſten Zeiten angelſächſiſcher Herrſchaft gegeben worden. Das eine beſtimmt das Blutgeld für einen erſchlagnen Briten eben ſo hoch als für einen erſchlagnen Engländer von der niedrigſten Ordnung. Durch ein andres Geſetz wird ſowohl dem Briten als dem Engländer der niedrigſten Ordnung, der Weg geöfnet zu einer höhern Ordnung zu gelangen. Beyde Geſetze be-

Edm. Burke Abridgement of the Engl. History.

weiſen offenbar, nicht nur daß noch Briten im Lande blieben, ſondern auch noch freye Briten.

17. Das Chriſtenthum aber erloſch nach und nach, je nachdem die Sachſen ſich weiter verbreiteten; ſowohl durch Ermordung oder Vertreibung der ganzen Geiſtlichkeit, als auch durch den harten Druck der Briten, deren Sprache nach und nach unter ſächſiſcher Herrſchaft ausſtarb, und nur in Wallis und Cornwallis ſich erhielt. Die deutſche Sprache ward Englands Sprache, und erhielt ſich, obſchon nicht ohne einigen Zuſaz, welchen ihr vom neunten Jahrhundert an die Dänen brachten, ziemlich rein, bis ſie im elften Jahrhundert ganz verfälſchet ward, durch die Normannen und Franzoſen, mit welchen Wilhelm der Eroberer das ſchöne England unterjochte. Da entſtand aus deutſchen, däniſchen, normanniſchen, und franzöſiſchen Beſtandtheilen, zu denen man noch das alte britiſche rechnen muß, welches ſich in Wallis und in Cornwallis bisher ganz erhalten hatte, und deſſen ohne Zweifel auch einiges durch Umgang mit den Beſiegten in die Sprache der Sachſen übergegangen war, die izige engliſche Sprache. Sie iſt ein Gemiſch vieler Sprachen, an ſich ſehr unvollkommen, aber, durch Verfaſ-

ſung des Landes, welche die Beredſamkeit begünſtiget und übt; durch Freiheit, welche den Geiſt erhellet, ihm Schwung gibt, und das Herz erhebt, daher auch durch groſſe Zahl geiſtreicher Schriftſteller, zu einer Würde gelanget, welche durch Beſtimmtheit geſichert, und, durch kräftigen Gebrauch, in Rede, Schrift und Geſang, edel geworden.

18. Wiewohl unter den nach und nach hinzugekommenen Eroberern wahrſcheinlich Abentheurer verſchiedner germaniſcher Stämme waren, ſo nennt Bede doch nur drey Völkerſchaften die den thätigſten Antheil an dieſer Unternehmung hatten, und deren Häupter die neuen Reiche in Britannien gründeten. Es waren die Sachſen, die Angeln, und die Jüten, welche bey Bede Uiten heiſſen. Der lezten wird nachher wenig erwähnt. (f) Alle deutſche Eroberer Britanniens wurden unter dem Namen Sachſen, oder Angeln, oder Angelſachſen einbegriffen. Nach der kleinen Landſchaft Angeln heißt Britannien

Bedae Hist. Eccl. Angl. I, 15.

(f) „Uiten" So muß man bey Bede leſen, und nicht Viten. Bekannt iſt ja die Verwechslung des U mit dem V bey lateiniſchen Schriftſtellern. Es waren Jütländer, welche bey den Dänen noch izt Jüten heiſſen.

England, ſo wie das von den Deutſchen eroberte Gallien, nach den Franken Frankreich.

19. Wir dürfen uns Hengſt nicht als den Eroberer von ganz Britannien denken. Als Abentheurer begann er, nuzte Umſtände die er nicht vorhergeſehen, ſein Erkühnen wuchs durch Erfolg, und gab den Unternehmungen andrer Abentheurer Beyſpiel und Schwung. Es vergingen hundert ſechs und dreiſſig Jahr eh ganz Britannien (mit Ausnahme von Wallis und Cornwallis) unterjocht ward. Hengſt beſchränkte ſich auf einige mittägige Landſchaften, Kent, Middleſex (Mittelſachſen) und Eſſex (Oſtſachſen). Es verſteht ſich daß die beyden lezt genannten erſt durch die Sachſen dieſen Namen erhielten. Dazu behauptete er einen Theil von Surrey. Er hatte ſeinen Siz zu Canterbury (welches damals Dorovernа hieß); herrſchte in dieſem Reiche, welches das Reich von Kent genannt wird, gegen acht und dreiſſig Jahr, hinterließ es ſeinem Sohne Eſka (oder Eſkus). N. Chr. Geb. 488.

N. Chr. Geb. 477. 20. Elf Jahr vor Hengſtens Tode landete Ella, ein andrer ſächſiſcher Fürſt, und eroberte, nach langem Widerſtande, nebſt einem Theile von Surrey, das nach ſeiner Lage und den Siegern benannte Land Suſſex (Südſachſen), wo er ein Reich gründete.

21. Andre Sachſen landeten unter Anführung N. Chr. Geb. 495. des ſächſiſchen Fürſten Kerdik und ſeines Sohnes Kenrik, in der Gegend welche den Namen Weſſex (Weſtſachſen) erhielt. Die Briten hielten ihnen tapfern Obſtand, ſelbſt noch als deren Anführer Nazan-Leod mit fünf Tauſenden gefallen war. Ja, zwölf Jahre nachher lit Kerdik N. Chr. Geb. 508. eine groſſe Niederlage, als die Einwohner den König der Siluren (im ſüdlichen Wallis), Arthur, zu Hülfe gerufen hatten.

22. Dis iſt der von Barden in Wallis und in andern Theilen Britanniens, beſungne, hochgefeierte König Arthur oder Artus. Er iſt aus dem Gebiet der Geſchichte hinüber gezaubert worden ins romantiſche Luftreich der Phantaſie. Schriftſteller des ſpätern Mittelalters, denen das Ungeheure groß ſchien, lieſſen ſich nicht genügen an den Künſten ſeines Zauberers Merlin, an ſeinen Rittern der runden Tafel, an dem Wunderſchwert mit dem alte Sänger ihren Helden gerüſtet hatten, dem Schwerte mit dem er in Einer Schlacht achthundert und vierzig Feind' erlegte. Siegprangend haben ſie ihn, ſammt

ſeinen Rittern, in Dännemark und in Frankreich eingeführt, und, auch damit nicht zufrieden, ihn einen römiſchen Feldherrn beſiegen laſſen, dem Könige von drey Welttheilen gefolgt waren. Gleich Kindern, die einen Gegenſtand den ſie beleuchten wollen, verbrennen, haben ſie aus der Geſchichte des ruhmgekrönten Helden ein Ammenmährchen gemacht, ſo daß ſelbſt ſein Daſeyn bezweiflet worden.

23. Kerdik erholte ſich von ſeiner Niederlage, gründete das Reich Weſſex (Weſtſachſen), hinterließ ſterbend die Herrſchaft ſeinem N. Chr. Geb. 534. kriegriſchen Sohne Kenrik, bey deſſen Tode das auf ſeine Nachkommen übergehende Land in ſich begrif Hamptſhire, Wiltſhire, Berkſhire, und die Inſel welche Vecta hieß, nach einem Sprößlinge Wodans, und anizt Wight genannt wird.

24. Von der Morgenſeite ward das unglückliche Britannien nicht weniger angefallen als von der mittägigen Gegend. Scharen von Sachſen ergoſſen ſich, gleich der Meersflut welche ſie brachte; tapfre Gegenwehr der Briten widerſtand ihnen hier viele Jahre, bis endlich Uffa Stifter des Reiches der Oſtangeln ward. Es umfaßte N. Chr. Geb. 575. die Grafſchaften Cambridge, Suffolk und Norfolk.

25. Im hundert ſieben und dreiſſigſten Jahr nach Landung des Hengſt, erwarb ſich Krida mit eroberndem Schwerte, groſſes Land. So entſtand das Reich Mercia. Es enthielt die Shires von Hartford, Buckingham, Oxford, Gloceſter, Monmuth, Worceſter, Warwik, und einen Theil von Hereford. Es ward begränzet vom Strome Severn, von Oſtangeln und von Eſſex.

N. Chr. Geb. 587.

26. Dieſes Eſſex und Middleſſex wurden losgeriſſen von Kent, und bildeten darauf, nebſt einem Theile von Hartfordſhire, das ungefähr zu gleicher Zeit mit Mercia entſtehende Reich Eſſex.

27. Northumberland, alſo genannt nach dem ihm mittägigen Strome Humber, der es von Mercia trennt, war bald nach Hengſtens Ankunft von Sachſen angefeindet worden. Seine Bewohner aber vertheidigten es mit ſo ſtandhafter Tapferkeit, daß beynah ein Jahrhundert verging, eh Ida, ein hochgeſinnter Sachſenfürſt, der wie Hengſt, und wie alle Stifter dieſer Reiche ſich der Abkunft von Wodan rühmte, den Theil von Northumberland eroberte, welcher izt Northumberlandſhire heißt, und das

N. Chr. Geb. 547. Biſthum Durham. Er nannte ſich König von Bernicia.

28. Etwa zu gleicher Zeit eroberte Ella, ein andrer Fürſt von Sachſen, Lankaſterſhire und den gröſten Theil von Yorkſhire. Er nannte ſich König von Deiri.

29. Ida's Enkel, Adelfried, heirathete Akfa, Tochter des Ella, und vertrieb ihren Bruder, den dreyjährigen Edwin, aus ſeinem Lande, welches er mit dem ſeinigen vereinigte. So N. Chr. Geb. 589. entſtand das mächtige Reich Northumberland, zu welchem er anſehnliche Landſchaften des ſüdoſtlichen Theils von Schotland hinzufügte, wo noch izt ſächſiſche Mundart von ſeiner Eroberung Zeugniß gibt.

30. Alſo entſtanden, nach und nach, die ſieben Reiche, welche man in Einem griechiſchen Worte die Heptarchie, das heißt das Siebenreich, zu benennen pflegt. (g)

(g) Turner will, daß man Octarchie (Achtreich) ſage, weil Bernicia und Deiri, eh ſie in Ein Reich, Northumberland, zuſammenſchmolzen, zwey Königreiche ausmachten.

31. Meine Leſer wollen mir nicht zumuthen, ſie durch die labyrinthiſche Geſchichte dieſer Reiche zu führen. Der Faden möchte mir entfallen, und die Ausbeute lohnet nicht den Gang. Der unſterbliche Milton, welcher groſſe Gelehrſamkeit mit hohem Dichterſchwunge verband, und tiefe Kunde hatte von der Geſchichte ſeines Vaterlandes, ſagt, daß die verworrenen Geſchichten und Fehden der Fürſten des Siebenreichs, nicht mehr als die Kriege der Habichte und Krähen einer Erzählung würdig ſeyn. Es ſey genug für uns die wichtigſten Ereigniſſe und die merkwürdigſten Männer auszuheben.

32. Eſka, oder nach andern Eſkus, war nicht kriegriſch wie ſein Vater Hengſt; auch nicht ſein Sohn Octa, während deſſen Regierung ſich Eſſex und Middleſſex vom Reiche Kent losriſſen, und Erkenwin als König anerkannten. Von Hermanrik, Octa's Sohne, wiſſen wir nichts, als daß er ſeinen Sohn Adelbert, einen hochherzigen Jüngling, zum Mitherrſcher annahm.

33. Dieſer führte, nach des Vaters Tode, Krieg mit Cealvin, Könige von Weſſex, ward zweymal von ihm beſiegt, und zum Frieden gezwungen.

34. Als aber Cealvin, nach dem Tode des Ciſſa, Königes von Suſſex, dieſes Reich an ſich geriſſen hatte, ſtellte ſich Adelbert an die Spitze einer groſſen Verbündung wider ihn, und erfocht einen entſcheidenden Sieg. Cealvin ſtarb bald nachher.

35. Adelbert erhub ſich ſeiner Gröſſe mit einem Stolze, deſſen Anſprüche Verſtand und Tapferkeit unterſtüzten. Er maßte ſich ſolchen Einfluſſes in die Angelegenheiten der andern Reiche an, daß deren Könige in der That abhängig von ihm wurden, und er nach Oberherrſchaft in England geſtrebt zu haben ſcheint.

Hume.
Turner.

36. Dieſer König iſt vor allem dadurch merkwürdig, daß zu ſeiner Zeit zuerſt das Evangelium unter den Angelſachſen verkündiget ward. Die Sonne des Heils ging dieſem Volke ganz neu auf, und den Briten wieder, denen ſie, wie durch dickes Gewölk an umzognem Himmel, nur hie und da, mit durchbrechendem Stral noch geſchienen hatte. Nur in Wallis und in Cornwallis hatte ſich die Religion ganz erhalten.

37. Zur Zeit da Benedictus I. den römiſchen Stul beſaß, das heißt zwiſchen 573 oder

574 und 578, als Gregor der groſſe Prieſter war, und in Rom lebte, geſchah, daß dieſer einſt, unter Sklaven die zum Verkauf ausgeſtellt waren, Jünglinge von auszeichnender Wohlgeſtalt und ſehr weiß von Farbe ſah. Auf ſeine Frage nach ihrem Vaterlande, vernahm er, daß ſie aus Britannien, wo die Menſchen vorzüglich ſchön, Angeln von Geſchlecht, wären. Ob ſie Chriſten? — Nein, ſie wären Heiden. Gregor ſeufzete: «Angeln» (Angli) «ſind ſie? ſie «ſehn aus wie Engel!» (Angeli) Sogleich ging er zum Papſte Benedict, bat ihn inſtändigſt Verkündiger des Worts gen Britannien zu ſenden, erbot ſich ſelbſt zur Sendung. Benedict gab ihm den erwünſchten Auftrag; er machte ſich auf ihn zu erfüllen.

Bedae Hist. Eccl. II, 1.

38. Aber kaum hatte Gregor Rom verlaſſen, als das Volk, mit Klagen und Vorwürfen in den Papſt drang, ſich beſchwerend, daß er es des heiligen Mannes beraubte. Da ſandte Benedict ihm eilende Boten nach, rief ihn zurück.

Bedae H. E. und vita Gregorii.

39. Des Benedictus Nachfolger, Pelagius II., welcher Gregoren ſehr hoch ſchätzte, ſandte ihn, in wichtigen Geſchäften nach Conſtantino-

pel; dann ward er Abt des heiligen Andreas-Kloſters in Rom. Im Jahre 590, als Pelagius an der Peſt geſtorben war, ward Gregor zum Papſt erwählt.

40. Auf dem Stule des Apoſtels blieb er der Engländer eingedenk. Im Jahre 595 gab er dem Prieſter Candidus, den er in Angelegenheiten der Kirche nach Frankreich ſandte, den Auftrag, gefangne engliſche Jünglinge auszulöſen, Gregorii M. Epist. und ſie in Klöſtern unterrichten zu laſſen. Jahrs darauf ſandte er Boten des göttlichen Worts nach England, und ſtellte an ihre Spitze Auguſtin, Prior des Kloſters deſſen Abt er ſelbſt geweſen. (h) Er gab ihnen Empfehlungsſchreiben an den König in Frankreich, Childebert II. Gregor. Ep. und an Biſchöfe dieſes Landes.

41. Die Geſandten waren nicht weit gekommen, als ſie, abgeſchreckt durch alles was ſie von der Angelſachſen Wildheit, und von ihren in Britannien verübten Grauſamkeiten, in Frank-

---

(h) Es wird ja doch wohl niemand dieſen Auguſtin mit dem groſſen Kirchenvater Auguſtin verwechſeln, der im Jahr 354 geboren ward, und im Jahr 430 ſtarb.

reich hörten, auf der Reiſe inne hielten. Man glaubt zu Aix in Provence. Sie ſandten Auguſtin an den Papſt, mit der Bitte ſie eines Auftrags zu entledigen, deſſen Ausführung unmöglich ſchien. Aber Gregor war kein Mann der eine Unternehmung hätte leicht aufgeben wollen, die er zur Ehre Gottes und zum Heile ſeiner Brüder beſchloſſen, und zu deren Ausführung er mit feſtem Vertrauen auf Gott gehoffet hatte.

42. Auguſtin brachte ſeinen Genoſſen den Befehl des Papſtes, zufolge deſſen er mit ihnen die Reiſe fortſetzte. Auf Gregors Anordnung nahmen ſie aus Frankreich einige Geiſtliche mit ſich, als Gehülfen und als Dolmetſcher. Denn die Franken redeten noch ihre deutſche Sprache im eroberten Lande, wie in Britannien die Sachſen.

43. Ungefähr vierzig an Zahl landete die evangeliſche Geſellſchaft an der Inſel Thanet. N. Chr. Geb. 597.

44. Adelbert, der König von Kent, hatte eine Chriſtin zur Gemalin, Bertha, Tochter Chariberts, Königes in Frankreich. Im Heiratsvertrage war ihr von den Eltern freie Religionsübung ausbedungen, und ein Biſchof, der hei-

lige Luidhard (oder Letard), in der göttlichen Lehre ſie zu erhalten, ihr mitgegeben worden.

45. Die Fremdlinge lieſſen dem Könige ihre Ankunft melden, und luden ihn ein, Beſiz zu nehmen von einem ewigen Reiche, welches zu verkündigen ſie gekommen wären.

46. Adelbert hieß ſie vor der Hand in der Inſel bleiben, und gab Befehl ſie mit allen Bedürfniſſen zu verſehen.

47. Einige Zeit darauf begab er ſich ſelbſt nach der Inſel Thanet, und gab ihnen Gehör in freyem Felde, meinend unter ofnem Himmel, beſſer als unter einem Dache, gegen ihren Zauber geſchüzt zu ſeyn.

48. Sie redeten freymütig und mit Salbung. Der König gab ihrer Lehre Zeugniß, daß ſie wohl laute, ſagte aber auch, daß er ſich nicht entſchlieſſen könne ſeinem alten Glauben zu entſagen. Doch lud er ſie freundlich ein, ihm nach Doroverna (Canterbury) zu folgen, erlaubte ihnen auch frei zu predigen, und für ihren Glauben zu gewinnen, wer ſich davon überzeugen lieſſe.

49. Oeffentlich zogen ſie ein in die Stadt, mit vorgetragnem Bilde Jeſu Chriſti des gekreuzigten, und unter lautem Geſang.

Bedae Hist. Eccl. Angl. I, 25.

50. Sie hielten ihre Verſammlungen in einer Kirche, welche auſſen vor der Stadt ſtand, und der allgemeinen Kirchenzerſtörung in Britannien entgangen war. In dieſer hatten ſchon zuvor der Biſchof Luidhard und die Königin Berthe Gottesdienſt gehalten.

51. «Als ſie» ſo erzählt Bede von den evangeliſchen Boten, «Als ſie ihre Wohnung bezogen hatten, begonnen ſie gleich das apoſtoliſche Leben der erſten Kirche nachzuahmen, in anhaltenden Gebeten, in Wachen, in Faſten; ſie verkündigten das Wort des Lebens wo ſie konnten, alles verachteten ſie was dieſe Welt gewährt, als ihnen fremdes, nahmen von denen die ſie unterrichteten nur das zum Lebensunterhalt nothwendige, lebten in allen Dingen wie ſie lehrten, bereit jede Widerwärtigkeit zu ertragen, und auch freudig für die Wahrheit zu ſterben welche ſie verkündigten. Die Einfalt ihres ſchuldloſen Lebens, und die Süſſe der himmliſchen Lehre, flößten Bewunderung ein. Einige wurden gläubig, und lieſſen ſich

„kaufen. . . . . Der König ſelbſt, ſich ergötzend an dem reinen Wandel dieſer Heiligen, und an den holden Verheiſſungen, deren Wahrheit ſie mit vielen Wundern die durch ſie geſchahn bewährten, ward gläubig, ward getauft. Die Zahl der Gläubigen ward täglich gröſſer. Hoch freuete ſich deß der König, zwang aber keinen zum Chriſtenthum, wiewohl er die Gläubigen, als Mitbürger des himmliſchen Reichs, mit mehr Innigkeit der Lieb' umfaßte; denn er hatte gehört von ſeinen Lehrern, denen er ſein Heil verdankte, daß der Dienſt Chriſti freiwillig ſeyn, nicht erzwungen werden müſſe." Bedae Hist. Eccl. I, 26.

52. Auguſtin reißte darauf, nach der Richtſchnur ſo der Papſt ihm gezogen hatte, gen Arles in Frankreich, wo er von dem Erzbiſchofe dieſer Stadt zum Erzbiſchofe von England geweihet, und Canterbury ſein Siz ward. — 27.

53. Nachdem das Chriſtenthum Wurzel gefaßt hatte in Kent, verbreitete es ſich, wie das Licht des ſteigenden Morgens, über alle angelſächſiſchen Reiche, doch mit ungleichen Fortſchritten. Wo das Wort der Lehre verkündiget ward, da ward es von Wundern begleitet, Wundern deren Würklichkeit nur der Unglaube, nach ſo

vielen Jahrhunderten, den längſt erblaßten Augenzeugen zum Hohn ableugnen kann; Wundern deren Vernunftmäßigkeit der philoſophiſche Burke anerkennt, da der wichtige Zweck, die Verbreitung des Evangeliums ihrer ſo würdig iſt; (i) und da ſich kein vernünftiger Grund angeben läßt, weßwegen die ewige Weisheit, welche unter mehr aufgeklärten Völkern, die weit fähiger waren als die Angelſachſen jener Zeit Erweiſe zu faſſen und zu prüfen, viele Wunder hat geſchehen laſſen, die kein Chriſt bezweifeln kann, ein ſo kräftiges Mittel der Ueberzeugung nicht auch unter den abendländiſchen Völkern angewandt haben ſolte.

(i) „Die unmittelbare Dazwiſchenkunft der Vorſehung, „bey einigen Anläſſen, für einen ſo wichtigen Zweck, „iſt keineswegs unmöglich:" ſagt Burke. Er rügt die blinde Leichtgläubigkeit mit welcher alle Erzählungen von Wundern geglaubt worden, deren einige doch keinen würdigen Zweck gehabt zu haben ſcheinen; rügt aber eben ſo die urtheilloſe Verachtung mit welcher von einigen in ſpäterer Zeit alle verworfen worden. They were then received with a blind credulity; they have been since rejected with as undistinguishing a disregard. Man darf die Betrachtung nicht auſſer Acht laſſen, daß, wenn ſich die Erbarmung Gottes zu unmittelbarer Dazwiſchenkunft herabläßt, es ihrer auch würdig iſt, nach den Bedürfniſſen und Fähigkeiten der Menſchen ſich zu offenbaren, denen Sie Sich kund thun will.

Burke Abridgm. of the Engl. Hist.

54. Auguſtin ſandte den Prieſter Laurentius und einen Mönch nach Rom, dem Gregor Kunde zu bringen vom geſegneten Erfolge ſeiner Sendung. Dieſer theilt in einem Briefe an Eulogius, Patriarchen zu Alexandria in Egypten, den Inhalt der engliſchen Nachrichten mit, erwähnt der vielen Wunder ſo durch Auguſtin geſchehen, und erzählt ihm, daß an Weyhnachten des Jahrs ſeiner Ankunft zehn Tauſend Engländer getauft worden. Greg. Epist. ad Eulog.

55. Dem Auguſtin bezeugte dieſer Papſt groſſe Freude, gab ihm Verhaltungsvorſchriften zu Führung ſeiner jungen, ſo viel verheiſſenden Kirche, warnte ihn zugleich, ſich nicht zu überheben der Wunder die Gott durch ihn gewürket habe: er führt ihm zu Gemüte das Wort unſers Heilands an Seine Siebenzig Jünger: «Freuet euch nicht daß euch die Geiſter unterthan, freuet euch aber, daß eure Namen in den Himmeln angeſchrieben ſind!» Luk. X, 20. Er erinnert ihn daran, daß viele auserwählet, ihre Namen in den Himmeln angeſchrieben ſeyn, die keine Wunder gethan, und daß der Sohn Got-

tes viele die Wunder gethan haben, dennoch nicht für die Seinigen anerkennen werde. So ſuchte der groſſe Papſt ihn in Demut zu erhalten, ermunterte ihn aber auch, und wünſchte ihm Glück, daß Gott ihn zum Werkzeuge Seiner Erbarmungen über ſo viele Menſchen habe brauchen wollen. Mich dünket daß Gregors apoſtoliſche Anſicht der Wunder überhaupt, die Glaubwürdigkeit derjenigen die zu ſeiner Zeit geſchahen, und von denen er insbeſondre redet, auſſer allen Zweifel ſetze.

Matth. VII, 22, 23.

Gregor. Ep. ad August.

56. Der geſegnete Erfolg dieſer Sendung erfüllte den groſſen Gregor mit ſolchem Vertrauen, daß er im Geiſte ſchon alle Bewohner des angelſächſiſchen Siebenreichs, zu den Füſſen des Gekreuzigten ſah. Nicht Worte, Handlungen beweiſen dieſe Zuverſicht. Er gab Auguſtin den Auftrag, zwölf Biſchöfe zu weyhen, und Einen nach York zu ſenden, welcher, wann dieſe Stadt und ihre Umgebung das Wort Gottes würde aufgenommen haben, Biſchof derſelben, und Metropolitan von zwölf andern, die er weyhen würde, ſeyn ſolte. Doch ſolten alle, ſo wie auch die britiſchen Biſchöfe, deren viele in Wallis und Cornwallis waren, dem Auguſtin unterordnet ſeyn. Nach Auguſtins Tode ſolte

der Biſchof von York Metropolitan der ganzen engliſchen und britiſchen Kirche ſeyn; künftig aber der von York oder der von London, welcher früher als der andre die Weyh empfangen. Bey dieſer Anordnung verblieb es aber nicht; die erſte kirchliche Würd' in England blieb dem Erzbiſchofe zu Canterbury, wo Auguſtin ſeinen Siz gehabt. Als Gregor, im Jahre 601, dieſe Verfügung traf, richtete er ſich vermutlich nach dem was vor Landung der Angelſachſen Statt gefunden hatte. Auch iſt es natürlich daß London als die größte Stadt, und York als Siz des römiſchen Präfectus Prätorio, die angeſehenſten biſchöflichen Sitze waren. Wir finden im Jahre 314, auf der Kirchenverſammlung zu Arles in Frankreich, keinen andern britiſchen Biſchof als den von London und den von York. Da Britannien von den Römern in fünf Provinzen getheilt war, in deren Hauptſtädten dem Präfectus Prätorio unterordnete Statthalter waren, ſo waren wahrſcheinlich, nach Analogie andrer römiſchen Länder, in dieſen Hauptſtädten auch Metropolitanbiſchöfe, und in jeder Municipalſtadt ein Biſchof. Sonach würden, nach richtiger Bemerkung zweener neuen Schriftſteller, zwiſchen dreiſſig und vierzig Biſchöfe in Britannien geweſen ſeyn.

Subſcript. Conc. Arel.

Turner, Hist. of the Angl. Sax. Gibbon History of the decline and fale of the Rom. Emp.

57. Im vierten Jahre nach Bekehrung des Adelbert, ſandte Gregor dem Auguſtin neue Gehülfen, unter Anführung des Abts Mellitus. Unter ihnen waren Laurentius und Juſtus. Den Mellitus ſtellte, drey Jahre nachher, Auguſtin an die Spitze einer Sendung nach Eſſex. Schnell und geſegnet war deren Erfolg. Sebert, Sohn jenes Erkenwin, der dieſes Reich, durch Losreiſſung von Kent, gegründet hatte, ließ ſich tauſen, zugleich mit einer groſſen Zahl deren vom Lande und von der Hauptſtadt London, wo Mellitus Biſchof ward, und, unterſtüzt vom Könige, den Grund legte zur anizt noch bewunderten Paulskirche, wie auch zum Kloſter des heiligen Petrus (der berühmten Abtey von Weſtmünſter).

N. Chr. Geb. 601.

Bedae Hist. Eccl. und Butler im Leben des heil. Mellitus.

58. Auguſtinus ſtarb in Einem Jahre mit dem Papſte Gregor, nachdem er den Laurentius ſich zum Nachfolger auf den erzbiſchöflichen Stul von Canterbury gewewhet hatte.

N. Chr. Geb. 604.

59. Nach ſechs und funfzigjähriger Herrſchaft ſtarb Adelbert, ein groſſer König, Krieger und Geſezgeber, mit vielfachem Ruhme gekrönt; ſelig den Hals gebeugt zu haben unter das ſanfte Joch Jeſu Chriſti.

N. Chr. Geb. 616.

60. Vor ihm war die gottſelige Bertha geſtorben, und Adelbert hinterließ eine zwote Gemahlin. Sein und Bertha's Sohn, Eadbald, entzündet von unreiner Liebe, fiel ab vom Chriſtenthum, und heirathete ſeine Stiefmutter. Zugleich riß er ſein Volk hin zu den Götzen.

N. Chr. Geb. 616.

61. Im Todesjahre des Adelbert war, wahrſcheinlich einige Monate früher als dieſer, auch Sebert geſtorben, König von Eſſex. Seine drey Söhne hatten vor dem Vater geheuchelt, waren aber noch nicht getauft. Nun wandten ſie ſich offenbar zu den Götzen, und verführten auch das Volk. Gleichwohl beſuchten ſie manchmal die Kirche, und foderten dann vom Biſchofe Mellitus die ſchönen, weiſſen Kuchen, wie er ſie ihrem Vater gereichet hätte. So nannten ſie die heilige Euchariſtie. Nachdem Mellitus ſie mehrmal mit ihrer Bitte abgewieſen hatte, vertrieben ſie ihn. Er ging nach Canterbury, wo er, Laurentius, und Juſtus, Biſchof zu Rocheſter in Kent, beſchloſſen nach Frankreich zu gehn, weil Kent und Eſſex abtrünnig geworden. Mellitus und Juſtus reißten auch würklich ab. In Begrif ihnen zu folgen, ward Laurentius, wie erzählt wird, durch eine nächtliche Erſcheinung davon abgehalten, ging zum Köni-

ge Eadbald, redete ihm ſo kräftig ans Herz, daß er dem Götzenthum und der blutſchändriſchen Ehe zugleich entſagte. Hierauf vermochte Laurentius ſeine nach Frankreich gereißten Freunde zur Heimkehr. Juſtus nahm ſogleich wieder Beſiz von ſeiner Kirche in Rocheſter; Mellitus ward in London nicht wieder aufgenommen, folgte aber dem Laurentius, als dieſer ſtarb, auf erzbiſchöflichen Stul von Canterbury.

N. Chr. Geb. 616.

62. Seberts drey Söhne fielen, mit dem gröſten Theile des Heers, in einer Feldſchlacht. Es verfloſſen einige Jahre, ehe das Volk von Eſſex zum Chriſtenthum zurückkehrte.

Bedae H. E. II, 5.

63. Nachdem Adelfried, durch Verdrängung ſeines dreyjährigen Schwagers, deſſen Reich Deïri mit Bernicia vereint, und ſo das Reich von Northumberland gegründet hatte, führte er Kriege mit Skoten, Picten und Wälſchen, vergröſſerte ſo ſeine Macht gegen Mitternacht und gegen Abend. Als er Cheſter belagerte, welches damals zu Wallis gerechnet ward, zogen Briten herbey zum Entſatze der Stadt. Sie wurden begleitet von ungefähr zwölfhundert Mönchen aus der groſſen Abtey in Bangor, deren Ordensgeiſtliche in ſieben Ordnungen getheilt

waren. Jede hatte ihren, dem Abt unterordneten Obern, und beſtand aus dreyhundert Mönchen. Sie ernährten ſich alle von der Arbeit ihrer Hände.

64. Als Adelfried, in Begrif Schlacht zu liefern, dieſe, in kleiner Entfernung von der britiſchen Schlachtordnung ſtehen ſah, und erfuhr, daß ſie gekommen wären, um die ſtreitenden mit ihrem Gebet zu unterſtüzen, ſprach er: „Rufen ſie ihren Gott gegen uns an, ſo ſind „ſie ja unſre Feinde!“ Er befahl ſie anzugreifen, nur etwa funfzig entronnen, die andern wurden alle getödtet, und das Kloſter ward zerſtört. Bedae Hist. Eccl. II, 2.

65. Indeſſen irrete der zum Jüngling erwachsne Edwin flüchtig umher, verfolgt von Adelfrieds Nachſtellungen, bis er Zuflucht fand bey Redwald, Könige der Oſtangeln, wo ſeine liebenswürdigen Eigenſchaften und ſein hoher Mut ihm allgemeine Achtung und Lieb' erwarben. Es ergingen öftere Drohungen und Verheiſſungen von Adelfried an Redwald, ihn zur Ausliefrung des edlen Flüchtlings zu vermögen. Als der lezte Botſchafter aus Bernicia in Deiri war, ſehr in Redwald drang, und der Zweck

ſeiner Sendung dem Edwin nicht entging, Redwald aber in ſeinem Entſchluſſe zu wanken begann, ward die Königin vom Vertrauen des jungen Fürſten gerührt, und ſtellte ihrem Gemal vor, wie ſchwarz der Verrath eines ſolchen Gaſtfreundes ſeyn würde. Die Rede würkte. Plözlich brach Redwald auf mit einem Heer, überfiel den Adelfried, dieſer ward in einer Schlacht überwunden und erſchlagen, nachdem er Reinhard, den Sohn Redwalds, getödtet hatte. Adelfrieds noch unmündige Söhne, Eanfried, Oſwald und Oſwy, flohen gen Schotland; Edwin ward König vom ganzen Northumberland.

Bedae H. E. II, 12.

Hume, Hist. of England.

66. Er ordnete Geſandte an Eadbald, König in Kent, und freyete um deſſen Schweſter Adelburg, die er erhielt, nachdem er ihr vollkommne Religionsübung angelobet hatte. Paulinus, von Juſtus zum Biſchofe geweyhet, ward ihr mitgegeben.

67. Jahrs nachher gebar, in der Nacht vor Oſtern, Adelburg eine Tochter, welche von Paulinus getauft und Eanflede genannt ward.

68. Am Oſtertage kam, geſandt von Kuichhelm, Könige von Weſſex, unter Vorwand einer

Unterhandlung, ein Mann, der den Auftrag übernommen hatte, den Edwin, nach deſſen Reiche jenen gelüſtete, zu ermorden. Zweyſchneidigen, vergifteten Dolch ſtieß er mit ſolcher Kraft gegen ihn, daß er den Lilla, vertrauten Rath und Freund des Königes durchborte, ihn ſelbſt aber mit eben dieſem Stoſſe verwundete. Er ward ſogleich von der Umgebung des Königes niedergehauen.

69. Edwin zeigte ſich der heiligen Lehre hold, auch würkten auf ihn, wie ehmals Bertha und Auguſtin auf Adelbert, ſeine Gemalin Adelburg und Paulinus, durch milde Sanftmut und heiligen Wandel. Er hörte den Paulinus gern, es währte aber geraume Zeit eh er zur Ueberzeugung von der Wahrheit gelangte.

70. Der Papſt Bonifacius der fünfte ſchrieb ſowohl an ihn als an Adelburg ſchöne Briefe, welche Bede uns erhalten hat, begleitete ſie auch mit freundlichen Geſchenken. Dem Könige ſandte er ein feines, mit Gold geſchmücktes Gewand, und einen morgenländiſchen Mantel; der Königin einen ſilbernen Spiegel, und einen mit Gold eingelegten Kamm von Elfenbein.

71. Edwin berief ſeine Wittenagemot, das heißt die Verſammlung der Reichsſtände, legte ihnen den chriſtlichen Glauben vor, und befragte ſie um ihr Gutachten. Unter andern ſagte einer dieſer Männer folgendes:

72. „Das gegenwärtige Leben, o König, ſcheint mir zu vergleichen der augenblicklichen Erſcheinung eines Sperlings, der, wann du in Winterszeit, wenn es ſchneyet und ſtürmt, mit deinen Gewaltigen an reicher Tafel in der warmen Halle ſitzeſt, aus kalter und trüber Luft hineingeflogen kommt, und wieder hinausfleugt. So erſcheinen wir Menſchen, unkundig woher wir kamen und wohin wir gehn. Wofern nun die neue Lehr' uns etwas ſichers über dieſen Zuſtand zu ſagen weiß, ſo ſcheint ſie allerdings der Aufnahme werth."

73. Darauf hieß der König den Paulinus reden. Die Verſammlung widerſtand nicht der Kraft ſeiner Worte, auch Edwin gab ihr vollkommnen Beyfall. Selbſt des Götzenthums Oberprieſter, Koïfi, bekannte ſich überzeugt; ja, er begehrte vom Könige den Auftrag, die vormals vermeinten Heiligthümer der Götzen, denen er gedient, zu zerſtören, um öffentlich für die von

Gott gelehrte Wahrheit zu zeugen, und dem Truge zu höhnen, mit dem er, ſelbſt verblendet, die andern bethört hatte. Er erbat ſich vom Könige den Gebrauch eines Hengſtes und eines Speers (denn die Götzenprieſter der Sachſen durften nur auf Stuten reiten, und mußten ſich der Waffen enthalten), ſprengte dann auf dem Roß, mit gehobner Lanze davon, warf dieſe in den Tempel, ihn dadurch entweyhend, und befahl ihn zu zerſtören.

Bedae Hist. Eccl. Angl. II. 9—15. N. Chr. Geb. 626.

74. So ward das Chriſtenthum wieder eingeführt in Northumberland, wo doch wohl noch Spuren ſeines heiligen Andenkens in einigen Herzen der Briten mochten geblieben ſeyn, da die ſtreitbaren Einwohner dieſes Landes ſich beynah ein Jahrhundert der anfeindenden Sachſen erwehret hatten, eh Ina deſſen Eroberung vollbrachte. Edwin ließ ſich taufen zu York, wo biſchöflicher Siz dem Paulinus eingeräumet ward, welcher eine groſſe Menge zum Chriſtenthum bekehrte.

N. Chr. Geb. 627.

75. Dieſer König verwandte ſich mit Eifer für Verbreitung der Wahrheit, von welcher er den Carpwald, Sohn und Nachfolger Redwalds, Königs der Oſtangeln, überzeugte. Aber Carp-

wald ward bald darauf ermordet, und erſt nach drey Jahren, als ſein Bruder, der gelehrte und fromme Siegbert den Thron beſtieg, faßte das Chriſtenthum Wurzel in Oſtangeln.

76. Das Reich des Edwin genoß, durch wachſame Obhut, einer ſolchen Sicherheit, daß geſagt ward, ein Weib hätte mit einem zarten Kinde, ohne Geleite, von Meer zu Meer unbeſorgt wandeln mögen. Wo nah bey den Landſtraſſen lautre Quellen waren, da ließ er an Pfählen eherne Trinkgefäſſe, deren keins geſtohlen ward, zum Gebrauch der Reiſenden aufhängen. Bedae Hist. Eccl. Ang. II, 14—20.

77. Siebzehn Jahr hatte Edwin mit Ruhm und in groſſem Segen geherrſcht, und die ſieben lezten Jahr' auch über den nordlichen Theil von Wallis, und über die Inſeln Angleſey und Man. Ueber den wälſchen Fürſten Cadwallan, der feindlich ihm ins Land gefallen war, hatte er dieſe Eroberungen gemacht, und ihn hinein in Irland getrieben.

78. Aber Cadwallan verband ſich wider ihn mit Penda, Könige von Mercia, einem alten, kriegriſchen, dabey tyranniſchen Fürſten, der allen Nachbarn beſchwerlich, eine Geiſſel der Inſel war.

79. Mit vereintem Heere zogen Cadwallan und Penda wider Edwin. Er begegnete ihnen bey Hatfield in Yorkſhire, wo dieſer trefliche König, mit groſſem Theile ſeines Heers erſchlagen, der übrige Theil zerſtreuet ward. N. Chr. Geb. 633.

80. Edwin war ſieben und vierzig Jahr alt als er ſtarb. Kurz zuvor war, in eben dieſem Kriege, ſein einer Sohn, Oſfried, ein mutiger Jüngling, gefallen. Ein andrer, Eadfried, aller Zuflucht beraubt, übergab ſich dem Penda, der ihn ermorden ließ. Nicht minder als dieſer Tyrann wütete Cadwallan, obſchon er Chriſt war, in Northumberland; jener aber mit beſonderm Haſſe gegen die Religion.

81. Paulinus führte, unter dem Geleite eines tapfern Feldhauptmanns, Baſſus, die verwitwete Königin Adelburg nach Kent, ſammt zween noch unmündigen Kindern Edwins, und deſſen Enkel Iffi, Sohn des Oſfried. Eadbald räumte ſeiner Schweſter ein Landgut ein, wo ſie ein Nonnenkloſter baute, und ſelbſt den Schleier nahm. Die königlichen Kinder ſandte ſie zu ihrem Vetter, Dagobert, Könige in Frankreich, wo ihre Jugend beſſer geſichert war, als in dem damals ſo ſtürmiſchen England.

82. Oſrik, ein Vetter Edwins, gelangte nun zur Krone von Deïri; Eanfried, Adelfrieds Sohn, zur erblichen Herrſchaft von Bernicia. Beyde erneueten den Götzendienſt. Oſrik ward erſchlagen vor einer Stadt, aus welcher der von ihm belagerte Cadwallan einen Ausfall that. Dieſer ermordete bald darauf den Eanfried, der, ſammt zwölf Kriegern, zu ihm ins Lager, mit ihm zu unterhandlen, gekommen war.

83. Eanfrieds Bruder, Oſwald, ſammlete ein kleines, aus Chriſten beſtehendes Häuflein, und zog wider Cadwallan. Als die Heere ſich begegneten, errichtete Oſwald, vor gerüſteter Schaar, ein Kreuz, kniete nieder, betete, knieend die Krieger mit ihm; dann auf den Feind. Cadwallan ward erſchlagen mit groſſem Theile ſeines gewaltigen Heers.

N. Chr. Geb. 634.

84. Kraft dieſes Sieges ward Oſwald König im ganzen Northumberland. Das durch den Krieg zerrüttete und verwilderte Volk auf guten Weg zu führen, ſandte er nach Schotland, wo er ſelbſt in Verbannung gelebt hatte, und wo er war getauft worden, und bat ſeine Freunde, die Gewaltigen des Landes, ihm einen erleuchteten Biſchof zu ſenden. Der von ihnen dazu

erkorne zeigte bald ſtrengeren als weiſen Eifer, und mußte wieder heimkehren. Darauf ward, in einer ſchottiſchen Kirchenverſammlung, Aidan, Abt des durch Frömmigkeit und Gelehrſamkeit berühmten Kloſters in Hii (auch Columkill genannt), zu dieſem Beruf auserſehen; ein heiliger Mann, deſſen Sendung von groſſem Segen begleitet war.

85. Während Oſwalds Regierung ließ Kynegils, König in Weſſex, ſich taufen, vom Biſchofe Byrinus, den der Papſt Honorius nach England geſandt hatte. Oſwald, welcher die Tochter dieſes Königes zur Gemalin nahm, ſtand als Gevatter des Täuflings, deſſen Land das Chriſtenthum annahm.

86. Oſwald, gerecht, milde, weiſe, herrſchte geliebt von allen ſeinen Unterthanen, und ſtand in ſo hohem Anſehen als irgend einer der angelſächſiſchen Fürſten vor oder zu ſeiner Zeit.

87. Im neunten Jahre ſeiner Regierung ward er mit Krieg überzogen von Penda, und der trefliche König fiel in der Schlacht, im acht
N. Chr. Geb. 642. und dreiſſigſten Jahre ſeines Lebens. Als er, von Feinden umringt, den gewiſſen Tod vor

Augen ſah, flehete er zu Gott, für das Heer, daher zum Sprüchworte ward: „Gott erbarme „ſich der Seelen! ſagte König Oſwald.“

Bedae Hist. Eccl. Angl. III, 1—12.

88. Sein Bruder Oſwy raffte die übrigen des Heers zuſammen, und zwang Penda zum Rückzuge. Dieſer fiel nun wütend ein in Oſtangeln, wo Siegbert die Krone ſeinem Vetter Egrik übergeben hatte, und in ein Kloſter gegangen war. Als der fürchterliche Feind Schrekken im Lande verbreitete, holten die Oſtanglen den Siegbert, der ſich als einen guten Feldherrn ſo wie als guten König gezeigt hatte, aus ſeiner Einſamkeit. Er wolte, ſeiner Gelübde wegen, das Schwert nicht gürten, hielt einen ſchwanken Stab in der Hand, mit dieſem zog er wider den Feind, und fiel, zugleich mit Egrik (k) und mit der Blüte des Heers.

89. Annas, ein Fürſt aus dem königlichen Hauſe, folgte dem Egrik auf den Thron, und

---

(k) Dieſer gelehrte und gottſelige König, der zu Redwalds Zeit als Flüchtling in Frankreich lebte, und dort erzogen ward, ſtiftete, als er regierte, eine Schule, wahrſcheinlich zu Cambridge, deſſen Univerſität aus dieſem Urſprunge hervorgegangen zu ſeyn ſcheint.

ſtarb auch in einer Schlacht. Elf Jahr lang wütete Penda in Oſtangeln.

90. Oſwy hatte nach ſeinem Siege Beſitz genommen vom väterlichen Reiche Bernicia; und Oſwin, Oſriks Sohn, von dem ihm gebührenden Deïri.

91. Sieben Jahr herrſchte Oſwin glücklich und geliebt, bis Oſwy, um deſſen Reich mit dem ſeinigen zu verbinden, gegen ihn auszog. Oſwin vermochte nicht der überlegnen Macht Obſtand zu halten, und ſuchte, in Erwartung beßrer Zeit, Zuflucht bey einem vermeinten Freunde, Grafen Hunuald. Dieſer verrieth ſeinen Gaſtfreund an Oſwy, welcher ihn ermorden ließ, und durch dieſen Frevel Beherrſcher vom ganzen Northumberlande ward.

Bedae H. E. A. III, 14

92. Dennoch blieb ſeine Macht gefährdet durch den fürchterlichen Penda, welcher alle von Oſwy an ihn ergehende Friedensvorſchläge verwarf, ſo daß jener es rathſam fand ihm, wiewohl mit kleinem Heer, entgegen zu ziehen. Penda's groſſe Heersmacht ward beſiegt, er ſelbſt erſchlagen, im achtzigſten Jahre des Alters, dem dreiſſigſten übelthätiger Regierung. Oſwy ero-

berte Mercia, deſſen gröſſeſten, mittäglichen Theil er doch dem Peada, Penda's Sohne wieder einräumte, als Peada ſeine Tochter heirathete und ſich taufen ließ, worauf das Chriſtenthum ſich in Mercia verbreitete. Doch behielt Oſwy für ſich die mitternächtlichen Landſchaften Mercia's, zwiſchen den Strömen Trent und Humber. Bedae H. E. A. III, 24.

93. Peada ſtarb gewaltſamen Todes. Die Gewaltigen der von Oſwy eroberten Provinz ſtanden auf wider dieſen, und Wolfhern, Peada's Sohn (oder, nach andern, jüngerer Bruder) ward König des wiedervereinigten Mercia.

94. Oſwy ſtarb acht und funfzig Jahr alt, er hat auch in Schotland erobert. Bedae H. E. A. IV, 5. N. Chr. Geb. 670.

95. Penda hatte ſchon im Jahre 645 den Kenwalch, Kynegils Nachfolger im Reiche Weſſex, vertrieben. Nach Penda's Tode gelangte er wieder zur Herrſchaft, und führte glückliche Kriege wider die wälſchen Briten. Während ſeiner Verbannung, als er bey Annas, Könige in Oſtangeln Zuflucht genommen, ſcheint das von Weſſex unterdrückt geweſne Suſſex ſeine Unabhängigkeit behauptet zu haben, unter dem Könige Adelwalch.

96. Zu dieſer Zeit ward auch in Suſſex das Evangelium verkündiget, ſpäter als in den andern angelſächſiſchen Reichen in der Inſel.

Der Anlaß dazu war folgender: Es ward das Land mit einer groſſen Dürre heimgeſucht. Bey rohen Menſchen äuſſert ſich oft das Gefühl auf ſtürmiſche Weiſe, und Uebel welche ſie nicht durch Mut oder Stärke abzuwehren vermögen, ſtürzen ſie in Verzweiflung, wenn nicht heiliger Glaube ihren Blick gen Himmel richtet. Man ſah Scharen von vierzig bis funfzig Menſchen, ſich bey den Händen haltend, von jähen Höhen des Geſtades hinab ſich ſtürzen in das Meer.

97. Sonderbar war es, daß die Südſachſen, ſey es aus einem ihnen eigenthümlichen Aberglauben, ſey es aus irgend einem andern Vorurtheil, keine Fiſche aßen, ausgenommen Aale.

98. Es lebten in dieſer Gegend, unter Leitung eines gottſeligen Schotten, Dikul, fünf oder ſechs fromme Männer, die in einer kleinen, von Meer und Wald eingeſchloßnen Halbinſel, ſich dem Dienſte Gottes widmeten, aber ihrer Lehre keinen Eingang bey den Südſachſen

gewinnen konnten. Da kam Wilfried hin, ein, ſeiner Gaben, ſeines Eifers und ſeiner Schickſale wegen, in der Kirchengeſchichte Englands berühmter Biſchof. Dieſer nahm ſich zuvörderſt der leiblichen Nothdurft der armen Heiden an. Er und ſeine Gefährten verſahen ſich mit Netzen, fiſchten, vertheilten ihren Fang, lehrten die hungernden zuerſt Fiſche eſſen. So ſtellten ſie den Fiſchen nach, um Menſchenfiſcher zu werden. Dadurch gewonnen ſie das Vertrauen der Leutlein, und nuzten es. Je mehr und mehr lieſſen ſich unterrichten und taufen. Der Geſchichtſchreiber bemerkt, daß, nachdem einige ſich hatten taufen laſſen, ein milder Regen gefallen ſey, und das Land erfriſcht habe. Bald ward das Evangelium allgemein angenommen. Edelwalch ward getauft in Gegenwart des Königes Wolfhern, der, ſeine Freude zu bezeugen, dem königlichen Täuflinge die Inſel Wight, und eine Landſchaft in Hamptſhire (1), zum Pathengeſchenk verehrte.

Matth. IV, 19.

Bedae Hist. Eccl. Angl. IV, 13. N. Chr. Geb. 661.

99. Es äuſſerte ſich, nach Verkündigung des göttlichen Worts, in England ein groſſer Eifer. Die angelſächſiſche Geſchichte dieſer Zeit nennt

---

(1) Beyde hatte Wolfhern über Kenwalch erobert.

Turner, Hist. of the Angle-Sax.

uns gegen dreiſſig Perſonen beyderley Geſchlechts, die den Thron verlieſſen, um ſich ungeſtörtem Dienſte Gottes in des Kloſters Abgeſchiedenheit zu widmen. Freilich werd' ich nicht behaupten, daß ſie alle mit erleuchteter Weisheit dieſen Schritt thaten, wenn Könige das gefährdete Reich, Königinnen den Palaſt, welcher Erben des Throns von ihnen hofte, verlieſſen, um Mönche zu werden oder Nonnen. Auch finden wir, daß der ſo eben erwähnte heilige Wilfried, ſich ſpät dazu entſchloß der Adelried, Gemahlin Egfrieds, Königes in Northumberland, den Schleier zu geben, nachdem er ihrem Begehren lange widerſtanden hatte. Doch beweißt immer ein ſolcher Entſchluß und deſſen Ausführung, vorzüglich bey Perſonen ſolches Standes, ein tiefes Gefühl vom Tande irdiſcher Hoheit und zeitlicher Freuden; eine ernſte Würdigung des ſichtbaren und des unſichtbaren, des zeitlichen und des ewigen.

100. Die Könige ſtifteten viele Klöſter, aber welche Verdienſte hatten auch dieſe Klöſter unter dieſem Volke! (m)

Edm. Burke Abridgment of the Engl. History.

(m) Sehr richtig ſagt Burke: If the monks contributed to the fal of science in the Roman Empire, it is certain, that the introduction of learning

101. Der unparteiiſche Edmund Burke bemerkt, daß die Mönche, vorzüglich die iriſchen (denn aus Irland kamen viele die in Englands nordlichen Landſchaften das Evangelium verkündigten), lieber Schenkungen vermieden als ſie annahmen. Und ſolche welche ſich dem beſchaulichen Leben widmeten, wählten öde, unfruchtbare Gegenden, die ſie mit eignen Händen bearbeiteten, ſie fruchtbar machten, und, wie überhaupt Mönche ſo oft und an ſo vielen Orten gethan, das Beyſpiel guten Anbau's gaben. „Es war“ ſagt Burke, „durchaus nothwendig, „gewiſſe Männer zu ſondern von der allgemeinen, rohen und wilden Geſellſchaft, und eine „Scheidewand zu ſetzen zwiſchen ihnen und den „andern, um ſie geſchickt zu machen zu Erlernung „und Uebung der Künſte und der Wiſſenſchaften. Daher finden wir allenthalben, bey den „zu Verbreitung der Kentniſſe gemachten Einrichtungen unter jedem Volk, daß diejenigen

Burke Abridgm. of the Engl. Hist.

---

and civility into this northernworld, is intirely owing to their labours. „Haben die Mönche „zum Verfall der Wiſſenſchaften im römiſchen Reiche beygetragen, ſo iſt dagegen gewiß, daß die „Einführung der Gelehrſamkeit und der Bildung „in dieſer nordiſchen Welt, ihnen allein müſſe verdanket werden.“

Edm. Burke Abridgm. of the Engl. Hist.

„welche ſich ſolchen Beſtrebungen widmeten, geſondert waren, und abgeſchieden von dem Hauſen der Gemeinen.“

Es ſey mir erlaubt den Worten des weiſen Engländers hinzuzufügen, daß, wenn die Ergründung menſchlicher Wiſſenſchaften eine ſolche Abgeſchiedenheit der weiſeren vom Getümmel der Welt zu erfodern ſcheint, ſie ſolchen viel nothwendiger iſt, welche ſich der Betrachtung des Unſichtbaren und des Ewigen widmen, und nicht nur das Haupt vor Zerſtreuung, ſondern auch das Herz vor Befleckung zu bewahren ſuchen, und durchdrungen von der Ueberzeugung ſind, daß ohne Reinheit und ohne Demut das Höchſte nicht erſchauet wird, und daß die Höhe zu welcher der Geiſt ohne Reinheit und ohne Demut emporklimmen mag, ihn an gefahrvollen Abgrund führt.

102. Dieſe Abgeſchiedenheit entfremdete ſie nicht den Bedürfniſſen ihrer Nebenmenſchen, vielmehr waren ſie für die Menſchen aller Stände von ſehr groſſem Nutzen. Knaben wurden unterrichtet in ihren Schulen; Söhne der Gewaltigen und Söhne der Geringen. Die Mönche vervielfältigten durch Abſchriften die damals ſo

ſeltnen Exemplarien religiöſer, claſſiſcher, wiſſenſchaftlicher Bücher. Die Mönche waren Tröſter der Unglücklichen, Vermitler zwiſchen den Mächtigen und den Schwachen, manchmal zwiſchen König und König, manchmal zwiſchen König und Volk. In Zeiten verheerender Kriege und gewaltſamer Umwälzungen, fanden groſſe Flüchtlinge ſichre Zuflucht in geheiligter Freyſtätte eines Kloſters, und mancher Fürſt zeigte darum ſich ſo dankbar nach wieder behauptetem Thron, weil er, in Tagen des Drangſals, bey den Söhnen ſtiller Einſamkeit, Schuz vor dem Verfolger, Troſt im Leiden und Unterricht; Anlaß und Muſſe zur Betrachtung ſeines zuvor wüſten Lebens gefunden hatte, und zu einem hinfüro beſſern Wandel war angeleitet, ermuntert, geſtärket worden.

103. Arbeitſam, mäſſig, eifrig, ſich abtödtend, und wohlthätig, machten die Mönche jener Zeit einen edlen Gebrauch von den Schenkungen welche der Gläubigen dankbare Andacht der Kirche darbot. Sie waren gleichſam das Herz, in welches ſich, aus den groſſen Blutgefäſſen des Vermögens der Reichen und der Gewaltigen, milde Gaben ergoſſen, die wieder von ihnen nach allen Seiten hin, durch Belebung

des Fleiſſes, und durch mildes Labſal, in das feinſte Geäder der Geſellſchaft wohlthätig vertheilt wurden.

Burke.

104. Die Könige ſchenkten der Kirche viele Güter welche ſie von den Heiden erobert hatten. Die Geiſtlichen gewonnen das Vertrauen der Leibeignen, durch Ertheilung der Freiheit. So ward die Religion eingeführet an der Freiheit Hand! Wie hätte die Wahrheit nicht einleuchten ſollen, in dem holden Lichte der auf Liebe gegründeten Religion Jeſu Chriſti?

105. Ein kirchliches Geſetz verbot die Veräuſſerung der Kloſtergüter, es wäre denn — ſchöne Ausnahme! — daß der Ertrag des Verkaufs zu Löſung der Leibeignen angewendet würde.

106. Reichen und mächtigen Sündern ward oft Erneuung der Kirchen, der Landſtraſſen, der Brücken, oder auch Freilaſſung ihrer Leibeignen, Loskauf fremder Knechte, zur Buſſe aufgelegt. (n)

(n) Instauret etiam Dei Ecclesiam, et instauret vias publicas, pontibus super aquas profundas et super coenosas vias; et manumittat servos suos

107. Burke läßt den Päpſten Gerechtigkeit widerfahren, indem er richtig bemerkt, daß die von ihnen nach England geſandten und auf den erſten Siz der engliſchen Kirche erhobnen Erzbiſchöfe, Männer von groſſen Verdienſten geweſen. Die Kirche verehrt ſie als Heilige. Sie folgten auf einander in dieſer Ordnung: Auguſtinus, Laurentius, Mellitus, Juſtus, Honorius, Deusdedit, Theodorus. Alle dieſe Männer waren Mönche, und erwarben durch ihre Amtsführung dem Mönchſtande ſolches Anſehen, daß bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts keiner zum Stule von Canterbury gewählt ward, der nicht Mönch geweſen. Odo war die erſte Ausnahme, ließ ſich aber, obgleich er ſchon Biſchof (nach einigen zu Wilton, nach andern zu Schereburne) war, aus Achtung für das erbauliche Herkommen der Kirche zu Canterbury, in einen geiſtlichen Orden aufnehmen, eh er Beſiz von ſeiner Würde nahm.

108. Der Papſt Vitalianus wolte, nach dem Tode des Deusdedit, den Hadrian, einen Afrikaner, Abt in der Gegend von Neapel, einen

---

proprios, et redimat ab aliis hominibus servos suos ad libertatem. Lex Ecclesiae Edgari.

gottſeligen, ſehr gelehrten, der griechiſchen eben ſo ſehr wie der lateiniſchen Sprache kundigen Mann, ihm zum Nachfolger ſenden, dieſer aber lehnte den Antrag ab, und empfahl Andreas, einen Mönch, der ſich durch Kränklichkeit entſchuldigte. Darauf empfahl Hadrian den Theodor, einen griechiſchen Mönch, geboren zu Tarſus in Cilicien (Vaterſtadt des Apoſtels Paulus), einen gottſeligen, mit hohem Geiſte, glänzenden Talenten und tiefer Gelehrſamkeit begabten Mann. Der Papſt folgte dem Rathe des Hadrian, wolte aber daß Hadrian mit Theodorus gehen ſolte, welches er auch that, und Abt in Canterbury ward. Theodor war ſieben und ſechzig Jahr alt als er ſein erzbiſchöfliches Amt antrat. Ueber ein und zwanzig Jahre ſtand er ihm vor, mit der Weisheit eines Greiſes, mit Mannes Kraft und mit dem Feuer der Jugend. Seine erſte Sorgfalt wandte ſich auf den Unterricht der Jünglinge. Im Jahre da er angekommen war gründete er eine Schule, in welcher alle Wiſſenſchaften und die alten Sprachen gelehret wurden. Er hatte viele Bücher aus Rom mitgebracht, unter andern eine ſchöne Handſchrift der unſterblichen Geſänge des Homer. Sein Freund, der ehrwürdige Abt Benedict Biſcop, welcher verſchiedne mal nach Rom reißte,

Edm. Burke
Abridgm. of
the Engl.
History.

brachte jedesmal viele Schriften für die Büchersammlung dieſer Schule mit ſich. Der Abt Hadrian war Aufſeher und erſter Lehrer dieſer Anſtalt, aus welcher viele verdienſtvolle Männer hervorgegangen. Bede ſagt, er habe viele die in ihr gebildet worden gekannt, welche mit dem Griechiſchen und mit dem Latein ſo vertraut geweſen, wie mit ihrer Mutterſprache.

109. Einige Spaltungen waren eingeriſſen in Englands Kirchen. Es gelang dem Theodor ſie alle zu vereinigen im Glauben, im Gottesdienſt und in der Kirchenzucht. Einige zu groſſe Bisthümer wurden getheilt, viele neue wurden errichtet; er ermunterte die Groſſen neue Kirchen zu bauen, über welche ſie und ihre Erben das Patronatrecht erhielten. Unter ihm ward den Pfarrern beſtimmter Unterhalt geſichert, ihm gebührt die Ehre mancher weiſen kirchlichen Einrichtungen, welche England ihm noch izt verdanket. Im Jahre 679 ſtiftete er Friede zwiſchen Egfried, König in Northumberland, und deſſen Schwager, Ethelred (oder Adelried), König in Mercia. Theodor ſtarb als er acht und achtzig Jahr alt war, im Jahre 690.

Bedae H. E.
Burke
Abridgement
Robert Henry History of
Great-Britain.
Turner Hist.
of the Angl.
Saxons.

110. Die engliſche Kirche ſtand in der ge-

naueſten Verbindung mit der Mutterkirche zu Rom, welcher ſie unmittelbar ihr Daſeyn verdankte. Sie ſchöpfte auch, ſowohl aus den ſchon erwähnten treflichen Schulen in Wallis, welche der heilige Germanus geſtiftet hatte, und wo die Zöglinge ſeiner groſſen Jünger Iltut und Dubritius von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich Jahrhunderte lang auszeichneten; als auch aus zwo andern nicht minder verdienſtvollen Schulen.

111. Hii, oder Columkill iſt der Name eines kleinen Eilandes im weſtlichen Ocean, eigentlicher eines unfruchtbaren Felſen. Dies war der Siz eines Kloſters, deſſen Mönche, bey ſtrenger Abtödtung und ernſter Beſchaulichkeit, auch den Wiſſenſchaften mit Fleiß oblagen. Ihnen war, unter biſchöflicher Autorität, die Aufſicht der Schulen in den nordlichen Theilen Englands und Irlands anvertrauet worden, ja auch die Seelſorge.

112. Ein noch kleineres Inſelchen, in der Mündung des Tee, im nordlichen Theile Northumberlands, Lindisferne, ward — ſo ſchreibt ein Proteſtant — geheiliget durch die Abtödtungen des Einſiedlers Cuthbert. Dieſer heilige Mann hatte ſich dem Unterrichte der ärmſten

Menſchen mit zarteſter Liebe gewidmet, und ward dann, zum Biſchofe von Lindisferne, von Theodor geweyhet. Seinetwegen wird das Inſelchen auch noch öfter Holyiſland (Heiligeinſel) als Lindisferne genannt. Nach ſeiner Zeit ward hier ein Kloſter gebauet, welches aus Furcht vor Seeräubern auf das nahe feſte Land, dann, auch dort noch gefährdet, nach Durham verlegt ward. Burke ſagt, es ſey vielleicht die berühmteſte Schule jener Zeit in England geweſen, deren höchſter Ruhm ſey, daß der ehrwürdige Bede unter ihren Zöglingen gezählt werde.

113. Bede ward geboren im Jahr 673, und ſtarb 733. Viele ſeiner zahlreichen Schriften haben ſich erhalten, andre ſind untergegangen. Bede war ein Weiſer und ein Dichter, ſchrieb und ſang von mancherley Gegenſtänden. Die Kirchengeſchichte Englands iſt für uns das wichtigſte ſeiner Werke. Er ſchrieb auch viele Homilien, legte faſt die ganze heilige Schrift aus, ſchrieb über die Naturkunde, war kein Fremdling in der Sternkunde. Bekannt mit allen Lehrgebäuden der griechiſchen Philoſophen, nahm er Ariſtoteles zum Führer. Er gab Auszüge aus den Werken der berühmteſten Weiſen

des Alterthums, des Platon, des Ariſtoteles, des Cicero, des Seneca, und andrer.

114. Trugen gleich die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen des Bede und ſeiner Zeitgenoſſen das Gepräge jener Zeit; — welche der dunkleren des ſpäteren Mittelalters voranging — hegten ſie gleich theils beſchränkte, theils ausſchweifende Begriffe in der Naturlehr' und in der Sternkunde; verkannten ſie gleich wahrſcheinlich oft die hohe Einfalt und die Schönheit der griechiſchen Dichter; ſo zogen doch dieſe Beſtrebungen den Geiſt ab von den Alltäglichkeiten des Lebens, bewahrten ihn vor dem Roſte jedes niedrigen Verkehrs, gaben Erweiterung und Würde ihrem Daſeyn, — welches der eigentliche Zweck der Wiſſenſchaften iſt; — und wenn auch durch Nebel des Jahrhunderts ihre Weltweisheit, und durch gleichzeitige Allegorieenſucht die höhere Weisheit der heiligen Schrift oft verdunkelt ward; ſo entſchwang ſich doch dem Sichtbaren und dem Zeitlichen der Geiſt zum Unſichtbaren und zum Ewigen. Fromme Demut ſchützte, bey manchmal ſchwindelnder Phantaſie, doch das Herz vor ſchwindelndem Stolz; mit reinem Wandel, geleitet von kindlichem Glau-

ben, und geheiliget durch Liebe, leuchteten ſie dem Volke vor.

115. Bede hat auch Unterricht genommen von Jüngern Theodors und Hadrians; auch noch vom Abte Benedict Biſcop, und von deſſen Jünger und Nachfolger Ceolfried, Männern welche alle tiefgelehrt, und heilig im Wandel waren.

116. Aldhelm (oder Adhelm) nah verwandt mit Ina, dem groſſen Könige in Weſſex, deſſen bald wird erwähnet werden, vermehrte in Frankreich und in Italien den Schaz ſeiner ſchon daheim geſammelten Kenntniſſe; ging nach ſeiner Rückkehr in England in die Schule des Abts Hadrian in Canterbury. Er war ein Mann von allgemeiner Gelehrſamkeit, und dichtete ſowohl im Latein wie in der Mutterſprache. Beynah zweyhundert Jahre nachher war ein engliſches Lied von ihm im Munde aller Engländer, und der groſſe Alfred hielt ihn für den gröſten angelſächſiſchen Dichter. Er ward Abt von Malmesbury, dann Biſchof von Shereburn;(o)

(o) Später ward der biſchöfliche Stul von Shereburn nach Saliſbury verſezt.

er ſtarb im Jahre 709 auf einer biſchöflichen Reiſe in ſeinem Sprengel. Sein Andenken blieb in hohen Ehren und heilig.

Malmesbury de gestis pontif. Robert Henry.

117. Ueber die Ehre den Alcuin hervorgebracht zu haben zanken England und Schotland. Gewiß iſt, daß er Mönch und Diakon der Kirche zu York war, und daß ihn höhere Weyhen anzunehmen die Demut abhielt. In York legte er den Grund zu der weit ausgebreiteten Gelehrſamkeit die ihn ſo berühmt machte. Schon in York lernte er nicht nur Griechiſch und Latein, ſondern auch die Anfangsgründe des Hebräiſchen. Offa, König in Mercia, ſandte ihn nach Paris, zu Karl dem groſſen, wo es ihm gelang ſtreitige Handlungsangelegenheiten zwiſchen beyden Fürſten in der Güte beyzulegen. Karl, welcher in hohem Grade das eigentlichſte Verdienſt der Könige beſaß, das Verdienſt in andern zu ſehen, es zu ehren, zu ermuntern und es anzuwenden, gewann ihn ſo lieb, daß er, mit Offa's Genehmigung ihn bey ſich behielt, als weiſen Rath, ja als trauten Freund. Der zu dieſer Zeit zerrüttete Zuſtand der engliſchen Reiche, unter dem auch die Kirche ſehr lit, machten dem Alcuin dieſen Beruf willkommen. Er war einer der gelehrteſten Männer

Alcuin. Ep.

ſeiner Zeit, und von lautrer Frömmigkeit. Wir haben noch Briefe Karl des Groſſen an ihn, welche beyden gleiche Ehre machen. Alcuin ſtarb zehn Jahre vor Karl, im Jahre 804.

Eginhard in vita Caroli.

118. Aus Britannien, welches jemand, wo ich nicht irre ein Papſt, die Inſel der Heiligen genannt hat, ſind, ſo wie aus dem benachbarten Irland, in frühen Zeiten viele Boten des Evangeliums hinüber auf das feſte Land gegangen. Mit daurender Dankbarkeit müſſen wir Deutſche den Winfried nennen, gebürtig aus Kirton in Devonſhire. Bekannter iſt er uns unter dem vom Papſte Gregor II. ihm gegebenen Namen Bonifacius. Er ward geboren gegen 680, widmete ſich dem apoſtoliſchen Amt, verkündigte das Evangelium den Baiern, Thüringern, Heſſen, Oſtfranken, Sachſen und Frieſen. Er ward erſter Erzbiſchof zu Mainz, dem älteſten und höchſten Stul der deutſchen Kirche, und ſtarb als Märtyrer bey den Frieſen, in einem Auflaufe der Heiden, in welchem zugleich verſchiedne ſeiner frommen Genoſſen ermordet wurden.

S. Willibaldi vita Bonifacii, N. Chr. Geb. 755.

119. Ein engliſcher Schriftſteller bemerkt, daß die angelſächſiſche Heptarchie — oder, wie er

ſie nennt, Octarchie — in ihren Königen eine ununterbrochene Reihe von groſſen Männern gehabt, ſo daß kein Zeitpunkt zu finden ſey, in welchem nicht auf Einem dieſer Thronen, ein Fürſt von ausgezeichnetem Verdienſt geſeſſen, ſey es der Tapferkeit und der Kriegskunde, der Gelehrſamkeit, der Geſetzgebung, der Frömmigkeit. Daher ſey es gekommen, daß das Volk der Angelſachſen, troz der Wandelbarkeit des Zuſtands einzelner Reiche, dennoch, als Nation betrachtet, ſchnelle Fortſchritte genommen hab', in Bildung und in Macht. Es wäre doch auch traurig, wenn in ſieben zuſammen beſtehenden Reichen, jedes Licht königlichen Verdienſtes zugleich ausgegangen wäre! Die vermeinte Zunahm' an Macht und an Bildung möchte ſchwer zu erweiſen ſeyn; auch nicht natürlicher Weiſe zu vermuthen, unter ſo vielen Kriegen und häußlichen Unruhen; und wir werden ſehen, daß die Engländer, ſelbſt nachdem Egbert ſie in Einem Reiche vereinigt hatte, dennoch nach ihm den Dänen wahrſcheinlich erlegen wären, wenn nicht Gott einen Mann wie Alfred war erweckt hätte.

Turner. Hist. of the Angl. Sax.

N. Chr. Geb. 672.

120. Nach dem Tode Kenwalchs, Königes in Weſſex, ſtand ſeine Witwe Saxburga, der

Reichsverwaltung vor, mit Klugheit und mit Kraft. Nach einigen ſtarb ſie nach zweyjähriger Herrſchaft; andre berichten, ſie ſey von den Groſſen, die ſich weiblichem Befehl nicht fügen wolten, vom Throne geſtoſſen worden.

S. Hume.

121. Ihr dritter Nachfolger, Ceadwalla war kriegriſch und in ſeinen Unternehmungen glücklich. Nach ihm beſtieg Ina den Thron, nicht Sohn des Vorgängers, aber gleich ihm vom königlichen Stamme. Er war einer der gröſten Könige der Angelſachſen. Groß als weiſer Geſezgeber, als mutiger und kriegskundiger Feldherr, als edelmütiger Sieger.

N. Chr. Geb. 688.

122. In einem Kriege mit den Briten eroberte er die Landſchaft Somerſet. Er ließ die Einwohner in Beſiz ihres Landes, ermunterte die Heirathen zwiſchen ihnen und den Sachſen, beherrſchte jene nach gleichem Geſetz wie dieſe. Nach ſieben und dreiſſigjähriger, ſo wohlthätiger als glänzender Regierung, walfahrtete er nach Rom, wo er ſtarb, nachdem er eine Schule für ſächſiſche Jünglinge, welche dieſen Siz der Wiſſenſchaften beſuchen würden, geſtiftet hatte.

Bedae Hist. Eccl. V, 7. Hume Engl. Hist. Turner Hist. of the Angl. Saxons. N. Chr. Geb. 728.

123. Wer wolte dem, der ſo für andre ge-

lebt hatte, mißgönnen oder verargen, daß er den Abend ſeines Lebens für ſich ſelbſt lebte!

124. Meine Leſer mögen mir wohl verzeihen, daß ich ſie nicht durch das ganze Labyrinth der angelſächſiſchen Geſchichte führe, ſondern Egbert zu erreichen eile, der, nach zerrüttenden Unruhen im königlichen Hauſe von Weſſex, zur Herrſchaft dieſes Landes gelangte.

125. Siegbert, ein unwürdiger König, war vom Thron geſtoſſen, Kynewolf (oder Kenwolf) darauf erhöhet worden. Dieſer führte glückliche Kriege mit den Briten, ward aber beſiegt in einer Schlacht von Offa, Könige in Mercia, und durch Meuchelmord getödtet von Kynehard, Brudern des abgeſezten Siegbert. N. Chr. Geb. 784. Kynehard, welcher nach dem Reiche ſtrebte, ward erſchlagen. Brithrik (oder Beorthrik) ward König; er war vom königlichen Hauſe, hatte aber nicht ſo nahes Recht auf den Thron als der junge Egbert, Sohn des Adelmund, Urenkel von Juegil, dem Bruder des Königes Ina. (p)

(p) Wegen Egberts Jugend mag Brithrik ſeyn vorgezogen worden. Das war nicht ungewöhnlich nach Sitte der alten Deutſchen, die in Ernennung ihrer

126. Nur an Reife des Alters ſtand Egbert dem Brithrik nach, war an Eigenſchaften ihm weit überlegen, ſchien daher dieſem deſto mehr ein gefährlicher Nebenbuler, da mit jedem Monate der einzige Vorwand ſeiner Zurückſetzung immer mehr dahin ſchwand.

127. Dem Jünglinge war der Aufenthalt beym Vetter weder angenehm noch ſicher. Er ging zu Offa, dem Könige in Mercia.

128. Offa war ſehr mächtig. Er hatte Lothar, den König von Kent, und Kynewolf, den König von Weſſex beſiegt. Durch frevlenden Meuchelmord ſeines Gaſtes Adelbert, eines viel verheiſſenden Jünglings, dem er ſeine Tochter Edelfried (oder Elfried, Alfrede) verlobt hatte, und den er bey der Verlobungsfeyer ergreifen und enthaupten laſſen, hatte er deſſen Reich Oſtangeln an ſich geriſſen.

129. Um das ihm verdächtige Verhältniß

Fürſten beym Fürſtenſtamme blieben, aber mit Freiheit der Wahl, daher dem näheren Blutsfreunde des leztverſtorbnen Fürſten, den entferntern vorzogen, wenn deſſen Verdienſt oder kräftiges Alter ſolchen Vorzug zu heiſchen ſchienen.

zwiſchen Offa und Egbert zu ſtören, und ſelbſt eine Stütze an dem Könige von Mercia zu erhalten, freiete Brithrik um Eadburga, eine andre Tochter deſſelben, und ward mit ihr vermält.

130. Um nicht das Opfer dieſes Beylagers
N. Chr. Geb. 788. zu werden, floh Egbert nach Paris, zum groſſen Karl, Könige in Deutſchland, in Frankreich und in Italien, einen für Herrſchaft gebornen Mann, desgleichen vielleicht die Welt ſeit Cyrus Zeit nicht geſehen hatte.

131. Ungefähr ein halbes Jahrhundert nachdem Hengſt und Horſt mit Angelſachſen in Britannien gelandet waren, eroberte Clovis, ein Fürſt der Franken, das nach dieſem Volke, ſo wie England nach jenen, benannte Land. Sachſen und Franken waren lang in viele von eignen Häuſern beherrſchte Stämme vertheilt geweſen. Im eroberten Britannien blieben beynah vierhundert Jahr die ſächſiſchen Reiche getrennt. Clovis aber ward Herrſcher vom ganzen Frankreich, wo zwar unter ſeinen Söhnen das Land vierfach getheilt, dann aber, unter dem jüngſten derſelben, Clotar I. wieder vereinigt ward; und nach neuer Theilung, unter Clotar II., Enkel Clotars des erſten,

132. Die fränkiſchen Könige verſanken nach und nach in Trägheit, und es ward Sitte bey ihnen, dem Major Domus, das heißt urſprünglich dem Obermarſchall, die Sorge der Regierung zu überlaſſen (q), und mit ſolchem Umfange, daß dieſer bald, wie die Großveſire unter ſchwachen Oſmanen, die ganze bürgerliche Macht mit der kriegriſchen in ſich vereinigte. Weit mächtiger aber ward ſchon in der erſten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts, dieſe Würde, als ſie erblich an Ein Geſchlecht kam. Pipin, der lezte Major Domus, hatte ſich groß gezeigt in der Reichsverwaltung und an der Spitze des Heers, als er, in der Mitte des achten Jahrhunderts, ſtatt des auf dem Reichstage zu Soiſſons entſezten Childerich III., zum Könige der Franken erkoren ward.

N. Chr. Geb. 750.

(q) Dieſer Mißbrauch ſchlich deſto natürlicher ein, da, bey kriegriſchen Völkern der König von Kriegern umringt war, daher der lateiniſche Ausdruck castra, welches Fürſtenhof und Lager bedeutet; daher auch unſer Ausdruck Hoflager. Der fränkiſche Obermarſchall war als ſolcher auch Oberſt der Leibwache, ſo wie der römiſche magister officiorum, oder comes domesticorum dem Hofe und zugleich der Hauswache des Kaiſers vorſtand. Vereinigung der bürgerlichen mit der kriegriſchen Macht in einem Unterthan iſt immer Mißbrauch.

N. Chr. Geb. 768. 133. Pipin ſtarb im achtzehnten Jahre der Regierung, vier und funfzig Jahr alt. Seine Söhne, Karl und Karlomann theilten das Reich. Neuſtrien, welches ſich von der Schelde und der Maas bis an die Pyrenäen und an das Meer erſtreckte, fiel Karlen zu; dem Karlomann Auſtraſien. Dieſes dehnte ſich von der Scheld' und der Maas über den Rhein hin, faſt über die weſtliche Seite Deutſchlands. Drey Jahre N. Chr. Geb. 771. nachher ſtarb Karlomann, deſſen unmündige Söhne wohl kein beſtimmtes Recht ſich zu beklagen hatten, daß, nach altdeutſchem Gebrauch, der rüſtige Karl, welcher im dreiſſigſten Jahre war, ihnen vorgezogen ward.

N. Chr. Geb. 788. 134. Egbert ward gütig von Karlen aufgenommen. Dem groſſen Manne entgingen nicht die glücklichen Anlagen des edlen Flüchtlings, und dieſer bildete ſich am Hoflager des fränkiſchen Königes, deſſen Geiſt nicht nur die öffentlichen Verhältniſſe umfaßte, ſondern für künftige Jahrhunderte ſie ordnete; neben deſſen ſiegprangendem Waffengeräuſch auch die holden Muſen Schatten fanden; der nicht unbekannt mit den Geſängen der Griechen und Latiums, auch die alten Bardenlieder der Deutſchen aus dem Staube hervorzog. (r)

(r) Wilhelm Malmesbury (ſein eigentlicher Name war

135. Egbert zog mit Karl ins Feld; die Schule der Widerwärtigkeiten ward ihm nicht nur lehrreich, ſondern auch reich an Freude.

136. Brithrik, König in Weſſex, ließ indeſſen ſich beherrſchen von der verbulten und grauſamen Eadburg, welche jeden der durch Gunſt des Königes ihren herrſchſüchtigen Argwohn reizte, bey ihm anzuſchwärzen ſuchte, daher verſchiedne hingerichtet, andre ihres Amts entſetzet, oder, wenn es ihr nicht gelang ihren Gemal gegen ſie einzunehmen, von ihr vergiftet wurden. So miſchte ſie einen Trank für einen jungen Günſtling, da aber der König mit ihm aus Einem Becher trank, ſtarben ſie beyde.

137. Die unſelige entging der verdienten Strafe durch Flucht. Sie begab ſich zum Könige Karl, und führte groſſe Schätze mit ſich.

Somerſet), ein Benedictinermönch aus dem zwölften Jahrhundert, und ein ſchäzbarer Geſchichtſchreiber, ſagt von den Enkeln dieſer Franken: Est enim gens illa et exercitatione virium, et comitate morum, cunctarum occidentalium facile princeps. Er ſagt auch daß Egbert regnandi disciplinam a Francis acciperet, und daß er bey ihnen aciem mentis expediret, et mores longe à gentilicia barbarie alienos induceret.

Malmesbury Hist. II,1.

Als ſie vor ihm erſchien, ihm koſtbare Geſchenke darbot, und ein Sohn des Königes bey ihm ſtand, ſoll er ſcherzend zu ihr geſagt haben: „Wähle mich oder meinen Sohn.“ Sie antwortete: „Ich wähle den Sohn, weil er jünger iſt.“ — „Hätteſt du mich gewählt“, erwiederte Karl, „ſo würd' ich dich meinem Sohne geben, da du aber ihn gewählt haſt, ſolſt du keines von beyden ſeyn.“ Karl ernannte ſie zur Aebtiſſin, ward aber durch ihr ſchändliches Leben gezwungen ſie aus dem Kloſter zu ſtoſſen, worauf ſie ein jammervolles Leben führte, mit Einem Knecht nach Italien zog, und in hohem Alter zu Pavia auf den Straſſen ihr Brod erbettelte.

Asserii Annales regis Alfredi.

138. Die Groſſen in Weſſex riefen Egbert nun zurück, lezten Sprößling des ehmals vergötterten, als Eroberer, König, Geſezgeber und Ahnherrn vieler Könige, in Skandinavien unter dem Namen Odin, in Deutſchland unter dem Namen Wodan, verehrten Helden.

139. Egbert verließ den groſſen Karl in eben dem Jahr in welchem dieſer, am Weyhnachtstage, vom Papſte Leo III. in Rom, als römiſcher Kaiſer gekrönt ward, welche Würde

mit dem deutſchen Königthum über ein Jahrtauſend verbunden blieb. N. Chr. Geb. 800.

140. Als Egbert den Thron beſtieg, war das ſogenannte Siebenreich zu einem Dreyreich zuſammen geſchmolzen, welches beſtand aus Weſſex, Mercia und Northumberland.

141. Schon ſeit länger als einem Jahrhundert war, von Ceadwalla, durch Eroberung von Suſſex, die Macht von Weſſex anſehnlich vermehrt worden.

142. Weit mächtiger als Weſſex war das ſchon an ſich groſſe Reich von Mercia geworden. Wir haben geſehen wie Offa, nach treuloſer Ermordung des mit ſeiner Tochter Elfrieda verlobten Adelbert, Oſtangeln an ſich geriſſen hatte. Auch die Könige von Kent und von Eſſex waren durch Offa abhängig geworden von Mercia.

143. Northumberland, ehmals mächtig und blühend unter Edwin, glücklich unter Oſwald, ward izt zerrüttet von innern Unruhen, und verdankte ſeine Unabhängigkeit der zwiſchen Weſſex und Mercia obwaltenden Eiferſucht.

144. Während der neunzehn erſten Jahre der Regierung Egberts, ward Mercia noch mit gewaltiger Hand beherrſcht von Kenwolf, der den König von Kent beſiegt, und ſeinen eignen Bruder Kuthred in Beſiz des erledigten, ihm nun zinsbar gewordenen kentiſchen Throns geſezt hatte.

145. Die groſſen Eigenſchaften des weſſexſchen Egbert ſcheinen dem kriegriſchen Kenwolf ſehr eingeleuchtet zu haben, da er, bey entſchiedner Obermacht, ſich dennoch keiner Unternehmung wider ihn erkühnte.

146. Egbert gewann jemehr und mehr die Liebe ſeines Volks, durch Weisheit und durch Milde ſeiner während der erſten zwölf Jahr friedlichen Regierung.

147. Im dreyzehnten führte er mit günſtigem Erfolg einen Krieg wider die weſtlichen Briten von Devonſhire und von Cornwallis. N. Chr. Geb. 813.

148. Schon neunzehn Jahr hatte Egbert geherrſcht, als Kenwolf ſtarb. N. Chr. Geb. 819. Dieſer hinterließ das Reich von Mercia einem ſiebenjährigen Sohne, Kinelm, unter Vormundſchaft ſeiner erwachſ-

nen zwo Töchter. Die von Ehrgelz entzündete Wenfreda ließ ihren Bruder in einem Wald' ermorden, genoß aber nicht ihres Frevels, da Keolwolf, ihr Oheim, den Thron behauptete, von welchem er, im zweeten Jahre geſtoſſen ward von Beornulf, einem Emporkömmling, der nicht von königlichem Geblüte war.

149. Dieſer vermaß ſich des Kriegs wider Egbert, grif ihn an mit Obermacht, und ward beſiegt. Sogleich ſandte Egbert ſeinen Sohn Adelwolf mit einem Heere nach Kent, und vereinigte ſowohl dieſes Reich als Eſſex mit dem ſeinigen. Den jungen Fürſten begleitete oder führte vielmehr bey dieſer Unternehmung Egberts Rath, der kluge und kriegriſche Alſtan, Biſchof zu Sherburne. (Man findet ihn auch Ealſtan geſchrieben.)

150. Egbert, ſo vorſichtig als unternehmend, drang nicht ſogleich in Mercia vor, erregte aber die Oſtangeln zum Aufſtande wider Beornulf, der gegen ſie zu Felde zog, beſiegt und erſchlagen ward. N. Chr. Geb. 825.

151. In gleicher Unternehmung hatte Lude

kan, Beornulfs Nachfolger, zwey Jahre nachher, gleiches Schickſal.

152. Ohne thätigen Antheil an dem was in Oſtangeln geſchah zu nehmen, ſah Egbert die Kräfte von Mercia ſich verzehren in dieſem Kriege. Auch ließ er anfangs geſchehen, daß Wiglaf, einer der Gewaltigen des Reiches Mercia, den königlichen Namen in dieſem Lande führte, wo doch Egbert mehr als jener vermochte.

153. Plözlich aber ließ er durch ein Heer ihn überfallen. Unvorbereitet auf den Krieg, floh Wiglaf in das Nonnenkloſter Croyland, wo Elfrieda, Offa's Tochter, die nach Ermordung ihres Bräutigams den Schleier genommen hatte, dem Flüchtling einen Schuz gewährte, den der Sieger ehren mußte.

Ingulf.

154. Durch Vermitlung des Abts von Croyland, ward Wiglaf zwar auf den Thron von Mercia wieder hergeſtellt, aber dem Egbert pflichtig und zinsbar. (s)

(s) Ingulf, Abt von Croyland im elften Jahrhundert, hat uns ein von Wiglaf dem Kloſter ertheiltes Privilegium aufbewahrt, in welchem dieſer König er-

155. Nach vielen zerrüttenden Umwälzungen, und einem darauf erfolgten Zwiſchenreiche in Northumberland, war Eanred, Sohn des Königes Eardulf, zu dieſem Throne gelanget. Egbert zog gegen ihn, Eanred unterwarf ſich, und blieb auf entwürdigtem Thron. Einen ſolchen Schattenkönig duldete Egberts Stolz auch in Oſtangeln. N. Chr. Geb. 827.

156. Daß dieſem herrſchſüchtigen Fürſten die Vereinung aller ſächſiſchen Reiche in England gelang, darf uns nicht wundern. Hatte er mit groſſem Verſtande den Plan zu Gründung der engliſchen Monarchie entworfen, und zeigte er ſo viel Mut als Klugheit bey der Ausführung, ſo waren doch auch die Umſtände ihm ſehr günſtig. Seit Kenwolfs Tode war, durch perſönliche Eigenſchaften, keiner unter den drey andern noch beſtehenden Königen furchtbar. Ihre Reiche waren zerrüttet, ſie ſelbſt Emporkömmlinge. Eine Sprache, Eine Sitte verband

---

klärt, daß er die Beſtätigung deſſelben „von ſeinen „Herren, Egbert und Adelwolf, bewürket habe." Solch ein Vaſall ward unter Egbert der König von Mercia; ſolche auch die Könige von Oſtangeln und von Northumberland, die er, dem Namen nach, beſtehen ließ.

dieſe Reiche; ſich vereint zu ſehen unter dem lezten Sprößlinge des Heldenſtamms, ſchien ihnen ſo erſprießlich als ehrenvoll.

157. In folgendem Jahre zog Egbert aus
N. Chr. Geb. 828. gegen die nordlichen Theile von Wallis, eroberte Denbigſhire und die Inſel Angleſey.

158. So wenig der herrſchſüchtige Ehrgeiz dieſes Mannes mag gerechtfertiget werden, gereichte doch die durch ihn erſtrebte Vereinigung der Reiche dem Volke der Angelſachſen zu groſſem Glück. Nur vereint unter einem kriegriſchen Fürſten vermochten ſie einem neuen Feinde Obſtand zu halten, welcher der Inſel ſo furchtbar ward.

159. Der ganze Norden von Europa ward von vielen kleinen Königen beherrſcht, die mit ihnen gleichgeſinnten Männern und Jünglingen des Volks, nur Ein Gewerbe ehrten, den Krieg! Nur einen Ruhm, Eine Wonne liebten, den Krieg! Ehrenvoll war ihnen nur des Kriegers Leben; ehrenvoll für ihn nur der Tod in der Schlacht. Ihre Religion lehrte ſie, daß nur ſolche die in der Schlacht gefallen wären, An-

theil nehmen dürften an Valhalla's (t) Freuden, wo ſie der höchſten Wonne genieſſen, Meeth und Bier in Fülle trinken, täglich ſich in Kämpfen zerhauen und wieder heil werden, täglich Einen ungeheuren Eber jagen und ihn verzehren ſolten, der auch immer wieder heil würde. Ueber dieſe Vorſtellung, welche ihrer Neigung ſchmeichelte, vergaſſen ſie, daß die Jahrtauſende der Freuden in Valhalla doch keine Ewigkeit wären! Daß dereinſt, bey einſinkender Dämmerung der Götter, die Götter ſelbſt dahin ſchwinden ſolten, und dann der Ewige, Alfadur, (Allvater) über die Helden Valhalla's wie über alle Menſchen Gericht halten, die Tugend mit ewigen Freuden belohnen, Ungerechtigkeit aber und Laſter mit ewiger Qual beſtrafen würde.

160. Unter den nordiſchen und ſächſiſchen Helden zeichneten ſich als furchtbarſte Verderber ſolche aus, welche Schiffe beſtiegen, auf Abentheuer, das heißt auf Raub, ausgingen, im Meere die Schiffe nahmen die ihnen begegneten, jedes Geſtad anfeindeten wo ſie landeten, Menſchen, Vieh und fahrende Habe raubten,

---

(t) „Valhalla" Todtenſal. Val, Leiche. Daher unſer Wort Walſtat.

in die Schiffe warfen, dann in dieſen, die ſie geflügelte Roſſe des Meers nannten, an Beute reich und mit Ruhm gekrönt, heimfuhren.

161. Anführer ſolcher Unternehmungen waren Könige, die nicht Eines Fuſſes breit Land beſaſſen, keine Unterthanen hatten, als freiwillig ſie begleitende Männer und Jünglinge. Man nannte ſie Vikinger, das heißt, nach der Erklärung eines tiefen Erforſchers nordiſcher Alterthümer, Buchtkönige, oder Baykönige, weil ſie mit ihren Fahrzeugen in Meerbuſen zu lauren pflegten, auf vorüber ſegelnde Schiffe, oder günſtigen Wind erwarteten. (u) So ehrenvoll ſchien dieſes räuberiſche Leben unſern heidniſchen Altvordern, wie ehmals den Griechen in früher Heldenzeit. Dieſe und jene gingen oft bloß auf Abentheuer aus, um Menſchen und Habe zu rauben; oft auch um ferne Geſtade heimzuſuchen, Städte zu überfallen, alles was waffenfähig war zu ermorden, die andern unter eiſer

Olai Wormii antiquitates Danicae.

(u) Wiek heißt im niederſächſiſchen eine Bay, ein Meerbuſen. Daher der Name der Stadt Schleſwig, weil ſie an der Schley, einer langen, tief ins Land hineingehenden Meersbucht liegt. Dieſe Vikinger nennt man auch Seekönige.

nes Joch der Knechtſchaft zu bringen, und Beſiz zu nehmen vom verödeten Lande und der von den alten Einwohnern ausgeleerten Stadt. (v) So gründeten ſchon manche der griechiſchen Helden, nachdem ſie Troja zerſtört hatten, Pflanzſtädte, Diomedes und Idomeneus in Italien, Teucer in der Inſel Cyprus. So wurden ſpäter von griechiſchen Abentheurern viele Pflanzſtädte gegründet, in Italien, Sicilien, in Afrika und anderswo, ſelbſt in Gallien und Spanien.

(v) Selbſt beym menſchenfreundlichen Homer will der weiſe Neſtor den noch unerkannten jungen Telemachos, und die in Mentors Geſtalt ihn begleitende Göttin Athene, nicht beſchämen, auch befremdet es ſie nicht, wenn er ſie fragt:

Ὦ ξεῖνοι, τίνες ἐϛέ; πόθεν πλεῖθ' ὑγρὰ κέλευθα;
Ἦτι κατα πρῆξιν; ἢ μαψιδίως ἀλάλησθε,
Οἷα τε ληϊϛῆρες ὑπεὶρ ἅλα; τοί γ' ἀλόωνται
Ψυχὰς παρθέμενοι, κακὸν ἀλλοδαποῖσι φέροντες; Hom. Odyſſ. III, 71-74.

Fremdlinge, ſagt, wer ſeyd ihr? woher durchſchifft ihr die Woge?
Iſt es vielleicht um Gewerb? Iſt's ohne Wahl daß ihr umirrt,
Gleich wie ein Raubgeſchwader im Salzmeer, welches umherſchweift,
Selbſt darbietend das Leben, den Fremdlingen Schaden bereitend! Voß Ueberſ. der Odyſſee.

162. Solche waren Hengſt und Horſt und die andern der Abkunft von Wodan ſich rühmenden Gründer der angelſächſiſchen Reiche.

163. Unſichrer Nachrichten von früheren
Landungen der Dänen nicht zu gedenken, finden
wir, daß zu Brithriks Zeit, einige das Land
zu erkunden ſich in Weſſex zeigten, den Beamten
der ſie über ihre Abſicht befragte, erſchlugen,
N. Chr. Geb. 787. Saxon. Chron. und ſchnell wieder abſegelten. Sieben
Jahr nachher wurden andre, welche ein Kloſter
N. Chr. Geb. 794. in Northumberland geplündert hatten, von den
Einwohnern erſchlagen. Im zwey und dreiſſigſten
N. Chr. Geb. 832. Jahre der Regierung Egberts, ſuchten Dänen
die zu Kent gehörige Inſel Sheppey heim,
plünderten ſie, und ſegelten ab. Im folgenden
Jahr kamen ſie in fünf und dreiſſig Schiffen
nach Dorſetſhire, behaupteten, in einer Schlacht,
das Feld wider Egbert, ſcheinen den Sieg mit
vielem Blute der ihren erkauft zu haben, denn
N. Chr. Geb. 833. ſie zogen wieder ab. Nach zwey Jahren landeten
ſie in Cornwallis, wo die Einwohner ſich
mit ihnen wider Egbert verbündeten, welcher in
N. Chr. Geb. 835. groſſer Feldſchlacht das vereinte Heer beſiegte.

164. Dieſer groſſe König ſtarb nach ſieben und dreiſſigjähriger, thätiger und glänzender Regierung, in einem Zeitpunkte da England, von den Dänen gefährdet, ſeiner am meiſten zu bedürfen ſchien.

N. Chr. Geb. gegen das Jahr 837.

165. Adelwolfs Gemütsart würd' ihn ſelbſt zu ruhigen Zeiten nicht zur Herrſchaft geeignet haben, wie viel weniger izt!

166. Ein Glück war es für ihn, daß der kluge Biſchof Alſtan, den Egbert als Rath und als Feldherren ſehr geehret hatte, ihm zur Seite ſtand. Dieſer erhielt Ordnung in der Reichsverwaltung, ſorgte für den Schaz, ſammlete ein ſtarkes Heer.

167. Im erſten Jahre der Regierung Adelwolfs, kam ein Heer Dänen, in vier und dreiſſig Schiffen, nach Southampton (in Weſſex), ward aber zurückgeſchlagen mit groſſem Verluſt, von Wolfhern, einem engliſchen Befehlshaber. Zwote Schlacht ward bald darauf geliefert bey Portland (auch in Weſſex); ſchon waren die Dänen gewichen, ſahn aber den engliſchen Feldherren fallen, wandten ſich, ſiegten.

N. Chr. Geb. 837 oder 838.

168. Im folgenden Jahr verwüſteten ſie Oſtangeln, Lindeſey und Kent, drangen im nächſtfolgenden bis Canterbury vor, erhielten bey Karron einen Sieg über Adelwolf.
N. Chr. Geb. 840.

169. Karl der groſſe war geſtorben im Jahr 814. Dem groſſen Manne war nicht entgangen welche Gefahr dem geſitteten Europa von den fürchterlichen Normannen, unter welchem Namen man die drey ſkandinaviſchen Reiche begrif, bevorſtände. Ihre Schiffe zeigten ſich Einmal ſeinem Lande, aber ſo groß war die Furcht ſeines Namens, daß ſie nichts unternahmen. Auch noch verſchiedne Jahre nach ſeinem Tode lebte er in der Achtung welche Barbaren für die fränkiſche Macht hegten.

170. Aber dieſer Zauber ward zerſtört durch die Zerrüttungen des königlich fränkiſchen Hauſes, und die ſchwachen Verwaltungen des getheilten Reichs. Dieſe lieſſen den nordiſchen Abentheurern in Frankreich freies Spiel, und gewährten dadurch nach dem Jahre 840 dem erſchöpften England eine zehnjährige Ruhe.

Leben Alfred des groſſen, Königes in England.

I.

1. Merkwürdig und geſegnet ward für England das achthundert neun und vierzigſte Jahr, durch Alfreds Geburt; merkwürdig und geſegnet auch wegen der Zeit in welcher er geboren ward, denn es war eine mit Drangſalen dieſes Land heimſuchende, mit gröſſern Drangſalen ſchwangre Zeit; aber merkwürdig und geſegnet nicht allein für jene Inſel noch für jenes Jahrhundert; Männer ſeiner Art ſind das Eigenthum und die Zierde der geſammten Menſchheit, in der ganzen Fläche des Raums, in der ganzen Tiefe der Zeit.

2. Die Gemalin des Königes Adelwolf hatte ihm fünf Söhne geboren, und Eine uns bekann-

te Tochter, eh Alfred, die lezte Frucht dieſer Ehe geboren ward. Alfreds Brüder heiſſen Adelſtan, Adelbald, Adelbright und Adelred. Der Schweſter Namen iſt Adelſwitha.

3. Oſburg, ſeine Mutter, war Tochter des Oſlak, Obermundſchenken des Königes. Er leitete ſein Geſchlecht ab von einem Edlen, Neffen des Kerdik, Ahnherrn des königlichen Hauſes von Weſſex, und Gründers dieſes Reiches. Dem Oſlak hatte der königliche Oheim die nach einem Sohne Wodans genannte Inſel Wecta geſchenkt, die izt Wight genannt wird. Von väterlicher und mütterlicher Seite ſtammte Alfred von Wodan.

4. Seine Mutter wird uns gerühmt als eine gottesfürchtige und geiſtvolle Fürſtin. Sie gebar den Alfred, oder Aelfried, wie ihn die N. Chr. Geb. 849. Alten ſchrieben, zu Wantage in Berkſzire, einer Landſchaft des Reiches Weſſex.

5. Das Glück unter zarter und weiſer Obhut einer ſolchen Mutter ſich zu entfalten, ward dem Alfred in fünfjähriger Kindheit entriſſen.

6. Zwey Jahre nach ſeiner Geburt erſchie-

nen wieder Dänen (ſo werden ſie mehrentheils von den engliſchen Schriftſtellern genannt; richtiger würde man ſagen Skandinaven, da auch von Schweden und Norwegern England heimgeſucht ward). Zwar wurden ſie beſiegt bey Winburne, von Ceorl, Statthalter in Devonſhire, und zogen ſich zurück, wagten aber dennoch zu überwintern in der Inſel Sheppey, ermutiget durch eine Flotte der ihrigen, von dreyhundert und funfzig Segeln, welche einlief in die Mündung der Themſe.

N. Chr. Geb. 851.

7. Sowohl die Furchtbarkeit dieſer Rüſtung, als auch die Dreiſtigkeit jenes Erkühnens, legten es hell an den Tag, daß ſie nicht, wie zuvor, als raubende Abentheurer, ſondern um zu erobern, daher, was bey ihnen gleich galt, zu vertilgen, gekommen waren.

8. Canterbury ward von ihnen geplündert, bald auch London. Bertulf, zinsbarer König in Mercia, zog wider ſie aus mit ſeinem ganzen Heer, ward von ihnen geſchlagen und in die Flucht gejagt. Sie ergoſſen ſich in die Landſchaft Surrey.

9. Endlich machte Adelwolf, dem es nicht

an Mut, aber an Entſchloſſenheit gebrach, ſich auf mit ſeiner Heersmacht. Ihn begleitete Adelbald, ſein zweeter Sohn. Er lieferte den Feinden Schlacht bey Oakley, in der Landſchaft Surrey. Lange ſchwankte der Sieg. Endlich behaupteten die Engländer das mit Leichen der Dänen bedeckte Feld. Eine ſolche Niederlage hatten ſie in dieſer Inſel noch nicht erlitten. Aſſer. N. Chr. Geb. 851.

10. In eben dieſem Jahr focht Adelſtan, älteſter Sohn des Königs, welchem dieſer Kent, und Suſſex abgetreten hatte, unterſtüzt von Ealher, Statthalter in Kent, mit den Dänen bey Sandwich, wo ihre Schiffe lagen, deren neun von den Engländern genommen wurden. (a)

(a) Nach Malmsbury, Huntington, und andern Schriftſtellern des ſpätern Mittelalters, erzählt Spelman, Adelwolf habe ſich in der Jugend dem geiſtlichen Stande gewidmet, (ja er läßt ihn Biſchof von Wincheſter werden) und erſt nach dem Tode des Egbert hab' er, als einziger Sprößling des königlichen Hauſes, mit Genehmigung des Papſtes geheirathet und Beſiz vom Throne genommen. Da wir Egberts Tod nicht früher hinauf als ins Jahr 836 ſezen können, ſo wären im Jahre 851 die beyden älteſten Söhne des Adelwolf, die doch hier als rüſtige Krieger erſcheinen, höchſtens 14 und 13 Jahr alt geweſen, wenn der Vater erſt nach Egberts Tode geheirathet hätte. Daß Adelwolf in der Jugend

11. Bertulf ſtarb; ihm folgte auf den zinsbaren Thron von Mercia Burgred (oder, wie manche ihn nennen Burrhed).

12. Dieſem zog, auf ſeine Bitte, Adelwolf zu Hülfe, gegen Roderich, König der Briten in Wallis, deſſen Vater in dieſem Kriege gefallen war. Den Roderich nannte ſein Zeitalter den groſſen. Was wiſſen wir anizt von ihm? Beyde gegen ihn verbündete Könige drangen ein in Wallis, verheerten die Inſel Anglesey, unterwarfen dem Burrhed einige ihm angrenzende Landſchaften.

Asser.
N. Chr. Geb.
853.

13. Nach glücklich vollendetem Feldzuge vermählte ſich Burrhed mit Adelſwitha, Tochter des Adelwolf.

Asser.
N. Chr. Geb.
853.

ſich dem geiſtlichen Stande beſtimmt, und die Subdiaconatweyh' empfangen habe, darf wohl nicht beſtritten werden, wahrſcheinlich aber entſagte er dieſem Stande verſchiedne Jahre vor dem Tode des Vaters.

Offenbar irren die welche Adelſtan zum Bruder des Adelwolf machen, da er nach Aſſers ausdrücklichem Zeugniſſe, deſſen älteſter Sohn war; des Aſſers, Zeitgenoſſen, und Freundes des königlichen Hauſes.

14. Der vierjährige Alfred blühete auf in früher viel verheiſſender Kindheit, ſeiner Eltern Wonne. Obgleich, nach Sitte des Landes in jener Zeit, die Knaben nicht öffentlich erſchienen eh ſie waffenfähig waren, vermochten doch der König und deſſen Gemalin nicht ſich die Freude zu verſagen ihn oft vor den Sachſen auftreten zu laſſen, deren Herzen er früh gewann, durch Schönheit, Munterkeit, holde Freundlichkeit und ihm entwiſchende tagende Schimmer des groſſen Geiſtes, welcher England erleuchten und erwärmen ſolte.

15. Auffallend zeigte ſich des Vaters Vorliebe für dieſen Sohn, als er ihn, im fünften Jahre des Alters, mit groſſem Gefolge nach Rom ſandte, zum Papſte Leo dem vierten, einem Manne von Geiſt, den die frühen Gaben des holden Kindes ſo einnahmen, daß er ihn nicht nur an Kindesſtatt annahm, ſondern, doch wohl nicht ohn' an ihn ergangne Bitte des Vaters, ihn zum Könige ſalbete. (b) Asser. N. Chr. Geb. 853.

(b) Einige neuere haben unter dieſer Salbung die heilige Firmung verſtehen wollen; von andern ward ſie auf geiſtliche Weyhe gedeutet. Aber, andrer alten und glaubwürdigen Geſchichtſchreiber nicht zu geden-

16. Es ſcheint daß Alfred nicht lang in Rom blieb. Auf ſeiner Reiſe durch Frankreich ſahn ihn verſchiedne Gelehrte von Verdienſt, unter denen Grimbald war, mit welchem er auch auf dem Throne noch immer freundſchaftliches Verhältniß unterhielt, und ihn nach England berief.

Vita Grimbaldi (apud Turnerum).

17. Ealher und Huda, Statthalter, dieſer in Surrey, jener in Kent, griffen die Dänen in der Inſel Thanet an, erfochten auch einen blutigen Sieg. Es ſcheint aber daß eine zwote Schlacht unglücklich für die Engländer ausfiel, denn beyde Statthalter blieben auf der Walſtatt.

18. Schon Honorius und Theodor, Erzbiſchöfe von Canterbury, hatten dafür geſorgt, daß den Pfarrern ein beſtimmter Unterhalt geſichert würde. Es ſcheint aber, daß ſie im Genuß ihrer Rechte, vorzüglich des zu erhebenden Zehntens, geſtört wurden. Löblich, ja pflichtmäßig

---

ken, iſt das Zeugniß des Biſchofs Aſſer entſcheidend. Leo Papa .... Aelfredum oppido ordinans unxit in regem. Spelmans Vermutung, daß Adelwolf dem geliebten Sohne eins der Länder des Siebenreichs beſtimmte, ſcheint mir gegründet.

ward von Adelwolf gehandelt, als er ſie in Beſiz ihrer Gerechtſame wieder herſtellte. Aber er that viel mehr. Weit über Gebühr begabte er Kirchen und Klöſter, und befreyte groſſe ihnen ertheilte Ländereyen von den Abgaben die auf ihnen gehaftet hatten, zu offenbarem Schaden der Laien.

19. Dieſelbige wohlgemeinte, aber nicht erleuchtete Frömmigkeit welche ihn hierzu verleitete, gab ihm auch den unzeitigen Gedanken ein, N. Chr. Geb. 855. nach Rom zu reiſen, obgleich die Dänen wieder in der Inſel Sheppey gewintert hatten. Er nahm Alfred mit ſich, und verweilte ein ganzes Jahr zu Rom, wo die Freygebigkeit des fremden Königes gerühmet ward, deſſen von ihm verlaßnes Reich bedrängt und gefährdet war.

20. Seine Gemalin und ſein älteſter Sohn waren geſtorben. Von dieſem wird geſagt, daß er in einer Schlacht gegen die Picten gefallen ſey.

Asser. N. Chr. Geb. 856. 21. Auf der Heimreiſe vermählte ſich Adelwolf zu Paris mit Judith, Tochter Karls des kahlen, Königes in Frankreich. Die tugendhafte Oſburg hatte das Bette, aber nicht den Thron des Gemals mit ihm getheilt. Sie war ſeine Gemalin, nicht Königin. Denn, als nach dem Tode des Königes Brithrik die Königin Eadburg nach Frankreich entronnen war, hatten die Gewaltigen des Reiches von Weſſex erklärt, daß ſie keinen als König anerkennen würden, der ſeine Gemalin neben ſich auf dem Throne würde ſitzen, und, wie Brithrik gethan, ſich von ihr würde leiten laſſen. Sonach wurden Egberts Frau und die erſte Frau des Adelwolf Gemalinnen des Königs genannt, aber nicht Königinnen, ſaſſen nicht auf dem Thron. Man kann ſich leicht vorſtellen welches Geſchrey das franzöſiſche Hoflager würd' erhoben haben, wenn die Tochter ihres Königes (c), einem Könige vermählt, nicht königlicher Ehre genieſſen ſolte. Gleich den früheren Königen von Weſſex, vor Egberts Zeit, führte Judith den königlichen Namen, Adelwolf theilte mit ihr den Thron.

Asser.
Spelman.

22. Des Königs Abweſenheit, ſeine Trägheit und Schwäche, die gefährdete Lage des Reichs, gaben dem jungen Adelbald, dem grei-

---

(c) Zum Kaiſer ward Karl der kahle nicht früher als im Jahre 875 zu Rom gekrönt, vom Papſte Johannes VIII.

ſen Biſchof Calſtan, dem Eanwolf (oder Enulf) Statthalter in Sommerſetſhire, und verſchiednen andern Groſſen, Urſach und Vorwand, einen Beſchluß zu faſſen, kraft deſſen der König ſolte gezwungen werden dem Adelbald die Regierung abzutreten. Es ward, nach einigen, die zu Rom geſchehene Krönung des kleinen Alfred, und die der Königin Judith ertheilte Ehre der Thronbeſteigung, ihm vorgeworfen.

V. Matth. Westm. et Rudborne apud Turnerum.

23. Als er heimkam fand er das Land in Zwieſpalt. Eine Partey empfing ihn mit Freuden, und zeigte ſich bereit den Adelbald unter ſeinen Fahnen aus dem Lande zu treiben; die andre kündigte ihm den Gehorſam auf.

24. Hatte Adelwolf ſich bisher, auf mancherley Weiſe, durch Schwäche gegen England verſchuldet, ſo rettete er es nun, durch ſeinen ſanften Sinn, von dem Wehe eines heimiſchen, deſto mehr verderblichen Kriegs, da wahrſcheinlich Dänen noch im Lande, wenigſtens immer zu erwarten waren. Er theilte mit Adelbald das Land, überließ ihm deſſen anſehnlichern und minder gefährdeten Antheil, Weſſex, und behielt für ſich nur Kent und Suſſex, welche

klein, und den Angriffen der Dänen weit mehr als jenes ausgeſetzet waren.

25. Adelbald ließ ſich dieſe Theilung gefallen, ſey es, daß noch Eine Ader kindlichen Gefühls in ihm zuckte; ſey es, daß er es rathſam fand, ſich dazu zu bequemen, weil in der That, die Weſtſachſen, welche ihm zugetheilt wurden, erklärten, daß ſie in die Verſtoſſung des Vaters nimmer willigen würden. N. Chr. Geb. 856.

26. Man wolle bemerken, daß in dieſer Erzählung nur von Kent, Suſſex und Weſſex die Rede ſey. Eſſex, Mercia und Northumberland (das heißt mehr als zwey Drittheil von England), hatten noch ihre beſondern, wiewohl der Krone Weſſex zinsbar gewordnen, Könige. (d) Ob nun dieſe, nach der zwiſchen Vater und Sohn gemachten Theilung, fernerhin den Adelwolf als Oberkönig anerkennen ſolten? Oder von nun an den Adelbald, weil die oberſte Würde etwa an Weſſex haftete? Hierüber find' ich keine Auskunft.

(d) Oſtangeln war, wie wir geſehen haben, mit Mercia vereinigt worden.

27. Eben ſo wenig darüber, ob die Dänen heimgekehrt waren? Oder was ſie hinderte, Adelwolfs Abweſenheit, und dann die durch Aufſtand ſeines Sohns wider ihn entſtandnen Unruhen, oder endlich die Theilung ſelbſt, welche nothwendig des ſüdlichen Englands Kräfte lähmen mußte, zu nutzen. Vielleicht waren ſie izt im nordlichen Theile des ehmaligen Siebenreichs beſchäftigt. Die Unvollſtändigkeit der Geſchichten jener Zeit läßt oft vielen ſchwankenden Meinungen weiten Spielraum.

Aſſer.
N. Chr. Geb.
855.

28. Zu eben dieſer Zeit ward der funfzehnjährige Eadmund (oder Edmund) zum Könige von Eſſex geſalbet.

29. Adelwolf lebte noch zwey Jahr nach der mit ſeinem Sohne gemachten Theilung. Während dieſer Zeit machte er reiche Stiftungen zum Unterhalt der Armen, und zugleich, nach dem Geiſte der Zeit, und nach eigner Anſicht, zu jährlich nach Rom zu ſendenden Kirchengaben.

30. Er ſah wohl ein, wie fruchtlos und gefährlich es für ſeinen noch zarten Liebling ſeyn würde, wenn er ihm, der drey ältere Brüder hatte, eins der drey ſüdlichen Reiche vermachte.

Durch ſeinen lezten Willen beſtätigte er Adelbald in dem Beſitze von Weſſex, und ernannte Adelbright (e) zum Könige in Kent, Suſſex und Surrey, Länder deren Regierung dieſer auch, gleich nach dem Tode des Vaters, antrat. Er hinterließ dem Adelred, dem Alfred und ſeiner mit dem Könige in Mercia vermählten Tochter Adelſwitha, nur Güter. Doch ordnete er zugleich Adelbald, Adelred und Alfred zu Erben untereinander. So belehret uns Alfred ſelbſt in ſeinem berühmten auf uns gelangten lezten Willen. Weswegen er bey dieſer Anordnung des Adelbright nicht erwähnet? wiſſen wir nicht. (f)

(e) Die ohnedem verworrene Geſchichte der angelſächſiſchen Könige, wird es noch mehr durch die verſchiedene Schreibart der Namen Alfred, Aelfred, Elfrid; Athelſtan, Edelſtan, Adelſtan; Athelbright, Aethelbright, Ethelbert; Athelred, Aethelred, Ethelreth, Ethered; Beorthrik, Britbrik; Adelſtan, Athelſtan, Ealſtan, Alſtan; Eadmund, Edmund; u. ſ. w. Dabey iſt ihre Geſchichte ſehr in einander verſchlungen, und wie oft reißt der Faden den uns die unkundigen oder nachläſſigen Schriftſteller jener Zeit in dieſem Labyrinthe reichen!

(f) Die Herausgeber von The will of King Alfred MDCCLXXXVIII, ſagen, Ethelbert ſey übergangen worden, weil er ſchon im Jahr 851 bey des Oheims Adelſtans Tode dieſem in der Regierung von Suſſex, Eſſex und Kent gefolget ſey. Wo ich

31. Adelwolf war ein Mann von groſſer Herzensgüte, tadellos in ſeinen Sitten und aufrichtig in ſeiner Frömmigkeit. Zum Könige ſchien er nicht geboren, weil es ihm an Thätigkeit, Entſchluß, und groſſen Anſichten gebrach. Doch hat er die Achtung und die Liebe der Weſtſachſen erworben. Er war milde, keines erlitnen Unrechts eingedenk, ſtiftete mit Eifer Gutes, nur nicht immer mit Weisheit. Seinen Landsleuten in Rom ließ er ein freundliches Andenken. Er ſah dort öffentliche Sünder in Banden, und bewürkte beym Papſte, daß hinfüro keinem Engländer daſelbſt dieſe Art der Buſſe

Rudborne (bey Turner)

---

nicht ſehr irre, enthält dieſe Bemerkung eine ſeltſame Verſchlingung von Irthümern. Es iſt ſchon angezeigt worden, daß einige den Adelſtan zum Bruder des Adelwolf machen, da doch Aſſer, der hierin nicht irren konnte, ſagt, daß er älteſter Sohn des Königes war. Ferner haben wir geſehen, daß Adelwolf nach der Theilung mit Adelbald, Kent und Suſſex für ſich behielt. Eſſex hatte noch ſeinen eignen, obſchon zinsbaren König. Wäre aber auch Ethelbert (Adelbright) würklich ſchon vor des Vaters Tode in Beſiz eines Reiches geweſen, ſo würde doch dieſes keine Urſache ſeyn ihn von dieſer Erbtheilsſatzung auszunehmen, da Adelwald ja auch ein Reich hatte. Ich vermuthe daß in dem ohnehin mangelhaft auf uns gelangten lezten Willen Alfreds, der Name Ethelbret durch Verſehen ausgelaſſen worden.

ſolte aufgelegt werden. Er ſtarb nicht volle zwey Jahr nachdem er mit Adelbald das Reich getheilt hatte. Asser. N. Chr. Geb. 857 oder 858.

32. Einige haben ihn mit parteiiſcher Ueberſehung ſeiner Schwächen über Gebühr erhoben; nicht minder parteiiſch haben andre ihm die gebührende Gerechtigkeit verſagt.

II.

1. Einen heilſamen Anlaß gibt uns der Tod der Unſern, ſowohl zu Beherzigung unſrer eignen Sterblichkeit, als auch der Tugenden und Liebenswürdigkeiten der Abgeſchiednen, der Liebe die ſie uns erwieſen, und der zuvor manchmal wenig beachteten Vergehungen, deren wir uns gegen ſie verſchuldet haben.

2. Adelbald verlor durch den Tod einen guten, ſanften Vater, den er tief gekränkt, der gleichwohl ihm den ſchönſten Theil ſeines Reichs überlaſſen, und noch auſſerdem, in ſeinem lezten Willen, ihn väterlich bedacht hatte. So wenig ehrte gleichwohl der Sohn des Vaters Andenken, daß er, von unkeuſcher Flamm' ent-

Asser. Spelman.

Rudborne. S. auch Thomas Hearne in ſeinen Anmerkungen zu Spelman.

zündet, ſeine Stiefmutter, die ſchöne Judith heirathete. Doch entließ er ſie, wahrſcheinlich erſt nach einigen Jahren (a), auf ernſte Mahnung des frommen Swithum, Biſchofes zu Winceſter, gleichwie ehmals Eadbald, König in Kent, welcher in gleichen Frevel der Blutſchande gefallen war, auf ernſte Weiſung des Laurentius, Erzbiſchofs zu Canterbury, die Mitſchuldige entließ, und zugleich dem Götzenthum entſagte, dem er, ſeinen Lüſten nachleben zu können, ſich ergeben hatte.

Asser. N. Chr. Geb. 860.

3. Adelbald ſtarb nach drittehalbjähriger Regierung.

4. Judith entzog ſich dem Anblick der Sachſen, denen ſie durch ihre Blutſchande ſolches Aergerniß gegeben, kehrte heim nach Frankreich, und lebte in Senlis. Balduin, mit dem Beynamen Eiſenarm, Sohn Odoacer's, Waldgrafen (b) in Flandern, ſah ſie, entbrannte für

---

(a) Sie war noch in England als Alfred ſein zwölftes Jahr angetreten hatte, und reiſte doch wohl bald nach ihrer Entlaſſung heim.

(b) „Waldgrafen“ ſo hieſſen die königlichen Statthalter dieſes damals wenig bewohnten, mit Wald bedeckten Landes, eh es ſeine eigne Grafen erhielt.

ſie, ſie für ihn. Er entführte ſie. Ihr Vater, König Karl der kühne, verklagte den Ritter beym Papſte Nikolaus I., welcher darauf ihn in Kirchenbann legte. Balduin reißte gen Rom, bezeugte Reue, Judith vergoß viele Thränen. Der heilige Vater verzieh ihnen, und ſchrieb an Hinkmar, berühmten Erzbiſchof zu Reims, der die Judith dem Könige Adelwolf angetrauet hatte, mit dem Auftrage dieſen Brief den andern Biſchöfen in Frankreich mitzutheilen, und mit Aeuſſerung des Wunſches, daß die Häupter der franzöſiſchen Kirche ſich für Balduin und Judith bey ihrem Vater verwenden möchten. Sie thaten es mit Erfolg, Karl willigte in dieſe Verbindung, welche darauf feierlich eingeſegnet ward zu Auxerre, und trug dem Balduin die Grafſchaft Flandern als Lehen auf. Zu gleicher Zeit ward Holland, zu Gunſten Dietrichs, Herzogen von Aquitanien, zur Grafſchaft gemacht. Beyde Lehnsmänner und ihre Erben wurden verpflichtet das Königreich gegen die Unternehmungen der Normannen zu ſchützen. Denn unter dieſem Namen begriffen die Franken alle Skandinaven.

N. Chr. Geb. 863.

Meyer Annal. Flandr.

5. Dieſe Judith, welche in England ein beflecktes Andenken zurückließ, hatte gleichwohl das

Verdienſt dem jungen Alfred einen neuen Schwung zu geben.

6. Von der Mitte des achten Jahrhunderts an, hatten die innern Zerrüttungen der Königshäuſer, und immer ſich erneuende Fehden im Siebenreich, die Bildung der engliſchen Jugend in den Wiſſenſchaften ſehr gehemmt. Durch die Kriege mit den Dänen aber, welche, ſo wie ehmals die noch heidniſchen Angelſachſen, bey ihren allgemeinen Verheerungen, vorzüglich gegen die Geiſtlichkeit wüteten, und die Klöſter, damalige Sitze der Gelehrſamkeit, zerſtörten, war England im neunten Jahrhundert in tiefe Barbarey verſunken. Daher mag es begreiflich werden, daß Alfred ins zwölfte Jahr getreten war, eh er leſen konnte. Sein für alles Schöne lebendiger Geiſt, und das zarte Gefühl des holdſeligen Knaben, fanden Nahrung an vaterländiſchen Geſängen, die er ſich herſagen, und wieder herſagen ließ, und auswendig lernte.

7. Judith, Tochter des fränkiſchen Königs, an deſſen Hoflager noch unſre Sprache, mangelhaft wie ſie damals war, aber ſchon kräftig und traulich geredet ward; Urenkelin des groſſen Karl, welchem Veredlung dieſer Sprache

ſchon am Herzen lag, der ihre älteſten Schätze ſammlete, und an deſſen Hoflager, im Felde wie im Palaſt, eine Akademie war (c), deren Mitglieder ſich jeder nach ſeinem Lieblingsdichter nannte, daher Karl ſelbſt David, und der Jüngling Angilbert, dem er ſpäter ſeine Tochter Bertha zur Ehe gab, Homer; Judith war Liebhaberin von Heldengeſängen und Minneliedern. Einſt, als die jungen Fürſten zu ihr ins Zimmer traten, und ſie in einem ſolchen Büchlein leſend fanden, zeigte ſie es ihnen, und ſagte: «Dem von euch will ich es ſchenken, der «es am erſten auswendig lernt!» Auf Einmal erwachte die Begierd' in Alfred ſelbſt leſen zu können was er ſich ſo gern herſagen ließ, auch ward er, wie der gute Aſſer bemerkt, angelockt von dem ſchönen Anfangsbuchſtaben, wie wir dergleichen in alten Handſchriften ſehen, und die ſaubern Bilderchen mit lebhaften, noch friſchen Farben, und einer Vergoldung bewundern, die in unſern neueſten Tagen erſt wieder vollkommen nachgeahmet worden.

Eginhard vita Alcuini
Epistolae Alcuini.
Vita Sancti Angelberti.

(c) Karl fing an eine deutſche Sprachlehre zu ſchreiben, die er nicht vollendete. Den Monaten gab er deutſche Namen; zum Beyſpiel den May nannte er Wonnemond; den Auguſt Erntemond; den November Windmond; den December heiligen Mond.

8. Zur Entzündung eines groſſen Geiſtes bedarf es oft nur Eines Funkens. «Wilſt du «würklich» ſagte er «demjenigen unter uns das «Büchlein ſchenken, der es zuerſt dir wird vorleſen können?» «Ja» antwortete ſie lächelnd und froh. Wie ſchnell lernte der Knabe leſen!

9. Sogleich wandte ſich ſein Verlangen zum Latein. Auſſer romantiſchen Sagen und Liedern, bot ihm ſeine Mutterſprache keine Schätze der Erkenntniß dar. Aber wo ſolte er Lehrer finden? Wo Bücher? Nur etwa in abgelegnen, der Verheerung entgangnen Klöſtern, mögen lateiniſche Schriften, und einige Männer die ſie leſen konnten, zu der Zeit in England geweſen ſeyn.

10. Alfred bedaurte lang nachher, daß es ihm damals, als er der Muſſe ſo viel hatte, an Lehrern gefehlt habe. Wir werden ſehen, wie er in ſpätern Jahren, als er mit bewundernswürdiger Thätigkeit und Kraft herrſchte und Krieg führte, dennoch durch weiſen und faſt beyſpielloſen Erkauf der Zeit, ſich zum Gelehrten bildete, der das umnachtete Land mit dem Lichte das er angezündet, erleuchtete.

11. In Leibesübungen und in Künſten der Jagd zeichnete er ſich ſchon in früher Jugend aus. Asser.

III.

1. Dem lezten Willen des Adelwolf gemäß, ward, nach Adelbalds Tode, Adelbright, welcher ſchon Kent, Suſſex und Surrey beherrſchte, König in Weſſex. A. Chr. Saxon.

2. Während ſeiner Regierung landete eine groſſe Flotte von Dänen, unter Anführung des Seekönigs Buland. Sie plünderten Winceſter; als ſie mit ſchwerer Beute zu ihren Schiffen gingen, wurden ſie von den Statthaltern von Hamptſhire und Berkſhire mit vereinten Schaaren angegriffen und in Flucht gejagt. Sie ſegelten nun nach Frankreich, und ſchiften die Seine hinauf. Der König Karl erkaufte die Ruhe des Landes mit fünftauſend Pfunden Silbers; verderbliche Maßregel, welche nur durch den Drang des Augenblicks entſchuldigt, ſo wie dieſer Drang nur durch die Schwäche der fränkiſchen Regierung kann erklärt werden. Solcher Loskauf iſt ein ausgeworfner Köder zu Anlockung friſcher Räuber. Annales Bertiniani.

3. Es kam ein Schwarm zur Inſel Thanet,
N. Chr. Geb. 864. ließ ſich in trügliche Unterhandlung mit denen
von Kent ein, um ſie einzuſchläfern, fiel dann
Asser. verheerend ins Land.

4. In die Zeit der ſechsjährigen Regierung von Adelbright, wird am füglichſten der für England folgenreiche Tod des in den isländiſchen und ſkandinaviſchen Geſchichten und Geſängen hochgefeierten Ragnar Lodbrok geordnet. Auch in fränkiſchen und engliſchen Jahrbüchern lebt ſein graunvolles Andenken.

5. Aus Vergleichung deßjenigen was der Däne Saxo Grammaticus, der im zwölften Jahrhundert Dompropſt zu Roeſkilde (in der Inſel Seland) war, und Snorre Sturleſon, isländiſcher Edelmann, und eins der Häupter ſeines vaterländiſchen Freyſtaats im dreyzehnten Jahrhundert (die beyden gröſten Geſchichtſchreiber des Mittelalters dieſſeits der Alpen) und Adam von Benmen, Domherr in ſeiner Stadt im elften Jahrhundert, von ihm berichten, mit den fränkiſchen und ſächſiſchen Nachrichten, gehet folgendes mit Wahrſcheinlichkeit hervor.

6. Ragnar Lodbrok, obgleich Oberkönig in

Dännemark, zog das fahrende Leben eines Seeköniges, der von ihm vernachläſſigten Reichsverwaltung weit vor. Kein Land, welches am Meere lag, war vor ihm ſicher. Die Oſtſee fuhr er hinauf bis zur Mündung der Düna, Schwedens und Norwegens Geſtade wurden von ihm angefeindet, Friesland und Frankreich erſchauderten vor ihm. Er ſuchte Schotland und die Orcaden heim. Zulezt landete er in Northumberland; einige ſagen, er ſey geſcheitert, weil er wider den Rath ſeiner Gemalin Aſlauga (Tochter Sigurds Fafnersbane, berühmten Königes in Jütland) Schiffe von auſſerordentlicher Gröſſe ausgerüſtet habe, welche ſein Schifvolk nicht zu lenken verſtanden. Hella, oder Ella, König in Deïri, hab' ihn mit groſſer Uebermacht angegriffen, und, weil er ſeinen Namen und Stand nicht nennen wollen, ihn gefangen, und in einen Thurm geworfen mit vielen Schlangen. Indem er von ihren Zähnen zernaget worden, hab' er, in Gegenwart ſeiner Hüter, das Lodbrokar Quida, das heißt Lodbroks Todtengeſang gedichtet, der auf uns gelanget iſt, in welchem er ſeine Heldenthaten erzählt, den Feinden und dem Tode trozet, am Ende die von Odin geſandten Jungfraun im Geiſte ſieht, welche ihn zu den Freuden Valhalla's einladen. Er beſchließt mit den Worten: «Ich werde lächelnd ſterben.» Eiſerne Kraft des Sinns athmet aus dieſem Liede, racheſchnaubende Mordluſt, wenig Phantaſie, aber es zücken aus ihm Flammenzüge eines durch keine Qualen zu dämpfenden freudigen Muts. (a)

7. Ragnar äuſſerte gegen ſeine Hüter, daß, wenn ſeine Söhne wüßten wo er wäre, «die «Friſchlinge den Sauſtall ſprengen würden, in «den man den Keuler eingeſperrt habe.» Es ward dem Ella gemeldet, welcher ſogleich befahl, die Schlangen von ihm zu nehmen, um ihn über jene Worte zu befragen, aber Ragnar war geſtorben als der Befehl gebracht ward.

(a) Der Lodbrokar Quida wird von einigen ſeiner Frau der Aslauga zugeſchrieben. In der That wird er auch Krakumal genannt, und dieſe Fürſtin war unter dem Namen Kraka in einer Fiſcherhütte erzogen worden. Es ſcheint gleich ſchwer zu glauben, daß Ragnar, unter den Schlangen die ihn nagten, einen Geſang von neun und zwanzig Strophen, deren jede neun Verſe hat, habe dichten können; oder daß ein ſolches Lied aus einer weiblichen Bruſt hervorgegangen. Vielleicht iſt es das Werk ſeines Skalden (Dichters bey den alten Dänen) dem, als ſolchem, ſeinen Helden nach dem Tode zu beſingen oblag.

Es geſchah wie er im Liede geſungen hatte. Seine Söhne rächten ſeinen Tod.

IV.

1. Adelbright hatte Achtung und Lieb' erworben, als er im ſechſten Jahre ſeiner Regierung ſtarb. Obgleich er Söhne hinterließ, beſtieg doch, kraft des väterlichen lezten Willens, Adelred den Thron. N. Chr. Geb. [illegible]

2. Die Nachricht von Ragnar's Tode hatte den ganzen Norden erregt, und die Söhne des Helden zur Rach' entflammt. Zehn an Zahl, mit drey Gemalinnen erzeugt, waren ſie von ihm zu gleicher Lebensweiſe angeführet worden. Auf vielen Fahrten hatten ſie ihn begleitet; waren aber auch ſchon, wie junge, aus dem Neſte geſtoßne Adler, auf eignen Raub ausgegangen. Anizt erſchien jedes Abentheuer ſolcher Art ihnen nur wie eine Jagd, welche des Augenblicks Drang nicht erlaubte. Ihr Sinn war auf ernſteres Ziel gerichtet, auf Erobrung Englands, auf Vertilgung der Einwohner.

3. Alte Nachrichten reden von acht ſkandi-

naviſchen Königen, welche ſich, mit zwanzig Grafen (a), an der Spitze ihrer Scharen, zur Rache Ragnar's vereinten. Oberſte Anführer waren Ingwar und Hubba, Söhne Ragnar's.

S. Turner's Hist. of the Anglo-Sax.

4. Argliſt iſt oft auch Barbaren eigen. Man kennt den Menſchen nicht, wenn man glaubt, daß Geiſtesbildung der Einfalt des Herzens ſchade. Aber Beſonnenheit wie dieſe zeigten Barbaren ſelten. Sie hielten ihre Rache zurück, auf daß der zu ſeiner Zeit abgeſchnellte Pfeil deſto verderblicher träfe.

5. Nicht als Feinde landeten ſie in Oſtangeln; der König Edmund mußte ſie als Gäſte aufnehmen, da es, ihrem Unternehmen zu wehren, ihm an Macht gebrach. Er ging, durch den Drang der Umſtände vielleicht entſchuldiget, doch, wie ich meine, nicht gerechtfertiget, einen Vertrag mit ihnen ein, ſie mit Pferden zu verſehen, welche ſie, ohne ſeine Gewährung, ohne Zweifel würden geraubt haben, denn ſie ſahen

---

(a) „Grafen" Jarls. So hieſſen die vornehmſten Edlen in Skandinavien. Daher das engliſche Earl, ein engliſcher Graf. Eine ſchöne, den Grafen von Wedel gehörende Grafſchaft in Norwegen, heißt Jarlsberg.

ein, wie ſehr ſie zu Ausführung ihres Vorhabens einer guten Reuterey bedürften.

6. Im Frühlinge des folgenden Jahrs rückten ſie ein in Northumberland.

7. Dieſes, ſeit langer Zeit, und mehr als irgend eins im Siebenreiche, von inneren Unruhen zerriſſene Land, ward izt zerrüttet durch bürgerlichen Krieg. Denn Ella, deſſen Frevel an Ragnar begangen, die nordiſche Rache über das Land führte, hatte vor vier Jahren den rechtmäſſigen König Oſbert vom Throne verdrängt, und dieſer ſtrebte ſeine Rechte mit den Waffen zu behaupten.

8. Daher ward es den Dänen leicht, ſich der Stadt York zu bemächtigen.

9. Einzelne Züge von Edelmut und reiner Tugend ſind vermögend den Geſchichtſchreiber und den Leſer aufrecht zu erhalten bey den Erzählungen der menſchlichen Thorheiten und Frevel. Wenige würden gehandelt haben wie Oſbert handelte. Sein Gegner, Ella, hatte nur Verderben von den Dänen zu erwarten; ſie zu ſühnen wär' ihm unmöglich geweſen. Oſbert

konnte ſich mit ihnen wider den gemeinſchaftlichen Feind verbinden. Aber, in der Gefahr des Vaterlands, ſah Oſbert in Ella nur den Engländer, in den Dänen den allgemeinen Feind. Er verband ſich mit Ella gegen die Dänen.

10. Beyde Fürſten griffen die Dänen an mit vereinten Scharen, nah bey York, jagten ſie in Flucht, drangen, mit einem Theile des Heers ihnen nach in die Stadt. Hier erneuete ſich die Schlacht, die Dänen ſiegten. Oſbert und Ella fielen, mit ihnen die edelſten und der gröſte Theil ihrer Scharen. Die übrigen entrannen, und das Land unterwarf ſich den Dänen. Nach einigen fiel Ella lebendig in die Hände der Söhne Ragnar's, welche ihn zu Tode ſollen gemartert haben.

N. Chr. Geb. 867.

Asserius de rebus gestis Aelfredi Magni, Saxo Gram. und Isländiſche Schriftſteller.

V.

N. Chr. Geb. 868.

Neunzehn Jahr alt war Alfred, als er ſich vermälte mit Alſwitha, Tochter eines Grafen in Mercia, welcher, ſeiner Leibesgröſſe wegen, Mucil genannt ward, und der Eadburg, die aus königlichem Hauſe von Mercia entſproſſen war. Aſſer, der ſie oft geſehen, gibt der Eadburg das Zeugniß einer ehrwürdigen Matrone. Sie überlebte ihren Gemal, von dem wir übrigens nichts als das hier erzählte wiſſen, viele Jahre. Auer.

VI.

1. Faſt ganz Northumbrien war in den Händen der Eroberer. Nur der kleine, nordliche Theil dieſes Landes, zwiſchen der Tyne und Schotland, blieb in gefährdeter Unabhängigkeit. Ein gewiſſer Egbert ward dort als König anerkannt, aber bald vertrieben. Sein Nachfolger Rieſeg härmte ſich zu Tod' über des Vaterlandes Wehe. Nach ihm ſaß ein andrer Egbert auf dem Thron. Turner, Hist. of the Angl. Sax.

2. Das groſſe Land, zwiſchen der Tyne und der Humber, ward beherrſcht von Ivar, einem däniſchen Fürſten. Dieſer bauete York wieder auf, denn es war zerſtört worden, ermunterte auch den Anbau des verheerten Landes. Turner, Hist. of the Angl. Sax.

3. Ein Theil des däniſchen Heers fiel ein in Mercia, und überwinterte zu Nottingham.

4. Mit Untergang bedräuet, ſandten der Kö-

nig Burrhed, und die Gewaltigen des Landes, zu Adelred und Alfred, dem der Bruder untergeordneten Antheil an der Reichsverwaltung nehmen ließ, und flehten um Hülfe. Sogleich rückten beyde Brüder aus mit groſſem Heer, hinein in Mercia, bis vor Nottingham.

5. Geſchüzt von feſten Mauren, verſagten die Dänen die Schlacht; die Engländer vermochten nicht die Stadt zu erobern. Man ging Unterhandlungen ein. Friedensbedingung zwiſchen Mercia und den Dänen, war Rückzug der beyden Brüder gen Weſſex, und der Dänen gen York. Daß die Engländer dieſen Frieden eingingen, ſcheint ſchwer zu entſchuldigen. Warum erwarteten ſie nicht, da ſie in Beſiz des Landes waren, daß die in der Stadt eingeſchloßnen Dänen durch Hunger gezwungen wurden, um freyen Abzug aus England zu bitten?

Asser.
N. Chr. Geb.
868.

6. Im folgenden Jahr ward England mit Hungersnoth und mit Seuchen unter Menſchen und Vieh heimgeſucht, gewöhnlichen Gefährten verheerender Kriege.

Asser.
N. Chr. Geb.
869.

7. Während dieſer Zeit übten die Dänen graunvolle Frevel in York und in der Gegend

umher. In Erwartung ihrer Rotten, verſammlete Ebba, Aebtiſſin in Coldingham, ihre Nonnen, ſtellte ihnen vor, welche Behandlung ihnen bevorſtände, wenn ſie ſolcher nicht durch gewaltſamen Entſchluß zuvor kämen. Sie gab das Beyſpiel, ſchnit ſich die Naſe ab und die Oberlippe. Die Schweſtern thaten es ihr nach. Die Dänen kamen, ſahn, und lieſen davon.

Matth. Westminst.

8. Uneingedenk des geſchloßnen Friedens, ſchiften ſie ſich ein, in folgendem Frühling, lieſen hinab den Strom der Humber, ſtiegen aus in Lincolnſhire, verwüſteten dieſe Landſchaft, wüteten, mit Feuer und Schwert, zügellos in ihrer Grauſamkeit. Weder Burrhed, König im Lande, noch auch Adelred, oder Edmund, nahmen ſich der allgemeinen Noth an.

9. Das ſchmerzete den Algar, einen Grafen dieſer Gegend, und nicht müſſig blieb ſein Schmerz. Er und ſeine zween Burgritter, Wibert und Leofrik — Namen ſolcher Männer dürfen dem Andenken nicht entfallen — rafften aus der Gegend umher raſche Jünglinge zuſammen. Zu ihnen ſtieſſen zwey Hunderte, geführt aus der Umgebung des Kloſters Croyland, von Tolius, einem Ordensgeiſtlichen, der, vor Ab-

legung der Gelübde, ſich als Krieger ausgezeichnet hatte. Morcard, Erbherr von Brunne, ſtellte ſich ein mit ſeinem gleich ihm mannhaften Geſchlecht. Ergrauet unter dem Helm, führte Oſgot, Landvogt von Lincola, fünfhundert Krieger herbey. Nicht drey Tauſend an Zahl, vereinigten ſich dieſe, zur Rettung des Vaterlands, unter die Fahne des Grafen Algar.

10. Am 22ſten des Herbſtmonats griffen ſie an den zahlreichen Feind. Drey Dänenkönige, und ein groſſer Theil ihres Heers, blieben auf der Walſtatt. Die übrigen flohn in ihr verſchanztes Lager, deſſen kühnen Angrif die Nacht vereitelte.

11. Gleich darauf kamen, begleitet von groſſer Beute, und von gefangnen Weibern und Kindern, andre Könige der Skandinaven, mit ihren Scharen zurück von einem verheerenden Streifzug. Ihr Geräuſch entging nicht den Engländern. Von den achthunderten welche Algar und deſſen Burgritter ins Feld geführt hatten, entwichen ſechshundert, eh' der Tag anbrach.

12. Früh rückten dennoch die Helden aus

gegen den Feind, welcher geführt von vier Königen und acht Grafen ihnen entgegenzog.

13. Der kleine Hauſe, wohl kaum funfzehnhundert Mann ſtark, hielt dem Dänenheer mächtigen Obſtand. Von feſt aneinander geſchloßnen Schilden, prallte ab das feindliche Geſchoß; dem Eindringen der Reiſigen wehrten dichte Speere. Die Schlacht daurte den ganzen Tag. Mit verbißnem Grim zogen die Feinde ſich zurück. Trunken von Siegsfreude, taub dem Ruf der weiſen Feldherrn, ergoß ihnen ſich nach die kühne Jugend. Die Dänen wurden des ihnen gewordnen Vortheils inne; wandten ſich gegen die kleine, nicht mehr durch geſcharte Ordnung geſchüzte Zahl. Umringt wurden die Engländer, fielen zerſtreut, aber kämpfend.

14. Dennoch war es dem Algar, dem Tollius ſamt den andern Häuptern, und den Burgrittern gelungen, mit einer kleinen Schar eine Höhe zu gewinnen, wo ſie den Vortheil der Lage nuzten, um, bis auf den lezten Hauch, ihr Heldenleben theuer zu verkaufen.

15. Nur einige warfen die Waffen von ſich, entrannen in der Dunkelheit, und meldeten im

nahen Kloſter Croyland die traurige Botſchaft. Der Abt Theodor hielt eben Frühmetten mit den Mönchen. Sogleich faßte er einen Entſchluß. Mit Ausnahm' einiger alten Ordensgeiſtlichen, und der zarteſten Schulknaben, denen es zu ſchneller Flucht an Kräften gebrach, ſandt' er die übrigen allzumal, mit den Reliquien, den Urkunden und dem Kirchenſchaz, in einen groſſen Wald, wo ſie aufgenommen und verborgen wurden von Toret, einem frommen Waldbruder.

16. Der Abt und die bey ihm gebliebenen Greiſe, kleideten ſich in kirchliches Feſtgewand, und beteten mit den Knaben im Chor, die Dänen erwartend. Bald ſtürzten deren viele hinein in die Kirche. Oſcitul, einer der Grafen hieb den Abt nieder vor dem Altar. Die alten Mönche wurden enthauptet. Der Prior ward gefoltert in der Sakriſtey, im Refectorium der Unterprior, um zu erkunden wo die Schäze wären. Auch die Knaben wurden gemartert, bis auf Einen, den, ſeiner Schönheit wegen, der Graf Sidrok mit ſich führte. Die Gräber wurden aufgeriſſen, am dritten Tage ward das ſchöne Kloſter ein Raub der Flammen.

17. Von dort zogen die Feinde gen Peter-

borough, wo ein Kloſter war, deſſen Bau der Stolz des Landes. In ihm war eine zahlreiche Bibliothek, die Frucht fortgeſezter Sammlung ſeit zwey Jahrhunderten. Da das Kloſter ſich vertheidigte, ward ein vornehmer Krieger von einem Steine verwundet, aus dem Kampfe getragen. Sein Bruder, der Graf Hubba, entflammte die Dänen zur Rache, ſie drangen ein. Hubba ermordete den Abt und die Ordensgeiſtlichen mit eigner Hand. Was Odem hatte ward getödtet. Vierzehn Tage zehrte die Flamm' am herrlichen Gebäude. Ingulf.

18. Darauf brachen ſie ein in Oſtangeln, durch Cambridgeſhire, wo ſie ein berühmtes Nonnenkloſter, Ely verbrannten, nachdem ſie alle Bewohner deſſelben ermordet, und groſſe Schätze geraubt hatten, welche, von allen Seiten her, um ſie zu ſichern, hingebracht worden. Ingulf.

19. Als ſie in Oſtangeln einrückten, zog ihnen entgegen Graf Wulketul, widerſtand ihnen ritterlich, ward aber erſchlagen.

20. Der König Edmund hatte, dem mit den Dänen ſchon im Jahre 866 gemachten Vertrage trauend, ſich nicht auf den Krieg vorberei-

tet. Anizt zog er, mit ſchnell zuſammengeraften Scharen, wider ſie, kämpfte tapfer, aber mit unglücklichem Erfolge, bey Thedford, ward gefangen, dem Ingwar, Ragnar Lodbrok's Sohne, vorgeführt, der ihm das Leben und den Thron verſprach, wenn er däniſcher Oberherrſchaft ſich unterwerfen, und dem Chriſtenthum entſagen wolte. Edmund verwarf den Antrag N. Chr. Geb. 870. Abbo Flor. mit Abſcheu, worauf Ingwar ihn entkleiden, ihn geiſſeln, an einen Pfahl binden, und mit Pfeilen erſchieſſen ließ. (a)

21. Die Kirche verehrt den heiligen Edmund als einen Märtyrer.

(a) Aſſer, der Zeitgenoß, welcher mit Ehrerbietung von Edmund ſpricht, läßt ihn mit groſſem Theile ſeines Heers fallen in der Schlacht. Aber die Zahl der Zeugniſſe für die oben erzählte Ermordung dieſes Königes iſt ſo groß, daß alle neuern Schriftſteller, ſelbſt Hume, ihrem Berichte gefolgt ſind. Umſtändliche Nachricht hievon findet man im Leben dieſes Königes geſchrieben von Abbo, welcher im zehnten Jahrhundert lebte und in Canterbury war, eh' er Abt von Fleury in Frankreich ward. Er hatte die Erzählung vom heiligen Dnnſtan, und Dunſtan hatte ſie von einem alten Soldaten Edmunds. Von älteſten Zeiten her, bis da England ſich von der Kirche trennte, iſt Edmund als ein heiliger Märtyrer in dieſem Lande verehret worden.

22. Ingwar ging nun zu ſeinem Bruder Hubba, nach Northumbrien; Gothrum, ein Dänenfürſt, ward König in Oſtangeln.

23. Das feindliche Heer fiel nun, unter Anführung von Halfden und Bagſey, zween Seekönigen, in Weſſex ein, und eroberte Reading.

24. Um feſten Fuß zu faſſen, grub ein Theil der Dänen, indeſſen die andern das Land verheerten, einen Kanal zur Vereinigung des Kennet mit der Themſe, eine Maasregel wie man ſie rohen Barbaren kaum zutrauen ſolte.

25. Graf Adelwolf, Statthalter in dieſer Gegend, rüſtete ſchnell ein kleines Häuflein. «Iſt» rief er ſeinen Kriegern zu: «Iſt das Heer der «Feinde gröſſer als das unſrige, ſo iſt Chriſtus, «unſer Feldherr, doch ſtärker als ſie!» Er ſchlug ſie bey Inglefield. Unter ihren Todten war Graf Sidrok (b), der ältere, der ein fürchterliches Andenken in Frankreich nach ſich gelaſſen hatte.

(b) Er war Bruder des jüngeren Grafen Sidrok, welcher das Kloſter Croyland zerſtören half.

26. Vier Tage nachher zogen Adelred und Alfred, mit vereintem Heer, gen Reading, und tödteten viele Feinde vor der Stadt. Die Dänen machten oft Ausfälle, mit wechſelndem Glück, bis ſie eine Schlacht gewannen, in welcher Graf Asser. N. Chr. Geb. 871. Adelwolf erſchlagen ward.

27. Wiederum nach vier Tagen ward groſſe Feldſchlacht geliefert bey Aſton, in Berkſhire. Der Feind hatte ſich in zwey Treffen getheilt, dieſem Beyſpiel folgten die Engländer. Alfred brach früher auf mit dem ihm zugetheilten Heer als Adelred, welcher beym Gottesdienſt verweilte, und als der Drang des Augenblicks ihm ans Herz gelegt ward, bezeugte, er würde menſchlicher Angelegenheiten wegen den Dienſt Gottes nie verſäumen. Erſt nachdem der Prieſter das heilige Amt vollendet hatte, machte er ſich auf wider den Feind. Gott wandte ab die zu erwartenden Folgen dieſer beſchränkten Anſicht. In düſtern Zeiten vergaſſen die Menſchen oft, daß der Liebe Gebot allen andern vorgeht, und daß „niemand gröſſere Liebe hat, als der ſein Joh. XV, 13. „Leben läßt für ſeine Freunde."

28. Alfred, hingeriſſen von jugendlichem Feuer, eilte, in geſchloßner Heerſchar, gegen

den Feind, welcher örtlichen Vortheil hoher Lage hatte. Nur durch Wunder der Tapferkeit widerſtand er den Dänen. Im Augenblick heiſſeſter Noth kam Adelred mit ſeinen Scharen, und gerettet ward England aus groſſer Gefahr, in welche Alfreds jäher Mut und Adelreds mißverſtandne Andacht es geſezt hatten. Die Dänen erlitten eine groſſe Niederlage, Bagſey der König und fünf Jarls blieben auf der Walſtatt; ihr Heer ward den ganzen folgenden Tag verfolgt. Aſſer. N. Chr. Geb. 871.

29. Nach vierzehn Tagen griffen beyde Brüder den Feind an bey Baſing, in Hamptſhire. Lange ſchwankte die Schlacht, doch entſchied ſich der Sieg für die Dänen; welche, noch dazu, bald nachher, verſtärkt wurden durch Landung eines friſchen Heers. Aſſer. N. Chr. Geb. 871.

30. Abermal wurden, auch nach langem Kampfe, beyde weſtſächſiſche Fürſten von den Dänen beſiegt, bey Morton (c); Adelred ward Sax. chron.

(c) Der Name Mere-tune (Sax. chron.) iſt gedeutet worden auf Merton in Surrey, auf Merden in Wiltſhire, auf Merton in Oxfordſhire. Da aber eine Landſchaft Merton, dicht bey Reading liegt, Turner, Hist. of the Angl. Sax.

N. Chr. Geb. 871. tödtlich verwundet, und gab bald nachher den Geiſt auf.

Aſser. 31. Sein Andenken blieb den Engländern werth.

VII.

1. Selten befand ſich ein Reich in ſo gedrängter, verzweifelter Lage, wie nun England, beym Tode des Königes Adelred. Oſtangeln und Northumberland wurden von däniſchen Königen beherrſcht; Burrhed, König in Mercia, und in dem von ſeinen Vorfahren eroberten Eſſex, blieb ruhiger Zuſchauer, als Weſſex von den fürchterlichen Fremdlingen angefallen ward, uneingedenk daß er ſeinen Schwägern die Erhaltung auf dem Thron verdankte; uneingedenk auch, daß, ſo gefahrvoll die Theilnahme an dieſem Krieg' ihm ſcheinen mochte, doch nur durch ſie die Rettung Englands möglich ſchien, da, wofern Weſſex unterjocht, auch der Untergang von Mercia unvermeidlich ward. In den beyden lezten Schlach-

---

ſo hält Turner mit Wahrſcheinlichkeit dafür, daß von dieſer die Rede ſey.

ten war Weſſex von den Dänen beſiegt worden, und dieſe konnten mit jedem Tage durch Ankunft friſcher Heere Verſtärkung erwarten.

2. Adelred hatte zween unmündige Söhne hinterlaſſen, aber ſowohl nach Adelwolfs leztem Willen, als auch nach feierlicher Erklärung von Adelred, ſolte Alfred nach dem Tode dieſes Bruders den Thron beſteigen.

S. das Teſtament Alfreds. Spelman life of King Aelfred.

3. Hätten aber auch keine Verhandlungen dieſer Art Statt gefunden, ſo würden doch die Söhne des leztverſtorbenen Königes keinen ausſchlieſſenden Anſpruch auf die Herrſchaft haben machen können. Es iſt ſchon bemerket worden, daß bey den Sachſen wie bey den Franken, nach altdeutſchem Gebrauch, das Recht der Krone zwar am königlichen Geſchlecht, nicht aber an dem nächſten Erben des Hausguts haftete. Das Wahlrecht ließ der Deutſche ſich nicht nehmen, weil es ihm eines freyen Volkes Eigenthum ſchien; aus weiſer Sorgfalt für die Ruhe, beſchränkte er ſich in ſeiner Wahl auf Ein Geſchlecht.

4. In dieſem Augenblick die Kron' auf ein unmündiges Haupt ſetzen, oder wohl gar einen

der Knaben auf den Thron von Weſſex, den andern auf den von Kent erhöhen, wäre Verrath an dem öffentlichen Wohl geweſen, und beyde Kinder wären erſte Opfer dieſes Verraths geworden.

5. Aller Augen wandten ſich auf den zwey und zwanzigjährigen Alfred, dem glänzende Gaben der Wohlgeſtalt und des Geiſtes, ſchon kräftig erwießner Heldenmut mit früher Feldherrnkunde vereint, und edles, liebevolles Herz, die Liebe der ganzen Nation erworben hatten. Daß eben dieſer Jüngling, auf den allein ihre Wahl treffen konnte, da auſſer ihm und jenen Kindern kein Sprößling des Königſtamms, ja keine andern Nachkommen in männlicher Linie von Wodan übrig waren; daß eben dieſer Jüngling mit ſolchen Gaben von der Vorſehung ausgerüſtet worden, mußte ſie zur kühnen Hofnung entflammen, daß Gott durch ihn die Schmach und das Wehe heidniſcher Unterjochung von dem bedroheten Land' abwehren wolte.

6. Was allen einleuchtete, ſchien dem einzigen Alfred zweifelhaft. Als der Biſchof von Wincheſter und alle in ihn drangen, daß er in ſein Recht, zur Rettung des Vaterlands, ein-

treten ſolte, berief er die Wittenagemot, das heißt, die Verſammlung der Weiſen. So nannten die Sachſen die aus den Biſchöfen, Aebten und Edlen, mit Zuziehung rechtskundiger Männer, beſtehenden Reichsſtände. Die Edlen waren Aldermannen, das heißt, Statthalter der Landſchaften, welche in ſpäterer Zeit, unter däniſcher Herrſchaft, nach dem ſkandinaviſchen Worte Jarl, Earl genannt, und erblich wurden. Das heißt ſie wurden Grafen. Ob die herbeygerufnen Rechtskundigen, wie von einigen Engländern mit Lebhaftigkeit behauptet und verneint worden, Stellvertreter der Gemeinen waren, das wag' ich nicht zu entſcheiden, doch halt' ich es aus Gründen die der ſcharfſinnige Hume anführt, mit ihm für ſehr unwahrſcheinlich.

S. Hume Hist. of England Vol. I. Appendix I.

7. Dieſe Verſammlung erklärte ſich einmüthig für Alfreds Recht an den Thron; worauf er zu Wincheſter, von dem Biſchofe dieſer Kirche, feierlich gekrönet ward.

S. Alfreds Teſtament. N. Chr. Geb. 871. Spelman, Life of king Aelfred the great.

VIII.

1. Kaum war ein Monat verfloſſen, ſeitdem Alfred die Herrſchaft angetreten, als die ganze

Macht der Dänen wider ihn anrückte, welcher er, mit kleinem, durch acht blutige Schlachten eingeſchmolznem Heer, entgegen zog. Er traf auf ſie auf den Höhen bey Wilton (in der weſtſächſiſchen Landſchaft Wiltſhire). Es ward lang' mit Heftigkeit gekämpfet, eh' das feindliche Heer die Flucht ergrif. Nun lieſſen die Weſtſachſen ſich hinreiſſen, von trunkner Siegsfreude, zu ungeordneter Verfolgung, die Dänen wandten ſich, nuzten ihren Vortheil, und behaupteten das Feld.

Asser.
N. Chr. Geb.
871.

2. Die dürftigen Berichte jener Zeit erklären uns nicht, auf welche Weiſe dem Alfred gelang, mit den Siegern einen Frieden einzugehn, Kraft deſſen ſie das Land räumten, in einem Augenblicke, da, wie ſcheint, alle Hofnung es wider ſie vertheidigen zu können erloſchen ſchien.

3. Sie gingen nach London, welches damals zu Mercia gehörte, lohnten alſo dem Burrhed ſein mutloſes, afterweiſes Stilleſitzen, zur Zeit allgemeiner Gefahr, wie er es verdiente; überwinterten in jener Stadt, und verheerten rings umher das Land.

Asser.
Spelman.

4. Burrhed war beſchäftiget mit einem Feld-

zuge wider die Briten, die über die weſtliche Gränze ſeines Reichs einen Einfall gemacht hatten. Anizt machte er ſich auf, ließ ſich mit dem bundbrüchigen Feind in neue Unterhandlungen ein, ſchloß Friede mit ihm. N. Chr. Geb. 872.

5. Die Dänen zogen in die Landſchaft Lindeſey (im nordlichen Theile der Landſchaft Lincolnſhire, in Northumbrien), fanden aber nichts für ihre Raubſucht, in dem ſchon zuvor von ihnen ausgeſognen Lande. Sie ſcheinen Burrhed, troz des Friedens, angefeindet, wenigſtens bedräuet zu haben, denn wir ſehen daß er einen neuen Frieden mit ihnen einging, welcher ſo fruchtlos war wie die zuvor mit ihnen abgeſchloſſenen. N. Chr. Geb. 873.

6. Im folgenden Jahr fielen ſie ein in Mercia, lagerten ſich bey Repton in Derbyſhire, wo ſie überwinterten. Die Gegend umher ward von ihnen verwüſtet, und zerſtört ein ſchönes Kloſter, prächtige Begräbnißſtätte der Könige von Mercia. N. Chr. Geb. 874. Ingulf.

7. Zwar zog Burrhed, an der Spitze eines Heers, wider ſie aus, ſeine Thaten aber beſchränkten ſich auf den Raub von Ländereyen

der von den Heiden zerſtörten Klöſter, deren einige er für ſich einzog, andre ſeinen Kriegern ſchenkte. Ingulf.

8. Unfähig wider den Feind etwas zu unternehmen, verließ er das Land, reißte gen Rom, ſtarb daſelbſt in einem Kloſter, und ward begraben in der Kirche der von Ina, Könige der Weſtſachſen dort geſtifteten, und von Adelwolf erneueten Sachſenſchule.

N. Chr. Geb. 874.

9. Die Dänen bemächtigten ſich des Königreichs Mercia, über welches ſie den Ceolwulf ſezten, der Befehlshaber unter Burrhed geweſen. Er ward ihnen nicht nur zinsbar, ſondern auch eidlich verpflichtet, ihnen das Land, ſobald ſie es abfodern würden, wieder zu übergeben, während ſeiner Regierung aber ihnen in allen Dingen zu gehorchen. Zur Sicherheit der Angelobung nahmen ſie Geiſel von ihm. Des Abtrünnigen Arm lag ſchwer auf dem Lande, er drückte den Landmann, beraubte die Kaufleute, drückte die Geiſtlichen, legte auf das zerſtörte und verarmte Kloſter von Croyland eine Abgabe von tauſend Pfund. Da es nicht der Dänen Wille war, daß er ſich auf Unkoſten des

Aſſer verglichen mit Ingulf.

Landes bereichern ſolte, entſezten ſie ihn ſeiner königlichen Würde.

10. Die weſtſächſiſchen Waffen, unter Alfreds Anführung, ſcheinen auf die Dänen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Nur dieſer kann es erklären, daß ſie, nach ihrem Siege bey Wilton, ſich dennoch zu einem Frieden bequemt hatten, und daß ſie, die ſo bundbrüchig gegen Oſtangeln und Mercia verfuhren, mit dem erſchöpften Weſſex Frieden hielten, da doch mehr als zwey Drittheile von England in ihrer Gewalt waren, und ſie immer Verſtärkung aus der Heimat erwarten konnten.

11. Sie brachen auf aus Repton, und theilten ihre Macht in zwey Heere, deren eins, unter Halfdens Anführung, an die Tyne zog, und den Winter an dem Ufer derſelben gelagert blieb, folgenden Frühling aber über den Strom ging, mit jedem Weh' eines Vertilgungskriegs den kleinen noch von eignen Königen beherrſchten nordlichen Theil Northumberlands heimſuchte, auch in Schotland eindrang, und das Land der Pikten verheerte. Jenes northumbriſche Ländchen ward von den Dänen erobert, und deſſen Felder unter ihre Krieger vertheilt. Es war

der gröſte und nordliche Theil des ehemaligen Reiches Bernicia. Das andre Heer zog aus unter den Befehlen der Könige Gothrum, Oscytil und Amund, und überwinterte in Cambridge. Asser.

12. Wir haben geſehen, wie die Treuloſigkeit der Feinde die mit ihnen eingegangnen Frieden vereitelte. Aber wären auch die Könige, welche Frieden mit den Engländern ſchloſſen, nicht bundbrüchig geworden, ſo vermochten doch ſolche einzelne Verträge nicht wider Angriffe andrer Könige deſſelben Volks zu ſichern. Am mindeſten wider Angriffe friſcher Abentheurer aus Skandinavien, welche jene Verträge nichts angingen.

13. Es war daher unmöglich für jedes Land welches den nordiſchen Heimſuchungen ausgeſezet war, ſich anders zu ſichern, als durch furchtbaren Kriegsſtand. Aber, auch mit ſolcher Kriegsmacht, konnte Alfred, der nur die mittägigen Landſchaften Englands beherrſchte, nicht hindern, daß nicht in die den Dänen unterworfnen Länder des ehmaligen Siebenreichs, neue Schwärme von Normännern landeten, welche, ſobald ſie gelandet waren, von ihren Landsleuten begünſtiget, und deſto mehr zu Unternehmungen

gegen Weſſex von ſolchen gereizt wurden, die keinesweges Luſt hatten ihre ſchwer erkämpften Eroberungen mit den neuen Ankömmlingen zu theilen. Alfred ſah ein, daß, bey beſtändig zunehmender Macht der Dänen, endlich Weſſex, gleich den nordlichen Ländern Englands, ihnen unterliegen würde, wofern er nicht auf ihrem eignen Element ihnen entgegen gehend, ihren Landungen zuvorkäme.

14. Die Angelſachſen und die mit ihnen verbündeten Abentheurer, welche Britannien erobert und das Siebenreich geſtiftet hatten, waren ſo erfahrne und unerſchrockne Seefahrer wie die Skandinaven. Als ſie aber, nach langen und blutigen Kriegen, in Beſiz des ſchönen Landes waren, genoſſen ſie deſſen Fülle, und entſagten dem Meer; auch waren ſie zu ſehr in Kriegen mit den Briten, Picten und Skoten, und mit einheimiſchen Fehden beſchäftiget, als daß ſie ferner ihrer vorigen ſeefahrenden Lebensweiſe hätten nachgehen können, oder wollen.

15. Wir finden in der ganzen Geſchichte des ſächſiſchen Siebenreichs nur Eine Flotte, die aber nicht zum Seekriege, ſondern nur zur Ueberfahrt von Kriegern ausgerüſtet worden; und

einziger Gewährsmann dieſes allerdings ſehr merkwürdigen Ereigniſſes, iſt Prokopius, der eben bey dieſer Gelegenheit unvollkommne Kunde der ihm ſo entfernten nordiſchen Verhältniſſe zu verrathen ſcheint. (a) Indeſſen verdient er, als ein Geſchichtſchreiber von Gehalt, und als Zeitgenoß dieſer Begebenheit, doch von uns gehört zu werden.

16. Radigis, Sohn des Königes der Warner (Vari, Varini, ein Name den wir noch izt im Strome Warna, und in deſſen Mündung Warnemünde, dem Hafen von Roſtok in Meklenburg finden), war verlobt mit einer Königstochter in Oſtangeln. Sein Vater, der alte König, bedachte auf dem Todbette, daß dem Sohn' eine Verbindung mit den fränkiſchen Königen weit erſprießlicher ſeyn würde, und auf ſein Geheiß, heirathete Radigis die Witwe des Vaters, ſeine Stiefmutter, Schweſter des Theo-

---

(a) Wenn er, zum Beyſpiel, ſagt, die Engländer hätten keine Pferde gekannt. Sie, Deutſche, denen das Roß ein geheiligtes Thier war! Hätten ſie aber auch in Deutſchland keine Pferde gekannt, ſo hätten ſie ſolche doch in Britannien gefunden, wo ſchon zu Cäſars Zeit im Wagen Krieg geführet ward.

debert, Königes in Auſtraſien, welcher zu Metz regierte zwiſchen den Jahren 534 und 547. Die Braut fühlte ſich ſehr beleidigt; ihr Bruder, König von Oſtangeln, und die Gewaltigen des Landes, beſchloſſen die Rechte der verſchmähten königlichen Jungfrau zu behaupten. Sie ward mit Kriegern in einer Flotte hinüber geſandt zu den Warnern; Radigis ward beſiegt, gefangen und der jungen Fürſtin vorgeſtellt, welche ihm verzieh, als er der mit ſeiner Stiefmutter eingegangnen Eh' entſagte, und ſich mit ihr vermälte. (b)

Procop. de bello gothico IV.

17. Keiner andern angelſächſiſchen Unternehmung zur See erwähnt die ganze Geſchichte des Siebenreichs; und dieſe fand Statt dreyhundert Jahr vor Alfreds Geburt.

18. Schon im erſten Jahre ſeiner Herrſchaft muß Alfred den groſſen Gedanken, das kühnſte, ſeefahrende Volk, auf der See zu bekriegen, gefaßt haben. Dieſer Gedank' entzündete ihn wie ein Strahl des Himmels. Er bedurf-

---

(b) Sowohl die Oſtangeln als die Warner waren zur Zeit dieſes Ereigniſſes im ſechsten Jahrhundert noch Heiden.

te zu deſſen Ausführung fremder Werkmeiſter, da ſeine Weſtſachſen nur Fiſcherkähne zu machen wußten; er bedurfte der Seegel und der Thaue; er bedurfte fremder Steurer und einer nicht kleinen Zahl fremder Seeleute, um ſeine Landsleute zu unterrichten, und — was ohne Zweifel das ſchwerſte, was ohne gränzenloſes Vertrauen ſeines Volkes in ihn nicht möglich war — er mußte in dieſem ſo niederſchlagenden Zeitpunkte, als die Nation mit gänzlichem Untergange bedräuet war, ſeine Weſtſachſen zu einer ihnen ganz fremden Lebensweiſe ermuntern, ſie mit Mut entflammen, die fürchterlichen Dänen, von denen ſie zu Lande beſiegt worden, nun auf ihrem Elemente, welches von je her der Dänen Stolz und Ruhm war, anzugreifen.

19. Solche Schwierigkeiten überwindet nur der Heldenmut eines auſſerordentlichen Geiſtes. Mit dieſem hatte der König der Könige den Alfred begabt, und mit der edleren Gabe eines vollen Vertrauens in Ihn Seinen gekrönten Knecht begnadiget. Darum ward er der Retter ſeines Landes, ſo groß wie irgend Einer den Gott ein Land dem Untergange zu entreiſſen, je erkoren, gekräftiget und geſalbet hat.

20. Vier Jahre nachdem er den Thron beſtiegen, fuhr Alfred aus mit den erſten engliſchen Schiffen, beſtand einen Kampf mit ſechs däniſchen Schiffen, eroberte deren eins, jagte die andern in die Flucht.

Asser. N. Chr. Geb. 875.

21. So ging, unter günſtiger Vorbedeutung ſeines Namens, wie des tagenden Morgens erſter Schimmer, der engliſche Seeruhm auf, der nun, in vollem Mittagsglanz, alle Meere des Erdkreiſes beſtrahlt.

22. Im fünften Jahr nach dem mit Alfred abgeſchloßnen Frieden, brachen die Dänen aus Cambridge bey Nacht auf, und fielen ein in Alfreds Reich. Es wird geſagt, daß in dieſem Einen Jahre Alfred in ſieben Schlachten mit den Dänen gefochten habe. Sie eroberten Wereham, eine Feſtung in Dorſetſhire, und lagerten ſich in vortheilhafter Gegend.

Asser. N. Chr. Geb. 876. Spelman.

23. Dennoch gingen ſie abermal einen Frieden mit ihm ein, in welchem ſie ſich eidlich verpflichteten, abzuziehen aus Weſſex, und ihm Geiſel gaben. Ob ſie ihn nur ſicher machen wolten, um ihn zu täuſchen, oder ob ſie, nach der Unbeſtändigkeit, welche Barbaren beyzuwoh-

nen pflegt, anders Sinnes wurden, mag ſchwer zu errathen ſeyn. Sie überfielen bald nachher bey Nacht die weſtſächſiſche Reuterey, tödteten alle Reuter, erbeuteten die Pferde. Dann überwinterten ſie zu Exceſter in Devonſhire. Asser. Spelman.

24. Unter den däniſchen Fürſten welche den Frieden geſchloſſen hatten, blieb Rolf (bekannter unter dem verwälſchten Namen Rollo) dem Eide treu. Er war ein gewaltiger Krieger, der ſein kleines Land gegen den Oberkönig in Dännemark, welcher ihn auf ungerechte Weiſe angefeindet, mutig behauptet hatte, bis dieſer durch Verrath und Wortbruch, ihn das Vaterland zu meiden zwang; worauf er als Seekönig Antheil an dem Krieg wider England nahm. Anizt ſchifte er nach Frankreich, im vorlezten Jahre der Regierung Karls des kahlen, wo er Neuſtrien verheerte, nach dem Tode dieſes Kaiſers aber, als deſſen Sohn, Karl der alberne König in Frankreich war, ſo furchtbar ward, daß dieſer Fürſt ihm den groſſen und ſchönen Theil von Neuſtrien abtrat, welcher ſeitdem nach ihm und ſeinem Heere Normandie genannt ward. Er ließ ſich taufen und vermälte ſich, mit Giſella, Tochter des Königs, und erhielt auch Bretagne als ein Kronlehen. Rolf regierte mit Weis-

heit und mit Gerechtigkeit zwanzig Jahr, übertrug dann die Herrſchaft ſeinem Sohn und lebte noch einige Jahre in der Stille. Ihm wird die Einſetzung des umherziehenden Parlements zugeſchrieben, welches auf dieſe Weiſe beſtand, bis es im Jahre 1499 ſeinen ſtäten Siz zu Rouen einnahm. Von ihm ſtammte Wilhelm der Eroberer, und eine Folge engliſcher Könige. Seines Blutes fleußt auch in den Adern der Könige Englands unſrer Zeit.

25. Noch im Herbſte des Jahrs 877 waren die Dänen in Exceſter, nur ein Theil ihres Heers brach auf und verheerte Mercia.

26. Alfred ließ in allen Häfen ſeines Reiches Boote und Galeeren bauen, rüſtete ſie aus, beſezte ſie mit Seevolk und mit Kriegern, und ließ ſie auslaufen, um Landungen neuer däniſcher Ankömmlinge zu verhindern. Er ſelbſt, mit dem Heere, berennte Exceſter, und hielt die Feinde dicht eingeſchloſſen.

27. Seine Flotte ſtieß auf hundert und zwanzig däniſche Schiffe, welche beſtimmt waren friſche Scharen zum Entſatze von Exceſter dorthin zu bringen. Sie hatten auf den Wogen ſchon

viel von Stürmen erlitten. Deſto weniger vermochten ſie den Kampf mit den Engländern zu beſtehen, zogen ſich, wie ſcheint, in Unordnung zurück, ſcheiterten am Geſtad', und kein Mann entrann. Asser. N. Chr. Geb. 877.

28. Dieſer Verluſt, in Verbindung mit gefürchteter Hungersnoth, mochte wohl Urſache ſeyn, daß die Dänen abermal Friede machten, Geiſel gaben, im Auguſt aus Exceſter zogen. Sie verödeten darauf Mercia.

29. Schon im Jänner des folgenden Jahrs kamen ſie bundbrüchig wieder mit verſtärktem Heer, und überrumpelten Chippenham (in Wiltſhire in Weſſex). Dort blieben ſie den übrigen Theil des Winters, nicht ohne oft Scharen auf Streifzüge auszuſenden, welche das Land rings umher verheerten. Asser. N. Chr. Geb. 878.

30. Nun entging den Sachſen auch der lezte Mut. Sie ſahen daß die Dänen, nach wiederholten Schlachten, in welchen Alfreds Scharen einſchmolzen, immer neu verſtärkt, ſich zahllos und verderblich wie Heuſchrekken über das Land verbreiteten.

31. Viele flohen daher aus dem Vaterlande, einige nach Wallis, andre nach Frankreich; einige ſuchten Zuflucht in Wald und Gebürg; die übrigen, an Alfreds Glück verzweifelnd, fügten ſich der däniſchen Dienſtbarkeit.

32. Alfred ſah ſich verlaſſen. Man meldet uns nicht in welchen Ort der Sicherheit er ſeine Gemalin und ſeine Kinder ſandte. Er ſelbſt irrete umher, manchmal von einigen ſeiner Edlen und wenigen Kriegern begleitet, manchmal auch, wo ſelbſt das kleine Geleite würde Verdacht erregt haben, allein, in Kleidung eines Bauren. Endlich fand er Zuflucht bey einem königlichen Kuhhirten. Ob er ſich dieſem offenbarte? das bleibt ungewiß; ſo viel erhellet daß die Frau des Hirten nicht wußte welchen Gaſt ihre armſelige Hütte barg. Denn einſt, als ſie Kuchen buk, und Alfred am Heerde ſaß, beſchäftiget mit Säuberung ſeines Bogens und der Pfeile, hieß die Hauswirthin ihn Acht geben auf die Glut, um zu rechter Zeit die Fladen umzuwenden. Er, in ganz andern Gedanken vertieft, vergaß des Auftrags, und die Frau ward inne daß die Kuchen angebrannt waren. „Da haben wir's!" rief ſie aus, „die Fladen

Asser. N. Chr. Geb. 878.

„läßt du anbrennen, die du doch ſo gern eſſen „magſt, wenn ſie gar ſind!“

33. Es darf nicht unbemerket bleiben, daß gottesfürchtige Zeitgenoſſen, dieſes, dem groſſen Könige widerfahrne Drangſal, als eine Züchtigung Gottes angeſehen haben. Es wird erzählt, daß er, in den erſten Jahren ſeiner Regierung, ſich von Stolz und manchen Gelüſten habe hinreiſſen laſſen; daß er ſey ermahnet worden vom heiligen Neot, der mit ihm verwandt war, verſchiedne Jahre Einſiedler geweſen, und nun einem Kloſter vorſtand; daß Alfred weder auf die freundliche Warnung des gottſeligen Greiſes geachtet, noch auch auf die von dieſem ihm angekündigte Strafe, und Rettung aus der Noth, wann er würde Buſſe gethan haben. So berichten einige Lebensbeſchreibungen des heiligen Neot, ſo auch ſpätere Schriftſteller aus dem Mittelalter, ſo berichtet der Biſchof Aſſer, Zeitgenoß und Freund des Königes deſſen Leben er vor Alfreds Tode ſchrieb und unvollendet ließ. Aſſer geſteht, daß ſein königlicher Freund, in den erſten Jahren der Herrſchaft, aus jugendlichem Leichtſinn, denen welche ihm ihre Angelegenheiten vortragen wolten, keinen Zutrit verſtattet, den Beſchwerden der Geringen über miß-

S. Turner's Hist. of the Anglo-Sax. Matth. Westminst. Wallingford's chron brauchte Gewalt der Groſſen nicht Gehör gegeben, ſo wenig wie dem warnenden Manne Gottes Neot.

Asser.

34. Wir dürfen dieſe Rüge nicht verſchweigen, da wir deren Wahrheit nicht bezweiflen können; aber auch dürfen wir nicht verkennen, wie Gott Seinen Geſalbten, den Er ſo hoch begabt hatte, väterlich züchtigte, um ihn, vor den Augen der Welt deſto höher nach dem Drangſal zu erheben, und ihn, nach ernſter Beſtrafung ſeiner Vergehungen, nach wahrer Reue, deſto mehr zu begnadigen.

35. In ſolcher Verborgenheit lebte Alfred izt, daß manchmal nicht Einer ſeiner Sachſen wußte wo er wär', und ob er lebte. Er war Flüchtling in ſeinem eignen Reiche.

36. Sobald die Nachſpürung der Dänen zu erkalten begann, verließ er den Hirten, und erſah ſich einen Anger, welcher nur zween Morgen Landes enthielt, zu ſeinem und ſeiner Krieger Aufenthalt, welche Kunde von ihm bekommen hatten, und je mehr und mehr ſich um ihn ſammleten. Dieſer Ort lag in der Landſchaft Sommerſetſhire, und ward, ſowohl von den

Strömen Thone und Parret, als auch von Sümpfen, zu einer Art von Inſel gebildet, welcher er den Namen Aethelingey gab, das heißt, Inſel der Edlen. Noch anizt heißt die Stätte Athelney. (c) Hier verſchanzte er ſich mit dem kleinen Häuflein ſeiner ihn umgebenden Edlen. Auch ſeine Gemalin war bey ihm. Rings umher machten ſumpfige Erlenbrüche dieſe Zuflucht jedem der nicht örtliche Kunde hatte, unzugänglich, und in dieſer von Menſchen wenig beſuchten Gegend, war deſto mehr Ueberfluß an Wildbret. Eine ſchmale, an der weſtlichen Seite durch ein Bolwerk geſchüzte Brücke, führte in die Inſel, aus welcher bey Tag und bey Nacht die Sachſen Streifzüge machten, ſowohl um zu jagen und zu fiſchen, als auch um andre Bedürfniſſe von den Dänen zu erbeuten, und ihnen jeden möglichen Abbruch zu thun. Ein Schriftſteller vergleicht Alfred mit einer ſchlüpfrigen Schlange, die aus ihrer Erdſpalte hervorſchleicht, den Menſchen nachſtellt, und dem der Malmesbury. ſie ſchon ergriffen hat wieder entſchlüpft. Oftmal ſchien es, als könne er den Feinden nicht entrinnen, entwiſchte dennoch mit den ſeinigen, durch Schnelligkeit und Kunde der Gegend. Die Dänen wurden inne daß der Löwe noch lebte, und den Sachſen entglom ein Funke der Hofnung, welcher bald in helle Glut aufflammen ſolte.

(c) „Athelney“ Hier hat man ein in einem Muſeum in England aufbewahrtes goldnes Kleinod gefunden, mit der Inſchrift: „Aelfred mez heht gewyrkan.“ Alfred hat mich verfertigen laſſen.

37. Während dieſer Zeit ſoll ein Ereigniß geſchehen ſeyn, welches ſeine Hofnungen neu belebte.

38. Wechſelsweiſe pflegten die Krieger auszugehen, und in ſeiner Reihe der König wie die andern. Eines Wintertages aber waren ſie alle ausgegangen, er allein und ſeine Gemalin waren heim geblieben. Alfred laß, als er auf Einmal am Thore klopfen hörte. Er ging, öfnete das Thor; da ſtand ein Armer welcher bat, ihm, um Chriſti willen, einen Biſſen Brod's zu geben. Alfred heißt ſeine Gemalin nachzuſehen im Brodſchrank, ob noch etwas vorhanden wäre. (d) Die Königin ſieht nach, und meldet

---

(d) Unrichtig läßt Spelman die Mutter Alfreds hier auftreten. Seine leibliche Mutter war ja vorlängſt geſtorben, und ſeine Stiefmutter Judith heimgekehrt gen ihm, daß nur noch Ein Brod übrig, welches nicht hinreichend ſeyn würde die jeden Augenblick zu erwartenden Krieger, welche zu fiſchen ausgegangen waren, zu ſättigen. «Geſegnet «ſey Gott in Seinen Gaben!» rief Alfred aus, und fügte hinzu: «Ich bitte dich, um Chriſti «willen, Weib, gib ihm die Hälfte des Brod's! «Wer mit fünf Broden und zween Fiſchen fünftauſend Mann ſpeißte, Der kann auch, ſo es «Ihm gefällt, dafür ſorgen, daß das halbe «Brod für uns ausreiche.» Die Königin gab dem Armen das halbe Brod.

39. Es wird erzählt, daß darauf Alfred ſein Buch wieder in die Hand genommen hab', aber bald eingeſchlummert, und ihm im Traume der heilige Cuthbert, welcher vor mehr als S. Geſ. der Angelſachſen bis auf Alfred No. 112. hundert Jahren gelebt hatte, erſchienen ſey, und ihm, im Namen Gottes, die Verſicherung gegeben, daß Gott Sich nun Englands erbarmen, und ihn, der ſein leztes Brod mit den Armen getheilt, wieder auf den Thron ſetzen wolte. Als bekräftigendes Zeichen dieſer Verheiſſung,

---

Frankreich. Ein alter Schriftſteller läßt einen Krieger thun was nach dieſer Erzählung die Gemalin thut.

würden bald ſeine Krieger mit auſſerordentlich reichem Fiſchfang zu ihm kommen. Alfred erwachte, rief ſeine Gemalin, ihr den Traum mitzutheilen; ſein Ruf erweckte ſie, denn auch ſie war in Schlummer geſunken. Wie groß war beyder Erſtaunen, als jeder von ihnen ſeinen eignen Traum erzählen hörte! Bald kamen die Sachſen von ihrem Ausgange heim, mit ſo gewaltigem Fiſchfang, daß dieſer ſchon an ſich, auch ohne Verheiſſung, für ein Wunder gelten konnte.

Ingulf.
Malmesbury.
Spelman.

40. Im Frühlinge dieſes Jahrs ſegelte Hubba, Sohn von Ragnar Lodbrok, Bruder von Ingwar und Halfden, nachdem er, von Northumbrien aus, in Wallis eingefallen war, und den ſüdlichen Theil dieſes Landes verwüſtet hatte, dorther mit drey und zwanzig Schiffen gen Weſſex, und landete in Devonſhire, wo er ſich lagerte vor der Felſenburg Kinwith, weil in dieſe viele der vornehmſten Anhänger Alfreds geflüchtet waren, mit gerechtem Vertrauen in die biedre Tapferkeit des Grafen Oddun, welcher ſich mit Kriegern in die Feſtung geworfen hatte.

41. Hubba wußte, daß es den Belagerten

an Lebensmitteln und an Waſſer, da ſie von den Quellen abgeſchnitten waren, bald fehlen würde. Er beſchloß daher, durch Hunger und Durſt ſich des Schloſſes zu bemächtigen, deſſen Erſtürmung ihm mißlingen könnte, und wofern ſie ihm gelänge, mit dem Blute vieler Dänen würd' erkämpfet werden.

42. Dem Oddun entging nicht der Plan des däniſchen Königes, dieſer aber wußte nicht, welchen Krieger er vor ſich hätte. Oddun überfiel, in früher Morgenſtunde, die zu ſichern Dänen, mit dem Häuflein ſeiner Beſatzung, Hubba ward faſt mit dem ganzen Heer erſchlagen, und erobert ward die Heerfahne der Dänen, welche ſie Reafan nannten, nach einem, von Ragnar Lodbroks Töchtern, unter Abſingung graunvoller Zauberlieder, eingewürkten Raben. Dieſe Eroberung war wichtig, weil die Dänen mit abergläubiſchem Vertrauen an dem vermeinten Heiligthume hingen, und das Flattern des Banners für Siegsankündigung hielten, weil es ſchien als ſchlüge der Rabe mit den Fittichen, das Herabſinken der Fahn' aber als böſe Vorbedeutung anſahn.

Asser. Spelman. N. Chr. Geb. 878.

43. Für die Sachſen war das Jauchzen

über dieſen Sieg, der Hahnenſchrey des anbrechenden Tags der Freiheit. Alfred erkannte die Hand des Herrn, und beſchloß dem Winke zu folgen.

IX.

1. So weiſe als kühn, wolte der König das kleine Häuflein der Seinen nicht aufs Ungewiſſe blind in Gefahr führen; ſo edelmütig als weiſe, beſchloß er ſelbſt ins Lager der Dänen hineinzugehn, um ihre Macht, ihre Hülfsmittel und ihre Anſchläge zu erſpähen. Kundig des Saitenſpiels und des Geſangs, verkleidete er ſich als einen Harfner, deren es viele gab bey den Briten, bey den Deutſchen und bey den Skandinaven. (e)

(e) Unter vielen Beyſpielen von der Macht des Tonſpiels und deſſen Würkung auf ungebildete Menſchen, iſt folgendes, welches uns der Däne Saxo Grammaticus erzählt, merkwürdig, ſelbſt dann, wenn wir die Erzählung für übertrieben anſehen, wozu wir doch wohl kaum berechtiget ſind, da das Ereigniß ſich im Anfang des Jahrhunderts zutrug in welchem Saxo blühete, und, zur Zeit da er ſchrieb, die Kinder der Augenzeugen lebten. Wär' aber auch die Erzählung ausgeſchmückt, ſo würden

2. Seine unverdächtige und freundliche Kunſt öfnete ihm den Eingang ins Lager der Dänen, die ſich gern von ihm ergötzen und beluſtigen

---

wir doch aus ihr wahrnehmen, welchen Begrif man zu jenen Zeiten von der Gewalt der Muſik hegte, und dieſer Begrif mußte aus Erfahrungen hervorgegangen ſeyn. Als Erich der gute, König in Dännemark, einſt unter freyem Himmel mit den Gewaltigen ſeines Hoflagers an der Tafel ſaß, war ein Harfner zugegen, rühmte ſeine Kunſt, und ſagte unter andern, daß ſie vermögend ſey die Hörer in Wahnſinn, ja in Wut zu verſetzen. Der König begehrte einen Beweiß davon zu ſehen. Umſonſt ſtellte der Saitenſpieler vor, wie gefährlich die Erfahrung ſeyn möchte. Der König drang mit Gewalt in ihn. Da veranſtaltete der Harfner daß alle Waffen bey Seite gebracht, und daß viele Menſchen angeſtellt wurden, in ſolcher Entfernung, daß ſie dem Zauber des Tonſpiels nicht ausgeſezt, doch die Hörer beobachten konnten, und hieß ſie, ſobald ſie lautes und reges Getümmel bemerken würden, herbeylaufen, ihm die Harfe auf dem Kopf zerſchlagen, und den raſenden Menſchen mit Gewalt Einhalt thun. Nun begann er mit feierlichem Spiel die Hörer zum Ernſt und zur Trauer zu ſtimmen; dann erregte er, durch veränderte Melodieen, ausgelaſſene Frölichkeit, welche ſich äuſſerte in ſeltſamen Geberden und in Sprüngen; endlich verſezte er ſie in Wut, die in fürchterliches Geſchrey ausbrach. Sogleich eilten jene Hüter herbey; der König aber entriß ſich der Geſellſchaft, hin zu den Waffen, ſtürmte wieder hinein mit blankem Schwert. Er lieſſen. Selbſt ins Zelt ihres Königes Guthrum hatte er freien Zutrit; er blieb verſchiedne Tage mitten unter den Feinden, beobachtete deren fahrläſſige Sicherheit, wie ſie, nur auf Plünderung bedacht, die Hut des Lagers und jedes

---

war ein Rieſe, wie an Gröſſe ſo an Kraft. Vier ſeiner Krieger, die ihn halten wolten, ſtürzten unter ſeinem Stal. Endlich gelang es der Menge ihn auf den Boden zu ſtrecken, und ihn niederzuhalten unter herbeygebrachten Bettpfülen, bis ſeine Wut ausgetobt hatte. Erich war ein guter, freundlicher und frommer Mann. Als er zu ſich ſelbſt gekommen, empfand er bittre Reue, über den Mord ſeiner treuen Krieger. Nach herrſchenden Vorurtheilen jener Zeit, entſchloß er ſich zu einer Wallfahrt nach Jeruſalem. Seine rieſige Wohlgeſtalt ward in Conſtantinopel, am Hoflager des griechiſchen Kaiſers Alexius Comnenus, angeſtaunt, erregte aber auch argwöhniſche Furcht, wegen der däniſchen Leibwache des Kaiſers, von welcher man beſorgte, daß ſie, die als der ſicherſte Schuz des morgenländiſchen Throns angeſehen ward, von ihrem Könige zum Umſturz deſſelben würde gebraucht werden. Bald aber ſchwand jeder Verdacht vor ſeiner einleuchtenden Tugend. Er ſezte die Reiſe fort, ward krank in der Inſel Cypern, und ſtarb, am 11. July des Jahrs 1103, nach ſiebenjähriger Regierung. Seine Gemalin, die gottſelige Königin Botilde, hatte ihn begleitet, und ſtarb auch in Cypern, bald nach ihm. Saxo Gram. Hist. Daniae
Ein altes däniſches Jahrbuch ſagt von dieſem guten Könige: „Er lebte unter ſeinem Volke wie ein „Vater; von ihm ſchied keiner ohne Troſt." Knytling Saga.

kriegriſche Beſtreben verſäumten, hingegeben in ſchwelgendes Wohlleben, weil ſie, im Stolze ihrer Eroberungen, keinen fernern Widerſtand der Sachſen für möglich hielten. Dieſe mit Lebensgefahr erkaufte, wichtige Kunde, ſchöpfte Alfred, und begab ſich wieder mit reifenden Entſchlüſſen in ſeine Inſel der Edlen.

Ingulf.
Malmsbury.
Spelman.

X.

1. Anizt, es war um die Zeit der Pfingſten, ſandte Alfred Botſchaft an die vornehmſten ſeiner in Sommerſetſhire, Hamptſhire und Wiltſhire ihm ergeben gebliebnen Edlen, hieß ſie das Volk wafnen, und mit den Scharen an beſtimmtem Tage zuſammenkommen beym Felſen zu Brixton am Walde Selwood, in Sommerſetſhire.

2. Mit lautem Freudengeſchrey empfing ihn dort das kleine Heer. Todt hatten ſie ihn gewähnt, an ihrer Freiheit verzweifelt. Nun ſahn ſie den heldenmütigen König! Seine Gegenwart, die Kunde ſo er ihnen mittheilte, ſeiner Zuverſicht kühne Freudigkeit, entflammten ſie.

3. Er führte ſie gegen die ſchwächſte Sei-

te des von ihm ſelbſt erkundeten feindlichen Lagers bey Eddington in Wiltſhire, grif ſtürmend die ſichern Dänen an, deren überraſchte, daher ungeordnete Menge, dem kühn eindringenden Häuflein unterlag. Das Lager ward bedeckt mit den Leichen der gefallnen Feinde, die übrigen flohn, und warfen ſich in eine feſte Burg, welche Alfred ſogleich von allen Seiten dicht umzingelte.

4. Der Schrecken welcher in die Dänen gefahren war, hinderte ſie einen kühnen Ausfall zu wagen; nach vierzehn Tagen zwang ſie der Hunger zu demütiger Bitte. Sie begehrten freyen Abzug, erboten ſich Alfred Geiſel zu geben wie viel und welche er fodern würde, verlangten keine von ihm. Er ließ ſich dieſe Vorſchläge gefallen, fügte aber die Bedingung hinzu, daß der König Guthrum, und alle die in England bleiben wolten, ſich ſolten taufen laſſen, und alle andern ſogleich aus ſeinem Reiche ziehen.

5. Die Dänen zogen ab; nach einigen Wochen kam Guthrum mit dreiſſig ſeiner Edlen zu Alfred, gen Auler (in Sommerſetſhire, unfern von Athelingey), und wurden getauft. Alfred hub den Dänenkönig aus dem heiligen Bade,

Asser. Malmsbury. Spelman.

nahm ihn an als Sohn, und gab ihm den Namen Adelſtan. Er blieb noch zwölf Tage nach der Taufe bey Alfred, der ihn in der Regierung von Oſtangeln beſtätigte und Northumberland hinzufügte, doch ſo, daß er dieſe Länder als ein Lehn von Weſſex beſitzen ſolte.

6. Die meiſten der Dänen folgten dem Beyſpiel ihres Königs, und lieſſen ſich taufen. So gewann Alfred, an dieſen tapfern Kriegern, ein mächtiges Bollwerk ſeines Reichs, welches ſie noch vor kurzem aufgelöſt zu haben glaubten.

7. Indem er dieſe, zwar anizt von den Dänen verödeten, aber an ſich ſchönen Länder einem Fürſten dieſes Volkes anvertrauete, entwarf er die Verfaſſung nach welcher Guthrum ſie regieren ſolte; eine Verfaſſung die als Bedingung aufgelegt ward, von deren Haltung oder Bruch die dem Vaſallen verliehenen Rechte abhingen.

8. Die Verfaſſung welche er dieſen Ländern gab, findet man in zwo verſchiednen Verhandlungen, deren eine nur als vorläufige Anordnung anzuſehen iſt, die zwote aber als daurende Beſtimmung. Trägt gleich dieſe den Namen des Eduard, älteſten Sohnes und Nachfolgers

von Alfred, ſo iſt doch offenbar daß ſie von Alfred herrühre, da ſie von Guthrum beſchworen ward, welcher zehn Jahre vor dem Regierungsantritte des Eduard geſtorben iſt, deſſen Namen ſie wahrſcheinlich nur darum trägt, weil er, obgleich noch ein Kind, zu gröſſrer Sicherheit, ſie als künftiger Nachfolger Alfreds mit unterſchrieben hat, und weil man durch den Namen Eduards ſie von der vorläufigen, früheren, unterſcheiden wolte.

S. Spelman und die Anmerkung von Thom. Hearne.

9. Wir ſehen nicht aus welcher Urſache Guthrum ein ganzes Jahr in Cirencheſter (es liegt in Gloceſterſhire in Mercia) verweilte, und erſt im folgenden Oſtangeln unter ſeine Krieger vertheilte.

Asser. N. Chr. Geb. 880.

10. Es ſcheint daß die Dänen, welche ſchon ſeit verſchiednen Jahren in Northumberland waren, endlich Geſchmack am Anbau des Landes gefunden haben, da ſie nicht Theil genommen an der Unternehmung ihrer Landsleute wider Alfred.

11. Durch den Sieg bey Eddington gelangte dieſer wieder zum Beſitze von Mercia, wo er Adelred als Befehlshaber des Heers anſtellte,

dem er in ſpäteren Jahren ſeine Tochter Adelflied zur Gemalin gab. Die im Reiche Mercia zerſtreuten Dänen wurden vertheilt in fünf Städte dieſes Landes, Derby, Leiceſter, Stafford, Lincoln und Nottingham. Sie bekamen daher Hume. den Namen Fiveburgers (Fünfbürger).

12. Diejenigen Dänen welche ſich zu ruhigem Leben in England nicht bequemen wolten, Malmsbury. vereinigten ſich unter Anführung von Haſtings, einem groſſen Feldherrn ihres Volks, zu einer Unternehmung gegen Flandern, nachdem ſie umſonſt geſucht hatten Guthrum zu vermögen, ſich mit ihnen wider Alfred zu verbinden. Die franzöſiſchen Schriftſteller ſind voll von Beſchreibungen ſeiner Verwüſtungen.

XI.

1. So war es dem dreiſſigjährigen Alfred gelungen, ſein Vaterland der Barbarey von welcher es umfangen, der Knechtſchaft in die es geſunken, dem Heidenthum mit dem es bedrohet war, zu entreiſſen, und das angelſächſiſche Siebenreich wieder herzuſtellen, welches er zum Theile mittelbar (Oſtangeln und Northumbrien)

durch Guthrum, bey weitem aber größtentheils unmittelbar beherrſchte.

2. Seine Weisheit und ſein Heldenmut hatten den furchtbaren Feind beſiegt, die Freiheit der Sachſen behauptet; ſeine weiſe Milde hatte, durch menſchenfreundliche Schonung der Ueberwundnen, aus bittern Feinden, denen er das Eigenthum ließ, oder, wenn ſie keins hatten, im verheerten Land' ihnen Eigenthum anwieß, ruhige Anbauer eines Bodens gemacht, welchen ſie nicht mit neu herankommenden Nordländern zu theilen geſonnen waren, ſondern vielmehr bereit, es wider ſolche zu vertheidigen. Wir haben geſehn wie Haſtings von Guthrum abgewieſen ward. Die ſich anſiedelnden Dänen befanden ſich wohl unter dem Zepter eines Helden, welcher Vater aller ſeiner Unterthanen war. Als ein ſolcher erwieß er ſich. So wie ſein Vorfahr auf dem Throne von Weſſex, der groſſe und gute Ina, deſſen Tugenden, wie Alfreds, durch wahre Gottſeligkeit geheiliget wurden, nach Eroberung von Sommerſetſhire, die bezwungnen Briten den Weſtſachſen in allen Rechten gleich geſtellt hatte, ſo verfuhr auch Alfred mit den bezwungnen Dänen. Er regierte ſie nach gleicher Richtſchnur mit den Sachſen; bey-

den galt daſſelbige Geſetz; er beſtimmte gleiche Geldbuſſe für den Mord eines Dänen, wie ſie für den Mord eines Sachſen beſtimmet war, welches in jener Zeit als Maßſtab der Würdigung galt. Hierdurch ſicherte er ihr Leben und ſchmeichelte zugleich ihrem Ehrgefühl. Wie hätten ſie nicht eine Regierung lieb gewinnen ſollen, die ihnen Eigenthum, Leben und Ehre ſicherte?

3. Alfred war noch jung, glänzend ſchon ſein Ruhm, und mit welchem Glanze! aber, ſeitdem er geläutert worden in der Drangſal Tiegel, ſchwindelte ihm nie vor Stolz, denn er ſchrieb nicht ſich ſelbſt weder ſein Glück zu noch ſeine Gaben, ſondern Dem von welchem allein das Glück herkommt, und jede gute Gabe. Gefährlich war noch immer ſeine und ſeines Volkes Lage. Solches blieb ihm nicht verborgen; aber ihm grauete nicht, denn er ſezte ſein ganzes Vertraun in Gott. Daher dieſe heitre Beſonnenheit des Geiſtes, in deren ſchönem Lichte ſein mit ſanfter Milde vereinter Heldenmut ſo rein glühete; daher auch dieſe felſenfeſte Beharrlichkeit in Ueberwindung aller Schwürigkeiten, vereint mit langmütiger Geduld, und geſchmückt mit jener himmliſchen Grazie des Glau

bens und der Liebe, welche nur den begleitet in alle ſeinem Thun, deſſen kräftige und ſchöne Naturgaben alle nach Einem Ziele trachten, dem Wohlgefallen Gottes.

4. Nach menſchlichem Anſehen konnte die durch Eine Schlacht bewürkte Wiederherſtellung von England nicht beſtehen. Das Land war von einem Ende bis zum andern verheert; die Zahl der ſtreitbaren war durch langen Vertilgungskrieg ſehr eingeſchmolzen; und — was weit ärger war — der Mut des Volkes war geſunken. Den entſcheidenden Sieg hatte Alfred mit der Mannſchaft von drey Grafſchaften erfochten. Solche Thaten erhöhen ſelten den Mut derjenigen welche nicht Theil daran nahmen; vielmehr reizen ſie nur zu oft die Eiferſucht und den Unmut ſolcher, die mit den Thätern nur die Frucht, nicht auch die Ehre der That theilen. Darum iſt bey jedem gerechten Nationalkriege heilige Pflicht, daß nicht einzelne Völkerſchaften, ſondern die geſammte Nation den Krieg führe wider den gemeinſchaftlichen Feind; eine Wahrheit, welche unſern jungen Fürſten ſchon als Säuglingen in der Wiege ſolte eingeſungen werden!

5. Es war mit hoher Wahrſcheinlichkeit zu

vermuten, daß die bey Eddington überwundnen, dann nach Uebergabe der Veſte heimgefahrnen Dänen, welche ſich kurz zuvor in vollem Beſiz des Landes geglaubt, ſich in Hofnungen und Kriegeruhm berauſcht hatten, nicht ſäumen würden, ihre Landsleute zu neuen Landungen, deren Erfolg nicht zweifelhaft ſcheinen durfte zu entflammen. Es bedurfte, dieſes Unheil abzuwehren, ſchneller und kräftiger Maßregeln, und Alfred ergrif ſolche, welche auch in ſpäten Zeiten würkend ſein Reich auf den Gipfel der Macht, der Würde und der Glückſeligkeit erhoben haben und es anizt darauf erhalten.

6. Den Feind vom Land' abhalten iſt beſſer als ihn darin bekriegen. Alfreds erſter Verſuch die Dänen auf ihrem eignen Element anzugreifen, war ihm herrlich gelungen. Er bauete eine Flotte, und übte das Volk in Kunde der Seefahrt und des Seekriegs. Er vertheilte die Geſchwader in die verſchiedne Häfen des Reichs. Landeten dennoch Feinde, ſo fanden ſie Widerſtand von geübtem Landvolk, und wollten ſie in die Schiffe fliehen, ſo waren entweder dieſe ſchon zerſtört, oder ſie wurden bey der Abfahrt von den engliſchen Geſchwadern verfolgt und vernichtet. Spelman. Hume.

7. Dieſes groſſe Werk war noch im Werden, als Dänen aus Frankreich in Kent landeten, Rocheſter belagerten, und vor dem Thore der Stadt eine Veſte bauten. Die Bürger thaten tapfern Widerſtand, Alfred kam mit einem Heere heran, die Dänen flohn in ſolcher Eile, daß ſie ihre aus Frankreich mitgebrachten Pferde ſammt den Gefangnen zurücklieſſen, die Anker eilig lichteten, und wieder zurückſegelten nach Frankreich, welches von ihren Landsleuten unter Haſtings Anführung ſchrecklich verwüſtet ward. Asser. N. Chr. Geb. 884.

8. Noch in eben dieſem Jahre lief ein engliſches Geſchwader aus einem Hafen von Kent aus, grif bey der Küſte von Oſtangeln dreyzehn däniſche Schiffe an, und eroberte ſie alle. Kein Däne entrann. Bald aber liefen däniſche Schiffe aus Häfen von Oſtangeln, wo ſie, troz des geſchwornen Eides von Guthrums Volke, vielleicht von ihm ſelbſt, begünſtigt wurden, griffen die ſächſiſchen Schiffe an, und ſiegten. Asser. N. Chr. Geb. 884.

9. England hatte ſo wenig ein ſtehendes Heer zu jener Zeit, als die andern Länder Europens. Und, warlich, Alfred war nicht der Mann, der ein ſtehendes Heer, welches den Krieger dem Vaterland entfremdet, würde haben errichten

wollen; er, dem die Freiheit ſeines Volks ſo nah am groſſen und warmen Herzen lag, als manchem Könige oder Fürſten unſrer Zeit am kleinen, kalten Herzen ſeine Machtvollkommenheit liegen mag, der es weder begreifen noch empfinden kann, welche hohe Würd' es ſey, Haupt zu ſeyn eines freyen Volks!

10. Die Kriegsverfaſſung zu Land' in andern Ländern beruhete auf dem Lehnsweſen. Dieſes fand nicht Statt in England, wo es erſt im elften Jahrhundert eingeführt ward, von Wilhelm dem Eroberer. Doch ſehen wir daß ſchon vor Alfreds Zeit die Grafen, welche ſchon damals erblich geweſen zu ſeyn ſcheinen, das Volk dem ſie vorſtanden als Landpfleger, auch als Feldoberſten zum Kriege beriefen. Alfred vervollkommnete dieſe Einrichtung.

11. Faſt alle älteren und neueren Schriftſteller ſchreiben ihm die Eintheilung des Landes in Shires, oder Grafſchaften zu, wie ſie, mit geringer Veränderung noch izt beſteht. Er aber theilte jedes Shire in Trithings ein (wovon wir noch Spuren finden in den ridings in Yorkſhire, den leths in Kent, den rapes in Suſſex). Jedes Trithing ward eingetheilt

in Hunderten, jedes Hundert in Decennarien, deren jedes zehn Haushaltungen enthielt. Jede geſammte Decennarie war verantwortlich für das Betragen jeder einzelnen ihr angehörigen Haushaltung, doch mit billiger Einſchränkung. Ohne Zuſtimmung der Hausväter der Decennarie, ward keiner in ſie aufgenommen. Wer aber nirgends aufgenommen ward, der ward angeſehen als ein Landſtreicher, und erfreute ſich nicht irgend Einer öffentlichen Gerechtſame.

12. So war auch jeder Hausvater verantwortlich für das Betragen ſeines Gaſtes, wenn dieſer mehr als zwo Nächte unter ſeinem Dache geſchlafen hatte.

13. Das Haupt jeder Decennarie hieß der Borsholder. Dieſer berief die ihm untergeordneten Hausväter, zu Entſcheidung kleiner Zwiſte, oder zu Anordnung gemeinſamer Angelegenheiten. In wichtigen Sachen, oder wo zwiſchen zwo Decennarien zu ſchlichten war, berief man ſich auf die Verſammlung des Hunderts, deſſen aus zwölf Männern beſtehender Ausſchuß, unter dem Vorſitze des Hundertmanns, alle Monate ſich verſammlete, und nach Recht und

Billigkeit, ſonder Gunſt und Ungunſt, zu ſprechen, ſich eidlich verpflichtete. Man glaubt hierin den Urſprung des Gerichts der Geſchwornen (the Juries) zu erkennen.

14. Auſſerdem ward alle Jahr ein groſſes Gericht gehalten, von den Hunderten, wo über Verbrechen gerichtet ward, wo Mißbräuche gerügt und abgeſtellt wurden; wo auch jeder Hausvater der zehn Decennarien erklären mußte, welcher Decennarie er angehörte.

15. Zweimal des Jahrs verſammlete ſich das Obergericht der Grafſchaft, unter dem Vorſitze des Biſchofs und des Grafen. Da der Graf, wegen der in ihm vereinten bürgerlichen und kriegriſchen Autorität, leicht zu mächtig hätte werden können, ſezte Alfred dem Grafen einen Sherif (Burggrafen, oder Landvogt) zur Seite. Auf dieſes Obergericht konnte man von den Untergerichten ſich berufen. Von den Obergerichten an den König. Dieſer gab ſelbſt ein Geſetzbuch, welches the common Law (das gemeine Geſetz) genannt ward. Solchen Geiſt athmeten die Geſetze des Königs, daß er auf freventlichen Mord Todesſtrafe ſezte, auf Theil

nahm' an einer Verſchwörung wider ihn, nur eine Geldbuſſe.

16. Vorſteher jedes Shire (oder jeder Grafſchaft) war der Thane. Ein ſolcher Thane war Graf, ward auch Alderman genannt; ſpäter, zur Zeit der däniſchen Könige, Earl, vom ſkandinaviſchen Worte Jarl. Das waren die groſſen Thanen. Die kleineren Thanen machten den Landadel aus, und waren den Grafen untergeordnet.

17. Dieſe Einrichtung war zugleich bürgerlich und kriegriſch. Der Graf war Feldhauptmann der Grafſchaft; die Häupter der Trithings, der Hunderte und der Zehn waren ſtufenweiſ' unterordnete Befehlshaber; wahrſcheinlich ſtellte ſich der Landadel, als Ritterſchaft, zu Pferd, wenn er vom Grafen ins Feld gerufen ward.

Spelman. Hume.

18. Ob, wie bey weitem die meiſten Geſchichtſchreiber behaupten, dieſe Einrichtung urſprünglich von Alfred herſtamme, oder nur von ihm vervollkommnet, und, wie Burke meint, ihrer Treflichkeit wegen dem treflichen Könige zugeſchrieben worden? das iſt eine Frage deren

Edm. Burke Abridgment of the Engl. History.

Entſcheidung mir nicht zukommt, da die Engländer ſelbſt noch nicht einig darüber ſind.

19. Gewiß aber iſt, daß Alfred ein Werk unternahm und vollendete, welches von groſſen, weit über die Blicke ſeiner Zeitgenoſſen gehenden Anſichten zeugt. Es war ein Landbuch, welches ein Verzeichniß enthielt vom ganzen Landeigenthum Englands und von deſſen ſo kleinen als groſſen Beſitzern. Man nannte es die Rolle von Winton (altem Namen von Wincheſter). Wilhelm der Eroberer legte es ſeinem Landbuche zum Grunde, und noch izt werden groſſentheils nach ihm die Abgaben von liegenden Gründen beſtimmt.

Hume.
Burke.

20. Auf der zwiefachen Grundlage dieſes Landbuchs und der Eintheilung des Landes in Shires, Trithings, Hunderts und Decennarien, gründete Alfred die Anordnung ſeiner Landwehr. Denn auch dieſer groſſe Gedanke einer Landwehr verherrlicht ſein Andenken. Wir Deutſche wiſſen anizt dieſe Einrichtung zu würdigen, ſeitdem, in unſern lezten Kriegen mit Deutſchlands uraltem Erbfeinde, zuerſt öſtreichiſche, dann, in dem für deutſches Volksthum, Ehr' und Freiheit entſcheidenden Jahre, preuſſiſche Landwehr,

Wunder der Tapferkeit gethan haben. Alfred ließ die ganze waffenfähige Mannſchaft aufzeichnen und wafnen. Theils ward ſie in die Feſtungen gelegt, theils auf dem Lande gerüſtet erhalten und geübt, bereit jeden Augenblick aufzubrechen. Wechſelsweiſe widmeten ſich die Männer zum Kriegsdienſt, und gingen dann, von andern abgelößt, wieder an ihr friedliches Geſchäft. Auf dieſe Weiſe vermied er das Unheil eines ſtehenden Heers, und erhielt den groſſen Vortheil, daß alle Waffenfähigen geübt in Waffen wurden. Seine Leibwache beſtand aus drey Scharen, deren jede Einen Monat die Wache hatte, dann abgelöſet ward, ſo daß ſelbſt die Leibwächter des Königs nur den Drittel ihrer Zeit dem Dienſte widmeten. (a)

Spelman. Hume.

Asser.

XII.

1. Die mit ſichtbarem Erfolg geſegneten Bemühungen des gekrönten Weiſen, für die Si-

---

(a) Alfred, ein eifriger Leſer der heiligen Schrift, mag wohl dieſe Idee hergenommen haben von den zwölf Ordnungen der Leibwache Davids, deren jede, vier und zwanzig tauſend Mann ſtark, Einen Monat in Jeruſalem war.

1. Chron. XXVII.

cherheit, den Wohlſtand und die Veredlung ſeines Volks, wurden unterbrochen durch einen neuen Ueberfall der Dänen, welcher furchtbarer als irgend eine ihrer früheren Unternehmungen würde geweſen ſeyn, wenn nicht Alfred die Zeit des Friedens ſo weiſe genutzet hätte.

2. Der Krieger welcher die Dänen anführte war einer der gröſten Seehelden den der Norden hervorgebracht, Haſtings, der ſchon dreyzehn Jahre zuvor, bald nachdem Alfred dem überwundnen Guthrum Friede gegeben, und ihn in der Regierung von Oſtangeln beſtätigt hatte, dieſen Vaſallen Alfreds, und deſſen Dänen in Oſtangeln, zum Bundesbruch gereizet, und als ſolches ihm mislungen war, ſeinen Lauf gen Frankreich geſteuret hatte.

3. Haſtings erſcheint oft, wie ein furchtbarer Komet am Himmel, in den Berichten engliſcher, franzöſiſcher, italiäniſcher Jahrbücher, aber die nächtlichen Wolken jener Zeit umhüllen ihn gleich wieder. Wir wiſſen daher wenig Zuſammenhangendes von der Geſchichte dieſes Mannes, der eine Geiſſel der Völker war.

4. Ragnar Lodbrok hatte ſchon in ihm einen

würdigen Streitgenoſſen geehrt, und ihm ſeinen Sohn Biörn anvertraut, daß er den Jüngling in den gefahrvollen und verderblichen Künſten des Seeraubs unterrichten, in Abentheuern ihn üben ſolte.

5. Er führte ſeinen Zögling nach Frankreich, wo, nachdem das Land grauſam war verwüſtet worden, da ein Geſchwader die Garonne, und das andere die Seine hinauf fuhr, und die Dänen Toulouſe und Paris eroberten, Karl der kahle für ſieben tauſend Pfund Silbers den Frieden erkaufte. Von dannen führte Haſtings ſeine Scharen nach Italien. Man ſagt er habe dieſes Land und die römiſche Kaiſerkrone für Ragnar Lodbrok erobern wollen, die Stadt Luna (izt Sarzana im Genueſiſchen, am Ufer des Fluſſes Magra, hart bey Toſkana's Gränze) für Rom gehalten, ſie erobert, und ſey, nach erkanntem Irthum wieder nach Frankreich geſegelt. Gewiß iſt daß er wieder nach Frankreich kam, wo er, nach Ragnar Lodbroks Tode das Land wieder heimſuchte, und tapfern Widerſtand fand vom Herzoge Ruprecht dem ſtarken (Robert le fort), bis dieſer Held, den die Franzoſen, wegen ſeiner Heldenthaten im Kriege gegen die

Heiden, den Makkabäer nannten, im Jahre 867, in einer Schlacht wider die Dänen fiel.

6. Nach ſieben Jahren erſcheint Haſtings uns wieder am Geſtade von Bretagne, wo herausgefordert zum Kampf von einem tapfern Seefahrer jenes Landes, er den Kampf annimmt, und ſeines Gegners Mut bewundernd, friedlich von ihm ſcheidet.

7. Wir haben ihn im Frühlinge des Jahrs 880 aus England nach Gent ſchiffen ſehen. In Flandern und in Frankreich blieb er diesmal dreyzehn Jahr, und führte mancherley Weh über das Land, bis König Otto (den die Franzoſen Eudes nennen), Sohn Ruprechts des ſtarken, die Normannen zum Rückzuge nötigte. Haſtings ſammlete in Boulogne eine Flotte von dreyhundert und dreiſſig Segeln, und ſteurte gerade nach England.

Turner Hist. of the Angl. Sax.

8. Da die Jahrbücher des Aſſer nicht weiter gehen als bis auf das Jahr 887, ſo ſchöpfen wir aus dürftigen Quellen, welche glaubwürdig, aber doch weniger ächt ſind, als die zwar trockne und unvollſtändige, aber ſehr zu-

verläſſige Erzählung des treuherzigen, frommen Biſchofs.

9. Zweyhundert und funfzig Schiffe der däniſchen Flotte landeten in Kent, nah' bey der Gränze von Suſſex, und bemächtigten ſich der Veſte Appledore. Mit achtzig Schiffen lief Haſtings ein in die Themſe, landete bey Milton, unfern von Rocheſter, und verſchanzte ſich feſt. Die Scharen beyder däniſchen Heere ſtreiften verderbend weit umher.

10. Aber ſchnell war Alfred aufgebrochen, mit ſeiner Leibwach' und der eilig berufnen Mannſchaft ſeiner Landwehr. Viele zerſtreuten Feinde fielen ihm in die Hände, die andern hielten ſich eingeſchloſſen in ihren Veſten, und zehrten von dem aus Frankreich mit ſich geführten Raube.

11. Langeweil', und gegründete Furcht vor Hungersnoth, trieben den in Appledore laurenden Feind an, plözlich aufzubrechen, in der Abſicht einzudringen in Eſſex, wo ſie auf Beyſtand der dort wohnenden Dänen rechneten, aber Alfred fiel ſie an, ſchlug ſie, erbeutete ihre Pferde ſammt dem Gepäck.

12. Haſtings war, vermutlich nach Verabredung mit jenem Heer, auch aufgebrochen, und über die Themſe gegangen, hatte Bamflete (in Eſſex am Ufer des Stroms) ſtark befeſtigt und beſezt, führte dann einen Streifzug in Mercia.

13. Um dieſe Zeit ſtarb Guthrum. Sogleich ſtanden die Dänen in Oſtangeln und in Northumbrien wider Alfred auf, vereinten ſich, brachten eine Flotte zuſammen von zweyhundert Segeln, ſchiften nach Weſſex, warfen die Anker vor Exceſter (in Devonſhire), landeten, belagerten die Stadt.

14. Alfred verſah London mit einer Beſatzung, welche den Heeren des Haſtings Obſtand halten ſolte; er ſelbſt eilte nach Weſſex gegen die Empörer, und entſezte Exceſter. Die Feinde flohn in ihre Schiffe, ſegelten nach Suſſex, liefen ein in Chiceſter, und begannen das Land zu verwüſten. Aber die in den vorigen Jahren von Alfred im ganzen Lande gemachten Vertheidigungsanſtalten bewährten ſich in ihrer Weisheit; die Aufrührer fanden allenthalben tapfern Widerſtand von Seite der gerüſteten Landwehr, welche viele von ihnen tödtete, und einige Schiffe nahm. Die Dänen ſegelten von dannen.

15. Indeſſen vereinigten ſich die in Eſſex wider Alfred empörten Dänen mit ihren Landsleuten unter der Fahne von Haſtings, welcher, das Land verödend, ſich von Bamflete, auf deſſen Befeſtigung er ſich verließ, entfernte. Die in London ſtehende Beſatzung nuzte dieſe Dreiſtigkeit des Feindes. Verſtärkt durch die Bürgerſchaft dieſer Stadt, die Alfred, bald nach dem vorigen Kriege, in welchem ſie war zerſtört worden, wieder aufgebauet hatte, überfielen die Krieger aus London Bamflete, eroberten es, tödteten die Dänen, nahmen Haſtings Gemalin ſammt zween ſeiner Söhne gefangen, und brachten ſie nach London. Auch bemächtigten ſie ſich eines Theils der feindlichen Flotte, zerſtörten verſchiedne Schiffe, führten die andern theils nach London, theils nach Rocheſter.

16. Alfred ſandte dem Haſtings ſeine Gemalin und die Söhne, reichlich beſchenkt. Es ſcheint daß dieſer nun England verließ, aber der Krieg ward fortgeſezt, da weder die däniſchen wider Alfred (a) empörten Einwohner

---

(a) Die Berichte lauten ſehr verſchieden. Nach einigen, denen Turner folgt, ſollen Haſtings Gemalin und Söhne zweymal ſeyn gefangen genommen, und beydes Landes, noch auch alle Häupter derjenigen die mit Haſtings gekommen waren, den Frieden wünſchten.

17. Ein Heer der Dänen überrumpelte Shoburg, an der Mündung der Themſe, legte Beſatzung hinein, ſchifte den Strom aufwärts bis tief ins Land, ſchweifte dann verödend umher bis an die Ufer der Severn. Aber Graf Adelred, Feldhauptmann und Eidam Alfreds, und die Grafen Athelm und Adelnoth, rafften ſchnell gewafnetes Volk zuſammen, erhielten auch Hülfe von den Briten in Wallis, belagerten die feſtverſchanzten Dänen einige Wochen lang, bis dieſe, nachdem ſie ihr Schlachtvieh und dann die Pferde verzehrt hatten, vom Hunger getrieben einen Ausfall thaten, aber geſchlagen und groſſentheils getödtet wurden. Die übrigen entrannen, begünſtiget von Wäldern, und von der Wüſte in welche durch die Kriege mit dieſem Volk ein Theil von Mercia verwandelt worden. Sax. chron. Spelman. Hume. Dieſe Flüchtlinge eroberten das ſchwach beſezte Leiceſter, eh' Alfred und Adelred, welche ſie ge-

---

demol von Alfred frey gegeben worden. Auch über Haſtings Rückkehr ſind die Meinungen getheilt. Ich folge Spelman und Hume.

meinſchaftlich verfolgten, ſie erreichen konnten, in deren Hände gleichwohl der däniſche Nachtrab fiel, ſammt dem Gepäck und einem Theil der Beute.

18. Alfred legte ſich mit dem Heere um die Stadt, hub aber, wir wiſſen nicht wodurch veranlaßt, nach zween Tagen die Belagerung wieder auf, nachdem er das, in der Umgebung noch auf dem Halm ſtehende Getreide, theils den Pferden zum Futter geben, theils es verbrennen laſſen. Das Vieh der Gegend führte er mit ſich davon.

19. Nun ward Leiceſter auch von den Dänen verlaſſen. Sie fielen ein in Nord-Wallis, machten viele Beute, gingen, ſo ſehr als möglich Mercia vermeidend, jenſeit der Humber durch Northumberland und Oſtangeln nach Eſſex.

20. Gegen den Winter bugſirten die Dänen ihre Schiffe aus der Themſe den kleinen Fluß Lea hinauf (welcher das eigentliche Eſſex vom Middleſſex ſcheidet), und baueten eine ſtarke Veſte an dieſem Strom, zwanzig engliſche Meilen (ungefähr ſieben Stunden) von London, in der Gegend wo izt Harford liegt. Die Beſa-

tzung von London machte einen Angrif gegen ſie, ward aber mit Verluſt zurückgeſchlagen. Vier Thanen lagen unter den Todten.

21. Alfred eilte nun ſelbſt herbey. Einſt, als er ſinnend dem Ufer des Fluſſes nachrit, hatte er einen Gedanken den er ſogleich ausführen ließ. Er leitete, durch drey Kanäle, zu deren Sicherung er Schanzen aufwarf, die Waſſer des Lea ab, und lagerte ſich in der Nachbarſchaft.

22. Die Dänen ſchienen nun verſtrickt zu ſeyn in einer Schlinge welcher ſie ſich nicht würden entwinden können. Ihre Segler ſtanden auf dem Trocknen. Nah' war das ſächſiſche Heer, nah' Alfred! Es gelang ihrer Liſt, ihrer Eil' und ihrem Mut, den wachſamen Helden zu täuſchen, ihre Weiber und Kinder unbemerkt ausgehn und zu ihren Landsleuten nach Oſtangeln führen zu laſſen. Sie ſelbſt brachen auf ohne Geräuſch, ſchlichen dem Feinde vorbey, eilten in ſtarken Tagreiſen faſt die Breite von England durchziehend, vom Lea bis zur Severn, an deren Strom bey Bridgenorth in Mercia ſie ſich feſt verſchanzten.

23. Man ſolte meinen, Haſtings wäre, wie Turner behauptet, noch in England geweſen. Dieſe mit Heldenmut unternommene, und mit Beſonnenheit und Eile ausgeführte Kriegsthat, deutet auf einen groſſen Feldherrn, und möchte eines Hannibals würdig ſcheinen.

24. Nach dem Abzuge der Dänen gingen die Londoner hin zu den verlaßnen Schiffen in dem trocknen Flußbette, deren ſie einen Theil verbrannten, die andern durch die Themſe mit ſich in ihre Stadt führten.

25. Als der Frühling gekommen war, und die Dänen ſich zu geſchwächt fühlten, um der ſich immer mehr verſtärkenden Macht Alfreds die Spitze bieten zu können, zerſtreueten ſie ſich. Einige gingen nach Northumbrien, andre nach Oſtangeln, andre verlieſſen England und ſegelten wieder auf neue Abentheuer aus, gen Frankreich.

Sax. Chron. Florent. Wigorn. Spelman. N. Chr. Geb. 897.

26. Andre aber, welche auch in See gingen, ſuchten Rache zu üben an dem Lande deſſen Eroberung ihnen gleichſam von Alfred aus den Händen war gerungen worden. Angeführt von Siegefert, einem erfahrnen und kecken See-

räuber, gebürtig aus Northumbrien, ſuchten ſie die Inſel Wight heim, und die mittägige Küſte von Weſſex. Ihre Schiffe zeichneten ſich aus durch Gröſſe und durch Schnelligkeit.

27. Alfred, welcher der Mathematik kundig war, und ſeinen frieſiſchen Schifbaumeiſtern dieſen ſchwerſten Theil der ihm ſonſt wohlbekannten Baukunſt abgelernt hatte, erfand nun eine neue Bauart, durch die er ſeinen Schiffen mehr Gröſſe, Höhe, und ohne ſie mehr den Stürmen auszuſetzen, mehr Schnelligkeit gab, als ſelbſt die frieſiſchen und däniſchen hatten, welche für die vollkommenſten Schiffe in der Welt gehalten wurden. Einige der ſeinigen waren mit ſechzig Rudern verſehen, andre mit mehr. Sax. Chron.

28. Neun dieſer Schiffe fanden ſechs däniſche an der Küſte von Weſſex, deren drey geſtrandet waren. Von den andern drey wurden zwey erobert, das dritte entrann mit fünf Menſchen. Nun ſegelten die Engländer in eine Bucht, in welcher die feindliche Flotte lag. Eine zweifelhafte Schlacht ward geliefert. Lukumon und Adelfert, zween angeſehene Sachſen, drey frieſiſche Hauptleute und zwey und ſechzig engliſche Matroſen wurden getödtet. Der Dänen Hun-

dert und zwanzig. Ihre Schiffe nuzten die Flut und liefen ins ofne Meer. Sie hatten ſehr gelitten, zwey derſelben ſcheiterten an Englands Geſtade. Das Schiffvolk ward zu Winceſter vor Gericht verhört, und als Seeräuber gehenket. Gleiches Schickſal traf das Volk von zwanzig andern däniſchen Raubſchiffen, die in demſelbigen Jahre von Alfreds Flotte genommen worden. Sax. Chron. N. Chr. Geb. 897.

29. Alſo endigte dieſer Krieg, im vierten Jahre nachdem er ausgebrochen. Nach menſchlichem Anſehen hätte die furchtbare Macht der Dänen, geführt von einem Feldherrn wie Haſtings war, England unterjochen müſſen, wenn nicht Alfreds erleuchtete und beyſpielloſe Thätigkeit ſein Volk vereint, gebildet, wehrhaft gemacht, ihm eine Flotte gegeben; und wenn nicht eben dieſer König auch als Held den däniſchen Helden überflügelt, und an Kunde des Seekriegs ſelbſt die Dänen, die kundigſten und kühnſten Seefahrer der Welt, übertroffen hätte.

30. Ein Jahr vor dem Ende dieſes Kriegs, ward England mit Seuchen der Menſchen und des Viehes heimgeſucht, gewöhnlichen Begleitern eines mit Barbaren geführten Krieges. Zween Biſchöfe, zween Grafen, zween Statthalter, und

Sax. Chron. Florent. Wigorn.

viele andre von den Groſſen des Reichs ſtarben an dieſer Plage, welche bis ins dritte Jahr dauerte. (b)

XIII.

1. Seit Landung der Angelſachſen, von denen die Briten theils vertilgt, theils gezwungen worden ihr Vaterland zu verlaſſen, und Zuflucht zu ſuchen bey ihren durch Gebürg' und enge Schluchten geſicherten Brüdern in Wallis und in Cornwallis, lang' auch in Somerſet und in Devonſhire, waren beyde Nationen in einer Erbitterung, welche genähret ward durch Unternehmungen der Sachſen wider dieſe Bergvölker, und durch der Briten oft wiederholte Verſuche ſich den Beſiz ihrer theuren Heimat mit dem Schwerte wieder zu erkämpfen. Nicht nur für die gerechte Sache ihrer von den Fremdlingen verdrängten Brüder führten Wallis und Cornwallis Kriege, ſondern auch für eigne Sicherheit, welche

---

(b) Der am Rande angeführte Florentius war Mönch zu Worceſter und blühete im zwölften Jahrhundert, zur Zeit Wilhelms des Eroberers. In einer Chronik ſchrieb er die allgemeine Geſchichte, von Anbegin der Welt bis zum Jahr 1118.

in der That ſehr gefährdet war, wie wir ja auch geſehen haben, daß die ſächſiſchen Könige ihre Eroberungen bis in Wallis und Cornwallis ausdehnten, und ſo Somerſet als Devonſhire ganz eroberten. Dadurch ward der Nationalhaß beſtändig genährt, auch durch Streifzüge ſorgfältig unterhalten. Die Erinnerung der Zeit, da der ganze ſüdliche, bey weitem der ſchönſte und gröſte Theil der Inſel, von Briten bewohnt war, glühte in den Herzen aller Einwohner von Wallis und von Cornwallis. Sie ward auch durch Geſetze eingeſchärft, und entflammt durch Dichter. Bis auf uns iſt gelanget ein walliſches Geſetz, welches alſo lautet: „Der königliche Barde ſoll die Krieger des Königes begleiten, wenn ſie ausziehen Beute zu machen von den Engländern. Er ſoll ſingend und ſaitenſpielend vor ihnen einhergehen, ſie zu ermuntern. Finden ſie Widerſtand, und kommt es zur Schlacht, ſo ſoll er ſingen das Lied welches genannt wird die alte britiſche Herrſchaft.“

Leges Wallicae bey Robert Henry's history of Great-Brit.

2. Die Sachſen wurden nicht allein von Eroberungsluſt gegen die Briten in Wallis angefeuert, ſondern auch von Luſt die ſchon eroberten Landſchaften ungetheilt zu beſitzen. Das

Gerücht von ihrem glücklichen Erfolge lockte von Zeit zu Zeit andre Abentheurer aus Angeln, Sachſen und Jütland herbey. Mit dieſen ihr mit Blut erworbnes Land zu theilen, hatten die frühern Ankömmlinge nicht Luſt, reizten ſie daher zu Unternehmungen wider die noch unabhängigen Briten, ſtanden ihnen auch, zu ſolchen Unternehmungen, bey.

3. Dazu erbitterte auch gegenſeitiger Religionshaß beyde Völker. In der That führten die Briten wider die Sachſen gerechten und heiligen Krieg (wiewohl nicht immer auf heilige Weiſe), da dieſe nicht nur ſie in allen bürgerlichen Verhältniſſen gekränkt hatten, ſondern auch das Chriſtenthum, bis auf deſſen lezte Spur, in den von ihnen eroberten und angefeindeten Ländern zu vertilgen ſtrebten. Wir haben geſehn wie zwölfhundert Mönche von Bangor das britiſche Heer begleiteten, um vom Himmel den Sieg wider den heidniſchen König von Northumberland, Adelfried, zu erflehen, und wie er ſie alle ermorden, und die herrliche Abtey zerſtören ließ.

4. So tief eingewurzelt war der gegenſeitige Haß beyder Völker, daß er auch, als die

Sachſen das Chriſtenthum annahmen, nicht erloſch.

5. Man muß aber auch geſtehen, daß verſchiedne der neugetauften ſächſiſchen Könige ſehr ſchlechte Chriſten waren; ſehr unähnlich dem weiſen und wahrhaft gottesfürchtigen Ina, Könige von Weſſex, der den Briten von Somerſetſhire gleiche Rechte mit ſeinen Weſtſachſen ertheilte, und die Heirathsverbindungen zwiſchen beyden Völkern begünſtigte.

6. Der ehrgeizige Egbert, Alfreds Großvater, führte Krieg mit den Briten in Devonſhire und in Cornwallis, und verheerte das Land. Zwölf Jahre nachher verbündeten die von Cornwallis ſich wider ihn mit den heidniſchen Dänen.

7. Adelwolf, Alfreds Vater, ſtand dem Burrhed, ihm zinsbaren Könige in Mercia, bey, wider Roderich, genannt den Groſſen, britiſchen König in Wallis, deſſen Vater in dieſem Krieg' erſchlagen worden. Beyde ſächſiſche Könige verheerten die Inſel Angleſey, und eroberten Landſchaften, zur Vergröſſerung von Mercia.

8. Es war natürlich daß — dazu nach ſol-

chen Vorgängen — die Eiferſucht der Briten aufs höchſte ſtieg, durch Vereinigung des ſächſiſchen Siebenreichs unter Einem Haupte. Dieſe ward erſt vollendet unter Alfred.

9. Gleichwohl ſchmolz der alte vierhundertjährige Haß dahin, vor dem milden Einfluſſe der erhabnen Tugenden des liebenswürdigen Helden.

10. Alfred gewann, ohne darum gebuhlt zu haben, bloß durch ſeine Tugenden, das Vertraun der Briten. Hemed, König in Südwallis, angefeindet von den ſechs Söhnen jenes Roderich des Groſſen, ergab ſich freywillig in Alfreds Schuz, ſchon im Jahre 884. Daſſelbige that Theudyr, König eines andern britiſchen Reichs, aus gleicher Urſache. Mehr Könige in Wallis folgten dieſem Beyſpiel, nach und nach alle, ſelbſt jene Söhne Roderichs in
A. 907. Nordwallis, weil ſie für ſich und für ihre, von immer ſich erneuenden Fehden zerrütteten Reiche, nur durch Alfreds Vermitlung und Schuz Ruh' und Beſtand erhalten konnten. Im lezten Kriege mit den Dänen fochten die von Wallis vereint mit Alfreds Heer. (a)

(a) Zur Zeit der angelſächſiſchen Landung waren in Wal-

11. Eine ſinnreiche, ſchöne Dichtung zeigt uns den Sturm und die Sonn' in Wette bemüht einen reitenden Pilger ſeines Mantels zu entkleiden. Der Sturm bläßt aus vollen Backen gerade gegen den Pilger an, und tobt in des Mantels Falten; aber je mehr er wehet und braußt, deſto feſter hält der vorgebeugte Mann den Mantel vor der Bruſt zuſammen. Der Sturm läßt ermüdet nach. Nun durchſcheint die Sonne das Gewölk. Ihr milder Blick ſchaut den Pilger an, je wärmer und wärmer. Er läßt den Mantel freyer wallen, bald zieht er ihn aus, und legt ihn hinter ſich aufs Roß.

XIV.

1. Die Geſchichte der vier lezten Jahre des Alfred enthält kein auffallendes, öffentliches Ereigniß. Es möchte daher geziemend ſcheinen, ſchon hier ſeinen Tod zu berichten, und dann meine Leſer mit den Darſtellungen der Arbeiten des groſſen Königes für ſein Reich, ſeiner Le-

---

lis vierzehn geſonderte Königreiche; ohngefähr eben ſo viele im eigentlichen England. Cortes Hist. of England bey Turner.

bensweiſe und ſeiner häuslichen Verhältniſſe zu unterhalten.

2. Ich bitte meine Leſer um Erlaubniß dieſe Darſtellungen vorauszuſenden. Wenn ich ſie nach mir beurtheilen darf, ſo werden ſie mehr wohlgemut ſeyn bey Anhörung deſſen was ich ihnen noch von ihm zu ſagen habe, wenn er noch vor ihnen zu leben und zu leiben ſcheint, als ſie ſeyn würden, wenn ſie ihn ſchon mit mir zu Grabe geleitet hätten. Irre ich, ſo verzeihe man mir meine Schwäche.

3. Es iſt in hohem Grade bewundernswürdig, wie Alfred, in der Lage in welcher er ſein vom däniſchen Kriege zerrüttetes, mit wahrſcheinlichem Untergange bedräuetes Reich fand, als er deſſen Regierung antrat, neben dem groſſen Gedanken die Freiheit des Vaterlands, den Beſtand der Nation zu retten, ſchon zugleich an gänzlicher Umbildung, oder vielmehr an Erneuung derſelben, mit ſo raſtloſem Eifer und ſo freudigem Mut arbeiten konnte!

4. Sein Volk, deſſen Bildung ſchon beynah zweyhundert Jahre vor ihm, durch den groſſen Erzbiſchof Theodor von Canterbury, und durch

viele andre groſſe Männer jener Zeit, einen hohen Schwung genommen hatte, war durch die langen, vertilgenden Anfeindungen von den Dänen, in die tiefſte Barbarey geſunken. Die Klöſter waren alle zerſtört. Die Ordensgeiſtlichen, damals einzige, aber verdienſtvolle Bewahrer und Lehrer aller Wiſſenſchaften, waren ermordet; die, nach und nach aus Italien herbeygeführten, zu groſſen Bibliotheken erwachſnen Bücherſammlungen, waren verbrannt worden.

5. Alfred klagt über die Unwiſſenheit in welche die Engländer gerathen waren, in der merkwürdigen Zuſchrift ſeiner Ueberſetzung des Hirtenbuchs vom heiligen Papſte Gregor dem Groſſen, an ſeinen Freund Wulffig Biſchof zu London. Er bezeugt, daß ihm in den Sinn gekommen, welche weiſe Männer vordem in England geweſen! Wie manche Könige, bey ihrer Reichsverwaltung, den Willen Gottes zur Richtſchnur geſezt, und die Völker beglückt hätten; wie erleuchtet und thätig die Geiſtlichen in ihrer Amtsführung geweſen; wie ehmals Fremde um ſich unterrichten zu laſſen, gen England gekommen, da anizt die Wiſſenſchaften anderswoher müßten geſucht werden. Er habe, bey Antrit der Regierung, dieſſeits der Humber weni-

ge gefunden die ſelbſt ihre engliſchen Gebete recht verſtanden, oder aus dem Latein ein Buch ins Engliſche zu dolmetſchen vermocht hätten. An mittägiger Seite der Themſe erinnere er ſich nicht auch nur Einen dazu fähigen gekannt zu haben. Gott müſſe gepreiſet werden, daß nun doch einige wären welche zu predigen wüßten! Ernſthaft ermahnt er den Biſchof reichlich mitzutheilen von der Erkenntniß die Gott ihm verliehen habe. „Denke" ſchreibt er, „welche Strafen über uns kommen würden, wenn wir weder ſelbſt die Erkenntniß liebten, noch auch andern ſie zurücklieſſen! Ach, wir lieben den „chriſtlichen Namen, weil wir Chriſten heiſſen; „wenige von uns üben Chriſtenpflicht!" Er führt ihm ins Gedächtniß die Zeit, da das Aeuſſere noch wohl beſtand, aber das Verſtändniß ſchon verſchwunden war, vor dem lezten Kriege der Dänen (das heißt vor dem mit Guthrum geführten Kriege, denn dieſer Brief ward vor dem Kriege mit Haſtings geſchrieben), als, ſagt er, die Kirchen noch geſchmückt mit Zier, und mit Büchern, noch angefüllt von Gläubigen, dieſe aber wenig unterrichtet, weil die Bücher nicht in der Mutterſprache geſchrieben waren. Er habe ſich manchmal gewundert, daß die Weiſen jener beſſern, frühern Zeit, nicht darauf bedacht geweſen, die Religionsſchriften in die Mutterſprache zu überſetzen. Doch hab' er ſich dieſe Frage dadurch beantwortet, daß ihre Vorfahren weit entfernt geweſen zu ahnden, daß die Nachkommen ſo träge ſeyn würden. Sie hätten gemeint, die Weisheit würde deſto größre Fortſchritte machen, wenn die Menſchen mehr Sprachen zu lernen veranlaßt würden. Seine Meinung ſey, wofern der Biſchof ſie gut finde, daß, wie die Griechen die hebräiſchen Bücher des alten Teſtaments ins Griechiſche, und die Lateiner die ganze heilige Schrift in Latein überſezt hätten, ſo auch anizt die nothwendigſten Schriften in Engliſch (das heißt in Sächſiſch) müßten gedolmetſcht, und verordnet werden, daß kein freygeborner Knabe, deſſen Eltern ihn ernähren könnten, zu Erlernung einer Kunſt oder eines Handwerks dürfe zugelaſſen werden, eh' er gelernt habe zu leſen in der Mutterſprache. Diejenigen welche weiter in der Erkenntniß zu fördern wären, müßten dann Latein lernen.

6. Das Büchlein von der Seelſorge (Gregors Pastorale) hab' er, nachdem er, mit Hülfe des Erzbiſchofs Plegmond (zu Canterbury), des Biſchofs Aſſer und ſeiner Kapellane Grimbald und Johannes, in deſſen Sinn eingedrun-

gen, in Engliſch überſezt, und wolle an jeden biſchöflichen Siz des Reichs ein Exemplar deſſelben ſenden, weil man nicht wiſſen könne, ob allzeit ſo gelehrte Biſchöfe in England ſeyn würden, wie ſie anizt, Gottlob! alle wären.

Alfreds Zueignung des Hirtenbuchs von Gregor dem Groſſen.

7. Mit den Geiſtlichen welche Alfred in dieſer Zuſchrift nennet, berathſchlagte er ſich oft, vorzüglich über Angelegenheiten der Kirche und des wiſſenſchaftlichen Unterrichts, doch wohl auch über die Reichsverwaltung, weil die Laien ſo unwiſſend waren. Doch werden jene, wo ich nicht ſehr irre, uneigentlich von Spelman der Geheime Rath des Königes genannt.

8. Plegmond, Erzbiſchof zu Canterbury, war ein zu ſeiner Zeit ſehr gelehrter Mann, bürtig aus Mercia, wo er einige Zeit als Einſiedler gelebt hatte. Alfred zog ihn oft zu Rath, ſowohl bey kirchlichen als bey wiſſenſchaftlichen Angelegenheiten.

Spelman Life of king Aelfred und Fleury Hist. Eccl.

9. Grimbald war Probſt im Kloſter St. Bertin in Frankreich. Er hatte die äbtliche Würde ausgeſchlagen. Zur Zeit da Alfred, als Knabe, nach Rom reißte, ſah er den Grimbald in Rheims. Dieſer erwieß ſich dem Kinde freund-

lich, und machte tiefen Eindruck auf ihn. Als Alfred König war, bat er den Fulko, Erzbiſchof zu Rheims, ihm dieſen Mann zu überlaſſen. Er galt ſehr viel bey ihm. Durch Grimbald, welcher mit groſſer Tugend, und ausgebreiteter Gelehrſamkeit, die Gabe der Muſik vereinte, führte der König gute Kirchenmuſik in England ein, wie vor ihm Karl der Groſſe die vom Papſte Gregor dem Groſſen angeordnete Kirchenmuſik in ſeinem Reiche eingeführet hatte.

10. Wir finden in verſchiednen Ausgaben der Lebensbeſchreibung Alfreds von Aſſer, daß dieſer Grimbald, und andre ihm aus Frankreich gefolgte Männer, denen wahrſcheinlich Alfred die Einrichtung der Schulanſtalten anbefohlen hatte, ſich lange Zeit bemüheten, die in ihrem Vaterlande hergebrachte Lehrart auf der hohen Schule von Oxford einzuführen, wogegen ſich aber die dortigen Lehrer ſträubten, und ſich rühmten ihre Weiſe ſey vom heiligen Germanus gebilligt worden. Es entſtand darauf zwiſchen beyden Parteyen eine Spannung, welche nach drey Jahren in feindſeligen Zwiſt ausbrach zu deſſen Ausgleichung Alfred nach Oxford reißte, und mit groſſer Geduld die engliſchen und franzöſiſchen Gelehrten anhörte. Für lezte ſcheint ſeine Ent-

ſcheidung nicht günſtig — vielleicht ihren Anſprüchen nicht entſprechend — geweſen zu ſeyn, denn Grimbald ging mit Verdruß von dannen, auf ſeine ihm zuvor vom Könige verliehene Abtey von Wincheſter. (a) Grimbald war ein Aſſer.

(a) Rom und Karthago haben kaum mit mehr Erbittrung um die Herrſchaft der Welt gekämpfet, als die Profeſſoren von Oxford und von Cambridge gezanket haben, um den auf Alterthum gegründeten Vorrang. Mit vielen Träumen des Mittelalters mußten die Oxforder den Wahn dahinſchwinden ſehen, daß ein trojaniſcher Held Brutus, nach Einäſcherung von Troja, mit griechiſchen Weiſen gen England gekommen, und daß von dieſen ihre Univerſität gegründet worden. Die Gelehrten von Cambridge ſchrieben ihre Stiftung dem gefeierten Könige Arthur zu. Dieſes Verdienſt gehört wahrſcheinlich dem gelehrten und frommen Könige Siegbert von Oſtangeln, welcher, nach Beda, eine Schule gründete, gegen die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts. Bedae Hist. Eccl. III, 18. Weil nun die Aſſerſche Erzählung die Stiftung von Oxford wenigſtens bis in die erſte Hälfte des fünften Jahrhunderts hinauf ſezt, da Germanus ſchon die Lehrart dieſer Schule ſolte gelebt haben, ſo hat man den berühmten Cambden, der einen hiſtoriſchen Lehrſtul zu Oxford gegründet hat, beſchuldiget, er habe bey Ausgabe ſeiner Aſſerſchen Handſchrift dieſe Stelle trüglich eingeſchaltet. Dagegen machen die von Oxford dem gelehrten Parker, Erzbiſchofe von Canterbury, welcher eine andre Handſchrift von Aſſer herausgegeben, den Vorwurf, er habe die Stelle ausgelaſſen. Beydes iſt beyder hochverdienter, frommer Mann, aber man begreift dennoch, daß er und ſeine Landsleute, nach Art ihrer Nation, ſich nicht dabey beruhigen konnten, daß ihre Weiſe nicht ſolte eingeführt werden.

11. Johannes war aus Sachſen, zuerſt unterrichtet in der franzöſiſchen Abtey Corbie in der Picardie (Mutter der deutſchen im Jahr 823 geſtifteten Abtey Corvey). Dann war er Ordensgeiſtlicher geweſen in der Abtey St. Davids in Wallis. Er war ein gelehrter Mann, von hellem Geiſt, auch, für jene Zeit, ein feiner Kunſtkenner.

12. Auch Aſſer war Ordensgeiſtlicher in St. Davids. (b) Mit vieler Müh' erhielt der Kö-

---

verdienſtvollen Männer unwürdig. Vor Parkers Zeit mag der Schreiber der Handſchrift ſich dieſer Untreue ſchuldig gemacht haben. Daß ein Mann wie Cambden, deſſen Rechtſchaffenheit ſeine Gegner ſelbſt anerkennen, dieſe Erzählung, welche dem ehrwürdigen Grimbald nicht rühmlich iſt, ſolte erdichtet haben, läßt ſich nicht denken.

(b) Die lateiniſchen Schriftſteller nennen ihn oft Asserium Meneversem, weil der Ort Menevia hieß, eh' er nach dem heiligen Biſchofe David, der um nig von ihm, daß er zu ihm zog; ja er that es auch nur unter der Bedingung, die Hälfte des Jahrs in ſeinem Kloſter leben zu dürfen. Alfred ehrte und liebte ihn ſehr, und lebte vertraulich mit ihm. Dem Aſſer verdanken wir die zwar nicht zierlich, aber mit Urtheil und Gefühl geſchriebne, nur ſchade unvollendete Lebensbeſchreibung dieſes Königs, der ihn zum Biſchofe von Sherebor n, in Dorſetſhire ernannte. Später ward dieſer biſchöfliche Siz nach Saliſbury verlegt.

13. Sehr ernſthaft beſchäftigte ſich Alfred mit der Rechtspflege. Schon in den Jahren als er nur dem weſtſächſiſchen Reiche vorſtand, machte er ein Geſetzbuch, welches nicht auf uns gelanget iſt. Er legte das moſaiſche Geſetz zum Grunde, nebſt den ſogenannten apoſtoliſchen Satzungen (constitutiones Apostolicae), welche in frühen Zeiten geſammlet, aber nicht ſelten verfälſcht zu ſeyn ſcheinen; er nahm vieles aus dem römiſchen Recht, einiges aus den britiſchen Geſetzen, ja auch aus den däniſchen. Ohne Zweifel behielt er vieles von den angel-

---

ſechsten Jahrhundert blühete, gewöhnlich St. Davids genannt ward, und noch izt ſo heißt.

ſächſiſchen Geſetzen, beſonders von denen die einer ſeiner Vorfahren auf dem weſtſächſiſchen Thron, der weiſe König Jna, gegeben hatte. Er ſelbſt fügte verſchiedne hinzu. Jhm wird nachgerühmt, daß ſeine Geſetze ſehr milde waren. Leichter ward es ihm Geſetze zu machen, als Männer zu finden denen er die Rechtspflege anvertrauen konnte. Dieſe ſolten erſt gebildet, Recht mußte indeſſen doch geſprochen werden. Wegen Unkunde der Richter ſah er ſich gezwungen verſchiedne von ihren Stellen zu entfernen. Einigen alten Grafen, welche ſich nicht unredlich, aber untüchtig gezeigt hatten, erlaubte er ihr Amt durch Bevollmächtigte zu verwalten.

13. Jn Beſtrafung ungerechter Richter war er unerbitlich. Er ſah ein, daß Schonung derjenigen die das Recht beugen, groſſes Unrecht iſt. Solcher ließ er verſchiedne am Leben ſtrafen. Mirror des justices.

14. Beriefen die rechtenden Parteyen ſich auf ihn, ſo hörte er ſie an mit unverdroßner Geduld, unterſuchte mit gewiſſenhaftem Fleiß, urtheilte mit erleuchteter Gerechtigkeit.

15. Ein König der, als Held, ſein Volk

der fremden Knechtſchaft, und der Barbarey, in die es, nach beſſern Zeiten, durch lange Kriege mit den Dänen geſunken war, entriß; der für die Beglückung und für die Bildung dieſes Volks bey Tag und bey Nacht arbeitete; der keinen Menſchen im Lande fand, welcher die Bürde der Herrſchaft ihm erleichterte, und aus fremden Landen verdienſtvolle Männer berief; der, da er ſein eignes Land wieder erobern müſſen, nach gewöhnlichem Vorurtheil es auch als ein erobertes Land hätte beherrſchen, ja ſich einbilden mögen, ſeine auſſerordentliche Weisheit und Thätigkeit lege ihm die Pflicht dazu auf; warlich, ein ſolcher König hätte wohl mögen geneigt ſeyn ſeinem Volk eine deſpotiſche Verfaſſung zu geben, deſto mehr, da England immer von Seiten der Normannen konnte angegriffen werden, und, nach gleichfalls gewöhnlichem Vorurtheil, welches mit täuſchender Scheinbarkeit glänzet, die deſpotiſche Verfaſſung, weil ſie ſchnelle und kräftige Maßregeln zuläßt, am meiſten geeignet ſcheint, ein Volk ſchnell unter Waffen zu bringen. Aber weit entfernt war Alfred der Groſſe von ſolcher Anſicht! Kein Grieche oder Römer war wohl je eiferſüchtiger für die Freiheit ſeines Vaterlandes, als Alfred es war! Alle ſeine Beſtrebungen waren auf

Veredlung der Engländer gerichtet. Er muſte ſie erziehen, aber er wolte ſie nicht formen, ſondern durch freye Ueberzeugung ſie bilden. Da er wußte, daß ſeine Beſtrebungen durch den Tod konnten gehemmt werden, eilte er mit Anordnung von Einrichtungen für deren Gebrauch ſein Volk noch nicht reif war, ſuchte aber zugleich ihm dieſe Reife zu geben, und legte indeſſen den Grund zu ſeiner künftigen Freiheit. Das that er durch die oben dargeſtellte Einrichtung der Rechtspflege, welche die Freiheit in hohem Grade begünſtiget. Das that er durch Anordnung der Landwehr, welche nicht minder ſein Volk gegen Willkür des Königs, als gegen Eroberung von auſſen ſicherte. Hier darf ein vielleicht bisher nicht genug gewürdigter, aber bedeutender Zug uns nicht entgehen. Da er, einen Kern des Heers um ſich zu verſammlen, die Nothwendigkeit einer Leibwach' einſah, ſo ſorgte er, mit ſo zartem Gefühl als durch weiſe Maßregel dafür, daß dieſe, den König umgebenden Krieger, nicht dem Bürgerſinne, nicht dem Vaterlande entfremdet würden. Darum ordnete er drey Scharen, deren jede Einen Monat die Hut am Hoflager hielt, und dann wieder zween Monate daheim war bey den ihrigen.

16. Wir verdanken einem franzöſiſch-normanniſchen Schriftſteller aus dem zwölften Jahrhundert, der mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen war, Namens Horne, eine Kunde, deren Wichtigkeit den Schriftſtellern des Mittelalters, wie ſo vieles andre, entgangen zu ſeyn ſcheint, und wohl zuerſt von Spelman bemerket ward. Jener Horne ſchrieb eine Sammlung von Geſetzen, welcher er den Namen Spiegel der Gerechtigkeiten gab. Er hat uns manches von Alfred aufbewahrt; insbeſondre von der heilſamen Strenge mit welcher er böſe Richter beſtrafte. Die Stelle aber von welcher hier die Rede, wird nur als ein Bruchſtück angeführt. Sie lautet alſo: „Der König Alfred „verordnete, als daurenden Gebrauch, daß zweymal im Jahr, zu Friedenszeit, oder öfter, wenn „es deſſen bedürfte, eine Verſammlung zu London „ſolte gehalten werden, zu öffentlicher Be„rathſchlagung über . . . .“ (c)

17. Mit Recht, dünket mich, haben Spel-

Mirror des Justices, bey Spelman in einer Anführung von Eduard Coke.

(c) Le Roi Aelfred ordeigna par usage perpetuel, que à deux fois per lan, ou pluis souvent, pur mestier, in temps de peace se assembler a Londres pur parllamenter sur . . . .

man und andre, hier den Urſprung des engliſchen Parlaments gefunden, wiewohl ohne Zweifel dieſe Verſammlung nur aus Biſchöfen und Grafen, vielleicht mit Zuziehung einiger der Rechte kundigen Männer beſtand, wie die ältere angelſächſiſche Wittenagemot; da zu einer ſolchen Verfaſſung wie wir ſie izt in England bewundern, dem Volke noch die Reife fehlte. Doch war die Alfredſche Einrichtung des Gerichts der Geſchwornen ſchon eine Annäherung dazu, theils in ſofern ſie überhaupt die Freiheit begünſtigte, theils weil ſie auch die geringeren Ordnungen zu gemeinſchaftlicher Theilnahm' an öffentlichen Geſchäften auffoderte und ſie übte.

18. Alfred beſaß in groſſem Maaſſe die königliche Gabe, in jedem Menſchen deſſen eigenthümliche Anlage zu würdigen, in der Anlage den Keim zu künftigem Verdienſte zu erkennen. Ein guter Schriftſteller erzählt, er habe im Hirten, der ihm Zuflucht in der Hütte gegeben, Eigenſchaften wahrgenommen, die ihn bewogen ihn zu ermuntern ſich in Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen, und Dunwulf habe ſeinen Erwartungen ſo entſprochen, daß er ihn bis zum Biſchofe von Wincheſter befördert, und ihn auch

Malmesbury. Spelman. über Regierungsangelegenheiten zu Rath gezogen habe. (d)

19. Auf der Inſel Athelney bauete er, zu dankbarem Andenken der Monate die er dort, mit den ſeinigen, als Flüchtling zugebracht, ein Mönchskloſter, zu deſſen Abt er ſeinen Kaplan, den ſchon erwähnten Sachſen Johannes ernannte, welcher von zween ſeiner Mönche meuchelmörderiſch getödtet ward. Asser.

20. In Schaftsbury (in Dorſetſhire) ſtiftete er ein Nonnenkloſter, deſſen Aebtiſſin ſeine Tochter Adelgeof ward, Asser. nachdem ſie Nonne dort geweſen.

21. Er ſtiftete zu Wincheſter, dem Königsſitze von Weſſex, ein Nonnenkloſter; dann auch Spelman. ein Mönchskloſter, zu deſſen Abt er Grimbald ernannte. Vorliebe für ſeine Weſtſachſen ſcheint

---

(d) Nach Malmesbury iſt er Säuhirt geweſen. Sonach erinnert er an den guten homeriſchen Eumäos. Aber nach Aſſer, deſſen Zeugniß, als Zeitgenoſſen, gültiger, war er Kühhirt. Uebrigens macht das Stillſchweigen Aſſers die Beförderung des Mannes zum Biſchofe zweifelhaft.

ihn geleitet zu haben, denn dieſe vier Klöſter liegen im Weſſex.

22. Ueberall im Reiche bauete er die zerſtörten Klöſter und Kirchen wieder auf, ſo wie auch die im Kriege zerſtörten Städte, deren er auch viele neue anlegte. (e)

Spelman.

(e) Voltaire geſteht, daß Alfred viele Kirchen, ſagt aber, daß er keine Klöſter gebauet habe. Immerhin mag der witzige, aber oberflächliche Mann überſehen haben, was Aſſer, Malmesbury, Leland, Spelman und viele andre von den Klöſtern die dieſer König geſtiftet und erbauet hat berichten: aber ſeine verneinende Behauptung iſt offenbar aus der Luft gegriffen. Eben dieſer Voltaire ſagt von Alfred: Je ne sais s'il y a jamais eu sur la terre un homme plus digne des respects de la postérité qu'Alfred le grand, qui rendit ces services à sa patrie, supposé que tout ce qu'on raconte de lui soit véritable. „Ich weiß nicht ob je ein Menſch auf Erden geweſen, der die Ehrfurcht der Nachwelt mehr verdient hätte als Alfred der Groſſe, der ſeinem Vaterlande ſolche Dienſte erzeigt, wofern alles was man von ihm erzählet wahr iſt.“ O des engherzigen Zweifels! Und ſo albern als engherzig! Wie wären die vielen Schriftſteller übereingekommen in ihrer Schilderung dieſes Mannes, wenn ſie nicht von der Wahrheit wären geleitet worden? Viele der ſchönſten Züge entfahren ihnen oft, deren ganzen Werth ſie ſelbſt nicht ganz empfunden zu haben ſcheinen. Und welches reine, edle,

Voltaire, Eſsai sur les moeurs.

23. Er bauete viele Paläſte mit Pracht, und nach ſeiner Anweiſung arbeiteten die geſchickteſten Werkmeiſter und Künſtler, die er aus fernen Landen kommen ließ. Ein Kenner und Freund der Muſik rief er Tonkünſtler herbey, nicht nur ſolche welche fertig zu ſpielen wußten, ſondern feine Kenner und Empfinder des mächtigen Zaubers dieſer Kunſt, und auch dieſe lernten noch von ihm. Spelman.

24. Wenigen Menſchen ward es verliehen, vielen Beſtrebungen nachzugehen, ohne oberflächlich, und noch kleiner iſt die Zahl derjenigen welche groß im Kleinen ſind, ohne kleinlich zu werden. Alfred, der König, der Geſetzgeber und der Held, war in allen Dingen groß; ward in allen Dingen der Lehrer ſeines Volkes. Sogar die Falkenjäger erhielten Unterricht von ihm; von ihm die Weidmänner in mannigfaltiger Kunde der Jagd. Asser. Spelman.

---

harmoniſche Ganze gehet aus dieſen geſammleten Zügen hervor! Wir bewundern mit Recht Xenophon in ſeiner Cyropädie, aber wahrlich die Mönche des Mittelalters wären gröſſere Geiſter als Xenophon, wären tiefe Menſchenkenner und gewaltige Dichter, wenn dieſer ganz harmoniſche, hohe, holde Weiſer und Held aus ihrem Hirne hervorgegangen wäre. Er iſt totus teres atque rotundus.

25. Auſſer den Gelehrten und Künſtlern die er herbeyrief aus Wallis, Frankreich, Deutſchland, Frießland und Bretagne, kamen auch andre aus dieſen Ländern, und aus Schotland, ja fernher ſelbſt Heiden, die ſich niederlieſſen in England, angelockt von ſeiner väterlichen Milde und von ſeiner Weisheit. Allen erwieß er ſich ſchützend und liebreich, wie ſeinen Sachſen.

Asser. Spelman.

26. Der Papſt Martin der zweete (einige nennen ihn Marinus) befreiete aus Liebe für ihn, und auf ſein Anſuchen, die zu Rom geſtiftete Schule der Sachſen von allen Abgaben, und ſandte ihm, nebſt andern Geſchenken, Holz vom wahren Kreuze Jeſu Chriſti.

Asser.

27. Abel, Patriarch zu Jeruſalem, ſandte Briefe an ihn, welche Aſſer geleſen hat, und Geſchenke.

Asser.

28. Merkwürdig iſt Alfreds Geſandtſchaft nach Indien, die er zufolge eines Gelübdes ſoll geordnet haben. Eine alte Ueberlieferung ſagt, der Apoſtel Thomas habe das Evangelium in Indien verkündiget. Nach Euſebius war Bartholomäus Apoſtel der Indier, und Thomas ſoll den Parthen die Worte des Heils gebracht ha-

Euseb. Eccl. Hist. V, 10.

Euseb. Eccl. Hist. III, 1.

den; aber verſchiedne Kirchenväter bezeugen, der heilige Thomas ſey nach Indien gekommen; eine Behauptung welche leicht zu reimen iſt mit den Nachrichten des Euſebius, da Thomas von den Parthen mag weiter gen Morgen bis zu den Indiern gegangen ſeyn, wo ſowohl er als Bartholomäus mag geprediget haben.

29. Eben dieſer Euſebius belehret uns, daß der heilige Pantänus, gegen das Jahr 190, aus Alexandrien, wo er der evangeliſchen Katechetenſchule vorſtand, auf Bitte indiſcher Chriſten nach Indien geſandt ward, wo er das Evangelium des heiligen Matthäus bey den Gläubigen in Gebrauch fand.

Euseb. Eccl. Hist. V, 10.

30. Nach verſchiednen Zeugniſſen waren noch viele Jahrhunderte nachher Chriſten in Indien, von wannen das Evangelium im ſiebenten Jahrhundert eingedrungen war in China.

Assemanni bibl. orient.

31. Dieſe gewiß zu der Zeit im Abendlande ſeltne Kunde, war dem hellen Blicke des Alfred nicht entgangen. Er ordnete Geſandte gen Indien, an deren Spitze er Sieghelm, einen Biſchof ſtellte, zur Anbetung Gottes am Grabe des Apoſtels, und zu Ueberbringung von

Geſchenken! Wir vermiſſen umſtändlichen Bericht von dieſer Reiſe, von welcher die Geſchichtſchreiber (f) des Mittelalters uns nur zu erzählen wiſſen, daß die Geſandten Edelgeſtein, köſtliche Narden, und andre Seltenheiten aus dem fernen Morgenlande heim brachten. Verſetzen wir uns in Alfreds Zeit, ſo müſſen wir ſtaunen über die Gröſſe der Unternehmung, und es ſeinen weiſen Maßregeln zuſchreiben, daß ſie gelang.

Malmesbury.
Huntington
Math.
Westminst.

32. Unter den Fremdlingen die ſich in England niederlieſſen, war Other ein unabhängiger Edler in Halogaland, dem itzigen Finnmarken in Norwegen, wo er unter dem Polarkreiſe gelebt, ſechshundert Rennthiere, zwanzig Rinder, zwanzig Schafe, zwanzig Schweine und einige Pferde, zum Bau ſeines kleinen Feldes, beſeſſen hatte.

33. Er hatte ſich viel mit dem Fang der Wallfiſche beſchäftiget, deren er einſt, ſelbſech-

---

(f) Nach den am Rande angeführten Geſchichtſchreibern war Sieghelm, oder Suithelm, Biſchof von Sherborne, und Florentius von Worceſter ſagt, er ſey Nachfolger des geſtorbnen Aſſer geweſen. Sonach erklärt es ſich warum dieſer die Lebensbeſchreibung Alfreds unvollendet lies.

Florent.
Wigorn.

ſen, in zween Tagen ſechzig gefangen, unter welchen einige funfzig Ellen (vielleicht Ellebogen) lang waren.

34. Seine Haupteinnahme beſtand in Abgaben die er von Finnen (g) erhub, deren viele ihm, ſo wie andre andern norwegiſchen Edlen, zinsbar waren. Sie bezahlten mehr oder weniger, jeder nach ſeiner Geburt. Ein edler Finne gab jährlich dem Other funfzehn Marderfelle, fünf Rennthiere, Eine Bärenhaut, Seeotterfelle, Federn von gewiſſen Vögeln (etwa Eiderdunen?), einen Pelz von Bärenfellen oder Seeotterfellen, Fiſchbein, und zwey Schifstaue, deren jedes ſechzig Ellen lang, das eine aus der Haut des Wallfiſches, das andre aus Seehundfell gemacht war.

35. Dieſer kühne Seeheld umſchifte die nordlichſte Spize von Norwegen, und fuhr dann ſüdlich hinunter bis ins weiſſe Meer, wo er

---

(g) Die Finnen im nordlichen Norwegen ſtammen von den Bewohnern des eigentlichen Finnland ab, welche über den botniſchen Meerbuſen gegangen und in Norwegen eingedrungen waren. Noch izt verachtet der Norweger dieſe neben ihm wohnenden Finnländer, ſo wie der Finnländer die Lappen.

einlief in die Mündung der Dwina, wo anizt Archangel ſteht. Die Bewohner dieſes Landes nannte er Biarmier, und hielt ſie urſprünglich für Ein Volk mit den Finnen. Er beſuchte dieſe Gegend wegen des Fangs der Wallroſſe, deren es viele gab im weiſſen Meer. Ihrer Zähne, die an Güte dem Elfenbein gleich geſchäzt, oder ihm noch vorgezogen werden, brachte er verſchiedne dem Alfred zum Geſchenk.

36. Other fuhr auch ſüdlich die norwegiſche Küſte hinunter, durch den Kategat, zu den däniſchen Inſeln.

37. Ohne Zweifel war Other wie ſo viele andre Fürſten und Edle Norwegens, geflüchtet, als König Harald Harifager (das heißt, mit den ſchönen Haaren) (h), welcher ein anſehnliches Reich, beſtehend aus Provinzen des ſüdlichen Norwegens und angränzenden Landſchaften Schwedens beherrſchte, die Hand und das Herz der ſtolzen Gida zu gewinnen, ſich ganz Norwegen unterwarf, und dadurch veranlaßte,

---

(h) „Harifager" von Haar und von einem Worte das wir noch im Engliſchen finden, wo es ſchön und auch blond bedeutet, fair.

daß freygeſinnte Flüchtlinge auf Entdeckung andrer Länder ausfuhren, Jſland entdeckten, und dort einen Staat gründeten, welcher nach einigen Jahrhunderten, im elften, zwölften und dreizehnten, Siz der Wiſſenſchaften in Norden, der Geſchichtskunde, der Sternkunde, der Poeſie, der Freiheit unter weiſen Geſetzen, und der Handlung ward. Jſlands edle Jugend ſchmückte die Leibwachen der griechiſchen Kaiſer und der Könige von Dännemark. Eine auſſerordentlich ergiebige Fiſchbank machte die Jſländer ſo reich, zu einer Zeit da die Faſten im ganzen Europa weit ſtrenger als izt irgendwo gehalten wurden, und die amerikaniſchen Fiſchbänke, welche einen Krieg zwiſchen England und Frankreich entzündet haben, noch unentdeckt waren. Sie baueten Schiffe aus den Bäumen welche die groſſen reiſſenden Ströme Nordamerika's von ihren waldigten Ufern mit ſich ins Meer reiſſen, und, geleitet von der Vorſehung Hand, in regelmäſſiger Strömung dieſer waldloſen Jnſel zuführen. Man wolle mir dieſe kleine Ausſchweifung verzeihen. Jch habe ſie mir darum erlaubt, weil die merkwürdige Erſcheinung welche Jſland während drey Jahrhunderte gemacht hat, noch ſo vielen unbekannt blieb.

38. Es iſt unbegreiflich wie Spelman, und nach ihm Voltaire, glauben konnten, Alfred habe den Other ausgeſandt, um die ſeitdem oft geſuchte, ſogenannte Nordoſtfahrt nach Indien zu entdecken. Dieſe Idee wäre allerdings des groſſen Mannes, der ſo weit über ſeiner Zeit erhaben war, würdig geweſen, aber aus dem angeführten Berichte ſehen wir, daß Other weder von Alfred ausgeſandt worden, noch auch an eine Reiſe nach Indien gedacht habe. (i)

39. Others Erzälungen mögen wahrſchein-

(i) Haller läßt in ſeinem Alfred den Other dem Könige ſeine Reiſe erzählen und ihm die Idee einer Nordoſtfahrt nach China und Indien geben, dann ihn auf Alfreds Antrag eine ſolche unternehmen, ſie aber nicht gelingen. Haller hatte das Recht auch dadurch ſeinen Helden zu verherrlichen, da er es keinen Hehl hat, daß er ſowohl Alfreds als Uſongs Geſchichte zu groſſen, politiſchen und moraliſchen Endzwecken ausſchmückte. Ihm dieſe, von ihm ſelbſt eingeſtandne Idee zu verargen, wäre eben ſo ungereimt, als wolte man dem Xenophon ſeine ſchöne Cyropädie zum Vorwurf machen. Haller zeigt ſelbſt an wo er von der Geſchichte abweicht. Hätte der groſſe Mann, dem — wie andere auf die wir Deutſche ſtolz ſeyn mögen — die nüchterne und daher gerechte Nachwelt volle Gerechtigkeit wird widerfahren laſſen; hätte Haller Alfreds Leben nur hiſtoriſch beſchrieben, ſo würd' ich mich nach ihm dieſes Unternehmens nicht erkühnen.

lich Alfred veranlaßt haben, den Wulfſtan auszuſenden in die Oſtſee, ſey es um die Sitten damals wenig bekannter Völker zu erkunden, ſey es um Handlungsverbindungen anzuknüpfen. Sowohl die Erzählung dieſer Reiſe und der von Other, als auch eine kurzgefaßte Erdbeſchreibung von Deutſchland, ſind von Alfred ſelbſt geſchrieben worden, und finden ſich als Zuſätze zu ſeiner angelſächſiſchen Dolmetſchung der Geſchichte des Oroſius, aus welcher ſie wieder ſowohl in Engliſch als in Latein überſezt worden.

40. Ich gebe keine Ueberſezung von den Reiſeberichten, weil ich mich nicht hinlänglich in ihnen zu orientiren weiß. Soviel erhellet, daß Wulfſtan durch den Kategat und den kleinen Belt geſegelt ſey, da er in Hätha, das heißt in die Stadt Schleſwig einfuhr, eh' er, von dort weiter ſchiffend, die däniſchen Inſeln Langaland (Langeland), Leland (Laaland) und Falſter ſah. Er ſezte ſeinen Weg fort, Sconeg (Schonen) vorbey, das damals zu Dännemark gehörte, dann zwiſchen Burgundaland (die Inſel Bornholm), welches einen eignen König hatte, und dem zu Schweden gehörenden Blekkingen. Das ganze, bis zum Ausfluß der Weichſel ihm rechts liegende Land, nennt er

Weonadland (Vandallen). Links hinter ſich, ließ er liegen die damals ſchon ſchwediſchen Inſeln Oeland und Gothland. Er ſcheint unter dem Namen Eſtum nicht nur das itzige Eſthland, ſondern, nebſt dieſem, Liefland, Kurland und Preuſſen zu begreifen. Er ſagt Eſtum habe viele Städte, und jede ihren eignen König. Dieſe Könige führten oft Krieg untereinander. Dort ſeyen viele Fiſche, und viel Honig. Die Könige und die Reichen tränken Pferdemilch, die Armen und die Knechte Meth; Bier werd' in dieſem Lande nicht gebrauet. Ferner heißt es: „Es iſt Sitte bey den Eſthen, daß ein Todter, eh' er verbrannt wird, einen Monat im „Hauſe liegt, bey ſeinen Verwandten und Freun„den, manchmal auch zween Monate. Die Lei„chen der Könige und der Edlen bleiben viel „länger liegen, je nachdem dieſe reich waren, „zuweilen läßt man ſie ein halbes Jahr eh' man „ſie verbrennt. Sie liegen über der Erd' im „Hauſe, und dieſe ganze Zeit muß geſpielt und „getrunken werden. An dem Tage der dazu be„ſtimmt iſt ſie auf den Scheiterhaufen zu legen, „wird des Verſtorbnen Habe, welche noch übrig „geblieben nach dem Spielen und dem Trinken, „in fünf oder ſechs Theile geſondert. Dieſe le„gen ſie bis zur Entfernung Einer Meile von «der Stadt wo die Leiche liegt, ſo daß man das größte Theil am weiteſten legt, und das kleinſte am nächſten. Dann werden zuſammen berufen alle welche die ſchnellſten Pferde haben, bis auf fünf oder ſechs Meilen umher. Im Wettlauf rennen ſie nach der Habe. Wer das ſchnellſte Pferd reitet, erhält dann das entfernteſte, größte Theil. Jeder dasjenige was er erreicht. Dann reitet jeder mit ſeinem Rennpreiſe davon, und behält ihn als Eigenthum. Darum ſind dort ſchnelle Pferde erſtaunlich theuer. Iſt nun die Habe ſo vergeudet worden, dann tragen ſie den Todten aus, und verbrennen ihn, ſammt ſeinen Waffen und Gewanden. Sehr oft wird das ganze Gut verzehrt während der langen Zeit die der Todte im Hauſe liegt, denn um das was an den Weg gelegt wird, rennen ja Fremde in die Wette und nehmen es hinweg. Nach Gebrauch der Eſthen müſſen alle Leichen, welches Volks ſie auch ſeyn, verbrannt werden. Finden ſie ein unverbranntes Gebein, ſo gerathen ſie in groſſen Zorn. Sie wiſſen Kälte hervorzubringen, wodurch es geſchieht, daß die Leichen ſo lang liegen können, ohne überzugehen in Verweſung.» Er fügt hinzu, daß ſie ſowohl im Sommer wie im Winter Getränk können frieren laſſen.

Alfred in ſeinem Oroſius.

XV.

1. Alfred, dieſer wahrhaftig groſſe, und im eigentlichen Sinne Einzige Mann, der das ganze Volk, und alle deſſen verſchiedne Ordnungen, führte, unterrichtete, bildete; der, mitten im Geräuſch der Waffen, den Soldaten Vorſchriften gab, welche ſie zugleich zu guten Kriegern und zu guten Chriſten bilden ſolten (a); hatte nicht nur erleuchtete und fromme Männer zu Biſchöfen berufen, ſondern, wie wir geſehen haben, auf den Fall daß einſt das Land wieder in Barbarey verſinken möchte, zu Belehrung künftiger, des Latein etwa unkundiger Biſchöfe, das Hirtenbuch eines groſſen Papſtes, des heiligen Gregor, in die Mutterſprache überſezt, dieſes Buch voll tiefer Menſchenkund' und gottſeligen Geiſtes, welches die groſſe Kunſt weiſer und ſanfter Seelenführung, ſo einfach und ſo vollſtändig enthält.

2. Das auch von ihm überſezte Buch des Oroſius, welcher im Anfang des fünften Jahr-

---

(a) Ille inter stridores lituorum, inter fremitus armorum, leges tulit, quibus sui et divino cultui et disciplinae militari assuescerent. Malmesbury.

hunderts blühete, enthält die Weltgeſchichte, von der Schöpfung an, bis auf des Verfaſſers Zeit. Paulus Oroſius, ein Mann von Gaben und von groſſer Frömmigkeit, Prieſter in Spanien, war, den heiligen Auguſtin zu ſehen, zu ihm nach Hippo in Afrika gekommen. Auguſtin beſchäftigte ſich eben damals mit ſeinem bewundernswürdigen Werke von der Stadt Gottes (de civitate Dei), welches er verfaßte zu Widerlegung der Heiden, die Roms Einäscherung durch die Gothen, des römiſchen Reiches Verfall, und alle über das Reich ergangne Plagen, dem Zorne der Götter über das Chriſtenthum, daher dem Chriſtenthum ſelbſt zuſchrieben; auch dieſem höhnend vorwarfen, der Chriſten Gott habe nicht vermocht ſie dem allgemeinen Wehe zu entreiſſen. Auguſtin ſtellt in dieſer Schrift die Stadt Gottes, das heißt die Genoſſenſchaft der Kinder Gottes, der Genoſſenſchaft der Kinder der Welt entgegen. Er zeigt die dem Chriſtenthum gemachten Vorwürfe in ihrer Blöſſe; er zeigt, wie Glück und Unglück in dieſer Welt die Guten wie die Böſen treffen müſſen, weil die nur böſe Menſchen treffenden Plagen den Glauben an das künftige Gericht, die Strafloſigkeit aller Frevel, den Glauben an die gerechte Vorſehung, untergraben würden. Er zeigt auch, wie alles was den Kindern Gottes widerfahre, ihnen zum Heile gereichen, und ſtellt eine ſo ſchöne als richtige Vergleichung an, zwiſchen ihren wahren, weil um Gottes willen geübten Tugenden, und jenen Scheintugenden, die aus dem Stolze hervorgehen, und alſo unrein ſind.

3. Zwar zeigte er ſelbſt, daß zu allen Zeiten ſolche Plagen über die Welt ergangen wären, wie diejenigen die jetzt von den Heiden den Chriſten zugeſchrieben würden; foderte aber doch, zu weiterer Ausführung dieſer geſchichtlichen Behauptung, den Oroſius auf, welcher im Jahre 416 eine kurzgefaßte Weltgeſchichte ſchrieb, und von dieſem Geſichtspunct ausging. Daher iſt es natürlich, daß ſie Züge der Traurigkeit an ſich trägt. Ja man hat geſagt, er habe zuerſt die Abſicht gehabt, ihr die Ueberſchrift zu geben: De miseria hominum, (Vom Elende der Menſchen) „eine Ueberſchrift“ ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller, „welche man jeder „Geſchichte geben könnte.“ Das Buch hat Verdienſt, doch wirft man, wohl nicht mit Unrecht, dem Oroſius vor, daß er leichtgläubig geweſen, und daß ſeine Unkunde der griechiſchen Sprache ihn vortreflicher Quellen beraubt habe.

Bonarsius, in praefatione ad Gesta Dei per Francos.

4. Nach Vertilgung der Bibliotheken durch die Dänen, waren faſt keine griechiſche oder lateiniſche Schriften in England übrig geblieben, und durch Unwiſſenheit der Menſchen war ſelbſt deren Andenken erloſchen. Sonach iſt es möglich, daß Alfred den Oroſius als einzigen ihm bekannten Geſchichtſchreiber der Alten überſezt habe. Wär' er aber auch im Falle geweſen wählen zu können, ſo würden wir dennoch dieſe Wahl nicht tadeln wollen. Sein Volk hatte ſeit vielen Jahren unter mancherley und ſchrecklichem Wehe geſeufzet, und war für deſto lebhaftere Theilnahm' an den Wehen andrer Völker und andrer Zeiten empfänglich geworden. Die Engländer zu lehren, jedes öffentliche Unglück aus einem frommen, das heißt aus dem allein richtigen Geſichtspunct anſehen, dazu ſchien dem immer für das wahre Wohl ſeines Volkes, auf jegliche Weiſe, würkenden Könige, die Schrift des Oroſius vielleicht vorzüglich geeignet.

5. Er überſezte auch das berühmte und ſchäzbare Buch des Boetius, vom Troſte der Philoſophie (De consolatione Philosophiae), welches dieſer verdienſtvolle, mit groſſen Gaben und Kenntniſſen geſchmückte Römer, im Gefängniſſe ſchrieb, in welchem er hingerich-

tet ward im Jahre 524, ſo wie im folgenden Jahre ſein treflicher Schwäher Symmachus, beyde auf Befehl des groſſen gothiſchen Königs von Italien, Dietrich (Theodorich), der im Alter ſich durch Verleumdungen jener beyden rechtſchaffnen Männer bethören ließ, durch dieſe Ungerechtigkeit ſeinen wohl erworbnen hohen Ruhm weiſer Reichsverwaltung befleckte, zur Erkenntniß ſeines Unrechts gelangte, den Schatten des Symmachus der ihn verfolgte zu ſehen wähnte, von Gram erkrankte, und ſtarb.

6. Boetius, entſproſſen aus altem römiſchen Geſchlechte, der ſelbſt Conſul geweſen, und deſſen Söhne in Einem Jahre — zwey Jahr vor ſeiner Hinrichtung — das Conſulat geführt hatten, war ein groſſer Staatsmann, ſeine Redlichkeit lauter, daher auch kühn ſeine Freimütigkeit, welche ihm die Feindſchaft der Böſen und den Tod zuzog. Er war tiefgelehrt in den Lehrgebäuden der griechiſchen Philoſophieen, groß als Theolog, als Redner, und auch Dichter. Seine Schrift gereicht ihm zu groſſer Ehre. (b)

(b) Als eine kleine Probe ſeiner mir nicht zur Hand liegenden Schrift, ſez' ich folgende Anrede an Gott her:

7. Alfred hatte viel Unglück erlebt, und fand in dieſem Büchlein wohl oft die Gedanken wieder, welche ihn ſelbſt im Leiden aufrecht erhalten hatten. Es war ihm ſo werth, daß er es bey ſich zu tragen pflegte.

8. Ein ſchönes Geſchenk machte er auch ſeinen Engländern, mit ſeiner Ueberſezung der vom ehrwürdigen Beda in Latein geſchriebnen Kirchengeſchichte dieſes Volks, aus welcher meine Leſer viele Anführungen gefunden haben. Es mußte dieſe Schrift ein hohes Intereſſe für die Engländer haben, zugleich auch, bey Darſtellung ihrer Kirche in deren blühendem Zuſtande, ihnen die Betrachtung des ſpäteren Verfalls derſelben, und des Verfalls der Wiſſenſchaften, ans Herz legen.

9. In einer Bibliothek findet man einige auserleſne Stellen der Selbſtgeſpräche des hei-

---

O qui perpetua mundum ratione gubernas,
Terrarum coelique sator! —
Disjice terrenae nebulas et pondera molis,
Atque Tuo splendore mica! Tu namque serenum,
Tu requies tranquilla piis! Tu cernere finis,
Principium, vector, dux, semita, terminus idem.

ligen Auguſtinus, welche Alfred ins Sächſiſche ſoll überſezt, und ihnen die Ueberſchrift Blumenleſe gegeben haben.

Turner.

10. Es wird auch geſagt, daß er ſeine Geſchichte geſchrieben habe, wie Cäſar. Andre meinen daß die Worte welche man bey einigen findet: Alfreds Geſchichte, ſeine Ueberſezung des Beda bezeichnen.

S. Spelman und die Anmerkung von Hearne.

11. Mit Wahrſcheinlichkeit werden ihm Fabeln zugeſchrieben. Eine Bibliothek in England beſizt eine altfranzöſiſche Handſchrift, mit der Ueberſchrift Aeſopiſche Fabeln. Die Verfaſſerin war eine Franzöſin, hieß Maria, lebte im dreyzehnten Jahrhundert, und ſagt, am Ende des Büchleins, die griechiſchen Fabeln des Aeſopus ſeyen zuerſt aus dem Griechiſchen in Latein, dann, vom Könige Alfred aus dem Latein in Engliſch, und nun von ihr ins Franzöſiſche überſezt worden. (c)

(c) Es mag einigen meiner Leſer angenehm ſeyn die Dichterin in ihrer altfranzöſiſchen Sprache ſelbſt zu hören:

Por amur le cunte Willame,
Le plus vaillant de nul realme,

12. Alfred ſchrieb Gleichniſſe und Sprüche welche ſehr gerühmt werden. Gute Fabeln, wie die äſopiſchen, haben entſchiednen Werth für jedes Zeitalter der Menſchheit, und für jedes Alter der einzelnen Menſchen; doch vorzüglichen für noch unreife Nationen und für Kinder. In Gleichniſſen und Sprüchen redet die höchſte Weisheit mit den Menſchen. Sprüchwörter ſind, nicht mit Unrecht, die Weisheit der Nationen genannt worden. Alfreds Gleichniſſe ſind verloren gegangen, von ſeinen Sprüchen hat ſich ein ſchäzbares Bruchſtück erhalten, ſchäzbar auch in geſchichtlicher Rückſicht, denn wir ſehen aus ihm, daß, wahrſcheinlich kurz vor ſeinem Tode, Alfred, zu Shifford, in Oxfordſhire, ein Parlament gehalten. Alſo lautet die alte Handſchrift:

«In Shifford ſaſſen viele Thanen, viele Biſchöfe, viele Gelehrte, weiſe Grafen, hehre

---

Meintenur de cest livre feire,
E del Engleis en romans treire,
Aesope apelum cest livre,
Qu'il translata e fist escrire,
Del Griu en Latin le turna,
Li reis Alurez qui mut lama
Le translata puis en Engleis,
E ioo lai rimee en Franceis.

G. Turner.

«Ritter (d); dort war Alfred, Englands Hirt, «Englands Liebling. König in England war «er, ſehr tapfer; er war König und gelehrt, «er liebte das Werk Gottes, er war weiſe und «bedächtig im Reden, er war der weiſeſte Mann «in England.» Von wem dieſe Vorrede und der Anfang jedes Abſatzes ſey, weiß man nicht.

13. «Alſo ſprach Alfred Englands Troſt:
«O daß ihr lieben woltet den Herrn und «nach Ihm verlangen! Er würd' euch mit Weis«heit regieren, daß ihr möchtet Ehre haben in «der Welt, und doch eure Seelen mit Chriſtus «vereinigen!

«Weiſe waren die Sprüche des Königes «Alfred!

14. «Ich ermahne dich freundlich, mein «theurer und geliebter Freund! Mögeſt du arm

---

(d) Zu edlen Thaten zu ermuntern hat Alfred das Ritterthum (Order of Knighthood) in England geſtiftet. Er ſchlug ſeinen Enkel Adelſtan zum Ritter, Sohn ſeines Nachfolgers Eduard auf den Thron, gab ihm Scharlachgewand, einen Gürtel geſchmückt mit Edelgeſtein und ein ſächſiſches Schwert in goldener Scheide. Adelſtan täuſchte nicht des erhabnen Großvaters Erwartungen.

«ſeyn oder reich, wolleſt fürchten deinen Herrn
«Chriſtum, Ihn lieben, dein Ergötzen haben an
«Ihm. Denn Herr des Lebens iſt Er! Er das
«Gut über alles was gut iſt; Er die Seligkeit
«über alle Seligkeiten, Er iſt der Eine Mann,
«ein milder Lehrer, allgemeiner Vater; Er al-
«ler Völker Troſt; Er ein ſo weiſer als reicher
«König. Wer in der Welt Ihm dienen will,
«wohlgehen wird es dem!

15. «Alſo ſprach Alfred, Englands Troſt:
«Kein König kann wohl regieren unter Chri-
«ſtus Selbſt, er habe denn Wiſſenſchaft, kenne
«das Geſetz, verſtehe der Satzungen Nutzen, und
«ſey fähig durch eignes Leſen zu lernen wie er
«das Land beherrſchen ſoll, nach dem Geſetz.

16. «Alſo ſprach Alfred, Englands Troſt:
«Der Graf und der Edle ſind unter dem
«Könige, zu regieren das Land, nach dem Ge-
«ſetz. Der Geiſtliche und der Ritter müſſen
«beyde redlich Urtheil ſprechen, denn wie der
«Menſch ſäet, ſo wird er ernten; und das Ur-
«theil jedes Mannes kehrt ihm wieder heim vor
«ſeine Thür!

17. «Alſo ſprach Alfred:

«Dem Ritter liegt ob weiſe Maasregel zu
«treffen gegen Seuchen und Hungersnoth; ihm
«auch der Feldzug, auf daß Ruh' habe die
«Kirche, und in Friede bleibe der Landmann,
«zu ſtreuen ſeinen Samen, ſeine Wieſen zu mäh'n,
«zu folgen der Pflugſchar, uns allen zum Frommen.
«Pflicht des Ritters iſt es, zu ſehen daß
«dis alles habe Fortgang wie es ſoll.

18. «Alſo ſprach Alfred:
«Ohne Weisheit hat Reichthum wenig Werth.
«Hätt' ein Menſch hundert und ſiebenzig Aecker
«beſäet mit Gold, und es wüchſe wie Korn,
«doch wär' alle ſein Reichthum nichts werth,
«wenn er nicht vermöchte aus ſeinem Feinde
«ſich einen Freund zu machen. Denn wodurch
«unterſcheidet ſich Gold von einem Stein, als
«durch weiſen Gebrauch?

19. «Alſo ſprach Alfred:
«Ein Jüngling wolle nimmer ſich zum Böſen
«wenden, wenn das Gute wonach ihn verlangt,
«ihm nicht nach Wunſche zufällt, oder
«weil er nicht alles genießt deſſen er begehrt.
«Denn Chriſtus vermag, wenn Er will, Gutes
«nach dem Böſen, und auch Seine Gnade zu
«ſchenken. Selig wem ſie widerfährt!

20. „Alſo ſprach Alfred:

„Ein gutes Kind iſt ſeines Vaters Segen.
„Haſt du ein Kind, ſo lehr' es, weil es noch
„klein iſt, die Gebote die der Mann halten ſoll,
„ſo wird es darnach thun wann es wird erwachſen
„ſeyn. Dann wird dein Kind dir zum
„Lohne ſeyn. Läſſeſt du aber es ſeinem Willen
„nachgehn, ſo wird es, wann es zu Jahren gekommen,
„ſich härmen, und fluchen wird es
„dem deſſen Sorg' es empfohlen war. Dann
„wird dein Kind deine Ermahnungen verachten,
„und beſſer wär' es dir du hätteſt keins, denn
„ein ungebornes Kind iſt beſſer als ein ungezüchtigtes.

21. „Alſo ſprach Alfred:

„Wann du alt wirſt, haſt Reichthum und
„kannſt dich nicht ergötzen, und deine Kraft entgeht
„dir; dann danke dem Herrn für alles ſo
„Er dir verliehen hat, für dein Leben, für das
„Licht des Tages, und für jedes Vergnügen ſo
„Er dem Menſchen bereitet hat; Und es mög'
„auch über dich kommen was es ſey, ſo ſprich:
„Komme was kommen mag, Gottes Wille ſey
„willkommen!

22. „Alſo ſprach Alfred:

«Irdiſcher Reichthum fällt zulezt den Würmen zu, und alle ſeine Herrlichkeit dem Staub', «und unſer Leben iſt bald dahin. Hätt' auch «einer die Herrſchaft der ganzen Welt, ſammt «all' ihrem Reichthum, dennoch würd' er leben «kurze Zeit. Alle deine Glückſeligkeit würde «nur dein Elend bewürken, wenn du nicht Chriſtum erkaufen könnteſt! Darum ſorgen wir «am beſten für uns ſelbſt, wenn wir leben wie «Gott uns gelehret hat. Dann unterſtützet er «uns. So ſagte Salomon, der weiſe Mann: «Wohl dem der Gutes thut in dieſer Welt, «denn am Ende kommt er dahin wo er es «findet.

23. «Alſo ſprach Alfred:

«Mein geliebter Sohn, ſetze dich nun an «meine Seite, ſo will ich dir geben den wahren «Unterricht. Mein Sohn, ich fühl' es daß meine Stunde kommt. Mein Angeſicht iſt bleich. «Meine.... Meine Tage ſind bald dahin. Wir «müſſen von einander ſcheiden. Ich geh' in eine andre Welt, und du ſolſt zurückbleiben allein «in meinem ganzen Reichthum. Ich bitte dich, «denn du biſt mein geliebtes Kind, ſtrebe zu «ſeyn ein Vater und ein Herr deines Volkes; «ſey du der Kinder Vater, und der Witwe

„Freund; erquicke die Armen, und ſchirme die Schwachen, und, mit deiner ganzen Macht, mache recht was unrecht iſt! Und, Sohn, beherrſche dich ſelbſt nach dem Geſetz. Dann wird der Herr dich lieben, und, über alle Dinge, wird dein Lohn ſeyn Gott! Ruf' Ihn an, daß Er dir rathe in allen deinen Nöthen, helfen wird Er dir dann glücklich auszuführen was du willſt."

XVI.

S. Abſchn. XIV.

1. Aus der oben angeführten Zuſchrift der Ueberſezung des gregorianiſchen Hirtenbuchs an den Biſchof Wulfſig, ſcheint nicht undeutlich Alfreds Wunſch hervorzugehen, daß die ganze heilige Schrift in ſächſiſche Sprache gedolmetſchet würde. In der That mußte dieſer heilige Wunſch dem groſſen Manne ſehr am Herzen liegen, der von tiefſter Ehrfurcht für das Wort Gottes durchdrungen, von Liebe zu dieſem Worte durchglühet war, und der das gregorianiſche Büchlein darum überſezt hatte, weil er ſich den Fall als möglich dachte, daß, bey etwa wiederkehrender Barbaren, ſelbſt Biſchöfe ſeyn würden die kein Latein verſtänden.

2. Hätt' er aber auch dieſe Beſorgniß nicht geheget, ſo mußte doch er, deſſen ganzes Leben Ein Beſtreben für die Bildung und für die Veredlung ſeines Volkes, und deſſen Beſtreben von erleuchtetem Eifer beſeelet war, vor allem wünſchen, daß jenes göttliche Buch, welches alle Völker mit Recht ſchlechtweg das Buch (die Bibel) nennen, von ſeinen Engländern in ihrer ſächſiſchen Mutterſprache geleſen, beherziget, Quell des geiſtigen Lebens für ſie würde.

3. Es iſt daher wahrſcheinlich daß er, da er ſo manche Schriften aus dem Latein überſezet hat, auch die heilige Schrift habe überſezen wollen, aber freilich nur nach der Vulgata, da in England zu ſeiner Zeit wohl kein Mann mag geweſen ſeyn, der die Grundſprachen verſtanden hätte, wiewohl die Kunde des Griechiſchen dort ſo ſehr geblühet hatte. Es wird verſichert, daß Alfred würklich die ganze heilige Schrift überſezt habe. (a) Wahrſcheinlicher aber ward er durch ſeinen Tod daran

---

(a) Der Erzbiſchof Parker führt folgende Worte der alten Handſchrift Geſchichte von Ely an: Aluredus, acerrimi ingenii princeps, per Grimbaldum et Joannem, doctissimos monachos, tanverhindert. Es iſt ja ſo ſchon unbegreiflich, wie er, bey ſeinen vielfältigen Geſchäften, noch Zeit gefunden zu den Schriften von denen wir wiſſen daß er ſie verfaßt habe. Wo ſollen wir die vielen Stunden hernehmen, die er auf Dolmetſchung der ganzen heiligen Schrift hätte anwenden können? Auch ſcheint dieſer Behauptung eine andre vom berühmten anglikaniſchen Erzbiſchofe Uſcher angeführte Stelle aus Boſton von Bury (der im dreyzehnten oder vierzehnten Jahrhundert blühete) zuwider, wo dieſer gelehrte Carmeliter ſagt, Alfred habe beynah das ganze Teſtament in engliſche Sprache überſezt, da denn wohl kein Zweifel ſeyn kann, daß Boſton das neue Teſtament gemeint habe, wie ja auch natürlich iſt, daß Alfred mit dieſem S. Hearne Anmerk. zu Spelman. ſein Volk ſobald als möglich habe beſchenken wollen. Endlich ſehen wir, daß Alfrik, Erzbiſchof von York (b), die ganze Bibel ins Eng-

---

tum instructus est, ut in brevi librorum omnium notitiam habuerit, totumque novum et vetus Testamentum in eulogiam Anglicae gentis transmutaverit. S. Spelman.

(b) Dieſer Alfrik (oder Aelfrik) muß nicht verwechſelt werden mit dem gleichnamigen Erzbiſchofe von Cantarbury.

liſche überſezte, welches er wohl nicht würde gethan haben, wär' eine Ueberſezung von Alfred vorhanden geweſen. Mit Ueberſezung der Pſalmen mag er kurz vor ſeinem Tode ſich beſchäftiget haben, da er nur die Hälfte dieſer göttlichen Geſänge vollendet hat. (c) Es ſind verſchiedne Handſchriften angelſächſiſcher Ueberſezungen der Pſalme in England. Man weiß aber nicht welche, oder ob eine derſelben, von Alfred ſey.

Malmesbury.

Wanley bey Turner.

XVII.

1. So wie überhaupt Alfred einzig auf einer Höhe ſtand von welcher er ſeine Zeitgenoſſen weit überſah, empfand auch er, wie Karl der groſſe vor ihm, den hohen Werth der Mutterſprache, und wie unmöglich es ſey ein Volk zu bilden, wenn die Mutterſprache vernachläſſiget wird.

2. Er war Held und Dichter, Geſetzgeber und Weiſer eh' er Latein lernte. Seine Mut-

---

(c) Psalterium transferre aggressus vix prima parte explicata vivendi finem fecit. Malmesbury.

terſprache hatte den groſſen Alfred gebildet. Ich zweifle ſehr daß er zu einem ſolchen Mann erſtarket wäre, wenn man ihn früh dieſer Mutter und Säugamm' entriſſen, und ihn gelehrt hätte denken und empfinden in einer andern Sprache.

3. Eine geheime Gabe Gottes würket wunderbar ſchon im lallenden Kinde, wenn es, auf eine nie zu erklärende Weiſe, ſich durch die Worte Ideen aneignet, von denen man meinen ſolte, daß ſie weit über ſeinen Begrif hinaus gingen. Dieſe Gabe Gottes heiliget gleichſam jedem ſeine Mutterſprache, welche nicht nur weil die Mutter — die erſte und holde Lehrerin — ſie ſpricht, ſo genannt zu werden verdient, ſondern auch weil ſie in jedem Mutter vieler Ideen wird und vieler Empfindungen.

4. Fern ſey es von mir den Werth der Kunde alter Sprachen zu verkennen, aber ich meine auch in ihren Geiſt werde der Jüngling beſſer eindringen, der ſich daheim fühlt in der Mutterſprache, zumal wenn ihm eine zu Theil ward wie die unſrige, die auf eigner tief in die Natur eindringenden Wurzel ſteht, deren ſtarker und hoher Stamm ſich in Aeſten und

Zweigen weit verbreitet, aus welchen edle Sänger des Hains ihren freyen Geſang anſtimmen.

5. Freilich war zu Alfreds Zeit unſre Sprache lange nicht was ſie ſeitdem ward. Aber reich, kräftig, voll Ausdrucks, nicht ohne Geſchmeidigkeit war ſie ſchon damals. Sie fügte ſich ſchon Ueberſezungen aus andern Sprachen, dazu in Proſe. Proſe iſt aber in jedem Volke die jüngere Schweſter der Poeſie. Hickes, den die Engländer als einen der tiefſten Forſcher ſowohl ihrer als der nordiſchen Alterthümer und der angelſächſiſchen Sprache anſehen, ſagt, Alfred hab' in hiſtoriſcher Schreibart den Cäſar erreichet. Hickesii Thesaurus.

6. Freunde der Poeſie können nicht genug bedauren, daß Alfreds Gedichte nicht auf uns gelangten! Er ward für den gröſten Dichter der Angelſachſen gehalten. Wie rein und wie voll mag ſich aus der Tiefe ſeines gewaltigen und liebevollen Herzens der lebendige Strom ergoſſen haben! Dieſer freye Geiſt, der mit Leidenſchaft die Freiheit liebte, erſchwang ſich vielleicht in freyen, vom Zwange des Reims nicht gehemmten Rhythmen, welche unſern Altvordern nicht ſo unbekannt waren als anizt von

vielen gewähnet und in den Tag hinein geſagt wird; Rhythmen die unſrer Sprache und ihren germaniſchen Schweſtern in Norden angeboren, wie dem Vogel die Flügel ſind.

7. Der verdienſtvolle Däne Ole Worm, ein ſo gründlicher als ſcharfſinniger Unterſucher und Enthüller nordiſcher Alterthümer, belehret uns, daß die Skandinaven zahlloſe Weiſen des Rhythmus gehabt, unter denen hundert ſechs und dreiſſig am meiſten in Gebrauch geweſen, die gereimten Verſe nicht mit gerechnet.

Olai Wormii antiquitates Danicae, in Appendice literaturae Danicae.

8. Merkwürdig iſt auch was ein gelehrter Isländer Magnus Olaus von dieſen Rhythmen und von geſetzloſen Dithyramben ſagt, in denen ſich die Begeiſterung einiger Isländiſchen Dichter hingeriſſen und hinreiſſend ergoß. (b)

(b) . . ; aliqui ferventiori quodam impetu omnia genera Rhythmi sponte profundunt, ut Rhythmus sit quicquid conentur dicere. Iſt es nicht wie Horaz von Pindar ſagt, deſſen auf uns gelangte herrliche Siegshymnen uns den Verluſt ſeiner Dithyramben noch fühlbarer machen:

— per audaces nova Dithyrambos
Verba devolvit, numerisque fertur
Lege solutis.

Vid. Magnum Olaum apud Stephanum Joannem Stephanium in notis uberioribus ad praefat. Sax. Gramm.
Horat. Od. IV, 2.

9. Auf unſre Angelſachſen zurückzukommen, führ' ich an, was ein feiner Kenner ihrer Sprache, Wanley, ſagt: „Der Würde, Feinheit, Anmut und Harmonie ihrer Sprache ſich bewußt, waren die Angelſachſen der Poeſie ſehr zugethan. Die Versart an welcher ſie ſich am meiſten ergözten war die adoniſche, welche aus Einer langen, zwo kurzen und zwo langen Sylben beſteht." (Es iſt dis der vierte Vers der ſapphiſchen Strophe; oder der Ausgang des Hexameters. Zum Beyſpiel: Rauſchender Sturmwind, oder: Säuſelnder Nachthauch, u. ſ. w.)

S. Wanleii art. sept. Catal. in praef.

10. Ich führe dieſes derjenigen wegen an, welche dem lebendigen, reimfreyen Rhythmus abhold, ihn den Deutſchen verleiden wollen, unter dem Vorwande, daß unſre Altvordern ihn nicht gekannt haben. (c) Die Behauptung iſt grundlos, wäre ſie es aber auch nicht, ſo würde ſie gegen den Gebrauch des freyen Rhythmus nichts beweiſen. Es darf ja nicht ſowohl die Rede davon ſeyn, an welchen Versarten

---

(c) Haben denn die alten Deutſchen etwa das Sonnet, oder die rime ottave gekannt? Bey weitem die meiſten gereimten Lieder haben einen von Fremden erlernten Strophenbau. Oder ſind die Franzoſen etwa nachahmungswürdiger als die Griechen?

unſre Väter ſich in den früheſten Zeiten, und in den folgenden des Mittelalters etwa genügen lieſſen (Zeiten denen wir ja doch wohl nicht im Ernſt die lebendigſte und feinſte Empfindung des Schönen beylegen wollen); ſondern davon, welche Versarten unſrer Sprache natürlich ſeyn? Die Franzoſen haben gar keinen Rhythmus, und können den Reim, zu dem ihre Poeſie ſich ſo ſehr eignet, durchaus nicht entbehren. Die Italiäner und die Engländer, deren Sprache durch die Eroberung des Landes von Wilhelm dem Normannen, und durch die mit ihm nach England gezognen Franzoſen, weſentlich verfälſchet ward, haben wenig Rhythmus, daher ihnen den Reim zu entbehren ſchwer wird, dennoch dichten auch Italiäner manchmal in gelöſeten Verſen (versi sciolti) und Milton empfand daß ſeinem erhabnen Gedichte der Reim übel anſtehen würd', und wählte den reimfreyen fünffüſſigen Jambus, oder vielmehr er brauchte ihn, weil ſeine Sprache ihm keinen beſſern Rhythmus darbot. Auch der groſſe Shakſpeare wirft mehrentheils den Reim ab.

11. Klopſtock — deſſen Erwähnung anizt auf unedle Weiſe oft umgangen, den aber kein Schwindel des Augenblicks von ſeinem Sitze

des Ruhms neben Homer, Oſſian und Milton verdrängen wird — Klopſtock hat zuerſt wieder, nach langen Jahrhunderten, gezeigt, welche Rhythmen unſre Sprache darbiete. Sie läßt uns ein groſſes Feld zu freyen Rhythmen, auch wenn wir die von den Griechen hergenommenen entbehren wollen. Aber warum ſolten wir dieſe entbehren, warum ſie meiden wollen? Sie ſind ſchön, lebendig, voll Ausdrucks. Oder ſollen wir uns etwa auch ſchämen ioniſche, doriſche, korinthiſche Säulen aus deutſchem Marmor zu hauen?

12. Es thut mir wehe daß in unſern Tagen, da die Deutſchen mit vereintem Heldenmut, durch ſo groſſe Thaten als je ein Volk ſie that, und mit gottergebner Demut, ihre Freiheit und ihren Beſtand behauptet haben, ein gewiſſer kleinlicher Patriotismus lautbar zu werden beginnet, aber ich hoffe daß es ihm, den wahren vaterländiſchen Sinn zu übertäuben, nicht gelingen könne. Denn es iſt des wahren Deutſchen eigenthümliche Weiſe, in beſcheidnem Gefühle der vaterländiſchen Würde, ſich, ohne eiferſüchtelnde Bedenklichkeit das Schöne und das Gute aller Zeiten und aller Völker anzueignen. Wer alſo geſinnet iſt, und alſo handelt,

der verdient es Sohn eines Landes zu ſeyn, welches, ſo wie durch ſeine Lage, und Gott gebe künftig wie zuvor durch ſeine Verfaſſung — auch noch mehr durch ſtilles, tiefes, kräftiges, trauliches, von Anmaſſung freyes und frommes Nationalgemüt der Deutſchen, beſtimmet ward das Herz von Europa zu ſeyn; eine Beſtimmung die wir nicht aus Uebermaß der Beſcheidenheit verkennen, noch weniger aus einer uns unnatürlichen Eitelkeit vereitlen dürfen.

13. Der deutſche Leſer wolle dem alten Landsmanne dieſe Ausſchweifung nicht verargen.

XVIII.

1. Wir haben nun den groſſen Mann als Held, als König, als Geſetzgeber; wir haben ihn als Schriftſteller und als Dichter betrachtet. Noch bleibt uns übrig ihm nachzugehn in die Stille des häuslichen Lebens, wo er, im kleineren Kreiſe nicht minder groß, ſo wie im gröſſeren nicht minder liebenswürdig erſcheint, weil beyde denſelben Mittelpunct hatten, welcher allein dem Leben und allem menſchlichen Thun hienieden

wahre Würde zu geben vermag, lautre Furcht Gottes, Liebe zu Gott.

2. In früher Jugend war er heimgeſucht worden mit heftigen Verſuchungen ſinnlicher Luſt, zu deren Bekämpfung er ſich zu ſchwach glaubte, gleichwohl, wie ſcheint — oder vielmehr eben weil er ſeine Schwäche fühlte — ihnen nicht erlag. Aber ſie beunruhigten, ſie verfolgten den lebhaften Knaben, ſie ängſteten ihn, und er ſtrebte ihnen Obſtand zu halten mit Waffen des Wachens und des Gebets. Oftmal ſtand er auf bey erſtem Hahnenſchrey oder in Stunden tagender Frühe, eilte in eine Kirche, warf ſich nieder vor die Stufen des Altars, und flehete inbrünſtig zu Gott, daß Er ihm eine Krankheit ſenden wolle, durch welche die wilden Gluten unreiner Begierden in ihm gedämpfet würden.

3. Bald darauf ward er mit einem ſehr ſchmerzhaften Wehe befallen, an dem er verſchiedne Jahre heftige Schmerzen lit, und auch daran zu ſterben glaubte. Er nahm abermal ſeine Zuflucht zum Gebet, und flehete, daß es Gott gefallen möchte, ihm ſtatt dieſer Krankheit eine andre zu ſenden, doch aber eine ſolche, die ihn weder ſcheußlich noch auch unfähig zu Ge-

ſchäften machte, weil er, wie Aſſer ſagt, Ausſaz oder Blindheit fürchtete. Die Krankheit wich von ihm.

4. Bey ſeiner Vermählungsfeier aber ward er in Mercia plözlich mit einer noch weit ärgern Plage heimgeſucht, von welcher er noch fünf und zwanzig Jahre nachher, in ſeinem fünf und vierzigſten, als Aſſer davon ſchrieb, und wahrſcheinlich bis zu ſeinem Tode, bey Tag und bey Nacht, ſeltne und kurze Friſten ausgenommen, fürchterliche Pein ausſtand. Kein Arzt wußte ſie zu nennen; noch auch ihre Urſach' anzugeben. Jeden andern würde ſie zu jeder Arbeit unfähig gemacht haben, und wie arbeitete gleichwohl Alfred! Und mit welcher Freiheit des Geiſtes! Und mit welcher heitern Freundlichkeit verſchönerte er das Leben ſeiner glücklichen Umgebung!

Asser.

5. Viele Könige und Königinnen der Angelſachſen haben den Thron verlaſſen, um ſich Uebungen der Abtödtung und ſtiller Betrachtung zu widmen. Nicht ſo Alfred! er blieb am Steuer des Schifs welches Gott ihm anvertraut, zu deſſen Rettung und Führung Gott ihn erſehen hatte. Voll Gefahren war Anfangs, höchſt müh-

ſelig dann, ſeine Lage; dennoch vereinte noch Alfred ſchwere Abtödtung und ernſte Betrachtung göttlicher Wahrheiten, mit den gottgefälligen Arbeiten ſeines ſchweren Standes.

6. Welche Abtödtung konnte wohl gröſſer ſeyn, als die ununterbrochnen Anſtrengungen dieſes Mannes, unter dem Druck einer an ſeinem Leben nagenden, ſo peinlichen Krankheit!

Plut. in vita Timoleontis

7. Im Leben eines der gröſten und liebenswürdigſten Helden Griechenlands, des Timoleon, wendet Plutarch auf ihn einen Vers des Sophokles an, der von jemand ſang: „Welche Venus, welcher Liebesgott legte Hand an allem „was er that?" (a) Solche Grazie pflegt denen ſelten beyzuwohnen, deren Laufbahn mühſelig iſt, und beſtändige Anſtrengungen erfodert, denn Leichtigkeit iſt das Weſen der Grazie. Aber auch darin machte Alfred eine Ausnahme, denn

---

(a) Ω Θεοι, τις ἀρα κυπρις, ἠ τις ἱμερος τῶδε ξυνηψατο; Plutarch nimmt mit Recht die Theilnahm' an dem Tyrannenmorde aus, weil der Tyrann Timoleons Bruder war. Dieſe war groß und bewundernswürdig, aber ſie war die That trauriger Nothwendigkeit.

ſeiner dornigten Lage gewann er die ſchönſten Roſen ab; ſein Umgang war heiter, traulich, holdſelig in Freundlichkeit. Die Alten laſſen Grazien die Liebesgöttin begleiten. Auch die eitle Fabel deutet auf ernſte Wahrheit. Die vollkommne Liebe zu Gott, wenn ſie die Furcht 1.Joh.IV.18. ausgetrieben hat, wird begleitet von holden Grazien einer höhern Ordnung, wie ſolche im allerhöchſten Sinne Den begleiteten, Deſſen ganzes Leben Ein Leiden, Deſſen «Herrlichkeit eine «Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, Joh. I, 14. «Der voll Gnad' und Wahrheit war.»

8. Alfred hatte die Hälfte aller ſeiner Einkünfte, welche die öffentlichen Einnehmer in zwey Theile ſondern mußten, dem Dienſte Gottes gewidmet. Dieſe Hälfte ſonderte er wieder in vier Theile, deren erſten er den Armen austheilen ließ, einheimiſchen und fremden, welches Volkes ſie ſeyn mochten. Wahrſcheinlich kamen viele Flüchtlinge aus Frankreich, Frießland, Brabant und andern von den ſkandinaviſchen Seekönigen verheerten Ländern, in das nun in Frieden und unter gerechter Reichsverwaltung blühende England. Er wachte darüber, daß dieſe Almoſen mit Weisheit geſpendet würden, und pflegte gern im Munde zu führen den Spruch

des groſſen Papſtes Gregorius: „Gib nicht we„nig dem der viel, nicht viel dem der wenig „bedarf; verſage nicht dem der etwas, gib nicht „dem der nichts bedarf.“

9. Den zweyten Theil gab er den von ihm geſtifteten Klöſtern.

10. Den dritten der von ihm geſtifteten und eingerichteten Schule, deren ich noch beſonders erwähnen werde, in welcher viele Knaben aus allen Landſchaften des Reichs gebildet wurden.

11. Den vierten Klöſtern, ſowohl ſolchen die in ſeinem Reiche waren, als auch jährlich, aber abwechſelnd, an Klöſter in Wallis, Cornwallis, Frankreich, Bretagne und Irland. Denn dieſer Mann, der ganz ſeinem Lande lebte, war gleichwohl weit entfernt von engherzigem ſogenannten Patriotismus, und ſäete auch ins Ausland aus, Segen zu ernten für ſein Vaterland.

12. Da er einſah, daß unter allen zeitlichen Dingen die Zeit ſelbſt Gottes edelſte Gabe ſey — und wer ſchätzte ihren Werth wie er! wer nuzte ſie wie er! — ſo widmete er Gott die Hälfte ſeiner Zeit, ſowohl bey Tage als bey

Nacht. So erzählt Aſſer, Malmesbury aber beſtimmter, und an ſich wahrſcheinlicher, Alfred habe die Zeit ſo eingetheilt, daß er täglich acht Stunden dem Gottesdienſt, dem Gebet, der Betrachtung gewidmet habe, acht Stunden den Reichsgeſchäften, die übrigen acht Stunden den leiblichen Bedürfniſſen des Schlafs und der Nahrung. Aſſer iſt ſehr wahrhaft, und hatte täglichen Umgang mit Alfred. Auch fügt er hinzu, daß dieſer Fälle der Krankheit und der Unmöglichkeit ausgenommen hab' in ſeinem Gelübd', und wir müſſen es der erleuchteten Gottſeligkeit des Königes zutrauen, daß er, dringender Reichsgeſchäfte wegen oft von jenen geiſtlichen Uebungen werde abgelaſſen haben, da er wohl zu unterſcheiden wußte zwiſchen ſelbſtaufgelegten Pflichten und den Pflichten des von Gott ihm anvertrauten, groſſen und heiligen Berufs.

13. Alfred wolte die Zeit ſo genau eintheilen wie ſeine Einkünfte; da nun unſre Uhren noch nicht in Gebrauch waren (b), ſo ließ er

---

(b) Zwar hatte der geiſtreiche Khalife von Bagdad, Aaron, oder vielmehr Haroun Al Raſchid, Kaiſer Karl dem Groſſen, im Jahre 807 die erſte Schlag-

Wachskerzen machen, die gleich an Gewicht und an Länge, ſo berechnet waren; daß jede vier Stunden brannte. Solcher wurden täglich ſechs in ſeine Kapelle geſtellt. Weil ſie aber dort dem Zugwinde ausgeſezt waren, daher oft ungleich brannten, und der Schirmung bedurften; ſo entdeckte er, nachdem er hin und her geſonnen, die Durchſichtigkeit des zu dünnen Scheiben geſchabten Rindhorns, und ließ ſich aus ſolchen, die in Holz eingefaßt wurden, eine Art Asser. von Laternen machen (c). Denn während der Zerrüttung lezter Zeiten, war, mit ſo vielem andern, auch der Gebrauch des Glaſes in England verloren worden, wo doch ſchon zweyhundert Jahre zuvor der heilige Benedict Biſkop es eingeführt, als er, auf einer ſeiner Reiſen nach Rom, nebſt andern Handwerkern und Künſtlern, Glaſer aus Frankreich nach England gebracht hatte. Sobald eine Kerze verbrannt war, Spelman. Butler im Leben des Ben. Biſkop.

---

uhr geſandt ſo man in Europa geſehen, aber es daurte noch geraume Zeit eh' man in den Abendländern Uhren brauchte.

(c) Die Alten kannten gleichwohl dieſe Eigenſchaft des Horns. Schon bey Plautus fragt Merkur den Soſia: Quo ambulas tu, qui Vulcanum in cornu concluſum geris? Plaut. in Amphitr. Act. I. Sc. I, 185.

ward eine andre angezündet, und es dem Könige angeſagt von einem ſeiner Kapellane, die wahrſcheinlich abwechſelnd ihre Andacht vor dem Altare hatten. Spelman.

14. Er verſäumte keinen Tag den öffentlichen Gottesdienſt, und beobachtete, gleich Ordensgeiſtlichen, beſtimmte Zeiten, bey Tag und bey Nacht, in welchen er Pſalmen und Gebete herſagte. Oft ſtand er heimlich auf bey Nacht, und ſchlich in das Haus Gottes. Asser.

15. Immer trug er im Buſen ein Büchlein, welches er ſein Handbuch nannte. Es enthielt Pſalmen und Gebete, an denen er, ſchon [illegible] der Jugend, ſich erbauet hatte. Einſt, als er mit ſeinem Freunde, dem Biſchofe Aſſer, im Zimmer ſaß, und dieſer ihm eine Stelle aus einem Buche herſagte die ihm beſonders gefiel, langte er aus dem Buſen das Handbüchlein hervor, und bat Aſſer, ihm dieſe Stelle hineinzuſchreiben. Da aber kein Blätchen unbeſchrieben war, ließ Alfred, auf Aſſers Rath, weiſſe Blätter hinzufügen. Auf dieſe ſchrieb der König einige Ueberſezungen kleiner lateiniſcher Sprüche, die ihm zuerſt Geſchmack an Dolmetſchung aus

dem Latein ins Sächſiſche gaben. Es geſchah dieſes im Jahre 887. Asser.

16. Aus Malmesbury ſcheint indeſſen zu erhellen, daß Alfred mancherley Anmerkungen, auch über Gegenſtände welche nicht unmittelbar die Religion betrafen, in dieſes Büchlein eingetragen habe; ſo, zum Beyſpiel, ein Lob der dichtriſchen Gabe des Aldhelm, den er allen andern ſächſiſchen Dichtern vorzog.

17. Alfred erzeigte den Biſchöfen gebürende Ehrerbietung, ſah aber auch darauf, daß ſie die Pflichten ihres heiligen Amtes gewiſſenhaft erfüllten, und ermahnte ſie, wie die andern Gewaltigen des Reichs, in ſanften Bitten, wann aber dieſe nicht fruchteten, mit Ernſt, ja er zog ſie auch zu Strafe. Asser.

18. Sich ſelbſt unterwarf er, wie es jedem Katholiken Pflicht iſt, mit Demut der Kirche, und pflegte zu ſagen: „Wahr und ächt ſey des „Königes Würde, wenn er im Reiche Chriſti, „welches die Kirche ſey, ſich nicht als König „anſehe, ſondern als Bürger, ſich nicht übermütig erheb' über die Geſetze der Biſchöfe, ſon„dern ſich den Geſetzen Chriſti, welche durch die

„Biſchöfe bekannt gemacht worden, mit gehor-
Harpesfield Hist. Angl. „ſamem und demütigem Herzen unterwerfe.“

XIX.

1. Es war natürlich daß der weiſe König, der für den Unterricht der ganzen Jugend ſeines Landes ſo väterlich ſorgte, auch eine beſondre Schule ſtiftete für Knaben aus dem ganzen Reiche, welche vor andern ſich den Wiſſenſchaften und ſchönen Beſtrebungen widmen ſolten. Hier wurden, gleichſam unter ſeinen Augen, faſt alle Söhne der Edlen, auch viele geringeren Standes, und ſeine eignen Söhne unterrichtet und gebildet.

2. Indem ſie die lateiniſchen Schriftſteller verſtehen, auch in dieſer Sprache ſchreiben lernten, ward die Mutterſprache nicht vernachläſſiget, und ſo wie ſie Pſalmen auswendig lernten, wurden ſie auch ſächſiſche Dichter auswendig zu lernen angehalten.

3. Aſſer ſagt die Knaben hätten groſſe Fortſchritte gemacht, ſo daß ſie ſchon für gelehrt hätten mögen angeſehen werden, ehe ſie zu Kräf-

ten gelangten welche ſie fähig machten auch der Jagd und andern ritterlichen Leibesübungen obzuliegen.

Aſſer.

4. Unter dieſen Knaben war wahrſcheinlich ein Fündling. Einſt, als Alfred auf der Jagd in einem Walde war, hörte er das Geſchrey eines kleinen Kindes in einem Baume. Er ließ nachſuchen. Seine Jäger fanden einen ſchönen Knaben, in Purpur gekleidet, mit goldenen Armbändern, liegend in einem Adlerneſte. Alfred nahm ihn auf, ließ ihn taufen, wohl unterrichten, und nannte ihn Neſtingum (Wir würden ſagen Neſtling). Nicht unwahrſcheinlich iſt Turners Vermutung, daß es das Kind eines Dänen, deren viele im Lande umherſchwärmten, und bey denen dieſer Gebrauch nicht ſelten war.

Mſſ. of Johannes Tinmuth, bey Turners Hiſtory of the Angl. ſax.

XX.

1. Die lezten vier oder fünf Jahre des menſchenfreundlichen Helden waren ruhig; ſein Tod war ein Sonnenuntergang an heiterm Abendhimmel. Alfred ſtarb am ſechsundzwanzigſten des Weinmonats 901 im dreyundfunfzigſten Jahre des Lebens, der Regierung im dreiſſigſten. (a)

(a) Bey der Angabe ſeines Todesjahrs folge ich den

2. Die Geſchichte iſt das Lob dieſes groſſen, liebenswürdigen, heiligen Mannes, der jede Gröſſe, jede Tugend, jede Liebenswürdigkeit in einem Grade vereinte, wie ſie vielleicht nicht jedes Jahrtauſend in Einem vereiniget geſehen hat.

3. So überflüſſig es auch ſcheinen mag noch etwas zu ſeinem Lobe zu ſagen, will ich doch nicht verſchweigen, daß eine lateiniſche Handſchrift vom Jahre 1070, die jedem Könige von England einen eigenthümlichen Beynamen gibt, ihn **Alfred wahrmund** nennet (Elveredum veridicum).

Mss. Hermanni Miracula Edmundi, apud Turneri Hist. of the Angl. Sax.

4. Unter den Kindern welche die tugendhafte Königin Alſwitha dem Alfred geboren, ſind verſchiedne vor ihm geſtorben, unter andern **Edmund**, den ſchon, als Erſtgebornen, und als künftigen König, Alfred hatte krönen laſſen.

Rudborne bey Turner.

5. **Eduard**, Alfreds Nachfolger, war ein verdienſtvoller König, der ſein Reich mit Hel-

---

meiſten alten und neuen Schriftſtellern. Nach einigen ſtarb Alfred im Jahr 900. So ſchwebt alſo ein Zweifel darüber ob dieſer Mann, das Licht ſeiner Zeit, im neunten oder im zehnten Jahrhunderte erloſch!

denmut vertheidigte wider die gegen ihn aufgeſtandenen Dänen in Oſtangeln, Northumbrien, und in den däniſchen fünf Städten in Mercia, und wider Dänen welche von ihren Landsleuten herbeygerufen aus der Normandie und aus Bretagne, ihm viel zu ſchaffen machten. S. Abſchn. X, 11.

6. So wie dieſer den Kriegsmut von ſeinem Vater geerbt hatte, ſo ſein Bruder Adelward die Liebe zu den Wiſſenſchaften. Er ward ſehr gelehrt.

7. Adelfleda ward vermählt mit dem Grafen Adelred, Alfreds Feldhauptmanne und Statthaltern von Mercia. Nach dem Tode ihres Gemals führte ſie die Geſchäfte dieſer Statthalterſchaft, mit hohem Geiſte, ſtand ihrem Bruder, dem Könige Eduard bey, mit kräftigem Rath und mit weislich beſchloſſenen, kühn ausgeführten Thaten (b), wider die Dänen.

(b) So ſagt von ihr ein Mönch des zwölften Jahrhunderts: Favor civium, pavor hostium, immodici cordis foemina, — Virago potentissima multum fratrem juvare consiliis, in urbibus exstruendis non minus valere, non discernas potiore fortuna an virtute; ut mulier viros domesticos protegeret, alienos terreret. Malmesbu- Und eine alte handſchriftliche Chronik: Per cujus animum frater suus Ed-

8. **Adelgeow** ward Nonne, und dann Aebtiſſin des von Alfred geſtifteten Nonnenkloſters in Shaftsbury.

9. **Alfreda** (nach andern Alfwitha), Alfreds jüngſte Tochter, ward vermählt mit Balduin dem kühnen, Grafen in Flandern, Sohn von Balduin Eiſenarm und von Judith, der Stiefmutter Alfreds, Tochter Kaiſers Karls des kahlen. Von Alfreda ſtammte Mathilda, Gemalin Wilhelms des Eroberers, der die Geiſſel Englands ward. Dennoch wurden, durch Mathilden, Alfreds Nachkommen auch zu jener Zeit, Beherrſcher Englands. Durch Mathilde ſtammt der gute und edle König Englands, Georg der dritte, von Alfred, durch Mathilde ſtammen von Alfred viele Söhne und Töchter der edelſten fürſtlichen und gräflichen Häuſer Deutſchlands.

XXI.

1. Es wird in England allgemein geſagt, Alfred hab', in ſeinem auf uns gelangten lezten

---

Mss. Chron. apud Turnerum.

wardus multo melius in regno actus suos dirigebat.

Willen, erklärt, daß er die Engländer ſo frey zurückzulaſſen wünſche, wie ihr Gedanke ſelbſt ſey.

2. Ich geſtehe, daß ich mich ſehr freute dieſe Sage, von David Hume und von Edmund Burke, beſtätiget zu finden.

Hume Hiſt. of England. Edm. Burke Abridgment of the Engl. History.

3. Mein ſchöner Traum ward zerſtört, als ich die lateiniſche Ueberſezung dieſer angelſächſiſchen Urkunde ſah. Gleichwohl ſcheint ſie ſelbſt Hume, ja ſelbſt Burke, mißleitet zu haben. Groſſe Autorität hat ſie, denn Cambden und der Biſchof Parker, zween tiefe Forſcher angelſächſiſcher Alterthümer und Sprache, haben ſie ihren Ausgaben des von Aſſer geſchriebnen Lebens Alfreds angefügt.

4. Wenn ich ungern, aber von der Wahrheit gezwungen, mich erkühne, in einer England ſo nah' angehenden Sache, Hume und Burke eines Irthums zu zeihen, ſo muß ich die Urkunde ſelbſt reden laſſen.

5. Nachdem Alfred, gegen das Ende des Teſtaments, gewiſſen Perſonen, und deren männlichen Nachkommen, den Beſiz der ihnen von ihm verliehenen Landgüter, ſeinem Geſchlechte

aber den Rückfall derſelben, falls jene ausſtürben, geſichert hat, fährt er alſo fort:

6. Et ego in nomine Domini exhortor, et in nomine omnium Sanctorum, quod nemo consanguineorum meorum in posterum contra aliquem meae consanguinitatis laboret quovis modo, quoad ea quae ego ipsis dedi perantea pariter et legavi. Et mecum tota nobilitas Westsaxonicae gentis pro recto jure consentiunt, quod me oportet dimittere eos ita liberos, sicut in homine cogitatio ipsius consistit. Et ego pro amore Dei, et pro salute animae meae, volo, quod ipsi sint in possessione libertatum suarum, et omnis cognatio eorum. Et ego in nomine Dei sacri in mandatis committo, quod ipsis nemo contradicat, neque cum armis, potestate, nec virtute, neque alio resistendi modo, quod illi non poterunt scisinare, vel introducere quemcunque illis placuerit in eorum terras, possessiones et dominia.

7. Man wird mir zugeben, daß dieſe undeutliche und verworrene Stelle, das Gepräge eines verlegnen Dolmetſchers trage, der ſeine

Urſchrift nicht verſtand. Wer ſind die Blutsfreunde die nichts wider ſeine Blutsfreundſchaft unternehmen ſollen? Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt offenbar nicht vom engliſchen Volke die Rede, ſondern von Perſonen denen er Güter und Freiheiten verliehen hatte. Ihnen den Beſiz derſelben zu ſichern, hatte er dieſe Verleihung durch den Adel von Weſſex beſtätigen laſſen.

8. Uebrigens lautet dieſe Stelle ganz anders in den neueſten Ueberſezungen, ſowohl der lateiniſchen als der engliſchen, des Alfredſchen Teſtaments, die wir Herrn Oven Manning verdanken, dem gelehrten Herausgeber von Lye's Dictionarium Saxonico et Gothico Latinum. Man findet dieſe Ueberſezungen in der ſchönen Ausgabe des Buches: The Will of King Alfred. Oxford MDCCLXXXVIII.

9. So lautet jene Stelle in Oven Mannings lateiniſcher Ueberſezung:

Obtestor in Dei nomine, et ejus Sanctorum, ut meorum consanguineorum nemo, neque haeredum interpellet nemo, arbitrio suo utendi facultatem eorum quos redemi e servitute. Profecto mihi West-Saxonum Optimates legitimum censuerunt, ut ego istos possem relinquere, sive liberos sive servos, utrum vellem. At ego, propter Dei amorem, et propter animae meae salutem, volo ut sint libertatis suae compotes et arbitrii. Nec non in Dei viventis nomine obsecro, ut eos nemo vexet, neque pecuniae exactione, neque alio quovis modo, quo minus possint eligere talem Dominum qualem ipsi velint.

Mit dieſer Ueberſezung ſtimmt die engliſche überein, und in einer Anmerkung zur lateiniſchen wird bemerkt, daß das Wort cogitatio der alten Dolmetſchung aus Mißverſtändniß eingeſchlichen, weil man das angelſächſiſche welches Knechte bedeutet, mit einem andern, das mit Veränderung eines Buchſtabens uneigentlich für Gedanke könne gebraucht werden, verwechſelt habe. Offenbar iſt von weſtſächſiſchen Leibeignen die Rede, welchen Alfred die Freiheit geſchenket hatte, und die er im Genuſſe der Freiheit und des ihnen geſchenkten Eigenthums, ſchon zuvor durch Zuſtimmung der weſtſächſiſchen Stände ſichern wollen, und izt durch ſeinen lezten Willen ſicherte. Was hat das gemein mit der auf ganz andre Weiſe von Alfred gegründeten engliſchen Freiheit?

Druckfehler und Verbeſſerungen im Leben Alfreds.

Seite	Zeile	ſtatt	lies
VII	6	in Pſalme	im Pſalme
16	5 u. 4 v. u.	weil er von	weil von
18	8 v. u.	kehrte ſiegprangend	zog ſiegprangend
43	6 v. u.	Vortigera	Vortigern
51	9	ernannt	ernannte
65	7	Schleg	Schley
69	15	muß am Rande ſtehen	Gerbrandus Lugd.
94	1 u 2 v. u.	die Worte: in Deiri war müſſen ausgeſtrichen werden.	
108	2 v. u.	(in der Anmerk.) fal	fall
120	2 v. u.	machten	machte
139	6	Cadburg	Eadburg
159	2	Karl der kühne	Karl der kahle.
164	5 v. u.	Benmen	Bremen
199	9 v. u.	barb	barg
251	2 v. u.	(i. d. A.) Meneversem	Menevensem.
256	4 v. u.	— ordeigra	ordeigna
307	3 v. u.	— vitutet	virtute

Var. 684 v - c.

Drey

kleine Schriften

von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Münster, 1818.
Bey Friedrich Theissing.

h 6/ [illegible] 4

AD
BIBLIOTH.
CAP. ERTROD.
MONAC.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Dieſe drey kleinen Schriften ſind aus verſchiednen Zeiten. Das Geſpräch die Sinne, vor mehr als zwanzig Jahren geſchrieben, ward vom ſeeligen Jakobi in ein Bändchen ſeiner Zeitſchrift Iris aufgenommen. Ich habe hie und da wieder Hand daran gelegt.

Die Abhandlung über die Sprache erſchien im Jahr 1810 im vaterländiſchen Muſeum; und die Gedanken über den

Geiſt der Zeit, vor wenigen Wochen, im erſten diesjährigen Hefte der Staatsanzeigen von Herrn Adam Müller. An beyden iſt nichts geändert worden.

Sondermühlen im Oſnabrückſchen,
den 24. Febr. 1818.

F. L. Graf zu Stolberg.

Die Sinne,

ein Geſpräch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Sinne,

ein Geſpräch.

1. Unfern jenes Städtchens das im Schimmer einer hohen Schule glänzet, welche wohl mehr als eine ihrer ältern Schweſtern in Deutſchland, ja in Europa, ſich groſſer Meiſter in jeder Kunde, und vieler zu Meiſtern gediehenen Zöglinge rühmen darf; unfern dieſes Städtchens lebt Sophron in einem von hehren Buchen beſchatteten Thal, am Ufer eines Sees, in den, bald unter mooſigten, mit wilden Roſen und Geisblatt umwundnen Felſen, bald zwiſchen Blumen und blühenden Stauden ſeiner Pflanzung, ein lautrer Forellenbach über glatte Kieſel rauſchend ſich ergeußt.

2. Glücklich lebt er hier in der Felſenburg, mit ſeiner Theano, die, wiewohl ſie neun Kinder ihm gebar, noch ſo ſchön ihm ſcheint, als da ſie erröthend ihm zum erſtenmal ans Herz ſank. „Zieren die Roſen nicht den Buſch?“ pflegt er zu ſagen. Auch haben ihre Züge, wiewohl ſie an Jugendglanz einige flüchtige Reize verloren, ſich von innen aus je mehr und mehr veredlet. Von Kindheit an genoß ſie der Pflege zarteſter und weiſer Liebe. Wie ſie ſich glücklich fühlt mit ihrem Mann und mit den Sprößlingen einer im Himmel geſchloßnen Ehe, ſo freuet ſie ſich auch mit Rührung des Berufs ihrem alten Vater den Abend des Lebens zu verſchönen, dem weiſen Theophron. Die Jahre nahmen ihm das Geſicht, aber nicht den hellen Blick des Geiſtes, nicht ſeiner Jugend Geſpielin, wolkenloſe Heiterkeit. Sein iſt dieſer Landſiz. Hier entfalteten ſich die Flügel ſeines Geiſtes, hier öfnete jeder edlen Empfindung ſich ſein junges Herz. Hier ſchlummert ſeine Selma unter Roſen und Veilchen, Selma, die noch den Bund der Liebe ihrer Tochter mit Sophron ſegnete, eh ſie von hinnen ſcheidend von ihr und vom noch nicht erblindeten Theophron Abſchied nahm. Hier ſchlummert, ihr zu den Füſſen, ihr

und Theophrons einziger Sohn, Alexis, der in reifender Jugend Lächelns heim ging. Manchmal führt Theano den geliebten Greis zu den Ruheſtätten ſeiner Todten; die jüngere Selma trägt ein Körbchen am Arm; ſie ſtreuen Blumen auf die Gräber, Blumen, bethauet von der Frühe Thränen und von den ihrigen; Theano wählt dazu ſtark duftende Blumen, denn auch die ſchönſten ſind ja für den Alten farbenlos!

3. Unter den Jünglingen die in der benachbarten Stadt ſich den Wiſſenſchaften widmen, ſtehet einigen dieſe gaſtfreundliche Wohnung immer offen.

4. Sie ſind, ſagt man, der Meinung, daß hier Weisheit wohne, dort nur Wiſſenſchaft. Jünglinge übertreiben und ſind in Vergleichungen mehrentheils ungerecht. Noch jüngſt that Sophrons warnender Zeigefinger dem mutwilligen Kallias Einhalt, als ſie unter italiäniſchen Zeichnungen das Nachbild eines antiken Gemähldes fanden, welches ein altes Weib vorſtellt, die Liebesgötter feil bietet, deren einen ſie beym Fittiche hält und ihn zappeln läßt, indem ſie auf andre hinzeigt die im Käfichte gefangen ſind.

„Ich kenne die Alte!“ rief ſchalkhaft Kallias, „es iſt die Polyhiſtorey!“ (Vielwiſſerey) „Sie handelt auch mit den Muſen und mit den Grazien, und bietet ſie zweymal des Jahres feil!“

5. An einem heitern Abende lag, auf mooſigtem Hügel, Sophron mit den jungen Gäſten, Kallias, Eumelos und Hilaros. Es duftete rings umher von Roſen und Lilien, von der Roggenblüthe und von gemähetem Graſe, von Erdbeeren, von Hinbeeren und von edlem Rheinwein, deſſen ſie, wie Cicero von weiſen Freunden ſagt, in kleinen, xenophontiſchen, thauenden Bechern, mit Mäſſigkeit koſteten. Ueber einem Hügel des linken Seeufers ſtralte der Abendſonne ſcheidender Blick durch die einſame Birke auf das ſtille Gewäſſer; in rothem Wiederſchein des weſtlichen Himmels erhuben öſtlich ſich des Gottesackers Eſchen um der Kirche Thurn; krauſe Eichen kränzeten mit ihnen dieſen Horizon. Ihnen gegenüber zogen Heerden zur Melkſtätte, und rings umher ſangen noch der Jahrszeit lezte Nachtigallen am Ufer des Sees und am Bach. Milde Hauche weheten kühle Düfte des thauenden Abends.

6. „Alle Sinne werden hier ergötzet!“ rief Hilaros, und hielt die halbgeleerte Flaſche in den Abendglanz empor.

7. „Was meinſt du, Eumelos“ ſo ſagte Kallias, „gewährt das Auge dir in dieſem Augenblicke nicht mehr Genuß als das Ohr?“

8. „Wüßteſt du, o Sophron!“ ſo nahm Eumelos das Wort, „wüßteſt du wie ſchlau, einem „gewandten Kämpfer gleich, der jeden Vortheil „zu benutzen weiß, Kallias eben izt dieſe Frage „plözlich auf die Bahn bringt! Schon oft haben er und ich mit einander geſtritten über die „Vorzüge der beyden edelſten Sinne, und da „hab' ich jedesmal ihm eingeräumt, daß das „Aug' uns höheren Naturgenuß gewähre als das „Ohr. Izt, da Himmel und Erde, geſchmückt „wie Bräutigam und Braut, vor uns erſcheinen, mag er ſich ſeines Vortheils wohl triumphirend überheben; aber in ſtiller Nacht, wenn „unſre Nachtigallen ungeſtörter ſingen, würd' ich „vielleicht den Kranz ihm ſtreitig machen.“

9. Er redete noch, als ſie das liebliche Geſchwäz der herannahenden Kinder hörten, und

dann Theophrons Stimme, der herbeykam, geleitet an Theano's Arm. „St!“ ſagte mit halblauter Stimme Kallias, „nicht von Freuden der „Sinne geſprochen in des blinden Weiſen Ge„genwart!“

10. „Warum nicht?“ ſprach Sophron; „meineſt du daß ihm die Erinnerung vergangner Freu„den nicht willkommen ſey?“ Sophron erzählte ſeinem Schwäher wovon ſie ſo eben ſich unterhalten hatten. Dieſer lächelte freundlich über die zarte Beſorgniß des Kallias; nicht nur er, auch Theano reizte beide Jünglinge zum Wettkampf, und Eumelos, kühner anizt in Theophrons Nähe, hub zu reden an:

11. „Ich bemerkte vorhin ſchon“ ſprach er, „daß dieſer Augenblick, in welchem die ganze „Natur ſich in ihrer Schöne zeigt, meine Be„hauptung nicht begünſtige. Ja, das ſchwin„dende Licht trift uns mit Rührung des Abſchie„des von ihm, und beſticht das Urtheil. Ich „möchte wohl, o Sophron, von dir, als einem „edlen Kampfrichter verlangen, daß du, wie jene „der Ritterzeit vor dem Kampfe die Sonne theil„ten, ſo den ſchönen Himmel theilteſt zwiſchen

„mir und Kallias, der, im Schimmer der Abendröthe glänzend, mir zu trotzen ſcheint. Aber „ich hoffe von dir, daß du, auf der Wage des „Urtheils jeden Umſtand mit Gerechtigkeit erwägen werdeſt.“

12. Indem er ſo ſprach, erhub ſich hinter den Eſchen des Gottesackers, zwiſchen leichtem Gewölk, der rothe, volle Mond. Sie ſchwiegen alle, bis, nach einer Weile, ſchalkhaft und halb leiſe Kallias ſagte, mit der Hand gegen den Mond gerichtet: „Den ſoll Sophron doch wohl auch „auf die Wagſchal legen?“ Leiſer flüſterte Sophron der Theano ins Ohr, und nun begann ſie mit ihren älteſten beyden Töchtern, Selma und Dora, unvorbereitet wie Nachtigallen, des groſſen Sängers unſterbliches Lied zu ſingen:

13. „Willkommen, o ſilberner Mond,
„Schöner, ſtiller Gefährt der Nacht!
„Du entfliehſt, eile nicht, bleib Gedankenfreund!
„Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

„Des Mayes Erwachen iſt nur
„Schöner noch wie die Sommernacht,

„Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der
Locke träuft,
„Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

„Ihr Edleren, ach, es bewächſt
„Eure Maale ſchon ernſtes Moos!
„O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
„Sahe ſich röthen den Tag, ſchimmern die
Nacht!“

14. Mit zweifelhaftem Triumphe ſah Eumelos den Kallias an, denn wenn Klopſtocks lebendiger Rhythmus und Glucks ſich ihm anſchmiegende Muſik, und die ſchönen weiblichen Stimmen ihn begünſtigten, ſo konnte er ſich doch nicht verbergen, daß der ganze herrliche Inhalt Gegenſtände des Auges feyerte, durch Erinnerungen des Geſehenen ſo tief ins Herz drang.

15. Darauf ſagte Kallias:

„Die Kraft der Muſik in ihren Wirkungen „beſtimmen, möchte wohl nicht leicht ſeyn, denn „ihr Zauber iſt für den einen mächtiger als für „den andern. Dennoch glaub ich von uns allen, „auch von dir, Eumelos, ſagen zu können, daß „wir den feinſten Genuß des Vergnügens wel-

„ches eben uns gewährt ward, unſern Augen „verdanken.

16. „Denn, ich bitte dich, ſtelle dir vor, daß „ein Blindgeborner mit uns zugehört, zugleich „aber ein von Geburt an Taubſtummer dieſe klopſtockſche Ode geleſen hätte. Zwar wäre für dieſen der dreyfache Zauber des poetiſchen Rhythmus und der Muſik und der holden weiblichen „Stimmen verloren gegangen; aber aufgegangen „wäre vor ſeiner Seele der auch ihm *willkommne ſilberne Mond*, auch ihm ein „*Gedankenfreund*! Leicht, auch vor ihm, „wäre dahin *gewallet das Gewölk*. Vor „dem Blindgebornen aber hüllen Erd' und Himmel ſich in ewige Nacht; ihm ſchlug nie das „Herz beym Erwachen des Mayes,

„Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der
Locke träuft,
„Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt."

17. „Vergiß nicht, o Kallias" ſo ſprach Eumelos, „daß ich hierin immer mit dir Einer „Meinung war. Der Blindgeborne iſt unglücklicher als der Taubſtumme, nemlich als ein ſolcher der das Glück hatte unterrichtet zu wer-

den, welches bey ihm viel ſchwerer als beym Blindgebornen iſt. Mit den Augen ſammlen wir in der Jugend die reichſte Blumenleſe der Ideen. Ob aber der in reifen Jahren Blindgewordne ſo viel vermiſſe wie ein andrer welcher taub ward? das iſt eine andre Frage.

18. „Wenn, nach dem Glanze der ſpielenden Jugend, die reiferen Jahre jedem Seelenvermögen mehr Kraft und Beſtimmung geben; wenn das Bedürfniß durch die Augen nach äuſſern Gegenſtänden auszufliegen der Seele nicht mehr ſo dringend ſcheint, als den geſammleten Vorrath zu ordnen; und ſie ſich nun weniger mit dem Thau in den Blumenkelchen als mit dem Honig in den Zellen beſchäftiget; wenn ſie ſowohl durch ſich mehr verzweigende als durch mehr verſchlungne Verhältniſſe mit andren Menſchen geſelliger wird; wenn ſie die den Menſchen vor allen Thieren verliehene göttliche Gabe der Sprache täglich mehr anzuwenden, in ſich auszubilden, zu veredlen lernt; dann, o Kallias, mein' ich, daß ſie lieber das Aug' entbehren wolle als das Ohr. Selbſt eben in ſo fern der Sinn des Auges edler iſt. Ich erkläre mich. Durch das Auge ſaugen wir, vorzüglich

„in der Jugend, (und phantaſiereiche Menſchen „bleiben in dieſer Abſicht immer jung) den gefälligen, wie viel mehr den entzückenden Gegenſtand, ſo zu ſagen ganz und tief in uns „hinein, am meiſten ſo, wenn der Gegenſtand „uns neu iſt.

19. „Noch eben ſahn wir ja hier die Sonne „untergehn, ein Anblick der jedem Menſchen von „geſunder Empfindung jedesmal ans Herz ſpricht. „Und wie ſchön ging ſie unter! Und in welcher Umgebung der Natur und der Freundſchaft „ſahn wir ſie untergehen! Erhöhte nicht die „Empfindung eines jeden zugleich der andern Gefühl? Ward nicht ein zwar ſprachloſer, aber „doch dem innern Ohre hörbarer Chorus von „Empfindungen vernommen? Und dennoch, „Kallias, würket der Nachhall dieſes Chors nicht „ſo lebhaft auf mich wie die Erinnerung Eines „Sonnenuntergangs, den ich im achten Jahre „ſah, als meine Eltern mich zum erſtenmal auf „das Land brachten. Was ich damals ſah, das „gewährt in der Erinnerung noch anizt mir mehr „als gegenwärtiges hinzuzufügen vermögend iſt.

20. „Nicht ſo mit dem Sinne des Gehörs.

„Er iſt dürftiger, bedarf daher einer öfteren Befriedigung. Ich wende mich weg von der Landſchaft; es iſt als wendete ſie ſich mit mir, als ſchwebete noch ihr Bild mir vor dem Blick.

21. „Die Nachtigall ſchweigt, ich vermiſſe ſie; Theano und ihre Töchter ſchweigen, und es verhallet auch dem innern Ohre der Geſang, und läßt mir die Nacht zurück mit welcher er ſchloß.

22. „So wie den erſten Entzückungen des neuerſchaffnen Adam ſein Paradies genügete, bald aber die Stimme der ewigen Liebe ſprach: Mos. II, 18. Es iſt nicht gut daß der Menſch allein ſey! und, aus der Ribbe des in Schlummer Geſunkenen, die vernünftige, theilnehmende, redende Genoſſin ſeiner Gedanken und Empfindungen aufſproſſen ließ; ſo ſcheint manchem feurigen Knaben die ſichtbare, ſprachloſe Schöpfung zu genügen; er ſehnet ſich nach zwangloſer Einſamkeit, weil er mehr der Freiheit als des Umgangs mit Menſchen zu bedürfen ſcheint; ihm ſchmeicheln Vorſtellungen von einer romantiſchen Einſiedley, in einem paradieſiſchen, durch Oceane von der bekannten Weſte getrennten

„Eilande. Robinſon wird ſein Vorbild und ſein Held. Er findet ihn nicht darum glücklich, daß er im Schiffbruche dem Untergang entrann, ſondern daß er allein ihm entrann. Aber dennoch wird bald ſeine glühende Phantaſie von der Wahrheit beſchlichen, und eine Freudenthrän' entſtürzet ihm, wenn Robinſon ſeinen Freitag findet, der erſt durch Gebehrden, dann durch Worte ſich mit ihm unterhalten kann.

23. „Wenn der Jüngling reifenden Jahren entgegen blühet, ſo werden ihm der lebendigen Wechſelrede Gedankentauſch, die durch Mittheilung ſich immer mehr beſtimmenden Ideen, und immer mehr ſich erhöhenden Empfindungen, die Dolmetſchung der Freundſchaft und der Liebe, dringendes und ſchönes Bedürfniß.

24. „Man hat oft bemerket, daß der Blinde heiter, der Taube trübe zu ſeyn pflege. Abgeſchieden von den bunten Scenen welche nur zu oft ſich verwirren, ſenket ein edler Blinder jenen Blick welcher nicht erblindet in ſich ſelbſt, und verweilt, mit ungeſtörter Wahl, bey den durch die Zeit und durch die ihm eigenthümliche Lauterkeit gereinigten, veredelten Bildern

„der Vergangenheit. Es iſt doch wohl kein Ungefähr, daß Homer, Oſſian und Milton blind „waren; und daß dem blinden Thamyris, und „dem blinden Theireſias, der Wahrheit einhüllenden Fabel nach, der Blick in die Zukunft „geöfnet ward?“

25. „Ich muß dir ja wohl danken, o Eumelos,“ ſo hub freundlich Theophron an, „daß „du mich nicht nur über den Verluſt der Augen „tröſten wollen, ſondern, am Schluſſe deiner „Rede, mit Enthuſiasmus von der Blindheit „geſprochen haſt. Eh ich indeß dieſes Triumphes „mich überhebe, laß uns nun auch hören was „Kallias vorbringen werde.“

26. „Feurige Morgenländer“ ſagte Kallias, „möchten durch die Rede des Eumelos in Gefahr kommen ſich der Augen zu berauben, um, „durch kräftige Beſchwörung, aus dunkler Tiefe, „Göttergeſtalten aufſteigen zu laſſen vor dem innern „Blick, wie Homer und Milton; oder mit Teireſias den Schleyer zu lüften der die Zukunft deckt.

27. „Man möchte ſich wundern, daß er, der „ſogar in der von ihm erkannten minderen Voll-

„kommenheit des Gehörſinnes, einen Grund warum man die Blindheit vor der Taubheit wählen ſolle, zu finden weiß; man möchte, ſag, „ich, ſich wundern, daß er der Gefahren nicht „erwähnt, die in obhutloſer Jugend durch den „Sinn des Auges uns nachſtellen. Aber er iſt „ein Schalk! Mit leiſem Fuſſe ging er dieſer „Rüge vorbey. Denn er weiß am beſten welche „Täuſchungen die Rede würket, weiß es, daß „Odyſſeus den Reizen der unſterblichen Göttin „in einer herrlichen Inſel widerſtand, wiewohl „ſie, welche nicht durch die Wohlgeſtalt ſondern „durch die Rede des Mannes bethöret ward, in „einſamer Grotte ſich nach ihm ſehnte, während „er, Thränen vergieſſend auf das Meer hinſchaute, nach ſeiner ſteinigten Ithaka verlangend, und nach ſeiner ſterblichen Penelope. „Aber eben dieſer Odyſſeus vermochte nicht zu „widerſtehen den Zaubertönen der melodiſchen „Sirenen, er winkte den Genoſſen, denen er „weißlich, als ſeine Ohren noch nüchtern waren, „die ihrigen mit Wachs verkleibet hatte, ihn „von Banden die er, auf weiſen Rath einer „Göttin um ſich hatte ſchlingen laſſen, zu befreyen, und er wäre das Opfer ſeiner Ohrenluſt, ſammt den ungetäuſchten ſehenden Gefähr-

„ten worden, hätten nicht dieſe mit neuen Banden ihn noch feſter umwunden. Lehren wolte „der Dichter uns, daß es leichter ſey den Eindrücken der Augen widerſtehn, als der gefährlichen Rede, die mit Honiglippen auch den „Weiſen manchesmal bethört.

28. „So viel hab' ich nur von den Gefahren der Verführung ſagen wollen, weil zu oft „dem Sinne des Geſichts vorgeworfen wird, daß „er mehr als die andern bethöre."

29. Sie lächelten. Lächelnd hub Sophron den Finger gegen den ſpizfindelnden Jüngling auf, und dieſer ſchien erſt ſtillſchweigend zu erkennen, daß er wider Ueberzeugung die Gefahren der Rede übertrieben hätte, über die Bethörung der Augen aber zu leicht dahin geglitten wäre. Aber er erholte ſich nach kurzem Bedenken, und rügte die öfteren Verletzungen der Wahrheit und der Liebe, deren die rege Zunge ſich täglich und vorzüglich in geſellſchaftlichen Kreiſen ſo ſchuldig macht.

30. Es ſey, bemerkte Eumelos, dem die Stärke dieſer Rüge nicht entging, von Mißbrauch

nicht die Rede. Es gebe Sirenen, aber es geb' auch Muſen. Eine Diotima haben den Sokrates in die Geheimniſſe der höchſten Weisheit, der himmliſchen Liebe, eingeweyhet; Orpheus habe durch Geſang die Götter des Unterreichs beſänftiget, und durch Einen Blick ihre Gunſt vereitlet.

51. Theano hielt ihren kleinen Milon auf dem Schooß, ſpielte mit der Hand in ſeinen blonden Locken, und ſagte: „Der erſte Laut des neugebornen Kindes erfüllt mit Wonne der Mutter Herz!“ „Der erſte Blick auf das Kind doch wohl nicht minder?“ ſagte Kallias, und Theano gab ihm Recht.

52. So ſprachen ſie, als Eſel, beladen mit Säcken, von der Mühle, auf ſchmalem Fußſteig, hart an dem Hügel wo die Geſellſchaft war, getrieben wurden, und unbemerkt blieben, bis der vorderſte ſtillſtand und fürchterlich zu iahnen anfing; ſo daß der kleine Milon vom Schooſſe der Mutter auffuhr, ſeine Aermchen um ihren Hals ſchlang, ſein Angeſicht in ihren Locken verbarg, und ſich immer feſter an ſie ſchmiegte, als nun, die lange Reihe hinunter, jeder Eſel ſein iah rief.

33. Lachend, wiewohl nicht ohne ſichtbaren Verdruß, ſahn die Freunde und Theano ſich an; nur Kallias runzelte nicht die Stirn, wartete, mit Ungeduld und mit einigem Triumph, das Jah des lezten Eſels ab, und ſagte dann:

34. „Hab' ich, wie ihr andern, die Ohren
„dieſer ſchrecklichen Muſik leyhen müſſen, ſo ſind
„dieſe Eſel mir doch nicht unwillkommen, ſie
„bringen Waſſer auf meine Mühle.“

35. „Ich verſtehe dich“ rief Eumelos, „aber
„was würdeſt du von mir ſagen, wenn ich dem
„Auge den Vorwurf machte, daß es uns garſtige
„Kröten ſehen läßt?“

36. „Ich würde ſagen,“ erwiederte Kallias,
„daß jeder Sinn unangenehmen Ueberraſchungen
„unterworfen ſey. Aber, wenige Fälle ausge-
„nommen, ſteht es dem Auge frey ſich dem wi-
„drigen Gegenſtande zu entziehen. Die weiſe,
„mütterliche Vorſehung machte es ihm leicht
„auf zwiefache Weiſe. Sie verſah es mit einem
„unteren und mit einem oberen Vorhang, deren
„Rand ſie mit zarten Franzen zierte, und die
„wir zuziehen können nach freyer Wilkür, ja die

„unſerm Willen zuvorkommend, oft von ſelbſt „ſich ſchlieſſen, wenn ein widriger Gegenſtand „das Auge trift. Wollen wir ſie nicht ſchlieſſen, „ſo bedarf es nur, daß wir dem Blick eine an„dre Richtung geben. Dieſer Vortheile genieſ„ſet das Ohr nicht; wider Willen muß es dienſt„bar jeden Laut aufnehmen, das Jahnen des „Eſels und die Worte des Schwätzers. Es wäre „noch glücklich, wenn es nur langöhrigten Eſeln „dieſen Frohn leiſten müßte.“

37. Ernſthafter fuhr er nun fort:

„So viel hat Eumelos zugegeben: daß der „Blindgeborne mehr entbehrt als der Taubſtumme, „vorzüglich in Abſicht auf den Umgang mit der „Natur. Und wer dürfte auch nur Einen Au„genblick daran zweiflen? Wie groß iſt aber „dieſer Vorzug!“

38. Er hielt ein Weilchen inne.

„Die Fülle des Inhalts macht mich ſtumm,“ ſagte er, „und Ihr, meine Freunde, bedürft „nicht, daß ich Euch, mit ungenügenden Wor„ten, die ſanfte Rührung, oder die heitre Freude, „oder den linden Troſt, oder das Staunen, oder „die Wonne des Entzückens vor die Erinnerung

„zurückrufe, die Euch ſo oft, beym Anblick der „Natur, beſchlichen, oder durchſchauert, gerührt „und beſeligt haben. Wie vermöcht' ich, wenn „ich auch meinen Pinſel in jene Abendröthe „tauchte, die Schönheiten zu ſchildern mit welchen Gott die Erd' und das Meer und die Wölbung über uns ausſchmückte!

39. „Nicht von einzelnen Schönheiten vermöcht' ich würdig zu reden, noch auch nur zu „lallen von der Harmonie des Ganzen, von dieſem Einklang — darf ich ſagen Einſchein? „der im Zuſammenhang des Ganzen mächtig „waltet und geheimnißvoll!

40. „Der weiſe Greis welcher uns anhört, „trägt den Himmel im Herzen, und kann den „Anblick der Erde wohl entbehren, aber, an „ſich betrachtet, welche Entbehrung!

41. „Und welch eine Ausſicht öfnet der geſtirnte Himmel dem entzückten Geiſte! Seht, „da ſtrahlt wie ein Blick der Liebe, aus holden „Erröthungen der Abendſtern hervor! Bald wird „die ganze Aue Gottes uns beblümt mit Sonnen ſeyn!

42. „Dieſer Anblick erhub den heiligen Seher über ſich ſelbſt. „Im erhabnen Geſang den „die himmliſche Begeiſtrung ihm eingab, huldiget er dem ſprachloſen Hymnus der Himmel

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
„Es verkündet die Veſte Seiner Hände Werk!
„Ein Tag geußt hin dem andern ſein Wort,
„Eine Nacht gibt Kunde der anderen Nacht!
„Da tönt kein Laut der Sprache, doch wo
„Wird nicht gehört ihrer Stimme Wort?
„Ihrer Rede Schall wird vernommen in jedem Land,
„Der Erdkreis hört, von Ende zu End', ihr Wort. Ps. XVII 1-5.

43. „Unter allen Sinnen trägt der Sinn des „Auges allein auf ſeinen Flügeln uns in das „Unendliche. a) Es vernahm kein ſterbliches Ohr „den Sphärengeſang, aber vor dem Wonneblick „des noch ſterblichen Auges ergeußt ſich das Licht „von zahlloſen Sonnen, deren jede, gleich der

---

a) Nicht im ſtrengſten Sinn muß dieſer Ausdruck genommen werden. Die Schöpfung iſt nicht unendlich, wahrſcheinlich aber den erhabenſten Geiſtern des Himmels Maaß und Zahl überſteigend wie uns. In Abſicht auf endliche Weſen darf man die Schöpfung unendlich nennen.

„unſrigen — wer könnte daran zweifſen? — „ihre Wandelſterne und Monde, und Kometen, „und der Kometen, Monde und Wandelſterne „Bewohner, mit ihrem Licht erhellet, und ſie „weidet auf beſtimmter, kreiſender Flur.

44. „Hätte Gott nur einige Menſchen mit „dieſer Schärfe des Geſichts ausgerüſtet, kraft „deren wir viele Tauſende jener himmliſchen Heer„ſchaaren ſchauen, würden dann dieſe Wenigen „nicht als höhere Weſen uns erſcheinen? Als „Herolde des Himmels, den ſtaubbewohnenden „Gäſten der Erde geſandt, um an ihre himm„liſche Heimat ſie zu erinnern?

45. „Viel, ſehr viel entbehrt der Taube im „Umgange mit den Menſchen! aber der Blinde „nicht auch? Ich gebe zu, daß jener hier öfter „entbehre, viel öfter, daher, ich geſteh es, auch „mehr. Sind aber, im Kreiſe der Freundſchaft, „die Entbehrungen des Blinden nicht ſo zahl„reich, ſo ſind ſie dagegen ſehr groß. Welche „Worte haben den Ausdruck des lebendigen Mie„nenſpiels im menſchlichen Geſicht? Welche „Entſchuldigung iſt ſo ſühnend wie die Scham„röthe? Neben wallende Röthe und Bläſſe un„

„vernommen? Welche Klage rührt wie die Thräne? „Welche Bitte flehet ſo beredt wie ſie?

46. „Iſt nicht der tiefſte Schmerz, iſt nicht „die höchſte Wonne ſprachlos? Wollen die Chineſen „zu erkennen geben, daß ſie mehr empfinden „als ſie auszudrücken vermögen, ſo ſagen „ſie: Zin Zin. Jede Sprache würde des Zin „Zin bedürfen, wenn nicht die Gebehrde, der „Blick, dasjenige worauf das Zin Zin deuten „ſoll, lebendig darſtellten.

47. „Wonach ſehnen wir uns mehr wenn wir „getrennt von Geliebten ſind, nach ihrer Red „oder nach ihrem Anblick? Der Sprachgebrauch „ſelbſt entſcheide! Klagen wir daß wir ſie lange „nicht gehört haben? Fragt nicht vielmehr „immer die Sehnſucht: Wann werd' ich den Geliebten „wiederſehen?

48. „Odyſſeus will gern ſterben, wenn er „nur den Rauch des vaterländiſchen Bodens ſoll „aufſteigen ſehen; und Klopſtock läßt die Engel „im Himmel vom Wiederſehen der Freunde „ſingen, nicht vom Wiederhören. Die Wiedervereinigung „der Getrennten nennen wir im-

„mer das Wiederſehen. Wir ſehnen uns die
„geliebten Hingeſchiedenen im Himmel wiederzuſehen.

49. „Und die Liebe, iſt ſie wohl redſeliger als
„ſie ſchauſelig iſt? Sammlet ſie nicht ihren ſüſſeſten
„Honig aus dem glänzenden Thaue feuchter
„Augen?

50. „Die andern Sinne ſind der Mitwirkung
„mehr oder minder grober Materie unterworfen;
„faſt geiſtig iſt der Sinn des Auges, ein Geſpiele
„des unſichtbaren alles ſichtbar machenden
„Lichtes! Oftmal weilet noch der ſcheidende Geiſt
„im Abſchied nehmenden oder gen Himmel gerichteten
„Auge des Sterbenden; mit befreundender
„Hand welche die gebrochnen Augen zudrückt,
„verſiegelt der Zurückbleibende die lezte
„Empfindung des theuren Genoſſen, und ſieht
„ihm mit dem innern Aug' ins beſſere Leben
„nach, welches wir auch das Reich des Lichtes
„nennen."

51. Kallias endigte hier, und fand ſich nun im jener Verlegenheit, welche ſich bey wohlgearteten Jünglingen durch Schamröthe zu verrathen

pflegt, wenn ſie vor Männern etwas mit Nachdruck und mit Feuer ausgeführt haben.

52. So wie, gleich nach dem Streiche des Schwerts das ihn verwundet, in Hitze der Schlacht ein entflammter Krieger kaum Schmerzen fühlt, ihn aber nachher, wenn das warme Blut nicht mehr aus der Wunde rieſelt, Schmerz und Schwäche befallen, ſo ſaß Kallias, nachdem er lebhaft geredet hatte, in verſchämter Verlegenheit nun da.

53. Theano ſann mit ſtiller Rührung auf ihren Vater blickend. Die Jünglinge beſorgten nun, das Geſpräch möge, in Abſicht auf den blinden Greis doch wohl unzeitig geweſen ſeyn, und ſchwiegen, in edlem Mitgefühle der Verlegenheit des Kallias. Es war ihnen nicht ganz wohl.

54. So wie, als die Abendröthe falber, und die ganze Landſchaft in trübere Schleyer gehüllet ward, der Abendſtern in lauterm Aether immer heller ſtrahlte; ſo ward in der ſtill gewordnen, ſinnigen Umgebung der Freunde, das heitre Antliz des Theophron immer freudiger, ſeli-

ger, und wie von einer innern Sonne immer mehr verklärt. So ſchwebete dir, unſterblicher Rafael, das Ideal des begeiſterten, blinden Mäoniden vor, eh du ihn darſtellteſt auf deinem Parnaß, umringt von deines Vaterlandes Dichtern und von Sängern der grauen Vorzeit.

55. Theano las viel von den Empfindungen des Vaters auf ſeinem edlen Angeſicht. Sie faßte eine ſeiner Hände, hielt ſie zwiſchen den ihrigen, küßte ſie, neigete ſich ſanft zu ihm hinüber und flüſterte: „Vater, gewähre den Jüng„lingen Einen Blick in die ſtille, lautre Tiefe „deines Herzens!“

56. Er kam, wie erwachend, zu ſich ſelbſt; aus gewölbter Bruſt drängte ſich ein langer Athemzug herauf, er richtete das Haupt empor, und ſagte:

57. „Gern hört' ich Euch, Ihr lieben Jüng„linge, von den Freuden reden welche Aug' und „Ohr in viel reicherm Maaß uns ſchenken als „die andern Sinne, die doch auch der dankba„ren Erwähnung würdig ſind, mit welcher Ihr „im Vorbeygehn ihrer gedachtet.

58. „Meine Theano will nun ihren alten blinden Vater auf die Bahn der Rede führen. Ich ſoll mit Euch muntern Jünglingen weteifern. Das will ſie! Was bleibt mir denn übrig, als die Freuden der Blindheit anpreiſen?

59. „Was ſie den welchen ſie umſchattet zu entbehren zwingt, das wißt Ihr; von ihrer kühlenden Umſchattung möcht' ich ein Wörtchen ſagen.

60. „Wann das Licht des Tages ſich verborgen hat, ſo gehen Sterne vor uns auf; wie wenn nun auch, nach erloſchnem Licht der Augen, manches Licht aus höherer Welt deſto ſichtbarer an innerm Horizon ſich erhübe? Wo ich nicht irre, ſo ahnd' ich, ſeitdem ich blind ward, etwas von einem Zuſtande höherer Beſchauung, den die Abſonderung von der Sinnenwelt, in welcher vorzüglich das Auge waltet, allerdings bey einigen befördern kann.

61. „Du ahndeſt Ahndungen! werdet Ihr vielleicht ſagen; nicht etwa manchmal mehr als Ahndungen? Wär' es aber auch ſo, ſo würden doch auch dieſe mir werth ſeyn. Deutet nicht auch der Schatten des Rauches auf Licht?

62. „Hier iſt aber mehr als Rauch und „Schatten. —

63. „Seht, lieben Jünglinge, es ging mir „zu lang wie es manchen Kindern geht, denen „der Vater, ihnen Luſt zum Leſen zu geben, ein „ſchönes Bilderbuch ſchenket. Sie blättern viel „in den Bildern, und verſäumen den Inhalt, „auf den jene ſich beziehen. Ich ward bekannt „mit der herrlichen, ſichtbaren Natur, und blieb „mir ſelbſt ein verſchloßnes Buch.

64. „Es iſt wohl etwas an dem was Eumelos ſagte. Homer, Oſſian und Milton mochten vielleicht ihrer Blindheit viel zu verdanken „haben. Freilich wären ſie, ohne blind zu werden, groſſe Dichter geweſen, und mit welchem „Blick der Liebe hatten ſie die Natur ergriffen „eh die Nacht der Blindheit ſie umzog! Aber „es gibt eine Zeit für das Einſammlen von „Auſſen her, und eine Zeit für das Ordnen, „für das Sammlen eigner Kräfte, für dieſen „Zuſtand der Seele den wir auch Sammlung „nennen, und dieſem iſt die Blindheit wahrlich „nicht ungünſtig.

64. „Dem Geräuſche der Welt können wir „manchmal entgehen. Im einſamen Thale wird „das Ohr nicht betäubt; hören wir auch den rieſelnden Quell, oder den Geſang der Vögel, „oder das rauſchende Meer, oder in Wipfeln „des Waldes den Wind, ſo begünſtigen dieſe „ſprachloſen Stimmen das Nachſinnen mehr als „ſie es ſtören.

65. „Nicht immer ſo mit den Gegenſtänden „des Geſichts. Dieſer edelſte Sinn, der faſt „geiſtiger Natur iſt, wie Kallias mit Wahrheit „ſagt, iſt ein ſo mächtiger Satrap in dem Reiche das von der Seele ſoll beherrſchet werden, „hat ſo ſehr zu jeder Stunde freyen Zutrit, iſt „bald ſo unterrichtend, bald ſo unterhaltend und „ergötzend, daß ſie ihm, auch wenn ſie ſolte, „die Thüre weder weiſen kann noch weiſen mag. „Er fügt ſich ihren Neigungen. Bald iſt er ein „Herold Gottes an ſie, ein Dolmetſcher Seiner „ſichtbaren Herrlichkeit, wie wir in unſerm Staube hienieden den äuſſerſten Saum Seines Gewandes nennen; bald führt er ihr eitlen Tand „zu. Er iſt ihr Erzieher, ihr Lehrer, ihrer Geſchäfte und ihrer Ergötzungen Genoß, redet „bald der Weisheit, bald der Thorheit das Wort,

„Das Talent ſich nothwendig zu machen iſt ihm
„vorzüglich eigen. Gleich andern Fürſten entgehet
„die Seele ſelten der Gefahr nur durch
„des Lieblings Blick zu ſehen.

66. „Durch die Schriftzeichen hat er mächtig
„eingegriffen in die Rechte des Gehörs, und
„übet ſeitdem mit dieſem im Gebiete der Sprache
„faſt gleiche Macht.

67. „Die weiſe Natur, welche ihn ſo weit
„vor den andern Sinnen begünſtigte, ſchien Einhalt
„thun zu wollen dem Flatterer, durch täglich
„wiederkehrende Schatten der Nacht, die
„ihm das Irdiſche verhüllen, und den Himmel
„ihm öfnen. Aber ein Schalk und vermeſſen
„wie Prometheus, zündete er am Strahl des
„Himmels ſeine irdiſchen Kerzen an.

68. „Ein arabiſches Sprüchwort ſagt: Wann
„die Sonne untergeht, ſo gehet der Stern der
„Poeſie auf. Es gibt aber eine Begeiſtrung,
„meine Freunde, die des Rhythmus nicht bedarf,
„mit der Phantaſie nicht buhlt, ſich durch Sprache
„nicht feſſeln läßt.

69. „Sokrates kannte ſie. Er ſagt, im Gaſtmahle des Platon, Der Blick des Geiſtes beginnt erſt dann ſcharf zu ſehen, wenn die Kraft der leiblichen Augen abzunehmen anfängt. Wer in Beherrſchung der Sinnlichkeit ſo groß geworden wie Sokrates, der, in tiefe Betrachtung verloren, eine ganze Nacht unter freyem Himmel ſtehn blieb, für den die Zeit ſelbſt, gleich der kreiſenden Erde, ſcheinbar ſtill ſtand; wer ſo wie Sokrates auf Stufen mannigfaltiger Erſcheinungen, erſt ſichtbarer, dann geiſtiger Schönheiten, zum geſtaltloſen, farbenloſen, wechſelloſen Weſen der Urſchöne emporzuklimmen ſtrebte, der bedurfte nicht der Augen beraubt zu werden, die ihm unterthan waren wie die jedes Befehls gewärtige Hand, wie der dienſtbare Fuß.

70. „Gemeine Erfahrungen zeigen zu welchen auſſerordentlichen Geſchicklichkeiten Menſchen nach dem Verluſte des Geſichts gelangten. Manchmal erſezt das verfeinte Gefühl, manchmal das geſchärfte Urtheil die erloſchne Sehe. Chardin fand perſiſche Prinzen, denen die Augen ausgeſtochen worden, mit Verfertigung von Uhren beſchäftiget, und ſo geübt in

„Beurtheilung derſelben, daß ſie nach Betaſtung „verſchiedner Werke, die er ihnen vorhielt, die „guten von den ſchlechten richtig unterſchieden. „Franz Huber, ein Blinder in der Schweiz, „beobachtete durch den achtſamen Blick eines „Bedienten, die wundervolle Haushaltung der „Bienen, und entdeckte, nach dem Zeugniſſe „des weiſen Bonnet, mehr als frühere Naturkundige vor ihm bemerket hatten. Mit eben „ſo groſſem, mehr natürlichen Erfolge, haben „andre Blinde nicht ſo wohl geſucht den Sinn „des Geſichts zu erſetzen, als die andern Sinne „in der ihnen eigenthümlichen Sphäre zu vervollkommnen. Und woher ihr oft erſtaunenswürdiger Erfolg? Sie waren geſammlet, würkten ungeſtörter, kräftiger.

71. „Iſt es nicht natürlich, daß vorzüglich „die Kräfte der Seele, gegen welche die Sinne „ſo oft ſich empören, freyer werden, wenn der „mächtigſte Sinn ruhet, weil er ruhen muß? „Wenn Nacht und Einſamkeit, dieſe ernſten „Schweſtern, den befreundeten Denker in die „Schatten ihrer ſtillen Halle, an den tiefen Born „der Betrachtung führen?

72. „Woher erklären wir die dem Blinden „nicht ſelten beywohnende Heiterkeit? Unbegreiflich wäre ſie, ohne Erſaz für den Verluſt des reichſten und edelſten Sinnes.

73. „Ich habe wohl ehmals geglaubt, daß „dieſe Heiterkeit erzwungen, eine Frucht der „Gefälligkeit wäre, zu welcher der arme Hülfloſe weit mehr als der Taube von andern Menſchen abhängige, ſich ſchmiegen müſſe; daß ſein „Lächeln Larve des verhaltnen Jammers wäre; „aber nein, Luſtigkeit kann erzwungen, Munterkeit kann angeſtellt werden, nicht aber Heiterkeit, ſie die Feindin des Zwangs, der Wahrheit Geſpielin.

74. „Eine Göttin nahm dem Teireſias, weil „er vorwitzig geweſen, das Geſicht; darauf gab „ein Gott ihm die Gabe der Weiſſagung. Es „iſt Sinn in dieſer Fabel, meine Freunde! Stille „Einſamkeit, Harmonie im Innern erhöhen die „Kräfte des Geiſtes.

75. „Abgeſchieden vom ſchönſten Theile der „Sinnenwelt entſetzet ſich zuerſt der Menſch. „Verwöhnt durch Einwürkung des Sichtbaren

„und durch Gegenwürkung auf daſſelbe, erſcheint „er ſich wie eine Leier deren Saiten geſprengt „worden. Nach und nach kehrt er ein in ſich „ſelbſt; er gewöhnt ſich an das Unſichtbare, wird „vertraut mit dem zuvor faſt unbekannten Selbſt, „er ahndet neue Kräfte, ſie erwachen, er lebt „neues Leben! Nur dem Scheine nach iſt er „hülflos nun, weniger als je zuvor; denn nur „das Sichtbare täuſchet, und das Aeuſſere iſt „nicht unſer; das Unſichtbare täuſchet nicht, und „im Innern lebt das wahre Ich.

76. „Gehet in dieſem Innern ihm nun die
„Sonne der Geiſter auf, ſo erhellet ihn der
„Wahrheit Licht, ſo durchglühet ihn der Liebe
„Feuer. Ueber ihm wölbet dann ſich eine neue
„Veſte; neue Sternenhimmel gehen ihm auf,
„und auch dieſe Himmel erzählen die Ehre Gottes!
„Es verkündet auch dieſe Veſte Seiner
Ps. XVIII. „Hände Werk! . . . . Auch da tönt kein Laut
„der Sprache, aber Urharmonien tönen und Urlicht
„ſtrahlt, mit dieſen vereint, zu Einer Feyer,
„in jenem innern, dem Geiſte Gottes geweyheten
„Tempel, dem Geiſte, der auf nächtlichen
1.Mos.I,2. „Waſſern allbelebend ſchwebet, und Der die Wohnung
„eines Ihm geweyheten, reinen Herzens liebt.

77. „Der heilige Dichter beginnet ſeinen Lobgeſang
„mit dem Sichtbaren. Sein erſter Schwung
„in das Heiligthum des göttlichn Preiſes, hebt
„ihn in die beſtirnten Himmel. Sie erzählen, Ps. XVIII.
„er erſtaunt. Aber den glühenden Durſt ſeiner
„Seele, die, wie der Hirſch nach der Quelle,
„nach ihrem Gotte ſchreyt, löſchen die Himmel Ps. XLI, 1.
„nicht. Er findet Labſal im Geſetze des HErrn;

„Die Gebote des HErrn ſind gerecht, ſie erfreuen das Herz,
„Seine Befehle ſind hell wie Licht, ſie erleuchten den Blick . . Ps. XVIII, 9.

. . . .

„Köſtlicher ſind ſie als Gold und als feines Gold,
„Wie der Honig ſüß, und wie Honigſeim! — 11.

78. „Genüget ihm nun? Den Unſichtbaren,
„Ihn, in Dem wir leben, uns regen Ap. Geſch. XVII, 28.
„und ſind, Ihn findet er nicht ganz in der
„ſichtbaren Schöpfung, die nur Sein Herold iſt.
„Sein Geſez erleuchtet ihm die Augen,
„reiniget die innere Sehe. Ihn Selbſt findet
„er in ſeinem Herzen. Da findet er Ihn, wie
„Elias, nicht im bergezerreiſſenden, felſenzertrümmernden Sturm Ihn fand;

„er findet Ihn wie Elias in ſanftem leiſen
1.Kön.XIX 11—13. „Geſäuſel, und verhüllet ſein Angeſicht. — Ja er findet Ihn, er redet mit
„Ihm, gleich Moſes, wie ein Freund mit dem
2. Moſ. XXXIII, 11. „Freunde redet.

79. „Es gefalle Dir, ſo beſchließt er den Pſalm,
„Es gefalle Dir, o HErr, meines Mundes Wort,
„Meines Herzens Geſpräch finde Huld vor Dir!
Ps. XVIII, 15, 16. „O HErr, mein Fels, mein Erlöſer Du!“

80. Theophron ſchwieg. Seine Lippen blieben halbgeöfnet, ein Weilchen ſchwieg er, verſunken in davidiſche Empfindungen; richtete dann, wiewohl er den Himmel nicht ſah, das Haupt empor, und ſprach mit der Entzückung des geſalbten Sehers:

„Bey Dir iſt die Quelle des Lebens,
Ps. XXXV, 10. „In Deinem Lichte ſehen wir das Licht!“

81. Er erhub ſich; alle machten nun ſich auf; ſinnend und ſelig walleten ſie heim, vom Monde beſchienen, unter Nachtigallgeſang.

Ueber unſere Sprache.

Ueber unſere Sprache.

So wie die Gabe der Sprache, welche die junge Menſchheit bey ihrem Entſtehen aus den Händen Gottes empfing, den Menſchen am kenntlichſten von ſeinen lebendigen aber vernunftloſen Mitbewohnern des Erdkreiſes unterſcheidet; ſo unterſcheiden ſich auch vorzüglich durch die verſchiedenen Sprachen die Völker der Menſchen, welche daher das früh bevölkerte Morgenland nach Zungen, wie nach Stämmen ordnete.

Die Göttlichkeit des in der Sprache verliehenen Geſchenks, erhellet nicht nur aus ihrem Werthe für uns, ſondern auch aus etwas offenbar wunderbarem, welches nicht allein bey Verleihung der erſten Sprache, ſondern auch im Entſtehen aller Sprachen ſtatt fand, und, auf gewiſſe Weiſe, bey jedem Kinde auf erſtaunenswürdige Weiſe wiederholt wird.

Ein einziges Volk ausgenommen, welches von Anbeginn an, auf ganz eigenthümliche Weiſe von der Vorſehung geleitet ward, können wir allen Nationen, bis auf einen Zuſtand der Kindheit, mehrentheils noch roher Kindheit, nachſpüren; niemals ſie in einem Zuſtande der Unmündigkeit antreffen. Jede ihrer Sprachen trägt das eigenthümliche Gepräge des göttlichen an ſich, welches darin beſteht, daß es ſich mit kräftigem Bildungstriebe aus lebendigem Keim organiſch entwickele; ſich entwickele nach einer Richtſchnur, deren Weisheit der forſchende Weiſe nicht genug bewundern kann, welche alſo gewiß nicht von Barbaren gezogen ward; wie denn überhaupt die Vorſtellung jeder willkürlichen Verabredung zur Rede, einen lächerlichen Widerſpruch mit ſich ſelbſt enthält.

Aehnliches werden wir gewahr beym Kinde. Indeß die Fähigkeit, aus verſchiedenen einzelnen Wahrnehmungen zu allgemeinen Begriffen zu gelangen, noch bey ihm im Keime ſchlummert, und befangen von umgebender, bunter, mit allem

Zauber der Neuheit wirkender Sinnenwelt, das Kind, in ſeinem beſchränkten Thun, dem Thiere noch ſo ähnlich, nur Eindrücken von auſſen her, dazu ſinnlichen Eindrücken offen ſcheint, erlernt es gleichwohl, ohne inne zu werden, daß es lerne, die Sprache, und weiß bald, durch wohl angewandten Gebrauch von Worten, welche allgemeine, ja ſehr abgezogne Begriffe ausdrücken, deren es gleichwohl noch unfähig iſt, ſich verſtändlich zu machen, und das auf eine Weiſe, über die wir ſtaunen müſſen, und deren Unmöglichkeit ſehr erweißbar, ja keines Erweiſes zu bedürfen ſcheinen würde, wenn nicht die tägliche Erfahrung uns die Wirklichkeit derſelben lehrte.

Dieſes Wunderbare ſollte gleichwohl uns nicht befremden, denn der Finger Gottes, wir mögen ihn erkennen oder nicht, iſt bey allem, was wir thun. Unſer iſt das Wollen, deſſen wir uns bewußt ſind; die Weiſe, wie wir unſern Willen ausführen, liegt auſſer unſerer Kunde. Jede, auch noch ſo willkürliche Bewegung unſerer Hand, jeder Schritt unſers Fuſſes, erfolgt auf eine uns unbegreifliche Weiſe. Jede dieſer Bewegungen ſezt die Anwendung eines ſo ſchnellen als wirkſamen Mechanismus voraus, von welchem wenige Menſchen auch nur einen unvollkommenen Begriff haben, und nicht Einer einen vollkommenen.

Und hätten wir ihn auch alle, ſo würde es doch hienieden uns immer unerklärbar bleiben, wie der bloſſe Wunſch — ein Gedanke — die Werkzeuge unſers Leibes in Bewegung ſetzen könne. Kennten wir den Bau unſers Leibes, wie ein Meiſter ſein Werk, ſo würden wir uns dennoch, ohne jenen Finger Gottes, beym Wunſche der Anwendung unſerer Kenntniß, in der Verlegenheit des Archimedes finden, der die Erde mit Hebeln bewegen wollte, wenn ihm ein Standort, auf die Erde zu wirken, vergönnet würde.

Zwar ein ſolcher Standort, aus welchem Hebel an die Erde geſetzet würden, lieſſe ſich in einer Feenwelt denken, aber wer vermag ſich einen Begriff zu machen von der Wirkung des geiſtigen Willens auf die Glieder des Leibes; und vorzüglich auf die organiſchen Werkzeuge der Sprache, welche, ſo vielfältig zuſammengeſezt, ſo ſchnell zuſammen wirken, und deren Wirkung ſo mannichfaltig, als erſtaunlich iſt?

Dieſe tägliche und wunderbare Erſcheinung iſt unſrer tiefſten Betrachtung werth; ſie gibt offenbares Zeugniß von Beywohnung des Göttlichen in uns; ſie zeigt uns von allen Seiten die kräftig in uns wirkende göttliche Kraft, das praesens numen.

Je älter die Sprachen ſind, deſto ungemiſchter; deſto mehr haben ſie auch reine Organiſation, deſto mehr Leben, Kraft und Schwung. In ſolchen kann man faſt alle Worte auf Stammworte zurückführen, und von duftender Wipfelblüthe des geiſtigen Sinnes, zwiſchen glänzendem Laube bildlicher Worte, zurückgehen auf die ſinnliche Bedeutung, und ſo vom Zweige zum Aſte, dann längs dem Stamme bis zur Wurzel gelangen. In ſolchen Sprachen ſind die bildlichen Ausdrücke voll Lebens, weil der Hörer ſogleich an die erſte, ſinnliche Bedeutung des Wortes erinnert wird, und dadurch die Phantaſie, die ſonſt oft den Verſtand ſtört, veranlaßt wird, ihm die Vorſtellung des Ueberſinnlichen zu erleichtern.

In gemiſchten Sprachen fehlt ſehr oft dieſes Leben, und das Gedächtniß wird überladen mit bedeutungsloſen Worten, die aus einer andern Sprache, in welcher ſie Leben hatten, als ſeelenloſe Mumien hinübergeſchleppt worden. Die franzöſiſche Sprache hat viele todte Worte dieſer Art; und in der engliſchen wimmelt es von ſolchen; die ſchöne italiäniſche hat gleichwohl durch Einmiſchung des Gothiſchen, deren nicht wenige; daſſelbe muß ſtatt finden im Spaniſchen und im Portugieſiſchen. In minderem Grade trift man es an in den ſkandinaviſchen Sprachen, doch haben auch ſie ſolcher todten Worte mehr, als wir, weil, bey Odins Eroberung von Skandinavien, die nordiſchen Reiche einen nicht geringen Zuſaz von aſiatiſcher Sprache in die ihrige aufnahmen.

Einige Beyſpiele von ſolchen Worten, die ich todte nenne, werden die Sache deutlich machen. The Heaven heißt auf Engliſch der Himmel; daher, nach lebendiger Ableitung, heavenly himmliſch. Aber celestial heißt auch himmliſch. Es iſt das lateiniſche coelestis. Im Latein hat es Leben, denn es kommt her von coelum, der Himmel. Da aber dieſes Hauptwort nicht ins Engliſche aufgenommen ward, ſo iſt das vierſylbige Beywort eine Mumie, welche weder die Phantaſie, noch die Empfindung anſpricht, deren Namen uns das Gedächtniß erzählt. Das engliſche Beywort lunar (mondlich) hat ſeine Wurzel im Latein; ſo auch mortal, tödtlich; der Mond heißt the moon, und the death der Tod. Das franzöſiſche passion iſt lebendig, denn es kommt von patir, leiden, und dieſe Ableitung iſt, wie die des deutſchen Wortes Leidenſchaft, von tiefem Sinne. Aber das engliſche passion ſteht ohne heimiſche Wurzel, alſo verdorret, da. Noch ſchlimmer iſt es, wenn Zeitworte, welche, weil ſie Handlungen ausdrücken, des Lebens vorzüglich bedürfen, todte Worte ſind. Solcher haben aber die Franzoſen ſehr viele, die Engländer noch mehr.

Unter den Sprachen Europens hat keine ſo wenige ſolcher todten Worte, wie die unſrige, welche voll warmen Lebens iſt. Welchen Vorzug gibt ihr dieſes Leben, an Klarheit des Begriffs, an Innigkeit der Empfindung, an nicht verfehlter, und ſchneller Wirkung auf beyde!

Alle ſelbſtſtändige Sprachen ſind reich an nachahmenden Worten, das heißt, an ſolchen, welche, ſey es durch den Laut, ſey es durch

Länge oder Kürze der Sylben, den Gegenſtand, den ſie bezeichnen, lebendig ausdrücken. Die in jeder Abſicht wunderſchöne griechiſche Sprache, hat auch dieſe Schönheit in hohem, vielleicht im höchſten Grade. Ihre nicht jüngere Schweſter, die unſrige, hat ſie auch. Donner, Blitz, Sonne, Mond, Schimmer, Wonne, Gram, Ruhe, Graun, Woge, Wölbung, Geſang, Wonnegeſang; ſchroff, jäh, hell, dunkel, ſchnell, langſam, raſch, toll; ſchwingen, zittern, erſchüttern, beben, wanken, ſchwanken, rauſchen, raſſeln, praſſeln, liſpeln, flüſtern, rollen, ſinken, ſchwinden; unter vielen Tauſenden wählte ich nur dieſe.

Man wirft unſerer Sprache Härte vor; aber, zu geſchweigen, daß ihr manches als Härte angerechnet wird, was man als ausdrucksvolle Stärke preiſen ſollte, ſo wird es doch wohl, dünket mich, weder den Engländern mit ihrem Ziſchlaute, noch den Franzoſen mit ihrem Naſenton wohl anſtehen, unſern vermeinten Mangel des Wohllauts zu rügen. Den Italiänern, Spaniern, Portugieſen müſſen wir wohl den Vorzug des Wohllauts einräumen; aber wie ſehr wird dieſer im Deutſchen erſetzt durch beſtimmtes Maaß unſrer langen und kurzen Sylben, welches unſerer Sprache und ihren Schweſtern, den ſkandinaviſchen und der holländiſchen, vor allen andern izt lebenden Sprachen, wo ich nicht irre, gewiß vor der franzöſiſchen, engliſchen, italiäniſchen, ſpaniſchen und portugieſiſchen, einen dreyfachen, unſchätzbaren Vorzug, für das Ohr, für den Verſtand, und für die Empfindung gibt.

Mit Recht ſagt Klopſtock:
„Wohllaut gefällt, Bewegung noch mehr!"

Jene oben genannte Sprachen haben faſt keine Bewegung (faſt keinen Rhythmus), weil ſie theils unbeſtimmtes, theils ſo ſchwach beſtimmtes Maaß der Sylben haben, daß ihre Dichter die Sylben zählen, faſt unbekümmert, wo die längere ſtehe, wo die kürzere. Sie entbehren daher des Reims nicht gern, und die Franzoſen können ihn, wie es ſcheint, nicht entbehren, da hingegen einige Engländer, ſo mangelhaft der Rhythmus ihrer Sprache auch iſt, doch die Feſſel des Reims abwarfen. Schon Shakeſpeare oft; dann Milton. Wer könnte ſich auch ſein göttliches Gedicht in Reimen denken? Einige neuere Italiäner legten auch den Reim ab.

Der wohl angebrachte Reim gibt Ohren, die ſich daran gewöhnt haben, einigen, aber doch ſchwachen Erſatz für den viel edleren, aus dem Herzen der Natur genommenen, lebendigen Ausdruck, des die Empfindung begleitenden und darſtellenden Rhythmus. Die Leidenſchaft ſpricht immer in Rhythmus, der Reim iſt ihr fremd.

Dennoch hat auch der Reim eine ihm eigenthümliche Grazie, aber eine dienende Grazie, die der Poeſie wohl manchmal eine Zier anlegen darf, aber nicht ihre Herzensfreundin wird, da ſie an ihren Empfindungen wenigen Antheil nimmt. Die höhere Grazie des Rhythmus iſt aber mit der Poeſie Ein Herz und Eine Seele, iſt wie ſie, Tochter der Natur; ſie ſind Zwillingsſchweſtern.

Da es aber freilich mehr natürlichen Mitgefühls von Seiten des Hörers erfodert, ſich hinreiſſen zu laſſen von der lebendigen Empfindung, die der Rhythmus gewährt, als mit Vergnügen den Reim zu hören, ſo möchte dieſer wohl immer die größte Zahl von Liebhabern finden. Er, der es mit gezählten Sylben zu thun hat, mag ſich denn auch der Zahl ſeiner Liebhaber erfreuen. Der Rhythmus wird die ſeinigen wägen, wie er die Sylben wägt.

In Vergleichung mit dem griechiſchen und lateiniſchen haben der deutſche, der ihm gleiche ſkandinaviſche, und der holländiſche Rhythmus einen weit kleineren Umfang. Der griechiſche Dichter kann eine viel größere Zahl von langen Sylben ununterbrochen an einander reihen; ſo auch von kurzen. Der Grieche gibt daher ſeinen lyriſchen Gedichten eine weit größere Mannichfaltigkeit des Rhythmus, als wir den unſrigen geben können. Aber dieſer Vortheil iſt nicht ſo groß, als er wohl ſcheinen mag, und ich werde bald von einem Vortheile reden, den unſer Sylbengeſez uns gibt, durch welchen jener mehr als aufgewogen wird.

Soll die Wirkung des lyriſchen Rhythmus auf das Ohr, oder vielmehr durch dieſes auf die Empfindung erreicht werden, ſo muß in Versarten, welche aus ſich gleichen Theilen (Strophen) beſtehen, das Ohr jeden dieſer Theile als ein ſolches umfaſſen; nicht als ob jeder Hörer zu wiſſen bedürfte, wie der Rhythmus wirke, aber ſo, daß dieſer ſeine Wirkung an ihm nicht verfehle.

Pindars Siegshymnen, die Chöre der griechiſchen Tragiker, und des Komikers Ariſtophanes, beſtehen aus Haupttheilen, deren jeder Eine Strophe, Eine Gegenſtrophe, und einen dritten Theil hat, den die Alten Epodos *) nannten. Den aus dieſen drey Theilen beſtehenden Haupttheil nannten ſie Syſtema. Manche Strophe beſteht aus neunzehn Verſen. Strophe und Gegenſtrophe haben völlig gleichen Rhythmus. Nicht ſo der Epodos, welcher einige Verſe weniger hat, und deſſen Rhythmus, nach fein empfundener Wahl, von dem der Strophen abwich, um mit ihnen einen deſto mehr harmoniſchen Haupttheil des Ganzen zu bilden. Ein ſolcher Haupttheil beſteht alſo manchmal aus etlichen und funfzig Verſen.

Man ſieht leicht ein, wie ſchwer, ja wie unmöglich die Foderung an das Ohr ſcheinen müſſe, den Rhythmus eines ganzen Syſtema ſo zu umfaſſen, daß es deſſen Schönheit genießen, und ſich dieſen Genuß durch Wiederholung der

---

*) Epodos, zutönend, harmonirend mit den Strophen. So ſagt Euripides Ἑκαβ. 1271—72 ὄνομα μορφῆς ἐπῳδόν; ein Name, der mit der Geſtalt übereinſtimmt.

Melodie in den folgenden Syſtemen, könnte erhöhen laſſen. Aber dieſer Foderung Genüge zu thun, ward dem Hörer, der zugleich Zuſchauer war, erleichtert. Tanz und Geſang begleiteten den Rhythmus des Gedichtes. Denn dieſe Hymnen und Chöre wurden öffentlich aufgeführt. Bey der Strophe (Wendung) bewegten ſich die Sänger des halben Reigens von der Rechten zur Linken, mit rhythmiſchem Schritt, bis zur Mitte der Bühne, mit Anſpielung auf den Lauf der Wandelſterne, zu denen die Sonne gerechnet ward. Bey der Gegenſtrophe (Gegenwendung) ging die andere Hälfte des Chors, gleichfalls in rhythmiſchem Schritt, zur Mitte der Bühne, von der Linken zur Rechten, anſpielend auf den vermeynten Gang des ganzen Himmels, von Abend gen Morgen; und dann ſang, deutend auf die Erde, welche man ſich im Mittelpunkte der Welt dachte, der ganze in der Mitte der Bühne ſtehende Reigen den Epodos, den man den Standgeſang nennen könnte.

Alſo, unterſtützt von Tanz — jeder rhythmiſche Schritt iſt Tanz — von Geſang, wahrſcheinlich auch von begleitendem Tonſpiel der Hand und des Hauches, erhielt der Rhythmus des lyriſchen Gedichts eine ſo eindringende Wirkung, daß ihn ein nicht ungeübtes Ohr umfaſſen konnte; deſto beſſer, wenn der Hymnus lang war, und alſo viele Syſtemen enthielt, und mit immer mehr erfaßter Melodie das hohe Vergnügen des Rhythmus immer zunahm.

Ich will nicht ſagen, daß nicht auch ohne Begleitung von Tanz und Geſang, dieſe Hymnen dem Leſer, auch durch ihren herrlichen Rhythmus, der bey jedem wahren Dichter immer voll lebendigen Ausdrucks iſt, einen hohen Genuß gewährten; aber dieſer Genuß ging mehr hervor aus den einzelnen ſchönen Theilen, als aus der Allſchöne des Ganzen, welches, wo ich nicht irre, zu zuſammen geſezt war, als daß es ohne begleitenden Geſang und Tanz hätte können umfaſſet werden. Es iſt mir nicht ausgemacht, daß der Leſer ſolcher Hymnen einen höheren Genuß ſollte gehabt haben, als der Deutſche bey Strophen deutſcher Oden, deren Melodie er ganz umfaßt, empfindet; oder als der Grieche und der Deutſche bey geſezloſen, feurigen Dithyramben empfand und empfindet, in denen der Dichter, vom Strome der Begeiſterung, wie Orpheus Haupt von Fluten des Hebrus hingeriſſen, keinem Geſetze eines beſtimmten Rhythmus folgt, ſondern die Leidenſchaft allein walten läßt, welche immer in Rhythmus ſpricht, und ungeſtört im beſten, weil ihr eigenthümlichen. Im Reiche der Poeſie waltet die Leidenſchaft, und Rhythmus iſt ihr Ausdruck.

Die Begeiſterung kennet kein Geſez, aber ihre Art und Weiſe zu handeln wird Geſez.

Für die dithyrambiſche Poeſie, von welcher, da Pindars Dithyramben verloren gingen, die Alten uns kein Muſter ließen, möchten wir ohne Zweifel die gröſſere Mannichfaltigkeit der griechiſchen Rhythmen vermiſſen; aber viel zu theuer würden wir gleichwohl, wenn es möglich wäre, dieſen Vortheil erkaufen, da er nicht ohne Aufopferung der ſchönſten Eigenthümlichkeit unſerer Sprache — welche doch die ſkandinaviſchen und die holländiſche mit ihr gemein haben — erkaufet werden könnte.

In unſerer Sprache, und in ihren ſo eben genannten Schweſtern — iſt jedes Hauptwort, jedes Beywort, jedes Zeitwort, wenn es einſylbig iſt, eine lange Sylbe. Mann, gut, thun.

Jede Sylbe, welche nur Zufälligkeiten der Zeit, der Bedingung, der Zahl, des Geſchlechts u. ſ. w. bezeichnet, iſt kurz. Die Hauptſylbe, auf welcher der Begriff beruhet, bleibt immer lang. Des Mannes, die Männer; des guten, die guten; gethan. Sind Hauptwort, Beywort, oder Zeitwort mehrſylbig, ſo iſt die Hauptſylbe, auf welcher der Begriff beruhet, immer lang; die andern ſind kurz. Die Tugend, die Jugend, der Löwe; jugendlich, taugen. Alle einſylbigen Bindewörter — und die meiſten ſind einſylbig — ſind kurz. Ausgenommen, — und dieſe Ausnahme zeugt von dem tiefen Sinne des Geſetzes — jede Sylbe, auf welcher wir, des Sinnes wegen, einen Nachdruck legen. Dieſe wird ſogleich lang, ſey ſie auch ein ſonſt unbedeutendes Bindewort, oder ein Artikel.

Gibt ein gefälliger, die Empfindung nachahmender Rhythmus der Proſe und dem Gedicht Anmuth und Lebhaftigkeit; ſo iſt dieſe Eigenſchaft unſerer Sprache, welche uns bey jeder Sylbe, die einen Begriff ausdrückt, verweilen, über jede andre aber, welche nur Zufälligkeiten der Zeit, der Zahl, der Perſonen u. ſ. w. anzeigt, hinweg eilen läßt, dieſe Eigenſchaft unſeter Sprache, ſage ich, iſt das Leben ſelbſt! Sie gibt ihr eine Vernunftmäſſigkeit, die dem Philoſophen, einen Ausdruck der Empfindung, die dem Dichter unſchäzbar ſind! Ich weiß nicht, ob irgend ein Vorzug der griechiſchen oder römiſchen Sprache dieſem Vorzuge der unſrigen gleich komme. Wie oft gleitet in jenen die Zunge über die bedeutungsvollen kurzen Worte eilend dahin, und verweilet bey den langen, unbedeutenden Bindeworten oder dem Artikel, oder den Sylben, welche nur Zufälligkeiten eines Zeitworts anzeigen, deſſen Hauptbegriff eine kurze Sylbe ausdrückt?

Wie vieles hätte ich noch vom Reichthum, von der Geſchmeidigkeit, von der Fruchtbarkeit, von der Bedeutſamkeit, von der Zweydeutungsloſigkeit, von dem in ihr enthaltenen tiefen Sinne, von der Kraft, von der Keuſchheit, von der innigen Herzlichkeit unſerer herrlichen Sprache zu ſagen! Wie erhebt ſie vor den andern Sprachen Europens, nach jedem Wettlaufe, ihr Haupt; es ſey, daß man deutſche Ueberſetzungen von Schriften der Alten, mit den Ueberſetzungen eben dieſer Alten in anderen Sprachen vergleiche, oder daß man deutſche Ueberſetzungen aus den lebenden Sprachen mit Ueberſetzungen deutſcher Bücher in jene Sprachen zuſammenſtelle. Und welchen Rang nimmt die deutſche, als poetiſche Sprache, vor allen andern lebenden Sprachen ein; ſie, die in edlem und freyem Rhythmustanze daher ſchwebt, deren Worte, warm von Lebensblut, nicht nur Gedanken und Empfindungen bekleiden, ſondern oft dem Gedanken neues Licht, neue Glut der Empfindung geben!

Seicht dem Seichten, und unbiegſam dem Kalten, öfnet unſere Sprache dem Denker ihre Tiefen, und ſchmeidiget ſich wie Wachs, in warmer Hand des Empfindenden, zu jeder Bildſamkeit; mannichfaltig an Wendungen wie im Ausdruck, iſt ſie hehr in urkräftiger Eigenthümlichkeit und in edelſter Einfalt.

Dieſe hohe Einfalt unſerer Sprache mag wohl eben ſo ſehr dem zarten Wahrheitsſinne und der Herzlichkeit, welche beyde Grundzüge deutſcher Gemüthsart ſind, als ihrer Kraft und Fülle zugeſchrieben werden, welche den Deutſchen, der ſeine Sprache ganz inne hat, nie in Noth laſſen, daher ihn nichts zur Uebertreibung des Ausdrucks reizet, weil ein dem Gegenſtande ſich eigneuher ihm nicht fehlen wird; da hingegen Schriftſteller, welche mit armen Sprachen zu thun haben, oft zur Uebertreibung ihre Zuflucht nehmen, weil der wahre Ausdruck ihnen fehlt; jenen Mahlern ähnlich, welche grelle Farben auftragen, weil ſie die ſanften Abſchattungen der Natur nicht darzuſtellen wiſſen. Solche Uebertreibungen gehen aus der Bücherwelt ins gemeine Leben über, nicht ohne groſſen Nachtheil der Gemüthsart, welche von der Wahrheit je mehr und mehr ſich entwöhnet. Bald werden alsdann ſeltne, edle Worte, dieſe koſtbaren Schaumünzen der Rede, gäng und gäbe, und von den leerſten Köpfen, gleich Rechenpfennigen im Spiel, ausgegeben werden. Der heilſame Gebrauch geſunder Worte wird dem Schwulſt einer Bühne weichen, auf welcher Jünglinge gelehret werden, ihre Schönen anzubeten, weil zur Liebe ihre Herzen zu kalt ſind.

Daß wir Deutſche mehr Sprachen erlernen, als irgend ein Volk, gereichet uns zur Ehre, auch zum Vortheil, und iſt geeignet, uns in unſere eigene Sprache deſto tiefere Einſicht zu gewähren, je mehr wir in Stand geſezt werden, ſie mit fremden Sprachen zu vergleichen;

eine Vergleichung, welche für den Deutſchen, der ſie mit Kunde anſtellt, gewiß ſehr erfreulich ſeyn wird, und ihn an einen biedern und geiſtvollen Ritter der Vorzeit, Walther von der Vogelweyde, erinnern mag, der nach zurückgelegten Reiſen und Feldzügen in Europa und Aſien, als er heimgekommen war, frölich unter Deutſchen ſang:

Die deutſche Zucht hat mir vor allen
Den fremden Sitten wohl gefallen;
Und das war meiner Reiſen Frucht,
Daß mir gefiel die deutſche Zucht!

Durch Erlernung fremder Sprachen ſetzen wir uns nicht nur in den Beſiz ihrer geiſtigen Reichthümer, ſondern wir bereichern auch noch auf andere Weiſe unſere Begriffe. Je tiefer wir in das Verſtändniß fremder Sprachen dringen, deſto mehr werden wir inne, daß zwar jedes Volk für jeden ſittlichen Begriff, für jede Empfindung, ein Wort habe, daß aber nicht immer das Wort in der einen Sprache mit dem Wort in der andern Sprache, vollkommen übereinſtimme. Ich rede hier nicht von Worten, welche der Mißbrauch entwürdiget hat, ſondern von jener Bedeutſamkeit der Worte, welche aus der innigſten Eigenthümlichkeit der Art und Weiſe zu denken und zu empfinden — ich möchte ſagen, zu ſehen und zu fühlen — bey jedem Volke entſtand. Das Verſtändniß dieſer verſchiedenen Abſchattungen deſſelben Hauptbegriffs, erweitert den Verſtand und bereichert die Empfindung.

Dieſen Vortheil werden aber nur wenige zu ergreifen wiſſen; auffallender und allgemeiner iſt derjenige, den uns die Kunde verſchiedener Sprachen gibt, indem ſie uns den Zugang zu den Schätzen des Geiſtes verſchiedener Zeiten und verſchiedener Gegenden aufſchließt, alſo unſern hienieden immer durch Zeit und Raum beſchränkten Wahrnehmungen und Wirkungen größern Spielraum öfnet, uns freyer macht, wofern wir dieſer Freyheit recht gebrauchen, denn mißbrauchte Freyheit führt immer in engere Schranken zurück, als die erſten waren.

Und das iſt leider der Fall vieler Deutſchen geworden! Statt mit der Billigkeit, die der deutſchen Gemüthsart eigen iſt, das Fremde zu würdigen, überſchäzte der Deutſche es, mit jener Schwäche, die ihm auch ſehr eigen iſt, und die er nur zu oft naiv genug ausdrückt, wenn er, Geringſchätzung anzudeuten, ſagt: „Das iſt nicht „weit her."

Selbſt die Mutterſprache lag uns zu nah, wir verſäumten ſie lange Zeit, auf eine ſo unbegreifliche als thörichte Weiſe. Der pedantiſchen Ueberſchätzung des Latein folgte bald, ging ihr dann zur Seite, verdrängte ſie darauf, die Ueberſchätzung des Franzöſiſchen. Mög' eine beſſere Nachwelt Mühe haben, es zu glauben, — deutſche Zeitgenoſſen von Klopſtock — unter vielen Edlen und Groſſen nenne ich den Einen Gröſſten und Edelſten — lieſſen Franzöſinnen kommen, um ihre Töchter zu bilden; und ſo wie pedantiſche Schulfüchſe unſere Sprache vulgarem (die gemeine) nannten, ſo wurden deutſche Kinder edler Häuſer gewöhnt, die hohe, edle Mutterſprache als Sprache des Geſindes anzuſehen; und wie konnten ſie anders, wenn es Hausgeſez war, bey der Tafel franzöſiſch zu ſprechen; wenn jeder kindliche Wunſch, um bey den Eltern Gehör zu finden, ſey es mündlich, ſey es ſchriftlich, in der Sprache des Fremdlings vorgelegt werden mußte.

Die natürliche Folge war, daß ſehr viele mehr Werth auf Kunde der franzöſiſchen als der deutſchen Sprache legten; daß jeder bemerkte Verſtoß wider die Sprachlehre des Franzöſiſchen gerügt ward, die gröbſten Fehler des Deutſchen in ſeiner eigenen Sprache kaum bemerkt wurden.

Es war ein groſſer, nicht zu entſchuldigender Mißgriff der europäiſchen Höfe, daß ſie bey öffentlichen Verhandlungen unter einander, ſich die Sprache einer benachbarten, mächtigen und ehrgeizigen Nation aufdringen lieſſen, welche natürliche Auslegerin aller in ihrer Sprache verfaßten Schriften werden mußte; einer Nation, die, eh ſie mit dem hohnlachenden vae victis! (wehe den Beſiegten!) das Schwert in die Wagſchaale legt, keinen Vortheil unbenuzt läßt, welcher dahin führen kann. Dennoch hat dieſer ungeſchickte Mißgriff der Höfe lange nicht ſo arg wider uns gewirket, als jene, auf Unwiſſenheit gegründete Verſäumniß und Geringſchätzung unſerer Sprache. Ich erinnere mich noch, in meiner Kindheit gehört zu haben, wie es an einem geiſtreichen deutſchen Mädchen, von deutſchen Frauen, mit Hohn gerüget ward, daß ſie, wie ſie ſagten, affektirt ſey, und deutſche Briefe ſchreibe. Das gute Mädchen wollte doch nur ſeine Empfindungen ausdrücken!

Dieſer lächerliche Aberwiz hat ſeit etwa 50 Jahren nach und nach abgenommen, aber noch izt findet man ſeine Spur. Noch izt verſammlen ſich Deutſche, und ſchwatzen franzöſiſch; noch izt ſchreiben Deutſche an Deutſche, Brüder ſchreiben manchmal an Brüder, Kinder an Eltern, das Weib an den Mann, in franzöſiſcher Sprache! Heißt das nicht, ſich von den Seinigen entfremden? Ja, von ſich ſelbſt entfremden? Derſelbe Gebrauch iſt bey den nordiſchen Völkern eingeſchlichen. Engländer, Italiäner, Spanier und Portugieſen begreifen nicht, daß man aus Wahl mit Landsleuten in einer fremden Sprache rede, oder ſie in Briefen brauche. Dieſe alberne Sitte iſt es deſto mehr, da der Gebrauch einer fremden Sprache uns doch nie ganz eigen wird. Es bedarf nur einer mittelmäſſigen Kunde des Franzöſiſchen, um inne zu werden, daß ſelbſt Friedrich dem Zweyten die Sprache, die er vor allen liebte, in der er ſprach, ſchrieb, Verſe machte, dennoch, obſchon er umgeben war von franzöſiſchen Akademikern, immer fremd blieb.

Seit einem halben Jahrhunderte haben endlich die Deutſchen wieder angefangen, ihre kräftige, geiſtvolle und herzliche Sprache beſſer zu würdigen. Es kam, ohne ſichtbaren Anlaß, für Deutſchland ein Augenblick, wie die Vorſehung von Zeit zu Zeit den Nationen — ich weiß nicht, ob irgend einer mehr, als Einmal — ſendet. Ein herrliches Geſtirn von groſſen Geiſtern ging auf an unſerm Horizon. Sie erinnerten, durch Werke, die mit dem Siegel der Unſterblichkeit an der Stirn hervorgingen, an der deutſchen Sprache Kraft und Schönheit, die ſich ſchon in manchen alten Werken denen, die ſehen konnten, gezeigt hatten. Klopſtock that, auch in Abſicht auf Sprache, mehr, als irgend einer. Nicht nur ſchmeidigte ſich gelehrig unter ihm dies kräftige Roß, er gab ihm Flügel!

Die leeren Köpfe — ſollte man nicht meynen, daß der Dummheit ein eigner Inſtinkt, ſo wie den ſchwachen Thieren, verliehen worden — blieben nicht etwa nur gleichgültig gegen den höhern Glanz, in welchem unſre Sprache ſich zeigte, ſie höhnten mit Bitterkeit. Ein deſto bangeres, weil dumpfes Vorgefühl, ſagte ihnen, daß ſeichten Köpfen und Herzen nichts gefährlicher ſeyn müßte, als wenn unſere kraftvolle und reiche Sprache, die in den Geſellſchaften der groſſen Welt damals weit mehr als izt herrſchende Sprache des Auslandes verdrängen würde. In dieſer iſt des Verabredeten viel, und ſie bietet jedem gewiſſe von der Mode geſtempelte Formen und Ausdrücke dar, welche in der That, in einer beſchränkten Sphäre — und iſt wohl eine beſchränkter, als die groſſe Welt —? die Leichtigkeit der Unterredung begünſtigen, und auch ſchalen Schwätzern einen Anſtrich von Wohlredenheit zu geben ſcheinen.

Dieſe Gefälligkeit vermißt der Weltling in der deutſchen Sprache. Ihr Reichthum macht ihn verlegen, denn ſie ſezt ihn in den Fall der Wahl, und ſchlechte Wahl zeigt ſchwaches Urtheil. Unſere Sprache gibt vielleicht mehr, als irgend eine andere unter den lebendigen Sprachen, das Maaß des Geiſtes und des Herzens deſſen, der ſie redet. Quelle indiscretion! Eine ſolche Sprache kann dem Weltlinge keine Liebe abgewinnen! Sie iſt ihm läſtig, weil ſie ihn beſchämt. Auch kann er ſich durchaus nicht an ihren Ernſt, an ihre Wahrhaftigkeit, an ihre Herzlichkeit gewöhnen. Er hat keinen Sinn für ſie, und ſie verſaget ihm.

Wer ſie ganz inne hat, wer Sinn für ſie

hat, dem iſt die deutſche Sprache lebende Zunge! Oder wollen wir ſie mit einem Werkzeuge vergleichen, ſo iſt ſie eine volle Rüſtung, mit Schuz- und Truz-Waffen, unter deren Wucht der Schwächling erliegt, die ſich aber dem Starken, der ſie liebet, anſchmieget, wie die Haut, und ihm das wird, was dem Achilleus die von einem Gotte geſchmiedete Rüſtung war, von welcher Homer ſingt, daß ſie, weit entfernt, ihn zu beſchweren, dem Helden ſich angefügt, und wie auf Flügeln ihn erhoben habe.

Es liegt ein Schatz von Geſinnung in unſerer Sprache; dieſer ſey uns heilig! Wir verloren vieles, aber alles, deſſen Beſiz wahren Werth hat, hat dieſen in der Geſinnung. Nicht die Freyheit, ſondern der empfundene Werth der Freyheit, macht der Freyheit würdig. Das Glück macht oft den Sieger; nur Mut und Weisheit machen den Helden.

An der Geſinnung müſſen wir uns feſt halten; unſere Geſinnung müſſe bieder, wahrhaft, einfältig, herzhaft und herzlich ſeyn! Unſere reiche, kraftvolle, edle Sprache bleibe ein Band des Vereins, wo andere Bänder riſſen. Viele

Edle legten große Gedanken und warme Empfindungen der guten Mutterſprache in den Schooß. Dieſe ſind Gemeingut für uns. Legen auch wir gute Gedanken ihr in den Schooß. Es vermehre ſich das Gemeingut für unſere Kinder und für unſere Enkel. Falle unſer Loos, wie es fallen mag, fern ſey von uns jeder politiſche Kleinmut! Ueben wir Treue in allen unſern Verhältniſſen, und hegen wir freyen Sinn, bereit zu jeder Aufopferung des Aeuſſeren, ehe wir das mindeſte von unſerer Geſinnung aufgeben, oder aufzugeben ſcheinen!

Verdienen wir Achtung durch Tugend, geben wir der Tugend Gehalt und Beſtand durch die Religion. Sie leite uns auch in den Verhältniſſen dieſer Zeit! Der umnachtete Steurer lenket auch zwiſchen Klippen ſein Schif, mit dem Blick gen Himmel.

Ueber den Zeitgeiſt.

Catch folly as it flies!

Pope, Essay on Man.

Ueber den Zeitgeiſt.

— — — malum quo non aliud velocius ullum,
Mobilitate viget, viresque adquirit eundo.
Virg. Aen. IIII, 174–75.

Nicht nur des einzelnen Menſchen, ſondern auch, ja noch mehr, ganzer Völker Anſichten, Streben und Handlungen, ſind oft mehr oder weniger abhängig von ungeprüftem Vorurtheil. Je mehr und je ſchneller eine neue Anſicht bey einem Volke überhand nimmt, deſto verdächtiger muß ſie uns des Wahnes ſcheinen, oder wenigſtens eines groſſen Zuſatzes von Irrthum zur Wahrheit, die ihr vielleicht anfangs, wenn auch ſchon damals ungeläutert, zum Grunde lag. Denn, je mehr Stimmen ſich für die neue Anſicht erheben, deſto weniger wird über den Grund oder den Ungrund derſelben nachgedacht, Was für wahrſcheinlich gehalten ward, gilt bald als wahr; nothwendige Ausnahmen und einſchränkende Beſtimmungen werden überſehen.

Was viele glauben, das prüft oft keiner, weil jeder lieber gemächlich auf der Ueberzeugung anderer die ſeinige beruhen läßt, und gern wähnt, daß ſie geprüft haben.

Eine neue plözlich ſich verbreitende Meinung, wofern ſie nicht eine göttliche Beglaubigung an der Stirne trägt, iſt entweder ſchon ein Irthum, oder muß es bald durch Uebertreibung werden, es wäre denn, daß ſie ſich auf neue Erfahrungen gründete. Die neueſten Erfahrungen unſrer Zeit ſind nicht geeignet, dem Zeitgeiſte das Wort zu reden.

Neue Behauptungen, an die anfangs keiner glaubt, können, durch Unverſchämtheit der Volksführer, eben ſolche Wirkungen hervorbringen, wie würklich gehegte Meinungen. Wenn jene keck behaupten: die Sache ſey ausgemacht, ohne Verleugnung der geſunden Vernunft könne man ſie nicht bezweifeln, alle vernünftige Menſchen wiſſen, daß es ſo ſey; ſo will, aus falſcher

Scham, oft jeder auch überzeugt ſcheinen, bis aus allgemeiner Heucheley, wie Feuer aus geriebnem Holze, ſich ein enthuſiaſtiſcher Wahn entzündet. Dieſer Kunſtgriff ward von griechiſchen, römiſchen, und in ſpäterer Zeit von italiäniſchen Demagogen mit groſſem Erfolge geübt. So auch in ſeinen Schriften von Voltaire, und wir finden ihn ſehr dreiſt angewandt von den anonymen Verfaſſern vieler unſrer Zeitungen.

Iſt die neue Behauptung von der Art, daß ſie der unkundigen Menge mit neuen Vortheilen ſchmeichelt, und werden ihr dieſe noch dazu in hochtönenden Worten vorgetragen, mit denen ſie nur dunkle und ſchwankende, aber eben daher Enthuſiasmus erregende Begriffe verbindet, als Freiheit, Würde, Kraft, Recht, Gleichheit, oder in neugeſtempelten Ausdrücken, Volksthum, Deutſchheit, Volksmündigkeit u. ſ. w. vorgeſpiegelt, ſo wird die neue Anſicht von der in gewiſſen Verhältniſſen immer unmündigen Menge mit ſo trunknem Beifall aufgenommen, daß derjenige, welcher mit nüchternem Sinn eine wohlwollende Stimme der Warnung erhebt, entweder als beſtäubt mit veraltetem Wuſte gehöhnt, oder als ein Verräther an aufdämmerndem Heile des neuen Volksthumes verſchrien wird.

Ein wahrer Freund des Volks muß ſolche Verunglimpfungen ſich gefallen, ſich nicht abſchrecken laſſen mit dem edlen Quintius Capitolinus ſeinen Mitbürgern zu ſagen:

„Ich weiß, daß andre Worte euch angeneh-
„mer ſeyn würden; wenn aber auch mein Ge-
„müth mich nicht auffoderte, lieber das Wahre
„als das Angenehme zu ſagen, ſo zwänge mich
„doch jezt die Noth dazu. Gern möcht' ich euch
„gefallen, meine Mitbürger, aber viel lieber
„ſäh ich euch gerettet, möget ihr auch geſinnet
„gegen mich ſeyn wie ihr wollt." *)

„Es geſchieht nichts neues unter der Sonne," (Pred. Salomo I, 9) ſagte vor dreytauſend Jahren ein vom Geiſte Gottes erleuchteter Weiſe.

---

*) His ego gratiora dictu alia esse scio, sed me vera pro gratis loqui, etsi meum ingenium non moneret, necessitas cogit. Vellem equidem vobis placere, Quirites, sed multo malo vos salvos esse, qualicunque erga me animo futuri estis. Tit. Liv. III, 68.

Und ſo verhält es ſich im Grunde wohl auch hiermit. Das nach nicht zu beſtimmenden Zeiträumen unter verſchiedenen Geſtalten Wiederkehrende zeigt ſich mehrentheils im Weſentlichen, wie es ſich ſchon zuvor gezeigt hatte. Wenn es ſich aber auf eine von den vorigen ſehr verſchiedne Weiſe kund thut, ſo erfodert es einer ſichern Beleuchtung und ernſten Beherzigung. Dieſer wird ſich wohl anjezt keiner, dem das irdiſche, keiner, dem das himmliſche Vaterland am Herzen liegt, entziehen wollen; zu jener möcht' ich lieber einige Weiſen einladen, als mich dazu erkühnen. Ich bitte daher meine Leſer, dieſe wenigen Blätter nur als Bruchſtücke zu betrachten. Je mehr die Geſchichte uns zeigt, wie aus kleinem Beginn oft groſſe Dinge hervorgingen, wenn Eine Idee von vielen mit lebhafter Theilnahme ergriffen ward, deſto mehr wird ein wohldenkender und weiſer Mann ſich hüten, daß er nicht mit der Menge, und wie die Menge, ſich von Meinungen hinreiſſen laſſe. Selbſt dann, wenn ihm ſcheint, daß das allgemeine Dichten und Trachten einen guten Zweck habe, wird er nie vergeſſen, daß im menſchlichen Dichten und Trachten ſich meiſtens Unreines zum Reinen miſche, und wird mehr auf

Läuterung der überhand nehmenden Ideen, als auf unbehutſame Verbreitung derſelben ſinnen. Er wird ihren Urſprung zu erforſchen ſuchen, und auf Erforſchung deſſelben auch andere aufmerkſam machen; denn der Geiſt aus welchem etwas hervorgehet, entſcheidet mehrentheils über deſſen Werth; bleibt ſich mehrentheils in ſeinen Wirkungen getreu. Zwey Beyſpiele mögen uns genügen.

Seit Jahrhunderten waren die Landſchaften Uri, Schwyz, und Unterwalden frey, lebten nach eignen Geſetzen, unter unmittelbarem Schutze des deutſchen Reichs, als, vor einem halben Jahrtauſend, der deutſche Kaiſer Albrecht, erbittert darüber, daß ſie ſich nicht unter erbliche Schirmvogtey des Hauſes Habsburg begeben wollten, ſeine über die habsburgiſchen Güter geſezten Landvögte nun auch zu Wahrnehmung der Reichsrechte in jenen Landſchaften bevollmächtigte, welche das ſo harmloſe als mannhafte Volk auf unmenſchliche Weiſe drückten. Dieſes vertrieb nun ſeine Dränger, deren Burgen es brach, ließ aber die habsburgiſchen Güter unangetaſtet, und fuhr fort, in Albrecht, als Kaiſer und König der Deutſchen, ſeinen Schuzherrn zu erkennen, nachdem es ſich mit Kraft der ungerechten Anmaſſung, deren er ſich als Herzog von Oeſtreich und als Graf zu Habsburg erkühnte, widerſezt hatte. Die andern helvetiſchen Kantone behaupteten ihre Freiheit auf gleiche Weiſe, ſie trennten ſich ungern und gezwungen vom deutſchen Reiche.

Kein Volk auf Erden hat heldenmütiger ſeine Freiheit erkämpfet und behauptet, wie die deutſchen Schweizer. Und, ſo gereizet ſie auch wurden, hat doch kein Volk mehr Mäſſigung, mehr Edelmut, mehr chriſtliche Geſinnung gegen ſeine Feinde gezeigt, deren Güter, die mitten in ihrem Lande lagen, ſie ehrten; für deren Seelen ſie, auf den Schlachtfeldern wo ſie gefallen ſind, jährlich beten.

Aus dem Geiſte des demütigen, daher unerſchütterlichen Vertrauens in Gott, ſind das Glück und die Freiheit der Schweizer hervorgegangen. Kräftig erwies ſich noch vor weniger als drey Jahren dieſer Geiſt, in den biedern Schaaren der Eidgenoſſen, die dem aus der Inſel Elba entſchlüpften Emporkömmlinge kühn widerſtanden, als er ſie, die Ludewig dem achtzehnten

Treue zugeſagt hatten, durch ſchmeichelnde Vorſtellungen und durch Todesbedräuung zum Abfall bewegen wollte. Er mußte ſie ziehen laſſen. Mit den Waffen zog das kleine Heldenhäuflein mitten durch Frankreich heim in ſeine Gebirge, angeſtaunt von zahnknirſchenden Schergen des Tyrannen und von erröthenden Freunden des Königes.

Die Franzoſen haben ſich von argliſtigen, eitlen und eigennützigen Volksführern, durch trügeriſchen Tand hohler Worte, von Thorheit zu Thorheit, von Frevel zu Frevel, in kurzer Zeit dahin bringen laſſen, daß ſie den Thron und die Tempel Gottes ſtürzten. Der König, milde, fromm und edelmütig, hatte Erkohrne der Nation berufen, mit ihnen ſich zu berathſchlagen über eine Verfaſſung, weil es immer ſeines Herzens Wunſch geweſen, Haupt einer freyen Nation zu ſeyn.

Sie lieſſen ſein Blut flieſſen auf der Todesbühne. Das Volk wütete in den Eingeweiden Frankreichs. Es entſagte öffentlich Gott, es verehrte in ſeiner Tollheit die Vernunft in nackten Buhlerinnen, die es auf den Altar Gottes ſtellte;

es kündigte allgemeinen Frieden an; dräuete allen Königen den Untergang; ſtand auf als Feind aller Völker. Bald ſchmiegte es ſich unter das eiſerne Joch eines Korſen, der Tyrann auf dem Thron und Tyrann an der Spitze einer oftmal ſeinem Ehrgeiz und ſeiner Herrſchſucht aufgeopferten, immer wieder aus der unſeligen Heimath ſich erneuenden Jugend, die Geiſſel Europens ward, wie er die Geiſſel Frankreichs war und die Geiſſel Europens werden konnte, weil Europa vom Taumelbecher gekoſtet, den Frankreich bis auf die Hefen ausgeſchlürfet hatte. Und iſt es etwa nüchtern geworden? Die von ihm gehöhnten Völker wurden es durch Wehe, beſannen ſich, wandten ſich zu Gott, in deſſen Vertrauen ſie ſich erhuben, von Siegen zu Siegen eilend den Tyrannen ſtürzten und die feindſelige Nation retteten, deren eitlem Undanke noch jezt unſre mit Ruhm gekrönten Heere Obſtand halten, daß ſie nicht abermal den Thron und die Altäre ſtürze, nicht wieder in racheſchnaubenden Horden ſich über unſer Vaterland ergieſſe.

Solches Wehe hatte in unſern Tagen de Geiſt der Zeit herbeygeführt.

Leichter, als es anjezt ſeyn mag, war es ihm Einhalt zu thun in ſeinem Beginn. Schon längſt ward er von verſtändigen, wohlmeynenden Männern gerügt, aber wenige achteten darauf. Er ward deſto mehr, da er aus Frankreich zu uns herübergekommen war, wie eine Mode betrachtet, welche bald einer andern Platz machen würde. Selbſt als er ſo ſchnell ſich verbreitete und ſo laut ward, als ſchon ſich jedem Beobachter das Gleichniß eines an hoher Alpenklippe gelöſeten Schneeballs aufdrang, den etwa die von der Glocke eines Saumthiers erſchütterte Luft erregte, der im Rollen mit ungeheurem, nicht zu berechnenden Wachsthum anſchwillt; glaubten viele der neuen Erſcheinung mit Gleichgültigkeit zuſehen zu dürfen; andre, zu furchtſam ihr entgegen zu wirken, gaben ſich das Anſehen kalter Geringſchätzung. Man ſagte: Schnee ſchmelze und Waſſer verlaufe ſich.

Man achtete nicht auf die Mahnung der Weiſeren, die da ſagten: „Es iſt wahr, Schnee „ſchmilzt und Waſſer verläuft ſich; hörtet ihr „aber nie von ſolchen, aus gelöſeten Schneeflocken entſtandenen Strömen, welche ſich nicht „eher verliefen, als bis ſie blühende Gefilde ver-

„heert, Wälder dahingeſchwemmt, mit gewälz„ten Felſen ſchifbare Flüſſe gehemmt, Hütten „und Palläſte, Dörfer und Städte geſtürzt und „eine Verwüſtung angerichtet hatten, deren Fol„gen noch die Enkel der Enkel treffen?“

Daß aus ſchwindelndem Stolze dieſer Geiſt hervorgegangen, aus Verachtung aller öffentlichen, ja aller natürlichen, ja der göttlichen Autorität, deſſen bedarf es keines Zeugniſſes. So offenbarte er ſich ja mit ſchamloſer Wut bey den Franzoſen; ſo mit verhaltner, nicht minder giftigen Wut bey uns. Was jene ausführten, hatten früher unſre ſo genannten Erleuchteten (Illuminaten) entworfen, die, gleich den Mächten der Finſterniß, am verderblichſten da walten, wo man nicht an ihr Daſeyn glaubt.

Die bürgerliche Ordnung iſt nicht nur gefährdet, ſondern ſie muß einſtürzen, wo die natürliche Autorität untergraben ward. Der Beſtand, die Ruhe, das Glück der Familien werden geſichert durch den Staat; aber auch der Staat kann nicht beſtehen ohne häusliche Zucht, und dieſe beruht auf Ehrerbietung und auf Liebe. Ehrerbietung und Liebe ſind die nicht fabelhaften Penaten, deren keine Familie, wenn ihr Vorſteher Hausvater oder Hausmutter genannt zu werden verdienen, entbehren kann. Die Geſetze vermögen nichts, wenigſtens nichts dauerndes noch heilſames ohne Sitten. Ohne Ehrerbietung und ohne Liebe keine Sitten! *)

Heilige Einrichtung Gottes ſtiftete die aus dem innigſten Stoffe der Menſchheit geſponnenen Bande, welche Eltern mit Kindern, Geſchwiſter mit Geſchwiſtern verbinden. Die Familie iſt ein kleiner Staat. Der Jugend Unerfahrenheit wird geleitet an Gängelbändern kindlicher Eherbietung und Liebe. Im Umgange mit den Geſchwiſtern entwickeln ſich die Empfindungen der zarteſten Freundſchaft. Ermuntert durch brüderliche Genoſſenſchaft, wird der Knabe, dann der Jüngling, angebildet zur Arbeit und zur Hülfsleiſtung, und jede mit dem Bruder getheilte Freude wird erhöhet. Aehnliche und doch ver-

---

*) „Der Menſch hat ein Vermögen der Ehrerbietung in ſich," ſagt Chr. Friedr. Schloſſer in einer vortreflichen Anmerkung des von ihm aus dem Franzöſiſchen überſetzten Büchleins von Fievée, über Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung. Die Anmerkung ſteht S. 86—90. Auch wolle man nachſehen S. 111—112.

ſchiedne Gefühle entblühen dem reinen Verhältniſſe zwiſchen Bruder und Schweſter, in welchem zarte Saiten berührt werden, deren Anklänge ſchon hindeuten auf die innigſte aller menſchlichen Verbindungen, durch die, gleichſam aus beyden Hälften der Menſchheit, in deren einen Kraft und Mut, in der andern Holdſeligkeit und Aufopferung vorwalten, in Liebe verſchmolzen, das geheimnißvolle, heilige Weſen, ein Menſchenpaar entſteht, die Ehe; ſie Urquell der Familien, Urquell der Völker.

So wie der Staat aus den Familienverhältniſſen Beſtand, Feſtigkeit und Würde bekommt, ſo die Familienverhältniſſe durch die Religion, das heißt, durch Beziehung auf Gott, „nach „dem das ganze Geſchlecht in den Himmeln und „auf Erden genannt wird.“ (Epheſ. III, 15.)

Er, deſſen ausgeſprochenes Wort: „Es werde!“ (1. Moſ. I.) zahlloſe Sonnen, um welche Erden, Erden, um welche Monde kreiſen, aus der alten Nacht hervorrief, unterwarf dieſe ſtrahlenden Heere einem unwandelbaren Geſez, deſſen Erfüllung Harmonie iſt. Aber dieſe Harmonie, ſo vollkommen ſie auch iſt, iſt dennoch nur ein Tonſpiel lebloſer Werkzeuge.

Der Mund, deſſen Wort: Es werde! die Himmel mit ihren Welten hervorrief, rief auch Geiſter hervor, hauchte Liebe in ſie. Sein Hauch, ihr Leben iſt Liebe! Ungleich begabt ſtimmen reine Geiſter allzumal ein in Ein Lied. So wie, mächtig und hold, die ſeelenvolle Stimme des Menſchen das Tonſpiel der Saiten und des Erzes belebt, ſo tönt der ſeligen, Gott empfindenden Geiſter Daſeyn, höhere, das Tonſpiel der Sphären belebende Harmonie, Seinen Lobgeſang!

Die heilige Urkunde ſagt uns nicht allein, daß wir von unſrer urſprünglichen Würde herabgeſunken, daß wir gefallen ſind, — daſſelbige ſagen auch die Ueberlieferungen aller Völker, daſſelbige lehret auch die Vernunft, — jene heilige Urkunde, welche, in voller Bedeutung des Wortes, allein Urkunde genannt zu werden verdient, zeigt uns auch, welche Hand uns wieder aufrichten will, wofern wir nur mit Vertrauen und mit demütigem Entſchluß uns von ihr leiten zu laſſen, ſie ergreifen; die Hand der Liebe mit Liebe! Das iſt der Hauptgedanke der Religion. Um zu unſrer wahren Heimath zu gelangen, müſſen wir hienieden uns aufrichten laſſen, müſſen glaubend vertrauen, demütig gehorchen; müſſen lieben, müſſen, in ſelbſtverleugnender Liebe zu den Menſchen, die alle unſre Brüder ſind, die höhere Liebe zum Vater aller Menſchen erweiſen.

Ein Staat, in welchem dieſe Geſinnung, ich will nicht ſagen allgemein, aber auch nur vorwaltend wäre, müßte uns der Vorhof des Himmels ſcheinen. Je mehr wahrhaftig chriſtlicher Sinn unter den Mitgliedern des Staats iſt, deſto glücklicher ſind ſie.

Vergleichen wir nur nach einigen Hauptzügen, den Zeitgeiſt mit dem Geiſte des Evangeliums, dem Geiſte der Gerechtigkeit und der Liebe;

Der Geiſt des Evangeliums gehet aus von Gott und beziehet alles auf Gott; der Zeitgeiſt nimmt keine Kunde von Gott, iſt, im eigentlichſten Sinne des Wortes, gottlos. Der Geiſt des Evangeliums athmet Demut und brüderliche Liebe; der Zeitgeiſt verdanket ſeine Geburt eitlem Dünkel und der Selbſtſucht. Das

Jahrhundert und das Land, in denen dieſer anmaſſende Emporkömmling ſich ohne Larve zeigte, können den Charakter des Egoismus nicht verleugnen, welcher altdeutſcher Art weniger als irgend Einem Volke anklebt. Der Geiſt des Evangeliums lehrt ſeine Jünger, ſich „als Gäſte „und Fremdlinge auf Erden“ anſehen; (Hebr. XI, 13) gleichwohl machen nur ſie die Erde zur ſichern und erfreulichen Wohnung, gleich jenen edelmütigen Reiſenden, die auf der Durchreiſe wilden Völkern Pflanzen und Hausthiere ſchenken, um ihnen das Leben bequem zu machen. Der Zeitgeiſt will von keiner ewigen Heimath wiſſen, und zerrüttet, durch Mißtrauen, Habſucht, Schwungſucht, Untergrabung der häuslichen Zucht und durch Aufruhr, das irdiſche Vaterland.

Der Geiſt des Evangeliums zeigt göttliche Urkunden und ununterbrochene Ueberlieferungen, von Anbeginn an; der Zeitgeiſt iſt von geſtern her, ſeine Schüler wollen von keiner Urkunde wiſſen, von keiner Ueberlieferung, ja von keiner Erfahrung! Sie rühmen ſich, die Stimmen der Mehrheit für ſich zu haben, uneingedenk, daß die Kinder von geſtern und von heute, keinesweges ſich als Repräſentanten der ganzen Menſchheit, die ſeit ſechs Jahrtauſenden dachte, redete und handelte, anzuſehen befugt ſind; deſto weniger, da ſie den wirklichen Vorzug, den ſie vor den Altvordern haben ſollten, indem ſie mehr Erfahrungen als jene nutzen könnten, verſchmähen, und mit hoffärtigem Ueberſehen der vorigen Geſchlechter, in allen religiöſen, ſittlichen und politiſchen Kenntniſſen, zur Unerfahrenheit früheſter Zeiten zurückgehen, zugleich aber voll eitlen Dünkels, ohne Einfalt und freudenlos, und keiner Bewunderung fähig, nicht wie die Menſchen früherer Zeiten von der Neuheit groſſer Gegenſtände ergriffen und begeiſtert werden; daher ſie, ohne kindliche, lehrbegierige, folgſame Unkunde, — kindiſche, auf Verachtung der Erfahrung gegründete, altkluge, ſatte Unwiſſenheit träger und widerſpenſtiger Knaben, mit mürriſchem Eigenſinn abgeſtumpfter Greiſe verbinden.

Völker, welche nicht im Lichte der wahren Religion wandelten, begehrten gleichwohl nicht ſich der Gottheit zu entziehen. Zu allen häuslichen und öffentlichen Verhandlungen riefen ſie die Götter herbey. Den Göttern ſchrieben ſie ihr Glück und ihr Unglück zu, daher ihre Gebete, ihre Opfer, ihre Sühnungen. Dieſe finden wir bey allen Völkern aller Zeiten.

. . . „Es bedürfen ja alle Menſchen der „Götter!“ (Hom. Od. III, 48) ſagt der groſſe Dichter, und der weiſe Platon, den das Alterthum, ſo wie den Homer, den göttlichen nannte, beginnt ſeine herrliche Schrift über die Geſetze, mit der Frage, die ein Athener einem Kreter vorlegt: Ob Gott oder ein Menſch Urheber der Geſetze ſey? Mit Lebhaftigkeit antwortet der Kreter: „Ein Gott, o mein Gaſtfreund, ein „Gott!“ (Plat. über die Geſetze I.)

„Laßt uns,“ ſo läßt Platon ſpäter den Athener ſagen, „laßt uns Gott anrufen, bey Verfaſſung des Staats! Er wolle hören und erhören, wohlwollend und gnädig zu uns kommen, um mit uns anzuordnen den Staat und „die Geſetze.“ (Plat. über die Geſetze IIII.)

Eben dieſer ſagt bald nachher: „Gott, wie „auch die alte Sage meldet, wandelt, den Urſprung, das Ende und die Mitte der Ding' „umfaſſend, ſeinen geraden Weg. Immer fol-

„get Ihm die Gerechtigkeit, eine Rächerin des „göttlichen Geſetzes an denen, die von ihm abweichen. Was aber glückſelig ſeyn will, das „hanget ihr an, demütig ihr folgend und beſcheiden.“ Plat. ebend. *)

Auch der groſſe, die zeitlichen Verhältniſſe der Menſchen ſammt den Verhältniſſen der ganzen Natur, mit deren Kräften und Eigenſchaften, auf bewundernswürdige Weiſe umfaſſende Ariſtoteles, den auch unſre kälteſten Weltweiſen nicht der Schwärmerey zeihen werden, ſagt: „Es iſt eine alte überlieferte Sage bey allen „Menſchen, daß alle Dinge von Gott herkom-

---

*) „Demütig und beſcheiden.“ Wörtlich heißt es niedrig und geordnet. Ταπεινος καὶ κεκοσμημενος. Nur in den Schriften Platons und Xenophons, der beyden groſſen Jünger des Sokrates, ſo wie im Leben dieſes ehrwürdigſten und liebenswürdigſten Weiſen unter den Heiden, finden wir den Begrif der Demut ausgedrückt. Weil die griechiſche Sprache kein eignes Wort dafür hatte, brauchte Platon den Ausdruck niedrig. Vor Gott können wir uns nicht tief genug erniedrigen. Geordnet, das heißt, in Gedanken, Worten und Handlungen ſich dem Willen Gottes fügend, der die höchſte Ordnung iſt, von dem alle Ordnung herkommt. Gleich dem Ταπεινος der Griechen ward das humilis der Römer von den Chriſten gebraucht, um den Begrif der Demut auszudrücken.

„men und daß ſie durch Gott beſtehen. Und „daß keine Natur an und für ſich ſo ſelbſtſtändig ſey, daß ſie der Erhaltung durch ihn nicht „bedürfe.“ (Ariſtoteles von der Welt 6.)

Faſt alle alten Völker ſchrieben ihre Verfaſſung und Geſezgebung den Göttern zu und ſahen ihre Geſezgeber als von den Göttern begeiſterte Männer an. So die Kreter den Minos, die Lakedämonier den Lykurgos, die Römer den Numa, die Skandinaven den Odin, die Peruvianer den Mankokapak, die Indier ſeit vier Jahrtauſenden und noch anjezt, den Erzvater Sem.

Die den Kretern vom Minos gegebenen Geſetze wurden die Quelle, aus welcher unmittelbar andre Griechen und mittelbar die Römer, welche ihre Geſetze von Athen holten, geſchöpfet haben. *)

---

*) Doch ſandten die Römer auch Abgeordnete nach den griechiſchen Republiken des ſüdlichen Italiens, welche theils unter pythagoräiſchen, theils unter lykurgiſchen Geſetzen blühten.

Minos, ein Sprößling des phönicischen Königsſtammes, hat ohne Zweifel nicht aus heimiſchen Quellen des üppigen, mehr nach Gewinn als nach Weisheit ſtrebenden Phöniciens, ſondern aus dem benachbarten, älteren, heiligen Borne der Geſetze Iſraels geſchöpfet. Homer ſagt von ihm, er habe Geſpräche mit Zeus gehalten *), und von Moſes ſagt die heilige Urkunde: „Der HErr redete mit Moſes von Angeſicht zu Angeſicht, wie ein Mann mit ſeinem „Freunde redet.“ (2. Moſ. XXXIII, 11.)

Pythagoras von Samos, der über fünfhundert Jahr vor Chriſti Geburt ſeine vaterländiſche Inſel verließ, weil Polykrates ſie tyranniſch beherrſchte, und nach Italien reiſte, ward ein erhabner Wohlthäter der blühenden griechiſchen Pflanzſtädte dieſes Landes, ſowohl durch Erneuung der Geſetze zu Kroton, als auch durch ſeine Jünger Charondas und Zaleukos, deren dieſer den weſtlichen Lokriern, jener den Thuriern Geſetze gab. So wie ihr groſſer Meiſter bezogen ſie die ganze Verfaſſung auf Religion.

---

*) — — Διος μεγαλου ὀαριστης. Hom. od. T. 179.

Es iſt zu bedauern, daß uns von des Zaleukos Geſetzen weniges übrig geblieben, da der von Diodor erhaltene Eingang derſelben vom hohen Geiſte des Mannes zeugt. Vor allem drang er darauf, daß die Lokrier durch den Anblick des wunderbar geordneten Himmels, ſich vom Daſeyn der ſchaffenden und ordnenden Götter überzeugen ſollten, welche Urheber alles Schönen und Guten auch unter den Menſchen wären, die von jeder Sünde die Seelen rein halten müßten, weil die Götter nicht der reichen Opfergaben ſich erfreueten, ſondern der gerechten und edlen Beſtrebungen guter Menſchen. So foderte er ſeine Lokrier auf zur Frömmigkeit und zur Gerechtigkeit und fügte die ſchöne Ermahnung hinzu, es möchte keiner unverſöhnlichen Haß gegen einen Mitbürger hegen, ſondern ihn als einen ſolchen anſehen, der ſein Freund werden könne. (Diodor von Sicilien XII, 20.)

Hören wir noch einen groſſen Mann des Alterthums! Wer hört nicht gern den Tullius Cicero? In einer vor dem Senate Roms gehaltnen Rede, geſteht er, daß die Römer an Zahl den Spaniern, an Stärke den Galliern, an

Liſt den Karthagern, in Künſten den Griechen, in Wahrſagung andern Völkern Italiens nachſtänden, „durch Frömmigkeit aber," ſo fährt er fort, „und durch Religion, und durch die Eine Weisheit, kraft welcher wir einſehen, daß alle Dinge vom Winke der unſterblichen Götter geleitet werden, haben wir alle Völker und Nationen überwunden." (Cic. Orat. de harusp. responsis. 19.)

Solchen Werth legten die größten Männer des Alterthums auf die Religion. Und was war die ihrige gegen die unſrige? Wie dürftig waren ihre Begriffe von der Gottheit, von der Beſtimmung und Fortdauer des Menſchen, von den Pflichten, deren Ausübung ſie faſt auf das, was ſie den Mitbürgern ſchuldig waren, einſchränkten? Welche Ungerechtigkeiten erlaubten ſie ſich gegen Völker, die ſie Barbaren nannten, und wie beruhete ihre Freiheit, auf die ſie ſo ſtolz waren, auf Knechtſchaft der bey weitem viel gröſſern Zahl von Menſchen, die in Schmach, unter erbarmungsloſer Anſtrengung und graunvoller Mißhandlung der Bequemlichkeit der Freyen und ihrer Habſucht fröhnen mußten, und oft urſprünglich gleiches Standes, gleicher Erziehung, oft von höherer Geiſtesbildung als ihre Dränger waren, durch das Schwert beſiegt der blutigen Geiſſel des Käufers überliefert wurden, ſammt Weibern und Kindern, ſammt ihrer, zu gleichem Elende beſtimmten, noch ungebornen Nachkommenſchaft!

Aber der Zeitgeiſt würde ſich lieber dem Aberglauben der olympiſchen Götterverehrung fügen, als den Vorſchriften des Evangeliums. Jener ließ den Lüſten, der Herrſchſucht, der Eitelkeit, der Habſucht freyes Spiel, und die Ausübung politiſcher Tugend belohnte ſich durch des Stolzes ſelbſtgefälligen Genuß.

Was aber auf ſolcher Grundlage beruhete, hatte mehr Glanz als Würde, hatte keinen dauernden Beſtand. Die ganze alte Geſchichte iſt ein zwar ſehr unterhaltendes, lehrreiches und groſſes, aber graunvolles Gemählde von Umwälzungen der Reiche, Unterjochung der Völker, Vertilgung ganzer Nationen.

Indem das Chriſtenthum den Menſchen die Urkunde der Unſterblichkeit übergab, ſicherte es auch in hohem Grade den zeitlichen Beſtand der

Staaten, ſowohl der Monarchien als der Republiken. Seine Feinde ſind es, welche zu unſrer Zeit dieſe und jene theils verſtümmelt, theils zerrüttet, theils vertilgt haben. Dem Chriſtenthum verdanken wir es allein, daß ſelbſt die Böſeſten der Menſchen, Bonaparte und ſeine mit Ehrenſtäben des Kriegs gezierten Schergen, nicht ſo grauſam den Krieg führen durften, wie die Beſten der Griechen und Römer, wie die Scipionen ihn führten. Die Waffenfähigen werden, wenn gefangen, nicht mehr gemordet, deren Weiber und Kinder nicht mehr zur Knechtſchaft verdammt; und als die tyranniſchen Häupter der franzöſiſchen Republik den Befehl an die Heere ſandten, den Feind, auch wenn er die Waffen ſtreckte, dennoch zu ermorden, ſo weigerten ſich der neuen Zumuthung dieſe verwilderten Horden; ſie hatten die Milch chriſtlicher Mütter geſogen, es zuckte noch eine chriſtliche Ader in ihnen, wiewohl von ihnen ſelbſt verkannt.

Wir alle ſind Zeugen geweſen des Wehes und der Schmach des größten Theiles von Europa; des Wehes und der Schmach Deutſchlands! Es liegt hell am Tage, welche Grundſätze, welche Geſinnungen dieſes Wehe, dieſe Schmach über uns und über Europa führten.

Wir hatten Gottes vergeſſen und Er wandte von uns ab Sein Antliz. Auf daß ſie durch Elend ermürben möchten, überließ Er die Völker ihrem böſen Schwindel. Böſe Worte geredet zu böſer Zeit, wurden ihnen wie Sodoms von auſſen glänzende Aſchenäpfel auf unächtem Silber dargereicht *). Es iſt ſchwer zu ſagen, ob künftige Zeiten mehr über die Tollheit, die in Frankreich wüthete, ſtaunen werden, oder über den Beyfall, den ſie in andern Ländern fand.

Ich wende den Blick ab von den Gräueln der Grauſamkeit, der Raubſucht, der Unzucht, der Läſterung; ich verweile nur bey der raſenden Vermeſſenheit, welche alles ſtürzen wollte, was tief eingewurzelt ſeit vielen Jahrhunderten beſtand, und deſſen Umſturz oder Ausrottung alles verwirren, ja bis in feinſter Verzweigung

---

*) „Ein Wort geredet zu ſeiner Zeit, iſt wie goldene Aepfel „in ſilbernen Schalen." Sprüche Salom. XXV, 11.

die zarteſten Verhältniſſe der Menſchen zerreiſſen mußte.

Betrachtungen der Vernunft und der Gerechtigkeit fanden kein Gehör, aber Eine Furcht blieb doch noch den vermeynten Lykurgen, welche ſie beunruhigte. Es ſchien zu beſorgen, daß das Volk vom Rauſche der Revolution nüchtern werden und auf Erinnerungen beſſerer Zeit den geblendeten Blick heften möchte. Dieſer Gefahr mußte die zarte Sorgfalt der Geſezgeber zuvorkommen. Es war nicht genug, alle Denkmale der Vorzeit zu ſtürzen, die Satzungen der Weisheit auszuſtreichen, die beſtehenden Einrichtungen ſinniger Altvordern zu vernichten; es ſollten auch die Spuren dieſer Denkmale, die Erinnerungen dieſer Satzungen, das Andenken dieſer Einrichtungen vertilget werden!

Etwas, einer Wahrheit ähnliches, lag, wie vielen ihrer Beſtrebungen, auch dieſer zum Grunde. Früher oder ſpäter mußten, aus Erinnerungen beſſerer Zeit, Keime einer beſſern Zukunft ſproſſen. Dieſe Keime ſollten mit den Erinnerungen ſelbſt zermalmet werden. Die Aufgabe war ſchwer, doch ſchreckte ihre Schwierig-

Bayerische Staatsbibliothek München

keit nicht den patriotiſchen Geiſt eines der meiſt gefeyerten Heroſtrate jener Tage. *) Alſo ſprach er:

„Alle Einrichtungen in Frankreich vollenden „das Unglück des Volks. Um es glücklich zu „machen, muß man es erneuen. Man muß „ändern ſeine Begriffe, ändern ſeine Geſetze, „ändern ſeine Sitten . . . . . ändern die Menſchen, ändern die Sachen, ändern die Worte . . . . . alles zerſtören, ja alles zerſtören! „weil alles einer neuen Schöpfung bedarf.“ **)

---

*) Heroſtratos, ein Epheſier, verbrannte in der Nacht, in welcher Alexander der Groſſe geboren ward, den herrlichen Dianentempel vor dieſer Stadt, um durch tollen Frevel einen unſterblichen Namen zu gewinnen, den er durch edle Thaten zu erwerben ſich unfähig fühlen mochte.

**) Tous les établissemens en France couronnent le malheur du peuple. Pour le rendre heureux, il faut le rénouveler, changer ses idees, changer ses lois, changer ses moeurs . . . . . changer les hommes, changer les choses, changer les mots . . . . . . tout détruire, oui, tout détruire, puisque tout est à recréer. Ich erinnere mich, dieſen Unſinn bewundern gehört zu haben von gelehrten Deutſchen, welche den groſſen Edmund Burke, der ihn in ſeinen Bemerkungen über die Revolution in Frankreich (Reflections on the Revolution in France) mit der ihm eignen Stärke rügt, als einen Thoren belachen wollten, doch aber durch ihren

Wie groß mochte Rabaud de St. Etienne ſich dünken, in der Vorſtellung, daß er zu dieſer, durch Zeſtörung zu bewürkenden Wiedergeburt ſeines Vaterlandes, berufen wäre! Er mochte ſich wohl mit jener furchtbaren Gottheit der Indier vergleichen, von welcher geſagt wird, daß ſie durch Zerſtörung erneue, und welcher viele tauſend Menſchenopfer gebracht werden. Es iſt aber nicht ſo leicht, als man glauben möchte, den Gipfel des Unſinns zu erreichen. Rabaud de St. Etienne ward übertroffen von Robespierre, der mit groſſer Naivität erklärte, Frankreich ſey nur dadurch zu retten, daß deſſen Einwohner auf ein Drittheil, von vierundzwanzig Millionen auf acht Millionen Köpfe herabgeſezt würden.

Nächſt dem Unglauben und der Sittenloſig-

Ingrimm verriethen, wie tief der gewaltige Britte ſie in ihren Lieblingsideen verwundet hatte. Man kann nicht genug die hohe Weisheit, die gediegene Vernunft, den ſcharfen und richtigen Blick bewundern, mit denen dieſer für Freyheit, Tugend und Religion glühende Mann ſchon im Jahre 1790 den grauenvollen Fortgang der franzöſiſchen Revolution, ſammt allen ihren weſentlichen Folgen, in lichtheller Klarheit und mit feuriger Beredſamkeit gleichſam weiſſagte.

keit haben die Verfaſſungen der Völker keinen ärgern Feind als die Neuerungsſucht. Das ſahen die Alten wohl ein. Mit den Ausdrücken: Neuerungen machen, Geſchmack an Neuerungen haben, Neuerungen unternehmen, (νεωτεριζειν, nova sapere, nova moliri) rügten ſie das Beſtreben verderblichen Ehrgeizes oder loſen Mutwillens, denen nicht zu früh noch zu kräftig Einhalt gethan werden könne. Ja, mit dem bloſſen Ausdrucke νεωτερον τι, novi quid (etwas neues) verbanden ſie die Idee von etwas, das nicht gut, wenigſtens verdächtig ſey; dagegen die Ausdrücke, welche das Alter oder das Alterthum bezeichnen, bey ihnen den Begriff des Ehrwürdigen mit ſich führten (πρεσβυς, antiquus). Die Mitglieder des Raths wurden von den Römern die Aeltlichen (senatores), von den Griechen die Greiſe (γεροντες) genannt. So wird auch bey uns das Wort die Aelteſten gebraucht, und in Hamburg nennt man einen achtungswerthen Ausſchuß der Bürgerſchaft, welcher nicht mit dem Senate dieſer Stadt zu verwechſeln iſt, die Genoſſenſchaft der Oberalten.

Die Verehrung des Alterthums gründet ſich auf Bewährung; die Achtung hoher Jahre der Männer auf deren Erfahrung.

Unter den Geſetzen des Charondas finden wir, daß jeder, der auf ein neues Geſez antragen wollte, mit einem Strick um den Hals erſcheinen, und wofern es verworfen würde, erdroſſelt werden ſollte. Nur drey Männer haben es gewagt, ſich dieſer Gefahr zu unterziehen, und ihre Geſetze, oder vielmehr ihre Anträge auf Abſtellung einiger Geſetze, wurden gutgeheiſſen. *)

Es iſt eine bekannte Sache, daß auch der kundigſte Schiffsbaumeiſter die Vollkommenheit eines von ihm gebaueten Schiffes nicht verbür-

---

*) Es bedarf wohl nicht der Erinnerung, daß dieſes Geſez des Charondas, durch Uebertreibung eines an ſich ſehr wahren Grundſatzes, unweiſe war und ungerecht. Uebrigens lag dieſem Manne das Wohl des Vaterlandes ſehr am Herzen. Er hatte das Geſez gegeben, daß bey Todesſtrafe kein Bürger in der Verſammlung gewaffnet erſcheinen ſollte. Einſt, als er von einer Reiſe heimkam, zu welcher er ſich mit einem Schwert, wegen Räuber, gewaffnet hatte, und erfuhr, daß die Bürger auf öffentlichem Plaß in Gährung wären, lief er uneingedenk der Waffe, die er trug, unter ſie hin. Froh ergriff ein unruhiger Kopf den Anlaß, ſeine Uebertretung des von ihm ſelbſt gegebnen Geſetzes zu rügen. Ich übertret' es nicht, ſprach Charondas, ich beſtätige es. und ſtieß ſich das Schwert ins Herz. Diodor. XII.

gen kann, eh es auf den Wogen verſucht worden. Gleichwohl ſind ihm die Theile und die Verhältniſſe dieſer Theile, aus denen das Schiff beſteht, ſammt der ganzen Einrichtung, die es haben ſoll, vollkommen bekannt; aber eine kleine, oft vor der Prüfung des Schiffs nicht wahrzunehmende Abweichung von der Richtſchnur, macht es fehlerhaft. Es muß unterſucht und dann verändert werden. Würde man es ganz unbrauchbar finden, ſo könnte es doch aus einander genommen, und deſſen Theile zu einem neuen Bau gebraucht werden.

Aber weder laſſen ſich die Würkungen eines neuen Geſetzes — wie viel weniger einer neuen Verfaſſung! — nach mathematiſchen Regeln berechnen, noch auch iſt der Stoff, in welchem der Geſezgeber arbeitet, ſo geduldig wie Holz und Eiſen. Er muß Rückſicht nehmen auf zahlloſe, verſchlungne, bis in die feinſte Verzweigung ſichtbarer und unſichtbarer Verhältniſſe eingreifende Beſtimmungen, und vor allem, auf die Leidenſchaften der Menſchen, denen er nicht ſchmeicheln, die er nicht erregen, aber mit zarter Hand weislich leiten, oder mit ſtarkem Arm, nach der Richtſchnur unwandelbarer Gerechtigkeit, ihnen ſteuern muß. Er muß es wiſſen, daß der Staat nicht nur von Auſſen den Kampf mit Sturm und Wogen zu beſtehen habe, ſondern daß er furchtbare Elemente im Buſen trage, ſtürmende Leidenſchaften, und Ebben und Fluten mancherley Meynung, die ſich nicht berechnen laſſen nach dem Mond.

O des dürft'gen Geſezgebers! o des dürft'gen Vorſtandes ſchon geordneter Staaten, — er beſteh' aus Einer oder aus mehr Perſonen — wenn ſie feige Rückſicht nehmen auf den anmaſſenden Zeitgeiſt von geſtern her, ſey es, daß ſie ſtillſchweigend ſich ihm fügen, ſey es, daß ſie gar öffentlich ihm huldigen! Wenn ſie vergeſſen, daß ja eben das die groſſe Aufgabe, deren Löſung der Zweck des politiſchen Vereins iſt, durch gediegene Weisheit einiger, Obſtand zu halten blinder Gewalt der Menge. Wenn ſie vergeſſen, daß in allen Dingen die Harmonie nicht aus Zuſammenhäufung gleichartiger Theile, ſondern aus richtigem Verhältniſſe ſehr verſchiedner Theile beſteht; wenn ſie immer zählen und nie wägen; wenn ſie alles, durch ſeinen Beſtand ſelbſt ſich bewährende Alterthümliche, für veraltet erklären; das Alterthümliche, welches hier Groſſes und Schönes hervorbringt, durch Aufſoderung zur Entſagung alles Gewerbes und zu edlen Beſtrebungen, die es von Geſchlecht zu Geſchlecht einer kleinen Zahl von Familien dringend ans Herz legt, — und dort durch Genoſſenſchaften, Innungen, eigenthümliche Freiheiten und Rechte, (ohne welche die allgemeine Freiheit und das allgemeine Recht nicht beſtehen kann) und durch gemütliche Gebräuche, die Ruhe, die Sitten, die Genügſamkeit der Bürger, bey freudigem Gedeyhen unbevormundeter Freythätigkeit ſichert; wenn ſie, ſage ich, alles Alterthümliche für veraltet erklären, und uralte deutſche Eichen, die in grauer Vorzeit und im innerſten Schooſſe des Vaterlandes tiefe Wurzeln ſchlugen, gleich einem Unkraute, das nach dem Regen der lezten Nacht erwuchs, ausgäten wollen; ohne Rückſicht auf allgemein anerkannten, ſeit vielen Jahrhunderten unbeſtrittnen, in der Verfaſſung gegründeten, von der oberſten Macht bekräftigten Beſiz; wenn ſie mit Einem Federzuge das Werk von ſo vielen Jahrhunderten nach blinder Wilkür vertilgen wollen; ſo gehet, ſie mögen es einſehen oder nicht, ihr Streben dahin; bis in ihre Grundveſten zu erſchüttern die Ruhe, die Würde, ja den Beſtand aller Stände, deren keiner ohne die andere beſtehen kann; zu untergraben den Staat, der nur auf Ordnung, ſo wie Ordnung nur auf Gerechtigkeit, Gerechtigkeit nur auf Religion beruhen kann.

Möge heilige Furcht Gottes diejenigen leiten, denen das übermenſchliche Geſchäft der Wiederherſtellung des vaterländiſchen Wohlſeyns obliegt! Möge dieſe heilige Furcht ſie vor jeder Menſchenfurcht ſichern, und vor falſcher Scham, dieſem Roſt der Seele! Dann werden ſie in Vertrauen auf Gott, gerecht und erleuchtet von Ihm weiſe ſeyn! Dann auch werden ſie mit kräftigem Ernſte beherzigen den Zuſtand der verwahrloſeten, zerriſſenen, beraubten, zum Theile faſt hirtenloſen Kirche Deutſchlands. Dann werden ſie Gott geben was Gottes, den Fürſten was der Fürſten iſt, und jedem das Seine.

Alles iſt eitel, deſſen Grund und Ziel nicht Gott iſt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt mit Aſchendorffſchen Schriften.

Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift.

A. καὶ Ω.

Erſter Band.

Stolberg
1

iV HS bleu
[illegible]

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Betrachtungen und Beherzigungen der Heiligen Schrift

von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg

A Καὶ Ω

I.

HAMBURG
bey Perthes und Beſſer
1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Es haben verſchiedene den Wunſch, theils gegen mich, theils gegen meine Freunde geäuſſert, daß ich meine Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti, deren funfzehnter und lezter Theil vor kurzem erſchien, nicht als beſchloſſen anſehen möchte.

Allerdings iſt es nicht fein eine Arbeit anzufangen und ſie ohne hinlänglichen Grund aufzugeben, ehe man ſie vollendet hat. Wo nun ſolche Gründe Statt finden, da iſt es geziemend, daß der Verfaſſer Rechenſchaft von ſeinem Verfahren ablege.

In meinem neunundſechzigſten Jahre dürfte es mir leicht werden mich zu entſchuldigen, ja mich zu rechtfertigen, wenn ich unter ſtillem Schatten des Alters, die Feder

von

von mir legte, um deſto ungeſtörter mich auf die Reiſe vorzubereiten, die uns allen dereinſt, mir nahe, bevorſteht.

Da ich aber die ſchriftſtelleriſche Laufbahn noch nicht verlaſſe, vielmehr den erſten Band eines neuen Werkes ans Licht ſende, ſo möchten wohl manche, nicht ohne Schein des Rechts, mich des Leichtſinns oder des Wankelmuts zeihen, daß ich, vom unvollendeten, zu einem neuen Werke ſchreite, deſſen Vollendung wohl einige Jahre erfordern dürfte, alſo zweifelhaft ſcheinen muß.

Ich meine weder den herben Vorwurf des Leichtſinns, welcher der Jugend zum Tadel, grauen Haaren aber zur Schande gereicht, noch auch die Rüge des Wankelmutes, wiewohl dieſer nicht ſelten der Schwäche des Alters beywohnt, zu verdienen. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Arbeit und Arbeit. Der greiſe Landmann der ſeinem Sohne das väterliche Erbe einräumt, deſſen Bau ihm zu ſchwer wird, übergibt ſich darum nicht der Trägheit, er greift nur deſto frölicher zu Beſchäftigungen welche ſich den Kräften ſeines Alters eignen, beſchränket ſich etwa auf Pflege des Gartens.

Die Verfaſſung der Religionsgeſchichte begann meine Kräfte zu überſteigen, und dieſes Mißverhältniß hätte in ſchneller Fortſchreitung zunehmen müſſen, da zugleich das Alter mich ſchwächt, und der Gegenſtand meiner Arbeit, wegen zunehmender Verbreitung der Kirche, auch mannigfaltiger, weltlicher und kirchlicher, mit jedem Jahrhunderte ſich immer mehr ineinander ſchlingender Verhältniſſe, zu behandlen immer ſchwerer ward. Dazu kommt noch, daß das Nachſchlagen vieler, in verſchiednen Sprachen geſchriebner, mit verſchiednen Buchſtaben gedruckter Bücher, mir die Augen ſo ſchwächte, daß ſie mir bald den Dienſt würden verſagt haben. Endlich fehlte es mir auch oft an den Quellen, welche für den kirchlichen Geſchichtſchreiber nach dem Tode der groſſen Kirchenväter, ſeltner und trüber werden; und mit denen ich weder ſelbſt hinlänglich verſehen bin, noch auch die, manchmal zu Einzelnen Anführungen nothwendigen Bücher, aus groſſen Bibliotheken mir würde haben verſchaffen können, ohne die Güte zu mißbrauchen, mit welcher mir aus dieſen Schätzen zu ſchöpfen vergönnet wird.

Ganz anders verhält es ſich mit der Arbeit welche mich izt beſchäftiget. Gleich jenem bejahrten Landmanne, der ſtatt ſeiner groſſen Felder nun den Garten bauet, beſchränke ich mich auf das Paradies der heiligen Schriften. Aus der Quelle göttlicher Kräfte ſchöpfend, welche dieſe darbieten, verjünge ich mich in ihrem geweyheten Schatten, labe mich an dem Dufte ihrer unverwelklichen Blumen, und nähre meinen Geiſt mit den Früchten ihrer Lebensbäume. Hier ſammle ich den Stoff zu Betrachtungen und Beherzigungen, die ich meinen Leſern mittheile, mit dem Wunſche daß der lautre Honig nicht verfälſchet werde durch das Gefäß in welchem ich ihn darbiete.

Noch einem Vorwurfe, den ich vorausſehe, wünſche ich zu begegnen. Nicht wenige vielleicht wird es befremden, manches hier wieder zu finden, was ſie in der Religionsgeſchichte geleſen haben. Solche wollen bedenken, daß meine ſpätere Arbeit unabhängig ſey von der frühern, und daß ich was mir zu meinem Zwecke dienlich ſcheint, darum nicht unterdrücken dürfe, weil es in einem gröſſern Werke, welches viele Leſer des kleinern nicht beſitzen werden, ſchon geſagt worden. Ich habe kein Bedenken getragen manche Stellen aus der Religionsgeſchichte wörtlich in dieſe Schrift einzutragen, weil es mir eine ſo eitle als undankbare Bemühung ſchien, ängſtlich nach andern Wendungen und Ausdrücken zu jagen, um auf andere Weiſe, unter dem drückenden Einfluſſe eines mir ſelbſtaufgelegten Zwangs, dasjenige verlarvt zu wiederholen, was ich mit freudiger Unbefangenheit des Geiſtes früher geſchrieben hatte.

Da die wahre Religion auf Geſchichte gegrün-

gegründet iſt, ſo war es natürlich, daß ich, vorzüglich im erſten Bande dieſer Beherzigungen oft auf meine Religionsgeſchichte zurückgeführt ward.

Möge Gott dieſe mit Vertrauen auf Ihn unternommene Arbeit nicht ungeſegnet laſſen! Immerhin möge ſie ſolchen, denen „der gekreuzigte Chriſtus Aergerniß und „Thorheit iſt", anſtößig und thöricht ſcheinen, wenn ſie, wär' es auch nur in Einer, mit dem Blute des Sohnes Gottes erkauften Seele, „Chriſtum Jeſum" verherrlichet, „Der uns gemacht iſt von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlöſung." 1. Kor. I, 23. 1. Kor. I, 30.

Ihm ſey Ehre in Ewigkeit! Amen.

Sondermühlen im Fürſtenthum Oſnabrück,
am lezten Tage des Jahrs 1818.

Inhalt.

Vorrede. S. I—IV.
Zuſchrift an meine Söhne und Töchter. S. 1—4.
I. Vernunftmäſſigkeit der Idee einer göttlichen Offenbarung. S. 5—25.
II. Würde der heiligen Schrift. S. 26—36.
III. Schöpfung der Welt und des Menſchen. S. 37—47.
IIII. Heere des Himmels. S. 48—54.
V. Von den Engeln. S. 55—61.
VI. Göttliche Erziehung des erſten Menſchen und Sprache. S. 62—73.
VII. Vom Sündenfalle. S. 74—85.
VIII. Von der Erbſünde. S. 86—92.
VIIII. Von der Urwelt. S. 93—105.
X. Von der Sündflut. S. 106—120.
XI. Gottes Segen und Bund, der Regenbogen, Noe's Söhne. S. 121—132.
XII. Ueber Segen und Fluch. S. 133—136.
XIII. Thurmbau und Verwirrung der Sprache. S. 137—142.
XIIII. Nimrod, Babel, Ninive. S. 143—150.
XV. Einige Worte über die wider die Zeitrechnung der heiligen Schrift gemachten Einwürfe. S. 151—157.

XVI. Ei-

XVI. Eigenthümlichkeit der heiligen Schrift. S. 158 bis 168.
XVII. Von Noe und Sem. S. 169—185.
XVIII. Bruchſtücke uralter Weltgeſchichte in den Sagen der Nationen. S. 186—202.
XVIIII. Vom Zodiakus und einigen andern Sternbildern. S. 203—210.
XX. Ueberlieferungen von hehren Geheimniſſen unſrer Religion unter den Völkern. S. 211 bis 247.
XXI. Einzelne Verehrer des wahren Gottes und uraltes Prieſterthum. S. 248—253.
XXII. Der Beruf Abrahams. S. 254—261.
XXIII. Abraham, Iſaak und Jakob. S. 262—375.
XXIIII. Joſeph ein Vorbild Jeſu Chriſti. S. 376—383.
XXV. Die Kinder Iſrael in Egypten. S. 384—422.
XXVI. Beginn einer neuen Ordnung. S. 423—425.
XXVII. Ueber einige Ereigniſſe, bald nach dem Auszuge der Kinder Iſrael aus Egypten. S. 426 bis 432.
XXVIII. Einige Betrachtungen über die göttliche Geſezgebung. S. 433—437.
XXVIIII. Vorbereitung der Kinder Iſrael auf die göttliche Geſezgebung. S. 438—441.
XXX. Vom Namen Gottes. S. 442—446.
XXXI. Die zehn Gebote. 447—476.

Staats-
Bibliothek
München

Zuſchrift.

Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift.

Meinen Söhnen und Töchtern gewidmet.

Ich möchte gern, meine herzgeliebten Kinder, die Ihr meine Hoffnung und meine Freude ſeyd, noch am tiefeingeſunknen Abende meines Lebens, eh ich, wie ich durch die Erbarmungen Gottes in Jeſu Chriſto hoffe, von Ihm geleitet durch das dunkle Thal hinwalle, mich mit Euch unterhalten von dieſen Erbarmungen, die Er durch Seinen Sohn uns erwieſen, und durch Seinen Heiligen Geiſt uns offenbaret hat.

Dieſe Erbarmungen der ewigen Liebe werden uns kund gethan von Ihr Selbſt. Sie will uns aus dem Dunkel an das Licht, aus dem Tod ins Leben führen. Dazu bietet Sie uns die Hand, welche die Himmel erſchuf. Wir ſehen ſie in der Morgendämmerung des Glaubens. Ergreifen, o ergreifen wir ſie, meine herzgeliebten Kinder! Ergreifen wir dieſe Hand mit vollem Vertrauen der Liebe, oder vielmehr, laſſen wir nur die unſrige von ihr ergreifen! Laſſen wir uns beleben von dem Odem der ſegnend durch alle Welten Leben und Wonne hauchet, und das Leben der Wonne, und die Wonne des Lebens — Liebe!

Vom Weſen des Ewigen, Unendlichen, Unwandelbaren, Allſeligen, Allvollkommnen, Allweiſen, Allwiſſenden, Allwahrhaftigen, Allgerechten, Allheiligen, und Allliebenden; Von den Dreyen die Eins ſind, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geiſte; Von der Schöpfung aller Dinge; Von unſrer Schöpfung; Von der urſprünglichen Würde unſrer Natur; Von unſerm Falle; Vom verheißnen Wiederherſteller unſers gefallnen Geſchlechts; Von frühen Offenbarungen Gottes und von Erweiſungen Seiner Macht und Seiner Liebe; Von immer zunehmender Klarheit der zuerſt im Paradieſe unſern Stammeltern dunkel angedeuteten Verheiſſung, welche ſpäter Einer Familie, dann Einem erwählten Volke, je heller und heller offenbaret ward; Von heiligen Männern, welche Pfleger der heiligen Lehre waren; Vom vorbildenden Gottesdienſte und vom Tempel, in welchem der Ewige Sich offenbarte; Von der, durch immer deutlicher ausgeſprochne Verheiſſungen und Weiſſagungen, ſteigenden Erwartung des erkornen Volkes; Von der Erfüllung dieſer Erwartung, als, in Fülle der

Zeit

Zeit, der ewige Sohn Gottes, „das Wort das „im Anfang war, das bey Gott war, und Gott „war, Fleiſch ward, und geboren ward von der Jungfrau;" Von Seiner Lehre, Seinem Wandel, Seinen Wundern, Seinen Leiden, Seinem Gott verſöhnenden Tode, Seiner Auferſtehung; Seiner Himmelfahrt; Von der von Ihm geſtifteten Kirche; Von der Sendung des vom Vater und vom Sohn' ausgehenden Heiligen Geiſtes, der dieſe Kirche leitet, welche Hüterin und unfehlbare Auslegerin iſt der durch die göttlichen Schriften und durch heilige Ueberlieferung auf uns gelangten Lehre des Heils; Von Eingebung der heiligen Schriften durch den Heiligen Geiſt; Von den vom Sohne Gottes geſtifteten Heilsmitteln der heiligen Sakramente; Von unſern Pflichten gegen Gott, gegen unſern Nächſten, und gegen uns ſelbſt; Vom Tode; Vom jüngſten Tage, wann der Sohn Gottes kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; Von Auferſtehung der Todten und Verwandlung der alsdann Lebenden; Von ewiger Seligkeit der Frommen und ewiger Verdammniß der Gottloſen; Von dieſen groſſen, unſre ganze Beſtimmung, die Zeit und die Ewigkeit umfaſſenden Wahrheiten, geben die heiligen Schriften uns Kunde, ſie, die allein im höchſten Sinne des Worts Urkunde ſind; ſie, die ein ofner, an uns alle geſchriebner, von uns allen zu betrachtender, zu beherzigender Brief Gottes ſind, durch welchen Gott, unter Be-

Joh. I. 1, 14.

dingungen die nicht ſchwer ſind, weil Er zu deren Erfüllung Seinen Beyſtand uns verheißt, uns anbietet „das Erbtheil der Heiligen im Licht," ja die Urkunde göttlicher Kindſchaft uns darreicht. Kol. I. 12.

Dieſe heiligen Schriften, meine herzlich geliebten Kinder, werden der Gegenſtand unſrer Betrachtungen ſeyn und unſrer Beherzigungen.

Schöpften wir auch nur Tropfen aus dieſem Meere, ſo würde, wofern „unſer Aug einfältig iſt," in jedem Tropfen ſich ſpiegeln „die Sonne der Gerechtigkeit." Matthäi VI. 22. Malach. IV. 2.

Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift.

I.

Vernunftmäſſigkeit der Idee einer göttlichen Offenbarung.

1. Nicht ſowohl aus dem Verſtande des Menſchen, dem die Wahrheit näher liegt wie der Irthum, als aus den Lüſten des Herzens, aus der Sinnlichkeit und aus dem Stolze, ſteigen empor die Nebel die uns umdüſtern, jene Zweifel an der Religion Jeſu Chriſti, welche gleichwohl die Ruhe des Lebens ſichert, über irdiſche Leiden uns erhebt, indem ſie uns lehrt, daß „denen die Gott „lieben alle Dinge zum Guten mitwirken," und uns ſelige Unſterblichkeit anbietet. Röm. VIII. 28.

2. Solte man meinen, daß der Trieb nach Glückſeligkeit, der uns von Gott ins Herz gelegt ward, um zu Ihm uns zu erheben, weil wir nur in Ihm unſre Glückſeligkeit finden können, ſo in uns entarten könnte, daß wir ewige Wonne flüchtigem, ſinnlichen, oft ſchon im Genuſſe ver-

gäll-

gälltem Vergnügen aufzuopfern bereit wären? Solte man meinen, daß unſer inneres Verlangen nach Herrlichkeit und Gröſſe, welches auf unſre urſprünglich hohe Würde, daß unſer inniges Verlangen nach ſchönen Gegenſtänden, welches auf unſre Sehnſucht nach der unwandelbaren Urſchöne deutet, in ſo thörichten Stolz ausarten könnte, und in ſo niedrige Luſt, daß wir, nach irdiſcher Gröſſe ſtrebend, ihr die ewige Herrlichkeit, der vergänglichen Luſt ewige Wonne, der Zeit die Ewigkeit aufopfern, das Geſchöpf dem Schöpfer vorziehen wolten? a)

3. Welch ein Räthſel iſt der Menſch? Wer vermag dieſes Räthſel zu löſen?

4. Die heilige Schrift löſet es, ſie, gegen welche die menſchlichen Lüſte ſich empören. Sie lehret uns, daß wir durch Sinnlichkeit fielen und durch Stolz. Unſre erſten Eltern wolten ſeyn wie Gott, und lieſſen ſich verleiten durch das ſchöne Anſehen einer verbotnen Frucht! Da iſt der leibhaftige Menſch! Sinnlichkeit und Stolz ſind ſeitdem die Pole zwiſchen denen ſich die Achſe unſers natürlichen Strebens dreht.

5. Das

---

a) Sehr ſchön läßt unſer groſſer Dichter eine Seele alſo beten:

„Gott, vollende Dein Thun in mir die du ſchufeſt! Erfülle
„Ihr entflammtes, immer empfundenes, frommes Verlangen
„Nach Glückſeligkeit! Du, nur Du, Unendlicher! Du biſt
„Ihr Glückſeligkeit! Dir ſich nahen iſt ewige Wonne!"

Klopſtocks Meſſias X. 209—12.

5. Das Streben der Sinnlichkeit und des Stolzes zerrüttet unſre Natur, verfinſtert den Verſtand, bethört das Herz, verderbt den ganzen Menſchen.

6. Entſagung der Lüſte und Demut ſind daher die Heilsmittel, welche die heilige Schrift uns Kranken verordnet, ſind die Bedingungen unter denen wir der Erbarmungen Gottes in Jeſu Chriſto empfänglich, und, nach dem Wohlgefallen Seines Willens, theilhaft werden ſollen.

7. Der Sohn Gottes ward Menſch, um uns zur Kindſchaft Gottes wieder herzuſtellen. An das Kreuz, an welchem er für uns ſtarb, kreuzigte Er die Sinnlichkeit und den Stolz derjenigen, die aus Liebe zu Ihm, ihrem Stolze und ihrer Sinnlichkeit entſagen wollen.

8. Er kam in Sein Eigenthum, und „die „Seinen nahmen Ihn nicht auf; wie viele Ihn „aber aufnahmen, denen gab Er Macht Gottes „Kinder zu werden, die an Seinen Namen „glauben."

Joh. I. 11, 12.

9. Gegen dieſen Glauben ſträubt ſich der fleiſchliche Sinn, weil er ſehen und betaſten, das ſtolze Herz, weil es ſich dem „Gehorſam des Glau„bens," das heißt, der demütigen Hingebung ſein ſelbſt in Erkenntniß eignen Unvermögens und in Gebet um Erleuchtung nicht fügen will. Der verfinſterte Verſtand ſchmeichelt der Sinnlichkeit des Fleiſches und dem Stolze des Herzens.

Apoſt. Geſch. VI. 7. Röm. I. 5. XVI. 26.

10. Spötter pflegen in dem bibliſchen Ausdrucke

drucke Gehorſam des Glaubens, einen Widerſpruch zu finden. „Wer kann,“ ſagen ſie, „glau„ben, weil er glauben will?“ Es ſey mir erlaubt beyläufig zu bemerken, daß gleichwohl eben ſie uns zeigen, wie man etwas bezweiflen und läugnen könne, weil man es bezweiflen und läugnen will.

11. Gott fordert von uns keinen blinden Glauben. Er fordert nur, daß wir Sein Wort hören. Er verheiſſet und gibt uns dann die Ueberzeugung daß es Sein Wort ſey, wenn wir es mit Demut hören und mit Gebet, und uns eines reinen Wandels befleiſſigen.

12. Hören wir den Sohn Gottes: „Meine
„Lehre“ ſo ſprach Er zu ungläubigen Juden,
„Meine Lehre iſt nicht Mein, ſondern Deß Der
„Mich geſandt hat. So jemand will Deß Willen
Joh. VII. „thun, der wird inne werden, ob dieſe Lehre von
16. 17. „Gott ſey, oder ob Ich von Mir Selbſt rede.“

13. Heißt das blinden Glauben fordern? Verdient der „Gehorſam des Glaubens“ Spott, wenn der Menſch, zur Prüfung des Glaubens, mit welchem Gott ihn erleuchten will, die Bedingung eingeht, ſeinen Wandel nach der Richtſchnur des Evangeliums zu ordnen, von deſſen Sittenlehre auch die Ungläubigen bekennen, daß ſie die Lehrgebäude aller Weltweiſen weit übertreffe?

14. Es ſind nun bald achtzehn Jahrhunderte verfloſſen, ſeitdem Jeſus Chriſtus ſolches ſprach. Viele Tauſendmal-Tauſende haben ſeit-

dem

dem „Ihn,“ in Seiner Lehre, „aufgenommen,“ und „Er hat ihnen Macht gegeben Gottes Kinder zu „werden, die an Seinen Namen glauben;“ Groß Joh.I.12.
iſt aber auch die Zahl derjenigen die Ihn nicht in Seiner Lehre aufgenommen haben; und andre ſind von Ihm abgefallen. Aber, hat auch nur Einer, ſeit achtzehn Jahrhunderten nur Einer ſagen können, daß er mit Demut geforſchet hab' und mit Gebet; daß er ſeinen Wandel geordnet habe nach der Richtſchnur des Evangeliums, um „inne zu werden ob dieſe Lehre von Gott ſey?“ daß er aber umſonſt mit Demut geforſchet hab' und mit Gebet, umſonſt ſeinen Wandel geordnet habe nach der Richtſchnur des Evangeliums; daß er gleichwohl nicht zur Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums habe gelangen können.

15. Einige haben die Möglichkeit einer göttlichen Eingebung beſtreiten wollen, weil ſie ſolche nicht begreifen, daher nicht erklären konnten.

16. Wäre keine Einwirkung Gottes auf den Geiſt des Menſchen möglich, ſo wäre jede Religion ein Wahn, eitel jedes Gebet! Nicht allein die Bitte um geiſtliche Gaben, ſondern auch um zeitliche, wäre vergeblich. Es wäre denn etwa, wenn wir um das Gedeihen unſrer Fluren und Heerden und desgleichen bitten. Denn faſt aller zeitlichen Güter göttliche Gewährung oder Verſagung, ſetzen Einwirkungen Gottes auf den Willen des Menſchen voraus, die Er als Seine Werkzeuge gebraucht. Will Er, zum Beyſpiel, einem Heere den Sieg gewähren, ſo wirkt Er

auf die Feldherrn beyder Heere oder auf die Heere ſelbſt; erhöhet dieſen den Mut, ſendet jenen Schauer ins Herz. Er wirket auf die Wahl des Arztes und auf deſſen Rath, wenn Er Geneſung gewähren will. Er waltet unſichtbar im Rathe der Fürſten; Er ſetzet der erregten Volksgemeine Flut heilſamen Damm. „Bis hieher ſolt du kommen und nicht weiter! Hier ſoll ſich ſenken deiner „Wogen Stolz!“ Er beſtimmt manchmal den Entſchluß der Eltern, die es nicht ahnden, daß ſie auf das Gebet ihres jüngſten Kindes, an deſſen frommen Einfalt Gott Sein Wohlgefallen hat, von Ihm geleitet werden.

Hiob, XXXVIII. 11.

17. Vermag Er nicht auf uns zu wirken, oder will Er es nicht, ſo ſind wir ohne Gott, getrennt von Ihm in der Zeit und in der Ewigkeit!

18. Sagt man daß er es nicht vermöge, ſo meint man, ohne Zweifel, daß die Idee einer ſolchen Einwirkung einen Widerſpruch enthalte, denn wie könnte man Ihm ſonſt die Macht dazu abſprechen? Aber man zeige dieſen Widerſpruch! Man wird keine, auch nur ſcheinbare Einwendung, gegen die Idee der Einwirkung Gottes auf den Geiſt Seines Geſchöpfes machen können, da es hingegen leicht ſcheinen müßte zu erweiſen, daß ein Geiſt nicht auf Materie; der Gedanke des Menſchen, der Wille, der das innerſte ſeines Innern iſt, nicht auf ſeinen Leib, und durch dieſen auf die ſichtbare Natur der Erde zu wirken vermöge, wenn wir nicht durch die Erfahrung

je-

jedes Augenblicks des Gegentheils belehrt würden, und durch alle unſre äuſſern Handlungen den Erweiß der Gewalt unſers Willens über die Materie ſelbſt führten.

19. Dieſe, in uns ſelbſt ſo oft, und auf ſo mannigfaltige Weiſe, wiederholte Erfahrung, macht nicht allein die Einwirkung Gottes auf uns wahrſcheinlich durch Analogie, ſondern beweiſet ſie unmittelbar.

20. Denn, obgleich Hand und Fuß nach unſrer Wilkür ſich bewegen, ſo wiſſen wir doch nicht wie es geſchieht, daß ſie unſern Gedanken gehorſam ſind. Auf eine uns ganz unbegreifliche Weiſe, und mit einer geheimen Zuſammenſtimmung, werden Zunge, Zähne, Hals und Bruſt erregt, und, ſiehe, hervorſtrömt in ſchnellem und klarem Fluß die Sprache, ſie, des Menſchen eigenthümliches Vorrecht auf Erden, Freundin der Vernunft, wiewohl oft zu gefällige Geſpielin der Leidenſchaft, Lehrerin, Tröſterin, Vermittlerin, welcher das Band der Freundſchaft anvertrauet wird, und die Lampe der Weisheit, und die Glut der Liebe, die ſie, wie eine Veſtalin, bewahrt und unterhält. Sie lenket den Donner der Schlacht, wenn ſie, mit Einem Hauche, viele Tauſende bewegt; ſie ſänftiget die Schmerzen des kleinen Lieblings auf der mitleidenden Mutter Schooß, und lullet ihn in Ruh; ſie iſt Unterhändlerin alles menſchlichen Verkehrs; Hülle des Segens und des Fluchs; „durch ſie loben wir Gott den Vater, ; und fluchen den

„Men-

„Menſchen, die nach dem Bilde Gottes geſchaffen
Jak.III.9. „ſind.“ Selbſt im Munde des Gotteslaͤugners zeugt die Sprache, durch ihr Daſeyn, wider den Inhalt ſeiner Läſterung, indem er die uns allen, auf geheimnißvolle Weiſe beywohnende Kraft Gottes mißbraucht, ohne welche wir ja nicht ſolche Wirkungen hervorbringen könnten, ohne zu wiſſen wie wir es thun; deſto weniger, da die in verſchiedenen Sprachen verſchiedene Worte keine nothwendige Bedeutung haben, wie der Laut der Thiere, ſondern eine verliehene.

21. Minder wahnſinnig als die Behauptung: Gott könne Sich den Menſchen nicht offenbaren, mag vielleicht jene andre ſcheinen: Es ſey unter Seiner Würde es zu thun. Aber, wie vermeſſen iſt auch ſie! Und zugleich wie engherzig! Müſſen wir, wie Seine Macht und wie Seine Weisheit, auch Seine Liebe in der ganzen Schöpfung anerkennen; Seine zarte Sorgſamkeit, nicht nur für unſre Bedürfniſſe, ſondern auch für unſre Freuden, ja für die Genüſſe des kleinſten Thiers; o, warum wolten wir denn glauben, daß Er Seine Hand von den Geſchöpfen nach der Schöpfung abgezogen habe?

22. Wohl mochte Epikur ſeine Götter in ſorgloſer, träger Ruhe ſchwelgen laſſen; ſie hatten ja ihr Daſeyn ſeiner Phantaſie zu verdanken, und waren ſehr entbehrlich, da ſie die nicht von ihnen erſchafne, ſondern aus blindem Zufall entſtandne Welt, weder erhalten konnten, noch auch ſich um ſie bekümmern wolten, ſelbſt Kinder des

Zufalls waren, und nur durch höheres und ewiges Schwelgen ſich von den Menſchen unterſchieden, die der Tod wieder unter die Atomen zerſtreuen ſolte, aus denen ſie entſtanden waren. Wohl mochte Epikur ſich ſeine Götter nach dem Ideal ſeiner Glückſeligkeit bilden, wer aber an einen Schöpfer der Welt glaubt, der muß auch glauben an einen Erhalter der Welt. Und vermögen wir Seiner Macht und Seiner Weisheit, (deren Betrachtung jeder endliche Geiſt erliegen muß, wenn ſie ſich nicht in Anbetung auflöſet) keine Schranken zu ſetzen, o wie ſolten wir Seine Liebe beſchränken können oder beſchränken wollen? Seine Liebe, die nicht weniger als Seine Weisheit und als Seine Macht ſich in der ganzen Schöpfung kund thut! Seine Liebe, in welcher alle ſeligen Geiſter ſonnen, und in welcher zu ſonnen auch unſre Beſtimmung iſt!

23. Es würde kleinliche Aengſtlichkeit eines ſchwachen Kopfes und eines kalten Herzens ſeyn, die Würde Gottes gefährdet zu glauben durch die Vorſtellung, daß Er Seiner Geſchöpfe väterlich Sich annimmt. Ihm iſt nichts klein, weil Ihm nichts groß iſt. Allgenügſam und Allſelig bedurfte der Ewige des erhabenſten Erzengels ſo wenig wie der ſummenden Mücke, in deren belebten Bildung ſich unergründliche Weisheit offenbart. In dem Buſen Seiner Liebe finden die geringſten Geſchöpfe wie die edelſten Raum. Es iſt ein Verhältniß zwiſchen der Mücke und dem Erzengel, aber keines zwiſchen dem Endlichen und dem Unendlichen! Er, Der alle Weſen überſchaut und durchſchaut, liebt ſie alle.

24. Einige ſagen: Wozu bedarf es einer Offenbarung? Gab Gott uns nicht die Vernunft, die in den Werken Seiner Schöpfung um uns her und in uns ſelbſt, Seine Allmacht, Weisheit, und Güte gewahr wird? Gab Er uns nicht auch das Gefühl des Guten und des Böſen, und legte Er nicht mit dieſem Gefühle zugleich das Gewiſſen uns ins Herz, auf daß es uns Zeugniß gebe, wenn wir den Vorſchriften der Vernunft gehorchen, und dagegen unſre Uebertretungen rüge? Führen nicht die Betrachtungen der Eigenſchaften Gottes, in Verbindung mit dem Anblick der oft leidenden Tugend und des oft glücklichen Laſters, uns auf die Lehre der Unſterblichkeit, und einer ſo lohnenden als ſtrafenden Vergeltung?

25. Fern ſey es von mir zu läugnen, oder
Jſ. VIIII. daran zu zweifeln, daß auch unter den Heiden
2. vergl. die da „ſaſſen in Finſterniß, am Ort und Schatten
mit Matthäi IV. des Todes,“ immer einige geweſen, in denen
16. „das Licht das jeden Menſchen erleuchtet der in
Joh. I. 9. „dieſe Welt kommt,“ nicht erloſchen war. Sie
hatten nicht das Geſez, waren ihnen aber ſelbſt
Geſez, und waren gerecht vor Gott, nach dem
Ausſpruche des Apoſtels der Heiden. Indem
aber Paulus anerkennt, daß ſolche Heiden, die
Röm. II. „ohne das Geſez zu haben, doch thun des Geſetzes
12—16. Werk, vor Gott gerecht ſeyn werden,“ ſo
hält er es doch nicht für überflüſſig das Evangelium
zu predigen. Vom Sohne Gottes, auf
wunderbare Weiſe dazu berufen, widmete er von
der Zeit dieſes Berufes an, einige und dreiſſig
Jahr ſeine ganze Zeit und alle ſeine Kräfte der

Ver-

Verkündigung des Evangeliums, erduldete freudig Mangel und Blöſſe, Hunger und Durſt, Beſchwerden und Gefahren jeder Art, Bande und Streiche, bis er im Tode mit ſeinem Blute für die Lehre Jeſu zeugte. ſ. Apoſt. Geſch. d. u. d. und 2Kor. XI. 23—28.

26. „Wir finden wenig Spuren von Heiden, auf welche wir anwenden könnten was der Apoſtel von ſolchen ſagt, die ſich ſelbſt Geſez waren, die Werke des Geſetzes thaten und gerecht waren vor Gott, Der Preis, Ehre und Friede geben wird jedem der das gute gethan hat, am Tage da Er das verborgene der Menſchen richten wird, durch Jeſum Chriſtum. Röm. II. 10—16.

27. Bedeckten nicht Götzenaltäre das Antliz der Erde? Wurden nicht die von den Völkern verehrten Götter boshafter, neidiſcher, unzüchtiger, blutdürſtiger vorgeſtellt, als ſelbſt die ſchlechteſten Menſchen? Dieſe Götzen, deren Dienſt auf Blendwerke der Dämonen gegründet und auf Pfaffentrug, nicht nur Unzucht und Mord erlaubte, ſondern ſie begünſtigte; nicht nur ſie begünſtigte, ſondern auch an vielen Orten Unzucht der Männer und der Weiber, als religiöſe Handlungen heiſchte, und Menſchenopfer auf den Altären bluten, oder in Aſche ſie verwandeln ließ!

28. Hatten die Lehren von der göttlichen Vorſehung und von der Unſterblichkeit der Seele in dunklen Sagen ſich erhalten, o wie dürftig waren dieſe Sagen und in Widerſpruch mit ſich ſelbſt? Wie getrennt von der Sittenlehre waren

bey-

beyde! War nicht der unter den Namen Zeus, Jupiter, Odin, oder wie ſie ſonſt ihn nannten, gefeierte Gott, ein Sklave des Schickſals, dieſes von menſchlichem Aberwitz ausgebrüteten Undings? Wie ohnmächtig alſo ſeine Vorſehung? Und wie armſelig war ihre Lehre von der Unſterblichkeit? Welche kraftloſe Vorſtellungen vom Leben nach dem Tode hegte ſelbſt der groſſe, liebenswürdige Homer! Er läßt dem Achilleus ſeinen geliebten, unter Hektors Hand gefallnen Patroklos erſcheinen, und ſich mit ihm unterhalten. Dann ſagt der Dichter von Achilleus:

„Als er dieſes geredet, da ſtreckt' er verlangend die Händ' aus,
„Aber umſonſt: denn die Seele, wie dampfender Rauch, in die Erde
„Sank ſie hinab, hellſchwirrende. Beſtürzt nun erhub ſich Achilleus,
„Schlug die Hände zuſammen, und ſprach mit jammernder Stimme:
„Götter, ſo iſt denn fürwahr auch noch in Aides Wohnung
„Seel' und Schattengebild, allein ihr fehlt die Beſinnung!"

Hom. Il. XXIII. 99—101. Voß Ueb.

Und als Achilleus ſelbſt, der Sohn der Göttin, in der Wohnung des Aides war, ſagte er zu dem lebendig in's Schattenreich hinabgeſtiegnen Odyſſeus:

„Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner beſtellen

„Ei-

„Einem Mann, der ohn' eigenes Erb' in Dürftigkeit lebte,
„Als die ſämmtliche Schaar der geſchwundenen Todten beherrſchen." Hom. Od. XI. 489 91. Voß. Ueb.

29. Es iſt wahr, daß wir bey einigen ſpätern griechiſchen Dichtern, beſonders beym pythagoräiſchen Pindar, würdigere Vorſtellungen von den Göttern ſowohl, als vom Leben der menſchlichen Seele nach dem Tode finden, als wie bey Homer, aber wie wenige hegten dieſe beſſern, doch immer noch ſehr dürftigen Begriffe? Die allgemeinen Vorſtellungen vom Zuſtande der Abgeſchiedenen, waren bey den Griechen und Römern ſo unwürdig, freudenlos und fruchtlos, daß ſie bald erloſchen. Schon Herodot bemerkt es als etwas eigenthümliches bey den Geten, (einem Volk in Thrazien) daß ſie an die Unſterblichkeit glaubten. Herod. IV. 93.

30. In den Eleuſiniſchen Geheimniſſen, welche aus Indien nach Egypten, aus Egypten nach Griechenland gebracht worden, ward die Lehre der Unſterblichkeit von den Ordensgenoſſen aufbewahrt, wie ein nur ihnen gehörender Schaz; und wohl mochten ſie einen groſſen Werth auf dieſen Schaz legen, da ſie glaubten, daß nur die Eingeweyheten ſich der Seligkeit nach dem Tode zu erfreuen hätten, alle andern aber, auch ſolche, deren Wandel ohne Tadel geweſen, die Ewigkeit in einem ſtinkenden Pful des finſtern Schattenreichs zubringen müßten, da hinzegen jene Eingeweyheten, auch durch ein laſterhaftes

Leben ihre künftige Herrlichkeit und Wonne nicht verſcherzten. Mit ſcharfer Laune rügte Diogenes von Sinope dieſen eitlen, alle Sittlichkeit zerſtörenden Wahn; und der Anſtoß, den Sokrates, Ageſilaus und Epaminondas daran nahmen, ward wohl mit Recht für eine der Urſachen gehalten, welche dieſe groſſen Männer abhielten ſich einweyhen zu laſſen.

31. So mußte, unter dem geiſtvollen, aber ungöttlichen Volke der Griechen, die geheime Lehre der Fortdauer des Geiſtes nach dem Tode, ſtatt abzuſchrecken vom Laſter und zur Tugend zu ermuntern, den Eingeweyheten zum Freibriefe dienen, der ihnen von Seiten der Götter jeden Frevel erlaubte! Und welcher Frevel war nicht auch der Raub, den ſie, durch Vorenthaltung der Lehre von einem ewigen Leben, an der Menſchheit begingen!

32. Bey den Römern, welche die Religion der olympiſchen Götter mit großem Zuſatze von hetruriſchem Aberglauben vermiſcht hatten, wirkte die Furcht vor den Göttern mehr auf die Sittlichkeit als bey den Griechen, vorzüglich in Abſicht auf anerkannte Heiligkeit des Eides. Dieſe Furcht vor den Göttern aber bezog ſich mehr auf Erwartung zeitlicher Strafen und auf Abwendung derſelben, als auf ein Leben nach dem Tode, von welchem auch ſie trübe und unwürdige Vorſtellungen hegten.

33. So wie ſtumme Götzen die Stelle des

le-

lebendigen Gottes einnahmen, ſo ließen auch die Menſchen von dem glänzenden, aber nichtigen Zauber eines unſterblichen Namens ſich ſo blenden, daß die herzerhebende, zu wahrer Tugend ermunternde Idee eines ewigen Lebens, je mehr und mehr in ihnen erloſch. Die, groſſen und feinen Seelen gefährliche, Sirene des Nachruhms, verlockte ſie abwärts vom ſteilen Pfade der wahren Tugend, auf den Weg der Ehre vor den Zeitgenoſſen und vor der Nachwelt. Die Erfahrung aller Zeiten und aller Völker lehrt, daß ein ſolches Streben öfter zu frevlendem Erkühnen der Herrſchſucht, oder des mit Blute der Eroberung befleckten Ehrgeizes, als zu wirklich edlen Thaten führe; und bringt es auch manchmal Thaten hervor, welche *an ſich* edel ſind, ſo ſind ſie es doch nicht in dem der ſie nicht aus Liebe zur Tugend, nicht um Gotteswillen thut, ſondern um den Beyfall der Menſchen zu erwerben. Sehr ſchön, ich darf wohl ſagen chriſtlich, nennt der wahrhaftig tugendhafte Sokrates ein ſolches Beſtreben einen *Tauſch von Lüſten gegen Lüſte*. Cicero redet an vielen Orten ſeiner unſterblichen Schriften von der Hofnung einer wahren Unſterblichkeit der Seele; dennoch kann man nicht verkennen, daß dieſer groſſe Römer der Seifenblaſe des Nachruhms mit einer Indrunſt nachlief, die eines ſo tugendhaften Mannes, der einen beſſern Kampfpreis jenſeit des Grabes hoffen lehrte, nicht würdig war.

34. Sehr ſchön, und wirklich im Geiſte des Sokrates, läßt unſer größter Dichter dieſen größ-

ten griechiſchen Weiſen im Traume der Portia ſagen:

— — — — — — — — „Elyſium iſt nicht,
„Noch die Richter am nächtlichen Strom. Das waren nur Bilder
„Schwacher, irrender Züge. Dort richtet ein anderer Richter,
„Leuchten andre Sonnen als die in Elyſiums Thale.
„Sieh', es zählt die Zahl, und die Wagſchal wägt, und das Maß mißt
„Alle Thaten! wie krümmen alsdann der Tugenden höchſte
„Sich in das Kleine! wie fliegt ihr Weſen verſtäubt in die Luft aus!
„Einige werden belohnt, die meiſten werden vergeben!
„Mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebung." —

Klopſtocks Meſſias VII. 414 — 21.

35. Wenn getaufte Heiden unter unſern Weltweiſen die vermeinte Entbehrlichkeit der göttlichen Offenbarungen zeigen wollen, indem ſie ſich rühmen, durch die bloſſe Vernunft zu reinen und vollkommne Ueberzeugung mit ſich führenden Begriffen von der Gottheit, von der Würde unſrer unſterblichen Seele, und von deren Beſtimmung gelangt zu ſeyn; ſo wollen wir ſie zwar nicht als Ueberläufer anſehen, die unſre Fahnen verlaſſen um dem fremden Heere Kunde zu bringen, welche ſie bey uns geſchöpft hatten; aber das können wir kühn ſagen, daß, in ſofern ſie dieſe groſſen

Wahrheiten glauben, ſie dieſen Glauben dem Chriſtenthume, das ſie zwar verläugnen, deſſen Milch ſie aber einſogen, verdanken. Ja, das würde ſelbſt dann der Fall ſeyn, wenn ſie auch nie an das Evangelium, als an ein göttliches Wort, geglaubt hätten. Denn, ſeitdem durch die heilige Lehre dieſe erhabnen Begriffe in ihr volles Licht geſtellt wurden, ſind ſie einleuchtend geworden. Die Flamme des Leuchthurms jenſeit des nächtlichen Stroms wird auch von ſolchen geſehen, welche die Hand die ſie zündete nicht erkennen wollen.

36. Wie wären jene Weltweiſen, ohne unſer heiliges Licht, zu vollſtändigeren und reineren Begriffen von der Gottheit, vom Urſprung und von der Beſtimmung der Seelen gelanget, als wir ſie finden bey den Weiſen des Alterthums? Sie ſelbſt werden doch wohl nicht im Ernſte wähnen, was vielleicht bartloſe Zuhörer von ihnen halten mögen, daß ſie an Umfang und Tiefe des Geiſtes größer ſeyn wie Platon, Ariſtoteles und Cicero?

37. Haben wir nicht geſehen, wie hie und da, rings um uns her immer ein Lehrgebäude der Weltweiſen des ſchwindelnden achtzehnten Jahrhunderts nach dem andern einſtürzte? Haben wir nicht die Sprachenverwirrung erlebt, erleben wir ſie nicht noch izt, die ihrem eitlen, unvollendeten Thurmbau folgte, als die Früchte ihrer ſo hohlen als anmaſſenden Weltweisheit offenbar wurden?

33. Jene wahren Weiſen des Alterthums

blä-

bläheten ſich nicht, erkannten die Schranken der Vernunft, und läugneten ſie nicht. Sie liebten die Wahrheit, ſehnten ſich nach Erkenntniß. Ungleich den eitlen Sophiſten ihrer Zeit und der unſrigen, deren Haupt, bey Froſt im Herzen, ſchwindelt, war nüchtern ihr Verſtand und glühend ihr dürſtendes Herz. Dieſen ſchönen Durſt finden wir bey Pythagoras, und bey edlen Zöglingen ſeiner Schule; wir finden ihn beym ſo demütigen als erhabnen Sokrates, bey ſeinen beyden größten Jüngern, Platon und Xenophon, auch nicht ſelten bey Cicero.

39. Sokrates, deſſen Heiterkeit, wie Phädon, einer ſeiner Jünger, bey Platon ſagt, am Tage da er den Giftbecher trinken ſollte, die im Gefängniß ihn beſuchenden Freunde „mit einem „ſeltſamen Gefühl ungewohnter Miſchung von „Wonne und von Wehmut erfüllte," erklärte ſelbſt dieſe Heiterkeit. Da man, ſagte er, zu einer reinen Erforſchung zu gelangen, die Eindrücke der Sinne beſeitigen müſſe, „um mit lautrem Gedanken dem lautren Weſen der Dinge nachzujagen," ſo müſſe man ſtreben die Seele zu reinigen vom Verkehr mit dem Leibe, bis Gott Selbſt uns von ihm löſe. Dieſes Streben aber werd' auf vielfältige Weiſe ſehr oft geſtört, durch den blöden Sinn, durch die Bedürfniſſe, die Krankheiten und die Lüſte des Leibes; daher ein ächter Liebhaber der Weisheit ſich im Abſterben übe und, in Zwieſpalt mit dem Leibe, ſich darnach ſehne daß die Seel' allein ſeyn möge. Sonach würd' es ja ungereimt von ihm ſeyn, wenn er

den Tod fürchtete, und nicht gern dorthin wallete, wo die Seele, vom läſtigen Genoſſen geſchieden, das zu erlangen hoffen dürfe, wonach ſie hienieden ſich geſehnet habe.

Platon im Phädon.

40. Nachdem Sokrates, von der Hofnung des Lebens nach dem Tode, vieles und herrliches geſprochen hatte, ſagte Simmias aus Theben dieſe merkwürdigen Worte:

41. „Mich dünket, o Sokrates, wie vielleicht auch dich, daß etwas zuverläſſiges über dieſe Gegenſtänd' in dieſem Leben zu wiſſen, unmöglich oder doch ſehr ſchwer ſey; daß aber nicht von jeder Seite zu prüfen was darüber geſagt wird, ſondern von dieſer Unterſuchung abzuſtehen, ehe man ſie von allen Seiten verſucht hat und ſie zulezt aufgeben mußte, nur einem trägen Weichling gezieme. Man müſſe, dünket mich, von Zweyen Eins erlangen: Entweder lernen, auch etwa ſelbſt ausfinden, wie es ſich damit verhalte, oder, wofern das unmöglich, den beſten der menſchlichen Erweiſe, welcher zu widerlegen am ſchwerſten iſt, feſt haltend, auf dieſem, wie auf einem Floſſe, ſich durch die Fluten des Lebens wagen, wenn man nicht ſichrer und gefahrloſer auf einem feſten Schiffe, oder auf einem göttlichen Worte, hinüberſchiffen kann."

Plat. im Phädon

42. Mögen manche Weltweiſen dieſer Zeit, in ſatter Selbſtgenügſamkeit, oder mit eitlem Wohlbehagen an erträumtem Ruhme, welches ſie

für

für heilige Wahrheiten kalt läßt, über den Hunger und Durſt ſehnſuchtsvoller Männer des Alterthums mitleidig lächeln; ſo werden wir, meine geliebten Kinder, das Verlangen frommer Heiden nach Erkenntniß ehren, und wenn wir mit freudiger Rührung hören, wie Sokrates, kurz vor ſeinem ſchönen Tode, ſeinen Freunden und Jüngern ermunternd zuruft: „man müſſe alles anwenden um in dieſem Leben der Tugend und der Erkenntniß theilhaftig zu werden, denn, ſo ſagt er, „Schön iſt der Kampfpreis und die Hofnung groß! b) ...... Es verdiene wohl, daß „derjenige, welcher an die Unſterblichkeit glaubt, „die Gefahr darauf wage, denn ſchön ſey dieſe „Gefahr, und man müſſe ſich ſelbſt gleichſam ein „Zauberlied zuſingen ...... Ein Mann müſſe ſeiner Seele wegen gutes Mutes ſeyn, wenn er „im Leben den Wollüſten des Leibes und deſſen „Schmuck, als ihm fremden Dingen, Gehabewohl! „ſagte; jene Sorge dagegen mehr ſich zu Herzen „nahm, wie er Erkenntniß erlangen und ſeine „Seel' ausſchmücken ſolte, mit dem Schmuck, „der ihr nicht fremd, ſondern ihr eigenthümlich „iſt, mit Enthaltſamkeit, Gerechtigkeit, Mannhaftigkeit, Freiheit und Wahrheit, auf daß er, „alſo ausgerüſtet und bereit ſtehend, ſich aufmachen könne, ſobald ihn ſein Schickſal ruft;" wenn wir, ſag ich, den weiſen Greis, wenige Stunden vor ſeinem Tode alſo reden hören, ſo wollen wir deſto freudiger die von Gott Selbſt

Platon im Phädon.

uns

---

b) Καλον γαρ το ἀθλον, καὶ ἡ ἐλπις μεγαλη.

uns gezeichnete Bahn der Tugend, im Lichte des Glaubens, mit demütigem Vertrauen der Liebe wallen, und Gott preiſen, „Deſſen Wort unſers „Fuſſes Leuchte, und ein Licht auf unſerm Pfad' „iſt." Pſ. CXVIII. 106.

43. Ja, meine herzgeliebten Kinder, „wir „haben ein feſtes prophetiſches Wort, und ihr „thut wohl daß ihr darauf achtet, als auf eine „Leuchte die da ſcheinet an einem düſtern Ort, bis „der Tag anbreche, und der Morgenſtern aufgeh' „in Euren Herzen." 2. Petr. I. 19.

II. Wür-

II.

Würde der heiligen Schrift.

1. Das Streben der ächten Philoſophie, das heißt der Liebe zur Weisheit, beſteht in Erforſchung der Wahrheit, aber nicht jeder Wahrheit, ſo löblich es auch iſt in allen Dingen der Erkenntniß des Wahren nachzujagen, ſondern in Erforſchung jener Wahrheit, welche uns allen wichtig und heilig ſeyn muß, weil ſie ſich nicht auf zufällige Umſtände und Verhältniſſe unſers flüchtigen Lebens hienieden bezieht, ſondern auf die Welt als Schöpfung Eines Gottes; auf den Urſprung und auf die Beſtimmung unſers Daſeyns; auf unſer Verhältniß zu Gott; auf Gott Selbſt.

2. Die Nachforſchung dieſer groſſen Unterſuchungen hat alle wahren Weiſen des Alterthums beſchäftiget. Einige ſind tiefer eingedrungen als andre, aber eben dieſe erkannten die Schwäche der menſchlichen Vernunft, und bekannten wie wenig ſie wußten. Als das delphiſche Orakel

den

den Sokrates für den weiſeſten Mann erklärt hatte, wußte der beſcheidne Weiſe ſelbſt, dieſe ihm widerfahrne Ehre nur dadurch zu erklären, daß ihm vor andern Eine heilſame Erkenntniß beywohne, die Erkenntniß ſeiner Unwiſſenheit. Doch iſt er der Wahrheit vielleicht ſo nah gekommen, als irgend Einer unter denen, welchen das Licht der Offenbarung nicht leuchtete.

5. Die größten Völker des Alterthums rühmten ſich heiliger Schriften, welche aber allzumal, wenn wir die chineſiſchen ausnehmen, ein ſeltſames Gemiſch enthalten von erhabnen Wahrheiten und von phantaſtiſchem Aberwiz, ſo wie Mahommeds Koran. Einige dieſer vermeinten heiligen Schriften, vorzüglich die indiſchen, ſind von höchſtem Alterthum. Alle enthalten Bruchſtücke, welche an ſich ſehr ſchäzbar ſind, es aber um ſo viel mehr dadurch für uns werden, als wir in ihnen Spuren heiliger Ueberlieferung finden, in ihren Begriffen, ſowohl von den Geheimniſſen unſrer Religion, als auch von der Schöpfung des Menſchen, von der Sündflut und von andern frühen Ereigniſſen der noch jungen Menſchheit. Die Lehre von Einem, über alle Weſen, auch die welche Götter genannt werden, erhabnen Urweſen finden wir allenthalben. Mehr oder weniger enthüllet oder verſtellt finden wir die Lehre der Dreyeinigkeit faſt bey allen Völkern; und ſo deutlich wie bey uns ausgeſprochen in einigen Schriften der Chineſen, nächſtdem bey heidniſchen Völkern im hohen Aſien, und bey den Indiern. So finden wir auch die Lehre von

ur-

urſprünglicher Würde unſrer Natur, von deren Verfall und Wiederherſtellung derſelben durch einen göttlichen Retter, dunkler oder heller angedeutet. Sondert man aus dieſen Religionslehren der Völker, alles was jedes von ihnen hinzugefügt hat, ſo reiniget man ſie von mannigfaltigem Wuſt, und behält ſchätzbare Bruchſtücke, welche ſo wie ſie einzeln da lagen als Unſinn erſcheinen mußten, werden ſie aber miteinander vereiniget, ein Lehrgebäude bilden können, welches dem Tempel der wahren Religion ſehr ähnlich ſehen wird.

4. Auch verdient ſehr bemerkt zu werden, daß die Zuſtände und Ereigniſſe der erſten Zeit, die Schöpfung; ein Stand der Unſchuld und der Glückſeligkeit; der Fall; das lange Leben der Menſchen der Urwelt; deren Frevel und Beſtrafung durch die allgemeine Waſſerflut; die Zahl der in der Arche geretteten Perſonen; einige die Sündflut begleitende Umſtände, zum Beyſpiel die von Noah aus der Arche gelaſſene Taube; ferner Noahs Opfer, als er wieder an Land geſtiegen war; der den Menſchen zum Zeichen in die Wolke geſtellte Regenbogen, deſſen Homer faſt in moſaiſchen Worten erwähnt; Noahs Trunkenheit und das dabey von ſeinen Söhnen beobachtete verſchiedne Betragen; der thörichte Thurmbau, und die Verwirrung der Sprache, von welcher, ſo wie von Noahs Söhnen ſelbſt die Amerikaner zu erzählen wiſſen; Es verdient ſehr, ſage ich, bemerkt zu werden, daß dieſe Ereigniſſe, wiewohl einzeln und zerſtreut, (doch aber die allgemeine

Waſ-

Waſſerflut allgemein) ſich in den Ueberlieferungen der Völker erhalten haben; da hingegen die ſpätern Ereigniſſe, von denen die nach dem Thurmbau zerſtreuten Völker nichts erfahren hatten, nur in der heiligen Schrift aufgezeichnet ſtehen, ſolche ausgenommen, die von Völkern welche Augenzeugen der Begebenheit geweſen; oder andre, welche von Nebenzweigen patriarchaliſcher Familien ſind aufbewahret worden. Zu jenen gehört die Zerſtörung der Städte Sodom und Gomorrha und der aus dieſer Erdumwälzung entſtandne todte See; zu den andern der Beſuch himmliſcher Gäſte bey Abraham, deſſen die von Iſmael ſtammenden Abrahamiden ſowohl als Nachkommen Abrahams durch Iſaak eindächtig blieben.

5. Gleichwie ſowohl die hiſtoriſchen als die religioſen Ueberlieferungen der Völker der heiligen Schrift zum Zeugniſſe dienen, da wo ſie mit ihr übereinſtimmen, dienen ſie ihr auch zum Zeugniſſe da wo ſie von ihr abweichen, denn ſogleich fallen ſie in Widerſpruch mit ſich ſelbſt, und mit den Ueberlieferungen andrer Völker, finden auch keine Beſtätigung in der ſichtbaren Natur, ſind unzuſammenhangend, abentheuerlich, fabelhaft, albern oder aberwitzig. Nur die heilige Schrift beſtehet in vollſtändigem Zuſammenhange mit ſich ſelbſt, in Harmonie mit der äuſſern ſichtbaren Natur, mit den Ueberlieferungen in welchen die Völker übereinkommen, und nur ſie entſpricht den innigſten Bedürfniſſen unſrer eignen inneren Natur.

6. Ja, meine herzgeliebten Kinder, wenn

das Streben ächter Philoſophie nicht in Erforſchung zufälliger, oder auf Zufälligkeiten der Zeit ſich beziehender Wahrheiten beſteht, ſondern in Erforſchung heiliger Wahrheit, welche ſich bezieht auf unſre Beſtimmung, und auf unſre Verhältniſſe zum Ewigen, ſo können ihre Jünger nirgends weder aus ſo tiefem noch aus ſo lautrem und heiligen Borne ſchöpfen als aus der heiligen Schrift, welche weit vollſtändiger, zuſammenhangender, würdiger und überzeugender als alle menſchliche Lehrgebäude, uns Unterricht gibt über die drey Gegenſtände menſchlicher Nachforſchung, welche alle andern Gegenſtände derſelben in ſich einſchlieſſen, über die Welt, über den Menſchen, über den Schöpfer der Welt und des Menſchen, Gott, und über unſer Verhältniß zu Ihm.

7. Der Säugling wird ſchon von äuſſern Gegenſtänden angezogen, er begehrt ſie, er langt nach ihnen aus. Nach und nach erwacht in ihm das Bewußtſeyn, welches ihn von den Thieren unterſcheidet, die zwar Sinne haben wie wir, begehren und fürchten, aber keiner Beſonnenheit fähig ſind, daher keiner Sprache. Das Kind wird ſein ſelbſt als eines wahrgenommenen Weſens inne, lang eh es ſich der Wahrnehmung ſeiner ſelbſt bewußt iſt. Nun bezieht der Menſch auf ſich, indem er es von ſich ſelbſt unterſcheidet, alles was ihm in die Sinne fällt. Er nimmt wahr und vergleicht, mit Bewußtſeyn der Wahrnehmung und der Vergleichung. Er kehrt aus der bunten Sinnenwelt in ſich ſelbſt zurück. Er bekommt, ſo zu ſagen, eine Heimat. Die Be-

trach-

trachtung der wahrgenommenen Dinge, die Betrachtung ſein ſelbſt, leiten ihn auf den Gedanken des Urhebers der Dinge, und des Urhebers ſein ſelbſt, es ſey denn, daß die Sinnlichkeit ihn ſo blende, und daß wandelbare Verhältniſſe ihn ſo umſtricken, ſeinen Blick ſo auf den Erdboden heften, daß er, ſeiner urſprünglichen Natur zuwider, nach welcher er unterſchieden von den Thieren, aufrecht zu ſtehn und empor zu ſchauen gebildet ward, ſich durch Untreu an ſeiner Natur unter das Thier erniedriget, welches, auf viel tieferer Stufe ſtehend, ſeine Beſtimmung erfüllt. *)

8. Was kann die Menſchen tiefer erniedrigen, was ſie mehr zerrütten, als die grobe Sinnlichkeit, welche ſie nicht zum Gedanken an Gott gelangen läßt? Eins erniedrigt, zerrüttet ſie noch mehr, der tolle Unſinn welcher keinen Gott glauben will, und alle Dinge durch blinden Zufall entſtehen läßt!

9. Und doch finden wir jene Sinnlichkeit

---

*) Sehr ſchön wird von Sokrates, beym Platon, das griechiſche Wort Anthropos, welches Menſch bedeutet, von anathrôn, (betrachtend) und opope (er ſah) abgeleitet. „Es wird" ſagt er, „durch dieſes Wort „angedeutet, daß die andern Thiere" (oder Lebendigen) „die Dinge welche ſie ſehen nicht beobachten noch erwägen. Der Menſch aber ſieht, und „betrachtet, und erwäget was er geſehen hat. Darum ward, unter allen Thieren, der Menſch allein „Anthropos genannt." Platon im Kratylos.

und dieſen Unſinn bey den meiſten Griechen und Römern, welche in der That Atheiſten waren, wenn ſie auch Dämonen dienten, die ſie Götter nannten. Denn nur durch groben Mißbrauch des erhabenſten aller Worte, wurden die Dämonen der Griechen und der Römer, welche ſie, ſo wie die Welt, dem Unding das ſie Schickſal nannten unterwarfen, und ſie, wie die Welt, aus blindem Zufall entſtehen lieſſen, Götter genannt. b)

10. Doch konnte weder das natürliche Licht, noch die hehren Ueberlieferungen alter Zeit, unter den Völkern ganz erlöſchen. Weder der Götzendienſt noch eitler Weltweiſen nichtige Hirngeſpinnſte, vermochten den Blick aller Griechen und Römer vom Himmel abzuleiten Immer regte ſich in einigen die Sehnſucht nach dem groſſen Unſichtbaren, Der Sich allenthalben in Seinen Werken kund thut; nach dem Geheimen aber Nahen, von Dem die innerſten Regungen des Herzens
Ap.Geſch. zeugen, „in Dem wir leben, und uns regen und
XVII. 28. „ſind."

11. Wir finden faſt unter allen Völkern, ſie

---

b) Es iſt indeſſen ein groſſer Unterſchied zwiſchen jenen heidniſchen, Gott nicht erkennenden, und den verläugnenden Atheiſten unſrer Zeit. Jene ſchloſſen nicht der Mittagsſonne den Blick, ſondern dem Mondenſchein; und wofern ſie an Dämonen glaubten, ſo trug die Furcht vor unſichtbaren, mächtigen Weſen, oder die Hofnung deren Gunſt zu erwerben, manche heilſame Frucht, vorzüglich Scheu vor dem Meineyd, am meiſten da, wo die Idee eines Lebens jenſeit des Grabes noch nicht verloren gegangen war.

ſie mochten nun mehr oder wenige heilige, aber mit Irthum und Unſinn vermiſchte Ueberlieferungen haben, einzelne erhabne Begriffe von der Gottheit und von der Beſtimmung des Menſchen; ſie liegen aber da ohne Zuſammenhang, zerſtreut, gleich als hätten die Nationen ſich unter einzelne Blätter Eines zerriſſenen Buches getheilt.

12. Finden wir nun alle Wahrheiten, deren Erkenntniß und Beherzigung dem Menſchen Würde geben, ihm das Weſen der Weſen offenbaren, ihm Auskunft geben über ſeinen Urſprung, über ſeine Natur, über ſeine Beſtimmung, ſo wie über den Urſprung der Welt; ihm die Vernunft erleuchten, ihm das Gewiſſen erwecken und das erweckte leiten; ihm, wofern er ſich dieſer Leitung überläßt, Ruhe des Lebens ſichern und ſelige Unſterblichkeit: Finden wir alle dieſe Wahrheiten geſammlet in Einem Buche, und nicht etwa angehäuft, ſondern als Ein organiſches Ganzes da ſtehn, ſo iſt doch wahrlich dieſes Buch unſrer tiefſten Betrachtung werth und unſrer innigſten Beherzigung; ſo ſind wir ſehr thöricht, und ſehr ſchuldig, wenn wir verſäumen uns mit ihm bekannt zu machen, deſto mehr, da deſſen erſten Blätter, die ſchon den Keim des ganzen Hauptinhalts deſſelben enthalten, das älteſte aller Bücher ſind, und von der Zeit da ſie erſchienen, als göttliche Offenbarung angeſehen worden.

13. Dieſes Buch, welches mit Recht ſchlechtweg das Buch genannt wird, ſagt uns von dem Ewigen, Der Sich in ihm Jehovah, das heißt

heißt Ich bin Der Ich bin nennt, weil Er allein das Daſeyn in Ihm Selbſt hat, und alle Dinge nur durch Ihn ein von Ihm verliehenes Daſeyn haben; von Dieſem, von unſerm Verhältniſſe zu Ihm, daher von unſrer Beſtimmung, ſagt es uns alles deſſen wir bedürfen in dieſer Stunde der Prüfung und der Vorbereitung zu einem ewigen Leben, deſſen Gewißheit es uns lehrt. Solche Hofnung hält es unſerm Glauben vor, und thut uns kund, daß die Bedingung der Wiederherſtellung zu verlorner Würde und Glückſeligkeit Liebe zu Gott ſey, Den es uns als die höchſte Macht, Weisheit und Liebe offenbart.

14. Belehrt über ſeinen tiefen Verfall, und über die Rettung aus ewigem Wehe, durch eine That der allerhöchſten Liebe Gottes, ſoll der Menſch entzündet werden von Liebe zu Gott, welche ſich in Liebe zum Nächſten, und in Heiligkeit des Wandels offenbaren ſoll, und in tiefer Demut.

15. Glaube, Hofnung, Liebe und die von ihnen nicht zu trennende Demut, ſiehe da die vier aus dem Himmel herabgeſenkten Eckſteine des Tempels unſrer heiligen Religion! Aus dieſen, nur durch göttliche Offenbarung kund gewordenen Tugenden, ſollen alle andern Tugenden hervorgehen, welche uns dem Weſen der Weſen, Das in dieſem Buche Sich uns als unſern Vater kund thut, wohlgefällig machen.

16. Will der Ewige Sich Geſchöpfen offen-

ba-

baren, ſo muß Er Sich zu ihnen herablaſſen. So wie Vereinung der Gottheit mit der Menſchheit, in Dem Der von Ewigkeit her Gott war, und in der Zeit Menſch ward, die Hauptlehre der Religion iſt, ſo unterrichtet uns auch Gott in menſchlicher Sprache und auf menſchliche Weiſe. So wie Sein Sohn Menſch ward, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift „Knechtsgeſtalt „annahm“ ..... und „Sich Selbſt erniedrigte bis „zum Tode, ja zum Tod’ am Kreuze;“ ſo kann man, dünket mich, auf gewiſſe Weiſe auch ſagen, daß der Geiſt Gottes, der Heilige Geiſt, in der von Ihm gottſeligen Männern eingegebnen ſchriftlichen Offenbarung, Knechtsgeſtalt annahm, und ſich erniedrigte bis zum todten Buchſtaben, der aber von Ihm, dem Hauche des Lebens, lebendig gemacht, uns beleben ſoll.

Phil. II, 7. 8.

17. Denn ſo wie in dem Sohne Gottes, in „dem Worte das Fleiſch ward,“ als Er in Knechtsgeſtalt hienieden wallete, dennoch den ſeligen Seinen ſichtbar ward „Seine Herrlichkeit, „eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, „voll Gnade und Wahrheit;“ ſo ſehen auch wir, mit gereinigtem Blick, aus dem Buchſtaben der heiligen Schrift den Geiſt des Lebens hervorgehen, den Geiſt der Wahrheit und der Gnade.

Joh. I, 14.

18. „Das Wort Gottes“ ſo ſagt ein heiliger Apoſtel, „Das Wort Gottes iſt lebendig und kräftig, „und ſchärfer als jedes zweyſchneidige Schwert, und „dringt durch bis zur Scheidung der Seele und „des Geiſtes, der Gelenke und des Markes, und rich-

„tet die Gedanken und die Abſichten des Herzens, „und es iſt kein Geſchöpf vor ihm unſichtbar, „ſondern alles iſt nackt und entblößt vor ſeinen „Augen." Hebr. IV, 12 — 13.

19. Ja, es iſt ein Wort ernſter Wahrheit, aber ein Wort der Gnade und der Wahrheit!

20. Gehen wir auch darin ihm nach, dieſem göttlichen Worte, daß wir, gleich ihm, der Natur des Menſchen gemäß, nicht mit der Betrachtung des göttlichen Weſens und der Eigenſchaften Gottes den Anfang machen, ſondern mit Beherzigung deſſen was uns die heilige Schrift, in ſo kurzer als erhabner, mit dem Siegel der Gottheit bezeichneter Meldung, von der Schöpfung der Welt, dann von der Schöpfung des Menſchen, von deſſen urſprünglicher Würde, von frühen ihm gewordnen Offenbarungen und Gnaden, von ſeinem Fall und von Gottes Erbarmungen erzählt. Die Geſchichte des Menſchen iſt eine Geſchichte göttlicher Erbarmung!

III.

Von der Schöpfung der Welt und des Menſchen.

1. Mit ihren erſten Worten löſet unſre hehre Urkunde die Frag' über den Urſprung der Dinge:

2. „Am Anfang ſchuf Gott Himmel und „Erde. Und die Erde war wüſte und leer, und „es war finſter auf der Tiefe; und der Geiſt Got„tes ſchwebete auf den Waſſern. Und Gott ſprach: „Es werde Licht, und es ward Licht." 1. Moſ. I. 1 – 3.

3. Kühn mögen wir die Ungläubigen auffodern, aus irgend Einem, von einem Menſchen verfaßten Buche, Eine Stelle anzuführen, die ſich nur von fern, an Würde des Inhalts, an kräftiger und reichhaltiger Kürze, vereint mit lautrer Klarheit, an Tiefe, Hoheit und Adel, dieſer Erzählung zu vergleichen wäre.

4. So wie die Werke Gottes, die aus Sei-

nem

nem lebendigen und belebenden Wort: Es werde! hervorgingen, ſich von den Werken der Menſchen unterſcheiden; eben ſo unterſcheidet ſich von den Schriften der Menſchen das lebendige Wort Gottes.

5. Die Werke der Menſchen ſind Zuſammenſetzungen
aus dem Stoffe den Gott darreichet.
Und das Vermögen, kraft deſſen jene dieſen Stoff
1. Chron. XXVIII, 12. bearbeiten, wird ihnen dargereicht von Gott. „In
„Seiner Hand iſt Kraft und Stärke.“ Der ſinnreiche
2. Chron. XX, 6. Menſch kann fügen, trennen und bilden;
ſchaffen kann nur Gott. a)

6. Es verhält ſich mit der Kraft wie mit
der Wahrheit. Viele Wahrheiten ſind von Menſchen
entdeckt worden, aber die Wahrheit an
ſich iſt nur bey Gott, Der uns davon darreichet
ſo viel uns frommt; „Der in einem unzugänglichen
Lichte wohnt, Den kein Menſch geſehen hat
1. Tim. VI, 16. „noch ſehen kann; Dem da Ehre ſey und ewige
„Macht!“ Unſre Erkenntniß beſteht, wie der
Regenbogen, aus Brechungen des Lichts. Nur
bey Gott iſt der gediegne Stral!

7. Er iſt der ewige Gedanke, in Ihm iſt die Fülle alles Seyns. Der ewige Gedanke ſpricht von Ewigkeit Sich aus in Seinem „Worte, „das da von Anfang war, das bey Gott war,

das

---

a) Weder Griechen noch Römer haben ein eigenthümliches Wort für ſchaffen. ποιεῖν heißt machen; κτίζειν wird auch für bauen, auch für ſtiften gebraucht; und creare heißt zeugen.

„das Gott war, durch Welches alle Dinge wur-
„den, und ohne Welches nichts ward was ge- Joh. 1, 1. und 3.
„worden iſt."

8. Zu Seiner Zeit, das heißt, als die Zeit ward, ſprach der ewige Gedanke Sich aus, es erſcholl das Wort: Es werde! Dieſes Wort tönt durch das Unermeßliche die ganze zukünftige Ewigkeit fort. Der Geiſt Gottes, Der auf den Waſſern ſchwebete, waltet über der Schöpfung mit belebendem Hauch. Wofern das Wort verſtummte, zurück ſich zöge der Hauch.... Die ganze Schöpfung würde dann ſtürzen in die alte Nacht; Sonnen würden aufhören zu flammen, Erden zu kreiſen, Geiſter zu erkennen, und ach! — zu lieben!

9. Ferner meldet das Buch, wie Gott das Licht von der Finſterniß trennte, und die Gewäſſer vom Trocknen; wie Er den Lufthimmel wölbte; wie Er Graß und Bäume aufgehen, Sonn und Mond die Erde beſcheinen hieß; wie Er das Gewäſſer ſich erregen ließ mit Wallfiſchen und andern Fiſchen, und mit Gevögel mancher Art; und wie Er die Vögel ſchuf die unter dem Himmel fliegen; und wie Er die Fiſch' und die Vögel ſegnete; und wie Er die Erde hieß hervorbringen alle Arten von Vieh und von Gewürm und von wilden Thieren, und wie Er ſah daß alles gut war. 1. Moſ. 1. 4 — 25.

10. „Und Gott ſprach: Laſſet Uns den Men-
„ſchen machen, nach Unſerm Bild und Gleichniß,
„die da herrſchen über die Fiſch' im Meer und

über

„über die Vögel unter dem Himmel, und über das „Vieh, und über die ganze Erd', und über alles „Gewürm das auf Erden kreucht.“ b)

11. „Und Gott ſchuf den Menſchen nach „Seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes ſchuf Er „ihn. Und Er ſchuf ſie Einen Mann und Ein „Weib. Und Gott ſegnete ſie und ſprach: Seyd „fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erd' „und machet ſie euch unterthan, und herrſchet über „die Fiſche im Meer, und über die Vögel unter „dem Himmel, und über alle Thiere ſo ſich regen „auf Erden. ..... Und Gott ſah an alles was Er „gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut.“ 1. Moſ. I, 26–28.31.

12. Vom heiligen Geiſte geleitet, eilt Moſes uns mit der hohen Würde unſrer Natur bekannt zu machen. Der erhabne Ausdruck wird verſtärkt durch die Wiederholung, und wie bedeutend iſt die Wiederholung in einer Erzählung die ſo ſparſam mit Worten, ſo reich an Gehalt iſt! „Gott „ſchuf den Menſchen nach Seinem Bilde, nach „dem Bilde Gottes ſchuf Er ihn.“ Heilige Urkunde der Unſterblichkeit, ja der göttlichen Kindſchaft des Menſchen!

13. Da der Mann und das Weib nach dem Bilde Gottes erſchaffen wurden, ſo gebürte auch dem

---

b) „Den Menſchen ..... die da herrſchen“ ...... Erſt in der Einheit, dann in der Mehrheit. Beziehe ſich dieſe auf Adam und Eva, oder auf das ganze Geſchlecht, auf welches dieſe Herrſchaft übergehen ſolte?

dem Weibe daß ihrer ſchon hier erwähnet, daß auch ſchon hier der Segen angeführt würde, den Gott über beyde ſprach.

14. Gleichwohl ward Eva weder zugleich mit Adam erſchaffen, noch auch an derſelben Stätte. Der Beherrſcher der Erde ward auf der groſſen, weiten Erd' erſchaffen, im Garten das häusliche Weib.

15. „Ein Dunſt ging auf von der Erd', und feuchtete das Land. Und Gott der Herr machte den Menſchen aus dem Staube der Erde. Und Er bließ ihm ein den lebendigen Odem in ſein Angeſicht, und alſo ward der Menſch eine lebendige Seele.“ 1. Moſ. II, 6, 7.

16. Welche tiefe Wahrheit enthüllet ſich in dieſer kurzen, reichhaltigen Erzählung unſers Urſprungs! Wie erklärt ſie unſre zwiefache Natur! Wehe dem, welchen der irdiſche Beſtandtheil zum Vieh erniedriget! Wehe dem welcher es vergißt, daß er den Hauch Gottes in irdener Hülle trägt; und zu empörendem Stolze ſich vermißt!

17. Nun erzählt der heilige Schriftſteller, wie Gott den erſten Menſchen in den Garten den Er in Eden gepflanzet hatte, führte, auf daß er ihn bauete, und wie Gott, in dieſem Garten, hatte aufwachſen laſſen allerley Arten von anmutigen Bäumen, die ſchön anzuſehen waren, und Obſtbäume, und mitten im Garten den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntniß des

Gu-

Guten und des Böſen; und wie ein aus Eden flieſſender Strom, in vier Arme ſich vertheilend, den Garten wäſſerte. 1. Moſ. II. 8—15.

18. „Und Gott der Herr gebot dem Menſchen, und ſprach: Du ſolt eſſen von allerley Bäumen im Garten, aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Böſen ſolt du nicht eſſen, denn welches Tages du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben." V. 16, 17.

19. Kaum iſt der Menſch erſchaffen, ſo thut Gott Sich ihm kund, oder vielmehr, ſchon mit dem Hauche des Lebens, der den Menſchen beſeelte athmete Gott ihm, zugleich mit dem Leben, die Religion, das Gefühl der Gottheit ein, auf daß das Gefühl des Lebens nimmer ſich trennen möchte vom Gefühl des Allmächtigen, Alliebenden, „in Dem wir leben, und uns regen, und ſind." Ap.Geſch. XVII, 28.

20. Daß unſerm Stammvater Ideen von Dingen die auſſer ſeinem natürlichen Geſichtskreiſe lagen, anerſchaffen worden, wiewohl dieſer, im Stande urſprünglicher Reinheit des Menſchen, ohne Zweifel weit gröſſer war als nach deſſen Falle, das erhellet ſchon aus der Todesdräuung, die ihm ja ſonſt unverſtändlich geweſen wäre.

21. Vom Umfang der ihm unmittelbar von Gott gegebnen Ideen, und von der ihm angebornen Sprache, gibt der Verfolg unſerer Erzählung uns eine groſſe Vorſtellung.

22. Dieſer beginnt damit, daß Gott ein inniges und heiliges Bedürfniß des mitten in der ſchönen Welt dennoch einſamen Adams im väterlichen Herzen empfand.

23. „Und Gott der Herr ſprach: Es iſt nicht „gut daß der Menſch allein ſey; Ich will ihm eine „Gehülfin machen, die ihm ähnlich ſey. Denn, „als Gott der Herr, aus der Erde, allerley lebendige Thier' auf dem Felde, und allerley Vögel unter dem Himmel gemacht hatte, brachte „Er ſie vor den Menſchen, zu ſehen wie er ſie „nennte, denn ſo wie der Menſch die Thiere nennen würde, ſo ſolten ſie heiſſen. Und der Menſch „gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem „Himmel, und Thier auf dem Felde ſeinen „Namen." 1. Moſ. II, 18, 20.

24. Wahrheit und Liebe ſind aller Geiſter, ſo wie ſie durch den Hauch Gottes entſtanden, natürliches Element. Wahrheit und Liebe ſind ſo wenig zu trennen wie Licht und Wärme der Sonne. So lang der Menſch in der Liebe beharrete, war er in Beſiz vieler Wahrheit. Geſchaffen nach dem Bilde Gottes, Der Sich ihm offenbarte, Den er liebte, in Deſſen Liebe er ſelig war, ſah er in die Natur ein, wie in ein vor ihm liegendes, aufgeſchlagnes Buch, ſey es daß er, kraft einer ihm eigenthümlichen Fähigkeit, die Gegenſtände, welche ſich ſeiner Wahrnehmung darboten mit Geiſtesblick durchſchaute, ſey es, daß ihm, ſo wie die Sprache, eine Erkenntniß der Dinge angeboren war; dieſes

oder jenes nach einer von Gott ihm beſtimmten Maßgabe.

25. Keinem nachdenkenden Leſer darf es entgehen, daß Adam die Eigenſchaften der Thiere, die er zum erſtenmal ſah, nach deren verſchiedenen Eigenthümlichkeiten kennen mußte, wenn er ihnen Namen geben ſolte. Von Namen die er ihnen nach blinder Willkür hätte geben mögen, kann hier nicht die Rede ſeyn, da Gott wolte, daß, „wie der Menſch alle lebendige Thiere nennen würde, ſie ſo heiſſen ſolten." Dazu kommt, daß, nach dem Sprachgebrauche der heiligen Schrift, (der auch hierin von tiefem Sinne iſt) das Wort **Name** ſehr oft den ganzen Inbegrif der Eigenſchaften des durch den Namen bezeichneten Weſens bedeutet. **Der Name Gottes** und **Gott**, **der Name des Herrn** und **der Herr**, ſind ſehr oft gleiches bedeutende Ausdrücke. Der heilige Sänger ſagt von Gott: „Er zählt der Sterne Zahl und nennt ſie alle mit „Namen," das heißt: Er durchſchaut ihr Weſen. Pſ. CXXXXVI. 4. Der nach dem Bilde Gottes erſchaffne Menſch erkannte das Weſen der Geſchöpfe dieſer Erde, und gab ihnen bedeutende Namen; eine Handlung durch welche auch auf ſeine Herrſchaft über ſie gedeutet wird. c)

26. Aus dieſer Erzählung erhellet offenbar, daß Adam, ſchon eh ihm Eva zur Gehülfin ge-

ge-

---

1 Moſ. III. 20. 4. Kön. XXIII. 31—34. c) Gleich nach dem Sündenfalle gab Adam ſeinem Weibe ihren Namen. Als Pharao Necho, König von Egypten, den Joachas vom Throne Juda geſtürzet hatte, ernannte er deſſen Bruder Eliakim zum Könige und nannte ihn Jojakim.

geben worden, begabt war mit der Fähigkeit ſeine Gedanken und Empfindungen lautbar werden zu laſſen, in Tönen beſtimmter Bedeutſamkeit, das heißt zu reden in einer ihm von Gott verliehenen Sprache. Dieſes Wunder iſt nicht gröſſer als das Wunder der Schöpfung; noch auch ſchwerer zu begreifen, als das ſchon von mir erwähnte Vermögen, durch den Willen Bewegungen und Worte hervorzubringen, ohne zu wiſſen wie wir es thun.

27. Unſer Stammvater brachte, ohne Zweifel, die Erſtlinge dieſer göttlichen Gabe, als „ein „Opfer des Lobes dar, eine Frucht der Lippen „die den Namen Gottes preiſen.“ Hebr. XIII, 15.

28. Es iſt nicht nur der Natur der Sache, und dem natürlichen Bedürfniſſe des menſchlichen Herzens gemäß, ſondern es geht auch klar aus der moſaiſchen Geſchichte hervor, daß der Anblick der je Paar und Paar vor Adam erſcheinenden Thiere, in Verbindung mit der Kunde ihrer Eigenſchaften, ihn auf die Betrachtung führte, welche Gott Selbſt ihm ans Herz legen wollen. Denn die Erzählung von Benennung der Thiere endiget mit der Bemerkung: „Aber für den Menſchen ward keine Gehülfin funden die ihm ähnlich wäre.“ 1.Moſ. ii, 20.

29. So lautet die Folge der Geſchichte: „Da „ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf auf den „Menſchen fallen, und er entſchlief. Und Er „nahm ſeiner Rippen eine, und ſchloß die Stätte „zu mit Fleiſch. Und Gott der Herr bildete ein „Weib aus der Rippe die Er dem Menſchen genommen hatte, und brachte ſie zu ihm. Da

ſprach

„ſprach der Menſch: Das iſt nun Gebein von meinem
„Gebein und Fleiſch von meinem Fleiſche!
„Man wird ſie Männin heiſſen, weil ſie vom
1. Moſ. II, „Manne genommen iſt.“ Ob die folgenden Worte:
21—23. „Darum wird der Menſch ſeinen Vater und ſeine
„Mutter verlaſſen, und ſeinem Weibe anhangen,
V. 24. „und ſie werden ſeyn Ein Fleiſch,“ Ob, ſag' ich,
dieſe Worte auch von Adam geſagt worden, oder
ob ſie eine Bemerkung des Moſes ſeyn? darüber
ſind die Meinungen getheilt. Gewiß iſt daß ſie
göttlicher Eingebung ſind, da unſer Heiland ſie
Gott beylegte, und die Phariſäer auf ſie verwieß,
als auf einen Beweiß von urſprünglicher Unauflösbarkeit
der Ehe, und hinzufügte: „Was nun
„Gott zuſammengefüget hat, das ſoll der Menſch
Matth. „nicht ſcheiden.“

XVIIII, 30. So ſtiftete Gott Selbſt den hehren und
3—6. holden Verein der Ehe! Und ſo beſtätigte Sein
Sohn dieſen heiligen Bund, den Er zum Sakrament
erhub, in welchem Sein Apoſtel uns das
Bild der Vereinigung des Sohnes Gottes mit
Ephes. V, Seiner Kirche verehren heißt.

22—33. 31. „Alſo vollendete Gott, am ſiebenten Tage
„alle Seine Werke die Er gemacht hatte. Und
„Er ruhete am ſiebenten Tage von allen Seinen
„Werken die Er gemacht hatte; und ſegnete den
„ſiebenten Tag und heiligte ihn, weil Er an demſelbigen
1. Moſ. II, „ſelbigen geruhet hat von allen Seinen Werken
2. 3. „die Gott ſchuf.“

32. Ob Gott ſchon im Paradieſe die Menſchen
den ſiebenten Tag feiern hieß? Oder ob dieſe
Feier, zum Andenken der geheimnißvollen Sabbatsruhe
des Allmächtigen und Unwandelbaren, von
Ihm

Ihm durch Moſes den Iſraeliten erſt anbefohlen ward? Wahrſcheinlicher iſt mir die paradieſiſche Stiftung des von den Menſchen zu feiernden Sabbats, theils weil wir die ſiebentägige Woche bey faſt allen alten Völkern finden, unter denen einige ſind die ſie gewiß nicht von den Juden angenommen haben; theils weil die Sabbatsfeier im moſaiſchen Geſetze auf eine Weiſe anbefohlen wird, welche, wie mich dünkt, einer Erneuung ähnlicher ſieht als einer Stiftung.

2 Moſ. XX. 8 — 11.

33. Gefiel es Gott, den noch ſchuldloſen Menſchen die Feier des ſiebenten Tags anzubefehlen, wie vielmehr bedürfen wir einer ſolchen, im Stande der Prüfung! der Buſſe! Wir, die wir ſo geneigt ſind Gottes zu vergeſſen, nachdem Er Sich unſer, als wir die Kindſchaft verloren hatten, mit einer Liebe erbarmet hat, in deren Tiefen „auch die Engel gelüſtet einzuſchauen!“

1. Petr. I, 12.

34. Unſertwegen ward dieſe Feier verordnet, nicht Gottes wegen, der ſo wenig wie der Ruhe unſrer Anbetung bedarf. Ein Gedanke Gottes war das Werde! auf welches alle Himmel mit ihren Welten emporſtiegen, „als Ihn die Morgenſterne lobten, und jauchzeten alle Kinder Gottes!“

Hiob XXXVIII, 7.

IIII.

Heere des Himmels.

1. „Alſo wurden vollendet Himmel und „Erde; mit ihrem ganzen Heer." 1. Moſ. II, 1.

2. Mit dieſen wenigen Worten gehet die hehre Urkunde, ſie, die nicht allein nichts zur Befriedigung eitlen Vorwitzes meldet, ſondern auch viele, groſſe, herzerhebende Ideen dem menſchlichen Geiſte zur Entwicklung überläßt, da ſie hingegen die Lehren des Heils vollſtändig, wiewohl auch dieſe nach und nach entwickelnd, den Gläubigen vorhält; mit dieſen wenigen Worten: „Alſo wurden vollendet Himmel und Erde, mit „ihrem ganzen Heer," gehet die hehre Urkunde, in der Schöpfungsgeſchichte, vor den Welten Gottes vorüber.

3. An andern Orten aber gibt ſie zwar leiſe, doch nicht unbedeutende Winke, über die Herrlichkeit dieſes Sonnenheeres. Schon in dem, wahrſcheinlich von Moſes, wo nicht früher ge-

ſchrieb-

ſchriebnen Buche, fragt Gott den Hiob: „Wirſt „du hemmen das Ergötzen des Siebengeſtirns? „Oder löſen den Gürtel des Rieſen? Kannſt du „den Morgenſtern hervorbringen zu ſeiner Zeit, „und die Bärin zur Ruhe führen mit ihren „Töchtern?“ a) Hiob. XXXVIII, 31, 32.

4. Der Prophet Amos ſagt: „Forſchet nach „Dem Der das Siebengeſtirn und den Orion „ſchuf.“ Und in heftiger Entzückung ruft der Amos V, 8. königliche Dichter:

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
„Es verkündet die Veſte Seiner Hände
Werk!
„Ein Tag geußt hin dem andern ſein Wort,
„Eine Nacht gibt Kunde der andern Nacht!“ Pſ. XVIII, 1, 2.

An-

---

a) Der Rieſe war bey den Chaldäern das ſchöne Geſtirn welches wir den Orion heiſſen. Sie deuteten auf Nimrod, „den gewaltigen Jäger vor dem Herrn,“ wie ihn die heilige Schrift nennt, und die Griechen 1. Moſ. X, 9. nannten ihn Orion nach einem fabelhaften Rieſen der ein groſſer Jäger war, den Homer noch im Unterreiche mit eherner Keule nach wilden Thieren jagen läßt, und der bey Virgil ſo groß iſt, daß Hom. Od. XI, 571 — 74. ihm, wenn er durchs Meer watet, die Schultern emporragen; und deſſen Haupt, wenn er auf dem Lande geht, von Wolken verhüllet wird. Zwey Virg. Aen. X, 763 — 67. ihm nahe Geſtirne werden die Hunde des Orion genannt, und drey ſchöne Sterne zieren ſeinen Gürtel. Die Bärin hat ihren Namen behalten. Daß man ſie nicht zur Ruhe führen könne, wird darum geſagt, weil ſie am Horizon unſrer Halbkugel nicht untergeht. Die kleine Bärin, die an unſerm Himmel noch höher als die groſſe ſteht, wird hier, nebſt andern ihr nahen, nördlichen Geſtirnen, unter den Töchtern der Bärin verſtanden.

Anderswo ſingt er von Gott:

Pſ. CXXXXVI. 4. „Er zählet die Sterne!
„Er nennt ſie mit Namen!"

Und, deutend auf das hehre Geheimniß der allerheiligſten Dreyeinigkeit, ſingt er:

„Die Himmel ſind gemacht
„Durch das Wort des Herrn!
„Und all' ihr Heer
„Durch den Hauch Seines Mundes." Pſ. XXXII, 6.

5. Gibt nicht wohl auch der erhabne Seher uns einen Wink von des geſtirnten Himmels Unermeßlichkeit, wenn er von den Bewohnern unſrer kleinen Erde ſagt:

„Siehe, die Völker ſind gleich
„Dem Tropfen am Eimer;
„Geachtet dem Sandkorn gleich,
„Das in der Waagſchal bleibt;
„Die Inſeln ſind Staub!" Iſ. XXXX, 15.

6. Iſt es nicht nach den zahlloſen Sternen, welche in der heiligen Schrift **das Heer des Himmels** heiſſen, daß Gott Sich den Gott Zabaoth, das heißt den Gott der Heere nennt?

7. Daß die unzählbaren und unermeßlichen Sonnen, deren kleinſten Theil wir mit bloſſen Augen ſehen, keine andre Beſtimmung haben ſolten, als daß ſie von den Bewohnern unſrer kleinen Erde wie Funken geſehen würden; das iſt eine ſo aberwitzige als niedrige Vorſtellung. Nein! auch ſie, dieſe zahlloſen Sonnen, deren jede, ohne Zweifel, gleich der unſrigen, ihre, ſie umkreiſen-

den

den Wandelſterne, und deren kleinere Gefährten, die Monde, wie auch Kometen beleuchtet; auch dieſe Sonnen, Wandelſterne, Monde und Kometen, werden bewohnt von Geſchöpfen, denen Gott Sich kund thut, die Er, wie uns, für die Ewigkeit ſchuf! Auch ſie wurden aus dem Nichts hervorgerufen, von „dem Worte Das im Anfang „war, Das bey Gott war, Das Gott war, durch „Welches alle Dinge ſind gemacht worden, und ohne „Welches nichts gemacht ward was gemacht iſt;" Joh. I. 1, u. 3. Hervorgerufen von Ihm, „Der da iſt das Ebenbild Gottes des Unſichtbaren; der Erſtgeborne vor aller „Schöpfung, durch Welchen ſind erſchaffen worden alle Dinge, die in den Himmeln und die auf „Erden ſind, die ſichtbaren und die unſichtbaren, „ſeyen es Thronen, oder Herrſchaften, oder Oberkeiten, oder Gewalten; dieſe alle ſind durch Ihn „und für Ihn erſchaffen, und Er iſt vor allen, „und Alles beſtehet in Ihm." Kol. I. 15—17.

8. Man hat Mühe die kleinmütigen, ja ich möchte ſagen engherzigen Aengſtlichkeiten einiger frommen Seelen zu begreifen, welche zurückſchaudern vor der herzerhebenden, entzückenden Vorſtellung von Bewohnung jener Welten, deren Gröſſe ſo wenig kann geläugnet werden wie ihre Zahl. Meinen ſie Gott zu ehren wenn ſie dieſe Sonnen ohne Bewohner, und unbewohnten Wandelſternen, leuchten laſſen? So wäre das leuchtende Würmchen einer Sommernacht mehr als dieſe Sonnen, denn das Würmchen lebt!

9. Die Macht Gottes offenbart ſich unſerm

Aug in gränzloſen, nach keinem Maß, keiner Zahl zu berechnenden Räumen. Warum ſolte Seine Weisheit dieſe Macht zwecklos vergeudet haben? Warum ſolte Seine Liebe nur als müſſige Zuſchauerin, das Werk Seiner Macht, als es ins Daſeyn emporſtieg, angeſehen haben? Warum, wenn unſre kleine Erde, die ſich zum Weltall verhalten mag wie ſich zu ihr jenes kleine, runde, durchſichtige, ſchwimmende Geſchöpfchen b) verhält, in welchem der mit dem Glaſe ausgerüſtete Blick ſieben oder acht winzige Thierchen ſich bewegen ſieht; warum, ſag ich, wenn unſre kleine Erde zwiſchen tauſendmal tauſend Sonnen und Erden im Aether kreiſet, warum wolten, und wie dürften wir die Liebe Gottes auf ſie beſchränken? Fürchten wir etwa, daß die Liebe des Unendlichen erſchöpfet werde? Oder wird unſre hohe Beſtimmung geringer, wenn auch andre Weſen eine hohe Beſtimmung haben?

10. So wie darum Ein Kind Gottes auf Erden nicht minder vom himmliſchen Vater geliebet wird, weil der Sohn Gottes „Erſtgeborner „unter vielen Brüdern" ſeyn wolte, eben ſo wenig ſind die unendlichen Erbarmungen Gottes in Seinem Sohne, gegen uns, minder anbetungswürdig, wenn Gott Seiner Liebe, Seinen Erbarmungen durch den ewigen Sohn, durch das lebendige Wort in Dem der ewige Gedanke ſich ausſpricht, kein geringeres Feld öfnete als Er Seiner Macht geöfnet hat. Sollen die Ideen von Zahl und von

Röm. VIII, 29.

---

b) Das Kugelthier, volvox.

von Gröſſe uns ſo ſtaunen machen daß wir zweiflen? O, Ihm iſt nichts groß, nichts klein, nichts viel, nichts wenig. Seine Barmherzigkeit „iſt ja „ſo groß wie Er Selber iſt!“ Sirach. II, 23.

11. Groß und ohne Zahl ſind die Gegenſtände der ſichtbaren Welt. Schon in dieſer iſt Gott

„Unergründlich im Groſſen und unergründlich im Kleinen!“ Klopſt. Meſſias XI, 378.

Aber was iſt das Sichtbare gegen das Unſichtbare? Das Lebloſe, ſelbſt das Belebte, gegen das Belebende! die Materie gegen den Geiſt!

12. Nur des Geiſtes wegen hat die Materie ihr Daſeyn. Wie die Seele des Menſchen erhaben iſt über das Auge, durch welches ſie die ſichtbaren Gegenſtände inne wird; ſo iſt die Geiſterwelt erhaben über die Sinnenwelt.

13. Unerſchöpflich iſt die Mannigfaltigkeit der in unſre Sinnen fallenden Geſchöpfe unſrer kleinen Erde, dieſes „Tropfens am Eimer,“ welche Mannigfaltigkeit ſolcher Geſchöpfe muß der Ocean der Schöpfung enthalten!

14. Und was ſind die ſichtbaren Geſchöpfe gegen die Geiſter! Und ſolte weniger Mannigfaltigkeit ſeyn in der Geiſterwelt, welche die zahlloſen Sphären bewohnen?

15. Welches Feld, welche Himmel öfnen ſich hier der Betrachtung! der Beherzigung! der

Ent-

Entzückung! Unſrer Betrachtung dereinſt! Unſrer Beherzigung! Unſrer Entzückung! wofern wir hier, im kurzen Leben der Prüfung und der Buſſe, den Willen Gottes zu erfüllen ſtreben, die unendlichen Erbarmungen des ewigen Vaters, durch Seinen Sohn, nicht an uns vereitlen, und uns leiten laſſen von Seinem Heiligen Geiſte!

16 Beſtimmtes hat die heilige Urkunde uns über die Heere des Himmels nicht geſagt, aber auch hier möchte man, wofern es erlaubt iſt das Heilige mit dem Unheiligen zu vergleichen, auf ſie anwenden was in manchen Beziehungen auf ſie angewandt werden mag, die ſinnvolle Inſchrift des Tempels von Apollon zu Delphö: „Er ſagt „nicht, er verbirgt nicht, aber er deutet an.“ c)

V. Von

---

c) Οὐτε λεγει, οὐτε κρυπτει, ἀλλα σημαινει.

V.

Von den Engeln.

1. Es darf deſto weniger uns befremden, daß Moſes uns die Herrlichkeit der Heere des Himmels nur vorübergehend zeigt, da er von Erſchaffung der Engel nichts meldet, in der Geſchichte des Sündenfalls nur auf dunkle Weiſe auf den böſen Geiſt, der die Schlang' als Werkzeug der Verführung brauchte, hindeutet, und uns zwar den Cherub zeigt, der nach dem Falle den Baum des Lebens bewachte, auch manchmal im Verlauf ſeiner Geſchichte der Engel erwähnt, aber doch uns weder mit der Natur dieſer reinen Geiſter, noch auch mit dem Abfalle eines Theils derſelben von Gott näher bekannt macht. Und doch gehen ſowohl die ihrem Schöpfer treu gebliebnen Engel, als auch die von Ihm abgefallnen, uns nah an.

2. Nach und nach gibt die heilige Schrift uns über dieſe Geiſter helleres Licht. Auch darin verfährt ſie auf ihre Weiſe, die von Einem Geiſte

zeugt, durch deſſen Eingebung die Bücher der göttlichen Offenbarung, vom erſten Buche Moſes an bis zur Offenbarung Johannes, Ein groſſes, lebendiges Ganzes ausmachen, deſſen hohen Charakter von Einheit kein unbefangner Blick verkennen kann.

3. Die heilige Schrift gibt den reinen Geiſtern, die ſie Engel nennt, mit Rückſicht auf uns dieſen Namen, welcher Boten bedeutet. So heiſſen bey ihr auch manchmal die Propheten. Die Engel werden ſo genannt, weil ſie, als treue Diener Gottes, oft von Ihm herabgeſandt worden zu den Menſchen, als Dolmetſcher Seines Willens, als Ankündiger oder als Vollzieher Seiner Rathſchlüſſe über uns.

4. So finden wir ſie oft in den heiligen Büchern des alten, oft auch in den heiligen Büchern des neuen Bundes. Unſterbliche Kinder Gottes erſcheinen ſie Seinen noch ſterblichen Kindern, denen ſie Befehl, Warnung, Troſt, Verheiſſung, Kunde der Zukunft bringen. Sie ſind Boten des Friedens und der Gnade, aber auch Ankündiger und Vollzieher der Gerichte Gottes über die Böſen. Sie erſcheinen als Schützer einzelner Perſonen, als Schützer der Völker und der Heere, als Rächer öffentlicher Frevel und als Vertilger der Heere. Ein Engel ſchlägt die Erſtgeburt in Egypten, ein Engel erſchlägt hundert fünf und achtzig Tauſend Mann im Lager des aſſyriſchen Königes, und der Sohn Gottes warnet uns davor, daß wir nicht auſſer Acht laſſen

ſollen die kleinen Kinder, keinen Anſtoß ihnen geben ſollen, „Denn" ſo ſpricht Er, „Ich ſage „euch, ihre Engel in den Himmeln ſehen allezeit „das Antliz Meines Vaters, Der in den Himmeln iſt." Er erzählt uns, daß Engel die Seele des armen Lazarus getragen haben in Abrahams Schooß. Schaaren von Engeln waren gegenwärtig, als, unter dem Schalle der Poſaunen, unter Donner und Bliz und Erdbeben, das Geſez gegeben ward dem Volke Iſrael, von der Höhe des Sinai.

Matth. XVIII. 10.
Luk. XVI, 22.
2. Moſ. XVIIII, vergl. mit 5. Moſ. XXXIII, 2.
Apoſt. Geſch. VII. 53.
Gal. III, 19.

5. Ein Engel verkündigte der heiligen Jungfrau, daß ſie den Sohn Gottes gebären ſolte. Schaaren von Engeln feierten und verkündigten Schäfern auf der Flur Seine Geburt; Engel dieneten Jeſu in der Wüſte; Ein Engel ſtärkte Ihn im Todeskampfe, als Er Seiner Gottheit Sich entäuſſerte, um für uns zu leiden was kein endlicher Geiſt Ihm nachzuempfinden vermag; Engel verkündigten Seine Auferſtehung, und Engel Seine Zukunft nach Seiner Himmelfahrt. Auch in der Geſchichte Seiner Apoſtel, ſehn wir dieſe heiligen Geiſter, mit Aufträgen der Erbarmungen und der Gerichte Gottes beſchäftiget.

Luk. I. 26 — 38.
Luk. II, 8 — 14.
Matth. IIII, 11.
Luk. XXII, 43.
Matth. XXVIII,
Mark. XVI,
Luk. XXIIII,
Joh. XX.
Apoſt. Geſch. I, 10, 11.
Apoſt. Geſch V, 19. XII. 7. XII, 23.

6. Immer haben die Engel von Eifer für die Ehre Gottes im Heile ihrer jüngern Mitgeſchöpfe, der Menſchen, geglühet. So redet auch von ihnen der heilige Sänger, und der Apoſtel Paulus ſagt von ihnen daß ſie „ausgeſandt wer„den in Geſchäften, derer wegen, die ererben „ſollen die Seligkeit." Gegründet auf einen ſchon

Pſ. XXXIII, 8. XC, 11, 12.
Hebr. I, 14.

Matth. angeführten Ausſpruch Jeſu Chriſti, lehret
XVIII, Seine Kirche, daß jedem von uns ein Schuzengel
10. von Gott verliehen werde.

7. Die heilige Schrift gibt uns aber auch
warnende Kunde von Geiſtern, welche urſprüng-
lich heilige Engel waren, von Gott abfielen, Feinde
Gottes und der Menſchen ſind, deren Oberſter
Satanas (Widerſacher) genannt wird. Von ihm
ἀνθρω- ſagt unſer Heiland: „Er iſt ein Menſchenmörder
ποκτό- „von Anfang, und iſt nicht beſtanden in der Wahr-
νος „heit, denn die Wahrheit iſt nicht in ihm." Schon
Joh. im Buche Hiob finden wir Satan als einen Ver-
VIII, 44. folger des Gerechten. Aus vielen Stellen der
Hiob I heiligen Schrift erhellet, daß er und ſeine Em-
und II, pörungsgenoſſen, die ihm unterordneten böſen
Engel, den Menſchen nachſtellen, ihnen böſe Ge-
Luk. danken eingeben. Das Haupt der Apoſtel warnet
XXII, 3. Joh. uns vor ihm: „Seyd nüchtern und wachet, denn
XIII, 2. „euer Widerſacher, der Teufel, gehet umher wie
Luk. „ein brüllender Löwe, und ſuchet welchen er ver-
XXII, 31. „ſchlinge. Dem widerſtehet feſt im Glauben."
Ap Geſch. Der Jünger den Jeſus lieb hatte, ſagt: „Wer
V, 3. 1. Petr. V, „Sünde thut, der iſt vom Teufel, denn der
8, 9. „Teufel ſündiget von Anfang. Dazu iſt erſchienen
1. Joh. „der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels
III, 8. „zerſtöre."

8. Unſer Heiland Selbſt zeigt ihn uns an vielen Stellen als den Feind Gottes und der Menſchen. Die Geſammtheit der Böſen wird das Reich des Satans genannt, und die Geſammtheit der Frommen „das Reich Gottes," „Das

„Reich

„Reich Seines lieben Sohnes,“ oder, wie es wörtlich und nachdrücklich lautet: „Das Reich „des Sohnes Seiner Liebe.“ Kol. I, 13. Das lezte Buch der heiligen Schrift zeigt uns den Satan als den wütenden, zulezt zu überwindenden Feind der Kirche Jeſu Chriſti. Offenb. XII. XX, 1,2,7—10.

9. Die von Gott abgefallnen Engel waren es vorzüglich, welche die von Gott abgefallnen Menſchen zum Götzendienſt verführten, den ſie auf Blendwerken und Orakeln gründeten, und durch eben dieſe Mittel unterhielten. Der Apoſtel der Heiden ſagt ausdrücklich: „Was die Hei„den opfern, das opfern ſie den Teufeln und „nicht Gott.“ 1. Kor. X, 20.

10. Zwar wird, in der Geſchichte des Sündenfalles unſrer erſten Eltern, der Teufel nicht ausdrücklich genannt; aber doch gehet, ſowohl aus der Sache ſelbſt, als auch aus Ueberlieferung der Synagoge und der Kirche, ja aus verſchiednen Stellen der heiligen Schrift hervor, daß die Schlange nur das Werkzeug, Satan aber der Verführer war. „Durch des Teufels Neid iſt der „Tod in die Welt gekommen,“ ſagt der heilige Verfaſſer des Buchs der Weisheit; Weish. II, 24. und der Evangeliſt Johannes ſagt weiſſagend in der Offenbarung: „Es ward ausgeworfen der groſſe „Drache, die alte Schlange, die da heiſſet der „Teufel und Satanas, der die ganze Welt ver„führet; er ward ausgeworfen auf die Erde, und „ſeine Engel wurden ausgeworfen mit ihm.“ Offenb. XII, 9.

11. Man würd' es nicht für möglich halten,

wenn wir es nicht erlebten, daß Leute die ſich Chriſten nennen, nach ſolchen Zeugniſſen der göttlichen Schriften des alten und des neuen Bundes, ſich erdreiſten dürften, die Lehre von den böſen Engeln für ein morgenländiſches Mährchen zu erklären. Und das thun doch, ſeit etwa einem halben Jahrhundert, unter unſern irrenden Brüdern, viele Männer, welche theils als öffentliche Lehrer, ſowohl auf hohen als auf niedern Schulen, die Jugend unterrichten, theils als Prediger Gemeinen vorſtehen. Nach ihrem Vorgeben ſoll der Sohn Gottes Sich dem Nationalvorurtheile der Juden gefüget haben, wenn er Krankheiten einer gereizten und ſchwärmenden Phantaſie heilend, nicht nur den Wahn, als trieb Er Teufel aus, ſtillſchweigend auf ſich ſelbſt beruhen ließ, ſondern auch daß Er würklich Teufel austriebe behauptete, und Worte des Befehls an die Teufel, daß ſie ausfahren ſolten, ausſprach. So fördern ſie offenbar das Reich der Finſterniß, wenn ſie den Feind, vor dem die Apoſtel, ja der Sohn Gottes Selbſt, uns warnen, als ein Hirngeſpinnſt anſehen lehren; den Feind, der eben weil er im Reiche der Finſterniß waltet, und, wie der Apoſtel ſagt, „ſein Werk hat in den Kindern des Unglaubens," nirgends gefährlicher wirken kann als da wo ſeine Wirkung, ſein Daſeyn geläugnet wird. Aber nicht allein wegen der Lehre von den Teufeln ſelbſt, iſt ihre Abläugnung, welche die Warnung Jeſu Chriſti zu vereitlen ſtrebt, gefährlich; ſondern auch weil dieſe freche Abläugnung den ganzen Glauben untergräbt. Wer die heilige Schrift eines Irthums zeihet, der iſt kein

Ephes. II, 2.

Chriſt,

Chriſt, und wer vom Sohne Gottes ſagt, Er ſey befangen geweſen mit den Vorurtheilen Seines Volkes, der erhebt ſich über den Sohn Gottes, mit einem Stolze deſſen die Teufel ſelbſt, „die „da glauben und zittern," nicht fähig ſind. Jak. II, 19. Wer aber ſagt, daß der Sohn Gottes, Sich fügend dem Vorurtheile Seiner Zeit und Seines Volkes, vorgegeben habe Teufel auszutreiben die nur Hirngeſpinnſte waren, über bethörte Kranke Befehl an ſolche Hirngeſpinnſte, als wären es Teufel, ausgeſprochen habe, der macht ſich ſchuldig einer verruchten Gotteslāſterung. a)

VI. Gött-

---

a) Es gibt viele Proteſtanten welche den Verfall ihres Lehrgebäudes herzlich bedauern und jene Läſterung verabſcheuen. Denen, die ſich etwa möchten erſchüttern laſſen von neuen Lehren, empfehl ich die Schrift eines ihrer ehrwürdigſten Geiſtlichen: Beitrag zur Dämonologie von einem Geiſtlichen. (Hr. Menke.)

* * *

VI.

Göttliche Erziehung der erſten Menſchen und Sprache.

Pſ. XIII, 1. 1. „Der Thor ſpricht in ſeinem Herzen: es iſt kein Gott." Wenden wir mit Wehmut über die Verirrung dieſer Unſeligen, „die in ihren Gedanken „eitel, deren unverſtändiges Gemüt verfinſtert „worden," (Röm. I, 21.) den Blick von ihnen ab. Gott, Den ſie nicht ſehen wollen, möge ſie erſchüttern und ſie dann erleuchten!

2. Gröſſer iſt die Zahl derjenigen, welche nicht ſo unſinnig wie jene, doch aber auch „in „ihren Gedanken eitel," zu ſtolz ſich dem Gehorſam des Glaubens zu fügen, zwar einen Schöpfer annehmen, aber ſehr beſorgt ſcheinen, daß Seiner Güte — von Seiner Liebe iſt bey ihnen nicht die Rede — zu viel eingeräumet werde. Sie laſſen ſich einen Schöpfer gefallen, weil ſie nun Einmal ſich ſelbſt nicht hervorbringen konnten,

aber

aber auch nur das nackte Daſeyn wollen ſie Ihm verdanken.

3. Gleichwie ſie ſelbſt alles ergründen, ihre vermeinte Weisheit, ihre vermeinte Tugend ſich ſelbſt zuſchreiben wollen; ſo ſoll auch, von Anbeginn an, das Menſchengeſchlecht, als Gott es ins Daſeyn gerufen, ſich ſelbſt überlaſſen geblieben ſeyn.

4. Warum ſie es der Gottheit würdiger halten, ſo gefährdete Geſchöpfe wie Menſchen ſind, hülflos unter wilde Thiere hinzuſetzen, ſie dieſen, der Witterung, und, was ärger als beydes iſt, ihren natürlichen Lüſten ſie preis zu geben, als Sich ihrer mit weiſer Sorgfalt anzunehmen, dieſe Frage mögen ſie beantworten. Und es ſey mir erlaubt noch einige andre hinzuzufügen.

5. Wie entſtanden die erſten Menſchen? Wurden ſie geboren ohne Mutterleib? Geſäugt ohne Brüſte einer Mutter? Unmöglich. Sie entſtanden alſo im Zuſtande der Erwachſenen.

6. Viele zugleich? Oder nur Ein Paar?

7. Beleuchten wir zuerſt die Idee von mehr auf Einmal entſtandnen Menſchen. Man ſtelle ſich dieſe Geſchöpfe vor, wie ſie, mit einer Natur welche wir an uns einigermaſſen kennen, hätten ſeyn müſſen. Denn voñ urſprünglich höherer Würde iſt ja bey jenen Weltweiſen ſo wenig die Rede wie vom Verfall aus derſelben.

8. Ich

8. Ich ſage, daß wir die Natur der Menſchen, wie wir uns ſolche, nach jener Vorausſetzung denken müßten, *einigermaſſen* kennen. **Nur *einigermaſſen*!** Den Ausbrüchen der unſrigen ward, von zarteſter Kindheit an, Einhalt gethan. Der noch ſchwache, unbeſtimmte Wille ohnmächtiger Kindheit, mußte ſich fügen dem Zwang, noch eh er ſich äuſſern konnte, ſpäter dem Verbot und dem Befehl der Erwachſnen, von denen wir, auf alle Weiſe vollkommen abhingen. Im Umgang mit den Erwachſnen und durch Unterricht, wurden, zugleich mit des wachſenden Leibes Stärke, unſre Seelenkräfte geübt und gebildet. Wir wurden gegängelt an Bändern der Furcht und der Liebe.

9. Man ſtelle ſich vor, wie Menſchen ſeyn würden, die, in vollem Genuß ihrer Leibeskraft, auf Einmal ins Daſeyn träten, ohne irgend Eine Kunde von Dingen, viel weniger von Verhältniſſen irgend einer Art, Säuglinge an Begriffen, Jünglinge an Unbändigkeit der Begierden, Männer an Stärke, ohne Gebrauch der Sprache zuſammentreffend mit eben ſo entſtandnen, nach Maßgabe des verſchiednen Geſchlechts gleichartigen Dirnen, welche wie ſie ohne Verſchämtheit, weil ohne Zucht, geweſen wären: Was würd' aus einem ſolchen Rudel zweybeinigter Geſchöpfe geworden ſeyn? Sie würden, zugleich angefallen von wilden Thieren, bald einander vernichtet, vielleicht ſich gefreſſen haben.

10. Einige dieſer Schwierigkeiten werden

be-

beſeitiget, wenn wir, mit der göttlichen Urkunde, unſer Geſchlecht von Einem Menſchenpaar ableiten; wir müſſen ihr aber weiter folgen. Denn, wofern wir den erſten Mann und das erſte Weib, nach den Begriffen jener Weltweiſen beſchaffen ſeyn, und ſie ohne höhere Obhut laſſen, ſo werden ſie, zu roh um wahre Liebe zu empfinden, dennoch ſich gegenſeitig angezogen fühlen, daher einander den Mitgenuß der Früchte des Erdbodens gönnen, und wenn ſie ſich das Leben — welches bei jedem Zwiſte dieſer wilden, vom Tode nichts wiſſenden Weſen ſehr gefährdet iſt — wenn ſie ſich das Leben laſſen, ſo werden ſie ihr Daſeyn in Kindern ihrer Art vervielfältigen. Welch ein Leben! Mit engelähnlichen Anlagen das Leben des Viehes, ohne deſſen Ruhe!

11. Unter der Pflege ſolcher Eltern würden die Säuglinge, deren Unbeholfenheit ſie, dem äuſſern Scheine nach unter die Jungen der Thiere ſtellt, und die nicht nur einer ſäugenden Mutterbruſt, ſondern auch eines ſorgenden Mutterherzens bedürfen, kaum bis zur Entwöhnung gelebt haben. a)

12. Und

---

a) Vermeſſner hat wohl keiner, der getauften Ungläubigen dieſer Zeit, die Wahrheit der Religion vor den Richterſtuhl menſchlicher Vernunft ziehen wollen, als der unläugbar mit gewaltigen Kräften ausgerüſtete Fichte, an dem ich, ſo wie ich dieſe Gaben bewundre, zugleich auch aufrichtigen Ernſt und lebendigen Eifer für das was ihm Wahrheit ſchien, verehre. Welch ein Kämpfer für die wirkliche Wahrheit wär' er geworden, wenn ſokratiſche Demut, die ihn zur chriſtlichen Demut würde ge- [illegible]

12. Und wie ſollen die natürlichen Anlagen der Menſchen ſich entwickelt haben? Bey den Thie-

---

führt haben, ihn beſeelt hätte! Dieſer Mann, der, mit titaniſchem Stolze, die unſichtbare Welt mit ſeiner Schnur umſpannen, die Tiefen der Gottheit mit ſeinem Senkbley ergründen wolte, hat dennoch, gedrungen von der Wahrheit, ein Zeugniß abgelegt, welches aus ſeinem Munde deſto merkwürdiger iſt. Alſo ſchreibt er: „Wenn es nothwendig ſeyn ſolte, „einen Urſprung des ganzen Menſchengeſchlechts, „alſo ein erſtes Menſchenpaar anzunehmen, (und „es iſt dies, auf einem gewiſſen Reflexionspunkt „allerdings nothwendig) wer erzog denn das erſte „Menſchenpaar? Erzogen mußten ſie werden . . . „Ein Menſch konnte ſie nicht erziehen, da ſie die „erſten Menſchen ſeyn ſolten. Alſo iſt es nothwendig, daß ſie ein andres vernünftiges Weſen erzogen, „das kein Menſch war; es verſteht ſich: beſtimmt „nur ſo weit, bis ſie ſich ſelbſt untereinander erziehen konnten. Ein Geiſt nahm ſich ihrer an, *ganz „ſo, wie eine alte, ehrwürdige Urkunde „vorſtellt, welche überhaupt die tiefſinnigſte, erhabenſte Weisheit enthält, „und Reſultate aufſtellt, zu denen alle „Philoſophie am Ende doch wieder zurück „muß.*" Ein ſchäzbares Geſtändniß! Aber warum entfernte ſich der Philoſoph von der Quelle, zu welcher „alle Philoſophie am Ende doch zurück muß?" Und was iſt das für „ein Geiſt, der ſich ihrer" (der erſten Menſchen) „annahm?" Warum nicht Gott, Der ſie ſchuf? Nahm ſich ihrer ein andrer Geiſt an, nachdem ihr Schöpfer ſie, die doch des Unterrichts ſo ſehr bedurften, verlaſſen hatte? Und warum verſteht es ſich von ſelbſt, daß die höhere Erziehung des erſten Menſchenpaars nur ſo weit gehen konnte, bis ſie ſich untereinander erziehen konnten? *Es verſteht ſich*, ſtolzer Ausdruck! Es verſteht ſich! das heißt: Ich Philoſoph ſeh es ſo ein. Haſt du, Philoſoph, das Bedürfniß der Menſchheit ermeſſen? Haſt du, Staub, die Tiefen der Erbarmung Gottes ergründet?

Grundlage des Naturrechts, von Fichte.

Thieren bilden ſich die Anlagen von ſelbſt aus; von ſelbſt gelangen ſie zu Fertigkeiten. Das der ſäugenden Stute entrißne, von andern Pferden geſonderte Füllen, wird dennoch wiehern wie der Hengſt; die von der Henne ausgebrüteten Entenküchlein werden ſchwimmen; das noch blind aus der Grube genommene Füchschen wird, wenn es ſpäter ſeine Kette zerreißt, im Walde die Liſten des Vaters üben, den es nie ſah.

13. Wie unbeholfen iſt dagegen das Kind! Der kleine Menſch ſoll unbeholfen ſeyn, ſeine Anlagen ſollen durch Hülfe andrer Menſchen ſich entwickeln, auf daß ihm früh der Wille gebrochen, denn geleitet, ſeine Vernunft entwickelt, und gebildet werde ſein Herz. Im Umgange mit den Erwachſnen lernt das Kind die Sprache. Seine erſte Lehrerin iſt die Mutter; mit Recht ſagen wir *Mutterſprache*.

14. Nun äuſſert ſich beym Menſchen etwas inwohnendes, geheimnißvolles, göttliches. Ich rede hier nicht von jenem unbegreiflichen Vermögen, deſſen oben erwähnet ward, kraft deſſen wir, ſ. I. 10. *nach Willkür*, ohne doch zu wiſſen *wie*, die Worte hervorbringen; ſondern von der gleichfalls unbegreiflichen Fertigkeit im Gebrauch der Sprache, welche dem Kinde ſo früh eigen wird. Nicht nur lernt es ſchnell die Worte welche ſinnliche Gegenſtände, oder äuſſere Handlungen bezeichnen, ausſprechen und richtig anwenden; ſondern auch ſolche durch welche abgezogne Begriffe ausgedrückt werden. Und mit welcher Beſtimmtheit drückt

es ſich aus! Wie läßt es ſich, ohne das inwohnende Göttliche, (praesens numen) erklären, daß es, lernend ohne zu merken daß es lerne, die feinſten Beſtimmungen der Rede, im Gebrauch ſolcher Worte welche allgemeine Begriffe ausdrücken, behend' auffängt und richtig anwendet? Daß es, befangen mit kindiſcher Unwiſſenheit, eh irgend Eine ſeiner Fähigkeiten geübet ward, viel ſchneller ſeine Mutterſprache lernt, als ein Erwachſner, der mit gereiften und geübten Kräften ausgerüſtet, und mit äuſſern Hülfsmitteln reichlich verſehen iſt, irgend eine Sprache zu lernen vermag, die ihm, wende er auch den äuſſerſten Fleiß an, doch nie ſo eigen wird wie die Mutterſprache.

Homer. 15. Mit Recht gibt der groſſe Dichter uns Menſchen den Beynamen die redenden. (μέροπες) Die Sprache iſt Bedingung der Wahrnehmung und des Gebrauches der Vernunft, welche, ohne ſie, mit Banden der Sinnlichkeit gefeſſelt, unter der Laſt des Leibes betäubt, nie zur Beſinnung erwacht, geſchweige denn zur Selbſtbefreyung von ihren Feſſeln gelangt wäre, welche noch izt, ſelbſt im gebildeten Menſchen, ſie ſo oft umſchlingen. b)

16. Ver-

---

b) Man möchte vielleicht gegen dieſe Behauptung Taubſtumme zeugen laſſen, welche in der That, durch weiſen und freundlichen Unterricht eines Sicard oder eines Pfingſten, zu hohem Grade der Bildung gelangt ſind. Aber lernen nicht auch Taubſtumme die Sprache? Das Auge vertritt bey ihnen die Stelle des Ohrs; die Schrift, der Rede. Der Sprache gehören beyde Sinne. Wofern die Schrift-

16. Verlangen daß die noch unerkannte Vernunft der erſten Menſchen (wie die erwähnten Weltweiſen ſich dieſe vorſtellen) dieſe Bande der Finſterniß hätte ſprengen, die Herrſchaft übernehmen, und die Sprache hervorbringen ſollen, das heißt von einem Kinde fodern daß es ſich eine Amme zeuge.

17. Die Sprache iſt nicht allein das Mittel gegenſeitiger Verſtändigung der Menſchen untereinander; durch die Sprache verſtändiget der Menſch ſich mit ſich ſelbſt.

18. Es iſt manchesmal geſagt worden, die Menſchen hätten zuerſt ſinnliche Begriffe ausgedrückt in Tönen, über deren Bedeutung ſie ſich leicht, durch Hinweiſung auf die Gegenſtände, vereinbaren können. Geſezt, aber nicht eingeſtanden, daß auf dieſe Weiſe etwas der Sprache ähnliches hätt' entſtehen können, ſo würd' eine ſolche, unter ſo rohen Geſchöpfen entſtandne Sprache, keiner Ausbildung je fähig geworden ſeyn. Sie wäre, bey nach und nach ſich anhäu-

fen-

---

zeichen menſchliche Erfindung ſind, ſo ſind ſie die höchſte aller menſchlichen Erfindungen, welche, wie ein Dichter von Briefen ſagt: „Freundlichen Verkehr unterhalten zwiſchen Seele und Seele, und „einen Seufzer hinüber wehen laſſen vom Indus „zum Pol.“

Speed the soft intercourse from soul to soul,
And waft a sigh from Indus to the pole. Pope.

Hat nicht Gott Selbſt auch die gemahlte Sprache, wie das ſchallende Wort, geheiliget zu unſerm Heil?

fender Wortmenge, die das Gedächtniß mit zahlloſen, willkürlich aufgegriffnen Ausdrücken beſchwert hätte, immer dürftig, unbehülflich, weil unorganiſch, unfähig die Theile der Rede an einander zu binden, geweſen und geblieben. Geblieben, weil ſie aus keinem, nach Entwicklung und Vervollkommnung ſtrebenden Keim hervorgegangen wäre. Sie wäre nie zu einem Leibe gediehen, ſondern hätte, ohne Haupt und ohne Herz, nur Glieder ohne Gelenke gezeigt; ja, nicht Einmal Glieder. Wie hätte dieſe je vermocht dem Ueberſinnlichen ein Gewand, dem Gedanken und der Empfindung Schall zu geben.

19. Nein, die Sprache iſt kein menſchliches Machwerk! Sie trägt, auch in ihrer tiefſten Entartung, unter den roheſten Barbaren, das Gepräge der Werke Gottes an ſich, die mit kräftigem Bildungstrieb, aus lebendigem Keim, organiſch hervorgehen, organiſch ſich entwickeln.

20. Die Sprache übt eine mächtige Rückwirkung auf die Gedanken und auf die Empfindungen. Leihen dieſe ihr Klarheit, Kraft und Würde, ſo werden doch auch, durch lebendigen Ausdruck der Sprache, dieſe Klarheit, dieſe Würde, dieſe Kraft nicht ſelten erhöhet. Die Sprache bewahrt, wie ein durchſichtiger Kryſtall, den Geiſt der Ideen, daß er ſich nicht verflüchtige. Selbſt dann wenn Gedanke und Empfindung ſich über den Ausdruck erſchwingen, verdanken ſie ihren Schwung der Bildung welche durch die Sprache dem Geiſte ward. Und eh die Sprache

von ihnen, die nun einen höheren Schwung nehmen, zurückbleibend Abſchied nimt, beſtimmt ſie manchmal noch mit goldenem Stabe die Richtung ihres Flugs.

21. Forſchende Weiſen ſtaunen über die tiefe Weisheit aus welcher die Sprache hervorgegangen; eine Weisheit, welche ſich nicht ſo bewundernswürdig in ihrer nach und nach erfolgenden Ausbildung, Erſtarkung und Verſchönung, als in ihrer urſprünglichen, reichhaltigen, aber einfachen, geordneten, edlen und empfänglichen Anlage zeigt. Welch ein Bau! Der erfindſame Menſch konnte dieſen Palaſt mit Teppichen und mit glänzendem Geſimſe zieren, aber wer ſenkte ihm die Pfeiler auf denen er ſteht, ins Weſen der Dinge ein! Wer ordnete und verband ſeine verſchiednen Theile, deren einige dem gemeinen Gebrauch, andre dem traulichen Umgang, andre der Feier gewidmet ſind? Wer ordnete ſeine lichten Säulengänge für edle Weiſen? Wer wölbte ſeine ſchallende Kuppel für die Poeſie? Wer öfnete, im Scheitelpuncte, dieſes Gewölbe dem Himmel, auf daß, über den Bau hinaus ins freye, die Andacht auf Flügeln ſich erhüb', und in goldenem Stral der Himmel auf ſeine Geweiheten ſich ergöſſe? c)

22. Wie

---

c) Eine allgemeine Sprachlehre, wie — — wofern einer — Leibniz ſie hätte ſchreiben können, in welcher alles Zufällige, was den Bau der einen Sprache von dem der andern unterſcheidet, beſeitiget, und das Weſentliche, in dem ſie alle übereinſtimmen, ans Licht geſtellt würde, müßte ſehr lehrreich ſeyn, wenn ſie von den Wurzeln ausgehend, den feſten Stamm, die Aeſte und die zarte Verzweigung die-

22. Wie einfach, wie einleuchtend dem Geiſte, wie herzerhebend belehrt uns die heilige Urkunde über die erſte Erziehung des Menſchen! Aus Staube gebildet war ſein Leib, aber ein Hauch Gottes ſein Geiſt! Nicht unmündig trat er aus dem Staube der Erd' hervor! Er hatte vollkommene Kunde von den Gegenſtänden die ihn umgaben, ſey es daß dieſe Kunde und die Sprache ihm angeboren waren, ſey es daß er, mit noch reinem Blick des Geiſtes durchſchaute was ſein Auge ſah, und daß ſeine Stimme, in entſtehender Sprache, lautbar machte was er dachte und was er empfand. Gott ſprach ihm ein in ſein Innerſtes, und die herrliche Schöpfung die ihn umgab, die ſein Herz mit ſanften Entzückungen erfüllte, war ihm der Schatten der Hand des Allmächtigen, Deſſen Weisheit er je mehr und mehr zu bewundern, Deſſen Liebe er je mehr und mehr zu empfinden, Den je mehr und mehr zu lieben er hofte. Alles führte ihn zurück auf Gott, von Dem alles herkommt, in Dem alles beſteht. Er hatte volles Bewußtſeyn ſein ſelbſt, in demütigem Gefühl ſeliger Dankbarkeit, im Wonnegefühl der Abhängigkeit von Gott, Der Sich alſo ihm zu erkennen gab! Der mit ihm den Bund der Religion ſchloß! Gott gab ihm ein anderes, zarteres, daher ihm deſto wer-

---

ſes Baumes der Erkenntniß darſtellte. Mich dünket ſie würde die wahre Logik ſeyn. — Von untergeordnetem, gleichwohl immer noch hohem Intereſſe, würde dann die Betrachtung desjenigen ſeyn, was eine Sprache von andern unterſcheidet. Sie würde zu fruchtbaren Unterſuchungen führen, wenn mit der Philologie zugleich die Geſchichte und ächte Philoſophie zu Rath gezogen würden.

wertheres Ich, in der holden Gefährtin, die Er aus ſeiner, dem männlichen Herzen nahen Rippe bildete. Beyde ſegnete Gott mit Verheiſſung der Fruchtbarkeit, wiewohl Er auch auf andre Weiſe die Vermehrung der Menſchen hätte bewirken können. Dieſe war nicht Hauptzweck, wenigſtens nicht einziger Zweck der Schöpfung Evens. „Der „Herr ſprach: Es iſt nicht gut daß der Menſch „allein ſey; Ich will ihm eine Gehülfin machen, „die ihm ähnlich ſey."

23. In der That fehlte ſie noch der Schöpfung. Denn, weder der Mann noch das Weib, ſtellen geſondert, die vollſtändige Menſchheit dar, ſondern der Mann und das Weib. So wie aus dem Bunde der Ehe das junge Geſchlecht hervorgeht, ſo auch hervorgehet aus den vereinten Eigenthümlichkeiten beyder Geſchlechter die vollendete Menſchheit; wie aus Haupt und Gliedern der ganze Leib; wie aus geheimnißvoller Vereinung des Sohnes Gottes mit der Kirche, das Wunder der Erbarmungen Gottes hervorgeht.

VII.

Vom Sündenfalle.

1. Verſchiedne, im vorlezten Abſchnitte angeführte Schriftſtellen, laſſen keinen Zweifel darüber, daß der Teufel unſre erſten Eltern verführt habe, ſo wie er noch izt uns zu verführen ſuche.

2. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn dieſer Feind Gottes und der Menſchen, der ein geringes Thier, die Schlange, als Werkzeug brauchte, um Eva, und durch ſie Adam ins Verderben zu ſtürzen, tiefere Einſicht in die menſchliche Natur zeigte, als wir ſie bey irgend Einem, nicht vom Lichte der Religion erleuchteten Weltweiſen finden, indem er unſre Stammeltern von den beyden auch bey uns ſo gefährdeten Seiten angrif, durch Erregung niederer **Sinnlichkeit** und frevlenden **Stolzes**.

3. Wie merkwürdig iſt auch ſchon dadurch die moſaiſche Erzählung von dieſer folgereichſten

aller Begebenheiten die ſich je auf unſrer Erd' ereignet haben!

4. Adam und Eva waren noch ſchuldlos, unverführt, aber verführbar; ſie waren ohne Wandel, aber wandelbar; denn ſie waren zur Tugend beſtimmt, das heißt, zu freiem Gehorſam gegen Gott, aus eigner Wahl. Wären ſie im Guten beharret, hätten ſie die ihnen aufgelegte Prüfung beſtanden, ſo wär' ihre wandelbare Tugend zu unwandelbarer Heiligkeit gediehen, und dieſe wäre, von Geſchlecht zu Geſchlecht, auf ihre Nachkommen übergegangen. Wir haben geſehen, daß auch die Engel einer Prüfung unterworfen geweſen; daß einige derſelben von Gott abfielen, die andern Ihm treu blieben.

5. Keine Stelle der heiligen Schrift wirft, dünket mich, ein ſo helles Licht, ſowohl auf die Verführung der erſten Menſchen, als auf den früheren Abfall der böſen Engel, (von denen oft in ihr als von Einem geſprochen wird, wahrſcheinlich weil dieſer Eine, an anerſchafner Herrlichkeit ſeine von ihm verführten Genoſſen übertraf) keine Stelle der heiligen Schrift, ſag' ich, wirft, dünket mich, ein ſo helles Licht, auf die Verführung der erſten Menſchen und auf den früheren Abfall der böſen Engel, als folgende Worte unſers Heilandes an die Schriftgelehrten und Phariſäer: „Ihr ſeyd von dem Vater, dem „Teufel, und nach eures Vaters Luſt wollet ihr „thun. Derſelbige iſt ein Menſchenmörder von „Anfang, und iſt nicht beſtanden in der Wahrheit,

ἀνθρωποκτόνος.

„denn

Joh. „denn die Wahrheit iſt nicht in ihm. Wenn er
VIII, „die Lüge redet, ſo redet er was ihm eigen iſt,
44. „denn er iſt ein Lügner, und ein Vater der Lüge."

6. So wie die Gleichförmigkeit unſers Willens mit dem Willen Gottes, uns zu Kindern Gottes macht; ſo verdienen wir, durch entgegengeſetzte Geſinnung, Kinder des Teufels genannt zu werden, der unſre erſten Eltern zur Sünde verführte, durch den daher der Tod, welcher die Strafe der Sünde iſt, in die Welt kam, und der ſchon deswegen Menſchenmörder genannt zu werden verdient, auch abgeſehen von dem weit ſchrecklichern Sinne in welchem er, als Mörder der Seelen ſo genannt wird. Denn Entfremdung von Gott iſt Tod der Seele, deren Leben Vereinigung mit Gott in Liebe.

7. Unſer Heiland ſagt vom Teufel: „er iſt „nicht beſtanden in der Wahrheit." Er war in der Wahrheit, ſo lang er in dem wahren Verhältniſſe blieb, in welches Gott der Herr ihn geſtellt hatte; ein ihn beſeligendes Verhältniß, um ſo wonnevoller für ihn, als ſeine herrliche Natur groſſen Heiles empfänglich war, und er dieſes Heiles genoß.

8. „Daß ich Gott anhange, das iſt mein
„Heil!" ſagt der heilige Sänger, „daß ich meine
Pſ. „Hofnung ſetze auf den Herrn meinen Gott!"
LXXII, Wer ſo empfindet, der empfindet die Wahrheit;
28. wer mit Treue dieſer Empfindung nachlebt, der
Joh. III, „thut die Wahrheit," wie in kräftigen Worten
21. der

der Sohn Gottes ſagt, und von einem ſolchen Thäter der Wahrheit hinzufügt: „ſeine Werke Ebdſbſt. „ſind in Gott gethan.“

9. Dieſe Seligkeit verlor Satan aus Stolz, dem der gröbſte Irthum, die gefährlichſte Selbſttäuſchung zum Grunde liegt.

10. So wie Satan ſein Daſeyn von Gott hatte, konnte auch nur im Anhangen an Gott ſein Heil beſtehen. So verhält es ſich mit allen vernünftigen Geſchöpfen. Abwendung von Gott mußte ihn verfinſtern, zerrütten, ihn ins tiefſte Elend ſtürzen. Indem er ſich von dem Licht der Wahrheit abwandte, wandte er ſich ab von dem Stral der Liebe. Je erhabner die Höhe war, von welcher dieſer einſt ſo ſchöne Morgenſtern fiel, deſto ſchrecklicher war ſein Fall. Was groß und herrlich in ihm geweſen, ward, durch Verzerrung, ungeheuer und ſcheußlich, weil ſeine Liebe ſich verwandelte in Haß. Daher der elende Neid, mit welchem er das menſchliche Geſchlecht ins Verderben zu reiſſen ſtrebte, uns an ihm nicht befremden darf. Die Geſchichte der Völker, ja der Umgang mit Menſchen, lehren uns, daß die größten Anlagen des Geiſtes den der ſich ſelbſt zu ſeinem Gotte macht, nicht vor dem Verſinken in die niedrigſte Geſinnung ſchützen. Die Bosheit des Herzens bemächtiget ſich der Kräfte ſolcher Unſeligen, wie ein Fieber ſich die Kräfte des Kranken aneignet, die ihm zur Zerſtörung des Leibes dienen. Bosheit und Krankheit ſind nichts würkliches. Dieſe iſt Mangel der Geſund-

heit,

heit, jene der Liebe zu Gott. Der Froſt, welcher Eichen und Felſen ſpaltet, iſt ja nur Abweſenheit der Wärme. So der Haß, Abweſenheit der Liebe. Alles wahrhaftig ſchöne, groſſe und edle der Geiſter, in Einem Wort alles Gute, entquillet der Liebe. 1. Joh. IIII, 16. „Gott iſt die Liebe, und wer in der „Liebe bleibt, der bleibet in Gott und Gott in ihm."

11. Hätte der Teufel unſre erſten Eltern bloß durch Stolz verführt; wär' allein aus dieſer bittern Wurzel der Empörung unſer Unheil erwachſen, ſo möcht' es wohl ſo unheilbar geworden ſeyn wie das Elend der gefallnen Engel. Zwar machten auch Adam und Eva ſich der Empörung ſchuldig durch Ungehorſam, und zu dieſem ermunterte ſie die Schlange, welche ihnen ſchmeichelte mit der frevlenden Hofnung, daß nach dem Eſſen der Frucht, „ihre Augen aufgethan, ſie wie Gott „ſeyn, und wiſſen würden was gut und was 1. Moſ. III, 6. „böſe ſey;" aber ſinnliches, man möchte ſagen kindiſchſinnliches Gelüſten, reizte ſie auch beym Anblick der ſchönen Frucht, und zugleich ward ihre Neugier erregt. Es verlangte ſie zu ſehen, welche Erhöhung an Kräften dieſe Frucht ihnen gewähren würde, deren Wirkung ſie es zuſchrieben, daß ein zuvor ſprachloſes Thier zur Sprache gelanget wäre.

12. So vereinten ſich Stolz, Sinnlichkeit und Vorwiz zu ihrem Verderben. Eva ließ ſich reizen die ſchöne Frucht zu koſten, Adam der Lockung und dem Beyſpiel der ſchönen Frau zu folgen.

13. Wenige Worte enthalten die Geſchichte unſers Wehes. „Das Weib ſah daß die Frucht „des Baumes gut zu eſſen, ſchön anzuſchauen „und reizend wäre, weil ſie Erkenntniß gäbe, „und ſie nahm von der Frucht und aß, und gab „ihrem Manne auch davon, und er aß." 1. Moſ. III. 6.

14. Ironiſch — auch der Ernſt hat ſeine Ironie — ironiſch ſezt Moſes hinzu: „Und beyden „wurden die Augen aufgethan, und ſie wurden „inne daß ſie nackt wären, und flochten Feigenblätter zuſammen, und machten ſich Schürzen." — 7.

15. Unmittelbare Folge der Uebertretung ſcheint unreine Luſt geweſen zu ſeyn, aber die Scham welche ſie über ihre Nacktheit empfanden, zeigt auch, dünket mich, daß die Wunde ihrer Schuld nicht ganz unheilbar war, wiewohl es, ſie zu heilen des größten Wunders der Barmherzigkeit Gottes bedurfte.

16. Ein gewiſſer Charakter, den ſie bey der Uebertretung zeigten, äuſſerte ſich auch nach derſelben. „Sie hörten die Stimme Gottes des „Herrn, Der im Garten wandelte, im Lüftchen „des Tags, und Adam verſteckte ſich mit ſeinem „Weibe vor dem Antlitze des Herrn, unter die „Bäume im Garten." 1. Moſ III. 8

17. Schön, und wohl nicht unwahrſcheinlich, ſcheint mir die Idee einiger Ausleger, Gott habe gepflegt dem Adam und der Eva die Nähe Seiner Sich offenbarenden Herrlichkeit, durch ein „ſanf-

3. Kön. (1. Kön.) XVIIII, 11 — 13. „tes Säuſeln“ kund zu thun, gleich jenem in welchem Er Sich dem Elias offenbarte.

18. Wahrſcheinlich erwarteten ſie unmittelbaren Tod, und furchtbare Strafe nach der Trennung der Seele vom Leibe. Mit väterlicher Schonung hielt Gott ihnen ihre Sünde vor. Sein erſter Richterſpruch traf die Schlange, oder vielmehr den Teufel, der die Geſtalt der Schlange mißbraucht hatte. Und, ſo dunkel auch der lezte Theil dieſes Spruches war, mußte er doch die Gefallnen mit dem neubelebenden Troſt erquicken, daß Gott ſie und ihr künftiges Geſchlecht nicht ganz verworfen habe, da Einem ihrer Nachkommen, Der geheimnißvoll Same des Weibes genannt wird, der Sieg über den nachſtellenden Feind verheiſſen ward. „Ich will Feindſchaft „ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, und zwiſchen „deinem Samen und ihrem Samen. Dieſer ſoll
1 Moſ. „dir den Kopf verletzen, und du wirſt ihm ver-
III, 15. „letzen die Ferſe.“

19. Die den beyden ſchuldigen Menſchen angekündigten Strafen waren gemäſſigte Zuchtmittel, deren ihr verfallner Zuſtand bedurfte. Dem Weibe werden Schmerzen angekündigt bey der Geburt, und ihr Wille wird dem Willen des Mannes unterordnet. Der Mann wird verurtheilt zu mühſeliger Arbeit, das Feld ſoll Dornen und Diſteln tragen, er ſoll das Kraut auf dem Felde eſſen, im Schweiſſe ſeines Angeſichts
1. Moſ. ſoll er ſein Brod eſſen! Das ſind Strafen die
III, 16 — 19. nicht ein zürnender Richter, ſondern ein zärtlicher

Va-

Vater auflegte. Beſchwerden der Schwangerſchaft und der Geburt, ſchrecken ab den böſen Leichtſinn manches verführbaren Mädchens, daß ſie nicht Gehör gebe dem Verführer, der ſie bethören und ſie verlaſſen würde; da hingegen das keuſche Weib, durch reine Mutterfreuden, überſchwänklichen Erſaz erhält, für die Ungemächlichkeiten einiger Monate, für die Schmerzen einiger Stunden; ja, die Kinder ſo ſie gebiert, ihr auch als Früchte der Schmerzen deſto werther ſind. Eheliche Unterordnung ſichert den Hausfrieden, und ſezt dem Spielraum weiblicher Unentſchloſſenheit, Wankelmuts und wechſelnder Launen, heilſame Schranken, deren Wohlthätigkeit vernünftige Frauen anerkennen, deren aber das herrſchſüchtige, launigte und unvernünftige Weib deſto mehr bedarf, je mehr ihr die ſchuldige Unterwerfung unter den Willen des Eheherrn läſtig ſcheint.

20. Die dem Manne zur Pflicht gemachte Arbeit hat ihre Beſchwerde, und in ſofern iſt ſie Strafe. Aber welches heilſame, unerläßliche, weit nothwendige Mittel der Beſſerung, iſt die Arbeit für den Menſchen, deſſen Erziehung im Stande der Prüfung hienieden nicht aufhört! Demütigen mocht' es Adam zu vernehmen, daß er das Kraut auf dem Felde eſſen ſolte, gleich als ſolte er den graſenden Thieren zugeſellet werden; aber der Segen den Gott in das Getreide legte, ward zu allen Zeiten anerkannt, und die nothwendige Arbeit des Landbaus belohnt, mehr als andre ſich durch vielfältige Freuden, von denen Adam, in dem Augenblicke da er vor dem

Richter ſtand, freilich nichts ahnden mochte, deſto weniger, da die folgenden Worte des Richters ſo fürchterlich lauteten: „Im Schweiſſe deines „Angeſichts ſolt du dein Brod eſſen, bis daß du „wieder zur Erde werdeſt, von welcher du ge„nommen wardſt, denn du biſt Staub und ſolt „wieder zu Staube werden.“ 1 Moſ. III, 19.

21. Tief in ihre Herzen muß dieſer Donner erſchollen ſeyn! Liebe zum Leben ward dem Menſchen mit dem Leben verliehen. Auch das mühſeligſte Leben wird, als Leben, ſelbſt von ſolchen geliebt, die ſeiner Bürde faſt erliegen. Und wie hatte ihnen das Leben ſo freundlich gelächelt! Welcher Wonne hatten ſie genoſſen, und welche viel höhere erwartet, wenn, nach treu beſtandner Prüfung, die ſchöne Knoſpe ihres Daſeyns zur herrlichſten Blume ſich würd' entfaltet haben! Was mußte für ſie der Gedanke des Todes ſeyn! Wie traurig, wenn ſie glaubten, daß mit dem irdiſchen Leben ihr Daſeyn aufhören würde! Wie graunvoll, wenn ſie fürchteten, daß nach dem Tode des Leibes die Beſtrafung der Seele beginnen ſolte!

22. Was das furchtbare Wort: „Du biſt „Staub und ſolt wieder zu Staub werden!“ auf ſie gewirket habe, wird uns nicht geſagt, wir dürfen aber nicht glauben daß Gott ſie bis zur Verzweiflung habe ſchrecken wollen.

23. Wir Menſchen müſſen mit Vorſicht Worte wählen, weil deren Wirkung nicht ganz von uns

abhangt. Das „Wort, Das von Anfang war," vor Dem hier, als vor ihrem Richter, die erſten Menſchen ſtanden, deren Fleiſch und Blut es annehmen wolte, um ſie, und viele Millionen ihrer Nachkommen, mit erneueter Kindſchaft Gottes zu beſchenken, legte ihnen und uns ans Herz, daß wir Staub ſind und wieder zu Staube werden ſollen; legte ihnen dieſe demütigende Wahrheit ans Herz, weil ſie ſich vermeſſen hatten zur Uebertretung des göttlichen Gebots, in der ſo eitlen als frevlenden Hofnung, Gott ähnlich zu werden! Das ewige Wort belehrte ſie von ihrer Ohnmacht, Thorheit und Schuld. Aus dem Abſcheu ihrer Hoffart, welchen der Geiſt Gottes in reuigen Seelen wirket, mag wahrſcheinlich, mit zagender Hofnung, ſich die Vorſtellung ihrer tiefen Abhängigkeit von Gott erhoben haben, in welcher die Geiſter ihr Heil finden, ſobald ſie ihnen lieb wird. Joh. I, 1.

24. In der That ſcheint aus unmittelbarer Folge der Erzählung hervorzugehen, daß unſern Stammeltern nicht alle Luſt des Lebens verging. Anizt war es daß Adam ſein Weib „Eva nannte" (das heißt Leben) „weil ſie iſt die Mutter aller „Lebendigen;" ein Beweis, dünket mich, daß 1. Moſ. III, 20. er nicht ohne Troſt in die Zukunft ſchaute; denn wie hätte er ihr, die wahrſcheinlich zuvor Männin hieß, jenen neuen Namen geben wollen, ſ. 1. Moſ. II, 23. wenn er, in ſeiner und in ihrer Nachkommenſchaft, nur Erben des Todes, der Sünde, des Fluchs geſehen hätte?

25. Und welchen Beweis zarteſter Sorgfalt gab ihnen Gott eben izt! Gerade im Augenblick da ſie das Paradies räumen mußten, kleidete Er 1. Moſ. III, 21. ſie mit Thierfellen. Da ſie die Unſchuld verloren hatten, aber nicht die Verſchämtheit, wie daraus erhellet, daß ſie, gleich nach dem Falle ihre Blöſſe mit Feigenblättern verhüllten, ſo ſcheint es Gott habe Sein Wohlgefallen an dieſer Verſchämtheit zeigen, und den Gebrauch hüllender Gewande heiligen wollen. Sinnbildlich ſolte wohl auch angezeigt werden, daß unſre eigne Gerechtigkeit, gleich welkendem Laube, nicht vermöge die inwendige Blöſſe des Menſchen zu decken, ſondern daß allein das Verdienſt Jeſu Chriſti, deſſen verſöhnender Tod während vier Jahrtauſenden durch Thieropfer ſolte vorgebildet werden, uns die Gnade Gottes erwerben könne. Wahrſcheinlich iſt mir die Meinung, daß die Thiere, mit deren Fellen Adam und Eva bekleidet wurden, zum erſten Opfer gedienet haben, deſſen bildliche Andeutung auf den Verſöhnungstod des Sohnes Gottes, ihnen, vielleicht noch dunkel, gezeigt ward.

26. „Und Gott der Herr ſprach: „Siehe,
„Adam iſt worden als unſer einer, und weiß
„was gut und böſe iſt. Nun aber, daß er nicht
„ausſtrecke ſeine Hand, und breche auch von dem
„Baume des Lebens, und eſſe und lebe ewiglich!
„Da verwies ihn Gott aus dem Garten Eden,
„daß er das Feld bauete, von dem er genommen
„ward, und trieb Adam aus, und ſtellte vor dem
„Paradieſe Cherubim, mit flammendem, ge-

„ſchwung-

„ſchwungnem Schwert, zu bewahren den Weg
„zum Baume des Lebens." 1. Moſ. III, 22 — 24.

27. Was war dieſer Baum des Lebens? Wahrſcheinlich hätten, nach beſtandner Prüfung, Adam und Eva, ſo lang ſie auf der Erde geblieben, die Erlaubniß gehabt, von dieſer, die Lebenskraft erneuenden, Unſterblichkeit gewährenden Frucht zu eſſen. So auch ihre Nachkommen. Nach dem Falle aber hätte der Genuß derſelben, durch unſelige Unſterblichkeit auf Erden, ihnen und ihren Nachkommen, den Weg zur Wiederherſtellung des Bundes mit Gott verſchloſſen. Im Himmel iſt ewiger Tag; auf Erden muß der Tag aus der Nacht hervorgehen. Die ungefallnen, ſeligen Geiſter trinken aus Stralen des Urlichts wie aus einem Borne des Lebens, ewige Jugend; wir gefallne Menſchen müſſen durch das dunkle Thal des Todes, geleitet von der Reu und von der Gnade, ins ewige Leben eingehen. „Denn „der Tod iſt der Sünde Sold, die Gabe Gottes „aber iſt das ewige Leben, in Chriſto Jeſu unſerm „Herrn!" Röm. VI. 23. Das flammende Schwert der Cherubim mag Adam und Eva geſchreckt haben; es war aber der ausgeſtreckte Arm eines liebenden Vaters, der ſeine Kinder von einer giftigen Pflanze zu pflücken abhält.

VIII.

Von der Erbſünde.

1. Sowohl aus der moſaiſchen Erzählung, als auch aus den Büchern der göttlichen Offenbarung, vorzüglich aus den heiligen Schriften des neuen Bundes, gehet die Lehre des durch den Sündenfall des erſten Menſchen entſtandnen, und, durch Fortpflanzung des Geſchlechts, auf alle Menſchen übergegangnen Verderbens, welches wir die Erbſünde nennen, ſo offenbar und ſo beſtimmt hervor, daß wir ſie, ohne dem Chriſtenthume zu entſagen, nicht läugnen können. Mit der Lehre von der Erbſünde ſteht oder fällt die Lehre von der Verſöhnung der Menſchen durch Jeſum Chriſtum. Mit ihr ſtehen oder fallen daher unſer Glaube, unſre Hofnung und unſre Liebe. Mit ihr auch die Demut, ja alle chriſtliche Tugenden, welche allein Tugenden genannt zu werden verdienen, allein uns Gott wohlgefällig machen, durch Zurechnung des unendlichen Verdienſtes Jeſu Chriſti unſers Herrn, in Dem allein unſer Heil iſt.

2. Was der büſſende König ſchon ſo kräftig
ausdrückt: „Siehe, ich bin in Ungerechtigkeit er-
„zeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden Pſ. L. 7.
„empfangen;" das wird beſtimmter geſagt von
einem der gröſten Herolde des neuen Bundes:

„So wie durch Einen Menſchen die Sünde
„gekommen iſt in die Welt, und der Tod durch
„die Sünde, und alſo der Tod zu allen Menſchen
„hindurchgedrungen iſt, weil ſie alle geſündiget
„haben .... So wie nun durch die Sünde
„des Einen die Verdammniß über alle Menſchen
„gekommen iſt, ſo iſt auch durch die Gerechtigkeit
„des Einen die Rechtfertigung des Lebens über
„alle Menſchen gekommen. Denn ſo wie durch
„den Ungehorſam Eines Menſchen viele Sünder
„geworden ſind, ſo werden auch durch Eines Ge- Röm. V.
„horſam viele gerecht werden." 12.18—19.

3. Hören wir über dieſe Lehre die Väter
der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Trient:

„Wenn jemand behauptet, daß dieſe Sünde
„Adams, welche in ihrem Urſprung Eine iſt, und
„durch Fortpflanzung, nicht durch Nachahmung,
„mitgetheilt, an allen haftet, und jedem eigen iſt,
„entweder durch Kräfte der menſchlichen Natur,
„oder durch irgend ein andres Mittel weggenom-
„men werde, als durch das Verdienſt des Einigen
„Mitlers, unſers Herrn Jeſu Chriſti, Der uns
„mit Gott verſöhnet hat in Seinem Blute, und
„uns geworden iſt Gerechtigkeit, Heiligung und

„Er-

„Erlöſung ...... (1. Kor. I, 30) Der ſey „Anathema.“ a)

4. Wer ſind wir, die Wege des Ewigen ergründen zu wollen? Viele ſtoſſen ſich an der Lehre von der Erbſünde, aber war nicht von jeher der Urſprung des Uebels den Philoſophen unbegreiflich? Wer vermag das Daſeyn des Uebels aus der Vernunft zu erklären? Und wer vermag es zu läugnen? Wer kann das Verderben unſrer Natur, wer die böſen Triebe in ſich ſelbſt verkennen? Schon bey den kleinſten Kindern werden ſie offenbar. Wollen dennoch Weltweiſen behaupten, der Menſch ſey von Natur gut, er nehme nur nach und nach, verführt von böſen Beyſpielen, das Böſe in ſich auf, ſo mögen ſie erklären woher das erſte böſe Beyſpiel kam? Und woher der Trieb das Böſe aufzunehmen? Dazu ein ſo allgemeiner und ſo mächtiger Trieb, daß kein Menſch ſich rühmen darf ihm immer widerſtanden zu haben! Iſt dieſer Trieb nicht ſchon ein ſehr groſſes Uebel?

5. Andre Weltweiſen unſrer Zeit, welche gleich jenen ſich gegen das ſanfte Joch Jeſu Chriſti

ſträu-

---

a) Si quis hoc Adae peccatum, quod origine unum est, et propagatione, non imitatione transfusum, omnibus inest, unicuique proprium, vel per humanae naturae vires, vel per aliud remedium asserit tolli, quam per meritum unius mediatoris Domini nostri Jesu Christi, qui nos Deo reconciliavit in sanguine suo, factus nobis justitia, sanctificatio et redemptio ...... (1. Cor. I, 30) anathema sit.

Conc. Trident. Sessio V. 3 (de peccato originali) ſträuben, haben dennoch die Sündhaftigkeit unſrer Natur, einen böſen Urtrieb, (ſie nennen es böſes Princip) in uns angenommen, obgleich ſie weder über den Urſprung dieſes Grundübels noch auch von den Mitteln ihm zu ſteuren, irgend etwas die Vernunft befriedigendes, oder das Herz beruhigendes, zu ſagen wiſſen.

6. So wie die Betrachtung der Erde, in ihrem itzigen Zuſtande, offenbar auf eine groſſe vormalige Revolution derſelben hinweiſet, ſo auch die Betrachtung unſer ſelbſt auf die Zerrüttung unſrer ſittlichen Natur. Dieſe Zerrüttung ward anerkannt von den Weiſen und Geſezgebern aller Völker des Alterthums, von dieſer reden die Sagen aller Nationen, deren einige, wie ich anderswo gezeigt habe, in vielen Punkten mit der heiligen Schrift übereinſtimmen, aber vermiſcht ſind mit ausſchweifenden Mährchen. Selbſt Voltaire bekennt, daß „der Fall des entarteten Men„ſchen die Grundlehre der Theologie bey allen „alten Völkern ſey.“ b)

Geſch. der Rel. J. C. Thl. I. In Beilagen und Anmerkungen.

7) Ein chineſiſcher Weiſe, aus uralter Zeit, Hoinantſee, hat zween Sprüchlein voll tiefen Sinnes hinterlaſſen:

„Unmäſſige Begier nach Wiſſenſchaft hat
„die Menſchen ins Verderben geſtürzt.“
„Als die Unſchuld verloren war, erſchien
„die Barmherzigkeit.“

8. Wenn

---

b) La chute de l'homme dégénéré est le fondement de la théologie de presque toutes les anciennes nations.

Voltaire, Philoſophie de l'hiſtoire

8. Wenn ein unbefangner Forſcher die Sagen der Nationen und die Meinungen der Weltweiſen, mit der moſaiſchen Erzählung vergleichen will, ſo wird er wohl auch hier, wie Fichte in Abſicht auf die Erziehung des erſten Menſchenpaars, bekennen müſſen, daß es ſich damit verhalten möge „ganz ſo wie eine alte, ehrwürdige Urkunde „vorſtellt, welche überhaupt die tiefſinnigſte und „erhabenſte Weisheit enthält, und Reſultate auf„ſtellt, zu denen alle Philoſophie am Ende doch „zurück muß.“

9. Es iſt wahr, daß wir mit unſrer Vernunft nicht begreifen, wie wir alle an der Sünde Adams Theil nehmen. Aber können wir — ich wiederhole dieſe Frage — können wir das Daſeyn des Uebels überhaupt begreifen? Und wer kann es bezweiflen? Wer darf es läugnen? Dieſer Stein des Anſtoſſes liegt Einmal in unſerm Wege, wir vermögen nicht aus eigner Kraft ihn zu überſteigen; aber die Hand des Glaubens hebt uns darüber weg. Die bloſſe Anerkennung des nicht zu läugnenden Uebels, löſet uns kein Räthſel unſrer Natur. Nehmen wir aber die Erzählung der heiligen Schrift vom Falle unſrer erſten Menſchen gläubig an, ſo gehet für uns, aus dieſer mit Dunkelheit erfüllten Lehre, ein helles Licht hervor, und *unter dem Himmel* ſcheint es ein allgemeines Geſez zu ſeyn, daß der Tag aus der Nacht hervorgehe. Ein Licht gehet uns auf, welches das groſſe, der ſich ſelbſt überlaßnen Vernunft nicht zu löſende Räthſel, löſet; Das Räthſel unſrer zwiefachen, mit ſich ſelbſt mißhelli-

gen Natur; unſrer Ohnmacht und unſrer Kräfte; des Abſtichs unſerer niedren Triebe mit unſrer herrlichen, auf Unſterblichkeit hinweiſenden Gaben; unſers ſinnlichen Treibens und Thuns, mit unſrer urſprünglichen, nicht zu verkennenden Beſtimmung! e) Dieſes Licht bringt auch den vollſtändigſten Zuſammenhang in unſre zwiſchen Moſes und Johannes Zeit, während eines Zeitraums von anderthalb Jahrtauſenden, verfaßten göttlichen Schriften, in welchen ſich das ganze Geheimniß der göttlichen Erbarmungen nach und nach je mehr und mehr offenbart.

10. Legen wir, im Gefühl unſers natürlichen Elendes, der Beſchränkung unſers Verſtandes, der Befangenheit unſrer Vernunft, der Ohnmacht unſers angefochtnen Willens, zugleich auch des von Gott uns tief ins Innerſte unſers Weſens gelegten, oft auf niedre Gegenſtände hinabgeführten, doch nie vertilgten Bedürfnißes unſers Herzens, das nur Ruhe finden kann in Ihm; legen wir die Hand auf den Mund! Oder vielmehr ſagen wir mit dem groſſen Apoſtel: „O der „Tiefe des Reichthums der Weisheit und der „Erkenntniß Gottes! Wie unerforſchlich ſind Seine „Gerichte, und nicht nachzuſpüren Seine Wege! „Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? „Oder wer iſt Sein Rathgeber geweſen? Oder „wer

---

e) Sehr ſchön handelt hierüber ein treflicher Schriftſteller den ich anderswo mehrmal angeführt habe, und den ich aufrichtigen Forſchern nicht genug empfehlen kann. Traité des principes de la foi chrétienne Part. II. chap. IX. art. II. (Der Verfaſſer hieß Duguet.)

„wer hat Ihm etwas zuvorgegeben, daß er Ver„geltung dafür empfahen ſolte? Denn von Ihm, „und durch Ihn, und in Ihm ſind alle Dinge. „Ihm ſey Ehre in Ewigkeit! Amen! Röm. XI, 35 — 36.

11. Uns genüget zu wiſſen, daß der Pful unſers Elendes verſchlungen wird von dem Abgrunde der Barmherzigkeit unſers Gottes, wenn wir unſer Elend erkennen, und der Einladung des Sohnes Gottes folgen, Der da ruft: „Kommt her zu Mir, alle die ihr mühſelig und „beladen ſeyd, Ich will euch erquicken! Nehmet „auf euch Mein Joch und lernet von Mir, denn „Ich bin ſanftmütig und von Herzen demütig, „ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, „denn Mein Joch iſt ſanft und Meine Laſt iſt „leicht." Matth. XI, 28 — 30.

VIIII.

Von der Urwelt.

1. Einige Sprachforſcher wollen das Wort Elend vom Worte Ausland ableiten. In der That ſcheint jenes gleichſam als verwaiſet und wurzellos in unſrer kräftigen und lebendigen Sprache da zu ſtehen, und die nicht ungewöhnliche Redensart, ins Elend gehen, ſtatt Landes verwieſen werden, möchte wohl die erwähnte Ableitung begünſtigen. Von jeher und allenthalben ward Verbannung aus der Heimat für eine der ſchwerſten Strafen gehalten. Wie hart hätte ſie auf dem erſten Menſchenpaar laſten müſſen, wenn ſie auch nicht noch viel herbere Thränen über das tiefe Weh', in welches ſie ſich und ihre Nachkommen geſtürzet hatten, ein Wehe von welchem ihre Verbannung aus dem freudenreichen Paradieſe nur ein ſchwaches Sinnbild war, geweinet hätten!

2. Doch ſehen wir ja, daß Gott ſie nicht ohne Troſt entließ, und auch ferner zog Er nicht

von ihnen Seine Hand ab. Nicht nur waltete über ihnen jene umwölkte Hand, welche die Schickſale der Reiche und die Ereigniſſe des Lebens jedes einzelnen Menſchen leitet, ſondern Gott fuhr fort Sich ihnen und den ihrigen auf mancherley Weiſe zu offenbaren.

3. Mit welchen Empfindungen mußte die Geburt des erſten „in Ungerechtigkeit erzeugten Pſ. L, 7. „und von ſeiner Mutter in Sünden empfangnen" Menſchen, unſre Stammeltern durchſchauern! Doch empfand „die Mutter aller Lebendigen", nach den ihr gleich nach dem Fall angekündigten, nun erfolgten Wehen der Geburt, auch Mutterfreuden, und heiligte ſie Gott mit frommer Dankbarkeit. 1. Moſ. IIII, 1. „Ich habe" ſprach ſie, „ich habe einen Menſchen, „durch den Herrn!"

4. Dieſer Erſtgeborne ward Kain genannt, ſein nächſtfolgender Bruder Abel. Schon die kleine, noch einzige Haushaltung, ſtellt uns ein Bild der Welt dar, in welcher die Böſen bey den Guten wohnen. Sünder waren beyde Brüder, denn ſie waren Menſchen, aber der jüngere war fromm, der ältre nicht. Doch brachte auch dieſer, der das Feld bauete, von den Früchten deſſelben 1. Moſ. IIII, 2 – 4. dem Herrn Opfer, ſo wie Abel, der ein Hirte war, von den Erſtlingen der Heerde.

5. Opfer wurden von jeher, und allenthalben, als ein weſentlicher Theil des Gottesdienſtes angeſehen. a) Ohne Zweifel hat Gott Selbſt,

und

---

a) Auch die Muſelmänner haben den Gebrauch der Opfer. Zu Mekka wird jährlich am zehnten Tage und wahrſcheinlich unmittelbar nach dem Sündenfalle, dieſen heiligen Gebrauch geordnet. Wir ſehen, daß Er „mit Gnade den Abel und ſein „Opfer anſah, nicht aber Kain und deſſen Opfer." Das Wohlgefallen an dem Opfer des einen, und das Mißfallen an des andern Opfer, offenbarte Gott, nach wahrſcheinlicher Meinung verſchiedner heiliger Väter, durch Feuer vom Himmel, welches das Opfer des Ihm wohlgefälligen Abels verzehrte, die dargebrachte Gabe des Ihm mißfälligen Kains aber nicht berührte, ſo wie in ſpätern Zeiten Abrahams Opfer wunderbar angezündet, wie auch Aarons Prieſterthum und die göttliche Sendung des Elias, durch Feuer vom Himmel, welches ihre Opfer verzehrte, bewähret ward. b)

ſ. Abſchnit VII, 25

1 Moſ. IIII, 4, 5.

1. Moſ. XV. 17.

3. Moſ. VIIII. 24.

3. Kön. XVIII. 30.

6. Daß, bey Darbringung der von Gott

ver-

---

des letzten Monden, Mahomeds Geburt zur Ehre, feierlich ein Hammel geopfert. Und jeder Pilger, deren viele zum Feſte herbeykommen, darf dann auch im Thale Muna, nah bey Mekka, ſo viele Hammel opfern als er will. Manchmal wird auch ein Kameel geopfert.

ſiehe Bibliothèque Orientale par Mr. d'Herbelot, article ADHHA.

b) Von wunderbarer Anzündung der Opfer durch Feuer vom Himmel, hatte ſich die Ueberlieferung bey den Heiden erhalten. Ein alter Ausleger des Virgil ſagt: Apud majores arae non incendebantur, sed ignem divinum precibus eliciebant, qui incendebat altaria. „Bey den Altvordern „wurden die Altäre nicht angezündet, ſondern ſie „lockten göttliches Feuer durch Gebet herbey." So erzählt auch der Polyhiſtor Solinus, daß in Sicilien, auf dem ſogenannten vulcaniſchen Hügel, die auf die Altäre gelegten, zur Unterlage dienenden friſchen Weinreben, wenn der Gottheit das Opfer gefallen habe, von ihr ſelbſt ſeyn angezündet worden. Hiebey mag wohl Pfaffentrug im Spiele geweſen ſeyn.

Servius ad Virg. Aen. XII

Sol[illegible]

verordneten Opfer, eine dankbare Anerkennung der Wohlthaten Gottes, Der den Früchten und Heerden Gedeihen gibt, auſſer einem höheren Sinne, auch gemeint ward, iſt mir wahrſcheinlich. Der höhere Sinn darf aber durchaus nicht bezweifelt werden. Dieſer höhere Sinn vorbildlicher Andeutung auf das groſſe Verſöhnopfer Jeſu Chriſti, welcher aus dem Gottesdienſte der Iſraeliten auf nicht zu verkennende Weiſe hervorging, hatte ſelbſt bey den Heiden eine Spur zurückgelaſſen, denn auch ſie brächten Sühnopfer, ſowohl für Völker als für Einzelne. Die vorbildlichen Opfer der Iſraeliten verloren ihre Bedeutung, als der ewige Hoheprieſter Sich Selbſt, auf Golgotha, dem ewigen Vater, zum Verſöhnopfer für uns, darbrachte. Dieſes anzuzeigen geſchah es, daß unmittelbar darauf nachdem Er Sein Haupt im Tode geneiget hatte, der Vorhang im Tempel, welcher das Allerheiligſte verhüllte, und durch den nur Einmal jedes Jahr, am ſogenannten groſſen Verſöhnungstage, der Hohepriester einging, von oben bis unten zerriß. c) Matth. XXVII, 50, 51.

7. Davon, daß mit den vorbildenden Opfern, ja ſelbſt mit dem Opfer in welchem der ewige Ho-

---

c) Es iſt ſehr merkwürdig, daß unſer Heiland um drey Uhr Nachmittags verſchied, gerade zur Zeit da täglich das dritte Opferlamm geopfert ward, und ſowohl der opfernde Prieſter als das Volk die Augen gegen das Allerheiligſte gerichtet hatten, zwiſchen welchem und dem Volke der Brandopferaltar ſtand, und alſo Zeugen wurden des geſchehenden Wunders, welches der Evangeliſt Matthäus in ſeinem, acht Jahre nach dem Ereigniſſe in hebräiſcher Sprache geſchriebnen Evangelium erzählt.

Hoheprieſter Sich Selbſt auf Golgatha dem ewigen Vater darbrachte, nicht das Opfer aufgehört habe in der Kirche Jeſu Chriſti, Der am Abende vor Seinem Verſöhnungstode, das täglich darzubringende Opfer des neuen Bundes geſtiftet hat, welches durch Melchiſedek vorgebildet, 1. Moſ. XIIII. 18. und vom Propheten Malachias beſtimmt angekündiget ward; davon wird, ſo Gott will, in einem der folgenden Abſchnitte geredet werden. Malach. I. 11.

8. Kain, ſtatt ſich zu demütigen, verhärtete ſein Herz, deſſen böſe Geſinnung das Angeſicht verſtellte. Gott offenbart Sich ihm, warnt ihn vor der Sünde, die vor der Thür deren die nicht fromm ſind harre, „ihr Gelüſten ſteht unter dir, „darum herrſche über ſie!“ 1. Moſ. IIII, 5—7.

9. Kain aber läßt der Sünde die Herrſchaft über ſich, erſchlägt ſeinen Bruder, vernimmt Gottes Richterſpruch, Der ihn verflucht: „Unſtät „und flüchtig ſolt du ſeyn auf Erden.“ Auch nun thut er nicht Buſſe, äuſſert Verzweiflung. Dann heißt es: „Kain ging von dem Angeſichte des „Herrn.“ Das iſt die unſeligſte Richtung die der Menſch nehmen kann! 1. Moſ. IIII, 7—16.

10. Eine kräftige, wiewohl leiſe Rüge des Sündenfalls, begleitet die Meldung von der Geburt des Seth: „Adam war hundert und dreiſſig „Jahr alt, und zeugete einen Sohn nach ſeinem Bilde und Gleichniß, und nannte ihn „Seth.“ Adam war nach dem Bilde Gottes erſchaffen, 1 Moſ. V. 3. wir alle werden geboren ähnlich dem Bil-

Bilde des gefallnen Adams, ſterblich, mit Sünde behaftet wie er.

11. Der Geiſt der Sünde war herrſchend unter den Nachkommen Kains, der die erſte, nach ſeinem Sohne Hanoch genannte Stadt bauete; und der Geiſt der Buſſe leitete eine Zeitlang die Nachkommen des Seth; Doch dürfen wir nicht glauben daß dieſe allzumal Heilige, jene allzumal Frevler geweſen.

1. Moſ. 12. Nach Seths Geburt „lebte Adam acht-
V, 4. „hundert Jahr und zeugte Söhne und Töchter."
Wahrſcheinlich hat ihm Eva auch vor der Geburt
des Seth viele Söhne und Töchter geboren. Die
heilige Schrift nennt uns nur Eine Geſchlechts-
folge der Kaïniten, und Eine der Sethiten, von
welcher Noe, der Stammvater des erneueten Ge-
ſchlechts, ſonach auch, „Chriſtus abſtammt nach
Röm. „dem Fleiſch, Der da iſt Gott über alles, gelobet
VIIII. 5. „in Ewigkeit!" und von dem auch wir alle
ſtammen. d)

13. Von Enos, dem Sohne Seths, wird
1. Moſ. geſagt: „Dieſer fing an den Namen des Herrn
IIII. 26. „anzurufen;" das heißt, ohne Zweifel, Enos ver-
ſammlete zuerſt Gemeinen zu öffentlichem Gottes-
dienſt.

14. Neun-

---

d) Da die Geſchlechtsregiſter oft den Sammbaum Eines Mannes, oder Eines Geſchlechts, oder Eines Zweiges eines Geſchlechts enthalten, ſo verſtehet es ſich von ſelbſt, daß ſie nicht gerade die älteſten Söhne nennen, ſondern die Vorfahren Eines Mannes, Eines Geſchlechts u. ſ. w.

14. Neunhundert und dreiſſig Jahr alt war Adam als er ſtarb. Ein langes Leben der Buſſe! 1. Moſ. V, 5. Wie muß der Tod jedes ſeiner Nachkommen, deren er ſo viele überlebte, ihn mit ſchmerzendem Schlage getroffen haben, ihn durch deſſen Sünde der Tod in die Welt gekommen war! Wie tief müſſen die Sünden ſeiner Nachkommen ihn verwundet haben, ihn, durch den die Sünde in die Welt gekommen war! Dennoch ſehen wir ihm ruhig nach im Glanze des Zeugniſſes ſo die heilige Schrift ihm gibt: „Die Weisheit behütete den „der zuerſt gebildet, der geſchaffen ward zum Va„ter der Welt, und führte ihn aus ſeiner Sünde." Weisheit X, 1. 2. Und wie viel Grund haben wir gleiches zu hoffen für unſre Mutter Eva, deren fromme Geſinnung, mit welcher ſie ihren Erſtgebornen aus Gottes Händen annahm, der Heilige Geiſt, allen Müttern zum Beyſpiel, aufzeichnen ließ!

15. Im fünften Gliede der Nachkommenſchaft des Seth ward Henoch geboren, dreyhundert und acht Jahr vor Adams Tode. Iſt wohl die Lebensbeſchreibung irgend Eines in Sünden empfangnen Menſchen ſo merkwürdig, und ſo ſchön, wie die kraftvolle, kurze Erwähnung des Henoch? „Henoch war fünf und ſechzig Jahr „alt, und zeugete den Methuſalah. Und nachdem „er den Methuſalah gezeuget hatte, wandelte er „mit Gott drey hundert Jahr, und zeugete Söhne „und Töchter, daß ſein ganzes Alter ward drey„hundert fünf und ſechzig Jahr Er wandelte „mit Gott, und erſchien nicht mehr, denn Gott „nahm ihn hinweg." Von ihm ſagt der Sohn 1. Moſ. V. 21 — 24.

Sirach des Sirach: „Niemand ward auf Erden geſchaffen
XXXXIX. „der Henoch gleich wäre, darum ward er von
16. „der Erde weggenommen.“

16. Ein Apoſtel belehret uns, daß Henoch
von der letzten Zukunft unſers Herrn geweiſſagt
habe: „Siehe, der Herr kam mit vielen Tauſenden
„Seiner Heiligen, Gericht zu halten über
Jud. 14, 15. „alle!“

17. Die Aufnahme dieſes Gerechten war wohl
geeignet ſeiner Predigt Gewicht zu geben, deſto
mehr, da Gott, eh Er ihn hinwegnahm, Sein
Wohlgefallen an ihm bezeugt hatte, wie uns in
einer göttlichen Schrift verſichert wird: „Durch
„den Glauben ward Henoch verſetzet, daß er den
„Tod nicht ſah, und ward nicht gefunden, weil
„Gott ihn hinüber verſetzt hatte, denn vor ſeiner
„Verſetzung hatte er Zeugniß erhalten, daß er
Hebr. XI, 5. „Gott wohlgefallen habe.“

18. Es ſind verſchiedne der Meinung, daß
weder Henoch noch Elias, der gleich ihm lebend
aufgenommen ward, dem allgemeinen, über das
ganze ſündige Geſchlecht Adams ausgeſprochnen
Todesurtheil entzogen worden, ſondern daß ſie die
beyden Zeugen ſeyn, von denen der Evangeliſt
Johannes in der Offenbarung ſagt, daß ſie, in
den letzten Zeiten Zeugniß ablegen, Wunder thun,
Offenb. als Märtyrer ſterben, nach drey und einem halben
XI, Tage auferſtehen und gen Himmel fahren werden.

19. Dieſen ſo hochbegnadigten Henoch zählen

wir

wir unter unſern Stammvätern; er war Urgroßvater des Noe. *)

20. Der Stamm, oder die Stämme (denn wir ſehen ja daß Adam viele Söhne und Töchter gezeugt habe) in welchen die Furcht Gottes vorwaltete, werden in der heiligen Urkunde mit dem ehrenvollen Namen der **Kinder Gottes** bezeichnet; jene andre, die ſich von ihren Läſten hinreiſſen lieſſen, **Kinder der Menſchen** genannt.

21. Hören wir ſie ſelbſt: „Als die Menſchen „auf der Erde ſich zu mehren begannen, und „Töchter zeugeten, da ſahen die Kinder Gottes „nach den Töchtern der Menſchen, wie ſie ſchön „waren, und nahmen zu Weibern welche ſie erwählten. Da ſprach der Herr: Mein Geiſt wird „nicht ewiglich im Menſchen bleiben, denn er iſt „Fleiſch; ſeine Tage werden ſeyn von hundert „und zwanzig Jahren.“ Oder, wie der lezte Theil dieſer Stelle auch gedolmetſchet wird: „Mein Geiſt wird nicht länger mit dem Menſchen „rechten, denn er iſt Fleiſch; ſeine Tage werden „noch ſeyn von hundert und zwanzig Jahren.“ Das

1. Moſ. VI, 1 — 3.

---

*) Strahlenberg und Bergmann berichten uns, daß die Kalmücken einen Götzen verehren, den ſie Xacamuni, oder Dſchag-Dſchamuni nennen. Sie ſagen, daß er vor viertauſend Jahren in Indien geherrſchet, und daß ihn Gott, ſeiner Heiligkeit wegen lebendig in den Himmel aufgenommen habe. So ſprechen auch Seidas und Stephanus der Byzantiner von einem Annakus oder Naunakus, der in Phrygien vor der groſſen Waſſerflut des Deukalion ſoll gelebt, kraft einer göttlichen Offenbarung ſeine Zeitgenoſſen gewarnt, ſie zur Beſſerung ermahnet haben und dreyhundert Jahr alt geworden ſey.

ſ. das alte und neue Morgenland oder Erläuterungen der h. S. von Roſenmüller.

Das heißt: „Ich will ihnen noch eine Friſt geben „von hundert und zwanzig Jahren.“ Dieſe Dolmetſchung ſcheint natürlicher, da noch lange nach der Sündflut das Leben der Menſchen länger als hundert und zwanzig Jahre daurte.

22. „Es waren aber Rieſen auf Erden in „jenen Tagen, und da die Kinder Gottes zu den „Töchtern der Menſchen giengen, gebaren dieſe „mächtige und zu der Zeit berühmte Männer.“ 1. Moſ. VI. 4.

23. Wo iſt nun der Ruhm dieſer Gewaltigen? Hingeſchwunden wie ein Rauch! Ihre Namen gelangten nicht auf uns. „O Eitelkeit der „Eitelkeiten! ſprach der Prediger; o Eitelkeit der „Eitelkeiten! Alles iſt Eitelkeit!“ Prediger I. 2.

24. Aus Berechnungen, welche ſich auf das lange Leben der urweltlichen Menſchen gründen, erhellet, daß deren Zahl, zur Zeit da die Sündflut eintrat, wahrſcheinlich weit gröſſer war, als die Zahl der itzigen Erdbewohner, wofern nicht Heftigkeit der Leidenſchaften, welche ſo tiefe Wurzeln ſchlugen, und dem Ehrgeize wie der Luſt mit einem Genuſſe der mehr Jahrhunderte dauren konnte, ſchmeichelten, ſchreckliche Umwälzungen und vertilgende Kriege hervorbrachte, gegen welche eben dieſe, unſre ſchnell vorüberwallende Geſchlechte oft verheerende, Uebel, auf gewiſſe Weiſe wie Spiele unartiger Kinder möchten anzuſehen ſeyn.

25. Wie erbittert mußte die Feindſchaft, wie ver-

vertilgend die Feindſeligkeit ſolcher ſeyn, welche gegen einander mehr Jahrhunderte des Lebens, tiefgelegte Entwürfe, ſo viel, durch lange fortgeſeztes Beſtreben Erworbenes oder Errungenes, oder zu erringendes, und die Freiheit auf das Spiel ſezten.

26. Wie tief mochte der Lüſtling da verſinken, wo er, uneingedenk des zwar auch ihm gewiſſen Todes, doch einen wahrſcheinlich groſſen Spielraum der Zeit ſeinen Begierden geöfnet ſah! Wie mußte das Herz des Geizigen verſteinen, der Schaz auf Schaz, Sünd' auf Sünde, Fluch auf Fluch aufhäufte!

27. Es iſt weiſe, väterliche Anſtalt Gottes, daß unſre Tage verkürzet wurden! Zwar kann man kühn ſagen, daß unſer Leben, wofern wir nur für dieſe Zeit geboren würden, auſſer allem Verhältniß ſtünde zu dem was der thätige und kühne Geiſt des Menſchen anſtrebt. Wie kurz iſt die Zeit zwiſchen den Jahren unerfahrner Kindheit, und des ſchweren, die Kräfte des Leibes ſchwächenden, und, durch dieſen, die Seelenkräfte hemmenden Alters! Aber, das iſt Wohlthat! Das iſt unſer Heil! Der Menſch ſoll inne werden, daß er hienieden nicht daheim ſey. Sein irdiſches Lebenslicht gehet, gleich der Sonne, in ſchiefer Bahn, und läßt ihm, zwiſchen der Jugend glühender und des Alters ſtarrender Zone, nur wenigen Raum ſelbſtthätigen Wirkens, und des Wirkens weniger als des Strebens, auf daß

die Sehnſucht, auch wo ſie ſich verirret, dennoch in ihm rege bleibe. f)

28. Ganz anders war es zu der Urwelt Zeit. Eben dieſes lange Leben, welches die Menſchen zu ungeheuren Entwürfen ermunterte, gewährte ihnen auch Mittel, die durch ihre Gröſſe den Entwürfen entſprachen. Wie weit konnte fortgeſezte Beobachtung, begleitet von langer Reihe reifer Erfahrungen, den ſcharfſinnigen Forſcher bringen! Wie furchtbar ward ein durch Verſtand und Kraft ausgezeichneter, aber von Eigenliebe belebter, habſüchtiger oder ehrſüchtiger, oder herrſchſüchtiger Menſch! Ein von den drey Furien der Habſucht, der Ehrſucht, der Herrſchſucht zugleich angetriebner Menſch! Verſtand mit Kraft gepaart, ohne Güte des Herzens und ohne Gewiſſen, ſchmiedet eiſernen Stab und ehrne Feſſeln! Groſſe

Mit-

---

f) Die Sagen faſt aller alten Völker reden von tauſendjährigem Leben der Menſchen vor der allgemeinen Waſſerflut. Einige Neuern haben dem gelehrten Römer Varro beyfallen wollen, der unter Jahre Monden verſtehen wolte; dann würde aber keine Verkürzung des Lebens Statt gefunden haben, von welcher eben dieſe Sagen auch ſprechen. Ferner finden wir, im moſaiſchen Geſchlechtsregiſter der Nachkommen Seths, daß Henoch fünf und ſechzig Jahr alt war als er Methuſalah zeugte. Löſt man dieſe Jahre zu Monden einſchrumpfen, ſo war Henoch als er zeugte noch keine ſechstehalb Jahr alt! Es iſt ſehr begreiflich daß durch die Sündflut die Natur der Erde verändert, daher unſer Leben verkürzt ward, ſo wie auch die Rieſen ſelten geworden. Haben doch manche ungeheure Thierarten, deren Gerippe wir finden, von denen die Alten nichts wußten, ganz aufgehört.

Mittel jeder Art, vom Golde an, deſſen Werth nur auf Wahn beruhet, bis zur Kraft des Geiſtes und bis zum Mute des Herzens, gereichen zum Verderben dem, welchem die Mittel nicht, durch Heiligung derſelben, zum Vermögen werden. Wer nicht wandelt vor Gott, der gehet in der Irre, und er verirret ſich deſto weiter, je gröſſer der Rieſenſchrit iſt mit dem er einhergeht.

29. Dieſes lange Leben öfnete freilich auch den Kindern Gottes eine herrliche, aber ſchwierige, gefahrvolle Bahn! Welche Kämpfe zu kämpfen! Welche Siege zu erringen! Zu welcher Vollkommenheit konnten lang geprüfte Geduld, lange Uebung jeder Tugend, langer und leuchtender Wandel vor Gott gelangen!

30. Alſo reifte Henoch der Hand Gottes entgegen, Der ihn, wie eine köſtliche, am Stral des Himmels gereifte Frucht, Selbſt hinwegnahm. Aber wie ſchmolz die Zahl der Frommen ein, da zulezt nur Ein Gerechter lebte!

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

X.

Von der Sündflut.

1. Von dieſem Einen Gerechten ſagt die heilige Schrift: „Noe fand Gnade vor dem „Herrn....... Noe war ein gerechter Mann, „ohne Tadel unter ſeinen Zeitgenoſſen, und wandelte mit Gott.“ 1. Moſ. VI, 8, 9.

2. „Die Erde aber war verderbet vor Gott, „und erfüllt mit Ungerechtigkeit. Und da Gott „ſah daß die Erde verderbet war, denn alles „Fleiſch hatte ſeinen Weg verderbet auf Erden, „da ſprach Gott zu Noe: Das Ende alles Fleiſches iſt vor Mich gekommen, denn die Erde iſt „voll Frevels von ihnen; ſieh, Ich will ſie verderben mit der Erde.“

3. Gott kündigte dem Noe die beſchloßne groſſe Flut an. „Alles was auf Erden iſt ſoll „untergehen, aber mit dir will Ich einen Bund „machen.“ Gott hieß ihn die Arche bauen, welche drey Stockwerke haben ſolte, um ſich, ſein Weib

und ſeine drey Söhne, Sem, Cham (der auch Ham genannt wird) und Japhet, nebſt deren Weibern darin zu erhalten, wie auch von allen Arten von Thieren einzunehmen, ſammt Nahrung für die Menſchen und für die Thiere. „Und Noe „that alles was ihm Gott gebot.“ 1. Moſ. VI, 11 — 22.

4. Noe mag wohl lange Zeit an der Arche gebauet, und während dieſer Zeit deſto nachdrücklicher ſeinen Zeitgenoſſen Buſſe geprediget haben. Das Haupt der Apoſtel ſagt „Gott habe mit Geduld geharret zur Zeit des Noe,“ den eben dieſer Apoſtel einen „Prediger der Gerechtigkeit“ nennt. Unſer Heiland Selbſt belehret uns, daß die Menſchen „nicht darauf achteten, bis auf den Tag als Noe in die Arche ging, als die Flut kam, und ſie alle dahin nahm.“ 1. Petr. III. 20. 2. Petr. II, 5. Matth. XXIIII, 37 — 39. Luk. XVII, 26, 27.

5. „In dem ſechshunderten Jahre des Alters „Noe, am ſiebzehnten Tage des andern Monden, „an dieſem Tage wars, daß aufbrachen alle „Schlünde der groſſen Tiefe, und ſich ergoſſen „die Ströme des Himmels, und kam ein Regen „auf Erden, der daurte vierzig Tage und vierzig „Nächte. An eben dem Tage ging Noe in die „Arche, mit Sem, Cham und Japhet ſeinen „Söhnen, und mit ſeinem Weibe und ſeiner Söhne „drey Weiben. Dazu jegliches Thier nach ſeiner Art, alles was auf Erden kreucht nach ſeiner Art, alles was fleugt nach ſeiner Art, alle „Vögel, alles was Fittich hat ging ein zu Noe „in die Arche, je zwey und zwey, von allem „Fittich da Hauch des Lebens in iſt. Sie gingen

„ein zu Noe in die Arche, je ein Männchen und
1. Moſ. VII, „ein Weibchen, wie Gott ihm geboten hatte.
11 — 16. „Und der Herr ſchloß hinter ihm zu."

6. So wie alle Thiere der Erd' und alle Vögel erſchienen waren vor Adam, als er ihnen Namen gab, ſo gingen izt die zur Erhaltung der Arten beſtimmten Thiere paarweiſe in die Arche. Von den reinen Thieren, Vieh und Gevögel gingen, auf Gottes Befehl, je ſieben und ſieben Paar hinein (nach einigen Auslegern ſieben Stück.)
1. Moſ. VII, Wie feierlich, rührend und erhaben ſind die
11 — 16. Worte: „Und der Herr ſchloß hinter ihm zu." [a]

7. Gott hatte Noe, als Er ihn in die Arche mit den ſeinigen zu gehen hieß, vorhergeſagt, daß nach ſieben Tagen der Regen beginnen würde. So geſchah es. „Die Flut kam vierzig Tage auf
1. Moſ. „die Erde und die Waſſer wuchſen ..... alle hohe
VII, 4. „Berge wurden bedeckt."

8. „Da ging alles Fleiſch unter, das auf „der Erde ſich bewegt, der Vögel, des Viehes, „der Thiere und alles was ſich reget auf Erden, „und alle Menſchen. Alles was einen lebendigen „Odem hatte auf dem Trocknen, das ſtarb ..... „Noe allein blieb übrig und was mit ihm in der
„Ar-

---

[a] Unſer groſſer Dichter, der dem göttlichen Worte ſo vieles und ſo gern verdankte, machte eine ſchöne Anwendung von dieſer Stelle in ſeinem Liede: Einſegnung eines Sterbenden.

Klopſtocks geiſtliche Lieder.

Geh ein zu deiner Ruh,
Der Herr ſchleußt nach dir zu.

„Arche war. Und das Gewäſſer ſtand auf Erden „hundert und fünfzig Tage."

1. Moſ. VII. 17 — 24.

9. Furchtbares Gericht Gottes! Aber Erbarmung war auch noch in dieſem Gerichte! Es entzog zahlloſe Unmündige dem Verderben dem ſie entgegen gewachſen wären, einem wahrſcheinlich von Geſchlecht zu Geſchlecht ſchnell zunehmenden Verderben, wenn ihm nicht alſo wäre geſteuert worden! Und nicht alle der Erwachſenen gingen ewig verloren. Der Erſte der Apoſtel belehret uns, „daß Chriſtus im Geiſte hingegangen ſey, „und geprediget habe den Geiſtern im Gefängniß, „die ehmals nicht glaubten, als in den Tagen „Noes die Langmut Gottes ihrer harrete, da die „Arche bereitet ward." Eben dieſer Apoſtel ſagt: „Darum iſt das Evangelium auch den Todten „verkündiget worden, auf daß ſie gerichtet wür„den nach dem Menſchen im Fleiſch, im Geiſt „aber Gott lebten."

1. Petr. III. 19 — 20.

1. Petr. IIII. 6.

10. Indem dieſe Worte des groſſen Apoſtels ein tröſtendes Licht in jenes Gefängniß werfen, beleuchten ſie auch den Spruch eines heiligen Sehers, der, gleich vielen Weiſſagungen, vor deſſen Erfüllung in Dunkel gehüllet war. Alſo ſpricht der Prophet Zacharias: „Du haſt auch „durch das Blut des Bundes, die Gefangnen „aus der Grube hervorgelaſſen, in welcher kein „Waſſer iſt."

Zacharias VIIII, 11.

11. Die Kirche Jeſu Chriſti hat immer gelehrt, daß Er, während Sein heiliger Leichnam

im Grabe ruhete, im Geiſte hinabgefahren ſey zu den Seelen der Gerechten des alten Bundes, denen Er Seine groſſe Vollendung angekündigt, und ſie dann, bey der Himmelfahrt, aus dem Orte der Ruh, wo ſie der ewigen Wonne des Anſchauns Gottes harreten, mit Sich hinübergenommen habe. Viele glauben daher auch, daß Er den Seelen derjenigen, die ſich bey der Sündflut bekehrt hatten, am Orte der Reinigung, wo ſie geläutert wurden, erſchienen ſey, und auch ſie, ſammt den Seelen der Gerechten, die in Frieden Seiner harreten, mit Sich empor geführet habe. Daran daß Er Seelen der Urwelt erſchienen ſey, dürfen wir nach der angeführten Stelle des Apoſtels nicht zweifeln.

12. Wenden wir ab den Blick von dem Untergange des Menſchengeſchlechts, hin zu dem Einen Gerechten, den Gott mit den ſeinigen wunderbar erhielt.

13. Wodurch verdiente Noe, inſofern ein Menſch etwas verdienen kann von Gott, Der, wie der heilige Auguſtinus ſo ſchön ſagt, in den Verdienſten Seiner Heiligen Seine eignen Gaben krönt, wodurch verdiente Noe, daß er allein mit den ſeinigen dem allgemeinen Gericht der Sündflut entriſſen ward? Dadurch, daß er allein, wie ein Fels im Meer, unerſchüttert blieb beym allgemeinen Verderben, und ihm widerſtand. Er allein ließ ſich nicht hinreiſſen vom Geiſte der Zeit; darum verdiente er, daß eine neue Zeit mit ihm begann; eine neue Ordnung der Dinge

mit

mit ihm, der allein in der Ordnung geblieben war, weil er, als alle ihren Lüſten nachliefen, „mit Gott wandelte"; eine neue Ordnung der Dinge, in welcher wir, je weiter wir (wofern mit reiner Geſinnung) dem Faden der göttlichen Offenbarung nachgehen, deſto mehr, die Macht, die Weisheit und die Liebe des Ewigen anbetend erkennen.

14. Wir leben in einem Jahrhundert, deſſen Geſchlecht ſich nicht allein von einem herrſchenden Zeitgeiſt ergreifen läßt, — wie zu allen Zeiten der Fall bey den meiſten Menſchen war — ſondern welches dem Geiſte der Zeit, als ſolchem huldiget und fröhnt, und das Phantom, welches von ihm öffentliche Meinung genannt wird, auf den Thron der Wahrheit zu erheben trachtet; da doch leicht einzuſehen iſt, daß bey ſolcher Richtung alle Vorurtheile, deren jede Zeit die ihrigen hat, bald ins Ungeheure auswachſen, und die ganze Geſinnung, ſo nach auch alle Einrichtungen und Anordnungen unter den Menſchen, verbilden, verkehren, verzerren, zerrütten müſſen.

15. Darum finden wir auch in den Jahrbüchern aller Zeiten und aller Länder, daß Männer deren Namen von Enkeln zu Enkeln in bewundernder Dankbarkeit ſich erhalten haben, nicht ſolche waren, die es für erſprießlich, ja — wer ſolt' es glauben! — für rühmlich hielten, vom Strome der herrſchenden Meinung, wenn er träge zwiſchen Schlamm und Moder dahinglit, ſich

ein-

einwiegen; oder, wenn er plözlich angeſchwollen, heilſame Dämme durchbrechend, trüb und brauſend und verheerend wütete, ſich von ihm hinreiſſen zu laſſen; ſondern vielmehr ſolche, welche, wenn er, von Unrath gehemmt, zum faulen Pfule einzuſchrumpfen begann, ihn zu reinigen; und wenn er von Plazregen angeſchwellt die Fluren bedrohend austrat, ihn in ſeine Ufer zurückzuführen, ernſtlich und kraftvoll ſich bemühten. Wenige haben den Anlaß, und nur Einzelne die Kraft, dieſen Heroen nachzueifren; das aber iſt Pflicht eines jeden, ſich ſelbſt, und ſo viel er vermag, ſeine Umgebung dem Einfluſſe träger Erſtarrung oder frevlenden Schwindels zu entziehen.

16. Aber nach welcher Richtſchnur ſollen wir den Geiſt der Zeit beurtheilen? So mögen Heiden fragen! Unſre Richtſchnur ſey das Wort Gottes! Das Leben des Sohnes Gottes unſer Beyſpiel! Beyde lehren uns, daß wir Gott nur durch Liebe wohlgefällig werden; daß, wenn wir „die Wahrheit erkennen, die Wahrheit uns frey „machen werde;“ und daß „Gott den hoffärtigen „widerſtehe, den demütigen aber Gnade gebe.“ Prüfen wir den Geiſt nach dieſer Richtſchnur! Hauchet er Liebe und Demut? O, ſo redet er auch Wahrheit! Du wirſt eher die Wärme vom Lichte trennen, als die Wahrheit von der Liebe! Schnaubet er aber eitlen Stolz und Selbſtſucht? O, ſo iſt er ein Geiſt der Lüge! So wollen wir ſeinem Winde nicht unſre Segel aufſpannen, ſondern mit angeſtrengter Kraft ihm entgegen rudern,

Moſ.
XVIIII,
18.
5. Moſ.
VI. 4. 5.
Luk.
X. 27.
Joh.
XIII, 34.
u. a. O.
Matth.
XXII,
36 — 40.
Mark.
XII,
29 — 31.
Joh.
VIII, 32.
Jak.
IIII, 6.

in Vertrauen auf Den, welchem „Wind und „Meer gehorſam ſind.“ b) Matth. VIII, 27.

17. Kein Sterblicher hat ſolcher Macht des Beyſpiels widerſtanden wie Noe, der von einer thörichten Welt verlacht und deſſen Weisheit von Gott gekrönet, der zum zweeten Stammvater des durch ihn erhaltnen Geſchlechts von Gott erſehen ward.

18. Die heilige Erzählung meldet uns: „Gott „habe gedacht an Noe und an alle Thier und an „alles Vieh das mit ihm in der Arche war, und „einen Wind auf Erden kommen laſſen, und die „Waſſer fielen. . . . . . Das Gewäſſer verlief ſich „von der Erde immerhin, und nahm ab nach „hundert und fünfzig Tagen. Am ſiebzehnten „Tage des ſiebenten Monden ließ die Arche ſich „nieder auf das Gebirge Ararat“ (in Armenien) „Es verlief ſich aber das Gewäſſer fortan, und „nahm ab, bis auf den zehnten Mond. Am erſten „Tage des zehenten Monden ſahen der Berge Gipfel „hervor. Nach vierzig Tagen öfnete Noe das „Fen-

---

b) Non aliter quam qui adverſo vix flumine lembum
Remigiis ſubigit, ſi brachia forte remiſit,
Atque illum in praeceps prono rapit alveus amni.
Virg. Georg I, 201 — 3

Wie wenn gegen den Strom ein Mann ſchwer rudernd den Nachen
Kaum hinanfarbeitet, und ſinken ihm etwa die Arme,
Ungeſtüm ihn entrafft in reiſſendem Sturz das Gewäſſer.
Voß Ueb.

„Fenſter an der Arche, das er gemacht hatte, und
„ließ einen Raben ausfliegen, der flog immer hin
„und wieder her, bis das Gewäſſer vertrocknete
„auf Erden. Darnach ließ er eine Taube von ſich
„ausfliegen, auf daß er erführe, ob das Gewäſſer
„gefallen wär' auf Erden; da aber die Taube
„nicht fand wo ihr Fuß ruhen konnte, kam ſie
„wieder zu ihm in die Arche, denn das Gewäſſer
„war noch hoch auf dem ganzen Erdboden.
„Da ſtreckte er die Hand heraus, und nahm ſie
„zu ſich in die Arche. Dann harrete er andre
„ſieben Tage, und ließ abermal eine Taube ausfliegen
„aus der Arche. Die kam zu ihm gegen
„Abend, und ſiehe, ein Oelblatt trug ſie in ihrem
„Munde. Da vernahm Noe, daß das Waſſer
„gefallen wär' auf Erden. Aber er harrete noch
„andre ſieben Tage, und ließ eine Taube ausfliegen,
„die kam nicht wieder zu ihm."*)

19. „Im ſechshundert und erſten Jahre des
„Alters Noe, am erſten Tage des erſten Monden,
„hatten die Gewäſſer abgenommen auf Erden.
„Da that Noe das Dach von der Arche, und
„ſah, daß der Erdboden trocken war. Und die
„Erde ward ganz trocken am ſieben und zwanzigſten

ſ. altes und neues Morgenland von Roſenmüller.

---

*) Chandler erzählt, daß in Klein-Aſien die Olivenwälder ſehr ergiebig für die Vögeljagd ſeyn, und in ſeiner Reiſe nach Griechenland bemerkt er, daß, wenn die Oliven zu reifen anfangen, ſich große Flüge von Tauben, Droſſeln und andern Vögeln einfinden. — Daß der Oelbaum auch unter dem Waſſer wachſe und grüne, iſt ſchon von Theophraſt, dieſem großen Schüler des Ariſtoteles, bemerkt worden.

„ſten Tage des andern Monden. Da redete Gott „mit Noe und ſprach: Geh aus der Arche, du „und dein Weib und deine Söhne, und deiner „Söhne Weiber mit dir. Alle Thiere, ſo bei dir „ſind, von allerlei Fleiſch an Vögeln, an Vieh „und an allerley Gewürm, das auf Erden kreucht, „das gehe heraus mit dir, und reget Euch auf „Erden, und ſeyd fruchtbar, und mehret euch auf „Erden. Alſo ging Noe heraus mit ſeinen Söh„nen und mit ſeinem Weibe, und mit ſeiner Söhne „Weibern." 1 Moſ. VIII, 1 — 18.

20. Moſes berechnet die Sündflut nach Mondenjahren, welche von dreyhundert vier und fünfzig Tagen ſind. Am ſiebzehnten Tage des zweeten Monden des Jahrs 1656, hatte die Sündflut angefangen, und am ſieben und zwanzigſten Tage des Jahrs 1657 war die Erde ganz trocken, und Noe ging mit den ſeinigen aus der Arche, alſo am dreyhundert fünf und ſechzigſten Tage nach dem die Sündflut angefangen hatte. Sonach hat dieſe gerade ein volles Sonnenjahr gewährt.

21. Es iſt dies ein Umſtand auf welchen Moſes, nach Art der heiligen Schriftſteller, welche ſelten den Zeigefinger erheben, kein beſondres Gewicht zu legen ſcheint, der aber aufmerkſamen Leſern nicht entgehen darf. Auch werden ſolche bemerken, wie in der Geſchichte dieſes groſſen Ereigniſſes, die in der heiligen Schrift ſo oft gefeierten Zahlen vorkommen. Dieſe ſind drey, ſieben, zwölf, vierzig. Sieben Tage

vor Anfang der Sündflut erhielt Noe Befehl je ſieben Paar (oder, nach andern, ſieben Stück:) von den reinen Thieren in die Arche zu nehmen; Der Regen währte „vierzig Tage und vierzig Nächte;“ Vierzig Tage nachdem die Gipfel der Berge ſich zeigten, öfnete Noe das Fenſter; Je nach ſieben und ſieben Tagen ließ er dreymal eine Taube ausfliegen. Den Menſchen der Urwelt war eine Friſt von hundert und zwanzig, das heißt von dreymal vierzig Jahren eingeräumt worden. Ein rundes Sonnenjahr von dreyhundert fünf und ſechzig Jahren daurte die Sündflut. Ein groſſes Jahr, (wenn ich es ſo nennen darf) Ein groſſes Jahr von dreyhundert fünfundſechzig Jahren lebte Henoch auf Erden, eh er aufgenommen ward. Die Feierlichkeit der Zahl Drey iſt von allen Völkern aller Zeiten anerkannt worden. Nach ihr nimmt die Siebenzahl den Rang. Nächſt dieſen ſind in der heiligen Schrift Neun, (Dreymal drey) Zwölf, daher auch hundert vier und vierzig, (Zwölf mal zwölf) Vierzig und Siebenzig gefeierte Zahlen. Aufmerkſame Leſer der heiligen Schrift werden ſich überzeugen, daß dieſe, bey würdigen Anläſſen in den Büchern des alten wie in den Büchern des neuen Bundes ſo oft vorkommenden Zahlen, nicht als ein Spiel des Zufalls anzuſehen ſeyn.

22. „Noe aber bauete dem Herrn einen Altar, „und nahm von allerley reinem Vieh und von

„allerley reinem Gevögel, und opferte Brandopfer „auf dem Altar. Und der Herr roch den lieblichen „Geruch, und ſprach in Seinem Herzen: Ich will „nicht mehr die Erde verfluchen um des Menſchen „willen, denn das Sinnen des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend an. Ich will hinfort „nicht mehr ſchlagen alles was da lebet, wie Ich „gethan habe. So lange Tage der Erde dauren, „ſollen ſeyn Saat und Ernte, Froſt und Hitze, „Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ 1 Moſ. VIII. 20—22.

23. Die heilige Schrift redet menſchlich mit Menſchen, und wohl uns daß ſie ſo redet! Gott wird die Dinge nicht gewahr durch Sinne, wie ein Menſch. Sein Geiſt erſchauet und durchſchauet, von Ewigkeit zu Ewigkeit, alles was da war, was da iſt, und was da ſeyn wird. Moſes beſorgte nicht mißverſtanden zu werden, als ob er Gott Sinne beyzulegen ſcheinen möchte, da ſchon die Erzväter und alle Kinder Gottes, von Adam an, gar wohl wußten, daß Gott ein reiner Geiſt, auch gar wohl wußten, daß Ihm am Opfer nur die Lauterkeit des Herzens desjenigen der das Opfer darbringt wohlgefällig ſey. Den Morgenländer befremdet es eben ſo wenig, wenn von Gott geſagt wird daß Er rieche, wie es ihn oder uns befremdet, wenn geſagt wird daß Er höre oder daß Er ſehe, Ausdrücke die auch wir täglich auf Gott anwenden, und deren wir, ohne froſtige Umſchreibung, nicht wohl entbehren können, wie denn auch wohl keiner der Sinn für kräftige und herzliche Einfalt hat, ihrer würd' entbehren wollen.

24. Es

24. Es iſt kein Ereigniß welches an ſich betrachtet der Vernunft und der Empfindung ſo befremdend vorkommt, wie dieſe allgemeine Vertilgung des Menſchengeſchlechtes bis auf acht, durch ein groſſes Wunder, welches dem Glauben neue Schwierigkeiten vorzulegen ſcheint, gerettete Menſchen. Aber dieſes wunderbare Weltereigniß, iſt auf ſo vielfältige Weiſe bewähret worden, daß es ſo thöricht als vermeſſen ſeyn würde es zu bezweiflen. Die Beſchaffenheit der Erde ſelbſt zeugt für eine ſolche Umwälzung der Natur, ohne die ſich, andrer Erſcheinungen zu geſchweigen, die vielen Erzeugniſſe des Meers, welche viele hundert Meilen weit vom Geſtade ſich im Schooſſe des Landes, ja auf hohen Gebirgen finden, durchaus nicht erklären laſſen.

25. Lauter aber und deutlicher zeugen für die allgemeine Flut, welche wir Deutſche, in kräftigem Ausdruck die Sündflut nennen, die Ueberlieferungen der Nationen in allen Welttheilen. Und auf daß man nicht die ungereimte Behauptung wage, daß alle dieſe Ueberlieferungen, allenthalben, durch örtliche Ueberſchwemmungen, wie die theſſaliſche zur Zeit des zweeten Deukalions war, veranlaßt, und durch Dichtung zu einer allgemeinen Waſſerflut vergröſſert worden, ſo hat die göttliche Vorſehung dafür geſorgt, daß nicht nur das groſſe Ereigniß ſelbſt, ſondern auch kleine Umſtände, welche eben dadurch ſehr merkwürdig werden, in jenen Sagen der Nationen ſich erhalten haben.

26. Ich darf hier weder wiederholen, was ich anderswo ausführlich gezeigt habe, wie auffallend in Abſicht auf die Begebenheit der Sündfluth ſelbſt, die Ueberlieferungen des Orients und des Abendlandes, vom Ganges bis zu Amerika, mit unſrer heiligen Urkunde übereinſtimmen; noch auch wie einzelne Umſtände, zum Beyſpiel die Taube welche Noe aus der Arche fliegen ließ, und das Opfer ſo er, nachdem er das Land wieder betreten hatte, Gott darbrachte, bey den Morgenländern, den Griechen und den Amerikanern ſich erhalten haben.

ſ. Geſch. der Rel. J. C. Th. 1. in den Beylagen.

27. Iſt nun dieſes furchtbare, an ſich betrachtet unſre Vernunft wie unſre Empfindung ſo ſehr befremdende Wunder Gottes, ſo erwieſen, daß man, ohne Verblendung der Vernunft und ohne Vermeſſenheit des Herzens, es nicht anfechten kann; ſo mögen wir ernſthaft bedenken, wie thöricht und vermeſſen wir ſind, wenn wir, bey Leſung des göttlichen Worts, nach unſrer Art und Weiſe zu urtheilen und zu empfinden, der Macht, der Weisheit und der Gerechtigkeit Gottes Richtſchnur ziehen wollen.

28. Eben dieſes Weltereigniß, über welches ſeichte Verächter des göttlichen Worts ſo höhniſch geſpöttelt haben, dienet zu einem mächtigen Erweiſe der Wahrheit des göttlichen Wortes, in welchem die ganze Begebenheit in vollem Zuſammenhang, mit hoher Würde berichtet wird, da hingegen alle Sagen der Nationen Aberwiz mit Wahrheit vermiſchen, und die in ihnen zerſtreu-

ten, einzelnen Züge, nur in der heiligen Schrift geſammlet und geordnet Ein groſſes Gemählde darſtellen. Sähe man ab von der moſaiſchen Erzählung, beſeitigte man aus den Sagen der Völker die phantaſtiſchen Zuſätze, deren jedes Volk einige hinzu gedichtet hat, ſammlete man die Züge in welchen ſie untereinander übereinſtimmen, ſo würde man eine Erzählung an das Licht bringen, welche der moſaiſchen ſehr ähnlich ſeyn, ihr nie widerſprechen, aber an Würde, Kürze, Vollſtändigkeit, Erhabenheit, Einfalt, Kraft und hohem religiöſen Sinn ihr weit nachſtehen würde.

29 So gewährt die ernſte Betrachtung dieſer von loſen Spöttern verlachten moſaiſchen Erzählung, ſchon allein einen Erweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der heil'gen Schrift; einen Erweis bey welchem die Vernunft und das Herz derjenigen ſich beruhigt fühlen mögen deren Vernunft nicht von Dünkel verdunkelt, deren Herz nicht von Lüſten verleitet wird.

XI.

Gottes Segen und Bund, der Regenbogen, Noe's Söhne.

1. „Und Gott ſegnete Noe und deſſen Söhne und ſprach: Seyd fruchtbar und mehret euch — und erfüllet die Erde. Eure Furcht und Schrecken ſey über alle Thiere auf Erden, über alle Vögel unter dem Himmel, und über alles was ſich auf Erden reget, und alle Fiſche im Meer ſeyn in eure Hände gegeben. Alles was ſich reget und lebet ſey eure Speiſe, wie das grüne Kraut hab' Ich euch alles gegeben. Nur eſſet das Fleiſch nicht in ſeinem Blut. Denn Ich will auch eures Lebens Blut rächen, und will es an allen Thieren rächen, und will des Menſchen Leben rächen an einem jeden Menſchen, als der ſein Bruder iſt. Wer Menſchenblut vergeußt, des Blut ſoll wieder vergoſſen werden, denn Gott hat den Menſchen nach Seinem Bilde gemacht.

„So

„So ſeyd nun fruchtbar und mehret euch, und
1. Moſ. VIIII, 1—7. „reget euch auf der Erd', und erfüllet ſie."

2. Als Gott der Herr Adam und Eva ſegnete, gab Er ihnen die Herrſchaft über alle Thiere. Von „Furcht und Schrecken" der Thiere vor den Menſchen war damals nicht die Rede. Es iſt immer geglaubt worden, ſcheint auch nicht zu bezweifeln, daß die Thiere eine natürliche Zuneigung zum Menſchen hatten, ihm gern nachgingen, wie anizt noch das durch Umgang mit dem Menſchen an ihm gewöhnte Hausvieh, vor allen der treue dienſtbargeſellige Hund.

3. So wie aber, nach dem Falle des Menſchen, die, ſeiner Sünde wegen, mit einem Fluch getrofne Erde eine Veränderung erlit, ſo auch die Thiere, welche theils dem Menſchen entfremdet, theils ſeine Feinde wurden. Nicht ohne Wunder ſind ſo dieſe als jene zu Noe in die Arche gegangen, und ein Wunder that Einhalt der reiſſenden Thiere Wut, ſo lang ſie in der Arche waren. Izt, da ſie mit dem Menſchen die Erde wieder betraten, mußten Furcht und Schrecken vor den Menſchen ihnen wieder Obſtand halten. In der That ſehen wir, daß alle Thiere, diejenigen ausgenommen welche unter menſchlicher Obhut geboren oder von Menſchen gezähmt worden, vor den Menſchen mehr oder weniger ſcheu ſind, weit mehr als vor Thieren welche nicht ihrer Art, und gröſſer als der Menſch ſind. Das gilt von vierfüſſigen Thieren, von Vögeln, von Schlangen und von andern. Furchtbar allen Thieren

iſt

iſt der Menſch. Selbſt der gewaltige Löwe wird, wenn nicht Hunger oder Beleidigung ihn reitzen, ſich an den Menſchen nicht vergreifen. Auch ſatt wird er das Pferd oder den Stier anfallen, und ihm das warme Blut aus der Kehle ſaugen, dem Menſchen aber aus dem Wege gehen. Auch der mächtige, faſt mit Verſtand und mit Güte begabte, mutige Elephant, weichet dem Menſchen aus. Es iſt merkwürdig zu ſehn, auf wie mannigfaltige Weiſe der Blick des menſchlichen Auges von den Thieren beachtet wird, bald ſie ſchreckt, bald ſie erfreut. Der Vogel des Waldes nahet dem Menſchen der ihn nicht anſieht; richtet dieſer auf ihn den Blick, ſo fleugt er davon.

4. Wir ſehen nicht daß den erſten Menſchen die Thiere zur Nahrung gegeben worden. Vor dem Sündenfall hätte ſo grobe Speiſe wohl nicht ihrer vollkommneren, mit der Seele in inniger Harmonie ſtehenden Leibesbeſchaffenheit entſprochen, noch auch ihrer zarten Empfindung geziemt. Wer möchte ſich die noch ſchuldloſen Menſchen triefend vom Blut der Thiere vorſtellen? Obſt, Milch, Honig, Gemüſe, Wurzeln, aus Früchten gepreßte Säfte, Eier, mögen ihre Nahrung geweſen ſeyn.

5. Nach dem Sündenfalle ward dem Adam die Feldarbeit aufgelegt, und ihm geſagt: „Du ſolt das Kraut auf dem Felde eſſen; Im Schweiße deines Angeſichts ſolt du dein Brod eſſen!“ 1. Moſ. III, 18,19.

6. Die Heerden verſahen die Menſchen mit Milch, mit Wolle und mit Fellen. Das Opfer welches Abel von den Erſtlingen der Heerde brachte, war vermutlich ein Brandopfer, in welchem, wie ſpäter bey den Iſraeliten, das ganze Lamm nachdem ihm die Kehle durchſchnitten worden, auf den Altar gelegt, und verbrannt ward, ſo daß nichts davon zur Speiſe diente.

7. Es iſt ſehr wahrſcheinlich daß die frommen Menſchen der Urwelt, welche in der heiligen Schrift die Kinder Gottes genannt werden, ſich des Fleiſches enthielten. Darin ſtimmen uralte Sagen der Völker, und Dichtungen von einem goldnen Zeitalter mit einander überein. Mich dünket die von Gott zu Noe und deſſen Söhnen geſprochenen Worte: „Alles was ſich reget und „lebet, das ſey eure Speiſe, wie das grüne Kraut „hab' Ich es euch alles gegeben,“ deuten auf eine ihnen anizt erſt gegebne Erlaubniß.

8. Hier finden wir keinen Unterſchied von reinen und unreinen Thieren, wiewohl wir geſehen haben, daß von den reinen Thieren je ſieben und ſieben Paar, (oder nach andrer Auslegung je ſieben und ſieben Stück) von den unreinen aber nur je Ein Paar, in die Arche aufgenommen wurden. Unter der Benennung *reiner* Thiere, werden vielleicht an dieſer Stelle ſolche gemeint, von denen allein durfte geopfert werden; vielleicht auch nannte Moſes diejenigen ſo, welche ſpäter durch das Geſez für rein, das heißt für ſolche die zur Nahrung dienen durften, erklärt wurden.

9. So·

9. Sowohl die Natur der Sache, als auch der Zuſammenhang unſrer Schriftſtelle, machen es wahrſcheinlich, daß die Menſchen welche durch ihre Frevel das Gericht der Sündflut herbeyriefen, Fleiſch gegeſſen haben und in jedem Sinne des Worts blutdürſtig geweſen. Daher vielleicht das dem Noe und deſſen Söhnen gegebne Verbot Blut zu eſſen, in Verbindung mit der Warnung, Gott werde das vergoßne Menſchenblut rächen, weil der Menſch des Menſchen Bruder, und nach dem Bilde Gottes gemacht ſey.

10. Alſo gründete Gott das mit Seinem Segen dem Noe und deſſen Nachkommen gegebne Geſez, auf Liebe zum Menſchen um Gottes willen, auf Liebe zu Gott und zum Nächſten. Wir werden, ſo Gott will, ſehen, daß Er das Seinem erwählten Volke neuntehalb Jahrhunderte ſpäter gegebne Geſez, auch auf Liebe zum Menſchen um Gottes willen, auf Liebe zu Gott und zum Nächſten gründete.

11. Weiter ſagte Gott zu Noe und zu deſſen Söhnen mit ihm: „Siehe, Ich richte mit euch einen Bund auf, und mit euren Söhnen nach „euch. Und mit allem lebendigen Thiere bey euch, „an Vögeln, an Vieh, und an allen Thieren auf „der Erde bey euch, von allem was aus der „Arche gegangen iſt, welcherley Thier' es ſind „auf der Erde. Und Ich richte Meinen Bund „alſo mit euch auf, daß hinfort nicht mehr alles „Fleiſch ſoll verderbet werden mit dem Waſſer der

„Sündflut, und hinfort keine Sündflut mehr kom-
„men ſoll welche die Erde verderbe.

12. „Und Gott ſprach: Das iſt das Zeichen
„des Bundes den Ich gemacht habe zwiſchen Mir
„und euch, und mit allem lebendigen Thier bey
„euch hinfort ewiglich. Meinen Bogen ſtell' Ich
„in die Wolke, der ſoll das Zeichen ſeyn des
„Bundes zwiſchen Mir und der Erde. Und wenn
„Ich Wolken über die Erde führen werde, ſo ſoll man
„Meinen Bogen ſehen in den Wolken. Alsdann
„will ich gedenken an Meinen Bund zwiſchen
„Mir und euch und allem lebendigen Thier, von
„allerley Fleiſch, daß nicht mehr hinfort eine
„Sündflut komme, die alles Fleiſch verder-
„be. Darum ſoll Mein Bogen in den Wolken
„ſeyn, auf daß Ich ihn anſehe, und gedenke
„an den ewigen Bund zwiſchen Gott und allem
„lebendigen Thier von allerley Fleiſch das auf Er-
„den iſt. So ſagte Gott zu Noe: Dies ſey das
„Zeichen des Bundes, den Ich aufgerichtet habe
„zwiſchen Mir und allem Fleiſch auf Erden." 1 Moſ. VIIII, 8—17.

13. Die ganze, ſchöne Natur iſt ein zwar ſchwaches, weil für unſer blödes Auge gemahltes, dennoch herrliches Bild von der Freundlichkeit unſers Gottes, und ein nie zu erreichendes Urbild aller Schönheit, welchem die Kunſt des Menſchen nachzuahmen trachtet. Die Schönheit der Schöpfung, dieſe Schönheit welche Gottes Liebe ſo reichlich über Himmel, Erd' und Meer ausgoß, erheitert, erhöhet und veredlet die Empfindung, und dieſe Empfindung wird ein dem himmliſchen

Vater

Vater wohlgefälliger Gottesdienſt, wenn wir von der wandelbaren Schöne der Geſchöpfe zur ewigen Urſchöne des Schöpfers anbetend, dankend und preiſend uns erheben.

14. „Siehe den Regenbogen!“ ſagt ein heiliger Schriftſteller, „und preiſe Den Der ihn gemacht hat, denn er iſt ſchön in ſeinem Glanze.“ Wir ſahen aber eben daß dieſer ſchöne Bogen, im eigenthümlichen Sinne, ein Zeuge von der Huld unſers Gottes, ein geſchmückter Herold des von Gott mit uns geſtifteten Bundes ſey. Und es iſt auffallend, wie, auf verſchiedne Weiſe, die Idee von der Bedeutung des Regenbogens, als Zeichens und als Boten, unter Völkern des Aufgangs und des Niedergangs, der Mitternacht und des Mittags, ſich erhalten hat.

Sirach XXXXIII, 12.

15. Die Griechen nennen den Regenbogen Iris. Dieſen Namen geben ſie auch der Göttin deren Amt es war Botſchaften der Götter, ſowohl an Sterbliche als an Unſterbliche zu bringen, wie auch ihr Name auf Botſchaft deutet. [a]

16. Die iſländiſche Edda macht den Regenbogen zu einer von den Göttern erbauten, den Himmel mit der Erde verbindenden Brücke.

17. Nir-

---

[a] Daß ein Bote männlichen Geſchlechts Iros genannt ward, ſehen wir am ſchmarotzenden Betler in Homers Odyſſee, welcher Arnäos geheiſſen hatte, aber den Namen Iros erhielt, weil er Botſchaften zu bringen übernahm.

Hom. Od. XVIII, 6, 7.

17. Nirgends hat ſich die Ueberlieferung von dem Regenbogen unſrer heiligen Urkunde ſo rein erhalten, als bey Homer. Er ſagt von drey, auf dem Panzer des Agamemnon abgebildeten Drachen, ſie hätten geglänzet:

Hom. Il. ἰρισσιν ἐοικοτες ἅς τε Κρονιων
XI, 27, 28. Ἐν νεφεϊ στηριξε, τερας μεροπων ἀνϑρωπων.
wie Regenbogen, die Kronos
Sohn in die Wolke geſtellt, den redenden
Voß Ueb. Menſchen zum Zeichen.

18. In Perſien findet man, beym ſogenannten Gefilde der Magier, ein uraltes, in den Stein gehauenes Bild. Auf einem Regenbogen ſizt ein geflügelter Knabe, gegen ihn gerichtet erſcheint ein Greis, in anbetender Stellung. Wer anders iſt wohl dieſer geflügelte Knabe, den ein Greis anbetet, als der auch den Griechen bekannte himmliſche Eros, welchen ſie wohl unterſchieden vom irdiſchen Eros, den die Römer, welche ſich nicht zu jener höhern Idee erhuben, Cupido (die Begierde) nannten? Der himmliſche Eros iſt das Sinnbild der Liebe, ſowohl jener mit welcher die Gottheit Menſchen liebt, als der Liebe der Menſchen zur Gottheit. Der anbetende Greis iſt wahrſcheinlich Noe, im Augenblicke da Gott, als Zeichen Seines Bundes, den Regenbogen in die Wolke ſtellt. b)

19. Die

---

b) Die Indier nennen den Gott der Liebe Kama, und ſagen er ſey Sohn des Kaſyapa, das heißt des Himmels und der Maja, deren Name Täuſchung bedeutet. Welche zarte Dichtung! — Es iſt wohl

19. Die Chineſen laſſen die Mutter des Fohi, welcher kein andrer als Noe iſt, von einem Regenbogen umfangen werden.

20. So finden wir alſo den Regenbogen bey den Alten, bald in Verbindung mit der Sündflut, bald als ein den Menſchen von Gott gegebnes Zeichen, und im perſiſchen Steinbilde als einen Ausdruck der göttlichen Huld. Nur in der hehren Urkunde bilden dieſe vereinten Züge Ein Ganzes, auf welches jene Sagen der Nationen, auf verſchiedne Weiſen, jede nur zum Theil, hindeuten. Doch muß auch der matte Wiederſchein jenes herrlichen von Gott gezeigten Regenbogens, in lockern Dienſten fabelhafter Sagen, für die Wahrheit des Bundes zeugen den der Allbarmherzige mit ſeinen Menſchen einging!

21. Wahrſcheinlich war dem Noe dieſer Anblick neu. So vermuthet ein ehrwürdiger Naturforſcher, der über die durch die Sündflut vermutlich bewürckte Veränderungen im Dunſtkreiſe der Erde, lichtvolle Ideen an den Tag gab Auch ſcheinen die Worte: „Meinen Bogen ſtell' „Ich in die Wolke", ... und jene: „Darum ſoll Mein Bogen in den Wolken ſeyn", auf eine neue zuvor nie geſehene Erſcheinung zu deuten.

Lettres sur l'histoire physique de la terre, adressées à Mons. Blumenbach, par I. A. de Luc.

22. Es

---

nicht von Ungefähr, daß die Griechen ihrem Hermes, (Mercur) dieſem ſchlauen Gotte der Ueberredung, der Täuſchung, des Trugs, die Maja zur Mutter gaben, die ſie wohl erſt ſpäter zur Tochter des den Himmel auf den Schultern tragenden Atlas, Sohnes des Titans Japetus, machten.

22. So mag auch wohl die berauſchende Kraft des Weines eben ſolchen Veränderungen der Luft zuzuſchreiben, und nicht ſeyn gekannt worden von Noe, als er, „der das Feld bauete, und Reben „pflanzte,“ des Weines trank, trunken ward, und „aufgedeckt in der Hütte lag. Da nun Cham, „Kanaans Vater, ſeinen Vater entblößt ſah, ſagte er es ſeinen beyden Brüdern drauſſen. Da „nahmen Sem und Japhet ein Gewand, und legten es auf ihre Schulter, und gingen rücklings „hinzu und bedeckten ihres Vaters Blöſſe, und „ihr Angeſicht war abgewandt, daß ſie ihres Vaters Blöſſe nicht ſahen. Als nun Noe erwachte „von ſeinem Wein, und erfuhr was ſein jüngſter „Sohn gethan hatte, ſprach er: Verflucht ſey „Kanaan; und ſey ein Knecht aller Knechte unter ſeinen Brüdern. Und er ſprach weiter: Gelobet ſey der Herr, der Gott des Sem! Und „Kanaan ſey ſein Knecht! Gott breite Japhet „aus, und laſſe ihn wohnen in den Hütten Sems, „und Kanaan ſey ſein Knecht!“ 1. Moſ. VIIII, 20 — 27.

23. Kanaan war der vierte Sohn des Cham (oder Ham.) Dieſes Ereigniß mag ſich verſchiedne Jahre nach der Sündflut begeben haben, und Kanaan ſchon ein Jüngling geweſen ſeyn. Ob er über ſeinen Großvater geſpottet habe? Oder warum auf ſeinen Nachkommen vorzüglich der Fluch laſten ſolte? Wer vermag das zu ſagen? Die Kanaaniter wurden, zur Strafe himmelanſchreyender Frevel, auf Befehl Gottes groſſentheils von den Iſraeliten vertilgt. Unter denen

die

die lebendig blieben waren die Gabaoniten, welche den Iſraeliten dienſtbar wurden. Joſ. VIIII.

24. Wir ſehen nicht daß Cham von Noe geſegnet ward, dagegen aber ſehen wir, daß ſeine afrikaniſchen Nachkommen, von innern Kriegen zerriſſen, ſeit Jahrtauſenden ihre Brüder und Schweſtern an Sems und Japhets Nachkommen verkaufen, und wir erlebten es, daß Chriſten noch bis auf unſre Tage, durch Kauf und Verkauf, durch Raub und grauſame Mißhandlung dieſer Unglücklichen, furchtbaren Fluch auf ihre eignen Häupter riefen. Zu gerechtem Ruhme, ja zu ewigem Segen, gereich' es den edelmütigen Briten, daß ſie nicht nur zuerſt dieſem graunvollen Handel entſagten, ſondern deſſen Abſtellung auch bey andern chriſtlichen Völkern mit kräftigem Ernſt bewirken!

25. Die Worte: „Gott breite Japhet aus, „und laſſe ihn wohnen in den Hütten Sems!“ deutet, ſo natürlich als ſchön, der heilige Auguſtinus auf die von Japhet ſtammenden Völker Europens, welche, durch Annahme der heiligen Lehre, Glieder der Kirche Jeſu Chriſti wurden, Der, ſo wie Seine Apoſtel, und wie die Erſtlingsgemeine zu Jeruſalem, dem Fleiſche nach von Sem abſtammt.

26. Man weiß nicht warum Noe's Söhne immer in der heiligen Schrift in dieſer Ordnung: Sem, Cham und Japhet genannt werden, da ſie doch dem Alter nach alſo folgen: Japhet, Sem

und Cham. Man begreift, daß Sem, vorzüglicher Ehre wegen, weil von ihm der Meſſias und das erkorne Volk ſtammen ſolte, zuerſt genannt werde, aber warum Cham c) vor Japhet? Ich kann mir keinen andern Grund denken, als weil die Iſraeliten weit mehr Verkehr mit den Nachkommen des Cham gehabt, als mit den Japhetiken, mit denen ſie erſt ſpät in Berührung kamen.

XII. Ue-

---

c) Moſes ſagt ausdrücklich, daß Japhet älter war als Sem. 1. Moſ. X, 21. Wenigſtens ſtimmen die meiſten Ausleger der Urſchrift hierin mit den LXX. und neueren Dolmetſchern überein; nur nicht die Vulgata.

XII.

Ueber Segen und Fluch.

1. Von der Kraft des Segens, vorzüglich des Segens den Eltern ihren Kindern, Stammväter ihren Nachkommen, Arme und Leidende ihren Wohlthätern und Rettern von Gott erwünſchen, ſo wie auch von der Wirkſamkeit des Fluchs, vorzüglich eines ſolchen den Eltern über ungerathene, wider ſie frevlende Kinder, oder Arme und Unterdrückte über ihre Dränger ausſprechen, finden wir in der heiligen Schrift verſchiedne Beyſpiele und beſtimmte Ausſprüche.

2. So ſagt der Sohn des Sirach: „Des „Vaters Segen befeſtiget die Häuſer der Kinder, „aber der Mutter Fluch ſtürzet ſie von Grund „aus." Sirach III, 11.

3. Bey den Iſraeliten und bey uns Chriſten hat ſich immer dieſer, weil auf dem Worte Got-

tes

tes gegründete, Begrif, von des Segens und des Fluchs mächtigen Wirkſamkeit, lebendig erhalten, und Erfahrungen aller Zeiten haben ihn beſtätiget, wie auch Erfahrungen itziger Zeit ihn noch beſtätigen.

4. Bey den Helden ſchwand die Idee des Segens faſt ganz, nur wenige Spuren von ihr finden wir bey ihnen. Deſto fürchterlicher erhielt ſich unter ihnen die Idee des Fluchs, der Verwünſchungen, welche von den Griechen Arai, von den Römern Diră genannt, als Göttinnen verehrt, angerufen, geſühnt wurden.

5. Obgleich die furchtbaren drey Schweſtern, Erinnyen oder Furien, oft auf Gewiſſensqualen deuten, ſo wurden doch dieſe graunvollen Töchter der Nacht, welche die Griechen ſelten bey ihrem Namen Erinnyen, aber lieber, nicht aus Ironie, ſondern um ſie zu ſühnen, Eumeniden, das heißt a) die Wohlwollenden nannten, als unerbitliche Rächerinnen des Meineids, der an Eltern, Mündeln, oder Schützlingen verübten Frevel, und als Vollzieherinnen ausgeſprochener Verwünſchungen gefürchtet. Der Dämo-

nen

---

a) Die Griechen vermieden gern den Gebrauch übellautender, das heißt den Begrif eines Unheils mit ſich führender Worte. So, zum Beyſpiel, veränderten ſie den Namen des durch Schifbrüche berüchtigten ſchwarzen Meers, welches das unwirthbare (Pontos axeinos) war geheiſſen worden, und nannten es das gaſtfreundliche Meer, (Pontos euxeinos.)

nen Dienſt war reich an Fluch, wußte aber wenig von Segen. b)

6. Die heilige Schrift warnet uns, daß wir uns hüten ſollen Fluch und Verwünſchungen auf unſre Häupter herab zu rufen; aber ſie lehret uns auch, daß unverdiente Verwünſchung ohne Kraft ſey. Sehr ſchön ſagt der weiſe König: „Wie „ein Sperling umherſchweift, wie die Schwalbe „dahin fleugt, ſo bleibt eitel der unbeſonnene „Fluch." Sprüche Salom. XXVI, 2.

7. Je mehr ein Nachfolger Jeſu Chriſti von der Wirkſamkeit einer verdienten Verwünſchung überzeugt iſt, deſto weiter iſt er davon entfernt, ſich dieſer furchtbaren, zweyſchneidigen, den der ſie gebraucht und den wider welchen ſie gebraucht wird, verletzenden Waffe zu bedienen. Er wird eingedenk ſeyn der Worte unſers Herrn, Der uns lehrt: Ich ſage euch: „Liebet eure Feinde, ſegnet „die euch fluchen, thut wohl denen die euch haſſen, bittet für die ſo euch beleidigen und verfolgen! Auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters Der „in den Himmeln iſt, denn Er läßt Seine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten, „und läßt regnen über die Gerechten und über „die Ungerechten. Denn wenn ihr liebet die euch „lieben, welchen Lohn werdet ihr haben? Thun „nicht daſſelbige auch die Zöllner? Und wenn ihr

---

b) In dieſer Bedeutung des Segens wurden die Worte Eulogia von Griechen, und Benedictio von Römern erſt gebraucht als ſie Chriſten geworden.

„euch nur euren Brüdern liebreich erweiſet, was
„thut ihr da beſonders? Thun nicht die Heiden
Math. V, „auch ſo? Darum ſolt ihr vollkommen ſeyn, wie
44 – 48. „euer Vater in den Himmeln vollkommen iſt.“

8. In dieſem Geiſte ſagt auch der Apoſtel:
Röm. „Segnet die euch verfolgen, ſegnet und verfluchet
XII, 14. nicht!“

9. Wird uns nun in den göttlichen Schriften von heiligen Knechten Gottes gleichwohl erzählt, daß ſie Flüche und Verwünſchungen ausgeſprochen haben, ſo müſſen wir, dünket mich, ſolche Verwünſchungen und Flüche als ihnen von Gott in den Mund gelegte Weiſſagung Seiner furchtbaren Gerichte betrachten. So Noe's Ver-
Joſ. VI, wünſchung des Kanaan, ſo Joſue's Verwünſchung
26. desjenigen der die zerſtörte Stadt Jericho wieder
3. Kön. bauen würde, eine Verwünſchung welche gleich
(1. Kön.) jener, in Erfüllung ging.
XVI, 34.

XIII. Thurm.

XIII.

Thurmbau und Verwirrung der Sprache.

1. „Es hatten alle Menſchen einerley Zung „und Sprache. Da ſie nun zogen von Morgen, „funden ſie flaches Land in der Ebne Sennaar, „und wohnten daſelbſt. Und einer ſagte zum andern: Wohlauf, laſſet uns Ziegel ſtreichen und „brennen! Und ſie nahmen Ziegel ſtatt der Steine, und Erdharz ſtatt des Kalks, und ſprachen: „Wohlauf, laſſet uns eine Stadt und einen „Thurm bauen, des Gipfel bis an den Himmel „reiche, daß wir uns einen Namen machen, eh „wir etwa zerſtreuet werden in alle Lande.

2. „Da fuhr der Herr hernieder, daß Er „ſähe die Stadt und den Thurm den die Kinder „der Menſchen baueten. Und der Herr ſprach: „Sieh', es iſt Ein Volk, und Eine Sprache

„Un-

„unter ihnen allen, und ſie haben das angefangen zu thun, und werden nicht ablaſſen von allem das ſie ſich haben vorgenommen, bis ſie es ausführen. So laſſet uns nun hinabfahren, und ihre Sprache daſelbſt verwirren, daß einer den andern nicht vernehme.

3. „Alſo zerſtreuete ſie der Herr von dannen in alle Lande, und ſie hörten auf die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel „(Verwirrung)" weil der Herr daſelbſt verwirret hatte die Sprache der ganzen Erde. Alſo zerſtreuete der Herr ſie von dannen in alle Gegenden." 1. Moſ. XI, 1-9.

4. Es iſt eine ſo ungereimte als grundloſe, wiewohl von verſchiednen Gelehrten gehegte Meinung, daß die Menſchen den Thurm ſollen gebaüet haben, um ſich eine Zuflucht zu bereiten, wenn etwa die Erde mit einer neuen Sündflut heimgeſucht würde. Wir wollen weder dem in der Ebne Sennaar verſammleten Menſchengeſchlechte dieſe Albernheit aufbürden, noch auch den Ausdruck „des Gipfel bis an den Himmel reiche" für etwas anders als für übertreibende Aeuſſerung eitlen Mutwillens halten.

5. Die heilige Schrift läßt uns keinen Zweifel über des Baues Abſicht. „Daß wir", ſagten die Menſchen, „uns einen Namen machen, ehe wir etwa zerſtreüet werden in alle Lande."

6. Gleiche Ruhmſucht trieb, ungefähr ſechzehn Jahrhunderte ſpäter, den König Nabuchodo-

noſor (oder Nebukadnezar) an, den vollendenden Ausbau des ungeheuren und prächtigen Babylon auszuführen, an welchem ſchon, die wohl mehr der Fabel als der Geſchichte angehörende Semiramis, ſo viel ſoll gethan haben. Die Beſchreibung Babylons finden wir am ausführlichſten bey Herodot, der uns berichtet, daß alle Gebäude und die ungeheuren Mauern dieſer Stadt, aus Ziegeln und aus Erdharz, deren der fette Lehm des Erdreiches dort in Ueberfluß darreicht, aufgeführet worden. Herod. I, 178—79.

7. Gleiche Ruhmſucht hatte lange vor Nabuchodonoſors Zeit, Egyptens Pharaone zum Bau der Pyramiden und des Labyrinthes angetrieben. So wie die Pyramiden die beſondre Beſtimmung hatten Gräber der Könige zu ſeyn, ſo mag wahrſcheinlich der Thurm Babels zur Sternwarte ſeyn beſtimmt geweſen. Auch eitle Ruhmſucht beſchöniget gern ihre Unternehmungen durch Vorſpieglung irgend eines Zwecks. Sie will nicht allein durch Pracht und Gröſſe blenden, ſondern auch durch den Schein des Nüzlichen fürs allgemeine Wohl.

8. Aber alles iſt eitel deſſen Grund und Ziel nicht Gott iſt. Der ärmliche Hüttenbau einer dürftigen Witwe, die bey ihrer Unternehmung ihr Vertrauen auf Gott ſezt, iſt Ihm wohlgefälliger als die prächtige Tempelerneuung des Herodes, der in ihr nicht Gott verherrlichen wolte, ſondern nur ſich.

9. Es ſind verſchiedne Meinungen über die Verwirrung der Sprache. Nach einigen ſoll ſie nur ſo lange gedaurt haben, als erforderlich war den Bau zu hemmen, und die Menſchen zur Trennung zu bewegen. Nach und nach, ſagen ſie, ſeyn die verſchiednen Sprachen, aus von einander abweichenden Mundarten, entſtanden. Nach andern bewirkte Gott, durch ein plözliches Wunder, dieſe Veränderung, ſo daß jeder ſich ſondernde Stamm ſeine beſondre Sprache redete. Dieſe lezte Meinung iſt mir die wahrſcheinlichſte, wegen der in ihren Grundanlagen ſo groſſen Verſchiedenheit der Urſprachen, von denen die andern abgeleitet worden. Auch ſcheint das Andenken dieſes Wunders, welches ſich, wie wir ſehen werden, bis auf neueſte Zeiten in Amerika erhalten hat, für dieſe Meinung zu zeugen.

10. Auch dieſe Strafe Gottes war väterliche Erbarmung. In Sennaars fruchtbaren und groſſen Ebne, welche, auſſer den Landſchaften Babylonien und Chaldäa, noch benachbarte Gegenden Meſopotamiens in ſich faßte, hätte das junge Menſchengeſchlecht ſich nach und nach ausbreiten, und noch lange Zeit Ein Volk bleiben können. Vermiſcht mit den Kindern der Menſchen, hätten, wohl auch izt, wie zur Zeit der Urwelt, die Kinder Gottes ſich von jenen verführen laſſen, deſto eher, da üppige Fruchtbarkeit des Bodens unter heiſſem Himmel, ſie in träge Weichlichkeit, in Wolluſt, in Gottesvergeſſenheit eingewieget hätte.

11. Wanderſchaften, neue Niederlaſſungen, Beurbarmachung eines noch rohen, Austrocknung eines feuchten Bodens; hier Vertilgung der Schlangen, dort Kampf mit reiſſenden Thieren, anderswo Zähmung noch ungebändigter Stiere, Roſſe, Elephanten, ſolten die Kräfte der Menſchen beſchäftigen; ſolten das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, Deſſen Segen zu erflehen ſie durch die Umſtände veranlaßt wurden, lebendig erhalten. Abſonderung von den Chamiten war ein Heil für die Japhetiten und für die Nachkommenſchaft des Sem. Auf dieſer ruhte ein beſondrer Segen, und ihr ward daher auch Abſonderung von den Japhetiten ſehr erſprießlich.

12. Dieſe Abſondrung ward durch Entſtehung der neuen Sprachen nicht minder, ja wohl noch mehr, als durch örtliche Trennung begünſtiget.

13. Ich hab' anderswo bemerkt, daß die gewöhnliche Meinung, nach welcher die Zerſtreuung der Völker Einhundert und Ein Jahr nach der Sündflut, das heißt im Jahre 1757 der Welt, ſoll geſchehen ſeyn, weder erwieſen noch auch wahrſcheinlich ſey, daß vielmehr dieſe Zerſtreuung verſchiedne Jahre ſpäter mag Statt gefunden haben.

ſ. Geſch. der Rel. J. C. Th. 1. Anmerkung zum zweeten Zeitraum des zweeten Zeitlaufs.

14. Die groſſen Ereigniſſe welche die heilige Schrift uns erzählt, von der Schöpfung an bis zur Sprachenverwirrung, von welcher ſelbſt die Amerikaner Kunde haben, erhielten ſich im An-

den-

denken der Nationen, wiewohl ohne Zuſammenhang, unvollſtändig, oft entſtellt. Mit der Sprachenverwirrung hören die allgemeinen Ueberlieferungen auf, weil gleich nach ihr die Zerſtreuung der Völker erfolgte, durch welche der Faden allgemeiner Weltgeſchichte zerriſſen ward. Zeugt nicht auch dieſe, gerade mit der Völkerzerſtreuung beginnende Unkunde der Nationen, und deren Stillſchweigen von ſpäteren Ereigniſſen welche die heilige Schrift erzählt, ſo laut wie deren Ueberlieferungen von den früheren, für die Wahrheit der moſaiſchen Geſchichte?

XIIII.

Nimrod, Babel, Ninive.

1. Es haben einige daran gezweifelt, ob Noe in der Ebne Sennaar geweſen, als ſeine ſchon entartenden Nachkommen den Thurmbau unternahmen. Gleichwohl ſcheint aus der heiligen Urkunde hervorzugehen, daß das ganze Menſchengeſchlecht vereint geblieben, bis es, durch Verwirrung der Sprache, ſich zu zerſtreuen veranlaſſet ward.

2. Allerdings konnte der heilige Erzvater keinen Gefallen haben an der eitlen Unternehmung ſeiner Nachkommen, und wofern er Vorſtellungen dagegen gethan, ſo mag es ihn gekränket haben izt ſo wenig Gehör zu finden beym jungen Geſchlecht, als er ehmals bey ſeinen Zeitgenoſſen, in den Tagen der Urwelt gefunden hatte. Jenes verſündigte ſich deſto mehr, wenn es nicht auf ſeine Worte achtete, da theils ähnliche Halsſtar-

rigkeit ſo fürchterlich beſtraft worden, theils auch dem Noe, als allgemeinem Stammvater, eine Autorität gebürte, die um ſo natürlicher und verbindlicher war, wenn, wie wir mit Grunde vermuthen mögen, noch keine andre Autorität unter dem erneueten Menſchengeſchlechte anerkannt ward, als diejenige welche die Hausväter über ihr Haus, das Haupt des erſten Hauſes eines Geſchlechts über das Geſchlecht, das Haupt des erſten Hauſes vom erſten Geſchlecht, über den Stamm, der allgemeine Stammvater über alle Stämme ausübte.

3. Eine ſolche Verfaſſung konnte nur auf Vertrauen beruhen; ſie war väterlich, aber gefährdet, weil gegenſeitiges Vertrauen Tugend erfodert. Welches Vertrauen verdiente nicht der Erzvater von ſeinen Nachkommen, die in ihm nicht nur den allgemeinen Ahnherrn, ſondern auch, ja vielmehr, den Heiligen hätten verehren ſollen, den Gott, aus Wohlgefallen an ihm, zum Erhalter der Menſchheit erkoren hatte.

4. Wir ſind geneigt uns die Menſchen jener Zeit als ungebildet vorzuſtellen, und vergeſſen daß, nach oben angeführten Gründen, die Urwelt zu einem hohen Grade von Bildung muß gelanget ſeyn, und daß, ohne Zweifel, viele Kenntniſſe und Ideen, durch Noe und deſſen Söhne, in die neue Welt hinüber gerettet worden.

ſ. den Abſchnitt VIIII. 28, 29.

5. Edle

5. Edle Einfalt fand ſich bey den Frommen, wie wir ſie noch viel ſpäter bey den Erzvätern finden, aber die Kinder der Menſchen mögen früh wieder in groſſe Thorheiten und in Laſter verfallen ſeyn, denn der Verfall geſchieht mit zunehmender Schnelle. Zwiſchen beyden Ordnungen der Kinder Gottes und der Kinder der Menſchen, ſehen wir ja eine gewaltige Kluft zu Abrahams Zeit, „der vor Gott wandelte," als die Städte des Thales Siddim von ſtrafendem Feuer des Himmels vertilgt wurden.

1. Moſ. XVII, 1.

6. Verachtung der natürlichen Autorität ſehen wir immer, als Tochter der Sünde, aus öffentlichem Verderben hervorgehen, und es vermehren. Die Worte unſers Heilandes: „Weil „die Ungerechtigkeit wird Ueberhand nehmen, wird „die Liebe in vielen erkalten", wurden zu allen Zeiten unter verderblichen Menſchen bewährt. Ein ſeinen Lüſten nachgehendes Geſchlecht, welches ſich dabey mit Afterweisheit brüſtet, läßt ſich nicht in Banden der Ehrerbietung und der Liebe leiten. Eitle Selbſtgefälligkeit iſt keiner Ehrerbietung, kalte Selbſtſucht keiner Liebe fähig. Nur wer Ehre verdient weiß zu ehren, nur der Liebenswürdige vermag zu lieben.

Math. XXIIII, 12.

7. Unerfahrne, eitle, hochfahrende, trotzige Jugend, und Männer denen, nach gerechter Selbſtfolge, ihre eigne Geringſchätzung früherer Erfahrungen der Väter den Vortheil der Jahre nimt, daher ſie, gleich Früchten unter rauhem Himmel, einſchrumpfen und verfallen ohne zu reifen;

fen; ſolche Menſchen ſtürzen ſich und ihre Zeitgenoſſen in Uebel, aus denen ſie ſich nicht zu retten vermögen, weil ſie die rechtmäſſige Autorität untergruben, daher weder ihre Habe noch ihr Leben geſchützet, und ſich gezwungen ſehen, unter eiſerner Macht eines Emporkömlings ſich zu ſchmiegen, deſſen Herrſchaft, weil nicht gegründet auf Furcht Gottes, nicht hergeleitet von göttlicher Autorität, mit harter Gewalt geübet wird, mit harter Gewalt geübet werden muß, weil, wo die Furcht vor Menſchen die Stelle der Gottesfurcht einnimt, eine gegenſeitige, graunvolle Furcht eintrit, des Volkes vor dem Dränger den es haßt, des Drängers vor dem Volke, deſſen immer ſich erbitternden Haß jener durch immer herbere Mittel, durch immer ſtraffere Bande des Zwangs bändiget, bis die überſpannten Bande mit einer Erſchütterung geſprengt werden, die den Tyrannen vom Thron, das Volk hin zu den Füſſen eines neuen Emporkömlings oder in Anarchie ſtürzt, die der ſchrecklichſte aller Zuſtände eines verderbten Volkes iſt, und bey einem ſolchen in Dienſtbarkeit unter Tyrannen übergehet, dieſe aber in neue Anarchie, bis das lange hin und her geſchleuderte Volk, durch Jammer mürbe, Buſſe thut, wieder inne wird, daß die von Gott geſtiftete Ordnung ihm die nur mit dieſer beſtehende Ruhe, Wohlſtand und Freiheit gewähren könne, und, aus Furcht vor Gott, ſich dieſer Ordnung fügt.

8. Ein gottloſer, das heißt ohne Gott lebender Menſch, kann in irdiſchem Taumel vielleicht

leicht nicht empfinden wie unſelig er iſt. Die allgemeine Ordnung des geſellſchaftlichen Zuſtandes ſchüzt ihm äuſſere Verhältniſſe, auf denen er, uneingedenk der Hinfälligkeit des Zeitlichen, ſein Glück geſichert glaubt; aber ein gottesvergeßnes Volk, welches die Fugen des geſellſchaftlichen Zuſtandes zerſtört, geräth in allgemeine Zerrüttung, in welcher ihm nichts geſichert bleibt, und verſinkt in graunvolles Verderben.

9. Durch Schlechtigkeit des in Babel nach der Völkerzerſtreuung, zurückgebliebnen, aus Chamiten beſtehenden Haufens, mag es Nimrod vielleicht gelungen ſeyn die Herrſchaft zu behaupten. Er war ſechster Sohn des Chus, erſten Sohnes von Cham. Nimrod iſt der erſte Herrſcher deſſen die Geſchichte erwähnt; wohl kein Geſalbter des Herrn!

10. Die heilige Schrift ſagt von ihm: „Nimrod fing an mächtig zu ſeyn auf Erden, und war „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, daher „ſpricht man: Das iſt ein gewaltiger Jäger vor „dem Herrn wie Nimrod.“ 1. Moſ. X, 8, 9.

11. In früheſten Zeiten, da Menſchen oft das Land gegen wilde Thiere behaupten mußten, ward die Jagd nicht nur als anſtändige und ergötzende Uebung der Kräfte und als ein Vorſpiel des Kriegs angeſehen, ſondern als ein verdienſtvolles Geſchäft, welches auch Helden Ehre brachte. So erzählen uns die Griechen von Herkules, von Theſeus, von Meleagros und von andern.

Nimrod mag dieſes Verdienſt erworben haben, und vielleicht denn, durch Hülfe von Jünglingen die ihm auf die Jagd gefolgt waren, zur Herrſchaft gelanget ſeyn. Vielleicht auch wird er in bildlichem Ausdruck „ein gewaltiger Jäger vor „dem Herrn" genannt, weil er etwa durch vereinte Liſt und Gewalt zur höchſten Würde ſich emporſchwang. a)

12. „Der Anfang ſeines Reichs war Babel,
1. Moſ. „Arach (oder Erech) Akad und Chalanne (oder
X, 10. „Kalne) im Lande Sennaar."

13. Arach (oder Erech) hält man für Edeſſa am Euphrat, Hauptſtadt der meſopotamiſchen Landſchaft Oſroene; Akad für Niſibis, Hauptſtadt der meſopotamiſchen Landſchaft Mygdonien;
Am. VI, Chalanne (oder Kalne) wird genannt vom Pro-
2. pheten Amos und iſt wahrſcheinlich dieſelbige Stadt, deren beym Propheten Iſaias vom prahlenden Sennacherib (nach andern Sanherib)
Iſ. X, Könige Aſſyriens erwähnet wird. Einige halten
9. es für das zur Zeit der Parthen ſehr blühende Kteſiphon, Hauptſtadt ihres Reichs.

14. Nimrod heißt bey den heidniſchen Schriftſtellern Bel, (auch Belos, Belus.) welches Herr bedeutet.

15. Fer-

---

a) Der Ausdruck vor dem Herrn iſt wohl nur verſtärkend, ſo wie im Propheten Jonas Ninive eine groſſe Stadt Gottes genannt wird, das heißt,
Jon. III, 3. eine ſehr groſſe Stadt.

15. Ferner leſen wir: „Von dem Lande iſt ausgegangen Aſſur, und hat Ninive erbauet.“ Dieſe Worte werden aber auch alſo gedolmetſchet: „Von dieſem Lande iſt er“ (nemlich der kurz zuvor genannte Nimrod) „ausgegangen nach Aſſur, und hat Ninive erbauet.“ Nach heidniſchen Schriftſtellern iſt Ninus, Sohn des Belus, Gründer dieſer Stadt, welche ſie daher gewöhnlich Stadt des Ninus nennen. Aber warum heißt das Land Aſſyrien, oder das Land Aſſur? Die heilige Schrift nennt uns keinen andern Aſſur als den zweeten Sohn Sem's.

1. Moſ. XIII.

16. Dieſe Schwierigkeit läßt ſich ausgleichen, wenn man mit einigen heiligen Vätern und einigen neuen Schriftſtellern annimmt, daß Aſſur, vielleicht ſich der Herrſchaft des Nimrod zu entziehen, oder ſchon früher bey Zerſtreuung der Völker, mit Semiten hinauf nach Norden gegangen ſey und Beſiz vom Lande genommen, in welchem bald nachher der ehrgeizige Nimrod Ninive gebauet und ſie nach ſeinem Sohne Ninus genannt, das Land aber den Namen Aſſur behalten habe.

17. Ich habe geglaubt bey der Gründung dieſer beyden, bald vereinten, bald getrennten Reiche, des babyloniſchen und des aſſyriſchen ein wenig verweilen zu müſſen, weil die Geſchichte des erwählten Volkes mit der Geſchichte beyder Reiche ſehr verflochten iſt, und jenes von beyden vieles erlitten hat; auch weil Babel, Siz des ſchändlichſten Götzenthums, Babel, in welchem

Geiſt der Welt mächtig waltete, gleichſam als Gegenpol von Jeruſalem der Stadt Gottes kann betrachtet werden; Jeruſalem, wo das Heiligthum der Wahrheit, wo die groſſe Verheiſſung ohne Verfälſchung aufbewahret, wo Der da iſt angebetet, wo das Werk der Verſöhnung vollendet ward.

XV.

Einige Worte über die wider die Zeitrechnung der heiligen Schrift gemachten Einwürfe.

1. Ich werde mich hier nicht verbreiten über die Einwürfe welche wider die Zeitrechnung der heiligen Schrift gemacht worden, da ich meine dieſen Gegenſtand in meiner Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti zwar nicht erſchöpft, doch aber ausführlich genug behandelt zu haben, um unbefangne Leſer zu überzeugen, daß auch die von dieſer Seite gewagten Angriffe der göttlichen Urkunde, gleich ſo vielen andern, nur dazu haben dienen müſſen, daß ihre Wahrheit in ein helleres Licht geſtellet würde.

Geſch der Rel. J. C. Th. 1. Erſte Beylage.

2. De Lüc, ein weiſer Greis, der ſein verdienſtreiches, von der Vorſehung ihm über die gewöhnliche menſchliche Laufbahn hinaus verliehenes langes Leben, groſſentheils Unterſuchungen über die Beſchaffenheit unſers Erdballs widmete,

und

und die ehrenvolle Benennung eines Vaters der Erdkunde ſich erwarb; De Lüc führt aus vielen Angaben, deren jede die andre verſtärket, den Erweis, daß die Erde nicht älter ſey als wie Moſes ſagt, und nicht nur ſein würdiger Landsmann, der Genfer Sauſſure, dieſer tiefe Naturforſcher, der Europens höchſten Gipfel, den Mont Blanc, zuerſt erſtieg, und vor dem die ſo lehrreiche als hehre Natur Helvetiens ſich aufthat wie ein aufgerolletes Buch, nicht nur Sauſſure, ſondern auch La Metherie und Dolomieu, bittrer Feind des Chriſtenthums, haben die Bündigkeit des von De Lüc geführten Erweiſes anerkannt, und geſtanden daß die Erde nicht alt ſey.

3. Nicht gründlicher als die aus oberflächlicher Erdkunde hergenommenen Einwürfe gegen die moſaiſche Erzählung der Schöpfung und gegen die Zeitrechnung des Moſes, ſind die aus phantaſtiſchen Chronologien entlehnten Aufhäufungen ungeheurer Zeiträume der egyptiſchen Prieſter und der Brahminen (oder Brahmanen) Indiens. Jene ſpielen mit Jahrtauſenden wie mit Jahren, die Brahminen mit Millionen von Jahren, wie mit Jahrtauſenden Es iſt nun allgemein bekannt, daß, ſo die egyptiſchen wie die indiſchen Prieſter, aſtronomiſche Träume in hiſtoriſches Gewand hüllten, weil die Aſtronomie, als geheime Wiſſenſchaft, dem Volke nicht kund werden ſolte, welchem man zugleich, ſo wie den Königen, durch fabelhaftes Alterthum der Nation und des Herrſcherſtammes ſchmeichelte.

4. Auf ſo luftigem Gerüſte ſpannten eitle Weltweiſen ihre Spinneweben aus, in welche leichtſinnige Fliegen ſich fangen lieſſen, bis jenes einſtürzte.

5. Aber widerlegte Sophiſten raſten nicht länger als geſtörte Spinnen. Aus dem fernen China holten ſie Stoff zu neuen Einwürfen, denn auch Chineſen hegen eitle Anſprüche auf fabelhaftes Alterthum. Dieſe finden aber ſchon ihre Widerlegung in einer Schrift des groſſen Weiſen dieſes Volkes, des Konfuzius, der vom königlichen Hauſe war, fünf hundert Jahr vor Chriſti Geburt lebte, und deſſen auch uns ehrwürdiges Andenken, den Chineſen heilig iſt. In ſeinem Buche Lun-Wu ſchreibt er folgendes: „Wiew „ich, gleich andern, die Geſchichten des erſten „und des zweeten Königsſtammes, wegen der Sittenlehre ſo ſie enthalten, erzählen könnte, mag „ich es doch nicht thun, wegen Mangels an Erweiſen.“ Die Geſchichte des zweeten Königsſtammes endiget ungefähr mit der Zeit des iſraelitiſchen Hohenprieſters und Richters Eli, welcher elfhundert Jahr vor Chriſti Geburt lebte, vierhundert Jahr nach Moſes, dem wahren Vater der Geſchichte.

ſ. William Jones Discourse On the Chinese. Asiatic Researches. Vol. II.

6. Varro, der gelehrteſte aller alten Römer, Freund des Cicero, der ungefähr fünfzig Jahr vor der Geburt unſers Heilandes blühete, theilte die Geſchichte der Menſchen in drey Zeiträume. Den erſten, deſſen Anfang er nicht anzugeben wußte, noch auch entſcheiden wolte ob nicht vielleicht

leicht die Welt von je her geweſen, nannte er den ungewiſſen oder den dunklen, und beſchloß ihn mit der groſſen Flut. Dem zweeten räumte er gegen ſechzehnhundert Jahr ein, und führte ihn bis auf die erſte Olympiade, das heißt, bis auf das Jahr 774 vor Chriſti Geburt. Dieſen zweeten Zeitraum nannte er den fabelhaften, weil er, wie er ſagte, noch viele Fabeln enthält. Erſt dem dritten, den er mit der erſten Olympiade anfing, gab er den Namen des geſchichtlichen Zeitraums. Dieſe Zeitrechnung des Varro ſtimmt, von der Flut angerechnet, mit der bibliſchen bis auf dreiſſig Jahr überein, und der geringe Unterſchied dieſer dreiſſig Jahre verſchwimmet in der Unbeſtimmtheit mit welcher der Römer dem zweeten Zeitraum gegen ſechzehnhundert Jahr gibt. (ad mille circiter et sexcentos annos esse creditur.)

Varro apud Censorinum, de die natali.

7. Die in entfernte Vorzeit zurück gehenden aſtronomiſchen Berechnungen einiger morgenländiſcher Völker vor den Sonnenfinſterniſſen, können nur dann täuſchen, wenn wir vergeſſen, daß es nicht ſchwerer ſey zu beſtimmen, wann vor zehn oder zwanzig Jahrtauſenden Sonnenfinſterniſſe müßten Statt gehabt haben, wenn unſre Welt ſo alt wäre, als es iſt die künftigen Sonnenfinſterniſſe zu berechnen.

8. Ein gelehrter Engländer, Halhed, hatte ſich von den indiſchen Aufthürmungen der Tauſende von Jahrtauſenden, in Verbindung mit der phantaſtiſchen Philoſophie und Götterlehre der

Bra-

Brahminen ſo blenden laſſen, daß er der Religion des Brahma huldigte, und über das moſaiſche Menſchengeſchlecht von geſtern her, wie er ſagte, ſeinen Spott trieb. Als er aber tiefer in die Lehre der Brahminen eindrang, und nach überſtandnem Rauſche wieder nüchtern ihre vermeinten heiligen Bücher mit unſren göttlichen Urkunden verglich, da kehrte er beſchämt und büſſend zur heiligen Wahrheit zurück und bekannte freimütig ſeinen Irthum.

9. Die vermeinten Widerſprüche der bibliſchen Zeitrechnung ſind gehoben worden, durch den gelehrten anglikaniſchen Erzbiſchof Uſher; ferner, durch das trefliche allgemeine Jahrbuch (Chronicon catholicum) eines andern anglikaniſchen Geiſtlichen, des Doktors Eduard Simſon, und durch unſers verdienſtvollen Landsmanns Johann Georg Franke Neues Lehrgebäude der Zeitrechnung, (Novum Systema chronologiae fundamentalis) welches die allgemeine Zeitrechnung, von Anfang der Welt an bis auf unſre Zeit, nach Sonnen- und Mondenjahren mit einer Richtigkeit beſtimmt, die vom tiefen Zeitforſcher dem ſeligen Gatterer, geprüft, bezeugt und bewundert worden.

10. Weit entfernt daß die moſaiſche Zeitrechnung durch geringe Zahl der Jahrhunderte welche ſie umfaßt, verdächtig würde, gibt ihr eben dieſe unterſcheidende Eigenthümlichkeit ein gültiges Gepräge ächter Wahrheit. Denn gleichwie einzelne Geſchlechter, haben auch ganze Völ-

ker

ker, zu allen Zeiten, einen groſſen Werth auf hohes Alterthum gelegt. Jedes Volk wolte für das älteſte gehalten werden, und lieber als einer andern Nation ihren Urſprung zu verdanken, lieſſen manche Völker ihre Altvordern aus dem Boden ihres Landes, ſie ſagen nicht wie, fabelhaft hervorgehen.

11. Moſes erzählt uns den Urſprung der Völker, unter denen er uns das ſeinige als eins der jüngſten zeigt. Seine Erzählung iſt beſtimmt, klar, einfältig und edel. Nur vom Geiſte Gottes belehrt, konnte er uns die Stammtafel geben, welche der Weltgeſchichte und der Geſchichte einzelner Völker feſten Grund legt. Je mehr die Sagen der Völker geprüft und mit einander verglichen werden, deſto mehr ſtaunt der Forſcher zu ſehn, wie die ganze alte Geſchichte der Völker auf die moſaiſche Stammtafel zurückführt, weil der Völker Beginn ſich immer an den Faden der moſaiſchen Urkunde anknüpft, die als Wurzel erſcheint, aus welcher der ganze Baum der Menſchheit, mit ſeinen Aeſten und Zweigen hervorgeht.

12. Sehr merkwürdig iſt auch, daß die moſaiſche Zeitrechnung, welche auf Jobelperioden beruhet, deren jede aus ſieben mal ſieben, alſo neun und vierzig Mond-ſonnen Jahren beſtand, und auf Cyclen ſolcher Jobelperioden, deren jeder aus ſieben Jobelperioden beſtehend, hundert drey und vierzig Jahr ausmachte, die Epakten-Rechnung der Iſraeliten, der genauen aſtronomiſchen näher brachte als die Epakten-Rechnung irgend

gend Eines Volkes alter oder neuer Zeit, bey denen die immer unvermeidliche Fraction gröſſer iſt. Selbſt die gregorianiſche Zeitbeſtimmung iſt nicht ſo genau richtig wie die moſaiſche; ein auffallender Umſtand, welcher uns Chriſten nicht befremdet, den aber diejenigen zu erklären verſuchen mögen, welche, bekannt mit den Fortſchritten der Aſtronomie, in dieſer iſraelitiſchen Einrichtung den Geiſt Desjenigen nicht anerkennen wollen, Der den Sonnen ihre Stätte anwies, Der Erden und Monden ihren Kreislauf ordnete. a)

XVI. Ei-

---

a) Einige leiten das Wort Jobeljahr von einem Worte ab welches Trompete bedeutet, weil der Eintrit deſſelben mit Trompetenſchall gefeiert ward; andre wohl richtiger von einem hebräiſchen Worte welches gleichen Sinn hat mit dem griechiſchen ἐπαγειν, weil es ein Epakten, das heiſt, ein Einſchaltungsjahr war. Wer ſich mit der iſraelitiſchen Zeitrechnung bekannt machen will, der findet ſie bey Franke, und ſehr klar in der Kürze dargeſtellt in des ſeligen Profeſſors Gerz, meiner Religionsgeſchichte eingeſchalteten, Anmerkung. Ein Mond-ſonnen-Jahr heiſt ein ſolches, in welchem die Monate Monden, das heiſt, nach dem Laufe des Mondes, das Jahr aber nach dem Laufe der Sonne, oder vielmehr der Erde um die Sonne, beſtimmt iſt. Da nun zwölf Monden 354 Tage, zwölf Monate aber 365 Tage ausmachen, ſo werden die elf Tage entweder jedes Jahr, oder wie bey den Juden, nach drey Jahren eingeſchaltet und bilden einen Schaltmonat.

ſ. Geſch. der Rel. J. C. Th. II. Anmerkung zum Abſchnitt XXX. No. 9. des vierten Zeitraums erſten Zeitlaufs.

XVI.

Eigenthümlichkeit der heiligen Schrift.

1. Alſo haben wir, geführt von der göttlichen Offenbarung, deren Licht uns leuchtete, zurück gehen können bis in die alte Nacht, aus welcher der Ewige, Der da iſt, die Himmel mit ihren Welten hervorrief; wir haben die Schöpfung unſrer Erde, unſrer, nach Seinem Bilde geſchaffnen Stammeltern, die Stiftung eines Bundes zwiſchen Gott und den Menſchen vom Staube, die Stiftung der Ehe, den Fall der erſten Menſchen, des väterlich ſtrafenden Richters Erbarmung, Seine noch dunkle, doch ſchon überſchwänklichen Troſt gewährende Verheiſſung, die Verbannung Adams und Evens aus dem Paradieſe, die erſte Geburt, den erſten Tod, der der erſte Mord war, die beginnende Sonderung der Guten von den Böſen, die Aufnahme des gerechten Henoch, die Kinder Gottes und die Kinder der Menſchen, das zunehmende, auch die ſoge-

nann-

nannten Kinder Gottes ergreifende Verderben, das Gericht der Sündflut, die Erhaltung des Einen übrigen Gerechten mit den ſeinigen, ſo wie durch ihn die Erhaltung des Menſchengeſchlechts, Gottes mit Noe und deſſen Kindern erneueten Bund und die ihnen gegebne Verheiſſung, die Thorheit des erneueten Geſchlechts und die Zerſtreuung deſſelben, betrachtet und beherziget.

2. Welche Fülle des Inhalts gibt uns die heilige Schrift, in wie wenigen, kraftvollen und einfältigen Worten! Welche Würde und Hoheit in dieſer Einfalt!

3. So wie der Sohn Gottes, als Er hienieden wallete, „das Wort Das von Anfang war, Das bey Gott war, Das Gott war", „nicht lehrte wie die Schriftgelehrten, ſondern als Der da Gewalt hatte," daher auch Sein Jünger ſagte — und o ſagen wir es mit ihm! — „Herr, wo ſollen wir hingehen, Du haſt Worte des ewigen Lebens!" So redet auch der Heilige Geiſt als Der da Macht hat, in dieſer Urkunde, mit ihr eigenthümlichen Einfalt und Hoheit, welche kein geſundes Urtheil verkennen kann, und welche die höchſt begabten unter den Menſchen nicht zu erreichen vermögen, ja nicht von fern ihnen nachzuahmen.

Joh. I, 1.
Matth. VII, 29 u.
Mark. I, 22.
Joh VI, 63.

4. Dieſe ihre Art und Weiſe iſt ſchon allein hinreichend uns von der Göttlichkeit der heiligen Schrift zu überzeugen. Sie faßt unendlich viel in wenig Worten, und iſt nie gedrängt, denn nirgends

gendes in ihr iſt Drang, alles bewegt ſich in ihr mit freyem Leben! Bald gibt ſie nur Winke, aber aus welcher Tiefe blickt ſie dann hervor! So nennt Gott Sich in ihr: „Ich bin Der Ich bin." So erzählt ſie uns: „Gott ſprach: Es werde Licht, „und es ward Licht!" So ſagt ſie uns, durch den Jünger den Jeſus lieb hatte: „Geliebte, nun „ſind wir Gottes Kinder, und es iſt noch nicht „offenbar worden was wir ſeyn werden; wir wiſ„ſen aber, daß, wann es offenbar wird, wir Ihm „ähnlich ſeyn werden, denn wir werden Ihn ſe„hen wie Er iſt." Und anderswo: „Alles was „von Gott geboren iſt überwindet die Welt, und „unſer Glaube iſt der Sieg der die Welt über„wunden hat." Bald redet ſie in traulichſter Sprache; oft achtet ſie es nicht unter ihrer Würde kleine Umſtände zu erzählen, aber dieſe kleinen Umſtände ſind in der Erzählung nicht müſſig. Entweder beleben ſie das Ganze, gleich jenen feinen Pinſelzügen, durch die ein groſſer Meiſter dem Bilde geiſtigen Ausdruck gibt, oder ſie enthalten leiſe Beziehungen, an welche ſich erſt in ſpäteren Zeiten das früh angedeutete anreihet, und dann deſto lebendiger, kräftiger, erſcheint.

2. Moſ. III, 14.

1. Moſ. I, 3.

1. Joh III, 2.

1. Joh. V, 4.

6. Jedes einzelne Buch der heiligen Schrift iſt, auf gewiſſe Weiſe, ein Ganzes, aber dennoch machen ſie alle zuſammen Ein groſſes Ganzes aus. Jedes iſt ein ergänzender Theil, iſt, an für ſich betrachtet, manchmal unvollſtändig, ſcheint zugleich Lücken zu haben und Ueberflüſſiges; aber jene Lücken werden in einem andern Buche ausgefüllt; dieſes ſcheinbar Ueberflüſſige hat Bezie-

hun-

hungen auf etwas das lange vorher in einem früher geſchriebnen Buche angedeutet ward, oder was lange nachher, in einem ſpäter geſchriebnen deutlich wird.

6. Man kann jedes dieſer Bücher mit einem Wandelſtern vergleichen, der ſeine eigne Bahn durchläuft, und eine eigne, mannigfaltige Schöpfung von Lebendigen enthält; aber doch nur ein Theil iſt des um Eine Sonne kreiſenden Weltgebäudes.

7. Ein Zeitraum von ungefähr ſechzehn Jahrhunderten verfloß, zwiſchen der Verfaſſung des erſten und des letzten Buchs der göttlichen Offenbarung. Alle ihre Bücher ründen ſich zuſammen in Eine groſſe Urkunde der an den Menſchen ſich erweiſenden Macht, Weisheit und Liebe Gottes. Nur der Geiſt Gottes vermochte zu umfaſſen den groſſen, verſchlungnen Inhalt, das Eine Ganze, vom: „Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde," bis zum: „Ja, Ich komme bald! Amen, „komm, Herr Jeſu!"

1 Moſ. I, 1.
Offenb. XXII, 20.

8. Aber, was gibt der heiligen Schrift dieſe Einheit? Was gibt unſerm Weltgebäude die Einheit? Die Sonne um die es kreiſet.

9. Jeſus Chriſtus, „die Sonne der Gerechtigkeit, unter deren Flügeln das Heil iſt," Jeſus Chriſtus, des ewigen Vaters ewiger Sohn, iſt die Sonne um welche ſich drehen alle Bücher der ganzen heiligen Schrift. Die Beziehung auf

Malach. IIII, 2.

Ihn

Ihn gibt ihnen allen ihr wahres Licht, ihr warmes Leben. Durch ihre Beziehung auf Ihn, und nur durch ſie, erhält die ganze heilige Schrift ihren Beſtand und ihren Gehalt.

10. Auf Ihn winkte die erſte, ſchon den Stammeltern unſers Geſchlechts im Paradieſe gegebne Verheiſſung, welche Ihn, Den eine Jungfrau gebären ſolte, den Samen des Weibes nannte; auf Ihn vertröſteten göttliche Verheiſſungen die Erzväter; auf Ihn deuteten die Gebräuche des erwählten Volkes; Er ward gezeigt in Vorbildern; Ihn ſangen die heiligen Seher; nach Ihm ſchmachteten die frommen Seelen, welche des Reiches Gottes harreten in Iſrael; und, wiewohl in umnebelter Vorſtellung, auch die Nationen harreten Sein.

11. Die heilige Schrift zeigt uns den Weg der Rückkehr zum Vater durch den Sohn, und thut uns kund das Geheimniß der Drey die Eins ſind, ein Geheimniß, deſſen Spur wir, mehr oder weniger verdunkelt und verunſtaltet, faſt bey allen Nationen finden.

12. Nein, kein menſchliches Buch iſt, weder an kräftiger Kürze, noch an herrlicher Fülle, noch an göttlicher Hoheit, noch an kindlicher Einfalt, der heiligen Schrift zu vergleichen. Sie allein ward für alle Zeiten verfaßt und für alle Völker. Das göttliche Wort, das Wort des Ewigen, wird nicht angefochten von Raum noch von Zeit. Es erhebt den erhabenſten Geiſt unter den Menſchen

und gibt ihm ſeinen wahren Standpunkt; Es läßt ſich hinab zum Einfältigen und „gibt Weisheit dem Kleinen." Pſ. XVIII, 8.

13. Sehr ſchön ſagt der heilige Auguſtin von der göttlichen Schrift: „Ihr Sinn leuchte dem „ſtolzen nicht ein, und enthülle ſich nicht dem „Leichtſinnigen. Dem beginnenden unſcheinbar, „werde ſie dem fortſchreitenden erhaben, und mit „Geheimniſſen umſchleiert. . . . . Sie wachſe gleichſam mit den Kleinen, er aber habe" (eh er von Herzen ſich zu Gott gewandt) es verſchmähet der Kleinen einer zu ſeyn, „habe, angeſchwellen von Stolz, ſich groß gedünket." a) Aug. Bekenntniſſe III, v.

14. Wie lernte dieſer liebenswürdige Heilige den Werth der heiligen Schrift kennen! Und wie bewährte ſie ſich an ihm!

15. Er will daß jeder fromme Chriſt, in allen Büchern des alten und des neuen Teſtaments, den Willen Gottes lernen ſoll . . . . . „Die heilige „Schrift" ſo ſagt er, „die heilige Schrift lehret „uns das Himmliſche lieben, und verachten das „Irdiſche. Sie iſt die Mutter der Gläubigen, „die uns täglich unterrichtet wie wir an Gott „den Allmächtigen glauben müſſen; wie wir Ihn „ſehen werden, wann Er kommt in Seiner

„Herr-

---

a) Et ecce, video rem non compertam superbis, neque nudatam pueris; sed ingressu humilem, successu excelsam, et velatam mysteriis. — . . . . . . Verum tamen illa erat quae cresceret cum parvulis. Sed ego dedignabar esse parvulus, et turgidus fastu, mihi grandis videbar. Aug. Conf. III, v.

„Herrlichkeit; wie Er den Guten Gutes, den Böſen Strafe zur Vergeltung geben wird. Die heilige Schrift iſt das Licht, welches unſern Schritten vorleuchtet, ſie iſt der Weg unſers Heils! In „ihr werden wir belehrt, wie wir Gott über Alles wie wir uns ſelbſt lieben ſollen, und unſern „Nächſten wie uns ſelbſt...... Sie iſt die Lehrerin aller Weisheit, ... ſie iſt die Standhaftigkeit der Jungfrauen, die Erquickung der Einſamen..... Sie iſt die erſte Schule der Kinder, die Richtſchnur der Sitten für Jünglinge, „die Zierde der Verehlichten, die Auferſtehung der „Todten, das ewige Leben der Lebendigen..... „Leſet die heilige Schrift! Lernet ſie wohl, meine Kinder! Leſet ſie oft! Sie iſt geſchmeidiger „als Oehl, ſie iſt edler als Gold, ſie iſt reiner „als Silber. Sie zieht uns auf beſondre Weiſe „hin zu Gott, ſie nöthiget uns Gott zu lieben, ſie „erleuchtet unſer Herz, ſie reiniget unſern Mund, „ſie prüft unſer Gewiſſen, ſie heiliget die Seele, „ſie ſtärkt unſern Glauben, ſie lehrt die Sünde „verachten, ſie erwärmt die kalte Seele, ſie gibt „der Wiſſenſchaft Licht, ſie zerſtreuet die Finſterniß der Unwiſſenheit, ... ſie zündet an in „uns die Wonne des heiligen Geiſtes, ſie reicht „dem dürſtenden Labſal, ... ſie macht die Unverſtändigen zu Weiſen, ... den Geringſten „zum Größten, ... ſie zügelt die ſinnliche „Natur, ſie zerſtört den Leichtſinn, ſie lindert den „Schmerz, ſie gewährt Hofnung, ſie kränzet das „Alter, ſie belehrt die Jugend, ſie mäſſiget den „Zorn, ſie weiſet den Irrenden zurecht, ſie heilt „die Kranken, ſie ſtärkt die Schwachen, ſie gibt

„den Gefühlloſen Gefühl, ſie befeſtiget den Sinn, „ſie weckt den Trägen, ſie drohet dem Müſſiggänger, ſie ſpornt den Faulen, ſie gibt Gnade „den Gläubigen, ſie demütiget den König, ſie erhöhet den Niedrigen ...... ſie iſt die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften, ſie iſt es welche wahre Weisheit gewähret, ſie, welche Demut, Liebe, Sanftmut, Gehorſam lehrt. ..... Sie bewahrt die Enthaltſamkeit, die Keuſchheit, die „Wohlthätigkeit; ſie gibt Glück, Friede, Freude!"

16. „Es iſt" ſo ſagt der heilige Ambroſius, „es iſt als wandelte Gott in den heiligen Schriften, als wär' Er in ihnen gegenwärtig. Daher, „wenn der Sünder ſie lieſt, hört er die Stimme „Gottes." (Anſpielung auf 1. Moſ. III, 8.)

Aug. die
u. da. ſ.
Auszüge
über das
nothwendige und
nützliche
Bibelleſen aus
den heil.
Kirchenvätern u.
andern
kath.
Schriftſtellern
ꝛc. von
Leander
van Eß.
Ambroſ.
Ebdſbſt.

17. Alle heiligen Väter, ſowohl die griechiſchen als die lateiniſchen, dringen auf das Leſen der heiligen Schriften, und wollen daß alle Chriſten ſie leſen ſollen. Der heilige Ephrem will daß wer nicht ſelbſt leſen könne, einen andern herbeyrufe, der ihm vorleſe. Der Unbekanntſchaft mit der heiligen Schrift ſchreibt der heilige Chryſoſtomus viele Ketzereien zu, und die Unſittlichkeit vieler Menſchen. Eben dieſer groſſe Kirchenvater jauchzet darüber, daß vom fernen Aufgang in Indien bis hin zu den Inſeln Britanniens im Abendlande, daß unter nordiſchem und ſüdlichem Himmel, allenthalben die heiligen Schriften als Quelle der Weisheit anerkannt worden; daß viele Sprachen, aber Ein Glaube ſey, mannigfaltige Zeugen, aber Ein Sinn. Er empfiehlt allen

ſei-

ſeinen Zuhörern, daheim in den heiligen Schriften nachzuleſen die Stellen auf die er ſie aufmerkſam gemacht hatte; ja, er ſagt ihnen vorher über welche Stellen der heiligen Schrift er ſich mit ihnen in der nächſten Predigt unterhalten werde, auf daß ſie zuvor dieſe Stellen leſen, betrachten und beherzigen mögen. Der heilige Cyrillus von Jeruſalem, ein groſſer Biſchof und Kirchenlehrer, will nicht daß man ihm auf ſein Wort hin glauben ſolle, wenn er die Lehren des Heils vortrage, ſondern daß man der heiligen Schrift glaube, durch die er ſeine Lehren erweiſe.

18. Um mit wenigen Worten die Scheingründe derjenigen zu beſeitigen, die dem Volke gern die Bibel zu leſen verbieten wolten, bemerke ich, daß unſer Volk weder ſo unwiſſend und roh wie viele der weſtlichen Völker zur Zeit des heiligen Chryſoſtomus, noch auch ſo verfeint und ſpizfindelnd iſt wie die Griechen denen er predigte. Weder die Roheit der einen, noch die Verfänglichkeit der andern ward als ein Grund angeſehen ihnen die heilige Schrift zu entziehen.

19. Ich müßte ein beſondres Buch ſchreiben, wenn ich alle Zeugniſſe der heiligen Väter und berühmten Kirchenlehrer anführen wolte, für die Nothwendigkeit der Leſung unſrer heiligen Schriften, vom heiligen Ignatius an, Biſchofe zu Antiochia, der ein Jünger der Apoſtel war, und für die Lehre Jeſu von wilden Thieren zerriſſen ward, bis auf den groſſen Papſt Pius den ſechſten, der als Bekenner und Gefangner in unſern Tagen

den Geiſt aufgab, und an den Abt Martini, ehe dieſer Biſchof zu Florenz ward, alſo ſchrieb: „Du „denkſt ſehr richtig, wenn du glaubſt die Gläubigen „zum Leſen der heiligen Schriften ermuntern „zu müſſen, denn ſie ſind die lauterſten Quellen, „*die allen offen ſtehen müſſen*, um daraus ſowohl die Reinheit der Sitten als auch „der Lehre ſchöpfen zu können."

20. Und welcher deutſche Katholik wird ſich nicht freuen, daß izt, in den Tagen Pius des ſiebenten, welche Gott verlängern wolle! unſers heiligen Vaters, der, gleich ſeinem eben genannten Vorgänger, ein Bekenner Jeſu Chriſti, in Banden Seiner Feinde war, und den, wegen ſeiner erleuchteten Weisheit und evangeliſchen Milde die ganze Chriſtenheit verehrt, wie ſie ſeinen Heldenmut bewunderte, welcher deutſche Katholik, ſag' ich, wird ſich nicht freuen, daß izt in Rom, unter ſeiner väterlichen Obhut, eine neue deutſche Dolmetſchung der ganzen heiligen Schrift angefangen wird, deren Vervielfältigung und Verbreitung unſre Biſchöfe mit Eifer betreiben werden, auf daß keine katholiſche Hütte hinfüro gefunden werde unter uns, in welcher nicht leuchte das heilige Licht des göttlichen Worts, das der heilige Sänger „ſeines Fuſſes Leuchte „und ein Licht auf ſeinem Wege" nennt! Pſ. CXVIII. 105.

21. Indem die heilige Schrift uns leuchtet auf unſerm Pfade zu der uns beſtimmten Seligkeit, die der Sohn Gottes denen die an Ihn glauben erworben hat, wirft ſie zugleich, viel-

leicht

leicht um unſre ſpröde Vernunft von ihrer höhern Erkenntnißquelle zu überzeugen, manchen hellen Schein auf die Verhältniſſe der Zeit. Denn auch die Zeit, welche mit ihrem vergänglichen Zauber uns ſo gern verlokken möchte von unſrer Luk. XVI, 9. heiligen Pilgerbahn zu „den ewigen Hütten,“ auch die Zeit muß dienſtbar werden dem ewigen Geiſt und zeugen von Ihm. Die heilige Schrift beleuchtet den Urſprung und das Weſen der Dinge. So wie die Sonne nicht nur uns leuchtend uns erfreuet und belebt, ſondern uns auch die Stunden des Tages zeigt, alſo wirft die göttliche Offenbarung auch ihren Stral auf die Tafel der Zeitrechnung unſrer Geſchichte, und auf die Stammtafel der Nationen, welche beyde aufgekläret werden nur durch ſie. So enthüllet auch ſie, unendlich viel beſſer als alle Philoſophen, die innerſten Tiefen der menſchlichen Seele, von deren Urſprung, Würde, Dauer und Beſtimmung ſie, und nur ſie, uns vollkommne Ueberzeugung gibt! Sie entflammt die Empfindung mit den erhabenſten und feurigſten Geſängen; wo nach ihrer nimmer abweichenden Nadel der gereinigte Wille ſteurt, da fahren wir ſicher auf Fluten des Lebens und über des Todes nächtlichen Sund; ſie ergreift den ganzen Menſchen! Sie iſt ſeine milde Säugamme, ſeine Führerin, ſeine Lehrerin, ſie tröſtet ihn im Leiden, und ihr holder Zuſpruch verſüſſet ihm den Tod.

XXII. Von

XVII.

Von Noe und Sem.

1. Sind zwar nach der Sündflut die Tage der Menſchen verkürzet worden, ſo erfolgte doch dieſe Verkürzung nicht auf Einmal, ſondern nach und nach. Von der Lebensdauer der Stammväter Abrahams mögen wir mit Grund auf die Lebensdauer ihrer Zeitgenoſſen ſchlieſſen. Wir ſehen daß Thare, der achte im Geſchlecht nach Noe, zweihundert und fünf Jahr alt ward. Sonach ſtarb er früher als ſeine Ahnherrn, Heber, Arphachſad und Sem.

2. Dieſes lange Leben der Menſchen, welche viele Kinder zeugten, gab der Vermehrung des erneueten Geſchlechtes einen gewaltigen Schwung; zugleich auch gab es den neuen Einrichtungen Reife und Feſtigkeit, deren ſie, als Grundlagen künftiger Anordnungen, bedurften. Vorzüglich aber begünſtigte das lange Leben der

Erzväter Noe und Sem, wahrſcheinlich auch das Leben des, wiewohl mit mindrem Heile, doch auch geſegneten Japhet, die Erhaltung des Glaubens an den lebendigen Gott, der demütigen Hofnung auf Ihn, der Liebe zu Ihm.

3. So war auch die von Geſchlecht zu Geſchlecht erfolgende Abnahme der Lebensdauer ſehr geeignet ernſte Todesbetrachtungen zu bewirken.

1. Moſ. VIIII. 28. 1. Moſ. XI, 10, 11.

4. Auffallend mag es manchem aufmerkſamen Leſer der heiligen Schrift ſeyn, daß Moſes, der uns berichtet, daß Noe noch dreyhundert und funfzig Jahr, und Sem noch fünfhundert und zwey Jahr nach der Sündflut gelebt haben, dieſe heiligen Erzväter gleichſam — wir ſehen nicht wohin — uns entſchwinden läßt.

5. Es iſt eine der Eigenthümlichkeiten der heiligen Schrift, daß ſie manchmal da ſchweigt, wo unſre Neugier ſie gern erzählen hörte. Auch dieſes Schweigen bürgt für ihre Wahrhaftigkeit; es iſt gleichſam ein Schatten, der die Erzählung in ein deſto helleres Licht der Wahrheit ſtellt. Denn wer erdichtet, der wird ſo nicht ſchweigen. Wie unterhaltend wird es für uns ſeyn, zu hören wo beyde hehre Erzväter nach der Völkerzerſtreuung gelebt? was ſie unter ihren Nachkommen gewirket haben?

Pred. III, 7.

6. Der weiſe König ſagt: „Schweigen hat „ſeine Zeit, Reden hat ſeine Zeit.“ Wir müſſen den heiligen Geiſt auch in ſeinem Stillſchweigen anbe-

anbetend verehren. Nach Seiner Barmherzigkeit hat Gott uns den Pfad des Heils geebnet und erhellet. Nach Seiner Weisheit hat Er manche Kunde, die nicht zu den Lehren des Glaubens gehört, deren Enthüllung aber zu Seiner Verherrlichung gereicht, erſt zu Seiner Zeit ans Licht gebracht. Er iſt anbetungswürdig im Glanze Seiner geoffenbarten Herrlichkeit; anbetungswürdig auch in der heiligen Nacht Seiner verborgnen Rathſchlüſſe, anbetungswürdig auch in der Dämmerung.

7. Nicht ohne weiſe Urſache hat Gott, eben zu dieſen Zeiten, da der Unglaube ſo frech das Haupt erhub, oder vielmehr mit ſo vielen Köpfen das Göttliche ſo höhnend anziſchte, aus Jahrtauſende lang unbekannt gebliebnen Urkunden der älteſten Völker des Erdkreiſes, ein neues Licht aufgehen laſſen, um den Unglauben zu beſchämen, oder um Kleingläubige, die in ihrer Ueberzeugung hätten wanken mögen, auch zum Theil ſchon wankten, im Glauben zu befeſtigen.

8. Zwar ſind die Ueberlieferungen aller Völker voll von Zeugniſſen, welche auf den Inhalt unſrer heiligen Urkunden hindeuten; Zeugniſſen ſowohl von den groſſen Ereigniſſen welche die Bibel allein vollſtändig und im Zuſammenhange mit einander erzählt, als auch von nicht zu verkennenden, wiewohl verdunkelten und verunſtalteten Spuren der Glaubenslehren unſrer heiligen Religion; aber weder dieſe noch jene waren bisher nach ihrem Werthe beachtet worden. Theils

hat

hat der Leichtſinn der Zeit, ſie überſehen, theils mögen ſie auch abſichtlich ſeyn in Dunkel geſtellt, im Dunklen gelaſſen worden. Sie blieben daher den meiſten, auch Gelehrten, oft unbekannt.

9. Neuere Entdeckungen von Urkunden aus dem fernſten Morgenlande haben die Aufmerkſamkeit verſchiedner Männer wieder auf dieſe groſſen Gegenſtände geheftet, und in der That verdienen ſie unſre ganze Aufmerkſamkeit und unſre ernſte Beherzigung.

10. Auch abgeſehen von chineſiſchen und indiſchen Nachrichten, würden wir kaum zweiflen können, daß Noe und Sem ſich in die äuſſerſten Gegenden des Aufgangs begeben haben. Denn, obgleich, wie wir ſehen werden, in allen Welttheilen ſich das Andenken der Sündflut und Einer geretteten Familie erhalten hat, fand man doch keine oder wenige Spuren von dem Leben Noes und Sems, nach dieſem groſſen Weltereigniſſe, da doch die heilige Schrift uns belehrt, daß ſie noch lange nachher gelebt haben, ohne zu ſagen wo? Männer wie Noe und Sem müſſen gleichwohl, in dem Andenken der Völker die von ihnen abſtammten und die mit dem Leben ihnen das was dem Leben Werth gibt, die Erkenntniß des wahren Gottes, und Seines heil'gen Willens verdankten, ein daurendes Gefühl tiefer Ehrerbietung zurückgelaſſen haben.

11. Von Cham, (oder Ham) finden wir deutliche Spuren in Afrika, wo er, unter dem

Namen Hammon, (manchmal auch Ammon:) ſowohl in Libyen als in Meroe, einer fruchtbaren Landſchaft des afrikaniſchen Aethiopiens, und auch in Egypten verehret ward. In Libyen ſtand ſein Tempel in einer anmutigen Oaſe. (So nannte man in jenen Ländern fruchtbare Gegenden, welche, gleich Inſeln im Meer, mitten in den Sandwüſten grünen. Die Oaſe war ein unabhängiges, von Prieſtern, die aus ihrem Orden den König wählten, beherrſchtes Reich. Im Tempel war ein uraltes, berühmtes Orakel. Da Hammon, ſowohl hier wie in Meroe, als oberſte Gottheit verehret ward, wird er, nach Weiſe der Griechen und Römer, von dieſen Jupiter-Ammon, von jenen Zeus-Ammon genannt; ſo wie auch die Griechen der egyptiſchen Stadt No-Ammon den Namen Diospolis, das heißt Stadt des Zeus, gaben. Merkwürdig iſt eine von Diodor beſchriebne Feier, welche gehalten ward in der Libyſchen Oaſe, wann der Gott ſeine Orakel geben ſolte. Ein goldnes Schif, in welchem die Bildſäule des Gottes war, ward von achtzehn Prieſtern, unter Geſang der Weiber und der Jungfrauen, umhergetragen, je nachdem er, wie die Prieſter ſagten, ſelbſt zu erkennen gab, wohin ſie ihn tragen ſolten. a) Nach einigen war Hammon Sohn des Triton, eines Meergottes.

Man

---

a) „von achtzehn Prieſtern" Im Diodor finden wir ὀγδοηκοντα, das heißt achtzig. Er hat aber vermutlich geſchrieben ὀκτωκαιδεκα, achtzehn. Denn dieſe Zahl von tragenden Prieſtern findet man in erhabner Arbeit abgebildet in Trümmern eines Tempels im egyptiſchen Theben.

Man erkennt auch in dieſer Dichtung den Sohn des Noe.

12. Japhet, den die Griechen J-apetos nannten, machten ſie zu einem Titan, das heißt zu einem Sohne des Himmels und der Erde. Sie vermählten ihn mit der Nymphe Klymene, Tochter des Oceans, und lieſſen ihn mit dieſer den Prometheus zeugen, der die erſten Menſchen aus Thon und Waſſer ſoll gebildet, und jedem die Eigenſchaft eines Thiers beygelegt haben.

13. Es iſt ſchon an ſich wahrſcheinlich, daß Noe lieber in dem Erbtheile des Sem habe wohnen wollen, als unter den Nachkommen des minder geſegneten Japhet, oder gar des nicht geſegneten Cham. Hätten aber Noe und Sem ihren Aufenthalt in Aſſyrien, oder in Meſopotamien, oder in Arabien, oder in Perſien, (Ländern welche von Semiten bewohnt wurden) gewählt, ſo würden wir in der heiligen Schrift und in den Geſchichten jener uns früh bekannten Völker, Nachrichten von ihnen finden.

14. Erſt gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts wurden die Europäer näher als zuvor bekannt mit den Alterthümern und dem Geiſte der Chineſen, mit denen ſie bis dahin nur in ſehr beſchränktem Handelsverkehr geſtanden waren, in welchem nicht leicht eine Nation zu ihrem Vortheil erſcheint. Die ſchäzbarſten Nachrichten von dieſem Volke verdanken wir unſern katholiſchen Miſſionarien, vorzüglich vier franzö-

ſiſchen

ſiſchen Jeſuiten, welche wichtige chineſiſche Urkunden in Latein gedolmetſcht haben, die von einem derſelben, dem Pater Couplet, herausgegeben worden unter dem Titel: Confucius, Sinarum philosophus, sive Scientia Sinensis Parisiis, M. D. C. LXXXVII. b) Groſſen Werth haben auch die von zween gebornen Chineſen, (welche verſchiedne Jahre in Frankreich gelebt, ihre heimiſchen Kenntniſſe mit den europäiſchen verbunden haben, dann in ihrem Vaterlande Miſſionarien waren) verfaßten Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages &c. &c. des Chinois, par les missionaires de Peking. Lehrreich auch iſt Martinii historia Sinica.

15. Martinius bemerkt, daß die chineſiſchen Schriften oft der groſſen Flut erwähnen, ohne doch deren Urſache anzugeben. Sie ſetzen dieſes Ereigniß gegen drey Tauſend Jahr vor Chriſti Geburt.

Martinii Hist. Sinica.

16. Dieſes Zeugniß ſtimmt ſehr überein mit dem was der gelehrte Engländer Schuckford ſagt, daß die Chineſen in ihrer Zeitrechnung nicht wei-

ter-

---

b) Das Buch Confucius, Sinarum Philosophus &c. iſt von allen gründlichen Gelehrten immer für ächt anerkannt worden. Als ein ſolches wird es auch gerühmt von Thomas Maurice und von dem ſo richtig urtheilenden als tiefgelehrten William Jones, obgleich dieſe beyden Männer den Jeſuiten nicht hold waren.

ter gehen als bis auf Fohi, der nach ihnen ungefähr 2950 Jahr vor Chriſti Geburt ſoll gelebt haben. Nach unſrer Zeitrechnung ward Noe 2947 Jahr vor Chriſti Geburt geboren. Dieſer Fohi, ſagen ſie, ſey ihr erſter König geweſen, habe keinen Vater gehabt, ein Regenbogen habe ſeine Mutter umfangen. Der Stammvater des erneuten Geſchlechts konnte leicht, nach langer Zeit, mit dem Urvater, das heißt, Noe mit Adam, verwechſelt werden, doch finden wir auch dieſen in den chineſiſchen Schriften, und die Indier, welche den Noe ſehr beſtimmt von Adam unterſcheiden, auch mit jedem einen beſondern Zeitraum anfangen, nennen doch beyde Menu, das heißt der Noe. Denn Me iſt der Artikel, und die Araber nennen Noe noch izt Nuh. Welchen tiefen Eindruck der von Gott dem Noe zum Zeichen geſetzte Regenbogen in den Völkern zurückgelaſſen, davon iſt ſchon in einem früheren Abſchnitte gehandelt worden. ſ. XI. 14. — 20.

17. Kehren wir zurück zu unſerm Engländer. „Die Chineſen ſagen" ſo ſchreibt Schuckford, „Fohi habe ſorgfältig ſieben Arten von Thieren genährt, die er dem höchſten Geiſte des Himmels „und der Erde zu opfern gepfleget. Moſes erzählt „uns, Noe habe von allen reinen Thieren und „Gevögel je ſieben und ſieben in die Arche genommen, nach der Sündflut einen Altar gebauet, „und Brandopfer dargebracht, von allerley reinen Thieren und Vögeln. Die Chineſen leiten „den Namen Fohi von deſſen Opfer her. . . . . . . „Die Geſchichte der Chineſen ſagt: Fohi habe ſich

„in

„in der Provinz Xenſi niedergelaſſen, die da liegt „im Nordweſten von China, dem Ararat, wo die „Arche ſtehn blieb, die nächſte von allen Provinzen des chineſiſchen Reichs."

Shuckfords connections.

18. So weit Shuckford, mit welchem der gründliche Couplet in folgendem ſehr übereinſtimmt. Er ſchreibt: „Die Chineſen leiten ihren „Urſprung ab von Fohi, der in der nordweſtlichen „Provinz Xenſi ſoll gelebt haben, in welche die „erſten Anbauer China's, die aus der Ebne Sennaar, nach Verwirrung der Sprache kamen, gelangen mußten." Ferner bemerkt Couplet, Konfucius und andre alte Schriftſteller der Chineſen, nennen den Fohi Paochi, das heißt Opfer, weil er, wie die Ausleger ſagten, die Menſchen gelehrt habe, dem höchſten Geiſte des Himmels und der Erde Opfer zu bringen.

Conf. Sin. Phil.

Ebdaſ.

19. Mich dünkt es ſey, ſchon nach dieſen Angaben, kaum möglich im Fohi der Chineſen den Erzvater Noe zu verkennen.

20. Dieſe äuſſern Erweiſe werden aber ſehr verſtärkt durch innere, welche wir in der Sittenreinheit, gegründet auf Religionsreinheit finden, durch welche die Chineſen ſich viele Jahrhunderte lang, vor allen Völkern, Iſrael ausgenommen, auszeichneten. Dürfen wir uns wundern in den alten Schriften der Chineſen heilige Spuren des groſſen Erzvaters zu finden, wenn wir, auch durch andre Gründe bewogen, es für höchſt wahrſcheinlich halten, daß er lange Zeit in China ge-

gelebt, und ſein Leben allda beſchloſſen habe? Er,
1 Moſ. der ſchon in den Tagen der Urwelt, „ein gerechter
VI, 9. „Mann, ohne Tadel, unter ſeinen Zeitgenoſſen war
„und mit Gott wandelte?“ Und der nach der Sündflut noch drey hundert und funfzig Jahre gelebt hat?

21. In einem beſondern Abſchnitte werd' ich reden von mehr oder minder klaren Andeutungen auf die erhabenſten Geheimniſſe unſrer heiligen Religion, welche ſich in den Ueberlieferungen der Völker finden; mehr bey den Japhetiten als bey den Chamiten; mehr aber, und minder verfälſcht, bey Sems Nachkommen als bey Japhets; reichhaltiger als bey andern Semiten unter den Indiern, doch auch bey dieſen nicht ſo rein wie bey den Chineſen. Es ſey genug hier zu bemerken, daß wir in den Schriften des weiſen Kon-fut-ſee (den ich nach europäiſchem Gebrauch Konfuzius nenne) reine Begriffe von der Einheit Gottes, den wir als Vater lieben ſollen, und daher eine reinere Sittenlehre finden als bey allen Völkern welche nicht im Lichte der geoffenbarten Religion wandelten. Sogar den Begrif der Demut finden wir in dieſen Schriften, welche ſie als eine Haupttugend empfehlen. Keine Nation auf Erden darf ſich rühmen unter ihren Königen ſo viele weiſe Männer, wahre Hirten, ja Väter der Völker, aufweiſen zu können als die Chineſen. Ihre Jahrbücher erzählen uns von einem Könige Yao, der auch Geſezgeber war, und vor Abrahams Zeit ſoll gelebt haben: „Sein „ganzes Beſtreben ging dahin, dem Himmel zu „dienen, und ſich den Dürftigen hülfreich zu er-

wei-

„weiſen. Er pflegte oft zu ſagen: Meines Volkes „Hunger iſt mein Hunger, und meines Volkes „Sünden ſind meine Sünden.“ Er ſoll über hundert Jahre regiert haben. Langes Leben zu jener frühen Zeit finden wir auch in China.

Conf. Sin. Phil.

22. Solten die Chineſen nicht der Lehre, dem heiligen Wandel und dem Segen des groſſen Erzvaters, nächſt Gott, es verdanken, daß die Idee des Einen, wahren, lebendigen, nahen, die Menſchen väterlich liebenden Gottes, Dem wir durch Lauterkeit des Wandels, mit kindlicher Liebe, in Demut dienen ſollen, ſich ſo lange Zeit unter ihnen erhalten hat?

23 Lino, ein weiſer Chineſe, der vor vierhundert Jahren lebte, erinnerte den König Ym-kum daran, daß vor Einführung der verderblichen Secte des Foe (den man ja nicht mit Fohi verwechſeln wolle!) weder Götzenbild noch Abgötterey in China Statt gefunden. Die von Lino mit Recht gerügte Secte des Foe, welche unter Bildern eines ſchädlichen Götzendienſtes das Volk täuſchte, ihre Eingeweyheten aber Gottesleugnung lehrte — ein Kunſtgrif der in unſern Tagen von ſogenannten Erleuchteten (Illuminaten) gegen die Religion Jeſu Chriſti angewandt worden — die von Lino mit Recht gerügte Secte, ſag ich, ward in China eingeführt zur Zeit des Königes Mim-ti, im Jahre 65 nach Chriſti Geburt. Die merkwürdige Veranlaſſung dazu wird bald erzählt werden.

24. Sonach darf man glauben, daß während der langen Reihe von Jahrhunderten in welchen, Abrahams Volk ausgenommen, alle Nationen ihre Kniee den Götzen beugten, der lebendige Gott, Schöpfer aller Dinge und Vater der Menſchen, in China ſey angebetet worden, und kein Götze neben Ihm. Daß die Chineſen keine Kunde von unſern heiligen Büchern hatten, deren früheſten verfaßt wurden als das chineſiſche Reich ſchon lang blühete, darf ja ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen. Sie verehrten den Gott welchen Noe ihren Vätern verkündiget hatte, und waren belehrt worden, welche Geſinnungen, welchen Wandel Er von uns fodre. Die Erfüllung der kindlichen Pflichten, auf welche Noe einen ſo hohen Werth gelegt, oder vielmehr die er, durch Segen und Fluch ſeinen Kindern eingeſchärft und ans Herz gelegt hatte, mag er den Chineſen ſehr empfohlen haben, denn kein Volk auf Erden ehrt dieſe ſchönen Pflichten mehr als ſie. Vom Verhältniſſe der Eltern zu den Kindern, leiten ſie alle Autorität her, ſehen ihre Könige an als Väter, daher auch ihre Geſchichte, ſelbſt in ſpäter Zeit, uns unter ihren Königen (oder Kaiſern, wie man ſie auch nennt) ſolche zeigt, die auf dem Thron ſich als milde Väter des Volkes, und im häuslichen Verhältniſſe, gegen ihre Mütter, als ehrerbietige, zärtliche, gehorſame Söhne erwieſen. Der Kaiſer Kang-hi, ein groſſer, treflicher Fürſt, ließ noch im Jahre 1689 unſrer Zeitrechnung, ein Buch über die kindliche Liebe bekannt machen, zu dem er ſelbſt die Vorrede ſchrieb, in welcher wir

die

die goldenen Worte leſen: „Alles im Leben iſt „kindliche Liebe, denn alles beziehet ſich auf Ehr„erbietung und auf Liebe.“ Dieſes Buch umfaßt die gegenſeitigen Pflichten der Eltern und der Kinder, der Könige und der Unterthanen.

Mémoires concernans l'histoire &c. &c. des Chinois.

25. Dieſer Kaiſer war gleichwohl tatariſchen Urſprungs, Sohn des tatariſchen Eroberers von China, Stifters des izt herrſchenden Kaiſerſtammes. Die wilden Eroberer huldigten der Weisheit des eroberten Volkes, regieren es auch anizt nach deſſen Geſetzen, und verehren, gleich ihm, das Andenken des vor drey und zwanzig Jahrhunderten blühenden Konfucius. Dieſer Triumph geiſtiger und ſitlicher Bildung über rohe Kraft, verdient unſre Bewunderung, und hätte denjenigen nicht entgehen ſollen, welche zwiſchen der chineſiſchen, durch Sitte gemäſſigten Herrſchaft, und dem nach blinder Wilkür ſchaltenden Deſpotismus der Oſmanen, keinen Unterſchied zu machen wiſſen. Es verdienet unſre ernſte Beherzigung, daß das älteſte Reich auf Erden, welches anizt noch beſteht, von jeher, wiewohl nicht ohne Ausnahme, nach Grundſätzen verwaltet ward, welche die Autorität auf Ehrerbietung und auf Liebe gründen, und der kindlichen Liebe ſo hohen Werth beylegen. Darf man nicht wohl den daurenden Beſtand des mächtigſten Reiches auf Erden, auf gewiſſe Weiſe als eine Erfüllung der Verheiſſung anſehen, unter welcher das vierte Gebot gegeben ward: „Du ſolt deinen Vater und „deine Mutter ehren, auf daß du lange lebeſt auf

2. Moſ. XX, 12. „Erden, im Lande das dir der Herr dein Gott „gibt?“

26. Als Stammvater der Indier wird von Joſephus, von Hieronymus, und von vielen andern Jektan angegeben, Bruder des Phaleg, 1. Moſ. X,21–30. Sohn des Heber, der da war ein Enkel des Arphachſad, Sohnes von Sem.

27. Zwar nennen die Indier ſelbſt ihr Land Kuſcha-Dwipa, das heißt, Land des Kuſch oder 1. Moſ. X, 6. Chus. Kuſch oder Chus war älteſter Sohn des Cham. Aber ſie verehren weder das Andenken des Kuſch noch des Cham, ſondern des Sem, den ſie mit morgenländiſchem Kehlhauche, Schem, manchmal auch Scherma nennen.

28. Im Gebürge des Kaukaſus, welches von den Indiern Himachel, auch Himalaja genannt wird, (daher unſer Wort Himmel) lag die Stadt Bamiyan, von welcher c) die vermeinten

---

c) Die Griechen nannten ein mit dem Kaukaſus zuſammenhangendes Schneegebirg, das ſie manchmal mit dem Kaukaſus ſelbſt verwechſelten, Imaus. In der Edda der Skandinaven wird der Wohnplatz der Seligen Gimle genannt, und ihr Palaſt daſelbſt Inda. Die Indier nennen ihren Donnergott bald Indra, bald auch Divespetir, das heißt: Herr des Himmels, und laſſen ihn wohnen auf dem ſchneeigten Gipfel des Himachel, wie die Griechen den Zeus, und die Römer den Jupiter, auf dem ſchneeigten Gipfel des Olympus. Und gerade in der Beziehung des über den Lufthimmel Hor. I. XXXIIII, 5. u. III, 18, 29. waltenden Gottes, nennt Horaz den Jupiter Diespiter, welches Wort der in römiſchen Alterthümern ten heiligen Bücher der Indier ſagen, daß ſie von Sem erbauet worden, daher ſie auch bald Scherma-Bamiyan, bald Schem-Bamiyan, genannt wird. Die Indier nennen ſie auch den Siz der Reinheit und der Heiligkeit. Gleich dem egyptiſchen Theben, iſt dieſe Stadt in Einen, einzeln ſtehenden Felſenberg eingehauen.

ſ. On mount Caucaſus, by Captain Francis Wilford. Aſiat. Reſearch: VI.

29. Die Perſer ſagen, ſie ſey ſchon vor der Sündflut bewohnt worden. Reiſende haben von zwölftauſend Hölungen erzählt, von deren gröſſeſten man glaubt, daß ſie Tempel geweſen.

30. Von ſelbſt drängt ſich die Frage auf, warum die Indier ihre Religion von Sem herleiten, da ſie doch ihr Land, nach dem älteſten Sohne des Cham, Land des Kuſch nennen?

31. Das groſſe, mit auſſerordentlicher Fruchtbarkeit geſegnete Indien, iſt ohne Zweifel von zween verſchiednen Stämmen bevölkert worden. Auch abgeſehen von jener Landesbenennung nach dem Sohne Chams, und von der Verehrung Sems, würden wir, von der auffallenden Verſchiedenheit der beyden Hauptſecten unter den Brahminen, und von den verſchiednen Sitten und Gebräuchen, welche das Volk gleichſam in zwey Völker theilen, auf zweifache Abkunft dieſer groſſen Nation ſchlieſſen müſſen.

32. Da-

ſehr gelehrte, der morgenländiſchen aber unkundige Varro, ſehr gezwungen von dici et lucis pater ableitet.

32. Dazu kommt nun eine uralte, in einem groſſen Gedichte gefeierte, für heilig gehaltne Sage, vom Zuge des Rama, (oder Raema) den man für den Regma, (oder Raema) vierten Sohn des Kuſch hält. Von dieſem erzählen die von den Indiern für heilig gehaltne Bücher, daß er ihr Land mit Krieg überzogen habe, begleitet von Hanuman, Könige der Affen, Sohne von Pavan (Etwa Pavian?) Nach ſeiner Eroberung ſoll Rama ſiegprangend einhergezogen ſeyn, in einem mit Tigern beſpannten Wagen, unter dem Schalle begleitender Pauken und der Pfeifen Klang.

1. Moſ. X, 7.

33. Es iſt wohl kaum möglich in dieſer altindiſchen Sage, den von Griechen in viel ſpäterer Zeit gefeierten Zug des Dionyſos (Bacchus) in Indien zu verkennen. Aus Pawan machten die Griechen ihren vielbedeutenden Pan, und die in ihrer Dichtung den Dionyſos begleitenden, zottichten und üppigen Satyren, ſind die Affen des Hanuman. Und läßt nicht auch Horaz den Bacchus in einem von Tigern gezognen Wagen prangen?

Hor. III. III, 13. — 15.

34. Die Reinheit der Lehre mag ſich lang erhalten haben in der nordlichen Gegend von Indien, wo Sem lebte, nach und nach aber ſeyn verfälſcht, ja zu Götzendienſt verderbt worden, durch Einmiſchung der aus zuerſt von ihnen eroberten Landſchaften ſich weiter ausbreitenden Chamiten. Doch finden wir, bey der einen Hauptſecte der Indier, ſehr erhabne Begriffe von der Gottheit und viele Spuren von den hehren Geheim-

heimniſſen unſers Glaubens; bey der andern zwar auch ſolche, aber befleckt mit Menſchenopfern, mit unzüchtigem Götzendienſt, und mit ſtolzer Selbſtpeinigung.

XVIII.

Einige Bruchſtücke uralter Weltgeſchichte, in den Sagen der Nationen.

1. Gedrängt von Fülle der Gegenſtände, welche ſich den Betrachtungen und den Beherzigungen eines gläubigen Leſers unſrer heiligen Schriften darbieten, darf ich bey den Ueberlieferungen, welche wir in den Sagen der Völker in allen Welttheilen, ſowohl von den früheſten Ereigniſſen der Menſchen, als von Offenbarungen der Gottheit finden, nicht zu lange verweilen, doch aber erlaubt mir die Wichtigkeit dieſer Zeugniſſe auch nicht zu flüchtig bey ihnen vorüberzugehen, da ſie mir ſehr geeignet ſcheinen ungläubige oder ſchwachgläubige Leſer aufmerkſam zu machen auf die hehre Urkunde, die allein vollſtändig, mit hoher Würde, in klarem Zuſammenhang, alles enthält, wovon wir, auſſer ihr, nur einzelne, daher

an ſich bedeutungsloſe, bald dürftige, bald phantaſtiſche, bald ſich widerſprechende, auf vielfältige Weiſe verfälſchte Nachrichten, wie auf einzelnen Blättern verſchiedner, mehr oder weniger ungetreuer und zerſtreuter Dolmetſchungen in mancherley Sprachen finden, Dolmetſchungen, deren Widerſprüche ſich nur dann löſen, und die nur Gehalt bekommen, wenn wir ſie vergleichen mit unſrer heiligen Urkunde, zu welcher die Ueberlieferungen der Nationen ſich verhalten, wie zur hohen, im tiefem Schooſſe der Erde wurzelnden, mit dem Wipfel gegen den Himmel ſich erhebenden Ceder des Libanon, ihr Schatten ſich verhält, den ſie auf den Abhang des Berges wirft, oder ihr wallender Schemen, auf der gekräuſelten Flut des Stroms.

2. Die Vergleichung jener Sagen untereinander und mit der heiligen Schrift, gibt uns auch Merkmale, an welchen wir wahrhafte Ueberlieferungen von den Erfindungen leichtfertiger Dichter, und vom Truge ſchlauer Pfaffen unterſcheiden können.

3. Es würde mich über die Gränzen meines Vornehmens führen, wenn ich meine Leſer von den verſchiednen Vorſtellungen der Völker über den Urſprung der Dinge unterhalten wolte. Auch hierüber finden wir reinere Begriffe bei den Chineſen und bey den Indiern, als bey andern Nationen. Beyde laſſen alle Dinge von Gott erſchaffen werden. Auf die Vorſtellungsart beyder Völker von der Schöpfung werd' ich zurückkom-

men, wann ich von den Spuren unſrer heiligen Geheimniſſe unter den Völkern reden werde, weil, ſowohl aus der chineſiſchen als aus der indiſchen Schöpfungsgeſchichte, die erkannte Lehre der Dreyeinigkeit hervorgeht.

4. Anitzt möge folgendes uns genügen: Nach den Chineſen ward der erſte Menſch aus gelber Erde gebildet. Sie erzählen von einem Paradieſe, welches, gleich dem moſaiſchen, von vier Flüſſen gewäſſert ward. Wir finden in dieſem Paradieſe den Baum des Lebens; wir finden in ihren Sagen die Beſchreibung eines goldnen Zeitalters, und die Geſchichte unſers Verfalls. „Die unmäſſige Begier nach Wiſſenſchaft" ſagt Hoinantſee, „hat das Menſchengeſchlecht ins Verderben geſtürzt." Ein altes chineſiſches Sprüchlein ſagt: „Höre nicht auf die Rede des Weibes!" und die Gloſſe fügt hinzu: „Denn das Weib war die Quelle und die Wurzel der Uebel." Lopi ſagt: „Nachdem der Menſch verderbet worden, führten die wilden Thiere, die Vögel, die Inſecten und die Schlangen Krieg mit ihm. Kaum hatte er die Wiſſenſchaft erlangt, als alle Geſchöpfe ihm feind wurden. In wenigen Stunden veränderte ſich der Himmel, und der Menſch war nicht mehr derſelbe." Wie ſchön ſagt Hoinantſee: „Als die Unſchuld verloren war, erſchien die Barmherzigkeit." Die Chineſen haben, wie faſt alle Völker, die Ueberlieferung vom langen Leben der Menſchen erſter Zeit. So auch vom Falle der böſen Engel. Eines ihrer für heilig gehaltnen Bücher, Y-king, ſagt vom Dra-

chen: „Er ſeufzet über ſeinen Stolz ..... Der „Stolz hat ihn blind gemacht; als er wolte hinauffahren in den Himmel, ſtürzte er herab auf „der Erde Schooß." —

Memoires concernans l'histoire, les sciences &c. &c. des Chinois I.

5. Woher dieſe Uebereinſtimmung der chineſiſchen Begriffe mit den bibliſchen, da doch jenes Volk, abgeſchloſſen von allem Verkehr mit allen Völkern, nimmer Kunde nahm von den Kenntniſſen andrer Nationen? Woher, als aus der Quelle heiliger Ueberlieferung?

6. Nach Erzählung der Indier entſtand aus der rechten Seite des Gottes Brahma der erſte Mann, und aus ſeiner linken Seite das erſte Weib. Brahma ſegnete den erſten Mann, und befahl ihm Vermehrung des Geſchlechts. Das erſte Paar erzeugte zween Söhne und drey Töchter; zu ihrer Zeit ſtieg die Gottheit herab zu einem Opfer...... Eine indiſche Sage nennt den erſten Menſchen: Kardam, das heißt Lehm, oder Koth.

Ancient History of Hindostan, by Thomas Maurice. I. 407-10.

Ebdſbſt. II, 496.

7. Die alten Perſer nannten Adam Adamah, das heißt rothe Erde. In Sanſkrit (ſo nennt man die gelehrte, ſogenannte heilige Sprache der indiſchen Brahminen) heißt Adim der erſte.

8. Nach der iſländiſchen Edda ſchufen drey Götter, welche Brüder waren, Odin, Vile und Ve, nachdem ſie das Geſchlecht der Rieſen, (bis auf Einen, der ſich aus dem Blute der Erſchlagnen in einem Nachen gerettet) vertilgt hatten,

die erſten Menſchen, Stammväter unſers Geſchlechts. Den Mann nennt die Edda Aſka, welches in gothiſcher, das heißt altdeutſcher Sprache, Eſche, und das Weib Emla, welches Erle bedeutet. Abentheuerlich wie dieſe Sage lautet, finden wir doch in ihr die Entſtehung des menſchlichen Geſchlechts aus Einem Paar, und zwar verworrene, doch noch zu erkennende Andeutung auf das Geheimniß der allerheiligſten Dreyeinigkeit, auf die gewaltigen Menſchen der Urwelt, auf die Sündflut, und auf neue Bewohner des Erdkreiſes.

9. **Chineſen, Indier, Perſer, Griechen, Römer** und **Skandinaven** haben an ein goldnes Zeitalter menſchlicher Unſchuld und Glückſeligkeit, und an lange Lebensdauer der erſten Menſchen geglaubt. Die Erinnerungen der ſchuldloſen Menſchen und der Urwelt trübten ſich manchmal durch Verwechslung beyder miteinander. An einen geſunknen Zuſtand der Menſchen glaubten alle Völker. Selbſt Voltaire muß geſtehen, daß die Idee vom Falle und von der Entartung des Menſchen, der Theologie faſt aller alten Völker zum Grunde gelegen. a) Daher Sühnopfer bey faſt allen Völkern; daher die Busübungen der Indier und der Amerikaner; daher die pythagoräiſche Lehre von Läuterung der Seelen, welche Virgil ſo ſchön darlegt, die wir auch ſo ſchön antreffen in ſokratiſchen

---

Philosophie de l'histoire par Voltaire.

a) La chute de l'homme dégénéré est le fondement de la théologie de presque toutes les anciennes nations.

ſchen Geſprächen des Platon, und viel ſpäter bey Hierokles und andern, welche aus der pythagoräiſchen und platoniſchen Philoſophie, nicht ohne Beymiſchung von chriſtlichen Ideen, ein neues Lehrgebäude aufführten, in welchem wir ſehr erhabne Begriffe, vermengt mit phantaſtiſchen Träumen finden.

10. Die Vertilgung des ganzen Menſchengeſchlechts, bis auf Eine Familie, muſte tiefe, daurende Spur im Andenken dieſer Familie zurücklaſſen. In der That finden wir dieſes Weltereigniß in den Sagen von Völkern aller Welttheile. Und bey vielen finden wir ſogar, obgleich mehr oder weniger verfälſcht, die Nebenumſtände, welche, der heiligen Schrift nach, dieſe groſſe Begebenheit begleiteten, oder ihr folgten.

11. Ich habe mich anderswo weitläuftiger verbreitet über die phantaſtiſchen Dichtungen mit welchen die Indier die Geſchichte der Sündflut verunſtaltet haben, aber einige Züge ihrer Erzählung ſind zu merkwürdig, als daß ſie nicht auch hier ihren Plaz finden ſolten.

ſ. Geſch. der Rel. J. C. Th. I. zwote Beilage.

12. Als die Vertilgung der Menſchen, durch eine groſſe, allgemeine Waſſerflut, von den Göttern beſchloſſen war, erſchien der Gott Brahma, eine Emanation des Gottes Brahme, dem frommen Könige Satyavrata, welcher auch Menu genannt wird, und ein Knecht des Geiſtes war der auf den Waſſern ſchwebete. Er kündigte ihm an, daß nach ſieben Tagen die drey

Wel-

Welten, das heißt Himmel, Erd' und Hölle, in den Ocean des Todes ſolten verſenkt, daß aber ihm ein groſſes Schif ſolte geſandt werden, auf welchem er und ſieben heilige Brahminen, wie auch ein Paar von jeder Art von Thieren ſolten erhalten werden. Es geſchah nach dem Willen des Gottes, welcher dann das Schif auf den Fluten führte, in der Geſtalt eines gehörnten Fiſches, an deſſen Horn Satyavrala, wie der Gott ihm befohlen, es mit einer groſſen Meerſchlange, die ihm zum Taue dienen muſte, befeſtigt hatte.

13. Eine andre indiſche Erzählung ſagt ausdrücklich, daß Siva, der zerſtörende und durch Zerſtörung erneuende Gott, die Sündflut herbeygeführt habe, um die in Bosheit verſunknen Menſchen zu vertilgen, ausgenommen Sattiavarti, (wie er hier genannt wird) und einige fromme Freunde. (Nach andern ſieben Brahminen) Ich übergehe andre phantaſtiſche Fabeln der Indier, die während der groſſen Flut die Erde ruhen laſſen auf einer groſſen Schildkröte, in welche Wiſchnu der erhaltende Gott ſich verwandelt hatte. (Wiſchnu iſt ein Name des Brahma, den er aber nur dann führt, wenn er den Leib eines Menſchen oder eines Thiers annimt.) Als die Waſſer geſunken waren, nahm Wiſchnu die Geſtalt eines Keilers an, und hub mit ſeinen Hauern die verſenkte Erd' empor. Miten unter dieſen Vorſtellungen eines ſchwärmenden Aberwitzes, erkennt man doch noch das wahre, wiewohl verunſtaltete Ereigniß der allgemeinen Flut, und der

Asiatic Researches. Ancient History of Hindostan. Viaggio da Fra Paolino da San Bartolomeo.

Erhaltung von acht Menſchen, nur ſcheint der Verfaſſer der einen Purana (ſo heiſſen alte, für heilig gehaltne Lieder der Indier) die Weiber vergeſſen zu haben, welche durch vier Brahminen nicht wohl erſezt worden. Wie in der moſaiſchen ſo ſagt auch in dieſer indiſchen Erzählung, die Gottheit dem frommen Manne voraus, daß ſie eine allgemeine Waſſerflut beſchloſſen, daß dieſe nach ſieben Tagen einbrechen werde, und von dem Manne ſagt die Purana, er ſey ein Knecht geweſen des Geiſtes der auf den Waſſern ſchwebete.

14. Die chaldäiſche Geſchichte nennt den Stammvater des nach der allgemeinen Flut erneueten Geſchlechts der Menſchen Xiſutrus, von dem ſie ſagt, daß er der zehnte König nach Alorus geweſen. Noe war in der Geſchlechtsfolge der zehnte nach Adam. Kronos, der Gott der Zeit, den die Italer Saturn nannten, warnte den Xiſutrus im Traum, daß das verderbte Menſchengeſchlecht durch eine groſſe Ueberſchwemmung vertilgt werden ſolte, und befahl ihm ein Schif zu bauen, um ſich, ſamt den ſeinigen und ſeinen Freunden, auch vierfüſſigen Thieren und Vögeln, am Leben zu erhalten. Er gehorchte. Zu drey verſchiednen malen ließ er Vögel ausfliegen. Die erſten kamen alsbald wieder; die zweeten blieben länger aus, und hatten, als ſie wieder kamen, Koth an den Füſſen; die dritten kehrten nicht wieder zurück. Daraus ſchloß er, daß die Erde trocken wäre, machte eine Oefnung im Schiffe, ward gewahr daß es auf einem Berge ſtände,

und ging mit ſeinen Kindern und dem Steuermanne heraus. Er betete die Erd' an, errichtete einen Altar, brachte den Göttern ein Opfer, und verſchwand ſammt denen die mit ihm aus dem Schiffe geſtiegen waren. Seine im Schiffe gebliebne Genoſſen erwarteten ihn eine Weile, ſtiegen dann aus, ſuchten ihn, riefen ihn beym Namen. Da erſchell eine Stimme, Xiſutrus ſey, ſeiner Frömmigkeit wegen, zu den Göttern gegangen, und mit ihm ſeine Frau, ſeine Tochter und der Steuermann. Jene brachten ein Opfer. So erzählt der Chaldäer Beroſus.

15. Eine ſyriſche Ueberlieferung hat Lucian uns aufbewahrt, in ſeiner Schrift von der ſyriſchen Göttin, die in ſeiner Vaterſtadt, Hierapolis in Syrien, am Euphrat, verehret ward. Von ihrem Tempel ſagt Lucian, daß er, nach der Volksſage vom ſcythiſchen Deukalion ſey gegründet worden. So unterſcheidet er dieſen vom jüngern theſſaliſchen Deukalion, zu deſſen Zeit die griechiſche Landſchaft Theſſalien überſchwemmt ward. Hören wir ihn:

16. „Das itzige Geſchlecht der Menſchen iſt „nicht das erſte. Es iſt eines zweeten Stammes, „welcher, von Deukalion entſproſſen, ſehr zahl„reich ward. Jene früheren Menſchen waren „ſehr vermeſſen und übten geſetzwidrige Frevel. „Weder hielten ſie den Eid, noch übten ſie Gaſt„freundſchaft, nahmen den Fremdling nicht auf, „ſchonten ſein nicht, wenn er um Schuz ſie an„rief. Dafür widerfuhr ihnen groſſes Unheil. „Es ergoß ſich viel Gewäſſer aus der Erde, groſ-

„ſe

„ſe Plazregen ſtrömten, und hoch erhub ſich das „Meer, bis alles unterging. Von allen Menſchen ward Deukalion allein einem andern Geſchlecht erhalten, wegen ſeiner Weisheit und „Frömmigkeit. Seine Rettung geſchah aber alſo: „Er gieng in einen groſſen Kaſten, ließ auch ſein „Weib und ſeine Kinder hinein. Da kamen zu „ihm, je Paar und Paar, Säue, Pferde, Löwen, Schlangen, ſamt allen Arten von Thieren welche die Erde nährt, und er nahm ſie allzumal ein. Sie verlezten ihn nicht, Zeus ſtiftete unter ihnen Freundſchaft. So ſchiften ſie „alle im Kaſten, ſo lang das Waſſer daurte.......“

17. Die Syrer erzählten ferner, es habe ſich eine groſſe Kluft aufgethan, und die Waſſer verſchlungen. Nach andern ſolte Semiramis, Babylons berühmte Königin, ihrer Mutter Derceto den Tempel errichtet haben. Lucian ſagt, Derceto werde in Phönizien vorgeſtellt, als ein Weib von oben und von unten als Fiſch..... Von der Semiramis werde erzählt, ſie ſey in eine Taube verwandelt worden.

Luc. de Dea Syria. Vol. VIIII. edit. Bipont.

18. Die phöniziſche Derceto, der chaldäiſche Oannes, der Dagon bey den Philiſtern, der egyptiſche Ichthon, wurden alle mit menſchlichem Oberleibe, der unten in einen Fiſch ausging vorgeſtellt, gleich der Geſtalt welche der indiſche Wiſchnu ſoll angenommen haben, als er das Schif des Satyavrata durch die Waſſer führte.

19. Die Tauben Noes werden wir noch in andern Ueberlieferungen finden. Auch Plutarch erzählt: „Man ſagt, daß eine aus dem Kaſten entlaßne Taube, dem Deukalion durch ihre „Wiederkehr Anzeige des anhaltenden Regens, „und dadurch daß ſie nicht wiederkam, ein Zeichen des heitern Himmels gegeben habe."

Plut. de Solertia animalium.

20. Der Name Deukalion iſt indiſch, zuſammengeſezt aus Deu, welches Geiſt, manchmal auch Gott, und aus Kali, welches Zeit bedeutet. Deukalion heißt Gott der Zeit. Kali, eine furchtbare Göttin, welcher ſeit Jahrtauſenden, viele Menſchenopfer gebracht wurden, und anizt noch gebracht werden, iſt die Gemalin des zerſtörenden und durch Zerſtörung erneuenden Gottes den die Indier Siva nennen. Wir ſahen eben, daß Kronos, der Gott der Zeit (Saturnus) dem Chaldäer Xiſutrus die Sündflut ankündigte.

21. So wie Indier und Perſer, welche urſprünglich Eine Religion hatten, die frühere Reinheit derſelben mit abergläubiſcher Verehrung des Waſſers befleckten, hegten dagegen die Egyptier gegen das Meer Abſcheu, nannten es Typhon, und erzählten, Typhon, (den ſie, wie die Perſer den Ahriman für das böſe Grundweſen hielten) habe ſeinen Bruder Oſiris verfolgt, ihn in einen Kaſten gelegt, und dieſen ins Meer geworfen. Jährlich ward daher ein Bild des Oſiris in einen Kaſten gelegt, am 17ten des Monats Athyr, welcher der zweete Monat iſt nach der herbſtlichen Tag- und Nachtgleiche. So belehrt uns

Plut. de Iside et Osiride.

Plutarch, und das iſt eben der Tag an welchem, nach unſrer heiligen Urkunde, Noe in die Arche ging! Pocock ſah in Egypten eine Abbildung des Oſiris, wo er mit einer Geiſſel in der Hand vorgeſtellt wird, ſitzend in einem Schiffe welches die Welt umfährt. Von Noe ſagt Moſes: „Er „war ein Ackermann und pflanzte den Weinſtock." Von Oſiris ſagten die Egyptier, er habe, nach vollbrachter Reiſe durch die Welt, ſich Verdienſt erworben, durch Pflanzung der edelſten Früchte, und da wo die Rebe nicht gedeihen wollen, die Menſchen gelehrt einen dem Wein an Wohlgeruch und Kraft ähnlichen Trank von Gerſte zu bereiten. (Bier.)

1. Moſ. VIIII, 20.

Diodor. I, 17. 20.

22. Wir dürfen im egyptiſchen Oſiris den Noe nicht verkennen. Unter dem Namen Oſiris ward die Sonne verehrt, und dieſe wieder oft im Bilde des Stiers. Ich habe anderswo gezeigt, daß Noe von vielen Völkern unter dem Namen vieler Götter, als Oſiris, als Bel, als Kronos, als Saturnus und ſo ferner ſey verehret worden. Auf der Kehrſeite einer Münze des Saturnus finden wir das Hintertheil eines Schifs. Dieſe Götter wurden bald, gleich jenen deren ich ſo eben erwähnte, halb als Menſchen und halb als Fiſche vorgeſtellt, um auf die groſſe Flut zu deuten, bald aber auch unter dem Bilde eines Stiers, mit Anſpielung auf die Fruchtbarkeit des groſſen Erzvaters, und auf deſſen Verdienſt um den Landbau. Auch Janus iſt kein andrer als der vergötterte Noe. Dieſer Gott iſt nicht, wie geglaubt worden, italiſchen Urſprungs, ſondern

ſ. Geſch. der Rel. J. C. I. Th. in den Beylagen.

wie faſt alle Götter der Griechen und der Römer, aus Indien herüber gekommen, wo er Ganeſa heißt. Gleich dem Janus hat Ganeſa zwey Geſichter, weil Noe zurückſchaute auf das verſunkne, und vorwärts auf das mit ihm neubeginnende Geſchlecht; auf Vergang und auf Zukunft. Die Indier ſchreiben den Namen Ganeſa auf ihre Hausthür, und Janua heißt auf lateiniſch Thüre. Ganeſa waltet über die Zeit und anizt noch beginnen wir das Jahr mit dem Monate Januar.

ſ. William Jones. On the Gods of Graece, Italy and India. As. Res. I, IX.

23. Ich übergehe viele Vorſtellungen von der Sündflut welche wir bey verſchiednen Völkern Amerika's finden; einige derſelben werden meinen Leſern willkommen ſeyn. Befragt über ihren Urſprung, gaben die Einwohner der Inſel Cuba den Spaniern folgenden Bericht: Von ihren Vorfahren ſey ihnen überliefert worden, daß Gott den Himmel, die Erde, alles erſchaffen habe. Die Menſchen wären in ſchwere Sünden gefallen. Da hab' ein Greis, ahndend daß Gott ſie durch eine allgemeine Ueberſchwemmung ſtrafen würde, ein Boot gebauet, und ſich, ſammt ſeiner Familie und vielen Thieren eingeſchifft. Als die Flut abgenommen, hab' er einen Raben ausgeſandt, der, weil er viele todte Leiber gefunden, nicht zurück gekehrt ſey. Darauf hab' er eine Taube fliegen laſſen, die mit einem Zweiglein des Hoba, (eines amerikaniſchen Obſtbaumes) im Schnabel, wieder zu ihm gekommen. Als der Greis gemerkt, daß die Erde trocken wäre, ſey er gelandet, habe Wein aus wilden Trauben gemacht, ſey berauſcht worden und ein-

geſchlafen. Einer ſeiner Söhne habe über ſeine Blöſſe geſpottet, ein andrer aber den Vater ehrerbietig zugedeckt. Erwachend hab' er dieſen geſegnet und jenen verflucht. Sie ſelbſt ſtammten vom lezten ab, und das ſey wahrſcheinlich die Urſache warum ſie faſt nackt einhergingen, da hingegen die wohlbekleideten Spanier wohl vom geſegneten Sohne des Greiſes abſtammen möchten.

Clavigero Storia antica del Messico. Tom IV, dissert. I,

24. Die Mexikaner ſagen, es ſey nur Ein Mann und Eine Frau aus der allgemeinen Flut gerettet worden, nach deren Verlaufe ſie auf einem Berge aus dem Nachen geſtiegen und viele Kinder gezeugt hätten, welche ſprachlos geblieben, bis eine Taube, vom Wipfel eines Baumes, ſie Sprachen gelehrt habe, aber ſo verſchiedne, daß keiner den andern habe verſtehen können. In beyden amerikaniſchen Erzählungen finden wir wieder die Taube in Verbindung mit der Geſchichte von der allgemeinen Flut. Hat ſie ſich zwar in der zwoten etwas verflogen, ſo muß ſie doch auch ſo von einem andern wahrhaften Ereigniſſe, der Verwirrung der Sprachen, zeugen.

Clavigero Storia ant. del Messico.

25. Die Chiapaneſen, ein mexikaniſches Volk, erzählen von einem Votan, den ſie für einen Enkel des Greiſes, der mit den ſeinigen aus der allgemeinen Flut errettet ward, und für ihren Stammvater, halten. Sie ſagen, er habe, auf Befehl ſeines Großvaters, mit Hand angelegt an einen groſſen Bau, deſſen Abſicht Erſteigung des Himmels geweſen. Zu ſeiner Zeit habe jeder Menſchenſtamm ſeine beſondre Sprache erhalten!

Clavigero storia del Messico, I, 150 vergl. mit IV, 15, 26.

26. Die-

26. Dieſe und andre ihnen ähnliche Vorſtellungen der Amerikaner, finden wir bey Clavigero, einem gebornen Mexikaner, der vor etwa vierzig Jahren eine ſchätzbare Geſchichte ſeines Vaterlandes, in ſpaniſcher und in italieniſcher Sprache geſchrieben, und ſie der von Kaiſer Karl dem fünften zu Mexiko geſtifteten Univerſität zugeeignet hat, daher deſto weniger einer Verfälſchung verdächtig ſcheinen kann; wie denn überhaupt das Werk Vertrauen zu dem Verfaſſer einflößt. Lange vorher haben Acoſta, Herrera und andre ſpaniſche Schriftſteller verſchiedne ſolcher Ueberlieferungen bekannt gemacht, deren einige denjenigen welche Engländer auf den Südſeeinſeln hörten ſehr ähnlich lauten.

27. Auf ſieben oder acht verſchiednen, im erſten Viertel des dritten Jahrhunderts, zur Zeit des Kaiſers Septimius Severus und ſeiner nächſten Nachfolger, zu Apamea in Phrygien geprägten Münzen, ſieht man einen auf den Fluten ſchwimmenden Kaſten, und in ihnen einen Mann und eine Frau. Auf dem Kaſten ſitzt ein Vogel, und ein andrer fliegt heran, einen Zweig mit den Füſſen haltend. Dicht dabey iſt daſſelbige Menſchenpaar, ſtehend auf dem Lande, mit aufgehobner Rechte vorgeſtellt, und auf dem Kaſten lieſt man in deutlicher griechiſcher Schrift den Namen No.

te und neue Morgenland von Roſenmüller.

28. So wie die Sagen vom Kriege der Titanen wider die Götter, aus dunklen Vorſtellungen von Empörung der abgefallnen Engel ent-

ſtan-

ſtanden ſind, ſo wahrſcheinlich auch die homeriſche Erzählung von den neunjährigen Rieſenknaben, Otos und Ephialtes, Söhnen des Meergottes, die, um den Himmel zu erſteigen, Berg auf Berg, den Oſſa auf den Olymp, den Pelion auf den Oſſa ſetzen wolten, aus Erinnerungen vom Bau des Thurms zu Babel.

Hom. Od. XI.

29. In den Schriftzeichen der Chineſen werden die Begriffe des Scheidens, vorzüglich eines Sohnes der ſich vom Vater entfernt, durch einen Thurm bezeichnet. Wie kann das Bild eines ſtehenden Thurms die Idee der Scheidung welche Bewegung vorausſezt, mit ſich führen, wenn nicht der Thurm gemeinet wird deſſen thörichter Bau die Zerſtreuung der Völker veranlaßte?

Mémoires concernans l'histoire &c. &c. des Chinois. I.

30. Ich könnte noch viele andre Spuren der Erinnerung groſſer Ereigniſſe die uns von der heiligen Schrift gemeldet werden, aus ähnlichen Ueberlieferungen der Nationen herbeyführen. Es ſcheint mir aber daß dieſe für unbefangne Leſer hinreichend ſeyn, wenigſtens ihre Aufmerkſamkeit auf Unterſuchungen ſolcher Art erwecken werden. Die Zeit mag wohl nahe ſeyn, ja mich dünket ſie kündige ſich ſchon an durch günſtige Zeichen, da man zurückkommen wird vom ſo eitlen als die Wahrheit verdunklendem Wahne, welcher das ganze Streben der Philoſophie auf Sondern und Trennen beſchränkt, und jeden Verſuch des Vergleichens und des Vereinens mit einem Stolze der ſich kritiſches Urtheils rühmet, zu verhöhnen pflegt. Ein ſo einſeitiges Beſtreben möch-

te den ſchönen Namen Philoſophie, das heißt Liebe zur Weisheit, doch wohl nicht verdienen. Denn das bloſſe Trennen, das Zerſtören, iſt weder ein Zweck der Weisheit noch ein Werk der Liebe. Vielmehr iſt es der wahren Philoſophie würdig, das durch menſchliche Verwahrloſung, Leichtſinn, Irthum oder Schalkheit getrennte und zerſtreuete zu ſammlen, dem wahren Zuſammenhange der Dinge nachzuforſchen und ihn zu zeigen. An ſich iſt im Reiche der Wahrheit nichts iſolirt, nur unſerm blöden Sinne entgehet die Verbindung.

31. Es genügete nicht dem böſen Typhon ſeinen Bruder Oſiris, mit Hülfe von zwey und ſiebenzig Verſchwornen, in einen Kaſten gelegt, ihn getödtet, und den Kaſten ins Meer geworfen zu haben. Als die weiſe Iſis das Schickſal ihres Gemals erfahren, dann deſſen an den Strand geſpülten Leichnam gefunden und verwahrt hatte, ward er entdeckt von Typhon, der ihn in viele Stücken zerſchnit. Es gelang aber der Göttin die zerſtreueten Glieder des Oſiris zu ſammlen und im Grabe ſie zu vereinigen. Ja nach einigen ſoll, nachdem ſeine Glieder wieder vereinigt worden, Oſiris wieder lebendig geworden ſeyn, und Iſis ihm einen Sohn geboren haben.

32. Die nur ſondernde und trennende Sophiſtik tödtet; die vergleichende und vereinende Philoſophie belebt.

XVIIII. Vom

XVIIII.

Vom Zodiakus und einigen andern Sternbildern.

1. Von jeher ſind die Chaldäer, das heißt, jene erbliche Prieſterordnung dieſes Volkes zu Babylon, für die erſten Beobachter des geſtirnten Himmels gehalten worden, ſo wie auch ſie wohl die erſten mögen geweſen ſeyn, welche die ſchöne Wiſſenſchaft der Sternkunde zu eitler Sterndeutung herabwürdigten, ja, durch frevlende, den Sternen erwieſne göttliche Verehrung, ſie ſchändeten.

2. Die Sterndeutung ſchmeichelt dem uns angebornen und ſchönen Verlangen, in die Zukunft zu ſehen, täuſchet es aber, nicht allein weil ſie leere Schreckbilder vor uns aufſteigen läßt, oder den Geiſt mit eitlen Hofnungen körnet, ſondern auch weil ſie den Ereigniſſen des Lebens

diehienieden eine falſche Wichtigkeit beylegt, und den Blick des ſo leicht bethörten Menſchen, von ſeiner wahren Beſtimmung herableitet, auf die Wechſel wunderbarer Erſcheinungen dieſer Zeit.

3. Der blendende, wiewohl eitle Ruhm, den die Chaldäer in der Sterndeutung erwarben, welche ihnen hohes Anſehen und groſſen Reichthum verſchafte, die ſie bald durch Anſprüche auf Traumdeutung zu erhöhen ſuchten, in welcher ſie auch berühmt wurden, mag wohl die Urſache geweſen ſeyn, warum ſie nicht verhältnißmäſſige Fortſchritte in der wahren Sternkunde machten, in welcher ſie bald von den Egyptiern, ſo wie dieſe ſpäter von den Griechen, am früheſten aber, und bey weitem am meiſten, von Indiens Brahminen übertroffen wurden. Dieſe hatten, in uralten Zeiten Planeten entdeckt, welche von den Europäern erſt ſeit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geſehen werden, und man darf nicht zweiflen, daß ihnen der ſogenannte Ring des Saturnus bekannt war, da wir die Geſtalt dieſes Gottes, den ſie Sani nennen, auf indiſchen Bildniſſen, mit einem ſie umgebenden, von zwo Schlangen gebildetem Reife, bezeichnet finden. a)

4. Kalliſthenes, Sohn einer Baſe des Ariſtoteles, welcher Alexander auf deſſen Feldzuge [illegible] be-

---

a) Einige haben vermuthet daß die Brahminen den Gebrauch des Fernrohrs gekannt haben; aber eine ſolche Erfindung kann unter einem gebildeten Volke begleitete, fand im Jahr 3675 nach Erſchaffung der Welt, 328 vor Chriſti Geburt, daß die Chaldäer ſchon ſeit tauſend neunhundert und drey Jahren aſtronomiſche Beobachtungen in gebrannte Steine zu Babylon eingegraben hatten. Sonach hätten ſie angefangen ſolches zu thun im Jahre der Welt 1772. Wie ſehr trift dieſe Angabe zuſammen mit der heiligen Schrift, die uns das erneuete Menſchengeſchlecht in der Ebne von Sennaar verſammlet zeigt!

5. Schon hieraus würde es ſehr wahrſcheinlich ſeyn, daß die Erfindung des Zodiakus, und deſſen Eintheilung, ſo wie ſie noch izt bey uns in Gebrauch iſt, den Chaldäern gehöre, wenn ſolches nicht auch daraus erhellete, daß die zwölf Zeichen des Zodiakus (den wir auch den Thier-

kreis

---

nicht verloren gehen, geſchweige denn vergeſſen werden. Der reine Himmel Aſiens, in Verbindung mit vielleicht ſtärkerem Organ der Sehe, und mit ſtäter Beobachtung, durch die vorzüglich das Auge geübet und geſchärfet wird, macht es begreiflich daß die Brahminen weiter ſahen als wir. Schon in ſüdlichen Gegenden Europens ſieht man, wegen Heitre der Luft, weiter in die Ferne als in Deutſchland. Auch unter den Europäern ſind Menſchen geweſen, welche die Trabanten Jupiter's mit bloſſen Augen ſahen. Der Morgenländer Scharfblick in die Ferne iſt nicht wunderbarer als der Scharfblick griechiſcher Künſtler, in deren geſchnittenen Steinen wir, mit Hülfe unſrer Vergröſſerungsgläſer, Schönheiten inne werden, die unſerm bloſſen Auge ſich entziehen. Gleichwohl wußten die Griechen ſo wenig von Vergröſſerungsgläſern als von Ferngläſern.

kreis nennen) welche den zwölf Monaten entſprechen, in denen die Sonne um die Erde (oder vielmehr die Erd' um die Sonne) ihre Bahn durchläuft, weder für das egyptiſche noch für das indiſche, noch weniger für das griechiſche Klima paſſen, ſondern gerade für Chaldäa, wenn nemlich die berechnete Abweichung der Ekliptik in Anſchlag gebracht wird. Denn das iſt ja offenbar, daß dieſe zwölf Zeichen auf Erzeugniſſe der Monate, oder auf die jedem Monate ſich aneignenden Beſchäftigungen des Landbaues deuten, oder auf Wechſel der Jahreszeiten. So, zum Beyſpiel, deutet der Stier auf die Pflugzeit, die Jungfrau, mit der Aehre in der Hand, auf die Ernte. Warum hätten die andern Nationen dieſen Zodiakus angenommen, der eigentlich ſich nur für Babylonien eignete, wenn nicht, unſrer heiligen Urkunde gemäß, das ganze Menſchengeſchlecht ſich aus der Ebne Sennaar über andre Länder verbreitet hätte?

Bryant Analysis of Mythology.

Thomas Maurice, ancient History of Hindostan.

6. Aber auch in andrer Hinſicht ſind uns die Sternbilder, ſowohl die des Zodiakus als auch verſchiedne der andern, merkwürdig, weil in ihnen, nach mir ſo richtig als ſcharfſinnig ſcheinender Bemerkung zweener gelehrten Engländer, Bryant und Maurice, die Geſchichte des Noe angedeutet wird.

7. Daß dieſer heilige Erzvater, der, vor und nach der Sündflut, dem lebendigen Gott ſo eifrig diente, von ſeinen Nachkommen, in drey Welttheilen, unter den verſchiednen Namen von

Bel,

Bel, Oſiris, Kronos, Saturn, Dagon, Janus und andern, und bald unter dem Bilde der Sonne, bald unter dem Bilde des Stiers, göttlich verehret worden, hab ich im vorigen Abſchnitte bemerkt, und anderswo ausführlicher gezeigt. Auch Menu, der indiſche Noe, hat ſeinen geheiligten Stier, und noch izt wird das ganze Rindergeſchlecht von den Indiern als ein ſolches angeſehen, an welchem man ohne Frevel ſich nicht vergreifen kann. Dem Oſiris der Egyptier war der Stier Apis geheiliget, und früher der Stier Mnevis dem Könige und Geſetzgeber Mnevis, welcher wahrſcheinlich mit dem indiſchen Menu und mit dem phöniziſchen Minos, dem, nach Pauſanias auch ein Stier, (der berühmte Minotauros) geheiliget war, Eine Perſon iſt, nemlich Noe.

S. Geſch. der Rel. J. C. I. in den Beylagen.

Diod. I. 21 u. 94.

8. Im Sternbilde des Stiers ſehen wir das Siebengeſtirn, welches die Griechen Pleiades nannten, wahrſcheinlich durch Verkürzung, denn Peleiades heißt Tauben. Und würklich nennt Theokrit dieſe Sterne Peleiades. Wir finden am Himmel den Altar, und haben geſehen welchen Eindruck das Opfer des Noe hinterlaſſen hat; ſo daß verſchiedne Sagen der Völker, den in der allgemeinen Flut erhaltnen Mann, in Uebereinſtimmung mit der heiligen Schrift, ſo wie er aus dem Schiffe geſtiegen, der Gottheit ein Opfer darbringen laſſen, und die älteſten Zeugniſſe der Chineſen den Fohi oft nach dieſem Opfer Paochi (das heißt Opfer) nennen. Das Geſtirn des Bechers nannten die Egyptier den

Theocr. XIII, 26.

Becher des Oſiris. Ihr Oſiris iſt, ſo wie der chineſiſche Fohi, kein andrer als Noe.

9. Aus dem ſchönſten Geſtirn des ſüdlichen Himmels machten die Alten ein Schif, und die Griechen nannten es, nach dem berühmten Schiffe ihrer beſungnen Seefahrt, die Argo. Es iſt deſto wahrſcheinlicher die Arche, da, wie Adelung bemerkt, unſer altes Wort Arche, auch Arke, (bey Dänen, Schweden und Norwegern Ark) wahrſcheinlich nicht vom lateiniſchen Arca, (ein Kaſten) ſondern vielmehr mit dieſem aus einer ältern, uns unbekannten Wurzel herſtammt.

10. Die Waſſerſchlang' am Himmel heißt bey den Indiern der Strom des Ganges, nach Hyde ward ſie auch der Strom des Orion genannt. Orion, mit ſeinen beyden Hunden, iſt kein andrer als der chaldäiſche Nimrod, der „gewaltige Jäger vor dem Herrn."

1. Moſ. X, 9.

11. Aber woher hatten die Chaldäer, woher überhaupt die Völker nach der Sündflut, eine Himmelskunde? Woher eine Wiſſenſchaft durch welche ſie zu Reſultaten gelangten, die erſt aus lange fortgeſetzten Beobachtungen hervorgehen können?

12. Bailly, den unſere Ungläubigen nicht in Verdacht ziehen werden, daß er, aus Vorliebe für unſre heilige Urkunde, Hypotheſen erträumt habe, Bailly weiß dieſe Frage nicht anders zu beantworten, als dadurch, daß er die

er-

erſtaunlichen Kenntniſſe der Indier und andrer Völker vom Himmelsgebäude, nicht als deren eigne Erfahrungen anſieht, ſondern als Trümmern der Wiſſenſchaft eines alten Volkes, welches, vor der groſſen Flut, in Aſien gelebt habe.

Bailly, Histoire de l'Astronomie.

13. Dieſe Idee iſt edel, wahrſcheinlich, ja wohl nicht zu bezweifeln, da alle glaubwürdige Nachrichten der Völker uns verbieten die Sündflut ſo weit hinaufzuſchieben, daß nach ihr ein Zeitraum für ein uraltes Volk gelaſſen würde, deſſen Andenken bey den Nationen verſchollen wäre.

14. Das lange Leben der Menſchen, zur Zeit der Urwelt, begünſtigte, wie ſchon bemerket worden, ſowohl die Erfindungen und Entdeckungen als auch die Fortſchritte in den Wiſſenſchaften, nach nicht zu berechnendem Maße, und vorzüglich in ſolchen Wiſſenſchaften, welche, wie die Himmelskunde, auf fortgeſezten Beobachtungen beruhen.

15. Noe und ſeine Söhne haben, ohne Zweifel, viele Kenntniſſe in die neue Welt mit ſich hinüber gerettet, und Sem's langer Aufenthalt in Indien, welches ihn noch am heutigen Tage als den groſſen Mann verehrt dem es ſeine Weisheit verdanket, macht es ſehr begreiflich daß die Indier in frühen Zeiten alle Völker in der Kunde des geſtirnten Himmels übertrafen.

16. Daß Noe und deſſen Söhne ihre Nachkommen dieſe herrliche Wiſſenſchaft gelehrt haben, wird, dünket mich, auch daraus wahrſcheinlich, daß wir keine weiteren Fortſchritte in derſelben bey den Morgenländern gewahr werden, welche ſie doch wohl, wofern ſie ſelbſt die Erfinder derſelben geweſen wären, würden gemacht haben. Vielmehr verſichern uns gelehrte Europäer, daß ſowohl die Brahminen Indiens als auch die Gelehrten in China, in Ausübung der Aſtromie, Heilkunde und Naturlehre, faſt nur empiriſch verfahren, daher ſie, zum Beyſpiel, zwar vermögen Verfinſterungen der Sonn' und des Mondes, nach vorliegenden Tabellen der Cyklen unſers Sonnenſyſtems, vorher zu ſagen, nicht aber Red' und Antwort zu geben von den Grundſätzen der Wiſſenſchaft.

XX.

Ueberlieferungen von hehren Geheimniſſen unſrer Religion unter den Völkern.

1. Iſt es uns Chriſten ſo lehrreich als erfreulich, in Erforſchung des Alterthums zu verweilen bey den Spuren die ſich unter den Völkern erhalten haben von den groſſen Ereigniſſen welche die heilige Schrift uns kund that, ſo hat es dennoch ein weit höheres Intereſſe für uns, wenn wir bey den älteſten Nationen, zwar, mehr oder weniger, immer ſehr unvollſtändige mehrentheils verfälſchte und verunſtaltete Ueberlieferungen von den Lehren unſers Glaubens finden, ja von den hehren Geheimniſſen unſrer Religion.

2. Vollſtändiger, wiewohl dieſen Gegenſtand lange nicht erſchöpfend, vollſtändiger als mir die Schranken dieſer Schrift erlauben, hab'

ich mich hierüber in meiner Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti ausgelaſſen, vorzüglich in der fünften Beylage zum erſten Theil.

3. Die Grundlehre der Religion, die Lehre von der Einheit des ewigen, allmächtigen, allweiſen, allgegenwärtigen, allwiſſenden, unwandelbaren, allgerechten, allheiligen, allſeligen, allbarmherzigen Gottes, hat ſich, unter keinem Volke des Alterthums, Iſraels Volk ausgenommen, ſo lang und ſo rein erhalten wie bey den Chineſen. Daher auch ihre reine Sittenlehre, wie wir ſie in den Schriften des Konfuzius finden und in vielen andern Schriften dieſes Volkes, bey dem auch allein, unter allen Völkern die der heiligen Schrift entbehren, die Idee der Demut, die da iſt der Grund aller ächten Tugend, ſich erhalten hat. Schon daraus könnten wir auf heilige Ueberlieferung bey den Chineſen ſchlieſſen; denn es bedarf eines höheren als nur menſchlichen Unterrichts um dieſe Tugend zu erkennen, deren himmliſche Schönheit, wenn ſie Einmal erkannt worden, jeder nach Wahrheit, nach Gott dürſtenden Seele, wohlthätig und belebend einleuchtet.

4. Daß die Chineſen eines göttlichen Unterrichts durch heilige Ueberlieferung genoſſen haben, erhellet aus ihrer Kunde von Geheimniſſen welche die bloſſe Vernunft nicht lehrt. Und wer war fähiger ihnen ſolchen Unterricht zu geben, als der groſſe Erzvater, der ſchon der Urwelt Buſſe geprediget hatte? Noe, der Zeuge furchtba-

barer Gerechtigkeit Gottes, und zugleich Beyſpiel rettender Erbarmung Gottes; Noe, dem der heilige Geiſt Selbſt das Zeugniß gibt, daß „er „Gnade vor dem Herrn gefunden, ein gerechter „Mann geweſen unter ſeinen Zeitgenoſſen, und „daß er gewandelt habe vor Gott." 1. Moſ. VI, 9.

5. Es iſt ein tröſtender, herzerholender Gedanke, daß, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, während deren alle Nationen, Iſraels Volk ausgenommen, tauben, ſtummen und blinden Götzen, blind wie dieſe, fröhnten, Eine, von allen andern Völkern abgeſonderte Nation, welche vielleicht mehr Einwohner als Europa zählt, in der Verehrung des wahren Gottes beharrete, ſich Ihm durch Tugend wohlgefällig zu machen gelehret ward, die Unſterblichkeit der Seele glaubte, ja ſelbſt von den Geheimniſſen unſrer Religion zwar umwölkte, doch heiliger Ehrerbietung anvertrauete Ideen hegte. a)

6. Ohne Zweifel würden wir weit mehr von der Religion dieſes Volkes wiſſen; ſie ſelbſt würde vielleicht ſich reiner unter ihm erhalten haben, wenn nicht der König Tſinchegoangti, zweyhundert dreyzehn Jahr vor Chriſti Geburt, den Befehl gegeben, alle Bücher, nur diejenigen ausgenommen welche Unterricht gäben über den Landbau, über die Heilkunde, über Vorbedeutun-

gen

---

a) Die Angaben von der chineſiſchen Volksmenge lauten ſehr verſchieden. Die niedrigſte ſpricht von hundert und funfzig Millionen, die höchſte von dreyhundert und dreiſſig Millionen Menſchen.

gen, und über die Geſchichte ſeines Königsſtammes, allzumal zu verbrennen. b) Es mag wohl nicht an Leuten gefehlt haben, dergleichen auch wir viele unter uns ſehen, die mit vermeinter Gediegenheit des Urtheils, weil mit gekneteten, irdiſchen Sinn, der gemeinnützlichen Anſicht des für Leibes-Nahrung und -Nothdurft ängſtlich beſorgten Fürſten ihren Beyfall gaben; Leute denen alles Geiſtige Aergerniß und Thorheit iſt, und die uns gern herabwürdigten zu einer emſigen Bibergeſellſchaft, oder zu kärglich ſammlenden Ameiſen.

7. Es gelang zwar dem Tyrannen nicht die Vertilgung aller ſchriftlichen Denkmale der Weisheit voriger Zeit, doch aber ſind die meiſten vernichtet worden, und ſolche, von deren Werth übrig gebliebne, aus frühen Anführungen geſammlete Bruchſtücke, uns einen hohen Begrif geben.

8. Gewöhnlich benennen die Chineſen das höchſte Weſen Tien, das heißt Himmel; daher ihnen der Vorwurf gemacht worden, daß ſie dem Himmel göttliche Verehrung erzeigten. Sie nennen Gott aber auch Tao; Tao bedeutet Drey Eins.

9. Unter den Wortzeichen der Chineſen findet man den gleichwinklichten Triangel, welcher, nach einem auf Befehl des Kaiſers Kang-hi (der

---

b) Religionshaß und Aberglauben ſind oft beyſammen. Was ſolte der nicht fürchten der nicht Gott vertraut!

(der in der lezten Häifte des ſiebzehnten Jahrhunderts blühete) herausgegebnen Wörterbuche, Vereinigung bedeutet. c) Ein in China ſehr hochgeſchäztes Buch, Chuenen, ſagt: „Der Triangel bedeutet innige Vereinigung, Harmonie, „das höchſte Gut der Menſchen, des Himmels „und der Erde. Es iſt die Vereinigung der drey „Tſaï. Vereint walten ſie gemeinſchaftlich, ſchaffen und nähren.“ Ko, einer von den beyden Verfaſſern der Mémoires concernans l'histoire, les sciences &c. &c. des Chinois, ſagt: „Tſaï bedeutet Princip, Macht, Geſchicklichkeit im Tao.“

10. Eben dieſer Ko ſagt: „Man kennt in „Europa den berühmten Text des Laotſee; Tao „iſt Einer, Seiner Natur nach. Der Erſte zeugte den Zweeten; beyde brachten hervor den „Dritten. Dieſe Drey haben alle Dinge gemacht.“

Mémoires concernans l'histoire &c. &c.

11. Ein andrer Text lautet alſo: „Der welcher gleichſam ſichtbar iſt und doch nicht erſchauet „wird, heiſſet Khi, Der welchen man hören kann, „obgleich Er nicht zu den Ohren redet, heiſſet „Hi; Der welcher Sich gleichſam empfinden läßt, „und den man nicht berühren kann, heiſſet Uei. „Umſonſt befragſt du deine Sinne über dieſe Drey, „nur die Vernunft kann dir davon ſagen, und

„ſie

---

c) Die Chineſen haben keine eigentlichen Buchſtaben, ſondern Wortzeichen, und dieſer ſind achtzigtauſend. Sie ſind aber ſo ſyſtematiſch, daß die Erlernung von etwa achttauſend Wurzelzeichen hinreichend iſt für einen gewandten Leſer auch die übrigen zu verſtehen.

„ſie wird dir ſagen, daß Sie nur Eins ausmachen, über welchem kein Licht iſt, unter welchem „keine Finſterniß. Er iſt ewig. Es iſt kein Name den man Ihm geben könne; Er gleichet keinem Dinge, von allen die da ſind. Er iſt ein „Bild, ohne Geſtalt; eine Geſtalt, ohne Materie. „Sein Licht iſt umgeben mit Finſterniß. Schauſt „du empor, ſo ſiehſt du an Ihm keinen Anfang; „folgeſt du Ihm, ſo findeſt du kein Ende bey „Ihm. Daraus daß Er der Tao aller Zeiten, „urtheile was Er iſt. Wiſſen daß Er ewig, das „iſt ein Anfang der Weisheit."

Mémoires concernant l'historia &c. &c. des Chinois.

12. Das Buch Seeki ſagt: „Ehmals opferte der Kaiſer feierlich alle drey Jahr dem Geiſte Dreyeinigkeit und Einheit."

Ebdſbſt.

13. Dem argen Aberwitze jenes gegen die alten Schriften wütenden Tyrannen, müſſen wir es wohl zuſchreiben, wenn wir nicht Zeugniſſe von unſern verſchiednen Verhältniſſen zu den drey Tſaï im Tao bey den Chineſen finden. Mir iſt nur Eine, aber ſehr ſchäzbare Ueberlieferung unter ihnen bekannt, welche ſichtbar auf Den deutet, von Dem der ſterbende Erzvater Jakob ſagte: „Er iſt die Erwartung der Völker!"

1. Moſ. XXXXIX, 10.

14. Es berichten nemlich die Chineſen, Konfuzius habe vorher geſagt: „Im Weſten wird der „Heilige erſcheinen." Ihre Jahrbücher melden, daß, im Jahre 65 nach Chriſti Geburt, der Kaiſer Mim-ti, angeregt durch einen Traum, Geſandte nach den Abendländern geordnet habe, um

ſich

ſich nach der Erſcheinung des Heiligen zu erkundigen. Dieſe aber haben ſich von der falſchen Lehre des Foë einnehmen laſſen, ſeyen zurückgekehrt, und haben, ſtatt der gehoften Kunde des Heiligen, ſchändlichen Götzendienſt des Lingam (dem der griechiſche und römiſche Priapus entſpricht) nach China gebracht, wo, bis zu der Zeit, kein Götzendienſt war geübt worden.

Scientia Sinensis, u. Martinii Hist.

15. Dieſer Gräuel des Lingam, welcher itzt noch herrſchend in Siam und in Ceilon iſt, hat auch in China von der Zeit an ſich ſo verbreitet, daß anitzt noch eine groſſe Zahl der Einwohner damit beſudelt iſt.

16. Als, gegen die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, die Tataren China eroberten, und die itzige Dynaſtie ſtifteten, ward auch tatariſcher Götzendienſt ins Reich gebracht, doch üben ihn nur der Hof und die Tataren.

17. Viele Chineſen hangen noch an ihrer urſprünglichen Lehre, die doch mit manchen abergläubiſchen Gebräuchen befleckt worden. Die Kaiſer verbinden mit ihrem tatariſchen Aberglauben tiefe Verehrung für Konfucius, deſſen Sittenlehre die Chineſen es verdanken, daß ſelbſt aus der tatariſchen Dynaſtie Herrſcher hervorgegangen, deren Weisheit, Milde und Thätigkeit, ſie des älteſten und mächtigſten Throns der Erde würdig zu machen ſchienen.

18. Die heilige Lehre hat, durch unſre katholiſchen Miſſionarien, bey vielen Hunderttauſenden Eingang gefunden. Der große Kaiſer Kang-hi ſchäzte die Tugend und nuzte die Kenntniſſe jener Männer, hatte mit einigen derſelben freundlichen Umgang, ließ der Verkündigung des Evangeliums freyen Lauf. Unter einigen andern Kaiſern, nach ihm, haben die Chriſten grauſame Verfolgungen erduldet, manchmal auf unmittelbaren Befehl derſelben, und im ganzen Reiche; öfter in einzelnen Landſchaften, von den Mandarinen (Statthaltern.) Sind dieſe den Chriſten abhold, ſo werden von ihnen die wider jene beſtehenden Geſetze in Ausführung gebracht, welche dagegen anders geſinnte Mandarine, in den ihnen anvertrauten Landſchaften, ruhen laſſen. Gerade ſo verhielt es ſich oft während der erſten drey Jahrhunderte nach Chriſti Geburt im römiſchen Reiche, da auch die den Chriſten geneigten Kaiſer der Chineſen, gleich den ihnen gleichgeſinnten römiſchen Kaiſern, dennoch Bedenken tragen, ſich zu förmlicher Abſtellung der wider die Chriſten erlaſſenen Verordnungen zu erkühnen.

19. Der lautre Unterricht des Erzvaters Sem, ward in Indien früh und auf mancherley Weiſe, wahrſcheinlich durch Einmiſchung der Chamiten, verdunkelt und verunſtaltet; dennoch finden wir bey den Indiern mehr Spuren heiliger Ueberlieferung, als bey irgend einem andern Volke.

ſ. Abſchnit XVII. 31—34

20. Den

20. Den Ewigen, Unwandelbaren, über alle Begriffe Erhabnen, nennen ſie Brahme. (Das Groſſe.) d)

21. Betrachten ſie ihn als den Schöpfer, ſo nennen ſie ihn Brahma. (Der Groſſe.) Doch laſſen ſie dieſen auch eine Emanation des Urweſens Brahme ſeyn. Als Erhalter nennen ſie ihn Wiſchnu, das heißt den Durchwandler, der alles durchdringt. In der Eigenſchaft des durch Zerſtörung alles erneuenden, heißt er Siwa. (Auch Mahadewa, Iſwara, Rudra; hat auch noch andre Namen, ſo wie auch Brahme ſowohl als Brahma in beſondern Beziehungen beſondre Namen haben.)

22. Dieſe dreyfache Gottheit wird auf myſtiſche Weiſe bezeichnet, durch die drey Buchſtaben A. U. M. welche ſie, ihrer Ausſprache des au gemäß, Om ausſprechen, ein Wort, welches, wie

Wil-

---

d) Sehr ſchön benennen wir Deutſchen und die mit uns verwandten Völker, das höchſte Weſen den Guten. Denn unſer Wort Gott heißt gut. Unſer älteſter Schriftſteller, Ulfilas, Biſchof der Gothen, eines unſrer edelſten Völkerſtämme, nennt in ſeiner, im vierten Jahrhundert verfaßten Bibel-Ueberſetzung, Gott Goth. Die Gothen gaben ſich ihren Namen, welcher die guten, ſo wie die Franken ſich den ihrigen, welcher die freyen bedeutet. Die Engländer nennen Gott God, und gut heißt bey ihnen good, welches ghud ausgeſprochen wird. Unſre drey nordiſchen Brüdervölker, Dänen, Schweden und Norwegen, nennen Gott Gud, und gut heißt bey ihnen god, welches ſie ghöd ausſprechen.

On the Gods of Graece, Italy and India. Asiat. Res. I.

William Jones ſagt, nimmer über die Lippe des andächtigen Indiers kommt, wenn er in Betrachtung ihm nachſinnet. e)

23. Von Wiſchnu, der zwoten Perſon dieſer dreyfachen Gottheit, ſagen ſie, daß er oft Geſtalten, menſchliche und thieriſche annehme. Eine ſolche Erſcheinung oder Verkörperung dieſes Gottes, heißt bey ihnen Avatar. So haben wir, in verſchiednen Beſchäftigungen, dieſen Gott während der Sündflut, in Fiſchgeſtalt, als Keiler und als Schildkröte geſehen.

24. In der Eigenſchaft des erhaltenden Gottes befreundete Wiſchnu vorzüglich die Menſchen, ja er ließ ſich, in der nordlichſten Landſchaft Indiens geboren werden, unter dem Namen Kriſhna oder Kiſchu, und verlebte ſeine Jugend unter Hirten und Hirtenmädchen, aus welchen er neun erkor, mit denen er zu tanzen und auf der Flöte zu ſpielen pflegte. f)

25. Er

ſ. Geſch. der Rel. J. C. Th. 1. vierte u. fünfte Beylage und As. Res. V, XIX.

e) Ich habe, nach Wilford, anderswo gezeigt, wie dieſes Wort Om, und andre welche, von den Griechen in der Eleuſiniſchen geheimen Feier ausgeſprochen wurden, ganz indiſch ſind, und ſowohl den indiſchen Urſprung dieſer eleuſiniſchen Geheimniſſe beweiſen, als auch einen Blick öfnen in deren Bedeutung.

f) Daher der griechiſche weidende Apollon, (Ἀπολλων νομιος) und die neun Muſen. Auf einem alten Bilde wird Kiſchu in Rieſengröſſe vorgeſtellt, vor ihm ſtehen ein Menſch, ein Rind, ein Pardel, und eine aufgerichtete Schlange; der Menſch in

25. Er war noch Knabe, als er, gleich dem ihm nachgebildeten Herakles (Hercules) der Griechen, die ſchreckliche Schlange Kalipa tödtete. Wir finden ihn auf indiſchen Abbildungen, bald wie ſie ihm die Ferſe zu verletzen ſcheint, bald wie er ihr auf den Kopf trit. Und ſehen wir nicht auf unſrer Himmelsſphäre den Hercules in Begrif der groſſen Schlange den Fuß auf den Kopf zu ſetzen? Würde die Kritik welche auch hier ſondern wolte was zuſammen gehört, welche hier heilige Ueberlieferung der groſſen, ſchon im Paradieſe, nach dem Sündenfalle gegebnen göttlichen Verheiſſung, verkennen wollte, ſcharfſinnig oder nicht vielmehr von Vorurtheilen geblendet, Wahrheit liebend, oder nicht vielmehr befangen und eigenſinnig ſeyn?

ſ. die Kupferſtiche in ancient History of Hindostan vor Vol. II, part I, und vor part III. deſſelben Vol. II.

1. Moſ. III, 15.

26. Ein Herold der den Kiſchu in menſchlicher Geſtalt geſehen, drückt ſeine Freude darüber aus, und hofft, daß, wenn er ihm zu Füſſen fallen, dieſer Befreier von der Schlange des Todes ihm die Hand auf das Haupt legen werde.

ſ. Thomas Maurice, ancient History of Hindostan. II, 361.

27. Die Indier verunſtalten die Lehre von der Unſterblichkeit, durch metempſychoſiſche Träume. Doch ſind, nach ihnen, nicht alle Seelen dieſer erniedrigenden Läuterung unterworfen. Viele müſſen zwar lange Zeit Leiber verſchiedner

Thie-

---

anbetender Stellung. Daher die griechiſche Dichtung von einem thraziſchen Orpheus, der durch Saitenſpieles und Geſanges holden Zauber Menſchen entzückte und wilde Thiere ſänftigte.

Thiere nach einander beleben, ſolche aber, die, als Menſchen, durch Abtödtungen und durch Tugend gereiniget worden, gelangen gleich zur ewigen Seligkeit; da hingegen die Böſen verurtheilt werden zu graunvoller Qual.

Viaggio alle Indie, da Fra Paolino de San Bartolomeo.

28. Sie haben ſehr reine Vorſtellungen von der Seligkeit der Gerechten, welche ſie in fünf Stufen abtheilen. Die erſte iſt Gegenwart Gottes; die zwote, Annäherung zu Gott; die dritte, Vereinigung mit Gott; die vierte, das Anſchaun Gottes; die fünfte Theilnahme am göttlichen Weſen.

29. Von Siva, den ſie auch Iſwara nennen, ſagen ſie, unter andern, daß von ihm die Gewäſſer ihren Urſprung haben, daher er auch Narayana genannt wird, von Nara, welches Waſſer, und Ayana, welches Bewegung heißt. Da nun Siva der dritte in ihrer dreyfachen Gottheit iſt, ſo iſt es ja wohl unmöglich in dieſer Vorſtellung eine Ueberlieferung jener Erzählung der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte zu verkennen, in welcher es heißt: „Und der Geiſt Gottes ſchwebete auf den Waſſern.“

I. Moſ. 1, 2.

30. Die Religion der Indier theilt ſich in zween Hauptäſte, deren Zweige wir unbetrachtet laſſen. g) Sie lehrt alle ihre Bekenner den

Brah-

---

g) Es iſt hier nicht der Ort ſich zu verbreiten über den erſten Buddha der Indier, von dem ſie fabeln, daß er ein Sohn des Mondes den ſie Chandra nennen, (und der bey ihnen, ſo wie bey uns, männ-

Brahme verehren; als Schöpfer, im Brahma; als Erhalter, im Wiſchnu; als Erneuerer, im Siva. Beyde Hauptſecten aber ſind weſentlich von einander unterſchieden. Die eine verehret vorzüglich den Wiſchnu, die andre vorzüglich den Siva. Die Art und Weiſe ihrer göttlichen Verehrung erhebt die Wiſchnuiten ſehr über die Sivaiten. Man erlaube mir, der Kürze wegen ſie ſo zu benennen.

31. Die Wiſchnuiten lehren, daß man ſich der Gottheit wohlgefällig mache, durch inbrünſtige Liebe zu Ihr und zu den Menſchen, und durch heiliges Leben. Wahrlich, eine Lehre die des

hei-

---

lichen Geſchlechts iſt) geweſen ſey; gleich wie Menu (Noe) von der Sonne (die bey ihnen, ſo wie bey uns, weiblichen Geſchlechtes iſt) abſtammen ſoll. Sie ſagen, dieſer Buddha habe die Ila, Tochter des Menu, geheirathet, und ſo ſey unter ihnen die Monddynaſtie ihrer Könige, ſo wie durch einen Sohn des Menu die Sonnendynaſtie fortgepflanzet worden. Viel ſpäter ward ein zweeter Buddha geboren, welcher wahrſcheinlich Eine Perſon iſt mit dem Hermes der Phönizier, dem Teuth oder Toth der Egyptier, dem Wodan oder Odin der Deutſchen und Skandinaven, mit deſſen Namen der aſiatiſche Eroberer Skandinaviens, welcher mehr als hundert Jahr vor Chriſti Geburt in dieſes Land zog, ſich ſchmückte, und in der Folge mit dem älteren Odin verwechſelt ward. Sein eigentlicher Name war Sigge. Sehr wahrſcheinlich iſt, daß der zweete Buddha Eine Perſon ſey mit Foe, deſſen ſchändliche Lehre im Jahr 65 nach Chriſti Geburt in China Eingang fand. Als Buddha ſich ſterbend fühlte, erklärte er ſeinen Jüngern, daß er ſie getäuſchet habe; nach dem zeitlichen Leben ſey nichts zu erwarten; unendliche Leere ſey der Urſprung und das Ende alheiligen Erzvaters Sem, dem beyde Schulen ihre Weisheit zuſchreiben, würdig iſt! Eine Lehre, welche Gott Selbſt Sein Volk lehrte, und welche der Sohn Gottes in ihr volles Licht ſtellte.

32. Die oben angegebnen Stufen der Seligkeit zeigen ſchon, wie die früheſten Indier dieſe in der Vereinigung mit Gott ſuchten. Die, durch Betrachtung der göttlichen Eigenſchaften, zu nährende Liebe zu Gott, empfehlen die älteſten Schriften dieſes Volkes. So erzählt eins ihrer Gedichte folgendes:

33. „Als Kiſchu" (das heißt Wiſchnu, der in einem Awatar ſich von Menſchen hatte gebären laſſen, und von einem andern Menſchenpaar ſich erziehen ließ) „Als Kiſchu ſich von ſeinem „Wohnſiz entfernt hatte, ſandte er zu ſeinen „Pflegeeltern einen Verwandten, Udhu, der ſie „mit der Hofnung baldigen Wiederſehens tröſten, „und ſie ermuntern ſolte, in beſtändigem Yug" (das heißt geiſtige Vereinigung mit der Gottheit) „mit ihm zu ſeyn. Sobald Udhu angekommen war, „und Nanda und Yaſodha" (ſo hieſſen die Pflegeeltern) „nach den erſten Erkundigungen, ſich geſchwätzig in Erinnerungen voriger Zeit verbreiteten, ſich auch über Kiſchus leibliche Eltern, „Dewazi und Beſudewa erhuben, weil jener von „ihnen erzogen worden; da ſchweigte ſie Udhu,

„mit

---

ler Dinge. Es theilten ſich ſeine Jünger in zwo Parteien, deren eine den unzüchtigen Götzendienſt des Lnigam lehrte, die andre offenbare Gotteslästerung.

„mit der Erinnerung, daß jeder, welcher Tag und „Nacht an Kiſchu denke, über den drey Welten „erhoben ſey; und daß, wer in der Stunde des „Verſcheidens Kiſchus eindächtig ſey, unfehlbar „peremukte" (das heißt dreifach ſelig) „werde. „Ferner ſagte Udhu: Wir kurzſichtige Menſchen „gleichen einem Kinde, welches ſich im Kreiſe „drehet bis ihm ſchwindelt, und nun meint, Himmel und Erde drehen ſich mit ihm, uneingedenk, „daß die wirbelnde Bewegung nur in ſeinem Gehirne ſey. So, o Nanda, ſind auch wir mit „unſern Vorurtheilen befangen! So ſchwindeln „wir vor Stolz, und kennen nicht den Schöpfer! „Wohlan denn, o Yoſadha! denke nicht mehr „an Kiſchu, als an deinen Pflegling, ſondern als „an ein Weſen, welches da iſt Vater, Gemal, „Vermälte, Bruder, und alles was du dir als „lieb und werth unter den Menſchen denken „kannſt. Alles vereinet ſich in Ihm, als im Mittelpunct, und ohne Ihn iſt nichts."

Thomas Maurice, Ancient History of Hindostan. Vol. II. 379 — 80.

34. Solche Liebe zu Gott erfüllet auch das Herz mit Liebe zum Nächſten, welche, wofern ſie ächter Art, gegründet iſt auf Liebe zu Gott.

35. In einem indiſchen Gedichte finden wir dieſe ſchöne Lehre wahrer Menſchenliebe: „Die „Pflicht des Gerechten, im Augenblicke da er ermordet wird, beſteht nicht allein darin, daß er „ſeinem Mörder verzeihe, ſondern er muß auch „den Wunſch haben ihm wohl zu thun, gleich „dem Sandalbaum, der im Augenblicke da er

William Jones Discourse on the Philoſophy of the Aſiatics.

Asiat. Researches Vol. IV, 177.

„hinſtürzt, Wohlgeruch verbreitet über die Axt „die ihn fällte."

36. Weder ſolche Menſchenliebe, wie dieſes Gedicht ſie lehrt, noch auch ſolche Liebe zu Gott, wie Udhu ſie den Pflegeeltern des Kiſchu anempfiehlt, ſproſſen aus dem natürlichen, verderbten Herzen des Menſchen. Sie geben Zeugniß von heiliger Ueberlieferung.

37. Es ſcheint aber, daß die Indier nicht lang in der Reinheit patriarchaliſcher Lehre beharreten. In frühen Zeiten finden wir bey ihnen die Wahrheit verdunkelt durch Aberglauben, und verunſtaltet durch phantaſtiſchen Aberwiz, Erzeugern des Götzenthums.

ſ. Abſchnit XVII. 31 — 34.

38. Den Urſprung der ſivaïtiſchen Secte, erkläre ich mir auf folgende Weiſe, indem ich, mit Beziehung auf früher Geſagtes, die Eroberung eines Theils von Indien durch Kuſchiten, als ausgemacht annehme. Dieſe ſtammten von Cham, und bey den Chamiten finden wir, (was ſehr merkwürdig iſt, da Cham nicht wie Sem und Japhet geſegnet worden) die ärgſte Abgötterey. Die Japhetiten hatten reinere, oder vielmehr minder unreine Begriffe von der Gottheit; und wir ſehen edlere Vorſtellungen bey den germaniſchen und celtiſchen Japhetiten, von den Göttern und von der Unſterblichkeit der Seele, als bey den griechiſchen und italiſchen Japhetiten, deren Religion durch chamitiſche Lehren und Bräuche, ſowohl von Phönizien her als aus

Egypten war verderbet, und deren Abkunft ſelbſt, durch Vermengung mit Phöniziern und Egyptiern, war vermiſcht worden.

39. Ein rohes Volk nimmt nach und nach, ja manchmal ſchnell, wie die Tataren in China, die Bildung des von ihm bezwungnen, mehr geſitteten Volkes an; wofern aber die rohen Sieger laſterhaft ſind, ſo laſſen die Beſiegten ſich leicht von ihnen verderben. In den ſüdlichen und weſtlichen Gegenden Indiens, mögen die erobernden Kuſchiten und viele der überwundnen Semiten in Ein Volk verſchmolzen ſeyn, und die Lehren beyder in Eine Lehre.

40. Urſprünglich lag der Verehrung des Brahme, unter dem Namen Siva, und in der Eigenſchaft der durch Zerſtörung erneuenden Gottheit, Wahrheit zum Grunde. Das Veraltete erneuet der Ewige durch eine Art von anſcheinender Zerſtörung. Der goldene Herbſt erbleichet, und ſchüttet das welke Laub über das Grab der Natur; aber aus dem ſtarrenden Winter gehet der blühende Lenz hervor. Die Sonne gehet täglich unter, mit geſchwächtem Stral, aus dem Schooſſe der Nacht aber ſteigt ſie wieder empor. Das Samenkorn muß faulen im Dunkel der Erde, auf daß aus Einer Wurzel viele Aehren ſich erheben ans Licht. Die graunvolle Verweſung thieriſcher Leiber, begünſtiget den üppigen Wuchs blühender und Wohlgeruch athmender Pflanzen. Der Menſch ſinket jeden Abend in Schlaf, und erwacht jeden Morgen, mit erneuter Kraft, bis

er

er ſinket in den Staub von dem er genommen ward, auf daß ſein Geiſt, der Hauch des Ewigen, zum Ewigen emporſteige.

41. Aber zu ſolchen Vorſtellungen mochten jene chamitiſchen Eroberer Indiens ſich wohl nicht erheben. Die Liebe zur Gottheit war in ihnen erſtorben, und geblieben war die Furcht. Darum wandten ſie ſich, mit banger Verehrung, an den Siva, in welchem ſie wohl mehr den Zerſtörer als den Erneuerer ſahen, und ſezten nicht ihr Vertrauen auf den milden, erhaltenden Wiſchnu. In Siva fanden ſie den Gott der Zeit, dem ſie, gleich andern Chamiten, ſchon gedient hatten, dem, unter ſo manchem ihm beygelegten Namen, als Anamelech, Kronos, Saturn, und andren Benennungen, menſchliche Opfer bluteten.

42. Die Sivaïten haben ſich früh mit dieſen Gräueln beſudelt, und üben ſolche noch izt, wiewohl die brittiſche Regierung, in ihrem ungeheuren Indiſchen Reich, ihnen mehrentheils, leider nicht immer, Einhalt thut. Dem Siva werden Menſchenopfer gebracht, aber weit mehr ſeiner Frau, der Göttin Kali, das heißt Göttin der Zeit. Entſchuldigung dieſes Gräuels liegt in dem Wahne von gewiſſer Seligkeit, zu welcher jeder, auch wider ſeinen Willen geopferte, gelangen ſoll.

43. So befleckt auch ſchamloſe Unzucht ſivaïtiſcher Brahminen, mit Weibern welche ſich der Gottheit gefällig zu machen glauben, wenn ſie

den Lüſten dieſer Pfaffen ſich ergeben, ihren Götzendienſt. In dieſer Religionspartey wird, wie in der Secte des jüngeren Buddha, der Lingam oder Phallus (Priapus) verehrt, deſſen ſchändlicher Dienſt von Indien nach Egypten, von Egypten nach Griechenland, dann auch nach Italien überging. Auch üben die Siwaïten den unzüchtigen Dienſt des Yoni, ein Wort welches etwas dem Phallus entſprechendes bedeutet, deſſen Erklärung die Ehrbarkeit nicht zuläßt. Brahminen mahlen ſich das Zeichen deſſelben auf die Stirne.

44. Die Wiſchnuiten ſind zwar auch dem Götzendienſt ergeben, beſudeln ihn aber weder mit Menſchenopfern noch mit Unzucht.

45. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß von früher Zeit an, ja vielleicht vom heiligen Erzvater Sem ſelbſt dazu angeleitet, fromme Indier das Faſten und andre Abtödtungen geübet haben, zu Behauptung der Herrſchaft des Willens über die Sinnlichkeit, des höhern geiſtigen Theils über den untern, thieriſchen unſrer centauriſchen Natur.

46. Aber wir finden bey den Sivaïten nicht nur Abtödtungen, ſondern auch religioſen Selbſtmord, und graunvolle Seblſtpeinigung, deren Beſchreibung allen Glauben überſteigen würde, wenn nicht anizt noch dieſer ſchwärmende Wahnſinn in Indien Statt fände.

47. Nicht ſo empörend wie jene daurende Selbſtpeinigung, ſcheint mir der wohlgemeinte Selbſtmord bethörter, aber unter der Laſt tiefempfundner Sündhaftigkeit ſeufzender Büſſer und Büſſerinnen, die ſich entweder ſelbſt verbrennen, oder von Rädern eines langſam rollenden, von mehr als tauſend Menſchen gezognen Götzenwagens ſich zermalmen laſſen, oder in die für heilig gehaltne Fluten des Ganges ſich ſtürzen, und mit leztem Ruf um Abwaſchung ihrer Sünden flehen. Ob unter dieſen irrenden Opfern eines an ſich ſehr guten Gefühls, auch Wiſchnuiten gefunden werden, weiß ich nicht; wohl aber, daß nur Sivaïten, durch daurende Selbſtpeinigung, hohe Stufen künftiger Seligkeit zu erſtreben wähnen.

48. Einige derſelben dörren ſich an Feuer; andre bringen die Nacht in kaltem Waſſer zu; andre liegen viele Jahre lang auf hölzernen Pflocken; andre laſſen ſich die Arme über den Kopf zuſammenbinden, ſo daß die wachſenden Nägel der Hände die Arme zerfleiſchen, bis der Tod ihre Qualen endiget. Ihr Aberglauben iſt deſto widerwärtiger, da ſie, ſtatt der Demut eines würklich büſſenden, eitlen Stolz hegen, welcher auf dem verabſcheuungswürdigen Wahne beruhet, daß ſie, auch ohne Liebe zur Gottheit, kraft ſolcher Selbſtpeinigung, zur Herrlichkeit und zur Wonne jenes Lebens gelangen. Ja, alte Ge- chte erzählen uns von Jogis (ſo nennen ſie dieſe chwärmer) welche nichts geringers im Schilde)rten, als durch ſolche Qualen eine Macht zu

ver-

verdienen, kraft deren ſie die Götter vom Thron ſtürzen und ſich darauf erheben würden. Schon hielten die Götter Rath, wie ſie ſich bey der Herrſchaft behaupten wolten, da ward beſchloſſen, den furchtbaren Jogi durch täuſchende Erſcheinung zu Regungen der Sinnlichkeit zu reizen, welches auch gelang, und in Einem Augenblick die Selbſtpeinigung vieler Jahrhunderte vereitelte. In dieſem Yug haben aber die indiſchen Gottheiten wohl keine Gefahr von den Jogis zu beſorgen, da das verkürzte Leben der Menſchen der Selbſtpeinigung enge Schranken ſezt. h)

49. Ich weiß nicht ob man unter groſſen heidniſchen Völkern Eins finden werde, welches ſich der Menſchenopfer ganz enthalten hätte, die Peruvianer ausgenommen, doch nur ſeitdem ſie vor etwa ſieben hundert Jahren, von Manko-Kapak und deſſen Frau, Mamma Oello oder Okollo, Fremdlingen von hohem Anſehen, die bey ihnen landeten, aus rohen, umherſchweifenden Her-

---

h) Das Wort Yug, welches, wie ſchon bemerkt worden, geiſtige Vereinigung mit der Gottheit bedeutet, wird auch gebraucht um die vier Zeiträume des indiſchen Weltalters zu bezeichnen. Der erſte Yug daurte 3,200,000 Jahr. Während dieſer Zeit lebten die Menſchen 100,000 Jahr. Im zweeten Yug, der 2,400,000 Jahr daurte, lebten die Menſchen 10,000 Jahr. Im dritten Yug, von 1,600,000 Jahren, war das Leben auf 1000 Jahr eingeſchränkt. Der itzige Yug ſoll 400,000 Jahre dauren, von denen 5000 Jahre verfloſſen ſind. Vier Yugs machen Einen Kalpa aus, nach deſſen Verlauf ein neuer Kalpa beginnen ſoll.

Horden zu einem Volke angebildet wurden, welches, als die Europäer mit den amerikaniſchen Völkern bekannt wurden, die Andern alle an Sitten und an Religionsweisheit weit übertraf. i)

50. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß Manko-Kapak und Mamma Okollo, von denen anfangs wenige Stämme Geſez und Religions-Unterricht annahmen, Indier, und Wiſchnuiten waren, da ſie ſich Kinder der Sonne nannten, gerade wie die erſte Dynaſtie der Indier, in ihren Büchern, von der Sonne abgeleitet wird. Manko-Kapak lehrte dieſe Wilden den Landbau; ſpinnen und weben lernten die Wei[illegible]n Okollo. Manko-Kapak ward zum Könige erwählt, und das Reich blieb bey ſeinen Nachkommen. Nach und nach ſchloſſen je mehr und mehr Horden an die geſitteten Stämme ſich an, bis das ganze, groſſe Reich Peru von dem für heilig gehaltenem Geſchlechte der Inkas, oder Ynkas, ſo nannte man die Nachkommen des Manko-Kapak und der Okollo, beherrſchet ward. Als, nach vierhundertjähriger Herrſchaft dieſes Hauſes, vor beynahe dreyhundert Jahren, der blut- weil gold-dürſtige Spanier, Franz Pizarro, mit ſeinen räubriſchen Abentheurern, dieſes Land anfiel, ward deſſen

---

i) Die Chineſen kann ich nicht zu den Heiden rechnen, ehe der Götzendienſt des Foë eingeführt, wiewohl nie allgemein ward. Von dieſer ſpäteren Zeit muß alſo William Jones reden, (deſſen Zeugniß immer von groſſem Gewicht iſt) wenn er verſichert daß ehmals Farren und Menſchen in China geopfert wurden.

Asiatic Researches II. XXII, Discourse on the Chinese.

deſſen Eroberung ihm erleichtert, durch den Zwieſpalt zweener königlichen Brüder, die ſich den Thron ſtreitig machten. Mit Atahualpo, dem lezten Ynka, der im zwölften Geſchlecht nach Manko-Kapak herrſchte, und von den Spaniern gerichtlich ermordet ward, endigte dieſe Dynaſtie, und mit ihr die Unabhängigkeit von Peru.

51. Faſt eben ſo wahrſcheinlich wie die Religion und die Geſezgebung der Peruvianer wiſchnuitiſchen Indiern, mag die Bildung der Mexikaner ſiwaitiſchen Indiern zugeſchrieben werden. Kein Volk hat wohl den Gözen ſo viele Menſchenopfer bluten laſſen wie die Amerikaner und unter dieſen vorzüglich die Einwohner des groſſen mexikaniſchen Reiches. Auch übten ſie graunvolle Selbſtpeinigung, und hatten einen Schuzgott der Unzüchtigen. Uebrigens zeichneten die Mexikaner ſich durch wiſſenſchaftliche Bildung aus vor allen Amerikanern, die viel beſſeren, daher weiſeren Peruvianer nicht ausgenommen. Denn Wiſſenſchaften bürgen nicht für Weisheit, und nur im Gefolge der Weisheit haben ſie ächten Werth.

52. Wir haben geſehen, wie allenthalben in Amerika die Ueberlieferung von der allgemeinen Flut, wie in der Inſel Cuba ſogar die Geſchichte von Noe und deſſen Söhnen bekannt war. Die Bewohner dieſer Inſel mochten wohl Recht haben ihren Urſprung von Cham abzuleiten.

ſ. Abſchn. XVIII, 25.

53. In vielen Gegenden Amerikas finden wir unläugbare Andeutungen auf die Lehre der

Drey-

Dreyeinigkeit. So ward von Bewohnern dieſes Landes die Sonne verehrt unter den dreyfachen Benennungen, Ampomti, Vaterſonne; Churunti, Sohnſonne; Intiaquacqui, Bruderſonne. Der Gott der Luft ward vorgeſtellt in drey verſchiedenen Abbildungen, ja Acoſta erzählt (in ſeiner Geſchichte von Indien, das heißt von Amerika, welches ſpaniſche Schriftſteller ſehr uneigentlich oft Indien nennen) Acoſta erzählt von einem Tempel in Kuquiſako, in welchem ein groſſes Bild verehret, und Tangalanga genannt ward, das heißt, Eins in Dreyen, und Drey in Einem.

54. Mithras, der Gott den die Perſer in der Sonne verehrten, ward von ihnen, nach Plutarchs Zeugniß, der Mitler genannt. Plutarch bedienet ſich deſſelbigen Worts (μεσιτης) welches der Apoſtel Paulus von unſrem Heilande braucht, da wo er Ihn „Mitler zwiſchen Gott „und den Menſchen" nennt. Die Perſer ſollen dem Mithras dieſen Beynamen gegeben haben, weil er zwiſchen Oromasdes (eigentlich Ormuzd) dem guten, und Ahriman dem böſen Grundweſen, in der Mitte ſtehe, das heißt, das Lichtreich verherrliche, und das Reich der Finſterniß bekämpfe. Von unſrem Heilande ſagt der Evangeliſt Johannes: „Dazu iſt erſchienen der Sohn „Gottes, daß Er die Werke des Teufels zerſtöre."

1. Tim. II. 5.

Plut. de Iside et Osiride.

1. Joh. III. 8.

55. Die Perſer, deren Stammvater Elam iſt, älteſter Sohn des Sem, hegten groſſe Begriffe von der Gottheit, von der Tugend und von der Beſtimmung des unſterblichen Menſchen. Platon

Platon im erſten Alkibiades.

Xenophon in der Cyropädie.

ton und Xenophon rühmen die ſitliche Bildung deren die perſiſche Jugend noch zu ihrer Zeit genoß. Doch rügt Xenophon auch den Verfall der Nation, welcher wahrſcheinlich ſchon begann, als Cyrus ſein väterliches perſiſches Reich, mit dem groſſen mediſchen vereinte, und durch Eroberungen von Lydien und Babylonien ſich der Sittenverderb dieſer Länder über die Monarchie verbreitete.

56. Es ſcheint daß die Perſer, deren Religionsſtifter Zerduſcht war (von den Griechen Zoroaſter genannt) urſprünglich Eine Gottheit anbeteten, welche ſie in der Sonne, als ihrem Bilde, dann aber die Sonne ſelbſt, die ſie Mithras nannten, und im Feuer, als ihrem Bilde; endlich das Feuer ſelbſt verehrten. Dem Mithras wurden auch Menſchen geopfert. Der Name Zerduſcht ſteht noch izt in hohem Anſehen, bey dem harmloſen perſiſchen Völkchen der Ghebern, welches unter mahomedaniſchem Druck, und in Armut, der urſprünglichen Lehre der Perſer ſich nähert, nur Einen Gott anbetet, die Sonne, den Mond und das Feuer als Ausflüſſe des göttlichen Lichts für heilig hält, Reinheit der Sitten empfiehlt, die Unſterblichkeit der Seele glaubt, und die Barmherzigkeit Gottes für Lebende und für Verſtorbne anſieht.

57. Ueberall in der weiten Tatarey, und unter den Heiden Sibiriens, finden wir geheimnißvolle Verehrung der Zahl Drey. Sibirier ſowohl als Jakuthi, ein tatariſcher, dem Götzen-

dienſt

dienſt ergebner Stamm, beten gleichwohl den groſſen Gott unter drey Benennungen an, Artugon, Schugotrugon, und Tangara. Der erſte Name bedeutet, nach der Dolmetſchung des gelehrten Generals Grant, Schöpfer aller Dinge; der zweete, Gott der Herr, der dritte, Liebe die von beyden ausgehet.

58. Im Münzenkabinet des Kaiſers von Rußland zeigt man eine Schaumünze, welche gefunden worden unter Trümmern eines kleinen Tempels, am Fluſſe Kemptſchyk in Sibirien. Auf ihr ſieht man eine, auf morgenländiſche Weiſe, auf den Beinen ſitzende, menſchliche Geſtalt, mit drey Geſichtern an Einem Haupt, und zween gefalteten Händen. Andre drey Arme ſind in die Höhe gerichtet, und der ſechsſte, nach unten hin geſenkt, hält eine Fackel. Drunter ſtehn, in gleicher Schrift mit der alten irländiſchen, dieſe Worte: „Mildes„ (nach andern Glänzendes) heiliges „Bild Gottes in drey Bildern. Vernehmet aus „ihnen den heiligen Willen Gottes, betet Ihn an." i)

59. Die

---

i) Der verdienſtvolle, gelehrte General Valencey, ein geborner Irländer, hat einen irländiſchen Hymnus an die Sonne überſezt, in welchem ſie Kreas genannt wird. Er belehrt uns, daß ſie auch Kruſna heiſſe, auch Krioſan. Kruſna iſt um deſto wahrſcheinlicher der indiſche Kriſchna, da die drey Hauptgottheiten der Irländer Krioſan, Bioſeng und Siva hieſſen. Sollten das nicht die indiſchen Gottheiten Kriſchna, Wiſchnu und Siva ſeyn? Der forſchende Krieger unterſtüzt dieſe Meinung auch dadurch, daß die alten Irländer eine Göttin Kaili verehrten, deren

59. Die Edda läßt nicht nur von drey Brüdern Odin, Vile und Ve, wie ſchon erzählt worden, die Rieſen vertilgt und das erſte Menſchenpaar erſchaffen werden; ſie gibt uns noch eine andre, beſtimmtere Andeutung auf die Dreyeinigkeit, indem ſie uns erzählt, ein König von Schweden hab' auf drey Thronen drey männliche Geſtalten geſehen, deren eine Har, das heißt der Erhabne; die andre Japhnar, das heißt dem Erhabnen gleich; die dritte Tredie, das heißt der Dritte geheiſſen.

ſ. Abſch. XVIII, 8.

60. Eben dieſe Edda ſagt uns von Balder, den die Skandinaven in der Sonne verehrten, und der urſprünglich Ein Gott iſt mit dem chaldäiſchen Bel, mit dem Mithras der Perſer und dem Helios der Griechen; er ſey wohlwollend, milde, den Menſchen hold und werde von ihnen geprieſen. Er iſt auch Richter, und unwiderruflich iſt ſein Urtheil. Die Säulen ſeines Palaſtes im Himmel ſind mit Runen (für heilig gehaltne Buchſtaben, denen die alten Deutſchen und Skandinaven Zauber-

---

Altare noch izt vom Volke Leaba-Kaili genannt werden, das heißt, Bette der Kaili. Wir haben geſehen, welche blutige Opfer die Indier der Göttin Kali bringen. Unter andern ähnlich lautenden Namen indiſcher und irländiſcher Gottheiten, finden wir Bud und Buddha. Onch heißt auf irländiſch Der da iſt. Om iſt, wie wir geſehen haben, das geheimnißvolle Wort der Brahminen, welches die Idee der drey Hauptgottheiten in ſich faßt, und bey den eleuſiniſchen Geheimniſſen in Griechenland ausgeſprochen ward.

Zauberkraft beylegten) beſchrieben, welche die Kraft haben Todte zu erwecken. Auf Anſtiften des böſen Geiſtes, den die Edda Loke nennt, k) und von dem ſie ſagt, er ſey ein Stifter des Trugs und des Zwiſtes — eine Idee welcher das griechiſche Wort διαβολος vollkommen entſpricht — auf Anſtiften des Loke, ſag' ich, ward der gute, menſchenfreundliche Balder, die Wonne der Himmelsbewohner, getödtet, ſoll aber, ſagt die Edda, dereinſt, nach der Dämmerung der Götter, aus dem Todtenreich hervor kommen, und mit Allfadur (Allvater, dem Vater der Götter,) ſo wie auch mit den Seelen der gerechten Menſchen, im Himmel leben. l)

61. Ich hab anderswo noch mehr Spuren von mehr oder weniger verfälſchten Geheimniſſen unſrer heiligen Religion angegeben, deren unter

faſt

---

k) In einem indiſchen Gedicht ſagt ein Krieger drohend zu einem andren: Ich werde deinen Geiſt zu Dewa-Loke ſenden. Offenbar heißt das: zu einem Geiſte des Unterreichs, in die Hölle. Deva und Div heißt bey den Indiern und Perſern Geiſt. Auf Däniſch heißt der Teufel Dievel; auf engliſch devil u. dewce; daher auch unſer Wort Teufel.

l) „Dämmerung der Götter,“ So heißt in der Edda das Ende der Welt, die da ſoll verbrannt werden, nachdem die Götter, ſelbſt Odin, von feindlichen Mächten werden ſeyn getödtet worden. Ehe der Wolf Fenris die Sonne verſchlingt, wird dieſe eine ſchöne Tochter geboren haben, welche ſtatt ihrer den Himmel umwandeln ſoll. Auf einer ſchönern, aus unſrer alten entſtandnen, neuen Erde, ſoll ein erneuertes Geſchlecht von Menſchen leben, welches ſich von Thau nähren wird.

Mallet, Introduction à l'histoire de Dannemarc, Vol. II.

faſt allen Völkern gefunden werden. Nicht wenige ſieht man bey den Griechen, welche doch mehr als andre Völker ſie verunſtaltet, weil ſie früh den Sinn ihrer Mythen verkannt, und durch willkürliche Dichtungen ſie verwirrt haben. Man erkennt in ihrem urſprünglichen Herakles, (Hercules) dem andre nachgebildet worden, wie im Mithras der Perſer, und im Balder der Skandinaven, eine die Menſchheit befreundende Gottheit, und den Sonnengott; daher er auch Hercules-Belus genannt wird. Auf dieſe zwiefache Eigenſchaft deuten ſeine zwölf überſtandnen ſchweren Arbeiten, die er, der Sohn des Zeus, (Jupiters) zum Wohl der Menſchheit beſtand, die aber auch Beziehung haben auf die zwölf Zeichen des Zodiakus, welche die Sonne durchläuft.

ſ. Geſch. der Rel. J. C. Th. 1. in den Beylagen.

62. Durch die, mehrmal auf dieſen Blättern angeführte, trefliche Abhandlung des William Jones, *über die Götter Griechenlands, Italiens und Indiens*, wird der Urſprung der griechiſchen und der italiſchen Mythologie aus der indiſchen einleuchtend und unläugbar. Dadurch lernen wir auch die dichtriſchen, mannigfaltigen Zuſätze der Griechen, von der urſprünglichen, morgenländiſchen Götterlehre unterſcheiden und abſondern, wodurch die Fabellehre eine tiefe Bedeutung erhält, von welcher ſolchen, die ſie *nur* für ein ergötzendes Spiel der Phantaſie halten, durchaus nichts ahndet.

On the Gods of Greece, Italy and India. Asiatic Researches Vol. I.

63. Auch durch die ſchon früh ins griechiſche überſetzten Geſänge des thraziſchen Orpheus,

den

Apologie des Sokrates, bey Platon.

den der zum Tode verurtheilte Sokrates im beſſern Leben zu ſehen hofte, waren geheimnißvolle Lehren unter die Griechen gekommen. Orpheus hatte von einem unzugänglichen Lichte geſprochen, welches alle Ding umfange, und ihm die drey Namen gegeben Βουλη, (Rath) Φῶς, (Licht) Ζωη; (Leben) Namen von denen er ſagte, daß ſie Eine und dieſelbe Kraft enthielten.

Suidas, beym Namen Orpheus.

64. **Proklus**, der gegen fünfhundert Jahr nach Chriſti Geburt lebte, und wider das Chriſtenthum geſchrieben hat, erzählt von Amelius, einem ungefähr dreihundert Jahr vor ihm blühenden Philoſophen, er habe eine Trias gelehrt, welche aus drey Werkmeiſtern beſtanden, oder aus Einem dreyfachen Verſtande, oder aus drey Königen, oder, wie er es auch ausdrückt, aus Dem der da iſt, Dem der da hat, und Dem der da ſchaut. „Dieſer dreyfache Verſtand, oder Werkmeiſter" ſagt Proklus, „ſind bey ihm, was bey Platon die drey Könige, und bey Orpheus der Phanes, der Uranos und der Kronos." m)

65. Selbſt

---

m) Amelius, Lehrer und Freund des Porphyrius, eines der bitterſten Feinde des Chriſtenthums, war Jünger des Numenius geweſen, eines tugendhaften, heidniſchen Philoſophen des zweyten Jahrhunderts, der mit den Büchern Moſes bekannt war, und von Platon ſagte, er habe ſeine Begriffe von Gott und von der Schöpfung von Moſes genommen. „Denn was iſt" ſagte er, „was iſt Platon, als der griechiſch redende Moſes?". Τι γαρ ἐστι Πλατων, ἢ Μωσης Αττικιζων; In der

65. Selbſt Porphyrius, deſſen Angriffe gegen unſre heilige Lehre der gelehrte, geiſtreiche und gottſelige Origenes, in einem unſterblichen Buche ſo ſiegreich widerlegt hat; ſelbſt Porphyrius lehrte eine Trias, welche er alſo benannte: Der Vater, der Verſtand, die über die Welt erhabne Seele. ὁ πατηρ, ὁ νοῦς, ἡ ψυχη ὑπερκοσμιος. Er blühte zugleich mit Origenes, im dritten Jahrhundert.

66. Geheimnißvolle Ehrfurcht für die Dreyzahl finden wir zu allen Zeiten und bey allen Nationen. Faſt bey allen finden wir drey vor den andern erhabne Götter. Nach einem groſſen Urbilde, welches den Menſchen vorſchwebte, bildeten ſich auch ihre Dichtungen und feierten die heilige Zahl. So ſehen wir bey den Griechen drey Richter im Unterreich; drey Mören, welche die Römer Parcen nannten; drey Grazien; drey Erinnyen; (Furien) drey, vor den andern ausgezeichnete Cyklopen; drey Harpyien; dreymal drey

---

Thal würde ein aufmerkſamer Leſer des groſſen Platon, den Griechen den Göttlichen nannten, mehrmal auf die Vermutung kommen, daß dieſer Weiſe einige Schriften des alten Teſtaments geleſen, wenn er auch nicht ſelbſt manchmal ſich auf alte Lehren, auf ſyriſche und phöniziſche Sagen berieſe. (Παλαιοι λογοι, Συριοι καὶ Φοινικοι μυθοι.) Schon zu Platons Zeit waren Juden in Egypten, deren Kunde einem forſchenden Reiſenden, wie Platon war, der gerade in Egypten nach alten Ueberlieferungen ſich erkundigte, nicht leicht kann entgangen ſeyn.

drey von den Indiern entlehnte Muſen; endlich drey vor allen mächtige Götter, deren einer den Himmel, den Aether und die Wolken; der zweete das Meer; der dritte das Unterreich; ſie drey aber gemeinſchaftlich die Erde und den Olymp beſaſſen. So hatten auch die Deutſchen und die Skandinaven (deren drey auf Thronen ſitzende Gottheiten wir geſehen haben) ihre drey Nornen, Jungfrauen ſitzend unter der groſſen Eſche, an der Quelle der Zeit, welche gleich den Mören der Griechen über dem Leben der Menſchen walten, Urda, die Vorzeit; Verandi, die Gegenwart; Skulda, die Zukunft.

Hom. Il. XV. 187—93.

67. Ich übergehe hier manche, auf das hehre Geheimniß deutende Vorſtellungen, von denen ich anderswo geredet habe, und erinnere nur an die feierliche Dreyzahl, bey den Dichtern aller Nationen, zu allen Zeiten.

Geſch. der Rel. J. C. Th. I. fünfte Beylage.

68. Sähen wir auch einen Augenblick ab von den Lehren unſers Glaubens, legten wir die heilige Schrift bey Seite, beſeitigten wir zugleich alles was wir von Kindheit an gehört haben; würden nicht dieſe Vorſtellungen der Völker, welche, unter ſich ſo verſchieden, dennoch übereinſtimmen in der Idee Einer in drey verſchiednen Eigenſchaften ſich offenbarenden Gottheit, uns auffallend ſcheinen? Würden wir nicht vernünftiger Weiſe, ja, wofern wir vernünftig ſind, nothwendiger Weiſe, auf den Gedanken Einer Wahrheit gelangen, welche, wie Ein auf umwölktem Bergesgipfel lautrer Quell, nach verſchied-

nen Richtungen in viele Bäche ſich ergoſſen, die, der verſchiedenen Beſchaffenheit des Erdreichs gemäß, mehr oder weniger getrübet worden, denen man aber müſſe nachſpüren können bis auf den hohen und lautren Urborn?

69. Die Allgemeinheit dieſer Idee iſt deſto auffallender, da hier von einer Lehre die Red' iſt, welche weder von ſelbſt ſich dem Verſtande des Menſchen darbietet, noch auch die Phantaſie ergötzet, oder den Lüſten ſchmeichelt.

70. Es iſt ſehr begreiflich, daß, unter den Menſchen, ſinnlich wie ſie ſind, die urſprünglich allgemeine Verehrung Eines Gottes, in Verehrung der Sonne, in welcher man Sein Bild ſehen wolte, dann des Feuers, als Bildes der Sonne, ausartete. Ward die Sonne angebetet, ſo auch bald der Mond, ſo auch bald die Sterne; vorzüglich, ihrer Bewegung und des ihnen zugeſchriebnen Einfluſſes wegen, die Wandelſterne. Man gab ihnen Namen, dann Bildniſſe menſchlicher Geſtalt, und nun wurden, mit beynah vergeßner Beziehung auf die Sterne, die Bilder ſelbſt angebetet. Dieſer tiefe Verfall, in welchem die Menſchen bis zur Anbetung von Holz und von Stein geriethen, erreichte ſeine unterſte Tiefe, als den Bildern mit Pfaffentrug, Unzucht und Menſchenopfern gedienet ward.

71. Aus grober Sinnlichkeit, aus entzündeten Lüſten, aus Bewußtſeyn anklebender Sündhaftigkeit, daher erregter Furcht vor den Göttern,

die man lieber durch äuſſern Dienſt als durch Beſſerung des Wandels zu ſühnen wünſchte, daher ſo zu ſühnen glaubte, entſtanden die Gräuel des Heidenthums, im weſentlichen ſich ähnlich allenthalben und zu allen Zeiten.

72. Wie aber würd' es ſich erklären laſſen, daß die, zwar mehr oder weniger verfälſchte Idee, Einer Sich auf dreyfache Weiſe offenbarenden Gottheit, irgendwo bey Einem Volke, geſchweige bey ſo vielen, weit auseinander wohnenden Völkern, entſtanden wär' und aufgenommen worden? Da mußte Wahrheit zum Grunde liegen, denn *das Zufällige wird nie allgemein, und das Grundloſe hat keinen Beſtand.*

73. Wir haben geſehen daß ſelbſt Fichte die Nothwendigkeit einer, dem erſten Menſchenpaare gegebnen Erziehung eingeſteht. Wer das thut, der muß auch eingeſtehn, daß die erſten Menſchen ihren Kindern heiligen Unterricht überliefert haben. Wir Chriſten wiſſen, daß Gott ſo vor als nach der Sündflut, fortfuhr Sich der Menſchheit auf mancherley Weiſe zu offenbaren, wovon auch die früheſten Sagen aller Völker Zeugniß geben, wovon die Eine aus der allgemeinen Sündflut gerettete Familie kräftigen, allen aus ihr entſproßten Nationen kund gewordnen Erweis gibt.

ſ. Abſchnit VI. No. 10, in der Anmerkung.

74. Das nach der Sündflut erneuete Geſchlecht, konnte die heiligen Ueberlieferungen nicht

ver-

vergeſſen, als es, in der Ebne Sennaar, unter den Augen des Noe und ſeiner Söhne lebte.

75. Bald ward es, durch die Zerſtreuung, nach dem Thurmbau, in viele Länder verbreitet, und die heiligen Ueberlieferungen mit ihm.

76. Dieſe wurden, mehr oder weniger, doch immer, mit der Zeit, je mehr und mehr, von den Nationen verunſtaltet; aber ſo wenig wie das Andenken der Schöpfung und der Sündflut, erloſch auch nicht die Grundidee Eines Urweſens in Dreyen, der Drey in Einem; ſie erloſch, ſag' ich, nirgends ſo ſehr, daß ſie nicht auch da noch deutlich zu erkennen wäre, wo die Vorſtellung von drey Perſonen in Vorſtellung von drey verſchiednen Eigenſchaften ausartete. Faſt allenthalben finden wir Eine, die Menſchen befreundende, Beſchwerden für ſie übernehmende, zwiſchen der Gottheit und der Menſchheit vermitlende, ſühnende, heilbringende Perſon.

77. So war das aus der Ebne Sennaar über den Erdkreis ſich verbreitende, junge Menſchengeſchlecht, nicht ohne heiliger Ueberlieferungen Erbtheil vom himmliſchen Vater gelaſſen worden. Aber, gleich dem verlornen Sohne des Evangeliums, verſchlang es bald ſein Gut in unzüchtigen Bulſchaften mit eitlen Götzen, ſeinen eignen Hirngeſpinnſten, oder vielmehr Erzeugniſſen ſeines ſinnlichen, und ſich ſtolz gegen die heilige Wahrheit empörenden Herzens.

Luk. XV.

78. Da erbarmte Sich Gott Eines Mannes, den Er von den Götzenaltären des väterlichen Hauſes abrief, den Er heiligte, deſſen Nachkommenſchaft Sein, Ihm geweihetes Volk ſeyn, auch Hüter heiliger Wahrheit, Gegenſtand und Zeuge Seiner Erbarmungen, oft auch Seiner ſtrafenden Gerechtigkeit, doch auch dann noch Seiner, nimmer ihm entzognen, nur auf eine Zeit lang umwölkten Erbarmungen, ſeyn ſolte. Gleichſam im Hauſe des ewigen Vaters wohnend, erhielt Iſraels Volk heiligen, je mehr und mehr, nach und nach ſich aufklärenden Unterricht. Der Hauch Gottes lehrte durch Moſes und durch die Propheten; der Hauch Gottes nahm ſichtbare Geſtalt an in der heiligen Schrift. Und immer lauter verkündete die Rede, und immer heller die Schrift, in göttlichen Verheiſſungen den Bund ewiger Gnade, bis „die Zeit erfüllet ward,“ bis da erſchien „die Erwartung der Völker,“ bis Er erſchien, Halleluja, Er, „Deſſen Tag Abraham „geſehn und ſich gefreut“, auf den die Väter Iſraels gehoft hatten. Er erſchien, und erfüllt ward nun Alles was die heiligen Seher von Ihm geweiſſagt hatten. Er vollendete Alles, durch Seinen Gott verſöhnenden Tod, und durch Seine Auferſtehung vom Tode. Nun ergoß Sich der heilige Geiſt über die Boten des Heils, welches kund ward den Völkern, und viele verlorne Söhne kamen herbey, und wurden aufgenommen mit den heiligen Erſtlingen Iſraels in Eine Kirche, und Eine Nation ward aufgenommen nach der andern Nation, ja bald viele zugleich, denn was vermochte zu löſchen die von Gott angezündete,

Gal IIII, 4.
1. Moſ XXXXIX, 10.
Joh. VIII, 56.

dete, heilige Glut der Liebe? Was vermochte zu
hemmen den Hauch des heiligen Geiſtes, „Der 1. Moſ.
da ſchwebete auf den Fluten" der erregten Völker? I, 2.

79. Ewig iſt der Bund Gottes mit Seiner
Kirche, und ſichtbar vor den Nationen ſteht ſie 1. Tim.
da, dieſe „Kirche des lebendigen Gottes," ſie wel- III, 15.
che Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, „mit Sei- Ap. Geſch.
„nem eignen Blute Sich erworben"; ſie, die Er XX, 28.
„auf dem Felſen gegründet hat, und welche die Matth.
Pforten der Hölle nicht ſollen überwältigen." XVI, 18.

XXI.

Einzelne Verehrer des wahren Gottes und uraltes Prieſterthum.

1. Als nach und nach die Verehrung des
wahren Gottes bey den Völkern in Dienſt der
Sonne und der Sterne, dann in Götzendienſt mit
allen ſeinen Gräueln ausartete, mag doch die Zahl
derjenigen, welche einzeln oder mit ihren Hausge-
noſſen, oder in ganzen Gemeinen, in der Anbe-
tung Gottes beharreten, weder ſo klein geweſen,
noch ſo früh ausgeſtorben ſeyn, als gewöhnlich
geglaubt wird. Das Stillſchweigen der heiligen
Schrift hierüber iſt kein Beweis dagegen. Sie ſagt
uns ja auch, nach Erwähnung des von Noe dem
Sem und dem Japhet ertheilten Segens, von die-
1. Moſ. ſen Erzvätern nichts mehr, als daß Noe noch drey-
VIIII. 28. hundert und funfzig, und Sem noch fünfhundert
1. Moſ. und zwey Jahr nach der Sündflut gelebt habe.
XI, 10 11. In ihrer Erzählung gehet ſie, von der Zerſtreu-
ung der Völker, deren Jahr nicht wohl beſtimmt

an-

angegeben werden kann, auf Einmal über auf den Beruf Abrahams, und läßt das Viertel eines Jahrtauſends hinter ſich im Dunklen.

2. Aber in Folge der Erzählung führt ſie eine heilige Erſcheinung ein, von welcher, weil ſie in die vergangne dunkle Zeit hineinleuchtet, hier ſchon zu reden mir geziemend ſcheint.

3. Wie aus ſtillem Schooß einer düſtern Nacht, welche uns den Sternenhimmel verſchleyert, plözlich zwiſchen ſchwarzem Gewölk der Vollmond hervortrit, und gleich wieder von Wolken verhüllet wird; ſo erſcheint Melchiſedek in wenigen, aber fruchtbaren Worten der heiligen Urkunde: „Melchiſedek, der König von Salem, trug „hervor Brod und Wein, er war aber Prieſter „Gottes des Höchſten. Und er ſegnete ihn" (nemlich Abraham) „und ſprach: Geſegnet ſeyſt du „Abram, dem höchſten Gotte, Der Himmel und „Erde gemacht hat. Und gelobet ſey Gott der „Höchſte, Der deine Feinde in deine Hände gegeben hat! Und demſelben gab Abram den Zehenten von allen ſeinen Gütern." 1. Moſ. XIIII. 18 — 20.

4. Erſt nach ohngefähr neunhundert Jahren, wirft der königliche Sänger einen Lichtſtral auf dieſen königlichen Prieſter, in der meſſianiſchen Weiſſagung des Pſalms, welcher anfängt mit den Worten: „Der Herr ſprach zu meinem Herrn: „Setze Dich zu Meiner Rechten, bis Ich Deine „Feinde lege zum Schemel Deiner Füſſe...... Pſ. CVIIII. 1.

Alſo lautet die Stelle: „Der Herr hat geſchworen, und es wird Ihn nicht gereuen: Du „biſt ein Prieſter in Ewigkeit, nach der Ordnung „Melchiſedek.“ Pſ. CVIIII, 4.

Math. XXII, 41—45. 5. Daß dieſer Pſalm eine Weiſſagung auf Chriſtum ſey, bezeuget Er Selbſt in einem Geſpräche mit den Phariſäern, und der Apoſtel Paulus zeigt uns ausführlicher in dem Prieſterkönige Melchiſedek ein Vorbild des Sohnes Gottes, einen Prieſter von weit höherer Ordnung als die ſpäteren Hohenprieſter aus dem Hauſe Aarons; daher auch Aaron's und des ganzen Iſrael's Stammvater Abraham, ihm den Zehenten, Melchiſedek aber dem Abraham den Segen gegeben habe. Auch macht der Apoſtel aufmerkſam darauf, daß der Name Melchiſedek König der Gerechtigkeit, und Salem Friede bedeutet. Hebr. VII.

6. Da dieſer geheimnißvolle Prieſterkönig, ſowohl in der davidiſchen Weiſſagung vom ewigen Hohenprieſter, als in der pauliniſchen Erläuterung derſelben, ſo groß und ſo hehr erſcheinet; da vom Sohne Gottes geſagt wird Er ſey „ein „Prieſter in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchi„ſedek“; ſo muß auch das Brod und der Wein welche Melchiſedek, als Prieſter Gottes des Höchſten, hervortrug, auf etwas geheimnißvolles, groſſes und hehres deuten.

7. Die Kirche Jeſu Chriſti ſieht klar in dieſem Brodte und in dieſem Weine, das Vorbild des hochheiligen Opfers, in welchem der Sohn

Got-

Gottes, dieſer „ewige Hoheprieſter nach der Ord„nung Melchiſedek" Sich Selbſt, unter den Geſtalten des Brodtes und des Weines, auf unſern Altaren, dem ewigen Vater täglich für uns darbringt; „Seinem Vater und unſerm Vater, Seinem Gott und unſerm Gott;" Joh. XX, 17. Sich darbringt in dem geheimnißvollen Opfer, von welchem ein heiliger Seher, in einer Weiſſagung von deren Erfüllung wir täglich Zeugen ſind, alſo ſprach: „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, „ſoll Mein Name herrlich werden unter den Völ„kern, und an allen Orten ſoll Meinem Namen „geräuchert und ein reines Speisopfer geopfert „werden; denn Mein Name ſoll herrlich werden „unter den Völkern; ſpricht der Herr Sabaoth." Malach. I. 11.

8. Schon Kain und Abel brachten Opfer, ohne Zweifel vor ihnen Adam, ja es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß Gott Selbſt, nach dem Sündenfalle, als Er unſre Stammeltern mit Fellen 1. Moſ. III, 21. bekleidete, eh Er ſie aus dem Paradieſe entließ, ſie den Gebrauch der Opfer gelehret habe. In der Folge verrichtete jeder Hausvater, unter den Verehrern des wahren Gottes, dieſes Amt, welches von den Häuptern der Familie, oder des Geſchlechts, auf den erſtgebornen Sohn, nach dem Tode des Vaters, überging, bis Gott, auf dem Zuge der Kinder Iſrael nach Egypten, ſtatt der zuvor Seinem Dienſte gewidmeten Erſtgebornen, den Stamm Levi, und, aus dieſem Stamme, Aaron und deſſen Haus, Sich zum Prieſterthum erkor. Von Enos, dem Sohne des Seth, wird geſagt: „Dieſer fing an den Namen des

„Herrn

1. Moſ. IIII, 26. „Herrn anzurufen," welches ohne Zweifel ſo viel „heißt, daß Enos zuerſt Gemeinen zu öffentlichem Gottesdienſt verſammlete; er wird aber nicht Prieſter genannt, wahrſcheinlich weil das Hauptgeſchäfte des Prieſters, welches bey allen Völkern in Darbringung der Opfer für das Volk beſtand, zur Zeit der Urwelt noch nicht geübet ward, ſondern nur die Hausväter Opfer für die Familie darbrachten. Wir finden nicht daß vor Melchiſedek einer Prieſter genannt werde, und nach ihm keiner bis auf Jethro, Moſes Schwäher, etwa vierhundert Jahr nach Melchiſedek.

9. Wird nun Melchiſedek Prieſter genannt, und war er Prieſter einer höhern Ordnung als Aaron und deſſen Nachkommen, ſo hatte er ohne Zweifel eine Gemeine für die er des heiligen Amtes pflegte.

10. Er war aber auch König zu Salem, und wahrſcheinlich diente ſein Volk dem wahren Gotte, denn wer könnte glauben, daß dieſer Heilige, der ein Vorbild des Sohnes Gottes, als König und als Prieſter war, ein den Götzen dienendes Volk beherrſchet habe? a)

11. Zu den Verehrern Gottes welche nicht von Iſraels Volke waren, wird gewöhnlich Jethro gerechnet. Iſt aber auch gewiß daß der

Prie-

---

a) Die geheimnißvolle Größe dieſes Prieſters und Königes, hat einige verleitet, in ihm eine Erſcheinung des Sohnes Gottes, andre des heiligen Geiſtes ſehen zu wollen. Dieſe Ausſchweifungen bedürfen wohl keiner Widerlegung. Auch ſeh ich keinen Grund für die Meinung derjenigen, welche in ihm den Sem, oder den Henoch der Urwelt zu finden glauben. Doch iſt von allen dieſen Meinungen

2. Moſ. II. 15 — 21.

Prieſter Jethro Prieſter des lebendigen Gottes war? Moſes heirathete die Tochter dieſes Mannes, aber hatte nicht früher Joſeph die Tochter eines vornehmen Egyptiers zu On geheirathet, der nach den meiſten Auslegern, ein egyptiſcher Prieſter war? b) Selbſt das, bald nach dieſer Heirath gegebne, göttliche Geſez, verbot den Iſraeliten nicht Töchter der Völker zu Weibern zu nehmen. Wofern Jethro ein Prieſter Gottes war, ſo ſcheint er dennoch im Glauben an Gott noch ſchwankend geweſen zu ſeyn, und ſich erſt durch Iſraels wunderbare Rettung aus Pharao's Hand, von der Macht des Herrn vollkommen überzeugt zu haben. Daß er darauf in der Wüſte, wohin er dem Moſes deſſen Weib und Söhne zugeführt hatte, Gott Brandopfer opferte, (eh das Aaroniſche Prieſterthum geſtiftet war) beweiſet nicht, daß er zuvor ſchon Prieſter Gottes geweſen.

12. Ob Hiob, deſſen wahrſcheinlich vor Moſes geſchriebne Geſchichte, das älteſte aller Bücher zu ſeyn ſcheint, Prieſter war? wiſſen wir nicht, wohl aber daß er ein heiliger Mann, ein Liebling Gottes, und daß ſeine drey Freunde, Eliphas, Bildad und Zophar, wie auch Elihu, Anbeter des lebendigen Gottes, und, wiewohl herbe, dennoch wohlmeinende Eiferer für die Ehre Gottes geweſen.

XXII. Der

---

keine ſo ſonderbar, als der aberwitzige Einfall des ſo phantaſtiſchen als gelehrten calviniſtiſchen Theologen Jurieu, der den von David und von Paulus als Vorbild des Sohnes Gottes gefeierten Melchiſedek für — Cham hielt!

b) Nach einigen war Aſnath, Joſephs Weib, Tochter des Statthalters zu On.

XXII.

Der Beruf Abrahams.

1. In der Schöpfung den Schöpfer erkennend; in der Stimme des Gewiſſens den Willen des Allerheiligſten vernehmend; achtend auf das innigſte Bedürfniß des Menſchen, wohlzugefallen Dem „in Dem wir leben, uns regen und ſind;“ Ap. Geſch. XVII, 28. und ausgerüſtet mit heiliger Ueberlieferung der Väter, hätten, unter allen durch Lage der Länder und durch Sprache geſonderten Völkern, ſich Gemeinen von Kindern Gottes erhalten können, welche durch gleichen Gott wohlgefälligen Wandel, mit Glauben, Hofnung und Liebe, „Ihm gedient hätten ohne Furcht ihr Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit die Ihm gefällig iſt.“ Luk. I, 74, 75.

2. Aber die Zahl der Kinder Gottes ward je kleiner und kleiner; hingeriſſen vom Beyſpiele der Kinder der Menſchen, hingeriſſen von Sinnlichkeit und von Stolz, genoſſen und mißbrauchten

ten ſie die Gaben der Schöpfung, des Schöpfers uneingedenk; ſie ſchweigeten die Stimme des Gewiſſens, verfälſchten die heilige Ueberlieferung, gingen nach den Lüſten des verderbten Herzens, wurden entfremdet von Gott.

3. Da Gott von Ewigkeit her geſehen hatte, wie die Völker die ihnen anvertrauete Kunde göttlicher Dinge verwahrloſen; wie ſie, gleich dem früheren Geſchlechte der Urwelt, in Vergeſſenheit Seiner verſinken; ſich den ſchändlichſten Laſtern und dem Götzenthum ergeben; ſtatt Seiner, böſen Geiſtern, (deren Blendwerke ſie bethören konnten, weil ſie ſich vom Lichte Gottes abgewandt hatten) dienen würden, mit Trug, mit Unzucht und mit Menſchenopfern: So hatte Er auch von Ewigkeit her beſchloſſen, das heilige Feuer der Religion zu erhalten, Ein Volk auszuſondern Seinem Dienſte, welches, die heilige Wahrheit gelehrt, Hüter derſelben, Bewahrer göttlicher Offenbarungen ſeyn ſolte, Offenbarungen, welche theils durch ſchallendes Wort, theils durch Schrift, theils durch wunderbare Erweiſungen der Macht, Weisheit und Liebe Gottes in den Führungen dieſes Volkes, auf alle Weiſe von Ihm zeugen ſolten, bis da erfüllet ſeyn würde die Zeit, in welcher, „durch die herz„lichen Erbarmungen unſers Gottes, uns heim„ſuchen ſolte der Aufgang aus der Höhe, auf „daß Er erſchiene denen die da ſaſſen in Finſter„niß und Schatten des Todes, und richtete unſre „Füſſe auf den Weg des Friedens.“ Luk. 1. 78, 79.

4. Die

4. Die Erfahrung, welche, wenn wir ſie verſtändig und demütig zu beachten wiſſen, uns immer auf die Wege Gottes zurückführt, lehret uns, daß die am längſten daurenden und folgenreichſten Werke und Einrichtungen der Menſchen mehrentheils aus kleinem Beginn hervorgehen. Dadurch ahmen ſie den Werken und Anordnungen Gottes nach, wie wir ſolche in der Natur bewundern. Es iſt der Charakter alles Lebendigen, in der Pflanzenwelt und in der beſeelten Welt der Thiere, ja auch der Menſchen, daß es ſich mit leiſem, aber unaufhaltſamen Wachsthum, aus kleinem Keime kräftig entwickle. Ja ſelbſt das Lebloſe in der Natur iſt davon nicht ausgeſchloſſen. Aus kleinem Quell entſpringen groſſe Ströme, die, mit immer ſich erneuender Flut, ſeit Jahrtauſenden ſich ins Meer ergieſſen, da hingegen plözliche Ueberſchwemmungen, welche Länder verwüßten, auch ſchnell wieder ſich verlaufen.

5. Gott hätte, unter den Frommen die Ihm treu geblieben, eine groſſe Gemeine ſammlen können, die Er, Sein Volk zu ſeyn erkoren hätte. So hätten Menſchen, die von Seinen Abſichten Etwas gewußt, vermuten mögen. Aber, „Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und eure „Wege ſind nicht Meine Wege, ſpricht der Herr; „ſondern, ſo viel der Himmel höher iſt als die „Erde, ſo ſind auch Meine Wege höher als eure „Wege, und Meine Gedanken als eure Gedanken." Iſ. LV, 8, 9.

6. We-

6. Weder aus China, wo vor nicht länger
als ein und ſiebzig Jahren Noe geſtorben war;
noch aus Indien, wo Sem noch lebte; nicht aus
dieſen begünſtigten Ländern, wo der lebendige
Gott von vielen angebetet ward; wo bey vielen
heilige Ueberlieferung ſich erhalten hatte, erkor 5 Moſ.
Er Sich „ein Volk des Eigenthums," ſondern VII 6.
aus freyer Gnade erkor Er Sich Einen Mann u. a. a. O.
aus Ur in Chaldäa, den Abram, der, wie-
wohl ein Sprößling des Erzvaters Sem, doch
Sohn eines Götzendieners, nicht unwahrſcheinlich
ſelbſt Götzendiener war, da Joſue zu den beruf-
nen Aelteſten der Stämme Iſraels ſagt: „Eure
„Väter wohnten vorzeiten jenſeit des Waſſers," Joſ.
(das heißt des Euphrats,) „Thare, Abrahams XXIIII,
„und Nahors Vater, und dienten andern Göttern." 2.

7. Gottes Führung einzelner Menſchen, oft
auch Seine Führung der Völker, iſt ein Werk
erbarmungsvoller, freyer Gnade. Er, Der in
einen Erdenklos Seinen Lebensodem hauchte,
Der den Sohn Iſai's „von den ſäugenden Scha-
„fen holte, auf daß er weiden ſolte Sein Volk Pſ.
„Jakob und Iſrael Sein Erbtheil;" Er, Der Fi- LXXVII,
ſcher und Zöllner zu Fürſten Seiner Kirche erhub, 71.
vor deren Worten die Dämonen und die After-
weiſen der Welt verſtummten; Er erkor zum Erz-
vater Seines Volkes, zum geiſtlichen Vater al-
ler die an den Namen Seines ewigen Sohnes Röm.
glauben würden; ja, zum Vater Seines ewigen VIIII, 7,
Sohnes, dem Fleiſche nach, den Abram, Thare 8.
des Götzendieners Sohn.

8. Tha-

8. Thare reiſte mit den ſeinigen, das heißt mit ſeinem Sohn Abram, deſſen Weibe Sarai, welche unfruchtbar war, und mit Lot, Sohne ſeines verſtorbnen Sohnes Haran's, um zu ziehen ins Land Kanaan.

9. Der Erſtlingsmärtyrer des neuen Bun-
des, Stephanus, verbreitet Licht über dieſe Rei-
Ap. Geſch. ſe, indem er ſagt, daß Gott Abraham erſchienen
VII, 2— ſey, und ihm befohlen habe, in ein Land zu zie-
4. hen, das Er ihm zeigen würde. Ob Thare durch
dieſe, ſeinem Sohne gewordne Offenbarung gläu-
big geworden? Oder nur um ſich nicht von ihm
zu trennen dieſen Zug unternommen habe? das
bleibt ungewiß. Die Familie reiſte nach Meſo-
1. Moſ. potamien, wo Thare zu Haran ſtarb. Wahr-
XI, 32. ſcheinlich hat er die Stadt gegründet, und nach
ſeinem verſtorbnen Sohne ſie Haran genannt.

10. Nun offenbarte Gott Sich dem Abraham von neuem: „Der Herr ſprach zu Abram: „Geh aus deinem Vaterland' und von deiner „Freundſchaft, und aus deines Vaters Hauſe, in „ein Land das Ich dir zeigen will. Und Ich will „dich zum groſſen Volke machen, und will dich „ſegnen, und dir einen groſſen Namen machen, „und du ſolt ein Segen ſeyn. Ich will ſegnen „die dich ſegnen, und verfluchen die dich verfluchen, und in dir ſollen geſegnet werden „alle Geſchlechte auf Erden. Da zog Abraham aus wie der Herr zu ihm geſagt hatte, „und Lot zog mit ihm. Abram war fünf und ſiebenzig Jahr alt, da er aus Haran zog. Alſo

„nahm

„nahm Abram ſein Weib Saraï, und Lot, ſeines
„Bruders Sohn, mit aller ihrer Habe die ſie ge-
„wonnen, und den Seelen die ſie gezeugt hatten
„in Haran, und zogen aus zu reiſen in das Land
„Kanaan. Und als ſie gekommen waren in dieſes
„Land, zog Abram bis an die Stätte Sichem und
„an den Hain Mamre, denn es wohnten zu der
„Zeit die Kanaaniter im Lande. Da erſchien der
„Herr Abram und ſprach: Deinem Samen will
„Ich dies Land geben. Und er bauete daſelbſt
„dem Herrn Der ihm erſchienen war, einen Al-
„tar. 1 Moſ. XII. 1—7.

11. Auf ſolche Weiſe ſtiftete Gott, durch den Beruf Eines Mannes, eine neue Ordnung der Dinge. Und mit welcher Kraft des geiſtigen Lebens beſeelte Er ſie gleich von Anbeginn! Er prüfte und bewährte den Glauben dieſes Mannes, hieß ihn die ſeinigen und ſein Vaterland verlaſſen, ziehen in ein unbekanntes Land. Er verhieß ihm, ihn zu einem groſſen Volke zu machen, und ſein Weib war unfruchtbar! Er verhieß ihm, daß er ſolte ein Segen ſeyn! Selig der Mann den Gott ſegnet! Dreymal ſelig der Mann, den Er vielen andern zum Segen macht! Er verhieß ihm, daß *in ihm alle Geſchlechte der Erde ſolten geſegnet werden!*

12. Selbſt diejenigen welche ſich am ſchwierigſten erweiſen in Anerkennung der meſſianiſchen Weiſſagungen, werden doch dieſer höchſt wichtigen Verheiſſung keinen andern Sinn unterzulegen wiſſen, als den welchen die Synagoge und die Kir-

che immer in ihr fand. Sie bezieht ſich offenbar auf den Meſſias, Der von Abraham abſtammen ſolte, und iſt an der Himmelsveſte des alten Teſtaments einer der herrlichen Wandelſterne, die ihr Licht ſchöpften aus der Sonne die noch unter dem Horizon war.

13. Der Mann „in welchem alle Völker der „Erde geſegnet werden ſolten" ward ſchon izt Kanaanitern zum Segen „Er machte ſich auf, hin „zu einem Berge, der gegen Morgen der Stätte „Bethel lag, und richtete ſeine Hütte auf, daß er „Bethel gegen Abend und Ai gegen Morgen hatte, und bauete daſelbſt dem Herrn einen Altar, „und predigte von dem Namen des Herrn." a) 1. Moſ. XII, 8.

14. So wie ſpäter das Volk Iſrael, welches Gott, die Lehre rein zu erhalten, von den Nationen geſondert hatte, dennoch dieſen ein Licht darhielt, dem zu allen Zeiten einzelne Heiden ſich zuwandten: ſo predigte Abraham, deſſen eigentlicher und nächſter Beruf es war, in ſeinem, von Gott erkornen Geſchlecht die Erkenntniß Gottes lauter zu erhalten, gleichwohl auch den Kanaanitern, unter denen er ſeine Hütte aufgeſchlagen hatte.

15. So überzeugt wir aber auch ſeyn mögen, daß Abraham nicht ohne Wirkung dieſen

---

a) „Bethel" Moſes nennt dieſen Ort ſchon hier mit dem Namen den Abrahams Enkel, Jakob ihm gab, als er daſelbſt die auf und niederſteigenden Engel im Traume geſehn hatte. Bethel heißt Haus Gottes. Zuvor hieß die Stätte Lus. 1. Moſ. XXVIII.

armen Leuten, die „da ſaſſen in Finſterniß und „Schatten des Todes," den Namen des lebendigen Gottes verkündigte, ſo ſcheint doch die Erkenntniß Gottes unter dieſen Kanaanitern bald wieder erloſchen zu ſeyn, da eben dieſer Erzvater in ſpäterer Zeit nicht wolte, daß ſein Sohn Iſaak eine von den Töchtern des Landes zum Weibe nehmen ſolte.

Jſ. VIIII, 2.
Matth. IIII, 16.
Luk. I, 79.

16. Es bedarf, zur Erhaltung der heiligen Lehre einer göttlichen Veranſtaltung, fortdaurender, ſichtbarer, göttlicher Führung, einer Kirche. Dieſe war izt beſchränket auf Abraham und auf ſein Haus. Sie war Ein Samenkorn, aber der Säemann war Gott.

XXIII.

Abraham, Iſaak und Jakob.

1. Gott iſt immer anbetungswürdig in Seinen Wegen, und ſcheint uns auch oft als wandle Er einher gehüllet in Nacht, ſo werden uns doch oft Seine Fußſtapfen ſichtbar, das heilige Dunkel Seiner Rathſchlüſſe wird, nach deren Vollbringung, oftmal uns enthüllet, und deſto herrlicher uns enthüllet, je unbegreiflicher Sein Thun uns ſchien.

2. Dieſe Erfahrung wird jeder an ſich ſelbſt bewähren, der mit frommen Sinn auf die Folge der Ereigniſſe ſeines Lebens Acht gibt. Auch der unbefangene Beobachter früherer und der von uns erlebten Weltbegebenheiten, wird ſie bewähret finden. Wer, ohne den Blick auf die Vorſehung, die Geſchichte der Völker lieſt, der wandelt ohne leitenden Faden in Labyrinthen der Zeit, ſo wie derjenige im Labyrinthen des Raumes irre gehet,

dem

dem die ſchöne, herrliche Natur nicht als Offenbarung Gottes ans Herz ſpricht. Was wir ohne Beziehung auf Gott anſehen, das iſt des Blicks den wir darauf werfen nicht werth. Wir ſelbſt ja „leben, regen uns, und ſind in Ihm," wir mögen wollen oder nicht; ſelig wenn wir gern „in Ihm leben, uns regen, und ſind!"

Ap. Geſch. XVII, 28.

3. In der heiligen Schrift ſehen wir, wenn „Gott unſre Leuchte erleuchtet," die Wege Gottes in Seinem Lichte. Sie enthüllet die Tafeln der Verſehung Gottes über die Welt, indem ſie uns den Bund Gottes mit uns kund thut, und den ofnen Brief des Heils uns übergibt. Der Bund Gottes iſt eigentlich nur Einer, doch iſt er in gewiſſer Hinſicht zwiefach, und mit Recht unterſcheiden wir die Bücher der heiligen Schrift in Bücher des alten Bundes und in Bücher des neuen Bundes. So unterſcheiden wir zwiſchen Morgen und Mittag, obgleich dieſelbe Sonne uns am Mittag und am Morgen ſcheint.

Pſ. XVII, 29.

4. So verſchieden auch die Bücher der heiligen Schrift, die Bücher des alten Bundes und die Bücher des neuen Bundes uns erſcheinen mögen, die Erzählung der Schöpfung, die Geſchichte der Erzväter, die Geſchichte des erwählten Volkes, die Geſchichte Jeſu und Seiner Apoſtel, die philoſophiſchen und die poetiſchen Bücher des alten Bundes, die apoſtoliſchen Sendſchreiben und die Offenbarung Johannes, ſo gibt doch Eine Beziehung ihnen allzumal eine Einheit, wie kein aus verſchiednen Theilen beſtehendes menſchliches Buch ſie

hat

Joh. XIII, hat, obſchon „der Jünger den Jeſus lieb hatte“ ſech-
23. XXI, 20. zehn Jahrhunderte ſpäter ſchrieb als Moſes,
2 Moſ. XXXIII, „mit dem der Herr redete von Angeſicht zu Ange-
11. 4 Moſ. ſicht, wie ein Mann mit ſeinem Freunde redet.“
XII, 8.

5. Dieſe Einheit — man kann es nicht zu oft wiederholen, man kann nicht zu viel Nachdruck darauf legen — dieſe Einheit beſteht in beſtändiger Beziehung auf Gott.

6. Durch die Sünde hatte der Menſch ſich von Gott entfernt, hatte ſich ſelbſt zum Mittelpunct der Dinge machen wollen, anſtatt ſeiner und aller Geiſter weſentlichen Beſtimmung nach, ſelig zu ſeyn durch Gott und in Gott. Dadurch war er in Zerrüttung gerathen, in unabſehbares, und — wofern nicht göttliche Erbarmung ſich ſeiner annahm, — in endloſes Elend.

7. Darum führt die Religion Jeſu Chriſti, darum führt die heilige Schrift, dieſe ächte und hehre Urkunde der Erbarmungen Gottes, uns immer zurück auf Gott.

8. Dieſe Lehre der Beziehung auf Gott, enthält aber — man kann es nicht zu oft wiederholen, man kann nicht zu viel Gewicht und Nachdruck darauf legen — Dieſe Lehre der Beziehung auf Gott, enthält eine beſondre Beſtimmung, welche wir allenthalben finden in der heiligen Schrift, die uns auf Gott, durch den Sohn Gottes hinweiſet.

9. Je-

9. Jeſus Chriſtus iſt der Inhalt der ganzen heiligen Schrift, der Bücher des alten Bundes und der Bücher des neuen Bundes. Ohne den Blick auf den Meſſias ſind die Schriften des alten Bundes ein verſchloßnes Buch, aus welchem, bey aller ſeiner, nie genug zu bewundernder Erhabenheit und Schönheit, doch kein Ganzes hervorgehet, ja in welchem wir, wofern wir es nicht in dieſem Geſichtspuncte betrachten, keinen Zuſammenhang, dem Scheine nach Zweckloſes, ja, ich möchte ſagen, manchmal Ungereimtes zu finden wähnen.

10. Gleich jenen Tempeln, in welche das Licht von Oben her hineinſtralt, und in denen, wenn eine neidiſche Hand die Oefnung der oberſten Wölbung mit Teppichen bedeckte, man beym geringen Lichte der geöfneten Thür das Ganze nicht überſehen könnte, und, je weiter man hineinginge deſto weniger ſähe, bis man endlich, zwiſchen den herrlichen Säulengängen wie ein Blinder tappte; ſo iſt, ohne Beziehung auf Jeſum Chriſtum, das ganze alte Teſtament. Wird aber die dem Tempel fremde, von böſem Unglauben gelegte Bedeckung abgenommen, dann ergeußt ſich oben herab vom Himmel das Licht, was Steine des Anſtoſſes waren, das erſcheint nun, in ſeiner wahren Geſtalt, als ſtützender und herrlicher Säulenbau, und wir überſchauen den Tempel in ſeiner ganzen hehren und harmoniſchen Einheit.

11. Der weſentliche, in der Natur der Sache gegründete Unterſchied, zwiſchen dem alten

und dem neuen Teſtament, liegt allein in der Zeit in welcher ſie vom heiligen Geiſte ſind eingegeben worden. Es iſt der Unterſchied zwiſchen der Verheiſſung und der Erfüllung, zwiſchen dem Verſprechen und der Gabe.

12. Das alte Teſtament iſt voll von immer mehr ſich aufklärenden Andeutungen auf die hehren Geheimniſſe unſers Glaubens, die Dreyeinigkeit und die Verſöhnung der Menſchen mit Gott, durch den verheißnen Weibesſamen, den Sohn Gottes. (1. Moſ. III, 15.) Dieſe groſſen Lehren, von deren bald verunſtalteten Ueberlieferungen die Völker, in früher Zeit ſchon, heilloſen Mißbrauch gemacht hatten, ſolten dem erkornen Volke, deſſen Stammvater Abram von den Götzenaltaren in Chaldäa berufen ward, nach und nach, je heller und heller offenbaret werden. Aus freyer Gnade ward Abram von den Götzenaltaren berufen, wobey wohl auch die göttliche Abſicht mag gewaltet haben, daß der Unterricht der erwählten Familie, und dann des aus ihr zu ſproſſenden Volkes, ganz von Anfang an beginnen, nicht aus verfälſchter Kunde der Ueberlieferung hervorgehn ſolte.

13. Es iſt für den gläubigen Leſer der heiligen Schrift ſo ergötzend als erbaulich, dem zunehmenden Lichte dieſer Enthüllung hochheiliger Wahrheiten nachzugehen, deſto mehr da nur in dieſem Lichte der wahre Inhalt des göttlichen Buches offenbar wird.

14. So

14. So allmählig aber auch die hohen Geheimniſſe beleuchtet wurden, ſehen wir doch auch, daß, Iſraels Aufmerkſamkeit, Sehnſucht und Andacht deſto lebendiger zu erhalten, und ihnen eine beſtimmte Richtung zu geben, die Wahrheit manchmal in vollem Glanz erſcheint. Eine Stelle möge zum Beyſpiele dienen.

15. Indem der weiſeſte König ſeine Unwiſſenheit in göttlichen Dingen bekennt, entfährt ihm gleichwohl ein heller Stral, gleich einem Bliz der vom Aufgang bis zum Niedergang den dunklen Himmel erleuchtet. Alſo ſpricht er:

16. „Ich bin der thörichſte der Menſchen,
„und Verſtand der Menſchen iſt nicht in mir.
„Weisheit hab' ich nicht gelernet, und die Wiſſen-
„ſchaft der Heiligen kenn' ich nicht. a) Wer
„fuhr hinauf gen Himmel, und wer fuhr herab?
„Wer faßte den Wind in ſeine Hände? Wer band
„die Waſſer wie in ein Gewand? Wer hat alle
„Enden der Welt geſtellet? Wie heiſſet Er? Und
„wie heißt Sein Sohn? Weiſſes du das?"

Sprüche Salom. XXX, 2 — 4.

17. Wir werden ſpäter ſehen, daß die Meiſter in Iſrael ſolche Sprüche gar wohl verſtanden, und

---

a) Statt der Worte: „Weisheit hab' ich nicht ge„lernet, und die Wiſſenſchaft der Heiligen kenn' ich „nicht," haben die Siebzig Dolmetſcher: Aber Gott hat mich „Weisheit gelehret, und ich erkenne die „Wiſſenſchaft der Heiligen." Ein ſchöner, ſich dem vorhergehenden und dem nachfolgenden ſehr wohl anſchlieſſender Sinn!

und wir werden Zeugniſſe von ihnen hören, in denen ſie ſich ſehr beſtimmt über den Sohn Gottes und über die Dreyeinigkeit erklären. Ohne Zweifel hatten ſich Ueberlieferungen der Erzväter Abraham, Iſaak und Jakob, nach Gottes Rathſchluß unter dieſem Volk erhalten, ſo wie auch ſpäter Ueberlieferungen von Offenbarungen welche den Propheten geworden, und theils allgemein bekannt, theils von den Weiſen ihren Jüngern anvertrauet und vielleicht in den Prophetenſchu-
4. Kön. len, deren Zöglinge Prophetenkinder genannt
(2 Kön.) werden, aufbewahret wurden; um zu ſeiner Zeit
II, 3. je mehr und mehr enthüllt zu werden.

18. Wenn wir ſehen wie huldvoll Gott Sich
Jak. II, zu Abraham herabließ, „der ein Freund Gottes
23. „genannt worden," und zu dem Er ſagte: „Wie
1. Moſ. „kann Ich Abraham verbergen was Ich thue"?
XVIII, Abraham, von dem unſer Heiland ſagt, daß er
17.
Joh. VIII, „Seinen Tag geſehn und ſich gefreuet habe," ſo
56. dürfen wir nicht zweifeln daß Gott ihn über das göttliche Weſen, über den Segen mit welchem in ihm alle Geſchlechte auf Erden geſegnet werden ſolten, über die durch Iſaaks Darbringung auf Morija vorgebildete Verſöhnung durch den Tod des Sohnes Gottes, über die Natur des durch Melchiſedeks Brod und Wein vorgebildeten heiligen Opfers werd' erleuchtet haben.

19. Ich darf nicht die ganze Geſchichte der
2 Moſ. drey Erzväter, die Gott würdigte Sich nach ih-
III, 6. nen zu nennen „den Gott Abrahams, Iſaaks und
15, 16. „Jakobs," hier ſo umſtändlich erzählen wie

ich

ich in einem hiſtoriſchen Buche gethan habe. Darf ich vorausſetzen, daß vielen meiner Leſer die Erzählung Moſes des Mannes Gottes, in ihrer ganzen Folge bekannt ſey, ſo ſey mir erlaubt den andern die Bitte ans Herz zu legen, das „lebendige und kräftige Wort Gottes", ſowohl die moſaiſche Lebensbeſchreibung der Erzväter, als auch überhaupt alle Schriften des alten und des neuen Bundes, zu leſen und immer wieder zu leſen, weil deren göttliche Fruchtbarkeit nie erſchöpfet wird.

ſ. Geſch. d. R. J. C. Th. 1.

Hebr IV, 12.

20. Dieſe Lebensbeſchreibung der Erzväter iſt uns in zwiefacher Abſicht gegeben worden, wie überhaupt die ganze heilige Schrift, welche die Geſchichte der Erbarmungen Gottes gegen uns Menſchen enthält, uns Beyſpiele darſtellt, in deren Fußſtapfen wir treten ſollen, uns zum Lob und zur Liebe Gottes auffodert und entzündet.

21. Betrachten wir die Huld Gottes gegen Abraham, und den kindlichen Glauben durch welchen Abraham Gott ſo wohlgefällig ward, den Glauben den der Herr ihm zur Gerechtigkeit anrechnete.

1. Moſ. XV, 6. Röm. IIII, 3.

22. Aus heidniſchem Volke beruft Gott dieſen Mann, verheiſſet ihm, „ihn zu ſegnen, in „ihm alle Geſchlechte der Erde zu ſegnen." Gott erſcheint ihm wieder zu Sichem in Kanaan. Denn, als er, nach ſeiner Rückkehr aus Egypten, wieder zwiſchen Bethel und Ai in Kanaan wohnte, „ſprach der Herr zu Abram: Hebe deine Augen

„auf und ſiehe von der Stätte wo du wohnſt, „gegen Mitternacht, gegen Mittag, gegen Morgen und gegen Abend; denn alle das Land das „du ſieheſt, will Ich dir geben und deinem Samen ewiglich. Und Ich will deinen Samen machen wie den Staub auf Erden. Kann ein „Menſch den Staub auf Erden zählen, der wird „auch deinen Samen zählen. Darum, ſo mache „dich auf, und zeuch durch das Land in die Länge „und in die Breite, denn dir will Ich es geben. „Abram brach ab ſeine Hütten, kam und wohnete „im Haine des Mamre, unfern von Hebron, und „bauete daſelbſt dem Herrn einen Altar." 1. Moſ. XII, XIII.

23. Wir haben geſehen daß Lot dem Abraham aus Chaldäa gefolgt war. Die heilige Geſchichte zeigt ihn uns als einen gottesfürchtigen Mann, dem aber weder Richtigkeit des Urtheils noch Kraft des Gemüts beywohnte, daher er aus einer Verlegenheit in die andre zu gerathen pflegte, aus welchen ihn, ſeiner Frömmigkeit wegen, Gott wieder herausriß. Ein ſolcher Mann hätte ſich der weiſen Leitung eines Mannes wie ſein Oheim war, deſto mehr erfreuen ſollen. Beyde hatten groſſe Heerden, die Gegend begann ihnen zu eng zu werden. Doch ward vorzüglich durch Zänkereyen des beyderſeitigen Geſindes, zu welchen Lots ſchwache Nachgiebigkeit gegen das ſeinige mag Anlaß gegeben haben, Abraham bewogen freundlich zum Neffen zu ſagen: „Laß, ich „bitte dich, nicht Zank ſeyn zwiſchen mir und „dir, zwiſchen meinen Hirten und deinen Hirten, „wir ſind ja Brüder! Siehe, das Land ſtehet

„dir offen. Ich bitte, trenne dich von mir! Willſt „du zur linken, ſo geh ich zur rechten; willſt du „zur rechten, ſo geh ich zur linken." Der Neffe läßt ſich den Edelmut des Oheims gefallen; er konnte dem Reiz der fruchtbaren Auen des vom Jordan gewäſſerten Thales Siddim nicht widerſtehn, wählte dieſe Gegend, trennte ſich von Abraham, dem er wahrſcheinlich die Erkenntniß des lebendigen Gottes verdankte, und bedachte nicht, daß er ſein Weib und ſeine zwo Töchter in ein Land brachte, deſſen Einwohner den ſchändlichſten Laſtern ergeben waren. Das einfältige Leben in ländlichen Hütten mochte wohl nicht nach ſeinem Geſchmacke ſeyn, oder das Weib und die Töchter beſtimmten ihn, ſich in Sodom niederzulaſſen, der üppigſten unter den fünf Städten des Thales Siddim. Mit leiſer Rüge läßt Moſes ihn ziehen: „Alſo ſchied ein Bruder vom andern." 1. Moſ. XIII.

24. Es geſchah darauf daß Kedor-Laomor, König in Elam (Perſien) mit drey, wahrſcheinlich ihm zinsbaren Königen, (oder Häuptlingen) gegen die fünf Könige (oder Häuptlinge) zog, welche die fünf Städte des Thales Siddim beherrſchten, Sodom, Gomorrha, Adama, Seboïm und Segor, (nach andern Zoar) weil ſie, nachdem ſie zwölf Jahr ihm pflichtig geweſen, ſich der Abhängigkeit von ihm entzogen hatten. Die Könige von Sodom und von Gomorrha wurden in einer Schlacht überwunden, ihr Heer ward theils erſchlagen, theils floh es mit ihnen ins Gebirge. Die Sieger zogen ein in Sodom und in Gomorrha, plünderten beyde Städte, führ-

ten

ten Menſchen und Habe mit ſich, und zogen davon. Unter den Gefangnen war Lot. Ein Mann, der aus Sodom entronnen war, brachte Abraham dieſe Nachricht. Sogleich machte er ſich auf mit dreyhundert und achtzehn in ſeinem Hauſe gebornen Knechten, und mit ihm zog Mamre der Amorrhäer, in deſſen Thal er wohnte, nebſt deſſen Brüdern Aner und Eſkol, denn Abraham ſtand mit ihnen im Bunde. b) Abraham überfiel, beſiegte die Sieger, verfolgte ſie; entriß ihnen ihre gemachte Beute, ſowohl Menſchen als Güter, auch den Lot mit deſſen ganzen Habe. Froh zog der König von Sodom ihm entgegen, wolte ihm, für Befreyung der Menſchen, die Güter ſchenken; Abraham, eifernd für die Ehre Gottes, Dem allein er alles was er hatte verdanken wolte, ſchwur daß er nichts annehmen würde; bat aber daß der König die drey Brüder welche mit ihm ausgezogen waren, Aner, Eſkol und Mamre, möchte Theil nehmen laſſen an der Beute.

25. So ließ Gott Lot inne werden, daß er thöricht gehandelt hatte, und ließ ihn zu ſeiner heilſamen Beſchämung retten aus der Feinde Hand, durch den Oheim von dem er ſich nie hätte trennen ſollen.

26. Jzt geſchah es daß, wie im vorlezten Abſchnitte berichtet worden, Melchiſedek, welcher Prieſter Gottes und König zu Salem war, Brod

und

---

b) Die Amorrhäer ſtammen von Amori, viertem Sohne des Kanaan.

und Wein hervortrug, den Abraham, dieſen Geſegneten Gottes ſegnete, und daß Abraham ihm den Zehenten ſeiner Güter gab. 1. Moſ. XIV.

27. „Nach dieſen Zeiten begab es ſich, daß „zu Abram geſchah das Wort des Herrn im Geſicht und ſprach: Fürchte dich nicht, Abram! „Ich bin dein Schild und dein ſehr groſſer Lohn." 1. Moſ. XV, 1.

28. Sicher iſt wem Gott den Schild vorhält; aber Heil dem deſſen Schild Gott Selbſt iſt! Wem Gott den Schild vorhält in der Schlacht, den trift kein feindliches Geſchoß, vor dem ſenket ſich auf dem Meer die brandende Flut. Aber weſſen Schild Gott Selbſt iſt, dem iſt wohl, ob auch ihn treffe das feindliche Geſchoß, ob auch ihn verſchlinge die brandende Flut!

29. Glücklich iſt den Gott belohnt, aber ſelig iſt der deſſen Lohn Gott Selbſt iſt! Den erfüllet Er mit heiliger Eiferſucht für Ihn, daß er nur empfangen will von Gott, nur ruhen in Ihm, nur freuen ſich Sein! Zwar nimt er auch dankbar vom Geſchöpf, und freuet ſich ſein, und liebt den Nächſten wie ſich ſelbſt, und wird Ein Herz und Eine Seele mit dem Geliebten oder der Geliebten die ihm Gott zunächſt ans Herz legt, mit einer Rebekka oder Rahel, mit einem Benjamin, mit einem Jonathan; aber dieſe Liebe entzündet deſto mehr ſeine Liebe zu Dem von Welchem allein „jede gute und vollkommene Gabe „herkommt," deren ſchönſte die Liebe iſt zu Dem Jak. I 17.

Matth. XVIIII, 17. Mark. X, 18. 2. Moſ. III, 14.

„Der allein gut iſt," weil nur Er das wahre Seyn hat, weil nur „Er iſt Der da iſt."

30. Es ſcheint befremdend wenn wir ſehen, daß Abraham, der wohl eben der Verheiſſung Gottes mit Verlangen nachdachte, als ihm dieſes Geſicht erſchien, noch traurig blieb. „Herr, was „willſt du mir geben?" ſprach er, „ich gehe dahin „ohne Kinder, und mein Hausvogt, dieſer Elieſer „von Damaſkus, hat einen Sohn . . . . . mir „haſt du keinen Samen gegeben, der Sohn meines Geſindes ſoll mein Erbe ſeyn."

31. Abraham zweifelte keinesweges an der Erfüllung, des ihm von Gott verheißnen Segens, aber da Sarah noch immer unfruchtbar war, gab er nun der Verheiſſung eine minder günſtige Deutung, welche die Sitte des Morgenlandes natürlich macht. Dort war der Stand der Dienſtbarkeit viel milder als bey Griechen und Römern. Noch izt werden die Knechte der Muſelmänner, wenn ſie ſich zur Lehre des Iſlams bekennen, gelinde behandelt. Gekaufte Knaben werden manchmal mit den Söhnen des Herrn erzogen, auch wohl, in Ermanglung eigner Kinder, an Kindesſtatt aufgenommen, und leiblichen Kindern gleich geachtet. Daß ihm Saraï einen Sohn gebären ſolte, war ihm noch nicht verheiſſen worden und ihr hohes Alter ließ ihm dazu keine Hofnung. Sonach glaubte er, in der Verheiſſung ſey der Sohn ſeines Hausvogts gemeint, den er an Kindesſtatt annehmen ſolle.

32. „Und ſiehe, der Herr ſprach zu ihm: „Er ſoll nicht dein Erbe ſeyn, ſondern der von „deinem Leibe kommen wird, ſoll dein Erbe ſeyn. „Und Er führte ihn hinaus und ſprach: Siehe „gen Himmel und zähle die Sterne! Kannſt du ſie „zählen? Und ſprach zu ihm: Alſo ſoll dein Same werden. Abrahem glaubte dem Herrn, und „das rechnete Er ihm zur Gerechtigkeit."

33. Darauf befahl Gott ihm Opfer zu bringen von Thieren die nach der Erwürgung mitten durchſchnitten, und deren Hälften gegeneinander über gelegt wurden. Als er es gethan, ward er von einem ſchweren Schlafe befallen und von Schrecken. Ihm ward geſagt, daß ſeine Nachkommen in fremdem Lande lange Zeit dienſtbar ſeyn und viel Drangſal erdulden würden, er aber ſolte in Frieden zu ſeinen Vätern gehen.

34. Als die Sonn' untergegangen und es finſter geworden war, fuhr eine Feuerflamme zwiſchen den Opferſtücken hin. „An dem Tage „machte der Herr einen Bund mit Abram und „ſprach: Deinem Samen will ich dieſes Land geben, vom Strom Egyptus an bis an den groſſen Strom des Euphrats." 1. Moſ. XV.

35. Dieſe Verheiſſung ward erſt vollkommen erfüllet zu den Zeiten David's und Salomo's, als ſich das Reich der Kinder Iſrael erſtreckte von Egypten bis hin an den Euphrat.

36. Got-

1. Moſ. XVIII, 27. 36. Gottes Herablaſſung zum Manne „von „Staub und Aſche“ ganz zu empfinden, muß man wiſſen, daß es Sitte war, bey feierlichen Verträgen zwiſchen Völkern, erwürgte Opferthiere in zwo Hälften zu durchſchneiden und dieſe Hälften gegen einander über zu legen, durch welche die Häupter beyder Völker gehen mußten, unter der Verwünſchung, daß der welcher den Bund bräche, zertheilt werden ſolte wie das Opfer. c)

37. So wie Abraham vor dieſer Erſcheinung geglaubt hatte, daß ihm, durch Kindesaufnahme des Sohnes ſeines Hausvogts, Nachkommenſchaft ſolte erweckt werden, ſo gerieth anizt Sarah, welche keine Hofnung zu gebären hegen konnte, und doch ſo herzlich wünſchte einigen Antheil an der groſſen Verheiſſung des Samens, „durch den alle Geſchlechter auf Erden ſolten ge„ſegnet werden,“ haben zu können, auf einen Gedanken der auch in Sitte der Zeit und des Morgenlandes gegründet war. Unfruchtbare Frauen, ja auch ſolche die ſchon Kinder geboren hatten, aber mehr Kinder zu gebären nicht mehr hoften, baten manchmal den Ehemann eine ihrer Mägde ſich als Kebsweib beyzulegen. Die aus ſolcher Nebenehe erzeugten Kinder wurden dann als Kinder der Frau betrachtet. Solches nannte man die Magd auf dem Schooſſe der Frau gebären laſſen, ein Ausdruck der wahrſcheinlich buchſtäb-

lich

---

c) Daher bey Griechen der Ausdruck ὁρκια τεμνειν, (ein Bündniß ſchneiden; bey Römern foedus ferire, ein Bündniß hauen.

lich wahr ſeyn mochte, da noch manchmal eine Frau auf dem Schooſſe einer andern liegend gebiert.

38. Es war natürlich daß dem Abraham, der bisher mit keiner andern als ſeiner geliebten aber unfruchtbaren Saraï ehelich gelebt, und durch ſie, kraft eines Wunders, Vater zu werden gehoft hatte, dieſer Rath einleuchtete. Er ließ ſich von der Saraï deren Magd, Hagar, (oder Agar) eine Egyptierin zuführen. Beyde handelten ſo im Vertrauen, daß durch Hagar die groſſe Verheiſſung in Erfüllung gehen ſolte.

39. Hagar ward ſchwanger; nun erhub ſie ſich ihres Glücks und erwies ſich ſchnöde gegen die Hausfrau, welche ſich empfindlich darüber bey Abraham beſchwerte. Dieſer ſagte ihr, es ſtehe ja bey ihr die Magd in Schranken der Pflicht zu halten. Als nun Saraï ſie demütigen wolte, entfloh ſie. d)

40. Ein Engel erſchien ihr bey einer Quelle in der Wüſte, hieß ſie zurückkehren zu ihrer Gebieterin, und ſich demütigen unter ihre Hand. Er verhieß ihr zahlreiche Nachkommenſchaft durch den Sohn den ſie gebären würde, und den ſie

Iſ-

---

d) Wiewohl der Iſlam den Muſelmännern Beyſchläferinnen geſtattet, darf doch keiner, ohne Genehmigung der Frau, eine ihrer Mägde zum Kebsweibe nehmen, und dieſe bleibt der Frau unterthänig.

Iſmael nennen ſolte, weil Gott ihr Elend gehört habe. (Iſmael heißt: Der Herr hat gehört.) Ferner ſagte der Engel: „Er wird ſeyn ein wilder „Menſch; ſeine Hand wider jedermann, und jedermanns Hand wider ihn; und wird wohnen „vor dem Angeſichte aller ſeiner Brüder.“

41. Wie gehet dieſe Weiſſagung in Erfüllung noch auf heutigem Tag, im ſonderbaren Volke der Araber! Immer kriegend ohne Groll, ſchweifen ſie umher zwiſchen mächtigen Völkern, unabhängig von jeher; nicht ohne Edelmut, obgleich Räuber, rauh aber gaſtfreundlich und dem Gaſte hold, ſtolz auf ihre Abkunft von Abraham, deſſen Andenken unter ihnen grünt. Kraft der Verheiſſung beſtehen ſie noch izt!

42. Hagar benannte den Born bey welchem
der Engel ihr erſchienen war, den Brunnen des
Lebendigen, weil Gott ſie dort geſehen und Sich
ihr in Seiner Barmherzigkeit erwieſen hatte.
Sie kehrte zurück zu ihrer Hausfrau, und gebar
dem Abraham den ihr verheißnen Sohn, den er,
nach dem Worte des Engels, Iſmael nannte.
1. Moſ. Abraham war ſechs und achtzig Jahr alt, als
XVI. Hagar ihm den Imael gebar.

43. „Als Abraham neun und neunzig Jahr
„alt war, erſchien ihm der Herr, und ſprach zu
1. Moſ. „ihm: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor
XVII, 1. „Mir und ſey vollkommen.“

44. Man

44. Man möchte ſagen: Wie groß mußte der ſeyn, den Gott zur Vollkommenheit berief! Sagen wir lieber: wie groß und wie ſelig war der Mann, der dieſem Berufe ſo treu war! Denn dieſer Beruf ergehet an uns alle. Und der Weg zur Vollkommenheit wird uns allen von Gott Selbſt gezeigt, in drey Worten: „Wandle vor „Mir!“ Keine falſche Demut — Leichtſinn und Trägheit, ja ſelbſt Unbußfertigkeit, nehmen oft die Larve der Demut an, um uns einzuwiegen; horchen wir ihnen nicht! — Keine falſche Demut müſſe uns täuſchen! Zum Wandel vor Gott, das heißt, zur gewiſſenhaften Betrachtung Seiner Gegenwart, ſind wir berufen. Sein Wort legt uns die Betrachtung des Allerheiligſten ans Herz. 3. Moſ.
„Ihr ſolt heilig ſeyn, denn Ich bin heilig, der XVIIII,
„Herr euer Gott!“ Die wahre Demut erinnert 2.
uns an das Wort unſers Heilandes: „Ohne Mich Joh.
„könnet ihr nichts thun;“ aber ſie gibt uns auch XV, 5.
Seinen Troſt ins Herz: „So ihr in Mir bleibet, „und Meine Worte in euch bleiben, werdet ihr „bitten was ihr wollet, und es wird euch wer- — 7.
„den.“ Und was ſollen wir von Ihm erbitten? Was; als Seine Gnade, die uns Seinen Willen je mehr und mehr offenbare, und uns Kraft gebe Seinen Willen zu thun. Siehe da, das iſt der Wandel vor Gott! Das iſt der Wandel zur Vollkommenheit! Die beſtändige Aufopferung des eignen Willens, der dem Willen Gottes muß geopfert werden, iſt allerdings ein Weg des Leidens. Es iſt aber der Weg den Jeſus Chriſtus vor uns wandelte. „Ich ſuche nicht Meinen Wil- Joh. V,
„len“ ſprach Er, „ſondern den Willen Deß Der 30.

Mich

„Mich geſandt hat." Es iſt der Weg den Jeſus
„Chriſtus uns empfiehlt. Wen wollen wir hören
wenn nicht Ihn? Alſo ſpricht Er: „Wer Mir
Luk IX, 23. „folgen will, der verläugne ſich ſelbſt, und nehme
„ſein Kreuz auf ſich täglich, und folge Mir nach."
Mat h. X, 38. Und anderswo: „Wer nicht ſein Kreuz auf ſich
XVI, 24. „nimt, und folget Mir nach, der iſt Mein nicht
Mark. VIII, 34. „werth."

45. Da unſer Heiland von einem täglich auf ſich zu nehmenden Kreuze beym Evangeliſten Lukas ſpricht, ſo iſt offenbar, daß Er von den täglich wiederkehrenden Anläſſen redet, auch bey ſcheinbaren Kleinigkeiten, dem Willen Gottes unſern Willen aufzuopfern, und das wird der Natur oft ſchwerer als die Beſiegung der Luſt bey groſſen Anläſſen. So wie der Sohn Gottes Sein Kreuz trug um daran gekreuziget zu werden für uns, ſo müſſen wir täglich unſer Kreuz tragen, auf daß unſer Wille endlich gekreuziget werde! Darum ſagt der Apoſtel: „Welche Chriſto angehören, die kreuzigen ihr Fleiſch, ſammt den Lü-
Gal. V, 24. „ſten und Begierden." Allerdings entſetzet ſich die
Natur vor ſolcher Anmutung. Glauben wir ihr
nicht, glauben wir vielmehr unſerm gekreuzigten
Matth. Herrn und Heilande, Der uns verſichert daß
XI, 30. „Sein Joch ſanft und leicht Seine Laſt ſey."
Ein Apoſtel der des Namens Jeſu wegen viel
Röm. gelitten hat, ſagt uns: „Das Reich Gottes ſey
XIIII, „Gerechtigkeit, Fried' und Freude im heiligen
17. Geiſt."

46. Gott ſagte ferner zu Abraham, Er wolle einen Bund mit ihm machen, und er ſolte werden ein Vater vieler Völker. Er ſolte nicht mehr Abram (erhabner Vater) heiſſen, ſondern Abraham; (Vater zahlreicher Nachkommenſchaft) ſein Weib ſolte nicht mehr Saraï (meine Fürſtin) heiſſen, ſondern Sarah (Fürſtin) genannt werden. Gott verhieß ihm, daß Er Sarah ſegnen wolte; ſie ſolte einen Sohn gebären, Völker und Könige ſolten von ihr ſtammen.

47. Mit dieſem Bunde ſtiftete Gott die Beſchneidung. 1. Moſ. XVII.

48. Nicht lange nachher erſchien der Herr dem Abraham, als er in heiſſer Stunde an der Thür ſeiner Hütte ſaß. Er ſchlug die Augen auf, und ſah drey Männer vor ſich ſtehn. Aus der Folge ſehen wir, daß der Eine der Sohn Gottes, beyde andre Engel waren. Auch ſcheint Abraham die göttliche Erſcheinung gleich erkannt zu haben, denn er redete den Einen an: „Herr, hab' „ich Gnade funden vor Deinen Augen, ſo gehe „nicht vorüber vor Deinem Knecht." Er befahl Waſſer zu bringen, ihnen die Füſſe zu waſchen, hieß dann Sarah Kuchen backen, holte ſelbſt ein zartes Kalb von der Heerde, ließ es von einem ſeiner Knechte ſchlachten und zubereiten, trug Butter und Milch auf, ſezte es ihnen vor, ſtellte ſich vor ihnen unter einen Baum, und ſie aſſen. n)

---

n) Die homeriſchen Helden und Könige legen ſelbſt Hand an Zubereitung der Speiſe, wenn Gäſte zu

49. Sie fragten ihn: „wo iſt dein Weib „Sarah? Er antwortete: Drinnen in der Hütte.“ Da verhieß Er dem Abraham, Er wolle über's Jahr um dieſe Zeit zu ihm kommen, und dann werde Sarah einen Sohn haben. Sarah ſtand hinter der Thür und lachte; „da ſprach der „Herr zu Abraham: Warum lacht Sarah? ..... „ſolte dem Herrn etwas unmöglich ſeyn?“

50. Die Männer ſtanden nun auf, wandten ſich gegen Sodom, und Abraham begleitete ſie.

51. „Da ſprach der Herr: Wie kann Ich „Abraham verbergen was Ich thue?“ Er verkündigte dem Abraham, daß Sodom und Gomorrha, ihrer ſchweren Sünden wegen, ſolten vertilgt werden...... „Und die Männer wandten ihr „Angeſicht, und gingen gen Sodom. Aber Abra„ham blieb ſtehn vor dem Herrn, trat zu Ihm „hin und ſprach: Wilt Du denn den Gerechten „mit dem Gottloſen umbringen? Es möchten viel„leicht funfzig Gerechte in der Stadt ſeyn; wol„teſt Du die umbringen und dem Ort nicht ver„geben

---

ihnen kommen. So noch izt die Häupter der umherziehenden Araber, welche ſie Emirs nennen. Die Araber eſſen auch noch izt das Fleiſch ſo eben geſchlachteter Thiere. Ich erinnere mich aus dem Munde des ſeligen Niebuhr's gehört zu haben, daß es, wenn mann es zubereitet ſo lang es noch Lebenswärme hat, zarter und ſchmackhafter ſey als das auf unſre Weiſe bereitete, welches ohne Zweifel weniger geſund iſt, und ſeine Mürbe der Annäherung zur Fäulniß verdanket.

„geben um funfzig Gerechter willen, die drinnen
„wären? Das ſey ferne von Dir daß Du das
„thuſt, und tödteſt den Gerechten mit dem
„Gottloſen, daß der Gerechte ſey gleichwie der
„Gottloſe; das ſey ferne von Dir, Der Du aller
„Welt Richter biſt, Du wirſt ſo nicht richten!
„Der Herr ſprach: Find' Ich funfzig Gerechte zu
„Sodom in der Stadt, ſo will Ich um ihrer
„willen allen den Orten vergeben. Abraham ant-
„wortete und ſprach: Ach ſiehe, ich habe mich
„unterwunden zu reden mit dem Herrn, wiewohl
„ich Erd' und Aſche bin. Es möchten vielleicht
„fünf weniger als funfzig Gerechte darinnen ſeyn;
„wolteſt Du denn die ganze Stadt verderben um
„der Fünfe willen? Er ſprach: Find' Ich fünf
„und vierzig drinnen, ſo will Ich ſie nicht ver-
„derben. Und er fuhr fort weiter mit Ihm zu
„reden und ſprach: Man möchte vielleicht vierzig
„drinnen finden. Er aber ſprach: Ich will ihnen
„nichts thun, um vierziger willen. Abraham
„ſprach: Zürne nicht Herr, daß ich noch mehr
„rede! Man möchte vielleicht dreiſſig drinnen fin-
„den. Er aber ſprach: Find' ich dreiſſig drinnen,
„ſo will ich ihnen nichts thun. Und er ſprach:
„Ach, ſiehe, Ich habe mich unterwunden mit dem
„Herrn zu reden! Man möchte vielleicht zwanzig
„drinnen finden. Er antwortete: Um der zwan-
„zig willen will Ich ſie nicht verderben. Und er
„ſprach: Ach, zürne nicht Herr, daß ich nur
„noch Einmal rede! Man möchte vielleicht zehn
„drinnen finden. Er aber ſprach: Um der zehn
„willen will Ich ſie nicht verderben. Und der
„Herr ging hin da Er mit Abraham ausgeredet

1. Moſ. XVIII. „hatte, und Abraham kehrete wieder hin an ſeinen Ort."

52. Die zween Engel kamen des Abends gen Sodom, wo ſie Lot ſitzen fanden im Thor der Stadt, der, ſie für Pilger anſehend, ehrerbietig aufſtand, ſie nötigte bey ihm einzukehren, ſie bewirthete und beherbergte. Sogleich offenbarte ſich die Bosheit der Einwohner, welche das Haus umringten mit frevelhaftem Anſinnen, aber geſchlagen mit Verblendung die Thüre nicht fanden, vor dem Hauſe tappten und müde davon gingen.

53. Nun thaten die Engel dem Lot kund, daß ſie geſandt wären die Stadt, ihrer Frevel wegen, zu zerſtören, und hieſſen ihn die ſeinigen mit ſich hinausführen. Lots beyde Töchter waren verlobt. Er ging zu deren Bräutigammen, aber ſie verlachten ihn. „Da nun die Morgenröthe anbrach, hieſſen die Engel ihn eilen und ſprachen: Mache dich auf, nim dein Weib und deine zwo Töchter, daß du nicht auch umkommeſt in der Sünde dieſer Stadt. Da er noch zögerte, ergriffen die Männer ihn und ſein Weib und ſeine zwo Töchter bey der Hand, weil der Herr ſein ſchonte und führten ihn hinaus, und lieſſen ihn auſſen vor der Stadt. Und als ſie ihn hatten hinausgebracht, ſprach Er: Errette deine Seele und ſiehe nicht hinter dich! Auch ſtehe nicht in dieſer ganzen Gegend! Rette dich auf den Berg, daß du nicht umkommſt!"

54. Es ſcheint mir offenbar, daß die beyden Engel nun geſchieden waren, der Herr aber anizt bey ihm ſtand, und ihm die Ermahnung gab.

55. Lot, dem die Liebe zum Stadtleben auch izt, wie ſcheint, noch nicht vergangen war, bat, daß er ſich in die kleine Stadt Segor retten dürfte, und daß dieſe nicht mit den vier andern Städten des Thales Siddim vertilgt würde. Er gewährte ihm ſeine Bitte, und fügte hinzu: Eile und errette dich daſelbſt, denn Ich kann nichts thun bis du hinkommſt! Die Sonne war aufgegangen, als Lot in Segor ankam.

56. „Da ließ der Herr Schwefel und Feuer „regnen von dem Herrn, vom Himmel herab „auf Sodom und Gomorrha, und kehrete die „Städte um und die ganze Gegend, ſammt allen „Einwohnern der Städte und dem was auf dem „Lande gewachſen war. Und ſein" (Lots) „Weib „ſah hinter ſich und ward zur Salzſäule."

57. Die Beherzigung der merkwürdigen Worte: „Da ließ der Herr Schwefel und Feuer „regnen von dem Herrn, vom Himmel herab" behalte ich mir vor.

58. Das Wenige was die heilige Schrift uns von Lot ſagt, möchte man einer leichthingeworfnen Zeichnung von Rafael vergleichen. Wie wenige, aber wie charakteriſtiſche Züge, bilden das Gemählde des von Natur kleinlichen, gutmütigen, ſchwankenden Mannes, deſſen aber Gott,

weil

weil er Ihm mit Treu anhing, ſich erbarmte, und, auch des Oheims wegen, bey der Hand ihn führte wie ein Kind!

59. „Abraham aber machte ſich des Morgens früh auf, hin zum Orte, wo er geſtanden war vor dem Herrn. Und er wandte ſein Angeſicht gegen Sodom und Gomorrha und gegen alles Land der Gegend, und ſchaute; und ſiehe da ging ein Rauch auf vom Lande, wie der Rauch eines Ofens. Als Gott die Städte in der Gegend verderbte, gedachte Er an Abraham und geleitete Lot aus den Städten die Er umkehrte, darinnen Lot wohnte." 1. Moſ. XIX.

60. Das fruchtbare Thal Siddim, in welchem die vier Städte, Sodom, Gomorrha, Adama und Sebeïm vertilgt wurden, ward ein See, den die heilige Schrift, nach ſeinem ſalzigen Waſſer, den Salzſee nennt. Er iſt ungefähr zwölf geographiſche Meilen lang und drey Meilen breit. Nach dem Harze das er aufwirft, heißt er bey den Griechen der Harzſee. Gewöhnlich wird er das todte Meer (richtiger aber der todte See) genannt, ſowohl wegen ſeines ſtillen Gewäſſers, als auch weil er Bäche und Flüſſe, ſelbſt den Jordan in ſich aufnimt, ſich aber kein Waſſer aus ihm ergeußt; oder endlich, weil nichts lebendiges in ihm gefunden wird, weder Fiſch noch Muſchel noch Pflanze. Diodor, Strabon und Plinius erwähnen ſeiner. Tacitus und Solinus, auch zween heidniſche Schriftſteller, reden von den vom Feuer des Himmels getrofnen Städten,

vom

vom traurigen See, von deſſen verpeſtetem Hauche, von Früchten die an ihm wachſen, welche den Schein der Reife haben, aber in Aſche zerfallen wenn man ſie berührt. Ein heiliger Schriftſteller ſpricht vom „rauchenden Lande, von den „Bäumen die unreife Frucht tragen", und von „der Salzſäule." Von dieſer ſagt Joſephus, daß ſie zu ſeiner Zeit noch geſehen werde.

Tac. Hist. V, 7.

Solin: Polyhist. cap. XXXV.

Buch der Weisheit. X, 7.

61. In der ſchönen ovidiſchen Erzählung von Philemon und Baucis, finden wir nicht zu verkennende Spur vom göttlichen Beſuche bey Abraham und Sarah, und von der in einen Sumpf verwandelten Gegend, deren Einwohner gegen die Götter geſündigt hatten. Es werden aber Lot und Lots Weib mit Abraham und Sarah verwechſelt. Jupiter und Merkur durchwandlen in menſchlicher Geſtalt eine Landſchaft Phrygiens, wo ſie nirgends aufgenommen werden, bis ſie die ärmliche Hütte eines betagten Ehepaars, des Philemon und der Baucis erreichen, welche, glücklich in Genügſamkeit und Liebe, ſie mit freundlicher Treuherzigkeit aufnehmen und ſie bewirthen. Die Götter thun ſich ihnen kund, offenbaren ihnen, daß ſie die böſe Nachbarſchaft vertilgen wollen, und heiſſen ſie mit ihnen einen Berg beſteigen. Sie thuns. Bald ſehen ſie die ganze Gegend in einen Sumpf verwandelt, nur ihre Hütte ſteht noch, und wird, vor ihren Augen, verwandelt in einen prächtigen Tempel. Jupiter heiſſet ſie eine Gnade von ihm begehren. Sie bitten, daß ihnen die Pflege des Tempels möge anvertrauet werden, und daß ſie zugleich ſterben mö-

gen. Sie hatten noch Jahre nach Gewährung der Bitte gelebt, als einſt beyde vor der Thür des Tempels ſtehend, ſich gegenſeitig in ſchöne Bäume verwandelt ſahen. Philemon ward zur Eiche, Baucis zur Linde.

Ovid: Metam. VIII, 611—724.

62. In Sagen und Erzählungen der Alten finden wir oft, daß, in Zeiten frommer Einfalt, Götter als Pilger bey Menſchen einkehren. Unter andern hieher gehörigen Stellen iſt folgende bey Homer ſehr merkwürdig. Den nach Ithaka heimgekomnen Odyſſeus, wirft Antinoos, einer von den übermütigen Freiern der Penelope, mit einem Schemel. Einer ſeiner Nebenbuler ſtraft ihn in dieſen ſchönen Worten:

„Uebel, Antinoos warfſt du den unglückſeligen Fremdling,
„Raſender! wenn er nun gar ein Unſterblicher wäre des Himmels!
„Denn auch ſelige Götter, in wandelnder Fremdlinge Bildung,
„Jede Geſtalt nachahmend durchziehn die Gebiete der Menſchen,
„Thaten des Uebermuts und der Frömmigkeit anzuſchauen.“ f)

Voſſens Ueberſ.

63. Nach

---

f) Ἀντινὲ, οὐ μεν καλ' ἔβαλες δυστηνον ἀλήτην,
Ουλομεν', ἐι δη πὀ τις ἐπουρανιος θεος ἐστι;
Και τε θεοι, ξεινοισιν ἐοικοτες ἀλλοδαποῖσι.

63. Nach vielen Prüfungen und Bewährungen ſeines Glaubens, ward endlich dem Abraham, als er hundert Jahr alt war, der Sohn der Verheiſſung von Sarah geboren und Iſaak genannt. Als das Knäblein entwöhnet ward, gab Abraham ein groſſes Mahl. Es mag vielleicht bey dieſer Gelegenheit geweſen ſeyn, da es in Verbindung damit erzählt zu werden ſcheint, daß Iſmael, ſey es über den kleinen Bruder, ſey es über die betagte Sarah ſpottete, welches ſie ſehr hoch aufnahm, und von Abraham begehrte, er ſolte die Magd mit deren Sohn austreiben, „denn,“ ſprach ſie, dieſer Magd Sohn „ſoll nicht erben mit meinem Sohn Iſaak. Dies „Wort verdroß Abraham ſehr, um ſeines Sohnes willen. Aber Gott ſprach zu ihm: Laß es „dir nicht übel gefallen des Knaben und der Magd „wegen. Alles was dir Sarah geſagt hat, dem „gehorche, denn in Iſaak ſoll dir der Same genannt werden. Auch will Ich der Magd Sohn „zum Volke machen, weil er deines Samens iſt.“

Jahr der Welt: 2107.
Vor Chriſti Geburt: 1896.

64. „Da ſtand Abraham des Morgens früh „auf, nahm Brod und eine Flaſche mit Waſſer, „legte es der Hagar auf die Schulter, gab ihr „den Knaben mit, und ließ ſie hinaus. Sie „ging hin und verirrete ſich in der Wüſte, bey „Berſaba. Da nun das Waſſer in der Flaſche „aus

---

Παντοῖοι τελέθοντες, ἐπιστρωφῶσι πόληας,
Ἀνθρώπων ὕβριν τε καὶ εὐνομίην ἐφορῶντες. Ὀμ. Ὀδ. Ρ. 483-87.

„aus war, ließ ſie den Knaben unter einen
„Baum, ging hin und ſezte ſich gegenüber, eines
„Bogenſchuſſes weit, denn ſie ſprach: Ich kann
„nicht anſehen wie der Knabe ſtirbt! ſaß ihm ge-
„genüber, erhub ihre Stimm' und weinte. g) Da
„erhörte Gott die Stimme des Knaben. Und der
„Engel Gottes rief vom Himmel der Hagar und
„ſprach zu ihr: Was iſt dir, Hagar? Fürchte
„dich nicht, denn Gott hat erhört die Stimme
„des Knaben wo er liegt. Steh auf, nim den
„Knaben und führ ihn an deiner Hand, denn Ich
„will ihn zum groſſen Volke machen. h) Und
„Gott öfnete ihr die Augen, daß ſie eine Quelle
„ſah, da ging ſie hin und füllte die Flaſche mit
„Waſſer und tränkte den Knaben. Und Gott war
„mit dem Knaben, und er wohnte in der Wüſte
1. Moſ. „Pharan, und ward ein guter Schütze. Und ſei-
XXI, „ne Mutter nahm für ihn ein Weib aus Egyp-
1 — 21. „ten."

65. „Nach dieſen Geſchichten verſuchte Gott
„Abraham, und ſprach zu ihm: Abraham! Und er
„antwortete: Hie bin ich! Und Er ſprach: Nim
„Iſaak, deinen einigen Sohn, den du lieb haſt,
„und gehe hin in das Land Morija, und opfre
„ihn daſelbſt zum Brandopfer, auf einem Berge
„den Ich dir zeigen werde. Da ſtand Abraham
„des Morgens früh auf, und gürtete ſeinen Eſel,

„und

---

g) „erhub ihre Stimm' und weinte" Nach den „LXX. „Und der Knab' erhub ſeine Stimm' und weinte." Die Folge ſcheint dieſer Leſart günſtig.

h) „Ich will ihn zum groſſen Volk machen." Der Engel ſpricht im Namen Gottes.

„und nahm mit ſich zween Knechte und ſeinen
„Sohn Iſaak, und ſpaltete Holz zum Brandopfer,
„machte ſich auf und ging an den Ort den Gott
„ihm geſagt hatte. Am dritten Tage hub' Abraham
„die Augen auf und ſah die Stätte von fern,
„und ſprach zu den Knechten: Bleibet ihr hier mit
„dem Eſel; ich und der Knabe wollen dort hin
„gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen
„wir wieder zu euch kommen. Und Abraham
„nahm das Holz zum Brandopfer und legte es
„auf ſeinen Sohn Iſaak; er aber nahm das Feuer
„und das Meſſer in ſeine Hand, und beyde gingen
„miteinander. Da ſprach Iſaak zu ſeinem
„Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete:
„Siehe, hie bin ich, mein Sohn! Und
„jener ſprach: Siehe, hier iſt Feuer und Holz,
„wo iſt aber das Schaf zum Brandopfer?

66. „Abraham antwortete: Mein Sohn,
„Gott wird Sich erſehen ein Schaf zum Brandopfer,
„und beyde gingen miteinander. Und als
„ſie kamen an die Stätte die ihm Gott ſagte,
„bauete Abraham daſelbſt einen Altar und legte
„das Holz darauf, und band ſeinen Sohn Iſaak,
„legte ihn auf den Altar, oben auf das Holz,
„und reckte ſeine Hand aus, und faßte das Meſſer,
„daß er ſeinen Sohn ſchlachtete.

67. „Da rief ihm der Engel des Herrn vom
„Himmel und ſprach: Abraham! Abraham! Er
„antwortete: Hie bin ich! Er ſprach: Lege
„deine Hand nicht an den Knaben, und thu'
„ihm nichts, denn nun weiß Ich daß du
„Gott fürchteſt, und haſt deines einigen Soh-

„nes nicht verſchont, um Meinet willen. Da hub' „Abraham ſeine Augen auf, und ſah einen Widder hinter ſich mit den Hörnern im Geſträuche „hangen, und ging hin und nahm den Widder „und opferte ihn zum Brandopfer, an ſeines Sohnes ſtatt. Und Abraham hieß die Stätte: der „Herr ſiehet. Und der Engel des Herrn rief Abraham abermal vom Himmel, und ſprach: Ich „habe bey Mir Selbſt geſchworen, ſpricht der „Herr, weil du ſolches gethan haſt, und haſt deines einigen Sohnes nicht verſchont, daß Ich „deinen Samen ſegnen und vermehren will, wie „die Sterne am Himmel, und wie den Sand am „Geſtade des Meers, und dein Same ſoll beſitzen „die Thore ſeiner Feinde. Und durch deinen „Samen ſollen alle Völker der Erde geſegnet werden, darum daß du Meiner Stimme gehorchet haſt."

1. Moſ. XXII, 1 — 19. 68. „Alſo kehrte Abraham wieder zu ſeinen „Knechten, und ſie machten ſich auf, und zogen „mit einander gen Berſaba, und er wohnete daſelbſt."

69. Wie lang und wie heiß war Abraham von ſeinem Gotte ſchon geprüft worden, eh ihm endlich geboren ward der Verheiſſung Sohn! Und nun erhielt er Befehl dieſen Sohn der Verheiſſung, durch deſſen Nachkommenſchaft die herrlichſte Verheiſſung ſolte erfüllet werden, dieſen Sohn zu opfern! Aber unverrückt beharrend in der Geſinnung mit welcher er auf den Ruf: „Abraham!"

ohne zu wiſſen was Gott ihm heiſſen würde, geantwortet hatte: „Hie bin ich!" ſteht der Mann Gottes, nach erhaltnem furchtbarem Befehl auf, und beginnt die Vollziehung deſſelben. [illegible]

70. Wie ſchwer hätte ihm ein einſamer Gang ſeyn müſſen, mit dem Geheimniſſe eines ſolchen Befehls auf dem väterlichen Herzen! Wie viel ſchwerer aber ward dieſer Gang für ihn, in der Begleitung des unbefangnen, geliebten Sohns! Wie mochte ihm zu Mute ſeyn, als dieſer ihn fragte, „wo iſt aber das Schaf zum Brandopfer?"

71. So beſtürmt aber auch, ſo umnachtet ſein Gefühl war, erhub doch ſein Geiſt ſich in vollem Vertrauen zu ſeinem Gott.

„So ſtehet ein Berg Gottes,
„Den Fuß in Ungewittern,
„Das Haupt in Sonnenſtralen!" Ramler.

72. Feſt entſchloſſen den Willen Gottes zu thun, feſt vertrauend den Verheiſſungen Gottes, und, kraft dieſes Vertrauens, die Art und Weiſe der Erfüllung derſelben ſeinem Gotte kindlich anheim ſtellend, mochte er wohl, ohne Verletzung der Wahrheit, ſeinen Knechten ſagen: „ich und der „Knabe wollen dort hingehen, und wann wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen." Sagt nicht der Apoſtel von ihm: „Er „dachte, Gott kann ja auch von den Todten erwecken!" Hebr. XI, 19.

73. „Der

1. Kön. 73. „Der Herr tödtet und macht lebendig,
(1.Sam.) „Er führet ins Unterreich und führt wieder
II, 6. „heraus." Welche Wonne ward dem Vater der
Gläubigen, als nun, da er in Begrif war den
furchtbaren Befehl zu vollziehen, ihm die
Stimme ſcholl: „Lege deine Hand nicht an den
„Knaben, thu' ihm nichts!" Wie muß nun die
„Ankündigung des göttlichen Wohlgefallens, und die
„Erneuerung der herrlichen Verheiſſung, und der
„Friede Gottes der in ihm war, und die
„fromme Hingebung des geliebten Sohns, der, gleich
„Dem Deſſen Vorbild zu ſeyn er gewürdiget ward,
„ſeinen Mund nicht aufthat, als er wie ein Lamm
Iſ. LIII, 7. „zur Schlachtbank geführet ward," wie muß das
alles, gleich einem kräftigen Lebensöl ihn
durchdrungen haben!

74. Und wie wolten, wie könnten wir zweifeln, daß Gott, Der einſt geſagt hatte: „Wie „kann Ich Abraham verbergen was Ich thue?" nicht ihm und dem auch geprüften Iſaak offenbaret haben ſolte, welcher Vorbildung ſie beyde gewürdiget worden!

75. Iſaak wird in dieſer Erzählung mehr als Einmal von Gott Selbſt „einiger Sohn" des Abraham genannt, obgleich Iſmael lebte. Iſaak war der Sohn der Verheiſſung! Er war auch Erbe weit höherer Verheiſſung, er war in höherem Sinne Sohn Abraham's als Iſmael, und in dieſem Sinne **einiger Sohn**, Vorbild des **Eingebornen Sohnes Gottes**.

76. Unſer Heiland ſagt: „Alſo hat Gott die „Welt geliebet, daß Er Seinen Eingebornen „Sohn gab, auf daß alle die an Ihn glauben „nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben „haben." Abraham brachte Gott ſeinen einigen Sohn dar. Joh. III, 16.

77. Der Sohn Gottes „erniedrigte Sich „Selbſt, und ward gehorſam bis zum Tode, ja „zum Tode am Kreuz." Iſaak ließ ſich von ſeinem Vater auf den Altar legen, daß er erwürget würde. Phil. II, 8.

78. Der Sohn Gottes erſtand vom Tode; Iſaak ward dem unmittelbar ihm bevorſtehenden Tod' entriſſen, und auch in ſofern ſieht Paulus ihn als ein Vorbild an, indem er von Abraham ſagt: „Er dachte Gott kann ja auch von den Tod„ten erwecken! daher er ihn auch als ein Vor„bild wieder erhielt." Hebr. XI, 19.

79. Wie alt Iſaak war, als ihm dieſe Gnade widerfuhr, läßt ſich nicht beſtimmen. Der Ausdruck Knabe ſchließt in den alten Sprachen ſelbſt das ſchon reife Alter eines Erwachsnen nicht aus. Erwachſen war er wohl, da Abraham ihn das Holz tragen ließ. Nicht unwahrſcheinlich iſt mir die Meinung derjenigen, die ihn gegen drey und dreiſſig Jahr alt ſeyn laſſen, weil unſer Heiland in dieſem Alter den gottverſöhnenden Tod ſtarb.

80. Auf dem Berge Morija ward, nach neuntehalb Jahrhunderten, der Tempel des wahren Gottes erbauet, wo lange Zeit vorbildende Opfer dargebracht wurden, ehe der ewige Hohepriester, auf einer der Höhen eben dieſes Morija, Sich Selbſt dem ewigen Vater als Opfer für uns darbrachte.

81. So haben wir, im Lichte göttlicher Offenbarung, den Mann Gottes begleitet bis auf Morija, wo er uns, wie mir ſcheint, auf dem Gipfel jener Vollkommenheit erſcheint, zu welcher ſein Gott ihn berufen, und zu deren Erreichung Er ihn fähig gemacht hatte. Dieſem Manne nachzuſehen, ihm von Stufe zu Stufe nachzuſehen, iſt nicht nur eine herzerhebende Unterhaltung für den Chriſten, ſondern auch eine heilige Pflicht, da wir ihm nachfolgen ſollen, weil, ſo verſchieden auch unſre äuſſere Lage von der Lage des Vaters der Gläubigen iſt, doch, ihrem eigentlichen Sinne nach, die ihm gewordnen Befehle und Verheiſſungen auch uns angehen, gegeben worden ſind auch uns! Sind wir, der Geſinnung nach, noch daheim in der Welt, wie Abram unter Götzendienern zu Ur in Chaldäa war, ſo müſſen wir, wie er, dem Rufe Gottes nachfolgen, der auch an uns ergeht, ja, an uns alle, durch die Stimme des Jüngers den Jeſus lieb hatte: „Liebet „nicht die Welt, noch was in der Welt iſt. Liebt „einer die Welt, ſo iſt die Liebe des Vaters nicht „in ihm." Zögern wir dieſer Stimme zu gehorchen, ſo müſſe das Beyſpiel eines andern Apoſtels uns ermuntern, der, ſo bald der Sohn

1. Joh. II, 15.

Got-

„Gottes ihm rief, „ſich nicht beſprach mit Fleiſch und „Blut", ſondern ſogleich dem Rufe folgte, und jedem von uns, der ſein Heil zu verträumen in Gefahr iſt, die erſchütternden Worte zuruft: „Wache auf der du ſchläfſt, und ſteh auf von den „Todten, ſo wird dich Chriſtus erleuchten!" Wir werden alle, wie Abraham, zu kindlichem Glauben, zu kindlichem Gehorſam berufen, und ſind wir dieſem Berufe treu wie er, ſo iſt Gott „auch „unſer Schild und unſer ſehr groſſer Lohn"; ſo wird auch uns „vor Gott der Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet." Dem Abraham ward von Gott geſagt: „Wandle vor Mir, und ſey vollkommen!" Uns ruft der Sohn Gottes zu: „Ihr „ſollt vollkommen ſeyn, gleichwie euer Vater in „den Himmeln vollkommen iſt." Uns wird nicht „geheiſſen einen Sohn zu opfern, aber „uns ſelbſt „zu verläugnen, unſer Kreuz auf uns zu nehmen „täglich, und Jeſu Chriſto nachzufolgen," in beſtändiger Aufopferung des eignen Willens.

Gal. I, 16.
Eph. V, 14.
1. Moſ. XV, 1.
1. Moſ. XV, 6.
1. Moſ. XVII, 1.
Matth. V, 48.
Luk. VIIII, 23.

82. Die groſſe Lehre der Heiligung, deren Richtſchnur die heilige Schrift allenthalben zieht, wird uns im Leben Abrahams ſo lebendig dargeſtellt, daß ich glaubte bey Erzählung deſſelben verweilen zu müſſen, wenn auch manchem ſcheinen möchte, daß ich das gebürende Maß überſchritten habe, wozu mich allerdings die wunderbare Herrlichkeit, die Kraft und die Süſſe der heiligen Urkunde, die ich ſo gern reden laſſe, wohl hätte verleiten mögen.

83. In der That kann nur die zwiefache Betrachtung, der Fülle des Inhalts dieſer gött-

li-

lichen Urkunde, und der Neige meines Lebens, mich zum Entſchluſſe bewegen, die Anführungen aus jener mehr in Kürze zu ziehen, und, ſo ſchwer es mir auch wird, vieles zu übergehen, was ſo anziehend für Geiſt und Herz in den heiligen Büchern mit der ihnen eigenthümlichen Einfalt, Würde und Holdſeligkeit gemeldet wird.

84. Hundert ſieben und dreiſſig Jahr alt war Abraham, als Sarah, die eine Reiſe nach Hebron, welches gegen acht Stunden von Berſaba lag, gemacht hatte, hundert und ſieben und zwanzig Jahr alt ſtarb. Abraham kam hin, „klagte und weinte um ſie, dann ſtand er auf „von ſeiner Leiche", und bat die Bewohner Hebrons, welche ſtammten von Heth, zweetem Sohne Kanaans, um eine Stätte des Begräbniſſes. Dagegen baten ſie ihn, den ſie „einen Fürſten „Gottes" nannten, eins unter ihren Gräbern zu wählen. Er aber bat ſie Ephron zu vermögen, daß er ihm eine zwiefache Höhle verkaufen möchte, die er am Ende ſeines Ackers beſaß. Die Höhle ſammt dem Acker wollte Ephron ihm ſchenken, Abraham ſchlug das Geſchenk aus, wog ihm aber den Werth an Silber dar, und begrub daſelbſt ſeine Sarah. 1. Moſ. XXIII.

85. „Abraham war wohl betaget, und der „Herr hatte ihn geſegnet in allen Dingen", als er, dem Sohne der Verheiſſung ein Weib zu ſuchen, welches nicht unwürdig wäre Theil zu nehmen an dem herrlichen Segen der auf deſſen Nachkommenſchaft ruhen ſolte, ſeinen Hausvogt

auſ-

ausſandte, den er ſchwören ließ, daß er keine von den Töchtern der Kanaaniter erwählen würde. Wahrſcheinlich war dieſer Hausvogt der Clieſer, deſſen Sohn, wär' Abraham kinderlos geſtorben, ihn geerbet haben würde. Abraham befahl ihm zu gehen gen Meſopotamien, dort für Iſaak zu werben um eine Jungfrau aus dem Hauſe ſeines Vaters, und gab den Troſt, „Gott werde Seinen Engel vor ihm herſenden. Der treue Freund ſeines Herrn machte ſich auf, mit zehn mancherley Güter mit ſich führenden Kamelen. Als er zur Stadt des Nahor kam, „ließ er die Kamele „ſich lagern auſſen vor der Stadt, bei einem „Brunnen, Abends, wann die Weiber pflegten „heraus zu kommen und Waſſer zu ſchöpfen. Und „er ſprach: Herr, Du Gott meines Herrn Abraham, begegne mir heute und thue Barmherzigkeit an meinem Herrn Abraham! Siehe, ich „ſtehe hier bey dem Brunnen, und die Töchter „der Einwohner dieſer Stadt werden heraus kommen Waſſer zu ſchöpfen. Wenn nun eine Jungfrau kommt, zu der ich ſpreche: Neige deinen „Krug und laß mich trinken, und ſie ſpricht: „Trink'! ich will auch deine Kamele tränken! Laß „das die ſeyn die Du Deinem Knecht Iſaak beſcheret haſt, und laß mich erkennen, daß Du „Barmherzigkeit an meinem Herrn gethan haſt. „Und eh er ausgeredet hatte, ſiehe, da kam heraus Rebekka, Bethuels Tochter, der ein Sohn war „der Melcha, des Weibes Nahors, Bruders von „Abraham, und ſie trug einen Krug auf ihrer „Schulter. Und ſie war eine ſehr ſchöne Jungfrau, die ſtieg hinab zum Brunnen, und füllte

„den

„den Krug, und ſtieg hinauf. Da lief ihr der „Knecht entgegen und ſprach: Laß mich ein wenig Waſſers aus deinem Kruge trinken! Und ſie „ſprach: Trinke, mein Herr! Und eilends ließ „ſie den Krug nieder auf ihre Hand und gab ihm „zu trinken. Und da ſie ihm zu trinken gegeben „hatte, ſprach ſie: Ich will auch für deine Kameele ſchöpfen, bis ſie alle getrunken haben. Und „ſie eilte und goß den Krug aus in die Tränke, „und lief wieder, und ſchöpfte für alle ſeine Kameele. Der Mann aber verwunderte ſich über „ſie, und ſchwieg, bis er erkennete, ob der Herr „zu ſeiner Reiſe Gnade gegeben hätte, oder nicht.

86. „Als die Kamele getrunken hatten, gab „er ihr eine goldene Spange und goldene Armringe, und fragte ſie: Meine Tochter, wem gehöreſt du an? Das ſage mir! Haben wir auch „Raum in deines Vaters Hauſe zu herbergen? „Sie ſprach zu ihm: Ich bin Bethuels Tochter, „des Sohnes der Melcha, den ſie dem Nahor „geboren hat. Und ſie ſagte weiter zu ihm: Es „iſt auch viel Stroh und Futter bey uns, und „Raumes genug zum Herbergen. Da neigete ſich „der Mann, betete den Herrn an und ſprach: „Gelobet ſey der Herr, der Gott meines Herrn „Abraham, Der Seine Barmherzigkeit und Seine „Wahrheit nicht hat ermangeln laſſen an meinem „Herrn; denn der Herr hat mich den Weg geführet zum Hauſe des Bruders meines Herrn. Und „die Jungfrau lief und ſagte das alles an in ihrer Mutter Hauſe."

87. Als Laban ihr Bruder, deſſen kleinliche, unlautre Gemütsart die Folge der heiligen Geſchichte mit treffendem, bibliſchen Griffel in wenigen Zügen gezeichnet, darſtellen wird, die Spangen von Gold und die goldnen Armringe der Rebekka geſehen hatte, lief er zum Brunnen, lud den Hausvogt ein: „Komm herein, du Geſegne„ter des Herrn! was ſtehſt du drauſſen“..... führte ihn ins Haus und ſezte ihm Speiſe vor, die dieſer aber nicht eſſen wolte, bis er ſeinen Auftrag würde ausgerichtet haben. Er erzählte, wie der Herr den Abraham reichlich mit allen Gütern geſegnet habe, wie ihm, im Alter ein Sohn geboren worden, welchen Auftrag der Freywerbung Abraham ihm gegeben, wie er ſich aufgemacht, wie er gebetet, wie Gott ihn erhört habe, als Rebekka zum Brunnen gekommen. Nun hielt er für Iſaak um die Jungfrau an, worauf Bethuel und Laban ſagten: „Das kommt vom „Herrn. .:.... Da iſt Rebekka vor dir, nim „ſie und zeuch hin, daß ſie ſey das Weib des „Sohnes deines Herrn, wie der Herr geredt hat. „Da Abrahams Knecht dieſe Worte hörte, neigete er ſich vor dem Herrn zur Erde, und zog „dann hervor ſilberne und goldene Kleinode und „Gewande und gab ſie Rebekka, aber ihrem Bru„der und der Mutter gab er Gewürze.“ .....

88. Als er, ſammt ſeinen Begleitern, wohl war bewirthet und die Nacht beherberget worden, ſtand er früh auf und bat, daß ſie ihn möchten ziehen laſſen zu ſeinem Herrn. Zwar äuſſerten der Bruder und die Mutter den Wunſch, die Re-

bek-

bekka noch etwa zehn Tage bey ſich zu behalten, da er aber ſeine Bitte dringend wiederholte, „ſprachen ſie: Laſſet uns das Mädchen rufen, und „fragen was ſie dazu ſage? Und ſie riefen Rebekka, und ſprachen zu ihr: Willſt du mit dieſem „Manne ziehen? Sie antwortete: Ja, ich will „mit ihm!“

89. Nun lieſſen ſie Rebekka ziehen, ſammt ihrer Amme i) und ihren Mägden, und gaben ihr ihren Segen, wünſchend daß ſie wachſen möchte „in viel tauſendmal Tauſenden. . . . . .

90. Als ſie dem Ziel ihrer Reiſe nahe waren, da „kam Iſaak vom Brunnen des lebendigen und ſehenden“ (den Hagar ſo benannt hatte) „denn er wohnete im Lande gegen Mittag, und „war ausgegangen gegen Abend, zu beten k) auf „dem Felde. Und er hub die Augen auf, und ſah „daß

---

i) „Amme“ Nicht Säugamme, denn auch die vornehmſten Mütter ſäugten ihre Kinder, ſondern Amme, Wärterin. Solche wurden auch bey den Griechen zur Heldenzeit ſehr geehrt, wie wir bey Homer und den tragiſchen Dichtern ſehen. Statt: „ihre Amme“ haben die LXX Dolmetſcher: „ihre Habe.“ Uebrigens wird dieſe Amme in der Folge noch genannt. Sie hieß Debora. 1. Moſ. XXXV, 8.

k) „zu beten.“ Die Vulgata hat: ad meditandum; Gleichen Sinn drückt die Dolmetſchung der LXX aus, ἀδολεσχῆσαι, auch die engliſche Ueberſetzung: to meditate. Wahrſcheinlich erhub ſich Iſaaks Herz zu Gott, in ſtiller Betrachtung, im ſprachloſen, innern Gebete, welches der königliche

„daß Kamele daher kamen. Und Rebekka hub die „Augen auf und ſah Iſaak, ſprang herab vom „Kamel, und ſprach zum Knechte: Wer iſt der „Mann der uns entgegen kommt auf dem Felde? „Der Knecht ſprach: Das iſt mein Herr. Da „nahm ſie ihren Mantel und verhüllete ſich. Und „der Knecht erzählte Iſaak alles was er ausgerichtet hatte. Da führte Iſaak ſie in die Hütte „ſeiner Mutter Sarah, und nahm die Rebekka, „und ſie ward ſein Weib, und er gewann ſie lieb. 1. Moſ. „Alſo ward Iſaak getröſtet über ſeine Mutter." XXIIII.

91. Welches Sittengemählde kindlicher Zeit! Welche Einfalt in dieſer Erzählung, und welcher Adel! Und welcher heilige Hauch beſtändiger Beziehung auf Gott belebt das Ganze! Der heilige Erzvater, der fromme Bräutigam, die ſittſame, freundliche, holde Jungfrau, der treue Hausvogt, alle ſind von Einem Geiſte beſeelt.

92. So wie dem der „zuerſt trachtet nach „dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit," Matth. VI, 33. das Zeitliche hinzugefüget wird, ſo ließ Gott Sich nicht daran genügen, dem Abraham die herrliche Verheiſſung des Samens durch den alle Geſchlechter auf Erden ſolten geſegnet werden zu erfüllen, ſondern Er wolte ihn auch noch zum Vater vieler Völker machen. „Abraham nahm „wieder ein Weib, die hieß Ketura. Sie gebar „ihm Zamran, Jeckſan, Madan, Madian, Jes-

„bok

Sänger vom wörtlichen Gebete unterſcheidet, wenn er ſagt:

„Es gefalle Dir, o Herr meines Mundes Wort,
„Meines Herzens Betrachtung finde Huld vor Dir!" Pſ. XVIII 15.

„bek und Sue." Sowohl dieſen als dem Iſmael gab er Geſchenke, und ließ ſie ziehen ins Morgenland. Sein ganzes Vermögen erhielt Iſaak. Madian's Nachkommen wurden berühmt. Zum Theil lebten ſie wie ihre Brüder von der Viehzucht, führten aber in ſpäterer Zeit auch groſſe Handlung. Der Prophet ſpricht von den Kamelen und Drommedaren aus Madian und aus Epha, welches ſo genannt ward nach Epha, Madians Erſtgebornem. Von Iſmael, von Abrahams und der Ketura Söhnen, und von Eſau, älteſten Sohne Iſaaks, ſind die weitſchichtigen Länder des dreyfach getheilten Arabiens bevölkert worden, deſſen Einwohner ſonach alle von Abraham ſtammen, ſich auch deſſen rühmen, aber faſt alle durch Iſmael ihr Geſchlecht von Abraham herleiten wollen. Jſ LX, 6.

93. Iſaak war vierzig Jahr alt, als er Rebekka in ſeine Hütte führte. Auch ſein Glaube ward, wie der Glaube ſeines Vaters, durch Unfruchtbarkeit des geliebten Weibes geprüft. „Er „betete zum Herrn für ſein Weib, und der Herr „ließ Sich erbitten, und ſie ward ſchwanger, und „die Kinder ſtieſſen ſich in ihrem Leibe..... Und „ſie ging den Herrn zu fragen. Und der Herr „ſprach zu ihr: Zwey Völker ſind in deinem Leibe „und zwo Nationen werden ſich ſcheiden aus dei„nem Leibe, und ein Volk wird dem andern über„legen ſeyn, und der gröſſere" (ältere) „wird „dem kleineren" (jüngern) dienen"

94. Im zwanzigſten Jahr ihrer Ehe gebar Rebekka Zwillinge. Der ältere ward Eſau genannt, der jüngere Jakob.

94. Ab.

94. Abraham lebte noch vierzehn Jahre nach der Geburt ſeiner Zwillingsenkel. Er war hundert und fünf und ſiebenzig Jahr alt da er ſtarb; „und es begruben ihn ſeine Söhne Iſaak und „Iſmael, in der zwiefachen Höhle, auf dem Acker „Ephrons, des Sohnes Segors, des Hethiters, „die da liegt gegen Mamre über in dem Felde „das er von den Kindern Heth gekauft hatte. „Da iſt Abraham begraben, mit Sarah ſeinem „Weibe. Jahr der Welt 2182. Vor Chriſti Geburt 1821.

95. Dieſe Höhle liegt bey Hebron, und noch itzt, nach beynah viertauſend Jahren, wird Hebron von den Arabern die Stadt des Freundes Gottes genannt!

96. „Als Iſaaks Söhne erwachſen waren, „ward Eſau ein Jäger und ein Ackermann; Ja„kob war ein Mann einfält'ger Sitte, und wohn„te in Zelten." Das heißt wohl, daß er ſchon „damals mit Heerden umherzog. Eſau war des „Vaters, Jakob der Mutter Liebling. Es geſchah „eines Tages, daß Eſau müde vom Felde heim„kam, und den Jakob mit Zubereitung eines Lin„ſengerichts beſchäftiget fand. Da verkaufte er dieſem für die Speiſe das Recht der Erſtgeburt, und ward, nach der Farbe des Gemüſes Edom genannt, das heißt, der rothe. 1. Moſ. XXV.

97. Es erſchien einſt der Herr dem Iſaak und ſprach: „Ich will mit dir ſeyn und dich ſegnen, „denn dir und deinem Samen will ich alle dieſe „Länder geben. Und Ich will Meinen Eid beſtä-

„tigen den Ich deinem Vater Abraham geſchwo-
„ren habe, und will deinen Samen mehren wie
„die Stern' am Himmel, und will deinem Sa-
„men alle dieſe Länder geben. Und durch deinen
„Samen ſollen alle Völker auf Erden geſegnet
„werden, darum weil Abraham Meiner Stimme
1. Moſ. „gehorſam geweſen iſt, und hat gehalten Meine
XXVI, „Rechte, Meine Gebote, Meine Weiſe und Mei-
2 — 5. „ne Geſetze.“

97. „Als Eſau vierzig Jahr alt war, nahm
„er zwo kanaaniſche Weiber, von den Töchtern
„Heth, welche Iſaak und der Rebekka viel Herze-
— 34, 35. „leid machten.„

98. Iſaak war alt und ſeine Augen dunkel geworden, als er den Eſau hieß ausgehen mit Köcher und Bogen, ein Wildpret ſchieſſen und es bereiten, „auf daß ich eſſe“ ſprach er, „und dich „meine Seele ſegne eh ich ſterbe.“ Während Eſau auf der Jagd war, erzählte Rebekka, welche Iſaaks Worte gehört, dem Jakob, wie der Vater den Eſau ausgeſandt, und ihn zu ſegnen ihm verſprochen hätte. Sie hieß ihn zwey Böcklein von der Heerde holen, bereitete ſie, hieß Jakob ſeines Bruders Kleider anziehen, bedeckte Jakobs Hals und Hände mit den rauchen Fellen der Böcklein, weil Eſau ſehr rauch, ja ſchon mit Haaren bedeckt auf die Welt gekommen war. Jakob brachte dem Vater das Gericht, ſagte, vom Vater befragt, daß er Eſau wäre, und bat ihn zu eſſen. Iſaak hieß ihn hinzutreten, betaſtete ihn und ſprach: „Die Stimme iſt Jabobs Stim-

me,

„me, aber die Hände ſind Eſau's Hände." Als er gegeſſen und getrunken hatte, ſprach er: „Komm her, und küſſe mich, mein Sohn! Er „trat hinzu und küſſete ihn. Da roch Iſaak den „Geruch ſeiner Kleider, und ſegnete ihn, und „ſprach: Siehe, der Geruch meines Sohnes iſt „wie der Geruch eines Feldes das der Herr geſegnet hat. Gott gebe dir vom Thau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde, und Kornes und Wein's die Fülle. Völker müſſen dir „dienen, und Stämme dir zu Füſſen fallen. Sey „ein Herr über deine Brüder, und deiner Mutter „Kinder müſſen dir zu Füſſen fallen. Verflucht „ſey wer dich verflucht! Geſegnet ſey wer dich „ſegnet!"

99. Kaum war Jakob von ſeinem Vater hinausgegangen, als Eſau von der Jagd heimkam. Er bereitete ein Gericht vom erlegten Wildpret, brachte es ſeinem Vater, bat ihn davon zu eſſen, und ihn zu ſegnen. Nun ward Iſaak die Täuſchung inne, erzählte dem Eſau was geſchehen und ſagte: „Ich hab' ihn geſegnet, er wird „auch geſegnet bleiben!" Eſau weinte laut: „Haſt du" ſprach er, „haſt du denn nur Einen „Segen, mein Vater? Segne mich auch, mein „Vater! Da antwortete Iſaak ſein Vater, und „ſprach zu ihm: Siehe da, du wirſt eine fette „Wohnung haben auf Erden, und vom Thau des „Himmels von oben her. Deines Schwerts „wirſt du dich nähren, und deinem Bruder dienen. Und es wird geſchehen, daß du abſchütteln wirſt ſein Joch von deinem Nacken."

100. „Eſau ward Jakob gram, des Segens „wegen." „Es werden" ſprach er, „Tage der „Trauer kommen über meinen Vater, ich werde „Jakob meinen Bruder tödten." Dieſe Worte wurden der Rebekka angeſagt. Sie warnte Jakob und hieß ihn fliehen zu ihrem Bruder Laban, dort zu bleiben, bis ſich der Zorn des Eſau legen würde. „Warum ſolte ich euer beyder beraubet „werden auf Einen Tag?" ſprach ſie, weil nemlich Eſau, wenn er den Bruder würd' ermordet haben, fliehen müßte. Ohne Zweifel wolte ſie nicht daß Iſaak die Dräuung des ältern Bruders wider den jüngern erführe, und für Jakob's bevorſtehende Abreiſe einen andern Grund anführen. Sie ſagte zu Iſaak: „Mich verdreußt zu leben „vor den Töchtern Heth. Nimt Jakob ein Weib „von den Töchtern Heth, die da ſind wie die „Töchter dieſes Landes, was ſoll mir das Leben?" 1 Moſ. XXVII.

101. Weder Jakobs Erkaufung der Erſtgeburt vom leichtſinnigen und hungrigen Bruder, noch auch die Erſchleichung des väterlichen Segens, noch auch die Anſtiftung des Trugs von Seite der Rebekka, laſſen, an und für ſich betrachtet, ſich entſchuldigen, geſchweige denn rechtfertigen; ſie empören unſer natürliches und unſer ſitliches Gefühl. Aber bey Beurtheilung dieſer Handlung dürfen wir Einen wichtigen Umſtand nicht überſehen. Es war ja der Rebekka, als ſie noch die Zwillingsbrüder unter ihrem Herzen trug, von Gott geſagt worden, daß der ältere dem jüngeren (das heißt die Nachkommenſchaft des ältren der Nachkommenſchaft des jüngern)

gern) dienen ſolte. Sie wußte alſo die göttliche Beſtimmung über beyde Söhne. Aus Vorliebe für Eſau mag Iſaak ſich über die Abſicht Gottes getäuſcht haben, als er aber gewahr ward daß er Jakob den Segen ertheilt hätte, ſcheint ihm ein Licht darüber aufgegangen zu ſeyn. „Ich hab ihn „geſegnet" ſprach er, „er wird auch geſegnet blei„ben!" Auch war Iſaak ſo weit davon entfernt, ſich den dem jüngeren verliehenen Segen gereuen zu laſſen, daß er vielmehr, als er ihn gen Meſopotamien zu Laban ziehen ließ, und ihm anbefahl, eine der Töchter dieſes ſeines Oheims zum Weibe zu nehmen, ihm abermal ſeinen Segen gab: „Der Allmächtige Gott ſegne dich und mache „dich fruchtbar, und mehre dich, daß du werdeſt „eine Völkermenge, und gebe dir den Segen Ab„rahams, dir und deinem Samen nach dir, daß „du beſitzeſt das Land darin du ein Fremdling biſt, „das Gott Abraham gegeben hat."

102. Und wie herrlich und gnädig offenbarte Sich Gott dem Jakob auf ſeiner Reiſe nach Meſopotamien! Jakob legte ſich eines Abends unter freyem Himmel zur Ruh, ſein Haupt auf einen Stein. „Und ihn träumte, und ſiehe, eine Leiter ſtand auf Erden, die rührte mit der Spitze „an den Himmel. Und ſiehe, Engel Gottes ſtie„gen daran auf und nieder. Und der Herr ſtand „oben darauf, und ſprach: Ich bin der Herr, „Abrahams, deines Vaters Gott, und Iſaaks „Gott; das Land da du aufliegſt will Ich dir „und deinem Samen geben. Und dein Same „ſoll werden wie der Staub auf Erden, und du

ſollſt

„ſollſt ausgebreitet werden, gegen Abend, gegen „Morgen, gegen Mitternacht und gegen Mittag. „Und durch dich und durch deinen Samen ſollen alle Geſchlechte auf Erden „geſegnet werden. Und ſiehe, Ich bin mit „dir, und will dich behüten wo du hinzeuchſt, und „will dich wieder herbringen in dies Land. Denn „Ich will dich nicht laſſen, bis daß Ich dir thue „alles was Ich dir geredt habe.

103. „Da nun Jakob vom Schlaf erwachte, „ſprach er: Gewiß iſt der Herr an dieſem Ort, „und ich wußt es nicht! Und er fürchtete ſich, „und ſprach: Wie hehr iſt dieſe Stätte! Hie iſt „nichts anders als Gottes Haus und als die „Pforte des Himmels! Und Jakob ſtand des „Morgens früh auf, und nahm den Stein den „er unter ſein Haupt gelegt hatte, und richtete „ihn auf zu einem Mal, und goß Oel oben da„rauf, [1] und, hieß die Stätte Bethel" (Haus „Gottes) „vorhin hieß ſie Luza." .....

1. Moſ. XVIII.

104. Wie

---

[1] Da die Morgenländer, ja auch die ſüdlichen Europäer, faſt alle Speiſen mit Oel bereiten, hatte Rebekka dem Sohne, zu ſeinem kleinen Vorrath, wahrſcheinlich auch Oel mit auf die Reiſe gegeben. Phönizier, Syrier, Griechen übten ſpäter dieſen Gebrauch, für heilig gehaltne Steine oder Götzenbilder von Stein, mit Oel zu ſalben. Die Indier thun es noch. Scharfſinnig und mit groſſer Wahrſcheinlichkeit, leitet Bochart den Namen Bätyli, Bätylia, den die Alten ſolchen Steinen gaben, von Bethel ab.

ſ. altes und neues Teſtament von Roſenmüller.

104. Wie kräftig und wie ſchön legt uns das Selbſtgeſpräch des erwachten Pilgers ſeine Empfindungen dar! „Gewiß iſt der Herr an dieſer Stätte, und ich wußt es nicht! Und er fürchtete ſich, und ſprach: Wie hehr iſt dieſe Stätte! „Hie iſt nichts anders als Gottes Haus! Hie iſt „die Pforte des Himmels!" Dieſe Furcht, welche die Vulgata ſehr gut durch pavens ausdrückt, war ein tiefes Gefühl ſeiner Unwürde, und der ihm widerfahrnen überſchwänklichen Gnade. Scham und Staunen walleten in ſeinem Herzen. Ein ſolcher Zuſtand löſet ſich auf in Wonne der Anbetung und der Liebe. Solten aber wir, Kinder des neuen Bundes, nicht von dieſer Empfindung durchdrungen werden in unſern Kirchen? „Gewiß iſt der Herr an dieſer Stätte!" *wir* wiſſen es! „Hie iſt Gottes Haus! Hie iſt die Pforte des Himmels!" Ja mehr als Pforte! Iſt nicht gegenwärtig, wiewohl verhüllet auf unſern Altären Der durch Den der Himmel Seinen Vollendeten zum Himmel wird! „Selig ſind die nicht ſehen, und doch glauben!" Joh. XX, 29.

105. „Gewiß iſt der Herr an dieſer Stätte" ſagte Jakob, „und ich wußt es nicht!" Eine heilige Seele — ich meine es war die heilige Katharina von Siena — hatte einſt lange zu kämpfen mit böſen Gedanken, die nicht von ihr ablieſſen, ſo inbrünſtig ſie auch Gott anflehte. Als Er endlich ſie wieder freundlich heimſuchte, fragte ſie Ihn: „Aber Herr, wo warſt Du, als ich, „von Anfechtungen gequält, Dich anrief, und Du „mir nicht zu Hülfe kamſt? — Ich war in deinem

„Her-

„Herzen. — Wie ſo, Herr, in dem unreinen, „von ſo böſen Gedanken beſuchten Herzen? — „Eben in dieſem Herzen! Woher hätteſt du den „Abſcheu gehabt gegen dieſe böſen Gedanken, „wenn Ich ihn dir nicht ins Herz gegeben hätte? „Wenn Ich nicht in deinem Herzen geweſen wä„re?"

106. Weiter gen Morgen ziehend, und nun nahe bey Haran, kam Jakob an den Brunnen, ſah drey Heerden Schafe, erkundigte ſich nach Laban, und die Schäfer ſagten ihm: „Es gehet „ihm wohl! und ſieh, da kommt ſeine Tochter „Rahel mit den Schafen." Sie kam heran mit den Schafen ihres Vaters. „Da trat Jakob hinzu „und wälzete den Stein von der Oefnung des „Brunnens, tränkete die Schafe Labans, Bru„ders ſeiner Mutter, und küßte Rahel und wein„te laut," und ſagte ihr an wie nah er ihr verwandt wäre. Sie lief zu ihrem Vater ihm zu ſagen, daß ſein Neffe da ſey. Laban eilte ſogleich herbey, umarmte, küßte ihn, führte ihn in ſein Haus.

107. Laban hatte zwo Töchter. Lia, die ältere, hatte blöde Augen. Rahel war ſehr ſchön. Jakob gewann ſie lieb; zwiſchen ihm und Laban ward verabredet, daß dieſer ihm Rahel zum Weib geben, dafür aber Jakob ihm ſieben Jahre dienen ſolte. Laban aber täuſchte ihn. Am Abende, nach dem Hochzeitsmahl, führte er ihm die Lia zu, und erſt am Morgen ward Jakob des Truges gewahr. Die Vorwürfe des Eidams

ſuchte Laban von ſich abzuwenden, indem er ſich auf die Sitte des Landes berief, nach welcher, wie er ſagte, es ſich nicht gezieme, die jüngere Tochter zu verheirathen vor der ältern. Wolte Jakob ſieben Jahr länger dienen, ſo würde er ihm, nach Verlauf Einer Woche, auch die Rahel zum Weibe geben. m) Der liebende Jakob ließ ſich dieſe Bedingung gern gefallen.

108. Daß er die ſchöne Rahel, die Wahl ſeiner Liebe, mehr liebte als die durch Trug ihm aufgedrungene Lia, iſt ſehr natürlich, er mag aber durch Unfreundlichkeit gegen dieſe gefehlt haben. Denn, „da der Herr ſah daß Lia nicht „geliebt war, machte er ſie fruchtbar und Rahel „unfruchtbar.“ Lia gebar dem Jakob vier Söhne nacheinander, Ruben, Simeon, Levi, und Juda. 1. Moſ. XXIX.

109. Die Geliebte beneidete nun die minder geachtete, und die Hofnung Mutter zu werden aufgebend, gab ſie dem Jakob ihre Magd Bala zur Beyſchläferin, auf daß dieſe auf ihrem Schooſſe gebären möchte. Bala gebar dem Jakob zuerſt Dan, darauf Nephthali. Und Lia, die nun einige Jahre nicht geboren hatte, gab ihm ihre

Magd

---

m) Da die Bräute des Morgenlandes dem Bräutigam verſchleyert zugeführt werden, war es dem Laban nicht ſchwer Jakob zu täuſchen. Jakob heirathete beyde Schweſtern bald nach ſeiner Ankunft, und diente dann vierzehn Jahr bey Laban. Die entgegengeſezte Meinung iſt mehr als Einer Schwierigkeit unterworfen, und verwirret die Zeitrechnung. In Guinea dient manchmal der Eidam um die Tochter.

Magd Zelpha, mit welcher er Gad, dann Aſſer zeugte. Darauf gebar auch Lia wieder Kinder, Iſachar, Sabulon und eine Tochter Dina.

110. Sowohl Lia als die Mägde, (vielleicht auch Rahel) haben wahrſcheinlich neben den Söhnen auch Töchter geboren, ſolcher geſchieht aber in der heiligen Schrift ſelten Erwähnung. Dina wird genannt, weil durch ſie eine Schmach über das Haus ihres Vaters kam, welche zween ihrer Brüder durch blutigen Frevel rächten.

111. „Der Herr aber gedachte an Rahel „und erhörte ſie.“ . . . . . Sie gebar einen Sohn, nannte ihn Joſeph, und ſprach: „Der Herr wolle mir noch Einen Sohn geben!“

112. Als Rahel Joſeph geboren hatte, bat Jakob den Laban, daß er ihn nun lieſſe heimziehen. Dieſer aber drang bittend in ihn, daß er bleiben möchte; „ich ſpüre“ ſagte er, „daß der „Herr mich deinetwegen ſegnet;“ und überließ es Jakob den Lohn zu beſtimmen um welchen er ihm noch dienen wolte. Sie kamen überein, daß alle bunte Schafe und Ziegen, wie auch die ſchwarzen Schafe Jakobs ſeyn ſolten. Da nun von der Zeit an der bunten mehr als der weiſſen geboren wurden, veränderte Laban die Bedingung, und nun fielen die weiſſen Lämmer und Kizlein dem Jakob zu. So veränderte Laban die Bedingung oft, aber Gottes Segen war immer dem Jakob günſtig, ſo daß er reich ward an Schafen, Mägden und Knechten, Kamelen und Eſeln. 1. Moſ. XXX.

113. Er erfuhr aber daß Labans Söhne wider ihn murreten, bemerkte auch daß Laban ſelbſt unfreundlich gegen ihn ward. Und Gott gab ihm Befehl wieder zu ziehen in ſeine Heimat. Da ließ er ſeine Weiber rufen zu ſich auf das Feld, und offenbarte ihnen Gottes Befehl. Beyde waren ſehr damit zufrieden, und Jakob nuzte Labans Abweſenheit, der bey einer Schafſchur war, um mit ſeinen auf Kamelen ſitzenden Weibern und Kindern, ſammt den Heerden und ſeiner ganzen Habe, zu entrinnen. Schon war er über den Euphrat, als Laban, der am dritten Tage nach Jakobs Flucht Nachricht davon erhalten, und mit den ſeinigen ſich aufgemacht hatte, ihn, nach ſieben Tagreiſen auf dem Berge Galaad antraf. n) Er hielt dem Jakob auf freundliche Weiſe ſein vermeintes Verſehen vor, ſagte ihm, er hab' ihm ſein Herz geſtohlen, indem er ſeine Töchter heimlich, wie Gefangne, entführt habe. Wenn er ſein Vorhaben gewußt hätte, ſo würd er willig ihn entlaſſen, mit Geſang, Pauken und Harfen ihn begleitet haben; er wäre wohl vermögend ihn anizt noch mit Gewalt zu zwingen, „aber," ſprach er, „der Gott eures Vaters hat „geſtern zu mir geſagt: Hüte dich daß du mit

„Ja-

---

n) Die Heerden der Reichen weideten oft verſchiedene Tagreiſen von ihren Wohnungen, in der Wüſte, das heißt, in einem Lande von welchem noch niemand Beſiz genommen hatte. Daher geſchah es daß Laban, der bey der Schafſchur war, erſt nach drey Tagen Jakobs Abzug erfuhr.

„Jakob nicht anders als freundlich redeſt." In der That hatte Gott ihm ſolches im Traume geſagt.

114. Jakob hielt ihm ſein ganzes Betragen nachdrücklich vor, doch ließ er ſich von Laban bereden, mit ihm einen Bund zu machen, zu deſſen Andenken Jakob einen Stein aufrichtete, und Steine umherlegen ließ. Laban benannte dieſes Mal auf ſyriſch Jagar-Sahadutha, Jakob aber auf hebräiſch Galaad. Beyde Namen bedeuten Haufen des Zeugniſſes. Jakob ſchwur, daß er ſich gegen Labans Töchter immer wohl verhalten und keine Weiber dazu nehmen wolle. Der Berg ward ſeitdem Galaad (nach andern Gilead) genannt. Sie ſchieden freundlich von einander, nachdem ſie eine Mahlzeit zuſammen gehalten hatten. 1. Moſ. XXXI.

115. Mit ſchwerem Herzen mag dennoch Jakob ſeinen Heimzug fortgeſetzet haben, denn er furchte ſeinem Bruder Eſau nahe zu kommen. Ohne Zweifel geſchah es um ihm einen auffallenden Beweis vom Schutze Gottes zu geben, daß ihm Engel begegneten, nach welchen er die Stätte Mahanaïm (zwey Heere) benannte.

116. Er ſandte gleichwohl Boten an ſeinen Bruder, den er freundlich und auf demütige Weiſe begrüſſen ließ. Sie kehrten zurück von Eſau mit der Nachricht daß dieſer ſich aufgemacht habe und ihm entgegen ziehe mit vierhundert Mann. Da ward ihm ſehr bang. Er theilte das

Volk das bey ihm war und die Heerden in zween Haufen, auf daß, wofern Eſau den einen ſchlüge, der andre entränne. Dann ergoß ſeine Angſt ſich in Gebet: „Gott meines Vaters Abraham, „und Gott meines Vaters Iſaak, Der Du zu „mir geſagt haſt: Zeuch wieder in dein Land und „zu deinem Geſchlecht, Ich will dir wohl thun; „ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue „die Du an Deinem Knechte gethan haſt, denn „ich hatte nicht mehr als dieſen Stab, als ich über „dieſen Jordan ging, und nun bin ich zwey Heere worden. Errette mich von der Hand meines „Bruders, von Eſaus Hand, denn ich fürchte „mich vor ihm, daß er nicht komme und erſchlage mich, die Mütter ſammt den Kindern. Du „haſt geſagt: Ich will dir wohl thun, und deinen „Samen machen wie den Sand am Meer, den „man nicht zählen kann vor der Menge.“

117. Darauf ſandte er reichliche Geſchenke, an Ziegen, Schafen, Kamelen, Rindern und Eſeln, ſammt Hirten, welche dieſe Heerden dem Eſau übergeben und ihn freundlich begrüſſen ſollten. Dann machte er bey Nacht ſich auf, führte ſeine Weiber, beyde Mägde und die Kinder, ſammt ſeiner ganzen Habe, durch die Furt des Jaboks (eines Stroms der auf dem Galaad entſpringt und in den Jordan ſich ergeußt) und blieb ein Weilchen allein.

118. „Da rang ein Mann mit ihm, bis die „Morgenröthe anbrach. Und da Er ſah daß Er „ihn“ (den Jakob) „nicht überwältigte, rührte

„Er

„Er die Sehne ſeiner Hüfte an, und ſie erſtarrete. Und Er ſprach: Laß Mich gehen, denn die „Morgenröthe bricht an. Aber Jakob antwortete: „Ich laſſe Dich nicht, Du ſegneſt mich denn! Er „ſprach: Wie heiſſeſt du? Er antwortete: Jakob. „Er ſprach du ſolt nicht mehr Jakob heiſſen, ſondern Iſrael," (das heißt nach einigen: der mit Gott kämpfet; nach andren: der Gott ſchauet,) „denn da du Gott beſieget haſt, wirſt du ſtark „gegen Menſchen ſeyn. Und Jakob fragte Ihn, „und ſprach: Sag' an, wie heiſſeſt Du? Er aber „ſprach: Warum fragſt du wie Ich heiſſe? Und „Er ſegnete ihn daſelbſt. Und Jakob nannte die „Stätte Phanuel," (das Antliz Gottes) denn, „ſprach er, ich habe Gott geſehen, und meine „Seele iſt geneſen. Und als er vor Phanuel vorüber kam, ging ihm die Sonn' auf, und er „hinkte an ſeiner Hüfte. Daher eſſen die Kinder „Iſrael keine Sehne am Gelenk der Hüfte, bis „auf den heutigen Tag, weil die Sehne am Gelenk der Hüfte Jakob's erſtarrete." 1. Moſ. XXXII.

119. Nicht zum Ruhme der Knechte und Mägde, Freunde und Freundinnen unſers Gottes, welche verherrlichet vor Seinem Antlitze ſtehen, und unſers Lobes nicht bedürfen, ſondern zu unſrer Erbauung hat der Heilige Geiſt aufzeichnen laſſen, was von ihren Empfindungen, Worten und Handlungen uns zu Beyſpielen frommen mag. In Jakob wird uns hier ein ſchönes Vorbild dargeſtellt. Demütig und dankbar erkennt er ſich „unwerth der Barmherzigkeit und Treue „ſo ihm Gott erwieſen" Der in ſo vollem Maße

ihn geſegnet hatte. Geängſtet von Furcht vor ſeinem Bruder, ſendet er zu ihm, ihn zu beſänftigen, worin er ſo weißlich als brüderlich handelt. Gewiß betete er mit heiſſer Inbrunſt, als er einſam in der Nacht beym Strome Jabok war. Da erſcheint ihm Gott in menſchlicher Geſtalt, ohne Zweifel der Sohn Gottes, in der Geſtalt des Leibes den Er, „als die Zeit erfüllet worden," an Sich nahm. Er rang mit ihm! Er ließ von ihm Gal. IIII. 4.
Sich überwinden! Er ſegnete ihn!

120. „Jeſus Chriſtus, geſtern und heute und Hebr.
„Derſelbige in Ewigkeit!" iſt auch uns hülfreich, XIII, 8.
wenn gleich Er nicht ſichtbar uns erſcheint, weil Er den Kindern des neuen Bundes die Seligkeit erwarb, von welcher Er Selbſt ſagt: „Selig ſind „die nicht ſehen und doch glauben!," Er ſchaut in Joh. XX, 29.
„unſer Herz, wie Er in das Herz des frommen Erzvaters ſchaute, und mit Augen des Glaubens ſehen wir in Sein Herz, unſern Himmel! Findet Er Glauben bey uns, Demut, Vertrauen, ſo gibt Sein Geiſt uns Inbrunſt des Gebets, welches Er, Der Sich gern von uns beſiegen läßt, nicht nur erhört, ſondern auch mit überſchwänklichem Heil uns ſegnet, und „aus Seiner Fülle „uns nehmen läßt Gnad' um Gnade!" Zu die- Joh. I,10.
ſem Heile zu gelangen, frommet uns aber auch die mit Demut verbundne Abtödtung des „gegen „den Geiſt gelüſtenden Fleiſches," und worauf als Gal. V, 17.
auf dieſe Abtödtung, hätte wohl die Erſtarrung der Hüfte Jakobs deuten ſollen? Wobey wohl bemerkt werden darf, daß der Ausdruck Fleiſch, wenn er dem Geiſte entgegengeſetzt wird, in der

hei-

heiligen Schrift das ganze menſchliche Verderben, daher auch den Stolz der Vernunft und den eignen, ſich Gott nicht in allen Dingen unterwerfenden Willen bezeichnet. o)

121. Es wird nicht geſagt, ob dieſe Erſtarrung der Sehne an Jakobs Hüfte daurend geblieben, oder nur einige Zeit gewähret habe.

122. Wie ehrte Gott Sein Volk, indem Er es mit dem ſeinen Stammvater ſo verherrlichenden Namen Iſrael benannte! Aber welche Foderung an dieſes Volk lag in der Benennung, ſey es daß man den Namen Iſrael der mit Gott ringet, oder der Gott ſchauet, dolmetſche!

123. „Jakob hub ſeine Augen auf und ſah „ſeinen Bruder Eſau kommen, mit vierhundert „Männern. Und er vertheilte ſeine Kinder mit „Lia, Rahel und den beyden Mägden, und ſtellte

„die

---

o) Man wird mir, meine ich, nicht mit Recht den Vorwurf machen können, daß ich Allegorieen ſuche wo keine ſind, da ich vielmehr überzeugt bin, daß die Allegorieenſucht mancher, auch übrigens ſehr verdienſtvoller Ausleger, viele Stellen unſrer heiligen Schrift oft verdunkelt und verwirret habe, ſtatt ſie zu beleuchten und deren wahren Sinn zu entwickeln. Wo aber, wie hier, die geiſtige Deutung ſich deſto natürlicher darbietet, weil theils die ganze Erzählung dieſes Kampfes eine Offenbarung voll tiefen Sinnes enthält, theils der Umſtand der erſtarrten Sehne müſſig und zwecklos ſcheinen müßte, obgleich dieſe Erſtarrung durch Berührung des mit Jakob Kämpfenden bewürket ward; da darf man ſich nicht irre führen laſſen von kalten Auslegern, die nirgends

„die Mägde mit den Kindern vorn, nach ihnen „Lia mit ihren Kindern, hinter dieſe Rahel mit „Joſeph zulezt. Und erging vor ihnen her, und „neigete ſich ſiebenmal auf die Erde, bis „er zu ſeinem Bruder kam. Eſau aber lief „ihm entgegen, und herzete ihn und küſſete „ihn, und ſie weinten.“ Auch die Weiber „und die Kinder erwieſen ſich dem Eſau ſehr ehrerbietig. Dieſer ließ ſich nur durch Bitten vermögen Jakobs Geſchenk anzunehmen, und wolte mit ihm ziehen, welches Jakob abwandte, ihm vorſtellend, daß er wegen ſeiner zarten Kinder und ſäugenden Kühe, nicht mit Eſaus Schaar, ohne jene in Gefahr zu ſetzen, würde Schrit halten können. Freundlich ſchieden die Brüder auseinander, Eſau kehrte heim ins Gebirge Seïr, und Jakob blieb eine Weile zwiſchen dem Jabok und dem Jordan, wo er ein Haus bauete und Hütten aufſchlug für die Heerden, daher dieſe Stätte den Namen Suchoth erhielt, das heißt Hütten. Von dannen zog er zur Stadt des Sichem in Kanaan, und kaufte daſelbſt ein Feld, „auf dem er ſeine Hütte aufſchlug, einen Altar „aufrichtete, und anrief den Namen des ſtarken „Gottes Iſraels.“ 1. Moſ. XXXIII.

124. Hier

---

geiſtigen Sinn ſehen wollen, und ſich deſto ſcharfſichtiger dünken je weniger ſie ſehn. Daß der myſtiſche Sinn manchmal gegründet ſey, erhellet unter vielen andern Stellen aus folgenden: 1. Kor. X, 1—4. u. Gal. IIII, 21—31. Eben dieſer das myſtiſche verkennende, ja es anfeindende und höhnende Geiſt, welcher das Chriſtenthum zu untergraben trachtet, will die heiligen Schriften des alten Bundes,

24. Hier geſchah es, daß ſeine und Lia's Tochter Dina, wahrſcheinlich ohne geziemendes Geleite „die Töchter des Landes zu beſuchen ausging" und daß Sichem, Sohn Hemors, des Häuptlings des Ländchens, ſie ſah, entzündet ward, und ſie ſchwächte. Seine Abſicht war ſie zu heirathen; „ſein Herz hing an ihr, er hatte das Mädchen lieb, redete freundlich mit ihr" und bat ſeinen Vater für ihn um ſie zu werben. Jakobs Söhne waren abweſend mit den Heerden. Als ſie heimkehrten, redeten Hemor und Sichem mit Jakob und mit ihnen, und warben freundlich um Dina, deren Eltern wahrſcheinlich gern in die Heirath willigten. Die Brüder ſtellten ſich ſehr geneigt, trugen aber, wegen der ihrer Schweſter widerfahrnen Kränkung, argen Groll im Herzen. Gleichwohl redeten ſie von künftigen Wechſelheirathen mit den Einwohnern, und von Einſchmelzung in Ein Volk mit ihnen, wofern nur *alle die männlich wären ſich beſchneiden lieſſen*, wozu ſie auch allzumal an Einem Tage, durch Zuſpruch Hemors und Sichems, vermocht wurden. Am dritten Tage, als ſie krank an ihren Wunden waren, überfielen Simeon und Levi, vielleicht mit Hülfe bewafneter Knechte, die Einwohner des Städtchens, erwürgten Hemor und Sichem ſammt allem was männlich war,

mit

---

durch Abläugnung ihres auf den Meſſias ſich beziehenden, von der Synagoge wie von der Kirche anerkannten Inhalts, gegen Chriſti eignes Zeugniß, ihres Zuſammenhangs, ihrer Würde, ihres Lebens berauben. S. Joh. V, 39. Luk. XXIIII, 25—27. 45—47. und viele andre Stellen.

mit dem Schwert, und führten die unglückliche Dina, welche ſchon im Hauſe Sichems war, wie auch die andern Weiber, die Kinder, die Heerden und die ganze Habe der Erſchlagnen mit ſich davon. Jakob härmte ſich ſehr über dieſen verruchten Frevel, den er ſogleich mit Ernſt, viele Jahre nachher aber, auf dem Todbette, kräftiger rügte, und beyde ſchuldige Söhne ungeſegnet ließ. p)

1. Moſ. XXXIV.

1. Moſ. XXXXIX, 5 — 7.

125. Jakob erhielt Befehl von Gott, wieder nach Bethel zu ziehen, dort zu wohnen, und aufzurichten einen Altar „Dem Der dir erſchien, als „du floheſt vor deinem Bruder Eſau." Nemlich auf der Stätte wo ihm, als er ſeiner Eltern Haus verlaſſen, der Herr erſchienen war, und wo er Engel auf und abſteigen geſehen hatte.

126. Mit ſolcher Liebe verweilt die heilige Erzählung bey den Ereigniſſen des Hauſes Abrahams, Iſaaks und Jakobs, daß ſie uns den Tod der alten Debora meldet, welche Amme der Rebekka geweſen. Wir haben geſehen, daß ſie dieſe bey deren Heimführung begleitet hatte. Sie

---

p) Unerbitlicher ſind noch izt bey den Arabern der Vater und die Brüder, ja entfernte Blutsfreunde einer Ehebrecherin oder einer geſchwächten Jungfrau, als der Ehmann oder der Bräutigam, weil dieſe ſie verſtoſſen können, da hingegen die Schmach auf der Familie haftet. Der Ehemann darf die Ehebrecherin nicht tödten, wohl aber ihr Vater oder ihre Brüder, gegen Erlegung einer geringen Geldbuſſe. Dieſe wüten rachſüchtiger als der Gemal gegen den Verführer.

ſ. das alte und neue Morgenland von Roſenmüller.

war alſo wieder zurückgezogen nach Haran, und begleitete nun Jakob, wahrſcheinlich in der Hofnung, daß ihr ehmaliges Pflegekind ihr die Augen zudrücken würde. Aber Rebekka mochte wohl ſchon geſtorben ſeyn. Jakob begrub die gute Alte unter einer Eiche bey Bethel, welche darauf die Klageeiche genannt ward. q) Als er, mit kindlichem Sinne, in der irdiſchen Hülle dieſer betagten Amme, ſeine zärtliche Mutter ehrte, wußte der Erzvater nicht, daß er bald ſeine Rahel, die Wonne ſeines Lebens, beweinen würde!

127. Gott erſchien ihm abermal, ſegnete ihn, ſagte ihm wieder daß er hinfort Iſrael heiſſen ſolte, und wiederholte ihm die früher gegebnen Verheiſſungen. „Und Gott fuhr auf vor „ihm, an der Stätte wo Er mit ihm geredet hatte. „Jakob aber richtete ein ſteinernes Mal daſelbſt „auf, goß Trankopfer darauf aus, und begoß es „mit Oel.“

128. Nun ſezte er fort die Reiſe zu ſeinem Vater, und war nah bey Ephrat, welches ſpäter Bethlehem genannt, und wo unſer Heiland geboren ward, als tödtender Geburtsſchmerz ſeine Rahel überfiel. „Fürchte dich nicht, ſagte die

„Weh-

---

q) Je treflicher Schriftſteller ſind, deſto mehr Züge der Aehnlichkeit haben ſie mit der Bibel. Der zart empfindende Virgil läſt eine alte Ueberlieferung nicht fallen, nach welcher das Vorgebürge und die Stadt Cajeta (izt Gaeta im Königreich Neapel) ihren Namen erhielten, nach der dort geſtorbnen Amme des Aeneas, welcher die Stelle nicht verließ, eh er ihr die lezte Ehr' erwieſen. Virg. Aen. VII, 1 — [illegible]

„Wehmutter zu ihr, dieſen Sohn wirſt du auch „haben! Da ihr aber die Seel' ausging, daß ſie „ſterben muſte, nannte ſie noch das Knäblein „Benoni," (Sohn meiner Schmerzen) und gab den Geiſt auf. Jakob errichtete der Rahel ein Mal auf ihrem Grabe, welches zu Moſes Zeit noch geſehen ward. Den Neugebornen nannte er Benjamin, (Sohn meiner Rechten) wahrſcheinlich weil der Name Benoni ihn zu ſchmerzhaft an die abgeſchiedne Geliebte würd' erinnert haben.

129. Er verweilte einige Zeit an einem Orte der nach dem Thurm Eders benannt war, wo er herbes Leid erlebte an Rubens, ſeines Erſtgebornen, Blutſchande mit Bala, Rahels Magd, welche dem Jakob den Dan und den Nephthali geboren hatte.

130. Endlich kam Iſrael gen Hebron, im Thale des Mamre, wo er ſeinen Vater Iſaak noch fand.

131. Da Iſaak hundert und achtzig Jahr alt war, „nahm er ab und ſtarb, und ward verſamlet zu den ſeinen, alt und des Lebens ſatt. „Und ſeine Söhne Eſau und Jakob begruben ihn," in dem Acker und in der Höhle die Abraham gekauft hatte, in welcher Sarah dann Abraham, auch Rebekka, wahrſcheinlich früher als Iſaak, ſpäter auch Lia, zulezt Jakob begraben ward.

1. Moſ.
XXXV.
ſ. 1. Moſ.
XXXV.
29 vergl.
mit
XXXIX,
28—32
L, 13.

132. Da Iſaaks beyde Söhne Fremdlinge
waren im Lande Kanaan, ward ihnen die Ge-
1. Moſ. gend für die Heerden zu eng. Eſau zog daher
XXXVI, wieder ins Gebirge Seïr; „Jakob aber wohnte
6 — 8. „im Lande in welchem ſein Vater ein Fremdling
1. Moſ. „geweſen war, nemlich im Lande Kanaan.“ Iſaak
XXXVII, „erlebte noch das Ereigniß, welches ſeinen gelieb-
1. ten Sohn tief, und während vieler Jahre kränkte.

133. Nach dem Tode ſeiner Rahel waren ihre Söhne Joſeph und Benjamin der Troſt des zwar reichlich geſegneten, doch auch mit vielen Leiden heimgeſuchten Jakobs. Wir haben geſehen welches Herzeleid ſeine Söhne Simeon und Levi durch treuloſe Grauſamkeit, dann Ruben, ſein Erſtgeborner, durch Unzucht ihm gemacht hatten. Auch mußte er manche, ſein väterliches Herz kränkende Nachricht, vom Betragen ſeiner mit den Mägden erzeugten Söhne vernehmen, und ihm konnte wohl auch nicht entgehen, daß ſein Liebling Joſeph von den ältern Brüdern gehaßt ward, weil ſie ihn um die Liebe des Vaters beneideten, „und ihm kein freundliches Wort ſagten.“.

134. In ſeinem ſiebzehnten Jahr träumte Joſeph daß er mit ſeinen Brüdern Garben bände, daß die ſeinige ſich aufrichtete und die Garben ſeiner Brüder ſich vor ihr neigten. Die Brüder verargten ihm dieſen Traum und machten ihm herbe Vorwürfe; gleichwohl erzählte er ihnen bald nachher, wie ihm in einem Traume geſchienen, als neigeten ſich vor ihm die Sonne und der

Mond und elf Sterne. Man unterließ nicht dieſen Traum dem Vater vorzubringen, der dem Joſeph einen Verweis gab: „Was iſt das für ein Traum den du geträumet haſt? Sollen ich, und deine Mutter, und deine Brüder kommen, und vor dir niederfallen? und ſeine Brüder beneideten ihn; aber ſein Vater behielt dieſe Worte." r)

135. Unſre Träume hangen nicht ab von unſerm Willen, geben uns aber oft Anzeige von unſerm Innern, ſey es daß ſie unſerm Stolze, unſrer Eitelkeit, und unſern Lüſten ſchmeicheln, oder daß ſie andre verborgne böſe Geſinnung verrathen. Darum verdienen auch unſre Träume unſre Beherzigung und mögen uns zur Beſchämung und Warnung dienen. *Dieſe Traumdeutung* iſt immer vernünftig und heilſam. Jede andre iſt oft täuſchend. Die heilige Schrift warnet uns gegen eigene Traumdeutung. „Wo „ſie nicht kommt durch Eingebung des Höchſten, „ſo halte nichts davon," ſagt der Sohn des Sirach. Es war ſehr wohlgethan von Jakob, daß er ſeinen Sohn aufmerkſam machte auf die ſtolze Geſinnung welche ſein Traum zu verrathen ſchien. Weiſe Eltern, weiſe Lehrer, weiſe Seelſorger pflegen dergleichen abzuweiſen, weil Gewicht darauf zu legen demjenigen der ſich beſondrer Offenbarungen ſchmeichelt, ſehr gefährlich iſt. Was würklich von Gott kommt, das bricht ſich Bahn,

Sirach. XXXIV 1 — 8.

auch

---

r) Da Joſephs leibliche Mutter nicht mehr lebte, iſt offenbar, daß unter den Worten „deine Mutter" Lia verſtanden werde.

auch durch Widerſpruch. Wiewohl er ſeinem Sohne einen Verweis gab, machte dennoch der Traum tiefen Eindruck auf Iſrael, deſto mehr da er der Hauptſache nach, wiewohl in verſchiedenen Bildern, zweymal geträumt ward.

136. Einige Zeit nachher, als Joſephs Brüder, einige Tagreiſen von Hebron, bey Sichem, die Heerden hüteten, ſandte ſein Vater ihn dorthin, daß er ihm Nachricht von ihnen brächte. Sie erkannten ihn eh er nahe war, und ſprachen: „Sehet, da kommt der Träumer! kommt, laßt „uns ihn erwürgen, in eine Grub' ihn werfen „und ſagen: ein böſes Thier hab' ihn gefreſſen, „ſo wird man ſehen was ſeine Träume ſind! Da „Ruben das hörte ..... ſprach er zu ihnen: „Laßt uns ihn nicht tödten: .... Vergieſſet nicht „Blut, ſondern werft ihn in die Grube die in der „Wüſte iſt, und leget nicht die Hand an ihn! Er „wolte ihn aber aus ihrer Hand erretten, daß er „ihn ſeinem Vater wieder brächte."

137. Als nun Joſeph heran kam, zogen ſie ihm ſein Kleid aus, und einen bunten Rock den ihm Jakob gemacht hatte, warfen ihn in die Grube, und ſezten ſich nieder zu eſſen. Indeſſen zogen fremde Kaufleute, theils Iſmaeliter theils Madianiter, vorüber mit Kamelen, welche von Galaad Specereyen, Balſam und Myrrhen nach Egypten führten. „Da ſprach Juda zu ſeinen „Brüdern: Was nüzt es uns daß wir unſern „Bruder erwürgen und ſein Blut verbergen? „Kommt, laßt uns ihn den Iſmaeliten verkaufen,

„daß unſre Hände ſich nicht an ihm vergreifen,
„denn er iſt unſer Bruder, unſer Fleiſch und
„Blut. Und ſie gehorchten ihm . . . . . zogen
„ihn aus der Grube, und verkauften ihn den Iſ-
„maeliten um zwanzig Silberlinge; die brachten
„ihn nach Egypten. Als nun Ruben wieder zur
„Grube kam, und Joſeph nicht drinnen fand, zer-
„riß er ſein Kleid, kam wieder zu ſeinen Brü-
„dern und ſprach: Der Knabe iſt nicht da! wo
„ſoll ich hin? Da nahmen ſie Joſephs Rock,
„ſchlachteten einen Ziegenbock, tunkten den Rock
„ins Blut, und ſandten den bunten Rock hin und
„lieſſen ihn ihrem Vater bringen und ihm ſagen:
„Dieſen haben wir gefunden, ſieh ob es deines
„Sohnes Rock ſey oder nicht? Er kannte ihn aber und
„ſprach: Es iſt meines Sohnes Rock! Ein böſes
„Thier hat ihn gefreſſen! Ein reiſſendes Thier
„hat Joſeph zerriſſen! Und Jakob zerriß ſeine
„Kleider, s) und legte einen Sack um ſeine Len-
„den, und trug Leid um ſeinen Sohn lange Zeit.
„Und alle ſeine Söhne und Töchter traten auf,
„daß ſie ihn tröſteten; er aber wolte ſich nicht
„tröſten laſſen und ſprach: Ich werde mit Leide
„hinunter fahren ins Todtenreich zu meinem Sohn!
„Und ſein Vater weinete um ihn. t)

138. „Aber

ſ. das alte u. neue Morgenland, von Roſenmül-ler.

---

s) „zerriß ſeine Kleider" Juden und Perſer zerreiſſen zum Zeichen der Trauer noch izt ihre Kleider.

t) „Und ſein Vater weinete um ihn." Mich dünket dieſe Worte können auf den noch lebenden Iſaak gedeutet werden. Solten ſie ſich auf Jakob beziehen ſo muß man überſetzen: „Alſo weinete ſein Vater um ihn."

138. „Aber die Madianiten verkauften Joſeph in Egypten dem Potiphar, einem Gewaltigen am Hofe des Pharao. u)

139. „Und der Herr war mit Joſeph." Der beſcheidne Jüngling gewann das Vertrauen ſeines Herrn, und da Gott zu allem was er that reichen Segen gab, ſezte Potiphar ihn über ſein ganzes Haus und über alle ſeine Landgüter

140. Wie ſeine Weisheit und Tugend dem Potiphar, ſo gefiel ſeine Wohlgeſtalt und ſeine Anmut der Frau des Hauſes. Sie warf lüſterne Blicke auf ihn, und erdreiſtete ſich zu böſem Antrag, den er von ſich abwies, und ihr zu Gemüte führte, wie ſein Herr ihm ſo groſſes Vertrauen zeigte, wie undankbar er gegen ihn handeln würde, wenn er ſich ihr willfährig erzeigte. „Wie ſolt' ich denn" ſo ſprach er „wie ſolt' ich ein ſo groſſes Uebel thun, und wider Gott ſündigen?" Täglich erneuete ſie ihre Nachſtellungen, er vermied ſie, aber einſt, da ein Geſchäft ihn ins Innere des Hauſes führte, erhaſchte ſie ihn beym Ge-

---

u) Pharao iſt der allgemeine Ehrenname aller egyptiſchen Könige, ehe das Land von den Perſer erobert ward. Dieſer von einem arabiſchen Worte abgeleitete Name bedeutet erhaben. Jeder König hatte aber auch ſeinen eigenen Namen. Ein neuer Reiſender fand unter den Kaffern, im ſüdlichen Afrika den erblichen Häuptling eines Völkchens, den es Pharao nannte. — Potiphar war nach einigen Oberkämmerer, nach andern Oberſter der Leibwache, nach einigen Oberſter Richter in peinlichen Sachen, nach der LXX Oberküchenmeiſter.

Gewande, das ſie in ihrer Hand behielt indem er entrann. Die verſchmähte Leidenſchaft flammte auf in Rache. Sie rief das Geſinde herbey, beſchuldigte Joſeph frechen Erkühnens, legte deſſen Kleid neben ſich, zeigte es ihrem Gemal als er heim kam, gab durch angeſtellte Bitterkeit gegen ihn, „der den hebräiſchen Knecht ins Haus „gebracht habe," dem gezeigten Unwillen wider Joſeph deſto mehr den Schein der Wahrheit. Potiphar ward zornig, doch würkte die lang gehegte Achtung für den Verleumdeten noch ſo, daß er ihn nicht tödten, ſondern in ein Gefängniß führen ließ welches ſolche aufnahm, die in Ungnade des Königes gefallen waren.

141. „Aber der Herr war mit ihm, und „neigete ihm Seine Huld zu, und ließ ihn Gunſt „finden bey dem Aufſeher des Gefängniſſes, ſo „daß alles was da geſchah, geſchehen mußte durch „ihn .... denn der Herr war mit Joſeph, und „was er that, da gab der Herr Glück zu." 1. Moſ. XXXIX.

142. Zween vornehme Männer des Hoflagers, der Oberſchenk und der Oberbecker, die in die Ungnade des Königs gefallen waren, wurden ins Gefängniß gelegt, deſſen Aufſeher ihnen den Joſeph, ſie zu bedienen, zuordnete. Eines Morgens, als er zu ihnen einging, fand er beyde trauriger als gewöhnlich, und fragte ſie nach der Urſache. Sie erzählten ihm, wie ſie beyde, in Einer Nacht, faſt denſelbigen Traum gehabt, und beklagten, daß niemand da wäre der Träume auszulegen wiſſe. „Auslegen gehöret Gott zu", ſagte

te Joſeph, „doch erzählet mir's! Da erzählte der
„Oberſchenk ſeinen Traum dem Joſeph, und ſprach
„zu ihm: Mir träumte daß ein Weinſtock vor
„mir ſtünde, der hatte drey Reben, und er knoſpete
„und blühete, und ſezte Frucht an, und die
„Trauben reiften. Und ich hatte Pharao's Becher
„in der Hand, und nahm die Beeren, und drückte
„den Saft aus in den Becher, und gab ihn
„Pharao in die Hand.

143. „Joſeph ſprach zu ihm: Das iſt des
„Traumes Deutung; Drey Reben ſind drey Tage.
„Ueber drey Tagen wird Pharao dein Haupt
„erhöhen, und dich wieder in dein Amt ſtellen,
„daß du ihm den Becher in die Hand gebeſt, nach
„der vorigen Weiſe, da du ſein Schenke warſt.
„Aber gedenke mein, wann es dir wohl gehet, und
„thue Barmherzigkeit an mir, Pharao zu erinnern,
„daß er mich aus dieſem Hauſe führe.
„Denn ich ward aus dem Lande der Hebräer heimlich
„geſtohlen, auch hab' ich hier nichts gethan
„von dem wofür ſie mich eingeſezt haben.

144. „Da der Oberbecker ſah daß die Deutung
„gut war, ſprach er zu Joſeph: Mir hat
„auch geträumet, ich trüge drey weiſſe Körbe auf
„dem Haupt, und im oberſten Korbe allerley gebackne
„Speiſe für Pharao, und Vögel aſſen aus
„dem Korb' auf meinem Haupte.

145. „Joſeph antwortete und ſprach: Das
„iſt des Traumes Deutung: Drey Körbe ſind
„drey Tage. Und nach drey Tagen wird der Kö-

„nig dein Haupt erhöhen und dich laſſen an den „Galgen henken, und die Vögel werden dein „Fleiſch freſſen.“

146. „Und es geſchah des dritten Tages, „da beging Pharao ſeinen Jahrstag, und gab „ein großes Mahl allen ſeinen Knechten, und er„hub das Haupt des Oberſchenken wieder zu ſei„nem Amt, daß er den Becher reichte in Pharaos „Hand. Den Oberbecker hingegen ließ er hen„ken, wie ihnen Joſeph gedeutet hatte Aber „der Oberſchenk gedachte nicht an Joſeph ſondern „er vergaß ſein.“ 1. Moſ. XXXX.

147. Nach zwey Jahren hatte der König von Egypten in Einer Nacht zween Träume, welche deſto mehr ihn beſchäftigten, da ſie, wiewohl in verſchiednen Bildern, auf Einen Sinn zu deuten ſchienen. Er ſandte ſogleich zu allen Wahrſagern und Traumdeutern, aber nicht Einer vermochte ihm den Traum auszulegen. „Da „ſprach der Oberſchenk zu Pharao: Ich gedenke „heut an meine Sünde.“ v) Er erzählte nun dem Könige, welche Träume er und der Oberbe-

---

v) Mögen einige folgendes deuten wie ſie wollen, ſo will ich doch, andrer wegen, erzählen, was mir an meinem Geburtstage, am 7. November 1776, als ich mein ſechs und zwanzigſtes Jahr vollendete, in welchem ich Oberſchenk an einem deutſchen Hoflager geworden war, geſchehen iſt. Ich gedachte, durch dieſen Tag dazu aufgefodert, an meine Sünden, grif zur Bibel, and bat Gott, meinen Finger auf einen von Ihm Selbſt zu erwählenden Spruch zu richten. Und ſiehe, da ich aufſchlug, traf mein becker, als ſie im Gefängniſſe gelegen, gehabt, und wie richtig Joſeph ſie gedeutet hätte.

148. Da ließ Pharao den Joſeph rufen, und ſagte zu ihm: „Ich hab einen Traum geträumet, „und es iſt niemand der ihn deuten könne. „Ich habe vernommen von dir, daß du jeden „Traum den du höreſt deuten könneſt.

149. „Joſeph antwortete dem Pharao: Das „ſtehet nicht bey mir! Gott wolle Pharao gutes „weiſſagen!

150. „Pharao ſagte zu Joſeph: Mir träumte „ich ſtünd am Ufer beym Strom, und ſah aus „dem Waſſer ſteigen ſieben ſchöne, fette Kühe, „und ſie giengen auf der Weide im Graſe. Und „nach ihnen ſah ich andre ſieben dürre, ſehr häß„liche und magre Kühe heraufſteigen. Ich hab' „in ganz Egypten nicht ſo häßliche geſehen. Und „die ſieben magren und häßlichen Kühe fraſſen „die ſieben erſten fetten Kühe. Und da ſie dieſe „in ſich gefreſſen hatten, merkte man's nicht an „ihnen, ſie waren häßlich wie zuvor. Da er„wacht' ich."

151. „Und

Finger auf die Worte: „Da redete der Ober„ſte Schenke zu Pharao, und ſprach: Ich „gedenke heute an meine Sünde." Man wird geſtehen müſſen, daß in der ganzen Bibel kein anderer Spruch hätte können gefunden werden, der an dem Tage und in dem Jahr ſo paſſend auf meine innere und äuſſere Lage geweſen wäre wie dieſer. Solches geſchah mir, ſo wahr mir Gott helfe, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn!

151. „Und ich ſah auch im Traum ſieben Aehren auf Einem Halm wachſen, voll und dick. Darauf ſchoſſen auf ſieben dürre Aehren, dünne, vom Oſtwinde verſengte. w) Und die ſieben dünnen Aehren verſchlangen die ſieben dicken Aehren.

152. „Joſeph antwortete: Beyde Träume Pharao's ſind einerley. Gott verkündet Pharao was Er vor hat. Die ſieben ſchönen Kühe ſind ſieben Jahre, und die ſieben guten Aehren ſind auch die ſieben Jahre. Es iſt einerley Traum. Die ſieben magren und häßlichen Kühe, die nach jenen aufgeſtiegen ſind, das ſind ſieben Jahre; und die ſieben magren und vom Oſtwinde verſengte Aehren, ſind ſieben Jahre theure Zeit. Das iſt nun was ich geſagt habe zu Pharao, daß Gott dem Pharao zeiget was Er vor hat. Siehe, ſieben reiche Jahre werden kommen im ganzen Land Egypten. Und nach denſelben werden kommen ſieben Jahre theure Zeit, daß man vergeſſen wird die Füll' im Lande, vor der theuren Zeit die hernach kommt, denn ſie wird ſehr ſchwer ſeyn. Daß aber dem Pharao ſolches zum andernmal geträumet hat, bedeutet, daß Gott es gewiß und bald thun werde."

153. Jo-

---

w) Daß aus Einem Korn mehr Halme wachſen, iſt das Gewöhnliche, eine Seltenheit aber iſt es wenn auf Einem Halm mehr Aehren wachſen. Doch iſt es, im übrigens nicht ſehr fruchtbaren Jahre 1817, an verſchiednen Orten geſchehen.

153. Joſeph rieth darauf dem Könige, ſich umzuſehen nach einem weiſen Manne, den er über das ganze Land ſetzen, und ihm Amtleute unterordnen möchte, auf daß, während der ſieben fruchtbaren Jahre, von der Fülle des Landes in die königlichen Speicher geſchüttet würde, zum Vorrath für die ſieben folgenden unfruchtbaren Jahre.

154. „Pharao ſprach zu ſeinen Dienern: „Wie können wir einen ſolchen Mann finden, in „dem der Geiſt Gottes ſey?" .... Dann ſezte er Joſeph über ſein ganzes Haus und über das ganze Land, „zog ſeinen Ring von der Hand „und gab ihn Joſeph an ſeine Hand, und kleidete „ihn in ſein baumwollenes Gewand, x) und „hängte ihm eine goldene Kette an den Hals, „und ließ ihn auf ſeinem zweeten Wagen fahren, „und vor ihm herausrufen: Beuget die Knie!" (nach andern: Dieſer iſt des Landes-Vater!) „Und er ſezte ihn über das ganze Land Egypten, ... „und nannte ihn den Retter der Welt; y) „und gab ihm zum Weibe Aſnath, Tochter des „Potiphera, des Prieſters zu On." (Nach andern Statthalters zu On.)

155. Jo-

---

x) „fein baumwollenes Gewand" Byſſus, ſo haben die LXX und die Vulgata. Die feinen, baumwollenen Stoffe des Morgenlandes ſtehen noch izt in weit höherem Werth als die ſeidenen.

Siehe das alte und neue Morgenland von Roſenmüller.

y) Das egyptiſche Wort Pſotauphaneh bey den LXX, ſoll in egyptiſcher Sprache Retter der Welt heiſſen. So bemerkte ſchon Hieronymus, und neuere Gelehrte ſtimmen damit überein.

155. Joſeph; der nun dreiſſig Jahr alt war, zog durch das ganze Land, und ließ während der ſieben fruchtbaren Jahre unermeßlich viel Korn aufſchütten. Vor der theuren Zeit gebar ihm ſein Weib zween Söhne, Manaſſe und Ephraim.

156. Als nun, nach Verlauf der guten Zeit, ſiebenjähriger Mißwachs eintrat, da ward eine Theurung in andern Ländern, aber in Egypten war Brod. Denn das Volk wandte ſich an den König, der es auf Joſeph verwies. Dieſer öfnete die Speicher und verkaufte den Egyptiern Korn. Und von allen Landen her kamen um in Egypten zu kaufen. z) 1. Moſ. XXXXI.

157. Auch in Kanaan war Theurung, und da Jakob erfuhr, daß in Egypten Korn feil wäre, ſandte er ſeine Söhne dorthin, daß ſie einkaufen ſolten, ausgenommen Benjamin, den, wie er meinte, nun einzigen, noch lebenden Sohn ſeiner Rahel. Es möchte ihm, ſagte er, ein Unfall begegnen!

158. Die zehn älteren Söhne Jakobs, welche, nebſt andern aus Kanaan, Korn zu kaufen, gekommen waren, wurden vor Joſeph geführt, der, von ihnen unerkannt, ſie ſogleich erkannte.

Als

---

z) Die chineſiſchen Jahrbücher reden von einer ſiebenjährigen Theurung, welche Statt gefunden zur Zeit des Königes Chim — tam, der gerade zu Joſephs Zeit lebte. Sie berichten, daß dieſer König ſich Gott zum Opfer dargeboten, und daß Gott, auf deſſen Gebet, das dürre Land wieder mit Regen getränket habe.

Confucius Sinarum Philosophus, sive Scientia Sinensis.

Als ſie vor ihm auf die Kniee fielen, gedachte er an ſeine Träume. Er ſtellte ſich hart gegen ſie als ob er ſie für Späher anſähe, die in feindſeliger Abſicht das Land erkunden wolten. Sie betheuerten das Gegentheil. „Wir, deine Knechte" ſprachen ſie, „ſind zwölf Brüder, Eines Mannes Söhne, im Lande Kanaan, und der jüngſte iſt noch bey unſerm Vater, aber der eine iſt nicht mehr vorhanden." Joſeph beſtand darauf, daß ſie Späher wären; er wolte, ſagte er, ſie auf die Probe ſtellen. „Bey Pharao's Leben! ihr geht nicht von hinnen, es komme denn euer jüngſter Bruder! Sendet einen unter euch hin, der euren Bruder hole, ihr aber ſolt gefangen ſeyn. . . . . Er ließ ſie drey Tage zuſammen verwahren. Am dritten Tage aber ſprach er zu ihnen: Wolt ihr leben, ſo thut alſo, denn ich fürchte Gott. Seyd ihr redlich, ſo laſſet eurer Brüder Einen gebunden liegen im Gefängniß; ihr aber ziehet hin, und bringet gekauftes Korn heim. . . Und führet euren jüngſten Bruder zu mir, ſo will ich euren Worten glauben, daß ihr nicht ſterben müßt.

159. „Sie aber ſprachen untereinander: Das haben wir an unſerm Bruder Joſeph verſchuldet, als wir ſahen die Angſt ſeiner Seele, da er uns anflehete, und wir wolten ihn nicht erhören; darum kommt dieſes Trübſal über uns! Ruben antwortete und ſprach: Sagte ich es euch nicht, da ich ſprach: Vergreifet euch nicht an dem Knaben! Und ihr woltet nicht hören. Nun wird ſein Blut gefordert! Sie wußten aber nicht,

„daß es Joſeph verſtand, denn er redete mit ih„nen durch einen Dolmetſcher. Und er wandte „ſich von ihnen und weinte. „Da er nun wieder „ſich zu ihnen wandte, und mit ihnen redete, „nahm er aus ihnen Simeon, und ließ ihn bin„den vor ihren Augen.“

160. Nächſt Ruben, welcher Joſeph hatte retten wollen, war Simeon der älteſte. Er, der mit Levi gegen die von Sichem gewütet hatte, mochte wohl mehr als die andern ſich an Joſeph verſchuldet haben.

161. Uebrigens iſt offenbar daß dieſer nicht von Rache beſeelet war. Wir ſahn ihn ja noch eben Thränen vergieſſen. Und warum hätte er ſeinen alten Vater ſo ängſten wollen? Er wußte wohl wie tief die Abfodrung von Benjamin ihn kränken würde. Aber Joſeph handelte nicht auf eignen Antrieb. Der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs, welcher Sich ihm ſchon in ſeiner zarten Jugend durch Träume offenbaret hatte, lenkte ihn auch im Wachen. Gott wolte ſeine Brüder, zu deren Beſſerung, ſtrafen; Gott wolte den frommen Erzvater, zu deſſen Heile, noch mit dieſem Leiden heimſuchen, und ihn dann überſchwänklich erfreuen.

162. Joſeph befahl daß ihre Säcke mit Korn gefüllt, und, nebſt Reiſezehrung, jedem ſein Geld wieder in den Beutel gelegt würde. Und ſie luden ihre Waaren auf ihre Eſel, und zogen von dannen. „Da aber einer ſeinen Beutel öfnete,

„in

„in der Herberge, ward er ſeines Geldes gewahr, „das oben im Beutel lag. Und er ſprach zu „ſeinen Brüdern: Mein Geld iſt mir wieder worden, ſiehe, es iſt in meinem Beutel! Da entfiel ihnen das Herz, und ſie erſchraken und „ſprachen untereinander: Warum hat Gott uns „das gethan? Da ſie nun heim kamen zu ihrem „Vater in Kanaan, ſagten ſie ihm alles was ihnen widerfahren war, und ſprachen: Der Mann „der im Lande Herr iſt, redete hart mit uns, und hielt uns für Späher." Sie erzählten wie ſie hätten Simeon zurück laſſen müſſen als Geiſel, dafür daß ſie Benjamin zu ihm führen ſolten, zum Beweiſe, daß ſie die Wahrheit geredet hätten. „Und als ſie die Säcke ausſchütteten fand „jeder ſein Bündlein Geldes in ſeinem Sack. Da „erſchraken ſie ſammt ihrem Vater.

163. „Nun ſprach Jakob ihr Vater zu ihnen: „Ihr beraubet mich meiner Kinder! Joſeph iſt „nicht mehr vorhanden! Simeon iſt nicht mehr „vorhanden! Benjamin wolt ihr hinweg nehmen! „Es gehet alles über mich!"

164. Man möchte faſt glauben, Jakob habe einigen Verdacht wider ſeine Söhne gehegt. „Ihr „beraubet mich meiner Kinder! Joſeph iſt nicht „mehr vorhanden!"

165. Ruben ſuchte ihn zu beruhigen, und bediente ſich, auf feurige, morgenländiſche Weiſe, eines ſtarken Ausdruckes, den man nicht wörtlich deuten darf: „Wenn ich ihn" (Benjamin) „dir

„dir nicht wiederbringe, ſo erwürge meine zween „Söhne! Gib ihn nur in meine Hand, ich will „ihn dir wieder bringen! Er ſprach: mein Sohn „ſoll nicht mit euch hinab ziehen, denn ſein Bruder iſt todt, und er iſt allein übrig geblieben. „Wenn ihm ein Unfall auf dem Wege begegnete, „ſo würdet ihr meine grauen Haare mit Herzeleid „in die Grube bringen!" 1. Moſ. XXXXII.

166. Da die Theurung in Kanaan groß war, und der egyptiſche Vorrath nicht mehr lang ausreichen konnte, ſah Jakob ſich gezwungen die Söhne ziehen zu laſſen, und unter ihnen Benjamin! Er äuſſerte tiefe Kränkung: „Warum habt „ihr ſo übel an mir gethan, dem Manne zu ſagen daß ihr noch einen Bruder habt?" Sie erzählten, wie der Mann mit Fragen in ſie gedrungen: „Lebt euer Vater noch? Habt ihr auch noch einen „Bruder? Da ſagten wir ihm wie er uns fragte. „Wie konnten wir ſo eben wiſſen, daß er ſagen „würde: Bringet euern Bruder mit her wieder?" Juda ſagte, er wolte Bürge ſeyn für Benjamin; wofern er ihn nicht dem Vater vor die Augen ſtellte, wolte er die Schuld tragen ſein Lebenlang.

167. Jakob befahl ihnen, auſſer dem Gelde zum Einkaufe, auch das in den Säcken gefunden mit ſich zu nehmen, es möchte damit ein Irthum geſchehen ſeyn. Ferner hieß er ſie dem Manne in Egypten ein Geſchenk mitbringen, an Balſam, Honig, Dragant, (eine Art Gummi) Ladanum, (ein wohlriechendes Harz) Piſtaziennüſſen und Mandeln. Er entließ ſie mit den Worten: „Der

ſ. das alte und neue Morgenland von Roſenmüller.

„all-

„allmächtige Gott laſſe euch Barmherzigkeit finden
„vor dem Manne, daß er euch laſſe euren andern
„Bruder und Benjamin. Ich aber muß ſeyn wie
„einer der ſeiner Kinder ganz beraubet iſt.“

168. Als ſie in Egypten angekommen waren, wurden ſie Joſeph (wahrſcheinlich an einem öffentlichen Orte wo er Amtes pflegte) dargeſtellt. Er ſah ſie und Benjamin, und hieß ſeinen Haushalter ſie in ſein Haus führen und ein Mahl bereiten, denn ſie ſolten zu Mittage bey ihm eſſen. Vor der Hausthüre Joſephs erzählten ſie dem Haushalter, daß ſie das Geld in den Säcken gefunden hätten, und es wieder brächten. Dieſer aber ſagte: ihm ſey ihr Geld geworden, ihr Gott habe ihnen einen Schaz in die Säcke gegeben. Und er brachte Simeon zu ihnen. Dann führte er ſie alle ins Haus, ließ ihnen Waſſer die Füſſe zu waſchen bringen, und ihren Eſeln Futter geben.

169. Sie bereiteten das Geſchenk, und als
Joſeph zu Hauſe kam, überreichten ſie es ihm,
und fielen vor ihm auf den Boden. Er grüßte
ſie freundlich: „Gehet es eurem Vater, dem Alten,
„wohl, von dem ihr mir ſagtet? Lebt er noch?
„Sie antworteten: Es gehet deinem Knecht, unſerm
„Vater, wohl, er lebt noch; und neigeten
„ſich, und fielen vor ihm nieder. Und er hub
„die Augen auf, und ſah ſeinen Bruder Benjamin,
„ſeiner Mutter Sohn, und ſprach: Iſt das
„euer jüngſter Bruder, da ihr mir von ſagtet?
„Und ſprach weiter: Gott ſey dir gnädig, mein

„Sohn! Und Joſeph eilte, denn ſeine Eingeweide „wurden erſchüttert über ſeinen Bruder, und er „ſuchte wo er weinen konnte, und ging in ſeine „Kammer und weinete daſelbſt. Und da er ſein „Angeſicht gewaſchen hatte, ging er heraus, und „machte ſich ſtark, und ſprach: Leget Brod auf." aa) Ihm ward beſonders aufgetragen, und den Brüdern auch und auch den Egyptiern, welche, ihrem Geſetze nach, nicht eſſen durften mit den Hebräern. Die Brüder ließ er ihm gegenüber ſitzen, nach der Ordnung ihres Alters, worüber ſie ſich untereinander verwunderten. „Man trug ihnen „Speiſe vor von ſeinem Tiſch, aber dem Benja„min fünfmal mehr als den andern, und ſie tran„ken, und wurden trunken mit ihm." 1. Moſ. XXXXIII.

170. Noch bey Homer finden wir, daß Gäſten, welche man vorzüglich ehren wolte, ſehr groſſe Gerichte vorgeſezt wurden. Der Ausdruck trunken werden heißt, nach hebräiſchem Sprachgebrauch, oft nur nach Genüge trinken. bb)

171. Als Jakobs Söhne ſich zur Heimkehr anrüſteten, befahl Joſeph die Säcke ſo reichlich als möglich anzufüllen, und das Geld ſo ſie bezahlt

---

aa) In der bibliſchen Sprache wird manchmal alles was zur Speiſe einer Mahlzeit gehört Brod genannt.

bb) Daher auch im neuen Teſtament Joh. II, 10 und 1. Kor. XI, 21. Auch von alten Griechen wird der Ausdruck μεϑύειν, (trunken ſeyn) welcher urſprünglich nach dem opfern (μετὰ τὸ ϑύειν) trinken heißt, manchmal ſo gebraucht. ſ. Hug. Grot. Annot. in novum Test. ad Ioan. II, 10.

zahlt hatten wieder beyzulegen, dem Benjamin aber auch ſeinen ſilbernen Becher in den Beutel zu ſtecken. Kaum waren ſie früh Morgens mit ihren Eſeln ausgezogen, als Joſeph ſeinem Haushalter befahl ihnen nachzujagen, ſie anzuhalten, und ihnen den Vorwurf der Vergeltung des Guten mit Böſem zu machen, ſie hätten ihm ſeinen Becher entwendet!

172. Der Haushalter that's; ſie bezeugten ihre Unſchuld, und ſagten, bey welchem der Becher gefunden würde, der ſolte des Todes, die andern aber dann Joſephs Knechte ſeyn. Jeder nahm ſeinen Sack vom Eſel, und legte ihn auf den Boden; der Haushalter unterſuchte ſie alle nach der Reihe, vom Sacke des älteſten an bis zum Sacke Benjamins, in welchem der Becher gefunden ward. Da zerriſſen ſie ihre Kleider, jeder legte den Sack auf den Eſel, und ſie kehrten zurück zur Stadt. ee) Sogleich gingen ſie in Joſephs Haus und fielen vor ihm auf die Erde. Da ſprach er zu ihnen: „Wie durftet ihr das „thun? Wiſſet ihr nicht, daß ein Mann wie ich „bin, errathen könne?

173. „Juda ſprach: Was ſollen wir ſagen „meinem Herrn? oder wie ſollen wir reden? Wie „können wir uns rechtfertigen? Gott hat die Miſ-

„ſe-

---

ee) Das neuerbauete Memphis war ſeit wenigen Jahren Siz der Pharaone, welche zuvor im egyptiſchen Theben gewohnt hatten, von dem noch groſſe Trümmern zu ſehen ſind. Von Memphis nicht.

„ſethat deiner Knechte gefunden! dd) Siehe da,
„wir, und der bey dem der Becher gefunden ward,
„ſind meines Herrn Knechte.

174. „Er aber ſprach: Das ſey ferne von
„mir, ſolches zu thun! Der Mann bey dem der
„Becher gefunden ward, ſoll mein Knecht ſeyn,
„ihr aber ziehet hinauf im Frieden zu eurem Va-
„ter.

175. „Da trat Juda vor ihn hin, und
„ſprach: Mein Herr, laß deinen Knecht Ein Wort
„reden vor deinen Ohren, und dein Zorn ergrim-
„me nicht über deinen Knecht, denn du biſt wie
„Pharao. Mein Herr fragte ſeine Knechte und
„ſprach: Habt ihr auch einen Vater? oder Brü-
„der? Da antworteten wir: Wir haben einen
„Vater, der iſt alt, und einen Jüngling, der in
„ſeinem Alter geboren, deſſen Bruder todt iſt, und
„er iſt allein übrig blieben von ſeiner Mutter,
„und ſein Vater hat ihn lieb . . . " . . . . Er erzählt nun, wie Jakob ſich lange geweigert habe den jüngſten Sohn mit den andern ziehen zu laſſen, wie er und ſeine Brüder ihn endlich dazu vermocht hätten, und fährt fort: „So ich nun
„heimkäme zu deinem Knecht, meinem Vater,
„und der Knabe wäre nicht mit uns, würd' es
„geſchehen, da ſeine Seele an dieſes Seele han-
„get, wenn er ſähe daß der Knabe nicht da wä-

„re,

---

dd) „Gott hat die Miſſethat deiner Knechte gefunden" Juda will ſagen: Unſrer Sünden wegen die Gott an uns ſchaut, hat Er dieſen, wiewohl falſchen Verdacht, auf uns kommen laſſen.

„re, daß er ſtürbe, und ſo würden wir, deine Knechte, die grauen Haare deines Knechts, unſers Vaters, mit Herzeleid in die Gruft bringen. Denn ich, dein Knecht, ward Bürge für den Knaben und ſprach: Bring ich ihn dir nicht wieder, ſo will ich mein Lebenlang die Schuld tragen. Darum laß deinen Knecht hier bleiben, an des Knaben Statt, als Knecht meines Herrn, und den Knaben mit ſeinen Brüdern hinaufziehen, denn wie ſolt' ich hinaufziehen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht mit mir wäre? Ich müßte ja den Jammer ſehen der meinem Vater begegnen würde!" 1. Moſ. XXXXIIII.

176. „Nun konnte Joſeph ſich nicht länger halten vor allen die um ihn her ſtunden, und er rief: laſſet jedermann von mir hinausgehen! Und es ſtand kein Menſch bey ihm, als ſich Joſeph ſeinen Brüdern zu erkennen gab. Und er weinte laut, daß die Egyptier und die von Pharao's Hoflager waren, es hörten, und ſprach zu ſeinen Brüdern: Ich bin Joſeph! Lebt mein Vater noch! Und ſeine Brüder konnten ihm nicht antworten, ſo erſchraken ſie vor ſeinem Angeſicht.

177. „Er aber ſprach zu ihnen: So tretet doch her zu mir! Und ſie traten hinzu. Und er ſprach: Ich bin Joſeph euer Bruder, den ihr nach Egypten verkaufet habt. Und nun, bekümmert euch nicht, und denket nicht daß ich darüber zürne, daß ihr mich hieher verkaufet habt. Eures Lebens willen hat mich Gott vor euch her-

„geſandt. Denn dies ſind zwey Jahr ſeit es „theuer iſt im Lande, und es kommen noch fünf „Jahre, da kein Pflügen noch Ernten ſeyn wird. „Aber Gott hat mich vor euch hergeſandt, auf „daß Er euch erhalte auf Erden, und euer Leben „errette durch groſſe Rettung. So habt ihr ja „nun nicht mich hergeſandt, ſondern Gott, Der „hat mich dem Pharao zum Vater geſezt, und „zum Herrn über ſein ganzes Haus, und zu „einem Fürſten im ganzen Land Egypten. ee) So „eilet nun, und ziehet hinauf zu meinem Vater, „und ſaget ihm: Das läßt dir ſagen Joſeph dein „Sohn: Gott hat mich zum Herrn in ganz Egypten geſetzt; komm herab zu mir, ſäume nicht! Du „ſolt im Lande Geſſen" (nach andern Goſen, auch „Goſem, auch Goſhem) „wohnen und nahe bey „mir ſeyn; du und deine Kinder und Kindeskinder,

---

ee) Ohne Uebermut durfte Joſeph ſo ſprechen. Er war in Egypten was noch izt der Groß-Veſir der türkiſchen Kaiſer iſt. Seine, nur dem Kaiſer untergeordnete Macht, iſt faſt unumſchränkt, und mehrentheils weit thätiger als die des Kaiſers. Pharao gab ſeinen Ring dem Joſeph, das heißt ſeinen Siegelring; ſo trägt der Großveſir beſtändig das kaiſerliche Siegel an dem Halſe; dieſes Siegel, das jeder Verfügung welcher es aufgedrückt wird, furchtbare, unwiderſtehliche Gewalt gibt. Ja der Kaiſer gibt dem Groß Veſir den Titel Lala, ein türkiſches Wort, welches Pflegevater bedeutet. Als im Jahre 1671 der franzöſiſche Botſchafter Nointel dem Großherrn in einer Audienz ſeine Wünſche vorgetragen hatte, ſagte dieſer: „Der Botſchafter wende ſich „an unſern Lala." So erzählt Chardin, und bemerkt daß Lala auf türkiſch: Vormund, auch Vater bedeute.

ſ. Voyage d. Chevalier Chardin.

„der, dein kleines und dein groſſes Vieh, und alles was du haſt. Ich will dich daſelbſt verſorgen, denn es kommen noch fünf Jahr der Theurung, auf daß du nicht verſchmachteſt mit deinem Hauſe und mit allem was du haſt. Siehe, eure Augen ſehen, und die Augen meines Bruders Benjamin, daß ich mündlich mit euch rede. Verkündiget meinem Vater alle meine Herrlichkeit in Egypten, und alles was ihr geſehen habt. Eilet und kommt hernieder mit meinem Vater hieher!

178. „Und er fiel ſeinem Bruder Benjamin um den Hals, und weinete; und Benjamin weinte auch an ſeinem Halſe. Und er küßte alle ſeine Brüder, und weinte auf ihnen; darnach redeten ſeine Brüder mit ihm."

179. So wie Joſeph in der Stunde der Verſuchung, als er den lüſternen Antrag des verbulten Weibes von ſich abwies mit den Worten: „Wie ſolt ich ein ſo groſſes Uebel thun, und wider Gott ſündigen?" ſo wie er damals ſeinen Gott vor Augen hatte, ſo auch nachher im Kerker, ſo auch auf der höchſten Stufe des pharaoniſchen Throns. In allen Dingen ſah er Gottes Leitung, Der auch aus dem ſcheinbar Böſen, ja aus den Miſſethaten der Menſchen, welche wahres Böſes ſind, Gutes hervorbringt. Daher Joſephs weiſe, klare Beſonnenheit, in allem was er redet und thut, und ſeine holde Milde. Welche Beredſamkeit der Liebe iſt in den Worten: „Eures Lebens willen hat Gott mich vor euch herge-

„hergeſandt . . . . . Gott hat mich hergeſandt; ihr „habt mich nicht hergeſandt, ſondern Gott.“ Einige werden bemerken, daß der Ausgang welchen Gott der Sache gab, die Brüder nicht entſchuldige. Das iſt wahr. Wir werden aber alle gelehrt, daß wir erlitnes Unrecht verzeihen ſollen; es iſt die Leidenſchaft des zürnenden Grams welche uns ſo empfindlich macht gegen die Beleidigung. Dieſe Leidenſchaft findet nicht Statt in dem der mit lebendigem Gefühl es empfindet, „daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Guten mitwirken.“ Röm. VIII. 28. Wer Gott liebt der liebt auch ſeine Feinde, er liebt ſie um Gottes willen und Kraft der Gnade Gottes. Die verderbte Natur dürſtet nach Rache; die Gnade lehrt uns im Feinde den Bruder ſehen, der mit uns zu gleichem Heile berufen ward, für den, wie für uns, der Sohn Gottes ſtarb! Der Sohn Gottes, Der, als Er ans Kreuz genagelt worden, den ewigen Vater anflehete für Seine Feinde: „Vater vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun!“ Luk. XXIII. 34.

180. Als der König erfuhr daß Joſephs Brüder bey ihm wären, freuete er ſich mit ſeinem ganzen Hofe, und befahl Joſeph ihnen zu ſagen, ſie ſolten mit Korn heimziehen und ihren Vater holen ſammt allem was ſein wäre. Ihn, die Weiber und die Kinder nach Egypten zu führen, ſolten Wagen ſie begleiten. Er wolle ihnen Güter geben in Egypten, ſie ſolten das Mark des Landes eſſen.

181. Es geſchah nach des Königs Befehl. Joſeph ordnete Wagen welche nach Kanaan zogen; gab auch den Brüdern, und ſandte dem Vater, Geſchenke. Jedem der Brüder gab er ein Feierkleid, dem Benjamin aber fünf Feierkleider und dreihundert Silberlinge. „So entließ er ſeine Brüder und ſie zogen hin, und er ſprach zu „ihnen: Zanket nicht auf dem Wege!"

182. Als ſie heimkamen und ihrem Vater ſagten: „Joſeph lebet noch, und iſt ein Herr „im ganzen Land Egypten! Da gedachte ſein Herz „gar viel anders, er glaubte ihnen nicht. Da „ſagten ſie ihm alle Worte Joſephs die er zu ihnen geſagt hatte. Und als er ſah die Wagen „die ihm Pharao geſandt hatte, ihn zu führen, „lebendig ward da der Geiſt Jakobs, ihres Vaters! Und Iſrael ſprach: Es genüget mir daß „mein Sohn Joſeph noch lebt! Ich will hin und „ihn ſehen, eh ich ſterbe! 1. Moſ. XXXXV.

183. Iſrael machte ſich auf mit allen den ſeinigen. In Berſaba brachte er Opfer dem Gotte ſeines Vaters Iſaak, dem Gott daſelbſt einſt erſchienen war. ſ. 1. Moſ. XXVI, 23—25. Wahrſcheinlich ſuchte er Gottes Willen zu erkunden, eh er aus dem Lande der Verheiſſung zöge, denn wir ſehen daß „Gott nachts im Geſichte zu ihm ſprach: Jakob! „Jakob! Er ſprach: Hie bin ich! Und Er ſprach: „Ich bin Gott, der Gott deiner Väter, fürchte „dich nicht in Egypten hinab zu ziehen, denn daſelbſt will Ich dich zu einem groſſen Volke machen. Ich will mit dir hinabziehen und will

„auch dich wieder herauf führen, und Joſeph ſoll „ſeine Hände auf deine Augen legen."

184. Nach bibliſchem Sprachgebrauch können die Worte: „Ich will dich auch wieder herauf führen" ſehr natürlich auf der Iſraeliten Beſiznahme von Kanaan gedeutet werden, wie auch von einigen Auslegern geſchieht; da hingegen andre ſie darauf deuten, daß Jakobs Leiche von Joſeph, deſſen Brüdern und den vornehmſten Egyptiern nach Kanaan geführt, und in das Erbbegräbniß gelegt ward, welches Abraham bey Mamre, von den Kindern Heth gekauft hatte. Kaum der Erwähnung werth ſcheint mir die Meinung derjenigen, welche, darum weil Jakob erſt nach Memphis, dann wieder eine Strecke Weges zurück ins Land Goſen reiſen ſolte, die göttliche Verheiſſung mit dieſer Reiſe von Memphis nach Goſen in Beziehung zwingen.

185. Jakob ſandte den Juda voraus zu Joſeph, welcher ſeinem Vater entgegen zog ins Land Goſen. „Und da er ihn ſah, fiel er ihm „um den Hals, und weinete lang an ſeinem Halſe. Da ſprach Iſrael zu Joſeph: Nun will ich „gern ſterben, nachdem ich dein Angeſicht geſehen „habe, daß du noch lebſt!"

186. Joſeph ſagte ſeinen Brüdern, er wolle ihnen voran eilen zum Könige, und ihm ſagen daß ſie Hirten wären. Er bat ſie daſſelbige zu ſagen, auf daß ihnen Wohnung im Lande Goſen

1. Moſ. XXXXVI. gewährt würd', und nicht in Egypten, weil Hirten den Egyptiern ein Gräuel wären.

187. Einige meinen die Egyptier haben darum einen Abſcheu gegen Hirten gehabt, weil dieſe ſolche Thiere geſchlachtet hätten welche von jenen für heilig gehalten wurden. Andre verwechſeln die Iſraeliten mit dem morgenländiſchen Hirtenvolke, welches nach Manethon, einem egyptiſchen Prieſter und Geſchichtſchreiber, in uralter Zeit Egypten unterjochte. Dieſe fremden Herrſcher wurden von den Egyptiern Hykſos oder Hykuſſos genannt, weil auf egyptiſch Hyk König heiſſet, und Sos, oder Uſſos Schäfer. Die Zeit während welcher dieſe Fremdlige herrſchten, wird die Zeit der Hirtenkönige genannt. Ich finde bey einem neueren, der die Iſraeliten mit den Hykſos für Ein Volk anſehen, und, nach Art gewiſſer Leute, ſeine, der Religion ungünſtige, Vorausſetzungen, als ausgemachte Wahrheit gelten laſſen will, daß Joſeph den Iſraeliten Vorzüge eingeräumet, durch welche er das Nationalgefühl der Egyptier gekränket, und ſie zur Klage veranlaßt habe, daß ſie den Hirten gleichſam als wären ſie Könige, gehorchen müßten, bis es ihnen gelungen wäre ſie zu vertreiben. Nach der moſaiſchen Erzählung waren die Hirten den Egyptiern ſchon ein Gräuel ehe Jakob ins Land kam. Mit unſrer heiligen Urkunde läßt ſich der Bericht des Manethon ſehr leicht reimen. Das erobernde Hirtenvolk, welches, wie dieſer Schriftſteller ſagt, nach einigen aus Arabien kam, mag in Egypten mächtig geweſen ſeyn zur Zeit Joſephs.

ſ. Ioſ. ant. Iud. und Euſebii Praeparatio Evangelica.

Der Pharao dieſer Zeit war vermutlich einer dieſer Hirtenkönige, und begünſtigte, auch als ſolcher, Josephs patriarchaliſches Hirtengeſchlecht. Um es dem Abſcheu der Egyptier zu entziehen, räumte er ihm Wohnung im Lande Goſen (oder Goſhen) ein, das an Arabien gränzte, ja eigentlich eine Landſchaft Arabiens war; in welcher die meiſten jener fremden Eroberer ſich niedergelaſſen hatten. Dieſe Vermutung, welche ſchon längſt von Gelehrten geheget worden, erhielt in unſern Tagen einleuchtende Wahrſcheinlichkeit, durch Enthüllung uralter, ſchon oft von mir erwähnter indiſcher Urkunden, in welchen man findet, daß ein indiſcher Stamm, den ſie Palli nennen, heimiſcher Unterdrückung wegen, nach Egypten gezogen ſey, und Abſchriften der vier Vedas, das heißt der für heilig gehaltnen Bücher der Indier, mit ſich dorthin gebracht habe. Palli und Pala heiſſen auf indiſch Hirten. Sonach iſt die italiſche Hirtengöttin Pales, gleich dem Janus, dem Dieſpiter und andern indiſchen Gottheiten, über Egypten nach Hetrurien, gekommen und von Hetrurien nach Rom. Das Land welches dem Jakob angewieſen ward, heißt zwar in der Vulgata Geſſen und bey den LXX Dolmetſchern Geſem (nach einer andern Lesart Geſen) in andern Dolmetſchungen aber Goſen, und noch öfter Goſhen. Und, ſiehe, Goſhen heißt in Sanſkrit (ſo wird die heilige Sprache der indiſchen Brahminen genannt) ein Hirte. Die Vedas ſind wahrſcheinlich die Bücher des Hermes, von denen die Griechen ſagten, daß ſie in Egypten aufbewahret würden. Ich habe früher erinnert, daß Hermes mit dem in-

ſ. Ancient History of Hindostan, by Thomas Maurice

ſ. Abſch. XVII. 28. die Anmerkung. und XVIII. 22.

indiſchen Buddha, dem italiſchen Mercurius, dem deutſchen Wodan, dem ſkandinaviſchen Odin, Eine hiſtoriſchmythologiſche Perſon ſey. ff)

188. Als Joſeph dem Pharao ſeinen alten Vater vorſtellte, fragte der König dieſen: „Wie „alt biſt du? Jakob ſprach zu Pharao: Die Zeit „meiner Wallfahrt iſt hundert und dreiſſig Jahr; „wenig und böſe iſt die Zeit meines Lebens, und „reichet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer „Wallfahrt. Und Jakob ſegnete den Pharao.“

189. Bey anhaltender Theurung fehlte es bald den Egyptiern an Gelde Korn zu kaufen, ſie gaben daher zuerſt ihr Vieh, dann überlieſſen ſie das Obereigenthum ihres Feldes dem Könige, für den ihnen aus deſſen Speichern gelieferten Unterhalt und für das Saatkorn. Nur die Prieſter blieben im vollen Beſiz ihrer ſteuerfreuen Diod. I. 73. Landgüter, deſſen ſie noch zur Zeit des Diodor genoſſen. Den Nießbrauch ſeines Landes behielt jeder Beſitzer, nur mußte er dem Könige den fünften Theil des Ertrages jährlich geben, eine in dieſem fruchtbaren Lande zwar ſehr einträgliche Abgabe, welche aber, eben dieſer Ergiebig-

keit

---

ff) Herodot erzählt, der Phallusdienſt ſey von Melampus aus Egypten nach Griechenland gebracht worden. Dieſen Phallus haben wahrſcheinlich die Palli aus Indien nach Egypten gebracht, wo man ihn nach ihnen benannte. Der Phallus iſt mit dem Priapus der Griechen und Römer, ſo wie mit dem Lingam, der noch iżt in manchen Gegenden Indiens Herod., II. 49. in Ceylon und in Siam, auch von vielen Chineſen, verehret wird, Ein und derſelbe Gräuel.

keit des Bodens wegen, dem Landmanne nicht ſchwer ward. Haben einige neuere Schriftſteller uns den Joſeph als einen deſpotiſchen Groß Veſir ſchildern wollen, der den Egyptiern ihre Freiheit und ihr Eigenthum abgeliſtet und abgedränget habe, ſo bedenken ſie nicht, oder wollen nicht bedenken, daß kein Staat ohne Abgaben beſtehen kann, und daß die überſchwänkliche Fruchtbarkeit Egyptens groſſentheils auf öffentlichen Anſtalten beruhete, welche von den Königen mit ungeheuren Unkoſten gegründet und unterhalten wurden. Wahrſcheinlich verdankte Egypten dem Joſeph den See Möris, ein erſtaunliches Werk, beſtimmt in Jahren des zu hoch angeſchwollnen Nils, deſſen Ueberfluß aufzunehmen, und das Land vor verderblichen Ueberſchwemmungen zu bewahren; im Fall aber daß der Nil die erwünſchte Höhe nicht erreichte, das Land durch Schleuſen und Kanäle zu wäſſern. Wahrſcheinlich verdankte Egypten auch, wenigſtens zum Theil, dem Joſeph die Kanäle, welche das ſegenreiche Waſſer des Nils vertheilten, ſonach die Gefilde tränkten und den lebhaften Verkehr des von Menſchen wimmelnden und reichlich mit Geſchenken der Natur begabten Landes begünſtigten.

190. Juſtinus, ein heidniſcher Schriftſteller, der im zweyten Jahrhunderte unſrer Zeitrechnung blühete, und dem wir die ſchäzbaren Auszüge aus dem verlornen Geſchichtbuche des Trojus Pompejus verdanken, gibt uns folgenden Bericht, welcher um ſo merkwürdiger iſt, als die dem wahren beygemiſchten Irthümer zeigen, daß Trojus nicht

aus

aus unſern heiligen Büchern, ſondern aus andern
Quellen geſchöpft hatte. Er leitet den Urſprung
der Juden aus der ſyriſchen nach dem
Könige Damaskus (wie er ſagt) benannten Stadt
her. Dann fährt er fort. „Nach Damaſkus waren
„Azelus, dann Adoras, ferner Abraham und
„Iſrael Könige. „Iſrael aber ward, als glücklicher
„Vater von zehn Söhnen, vor ſeinen Vorfahren
„berühmt. Er übergab nemlich das Volk,
„in zehen Reiche vertheilt, den Söhnen und
„nannte alle nach Juda, der nach der Theilung
„geſtorben war, Juden; befahl auch, daß deſſen
„Gedächtniß von allen geehrt werden ſolte. Sein
„Antheil wuchs den übrigen zu. Der jüngſte unter
„den Brüdern war Joſeph. Da ſeine Brüder
„ihn, wegen Ueberlegenheit des Geiſtes, fürchteten,
„brachten ſie ihn heimlich bey Seite, und
„verkauften ihn an fremde Kaufleute. Von dieſen
„nach Egypten gebracht, ward er, da er daſelbſt
„die magiſchen Künſte, vermöge ſeines gelehrigen
„Geiſtes, wohl gefaßt hatte, dem Könige
„ſehr werth, denn er war der ſcharfſinnigſte
„Ausleger von Vorbedeutungen, und gründete zuerſt
„die Traumdeutung. Nichts von göttlichem
„und menſchlichem Rechte ſchien ihm unbekannt
„zu ſeyn, ſo daß er auch einen Mißwachs mehr
„Jahre vorherſah, und es würde ganz Egypten
„durch Hungersnoth zu Grunde gegangen ſeyn,
„wenn nicht, auf ſeinen Rath, der König mehr
„Jahre hindurch Getreide aufzubewahren befohlen
„hätte. Er gab ſolche Proben ſeiner Weisheit,
„daß man ſeine Ausſprüche nicht als von

„einem Menſchen, ſondern als von Gott kommend „betrachtete." Iustini Historia XXXVI, 2.

191. So erzählte, wahres mit unwahrem miſchend, vor beynah neunzehn Jahrhunderten, der gelehrte Gallier Trojus Pompejus, und noch izt, da die unglücklichen Egyptier unter Druck und Verwahrloſung der türkiſchen Herrſchaft ſchmachten, ſchreiben ſie dem Joſeph die größten und nützlichſten Anſtalten und Werke ihres Landes zu. Noch izt führt der größte Kanal, welcher nicht ſo verſchlemmt iſt wie die andren, den Namen Bahr Juſuf, das heißt der Kanal Joſephs!

192. Jakob lebte noch ſiebzehn Jahr mit den ſeinigen, in Raemſes, einer von Pharao ihm angewieſ'nen Gegend des Landes Goſen. Als er ſich dem Tode nahe fühlte, ließ er ſich von Joſeph das Verſprechen geben, ihn nicht in Egypten zu begraben, ſondern ſeine Leiche nach Kanaan zu führen und ſie zu legen ins Begräbniß ſeiner Väter. 1. Moſ. XXXXVII.

193. Bald darauf ward dem Joſeph gemeldet, daß ſein Vater krank wäre. Sogleich machte er ſich auf mit ſeinen Söhnen Manaſſe und Ephraïm, und reißte zu ihm. Als er die Ankunft ſeines Sohnes erfuhr, „da machte Iſrael ſich „ſtark, und ſezte ſich im Bette." Nun redete er davon wie ehmals der Allmächtige Gott ihm erſchienen ſey zu Luza in Kanaan, ihn geſegnet, ihm groſſe Nachkommenſchaft verheiſſen habe. Er

erwähnte der Rahel. „Da ich aus Meſopotamien „kam, ſtarb mir Rahel im Lande Kanaan, auf „dem Wege, eine Feldbreite von Ephrat, und „ich begrub ſie daſelbſt an dem Wege von Ephrat." Nun ſolten Joſephs Söhne ſein ſeyn, gleich wie Ruben und Simeon. Er will ſagen, es ſollen aus Joſephs Nachkommenſchaft zween Stämme genannt werden, nach beyden Söhnen Joſephs. Jakob fügte hinzu: die Söhne welche Joſeph noch „zeugen würde, ſolten genannt werden wie ihre „Brüder, in ihrem Erbtheil." Das heißt, die Nachkommen der jüngſtgebornen Söhne, ſolten dem Stamme von Ephraïm oder von Manaſſe zugezählt werden.

194. Die rührende Art wie Jakob des Todes ſeiner Rahel erwähnt, zeigt uns, dünket mich, daß er ihr Andenken in drey Stämmen verherrlichet ſehen wolte. Solches geſchah aber nicht ohne Leitung Gottes.

195. Da Iſraels Augen dunkel geworden, ließ er ſich von Joſeph deſſen Söhne dicht ans Bette führen, „küſſete ſie und herzete ſie, und „ſprach zu Joſeph: Sieh ich habe dein Angeſicht „geſehen, was ich nicht gedacht hätte! Und, ſiehe, „Gott hat mich auch deinen Samen ſehen laſſen! „Und Joſeph nahm ſie aus ſeinen Armen, und „neigete ſich zur Erden auf ſein Angeſicht. Dann „nahm Joſeph ſie Beyde, Ephraïm an ſeiner rech„ten Hand, und Manaſſe in ſeiner linken Hand, „gegen Iſraels rechte Hand, und ſtellte ſie vor „ihm. Aber Iſrael ſtreckte ſeine rechte Hand aus

„und legte ſie auf Ephraïms, des jüngſten Haupt, „und ſeine linke auf Manaſſes Haupt, und that „wiſſend ſo mit ſeinen Händen, obgleich Manaſſe „der Erſtgeborne war. Und er ſegnete Joſeph „und ſprach: Gott, vor Dem meine Väter, Abraham und Iſaak, gewandelt haben; Gott Der „mich mein Lebenlang ernähret hat, bis auf dieſen Tag, der Engel Der mich erlöſet hat von „allem Uebel, Der ſegne die Knaben, daß ſie „nach meinem und nach meiner Väter Abraham's „und Iſaak's Namen genannt werden, daß ſie „wachſen und viel werden auf Erden."

196. Nicht nur wahrſcheinlich, ſondern, wie mich dünket, gewiß, iſt der Engel, von dem Jakob ſpricht, kein andrer als Der in Seiner menſchlichen Geſtalt ihm erſchienene Sohn Gottes; denn von welchem Engel würd' er geſagt haben, daß er ihn erlöſet habe von allem Uebel? Welchen Segen eines Geſchöpfes würd' er in Eine Reihe mit dem Segen Gottes geordnet haben?

197. „Da aber Joſeph ſah daß ſein Vater „die rechte Hand auf Ephraïms Haupt gelegt „hatte, gefiel es ihm übel, und er faßte ſeines „Vaters Hand, daß er ſie von Ephraim's Haupt „auf das Haupt des Manaſſe wendete, und ſprach „zu ihm: Nicht ſo, mein Vater! dieſer iſt der „Erſtgeborne! lege deine rechte Hand auf ſein „Haupt! Aber ſein Vater weigerte ſich deß, und „ſprach: Ich weiß wohl, mein Sohn! ich weiß „wohl! Dieſer ſoll auch ein Volk werden und wird „groß ſeyn, aber ſein jüngerer Bruder wird gröſ-

„ſer,

„ſer, denn er und ſein Same wird ein groſſes „Volk werden. Alſo ſegnete er ſie jenes Tages „und ſprach: Wer in Iſrael will jemand ſegnen, „der ſage: Gott thue dir wie Ephraïm und Manaſſe! Und ſezte alſo den Ephraïm dem Manaſſe „vor." 1. Moſ. XXXXVIII.

198. Es iſt offenbar daß der Erzvater nach göttlicher Eingebung ſo handelte; worauf auch Moſes, auf ſo zarte als kräftige Weiſe der heiligen Schriftſteller, anzudeuten ſcheint, indem er ihn in dieſer Erzählung, nicht wie gewöhnlich Jakob, ſondern bey dem feierlichen, von Gott Selbſt ihm gegebnen Namen Iſrael nennt. Gott Selbſt hat den von Iſrael dem Ephraïm vor Manaſſe gegebnen Vorzug bekräftiget. Nächſt Juda, von dem der Meſſias ſtammen ſolte, und nächſt Levi, dem die Pflege des Heiligthums anvertrauet ward, ſehen wir Ephraïm ausgezeichnet vor allen Stämmen Iſraels. Die nach Salomo's Tode von Juda und Benjamin getrennten zehn Stämme werden oft nach Ephraïm benannt. Dem Ephraïm werden Gnaden verheiſſen, über Ephraïm's Untreue klagt der Allbarmherzige: „Ephraïm iſt wie eine verlockte Taube, „die ſich nicht zurecht finden kann." Oſee (Hoſea) VII, 11. Und anderswo, bey demſelbigen Propheten: „Was ſoll Ich „mit dir beginnen, o Ephraïm? was, o Juda, „mit dir? Denn eure Liebe iſt wie eine Morgen„wolke, und wie der frühe, bald hinſchwindende Thau!" Oſee VI, 4. Wie huldvoll und zärtlich ſagt Gott durch den Propheten Jeremias: „Iſt nicht Ephraïm „Mein geliebter Sohn, und Mein zartes Kind?

„Ich gedenke noch daran was Ich ihm geredt „habe. Darum bricht Mir Mein Herz über ihn, „daß Ich mit Erbarmen ſeiner Mich erbarmen „muß, ſpricht der Herr." Jerem. XXXI, 20.

199. Namen waren bey den Alten bedeutend, vorzüglich bey „den Kindern Gottes" vor und nach der Sündflut. Wir finden oft daß Gott Selbſt, vor Geburt der Kinder, beſtimmte wie ſie heiſſen ſolten. Schon früh göttlicher Offenbarungen gewürdiget, hat Joſeph wohl nicht ohne Antrieb Gottes ſeine Söhne Manaſſe und Ephraïm genannt, obgleich er, wie aus der Urſache, warum er ſie ſo nannte, zu erhellen ſcheint, den höheren Sinn dieſer Namen wohl noch nicht faßte. ſ. 1. Moſ. XXXXI, 51, 52. Der ſterbende Iſrael aber, von dem der Apoſtel ſagt, „daß er durch den Glauben beyde Söhne „Joſephs ſegnete," Hebr. XI, 21. verſtand wahrſcheinlich den eigentlichen Sinn dieſer Namen. Manaſſe heißt vergeſſen, Ephraïm, wachſend. Der Sohn Gottes hat aus zween Stämmen Seine Gemeine gebildet. Aus Iſraels Volk, und aus den Heiden. Iſrael iſt der Erſtgeborne, aber wenige aus Iſrael erkannten in Jeſu von Nazaret den verheißnen Meſſias, da hingegen das Volk der Gläubigen aus den Nationen zahllos ward. Der erſte Sohn ſcheint gleichſam von Gott vergeſſen zu ſeyn, der zweete iſt wachſend und fruchtbar geworden. Aber auch des Erſtgebornen wird Gott, Seines Iſraels wird Er gedenken zu Seiner Zeit. „Kann auch ein Weib ihres Säuglings vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über „den Sohn ihres Leibes? Und ob ſie deſſelbigen

„ver-

Iſ. XXXXIX. 15. „vergäſſe, ſo will doch Ich dein nicht vergeſſen!" So ſpricht Gott durch den Propheten Iſaias.

200. „Und Jakob berief ſeine Söhne und „ſprach: Verſammlet euch, daß ich euch verkündige was euch begegnen wird in noch fernen „Zeiten! Kommt herbey, und höret zu, ihr Kinder Jakob! Höret euren Vater Iſrael!"

201. Es iſt ſchön und herzerhebend zu ſehen, wie Gott, Deſſen Macht und Gnade ſich am herrlichſten offenbaren, wenn, wie Er Selbſt Seinem Apoſtel ſagte, „Seine Kraft in den 2. Kor. XII, 9. „Schwachen mächtig iſt," Es iſt, ſag' ich, ſchön und herzerhebend zu ſehen, wie Gott den von hohem Alter und Krankheit geſchwächten Erzvater kräftiget, wie Er ihm, der ſchon am Rande der dunklen Gruft lag, das Auge zum Blick in groſſe Zukunft, die Lippen zu hoher Weiſſagung, das Herz zu vollem Gefühle der Erbarmungen Gottes über Sein Volk öfnet.

202. Voll des Geiſtes Gottes rüget er die Frevel der drey älteſten Söhne, mit Kraft und Feuer, doch väterlich. Er enterbet ſie nicht; aber das Recht der Erſtgeburt gehet über auf Juda, den er, als den Stammvater des Meſſias, mit Entzückung, in heiligem Pſalmfluge verherrlichet. Nachdem er ſieben Söhnen ihrer Enkel Zukunft enthüllet hat, wendet er ſich Einen Augenblick ab von den Schickſalen des erkornen Volks, und ſchaut hin auf die Wonne des beſſern Lebens, deſſen Pforte ſich ihm ſchon aufthut.

thut. Er ruft aus: Herr, ich harre Deines Heils!“ Dann fährt er fort, und, gegen das Ende des herrlichen Liedes, läßt er der Zärtlichkeit für ſeinen Joſeph, wie ſcheint, freyen, doch von Gott, Der aus ihm redet, gelenkten Lauf.

203. Dieſer Segen Jakobs iſt eine der erhabenſten Reden im erhabenſten aller Bücher, und ein Pfeiler der Wahrheit unſrer auch auf Weiſſagungen beruhenden Religion. Da ich anderswo ausführlich von ihm gehandelt habe, ſo beſchränke ich mich hier auf den Segen welchen der Erzvater dem Juda gab.

204. Nach eigenthümlicher Weiſe bibliſcher Weiſſagung, beziehen ſich einige Stellen zunächſt auf Juda, den vierten Sohn Jakobs, oder vielmehr auf deſſen Stamm, einige aber allein auf den aus ihm zu ſproſſenden Meſſias; Alle auf den Meſſias, weil Seinetwegen der Stamm Juda verherrlichet ward. Nach Joſue's Tode fragten die Kinder Iſrael den Herrn, wer ſie im Kriege wider die Kanaaniter anführen ſolte? Und „der „Herr ſprach: Juda ſoll den Krieg führen; ſieh' „Ich habe das Land in ſeine Hand gegeben.“ Juda ward mit überſchwänglicher Vermehrung geſegnet, vor den andern Stämmen. David, der zweete König Iſraels, den Gott, „von den „Schafhürden nahm, von den ſäugenden Schafen ihn holte, daß er weiden ſolte Sein Volk „Jakob und Sein Erbe Iſrael,“ David war vom Stamme Juda, und als zehn Stämme ſich vom Hauſe Davids losriſſen, und das Reich Iſrael bil-

Richter 1, 1, 2.

2. Kön. (2 Sam.) XXIIII, 9.

Pſ. LXXVII, 70, 71.

bildeten, machten Juda und Benjamin ein eignes Reich aus, welches von Davids Nachkommen beherrſchet, in Beſiz der heiligen Stadt und des Tempels blieb, und ſich um mehr als hundert und dreiſſig Jahre länger erhielt wie das Reich Iſrael. Dieſes ward von Aſſyrien, jenes von Babylon unterjocht; Iſrael blieb zerſtreuet und verlor ſich größtentheils unter die Heiden; Juda und Benjamin blieben vereint, und hatten ſelbſt während der Gefangenſchaft noch ein Haupt über ſich, welches aus dem Hauſe Davids ſeyn mußte, und das Haupt der Gefangenſchaft genannt ward; Zorobabel, Fürſt in Juda, aus dem Hauſe David, führte das Volk wieder heim und bauete den zweeten Tempel; Juda ward wieder unabhängig von den fremden Eroberern, und übte die wahre Religion, bis Jeſus Chriſtus geboren ward, der Sohn Davids, Der da herrſchet in Ewigkeit! Noch anizt gibt Juda dem ganzen, in allen Ländern zerſtreuetem Volke ſeinen Namen, welcher Lob bedeutet. Anſpielend auf dieſe Bedeutung hebt Iſrael mit Feuer den Segen des Juda an:

ſ. Prideaux, The old and the new testament connected. P. I. B. II.

205. „Juda, du biſt's! Loben werden dich „deine Brüder! Deine Hand wird deinen Feinden „auf dem Nacken ſeyn! Deines Vaters Kinder „werden ſich neigen vor dir! Juda iſt ein junger „Löwe; zum Raube haſt du dich erhoben, mein „Sohn! Haſt wie ein Löwe dich gelagert und wie eine Löwin! Wer wird ihn erregen?

„Es wird der Zepter von Juda nicht genommen werden, noch ein Geſezgeber von ſeinen Füſſen, bis der Siloh komme. Er iſt die Erwartung der Völker!

„Er wird Sein Füllen an den Weinſtok binden, und Seiner Eſelin Sohn an den edlen Reben. Er wird Sein Gewand in Wein waſchen, und Seinen Mantel in Traubenblut. Seine Augen ſind ſchöner als Wein, Seine Zähne weiſſer als Milch.

206. „Juda, du biſts! Loben werden dich deine Brüder.“ Der Stamm Juda ward gelobt, als fruchtbar, als ſiegreich, als herrſchend.

Jeſus Chriſtus „Der da herkommt von den Vätern nach dem Fleiſch, iſt Gott über alles, gelobet in Ewigkeit!“ Röm. VIIII, 5.

„Deine Hand wird deinen Feinden auf dem Nacken ſeyn!“ Den Feinden des erwählten Volkes ward oft die Hand von Juda ſchwer; und ſchwer wird die Hand „des Königes aller Könige, des Herrn aller Herren,“ dereinſt Seinen Feinden ſeyn! Offenb. XVIIII, 16.

Schon David ſang von Ihm:

„Du wirſt ſie zerſchellen mit eiſernem Zepter,
„Wie irden Geſchirr zertrümmerſt Du ſie!
„So vernehmet, ihr Könige! laßt
„Euch belehren, Richter der Erde!
„Dienet mit Furcht dem Herrn,
„Und freut euch mit Zittern!

„Küſſet, auf daß Er nicht zürne, den Sohn!
„Daß ihr nicht auf dem Wege verderbet!
Pſ. II, 9 „Denn bald wird entlodern Sein Zorn;
— 13. „Aber wohl allen die Ihm vertraun;" gg)

207. „Deines Vaters Kinder werden ſich „neigen vor dir!"

Joh. I. 14, 18. III, 16. Vor David und Salomo, Königen aus dem Stamme Juda, neigeten ſich alle Stämme Iſrael.

Der „Eingeborne Sohn" des Vaters „ſchä-
Hebr. II, „met Sich nicht die ſo Er heiliget, Seine Brü-
11. „der zu nennen," und der „Erſtgeborne unter vie-
Röm. „len Brüdern" zu heiſſen, die alle vor Ihm ſich
VIII, 29. neigen, vor Ihm, „in Deſſen Namen ſich beu-
Philipp. „gen ſollen alle Kniee deren die im Himmel und
II, 10. „auf Erden, und unter der Erde ſind."

208. „Juda iſt ein junger Löwe." Der kriegriſche und herrſchende Stamm war wohl mit dem Löwen zu vergleichen. Johannes hörte einen der vier und zwanzig Aelteſten, die er um den Thron Gottes ſah, ihm ſagen: „Weine nicht! Siehe,
Offenb. „es hat überwunden der Löwe, der da iſt vom
V, 5. „Stamme Juda, der Sprößling Davids!"

209. „Es wird der Zepter von Juda nicht „genommen werden, noch ein Geſezgeber von ſei-

„nen

---

gg) Minder ungläubig als manche ſogenannte chriſtliche Theologen unſrer Zeit, erkannten Saadias Gaon, und Kimchi, zween berühmte Rabbinen, in dieſem Pſalm eine Weiſſagung auf den Meſſias. Gaon lebte im zehnten, Kimchi im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert.

„nen Füſſen, bis der Siloh komme. Er iſt die „Erwartung der Völker!"

Die Könige des Hauſes David wurden alle geſalbet, aber nur der groſſe Erwartete ward ſchlechtweg der Geſalbte (Meſſias, auf griechiſch Chriſtos) genannt.

Alle Propheten wurden von Gott geſandt; aber nur der groſſe Erwartete, wird ſchlechtweg Siloh, das heißt der Geſandte genannt.

Auffallend iſt die Erfüllung dieſer beſtimmten Weiſſagung. Nach der Gefangenſchaft hatte Juda eigne Fürſten, und erſt im Jahre da unſer Heiland geboren ward, übte der römiſche Kaiſer Auguſtus oberlandesherrliche Gewalt, indem er, auf römiſche Weiſe, die Juden, gleich den Bewohnern römiſcher Provinzen, in Rollen aufzeichnen ließ. Zwölf Jahre nachher ward Judäa eine römiſche, von einem Landpfleger verwaltete, der Statthalterſchaft Syriens unterordnete Provinz, und die jüdiſche Obrigkeit verlor das Recht über Leben und Tod.

Dieſe Weiſſagung iſt auch, ſo ſehr wie irgend Eine, geeignet, die Juden ihres Unglaubens zu überführen, indem ſie den Zeitpunct der Erſcheinung des Meſſias ſo genau beſtimmt. Ward der Zepter nicht vor mehr als achtzehn Jahrhunderten von Juda genommen? Ja, was ſehr merkwürdig iſt, bald nach Zerſtörung Jeruſalems,

mußwußte kein Iſraelit mehr, welches Stammes er wäre!

„Er iſt die Erwartung der Völker!" Wie ſehnend Iſraels Volk auf den Meſſias harrete, wie dieſes Harren die Seele ihres ganzen geiſtigen Lebens war, das erhellet aus allen Büchern des alten Teſtaments. Selbſt die groſſe Zahl der fleiſchlich geſinnten hoften auf Ihn, daß Er ihr Reich auf hohen Gipfel der Macht und der Herrlichkeit erheben würde. Aber auch unter andern Nationen waren Menſchen die auf Ihn hoften. Wir haben geſehen, wie die chineſiſchen Urkunden melden, daß der groſſe Konfuzius, welcher fünfhundert Jahr' vor Chriſti Geburt lebte, geweiſſagt habe: „Im Weſten wird der Heilige erſcheinen." Zerduſcht, (den die Griechen Zeroaſtres nennen) der Stifter der Religion in Perſien, kündigte an, daß dereinſt ein Mann erſcheinen würde, der nach Bekämpfung eines böſen Dämons, die Menſchen die wahre Religion lehren, Gerechtigkeit, Fried und Ruh einführen werde. Ja, nach Abulfaradſch, hat Zerduſcht die Geburt des Meſſias von einer reinen Jungfrau, und die Erſcheinung des Sterns vorhergeſagt, von dem die Magier ſich leiten laſſen und dem geheimnißvollen Kinde ihre Ehrfurcht bezeugen und Ihm Gaben darbringen ſolten. Dieſes Kind ſey das allmächtige Wort, welches die Himmel erſchaffen habe.

Confucius Sinarum philosophus sive Scientia Sinensis u. Martinii Hist. Sinica.

ſ. Hyde Hist. relig. veterum Pers.

ſ. Burder's Oriental questions, ſ. altes und neues Morgenland.

Tacitus, der gegen das Ende des erſten Jahrhunderts blühete, ſchreibt den Widerſtand

der

der Juden gegen die Römer ihren glänzenden Erwartungen zu. „Viele waren überzeugt" ſagt er, „es ſtehe geſchrieben in alten Büchern der „Prieſter, daß eben zu dieſer Zeit das Morgenland mächtig werden und Herrſcher aus Judäa „kommen ſolten." Svetonius, ein andrer römiſcher Geſchichtſchreiber, hh) Zeitgenoſſe des vorigen, bezeugt uns daß dieſe Erwartung im ganzen Oriente, ſeit langer Zeit Statt gefunden. Alſo ſchreibt er: „Im ganzen Morgenlande hatte „ſich eine alte und fortdaurende Meinung verbreitet, es ſey von den Schickſalen verhänget „worden, daß zu dieſer Zeit Herrſcher aus Judäa „kommen würden." ii) Beyde Schriftſteller wollen aber dieſe Sage erfüllet ſehen in Veſpaſian und Titus, welche beyde wider die Juden den verderblichen Krieg geführt haben und zum kaiſerlichen Thron gelanget ſind. So erzählt auch Svetonius, wenige Monate vor der Geburt des Auguſtus, (während deſſen Herrſchaft unſer Heiland geboren ward) ſey ein öffentlich zu Rom geſchehenes Wunderzeichen dahin gedeutet worden, daß die Natur einen König der Römer gebären werde. kk)

---

hh) Pluribus persuasio inerat, antiquis Sacerdotum libris contineri, eo ipso tempore fore, ut valesceret Oriens, profectique Iudaea rerum potirentur. Tacit. Hist. V, 15.

ii) Percrebuerat Oriente toto vetus et constans opinio, esse in fatis, ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur. Suet. in Vesp. 4.

kk) Regem populi Romani Naturam parturire. Suet. in Octav. 94

Aus der ſchönen vierten Ecloge Virgils ſehen wir, daß die von den Römern ſo hochgeachteten ſibylliniſchen Bücher, die künftige Geburt eines göttlichen Knaben ankündigten, mit dem eine neue, groſſe Ordnung der Dinge eintreten ſolte, ein allgemeiner Friede, die Wiederkehr der Gerechtigkeit, und des goldenen Jahrhunderts. In verſchiednen Zügen, mit welchen der römiſche Dichter, der ein Zeitgenoß des Kaiſers Auguſtus war, die Geburt des neugebornen Knaben des Aſinius Pollio ausſchmückt, findet man auffallende Aehnlichkeit mit des Propheten Jſaïas Weiſſagung von der Geburt und dem Reiche des Meſſias. Es iſt deſto wahrſcheinlicher daß die Sibyllen urſprünglich aus heiligen Quellen geſchöpfet haben, da Sambethe, die älteſte der Sibyllen, nach einigen aus Perſien, nach andren aus Chaldäa war.

Iſ. XI.

Suidas in Σιβ.

210. „Er wird Sein Füllen an den Weinſtock binden, und Seiner Eſelin Sohn an den „edlen Reben." Die vier Evangeliſten erzählen „uns, daß Jeſus, als Er, wenige Tage vor Seinem Leiden nach Jeruſalem kam, Seinen Einzug auf einem Eſel hielt; und Matthäus berichtet, daß zween Seiner Jünger Ihm eine Eſelin und ein Eſelfüllen zugeführet haben. Sowohl der Umſtand daß alle Evangeliſten dieſen Zug in der Lebensgeſchichte ihres Herrn aufzeichneten, als auch die von Matthäus und Johannes bemerkte Erfüllung der Weiſſagung des Propheten Zacharias, erlauben uns nicht zu zweifeln, daß die Worte des Erzvaters auf den Ein-

Math. XXI. 1—9. Mark. XI, 1—10. Luk. XVIIII, 29—40. Joh. XII, 12—15.

zug Jeſu deuten. Sonach möchte man auch vielleicht mit Unrecht vom geiſtigen Sinne derſelben ſich entfernen, wenn man ſich weigerte, in den Umſtänden dieſes ſo lange vorher angekündigten Einzuges des Meſſias, etwas geheimnißvolles zu erkennen. „Freue dich ſehr," ſo ruft der heilige Seher, „freue dich ſehr, du Tochter Sion! Und „du, Tochter Jeruſalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein gerechter und ein Helfer, „Er Selbſt arm, und reitet auf einem Eſel, ja „auf einem Eſelein, Füllen der laſtbaren Eſelin." Nach Hieronymus, Auguſtinus und dem früheren heiligen Juſtin, dem Märtyrer, war die laſtbare Eſelin das Bild der Juden; das Füllen, „auf welchem" wie zween Evangeliſten bemerken, „noch nie „ein Menſch geſeſſen hatte," das Bild der noch ungezähmten Heiden. Aus beyden ſammlete der Sohn Gottes Sich Eine Gemeine, die Er mit Sich verband. Der Erzvater ſagt: „Er wird Sein Füllen „an den Weinſtock binden, und Seiner Eſelin Sohn „an den edlen Reben." Oder, wie die Vulgata hat: „und Seine Eſelin, o mein Sohn! an den „edlen Reben." Zu den Erſtlingen Seiner Kirche ſagte Er einſt: „Ich bin der Weinſtock, ihr ſeyd „die Reben."

Zach. VIIII, 9.

Mark. XI, 2. Luk. XVIIII, 20.

Joh. XV, 5.

Wen das Bild des Eſels, als eines bey uns Neueren verachteten und als lächerlich angeſehenen Thiers befremdet, der iſt ein Fremdling in den Vorſtellungen des Alterthums, und mag wohl nicht wiſſen, daß der größte griechiſche Dichter den Ajas, einen der größten ſeiner Helden, in einem ſo poetiſchen als treffenden Gleichniſſe, mit ei-

Hom. Jl. XI, 557. — 62. — Jl. III, 196 — 97.

einem Eſel ſo wie anderswo den weiſen Odyſſeus mit einem Widder vergleichet.

211. „Er wird Sein Gewand in Wein waſchen, und Seinen Mantel in Traubenblut.“

Es iſt, wie ſchon bemerket worden, die eigenthümliche Weiſe der Weiſſagungen, daß ſie oft einen zunächſt liegenden, wörtlichen Sinn, und zugleich einen viel höhern geiſtigen Sinn enthalten; daß ſie auf etwas minder wichtiges und nahes hinweiſen, zugleich aber auf etwas hohes und entferntes deuten, von welchem jenes das Bild iſt.

Im Gebiete des Stammes Juda liegt das vom Bache Eſkol gewäſſerte, ſehr fruchtbare Thal, aus welchem die ausgeſandten iſraelitiſchen Kundſchafter eine Weintraube von auſſerordentlicher Gröſſe zurück ins Lager brachten. Reiſende finden noch izt dort Trauben von bewundernswürdiger Gröſſe; auch rühmen ſie den treflichen Wein aus der Gegend von Bethlehem. Aber wer wird glauben daß Iſrael, unmittelbar nach ſeiner meſſianiſchen Weiſſagung, in ſo poetiſchen Bildern nur guten Wein verheiſſe? So eben ſah er im Geiſte den Meſſias Seinen Einzug halten in Jeruſalem, wo Er leiden und ſterben wolte. Im Geiſte ſieht er Ihn nun im Blute der Verſöhnung. So ſah Ihn der erhabne Seher, als Den „Der die Kelter allein getreten hatte, in rothem, beſprüztem Gewand.“

4. Moſ. XIII, 24.

Précis de la Géographie universelle, par Mr. Malte Brun, tome III.

Jſ. LXIII.

212. Ein groſſer Erweis für die Zeugniſſe der Wahrheit unſrer göttlichen Bücher liegt in den Segensſprüchen des ſterbenden Iſrael. Umſonſt würden Läſterer ſagen, daß Moſes ſie geſchmiedet habe, da ſie ja erſt nach dem Tode Moſes, und der merkwürdigſte, der des Juda, erſt gegen anderthalb Jahrtauſenden nach Moſes in Erfüllung ging.

213. Dann ſprach Iſrael: „Ich werde verſammlet zu meinem Geſchlecht, begrabet mich „bey meinen Vätern, in der Höhle, auf dem „Felde Ephron's, des Hethiters, in der zwiefachen Höhle, die gegen Mamre liegt, im Lande „Kanaan, die Abraham kaufte ſammt dem Felde, „von Ephron dem Hethiter, zum Begräbniß. „Daſelbſt haben ſie Abraham begraben und Sarah, ſein Weib; daſelbſt haben ſie auch Iſaak „begraben, und Rebekka, ſein Weib; daſelbſt hab' „ich auch Lia begraben."

214. „Und da Jakob vollendet hatte die Gebote an ſeine Kinder, legte er ſeine Füſſe zuſammen aufs Bett, und verſchied, und ward verſammlet zu ſeinem Geſchlecht." 1. Moſ. XXXXIX.

215. Daß der Ausdruck: „Ich werde verſammlet zu meinem Geſchlecht," nicht von der bey den Gräbern der Väter zu begrabenden Leiche, ſondern von der zu den Seelen der Väter gehenden Seele Iſraels zu verſtehen ſey, erhellet aus den unmittelbar drauf folgenden Worten: „begrabet mich bey meinen Vätern," und auch da-

raus

aus, daß Moſes ſagt: „er verſchied und ward „verſammlet zu ſeinem Geſchlecht,“ eh er erzählt „wie er begraben ward.

216. Jakob ward hundert und ſieben und vierzig Jahr alt.

217. „Da fiel Joſeph auf ſeines Vaters „Angeſichts und weinete über ihm, und küſſete ihn.“

218. Nach egyptiſcher Sitte ließ Joſeph die Leiche ſeines Vaters einſalben, und die Egyptier traureten um Iſrael ſiebenzig Tage. Ein griechiſcher Geſchichtſchreiber belehret uns, daß die egyptiſchen Könige zwey und ſiebenzig Tage betrauret wurden. Diodor I, 72.

219. Mit ſeinen Brüdern, mit dem ganzen Hauſe ſeines Vaters, ausgenommen die Kinder, ja mit allen Gewaltigen unter den Egyptiern, zog Joſeph, begleitet von Wagen und Reitern, und führte die Leiche Iſraels gen Kanaan. Unterweges machten ſie Halt bey einem Orte der die Tenne des Atad genannt ward. ll) Hier blieben ſie ſieben Tage, während welcher Joſeph, ſamt allen die ihn begleiteten, Iſrael beweinten; daher dieſe Stätte den Namen Klage der Egyptier erhielt. Dann ward die Leiche weiter geführt, und begraben bey den Vätern.

220. Als

---

ll) Die Tennen der Morgenländer ſind keine Gebäude, ſondern geebnete Plätze, auf Anhöhen, unter freyem Himmel, auf denen das Getreide ausgebreitet und gedroſchen, dann auch geworfelt wird. ſ. Altes und neues Morgenland, von Roſenmüller.

220. Als ſie zurückgekehrt waren in Egypten, beſorgten Joſephs Brüder, daß er nun, da der Vater todt ſey, ſich an ihnen rächen möchte, wegen der früheren Beleidigung. Man begreift wie den edlen Mann dieſes Mißtrauen ſchmerzen mußte. Er brach aus in Thränen und redete freundlich mit ihnen: „Fürchtet euch nicht! Ich „gehöre Gott an. Ihr gedachtet es böſe mit mir „zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß Er thäte wie es izt am Tage iſt, zu „erhalten viel Volk. So fürchtet euch nun nicht; „ich will euch verſorgen und eure Kinder. Und „er tröſtete ſie, und redete ihnen ans Herz.“

221. Joſeph ſah die Enkel und Urenkel von Ephraïm und Manaſſe. Als er ſich dem Tode nahe fühlte, ſagte er zu ſeinen Brüdern: „Ich „ſterbe, und Gott wird euch heimſuchen, und aus „dieſem Lande führen mm) in das Land das Er „Abraham, Iſaak und Jakob geſchworen hat. „Und er nahm einen Eid von den Kindern Iſrael „und ſprach: Wann Gott euch heimſuchen wird, „ſo führet meine Gebeine von hinnen.“

222. „Alſo ſtarb Joſeph, da er war hundert und zehn Jahr alt; und ſie ſalbeten ihn, „und legten ihn in eine Lade in Egypten.“ 1. Moſ. L.

XXIIII. Jo-

---

mm) „Gott wird euch heimſuchen und aus dieſem Lande führen,“ euch, das heißt hier, nach bibliſchem Sprachgebrauch, eure Nachkommen.

XXIIII.

Joſeph ein Vorbild Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes.

1. Iſt gleich das Leben Joſephs mit dem Leben ſeines Vaters innig verflochten, ſo hat es dennoch einen andern Charakter; die göttlichen Führungen Joſephs ſind von der Art und Weiſe wie Gott Abraham, Iſaak und Jakob leitete verſchieden. Dieſe würdigte Gott Sich den Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs zu nennen, Er leitete ſie unmittelbar in den meiſten Ereigniſſen ihres Lebens.

2. Die Zweyhundert zwey und dreiſſig Jahre, welche verſtrichen zwiſchen Abrahams Ruf aus Haran bis zum Tode Jakobs, a) machen einen von früheren und ſpäteren ſehr verſchiednen Zeitraum aus, in deſſen heiligem-Schatten ein frommes Herz wohl verweilen mag. Abraham, Iſaak

und

---

a) Das heißt vom Jahre 2083 bis zum Jahre 2315. Schon im Jahr 2077 war Abraham von Gott aus Ur in Chaldäa nach Haran gerufen worden. Feier-

und Jakob, welche in jedem Sinne des Worts Erzväter genannt zu werden verdienen, ſind die kindlichſten der Menſchen. Gott erſcheint ihnen perſönlich. Ich darf dieſen Ausdruck brauchen weil der Sohn Gottes, in menſchlicher Geſtalt, Sich ihnen offenbarte.

3. Wiewohl nicht ohne allen Verkehr mit andren Menſchen, denen ſie auch den Namen Gottes verkündigten, blieben doch, in gewiſſem Sinne, die drey Erzväter mit ihrem Hauſe von andern Menſchen geſondert, als Pfleglinge Gottes, und als Pfleger der mit ihnen umherziehenden kleinen Kirche.

4. Wir ſehen nicht daß Gott dem Joſeph erſchienen ſey, nicht daß Er Sich ihm anders als in Träumen und durch Eingebung, kraft welcher er auch jene zu deuten vermochte, offenbaret habe. Dieſe Eingebung leuchtet hervor aus ſeinem ganzen Betragen mit ſeinen Brüdern.

5. Durch Gottes Führungen Joſephs ward der von allen andern Völkern geſonderte Beſtand des Volkes Iſrael vorbereitet und eingeleitet.

6. Seine Väter erſcheinen als nähere Freunde Gottes. „Wie kann Ich Abraham ver„bergen was ich thue?“ — „Da du Gott beſieget „haſt

---

lieber aber, und mit größerer Verheißung, als

„haſt, wirſt du ſtark gegen Menſchen ſeyn.“ Joſeph erſcheinet als Haushalter Gottes.

7. Abraham, Iſaak und Jakob waren Väter des Sohnes Gottes, nach dem Fleiſch; ein Heil welches ſie vor Joſeph voraus hatten. Auf Morija war Abraham des ewigen Vaters, Iſaak des ewigen Sohnes Vorbild. Joſeph aber ward gewürdiget mehr als irgend einer der Heiligen Gottes, weil in allen vorzüglichen Verhältniſſen, und Ereigniſſen ſeines Lebens, ein Vorbild des Sohnes Gottes zu ſeyn.

8. Zwar gibt die heilige Schrift über dieſe Vorbildung uns keinen beſondern Wink, und ich weiß wohl welche Schwierigkeit ſich der Idee einer ſolchen Vorbildung, die größtentheils auf Ereigniſſen beruhet welche durch freie Handlungen andrer Menſchen herbeygeführet worden, entgegenſetze. Weiß die Vernunft dieſe Schwierigkeit nicht zu heben, ſo darf ſie doch ihr Auge nicht verſchlieſſen vor helleinleuchtender Aehnlichkeit der Lebensgeſchichte Joſephs mit der Lebensgeſchichte Jeſu, in ſolcher Menge von Verhältniſſen und von Ereigniſſen, daß es, ſie einem blinden Ungefähr zuzuſchreiben, offenbare Bethörung und Verblendung wäre. Solte der Unglaube ſich vermeſſen zu behaupten, daß die Evangeliſten ihre Erzählung des Lebens Jeſu der Geſchichte Joſephs trüglich nachgebildet haben? Aber keiner der Evangeliſten gibt auch nur den leiſeſten Wink von [illegible] Vorbildung! und wie hätten

ſcher Sprache, acht Jahre nach dem Tode und der Auferſtehung des Sohnes Gottes, ſein Evangelium zu Jeruſalem, für die Juden ſchrieb, die Erdichtung der Verhältniſſe und Ereigniſſe wagen dürfen, aus welchen die Aehnlichkeit des vorgebildeten mit dem vorbildenden hervorgeht? Was ſollen wir thun? was anders, als anbetend niederſinken vor der ewigen Weisheit, Die den Menſchen ihren freyen Willen läßt, und deren Handlungen gleichwohl, ohne daß ſie es ahnden, und auf eine uns unbegreifliche Weiſe, Ihrer Vorſehung zu unterordnen weiß!

9. Joſeph war der geliebteſte Sohn ſeines Vaters, an welchem dieſer ſein Wohlgefallen hatte.

Engel und Menſchen werden in der heiligen Schrift Kinder Gottes genannt, aber Jeſus Chriſtus heißet dennoch „der Eingeborne Sohn,“ Er iſt Gottes „lieber Sohn, an welchem Er Wohl„gefallen hat.“ Hiob, II. 1. XXXVIII. 7. Joh. I, 14, 18. III, 16. Matth. III. 17. XVII. 5. Mark. I. 11.

10. Wie Joſeph ward Jeſus Chriſtus von ſeinen Brüdern, den Juden, gehaßt, gehöhnt, verfolgt, ſtolzen Dünkels beſchuldiget. „Was „machſt Du aus Dir ſelbſt?“ ſagten ſie zu Ihm. Joh. VIII. 53.

11. Wie Joſeph ward Jeſus von Seinem Vater zu Seinen Brüdern, den Menſchen, geſandt.

12. Für zwanzig Silberlinge ward Joſeph von ſeinen Brüdern verkauft; Jeſus ward für

dreiſſig Silberlinge von einem Seiner Jünger, die Er Brüder nannte, verrathen.

13. Joſeph ward ſeiner Gewande beraubt; Jeſus ward Seiner Gewande beraubt.

14. „Man wird ſehen was ſeine Träume
„ſind!“ ſagten Joſephs Brüder, eh ſie ihn in die
Grube warfen; Vom Sohne Gottes ſagten die
Matth. XXVII, 42. Juden: „Iſt Er der König Iſraels, ſo ſteig' Er
„nun vom Kreuz; dann wollen wir Ihm glauben!“

15. Joſeph ward von ſeinen Brüdern Fremdlingen übergeben; Jeſus von Juden den Römern.

16. Joſeph ward aus einem Freyen ein
Phil. II, 7. Knecht. „Jeſus Chriſtus entäuſſerte Sich Selbſt,
„und nahm Knechtsgeſtalt an.“

17. Von Potiphars Weibe ward Joſeph verſucht; Jeſus von Satan.

18. Wie Joſeph ward Jeſus Chriſtus auf falſches Zeugniß verdammt.

19. Wir ſehn den unſchuldigen Joſeph mit zween Männern, welche ſich gegen den König vergangen hatten, gleiche Strafe leiden; und Jeſus Chriſtus, der allerheiligſte, lit zwiſchen zween Miſſethätern.

20. Beyden Mitgefangnen ſagt Joſeph deren ſehr verſchiedne Schickſale zuvor; einer ward begnadiget, der andere verurtheilt

Jeſus Chriſtus ward von einem der Schächer geläſtert, vom andren gerechtfertiget. Dieſer wandte ſich an Jeſum, Der ihm verhieß, daß er noch an eben dem Tage „mit Ihm im Paradieſe ſeyn würde.“ Luk. XXIII, 39.—43.

21. Joſeph ward aus dem Gefängniſſe geholt und zog neue Kleider an. Jeſus Chriſtus ſchwang Sich aus dem Grabe, mit dem Leibe der Auferſtehung angethan.

22. Ein Herold rief aus vor dem vom Könige erhöheten Joſeph: „Beuget die Kniee!“ Oder, nach andern: „Dieſer iſt des Landes Vater!“ Und der König gab ihm einen neuen Namen, welcher „Retter der Welt“ bedeutet.

Von Jeſu Chriſto ſagt der Apoſtel: „Er erniedrigte Sich Selbſt und ward gehorſam bis „zum Tode, ja zum Tode am Kreuz! Darum hat „Ihn auch Gott erhöhet, und hat Ihm einen „Namen gegeben, der über alle Namen iſt; daß „in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle Kniee „derer die im Himmel, und auf Erden, und unter „der Erde ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, „daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey, zur Ehre „Gottes des Vaters.“ b) Phil. II, 8 — 11.

Die

---

b) Statt: „und bekennen ſollen daß Jeſus Chriſtus „der Herr ſey, zur Ehre Gottes des Vaters,“ kann es auch heiſſen: „und bekennen ſollen, daß der Herr [illegible]

Die ganze Chriſtenheit nennt Jeſum Chriſtum den Retter, den Retter der Welt, den Heiland, den Weltheiland.

23. Ganz Egypten ward dem Joſeph unterworfen, ausgenommen Pharao, der ihm alles unterworfen hatte.

Der heilige Paulus deutet auf Jeſum Chriſtum die Worte des heiligen Sängers: „Alles
„haſt du unterthan gemacht zu Seinen Füſſen,“
Pſ. VIII, 8. und fügt hinzu, „Es iſt offenbar daß Der ausge-
„nommen iſt, Der Ihm alles unterthan gemacht
1. Kor. XV, 27. „hat.“

24. Alle welche Nahrung zu haben Getreide verlangten, wurden von Pharao auf Joſeph verwieſen.

Jeſus ſprach: „Ich bin das Brod des Le-
„bens, wer zu Mir kommt, den wird nicht hun-
„gern, und wer an Mich glaubt, den wird nim-
Joh. VI, 35. „mermehr dürſten.“

25. Joſephs Brüder ſcheinen ſich gegen zwey und zwanzig Jahr lang nicht um ihn bekümmert zu haben, mochten wohl gern ihn als einen längſt verſchollenen anſehen, ihn für todt halten, indeſſen die Egyptier ihn als ihren Retter verehrten. Selbſt als ſie ihn ſahn, erkannten ſie

ihn

---

läßt dieſen Sinn zu, denn δόξα heißt ſowohl Herrlichkeit, als Ehre, und das εἰς mit der vierten Endung wird [illegible] ſtatt des ἐν mit der dritihn nicht, eh er ſich ihnen zu erkennen gab. Er verzieh ihnen, gab ihnen Wohnung in Egypten, verſorgte ſie, ſie wurden gleichſam Ein Volk mit den Egyptiern, wurden Unterthanen Eines Königes.

Iſraels Volk verkannte den Meſſias, ſeinen Heiland, verkennet Ihn noch. Aber es wird ſeinen Heiland, ſeinen Bruder, ſeinen Gott erkennen! Es wird erfüllet werden was ein heiliger Seher weiſſagte: „Ueber das Haus David „und „über die Bürger zu Jeruſalem, will Ich ausgieſſen den Geiſt der Gnaden und des Gebets, „denn ſie werden Mich anſehen, Den jene durchſtochen haben, und werden um Ihn klagen, wie „man klagt um ein Einiges Kind, und werden „ſich um Ihn betrüben, wie man ſich betrübt um „ein erſtes Kind.“ c) Zach. XII, 10.

26. Dem Erſtgebornen und Eingebornen wird das Herz brechen über Seine Brüder; Er wird Sich ihnen zu erkennen geben: Ich bin Jeſus, euer Bruder, „Mein Vater lebt!“

27. Aber auch auf andre Weiſe war Joſeph ein Vorbild Jeſu. Dieſer erſchien, nach der Auferſtehung Seinen Elf Jüngern, welche Ihn noch für todt hielten, ſo wie Joſeph ſich ſeinen elf Brüdern kund that.

---

c) Der Prophet Zacharias, der mehr meſſianiſche Weiſſagungen hat, lebte nicht lang nach der babyloni-

XXV.

Die Kinder Iſrael in Egypten.

1. Alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe gehen
aus Familienverhältniſſen hervor, und die Fami-
lienverhältniſſe aus Gott, „nach Welchem das
Eph. III, „ganze Geſchlecht, in den Himmeln und auf Er-
15. „den genannt wird.“ Engel und Menſchen wer-
den „Kinder Gottes“ genannt. Als wir, durch
Sünde, die Kindſchaft verloren hatten, „ſandte
Gal. III, „Gott Seinen Sohn, geboren von einem Weibe,
4, 5. . . . . . . auf daß wir die Kindſchaft empfingen.“

2. Der verheißne Weibesſame war nicht nur die Hofnung des erwählten Volkes; Er offenbarte Sich ihm ſchon, bald als der Engel des Bundes, bald als Jehova.

3. Wir haben geſehen wie Er die Erzväter ſichtbar leitete.

4. Früh waren die heiligen Ueberlieferungen unter Noe's Nachkommen verunſtaltet worden; mehr oder weniger hatte der ächte Geiſt derſelben ſich verflüchtiget.

5. Neuen, feſten Grund Seiner Kirche zu geben, hatte Gott den Abraham von den Götzenaltären gerufen, und während der zwey Hundert zwey und dreiſſig Jahre welche zwiſchen dem Berufe deſſelben aus Haran bis zum Tode Jakobs verliefen, hatte die Religion, aus lebendigem Keime, tiefe Wurzeln geſchlagen

6. Zwar war die kleine Familie nicht rein; ſo wie unter den Menſchen der Urwelt, fanden ſich auch in ihr Kinder Gottes und Kinder der Menſchen. Früh höhnete Iſmael ſeinen Bruder, den Sohn der Verheiſſung; Jakob floh vor Eſau; Joſeph ward von ſeinen Brüdern verkauft.

7. Unter welchem Druck ſeufzete die auf wenig Menſchen eingeſchmolzne Kirche Gottes, als Jakob in Kanaan um ſeinen Joſeph jammerte, um ihn traurte wie um einen Todten, und dieſer in Egypten im Kerker ſchmachtete! Aber eben damals reifte, ohne Zweifel, der Jakob noch mehr als zuvor zum Iſrael! Eben damals ward Joſeph empfänglicher für die ihm beſtimmten Gnaden, und war ein Vorbild Jeſu Chriſti.

8. Der Apoſtel lehret uns zeitliche Leiden nicht nur als heilſam anſehen, ſondern als Bedingung des Heils. „Sind wir" ſo ſchreibt er

an die Gemeine zu Rom, „Sind wir Kinder, ſo ſind „wir auch Erben, nemlich Gottes Erben und „Miterben Chriſti, wofern wir mit Ihm leiden, „auf daß wir auch verherrlichet werden mit Ihm.“ Röm. VIII, 17.

9. Nun ſind, für Kinder Gottes, nächſt Gewiſſensrügen, wohl die ſchwerſten Leiden diejenigen welche ihnen von Menſchen angethan werden, weil ſie dann nicht nur das Leid ſo ihnen ſelbſt widerfährt empfinden, ſondern ſich härmen über den Schaden den diejenigen von denen ſie gekränket worden, ſich ſelber thun. Dem Kinde Gottes ſchadet kein Leiden, ob es gleich die Bitterkeit deſſelben empfindet, wenn es weiß, und dieſer Erkenntniß treu bleibt, „daß denen die Gott „lieben alle Dinge zum Guten mitwirken;“ Feinde die den Frommen kränken, werden ihm Mittel der Heiligung. So ward Satan ſelbſt ein Werkzeug der Heiligung des gerechten Hiob den er quälte. Röm. VIII, 28.

10. Ohne Kampf mit den Böſen waren, ſeit dem Sündenfalle, die guten nie. Ja, ich möchte ſagen, daß menſchliche Bosheit eine Bedingung der menſchlichen Tugend ſey, welche geübet und gereiniget wird durch Reibung an dem Böſen.

11. Hätte das junge, aus heiligen Wurzel in Egypten aufſproſſende Volk Iſrael, viele dieſer Wurzel würdige Sproſſen unter ſich gezählt, ſo würd' es ihm gleichwohl an dieſer Reibung nicht gefehlt haben, denn neben den Kindern

Gottes wären doch immer in ihm viele Kinder der Menſchen geweſen. Aber aus ihrem öftern Murren wider Moſes in der Wüſten, aus ihrem mehrmals wiederholten Abfalle von Gott, mögen wir ſchlieſſen auf das tiefe Verderben in welches die Iſraeliten, wahrſcheinlich während der Zeit des Wohlſtandes, in welchem ſie lange mögen geblühet haben, verſunken waren. Nicht um wie Kinder Gottes durch Leiden ſie zu gröſſrer Heiligung reif zu machen, ſondern um durch hartes Drangſal zur Buſſe ſie zu rufen, wurden ſie von Gott mit ſchwerem Wehe heimgeſucht, als, wahrſcheinlich nach Vertreibung des ſogenannten Hirtenvolkes, ein König aufkam, der nichts von Joſephs Andenken wiſſen wolte, und mit den Egyptiern beſchloß, die ihnen, weil auch von Hirten abſtammenden, längſt verhaßten Iſraeliten, durch unerträglichen Frohndienſt aufzureiben, und die übrigen als Knechte zu behalten. Sie mußten aus Thon Ziegelſteine ſtreichen und unter harten Vögten am Bau von zwo feſten Städten arbeiten, wahrſcheinlich auch am Bau verſchiedner jener ungeheuern Pyramiden deren viele aus Ziegeln beſtehen; und jener gemauerten Kanäle, die noch izt in ihren Trümmern von Reiſenden bewundert werden. Da aber die ſchnelle Vermehrung des geplagten Volkes dennoch nicht aufhörte, befahl der Tyrann den Wehmüttern keinen der iſraelitiſchen Knaben, ſondern nur die Mägdlein leben zu laſſen, und die heilige Schrift würdiget zwo dieſer Wehemütter, Sephora und Phua, zu erwähnen, weil ſie Gott fürchtend dem Befehl des Königes nicht gehorchten, wofür ſie von Gott geſegnet wurden. Der König aber befahl nun daß alle neugebornen Knäblein der Iſraeliten erſäufet würden, die Mägdlein ſolten am Leben bleiben. a) 2. Moſ. I.

12. Unter den geängſteten Töchtern Iſraels war Jochabed, Ehefrau des Amram; beyde vom Stamme Levi. Sie gebar ein ſchönes Knäblein. In Vertrauen auf Gott verbargen ſie es drey Monden, und da es länger nicht den Egyptiern hätte können verborgen bleiben, that ſie es in ein aus Papierrohr geflochtnes, mit Thon und Harz verkleibtes Käſtlein, und legte dieſes zwiſchen Rohr, an den Strom des Nils. In einiger Entfernung ſtand die Schweſter des Knäbleins zu ſehen was ihm widerfahren würde. b) ſ. Hebr. XI, 23.

13. Da kam, geleitet von der unſichtbaren Hand, welche durch dieſes Knäblein Iſraels Volk aus Egypten führen wolte, die Tochter des Pharao,

---

a) Reich an jeder Fülle, war Egypten auch an Menſchen fruchtbarer als irgend Ein Land. Ariſtoteles bezeugt daß nicht nur ſehr oft Zwillinge dort geboren wurden, ſondern nicht ſelten auch Drillinge, auch Vier Kinder in Einer Geburt. Ja er erzählt von einer Egyptierin welche viermal nacheinander fünf, alſo in vier Geburten zwanzig Kinder geboren habe. Noch iſt, unter dem Druck harter Regierung und bey türkiſcher Vernachläſſigung welche die Kanäle verſchlemmt werden und verderbliche Sümpfe aus zurückgebliebenem Gewäſſer des Nils entſtehen läßt, ſind dennoch die Egyptiſchen Weiber ausserordentlich fruchtbar. Ariſt. Hiſt. Anim. VII, 4.

Hiſt. b) Zu Plinius Zeit flochten die Egyptier Nachen aus rao, begleitet von ihren Jungfrauen. Sie wolte baden, ging an den Strom, ward das Käſtlein gewahr, ward neugierig, hieß der Jungfrauen eine es zu hohlen. Es ward der Fürſtin gebracht, ſie öfnete es, „und ſiehe, das Knäblein „weinte. Da jammerte es ſie, und ſie ſprach: „Es iſt eins der hebräiſchen Kinder!“ Schon war die Schweſter des Kleinen bey der Hand und fragte, ob ſie eine der hebräiſchen Weiber rufen ſolte, daß ſie das Kind ſäugete? Als die Fürſtin ja ſagte, eilte ſie und rief die Mutter, welcher jene es übergab. Sie nannte es Moyſe, nach den egyptiſchen Worten Moy Waſſer, und ſe erhalten, „denn, ſprach ſie, ich hab' ihn aus „dem Waſſer gezogen.“

14. „Moſes ward unterrichtet in aller „Weisheit der Egyptier, und war mächtig in „Worten und Thaten;“ „Und da er vierzig Jahr „alt war, erhub ſich in ſeinem Herzen der Ge„danke ſich nach ſeinen Brüdern umzuſehen, den „Kindern Iſrael.“ Da ſah er daß ein Egyptier einen mit Unrecht ſchlug, tödtete ihn, und vergrub ihn in Sand. Als er bald nachher wieder ausging, und ſah daß ein Hebräer den andern ſchlug, ſagte er: warum ſchlägſt du deinen Bruder? Dieſer aber antwortete: „Wer hat dich „zum Oberſten oder Richter über uns geſezt? „Wilt du mich auch tödten, wie du den Egyptier „getödtet haſt? Wüßten wir auch nicht, daß, nach „Diodors Zeugniß, ein egyptiſches Geſez jedem bey Todesſtrafe anbefahl, ſo bald er einen in Gefahr ermordet oder durch frevlende Gewalt

Ap. Geſch. VII. 22—23.

Diodor. I, 77. ſchwer verlezt zu werden ſähe, ihm zu Hülfe zu eilen, ſo würde doch die Weiſe wie der heilige Stephanus dieſes Ereignis beurtheilt, uns keinen Tadel des Moſes erlauben, der ohne Zweifel auf Antrieb Gottes alſo handelte.

15. Der Apoſtel Paulus ſagt von ihm: „Durch den Glauben weigerte ſich Moſes, als „er groß geworden, Sohn zu heiſſen der Tochter „des Pharao, und wählte lieber mißhandelt zu „werden mit dem Volke Gottes, als zeitlichen Genuß der Sünde zu haben. Er achtete die Schmach „Chriſti für höheren Reichthum als Egyptens „Schätze, denn er ſah auf die Belohnung." Hebr. XI, 24 — 26.

16. Die Kunde des erſchlagnen Egyptiers gelangte an den König, welcher dem Moſes nachſtellete, worauf Moſes nach Madian, einer Landſchaft Arabiens floh, wo er bey einem Brunnen wohnte. Ein Feind aller Unterdrückung half er ſieben Töchtern des Raguel, eines Prieſters dort, welche von Hirten gehindert wurden in Ruh ihre Schafe zu tränken; Raguel lud ihn ein bey ihm zu bleiben und gab ihm ſeine Tochter Sephora zum Weibe, die ihm zween Söhne, Gerſam und Eliezer gebar. c)

17. Euſebius hat uns, in ſeiner treflichen Schrift, **Vorbereitung auf das Evangelium**

---

c) Dieſer Prieſter wird ſpäter Jethro genannt. Einige meinen Jethro ſey Vater, Raguel Großvater der Töchter gewesen. Er hatte vielleicht zween Namen.

lium, ein altes Bruchſtück des Artapanus, eines griechiſchen Schriftſtellers, deſſen Zeit ich nicht zu beſtimmen weiß, aufbewahrt, in welchem Meldung geſchieht von einem Zuge, zu welchem Moſes, gegen die Aethiopen, von einem ihm übelwollenden Könige, der auf ſeinen Untergang geſonnen, an der Spitze eines Heeres geſandt worden, und nach zehnjähriger ruhmvoller Kriegsführung heimgekommen ſey. Artapanus erwähnt der vornehmſten Ereigniſſe des Lebens Moſes, wahres mit falſchem miſchend, und beruft ſich ſowohl auf egyptiſche Jahrbücher derer von Memphis, als auf jüdiſche von Jeruſalem. Auch Joſephus ſpricht von dieſem Feldzuge des Moſes wider die Aethiopen.

Euseb. Praepar. Evang. VIIII, 27.

Ios. antiq. Iud. II, 5.

18. Wofern, wie aus wahrſcheinlichen Gründen vermuthet wird, Moſes Verfaſſer des Buches Hiob (oder Job) iſt, ſo mag er es wohl in Madian geſchrieben haben. Ich hab' anderswo von dieſem Buche geredet, von welchem ſelbſt Ungläubige bekannt haben, wie auch jeder der Urtheil und Gefühl hat bekennen wird, daß es an Würde des Inhalts, an Kraft, Adel und Einfalt, ein unſchäzbares Denkmal uralter Zeit, und ſchwer zu entſcheiden, ob deſſen religios-ſittlicher, philoſophiſcher oder poetiſcher Werth unſrer Bewunderung am meiſten würdig ſey. Sey nun Moſes deſſen Verfaſſer, oder ein uns nicht bekannter, vom heiligen Geiſte erleuchteter Mann, ſo iſt immer wahrſcheinlich daß es das älteſte unſrer heiligen Bücher, das älteſte aller Bücher ſey.

ſ. die Abhandlung ueber das Buch Hiob oder Job im 1n Theil meiner Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti.

19. Verſchiedne Jahre nachdem Moſes gen Madian geflohen war, ſtarb der König in Egypten. Da ward die Verfolgung der Kinder Iſrael viel härter unter dem neuen Pharao. „Sie ſeufzeten über ihren Frohndienſt und ſchrieen zu „Gott, und ihr Schreyen über ihren Frohndienſt „kam vor Gott. Und Gott erhörete ihr Wehklagen und gedachte an Seinen Bund mit Abraham, „Iſaak und Jakob, und Er ſahe drein und nahm „Sich ihrer an." 2. Moſ. II.

20. Moſes weidete die Schafe ſeines Schwähers in der Wüſte, am Berge Gottes Horeb. d). Da erſchien „ihm der Engel des Herrn, in „einer Feuerflamm aus einem Buſch. Und er „ſah daß der Buſch mit Feuer brannte und doch „nicht verzehret ward." Er eilte hin dieſe Erſcheinung näher zu betrachten, da „rief ihm Gott „aus dem Buſch und ſprach: Moſe! Moſe! Er antwortete: Hie bin ich!" Nun befahl ihm Gott ſeine Schuh auszuziehen, denn er ſteh' auf heiligem Lande, und ſprach: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott „Iſaaks, der Gott Jakobs. Und Moſes verhüllete ſein Antliz, denn er fürchtete ſich Gott anzuſchauen." Gott ſagte ihm, Er habe geſehen das Elend Seines Volks und ihr Geſchrey gehört.

---

d) Horeb iſt der weſtliche Gipfel eines Gebirges im ſteinigten Arabien, deſſen öſtlicher Gipfel der Sinai iſt. Der Ausdruck Berg Gottes iſt wohl nur verſtärkend, um die Höhe des Berges zu bezeichnen; ſo wie Ninive eine groſſe Stadt Gottes, das heißt eine ſehr groſſe Stadt genannt wird. Jonas, III. 3.

hört. Er wolle ſie erretten aus der Egyptier Hand, und ſie heraus führen „in ein gutes und „weites Land darin Milch und Honig fleußt. . . . . „So gehe nun hin, Ich will dich zu Pharao „ſenden, daß du Mein Volk, die Kinder Iſrael, „aus Egypten führeſt. Moſes ſprach zu Gott: „Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe, und führe „die Kinder Iſrael aus Egypten? Er ſprach: Ich „will mit dir ſeyn. Und das ſoll dir das Zeichen „ſeyn daß Ich dich geſandt habe: Wenn du Mein „Volk aus Egypten geführet haſt, werdet ihr „Gott opfern auf dieſem Berge. Moſes ſprach „zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Kindern Iſrael komme, und ſpreche zu ihnen: Der Gott „eurer Väter hat mich zu euch geſandt, und ſie „mir ſagen: Wie heiſſet Sein Name? was ſoll „ich ihnen ſagen?

21. „Gott ſprach zu Moſes: Ich bin Der „Ich bin. Und ſprach: Alſo ſolt du zu den Kindern Iſrael ſagen: Der da iſt, Der hat mich „zu euch geſandt."

22. So wie Gott dem Moſes, um ihm eine Beglaubigung ſeiner Sendung an das erwählte Volk zu geben, ſagte: „Ich bin Der Ich bin. „Du ſolt ſagen zu den Kindern Iſrael: Der da „iſt, Der hat mich zu euch geſandt;" ſo hat auch Gott, ſchon durch dieſen Namen, Seiner Religion eine gültige Beglaubigung ihrer Aechtheit, ihres göttlichen Urſprungs gegeben. In welches Menſchen Herz wäre dieſe Idee gekommen? Ich hoffe, ſo Gott will, bald zu zeigen, wie nicht

nur die ganze Geſezgebung Iſraels, ſondern die ganze Religion aus der unergründlichen Tiefe dieſes Namens ſich ergieſſe.

23. Kaum aber hat der Ewige Sich in dieſem geheimnißvollen Namen, wie in einer Wolke offenbart, ſo ſenkt Er, in väterlicher Huld, Sich herab:

24. „Und Gott ſprach weiter zu Moſes: „Alſo ſolt du ſagen zu den Kindern Iſrael: Der „Herr, eurer Väter Gott, der Gott Abrahams, „der Gott Iſaaks, der Gott Jakobs hat mich zu „euch geſandt. Das iſt Mein Name ewiglich, dabey ſoll man Mein gedenken für und für. Darum ſo gehe hin, verſammle die Aelteſten in Iſrael und ſprich zu ihnen: Der Herr, eurer „Väter Gott iſt mir erſchienen, der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks, der Gott Jakobs, und „hat geſagt: Ich habe euch heimgeſucht und geſehen was euch in Egypten widerfahren iſt, „und habe geſagt: Ich will euch aus dem Drangſal Egyptens in das Land führen da Milch und „Honig in fleußt."

25. Unmittelbar nach dem Stral der Herrlichkeit, der mit dem Donner des Namens Jehovah das heilige Gewölk theilte, ergeußt ſich, wie ein Regen auf lechzendes Land, die Huld des Erbarmers, Der nach den Vätern Seines gedrängten Volks Sich nennt, für und für ſo genannt werden, izt es erretten, und in das mit

Seiner Fülle geſegnete Erbtheil Abrahams, Iſaaks und Jakobs es führen will!

26. Wofern die Aelteſten Iſraels Moſes hören würden, ſolte dieſer mit ihnen zum Könige gehn, und ihm ſagen, Gott habe ſie gerufen; er möge ſie gehen laſſen drey Tagreiſen weit in die Wüſte, daß ſie dem Herrn ihrem Gott opfern möchten. Doch werde der König ſie nicht ziehen laſſen, bis Gott Seine Hand werde ausgeſtreckt und Egypten mit mancherley Wundern geſchlagen haben. 2. Moſ. III.

27. Moſes wandte ein, die Aelteſten würden ihn nicht hören, und ſagen „der Herr iſt dir „nicht erſchienen." Da hieß Gott ihn ſeinen Stab vor ſich hinwerfen, der ward zur Schlange, vor welcher er floh. Gott hieß ihn die Schlange haſchen, ſie ward wieder zum Stabe. Er hieß ihn die Hand in den Buſen ſtecken, und wieder heraus ziehn, ſiehe, da war ſie auſſätzig, weiß wie Schnee; ſie abermal hineinſtecken und herausziehn, ſiehe, da ward ſie wieder wie ſein andres Fleiſch. Gott gab ihm die Kraft dieſe Zeichen vor den Aelteſten zu thun, und befahl ihm, wofern ſie noch nicht glauben würden, ſo ſolte er des Waſſers aus dem Strome nehmen, und es aufs trockne Land gieſſen, wo es zu Blut werden würde. Nun entſchuldigte ſich Moſes mit ſeiner ſchweren Zunge, daher er nie fertig habe reden können. „Der Herr ſprach zu ihm: Wer „hat dem Menſchen den Mund geſchaffen? Oder „wer hat den ſtummen oder tauben, oder ſehen-

„den oder blinden gemacht? Habe ich es nicht „gethan, der Herr? So gehe nun hin, Ich will „mit deinem Munde ſeyn, und dich lehren was „du ſagen ſolt. Moſes aber ſprach zu dem Herrn: „Ach Herr, ſende Den Den Du ſenden wirſt!"

Dieſe Worte ſind von verſchiednen der heiligen Väter und auch von neuern Auslegern auf den Meſſias gedeutet worden.

28. Gott hieß ihn Aaron, ſeinen Bruder zu ſich nehmen, der ihm entgegen gehen und ſich herzlich freuen würde. Dieſem ſolte er die Worte in den Mund legen; „er ſoll dein Mund und „du ſolt ſein Gott ſeyn." Das heißt, wo ich nicht irre, So wie Gott Seinen Willen dem Moſes, ſolte dieſer ihn dem Aaron kund thun.

29. Moſes beurlaubte ſich bey ſeinem Schwäher, und zog mit ſeinem Weibe und ſeinen beyden Söhnen nach Egypten. Gott offenbarte Sich ihm, und befahl ihm Pharao zu ſagen: „So ſaget der Herr: Iſrael iſt Mein erſtgeborner Sohn, „und Ich gebiete dir, daß du Meinen Sohn ziehen laſſeſt, daß er mir diene. Wirſt du dich „des weigern, ſo will Ich deinen erſtgebornen „Sohn erwürgen."

30. Aaron, geſandt vom Gott, kam ſchon am Berge Horeb dem Moſes entgegen. Beyde verſammleten in Egypten die Aelteſten von Iſrael,

Dieſe und das Volk glaubten den Worten Aarons und den Zeichen die er that. 2. Moſ. IIII.

31. Beyde Brüder erſchienen vor Pharao und ſprachen: „So ſagt der Herr, der Gott Iſrael: Laß mein Volk ziehen, daß es mir ein „Feſt feiere in der Wüſte. Pharao antwortete: „Wer iſt der Herr deß Stimme ich hören müſſe „und Iſrael ziehen laſſen? Ich weiß nichts von „dem Herrn, will auch Iſrael nicht ziehen laſſen.“ Sie verkündigten ihm noch deutlicher Gottes Befehl und ihren Beruf. Pharao ward zornig, hieß ſie von ihm gehen, ſagte das Volk Iſrael höre auf loſe Reden weil es müſſig ſey, und befahl man ſolle ihnen kein Stroh mehr liefern, welches ſie beym Streichen der Ziegel brauchten, (wie noch itzt geſchieht, um den Lehm haltbar zu machen) und ſie gleichwohl zwingen gleiche Anzahl von Ziegeln zu ſtreichen als zuvor. n)

32. Nun wurden die Iſraeliten weit härter gedränget als vorher, und ihre, aus dem Volke ſelbſt von den egyptiſchen Frohnvögten geſetzten Amtleute, grauſam mißhandelt. Ihre Klagen wurden von Pharao mit Härte abgewieſen: „Ihr „ſeyd müſſig! müſſig ſeyd ihr!“ Da ſie vom Könige gingen, begegneten ihnen Moſes und Aaron,

de-

---

n) Ungereimt iſt die Vorſtellung derjenigen, welche glauben das Stroh ſey zum Brennen der Ziegel gebraucht worden! Ziegel brennen bey Strohfeuer! Es wurden und werden überhaupt in Egypten keine Ziegel gebrannt, ſondern an der Sonne gedörrt. Man braucht ſie nicht zu Dachpfannen, ſondern zu Mauerſteinen. Dort ſind keine Ziegeldächer.

denen ſie herbe Vorwürfe machten, daß ſie den König, ſtatt ihn zu ſänftigen, durch ihre Zumutung an ihn, noch mehr erbittert hätten.

2. Moſ. V. 33. Moſes ſchüttete ſein bekümmertes Herz vor dem Herrn aus.

34. Gott aber richtete ihn auf, durch die Verheiſſung, Pharao werde durch eine ſtarke Hand gezwungen werden. Er erwähnte Seines Bundes mit Abraham, Iſaak und Jakob, und Seiner ihnen gegebnen Verheiſſung, und befahl Moſes dem Volke zu ſagen, wie Er es erretten und zu Seinem Volk es aufnehmen, ihr Gott seyn wolle, und ſie führen gen Kanaan.

35. Aber die Kinder Iſrael hörten nicht auf Moſes, „vor Seufzen und Angſt und harter Arbeit." 2. Moſ. VI.

36. Gott befahl Moſes und Aaron abermal wieder hinzugehen zu Pharao, und ſagte: „Aber „Ich will Pharao's Herz verhärten, daß Ich „Meiner Zeichen und Wunder viel thue im Land „Egypten . . . . . Moſes war achtzig Jahr, und „Aaron drey und achtzig Jahr alt, da ſie mit „Pharao redeten."

37. Wer kein Fremdling iſt in der heiligen Schrift, wer Sprüche mit Sprüchen zu vergleichen weiß, der weiß auch wie ſolche zu verſtehen seyn, in welchen von Gott geſagt wird, Er verhärte (oder verſtocke) das Herz eines Menſchen.

Es verhält ſich mit der Verſtockung wie mit der Verſuchung, von welcher ein heiliger Apoſtel ſagt: „Niemand der da verſuchet wird ſage, Ich werde „von Gott verſuchet; denn Gott wird nicht vom „Böſen verſuchet, und auch Er verſuchet keinen. „Ein jeder der verſuchet wird, der wird von ſeiner eigenen Begier angezogen und angekörnet. „Darnach, wann die Begier empfangen hat, gebieret ſie die Sünde; die Sünde aber, wann „ſie vollendet iſt, gebieret ſie den Tod." Gott verhärtet oder verſtocket keinen, ſo wie Er keinen verſucht. Aber Er hält manchmal Seine Gnade zurück, ohne welche wir zu allem wahren Guten, das heißt zu dem Guten welches die Frucht der Liebe zu Gott iſt, ganz untüchtig ſind. Solches thut Gott entweder nach Seinem gerechten Gericht, wenn ein Menſch frühere Gnaden Gottes vereitlet hat, oder Er thut es aus Erbarmen, weil Er weiß daß der Menſch die ihm verliehene Gnade wieder vereitlen, und ſchuldiger werden würde wie zuvor, ſo wie geſotnes und wieder kalt gewordnes Waſſer härter als andres Waſſer friert.

Jak. I. 13 — 15.

38. Als Moſes und Aaron vor Pharao ſtanden, hieß Moſes, wie Gott ihm befohlen hatte, den Aaron ſeinen Stab vor den König, der ein Zeichen begehrte, hinwerfen, der zur Schlange ward. Da ließ Pharao ſeine Weiſen und Zauberer kommen, die durch Beſchwörung daſſelbe thaten, aber Aarons Stab verſchlang ihre Stäbe; Gleichwohl blieb Pharao's Herz verhärtet.

39. Auf Befehl Gottes gingen folgenden Tages Moſes und Aaron an den Strom, wo Pharao war. Moſes foderte ihn, im Namen des Gottes der Hebräer auf, die Iſraeliten ziehen zu laſſen, unter beſtimmter Dräuung, die ſogleich erfüllet ward, als Aaron mit ſeinem Stabe ins Waſſer des Stromes ſchlug, der ſogleich zu Blut ward, wie alle Gewäſſer der Bäche, Flüſſe, Seen und Sümpfe in Egypten. Und es ſtarben die Fiſche im Strom, deſſen Waſſer ſtinkend ward. Auch dieſes thaten die Zauberer dem Aaron nach, und verhärtet blieb des Königs Herz. 2. Moſ. VII.

40. Gehorſam dem Befehle Gottes, ſtreckte, nach an Pharao ergangner Warnung, Aaron ſeine Hand aus über Egyptens Gewäſſer, und alsbald erhuben ſich aus ihnen zahlloſe Fröſche, von denen es wimmelte allenthalben, auch in allen Häuſern, im Palaſte des Königes und in ſeinen Zimmern. Auch dies thaten die Zauberer dem Aaron nach. Pharao aber ließ Moſes und Aaron kommen, bat ſie Fürbitte beym Herrn für ihn zu thun, daß er die Fröſche von ihm und von ſeinem Volke nähme, ſo wolle er das Volk ziehen laſſen, daß es opferte. Moſes bat ihn die Zeit zu beſtimmen, wann er zu Gott bitten ſolte, der König ſagte: Morgen! Und am folgenden Tage ſtarben, auf Moſes Fürbitte, alle Fröſche die auf den Feldern und Höfen und in Häuſern waren. Da Pharao ſich von dieſer Plage erleichtert fand, verhärtete ſich wieder ſein Herz.

41. Gott gab durch Moſes dem Aaron Befehl, dieſer ſchlug mit dem Stab in den Staub.

und alsbald wurden Menſchen und Vieh befallen von einem kleinen, läſtigen Ungeziefer, welches nach einigen Auslegern eine kleine Mücke, nach andern jenes eckelhafte Thierchen iſt, welches die Sitte kaum zu nennen erlaubt. Aber eben an dieſem kleinen, verachteten Erzeugniſſe des Thierreichs, vereitelte Gott die Kunſt der egyptiſchen Zauberer, deren Beſchwörungen hier kein Blendwerk zu machen vermochten, daher ſie auch zu Pharao ſagten: „Das iſt Gottes Finger!" Aber ſein Herz blieb verſtockt.

42. Nachdem der König wieder umſonſt gewarnt worden, ließ Gott hervorkommen ein unzählbares Heer von Beißfliegen, f) welches ſich über ganz Egypten quälend und verheerend verbreitete, das Land Goſem aber verſchonte. Pharao verſprach wieder, das Volk Iſrael in die Wüſte ziehen zu laſſen, kaum aber hatte, auf Moſes Fürbitte, die Plage aufgehört, ſo erſtarrete wieder des Königes Sinn. 2. Moſ. VIII.

43. Wiederum durch Moſes gewarnt vor der Hand des Herrn, welche, wofern er in der Erſtarrung beharrete, das Vieh der Egyptier, Pferde, Eſel, Kameele, Ochſen und Schafe treffen, Iſraels Vieh aber verſchonen würde, ließ Pharao auch dieſes Weh' über ſein Land kommen.

Die

---

f) „Beißfliegen" (blatta orientalis bey Linné) Mann nennt ſie auch Kakerlake, auch Küchenſchabe. Ihr Biß iſt Menſchen und Thieren ſchmerzhaft, auch verzehrt ſie Eßwaaren, und zernagt mit ihren ſcharfen Kiefern Zeug und Geräth. ſ. altes und neues Morgenland, von Roſenmüller.

Die Egyptier litten Schaden an ihrem Vieh, indeſſen das Vieh der Iſraeliten nicht verlezet ward. Pharao's Herz blieb verſtockt.

44. Verſtockt blieb es auch, als, auf Gottes Geheiß, Moſes und Aaron Ruß aus dem Ofen nahmen, Moſes es vor Pharao's Augen gen Himmel ſprengte, Menſchen und Vieh mit böſen ſchwarzen Blattern bedeckt wurden. Auch die Zauberer wurden damit befallen, und vermochten nicht zu ſtehn vor Moſes. g)

45. Geſandt von Gott bedräuete Moſes den König mit einem ſchrecklichen Hagelwetter, welches an folgendem Tage das Land verheeren werde, wofern er nicht izt noch das Volk ziehen zu laſſen willigte. Da er nicht auf Moſes hörte, reckte dieſer am folgenden Tage ſeinen Stab gen Himmel, und mit Donner und Bliz fuhr herab ein entſezlicher Hagel, über Menſchen und

Vieh,

---

g) Scharfſinnig iſt die Bemerkung eines verdienſtvollen Engländers, des gelehrten Samuel Burder, in ſeiner Schrift von morgenländiſchen Gebräuchen. In einigen egyptiſchen Städten, welche man, nach Typhon, dem böſen Grundweſen, die Typhoniſchen nannte, pflegte man Menſchen, als Opfer für das Volk, auf einem hohen Altare lebendig zu verbrennen, und Prieſter ſprengten ihre Aſche in die Luft. Moſes ſprengte den Ruß eines Ofens, auf Gottes Befehl, in die Luft. Die Drangſale der Dienſtbarkeit Iſraels in Egypten werden in der heiligen Schrift unter dem Bilde eines glühenden Ofens vorgeſtellt. Solte dieſe Handlung des Moſes auf jene grauſamen Opfer angeſpielt haben, zu welchen die Egyptier vielleicht Iſraeliten mögten genommen haben?

ſ. das alte und neue Morgenland von Roſenmüller.

Vieh, Bäume und Früchte des Feldes. Einige der Egyptier hatten, auf die Warnung achtend, ihre Knechte und ihr Vieh in die Häuſer genommen, und erhalten, andre aber nicht, welche nun für ihren Unglauben büſſen mußten. Der Flachs und die Gerſte wurden verderbt, nicht aber der Weizen und der Dinkel, weil es ſpätes Getreide iſt. Pharao bat wieder und verſprach wieder, Moſes breitete ſeine Händ' aus, der Hagel hörte auf, und verhärtet ward wieder Pharao's Herz. 2. Moſ. VIIII.

46. Er ward auf Befehl Gottes von Moſes mit Heuſchrecken bedräuet, einer ſchrecklichen Landplage, von welcher ſowohl Egypten, als der gröſte Theil der mittägigen Länder Aſiens, manchmal heimgeſucht werden. Ihre Züge verdunkeln den Himmel, wo ſie ſich ſenken, da verſchwindet alles Laub, alles Getreide, alle Blumen, alles Graß, und in weiter Entfernung hört man ihrer nagenden Kiefern Geräuſche. Die Männer vom Hoflager des Pharao wagten es ihm vorzuſtellen, welchen Plagen er das Land ausſezte! Sie baten ihn die Iſraeliten ziehen zu laſſen, daß ſie opfern möchten ihrem Gott. Er ließ Moſes und Aaron, die er ſchon zürnend entlaſſen hatte, wieder rufen. Da er aber vernahm, daß Weiber und Kinder der Iſraeliten mit ihnen ausziehen ſolten, ließ er beyde Brüder von ſich hinausſtoſſen. Nun reckte Moſes, auf Gottes Befehl, den Arm aus, und der Herr ließ einen Oſtwind wehen den ganzen Tag und die ganze Nacht, welcher aus Arabiens Wüſten, ein zahlloſeres Heer von

Heuſchrecken mit ſich führte, als noch je in Egypten geſehen worden. Sie verfinſterten die Luft, bedeckten das Land, fraſſen was der Hagel übrig gelaſſen. Pharao ließ Moſes und Aaron vor ſich rufen: „Ich habe," ſprach er, „mich verſündiget an dem Herrn euerm Gott und an euch! „Vergebet mir meine Sünd' auch diesmal, und „bittet den Herrn euern Gott, daß Er doch nur „dieſen Tod von mir wegnehme! Und er ging aus „von Pharao und bat den Herrn. Da wandte „der Herr den Wind, daß er von Weſten kam, „und die Heuſchrecken aufhub, und ſie ins Schilfmeer warf," (den Arabiſchen Meerbuſen, der „auch das rothe Meer genannt wird") daß an „keinem Ort Egyptens auch nur Eine blieb."

47. Da aber Pharao dennoch das Volk Gottes nicht ziehen ließ, befahl der Herr Moſes ſeine Hand gen Himmel zu ſtrecken, auf daß Finſterniß käm' über das ganze Land. Er thats. Drey Tage lang lag dicke Finſterniß über ganz Egypten, daß keiner den andern ſah, noch aufſtand von dem Orte wo er war. „Aber bey allen „Kindern Iſrael war es Licht in ihren Wohnungen."

Pharao ließ Moſes rufen, 'ſagte die Kinder Iſrael möchten gehen und dem Herrn dienen, auch ihre Kinder mit ſich nehmen, ſolten aber Schafe und Rinder zurücklaſſen. Moſes antwortete: „Unſer Vieh ſoll mit uns gehen; nicht Eine Klaue „ſoll zurückbleiben! Pharao hieß in Zorn ihn von ſich gehen; ſterben ſolte er des Tages, da er ihm wieder vor die Augen käme! „Moſes antwortete: „wie du geſagt haſt: ich will nicht mehr vor deine Augen kommen!" 2. Moſ. X.

48. „Und der Herr ſprach zu Moſes: Ich „will noch Eine Plage über Pharao und Egypten „kommen laſſen, darnach wird er euch von hinnen „laſſen, ja euch von hinnen treiben." Ferner hieß Gott ihn den Iſraeliten ſagen, die Männer und die Weiber Iſraels ſolten von egyptiſchen, ihnen nächſt bekannten Männern und Weibern, ſilberne und goldene Gefäſſe borgen, denn der Herr werde dem Volke Gnade geben vor den Egyptiern. Aus der Folge der heiligen Geſchichte erhellet, daß die Iſraeliten würklich dieſe Gefäſſe borgten, und als ſie aus dem Lande zogen, ſolche mit ſich nahmen, und daß der Herr dem Volke Gnade gegeben vor den Egyptiern. (XII, 35, 36.) Die Feinde der Religion haben nicht unterlaſſen dieſe Handlung mit Bitterkeit zu rügen. Aber, abgeſehen von dem Druck unter welchem die Kinder Iſrael ſeufzten, und vom vielen Unrecht welches dieſes Hirtenvolk von den Egyptiern mag erlitten haben; abgeſehen auch davon, daß dieſen die Abſicht jener, das Land zu verlaſſen, wohl nicht entgehen konnte, ſo iſt es Frevel das zu rügen was Gott gebot, den Iſraeliten einen Vorwurf daraus zu machen, daß ſie von Gott nahmen, was Gott, durch Seinen Befehl ihnen gab, Gott, dem alle Dinge gehören, Der allein wahres Eigenthum hat, weil Er über alles waltet und ſchaltet, wir aber nur den Nießbrauch der Dinge haben, ſo lang es Ihm gefällt. Da

auch

auch ausdrücklich geſagt wird, daß Gott „dem „Volke Gnade gegeben hatte vor den Egyptiern," ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß diejenigen unter den Egyptiern, welche mit gutem Herzen den Fremdlingen ihre Gefäſſe liehen, von Gott dafür geſegnet worden, und den Spruch des weiſen Königes bewähret haben: „Wer ſich des Armen „erbarmet, der leihet dem Herrn; Der wird ihm „wieder gutes vergelten." Sprüche Salom. XVIIII, 17.

49. „Und Moſes war ein ſehr groſſer Mann „in Egyptenland, vor den Knechten des Pharao „und vor dem Volk. Und Moſes ſprach: So ſagt „der Herr: Ich will zu Mitternacht ausziehen in „Egypten, und alle Erſtgeburt in Egypten, ſoll „ſterben, von dem erſten Sohne des Pharao an, „der auf ſeinem Throne ſizt, bis zum erſten Sohne der Magd die hinter der Mühle iſt, und alle Erſtgeburt unter dem Vieh. Und es wird ein „groß Geſchrey ſeyn in ganz Egypten, desgleichen „nie geweſen iſt noch ſeyn wird. Aber bey allen „Kindern Iſrael ſoll kein Hund mucken, vom „Menſchen bis zum Vieh, daß ihr erfahret, wie „der Herr Egypten und Iſrael ſcheide." 2. Moſ. XI.

50. „Der Herr aber ſprach zu Moſes und „Aaron in Egypten: Dieſer Monat ſoll bey euch „der erſte Monat ſeyn, und bey ihm ſolt ihr die „Monate des Jahrs anfangen. Saget der ganzen Gemeine Iſrael und ſprechet: Am zehnten „Tage dieſes Monden nehme ein jeglicher ein „Lamm, wo ein Hausvater iſt, je Ein Lamm für „Ein Haus. Wo ihrer aber in einem Hauſe zu

„einem Lamme zu wenige ſind, da nehme er's „und ſein nächſter Nachbar an ſeinem Hauſe, bis „ihrer ſo viele ſind daß ſie das Lamm aufeſſen „mögen. Ihr ſolt aber ein ſolches Lamm nehmen, „da kein Fehl an iſt, ein Männlein und Eines „Jahrs alt. Von den Lämmern und Zügen ſolt „ihrs nehmen. Und ſolt es behalten bis auf den „vierzehnten Tag des Monden. Und die ganze „Menge der Kinder Iſrael wird es ſchlachten gegen „Abend. Und ſolt ſeines Bluts nehmen, und „beyde Pfoſten an der Thür und die Oberſchwelle „damit beſtreichen an den Häuſern da ſie es innen „eſſen. Und ſolt alſo Fleiſch eſſen in derſelben „Nacht, am Feuer gebraten, und ungeſäuert „Brod, und ſolt es mit bittern Kräutern eſſen. „Ihr ſolt es nicht roh eſſen, noch in Waſſer geſotten, „ſondern am Feuer gebraten, den Kopf mit „den Schenkeln und dem Eingewende. Und ſolt „nichts davon übrig laſſen bis auf den morgenden „Tag; wo aber etwas übrig bleibt bis auf „den morgenden Tag, ſolt ihrs mit Feuer verbrennen.

„Aber alſo ſolt ihr's eſſen: Um eure Lenden „ſolt ihr gegürtet ſeyn, und eure Schuh an euren „Füſſen haben, und Stäbe in euren Händen, „und ſolt's eſſen als die hinweg eilen, denn „es iſt des Herrn Paſſah." (das heißt Vorübergang) „Denn Ich will in derſelben „Nacht durch Egyptenland gehen, und alle Erſtgeburt „ſchlagen in Egypten, beyde unter Menſchen „und Vieh; und will meine Strafe erweiſen „an allen Göttern der Egyptier, Ich der Herr!"

51. Die böſen Geiſter, welche die Egyptier in Banden des Unglaubens und des Aberglaubens gefangen hielten, und noch ſo eben durch Blendwerke ihres Zaubers den Boten Gottes hatten widerſtehen wollen, wurden geſtraft, durch Offenbarung ihrer Ohnmacht die Gerichte Gottes vom abgöttiſchen Volke abzuwenden; Ja, da die Egyptier auch Thieren göttliche Ehr' erwieſen, traf das Gericht Gottes auch in dieſen ihre vermeinten Götter.

52. „Und das Blut ſoll euer Zeichen ſeyn „an Häuſern darin ihr ſeyd, daß wenn Ich das „Blut ſehe, Ich vor euch vorüber geh' und euch „nicht die Plage widerfahre die euch verderbe, „wenn Ich Egypten ſchlage. Und ihr ſolt dieſen „Tag haben zum Gedächtniß, und ſolt ihn feiern „dem Herrn zum Feſt, ihr und alle eure Nach„kommen, zur ewigen Weiſe. Sieben Tage ſolt „ihr ungeſäuertes Brod eſſen; nemlich am erſten „Tage ſolt ihr aufhören mit geſäuertem Brod in „euren Häuſern. Wer geſäuert Brod iſſet, vom „erſten Tage an bis auf den ſiebenten, deß See„le ſoll ausgerottet werden von Iſrael." Der Ausdruck: „ausgerottet werden von Iſrael" heißt nach einigen Auslegern, Ausſchlieſſung aus der Gemeine Iſrael, unterſagte Theilnahme an dem Gottesdienſt, eine Strafe von welcher der ſchuldige, nach Bekenntniß und ernſter Buſſe, wieder konnte losgeſprochen werden.

„Der erſte Tag ſoll heilig ſeyn, daß ihr zu„ſammen kommt; und der ſiebente Tag ſoll auch

„Der

„heilig ſeyn, daß ihr zuſammen kommt; Keine „Arbeit ſolt ihr darinnen thun, ohne was zur „Speiſe gehört für Lebendige aller Art, das allein „möget ihr für euch thun."

53. Auf Befehl Gottes ließ Moſes durch die Aelteſten von Iſrael dem Volke gebieten: „Halte dieſe Weiſe für dich und für deine Kin„der ewiglich. . . . . Und wann eure Kinder wer„den zu euch ſagen: Was habt ihr da für einen „Dienſt? So ſolt ihr ſagen: Es iſt das Paſſah„opfer des Herrn, der vor den Kindern Iſrael „überging in Egypten, da Er die Egyptier plag„te, und unſre Häuſer errettete."

54. Und ſiehe, nach zwey und dreiſſig Jahrhunderten, und im achtzehnten Jahrhundert ſeiner Zerſtreuung in alle Welt, feiert Iſraels Volk noch in allen Welttheilen dieſes Feſt!

55. „Da neigete ſich das Volk und betete „an. Und die Kinder Iſrael gingen hin und tha„ten wie der Herr Moſes und Aaron geboten „hatte.

56. „Und zu Mitternacht ſchlug der Herr „alle Erſtgeburt in Egyptenland, von dem erſten „Sohn Pharao's an, der auf ſeinem Throne ſaß, „bis auf den erſten Sohn der Magd in der „Dienſtbarkeit, und alle Erſtgeburt des Viehes. „Da ſtund Pharao auf und alle ſeine Diener in

„der-

„derſelben Nacht, und alle Egyptier, und es ward „ein groſſes Geſchrey in Egypten, denn es war „kein Haus in dem nicht ein Todter geweſen „wäre. Und er" (Pharao) „foderte Moſes und „Aaron vor ſich in der Nacht und ſprach: Machet „euch auf, und ziehet aus von meinem Volk, ihr „und die Kinder Iſrael; gehet hin und dienet dem „Herrn, wie ihr geſagt habt. Nehmet auch mit „euch eure Schafe und Rinder, wie ihr geſagt „habt; gehet hin und ſegnet mich auch." (Unter dieſem Segen verſtand er wohl Abwendung von etwa noch künftigem Weh) „Und die Egyptier „drängeten das Volk, daß ſie es eilend aus dem „Lande trieben; denn ſie ſprachen: wir ſind alle des Todes. . . . .

57. „Alſo führete der Herr auf Einen Tag „die Kinder Iſrael aus Egyptenland mit ihrem „Heer." 2. Moſ. XII.

58. Das Paſſahfeſt iſt der Iſraeliten vornehmſtes Feſt. Es war die Feier ihrer Befreiung von der Dienſtbarkeit in Egypten.

59 Viel wichtiger aber iſt es durch geheimnißvolle Andeutung auf Den Welchen das Oſterlamm vorbildete. Dieſe Vorbildung iſt von der Kirche Jeſu Chriſti von je her anerkannt worden. „Auch wir" ſagt Paulus, „auch wir haben ein „Oſterlamm, das iſt Chriſtus, für uns geopfert." 1. Kor. V, 7. Und Petrus ſagt: „Wiſſet, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöſet ſeyd von „eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weiſe, ſon-

„dern

„dern mit dem theuren Blute Chriſti, als eines „unſchuldigen und unbefleckten Lammes." 1. Petr. I, 18, 19. Der erhabne Prophet der ſo hell in die Zukunft ſchaute, und ſowohl die wunderbare Geburt als den gottverſöhnenden Tod des Meſſias beſang, Iſaïas, der da ſagt, daß „Er unſere Krankheit getragen „und auf Sich geladen habe unſre Schmerzen, „daß Er unſerer Miſſethat wegen verwundet „und wegen unſrer Sünde geſchlagen worden, daß „die Strafe auf Ihm liege, auf daß wir Friede „haben, daß durch Seine Wunden wir geheilet „worden;" dieſer erhabne Prophet vergleichet Ihn mit „einem Lamme, das zur Schlachtbank geführet wird," Iſ. LIII, 4, 5. — 7. Und der erhabne Prophet des neuen Bundes, „der Jünger den Jeſus lieb hatte" Joh. XIII, 23. XXI, 7, 20. ſah Ihn, in der Offenbarung unter dem Bilde eines Lammes, und hörte die himmliſchen Geiſter mit lauter Stimme ſagen: „Das Lamm das erwürgt „ward iſt würdig zu nehmen Kraft, und Reich„thum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, „und Preis, und Lob!" Und er hörte ſagen „jedes Geſchöpf das im Himmel und auf Erden, „und unter der Erd' und im Meer iſt . . . zu Dem „Der auf dem Throne ſaß und zu dem Lamme: „Lob, und Ehre, und Preis, und Gewalt, von „Ewigkeit zu Ewigkeit" Offenb. V, 12, 13.

60. Als unſer Heiland bereit war in den gottverſöhnenden Tod zu gehen, da feierte Er mit Seinen Jüngern dieſes vorbildende Feſt. „Mit Verlangen hat Mich verlanget" ſprach Er, „dieſes Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn Ich „leide," und da ſtiftete Er, „der Ewige, der All-

„barm-

Iſ. VIIII, 6. „barmherzige, Der da heiſſet Wunderbar,“ da ſtiftete Er das geheimnißvolle Mahl der Liebe, in welchem Er, noch auf unſern Altaren, in allen Welttheilen, Sich Seinen Gläubigen zur Speiſe gibt!

61. Unſer Heiland vollendete Sein Opfer am Kreuze Nachmittags um drey Uhr, zur Zeit da das tägliche Abendopfer, welches in einem Lamme beſtand, auf dem Brandopferaltare flammte.

62. Dem Oſterlamme durfte kein Gebein zerbrochen werden, und als den beyden Mitgekreuzigten die Beine zerbrochen wurden, wurden Jeſu die Beine nicht zerbrochen, weil Er ſchon geſtorben war, „auf daß“ ſagt Johannes, „auf „daß die Schrift erfüllet würde: Ihr ſollt ihm „kein Gebein zerbrechen.“ h) Joh. XVIIII, 31, 36.

63. Die Iſraeliten erhielten Befehl von Gott, durch Moſes, mit einem ins Blut des Oſterlammes getauchten Yſopbüſchel, die Oberſchwel-

---

h) Die Rabbinen haben uns einen Gebrauch erhalten deſſen die heilige Schrift nicht erwähnt, der aber nicht unmerkwürdig ſcheint. Das Paſſahlamm zu braten durfte kein eiſerner Bratſpieß gebraucht werden, ſondern einer von Holz. Dieſer ward durch den Hals und den ganzen Leib des Lamms geſtoſſen, deſſen Vorderbeine an einem Querholz befeſtigt wurden. Ein Bild des Kreuzes! Die Rabbinen faſeln, nach ihrer Art, hätte man, ſagen ſie, einen eiſernen Bratſpieß gebraucht, ſo hätte dieſer zur Handlung des Bratens etwas beygetragen, das Lamm ſolte nur durch Feuer gebraten werden.

ſchwelle und beyde Pfoſten ihrer Thüre zu beſtreichen, dann werde der Herr vor der Thüre vorübergehen, und den Verderber nicht in ihre Häuſer kommen laſſen. ſ. 2 Moſ. XII, 26.

64. Johannes ſchreibt an Gläubige des neuen Bundes: „Wenn wir im Lichte wandeln, „wie Er" (Gott) „im Lichte iſt, ſo haben wir „Gemeinſchaft untereinander, und das Blut Je„ſu Chriſti, Seines Sohnes, macht uns rein „von aller Sünde." 1. Joh. I, 7.

65. Sowohl der Befehl, das Paſſah ſtehend, mit dem Stab in der Hand, gegürtet und geſchuhet zu eſſen, als auch das Verbot nach dem Paſſahmahl in der Nacht aus dem Hauſe zu gehen, bezog ſich, wie mit Recht jüdiſche Ausleger ſagen, nur auf die Stiftungsfeyer.[a] Wir ſehen daß unſer Heiland mit Seinen Jüngern am Tiſche liegend das Oſterlamm aß, und daß Er, nach der Mahlzeit, mit ihnen nach Gethſemane ging.

66. „Alſo führete der Herr, auf Einen Tag, „die Kinder Iſrael aus Egyptenland, mit ihrem „Heer. . . . . . 2. Moſ. XII.

. . . . „Und der Herr zog vor ihnen her, „des Tages in einer Wolkenſäule, daß Er ſie „den rechten Weg führete, und des Nachts in „einer Feuerſäule ihnen leuchtete. . . . Die Wol„kenſäule wich nimmer von dem Volk des Tages, „noch die Feuerſäule des Nachts." 2. Moſ. XIII.

Auf ſichtbare Weiſe geoffenbarte Gegenwart der verhüllten Gottheit!

67. Hier wird geſagt: „Der Herr zog vor
„ihnen her." So ſagt auch der heilige Sänger:
Pſ. „Gott, Der Du vor Deinem Volk einherzogſt,
LXVII, „Der Du einhergingſt in der Wüſte!" Und: „Er"
8. Pſ. (Gott) „leitete ſie des Tages mit einer Wolke
LXXVII, „und die ganze Nacht mit einem hellen Feuer."
14. Pſ. Und: „Er breitete eine Wolke aus zum Schirm
CIIII, 39. „und ein Feuer des Nachts zu leuchten." Und
doch werden wir gleich hören von „dem Engel
„Gottes Der vor Iſrael herzog," Und anderswo
ſagt Gott: „Siehe, Ich ſende einen Engel vor
„dir her, daß Er dich behüte auf dem Wege und
„bringe dich an den Ort den Ich bereitet habe.
„Darum hab' Acht auf Sein Angeſicht und ge-
„horche Seiner Stimme, und erzürn' ihn nicht,
„denn Er wird euer Uebertreten nicht vergeben,
„und Mein Name iſt in Ihm. Wirſt du
„aber Seine Stimme hören, und thun alles was
„Ich dir ſagen werde, ſo will Ich deiner Feinde
2. Moſ. „Feind, und deiner Widerſacher Widerſacher ſeyn.
XXIII, „Wenn nun Mein Engel vor dir hergehet" u ſ. w.
20–23. Wer iſt dieſer Engel? Er wird bezeichnet
mit den Worten: „und Mein Name iſt in
„Ihm." Ich habe ſchon früher bemerket, daß,
nach dem Sprachgebrauche der heiligen Schrift,
das Wort Name den Inbegrif, die Fülle aller
Eigenſchaften des genannten Weſens bedeutet.
Dieſer Inbegrif aller göttlichen Eigenſchaften iſt
ſo wenig im erhabenſten Engel wie im Wurm.
Er iſt aber in Dem, von Dem der Apoſtel ſagt,

daß in Ihm die „ganze Fülle der Gottheit we- Kol. II.
„ſentlich wohne;" daß Er ſey „das Ebenbild 9.
Gottes," .... daß „die Erkenntniß der Herrlich-
„keit Gottes uns offenbar werde in dem Antlitze 2. Kor.
„Jeſu Chriſti" .. Daß Jeſus Chriſtus ſey „der IIII, 4.
„Abglanz Seiner" (nemlich Gottes) „Herrlichkeit, — 6.
„und der Abdruck Seines Weſens, Der da
„trägt alle Dinge durch das Wort Seiner Hebr. I.
„Macht." Es iſt, ſag' ich, nach dieſen und vie- 3.
„len andern Stellen der heiligen Bücher des al-
ten und des neuen Bundes, es iſt der Inbegrif
und die Fülle aller göttlichen Eigenſchaften in
Dem welcher, wie hier, bey Erzählung derſelbi-
gen Handlung, der Herr, und der Engel des
Herrn genannt wird. Es iſt Derſelbige Der dem 1. Moſ.
Abraham, in Begleitung zweener Engel, gleich XVIII.
dieſen in menſchlicher Geſtalt, erſcheint; Der Sich
Selbſt, Den Abraham, Den Moſes in der Erzäh-
lung dieſes Beſuchs, mehrmals den Herrn nen-
nen; Den Abraham eben daſelbſt „den Richter der
„ganzen Welt" nennt! von Dem geſagt wird: Je- — 25.
„hova" (der Sohn) „ließ Schwefel und Feuer
„regnen von Jehova" (dem Vater) „vom Him- 1. Moſ.
„mel herab;" Es iſt Derſelbige von Dem Gott XVIIII,
„zu Moſes ſagt: Mein Angeſicht ſoll gehen, da- 24.
„mit will Ich dich leiten;" worauf Moſes ant-
wortet: „Wenn nicht Dein Angeſicht gehet, ſo 2. Moſ.
„führe uns nicht von dannen hinauf." Es iſt XXXIII.
Derſelbige von dem Iſaïas ſagt: „Der Engel des 14, 15.
„Angeſichts Gottes half ihnen, Er erlöſete ſie,
„weil Er ſie liebte und ihrer ſchonte; Er nahm
„ſie auf, und trug ſie allezeit, von Alters her. Iſ.
„Aber ſie empörten ſich und betrübten Seinen hei- LXIII.
„li- 9, 10.

ligen Geiſt; . . .“ Es iſt Der Den der Prophet Malachias „den Engel des Bundes“ nennt; Er iſt es, Der vierzig Jahr in der Wolkenſäule und in der Feuerſäule vor Seinem Volke herging; Der zwiſchen den Flügeln der Cherubim auf der Bundeslade Sich offenbarte. Dieſe ſichtbare göttliche Offenbarung, bald in einer Wolke, bald in Licht, oder in Feuer, wird oft in der heiligen Schrift „die Herrlichkeit des Herrn“ genannt. Sie erſchien in einer Wolke, als Salomo den Tempel weyhete, „und erfüllete das Haus des „Herrn;“ In ihr zeigte Sich der Sohn Gottes als Er verkläret ward, als „Sein Angeſicht leuchtete wie die Sonne, und Seine Gewande wurden glänzend wie Licht;“ Dieſe Herrlichkeit Gottes ſah Johannes in ſeinem Geſichte von der neuen, himmliſchen heiligen Jeruſalem.

Mal. III, 1.

3 Kön. (1. Kön.) VIII, 10, 11. 2. Chr. V, 13, 14.

Matth. XVII, 2. 2 Petr. I, 16, 17. Offenb. XXI, 1—3—10, 11.

68. Noch am Tage des Auszuges gab Gott durch Moſes das Geſez nach welchem alle Erſtgeburt der Menſchen und der Thiere, wenn ſie männlich wäre, Gott gewidmet werden ſolte, zum Andenken, daß der Herr die Erſtgeburt der Iſraeliten verſchonte als Er die der Egyptier ſchlug. Die menſchliche Erſtgeburt, wofern es ein Sohn war, ward gelöſet durch ein Opfer. Die männliche Erſtgeburt der unreinen Thiere konnte gelöſet werden durch ein reines Thier; zum Beyſpiel die männliche Erſtgeburt der Eſelin durfte mit dem Opfer eines Lamms oder eines Kizleins gelöſet werden. Wolte man ſie nicht löſen, ſo mußte man ihr den Nacken zerbrechen.

2. Moſ. XIII, 1—16.

69. Sobald Pharao erfuhr daß Iſrael ſich aufgemacht habe, wandte ſich ſein und ſeiner Gewaltigen Sinn, und er ließ anſchirren ſeine Wagen, und ſechshundert auserleſene Wagen, und ſammt andern Wagen und dem Heere jagete er Iſrael nach.

„Aber die Kinder Iſrael waren durch eine hohe Hand ausgegangen. Und die Egyptier jagten ihnen nach, und ereilten ſie, da wo ſie ſich gelagert hatten am Meer, im Thale Hiroth, gegen Baalſephon.“ Da ſie nun Pharao's Heer ſahen, fürchteten ſie ſich, und ſchrieen zum Herrn und ſprachen zu Moſes: Waren etwa keine Gräber in Egypten, daß du uns wegführen mußteſt, auf daß wir in der Wüſte ſtürben? . . . . Moſes ſprach zum Volke: Fürchtet euch nicht, ſtehet ſtill, und ſehet welch Heil der Herr heute euch thun wird. Dieſe Egyptier, die ihr heute ſehet, werdet ihr nicht wiederſehen nun und nimmermehr. Der Herr wird für euch ſtreiten, und ihr werdet ſtille ſeyn.“ Der Herr aber befahl Moſes den Kindern Iſrael zu ſagen, daß ſie ziehen ſolten: „Du aber hebe deinen Stab auf und ſtrecke deine Hand über das Meer, und theile es, daß die Kinder Iſrael hineingehen, mitten hindurch auf dem Trocknen. Da erhub Sich der Engel Gottes, Der vor dem Heere Iſrael herzog, und ſtellte Sich hinter ſie, und die Wolkenſäule ſchied auch von ihrem Angeſicht und ſtellte Sich hinter ſie, zwiſchen dem Heer der Egyptier und dem Heere Iſrael. Es war jenen eine finſtre Wolke, dieſen aber leuchtete ſie in

„der Nacht, ſo daß jene dieſen nicht nahen konnten die ganze Nacht. Da nun Moſes ſeine „Hand ausſtreckte über das Meer, ließ es der „Herr hinwegfahren durch einen ſtarken Oſtwind, „die ganze Nacht, und machte das Bette des „Meeres trocken, und die Waſſer theilten ſich „von einander. Und die Kinder Iſrael gingen „hinein, mitten ins Meer, auf dem Trocknen, „und das Waſſer war ihnen für Mauren, zur „Rechten und zur Linken. Und die Egyptier folgten, und gingen hinein, ihnen nach, alle Roſſe „Pharao's, und Wagen und Reuter, mitten ins „Meer. Und es war zur Zeit der Morgenwache, „da ſchaute der Herr auf der Egyptier Heer, aus „der Feuerſäule und Wolke, i) und erſchreckte ihr „Heer; und ſtieß die Räder von ihren Wagen, „ſtürzete ſie mit Ungeſtüm. Da ſprachen die „Egyptier: laſſet uns fliehen von Iſrael! Der „Herr ſtreitet für ſie wider die Egyptier!

„Aber der Herr ſprach zu Moſes: Recke deine Hand aus über das Meer, daß das Waſſer „wieder herfalle über die Egyptier, über ihre „Wagen und Reuter. Da reckte Moſes ſeine „Hand aus über das Meer, und das Meer „ſtrömte wieder, eh es Morgen ward, zurück „mit Macht, und die fliehenden Egyptier kamen „ihm entgegen. Alſo ſtürzte mitten ins Meer ſie

„der

---

i) „Aus der Feuerſäule und Wolke" die Iſraels Volk des Tags in einer Wolkenſäule leitende, des Nachts in einer Feuerſäule leuchtende Herrlichkeit Gottes, erſchien izt, als verdunklende Wolke den Egyptiern, als erhellendes Licht den Iſraeliten.

„der Herr, als das Waſſer wieder kam und Wagen und Reuter bedeckte, und Pharáo's ganze „Macht, die ihnen nachgefolgt waren ins Meer, „daß nicht Einer von ihnen übrig blieb. Aber die „Kinder Iſrael gingen trocken mitten durch das „Meer, und das Waſſer war ihnen ſtatt Mauren zur Rechten und zur Linken. Alſo half der „Herr Iſrael an dieſem Tage von der Egyptier „Hand. Und ſie ſahen die Egyptier todt, am „Ufer des Meers, und die groſſe Hand die der „Herr an den Egyptiern erzeiget hatte. Und das „Volk fürchtete den Herrn, und glaubte an Ihn „und an Seinen Knecht Moſes.

Jahr der Welt 2503 vor Chriſti Geburt 1495.
2. Moſ. XIIII.

70. „Da ſang Moſes, und die Kinder Iſrael ſangen diß Lied dem Herrn:

„Dem Herrn will ich ſingen,
„Denn der Herr that herrliche That!
„Er ſtürzte das Roß
„Und den Reuter ins Meer!
„Der Herr iſt meine Stärke,
„Und Lobgeſang Er!
„Mein Heil iſt Er!
„Das iſt mein Gott, Den preiſen ich will!
„Der Gott meiner Väter, Den erheben ich will!
„Der Herr nur iſt Held!
„Sein Nam' iſt: Ich bin.
„Er warf in das Meer
„Des Pharao Macht!
„Die Wagen verſanken,
„Im Schilfmeer verſanken,
„Die erleſenen Häupter des Heers!

„Es bedeckte ſie da
„Die Tiefe! ſie ſanken
„Wie Steine zum Grund!
„Gewaltige Wunder, o Herr,
„That Deine Rechte!
„Herr, Deine Rechte
„Vertilgte den Feind!
„Mit Herrlichkeit haſt Du
„Die Empörer geſtürzt!
„Du ſandteſt Deinen Zorn,
„Er raffte, wie Flamme die Stoppel, ſie hin!
„Du hauchteſt, da thürmten
„Die Waſſer ſich auf;
„Es ſtanden die Fluten,
„Es walleten Tiefen
„Geſondert von Tiefen.
„Da dachte der Feind:
„Ich will ſie verfolgen!
„Ich will ſie erhaſchen,
„Und theilen den Raub!
„Und füllen an ihnen des Herzens Begier!
„Ich will zücken das Schwert!
„Mit der Hand ſie vertilgen!
„Du athmeteſt, Herr!
„Da bedeckten ſie die Waſſer!
„Sie ſanken, in grauenvolle Tiefe,
„Hinunter wie Bley!
„Wer unter den Göttern iſt Dir
„Zu vergleichen, o Herr?
„Wer Dir, Der Du mächtig
„Und heilig zu preiſen,
„Und wunderbar biſt?

„Da die Rechte Du hubſt,
„Verſchlang ſie die Erde!
„Du führteſt Dein Volk,
„Dein errettetes Volk,
„Mit Erbarmen in Macht,
„Zu Deiner heiligen Wohnung es hin!
„Es hörtens die Völker,
„Und erſchauderten beſtürzt!
„Es wandelte zagendes Graun
„Die Philiſter an!
„Auffuhren die Fürſten in Edom!
„Und Moabs Gewaltige bebten!
„Und Kanaans Völker
„Ergrif das Entſetzen!
„Laß ſtürzen herab
„Entſetzen und Graun
„Auf Kanaans Völker!
„Herab von Deinem gewaltigen Arm!
„Daß ſie ſtarren wie Stein!
„Bis alle Dein Volk
„Hinwandle, Dein Volk
„Das Selber Dir erworben Du haſt!
„Ja, führe ſie ein,
„Und pflanze ſie hoch
„Auf den Berg des Erbes,
„Den Du, o Herr, zur Wohnung erkorſt!
„Zum Heiligthum, Herr,
„Das Deine Hand bereitet Sich hat.
„Der Herr iſt König
„In Ewigkeit!
„Mit Wagen und Roſs,
„Mit Reiſigen zog
„Hinein in das Meer

„Des Pharao Macht!
„Der Herr ließ ſtürzen auf alle das Meer,
„Und Iſrael wallete trocken hindurch.

71. „Und Maria“ (Mirjam) „die Prophetin, Aarons Schweſter, nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach, mit Pauken im Reigen. Und Maria ſang ihnen vor:

„Laßt uns ſingen dem Herrn,
2. Moſ. „Denn der Herr that herrliche That!
XV, 1–21. „Er ſtürzte das Roß
„Und den Reuter ins Meer!“

72. Diodor von Sicilien, der kurze Zeit vor unſers Heilands Geburt in Egypten geweſen, hat uns eine merkwürdige Ueberlieferung erhalten, welche, wie er ſagt, von Geſchlecht auf Geſchlecht fortgepflanzet worden. Einſt ſey der ganze Meerbuſen (das Schilfmeer) trocken geworden durch gewaltige Ebbe, ſo daß man deſſen Grund geſehen, dann aber hab' eine auſſerordentliche Flut die Waſſer wieder in ihr gewohntes Bette zurückgeführt. Diod. III, 39.

Euseb. Praep. Evang. VIIII.

73. Noch andre Spuren dieſes groſſen Ereigniſſes, hat uns Euſebius aus heidniſchen Schriften erhalten.

XXVI.

Beginn einer neuen Ordnung.

1. Der mit mächtigen Wundern bezeichnete Auszug Iſraels aus Egypten, iſt ein wichtiger Zeitpunkt, mit ihm beginnt eine neue Ordnung der Dinge. So wie, nach Verwahrloſung und Entweyhung der durch heilige Ueberlieferung auf die Völker gelangten Religion, Gott Einer Familie das heilige Feuer, deſſen Licht der Glaube, deſſen Glut die Liebe iſt, anvertrauet hatte, ſolte es nun Einem Volke, welches von dieſer Familie ſtammte, zur Verwahrung anvertrauet werden. Iſrael ſolte ſeinen eignen Gottesdienſt, und ein eignes Prieſterthum haben, ja, in gewiſſem Sinne, konnte das ganze Volk, in ſo fern es Hüter der ihm anvertraueten Lehre war, und in ſo fern es in ſeinem Gott auch ſeinen König anerkannte, als ein dem Herrn gewidmetes Volk betrachtet werden, daher auch Gott durch Moſes dieſem Volke ſagen ließ: „Ihr ſolt ein prieſterliches Königreich und ein heiliges Volk ſeyn." 2. Moſ. XVIIII, 6

2. Enthalten zwar die hiſtoriſchen Bücher des alten Bundes die Geſchichte der Untreue, des öftern Abfalls, dieſes Volkes von Gott, ſchien gleich das heilige Feuer oft gefährdet, ſo ließ Gott es dennoch nicht erlöſchen, vielmehr erhielt Er und vermehrte es, durch wunderbare Erweiſungen Seiner Gerechtigkeit und Seiner Erbarmung, und ließ es anfachen durch den Hauch Seiner heiligen Propheten, daß es heller und heller brannte, bis die Zeit erfüllet ward, auf welche ſchon die Verheiſſung des Weibesſamens im Paradieſe, auf welche Enos und Henoch in den Tagen der Urwelt, dann Noe, Sem und andre frühe Noachiden, von deren Lehre die Ueberlieferungen unter den Nationen zeugen, dann Abraham, Iſaak und Jakob, dann Moſes, und die von Gott geſtifteten Gebräuche, und ſelbſt die Geſchichte des erkornen Volkes, und die Pſalmen und die Propheten, mit zunehmendem Lichte der Offenbarungen, hingedeutet hatten; bis nun endlich das gehofte Heil „die Erwartung der Völker“ erſchien, als „aus Bethlehem Juda kam Der in Iſrael Herr „ſeyn ſolte, Deß Ausgang von Anbeginn und von „Ewigkeit her geweſen iſt“, ... zur Zeit da „die welche gebären ſolte geboren hatte“; als „auf„ging die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter „ihren Flügeln.“

1. Moſ. XLIX. 10.

Michäas V. 2, 3. Malach. IIII, 2.

3. Mit dem gegen dieſen Aufgang gerichteten Blicke muß die Geſchichte des Volkes Gottes, müſſen alle Schriften des alten Bundes, betrachtet und beherziget werden. Wer dieſem Aufgange den Rücken kehrt, der irret in einem Labyrinth

ohne leitenden Faden. Wer aber den wahren Geſichtspunct mit dem Blicke des Glaubens erfaßt und feſt hält, der findet in dieſen göttlichen Schriften allenthalben Abſicht und Ordnung; Ordnung unendlicher Weisheit, Abſicht unendlicher Liebe! O wie würden jene Ordnung und dieſe Weisheit jedem einleuchten, wenn nicht Stolz und Sinnlichkeit ſich empörten gegen das Göttliche! Wie blind iſt die Vernunft, wenn ihr Dünkel ſich gegen dieſe Ordnung empört, durch welche Licht über die ganze Offenbarung, Licht über unſern Urſprung, über unſre Würde, über unſre Beſtimmung angezündet wird! Wie niedrig geſinnet und wie undankbar iſt unſer Herz, wenn es ſich von dieſer Liebe verlocken läßt, die uns ewiges Heil darbietet! Wie thöricht und wie frevlend der Menſch, wenn er einer Lehre widerſtrebt, in welcher alles was die weiſeſten und edelſten Heiden, von einzelnen Wahrheiten, dunkel ahndeten, in vollſtändigem Zuſammenhang lichthell offenbaret, und durch deren Kraft der wankende Wille des Menſchen geleitet, gekräftiget, und geheiliget wird!

XXVII.

Ueber einige Ereigniſſe, bald nach dem Auszuge Iſraels aus Egypten.

1. Gott hatte durch kräftige Zeichen in Egypten, und durch die wunderbare Führung Seines Volkes durch das Schilfmeer, a) ſolche Erweiſungen Seiner Macht gegeben, daß Iſrael dieſe nicht bezweiflen konnte; aber die bloſſe Ueberzeugung des Verſtandes ſichert nicht gegen Thorheit und Laſter, wenn der Wille nicht gebeſſert, das Herz nicht geheiliget iſt! So war die Beſchaffenheit der meiſten Iſraeliten; ſie wurden beherrſcht von grober Sinnlichkeit. Als Moſes ſie vom Schilfmeer hinaus in die Wüſte Sur geführt

---

a) „Schilfmeer" uneigentlich wird es ſogenannt; nach einer Art von ſchilfartigem Meergraſe, das im arabiſchen Meer-Buſen häufig wächſt. Dieſer wird auch das rothe Meer genannt, nach Eſau's Nachkommen, den Idumäern, denn Edom, der Beyname Eſau's, bedeutet roth.

führt hatte, und ſie drey Tage lang kein Waſſer, dann bittres fanden, (deſſen viel iſt, in ſalzigen Pfülen aſiatiſcher und afrikaniſcher Wüſten) „da „murrete das Volk wider Moſes und ſprach: „Was ſollen wir trinken? Er ſchriee zum Herrn, „und der Herr weiſete ihm einen Baum, den that „er ins Waſſer, da ward es ſüß. Und er ordnete ihnen ein Geſez und ein Recht, und prüfte „ſie, und ſprach: Wirſt du der Stimme des Herrn, „deines Gottes, gehorchen, und thun was recht „iſt vor Ihm, und horchen auf Seine Gebote, „und halten alle Seine Geſetze, ſo will Ich der „Krankheiten keine auf dich legen, die Ich auf „Egypten gelegt habe, denn Ich bin der Herr, „dein Arzt." 2. Moſ. XV, 22 — 26.

2. Als ſolchen hatte Gott Sich ihnen ſchon erwieſen. Ein heiliger Sänger belehret uns, daß, als die Iſraeliten von Gott aus Egypten geführet wurden, „kein Gebrechlicher unter ihren Stämmen war." Pſ. CIIII, 37.

3. Der väterlichen Erweiſung und Verheiſſung Gottes vergaſſen ſie bald. Nachdem ſie an einer lieblichen Stelle geruhet hatten, an zwölf Quellen und ſiebenzig Palmbäumen, in Elim, b) kamen ſie an die Wüſte Sin, wo ſie über Mangel an Speiſe wider Moſes und Aaron murreten, daß

---

b) Shaw fand nur noch neun Quellen, da die drey andern wohl überſandet worden, aber mehr als zweytauſend Dattelpalmbäume.

daß dieſe ſie aus Egypten, wo ſie die Fülle gehabt, geführet hätten.

4. Gott gab Moſes Befehl, worauf dieſer und Aaron zum Volke ſagten: „Am Abend „ſolt ihr inne werden, daß der Herr euch aus „Egypten geführet hat. Und des Morgens werdet ihr die Herrlichkeit des Herrn ſehen, denn „Er hat euer Murren wider den Herrn gehört. „Was ſind wir, daß ihr wider uns murret? . . . . „Und die Herrlichkeit des Herrn erſchien in der „Wolke, und der Herr ſprach zu Moſes: Ich habe das Murren der Kinder Iſrael gehört; ſage „ihnen: Am Abend ſolt ihr Fleiſch zu eſſen haben, „und am Morgen ſatt des Brodtes und inne „werden, daß Ich der Herr euer Gott bin. Noch „denſelben Abend kamen Wachteln heran und „bedeckten das Heer, und am Morgen lag „der Thau rings umher, und da dieſer weg war, „ſiehe, da lag etwas in der Wüſte, rund und „klein, wie Reif auf dem Lande. Und da die „Kinder Iſrael es ſahen, ſprachen ſie untereinander manhu? das heißt, was iſt das?“

5. Moſes ſagte ihnen, es ſey das Brod was der Herr ihnen zu eſſen gegeben, und befahl im Namen Gottes, jeder Hausvater ſolle für jede Perſon ſeines Hausſtandes Ein Maß davon täglich ſammlen. Die Iſraeliten ſammleten, einer viel, der andre wenig, als man es aber maß, hatte jeder ſo viel wie der andre. Moſes verbot ihnen, für den andern Tag davon aufzubewahren; welche es dennoch thaten, fanden am andern

dem Morgen-Würme drinnen. Was aber am ſechsten Tage für den ſiebenten geſammlet ward, blieb friſch für den Genuß dieſes Tages. Das Manna ſchmeckte wie Semmel und Honig. Im Namen Gottes hieß Moſes Aaron ein Krüglein davon verwahren, zum Andenken für die Nachkommen.

6. Während der vierzig Jahr die das Volk in der Wüſte war, ſammleten und aſſen die Iſraeliten das Manna, bis ſie einzogen in Kanaan. 2. Moſ. XVI.

7. Von je her haben die Kinder der Kirche Jeſu Chriſti die wunderbare Speiſung Iſraels mit dem Manna, für ein Vorbild des heiligen Mahles gehalten, in welchem der Sohn Gottes Sich ihnen Selbſt zur Speiſe gibt. „Ich bin" ſo ſprach Er zu den Juden, „Ich bin das Brod
„des Lebens. Eure Väter haben Manna gegeſſen
„in der Wüſte, und ſind geſtorben; Dis iſt das
„Brod das vom Himmel kommt, auf daß wer
„davon iſſet, nicht ſterbe. Ich bin das lebendige
„Brod, vom Himmel gekommen, wer von dieſem
„Brodte eſſen wird, der wird leben in Ewigkeit;
„Und das Brod das Ich geben werde, iſt Mein
„Fleiſch, welches Ich geben werde, für das Leben der Welt." Joh. VI. 48—51.

8. Aus der Wüſte Sin kamen die Iſraeliten gen Raphidim, wo es ihnen wieder an Waſſer gebrach, und ſie wieder murreten. „Moſes „ſchrie zum Herrn," Der ihm befahl einige der Aelteſten mit ſich zu nehmen, Er, der Herr, wolle

le auf einem Felſen des Horeb ſtehen, da ſolle er den Felſen mit dem Stabe ſchlagen, dann werde Waſſer hervorſtrömen. Er that's, und das Volk löſchte ſeinen Durſt.

9. Haben wir, auf Anleitung der Worte Jeſu Chriſti, im Manna ein Vorbild des Leibes Chriſti im heiligen Sacrament geſehen, ſo lehrt uns Sein Apoſtel, in dieſem aus dem Felſen durch ein Wunder ſich ergieſſenden Waſſer, ein Vorbild, ſowohl der Taufe als auch des Blutes Jeſu Chriſti, welches uns im heiligen Altarſacramente tränket, zu erkennen. Alſo ſchreibt er an die Korinthier: „Ich will euch aber deß nicht „unkundig laſſen, Brüder, daß alle unſere Väter „unter der Wolke geweſen ſind, und ſind alle „durch das Meer gegangen. Und ſind alle auf „Moſes getauft worden, in der Wolke und im „Meer, und haben alle dieſelbige geiſtliche Speiſe „gegeſſen, und haben alle denſelbigen geiſtlichen „Trank getrunken; ſie tranken aber aus dem geiſtlichen, mitfolgenden Felſen, der Fels aber war „Chriſtus." 1. Kor. X, 1—4.

10. Wiewohl Paulus an Griechen ſchrieb, nannte er doch die Iſraeliten „unſre Väter," weil die Kirche des neuen Bundes als eine Tochter der Kirche des alten Bundes mag angeſehen werden.

11. Auf dem Felſen des Horeb, aus welchem Moſes das Waſſer mit dem Stabe hervorſchlug, offenbarte Sich ihm die Herrlichkeit Got-

tes, der Sohn Gottes, Deſſen Blut durch das Waſſer vorgebildet ward.

12. Zu Raphidim zog den Iſraeliten das Heer der Amalekiter entgegen, welche ſtammten von Amalek, einem Enkel des Eſau, ihnen den Durchgang zu wehren. Da befahl Moſes dem Joſue auszuziehen wider ſie, mit erleſner Mannſchaft. „Morgen" ſagte er, „will ich auf des „Hügels Gipfel ſtehen, und den Stab Gottes in „meiner Hand haben. Und Joſue that wie ihm „Moſes ſagte, und ſtrit wider Amalek, Moſes aber, „und Aaron, und Hur ſtiegen auf des Hügels „Gipfel. Und indeß Moſes die Hände empor „hielt, ſiegte Iſrael, wenn er aber die Hand zu„hen ließ, ſiegte Amalek. Aber die Hände Mo„ſes waren ſchwer, darum nahmen ſie einen „Stein, und legten den unter ihn, daß er ſich „darauf ſezte. Aaron aber und Hur hielten ihm „die Hände empor, auf jeder Seite einer. Alſo „blieben ſeine Hände aufgerichtet, bis die Sonne „unterging, und Joſue ſchlug den Amalek mit der „Schärfe des Schwerts." 2. Moſ. XVII.

13. Es hat Gott nicht nur gefallen erhabne und troſtreiche Lehren der Religion in Sprüchen vorzutragen, und durch Gebräuche einzuſchärfen, ſondern Er hat ſie auch in groſſen hiſtoriſchen Bildern, in Thaten Seines Volkes, in Seinen Thaten dargeſtellt. Lebendige, kräftige Lehrart! Eine Lehrart, welche von der Weisheit wie von der Allmacht Gottes zeugt, und das Siegel der Gottheit auf ſich trägt!

14. Der Lebensodem des Chriſten iſt das
Gebet; im Gebet athmet er ſeinen Glauben, ſeine
Hofnung, ſeine Demut, manchmal ſeinen
Schmerz, immer ſeine Liebe zu ſeinem Gott empor,
und athmet Gnaden von Ihm ein, Kraft
zum Dulden, zum Harren, zum Kampfe wider
ſeine Feinde, die Welt, den Teufel, ſeine eigne
verderbte Natur. Ohnmächtig durch ſich ſelbſt,
Joh. XV, 5. eingedenk der Worte ſeines Heilandes: „Ohne Mich
könnet ihr nichts thun", betet er mit Inbrunſt
um Gnade, aber ringet und kämpfet auch mit
Vertraun, jener Worte des Sohnes Gottes eingedenk:
Mark. VIIII, 23. „Alle Dinge ſind möglich dem der da
„glaubt"; und der Worte des demütigen und heldenmütigen
Apoſtels, der „ſich ſeiner Schwäche
„rühmen wolte," weil der Herr ihm geſagt
2. Kor. XII, 9. hatte: „Laß dir an Meiner Gnade genügen, denn
„Meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig;"
der aber in dieſer Kraft ſich ſo ſtark fühlte,
Phil. IIII, 13. daß er ſagen durfte: „Ich vermag alles durch
„Den Der mich mächtig machet, Chriſtus!"

15. Mißtrauen in eigne Kraft iſt der Schild, Vertrauen in die Kraft Gottes iſt das Schwert des in Heldenmut demütigen, in Demut heldenmütigen Chriſten.

XXVIII.

Einige Betrachtungen über die göttliche Geſezgebung.

1. Wie ein aus ſtarrendem Steine gehauenes Bild ſich zum belebten Leibe, wie der Leib ſich zur belebenden Seele verhält, ſo verhalten ſich menſchliche Geſetze zur Religion.

2. Solches entging nicht den groſſen Männern alter Zeit, welche ihren Völkern Geſetze gaben, und auf dieſen die Verfaſſung der Staaten gründeten.

3. Verſtändiger als die Haufen welche ſie umgaben, waren ſie weit entfernt vom Wahne, daß ſie, durch ihre bloſſen Satzungen, den Willen der Völker ſich zu unterwerfen, durch Sittenſprüche deren Leidenſchaften zu bändigen vermöchten.

4. Sie nahmen ihre Zuflucht zur Religion, behaupteten aber zugleich wahres und falſches;

wah-

wahres, indem ſie ſagten, daß die Gottheit der Urquell der Geſezgebung ſey; falſches, indem ſie ſich beſonderer Offenbarungen der Gottheit rühmten.

5. So gab Minos vor, daß er in einer Höhle Unterredungen mit Zeus hielte; Lykurgos gründete ſeinen Beruf auf ein Orakel; Numa erzählte von nächtlichen Unterredungen mit der Kamöne Egeria; Odin von dem ihn belehrenden Haupte des Rieſen das er mit ſich umhertrug; Zamolxis, Geſezgeber der Thrazier und der Geten, ſchrieb der Göttin Veſta ſeine Weisheit zu; Manko Kapak und ſeine Frau, Mama Okollo, fanden Gehör bey rohen Peruvianern, denen ſie, vier hundert Jahr früher als Europäer Amerika kannten, Geſez aus Aſien brachten, und Verehrung der Sonne ſie lehrten, von welcher abzuſtammen ſie ſich rühmten.

6. Alle dieſe Männer, welche mächtiger und wohlthätiger als die Eroberer auf ihre Zeit und auf die Nachwelt gewirket haben, mögen Entſchuldigung verdienen, wenn ſie, die Heiden waren, wähnten, daß die Gröſſe ihres Zwecks, Völker zu veredlen, Eine Unwahrheit rechtfertige; denn ſie ſahen ein, daß es einer mehr als nur menſchlichen Autorität bedürfe, um ſinnliche und eigenſüchtige Menſchen, unter das Joch von Sazungen zu bringen, gegen welche Leidenſchaften und Unwiſſenheit ſich empören.

7. Wer Beyſpiele dieſer Männer herbeyführt, um ſie Moſes gleich zu ſtellen, der zeigt bethörtes Urtheil oder unlautere Geſinnung.

8. Dem Vorgeben jener Heroen des Alterthums lag Wahrheit zum Grunde, nur nicht in Abſicht auf ſie ſelbſt, ſo wie die Vorſtellungen unſrer Träume auf unſern wachenden Zuſtand deuten, jeder Irthum auf Wahrheit, Schatten auf Licht.

9. Minos und Kadmes, welche zur Zeit da Iſrael ſchon in Kanaan wohnte, nach Griechenland kamen, wo jener den Kretern, dieſer den Böoten Geſetze gab, und den Gebrauch der Buchſtaben in Griechenland einführte, kamen beyde aus dem von Kanaaniten bewohnten, den Iſraeliten benachbarten Phönizien. Die Geſetze des Minos ſind die Quelle aller griechiſchen Geſetze, aus denen tauſend Jahr nach Minos Zeit, gegen fünftehalbhundert Jahr vor Chriſti Geburt, die Geſetze der römiſchen zwölf Tafeln genommen wurden, welche nicht nur als Grundlage der römiſchen Rechte anzuſehen ſind, ſondern deren wichtiger Einfluß ſich auf unſre Zeit, mehr oder weniger, über ganz Europa ausdehnt. Aber woher dieſe hohe Weisheit des Minos, den das dankbare Griechenland als einen Halbgott und als den erſten unter den Richtern der Todten verehrte? Woher dem Kadmos die Kunde der Schriftzeichen? Müßte man ſich nicht verblenden wollen, um dieſe Weisheit und Wiſſenſchaft nicht lieber aus Iſraels Quelle herzuleiten, Iſraels, deſſen Geſez ſelbſt von Ungläubigen bewundert wird, als aus dem ſchon früh in Laſter verſunkenen Volke der Phönizier, bey welchem der Geiſt der Handlung jedes edlere Beſtreben verſchlang?

10. Die Geſezgeber der Nationen hatten groſſe Schwierigkeiten zu überwinden. Sie fanden Völker vor, welche ſchon Einrichtungen und Ordnungen, Bürger die theils groſſes Eigenthum, theils nur ihre Hände zum Erwerbe hatten. Wie ſchwer war es, ſo verſchiednen Anſprüchen und Bedürfniſſen Genüge zu thun! Wie ſchwer neue von verſchiednen Seiten angefochtene Einrichtungen zu ſichern! Daher die vielen, oft blutigen Revolutionen, welche groſſentheils daher entſtanden, daß bald Reiche und Mächtige ſich ungerechter Eingriffe in die Rechte ihrer Mitbürger vermaſſen; bald auch die Menge, ſey es von eigner Raubſucht angetrieben, oder zur Schwungſucht von ehrgeizigen Demagogen, entzündet, denen kein Eigenthum, keine Würde, kein durch Ordnung und Geſez geſicherter Beſtand heilig war, eine ſogenannte neue Ordnung der Dinge begehrend, Zerrüttungen anrichtete, welche ſelten anders als durch Unterjochung unter eiſernen Stabe willkürlicher Tyrannenherrſchaft endigte.

11. Der Allweiſe ebnete der Geſezgebung Seines Volkes ein freyes Feld. Dem egyptiſchen Frohndienſte von Ihm entriſſen, führten die Iſraeliten nur fahrende Habe mit ſich; das von Gott ihnen verheißne Grundeigenthum ſolten ſie erkämpfen unter Seinem Schuz. Sowohl die Erfüllung dieſer Hofnung, als auch ihr täglicher Unterhalt in der Wüſte, hingen ab von ihrem Gehorſam gegen Gott. Vierzig Jahr lebten ſie auf der Reiſe, geführt von Der Sich ihnen täglich offenbarenden Gottheit, und hatten allzumal nur Ein gemein-

meinſchaftliches Intereſſe. Bedeutende Rechtshändel konnten in der Wüſte nicht Statt finden, wenigſtens nicht verwickelte, da wo weder Grundeigenthum noch Handel war. Kleine Zwiſte wurden geſchlichtet von Männern, welche Moſes, bald nach dem Durchgange durchs rothe Meer, auf Rath ſeines Schwähers Jethro, zu Häuptern über Tauſende, über Hunderte, über Funfzig und über Zehn anſtellte. Später befahl Gott Moſes Siebenzig Männer unter den Aelteſten Iſraels zu erwählen, die der Herr mit Seinem Geiſt ausrüſtete, auf daß ſie, unter Moſes, die Bürde der öffentlichen Geſchäftsverwaltung theilten.

2. Moſ. XVIII.

4. Moſ. XI, 16, 17. 24—29.

12. Die Erdichtungen jener Geſezgeber, welche ſich nur ihnen kundwerdender Eingebungen der Gottheit rühmten, konnten nicht lange Glauben finden; das göttliche Geſez aber, gegeben unter Donner und Bliz und dem Schalle unſichtbarer Poſaunen, auf dem rauchenden und bebenden Berge, auf welchem in Feuer die Herrlichkeit Gottes erſchien, und die Stimme Gottes erſcholl, ward auf ſolche Weiſe beglaubiget, daß nur die höchſte Verblendung des Unglaubens eine göttliche Dazwiſchenkunft leugnen kann, von welcher ein ganzes Volk Zeuge war, und die, wie ich, ſo Gott will, im zweeten Theile dieſer Schrift zu zeigen hoffe, weder von Moſes, noch ſpäter von einem andern, erdichtet werden konnte.

2. Moſ. XVIIII, 16—19.

XXVIIII.

Vorbereitung der Kinder Iſrael auf die göttliche Geſezgebung.

1. „Im dritten Monde nach dem Ausgange der Kinder Iſrael aus Egypten, kamen ſie des erſten Tages in die Wüſte Sinaï..... und lagerten ſich daſelbſt gegen den Berg zu. Und Moſes ſtieg hinauf zu Gott, und der Herr rief vom Berge zu ihm und ſprach: Alſo ſolt du ſagen zu dem Hauſe Jakob, und verkündigen den Kindern Iſrael: Ihr habt geſehen was Ich den Egyptiern gethan habe, und wie Ich euch getragen hab' auf Adlersflügeln, und hab' euch zu Mir gebracht. Werdet ihr nun Meiner Stimme gehorchen, und halten Meinen Bund, ſo ſolt ihr Mein Eigenthum ſeyn vor allen Völkern, denn die ganze Erde iſt Mein. Und ihr ſolt Mir ein prieſterliches Königreich und ein heiliges Volk ſeyn. Das ſind die Worte die du den Kindern Iſrael ſagen ſolt."

2. Gott

2. Gott vergleichet ſich mit dem mächtigen Adler, der ſeine Jungen wohl zu ſchützen weiß, und zum Fluge ſie zu gewöhnen, ſie auf ſeinen Flügeln trägt. Wie edel iſt das Bild! Und wie zärtlich die Anwendung!

3. „Moſes kam und forderte die Aelteſten „im Volk, und legte ihnen alle dieſe Worte vor „die der Herr geſagt hatte. Und alles Volk antwortete zugleich und ſprachen: Alles was der „Herr geredet hat wollen wir thun. . . . . Und „der Herr ſprach zu Moſes: Ich will zu dir kommen in einer dichten Wolke, auf daß dis Volk „Meine Worte höre die Ich mit dir rede, und „glaube ewiglich". . . . .

4. Gott befahl Moſes zum Volke zu gehen, daß es ſich heiligen ſolte an dieſem und am folgenden Tage, und bereit ſeyn auf den dritten Tag, „denn am dritten Tage wird der Herr vor „allem Volk herabfahren auf den Berg Sinaï."

5. Auch gab Gott ihm Befehl Schranken zu ſetzen um den Berg, auf daß niemand auf den Berg ſtiege, noch deſſen Ende berührte. Wer den Berg anrührte, der ſolte des Todes ſterben. „Wann es aber lange tönen wird," ſo ſprach Gott zu Moſes, „dann ſollen ſie an den Berg gehen.

6. „Moſes ſtieg vom Berge zum Volk, und „heiligte ſie" und hieß ſie bereit ſeyn auf den dritten Tag.

7. „Als nun der dritte Tag kam, und Morgen war, da erhub ſich ein Donnern und Blitzen, und eine dichte Wolke auf dem Berge, und der Ton einer ſehr lauten Poſaune; das ganze Volk aber, das im Lager war erſchrak. Und Moſes führte das Volk aus dem Lager, Gott entgegen, und ſie traten unten an den Berg. Der ganze Berg Sinaï aber rauchte, weil der Herr herabfuhr auf den Berg mit Feuer, und der Rauch ſtieg auf wie ein Rauch vom Ofen, und der ganze Berg erbebete. Und der Poſaunenhall ward immer ſtärker; Moſes redete, und Gott antwortete ihm laut.

8. „Als nun der Herr hernieder kommen war auf den Berg Sinaï, oben auf deſſen Gipfel, forderte Er Moſes auf den Gipfel des Bergs, und Moſes ſtieg hinauf. Da ſprach der Herr zu ihm: Steig hinab und bezeuge dem Volk, daß ſie nicht herzubrechen zum Herrn, daß ſie nicht ſehen, und viele fallen. Und die Prieſter, die zum Herrn nahen, ſollen ſich heiligen, daß ſie der Herr nicht tödte. . . . . . . Und der Herr ſprach zu ihm: Gehe hin, ſteige hinab; du und Aaron mit dir ſollen heraufſteigen, aber die Prieſter a) und das Volk ſollen nicht herandringen, hinaufzuſteigen zu dem Herrn, daß Er ſie nicht tödte."

9. „Und

---

a) Wer waren dieſe Prieſter? Das aaroniſche Prieſterthum war noch nicht geſtiftet. Einige glauben, Moſes und Aaron hätten ſich Aarons Söhne zu Helfern zugeordnet, und Moſes nennte ſie ſchon hier Prie-

9. „Und Moſes ſtieg herunter zum Volk, „und ſagte es ihnen.“ 2. Moſ. XVIIII.

XXX. Vom

ſter, weil ſie Prieſter zu ſeyn beſtimmt waren. Wahrſcheinlicher iſt mir die Meinung jüdiſcher und chriſtlicher Ausleger, welche unter dieſen Prieſtern die Erſtgebornen aller Stämme verſtehen, die ja, als ſolche, dem Herrn geheiliget waren, und ſtatt deren Er Sich ſpäter den Stamm Levi zur Pflege des Heiligthums auserkor, doch ſo, daß das Prieſterthum nur Einem Hauſe dieſes Stammes, dem Hauſe Aarons anvertrauet ward.

XXX.

Vom Namen Gottes.

1. „Und Gott redete alle dieſe Worte:

2. Moſ. XX, 1, 2. 2. „Ich bin der Herr dein Gott“.......

3. Verweilen wir ein wenig bey der Betrachtung des Namens Gottes

4. Durch das Wort Herr drücken wir Deutſche in der heiligen Schrift den Namen Jehova aus, der da bedeutet Ich bin Der Ich bin, ein Name den, wie wir geſehen haben, Gott Selbſt Sich gegeben hat.

5. So nennet Sich der namenloſe, Der allein wahres Daſeyn hat.

6. Zwar nennt Er Selbſt Sich, und wir nennen Ihn auch bey andern Namen, aber keiner derſelben erſchöpft die Idee Seines in allen

Seinen Eigenſchaften unendlichen Weſens. Wir nennen Ihn Gott, das iſt der Gute; Er heißet auch der Ewige, der Allmächtige, der Allweiſe der Allliebende. Nur inſofern die Geſchöpfe Theil nehmen an Seiner Urgüte, ſind ſie gut; In ſofern ſie Theil nehmen an Seiner Urſchöne, ſind ſie ſchön; In ſofern ſie Theil nehmen an Seiner Allweisheit, ſind ſie weiſe; In ſofern ſie Theil nehmen an Seiner Allmacht, ſind ſie ſtark; In ſofern ſie Seinem Urſeyn entquellen, ſind ſie. Der Seher der Offenbarung hörte die Vollendeten im Himmel ſagen: „Heilig, heilig, heilig iſt „Gott, der Herr, der Allmächtige, Der da iſt, „und Der da war, und Der da ſeyn wird. . . . . „Der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, . . . Sie beteten an Den Der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit und warfen ihre Kronen vor den „Thron und ſprachen: Herr, Du biſt würdig zu „nehmen Preis, und Ehre und Kraft, denn Du „haſt alle Ding' erſchaffen, und durch Deinen „Willen entſtanden ſie, und wurden erſchaffen. Offenb. IIII. 8—11.

7. In Vergleichung mit dem Daſeyn Gottes, Deſſen Daſeyns keine Urſach iſt, Der aber Urſache aller Dinge iſt, verdient das Daſeyn der Geſchöpfe nicht Daſeyn genannt zu werden, ſo wie, in Vergleichung der Urſchöne Gottes, die Schönheit der Geſchöpfe nicht Schönheit; in Vergleichung mit der Urgüte Gottes, die Güte der Geſchöpfe nicht Güte genannt zu werden verdient. Daher auch der Sohn Gottes, zu jenem Jünglinge der in Ihm nur einen weiſen Lehrer erkannte, und mit den Worten „guter Meiſter" Ihn anre-

Matth. XVIIII, 17. dete, alſo ſprach: „Was heiſſeſt du Mich gut? „Niemand iſt gut als der Einige Gott."

8. In einem gewiſſen Sinne des Worts ſind alle Dinge, welche ſo beſchaffen ſind wie ſie waren als ſie aus der Hand Gottes hervorgiengen, gut. 1. Moſ. I, 31. „Gott ſah an alles was Er gemacht „hatte, und, ſiehe da, es war ſehr gut." In jenem höhern Sinne aber, in welchem unſer Heiland ſprach, als Er den Jüngling belehrte, iſt kein Geſchöpf gut, denn die Güte der Geſchöpfe hat Schranken weil ihr ganzes Weſen beſchränket iſt. Darum ſagt Eliphas von Theman, zu Hiob, von Gott „Siehe, unter Seinen Heiligen iſt kei- Hiob XV, 15. „ner ohne Wandel, und die Himmel ſind nicht „rein vor Ihm."

9. Man möchte das Wort Geſchöpf von ſchöpfen ableiten, denn alles was die Geſchöpfe haben, das ſchöpfen ſie aus Gott. Apoſt. Geſch. XVII, 28. „In ihm „leben wir, regen uns und ſind," ſagt der Apoſtel von uns Menſchen, man kann es aber von allem was da lebet ſagen; ja von allen lebloſen Dingen, daß ſie in Gott ſind, weil kein Geſchöpf ſo wenig ohne Ihn beſteht als es ohne Ihn entſtand.

10. Sehr ſchön ſagt der heilige Sänger von den lebendigen Geſchöpfen zu Gott: „Verbirgſt „Du Dein Antlitz, ſo erſchrecken ſie; Du hältſt „zurück Deinen Odem, ſo vergehen ſie, und werden wieder zu Staub. Du läſſeſt aus Deinen Pſ. CIII, 29, 30. „Odem, ſo werden ſie geſchaffen, und erneueſt „das Angeſicht der Erde."

11. In Gott „leben wir, regen uns und ſind," wir mögen wollen oder nicht. Iſt das Gefühl unſrer Abhängigkeit von Ihm, für uns ein ſeliges Gefühl Seiner Liebe zu uns, und unſrer Liebe zu Ihm, ſo ſagen wir mit dem von Gottes Geiſt erleuchteten Seher: „Das iſt mein „Heil daß ich Gott anhange, daß ich meine Hofnung ſetze auf den Herrn Der da iſt." Pſ. LXXII, 28.

12. Darum ſagte auch Moſes, vierzig Jahr nach der Geſetzgebung, als er am Ende ſeiner Wallfahrt dem Volke Iſrael deſſen Untreu und die von Gott empfangenen Gnaden, die Gerichte und die Erbarmungen Gottes zu Gemüt führte: „Höre Iſrael, der Herr unſer Gott iſt ein Einiger Herr; und du ſolt den Herrn deinen Gott „lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, „aus allen Kräften." 5. Moſ. VI, 4, 5.

13. „Wie kann," ſo fragt der Jünger der Liebe, „wie kann einer der ſeinen Bruder nicht „liebet den er ſiehet, Gott lieben, Den er nicht „ſieht?" 1. Joh. IIII, 20.

14. Bey Auslegung der zehn Gebote befahl Gott Moſes dem Volke Iſrael zu ſagen: „Du „ſolt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt, denn „Ich bin der Herr." 3 Moſ. XVIIII, 18.

15. Wem unter uns könnte wohl unbekannt ſeyn, daß der Sohn Gottes Selbſt einem Schriftgelehrten die Frage: „Welches iſt das vornehmſte Gebot?" alſo beantwortete: „Das vor-

„nehm-

Mark. XII, 28 — 31. verglichen mit Matth. XXII, 35—40. und Luk. X, 25—28.

„nehmſte vor allen Geboten iſt: Höre Iſrael, der
„Herr unſer Gott iſt ein Einiger Herr, und du
„ſolt lieben den Herrn deinen Gott, von deinem
„ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, von
„deinem ganzen Gemüt und aus deiner ganzen
„Kraft. Das iſt das vornehmſte Gebot. "Und
„das andre iſt ihm gleich: Du ſolt deinen Nächſten
„lieben wie dich ſelbſt. Es iſt kein gröſſeres
„Gebot als dieſe. In dieſen beyden Geboten hanget
„das ganze Geſez und die Propheten. „Thue
„das, ſo wirſt du leben."

16. Cicero ſagt vom römiſchen Geſez der zwölf Tafeln, ihm ſcheine, daß dieſes Büchlein, ſowohl in Abſicht auf das Gewicht ſeiner Autorität, als auch auf Fruchtbarkeit des Nutzens, die Schriften aller Philoſophen übertreffe. a) Dieſes Geſezbuch enthielt, wie ſchon erinnert worden, den Kern der griechiſchen Geſetze, die den Griechen von Phöniziern gebracht, und aus Iſraels Quell geſchöpfet worden. Aber geſchöpft, nicht abgeleitet von ihm, daher geſondert vom göttlichen Urquell jener Gebote, deren Geſezgeber der Ewige und Allweiſe iſt, über deren Beobachtung der Allwiſſende wacht, als Allmächtiger und Allgerechter Vergelter, der auf Menſchenliebe dieſe Gebote gründete, und Menſchenlieb' auf Liebe zu Ihm!

XXXI. Die

Cic. de Oratore I. 195. (alias 44.

a) Fremant omnes licet, dicam quod sentio, bibliothecas mehercule omnium philosophorum unus mihi videtur XII tabularum libellus, siquis legum fontes et capita viderit, et auctoritatis pondere, et utilitatis ubertate superare,

XXXI.

Die zehn Gebote.

1. „Und Gott redete alle dieſe Worte: Ich „bin der Herr dein Gott, Der Ich dich aus „Egyptenland, aus dem Dienſthauſe, geführet „habe."

2. So wie Gott, als Er Sich Moſes im feurigen Buſch offenbart, und ihm befohlen hatte Ihn den Kindern Iſrael bey Seinem Namen, Ich bin Der Ich bin, zu nennen, unmittelbar darauf den blendenden Strahl der Majeſtät dieſes Namens milderte, und Sich durch Moſes Seinem Volke auch als den Gott Abrahams, den Gott Iſaaks, den Gott Jakobs kund that; ſo läßt Er auch hier die Hohheit Seines Namens nur Einen Augenblick ſtrahlen in Majeſtät, und verhüllet ſie dann, mit einer ſegenträuflenden Wolke: „Dein Gott, Der Ich dich „aus Egyptenland, aus dem Dienſthauſe, geführt „habe."

Er.

Erſtes Gebot.

3. „Ich bin der Herr dein Gott, Der Ich dich aus Egyptenland, aus dem Dienſthauſe, geführt habe; Du ſolt keine andern Götter haben neben Mir."

4. Unter andern, wider die heilige Schrift gewagten Läſterungen, iſt auch die Behauptung; Gott habe Sich, durch Moſes, den Iſraeliten nicht als den Einzigen Gott über alle Dinge, ſondern nur als ihren Nationalgott vorgeſtellt, desgleichen andre Völker, jedes den ſeinigen, auch verehrten und von ihnen geſchützet würden. Iſrael ſey Sein, andre Völker andrer Götter Eigenthum. Wir haben gleichwohl geſehen, daß dem Herrn die Schöpfung des Himmels und der Erde zugeſchrieben wird. Wir haben gehört daß Gott den Iſraeliten verhieß, daß ſie, wofern „ſie Seinen Bund halten würden, Sein Eigenthum ſeyn ſollten vor allen Völkern, denn" ſetzt Er hinzu, „Denn die ganze Erde iſt Mein." Ja, Moſes ſagt ausdrücklich: „Höre, Iſrael, der Herr unſer Gott iſt ein Einiger Herr."

s. 2. Moſ. XVIIII. 5
5. eb. VI, 4.

5. „Du ſolt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß das oben im Himmel, noch deß das unten auf Erden, noch deß das im Waſſer, unter der Erden iſt. Bete ſie nicht an, noch diene ihnen, denn Ich bin der Herr dein Gott, bin ein eifriger Gott; Der da heimſuchet der Väter Miſſethat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied, die Mich haſſen; und thue Barmherzigkeit an vielen

„Tau-

„Tauſenden die Mich lieben und Meine Gebote „halten.“

6. Dieſes Verbot, Götzenbilder zu machen, wird von einigen als ein beſondres Gebot, als das zweyte angeſehen, welche das neunte und zehnte für Ein Gebot halten, da hingegen die Kirche beyde trennt, wie wir bald ſehen werden.

7. Wie heilſam, ja nothwendig, das Verbot war, vom Unſichtbaren Gott kein Bildniß zu machen, beweißt die Geſchichte der Nationen, welche Holz und Steine anbeteten, indem viele wirklich dem Bilde göttliche Kraft beylegten; eine Verblendung — oder ſoll ich ſagen Verfinſterung? — deren man vernünftige Geſchöpfe nicht fähig halten ſolte, und die gleichwohl ſelbſt unter den meiſt gebildeten Völkern des Alterthums, ſo wie noch anizt unter Heiden, Statt fand.

8. In der Stelle: „Der da heimſuchet der „Väter Miſſethat an den Kindern, bis in das „dritte und vierte Glied, die Mich haſſen,“ werden die Worte „die Mich haſſen“ von verſchiednen Kirchenvätern auf die Kinder gezogen, von andern auf die Väter. Nach jenen trift die Heimſuchung der väterlichen Miſſethat, nur ſolche Kinder und Enkel, die in die väterlichen Fußſtapfen treten; nach andern aber auch die guten. In der That finden wir Beyſpiele von Strafen, mit welchen die Kinder der Schuldigen belegt wurden, wenn ſie ſelbſt auch nicht ſchuldig geweſen zu ſeyn ſcheinen. So ſehen wir ja auch

daß im phyſiſchen und moraliſchen Lauf der Dinge, gewiſſe erbliche Strafen gegründet ſind, wenn die Kinder des wollüſtigen ſchwächlich, die Kinder des Vergeuders arm, die Kinder des Ehrloſen zurückgeſezt werden. So werden manchmal die Nachkommen der Böſen mit ſcheinbaren Uebeln heimgeſucht, auf daß das Beyſpiel ſchrecke. So wie die Tugend ihren Segen, hat das Laſter ſeinen Fluch. Solche Leiden, die den Unſchuldigen treffen, ſind kein wahres Uebel, ja ſie werden für den der ſie aus der Hand Gottes mit demütiger Unterwerfung annimt, ein überſchwänklicher Segen. Viel kräftiger aber als die Sünde der Väter, wirkt die Gottesfurcht der Väter, ja ſie wirkt auf Tauſende. Wird ſchon auf Erden die Liebe zu Gott weit mehr belohnt als die Gottloſigkeit beſtrafet wird; ſo mögen wir auch wohl verſichert ſeyn, daß die ewigen Strafen der Verdammten, fürchterlich wie ſie ſind, doch nicht zu vergleichen ſeyn an Gröſſe mit dem Heile welches die Kinder Gottes ewig krönen ſoll.

Zweytes Gebot.

9. „Du ſolt den Namen des Herrn, deines „Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird „den nicht ungeſtraft laſſen, der Seinen Namen „mißbrauchet."

10. Ein verruchter Mißbrauch des Namens Gottes iſt der Meineid. Seine Furchtbarkeit würde ihn ſelten machen, wenn nicht viele Regierungen, welche die Religion als ein Mittel zu Beförderung zeitlicher Abſichten frevlend mißbrau-

chen, bey ſo vielen, unwürdigen Anläſſen die Eidesleiſtung verlangten, daß das Gefühl der Heiligkeit des Eides abgeſtumpfet wird.

Nicht nur der Meineid, auch der mit Leichtſinn geſchworne Eid, der mit der Wahrheit beſteht, iſt ſündlich, denn er iſt Mißbrauch des Namens Gottes. Dieſes Mißbrauchs machen wir uns auch ſchuldig, wenn wir, in gedankenloſem Leichtſinn, den Namen Gottes oder Jeſu Chriſti, bey Ausrufungen oder gewöhnlichen Betheurungen ausſprechen; denn wir ſolten ihn nie über die Lippen gehen laſſen, ohne würdigen Anlaß, und ohne innere Anbetung. Ich hab', in meiner Jugend, einen groſſen Mann gekannt, der nie ohne Bedacht den Namen Gottes oder Jeſu Chriſti nannte, und deſſen Miene jedesmal daß dieſe heiligen Namen mit Leichtſinn genannt wurden, von einem traurigen Gefühle zeugte, und unwillkürlich das Vergehen des Leichtſinnigen rügte. a)

Mißbrauch des Namens Gottes findet auch Statt ſelbſt im Gottesdienſt und im Gebet, wenn heilige Worte ohne Bedacht ſchnell hingeplappert werden, in eitlem Wahne daß ſolches Geplapper Gnade vor Gott finde. „Dis Volk nahet Mir „mit dem Munde und ehret Mich mit den Lippen, „aber ihr Herz iſt ferne von Mir." So ſprach Gott durch den Mund Seines heiligen Propheten, und der Sohn Gottes führet dieſe Worte an.

Jeſ. XXIX, 13. Matth. XV, 8. Mark. VII, 6.

Drit-

---

a) Johann Hartwig Ernſt Graf von Bernſtorff.

Drittes Gebot.

11. „Gedenke des Sabbattages daß du ihn „heiligeſt. Sechs Tage ſolt du arbeiten, und al„le deine Geſchäfte ausrichten; aber am ſiebenten „Tage iſt der Sabbat des Herrn, deines Gottes, „da ſolt du kein Werk thun, noch dein Sohn, „noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch dei„ne Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremd„ling, der in deinen Thoren iſt. Denn in ſechs „Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, „und das Meer, und alles was darinnen iſt; „und Er ruhete am ſiebenten Tage; darum ſegne„te der Herr den Sabbattag, und heiligte ihn.“

12. Daß die Sabbatsfeyer nicht erſt durch das Geſez den Iſraeliten anbefohlen, ſondern nur beſtätiget ward, erhellet ſchon daraus, daß dieſe, wie wir geſehen haben, das Manna am ſiebenten Tage nicht einſammlen durften, und daß das am ſechsten Tage auch für den Sabbat eingeſammlete, ſich, wider deſſen Natur, friſch erhielt. Auch macht die faſt unter allen Nationen beſtandne Eintheilung der Zeit in ſiebentägigen Wochen, es wenigſtens höchſt wahrſcheinlich, daß ſie bey den Noachiden, vor Zerſtreuung der Völker, ſchon bekannt war.

13. Die Feyer eines Ruhetages iſt in unſern leiblichen und geiſtlichen Bedürfniſſen tief gegründet. Das leibliche iſt den Thieren mit uns gemein, daher ihr Schöpfer auch für ſie in dieſem Gebote ſorgte.

14. Es iſt aber der Ruhetag ein wahres Bedürfniß für den Geiſt des Menſchen, den oft die Mühſeligkeit der Arbeit drückt, das Gewirre der Geſchäfte zerſtreut, kleinliche Sorge der Nahrung erniedriget, der Verkehr mit Leuten die nur für Geld und Gut athmen, gemein macht. Der ſeinem Gott gewidmete Tag fodert ihn auf zum Dienſte ſeines Gottes; ladet ihn ein zur Hörung des Wortes Gottes und zur Theilnahm' an öffentlichem Lobgeſang. Auch gewährt ihm dieſer Tag Muſſe zum Umgang mit Freunden, zu häußlichen Freuden im Kreiſe der ſeinigen, zum Genuß der Schönheit mit welcher die Hand Gottes Berg und Thal, Wald und Wieſe ſchmückte. Sehr wohlthätig iſt die Ruhe dieſes Tags auch dem Geſinde, welchem chriſtliche Herrn und Frauen Anlaß geben dem Gottesdienſte mit Muſſe beyzuwohnen, mehr als das Kirchengeſez ihm zur Pflicht macht; es auch Theil nehmen laſſen an häußlicher Andacht, ihm den Sonntag und die von der Kirche geordneten Feſttage, welche Tage der Ruhe ſind, auch zu Tagen des Segens machen, und durch Enthaltung von ſogenannten Luſtbarkeiten der Welt, ihm mit gutem Beyſpiele vorleuchten.

Schon zur Zeit der Apoſtel, und wahrſcheinlich auf mündlichen Befehl unſers Heilandes, eh Er gen Himmel Sich erhub, ward die Feyer des öffentlichen Gottesdienſtes und die Ruhe von Arbeiten, vom ſiebenten Tage auf den erſten geſezt, zur Ehre der Auferſtehung des Sohnes Gottes, Der am erſten Tage der Woche Sich aus dem Grabe ſchwang.

15. Das vierte Gebot.

„Du ſolt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebeſt im Lande das dir der Herr dein Gott gibt.“

16. Die kindlichen Pflichten wurden und werden von allen Völkern anerkannt; aber die wahre Religion erhöhet ſie, legt ſie näher ans Herz, und gibt Kraft ſie vollkommner zu erfüllen, weil ſie uns in den ſterblichen Eltern den himmliſchen Vater verehren lehrt.

17. Hülflos kommen wir auf die Welt; eh das Licht uns ſchien, haben wir ſchon der Mutter groſſe Beſchwerden und viele Schmerzen gemacht, ſie aber liebte uns lang eh wir empfinden konnten.

Weiſheit VII, 3. „Weinen iſt unſre erſte Stimme geweſen.“ Mit wie zarter Liebe nahm die Mutter ſich unſer an, eh wir ſie kannten! An ihrer Bruſt, aus ihrem Blick, ihrem Lächeln, ihren Liebkoſungen, ſchöpften wir die erſte Empfindung der Liebe. Vater und Mutter vertraten bey uns die Stelle Gottes, eh ſie von Gott mit uns reden konnten. Durch ſie will Gott uns zuerſt für Sich, zu unſerm Heile, bilden, darum läßt Er, an Bändern der Ehrerbietung und der Liebe, die zarte Empfindung des Kindes gängeln von der Eltern Hand.

18. Unmittelbar nach Bekanntmachung der Zehn Gebote, verordnete Gott Todesſtrafe, ſowohl für den welcher Vater oder Mutter ſchlagen, oder wer ihnen fluchen würde.

ſ. 2. Moſ. XXI, 15, 17.

19. Der Apoſtel ſagt: „Ihr Kinder, ſeyd „gehorſam euren Eltern, in dem Herrn" (das heißt, um des Herrn willen, aus Liebe zu Ihm,) „denn das iſt recht. Ehre Vater und Mutter, „das iſt das erſte Gebot das Verheiſſung hat, „auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebeſt „auf Erden."

Eph. VI, 1 — 3.

20. Der Sohn Gottes Selbſt gab uns das Beyſpiel der Erfüllung dieſer ſchönen Pflicht. Er, der Unendliche, wolte, aus Liebe zu uns, gleich uns, neun Monate liegen im Leibe einer ſterblichen Mutter; Er, Der Himmel und Erde ſchuf und erhält wolte ſaugen an der Mutter Bruſt; Er, der allmächtige und allweiſe Herr aller Geſchöpfe, ward unterthan Seiner heiligen, jungfräulichen Mutter, und Seinem ſterblichen Pflegevater.

21. Fünftes Gebot.

„Du ſolt nicht tödten"

Schon dem Noe und deſſen Söhnen hatte Gott das Geſez gegeben: „Wer Menſchenblut vergeußt, deß Blut ſoll auch durch Menſchen vergoſſen werden, denn Gott hat den Menſchen „nach Seinem Bilde gemacht;" und in der erſten, unmittelbar nach Ertheilung der Zehn Gebote von Gott Selbſt gegebnen Auslegung, befahl Er: „Wer

1. Moſ. VIIII, 6.

2. Moſ. XXI, 12. ſ. auch 5 Moſ. XXIIII, 17. „Wer einen Menſchen ſchlägt daß er ſtirbt, der
„ſoll des Todes ſterben.“ Wer mit Liſt einem
4. Moſ. XXXV, 16—18. andern nachſtellte, und ihn tödtete, der ſolte ſter-
ben, und wenn er an den Altar geflüchtet wäre,
vom Altar geriſſen werden, auf daß er getödtet
2. Moſ. XXI, 14. würde. Wer einen Menſchen geſtohlen der ſolte,
2. Moſ. XXI, 16. ſey es daß er ihn verkauft oder ihn noch bey ſich
hätte, des Todes ſterben.

22. Ward im fünften Gebote nur ſchlechthin der Mord verboten, ſo finden wir doch auch ſchon im moſaiſchen Geſetze verſchiedene Verordnungen, in welchen Menſchenfreundlichkeit, Sorgfalt für des Nächſten Wohl, Liebe des Nächſten anbefohlen wird.

23. Unſer Heiland verbietet jede Beleidi-
Matth. V, 22. gung, ja Er ſagt, daß wir durch ein böſes
Scheltwort uns des hölliſchen Feuers würdig
machen, und fügt hinzu: „Darum, wenn du dei-
„ne Gabe auf den Altar opferſt, und wirſt ein-
„gedenk allda, daß dein Bruder etwas wider
„dich habe, ſo laß allda vor dem Altar deine
„Gabe, und gehe zuvor hin und verſöhne dich
Math V. 23. 24. „mit deinem Bruder, und alsdann komm und op-
„fere deine Gabe.“

24. Solches hören Chriſten gleichſam aus
dem Munde des für ſie Menſch gewordnen Soh-
nes Gottes, und verhärten gegen ihre Brüder
und gegen Ihn ihr Herz, und trotzen Ihm; Gleich
Joh. XII, 43. jenen Oberſten der Juden, welche Jeſum Chri-
ſtum verleugneten, „lieben ſie die Ehre vor den

„Menſchen mehr als die Ehre vor Gott;“ ſie trotzen Ihm, hegen entweder Zorn gegen den Nächſten und fordern von ihm ſein Blut, oder fordern es auch ohne Leidenſchaft des Zorns, nur um der Welt zu gefallen, um ſich ihrem Geiſte zu fügen, der oft für eingebildete Beleidigungen Rache heiſchet. So gehen oft zween die ſich Chriſten nennen, die abgewaſchen wurden im heiligen Bade, die theilhaft wurden des hochheiligen Mahls der Liebe, gegen einander mit mördriſchem Sinn.

25. Sie verleugnen den Sohn Gottes durch die That, verleugnen Ihn weit ärger als jene thaten, die, zur Zeit der Chriſtenverfolgungen, mehr aus Schwäche als aus böſem Willen, in heiſſer Stunde der Verſuchung, mit dem Munde Ihm entſagten, oder einige Körner Weyhrauchs vor dem Götzenbild’ ins Feuer warfen; wofür viele derſelben büßten, und von der Gemeinſchaft der Heiligen ausgeſchloſſen, erſt in der Todeskrankheit oder bey offenbar bevorſtehender Lebensgefahr, wieder aufgenommen wurden. Wie viel ſchuldiger als dieſe ſind jene, die, dazu oft mit kaltem Blute, aus feiger Furcht vor dem Urtheile der Welt, dieſer Feindin Jeſu Chriſti; der Welt, von welcher Er, eh Er in den Todeskampf
ging, zu Seinem Vater ſagte: „Ich bitte nicht
„für die Welt, ſondern für die, die Du Mir ge-
„geben haſt, denn ſie ſind Dein,“ die, ſag’ ich, Joh. XVII, 9.
aus feiger Furcht vor dieſer Welt, im Augenblick
der Todesgefahr die ſie freventlich herbeyrufen,
ſich empören gegen den Ewigen! „den Sohn Got-
„tes wieder kreuzigen und Sein ſpotten, den Hebr. VI, 6.

Sohn

„Sohn Gottes mit Füſſen treten, das Blut des Bundes für gemein achten in welchem ſie geheiliget wurden, und dem Geiſte der Gnade höhnen!" Hebr. X, 29. Nicht mit dem Munde, mit der That verleugnen ſie unſern Herrn, entſagen der Kindſchaft Gottes, und verdienen den Vorwurf welchen Jeſus den Häuptern der Synagoge machte: „Ihr ſeyd von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Luſt wollet ihr thun. Derſelbige iſt ein Mörder von Anfang, und iſt nicht beſtanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit iſt nicht in ihm." Joh. VIII, 44.

26. „Der Jünger den Jeſus lieb hatte," der in ſeinem erſten Sendſchreiben die brüderliche Liebe ſo oft, ſo kräftig und ſo rührend empfiehlt, ſchreibt alſo: „Wer ſeinen Bruder nicht liebt, der bleibet im Tode. Wer ſeinen Bruder haßt, der iſt ein Mörder, und ihr wiſſet, daß ein Mörder nicht das ewige Leben bleibend in ſich habe." 1. Joh. III, 15.

27. Das ſechste Gebot.

„Du ſolt nicht ehebrechen."

28. Bey keinem Volke des Alterthums ward die Ehe ſo heilig gehalten; bey keinem die Würde des Weibes ſo anerkannt, wie bey den Iſraeliten. Doch beydes minder als Gott bey Stiftung des Eheſtandes es geordnet hatte. Denn nach dieſer ſolte das Eheband unauflöslich ſeyn, da hingegen das moſaïſche Geſez dem Manne „der etwas Schändliches an ſeiner Frau gefunden hatte" ihr einen Scheidebrief zu geben erlaubte. Die Mei-

ἀσχημον πραγμα. LXX. 5. Moſ. XXIIII, 1.

Meiſter in Iſrael hatten nach und nach der Willkür des Ehemannes mehr eingeräumt, ſo daß jedem erlaubt ſchien irgend einer Urſache wegen, ſeiner Frau einen Scheidebrief zu geben. Dieſen Unfug rügte unſer Heiland. Er ſagte, Moſes habe „ihres Herzens Härtigkeit wegen“ die Eheſcheidung zwar erlaubt, aber von Anfang an ſey es nicht ſo geweſen. „Ich ſage aber,“ fuhr Er fort, „wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, es ſey denn „der Unzucht wegen, und heirathet eine andere, „der bricht die Ehe; und wer die abgeſchiedene „freyet, der bricht auch die Ehe.“ Matth. XVIIII, 3 — 9. Dieſen Fall der Unzucht hatte auch Moſes, durch die Worte „der etwas Schändliches an ihr findet,“ bezeichnet. Es ſchien den Jüngern hart, daß ein Mann, nicht auch einer andern Urſache wegen, ſich ſolte dürfen von ſeinem Weibe ſcheiden. Matth. XVIIII, 10. Der Evangeliſt Markus belehret uns, daß ſie ihren göttlichen Meiſter daheim wieder befragt haben. Da ſagte Er ihnen geradezu, nicht wie vorhin den Juden als Ausleger des moſaiſchen Geſetzes, über deſſen Sinn dieſe ihn befragt hatten, ſondern als Geſezgeber des neuen Bundes: „Wer „ſich ſcheidet von ſeinem Weibe, und heirathet „eine andre, der bricht die Ehe an jener; und „wenn ſich ein Weib ſcheidet von ihrem Manne, „und heirathet einen andern, die bricht die Ehe.“ Mark. X, 10—12. ſ. auch Luk. XVI, 18.

29. Die katholiſche Kirche erlaubt daher, ſelbſt im Flle da dem Manne, der Unzucht des Weibes wegen, ſich von ihr von Tiſch und Bette zu ſondern vergönnet wird, doch nicht die völlige Zerreiſſung des ehlichen Bandes durch Hei-

rath

rath mit einer andern, ſo lange die erſte lebt, die ſich ja beſſern, und vom Manne wieder aufgenommen werden kann. Denn, ſo ſagt unſer Heiland: „Was Gott zuſammen gefüget hat, das „ſoll der Menſch nicht trennen." b)

30. So wie das moſaïſche Geſez den Iſraeliten, doch mit beſtimmter Einſchränkung, die Eheſcheidung, ihrer Herzenshärtigkeit wegen, erlaubte, duldete es auch den Gebrauch mehr als Eine Frau zu haben, wie erhellet aus einem Geſetze, welches dem Manne der zwey Weiber hatte verbot, den jüngeren Erſtgebornen der geliebteren Frau, dem älteren Erſtgebornen der minder Geliebten, bey Ertheilung des zwiefachen Erbtheils, welches dem Erſtgebornen gebürte, vorzuziehen. 5 Moſ. XXI, 15, 17. Doch finden wir ſehr wenig Beyſpiele davon, daß ein Mann mehr als Eine Frau hatte. Unſer Heiland rüget den Mißbrauch der Vielweiberey, indem Er daran erinnert, daß Gott „im „Anfang Einen Mann und Ein Weib geſchaffen, „und geſagt habe: Darum wird der Menſch den „Vater und die Mutter verlaſſen, und ſeinem „Weibe anhangen, und die Zwey werden Ein „Fleiſch ſeyn; ſo ſind ſie nun" fährt Chriſtus fort, „nicht mehr Zwey, ſondern Ein Fleiſch. „Was nun Gott zuſammen gefüget hat, das ſoll der

---

b) Ich habe mich vollſtändiger hierüber erklärt in meiner Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. Gern möcht ich hier wie dort meine Leſer aufmerkſam machen auf meines Frenndes, des Herrn Profeſſors Kiſtemakers, Directors des Gymnaſiums zu Münſter, vortrefliche Exegetiſche Abhandlung über Matth. XIX, 2 — 12. Geſch. der Rel. J. C. V, 5–25.

„der Menſch nicht trennen." Es würde, wenn es erlaubt wäre mehr Weiber zugleich zu haben, nicht geſagt werden können, daß durch Verheirathung des Mannes mit einer andern Frau, an der erſten, von ihm geſchiednen, noch lebenden, die Ehe gebrochen werde.

31. Obgleich dieſer ſchöne, von Gott geſtiftete Verein, dieſer reine Quell, aus welchem alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe hervorgehen, im alten Bunde noch nicht ſeine höchſte Würde erreichet, ja vielmehr von ſeiner urſprünglichen Würde ſchon viel verloren hatte, ſo ward er doch weit heiliger gehalten von den Iſraeliten als von irgend einem alten, oder als von irgend einem noch itzt beſtehenden, dem Evangelium nicht huldigenden Volke. Die Weiber genoſſen groſſer Ehre in Iſrael, und wurden ſehr geliebt; ein Beweis daß ſie geehrt und geliebt zu werden verdienten.

32. Schon in den Erzvätern Iſraels, Abraham, Iſaak und Jakob, ſehen wir zärtliche Ehemänner. Das Geſez ehrte die Weiber auf mannigfaltige Weiſe, durch Sicherung ihrer Rechte, auch durch kindliche Ehrfurcht, welche es den Kindern gegen die Mutter nicht weniger als gegen den Vater, zur Pflicht machte. Der Neuvermählte war frey von jeder öffentlichen Laſt, auch vom Kriegsdienſt. „Er ſoll in ſeinem Hauſe „ſeyn Ein Jahr lang, auf daß er frölich ſey mit „ſeinem Weibe, das er genommen hat." „Freue „dich des Weibes deiner Jugend" ſagt der weiſe

5. Moſ. XXIIII, 5.

Sprüche Salom. V, 19. König, „ſie iſt lieblich wie eine Hinde und holdſelig wie ein Reh.“ Welcher Dichter hat die ehliche Liebe ſo ſchön dargeſtellt, wie eben dieſer königliche Sänger im hohen Liede, dem holdeſten Geſange der je ertönte! Unter dem Bilde der zarteſten und feurigſten Liebe deutet dieſer Geſang der Geſänge auf Vereinigung des Sohnes Gottes mit der gläubigen Seele oder mit Seiner Kirche. „Wohl dem der ein tugendſam Weib hat,“ ſagt der Sohn des Sirach; „des lebet er noch „eins ſo lang! Ein verſtändiges Weib iſt ihrem „Manne eine Freude, und machet ihm ein fein „ruhig Leben. Ein tugendſam Weib iſt eine edle „Gabe, und wird dem gegeben der Gott fürchtet. „Er ſey arm oder reich, ſo iſt ſie ihm ein Troſt „und erheitert ihn allezeit.“ Sirach XXVI, 1 — 4. Sehr ehrenvoll für das zarte Geſchlecht iſt auch Salomo's Schilderung einer gottesfürchtigen, alle Pflichten ihres Standes erfüllenden Hausfrau. Sprüche Sal. XXXI, 10—31. An allen dieſen Stellen iſt nur vom Glück der Ehe mit Einem Weibe die Rede. Nur geduldet ward, wahrſcheinlich der vielen Weiber und Jungfrauen wegen welche gefangen wurden, die Vielweiberey, nirgends wird ſie empfohlen als des Wunſches oder des Lobes werth. 3. Moſ. XXI, 14. Auch durfte der Hoheprieſter nur Eine Frau haben, die er als Jungfrau genommen hatte. Und Joſephus belehret uns, daß er ſie nicht verſtoſſen durfte. Ios. ant. III, 12.

33. Der Sohn Gottes hat das im alten Bunde heilige Band der Ehe noch mehr geheiliget:

(1.) Indem Er deſſen urſprüngliche Unauflösbarkeit wieder herſtellte.

(2.) Indem Er durch Abſtellung eingeſchlichner Vielweiberey, auch hierin die Ehe auf ihre urſprüngliche Würde zurückführte.

(3.) Indem Er höhere Reinheit des Herzens foderte. „Ihr habt gehört" ſprach Er, „daß zu den Alten geſagt worden: Du ſolt nicht ehebrechen. Ich aber ſage euch: Wer ein Weib anſieht, ihrer zu begehren, der hat ſchon mit ihr die Ehe gebrochen in ſeinem Herzen." Matth. V, 27, 28.

(4.) Endlich indem Er die Ehe zu einem Sacrament erhub; daher auch der Apoſtel alſo von ihr ſpricht:

„Ihr Weiber, ſeyd unterthan euren Männern wie dem Herrn, denn der Mann iſt des Weibes Haupt, ſo wie auch Chriſtus das Haupt der Kirche, des Leibes Heiland iſt. Gleichwie nun die Kirche Chriſto unterthan iſt, alſo auch die Weiber ihren Männern, in allen Dingen. „Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie auch Chriſtus die Kirche geliebet, und Sich Selbſt für ſie dargegeben hat, auf daß Er ſie heiligte; und ſie gereiniget hat im Bade des Waſſers, durch das Wort des Lebens, c) auf daß Er die

„Kir-

---

c) „Durch das Wort des Lebens." Die uns bekannten griechiſchen Texte haben nur „durch das Wort" Aber der Verfaſſer der Vulgata hat: „durch das Wort des Lebens."

„Kirche Sich Selber darſtellete, die da keinen
„Flekken hätte noch Runzel, oder irgend der-
„gleichen, ſondern die da wäre heilig und un-
„tadelhaft. Alſo ſollen die Männer ihre Weiber
„lieben, als ihre eigne Leiber. Wer ſein Weib
„liebet, der liebt ſich ſelbſt; niemand hat ja je
„ſein Fleiſch gehaſſet, ſondern er nähret und pfle-
„get es, gleichwie auch der Herr die Kirche.
„Denn wir ſind Glieder Seines Leibes, von Sei-
„nem Fleiſch, und von Seinem Gebein. Darum
„wird der Menſch ſeinen Vater und ſeine Mutter
„verlaſſen, und ſeinem Weibe anhangen, und die
„zwey werden Ein Fleiſch ſeyn. Dieſes Geheim-
„niß iſt groß; ich rede aber von Chriſto und von
„der Kirche. Doch auch ihr, einer wie der an-
Eph. V, „dre, jeder liebe ſein Weib wie ſich ſelbſt; das
22—33. „Weib aber verehre den Mann."

34. Das ſiebente Gebot.

„Du ſolt nicht ſtehlen."

Auch hier erfoderte es, die den Geſetzen eigenthümliche, kräftige und ſchlichte Sprache, den groben Ausbruch der That ſchlechtweg zu nennen, eh die böſe Begierde gerüget und ihr ein Damm geſetzet wird. In verſchiednen Stellen des der Tafel der Zehn Gebote zur Erläuterung dienenden Geſetzes, werden ſowohl feinere Beſtimmungen des Frevels der Entwendung angegeben, als auch die dieſem böſen Frevel entgegengeſezten gute Handlungen empfohlen, ja zur Pflicht gemacht.
So heißt es: „Du ſolt das Recht des Armen
2. Moſ. XXIII, 6. „nicht beugen, in ſeiner Sache." „Du ſolt nicht
„Ge-

„Geſchenke nehmen". (hier iſt offenbar von Geſchenken die Rede welche dem Richter angeboten werden) „denn Geſchenke machen die ſehenden „blind, und verkehren die Sache der Gerechten. „Die Fremdlinge ſolt ihr nicht unterdrücken; ihr „wiſſet ja, wie dem Herzen des Fremdlings zu „Mute ſey, da auch ihr Fremdlinge in Egypten „geweſen ſeyd." Du ſolt deinem Nächſten nicht „unrecht thun noch ihn berauben. Es ſoll des „Taglöhners Lohn nicht bey dir bleiben bis an „den Morgen."

2. Moſ. XXIII, 8, 9.
3. Moſ. XVIIII, 13
5. Moſ. XVIIII, 14.

„Du ſolt deines Nächſten Gränzmal nicht „zurückſetzen." „Ihr ſolt nicht unrecht handeln „im Gericht, und ſolt nicht vorziehen den Gerin„gen noch auch den Groſſen ehren, ſondern du „ſolt deinen Nächſten recht richten."

3. Moſ. XVIIII, 15.

„Wenn ein Fremdling bey dir in eurem Lan„de wohnen wird, den ſolt ihr nicht drücken; er „ſoll bey euch wohnen wie ein einheimiſcher unter „euch; und du ſolt ihn lieben wie dich ſelbſt. „Denn ihr ſeyd auch Fremdlinge geweſen in „Egypten; Ich bin der Herr, euer Gott. Ihr „ſolt nicht ungleich handeln im Gericht, mit der „Elle, mit Gewicht, mit Maaß; Rechte Wage, rechte „Pfunde, rechte Scheffel, rechte Kannen ſollen bey „euch ſeyn, denn Ich bin der Herr, euer Gott, „Der euch aus Egypten geführet hat."

3. Moſ. XVIIII, 33—36.

35. Nicht allein wurden Raub, Diebſtahl, jede Art der Entwendung verboten, ſondern das Geſez gebot auch Milde gegen Arme und Be-

drängte. Der Wucher war verboten. Hatte ſich der Gläubiger vom Schuldner deſſen Gewand zum Pfande geben laſſen, ſo mußte er es ihm, vor Sonnenuntergang wieder geben, weil er es des Nachts, nach Sitte des Morgenlandes, die wir auch bey den alten Griechen finden, zur Decke 2. Moſ. XXII, 26, 27. brauchte. „Wird er zu Mir ſchreyen" ſagt Gott, „ſo werd' Ich ihn erhören, denn Ich bin gnädig."

Wer um ein Darlehn angeſprochen ward, und ein Pfand zur Sicherheit haben wolte, der durfte nicht ins Haus des Schuldners gehen, und ihm ein Pfand abnehmen, ſondern mußte 5. Moſ. XXIIII, 10, 11. vor deſſen Hausthür ſtehen bleiben, da denn der Schuldner ihm ein Pfand brachte. Welche zarte Schonung! Sie überließ dem Schuldner die Wahl des Pfandes, überhub ihn der Scham mit welcher er ſeinen ärmlichen Hausſtand ſeinem Gläubiger würde haben zeigen müſſen, und linderte das Gefühl der Noth in einem für ihn ſchweren Augenblick. Kein Iſraelit durfte Zinſen nehmen vom Darlehn, weder an Gelde noch an andern Dingen; wohl aber von Fremden. Von einer 5. Moſ. XXIIII, 17. Witwe durfte der Gläubiger das Kleid nicht zum Pfande nehmen. Hören wir noch einige Geſetze dieſer Art. „Wenn du auf deinem Acker geerntet, „und eine Garbe vergeſſen haſt auf dem Acker, „ſo ſolt du nicht umkehren ſie zu holen, ſondern „ſie ſoll des Fremdlings, des Waiſen und der „Witwe ſeyn, auf daß dich der Herr dein Gott „ſegne in allen Werken deiner Hände. Wenn du „deine Oelbäume geſchüttelt haſt, ſo ſolt du nicht „nachſchütteln; es ſoll des Fremdlings, des Wai-

ſen

ſen und der Witwe ſeyn. Wenn du deinen Wein„berg geleſen haſt, ſo ſolt du nicht nachleſen, es „ſoll des Fremdlings, des Waiſen und der Witwe „ſeyn" Ich übergehe hier noch manche andre, den Fremdlingen, den Waiſen, den Witwen und überhaupt den Armen günſtige Geſetze. 5. Moſ. XXIIII, 19—21.

36. Achtes Gebot.

„Du ſolt kein falſch Zeugniß reden wider dei„nen Nächſten."

37. In keiner Sache ward wider jemand verfahren, auf das Zeugniß Eines Zeugen, es mußten deren zween oder drey ſeyn. 5. Moſ. XVIIII, 15. Auf zweener oder dreyer Zeugniß aber ward einer, wenn er eines des Todes würdigen Verbrechens angeklagt war, zum Tode verdammt. 5. Moſ. XVII, 6. Ward einer falſchen Zeugniſſes überführt, ſo ward an ihm die Strafe vollzogen, welche auf das Verbrechen ſtand, deſſen er ſeinen Bruder fälſchlich beſchuldiget hatte. 5. Moſ. XVIIII, 16—21. Dieſe, der Tücke des falſchen Zeugen angemeſſene Strafe, war deſto nothwendiger, da der Ausſage der Zeugen viel eingeräumt werden mußte, weil das göttliche Geſez keine Folter zuließ, ein Gräuel der den Iſraeliten unbekannt blieb bis er, kurz vor Chriſti Geburt, vom ſogenannten groſſen Herodes, der ein Fremdling aus Idumäa, und bey glänzenden Eigenſchaften ein Tyrann war, mit andern römiſchen Gebräuchen, eingeführt ward. Es war, wahrſcheinlich um von falſchem Zeugniſſe abzuſchrecken, im Geſez verordnet, daß wenn einer zur Steinigung

5. Moſ. XVII, 7. verurtheilt worden, die Zeugen die erſten ſeyn ſolten welche die Hand wider ihn erhuben.

38. Das neunte Gebot.

„Laß dich nicht gelüſten deines Nächſten Weibes."

39. Das zehnte Gebot.

„Du ſolt nicht begehren deines Nächſten „Haus, noch ſeinen Acker, noch ſeinen Knecht, „noch ſeine Magd, noch ſeinen Ochſen, noch ſeinen Eſel, noch etwas das deines Nächſten „iſt." d)

40. Die drey erſten Gebote beziehen ſich unmittelbar auf unſer Verhältniß zu Gott. In der Zahl

---

d) In der Urſchrift ſteht, an dieſer Stelle: „Laß dich nicht gelüſten deines Nächſten Hauſes." und dann: „Laß dich nicht gelüſten deines nächſten Weibes, noch ſeines Knechts, noch ſeiner Magd, noch ſeines Ochſen, noch ſeines Eſels, noch alles was deines Nächſten iſt." So hat an dieſer Stelle auch die Vulgata, ſo auch die meiſten neueren Ueberſetzungen. Daß aber hier in die hebräiſche Urſchrift ein Fehler eingeſchlichen, ſcheint mir, aus folgenden Gründen, deutlich zu erhellen: 1) In der, vierzig Jahr nach der Geſetzgebung, kurz vor Moſes Tode geſchehenen 5. Moſ. V. 21. Wiederholung der zehn Gebote, leſen wir: „Laß „dich nicht gelüſten deines Nächſten Weibes. Du „ſolt nicht begehren deines Nächſten Haus, noch „ſeinen Acker, noch ſeinen Knecht, noch ſeine Magd, „noch ſeinen Ochſen, noch ſeinen Eſel, noch alles „was deines Nächſten iſt." 2) Eben ſo hat auch die Dolmetſchung der LXX. ſowohl an der erſten Stelle 2 Moſ. XX, 17 als auch 5 Moſ. V, 21. Doch vermißt man ſowohl bey ihr als bey der Vulgata

Zahl Drey findet der heilige Auguſtinus eine Anſpielung auf die Dreyeinigkeit, ein Gedanke der zwar ſolche befremden mag, die das Wort Gottes nach Art und Kunſt gewiſſer neuer Ausleger beurtheilen; jenen aber wohl einleuchten wird, die mit dem Geiſte der heiligen Schrift, durch andächtiges Leſen derſelben vertraut geworden, und auch auf die Auslegung welche apoſtoliſche Männer der erſten Jahrhunderte von ihr gegeben haben, Gewicht zu legen geneigt ſind. Die Bemerkung des heiligen Kirchenvaters wird auch dadurch unterſtüzt, daß der Gebote welche ſich zunächſt auf unſre Verhältniſſe zum Nächſten beziehen, ſieben ſind. Sieben iſt, dem Ran-

Augustini Quaestiones super Exodum. 71.

ge

---

den in der lezten Stelle gemachten Unterſchied: des gelüſtenlaſſens und des Begehrens; jenes deutet auf Wolluſt, dieſes auf Habſucht. 3) Auch der heilige Auguſtin, der doch gewöhnlich die lateiniſche Ueberſetzung der heiligen Schrift aufführt, folgt in ſeiner Schrift über die Bücher Moſes, an dieſer Stelle der Leſart die wir bey den LXX finden, ohne von der andern Kunde zu nehmen. Er bemerket hiebey daß einige das Verbot ein Götzenbild (idolum) zu machen, als das zweyte Gebot anſehen, welches doch zum erſten zu gehören ſcheine; da hingegen das Verbot das Weib des Nächſten nicht zu begehren, als ein beſonders anzuſehen ſey, welches nicht in Eins gezogen werden müſſe mit dem welches des Nächſten Eigenthum zu begehren verbietet, da beyde Begierden ganz verſchiedner Art ſeyen. 4) Endlich iſt es der Würde des Weibes angemeſſen, daß ſie, als freye, wiewohl untergeordnete Gehülfin des Mannes, dem ſie lieber als alles ſeyn ſoll, vom Eigenthume deſſelben geſondert werde. Sie iſt nicht des Mannes Eigenthum, ſie iſt ſein andres Selbſt.

Aug. Quaestiones super Exodum. 71.

2. Moſ. XIIII, 18. — XXXII, 30 verglichen mit 5. Moſ. VIIII, 18 u. 25. 2. Moſ. XXXIV, 28.

ge nach, die zwote heilige Zahl. Zu den gefeierten Zahlen gehören vorzüglich auch Zehn und Vierzig. Sieben und Drey machen Zehn. Dreymal brachte Moſes vierzig Tage und vierzig Nächte faſtend zu auf der Höhe des Sinaï; Vierzig Jahr waren die Iſraeliten in der Wüſte; und im vierzigſten nach der Geſezgebung, kurz vor dem Tode Moſes, wiederholte er die öffentliche Bekanntmachung der Geſetze. n) Im Gebete des Herrn haben die drey erſten Bitten Gottes Verherrlichung zum Gegenſtande, (weil die Verherrlichung Gottes unſer Heil iſt, daher auch täglich Seine Kirche Ihm Dank ſagt für Seine groſſe Ehre, Gratias agimus Tibi propter magnam gloriam Tuam,) Die vier folgenden Bitten beziehen ſich auf unſre Schwäche. Das Vater Unſer hat ſieben Bitten.

41. Die drey erſten Gebote beziehen ſich unmittelbar auf unſer Verhältniß zu Gott; das vierte auf das Verhältniß der Kinder zu den Eltern, welche Gottes Stelle bey ihnen vertreten. Gott Selbſt nennt Sich unſern Vater! Dadurch erhält das vierte Gebot eine vorzüglich heilige Würde, und gibt auch der bürgerlichen Verfaſſung feſten Grund, deren Ordnung aus der Ordnung

der

---

1. Könige (1. Kön.) XVIIII, 8—13. 2. Moſ. XXXIII, 18 bis XXXIIII, 7. Matth. IV. 1—11 und Luk. IIII, 1 — 13.

n) Elias faſtete vierzig Tage und vierzig Nächte. Nach Vollendung dieſer Faſte offenbarte Sich ihm Gott, am Berge Horeb, in ſanftem Säuſeln; und nach Vollendung der dritten Faſte des Moſes, offenbarte Gott Sich ihm in der Wolke, und ließ Seine Herrlichkeit vor ihm vorübergehen. Auch in einer Wüſte faſtete unſer Heiland vierzig Tage und vierzig Nächte.

der Familien hervorgehen muß, wenn ſie Beſtand haben ſoll. Mit der Ehrerbietung für die Eltern iſt die Ehrerbietung für das Alter verwandt. Daher Gott Selbſt in der Auslegung der Gebote ſagt: „Vor einem grauen Haupte ſolt du aufſtehen und das Angeſicht des Greiſes verehren; „denn du ſolt dich fürchten vor deinem Gott, „denn ich bin der Herr.“ 3. Moſ. XVIIII, 32.

42. Das fünfte Gebot ſichert unſer Leben; Das ſechſte den heiligen Bund der Ehe; das ſiebente unſer Eigenthum; Das achte die Ehre, manchmal auch das Leben, manchmal das Eigenthum, gegen Haß und Habſucht. Das: „Laß dich nicht gelüſten!“ des neunten, und das: „Du ſolt nicht begehren“ des zehnten Gebots, drücken dieſen Geſeztafeln das Siegel des göttlichen Geſezgebers auf, denn alſo kann nur ſprechen der Allwiſſende, Der in unſer Herz ſchaut; Nur der Allmächtige Der da vermag uns die Kraft zu verleihen, den Foderungen des Allheiligen zu genügen; und wohl uns daß der Allwahrhaftige verheiſſet, uns dieſe Kraft verleihen zu wollen, wofern wir ernſthaft, gläubig und demütig Ihn, den Allbarmherzigen, darum anflehen, und mit Seiner Gnade mitzuwirken von ganzem Herzen uns beſtreben!

43. „Und alles Volk vernahm den Donner, „und den Bliz, und den Schall der Poſaune, und „den Berg rauchen. Da ſie aber ſolches ſahen, „flohen ſie, und traten fern zurück, und ſprachen „zu Moſes: Rede du mit uns, wir werden hören, „und laß nicht Gott mit uns reden, wir möchten

„ſonſt ſterben! Moſes aber ſprach zum Volke: „Fürchtet euch nicht, denn Gott iſt kommen, auf „daß Er euch prüfe, und daß Seine Furcht vor „eurem Angeſichte ſey, daß ihr nicht ſündiget. Al„ſo trat das Volk fern zurück; Moſes aber nahe„te dem Dunkel, in dem Gott war. Und der Herr „ſprach zu ihm: Alſo ſolt du den Kindern Iſrael „ſagen: Ihr habt geſehen, daß Ich mit euch vom „Himmel herab geredet habe. Darum ſolt ihr euch „nicht ſilberne noch goldene Götter machen neben „Mir. Einen Altar von Erde ſolt du Mir ma„chen, darauf du deine Brandopfer und Dankopfer, „deine Schafe und Rinder opferſt. Denn an wel„chem Ort Ich Meines Namens Gedächtniß ſtif„ten werde, da will Ich zu dir kommen und dich „ſegnen." 2. Moſ. XX.

44. Um ſeinen Brüdern, den zu Chriſto bekehrten Hebräern, den Unterſchied zu zeigen zwiſchen der Strenge des alten und der Milde des neuen Bundes, ſchreibt der Apoſtel Paulus: „Ihr „ſeyd nicht kommen zu dem Berge den man an„rühren konnte, der mit Feuer brannte, noch zu „dem Dunkel und Finſterniß, und Ungewitter, „noch zu dem Hall der Poſaune, und zur Stimme „der Worte, welcher ſich weigerten die ſie hörten, „daß ihnen das Wort ja nicht geſagt würde..... „Sondern ihr ſeyd kommen zu dem Berge Sion, „und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu „dem himmliſchen Jeruſalem, und zu der Menge „vieler Tauſend Engel, und zu der Gemeine der „Erſtgebornen, die im Himmel angeſchrieben ſind, „und zu Gott, dem Richter über alle, und zu

„den

„den Geiſtern der vollendeten Gerechten; Und zu „dem Mitler des neuen Bundes, Jeſu, und zu „dem Blute der Beſprengung, das da beſſer redet als Abels.“

Hebr. VII, 18, 19—22, 24.

45. Gleichwohl ſehen wir, daß jenes furchtbare Donnerwetter, in welchem Gott, umgeben von himmliſchen Schaaren und zückenden Flammen, unter lautem Poſaunenſchall hinabfuhr auf den rauchenden und erſchütterten Sinaï, ſich auflöſet im milden Regen einer huldvollen Verheiſſung. „An welchem Ort' Ich Meines Namens „Gedächtniß ſtiften werde, da will Ich zu dir „kommen, und dich ſegnen!“

Ap. Geſch. VII, 53 und Gal. III, 19.

46. Als der Ewige, Allmächtige, in ſo furchtbarer Hoheit herabfuhr, hätte man da nicht meinen ſollen er käm' als zürnender Richter? Und als liebender Vater Seines Volkes redet Er; ja, als Gemahl, Der, Selbſt voll Liebe, nur Liebe von der Gemahlin fordert. Zwar als *eifriger* Gemahl, aber was iſt dieſer Eifer anders als Liebe die wieder geliebt ſeyn will, weil Liebe zu Ihm unſer Heil iſt?

47. Hören wir Moſes den Mann Gottes, „mit dem der Herr redete von Angeſicht zu Angeſicht, wie ein Mann mit ſeinem Freunde redet,“ hören wir ihn, wie er ſeinen Schwanengeſang, in welchem er die Stämme Iſrael ſegnete, alſo anhub:

2. Moſ. XXXIII, 11. 4. Moſ. XII, 8. 5. Moſ. XXXIV, 10.

„Der Herr iſt von Sinaï kommen,
„Ihnen aufgegangen von Seir,

„Vom Gebirge Paran ſchien Er hervor,
„Die Tauſende der Heiligen um Ihn,
„In Seiner Rechten feuriges Geſez!
„Wie liebt Er die Menſchen!
„Die Geheiligten ſind in Deiner Hand!
5. Moſ. XXXIII, 2, 3. „Sie ſizen zu Deinen Füſſen,
„Von Deiner Lehre werden ſie empfahn!“ f)

48. Dieſe Lehre gehet aus von Liebe:
„Wie liebt Er die Menſchen!“
Sie heiſchet Gegenliebe!

„Höre Iſrael, der Herr unſer Gott iſt ein Einiger Herr. Und du ſolt den Herrn deinen Gott „lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, 5. Moſ. VI, 4, 5. „von ganzem Vermögen.“ Dieſe Gegenliebe zu Gott ſollen wir Ihm erweiſen in Liebe zum Nächſten. 3 Moſ. XVIIII, 18. „Du ſolt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt, denn Ich bin Der Ich bin.“

49. Und, auf daß wir nicht wähnen, wie die meiſten Juden, und wie auch manche Feinde der Religion, die ſich Theologen nennen, argliſtig behaupten, unter dem Worte Nächſter werde nur der Iſraelite verſtanden, auf daß wir, ſag' ich nicht in dieſen Irthum fallen, den der Sohn Luk. X. 25–37. Gottes in ſeiner Geſchichte vom barmherzigen Samariten widerlegte; ſo befiehlt Gott gleiche Liebe gegen den Fremdling zu hegen: „Wenn ein Fremdling

---

f) „Die Geheiligten“ Iſrael, das Gott gewidmete Volk. Hier iſt eine Anſpielung auf den morgenländiſchen Ausdruck: zu Füſſen eines Meiſters liegen; das heiſt Unterricht von ihm empfangen. So ſagt Paulus: er ſey „unterrichtet worden zu den Füſſen „Gamaliels.“ Ap. Geſch. XXII, 3.

„ling bey dir in „eurem Lande wohnen wird, den „ſolt ihr nicht kränken. Er ſoll bey euch wohnen „wie ein Einheimiſcher unter euch, und ſolt ihn „lieben wie dich ſelbſt. Denn ihr ſeyd auch Fremd„linge geweſen in Egypten. Ich bin Der Ich „bin, euer Gott." 3. Moſ. XVIIII, 33, 34.

50. Wie nun? Acht ich etwa das Geſez der Iſraeliten, dem „vollkommenen Geſez der Freiheit" gleich? den Bund der Beſchneidung dem Bunde der Taufe? Die Segen des Garizim g) den Segen des Golgatha? Das Blut vorbildender Opfer dem Blute des Sohnes Gottes? Das ſey ferne! Ich will nur warnen gegen die Tücke heuchelnder Lehrer, welche, unter dem Scheine der Verherrlichung des neuen Bundes, den alten Bund ſchmähen, und die göttlichen Schriften deſſelben bey Seiten ſchieben. Sie wiſſen wohl was ſie thun! Sie wiſſen wohl daß der obere Stock des Hauſes bald würde verlaſſen werden, wenn es Uebelgeſinneten gelänge das Erdgeſchoß verdächtig zu machen, auf welchem jener ruht! Jak. I, 25. II, 12.

51. Der alte Bund ward von Gott geſchloſſen mit den Vätern, wie der neue Bund mit uns, die wir geiſtliche Kinder Abrahams ſeyn ſollen, Kinder der Verheiſſung. Der überſchwänkliche Segen des neuen Bundes war enthalten in

der

---

g) „Garizim" Auf dieſem Berge wurden die Segen für die Iſraeliten, welche das Geſez hielten, ſo wie auf dem Berge Ebal die Flüche wider die Uebertreter feierlich ausgeſprochen.

der Knoſpe göttlicher Verheiſſung. Der Glaube an die Verheiſſung machte ſelig, wenn er fruchtbar war an guten Werken; das gläubige Ergreifen des Segens den der Sohn Gottes uns am Kreuz erwarb, macht uns ſelig, wenn unſer Glaube ſich in guten Werken lebendig erweiſet; Jene Verheiſſung aber, wiewohl ſie immer heller ward, war dennoch, gleich dem Lichte des
Mal. Mondes, nur der Abglanz jener „Sonne der Ge-
IIII, 2. „rechtigkeit" die noch unter dem Horizon war.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Regensburg, 1820.
Gedruckt bei Ch. Ernſt Brenck's Wittwe.

Betrachtungen und Beherzigungen

der

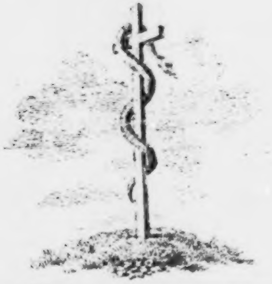
Heiligen Schriſt

von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg

Α Και Ω

II.



2

HAMBURG
bey Perthes und Beſſer
1821

40 Hs

Vorwort.

Der zweite Band der Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift erſcheint, wie ihn das Manuſcript gab, unvollendet, und ohne die letzte Ueberarbeitung, die der ſelige Verfaſſer nicht mehr vornehmen konnte. Aber auch, wie die Arbeit iſt, würden die eifrigen Verehrer der Stolbergiſchen religiöſen Schriften nicht gerne ein Werk vermiſſen, an dem der ſelige Verfaſſer bis kurz vor ſeinem herrlichen Ende arbeitete, und Leſer, die für den Geiſt der heiligen Schrift

Vorwort.

Sinn haben, werden gerne mit dem verewigten Verfaſſer durch jenen Geiſt ſich erleuchten und erwecken laſſen.

Münſter
den 16. Aug. 1820.

Kellermann, Pfarrdechant.

Inhalt.

Seite

I. Von den unterſchiednen Arten der den Iſraeliten gegebnen göttlichen Geſetze . . . . 1—5

II. Feyerliche Beſtätigung des Bundes Gottes mit Iſrael 6—10

III. Wohnung Gottes unter den Menſchen. . . 11—18

IV. Iſraels Abfall . . . . 19—28

V. Moſes Liebe . . . . 29—36

VI. Lade des Bundes . . . . 37—40

VII. Vom Prieſterthum und dem Stamme Levi . 41—48

VIII. Vom heiligen Feuer . . . . 49—52

IX. Von den von Gott geſtifteten Feſten der Iſraeliten 53—73

X. Vom Feierjahr und vom Jubeljahr . . . . 74—89

XI. Von der rothen Kuh . . . . 90—93

XII. Von den Freyſtädten . . . . 94—100

XIII. Von den häuslichen Verhältniſſen der Iſraeliten 101—109

XIV. Menſchenfreundliche Geſetze . . . . . 110—116

XV. Mitleid gegen Thiere . . . . 117—121

XVI. Unvollkommenheit des levitiſchen Gottesdienſtes und der Cärimonialgebräuche . . . . 122—135

XVII. Etwas von den Opfern und von den zehn Geboten 136—146

XVIII. Die ſiebzig Aelteſten . . . . 147—150

XIX. Aaron und Mirjam murren, Gott gibt Moſes Zeugniß . . . . 151—153

XX. Die Kundſchafter, Murren und Strafe der Iſraeliten . . . . 154—158

Inhalt.

Seite
XXI. Untergang der Rotte des Kore, Bekräftigung des aaroniſchen Prieſterthums . . . . . 159—168
XXII. Des Moſes Fehltrit . . . . . . 169—172
XXIII. Aarons Tod 173, 174
XXIV. Die eherne Schlange . . . . . . 175—177
XXV. Von Balaam . . . . 178—196
XXVI. Strafe der Unzucht und der Abgötterey . 197—199
XXVII. Joſue's Weyhe . . . . 200—202
XXVIII. Moſes Abſchiedsreden, Ermahnungen und Weiſſagungen . . . . 203—221
XXIX. Tod des Moſes . . . . 222—228
XXX. Moſes und ſeine Schriften. . . . . . 229—244
XXXI. Joſue . . . . 245—253
XXXII. Betrachtungen über die Eroberung Kanaans . 254—259
XXXIII. Iſrael unter Joſue . . . . . . 260—270
XXXIV. Von Kanaaniten welche nicht wie ihre Landsleute vertilgt wurden . . . . 271—273
XXXV. Vorrang des Stammes Juda . . . . 274—277
XXXVI. Auszug der Geſchichte Iſraels unter den Richtern . . . . 278—364
XXXVII. Das geſammte Haus Iſrael unter den drey erſten Königen, Saul, David, Salomo . . 365—503

Bayeriſche Staatsbibliothek München

I.

Von den unterſchiednen Arten der den Iſraeliten gegebnen göttlichen Geſetze überhaupt.

1. Die Zehn Gebote, mit deren Betrachtung wir den erſten Band dieſer Schrift beſchloſſen, nehmen den erſten Rang ein unter den göttlichen, den Kindern Iſrael auf dem Sinaï gegebnen Geſetzen.

2. Sie geben dem natürlichen, in unſern Herzen geſchriebnen Geſetze höhere Sanction, dadurch daß Gott Selbſt ſie kund machte; daß Er ſie auf Liebe zu Ihm gründete, und Sich Selbſt gleichſam uns zum Muſter darzuſtellen uns würdigte, indem Er ſprach: „Ihr ſolt heilig „ſeyn, denn Ich bin heilig, der Herr euer Gott.“ 3. Moſ. XIX, 2. XI, 44, 45

3. Die Zehn Gebote, und die von Gott Selbſt in deren Auslegung aus ihnen hergeleiteten Sittenlehren, verpflichten daher nicht nur die Iſraeliten, ſondern auch uns.

4. Den nächſten Rang nehmen diejenigen Religionsgeſetze ein, welche ſich auf die Verherrlichung Gottes, zum Heile der Iſraeliten, beziehen; auf die Verehrung Der über der Lade des Bundes Sich offenbarenden Gottheit, auf die von Gott verordneten Feſte, auf das von Ihm verordnete aaroniſche Prieſterthum, auf den ganzen Gottesdienſt, vorzüglich auf alle vorbildliche Opfer und Gebräuche, kurz auf alles von welchem der Apoſtel ſagt, daß es „den Schatten der zukünftigen Güter gehabt habe, nicht aber das Weſen Hebr. X, 1. „der Dinge ſelbſt." Alle dieſe Anordnungen, die Lade des Bundes, die Feſte der Iſraeliten, ihre Opfer und vorbildlichen Gebräuche, das aaroniſche Prieſterthum, verloren ihre Bedeutung, daher ihre Beſtimmung, durch den verſöhnenden Tod des Sohnes Gottes. Die vorbildenden Schatten ſchwanden als das Licht des neuen Bundes erſchien. Im Augenblicke da der Sohn Gottes am Kreuze verſchied, „zerriß der Vorhang im Matth. „Tempel, in zwey Stücke, von oben an bis un- XXVII,51. „ten aus," weil durch ein offenbares Wunder angezeiget werden ſolte, daß das Schattenwerk aufhörte, da nun, ſo wie der aaroniſche Hoheprieſter, Einmal des Jahrs nur, ins Allerheiligſte des Tempels, am ſogenannten groſſen Ver-

ſöh-

ſöhnungstage, eingehen durfte, Jeſus Chriſtus, Hebr. V. 6.
„der ewige Hoheprieſter,“ ins wahre Allerheilig- VI. 20. VII, 17.
ſte, am Tagè der „ewigen Erlöſung“ einging. Hebr. IX. 12.

5. Es iſt höchſt intereſſant zu ſehen, wie die Feſte, Opfer und Gebräuche zunächſt einen von allen Iſraeliten verſtandnen Sinn hatten, dabey aber auch den geheimen Sinn der Vorbildung, von dem wir nicht zweiflen dürfen, daß er, nicht etwa nur den erkornen Männern Gottes und Propheten, ſondern auch manchen andern Meiſtern in Iſrael, das heiſt gelehrten Rabbinen einleuchtete, da dieſe, wie ich anderswo zeigen werde, von den Geheimniſſen der Religion, welche erſt durch das Chriſtenthum vollkommen offenbaret wurden, (offenbaret, nicht enthüllet, denn Geheimniſſe ſind ſie auch uns) weit mehr Kunde hatten als gewöhnlich geglaubet wird.

6. Ueber dieſen geheimen Sinn der iſraelitiſchen vorbildlichen Einrichtungen, Opfer und Gebräuche, laſſen uns die göttlichen Schriften des neuen Bundes keinen Zweifel. Unſer Heiland Selbſt drückt Sich in beſtimmten Zeugniſſen darüber aus, und nach Ihm die Apoſtel, vorzüglich Paulus in ſeinem Sendſchreiben an die Hebräer und an die Galater. Wenn aber auch weder unſer Heiland noch Seine Apoſtel ſo ausdrücklich hievon gezeuget hätten, ſo würde doch die Offenbarung dieſes geheimen Sinnes, durch Erfüllung deſſen was vorbildlich war angedeutet

worden, ſo einleuchtend ſeyn, daß keiner der nicht den Blick davon abwenden will, ihn verleugnen könnte; und das um deſto mehr, da, durch Anerkennung dieſes höhern Sinnes, alle dieſe Bilder Ein groſſes Ganzes bilden. Im alten Teſtamente erſcheinen ſie als Schatten. Finden wir nun, im neuen Bunde, die dieſen Schatten entſprechenden Geſtalten, ſo können wir, ohne Verblendung, jene Schatten nicht als ſolche verkennen, die, wie alle Schatten, auf Geſtalten deuten.

7. Ohne dieſe Deutung enthalten jene alttestamentlichen Bräuche, theils keinen Zuſammenhang, theils einen dürftigen Sinn; durch dieſe Deutung aber wird alles an ihnen klar.

8. Unter den Sitten und Gebräuchen welche durch das Geſez verordnet wurden, müſſen wir unterſcheiden zwiſchen Sittenlehren welche gerade aus den Zehn Geboten hervorgehen, daher, wie ich ſchon bemerkt habe, auch uns verpflichten; und Gebräuchen welche nur für die eigenthümliche Beſchaffenheit der Iſraeliten, für ihre Beſtimmung das erkorne Volk Gottes zu ſeyn, berechnet waren; oder für ihre Lage unter andern Völkern, oder für die Beſchaffenheit ihres Landes; oder welche, wie wir ſehen werden, ihres halsſtarrigen Sinnes wegen, zu ihrer Beſſerung, zur Uebung des unbedingten Gehorſams, als heilſame Zuchtmittel ihnen anbefohlen worden.

9. Es liegt in der Natur der Sache, daß weder jene, nur der iſraelitiſchen Eigenthümlichkeit anpaſſende, noch auch dieſe den Iſraeliten als Zuchtmittel aufgelegten Gebräuche, irgend eine Verbindlichkeit für uns Kinder des neuen Bundes haben, deren Losſprechung von jener Verbindlichkeit auch im erſten, von den Apoſteln ſelbſt gehaltnen Concilium, feyerlich erkläret ward. Selbſt zu den Zeiten des alten Bundes, waren diejenigen, die, aus andern Völkern entſproſſen, ſich zum wahren Gotte bekehrten, Den ſie im Gotte Iſraels anerkannten, und von den Rabbinen Proſelyten des Thors genannt werden, zu jenen Gebräuchen nicht verpflichtet, obſchon viele von ſolchen Anbetern des wahren Gottes ſich ihnen freywillig unterwarfen, und, wie die Rabbinen ſich ausdrückten, Proſelyten der Gerechtigkeit wurden.

Ap. Geſch. XV.

II.

Feyerliche Beſtätigung
des
Bundes Gottes
mit
Iſrael.

Jahr der Welt, 2508. Vor Christi Geburt, 1495.

1. Auf Befehl erzählte Moſes dem Volke die Worte des Herrn, und that ihm kund die von Ihm gegebnen Geſetze. „Da antwortete alles „Volk mit Einer Stimme, und ſprachen: Alle „Worte die der Herr geſagt hat, wollen wir „thun!

2. „Da ſchrieb Moſes alle Worte des Herrn, „und machte ſich des Morgens früh auf, und „bauete unten am Berge einen Altar, und rich„tete auf zwölf Steine, nach der Zahl der zwölf

„Stämme

„Stämme Iſraels. Und er ſandte Jünglinge aus „den Kindern Iſraels, daß ſie Brandopfer darauf opferten und Dankopfer dem Herrn, von „Farren.

3. „Und Moſes nahm die Hälfte des Bluts, „und that es in ein Becken; die andre Hälfte „ſprengete er auf den Altar. Und er nahm das „Buch des Bundes, und las es vor den Ohren „des Volks. Und als ſie ſprachen: Alles was „der Herr geſagt hat, wollen wir thun und gehorchen; da nahm Moſes das Blut und beſprengete das Volk damit, und ſprach: Sehet, „das iſt das Blut des Bundes, den der Herr „mit euch macht über allen dieſen Worten."

2. Moſ. XXIV, 3—8.

4. Hier erſcheint Moſes als Mitler des alten Bundes, als Mitler zwiſchen Gott und Seinem Volke; aber auch als Vorbild des Sohnes Gottes, Der da iſt der Mitler des neuen Bundes zwiſchen Gott und der ganzen Menſchheit. Das Blut der Farren, mit welchem er das Volk beſprenget, wird hier „Blut des Bundes" genannt. Als der Sohn Gottes, eh Er in den Todeskampf ging, das Mahl der Liebe mit Seinen Jüngern hielt, bey welchem Er ihnen den geheimnißvollen Kelch reichte, ſprach Er zu ihnen: „Das iſt „Mein Blut des neuen Bundes, welches vergoſſen wird für viele, zur Vergebung der „Sünden."

Gal. III, 19.

Matth. XXVI, 28. Mark. XIV, 24. Luk. XXII, 20. 1. Kor. XI, 25.

5. „Dar-

5. „Darauf ſtiegen Moſes und Aaron, „Nadab und Abihu, Aarons Söhne, a) und die „ſiebenzig Aelteſten Iſraels hinauf. Und ſie ſahen den Gott Iſraels. b) Unter Seinen Füſſen „war wie getäfelter Boden von Saphir, gleich „dem Himmel wenn es klar iſt. Und Er ließ „Seine Hand nicht über dieſe Oberſten von Iſrael; „und da ſie Gott geſehen hatten, aſſen und tranken ſie.“

6. Gott gab Seine Gegenwart auf auſſerordentliche Weiſe zu erkennen. Daß der Unſichtbare nicht geſehen werden könne, im eigentlichen Sinne des Worts, wußten die Iſraeliten ſehr wohl. Aber die offenbarte Herrlichkeit Gottes, nannten ſie das Antliz Gottes. Und es war die allgemeine Meinung, daß wer das Antliz Gottes ſchaute, ſtürbe. Darum wird hier bemerkt, daß

ſie

---

a) Der ſamaritaniſche Text nennt hier auch Aarons beyde jüngern Söhne, Eleazar und Ithamar.

Grot. u. Calmet.
Calmet.

b) „Und ſie ſahen den Gott Iſraels“ Die Chaldäiſche Ueberſetzung hat: „Und ſie ſahen die Herrlichkeit Gottes.“ Die Arabiſche: „Und ſie ſahen den Engel Gottes“ Die LXX haben: Καὶ εἶδον τὸν τόπον οὗ εἱστήκει ἐκεῖ ὁ Θεὸς τοῦ Ἰσραήλ. „Und ſie ſahen den Ort, wo daſelbſt ſtand der Gott Iſrael.“

ſie nachher aſſen und tranken, ſonach ſich wohl befanden.

7., Ich bin überzeugt, daß Der, bey dieſer feyerlichen **Bundes-Beſtätigung**, Seine Gegenwart offenbarende, **der Engel des Bundes**, der Meſſias war; Der Sich aber nicht ſo zeigte wie Er dem Abraham, ſondern auf gleiche, oder auf ähnliche Weiſe, wie Er dem Moſes im feurigen Buſche erſchienen war. Vierzig Jahre nach dieſer Bundes-Beſtätigung ſagt Moſes ausdrücklich zum Volke, daß es, als es vor dem Herrn am Berge Horeb c) geſtanden, „die Stimme „Seiner Worte gehört, aber kein Bild von Ihm „geſehen" habe. 5. Moſ. IV, 12. Hätte der Meſſias Sich hier in einer Geſtalt offenbart, ſo würde Moſes nicht ſieben Wochen nachher Gott angeflehet haben, ihn Seine Herrlichkeit ſchauen zu laſſen. 2. Moſ. XXXIII, 13.

8. Und der Herr ſprach zu Moſes: „Komm „herauf zu Mir auf den Berg, und bleibe daſelbſt, daß Ich dir gebe ſteinerne Tafeln und „Geſetze und Gebote, die Ich geſchrieben habe, „daß du ſie lehren ſolt. Da machte ſich Moſes

„auf,

---

c) Horeb war der Name des weſtlichen, Sinaï des öſtlichen Gipfels des Gebirges Sin. Sie werden aber in der heiligen Schrift einer für den andern manchmal genannt.

„auf, und ſein Diener Joſue, und ſtieg auf den Berg Gottes. Und er ſprach zu den Aelteſten: Bleibet hie, bis wir wieder zu euch kommen; ſiehe Aaron und Hur ſind bey euch; hat jemand eine Sache, der komme vor dieſelben. Da nun Moſes auf den Berg kam, bedeckte eine Wolke den Berg. Und die Herrlichkeit des Herrn wohnete auf dem Berge Sinaï und deckte ihn mit der Wolke ſechs Tage. Und aus der Wolke rief Er Moſes, am ſiebenten Tage. Und das Anſehen der Herrlichkeit des Herrn war wie ein verzehrend Feuer auf der Spitze des Berges, vor den Kindern Iſrael. Und Moſes ging mitten in die Wolke, und ſtieg auf den Berg, und blieb auf dem Berge vierzig Tage und vierzig Nächte.“ b) 2. Moſ. XXIV.

III. Woh-

---

b) Wir haben dieſen Hur ſchon geſehen, wie er und Aaron die emporgehaltenen Hände des betenden Moſes unterſtützte, indeſſen Joſue mit den Amalekiten kämpfte. 2. Moſ. XVII.

III.

Wohnung Gottes unter den Menſchen.

1. Wiewohl Gott Seine Gegenwart täglich in der Wüſte, bey Tag in der Wolkenſäule, Nachts in der Feuerſäule kund that, gefiel es Ihm dennoch, nach Seiner groſſen Barmherzigkeit, einen Siz Seiner geoffenbarten Leitung, Seiner Gerechtigkeit, Seiner Erbarmungen zu verordnen.

2. Es war dis der erſte Befehl den Er an Moſes gab, während der vierzig Tage und vierzig Nächte, die dieſer, nach gegebner feyerlicher Bundes-Beſtätigung, auf Sinai's Höhe mit Gott war.

3. Gott

3. Gott befahl daß Ihm ein Heiligthum gemacht würde von den Kindern Iſrael, „auf daß" ſo ſprach Er, „Ich unter ihnen wohne." Gott verhieß, von allem was gemacht werden ſolte, ihm ein Vorbild zu zeigen.

4. Dieſes Heiligthum ſolte beſtehen, aus einer Lade von Schittimholze, (nach einigen Zedernholz, nach andern das Holz des Akaziabaums) welche drittehalb Ellen lang, anderthalb Ellen breit, eben ſo hoch, und mit feinem Golde ſolte überzogen, und geſchmückt ſeyn mit einem oben ringsumherlaufenden goldenem Kranze. Sie ſolte verſehen ſeyn mit vier goldenen Ringen, Einem an jeder Ecke, und mit vergoldeten, durch die Ringe laufenden Stangen, auf daß ſie könnte getragen werden. „Du ſolt auch" ſprach Gott, „einen Siz der Sühnung machen, von feinem „Golde. Drittehalb Ellen ſoll ſeine Länge ſeyn, „und anderthalb Ellen ſeine Breite. Und ſolt „zween Cherubim machen, von gediegnem Golde, „zu beyden Seiten des Sühnungsſizes; daß ein „Cherub ſey an dieſem Ende, der andre an dem „andern Ende, und alſo zween Cherubim ſeyn an „den Enden des Sühnungsſizes. Und die Cherubim ſollen ihre Flügel ausbreiten, oben über „her, daß ſie mit ihren Flügeln den Sühnungsſiz bedecken, und eines jeglichen Antliz gegen „den andern ſtehe; und ihre Antlize ſollen ſchauen „auf den Sühnungsſiz. Und du ſolt den Sühnungsſiz oben auf die Lade thun, und in die

„Lade das Zeugniß legen, das Ich dir geben „werde. Von dieſem Orte her will Ich dir zeugen, und mit dir reden alles was Ich dir gebieten will an die Kinder Iſrael.“

5. Das Zeugniß welches in die Lade gelegt werden ſolte, waren die ſteinernen Tafeln der Zehn Gebote. Sie werden alſo genannt, weil ſie gleichſam Zeugniß ablegten in heiligſter Urſchrift, von dem zwiſchen Gott und dem Volke eingegangenen Bunde. Gott hatte den Kindern Iſrael verheiſſen: „Werdet ihr Meiner Stimme „gehorchen, und Meinen Bund halten, ſo ſolt „ihr Mein Eigenthum ſeyn vor allen Völkern, „denn die ganze Erde iſt Mein.“ 2. Moſ. XIX, 5. Und das Volk hatte die feyerliche Angelobung gethan: „Alle „Worte die der Herr geſagt hat, wollen wir thun.“ 2. Moſ. XXIV, 3 u. 4. Daher werden auch nicht allein die Zehn Gebote, ſondern überhaupt alle Geſetze welche Gott den Iſraeliten gab, die Zeugniſſe des Herrn genannt; doch vorzüglich die Zehn Gebote. Und die Lade wird **Lade des Bundes**, oder **Lade des Zeugniſſes** genannt, weil in ihr die Tafeln der Zehn Gebote aufbewahrt wurden. Auch enthielt dieſe Lade, ſowohl das Manna, welches Aaron, als dieſes Himmelsbrod zuerſt gefallen war, auf Gottes Befehl, um es auf die Nachkommen, zum Andenken dieſes Wunders, durch ein beſtändiges Wunder zu bringen, (indem es ſeiner Natur nach ſich nicht von einem Tage auf den andern friſch erhielt) in ein Gefäß that; als

Hebr. IX, 4. vergl. mit 2. Moſ. XVI, 33. u. 4. Moſ. XVII, 10. als auch den Stab Aarons, welcher, wie wir ſehen werden, auf wunderbare Weiſe, gegrünet hatte.

6. Die Cherubim wurden wahrſcheinlich, wie noch izt die Engel, als geflügelte Jünglinge vorgeſtellt. In anbetender Stellung, gebeugt hinſchauend auf den Siz der Sühnung, auf welchem der Allbarmherzige Sich offenbarte, drückten ſie im Bilde den Gedanken aus, den der erſte der Apoſtel in Worte faßt, wenn er ſagt, daß „auch „die Engel gelüſte einzuſchauen ins Geheimniß „der durch das Evangelium verkündigten Gnade „Gottes." 1. Petr. I, 12.

1. Kön. (1. Sam.) IV, 4. 2. Kön. (2. Sam.) VI, 2. 4. Kön. XIX, 15. Pſalm LXXIX, 2. 7. Ueber dem Sühnungsſitze ruhete in einer Wolke die Sich offenbarende Herrlichkeit des Herrn. Daher der Ausdruck den wir mehrmal in den heiligen Schriften finden, „Herr, Der „Du wohneſt zwiſchen den Cherubim."

8. Für dieſe heilige Lade des Bundes ward, auf Gottes Befehl, eine Art von Zelt gebauet, welches die Hütte des Bundes, auf deutſch gewöhnlich Stiftshütte, genannt wird. a) Es war eine tragbare Wohnung, dreißig Ellen lang, zehn Ellen breit, und zehn Ellen hoch. Sie war in

zwey

---

a) Die urſprüngliche Bedeutung des Wortes Stift iſt Bund.

zwey Theile getheilt. Die erſte Abtheilung, welche zwanzig Ellen lang war, hieß das Heilige. Die zwote, welche nur zehn Ellen lang war, hieß das Allerheiligſte. Ein reicher, mit Gold und Laubwerk geſtickter Vorhang, welcher an vier vergoldeten, mit goldnen Knäufen und ſilbernen Sokeln geſchmückten Säulen hinablief, trennte das Allerheiligſte vom Heiligen.

9. Im Allerheiligſten ſtand die Bundeslade, zu welcher nur Einmal des Jahrs der Hoheprieſter, am Verſöhnungstage, hinter den Vorhang hineinging. Wenn er Gott zu befragen hatte, ſo that er es im Heiligen, mit dem Angeſichte gerichtet gegen das Allerheiligſte.

10. Gott befahl auch einen Tiſch zu machen, der vergoldet und geziert wäre mit goldenem Kranze. Auf dieſen Tiſch wurden alle Sabbat zwölf Kuchen, aus feinem Weizenmehl, nach Zahl der zwölf Stämme Iſraels gelegt, je ſechs und ſechs. Sie wurden die Schaubrodte genannt, auf ihnen ward Weyhrauch angezündet. Die abgenommenen durften nur vom Hohenprieſter und von den Prieſtern, welche des wöchentlichen Dienſtes pflegten, gegeſſen werden, und nur an heiliger Stätte. 3. Moſ. XXIV, 5—9.

11. Von ſeinem Golde ſolte ein groſſer, ſiebenarmiger Leuchter, auf welchem ſieben Lichter in Lampen flammten, gemacht werden.

12. Aus

12. Aus Schittimholze, vergoldet, und mit goldnem Kranze geſchmückt, war der Räuchaltar, auf welchem der Hoheprieſter, täglich den Weyhrauch anzündete, ſowohl Morgens als Abends. Einmal jährlich, am Verſöhnungstage ward dieſer Altar vom Hohenprieſter mit Opferblut beſprengt. Beym täglichen Räuchern pflegten Iſraeliten im Vorhofe, mit dem Angeſicht gegen den Räuchaltar zu ſtehen und zu beten. Der Hoheprieſter ſtand mit dem Angeſicht gegen das Allerheiligſte gerichtet. Der gen Himmel ſich erhebende Rauch iſt ein Symbol des Gebets. Im Heiligen, zwiſchen dem Leuchter und dem Tiſche der Schaubrodte, ſtand der Räuchaltar.

2. Moſ. XXX, 1 — 10.

3. Moſ. XVI, 12, 19.

Luk I, 8 — 10.

Offenb. VIII, 3. 4.

13. Auſſen vor der Stiftshütte ſtand, unter freyem Himmel, der Brandopferaltar, auf welchem Brandopfer und Speiſeopfer gebracht, auch das heilige Feuer, nachdem es von Gott auf wunderbare Weiſe vom Himmel geſandt worden, beſtändig unterhalten ward. Dieſer Altar war von Schittimholz, und mit Erz übergoſſen. Er hatte an den vier Ecken Erhöhungen, welche Hörner des Altars genannt wurden.

14. Gott verordnete auch manches goldenes Tempelgeräth.

15. Die Stiftshütte beſtand aus Brettern von Schittimholze, welche vergüldet waren, und aus zehen Teppichen, die durch Schleifen und

Ringen

Ringen an den Brettern befeſtigt waren. Dieſe Teppichen waren von verſchiednen Farben. Es waren dunkelblaue, purpurne, ſcharlachene, und mit Cherubim in Stickwerk geziert. Der unterſte war von Widderfellen, deren Wolle mit Scharlach gefärbt war, der oberſte von blaugefärbten Dachsfellen. Ueber den Teppichen war eine Decke von Ziegenhaaren. Da die Bretter durch Zapfen ineinander paßten, und die Teppiche an Ringen liefen, konnte die Stiftshütte in kurzer Zeit abgebrochen und wieder aufgerichtet werden.

16. Der Eingang ging nicht durch eine Thüre, ſondern hinter einen Vorhang, der an fünf vergoldeten, mit goldnen Knäufen und ehernen Sokeln geſchmückten Säulen lief.

17. Das Gold, das Silber, das Erz, alles was an Zuthaten erfoderlich war, für die Verfertigung dieſer Heiligthümer und für den Schmuck der Prieſter, daher auch Edelgeſtein für das Bruſtſchildlein des Hohenprieſters, mußte Moſes, auf Befehl Gottes, von ſolchen annehmen, die es freywillig, zum Dienſte des Herrn, als eine Hebe darbrachten. a) Auch Spezereien und Oel.

18. Gott

---

a) „Hebe" auch Hebopfer. Ein Gott gewidmetes Geſchenk, heißt ſo, weil es von dem der es brachte, oder auch wohl vom Prieſter der es annahm, feyerlich empor gehoben ward.

18. Gott Selbſt beſtimmte die Werkmeiſter, Beſeleel und Doliab, denen Er Kunde ins Herz gegeben, daß ſie, nebſt einigen andern von Ihm dazu erſehenen Meiſtern, dieſe Arbeiten machen ſolten, nach dem Vorbilde welches Moſes auf dem Sinaï geſehen hatte. 2. Moſ. XXV — XXVII, XXXI, XXXV — XXXIX.

IV.

Iſraels Abfall.

1. Hatte gleich Moſes den ſiebenzig Aelteſten befohlen, mit Aaron und Hur, auf einer niederen Höhe des Sinai zu bleiben, bis er mit Joſue, der weiter mit ihm gehen, doch nicht wie er den Gipfel erſteigen ſolte, wieder zu ihnen kommen würde; ſo ſcheint doch daß ſie, vermutlich an ſeiner Rückkehr, welche ſie früher erwartet hatten, aus Unglauben verzweifelnd, zurückgekehrt ſeyn ins Lager, wo wir Aaron finden, „wider den ſich das Volk ſammlete, als „es ſah daß Moſes vom Berge zu kommen verzöge, und zu ihm ſprach: Auf, mache uns „Götter die vor uns hergehen, denn wir wiſſen „nicht was dieſem Manne Moſes widerfahren iſt, „der uns aus Egypten geführet hat.“

2. Moſ. XXIV, 14.

2. Unwürdig ſeines groſſen Bruders, unwürdig der hohen Aufträge deren Gott ihn mehr-

mal gewürdigt hatte, ward Aaron bange vor dem Volke, hieß es ihm bringen die goldnen Ohrringe ihrer Weiber und Kinder, entwarf eine Zeichnung, und machte darnach ein gegoſſenes Kalb. Nun jauchzete das Volk: „Das ſind deine „Götter, Iſrael, die dich aus Egypten geführet „haben!“

3. „Da das Aaron ſah, bauete er einen „Altar vor ihm, und ließ ausrufen: Morgen iſt „das Feſt des Herrn!“

4. Richtete Aaron vor dem Kalbe den Altar auf? Gab er dem Kalbe den hehren Namen? Oder hat er nicht vielmehr, ſeine ſchwere Miſſethat einigermaßen wieder gut zu machen, und das Volk von Verehrung des Götzenbildes zur Anbetung des wahren Gottes hinüber zu führen, vor ihm, das heißt vor ſeiner Hütte, den Altar aufgerichtet?

5. Die Iſraeliten aber „ſtanden des Morgens früh auf, opferten Brandopfer und Dankopfer, dann ſezte ſich das Volk nieder zu eſſen und zu trinken, und ſtand auf zu tanzen. a)

---

a) So erklären die beſten Ausleger das Wort welches andre durch ſpielen geben. Auch bey Griechen hat παιζειν, und bey den Römern ludere dieſe Bedeutung manchmal. Nicht nur

6. Es iſt nicht möglich, daß die Iſraeliten die Wunder Gottes, welche ſie noch ſo neulich geſehen, vergeſſen hatten; aber, ſinnlich wie ſie waren, wolten ſie Den Der da iſt unter dem Bilde eines Thiers verehren, welches von den meiſten Völkern als Bild der Sonne angeſehen ward, ſo wie urſprünglich die Sonne, als Bild der Gottheit war verehret worden, womit die Abgötterey unter den Menſchen ihren Anfang nahm. Durch Tanz und Geſang wolten ſie, nach heidniſchem Aberglauben, die Gottheit bewegen, in das Bildniß einzukehren.

7. „Der Herr ſprach zu Moſes: Geh, ſteig „hinab, denn dein Volk, das du aus Egypten „geführet haſt, hat ſich verderbet!“ . . . „Dein „Volk!“ Gott verleugnete gleichſam Sein Volk, welches Ihn durch frevlenden Ungehorſam verleugnet hatte. Ferner „ſprach der Herr zu Mo„ſes: Ich ſehe, daß es ein halsſtarrig Volk iſt; „und nun laß Mich, daß Mein Zorn über ſie er„grimme und ſie verzehre, ſo will Ich dich zum „groſſen Volke machen!“

8. Gott

---

erklärt ſich der Tanz ſehr natürlich durch Sitte der Heiden, der Sonne zur Ehre, welche ſie im Bilde eines Stiers verehrten, Tänze zu halten, die auf den Kreislauf der Geſtirne deuteten, ſondern auch die Folge ſtimmt mit dieſer Auslegung überein.

8. Gott wollte Seinen Moſes prüfen, weil Er wußte daß Sein Moſes, in dem Seine Gnade mächtig war, herrlich beſtehen würde in der Prüfung. „Moſes aber flehete vor dem Herrn, „Seinem Gott, und ſprach: Ach Herr, warum „will Dein Zorn ergrimmen über Dein Volk, „das Du mit groſſer Kraft und ſtarker Hand aus „Egypten geführet haſt?“ Er hielt ſeinem Gotte vor, wie die Egyptier höhnen würden über den Untergang des Volks . . . . . . „Gedenke,“ fuhr er fort, „Gedenke an Deine Diener, Abraham, Iſaak und Jakob, denen Du bey Dir „Selbſt geſchworen haſt: Ich will euren Samen „mehren wie die Sterne des Himmels, und das „Land ſo Ich euch verheiſſen habe, will Ich eurem Samen geben ewiglich. . . .“

9. Moſes vertraute den göttlichen Verheiſſungen, und wie kühn durfte der Mann ſprechen, zu dem Gott, indem Er dem Volke drohete, ſagte: „Laß Mich, daß Mein Zorn über ſie ergrimme“ . . . . Laß Mich! Der Ewige ſtellte gleichſam das Schickſal des Volkes, dem ſterblichen Manne, der „Erd' und Aſche“ war, anheim!

ſ. 1. Moſ. XVIII, 27.

10. Es iſt, in neueſten Zeiten, manches wider die Kraft des Gebets geſchwazt und geläſtert worden, weil die Schwätzer und die Läſterer ſie nicht zu erklären vermochten. Thoren! Vermögen wir denn Eine Kraft welche ſich in der ſichtbaren Schöpfung äuſſert, zu erklären? Wir

kennen nur die Erſcheinungen, aus dieſen ſchlieſſen wir auf die uns unbekannten Kräfte. Gehen die Kräfte, deren Wirkungen wir in der ſichtbaren Welt wahrnehmen, über unſern Verſtand, wie wollen wir denn diejenigen erklären welche walten in der unſichtbaren Welt?

11. Als ein Mittel der Verbindung vernünftiger Geſchöpfe mit Gott, ordnete Er das Gebet.

Alſo ſingt David:

„Der Du Gebet erhörſt,
„Es kommt alles Fleiſch zu Dir;
„Iſt zu ſchwer uns der Sünde Laſt,
„So verzeiheſt Du die Miſſethat!" Pſ. LXIV. 3. 4.

Dem demüthigen Gebete verlieh der Allbarmherzige göttliche Kraft.

12. „Man gebe mir," ſprach ein ſcharfſinniger, kunſtreicher Grieche, „man gebe mir einen „Ort auſſer der Erde, ſo will ich die Erde bewegen!" Der Betende thut mehr als Archimedes. Das Gebet erhebt ihn über die Erde, und er bewegt den Himmel!

13. Wer die Kraft des Gebets verleugnet, der zerreißt, ſo viel an ihm iſt, das Band welches den Himmel mit der Erde verbindet! Er trennt ſich von ſeinem Gott!

14. Daß auch insbeſondre der Fürbitte eine
mächtige Kraft beygelegt worden, dürfen wir nicht
zweifeln. Abrahams Fürbitte würde Sodom gerettet
haben, wären auch nur zehn Gerechte in
1. Moſ. XVIII, 32. dieſer, dem Verderben reifen Stadt, geweſen.
Die Heilige Schrift iſt voll von Zeugniſſen für
die Fürbitte. Die Apoſtel beten für ihre Gemeinen,
und ſprechen ihre Gemeinen an, um ihre
Matth. V, 44. Fürbitte. Der Sohn Gottes lehret uns „beten
„für die ſo uns beleidigen und verfolgen;“ und
Luk. XXIII, 34. betete am Kreuze für Seine Kreuziger. Er betete
Joh. XVII. für Seine Jünger; Er, „Der vollkommen
„ſelig machen kann alle die durch Ihn zu Gott
Hebr: VII, 25. „kommen, und immerdar lebet und für ſie bittet.“

15. Durch die Fürbitte erfüllen wir heilige Pflichten gegen Gott, gegen den Nächſten, und gegen uns ſelbſt, indem wir, mit dem Vertrauen der Demut, die dem himmliſchen Vater ſo wohlgefällig iſt, das Heil unſrer Brüder und Schweſtern von Ihm erflehen. Ein ſolches Gebet gehet nicht verloren, wenn es auch, durch die Schuld desjenigen für den wir bitten, in Abſicht auf ihn vereitlet wird.

16. Moſes Gebet ging in Erfüllung. „Es „gereuete den Herrn das Uebel das Er gedräuet „hatte Seinem Volk.“

17. Moſes wußte ſehr wohl, was ja auch der unlautre Balaam wußte, dem Gott, wider

deſſen Willen, Seine Worte in den Mund gab. „Gott iſt nicht ein Menſch, daß Er lüge, noch „ein Menſchenkind, daß Ihn etwas gereue.“ 4. Moſ. XXIII, 19. Und Samuel ſagt von Gott zum unbusſertigen Saul: „Der Held in Iſrael lüget nicht, es gereuet Ihn „nicht, denn Er iſt nicht ein Menſch, daß Ihn „etwas gereuen ſolte.“ 1. Kön. (1. Sam.) XV, 29. Aber Gott ſchonte des Volkes, der Fürbitte Seines Knechtes wegen, die Er, von Dem „jede gute Gabe, und jede „vollkommne Gabe herab kommt,“ Jak. I, 17. aus Gnade für ihn, und aus Barmherzigkeit für jenes, ihm ins Herz eingegeben und in den Mund ihm gelegt hatte.

18. „Moſes wandte ſich und ſtieg vom Berge, „und hatte zwo Tafeln des Zeugniſſes in ſeiner „Hand, die waren beſchrieben auf beyden Seiten. Und Gott hatte ſie Selbſt gemacht und „Selbſt die Schrift darin gegraben.“ Sie waren, wie in einer andern Stelle ſteht, „geſchrieben vom Finger Gottes.“ 2. Moſ. XXXI, 18. Geſchrieben von dem Finger, von dem der königliche Sänger ſagt: „Die Himmel werd ich ſehen, Deiner Finger „Werk;“ Pſ. VIII, 4. Gegraben mit der Hand die dem Meer ſein Bette grub.

19. Als Moſes und Joſue den Berg hinabſtiegen, meinte dieſer das Getöſe von Streitenden zu hören, Moſes aber ſagte, er hörte die Stimme von Singenden. „Als er nun nah zum „Lager kam, und das Kalb und den Reigen ſah,

ergrim-

„ergrimmete er, warf die Tafeln aus ſeiner „Hand und zerbrach ſie am Fuße des Berges; „Nahm das Kalb ſo ſie gemacht hatten, verbrannte es mit Feuer, ſtäubete es auf Waſſer, und „gab es den Kindern Iſrael zu trinken. Und „ſprach zu Aaron: Was hat dir das Volk gethan, „daß du eine ſo groſſe Sünde über ſie gebracht „haſt?“

20. Aaron ſuchte ſich zu entſchuldigen mit der Bosheit des Volks, und endigte ſeine mißlungne Beſchönigung mit einer Albernheit, wie ſie der Verlegenheit eines ſolchen eigen iſt, der ſich vor beſſeren Menſchen ſeines Frevels ſchämt, aber nicht zur demütigen Reue über die gegen Gott begangne Sünde gelanget iſt: „Ich warf „das Gold ins Feuer, daraus iſt das Kalb geworden.“

21. Moſes aber „trat in das Thor des Lagers und ſprach: Her zu mir wer dem Herrn „angehöret! Da ſammleten ſich zu ihm alle Kinder Levi. Und er ſprach zu ihnen: So ſpricht „der Herr, der Gott Iſrael: Gürte ein jeglicher „ſein Schwert an ſeine Lenden und durchgehet hin „und wieder, von einem Thor zum andern das „Lager, und erwürge ein jeder ſeinen Bruder, „Freund und Nächſten. Die Kinder Levi thaten „wie ihnen Moſes geſagt hatte, und es fielen

„dieſes

„dieſes Tages vom Volke dreytauſend Mann. b) „Denn Moſes hatte geſagt: Heiliget heute eure „Hände dem Herrn, ein jeder an ſeinem Sohne „und Bruder, auf daß heute über euch der Se„gen gegeben werde.“

2. Moſ. XXXII, 1 — 29.

22. Wenn Moſes auch nicht ausdrücklich geſagt hätte: „So ſpricht der Herr!“ würden wir doch überzeugt ſeyn, daß er auf Befehl Gottes ſo handeln mußte. Wie rührend war der Vorwurf den er ſeinem Bruder machte! „Was hat „dir dies Volk gethan, daß du eine ſo groſſe „Sünde über ſie gebracht haſt!“ Bald werden wir ſehen mit welcher Inbrunſt der Liebe er dieſes Volk liebte.

23. Die Ausdrücke Sohn und Bruder ſind hier nicht im eigentlichen Sinne zu nehmen. Die Leviten hatten ſich ja alle um Moſes verſammlet. Moſes wolte nur ſagen, ſie ſolten, ohne Rückſicht auf Jünglinge und auf irgend eine Verbindung mit andern Iſraeliten, ſchlagen wer ihnen in die Hände fiel, ohne eigne Wahl, weil

---

b) Aus Verwechslung mit einer andern Schriftſtelle, die von einem ſpätern Ereigniſſe redet, iſt hier in die Vulgata die Zahl Drey und zwanzig tauſend eingeſchlichen, ſtatt Dreytauſend. Jene andre Stelle iſt 4. Moſ. XXV, 9.

weil Gott ihren Arm lenken würde; eine Lenkung die ſich wahrſcheinlich dadurch daß die Schuldigſten vom Schwert getroffen wurden, bewährt hat.

24. Daß von Aufrührern wider einen Fürſten, ja wider einen Feldherrn, der zehnte Mann getödtet ward, war nicht unerhörte Strafe bey den Alten, und Kriegsgeſez in den Heeren Roms. Dagegen war Dreytauſend eine kleine Zahl. Und Gott Selbſt war der König Iſraels! Gegen Dieſen hatte Iſrael ſich empört! Und nach welchen Erweiſungen Seiner Macht und Seiner Huld! Wer ſich eines frevlenden Murrens über Ereigniſſe dieſer Art erkühnt, der vergißt, oder will 1. Moſ. XVIII, 25. es vergeſſen, daß der „Richter aller Welt,“ der Allwiſſende, Allgerechte, alles nach Seiner Weisheit lenkende, das Urtheil ſprach.

V.

Moses Liebe.

1. „Des Morgens aber ſprach Moſes zum „Volke: Ihr habt eine groſſe Sünde gethan; „nun, ich will hinauf ſteigen zum Herrn, ob ich „vielleicht eure Sünde ſühnen möchte!“

2. „Als nun Moſes wieder zum Herrn kam, „ſprach er: Ach das Volk hat eine groſſe Sünde „gethan, und haben ſich goldene Götter gemacht! „Nun vergib ihnen ihre Sünde! Wo nicht, ſo „tilge mich auch aus Deinem Buche das Du geſchrieben haſt!“

3. Ein heiliger wie Moſes, konnte es nicht als ein Unglück anſehen, wenn er, gelöſet von den Banden des Leibes, hinüber wallen ſolte in Abrahams Schooß, um dort, mit dem groſſen Erzvater und den Heiligen des alten Bundes,

in ſeliger Ruhe, zu harren, bis der Sohn Gottes, als Sieger des Todes, ſie mit Sich hinauf führen würde in Sein Reich, zum Anſchaun Gottes. Und doch ſcheinen ſeine Worte, auf ein groſſes Opfer, welches er für Iſrael darzubringen bereit war; und der Ausdruck „das Buch das Du geſchrieben haſt,“ auf etwas Höheres zu deuten, als auf ein Verzeichniß der hienieden lebenden Menſchen. — Aber wie? Durfte Moſes bitten daß ſein Name getilget würd' aus dem Buche des ewigen Lebens? Wägen wir nicht die Worte! Wägen wir nicht die Richtigkeit der Vorſtellung! Werfen wir einen Blick in das groſſe, liebenswürdige weil liebevolle, in das gottgeheiligte Herz des erhabnen Mannes! Mit heiliger Inbrunſt liebte er das Volk, nicht ſowohl als dasjenige aus welchem er entſproſſen war, ſondern als das Volk auf welchem die Abraham, Iſaak und Jakob gegebnen Segen und Verheiſſungen ruhten. Der Gedanke, daß dieſes Volk, durch ungeheuren Frevel, dieſe Segen, dieſe Verheiſſungen ſolte vereitlet haben, ergrif ihn mit dem tiefſten Schmerz und mit namenloſem Schauer. Die Liebe vergißt ſich ſelbſt. Hingeriſſen von Schmerz und Liebe bietet er ſich ſelbſt zum Opfer dar; ja, wofern es nöthig wäre, zum Opfer der Vernichtung! Dieſe Worte, dieſe Vorſtellung dürfen wir nicht auf die Wage legen! Was aus ſolcher Liebe hervorgehet, das wird geheiliget durch ſie! Die heilige Trunkenheit der Liebe mag wohl über die Gränze des

Rich-

Richtigen hinausgehen. Der augenblickliche Irthum gehört der menſchlichen Beſchränktheit; göttlich iſt die Liebe!

4. Darf ich noch Eine Aeuſſerung wagen? So wie eine weiſe, gottſelige Mutter, manchmal die Aeuſſerung ſchöner Empfindung ihres Kindes, kaum zu bemerken ſcheint, auf daß nicht durch Lob die Einfalt des Kindes möge befleckt werden; ſo dünket mich daß hier Gott mit Moſes verfuhr. Er rüget nicht die Worte ſeines Knechts, er zeigt auch kein Wohlgefallen: „Der Herr ſprach „zu Moſes: Wer geſündiget hat an Mir, den „will Ich aus Meinem Buche tilgen. So gehe „nun hin und führe das Volk dahin Ich dir „geſagt habe. Siehe Mein Engel ſoll vor dir „hergehen. Ich werde ihre Sünde wohl heim„ſuchen, wann Meine Zeit heimzuſuchen kommt.“ 2. Moſ. XXXII, 30—34.

5. Bald darauf hieß Gott Moſes das Volk zu führen ins Land welches Er ihnen zu geben ihren Vätern Abraham, Iſaak und Jakob verheiſſen habe. Sein Engel ſolle vor ihnen hergehen, und ausſtoſſen die Völker Kanaans, ſolte ſie führen ins Land in welchem Milch und Honig flöſſe. Er, der Herr, wolle nicht mit ihnen ziehen, weil ſie wären ein halsſtarriges Volk.

6. Als das Volk die Rede des Herrn von Moſes erfuhr, legte es, zum Zeichen der Trauer, ſeinen Schmuck ab.

7. Moſes richtete eine Hütte auf auſſen vor dem Lager. Wer den Herrn fragen wolte, mußte hinaus gehen zur Hütte. a) „Und wenn Moſes ausging zur Hütte, ſo ſtand alles Volk auf und es trat ein jeder in ſeiner Hütte Thür, und ſah ihm nach bis er in die Hütte kam. Und wenn Moſes in die Hütte kam, ſo kam die Wolkenſäule nieder, und ſtand in der Hütten Thür, und redete mit Moſes. Und alles Volk ſah die Wolkenſäule ſtehen in der Hütte Thür; und ſie ſtunden auf und neigeten ſich, ein jeder in ſeiner Hütte Thür."

8. „Der Herr aber redete mit Moſes von Angeſicht zu Angeſicht, wie ein Mann mit ſeinem Freunde redet. Und wenn er wiederkehrete zum Lager, ſo wich ſein Diener Joſue, der Sohn Nun, nicht aus der Hütte."

9. „Der

---

a) Dies war noch nicht die von Gott verordnete Hütte des Bundes, welche noch nicht vollendet war, vertrat aber ihre Stelle, wird auch daher von Moſes wie die andre benannt. Es ſcheint daß durch Aufſchlagung dieſer Hütte vor dem Lager das Mißfallen Gottes am Volke ſolte ausgedrückt werden, denn die Stiftshütte ſtand nachher mitten im Lager.

9. „Der Herr redete mit Moſes, von Angeſicht zu Angeſicht, wie ein Mann mit ſeinem „Freunde redet!" Moſes, deſſen Liebe zum Volke gegründet war auf Liebe zu Gott; Moſes, deſſen Liebe zu Gott ſich erwies durch Liebe zum Volke, dachte an dieſes Volk, als der Herr ihn mit ſo groſſer Huld begnadigte, und „ſprach zu dem „Herrn: Siehe, Du ſprichſt zu mir: Führe das „Volk hinauf, und läſſeſt mich nicht wiſſen wen „Du mit mir ſenden wilt, da Du doch geſagt „haſt: Ich kenne dich mit Namen, und du haſt „Gnade vor Meinen Augen funden. Hab' ich „denn Gnade vor Deinen Augen funden, ſo laß „mich Deinen Weg wiſſen, auf daß ich Dich kenne, „und Gnade vor Deinen Augen finde."

10. Welche Rede iſt das? „hab ich Gnade „vor Deinen Augen funden, ... ſo laß „mich Gnade vor Deinen Augen finden." Bittet er daß er finden möge was er ſchon gefunden hat? Die Liebe hat nie genug! Sie will immer mehr! Auch wenn ſie ruhet, ſo ſchläft ſie nicht; wenn ſie zu ſchlafen ſcheint, ſo wiegt ſie ſich in holden Träumen, und ſolche Träume der ſchlummernden Liebe werden erfüllt. Sie ſagt mit der Braut im Geſang der Geſänge: „Ich ſchlafe, aber mein „Herz wachet."

Hohe Lied V, 2.

11. Moſes fährt fort: „Und ſiehe doch, „daß dies Volk Dein Volk iſt! Er ſprach: „Mein Angeſicht ſoll gehen, und Ich werde dir

„Ruhe geben. Er aber ſprach zu Ihm: Wo „nicht Dein Angeſicht gehet, ſo führ' uns nicht „von hinnen hinauf! Denn wobey ſoll doch erkannt werden, daß ich und Dein Volk Gnade „funden haben vor Deinen Augen, ohne wenn „Du mit uns geheſt? Dann werden wir verherrlichet werden vor allem Volke das auf Erden iſt! Der Herr ſprach zu Moſes: Was „du izt geredet haſt, will Ich auch thun, denn „du haſt Gnade vor Meinen Augen funden, auch „Ich kenne dich mit Namen. Er aber ſprach: „So laß mich Deine Herrlichkeit ſchauen! Und „Er ſprach: Ich will vor Deinem Angeſicht her „alle Meine Güte gehen laſſen, und will den Namen des Herrn nennen vor dir. Wem Ich gnädig bin, dem bin Ich gnädig, und weß Ich „Mich erbarme deß erbarm' Ich Mich. Und Er „ſprach weiter: Mein Antliz kannſt du nicht „ſchauen; Kein Menſch wird Mich ſchauen und „leben. Und der Herr ſprach weiter: Sieh, es „iſt ein Raum bey Mir, da ſolt du auf dem Felſen ſtehen. Wenn dann Meine Herrlichkeit vorüber gehet, will Ich dich in der Felſenkluft „ſtehn laſſen, und Meine Hand ſoll dich bedecken, bis Ich vorüber gehe. Dann werd' Ich „Meine Hand von dir thun, ſo wirſt du Mir „nachſehen, aber Mein Antliz wirſt du nicht „ſchauen." 2. Moſ. XXXIII.

12. Darauf befahl der Herr Moſes, zwo ſteinerne Tafeln zu hauen, wie die erſten gewe-

ſen; auf daß Er, der Herr, die Worte darauf ſchriebe die auf den erſten waren, welche Moſes zerbrochen hatte. Frühe des folgenden Tages ſolte er auf den Gipfel des Berges Sinai ſteigen, und vor Ihn treten. Moſes gehorchte dem Befehl.

13. „Da kam der Herr herab in einer „Wolke, und trat daſelbſt zu ihm, und nannte „Seinen Namen. Und da der Herr vor ſeinem „Angeſicht überging, rief Er: (nemlich der Herr) „Der da iſt, Der da iſt, Gott, barmherzig, und „gnädig, und geduldig, und von groſſer Erbarmung und Wahrheit, Der da bewahret Barmherzigkeit für Tauſende, und hinwegnimmt Miſſethat, Uebertretung und Sünde, und vor Dem „niemand unſchuldig iſt. Der die Miſſethat der „Väter heimſuchet auf Kinder und Kindeskinder, „bis ins dritte und vierte Glied.

ſ. die LXX. auch Grot. u. Calmet.

14. „Und Moſes neigete ſich eilend zur Erde, „und betete Ihn an, und ſprach: Hab' ich, o „Herr, Gnade vor Deinen Augen funden, ſo „wolleſt Du Herr mit uns gehen, denn es iſt ein „halsſtarriges Volk, auf daß Du unſre Miſſethaten hinwegnehmeſt und unſre Sünde, und daß „wir Dein Eigenthum ſeyn!

15. „Und Er ſprach: Siehe, Ich will einen Bund machen vor deinem ganzen Volk, „und will Wunder thun, dergleichen nicht geſe-

„hen werden in allen Landen und in keinen Völkern,
„und das ganze Volk in welchem du biſt,
2. Moſ. XXXIV, 1 — 10. „ſoll ſehen das Werk des Herrn, das wunderbare
„Werk ſo Ich bey dir thun werde. . . . .

16. „Und er war allda bey dem Herrn vierzig
„Tage und vierzig Nächte, und aß kein Brod,
„und trank kein Waſſer. Und Er (nemlich der
„Herr) ſchrieb auf die Tafeln die zehn Worte
— V. 28. „des Bundes.“

17. Als Mitler zwiſchen Gott und Iſrael ward Moſes gewürdiget auch in vierzigtägiger Faſte ein Vorbild zu werden des Sohnes Gottes, Der da iſt Mitler zwiſchen Gott und dem ganzen Geſchlechte der Menſchen.

◆

VI.

Lade des Bundes.

1. Als Moſes mit den Tafeln des Bundes hinab kam ins Lager, ſtaunten Aaron und die Kinder Iſrael ihn an, und erkühnten ſich nicht ihm zu nahen, denn ſein Angeſicht ſtrahlte, weil er mit Gott geredet hatte. Er ſelbſt aber wußt' es nicht. Schönes Bild der Demut eines wahren Heiligen, der andern mit leuchtendem Beyſpiele vorgehet, und nicht weiß warum er von denen die ihn zu ſchätzen wiſſen hoch verehret wird!

2. Moſes rief Aaron und die Oberſten des Volks herbey, und ſprach mit ihnen, dann auch mit dem ganzen Volk, dem er die Befehle Gottes kund that. Als er mit dem Volke redete, hatte er ſein Angeſicht verhüllt mit einer Decke,

Wann er hinein ging in die Hütte des Stiftes, zu reden mit dem Herrn, nahm er die Decke ab. Wann er heraus ging, ſahn die Kinder Iſrael ſein Angeſicht glänzen, und er verhüllete es wieder mit der Decke. 2. Moſ. XLIV, 29 35.

J. d. W. 2509. V. Chr. G. 1494. 3. Am erſten Tage des erſten Monden im andern Jahre nach dem Auszuge der Kinder Iſrael, ward von Moſes, auf Befehl Gottes, die Stiftshütte aufgerichtet, und Aaron von ihm zum Hohenprieſter, dann auch deſſen vier Söhne Nadab, Abihu, Eleazar und Ithamar, zu Prieſtern geſalbet, nachdem er ſie mit den von Gott verordneten Amtskleidern geſchmückt hatte.

4. Als die Hütte aufgerichtet worden, „da
„bedeckte eine Wolke die Hütte des Stifts, und
2. Moſ. XL. „die Herrlichkeit des Herrn erfüllte die Wohnung.
„So geſchah es immerdar, daß die Wolke ſie des
„Tages bedeckte, und des Nachts die Geſtalt des
„Feuers. Und nachdem ſich die Wolke aufhub von
„der Hütte, ſo zogen die Kinder Iſrael, und an
„welchem Orte die Wolke blieb, da lagerten ſich
„die Kinder Iſrael. Nach dem Worte des Herrn
„zogen die Kinder Iſrael, und ſie lagerten ſich
„nach Seinem Wort. So lange die Wolke auf
„der Wohnung blieb, ſo lang lagen ſie ſtille.
„Und wann die Wolke viele Tage verzog auf der
„Wohnung, ſo warteten die Kinder Iſrael auf
„die Hut des Herrn, und zogen nicht. Und
„wenn's geſchah daß die Wolke auf der Wohnung

„war

„war etliche Tage, ſo lagerten ſie ſich nach dem Wort des Herrn, und zogen nach dem Worte des Herrn. Wann die Wolke da war, vom Abend bis an den Morgen, und dann ſich erhub, ſo zogen ſie; oder, wenn ſie ſich des Tages oder des Nachts erhub, ſo zogen ſie auch. Wenn ſie aber zween Tage, oder einen Monden, oder lange auf der Wohnung blieb, ſo lagen die Kinder Iſrael ſtill, und zogen nicht; und wenn ſie ſich dann erhub, ſo zogen ſie. Denn nach des Herrn Munde lagen ſie ſtill, und nach des Herrn Munde zogen ſie; daß ſie auf des Herrn Hut warteten, nach des Herrn Wort durch Moſes. 4. Moſ. IX, 15—23. Und wenn die Lade aufgehoben ward (zum Auszuge) ſo ſprach Moſes: Erhebe Dich Herr, laß Deine Feinde zerſtreuet, und die Dich haſſen flüchtig werden vor Dir! Und wenn ſie niedergelaſſen ward, ſo ſprach er: Komm wieder, Herr, zur Menge der Tauſende von Iſrael!“ 4. Moſ. X, 35, 36.

5. Kein Volk auf Erden hatte einen ſolchen ſichtbaren und doch geiſtlichen Brennpunkt des Patriotismus, und der Religion, die dieſem höhere Würde gab, wie Iſrael ihn hatte in der Lade des Bundes, auf welcher Der da iſt in ſichtbarer Hülle ruhete zwiſchen den Cherubin. Wohl mochte Moſes ausrufen: „Wo iſt ein ſo herrlich Volk, dem Götter ſo nahen, wie der Herr unſer Gott, ſo oft wir Ihn anrufen!“ 5. Moſ. IV, 7. Und doch war dieſes Volk, waren ſelbſt dieſe herrlichen Er-

weiſungen Gottes unter ihm, nur Vorbilde der Kirche des neuen Bundes und der herrlichen Erweiſungen Gottes in ihr! Die Zeit der Schatten bedurfte der ſinnlichen Offenbarung der Nähe Gottes; ſie bedurfte gleichſam einer leuchtenden Feuerſäule; da hingegen den Kindern des neuen Bundes, die im Lichte des Evangeliums wallen, die wahrhaftige Gegenwart Gottes auf *unſern Altaren, gleichſam in der Wolke des* Glaubens offenbaret wird, weil ſie zu der hohen Seligkeit berufen ſind die ihnen hienieden zu Theil wird, zu der Seligkeit von welcher der
Hebr. XII, 2. „Urheber und Vollender unſers Glaubens" a) ſprach, als er zu Seinem beſchämten und begnadigten Jünger ſagte: „Selig ſind die nicht ſahen,
Joh. XX, 29. „und doch glaubten."

VII. Vom

---

a) Richtig ſcheint mir die Dolmetſchung derjenigen, welche das τελειωτὴν durch den Vergelter überſetzen, da das Zeitwort τελειοῦν, welches vollenden bedeutet, auch von Erklären daß einer in Spielen den Kampfpreis verdient habe, daher von Vergelten gebraucht wird. Daß aber hier auch das Vollender dieſen Sinn habe, iſt dünket mich offenbar.

VII.

Vom Prieſterthum

und dem

Stamme Levi.

1. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, wer des Prieſterthumes pflegte, ehe dem Hauſe Aaron's das heilige Amt feyerlich anvertrauet ward. Etwa auserleſne unter den Erſtgebornen? Stand Aaron dieſen vor, ehe das Hoheprieſterthum gegründet war? Bey Einführung ſeines ältern Bruders in dieſes hohe Amt, erſcheint Moſes, als Mitler des alten Bundes, in einer Würde die nach ihm keinem verliehen ward, indem er den Hohenprieſter weyhete. 2. Moſ. XXVIII, 41. 3. Moſ. VIII, 12.

2. Ja auch als Aaron, im neun und dreyßigſten Jahre ſeiner Amtsführung, kurze Zeit vor Moſes ſterben ſolte; ward, auf Befehl Gottes, Eleazar, Aarons Sohn, nicht vom Vater, ſondern von Moſes, mit den hoheprieſterlichen Kleidern angethan. 4. Moſ. XX, 25—28.

3. Der

3. Der Hoheprieſter verwaltete ſein Amt ſo lang er lebte. Ihm waren alle Prieſter, ihm der ganze Stamm Levi unterordnet, den, bald nach Stiftung des aaroniſchen Prieſterthums, Sich Gott, ſtatt der Ihm zuvor gewidmeten Erſtgebornen aus allen Stämmen, als Sein beſonders Eigenthum auserkohr. 4. Moſ. III, 12. VIII, 16.

4. Des Hohenprieſters höchſtes Geſchäft beſtand darin, daß er alle Jahr, am Verſöhnungstage, das Volk mit Gott ſühnte. Nur an dieſem Tage durfte und mußte er durch den innerſten Vorhang, welcher das Heilige vom Allerheiligſten trennte, in dieſes eingehen. 3. Moſ. XVI.

5. In wichtigen Fällen, welche das ganze Volk betrafen, befragte er den Herrn, im Heiligen, mit dem Angeſicht gegen das Allerheiligſte gewandt, aus welchem ihm die Antwort ward.

6. Er trug, wenn er Amtes pflegte, eine ihm vorgeſchriebne Kleidung. Sein vorzüglichſter Schmuck war ein aus zwölf in Gold gefaßten Edelſteinen beſtehendes Bruſtſchildlein. In jeden war der Name eines Stammes eingegraben. Dieſes Schildlein trug er auf der Bruſt. Es hieß Urim und Thummim, welches die LXX Dolmetſcher, und nach ihnen Philo, durch Offenbarung und Wahrheit überſetzen. Ueber dem bis an die Knöchel reichenden baumwollenen engen Gewande, trug er ein gegürtetes Oberkleid; und

über

über dieſem den kurzen Leibrock, Ephod genannt, welcher auf den Schultern mit zween Edelgeſteinen geſchmückt war, in deren jedem die Namen von ſechs Stämmen Iſraels eingegraben waren. Sein Haupt war mit einem Tiaras, dieſer mit einem goldnen Stirnblatte geſchmückt, auf welchem ſtanden die Worte: Heiligkeit dem Herrn. 2. Moſ. XXVIII. u. XXXIX.

7. Jeden Morgen und jeden Abend, ſolte er den Weyhrauch auf dem goldenen Räuchaltar, der im Heiligen ſtand, anzünden. 2. Moſ. XXX, 7, 8. Doch ſehen wir daß auch Prieſter ſolches thaten, am Beyſpiele des Zacharias, Vaters Johannes des Täufers. Luk. I, 9.

8. Der Hoheprieſter war oberſter Richter, in Fällen wo man ſich von den weltlichen Richtern auf die Prieſter, von dieſen auf ihn berief. Auch war er Vorſteher des aus Prieſtern, Schriftgelehrten und Aelteſten des Volkes beſtehenden hohen Rathes von zwey und ſiebzig Männern.

9. Zur Zeit der Könige wurden ſie vom Hohenprieſter geſalbet.

10. Dieſer wird manchmal der Prieſter der vor dem Herrn ſteht genannt; manchmal ſchlechtweg: der Prieſter.

11. Dieſe Würde war erblich.

12. Alle Männer des Hauſes Aaron's waren Prieſter. Sie gingen dem Hohenprieſter zur Hand bey deſſen Amtsgeſchäften, verrichteten das tägliche Opfer Morgens und Abends, ſie trugen die heilige Lade des Bundes, verwahrten die Bücher des Geſetzes, ſprachen Recht in Eheſachen, auch über Gelübde, ſchlichteten Zwiſte, beurtheilten den Ausſaz und andre Verunreinigungen, unterrichteten das Volk und die Jugend, bließen die Trompeten, den Sabbat und andre Feſte anzukündigen, auch zur Verſammlung zu berufen, zum Aufbruch aus dem Lager, und zum Auszuge 4. Moſ. X, 1—10. gegen den Feind; ſie erhielten das ewige Feuer, zündeten die Lampen und verrichteten mancherley Dienſte ſolcher Art. Sie wurden feyerlich eingewenhet, und hatten eine vorgeſchriebene Amtskleidung.

13. Dem Hauſe Aarons waren alle ihre Stammgenoſſen, die Kinder Levi, untergeordnet. Als Gott Sich den Stamm Levi zum Dienſte auserkohr, da beſtimmte Er, daß dieſer kein eignes Gebiet im Lande Kanaan, haben ſolte, dafür aber den Zehnten der Feldfrüchte, der Oelbäume und der Reben. Dazu wurden ihnen acht 4. Moſ. XXXV. 7. und vierzig Städte angewieſen, von denen drey- Joſ. XXI, 4. zehn dem Hauſe Aaron zugetheilt wurden. So Prieſter als Leviten lebten demnach vertheilt im Lande, mußten aber, nach wechſelnder Ordnung, wenn die Reihe ſie traf, Eine Woche den Dienſt des Heiligthums verſehen. Die Städte der Prie-

ſter lagen alle im Gebiete der Stämme Juda, Simeon und Benjamin, alſo nicht weit von Jeruſalem. Die Leviten dienten an der Stiftshütte, welche ſie aufrichteten und abnahmen, deren Theile ſie trugen. Sie ſangen, rührten die Saiten und blieſen auf Röhren des Tonſpiels beym Gottesdienſt, ſorgten für Waſſer, Holz und andre Bedürfniſſe, auch für die Reinlichkeit der heiligen Stätte, und hielten in ſpäterer Zeit Wachen im Tempel.

14. Vom Zehnten, den ſie von den andern zwölf Stämmen erhuben, (Joſeph ward für zween gerechnet, Ephraim und Manaſſe) gaben ſie Einen Zehnten ihren Brüdern vom Hauſe Aaron, denen auch das Fleiſch der Opferthiere zufiel, welches ſie theils nur mit den männlichen Perſonen ihres Geſchlechts an heiliger Stätte, theils aber auch daheim mit ihrer ganzen Familie eſſen durften.

15. Gott ehrte dieſen Stamm auf beſondre Weiſe. Er ſprach zu Aaron: „Ich bin dein Theil „und dein Erbgut unter den Kindern Iſrael;“ 4. Moſ. XVIII, 20. und Er ſagte „die Leviten wären Sein Geſchenk, „ſo Er angenommen von den Kindern Iſrael für „die Erſtgeburt.“ 4. Moſ. VIII, 16.

16. So wie der Dienſt des Heiligthums, war Uebung des Lehramtes der Prieſter und Leviten heilige, doch nicht ausſchließlich ihnen anvertraute Pflicht.

17. Der immer mit Gebeten beginnende Gottesdienſt, a) war geeignet die Andacht zu entflammen und die Lehre zu erhalten. Die Bücher Moſes waren in ſo viel Abſchnitte getheilt als Wochen des Jahrs waren. Montag Morgen ward eine Hälfte des Abſchnits geleſen; Donnerstag Morgen die andre. Am Sabbat ward der ganze Abſchnit, eine Hälfte des Morgens, die andre des Abends geleſen. So ward auch jedesmal aus den Propheten, auf gleiche Weiſe der Abtheilung geleſen. Unter dem Namen Propheten begriffen ſie aber alle heiligen Schriften, ausgenommen die Bücher Moſes. Dann ward das Vorgeleſene erklärt. Die Wiederholung am Sabbat hatte theils Einſchärfung der Lehre zur Abſicht, theils auch, und wohl vorzüglich, den Unterricht der Handwerker und Bauren, welche durch Arbeiten verhindert wurden ſich an den andern Tagen einzuſtellen. Die vorzuleſenden Abſchnitte waren in ſieben Theile geſondert. Den erſten las ein Prieſter, den zweeten ein Levit, die fünf andern

ſ. Prideaux, Connection of the History of the old and new testament.

konn-

---

a) Wir haben noch achtzehn ſehr ſchöne Gebete dieſer Art, welche aus uralter Zeit zu ſeyn ſcheinen, und von denen deſto mehr zu vermuthen iſt, daß ſie wenigſtens ſchon zur Zeit unſers Heilands — wenn nicht ſchon viel früher, — in Gebrauch waren, da das hinzugefügte neunzehnte von den Meiſtern in Iſrael dem Gamaliel zugeſchrieben wird.

konnten von jedem Iſraeliten, den einer der Aufſeher der Synagoge dazu auffoderte, geleſen werden. So finden wir daß unſer Heiland, ſo auch daß Paulus, in den Synagogen lehrten. Denn die Schriftgelehrten, welche Rabbi, Meiſter, genannt wurden, waren nicht alle des Stammes Levi.

18. Bewundern wir die Weisheit der göttlichen Einrichtung! Das Heiligthum, in welchem Er, Der da iſt, Sich offenbarte, wo Ihm die täglichen Opfer flammten, wo Ihm das ewige Feuer loderte; wo Ihm der Dank für Seine Gnaden, oder Reue für Sünden, Gaben des Preiſes oder der Buſſe dargebracht wurden; wo, mit den Wolken des Weyhrauchs, ſich das Gebet des Hohenprieſters und andächtiger Gläubigen erhub; Das Heiligthum war das belebende Herz der iſraelitiſchen Gottesverehrung. Darum mußten die, durch alle zwölf Stämme vertheilten Prieſter und Leviten, allzumal, jeder nach Ordnung ſeines Geſchlechts, herbeykommen zum Heiligthum, um den Dienſt Einer Woche zu verſehen, und dann zurückkehren in ihre Heimat, wo durch ſie, wie durch das Geäder des Leibes, allenthalben die dem hehren Urborn entquollnen Bäche des heiligen Unterrichtes ſich ergoſſen.

19. Der Prieſter und der Leviten Unterhalt war geſichert. Er hing weder ab vom warmen oder lauen Eifer des Volkes, noch von der Könige

nige Gunſt; wodurch zween Mißbräuchen geſteuret ward, deren einer die Würde, der andre die Freyheit, beyde die lautre Unbefangenheit der Diener des göttlichen Wortes gefährden.

20. Die Leviten waren in drey Hauptordnungen geſondert, welche nach den Namen der drey Söhne Levi genannt wurden, die Kinder Gerſon, die Kinder Kahath, die Kinder Merari.

21. Sie dienten nur vom fünf und zwanzigſten zurückgelegten Jahr bis zum zurückgelegten fünfzigſten. Die Alten behielten gleichwohl eine Art von Aufſicht über ihre jüngeren, des Amtes noch pflegenden Brüder. 4. Moſ. VIII, 24—26.

VIII.

Vom heiligen Feuer.

1. Auf Befehl Moſes blieben Aaron und deſſen Söhne, nach deren Salbung, noch ſieben Tage und ſieben Nächte vor der Thür der Hütte des Stifts, gewärtig der Befehle des Herrn. 3. Moſ. VIII. 33—36.

2. Am achten Tage berief Moſes Aaron, deſſen Söhne und die Aelteſten von Iſrael, hieß Aaron ein Sündopfer und ein Brandopfer dem Herrn bringen, auch den Kindern Iſrael befehlen, daß ſie Sündopfer, Brandopfer und ein Dankopfer herbeybringen ſolten, „denn“ ſo ſolte Aaron ihnen ſagen, „Heute wird euch der Herr „erſcheinen.“

3. Aaron und das Volk thaten wie Moſes befohlen hatte. Die ganze Gemeine ſtand verſammlet vor dem Herrn. „Da ſprach Moſes: „Das iſt's was der Herr geboten hat, daß ihr „thun ſolt, ſo wird euch die Herrlichkeit des „Herrn erſcheinen.“

4. Als nun Aaron, ſich und das Volk mit dem Herrn zu ſühnen, dieſe Opfer, auch fürs Volk ein Dankopfer, geopfert hatte, erhub er, gerichtet gegen das Volk, die Hand, und ſegnete es, dann ſtieg er herab, a) nachdem er das Sündopfer, Brandopfer und Dankopfer vollendet hatte. „Und Moſes und Aaron gingen in die Hütte des „Stifts, und da ſie wieder heraus gingen, ſegneten ſie das Volk. Da erſchien die Herrlichkeit des Herrn dem ganzen Volk, denn Feuer „kam aus vom Herrn, und verzehrte auf dem „Altar das Brandopfer und das Fett. Da das „alles Volk ſahe, frohlocketen ſie und fielen auf „ihr Angeſicht.“ 3. Moſ. IX.

5. Dies iſt das heilige Feuer, welches hinfüro von den Prieſtern beſtändig genähret, zur Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft vom Propheten Jeremias der Sorgfalt von Prieſtern empfohlen, von dieſen in einer Grube verwahrt, durch ein Wunder erhalten, und auch auf wunderbare Weiſe von Nehemiah gefunden ward. 2. Mak. I, 18 — 36 u. II, 1.

6. Die hehren Worte, in welchen Aaron und deſſen Nachfolger die Kinder Iſrael ſegneten, wurden vom Herrn verordnet. „Sage Aaron und „ſeinen Söhnen: Alſo ſolt ihr ſagen zu den Kindern Iſrael, wenn ihr ſie ſegnet:

---

a) „dann ſtieg er herab“ es wird nicht geſagt auf welcher Erhöhung er geſtanden.

„Der Herr ſegne dich und behüte dich!
„Der Herr laſſe leuchten Sein Antliz über „dir, und ſey dir gnädig!
„Der Herr erhebe Sein Antliz über dich, „und gebe dir Frieden!
„Denn ihr ſolt Meinen Namen auf die Kinder „Iſrael legen, daß Ich ſie ſegne." 4. Moſ. VI, 23—27.

7. Obgleich Nadab und Abihu, Aarons älteſte Söhne, Zeugen von der wunderbaren Anzündung der Opfer geweſen, vermaſſen ſie ſich gleichwohl, auf fremdem Feuer dem Herrn Räuchwerk zu bringen. „Da fuhr Feuer aus vom Herrn, „und verzehrte ſie, daß ſie ſtarben vor dem Herrn.

8. „Da ſprach Moſes zu Aaron: Das iſt's „was der Herr geſagt hat: Ich werde geheiliget „werden an denen die Mir nahen, und vor allem „Volke werd' Ich verherrlichet werden. Und Aaron „ſchwieg ſtille." . . .

9. Die Folge der Erzählung wirft ein Licht auf die Urſache des ſonſt faſt unbegreiflichen Frevels dieſer beyden ſo neulich erſt zum Prieſterthum geweyheten Brüder, welche ohne Zweifel berauſcht waren, als ſie mit fremdem Feuer räucherten. „Der Herr redete mit Aaron und ſprach: Du, „und deine Söhne mit dir, ſolt keinen Wein „noch ſtarkes Getränke trinken, wenn ihr in die „Hütte des Stifts gehet, auf daß ihr nicht ſterbet. Das ſey ein ewiges Recht allen euren

„Nachkommen; auf daß ihr könnet unterſcheiden,
„was heilig und unheilig, was unrein und rein
„iſt. Und daß ihr die Kinder Iſrael lehret alle
„Rechte die der Herr zu euch geredt hat durch
„Moſes."

10. Aaron und deſſen vier Söhne waren bisher die einzigen welche zu Prieſtern geſalbet worden. Es durften Eleazar und Ithamar nicht ihre Häupter entblöſſen, noch ihre Gewande zum Zeichen der Trauer zerreiſſen, aber ihre Vettern trauerten, und zween von ihnen trugen die beyden Leichen weg von heiliger Stätte. 3. Moſ. X, 1 — 11.

IX.

Von den von Gott geſtifteten Feſten der Iſraeliten.

1. Alſo ſprach Gott zu Moſes, als Er, gleich nach Bekanntmachung der Zehn Gebote, verſchiedne kirchliche und weltliche Geſetze ordnete:

2. „Dreymal ſolt ihr mir Feſt halten im „Jahr. Nemlich das Feſt der ungeſäuerten Brodte „ſolt du halten. . . .

3. Von dieſem Paſſah oder Oſterfeſte, welches ſchon vor dem Auszuge aus Egypten den Iſraeliten anbefohlen ward, und während deſſen Feyer, nachdem ſie das Oſterlamm gegeſſen hatten, der Auszug geſchah, iſt im erſten Bande gehandelt worden.

ſ. I. Band. Abſchnitt XXV.

4. „Und das Feſt der Erſtlinge der Früchte, „die du auf dem Felde geſäet haſt.

„Und das Feſt der Einſammlung im Ausgang „des Jahrs, wenn du deine Arbeit eingeſammlet „haſt vom Felde.

2. Moſ. XXIII, 14 – 17. 5. „Dreymal im Jahr ſollen erſcheinen vor „dem Herrn, Der da iſt, alle Männer.“

6. Das Feſt der Erſtlinge wird gewöhnlich Pfingſten genannt, nach dem griechiſchen Worte πεντεκοστη (nemlich ἡμερα) der funfzigſte Tag, weil es am funfzigſten Tage nach dem Oſterntage, begann. Auch heißt es das Feſt der Wochen, weil zwiſchen ihm und dem Paſſah ein Zeitraum von ſieben Wochen war. Dieſes Feſt ward geſtiftet zur Feyer des Tages an welchem Gott vom Sinaï herab, die Zehn Gebote gegeben hatte. Es war der funfzigſte nach der Paſſahfeyer. Am Tage nach dem Oſternſabbat ward dem Herrn ſchon Eine Garbe früher Früchte gebracht; (nämlich von Gerſten,) am funfzigſten Tage nachher, brachte man Ihm, als Erſtlinge der Ernte, zwey geſäuerte Brodte von feinem Weizenmehl. Auſſerdem wurden am Pfingſttage ſieben jährige Lämmer, ein junger Farr, und zween Widder; dazu ein Ziegenbock zum Sündopfer, und zwey jährige Lämmer zum Dankopfer dargebracht. 3. Moſ. XXIII, 10 – 20.

„Du ſolt halten das Feſt der Wochen, dem „Herrn deinem Gott, daß du eine freywillige

Gabe

„Gabe deiner Hand gebeſt, je nachdem der Herr „dein Gott dich geſegnet hat. Und ſolt frölich „ſeyn vor Gott deinem Herrn, du und dein Sohn, „deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, und „der Levit der in deinem Thor iſt; der Fremdling, „der Waiſe und die Witwe die unter dir ſind, „an der Stätte die der Herr dein Gott erwählet „hat, daß Sein Name da wohne. Und gedenke, „daß du Knecht in Egypten geweſen biſt.“ 5. Moſ. XVI, 10—12.

7. Ich meine hinlänglich im erſten Bande gezeigt zu haben, daß das Paſſahfeſt ein vorbildliches Feſt war. Die Feyerlichkeit und die Gabe der höchſten Liebe, mit welcher der Sohn Gottes, „Den mit Verlangen verlangt hatte dies Oſterlamm zu eſſen mit Seinen Jüngern, ehe denn „er litte“ dieſes Paſſah verherrlichte; Luk. XXII, 15. der ausdrückliche Ausſpruch des Apoſtels: „Wir haben „auch ein Oſterlamm, das iſt Chriſtus, für uns „geopfert;“ 1. Kor. V, 7. andre Stellen in den Schriften des neuen Bundes, in welchen Jeſus Chriſtus ein Lamm genannt wird, ſowohl von Johannes dem Täufer als von Johannes dem Evangeliſten; und endlich die Uebereinſtimmung der ganzen Kirche, von Zeiten der Apoſtel her, welche das Paſſah der Iſraeliten als ein Vorbild unſers Oſterfeſtes anſah, erlauben uns nicht daran zu zweifeln. Joh. I, 29. 36. Offenb. V, 6. 12. VI, 1. 16 VII, 10. 14. 17. XII, 11. XIII, 8. XIV, 1. XV, 3. XVII, 14. XIX, 9. XXI, 9. 22. 23 27. XXII, 1. 3.

8. Einen ſehr ſtarken Beweis dieſer Vorbildung gibt uns aber auch die Vergleichung des iſraelitiſchen Pfingſten mit dem chriſtlichen, indem

ſie

ſie zugleich im iſraelitiſchen die Vorbildung des chriſtlichen Pfingſten zeigt.

9. Wir haben geſehen, daß das iſraelitiſche Feſt der Wochen, oder Pfingſtfeſt, alſo hieß, weil es ſieben volle Wochen nach dem Paſſahfeſte, am funfzigſten Tage, gefeyert ward, zum Gedächtniſſe des, am funfzigſten Tage nach der erſten Paſſahfeyer, gegebnen Geſetzes der Zehn Gebote.

10. Mit der erſten Paſſahfeyer hörte die Dienſtbarkeit in Egypten auf. Durch die von uns am Oſternfeſte gefeyerte Auferſtehung Jeſu Chriſti, ward der Dienſt des alten Bundes abgethan.

11. Auf wunderbare Weiſe ward den Iſraeliten das Geſez gegeben; unter dem Schall unſichtbarer Poſaunen, und unter Donnern und 2. Moſ. XIX, 16 — 19. zückenden Blizen, fuhr in Feuer der Herr hinab auf den rauchenden und erſchütterten Sinai; unter „plözlichem Brauſen, wie eines gewaltigen „Windes“ ſenkte der heilige Geiſt ſich herab auf die zwölf Apoſtel, „und es erſchienen ihnen geſpaltne Zungen, wie von Feuer, und ruheten „auf einem jeden von ihnen. Und ſie alle wurden erfüllet mit dem heiligen Geiſt, und begannen zu reden in fremden Sprachen, wie Ap. Geſch. II, 1 — 4. „der Geiſt ihnen gab auszuſprechen.“ Da ward erfüllet, nach Bemerkung des erſten der Apoſtel,

was geſagt hatte der Prophet Joel: „Es wird „geſchehen in den lezten Tagen, a) ſpricht der „Herr, daß Ich ausgieſſen werde von Meinem „Geiſt über alles Fleiſch; und eure Söhne und „eure Töchter werden weiſſagen, und eure Greiſe „werden Geſichte ſehen im Traum, und eure „Jünglingen werden Geſichte ſehen. Und über „Meine Knechte und Mägde werd' Ich in jenen „Tagen ausgieſſen von Meinem Geiſt, und ſie „werden weiſſagen. Und Ich will Wunder geben „oben am Himmel und unten auf der Erde Zeichen, Blut und Feuer und Rauchdampf; die „Sonne ſoll gewandelt werden in Finſterniß und „der Mond in Blut, ehe denn komme der groſſe „und ſchreckliche Tag des Herrn. Und es ſoll „geſchehen daß jeder der da anrufen wird den „Namen des Herrn, ſoll gerettet werden.“

Ap. Geſch. II, 16.
Joel. III, 1—5.
Ap. Geſch. II, 17—21.

12. Bey Feyer des Paſſahfeſtes ward dem Herrn Eine Garbe von Gerſten dargebracht, als Erſtlingsgabe. b) Durch Seine Auferſtehung „ward „Chriſtus der Erſtling unter denen die da ſchlafen.“ Und von dieſem Tage an gerechnet, welches der Auferſtehungstag des Herrn iſt, begannen die ſieben

3. Moſ. XXIII, 10, 11.
I. Kor. XV, 20. ſ. auch Ap. Geſch. XXVI, 23.

---

a) Die Zeit der lezten Tage heißt in der heiligen Schrift oftmals die ganze Zeit des neuen Bundes.

b) Dieſe ſo früh im Jahr gebrachte Erſtlingsgarbe war von Gerſten.

ben Wochen; am funfzigſten nach dieſem Tage war das iſraelitiſche Pfingſten, ſo wie das unſrige.

13. So wie am Pfingſtfeſte zween Brodte
3. Moſ. XXIII, 17. ſeines Mehls, als Erſtlinge der Weizenernte dargebracht wurden; ſo wurden am chriſtlichen Pfingſtfeſte die Erſtlinge der Gläubigen, gegen Drey-
Ap. Geſch. II, 41. tauſend auf Einmal, von Petrus, dem Haupte der Apoſtel, eingeſammlet.

14. Das dritte groſſe Feſt der Iſraeliten iſt das Feſt der Laubhütten. Es ward, auf Gottes Befehl, in Buden gefeyert, welche mit grünen Zweigen geſchmückt waren, daher ſein Name, begann am funfzehnten des ſiebenten Monden, und daurte acht Tage. Es hatte eine zwiefache Bedeutung, denn theils ſolte es die Iſraeliten, wenn ſie in Kanaan leben würden, erinnern an die Zeit welche ſie in der Wüſte, unter Zelten oder Hütten gelebt hatten, theils war es ein Dankfeſt für die lezte Einſammlung von Früchten des Halms, der Reben und des Stamms. „Ihr ſolt" ſo befahl Gott durch Moſes „am erſten Tage Früchte nehmen von edlen Bäumen, „Palmen und Maien von dichtbelaubten Bäumen, „und Bachweiden, und ſieben Tage frölich ſeyn „vor dem Herrn eurem Gott."

15. So wie im Paſſahfeſte, am erſten und ſiebenten Tage, keine Dienſtarbeit durfte verrichtet werden; ſo auch in dieſem Feſte nicht am er-

ſten und achten Tage. Das Geſez redet aber nur von Dienſtarbeit, an den wöchentlich wiederkehrenden Sabbaten war alle Arbeit verboten. Es wurden auch an dieſem Feſte dem Herrn Brandopfer, Speisopfer, Trankopfer und andre Opfer dargebracht. Auch dieſes Feſt ſolte ſeyn ein Feſt freudiger Dankbarkeit; Es ward wiederholt was auch bey Verordnung des Pfingſtfeſtes, auf Gottes Befehl, von Moſes geſagt worden: „Du ſolt „frölich ſeyn bey deinem Feſt, du und dein Sohn, „deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, der „Levit, der Fremdling, der Waiſe und die Witwe „die in deinem Thor ſind.“ Ferner leſen wir: „Sieben Tage ſolt du dem Herrn deinem Gott „das Feſt feyern an der Stätte die der Herr dein „Gott erwählen wird. Denn der Herr dein Gott „wird dich ſegnen in alle deinem Einkommen, „und in allen Werken deiner Hände, darum ſolt „du frölich ſeyn.“ Der heilige Johannes nennt den lezten Tag der Laubhütten „den groſſen Tag „dieſes Feſtes.“ An dieſem Tage war es daß Jeſus rief: „Wen da dürſtet, der komme zu Mir „und trinke!“

3. Moſ. XXIII, 34—43.

5. Moſ. XVI. 13—15.

Joh. VII, 37.

16. Je mehr man über dieſe iſraelitiſchen Feſte nachdenket, deſto anbetungswürdiger erſcheinet die Weisheit Gottes in deren Anordnung. Dreymal des Jahrs erſchien alles was männlich war, an heiliger Stätte der Sich offenbarenden Gottheit. Daß auch Weiber manchmal erſchienen, obſchon ſie nicht dazu verpflichtet waren, ſehen

wir

wie am Beyſpiele der jungfräulichen Mutter, die mit Joſeph und dem zwölfjährigen, göttlichen Knaben, zum Oſternfeſte nach Jeruſalem ging. Vielleicht zum erſtenmal mit Ihm, da, nach dem Zeugniſſe der Rabbinen, nur ſolche die das zwölfte Jahr zurückgelegt hatten, dazu verpflichtet waren. Da aber der Evangeliſt ſagt: die Eltern Jeſu wären alle Jahr aufs Oſterfeſt gen Jeruſalem ge-
Luk. II, 41. gangen, ſo haben ſie wahrſcheinlich das allerheiligſte Kind, welches Maria nicht wird allein zurückgelaſſen haben, ſchon früher mit ſich genommen.

17. Wie mußte die Andacht eines frommen Iſraeliten genährt werden, durch dieſe, dreymal des Jahrs unternommene Wallfahrt zur heiligen Stätte, wo der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs, unter Seinem Volke Sich offenbarte! Wie mußte der in häuslichem Schatten erzogne Knabe, der, von erſter Kindheit an, von den Erbarmungen Gottes gegen die Väter, von den Erweiſungen Seiner Macht, Weisheit und Liebe gehört, dem der von Jeruſalem heimgekehrte Vater und Brüder ſchon oft von der heiligen Stadt, von Sion, vom Tempel, von den Lobgeſängen, von der Verſammlung des ganzen Iſraels erzählt hatten, wie mußte ſolch ein Knabe von frommer Begierde glühen nun auch hinzuwallen, dorthin, wo Der da iſt, zwiſchen den Cherubim wohnte! Mit welcher Inbrunſt mußte er dieſe Reiſe erwarten, die ein ſo herrlicher Zeitpunkt ſeines Lebens ſeyn ſolte! Wie

mußte

mußte die gottgeweyhete Empfindung des ächten Iſraeliten entflammen in dieſer Nationalverſammlung, deren Zweck die Anbetung des Ewigen war, Deſſen Lob, begleitet vom Tonſpiele des Hauches und der Hand, in jenen göttlichen Pſalmen erſcholl, die anizt noch uns entzücken!

18. Wie erſprießlich für die Geſinnung war dieſe Unterbrechung zeitlicher Geſchäfte und Sorgen der Nahrung! Wie wohlthätig für das Herz waren dieſe Reiſen im herrlichen Lande, deren erſte in den Anfang des Frühlings fiel, die zwote in die Zeit wann der Lenz, faſt zum Sommer gediehen, das ſchon reifende Jahr noch mit balſamiſchem Hauche ſeiner Blumen erfriſcht, und die dritte, wann, nach abgekühlter Glut des Sommers, die Fülle des Herbſtes, aus reicher Urne der ſchönſten Natur, in Früchten des Halmes, des Stammes und der Rebe, ſtärkend und labend und erfreuend ſich ergoß!

19. Wohl mochte ſchon der Anblick dieſes, den Erzvätern verheißnen, den Vätern gegebnen Landes, den Iſraeliten vorbereiten auf die hehre Feyer! Wohl mochte er, mit den Genoſſen des Hauſes, des Geſchlechtes, des Stammes, die mit ihm zum Hauſe Gottes walleten, anſtimmen heiligen Lobgeſang:

20. „Es iſt, o Gott,
„Es iſt Ruhe der Seel', o Gott,

„Dich

„Dich zu loben in Sion!
„Gelübde Dir zu erfüllen allda!
„O Du, Der Gebet erhörſt,
„Zu Dir, ja zu Dir, kommt alles Fleiſch!
„Und ob Bürde der Sünd' uns laſte,
„So verzeiheſt die Sünde Du!
„Selig Dein Liebling den Du erkohrſt,
„Der nahen Dir darf,
„Daß er wohn' in dem Vorhofe Dein!
„Geſättiget werden wir dort
„Von den Gütern Deines Hauſes,
„Geſättiget aus Deines Tempels Heiligthum!
„Zwar furchtbar, doch gerecht, o Gott des Heils!
„Iſt Dein Dräuen, und Du bleibſt
„Die Zuverſicht aller Enden der Erde,
„Der entfernten Geſtade Zuverſicht Du!
„Du ſenkteſt mit Kraft
„Den Grund der Gebirge,
„Mit Allmacht gegürtet biſt Du!
„Du ſtilleſt das Brauſen des Meers,
„Das Brauſen der Wogen,
„Und der Völker tobenden Ungeſtüm!
„Es erſtaunen ob Deinen Wundern
„Die fernſten Bewohner der Erde!
„Du verſchönſt den Eingang des Morgens,
„Den Ausgang des Abends-verſchöneſt Du!
„Du ſucheſt heim die Erde,
„Beſchenkeſt ſie mit Fülle!
„Es ſprudelt empor Dein Born,
„Aus immer und immer ſich erneuendem Quell!

„Es gedeihet die Frucht,
„Du bereiteſt das Land!
„Du tränkeſt die Furche!
„Du ebneſt die ſtarrende Scholle,
„Du macheſt ſie lind mit feuchtendem Regen,
„Du ſegneſt den Keim!
„Du kröneſt mit Deinen Geſchenken das Jahr,
„Und Ueberfluß triefet auf Deiner Spur!
„Es triefen von Fülle die Auen der Wüſte,
„Und Frölichkeit gürtet die Hügel umher!
„Es kleidet mit Schafen ſich jegliche Trift,
„Die Thale mit wallenden Saaten,
„Es tönet aus ihnen der Freude Geſang!“ Pſ. LXIV.

21. Die Vaterlandsliebe des Iſraeliten entzündete ſich an heiligem Feuer der Religion, und trug zugleich bey, ſeine religioſe Geſinnung zu ernähren. Wenn eine weiſe Verfaſſung nicht wenig dazu beyträgt, uns das Vaterland werth zu machen, wie mußte der ächte Iſraelit das ſeinige lieben, in welchem lange Zeit kein andrer Gott herrſchte, Der aus Seinem Heiligthum in wichtigen Dingen Seine Befehle gab, und Deſſen Waltung, ſowohl das Volk als auch Einzelne, nach ihren Verdienſten, ſchon hienieden, mit Segen oder mit Strafen heimſuchte! Die Wohlfahrt und die Freiheit der Nation hing ab von ihrem Gehorſam gegen Gott.

22. Geheiliget von der Religion, wurden auch die geſelligen Verbindungen durch dieſe Feſtreiſen begünſtiget, vermehrt, befeſtiget.

23. We-

23. Weder Habſucht, welche die Geſinnung verderbt, noch Wetteifer der ſie gefährdet, noch auch Schauluſt die ſie eitel macht; ſondern das Gebot Gottes führte die Iſraeliten zur heiligen Stätte. Daher ſah keiner allda im andern einen Nebenbuler. Der durch mehr Andacht begnadigte nahm dem minder begnadigten nichts, ermunterte ihn vielmehr, auch ohne es gewahr zu werden, durch ſein Beyſpiel.

24. Wer, im Mittelpuncte der Gottesverehrung, heiligen Bund der Freundſchaft mit einem Bewohner des von ſeiner Heimat entfernten Gebiets eines andern Stammes geſchloſſen hatte, der trennte ſich von ihm mit der ſüſſen Hofnung ihn jährlich dreymal wieder dort zu ſehen. Die Söhne der Freunde verbanden ſich miteinander wie die Väter. So floß, vom Herzen des Landes, Einheit der Geſinnung, durch freundſchaftliche Verhältniſſe, in das Geäder aller Stämme, von Dan bis Berſaba, und vom mittelländiſchen Meere bis zum Euphrat. Und da die Iſraeliten, in der Wahl ihrer Weiber, nicht auf ihren eignen Stamm beſchränket waren, wiewohl die Heirath mit der Stammgenoſſin lieber geſehen ward, ſo iſt, ohne Zweifel, mancher Bund ehlicher Treue zwiſchen Jünglingen und Jungfraun von verſchiednen Stämmen, auf Feſtverſammlungen geſchloſſen worden.

25. So wie Verehrung Gottes die Seele dieſer Verſammlungen war, wurden ſie auch möglich durch Gottes beſondern Schuz. Den hatte Gott ihnen verheiſſen, und dieſe Verheiſſung iſt, während des ganzen Beſtandes der iſraelitiſchen Nation, ſo lange Iſrael das Volk Gottes war, das heißt während anderthalb Jahrtauſenden, auf wunderbare Weiſe, erfüllet worden.

26. Alſo hatte Gott, durch den Mund Moſes, befohlen und verheiſſen:

„Dreymal im Jahr ſollen alle die männlichen „Geſchlechtes ſind erſcheinen vor dem Herrſcher, „dem Herrn und Gotte Iſraels. Wann Ich die „Heiden vor dir ausſtoſſen, und deine Gränzen „erweitern werde, ſoll niemand deines Landes „begehren, während du hinaufgeheſt dreymal im „Jahr, zu erſcheinen vor dem Herrn deinem „Gott.“ 2. Moſ. XXXIV, 23, 24.

27. Die Geſchichte des Volkes Gottes lehret uns, wie die Iſraeliten, nachdem die Kanaaniter, welche das verheißne Land bewohnet hatten, theils ausgeſtoſſen, theils vertilgt, theils in Dienſtbarkeit gebracht worden, mit benachbarten Völkern, Moabiten, Ammoniten, Edomiten, am meiſten aber mit den Philiſtern, welche durch Mizraïm von Cham abſtammten, und aus Egypten hinüber zur ſüdlichen Gränze Kanaans hingezogen waren, immer in feindlichem Verkehr, oft im Kriege lebten. Später wurden ſie von

den Pharaonen, von Aſſyriens, Babylons, Syriens Königen; und dann von den egyptiſchen Ptolomäern und den Seleuciden Syriens angefeindet. Weder konnte dieſen furchtbaren Völkern, noch auch früher jenen benachbarten Völkerſchaften, die Sitte der drey jährlichen Feſtreiſen der Iſraeliten unbekannt geblieben, ja die Behauptung dieſer Möglichkeit würde die größte Ungereimtheit ſeyn. Verſchiedne dieſer Feinde haben Iſrael, wenn es dem Herrn, ſeinem Gott, untreu geworden, manchmal beſiegt, manchmal es ſich unterworfen, bis es, zu Ihm ſich mit Reue wendend, durch von Ihm erweckte Helden, wieder frey ward.

28. Aber keines dieſer Völker hat die, menſchlicher Weiſe ſich ſo natürlich darbietende, ſich ſo aufdringende Gelegenheit zum Ueberfall des von allen Männern verlaßnen Landes, zur Zeit der Feſte genuzt. Was hinderte ſie ſich plözlich in dieſes Land zu ergieſſen, wo ſie, ohne Widerſtand zu finden, die Städte und die Dörfer verbrennen, die Aecker, und Weinberge verheeren, die Oelbäume und die Obſtbäume fällen; und eh ein Flüchtling die jammervolle Kunde gen Jeruſalem zu bringen vermochte, mit dem Raube der Heerden und der ganzen Habe, die Weiber, die Kinder und die Greiſe mit ſich dahin führen können?

29. Erſt als Gott Sein Volk, weil es Seinen Sohn nicht anerkennen wollen, verlaſſen, als die vorbildenden Opfer, Feſte und Gebräuche, durch Erfüllung der Vorbilde ihre Bedeutung verloren hatten, entzog Er ihm Seinen ſichtbaren Schuz. Da kam über das ehemals ſo begünſtigte Land, über die ehemals heilige Stadt, das Wehe von dem der Sohn Gottes geweiſſagt hatte, daß „ein ſo groſſes Drangſal ſeyn würde, als nicht „geweſen von Anfang der Welt her, und als „auch nicht wieder ſeyn würde.“ Matth. XXIV, 21.

30. Gott ſtiftete noch ein Feſt, welches das Feſt der Trompeten genannt wird: „Der Herr „redete mit Moſes, und ſprach: Rede mit den „Kindern Iſrael und ſprich: Am erſten Tage des „ſiebenten Monden ſolt ihr den heiligen Sabbat „des Trompetens zum Gedächtniß halten, daß ihr „da zuſammen kommt. Da ſolt ihr keine Dienſt„arbeit thun, und ſolt dem Herrn opfern.“ Die darzubringenden Opfer werden auch beſtimmt. 3. Moſ. XXIII, 23 25. 4. Moſ. XXIX, 1—6.

31. Die Juden rechnen nach zwey verſchiedenen Jahren, einem bürgerlichen und einem kirchlichen. Das kirchliche begann mit dem Neumonde des Monden Abib, der auch Niſan genannt wird, und theils unſerm März, theils unſerm April entſpricht. In die Mitte dieſes Monden Abib fiel die Paſſahfeyer. Das bürgerliche Jahr aber begann mit dem Neumonde des Monden Tiſri. Sonach war der erſte des Tiſri ihr bürgerlicher Neujahrstag.

32. Die Worte „da ihr zuſammen kommt“ ſind nicht zu verſtehen von einer Feſtreiſe, ſondern nur von gottesdienſtlicher Verſammlung an dieſem Tage, in den verſchiednen Städten und Orten des Landes.

33. Moſes erzählt uns weder von einem beſondern Anlaſſe dieſer Feyer, noch belehret er uns über deren eigentliche Bedeutung.

34. Verſchiedne jüdiſche Schriftſteller aber ſagen, dieſes Feſt ſey zur Feyer der Schöpfung geſtiftet worden. Ja der Talmud verſichert uns, im Monde Tiſri ſey die Welt erſchaffen worden. Der Neumond des Tiſri fällt in die Zeit der herbſtlichen Tag und Nachtgleiche; manchmal auf den 23. September, und unſer groſſer Chronologe Frank, dem der tiefforſchende Gatterer ein ſo groſſes Zeugniß gibt, hat, durch Berechnung verſchiedner aſtronomiſcher Cyklen erwieſen, daß dieſe Cyklen im Tauſend ſechs hundert ſechs und funfzigſten Jahre vor der Sündflut, das heißt im Jahre der Schopfung, am 23. September, auf Einen Zeitpunct zuſammen treffen. Es iſt daher deſto vernünftiger die Schöpfung — wenigſtens die Schöpfung unſers Sonnenſyſtems, — auf dieſen Zeitpunct zu beſtimmen, da man ſie ſonſt, um auf einen gleichen zu ſtoſſen, um viele Jahrtauſende höher hinauf ſetzen müßte, welches, wie ich anderswo gezeigt habe, weder die Erdkunde noch die Geſchichte zu thun erlauben.

Frankii Nouum Systema Chronologiae fundamentalis. Goettingae 1778.

35. Von

35. Von dieſem Tage an, und auf dieſen Tag, wurden die bürgerlichen Verträge und Verhandlungen geſtellet.

36. Nach Ben Maimon, einem ſcharfſinnigen und gelehrten Rabbi, der in Spanien, zur Zeit des elften Jahrhunderts lebte, hatte das Feſt der Trompeten die Abſicht die Gläubigen auf die Feyer des Verſöhnungsfeſtes, welches auf den zehnten dieſes Monats fiel, vorzubereiten, und die acht zwiſchen beyden Feſten liegenden Tage, wurden auch zu dieſer Vorbereitung angewandt. Andre Lehrer ſeines Volkes ſind ihm beygetreten, und mich dünket mit gutem Grunde. Sie berufen ſich auf den Propheten Joel, der, nach den Worten: „Bekehret euch zu Mir von ganzem „Herzen, mit Faſten, mit Weinen, mit Klagen; „zerreiſſet eure Herzen und nicht eure Kleider, c) „und bekehret euch zu dem Herrn eurem Gott, „denn Er iſt gnädig, barmherzig, geduldig und „von groſſer Güte," hinzufügt: „Blaſet mit „Poſaunen zu Sion, heiliget eine Faſte, rufet „zuſammen die Gemeine, verſammlet das Volk, „heiliget die Gemeine, ſammlet die Aelteſten, „bringet herbey die jungen Kinder und die Säug-

„linge;

---

c) Bey tiefer Trauer, bey groſſem Schrecken, bey öffentlichem oder häuslichem Weh, pflegten die Iſraeliten ihre Kleider zu zerreiſſen; daher auch zum Zeichen der Reue über ihre Sünden.

„linge; der Bräutigam gehe hervor aus ſeiner
„Kammer und die Braut aus ihrem Gemach;
„laſſet die Prieſter, des Herrn Diener, weinen
„zwiſchen der Halle und dem Altar, und ſagen:
„Herr, ſchone Deines Volkes, und laß Dein
„Erbtheil nicht zu ſchanden werden, daß Heiden
Joel. II, „über ſie herrſchen! Warum wilt Du laſſen ſa-
12. 13. 15—17. „gen unter den Völkern: Wo iſt nun ihr Gott?"

37. Mit dieſer Meinung ſtimmet überein das Zeugniß eines Rabbi, der, in Anmerkungen zu Ben Maimons Schriften, behauptet, daß am Feſte der Trompeten, folgende Worte ſeyn ausgerufen worden: „Erwachet! Erwacht von eu-
„rem Schlafe! Wachet auf, ihr die ihr hingehet
„in Eitelkeit, denn tödtlich iſt der Schlaf ſo
„euch umfangen hält! Erwäget mit Ernſt in eu-
„ren Herzen, wer Der ſey, vor Dem ihr anizt,
„Rechenſchaft zu geben, erſcheinen ſolt!"

38. Der erſte Tag des Jahrs eignet ſich ſehr wohl zur Feyer des erſten Ereigniſſes, als die Natur aus dem Schooſſe der alten Nacht, durch Gottes „Werde!" hervorgerufen ward; er eignet ſich aber auch zum Tage der Buſſe, indem er uns die Flüchtigkeit der Zeit ans Herz legt. Beyde Ideen lieſſen ſich leicht vereinigen.

39. Auch die folgenden elf Neumonde des Jahrs wurden, aber minder feyerlich als der erſte, begangen. Ihnen waren Opfer geordnet. Und 4. Moſ. XXVIII, 11—15.

aus einer Stelle des Propheten Amos erhellet, daß an Neumonden ſo wenig wie an den Sabbaten käuflicher Verkehr Statt fand. Amos VIII, 4—6.

40. Alle Feſte der Iſraeliten waren der Andacht, aber auch der Ruhe und der Freude gewidmet, Ein Einziges ausgenommen, welches ein Tag der Nationaltrauer, der ernſten Buſſe des ganzen Volkes, aber doch ein Tag des höchſten Troſtes, ein Tag der Verſöhnung mit Gott war! Es war ein Tag der Demüthigung auch für den Hohenprieſter, der als Büſſender erſchien, in ſchlichter linnener Kleidung, und eh er für die Sünde des Volkes opferte, für ſich ſelbſt, und für ſein Haus, zum Sündopfer einen jungen Farren opfern mußte. Aber es war für den Hohenprieſter auch ein Feſt hoher, ihm widerfahrender Gnade. Nur an dieſem Tage war ihm erlaubt und geboten, hineinzugehen ins Allerheiligſte, um das Volk mit Gott zu verſöhnen.

41. Von der Gemeine der Kinder Iſrael nahm er einen jungen Farren zum Sündopfer, und einen Widder zum Brandopfer. Dann nahm er von ihnen zween Ziegenböcke, ſtellte ſie vor den Herrn, vor der Thür der Stiftshütte, und warf über ſie das Loos, welcher von beyden ſolte geopfert werden.

42. Dann trat der Hoheprieſter in das Allerheiligſte, mit dem Blute des jungen Farren

und

und mit Räuchwerk, deſſen er, in einem Napfe voll glühender Kohlen vom Altar, ſo viel ins Allerheiligſte trug, daß der Sühnungsſiz in dichten Dampf gehüllet ward, auf daß er nicht ſtürbe vor der Erſcheinung Gottes Der Sich ihm in einer Wolke offenbarte. Dann ſprengete der Hoheprieſter ſiebenmal vom Blute des Farren vor den Sühnungsſiz.

43. Nun erſt, nachdem er, für ſich und für ſein Haus, den Farren zum Sündopfer gebracht hatte, erwürgte er den Bock zum Sündopfer fürs Volk, ging wieder hinein ins Allerheiligſte, und ſprengete ſiebenmal vom Blute des Bocks vor den Sühnungsſiz. So lang er im Allerheiligſten war, durfte kein Menſch in der Stiftshütte ſeyn. Wann er wieder aus dem Allerheiligſten herausgetreten war, ſo that er vom Blute des Farren und des Bocks auf die vier Hörner des im Heiligen ſtehenden Räuchaltars, den er ſiebenmal mit dem Blute beſprengte.

44. Darauf brachte der Hoheprieſter den lebendigen Bock herbey, legte auf deſſen Kopf ſeine Hände, bekannte die Sünde des Volkes, legte ſie ihm gleichſam auf den Kopf, und ließ ihn durch einen Mann abführen; der ihn in der Wüſte laufen ließ, dann aber ſeine Kleider waſchen, und ſich baden mußte, eh er zurück ins Lager kehrte. Der Farr und der Bock, deren Blut ins Heiligthum gebracht ward, wurden vor dem Lager verbrannt.

45. An dieſem Tage durfte weder Iſraelit noch Fremdling irgend Eine Arbeit verrichten. Gott nennt ihn den Sabbat der Sabbate. Jeder ſolte ſeine Seele betrüben. Noch izt faſten Männer und Weiber vom Sternenlichte des Vorabends an, bis wieder am Abende des Feſttags ſich die Sterne zeigen, denn alle Feſte der Juden beginnen am Vorabende und dauren bis zum Abend des Feſttags. Nach izigem Gebrauche, der wahrſcheinlich auf uralter Ueberlieferung beruhen mag, ſind die Knaben ehe ſie das dreyzehnte, die Mädchen ehe ſie das elfte Jahr zurückgelegt haben, zum Faſten nicht verbunden.

3. Moſ. XVI. XXIII, 27—32.

46. Man würde ſich verblenden müſſen, wenn man in dieſer Feyer das Vorbild der Verſöhnung des Menſchengeſchlechts mit Gott, durch „das Blut Jeſu Chriſti, Seines Sohnes, welches „uns rein macht von aller Sünde, wenn wir im „Lichte wandeln wie Gott im Lichte iſt," verkennen wolte, wenn auch der Apoſtel Paulus, in ſeinem Sendſchreiben an die Hebräer, es nicht ſo deutlich, nachdrücklich, und ausführlich ſagte.

1. Joh. I, 7.

ſ. Hebr. vorzüglich VIII—IX, u. X.

X. Vom

X.

Vom Feierjahr und vom Jubeljahr.

1. So wie Gott den ſiebenten Tag der Woche zum Sabbat, das heißt zu einem Tage der Ruh und der Feier geordnet hatte; ſo wolte Er auch, daß jedes wiederkehrende ſiebente Jahr, ein Sabbatsjahr, der Ruhe, der Feier, der Milde gegen den Nächſten, der Dankbarkeit gegen Ihn gewidmet ſeyn ſolte.

2. „Der Herr redete mit Moſes auf dem
„Berge Sinaï und ſprach: Rede mit den Kindern
„Iſrael und ſprich zu ihnen: Wann ihr ins
„Land kommt das Ich euch geben werde, ſo ſoll
„das Land ſeine Feier dem Herrn feiern; daß du
„ſechs Jahr dein Feld beſäeſt, und ſechs Jahr
„deinen Weinberg beſchneideſt, und ſammleſt die
„Früchte ein, aber im ſiebenten Jahr ſoll das Land
„ſeine groſſe Feier dem Herrn feiern, darin du
„dein Feld nicht beſäen, noch deinen Weinberg
„beſchneiden ſolt. Was aber von ſich ſelbſt wächſt
„nach deiner Ernte, ſolt du nicht ernten, und die

„Trau-

„Trauben ſo ohne deine Arbeit wachſen, ſolt du
„nicht leſen, weil es ein Feierjahr des Landes iſt.
„Dieſe Feier des Landes ſolt du aber darum halten,
„daß du davon eſſeſt, dein Knecht, deine
„Magd, dein Taglöhner, dein Hausgenoß, dein
„Fremdling bey dir, dein Vieh und die Thiere
„in deinem Lande. Alle Früchte ſollen Speiſe
„ſeyn." 3. Moſ. XXV. 1—7.

3. In dem ſehr fruchtbaren und wohl bearbeiteten Lande, wuchs, ohne Zweifel, aus den ausgefallnen Körnern des vorigen Jahrs, eine nicht geringe Zahl von Aehren; ſo trug auch der, wiewohl in dieſem Jahre nicht beſchnitne Weinberg, noch ziemlich viele Trauben. Weder durfte das Korn dieſes Jahrs in die Speicher gebracht, noch von den Trauben Weinleſe gehalten werden, auf dem Felde aber durfte der Eigenthümer und jeder davon nehmen. Ruh und Erquickung des Armen, und heilſame Unterbrechung der Nahrungsſorgen, welche auch oft, wie ein böſer Roſt, am Herzen des begüterten nagen, war die wohlthätige Abſicht dieſer Einrichtung.

4. Gott ſegnete die Ernten ſo reichlich, daß voriger Jahre Vorrath dem Bedürfniſſe des Feierjahres vollkommen darreichte. Der Arme aber, der ſein Feld (das heißt den Ertrag ſeines Feldes) auf mehr Jahre verkauft hatte, hätte Noth gelitten im Feierjahr, in welchem kein Taglohn zu verdienen war, wenn nicht auf zwiefache Weiſe für

ihn wäre geſorgt worden. Erſtlich dadurch, daß er, wie wir geſehen haben, auf dem was von ſelbſt auf dem Felde desjenigen wuchs dem er als Taglöhner gedient hatte, für ſein Bedürfniß nehmen durfte, zweitens, dadurch daß in dieſem Jahr die Gläubiger ihre Schuldner nicht mahnen durften. Darum ward das Feierjahr auch ein Erlaßjahr genannt. Und alſo hatte Gott befohlen:

5. „Ueber ſieben Jahr ſolt du ein Erlaßjahr
feiern; mit dem „Erlaßjahr aber ſoll es alſo ge-
„halten werden. Wenn einer ſeinem Nächſten ge-
„liehen hat, der ſoll es nicht einmahnen von ſei-
„nem Nächſten (einem Iſraeliten) oder von ſei-
„nem Bruder, denn es heißt ein Erlaßjahr dem
„Herrn. Von einem Fremden magſt du es ein-
„mahnen, aber dem der dein Bruder iſt, ſolt du
„es erlaſſen. Es ſoll allerdings kein Bettler unter
„euch ſeyn, denn der Herr wird dich ſegnen im
„Lande das dir der Herr dein Gott geben wird,
„zum Erbe einzunehmen. . . . . 5. Moſ. XV, 1 – 4.

6. „Wenn deiner Brüder einer arm iſt in
„irgend einer Stadt in deinem Lande, das der
„Herr dein Gott dir geben wird; ſo ſolt du dein
„Herz nicht verhärten, noch deine Hand verſchloſ-
„ſen halten gegen deinen armen Bruder. Son-
„dern ſolt ſie ihm aufthun, und ihm leihen je
„nachdem er Mangel hat. Hüte dich, daß nicht
„in deinem Herzen eine böſe Tücke laure, die da
„ſpreche: es nahet herzu das ſiebente Jahr, das

„Erlaßjahr, und ſeheſt deinen Bruder unfreundlich an, und gebeſt ihm nicht; dann würde er über dich zum Herrn rufen, und es würde dir zur Sünde ſeyn. Sondern du ſolt ihm geben, und es dein Herz nicht verdrieſſen laſſen, daß du ihm gibſt; denn um ſolches willen wird dich der Herr dein Gott ſegnen in allen deinen Werken, und was du vornimmſt. Es werden allezeit Armen ſeyn im Lande, darum gebiete Ich dir, und ſage, daß du deine Hand aufthuſt deinem Bruder, der bedrängt und arm iſt in deinem Lande.“ 5. Moſ. XV. 7–11.

7. Einige haben aus der oben angeführten Rüge böſer Tücke eines hartherzigen Mannes, der des nahenden Erlaßjahrs wegen dem armen Bruder zu leihen ſich weigern würde, geſchloſſen daß das alle ſieben Jahr eintretende Feierjahr die Schuld getilgt habe. Das that aber, wo ich nicht ſehr irre, nur das Jubeljahr, welches vorzugsweiſe das Erlaßjahr genannt ward, wie wir gleich ſehen werden. Der engherzigen Bedenklichkeit von welcher hier die Rede iſt, lag zum Grunde, daß im Feierjahr der Gläubiger den Schuldner nicht mahnen durfte.

8. Einen noch weit wichtigeren Vortheil gewährte dem durch Verarmung in Knechtſchaft geſunkenen Iſraeliten, das Feierjahr. Wenn ein Mann oder ein Weib ſich für ihre Schuld dem Gläubiger verkauft hatte, ſo mußte dieſer im

Feier-

Feierjahr ihnen die Freiheit geben, und durfte ſie nicht unbeſchenkt laſſen. „Du ſolt ihm“ ſo lautet das göttliche Geſez, „mit geben von deinen „Heerden, von deiner Tenne, von deiner Kelter, „daß du gebeſt von dem das dir der Herr dein „Gott geſegnet hat. Und gedenke daß du auch „Knecht warſt in Egyptenland, und daß der Herr „dein Gott dich erlöſet hat; darum gebiete Ich „dir ſolches heute.“

9. Die längſte Zeit alſo welche eine ſolche Knechtſchaft dauren konnte, waren ſechs Jahr. Die mit dem Eintrit des Feierjahrs dem Knecht oder der Magd gegebne, und mit Geſchenken begleitete Freiheit, ſezte ſie deſto eher in Stand wieder etwas zu erwerben, da im Feierjahr das geſchenkte Vieh volle Nahrung fand auf den brach liegenden Feldern, die dem allgemeinen Gebrauche frey ſtanden.

10. Nur durch freyen Willen des iſraelitiſchen Knechts oder der iſraelitiſchen Magd, konnte die Dienſtbarkeit derſelben lebenswierig werden. „Wird „er aber“ ſo lautet das Geſez, „zu dir ſprechen: „ich will nicht ausziehen von dir, denn ich habe „dich und dein Haus lieb, weil ihm wohl bey „dir iſt, ſo nimm eine Pfrieme und bohre ihm „durch ſein Ohr an der Thür und laß ihn immerdar Knecht ſeyn. Mit deiner Magd ſolt du auch „alſo thun.“ 5. Moſ. XV, 12—17.

11. Aber noch feſtlicher war das groſſe Jubeljahr, welches immer nach ſiebenmal ſieben Jahren gefeiert ward. Solches ward zugleich mit dem Feierjahr von Gott geordnet in dieſen Worten:

12. „Und du ſolt zählen ſolcher Feierjahre ſieben, daß ſieben Jahre ſiebenmal gezählt werden, und die Zeit der ſieben Feierjahre mache neun und vierzig Jahr. Da ſolt du die Poſaune blaſen laſſen, durch euer ganzes Land, am zehnten Tage des ſiebenten Monden, eben am Tage der Verſöhnung. Und ihr ſolt das funfzigſte Jahr heiligen, und ſolt es ein Erlaßjahr heiſſen im Lande, allen die drinnen wohnen, denn es iſt euer Jubeljahr, da ſoll ein jeglicher bey euch wieder zu ſeiner Habe, und zu ſeinem Geſchlecht kommen. Denn das funfzigſte Jahr iſt euer Jubeljahr. Ihr ſolt nicht ſäen, auch was von ſelber wächſt nicht ernten; auch was ohne Arbeit im Weinberge wächſt, nicht leſen. Denn das Jubeljahr ſoll euch heilig ſeyn; ihr ſolt aber eſſen was das Feld trägt. Das iſt das Jubeljahr, da jeder wieder zu dem ſeinen kommen ſoll. Wenn du nun deinem Nächſten etwas verkaufeſt, oder ihm etwas abkaufeſt, ſoll keiner ſeinen Bruder übervortheilen; ſondern nach der Jahre Zahl, vom Jubeljahr an, ſolt du es von ihm kaufen, und was die Jahre nachher tragen mögen, ſo hoch ſoll er dir's verkaufen. Nach der groſſen Zahl der Jahre ſolt du den Kauf ſteigern, und nach der kleinen Zahl der

„Jahre ſolt du den Kauf ringern, denn er ſoll
„dir's, je nachdem es tragen mag, verkaufen.
„So übervortheile nun keiner ſeinen Nächſten,
„ſondern fürchte dich vor deinem Gott, denn Ich
„bin der Herr, euer Gott! Darum thut nach
„Meinen Satzungen, und haltet Meine Rechte,
„daß ihr darnach thut, auf daß ihr im Lande
„ſicher wohnen möget. Denn das Land ſoll euch
„ſeine Früchte geben, daß ihr zu eſſen genug
„habet, und ſicher drinnen wohnet. Und ob du
„würdeſt ſagen: Was ſollen wir eſſen im ſiebenten
„Jahr? Denn wir ſäen nicht, ernten auch
„kein Getreide ein. Dann will Ich Meinem Segen
„über euch im ſechsten Jahr gebieten, daß
„er ſoll dreyer Jahre Getreide hervorbringen;
„daß ihr ſäet im achten Jahr und von dem alten
„Getreide eſſet bis in das neunte Jahr, daß ihr
„vom alten eſſet, bis wieder neues Getreide kommt.
„Darum ſolt ihr das Land nicht verkaufen auf
„ewige Zeit, denn das Land iſt Mein, und ihr
„ſeyd Fremdlinge und Gäſte vor Mir. Und ſolt
„in eurem ganzen Lande das Land zu löſen geben.
„Wenn dein Bruder (ein Iſraelit) verarmt,
„und verkauft ſeine Habe, und ſein nächſter Verwandter
„kommt zu ihm, daß er's löſe, ſo ſoll
„er's löſen, was ſein Bruder verkauft hat. Hat
„jemand keinen Löſer, kann aber mit ſeiner Hand
„ſo viel erwerben, daß er einen Theil löſe; ſo
„ſoll man rechnen von dem Jahr an da er es verkauft
„hat, und dem Verkäufer das Uebrige wieder
„einräumen, daß er wieder zu ſeiner Habe

„ge-

„gelange. Kann aber ſeine Hand nicht ſo viel „finden, daß eines Theils ihm wieder werde, ſo „ſoll was er verkauſt hat in der Hand des Käufers ſeyn, bis zum Jubeljahr.“ Ein Wohnhaus in der Stadt, durfte der Verkäufer binnen Friſt eines Jahrs einlöſen, vermochte er das nicht, ſo blieb es des Käufers, und ward nicht gelöſet durch das Jubeljahr. Mit einem Hauſ' im Dorfe aber ſolte es gehalten werden wie mit dem verkauften Felde. . . . . .

3. Moſ. XXV, 8 – 28.

3. Moſ. XXV, 29 – 31.

13. Die göttliche Stiftung des Jubeljahrs beruhete auf der Einrichtung nach welcher jeder Iſraelite männlichen Geſchlechts ſein Theil am väterlichen Erb' erhielt, der Erſtgeborne aber zwey Theile. Die Töchter erbten nur im Falle daß der Erblaſſer keinen Sohn hinterließ. Daß nichts den Beſtand der Geſchlechte mehr ſichere als ein gemäſſigtes Recht der Erſtgeburt, welches dem ganzen Geſchlecht einen Mittelpunct und eine Stütze gibt, lehrt die Erfahrung, iſt auch in der Natur der Sache ſelbſt gegründet, und kann nur von Kindern einer Zeit geläugnet werden, die es nicht einſehen will, daß vollkommne Gleichheit zu allgemeinem Elend führe, welches allerdings alle gleich macht.

5. Moſ. XXI, 17.
4. Moſ. XXVII, 8.

14. Zwar mußte das Erbtheil eines ſolchen der mit mehr Brüdern theilte, deren Väter und Großväter ſchon mit Brüdern getheilt hatten, ſehr einſchmelzen; erhielt er aber auch nur ſo viel, daß

er ſich einer Hütte und eines Gärtchens freute, einige Schafe oder Ziegen ernähren konnte, ſo war doch auch ihm das Erbe der Väter lieb und werth, wenn er auch als Taglöhner ſein Brod verdiente. Die von allem Erbtheil entblößten, welche nichts zu verlieren haben, ſind oft unglücklich, und, weil ſie nach neuen Dingen trachten, gefährlich. Erkünſtelt und gefährdet, gleichſam in die Luft gebaut, iſt jede Verfaſſung, welche nicht auf Grund und Boden des Vaterlands beruhet.

15. Die Idee des Handels, wenn er ſich auf Befriedigung gegenſeitiger Bedürfniſſe der Völker beſchränkt, iſt natürlich und gut, und die Erfindung der Zeichen von Metall, deren Werth auf Verabredung beruhet, und die wirkliche Güter vorſtellen, macht dem menſchlichen Scharfſinn Ehre. Nur dürfen wir nie vergeſſen, daß Mittel nicht Vermögen ſeyn. Mit Recht ſagt man Handel und Wandel, denn der Handel iſt ſeiner Natur nach unſtät und wandelbar, und gefährdet die Geſinnung, theils weil er, ſeiner Unſicherheit wegen, das Gemüt zwiſchen niedriger Furcht und Hofnung mit Sorgen ängſtiget, theils weil er gerade zu auf Gewinn ausgeht, endlich weil er, mehr als irgend Ein Beſtreben, den Eigennuz erweckt und ernährt, und jene Geldliebe, von welcher der Apoſtel ſagt, daß ſie „die Wurzel aller Uebel ſey.“

Φιλαργυρια 1. Tim. VI, 10.

16. Das Vermögen beruhet faſt allein, wenigſtens nur allein mit Sicherheit, auf Grund und Boden. Dem ſchwimmenden Reichthum des Kaufmanns wird nachgeſtellt von Wogen und Stürmen; der Sturz eines entfernten Handelshauſes, reißt in ſeinem Fall andre Handelshäuſer mit ſich dahin; Grund und Boden bleiben; der Mißwachs eines Jahrs wird ausgeglichen durch die Fülle der andern Jahre. Der Erwerb des Landmanns iſt beſcheiden, täuſchet nicht; und die Idee des Gewinns ſchwebt ihm nicht unmittelbar vor wenn er ſich des Gedeihens ſeiner Arbeit und der Gaben ſeines Gottes erfreut. Grund und Boden machen uns das Vaterland lieb und werth; weil ſie, ſo ſehr äuſſere Dinge das vermögen, unſern Bürgerverein durch Einheit der Sprache, der Sitte, der Geſinnung ſichern. Erſtarket durch heilſame Arbeit des Landbaus, ſproſſen freudige Vertheidiger des Vaterlandes auf, die es wiſſen daß ſie Haus und Hof, Weib und Kind ſchirmen. Die Treue mit welcher die Mutter Erde den Fleiß ihrer Kinder belohnt, und die bräutliche Schönheit der Natur, erfreuen und veredlen das Herz, machen, mehr als eine andre Lebensweiſe, das Gemüt empfänglich für die Religion, welche ſo gern Himmel und Erde mit einander verbindet, und den demütigen Sohn des Staubes zum Erben des Himmels bildet.

17. Hören wir weiter die Worte des menſchenfreundlichen Geſezes:

„Wann dein Bruder (ein Jſraelit) verarmet neben dir, und ſeine Hand nicht mehr vermag, ſo ſolt du ihn unterſtützen wie einen Fremdling oder Gaſt, daß er bey dir leben könne. Und ſolt nicht Wucher noch Zins von ihm nehmen, ſondern ſolt fürchten deinen Gott, und deinen Bruder bey dir leben laſſen. Denn du ſolt ihm dein Geld nicht auf Wucher geben, noch deine Speiſe auf Ueberſaz. Denn Ich bin der Herr, euer Gott, Der euch aus Egypten geführet hat, daß Ich euch das Land Kanaan gebe, und euer Gott ſey." 3. Moſ. XXV, 35 — 38.

18. Hier wird nur verboten Wucher oder Zinſe zu nehmen vom verarmten Jſraeliten; aber ein ſpäteres, im lezten Jahr des Aufenthalts in der Wüſte gegebnes Geſez, verbietet überhaupt dem Jſraeliten Wucher oder Zinſe zu nehmen vom Jſraeliten: „Du ſolt von deinem Bruder nicht Zinſen nehmen, weder vom Gelde noch von Früchten, noch von irgend Etwas wovon man Zinſen nehmen kann. Von dem Fremden magſt du Zinſen nehmen, aber nicht von deinem Bruder, auf daß dich der Herr dein Gott ſegne in allem was du vornimmſt im Lande, dahin du kommſt es einzunehmen." 5. Moſ. XXIII, 19, 20.

19. Mich dünket diejenigen haben ſehr unrecht, welche dieſes, ganz der eigenthümlichen Verfaſſung des iſraelitiſchen Volkes, keineswegs aber den unſrigen ſich aneignende Geſez, auf

unſre Völker, Sitten und Verfaſſungen haben anwenden wollen.

20. Daß an und für ſich Zinſen zu nehmen erlaubt ſey, erhellet aus der den Iſraeliten von Gott gegebnen Erlaubniß, ſich von Fremden Zinſen zahlen zu laſſen. Unter dieſen Fremden muß man, meiner Meinung nach, nicht „den „Fremdling der unter deinem Thor iſt" verſtehen, wie die heilige Schrift ſolche nennt, die unter den Iſraeliten wohnten; denn von dieſen ſagt das Geſez: „Es ſoll einerley Recht unter euch „ſeyn, dem Fremdling wie dem Einheimiſchen, „denn Ich bin der Herr euer Gott;" ſondern Bewohner benachbarter Länder, Sidonier, Edomiter, und andre welche Handlung trieben.

3. Moſ. XXIV, 22.

21. Unter den Iſraeliten ſolte die Handlung nicht begünſtigt werden, theils weil ſie die Sitteneinfalt anſicht, theils auch, weil dieſem Volke der Verkehr mit den heidniſchen Nachbarn, des Götzenthums wegen, gefährlich war. In dieſer Lage, und bey der Unveräuſſerlichkeit des jedem Iſraeliten angeerbten Grundſtücks, war das Verbot von Iſraeliten Zinſen zu nehmen ſo natürlich als weiſe. Aber eben daraus, daß die Gründe deſſelben in der Eigenthümlichkeit iſraelitiſcher Verfaſſung lagen, ſolte man ſchon wahrnehmen, daß das Geſez nicht anzuwenden ſey auf unſre Verfaſſungen noch auf unſre Sitten.

22. Unſre Geſetze verbieten den Wucher, das heißt ungebürliche Zinſen, beſtimmen daher dieſe. Wolte man Zinſen zu nehmen verbieten, ſo würde der Drang vieler Nothdürftigen nur deſto härteren Wucher veranlaſſen, denn der ſeinen Namen und ſein Geld gefährdet ſehende Wucherer, würde deſto mehr Wucher verlangen je unſichrer er ſein Geld in Händen eines Schuldners ſähe, gegen den keine Klage Statt fände. Selbſt das gegebne Wort des ehrlichen Schuldners, würde die Erben deſſelben nicht gerichtlich verbinden.

23. Die Erfindung der Zinſen iſt eine der ſcharfſinnigſten und wohlthätigſten. Durch ſie wird dem Anleiher ſein Vermögen erhalten, und es trägt ihm Frucht, ohne abzunehmen. Er lebt davon, und überläßt es unverſehrt ſeinen Kindern. Gleichwohl geſchieht mehrentheils dem Borger eine größere Wohlthat als jenem. Dazu gehet ja der Schuldner ſowohl als der Gläubiger den Vertrag freywillig ein, und ſo dieſer als jener können durch Loskündigung ihn aufheben. Die Abſtellung dieſes Gebrauchs, wofern ſie möglich wäre, würde eine allgemeine Zerrüttung hervorbringen; und der blinde Eifer ſolcher, die ihn zur Sünde machen wollen, würde, wofern man ihnen glaubt, die Gewiſſen ihrer Anhänger zerrütten, oder dieſe irregeleiteten, aber auch im Irthum durch Gewiſſenhaftigkeit ehrwürdigen Menſchen, ſammt ihren Familien an den Bettelſtab bringen.

24. Man

24. Man möchte ſich wundern daß das Jubeliahr gerade am Verſöhnungstage anfing. Ward, durch die ernſte Buſſe dieſes Tages, der Beginn des fröhlichen Erlaßjahres nicht getrübt? Oder ward das hehre Feſt der Verſöhnung des Volkes mit Gott, welches Gott Selbſt vor andern Feſten geehret hatte, nicht geſtört? Denn alſo hatte Gott zu Moſes geſprochen:

25. „Es ſoll euch das ein ewiges Geſez ſeyn: Am zehenten Tage des ſiebenten Monden ſolt ihr eure Seelen betrüben, und keine Arbeit thun, weder ein Einheimiſcher noch ein Fremdling unter euch. Denn an dieſem Tage geſchieht eure Verſöhnung, daß ihr gereiniget werdet: von allen euren Sünden werdet ihr gereiniget vor dem Herrn. Dies iſt der Sabbat der Sabbate, und ihr ſolt eure Seelen betrüben. Das ſey euch ein ewiges Geſez." 3. Moſ. XVI, 29—31.

26. Nein! durch den Beginn des Jubeliahrs, wiewohl es mit dem Schalle der Poſaune ſich ankündigte, ward die Feier des Verſöhnungsfeſtes nicht geſtört, vielmehr ward dieſe, eben im Jubeliahr, feierlicher, bedeutender begangen. Denn ſo wie das Erlaßjahr die Schulden zwiſchen den Iſraeliten tilgte, ſo tilgte das Verſöhnungsfeſt die Schulden des ganzen Volkes, indem es Iſrael mit Gott ausſöhnte, und, im Schatten, auf die „ewige Erlöſung" deutete, Hebr. IX. 12. die durch den Sohn Gottes geſchehen ſolte, in wel-

welcher „Er die Schuldverſchreibung welche gegen uns war, getilget . . . und an das Kreuz „geheftet hat.“ Kol. II, 14.

27. Man hat gezweiflet, ob das Jubeljahr auf das neun und vierzigſte, oder auf das funfzigſte Jahr gefallen. Frank hat die Sache ins Reine gebracht. Es verhält ſich damit alſo:

„Die Iſraeliten hatten weder bloſſe Sonnenjahre, noch bloſſe Mondenjahre, ſondern aus „beyden zuſammengeſezte, das heißt Mond-Sonnenjahre. Dem Mondenjahre ward nemlich ent„weder die Epakte jährlich hinzugeſezt, oder, „(was wahrſcheinlicher und noch izt bey den Ju„den Gebrauch iſt) alle zwey oder drey Jahre „ward ein ganzer Monat von dreiſſig Tagen, „(der Veadar) eingeſchaltet. Sie hatten ſechs „Monate von neun und zwanzig Tagen, und „ſechs Monate von dreiſſig Tagen, welches ein „gemeines Mondenjahr von 354 Tagen gibt. „Sechs Jahr nach der Reihe warfen ſie jedem „Jahre elf Tage hinzu, die Epakte jedem ſiebenten, dem Sabbatjahre nur zehn Tage. Dies „beträgt in neun und vierzig Jahren zwey hun„dert fünf und dreiſſig Tage. Sechs Monate „und zehn Tage nach dem Anfange des neun und „vierzigſten Mond-Sonnenjahrs, mußte das Jo„beljahr gefeiert werden, a) und zwar Dreyhun-

dert

---

a) Jobeljahr. So heißt es eigentlich. Einige leiten den Namen von einer Art von Trompete

„dort fünf und funfzig Tage lang. Dann fing „ein neuer Jobel-cyclus an. Sieben ſolcher Jobelcyclus machten die groſſe Jobel-Periode, „alſo Dreyhundert drey und vierzig Jahr aus.“

ſ. des Herrn Prof. Gerz Bemerkungen über das chronologiſche Werk von Franke. In mein. Geſch. der Rel. J. C. 2r. Thl.

28. Franke beweiſet, daß dieſe göttliche Einrichtung bey den Iſraeliten ihre Zeitrechnung der genauen aſtronomiſchen am nächſten brachte; näher als irgend Eine der neueſten Zeit. Es bleibt in ihr nur eine kleine Fraction in der Rechnung, welche unvermeidlich iſt.

Der verdienſtvolle Franke zeigt, und beweiſet durch die That, daß dieſes Jobeljahr der hiſtoriſchen Zeitrechnung ihren ſicherſten Grund legt, und einen redenden Beweis gibt, daß Iſraels Volk von Demjenigen geleitet ward, Der da ſprach: „Es werden Lichter an der Veſte des „Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht, und „geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre!“

Frankii novum Systema Chronologiae fundamentalis.

1. Moſ. I, 14.

XI. Von

---

der; andre, wohl mit mehr Recht, von einem Worte das hinzufügen bedeutet, weil es ein Schaltjahr war.

XI.

Von der rothen Kuh.

1. Zu den vorbildenden Gebräuchen gehört auch das Opfer der rothen Kuh, welches Gott verordnete im lezten Jahre des Aufenthalts der Kinder Iſrael in der Wüſte.

2. Durch Moſes und Aaron hieß Gott die Iſraeliten, eine rothe Kuh, welche ohne Fehl ſeyn mußte, und noch kein Joch getragen hatte, herbey bringen, welche Eleazar, Aaron's Sohn, vor das Lager führen und in ſeiner Gegenwart ſolte ſchlachten laſſen. Dann ſolte er von dem Blute mit dem Finger ſiebenmal hinſprengen gegen die Hütte des Stifts, die Kuh in ſeiner Gegenwart verbrennen laſſen, Cedernholz, Yſop und rothe Wolle auf die brennende Kuh werfen, dann ſeine Kleider waſchen, ſich baden, und unrein ſeyn bis an den Abend. (Das heißt geſez-

lich

lich für unrein gehalten werden.) a) Gleicher Reinigung mußte ſich der Mann unterwerfen, der die Kuh verbrannt hatte. Ein reiner Mann mußte dann die Aſche der Kuh aufraffen, und ſie auſſen vor dem Lager hinſchütten an eine reine Stätte, auf daß ſie zur Beſprengung gebrauchet würde. Dann ſolte auch dieſer Mann unrein ſeyn bis an den Abend. Dieſe mit flieſſendem Waſſer in ein Gefäß geworfne Aſche, ſolte zum Sprengwaſſer dienen, mit welchem ſolche, die durch Berührung einer Leiche, oder Todtengebeins, oder eines Grabes unrein geworden, am dritten und am ſiebenten Tage von einem reinen Manne mit einem Yſopſtengel beſprenget, nach dem ſiebenten Tage rein wurden. Der Mann welcher ſie alſo gereiniget hatte, blieb unrein bis an den Abend. Auch

Hütte

---

a) Als Gott dieſen Gebrauch ordnete, war Eleazar noch nicht Hoherprieſter, welches er erſt ward unmittelbar vor dem Tode Aarons; Der Befehl Gottes aber erging an das Volk durch Moſes und Aaron. Ich vermuthe daß Gott hier befehlen ließ, was Eleazar nun bald als Hoherprieſter thun ſolte. Einige unterſcheiden den Prieſter der Cedernholz, Yſop und rothe Wolle auf die brennende Kuh werfen, und dann bis an den Abend unrein ſeyn ſolte, von Eleazar der ſiebenmal vom Blute der Kuh gegen die Hütte des Stifts ſprengte. Die Stelle iſt nicht ganz klar.

Hütte und Geräth, welche durch eine Leiche verunreiniget worden, mußten auf dieſe Weiſe gereiniget werden. 4. Moſ. XIX.

3. Der Apoſtel Paulus lehret uns auch in dieſem Opfer ein Vorbild unſrer Verſöhnung ſehen, indem er alſo ſpricht:

„Wenn der Stiere und der Böcke Blut, „und die geſprengte Aſche von der rothen Kuh, „die Unreinen zur Reinigkeit des Fleiſches heiliget; wie vielmehr wird das Blut Chriſti, Der „Sich Selbſt, ohn allen Fehl, durch den heiligen Geiſt, Gott geopfert hat, unſer Gewiſſen „reinigen von den todten Werken, zu dienen dem „lebendigen Gott!“ Hebr. IX, 13, 14.

4. Auch den Umſtand, daß ſowohl die rothe Kuh als andre Opferthiere, deren Blut zur Reinigung gebraucht ward, nemlich der Bock und der Farr am Verſöhnungstage, auſſen vor dem Lager mußten verbrannt werden, führt der Apoſtel als vorbildlich an, da „auch Jeſus, auf daß „Er heiligte das Volk durch Sein eignes Blut, „gelitten hat auſſen vor dem Thor; So laſſet „uns nun“ alſo fährt er fort, „zu Ihm hinausgehen, auſſer dem Lager, und Seine Schmach „tragen.“ Er ermahnt nemlich die zu Jeſu Chriſto bekehrten Hebräer, deren viele noch, aus falſcher Scham und Furcht vor ihren Landesleuten, an äuſſern Bräuchen des alten Bundes klebten, dieſen Bräuchen zu entſagen, ihr Vertrauen al-

lein auf das Blut des neuen Bundes zu ſetzen, und Gott ſtatt jener Opfer des alten Bundes, „das Lobopfer der Lippen die Seinen Namen „preiſen;“ und zugleich das Opfer Ihm wohlgefälliger Geſinnung und guter Werke der Liebe darzubringen, „denn ſolche Werke gefallen Gott „wohl.“

Hebr. XIII, 12—16.

5. Der heilige Hieronymus erwähnt einer Ueberlieferung, nach welcher die rothe Kuh auf dem Oelberge verbrannt werden mußte; ſolches behaupten auch rabbiniſche Schriften.

ſ. Calmet's Commentarium in Biblia.

XII. Von

XII.

Von den Freyſtädten.

1. Unter den Geſetzen die Gott durch Moſes den Iſraeliten gab, finden wir eins, das ſich nur durch morgenländiſche Rachſucht erklären läßt, wie wir ſie noch izt, vorzüglich bey den Arabern, antreffen, und welche zu mildern es geeignet war.

2. Dieſe halten es nicht nur für erlaubt, ſondern machen es zu einer ihnen heilig ſcheinenden Pflicht, daß der nächſte Verwandte eines Erſchlagnen, den Entſchluß faſſe, den Mörder zu tödten, und dieſen Entſchluß bey ſich darbietender Gelegenheit ausführe.

3. Theils hat dieſe Art zu empfinden und zu handeln, wohl ihren Grund im heiſſen Blute der Morgenländer; im Feuer von dem ihre kräftige, aber durch Bildung minder als die unſrige geſänftigte Natur, durchglühet wird, und in der

zähen Beharrlichkeit, die ihrem aus Phlegma und Melancholie gemiſchten Temperament eigenthümlich iſt; Theils aber läßt ſich dieſer Gebrauch der Blutrache natürlich erklären, aus der Unvollkommenheit arabiſcher Verfaſſung, welche der Freiheit auf Unkoſten der Sicherheit zu viel einräumt, daher Privatrache die Stelle der öffentlichen Gerechtigkeit zu vertreten ſich erkühnen darf.

4. In Egypten, wo zwar die Iſraeliten, während einiger Geſchlechtsfolgen, ſehr gedränget worden, mag ſich gleichwohl die Regierung dieſes Landes wenig um die perſönliche Sicherheit dieſer Fremdlinge bekümmert, und der unter ihnen üblichen Blutrache freien Spielraum gelaſſen haben.

5. So wie, nach dem Ausſpruche unſers Heilands, Moſes den Iſraeliten, „ihrer Herzenshärtigkeit wegen, erlaubt hatte, ſich von ihren Weibern zu ſcheiden" wiewohl „es von Anbegin nicht alſo geweſen;" ſo ward auch, ihrer Herzenshärtigkeit wegen, dieſer Gebrauch der Blutrache nicht auf Einmal abgeſtellt, aber eingeſchränkt, und dem Unglücklichen den ſie verfolgte ſichre Zuflucht gewähret. Matth. XIX, 8.

6. Der welcher nach altem Gebrauch das Recht, ja die vermeinte Pflicht hatte, die Blutrache zu nehmen, wird in der Urſchrift Goël genannt, ein Wort über deſſen Ableitung die Ge-

lehr-

lehrten nicht übereinſtimmen, deſſen Bedeutung aber daraus klar wird, daß auch der nächſte Verwandte, welcher das Recht hatte den verſezten Acker des Schuldners vom Gläubiger einzulöſen, Goël genannt wird. Dieſes Wort bezeichnet alſo den nächſten Blutsfreund.

7. Schon früh hatte Moſes den Kindern Iſrael angekündiget, daß Gott einen Ort beſtimmen würde, wo derjenige hinfliehen könne, der einen andern getödtet, „dem er nicht nachgeſtellet, ſondern den Gott in ſeine Hände habe fallen laſſen.“ 2. Moſ. XXI, 13.

8. Unmittelbar darauf leſen wir: „Wenn jemand an ſeinem Nächſten frevelt, und ihn mit Liſt erwürget, ſo ſolt du denſelben von Meinem Altar nehmen, daß man ihn tödte.“ V. 14. Der Altar gab alſo ſchon ſolchen Schuz, welche unverſehens einen andern erſchlagen hatten. Im Lager war das Heiligthum leicht zu erreichen, aber wie fern wäre dieſe Zufluchtsſtätte vielen Iſraeliten geweſen, nachdem ſie von Kanaan Beſiz genommen!

9. In der Verordnung durch welche Gott dem Stamme Levi acht und vierzig Städte zu geben befiehlt, (deren dreyzehn dem Hauſe Aarons 4. Moſ. XXXV, 1—8. zufielen) leſen wir: „Unter den Städten die ihr den Leviten geben werdet, ſolt ihr ſechs Frey- Joſ. XXI, 19. ſtädte geben, daß da hineinfliehe wer einen

Todt-

„Todtſchlag gethan hat.“ Ferner: „Wenn ihr über „den Jordan ins Land Kanaan kommet, ſolt ihr „Städte auswählen, daß Freyſtädte ſeyn, dahin „fliehe wer einen Todtſchlag unverſehens thut.... 4. Moſ. XXXV, 6. V. 10, 11.

„Wenn jemand ſeinen Nächſten ſchlägt, nicht „mit Vorſaz, und hat keinen Haß gegen ihn gehabt; ſondern, als wenn jemand mit ſeinem „Nächſten in den Wald ginge Holz zu hauen, „und hohlte aus mit der Hand, und das Eiſen „führe vom Stiel, und träfe ſeinen Nächſten, „daß er ſtürbe, der ſoll in dieſer Städte eine „fliehen, daß er lebendig bleibe; auf daß nicht „der Bluträcher dem Todtſchläger nachjage, ſo „lange ſein Herz erhizt iſt, und ergreife ihn, „weil der Weg fern iſt, und erſchlage ihn, ſo „doch keine Schuld des Todes an ihm iſt, weil „er keinen Haß gegen ihn (den Getödteten) gehegt hat.“ 5. Moſ. XIX, 4—6.

10. Jeder Todtſchläger mußte in die Freyſtadt aufgenommen werden, auf daß er ſogleich dem Zorn des Bluträchers entzogen würde. Hatte er dieſe erreicht, ſo ward von der Gemeine des Todtſchlägers, vor die er ſich ſtellen mußte, zwiſchen ihm und dem Bluträcher entſchieden. Ward er als ein vorſäzlicher Mörder erfunden, ſo ward er dem Bluträcher überliefert, der ihn tödtete, ward er aber nicht als vorſäzlicher Mörder erfunden, ſo mußte die Gemeine ihn ſchüzen, und ihn wieder in die Freyſtadt ſenden, wenn er auch im

Bayeriſche Staatsbibliothek München

im Zank den andern erſchlagen hatte, aber ohne mördriſche Abſicht.

11. Er mußte in der Freyſtadt bleiben, ſo lang der Hoheprieſter lebte. Ertappte ihn der Bluträcher, vor dem Tode des Hohenprieſters, auſſer dem Gebiete der Freyſtadt, und tödtete ihn, ſo ward er nicht geſtraft.

4. Moſ. XXXV. 5. Moſ. XIX.

12. Die Rabbinen berichten, man habe die Flüchtlinge zu begünſtigen groſſe Sorgfalt auf die Wege die zu den Freyſtädten führten angewandt, ſumpfige Stellen ausgetrocknet, Brücken über Ströme und Stege über Bäche wohl unterhalten, alles Ungleiche geebnet, Pfäle, die als Wegweiſer dienten, mit der Inſchrift Miklat (das heißt Zuflucht) aufgerichtet; daher auch chriſtliche Ausleger meinen, daß die Weiſſagung des Propheten Iſaïas von Johannes dem Täufer: „Es iſt eine „Stimme eines Predigers in der Wüſte, bereitet „dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde „eine ebene Bahn unſerm Gott. Alle Thale ſollen „erhöhet, und alle Berge und Hügel ſollen „abgetragen, und was ungleich iſt ſoll eben, „und was höckericht iſt ſoll ſchlicht werden,“ auf dieſen Gebrauch anſpiele, weil der erhabne Täufer dereinſt ſeine Zeitgenoſſen auf Den hinweiſen ſolte, Der eine ewige Freyſtadt uns erworben hat.

Iſ. XL, 3. 4.

13. Ob würklich in der angeführten Stelle dieſe Anſpielung gemeint ſey, laſſe ich dahin geſtellet

ſtellet ſeyn, und vermag eben ſo wenig, bey meiner gänzlichen Unkunde des hebräiſchen, zu entſcheiden, ob des gelehrten Michaelis Auslegung der berühmten Stelle im Buche Hiob gegründet ſey, in welcher dieſer heilige Dulder ſagt: „Ich „weiß daß mein Erlöſer lebt, und daß Er über „dem Staube dereinſt mich erheben wird.“ Er drückt ſich darüber alſo aus: „Das einzige Buch „was älter ſeyn möchte als Moſis Geſetze, ver„gleicht ſchon Gott, Der unſre Aſche von der „Erde wieder fodern wird, mit dem Goel.“ Je weniger poetiſchen Sinn der tiefgelehrte und ſcharfſinnige Mann hatte, und je weniger religiöſe Haltung ihm eigen war, deſto mehr bin ich geneigt zu glauben, daß nur ächte Sprachkunde ihn auf das wahre Verſtändniß dieſer ſchweren Stelle geführt habe, in welcher übrigens ſchon die älteſten chriſtlichen Ausleger ein uraltes Zeugniß für die Auferſtehung des Leibes fanden, an welche die Iſraeliten ſowohl als wir glaubten.

Hiob XIX, 25.

Joh. David Michaelis Moſaiſches Recht §. 136

14. Dieſe von Gott geordnete Einrichtung erreichte, wie ſcheint, den Zweck der Blutrache zu ſteuren ſo ſehr, daß wir kein Beyſpiel davon in der Geſchichte des Volkes Gottes finden, es wäre denn der von Joab an Abner verübte Mord, weil dieſer Joabs Bruder im bürgerlichen Kriege erſchlagen hatte.

2. Kön. (2. Sam.) II, 20 23. III, 27.

15. Warum muſte der Todtſchläger in der Freyſtadt bleiben ſo lang der Hohepriеſter lebte,

deſſen Tod allein ihm ſichre Rückkehr in ſeine Heimat gewährte? Weil der zeitliche Hoheprieſter ein Vorbild des ewigen Hohenprieſters war, Der „durch Seinen Tod die Macht nahm dem „der des Todes Gewalt hatte, das iſt dem Teufel, und erlöſete die, welche durch Furcht des Hebr. II, 14, 15. „Todes im ganzen Leben der Knechtſchaft unterworfen waren.“

XIII.

Von den häuslichen Verhältniſſen der Iſraeliten.

1. So wie die Zehn Gebote auf Liebe zu Gott und auf Liebe zum Nächſten gegründet waren, finden wir in allen von Gott unter Seinem Volke geordneten Einrichtungen, Beziehung auf die Liebe zu Ihm und auf die Liebe zum Nächſten.

2. Sowohl dieſe als jene finden ihre Anwendung und Uebung vorzüglich im kleinen Kreiſe des häuslichen Lebens. Wie wird der ſeinen Nebenmenſchen, mit dem er nicht in unmittelbarem Verkehr ſteht, lieben, der lieblos gegen ſein Weib oder gegen ſeine Kinder iſt? Und „wer ſeinen

„Bruder nicht liebet den er ſiehet, wie kann
1. Joh. IV, 20. „der Gott lieben, den er nicht ſiehet?“

3. Es iſt im erſten Bande dieſer Schrift geredet worden von der hohen Würde welche Gott, zugleich mit Seinem Segen, ſchon bey der Schöpfung des Menſchen der Ehe gab. Groſſer Würde genoſſen auch die Weiber der Erzväter. Und war gleich dieſe, wie ſcheint, während der Iſraeliten Verwilderung und Herabwürdigung in Egypten geſunken; ließ auch daher, wegen des Volkes Herzenshärtigkeit, das moſaiſche Geſez, noch, wiewohl mit Beſchränkung, dem Ehemann die Erlaubniß ſeiner Ehefrau einen Scheidebrief zu geben; erlaubte es ihm auch mehr als Ein Weib zu haben; ſo gewährte es doch dem ehelichen Bunde und dem zarteren Geſchlecht weit mehr Ehre, als die Geſetze irgend eines andern Volkes, bis das Evangelium die urſprüngliche Würde der Ehe und der Weiber wieder herſtellte, ja ſie noch erhöhete.

4. So haben wir auch geſehen, wie die kindliche Ehrerbietung und Liebe im vierten Gebot empfohlen, wie zu deren Erweiſung durch eine Verheiſſung ermuntert, wie ſie endlich eingeſchärft werden durch ſtrenge Geſeze gegen ungehorſame Kinder, auf deren gottloſen Frevel wider Vater oder Mutter die Todesſtrafe geſezt war.

5. Das Geſez nahm auch kräftige und menſchenfreundliche Rückſicht auf das Schickſal der mindſtbegünſtigten Hausgenoſſen, welche, ſey es durch Druck der Armut, ſey es durch Gewalt der Waffen, ſey es durch Kauf, in Dienſtbarkeit gerathen, nicht aber wie bey Griechen, Römern und andern Völkern des Alterthumes aller Rechte der Menſchheit, ja nicht einmal aller Rechte der bürgerlichen Geſellſchaft, beraubt waren.

6. Wir müſſen zwo verſchiedne Ordnungen im Geſinde der Jſraeliten unterſcheiden. Hebräer und Fremde. Die erſten genoſſen mancher Vorzüge vor den andern, deren größter darin beſtand, daß ſie im Feierjahr zur Freiheit gelangten, ſonach ihre Dienſtbarkeit nicht länger als ſechs Jahr dauren konnte, (und mehrentheils nicht von ſo langer Dauer war) es ſey denn daß der hebräiſche Knecht oder die hebräiſche Magd, aus Liebe zum Herrn und zu deſſen Hauſe, in ſeinem Dienſt bleiben wolte. Das im Feierjahr freywerdende 5. Moſ. XV, 16, 17.
Geſinde, mußte der Hausherr mit Schaafen, mit Korn und mit etwas vom Ertrage der Kelter, das heißt Wein und Oehl, beſchenken. Die Herr- 5. Moſ. XV. 13, 14.
ſchaft durfte nicht nach der Strenge mit dem hebräiſchen Geſinde verfahren, „Denn," ſo ſprach „Gott zu Moſes, „ſie ſind Meine Knechte, die Ich „aus Egypten geführet habe, darum ſoll man ſie „nicht nach Weiſe der Leibeignen verkaufen, und „ſolt nicht mit der Strenge über ſie herrſchen, 3. Moſ. XXV, 42, 43.
„ſondern dich fürchten vor Deinem Gott." Es

ſolte auch darauf geſehen werden, daß Fremdlinge die im Lande wohnten, ihre hebräiſchen Knechte nicht drückten. „Du ſolt nicht laſſen mit der „Strenge über ihn herrſchen vor deinen Augen.“ — V. 53.

7. Selbſt in dem Falle wenn ein Iſraelit ſich dem andern zum Dienſte, mit der Bedingung nicht im Feierjahr, ſondern erſt im Jubeljahre wieder frey zu werden verkauft hatte, durfte der Käufer ihn nicht als einen Leibeignen halten, ſondern wie einen Taglöhner. 3. Moſ. XXV, 39, 40.

8. Von dem ſehr leidlichem Zuſtande der hebräiſchen Knechte und Mägde, war der fremden Leibeignen Zuſtand, freilich ſehr verſchieden. Die Leibeigenſchaft iſt immer ein hartes, unſer Gefühl empörendes Joch. Ward es nun zwar, der Herzenshärtigkeit des Volkes, und des in der ganzen alten Welt herrſchenden Gebrauchs wegen, von Moſes nicht zerbrochen, ſo milderte er es doch ſehr. Bey andern alten Völkern, und ſo lang das Heidenthum herrſchte, auch bey Griechen und Römern, wurden Knechte und Mägde nicht als Perſonen angeſehen, ſondern als Sachen. Dafür erklärte ſie ſelbſt das Geſez, welches dieſe Unglücklichen der unbedingten, grauſamſten Willkür ihrer Herrſchaft überließ, ohne ſelbſt ihr Leben zu ſchützen; ja dieſes, ſelbſt wider den Willen ihrer Herrſchaft, ſeiner Härte opferte. a) Das moſai-

---

a) Auf bloſſen Verdacht, ja bey der bloſſen Vorſtellung möglicher Mitkunde, konnte bey Athemoſaiſche Geſez nahm ſich auch dieſer leibeignen Fremdlinge an. Wer ſeinen Knecht oder ſeine Magd todtſchlug, der ward beſtraft. Schlug er ihnen ein Aug aus, oder einen Zahn, ſo mußte 2. Moſ. XXI. 20.

er

---

nienſern und Römern der Ankläger alle Knechte und Mägde zur Folter fodern, und ſie durften ihm nicht geweigert werden. Wenn ein Herr in ſeinem Hauſe getödtet worden, ſo ward, nach römiſchem Geſez, das ganze Geſinde, Weiber und Kinder nicht ausgenommen, hingerichtet. Ein merkwürdiges Beyſpiel hievon finden wir bey Tacitus. Pedanius Secundus, Präfect Roms, ward im Jahre 62 nach Chriſti Geburt, von einem ſeiner Sklaven getödtet. Er hatte vier hundert Leibeigne unter denen viele Weiber und Kinder waren. Die Sache gelangte an den Senat. Verſchiedne Senatoren wurden gerührt von Mitleid, und wolten die unſchuldigen gerettet ſehen. Aber Cajus Caſſius, ein groſſer Rechtsgelehrter, der des höchſten Anſehens wegen ſeiner vermeinten Rechtlichkeit genoß, hielt eine ſtarke Rede für das Geſez. Es ward in Ausübung gebracht, obgleich das Volk ſich der Unglücklichen annehmen wolte, daher dieſe durch eine Reihe von Soldaten zum Tode geführt wurden, weil, wie Caſſius ſagte, es nicht wahrſcheinlich ſey, daß der Mord des Herrn ſo heimlich geſchehen können, daß nicht einige der vier hundert Leibeignen er-

er ihnen die Freiheit geben. Aber nicht genug daß das Geſez ſie ſchüzte, die Religion ſorgte für Erleichterung ihrer Laſt. Sie nahmen Theil 2. Moſ. XX, 10. u. a. v. O. an der Ruhe des Sabbats, wie auch des erſten und des lezten Tages der drey groſſen Feſte, auch des Feſtes der Trompeten, und des Verſöhnungstages. Wie menſchenfreundlich iſt das Geſez welches will daß alle Theil nehmen ſollen an der Freude der drey groſſen Feſte, da doch die meiſten der Leibeignen, als Heiden, an der Andacht dieſer Feier nicht Theil nehmen konnten: „Du ſolt frölich ſeyn vor Gott, deinem Herrn, du und dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, und der Levit, der in deinem Thor iſt; der Fremdling, der Waiſe und die Witwe, die unter dir ſind, an der Stätte die der Herr dein Gott erwählet hat, daß Sein Name daſelbſt wohne. Und gedenke, daß du Knecht in Egypten geweſen biſt, daß du halteſt und thuſt

„nach

Tac. Annal. XIV, 42—45. was von den Voranſtalten hätten inne werden und den Herrn warnen ſollen. Die enthuſiaſtiſchen Lobpreiſer griechiſcher und römiſcher Freiheit, vergeſſen wie ſcheint, daß dieſe auf Knechtſchaft gegründet; daß gegen eine verhältnißmäſſig kleine Zahl von Freien, eine ungeheure Menge von Knechten und Mägden, gegen wenig Perſonen viele mit Vernunft und Gefühl begabte Sachen waren. Nur das Chriſtenthum brach das Joch der Knechtſchaft.

„nach dieſen Geboten. Das Feſt der Laubhütten „ſolt du halten ſieben Tage, wenn du haſt eingeſammlet von deiner Tenne und von deiner Kelter. Und ſolt frölich ſeyn auf deinem Feſt, du „und dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, „deine Magd, der Levit, der Fremdling, der „Waiſe und die Witwe die in deinem Thor ſind...... „Denn der Herr dein Gott wird dich ſegnen in „alle deinem Einkommen und in allen Werken deiner Hände, darum ſolt du frölich ſeyn!“ 5. Moſ. XVI, 11—15. Iſt es nicht als hörte man in dieſem Geſez die Stimme einer frommen und milden Hausmutter, die ſo wie die Kinder auch das Geſinde, alle Hausgenoſſen, am Weyhnachtabend zur heiligen Chriſt Beſcherung herbey ruft, wo jeder und jede, zwiſchen erleuchteten Tannenzweigen, ſeine freundlich ihm bereitete Gabe finden ſoll?

9. Der leibeigne Fremdling gelangte zwar nicht im Erlaßjahre zur Freiheit, doch war es auch ihm erfreulich. Da der Landbau ruhte, war, unter alle vertheilt, die Arbeit der Haushaltung ſehr gering; an guter Speiſe aber Ueberfluß, da alles was auf dem Boden, auf Bäumen und auf Reben von ſelber wuchs, durch das Geſez ſelbſt, „dem Knecht, der Magd, dem Taglöhner, dem „Hausgenoß, dem Fremdling“ beſtimmt ward. 3. Moſ. XXV, 6. Wie ſehr ward, durch die Ruhe der Sabbate und der Feſttage, durch die fröliche Theilnahme an der Feyer dieſer Feſte, durch das nach ſechsjähriger Arbeit immer eintretende ſiebente Jahr der Erqui-

ckung, dem Leibeignen des Iſraeliten ſein Joch erleichtert!

10. Beſchlieſſen wir dieſen Abſchnit mit eines heiligen Sängers Gemählde von iſraelitiſcher häuslicher Glückſeligkeit.

11. „Wo der Herr nicht bauet, umſonſt
„Bauet allda der Menſch das Haus!
„Wo der Herr nicht wachet, umſonſt
„Wird bewacht allda vom Wächter das Haus!
„Umſonſt ſteht ihr auf
„Eh erſchimmert der Tag,
„Sizet umſonſt, und eßt
„Mit Kummer das Brod!
„Seine Freunde beſchenkt Er im Schlaf!
„Siehe, Kinder ſind Gabe des Herrn!
„Des Leibes Frucht iſt ein Lohn!
„Söhne der Jugend ſind Pfeil'
„In des Starken Hand!
„Wohl ihm dem da voll
„Der Köcher von ſolchem Geſchoß!
Pſalm „Sie werden nicht mit Schande beſtehn,
CXXVI. „Wenn ſie handeln mit den Feinden im Thor!"

„Wohl dem der da fürchtet den Herrn!
„Der da wandelt auf den Pfaden des Herrn!
„Du wirſt eſſen von der Arbeit deiner Hand,
„Wohl dir! du haſt es gut!

„Dein

„Dein Weib, eine Rebe mit Trauben geſchmückt,
„Verſchönet das Haus!
„Es gedeihen die Kinder, wie Sproſſen des Oelbaums,
„Rings um den Tiſch!
„Siehe, geſegnet wird ſo der Mann
„Der da fürchtet den Herrn!
„Ja ſegnen, es wird dich ſegnen der Herr
„Aus Sion! du ſolt
„So lange du lebſt
„Den hohen Wohlſtand Jeruſalems ſehn!
„Die Kinder der Kinder du ſehn!
„Und Iſraels Heil!“ Pſalm CXXVII.

XIV.

Menſchenfreundliche Geſetze.

1. Durch den verſchiednen Inhalt voriger Abſchnitte ſind wir mehrmal veranlaßt worden zu bemerken, welchen menſchenfreundlichen Geiſt die göttlichen, den Iſraeliten gegebnen Geſetze hauchen. Einige einzelne Sittenſprüche, welche, da ſie von Gott kommen, die höchſte geſezliche Sanction haben, mögen noch als Zeugen jener Bemerkung angeführt werden. Sie gehen hervor aus der zwiefachen Abſicht, welche dem ganzen göttlichen Geſetze zum Grunde liegt, Wohlſeyn und Veredlung der Menſchen. Die Geſezgebung wird durch Sittenlehre veredlet; die Sittenlehre durch Beziehung auf Gott geheiliget.

2. „Ihr ſolt nicht ſtehlen noch lügen, noch
3. Moſ. XIX, 11. „fälſchlich handeln einer mit dem andern.....

„Du

„Du ſolt deinem Nächſten nicht Unrecht thun noch „ihn berauben; Es ſoll des Taglöhners Lohn nicht „bey dir bleiben bis an den Morgen." — 13. „Du „ſolt dem dürftigen und armen ſeinen Lohn nicht „vorenthalten, er ſey von deinen Brüdern (das „heißt Iſraeliten) oder Fremdlingen, der in dei„nem Land' und in deinem Thor iſt. Sondern „ſolt ihm ſeinen Lohn deſſelben Tages geben, „daß die Sonne nicht drüber untergehe, denn er „iſt dürftig, und erhält ſein Leben damit, auf „daß er nicht wider dich den Herrn anrufe, und „es dir zur Sünde ſey." 5. Moſ. XXIV, 14, 15.

3. „Du ſolt dem Tauben nicht fluchen; du „ſolt vor dem Blinden keinen Anſtoß ſetzen; denn „du ſolt dich vor deinem Gott fürchten, denn „Ich bin der Herr." 3. Moſ. XIX, 14.

4. „Du ſolt nicht rachgierig ſeyn. . . . . Du „ſolt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt, denn „Ich bin der Herr." 3. Moſ. XIX, 18.

5. „Du ſolt nicht den oberſten noch auch „den unterſten Mühlſtein zum Pfande nehmen, „denn er (dein Schuldner) würde dir ſein Le„ben zum Pfande ſetzen." 5. Moſ. XXIV, [illegible] Wir haben anderswo geſehen, welche zarte Schonung das Geſez demjenigen zur Pflicht machte, der ein Pfand von einem dürftigen Schuldner oder von einer Witwe nahm. 5. Moſ. XXIV, 10—13. u. 17.

6. Wer

6. Wer ein Haus bauete, mußte oben um das platte Dach ein Geländer machen, um nicht Blutſchuld auf ſich zu laden, wenn jemand herabſtürzte. 5. Moſ. XXII, 8.

7. Wer eine Jungfrau verführte, der mußte ſie heirathen, und durfte ſich nicht von ihr ſcheiden, auch mußte er ihrem Vater eine Geldbuſſe geben. 5. Moſ. XXII, 28, 29.

8. Den von ſeinem Herrn aus einem fremden Volk entlaufnen Knecht, ſolten die Iſraeliten nicht ausliefern, ihn unter ſich wohnen laſſen, und ihn nicht drücken. 5. Moſ. XXIII, 15, 16.

9. Dem Iſraeliten durfte der Iſraelit nicht wehren Trauben in ſeinem Weinberge zu pflücken oder Aehren aus dem Saatfelde, nur durfte er weder dieſe mit der Sichel mähen, noch von jenen mit ſich nehmen. 5. Moſ. XXIII, 24, 25.

10. Nach der Erndte durfte man nicht nachleſen, auch nicht wenn eine Garbe etwa wäre vergeſſen worden, ſie hohlen; auch nicht nach Sammlung der Oliven, die Oelbäume nachſchütteln, noch auch Nachleſe halten im Weinberge. Das übrig gebliebne ſolte des Fremdlings, des Waiſen und der Witwe ſeyn; „auf daß dich der „Herr dein Gott ſegne in allen Werken deiner „Hände.“ 5. Moſ. XXIV, 19—21.

11. „Verflucht ſey wer ſeines Nächſten „Gränze engert!

12. „Verflucht ſey wer einen Blinden irre„macht auf dem Wege!

13. „Verflucht ſey wer das Recht des Fremdlings, des Waiſen und der Witwe beugt!“ 5. Moſ. XXVII, 17—19.

14. Wer ein verirretes Vieh antraf; oder ein verlornes Kleid, oder irgend eine verlorne Sache fand; der ſolte jenes Vieh oder dieſe Sachen dem Eigenthümer überbringen; wußte er aber nicht wer der Eigenthümer ſey, oder wohnte dieſer weit von ihm, ſo mußte er das Vieh oder die Sache zu ſich nehmen und verwahren, bis der Eigenthümer ſie abhohlte. 5. Moſ. XXII, 1—3.

15. „Wenn du deines Feindes Ochſen oder „Eſel begegneſt daß er irret, ſo ſolt du ihn „demſelben wieder zuführen. Wenn du den Eſel „des den du haſſeſt ſieheſt unter ſeiner Laſt lie„gen; hüte dich, laß ihn nicht, ſondern verſäu„me gern das deine um ſeinetwillen!“ 2. Moſ. XXIII, 4, 5.

16. War ein Iſraelit vom Gerichte, eines Frevels wegen, zu Streichen verurtheilt worden, ſo durften ihm nicht mehr als vierzig Streiche gegeben werden, „auf daß dein Bruder deinen „Augen nicht graunvoll erſcheine.“ 5. Moſ. XXV, 2, 3.

17. Die Meiſter in Iſrael ordneten, daß dem Sträfling nur neun und dreiſſig Schläge dürfen gegeben werden, weil es möglich ſey daß in Abzählung derſelben ein Irthum vorfiele. Daher kommt es, daß dieſe Strafe *Vierzig weniger eins* genannt ward. So nennt ſie auch der Apoſtel Paulus, den die Juden, des Evangeliums wegen, fünfmal auf dieſe Weiſe hatten ſtreichen laſſen. 2. Kor. XI, 24.

18. Beſchlieſſen wir dieſen Abſchnit mit folgenden freundlichen, ich möchte ſagen aus heiterem Sinn hervorgehenden Geſetzen:

19. Wer ein Haus gebauet und es noch nicht bezogen hatte, der war frey vom Kriegsdienſt, auf daß er nicht im Krieg umkäme und ein andrer das Haus einweyhete. 5. Moſ. XX, 5.

20. Wer einen Weinberg oder einen Oelgarten (denn das Wort in der Urſchrift bezeichnet beydes, ja nach einigen auch jeden Garten) gepflanzet, ſolte frey ſeyn vom Kriegsdienſt, bis er die Früchte ſeiner Pflanzung gegeſſen hatte. — 6.

21. Wer ſich verlobt, und die Braut noch nicht heimgehohlt hatte, der ſolte daheim bleiben, auf daß er nicht im Kriege ſtürbe, und ein andrer die Braut heimhohlte. — 7.

22. Aber auch nach der Hochzeit war der neuvermählte Iſraelit der Verbindlichkeit die Waf-

ſen zu tragen entbunden, ja er durfte nicht in den Krieg ziehen: „Wenn einer neulich ein Weib „genommen hat, der ſoll nicht in die Heerfahrt „ziehen, und man ſoll ihm keine Laſt auflegen. „Er ſoll frey ſeyn in ſeinem Hauſe ein Jahr „lang, auf daß er frölich ſey mit ſeinem Weibe „das er genommen hat.“ 5. Moſ. XXIV, 5.

23. Hätte in dieſen Fällen das Geſez es dem freyen Willen der Männer die es betraf freygeſtellt, Gebrauch von der ihnen angebotnen Ausnahme vom Kriegsdienſte zu machen, oder auch nicht, ſo würden manche, auch wider ihre Neigung, aus Furcht vor Tadel, die Wohlthat nicht genutzet haben, die doch für ſie, beſonders für den Bräutigam und den Neuvermälten ſo erfreulich war. Das Geſez war ſo weiſe als freundlich, indem es die Häuslichkeit und den Landbau anempfahl und ehrte, auf denen der Wohlſtand des Landes beruhet, und welche Stützen der Sittlichkeit ſind.

24. Nicht ehrenvoll dagegen war die Erlaubniß welche das Geſez dem furchtſamen gab, ſich der Heerfahrt zu entziehen, aber auch ſie war ſo weiſe als ſchonend. Ehe das Heer zu Felde zog mußten die Oberſten des Volks erklären: „Wer ſich fürchtet und ein verzagtes Herz hat, „der gehe hin und bleibe daheim, auf daß er „nicht auch ſeiner Brüder Herz feige mache, wie „ſein Herz iſt.“ 5. Moſ. XX, 8.

25. Die Art und Weiſe der alten Kriegsführung, ließ ſowohl dem Mut als der Feigheit mehr Spielraum wie die unſrige, nach welcher auch der Feige, in geſchloßnen Reihen, fechten muß. Wer feige genug war, ſich ſelbſt als ſolchen anzugeben, der würde ſchlecht gefochten, und vielleicht andre zur Flucht mit ſich dahin geriſſen haben. Schande iſt die natürliche Strafe der Feigheit, und dieſe traf ihn. Der Zwang welcher dem Feigen aufgelegt wird, in den Krieg zu gehen, ſchändet nicht ihn allein, ſondern auch das Heer.

* * *

XV. Mitleid

XV.

Mitleid gegen Thiere.

1. Der weiſe König ſagt:

„Der Gerechte erbarmet ſich ſeines Viehes, „aber das Herz des Gottloſen iſt unbarmherzig." Sprüche Sal. XII, 10.

2. Schon im vorhergehenden Abſchnitte, ſind Sprüche angeführt worden, welche Hülfsleiſtungen die Thieren widerfahren ſollen anbefehlen; da ſie aber auch zum Vortheil der Eigenthümer derſelben verordnet wurden, ſo glaubte ich ihrer zugleich erwähnen zu müſſen mit Liebeswerken die der Menſch dem Menſchen erweiſen ſoll, ſey er Freund oder Feind!

3. Wir haben geſehen, daß die Sabbatsruhe auch den Hausthieren zur Erquickung vergönnet ward. Alle ſieben Jahr genoſſen ſie groſſer Ruhe und hatten freye Weide, an welcher dann ſogar das Wild Theil nahm. 3. Moſ. XXV, 7.

4. Hören wir nun einige andre Verordnungen des Geſezgebers, Der nicht nur Engel und Menſchen, ſondern auch die Thiere ſchuf und erhält, und ſie ſchüzet und ſie erfreut.

5. „Es ſey Kuh oder Schaf, ſo ſoll man
„ſie nicht ſchlachten auf Einen Tag mit ihren
„Jungen.“ 3. Moſ. XXII, 28.

6. „Du ſolt das Böcklein nicht in ſeiner
„Mutter Milch kochen.“ 2. Moſ. XXIII. 19. u. 5. Moſ. XIV, 21.

7. Man möchte ſagen, daß beyde Geſetze mehr für die Schonung zarten Gefühls als für das Wohl der Thiere ſorgten. Das iſt wahr. Aber die im Menſchen gehegte zarte Empfindung, deren Milde auch auf Thiere angewandt wird, erhält das Mitleid der Menſchen rege, deſſen Mangel dieſe harmloſen, uns von Gott zum Gebrauch anvertrauten Geſchöpfe, ſo ſchwer oft empfinden müſſen!

8. „Wenn du auf dem Wege findeſt ein
„Vogelneſt, auf einem Baum, oder auf der Erde,
„mit Jungen oder mit Eiern, und daß die Mutter auf den Jungen oder auf den Eiern ſitzet,
„ſo ſolt du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen; Sondern ſolt die Mutter fliegen laſſen,
„und die Jungen nehmen, auf daß es dir wohl
„gehe, und du lange lebeſt.“ 5. Moſ. XXII. 6, 7.

9. „Du

9. „Du ſolt nicht pflügen zugleich mit einem Stier und einem Eſel.“ Bey ungleichen Kräften und ungleichem Schrit, fällt es dem ſchwächeren Thiere ſchwer mit dem Stier an Einem Pfluge zu ziehen.

5. Moſ. XXII, 10,

10. „Du ſolt dem Ochſen der da driſchet „nicht das Maul verbinden.“

5. Moſ. XXV, 4.

11. Die Tennen der Morgenländer, ſo wie auch in ſüdlichen Gegenden Europens, ſind keine Gebäude, ſondern runde, geebnete, und hart geſtampfte Pläze auf dem Felde, auf denen der dröſchende Ochs die Aehren trit. Ihm bey dieſer, der kleinen Kreiſe wegen in denen er ſich drehen muß, beſchwerlichen Arbeit, das Maul verbinden, da er die Halme vor ſich liegen ſieht, wäre wahre Grauſamkeit.

12. Ich läugne nicht, daß dieſe Geſetze, welche Mitleid gegen die Thiere anempfehlen, auch den Zweck haben, das ſchöne Mitgefühl mit fremden Wohl und Weh, welches Gott dem Menſchen ins Herz legte, zu erhalten, und ihn, wenn er es gegen Thiere übte, deſto liebreicher gegen Menſchen zu machen.

13. Aber auch ohne dieſe Rückſicht, ſind wir an ſich den Thieren Mitleid ſchuldig, da ſie Empfänglichkeit für Wohlſeyn und für Weh haben, wie wir, und da Gott Selbſt auf ſo viel-

fältige Weiſe für ſie ſorgt; ſie nicht nur ernährt, ſondern auch ſie erfreut.

14. Ein Engel warf dem Balaam die Mißhandlung ſeiner armen Eſelin vor. 4. Moſ. XXII, 32.

15. Als der Prophet Jonas zürnte, daß die Stadt Ninive, deren Einwohnern er, auf Gottes Befehl, Buſſe geprediget, und ihnen den Untergang der Stadt binnen vierzig Tagen angekündigt hatte, dennoch verſchont blieb, weil die Niniviten Buſſe thaten, und launigt in ſeiner Laube unter dem Schatten ſeiner Kürbispflanze ſaß, die Gott für ihn aufwachſen laſſen, da ließ Gott in der Nacht die Pflanze von einem Wurme ſtechen, daß ſie verwelkte, worüber Jonas ſehr unwillig ward und den Tod wünſchte.

„Und der Herr ſprach: Dich jammert des
„Kürbis, an dem du nicht gearbeitet, ihn auch
„nicht aufgezogen haſt, welcher in Einer Nacht
„ward, und in Einer Nacht verdarb; Und Mich
„ſolte nicht jammern Ninive, ſolcher groſſen Stadt,
„in welcher ſind mehr als hundert und zwanzig
„tauſend Menſchen, die nicht wiſſen zu unterſcheiden
„was rechts oder links iſt, a) dazu auch viele
„Thiere?“ Jon. IV.

16. Der

---

a) „die nicht wiſſen zu unterſcheiden was rechts oder links iſt“ das heißt: Kinder. Ninive war eine der größten Städte des Alterthums.

16. Der carteſianiſche Wahn, daß die Thiere nur lebloſe Maſchinen, von einer unſre Begriffe überſteigenden kunſtreichen Organiſation ſeyen, iſt ſo abgeſchmackt und albern, als feindſelig in ſeinen Folgen, gegen dieſe unſre belebten Mitbewohner der Erde. Deſcartes fiel, wie man verſichert, in dieſen Jrthum, weil er nicht begreifen konnte, wie die Vorſehung fühlende Geſchöpfe, deren einige durch Mißhandlung die ſie von uns ertragen ſehr viel erdulden müſſen, ſolchen Leiden unterwerfen könne, ohne ihnen in einem andern Leben Erſaz zu geben. Aber wer gibt uns den Maßſtab, nach welchem wir die Leiden ſo wir ihnen anthun, mit dem Genuſſe vergleichen den Gott ihnen hienieden gewährt? Und wer gibt uns die Verſicherung, daß mit der Bewegung ihres Leibes auch ihr Daſeyn aufhöre?

17. Dem ſey wie ihm wolle. Haben die Thiere nur dieſes ſterbliche Leben, ſo wollen wir ihnen ihr flüchtiges Daſeyn nicht verbittern. Hat Gott ihnen ein beſſeres, daurendes Leben beſtimmt, ſo wollen wir ſie nicht mißhandlen.

18. Wir ſehn ſchon hienieden die kriechende, dem Blat anklebende Raupe, ſich verwandeln in den ſchönen, fliegenden, faſt ätheriſchen Schmetterling. Wollen wir nur glauben was wir mit vergänglichen Augen ſehn?

* * *

XVI.

Unvollkommenheit des levitiſchen Gottesdienſtes und der Cärimonialgebräuche.

1. Je tiefer man in den Geiſt des göttlichen Geſetzes eindringt, von dem ich, wegen unerſchöpflicher Fülle des Gegenſtandes dieſer Schrift, nur weniges ſagen kann, deſto mehr muß man die Weisheit deſſelben bewundern, ſey es, daß man in ſeinen bürgerlichen Anordnungen den lautern Urquell der Geſezgebung der meiſten Völker auf Erden, von alten Zeiten her bis auf dieſen Tag erkenne; ſey es, daß man betrachte, warum und wie es ſich von andern Geſetzen unterſcheidet; ſey es, daß man die Art und Weiſe des in ihm vorgeſchriebnen Gottesdienſtes betrachte, welcher in ſeiner, die Sinne ſchmeichelnden Hülle, gleichwohl immer auf den groſſen Unſichtbaren, auf

den Einen Der da iſt hinwies, und zugleich auf Seine Zukunft hindeutete, auf die Zeit wann die ſchattende Hülle ſinken, wann Gott nicht mehr an Einer erwählten Stätte, ſondern „vom
„Aufgang der Sonne bis zum Niedergang“ „im Mal. I, 11
„Geiſt und in der Wahrheit angebetet werden Joh. IV, 23, 24.
„ſolte.“

2. Unſre Bewunderung der göttlichen Weisheit und Erbarmung, nimmt aber einen noch höheren Schwung, wenn wir inne werden, daß der äuſſere, levitiſche Gottesdienſt, dem Volke Iſrael, nicht ſowohl als der überwallenden Huld Gottes entſprechend verliehen, ſondern ihm aufgeleget ward, weil es ſich des höheren den ihm Gott, wofern es deſſen würdig und empfänglich geweſen wäre, würde verordnet haben, unwürdig gemacht, unempfänglich gezeigt hatte.

3. Es iſt dieſes eine Wahrheit, welche von wenigen iſt betrachtet, ja auch von Gottesgelehrten ſelten geahndet worden, obgleich ſie, aus göttlichen Zeugniſſen, nicht undeutlich hervorgehet. a)

4. Hö-

---

a) Dieſe Wahrheit findet man gründlich und ſchön ausgeführt im treflichen Buche Traité des principes de la foi chrétienne. (Von dem auf dem Titel nicht genannten Jacques Josephe Duguet.)

4. Hören wir darüber Moſes:

Als er, vierzig Jahre nachdem das Geſez gegeben worden, kurz vor ſeinem Tode, die Zehn Gebote dem Volke Iſrael wieder vorgehalten, ſo ſprach er, unmittelbar nachdem er das lezte derſelben ausgeſprochen hatte, alſo:

5. „Das ſind die Worte die der Herr redete zu eurer ganzen Gemeine, auf dem Berge, aus dem Feuer und aus der Wolke und aus dem Dunkel, mit lauter Stimme, und that nichts dazu, und ſchrieb ſie auf zwo ſteinerne Tafeln, und gab ſie mir. Da ihr aber die Stimme aus der Finſterniß hörtet, und den Berg mit Feuer brennen ſaht, tratet ihr zu mir, alle Oberſten eurer Stämme und eure Aelteſten, und ſprachet: Siehe, der Herr unſer Gott hat uns laſſen ſehen Seine Hoheit und Gröſſe, und wir haben Seine Stimme gehöret aus dem Feuer. Heute haben wir geſehen, daß Gott mit Menſchen redet und ſie lebendig bleiben. Und nun, warum ſollen wir ſterben, daß uns das groſſe Feuer verzehre? Wenn wir des Herrn, unſers Gottes, Stimme mehr hören, müſſen wir ſterben. Denn was iſt alles Fleiſch, daß es hören möge die Stimme des lebendigen Gottes aus dem Feuer reden, wie wir, und lebendig bleibe? Trit du hinzu, und höre alles was der Herr, unſer Gott, ſagt, und ſage es uns. Alles was der Herr, unſer Gott, mit dir reden wird, das wollen wir hören und thun. Da aber der Herr

„eure Worte hörete, die ihr mit mir redetet, „ſprach Er zu mir: Ich habe gehöret die Worte „dieſes Volks, die ſie mit dir geredet haben, es „iſt alles gut was ſie geredet haben. O daß ſie „ein ſolches Herz hätten, Mich zu fürchten und „zu halten alle Meine Gebote ihr lebenlang, auf „daß es ihnen wohl ginge, und ihren Kindern „ewiglich!“ 5. Moſ. V, 22 — 29.

6. Iſt es nicht höchſt merkwürdig, daß Moſes, durch den Gott nicht allein die heiligen Zehn Gebote, ſondern alle nachfolgenden, den levitiſchen Gottesdienſt betreffenden Geſetze, Seinem Volke bekannt machte, daß, ſage ich, ſelbſt Moſes, der Mitler des alten Bundes, die Iſraeliten darauf aufmerkſam macht, wie Gott, als Er die Zehn Gebote auf ſteinerne Tafeln geſchrieben, nichts hinzu gethan habe?

7. Wie herablaſſend, wie huldvoll ſind die Worte Gottes: „O daß ſie ein ſolches Herz hätten, Mich zu fürchten und zu halten alle Meine „Gebote ihr lebenlang, auf daß es ihnen wohl „ginge und ihren Kindern ewiglich!“

8. Weil aber Iſrael ein ſolches Herz nicht hatte, wie es ſich ſo bald nachher zeigte, als ſie dem goldenen Kalbe göttliche Ehr' erwieſen, ſo fügte Gott den heiligen Zehn Geboten die Verordnungen des levitiſchen Gottesdienſtes hinzu, und viele Gebräuche, deren dieſes Volk, ſowohl

ſeines Leichtſinns, als ſeiner Herzenshärtigkeit wegen, bedurfte.

9. Alſo ſprach Gott, zu eben dieſem Volke, durch den Propheten Jeremias:

„Ich hab euren Vätern, jenes Tages da Ich „ſie aus Egypten führte, weder geſagt noch geboten von Brandopfern noch von andern Opfern; „ſondern dis gebot Ich ihnen, und ſprach: Gehorchet Meinem Wort, ſo will Ich euer Gott „ſeyn, und ihr ſolt Mein Volk ſeyn; und wandelt auf allen Wegen die Ich euch gebiete, „auf daß es euch wohl gehe.“ Jer. VII, 22, 23.

10. Und alſo leſen wir im Propheten Ezechiel:

„So ſpricht der Herr: Zur Zeit da Ich „Iſrael erwählte, erhub Ich Meine Hand für den „Samen des Hauſes Jakob, und Ich gab Mich „ihnen zu erkennen in Egypten. Ja, Ich erhub „Meine Hand für ſie, und ſprach: Ich bin der „Herr euer Gott! Ich erhub jenes Tages Meine „Hand für ſie, auf daß Ich ſie führte aus Egypten, in ein Land das Ich ihnen verſehen hatte, „in welchem Milch und Honig fleußt; ein edles „Land vor allen Ländern. . . . . . Und als Ich „ſie aus Egypten geführt, und in die Wüſte gebracht hatte, gab Ich ihnen Meine Gebote und „Meine Rechte durch welche der lebt der ſie hält. „Ich gab ihnen auch Meine Sabbate, zum Zeichen „zwiſchen Mir und ihnen, auf daß ſie lernen „möchten daß Ich der Herr ſey, Der ſie heiliget. Ezech. XX, 5. 6.

„Aber

,,Aber das Haus Iſrael war Mir ungehorſam auch in der Wüſte, und lebte nicht nach Meinen Geboten, und verachtete Meine Rechte, durch welche der Menſch lebt der ſie hält, und entheiligten Meine Sabbate. . . . . . . V. 10—13.

,,Weil ſie aber Meine Gebote nicht gehalten, und Meine Rechte verachtet, und Meine Sabbate entheiliget hatten, und ihre Augen zu den Götzen ihrer Väter wandten; darum übergab Ich ſie in Satzungen die nicht gut ſind, und in Geſetze darin ſie kein Leben haben konnten.'' V. 24, 25.

11. Wenn Gott ſagt, daß die Satzungen welche den Iſraeliten aufgelegt wurden, nicht gut waren, ſo heißt das, ſie waren an ſich ſelbſt ohne Werth, hatten keine Kraft zur Heiligung. Waren nun gleichwohl die Iſraeliten zu deren Beobachtung verpflichtet, ſo ward doch dieſe Beobachtung derſelben nur in ſo fern Gott wohlgefällig, als ſie aus reinem Gehorſam, aus Liebe zu Ihm hervorging. Dieſe Satzungen waren nicht zu vergleichen mit den heiligen Zehn Geboten; erſtlich, weil Gott ihnen nur einen durch Zeit, Raum und Umſtände bedingten Werth verliehen hatte; zweitens, weil ſie ohne Beſſerung des Herzens beobachtet werden konnten; wie zum Beyſpiel die Phariſäer zur Zeit unſers Heilands, pünctlich ihnen nachlebten, aber ,,Heuchler'' waren, ohne ,,Barmherzigkeit'' und ohne wahren, lebendigen ,,Glauben,'' Heuchler welche der Sohn Gottes mit ,,übertünchten Gräbern'' vergleicht, welche Matth. XXIII, 23.

,,aus-

„auswendig ſcheinbar ſind, inwendig aber voll
— V. 27. „Todtengebeins und aller Unſauberkeit.“

12. Mit den heiligen Zehn Geboten verhält es ſich ganz anders als mit jenen Verordnungen des levitiſchen Geſetzes, obſchon auch dieſe von Gott gegeben wurden. Die Zehn Gebote werden nicht bedingt durch Zeit, Raum oder Umſtände, daher ſie nicht nur für Ein Volk galten, ſondern ſie gelten für alle Völker, für alle Menſchen aller Zeiten. Denn lang ehe Gott ſie auf die Tafeln eingrub, hatte Er ſie in die Herzen der Menſchen eingegraben. Die Tafeln verordneten nichts neues, b) nur gab Gott durch ſie dem Naturgeſez eine neue und höhere Sanction. Ferner fodern die Zehn Gebote nicht nur die bloſſe Beobachtung derſelben, ſondern auch die heilige Geſinnung, aus welcher die Beobachtung hervorgehen muß, wofern ſie Gott wohlgefällig ſeyn ſoll. Sie ſagen nicht nur: „Du ſolt!“ oder „Du ſolt nicht!“ ſon-

---

b) „Die Tafeln verordneten nichts neues.“ Man möchte vielleicht die Sabbatsfeyer ausnehmen, von welcher man nicht eigentlich ſagen kann, daß ſie den Menſchen urſprünglich ins Herz gegeben worden. Indeſſen war ſie ſchon lang vor den Zehn Geboten verordnet, und durch Ueberlieferung faſt allen Völkern bekannt geworden, wie aus dem allgemein verbreiteten Gebrauch der ſiebentägigen Wochen erhellet.

ſondern auch: „Laß dich nicht gelüſten!“ Bey Auslegung derſelben, läßt Gott durch Moſes ſagen: „Ihr ſolt heilig ſeyn, denn Ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“ 3. Moſ. XIX, 2. Und: „Höre Iſrael, der Herr unſer Gott iſt ein einiger Herr. Und du ſolt den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus ganzem Vermögen.“ 5. Moſ. VI, 4. 5.

Und: „Du ſolt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt, denn Ich bin der Herr.“ 3. Moſ. XIX, 18.

13. Es würde eitler Vorwiz ſeyn, beſtimmen zu wollen, welche von den vorgeſchriebnen Gebräuchen zu den Satzungen zu rechnen ſeyen, die Gott den Iſraeliten, ihres Leichtſinns und ihrer Halsſtarrigkeit wegen auflegte; und welche dagegen, von denen die wir im Geſetze finden, ihnen auch dann würden ſeyn vorgeſchrieben worden, wenn ſie den Zehn Geboten gehorſam geweſen wären. Noch vermeßner würd' es ſeyn, rathen zu wollen, welche andre, dieſer beſſern Geſinnung angeeignete Gebräuche, Gott ihnen in dieſem Falle würde geordnet haben.

14. Als gewiß darf man annehmen, daß das Volk Gottes, auch wenn es ſich der göttlichen Leitung würdiger gezeigt hätte, Ihm würde Opfer dargebracht haben. Denn Opfer finden wir von jeher. Ohne Zweifel hat Gott Selbſt dieſen Gebrauch geſtiftet, da wir ſehen, daß Er mit Wohlgefallen auf das Opfer Abels ſchaute. 1. Moſ. IV, 4.

15. Auch hatte Gott Wohlgefallen an dem
1. Moſ. VIII, 21. Opfer des Noë, und das Paſſahfeſt hat Gott unmittelbar vor dem Auszuge der Iſraeliten aus
2. Moſ. XII. Egypten anbefohlen. Das Oſterlamm wird von
2. Moſ. XII, 27. Moſes ausdrücklich ein Opfer genannt. Es war ein vorbildendes Opfer.

16. Vor Stiftung des aaronischen Prieſterthums und vor Beſtimmung des Stammes Levi zum Dienſte des Heiligthums, finden wir Prieſter, die, eh Gott die Zehn Gebote gab, Befehl er-
2. Moſ. XIX, 22. hielten ſich zu heiligen, aber ſo wenig wie das Volk durch das Gehege gehen durften, welches Moſes zwiſchen dem Lager und dem Berge Sinai gemacht hatte. Aaron dagegen, ward geheiſſen
V. 24. mit Moſes auf den Berg zu ſteigen. Aaron ſcheint ſchon vor Stiftung des in ſeinen Nachkommen erblichen Prieſterthums, Haupt der Prieſter geweſen zu ſeyn.

17. Die ſchöne Feyer des Pfingſtfeſtes und die des Feſtes der Laubhütten, würde wahrſcheinlich auch Statt gefunden haben, ſo wie die ernſte, vorbildende Feyer des Verſöhnungstages. Aber die vorbildenden Opfer und Gebräuche würden vielleicht nicht mit dem Schleier ſeyn bedeckt worden, welcher ſie den Augen des ſinnlichen Volkes verhüllte.

18. Bey der Vorbereitung auf die Geſetzgebung, befahl Gott Moſes den Iſraeliten zu ſagen:

„Ihr

„Ihr habt geſehen was Ich den Egyptiern
„gethan habe, und wie Ich euch habe getragen
„auf Adlersflügeln, und hab' euch zu Mir gebracht.
„Werdet ihr nun Meiner Stimme gehorchen, und
„Meinen Bund halten, ſo ſolt ihr Mein Eigen-
„thum ſeyn vor allen Völkern, denn die ganze
„Erde iſt Mein. Und ihr ſolt Mir ein prieſter-
„liches Königreich und ein heiliges Volk ſeyn.“ 2. Moſ. XIX, 4–6.

19. Hätten ſie ſich würdig gezeigt, Bürger eines prieſterlichen Königreichs zu werden, wären ſie ein heiliges Volk geweſen, ſo würden ſie nicht nur ſeyn verſchont geblieben mit den drückenden Satzungen und Bräuchen des Cärimonialgeſetzes, ſondern Gott würde Sich ihnen in hellerem Lichte offenbaret haben. Sie hatten ſich deſſen unwürdig, daher unempfänglich gemacht, und mußten lange bleiben in einer Dämmerung, welche jedoch, mit dem Lauf der Jahrhunderte, mehr und mehr ſich aufklärte, bis, „durch die herzliche Barmherzigkeit unſers Gottes, ſie heimſuchte der Aufgang aus der Höhe.“ Luk. I, 78.

20. Hätte dieſes Volk, deſſen Geſchichte zugleich ſo voll von Erweiſungen ernſter, göttlicher Gerechtigkeit, als von Erbarmungen göttlicher Geduld iſt, der Angelobung nachgelebt, die es gegen Moſes ausſprach: „Alles was der Herr unſer Gott mit dir reden wird, das wollen wir hören und thun;“ ſo würden die heiligen Jahrbücher uns ein Volk zeigen, welches ſogleich vom Sinai

2. Moſ. XIX, 8. XXIV, 7. 5. Moſ. V, 27.

gen Kanaan geführt, dort in langer Reihe von Jahrhunderten, von Geſchlecht zu Geſchlecht, in wahrem goldenen Zeitalter, würde ruhig, und in wahrer Freiheit, weil heilig, gelebt haben „unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum," vor den Augen ſeines ſich je mehr und mehr ihm offenbarenden Gottes, bis es, höher noch begnadiget durch die Ankunft des ſchon den Erzvätern, ja ſchon im Paradieſe verheißnen Meſſias, der Mittelpunct jener Erbarmungen würde geworden und geblieben ſeyn, welche ſich vom Himmel über die Erd' ergoſſen, und deren ſo viele von uns, wie ehmals ſie, ſich ſo unwürdig erweiſen.

3 Kön. (1 Kön.) IV. 25. Js. XXXVI, 16. Mich. IV. 4. Zach. III, 10.

21. So wie es auf gewiſſe Weiſe wahr iſt, daß den Iſraeliten viele drückende Satzungen und Gebräuche zur Strafe aufgelegt wurden, dürfen wir doch nicht in dieſer Strafe ein zu ihrem wahren Wohl ihnen vorgeſchriebnes Mittel der Zucht verkennen. Je ſinnlicher dieſes Volk war, deſto mehr mußte es geſondert werden von den rings um ſie her wohnenden Völkern, welche allzumal in ſchändlichen Götzendienſt und in Gräuel der Unzucht, die ſelbſt den Götzen zur Ehre verübet wurden, verſunken waren. Eigenthümliche, in die ganze Lebensweiſe eingreifende Verſchiedenheit, von dieſen Völkern, ward durch die Geſetze der Gebräuche bey den Iſraeliten bewirket, um jene Abſonderung immer zu erhalten, ohne die ſie nicht ein Volk Gottes bleiben konnten. Auch bedurfte ihr Leichtſinn der täglich und oft wieder-

lehrenden Anläſſe, durch Beobachtung mancherley Gebräuche, an Gott, Der dieſe Gebräuche geordnet hatte, erinnert zu werden; und, ſo wie dieſe Erinnerung denjenigen welchen ſie beſchwerlich, am meiſten nothwendig war; ſo war ſie den ächten Iſraeliten werth und theuer, und machte ihnen die an ſich läſtige Beobachtung der Satzungen leicht, ja erfreulich.

22. Die halsſtarrige Natur des Volkes, welche von den heiligen Schriftſtellern mehrmal gerüget wird, mußte durch den Zwang dem ſie von Kindheit an unterworfen ward, mürbe gemacht, und zum Gehorſam angebildet werden.

23. Wir dürfen aber nicht vergeſſen, daß verſchiedne dieſer Gebräuche, wie ſo wohl vom gelehrten und ſcharfſinnigen Michaelis, als auch von andern Schriftſtellern gründlich gezeigt worden, individuelle in der Lage und Beſtimmung des Volkes und in der Natur des Landes gegründete Urſachen haben, wenn auch wenige derſelben im Geſez angegeben werden. Es war nicht die Sitte der alten Geſezgeber, und es geziemte am wenigſten Moſes, dem Mitler des alten Bundes zwiſchen dem lebendigen Gott und dem erkohrnen Volke, von jeder Verordnung den Grund anzugeben, wie, je mehr und mehr, anizt geſchieht. Die Urſache dieſes verſchiednen Verfahrens iſt ſehr begreiflich. Je weniger unſre neuen Geſezgeber, ja ſelbſt Stifter oder Erneuerer von Verfaſſungen, Rückſicht auf

Johann
David
Michaelis
Moſaiſches
Recht.

auf die Religion nehmen, je weniger ſie von der Religion, als der Wurzel alles guten und daurenden, ausgehen, von ihr, welche allein Geſetze und Verfaſſungen heiliget; je mehr ſie die groſſe Wahrheit, daß „die Obrigkeit von Gott geordnet ſey," Röm. XIII, 1. vergeſſen, daher auch, ihrer hohen Würde uneingedenk, ſich als Geſchöpfe des Volkes zu betrachten ſcheinen; deſto mehr glauben ſie dieſem, ihrem vermeinten Schöpfer, Rechenſchaft ablegen zu müſſen von ihren Einrichtungen und Verfügungen, die ſie gleichſam dem Urtheile des Volkes unterwerfen. c)

24. Das

---

c) Es iſt ein groſſer Unterſchied, ob die verſchiednen Ordnungen der Geſellſchaft, durch ſtändiſche Verfaſſung, rechtmäſſige Theilnahme haben an der Geſetzgebung und an der Verwaltung, oder ob man dieſe der geſammten Volksmaſſe zur maſſigen Beurtheilung darlegt. Dem kundigen wird der Grund einer weiſen Verfügung von ſelbſt einleuchten; nicht ſo dem Volke, welches ſich in ſeinen wechſelnden und gründloſen Meinungen lieber von ſeichten, frechen, ihm ſchmeichelnden Schwätzern, als von Patrioten und Weiſen leiten läßt. Dieſe ſchwatzen ihm vor daß es (ich weiß nicht durch welchen Schlag eines unſichtbaren Zauberſtabes) auf Einmal mündig geworden ſey; da doch leicht einzuſehen iſt, daß die Volksmaſſe, beſtände ſie auch (was nie der Fall war, noch iſt, noch ſeyn wird) aus lauter ver-

24. Das ganze Geſez der Gebräuche war national und örtlich, und verpflichtet uns nicht. Die heiligen Zehn Gebote verpflichten alle Menſchen, denn ſie ſind das in alle Herzen von Gott eingegrabne Naturgeſez, welches für uns, durch ſie, eine neue Sanction erhalten hat. So ſind auch ſolche Gebote, welche weder als nationale noch als örtliche anzuſehen, für uns verbindlich, zum Beyſpiel die Beſtimmung der verbotnen Grade der Verwandſchaft, deren Verlezung, durch blutſchänderiſche Heirath, wir verabſcheuen müſſen. 3. Moſ. XVIII. 6 — 17.

XVII. Etwas

---

nünftigen, achtungswürdigen Menſchen, in Abſicht auf Geſetzgebung und Landesverwaltung, nicht mündig ſeyn kann, wofern man unter Mündigkeit die Fähigkeit dieſe Dinge zu beurtheilen verſteht, zu welcher die groſſe Zahl nicht gelangt noch gelangen kann.

XVII.

Etwas von den Opfern
und
von den Zehn Geboten.

1. Es wird vielleicht manche befremden, im vorhergegangnen Abſchnitte zu leſen, daß ich mich erkühne göttliche Einrichtungen unvollkommen zu nennen. So waren ſie an und für ſich, nicht aber nach den gegebnen Umſtänden unter welchen ſie von Gott verordnet worden; Umſtände welche nicht Gott, ſondern der Mißbrauch des menſchlichen freien Willens der Iſraeliten hervorgebracht hatte.

2. Alles was aus Gottes Hand hervorgehet, iſt immer gut; in gewiſſem Sinne auch vollkommen, in gewiſſem Sinne aber auch nicht. Eine Pflanze iſt im Winter vollkommen, wenn ſie alle die Eigenſchaften hat, die ſie ihrer Eigenthüm-

lich.

lichkeit nach haben ſoll, aber ihre Vollkommenheit wird vom Winter bedingt. Sie wird ſich einer höhern Vollkommenheit nähern, wann der Saft in ſie eintreten, wann ſie Knoſpen, Blätter, Blüten, zulezt Früchte tragen wird. Die Anwendung auf den Menſchen ergibt ſich von ſelbſt. Ihm und der Pflanze gibt Gott Empfänglichkeit; Empfänglichkeit ſtrebt nach Vollkommenheit und beweiſet Bedürfniß.

3. Gott hat Sein Volk erzogen, wie ein Kind erzogen wird. Wäre Iſrael gelehrig und gehorſam geweſen, hätte es ſich mit Liebe von Seiner Liebe leiten laſſen, ſo wäre ſeine Erziehung nicht durch ſeine Unart geſtört worden; es hätte aber Stufen des Unterrichts betreten, bis, durch die Erſcheinung des Sohnes Gottes auf Erden die Erziehung und der Unterricht dieſes Volkes wäre vollendet worden.

4. Der levitiſche Gottesdienſt ſolte aufhören, die Schatten ſolten weichen vor dem Licht; die Vorbilde ſolten vor dem Weſen verſchwinden.

5. Wir haben geſehen in welchem Sinne es zu verſtehen ſey, wenn Gott beym Propheten Ezechiel ſagt, „Er habe die Iſraeliten, weil ſie „Seine Gebote nicht gehalten, und verachtet „hätten Seine Rechte, durch welche der Menſch „lebt der ſie hält, in Satzungen übergeben die „nicht gut ſeyn, und in Geſetze darin ſie kein „Leben haben konnten.“

f Abſchnit X. I. 10, 11.

6. In

6. In eben dieſem Sinne ſpricht der königliche Sänger von den Opfern, deren er doch ſelbſt ſo viele darbrachte, die er in andern heiligen Liedern empfiehlt:

„Opfer gefällt Dir nicht,
„Und brächt ich Brandopfer vor Dir,
„Sie gefielen Dir nicht!
„Ein Opfer, gefällig dem Herrn,
„Iſt zerknirſchter Sinn;
„Verachten wirſt Du nicht, o Gott,
„Das zermalmte, gedemütigte Herz!“ Pſ. L, 18. 19.

7. Und alſo ſpricht Gott durch den Mund des Propheten Iſaias:

„Höret das Wort des Herrn, o ihr Fürſten Sodom's!
„Neige dein Ohr zum Geſetze des Herrn, o Gomorra's Volk!
(So nennt, in heiligem Eifer, der Prophet, ihrer Frevel wegen, die Herrſcher und das Volk zu Jeruſalem.)
„Was ſoll Mir eurer Opfer Menge? ſpricht der Herr,
„Ich bin ſatt der Brandopfer von Widdern,
„Und des Fettes des feiſten Vieh's!
„Der Farren Blut, und der Lämmer, und der Böcke vergnügt Mich nicht.
„Wer fodert, wenn ihr kommt zu erſcheinen vor Mir,
„Solche Gaben von eurer Hand?
„Betretet Meine Höfe nicht mehr!

„Das

„Das eitle Speisopfer bringt nicht mehr!
„Weyhrauch? Er iſt mir ein Gräul!
„Euren Neumond und den Sabbat mag Ich nicht,
„Eure Verſammlungen nicht!
„Eure Feſte nicht, noch den Tag des Zwangs!
„Meine Seele haßt eure Monden! Eure Feier!
„Eine Laſt ſind ſie Mir, die Mich beſchwert!
„Streckt ihr aus die Hände, ſo verberg Ich die Augen vor euch,
„Und betet ihr viel, ſo hör' Ich euch nicht!
„Denn eure Hände ſind voll von Blut!
„Waſchet euch! Macht euch rein! thut weit hinweg
„Eurer Werke Gräul von Meinem Blick!
„Laſſet ab vom Böſen, und das Gute lernt!
„Trachet nach dem Recht! Den Unterdrückten richtet auf!
„Schaffet Recht dem Waiſen! Seyd der Witwe Schuz!
„Kommen möget ihr alsdann, daß wir rechten mit einander, ſpricht der Herr,
„Ob eure Sünd' auch wie Scharlach war, ſoll ſie werden weiß wie Schnee,
„Ob hochroth ſie war, ſoll ſie werden wie Wolle weiß!“

Iſ. 1. 10 — 18

8. Selbſt die heiligen Zehn Gebote, zu deren Beobachtung wir nicht minder als die Iſraeliten verpflichtet ſind, ſolten, durch höhere Wirkſamkeit, eine Vollkommenheit in der Zeit des neuen Bundes erhalten, die ſie zur Zeit des alten Bundes nicht hatten. So leſen wir nicht nur

in

in den Schriften des neuen, ſondern auch in den Schriften des alten Bundes. Alſo weiſſagt der Prophet Jeremias:

9. „Siehe, Tage werden kommen, ſpricht der Herr,
„Da werd' Ich machen neuen Bund mit Iſraels Haus,
„Mit dem Hauſe von Juda neuen Bund!
„Nicht wie der Bund war den Ich ſchloß
„Mit ihren Vätern, da bey der Hand Ich ſie nahm,
„Sie zu führen heraus aus Egyptens Land.
„Sie vereitelten den Bund, und dennoch wär'
„Ich gern geblieben ihr Gemal! So ſpricht der Herr.
„Sondern ſolches ſoll ſeyn der Bund, den Ich dann
„Mit Iſraels Haus will ſchlieſſen, ſo ſpricht der Herr,
„In ihr Herz will Ich geben Mein Geſez,
„Will es ſchreiben hinein in ihren Sinn,
„Sie ſollen ſeyn Mein Volk!
„Ich will ſeyn ihr Gott!
„Und keiner wird fragen den andern, es wird
„Kein Bruder alsdann belehren den Bruder,
„Nicht ſagen: erkenne den Herrn!
„Denn alle, ſie werden allzumal dann,
„Die Kleinen, die Groſſen Mich kennen allzumal!
„So ſpricht der Herr;
„Denn vergeben will Ich die Miſſethat,
„Ihrer Sünde nicht mehr gedenken alsdann!

ſ. Hugo Grotius u. Calmet.

„So

„So ſpricht der Herr, Der die Sonne dem Tag
„Zum Lichte gab, und geordneten Lauf
„Des Mond's und der Sterne zum Lichte der Nacht;
„Der das Weltmeer erregt, daß es laut aufbraußt,
„Herr Sabaoth iſt Sein Name:
„Wenn ſolche Ordnung dereinſt vor Mir
„Hinſchwindet — ſo ſpricht der Herr —
„Aufhören ſoll Iſraels Same dann,
„Soll nicht mehr ein Volk vor Mir ſeyn in Ewigkeit.“ Jer. XXXI, 35 – 36.

10. Der Apoſtel Paulus bezieht ſich auf dieſe Stelle, und zeigt daraus, daß der erſte Bund nicht vollkommen geweſen, da es eines zweeten bedurft hätte. Hebr. VIII, 7 — 13.

11. Malachias, der jüngſte unter den Propheten des alten Bundes, ſpricht in eben dieſem Sinne, und weiſſaget von dem hehren Opfer des neuen Bundes, welches täglich auf unſern Altaren dargebracht wird:

„Keinen Gefallen hab' Ich an euch,
Spricht der Herr, Sabaoth,
Und das Speisopfer von euren Händen
Iſt Mir nicht angenehm.
„Aber vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang,
„Soll herrlich werden Mein Nam' unter den Völkern!
„An allen Orten ſoll geräuchert werden Meinem Namen,

„Und

„Und geopfert werden ein reines Speiſeopfer,
„Denn herrlich ſoll werden Mein Name unter den Völkern,
„Spricht der Herr Sabaoth." Mal. I, 10, 11.

12. In den Pſalmen und in den Propheten, finden wir viele ſolcher Stellen, da wo ſie uns von der Herrlichkeit des meſſianiſchen Reiches weiſſagen, Stellen deren einige an einem andern Orte dieſer Schrift, ſo Gott will, ſollen angeführet werden. Anizt genüge uns eine Stelle aus den Pſalmen in welcher David den Meſſias ſagen läßt:

„Opfer und Speiſeopfer gefallen Dir nicht,
„Aber den Leib haſt Du Mir bereitet.
„Brandopfer und Sündopfer begehrſt Du nicht!
„Da ſprach Ich: Sieh', Ich komm',
„Im Buche ſteht geſchrieben von Mir,
„Daß Ich thu', o Gott, Deinen Willen." Pſalm XXXIX, 7—9.

13. Der Apoſtel Paulus läßt uns keinen Zweifel darüber, daß hier der Sohn Gottes redend eingeführet werde; Hebr. X, 5—10. wie ſolches auch aus der Stelle ſelbſt offenbar erhellet; denn weder hätte David ſagen können, daß im Buche von ihm geweiſſagt worden; noch auch hätte er, durch alles was er, der ja ſelbſt der Sühnopfer für ſeine Sünden bedurfte, etwa thun oder leiden mögen, die Opfer entbehrlich machen können.

14. Faſſen wir das vorhergegangne in Kürze zuſammen. Aus der Natur der Sache und aus

den

den Zeugniſſen der heiligen Bücher des alten ſo wie des neuen Bundes, erhellet klar, daß das ganze aaroniſche Prieſterthum, und alle von Gott den Iſraeliten vorgeſchriebnen Gebräuche, ſo heilig auch, durch Gottes Stiftung, dieſe und jenes, dennoch nicht an und für ſich ſelbſt vollkommen waren, daher auch nicht beſtimmt immerdar in Beſtand zu bleiben. Sie waren bedingt durch Zeit, Raum und äuſſere Umſtände; waren Schatten die dem Lichte weichen ſolten; Vorbilder die ihre Bedeutung verloren, als das Weſen ſelbſt erſchien. Der Tempel ſelbſt, dieſer Stolz Iſraels, war nur ein Gerüſte, zuſammengefüget zum Bau der Kirche, verlor ſeinen Werth als dieſe in Herrlichkeit erſchien, und ward zerſtört.

15. Die heiligen Zehn Gebote ſind nicht nur gültig geblieben, ſondern, ſo wie ſie dem allen Menſchen ins Herz geſchriebnen Naturgeſez eine höhere Sanction gaben, indem Gott ſie ſo feierlich kund machte; indem Er nicht nur die Miſſethat, ſondern auch das böſe Gelüſten rügte; indem Er Heiligkeit foderte weil Er heilig iſt; und indem Er ſie auf Liebe zu Ihm und auf Liebe zum Nächſten gründete: Die heiligen Zehn Gebote ſag ich, ſo wie ſie dem Naturgeſez eine höhere Sanction gaben, haben auch wiederum ſie, durch „das „vollkommne Geſez der Freiheit," das heißt, durch das Geſez der Liebe, wie dieſe in viel hellerem Lichte des neuen Bundes erſchien, eine noch weit höhere Sanction erhalten; und es ward auch, durch das

Jak. I, 25. II, 12.

Blut

Blut des neuen Bundes, den Kindern deſſelbigen, eine weit höhere Kraft ertheilt ihnen nachzuleben, als den Kindern des alten Bundes verliehen worden.

16. Aber auch dieſe, den Kindern des alten Bundes verliehene Kraft, ſchöpften ſie aus der Beziehung auf den neuen Bund, aus dem Glauben an den verheißnen Meſſias, auf welchen daher ihr ganzer Gottesdienſt ſich bezog, weil der ganze Bund Gottes mit dem Menſchen auf der Verheiſſung des Meſſias beruhete, die ſchon unſern erſten Eltern im Paradieſe gegeben ward.

17. Unvermögend gleichwohl das ganze Geſez zu erfüllen, mußten die Iſraeliten Opfer darbringen für ihre Sünden, Opfer die an und für ſich keine Kraft der Sühnung hatten, die aber durch Gehorſam, durch Glauben, und durch Vorbildung des groſſen künftigen Opfers, Gott wohlgefällig waren.

18. Groß war dennoch die Würde des erwählten Volkes, und wohl mochte Moſes, der erhabne Mitler des alten Bundes, eh er, vierzig Jahr nach der Geſezgebung, dieſem Volke die heiligen Zehn Gebote nebſt deren Auslegung wieder einſchärfte, alſo ſagen: „Wo iſt ein ſo herrliches „Volk, dem Götter alſo nahen, wie der Herr unſer Gott, ſo oft wir Ihn anrufen? Und wo iſt „ein ſo herrliches Volk, das ſo gerechte Geſetze

„und Rechte habe, wie dies ganze Geſez ſo ich „euch heute vorlege?“ 5. Moſ. IV, 7, 8.

19. Gröſſer iſt dennoch die Würde des neuen Volkes!

20. Unter Poſaunenſchall, Donnern und Blizen, vom rauchenden und erſchütterten Sinaï, erſcholl das furchtbare „Du ſolt!“ und wiederum „Du ſolt!“

21. Nach anderthalb Jahrtauſenden rief, vom umnachteten Golgatha, Einer, Der Eine „durch Den und für Den alles erſchaffen ward,“ Kol. I, 16. Er rief, „Es iſt vollbracht!“

„Und Er neigete das Haupt und verſchied.“

Und nun war das Alte abgethan, und der Vorhang im Tempel zerriß, weil er kein Geheimniß zu verhüllen hatte, und in Wehen der neuen Geburt erbebete die Erde, und Felſen ſpalteten ſich, und Gräber wurden aufgethan, und es erſtanden Heilige die da ſchliefen, und wurden vielen, denen ſie erſchienen, Herolde des neuen Heils, und begleiteten ſiegprangend die Auffahrt Desjenigen, Deſſen Tod die Bande des Todes gelöſet, Der Leben und Unſterblichkeit ans Licht gebracht hat.

22. Er hat das Geſez erfüllet, und Er gibt den Seinen Kraft es zu erfüllen, daß ſie mit Seinem Apoſtel ſagen können: „Ich bin durch das „Geſez dem Geſez“ (nehmlich den moſaiſchen Ge-

bräuchen) „abgeſtorben, auf daß ich Gott lebe; ich „bin mit Chriſto gekreuziget worden. „Ich lebe „wohl, doch nicht mehr ich, ſondern Chriſtus lebet „in mir. Denn was ich izt lebe im Fleiſch, das „leb' ich im Glauben des Sohnes Gottes, Der „mich geliebet, und Sich Selbſt für mich dargegeben hat. Ich vereitle nicht die Gnade Gottes; „denn ſo durch das Geſez die Gerechtigkeit kommt, „ſo iſt ja Chriſtus vergeblich geſtorben." Gal. II, 19 – 21.

XVIII.

Die ſiebzig Aelteſten.

1. Einſt, als das Volk, des Manna überdrüſſig, mit geäuſſerter Sehnſucht nach ehmaliger Speiſe in Egypten, wider Gott murrete, ergrif Feuer vom Herrn die äuſſerſten Hütten des Lagers. J. d. W. 2509. v. Chr. G. 1491.

2. Nun ſchrie das Volk zu Moſes, Moſes bat für das Volk, das Feuer verſchwand.

3. Moſes aber unterlag ſchier der Laſt die auf ihm ruhete, und brach aus vor dem Herrn in kühne, aber vertrauende Klage: „Hab' ich alles „Volk empfangen oder geboren, daß Du zu mir „ſagen mögeſt: Trage es in deinen Armen, wie „ein Pfleger einen Säugling trägt, in das Land

„das Du ihren Vätern mit einem Eide verheiſſen
„haſt? . . . . . .

4. „Und der Herr ſprach zu Moſes: ſammle
„Mir Siebenzig Männer unter den Aelteſten in
„Iſrael, die du weißt daß ſie die Aelteſten im
„Volk und deſſen Amtleute ſind; und nimm ſie
„vor die Hütte des Stifts, und ſtelle ſie daſelbſt
„vor dich. So will Ich hernieder kommen und
„mit dir daſelbſt reden, und des Geiſtes der auf
„dir iſt nehmen und auf ſie legen, daß ſie mit dir
„die Laſt des Volkes tragen, daß du nicht allein
„trageſt.“

5. Die Amtleute deren hier erwähnt wird, waren vermutlich jene Häupter über tauſend, über hundert, über funfzig, und über zehn, welche Moſes, auf ſeines Schwähers, Jethro's Rath, als dieſer, bald nach dem Auszuge, ihm ſeine Tochter, Sephora, Moſes Weib, und die Söhne Moſes aus Madian zugeführt, über das Volk angeſtellt hatte. ſ. 2. Moſ. XVIII.

6. Moſes ſagte dem Volke die Worte des Herrn, erkor die ſiebzig Männer, und ſtellte ſie um die Hütte.

7. „Da kam der Herr hernieder in der
„Wolke, und redete mit ihm, und nahm des Geiſtes
„der auf ihm war, und legte ihn auf die ſiebenzig
„älteſten Männer. Und da der Geiſt auf

„ihnen ruhete, weiſſagten ſie, und hörten nicht auf. Es waren aber noch zween Männer im Lager geblieben, der eine hieß Eldad, der andre Medad, und der Geiſt ruhete auf ihnen, denn ſie waren auch aufgeſchrieben, und doch nicht hinausgegangen zu der Stiftshütte, und ſie weiſſagten im Lager. Da ſprach Joſue, der Sohn Nun, Moſes Diener, den er erwählet hatte, und ſagte: Mein Herr Moſes, wehre ihnen! Aber Moſes ſprach zu ihm: Biſt du der Eiferer für mich? Wolte Gott daß das ganze Volk weiſſagte, und der Herr Seinen Geiſt über ſie gäbe!“

8. Treuer Eifer redete aus Joſue, aber höhere Erleuchtung, und glühender Eifer für die Verherrlichung Gottes, aus Moſes, der es einſah daß dieſe beyden Männer von dem Geiſte der aus ihnen ſprach im Lager zurückgehalten worden. Wie ſprach er ſein groſſes Herz aus in den Worten: „Wolte Gott daß das ganze Volk weiſſagte, und der Herr Seinen Geiſt über ſie gäbe!“ 4. Moſ. XI.

9. In der heiligen Schrift wird das Wort *weiſſagen* nicht immer in ſeinem eigentlichen Sinne gebraucht, ſondern auch von andrer übernatürlicher Wirkung des Geiſtes Gottes im Menſchen. Paulus nennt die biſchöfliche Weyhe „*Weiſſagung*.“ Und der Sohn des Sirach ſagt von Eliſa: „Da er todt war, weiſſagte ſein Leichnam;“ weil ein in ſein Grab geworfner

1. Tim. IV. 14.
Sir. XLVIII. 14.

Todter, durch die Berührung der Gebeine des Propheten, vom Tod' erweckt ward.

10. Die Siebenzig Aelteſten mag man wohl als ein Vorbild der Siebenzig Jünger Jeſu Chriſti anſehen, die Er nach den zwölf Apoſteln erkor. Luk. X. Seinen zwölf Apoſteln verhieß Er: „Ihr „werdet ſitzen auf zwölf Stülen, und richten die „zwölf Stämme Iſrael." Matth. XIX, 28.

* * *

XIX.

Aaron und Mirjam murren, Gott gibt Moſes Zeugniß.

---

1. Nicht nur ward die Geduld des Mannes, dem der Heilige Geiſt das Zeugniß gibt, daß „er der ſanftmütigſte aller Menſchen auf Erden geweſen,“ durch die Bürde des ſchwer auf ihm liegenden Volkes geübt, ſondern ſelbſt ſein Bruder, Aaron, der Hoheprieſter, und ſeine Schweſter, Mirjam (oder Maria) die Prophetin, machten ihm Kummer und Verdruß.

J. d. W.
2509.
V. Chr. G.
1494.
4. Moſ.
XII, 3.

2. Sie machten es ihm zum Vorwurf, daß Sephora, ſein Weib, eine Fremdling ſey; und Einmal wider ihn gereizet, vermaſſen ſie ſich zu ſagen: „Redet denn der Herr allein durch Moſes? „Redet Er nicht auch durch uns?“

3. „Alsbald ſprach der Herr zu Moſes und zu Aaron und zu Mirjam: Gehet heraus ihr

„drey

„drey zu der Hütte des Stifts. Und ſie gingen „alle drey heraus. Da kam der Herr herab „in der Wolkenſäule, und ſtand in dem Eingang „der Hütte; und rief Aaron und Mirjam, und „die beyde gingen hinaus.

4. „Und Er ſprach: Höret Meine Worte: „Iſt jemand unter euch ein Prophet des Herrn, „dem will Ich Mich kund thun in einem Geſicht, „oder will mit ihm reden in einem Traum. Aber „nicht alſo iſt es mit Meinem Knechte Moſes, der „in Meinem ganzen Hauſe betrauet iſt. Ich rede „mit ihm von Mund zu Mund, nicht durch dunkle „Worte oder Gleichniſſe, und er ſieht die Erſcheinung des Herrn. Wie habt ihr euch denn „nicht gefürchtet, zu reden wider Meinen Knecht „Moſes?“

5. „Und der Zorn des Herrn ergrimmete „über ſie, und Er wandte Sich weg. Auch wich „die Wolke von der Hütte, und ſiehe, da war „Mirjam auſſätzig (weiß) wie Schnee.“

6. Als Aaron ſah daß ſeine Schweſter auſſätzig war bat er Moſes: „Ach, laß die Sünde „nicht auf uns bleiben, wir haben thöricht gethan „und uns verſündiget. . . . Moſes ſchrie zum „Herrn: und ſprach: Ach Gott, heile ſie!“ Der Herr befahl daß ſie ſieben Tage vor dem Lager verſchloſſen bleiben ſolte.

7. Das Volk hielt ſo lange ſtill bis ſie wieder rein und aufgenommen worden; Da zog es aus von Hazeroth und lagerte ſich in der Wüſte Paran.

4. Moſ. XII. XIII, 1.

8. Schon früher wird Miriam eine Prophetin genannt. Beym Propheten Michäas ſagt Gott: Er habe Iſrael aus Egypten geführt, und vor ihm hergeſandt Moſes, Aaron und Miriam. Gott hatte Sich Aaron mehrmal offenbart. Aber Aaron und Miriam hatten die Liebe verlezt, und der Apoſtel ſagt: „Ob ich mit Zungen der Menſchen und der Engel red', und habe die Liebe nicht, ſo bin ich ein tönendes Erz, oder eine ſchallende Zymbel. Und ob ich Weiſſagung hab', und wiſſe die Geheimniſſe allzumal, und hab alle Wiſſenſchaft; und ob ich hab' allen Glauben, ſo daß ich Berge verſetz', und habe die Liebe nicht, ſo bin ich nichts." u. ſ. w.

2. Moſ. XV, 20.
Mich. VI. 4.
1. Kor. XIII, 1, 2.

XX.

Die Kundſchafter, Murren und Strafe der Iſraeliten.

J. d. W. 2509. V. Chr. G. 1494. 1. Als, im Jahre nach dem Auszuge der Kinder Iſrael aus Egypten, das Volk in der Wüſte Parán, ſchon nah an der Gränze des verheißnen Landes war, ſandte Moſes, auf Befehl Gottes, zwölf Männer, einen von jedem Stamme, daß ſie das Land Kanaan erkunden ſolten. Sie werden alle genannt, aber ausgezeichnet in der heiligen Geſchichte ſind nur zween derſelben, Kaleb, der Sohn Jephunne, des Stammes Juda, und, mehr als dieſer, Joſue, des Stammes Ephraïm. Sein eigentlicher Name war Hoſea, Moſes aber gab ihm, durch den einſt Iſrael ins verheißne Land geführt werden ſolte, gewiß nicht ohne göttlichen Wink, den Namen Joſue, welcher Erhalter, Retter, Heiland bedeutet, und Ein Name mit Jeſus iſt, daher auch die LXX Dolmetſcher, welche nicht wiſſen konnten daß der Meſſias, Deſſen ſie harreten, dieſen Namen führen würde, den Joſue immer Jeſus nennen.

Wir

Wir haben geſehn, daß er, auf Moſes Geheiß, das Heer anführte wider die Amalekiter, und ſie mit der Schärfe des Schwerts, Kraft des Gebetes Moſes, beſiegte; auch wie er Moſes auf den Berg Sinaï begleitete, und mit ihm wieder hinunter ſtieg, als Moſes die erſten Tafeln hinab trug.

ſ. den erſten Band XXVII.

2. Die zwölf abgeſandten Männer erkundeten das verheißne Land, kamen nach vierzig Tagen wieder, und brachten der ſchönen Früchte des Landes mit ſich, eine groſſe Traube, welche zween Männer an einem Stecken trugen, aus dem fruchtbaren, noch izt ſeiner groſſen Trauben und edlen Gewächſes wegen berühmten Thale Eſkol, im mittägigen Theil des ehmaligen Gebietes des Stammes Juda, ſammt Granatäpfeln und Feigen.

3. Als ſie zurück ins Lager kamen, rühmten ſie zwar die Fruchtbarkeit des herrlichen Landes, „in welchem Milch und Honig flieſſe,“ und zeigten die Früchte, aber Zehn von ihnen „machten „dem Lande das ſie erkundet hatten ein böſes Ge„ſchrey,“ denn ſie gaben eine fürchterliche Beſchreibung von Kanaans feſten Städten, von Zahl und Stärke der Völker dieſes Landes, unter denen ſie Rieſen, Abkömmlinge Enaks a) geſehen hät-

---

a) Solte man nicht Spur der Ueberlieferung von dieſem Enak finden im Pauſanias, der uns von Aſterius erzählt, einem Rieſen, deſſen Vater Anax Sohn der Erde geweſen?

Pausanias, in Atticis.

hätten, und erklärten gerade zu, die Iſraeliten vermöchten nicht wider dies gewaltige Volk zu ziehen. Umſonſt hatte Kaleb vielen, die wider Moſes murreten, Mut einzuſprechen geſucht, ihre feige und ungläubige Geſinnung theilte ſich dem ganzen Volke mit, welches die Nacht mit Weinen und Wehklagen zubrachte, dann laut wider Moſes und Aaron murrete, ja ſchon davon ſprach, daß ſie einen Hauptmann erwählen wolten, der ſie zurückführen ſolte nach Egypten.

4. Moſes und Aaron fielen, vor den Augen des ganzen Volkes, auf die Erde. Joſue und Kaleb zerriſſen ihre Kleider, und verſicherten das Land ſey gut. „Wenn der Herr uns gnädig iſt, „ſo wird Er uns in dieſes Land bringen,“ ſagte Joſue, „und wird es uns geben, ein Land da „Milch und Honig innen fließt. Fallet nicht ab „vom Herrn, und fürchtet vor dem Volke des „Landes euch nicht; wir wollen es eſſen wie Brod, „ihr Schuz iſt von ihnen gewichen, mit uns aber „iſt der Herr! fürchtet ſie nicht!“

5. Das ganze Volk ſprach, man ſolte Joſue und Kaleb ſteinigen.

6. „Da erſchien die Herrlichkeit des Herrn, „in der Hütte des Stifts, allen Kindern Iſrael, „und der Herr ſprach zu Moſes: Wie lange läſtert Mich dies Volk? Und wie lange wollen ſie „nicht glauben an Mich, nach allen den Zeichen

„die Ich unter ihnen gethan habe? Ich will ſie
„mit Seuche ſchlagen, und vertilgen, und dich
„zum gröſſern und mächtigern Volke machen als
„dies iſt.“

7. Moſes aber legte inbrünſtige Fürbitte für das Volk ein, hielt dem Herrn vor, wie Er ja
„geduldig ſey und von groſſer Barmherzigkeit, und
„Miſſethat, Uebertretung und Sünde vergebe.
„So ſey nun“ fuhr er fort, „gnädig der Miſſethat
„dieſes Volkes, nach Deiner groſſen Barmherzigkeit,
„wie Du auch vergeben haſt dieſem
„Volke, von Egypten aus bis hier.“

8. Gott erklärte, daß von den Männern, welche Seine Herrlichkeit, und Seine Wunder, die Er in Egypten gethan und in der Wüſte, geſehen, und Ihn nun Zehnmal verſucht und Seiner Stimme nicht gehorchet haben, keiner das ihren Vätern verheißne Land ſehen ſolle, auch keiner der wider Ihn geläſtert habe. Die Leiber derjenigen welche itzt über zwanzig Jahr alt wären, ſolten alle in der Wüſte verfallen, ausgenommen Joſue und Kaleb. Nach der Zahl der vierzig Tage in welchen das Land erkundet worden, ſolte der Aufenthalt des Volkes in der Wüſte vierzig Jahr dauren.

9. Die Zehn Kundſchafter welche das Land in böſes Gerüchte gebracht hatten, ſtarben durch eine von Gott ihnen geſandte Plage.

10. Jer-

10. Ferner gab der Herr den furchtbaren Befehl: „Morgen wendet euch und ziehet in die Wüſte, auf dem Wege zum Schilfmeer."

11. Als Moſes die Worte des Herrn den Kindern Iſrael ſagte, da traureten ſie ſehr. Und früh Morgens machten ſie ſich auf, zogen das Gebirge hinan, ſprachen: „Hie ſind wir und wollen hinauf ziehen an die Stätte davon der Herr geſagt hat, denn wir haben geſündiget." Sie wähnten, durch bloſſes Bekenntniß ihrer Sünde die Strafe von ſich abzuwenden, und zum Beſitze Kanaans zu gelangen. „Moſes aber ſprach: Warum übertretet ihr das Wort des Herrn? Es wird euch nicht gelingen! Ziehet nicht hinauf, denn der Herr iſt nicht unter euch, daß ihr nicht geſchlagen werdet von euren Feinden; denn die Amalekiter und Kanaaniter ſind vor euch daſelbſt, und ihr werdet durchs Schwert fallen, darum daß ihr euch vom Herrn gekehret habt, und der Herr wird nicht mit euch ſeyn. Aber ſie waren ſtörrig hinauf zu ziehen auf die Höhe des Gebirges. Die Lade des Bundes des Herrn aber und Moſes kamen nicht aus dem Lager. Da kamen die Amalekiter und die Kanaaniter die auf dem Gebirge wohnten herab, und ſchlugen und zerſchmiſſen ſie bis gen Horma."

4. Moſ. XIII u. XIV.

XXI.

Untergang der Rotte des Kore, Bekräftigung des aaroniſchen Prieſterthums.

1. Aus ſelbſtſüchtigen Anſprüchen auf allgemeine Gleichheit, deren Befriedigung immer allgemeines Elend hervorbringen würde, weil der Beſtand aller Ordnung auf Harmonie, die Harmonie aber auf richtigem Verhältniſſe ungleicher Theile beruhet, und wo dieſes zerſtört wird, ſogleich Zerrüttung eintritt; aus ſolchen, dem eitlen Herzen ſchmeichelnden Anſprüchen, denen jede weiſe Geſezgebung entgegenſteht, vermaſſen ſich Kore, ein Mann des Stammes Levi, und Dathan, Abiron und On, die des Stammes Ruben waren, eines Aufſtandes wider Moſes und Aaron. J. d. W. 2509. V. Chr. G. 1494.

2. Kore fand ſich gekränket, dadurch daß das Prieſterthum ausſchließlich dem Hauſe Aarons

anver-

anvertrauet war. Dagegen mochten die drey Rubeniten es wohl nicht verſchmerzen können, daß nicht ihr Stamm, ſondern der Stamm Levi, zum heiligen Beruf des geſammten Gottesdienſtes berufen worden, da doch Ruben als Erſtgeborner Iſrael's, dieſes Vorzugs genieſſen ſollen. Doch konnte ihnen nicht unbekannt ſeyn, daß der ſterbende Iſrael ihrem Stammvater, ſeines begangnen blutſchänderiſchen Frevels wegen, dieſe Würde genommen hatte. ſ. 1. Moſ. XLIX, 3. 4.

3. Sonach ſtanden die Anſprüche der Rubeniten mit denen des Kore in offenbarem Widerſpruch. Gleichwohl vereinigten ſich, wie in ähnlichen Gährungen oft geſchieht, beyde Parteien wider diejenigen welche in rechtmäſſigem Genuſſe waren, nach deren Beraubung, wofern ſie ihnen gelungen wäre, zwiſchen beyden eine neue Fehde hätte entſtehen müſſen.

4. Zu dieſen Feinden der Ordnung geſellten ſich Zweyhundert und funfzig angeſehene Männer und Beamten des Volkes.

5. Sie verſammleten ſich wider Moſes und Aaron; trozten der Autorität, mit jener Vermeſſenheit, welche ſich des Anhangs der immer unmündigen Menge, durch Vorſtellungen die ihr ſchmeicheln, verſichern will.

6. „Weß

6. „Weß maſſet ihr euch an?“ riefen ſie gegen Moſes und Aaron. „Die ganze Gemeine „iſt heilig, und der Herr iſt in ihrer Mitte; warum „erhebt ihr euch über die Gemeine des Herrn?“

7. Moſes fiel auf ſein Angeſicht; dann ſprach er zu Kore und zur ganzen Rotte: „Morgen wird „der Herr kund thun wer Sein ſey, wer Ihm ge„heiliget ſey; und den wird Er nahen laſſen zu „Ihm.“

8. Er hieß ſie den morgenden Tag Rauchpfannen nehmen, und dem Herrn opfern, auf daß ſie inne werden möchten, wen der Herr erkoren habe.

9. Aber gleich warnte er ſie wieder freundlich. Dem Kore und den andern unter ihnen, die auch Leviten waren, hielt er vor, wie undankbar ſie ſich der ihrem Stamm erwieſnen Gnade zeigten. „Du und deine ganze Rotte macht einen „Aufruhr wider den Herrn! Was iſt Aaron, daß „ihr wider ihn murret?“

10. Darauf ſandte Moſes zu Dathan und Abiron, aber ſie weigerten ſich zu kommen, lieſſen ihm ſagen: ihm genüge wohl nicht daß er ſie aus dem fruchtbaren Lande in die Wüſte geführt habe, er wolle über ſie herrſchen!

11. Moſes beſchied Kore mit dem ganzen Haufen am morgenden Tage, vor dem Herrn zu

erſcheinen, zugleich mit Aaron, jeder möge dann Räuchwerk darbringen.

12. Sie erſchienen allzumal mit ihren Pfannen und mit Räuchwerk, vor dem Eingang der Stiftshütte. Auch erſchienen Moſes und Aaron, wider welche Kore die ganze Gemeine verſammlet hatte.

13. „Aber die Herrlichkeit des Herrn erſchien
„vor der ganzen Gemeine. Und der Herr redete
„mit Moſes und Aaron, und ſprach: Scheidet
„euch von dieſer Gemeine, daß Ich ſogleich ſie
„vertilge!

14. „Sie aber (Moſes und Aaron) fielen
„auf ihr Angeſicht und ſprachen: Ach Gott, Der
„Du den Geiſt gibſt allem Fleiſch, ob Ein Mann
„geſündiget hat, wilt Du darum Deinen Zorn
„über die ganze Gemeine auslaſſen?

15. „Und der Herr redete mit Moſes, und
„ſprach: Rede mit der Gemeine und ſprich: Weichet
„ringsum von den Hütten Kore's, Dathans
„und Abirons. Und Moſes erhub ſich und ging
„zu Dathan und Abiron, und die Aelteſten von
„Iſrael folgeten ihm nach. Und er redete mit
„der Gemeine, und ſprach: Weichet von den
„Hütten dieſer gottloſen Menſchen, und rühret
„nichts an was ihr iſt, daß ihr nicht etwa umkommet
„in ihren Sünden! Und ſie gingen zurück

„rück von den Wohnungen Kore's, Dathans und
„Abirons. Dathan aber und Abiron gingen her-
„aus, und traten an die Thür ihrer Hütten,
„mit ihren Weibern und Söhnen und Kindern,

16. „Und Moſes ſprach: Daran ſolt ihr
„merken, daß mich der Herr geſandt hat alle dieſe
„Werke zu thun, und daß ich ſie nicht aus mei-
„nem Herzen gethan habe. Werden dieſe ſterben
„wie alle Menſchen ſterben; oder heimgeſucht wie
„alle Menſchen heimgeſucht werden; ſo hat mich
„der Herr nicht geſandt. Wird aber der Herr
„etwas neues ſchaffen, daß die Erde aufthut ih-
„ren Mund, und verſchlingt ſie, mit allem was
„ihr iſt, daß ſie lebendig hinunter fahren in den
„Abgrund; erkennen werdet ihr dann, daß dieſe
„Leute den Herrn geläſtert haben!

17. „Und als er alle dieſe Worte hatte
„ausgeſprochen, klaffte die Erde unter ihnen,
„that ihren Mund auf, und verſchlang ſie mit
„ihren Hütten, mit allem was Kore angehörte,
„und mit aller ihrer Habe. Und ſie fuhren le-
„bendig hinunter in den Abgrund, mit allem
„das ſie hatten, und die Erde deckte ſie zu,
„und ſie kamen um aus der Gemeine. Und ganz
„Iſrael, das um ſie her war, floh vor ihrem
„Geſchrey, und ſprachen: Daß uns die Erde
„nicht auch verſchlinge!

18. „Dazu fuhr Feuer aus vom Herrn,
„und fraß die Zweyhundert und funfzig Männer,
„die das Räuchwerk opferten.“

19. An einer andern Stelle lehrt uns Mo-
4. Moſ. XXVI, 11. ſes, daß die Kinder des Kore nicht umkamen.
Wahrſcheinlich willigten ſie nicht in den Rath
des Vaters. Wenn die Rabbinen uns erzählen,
daß ſie ihn durch flehendes Bitten von ſeinem
Vornehmen abzuſtehen verſucht haben, ſo verdie-
nen ſie hierin mehr Glauben, als wenn ſie die
Art und Weiſe ihrer wunderbaren Rettung wiſ-
ſen wollen. Wir finden Kore's Nachkommenſchaft
1. Chr. VI 22 u. f. im Buch der Chronik, und aus Ueberſchriften
verſchiedner Pſalme ſcheint zu erhellen, daß
Sangmeiſter aus dieſem Geſchlechte hervorgegan-
gen, welche einige dieſer göttlichen Geſänge in
Muſik geſezt haben.

20. „An folgendem Tage murrete die ganze
„Gemeine der Kinder Iſrael wider Moſes und
„Aaron, und ſprachen: Ihr habt des Herrn
„Volk getödtet!

21. „Und da ſich die Gemeine verſammlete
„wider Moſes und Aaron, und ſich wandte zur
„Hütte des Stifts; ſiehe, da lag auf ihr die
„Wolke, und die Herrlichkeit des Herrn offen-
„barte Sich. Und Moſes und Aaron gingen hin-
„ein in die Hütte des Stifts. Und der Herr
„redete mit Moſes, und ſprach: Hebet euch weg

„aus

„aus dieſer Gemeine, Ich will ſogleich ſie vertilgen.
„Und ſie fielen auf ihr Angeſicht. Und
„Moſes ſprach zu Aaron: Nim die Rauchpfanne,
„thue Feuer hinein vom Altar, lege Räuchwerk
„darauf, und geh eilend zur Gemeine, und
„ſühne ſie, denn Zorn iſt ausgegangen von dem
„Herrn, und die Plage hat begonnen.

22. „Und Aaron nahm, wie ihm Moſes
„geſagt hatte, und lief mitten unter die Gemeine;
„und ſiehe, die Plage hatte ſchon begonnen
„unter dem Volk; und er räucherte und ſühnete
„das Volk, und ſtand zwiſchen den Todten und
„Lebendigen. Da ward der Plage gewehret.
„Derer aber die an der Plage geſtorben waren,
„war Vierzehntauſend und Siebenhundert. Und
„Aaron kam wieder zu Moſes, vor den Eingang
„der Hütte des Stifts, als der Plage war gewehret
worden." 4. Moſ. XVI.

23. Aaron war, als Hoherprieſter, das Vorbild Jeſu Chriſti, des Mitlers zwiſchen Gott und den Menſchen.

24. Im Rauche des heiligen Räuchwerks zeigt uns der Jünger den Jeſus liebte das Sinnbild des Gebets. Offenb. J. 8. VIII. 3, 4.

25. So wie Aaron der Plage Einhalt that, ſo einſt der heilige Biſchof zu Meiland, Karl Borromeo. An der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit,

mit

mit Aſche auf dem Haupt, einem Seil um den Hals, und mit bloſſen Füſſen, ging er, betend für ſeine Heerde, durch die Peſt hauchenden Straſſen der Stadt, und ſchnell gehemmte Plage zeugte für die Erhörung der Fürbitte dieſes „guten Hirten, der bereit war ſein Leben zu laſſen
Joh. X, 12. „für die Schafe." (Es geſchah dieſes im Jahr 1575.)

26. Wie ſehr waren Aarons Handlung, und deren Erfolg, geeignet, vor dem ganzen Volke ſein Hohesprieſterthum zu beglaubigen, deſſen Anfechtung Anlaß zu der Plage gegeben hatte, welcher nun vom Allmächtigen durch ihn gewehret ward!

27. Gleichwohl gefiel es Gott auch noch durch ein ſinnliches Zeichen, das aaroniſche Hohepriesterthum zu bekräftigen.

28. Der Herr befahl Moſes ſich von jedem der zwölf Fürſten der Stämme Iſraels einen Stecken geben zu laſſen, und den Namen jedes Fürſten auf deſſen Stecken zu ſchreiben; auf den Stecken des Stammes Levi aber den Namen Aarons. a) Dieſe ſolte er legen in die Hütte des

---

a) Schon früher erwähnt Moſes dieſer Fürſten der zwölf Stämme, welche Opferthiere und Opfergeräth dabrachten.
4. Moſ. VII. „Die Fürſten Iſrael waren Häupter in ihrer Väter Häuſern, denn ſie

des Stiſts, vor dem Zeugniß. (Das heißt vor den Geſeztafeln, die im Allerheiligſten verwahrt wurden.) „Welchen Ich erwählen werde“ ſprach der Herr, „deß Stecken wird grünen, auf daß „Ich ſtille das Murren der Kinder Iſrael.“

29. Mo·

„waren die Oberſten unter den Stämmen,
„und ſtunden oben an unter denen die gezählet
„wurden.“ — 2.

Noch izt finden wir eine ähnliche Einrichtung bey den Beduinen, das heißt den umherziehenden Hirtenſtämmen der Araber. Jedes einzelne Geſchlecht iſt dem Haupte ſeines Geſchlechts; die Geſchlechtsälteſten dem Haupte einer Hauptlinie des Stammes; dieſe dem Haupte des ganzen Stammes unterordnet. Die Häupter der Hauptlinien des Stamms nennen ſie Scheiks, welche Richter und Hauptleute ſind. Der oberſte dieſer Scheiks nimmt oft den Titel Emir an, welcher auch bey Türken und Perſern Befehlshaber bedeutet. Daher unſer Wort Admiral, welches aber nur dem Befehlshaber der Flotten gegeben wird.

Stäbe waren bey den alten Völkern Zeichen herrſchender, geiſtlicher, und öffentlicher Würde. Der heilige Sänger ſagt zum Meſſias:

„Gerechter Zepter iſt der Zepter Deines Reichs!“ Pſalm XLI, 7.
Heſiodus dichtet Zeus habe ſeinen Zepter dem weiſen Minos, Könige und Geſezgeber in Kreta verliehen. Homers Könige führen den Zepter, und unſer Deutſches Wort komm vom griechi·

29. Moſes gehorchte dem Befehl des Herrn. Und als er an folgendem Morgen in die Stiftshütte ging, fand er den Stecken Aarons, des Hauſes Levi, grünen und blühen, und Mandeln tragen. b) Da ging er heraus und zeigte dem Volke die Stecken. Der Herr aber befahl ihm, den Stecken Aarons wieder „vor das Zeugniß“ zu legen, „daß er verwahret werde, zum Zeichen den „ungehorſamen Kindern, daß ihr Murren vor Mir „aufhöre, daß ſie nicht ſterben.“ 4. Moſ. XVII, 1 — 10.

XXII. Des

ſchen Skeptron her, welches urſprünglich einen Stab bedeutet. Braminen und Druiden, dieſe Braminen des Nordens, trugen Stäbe. Herolde ſchon bey Homer. Wer kennt nicht unſre Biſchofsſtäbe, Feldherrnſtäbe, Marſchallſtäbe? Es iſt einer der älteſten Gebräuche. Schon der Erzvater Jakob weiſſagt vom „Zepter Juda.“ 1. Moſ. XLIX, 10.

b) Cyrillus, Biſchof zu Alexandrien, und Rabbinen belehren uns, daß man eine gewiſſe Art von Mandelbäumen vorzugsweiſe als Stäbe brauchte.

XXII.

Des Moſes Fehltrit.

1. Die bisher erzählten Begebenheiten welche ſich nach dem Auszuge der Kinder Iſrael aus Egypten ereignet haben, geſchahen alle während der beyden erſten Jahre ihres Zuges in der Wüſte. Im erſten Jahre ward das Geſez gegeben; im Anbeginn des zweyten ward die Stiftshütte aufgerichtet. In dieſem zweyten Jahr wurden die Kundſchafter ausgeſandt, und ward die Rotte des Kore von der Erde verſchlungen. Von dem was zwiſchen dieſem und dem vierzigſten Jahre nach dem Auszuge geſchehen, meldet die heilige Geſchichte nichts, die den abgerißnen Faden der Erzählung erſt wieder mit den Begebenheiten dieſes an Ereigniſſen reichhaltigen vierzigſten Jahres anknüpft.

2. Im erſten Monden dieſes Jahrs kamen die Kinder Iſrael in die nicht mit der Wüſte

Sin zu verwechſelnde Wüſte von Zin, (oder Tſin) lagerten ſich bey Kades, und murreten wider Moſes und Aaron, weil es ihnen an Waſſer gebrach. „Ach, daß wir umgekommen wären als unſre „Brüder umkamen vor dem Herrn! Warum habt „ihr die Gemeine in dieſe Einöde gebracht, daß „wir hier ſterben, mit unſerm Vieh? Und warum „habt ihr uns aus Egypten geführt, an dieſen „böſen Ort, wo man nicht ſäen kann, wo weder „Feigen noch Reben noch Granatäpfel ſind, und „dazu kein Waſſer zu trinken?“

3. „Moſes und Aaron gingen von der Ge„meine zur Stiftshütte, und fielen auf ihr An„geſicht.

4. „Und die Herrlichkeit des Herrn erſchien „ihnen. Und der Herr redete mit Moſes, und „ſprach: Nim den Stab und verſammle die „Gemeine, du und dein Bruder Aaron, und re„det mit dem Felſen vor ihren Augen, der wird „Waſſer geben. So wirſt du Waſſer aus dem „Felſen bringen, und die Gemeine tränken und „ihr Vieh.

5. „Da nahm Moſes den Stab, der vor dem „Herrn war, wie Er ihm geboten hatte. a)

6. „Und

---

a) Ob unter dieſem Stabe der zum grünenden Zweige gewordne und auf Gottes Befehl zum Andenken

6. „Und Moſes und Aaron verſammleten die
„Gemeine vor dem Felſen, und er (Moſes) ſprach
„zu ihnen: Höret, ihr Ungehorſamen, werden
„wir euch auch Waſſer bringen aus dieſem Felſen?
„Und Moſes hub ſeine Hand auf, und ſchlug den
„Felſen mit dem Stabe zweymal; da ging viel
„Waſſers heraus, daß die Gemeine trank und
„ihr Vieh.

7. „Der Herr aber ſprach zu Moſes und
„Aaron: Darum, weil ihr nicht an Mich geglaubet
„habt, daß ihr Mich heiligtet (verherrlichtet)
„vor den Kindern Iſrael, ſolt ihr dieſe Gemeine
„nicht ins Land bringen, das Ich ihnen geben
„werde.

8. „Das iſt das Haderwaſſer, darüber die
„Kinder Iſrael mit dem Herrn haderten, und Er
„geheiliget (verherrlichet) ward an ihnen." 4. Moſ. XX, 1—13.

9. Gott rügte an beyden Brüdern Unglauben. Lag etwa dieſer in den Worten die ſie ans Volk richteten: „Höret ihr Ungehorſamen, werden wir euch auch Waſſer bringen aus dieſem Felſen?"

---

im Heiligthum aufbewahrte Stecken Aarons zu verſtehen ſey? Oder der Stab Moſes, mit welchem er Wunder in Egypten gethan hatte? Darüber ſind die Meinungen der Ausleger getheilt.

„ſen?“ Oder erhub ſich ein Gedanke des Unglaubens im Herzen Moſes, daß er zweymal den Felſen ſchlug, gleichſam zweifelnd, ob auf den erſten Schlag ſich ein Quell ergieſſen würde?

10. Eifer für die Ehre Gottes war es offenbar, der ihm den Arm erhub als er mit Ungeduld den zweyten Schlag that, aber dieſe Glut war getrübt von einem Rauchwölkchen. Dieſes würde Gott an einem andern überſehen und den Eifer belohnt haben; aber Seines Moſes, „mit „dem Er redete von Angeſicht zu Angeſicht, wie „ein Mann mit ſeinem Freunde redet,“ war auch „die leiſe Anwandlung des Unglaubens unwürdig.

11. Wie groß erſcheint der erhabne Mann in dieſem Verſehen, deſſen ernſte Rüge den Beweis gibt, wie Gott der Herr für die Reinheit Seines Geliebten eiferte!

12. Wir werden ſehen wie Gott ihn in ſeinem Tode verherrlichte!

◆

XXIII.

Aarons Tod.

1. Von der Gegend bey Kades, an der Gränze von Edom, (Idumäa) wo Mirjam, ehe jenes Murren des Volkes ſich erhub, nach welchem das Haderwaſſer ſeinen Namen erhielt, geſtorben war, wo ſie auch war begraben worden, zogen die Kinder Iſrael nach dem Gebirge Hor. Hier gab Gott Moſes Befehl: „Laß ſich Aaron „ſammlen zu ſeinem Volk, denn er ſoll nicht in „das Land kommen, das Ich den Kindern Iſrael „gegeben habe, darum daß ihr Meinem Munde „ungehorſam geweſen ſeyd bey dem Haderwaſſer. „Nimm aber Aaron und ſeinen Sohn Eleazar, „und führe ſie auf den Berg Hor. Und zeuch „Aaron ſeine Kleider aus, und zeuch ſie Eleazar „an, ſeinem Sohn. Aaron ſoll daſelbſt geſammlet werden und ſterben.“

4. Moſ. XX, 1.

2. „Da that Moſes wie ihm der Herr geboten hatte, und ſie ſtiegen auf den Berg Hor;

„vor der ganzen Gemeine. Und Moſes zog Aaron „deſſen Kleider aus, und zog ſie Eleazar an, „deſſen Sohne. Und Aaron ſtarb daſelbſt oben „auf dem Berge. Moſes aber und Eleazar ſtiegen „vom Berge hinab. Und als die ganze Gemeine „ſah daß Aaron dahin war, beweineten ſie ihn „dreiſſig Tage, das ganze Haus Iſrael.“ Moſ. XX, 23—29.

3. Es iſt offenbar, daß der Ausdruck: „Laß „ſich Aaron ſammlen zu ſeinem Volke,“ (das heißt zu den Seinigen) nicht auf ein Grab neben den Gräbern der Väter müſſe gedeutet werden, denn dieſe waren in Egypten begraben worden, ſondern auf Vereinigung ſeiner Seele mit den frommen Seelen ſeiner Väter. Seine Ruheſtätte, auf einem Berge in der Wüſte, war einſam.

4. Aaron hatte mehr als Einmal ſchwer geſündiget. Aber er hatte einen mächtigen Fürbitter an ſeinem Bruder, dem Freunde Gottes. Sein Tod war feierlich und ſanft.

* * *

XXIV.

Die eherne Schlange.

1. Der König von Edom, (Iduma̋a) welchen Moſes durch Geſandte um Gewährung des Zuges durch ſein Land gebeten hatte, mit der Verſicherung, daß die Iſraeliten die Landſtraſſe nicht verlaſſen, Aecker und Weinberge nicht berühren, ſelbſt das Waſſer für ſich und für ihr Vieh bezahlen wolten, weigerte ihnen nicht nur dieſe wiederholte Bitte, ſondern rückte gegen ſie ins Feld mit ſeinem Heer.

2. Gott hatte ausdrücklich durch Moſes den Iſraeliten verboten, die Edomiten zu bekriegen, weil Er den Kindern Eſau's das Gebirge Seir zu beſizen gegeben. So auch ſolten ſie weder die Moabiter noch die Ammoniter mit Krieg beziehen, weil Gott deren Länder den Kindern Lo'ts zum Beſiz gegeben habe. Darum ſind die Kinder Iſrael, 5. M. II.
dem Heere Edom's ausweichend, zum Gebirge Hor gegangen, wo Aaron ſtarb.

3. Als ſie von Hor ihre Reiſe durch Arabiens Wüſte fortſezten, murreten ſie wieder gegen Gott und gegen Moſes: „Haſt du uns aus Egypten

„ge-

„geführt, daß wir ſterben ſolten in der Wüſte?
„Es iſt kein Brod noch Waſſer hier, und unſrer
„Seele ekelt vor dieſer nüchternen Speiſe!“ Sie
zeigten wahrſcheinlich dabey auf das Manna.

4. Da ſandte der Herr unter ſie eine ſehr giftige Art von Schlangen, a) an deren Biß viele ſtarben.

5. Nun erkannten ſie ihre Sünde, kamen
zu Moſes, und baten ihn um ſeine Fürbitte.
„Moſes bat für das Volk. Da ſprach der Herr
„zu Moſes: Mache dir eine eherne Schlange, und
„richte ſie auf zum Zeichen; wer gebiſſen ward
„und ſie anſieht, der ſoll leben. Da machte Mo-
„ſes eine eherne Schlange, und richtete ſie auf
„zum Zeichen, und wenn einen eine Schlange biß,
4. Moſ. „ſo ſah er die eherne Schlange an, und blieb
XXI, 4—9. „leben.“

6. Nur ſolche die gern, wohlwiſſend warum, jede Beziehung des alten Bundes auf den neuen Bund

---

ſ. Geſch. der Rel. J. Chr. II, LI. 3. a) Ich habe anderswo von dieſen Schlangen geredet, welche vermutlich von der Art waren die von Griechen und Römern Preſter genannt werden, ein Name der auf Entzündung und auf Geſchwulſt deutet. (von πρηθειν) Ich will nur hinzufügen, daß diejenigen welche ſie für Herodots geflügelte Schlange halten, (Herod. II, 75, 76.) ſich auf den Namen gründen den ihnen Moſes gibt. Schlangen-Seraphim, welches ſowohl geflügelte als glühende Schlangen bezeichnen kann.

Bund — in ſofern das möglich wäre — aus den heiligen Schriften herausdeuteln möchten, können in dieſer ehernen Schlange das Bild des Mitlers zwiſchen Gott und den Menſchen verkennen wollen. Durch eine Schlange, die dem Feinde Gottes und des Menſchen zum Werkzeuge diente, ſind die Sünde und der Tod auf uns gekommen. Sich unſer erbarmend „ſandte Gott Seinen Sohn, in „der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches.“ Röm. VIII, 3. Die eherne Schlange war den tödtlichen Schlangen ähnlich, war aber ohne Gift. Die Worte, welche in den Dolmetſchungen heiſſen: „Richte ſie „auf zum Zeichen“ heiſſen nach der Auslegung des berühmten Rabbi Salomon, der gewiß nicht neuteſtamentliche Anſpielungen begünſtigen wolte, „Erhöbe ſie auf einem Pfal.“ ſ. Hug. Grot. ad Joan. III, 14. Unſer Heiland ſagt: „Wie Moſes in der Wüſte eine Schlange erhöhet „hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet wer„den, auf daß alle die an Ihn glauben nicht ver„loren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Joh. III, 14. 15. Der gehorſame Hinblick auf die eherne Schlange erhielt dem Iſraeliten das zeitliche Leben. Der lebendige, in Liebe zu Gott und zum Nächſten thätige Glaube an Jeſum den Gekreuzigten, den Sohn Gottes und des Menſchen Sohn, gewährt uns das ewige Leben.

XXV.

Von Balaam.

1. Nachdem, auf fortgeſeztem Zuge, die Iſraeliten Sihon den König der Amoräer, welche Abkömmlinge waren des Amori, vierten Sohnes von Kanaan, um freien Durchzug durch ſein Land gebeten, und als er ihnen feindlich mit dem Heer entgegen gezogen war, ihn überwunden und ſein Land erobert; nachdem ſie auch Og, den König von Baſan, der ein gewaltiger Rieſe war, und ſich ihnen widerſezte, in einer Feldſchlacht beſiegt, ihn, deſſen Söhne und ganzes Heer getödtet, und das Land erobert hatten, lagerten ſie ſich in einer Gegend welche die Ebne von Moab genannt ward, jenſeits des Jordans, unfern von Jericho. 4. Moſ. XXI, 21 — —XXII, 1.

2. Das Gerücht der Thaten Iſraels, mehr noch die Wunder welche Gott, während vierzig Jahr in der Wüſte gethan hatte, mußten weit umher die Völker in zagender Erwartung halten; vorzüglich mögen wohl die Moabiter von Graun und Entſezen ſeyn ergriffen worden, denen Sihon

einen

einen groſſen Theil ihres Landes entriſſen hatte, da nun der ſtärkere Ueberwinder ihres Ueberwinders furchtbar einherzog.

3. Doch hätten gerade ſie nichts von den Iſraeliten fürchten ſollen, da, wie bemerkt worden, Gott Seinem Volke ausdrücklich verboten hatte, die Edomiter, Moabiter und Ammoniter zu bekriegen, weil Er das Gebirge Seir den Kindern des Eſau, und das Land der Moabiter und Ammoniter den Kindern Lots zu beſitzen gegeben habe.

4. Sey es daß Balak, Sephor's Sohn, König der Moabiter, nichts von dieſem, ihn und ſein Volk ſichernden Befehle des Gottes Iſraels gehört hatte, oder daß er ihn bezweifelte, er ſann, von der Furcht ſeines Volkes und von eigner Furcht vor der groſſen Menge von Fremdlingen beunruhiget, auf Mittel der Rettung, beſprach ſich auch mit den Aelteſten der Madianiter, und beſchloß mit ihnen der furchtbaren Nation andre Kräfte als die unzureichende Stärke des Arms entgegen zu ſetzen.

5. Gemeinſchaftlich ordneten ſie Geſandte an Balaam, Sohn des Beor, der da wohnete zu Pethor am Euphrat, in Meſopotamien, und im Rufe der Weiſſagung und der Beſchwörung ſtand. Sie trugen mit ſich den Lohn der Wahrſagung und alſo lautete der Auftrag des Königes Balak:

6. „Siehe, es iſt ein Volk aus Egypten „gezogen, das bedeckt das Angeſicht der Erde, „und hat ſich gegen mich gelagert. So komme „nun, und ſprich Verwünſchung aus wider dieſes „Volk, denn es iſt mir zu mächtig, als daß ich es „ſchlagen und aus dem Lande vertreiben könnte; „und ich weiß, daß welchen du ſegneſt der iſt „geſegnet, und welchem du flucheſt, der iſt verflucht."

7. Als die Geſandten ihren Auftrag ausgerichtet hatten, ſagte Balaam: „Bleibet hier über „Nacht, ſo will ich euch ſagen wie mir der Herr „ſagen wird. . . . .

8. „Gott aber ſprach zu Balaam: Gehe „nicht mit ihnen, fluche dem Volk auch nicht, „denn es iſt geſegnet."

9. Folgenden Morgens erklärte Balaam den Geſandten: der Herr wolte nicht daß er mit ihnen ziehe. Sie kehrten zurück zu Balak und brachten ihm dieſe Erklärung Balaams.

10. Nun ſandte Balak noch höhere Fürſten und glänzende Verheiſſungen, Balaam aber ſprach: „Wenn mir auch Balak ſein Haus voll Silbers „und Goldes gäbe, ſo könnt' ich doch nichts wider das Wort des Herrn, meines Gottes, es zu „ändern, weder im Kleinen noch im Groſſen. „So bleibet doch nun hier dieſe Nacht, daß

„ich erfahre was der Herr weiter mit mir reden
„werde.

11. „Da kam Gott des Nachts zu Balaam,
„und ſprach zu ihm: Kamen dieſe Männer dich
„zu rufen, ſo mache dich auf mit ihnen, doch ſo
„daß du thueſt nach dem Wort ſo Ich dir ſagen
„werde. Da ſtund Balaam des Morgens früh
„auf, ſattelte ſeine Eſelin, und zog mit den Fürſten
„der Moabiter. Aber der Zorn Gottes ward
„entzündet daß er hinzog.“

12. Er zog auf Gottes Gebot, aber ohne Zweifel ſah Gott, daß der unlautre Mann Tücke im Herzen hegte, den Vorſaz faſſend ſich mehr dem Willen des Königs als Seinem Befehle zu fügen.

13. Zween Knechte begleiteten ihn. Ein Engel des Herrn, nur von der Eſelin geſehen, trat ihm dreymal in den Weg, mit einem Schwert in der Hand. Das erſtemal wich ſie aus und ging ins Feld; das zweitemal, zwiſchen Wänden der Weingärten, drängte ſie ſich an die Wand, und klemmte Balaam den Fuß; das drittemal, wo der Weg zum Ausweichen zu ſchmal war, fiel ſie mit ihm nieder. Er ſchlug ſie die dreymal.

14. „Da that der Herr der Eſelin den Mund
„auf, und ſie ſprach zu Balaam: Was hab' ich
„dir gethan, daß du mich geſchlagen haſt nun

„dreymal?“ Indem er ſie zörnend ſchalt, „öfnete „der Herr ihm die Augen, daß er den Engel des „Herrn ſah im Wege ſtehen, mit entblößtem „Schwert in der Hand, und er neigete ſich, und „fiel auf ſein Angeſicht. Und der Engel des Herrn „ſprach zu ihm: warum haſt du deine Eſelin ge„ſchlagen nun dreymal? Siehe, ich bin aufge„ſtanden dir zu widerſtehen, denn dein Weg iſt „vor mir verkehrt. Und die Eſelin hat mich geſe„hen, und iſt mir dreymal ausgewichen; wäre ſie „mir nicht ausgewichen, ſo hätt' ich dich getöd„tet und ſie leben laſſen.“

15. Balaam erbot ſich wieder umzukehren, der Engel aber befahl ihm weiter zu reiſen, „aber „nichts anders als was ich dir ſagen werde ſolt „du reden. Alſo zog Balaam mit den Fürſten „Balaks.“

16. Als dieſer vernahm daß Balaam zu ihm käme, zog er ihm entgegen, und ſprach zu ihm: „Hab ich nicht Boten zu dir geſandt, und dich fo„dern laſſen? Warum biſt du nicht gleich gekom„men? Meineſt du ich könne dich nicht ehren?

17. „Balaam antwortete ihm: Sieh', ich „bin zu dir gekommen. Werd' ich aber was an„ders reden können, als wie Gott es mir wird in „den Mund legen? Alſo zog Balaam mit Balak, „und ſie kamen an die Stadt Hutſoth. . . . .

18. „Des Morgens nahm Balak den Balaam, „und führte ihn auf die Höhe Baal's, von wannen er ſah das Volk (nehmlich das Volk Iſrael) „bis ans äuſſerſte Ende.“ 4. Moſ. XXII.

19. Baal oder Bel iſt der Name unter welchem im Allgemeinen alle Völker Phäniciens und Kanaans den Sonnengot, im Bilde eines Stiers, mit unzüchtigen Gebräuchen verehrten; oft auch mit Menſchenopfern. Die Moabiter nannten ihn auch Kamos.

20. Auf Balaam's Geheiß errichtete Balak ſieben Altäre, und beyde opferten auf jedem Altar einen Farren und einen Widder. Balaam hieß den König beym Opfer bleiben, er wolle gehen, ob vielleicht der Herr ihm begegnen würde; was der Herr ihm befehlen würde, das würde er ſagen. „Der Herr gab Balaam das Wort in den „Mund“ und hieß ihn wieder hingehen zu Balak, den er beym Brandopfer fand, umgeben von den Fürſten der Moabiter.

21. „Da hub er an ſeinen Spruch, und „ſprach: Von Aram a) her ließ Balak mich kommen,

---

a) Nach Aram, fünftem Sohne des Sem, ward Syrien und Meſopotamien oft Aram genannt. Doch unterſchieden die Alten auch oft Meſopotamien mit einem Beynamen Aram naharajim,

„men, der Moabiter König, vom Gebirge des „Aufgangs her. Komm, verfluche mir Jakob! „Komm, verwünſche mir Iſrael!

„Wie ſoll ich verfluchen den Gott nicht verfluchet? Wie ſoll ich verwünſchen den der Herr „nicht verwünſcht?

„Denn von Höhe der Felſen ſeh ich ihn, „ich ſchau ihn von den Hügeln! Siehe, dies „Volk wird geſondert wohnen, nicht gerechnet „werden unter die Nationen. Wer wird zählen „den Staub Jakob? Wer die Menge des vierten Theiles von Iſrael? Meine Seele müſſe „ſterben des Todes dieſer Gerechten, und mein „Ende werden wie dieſer Ende!

22. „Da ſprach Balak zu Balaam: Was „thuſt du an mir? Meinen Feinden zu fluchen „hab' ich dich gerufen, und ſiehe, du ſegneſt ſie! „Er antwortete und ſprach: Muß ich nicht daran „mich halten, und das reden, was der Herr mir „in den Mund gibt!“

23. Balak führte darauf den Balaam auf den Gipfel des Berges Phasga, wo er das ganze Lager der Iſraeliten überſehen konnte. Es wurden

---

das heißt das Aram zwiſchen zwey Flüſſen, nemlich dem Euphrat und dem Tigris. Der griechiſche Name Meſopotamien hat dieſelbe Bedeutung wie naharajim.

den wieder ſieben Altäre gebauet, auf jedem wieder ein Farr und ein Widder geopfert. Balaam ging wieder, das Wort des Herrn zu vernehmen, vernahm es, kehrte zurück zu Balak, und hub an ſeinen Spruch:

24. „Steh auf, Balak, und höre! Nim
„zu Ohren was ich ſage, du Sohn Sephor!

„Gott iſt nicht ein Menſch, daß Er lüge,
„noch ein Menſchenkind, daß Ihn etwas gereue!
„Solte Er etwas ſagen und nicht thun? Solte
„Er etwas reden und nicht halten?

„Siehe, ich habe empfangen zu ſegnen;
„Gott ſprach die Segen, und ich ſolte ſie nicht
„wiedergeben?

„Es iſt kein Götze in Jakob, noch ein Bild
„in Iſrael! Der Herr ſein Gott iſt mit ihm,
„mit ihm das Siegsgetön ſeines Königes!“

25. Wie kräftig drücken dieſe Worte die Furchtbarkeit des Volkes aus, deſſen König der lebendige Gott war!

26. „Gott hat ihn aus Egypten geführt,
„ſeine Freudigkeit iſt wie des Einhorns! b) Keine
Vor-

---

b) Wem, neuerer Zeugniſſe ungeachtet, das Daſeyn des lange für fabelhaft gehaltnen Einhorns noch zweifelhaft ſcheint, der kann, ſo an dieſer Stelle wie im Hiob, das Rhinoceros drunter verſtehen. Hiob XXXIX. 9.

„Vorbedeutung vermag wider Jakob, noch Wahr-
„ſagung wider Iſrael!

„Zu ſeiner Zeit wird man ſagen von Jakob,
„und was der Herr gethan hat an Iſrael.

„Siehe, das Volk wird aufſpringen wie eine
„Löwin, und wird ſich erheben wie ein Löwe; es
„wird ſich nicht legen, bis es freſſe den Raub,
„bis es trinke der Erſchlagnen Blut!

27. „Da ſprach Balak zu Balaam: We-
„der fluchen ſolt du ihm noch es ſegnen! Balaam
„antwortete und ſprach zu Balak: Hab' ich dir
„nicht geſagt, alles was der Herr reden würde,
„das würd' ich thun?"

28. Noch einmal wolte Balak verſuchen,
ob Veränderung des Orts günſtigere Wahrſagung
bewirken würde, führte den Balaam auf die
Höhe des Berges Phegor, der die Ausſicht auf
die Wüſte hat, ließ wieder ſieben Altäre errich-
4. Moſ. ten, wieder je auf Einem Altar Einen Farren
XXIII. und einen Widder opfern.

29. „Da nun Balaam ſah, daß es dem
„Herrn gefiel daß er Iſrael ſegnete, ging er nicht
„wie vorhin, nach Zeichen der Vorbedeutung zu
„forſchen, ſondern richtete ſein Angeſicht gerade
„auf die Wüſte, hub ſeine Augen auf, ſah Iſrael
„wie ſie gelagert waren nach ihren Stämmen,
„und der Geiſt Gottes kam über ihn, und er
„hub an ſeinen Spruch, und ſprach:

30. „Es ſaget Balaam, der Sohn des Beor, „es ſagt der Mann dem das Auge geöfnet iſt; c) „Es ſagt der da hört die Worte Gottes, der des „Allmächtigen Offenbarung ſieht, der auf die Erde „fällt, und die Augen geöfnet hat:

„Wie lieblich ſind deine Wohnungen, Jakob! „Deine Zelte, Iſrael!

„Wie Waldthale ſich verbreiten, wie Gärten am Gewäſſer, wie Aloe's, die der Herr gepflanzet hat, wie Cedern an den Waſſern! Es „wird Waſſer aus ſeinen Eimern flieſſen, und „ſein Same wird ein groſſes Waſſer werden!

Sein

---

c) Nach der Vulgata „dem das Auge geſchloſſen iſt," cujus obturatus est oculus — und man ſagt daß auch die Urſchrift dieſen Sinn ausdrücke. Aber die alten Dolmetſchungen und die neuen Ueberſetzungen haben: „dem das Auge geöfnet iſt." Die LXX haben: „der wahrhaftig ſchaut," ὁ ἀληθινῶσ ὁρῶν. Solte die Vulgata den richtigen Sinn getroffen haben, ſo würde Balaam anzeigen wollen, daß ihm der innere Sinn deſto mehr geöfnet worden, je weniger der äuſſere ſähe. So ſagt Sokrates im Gaſtmahle des Platon: „Der Blick des Geiſtes beginnt erſt dann ſcharf „zu ſehen, wenn die Kraft der leiblichen Augen „abzunehmen anfängt." Aber Balaam überſah ja eben izt abſichtlich das ganze Iſrael.

„Sein König wird höher werden als Agag, b) „und ſein Reich wird ſich erheben.

„Gott hat ihn aus Egypten geführt, ſeine „Freudigkeit iſt wie des Einhorns! Er wird die „Nationen, ſeine Feinde, und deren Pfeile zerſchmettern!

„Er hat ſich niedergelegt wie ein Löwe, wie „eine Löwin, wer darf ihn aufwecken? Geſegnet wird ſeyn der dich ſegnet! und verflucht „wer dir flucht!

31. „Da ergrimmete Balak in Zorn wider „Balaam, und ſchlug die Hände zuſammen, und „ſprach zu ihm: Ich habe dich gefodert, daß „du fluchen ſolteſt meinen Feinden, und, ſiehe, „du haſt ſie geſegnet nun dreymal! Hebe dich „von hinnen an deinen Ort! Ich meinte herrlich dich zu ehren, aber der Herr hat dir die „Ehre verwehret!

32. „Balaam antwortete ihm: Hab' ich „nicht geſagt zu deinen Boten, die du zu mir „ſandteſt, und geſprochen: Wolte mir auch Balak ſein Haus voll Silbers und Goldes geben, „ſo würd' ich doch vor des Herrn Worte nicht

vor-

---

b) Wie die Egyptiſchen Könige den Ehrennamen Pharao, und die Könige der Philiſter den Namen Abimelech führten, ſo nannten die Könige der Amalekiten ſich Agag.

„vorüber gehen können, böſes oder gutes zu thun,
„nach meinem Herzen; ſondern wie der Herr ſagen
„würde, das würd' ich reden?

33. „Doch aber, da ich nun zu meinem
„Volke ziehe, will ich dich warnen, was dieſes
„Volk dem deinigen thun wird zur lezten Zeit.“ e)

34. „Und er hub an ſeinen Spruch, und
„ſprach: Es ſagt Balaam, der Sohn Beor, es
„ſagt der Mann dem das Auge geöfnet iſt, Es
„ſagt der da hört die Worte Gottes, der da hat
„die Erkenntniß des Höchſten, der die Offenbarung
„des Allmächtigen ſiehet, der auf die Erde
„fällt, und die Augen geöfnet hat: Ihn werd
„ich ſehen, aber nicht anizt! ſchauen werd' ich
„Ihn, aber nicht von nahen! Ein Stern wird
„aufgehen aus Jakob! Ein Zweig wird hervorkommen
„aus Iſrael, und wird zerſchmettern die
„Fürſten Moab, und verheeren die Kinder Seth.
„Edom wird ſein Eigenthum und Seïr Erbe ſeiner
„Feinde (nemlich der Feinde von Seïr) Iſrael
„aber ſiegreich ſeyn! Aus Jakob wird der Herrſcher
„kommen, der verderben wird was übrig
„von der Stadt.

35. „Und

---

e) So ſoll die Urſchrift haben; ſo haben auch die LXX. Nicht ſo paſſend ſcheint der Sinn der Vulgata: quid populus tuus populo huic faciat ... „was dein Volk dieſem Volke thun wird.“ ...

35. „Und da er ſah die Amalekiten, hub „er an ſeinen Spruch, und ſprach: Amalek! „das erſte unter den Völkern! ſein Ende wird „ſeyn Untergang!

36. „Er ſah auch die Kinäer, und hub an „ſeinen Spruch, und ſprach: Feſt iſt deine Behauſung, haſt in Felſen dein Neſt gelegt! Doch „wird Kin verwüſtet werden, wenn Aſſur dich „gefangen führt.

37. „Und wieder hub er an ſeinen Spruch, „und ſprach: Ach, wer wird leben, wann Gott „ſolches thun wird? Aus Kithim werden Schiffe „kommen, die den Aſſur und den Heber verheeren werden, und zuletzt ſelbſt umkommen.

4. Moſ. XXII. XXIII. XXIV.

38. „Balaam machte ſich auf, und zog hin „an ſeinen Ort. Und auch Balak ging heim."

39. Dieſe, in jedem Betracht merkwürdige Erzählung, enthält viel Wunderbares, und iſt zugleich, wie mich dünket, auf vorzügliche Weiſe mit dem Siegel bekräftiget, welches vom „Geiſte „der Wahrheit" allen göttlichen Schriften aufgedrücket ward. Wer hat je ſo gedichtet? Welcher Zuſammenhang, ſowohl der erzählten Umſtände untereinander, als auch der Gegenwart mit der Zukunft, offenbart ſich uns Kindern ſpäter Zeit in dieſer Geſchichte!

Joh. XIV. 17.

40. Daß Balaam, obgleich lebend unter einem heidniſchen Volke, den wahren Gott kannte, darf uns deſto weniger befremden, da unter den Bewohnern des Landes Aram, wie unter den Idumäern, Hiob's Landesleuten, welche gleich jenen von Sem abſtammten, die Erkenntniß des wahren Gottes, ſich bey verſchiednen mag erhalten haben.

41. Ob er ein abtrünnig gewordner Prophet geweſen? Oder zuvor von keinem andern als einem böſen Geiſte der Wahrſagung getrieben worden? Wer vermag das zu entſcheiden? Daß er kein guter Mann war, erhellet aus der Erzählung, zugleich auch daß er wegen Wahrſagung und Beſchwörung in groſſem Rufe ſtand, und Gewerbe damit trieb.

42. Der hochgefeierte, ſtolze Wahrſager, von welchem Völker und Könige glaubten, daß mit den Worten ſeines Mundes kräftiger Segen oder kräftiger Fluch, wie ihn gelüſte, die Nationen treffe, mußte gedemüthiget und beſchämt werden, von ſeinem Thier, welches früher als er die Erſcheinung des Engels ſah, und aus deſſen unkundigem Munde er geſtraft ward. 2. Petr. II. 16.

43. Balak, ein mächtiger König, aber in Furcht vor dem Volke, das von der Gottheit geleitet unaufhaltſam einherzieht, will durch böſen Zauber dieſem Volke widerſtehn, und, ſiehe, der

fern her geholte Beſchwörer, muß Iſrael ſegnen, muß es verherrlichen! Und wie verherrlichen! So hat ſpäter kein Thamyris, kein Tireſias geſprochen. Aus dem unlautern Munde müſſen die Worte tönen: „Meine Seele müſſe ſterben des „Todes dieſer Gerechten! Und mein Ende müſſe „werden wie dieſer Ende!“

44. Er ſieht in nahe und in ferne Zukunft: „Siehe, das Volk wird geſondert wohnen, nicht „gerechnet werden zu den Nationen. . . . . . .

45. „Ihn werd' ich ſehen, aber nicht anizt! „Schauen werd ich Ihn, aber nicht von nahen! „Ein Stern wird aufgehen aus Jakob! Ein „Zweig wird hervorkommen aus Iſrael! und wird „zerſchmettern die Fürſten Moab, und verheeren „die Kinder Seth. Edom wird ſein Eigenthum, „und Seïr Erbe ſeiner Feinde ſeyn!“

46. Wie ſo viele andre Weiſſagungen, redet auch dieſe von näherer und zugleich von entfernterer Zeit. David machte ſich die Moabiter Pſalm LIX, 10. und die Edomiter unterthan. Aber nicht nur alle wahrhaft chriſtlichen Ausleger, von der Zeit der heiligen Väter her bis zu unſern Tagen, ſondern auch die größten Meiſter der Synagoge, Onkelos und Jonathan, welche ſpäteſtens zur Zeit unſers Heilands, wo nicht früher blüheten, erkennen in dieſen Worten Balaams: „Es wird ein Stern „aus Jakob aufgehen, und ein Zweig (oder Zepter) her-

„Hervorkommen aus Iſrael," eine Weiſſagung auf den Meſſias. So auch der berühmte Rabbi Maimonides (richtiger Ben Maimon) der im zwölften Jahrhunderte lebte.

Im zweeten Pſalm wird zum Meſſias geſagt:
„Du wirſt ſie zerſchellen mit eiſernem Zepter;
„Wie irdnes Geſchirr zertrümmerſt du ſie!" Pſ. II, 9.

Und in der Offenbarung Johannes ſagt unſer Heiland: „Ich bin der Sprößling des Geſchlechtes Davids, ein heller Morgenſtern." Offenb. XXII, 16.

Wer anders könnte auch dieſer Ungenannte, Der eben durch dieſe namenloſe Bezeichnung Ihn am feierlichſten bezeichnet wird, anders ſeyn, als Der auf Den die ganze heilige Schrift, bald in mehr oder weniger verhüllten, bald in offenbaren Ausdrücken immer hinweißt; auf Den als groſſen Mittelpunct alles ſich bezieht?

„Ihn werd' ich ſehen, aber nicht anizt;
Ihn werd ich ſchauen, aber nicht von nahen!"
Schauer ergreifen uns bey dieſen Worten Balaams, der, wo ich nicht irre, ſeine eigne Verdamniß weiſſagen muß. Alle Verdammten werden im Weltgerichte den Sohn Gottes ſehen, Ihn ſehen, aber nicht von nahen. Von der Verſtockung des böſen Mannes, der ſo viel Erkenntniß hatte, werden wir den Beweis ſehen. f)

---

f) Sehr unnatürlich ſcheint mir die Erklärung, welche das „Ihn werd' ich ſehen, aber nicht anizt" auf die Weiſen von Morgenland bezieht, welche

1. Kön. (1.Sam.) XV. 2. Kön. (2.Sam.) VIII, 12.

47. Kräftig, auch durch Kürze, iſt die Weiſſagung wider die Amalekiten: „Amalek, das erſte unter den Völkern! „Sein Ende wird ſeyn Untergang!" Das ward erfüllet durch Iſraels Könige, Saul und David, nach deſſen Zeit die Amalekiten nicht mehr erſcheinen.

48. „Er ſah auch die Kinäer, und hub an „ſeinen Spruch und ſprach: Feſt iſt deine Behauſung, haſt in Felſen dein Neſt gelegt; doch „wird Kin verwüſtet, wenn Aſſur dich gefangen „führt."

Es wird allgemein anerkannt, daß in die Urſchrift Kain ſtatt Kin eingeſchlichen ſey. Da nun Kains Nachkommenſchaft in der Sündflut umkam, und alle Menſchen nach derſelben von Seth abſtammen, alſo kein Volk auf eigenthümliche, ausſchlieſſende Weiſe nach Seth kann benannt werden; ſo haben Ausleger, welche Kain ſtatt Kin laſen, geglaubt, daß unter Kain hier böſe Menſchen, durch Seth gute verſtanden wären. Der hier genannte Seth mag aber ein uns unbekannter Stammvater eines Völkchens geweſen ſeyn. Die Kinäer, welche auch Keniter genannt werden,

wohn-

---

unſerm Heilande Geſchenke brachten. Was haben dieſe gemein mit Balaam? Aber die Ueberlieferung des von Balaam geweiſſagten Sterns, mag ſich wohl im Morgenland erhalten haben, bis ein Stern den Weiſen erſchien.

wohnten in Madian, und Jethro war dieſes Volkes. Hobab, Jethro's Sohn, Schwager des Moſes, zog mit dieſem. Seine Nachkommen wohnten neben oder unter den Amalekiten; Saul warnte ſie, als Freunde der Iſraeliten, ſich zu trennen von den Amalekiten, auf daß er ſie nicht mit dieſen verheerte.

Richter I, 16. IV, 11. 4. Moſ. X, 29—33.

1 Kön. (1 Sam.) XV, 6.

49. „Aus Kithim werden Schiffe kommen, „die den Aſſur und den Heber verheeren werden, „und zuletzt ſelbſt umkommen.“ Kithim, oder Chitim, bezeichnet immer Macedonien, oder Griechenland. Alexander kam mit Schiffen über den Helleſpont. Er eroberte Aſſyrien, und auch verſchiedne Länder in Aſien, welche von Jaketan, zweetem Sohne des Heber abſtammten, alſo Hebräer waren, aber nicht Abrahamiden. Die Iſraeliten, welche Balaam immer bey ihren eigentlichen Namen, Iſrael oder Jakob nennt, möchte ich deſto weniger hier unter Heber verſtehen, da Alexander ſich ihnen freundlich erwies, und wenn gleich, griechiſcher Abkunft wegen, Antiochus König in Syrien unter Kithim könnte verſtanden werden, ſo kam doch dieſer Feind der Juden nicht in Schiffen. Aber warum ward Heber, ein Haupt der Keniten, überſehen, deſſen Weib Jael den Siſſera, Feldherren eines kanaanitiſchen Königes erſchlug? Verſtehen wir unter dem Namen Heber die Keniten, welche zum Theil von ihm ſtammen mochten, und von Aſſur gefangen geführt wurden, ſo iſt weit mehr Verbindung in der Weiſſagung.

Richter IV, 11 u. 17.

Denen von Kithim, das heißt den Macedoniern
und Griechen, wird geweiſſagt, daß ſie zulezt ſelbſt
umkommen werden. Die Römer, welche Daniel
uns unter dem Bilde eines „gräulichen und gewaltigen Thieres ſchildert, mit eiſernen Zähnen,
„welches fraß, zermalmte und das übrige mit den
Dan. VII, 7. „Füſſen zertrat,“ unterjochten ſowohl Macedonien
und Griechenland, als die von Alexander eroberten und nach deſſen Tode von macedoniſchen Feldherren und deren Nachkommen beherrſchten aſiatiſchen Reiche.

50. So umfaßt die Weiſſagung des Balaam die ganze alte Geſchichte.

XXVI.

Strafe der Unzucht
und
der Abgötterey.

1. Ehe Balaam den König Balak verließ, gab er ihm einen Rath, welcher die arge Tücke dieſes Mannes offenbarte, deſſen Herz ſo verfinſtert als erleuchtet ſein Haupt war. Wiſſend daß Iſrael unüberwindlich wäre, ſo lang es auf dem Pfade ſeines Gottes wandelte, hieß er den Balak die moabitiſchen Weiber anſtiften, daß ſie die Iſraeliten zur Unzucht und zum Götzendienſt des Baa'peor (oder Beelphegor) verführen möchten, deſſen ſchnöde Verehrung Werke der Unkeuſchheit zur Pflicht machte.

4. Moſ. XXXI. 16. Offenb. II. 14.

2. Schon heimſuchte Gott Sein untreues Volk mit tödtlicher Seuche, als Zambri, ein Oberſter

ſter

ſter des Stammes Simeon, vor den Augen Moſes und der Gemeine von Iſrael, welche vor der Thür der Stiftshütte weinten, Kozbi, die Tochter eines Fürſten der Madianiter, frech herbey führte.

3. Da Phinees, Sohn des Hohenprieſters Eleazar's, ſolches ſah, ergrif er, von heiligem Eifer entzündet, ja, wie die Folge zeigt, auf göttlichen Antrieb, einen Speer, ging dem verbulten Paare nach, ertappte ſie auf ſchändlicher That, und durchſtach ſie beyde.

4. Alsbald hörte die Seuche auf, von welcher ſchon vier und zwanzig Tauſende dahin gerafft worden.

5. Gott ließ durch Moſes dem Phinees Sein Wohlgefallen erklären: „Siehe Ich gebe ihm Meinen Bund des Friedens.“ Dieſer Bund verſicherte ihm und deſſen Nachkommen das Hoheprieſterthum, welches auch bey ihnen blieb, bis auf die Zeit des Richters und Hohenprieſters Heli, der von Ithamar, Aaron's jüngerem Sohne abſtammte. Es kam aber wieder auf die Nachkommen des Phinees, als Sadok, welchen David ſchon dem Hohenprieſter Abjathar zugeordnet hatte, nach Abſetzung des Abjathar's durch Salomo, in die volle hohepriеſterliche Würde trat, welche bey ſeinen Nachkommen blieb.

4. Moſ. XXV, 1 — 15.

2. Kön. (2 Sam.) VIII, 17. XV, 24-29. 3. Kön. (1. Kön.) I, 32 — 34, 38, 39. 3. Kön. (1. Kön.) II. 22. 26, 27. Sirach XLV, 28 — 32.

6. Auf

6. Auf Befehl Gottes zogen Zwölf Tauſend Mann, Tauſend von jedem Stamme, wider die Madianiten, ſie zu ſtrafen daß ſie durch ihre Weiber Iſrael verführet hatten. Mit ihnen zog Phinees, in prieſterlicher Kleidung und mit den Feyerdrommeten. Alles was männlich war ward erwürget, unter ihnen fünf Fürſten, deren einer Zur, Vater der Kozbi war. Auch die Frauen wurden getödtet, nur die Jungfrauen und weiblichen Kinder am Leben erhalten.

7. Auch Balaam, ſey es daß er noch in jener Gegend verweilet, oder wieder hingekommen war, ward getödtet. 4. Moſ. XXV. 16 – 18 u. XXXI.

* * *

XXVII.

Joſue's Weyhe.

1. Schon neigte das vierzigſte Jahr des Zuges der Iſraeliten ſich zu ſeinem Ende; ſchon ſolten ſie bald über den Jordan gehen, als der Herr zu Moſes alſo ſprach:

2. „Steig auf dies Gebirg' Abarim, a)
„und beſchaue das Land das Ich den Kindern
„Iſrael geben werde. Und wann du es geſehen
„haſt, ſolt du dich ſammlen zu deinem Geſchlecht,
„wie dein Bruder Aaron geſammlet ward. Weil
„ihr Meinem Worte ungehorſam geweſen ſeyd
„in der Wüſte Zin, bey dem Hader der Gemei-
„ne, da ihr Mich verherrlichen ſoltet vor ihnen
„durch das Waſſer; Das iſt das Haderwaſſer zu
„Kades in der Wüſte Zin.

3. „Da

---

a) Das Gebirge Abarim lag auf der Gränze des verheißnen Landes und des Landes der Moabiter.

3. „Da antwortete Moſes dem Herrn, und
„ſprach: Der Herr, Der Gott Der den Geiſt
„gibt allem Fleiſch, wolle einen Mann ſetzen über
„dieſe Gemeine, der vor ihnen aus- und eingehe,
„und ſie aus- und einführe, daß die Gemeine des
„Herrn nicht ſey wie Schafe ohne Hirten.

4. „Und der Herr ſprach zu Moſes: Nim
„Joſue, den Sohn Nun, der ein Mann in dem
„der Geiſt iſt, und lege deine Händ' auf ihn.
„Und ſtelle ihn vor den Hohenprieſter Eleazar, und
„vor die ganze Gemeine; und gib ihm Auftrag vor
„ihren Augen, und lege einen Theil deiner Herrlichkeit
„auf ihn, daß ihm gehorche die ganze Gemeine
„der Kinder Iſrael.

5. „Und er ſoll ſich darſtellen Eleazarn, und
„durch ihn befragen die Offenbarung und
„Wahrheit; nach dem Worte dieſer ſollen eingehen ſ. Abſchnit VII. 6.
„und ausgehen er und die Kinder Iſrael,
„die ganze Gemeine.

6. „Moſes that wie ihm der Herr geboten
„hatte, und nahm Joſue, und ſtellte ihn vor den
„Hohenprieſter Eleazar, und vor die ganze Gemeine;
„Und legte die Hände auf ihn, und
„gab ihm Auftrag, wie der Herr Moſes geboten 4. Moſ. XXVII. 12—23.
„hatte.“

7. Es war eine ſehr ernſte Rede die Gott zu Moſes ſprach, in welcher Er ihn an ſeinen

Fehltrit erinnerte, und ihm nahen Tod ankündigte, doch zuvor die Anſicht des verheiſnen Landes ihm gewähren wolte. Moſes denket ſogleich an das ihm immer am Herzen liegende Volk.

8. Nur ein Theil der Herrlichkeit des Moſes ward dem Joſue übertragen, der in wichtigen Fällen auf den Hohenprieſter gewieſen ward, der den Herrn befragen ſolte. Moſes befragte den Herrn ſelbſt. Moſes war über den Hohenprieſter, „Der Herr redete mit Moſes von Angeſicht zu Angeſicht, wie ein Mann mit ſeinem „Freunde redet.“ 2. Moſ. XXXIII, 11.

XXVIII.

Moſes Abſchiedsreden, Ermahnungen und Weiſſagungen.

1. „Am erſten Tage des elften Mondes „im vierzigſten Jahr, redete Moſes mit den Kindern Iſrael alles wie ihm der Herr ihnen zu ſagen geboten hatte." 5. Moſ. I. 3.

2. Moſes war am Ende ſeiner Laufbahn, wußte, daß er nun bald ſterben ſolte, weil Gott es ihm geſagt hatte. Obgleich „hundert und zwanzig Jahr alt, waren ſeine Augen nicht dunkel „worden, und ſeine Kraft war nicht verfallen." 5. Moſ. XXXIV. 7.

3. Und zu welcher Stärke muß das innere Leben des Mannes ſchon hienieden gediehen ſeyn,

deſſen Gebet, ſchon gleich nach dem Auszug' aus Egypten, Gott ſo ehrte, daß in der erſten Schlacht ſeine zu Gott erhobnen Hände dem Heere Gottes den Sieg gaben!

4. Als Mitler des alten Bundes war er ein Vorbild des Sohnes Gottes, des Mitlers des neuen Bundes, Deſſen Stellvertreter er beym erkornen Volke war, Der Sich ihm offenbarte, Deſſen Herrlichkeit er ſah, „Der mit ihm redete, wie „ein Mann mit ſeinem Freunde redet."

5. Auch darin ward er einer Aehnlichkeit mit dem Sohne Gottes gewürdiget, von dem der Jünger der Liebe ſagt: „Als Jeſus erkannte, daß Seine „Zeit gekommen war, daß Er aus der Welt ginge „zum Vater, wie Er geliebt hatte die Seinen, „die in der Welt waren, ſo liebte Er ſie bis ans Joh. XIII, 1. „Ende;" Auch darin, ſag' ich, ward er einer Aehnlichkeit mit dem Sohne Gottes gewürdiget, daß er, in voller Geſundheit den nahen Tod vor ſich ſehend, das Volk welches er ſo liebte, noch in kräftigen und geſalbten Reden ermahnte; ſo wie Jeſus Chriſtus, eh Er in Gethſemane mit dem Tode rang, zu Seinen geliebten Jüngern Worte des ewigen Lebens ſprach.

6. Moſes hielt den Iſraeliten die Erbarmungen und Gnaden „des Herrn ihres Gottes" vor, „Der ſie durch die Wüſte getragen, wie ein Mann 5. Moſ. I. 31 „ſeinen kleinen Sohn trägt;" „Wo iſt" ſagte er, „wo

„wo iſt Eine Nation, wie groß ſie ſey, der Götter
„alſo nahen, wie der Herr unſer Gott, ſo
„oft wir Ihn anrufen? Und wo iſt ein ſo herrliches
„Volk, das ſolche Gebräuche und gerechte
„Gebote habe, wie dies ganze Geſez das ich euch
„heute vorlege?“ 5. Moſ. IV, 7, 8.

7. Er warnet ſie vor ſchnöder, undankbarer Vergeſſenheit der göttlichen Erbarmungen. An verſchiednen Stellen legt er ihnen die heilige Pflicht ans Herz, ihren Kindern und Kindeskindern kund — 9, 10. zu thun was der Herr an ihnen gethan habe.

„Höre Iſrael, der Herr unſer Gott iſt ein
„einiger Herr. Und du ſolt den Herrn deinen
„Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele,
„von ganzem Vermögen. Und dieſe Worte ſo ich
„dir heute gebiete, ſolt du zu Herzen nehmen;
„Und ſolt ſie deinen Kindern einſchärfen, und davon
„reden wenn du in deinem Hauſe ſizeſt, oder
„auf dem Wege geheſt, wenn du dich niederlegſt
„und wenn du aufſteheſt. Und ſolt ſie binden zum
„Zeichen an deine Hand, und ſollen dir ein Denkmal
„vor deinen Augen ſeyn. Und ſolt ſie über
„deines Hauſes Pfoſten ſchreiben, und an die
„Thore.“ 5. Moſ. VI, 4—9.

8. Wie eindringend ſpricht er: „Nun Iſrael,
„was fodert der Herr dein Gott von dir, als daß
„du den Herrn deinen Gott fürchteſt, daß du in
„allen Seinen Wegen wandelſt, und liebeſt Ihn,
„und dieneſt dem Herrn deinem Gott, von ganzem

„zem Herzen und von ganzer Seele, daß du die
„Gebote des Herrn halteſt, und Seine Rechte die
„ich dir heute gebiete, auf daß es dir wohlgehe.
„Siehe Himmel und aller Himmel Himmel, und
„Erde, und alles was drinnen iſt, das iſt des
„Herrn deines Gottes. Dennoch hat Er allein zu
„deinen Vätern Luſt gehabt, daß Er ſie liebete,
„und hat ihren Samen erwählet nach ihnen, euch,
„über alle Völker, wie es heutiges Tages ſtehet.
„So beſchneidet nun eure Herzen, und ſeyd förder
„nicht halsſtarrig, denn der Herr euer Gott
„iſt ein Gott aller Götter und Herr über alle
„Herren, ein groſſer Gott, mächtig und furchtbar,
„Der keine Perſon achtet, und kein Geſchenk
„nimt, und ſchafft Recht den Waiſen und Witwen,
„und liebt die Fremdlinge, daß Er ihnen
„Speiſe und Kleider gebe; darum ſolt auch ihr
„die Fremdlinge lieben, denn ihr ſeyd auch Fremdlinge
„geweſen im Lande Egypten. Den Herrn
„deinen Gott ſolt du fürchten, Ihm ſolt du dienen,
„Ihm ſolt du anhangen und bey Seinem
„Namen ſchwören. Er iſt dein Ruhm und dein
„Gott, Der bey dir ſolche groſſe und furchtbare
„Dinge gethan hat, die deine Augen geſehen haben.
„Deine Väter zogen hinab in Egypten,
„mit ſiebenzig Seelen, aber nun hat dich der Herr
„dein Gott gemehret, wie die Sterne am Himmel.“ 5. Moſ. X, 12—22.

9. Jedem ächten Iſraeliten mußte das Herz ſchwer ſeyn, bey der Vorſtellung, daß der Mann Gottes nun bald zu ſeinen Vätern hinüberwallen

ſolte.

ſolte. Er gibt ihnen einen mächtigen Troſt, der ihnen das Herz mit Vertrauen in Gottes fernern Schuz erfüllen muſte, obgleich ſie die Kraft des Troſtes dieſer Weiſſagung, welche, in Verbindung mit ſpäteren Weiſſagungen den Iſraeliten von Geſchlecht zu Geſchlecht je heller und heller einleuchtete, anizt wahrſcheinlich noch ſehr unvollkommen empfanden.

„Einen Propheten wie mich wird der Herr, „dein Gott, dir erwecken, aus dir und aus deinen Brüdern, Dem ſolt ihr gehorchen! Wie „du von dem Herrn deinem Gott gebeten haſt, „zu Horeb, am Tage der Verſammlung, und „ſprachſt: Ich will forthin nicht mehr hören die „Stimme des Herrn, meines Gottes, und das „groſſe Feuer nicht mehr ſehen, daß ich nicht ſterbe. „Und der Herr ſprach zu mir: Sie haben wohl „geredet. Ich will einen Propheten, wie du biſt, „erwecken aus ihren Brüdern, und Meine Worte „in Seinen Mund legen; Der ſoll zu ihnen reden alles was Ich Ihm gebieten werde. Und „wer Meine Worte nicht hören wird, die Er in „Meinem Namen reden wird, von dem will Ich's „fodern!“ 5. Moſ. XVIII. 15—19.

10. Den Ausdruck „einen Propheten wie „mich“ darf man nicht im eigentlichen Sinne nehmen, denn wer war Moſes, gegen Jeſum Chriſtum? „Moſes zwar war treu in Seinem (nemlich Gottes) ganzen Hauſe, als ein Diener, „zum Zeugniſſe deß, was geſagt werden ſolte;

Chris

„Chriſtus aber als ein Sohn über Sein Haus, „Deſſen Haus wir ſind, wofern wir das Vertrauen und die Freudigkeit der Hofnung, bis ans „Ende, feſt behalten.“ Moſes war ein Prophet höherer Ordnung als alle Propheten des alten Bundes, ſo wie Melchiſedek ein Prieſter höherer Ordnung war als Aaron und die Aaroniden. Gleich dem Melchiſedek war Moſes ein Vorbild Jeſu Chriſti.

Hebr. III, 5, 6.

11. Die Meiſter in Iſrael erkannten in dieſer moſaïſchen Weiſſagung den Meſſias. Daher auch Petrus und Stephanus, jener vor dem Volke zu Jeruſalem, dieſer vor dem hohen Rathe, ſich auf dieſe Weiſſagung beriefen. Rabbinen ſpäterer Zeit ſuchen zwar die Worte Moſes auf einen andern Propheten zu deuten, und neueſte ſogenannte Schriftgelehrte unſrer Tage folgen gern ihren Fußſtapfen, aber ſie mögen ſagen wer denn dieſer Eine Prophet ſoll geweſen ſeyn? Von Joſue, den alle Iſraeliten ſeit vierzig Jahren als einen von Gott ausgerüſteten Helden kannten, und den Moſes, als er dieſes ſprach, ſchon zu ſeinem Nachfolger, als Führer des Volks, auf Gottes Befehl geweyhet hatte, würde er nicht, als von einem den Iſraeliten noch unbekannten, künftigen Propheten geſprochen haben. Wenn jene Schriftgelehrten es hierin mit einigen neueren Rabbinen halten, ſo werden ſie zugleich mit dieſen von den Samaritern beſchämt, welche, obſchon ſie nur das göttliche Anſehen der moſaïſchen Bücher anerkennen,

Apoſt. Geſ. III, 22, 23. — VII, 37.

kennen, (nach einigen auch das Buch des Joſue) doch den Meſſias, ſo wie die Juden, erwarten; und, gleich den älteſten, jüdiſchen Rabbinen, die Weiſſagungen, von welcher hier die Rede iſt, auf den Meſſias deuten.

12. Chriſten können, ohne Jeſum Chriſtum zu verleugnen, ja ohne Ihn, Der „die Wahrheit Selbſt iſt," zum Lügner zu machen, die meſſianiſchen Weiſſagungen des Moſes, der Pſalme und der Propheten nicht ableugnen, da Er Selbſt ſich auf ſie berief, ihnen Zeugniß gab.

Joh. XIV, 6.
Matth. XXII, 42 — 45.
Luk. XXIV, 25 — 27. 45 — 47.
Joh. V, 45, 46.
u. a. v. a. O.

13. Es darf uns nicht wundern, wenn offenbare Feinde des Chriſtenthums, denen, als ſolchen, die heilige Schrift nicht heilig ſeyn kann, alle Weiſſagungen gerade zu weglaugnen. Aber was ſoll man von falſchen Lehrern ſagen, die ſich vom Altare nähren und ihn zu untergraben trachten? Einige Achtung für die heiligen Schriften äuſſern, und durch verkehrte, oft widerſinnige Deuteleyen, ſie zu entkräften, in Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu bringen trachten? Vom Sohne Gottes als von einem frommen und weiſen Lehrer ſprechen, Der Wunder zu thun vorgab, um Glauben an ſeine göttliche Sendung zu finden, und das Volk täuſchte? So wär' er ja ihnen ähnlich geweſen, welche vorgeben Chriſten zu ſeyn und es nicht ſind; welche Glaubensbekenntniſſe beſchwören, um gerade das Gegentheil zu lehren! Wehe den Ländern, wo ſolche Verräther, deren

Schamloſigkeit täglich zunimt, den Glauben und die Sittenlehre zugleich anfeinden! Solche ſind nicht gute Hirten, ſind Miethlinge; ja vielmehr „reiſſende Wölfe in Schafspelzen." Joh. X, 12, 13. Matth. VII, 15.

14. Voll des Geiſtes Gottes der ihn beſeelte, befahl Moſes den Aelteſten der Iſraeliten, ſie ſolten, wann ſie, (nach ſeinem Tode) über den Jordan würden gegangen ſeyn, groſſe, mit Kalk getünchte Steine aufrichten, auf dem Berge Hebal, (oder Ebal) und die Worte des Geſetzes darauf ſchreiben; Auch ſolten ſie einen Altar von ungehauenen Steinen daſelbſt bauen, Brandopfer darauf opfern und Dankopfer, und frölich ſeyn vor dem Herrn ihrem Gott.

15. Dann ſolte das Volk ſich theilen. Die Stämme Simeon, Levi, Juda, Iſaſchar, Joſeph und Benjamin ſolten ſtehen auf dem Berge Garizim, (oder Eriſim) zu ſegnen; die Stämme Ruben, Gad, Aſer, Zabulon, Dan und Nephthali ſolten ſtehen auf dem Berge Hebal, zu fluchen. Leviten ſolten Flüche ausſprechen wider die Uebertreter des Geſetzes, und alles Volk der ſechs auf dem Hebal ſtehenden Stämme ſolte, nach jedem ausgeſprochnen Fluche, ſagen: Amen! Leviten auch ſolten Segen ausſprechen über die Iſraeliten, wenn ſie in Gottes Wegen wandeln würden, und alles Volk der ſechs auf dem Garizim ſtehenden Stämme, ſolte, nach jedem ausgeſprochnen Segen ſagen: Amen! 5. Moſ. XXVII. XXVIII.

16. Daß

16. Daß ſich das Volk, zu dieſer ſchaudervollen Feierlichkeit, durch Brandopfer und Dankopfer vorbereiten ſolte, begreift man leicht. Aber ihm ward auch geſagt: Du ſolt daſelbſt eſſen und frölich ſeyn „vor dem Herrn deinem Gott;" Hat dieſe Fröhlichkeit bey ſolchem Anlaſſe, nicht etwas Befremdendes?

Sie ſolten frölich ſeyn, weil es ja in ihrer Wahl ſtand, ob ſie Fluch oder Segen durch ihren Wandel verdienen wolten; weil ſie aber, um auf den Pfaden Gottes zu wandeln, Seines Beyſtandes bedurften, den Er denen welche ernſthaft nach Seinem Wohlgefallen trachten, immer verleihet, ſolten ſie frölich ſeyn vor dem Herrn ihrem Gott.

17. Furchtbare Dröhungen für verſchiedne Frevel finden wir hier aufgezeichnet; ſo auch herrliche Verheiſſungen groſſer Segen.

18. Beyde ſind, zu verſchiednen Zeiten, dem Volke Gottes erfüllet worden, zu Zeiten der Richter und zu Zeiten der Könige. Das gröſte Heil ſuchte ſie heim, als der Meſſias erſchien; und mit dem gröſten Weh wurden ſie heimgeſucht, als ſie Ihn verworfen hatten, und nun auch von Gott verworfen wurden. Viele der angedroheten Strafen wurden erfüllt, wenn ſie, zu Strafe ihrer Untreu, von den Völkern um ſie her beſiegt und unterdrückt wurden, bis ihnen Gott, wenn ſie Buſſe thaten, rettende

Helden erweckte; Die zehn Stämme des Reiches Jſrael wurden nach Aſſyrien in Gefangenſchaft geführt, das Reich Juda nach Chaldäa. Nach Heimkehr der Juden aus Babylon haben ſie viel erlitten von den ſyriſchen Königen; doch aber lebten ſie mehrentheils, über ein halbes Jahrtauſend, in Ruh und Wohlſtand, und verſanken nie wieder in Götzendienſt.

19. Obwohl, nach Art und Weiſe der Weiſſagungen, manche Drohungen zugleich auf frühere und auf ſpätere Erfüllungen gedeutet werden mögen, ſo ſcheint doch folgende, fürchterliche, beſtimmt nur die Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer zu bezeichnen:

20. ,,Der Herr wird ein Volk über dich
,,ſenden, von fern, von der Welt Ende,
,,wie ein Adler fleugt, des Sprache du nicht
,,verſteheſt. Ein freches Volk, das nicht anſieht
,,die Perſon des Greiſes, noch ſchonet der Jünglinge.
,,Und es wird verzehren die Frucht deines
,,Viehes, und die Frucht deines Landes, bis du
,,vertilget werdeſt, und wird dir nichts übrig laſſen
,,an Korn, Moſt, Oehl, an Früchten der
,,Rinder und Schafe, bis daß es dich umbringe.
,,Und wird dich ängſten in allen deinen Thoren,
,,bis daß es niederwerfe deine hohe und feſte
,,Mauren, darauf du dich verlaſſen wirſt in deinem
,,ganzen Lande, und wirſt geängſtet werden
,,in allen deinen Thoren, in deinem ganzen Lande,

„das dir der Herr dein Gott gegeben hat. Du „wirſt die Frucht deines Leibes eſſen, „das Fleiſch deiner Söhne und deiner „Töchter, die dir der Herr dein Gott gegeben „hat, in der Angſt und Roth mit welchen dein „Feind dich drängen wird.“ 5 Moſ. XXVIII, 49—53.

21. Wer iſt ſo unbekannt mit der Geſchichte des menſchlichen Jammers, daß er nicht ſolte gehört haben von den Eltern die ihre Kinder aſſen als Jeruſalem belagert ward? Von jener vornehmen, einſt reichen Frau, in deren Haus die Schergen der heimiſchen Tyrannen drangen, (von denen die unſelige Stadt ſo viel wie vom Feinde vor den Thoren lit) und nachdem ſie ſchon oft ſie heimgeſucht und ihr alles geraubt hatten, doch izt noch verweilten, weil ſie Geruch von Speiſe ſpürten, und ſie zu ermorden drohten, wofern ſie nicht hergäbe was ſie verborgen hielt. „Ich „hab' euch, ſprach ſie, „einen guten Theil auf„bewahrt!“ ſprach's und enthüllte die Ueberbleibſel ihres Säuglings. Entſezen ergrif ſelbſt dieſe Unmenſchen, hielt ſie wie erſtarrt. „Es iſt mein „Kind“, ſagte ſie, „und die That iſt mein! Eſ„ſet, denn ich aß. Wollet nicht zarter als ein „Weib, noch erbarmender ſeyn als eine Mutter! „Hält euch das Gewiſſen? Schauert euch vor „meiner Speiſe? Wohlan, ich aß die Hälfte, „ſo bleibe mir auch dieſe!“ Sie eilten davon und verbreiteten die Kunde des grauvollen Wehes. Jos. de bello jud. VI. II. III 1—4.

22. Aber

22. Aber ſelbſt auf den vom allwiſſenden Erbarmer vorhergeſehenen Fall, daß Iſrael alle die ihm angedroheten Flüche durch Frevel über ſein Haupt rufen würde, ward ihm doch, wofern es von Herzen ſich bekehren würde, Erlöſung aus dem Elende verheiſſen: „So wird der Herr dein „Gott deine Gefangenſchaft wenden, und Sich „dein erbarmen, und wird dich wieder verſammlen aus allen Völkern unter „welche der Herr dein Gott dich wird „zerſtreuet haben. Wenn du bis an der „Himmel Ende verſtoſſen wäreſt, ſo wird dich „doch der Herr dein Gott von dannen ſammlen, „und dich von dannen holen. Und wird dich in „das Land führen das deine Väter beſaſſen, und „wirſt es inne haben, und wird dir gutes thun, „und dich mehren über deine Väter. Und der „Herr dein Gott wird dein Herz beſchneiden, „und das Herz deines Samens, daß du den Herrn „deinen Gott liebeſt von ganzer Seele, auf daß „du leben mögeſt.“ 5 Moſ. XXX, 3 – 6.

23. Wenn gleich dieſe Weiſſagung in gewiſſem Maſſe, ſchon erfüllet ward, als Gott durch Cyrus ſein gen Chaldäa geführtes Volk wieder befreite, und es heimführte in das verheißne Land; ſo ſcheint doch offenbar, daß ſie vorzüglich von der noch bevorſtehenden Erlöſung der Iſraeliten aus ihrer itzigen jammervollen Lage der Zerſtreuung unter alle Völker rede; Eine Zerſtreuung wie ſie, ſo lange Men-

ſchen

ſchen die Erde bewohnen, keinem Volke widerfuhr. Zwar ſind auch andre Völker, nach Eroberung ihres Landes, zerſtreuet worden, aber entweder zogen Schaaren derſelben aus, und ſtifteten Pflanzſtädte in einem andern Lande, oder ſie verſchmolzen mit andern Völkern ſo, daß ihres Namens nicht mehr gedacht ward, ſie ſelbſt auch ihres Urſprungs bald vergaſſen. Und doch wär' es jedem andern Volke, nach menſchlicher Anſicht, leichter geweſen, ſich nach Eroberung ihres Landes eine Zeit lang, in Abſicht auf Religion und Religionsgebräuche als ein beſonders Volk zu erhalten, wie den Juden, deren Nationalbeſtand auf ganz eigenthümliche, ſonſt unerhörte Weiſe, an ihrem Lande haftete, das Gott ihren Vätern verheiſſen, in welches Er ſie wunderbar geführt hatte, wo Er ſeinen Tempel hatte, welcher der Brennpunct des ganzen Nationalgefühls und des Eifers für die Religion war.

Anderthalb Jahrtauſende nach Moſes ſagte der Sohn Gottes den Fall von Jeruſalem zuvor, ſprach von dem Drangſal das da kommen würde, ein „Drangſal wie noch nicht geweſen iſt von
„Anbegin der Welt bis izt, und auch nicht ſeyn
„wird. . . . . Matth. XXIV, 21.

„Und ſie werden" ſprach Er, „fallen durch
„die Schärfe des Schwerts, und gefangen geführet werden unter alle Völker, und Jeruſalem wird zertreten werden von den Völkern,
„bis die Zeiten der Heiden erfüllet werden." Luk. XXI, 24.

24. Menſ-

24. Wenige Jahre vor Jeruſalems und des Tempels Zerſtörung und der Zerſtreuung der Juden über den Erdkreis, hat der Apoſtel Paulus vorhergeſagt, daß die Juden in ihrer Verblendung beharren würden, „bis die Fülle der Heiden „würde eingegangen ſeyn,“ das heißt bis alle Völker das Evangelium werden gehört haben.

Röm. XI, 25.

25. Vor den Augen der ganzen Welt, zerſtreuet über alle Nationen, beſteht dies Volk, trägt die Strafe ſeines Unglaubens, und — o Weisheit der göttlichen Wege! — durch ſeinen Unglauben gibt es Zeugniß den Weiſſagungen Moſes, der Propheten, des Sohnes Gottes, ſeines Apoſtels, die dieſen Unglauben, und den unbegreiflichen Beſtand des zerſtreuten, zertretnen Volkes ſeit Jahrtauſenden zuvor angekündigt haben! Ihr Unglaube muß den Glauben bewähren. Auf zwiefache Weiſe, durch Erfüllung der Weiſſagung, und durch ſeit ſo vielen Jahrhunderten wunderbaren Beſtand, zeuget Iſrael wider ſeinen Willen für das Evangelium! Iſrael ſteht da, dieſes von Gott verſtoßene, aber nicht auf immer verworfne Volk; Es ſteht da, eine daurende Wolkenſäule, welche nur der Unſinn des Unglaubens für eine natürliche Erſcheinung halten kann; Es ſteht da, und beharret in ſeiner Erwartung des Meſſias, der aus dem Stamme Juda und aus dem Hauſe David kommen ſolle; da doch längſt die Geſchlechtsregiſter verloren gingen; Es erwartet den Meſſias, da doch der ſterbende Erzvater vor-

3. Moſ. XXVI, 44, 45.

her

her geſagt hat, „der Zepter ſolte nicht vom Juda „genommen werden, bis da käme der Geſandte!“ und ſeit achtzehn Jahrhunderten iſt Iſrael ohne Land, ohne Tempel, ohne Fürſten, ohne Prieſterthum, „unſtätt und flüchtig“ wie Kain, ſeit es den Meſſias verkannte, höhnte, Sein Blut über ſich und über ſeine Kinder rief, Ihn kreuzigte, den Auferſtandnen noch izt verleugnet!

1. Moſ. XLIX, 10.

1. Moſ. IV, 12.

Matth. XXVII, 25.

26. Die Juden beharren in ihrem Unglauben, ohne zu wiſſen warum? Sinnlich, nach niedrigem Gewinn trachtend, oft trügriſch, bleiben ſie ihrem Wahne treu, und ſelbſt diejenigen unter ihnen, welche ſich feil zu jedem Frevel erkaufen laſſen, ſich jeden Trug des Erwerbs erlauben, widerſtehn dennoch der Verſuchung, durch heuchelndes Bekenntniß unſers Glaubens in Beſiz aller Rechte deren ſie entbehren müſſen, einzutreten, mit einer Standhaftigkeit, welche werth des Lobes und der Bewundrung ſeyn würde, wenn die Verſtockung mit welcher ihr Herz der Wahrheit widerſtrebt, der Wahrheit welche die heiligen Schriften des alten Bundes ihnen ſo einleuchtend verhalten, ſo dringend ihnen ans Herz legen, nicht ſo arg als unbegreiflich wäre.

27. Schuldiger aber als ſie, weit ſchuldiger, ſind die getauften Ungläubigen, denen auch dieſes Volk umſonſt prediget! Denn wie mit Flammenſchrift trägt dieſes Volk auf der Stirn die Flüche des Ebals! Uns Chriſten aber leuchten aus

den heiligen Schriften, wie die Segen des Garizim, die Weiſſagungen welche Iſraels Wiederherſtellung zur Kindſchaft Gottes verheiſſen!

28. Darum ſollen wir, Kinder des neuen Bundes, deſſen Segen auch dem alten Volke bevorſtehen, mit ſchonender Wehmut und mit ſicherer Hofnung den Erbarmungen Gottes entgegen ſehen, welche dieſes Sein Volk heimſuchen werden. Immer bleibt Gott eingedenk des Bundes den Er einging mit Abraham, Iſaak und Jakob; wie dürften denn wir, die wir Staub und Aſche, die wir Sünder wie die Juden ſind, vergeſſen, daß „Chriſtus herkommt aus den Vätern nach „dem Fleiſch, Der da iſt Gott über Alle, gelobet in Ewigkeit! Amen!“ Röm. IX. 5.

29. Schwer laſtet auf den Iſräeliten der Arm des Allmächtigen ſeit ſo langer Zeit! Die Erbarmungen Gottes ſind immer gröſſer als Seine Gerichte.

30. Mit welchem Heile werden die Iſraeliten überſchüttet werden, wann ſie Jeſum von Nazareth, Den ihre Väter verwarfen, höhnten, kreuzigten, als den Meſſias erkennen, als ihren Herrn und Gott Ihn anbeten werden! Wann erfüllet wird werden, was Er durch den Mund des Propheten Zacharias ſprach:

31. „Ueber das Haus David, und über die Bürger zu Jeruſalem will Ich ausgieſſen den Geiſt der Gnaden und des Gebets; denn ſie werden Mich anſehen, welchen ſie zerſtochen haben, und werden Ihn klagen, wie man klaget ein Einiges Kind, und werden ſich um Ihn betrüben, wie man ſich betrübet um ein erſtes Kind. Zu der Zeit wird groſſe Klage ſeyn zu Jeruſalem, wie jene war bey Hadad-Remmon, im Gefilde Mageddo.“ a) Zach. XII, 10, 11.

32. Ferner ſagte der Mann Gottes:

„Das Gebot ſo ich dir heute gebiete, iſt dir nicht verborgen, noch zu ferne, noch im Himmel, daß du möchteſt ſagen: Wer von uns vermag in den Himmel zu fahren, und es uns zu holen, daß wir es hören und thun? Sondern das Wort iſt ſehr nahe bey dir, in deinem Munde, und in deinem Herzen, daß du es thueſt.

33. „Sieh, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute; den Tod und das Böſe. Der ich dir heute gebiete, daß du den Herrn deinen Gott liebeſt, und wandelſt in Seinen Wegen, und Seine Gebote, Geſetze und

Rechte

---

a) Der heilige König Joſias ward im Gefilde Mageddo von einem Pfeil getödtet, in einer Schlacht wider die Egyptier, und von ganz Juda und Jeruſalem beklagt. 2. Chron. XXXV, 23 -- 25.

„Rechte halteſt, und leben mögeſt, und vermehret
5. Moſ. XXX, 11—16. „werdeſt, und dich der Herr dein Gott ſegne im
„Lande, da du einzeuchſt daſſelbe einzunehmen......

34. „Ich nehme Himmel und Erde heute
„über euch zu Zeugen; ich hab euch Leben und
„Tod, Segen und Fluch vorgelegt; daß du das
„Leben erwähleſt, und du und dein Same leben
„mögeſt; daß ihr den Herrn euren Gott liebet,
„und Seiner Stimme gehorchet, und Ihm an-
— 19, 20. „hanget.“

35. Auf Befehl Gottes übergab Moſes das Buch des Geſetzes (wahrſcheinlich das fünfte Buch Moſes) den Leviten welche die Lade des Bundes des Herrn trugen, daß es in ihr, (ſo wie die Tafeln der zehn Gebote) verwahret würde.

36. Auch befahl er den Prieſtern, den Leviten und allen Aelteſten in Iſrael, daß, wann ſie im Lande der Verheiſſung ſeyn würden, alle ſieben Jahr, im Erlaßjahr, zur Zeit des Laubhüttenfeſtes, am Orte, den der Herr erwählen würde, dieſes Geſezbuch vor den Ohren des ganzen Iſraels ſolte ausgerufen werden.

37. Obſchon, nach Beſiznahme Kanaans, im ganzen Lande allenthalben Verſammlungshäuſer waren, in welchen das Geſez, und ſpäter auch die hinzukommenden heiligen Bücher vorgeleſen und erklärt wurden, auch die unter alle Stämme ver-

theilten Prieſter und Leviten dem Unterrichte der Kinder oblagen, ſo war dennoch dieſe von ſieben Jahren zu ſieben Jahren wiederholte Vorleſung des heiligen Geſetzes, an heiliger Stätte, und während des Feſtes, von groſſem Nutzen; theils wegen ihrer hehren Feierlichkeit, theils auch, weil ſie den Hausvätern, deren wohl nur wenige mit dieſem göttlichen Buche ſelbſt verſehen waren, es leicht machte zu bemerken, ob die Prieſter, Leviten und Rabbis (welche lezte nicht immer des Stammes Levi waren) das Geſez rein lehrten, ohne etwas hinzuzuthun oder davon zu nehmen, welches beydes Gott ausdrücklich verboten hatte. 5. Moſ. IV. 2. XII, 32.

38. Moſes verſammlete die Aelteſten der Stämme Iſraels und die Beamten und ſagte ihnen einen Lobgeſang her. 5. Moſ. XXXI. 5. Moſ. XXXII, 1—43.

39. Auch ſprach er, vor ſeinem Tode einen prophetiſchen Segen aus über die Stämme Iſraels. b) 5. Moſ. XXXIII.

---

b) Da das ganze Lied Moſes, wie auch ſein Segen, und dieſer mit einer kurzen Erläuterung, ſich in meiner Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti findet, ſo ſchien es mir unnöthig, ſie hier abdrucken zu laſſen. ſ. Geſch. der Rel. J. Ch. II. — LIX. LXI.

XXIX.

Tod des Moſes.

1. Nachdem Moſes ſein Lied vor den Ohren der Aelteſten und Beamten von Iſrael hergeſagt hatte, eh er ſeinen prophetiſchen Abſchiedsſegen über das Volk ausſprach, redete der Herr zu ihm und ſprach: „Geh auf das Gebirg' Abarim, auf den Berg Nebo, der da liegt im Lande „der Moabiten, gegen Jericho über, und beſchaue „das Land Kanaan, das Ich den Kindern Iſrael „zum Eigenthum geben werde. Und ſtirb auf dem „Berge, wenn du hinauf kommen biſt, und werde „verſammlet zu deinem Volk, gleich wie dein „Bruder Aaron ſtarb auf dem Berge Hor, und „zu ſeinem Volke verſammlet ward. a) Darum

daß

---

a) Ich habe ſchon bemerket, daß der Ausdruck „verſammlet werden zu ſeinem Volke" von Vereinigung der Seele mit den Seelen ſeliger Abgeſchiedenen zu verſtehen ſey: denn weder fand Aaron's Leib auf dem Berge Hor, noch Moſes Leib auf dem Berge Nebo ein Grab bey den Vätern, die in Egypten geſtorben wären.

„daß ihr an Mir geſündiget habt, in Mitte der
„Kinder Iſrael, bey dem Haderwaſſer zu Kades
„in der Wüſte Zin, daß ihr Mich nicht verherrlichtet
„unter den Kindern Iſrael. Denn du ſolt
„das Land dir gegenüber ſehen, das ich den Kindern
„Iſrael gebe, aber du ſolt nicht hinein 5. Moſ. XXXII, 48—52.
„kommen."

2. Ehe Moſes ſich aufmachte zu dem ernſten Gange, ſprach er den herrlichen prophetiſchen Segen aus über die Stämme Iſrael, deſſen Anfang und Beſchluß meinen Leſern mitzutheilen ich mich nicht enthalten kann.

3. Alſo hebt der Mann Gottes an:
„Der Herr iſt vom Sinaï kommen,
„Ihnen aufgegangen von Seïr;
„Von dem Berge Paran ſchien er hervor,
„Die Tauſende der Heiligen mit Ihm;
„In Seiner Rechten feuriges Geſez!" 5. Moſ. XXXIII, 2.

Welch ein Bild, dieſer Sonnenaufgang! Moſes kannte dieſe Sonne, „unter deren Flügeln
„Heil iſt!" wie mehr als Tauſend Jahre nach Mal. IV, 2.
ihm ein heiliger Seher ſang, „Dieſe Sonne der
Gerechtigkeit," die flammend über den Sinaï aufging Ebendaſelbſt.
zu leuchten Iſrael mit feurigem Geſez! Furchtbar flammt ſie den Frevlern, aber mild und belebend und heiligend iſt den Frommen ihr Strahl! Moſes fährt fort:

„Wie liebt Er die Menſchen!
„Die Heiligen ſind in Seiner Hand!

„Sie ſitzen zu Deinen Füſſen,
5. Moſ. XXXIII. 3. „Von Deiner Lehre werden ſie empfahn!“ . . .
Alſo beſchließt er:
„Es iſt kein Gott als der Gott des Jſchuron! b)
„Er fährt in den Himmeln, dein Helfer, einher,
„Jn den Wolken ſchwebt Seine Herrlichkeit.
„Gott iſt ſein Schuz!
„Der mit ewigen Armen ihn umfaht!
„Vor deinem Angeſicht wird Er
„Vertreiben deinen Feind,
„Und ſagen: ſey vertilgt!
„Jſrael wird ſicher wohnen und allein!
„Der Born Jakob wird ſeyn in des Weizens
„Und in des Weines Land!
„Jhm träufeln herab die Himmel den Thau!
„Heil dir, o Jſrael, dir!
„Wer iſt dir gleich,
„Der du ſelig wirſt durch den Herrn?
„Er iſt der Schild deiner Hülfe!
„Das Schwert deines Ruhmes Er!
5. Moſ. „Deine Feinde werden zu Lügnern an dir,
XXXIII, 26—29. „Auf ihre Höhen wirſt du ſetzen deinen Fuß!“

4. **Wie dürfen Läſterer des göttlichen Worts noch ſagen, die Jſraeliten haben ſich den Jehovah nur als ihren Nationalgott gedacht! „Es iſt kein „Gott als der Gott des Jſchuron!“ Schließt nicht der** Name Gottes Jch bin Der Jch bin ſchon das

---

b) „Jſchuron“ ein Verkleinerungs-Name, liebkoſend; wir würden ſagen Jſraelchen.

das Daſeyn anderer Götter aus? Und wie oft wird von Ihm geſagt, daß Er Himmel und Erde und alles was da iſt erſchaffen habe! Daß Er Gott ſey, und keiner als Er! Man weiß nicht ob man ſich mehr über die Tücke falſcher Lehrer, welche ſich Gottesgelehrte nennen, und ſolche Lügen behaupten, oder über die blinde Folgſamkeit ihrer bethörten Schüler verwundern ſoll!

5. Die Veränderung der Perſon, da bald Iſrael angeredet, bald in der dritten Perſon von ihm geſprochen wird; „Gott iſt ſein Schuz, „Der mit ewigen Armen ihn umfaht, ... „Ihm träufeln herab die Himmel den Thau! „Heil dir, o Iſrael, dir! Dieſe Veränderung der Perſon finden wir auch oft in den Pſalmen und bey den Propheten. Sie iſt der lebhaften Sprache feuriger Poeſie des Morgenlandes eigen, und verdienet Nachahmung.

6. Und Moſes ging vom Gefilde Moab auf „den Berg Nebo, und beſtieg deſſen Gipfel „Phasga, gegen Jericho über. Und der Herr „zeigte ihm das ganze Land Galaad, bis gen Dan; „das ganze Nephthali, das Land Ephraim und „Manaſſe, und das ganze Land Juda, bis ans „äuſſerſte Meer. Und den Theil gegen Mittag, „und die Ebne um Jericho, und die Palmenſtadt, „bis gen Segor.“

7. „Und der Herr ſprach zu ihm: Dies „iſt das Land von dem Ich Abraham, Iſaak und

„Jakob geſchworen, und geſagt habe: Deinem Samen will Ich es geben. Du haſt es mit deinen Augen geſehen, aber du ſolt nicht hinüber gehen."

Jah. d. W. 2547. Vor Chriſti Geburt: 1456. 8. „So ſtarb nun Moſes, der Knecht des Herrn, daſelbſt im Lande Moab, nach dem Wort des Herrn. Und Er begrub ihn im Thale des Landes Moab, Phogor gegenüber. Und niemand hat ſein Grab erfahren, bis auf den heutigen Tag. Moſes war hundert und zwanzig Jahr alt da er ſtarb, ſeine Augen waren nicht dunkel worden, noch verfallen ſeine Kraft. Und es beweinten ihn die Kinder Iſrael, im Gefilde der Moabiter, dreißig Tage. So wurden erfüllet die Tage des Weinens über Moſes." ...... 5. Moſ. XXXIIII, 1 — 8.

9. „Und es ſtand nachher kein Prophet auf in Iſrael wie Moſes, den der Herr erkannt hätte von Angeſicht zu Angeſicht, in allerley Zeichen und Wundern, welche ihn der Herr ſandte zu thun in Egypten, an Pharao und an allen ſeinen Knechten, und vor ſeinem ganzen Lande, zu Erweiſung mächtiger Hand und großer Thaten, ſo Moſes that vor den Augen des ganzen Iſraels. t) — 10 — 12.

10. Um-

---

t) Obſchon Rabbinen dieſen Beſchluß des fünften Buchs Moſes dem Joſue beylegen, ſcheint doch aus einigen Stellen deutlich hervor, daß er aus ſpäterer Zeit ſey; es habe nun einer der Propheten oder Esdras ihn auf göttliche Eingebung geſchrieben. Seine kanoniſche Autorität iſt von der Synagoge wie von der Kirche immer als göttlich verehret worden.

10. Umſonſt würde man in der ganzen Weltgeſchichte Einen Mann ſuchen, den Gott mit ſo großen Gaben des Geiſtes und des Herzens ausgerüſtet hätte wie Moſes. Alle dieſe herrlichen Gaben hatte er, von Jugend an, Gott geheiliget, Der ihn dafür ſo überſchwänglich begnadigte.

11. Sein ganzes Leben war Ein Lobgeſang, und nur Einmal gab er, in der Uebereilung Einen falſchen Ton an. Das Verſehen dieſes Mannes hätte einem andern wohl mögen zur Tugend gerechnet werden. Aus glühendem Eifer für die Ehre ſeines Gottes, verließ ihn Einen Augenblick das bisher unerſchütterliche Vertrauen in Gott, als nicht gleich, auf den erſten Schlag des Stabes, das Waſſer aus dem Felſen ſich ergoß.

12. Wie rein mußte der Mann ſeyn, an dem dieſer kleine Flecken ſo groß erſchien! Aber von einem Freunde wird mehr verlangt als von einem Diener. Gott hatte ihn ſo hoch erhöhet, Sich ihm, mit ſo anbetungswürdiger Huld, zugeneiget! Wem viel anvertrauet ward, von dem wird auch viel gefodert! Das köſtlichſte Metall wird nicht auf gemeiner Wage, es wird auf der Goldwage gewogen!

13. Wie aber verherrlichte Gott ihn, ſelbſt in der ihm aufgelegten Strafe! Und darf man noch von Strafe reden, da Gott Sich ihm ſo gnädig erwies? Als Er, nach dem Fehltritte, durch ſeine Handauflegung den Eleazar zum Hohen-

prieſter, dann den Joſue zum Haupte des Volkes weyhen ließ? So fuhr der Herr fort ihn vor Seinem Volke zu ehren! Und was war dieſe Ehre gegen das Heil der namenloſen Huld mit welcher Er ihm das verheißne Land zeigte! Mit welcher Er ihm, Seinem Freunde, an das Ziel ſeiner irdiſchen Laufbahn freundlich das Geleite gab, ihn begrub? Mit welcher Er ihn, nach anderthalb Jahrtauſenden, zugleich mit Elias, Zeugen der Verklärung Seines Sohnes ſeyn ließ, und die beyden Zeugen ſelbſt verklärte, welche ſich über das hehre Geheimniß der ewigen, durch den Tod des Sohnes den Kindern Adams zu erweiſenden Liebe, mit dem Sohne Gottes unterhielten!

XXX.

XXX.

Moſes und ſeine Schriften.

1. Verſtändiger und dankbarer als ungläubige Weltweiſen unſrer Zeit, die „in ihrem Dichten eitel worden,“ a) ja als manche vermeinte Röm. I, 21. Schriftgelehrte, welche den Geiſt der heiligen Schrift verleugnen, weil ſie, wie der Sohn Gottes den Sadducäern Seiner Zeit vorwirſt, „nichts wiſſen, weder von der Schrift, noch von „der Kraft Gottes;“ verſtändiger, ſag ich, und dankbarer als jene Weltweiſen, Schriftgelehrten Mark. XII, 24. und Sadducäer, ſagt der weiſe Cicero: „Ohne „göttlichen Anhauch war kein großer Mann.“ b)

2. Nicht

---

a) Ἐματαιώθησαν εν τοῖς διαλογισμοῖς αὐτῶν. . . .

Evanuerunt in cogitationibus suis.

b) Nemo vir magnus sine aliquo afflatu divino unquam fuit; Cic. de Natura Deorum. II, 66 (al. 166.)

2. Nicht ſelten finden wir in der Weltgeſchichte, öfter in der Geſchichte des Volkes Gottes und Seiner Kirche, Männer bey denen ſich, von ihrer Geburt an, eine göttliche Führung unverkennbar kund thut, und deren Worte und Thaten von Begeiſtrung Zeugniß geben.

3. Solche vorzüglich begabte Männer wurden von Gott erweckt, um mächtig auf ihre Zeit zu wirken, zu Ausführung der Plane ſeiner Vorſehung, ſey es als Häupter der Völker, als Geſezgeber, als Helden, oder als Philoſophen, als Dichter, als Erfinder in dem Reiche der Wiſſenſchaften, als Entdecker fremder Länder, oder bisher unbekannter Geſetze der Natur oder der Kunſt.

4. Oft erhub ſich ihr Stolz und verkannte die führende Hand, den belebenden Hauch. Dennoch waren ſie Werkzeuge in Gottes Hand, ihr Vornehmen hatte Gedeihen, und verdienten ſie ihres Uebermuts oder andrer Untugenden wegen verworfen zu werden, ſo beſtand doch ihr Werk, nach dem Maße und ſo lang es Gott gefiel.

5. Findet man, unter hochbegabten Männern, ſolche die ihren Willen dem göttlichen Willen immer zu unterwerfen freudig bereit ſind; die nach der heiligen Richtſchnur des Evangeliums immer zu wandeln ſtreben, und deren kühnes Vertrauen auf Gott in Demut gegründet iſt, ſo geben ſie dem aufmerkſamen und verſtändigen Beobachter ein herzerhebendes Schauſpiel.

6. Ein ſolcher war Alfred der Große in England, der, mit jeder großen und ſchönen Anlage geboren, in der Schule der Widerwärtigkeiten geſtählt doch in holder Anmut glänzte, Befreier, Geſezgeber, Vater ſeines Volkes ward, den Grund zu Englands Verfaſſung legte, als mächtiger König demütig blieb, als Held milde, die verfallne Kirche ſeines Landes, ſo wie den zerrütteten Staat wieder herſtellte, als Weiſer und als Dichter ſeinem Volke Bildung des Geiſtes gab.

7. Aber an keinem, aller die wie wir von einem Weib' in Sünd' empfangen und geboren wurden, offenbarte ſich ſo herrlich die Führung Gottes als in Moſes. Von dem Augenblick an da Pharaos Tochter das im Schilf liegende Körbchen, und in ihm das weinende Knäblein entdeckte, bis zur hehren Stunde da der Greis auf dem Berge ſeine Seel' in die Hände ſeines Gottes übergab, waltete die allmütterliche Gnade ſichtbar über ihn.

8. So wie er, im Palaſte Pharao's, von der Mutter geſäuget, und von der Königstochter als Sohn erzogen ward; ſo gab ihm Gott eine gewaltige, mit jeder Größe des Geiſtes und des Herzens ausgerüſtete, mit jeder Liebenswürdigkeit geſchmückte Natur, welche dann ausgebildet, veredlet, geheiliget ward durch Seine Gnade.

9. Wie Moſes groß an Thaten war, ſo auch groß als Schriftſteller. Mit ſehr großer Wahr-

ſchein-

ſcheinlichkeit wird ihm das Buch Hiob zugeſchrieben, welches, in Geſchichte und in Lehre die erhabenſte Theodicee (Rechtfertigung der Wege Gottes) enthält; und vermutlich von ihm geſchrieben ward zur Zeit da er in Madian, bey ſeinem Schwäher Jethro war. Sonach wäre dieſes, durch tiefe Weisheit und erhabne Poeſie bewundernswürdige Buch, die älteſte unſrer heil'gen Schriften.

10. Auf andre Weiſe, aber in eben dieſem Geiſt, enthüllet Gott, in den nach Moſes genannten Büchern, die Geheimniſſe Seiner Macht, Seiner Weisheit, Seiner Liebe. Durch ihn, mit dem Er „redete von Angeſicht zu Angeſicht, wie „ein Mann mit ſeinem Freunde redet,“ that Gott uns kund wie Himmel und Erd' erſchaffen wurden, und, nach dem Bilde Gottes, der Menſch.

2. Moſ. XXXIII. 11.

Unerreicht und unerreichbar iſt die Vollſtändigkeit, die Hoheit, die Einfalt, die Herzlichkeit ſeiner Erzählung. Es kann keinem feinempfindenden Leſer in den Sinn kommen, mit dem moſaiſchen Griffel irgend einen, von nur menſchlicher Hand geführten Kiel zu vergleichen. Moſes führt uns in die Tiefe der Zeit zurück, an die Wiege der Welt, die wir auf das Wort Gottes: Es werde! aus der Nacht des Chaos ſich erheben ſehen. Er zeigt uns die fliehende Unſchuld unſers Geſchlechts, und die Barmherzigkeit die es aufnimt in ihren Schooß. An ſeiner Hand wandeln wir durch die grauen Jahrhunderte der Urwelt, eine rieſige Zeit, aber beſtrahlt von einem Henoch. Moſes leitet uns durch die verderbende Flut, zeigt uns,

im

im ſiebenfarbigen Bogen des Himmels, einen daurenden Zeugen des zwiſchen Gott und der wunderbar erhaltnen Familie, und auch mit uns, geſtifteten Bundes. Moſes führt uns in die Hütten der frommen-Erzväter, denen Gott Sich ſo huldreich offenbarte. Durch ihn lernen wir die früheſten göttlichen Verheiſſungen unſers Heils. Er wird dem gewählten Volke Mitler des alten Bundes und Vorbild des Mitlers des neuen Bundes, auf Den er hinweiſet.

11. Die Erzählung des Moſes hat einen von allen menſchlichen Schriften unterſchiednen Charakter, der ohne Eingebung eines höhern Geiſtes ſich nicht erklären läßt. Schon dieſer Grund wäre hinreichend ſich von göttlicher Eingebung derſelben zu überzeugen.

12. Bey keinem der alten Völker, auch nicht bei den ſehr ausgebildeten Griechen oder Römern, finden wir ſo erhabne Begriffe von der Gottheit, von der verlornen und wieder herzuſtellenden Würde der Menſchheit, noch auch von ſittlicher Reinheit. In Abſicht auf unſer Verhältniß zu der Gottheit, finden wir reinere Begriffe als bey den Griechen und Römern, bey Völkern welche in den Wiſſenſchaften lange nicht ſo aufgeklärt waren wie dieſe, und wo wir bey dieſen würdige Vorſtellungen von dem göttlichen Weſen finden, da waren ſie geſchöpft worden aus Quellen des Morgenlandes, welche, weil aus urſprünglich lautrer, dann zwar verfälſchter Ueberlieferung abgeleitet, doch noch,

gleich

gleich Goldkörnern, hehre aber einzelne Wahrheiten mit ſich führen, deren vollſtändigen Zuſammenhang wir in den Schriften des Mannes Gottes finden.

13. So finden wir auch in den Büchern Moſes zahlloſe Beziehungen auf Ereigniſſe ſpäterer Zeit, auf Wahrheiten, die erſt nach vielen Jahrhunderten in hellem Licht erſcheinen ſolten. Wir haben geſehen wie die Verheiſſungen, die Weiſſagungen, die göttliche Führung der Erzväter, die Feſte des erwählten Volkes, ihre Opfer, ihr Prieſterthum, ihre andern Gebräuche, ſich beziehen auf dunkle Zukunft, auf die Erſcheinung des Sohnes Gottes. Das Buch Moſes ſteht am Himmel früher Zeit wie ein heller Morgenſtern, glänzend von Strahlen der Sonne die über die Erde noch nicht aufgegangen war.

14. Lauter noch und unwiderſprechlicher zeugen für ſeine göttliche Sendung die groſſen Thaten und Wunder welche Gott durch ihn vor den Augen der Egyptier, dann in der Wüſte, vor den Augen des ganzen Iſrael that.

15. Hat aber Moſes wirklich dieſe Wunder gethan? Sind ſie nicht in ſpäterer Zeit erdichtet worden? So fragten zu den Zeiten unſrer Väter offenbare Spötter; ſo fragen izt Leute die ſich Lehrer der heiligen Schrift nennen.

16. Daß Moſes ſelbſt der Erfinder einer ſolchen Erdichtung nicht ſeyn können iſt offenbar.

Er

Er konnte ja ſein ganzes Volk nicht glauben machen daß es dieſe wunderbaren Dinge erlebt, geſehen hätte, wenn ſie nicht geſchehen waren. Jene Schriftgelehrten mögen uns ſagen, wer der Betrüger geweſen, der ein ganzes Volk ſo täuſchen können? Wann er gelebt habe? Welchen Zweck er gehabt? Wie er Glauben gefunden habe?

17. So viel iſt offenbar, daß verſchiedne Jahrhunderte hätten verſtreichen müſſen, eh ein Betrüger aufſtehen dürfen, der ein ganzes Volk, dazu Morgenländer, bey denen von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich die Ueberlieferungen weit länger als bey uns erhalten, über die Geſchichte dieſes Volkes ſo hätte täuſchen können. Wie hätte er das hoffen dürfen? Welchen Zweck hätte er gehabt? Er konnte nur bittern Hohn erwarten, oder vielmehr Steinigung. Wie hätte er geneigte Ohren finden können, durch eine erlogne Geſchichte, in welcher die Hartnäckigkeit, der Ungehorſam, der öftere Abfall dieſer Nation von einem Gotte der ſie aus der Dienſtbarkeit Egyptens errettet, ſie wunderbar geſpeiſet, ſo viel Wunder für ſie gethan, ſo ſcharf gerüget werden? Wie hätte das Volk ſich von ihm bereden laſſen, ſich auf Einmal, ſehr drückenden Satzungen, beſchwerlichen Gebräuchen, welche den Iſraeliten zu Dämpfung ihres Leichtſinnes, und um ſie zu ſondern von andern Nationen aufgelegt worden, ohne Widerrede zu unterwerfen? Mit welcher Lockſpeiſe hätte er ſie gekörnet, daß ſie ſich allzumal von ihm einbilden laſſen, durch Moſes habe Gott Egypten, vor den Augen der

Iſraeliter, mit zehn furchtbaren Plagen heimgeſucht; Pharao habe ſie ziehen laſſen, ſey ihnen dann nachgezogen; ihnen habe das Schilfmeer ſich geöfnet und ſie frey durchziehen laſſen, den König aber mit ſeinem ganzen Heere verſchlungen? Unter Donnern, Blitzen, Erdbeben und Poſaunenhall habe Gott von Sinaïs Höh ihnen das Geſez gegeben. Ihrer Sünden wegen hätten ſie vierzig Jahr in der Wüſte umherziehen müſſen; während dieſer vierzig Jahr hätte Gott ſie mit einer täglich vom Himmel fallenden Speiſe wunderbar ernährt, und wo es an Waſſer gefehlt, da hab', auf Gottes Befehl, Moſes mit ſeinem Stabe Quellen aus Felſen ſprudeln laſſen. Was bewog den Erdichter ſolcher Geſchichten den vierzigjährigen Aufenthalt in der Wüſte zu fabeln, welcher allerdings nicht möglich geweſen wäre, ohne das tägliche Wunder der Ernährung einiger Millionen Menſchen?

18. Wir finden in der ganzen Geſchichte dieſes Volkes keinen Zeitpunkt, in welchem eine ſolche Erdichtung hätte Statt finden können. Geſchrieben von verſchiednen Verfaſſern gehet dieſe Geſchichte ununterbrochen fort, bis zur Zeit, da, nach Spaltung der Nation in das Reich Iſrael und in das Reich Juda, zehn Stämme nach Aſſyrien und hundert und vier und dreiſſig Jahr ſpäter Sedekias, der lezte König des Reichs Juda, mit den Einwohnern dieſes Landes nach Babylon geführt, der Tempel verbrannt, Jeruſalem zerſtört, das Land öde gelaſſen ward. Während einer Reihe von neun Jahrhunderten, welche zwiſchen dem Ausgang Iſraels aus Egypten, und

dem Sturze des Reiches Juda verfloſſen, finden wir immer beym Volke Gottes das Geſez, die Gebräuche, das Prieſterthum, die Lade des Zeugniſſes, die Feſte welche zu Moſes Zeit auf Gottes Befehl geſtiftet worden; Feſte die das unſelige Volk noch izt, inſofern es ohne bürgerlichen Beſtand, ohne Prieſterthum, ohne Opfer, ohne Tempel möglich iſt, zum Andenken jener groſſen Wunder begeht, die Gott zu Moſes Zeit und durch ihn unter ihren Vätern gethan hat.

19. Es haben einige Feinde der Religion ſich zur ungereimten und ärgerlichen Vermuthung erdreiſtet, daß die heiligen Bücher, zur Zeit der Babyloniſchen Gefangenſchaft, wären verloren gegangen, und von Eſdras, mit Verfälſchungen, wieder ans Licht gegeben worden. Das zu thun ſey ihm leicht geweſen, weil, während des ſiebzigjährigen Aufenthalts in Chaldäa, die Juden den Inhalt dieſer Bücher vergeſſen hätten.

20. Hiebey mag zuvörderſt bemerket werden, daß, obgleich des jüdiſchen Volkes Aufenthalt in Chaldäa die ſiebzigjährige Gefangenſchaft genannt wird, doch nur eine kleine Zahl Juden wirklich ſiebzig Jahr aus dem Vaterland abweſend geweſen. Denn man pflegt dieſe ſiebzigjährige Zeit zu berechnen vom vierten Jahre des jüdiſchen Königes Jojakim, das heißt vom Jahre der Welt 3397, als viele Gewaltige des Landes, ſammt den geſchickteſten Künſtlern und Werkmeiſtern aus Jeruſalem, zuſammen Zehntauſend Menſchen,

nach

nach Babylon geführt wurden. Es verfloſſen aber noch achtzehn Jahr, ehe Sedekias, lezter König aus dem Hauſe David, von Nebukadnezar, Könige zu Babylon, im Jahr 3415 bekriegt, gefangen, geblendet, und mit dem ganzen Volke, ausgenommen den geringſten Pöbel, nach Babylon geführt, der Tempel in Aſche gelegt, Jeruſalem zerſtört ward. Von dieſer Zeit an daurte die eigentliche Gefangenſchaft der Juden, welche Cyrus, nachdem er Babylon erobert, frey heimziehen ließ und reichlich beſchenkte, nur ein und fünfzig Jahr.

21. Abgeſehen von der Ungereimtheit der Vorausſetzung, daß alle Exemplarien der heiligen Bücher, aus denen doch die Jugend von den im Lande Juda zerſtreut wohnenden Prieſtern und Leviten unterrichtet ward, allzumal ſolten, ſey es bey dem Auszuge nach Chaldäa, ſey es dort, ſeyn verloren gegangen; abgeſehen von dieſer ungereimten Vorausſetzung, hätte doch die Ueberlieferung der merkwürdigſten Nationalereigniſſe nicht erlöſchen können. Deſto mehr da die Juden nicht als Knechte in Chaldäa gehalten wurden, ſondern perſönlicher, ja ſogar einer Art von bürgerlicher Freiheit genoſſen, indem ſie einem Sprößling des Hauſes Davids, einem von ihnen erwählten Richter unterordnet waren, der ſogar über Leben und Tod ſprach, und Haupt der Gefangenſchaft genannt ward. Das ganze Haus Aaron war in Chaldäa. Wie hätte da die Religion, wie hätte die Ueberlieferung der Vorzeit ſo ganz untergehen können?

Zween

Zween groſſe Propheten, Daniel und Heſekiel lebten in Chaldäa!

22. Auch ſehen wir daß ſchon im Jahre ihrer Heimkehr aus Babylon, die Juden mit Zorobabel, einem Sprößlinge des Hauſes David, und mit Joſue dem Hohenprieſter, das Laubhüttenfeſt und andre Feſte in Jeruſalem feierten, auch die täglichen Opfer wieder Statt fanden, und daß im folgenden Jahr, bey Grundlegung des neuen Tempels, Pſalme Davids geſungen wurden. Eſdras. III.

23. Erſt achtzig Jahr nach Grundlegung des Tempels, ward Eſdras, ein des göttlichen Geſetzes kundiger Schriftgelehrter und heiliger Prieſter, von Artaxerxes mit der langen Hand, Könige der Perſer, nach Jeruſalem geſandt, wo er der Sittenverbeſſerung und der Anordnung der Gebräuche, mit thätigem Eifer oblag.

24. Von den Rabbinen wird dieſem Manne die Einrichtung des Kanons der heiligen Bücher zugeſchrieben, worin verſchiedne der Kirchenväter mit ihnen übereinſtimmen. Die Rabbinen ſagen, wahrſcheinlich mit gutem Grunde, daß der hohe Rath Antheil an dieſem Werke gehabt.

25. So ſoll er auch, mit Zuziehung des hohen Raths, zum Vortheil der aus Chaldäa zurückgekehrten Juden, die Ausgabe der heiligen Bücher in chaldäiſchen Buchſtaben ans Licht gegeben haben, da ſie zuvör nur in althebräiſcher Schrift geleſen

wurden, welche wir izt die ſamaritaniſche nennen, weil die Samariten von je her, bis auf den heutigen Tag, ſich dieſer althebräiſchen Schrift bedienen. c)

26. Geſezt daß Eſdras wirklich dieſe Ausgabe in chaldäiſchen Buchſtaben gefertiget habe, wie von verſtändigen Männern geglaubt wird, ſo iſt doch der Argwohn, daß er die Bücher Moſes verfälſcht habe — Bücher die von der Synagoge und von der Kirche immer als ächt anerkannt worden, welche auch von den Apoſteln, ja vom Sohne Gottes Selbſt, als ächte Schriften angeführt werden — dieſer Argwohn iſt nicht nur höchſt anſtöſſig, ſondern auch offenbar grundlos, welches daraus erhellet, daß die dem Eſdras zugeſchriebne Ausgabe der Bücher Moſes, übereinſtimmt mit dem ſamaritaniſchen

---

c) Mit groſſer Wahrſcheinlichkeit werden auch dem vom Geiſte Gottes erleuchteten Eſdras kleine Einſchaltungen und Bemerkungen in den Büchern Moſes und in andern heiligen Büchern zugeſchrieben. So, z. B. hie und da der Ausdruck: „bis auf dieſen Tag;“ ferner wenn wir in der Geſchichte Abrahams leſen: „Denn es wohnten „zu der Zeit die Kanaaniter im Lande“ 1. Moſ. XII, 6. Ferner die Worte im lezten Abſchnit des lezten Buchs Moſes: „Und es ſtand hinfort kein Prophet in „Iſrael auf, wie Moſes, den der Herr erkennet hätte „von Angeſicht zu Angeſicht.“ 5. Moſ. XXXIIII, 10. So auch mag die Erzählung vom Tode Moſes, 5. Moſ. XXXIIII., und vom Tode des Joſue, Joſ. XXIIII, 29, 30. von Eſdras ſeyn.

taniſchen Text. Gerade zur Zeit des Eſdras zeigten ſich die Samariten als bittre Feinde der Juden, welche ſie am perſiſchen Hoflager anzuſchwärzen eifrigſt befliſſen waren, und würden die erſten geweſen ſeyn, welche die Ausgabe der moſaiſchen Bücher, wenn Eſdras jene unternommen und dieſe verfälſcht hätte, am lauteſten würden gerüget haben, was ſie aber nicht konnten, weil der neue Text mit dem ihrigen alten, übereinſtimmte.

27. Es iſt, endlich, eine ſo ungereimte Vorausſetzung, daß weder unter den nach Babylon abgeführten Juden, noch unter den nach Ninive abgeführten Iſraeliten, ſich Ein Exemplar der heiligen Schrift ſolte gefunden haben, daß nur Eſdras zu einem ſolchen ſolte gelanget ſeyn, und daß dieſer heilige Mann es ſo ſolte gemißbraucht haben; es iſt dieſes eine ſo ungereimte und anſtöſſige Vorausſetzung, daß ein ſo aberwitziges Hirngeſpinnſt keine Widerlegung verdient, weil es von ſelbſt dahin ſchwindet; daher auch die, unſre heiligen Schriften zu untergraben trachtenden Schriftgelehrten, die Aechtheit des moſaiſchen Textes anerkennen, ihn aber ſo zu deuteln ſich bemühen, daß ſie den Mittler des alten Bundes, den Freund Gottes, zum Lügner machen, und ſeine Thaten zu Blendwerken. Thun ſie ja doch auch daſſelbe mit dem Sohne Gottes und mit Seinen Wundern!

28. Mögen ſie immerhin deuteln auf unwürdige und ſchamloſe Weiſe, ſo zeigen ſie deſto mehr, daß die Erzählung des Mannes Gottes, der ein ganzes Volk zum Zeugen hat von dem was vor ihren Au-

gen und vor ihren Ohren geſchah, über ihre Angriffe weit erhaben ſey. So ſehr ſie auch, nach drey und dreiſſig Jahrhunderten, einige Millionen Menſchen, welche während vierzig Jahre der Gegenſtand dieſer Wunder waren, der Bethörung und des Blödſinns zeihen, werden ſie doch keinen der nicht wirklich bethört iſt, davon überzeugen, daß jene Wunder, welche den hartnäckigten Pharao und die Egyptier bewogen Iſraels Auszug, dem ſie ſo lang ſich widerſezt hatten, zu geſtatten, eitle Blendwerke waren; daß die Erſtgeburt des ganzen Landes in Einer Nacht von Ungefähr ſtarb; daß nur Moſes die Flut und die Ebbe des Schilfmeers kannte, deren Pharao und alle Egyptier ſolten unkundig geweſen, und Opfer ihrer Unwiſſenheit geworden ſeyn; daß der Sinai ein Volkan ſey, und Moſes das Volk geheiſſen habe, ſich auf den dritten Tag bereit zu halten, weil er einen dann zu erfolgenden, plözlichen Glutausbruch des Berges, vorhergeſehen; daß das Volk ſich eingebildet habe Waſſer aus Felſen ſtrömen zu ſehen, d) wenn

---

d) Noch izt vermag kein in der Nähe des Aetna oder des Meſuvs lebender Naturkundiger, die Zeit zu beſtimmen wann dieſe Volkane Feuer ſpeyen werden. Die Alten waren noch zur Zeit des Plinius ſo ſchwankend in ihren Vorſtellungen von den Volkanen, daß dem Plinius von gelehrten Zeitgenoſſen widerſprochen ward, als er behauptete daß der Veſuv ein Volkan ſey, eine Wahrwenn Moſes ſie mit dem Stabe berührte; und daß es natürlich zugegangen, daß während vierzig Jahre täglich das Man vom Himmel gefallen, auſſer am Sabbat, und daß das ganze Volk damit ſey genähret worden. e)

29. Zum Andenken der in Einer Nacht erſchlagnen Erſtgeburt der Menſchen und des Viehes, ward ſchon in Egypten, unmittelbar vor dem Auszuge, das erſte Paſſah gehalten, und funfzig Tage nach der Geſezgebung auf dem Sinaï, ward zum Andenken dieſes groſſen Ereigniſſes funfzig Tage nach demſelben, in der Wüſte das Pfingſtfeſt geſtiftet.

---

heit welche der groſſe Mann, der bey einem Ausbruche deſſelben ſich zu nah hinanwagte, mit ſeinem Tode, erſtickt von der Aſche, verſiegelte.

e) Aus der Wolken und Feuerſäule haben einige ſolcher Ausleger Gewitterwolken gemacht, als ob ſolche während vierzig Jahr das Volk auf natürliche Weiſe immer würden begleitet, des Tags den Weg gezeigt, des Nachts geleuchtet haben. Andre, denen die Gewitterwolke zu erhaben ſchien, ſagten es ſey Feuer in einer Rauchpfanne geweſen, welche Moſes vor dem Heerszuge bey Tage habe tragen laſſen, und welche Nachts das Lager erleuchtet und erwärmt habe. Noch ſpätere machen aus der Wolken- und Feuerſäule zwo Feuerſtangen. Läßt ſich ein platterer Aberwiz denken?

ſtiftet. Von Jahr zu Jahr feierte ſeitdem Jſrael dieſe Feſte, feiert ſie noch. Jhre Stiftung wird erzählt von Moſes, und Moſes ſagt dem Volke, daß ſie dieſe Feſte jährlich, ſich des Auszugs aus Egypten zu erinnern, und eingedenk zu bleiben der Geſetze ſo Gott ihnen auf dem Sinaï gegeben, feiern ſollen. Oder ſind das Erdichtungen? Wann hätte ein Betrüger aufſtehen, die Bücher Moſes ſchmieden, ſie dem Volk in die Hände ſpielen, und Glauben finden können, wenn er den Jſraeliten frech ins Angeſicht geſagt hätte, daß ſie jährlich dieſe Feſte zu Erinnerung jener Wunder von der Zeit des Auszuges aus Egypten an, gefeiert hätten? Welch ein Unſinn!

30. Hätten wir keine hiſtoriſchen Erweiſe für die Wahrheit der moſaiſchen Geſchichte, ſo würde doch der hohe Charakter dieſes Buchs, für jeden der Sinn für das Göttliche hat — ein Sinn den, wo er auch ſchwach wäre, die Vergleichung deſſelben mit allen menſchlichen Werken hervorrufen und ausbilden müßte — ein vollkommer Erweis ſeiner Göttlichkeit ſeyn. Dazu kommt die Erfüllung ſeiner Weiſſagungen, der von Moſes anderthalb tauſend Jahr vorhergeſagte Zuſtand des Volkes Jſrael, der ſeit achtzehn Jahrhunderten noch izt beſteht!

31. Wer aber keinen Sinn für das Göttliche hat, der vermag doch nicht ohne Unſinn die hiſtoriſchen Beweiſe zu beſeitigen, für die, von Moſes Zeit an, ſeit drei und dreiſſig Jahrhunderten, ein ganzes Volk Zeugniß gibt!

XXXI.

XXXI.

Joſue.

1. „Joſue aber, der Sohn Nun, ward „erfüllet mit dem Geiſte der Weisheit, denn Moſes „hatte ſeine Hände auf ihn gelegt. Und die Kinder Iſrael gehorchten ihm, und thaten wie der „Herr Moſes geboten hatte.“ So leſen wir gegen das Ende des lezten Buches Moſes. 5. Moſ. XXXIIII, 9.

2. Schon im Anfang des vierzigjährigen Zuges der Kinder Iſrael durch die Wüſte, erſcheinet Joſue als ein auserwähltes Werkzeug in der Hand Gottes. Bald nach wunderbarem Zuge durch das Schilfmeer, geht er auf Moſes Befehl, mit erleſenen Streitern den Amalekiten entgegen, welche ſich Iſrael wiederſezten, und beſiegt ſie mit dem Schwert, indeſſen auf einem Hügel der Freund Gottes ſie mit inbrünſtigem Gebete bekämpfet. 2. Moſ. XVII, 8 — 16.

3. Bald nachher wird Joſue Diener (das heißt unterordneter Genoß, die Griechen würden geſagt haben θεραπων) des Moſes genannt, begleitet ihn auf den Sinai, wo er auch, wahrſcheinlich 2. Moſ. XXIIII, 13.

ſcheinlich in Gebet und in Betrachtung vierzig Tage lang blieb, bis er mit Moſe, der auf dem Gipfel des Bergs ſich mit Gott unterhalten hatte, wieder hinabſtieg, als dieſer die Tafeln des Geſetzes vom Herrn empfangen hatte. 2. Moſ. XXXII, 17.

4. Es ſcheint daß ihm, nicht lange darauf, die Hut der Stiftshütte anvertrauet ward, denn es wird geſagt, wenn Moſes von den göttlichen Offenbarungen ins Lager zurückgekommen, ſey „Joſue, ſein Diener, der Sohn Nun, nicht aus „der Hütte gewichen.“ 2. Moſ. XXXIII, 11.

5. Als Moſes, auf Gottes Befehl, zwölf der angeſehenſten Männer, Einen aus jedem Stamm, zur Erkundung der Beſchaffenheit des Landes und der Einwohner nach Kanaan ſandte, da erkor er zu dieſem Geſchäft aus dem Stamme Ephraim den Joſue, dem er dieſen Namen gab, da er zuvor Hoſea geheiſſen hatte. Nicht ohne göttliche Eingebung gab er ihm den Namen Joſue, welcher Retter, Heiland bedeutet, und Ein Name iſt mit Jeſus, als Deſſen Vorbild Joſue das Volk aus der Wüſte in das Land Kanaan zu führen beſtimmt war. Eine Beſtimmung welche Moſes zu dieſer Zeit, im zweiten Jahre des Aufenthalts in der Wüſte, nicht wiſſen konnte.

6. Als, nach vierzigtägiger Reiſe, die Kundſchafter zurück ins Lager kamen, die geſegnete Fruchtbarkeit des zu erobernden Kanaans, von deſſen Gränze Iſrael nicht mehr entfernt war,

zwar ſehr lobten, aber durch fürchterliche Beſchreibung der Stärke des Volkes und der Feſtigkeit ſeiner Städte, die Iſraeliten verzagt machten, daher ein Murren des ganzen Volkes und einen Aufſtand deſſelben veranlaßten; da ſtrebten nur Joſue und Kaleb, der des Stammes Juda war, und einer der Kundſchafter geweſen, mit heiligem Eifer dem Volke Obſtand zu halten, welches ſchon zurück nach Egypten zu ziehen geſonnen war.

7. Die erſcheinende Herrlichkeit des Herrn that der Empörung Einhalt. Gott erklärte daß dieſes Volk vierzig Jahr in der Wüſte bleiben, und alle welche beym Auszuge über zwanzig Jahr alt geweſen, während dieſer Zeit in der Wüſte ſterben ſolten, ausgenommen Joſue und Kaleb. Dieſe Erſcheinung geſchah im zweyten Jahre des Auszugs, acht und dreiſſig Jahr eh Joſue und Kaleb mit der Mannſchaft deren keiner über ſechzig Jahr alt war, in Kanaan einzogen.

8. Meine Leſer werden ſich erinnern, wie Moſes, als Gott ihm anbefahl auf das Gebirg' Abarim zu ſteigen, wo er das verheißne Land ſehen und dann ſterben ſolte, ſogleich an ſein geliebtes Volk dachte, und den Herrn bat, „einen Mann „zu ſetzen über dieſe Gemeine, der vor ihnen aus- „und einginge, und ſie aus- und einführte, daß „die Gemeine des Herrn nicht wäre wie Schafe „ohne Hirten;“ ſie werden ſich erinnern, wie der Herr darauf ihm befahl: „Nim Joſue, den Sohn „Nun, der ein Mann in dem der Geiſt iſt, und

„lege deine Händ auf ihn; und ſtell' ihn vor den „Hohenprieſter Eleazar, und vor die ganze Gemeine, und gib ihm Auftrag vor ihren Augen und „lege einen Theil deiner Herrlichkeit auf ihn, „daß ihm gehorche die ganze Gemeine der Kinder „Iſrael. Und er ſoll ſich darſtellen Eleazarn, und „durch ihn befragen die Offenbarung und „Wahrheit; nach dem Worte dieſer ſollen eingehen und ausgehen er und die Kinder Iſrael, „und die ganze Gemeine. Moſes that wie ihm „der Herr geboten hatte, und nahm Joſue, und „ſtellte ihn vor den Hohenprieſter Eleazar, und „vor die ganze Gemeine, und legte die Händ' auf „ihn, und gab ihm Auftrag, wie der Herr durch „Moſes geboten hatte."

ſ. Abſchnit VII, 6.

ſ. Abſchnit XXVII, 3 — 6.
4. Moſ. XXVII, 12 — 23.

9. Nach dem Tode Moſes gab Gott dem Joſue Befehl, ſich aufzumachen mit dem ganzen Volk und über den Jordan einzuziehen in das verheißne Land. Er ſolte „getroſt und ſehr freudig „ſeyn, und immer halten das Geſez, welches „Moſes, der Knecht Gottes, ihm gegeben hat. „Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur „Linken, auf daß du weislich handeln mögeſt in „allem was du thun ſollſt. Und laß das Buch „dieſes Geſetzes nicht von deinem Munde kommen, „ſondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß „du halteſt und thuſt alles was darin geſchrieben „ſtehet. Alsdann wird es dir gelingen in allem „was du thuſt, und du wirſt mit Weisheit handeln . . . . . . laß dir nicht grauen und entſetze „dich nicht; denn der Herr dein Gott iſt mit dir „in allem was du thun wirſt."

10. Dieſer Befehl gilt auch jeden von uns! Jeden von uns gilt dieſe Ermunterung! Jeder von uns muß Feinde bekämpfen, um einzugehen in ein Kanaan, das Der Deſſen Vorbild Joſue war uns erwarb, wofern wir Ihm nachfolgend die Welt, unſer eignes Verderben, den Satan, Seinen und unſern Feind, beſiegen. Denn alſo ſpricht Er: „Wer überwindet, der ſoll mit weiſſen Gewan„den bekleidet werden, und Ich werde ſeinen „Namen nicht austilgen aus dem Buche des Lebens „und Ich will ſeinen Namen bekennen vor Meinem „Vater und vor Seinen Engeln.“ Jeder von uns mag von Herzen freudig ſeyn, wenn wir das Wort Gottes, Seinen heiligen Willen, in allen Dingen zur einzigen Richtſchnur unſers Lebens machen! Zur Einzigen, mit lautrer Einfalt! Wer mit dem heiligen Sänger ſagen kann: „Dein Wort iſt meines „Fuſſes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege!“ und: „Du erleuchteſt meine Leuchte, der Herr „mein Gott macht meine Finſterniß zum Lichte!“ der wird erfahren was der königliche Weiſe ſagt: „Der Gerechte iſt getroſt wie ein Löwe!“ Fromme, denen dieſer Mut fehlt, denen fehlt es an Vertrauen; ihre Kleinmut kann ſie ſelbſt zu öfteren Untreuen verleiten, und böſen Anſtoß geben den Kindern der Welt. Wer oft, und von ganzem Herzen betet: „Thu mir kund den Weg den ich wandeln ſoll, „denn mich verlangt nach Dir! . . . . Lehre mich „thun nach Deinem Wohlgefallen, denn Du biſt „mein Gott, Dein guter Geiſt führe mich auf „ebener Bahn,“ deſſen Ihm wohlgefälliges Gebet wird Gott erhören, und ihm freudigen Mut geben,

Offenb. III, 5.

Pſalm CXVIII, 105.

Pſ. XVII, 29.

Spr. Sal. XXVIII, 1.

wenn

wenn er auch furchtſam iſt von Natur, ſo wie Er zarten Jungfraun und Kindern Heldenmut gab, daß ſie den Tod nicht ſcheuten, unter graunvoller Marter für ihre Verfolger beteten, und den Herrn mit Wonne preiſeten, daß Er ſie würdigte für Ihn zu leiden, wie Er für ſie gelitten, auf daß ſie, im Leiden Ihm ähnlich geworden, „auch verherrlichet
„würden mit Ihm.“ Röm. VIII. 17.

11. Sobald Joſue den göttlichen Befehl erhalten hatte, gebot er den Hauptleuten, dem Volke zu ſagen, daß es ſich mit Vorrath verſehen ſolte, denn es würde über drey Tage über den Jordan gehen. Joſ. I.

12. Als ſie an den Jordan gekommen waren,
„ſprach der Herr zu Joſue: Heute will Ich anfangen
„dich groß zu machen vor dem ganzen Iſrael,
„daß ſie wiſſen, wie Ich mit Moſes geweſen bin,
„Ich auch alſo ſey mit dir. So gebeut den
„Prieſtern die die Lade des Bundes tragen, und
„ſprich: Wenn ihr kommt vorn in das Waſſer des
„Jordans, ſo ſtehet ſtill. Und Joſue ſprach zu
„den Kindern Iſrael: Herzu! Höret die Worte
„des Herrn eures Gottes! Und ſprach: Dabey ſollt
„ihr inne werden, daß ein lebendiger Gott mitten
„unter euch iſt, und daß Er vor euch austreiben
„wird die Kanaaniter, Hethiter, Heviter, Gergoſiter,
„Amoriter und Jebuſiter. Siehe, die
„Lade des Bundes des Herrſchers über alle Welt,
„wird vor uns hergehen über den Jordan. So
„nehmet nun zwölf Männer aus den Stämmen
„Iſrael

,,Iſrael, aus jeglichem Stamm Einen. Wenn nun
,,die Prieſter, die die Lade des Herrn, des Herrſchers
,,über alle Welt tragen, ihre Fußſolen ſetzen wer-
,,den in des Jordans Gewäſſer, ſo wird ſich das
,,Waſſer ſo von oben herabläuft, im Jordan ab-
,,reiſſen, daß es in Einem Haufen ſtehen bleibt.
,,Da nun das Volk auszog aus ſeinen Zelten, a)
,,um über den Jordan zu gehen, und die Prieſter
,,die Lade des Bundes vor dem Volke hertrugen,
,,und an den Jordan kamen, und ihre Fußſolen
,,vorn ins Gewäſſer tauchten; (der Jordan war
,,aber voll an allen ſeinen Ufern, zur Zeit der
,,Ernte) b) da ſtunden die Waſſer ſo von oben her-
,,nieder kamen aufgerichtet, in Einem Haufen,
,,weit zurückweichend von Adom, das eine Stadt
,,iſt zur Seite von Sarthan; die unteren Waſſer
,,aber ſo hinabfloſſen zum Salzmeer, nahmen ab
,,und verliefen. Alſo ging das Volk hinüber,
,,gegen Jericho. Und die Prieſter, ſo die Lade
,,des

---

a) „Zelten." Noch izt führen die nomadiſchen Araber Zelte mit ſich, welche mit Thierhäuten überzogen ſind, und bey den Angeſehenen, inwendig mit Teppichen.

b) Gegen Ende des Aprils: es geſchah aber dieſes am 30. April. (Am zehnten Tage des erſten Monden) zur Zeit der Gerſtenernte, ſchwellen die Waſſer des Jordans am höchſten vom geſchmolznen Schnee des Libanon. Daher ſagt der Sohn des Sirach: Aus dem Geſetze Moſes ſey „Erkenntniß gefloſſen, wie der Euphrat, und wie „der Jordan zur Zeit der Ernte." Sirach XXIIII, 36.

„des Bundes des Herrn trugen, ſtunden alſo „feſten Fuſſes im Trocknen, mitten im Jordan. „Und ganz Iſrael ging trocken durch, bis das „ganze Volk über den Jordan kam." Joſ. III.

13. Auf Befehl Gottes ließ Joſue durch die zwölf Männer, jedes Stammes Einen, zwölf Steine aus dem Jordan nehmen, von der Stätte wo die Prieſter ſtanden, welche die Bundeslade trugen, auf daß ſie zu einem Denkmal dieſes wunderbaren Durchganges geſezt würden, an dem Ort wo das Lager ſolte aufgeſchlagen werden. Und mitten im Jordan, an der Stätte wo die Prieſter geſtanden hatten die die Lade des Bundes des Herrn trugen, vor welcher die oberen Waſſer ſich abgeriſſen hatten, ſezte Joſue ein Denkmal von zwölf Steinen auf.

14. An dem Tage machte der Herr Joſue „groß vor dem ganzen Iſrael, und ſie fürchteten „ihn" (das heißt erwieſen ihm ehrerbietigen Gehorſam) „wie ſie Moſes fürchteten, ihr Lebenlang. „Und der Herr ſprach zu Joſue: Gebeut den „Prieſtern ſo die Lade des Zeugniſſes tragen, daß „ſie aus dem Jordan herauſſteigen. Alſo gebot „Joſue den Prieſtern, und ſprach: Steiget herauf aus dem Jordan! Und als die Prieſter, „ſo die Lade des Bundes des Herrn trugen, aus „dem Jordan herauſſtiegen, und mit ihren Fußſolen auf's Trockne traten, da kamen die Waſſer wieder in des Jordans Bett, und floſſen „wie vorhin, an allen ſeinen Ufern. Es war

Jahr der Welt 2543. Vor Chriſti Geb. 1455.

„aber

„aber der zehnte Tag des erſten Monden, da das
„Volk aus dem Jordan heraufſtieg. Und ſie lagerten
„ſich in Galgal, gegen Morgen der Stadt
„Jericho. Und die zwölf Steine, ſo ſie aus dem
„Jordan genommen hatten, richtete Joſue auf
„zu Galgal, und ſprach zu den Kindern Iſrael:
„Wenn eure Kinder dereinſt ihre Väter fragen
„werden, und ſagen: was ſollen dieſe Steine?
„So ſollt ihr es ihnen kund thun, und ſagen:
„Iſrael ging trocken durch den Jordan, da der
„Herr euer Gott, das Waſſer des Jordans vertrocknete
„vor euch, bis ihr hinüber ginget;
„gleichwie der Herr euer Gott that im Schilfmeer,
„das Er vor uns vertrocknete, bis wir hindurchgingen;
„auf daß alle Völker auf Erden die
„Hand des Herrn erkennen, wie mächtig ſie iſt;
„daß ihr den Herrn euren Gott fürchtet allezeit.“ Joſ. IIII.

XXXII.

Betrachtungen über die Eroberung Kanaans.

1. Wiewohl ich an einem andern Orte mich über dieſen Gegenſtand ſchon erklärt habe, ſcheint es mir doch deſto nothwendiger auch hier einige Worte darüber zu ſagen, weil das Verfahren der Iſraeliten gegen die Bewohner des Landes Kanaan einen ſcheinbaren Stein des Anſtoſſes legt, an dem manche Seelen ſich verletzen können, und den die Feinde der heiligen Schrift zu einem Eckſtein ihres ungläubigen Lehrgebäudes machen.

ſ. Geſch. der Rel. J. Ch. II, LXXIII.

2. Es haben einige wohlmeinende Schriftſteller die Eroberung Kanaans nach gewöhnlicher Richtſchnur des allgemeinen Völkerrechts, entſchuldigen, ja rechtfertigen wollen. Sie ſagen, Abraham habe ſchon, als er aus Meſopotamien nach Kanaan kam, für ſich und für ſeine Heerden Beſiz vom Lande genommen, ſein Sohn und ſein Enkel haben darinnen gewohnt, und als Jakob, einer Hungersnoth wegen, nach Egypten gezogen, hab' er keinesweges Verzicht auf ſeine Rechte an dem väterlichen Erbtheil gethan, ſondern vielmehr

dadurch, daß er zuerſt von Joſeph, dann auch von ſeinen andern Söhnen, ſich das Verſprechen geben laſſen, ſeine Leiche, bey den Leichen ſeiner Väter und ſeines Weibes, ins Erbbegräbniß zu legen, welches Abraham von den Kindern Heth gekauft hatte, deutlich zu erkennen gegeben, daß er ſeinem Recht und dem Rechte ſeiner Kinder auf Kanaan nicht entſage; daher auch Joſeph, eh er ſtarb, zu ſeinen Brüdern geſagt habe: Gott würde ſie heimſuchen, und ſie aus Egypten wieder führen in das dem Abraham, dem Iſaak und dem Jakob verheiſſene Land. Wann nun Gott dieſe Verheiſſung erfüllen würde, ſollten ſie (das heißt ihre Nachkommen) ſeine Gebeine mit ſich führen nach Kanaan.

1. Moſ. XXIII.
1. Moſ. XXXXVII, 29—31. XLIX, 92—32.
1. Moſ. L, 24. 25.

3. Daß Kanaan, zur Zeit als Abraham hinzog, in Vergleichung mit ſeiner ſpäteren Bevölkerung, noch wenig bewohnt war, erhellet offenbar daraus, daß er, nach Weiſe nomadiſcher Araber, freien Raum für ſeine Heerden fand. Ja auch noch Jakob, ſein Enkel, beſaß groſſe Heerden, deren einige weit von ſeiner Hütte weideten.

4. Leer war indeſſen Kanaan nicht, vielmehr belehrt uns Moſes, daß zur Zeit als Abraham hinzog Kanaaniter im Lande wohnten.

1. Moſ. XII, 6.

5. Wolte man nun auch behaupten, daß die Nachkommen Abrahams, nachdem Jakob mit ſeinem ganzen Hauſe nach Egypten gezogen war, gleichwohl Jahrhunderte lang auf die Gegend des

Landes

Landes Kanaan, welches ihre Väter mit ihren Heerden inne gehabt, gegründete Anſprüche behalten hätten — eine Behauptung welche, wir mögen ſie nach Grundſätzen des allgemeinen Völkerrechts, oder nach den Anſichten nomadiſcher Stämme betrachten, nicht zu rechtfertigen ſeyn möchte, — ſo würden doch die Iſraeliten, ohne auffallende Ungerechtigkeit, ſich nicht des ganzen Landes, durch blutige Eroberung haben bemächtigen können.

6. Sie waren aber auch weit entfernt, ihr Recht auf Kanaan, aus dem ehmaligen Beſitze einiger Grundſtücke dieſes Landes, deſſen Jakob genoſſen, herleiten zu wollen.

7. Ihr Recht auf das ganze Kanaan beruhete auf der ihren Vätern Abraham, Iſaak und Jakob von dem Herrn Himmels und der Erde gegebnen, oft wiederholten Verheiſſung. Auf der Schenkung des ganzen Landes. Dieſes Recht gelten zu machen war ihnen nicht nur erlaubt, es ward ihnen von Gott ausdrücklich befohlen.

8. Nicht mit Moſes, nicht mit Joſue, nicht mit dem Volke Iſrael darf man rechten über die Ausführung eines göttlichen Befehls. Wer das thun will, der rechtet mit dem lebendigen Gott; oder vielmehr, er erdreiſtet ſich die Wahrheit der heiligen Erzählung zu leugnen, und, in ſofern das in ſeinen Kräften ſtünde, die Glaubwürdigkeit des göttlichen Bundes mit Abraham, Iſaak

und

und Jakob, ſonach die Glaubwürdigkeit des ganzen alten Bundes, ſonach auch die Glaubwürdigkeit des auf dieſem beruhenden neuen Bundes, die Religion Jeſu Chriſti, unſer Heil, zu untergraben.

9. Die Völker Kanaans waren ſeit Jahrhunderten verſunken in den ſchändlichſten Laſtern. Die Fülle des fruchtbaren Landes, und ein ausgebreiteter, blühender Handel, hatten mit dem Reichthum deſſen gewöhnliches Gefolge, Uebermut, Ueppigkeit, Sittenverderb eingeführt. Ihr Götzendienſt erfoderte Unzucht und blutige Menſchenopfer. Weiber und Jungfrauen opferten ihre Keuſchheit im Tempel des Baal, und Mütter legten ihre Kindlein in die glühenden Arme des hohlen ehernen Moloch. Das Schickſal der vom Feuer des Himmels getrofnen Städte des Thales Siddim, hatte ihre Nachbarn umſonſt gewarnt. Dennoch hatte Gott noch lange Geduld mit ihnen. Er verhieß dem Abraham dieſes Land, doch ſolten erſt nach vier Mannsleben ſeine Nachkommen Beſiz davon nehmen, „denn“ ſo ſprach Gott zu ihm: „Die Miſſethat der Amorrhäer iſt noch nicht erfüllet.“ a) In der That verfloſſen von dieſer 1. Moſ. XV, 16.
Ver-

---

a) Amori war der vierte Sohn Kanaans. Nach ihm werden in dieſer Stelle die Kanaaniter überhaupt genannt; vielleicht daß ihr Land der Hütte Abrahams am nächſten lag. 1. Moſ. X, 16.

Verheiſſung an, noch Vierhundert fünf und ſechzig Jahr, eh Iſrael durch den Jordan ging. So lange Friſt räumte Gott den Kanaaniten zur Buſſe ein. Abraham, Iſaak und Jakob verkündigten ihnen den Namen des Herrn. Zu Abrahams Zeit leuchtete ihnen vor, mit heiliger Lehr und heiligem Wandel, Melchiſedek, und dürfen wir zweifeln daß noch lange nach der Zeit dieſes erhabnen Königes und Prieſters, deſſen Jünger und deren Jünger mögen dem öffentlichen Verderben zu ſteuren verſucht, mögen Buſſe geprediget haben?

10. Aber, reif den Gerichten Gottes, ſolte dieſes frevlende Volk nun groſſentheils untergehen, theils flüchten, einige Iſrael dienſtbar werden.

11. Gott kann Sich ſowohl der Menſchen wie der Thiere, wie der Naturkräfte, wie der Elemente, wie der Krankheiten und andrer lebloſen Dinge, als Werkzeuge zu Vollziehung Seiner Gerichte bedienen.

12. Der ſinnliche Blick ſieht in dieſer Strafe nur Graun und Elend, aber auch der ſtrafenden Gerechtigkeit Arm wird oft geleitet von der göttlichen Barmherzigkeit. Längeres Leben hätte die Kanaaniten noch ſchuldiger gemacht, und durch frühen Tod wurden ihre Kinder davor bewahrt zu treten in die Fußſtapfen der Väter. Auch dürfen wir hoffen, daß unter dieſen Opfern der göttlichen Gerechtigkeit Gottes, viele begnadiget wurden, denen der Arm Gottes durch die Wunder

Seiner Macht offenbar ward; und die groſſen Wunder welche die Eroberung des Landes begleiteten, hatten wohl eben ſo ſehr die Buſſe als den Schrecken der Kanaaniten zum Zweck. Wir haben geſehen, daß nicht alle Seelen, deren Leiber die Sündflut dahin raffte, ins ewige Verderben geſtürzet wurden, daß der Sohn Gottes „den Geiſtern im Gefängniß geprediget habe;“ ſo mögen auch unter den Menſchen des eroberten Landes, 1. Pet. III, 19. viele ſeyn „gerichtet worden nach den Menſchen „am Fleiſch, aber im Geiſte Gott leben.“ 1. Pet. IIII, 6.

13. Man wird vielleicht ſagen: daß gleichwohl von Seiten der Iſraeliten dieſe Vertilgung ſo vieler Tauſende, mit Weibern und Kindern, eine grauvolle Handlung war, ſie blutdürſtig machen, ſie verderben mußte.

14. Waren aber nicht ihre Herzen in Gottes Hand? War es nicht Ihm ein leichtes, ihnen, indem ſie, auf Sein ausdrückliches Geheiß, Diener Seiner Gerechtigkeit wurden, die Geſinnung rein zu erhalten von Grauſamkeit und Grimm?

15. Gehorſam gegen den Willen Gottes iſt unſre einzige Pflicht, aus ihr werden alle Pflichten abgeleitet. Wer Ihm gehorſam iſt, den bewahrt Er vor böſer Geſinnung, den heiliget Er.

XXXIII.

Iſrael unter Joſue.

1. Furcht und Schrecken ergrif die Könige der Amorrhäer und der Kanaaniter alzumal, als ſie hörten wie der Herr Sein Volk Iſrael wunderbar durch den Jordan geführet habe.

2. Vier Tage nachdem Iſrael zu Galgal ſein Lager aufgeſchlagen, feierte das Volk, am vierzehnten Tage des erſten Monden (des Kirchenjahrs) das Oſterfeſt, ohne Zweifel mit groſſem Frohlocken, denn die ungeſäuerten Brodte, welche ſie am zweeten Tage des Paſſah aſſen, (wahrſcheinlich Gerſtenbrodte) waren von der Frucht des verheißnen Landes. Vom folgenden Tage an fiel kein Manna mehr.

3. ,,Und es geſchah da Joſue bey Jericho
,,war, daß er ſeine Augen aufhub, und ward ge-
,,wahr daß ein Mann gegen ihn gerichtet ſtand,
,,und hatte ein bloß Schwert in der Hand. Jo-
,,ſue ging auf ihn zu: und ſprach zu ihm: Ge-
,,höreſt du uns an, oder unſern Feinden? Er
,,ſprach: Nein, ſondern ich bin Fürſt über das
,,Heer des Herrn. Da fiel Joſue auf ſein Ange-

,,ſicht

„ſicht zur Erden, und betete an und ſprach zu
„ihm: Was ſagt mein Herr ſeinem Knecht? Und
„der Fürſt über das Heer des Herrn ſprach zu
„Joſue: Zeuch deine Schuh aus von deinen Füſ-
„ſen, denn die Stätte worauf du ſteheſt iſt heilig.
„Und Joſue that alſo.“ Joſ. V.

4. Die Meinungen über dieſe Erſcheinung
ſind getheilt. War ſie der Sohn Gottes? Oder
der Erzengel Michael, den Daniel „den groſſen
„Fürſten nennt, der vor den Söhnen des Volkes Dan. XII. 1.
„Gottes ſtehe?“ Das Wort welches die Ueber-
ſetzer durch Anbeten geben, bedeutet oft, gleich
dem griechiſchen προσκυνεῖν, fußfällige Ehrerbie-
tung erweiſen. Auch mag Joſue den Herrn der
ihm die Erſcheinung ſandte angebetet haben. Aber
die Folge macht es wahrſcheinlich daß es der Sohn
Gottes, der Sich Seinem Diener und dem Volk
des alten Bundes offenbarende Jehovah war,
wenigſtens ſcheint es mir unnatürlich die gleich
darauf redende Perſon von dem erſcheinenden Für-
ſten über das Heer des Herrn zu unterſcheiden.

5. „Der Herr aber ſprach zu Joſue: Sieh',
„Ich habe Jericho in deine Hand gegeben, ſammt
„ihrem Könige und der ſtarken Mannſchaft. Laß
„alle Krieger rings um die Stadt hergehen Ein-
„mal, und thue ſechs Tage alſo. Am ſiebenten
„Tage aber ſollen Prieſter ſieben Poſaunen des
„Jobeljahrs nehmen, und gehen vor der Lade des
„Bundes her. Und gehet dieſes Tages ſiebenmal
„um die Stadt, und die Prieſter ſollen die Po-

„ſaunen blaſen. Und wenn dröhnender wird tönen des Jobeljahrs Horn, und erſchallen in euren Ohren, laut erhebe dann das ganze Volk Freudengeſchrey, ſo wird einſtürzen die Stadtmauer, und das Volk ſoll hineinfallen, ein jeglicher ſtracks vor ſich. Da rief Joſue, der Sohn Nun, den Prieſtern, und ſprach zu ihnen: Erhebt die Lade des Bundes, und ſieben Prieſter laſſet ſieben Jobelpoſaunen tragen, vor der Lade des Herrn. Zum Volk aber ſprach er: Ziehet hin, und gehet um die Stadt, und wer gerüſtet iſt, der gehe her vor der Lade des Herrn. Da Joſue ſolches dem Volke geſagt hatte, trugen die ſieben Prieſter ſieben Poſaunen des Jobeljahrs vor der Lade des Herrn her, und gingen und blieſen die Poſaunen, und die Lade des Bundes des Herrn folgte ihnen nach. Und wer gerüſtet war, der ging vor den Prieſtern her ſo die Poſaunen blieſen; und der Haufe des Volks folgte der Lade nach, und es tönten die Poſaunen. Joſue aber hatte dem Volke geboten und geſprochen: Ihr ſollt kein Feldgeſchrey erheben, noch eure Stimme hören laſſen, noch ſoll Ein Wort aus eurem Munde gehen, bis auf den Tag, da ich zu euch ſagen werde: Erhebet das Feldgeſchrey! Dann ſollt ihr erheben das Feldgeſchrey. Alſo ging die Lade des Herrn rings um die Stadt Einmal und ſie kamen wieder ins Lager, und blieben im Lager. Denn Joſue pflegte ſich des Morgens früh aufzumachen, und die Prieſter trugen die Lade des Herrn. So trugen die ſieben Prieſter die ſieben Poſaunen des Jobeljahrs, vor der

„Lade

„Lade des Herrn her, und gingen und blieſen
„die Poſaunen, und wer gerüſtet war ging vor
„ihnen her, und der Haufe folgte der Lade des
„Herrn, und es tönten die Poſaunen. Des andern
„Tages gingen ſie auch Einmal um die Stadt,
„und kamen wieder ins Lager. Alſo thaten ſie
„ſechs Tage. Am ſiebenten Tage aber, da die
„Morgenröthe aufging, machten ſie ſich früh auf,
„und gingen nach derſelbigen Weiſe ſiebenmal um
„die Stadt, daß ſie deſſelben Einigen Tages ſiebenmal
„um die Stadt kamen. Und am ſiebentenmal,
„als die Prieſter die Poſaunen blieſen,
„ſprach Joſue zum Volk: Erhebet das Feldgeſchrey,
„denn der Herr hat euch die Stadt gegeben!
„. . . . . . „Da machte das Volk ein
„Feldgeſchrey, und die Poſaunen töneten; und
„da dem Volk erſcholl der Ton und der Stimme
„Laut, einſtürzten die Mauren, und das Volk
„erſtieg die Stadt, ein jeglicher ſtracks vor ſich.
„Alſo gewannen ſie die Stadt."

6. Alles was lebte ward erſchlagen, ausgenommen Rahab, welche auf Joſues Befehl mit ihrem Vater, ihrer Mutter, ihren Brüdern, ihrem ganzen Geſchlecht und ihrer ganzen Habe gerettet und ins Lager geführet ward. Die Stadt ward verbrannt.

7. Bey dieſer Rahab, einer Buhlerin in Jericho, waren zween Männer eingekehrt, welche Joſue, ehe das Heer über den Jordan ging, abgeſandt hatte, die Stadt und die Gegend zu

erkunden.

erkunden. Sie hatte die Nachforſchungen des Königes von Jericho vereitlet, die Männer verborgen, und ſie bey Nacht, aus ihrem Hauſe das an der Stadtmauer ſtand, an einem rothen Seile herabgelaſſen, nachdem ſie ihnen geſagt, daß die groſſen Thaten ſo Gott an dem Volke Iſrael im Schilfmeer und in der Wüſte gethan, die Einwohner Kanaans mit Schrecken erfüllet hätten. Sie wiſſe daß der Herr den Iſraeliten das Land in die Hände gegeben. Sie ſolten ſchwören, daß man ſich ihrer und der ihrigen erbarmen, wenn die Stadt erobert würde. Die Kundſchafter verſprachen es, wofern ſie das rothe Seil, ihr Haus zu bezeichnen, an das Fenſter knüpfen würde, welches ſie auch that.

8. Eh ihr dieſe Rettung widerfuhr, hatte Gott höhere Barmherzigkeit an ihr gethan, ihr das der Stadt harrende Schickſal, und zugleich ſeinen Willen, wir wiſſen nicht auf welche Weiſe, kund gethan, daß ſie die beyden Iſraeliten retten
Jak. II, 25. Hebr. XI, 31. ſolte. Zween Apoſtel rühmen ſie wegen ihres Gehorſams. Ihr bisher geführter Wandel, der doch an einer Kanaanitin mit Nachſicht muß beurtheilt werden, hielt den Allbarmherzigen nicht ab, Sich ihr zu offenbaren; und durch Gehorſam des Glaubens, dem alſo ein lautres Leben folgte, fand ſie Gnade bey Gott; ja ſie ward gewürdiget eine der Stammütter unſers Heilands zu werden; denn ſie heirathete den Salmon, einen Mann des Stammes Juda, und ward Mutter oder Großmutter des Booz, Ehemannes der Ruth, von

welchem

welchem David ſein Geſchlecht herleitete. Alſo zeigte der Sohn Gottes auch auf dieſe Weiſe, daß Er „gekommen ſey die Sünder zur Buſſe zu rufen, und nicht die Frommen,“ das heißt nicht ſolche die in eigner, alſo eingebildeter Gerechtigkeit, einhergehen, ſondern diejenigen welche Buſſe thun, an Ihn glauben, ſich heiligen laſſen von Ihm.

Matth. IX, 13.

9. „Zu der Zeit ſchwur Joſue und ſprach: „Verflucht ſey der Mann vor dem Herrn, der „dieſe Stadt aufrichtet und bauet. Legt er ihren „Grund, das koſte ihn ſeinen erſten Sohn! ſezt „er ihre Thore, das koſte ihn ſeinen jüngſten „Sohn!“ Daß der Mann Gottes auf göttliche Eingebung alſo ſprach, erhellet aus dem ausdrücklichen Zeugniſſe eines heiligen Schriftſtellers, der uns meldet, wie nach ohngefähr fünfhundert und funfzig Jahren, dieſe Verwünſchung erfüllet ward, als „Hiel von Bethel Jericho wieder bauete. Es „koſtete ihn ſeinen älteſten Sohn Abiram, als „er den Grund legte; und ſeinen jüngſten Sohn „Segub als er die Thore ſezte, nach dem Worte „des Herrn das Er geredet hatte durch Joſue den „Sohn des Nun.“

Joſ. VI.

3. Kön. (1. Kön.) XVI, 34.

10. Einſt rückten fünf Könige der Amorrhäer mit ihren Heeren wider Iſrael an. Joſue machte bey Nacht ſich auf, zog ihnen entgegen, und überfiel ſie. Der Herr ſchreckte ſie vor Iſrael. Als ſie flohen, ließ Gott einen Steinhagel über

ſie fallen, durch welchen mehr getödtet wurden als durch Iſraels Schwert. a)

11. Joſue wandte ſich zum Herrn, „und „ſprach vor gegenwärtigem Iſrael: Sonne, ſteh „ſtill zu Gabaon, und du Mond im Thal Ajalon! „Da ſtanden die Sonn' und der Mond ſtill..... „Und es war kein Tag dieſem gleich, weder zuvor noch darnach, da der Herr der Stimme „eines Mannes gehorchte, denn der Herr ſtrit „für Iſrael." Joſ. X.

12. Die hohe Einfalt mit welcher dieſes herrliche Ereigniß vom heiligen Schriftſteller erzählt

---

a) Der urſchriftliche Ausdruck Steinhagel wird von einigen auf groſſe Hagelſchloſſen gedeutet. Es mag aber ein wirklicher Steinregen geweſen ſeyn, deren die römiſchen Geſchichtſchreiber mehrmal erwähnen, und ſie als eine böſe Vorbedeutung anſahen. Neuere erklärten dieſe römiſchen Zeugniſſe für erdichtet; in unſern Tagen ſind aber an verſchiednen Orten ſolche Steinregen gefallen, über deren Entſtehung die Meinungen der Naturforſcher getheilt ſind. Zu den weſentlichen Eigenſchaften eines Wunders werden nicht immer Abweichungen vom gewöhnlichen Laufe der Natur erfodert. Die Umſtände welche ein Ereigniß begleiten, der Augenblick in welchem es geſchieht, machen es oft wunderbar. Und hier offenbarte deſto ſichtbarer ſich der Arm des Herrn dadurch, daß dieſer Steinhagel nur die flüchtigen Amorrhäer, nicht die verfolgenden Iſraeliten traf.

zählt wird, hat unſelige Spötter nicht abgehalten zu bemerken, Joſue habe nicht gewußt daß die Erde um die Sonne, nicht die Sonne um die Erde kreiſe. Das mag er immerhin nicht gewußt haben! Hätte er es aber gewußt, ſo würde er doch geſprochen haben wie er ſprach, und die Erde würde gehorchet haben. Wir wiſſen daß die Erd' um die Sonne kreiſe, würden uns aber lächerlich machen wenn wir vom Aufgang oder vom Untergang der Erde ſprächen. Wir ſagen immer die Sonne geht auf, die Sonne gehet unter.

13. Im Verlauf des Krieges wurden ein und dreiſſig Könige der Kanaaniter erſchlagen und das Land unter die Stämme Iſraels vertheilt. Joſ X. — XIX. Auch beſtimmte Joſue, auf Gottes Befehl, ſechs Freyſtädte unter den Städten Kanaans, und Joſ. XX. Städte für die Leviten. Beydes hatte Gott ſchon Joſ. XXI. zum voraus auf die Zukunft durch Moſes verordnen laſſen.

14. Joſue war ſchon tief in die Jahre vorgerückt, als er die Aelteſten, die Häupter, die Richter und die Beamten Iſraels vor ſich berief, ihnen die Wohlthaten Gottes zu Gemüte führte, und ſie dem Herrn treu zu bleiben ermahnte. Joſ. XXIII.

15. Später, wahrſcheinlich kurz vor ſeinem Tode, berief er dieſe Verſammlung zum zweitenmal. Dismal nach Sichem. Wo die erſte Statt gefunden, wird uns nicht geſagt. Die Wahl des

Orts wo Joſue die lezte Zuſammenkunft hin berief iſt merkwürdig. Sie ward gehalten vor Gott, das heißt ohne Zweifel vor der heiligen Lade des Bundes. Hehre Erinnerungen umſchwebten dieſe Stätte. In Sichem hatte Jakob gewohnt, zur Zeit als noch alle, Abraham, Iſaak, ihm und ſeiner zahlloſen Nachkommenſchaft verheißnen Segen auf den Häuptern Einer Familie beruheten! Sichem lag zwiſchen den Bergen Garizim und Ebal, wo Joſue, ſo wie Gott ſchon zum voraus durch Moſes befohlen, den feierlichen Spruch des Segens über die Frommen, auf Garizim, und den feierlichen Spruch des Fluchs über die Uebertreter des Geſezes auf Ebal hatte ausrufen laſſen. Bey Sichem ſtand die alte Eiche unter welcher Jakob die Götzenbilder ſeiner Hausgenoſſen vergraben hatte.

Joſ. VIII, 30—35. 5. Moſ. XI, 29. und XXVII, XXVIII.

1. Moſ. XXXV, 4.

Welches Zuſammentreffen, (man erlaube mir auch hier eine Bemerkung zu wiederholen die ich anderswo gemacht habe) Welches Zuſammentreffen von Umſtänden, auf die der heilige Schriftſteller abſichtlos nicht aufmerkſam macht, und welche eben dadurch dieſer alten Geſchichte an ſo vielen Orten einen Charakter unverkennbarer Wahrheit geben, wie keine Geſchichte ihn hat noch auch haben kann!

ſ. Geſch. der Rel. J. Ch. II. LXXIV, 2.

16. Der greiſe Held ſprach herzlich und mit Kraft. Er ermahnte die Iſraeliten zur Treue im Dienſte des Herrn. Er erinnerte ſie wie Gott den Abraham dem Götzendienſt ſeiner Väter jenſeit des Waſſers (das heißt jenſeit des Euphrats

in

in Meſopotamien) entriſſen hätte. „Gefällt es „euch aber nicht" ſprach er, „daß ihr dem Herrn „dienet, ſo erwählet heute, welchen ihr dienen „wollet, den Göttern denen eure Väter gedie„net haben, jenſeit des Waſſers; oder den Göt„tern der Amorrhäer in deren Lande ihr wohnet? „Ich aber und mein Haus wollen dem „Herrn dienen!" „Da antwortete das Volk „und ſprach: Das ſey fern von uns, daß wir „den Herrn verlaſſen und andern Göttern die„nen!" ..... Joſue warnte ſie vor ihrer Schwäche. Da ſie nun wiederholten: „Nicht al„ſo, ſondern wir wollen dem Herrn dienen!" rief Joſue ſie zu Zeugen ihres Bekenntniſſes auf, „machte jenes Tages einen Bund mit dem Volke,.. „und ſchrieb dies alles ins Buch des Geſetzes „Gottes, und nahm einen groſſen Stein, und „richtete ihn auf daſelbſt unter der Eiche, die „bey dem Heiligthum des Herrn war. Und ſprach „zum ganzen Volke: b) Siehe, dieſer Stein „ſoll Zeuge ſeyn zwiſchen uns, denn er hat ge„hört alle Rede des Herrn, ſo Er mit uns geredt „hat, und ſoll ein Zeuge ſeyn über euch, daß „ihr euren Gott nicht verleugnet."

17. Joſue entließ das Volk, und ſtarb als er hundert und zehn Jahre alt war, und ward be-

Jahr der W. 2568. Vor Chr. G. 1435.

graben

---

b) Unter dem Ausdrucke des ganzen Volkes ſind wohl, auſſer den Häuptern des ganzen Iſraels, auch die vom Volke, das zahlreich mochte herbey gekommen ſeyn, Gegenwärtigen mit einbegriffen.

graben auf dem Gebirge Ephraïm. „Und Iſrael „diente dem Herrn, ſo lange Joſue lebte, und die „Aelteſten, welche lange Zeit lebten nach Joſue, „die alle Werke des Herrn wußten ſo Er an „Iſrael gethan hatte.

18. Die Gebeine Joſephs, welche die Kinder Iſrael aus Egypten gebracht hatten, begruben ſie zu Sichem, im Felde welches Jakob gekauft hatte.

19. Es ſtarb auch Eleazar, der Sohn Aarons und ward auch begraben auf dem Gebirge Ephraïm, in Gabaath, dem Erbe ſeines Sohnes Phineas, der ihm im Hohenprieſterthum folgte. Joſ. XXIV.

Joseph. ant. Jud. 20. Nach Flavius Joſephus ſoll Joſue dem Volke fünf und zwanzig Jahre vorgeſtanden ſeyn, nach einem treflichen neuerem Zeitrechner, dem verdienſtvollen Engländer Eduard Simſon, nur zwanzig Jahr. Sonach wäre dieſer Held geſtorben im Jahre der Welt Zweytauſend fünf hundert acht und ſechzig.

XXXIV.

Von Kanaaniten welche nicht wie ihre Landsleute vertilgt wurden.

1. Diejenigen unter den Völkern Kanaans, welche nicht im Kriege zugleich mit den andern vertilget wurden, theilten ſich in zwo Ordnungen, in Flüchtige und Zinsbargewordne.

2. Die heilige Schrift meldet uns zwar nicht, daß Kanaaniter aus dem Lande geflüchtet ſeyen, es iſt aber ſehr wahrſcheinlich. Wir finden in den älteſten Geſchichten der Griechen ſo viele Nachrichten von phöniziſchen Pflanzſtädten, daß der, wiewohl durch Handel ſehr reiche und blühende, aber ſchmale Erdſtrich am mittelländiſchen Meere, welcher dem eigentlichen Kanaan gegen Mitternacht lag und Phönizien (oder Phönice) genannt ward, ſchwerlich ſo viele Abentheurer aus ſeinem Schooſſe hätte ſenden können.

3. Die Phönizier waren Kanaaniter, denn ihr Stammvater Sidon war älteſter Sohn des Kanaan. Die nach ihm benannte Stadt genoß lange Zeit des höchſten, ja herrſchenden Anſehens

in Phönizien, bis ihre jüngere Schweſter Tyrus (oder Zor) ſich über ſie erhub.

4. Verbunden durch Blut, gemeinſchaftliche Sprache, gleiche Sitten, gleichen Götzendienſt, und durch Handlung mit den Bewohnern des eigentlichen Kanaans, werden die Phönizier wahrſcheinlich deren Flucht begünſtiget haben, welches ihre Schiffe, die ſchon in den früheſten Zeiten nach drey Welttheilen Handlung trieben, ihnen leicht machten. Am meiſten Verkehr hatten ſie mit der mitternächtlichen Küſte von Afrika, einem mit der größten Fruchtbarkeit geſegneten, und von ihnen verwandten Chamiten bewohnten Lande, wo ſie ſich ſo verbreiteten, daß ihre Sprache (die pöniſche oder puniſche) dort eingeführt ward, wo ſie auch beynah dreyhundert Jahr ehe die flüchtige Dido Karthago gründete, gegen elfhundert Jahr vor Chriſti Geburt, Utika erbauten. Der heilige Auguſtinus, bürtig aus Afrika und in dieſem Lande lebend, belehret uns, daß Stämme des Landes, wenn man ſie nach ihrem Urſprung befragte, ſich Kanani nannten.

Aristoteles de mirabilibus.

4. Unter den Kanaaniten welche zinsbar gemacht wurden, ſind die Gabaoniten zu unterſcheiden von ſolchen Stämmen welche die Iſraeliten aus Ungehorſam am Leben lieſſen. Geſchreckt durch Jerichos Schickſal und durch die bald darauf erfolgte Eroberung und Einäſcherung der Stadt Ai, gingen Bürger der Stadt Gabaon ins iſraelitiſche Lager, mit alten Kleidern und geflickten

Schuhen angethan, führten hartes, ſchimlichtes Brod und geflickte Weinſchläuche bey ſich, gaben vor ſie kämen aus fernen Landen, und wären geſandt von ihren Aelteſten, um einen Bund mit dem Volke Iſrael zu ſchlieſſen, für welches ſein Gott ſo groſſe Wunder in Egypten gethan und in der Wüſte. Joſue und die Häupter des Volkes Iſrael befragten nicht den Herrn, lieſſen ſich täuſchen, und verſprachen ihnen „daß ſie ſolten leben bleiben.“ Als ſie nun ſchon am dritten Tage in die Städte der Gabaoniter kamen, deren vornehmſte Gabaon hieß, und der Trug enthüllet ward, da murrete das Volk wider die Häupter, dieſe aber ſagten, man dürfe die Gabaoniten nicht antaſten, weil man ihnen beym Namen des Herrn geſchworen und ihnen das Leben verheiſſen hätte. Joſue hielt den Gabaoniten ihren Betrug vor, und erklärte ihnen, ſie ſolten dienſtbar ſeyn, als Waſſerträger und Holzhauer zum Dienſt der Gemeine und für den Altar des Herrn, womit ſie, froh das Leben zu behalten, ſich zufrieden bezeugten.

5. Viele andre Stämme der Kanaaniten waren noch lange nach Joſue's Tode im Lande, deren einige noch vertilgt, andre aber, wider Gottes Verbot, am Leben gelaſſen und zinsbar gemacht wurden. Die Iſraeliten verbanden ſich mit ihnen durch Wechſelheirathen und lieſſen ſich zu ihrem Götzendienſt verleiten. Oft empörten ſich dieſe Stämme, bis auch ſie endlich mehrentheils aufgerieben wurden.

Richter III, 5—7. u. a. a. O.

XXXV.

Vorrang des Stammes Juda.

1. „Juda, du biſt's! dich werden deine
„Brüder loben! Deine Hand wird deinen Feinden
„auf dem Nacken ſeyn! Die Kinder deines Vaters
1. Moſ. XLIX, 8. „werden ſich neigen vor dir!“ So begann der
Segen den der ſterbende Iſrael, voll des Geiſtes
Gottes, über ſeinen Sohn Juda ausſprach; dieſer
Segen der eine ſo herrliche Verheiſſung des Meſſias
enthielt. Dieſer auf ihm ruhenden Verheiſſung
wegen, wird der Stamm Juda ſo hoch geehrt, in
der ganzen Geſchichte des Volkes Gottes, welches
anizt noch nach ihm die Juden benannt wird.

2. Nach Jeſues Tode, ob gleich nachher? oder erſt nach einigen Jahren? das läßt ſich nicht entſcheiden, fragten die Kinder Iſrael den Herrn, wer gegen die Kanaaniter ziehen und anführen ſolte? „Der Herr ſprach: Juda ſoll hinziehen; Ich habe das Land in ſeine Hand gegeben.

3. Der Stamm Juda verband ſich zu dieſem Zuge mit dem Stamme Simeon, weil deſſen Erbtheil im Gebiete Juda's lag.

4. Da

4. Da der Heerführer nicht genannt wird, ſo war ohne Zweifel der Fürſt des Stammes Juda, das heißt das Haupt des älteſten Geſchlechts dieſes Stammes, Feldherr; und die Häupter andrer Geſchlechter waren, je nach dem Alter der Geſchlechter, Oberſten über Tauſend, Hauptleute über Hundert, Hauptleute über Funfzig.

5. Wir ſehen, daß die zwölf Fürſten der Stämme Iſrael freywillige Opfer und Geſchenke von goldenem und ſilbernen Geräthe darbrachten, als die Stiftshütte eingeweyhet ward; Und eben dieſe Fürſten werden genannt als Heerführer ihrer Stämme. Es wird nicht geſagt daß dieſe Ordnung von Moſes eingeführt worden; wahrſcheinlich beſtand ſie ſchon in Egypten. Sie daurte noch fort unter den Königen.

4. Moſ. VII. -- X.

ſ. 1. Chron. XXVII, 16 – 22

6. Dieſe Fürſten waren nicht allein Befehlshaber im Kriege, ſondern auch Obrigkeiten im Frieden. So auch die ihnen untergeordneten Häupter über Tauſend, über Hundert und über Funfzig. Aehnliches fand und findet man bey morgenländiſchen Völkern, und dieſe Einrichtung hat wichtige, nicht zu verkennende Vortheile. Jeder Oberſt, jeder Hauptmann kennt die ihm untergeordneten, und ſie ſind gewohnt ſeine Autorität zu ehren, welche dadurch mehr Achtung erhält, und doch minder rauh iſt, als da wo ſie ſich bloß auf kriegriſche Verhältniſſe erſtreckt. Auch wird die ſchnelle Verſammlung eines ſolchen Heers ſehr befördert. Keins unſerer ſtehenden Heere wird ſo ſchnell verſammlet

als ein auf ſolche Weiſe geordnetes Volk unter Waffen gebracht wird. Und welches mit unſern ſtehenden Heeren verbundne, mannigfaltige Unheil, wird durch eine ſolche Einrichtung vermieden, in Abſicht auf Sitten, auf Freiheit, und auf das perſönliche Wohlſeyn der Vertheidiger des Vaterlandes! Unſre Krieger darben, indem zugleich ihre ungeheure Zahl die Kräfte des Landes einſaugt.

7. In ihrer innern Verwaltung mögen die Stämme Iſraels groſſer Freiheit genoſſen haben. Michaelis vergleichet ſie mit den Kantonen der Schweiz, welche zuſammen Einen Staat ausmachen, und doch ihre eignen Obrigkeiten haben. Es macht aber einen wichtigen Unterſchied, daß die Stämme des Volkes Gottes allzumal Ein göttliches Geſez, Einen Gottesdienſt, Ein gemeinſchaftliches Prieſterthum hatten, und, von Gott Selbſt beherrſchet, Einen theokratiſchen Staat bildeten, wie auſſer ihm keiner war, wie aber wieder ſeyn wird, wann dereinſt die ſterblichen Brüder den unſterblichen Joſeph anerkennen, wann Er „ewiglich herrſchen über das Haus Jakob, als König, „und Seines Reiches kein Ende ſeyn wird! Luk. I. 33.

8. Der oben genannte Gelehrte bemerket richtig, daß in Zeiten wo kein Richter, und kein König dem Volke vorſtand, im Falle der geweigerten Gerechtigkeit, ein Stamm vor den andern konnte verklagt, und bey fortdauernder Weigerung mit gewafneter Gewalt konnte zu Uebung der Gerechtigkeit gezwungen und beſtraft werden, wo-

von

von wir ein ſchreckliches Beyſpiel finden, als der Stamm Benjamin, eines unbeſtraften groſſen Frevels wegen, nach vereitelter Warnung, beynah ganz vertilget, und aus kleiñen Ueberbleibſeln wieder hergeſtellet ward. Richter XIX — XXI.

9. Gott war mit Juda! Er gab ihm die Kanaaniter a) und die Pherezäer in die Hände, daß er zehntauſend Mann erſchlug zu Beſek, deſſen König gefangen, und Jeruſalem verbrannt ward.

10. Doch vermochten die Iſraeliten nicht die Kanaaniter aus Jeruſalem zu verdrängen. Richter I.

11. Jeruſalem, oder Jebus, wie es zu der Zeit genannt ward, lag im Gebiete des Stammes Benjamin an der Gränze des Stammes Juda, deſſen Krieger es verbrannten. Aber weder vermochten die Sieger die Jebuſiter zu verdrängen, noch auch thaten es ſpäter die Kinder Benjamin. Von den Kindern Juda ſagt der Verfaſſer des Buches Joſue, und von den Kindern Benjamin Joſ. XV, 63. leſen wir im Buche der Richter, daß ſie bey den Jebuſitern in Jeruſalem wohnten. Richter I, 21. Das heißt: Iſraeliten beyder Stämme wohnten in der Benjamin gehörenden, von Juda eroberten Stadt. Die Jebuſiten behaupteten aber die hohe Burg Sion, welche erſt nach beynah vier hundert Jahren von David erobert ward. XXXVI. 2. Kön. (2 Sam.) V, 7.

---

a) Man glaubt, der Bedeutung des Namens wegen, daß die Pherezäer Kanaaniter geweſen, welche nicht in Städten, ſondern auf dem Lande und zerſtreut gewohnt haben.

XXXVI.

Auszug der Geſchichte Iſraels unter den Richtern.

1. Im zweeten Abſchnitte des Buchs der Richter gibt uns der heilige Verfaſſer zum voraus, in gedrängten und kräftigen Worten, den Hauptinhalt der Geſchichte jener Zeit, welche zwiſchen dem Tode des Joſue und dem Tode des Samſon verfloſſen iſt. Ich theile dieſe merkwürdige Stelle hier ganz mit, ſowohl ihrer Schönheit wegen, als weil ſie ein Licht über die ganze Geſchichte wirft, von welcher ich in dieſem Abſchnitte einen Auszug zu geben gedenke, um den Faden der Geſchichte in der Hand zu behalten, der mich bey meinen Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift, die immer von Geſchichte ausgehet, leiten ſoll.

Hören wir den heiligen Schriftſteller:

2. „Als Joſue das Volk entlaſſen hatte, „und die Kinder Iſrael hingezogen waren, jeder „Beſiz zu nehmen von ſeinem Looſe, da diente „das Volk dem Herrn, ſo lange Joſue lebte, „und die Aelteſten, welche lange nach Joſue leb-

„ten, und alle groſſe Werke des Herrn, ſo Er an Iſrael gethan, geſehen hatten. Da nun Joſue, der Sohn Nun, geſtorben war, der Knecht des Herrn, als er hundert und zehn Jahr alt geworden, begruben ſie ihn in den Gränzen ſeines Looſes zu Thamnathſara, auf dem Gebirge Ephraim, gegen die mitternächtliche Seite des Berges Gaas."

„Da auch alle, ſo zu der Zeit gelebt hatten, zu ihren Vätern verſammlet worden, kam nach ihnen ein andres Geſchlecht auf, das den Herrn nicht kannte, noch die Werke ſo er an Iſrael gethan hatte. Da thaten die Kinder Iſrael übel an dem Herrn, und dienten Baalim," (Götzen) „und verlieſſen den Herrn, den Gott ihrer Väter, Der ſie aus dem Land Egypten geführt hatte, und folgten andern Göttern nach, den Göttern der Völker ſo da wohneten um ſie her, und beteten ſie an, und erzürnten den Herrn. Denn ſie verlieſſen den Herrn und dienten Baal und Aſtharoth." a)

„So entbrannte denn der Zorn des Herrn über Iſrael, und gab ſie in die Hände ihrer

„Feinde

---

a) „Baal" der Sonnengott. „Aſtharoth die Mondgöttin. „Baalim" in der Mehrheit, Baal unter verſchiednen Beziehungen und Beynamen. Manchmal werden überhaupt die Götzen ſo genannt.

„Feinde umher, und ſie vermochten nicht mehr
„ihren Widerſachern zu widerſtehn, ſondern wo
„ſie hinaus wolten, da war die Hand des Herrn
„wider ſie, wie der Herr geſagt und geſchworen
„hatte, und ſie wurden hart gedränget. So er-
„weckte denn der Herr Richter, die ſie retteten
„aus der Hand ihrer Verheerer. Aber dann ge-
„horchten ſie auch den Richtern nicht, ſondern
„buhleten fremden Göttern nach, und beteten ſie
„an, und wichen bald von dem Wege da ihre
„Väter auf gewandelt und dem Herrn gehorchet
„hatten, und thaten nicht wie ſie.

„Wenn denn der Herr ihnen Richter erweckte,
„ſo war der Herr mit dem Richter, und half
„ihnen aus ihrer Feinde Hand, ſo lang der Rich-
„ter lebte; denn es jammerte den Herrn ihr Weh-
„klagen über die ſo ſie drängten und zu Boden
„traten. Starb dann der Richter, ſo wandten ſie
„ſich, und machten es ärger als ihre Väter, daß
„ſie fremden Göttern folgten, ihnen dienend und
„ſie anbetend; ſie fielen nicht von ihrem eignen
„Vornehmen, noch von ihrem halsſtarrigen Weſen.“

„Darum entbrannte des Herrn Zorn über
„Iſrael, daß Er ſprach: Weil dies Volk Meinen
„Bund vereitlet, den Ich mit ihren Vätern ge-
„ſchloſſen hatte, und geherchet Meiner Stimme
„nicht; ſo will Ich auch hinfort die Völker nicht
„vor ihnen her vertreiben die Joſue zurückließ als
„er ſtarb, auf daß Ich Iſrael an ihnen verſuche,
„ob ſie bleiben auf dem Wege des Herrn, daß ſie

darauf

„darauf wandeln, wie ihre Väter geblieben ſind, „oder nicht. Alſo hatte der Herr dieſe Völker gelaſſen, daß Er ſie nicht bald vertrieb, und ſie „nicht übergeben in die Hand Joſue.“ Richter II. 6 — 23.

3. Die Erzählungen der heiligen Schrift ſind das Gemählde des menſchlichen Herzens. Das unmittelbar von Gott geführte Volk zeigt uns nur in ſtärkeren Zügen den Gang der Vorſehung. So wie Iſrael Bewahrer der heiligen Urkunden, der Verheiſſungen, des göttlichen Bundes mit den Menſchen zu ſeyn beſtimmt war, ſo ſolte auch deſſen Geſchichte zum Spiegel den Völkern dienen, ſich ſelbſt und die Wege Gottes darin zu erkennen. Auch darum mußten die Schickſale Iſraels ſo hervorleuchten, auf daß das Beyſpiel von allen könnte verſtanden werden, allen, auch uns, zum Vorbilde, zur Warnung dienen!

4. Wandelt gleich die führende Säule nicht ſichtbar, ſchattend bey Tag und leuchtend bey Nacht vor uns her, ſo iſt doch dem der auf die Führungen Gottes achtet, der ſie in dem Buche der Bücher kennen lernte, auch izt der Vorſehung Gang nicht ſo umwölket, daß er nicht, ſey es in der Geſchichte alter Völker, ſey es in den Ereigniſſen unſrer Zeit, ihr oft nachſpüren könnte.

5. Und wie trat Sie in unſern Tagen aus dem Dunkel hervor! Wie mußten Europens Völker, wie mußten wir Deutſche es büſſen, daß wir Gottes vergeſſen hatten!

6. O daß wir hätten achten wollen auf die Stimme eines heiligen Propheten, der einſt ausrief: „Staunet ihr Himmel! Erſchaudert daß eure „Pforten einſtürzen! ſpricht der Herr. Denn „Mein Volk thut zwiefaches Uebel; Mich, die „Quelle lebendigen Waſſers verlaſſen ſie, und graben ſich Brunnen aus, die geſpalten ſind, und „kein Waſſer halten.“ Jerem. II, 12, 13.

Joh. VI, 68. 7. Die „Worte des ewigen Lebens“ wurden nicht geachtet, uns ekelte vor der Speiſe die vom Himmel fällt, uns gelüſtete nach eitler Lehre.

8. Unſre aufgeblaſnen Weltweiſen lieſſen, früher noch als die von ihnen mißleitete Jugend, ſich blenden vom Unſinne des benachbarten, eitlen Volkes, das uns zum Steine des Anſtoſſes, und bald, in der Hand Gottes Den es verleugnete, uns zur Ruthe der Zucht ward. Gekränkt, erniedrigt, gehöhnt fühlten wir unſre Schmach und unſer Elend. Wir demütigten uns vor unſerm Gott Den wir verlaſſen hatten, wir nahmen unſre Zuflucht zum Herrn, denn Demut gab uns Vertrauen in Ihn. Er erhub Seinen Arm und gab uns freudigen Mut. Wir kämpften in Seiner Kraft, eilten von Siegen zu Siegen, ſprengten die Bande der Schmach und des Elends, und erkannten unſern Retter. An der Spitze der Heere, welche ſie, nach vereinter Anrufung des allerheiligſten Namens, gegen den Feind geführt hatten, ſahen wir die Geſalbten des Herrn, im Staube liegend Ihm ihren Dank bringen! Ihm huldigten ſie durch heiligen Bund.

9. Be-

9. Beharreten aber wir bey unſerer Geſinnung? Kehrte nicht ſchnell eitler Uebermut wieder zurück? Vergaſſen wir nicht unſers Gottes? Ein Geſchlecht ſtarb aus in Iſrael eh dieſes Volk ſich wieder bethören ließ von ſeinen Feinden; wir ſcheinen nach wenigen Jahren wieder in Gottesvergeſſenheit verſunken. Laut erhebt ſich wieder die Stimme des Unglaubens. Mit dem Vertrauen in den lebendigen Gott, ſchwindet das gegenſeitige Vertrauen des Deutſchen zum Deutſchen, eines Standes gegen den andern. Es blähet ſich eitle Anmaſſung, es flüſtert heimliche Mißgunſt, „und „weil die Ungerechtigkeit überhand nimt, erkaltet in vielen die Liebe.“ Matth. XXIV, 12. Wären unſre Greiſe mit Weisheit geſchmückt, ſo würde doch ihre Stimme nicht geachtet werden, da wo man der Erfahrung Hohn zu ſprechen fortfährt, daher auf die Warnung der Geſchichte nicht hört, ſo wenig wie auf die Drohungen und Verheiſſungen der Religion; wo Vermeſſenheit für edle Geſinnung gilt, und hohle Theorieen, der furchtbaren, neueſten Erfahrung zum Trotz, das öffentliche Wohl begründen ſollen! Iſt unſre Jugend folgſam und gelehrig? Oder ſchwindelt ſie von einem Taumelkelche, den ihr Feinde der Religion und des Vaterlandes voll ſchenken, ihr darreichen, aus dem ſie ihr zutrinken, und für die Ausſchweifungen ihrer Trunkenheit ſie bewundern?

10. Möge immer anzuwenden ſeyn auf unſre geräuſchvollen Senate was ein heiliger Seher von den Iſraeliten der Zehn Stämme ſagt: „Sie

ſäen

„ſäen Wind und werden Ungewitter ernten; ihre „Halme werden nicht aufrecht ſtehen, und ihr Gewächs wird kein Mehl geben; und ob es geben „würde, ſollen es doch Fremde freſſen!“ Oſee (Hoſea) VIII, 7.

11. „Wo der Herr nicht das Haus bauet, „ſo arbeiten umſonſt die daran bauen; wo der „Herr nicht die Stadt bewachet, ſo wachet der „Wächter umſonſt.“ Pſalm CXXVI, 1. Wie vielmehr bedarf es der Hülfe Gottes, bey Ordnung einer bürgerlichen Verfaſſung, wo der Baumeiſter nicht mit Holz und Steinen es zu thun hat, ſondern mit Menſchen, deren Willen geziemender Spielraum muß gelaſſen werden, doch ſo, daß er nicht in böſen Mutwillen ausbrechen könne, oder daß, wofern er es thut, ihm ſogleich Einhalt gethan werde. Denn jede, Verfaſſung beruht auf Einſchränkung der natürlichen Freiheit eines jeden, zu Begründung allgemeiner Sicherheit und Sitlichkeit. Die Verfaſſung welche, bey mindſtmöglicher Aufopferung der Freiheit, dieſen Zweck am vollkommenſten erreicht, iſt die beſte. Das kann ſie aber nicht ohne Tugend und Gottesfurcht, daher auch alle Geſezgeber der alten Völker ihre Geſeze auf Religion gründeten. Und wir Deutſche, die wir Chriſten heiſſen, ſcheinen ohne Gott Hand legen zu wollen an dem ſchweren, beſonders gerade izt ſo ſchwerem Werke einer zu erneuenden Verfaſſung! Wir ſcheinen Gottes Der noch erſt vor ſechs, vor fünf, vor vier Jahren, uns ſo ſichtbar, „mit mächtiger „Hand und ausgerecktem Arm“ im Kriege ſchüzte, 5. Moſ. VII, 19.

ſchon

ſchon izt wieder zu vergeſſen! Ach, auch uns, auch uns ſagt Er durch den Mund Seines Sehers:

„Was ſoll Ich dir thun, o Ephraïm?
„Was ſoll Ich, o Juda, dir thun?
„Eure Frömmigkeit iſt wie ein Morgengewölk',
„Wie früher, bald hinſchwindender Thau!" Oſee VI. 4.

12. Als die Iſraeliten, dem Befehle Gottes ungehorſam, viele Kanaaniter, welche ſie zinsbar gemacht hatten, ſammt deren Götzendienſt unter ſich duldeten, „da kam der Engel des Herrn von „Galgala" hielt ihnen ihren Ungehorſam vor, und ſagte ihnen: Gott wolle nun die Kanaaniter nicht vertreiben vor ihnen her, „daß ſie euch in „den Seiten ſeyn. . . . Das Volk erhub ſeine Stimme, weinte, opferte dem Herrn, und nannte die Stätte Bochim, das heißt die Weinenden. Richter II. 1 — 5. Ob dieſer Geſandte (das Wort in der Urſprache heißt, gleich dem griechiſchen Angelos ein Engel, und ein Bote, daher oft ein geſandter Prophet) der Sohn Gottes, oder ein Engel, oder ein Prophet war, oder, wie die Rabbinen wollen, der Hoheprieſter Phinees, Eleazars Sohn! das iſt ſchwer zu errathen. Da er von Galgala kam, ſo ſcheint mir, daß er ein Sterblicher müſſe geweſen ſeyn, ein Prophet. Der Hoheprieſter war ohne Zweifel in Silo, bey der Lade des Herrn.

13. Die Thränen Iſraels waren ein „leicht „hinſchwindender Thau," ſie fuhren fort ſich durch Wechſelheirathen mit den Kanaanitern und durch Götzendienſt zu verunreinigen, daher Gott

ſie

ſie in die Gewalt des Chuſan Riſathaim Königes zu Meſopotamien fallen ließ, dem ſie acht Jahr dienſtbar wurden. Nun ſchrieen ſie wieder zu dem Herrn, da erweckte Er ihnen zur Rettung Othoniel (nach andern Athniel) Neffen und Eidam des Kaleb, deſſen Tochter Achſa er erworben hatte durch Eroberung der Stadt Kariath=Sepher, weil Kaleb verheiſſen hatte dem welcher dieſe Stadt gewinnen würde, die Tochter zum Weibe zu geben. Othoniel, „in dem der Geiſt des Herrn „war," befreyte Iſrael vom Joche des Meſopotamiers, ward Richter in Iſrael, und ſtand dem Volke vierzig Jahr vor, während welcher Zeit das Land der Ruhe genoß. ſ. Joſ. XV, 15 — 17.

14. Nach dem Tode dieſes Helden aber verfiel das Volk wieder in ſeine alten Sünden, wofür Gott es zuließ daß Eglon König der Moabiter, verſtärkt durch die Ammoniter und Amalekiter, Iſrael überfiel und es ihm unterthan blieb achtzehn Jahr. b)

15. Nun geſchah es, daß die Iſraeliten, nach Sitte des Morgenlandes, dem Könige Eglon Geſchenke ſandten, durch Aod, (nach andern Ehud) welcher dieſe Gelegenheit wahrnahm, nach Ueber=

bring=

---

b) Dieſe drey Völker waren mit den Iſraeliten verwandt, die beyden erſten ſtammten von Lot, durch deſſen Söhne Moab und Ammon. Die Amalekiter ſtammten von Abraham, durch Eſau, Großvater des Amalek. 1. Moſ. XIX, 37, 38. 1. Moſ. XXXVI, 12.

bringung des Geſchenks eine beſondre Unterredung mit ihm zu halten begehrte, ihn in ſeinem Zimmer erſtach, hinter ihm zuſchloß, und entrann eh die Moabiter den Tod ihres Königs gewahr wurden. Dann ließ er Poſaunen erſchallen im Gebirge Ephraim, verſammlete um ſich ein Heer, fiel die Moabiter an, tödtete deren gegen zehntauſend und befreyte Iſrael. Das Land genoß darauf eines achtzigjährigen Friedens.

Richter III, 1 — 30.

16. Dieſes langen Friedens genoß doch nur das Land jenſeit des Jordans. Es ſchließt dieſe achtzigjährige Zeit die zwanzigjährige Dienſtbarkeit der Iſraeliten dieſſeit des Jordans mit ein, und den durch die Prophetin Debora erworbnen vierzigjährigen Frieden.

ſ. dissertation sur la seconde partie du troisième age du monde in Sainte Bible en latin et en francois, avec des notes, des préfaces et des dissertations tirées du commentaire de Dom Calmet, de Mr. de Vence, etc. etc.

17. Samgar vertheidigte Iſrael gegen die Philiſter, wahrſcheinlich als Aod noch lebte, und erſchlug deren ſechshundert mit einem Ochſenſtecken.

18. Die nach Aods Tode wieder ſündigenden Iſraeliten (dieſſeit des Jordans) übergab Gott in die Hand des Jabin, eines mächtigen Kanaanitiſchen Königes, der eine furchtbare Kriegsmacht von neunhundert eiſernen Wagen hatte, Iſrael unterjochte, und zwanzig Jahr es beherrſchte. c)

Richter III, 31.

Nun

---

c) „Eiſerne Wagen,“ die Vulgat ſagt currus falcatos das heißt Sichelwagen. Wahrſcheinlich mit Recht. Solche Wagen waren mit Sicheln an den Achſen, Nun fleheten die Iſraeliten wieder um Errettung zu Gott empor.

19. „Zu der Zeit war Richterin in Iſrael „die Prophetin Debora, Eheweib des Lapidoth, „und ſprach das Recht unter einer nach ihr benannten Palme, zwiſchen Rama und Bethel, auf „dem Gebirge Ephraïm.“

20. Die Bewohner des Gebirgs mochten ihre Freiheit deſto leichter behaupten können, da die Macht des Tyrannen in Wagen beſtand.

21. Debora ſandte zu Barak, einem Manne des Stammes Nephthali, der da wohnte zu Kedes — Nephthali, berief ihn vor ſich, ſprach zu ihm: „Hat nicht der Herr, der Gott Iſrael, dir „geboten: Geh, zeuch auf den Berg Tabor, und „nim zehn Tauſend Streiter mit dir von den „Kindern Nephthali und von den Kindern Zabulon, „denn Ich will Siſſera, den Feldherren des Heers „Jabins dir zuführen an den Strom Kiſon, ſammt „ſeinen

---

manchmal auch vorn an der Deichſel verſehen, und mäheten ganze Reihen der Krieger hinweg, eh eine vollkommnere Kriegskunde ſie, durch Oefnung der Schaaren, zu vereitlen wußte. Wofern die Griechen ſie je gebraucht haben, ſo entſagten ſie doch ſehr früh dieſem Gebrauch, denn bey Homer, deſſen Feldherrn manchmal in Wagen fahren, finden wir keine Sichelwagen.

„ſeinen Wagen und ſeiner Menge, und will ſie „in deine Hände geben? Barak ſprach zu ihr: „So du mit mir zeuchſt will ich ziehen, zeuchſt du „aber nicht mit mir, ſo zieh ich nicht. Sie ſprach: „Ich will mit dir ziehen, aber der Ruhm wird „nicht dein ſeyn. . . . . . . Der Herr wird Siſ„ſera übergeben in eines Weibes Hand. Debora „machte ſich auf und zog mit Barak gen Kedes." Barak berief Mannſchaft von Nephthali und Zabulon, an deren Spitze Debora mit ihm zog. Siſſera vernahms, zog mit ſeinen neunhundert Wagen, und einem Heere Fußvolks gegen ſie aus, an den Strom Kiſon. Da „ſprach Debora zu Barak: „Auf! dies iſt der Tag an welchem der Herr dir „Siſſera in die Hand gegeben! Der Herr Selbſt „zeucht vor dir her! Da zog Barak vom Berge „Tabor herab, und die zehntauſend Mann ihm „nach. Aber der Herr ſchreckte den Siſſera und „ſein ganzes Heer, vor der Schärfe des Schwerts „von Barak, daß Siſſera von ſeinem Wagen „ſprang, und zu Fuß davon floh." Das ganze Heer des Siſſera ward getödtet. Er ſelbſt entrann in die Wohnung der Jael, Weibes Hebers, welcher mit dem Könige Jabin in gutem Vernehmen ſtand. Sie empfing ihn, gab ihm, da er einen Trunk Waſſers begehrte, Milch zu trinken. Er fiel in Schlummer, da ſchlug ſie ihm mit einem Hammer einen Nagel in die Schläfe, daß er ſtarb. Dann ging ſie dem verfolgenden Barak entgegen: „Gehe her, ſprach ſie, ich will dir den Mann zei„gen den du ſucheſt." Sie zeigte ihm den todten Siſſera, in deſſen Schläfe der Nagel ſtack. „Alſo

„dämpfte Gott an dem Tage Jabin, den König „der Kanaaniter vor den Kindern Iſrael, und die „Hand der Kinder Iſrael ward ſtark wider Jabin, „der Kanaaniter König, bis ſie ihn vertilgten." Richter IV.

22. So ward auf zweifache Weiſe erfüllt was die Prophetin dem Barak geſagt hatte, „Siſera würde übergeben werden in eines Weibes „Hand."

23. Im Segen den der ſterbende Iſrael ſeinen Söhnen gab, ſagte er: „Nephthali iſt wie „eine entſprungne Hinde, und ſeine Red iſt hold." ſ. 1. Moſ. XLIX, 21. Barak überfiel und verfolgte Jabins Heer mit der Schnelligkeit eines Hirſches. Und wie hold war ſeine Rede, „als Debora und Barak, der Sohn „Abinoam, jenes Tages alſo ſangen:

24. „Lobet den Herrn,
„Der Iſrael Freiheit,
„Und freudigen Willen
„Ihm gab in Gefahr,
„Zu herrlicher That!
„Ihr Könige hört!
„Vernehmet ihr Fürſten!
„Ich bin es, ich bin's,
„Die ſingen dem Herrn,
„Die Iſraels Gott
„Will preiſen, mit tönendem Spiele den Herrn!
„Da von Seir Du kamſt,
„O Herr, da einher

„Durch

„Durch Edom Du zogſt,
„Erſchüttert ward da
„Die Erde! es troffen
„Mit Waſſer die Wolken!
„Es ergoſſen ſich Berge
„Vor dem Antliz des Herrn!
„Der Sinaï vor dem Herrn,
„Vor Iſraels Gott!
„In Samgars Tagen,
„Des Sohnes von Anath,
„In Tagen der Jael,
„Da waren verödet die Wege,
„Der Wanderer irrte
„Mit ſcheichendem Fuß, auf gekrümmtem Pfad. b)
„An Männern gebrach's,
„Es gebrach an Männern
„In Iſrael!
„Bis ich mich erhub,
„Bis ich, Debora, mich erhub,
„Eine Mutter in Iſrael!
„Sie hatten erkoren
„Sich neue Götter!
„Da war Krieg in den Thoren!
„War ein Schild? war ein Speer
„Unter vier Zehntauſenden
„Von Iſrael?
„Wohl will ich von Herzen
„Den Häuptern von Iſrael!

„Ihr

---

b) Wie noch izt die unterdrückten Griechen, aus Furch Türken zu begegnen.

„Ihr Männer des Volks,
„Die ihr freudig hervorbracht,
„Erhebet den Herrn!
„Die auf weiſſen Eſelinnen e)
„Ihr reitet, und ihr
„Die da ſitzet im Gericht,
„Und ihr, die auf Pfaden wallet einher,
„Erhebet den Herrn!
„Wo zerſchellet die Wagen,
„Wo vertilget wurden die Schaaren des Feindes,
„Erzählet allda
„Die Gerichte des Herrn!
„Erzählet allda
„Von der Gnade des Herrn
„Für Iſraels Kämpfer!
„Nun ſtieg zu den Thoren hinab
„Das Volk des Herrn,
„Nahm freien Beſitz. f)
„Wohlauf! wohlauf!
„Debora, wohlauf!
„Wohlauf zum Geſang!

„Auf

ſ. Richter X. 4. u. XII, 14.
ſ. Burder, bey Roſenmüller.

---

e) Pferde waren unter den Iſraeliten ſelten bis zur Zeit des Salomo, der deren aus Egypten, dem Lande der ſchönen Roſſe, die itzt zu den Arabiſchen gerechnet werden, kommen ließ. Auch Vornehme ritten auf Eſeln, andre ritten ſelten. Ein Reiſender, Cartwrigt, ſah am Euphrat viele weiſſe Eſel.

f) Diejenigen welche auf die Berge ſich geflüchtet hatten, um ſich dem Joche Jabins zu entziehen.

„Auf, Barak, mache dich auf,
„Du Sohn Abinoam,
„Deine Fänger zu fah'n!
„Den verlaßnen, noch übrigen,
„Gab Herrſchaft der Herr
„Ueber die Herrlichen!
„Ueber die Mächtigen
„Herrſchte der Herr!
„Ephraim wurzelte ſie aus
„In Amalek,
„Und Benjamin du
„In deinem Volk!
„Es kamen Herrſcher von Machir, g)
„Und Führer von Zabulon, mit Feldherrnſtab;
„Mit Debora waren
„Die Fürſten von Jſaſchar,
„Es ſtürzte mit Barak ſich Jſaſchar
„Hinab in das Thal!
„Geſondert blieb Ruben von uns,
„Unſchlüſſig mit zweifelndem Herzen;
„Was weileſt du zwiſchen den Hürden,
„Zu horchen dem Blöken der Heerde,
„Unſchlüſſig mit zweifelndem Herzen?
„Galaad ruhet
„Jenſeit des Jordans;
„Und warum blieb
„In den Schiffen Dan?

„Es

---

g) Machir war der Erſtgeborne des Manaſſe; Seine Nachkommen erhielten Galaad und Baſan zum Erbtheil. Joſ. XVII, 1.

„Es weilete Aſſer
„Am Geſtade des Meers,
„In Trümmern der Städte.
„Doch Zabulon wagte,
„Und Nephthali mit ihm
„Seine Seel' in den Tod
„Auf hohem Gefild!
„Es kamen die Könige, kämpften,
„Die Könige Kanaans kämpften,
„In Tanach, beym Waſſer Mageddo,
„Sie trugen kein Silber davon!
„Es ward von dem Himmel herab
„Gekämpfet! Es kämpften die Sterne,
„In geordnetem Kreislauf
„Wider Siſſera!
„Es wälzte der Kiſon,
„Es wälzten die Fluten Kadumim
„Die Leichen dahin!
„Trit meine Seel' auf die Starken!
„Es ſchollen die Hufe der Roſſe
„Vor eilendem Ungeſtüm
„Treibender Kämpfer!
„Verfluchet Meros!
„Spricht der Engel des Herrn,
„Verfluchet die Bürger von Meros!
„Sie kamen nicht zu Hülfe dem Herrn!
„Zu Hülfe dem Herrn, zu den Helden nicht!
„Geſegnet unter den Weibern
„Sey Jael, Hebers Vermählte!
„Geſegnet in ihrer Hütte
„Unter den Weibern!

„Er foderte Waſſer,
„Da reichte ſie Milch,
„In köſtlicher Schale
„Geronnene Milch. h)
„Sie grif mit der Hand
„Nach dem Nagel, ſie grif
„Nach dem Hammer mit der Rechten,
„Sie durchborte ſein Haupt,
„Sie ſchlug ihn, durchbort' ihm die Schläfe!

„Er ſtürzt' ihr zu Füſſen,
„Er ſchwindelte hin,
„Da lag er geſtreckt,
„Zu ihren Füſſen geſtreckt,
„Todt lag er vor ihr!
„Es ſchauete Siſſera's Mutter
„Zum Fenſter hinaus,
„Sie guckte durchs Gitter,
„Sie jammerte laut:
„Wie zögert ſein Wagen?
„Wie ſäumt ſein Geſpann?
„Da ſprach der Matronen,
„Der kundigſten eine:
„Wohl fanden ſie Beute!
„Sie theilen den Raub!

„Eine

---

h) Wahrſcheinlich Kamelmich, wie die Araber ſie noch izt gern in Schläuchen mit ſich führen, und am liebſten trinken wenn ſie anfängt ſauer zu werden, wodurch ſie eine berauſchende Kraft erhält.

„Eine Jungfrau für jeden,
„Zwo Jungfraun für jeden,
„Und buntes Gewand,
„Mit doppelten Faden gewirktes Gewand,
„Und Geſchmeide des Halſes.
„So mögen ſie alle
„Verderben, o Herr,
„Deine Feinde ſo!
„Die da lieben den Herrn
„Müſſen ſeyn wie die Sonne,
„In des Aufgangs Kraft!"

Richter V. 25. Nach alſo erkämpfter Freyheit genoß nun das Land eines vierzigjährigen Friedens.

26. Es iſt nicht leicht zu beſtimmen in welche Zeit wir die Geſchichte ordnen ſollen, welche uns in dem Buche Ruth ſo ſchön erzählt wird. Denn das Geſchlechtsregiſter welches die heilige Schrift uns von Salmon oder Salma, dem Ehmanne der Rahab, Vater von Booz, dem Mann der Ruth, bis hinunter auf den König David gibt, ſcheint verſchiedne Glieder der Stammfolge auszulaſſen, wie überhaupt in den bibliſchen Geſchlechtsregiſtern manchmal einige nicht ausgezeichnete Ahnherrn mit Stillſchweigen übergangen werden. Wofern Booz, Sohn Salmons und der Rahab, mit Booz dem Ehemanne der Ruth Eine Perſon war, ſo muß ſie bald nach Joſue geblühet haben; ihr Mann mag aber Enkel oder Urenkel des ältern Booz geweſen ſeyn. Doch iſt auch möglich, daß zwiſchen ihm und einem, vom Sohne der Ruth

zu

zu unterſcheidenden jüngeren Obed, einige Glieder ausgelaſſen worden. Für das Intereſſe der Erzählung iſt es gleichgültig, ob Ruth zwey oder drey Jahrhunderte vor David gelebt habe. Dieſe Geſchichte enthält ein ſo rührendes Sittengemählde häuslicher Eintracht und Treue, und die holde Naivetät der Erzählung thut dem Herzen ſo wohl, daß ich mich ſehr ungern zu Abkürzung derſelben gezwungen ſehe, mich aber der Hofnung tröſte, daß mancher Leſer ſich gern werde veranlaßt finden das heilige Büchlein ſelbſt zu leſen, welches von jeher, ſowohl von der Synagoge als von der Kirche, als eine unſrer göttlichen Schriften iſt verehret worden, und nicht ohne Wahrſcheinlichkeit dem Propheten Samuel, leztem Richter Iſraels, zugeſchrieben wird.

Elimelech, ein Mann von Bethlehem Juda, zog, einer Theurung wegen, ins Land der Moabiter, mit ſeinem Weibe Noemi und zween Söhnen. Dort ſtarb er. Die Söhne nahmen zwo Töchter der Moabiter zu Weibern, folgten aber bald ihrem Vater. Noemi, die verlaſſene Witwe, war nun allein im fremden Lande, mit ihren Schnüren, Wittwen wie ſie. Sie beſchloß heimzukehren, machte ſich auf; beyde Schnüre, Orpha und Ruth, gaben ihr das Geleite. Auf dem Wege ſagte ſie zu ihnen: „Gehet hin, und kehre eine jede heim „in ihrer Mutter Haus. Der Herr wolle euch „Lieb' erweiſen, wie ihr an den Todten und an „mir gethan habt! der Herr gebe daß ihr Ruhe „finden möget, eine jede in dem Hauſe ihres

„Mannes.

„Mannes. Und ſie küßte ſie. Da huben ſie ihre „Stimme auf, und weinten, und ſprachen: Wir „wollen mit dir gehen, zu deinem Volk! . . . . „Nicht meine Töchter!“ ſagte Noemi, „denn mich „jammert eurer ſehr, die Hand des Herrn iſt „über mich ausgegangen.“ Sie weinten noch mehr. Doch ließ Orpha ſich von der guten alten Schwieger endlich bereden, küßte ſie und ging von ihr. Ruth aber blieb. „Wo du hingeheſt“ ſprach ſie zu Noemi, „da will ich auch hingehen; wo „du bleibeſt da bleib' auch ich. Dein Volk iſt „mein Volk, und dein Gott iſt mein Gott! Wo du ſtirbſt, da ſterb' ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr thue mir dies und „das, wofern etwas anders mich von dir ſcheidet „als der Tod!“

Als Noemi ſah wie herzlich die Ruth es mit ihr meinte, drang ſie nicht weiter in ſie, und ſo gingen ſie beyde nach Bethlehem.

„Iſt das die Noemi?“ (welches die ſchöne bedeutet) ſagten die Leute des Städtchens, als ſie dort ankamen. „Nennet mich nicht Noemi, ſondern Mara“ (die bittre) „denn der Allmächtige „hat mir bittre Leiden gegeben“. . . . .

Beyde arme Witwen kamen zur Zeit der Gerſtenernte nach Bethlehem. Mit Erlaubniß der Noemi ging Ruth aufs Feld Aehren nachzuleſen. Die Hand welche Waiſen gängelt und Witwen unterſtüzt, leitete ſie auf das Feld eines Verwandten von Elimelech, Namens Booz, der ein reicher und frommer Mann war. Als ſie Aehren las, „da „kam Booz aus Bethlehem, und ſprach zu den „Schnittern: Der Herr ſey mit euch! ſie antworteten: Der Herr ſegne dich!“ Ruth ward von Booz bemerkt, er erkundigte ſich nach ihr, lud ſie freundlich ein Aehren zu leſen und ſich zu ſeinen Dirnen zu halten, er habe, ſagte er, ſeinen Schnittern beſcheidenes Betragen gegen ſie anempfohlen. Ruth dankte ihm, mit ehrerbietiger und herzlicher Bezeugung ihrer Erkentlichkeit für ſeine Güte. Er ſagte ihr, daß er wiſſe wie wohl ſie an ihrer Schwieger gehandelt hätte. „Wenn's „Zeit zum Eſſen iſt“ ſagte er freundlich zu ihr, „ſo komme herbey, iß des Brodts, und tunke „deinen Biſſen in den Eſſig.“ Er gebot den Schnittern vieles für die Nachleſe liegen zu laſſen, und ſie ja nicht zu beſchämen. Als ſie, am Abend, im Felde, das Korn aus den geſammleten Aehren geſchlagen hatte, brachte ſie es der Noemi, und erzählte ihr von dem Edelmuthe des Booz. Da ſprach dieſe: „Geſegnet ſey er dem Herrn, denn „er hat ſeine Barmherzigkeit, wie einſt an den „Todten, ſo auch izt an den Lebendigen erwieſen.“

Noemi beſaß noch den Acker des Elimelech, den ſie feil bot, und den der nächſte Blutsfreund beerben konnte, wenn er die Witwe des lezten Eigenthümers heirathete. Noemi hatte daher, für ihre Schnur, die Augen auf Booz geworfen. Dieſem gefiel Ruth, doch mochte er nicht um ſie werben, eh er wußte ob nicht etwa ein Mann, der dem Elimelech näher verwandt war, ſie zu heirathen geſonnen wäre.

Er trug ihm die Sache vor im Thor der Stadt, (wo, nach uralter Sitte alle Geſchäfte verhandlet wurden) in Gegenwart von zehn Aelteſten. Jener entſagte dem Erbe. Da kaufte es Booz, und erklärte daß er die Ruth heirathen wolte, ihrem verſtorbenen Ehemanne, Mahalon, einen Namen zu erwecken, auf ſeinem Erbtheil. „Und alles Volk, „das im Thor war, ſammt den Aelteſten, ſprachen: „Wir ſind Zeugen. Der Herr mache das Weib „das in dein Haus kommt, wie Rahel und wie „Lia, ſo beyde das Haus Iſrael gebauet haben, „und du mögeſt gedeihen in Ephrata und gepreiſet „werden zu Bethlehem! Alſo nahm Booz die „Ruth zum Weibe. Und der Herr gab daß ſie „ſchwanger ward und gebar einen Sohn. Da „ſprachen die Weiber zu Noemi: Gelobet ſey der „Herr, Der dich nicht hat entbehren laſſen eines „Erben zu dieſer Zeit, daß ſein Name bleibe in „Iſrael! Der wird dich erquicken und dein Alter „verſorgen; denn deine Schnur, die dich liebet, „hat ihn geboren. Sie iſt dir mehr werth als „ſieben Söhne! Und Noemi nahm das Kind und „legte es auf ihren Schooß, und ward deſſen „Wärterin. Und die Nachbarinnen gaben ihm „den Namen Obed, (Pfleger) und ſprachen: Der „Noemi ward ein Kind geboren!“ . . .

Dieſer iſt der Vater des Iſaï, welcher iſt Davids Vater.

Buch Ruth.

27. Das kleine Büchlein Ruth, welches das Intereſſe der Wahrheit mit dem Reiz eines lieblichen Idylls verbindet, hat auch als lebendige Darſtellung der Sitten des Volkes Gottes in früher Zeit für uns einen hohen Werth. Die Geſchichte der Völker zeigt dieſe ſelten von einer liebenswürdigen Seite, weil die groſſen Ereigniſſe welche ſie erzählt, mehrentheils aus Leidenſchaften des verderbten Herzens hervorgehen. Die Hiſtorie der Reiche könnte man wohl als eine Krankengeſchichte der Menſchheit anſehen. Bald zeigt ſie uns Völker gegen Völker, bald einzelne Männer gegen Männer deſſelben Volkes in bittrer Fehde. Sie übergeht das ſtille Leben der Weiſen und Frommen, die ſich dem öffentlichen Getümmel entziehn, und die ſchönſten Pflichten übend, von wenigen Freunden gekannt werden, von den Armen denen ſie wohl thun, von Engeln und von Gott. Wir haben geſehen und werden ferner ſehen, wie die Kriege mit denen die Iſraeliten ſo oft heimgeſucht wurden, Strafen ihrer Sünden waren, ihrer Untreuen gegen Gott. Aber zwiſchen den Ereigniſſen unruhiger Zeit, genoß das Volk Gottes mehrmal nicht kurze Zeiten des Friedens und des Segens. Auch waren die zur Zeit der Richter geführten Kriege ſelten allgemein. Wenn Moabiter das Land überfielen, ſo blieb das Gebiet der Stämme dieſſeit des Jordans unangetaſtet, welche ſich der Philiſter erwehren mußten, in Jahren, da die Stämme gegen Morgen Ruhe hatten. Wir dürfen uns der angenehmen Vorſtellung überlaſſen, daß ohne Zweifel allezeit nicht

wenige

wenige waren, welche „unter ihrem Weinſtock und „Feigenbaum ſaſſen, und von ihrem Brunnen „tranken,“ mit Dankbarkeit des Segens genoſſen, und „dem Herrn dienten ohne Furcht, ihr „lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor „Ihm.“

3. Kön. (1. Kön.) IV, 25. Jeſ. XXXVI, 16. Mich. IV, 4. Zachar. III, 10. 1. Makk. XIV, 12. Luk. I, 74, 75.

28. O wie glücklich hätte Iſrael ſeyn können, wäre dieſe Geſinnung je unter ihnen allgemein und daurend geworden! Aber nach dem vierzigjährigen Frieden, welchen Gott den Stämmen dieſſeit des Jordans, durch die heldenmütige Debora verſchaft hatte, „thaten ſie wieder Uebel vor dem „Antlitze des Herrn, Der ſie ſieben Jahr unter die „Hand der Madianiter gab.“ Verzagend, weil ſchuldig, verbargen ſie ſich in Klüften, Hölen, Schlünden und andern durch ihre Lage feſten Orten. Wagten ſie ſich hervor, ins Freye, um das Feld zu bauen, flugs kamen herbeygezogen, wie Schwärme von Heuſchrecken, Madianiter, Amalekiter und andre Feinde, vertilgten die Saaten, und führten mit ſich dahin das Vieh. Ja bald noch dreiſter ſchlugen ſie ihre Lager auf, und erfüllten das Land, zahllos ſie und ihre Kamele.

29. Nun fleheten in ihrer Angſt die Iſraeliten wieder empor zu Gott. Er ſandte ihnen einen Propheten, der ihnen ihre Undankbarkeit und ihren Ungehorſam zu Gemüte führte, wahrſcheinlich nicht ohne geſegnete Wirkung, denn es erſchien der Engel des Herrn zu Ephrem dem Gedeon unter einer Eiche, als er, aus Furcht vor den

Madianiten, nicht auf ofner Tenne ſondern in einer Kelten Weizen droſch; und ſprach zu ihm: „Der Herr ſey mit dir, du ſtreitbarer Held!“... Der Erſcheinende war ohne Zweifel der Meſſias, Der Sich ihm wahrſcheinlich in der Geſtalt zeigte in welcher er, mehr als zwölf Hundert Jahr nachher, Menſch unter Menſchen wandelte, denn es heißt „Der Herr wandte Sich zu ihm, und ſprach: „Geh' hin in deiner Kraft, du ſolt Iſrael erlö„ſen aus der Madianiter Händen! Siehe, Ich „habe dich geſandt! Jener ſprach zu Ihm: Mein „Herr, womit ſoll ich Iſrael erlöſen? Siehe, „mein Geſchlecht iſt das geringſte in Manaſſe, „und ich bin der kleinſte in dem Hauſe meines „Vaters. Der Herr aber ſprach zu ihm: Ich will „mit dir ſeyn, daß du die Madianiter ſchlagen „ſollſt wie einen einzelnen Mann.“

Halb glaubend, halb zweiflend, ſagte Gedeon mit naiver Einfalt: „Ich bitte Dich, hab' ich „Gnade vor Dir funden, ſo gib mir ein Zeichen, „daß Du es ſeyſt, Der mit mir redet. Und „weiche nicht bis ich wieder komme und hole meine „Gabe daß ich ſie Dir bringe. Er ſprach: Ich „will bleiben, bis du wiederkommſt. Und Ge„deon ging ins Haus und ſchlachtete ein Böcklein, „und nahm ungeſäuerte Brodte . . . legte das „Fleiſch in einen Korb, that die Brühe in einen „Topf, und brachte es zu ihm hinaus unter die „Eiche, und bot es dar.“

„Aber der Engel Gottes ſprach zu ihm: Nim „das Fleiſch und das ungeſäuerte Brod, und leg

es

„es auf dieſen Felſen, und geuß die Brühe drüber „aus. Und er that alſo. Da reckte der Engel „des Herrn einen Stab aus, den Er in der Hand „hatte, und rührte mit der Spitze das Fleiſch „und das ungeſäuerte Brod, und Feuer fuhr aus „dem Felſen und verzehrte das Fleiſch und das un„geſäuerte Brod; und der Engel des Herrn ver„ſchwand vor ſeinen Augen. Da nun Gedeon ſah, „daß es ein Engel des Herrn war, ſprach er: „Ach, Herr, Gott! ſo hab' ich einen Engel des „Herrn geſehen, von Angeſicht zu Angeſicht! Aber „der Herr ſprach zu ihm: Friede ſey mit dir! Fürchte „dich nicht, du wirſt nicht ſterben! Da bauete „Gedeon dem Herrn daſelbſt einen Altar, und hieß „ihn des Herrn Frieden."

Noch in derſelbigen Nacht befahl ihm der Herr den Altar des Baal, der ſeinem Vater Joas gehörte abzubrechen, den Hain des Götzen zu fällen, einen Altar dem Herrn ſeinem Gott aufzurichten, und Ihm einen Stier von der Heerde des Vaters zu opfern. Gedeon führte den Befehl aus, mit Hülfe von zehn Knechten, aber bey Nacht. Als die Leute der Stadt am Morgen, den Altar geſtürzt ſahen und den Hain umgehauen, auch bald kund ward daß Gedeon es gethan habe, foderten ſie ihn von Joas, daß er ihn ihnen ausliefern ſolte, ihn zu tödten. Joas aber drohete den der für Baal hadern würde, zu tödten. „Iſt er Gott, „ſo rechte er für ſich ſelbſt! . . . Da erhielt Gedeon den Namen Jerubbaal, das heiſt: Baal rechte!

30. Es zogen herbey Madianiter, Amalekiter und Völker des Morgenlandes, und lagerten ſich. „Da zog der Geiſt des Herrn Gedeon an, und „er berief das Haus Abiezer, daß ſie ihm nachfolgten." Auch ſandte er Boten umher in Manaſſe, i) und zu den Stämmen Aſſer, Zabulon und Nephthali; welche ſich aufmachten hin zu ihm.

31. Er begehrte ein Zeichen von Gott; daß ein Fell mit der Wolle, welches er am Abend auf der Tenne ausbreiten würde, früh Morgens naß, die Erde umher aber trocken ſeyn ſolte. Es geſchah. Darauf erkühnte er ſich zu verlangen, daß dieſes Fell in folgender Nacht trocken bleiben, die Erd' umher aber naß ſeyn ſolte, und der Herr fügte Sich auch diesmal dem noch kleingläubigen Gedeon. Richter VI.

32. Als beyde Heere gegeneinander gelagert waren, ſagte Gott zu ihm: „Des Volks iſt zu „viel mit dir, daß Ich ſolte Madian in ihre „Hände geben. Iſrael möchte ſich rühmen wider „Mich, und ſagen: meine Hand hat mich erlöſet! . . . . Der Herr befahl ihm, ausrufen zu „laſſen, daß jeder der ſich fürchtete heim kehren „möchte." Da verlieſſen zwey und zwanzig tauſend

---

i) „In Manaſſe" das heißt im kleineren Theil des Gebiets Manaſſe, dieſſeit des Jordans; der gröſſere Theil dieſes Gebiets lag jenſeit des Jordans, ſo wie Ruben und Gad.

ſend Mann das Heer. Nur zehn tauſend blieben. „Der Herr ſprach zu Gedeon: Des Volks iſt noch „zu viel;“ und gebot ihm ſie ans Waſſer zu führen. Ohne Zweifel waren ſie ſehr ermattet und durſtig, denn faſt alle warfen ſich auf die Kniee ans Waſſer um zu trinken; nur dreyhundert tranken ſtehend das mit der Hand geſchöpfte Waſſer, und leckten es aus der Hand. „Der Herr ſprach „zu Gedeon: Durch die dreyhundert Mann ſo „geleckt haben, will Ich euch erlöſen, und Madian in deine Hand geben. Das andre Volk „laß alles gehen an ſeinen Ort.“

33. Gedeon entließ das Volk; die Dreyhundert aber verſah er mit Nahrung und mit Poſaunen. In der erſten Nacht ſprach der Herr zu ihm, Er habe ihm das Lager der Feinde in die Hände gegeben. Wofern er noch zweifelte, ſolte er mit ſeinem Knaben (Waffenträger) Phara hineingehen, zu hören was die Feinde ſprächen.

34. Sie fanden dieſe in Menge wie Heuſchrecken, und ihre Kamele zahllos wie den Sand am Meer. Als ſie hinangegangen waren, hörten ſie wie einer dem andern einen Traum erzählte der ihn geſchreckt hatte, welchen der andre auf Gedeons Schwert und ihren Untergang deutete. „Gedeon betete an, kam wieder zur Schaar Iſraels „und ſprach: Machet euch auf, der Herr hat das „Heer Madians in eure Hand gegeben!

35. „Und er theilte die dreyhundert Mann in „drey Schaaren, und gab jedem eine Poſaune in

„die

„die Hand, und ledige Krüge und Fackeln drinnen, „Und ſprach zu ihnen: Sehet auf mich und thut „deßgleichen; und ſehe, wenn ich ans eine Ende des Lagers komme, ſo thut gleich als ich thun „werde. Wenn ich die Poſaune blaſe, ſo ſollt „auch ihr die Poſaunen blaſen, rings um das „Lager her und rufen: Hie Schwert des Herrn „und Gedeon!"

36. Gedeon mit Hundert grif zuerſt das Lager an, ſie blieſen die Poſaunen, zerbrachen die Krüge, jeder hielt die Fackel in der Linken, die Poſaune in der Rechten, blieſen und riefen dazwiſchen: Hie Schwert des Herrn und Gedeon! So thaten auch die beyden andern Schaaren von Hundert. Entſetzen ergrif das feindliche Lager, „der Herr „erregte im ganzen Lager eines Schwert wider den „andern;" Das Heer floh.

37. Bald machten nun ſich auf die Männer Iſraels von Nephthali, von Aſſer und von Manaſſe. Durch Eilboten Gedeons aufgefodert kamen die Männer vom Gebirge Ephraim, verlieſen dem Feinde das Waſſer, ergriffen zween Fürſten der Madianiten, tödteten ſie und jagten den Flüchtlingen nach. Richter VII.

38. Gedeon zerſprengte darauf die Ueberbleibſel des feindlichen Heers, nahm zween Könige die ſie anführten gefangen und tödtete ſie.

39. „Da ſprachen die Männer von Iſrael „zu Gedeon: Herrſche du über uns, du, dein

„Sohn und deines Sohnes Sohn; weil du uns „von der Hand Madians erlöſet haſt! Aber Gedeon ſprach zu ihnen: Ich will nicht Herr ſeyn „über euch, und mein Sohn ſoll auch nicht Herr „über euch ſeyn, ſondern der Herr ſoll über euch „Herr ſeyn!“

40. In welchem ſchönen Lichte erſcheint Gedeon, als Held, als Bürger, als frommer Iſraelit!

41. „Das Land blieb nun ruhig vierzig Jahr, „ſo lange Gedeon lebte.“

42. Er fuhr fort zu leben im Hauſe ſeines Vaters, hatte viele Weiber, zeugte mit ihnen ſiebzig Söhne, und einen mit einem Kebsweibe, das er zu Sichem hatte, und nannte ihn Abimelech. „Er ſtarb in gutem Alter, und ward begraben in der Gruft ſeines Vaters Joas.“

43. Nach ſeinem Tode ergab ſich das Volk wieder dem Götzendienſte; „und die Kinder Iſrael „gedachten nicht an den Herrn, ihren Gott, der „ſie errettet hatte von der Hand aller ihrer Feinde „umher. Und ſie thaten nicht Barmherzigkeit an „dem Hauſe Jerubbaal Gedeon, nach allem Guten „ſo er an Iſrael gethan hatte.“ Richter VIII.

44. Nur der Sohn des Kebsweibes, Abimelech, fand Gunſt bey denen zu Sichem, die ihm Geld aus dem Schatze ihres Baaltempels gaben, mit welchem er Lotterbuben miethete, mit denen

er

er nach Ephra ging, ſeine ſiebzig Brüder, Einen ausgenommen den jüngſten, der Jotham hieß, und den man verſteckt hatte, allzumal auf Einem Stein erwürgte, worauf er von denen von Sichem, und dem Geſchlechte Mello, aus welchem ſeine Mutter mag geweſen ſeyn, bey der alten Eiche zu Sichem, zum Könige ausgerufen ward.

45. Darauf ging Jotham auf den an Sichem liegenden Berg Garizim, erhub ſeine Stimme, und rief: „Höret mich, ihr Männer von Sichem, „auf daß auch euch Gott höre. Die Bäume gingen hin, auf daß ſie einen König über ſich ſalbeten „und ſprachen zum Oelbaum: Komm, und herrſche „über uns! Aber der Oelbaum antwortete ihnen: „Mag ich meine Fettigkeit verlaſſen, die Gott und „die Menſchen an mir preiſen, und hingehen, daß „ich über den Bäumen ſchwebe? Da ſprachen die „Bäume zum Feigenbaum: Komm, und herrſche „du über uns! Aber der Feigenbaum ſprach zu „ihnen: Mag ich meine Süſſe verlaſſen und meine „liebliche Frucht, und hingehen, daß ich über den „Bäumen ſchwebe? Da ſprachen die Bäume zum „Weinſtock: Komm, und herrſche du über uns! „Aber der Weinſtock ſprach zu ihnen: Mag ich „meinen Wein verlaſſen, der Gott und Menſchen „erfreuet, und hingehen, daß ich über den Bäumen ſchwebe?“

„Da ſprachen alle Bäume zum Dornſtrauch: „Komm, und herrſche du über uns! Und der „Dornſtrauch antwortete den Bäumen: Iſt's „wahr,

„wahr, daß ihr mich zum Könige ſalbet über „euch, ſo kommt und vertrauet euch unter meinen Schatten; wo nicht, ſo gehe Feuer aus „dem Dornenſtrauch, und verzehre die Cedern „des Libanon!“

„Habt ihr nun recht und redlich gethan, daß „ihr Abimelech zum Könige gemacht habt; und „habt ihr wohl gethan an Jerubbaal und an ſeinem Hauſe, und habt ihm gethan wie er um „euch verdienet hat, — mein Vater, der für „euch gekämpfet, und ſein Leben gering geachtet, „daß er euch errettete von der Madianiten Hand; „die ihr euch heut erhebet wider meines Vaters „Haus, und erwürgtet ſeine Söhne, ſiebenzig „Männer auf Einem Stein, und machet euch „zum König Abimelech, ſeiner Magd Sohn, über „die Männer zu Sichem, weil er euer Bruder „iſt — habt ihr nun recht und redlich gethan an „Jerubbaal und an ſeinem Hauſe, wohlan, ſo „freuet euch über Abimelech, und er freue ſich „über euch! Wo nicht, ſo gehe Feuer aus dem „Dornſtrauch, und verzehre die Männer zu Sichem und das Haus Mello! Und Feuer gehe „aus von den Männern Sichem und vom Hauſe „Mello, und verzehre Abimelech!“

46. Dieſe ſchöne Fabel, unter allen die man kennt die älteſte, mag dem Jotham wohl von Gott ſeyn eingegeben worden, der ihm die Stimme und das Herz erhub, denn ſie ſieht einer Weiſſagung ähnlich, indem ſie vollkommen eintraf.

Die Sichemiten ſchämten ſich des ruchloſen Emporkömmlings und ſtanden wider ihn auf. Er überfiel ſie, erwürgte das Volk der Stadt, brach ſie ab, ſtreuete Salz auf ſie und verbrannte tauſend Männer die in den feſten Tempel des Baal geflüchtet waren. Dann nahm er die Stadt Thebez, aus welcher das Volk ſich in einen feſten Thurn begeben hatte. Als er Feuer an dieſen legen wolte, warf ihn ein Weib mit einem Stein auf den Kopf, und er befahl ſeinem Waffenträger ihn zu tödten, auf daß er nicht ſtürbe durch Weibes Hand. So ſtarb er drey Jahr nachdem er ſeine Brüder ermordet hatte.

Richter VIIII.

47. Nun ward Thola Richter über Iſrael, ein Mann des Stammes Iſaſchar, und nach ihm Jair, aus Galaad. Jener richtete das Volk drey undzwanzig, dieſer aber zweyundzwanzig Jahr. Die heilige Geſchichte meldet uns kein Ereigniß, welches ſich während dieſer fünfundvierzig Jahr begeben. Wahrſcheinlich war Ruh im Lande, wahrſcheinlich diente Iſrael dem Herrn, bis nach dem Tode Jairs, da es ſich wieder den Götzen hingab, wofür Gott ſie den Philiſtern und Ammonitern übergab, von denen ſie hart gedränget wurden achtzehn Jahr.

48. Sie ſchrieen nun wieder zu Gott, Der ſie erhörte, „als ſie die Götzen von ſich thaten „und dem Herrn dienten.“

49. Als

Richter X. 49. Als jenſeit des Jordans ein Heer gegen die in Galaad f) eingedrungnen Ammoniter verſamlet war, erklärten die Oberſten von Galaad, derjenige ſolte Haupt werden von Galaad, der den Streit anhübe mit den Ammonitern; und ſandten zu Jepthe, der ein unſtätes Leben, an der Spitze einiger Abentheurer führte, mit denen er wahrſcheinlich die Feinde des Landes heimzuſuchen pflegte. Nach dem Tode ſeines Vaters hatten ihn die Brüder ausgeſtoſſen, weil er Sohn einer Beyſchläferin war. Dieſem lieſſen die Oberſten von Galaad das Richteramt anbieten, wenn er ſie gegen die Ammoniter führen wolte.

50. Als er ſein Amt angetreten, zeigte er groſſe Mäſſigung gegen die Ammoniter, obgleich ſie den Krieg angefangen, eingedenk, daß Gott durch Moſes den Iſraeliten verboten hatte, die Moabiter und Ammoniter zu beleidigen, weil ſie von Lot ſtammten. Er ſandte ihnen Worte des Friedens, aber ſie achteten nicht darauf. f 5. Moſ. II. 9 u. 19.

51. ,,Da kam der Geiſt des Herrn auf ,,Jephte, und er zog . . . . . gegen die Kinder ,,Ammon.“

52. Jephte

---

f) Der Name Galaad bezeichnet eigentlich das durch ſeinen Balſam ſo berühmte Gebirge, welches im öſtlichen Gebiete des Stammes Manaſſe lag; manchmal aber auch den ganzen öſtlichen Theil des heiligen Landes, jenſeit des Jordans. So wohl auch hier.

52. Jephte that dem Herrn ein Gelübde: „Gibſt Du die Kinder Ammon in meine Hände, „ſo ſoll, was zu meiner Hausthür heraus mir „entgegen gehet, wenn ich mit Frieden wieder „komme von den Kindern Ammon, des Herrn „ſeyn, oder ich will es zum Brandopfer bringen.“

53. „Alſo zog Jephte gegen die Kinder „Ammon . . . . und der Herr gab ſie in ſeine „Hände.“ Er erfocht einen groſſen Sieg.

54. „Da nun Jephte nach Maſpha, zu „ſeinem Hauſe kam, ſiehe, da gehet ſeine Tochter „heraus ihm entgegen, mit Pauken und Reigen, „und ſie war ſein Einiges Kind. . . . . Da „er dieſe ſah, zerriß er ſeine Kleider und ſprach: „Ach, meine Tochter, du haſt mich tief gebeuget „und betrübet! Denn ich habe meinen Mund „aufgethan vor dem Herrn, und kanns nicht widerrufen. Sie aber ſprach: Mein Vater, haſt „du deinen Mund aufgethan vor dem Herrn, ſo „thue mir wie es aus deinem Munde gegangen „iſt, nachdem der Herr dich gerächt hat an deinen „Feinden den Kindern Ammon. Auch ſprach ſie „zu ihrem Vater: Das wolleſt du mir gewähren, daß du mich laſſeſt zween Monden, daß ich „geh aufs Gebirge, und meine Jungfrauſchaft beweine mit meinen Geſpielinnen. Er ſprach: „Gehe hin, und ließ ſie zween Monden gehen. „Da ging ſie hin mit ihren Geſpielinnen, und beweinte ihre Jungfrauſchaft im Gebirge. Und „nach zween Monden kam ſie wieder zu ihrem „Vater;

„Vater; und er that ihr wie er gelobet hatte, „und ſie kannte keinen Mann. Und es ward „eine Sitte in Iſrael, daß Töchter Iſrael jährlich hingehen, zu klagen über die Tochter Jephte „des Galaaditen, des Jahrs vier Tage.“ Richter XI.

55. Verſchiedne der heiligen Väter glauben, daß Jephte ſeine Tochter wirklich geopfert habe. Sie verdammen die That, entſchuldigen ſie aber durch die Meinung des Mannes. Viele gelehrte Männer glauben aber, daß ſie nur, durch dieſes Gelübde, dem ſie ihre Zuſtimmung gab, zu beſonderm Dienſte des Heiligthums, welcher ſich mit den Pflichten einer Frau und Hausmutter nicht vertragen, daher zur Jungfrauſchaft verpflichtet worden. Dieſe Meinung ſcheint mir die wahre zu ſeyn. Gelehrte die der Urſprache ſehr kundig ſind haben mich bewogen, nach dem Beiſpiel verſchiedner Dolmetſcher, ſtatt „und ich will es „zum Brandopfer bringen,“ zu ſezen „oder „ich will es zum Brandopfer bringen.“ In den Büchern Moſes zeigt Gott ſeinen Abſcheu gegen Menſchenopfer, rügt es an den Kanaanitern, daß ſie ihre Söhne und Töchter ihren Göttern verbrannt hätten und verbietet den Iſraeliten dieſen Gräuel. 5. Moſ. XII. 31. u. a. a. O. Hätte Jephte auch in dem Wahn geſtanden, daß er ſein Kind opfern müſſe, ſo würde er doch, während der Zeit da ſie im Gebirge war, Gott durch den Hohenprieſter in Silo haben befragen können. Und welcher Prieſter hätte ſie opfern dürfen? Und wie ſolten die Jungfraun

Iſraels

Iſraels ihre Jungfrauſchaft, nicht ihren Tod beklagt haben, wenn ſie wäre geopfert worden?

56. Jephte ſtarb nach ſechsjähriger Amtsführung. Der heilige Paulus nennt ihn unter den Glaubenshelden, deren Beyſpiel er uns vorhält. Richter XII. 7. Hebr. XI. 32.

57. Nach ihm richtete Abeſan von Bethlehem (alſo des Stammes Juda) Iſrael ſieben Jahr, und als dieſer geſtorben war, Ahialon, aus dem Stamme Zabulon, welcher nach zehn Jahren ſtarb. Sein Nachfolger Abdon war des Stammes Ephraim, und ſtarb nachdem er dem Volke acht Jahr vorgeſtanden. Es ſcheint daß während dieſer fünfundzwanzigjährigen Zeit das Land nicht angefeindet worden. Richter XII. 8—15.

58. „Die Kinder Iſrael thaten“ nach Verlauf dieſer Zeit „wieder Uebel vor dem Herrn, „und er gab ſie in die Hände der Philiſter vierzig Jahr.“ Richter XIII. 1.

59. Da von dieſer Zeit an die Philiſter, als Erzfeinde der Iſraeliten, oft vorkommen, ſo mögen einige Worte über dieſes Volk hier nicht unwillkommen ſeyn.

60. Die Philiſter waren nicht Abkömmlinge von Kanaan, ſtammten aber, gleich den Kanaanitern, von Cham ab, durch Kaphthorim, fünften Sohn des Mizraim (oder Meſraim) zweeten Sohnes von Cham. Ihr früheſter Name war Kaphthorim, 1. Moſ. X. v. 13 14.

thorim, nach ihrem Stammvater, nach welchem auch ihr Vaterland, die Inſel Kaphthor, benannt ward. Ueber die Lage dieſer Inſel iſt man im Zweifel. Einige halten ſie für die Inſel Cypern, andere für die Inſel Kreta. Dieſer mir ſehr wahrſcheinlichen Meinung iſt Calmet. l) Von Mizraim ſtammen die Egyptier. Daß ein ſehr früher Verkehr zwiſchen den Egyptiern und Kretern Statt gefunden, ſehen wir ſchon daraus, daß in uralter Zeit das berühmte kretiſche Labyrinth, nach dem Muſter des älteren egyptiſchen erbauet ward. Moſes ſagt: „Die Kaphthorim zogen „aus Kaphthor, und ſtieſſen die Heväer aus, die „zu Haſerim wohnten bis gen Gaza, und wohnten 5. Moſ. II, 23. „daſelbſt, an ihrer ſtatt.“ Die Heväer waren Kanaaniter, ſtammend von Heväus (oder Hevi) ſechſtem Sohne Kanaans. Der Prophet Jeremias „ſagt: „Der Herr wird die Philiſter zerſtören, Jer. XXXXVII, 4. „die da ſind die Ueberbleibſel aus der Inſel Kaphthor:“ Und beym Propheten Amos ſagt Gott „Hab'. Ich nicht Iſrael aus dem Land Egypten, Amos VIIII, 7. „geführt, und die Philiſter aus Kaphthor?“ m)

Der

---

l) Die Gründe dieſer Meinung findet man in Calmets gelehrten Abhandlung über die Philiſter, im zweeten Bande ſeines Commentars über die Bibel.

m) Irrig ſteht in der Vulgata in den drey oben angeführten Schriftſtellen Kappadocien ſtatt Kaphthor. Es iſt wahr daß in der h. S. manchmal Länder, welche am Meer liegen Inſeln genannt werden, Der Name Philiſter ward ihnen ohne Zweifel erſt gegeben, nachdem ſie ſich in Kanaan niedergelaſſen. Er bedeutet die Fremdlinge; daher auch die ſiebzig Dolmetſcher ſie Allophyló nennen, welches im Griechiſchen daſſelbe ausdrückt. (Ἀλλοφυλαι.) Das von ihnen in Kanaan eroberte Land gränzte gegen Abend, am mittelländiſchen Meer; gegen Morgen, an das Erbtheil des Stammes Juda; gegen Mitternacht, an das Erbtheil des Stammes Dan; gegen Mittag an Egypten und Idumäa. Der Boden war ſehr fruchtbar, das Volk kriegriſch und dennoch zum Handel aufgelegt, durch den es ſehr reich ward. Fünf Städte zeichneten ſich aus durch Anſehen und Reichthum: Gaza, Aſdod, Aſkalon, Gath und Ekron. Sie waren Sitze von fünf Königen. Die Philiſter waren dem Götzenthum ſehr ergeben. Dagon ward, in menſchlicher Geſtalt, die ſich vom Unterleib an in einen Fiſchſchwanz verlor, als Hauptgötze verehrt. Ich glaube anderswo gezeigt zu haben, wie unter dieſem Bilde der heilige Erzvater Noe von vielen Völkern ſey nach ſeinem Tode göttlich verehret worden; er, durch den, weil er dem lebendigen Gott anhing, das frevlende Geſchlecht wunderbar erhalten und erneuet ward! Die Göttin

Aſt=

---

wenn ſie auch mit dem Feſtlande zuſammen hangen. So Griechenland, ſo Europa, die gröſtentheils vom Meer umgeben ſind. Aber mittelländiſche Gegenden, wie Kappadocien, nennt ſie nie Inſeln.

Aſtharoth und den Baalberith ſcheinen die Philiſter mit den Phöniciern und andern Kanaanitern gemeinſchaftlich verehrt zu haben; dahingegen Beelſebub und Mornas ihnen eigenthümliche Gottheiten mögen geweſen ſeyn. Beelſebub heißt König der Fliegen. Die Iſraeliten gaben dem oberſten der Teufel dieſen Namen. Mornas wird in unſern heiligen Büchern nicht genannt, wir ſehen aber daß er noch vierhundert Jahr nach Chriſti Geburt einen Tempel in Gaza hatte, den der Kaiſer Arkadius, nebſt ſieben andern Tempeln daſelbſt zerſtören ließ. Von den Philiſtern iſt, nach Rückkehr der Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, nicht mehr die Rede; aber die Einwohner von Gaza zeigten ſich ſo feindſelig gegen das Evangelium wie deſſen ehemaligen Bewohner gegen das Geſez des Volkes Iſrael.

Matth. XII, 24. Mark. III, 22. Luk. XI, 15.

61. Schon hatte Gott den Retter, welcher anfangen ſolte Iſrael zu erlöſen von der Knechtſchaft, deſſen Eltern kund gethan, eh er noch in Mutterleibe empfangen war.

Dem unfruchtbaren Weibe des Manue, eines Mannes vom Stamme Dan, der zu Saraa lebte, erſchien der Engel des Herrn, kündigte ihr an, daß ſie einen Sohn gebären würde, und befahl ihr zugleich ſich des Weins und aller ſtarken Getränke, wie auch der unreinen (das heißt im Geſez verbotnen) Speiſen zu enthalten, denn der Knabe den ſie gebären würde, ſolte Gott geheiliget ſeyn von Mutterleibe an, daher kein Schermeſſer

meſſer ſein Haupt berühren dürfe. Dieſer würde anfangen Iſrael zu erlöſen aus der Philiſter Hand. 5. 4. Moſ. VI.

Die Frau erzählte ihrem Manne, wie ein Mann Gottes, der anzuſehen wie ein Engel geweſen, ihr erſchienen ſey, wie ſie vor Furcht ihn nicht habe fragen können woher er komme? wohin er gehe? noch auch wie er heiſſe, ſo und ſo aber habe er zu ihr geſagt.

Manue bat den Herrn, den Mann Gottes wieder zu ſenden, auf daß er ihn und ſeine Frau belehren möge, wie ſie mit dem verheißnen Knaben ſich würden zu verhalten haben?

Der Herr erhörte ſeine Bitte. Der Engel erſchien wieder der Frau, als ſie ſaß auf dem Felde. Flugs eilte ſie ins Haus, rief ihren Mann herbey, welcher den Engel noch fand, und ihn fragte: welche Weiſe der Knabe haben würde? und was er werde zu thun haben?

Der Engel antwortete: „Er ſoll meiden „alles, wie ich dem Weibe geſagt habe. Er ſoll „nicht eſſen was vom Weinſtocke kommt, keinen „Wein noch ſtarkes Getränke trinken; nichts un„reines eſſen; alles ſoll er halten, wie ich ihr „geſagt habe.“

Manue bat ihn zu bleiben, auf daß er und ſeine Frau ihm ein Ziegenböcklein zurichten möchten. Der Engel aber antwortete: „Wenn du

„auch

„auch Mich hier hälteſt, ſo eſſe Ich doch deiner „Speiſe nicht, willſt du aber ein Brandopfer „bringen, ſo opfre es dem Herrn!"

Auf Manue's Frage: „Wie heiſſeſt du, auf „daß wir dich preiſen wenn nun erfüllet wird was „du geredet haſt? ſprach der Engel des Herrn „zu ihm: Warum fragſt du nach Meinem Namen, welcher wunderbar?"

„Da nahm Manue ein Ziegenböcklein und „Speisopfer, und opferte es auf einem Felſen „dem Herrn welcher wunderbare Dinge thut, und „Manue und ſein Weib ſchaueten zu." n)

„Und da die Lohe auffuhr vom Altar gen „Himmel, fuhr der Engel des Herrn in der Lohe „des Altars hinauf."

„Da

---

n) „Dem Herrn welcher wunderbare Dinge thut" ſo hat die Vulgata Domino qui facit mirabilia; ſo auch die LXX Dolmetſcher Κυριῳ τῳ θαυματα ποιουντι. Andre haben: „Und er" (nemlich der Engel) „machte „es wunderbarlich." Calmet gibt zu daß die Urſchrift auch dieſe Deutung zulaſſe. Und es folgt gleich nachher: „Manue und ſein Weib ſchauten zu." Sie können aber zugeſehn haben wie die Flamme das Opfer verzehrte. Und es war Sitte des Alterthums manchmal Gott unter Anrufung eines beſondern Namens, ein Opfer zu bringen.

„Da das Manue und ſein Weib ſahen, fie„len ſie zur Erde auf ihre Angeſichte. Und der „Engel des Herrn erſchien nicht mehr dem Manue „und ſeinem Weibe. Da erkannte Manue daß „es ein Engel des Herrn wäre, und er ſprach „zu ſeinem Weibe: Todes müſſen wir ſterben, „da wir Gott geſehen haben! Aber ſein Weib „antwortete ihm: Wenn es dem Herrn gefiele, „uns zu tödten, ſo hätte Er das Speisopfer „nicht genommen von unſern Händen; Er hätt' „uns auch nicht ſolches alles gezeigt noch auch „uns hören laſſen, wie izt geſchehen iſt.“

62. Daß dieſe Erſcheinung Der Sich den Menſchen offenbarende Jehova der Sohn Gottes war, ſcheint mir mehr als nur Vermutung aus Seinen Worten: „Was fragſt du nach Meinem „Namen, welcher wunderbar? Beynah fünf„hundert Jahre nach dieſer Erſcheinung jauchzete „weiſſagend der hohe Prophet vom Meſſias: ‚Uns „iſt ein Kind geboren, ein Sohn iſt uns gege„ben, Deſſen Herrſchaft iſt auf Seiner Schul„ter; und heiſſen wird Sein Name: Wunder„bar, Rath, der ſtarke Gott, Vater der Ewig„keit, Fürſt des Friedens!“ Auch ſehen wir daß Manue und ſein Weib glaubten Gott geſehn zu haben.

63. Der Verſtellung, daß, wer Gott geſehen habe, ſterben müſſe, lag ein groſſer Gedanke zum Grunde, ein ſo hoch begnadigter ſey über den Verkehr mit dem zeitlichen, irdiſchen, ſinn-

lichen erhaben. Das Auge, welches Gott geſchaut habe, dürfe nichts vergängliches mehr ſehen. Manue's Meinung iſt daher ſehr zu entſchuldigen; aber weiſer war doch das einfältige Vertrauen des frommen Weibes.

64. „Und das Weib gebar einen Sohn und „hieß ihn Samſon. Und der Knabe wuchs, und „der Herr ſegnete ihn. Und der Geiſt des Herrn „fing an ihn zu treiben im Lager Dan, zwiſchen „Saraa und Eſthaol.“

Richter XIII.

65. Die Naſiräer, das heißt ſolche die dem Herrn ein Gelübde thaten, mußten während der Zeit des Gelübdes, ſich der Trauben, des Weines und aller ſtarken Getränke enthalten, und durften ihr Haar nicht beſcheeren. Da Samſon auf Zeitlebens, ſchon eh er in Mutterleibe empfangen war, auf göttlichen Befehl dem Herrn angelobet worden, blieb er den Verbindlichkeiten des Gelübdes Zeitlebens unterworfen.

ſ. 4. Moſ. VI.

66. Dieſen Seinen Naſiräer begabte Gott mit einer die gewöhnlichen menſchlichen Kräfte weit überſteigenden Stärke, bedingte aber deren Genuß durch das äuſſere Zeichen ſeiner Angelobung, das ungeſchorne Haupthaar. Dem Samſon war dieſe Bedingung bekannt, vielleicht auch ſeinen Eltern. Er hielt ſie weislich ſehr geheim, weil Feinde ihn im Schlaf der Kraft zugleich mit den Haaren hätten berauben mögen.

67. Samſon war voll freudigen Vertrauens in Gott, wenn ihn nicht heftige Leidenſchaft für Weiber dahinriß, durch welche er, wie wir ſehen werden, in Unglück gerieth. Mögen Jünglinge bedenken daß durch ungeordnete Weiberliebe Samſons Kraft und Salomos Weisheit vereitlet ward!

68. Entbrannt für eine unter den Töchtern der Philiſter, bewog er, nach vergeblichen Gegenvorſtellungen ſeiner Eltern, die ihn fragten: Ob denn unter Jungfraun ſeines Geſchlechts keine Braut für ihn möge gefunden werden? ſie dennoch ihn zu begleiten nach Thamnatha, zu den Eltern des Mädchens.

69. Sie waren ſchon bey den Weinbergen des Städtchens, als er, der ſich zufällig ein wenig von den Eltern entfernt hatte, einem jungen brüllenden Löwen begegnete. „Der Geiſt des „Herrn fuhr in Samſon, er zerriß ihn, als ob „er ein Böcklein wäre, wiewohl er nichts in der „Hand hatte, erzählte aber nichts davon ſeinem „Vater noch auch ſeiner Mutter.“

70. Welche Kraft des Gemüts in dieſer Verſchwiegenheit eines Jünglings nach ſolcher That!

71. Er verlobte ſich mit der Philiſterin und ging mit den Eltern wieder heim.

72. Als er nach einer Zeit wieder hinging mit ſeinen Eltern, um Hochzeit zu halten, ging er ſeitwärts ab vom Wege, das Gerippe des Löwen zu ſehen, in welchem er Bienen und Honig fand. e) Er aß, brachte auch ſeinen Eltern davon, ſagte ihnen aber nicht woher er ihn genommen.

73. Nach Sitte des Landes ordneten ihm die Philiſter dreiſſig Junggeſellen zu, die Hochzeit mit ihm zu feyern. Auf morgenländiſche Weiſe, die wir doch auch bey den Griechen finden, gab er ihnen ein Räthſel auf, mit der Bedingung, daß wofern ſie, während der ſieben Tage der Hochzeit es erriethen, er jedem von ihnen ein Unterkleid und ein Obergewand zu geben ſich verpflichtete; erriethen ſie es aber nicht, ſo ſolte jeder ihm ein Unterkleid und ein Obergewand geben. Das Räthſel war: „Speiſe kam von dem „Freſſer und Süſſe von dem Starken.“

74. Schon von den erſten Tagen an hatten die Jünglinge das junge Weib vermocht, mit Bitten in ihn zu dringen, daß er ihr die Erklärung des Räthſels geben ſolte, aber er widerſtand ihrem ſchmeichelnden Flehen. „Siehe“ ſprach er,

---

e) Weder menſchlichen Leichen noch dem Aaſe des Thiers nahen Bienen, wohl aber dürren Gebeinen. Herodot erzählt von Bienen welche zu Amathus in der Inſel Cypern, im Schädel eines gehenkten Tyrannen Honig gemacht hatten. Herod. V, 114.

er, „ich hab' es meinem Vater und meiner Mutter nicht geſagt, und ich ſolte es dir ſagen?" Am ſiebenten Tage wurden die Jünglinge ſehr unwillig, und droheten ihrer jungen Landsmännin ſie ſammt dem Hauſe ihres Vaters zu verbrennen, wofern ſie ihrem Manne das Geheimniß nicht entlockte. Sie verdoppelte ihre Liebkoſungen, ihre Vorwürfe, daß er ſie nicht liebe, ihre Thränen. Da ſagte er es ihr, und ſie den Philiſtern, welche noch vor Untergang der ſiebenten Sonne zu ihm ſagten: „Was iſt ſüſſer als Honig? Was iſt ſtärker als der Löwe?"

„Hättet ihr nicht mit meinem Kalbe gepflüget," ſagte Samſon, „ſo hättet ihr mein Räthſel nicht gelöſet!" Er ging nach Aſkalon, erſchlug dreiſſig Philiſter, gab deren Gewande den dreiſſig Jünglingen, und ging in Zorn heim in ſeines Vaters Haus. Die Philiſter gaben aber ſein Weib einem der Jünglinge. Richter XIIII.

75. Gegen die Zeit der Weizenernte ging Samſon ſein Weib zu beſuchen, deren Vater ihn nicht zu ihr ließ, ihm ſagte, in der Meinung er ſey ihr gram geworden, habe er ſie einem andern zum Weibe gegeben, und ihm ſeine jüngere Tochter anbot, die, ſagte er, ſchöner als jene wäre.

76. Zürnend ging er davon, fing dreyhundert Füchſe (oder wahrſcheinlicher Schakalle, die in Heerden ziehn und leicht zu fangen ſind;) band je zween und zween, bey den Schwänzen anein-

ander,

ander, zugleich mit einem Brande, zündete die Brände an, ließ die Thiere laufen, wo ſie Garben und noch auf dem Halme ſtehendes Getreide, Reben und Oelbäume verheerten.

77. Sich zu rächen an Samſons Schwäher, deſſen Betragen ihn gereizet hatte, verbrannten die Philiſter ihn ſammt ſeiner Tochter.

78. Samſon fuhr fort die Philiſter anzufeinden, und wohnte in einer Felſenhöhle bey Etham, welches dem Stamme Simeon gehörig, an Dans Gebiet und an das Gebiet von Juda gränzte.

79. Philiſter fielen ein in Juda. Da gingen dreytauſend Männer dieſes Stamms gen Etham um ihn zu binden und ihn den Philiſtern auszuliefern. Er ließ ſich von ihnen binden, ſie führten ihn aus der Höhle. Frohlockend kamen Philiſter ihm entgegen; „Aber der Geiſt des „Herrn kam über ihn, und die Stricke an ſeinen „Armen wurden wie Flachs, den des Feuers „Dunſt ergreiſt, daß ſeine Bande gelöſet dahin „fielen. Und er fand eines Eſels Kinnbacken, da „reckte er ſeine Hand aus und erſchlug mit ihm „tauſend Philiſter. . . . . . Und er warf den „Kinnbacken aus der Hand und hieß die Stätte „Ramath-Lechi. Da ihn nun ſehr dürſtete rief „er den Herrn an. . . . . . Da ſpaltete der „Herr einen Fels, nah beym Kinnbacken, und es „quoll Waſſer.“

Richter XV. ſ. Jonath. den Paraphraſten.

80. Einſt,

80. Einſt, da er nach Gaza, einer Stadt der Philiſter gegangen war, und die Einwohner ihm auflaurten um ihn zu fangen, ſtand er auf um Mitternacht, hub die Flügelthüren des Stadtthors aus den Angeln, und trug ſie auf einen Berg.

Jos. antiquit. Jud. u. Calmet.

Auch meinen Nachtrag zur Geſchichte des Samſons im zweiten Bande. Geſch. der Rel. J. C. am Ende des 4ten Bandes.

81. So kühn wie ſtark gegen Löwen und Männer, war er ſchwach gegen Weiber. In Banden der Leidenſchaft führte ihn Dalila, eine Philiſterin. Die Fürſten der Philiſter verhieſſen ihr, jeder von ihnen wolle ihr Tauſend und Hundert Silberlinge geben, wofern ſie ihm das Geheimniß wodurch er ſo ſtark ſey, entlocken könnte. Auf ihr ſchmeichelndes Forſchen antwortete er, wenn man ihn mit ſieben Seilen von Thierſehnen bände (nach andern von friſchem Baſt) ſo würd' er ſchwach ſeyn wie ein anderer Menſch. Die Fürſten brachten der Dalila ſolche Bande, und laurten verborgen auf ihn, indem ſie den Verſuch machte, und dann rief: „Philiſter über dir, Samſon! Er aber zerriß die „Bande, wie eine flächſene Schnur zerreiſſet vor „des Feuers Dunſt.“ Ein andermal ſagte er, man müſſe ihn mit neuen Stricken binden, ſie verſuchte es mit gleichem Erfolg. Wiederum ſagte er, man müſſe die ſieben Locken ſeines Hauptes flechten und mit einem Nagel befeſtigen. Er riß das Band mit dem Nagel heraus. Nun verfolgte ſie ihn tagtäglich mit Vorwürfen und Bitten, „und „quälte ihn, daß ſeine Seele matt ward bis zum Ster„ben. Da öfnete er ihr ſein ganzes Herz, und

„ſprach

„ſprach zu ihr: Es iſt nie ein Scheermeſſer auf „mein Haupt gekommen, denn ich ward Gott angelobet von Mutterleibe an. Beſchöre man mich, „ſo wiche meine Kraft von mir, und ich würde „ſchwach wie andere Menſchen.“ Dalila ſandte zu den Fürſten der Philiſter: ſie möchten nur dießmal wieder kommen, Samſon habe ihr ſein ganzes Herz geöfnet. Zur beſtimmten Stunde ſchlichen ſie wieder ins Haus, verbargen ſich wieder, belaurten ihn. Sie ließ ihn einſchlummern auf ihrem Schooß und rief einen der ihm die Locken abſchur, rief dann wieder: „Philiſter über „dir Samſon! Erwachend dachte er wieder wie „vormals ſich frey emporzuſchwingen, und wußte „nicht daß der Herr von ihm gewichen war.“

82. Die Philiſter griffen ihn, ſtachen ihm die Augen aus, führten ihn gen Gaza, gebunden mit ehernen Ketten, und zwangen ihn Korn zu mahlen im Gefängniß, eine der härteſten Arbeiten welche, vor Erfindung der Mühlen, den Sklaven als Strafe aufgelegt ward.

83. Aber das Haar ſeines Hauptes begann wieder zu wachſen.

84. Die Fürſten der Philiſter verſammleten ſich zu groſſer Freudenfeier und Opfer zu bringen ihrem Götzen Dagon, den ſie und das Volk preiſeten, daß er ihnen den furchtbaren Feind in die Hände gegeben. „Da nun ihr Herz frölich war, „ſprachen ſie: laſſet Samſon kommen, daß er

„uns

„uns Kurzweil mache! Da holten ſie Samſon, „und er machte ihnen Kurzweil, und ſie ſtellten „ihn zwiſchen zwo Säulen. Samſon aber ſprach „zu dem Knaben der ihn bey der Hand leitete: „Laß mich, daß ich die Säulen taſte auf „welchen das Haus ſteht, daß ich mich daran lehne. „Das Haus aber war voll von Männern und „Weibern, es waren auch der Philiſter Fürſten „allda, und auf dem Dache waren Männer und „Weiber, bey dreytauſend war die Zahl „derjenigen die zuſahen wie Samſon ihnen Kurzweil „machte. Samſon aber rief den Herrn an und „ſprach: Herr, Herr, gedenke mein, und ſtärke „mich, Gott, diesmal, daß ich für meine „Augen mich räche an den Philiſtern! Und er „faßte die zwo Mittelſäulen, auf welchen das „Haus geſtützt war, eine in ſeine rechte, die „andre in ſeine linke Hand, und ſprach: Meine „Seele „(mein Leben)“ ſterbe mit den „Philiſtern! Und neigete ſich kräftiglich. Da fiel „das Haus auf die Fürſten und auf alles Volk „das drinnen war, daß der Todten mehr waren „ſo er im Tode, als jener die er im Leben „erſchlug.“ p)

85. „Da

---

p) „Man hat behauptet“ ſagt Roſenmüller, „es ſey „nicht möglich, daß ein auf zwey Mittel-Pfeilern „ruhendes Gebäude, eine ſo groſſe Menge Menſchen „faſſen könne. Allein dies iſt ein Irrthum; denn „Plinius erwähnt (Naturgeſchichte B. XXXV. „Kap. 15.) zwey von C. Curio (der in den Bür-

85. „Da kamen ſeine Brüder hernieder und
„ſeines Vaters ganzes Haus, und huben ihn auf,
„und trugen ihn hinauf, und begruben ihn in
„ſeines Vaters Manue's Grab, zwiſchen Saraa
„und Eſthaol. Er richtete aber Iſrael zwanzig
„Jahr.“ Richter XVI.

86. Bey Samſon ſehen wir, an ſeiner leidenſchaftlichen Schwäche für die Weiber, die Schwäche der Natur; an der ihm verliehenen übernatürlichen Kraft, ein Bild der unſre Natur erhebenden Gnade, und eines heldenmüthigen Glaubens. Für jene mußte er büſſen, in Banden, Blindheit und Schmach; die Gnade ward ihm wieder verliehen, als er von ganzem Herzen ſich wieder zu Gott wandte. Er ſtarb in einer That des Glaubens, die ohne Zweifel Gott ihm eingab,

---

„gerkriegen für Cäſars Partey ließ von Holz er-
„baute Theater, die ſo geräumig waren, daß ſie,
„nach ſeinem Ausdruck, das ganze römiſche Volk
„faſſen konnten. Sie waren zugleich ſo künſtlich
„eingerichtet, daß jedes nur auf einer einzigen An-
„gel ruhte. Daher tadelte Plinius die Thorheit
„des Volks, welches wagte, ſich zu ſeiner Beluſti-
„gung an einen Ort zu begeben, wo es einen ſo
„unſichern und gefährlichen Siz hatte; denn wenn
„die Angel wich, ſo mußte die Niederlage größer
„ſeyn als in der Schlacht bey Cannä. Dieſe Be-
„merkung hebt jede vermeinte Schwierigkeit über
„dieſen Punkt der Geſchichte Simſons.“ ſ. das alte und neue Morgenland, von E. F. K. Roſenmüller.

gab, zu welcher Gott ihn ſtärkte. Der Apoſtel zählt ihn zu den Helden des Glaubens. Hebr. XI, 32.

87. Die Stärke und die Thaten des Samſon erhielten ſich durch Ueberlieferung in Griechenland und in Italien. Die Griechen haben ihren Herakles (Hercules) ſo vervielfältiget, daß der gelehrte Römer Varro deren drey und vierzig zählte, deren einer der ſyriſche oder phöniziſche genannt wird. Kanaan gränzt an Phönizien, und die Iſraeliten werden von den Alten bald mit den Syrern, bald mit den Phöniziern verwechſelt. Am Herkules wird, wie am Samſon, außerordentliche Leibeskraft und gewaltiger Mut gerühmt. Die Bulſchaften beyder werden gerügt; beyde werden durch die Folgen einer Bulſchaft unglücklich; beyde ſterben, aus eigner Wahl, heldenmütigen Tod.

88. Eine Ueberlieferung der Geſchichte von den Füchſen hat ſich, wie wir bey einem römiſchen Dichter ſehen, wenigſtens bis auf Auguſtus Zeit erhalten, wahrſcheinlich ſo lang das Heidenthum in Rom herrſchte. Jährlich ließ man am 18ten April, zur Kurzweil des Volkes, Füchſe, mit brennenden, ihnen auf den Rücken gebundnen Fackeln, in den Circus laufen, bis ſie todt niederfielen. Dieſe Zeit trift, wie Calmet bemerkt, gerade zuſammen mit der Erntezeit des gelobten Landes. q) Ovid. Faſt. IIII, 679 — 712.

89. Nach.

---

q) Der griechiſche Name des Johanniswürmchens Lampuris, welches von Leuchten u. Schwanz herkomt,

89. Nach Samſons Tode ward Eli Richter in Iſrael, welcher zugleich Hoherprieſter war, daher Amtes pflegte zu Silo, im Gebiete des Stammes Ephraim, weil die heilige Lade des Bundes dort aufbewahret ward. Es iſt ſchon bemerkt worden mit welcher Huld Gott dieſen Stamm, nächſt Juda und Levi am meiſten auszeichnete. Eli iſt der erſte und einzige unter den Richtern in welchem die richterliche Würde mit der höheren hohenprieſterlichen vereint geweſen. Dieſe Vereinigung hatte für die weltliche Amtsführung wenigſtens den Vortheil, daß Eli, als Hoherprieſter, in den drey groſſen Feſtzeiten, alſo dreymal des Jahrs, alle Männer von Iſrael um ſich verſammlet ſah.

90. Nicht weit von ihm, auf dem Gebirge Ephraim, lebte Elkanan, ein Mann aus dem Stamme Levi, welcher zwey Weiber hatte, deren eine, Phenenna, ihm Kinder gebar, die andere aber, Anna ſich des ehelichen Segens nicht erfreute, und in ihrer Traurigkeit von der Phenenna ſchnöde gehöhnet ward. Obgleich herzlich geliebt von ihrem Manne, der, ſie zu tröſten, zu ihr ſagte: „Anna warum weineſt du, warum „iſſeſt du nicht? warum grämet ſich dein Herz? „Bin ich dir nicht beſſer als zehn Söhne?“ verſank ſie doch in ihrem Kummer.

91. El-

---

ward auch manchmal den Füchſen gegeben. Auch nennt beym Dichter Lykophron die Kaſſandra den Odyſſeus ſo.

Roſenmüller.

91. Elkanan pflegte zu den Feſtzeiten ſich mit beyden Weibern und ſeinem ganzen Hauſe in Silo einzuſtellen.

92. Es geſchah, als ſie einſt zu Silo waren, daß ſie, nah bey dem Heiligthum, ohne Zweifel ihre Augen auf die heilige Lade richtend, inbrünſtig betete, um einen Sohn bat, und das Gelübde dem Herrn that, daß, wofern Er Sich ihrer erbarmen, ſie erhören wolle, der Sohn den ſie gebären würde, ſein Lebenlang Ihm ſolte gewidmet ſeyn.

93. Eli, der am Pfoſten der Stiftshütte ſaß, und bemerkte wie ſie lange Zeit die Lippen bewegte, ohne doch ein Wort lautbar werden zu laſſen, auch wohl die in ihren Gebehrden ſich zeigende Inbrunſt mag mißverſtanden haben, hielt ſie für trunken, und machte ihr darüber Vorwürfe. Sie aber ſagte ihm, daß ſie keinen Wein getrunken, ſondern in groſſer Traurigkeit ihr „Herz vor dem Herrn ausgeſchüttet habe.“ Da ſprach er zu ihr: „Gehe hin in Frieden! Der „Gott Iſrael wird dir die Bitte erhören, die du „von ihm erflehet haſt!“

94. Bald nach ihrer Heimkunft ſegnete der Herr ſie mit Leibesfrucht. „Sie gebar einen „Sohn und nannte ihn Samuel, denn“ ſprach ſie, „ich hab ihn vom Herrn erbetet!“ (Samuel bedeutet der vom Herrn erbetete.)

95. Es kann nicht genug beherziget werden, auf wie vielfältige Weiſe Gott von je her den Glauben empfiehlt, nicht nur in Ermahnungen ſondern auch durch Thaten und Ereigniſſe! Daher Er auch wolte, daß ſo viele Seiner begnadigten Knechte, durch die Er großes Heil Seinem Volk und Seiner Kirche gab, ſelbſt in ihrer leiblichen Geburt nicht ſowohl Kinder der Natur, als des Glaubens ihrer Eltern, „Kinder der Verheiſſung“ ſeyn ſolten! So Iſaak, ſo Jakob, den Rebekka, ſo Joſeph den Rahel nach langer Unfruchtbarkeit gebar. So Samſon, ſo Samuel, ſo der erhabne Vorläufer des Sohnes Gottes, Johannes der Täufer! ja, der Sohn Gottes Selbſt, der im Paradieſe ſchon verheißne Weibesſame, der den Erzvätern ſo oft, der durch David und die Propheten dem erkornen Volke, in ununterbrochner Folge von Weiſſagungen verheiſſen worden, ward auf übernatürliche Weiſe von der jungfräulichen Mutter empfangen, nachdem dieſe, dem Engel der ihr Seine Geburt angekündigt und ihr geſagt: daß „bey Gott kein Ding unmöglich „ſey,“ mit holdeſter Einfalt des Glaubens und der Demut geantwortet hatte: „Siehe, ich bin „des Herrn Magd, mir geſchehe wie du geſagt „haſt.“ Wohl mochte die gottſelige Eliſabeth, als ſie ſelbſt ihren Sohn der Verheiſſung unter dem Herzen trug, die hochbegnadigte ſchwangre Freundin mit dieſen Worten begrüſſen: „Geſegnete unter „den Weibern du! und geſegnet die Frucht deines „Leibes! . . . . O ſelig biſt du, die du geglaubet haſt!“

96. Als Anna ihr Knäblein entwähnet hatte,r) brachte ſie und Elkanan es gen Silo mit einem Opfer, und ſie gab ſich dem Hohenprieſter zu erkennen, als das Weib welches er bemerkte, da ſie ihr bekümmertes Herz vor dem Herrn ausgeſchüttet, und die der Herr erhöret habe. Sie übergab ihm den kleinen Samuel als einen dem Herrn geweiheten, auf daß er hinfort beym Heiligthum bliebe immerdar. „Und ſie beteten daſelbſt den Herrn an.“ 1. Kön. (1. Sam.) I.

97. Das Gebet der Anna ging über in Lobgeſang, deſſen prophetiſches Ende uns überzeugt daß er ihr von Gott eingegeben ward. Alſo lautet er:

„Es freuet mein Herz ſich im Herrn!
„Mein Horn iſt erhöhet im Herrn! ſ)

„Es

---

r) Da Anna nach dieſem Kinde der Erhörung wohl kein andres mehr erwartete, mag ſie es lange geſäugt haben. Die heldenmütige Mutter der ſieben Brüder und Märtyrer hatte ihren jüngſten Sohn drey Jahr geſäugt. 2. Makkab. VII, 27. Der berühmte Philoſoph Chryſippus, wolte daß die Kinder drey Jahr geſäugt würden, von Ammen welche fähig wären ihnen ſchon die Anfangsgründe guter Grundſätze einzuflöſſen. Quinct. Inſtit. Orat. I. 1.

ſ) „Horn“ das iſt, Mut, Freudigkeit. So ſagt Horaz zur Flaſche:

Tu ſpem reducis mentibus anxiis,
Viresque, et addis cornua pauperi.

Auch Ovid braucht dieſes Bild.

„Es öfnet ſich mein Mund
„Ueber meine Feinde,
„Denn ich freue mich Deines Heils!
„Der Herr iſt heilig! nur Er!
„Nicht Einer auſſer Dir!
„Unſer Gott nur iſt Fels!
„Laſſet fahren das Rühmen,
„Und fahren den Troz!
„Es erſtumme fortan
„Das alte Geſchwäz!
„Denn der Herr iſt ein Gott, der da weiß,
„Der Gedanken vereitlet!
„Er zerbrach der ſtarken Geſchoß,
„Es wurden die Schwachen
„Umgürtet mit Kraft!
„Die ehemals ſatten
„Verdungen anizt ſich für Brod,
„Die Hungrigen wurden nun ſatt,
„Die unfruchtbare gebar
„Nun ſieben Kinder, t)
„Die kinderreiche nahm ab.
„Es tödtet der Herr!
„Es belebet der Herr!
„Ins Schattenreich führt Er hinein,
„Er führet auch wieder heraus!
„Der Herr machet arm,
„Und reich macht der Herr,
„Es erniedriget der Herr,
„Und der Herr erhöht!

Den

---

t) Das Gott geweyhete Knäblein galt ihr für ſieben Söhne.

„Den Dürftigen hebt Er
„Aus dem Staub' empor!
„Er erhöhet den Armen aus dem Koth,
„Ihn zu ſetzen unter Fürſten!
„Ihm Erbe zu geben auf der Ehre Thron!
„Denn die Angeln der Erde ſind des Herrn,
„Er ſezte den Erdkreis darauf!
„Die Füſſe Seiner Heiligen
„Wird behüten der Herr!
„Es werden die Frevler
„Erſtummen im Dunkel,
„Denn keiner erſtarket
„In eigener Kraft!
„Seine Feinde wird tilgen der Herr!
„Wird donnern über ihnen im Himmel!
„Der Herr wird richten
„Die Enden der Welt!
„Wird Seinem Könige geben die Macht,
„Wird Seinem Geſalbten
„Erhöhen das Horn!“

So ſang das gottſelige Weib, deren Söhnlein beſtimmt war Richter zu ſeyn in Iſrael, und deſſen beyde erſten Könige zu ſalben.

98. Elkanan und Anna kehrten heim geſegnet vom Hohenprieſter, und lieſſen den Knaben in Silo, wo er dem Herrn dienete unter den Augen des Hohenprieſters. Der Herr aber ſegnete Anna, daß ſie noch drey Söhne gebar und zwo Töchter. „Samuel aber hatte Gedeihen, und

„war angenehm vor dem Herrn und bey den „Menſchen."

99. Groſſe Freude hatte ohne Zweifel der alte Hoheprieſter an ihm, dem ſie deſto mehr zu gönnen war, da ſeine Söhne Ophni und Phinees, welche ſchon prieſterlichen Amtes pflegten, ſich habſüchtig an dargebrachten Opfern vergriffen, diejenige welche ſolche darbrachten ſchnöde von einem Diener anfahren lieſſen und Unzucht trieben mit den zum Dienſte der Stiftshüttte angeſtellten Weibern, daher ſie auch vom heiligen Schriftſteller Kinder Belials genannt werden. t) Das Aergerniß ſo ſie gaben blieb dem Vater nicht verborgen, aber der gekränkte Greis ließ ſich von blinder Liebe zu ſtrafbarer Nachſicht mit ſeinen Söhnen verleiten, denen er zwar ihre Frevel auf rührende Weiſe vorhielt, nicht aber mit gebührendem Ernſt, wie er als Vater und als Hoherprieſter hätte thun ſollen, ihrem Unfuge ſteurte, daher ihrer Sünden ſich mitſchuldig machte.

100. Der Herr ſandte, ihn zu warnen, einen Mann Gottes an ihn, der ihm ſeine gewiſſenloſe Nachgiebigkeit gegen die Söhne nachdrücklich vorhielt,

---

t) „Belial" iſt derſelbe als Baal, oder Bel, urſprünglich der Sonnengott. Aber auch der Gott des Unterreichs. Da ſein Dienſt unzüchtig war, wurden leichtfertige, freche Menſchen von den Hebräern Kinder Belials genannt.

hielt, und im Namen des Herrn ihm ſagte: „Wer „Mich ehret, den will Ich auch ehren, wer aber „Mich verachtet, der ſoll auch verachtet werden." Er ſagte ihm, daß ſeine Söhne auf Einen Tag ſterben würden, daß das Hoheprieſterthum nicht auf ſeine Nachkommen gelangen ſolte, welche im Elende ſchmachten würden.

1. Kön.
(1. Sam.)
II.

101. Der Prophet welcher ihn mit dieſem göttlichen Gericht bedrohete, wird nicht genannt. Es bemerkt der heilige Schriftſteller „das Wort „Gottes ſey zu der Zeit theuer (ſelten) geweſen, „und der Erſcheinungen nicht viele."

102. Einſt als Eli auf ſeinem Lager ruhete, und Samuel nicht fern von ihm, nah an der heiligen Lade, im Anfang der Nacht eh die Lampe in der Stiftshütte verloſchen war, hörte er eine Stimme die ihm rief: Samuel! Er meinte der Hohepriester riefe ihn, antwortete: „Siehe hie „bin ich!" eilte zu ihm. Dieſer aber ſagte, daß er ihn nicht gerufen habe, und hieß ihn wieder ſchlafen gehen. Solches geſchah noch zweymal. Dem Samuel war noch keine göttliche Offenbarung geworden. Als er nun zum drittenmale zu ihm kam, „da merkte Eli, daß der Herr den „Knaben riefe,u) und ſprach zu ihm: Gehe wie-

---

u) Der Ausdruck Knabe darf wohl auch an dieſer, wie an ſo manchen andern Stellen der heiligen Schriften, nicht nach unſerm Sprachgebrauch ge-

„der hin, und lege dich ſchlafen, und wirſt du „gerufen, ſo ſprich: Rede Herr, denn dein „Knecht höret! Samuel ging und legte ſich an „ſeinen Ort. Da kam der Herr und ſtand da, und „rief wie zuvor: Samuel! Samuel! Und Samuel „ſprach: Rede Herr, denn dein Knecht höret. „Und der Herr ſprach zu Samuel: Siehe, Ich „thue ein Ding in Iſrael, daß wer es hören wird, „dem werden beyde Ohren gellen! An dem Tage „werd' Ich erwecken über Eli was ich wider ſein „Haus geredt habe; Ich will's anfahen und vollenden. Denn ich hab' es ihm angeſagt, daß „Ich Richter ſeyn will über ſein Haus ewiglich, „um der Miſſethat willen, daß er wußte wie ſeine „Kinder ſchändlich handelten, und nicht einmal „ſauer

---

gedeutet werden, ſondern nach dem hebräiſchen, in welchem er manchmal Männer von dreiſſig, ja von vierzig Jahren bezeichnet. Wofern dieſe Offenbarung dem Samuel kurz vor dem Tode des Eli ward, ſo kann er kein Knabe geweſen ſeyn, da er zwanzig Jahre nachher, ſeines (vielleicht durch Leibesſchwäche ſich früh einſtellenden) Alters wegen, ſeine Söhne zu Gehülfen in richterlicher Amtsführung nahm. Es iſt aber auch möglich daß Eli lange vor ſeinem Tode dieſe Warnung erhielt, wodurch er freilich viel ſchuldiger erſcheinen müßte. Eli hat vierzig Jahr das Volk gerichtet, mag aber zum Richter ſeyn gewählt worden als er ſchon lange Hoherprieſter war. Denn er erreichte das hohe Alter von achtundneunzig Jahren.

„ſauer dazu ſah.“ Darum hab' ich dem Hauſe Eli
„geſchworen, daß dieſe Miſſethat des Hauſes Eli
„nicht ſoll geſühnet werden, weder durch Opfer
„noch durch Speisopfer ewiglich.“

103. „Samuel aber lag bis an den Morgen,
„und öfnete die Thür am Hauſe des Herrn; er
„fürchtete ſich aber das Geſicht dem Eli anzuſagen.
„Da rief ihm Eli, und ſprach: Samuel,
„mein Sohn! Er antwortete: Siehe, hie bin
„ich! Jener ſprach: Was iſt das Wort ſo dir geſagt
„ward? Verſchweige mir nichts! Gott thue dir
„dies und das, wenn du mir etwas verſchweigſt
„ſo dir geſagt ward! Da ſagte ihm Samuel alles,
„und verſchwieg ihm nichts. Er aber ſprach: Es
„iſt der Herr, Er thue was Ihm wohlgefällt!“

104. „Samuel aber nahm zu, und der
„Herr war mit ihm, und es fiel keins unter
„allen ſeinen Worten auf die Erde. Und ganz
„Iſrael, von Dan bis Berſabe, erkannte daß
„Samuel ein ächter Prophet des Herrn wäre.
„Und der Herr erſchien hinfort zu Silo, denn
„der Herr hatte Sich Samuel offenbaret in Silo,
„durch das Wort des Herrn. Und Samuel fing
„an zu predigen dem ganzen Iſrael.“ 1. Kön. (1. Sam.) III.

105. Es erhub ſich Krieg zwiſchen Iſrael und den Philiſtern. Die Iſraeliten erlitten eine Niederlage mit Verluſt von vier Tauſenden. Da ward, auf Beſchluß der Aelteſten Iſraels, „die
„Lade des Bundes des Herrn Sabaoth, Der über

„den Cherubim ruhet", begleitet von Eli's Söhnen, ins Lager gebracht. „Und da die Lade des „Bundes des Herrn ins Lager kam, jauchzete das „ganze Iſrael mit lautem Frohlokken, daß die „Erde davon erſcholl." Angſt aber und Schrecken ergrif die Philiſter, als ſie hörten das Jauchzen der Iſraeliten; „und als ſie nun erfuhren daß „die Lade des Herrn in das Lager kommen wäre, „fürchteten ſie ſich und ſprachen: Weh' uns, denn „zuvor war es nicht alſo! Weh' uns! wer will „uns erretten von der Hand dieſer mächtigen Götter? Das ſind die Götter ſo Egypten ſchlugen, „mit mancherley Wundern in der Wüſte!"

106. Unter dieſen verworrenen Vorſtellungen ermunterten ſie ſich gleichwohl zu tapfrer Gegenwehr, auf daß ſie nicht dienſtbar würden denen die ihnen gedienet hätten.

107. Die Heere kämpften die zwote Schlacht. Dreiſſig Tauſende der Iſraeliten fielen, die übrigen zerſtreueten ſich, Eli's Söhne waren unter den Todten, die heilige Lade des Bundes fiel in die Hände der Philiſter.

108. Der alte acht und neunzigjährige Hoheprieſter, war bekümmert um die Lade des Bundes ſeitdem ſie von Silo abgeführt worden. Seine Augen waren dunkel vom Alter, er ſaß mit dem Angeſicht auf den Weg gerichtet, ob er etwas vernehmen möchte von ſolchen die etwa aus dem Lager kämen. Plözlich erſcholl Jammer und Weh-

ſlag in Silo. Ein Benjaminit hatte die Nachricht des Wehes verkündigt. Eli vernahm das Getöſe, fragte, da ſtand vor ihm der Bote: „Ich komme „und bin heute aus dem Heer entflohen. Eli „aber ſprach: Wie geht es, mein Sohn? Da „antwortete der Verkündiger und ſprach: Iſrael „iſt geflohen vor den Philiſtern, es iſt eine groſſe „Niederlag' im Volke geſchehen; deine zween Söh„ne, Ophni und Phinees ſind todt, dazu iſt die „Lade des Bundes genommen.“ v)

109. „Da

---

v) Immer iſt die kraftvolle Kürze bewundert worden, mit welcher bey Homer Antilochus dem Achilles die Botſchaft vom Tode ſeines gefallnen Patroklos bringt.

'Ωιμοι Πηλεος ὑιε δαϊφρονος, ἠ μαλα λυγρῆς·
Πευσεαι ἀγγελιης, ἡ μη ὀφελλε γενεσθαι·
Κεῖται Πατροκλος· νεκυος δε δη ἀμφιμαχονται
Γυμνῦ, ἀταρτα γε τευχὲ ἐχει κορυθαιολος Ἑκτωρ. 'Ομ. Ιλ. Σ 18—21.

Wehe mir, Peleus Sohn, des feurigen, ach, ein entſezlich
Jammergeſchick vernimmſt du, was nie doch möchte geſchehn ſeyn!
Unſer Patroklos ſank; ſie kämpfen bereits um den Leichnam,
Nackt wie er iſt, denn die Waffen entzog der gewaltige Hektor. Voß Ueb. der Ilias XVIII, 18—21.

109. „Da jener der Lade Gottes erwähnte, „fiel Eli zurück vom Stuhl am Thor, und brach „den Hals, denn er war alt, und ein ſchwerer „Mann.

„Er hatte Iſrael gerichtet vierzig Jahr.

110. „Seine Schnur aber, des Phinees „Weib, war ſchwanger und ſolte bald gebären. „Als ſie nun die Botſchaft vernahm, daß ge„nommen wäre die Lade Gottes, daß todt wäre „ihr Schwäher und ihr Mann, krümmete ſie ſich „und gebar, denn die Wehen hatten ſie überfallen. „Und als ſie izt ſtarb, ſagten zu ihr die Weiber „ſo bey ihr ſtanden: Fürchte dich nicht, du haſt „einen Sohn geboren! Sie aber antwortete nicht „und nahm es nicht zu Herzen. Und ſie hieß den „Knaben Ichabod" (dahin iſt die Herrlichkeit!) „und ſprach: Die Herrlichkeit iſt dahin von „Iſrael! weil die Lade Gottes genommen war, „und ihr Schwäher und ihr Mann. Und ſprach „abermal: Die Herrlichkeit iſt dahin von Iſrael, „denn die Lade Gottes iſt genommen!" 1. Kön. (1. Sam.) IIII.

111. Wel-

Doch mein ich, daß ſie von dieſer Botſchaft, die der Benjaminit dem Richter Iſraels, dem Vater der beyden erſchlagnen Prieſter, dem Hohenprieſter bringt, noch übertroffen werde. Erſt meldet er die Flucht und die Niederlage des Heers, dann der Söhne Tod, endlich die Entführung der heilgen Lade des Bundes. Und wie entſpricht die Wirkung der Erzählung ihrem ſchweren Inhalt!

III. Welcher Leſer ſolte nicht die Schönheit dieſer Erzählung, und zugleich ihr unverkennbares Gepräge der Wahrheit, empfinden? In wie wenigen Worten ſchildert uns die heilige Schrift den Eli, dieſen ſanften Mann, der dabey voll Eifers war für die Ehre Gottes! Ein Fehler ſtürzet ihn! Ernſtes Beyſpiel für Väter, für Häupter der Völker, für Biſchöfe! Seinen unwürdigen Söhnen und ihm gerieth die ſchonende Schwäche des Greiſes zum Verderben. Und zweymal hatte Gott ihn warnen laſſen. Mit Ergebung vernahm er die fürchterliche Warnung. „Es iſt" ſagte er zu Samuel, „Es iſt der Herr, Er thue was Ihm wohlgefällt!" O wie ſchön wäre dieſe Ergebung geweſen, wenn ihm Gott unabwendbare, über ihn verhängte Leiden hätte ankündigen laſſen! Es wäre die Ergebung der Demut geweſen! Aber wahre Demut unterwirft ſich, in Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, Ihm, Der ſie mit Leiden heimſucht, und iſt immer bereit zu handeln nach Seinem Willen. Zu dieſem thätigen Gehorſam, der ihn Ueberwindung ſeiner Schwäche gekoſtet hätte, ermannte ſich Eli nicht. Wie ſchwer mußte er dafür büſſen!

Doch, dünket mich, dürfen, ja ſollen wir glauben, daß er dieſſeits der Gruft durch Buſſe zur Gnade gelangte. Er mag ernſte und geſegnete Betrachtungen angeſtellet haben, als er am Thore von Silo ſaß, der Stimme oder dem Fußtrit derer harrend die etwa Kunde vom Lager brächten. Nicht Iſraels Niederlage war, als er nun die Jammerkunde vernahm, des Richters; nicht der Söhne Fall war des Vaters, aber das entriſſne Heiligthum war des Hohenprieſters lezter Gedanke, eh ihm das Herz brach.

112. Dieſer Harm brach auch ſeiner Schnur das Herz. „Dahin iſt die Herrlichkeit von „Iſrael! — Die Herrlichkeit iſt dahin von Iſrael, „denn die Lade Gottes iſt genommen!“ Wie groß und wie ſchön iſt dieſes Wort im Munde der ſterbenden Gebärerin! Immerhin bewundre man der Spartanerinnen Liebe fürs Vaterland, die nicht weinten über den Tod ihrer fürs Vaterland gefallnen Väter, Männer, Brüder und Söhne. In dieſer Liebe zum Vaterlande war viel Stolz. Nur Beziehung auf Gott gibt unſern Empfindungen, unſern Worten, unſern Thaten wahren, ewigen Werth!

113. Wenn Völker, durch Gottesvergeſſenheit, welche die bittre Wurzel alles Unheils iſt, den Bund mit Gott verlezen, ſo erfolgen, früher oder ſpäter, Gottes Gerichte. Das erfuhren auch wir in unſern Tagen! Dann wird zu ſchanden die Klugheit der Räthe und der Feldherrn Mut! Könige wanken auf ihren Thronen, ſtolzer Schwindel ſtürzet das Volk in ſchmachvollen Fall! Ehmals beſiegte Feinde höhnen nun ihre Sieger und ſprechen fremdes Recht in fremder Sprache der gebeugten Nation. Thut ſie Buſſe, ſo erhebt ihr Gott wieder den Mut; ſo ſühnet er was mißhellig, ſtärket was ſchwach war, gibt reife Weis-

heit dem Rath, dem Willen erneuete Kraft, Sieg den Waffen, Freiheit und Ruhe dem Volk. Weh aber ſolchem Volke, wenn es nach ſichtbarer, allgemein anerkannter Rettung, ſeines Gottes wieder vergißt! Wenn nach äuſſerem Frieden innerer Hader wieder ausbricht, wenn jeder nur an ſich denkt, und ſeinen Ehrgeiz oder ſeine Habſucht unter glänzender Larve des Patriotismus verhüllt; wenn die Fürſten der Tücke ſchmeichelnder Feinde das Ohr leihen, und eben ſo ſchmeichelnder Lüge ſein Ohr leihet das leichtbethörte Volk! Weil Fürſten und Volk, Edle und Gelehrte Gottes vergaſſen, und Er ſie nun dahin giebt ihrem verkehrten Sinn. Weh ihnen wenn Er ihnen das vernachläſſigte Heiligthum entzieht, den Leuchter des Worts anderswo hin verſezt, und, vielleicht auf immer, ein Volk verläßt welches Ihn verließ!

114. Froh und ſiegprangend brachten die Philiſter die heilige Lade nach Aſdod, und ſtellten ſie in den Tempel ihres Götzen Dagon.

115. Den Morgen lag das Götzenbild auf ſeinem Angeſicht vor der Lade des Herrn. Die Philiſter richteten es wieder auf, aber am nächſtfolgenden Morgen fanden ſie den Dagon abermals auf dem Bauche liegen vor der Lade des Herrn, der Kopf aber und die Hände lagen, geſondert vom Rumpfe, auf der Schwelle. Die Einwohner der Stadt und der Gegend umher, wurden mit ſchmerzhafter Krankheit geſchlagen.

116. Auf Bitte deren von Aſdod, von der furchtbaren Gegenwart des iſraelitiſchen Heiligthums befreit zu werden, ſandten die dorthin berufenen fünf Fürſten der Philiſter die heilige Lade nach Geth; (oder Gath) als es aber den Gathäern nicht beſſer erging, ward ſie gebracht nach Ekron, wo gleiche Krankheit die Einwohner befiel, und einige ſtarben. Da ſandten die von Ekron die Fürſten zu berufen, und fleheten dieſe die Lade von ihnen zu nehmen. 1. Kön. (1. Sam.) V.

117. Nun verſammleten die Fürſten um ſich her die Pfaffen und Wahrſager des Landes, Rath zu fragen, was zu thun ſey mit der Lade? Wie ſolche zurück zu ſenden ſey? Dieſe riethen ſie nicht ohne Sühnopfer zu ſenden, ſondern mit einem Schuldopfer von goldenen Kleinoden, nach der Zahl der fünf Fürſten. w) Dieſe Kleinode ſolten ſie in ein Käſtlein legen, und ſolches ſamt der heiligen Lade, auf einen neuen Wagen ſezen, zwo junge, ſäugende Kühe, die noch kein Joch getragen verſpannen, deren Kälber daheim behalten und

---

w) Dieſe Stelle wirft ein Licht über die Verfaſſung der Philiſter. In jeder der fünf Hauptſtädte, Aſdod, Gaza, Aſkalon, Gath und Ekron hätte ein Fürſt ſeinen Siz. Es waren fünf verbundene, Einen Hauptſtaat bildende Staaten. ſ. 1. Kön. (1. Sam.) V, 8. 11. VI, 17.

Ueber die goldnen Kleinode ſiehe Burders Stelle, angeführt in Herrn Roſenmüllers lehrreichen Schrift das alte und neue Morgenland.

und die Kühe dann ihrem Willen überlaſſen. Da, ihrem natürlichen Triebe nach, die Kühe ſich nicht von ihren Kälbern entfernen würden, urtheilten dieſe Pfaffen und Wahrſager ganz richtig, daß, wofern ſie dennoch von ſelbſt gehen, und die Lade nach Bethſames, dem nächſten iſraelitiſchen Gränzort bringen würden, es als ein ſichres Zeichen anzuſehen ſey, daß der Gott Iſraels die Plage geſandt habe, welche dagegen, wofern die Kühe dieſen Weg nicht einſchlügen, dem Zufall müſſe zugeſchrieben werden.

118. Die Fürſten gehorchten den Dienern ihrer Götzen, und gingen den Kühen nach, welche den Weg nach Bethſames einſchlugen.

119. Die Bewohner von Bethſames waren in einem Thale mit der Weizenernte beſchäftiget, als ſie froh überraſcht wurden mit dem Anblick der heiligen Lade. Der Wagen blieb ſtehen, bey einem groſſen Stein. Leviten huben die Lade herab vom Wagen, deſſen Holz zum Brandopfer geſpaltet und die Kühe geopfert wurden.

120. Es wurden aber zu Bethſames ſiebzig Menſchen, welche die heilige Lade mit unehrerbietiger Neugier angegafft hatten, mit plözlichem Tode geſchlagen. r)

121. Auch

---

r) Nach den ältern und neuern mir bekannten Dolmetſchungen wären funfzig Tauſend und ſiebenzig

121. Auch wir haben ein hehres Heiligthum. Sehen wir es immer mit anbetender Verehrung an?

122. Die von Bethſames traurten und ſprachen: „Wer vermag zu ſtehen vor dem Herrn, „ſolchem heiligen Gotte?“ .... Und ſie ſandten Boten zu den Einwohnern von Kariath-Jarim. Da kamen Männer dorther, holten die Lade des Herrn, und brachten ſie in das Haus Abi Nadabs zu Gabaa, und weyhten deſſen Sohn Eleazar zur Bewahrung des Heiligthums. 1. Kön. (1. Sam.) VI.

123. Da Gabaa eine Prieſterſtadt war, ſo waren Abi Nadab und deſſen Sohn vielleicht Prieſter. Nach wahrſcheinlicher Meinung eines groſſen

und

ſ. Allg. Welthiſtorie III. S. 320 und Baumgartens Anmerkung 163. Männer getödtet werden, aber gelehrte Männer behaupten daß die Stelle alſo könne überſezt werden, ſiebzig Männer wurden getödtet von funfzig Tauſenden des Volkes. So hat auch Joſephus, deſſen Autorität hierin groß iſt. Uebrigens, man mag nun jene oder dieſe Dolmetſchung annehmen, ſo beſtanden dieſe funfzig Tauſende aus den nach und nach herbeyeilenden, welche die heilige Lade ſehen wolten. Denn bey Bethſames waren, als ſie unerwartet ankam, gewiß nicht funfzig Tauſende verſamlet. Nun aber würde das unehrbietige Angaffen doch wohl längſt aufgehört haben, eh eine ſo gröſſe Zahl, unter welcher funfzig Tauſende ſich dadurch verſchuldet hätten, dort eingetroffen wäre.

und ſcharfſinnigen Gelehrten, war Kariath-Jarim eine Vorſtadt von Gabaa.

ſ. Baumgartens Anmerk. 108. im dritten Bande der allg. Welthiſtorie §. 320.

124. Ein Geiſt der Buſſe kam über Jſrael, es beweinte ſeine Sünden, und, auf Samuels Ermahnung, der nun Richter war, thaten ſie ihre Götzen von ſich. Er verſammlete ſie zu Maſphat, (Mizpa) wo ſie faſteten und demütig bekannten: „Wir haben an dem Herrn geſündiget!"

125. Da ſie vernahmen, daß die Philiſter gegen ſie heranzögen, ſagten ſie zu Samuel: „Laß „nicht ab zu ſchreyen für uns zu dem Herrn unſerm Gott, daß Er uns errette von der Philiſter „Hand! Samuel nahm ein Milchlämmlein und „brachte es dem Herrn dar zum Brandopfer, und „ſchrie zum Herrn für Jſrael, und der Herr „hörte ihn.

126. „Und indem Samuel das Brandopfer „opferte, kamen herzu die Philiſter zu ſtreiten wider Jſrael. Aber der Herr donnerte mit groſſem „Donner über die Philiſter an dieſem Tage, und „ſchreckte ſie, und ſie wurden geſchlagen vor dem „Angeſichte Jſraels. Da zogen die Männer Jſraels „aus von Maſphat, jagten den Philiſtern nach, „und ſchlugen ſie bis Betchar." (So ward erfüllet was Samuels Mutter in ihrem ſchönen Liede geſungen hatte:

Seine Feinde wird tilgen der Herr.
Wird donnern über ihnen im Himmel!)

„Da

„Da nahm Samuel einen Stein, ſezte ihn zwiſchen
„Maſphat und Sen, nannte die Stätte
„Ebenezer“ (Stein der Hülfe) „und ſprach: bis
„hieher hat uns der Herr geholfen! Alſo wurden
„die Philiſter gedämpfet, kamen nicht mehr
„in die Gränze Iſrael, und des Herrn Hand war
„wider die Philiſter während aller Tage Samuels.
„. . . . . . Samuel aber richtete Iſrael
„ſein Lebenlang, v) und zog jährlich umher zu Bethel,
„und Galgala und Maſphat. Und wenn
„er Iſrael an allen dieſen Orten gerichtet hatte,
„kam er wieder gen Ramatha, denn da war ſein
„Haus, und richtete Iſrael daſelbſt, und bauete
1. Kön. (1. Sam.) VII. „dem Herrn daſelbſt einen Altar.“

127. Dieſe Stelle wirft ein Licht auf die von den Richtern, in Friedenszeiten wahrſcheinlich beobachtete Art und Weiſe. Sie erleichterte dem Volke den Rechtsgang, machte den Richter bekannt mit den Bedürfniſſen der Landſchaften die er bereiſete, und erhielt die Obrigkeiten in heilſamer Vorſicht und Wachſamkeit.

128. Als er Abnahme der Kräfte zu ſpüren begann, ſtellte er ſeine Söhne Joel und Abia als Rich-

ter

---

v) Als Oberhaupt des Volkes nur zwanzig Jahr, aber aus der Folge erhellet, daß er, ſo lang er lebte, auch noch zur Zeit des erſten Königes Saul, ſehr groſſes Anſehens, ja wahrer Autorität genoß, welche auch von Saulen anerkannt ward.

ter an zu Berſabe. „Sie aber wandelten nicht „in ſeinem Wege, ſondern neigten ſich zum Geiz, „und nahmen Geſchenke und beugten das Recht. „Da verſammleten ſich alle Aelteſten in Iſrael, „kamen gen Ramatha zu Samuel, und ſprachen „zu ihm: Siehe, du biſt alt geworden, und deine „Söhne wandeln nicht in deinen Wegen, ſo ſetze „nun einen König über uns, der uns richte, wie „alle Völker haben.

129. „Das gefiel Samuel übel, daß ſie „ſagten: Gib uns einen König der uns richte. „Und Samuel betete vor dem Herrn.“

130. Die heilige Schrift rüget mit keinem Worte den Samuel, den ſie vielmehr, noch lange nach ſeinem Tode verherrlichet. Deſto weniger Pſ. LXXXXVIII, 6. dürfen wir glauben, daß er, durch den Gott dem Eli ſtrenges Gericht, wegen ſeiner Nachſicht mit Jer. XV, 1. der Schalkheit ſeiner Söhne, ankündigen laſſen, in gleiche Schuld ſolte gefallen ſeyn. Das unwürdige Betragen des Joel und des Abia zu Berſabe war ihm der in Ramatha lebte wohl nicht bekannt geworden.

Nicht die Anklage ſeiner Söhne nahm er von den Aelteſten Iſraels übel auf, aber es kränkte den treuen Knecht Gottes, daß Iſrael, deſſen König der Ewige, der Gott der Götter war, ſeinen hohen Vorzug vor den heidniſchen Völkern ſo verkannte, daß es ſich ihnen gleichſtellen, wie ſie einen König haben wolte. Indeſſen ſehen wir nicht, daß er ein Wort des Unwillens, welches ihm hätte mögen übel gedeutet werden, gegen die Aelteſten Iſraels geäuſſert habe. „Samuel „betete vor dem Herrn.“ Sollten nicht dieſe Worte „vor dem Herrn“ darauf deuten, daß er nach Kariath-Jarim gegangen ſey, wo die heilige Lade des Bundes des Herrn war, und den Herrn durch den Hohenprieſter befragt habe? Theils ſcheint die Wichtigkeit der Sache es erfodert zu haben, theils entfernte er dadurch jeden Verdacht der ihn hätte treffen mögen, wenn der Herr ſich gegen den Wunſch des Volkes durch ihn, und nicht durch den Hohenprieſter erklärt hätte.

131. „Der Herr aber ſprach zu Samuel: Gehorche der Stimme des Volkes in allem was ſie dir ſagen, „denn ſie haben nicht dich ſondern „Mich verworfen, daß Ich nicht ſoll König ſeyn „über ſie. Sie thun wie ſie immer gethan „haben, von dem Tage an, da Ich ſie aus Egypten „führete bis auf dieſen Tag, und haben Mich „verlaſſen, und gedienet andern Göttern. Alſo „thun ſie auch dir.“ Wie ehrte Gott Seinen Knecht mit dieſen Worten!

132. Der Herr befahl ihm, dem Volke anzuzeigen, welche Rechte der König ausüben würde. „Samuel ſprach zum Volke: (das heißt zu den Aelteſten Iſraels). „Das wird des Königs Recht „ſeyn, der über euch herrſchen wird: Eure „Söhne wird er ſetzen in ſeine Wagen, und ſie zu „Reutern machen, die vor ſeinem Wagen einherreiten.

„reiten. Und er wird ſie ordnen zu Hauptleuten über Tauſend und über Funfzig, und zu Ackerleuten, die ihm ſein Feld bauen, und zu Schnittern in ſeiner Ernte, und zu Waffenſchmieden und Wagnern. Eure Töchter wird er nehmen, daß ſie Salben ihm bereiten, und Köchinnen ihm ſeyn und für ihn backen. [z] Eure beſten Aecker, und Weinberge, und Oelgärten wird er nehmen, und ſeinen Knechten geben. Ja von eurer Saat und Weinleſe wird er den Zehnten nehmen, daß er es gebe ſeinen Kämmerern und ſeinen Knechten. Und eure Knechte und Mägde, und feinſte Jünglinge wird er nehmen, und eure Eſel wird er nehmen und in ſeinem Dienſt ſie brauchen. Von euren Heerden wird er den Zehnten nehmen, und ihr werdet ſeine Knechte ſeyn. Dann werdet ihr ſchreyen über euren König, den ihr euch erwählet habt, und der Herr wird jenes Tages euch nicht hören.“

133. Dieſe

---

[z] „Mit dem was Samuel hier ſagt, ſtimmt überein was Knox (Beſchreibung von Ceylon) von dem Könige von Ceylon meldet: Er hält viele Weiber die zu ſeiner Küche gehören, indem er ſonderlich von ſolchen ſeine Speiſen zugerichtet haben will. Er ſendet von Zeit zu Zeit Befehle in die Provinzen, ſchöne, junge Weiber zuſammen zu ſuchen, um mit denſelben ſeine Küche immer von neuem zu beſetzen, und zwar ohne Rückſicht darauf, ob ſie verheirathet oder ledig ſind. Die welche einmal zu dieſem Dienſt erwählt worden ſind, kommen nie wieder zurück.“

ſ. das alte und neue Morgenland von Roſenmüller.

133. Dieſe Worte ſind manchmal, und beſonders in neueſten Zeiten, angewandt worden, um die königliche Herrſchaft zu verſchreyen, gleich als habe Gott Selbſt Sich wider ſie erklärt. Es muß aber hier wohl unterſchieden werden zwiſchen andern Völkern und den Iſraeliten, welche Gott Selbſt, theils durch Antworten die Er dem Hohenprieſter ertheilte, theils durch beſondre Erſcheinungen, theils durch Propheten leitete. Und nicht ſowohl ihr Wunſch einen König zu haben, gereichte den Iſraeliten zum Vorwurf, als daß ſie ſich den Heiden gleichſtellen wolten, und auf deren Beyſpiel ſich beriefen. Jener Wunſch an und für ſich war deſto natürlicher, da Gott Selbſt ſchon, als ihre Väter noch in der Wüſte waren, ihn vorhergeſehen, ihn nicht gemißbilliget, ja ſchon auf dieſen Fall Beſtimmungen über die Perſon des Königes gegeben, und die Pflichten des künftigen Königs kundgethan hatte. Auch bezog Samuels Warnung ſich nicht auf wirkliche Rechte, welche ein gottgefälliger König ausüben dürfe, ſondern auf tyranniſche Mißbräuche, wie ſolche bey den Völkern umher, denen gleichwohl die Iſraeliten ähnlich werden wolten, Statt fanden. Das Bild welches Samuel den Aelteſten Iſraels vorhält, iſt daher ganz verſchieden von der Schilderung eines Königs wie er nach dem göttlichen Geſetze ſeyn ſolte. Hören wir Moſes der ungefähr vierhundert Jahr vorher alſo im Namen des Herrn geſprochen hatte: „Wenn du in das „Land kommſt das dir der Herr dein Gott geben „wird .... und wirſt ſagen: Ich will einen

„König über mich ſetzen, wie alle Völker um
„mich her haben, ſo ſollſt du den zum Könige
„über dich ſetzen, den der Herr dein Gott erwählen
„wird. Du ſollſt aber aus deinen Brüdern
„einen zum König über dich ſetzen, du kannſt
„nicht irgend einen Fremden über dich ſetzen, der
„nicht dein Bruder iſt. Aber er ſoll nicht viele
„Roſſe halten. . . . . . Er ſoll auch nicht viele
„Weiber nehmen, daß ſein Herz nicht abgewandt
„werde; und ſoll auch nicht viel Silber und Gold
„ſammlen. Und wann er nun ſitzen wird auf
„dem Thron ſeines Königreichs, ſo ſoll er ſchreiben
„eine Abſchrift dieſes Geſezbuches, das er
„von den Prieſtern und Leviten erhalten wird,
„daß ſie bey ihm ſey, und er ſie leſe ſein Lebenlang;
„auf daß er lerne den Herrn fürchten, ſeinen
„Gott, daß er halte alle Worte dieſes Geſetzes,
„und dieſe Rechte, daß er darnach thue.
„Er ſoll ſein Herz nicht erheben über ſeine Brüder,
„und ſoll nicht weichen von dem Gebot,
„weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß er
„ſeine Tage verlängere in ſeiner Königswürde,
„er und ſeine Kinder in Iſrael." 5. Moſ. XVII. 14 — 20.

134. Aus den lezten Worten erhellet offenbar, daß die königliche Würde erblich ſeyn ſolte, wie ſie es auch von Davids Zeit an bis zur Gefangenführung nach Babylon, im Reiche Juda geblieben iſt.

135. Die Aelteſten Iſraels beharreten auf ihrem Sinn. Der Herr aber ſprach zu Samuel:

„Mache ihnen einen König. Und Samuel ſprach
„zu den Männern Iſrael: Gehet hin, ein jeglicher
„in ſeine Stadt.“ 1. Kön. (1. Sam.) VIII.

136. Ausgeſandt von ſeinem Vater Kis, der ein angeſehener Mann des Stammes Benjamin war, um Eſelinnen ſo ſich verlaufen hatten aufzuſuchen, war Saul mit einem Knecht vergeblich umhergezogen, und hatte ſchon beſchloſſen heimzugehen, aus Beſorgnis ſein Vater möchte ſeinetwegen ſich ängſtigen, als der Knecht ihn bewog noch zuvor zu einem Seher, der in der Nähe wohnte, zu gehen, ob dieſer vielleicht, kraft ſeiner Sehergabe, ihm ſagen würde, wo die Eſelinnen wären.

137. Saul war ein junger ſchöner Mann, kein ſchönerer ward in Iſrael gefunden, und er war eines Hauptes höher als das andre Volk.

138. Der Verlegenheit in welcher Saul ſich befand, weil er keine Gabe dem Seher zu bringen hätte, indem ſogar ihr Brodvorrath verzehrt war, half der Knecht ab, der den Viertheil eines Sekels, (ungefähr ſo viel als etwa drey Groſchen) noch bey ſich trug. Denn die Sitte des Morgenlandes erfodert es, daß der Geringe dem Groſſen, mit dem er ein Geſchäfte hat, eine kleine Gabe, als Zeichen der Ehrerbietung, bringe.

139. Nah bey Ramatha begegneten ihnen Jungfraun, welche Waſſer zu ſchöpfen ausgegangen

gen waren, und auf ihre Frage: Ob der Seher daheim ſey, ſie zu eilen hieſſen, auf daß ſie ihn noch in der Stadt fänden, in welche er gekommen ſey, weil das Volk auf einer Höhe opfern wolle, und nicht eſſen werde ehe der Seher das Opfermahl geſegnet habe. a)

140. In der Stadt kam der Mann Gottes, den Saul ſuchte, ihm entgegen, welcher kein anderer war als Samuel, dem der Herr Tages zuvor offenbaret hatte: „Morgen um dieſe Zeit „will ich einen Mann zu dir ſenden, aus dem „Lande Benjamin; den ſollſt du zum Fürſten „ſalben über Mein Volk Iſrael, daß er Mein „Volk erlöſe aus der Philiſter Hand. Denn Ich „habe Mein Volk angeſehen, und ſein Geſchrey „iſt vor Mich gekommen.“

141. „Da nun Samuel Saul anſah, ſagte „ihm der Herr: Siehe da den Mann von dem „Ich dir geſagt habe, daß er über Mein Volk „herrſchen ſoll.“

142. „Da trat Saul zu Samuel, unter „dem Thor und ſprach: Sage mir, wo iſt hier „des

---

a) Aus dieſem und andern Beyſpielen erhellet, daß, ehe die Stiftshütte einen ſtäten Siz hatte, auf den Höhen durfte geopfert werden. Wir ſehen daß Samuel ſelbſt durch Theilnahme an dieſem Gebrauch ihn billigte.

„des Sehers Haus? b) Samuel antwortete dem Saul: ich bin der Seher, gehe vor mir hinauf auf die Höhe, ihr ſolt heute mit mir eſſen. Morgen will ich dich gehen laſſen, und dir ſagen alles was in deinem Herzen iſt. Und um die Eſelinnen, die du vor drey Tagen verloren haſt, bekümmre dich nicht; ſie ſind gefunden. Und weß wird ſeyn alles was das beſte iſt in Iſrael? Wirds nicht dein und deines Vaters ganzen Hauſes ſeyn?

143. „Saul antwortete: Bin ich nicht ein Sohn von Jemini, c) des kleinſten der Stämme Iſraels? Iſt mein Geſchlecht nicht das geringſte unter den Häuſern von Benjamin? Warum ſagſt du mir ſolches?“

143. So

---

b) So eben hatten die Jungfraun geſagt, der Seher ſey in die Stadt gekommen, weil das Volk auf einer Höhe opfere. Gleichwohl hatte er ein Haus in der Stadt, aber er wohnte ohne Zweifel nah bey der Stadt auf ſeinem Landgute; und ſprach in der Stadt wo er ein Haus hatte, das Recht. — So wohnten, in der ſchönſten Zeit Roms, die Patrizier auf dem Lande, kamen aber zu beſtimmten Tagen in die Stadt, theils in den Senat zu gehn, theils um in ihrem Stadthauſe den Clienten das Recht zu ſprechen.

c) „Jemini“ bedeutet meine Rechte; Benjamin Sohn der Rechte.

144. So ſprach er aus Demut; eben ſo hatte Gedeon geſprochen. Beyde wurden von Gott erhöhet!

145. Samuel führte Saul und den Knecht zum Opfermahl, d) ließ Saul oben an liegen, vor allen Gäſten, und ihm ein, auf ſein Geheiß für ihn zurückgelegtes Schulterſtück vorſetzen. e) Nach der Mahlzeit führte er ihn in die Stadt und in ſein Haus wo ihm auf dem flachen Dache ſein Lager bereitet war, und unterredete ſich mit ihm.

146. Als die Morgenröthe des folgenden Tages anbrach, rief Samuel ihn, und begleitete ihn als er ſich auf den Weg machte. Bald hieß er ihn den Knecht vorausgehn zu laſſen, „du aber" ſprach er, „ſteh izt ſtill, auf daß ich dir kund „thue das Wort Gottes.

1. Kön. (1. Sam.) VIIII.

147. „Da nahm Samuel ein Oelfläſchchen, goß es über ſein Haupt, küſſete ihn, f) und ſprach: „Siehe,

Jahr der Welt 2921 Vor Christi Geburt. 1080.

---

d) Noch izt üben die Morgenländer manchmal ſolche Gaſtfreiheit, nach welcher die Knechte des Gaſtes mit ihm am Tiſche des Hausherrn ſitzen.

ſ. Itineraire de Chateaubriand.

e) Die Lammsſchulter wird noch izt als ein vorzügliches Gericht von den Morgenländern angeſehen.

ſ. das alte u. neue Morgenland von Roſenmuller.

f) „küſſete ihn" das Küſſen war ein Zeichen der Verehrung, daher auch, wie hier der Huldigung. Daher im Pſalm die Stelle: „Küſſet den Sohn, daß Er „nicht zürne!" Judas küßte unſern Heiland, als ſeinen Meiſter.

Pſ. II, Matth. XXVI, 48. 49.

„Siehe, der Herr hat dich zum Fürſten über „Sein Erbtheil geſalbet“. . . . .

148. Samuel ſagte zu Saul, er würde beym Grabe der Rachel zween Männer finden, die ihm ſagen würden, die Eſelinnen wären gefunden, ſein Vater ſey aber ſein und des Knechts wegen in groſſer Sorge. Bey der Eiche Thabor würden ihm drey Männer begegnen, einer mit drey Böcklein, der andre mit drey Brodten, der dritte mit einer Flaſche Wein. Sie würden ihn freundlich grüſſen und ihm zwey Brodte geben, die er annehmen ſolle. Dann werde er kommen auf den Hügel Gottes, wo ihm Propheten begegnen würden, und vor ihnen her Tonſpieler, mit einer Laute, einer Flöte und einer Harfe. Die Propheten würden weiſſagen. „Und der Geiſt des „Herrn wird in dich fahren, daß du mit ihnen „weiſſageſt, da wirſt du ein andrer Mann werden! Wenn dir nun dieſe Zeichen kommen, ſo „thue was dir unter Händen kommt“ (das heißt was der Geiſt dir eingeben wird) „denn Gott iſt „mit dir.“

149. Auch hieß Samuel ihn hinabgehen gen Galgala, und ihn dort erwarten ſieben Tage. Dann würd' er kommen, opfern und ihm kund thun was er thun ſolte.

150. „Als er nun ſeine Schulter wandte, „von Samuel zu gehen, da wandte ihm Gott „das Herz. Und es kamen ihm alle dieſe Zeichen

„an eben dem Tage. Und da ſie kamen an den Hügel, „ſiehe da kam eine Geſellſchaft Propheten ihm „entgegen, und der Geiſt Gottes fuhr in ihn, „und er weiſſagete unter ihnen. Da ihn aber „ſahen alle die geſtern und vorgeſtern" (das heißt noch vor kurzem) „ihn gekannt hatten, daß er „unter den Propheten mit ihnen weiſſagete, g) ſprachen ſie untereinander: Was iſt geſchehen dem „Sohne Kis? Iſt auch Saul unter den Propheten? Daher iſt das Sprüchwort kommen: Iſt „Saul auch unter den Propheten?

151. „Samuel aber berief das Volk vor „den Herrn gen Maſpha." Ohne Zweifel hatte er die heilige Lade dort hinführen laſſen. Unter dem Volke werden wohl auch hier die Aelteſten der Stämme und der Geſchlechte Iſraels verſtanden. Er hielt ihnen, im Namen des Herrn, ihr Unrecht vor, daß ſie, nachdem Gott ſie aus Egypten und aus der Hand aller Könige der Völker die ſie gedrängt, gerettet habe, doch einen König über ſich verlangten. Dann ließ er ſie nach ihren Stämmen und Geſchlechten vortreten, und das Loos werfen. Dieſes fiel auf den Stamm Beniamin, dann auf das Haus Merari, dann auf Saul den Sohn Kis. Man vermochte aber nicht ihn zu finden. Da ward der Herr befragt,

ob

---

g) Weiſſagen heißt, nach dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift, nicht immer Zukunft verkündigen, ſondern auch auf Gottes Antrieb reden oder thun.

ob Saul herbey kommen würde? Die Antwort war, er habe ſich hinter Hausgeräth verborgen. Man holte ihn herbey. „Und als er unter das „Volk trat, war er eines Hauptes höher als „alles Volk. Und Samuel ſprach: Da ſehet ihr „welchen der Herr erwählet hat, denn ihm iſt „nicht Einer gleich im ganzen Volke! Da jauchzete alles Volk und rief: Es lebe der König!"

152. Samuel entließ das Volk, und Saul ging heim gen Gabaa. Ein Theil der Mannſchaft zog mit ihm, „deren Herzen Gott rührte. Etliche loſe Leute ſprachen: Wird dieſer uns helfen? und verachteten ihn und brachten ihm keine „Geſchenke. Er aber that als hörte er es nicht." 1. Kön. (1. Sam.) X.

XXXVII.

Das geſammte Haus Iſrael unter den drey erſten Königen, Saul, David, Salomo.

1. Es währte nicht lang eh Gott dem neuen Könige eine Gelegenheit verſchafte, diejenigen welche ſein gehöhnet und geſagt hatten: „Wird „dieſer uns helfen?“ zu beſchämen und ſich als einen ſtreitbaren Helden zu erweiſen.

2. Naas, König der Ammoniter, belagerte die Stadt Jabes in Galaad. Als die gedrängten Einwohner über Bedingungen der Uebergabe mit ihm unterhandlen wolten, antwortete er ihnen, er ſchenke ihnen das Leben, wolle aber jedem das rechte Aug' ausſtechen. a) Die Aelteſten der Stadt verlangten ſieben Tage Friſt, auf daß ſie umher

nach

---

a) Sie ſolten dadurch zum Krieg untauglich werden, denn der in der Linken Hand gehaltne Schild ließ nur den Gebrauch des rechten Auges. Auch bedarf der Bogenſchütze des rechten Auges zum Zielen. Knechtiſche Dienſte konnten ſie thun beym Gebrauch des einzigen linken Auges. Hugo Grotius nach Hülfe ſenden könnten. Wofern keine Hülfe erſchienen, wolten ſie ſich ſeiner Bedingung unterwerfen.

3. Saul, der in ſeiner Vaterſtadt Gabaa, die ſpäter nach ihm Gabaa-Saul genannt ward wohnte, kam eben heim vom Felde mit ſeinen Rindern (denn die Fürſten des Alterthums ſchämten ſich nicht des ehrenvollen Landbaus) und fand die Einwohner jammernd über die traurige Botſchaft welche die von Jabes geſandt hatten. „Der „Geiſt Gottes kam über ihn," er nahm zween Ochſen, zerſtückte ſie, und ſandte in alle Gränzen Iſraels, und ließ ſagen: „Wer nicht auszeucht, Saul und Samuel nach, deß Rindern „ſoll man alſo thun. Da fiel die Furcht des „Herrn auf das Volk, daß ſie auszogen gleich „wie ein einziger Mann." b)

4. Saul und Samuel zogen aus mit dem Heer, die Feinde wurden theils erſchlagen, theils zerſtreut, die geängſtete Stadt ward entſezt.

5. „Da ſprach das Volk zu Samuel: Wer „ſind die da ſagten: Solte Saul über uns herr-

„ſchen?

---

b) In meiner Geſchichte der Religion hab ich bey Erzählung dieſer Geſchichte mich einer Uebereilung ſchuldig gemacht, indem ich Saul drohen laſſe: jeder der nicht auszöge ſolte wie dieſe Rinder zerſtückt werden, da doch nur die Rinder derſelben zerſtückt werden ſolten.

„ſchen? Gebet her dieſe Leute, daß wir ſie tödten! „Saul aber ſprach: Es ſoll niemand ſterben an „dieſem Tage, denn der Herr hat heute Heil gegeben an Iſrael!"

6. Samuel führte das Volk gen Galgala, wo Saul in ſeiner königlichen Würde feierlich vor dem ganzen Volke, vor dem Herrn, Dem ſie Dankopfer brachten, beſtätiget ward. „Und Saul „und alle Männer Iſraels freueten ſich ſehr." 1. Kön. (1. Sam.) XI.

7. Samuel verlangte vom Volke, „vor „dem Herrn und Seinem Geſalbten" ein feierliches Zeugniß über die Lauterkeit ſeiner richterlichen Amtsführung, welches ihm auch vom ganzen Volke einmüthiglich gegeben ward. Darauf erinnerte er ſie an die ihren Vätern und ihnen von Gott erzeigten Wohlthaten, ermahnte ſie und den König zum Gehorſam gegen Gott, hielt ihnen noch einmal vor, wie Unrecht ſie gehabt einen König zu verlangen, und bekräftigte ſeine Rede durch ein Zeichen von Gott, Der auf ſein Gebet, zu einer Jahrszeit in welcher es im gelobten Lande weder zu regnen noch zu donnern pflegt, plözlich donnern und regnen ließ, worauf das Volk, mit Furcht erfüllet, ſeine Sünd' anerkannte, und Samuel um ſeine Fürbitte anſprach: „Fürchtet euch „nicht" ſagte der gottſelige Seher, „ihr habt „zwar das Uebel alles gethan, doch weichet nicht „hinter dem Herrn ab, ſondern dienet dem Herrn „von ganzem Herzen, und neiget euch nicht dem „Eitlen zu, denn es nützet nicht, und kann nicht

„ret

„erretten, weil es eitel iſt. Aber der Herr verläßt Sein Volk nicht, um Seines groſſen Namens willen, denn es hat dem Herrn gefallen „euch Ihm Selbſt zum Volk zu machen.“ Sehr rührend, weil tief gerührt, fügte der Mann Gottes hinzu: „Es ſey aber auch ferne von mir, mich „alſo an dem Herrn zu verſündigen, daß ich ſolte „ablaſſen für euch zu beten, und euch zu lehren „den guten und richtigen Weg. Fürchtet nur „den Herrn, und dienet Ihm treulich von ganzem Herzen; denn ihr habt geſehen, wie groſſe „Dinge Er an euch thut. Werdet ihr aber übel „handeln, ſo werdet ihr und euer König verloren
1. Kön. (1. Sam.) XI. „ſeyn.“

8. So ſprach der Mann den uns der heilige Sänger als einen mächtigen Fürbitter anrühmt, und dem der Herr Selbſt, durch einen Propheten, ein groſſes Zeugniß gibt: „Wenn gleich Moſes und Samuel vor Mir ſtänden, ſo hab' Ich „doch kein Herz zu dieſem Volk!“

Pſ. LXXXXVIII, 6.

Jer. XV, 1.

Weh dem Volke, weh dem Einzelnen, wenn ſie die Fürbitte ſolcher Männer vereitlen!

9. Als Saul zwey Jahre König geweſen, erkor er drey Tauſende aus der Mannſchaft Iſrael. Mit zwey Tauſenden ſtellte er ſich ins Gebirg Bethel; das dritte Tauſend ſtand bey Gabaa, unter Anführung ſeines Sohnes Jonathan, der einen Sieg über die Philiſter erhielt, den Saul im ganzen Land verkündigen ließ bey Poſaunenſchall.

10. Nun

10. Nun verſammleten die Philiſter ein gewaltiges Heer, in welchem, ausgenommen zahlloſes Fußvolk, drei tauſend Wagen. b) Den Iſraeliten ward bange, ſie verbargen ſich in Schluchten, Klüften und Felſen.

11. Saul ſtand bey Galgala, wo Samuel hin zu kommen verheiſſen hatte. Als dieſer zur beſtimmten Stunde nicht gekommen war, und das Heer ſich zu verlaufen begann, erkühnte ſich Saul ſelbſt Brandopfer zu opfern. Kaum hatte er es gethan, da kam Samuel. Saul ging ihm entgegen. Jener fragte ihn: „Was haſt du gethan?“ Der König entſchuldigte ſich mit der Furcht des ſich zerſtreuenden Volks. Der Prophet hielt ihm vor, wie er Gottes Gebot übertreten, und kündigte ihm an, daß das Königreich von ihm würde genommen und einem andern gegeben werden, einem Mann nach dem Herzen Gottes, den der Herr dazu erſehen habe.

12. Das bey Saul gebliebne Heer beſtand nur aus einem Haufen von ſechshundert Mann, und unter dieſen waren nur der König und ſein Sohn mit Schwert und Spieß gerüſtet, denn die Philiſter duldeten keinen Schmid im Lande Iſrael,

---

b) So muß man ohne Zweifel leſen ſtatt dreiſſig tauſend, eine Zahl von Kriegswagen welche die Philiſter nicht wohl haben konnten. Der ſyriſche Dolmetſcher hat nur drey tauſend Wagen.

ſo daß alles eiſerne Feld- und Hausgeräth bey den Philiſtern mußte gemacht und geſchärft werden, wodurch die waffenloſen Iſraeliten in die drückendſte Abhängigkeit von ihren Feinden gerathen waren. 1. Kön. (1. Sam.) XIII.

13. Dieſe Noth vermochte nicht zu dämpfen den freudigen Glaubensmut des Jonathan. Ohne ſeinem Vater oder irgend jemand andern als ſeinem Waffenträger etwas von ſeinem Vorhaben zu ſagen, ſprach er zu dieſem: „Komm, laß uns „hinüber gehn ins Lager dieſer Unbeſchnittnen, „vielleicht wird der Herr etwas ausrichten durch „uns, denn es iſt dem Herrn nicht ſchwer durch „viele helfen oder durch wenige.“ Der wackre Kriegsgenoß antwortete: „Thue alles was in dei„nem Herzen iſt, gehe hin, ſieh ich bin mit dir „wie dein Herz will.“

14. Sie gingen. Im Angeſicht der Feinde kletterten ſie eine ſteile Höhe hinan, erſchlugen zwanzig Mann, verbreiteten Schrecken unter die Philiſter, deren Heer auseinander rann, „denn „es war ein Schrecken von Gott.“

15. Von Gabaa's Höhe ſahn die Späher Sauls den Feind fliehen, und ſagten es ihm an. Er ließ ſeine Schaar unterſuchen, zu erfahren wer die Feinde angegriffen, da fehlte niemand als Jonathan und deſſen Waffenträger. Sogleich führte Saul ſeinen Haufen gegen den Feind, Hebräer welche gezwungen im Heere der Philiſter waren,

wandten nun die Waſſen gegen ihre Dränger; andre Iſraeliten die ſich verborgen gehalten aus Furcht, kamen nun auch herbey, die Philiſter ergoſſen ſich in verwirrter Flucht.

16. Saul, bald verzagt, bald übermütig, ſeit ſein Herz von Gott abgefallen war, vermaß ſich einer thörichten Verwünſchung: Obgleich das Volk vom verfolgen matt geworden, rief er dennoch: „Verflucht ſey jeder der etwas iſſet bis zu „Abend, auf daß ich mich an meinen Feinden „räche. Da aß das ganze Volk nichts.“

17. Sie kamen in einen Wald in welchem Honigſeim floß. Keiner unterſtand ſich ihn zu berühren, auſſer Jonathan, der das Gelübde des Vaters nicht gehört hatte. Er koſtete des Honigs; da wurden ihm die Augen munter. Einer aber vom Volke ſagte ihm welche Verwünſchung ſein Vater ausgeſprochen. Da ſprach Jonathan: „Mein Vater hat das Volk verwirret! Sehet wie „munter meine Augen geworden, nach dem wenigen Honige den ich gekoſtet habe. Weil das „Volk heute nicht hat eſſen dürfen von der Beute „ſeiner Feinde, die es gefunden hat, konnte die „Schlacht wider die Philiſter nicht gröſer werden.“

18. Saul wolte noch in der Nacht die Verfolgung der Feinde fortſetzen, aber der Hoheprieſter ſtellte ihm vor, daß er Gott zuvor befragen müſſe. Denn die heilige Lade war im Lager. Gott gab keine Antwort. Der König vermuthete,

daß ſich jemand müſſe verſündigt haben; „So „wahr der Herr lebet" ſprach er, „der Retter „Iſraels, wenn auch die Sünd' an meinem Sohne „Jonathan haftete, ſo ſoll der ſterben." Keiner wolte den geliebten jungen Helden anklagen. Der König ſprach zu dem Volke: „ſeyd ihr auf jener „Seite, ich und mein Sohn Jonathan wollen ſeyn auf dieſer Seite. Das Volk ſprach: Thu „was dir gefällt. Und Saul ſprach zu dem Herrn, „dem Gotte Iſraels: Schaffe Recht!" Das Loos traf Jonathan und Saul; das zweyte Jonathan allein. Befragt von Saul, was er gethan? bekannte er, daß er Honig gegeſſen. Da ſchwur Saul, er müſſe ſterben! „Aber das Volk ſprach „zu Saul: Solte Jonathan ſterben, der ein ſolch „groß Heil in Iſrael gethan hat? Das ſey ferne! So wahr der Herr lebet, es ſoll kein Haar „von ſeinem Haupt auf die Erde fallen, denn „Gott hats heute durch ihn gethan. So erlöſete „das Volk Jonathan, daß er nicht ſterben mußte."

19. Den König machte ſein unbeſonnenes Gelübde ſchuldig; den Sohn nicht der Honig, den er in Unſchuld gegeſſen, aber die laute, unehrerbietige Rüge ſeines Vaters, des Königes, vor den Ohren ſeines Volkes. Beyde wurden durch den Schrecken geſtraft.

20. Saul führte darauf ſiegreiche Kriege, gegen die Moabiter, Ammoniter, Edomiter, die Könige von Soba (einer Landſchaft Syriens) und

die Philiſter. Sein Feldhauptmann war Abner, Sohn des Ner, Oheims von Saul.

21. Der Herr ſandte Samuel zu Saul, mit Befehl wider die Amalekiter zu ziehen, und alle Menſchen und alles Vieh dort zu tödten. Ehe Saul ſich aufmachte, ließ er die Keniter, (oder Kinäer) deren Stammvater Hobab, Moſes Schwager, mit den Iſraeliten durch die Wüſte gezogen war, warnen, daß ſie, deren Wohnungen im Lande der Amalekiter lagen, ſich von ihnen trennen möchten, welches ſie auch thaten.

ſ. 4. Moſ. X, 29—32

22. Saul vollzog den Befehl Gottes in Abſicht auf das Volk, den Agag aber (ſo nannte man die Könige der Amalekiter) und alles beſte Vieh lieſſen Saul und das Volk leben. „Da geſchah das Wort des Herrn zu Samuel,“ der dem Könige furchtbare Botſchaft bringen ſolte, welche den Mann Gottes ſo betrübte, daß er die ganze Nacht weinte, eh er früh ſich aufmachte. Als er zu Saul kam, ſprach dieſer zu ihm: „Geſegnet ſeyſt du dem Herrn! Ich habe des Herrn Wort erfüllet. Samuel antwortete: Was iſt denn das für ein Blöken der Schafe in meinen Ohren, und ein Brüllen der Rinder die ich höre?“ Saul wandte vor, man habe dieſes Vieh aufbewahrt zum Opfer. Samuel hielt ihm ſeine Undankbarkeit und Ungehorſam gegen Gott vor, Der ihn „als er klein in ſeinen eignen Augen geweſen, zum Haupte über die Stämme Iſraels berufen, zum Könige über Iſrael geſalbt habe....

Als Saul wieder mit dem Opfer ſich entſchuldigte, ſprach Samuel: „Hat denn der Herr ſolches Wohlgefallen am Opfer und am Brandopfer, wie „am Gehorſam? Siehe, Gehorſam iſt beſſer als „Opfer, und Aufmerken beſſer als das Fett von „Widdern! Denn Ungehorſam iſt Zaubereyſünde,“ (das heißt Gott ſo mißfällig wie Gräuel der Zauberey) „und Widerſtreben iſt Frevel und Abgötterey). Nun du des Herrn Wort verworfen haſt, „hat Er dich auch verworfen, daß du nicht König „ſeyſt!“

23. Saul bekannte ſich ſchuldig, ſagte, er habe das Volk geſcheuet, bat Samuel ihm zu verzeihen, mit ihm zu gehen, er wolle den Herrn anbeten. Als Samuel nichts von ihm hören wolte, ergrif Saul ihn beym Gewande, welches zerriß; da ſprach Samuel: „Der Herr hat heute „das Königreich von dir geriſſen, und deinem „Nächſten gegeben, der beſſer iſt als du! Auch „lügt der Held in Iſrael nicht, und es gereuet „ihn nicht, denn Er iſt nicht ein Menſch, daß Ihn „etwas gereuen ſolte.“

24. Nicht demütig, aber kleinmütig, im furchtbaren Augenblick der Ankündigung daß er von Gott verworfen ſey an Ehre vor Menſchen denkend, vermochte er durch Flehen den Mann Gottes zu bewegen, daß er mit ihm ſich umwendete, auf daß er geehrt würde vor den Aelteſten ſeines Volks und vor Iſrael, und daß er Gott anbeten könnte.

25. Samuel tödtete den Agag. Er beſuchte Saulen von dem Tage an nicht mehr, trug aber Leid um ihn.

1. Kön. (1. Sam.) XV.

26. Gott befahl Samuel, mit gefülltem Oelhorn zu gehen nach Bethlehem, hin zu Iſaï, unter deſſen Söhnen Er Sich einen zum Könige erſehen habe. Samuel ging, lud, in Bethlehem, die Aelteſten der Stadt zu einem Opfer, zugleich auch den Iſaï und deſſen Söhne, die er zu dem Opfer heiligte (vorbereitete).

27. Ihm ſchien, Eliab älteſter Sohn des Iſaï, ein ſchöner Mann, möchte wohl der Erkorne ſeyn; „Aber der Herr ſprach zu Samuel: „Sieh nicht an ſein Angeſicht, noch die Gröſſe „ſeiner Geſtalt; Ich hab' ihn ausgeſchloſſen; denn „Ich ſehe nicht wie der Menſch ſiehet; ein Menſch „ſiehet wie das Anſehen ſcheint, aber der Herr „ſiehet das Herz an.“

28. Iſaï ließ den folgenden, Aminadab, dann den dritten Samma, ſieben Söhne ließ er vor Samuel vorübergehen, „aber Samuel ſprach zu Iſaï: Der Herr hat deren keinen erwählet....“ Sind das die Knaben alle? Jener ſprach: „Es „iſt noch übrig der jüngſte, und ſiehe, er hütet „die Schafe. Da ſprach Samuel zu Iſaï: „Sende hin und laß ihn holen.... Da ſandte „er hin und ließ ihn holen. Und er war blond, „mit ſchönen Augen und guter Geſtalt. Und der „Herr ſprach: Auf, ſalbe ihn, dieſer iſt's. Da

„nahm Samuel ſein Oelhorn, und ſalbete ihn „mitten unter ſeinen Brüdern. Und der Geiſt „des Herrn kam über David, von dem Tage an und fortan......

29. „Von Saulen aber wich der Geiſt des „Herrn, und ein böſer Geiſt vom Herrn kam „über ihn, und machte ihn ſehr unruhig.“ („Vom „Herrn“ das heiſt durch Gottes Zulaſſung.)

30. Seine Diener riethen dem Saul ſich umzuſehen nach einem Harfner, deſſen Tonſpiel ihn beruhigen möchte. Bald empfahl man ihm David, als einen guten Saitenſpieler, der dabey ſtark und kühn, verſtändig im Reden, von anmutiger Geſtalt, und mit dem der Herr wäre.“

31. Es wird anderswo an Saulen gerühmt, „wo er einen ſtarken und rüſtigen Mann geſehen, „den hab er zu ſich genommen.“ Eine groſſe Eigenſchaft für einen König. XIIII, 52.

32. Saul ſandte zu Iſai, der den David ſogleich geben ließ mit einem Böcklein und einem Maſſe Weines, zum Geſchenk für den König. Dieſer gewann den Jüngling lieb, hatte ihn viel um ſich, machte ihn zu ſeinem Waffenträger, und wenn der beunruhigende Geiſt über Saul kam, rührte David die Harfe, deren Spiel den König erquickte, daß der Geiſt von ihm wich. 1. Kön. (1. Sam.) XVI.

33. Ein Heer Philiſter zog heran; Saul ihnen entgegen mit dem Heer. Jedes der Heere bedeckte eine Höhe, zwiſchen ihnen lag ein Thal.

34. Da trat hervor aus den Philiſtern, in furchtbarer Rüſtung, Goliath von Gath, ein Rieſe, ſechs Ellebogen hoch und eine Handbreite. Dieſer foderte das Heer Iſraels auf, ihm einen Krieger zum Zweykampf zu ſtellen. Entſcheiden ſolte der Kampf welches Volk dem andern dienen müßte. Keiner aus Iſraels Heer erkühnte ſich entgegen zu treten dem gewaltigen Rieſen.

35. Der König hatte den David nicht mit ſich genommen, welcher heimgegangen war, und die Schafe ſeines Vaters hütete.

36. Vierzig Tage hintereinander trat, jeden Morgen und jeden Abend, mit trotzender Ausfoderung der Rieſe vor das Heer. Umſonſt verhieß der König denjenigen der mit ihm kämpfen und ihn erſchlagen würde, ſehr reich zu machen, ihm ſeine Tochter zum Weibe zu geben, und ſeines Vaters Haus frey zu machen in Iſrael (das heißt es ſolte frey ſeyn von öffentlichen Bürden).

37. Geſandt von Iſai, dem Hauptmann ſeiner drey älteren Söhne, die im Heere waren, ein Geſchenk zu bringen, kam David ins Lager, als eben der Rieſe wieder trotzend auftrat.

38. Das ging dem edlen Jünglinge aus Herz!
„Wer iſt" ſprach er, „dieſer Philiſter, der dem
„Heere des lebendigen Gottes Hohn ſpricht?"

39. Man erzählte ihm, wie der Rieſe täglich Morgen und Abend alſo trotze, und wie keiner, der glänzenden Verheiſſung des Königs ungeachtet, ſich ihm zu ſtellen wage.

40. Sein älteſter Bruder Eliab hörte den David ſprechen, mochte wohl vermuthen was er im Sinne hätte, und fuhr ihn an: warum er die kleine Heerde verlaſſen habe, er ſey gekommen aus Neugier, eine Schlacht zu ſehen, vermeſſen wie er ſey!

41. David aber hatte Worte fallen laſſen,
welche Saulen angeſagt worden, der ihn vor
ſich fodern ließ. Da ſprach er zum Könige: „Es
„entfalle keinem das Herz deswegen; dein Knecht
„wird hingehen, und mit dem Philiſter kämpfen.
„Du kannſt nicht, ſprach Saul, hingehen wider
„dieſen Philiſter zu ſtreiten; biſt ja ein Knabe,
„dieſer ein Krieger von Jugend an! David aber
„ſprach zu Saul: Dein Knecht hütete die Schafe
„ſeines Vaters, und es kam einmal ein Löwe,
„einmal ein Bär, und trug ein Schaf hinweg
„von der Heerde. Und ich lief nach, und ſchlug
„ihn, und errettete es aus ſeinem Maul. Und
„da er ſich wider mich erhub, faßte ich ihn beym
„Bart, und ſchlug ihn, und tödtete ihn. Alſo hat
„dein Knecht erſchlagen den Löwen und den Bären.

„ten. So ſoll nun dieſer Philiſter, der unbeſchnit„tene, ſeyn die deren einer, denn er hat geſchmä„het des lebendigen Gottes Heer. Der Herr, Der „mich von dem Löwen und vom Bären errettet „hat, Der wird mich auch erretten von dieſem „Philiſter.

42. „Da ſprach Saul zu David: Gehe hin, „der Herr ſey mit dir!“

43. Darauf legte der König dem David ſeine eigne Rüſtung an, und ſezte ihm ſeinen ehernen Helm auf das Haupt. David gürtete ſich mit dem Schwert. Bald aber ward er gewahr, daß er in der ungewohnten und fremden Rüſtung ſich nicht frey bewegen konnte, legte ſie ab, „nahm ſeinen „Stab in die Hand, wählte ſich fünf glatte Steine „aus dem Bach, that ſie in ſeine Hirtentaſche,.... „nahm die Schleuder in ſeine Hand, und machte „ſich auf gegen den Philiſter.“ Der Philiſter gegen ihn, mit dem Schildträger vor ſich her.

44. Als nun der Rieſe den Jüngling mit ſolchen Waffen gegen ſich kommen ſah, verachtete er ihn, fühlte ſich beleidiget. „Bin ich denn ein „Hund, daß du mit dem Stecken zu mir kommſt? „ſprach er zu David, verfluchte ihn, bey ſeinem „Gott,“ drohete ihm ſein Fleiſch zu geben den „Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf „dem Felde.“ David aber ſprach: „Du kommſt „zu mir mit Schwert, Speer und Schild; ich „aber komme zu dir im Namen des Herrn Za-

„baoth,

„baoth, des Gottes des Heers Iſraels, das du „höhnteſt“.... Indem nun der Philiſter ſich aufmachte, eilte David, nahm einen Stein aus ſeiner Hirtentaſche, ſchleuderte, traf die Stirne des Rieſen, daß er zur Erde ſank. Da lief er hinzu, zog Goliaths Schwert aus der Scheide, und hieb ihm das Haupt ab.

45. So ſehr auch Saul den Tod des Rieſen gewünſchet hatte, ſcheint er dennoch zugleich mit der Hofnung daß David ihn erlegen würde, Reue ſeiner Verheiſſung, dem Ueberwinder Goliaths ſeine Tochter zu geben, empfunden zu haben. Er ſtellte ſich, als kannte er nicht den Hirtenknaben, fragte Abner: „Weß „Sohn iſt der Knabe?“ Dieſer antwortete: Er wüßte es nicht, ſtellte ihn aber nach Davids Siege Saulen vor, der ſich nicht ſchämte den David ſelbſt zu fragen: „Weß Sohn biſt du Knabe? „David ſprach: ich bin ein Sohn deines Knechts „Iſai, des Bethlehemiten.“ Ohne Zweifel ſuchte Saul einen Vorwand ihm ſeine Tochter nicht zu geben. Sein Hochmut ward durch Eiferſucht des Ehrgeizes noch mehr erbittert.

1. Kön.
(1. Sam.)
XVII.

46. „Da er hatte ausgeredet mit Saul, „verband ſich das Herz Jonathans mit dem Herzen „Davids, und Jonathan gewann ihn lieb wie „ſein eigenes Herz.... Und Jonathan und David „machten einen Bund miteinander, denn er hatte „ihn lieb wie ſein eignes Herz. Und Jonathan „zog aus ſein Kleid ſo er anhatte, und gab es

„David, dazu ſeinen Mantel, ſein Schwert, ſeinen Bogen und ſeinen Gürtel."

47. Saul ließ David nicht wieder zu ſeinem Vater gehen, ſezte ihn über Schaaren, ſandte ihn oft gegen den Feind; David gewann durch weiſes Betragen wie durch Mut die Liebe des ganzen Volkes.

48. „Es geſchah aber daß Weiber aus allen Städten Iſraels dem Könige Saul, da er wieder gekommen war von dem Zuge gegen die Philiſter, entgegen gingen im Reigen, mit Geſang, mit Freude, mit Tamburinen und mit Saitenſpiel. Und die Weiber ſangen gegeneinander und ſpielten und ſprachen: Saul hat Tauſend geſchlagen, aber David zehn Tauſende!" Das verdroß Saulen ſehr. „Sie haben, ſprach er, dem David zehn Tauſende gegeben, und mir Ein Tauſend! Das Königreich wird noch ſein werden! Und Saul ſah ſchel auf David, von dem Tage an."

49. Am folgenden Tage ward Saul wieder von dem Geiſte befallen, und da David vor ihm das Saitenſpiel rührte, warf er den Speer gegen ihn zweymal, dem aber David auswich.

50. Nun fürchtete Saul ſich vor ihm, entfernte ihn, und ſezte ihn über tauſend Mann. David war weiſe in ſeinem ganzen Betragen,

„und der Herr war mit ihm.“ Saul ſcheuete ihn, „ganz Iſrael und Juda liebten David.“

51. Der eiferſüchtige König ſann darauf wie er, ohne ſich an ihm zu vergreifen, ihn durch die Hände der Philiſter möchte fallen laſſen, ließ ihn vor ſich kommen, ſprach zu ihm: „Siehe, ich will „dir meine älteſte Tochter Merob zum Weibe ge„ben, ſey nur freudig und führe des Herrn „Kriege!“ Er hielt aber nicht Wort, ſondern gab ſie einem andern. Darauf erfuhr er daß ſeine jüngere Tochter, Michol, David liebte. Da verlobte er ihm dieſe, mit der Bedingung daß er hundert Philiſter tödten ſolte. David zog aus mit Kriegern und tödtete deren zwey Hundert. Da gab er ihm ſeine Tochter Michol zum Weibe; fürchtete ſich aber noch mehr vor ihm, und war ihm feind ſein Lebenlang. 1. Kön. (1. Sam.) XVIII.

52. Nun ſuchte er bald Jonathan, bald ſeine Diener zu reizen, daß ſie David tödten ſolten. Gewarnt von Jonathan verbarg ſich dieſer. Jonathan aber ſtellte ſeinem Vater vor, wie übel er an David handle, rührte ſein Herz. Saul ſchwur: „So wahr der Herr lebet, er ſoll nicht „ſterben!“ Darauf brachte Jonathan ſeinen Freund wieder zu Saul. Nach einem glücklichen Zuge Davids wider die Philiſter aber, ward der König wieder erbittert. Der böſe Geiſt kam über ihn, er warf wieder den Speer gegen ihn als er vor ihm die Harfe rührte. Der Speer blieb in der Wand ſtecken, David floh in ſein Haus. Saul

ſandte ihm Männer nach die ihn tödten ſolten, aber Michol ließ ihn durchs Fenſter entrinnen. David begab ſich gen Ramatha zu Samuel.

53. Saul ſandte ihm Männer nach die ihn holen ſolten. Als dieſe nah bey Ramatha waren, ſahen ſie zween Chöre von Propheten welche weiſſagten, unter der Leitung von Samuel. Da kam der Geiſt Gottes auf die Männer Sauls, daß ſie auch weiſſagten. Saul ſandte andre, dann wieder andre, es widerfuhr ihnen wie den erſten. Er kam ſelbſt, der Geiſt Gottes kam auch über ihn, auch er weiſſagte. 1. Kön. (1. Sam.) XVIIII.

54. Daß Weiſſagung nicht immer heilige, noch auch ein Beweis der Heiligkeit ſey, ſehen wir aus dem Beyſpiele Balaams und des Kajaphas. Joh. XI, 49—51. Wird nicht der Sohn Gottes an jenem Tage manchen, die ſich auf Weiſſagungen ſo ſie ſprachen, auf Austreibungen der Teufel, auf groſſe Wunder berufen, ſagen: „Ich hab euch nie erkannt! „Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter?“ Matth. VII. 22, 23.

55. Ob vielleicht freundliche Aeuſſerungen von Saul, oder, als dieſer zurück nach Gabaa gekehrt war, Samuel durch Offenbarung Gottes, David bewogen habe, ſich wieder zum Könige zu begeben? wer mag das wiſſen. Er und Jonathan erneueten den Bund ewiger Freundſchaft. David verhieß dem Hauſe Sauls Barmherzigkeit widerfahren zu laſſen, wenn der Herr ſeine Feinde vertilgen würde. „Jonathan liebte David wie ſeine „Seele.“

„Seele.“ Es ward unter ihnen beſchloſſen, David ſolte ſich noch verborgen halten. Jonathan wolle Sauls Sinn erforſchen. Am dritten Tage ſolte David auf einem gewiſſen Felde ſich verſtecken. Jonathan wolle mit einem Knaben hinkommen und ſich üben Pfeile vom Bogen zu ſchnellen. Sie redeten miteinander ab, welche von Jonathan zum Knaben geſprochne Worte von David als Zeichen der Warnung oder des Troſtes ſolten verſtanden werden.

56. Am erſten Tage gelang es Jonathan den König wegen Davids Abweſenheit zu beſänftigen; am folgenden aber äuſſerte er heftigen Zorn, befahl dem Jonathan ihn holen zu laſſen; ſterben müſſe er! Und als Jonathan fragte: „Warum ſoll er ſterben? was hat er gethan?“ da ergrimmte Saul ſo, daß er den Speer gegen ſeinen Sohn warf. Dieſer ging folgenden Tag's, der Abrede gemäß, früh aufs Feld, wo David verborgen ſeiner harrete. Er ſchoß Pfeile, und als der ihn begleitende Knabe einen abgeſchoßnen Pfeil zu holen ging, rief er ihm zu: „Eile ſchnell, ſteh „nicht ſtill!“ Durch dieſe Worte deutete er dem David die Gefahr an in welcher er war.

57. Darauf ſandte er den Knaben mit dem Geſchoſſe heim. David trat nun hervor, beyde Freunde umarmten einander unter vielen Thränen. Jonathan ging einſam heim.

1. Kön.
(1. Sam.)
XX.

58. David begab ſich auf die Flucht. Er kam gen Nobe, wo der Hoheprieſter Ahimelech war, den er um etwas Speiſe für ſich und für die wenigen die mit ihm waren anſprach, denn ſie waren ſehr hungrig. Der Prieſter Gottes, wiſſend daß das Gebot der Liebe das vornehmſte Gebot ſey, gab ihm, da er keine andre Speiſe bereit hatte, von den Schaubrodten, welche das Geſez nur den Prieſtern zu eſſen erlaubt, und der Sohn Gottes erwähnt dieſer Handlung auf eine Weiſe welche ſo den David wie den Hohenprieſter rechtfertiget. Mark. II, 26—28. Als David ihn auch um Waffen bat, gab er ihm das ihm anvertrauete, ohne Zweifel an heiliger Stätte verwahrte Schwert des Goliath.

59. Von dannen floh er zu Achis, dem Philiſterkönige zu Gath, und als er erkannt ward, verbarg er ſich in der Höle Odollam, die im Gebiete des Stammes Juda war. Hier geſellten ſich zu ihm ſeine Verwandten und gegen vierhundert von Noth gedrängte Männer, die ihn zum Hauptmann erkohren.

60. Er begab ſich mit ihnen zum Könige der Moabiter. Hier beſuchte ihn der Prophet Gad, und hieß ihn ins Land Juda gehen, welches er that und ſich eine Zeitlang aufhielt im Walde Haret.

61. Doeg, ein Edomite, Aufſeher der Hirten Sauls, hatte David in Nobe geſehen, und erzählte dem Könige, wie der Hoheprieſter ihm

Speiſe und Goliaths Schwert gegeben. Ergrimmt ließ Saul ſogleich den Hohenprieſter und alle Prieſter die mit ihm in Nobe waren, herbeyführen, und befahl ſeinen Trabanten ſie zu tödten. Da aber keiner von ihnen Hand legen wolte an die Prieſter des Herrn, gab er Doeg Befehl, der ſie allzumal, den Hohenprieſter ſammt vier und achtig Prieſtern ermordete. Nur Abjathar, Sohn des Hohenprieſters war entronnen und floh zu David, der ihn freundlich aufnahm.

62. David erfuhr daß Keïla, eine Stadt des Stammes Juda, von Philiſtern belagert würde, befragte durch Abjathar, der nun Hoheprieſter war, den Herrn, erhielt Befehl wider die Philiſter zu ziehen, und entſezte die Stadt.

63. Saul zog wider ihn. David befragte den Herrn, ob die Leute zu Keïla ihn ausliefern würden, wofern er dort bliebe? erhielt bejahende Antwort, floh in die Wüſte Ziph, die da iſt im Gebiete Juda, gegen Mitternacht. Hier beſuchte ihn Jonathan; „ſtärkte ſeine Hand in Gott" das heißt ſtärkte Davids Vertrauen in Gott, und hieß ihn getroſt ſeyn: „Fürchte dich nicht; die Hand „meines Vaters Sauls wird dich nicht finden, du „wirſt König werden in Iſrael; dann will ich der „nächſte um Dich ſeyn, auch weiß mein Vater „Saul ſolches gar wohl!"

64. Schon ſolte er dem Saul ausgeliefert werden, als er in die Wüſte Maon entrann. Bald

ſah

ſah er ſich umringt vom Heere des Königs, als dieſem Botſchaft kam, die Philiſter wären ins Land gedrungen.

1. Kön.
(1. Sam.)
XXIII.

65. Nach vollbrachtem Zuge wider dieſe Feinde erfuhr Saul, daß David in der Wüſte Engaddi wäre.c) Mit drey tauſend Erleſnen ging Saul gegen ihn.

66. Hier geſchah es, daß Saul von David und einigen die bey ihm waren, entdeckt ward, als er bey Seite in eine Höle gegangen war. Mit Unwillen verwarf David den Rath ſeiner Begleiter, die Gelegenheit welche ſich ihm darböte zu ergreifen, ſeinen Feind zu tödten, hielt auch ſie vom Frevel zurück. Er ſchlich hinter Saul, ſchnitt ihm einen Zipfel des Gewandes ab. Dann „ſchlug „ihm das Herz, und er ſprach zu ſeinen Männern: „Das laſſe der Herr ferne von mir ſeyn, daß „ich das thun, und meine Hand an den Geſalbten „des Herrn legen ſolte, denn er iſt der Geſalbte „des Herrn!“

67. Als

---

c) Ich glaube ſchon bemerkt zu haben, daß man ſich unter den Wüſten des gelobten Landes keine unfruchtbaren Einöden denken müſſe. Es waren bergigte Gegenden, weder zum Kornbau geeignet noch zum Weinbau, aber reich an Heerden, welche hier trefliche Weide fanden. Die hier genannten drey Wüſten liegen im Gebiete des Stammes Juda.

67. Als Saul aus der Höle gegangen war, ging David ihm nach, rief: „Mein Herr König!" Saul ſah ſich um, da legte ſich David mit dem Angeſicht auf die Erde vor ihm, erzählte ihm wie er den Rath ſich an ihm zu vergreifen verworfen habe. Mein Vater, „ſiehe doch den Zipfel von „deinem Gewand' in meiner Hand! . . . . Der „Herr ſey Richter zwiſchen mir und dir! . . . . „Meine Hand ſoll nicht über dir ſeyn. Man „ſagt im Sprüchworte: Von Gottloſen kommt „Frevel; meine Hand ſoll nicht über dir ſeyn!" . . . .

68. Da ſprach Saul: „Iſt das nicht „deine Stimme, mein Sohn David? Und Saul „erhub ſeine Stimm' und weinte, und ſprach zu „David: Du biſt gerechter als ich. Du haſt mir „gutes, ich aber dir böſes erzeiget. . . . . Er ſagte ihm auch, wie er wohl wiſſe, daß David König werden ſolte, und ließ ſich von ihm ſchwören daß er ſeines Geſchlechtes ſchonen wolte. Saul zog heim, David begab ſich mit ſeinen Männern in einen feſten Ort der Wüſte Engaddi.

1. Kön. (1. Sam.) XXIIII.

1. Kön. (1. Sam.) XXV, 1.

69. Um dieſe Zeit ungefähr ſtarb Samuel. „Ganz Iſrael" (das heißt vielleicht auch hier alle Aelteſten der Stämme Iſraels „verſammlete ſich, „trug Leid um ihn, und ſie begruben ihn zu Ra„matha." Ein Kind der Verheiſſung, Gott geweihet von Mutterleibe an, führte er einen heiligen Wandel, und ward von Gott auf auſſerordentliche Weiſe geehret, vor dem Hohenprieſter, dem er ernſte Warnung ankündigte, vor dem Volke

das er zurückführte von den Götzen zum lebendigen Gott, Der durch ihn dem Volke Heil gab, und vor zween Königen, die er ſalbete und leitete ſo lang er lebte. Mit Wahrſcheinlichkeit werden ihm die vierundzwanzig erſten Kapitel des erſten Buchs der Könige, welches auch das erſte Buch Samuels genannt wird, das Buch der Richter und das Buch Ruth; die Fortſetzung des erſten und das zweyte Buch Samuels (oder der Könige) wird von einigen dem Propheten Nathan, von andern dem Propheten Gad beygelegt.

70. Hörend daß David in der Wüſte Ziph ſey, zog Saul wieder mit drey Tauſenden erleſner Mannſchaft gegen ihn aus.

71. In Vertrauen auf Gott Der ihn leitete, wagte ſich David, nur von Abiſai, ſeinem Neffen, Sohne ſeiner Schweſter Seruja, Bruder des Joab, begleitet, bey Nacht in Sauls Lager. Da fand er Saul ſchlafend, nah bey ihm lag Abner, ſein Vetter und Feldhauptmann; Krieger lagen rings umher. Abiſaï wolte Saul tödten, David wehrte ihm, nahm aber den Speer Sauls, der bey deſſen Haupt in der Erde ſtack, und den Becher aus dem er Waſſer zu trinken pflegte. Keiner erwachte, „es war ein tiefer Schlaf vom „Herrn auf ſie gefallen.“ Unbemerkt gingen David und Abiſaï aus dem Lager.

72. Dann trat David auf eine Höhe, rief laut hinüber zum Heere Sauls, warf den Kriegern,

gern,

gern, vorzüglich Abnern, ſtrafbare Nachläſſigkeit in Bewachung des Geſalbten des Herrn vor. Saul erkannte ſeine Stimme. „Iſt das nicht" rief er, „deine Stimme, mein Sohn David? David „ſprach: Es iſt meine Stimme, mein Herr König!" Dann warf er Saulen ſein Unrecht vor, dieſer bekannte ſich ſchuldig. David hieß ihn einen Jüngling ſenden, der den Speer holen möchte, und ſagte: „Der Herr wird jedem vergelten nach ſeiner „Gerechtigkeit und Treue. Denn der Herr „hat dich heut' in meine Hand gegeben, ich aber „wolte meine Hand nicht an den Geſalbten des „Herrn legen. Und wie heute deine Seele in „meinen Augen groß geachtet ward, ſo werde „meine Seele groß geachtet vor den Augen des „Herrn und Er errette mich von allem Drangſal! „Saul ſprach zu David: Geſegnet ſeyſt du, mein „Sohn David! thuend wirſt du es thun, und „vermögend es vermögen!" b)

73. David ging ſeinen Weg, Saul kehrte mit den Schaaren heim.

74. Die Philiſter zogen wieder gegen Iſrael, Saul ging mit geſammter Mannſchaft gegen ſie, aber beym Anblick ihres Heeres ergrif ihn Furcht.

---

b) „thuend wirſt du es thun und vermögend es vermögen." Einige Leſer werden die Beybehaltung des kräftigen hebräiſchen Sprachgebrauchs gut heiſſen; andre mögen ſie mir verzeihen.

75. „Er befragte den Herrn, aber der Herr „antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch „durch das Licht“ (das heißt durch das Bruſtſchildlein des Hohenprieſters) „noch durch Propheten.“

76. Da befahl er man ſolle ſich umſehen nach irgend einer Wahrſagerin, obſchon er ſelbſt die Wahrſager und Zeichendeuter aus Iſrael vertrieben hatte, weil das heilige Geſez wider dieſe Gräuel, auch namentlich wider die Beſchwörung der Todten, eifert.

ſ. 3. Moſ. XVIIII. 31. XX. 6. 27.
5. Moſ. XVIII. 10, 11.

77. Es ward ihm geſagt, zu Endor, am Berge Gelboe, wo ſein Heer ſtand, ſey ein ſolches Weib.

78. Verkleidet ging er hin, nahm zween Männer mit ſich, hieß das Weib den welchen er ihr nennen würde beſchwören, und als ſie ſich weigerte, weil der König die Wahrſager und Zeichendeuter ausrotte, ſo beruhigte er ſie, ihr werde nichts widerfahren. Als er aber ſagte: „Bringe „Samuel herauf!“ und „nun das Weib Samuel „ſah, ſchrie ſie laut auf, und ſprach: Warum „haſt du mich betrogen, du biſt Saul! Und der „König ſprach zu ihr: Fürchte dich nicht! Was „ſiehſt du? Das Weib ſprach zu Saul: Ich ſehe „Götter heraufſteigen aus der Erde. Er ſprach: „wie iſt er geſtaltet? Sie ſprach: Es kommt ein „alter Mann herauf, bekleidet mit einem Mantel. „Da vernahm Saul daß es Samuel wäre, und „neigete ſich mit dem Angeſicht auf die Erde. Samuel

muel aber ſprach: Warum haſt du mich beunruhiget, daß ich emporſtiege? Saul ſprach: Ich bin ſehr geängſtiget, die Philiſter ſtreiten wider mich, und Gott iſt von mir gewichen; und antwortete mir nicht, weder durch Propheten noch durch Träume, darum hab' ich dich gerufen, auf daß du mir zeigeſt was ich thun ſoll. Samuel ſprach: Was willſt du mich fragen, da der Herr von dir gewichen, und bey deinem Nebenbuhler iſt?" (Die ſiebzig Dolmetſcher haben: „und bey deinem Nächſten iſt." Andre Ueberſetzungen: „und dein Feind worden iſt.") „Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und das Reich von deiner Hand reiſſen, und David geben, deinem Nächſten; weil du der Stimme des Herrn nicht gehorchet, und den Grimm Seines Zorns nicht ausgerichtet haſt wider Amalek; darum hat dir der Herr ſolches izt gethan. Dazu wird der Herr Iſrael mit dir geben in der Philiſter Hände. Morgen wirſt du und deine Söhne mit mir ſeyn. Auch das Heer Iſraels wird der Herr in der Philiſter Hände geben. Da fiel Saul hingeſtreckt zur Erden, und war ſehr erſchrokken vor den Worten Samuels, daß keine Kraft mehr in ihm war."..... Das Weib und ſeine Begleiter beredeten ihn mit Mühe etwas bey ihr zu eſſen, er kehrte bey Nacht zurück ins Lager. 1. Kön. (1. Sam.) XXVIII.

79. Ich habe anderswo von vier verſchiednen Meinungen über dieſe merkwürdige Geſchichte geſprochen, deren jede, ſowohl unter den Meiſtern

der Synagoge als auch unter Lehrern der Kirche, ihre Anhänger gefunden.

ſ. Geſchichte der Religion J. C. III. XIII. 14 —24.

80. Mir ſcheint offenbar, daß das Weib, welches gewohnt war, als Werkzeug eines böſen Geiſtes Geſichte hervorzurufen, überraſcht ward, als nun wirklich, eh ſie ihre Beſchwörung ausgeſprochen, die Erſcheinung ſich zeigte. Daher ihr Geſchrey. So überzeugt ich bin, daß kein böſer Geiſt über die heilige Seele Samuels etwas vermochte, kann ich doch nicht zweifeln, daß der Mann Gottes wirklich erſchienen ſey. Aber erſchienen weil Gott ihn ſandte! Daher der Schrecken des Weibes! Erſchienen den Saul zu ſtrafen, oder anizt noch ihn zu warnen. Die ganze Erzählung erlaubt uns, wie mich dünket, nicht zu zweifeln daß Samuel erſchien; der Erfolg beſtätigte ſeine Weiſſagung, und ein heiliger Schriftſteller ſagt ausdrücklich von ihm: „Da er entſchlafen war, weiſſagte er, und kündigte dem „König ſein End' an.“

Sirach XXXXVI, 23.

81. In der Feldſchlacht des folgenden Tages, ward Iſraels Heer, theils in Flucht geſchlagen, theils fiel es, auf dem Gebirge Gelboe. Vor allem ſtürmten die Philiſter hinan gegen den König und deſſen drey Söhne. Dieſe wurden erſchlagen, unter ihnen Jonathan! Nun drang der Feind deſto mutiger gegen Saul ein; ſchwer verwundet von den Schützen, befahl er ſeinem Waffenträger ihn zu tödten, auf daß er nicht fiele durch der Feinde Hand. Dieſer weigerte ſich,

da

da ſtürzte Saul ſich in ſein Schwert. Der Waffenträger that wie er.

82. Folgenden Tags hieben die Philiſter den Kopf Sauls vom Rumpfe und ſandten ſeine Waffen umher in ihr Land und in die Tempel ihrer Götzen. Den Harniſch legten ſie in den Tempel der Göttin Aſtharoth. Seinen Rumpf und die Leichname der Söhne hatten ſie aufgehängt an der Mauer von Bethſan. Solches erfuhren Männer von Jabes in Galaad, kamen, holten die Leichen des Königes und ſeiner Söhne, brachten ſie gen Jabes, verbrannten ſie, begruben deren Gebeine unter einem Baume und faſteten ſieben Tage.

1. Kön.
(1. Sam.)
XXXI.

83. In zerrißnem Gewand' und mit Staub auf dem Haupte kam ein Jüngling zu David, neigte ſich vor ihm auf die Erde, meldete ihm die unglückliche Schlacht, ſagte er ſey aus dem Heere Iſraels entflohen, habe den König, der ſchon ſchwer verwundet geweſen, auf deſſen Geheiß getödtet, und bringe ihm hier die königliche Hauptbinde und ſein Armband. Da zerriß David ſein Gewande, desgleichen thaten die Männer ſo bey ihm waren. Dann wandte er ſich zum Jünglinge: „Wie, daß du nicht gefürchtet haſt Hand zu „legen an den Geſalbten des Herrn, ihn zu tödten!“ Auf Davids Befehl ward er erſchlagen.*)

84. „Und

---

*) Ob der Jüngling, in Hofnung einer Belohnung, log, oder ob er wirklich dem in ſein eignes Schwert ge-

84. „Und David klagete dieſe Klage über „Saul und über deſſen Sohn Jonathan:

„Sie liegen erſchlagen
„Die herrlichen in Iſrael,
„Auf deinen Höhen, o Iſrael!
„Wie ſanken die Starken dahin?
„O ſaget es nicht an zu Gath!
„Verkündet es nicht
„Auf den Scheidewegen bey Aſkalon!
„Auf daß ſich nicht freuen
„Die Töchter der Philiſter,
„Nicht jauchzen die Töchter der Unbeſchnittenen!
„Ihr Berge Gelboe,
„Euch träufle kein Thau!
„Euch falle kein Regen!
„Euch grüne kein Acker!
„Man nehme nicht Erſtlingsfrüchte von euch
„Zu heiligem Opfer!
„Denn dort entſank
„Den Starken der Schild!
„Der Schild von Saul!
„Ach war er denn nicht
„Geſalbet mit Oel!
„Es verfehlte nimmer das Ziel
„Jonathans Pfeil!

„Ihn

---

fallnen Saul, auf deſſen Geheiß, den Todesſtoß gegeben? das bleibt ungewiß. Doch machen die königl. Binde und das Armband wahrſcheinlich daß er die Wahrheit geſprochen.

„Ihn tränkte das Blut der Erſchlagnen,
„Er haftete tief in der Mächtigen Fett!
  „Es kehrte nie
„Das Schwert von Saul
„Vergebens zurück aus der Schlacht!
  „Saul und Jonathan, herrlich und hold
„Im Leben, und nicht geſchieden im Tod!
„Sie, leichter als Adler!
„Sie, ſtärker als Löwen!
  „Ihr Töchter von Iſrael weinet!
„Ach weinet um Saul!
„Er kleidete euch
„Mit des Purpurs Saft!
„Er hat euch geſchmückt
„In Geſchmeide von Gold!
  „Wie ſanken die Helden
„Im Kampfe dahin?
„Erſchlagen ward Jonathan,
„Auf deinen Höhen, o Iſrael!
  „Ich härme mich um dich
„Mein Bruder! ach Jonathan!
„Meine Wonne warſt du!
„Deine Liebe mir ſüſſer
„Als Liebe der Frauen!
  „Wie fielen die Helden?
„Wie ſtürzte die Wehr des Krieges dahin!“

85. Jonathan ſtrahlt, wie ein leuchtendes und freundliches Geſtirn in der Geſchichte jener groſſen Zeit. Kühn wie ein Rieſe und hold wie eine zarte Jungfrau, gewann er alle Herzen; gewinnt auch itzt die Herzen aller Leſer von Gefühl.

Nicht

Nicht eigner Stärke, ſondern der Kraft Gottes vertrauend, „Dem es“ wie er ſagt, „nicht ſchwer „iſt, weder durch viele noch durch wenige zu hel„fen,“ geht er ins Heerlager der Feinde, er, mit ſeinem Waffenträger allein. Ein Schrecken von Gott kommt über die ſpottenden Philiſter, in Verwirrung kehrt einer gegen den andern den Speer; ſie fliehn!

Der Glanz welcher den Hirtenknaben von Bethlehem umgab, als er den Rieſen getödtet, Iſraels Schmach hinweggenommen hatte, blendete nicht ſchmerzend die Augen Jonathans, zog ihn vielmehr kräftig an. „Es verband ſich das Herz „Jonathans mit dem Herzen Davids, Jonathan „gewann ihn lieb wie ſein eigen Herz.“ Die heilige Schrift, dieſe Richtſchnur alles Schönen und Guten, verweilt mit Liebe bey dieſer Freundſchaft. Dreymal ſagt ſie uns, „Jonathan hatte David „geliebt wie ſein Herz, wie ſeine Seele!“

86. Er war der treue, der kühne, der unermüdete Fürſprecher für David bey Saul. Er ſah nicht in ihm einen Nebenbuhler, ſondern den Geſalbten des Herrn; er wolte, wann David herrſchen würde, „der nächſte um ihn ſeyn.“

87. Wie natürlich war es, daß im Schmerze über Sauls unbeſonnenes Gelübde, durch welches das Volk kraftlos ward, und der Sieg über die Philiſter unvollkommen blieb, ihm einige Worte des Murrens über ſeinen König, vor den Ohren

des Heers, aber ſeinen Vater entfuhren. Er mußte ſchwer dafür büſſen! Es fehlte nicht viel, daß er nicht ein Opfer jenes Gelübdes ward! Er ſah ſich dem Tode nah. An Seinen Lieblingen ſtraft Gott oft auch kleine Verſehen in dieſer Zeit, um deſto mehr ſie zu läutern für die Ewigkeit. Gott ließ nicht zu daß Jonathan izt ſtürbe. Er rettete ihn, und ſchön war die Rettung durch die Liebe des ganzen für ihn ſich laut erklärenden Heers. Auch das iſt in Gottes Weiſe!

88. Schönes Todes ſtarb er im Kampf wider die Feinde Iſraels, wider Gottes Feinde, als Held, und erlebte nicht des Vaters graunvollen Tod.

89. Sauls Herrſchaft daurte gegen zwanzig Jahr. f)

90. Nach

---

f) Viele räumen der Regierung Sauls vierzig Jahr ein, weil der Apoſtel Paulus, in einer zu Antiochia in Piſidien gehaltnen Rede ſagt: Gott habe den Iſraeliten Richter gegeben bis auf den Propheten Samuel, „und von da an“ ſo fährt er fort, „baten ſie um einen König, und Gott gab ihnen Saul, den Sohn Kis, einen Mann aus dem „Geſchlechte Benjamin, vierzig Jahre lang.“ Apoſt. Geſch. XIII, 21. Will man nicht in der griechiſchen Handſchrift einen Schreibfehler annehmen μ (40.) ſtatt κ (20.) ſo muß man die Stelle welche Saul betrift, als eine Parentheſe anſehen, und die vierzig Jahr auf Samuels Richteramt deuten, denn wir ſehen, daß er

Jahr der Welt 2944. Vor Chr. Geb. 1059.

90. Nach Sauls Tode zog David, auf Befehl Gottes, Den er befragt hatte, gen Hebron, einer groſſen und feſten Stadt des Stammes Juda, welcher ihn ſogleich als König anerkannte. Die erſte Handlung ſo uns von ihm gemeldet wird, iſt, daß er freundliche Botſchaft an die von Jabes erließ, und ihnen den Segen Gottes wünſchte, dafür daß ſie Sauls Leiche begraben hatten. Er meldete ihnen auch, daß er von Juda als König anerkannt worden.

91. Abner aber ſezte den Iſboſeth, Sohn des Saul, in Machanaim ein, als König über die andern Stämme Iſraels, in welcher Würde er ſich zwey Jahr behauptete.

92. Bey-

---

noch während der Regierung Sauls groſſes Anſehen genoß; ja es wird ausdrücklich von ihm geſagt: „Samuel richtete Iſrael ſein Lebenlang.“ Noch mehr: Die Bundeslade hat zwanzig Jahr, (oder einige und zwanzig Jahr, denn die heiligen Schriftſteller, ſo wie überhaupt die Schriftſteller des Alterthums, ſehen gern, mit Uebergehung einzelner Zahlen, die runde Zahl) zu Kariath-Jarim geſtanden, von wannen David ſie abholte. Wir haben aber geſehen, daß ſie vor Sauls Salbung nach Kariath-Jarim gebracht worden. Saul hat kaum zwanzig Jahr regiert, die Zeit aber welche Samuels Richteramt und Sauls Herrſchaft in ſich begreift, iſt vierzig Jahr. Hierin ſtimmen überein Euſebius, Sulpicius Severus, Grotius, Baumgarten, Simſon und andre.

1. Kön. (1. Sam.) VII, 15.

92. Beyder Könige Heere zogen gegen einander, das Heer Juda geführt von Joab, Vettern Davids, Iſraels Heer unter Befehl Abner's, der Iſboſeths Oheim war.

93. In einem Treffen verfolgte Aſael, „der „von leichten Füſſen war wie ein Reh" den Abner. Dieſer wandte ſich, warnte ihn, wolte des Jünglings ſchonen, wegen Joabs deſſen Bruders, da er aber nicht von ihm abließ, durchſtach er ihn mit dem Speer. 2. Kön. (2. Sam.) II.

94. Der Krieg daurte noch eine Weile, ward aber von Joab für David ſiegreich geführt. Abner, unzufrieden mit Iſboſeth, und den bürgerlichen Krieg ungern ſehend, ließ ſich in Unterhandlung mit David ein, ward aber von Joab meuchelnd ermordet im Thore von Hebron, nicht ohne Mitkunde ſeines Bruders Abiſai, aus Rache für den Tod Aſaels.

95. David rügte den Frevel, legte mit dem Volke Trauer an, faſtete Einen Tag, rühmte den Helden und beklagte ſeinen Fall. 2. Kön. (2. Sam.) III.

96. Abners Tod nahm ſo dem Iſboſeth als den ihm anhangenden Stämmen den Mut. Zween Hauptleute ermordeten ihn und brachten deſſen Haupt dem David, der es in Abners Gruft zu Hebron begraben, und die Mörder tödten ließ. 2. Kön. (2. Sam.) IIII.

97. Nun kamen alle Aelteſten Iſraels gen Hebron. „Der König David machte einen Bund „mit ihnen zu Hebron vor dem Herrn, und ſie „ſalbeten David zum Könige über Iſrael. Dreiſ„ſig Jahr alt war David, als er König ward, und „regierte vierzig Jahr. Zu Hebron regierte er ſie„ben Jahr und ſechs Monate über Juda; aber zu „Jeruſalem regierte er dreiſſig Jahr über ganz Iſrael „und Juda."

98. Denn David zog mit dem Heere gegen die Jebuſiter, eroberte Jeruſalem und ihre Burg Sion, führte dann glücklichen Krieg wider die Philiſter.

2. Kön. (2. Sam.) V.

99. Begleitet von dreiſſig Tauſenden erleſner Jugend, und mit vielem andern Volke des Stammes Juda, zog David nach Kariath-Jarim, „auf „daß er von dannen hohlete die Lade Gottes, wel„cher Name heißt: der Name des Herrn Sabaoth „wohnet darauf über den Cherubim."

100. Sie hohlten die heilige Lade aus dem Hauſe des Aminadab, deſſen Söhne den Wagen führten. „David aber und die Aelteſten, ſpiele„ten vor dem Herrn her, mit allerley Saitenſpiel, „mit Harfen, Pſalter, Pauken, Cymbeln und „Flöten."

101. Da die Rinder aus dem Wege getreten waren, grif Oza zu, einer der Söhne Aminadabs, und hielt die Lade des Bundes. Ohne Zwei-

fel that er es mit Mangel der Ehrfurcht, denn „Gott ſchlug ihn daſelbſt ſeiner Vermeſſenheit wegen, daß er daſelbſt ſtarb bey der Lade Gottes.“

102. Betrübt und geſchreckt, wagte David nicht die Lade in die Stadt Davids (ſo hatte er die Burg Sion benannt) zu führen, ſondern ließ ſie bringen in das Haus des Obed Edom. Drey Monate ſtand ſie dort, und ſichtbarer Segen kam über das ganze Haus. Da ging David hin und hohlte ſie herauf mit Freud' in die Stadt Davids, „und da ſie einhergingen mit der Lade des Herrn „ſechs Gänge, opferte man bey jedem Gange einen „Farren und ein fettes Schaf. David aber tanzete aus allen Kräften vor dem Herrn her, und „war gegürtet mit einem leinenen Leibrock. Und „David, ſammt dem ganzen Iſrael“ (das heißt ſammt den Aelteſten der Stämme) „führten die „Lade des Herrn herauf, mit Jauchzen und Poſaunen. Und da die Lade des Herrn in die Stadt „David kam, guckte Michol, Sauls Tochter, durchs „Fenſter, und ſah den König David ſpringen und „tanzen vor dem Herrn, und verachtete ihn in „ihrem Herzen. Da ſie aber die Lade des Herrn „hineinbrachten, ſtellten ſie ſolche an ihren Ort, „mitten in die Hütte ſo David hatte für ſie aufgeſchlagen. Und David opferte Brandopfer und „Dankopfer dem Herrn. . . . . Und er ſegnete „das Volk, im Namen des Herrn Sabaoth. Dann „vertheilte er Brod, Fleiſch und Wein unter das „ganze Volk.“

103. „Da aber David wieder heimkam, ſein Haus zu ſegnen, ging Michol, Sauls Tochter, heraus ihm entgegen und ſprach: Wie herrlich iſt heute der König von Iſrael geweſen, der ſich vor den Mägden ſeiner Knechte entblößet hat, wie loſe Leute ſich entblößen! David aber ſprach zu Michol: Vor dem Herrn, Der mich erwählet hat vor deinem Vater, und vor deſſen ganzem Hauſe, daß Er mir befohlen hat Fürſt zu ſeyn über das Volk des Herren, über Iſrael. Und ich will ſpielen vor dem Herren, und noch geringer werden denn alſo, und will niedrig ſeyn in meinen Augen, und mit den Mägden, von denen du geſagt haſt, zu Ehren kommen. Aber Michol hatte kein Kind, bis an den Tag ihres Todes.“ 2. Kön. (2. Sam.) VI.

104. Feierliche Tänze begleiteten die Feſte der Alten, und halfen mit dem Tonſpiel, die Wirkung der Geſänge verſtärken. Als unterordnete, aber trauliche Gefährtin, begleitete Muſik die Poeſie, als Diener folgte der Tanz. Die Griechen haben von den Morgenländern gelernt Poeſie, Muſik und Tanz mit einander zu vereinigen bey ihren Feſten und Spielen, eine Vereinigung die wir ſelbſt, aber ſehr unvollkommen, bey wilden Völkern finden, die aber bey den Griechen einen hohes Grad der Vollendung erreichte.

105. Vor jemand, das heißt vor ſeinen Augen, ihm zur Ehre zu tanzen, ward und wird von den Morgenländern als eine Art von Zeichen der Ehrerbietung angeſehen. So war es, zum

Beyſpiel, eine groſſe Ehre welche Herodes Antipas ſeinen Gäſten zu erweiſen meinte, als er die junge Salome, Tochter der Herodias, vor ihnen tanzen ließ. Unter den Griechen würde kein freyer Mann vor einem andern getanzet haben, noch weniger unter den Römern. g)

Matth. XIIII. Mark. VI.

106. „David tanzete vor dem Herrn her." Groß erſcheint er in dieſer öffentlichen Demütigung. Sehr ſchön iſt was er ſagte: „Ich will ſpielen vor „dem Herrn, und noch geringer werden als alſo." Noch ſchöner iſt das folgende: „und ich will nie„drig ſeyn in meinen Augen." Das iſt die wahre Demut! Ohne dieſe ſind alle Demütigungen eitel! Daß geheuchelte Demut Gott und Menſchen ein Gräuel ſey, wird jeder zugeben; aber es gibt eine Scheindemut, welche keine eigentliche Heucheley, dennoch unächt iſt. Wenn wir uns unſre vermeinte Demut zum Verdienſt' anrechnen. Wenn unſre ſchlaue, eitle Natur von ſolcher vermeinten Demut Anlaß nimt ſich ſelbſt zu ſchmeicheln, und ihrer Demut ſich zu überheben! Dieſe Täuſchung

iſt

---

g) Ein Türk ſtaunte als er in Conſtantinopel den ſchwediſchen Geſandten und den holländiſchen Botſchafter im Hauſe des franzöſiſchen Botſchafters tanzen ſah, und ſchloß daraus auf gewaltigen Vorrang des franzöſiſchen Hofes. Man hatte Müh' ihn zu überzeugen, daß ſie aus Vergnügen tanzten, und nicht, wie er meinte, um dem franzöſiſchen Botſchafter zu huldigen.

Mémoires du Baron de Tott.

iſt nicht ſelten, und iſt ſehr gefährlich. Der warhaftig demütige iſt klein in ſeinen Augen, wie David. Seine Demut iſt nicht, wie manchen, die das weſentliche des Chriſtenthums nicht kennen, wohl ſcheinen mag, eine Täuſchung. Sie iſt wahre und auf Wahrheit gegründete Empfindung. Auch die Lieblinge Gottes, die gröſten Heiligen, haben Urſache klein zu ſeyn in ihren Augen. Denn auch der Heilige iſt an und für ſich ſelbſt ein ſchwacher Menſch, ein der Erbarmungen Gottes bedürftiges, von den Erbarmungen Gottes jeden Augenblick abhängiges Geſchöpf. Das geiſtige Leben der Kinder Gottes iſt abhängig von Seiner Gnade wie ſein natürliches Leben, wie das natürliche Leben aller lebendigen Geſchöpfe, von denen unſer königlicher Sänger ſagt:

„Allzumal harren ſie Dein, daß Du
„Ihnen Speiſe gebeſt zu rechter Zeit;
„Du gibſt, ſie ſammlen, Deine Hand öfneſt Du,
„Und alle werden erfüllt mit mildem Gut!
„Du verbirgſt Dein Antliz — es ergreift ſie Entſetzen!
„Du zeuchſt Deinen Odem zurück — ſie ſchwinden dahin,
„Werden wieder zu Staub!
„Du ſendeſt aus Deinen Odem — erſchaffen
„Sind ſie da! Du erneuſt das Geſicht der Erde!

Pſ. CIII. 27—30.

Wahre Demut erhält in den Kindern Gottes ein ſo lebendiges als ſeliges Gefühl dieſer Ab-

hängigkeit von Ihm, und ſichert ihnen die Erbar-
Luk. I, 52. mungen Gottes, Der „den demütigen erhöhet,"
Hiob V. 11. „dem Demütigen Gnade gibt," dem Demütigen
Jak. IIII, 6. Seinen Himmel öfnet.

107. Nach Eroberung der Stadt Jeruſalem
und der Burg Sion, hatte Hiram, der König zu
Tyrus, wie ſcheint aus eignem Antriebe, bewo-
gen durch den Ruhm Davids, deſſen Herrſchaft
nun von ganz Iſrael anerkannt, und durch Siege
über die Philiſter verherrlichet worden, ihm Ce-
dern und tüchtige Werkmeiſter, zum Bau eines
ſ. 2. Kön. (2. Sam.) V, 11. königlichen Palaſtes geſandt.

108. „Da nun der König in ſeinem Hauſe „wohnte, und der Herr ihm Ruhe gegeben hatte „von allen ſeinen Feinden, ſprach er zu dem Pro„pheten Nathan: Siehe, ich wohne in einem Ce„dernhauſe, und die Lade Gottes ruhet unter Fel„len! Nathan ſprach zu dem Könige: Wohlan, „alles was du in deinem Herzen haſt, das thu, „denn der Herr iſt mit dir!

„Des Nachts aber kam das Wort des Herrn „zu Nathan." Er offenbarte ihm, es ſey nicht Sein Wille daß David Ihm ein Haus bauete, weil er ein Krieger ſey der Blut vergoſſen; ſein Sohn ſolle dem Namen des Herrn ein Haus bauen und der Herr wolle den Stuhl ſeines Königreiches beſtätigen ewiglich. „Ich will" ſo ſprach Gott zu Nathan, von Salomo, „Ich will „ſein Vater ſeyn, und er ſoll Mein Sohn ſeyn.

„Wenn

„Wenn er eine Miſſethat thut, will Ich ihn mit der Menſchen Ruthe und mit Streichen der Menſchenkinder züchtigen, aber Meine Barmherzigkeit ſoll nicht von ihm gewandt werden, wie Ich ſie von Saul gewandt habe..... Aber dein Haus und dein Königreich ſollen beſtändig ſeyn ewiglich vor dir, und dein Thron ſoll beſtehen ewiglich."

109. Wir ſehen hier, wie an ſo vielen andern Orten der heiligen Schrift, in den Worten Einer Weiſſagung zwiefachen Sinn. Dieſe Weiſſagung gehet zunächſt den Salomo an, in höherem Sinne den durch Salomo von David ſtammenden Meſſias, „Der" wie der Engel der jungfräulichen heiligen Mutter ankündigte, „ein König ſeyn wird über das Haus Jakob ewiglich, Deſſen Königreiches kein Ende ſeyn wird." Luk. I, 33.

110. Nach ſo hoher Gnade demütigte ſich David anbetend und preiſend. Wir haben geſehen, daß der hoffärtigen Michol die Gabe der Leibesfrucht verſagt ward, dem demütigen David ward nicht nur ein hochzubegnadigender Sohn, ſondern, wiewohl in dunklem Worte, der von ihm dem Fleiſche nach abzuſtammende Meſſias verheiſſen. Daß dem königlichen Sänger dieſer höhere Sinn nicht entgangen ſey, davon zeuget folgender Pſalm, ſey es daß er ihn gleich nach dieſer durch Nathan ihm gegebnen Verheiſſung, ſey es daß er ihn ſpäter, als er kurz vor ſeinem Tode ſeinen

Sohn Salomò zum Könige ernannte, gedichtet habe. Alſo lautet dieſer weiſſagende Pſalm:

111. „Dem Könige gib, o Gott, Dein Gericht,
„Dem Sohn des Königs Deine Gerechtigkeit!
„So wird er richten Dein Volk mit Recht,
„Und Deine Armen, Gott, mit Gerechtigkeit!
„Es werden alsdann die Berge dem Volk
„Den Frieden bringen, die Hügel das Recht!
„Er wird der Schuz der Armen! Er hilft
„Des armen Sohn und zerſchellt den Dränger!
„So lang die Sonne ſcheint und der Mond,
„Verehren Ihn, von Geſchlecht zu Geſchlecht,
„Die Völker! Er kommt wie Regen herab,
„Der gemähete Flur erfriſcht; wie der Thau,
„Wenn er träufelt herab auf lechzendes Land!
„In Seinen Tagen wird der Gerechte blühn,
„Und Friedens Ruh, ſo lange der Mond uns ſcheint!
„Von dem Meere wird Er herrſchen zum Meer,
„Von dem Strome bis hin ans äuſſerſte Land!
„Sie beugen ſich Ihm an fernem Geſtad',
„Es lekken vor Ihm die Feinde den Staub;
„Es erſcheinen vor Ihm die Fürſten des Meers,
„Ihm tragen Geſchenk die Herrſcher der Inſeln!

„Kra-

„Arabia's Häupter, es kommen die Häupter
„Von Seba und bringen Gaben Ihm dar.
„Es beten Ihn an die Könige alle,
„Es dienen die Völker Ihm allzumal!
„Den Armen entreißt Er des Mächtigen Hand,
„Den Dürftigen dem kein Retter erſchien;
„Ihre Seel' entreißt Er dem Trug, der Gewalt,
„Ihr Blut wird hochgeachtet vor Ihm!
„Und leben wird Er! Ihm bringet ſein Gold
„Arabia! Völker, betet zu Ihm!
„Zu Ihm! und lobet Ihn immerdar!
„Die Hand voll Saat, auf Berge geſtreut,
„Erhebt ſich und rauſcht wie Libanons Wald!
„Es wimmelt in Städten von Volk! es ſpreußt
„Wie das Gras empor!
„Sein Name bleibet in Ewigkeit!
„Es daurt, ſo lang wie die Sonne, Sein Ruhm,
„Von Geſchlecht zu Geſchlecht! Sie werden in Ihm
„Geſegnet, es preiſt Ihn jegliches Volk!
„Gelobt ſey der Herr!
„Gelobet der Herr, des Iſraels Gott!
„Er, Er thut Wunder allein!
„Es ſey gelobet in Ewigkeit
„Sein herrlicher Nam', und von Seinem Preis

„Seyn

„Seyn alle Lande voll! Es geſcheh'!
Pſ. LXXI. „Es geſchehe!“

112. Immerhin mögen einige neuere Ausleger, oder vielmehr Zerleger der heiligen Schrift, welche gern die Morgenröthe vom Himmel, das heißt den Geiſt der Weiſſagung aus den Schriften des alten Bundes verbannen, ſonach das göttliche Anſehen der ganzen heiligen Schrift, ja des Sohnes Gottes Selbſt, Der Sich auf Weiſſagungen des alten Bundes beruft, untergraben möchten; immerhin mögen ſolche in dieſem Pſalm nur einen väterlichen Wunſch des königlichen Sängers ſehen, für die Verherrlichung ſeines Sohnes Salomo, ſo werden verſtändige und gläubige Chriſten ſich von ihnen nicht irre führen laſſen, da ja ſogar die berühmteſten Meiſter der Synagoge die meſſianiſche Weiſſagung dieſes herrlichen Lobgeſangs anerkannten.

113. David ward wieder in neue Kriege verwickelt. Er demüthigte die Philiſter, machte ſich die Moabiter unterthänig, daß ſie ihm zinsbar wurden, Er erweiterte darauf ſeine Gränze gegen Morgen bis an den Euphrat, welchen Strom ſchon Gott in Seiner dem Abraham gegebnen Verheiſſung deſſen Nachkommen zum Ziel geſezt hatte, beſiegte in dieſem Kriege den Adad Ezer, h) und

---

h) „Adad-Ezer“ Adad war die Benennung dieſer Könige, ſo wie Pharao der egyptiſchen.

und die dem Adad Ezer zu Hülfe gezognen Syrer vor Damaſkus, legte Beſatzung in dieſe uralte, berühmte Stadt, ſo daß Syrien ihm zinsbar ward. Thou, König in Emath, (man hält es für Emeſa am Orontes) ſandte ihm ſeinen Sohn Joram, mit reichen Geſchenken. David unterwarf ſich auch die Amalekiter, die Ammoniter, und ganz Edom, (Idumäa) welches er ſich durch Beſatzungen ſicherte. „Denn der Herr bewachte David allenthalben wo er hinzog. So war David „König über ganz Iſrael, und ſchafte Recht und „Gerechtigkeit allem Volk.“

2. Kön.
(2. Sam.)
VIII.

114. Davids Reich erſtreckte ſich nun von Damaſkus bis an Egyptens Gränze, vom mittelländiſchen Meere bis an den Euphrat.

115. Zu dieſer Zeit, als David ſchon viele Feinde beſiegt hatte, und in Begrif war in Idumäa einzudringen, dichtete er wahrſcheinlich folgenden Siegspſalm, aus welchem gleichwohl ſcheinen möchte, daß er im Anfange dieſer Kriege mit groſſen Schwierigkeiten und Gefahren kämpfen müſſen, wofern er nicht etwa, wie ich vermuthe, einen Blick auf vorhergegangne Zeit zurückwarf, in welcher, vor Sauls und Jonathans Siegen, Iſrael von den Philiſtern hart gedränget worden.

116. „Du haſt uns, o Gott
„Verſtoſſen, zerſtreut,
„Du zürnteſt! O wende,
„Wend', o Herr, Dich wieder zu uns!

„Du erſchütterteſt die Erde,
„Sie ſpaltete ſich klaffend!
„Heile du ihre Riſſe, ſie ſank ein!
„Schweres Wehe gezeigt haſt Du Deinem Volk,
„Und gabſt zu trinken ihm Taumelwein!
„Es wehet nun wieder, hoch wehet empor,
„Für die Wahrheit Deiner Verehrer Panier,
„Deinen Lieblingen zum Schuz!
„Rette mit Deiner Hand, o erhöre mich!
„In Seinem Heiligthume ſprach Gott,
„Und ich ſinge nun Siegsgeſang!
„Ich vertheile wieder Sichem,
„Und ziehe die Schnur über Sukkoths Thal.
„Galaad iſt mein, und Manaſſe mein,
„Meines Hauptes Macht iſt Ephraim,
„Juda gibt Geſez!
„Moab iſt mein Waſchgefäß,
„Ueber Edom werd' ich ſtrecken meinen Schuh!
„Siegprangend erheb'
„O Philiſter dich wider mich!
„Wer wird mich führen in die feſte Burg?
„Wer führet in Edom mich ein?
„Wirſt Du es nicht thun, o Gott,
„Der Du uns verwarfſt, und nicht mehr
„Einherzogſt, o Gott, vor unſerm Heer?
„Schaffe Hülfe Du in der Noth,
„Denn eitel iſt der Menſchen Schuz!
„Groſſe Thaten werden wir thun mit Gott,
„Sein Fuß wird zermalmen der Feinde Macht!“ Pſ. LVIIII.

117. Eingedenk ſeines geliebten Jonathan, fragte David: „Iſt auch noch jemand übrig ge„blieben von dem Hauſe Sauls, daß ich Barm„herzigkeit an ihm thue, um Jonathans willen?“ Da erfuhr er daß ein Sohn Jonathans lebte, der an beyden Füſſen lahm war. Er hieß Miphiboſeth. Sogleich ließ er ihn holen, ließ ihm das Vermögen Sauls übergeben, und ordnete ihm eine Stelle an ſeiner Tafel.

2. Kön. (2. Sam.) VIIII.

118. David ſtand nun hoch erhöhet in Glück, in Macht, Herrlichkeit und Ruhm. Aber was ſind zeitliches Glück, zeitliche Macht, zeitliche Herrlichkeit, zeitlicher Ruhm! Waſſerblaſen auf dem ſchnell dahinrauſchenden Regenbach! Nicht dieſe Güter machten ihn groß; groß war er durch ſeine Frömmigkeit. Aber auch die Frömmigkeit, ach die Heiligkeit des Menſchen bleibt gefährdet, ſo lang er noch der himmliſchen Güter „Schaz in „irdenen Gefäſſen trägt!“ Hatte vielleicht David jene eitlen äuſſern Glücksgüter, und den Glanz der Ehre ſich blenden laſſen? Oder hatte die Demut, durch die er in den Augen Gottes groß war, ihn einen Augenblick verlaſſen, daß er eigner Kraft vertrauend nicht mit Inbrunſt, wie zuvor, zu Seinem Gotte flehete, ohne Deſſen Gnade auch ein David nichts vermag? Er fiel, David fiel! fiel einen tiefen, zwiefachen Fall!

2. Kor. IIII

119. Eines Abends ſah er, vom flachen Dache ſeines Palaſtes, ein ſchönes Weib ſich baden, erkundigte ſich nach ihr, erfuhr daß es

Bath-

Bathſeba wäre, das Weib des Urias, eines Feldoberſten, der im Heere ſtand unter Befehl des Joab, den David gegen die Ammoniter hatte ausziehen laſſen, deren König auf ſchnöde Art Männer beleidigt hatte, die mit ehrenvoller und freundlicher Begrüſſung von Iſraels Könige an ihn geſandt worden.

120. Entzündet von Einem Blick ſandte David zum ſchönen Weibe, Bathſeba kam, er ſchändete ſie. Bald nachher ließ ſie ihm melden daß ſie ſchwanger wäre. Nach dem Geſetze war 3. Moſ. XX, 10. ſo er wie das Weib des Todes ſchuldig. Eine Sünde führt zur andern. In der Abſicht den Ehemann zu täuſchen ſchrieb er an Joab mit Befehl den Urias zu ihm nach Jeruſalem zu ſenden. Urias kam, ging gleich zum Könige, der ihn nach dem Heere befragte, ihn dann entließ, daß er, wie David ſagte, in ſein Haus gehen möchte. Urias aber ging nicht heim, ſondern legte ſich ſchlafen vor dem Thor des königlichen Palaſtes, bey den Wache habenden Kriegern. David erfuhrs, und als er am folgenden Tag ihn fragte: Warum er nicht in ſein Haus gegangen, antwortete der treuherzige Krieger: „Die Lade, und Iſrael, und „Juda bleiben in Zelten, und Joab mein Feldherr und meines Herrn Knechte liegen zu Felde, „und ich ſolte in mein Haus gehen, daß ich äſſe und „tränke, und bey meinem Weibe läge? So wahr „du lebeſt und deine Seele lebet, ſolches thu ich „nicht!“ David hieß ihn noch einen Tag bleiben, lud ihn Abends an ſeine Tafel, ließ ihn reichlich trin-

trinken. Nach der Tafel legte Urias ſich wieder ſchlafen vor dem Thore des Palaſtes.

Am Morgen entließ ihn David mit einem Briefe an Joab: „Stellet Urias an im Streit „wo er am härteſten iſt, und wendet euch hinter „ihm ab, daß er erſchlagen werde.“ Joab fügte ſich dem Befehl; bald erhielt David Nachricht vom Tode des Urias. Nachdem Bathſeba ihren Ehemann einige Zeit betrauret hatte, nahm David ſie als ſein Weib zu ſich, und ſie gebar einen Sohn. „Aber die That ſo David gethan hatte „mißfiel dem Herrn.“ 2. Kön. (2. Sam.) XI.

121. „Und der Herr ſandte Nathan zu David.... der ſprach zu ihm: Es waren zween „Männer in Einer Stadt, einer reich, der andre „arm. Der Reiche hatte ſehr viel Schafe und „Rinder, aber der Arme hatte nichts als „Ein einziges kleines Schäfchen, das er gekauft hatte, und er nährte es, daß es groß ward „bey ihm, und bey ſeinen Kindern; es aß von „ſeinem Biſſen, und trank von ſeinem Becher, „und ſchlief in ſeinem Schooß, und er hielts wie „eine Tochter. Da aber dem reichen Manne ein „Gaſt kam, ſchonte er zu nehmen von ſeinen „Schafen und Rindern, daß er dem Gaſte etwas „zurichtete, und nahm das Schaf des armen „Mannes, und richtete es für jenen zu. Da ergrimmte David mit groſſem Zorn wider den „Mann; und ſprach zu Nathan: So wahr der „Herr lebet, der Mann iſt ein Kind des Todes,

„der das gethan hat! Dazu ſoll er das Schaf „vierfältig bezahlen...... Da ſprach Nathan „zu David: Der Mann biſt du!“ Die Anwendung der ſchönen Fabel war leicht auszuführen. Der Prephet erinnerte ihn daran, im Namen des Herrn, wie der Herr ihn erhöhet, ihn geſchützt, ihn reichlich geſegnet habe, hielt ihm vor, wie er, der viele Weiber habe, Ehebruch mit dem Weibe des Urias begangen, dann dieſen, durch das Schwert der Ammoniter erwürgt habe; nun werde auch von ſeinem Hauſe das Schwert nicht ablaſſen, Unglück werd' über ihn aus ſeinem Hauſe kommen, Schmach über ihn, mit welcher der ihm der Nächſte ſey, in ſeinen Weibern ihn beſchimpfen werde. „Da ſprach David zu Nathan: Ich „habe geſündiget wider den Herrn. Nathan ſprach „zu David: So hat auch der Herr deine Sünde „weggenommen, du wirſt nicht ſterben. Aber „weil du die Feinde des Herrn haſt durch dieſe „Geſchichte läſtern gemacht, wird der Sohn der „dir geboren ward des Todes ſterben.“

122. Wohl mögen wir erſchaudern, wenn wir erwägen, welcher Mann, von welcher Höhe, in welche Tiefe gefallen war! In Ehebruch! In Mord! Und noch graunvoller als dieſe ſchweren Sünden iſt die Verhärtung in welcher er wenigſtens neun Monate beharrete, verſteinte! Denn ſchon ſah ja das Licht das Kind der Bathſeba, die Frucht des Ehebruchs, die Urſache des Mordes! Ein unbewachter Blick gab ihm böſe Luſt, dieſer widerſtand er nicht, ließ von ihr ſich ver-

locken, eine Todſünde führte die andre herbey! Gott verließ ihn, weil er Gott verlaſſen hatte, als er der böſen Luſt nachgab, Gott überließ ihn ſich ſelbſt, und wehe dem den Gott ſich ſelbſt überläßt! Welch ein warnendes Beyſpiel für uns! Geſchah das dem grünen Holz, was wird aus dem dürren werden! Stürzte die Ceder des Libanon, wie wird es dem Dornbuſch ergehen! Luk. XXII. 31.

123. Sehen wir aber am Beyſpiele Davids die ganze Schwäche, die ganze Sündhaftigkeit unſrer verderbten Natur, ſo ſehen wir auch an ihm die gewaltige Kraft der Gnade. Gott, Der uns allen zu unſerm Heile hinreichende Gnaden anbietet, reichet einigen, nach unerforſchtem und nicht zu erforſchenden Rathſchluß Seiner Weisheit, Seiner Wahl, überſchwängliche Gnade! Mit überſchwänglicher Gnade erbarmte Er Sich des David. So wie auf Sein Wort: „Es „werde Licht! Licht ward“ in der Finſterniß, ſo 1. Moſ. I. 3. auch in Einem Augenblick ward wieder Licht in der verfinſterten Seele des tief gefallnen. Wie muß dieſer Strahl ihm ſein Innerſtes gezeigt, in welche Tiefe der Demut ihn hinabgeſchmettert, ihn zur aufrichtigſten, ſchmerzvolleſten Reue geſchmolzen, ihn mit Flamme der Liebe durchglühet haben! Wie mag der geliebet haben, dem ſo viel vergeben ward!

124. Sein Herz ergoß ſich in einen Pſalm. Hat der Fall Davids vielen zum Anſtoß gereichet, läſtern noch izt, wie damals, Feinde des Herrn,

in vermeßnem, frevlenden Urtheil über dieſe Geſchichte, ſo haben auch viele Tauſende, durchdrungen vom Gefühl ihrer Miſſethat, ihm dieſen Pſalm nachgebetet, viele Tauſende beten ihn noch izt dem büſſenden Könige nach, viel Tauſende werden ihm dieſen Pſalm noch nachbeten, ſo lange Kinder Adams in Sünden empfangen und geboren werden. Alſo flehete die herzlichſte Demut des tiefgefallnen, erſtorbnen, wiedergebornen, hochbegnadigten David.

125. „Erbarme Dich mein, o Gott,
„Nach Deiner Barmherzigkeit!
„Nach Deiner Erbarmungen Fülle
„Tilge meinen Frevel!
„Waſche mich noch mehr von meinem Frevel!
„Und reinige mich von meiner Sünde!
„Denn ich erkenne meinen Frevel,
„Meine Sünde ſtehet immer vor mir da!
„Dir allein hab' ich geſündigt,
„Vor Dir hab' ich Uebel gethan!
„Gerechtfertiget wirſt in Deinen Worten Du,
„Und beſtehen wirſt in Deinem Gerichte Du!
„Siehe, gezeuget werd' ich in Frevel,
„Es empfing meine Mutter in Sünden mich!
„Beſprenge mich mit dem Iſop,
„So werd' ich rein!
„Waſche mich,
„So werd' ich weiſſer als Schnee!
„Laß Freude mich hören und Wonne,
„Daß ſich freue mein zermalmtes Gebein!

„Von meiner Sünde wende Dein Antliz,
„Und tilge meine Frevel allzumal!
„Schaff in mir, o Gott, ein reines Herz,
„Und erneu in mir einen ſtäten Geiſt!
„Von Deinem Antlize verwirf mich nicht!
„Nim nicht von mir Deinen heiligen Geiſt!
„Gib mir wieder die Wonne Deines Heils!
„Und kräftige mich mit freudigem Geiſt!
„Die Frevler werd' ich lehren Deine Pfade dann,
„Daß zu Dir ſich die Sünder bekehren!
„Rette, von der Blutſchuld rette mich, Gott!
„Du Gott meines Heils!
„Dann wird meine Zunge
„Singen Deine Gerechtigkeit!
„Du wirſt öfnen meine Lippen dann,
„Verkünden wird dann mein Mund Dein Lob!
„Opfer gefällt Dir nicht,
„Und brächt' ich Brandopfer vor Dir,
„Sie gefielen Dir nicht!
„Ein Opfer, gefällig dem Herrn,
„Iſt zerknirſchter Sinn;
„Verachten wirſt Du nicht, o Gott,
„Das zermalmte, gedemütigte Herz!
„Thue wohl an Sion nach Deiner Gnade,
„Und baue Du die Mauren Jeruſalem!
„Annehmen wirſt Du dann
„Der Gerechtigkeit Opfer,
„Brandopfer und Gaben!

„Und Farren wird man legen alsdann
Pſ. L. „Auf Deinen Altar!

126. Begleiten wir dieſen heiligen Geſang der Reue, der Demut, des Vertrauens heiliger Liebe, mit einigen Betrachtungen und Beherzigungen.

127. Das tiefe Gefühl des von ſeiner Sündhaftigkeit und gehäuften Schuld durchdrungnen Sünders, ergeußt ſich wie ein Strom im inbrünſtigen Flehen um Erbarmung mit welchem der Pſalm anhebt. Zwar weiß er daß der Allbarmherzige ihm verziehen habe, aber deſto mehr leidet er an Schmerzen der Liebe, gegen den Gott, Der ihn von Jugend an mit ſo groſſen Erbarmungen und Gnaden heimgeſucht hatte, ſo gefrevlet zu haben! In dieſer Empfindung und im Hinſchaun auf „ſeine Sünde, die immer vor ihm „da ſteht," flehet er:

„Waſche mich noch mehr von meinem
Frevel,
„Und reinige mich von meiner Sünde!"

Es mag manchem Leſer auffallen, daß er ſagt:

„Dir allein hab' ich geſündigt,
„Vor Dir hab' ich Uebel gethan."

Hatte er nicht, werden ſie ſagen, an dem Weibe ſchwer geſündigt, das er zum Ehebruch verführte? Hatte er nicht ſchwer geſündiget an ihrem

ihrem Ehemann, den er durch ſchändliche That beleidigte, den er täuſchen wolte, der, unkundig der ihm widerfahrnen Beleidigung, Davids Abſicht ihn zu täuſchen auf ſo edle Weiſe vereitelte, da er aller Bequemlichkeiten und der Ruh in ſeinem Hauſe, ſelbſt des Anblicks ſeiner geliebten Frau entſagte, und unter den Leibwächtern des Königes die Nacht zubrachte, weil die heilige Lade, weil Iſrael, weil der Feldherr in Zelten waren? Und dieſen edlen Krieger läßt er tödten durch verrätheriſche Nachſtellung! Läßt Joab Theil nehmen am Verrath, opfert andre Krieger mit dem Urias auf!

Es iſt wahr, David hatte ſich auf vielfältige Weiſe an Menſchen verſündiget. Fruchtbar an Frevel war ſein Ehebruch mit der Bathſeba. Wie kann er denn ſagen:

„Dir allein hab' ich geſündigt?“

Wohl kann er es ſagen! Denn alle unſre Gedanken, unſre Worte, unſre Thaten, ſind nur in Beziehung auf Gott gut oder böſe. An Ihm verſündigen wir uns, wenn wir das groſſe Gebot der Liebe an unſerm Nächſten verletzen. Wenn wir die Stimme des Gewiſſens, das Er uns in die Bruſt legte, nicht hören wollen. Alle an ſich ſchöne und gute Thaten haben nur wahren Gehalt, in ſo fern wir ſie aus Liebe zu Gott thun; und alle Sünden die wir gegen den Nächſten begehen, ſind nur Sünden weil wir Gottes Gebot übertreten.

treten. So wie wir, dem natürlichen Leben nach, „in Ihm leben, in Ihm uns regen, und in Ihm ſind," ſo auch dem geiſtigen Leben nach. Ap. Geſch. XVII, 28.

Ohne Beziehung auf Gott, würde jeder Menſch ſein eigner Götze ſeyn; er würde ſich allein zum Ziel ſeines ganzen Beſtrebens, zum Mittelpuncte machen, um den er, in ſo fern das möglich wäre, gern alle Ding' und alle Menſchen, wie Wandelſterne um die Sonne kreiſen ſähe. Scheinbarer würde der zartempfindende ſeyn als der rohe, der ſeinen Eigennuz nicht mit unächtem Purpur bemänteln könnte, aber eigennützig würden alle ſeyn, alle von Selbſtſucht geleitet, und, bey allen Vorſpieglungen von edler Geſinnung, nur ihrem eignen Genuße nachgehen, nur ſich ſelbſt lieben!

Indem er, in den Worten:
„Beſprenge mich mit dem Iſop,
„So werd ich rein," u. ſ. w.
auf den Gebrauch des in Blut der Opferthiere eingetauchten Iſopbüſchels anſpielt, ſo ſieht er im Geiſt auf das Blut der ewigen Verſöhnung, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen ſolte, auf das Blut welches durch alle von Gott verordneten Opfer vorgebildet ward.

Demut und Vertrauen gehen Hand in Hand. Aus bitter Wurzel der Reue, gehet die holde Blume der Demut hervor, und dieſe führt immer Vertrauen auf Gott mit ſich. Der Demütige weiß daß er durch ſich ſelbſt nichts vermag, ſpricht aber mit dem heiligen Sänger:

„Ich hebe die Augen empor
„Zu den Bergen von denen mir Hülfe kommt;
„Meine Hülfe kommt von dem Herrn,
„Der den Himmel und die Erde ſchuf!" Pſ. CXX. 1, 2.

Voll dieſes Vertrauens, darf David, in der vollen Empfindung ſeiner Schuld, die ihm aber verziehen war, bitten:

„Laß Freude mich hören und Wonne,
„Daß ſich freue mein zermalmtes Gebein!"

Denn er weiß, ſo unwürdig er ſich auch fühlt, daß die allmächtige Gnade ihn erneuen könne, daß er bitten dürfe:

„Schaff in mir, o Gott, ein reines Herz,
„Und erneu in mir einen ſtäten Geiſt!
„Von Deinem Antlitze verwirf mich nicht!
„Nim nicht von mir Deinen heiligen Geiſt!
„Gib mir wieder die Wonne Deines Heils,
„Und kräftige mich mit freudigem Geiſt!

Er bittet um Gnaden für ſich, aber er richtet auch einen Blick der Liebe auf ſeinen Nächſten, auf Sünder die gefallen ſind wie er:

„Die Frevler werd ich lehren Deine Wege dann,
„Daß die Sünder zu Dir ſich bekehren."

Im Gefühl der Wonne, welches aus dem ſeligen Bewußtſeyn entſteht, daß ihre Sünden ihr vergeben wurden, möchte die begnadigte Seele

gern

gern alle Sünder anlocken, ſie anflehen, ſie beſchwören: „Laſſet euch verſöhnen mit Gott! Denn „Er hat Den Der von keiner Sünde wußte, für „uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden „in Ihm die Gerechtigkeit die vor Gott gilt!“ 2. Kor. V. 20, 21.

Auf einmal erſcheint ihm wieder ſeine ſchwere Schuld. Wird er, der tiefgefallne, andre aufrichten können von ihrem Fall? Wird er, der in Thränen der Buſſe zerflieſſen ſoll, das Lob Gottes ſingen können? Doch! wofern Gott ſein Flehen erhört:

„Rette, von der Blutſchuld rette mich, Gott!
„Du Gott meines Heils!
„Dann wird meine Zunge
„Singen Deine Gerechtigkeit!
„Du wirſt öfnen meine Lippen dann,
„Verkünden wird dann mein Mund Dein Lob!“

Er weiß daß das bloſſe Opfer, ohne gute Geſinnung, keinen Werth vor Gott habe,

„Opfer gefällt Dir nicht“ u. ſ. w....
„Ein Opfer, gefällig dem Herrn,
„Iſt zerknirſchter Sinn!
„Verachten wirſt Du nicht, o Gott,
„Das zermalmte, gedemüthigte Herz!“

Ausgeſchloſſen von den Gnaden Gottes, bleibt das ſtolze Herz desjenigen, der nicht demüthig iſt, mag er mit groben Sünden ſich beſudeln,

oder

oder in ſcheinbarer Tugend einherwandeln, im glänzenden Gewande eigner Gerechtigkeit.

In zween Angeln drehet ſich der geiſtliche Tempel der Religion, in zween Wahrheiten, die bey uns, wofern wir Theil an den Erbarmungen Gottes haben wollen, zur feſteſten Ueberzeugung werden, und unſer ganzes inneres Leben beſeelen müſſen.

„Ohne Mich könnet ihr nichts thun“; ſagt der Sohn Gottes. Joh. XV, 5.

Sein Apoſtel ſagt: „Ich vermag alles, durch „Den Der mich mächtig macht, Chriſtum!“ Phil. IIII, 15.

Chriſtus empfiehlt uns die Demut; Paulus das Vertrauen, aber kein eitles Selbſtvertrauen, ſondern das Vertrauen der Demut. „Ich vermag „alles!“ lautet das nicht ſtolz? aber durch wen vermag er alles? „Durch Den Der ihn mächtig „macht, Chriſtum.“ Phil. IIII, 13.

David bittet nicht um Abwendung der ſchweren Strafen welche der Prophet ihm im Namen Gottes angekündigt hatte, Strafen vor denen gleichwohl ſein Herz erſchaudern mußte! Zeitliche Strafen der Sünde, wie Gott ſie auch über ſolche noch kommen läßt, denen er ihre Sünden verziehen, die Er wieder in den Bund Seiner Gnade aufgenommen hat. Zeitliche Strafen, welche andern zur Warnung dienen, und welche die Gerechtigkeit

tigkeit Gottes erfodert. Zeitliche Strafen, welche den begnadigten Sünder, ſey es im irdiſchen Leben, ſey es nach dem Tode, läutern ſollen, weil nichts Unreines ins ewige Reich der Wahrheit und der Liebe eingehen kann.

David unterwirft ſich ſchweigend den ihm angekündigten Strafen; aber er bittet für Sion, er bittet für die heilige Stadt Gottes! So müſſen auch wir uns willig in Demut den Leiden unterwerfen, mit denen Gott, ſey es zur Strafe, ſey es zur Läuterung, uns heimſuchet; aber inbrünſtig beten für das Heil der Seelen, für die Kirche des lebendigen Gottes! Wohl haben wir vorzüglich in dieſer Zeit ſchmerzenden Anlaß und heilige Pflicht, für unſre Mutter, die Kirche Gottes zu beten. Wohl ſolte jedes ihrer Kinder anizt, mit einem heiligen Sänger von Herzensgrunde ſagen können: „Vergeſſe ich dein Jeruſa„lem, ſo werde meiner Rechten vergeſſen! Meine „Zunge müſſe kleben an meinem Gaumen, wenn „ich dein nicht gedenke! Wenn ich nicht laſſe Je„ruſalem meine höchſte Wonne ſeyn!“ Pſ. CXXXVI, 5, 6.

128. Das von Bathſeba dem David geborne Kind ward krank, wie Nathan ihm zuvor angekündigt hatte. Die Folge der Geſchichte lehret uns David als einen ſehr zärtlichen Vater kennen; und ſein Gemüt war heftig. Liegend auf der Erde mit dem Angeſichte, flehete David um das Leben des Knäbleins, umſonſt verſuchten die Aelteſten ſeines Hauſes ihn aufzurichten, auch ent-

enthielt er ſich der Speiſe. Das Kind ſtarb; niemand wolte dem Vater dieſe Nachricht bringen, doch ward er inne daß ſeine Diener leiſe untereinander munkelten. Da fragte er: „Iſt das Kind „todt? ſie ſprachen: Ja. Nun ſtand David auf „von der Erde, und wuſch ſich und ſalbete ſich, „und zog andre Kleider an, und ging in das Haus des Herrn, und betete an. Und da er wie„der heimkam, hieß er Brod auftragen und aß. i) „Da ſprachen ſeine Diener zu ihm: Was iſt das „ſo du thuſt? Da das Kind lebte faſteteſt du, „und weinteſt; nun es geſtorben iſt, ſteheſt du „auf und iſſeſt? Er ſprach: Um das Kind faſtete „ich, und weinte, da es lebte, denn ich gedachte: „wer weiß ob mir nicht der Herr gnädig wird, „daß das Kind lebendig bleibt. Nun es aber „todt iſt, was ſoll ich faſten? Kann ich es auch „wieder holen? Ich werde wohl zu ihm gehen, „es kommt aber nicht wieder zu mir!"

129. Bathſeba ward wieder ſchwanger und gebar dem David einen Sohn, den er, nicht ohne göttlichen Wink, Salomo nannte, um auf deſſen künftige friedliche Regierung zu deuten, durch die er ein Vorbild des Meſſias, des „Friedefürſten" ward. Er übergab ihn zur Erzie- Iſ. VIIII. 6.

hung

---

i) Nach hebräiſchem Sprachgebrauch werden oft alle Speiſen der Mahlzeit unter dem Worte Brod begriffen.

hung dem Propheten Nathan, welcher ihn Jedidja
2. Kön (2. Sam.) XII. nannte. (Geliebter des Herrn.)

130. Salomo ging auf wie ein ſchöner Stern an Davids Himmel, welcher bald darauf von ſchwarzen Gewölken verhüllet ward, aus denen Ein Wetterſtral nach dem andern herabſchmetterte auf des Königes Haupt.

131. Amnon, Sohn Davids und der Ahinoam, entbrannte für Thamar ſeine Schweſter, welche, ſo wie den Abſalom, David erzeugt hatte mit Maacha, Tochter des Tholmaï, Königes zu Geſur. Zur Befriedigung blutſchänderiſcher Luſt zu gelangen, ſtellte Amnon ſich krank, erbat von David die Erlaubniß, daß Thamar ihn in der Krankheit pflegen dürfte. Als ſie ihm ein von ihrer Hand zubereitetes Gericht brachte, that er ihr frevlenden Antrag, und als ſie ſich deſſen weigerte, ergriff er ſie, überwältigte, ſchwächte ſie. Unmittelbar nach verübtem Gräuel, ward ſein unlauteres Herz nicht von ſühnender Reue zerknirſcht, ſondern mit Wut erfüllt: „Mache dich „auf!“ rief er, „hebe dich von hinnen!“ Ließ, als ſie ihm ihre zwiefache Kränkung vorwarf, ſie von einem ſeiner Diener gewaltſam hinausführen. Sie zerriß ihr jungfräuliches Gewand, ſtreute Aſche auf ihr Haupt und jammerte. Abſalom verbarg, ſelbſt gegen ſie, ſeinen gegen Amnon gefaßten Groll, den er zwey Jahr heimlich hegte, bis er, auf einer Schafſchur, zu welcher er das ganze königliche Haus einlud, ſich rächte, nach-

dem er von David, der daheimblieb, die Erlaubniß erhalten auch Amnon einzuladen, woraus zu erhellen ſcheint, daß dieſer, nach begangnem Frevel an der Thamar, wo nicht in Verbannung, doch in gezwungner Abſonderung vom Vater und von den Geſchwiſtern lebte. Beym Mahle ließ Abſalom ihn tödten. Schrecken ergrif die Geſellſchaft, alle Söhne des Königes ſprangen auf ihre Mauleſel und flohen. Dem Vater aber ward ein Gerücht überbracht, als ob Abſalom ſie allzumal hab' ermorden laſſen. Er legte ſich auf den Boden und zerriß ſein Gewand. Bald erſchienen ſeine Söhne, und beweineten mit ihm den Amnon. Abſalom aber floh zu ſeinem mütterlichen Großvater, den König Geſur, wo er drey Jahr blieb. 2. Kön. (2. Sam.) XIII.

132. Der Feldhauptmann Joab, Sohn der Serujah die Davids Schweſter war, ſcheint ſeinen Vetter Abſalom ſehr geliebt zu haben, geblendet vielleicht von deſſen glänzenden Geiſtesgaben und von ſeiner Wohlgeſtalt, denn „von der Fußſole bis zum Scheitel war kein Fehl an ihm“ und er prangte mit auſſerordentlich ſchönem Haarwuchs. Er beſchloß deſſen Ausſöhnung mit David zu bewirken, und durfte leicht auf Erfolg hoffen, da dieſer eine beſondre Vorliebe für ihn hegte. Angeſtiftet von Joab ließ ein kluges Weib aus Thekua (unfern von Jeruſalem) ſich beym Könige melden, welche in Trauer gehüllet und ungeſalbt, ihm klagte, ſie ſey eine arme Witwe. Vor kurzem habe ſie zween Söhne gehabt; nun habe der eine den andern, auf dem Felde, wo ſie in Streit

gerathen, erſchlagen, und die Blutsfreunde foderten des Thäters Blut. „Sie wollen“ ſagte ſie, „den lezten Funken auslöſchen der noch übrig iſt, „daß meinem Manne kein Name und nichts übrig „bleib' auf Erden.“ Als ſie den König gerührt von ihrem angeſtellten Schmerze ſah, und er ihr den Sohn zu ſchützen verhieß; machte ſie ſchnell die Anwendung auf David ſelbſt, und bat für den verbannten Abſalom. Sie ſagte unter andern: „Wir alle ſterben ja des Todes, und wie „das Waſſer in die Erde verläuft und nicht wieder aufgenommen wird, ſo auch wir. Gott aber „will nicht daß eine Seele umkomme, und hat Geduld, auf daß nicht der verſtoſſene auch vor „Ihm verloren gehe.“ Joab's Anſtiftung entging dem Könige nicht, und auf ſeine Frage geſtand ſie ſolche; er aber verargte ſie dem Joab ſo wenig, daß er ihn hinſandte Abſalom gen Jeruſalem zu bringen, wo dieſer zwey Jahre blieb, ohne doch vor David erſcheinen zu dürfen. Umſonſt ſandte er zweymal zu Joab, den er Fürbitte für ihn einzulegen bereden wollte. Joab kam nicht, bis ſeine Knechte ihm verkündigten, Abſalom habe die Gerſte ſeines Feldes verbrennen laſſen. Als nun Joab zürnend zum Königsſohne ging, bekannte ihm dieſer daß er dies Mittel ergriffen habe, ihn zum Beſuche zu vermögen, und vermochte den Feldherrn zum Könige zu gehen, von dem er die volle Begnadigung des Abſalom erhielt, der fußfällig um Verzeihung bat, und deſſen Wiederaufnahme mit einem Kuſſe des Vaters verſiegelt ward.

133. Aber

133. Aber im Herzen des ungerathnen Sohnes laurte böſe Tücke. Er ſtrebte nach dem Throne des Vaters, der, von blinder Zärtlichkeit getäuſchet, ihn mit unzeitiger Nachſicht gewähren ließ. Er prangte königlich mit Wagen und Roſſen, ja er umgab ſich mit einer Schaar von funfzig Trabanten. Aeuſſerer Prunk blendet das Volk, vorzüglich wenn er durch Schönheit, Anmut und ſcheinbare Leutſeligkeit desjenigen der ſich damit ſchmückt beſeelet wird. Auf alle Weiſe bulte Abſalom um die Gunſt der leicht bethörten Menge. Schon früh ſah man ihn im Zugange zum Thor, wo Gericht gehalten ward. Da redete er ſolche an welche dem Könige etwas vorzubringen hatten, erkundigte ſich freundlich woher? welches Namens? was das Begehren? ſagte dann: „Siehe deine „Sache iſt recht und klar, aber du haſt keinen „Vertreter beym Könige!“ Manchmal ſagte er, mit der Miene treuherziger Vertraulichkeit, welche den Stolz der Anmaſſung beſchönigte: „O wer „ſetzet mich zum Richter im Lande, daß jeder zu mir „käme, der ein Geſuch oder eine Klage hat, daß „ich ihm Recht ſchaffte! Und wenn jemand ihm „nahete, ſich auf die Erde vor ihm zu neigen, ſo „langte er mit der Hand nach ihm aus und küßte ihn. . . . . . So ſtahl Abſalom das Herz der „Männer Iſrael.“

In wie wenigen, kraftvollen, lebenathmenden Zügen zeichnet uns die heilige Urkunde einzelne Menſchen und den Menſchen überhaupt! Warum läßt ſie auch hierin alle Geſchichtſchreiber jüngerer

Zeiten,

Zeiten, welche ja doch aus der Weltgeſchichte aller Jahrhunderte Erfahrungen ſammlen und Menſchenkunde ſchöpfen konnten, ſo weit hinter ſich zurück? Die Verfaſſer unſrer heiligen Bücher kannten nur ihr Volk, wenige Erfahrungen boten ſich ihnen dar, aber der Geiſt welcher ſie beſeelte war der Geiſt Gottes, deſſen Hauch unverkennbar aus ihnen athmet, wie ſeine Hand unverkennbar in den Werken der Schöpfung iſt.

134. Schon erregten von ihm ausgeſandte Verführer heimlich in allen Stämmen viele Anhänger, denen ſie ſagten: „Wann ihr hören werdet der Poſaunen Schall, ſo rufet: Abſalom iſt „König worden zu Hebron!“ als er, unter dem Vorwand' eines Gelübdes, von David Erlaubniß erhielt nach Hebron zu gehen. Es zogen mit ihm zweyhundert von ihm berufne, ihm ergebne, ſeines böſen Anſchlags aber unkundige Männer.

135. Als er zu Hebron opferte, ſchwoll der empörte Haufen, das Volk lief ihm zu. Dem Könige kam Botſchaft: Des ganzen Iſraels Herz folge Abſalom nach!

136. David floh aus Jeruſalem, begleitet von ſeinem ganzen Hauſe, (ausgenommen zehn Kebeweibern, die er zurückließ) von ſeinen treuen Anhängern, ſeiner Leibwache und ſechshundert Männern aus Gath (nach andern Geth einer von ihm eroberten Stadt der Philiſter) deren Anführer Ethaï hieß. Umſonſt ſuchte David ihn zu bereden daß er als Fremdling, der ſo eben erſt ſammt

ſeinen

ſeinen Landsleuten in des Königs Dienſt getreten, ſich dem Abſalom unterwerfen möchte; der edelmütige Philiſter, deſſen wohl manche, vom Schwindel der Empörung hingeriſſne, unwürdige Söhne Iſraels mögen geſpottet haben, blieb mit ſeiner Schaar dem Könige und der guten Sache treu.

137. Weinend begleitete das Volk den König, der mit enblößten Füſſen aus Jeruſalem über den Bach Kidron hin zum Oelberg ging, ein Vorbild ſeines Sprößlings, des Herrn der Herrlichkeit, der eben dieſen Gang einſt gehen ſolte beym Antrit Seines Leidens.

Joh. XVIII, 1.

138. Als er gewahr ward, daß Sadok der Hohepriester, die heilige Lade nachfolgen ließ, ſprach er zu ihm: „Bringe die Lade Gottes wieder „in die Stadt. Werd' ich Gnade finden vor dem „Herrn, ſo wird Er mich wieder holen, und wird „mich ſie ſehen laſſen und Sein Haus. Spricht „Er aber alſo: Ich habe nicht Luſt zu dir; ſiehe, „hie bin ich! Er mach' es mit mir wie es Ihm „wohlgefällt!"

139. David erfuhr, daß Ahitophel, einer ſeiner Räthe, der durch kluge Anſchläge berühmt geworden, zu Abſalom übergegangen; da ſprach er: „Herr, mache zur Narrheit den Rathſchlag des „Ahitophel!" Den Chuſai, einen andern ſeiner Räthe, der mit zerrißnem Gewand und mit Staub auf dem Haupte, dem Könige zu folgen kam, hieß er zu Abſalom gehen, ſich ihm zum Dienſt entbieten, die Rathſchläge des Ahitophels vereitlen,

len, und David geheime Kunde zu geben. Man wolle, bey Beurtheilung dieſer Maßregel nicht vergeſſen, daß Abſaloms glücklicher Erfolg ihn nur deſto ſchuldiger, daher deſto unglücklicher gemacht haben würde; denn nur Sünde iſt Unglück!

2. Kön. (2. Sam.) XV.

140. Auf ſeinem traurigen Zuge ward David geläſtert von Semeï, einem Mann der vom Geſchlechte Sauls war. Er warf auch Steine gegen den König und deſſen Gefolge. Abiſaï, Joabs Bruder, entbrannte in gerechtem Zorn wider dieſen Empörer, und wolte ihn tödten, David aber ſprach: „Ihr Kinder der Serujah, was „hab ich mit euch zu ſchaffen? Laßt ihn fluchen, „denn der Herr hats ihn geheiſſen: Fluche David! „Wer darf nun ſagen: Warum flucheſt du?“ David wußte ſehr wohl, daß Semeï auf Antrieb ſeines böſen Herzens ſo handelte. Er fühlte aber auch tief ſeine eigne Schuld für die er izt büßte, ſah daher in dieſer Beleidigung nur die Zulaſſung Gottes, Deſſen Gerichten er ſich mit büſſender Demut unterwarf.

141. Mit der ihm folgenden Menge zog Abſalom ein in Jeruſalem.

142. Hier gab Abitophel ihm einen ſo verſchmizten als teufliſchen Rath. Er rieth ihm ſich blutſchänderiſch zu vergreifen an den Kebsweibern ſeines Vaters, welche dieſer zu Bewahrung des königlichen Hauſes zurück gelaſſen hatte. Und Abſalom thats, auf dem flachen Dache, wo er eine

Hätte dazu aufrichten laſſen, vor den Augen des ganzen Iſrael.

143. Der Sinn dieſer verruchten Handlung wird offenbar durch die Sitte der Zeit. Ahitophel gab auch die Abſicht an, den David verächtlich zu machen vor Iſrael. Wir Chriſten dürfen uns nicht wundern, wenn auch unter den Kindern des alten Bundes, falſche Begriffe von Ehre und von Schmach obwalten, die dem heiligen Geſez zuwider ſind. Die wahre Schmach traf nur den blutſchändriſchen Sohn; die Menge hielt den David für beſchimpft.

144. Ahitophel gab hierauf einen zweeten Rath, deſſen Befolgung, nach menſchlichem Anſehen, auf Einmal die Sache zu Abſaloms Vortheil würd' entſchieden haben. Er erbot ſich, mit zwölftauſend erkornen Kriegern, David und ſeinem ermatteten Haufen in der Nacht nachzujagen, dieſen zu zerſtreuen, den König zu erſchlagen, und die Zerſtreueten alle dem Abſalom zuzuführen. Dann werde allgemeine Ruhe im Lande ſeyn. Dem Abſalom gefiel der Rath, ſo auch den Aelteſten Iſraels; Chuſai aber wußte ihn zu vereitlen, indem er dem Abſalom vorſtellte, welch ein Held David ſey! wie abgehärtet und tapfer das ihn begleitende Heer! Es dürfe nicht, bey Ungewißheit des Ausgangs, das ganze Spiel auf Eine Schlacht geſezt werden, die entſcheidend ſeyn würde. Die Mannſchaft des ganzen Iſrael müſſe

berufen werden, dann werde David dem Untergange nicht entrinnen!

145. Abſalom und alle Häupter des Heers gaben dem Chuſai Beyfall, welcher ſogleich beyden Hohenprieſtern, Sadok und Abjathar, Kunde von dem Entſchluß des Abſalom gab, worauf dieſe Botſchaft an David mit des Chuſai Rath gelangen lieſſen, ſich ſchnell aufzumachen, auf daß er im Blachfelde nicht überraſcht und mit ſeinen Schaaren vertilget würde. David ging ſogleich mit dem Heer über den Jordan, und ſchlug ſein Lager auf zu Mahanaim, wo dem Jakob, als er in Angſt vor ſeinem Bruder Eſau war, die Heere Gottes begegnet waren. 1. Moſ. XXXII, 1, 2. Den Ahitophel aber hatte es ſo verdroſſen, ſeinen Rath verworfen zu ſehen, daß er ſich in ſeine Heimath begab und ſich erhenkte. So ſtarben auf gleiche Weiſe der Verräther Davids und der Verräther Desjenigen Deſſen Vorbild David zu ſeyn gewürdiget ward. f)

146. Abſalom zog David nach, und lagerte ſich in Galaad. 2. Kön. (2. Sam.) XVII.

147. David blieb zurück als ſein Heer ſich aufmachte gegen Abſalom, deſſen Heer in einer Feld-

---

f) Durch Ahimelechs Tod, den Saul durch Doeg ermorden ließ, ward Abjathar, deſſen Sohn, Hoherprieſter. Da dieſer aber flüchtig ward und David folgte, ward Sadok Hoherprieſter. Dieſer ſtammte von Aaron durch Eleazar, jener durch Ithamar. Sie verwalteten beyde das heilige Amt.

Feldſchlacht beſiegel und zerſtreuet ward. Fliehend blieb Abſalom hangen mit ſeinem gewaltigen Haarwuchs an einer Eiche, ſein Maulthier lief unter ihm davon. David hatte den drey Feldherrn, Joab, Abiſaï und Ethaï befohlen des Abſalom zu ſchonen, dennoch eilte Joab, als er erfuhr daß dieſer an der Eiche hange, hinzu, und ſtieß ihm drey Speere ins Herz. Darauf ließ er die Poſaunen blaſen, auf daß die Sieger nicht ihre beſiegten Brüder länger verfolgen möchten. Dieſe kehrten heim, jeder in ſeine Hütte. Abſaloms Leiche ward in eine Grube des Waldes geworfen und mit Steinen bedeckt.

148. Mit der Botſchaft des Sieges ſandte Joab den Chuſi zum Könige, wider Joabs Rath aber eilte auch Achimaas, Sohn des Hohenprieſters Sadok, in gleicher Abſicht, und lief Chuſi vorbey. David ſaß im Thore zu Mahanaïm, als ein Späher ihm den Lauf eines Boten ankündigte. „Iſt er allein“ ſagte David, „ſo iſt gute „Botſchaft in ſeinem Munde!“ Der zweete ward nun geſehn; „Auch der iſt ein guter Bote!“ ſprach der König, und freute ſich bald deſto mehr, als im erſten Boten nun Achimaas erkannt ward, und den Sieg verkündigte. „Gehet es auch wohl „dem Knaben Abſalom?“ fragte David. Achimaas antwortete: Er habe groſſes Getümmel geſehen; beſtimmtes wiſſe er nicht. Da kam Chuſi: „Hier gute Botſchaft, mein Herr König!“ . . . . „Gehet es“ fragte David, „dem Knaben Abſalom „wohl?“ Chuſi erwiederte: „Es müſſe allen „Feinden

„Feinden meines Herrn Königes gehen wie es dem „Knaben gehet, und allen ſo ſich wider Dich erheben!" Da ward der König ſehr betrübt, ging „hin auf den Saal über dem Thor, weinete und „ſprach indem er ging: Mein Sohn Abſalom! „Mein Sohn! Mein Sohn Abſalom! O daß ich „für dich ſterben könnte, Abſalom, mein Sohn! „mein Sohn!"

2. Kön. (2. Sam.) XVIII.

149. David war ein zärtlicher Vater, fürchtete Gott, wuſte daß eine Vergeltung nach dem Tode ſey, eine ſtrafende und lohnende; wie hätte er nicht jammern ſollen um den unglücklichen Sohn, der dahin geriſſen ward mitten im Laufe frevlender Thaten! Mit verhülltem Angeſichte fuhr er fort zu rufen: „Ach, mein Sohn Abſalom! Abſalom, mein Sohn! mein Sohn!" Dem Heere der Sieger theilte ſich mit der Schmerz des Königes. „Es verſtahl ſich an dem Tage" ſagt der heilige Schriftſteller, „daß es nicht in die Stadt kam, „wie ſich ein Heer verſtiehlt das im Streite geflohn iſt."

150. Joab aber verdroß des Königs laute Klage. Er ging zu ihm und erkühnte ſich dieſes Vorwurfs: „Schamroth haſt du alle deine Knechte „gemacht, die heute dein, deiner Söhne, deiner „Töchter, deiner Weiber und deiner Kebsweiber „Leben gerettet haben! Du haſt lieb die dich „haſſen und haſſeſt die dich lieb haben!" . . . . Er ſchwur ihm, es würde kein Mann bey ihm bleiben, in der erſten Nacht, wenn er nicht hervor-

träte

träte und freundlich mit den Hauptleuten und Kriegern redete.

151. Da ſezte der König ſich ins Thor. Das Heer erfuhrs, und verſammlete ſich um ihn.

152. Die Aelteſten der Stämme Iſraels ſchämten ſich ihres Abfalls, und das Volk murrete wider ſie, indem es die Thaten Davids rühmte, der ſie der Hand ihrer Feinde entriſſen, und wider die Philiſter Iſraels Freiheit behauptet habe.

153. Solchen Aelteſten des Stammes Juda, welche ſich zum Aufruhr hatten verleiten laſſen, ließ David freundlich zuſprechen durch beyde Hohenprieſter: „Warum wollt ihr die lezten ſeyn „den König einzuholen in ſein Haus? Ihr ſeyd „meine Brüder, mein Gebein und mein Fleiſch!“.... Den Amaſa gewann er und verſprach ihm ihn an Joabs Statt über das Heer zu ſezen. Und David „lenkte das Herz aller Männer in Juda, wie das „Herz Eines Mannes.“ Sie luden ihn ein, und begleiteten ihn zurück über den Jordan. Da begegnete ihm Semei, der ihn geläſtert, und Steine nach ihm geworfen; izt bat er fußfällig um Verzeihung. „Da ſprach Abiſai: Semei ſolte nicht ſterben, „der dem Geſalbten des Herrn gefluchet hat? David „aber ſprach: Was hab' ich mit euch zu ſchaffen, „ihr Kinder der Seruja, daß ihr mir wollt heute „zum Satan werden? Solte heute jemand ſterben „in Iſrael? Meineſt du, ich wiſſe nicht, daß ich „heute König geworden bin in Iſrael?“ Er begnadigte den Semeï.

154. Barſillaï, ein Greis aus Roglim in der Landſchaft Galaad, welcher, nebſt einigen andern, David und deſſen Schaaren zu Mahanaim, als der König in Noth und in Gefahr war, mit Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen verſehen hatte, begleitete ihn über den Jordan. David lud ihn ein mit ihm zu gehen, an ſeinem Hoflager zu leben. „Aber Barſillai ſprach zum Könige: „Wie viel ſind noch der Tage meiner Jahre, daß „ich mit dem Könige ſolte hinaufgehen gen Jeruſalem? Ich bin heut achtzig Jahr alt. Wie vermag ich zu kennen was gut oder was ſchlecht „iſt, oder ſchmecken was ich eſſe und was ich „trinke, oder hören was da ſingen die Sänger „und Sängerinnen? Warum ſolte dein Knecht „meinem Herren zur Laſt ſeyn?..... Laß deinen „Knecht umkehren, daß ich ſterbe in meiner „Stadt, beym Grabe meines Vaters und meiner „Mutter.“ Er bot ſtatt ſeiner ſeinen Sohn Chimeham dem Könige zum Dienſt an, der ihn mit ſich nahm, und den Greis, ſo freundlich als ehrenvoll, entließ.

155. Die Männer von Iſrael und von Juda wetteiferten nun, in Davids Gegenwart, darüber, wer mehr Recht an ihm habe, wer ihm mehr Ehrerbietung und Lieb erweiſen wolle, aber lauter lieſſen ſich vernehmen die von Juda, welche in der That dem Könige treuer anhingen als die von Iſrael.

2. Kön.
(2. Sam.)
XVIIII.

156. So aufrichtig in dieſem Augenblick es die Männer von Iſrael auch wohl zu meinen wähnten, ließ das leicht gewandte Volk ſich doch gleich darauf zum Abfalle bewegen, als Seba, ein nichtswürdiger Menſch vom Stamme Benjamin, die Poſaun erſchallen ließ und ausrufen: „Wir haben kein Theil an David noch Erbe am Sohn „Iſai! Ein jeder mache ſich auf zu ſeiner Hütte, „o Iſrael!“ Die Männer von Juda aber blieben dem Könige getreu.

157. Dieſer gab Amaſa Befehl die ganze Mannſchaft dieſes Stamms am dritten Tage verſammlet zu halten. Als Amaſa zu beſtimmter Friſt nicht eingetroffen war, gab David dieſen Auftrag an Abiſai. Bald aber kam Amaſa. Da begrüßte Joab ihn freundlich: „Friede mit dir Bruder!“ faßte ihn bey dem Bart, und durchſtach ihn meuchlings mit dem Schwert; ſey es, daß er, weil er die vom Könige ihm geſezte kurze Friſt, wahrſcheinlich ohne ſeine Schuld, vereitelt hatte, ihn böſer Säumniß beſchuldigte; ſey es, wie die verräthriſche Weiſe des Mordes wahrſcheinlich macht, daß er ihn aus Eiferſucht tödtete. In Joab finden wir immer den Vetter ſeines Königes, der dem Könige ergeben war, der aber dem Könige ſeine Treue und ſein hohes Feldherrnverdienſt hoch anrechnete, mehrmal nach Willkühr handelte, und, von Ehrgeiz beſeelt, keinen Nebenbuhler duldete, einen ſolchen aus dem Wege zu räumen, auch Meuchelmord zu begehn nicht anſtand.

158. Nach Ermordung des Amaſa, übernahm Joab die Führung des Heers, Seba warf ſich in eine feſte Stadt, ward auf den Rath einer weiſen Frau, als Empörer ermordet, und ſein Haupt dem Joab zugeworfen, der die Poſaunen blaſen ließ und mit dem Heere heimzog.

2. Kön. (2. Sam.) XX.

159. Bald darauf erhub ſich ein Krieg mit den Philiſtern, in welchem David anführte. Sein Heer aber beſchwur ihn künftig nicht mehr wider den Feind auszuziehn, „auf daß die Leuchte in „Iſrael nicht erlöſchen möchte.“ In drey folgenden Kriegen mit dieſem Volke war Iſrael ſiegreich, und Davids Dank gegen Gott, Der ihn errettet hatte von allen ſeinen Feinden, ergoß ſich in dieſen Lobgeſang:

2. Kön. (2. Sam.) XXI.

160. „Von Herzen, o Herr, will ich lieben Dich!
„Meine Kraft biſt Du!
„Mein Fels, o Herr, meine Burg, mein Retter Du!
„Mein Gott, mein Hort Dem ich traue,
„Mein Schild, und Horn des Heils! und mein Schuz!
„Empor will ich rufen mit Preis zum Herrn,
„So werd' errettet ich ſeyn von den Feinden allzumal!
„Es umfingen mich ſchon die Bande des Todes,
„Mich ſchreckten die Ströme der Unterwelt!

„Verſtrickt war ich ſchon in Banden der Tiefe,
„Schon war ich erhaſcht in Schlingen des Todes!
„Da rief in der Angſt ich empor zum Herrn,
„Es erhub mein Geſchrey ſich hinauf zu Gott,
„Er hörte mein Flehn in dem Heiligthum,
„Es erreichte Sein Ohr meiner Stimme Ruf.
„Da bebte, da ward
„Erſchüttert die Erde!
„Da wankten die Füſſe der Berge,
„Sie erzitterten Seinem Zorn!
„Er ſchnaubete Dampf empor,
„Verzehrende Glut
„Entſtrömte Seinem Mund' in der Wetter Schlag!“
„Er neigte den Himmel, fuhr herab,
„Und Dunkel war
„Unter Seinen Füſſen!
„Er ſchwebete hoch auf den Cherubim,
„Er flog daher auf Flügeln des Sturms!
„Er hüllte Sich ein in Dunkel,
„Ihn umgab, wie ein Zelt,
„Die nächtliche Flut in ſchwarzem Gewölk!
„Er trennte die Wolken
„In zückendem Glanz, mit Hagel und Glut!
„Es donnerte herab vom Himmel der Herr,

„Seiner Stimme Schall ließ hören der Höchſte,
„Mit Hagel und Glut!
„Er ſchnellte Sein Geſchoß,
„Da fuhr es in Blitzen,
„Und ſchreckend umher!
„Da ſchienen hervor
„Die Quellen der Ströme,
„Die Tiefe der Erd' enthüllete ſich,
„Vor Deinem Schelten, o Herr!
„Deines Odems Sturm!
„Er reichte die Hand aus der Höhe mir zu,
„Er ergrif mich, zog mich aus brauſender Flut,
„Aus groſſen Waſſern hub Er mich empor![1]
„Er entriß mich
„Den ſtarken Feinden,
„Den übermächtigen Haſſern,
„Die mich überfielen
„Am Tage der Noth;
„Da ward meine Stütze der Herr!
„Er führte mich aus in weiten Raum!
„Er riß mich heraus, denn Er freute Sich mein!
„Der Herr thut mir wohl
„Nach meiner Frömmigkeit;

„Ver-

---

[1] Für aufmerkſame Leſer der h. Schrift bedarf es der Bemerkung wohl nicht, daß ſo wie oft Völker unter dem Bilde von Waſſern vorgeſtellt werden, ſo auch oft groſſe Leiden und Gefahren, wie hier.

„Nach der Reinheit meiner Hände
„Vergilt Er mir.
„Denn ich halte die Wege des Herrn,
„Und frevle nicht wider meinen Gott.
„Seine Rechte ſind vor meinen Augen allzumal,
„Seine Gebote verwerf' ich nicht!
„Aufrichtig wandl' ich vor Ihm,
„Und ich hüte mich vor Schuld.
„Es vergilt mir der Herr,
„Nach der Unſchuld mein,
„Nach der Reinheit meiner Hand vor Seinem Blick.

„Bey den Milden biſt Du milde,
„Bey den Frommen biſt Du fromm,
„Bey den Reinen biſt Du rein;
„Wer da wandelt in der Krümme
„Den bekämpfeſt Du! m)

„Dem armen Volke
„Bringſt Du Heil!
„Und demüthigeſt den ſtolzen Blick.
„Du erleuchteſt meine Leuchte!

„Wan-

---

m) Sehr ſchön ſagt der heilige Auguſtin: „Heilig in Deinem Weſen heiligeſt Du! Dem Unſchuldigen ſtehſt Du bey; den Verkehrten überläſſeſt Du ſeinem verkehrten Sinn.“ Sanctus in natura alios sanctificas, innocentem adjuvas, et perversum pervertis, permittendo.

„Der Herr, mein Gott,
„Wandelt mein Dunkel in Licht! n)
„Ich zerſtiebe Schaaren mit Dir!
„Ich ſpring über Mauern dahin,
„In der Kraſt meines Gottes!
„Die Wege Gottes
„Sind ohne Wandel,
„Seine Red' iſt lauter!
„Denen ſo trauen auf Ihn
„Iſt Er Schild!
„Denn wer iſt Gott
„Als der Herr?
„Wer iſt ein Fels
„Als unſer Gott?

„Es

---

n) Anderswo ſingt der königliche Dichter:

„Wie herrlich iſt deine Huld, o Gott!
„Daß unter dem Schatten Deiner Flügel Menſchen vertraun!
„Sie werden trunken von der Fülle deines Hauſes,
„Du tränkeſt ſie mit Deiner Wonne Strom!
„Denn bey Dir iſt die Quelle des Lebens,
„Und in Deinem Licht ſchauen wir das Licht!
„Breite Deine Huld über die ſo Dich kennen!
„Deine Gerechtigkeit über die deren Herz aufrichtig iſt!“ Pſ. XXXV. 8—11.

Und der Sohn Gottes ſagt:

„Ich bin das Licht der Welt, wer Mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finſterniß, ſondern er wird das Licht des Lebens haben.“ Joh. VIII. 12.

„Es iſt Gott Der mich gürtet mit Kraft!
„Der mir ebnet die Bahn!
„Er machet leicht meine Füſſe
„Wie der Hinde Fuß,
„Er ſtellet mich hoch!
„Er lehret kämpfen meine Hand,
„Er kräftiget mir den Arm,
„Zu ſpannen ehernes Geſchoß!
(Nach andern:)
„Zu zerbrechen ehernes Geſchoß!“

„Du gibſt mir den Schild des Heils,
„Deine Rechte nimt mich auf,
„Mich wird mehren Deine Huld. o)
„Du ſchaffeſt zum Wandel mir Raum,
„Daß mein Fuß nicht gleite.
„Verfolgen werd' ich meine Feinde!
„Sie ergreifen! Nicht kehren zurück
„Bis ſie ſchwinden dahin!
„Ich will ſie zerſchellen,
„Sie werden ſtürzen dahin unter meinem Fuß!

---

o) „Mich wird mehren Deine Huld.“ Es wird in einigen Dolmetſchungen anders gegeben 2. Kön. (2. Sam) XXII, als Pſ. XVII.

An beyden Stellen hat Luthers Ueberſetzung „Und „wenn Du mich demütigeſt, macheſt Du mich groß.“ Gewiß ein ſehr ſchöner Sinn, dem die Ueberſetzung des Symachus nahe kommt: Τὸ ὑπακούειν με αὐξήσει με. „Mein Gehorſam wird mich ver„herrlichen.“

„Du gürteſt mit Kraft mich zum Kampf!
„Du wirfſt meine Feinde vor mir dahin!
„Du zeigſt mir den Rücken der Feinde,
„Meine Haſſer zerſtreueſt Du!
„Sie rufen — da erſcheint kein Helfer! —
„Zum Herrn! — Er höret ſie nicht!
„Ich will ſie zermalmen,
„Wie den Staub vor dem Antliz des Sturms!
„Ich will ſie zerſtieben
„Wie der Gaſſe Koth!
„Du retteſt mich
„Aus dem Abfall des Volks,
„Du machſt mich zum Haupte
„Der Nationen! mir fröhnet
„Ein Volk das ich nicht kannte,
„Es horchet auf mich mit folgſamen Ohr.
„Mir logen die Kinder der Fremden,
„Sie zittern in ihren Feſten verborgen.
„Ewig lebet der Herr!
„Sey ewig gepreiſet, o mein Fels!
„Sey gelobet o Herr,
„Du Kraft meines Heils!
„Der Sieg mir gibt,
„Und unterwirft mir die Nationen!
„Er ſchützt mich vor Feinden
„Er hebt mich empor
„Ueber Widerſacher,
„Dem Frevler entreiſſeſt Du mich!
„Deß will ich Dir danken, o Herr!
„Vor den Nationen
„Deinen Namen beſingen!
„Der Du verherrlicheſt Deines Königes Heil,

„Dich

„Dich Deines Geſalbten, Davids erbarmeſt,
„Und ſeines Samens in Ewigkeit!“

2. Kön. (2. Sam.) XXII. Pſ. XVII.

161. Unmittelbar nach Mittheilung dieſes herrlichen Pſalms, fährt der heilige Geſchichtſchreiber alſo fort: „Dis ſind die lezten Worte Davids. Es ſpricht David der Sohn Iſai“ u. ſ. w. Gleichwohl werden noch ſpäter von eben dieſem Schriftſteller Reden Davids mitgetheilt. Aber keine Geſänge. Unter dem Ausdruck lezte Reden hat alſo entweder der Geſchichtſchreiber Geſänge gemeint; oder, wofern es würklich Davids lezte Worte ſind, für gut befunden, dieſen Geſang, als ſolchen, und des ähnlichen Inhalts wegen, jenem Pſalme unmittelbar folgen zu laſſen. Hören wir nun den Geſang:

162. „Es ſpricht David alſo, des Iſaï Sohn,
„Es ſpricht alſo der Mann der vom Herrn erhoben ward,
„Der Geſalbte von Gott, vom Gotte Jakobs,
„Der holde Sänger in Iſrael:
„Es hat Gottes Geiſt geredet durch mich,
„Es war auf meiner Zunge Sein Wort.
„Iſraels Gott hat geſprochen zu mir,
„Geſprochen zu mir hat Iſraels Fels!
„Er, der Beherrſcher der Menſchen!
„Der mit Gerechtigkeit über die Ihn fürchten herrſcht,
„Wie die Leuchte früh ſchimmert hervor,
„Wie die Sonn' am Morgen wolkenlos!

„Wohl grünet hervor in der Sonne Schein,
„Nach dem Regen hervor grünet das Gras.
„Nicht alſo mein Haus vor dem Herrn!
„Denn ewig iſt Sein Bund, feſt und unwandelbar!
„Sein Bund iſt mein Heil! Meine Wonn' iſt Er!
„Darum blühet empor meines Hauſes Heil!
„Die Frevler werden ſeyn wie der Dornen Wuſt,
„Die der Landmann fern ſchleudert dahin,
„Nicht mit der Hand, mit dem ſcharfen Erz
2. Kön. (2. Sam..) XXIII, 1—7. „Reutet er ſie aus, wirft ſie in lodernde Glut!“

163. **David gerieth auf den Gedanken die**
ganze Mannſchaft von Iſrael und Juda zählen
zu laſſen. Nicht die Zählung an ſich war ſündlich,
aber der Ehrgeiz, oder das Vertrauen auf
menſchliche Macht, welche ihn auf dieſen Gedanken
1. Chr. XXI, 1. brachten. Der heilige Verfaſſer der Chronik
ſagt, Satan habe ihn dazu angeregt; wenn wir
nun dagegen im zweyten Buch der Könige leſen:
2. Kön. (2. Sam.) XXIIII, 1. Der Herr habe David dazu gereizet, ſo will dieſer
Ausdruck nur ſagen, Gott habe zugelaſſen daß
er dazu angereget würde. Der Sohn Gottes
Selbſt lehret uns beten: „Führe uns nicht in Verſuchung!“
Matth. VI, 13. Sein Apoſtel aber ſagt: „Niemand
Luk. XI, 4. „der da verſuchet wird, ſage: Ich werde von
„Gott verſucht. Denn Gott wird nicht vom Böſen
„verſuchet, und auch Er verſuchet keinen.
„Ein jeder der verſuchet wird, der wird von ſei-

„ner

„ner eigenen Begier angezogen und angekörnet. „Darnach, wann die Begier empfangen hat, gebieret ſie die Sünde; die Sünde aber, wann „ſie vollendet iſt, gebieret ſie den Tod.“ Sonach lehrt unſer Heiland uns bitten, daß Gott uns vor der Verſuchung bewahren möge. Uebrigens läßt Gott es manchmal, und aus verſchiednen Gründen zu, daß Menſchen verſucht werden. Denn verſucht werden heißt nicht immer ſündigen. Wer der Verſuchung um Gottes Willen widerſteht, der übt Liebe zu Gott, und wird Ihm deſto werther. Er läßt aber auch zu daß Seine Kinder in der Verſuchung fallen, auf daß ſie, wieder aufgerichtet durch Seine Gnade, inne werden wie ſchwach ſie ſeyn, und in der Demut und in der Liebe zunehmen mögen. Manche, die ſich für Kinder Gottes halten, werden es erſt durch den Fall gewahr, wie ſie beſchaffen ſeyn, und ihr Fall gibt ihnen Anlaß zur ernſten Buſſe. Wieder andre richtet Er nicht auf vom Falle, weil ſie der ihnen erwieſnen Gnade nicht treu bleiben, alſo in tiefern Fall gerathen würden. Endlich überläßt Er, nach gerechtem Gericht, verſtockte Sünder ihrem verkehrten Sinn.

Jak. I. 13—15.

164. David übergab dem Joab das Geſchäft der Volkszählung. Dieſem unlautern Manne, der vom Ehrgeize ſich zu mehr als Einem Frevel hatte hinreiſſen laſſen, entging nicht, nach ſeiner feinen Menſchenkenntniß, die unlautre Abſicht des Königes, und um göttliche Strafe von ihm abzuwenden, erkühnte ſich der Krieger auf löbliche

Weiſe, den König zu warnen. „Der Herr dein „Gott" ſprach er, „thue zu dieſem Volke, wie „es izt iſt, noch hundertmal ſo viel, daß mein „Herr der König ſeine Luſt daran ſehe; aber ſind „ſie nicht alle Unterthanen meines Herrn? Was hat „mein Herr zu dieſer Sache Luſt? Warum ſoll „eine Schuld auf Iſrael kommen?"

165. Der König ließ ſich nicht einreden. Joab zog aus das Volk zu zählen von Dan bis Berſaba, und übergab nach neun Monaten und zwanzig Tagen das Verzeichniß der ganzen ſtreitbaren Mannſchaft von Iſrael und von Juda. p) Levi und Benjamin zählte Joab nicht, „denn des „Königes Befehl war ihm ein Gräuel."

166. Wer ſich ſelbſt beobachtet, der wird aus Erfahrung wiſſen, daß, wenn wir etwas lebhaft zu erhalten oder zu bewirken ſtreben, und gleichwohl nicht wiſſen ob unſer Streben Gott wohlgefällig ſey, wir uns über die leiſen Rügen des Gewiſſens zu zerſtreuen, oder uns zu täuſchen ſuchen.

---

p) Nach 2. Kön. (2. Sam.) XXIIII. 9. waren in Iſrael achtmalhunderttauſend und in Juda fünfmalhunderttauſend Mann; nach 1. Chron. XXI. 5. waren in Iſrael elfmalhunderttauſend Mann und in Juda vierhundert und ſiebzig Tauſend. Ich habe anderswo gezeigt, wie dieſer ſcheinbare Widerſpruch vom gelehrten Baumgarten, auf ſehr befriedigende Art gehoben worden.

ſ. Geſch. der Rel. J. C. III. XXVII. 4. in der Anmerkung.

ſuchen. Erſt wann wir erhalten oder bewirket haben, wonach wir ſtrebten, werden wir lebendig überzeugt von unſerm Unrecht; dann können wir uns des Gelingens unſers Trachtens nicht freuen; Unruhe verleidet uns den gehoften Genuß, und wir können zum innern Frieden nicht gelangen, bis wir unſre Untreue von Herzen bereuen, und Vergebung von Gott erhalten. So ging es David. Obſchon gewarnt von Joab, beharrete er bey ſeinem Willen. Ihm, der auf ſo hoher Stufe der Gnade ſtand, dem Gott ſo vieles verziehen hatte, mußte eine Untreue wie dieſe deſto höher angerechnet werden, da er beynah zehn Monate Zeit hatte ſich zu beſinnen. Aber ſo wie das Geſchäft der Volkszählung ſeinen Fortgang hatte, ward es ihm immer ſchwerer von ſeinem Vorhaben abzulaſſen. Wahrſcheinlich hat er es oft bereuet während dieſer Zeit; dann aber die heilſamen Rügen des Gewiſſens abgewieſen, aus falſcher Scham vor Joab, vor dem Volke.

167. Kaum aber hatte er das Verzeichniß der ſtreitbaren Mannſchaft erhalten, als, wie der heilige Schriftſteller ſagt, „dem David das Herz „ſchlug, und er zum Herrn ſprach: Ich habe „ſchwer geſündiget, daß ich das gethan habe; „und nun Herr, nim weg die Miſſethat Deines „Knechts, denn ich habe ſehr thöricht gethan.“

168. Am folgenden Morgen kam zu ihm, von Gott geſandt, der Prophet Gad, und ſprach: „So „ſpricht der Herr: Dreyerley bring' ich dir, er-

„wähle dir deren eins, das ich Dir thue...... „a) Entweder drey Jahr Theurung, oder drey Monden Flucht vor deinen Feinden, oder drey Tage „das Schwert des Herrn und Peſt im Lande. David ſprach zu Gad: Mir iſt ſehr angſt, aber laß „uns in die Hand des Herrn fallen, denn Seine „Barmherzigkeit iſt ſehr groß; ich will nicht in „der Menſchen Hände fallen. Da ließ der Herr „die Peſt in Iſrael kommen, und es ſtarben daran, von Dan bis Berſabe ſiebenzig tauſend Menſchen. Schon ſtreckte ein Engel, den Gott das Volk mit der Seuche zu ſchlagen geſandt hatte, zwiſchen Himmel und Erde ſtehend, ein Schwert über Jeruſalem aus; da ſah David ihn, warf ſich auf ſein Angeſicht zur Erde, und mit ihm die Aelteſten des Volks, gehüllt in Säcke. „Und David ſprach zu Gott: Bin ich es nicht, der das Volk „zählen hieß? Ich bin es der geſündiget und das „Uebel gethan hat; dieſe Schafe aber, was haben ſie gethan? Herr, mein Gott, laß Deine „Hand wider mich und meines Vaters Haus ſeyn, „und nicht wider mein Volk!“ ...

169. Es

---

a) In der hebräiſchen Urſchrift lieſet man 2. Kön. (2. Sam.) XXIIII. 13. „ſieben Jahr Theurung“ aber 1. Chron. XXI, 12. „drey Jahr Theurung.“ So haben auch die Siebzig Dolmetſcher an beyden Stellen. Wir müſſen das „ſieben“ als eine in ſpätere Handſchriften eingeſchlichne falſche Lesart anſehen.

169. Es hatte ſchon Gott Sich erbarmet, und dem Engel befohlen, ſeine Hand abzulaſſen. Dieſer ſtand über der Tenne Ornans, eines Fürſten der Jebuſiter. Gad kam zu David und hieß ihn einen Altar aufrichten in Ornans Tenne. Dieſer gab ein Rind und alles was zum Opfer erfoderlich war, wolte auch die Tenne dem David ſchenken, welcher ihm aber ſowohl dieſe als das Rind bezahlte, einen Altar aufrichten ließ, und dem Herrn Brandopfer und Dankopfer daſelbſt brachte. „Und da er den Herrn anrief, erhörte Er „ihn durch Feuer vom Himmel, welches herab„fiel auf den Altar des Brandopfers."

170. Von der Zeit an pflegte David auf dieſem Altar zu opfern, denn der Brandopferaltar und die Stiftshütte waren auf der Höhe zu Gabaon. „Und der Herr ward dem Lande verſöhn„net, und die Plage hörte auf von dem Volke „Iſrael."

2. Kön. (2. Sam.) XXIIII verglichen mit 1. Chron. XXI.

171. „Ohne Blutvergieſſen keine Verge„bung!" ſagt der Apoſtel. Denn alle dieſe Opfer deuteten auf das Verſöhnopfer Jeſu Chriſti, „Wel„cher uns geworden iſt von Gott zur Weisheit, „und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Er„löſung."

Hebr. VIIII, 22.

1. Kor. I, 30.

172. Obſchon David, ſchon einige Jahre vor Salomo's Geburt, dieſem mit herrlicher Verheiſſung ihm von Gott, durch den Mund des Propheten Nathan, angekündigten Sohne den Thron beſtimmte, und obſchon wegen der Vielweiberey

und des verſchiednen Standes der Weiber, deren einige Gemahlinnen, andre Kebsweiber ſind, nicht die ſonſt ſo hochgeachtete Erſtgeburt, ſondern die Wahl des Vaters, über die Nachfolge zu entſcheiden pflegte, ſo hegte dennoch Adonias, den David mit der Hagith gezeugt hatte, als er noch zu Hebron lebte, eitle Anſprüche, unabgeſchreckt vom warnenden Beyſpiele des Abſalom, dem er auch darin nachzuahmen ſich erkühnte, daß er ſich Wagen und Reuter anſchafte und funfzig Trabanten. Ja er erklärte daß er König werden wolle, und ſowohl Joab als der Hoheprieſter Abjathar hielten es mit ihm. Da er, gleich dem Abſalom, durch Wohlgeſtalt ausgezeichnet war, mochte er auch wohl darum auf Anhang im Volke rechnen. Der Hoheprieſter Sadok aber, Benaja, Oberſt der Krethi und Plethi (einer Leibwache des Königs, welche aus Fremdlingen beſtand) der ein gewaltiger Held war, und die dreiſſig erleſnen Krieger, welche ihrer groſſen Thaten wegen die Helden Davids genannt werden, lieſſen ſich nicht von Adonias verleiten. Seine Partey ſcheint übrigens ſehr groß geweſen zu ſeyn, da wir ſehen, daß er zu einem Opfer alle Söhne des Königes ausgenommen Salomo einlud, und daß alle Männer vom Hoflager Davids eingeladen waren, auſſer dem Propheten Nathan, Behaja und den Helden. Es erhellet aus der Folge, daß Adonias und deſſen Anhänger nichts geringers im Schilde führten, als am Felſen Soheleth, bey der Quelle Rogel, wo ſie zum Opfermal verſammlet waren, ihn zum Könige auszurufen.

173. Da kam der Prophet Nathan zu Bathſeba, warnte ſie, ließ durch ſie David warnen, der ſogleich den Hohenprieſter Sadok kommen ließ, und Benaja, welche mit Nathan, den Salomo, der des Königes Maulthier rit, an die Quelle Gihon führten, wo der Hoheprieſter ihn mit dem heiligen Oele ſalbte, und er, unter Schalle der Poſaunen, zum Könige ausgerufen ward. Alles Volk war nachgefolgt; gemiſcht mit fröhlichem Tonſpiel erhub ſich lautes Freudengeſchrey, daß die Erd davon erſcholl.

174. Jene waren nach aufgehobner Mahlzeit noch verſammlet, als ſie das Getümmel des Volks vernahmen. Der alte Joab äuſſerte eben Unruhe darüber, als Jonathan, des Hohenprieſters Abjathars Sohn, die Botſchaft brachte: Salomo ſey zum Könige geſalbet worden. Schnell ging die beſtürzte Geſellſchaft auseinander, Adonias ging ins Heiligthum und umfaßte die Hörner des Altars, und ließ den König anflehen, ihm, ſeinem Knechte, das Leben zu ſchenken. „Salomo ſprach: Wird er redlich ſeyn, ſo ſoll „kein Haar von ihm auf die Erde fallen, wird „aber Böſes an ihm erfunden, ſo ſoll er ſterben. „Und der König Salomo ſandte hin, und ließ „ihn holen vom Altar. Und da er kam warf er „ſich vor dem Könige Salomo auf die Erde; Salomo aber ſprach zu ihm: gehe in dein Haus.“ 3. Kön. (1. Kön.) I.

175. Eifernd für die Ehre ſeines Gottes, hatte David, da ihm durch den Propheten Nathan

than im Namen Gottes geſagt worden, daß nicht er, ſondern der Sohn welchen ihm der Herr verhieß, das Haus des Herrn bauen ſolte, groſſe vorläufige Anſtalten getroffen welche dieſes heilige Geſchäft ſeinem Sohn erleichtern und es fördern ſolten. Er hatte ihm einen groſſen Schaz dazu geſammlet, Künſtler und Werkmeiſter angeſtellt, viel Gold, Silber, Erz und Eiſen angeſchaft, auch Cedernholz aus Sidon und Tyrus kommen laſſen.

176. Anizt, da er, „alt und des Lebens ſatt" ſeinem Sohne Salomo die Herrſchaft übertragen hatte, erinnerte er ihn daran, wie das Wort des Herrn zu ihm gekommen und geſprochen, daß nicht er, wie ſeine Abſicht geweſen, das Haus Gottes bauen ſolte, weil er viel Blut vergoſſen habe, ſondern ſein Sohn, dem der Herr, ſo lang er leben werde, Ruhe von allen ſeinen Feinden geben wolle.

177. Wir dürfen dieſe Worte nicht ſo verſtehen, als ob Gott die von David geführten Kriege hätte rügen wollen. Er hatte die Kriege des Herrn geführt, ſowohl gegen Völker welche Iſrael anfeindeten, als auch, wenn er auszog um Landſchaften zu erobern, die zum Lande der Verheiſſung gehörten, welches ſich, in der Länge, von Phöniciens bis zu Egyptens Gränze, in der Breite, vom Meere bis zum Euphrat erſtreckte: weil aber Salomo ein Vorbild des ewigen Friedefürſten zu ſeyn beſtimmt war, ſolte ihm das fried-

liche,

liche, heilige Geſchäft des Tempelbaues anvertraut werden.

178. David hielt ſeinem Sohne die herrliche Verheiſſung vor, in welcher Gott geſagt hatte von Salomo: „Er ſoll Mein Sohn ſeyn und Ich „will ſein Vater ſeyn.“.... Er ermahnte ihn väterlich, „zu thun nach den Geboten und Rechten die der Herr durch Moſes Iſrael gegeben hatte.“

179. Auch ermahnte er alle Häupter Iſraels, daß ſie ſeinem Sohne beyſtehen ſolten in Ausführung des Tempelbaus; eingedenk der dem Volk erzeigten göttlichen Gnaden; „So gebet nun“ ſprach er, „euer Herz und eure Seele, den Herrn „euren Gott zu ſuchen.“ 1. Chr. XXII.

180. Aber nicht allein auf den herrlichen Bau, den ſein Sohn aus Holz und Steinen bauen, den er mit Erz, Silber und Gold ſchmücken ſolte, hatte David ſeine Vorſorge gewandt, ſondern er hatte auch, auf göttlichen Antrieb, wahrſcheinlich nicht ohne Zuziehung des Raths der Propheten Nathan und Gad, die Art und Weiſe des Gottesdienſtes geordnet. Er hatte die Prieſter und die Leviten, welche abwechſelnd aus ihren im Lande zerſtreueten Städten gen Jeruſalem, zum Dienſte des Heiligthums zögen, in Hauptordnungen und Unterordnungen, nach deren Geſchlechten vertheilt.

181. Er,

181. Er, der von Jugend an ein groſſer Saitenſpieler geweſen, ordnete vier und zwanzig Chöre aus den Leviten, deren Häupter Aſſaph, Idithun (der auch Ethan genannt wird) und Heman waren. Wie wohlgefällig Gott dieſe Anordnung war, hatte Er dadurch zu erkennen gegeben, daß die mächtige und holde Gabe der Muſik auf Aſſaphs vier, auf Ethans ſechs, und auf Hemans vierzehn Söhne überging, deren jeder Einem von vier und zwanzig Chören vorſtand. Den Beruf begleitete die Gabe. Einige waren zum Geſang, einige zum Tonſpiele der Saiten, andre zum Tonſpiele des Hauches oder des erſchütterten Metalls, oder der geſpannten Thierfelle geordnet. Ob bey Aſſaph, Ethan und Heman, die Gabe der Muſik mit der Gabe der Poeſie verbunden war, wie bey David? Ob die Pſalmen welche ihre Namen führen, von ihnen gedichtet, oder nur in Muſik von ihnen geſezt worden? Darüber ſind die Meinungen getheilt. Die Seele des öffentlichen Gottesdienſtes hauchte aus den heiligen Geſängen, aus dieſen wahrhaftig göttlichen, weil auf Antrieb des heiligen Geiſtes gedichteten Pſalmen Davids und einiger andrer Männer Gottes; Geſängen die in langer Reihe von Jahrhunderten auf Sion ertönten; nun, nach erfüllten Weiſſagungen, beſſer verſtanden vom Volke des neuen Bundes, ſeit achtzehn Jahrhunderten in allen Welttheilen erſchallen, und dereinſt, — welcher Gläubige ſolte nicht mit glühendem Verlangen des Hahnengeſchreyes jenes Tages harren! — herrlicher als je, wann dem über das Angeſicht der Erde zerſtreuetem, aber nicht

1. Chron. XV. und XXV.

ver-

verworfnen Iſrael die Hülle von den Augen genommen wird, wieder erſchallen werden auf Sion, wann abermal „der Herr Sein gefangnes Volk „heimführen, und froh ſeyn wird Jakob, und „Iſrael ſich freuen wird.“ Pſ. XIII. 7.

182. David berief eine Reichsverſammlung, zu welcher berufen worden die zwölf Fürſten der Stämme Iſraels, die Oberſten der zwölf Ordnungen, (deren jede vier und zwanzigtauſend Mann ſtark, abwechſelnd Einen Monat des Jahrs zu Jeruſalem ſeiner Befehle harrete) ferner die Hauptleute über Tauſende und über Hunderte; die Oberaufſeher ſeiner und ſeiner Söhne Ländereyen, r) ſammt den Kämmerern, auch gewaltige und tapfre Männer. Stehend hielt der greiſe König eine Rede, welche anfing mit den Worten: „Höret, meine Brüder und mein Volk.“

183. Er trug ihnen vor, wie er geſonnen geweſen ein Haus zu bauen, „einen Fußſchemel Gottes,“ und wie er ſchon Anſtalten dazu getroffen, als Gott ihm offenbaren laſſen, daß nicht er, der als Kriegemann viel Blut vergoſſen, ſondern ſein Sohn Salomo, der nach ihm „auf dem Stuhl des Königreichs des Herren über Iſrael ſitzen ſolte“ von Ihm beſtimmet worden Sein Haus zu bauen, und daß Er dieſen zum Sohn erkoren habe, deſſen Reich

---

r) „und ſeiner Söhne Ländereien“ nach andern: „und „ſeine Söhne.“ So hat auch die Vulgata.

Er ewiglich beſtätigen wolle, wofern er halten werde Seine Gebote. Der König ermahnte die ganze Verſammlung zu halten dieſe Gebote des Herrn ihres Gottes, und wandte ſich dann an ſeinen geſalbten Sohn: „Und du, mein Sohn „Salomo, erkenne den Gott deines Vaters, und „diene Ihm von ganzem Herzen und mit williger „Seele. Denn der Herr erforſchet alle Herzen, „und weiß alle Gedanken der Gemüther. Wirſt „du Ihn ſuchen, ſo wirſt du Ihn finden; wirſt du „Ihn aber verlaſſen, ſo wird Er dich verwerfen „ewiglich.“ Dann ermunterte David ſeinen Sohn zum Bau des Tempels, übergab ihm den von ihm ſelbſt gemachten Abriß, und zeigte ihm an die groſſen Schätze Goldes, Silbers, Erzes und Eiſens, ſo er für dieſen Bau geſammlet hatte. Die Worte und das Beyſpiel des groſſen und frommen Königes, oder vielmehr Der von Dem jeder gute Gedanke kommt, wirkte auch kräftig auf die Iſraeliten, zur Darbringung freiwilliger Geſchenke, an Edelgeſtein, Gold, Silber, Erz und Eiſen. „Und „das Volk“ ſo ſagt der heilige Schriftſteller, „das „Volk war frölich, als es freiwillig gab, denn „ſie gaben es von ganzem Herzen dem Herrn; „und David freuete ſich auch hoch und lobete „Gott, und ſprach vor der ganzen Verſammlung: „Gelobet ſeyſt Du, Herr, Gott Iſraels unſers „Vaters, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Dein iſt „Gröſſe und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Lob! „Dein iſt alles was im Himmel und auf Erden „iſt! Dein iſt das Reich, und über alle biſt erhöhet Du! Dein iſt Reichthum und die Ehre

„Dein!

„Dein! Du beherrſcheſt alles! In Deiner Hand iſt Kraft und Macht! In Deiner Hand ſteht es groß zu machen und Gewalt zu geben! Nun, unſer Gott, wir danken Dir, und rühmen Deinen herrlichen Namen! Denn was bin ich, und was iſt mein Volk, daß wir ſolten vermögen freiwillig Dir zu geben? Dein iſt Alles, und was wir Dir geben, das empfingen wir aus Deiner Hand! Wir ſind ja Fremdlinge und Gäſte vor Dir, wie alle unſre Väter. Unſre Tage auf Erden ſind wie ein Schatten, da iſt kein Verweilen. Herr unſer Gott, dieſer ganze Hauſe den wir bereitet haben, Deinem heiligen Namen ein Haus zu bauen, iſt von Deiner Hand, alles iſt Dein! Ich weiß, mein Gott, daß Du das Herz prüfeſt, und Aufrichtigkeit iſt Dir angenehm, darum hab' ich dies alles mit aufrichtigem Herzen freywillig gegeben, und habe jezt mit Freude geſehen Dein Volk allhier, wie es freywillig gab. Herr Gott unſrer Väter, Abrahams, Iſaaks und Iſraels, erhalte ewiglich ſolchen Sinn im Herzen Deines Volks und richte ihre Herzen auf Dich! Und meinem Sohne Salomo gieb ein rechtſchaffnes Herz, daß er halte Deine Gebote, Deine Zeugniſſe und Deine Satzungen; daß er's alles thue, und baue dieſe Wohnung für die ich geſammlet habe. Und David ſprach zur ganzen Verſammlung: Lobet den Herrn, unſern Gott! Und die ganze Verſammlung lobete den Herrn, den Gott ihrer Väter, und neigeten ſich, und beteten an den Herrn. Sie neigeten ſich auch vor dem Könige,

„und opferten dem Herrn Opfer; und des andern „Morgens opferten ſie Brandopfer; tauſend Farren, tauſend Widder, tauſend Lämmer, ſammt „ihren Trankopfern, und opferten in Fülle, für „das ganze Iſrael. Und ſie aſſen und tranken „dieſen Tag vor dem Herrn, mit groſſer Freude; „und ernannten abermal Salomo, den Sohn Davids, zum Könige, und ſalbeten ihn dem Herrn „zum Fürſten, und Sadok zum Prieſter. h)

184. „Alſo ſaß Salomo auf dem Stuhl des „Herrn, ein König an ſeines Vaters ſtatt, und „alle hatten Wohlgefallen an ihm, und ganz
1. Chron. XXVIIII. „Iſrael war ihm gehorſam."

185. „Auf dem Stuhl des Herrn." Wehe den Fürſten, weh' aber auch den Völkern, wenn ſie vergeſſen daß der Thron der Stuhl des Herrn ſey!

186. Als David ſich am Ende ſeiner Laufbahn fühlte, ſprach er zu ſeinem Sohne Salomo: „Ich gehe hin den Weg aller Welt; ſey getroſt, „und ſey ein Mann!" Er legte ihm noch Einmal die Beobachtung der Gebote Gottes ans Herz, und hielt ihm vor die göttlichen Verheiſſungen. Auch ermahnte er ihn nicht unbeſtraft zu laſſen, weder das von Joab an Abner und an Amaſa meuchel-

mördriſch

---

h) Prieſter ſteht hier, wie oft, ſtatt Hoheprieſter. Sowohl Salomo's als Sadok's Salbung ward nur dieſer Feierlichkeit wegen wiederholt. Sadok hatte ja ſchon den Salomo geſalbet.

mördriſch vergoſſene Blut, noch auf den von Semei, der ihn, als er vor Abſalom floh, ſchmähete und mit Steinen nach ihm warf, verübten Frevel. Zugleich empfahl er ihm wohl zu thun den Söhnen des Barſilla, der in jener Zeit, als der König in Drangſal und auf der Flucht war, ihn und ſein Gefolge, nicht ohne Gefahr mit Bedürfniſſen der Nahrung und des Lagers verſehen hatte.

187. „Alſo entſchlief David zu ſeinen Vätern und ward begraben in der Stadt Davids. (ſo hatte er die Burg Zions genannt). „Die Zeit „aber ſo David König geweſen über Iſrael, iſt „vierzig Jahr. Sieben Jahr war er König zu Hebron, und drey und dreiſſig Jahr zu Jeruſalem." Er ward König als er dreiſſig Jahr alt war, und lebte ſiebzig Jahr.

3. Kön. II 1 – 11.

2. Kön. (2. Sam.) V.

188. Beobachten wir dieſen groſſen Mann nur nach weltlicher Anſicht, ſo ſehen wir in ihm einen der gröſten Männer. Der ſo kühne als holde Hirtenknabe rettet als Jüngling die Ehre ſeines Volkes, indem er den Rieſen zu Boden ſtürzt, vor dem alle Krieger bebten; fährt fort ſich als Held zu zeigen, wird beneidet und verfolgt von ſeinem Könige, entgehet ihm oft durch Liſt und oft durch Kühnheit, beſchämt ihn zweimal durch ſeinen Edelmut, wird, nach deſſen grauvollem Tode, König an ſeine Statt, übernimt die Herrſchaft über ein beſiegtes, von den Philiſtern mit dem Joch bedrohtes Volk, welches dazu durch innern Zwieſpalt getrennt war. Er beſiegt die

Philiſter, die lezten Anhänger des Hauſes Sauls unterwerfen ſich ihm, er erobert Jeruſalem, macht alle Völker welche bisher Iſrael angefeindet hatten, zinsbar, und dehnet das mit Heldenmut behauptete, durch ſeine Weisheit blühende Reich, vom mittelländiſchen Meere bis an den Euphrat aus, von Phöniciens bis an Egyptens Gränze. Der unerſchrockne Held iſt der zarteſten Freundſchaft empfänglich, iſt der zärtlichſte Vater, ſänftiget ſein kriegriſches Volk durch Künſte des Friedens, übet das Saitenſpiel, ſtiftet Chöre des mannigfaltigen Tonſpiels und des Geſangs, welche in langer Reihe von Jahrhunderten Iſrael bilden und ergözen, und glänzet als einer der größten Dichter, ſo je lebten, deſſen Pſalme nach drey Jahrtauſenden uns noch entzücken.

Unter vielen und älteren Söhnen läßt er, vor ſeinem Tode, den jungen achtzehnjährigen Salomo zum Könige ſalben, um ihm die Nachfolge im Reich zu ſichern, einen Jüngling, den er durch einen weiſen, heiligen Seher, den Propheten Nathan, ſorgfältig erziehen laſſen, und der ſeine Ernennung durch auſſerordentliche Gaben rechtfertigte.

Dagegen dürfen wir nicht verhehlen, daß David den Glanz ſeiner ſo liebenswürdigen als erhabnen Eigenſchaften befleckte, daß er durch böſe Luſt zum Ehebruch, dann zum Morde ſich verleiten ließ; daß er dadurch den Feinden der Religion Anlaß gab zu bittrer Rüge, welche nicht allein gegen ihn, ſondern gegen die Religion anizt noch läſtert.

Betrachten wir ihn im wahren Lichte, im Lichte der immer angefochtenen, immer ſiegreichen Religion, ſo ſehen wir in ihm ein auserkornes Werkzeug Gottes, Der ihn mit ſo herrlichen Gaben beſchenkte, und dieſe Gaben ſo heiligte! Und worin beſtand dieſe Heiligung? Worin anders beſteht die Heiligung, als in Richtung des Wandels, weil des Herzens, auf Gott, in gränzenloſem Vertrauen auf Gott, in tiefer Demut, in entflammter Liebe zu Gott!

Als lehrendes Beyſpiel ward David uns aufgeſtellt, auf daß wir an ihm lernen mögen, wie gebrechlich unſre Natur, und wie mächtig die Gnade Gottes! Der Allweiſe entzog ſich ihm, als er vom Sturme heftiger Begierde hingeriſſen ward, weil er, im erſten Augenblicke der Verſuchung, ſich nicht um Hülfe zu Gott wandte, daher erfahren, und durch ſeinen zwiefachen Sündenfall uns lehren mußte, daß keine ächte Tugend im Menſchen Stand hält, ſo bald er den Blick abwendet von Gott. Wohl kann er mit Scheintugenden prangen, deren Gold aber nicht vor dem Prüfſtein des Heiligthums beſtehet, weil er ſich belohnet fühlt durch Ehre vor den Menſchen, oder durch eitles Wohlgefallen an ſich ſelbſt. Ein ſolcher fällt nicht, aber er liegt im Schlamme des natürlichen Verderbens, und verſinket, wofern er das Elend ſeiner Lage nicht gewahr wird, nicht emporſchaut, nicht mit flehendem Gebete den ewigen Erbarmer anruft.

Des David erbarmte Sich der Allbarmherzige. Er, dem ſo viel verziehen ward, liebte nun deſto inbrünſtiger ſeinen Gott, Der ihn mit den herbeſten Kränkungen heimſuchte, um im glühenden Tiegel der Leiden ihn je mehr und mehr zu läutern, zu heiligen.

Nicht aus frevlendem Ehrgeize, ſondern als Held der die Kriege Gottes führte, bekämpfte David die Feinde ſeines Volkes, ſeines Gottes. Seines Berufes ſich bewußt, die ſchon dem Abraham gegebne Verheiſſung des gottgeweiheten Landes bis zur Vollendung auszuführen, blieb er auch im Gedränge harter Widerwärtigkeiten getroſt, hörte nie auf, Gott, und nur Gott, zu vertrauen, ward daher aus jeder Gefahr, aus jeder Noth errettet und höher erhoben als zuvor.

Wie ſein Schwert dem Dienſte Gottes gewidmet war, ſo ſein Saitenſpiel, ſo ſeine herrlichen Geſänge, und die Bildung ſo er dem Volke gab, bezog ſich unmittelbar auf den Dienſt des Gottes Abrahams, Iſaaks und Jakobs, der auch Sein Gott war, Der ihm hohe Offenbarung gab, ihm den Blick in die herrliche Zeit der ewigen Herrſchaft des Meſſias öfnete, ſeines Herrn und ſeines Gottes, Deſſen Vorbild er zu ſeyn gewürdiget ward, Deſſen Leiden und Herrlichkeit er im Geiſte ſah, Der abſtammen ſolte von ihm!

Be-

Beſchlieſſen wir ſein Lob mit dem Zeugniſſe des heiligen Geiſtes, Der ihn einen Mann nach dem Herzen Gottes nennt. 1. Kön. (1. Sam.) XIII. 14. Apoſt. Geſch. XIII, 22.

189. Bald nach Davids Tode kam Adonias zu Bathſeba, und bat ſie ihren königlichen Sohn zu vermögen, daß er ihm die Abiſag von Sunem zum Weibe geben möchte. Sie war eine ſchöne Jungfrau, welche ſich David, auf Bitte ſeiner Hausgenoſſen, während ſeiner lezten Lebenstage beygelegt hatte, weil er im Bette nicht erwarmen konnte, und auch zarter Pflege bedurfte. Sie blieb von ihm unberührt. Da nach einem, der Bathſeba vermuthlich unbekanntem Vorurtheil des Landes, die Ehe mit eines Königes Witwe, Anſprüche auf den Thron anzudeuten ſchien, ſo hofte Adonias ſein jüngerer Bruder würde, durch unbedachtſame Gewährung dieſer Bitte, ſeine ehrgeizigen Abſichten fördern; dem Salomo aber entgingen ſie deſto weniger, da er wuſte, daß der Hoheprieſter Abiathar und der Feldhauptmann Joab durch geheime Umtriebe den Adonias unterſtüzten. Da ſandte er den Benaja, einen der Helden Davids, und ließ den Adonias tödten. Den Abiathar entſezte er ſeiner Würde, und verwies ihn auf ſein väterliches Landgut, aus Ehrfurcht für das heilige Amt ihm das Leben ſchenkend.

Als Joab ſolches vernahm, eilte er, gleicher Schuld mit dem Hohenprieſter und früherer Frevel ſich bewußt, in die Stiftshütte, und um-

faßte

faßte die Hörner des Altars t), in der Hofnung dort Schuz zu finden, nach einem Gebrauch der auch bey Griechen üblich war u) Benaia der ihn zu tödten Befehl hatte, meldete dem Könige, wo er Joab gefunden, und daß er den Altar zu verlaſſen ſich geweigert habe, mit den Worten: „Hier will ich ſterben!“ Da befahl Salomo dem Benaia ihn dort zu tödten. Benaia ward an Joabs Statt von Salomo zum Feldhauptmann über das Heer ernannt.

190. Dem Semeï befahl Salomo ein Haus in Jeruſalem zu bauen, und verbot ihm bey Todesſtrafe, aus dem Bezirke deſſelben zu gehen, worin Semeï, der ſeiner Schuld ſich bewußt är-

geres

---

t) Hörner des Altars.“ So nannte man die vier oben vorſtehenden Ecken des Altars.

Hom. Od. XXII, 330 — 37.

u) So ſehen wir bey Homer den Sänger Phemios unſchlüſſig, ob er ſich auf den Altar des Hausſchüzenden Zeus ſezen, oder die Knice des Odyſſeus umfaſſen wolle? Das göttliche Geſez verordnet dieſen Gebrauch nicht, erwähnet aber deſſelben, und beſchränket ihn: „Wo jemand an ſeinem Nächſten frevelt, und ihn mit Liſt erwürget, ſo ſolt du ihn von meinem Altar nehmen, daß man ihn tödte.“ Dieſes Geſez ſchloß den Joab, welcher zween Männer meuchelnd ermordet hatte, von der Wohlthat des Schuzes aus, den der Altar ſolchen die ohne Vorſaz getödtet hatten und etwa vom Bluträcher verfolgt wurden, gewährte.

2. Moſ. XXI, 14.

geres fürchten mochte, ſich willig zu fügen ſchien. Dennoch erkühnte er ſich, nach drey Jahren, über den Bach Kidron zu gehen, um flüchtige Knechte zu verfolgen. Ueber eben dieſen Bach ging David, fliehend vor Abſalom, als Semeï ihn ſchmähete und Steine nach ihm warf! Als Semeï heimgekommen war, ließ Salomo ihn vor ſich rufen, hielt ihm den friſchen Ungehorſam und die alte Tücke vor, und ſprach ihm das Todesurtheil. 3. Kön. (1. Kön.) III.

191. Der König Iſraels vermählte ſich mit der Tochter des Königes von Egypten. 3. Kön. (1 Kön.) III 1.

192. Einſt, als Salomo, „der den Herrn „liebte, und nach den Sitten ſeines Vaters Davids wandelte,“ auf der Höhe zu Gabaon, wo die Stiftshütte ſtand, geopfert hatte, „erſchien „ihm der Herr daſelbſt im Traum, bey Nacht, „und Gott ſprach: Bitte was Ich dir geben ſoll.“ Mit Demut erwähnte Salomo der Huld mit welcher Gott Sich ſeines Vaters erbarmet hatte, nannte ſich einen kleinen Knaben, der nicht wiſſe wo aus noch ein, und ein großes Volk beherrſchen ſolle. „So wolleſt Du denn“ ſprach er, „Deinem „Knechte geben ein gehorſames Herz, daß er Dein „Volk richten möge, und verſtehen was gut und „was böſe iſt.“ .... Das gefiel dem Herrn wohl, daß Salomo um ſolches bat. Und Gott ſprach zu ihm: „Weil du ſolches bitteſt, und nicht bitteſt „um langes Leben, noch um Reichthum, noch um „deiner Feinde Leben, ſondern um Weisheit Gericht zu hören; ſiehe, ſo hab Ich gethan nach

„deinen Worten. Siehe, Ich habe dir ein weiſes und verſtändiges Herz gegeben, daß deines Gleichen vor dir nicht geweſen iſt, und nach dir nicht aufkommen wird.“.... Gott verhieß ihm ferner, Er wolle ihm auch, wofern er auf Seinen Wegen wallete, wie ſein Vater David gewandelt hatte, langes Leben, Reichthum, Gut und Ehre geben.

3 Kön. (1. Kön.) III, 2–15 vergl. mit 2. Chron. I, 3–12.

„Da Salomo erwachte, ſiehe, da war es ein Traum.“ Aber ein Traum von Gott geſandt, ein Traum der Offenbarung, ein Traum der Verheiſſung und der Warnung! Als er zurückgekommen war gen Jeruſalem, trat er vor die Lade des Bundes, v) brachte dem Herrn Brandopfer und Dankopfer, und gab allen ſeinen Gewaltigen ein groſſes Mahl.

193. Bald darauf zeigte ſich des königlichen Jünglings Menſchenkenntniß und Gegenwart des Geiſtes, als er, nach Sitte des Alterthums, Gericht hielt.

Zwo, in Einem Hauſe wohnende loſe Weiber, erſchienen vor ſeinem Richterſtul, mit einem kleinen Kinde. Beyde hatten neulich geboren, beyde machten Anſpruch auf das Kind. Die eine ſagte, es habe die andre ihr eignes Kind im Schlaf erdrückt, dann bey Nacht es ihr, ſtatt des Leben-

den,

---

v) Wir haben geſehen daß David dieſe abgeholt hatte, die Stiftshütte aber ſtand noch zu Gabaon.

den, welches ſie genommen, ihr in die Arme gelegt. Dagegen betheuerte die andre, das lebende Kind ſey das ihrige. Der König befahl ein Schwert zu bringen, den lebenden Knaben zu zerhauen, und jeder eine Hälfte zu geben. „Da ſprach das Weib, deſſen Sohn lebte zum Könige — denn ihr mütterliches Herz entbrannte über ihren Sohn — Ach, mein Herr, gebet jener das Kind lebendig! Tödtet es nicht! Jene aber ſprach: Es ſey weder mein noch dein, laſſet es theilen! Da nahm der König das Wort und ſprach: Gebt jener das Kind lebendig, und tödtet es nicht, es iſt ſeine Mutter.“ Im ganzen Iſrael erſcholl dieſes Urtheil, und gewann dem Könige allgemeine Ehrfurcht, dem Gott Weisheit verliehen hatte das Volk zu richten. 3. Kön. (1. Kön.) III, 16–28

194. Salomo ordnete die Verwaltung des Landes, das Heer und ſeine Hofhaltung. Er führte zuerſt Kriegswagen und Reuterey in Iſraels Heer ein, ließ die Roſſe aus Egypten kommen, welche theils in Jeruſalem, theils in die andern Städte verlegt wurden. Die Könige umher waren ihm zinsbar, das Land genoß einer tiefen Ruhe. Des Volkes „Juda und Iſrael war viel, wie der Sand am Meer, aſſen und tranken und waren fröhlich … Juda und Iſrael wohnete ſicher, ein jeder unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum, von Dan bis gen Berſaba, ſo lange Salomo lebte.… Und Gott gab Salomo groſſe Weisheit und Verſtand, und Gröſſe des Herzens, wie der Sand der am Strande des Meers liegt; Daß er an

„Weis-

„Weisheit alle Kinder des Morgenlandes übertraf, „und die Egyptier, und weiſer war als alle „Menſchen, auch als Ethan, Heman, Chalkol „und Darda, die Söhne des Geſangs, und er „war berühmt unter allen Völkern rings umher. „Er hat dreytauſend Sprüche geſprochen, und „ſeiner Lieder waren Tauſend und fünf. Und er „wußte von Bäumen zu reden, von der Ceder Libanons an bis zum Yſop der aus der Wand „wächſt. Und es kamen aus allen Völkern, zu „hören Salomos Weisheit, und von den Königen „auf Erden ſo von ſeiner Weisheit gehört hatten.“

3. Kön. (1. Kön.) IIII. 2. Chron. I.

195. Hiram, der König zu Tyrus, „welcher „David geliebt hätte ſein Lebenlang,“ ordnete Geſandten an Salomo, ihm Glück zu wünſchen, und dieſer ſandte wieder Männer an Hiram, welche ihn baten zu erlauben, daß er auf eigne Koſten von Sidoniern, welche der Arbeit vor allen kundig waren, Holz bauen lieſſe, auf daß er dem Herrn ein Haus bauete, welches groß ſeyn ſollte, „denn „unſer Gott iſt größer als alle Götter.“ Um dem fremden Könige reine Begriffe von der Gröſſe ſeines Gottes zu geben, fügte Salomo hinzu, daß dieſes Haus dazu dienen ſollte, dem Herrn darin zu opfern und zu räuchern, „Denn wer „vermag“ ſprach er, „daß er Ihm ein Haus baue? „Der Himmel und aller Himmel Himmel „vermögen nicht Ihn zu faſſen, wer bin denn ich, „daß ich Ihm ein Haus baue?“

Mit

Mit Freuden gewährte Hiram dem Könige ſeine Bitte, und ſchrieb an ihn: „Weil der Herr „Sein Volk liebt, hat er dich zum Könige über „ſie gemacht..... Gelobet ſey der Herr, der Gott „Iſraels, Der Himmel und Erde gemacht hat, „daß Er dem Könige David einen weiſen, klugen „und verſtändigen Sohn gegeben, daß er dem „Herrn ein Haus baue und eine königliche Burg.

196. „Im vierhundertachtzigſten Jahre nach „dem Auszuge der Kinder Iſrael aus Egypten, „im vierten Jahre der Herrſchaft Salomo's über „Iſrael," ward der Bau des Hauſes des Herrn angefangen, und im elften Jahre ſeiner Herrſchaft vollendet. w) Die Beſchreibung dieſes herrlichen Gebäudes wolle man anderswo ſuchen, zum Beyſpiel bey Prideaux. Der zweyte Tempel, der doch an Herrlichkeit dieſem ſalomoniſchen weit nachſtand, ward von den alten als ein Wunder angeſtaunt.

f. The old and the new teſtament connected in the History of the Jews and the neigbouring nations J. by Humphrey.

197. Nach Vollendung des Tempelbaus, verſammlete Salomo alle Aelteſten und Häupter Iſraels gen Jeruſalem, die Lade des Herrn herauf zu bringen aus der Stadt Davids (der Burg Sions) und da er die Zeit des Feſtes der Laubhütten zu dieſer Feierlichkeit gewählt hatte, und es dazu ein

---

w) Wo finden wir bey irgend einem Volke eine ſo hoch hinaufgehende, ſich durch hiſtoriſche Unterſuchungen ſo bewährende Zeitrechnung?

ein Jubeljahr war, ſo hatte das ganze Volk der Männer Iſraels deſto mehr Anlaß und Muſſe während vierzehn ganzer Tage in Jeruſalem zu bleiben. Prieſter erhuben die heilige Lade, auch ward die Stiftshütte von Prieſtern und Leviten herbeygeholt. In der Lade lagen die zwo ſteinernen Geſeztafeln Moſes. Sie ward ins Allerheiligſte geſezt, wo ſie ruhete unter Flügeln groſſer Cherubim, welche die ganze Lade mit ihren Fittichen bedeckten. x)

198. Als die Prieſter aus dem Heiligen hervorgingen, und die Leviten, mit den drey Chören ſo unter Aſſaph, Heman und Jdithun geordnet, und angethan waren mit weiſſer Leinwand, da ſtimmten ſie an den Geſang, unter dem Schalle von Pſaltern, Harfen, mancherley Saitenſpiel, auch mit Zymbeln und hundert und zwanzig Drommeten, welche geblaſen wurden von Prieſtern. Und es erſcholl wie von Einer Stimme der Schall von den Drommeten, Pſaltern, Harfen, Zymbeln und mancherley Saitenſpiel mit dem Geſange vom Lobe des Herrn: „Lobet den Herrn, denn Er „iſt gut! Seine Barmherzigkeit währet in Ewigkeit!

199. Indem es alſo ſcholl, „da erfüllete „eine Wolke das Haus des Herrn, daß die Prie„ſter

---

x) Dieſe groſſe Cherubim ſind verſchieden von denen welche ſchon von Moſes Zeit an den Gnadenſtuhl, oben auf der heiligen Lade mit ihren Flügeln bedeckten.

„ſter nicht konnten ſtehn und Amtes pflegen vor „der Wolke, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllete das Haus des Herrn.

200. „Da ſprach Salomo: Der Herr hat „geredt, Er wolle im Dunkel wohnen. Ich habe „ein Haus gebauet Dir zur Wohnung, einen „Siz, daß Du ewiglich da wohneſt.

201. „Und der König wandte ſein Angeſicht, „und ſegnete die ganze Gemeine Iſrael. Und „die ganze Gemeine Iſrael ſtand. Und er ſprach: „Gelobet ſey der Herr, der Gott Iſrael! Der „mit Seinem Munde meinem Vater David geredt, „und durch Seine Hand erfüllet hat, und geſagt: „Von dem Tage an, da Ich Mein Volk aus Egypten „führte, hab' ich nie irgend eine Stadt erwählet „unter irgend einem Stamme Iſrael, daß Mir „ein Haus gebauet würde, daß Mein Name da „wäre. David aber hab' Ich erwählet, daß er „über Mein Volk Iſrael ſeyn ſolte.

„Und mein Vater David hatte es zwar „im Sinn, daß er ein Haus bauete dem Namen „des Herrn, des Gottes Iſrael. Aber der Herr „ſprach zu meinem Vater David: Daß du im „Sinne haſt Meinem Namen ein Haus zu bauen, „haſt du wohl gethan, daß du ſolches vornahmeſt. „Doch du ſolt nicht das Haus bauen, ſondern „dein Sohn, der von dir kommen wird, der ſoll „Meinem Namen ein Haus bauen. Und der Herr „hat Sein Wort beſtätiget das Er geredt hat,

„denn ich bin aufkommen an meines Vaters Davids ſtatt, und ſitze auf dem Thron Iſraels, „wie der Herr geredt hat, und habe gebauet ein „Haus dem Namen des Herrn, des Gottes Iſrael. „Und habe daſelbſt eine Stätte bereitet der Lade, „in welcher der Bund des Herrn iſt, den Er gemacht hat mit unſern Vätern, da Er ſie aus „Egypten führte.

202. „Und Salomo trat vor den Altar des „Herrn," auf eine eherne Bühne die drey Ellen hoch war, „vor dem Angeſicht der ganzen Gemeine Iſrael, und breitete ſeine Hände aus gen „Himmel, und ſprach:

203. „Herr, Gott Iſraels, es iſt kein Gott, „weder droben im Himmel, noch unten auf Erden Dir gleich, Der Du hälteſt den Bund und „die Barmherzigkeit Deinen Knechten, die vor „Dir wandeln von ganzem Herzen! Denn Du haſt „gehalten Deinem Knecht, meinem Vater David, „was Du ihm geredt haſt. Mit Deinem Munde „haſt Du es geredt, und mit Deiner Hand haſt „Du es erfüllet, wie es ſteht an dieſem Tage. „Nun Herr, Gott Iſraels, halte Deinem Knechte, „meinem Vater David, was Du ihm geredet „haſt, und geſagt: Es ſoll dir nicht fehlen an einem Manne vor Mir, der da ſitze auf dem Thron „Iſraels, wofern deine Kinder ihren Weg bewahren, daß ſie wandeln vor Mir, wie du vor Mir „wandelteſt. Nun, Gott Iſraels, laß Deine „Worte bewährt werden, die Du Deinem Knechte, „meinem Vater David geredet haſt!

204. „Wird aber Gott auf Erden wohnen? „Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel „vermögen nicht Dich zu faſſen, wie viel weniger dies Haus ſo ich Dir erbauet habe? Wende „Dich aber zum Gebete Deines Knechts, und zu „ſeinem Flehen, Herr, mein Gott! daß Du höreſt „auf ſein Lob und auf das Gebet ſo Dein Knecht „heute thut! Daß Deine Augen offen ſtehen über „dieſes Haus, Nacht und Tag, über die Stätte „von welcher Du geſagt haſt: Mein Name ſoll „daſelbſt ſeyn. Molleſt hören das Gebet ſo Dein „Knecht an dieſer Stätte thut! Und wolleſt hören „im Himmel das Flehen Deines Knechts und Deines Volkes Iſrael, das ſie hier thun werden, an „dieſer Stätte Deiner Wohnung; und wenn Du „es höreſt gnädig ſeyn!

205. „Wenn jemand wider ſeinen Nächſten „ſündiget, und nimt einen Eid auf ſich, mit dem „er ſich verpflichtet, und der Eid kommt vor Deinen Altar in dieſem Hauſe; ſo wolleſt Du hören „im Himmel, und Recht ſchaffen Deinen Knechten, den Gottloſen zu verdammen, und ſeinen „Weg auf ſeinen Kopf bringen; und den Gerechten rechtfertigen, ihm vergeltend nach ſeiner Gerechtigkeit.

206. „Wenn Dein Volk Iſrael von ſeinen „Feinden geſchlagen wird, weil ſie an Dir geſündiget haben, und bekehren ſich zu Dir, und bekennen Deinen Namen, und beten und flehen zu „Dir in dieſem Hauſe: ſo wolleſt Du hören im

„Him=

,,Himmel, und die Sünde Deines Volkes Iſrael verzeihen, und ſie wieder bringen in das Land ſo Du ihren Vätern gegeben haſt.

207. ,,Wenn der Himmel verſchloſſen wird, daß es nicht regnet, weil ſie an Dir geſündiget haben; und ſie beten an dieſem Ort, und bekennen Deinen Namen, und bekehren ſich von ihren Sünden, weil Du ſie ängſteſt: ſo wolleſt Du hören im Himmel und verzeihen die Sünde Deiner Knechte, und Deines Volkes Iſrael, daß Du ihnen den guten Weg zeigeſt darin zu wandeln, und laſſeſt regnen auf das Land, das Du Deinem Volke zum Erbe gegeben haſt.

208. ,,Wenn Hunger, oder Peſt, oder Dürre, oder Mehlthau, oder Heuſchrekken, oder Raupen im Lande ſeyn werden; oder wenn ſein Feind im Lande ſeine Thore belagert; oder irgend Eine Plage oder Krankheit da iſt; Wer dann bittet und flehet, es ſey Einer oder Dein ganzes Volk Iſrael, die da gewahr würden ihre Wunde, ein jeglicher in ſeinem Herzen, und breitet ſeine Hände aus zu dieſem Hauſe: ſo wolleſt Du hören im Himmel, in dem Sitze da Du wohneſt, und gnädig ſeyn, und ſchaffen daß Du gebeſt einem jeglichen wie er gewandelt hat, wie Du ſein Herz erkenneſt; Denn Du allein kenneſt das Herz aller Kinder der Menſchen; Auf daß ſie Dich fürchten allezeit; ſo lange ſie in dem Lande leben, das Du unſern Vätern gegeben haſt.

209. „Wenn auch ein Fremdling, der nicht
„Deines Volkes Iſrael iſt, aus fernem Lande
„kommt, um Deines Namens willen; (Denn ſie
„werden hören von Deinem groſſen Namen, und
„von Deiner mächtigen Hand, und von Deinem
„ausgereckten Arm) und kommt, daß er bete vor
„dieſem Hauſe: ſo wolleſt Du hören im Himmel,
„im Sitze Deiner Wohnung, und thun alles warum
„der Fremdling Dich anruft; auf daß alle Völker
„auf Erden Deinen Namen erkennen, daß auch
„ſie Dich fürchten, wie Dein Volk Iſrael, und
„daß ſie inne werden, wie dies Haus nach Deinem
„Namen genennet ſey, das ich gebaut habe.

210. „Wenn Dein Volk auszeucht in Streit
„wider ſeine Feinde, des Weges den Du ſie ſenden
„wirſt; und werden beten zum Herrn, gegen
„dem Wege zur Stadt die Du erwählet haſt, und
„zum Hauſe das ich Deinem Namen erbauet habe;
„ſo wolleſt Du ihr Gebet und Flehen hören im
„Himmel, und Recht ſchaffen.

211. „Wenn ſie an Dir ſündigen werden,
(denn es iſt kein Menſch der nicht ſündiget)
„und Du zürneſt, und gibſt ſie vor ihren Feinden,
„daß dieſe ſie gefangen führen in der Feinde
„Land, fern oder nah; und ſie in ihr Herz ſchlagen,
„im Lande da ſie gefangen ſind, und bekehren ſich,
„und flehen Dir, im Lande ihrer Gefangenſchaft,
„und ſprechen: wir haben geſündiget und mißgethan
„und ſind gottlos geweſen; und bekehren ſich alſo
„zu Dir von ganzem Herzen, und von ganzer Seele,

„im Lande ihrer Feinde die ſie weggeführt haben
„und beten zu Dir, gegen dem Wege zu ihrem
„Lande, das Du ihren Vätern gegeben haſt, zur
„Stadt die Du erwählet haſt, und zum Hauſe das
„ich Deinem Namen gebauet habe: ſo wolleſt Du
„ihr Gebet und Flehen hören im Himmel vom Sitze
„Deiner Wohnung, und Recht ſchaffen, und Dei-
„nem Volke geſühnet werden das an Dir geſün-
„diget hat, und alle ihre Uebertretung verzeihen
„womit ſie wider Dich übertreten haben, und
„Barmherzigkeit geben vor denen die ſie gefangen
„halten, daß ſie ſich ihrer erbarmen. Denn ſie ſind
„Dein Volk und Dein Erbe, die Du aus Egyp-
„ten, aus dem eiſernen Ofen geführet haſt; Daß
„Deine Augen offen ſeyen auf das Flehen Deines
„Knechts und Deines Volkes Iſrael, daß Du ſie
„höreſt in allem darum ſie Dich anrufen. Denn
„Du haſt ſie Dir abgeſondert zum Erbe aus allen
„Völkern auf Erden, wie Du geredt haſt durch
„Moſes Deinen Knecht, da Du unſre Väter aus
„Egypten führteſt, Herr, Herr!

212. „Und als Salomo dies ganze Gebet
„und Flehen hatte ausgeredet vor dem Herrn, da
„ſtand er auf vom Orte vor dem Altar des Herrn,
„und ließ ab vom Knieen und vom Ausbreiten der
„Hände gen Himmel. Und trat hin und ſegnete
„die ganze Gemeine Iſrael mit lauter Stimme,
„und ſprach:

213. „Gelobet ſey der Herr, Der Seinem
„Volke Iſrael Ruhe gegeben, wie Er geredt hat.

„Es

„Es iſt nicht Eins verfallen aus allen Seinen guten
„Worten, ſo Er geredt hat durch Seinen
„Knecht Moſes. Der Herr unſer Gott ſey mit
„uns, wie Er iſt geweſen mit unſern Vätern!
„Er verlaſſe uns nicht, ziehe nicht ab die Hand
„von uns, zu neigen unſer Herz zu Ihm, daß wir
„wandeln in allen Seinen Wegen, und halten
„Seine Gebote, und Seine Gebräuche und Rechte,
„ſo Er unſern Vätern geboten hat.

214. „Und dieſe Worte ſo ich vor dem Herrn
„geflehet habe, müſſen nahe kommen dem Herrn
„unſerm Gott, Tag und Nacht, daß Er Recht
„ſchaffe Seinem Knechte und Seinem Volk Iſrael,
„von Tage zu Tage. Auf daß alle Völker auf
„Erden erkennen, daß der Herr Gott iſt und keiner
„ſonſt. Unſer Herz auch ſey rechtſchaffen,
„mit dem Herrn unſerm Gott, zu wandeln in Seinen
„Gebräuchen, und zu halten Seine Gebote
„ſo wie heute.

215. „Da Salomo ausgebetet hatte, fiel Feuer
„vom Himmel, und verzehrte das Brandopfer und
„die andern Opfer. Und die Herrlichkeit des Herrn
„füllete das Haus, daß die Prieſter nicht konnten
„hineingehen ins Haus des Herrn, weil die Herrlichkeit
„des Herrn füllete das Haus des Herrn.
„Auch ſahen alle Kinder Iſrael das Feuer herabfallen,
„und die Herrlichkeit des Herrn über dem
„Hauſe, und fielen auf ihre Kniee mit dem Angeſicht
„zur Erde, und beteten an, und dankten
„dem Herrn, daß Er gütig iſt, und daß Seine
„Barmherzigkeit ewiglich währet.

216. „Der König aber und alles Volk opferten vor dem Herrn......

217. „Am achten Tage“ (des Laubhüttenfeſtes, am funfzehnten der ganzen Feyer) „entließ Salomo das Volk. Und ſie ſegneten den König, und gingen hin zu ihren Hütten frölich und gutes Muts, wegen alles Guten „ſo der Herr an David, an Salomo, und an „Seinem Volke gethan hatte.“

3. Kön. (1. Kön.) VIII. 2. Chron. V. VI. VII, 1 — 10.

218. „Der Herr erſchien Salomo des Nachts, „und ſprach zu ihm: Ich habe dein Gebet erhöret, und dieſe Stätte mir erwählt zum Opferhauſe.“ Gott verhieß ihm und dem Volke Erhörung der Bitten welche ſie in dieſem Hauſe an Ihn richten würden, ſo lange Salomo und deſſen Nachfolger, das Volk und deſſen Nachkommen auf Seinen Wegen wandeln, aber auch groſſes Wehe, wofern ſie Seine Gebote nicht halten, und fremde Götter anbeten würden.

2. Chron. VII. 12 — 22.

219. Salomo bauete einen herrlichen königlichen Palaſt, auch verſchiedne Städte, unter andern zwo in Syriens Wüſte, Baalath (izt Balbeck, und Tadmor, das heißt Palmen-ſtadt, wegen der Palmen welche ſie umgeben. Tadmor bildete ſpäter mit ſeinem Gebiet ein beſonders Königreich, welches von den Römern Palmyrene, ſo wie die Stadt Palmyra genannt ward. Beyde Städte lagen in einer ſalzreichen Wüſte, durch welche groſſe Karavanen den reichen Handel führ-

ten

ten welcher zwiſchen Phönizien und Babylon geführt ward. Indem Salomo ſich dadurch dem phöniziſchen Könige Hiram, der ihn durch Zimmerholz und Arbeiter ſo kräftig beym Tempelbau unterſtützt hatte, gefällig erwies, erhöhete er auch den Wohlſtand ſeines Reichs, welches mit dieſen beyden Städten geziert ward, deren herrliche Trümmern noch itzt von Reiſenden angeſtaunt werden.

220. Mit gleicher, ſo weit reichender als richtiger Umſicht, reiſte er gen Aſiongaber in dem ihm zinsbaren Edom, und ließ daſelbſt Schiffe bauen, welche von dort und von Elath das rothe Meer durchfuhren, und aus Ophir (das von einigen für das glückliche Arabien, von andern für Indien gehalten wird) die koſtbaren Waaren des reichen Morgenlandes holten. Begleitet von einem tyriſchen Schiffe ſegelten Salomos Schiffe zum fernen Tharſis, von wannen ſie immer nach drey Jahren reich beladen heimkamen. Ueber die Lage von Tharſis ſind die Meinungen ſehr getheilt. Wahrſcheinlich iſt es die Goldküſte des weſtlichen Afrika: Beyde Könige theilten ohne Zweifel die Vortheile dieſer blühenden Handlung, zu welcher Salomo Schiffwerfte und Hafen, Hiram aber geübte Seeleute hergab, welche die kundigſten und kühnſten Seefahrer des Alterthums waren.

221. Der Ruhm von Salomos Weisheit, von der Herrlichkeit ſeiner Gebäude, von der Gröſſe ſeiner Unternehmungen, die Pracht welche ihn umgab, der allgemeine Wohlſtand des Landes, in welchem alle Künſte des Friedens blüheten, indeſſen

ſen Egyptens und Phöniziens Freundſchaft, mehr aber noch ein gewaltiges Kriegsheer in Verbindung mit unendlichem Reichthum, den Wohlſtand dieſes Reiches zu ſichern ſchienen, verbreitete einen Glanz um Iſraels König, der ſich bis in die fernſten Gegenden verbreitete.

222. Aus dem fernen Süden machte ſich auf die Königin von Seba, y) mit reichen Geſchenken, an Gewürzen, Gold und Edelgeſtein, um ſeine Weisheit, von welcher ſie ſo vieles vernommen, durch Räthſel zu prüfen. Die Alten liebten dieſe Uebung und Prüfung des Scharfſinns. Gleich den Philiſtern zu Samſons Zeit, unterhielten viele Jahrhunderte ſpäter Griechen und Römer, vorzüglich auf Hochzeiten ſich mit Räthſeln. Doch vermuthe ich, daß hier unter dieſem Räthſel Aufgaben der Naturgeſchichte und der Philoſophie verſtanden werden, welche die Fürſtin dem Salomo vorlegte, um ſich von ihm belehren zu laſſen. Dem ſey wie ihm wolle, Salomo löſete ſie alle,

und

---

y) Einige halten dieſes Seba für Yemen, welches auch das glückliche Arabien genannt ward. Wahrſcheinlicher war es das äthiopiſche Reich Meroë. Herodot berichtet uns daß es reich an Gold, Edelgeſtein und Ebenholz geweſen. Nach Plinius und Strabo ward es oft von Königinnen beherrſcht, welche den Namen Kandace führten. So hieß auch die äthiopiſche Königin, deren Kämmerer vom Diakonus Philippus zu Jeſu Chriſto bekehrt und von ihm getauft ward.

Apoſt.Gſch. VIII.

und ihre Bewunderung für ihn ward auch genährt und erhöhet, als ſie Anlaß fand ſich je mehr und mehr von ſeiner Weisheit in der Verwaltung ſeines Reichs, in der Einrichtung ſeiner Hofhaltung und des königlichen Palaſtes zu überzeugen. Sie pries ſein Land glücklich, lobete den Herrn, erhielt koſtbare Gegengeſchenke und kehrte heim.

3. Kön.
(1. Kön.)
IX. X.
2. Chr.
VIII. IX.

223. Wenn man bedenkt, daß Salomo unter einem Volk erzogen worden, welches mehr als irgend Eines von allen Völkern geſondert, keinen Handel führte, keine Schiffahrt kannte, ſondern von den Früchten ſeines vor allen andern geſegneten Landes lebte, ſo mag man erſtaunen über die Gröſſe der Unternehmungen des Salomo, über die das weite umfaſſende Umſicht ſeines Geiſtes, über den Scharfſinn ſeiner Entwürfe, über die Kühnheit mit welcher er ſie ausführte. Wer ihn nach dem Maßſtabe weltlicher Geſinnung würdiget, der wird, ſeiner Staatsklugheit wegen, in ihm den größten und weiſeſten König ſehen, der je ein Reich verherrlichte. In der That hatte Gott Selbſt ſeinem von Natur groſſen und hellſehenden Geiſte ein groſſes Feld geöfnet. Salomo, ein Kind der Verheiſſung, erzogen von einem heiligen Seher, der ihn Jedidja (den Geliebten des Herrn) nannte, zeigte ſich dieſes ſchönen Namens würdig, da er, als ein junger König, ſich demütigte vor dem Herrn, und im nächtlichen Gebete ſich „ein „Knäblein“ nannte, „das nicht wiſſe wo aus „noch ein,“ dem gleichwohl Gott Sein Volk anvertrauet habe; Der daher, als Gott ihm geſagt:

ſagt: „Bitte von Mir was Ich dir geben ſoll,“ nicht um zeitliche Dinge bat, ſondern „um ein „gehorſames Herz.“ Gott erhörte die ſchönſte aller Bitten, und überſchüttete ihn zugleich mit der Fülle hoher Geiſtesgaben, und zugleich jener zweydeutigen Geſchenke, welche nur Werth erhalten durch gottgefällige Anwendung derſelben. Aber ach, der ſo reichlich beſchenkte, der ſo hochbegabte König, ward, wie die Folge der Geſchichte ſogleich zeigen wird, ein trauriges Beyſpiel menſchlicher Gebrechlichkeit! Er widerſtand nicht den Reizen ſeiner glänzenden Lage, dem gefahrvollen Reize eitler Selbſtgefälligkeit! Er fiel, oder vielmehr er ſank nach und nach, und eh er das größte Aergerniß gab, was ein König ſeinem Volke geben kann, hatte er, wie ſcheint, ſchon längſt angefangen von der heiligen Einfalt, die ihm Gottes Wohlgefallen erworben, abzuweichen, hatte
Offenb. II, 4. die erſte Liebe verlaſſen!

224. Schon früh ſuchte Salomo, auf eine dem Könige des Volkes Gottes nicht geziemende Weiſe, den Beſtand dieſes Volkes zu ſichern. Gleich dem zahlloſen Fußvolke der Kanaaniter waren auch ihre Kriegswagen in die Flucht geſchlagen, zertrümmert worden. So oft das Vertrauen in den Gott Abrahams, den Gott Iſaaks, den Gott Jakobs Iſraels Volk beſeelte, erwies Er Sich ihnen und den Feinden als ſolchen, und als den Gott der Götter, den Herrn Sabaoth. Nicht groſſer Heersmacht ſolte dieſes Volk vertrauen. David, der ſo oft den Schuz Gottes er-

fahren

fahren hatte, ſagt von den Feinden: „Jene verlaſſen ſich auf Wagen und Roſſe, Wir aber denken an den Namen des Herrn, unſers Gottes!" Pſ. XVIIII, 8. und: „Wohl dem Volke des der Herr ſein Gott iſt, dem Volke ſo Er zum Erbe gewählet hat!.... „Ein König wird nicht gerettet durch ſeine groſſe „Macht; einem Rieſen wird nicht geholfen durch „ſeine ſtarke Kraft; Täuſchend iſt die Hülfe des „Roſſes, es rettet nicht durch ſeine Stärke..... „Unſre Seele harret auf den Herrn; Er iſt unſre „Hülfe und unſer Schild. Denn unſer Herz freuet „ſich des Herrn, und Seinem heiligen Namen „vertrauen wir." „Es iſt" ſagte der holde, kühne Pſ. XXXII, 12 16, 17, 20, 21. Jonathan, „Es iſt dem Herrn nicht ſchwer durch „viele helfen oder durch wenige," ging mit ſeinem gleichgeſinnten, treuen Waffenträger ins Lager der Feinde, welche von Schrecken Gottes ergriffen die Flucht nahmen. Schon im Geſetze Moſes wird den Königen, welche Gott den Iſraeliten dereinſt auf ihr Verlangen geben würde, verboten viele Roſſe zu halten, und Volk nach Egypten 5. Moſ. XVII, 16. zu ſenden um viele Roſſe zu holen. Gleichwohl ließ Salomo gerade aus Egypten, deſſen Pferde von früheſter Zeit an in hohem Rufe ſtanden, eine groſſe Menge derſelben holen, und verſtärkte ſein Heer durch Kriegswagen.

Auszeichnung im Aeuſſeren geziemt den Königen, aber übertriebene Pracht, und vorzüglich neue Einführung ſolcher Pracht, verräth Uebermut und drückt das Land. In jener moſaiſchen Vorſchrift für die künftigen Könige, leſen wir auch: „Er 5. Moſ. XVII, 20.

ſoll

„ſoll ſein Herz nicht erheben über ſeine Brüder.“ Salomo's auf ſechs Stufen erhöheter Thron, von Elfenbein, das mit feinem Golde überzogen war, mit zween Löwen an den Lehnen jeder Stufe, und mit goldenem Fußſchemel; die Pracht ſeiner goldenen Trinkgefäſſe, und der Gefäſſe im Palaſte, welcher das Haus von Libanon genannt ward; die zweyhundert goldnen Schilde und eben ſo viele Tartſchen aus gleichem Metall, welche in dieſem Hauſe verwahrt wurden; endlich die groſſe Zahl ſeiner Hofbedienten; alles das war nicht geeignet den König des Volkes Gottes daran zu erinnern, daß der König in Iſrael Bruder der Iſraeliten ſeyn ſolte, und daß Gott ſeinen Vater, den demütigen Hirtenknaben, genommen hatte von den Schafhürden und ihn geholt von „den ſäugenden „Schafen, auf daß er weiden ſolte Sein Volk „Jakob und Iſrael Sein Erbe.“

3. Kön. (1. Kön.) X u. 2. Chron. VIIII.

Pſ. LXXVII, 70, 71.

225. Salomo's Vermälung mit der Tochter des Pharao war zwar keine ausdrückliche Uebertretung des Geſezes, welches nur die Ehe mit einigen Völkern verboten hatte, zu denen die Egyptier nicht gehörten. Hätte aber der König von Iſrael nicht beſſer gethan ſich zu vermälen mit einer Tochter Iſraels, als mit einer im Gözenthum erzognen Königstochter? In dem Segen den Moſes über die Kinder Iſrael ausſpricht, ſagt er:

„Iſrael wird ſicher wohnen und allein.“ Dieſe Abſonderung des Volkes Gottes von den Nationen, war gleichſam eine Bedingung ſeines Beſtandes. Auf dieſer Abſonderung beruhete die

pa=

patriarchaliſche Sitteneinfalt, das häusliche, ſonach auch das allgemeine Glück der Iſraeliten, ihr Anhangen an dem Geſetze Gottes, daher ihr Recht auf die ihren Vätern gegebnen herrlichen Verheiſſungen.

„Iſrael wird ſicher wohnen, und allein!
„Der Born Jakobs wird ſeyn in des Weizens
„Und in des Weines Land!
„Ihm träufeln herab die Himmel den Thau!
„Heil dir, o Iſrael, dir!
„Wer iſt zu vergleichen dir,
„Der du ſelig wirſt durch den Herrn?
„Er iſt der Schild deiner Hülfe!
„Das Schwert deines Ruhmes Er!“ 5. Moſ. XXXIII, 28, 29.

Die Heimführung der Königstochter, der Pomp der den Salomo umgab, die Richtung welche er dem Volke durch ſo neuen als weitverbreitenden Handel gab, die reichen Metalle mit denen er das Land überſchwemmte, das nach dem Vorbilde der Feinde welche Iſrael zuvor durch Vertrauen in den Herrn beſiegt hatte, eingerichtete Heer, alles dieſes mußte traurige Folgen haben für die Eigenthümlichkeit, die Sitten, die Freiheit, für das wahre Glück, für die gediegne Kraft, für die Tugend, für die Gottesfurcht der Iſraeliten. Betrachten wir dieſen hochbegabten König genau, ſo begreifen wir, wie er, von Untreue zu Untreue verleitet, von dem Gipfel ſeiner Höhe in ſo tiefen Pful ſtürzte, ſein Volk mit ſich dahin riß.

226. „Der König Salomo liebte viele ausländiſche Weiber, die Tochter Pharao, und „Moabitiſche, Ammonitiſche, Edomitiſche, Sidoniſche und Hethitiſche...... Er hatte ſiebenhundert Weiber zu Frauen, und dreyhundert Kebsweiber, und da er alt war neigeten ſeine Weiber „ſein Herz fremden Göttern nach.“ z)

1. Kön. (1. Kön.) XI, 1.

227. Er errichtete ſogar Tempel der phöniziſchen Göttin Aſtarthe, und, nahe bey Jeruſalem, auf dem Oelberge dem Kamos, einem moabitiſchen, dem Moloch einem ammonitiſchen Götzen. Seine Weiber brachten ihren Götzen Rauchwerk und Opfer.

228. „Der Herr aber zürnte über Salomo, „daß ſein Herz ſich abgewandt hatte von dem „Herrn, dem Gott Iſrael, Der ihm zweimal er„ſchienen war.“..... Darum offenbarte der Herr dem Salomo, (wahrſcheinlich durch einen Propheten). Weil Salomo Seinen Bund nicht gehalten, Seine Gebote übertreten habe, wolle Er das Königreich von ihm reiſſen und dem Knechte des Salomo es geben; doch wolle Er ſolches nicht thun zu ſeiner Zeit, ſeines Vaters Davids wegen, ſondern von der Hand ſeines Sohns wolle Er es

reiſſen;

---

z) Eben ſo viele, ja noch mehr Weiber, waren oft im Frauenzimmer der türkiſchen, indiſchen, perſiſchen, chineſiſchen und tatariſchen Herrſcher. Die gröſte Zahl derſelben ergötzet den üppigen Gebieter mit Geſang und Tanz.

reiſſen; und Einen Stamm ſeinem Sohne laſſen, „um Davids willen“ ſo ſprach Gott, „und um „Jeruſalem willen, die Ich erkoren habe.“

229. Wir werden ſehen daß auch Benjamin beym Hauſe Davids blieb. Dieſer Stamm wird hier nicht ausdrücklich genannt, weil deſſen kleines Gebiet an das Gebiet von Juda gränzte, und Jeruſalem, welches genannt wird, die Hauptſtadt des ganzen Landes, im Gebiete Benjamins lag.

230. Salomo ward in der lezten Zeit ſeiner Herrſchaft angegriffen von Hadad, Sohne des lezten, von David bekriegten Königes zu Edom. Dieſer Hadad war mit einem Gefolge von Edomiten, zum Könige Egyptens geflohen, der ihm einen Palaſt und Land zum Unterhalt, auch die Schweſter der Königin zum Weibe gegeben. Wir ſehen nicht was er gegen Salomo ausgerichtet.

231. Wichtiger und folgenreicher war der Krieg den Razon wider Salomo erhub. Nach Bekriegung des Hadadeſer, Königes zu Zoba in Syrien, war Razon mit dieſem geflohen, weil David das Land, und die groſſe Stadt Damaſkus erobert hatte. Razon ſammlete ein Heer, nahm Damaſkus und ſtiftete ein neues Reich, welches lange geblühet und Iſrael manchmal angefeindet hat.

232. Der Knecht des Salomo, deſſen die göttliche Drohung erwähnt, iſt Jeroboam, Sohn

des

des Nabat, aus Ephrata, des Stammes Ephraim. a) Weil er verſtändig und kräftig war, hatte Salomo ihm ein wichtiges Amt in den beyden Stämmen Joſephs anvertraut. Einſt, als er von Jeruſalem kam, begegnete ihm der Prophet Ahias, der mit einem neuen Mantel bekleidet war. Dieſen zerriß er in zwölf Stücke, und ſprach zu Jeroboam: „Nim zehn Stücke zu dir!“ Dann offenbarte er ihm, im Namen Gottes, daß der Herr ihm zehn Stämme geben würde, weil Iſrael den Götzen diene. Doch wolle Er Davids wegen, und Jeruſalems wegen, Einen Stamm dem Hauſe Salomo's laſſen, auch erſt nach Salomo's Tode die zehn Stämme, aus der Hand ſeines Sohnes nehmen und ihm, dem Jeroboam, als Könige zu beherrſchen geben. Salomo's Sohn ſolle Einen Stamm behalten, „auf daß,“ ſo lauten die Worte, „David Mein Knecht allezeit vor Mir „eine Leuchte habe in der Stadt Jeruſalem, die „Ich Mir erwählet habe, daß Ich Meinen Namen „dahin ſtelle.“ Der Prophet fügte Verheißungen hinzu für Jeroboam, wofern er auf Gottes Wegen wandeln würde, wie David gethan. Dann wolle Gott ihm ein beſtändiges Haus bauen, wie Er dem David gebauet habe, und Davids Haus demüthigen, „doch nicht ewiglich.“ Dieſe letzten Worte deuten auf den Meſſias.

233. „Sa-

---

a) Wieder eine Auszeichnung des Stammes Ephraim.

233. Salomo ſtellete nun dem Jerobeam nach. Dieſer floh zu Siſak, dem Könige in Egypten, und blieb daſelbſt ſo lang Salomo lebte.

234. „Salomo entſchlief zu ſeinen Vätern, „und ward begraben in der Stadt Davids ſeines „Vaters. Und ſein Sohn Roboam ward König „an ſeine Statt.“ Salomo hat vierzig Jahre zu Jeruſalem ganz Iſrael beherrſchet. Er war keine ſechzig Jahr alt als er ſtarb.

J. d. W. 3024 vor Chr. G. 979.

3. Kön. (1. Kön.) XI.

235. Kein ernſter Leſer wird die Geſchichte dieſes bewundernswürdigen Königes ohne Wehmut leſen. Indem wir ſeinen tiefen Fall bedauren, mag wohl ein heilſamer Schauer beym Gedanken über die menſchliche Gebrechlichkeit uns ergreifen. Dieſe Betrachtung müſſe uns zur Demütigung gereichen, zur Beherzigung der apoſtoliſchen Ermahnung: „Bewirket euer Heil mit Furcht und Zittern!“ So lange das Gefühl unſers Unvermögens, unſrer tiefen Sündhaftigkeit, mit kindlichem Vertrauen auf Gott verbunden iſt, das heißt wenn wir wahrhaftig, von Herzen, demütig ſind, wird die heilige Furcht Gottes, welche uns vor Leichtſinn bewahren ſoll, keine knechtiſche Furcht ſeyn, ſondern die Furcht eines Kindes, das auf ſchmalem Stege über den Bach, ſich nicht allein vertrauet, ſondern nach der Hand des lieben Vaters greift. Am zwiefachen Leitbande, der Furcht und der Liebe, werden wir ſicher gegängelt auf unſerm „ſchmalen Wege zur engen Pforte.“

Phil. II. 12.

Matth. VII. 14.

236. Die

236. Die heilige Schrift läßt uns in Ungewißheit über den Ausgang des Salomo. Ein heiliger Schriftſteller, Jeſus, Sohn des Sirach, rüget ſehr ernſthaft ſeinen Fall. Dagegen redet der heilige Verfaſſer des dritten Buchs der Könige, der uns doch das Leben des Salomo ausführlich erzählt, mit ſichtbarer Schonung des Mannes. Der auch vom Geiſte Gottes geleitete Verfaſſer des zweeten Buchs der Chroniken, gibt gleichfalls ausführlichen Bericht von Salomo's Leben und Thaten, erwähnet aber nicht ſeines Falls.

Sirach XXXXVII. 14—26.

Solte nicht die Schonung dieſer beyden Schriftſteller, welche nicht lange nach Salomo lebten, ein günſtiges Vorurtheil für ihn bewirken? Würden ſie ſeines Andenkens ſo haben ſchonen wollen, wenn er in ſeinen ſchweren Sünden dahingefahren wäre?

Den Sohn des Sirach ausgenommen, der uns über den Ausgang des Salomo nichts berichtet, behaupten alle Meiſter der Synagoge daß er Buſſe gethan habe. Zwar gründen ſie dieſe Behauptung, nach ihrer Weiſe, auf albernen Mährchen; würden ſie dieſe aber gegen die Stimme der Ueberlieferung vorzubringen gewagt haben? Und läßt es ſich denken, daß unter den Lehrern in Iſrael ſich keine Ueberlieferung vom Ende dieſes Königes ſolte lange Zeit erhalten haben?

237. Die Meinungen der heiligen Väter hierüber ſind getheilt. Einige glauben daß Salomo

in ſeinen Sünden geſtorben, weil uns nichts von ſeiner Buſſe gemeldet wird. Andre reden von ſeiner Buſſe mit freudiger Zuverſicht.

238. Ohne eingreifen zu wollen in die umwölkte Wage des Heiligthums, dürfen wir doch, wo wir fürchten, unſre Furcht, wo wir hoffen, unſre Hofnung äuſſern. Und mich dünket die heilige Schrift gebe uns Anlaß mit überwiegender, ja mit weit überwiegender Hofnung, dem hingeſchiednen Könige nachzuſehen.

239. Sie zeigt uns in ihm und in ſeiner friedlichen Verwaltung, unter welcher Iſrael blühete, das Vorbild des von ihm abſtammenden Meſſias und ſeines ewigen Reiches.

Der von David geſungne Pſalm, welcher anfängt:

„Dem Könige gib, o Gott, Dein Gericht,
„Dem Sohne des Königs Deine Gerechtigkeit!“

redet zunächſt von Salomo, hat aber, gleich ſo vielen andern Weiſſagungen, auſſer dem zeitliche Verhältniſſe umfaſſenden, auch zugleich einen weit höheren Sinn. Dieſer höhere Sinn ward auch von den Meiſtern in Iſrael anerkannt, welche, ſo wie ſpäter alle heiligen Väter, in dieſem Pſalm eine meſſianiſche Weiſſagung erkannten. Können wir glauben, daß einer, deſſen künftige Verdammniß der Geiſt Gottes vorausgeſehen, ein Vorbild des Sohnes Gottes habe ſeyn ſollen?

240. Aber noch mehr! Einige Jahre zuvor ehe Salomo unter dem Herzen ſeiner Mutter ſchlummerte, als Gott den Propheten Nathan zu David ſandte, um ihm zu ſagen, daß nicht er, ſondern ſein Sohn dem Herrn ein Haus bauen ſolte, ſprach der Herr durch den Mund des Propheten von dieſem Kinde der Verheiſſung alſo:

„Wann deine Tage werden erfüllet ſeyn,
„und du liegen wirſt ſchlafend mit deinen Vä-
„tern, will Ich deinen Samen nach dir erwe-
„cken, der von deinem Leibe kommen ſoll, dem
„will Ich ſein Reich beſtätigen. Der ſoll Mei-
„nem Namen ein Haus bauen, und Ich will
„den Thron ſeines Königreichs beſtätigen ewig-
„lich. Ich will ſein Vater ſeyn, und er ſoll
„ſeyn Mein Sohn. Wenn er eine Miſſethat thut,
„will Ich ihn mit der Menſchen Ruthe, und mit
„Streichen der Menſchenkinder züchtigen. Aber
„Meine Barmherzigkeit ſoll nicht von ihm abge-
„wandt werden, wie Ich ſie von Saul abge-
„wandt, den Ich vor Meinem Antliz weggenom-
„men habe. b) Aber dein Haus und deine Herr-
„ſchaft ſollen beſtändig ſeyn, ewiglich vor dir,
„und dein Thron ſoll beſtehen ewiglich.“ 2. Kön. (2. Sam.) VII, 12—16.

241. Ob-

---

b) „den Ich von Meinem Antlize weggenommen habe.“ So hat die Vulgata, ſo auch die Siebzig Dolmetſcher. So auch Joſephus, ſo auch, wie Grotius ſagt, die hebräiſchen Ausleger. Mich wundert daß

241. Obgleich dieſe Verheiſſung für das Heil des Salomo ſo entſcheidend zu ſeyn ſcheint, daß es keiner andern Gründe dafür bedürfte, ſo würden wir dennoch, auch ohne dieſe Verheiſſung, in den Schriften dieſes vom Geiſte Gottes erleuchteten Mannes, überwiegenden Grund der Hoffnung, ja der Ueberzeugung finden, daß er Buſſe gethan, daß Gott Sich ſein erbarmet habe.

242. Wir können zwar nicht mit Gewißheit ſagen, daß Männer welche der Eingebung des Geiſtes Gottes gewürdiget wurden, als Erben des ewigen Lebens anzuſehen ſeyn. Auch ſie blieben ſchwache Menſchen, die fallen konnten, und man wird vielleicht auf ſie anwenden wollen was unſer Heiland von künftigen Lehrern ſagt: „Es werden „viele zu Mir ſagen, an jenem Tage: „Herr, „Herr, haben wir nicht in Deinem Namen geweiſſaget? Haben wir nicht in Deinem Namen „Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in Deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werd' „Ich ihnen erklären: Ich hab' euch nimmer erkannt; weichet von Mir, ihr Uebelthäter!“ Hier wirft unſer Heiland einen Blick auf die erſten Jahrhunderte der Kirche, in welchen auſſer-

Matth. VII, 22, 23.

ordent-

---

neuere Ueberſetzer, Luther, David Martin, (der franzöſiſch-Calviniſche) und der Engländer, die Stelle alſo geben: „Den Ich vor deinem Angeſicht weggenommen habe.“ Dieſer Sinn iſt nicht ſo ſchön wie jener.

ordentliche Gaben des heiligen Geiſtes, vorzüglich die Macht über die böſen Geiſter, ſo allgemein waren, daß noch gegen das Ende des zweyten, oder im Anfang des dritten Jahrhunderts, Tertullian, in ſeiner öffentlichen Schuzſchrift für die Chriſten, die Heiden auffodern durfte, jeden Chriſten zu tödten, welcher nicht vermögen würde die Geiſter ſo aus den Beſeſſenen redeten zum Geſtändniſſe zu zwingen, daß ſie Dämonen wären. Nicht beſondrer Heiligkeit wegen, ward alſo dieſe Macht zu jener Zeit jedem Chriſten verliehen, ſondern zur Ueberführung der Heiden; und von ſolchen Chriſten mögen verſchiedne dem Glauben wieder entſagt haben oder auf andre Weiſe verloren gegangen ſeyn. Daß aber Gott einen Mann, von dem Er vorhergeſehen, daß er ein Kind des Verderbens werden würde, mit Eingebung heiliger Schriften ſolte begnadiget haben, iſt wenigſtens höchſt unwahrſcheinlich. Dazu kommt, daß eine der heiligen Schriften des Salomo, wie wir ſehen werden, nicht undeutlich zu erkennen gibt, daß er ſie nicht vor ſeinem Sündenfalle, ſondern nach ſeiner Bekehrung geſchrieben.

Tertull. Apol. XXIII.

243. Die drey Schriften in unſrer Sammlung der heiligen Bücher des alten Bundes, welche von jeher, von allen Meiſtern in Iſrael, zu welcher Secte ſie auch gehören mochten, und von allen heiligen Vätern dem Salomo beygeleget worden, ſind: Die Sprüche Salomos, der Prediger, und Salomos Geſang der Geſänge,

ſänge, welcher von uns Deutſchen gewöhnlich das Hohelied genannt wird.

244. Es iſt unmöglich zu beſtimmen, wann Salomo dieſe verfaßt habe? Ob vor ſeiner Bekehrung, oder nachher? Ich neige mich hin zu der Meinung, daß er ſie in verſchiednen Zeiten verfaßt, und nach ſeiner Bekehrung ans Licht gegeben habe. Zwo hohe, meſſianiſche Stellen zeigen ihn als einen hocherleuchteten Seher. Ich möchte nicht gern glauben, daß er nach ſolchen Offenbarungen ſo tief geſunken wäre. Geläutert durch Leiden der Buſſe, als er viel liebte, nachdem ihm viel vergeben worden. Luk. VII, 47.

245. Die Morgenländer haben von je her weniger geleſen als betrachtet. Darum lieben ſie kurze, gediegne Sprüche. Solche prägen ſich dem Gedächtniſſe ein, machen tiefen Eindruck, ſind nicht ſo verfänglich wie lange, durch viele Schlußfolgen geleitete Abhandlungen, in welchen ein, faſt unmerklich von der Richtſchnur der Wahrheit abweichender Saz, oft zur tief eindringenden Wurzel eines in viele Aeſte und Zweige ſich verbreitenden Irrthums wird. Sprüche gehen über von Geſchlecht zu Geſchlecht, weil ſie übergingen ins Leben der erſten Hörer. Die früheren Philoſophen der Griechen hatten aus den Quellen des Morgenlandes geſchöpft. Man kennt die goldnen Worte des Pythagoras und ſeine Sprüche. Jeder der ſieben Weiſen Griechenlands hatte ſeinen Wahlſpruch. Aber das ganze, alte

und neue Abendland, wird wohl kaum ſo viele kurze ſinnreiche Sprüche aufweiſen können, als die Araber und die Perſer. Die ſalomoniſchen zeichnen ſich aus durch ihren heiligen, bibliſchen Charakter, Beziehung auf Gott.

246. Nach kurzem Vorworte hebt Salomo in ſeinem Büchlein alſo an: „Der Weisheit Anfang iſt die Furcht des Herrn“ Oder: wie andre den Spruch dolmetſchen: „Hauptſtück der Weisheit iſt die Furcht des Herrn.“ Sprüche Sal. I. 7.

247. Da wir unſre erſte Anweiſung von unſern Eltern erhalten ſollen; da unſer Gehorſam gegen die Eltern Gehorſam gegen Gott iſt; da auch alle geſellſchaftlichen, bürgerlichen, öffentlichen Verhältniſſe, aus den häuslichen Verhältniſſen hervorgehen; ermahnet Salomo: „Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters, und verlaß nicht deiner Mutter Gebot.“ Sprüche, I. 8.

248. Er warnet vor Verführung, zeigt uns Sprüche I, 10—19. die böſen Buben welche uns zur Sünde locken, und von der andern Seite die Weisheit, deren Stimme, mitten durch das laute Getümmel, lockend und warnend ſich vernehmen läßt, und auf den Herrn hinweiſet. „Mein Kind, verwirf nicht die Zucht des Herrn, und werde nicht ungeduldig über Seine Strafe; Denn wen der Herr liebt, den züchtiget Er, wie ein Vater den Sohn, an welchem er Wohlgefallen hat.“ Er macht aufmerkſam auf die Vortheile welche durch die Weis-

heit uns zu Theil werden, nach Anordnung des
„Herrn Der die Erde durch Weisheit gegründet,
„Der die Himmel gefüget hat mit Urtheil. Sprüche I. 19--II. III.

249. Dann ſpricht er in ſeinem eignen Namen.
„Höret meine Kinder die Unterweiſung eures
„Vaters . . . . . ich war ja auch meines Vaters
„Sohn, meiner Mutter zartes und einziges
„Kind. Und er lehrete mich und ſprach: Laß dein
„Herz meine Worte aufnehmen, halte meine
„Gebote, und du wirſt leben! Nim an die
„Weisheit. . . . . . . Verlaß ſie nicht, ſo
„wird ſie dich bewahren; liebe ſie, ſo wird ſie
„dich erhalten. . . . . . . Er wirft einen Blick
auf den Weg der Sünder, und ſagt dann: „Der
„Gerechten Pfad glänzet wie das Licht, das da
„hervorgehet bis es leuchtet am Mitttage. Dunkel
„aber iſt der Weg der Gottloſen, wo ſie ſtolpern
„werden, wiſſen ſie nicht. . . . . . . Sprüche IIII.

Regensburg,
gedruckt bei Johann Baptiſt Rotermundt.

Druckfehler.

Seite	Zeile	ſtatt	lies
20	8	zauchzete	jauchzete
72	9	Mun	Nun
73	15	Worbild	Vorbild
85	14	Cdomiter	Edomiter
99	9	was	das
167	30	komm	kommt
209	23	vergab	vergab
213	29	grauvellen	graunvellen
243	20	mürden	würden
249	5	ewarb	erwarb
275	30	Herre	Heere
287	25	Vulgat	Vulgata
291	30	Furch	Furcht
303	2	Kelten	Kelter
312	6	Jepthe	Jephte
354	6	dte	die
379	2	die	wie
382	1	Seeie	Seele
385	7	achtig	achtzig
390	11	Stade	Stadt
404	1	Veyſpiel	Beyſpiel
409	30	Ssinem	Seinem
416	5	Prephet	Prophet
445	11	Nuf	Ruf
447	27	kammt	kommt
486	27	Mamen	Namen

Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg

kurze Abfertigung

der
langen Schmähſchrift
des
Herrn Hofraths Voß wider ihn.

Nach dem Tode des Verfaſſers
vollendet von dem Bruder herausgegeben.

Nebſt
einem Vorwort des Herrn Pfarrdechant Kellermann
in Münſter.

Hamburg 1820,
bei Perthes und Beſſer.

Gedruckt bei J. G. Langhoff Wittwe.

Vorwort.

Indem ich dieſe Schrift herausgebe, erfülle ich des ſeligen Verfaſſers Wunſch, der mir für einen Auftrag galt. Es war in der feierlichen Nacht vom 3ten auf den 4ten December, in welcher der Herr Graf, ſeines nahen Todes gewiß, die heiligen Sterbe-Sacramente empfing, und mir ſagte: „Meine Schrift gegen „Voſſens Schrift iſt fertig bis auf einige Worte; ich „wünſche, daß ſie dem Druck übergeben werde.“ Auf die Frage, was hinzuzuſetzen, antwortete er: „Es „ſchmerze mich, daß ein Mann, wie Bernſtorf, von „Voß gelobt wird; möge er auch in der Geſchichte „der Agende ſich haben irre leiten laſſen, ſo ſei doch „bekannt, daß Bernſtorf ein gläubiger und inniger „Chriſt geweſen, und daß er, hätt' er ſie erlebt, die „Altonaer Bibel nimmer würde gebilliget haben.“

Viel lieber hätte der Verfaſſer ganz geſchwiegen, wie er auf alle gut und übel gemeinten Verunglimpfungen in den erſten Jahren nach ſeiner Religions-Veränderung geſchwiegen. Aber Voſſens Schrift iſt ganz anderer Art. Der ſelige Verfaſſer der gegenwärtigen Abfertigung zeigte, als er jene las und dieſe ſchrieb, auch keinen Augenblick Zorn oder Empfindlichkeit, er äußerte ſich vielmehr in den Tagen vor der Krankheit und in den erſten derſelben, wiederholt, auf folgende Weiſe gegen die Seinigen:

> „Der arme Voß! er dauert mich recht,
> „wenn es ſich nun zeigt, wie er gelogen hat.
> „Es thut mir ſo leid, daß er gewiß glauben
> „werde, ich ſei ihm böſe und ſchreibe deshalb
> „dagegen. Ich möchte ihm ſo gerne ſagen,
> „daß ich ihm gar nicht böſe ſei, aber er würde
> „mich nicht verſtehen — — — ich ſchwiege
> „viel lieber, aber ich darf nicht, ich muß
> „antworten, ich bin es der Wahrheit und mei-
> „nen Kindern ſchuldig, ſonſt wird nächſtens
> „geſagt werden, daß ich und meine Freunde
> „die Dinge gethan haben, deren man uns be-
> „ſchuldiget. — — — Kinder, wir müßen oft
> „für den armen Mann beten! Eine ſolche
> „Aufforderung für ihn zu beten, dürfen wir ja
> „nicht vorbei gehen laſſen.“

Das war des ſeligen Herrn Grafen Geſinnung; kräftig eifernd gegen Lüg' und Verläumdung, weil für Wahrheit und Liebe, bewahrte er ſein Herz vor Haß und Groll gegen die Perſon, wie er's in den letzten Tagen bezeugte, wie es die Art bewies, in welcher er von Voß und deſſen Schrift ſprach. Nach jenem Wort in der Nacht vom 3ten zum 4ten December hat er Voß nicht mehr genannt, anderer Beſchäftigung die letzten Stunden ſeines irdiſchen Daſeins in voller Geiſteskraft widmend. Wie ward in dieſen letzten Stunden ſeine Demuth, ſeine Milde, ſeine Liebe zu Gott und zu den Menſchen, ſein Vertrauen auf Jeſus Chriſtus, an dem Begnadigten verherrlichet in der letzten Anrede an die verſammelten, um ſein Bett herumknieenden Seinigen, in welcher er 6 Stunden vor ſeinem Tode, unter andern, ſie ermahnte, für einander zu beten, und ſie beſchwur, nicht zu rügen, wenn ſie meinten, daß jemand ihn beleidigt habe.

Uebrigens iſt die Schrift nicht vollendet. Er bekam die Voſſiſche Schrift erſt am 14ten November. Er wollte und konnte täglich nur wenig daran arbeiten. Seit dem 28ſten November unterblieb es ganz. Nach ſeinen frühern Aeußerungen wäre noch wohl Manches hinzugefügt worden, z. B. über Bernſtorf, von ſeinen Anſichten über die Franzöſiſche Revolution, (*)

(*) Ueber die Freilaſſung der Bramſtädter Leibeigenen verſprach Herr Profeſſor Meyer, jetziger Beſitzer von Bramſtedt, eine Erläuterung, welche nun von demſelben geliefert worden. Siehe Beilage II.

und die, auf dem noch von dem Seligen abgefaßten zweiten Titel dieſer Schrift, erwähnte Aufforderung. Aber der Herr verſah etwas anderes, indem Er ihn am 5ten December, Abends gegen 7 Uhr, zu ſich rief.

Hier ſeine Grabſchrift, die er Tages vor ſeinem Tode mir angab, die er mir wenige Stunden vor ſeinem Tode wiederholte, mit dem Verbote, etwas hinzuzuſetzen:

> „Hier liegt (mein Name) geboren den 7ten
> „November 1750, geſtorben den — — —
> „Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen
> „eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an
> „Ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern
> „das ewige Leben haben. Joh. 3, 16."

Münſter, den 19ten December 1819.

Kellermann,
Pfarrdechant.

ad

Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg
# kurze Abfertigung
der
langen Schmähſchrift
des Herrn Hofraths Voß wider ihn
und
Aufforderung an den Herrn Hofrath.

Mit ruhigem Vertrauen in alle, die den Herrn Hofrath Voß und mich perſönlich, oder auch nur aus ſeinen und meinen Schriften kennen, ja auch im Vertrauen auf das Urtheil aller unbefangenen Leſer ſeiner Schmähſchrift gegen mich, würde ich dieſe unbeantwortet laſſen, wenn er ſich auf allgemeine, grobe und giftige Verunglimpfungen beſchränket, wenn er nur den Anſtand, nicht auch die Wahrheit verletzet hätte.

Gerne überlaß' ich Andern die Beantwortung der Fragen: Warum eben der alte Freund ſich zum Ankläger des Freundes; warum Voß ſich zum Rächer der Augsburgiſchen Confeſſion aufdringen mußte?

Er zeigt ſich als einen boshaften Widerſacher, wenn er, um mich deſto tiefer zu kränken, meinen Bruder und meine geliebteſten Freunde und Freundinnen, lebende und abgeſchiedene, ſo hämiſch und bitter, als grob und wüthend verunglimpfet. Aber welcher Leſer wird ſich mißleiten laſſen von einem Manne, dem das Geheimniß der Briefe nicht heilig iſt; der nach vielen Jahren Worte, die der unbefangene Freund gegen ihn äußerte, dieſem oder einem dritten wehe zu thun, dem Publicum mittheilt? der viele Jahre lang die Gäſte ſeines Freundes belauerte, und ſie jetzt beſchimpft? der Freundſchaft für einen Mann zu heucheln fortfuhr, während er Jahre lang, in regelmäßigem Briefwechſel, bei einem gemeinſchaftlichen Freunde ihn lächerlich zu machen ſuchte, ihn höhnte, ihn anſchwärzte? dem kleine eingebildete Verſehen ſo groß ſcheinen, und der den verbißnen Groll ſo lange heget, daß er im Jahre 1819 es noch an mir rüget, ich habe im Jahre 1775 in einem gedruckten Briefe an Claudius, deſſen Frau gegrüßet, und nicht Voß! (*) der nun als Ankläger gegen mich auftritt, weil ich dem Glauben der Augsburgiſchen Confeſſion entſagt habe, er, der mit bitterſtem Hohn die dieſem Glauben anhangenden Lehrer ſchmähet, ohne zu bedenken, in welchem Lichte die Prediger, Profeſſoren und Schullehrer erſcheinen müſſen, welche ſich feierlich, oft eidlich, zu Aufrechthaltung der Augsburgiſchen Lehre verbindlich machten, und gleichwohl jetzt ſich des Voſſiſchen Lobes würdig zeigen!

Dieſer Mann tritt jetzt nun wider mich auf, der ich frank und frei der Augsburgiſchen Lehre entſagte und Mitglied der katholiſchen Kirche ward! Und wie tritt er wider mich auf? Die Schmähſchrift liegt offen vor allen Augen. Und dies giftige Erzeugniß des unter dem Scheine vieljähriger Freundſchaft, mich

---

(*) Schon vor vielen Jahren erzählte mir Voß, Leſſing habe über dieſen Brief gelächelt und geſagt: In drei Jahren wird Stolberg anders urtheilen. Jetzt ſoll Leſſing in dem frühzeitigen Genie Wurmſtich erkannt haben. Aber Wurmſtich deutet nicht auf Hoffnung der Reife.

Anmerk. d. Verfaſſers.

lange vor meiner Religionsänderung argliſtig Belauernden und hinter meinem Rücken Verläumdenden, nennt er „*aufrichtige Darſtellung*, welcher Art Stolbergs „Geiſt ſei,“ . . . . „*mit redlichem Herzen* will „er ausſagen“ . . . . Dieſe Schmähſchrift ſoll *mir ſeyn* „*ein Geſicht von Gott!*“

Ein Geſicht von Gott, dem Gotte der Wahrheit und der Liebe!

Hören wir die Orakelſprüche der Voſſiſchen Gottheit, die er ſelbſt iſt!

Von ihr begeiſtert behauptet der Hofrath, ich habe nicht erſt im Sommer des Jahrs 1800 mein Glaubensbekenntniß abgelegt, ſondern ſchon im März deſſelben Jahres, nachdem ich ſchon ſeit Jahren ein heimlicher Katholik geweſen. Und wo ſoll dieſe Handlung geſchehen ſeyn? Etwa in Hamburg? oder in Lübeck, wo katholiſche Geiſtliche ſind, dort eine Kirche, hier eine Kapelle? Nein! Wo denn? Wo anders, als in dem, dem Herrn Hofrath ſo verhaßten Emkendorf, dem Wohnorte des mit ohnmächtigem Grimm von meinem Ankläger angefeindeten Grafen Friedrich Reventlow, deſſen reine Wahrheitsliebe kein anderer als Voß je in Verdacht ziehen durfte, der als thätiger Curator der Univerſität Kiel wegen ſeines gewiſſenhaften und kräftigen Eifers für Aufrechthaltung des Augsburgiſchen Lehrbegriffs von den Meiſtern der neueſten Lehre erſt leiſe angeziſchet, dann dreiſter verunglimpfet ward.

Nicht würde der Verläumder ſich entblödet haben, dieſen Mann, den Zögling und Freund des geiſtreichen, verdienſtvollen, unſterblichen Cramers anzuſchwärzen, wenn Männer noch lebten, deren Freundſchaft er jetzt ſich rühmt, deren Freund er nicht war, oder nicht blieb; Cramer, den er ſchmähete, weil Cramer, ſo lange er lebte, die orthodoxe Lehrart aufrecht erhielt; Claudius, den er in einer Fabel als krähenden Kauz vorſtellt; Jacobi, dem er nie verzieh, daß unter ſeinen Freunden Männer und Frauen von edler Geburt waren; Klopſtock, gegen den er mit Bitterkeit ſprach, ſeitdem er über den Rhythmus mit ihm ſich entzweiet hatte; er würde nicht dieſen Mann verläumden, wenn der alte Schönborn noch lebte, der ſo zu ſagen in Reventlow's Armen ſeinen hohen Geiſt aufgab; oder wenn der treffliche Hensler noch lebte, der willkommen als großer Arzt, noch willkommner als treuer und herzlicher Freund gern nach Emkendorf hinkam. Allen dieſen Männern war Emkendorf ein werther, der Freundſchaft und der heitern, freien Geſelligkeit geweihter Ort; ihnen ſchien Emkendorf nicht eine „geſchäftige Schmiede für Geiſtesfeſſeln," wenn die edlen Gäſte mit dem edlen Gaſtfreunde und mit ſeiner, auf ihrem vieljährigen Schmerzenlager immer freundlichen, immer heitern, himmliſchgeſinnten Julia, in geiſtreichen, herzerhebenden Geſprächen, die ahndungsvollen Verhältniſſe einer ſchwangern Zeit wohl zu beherzigen, aber auch über die Zeit hinaus ſich zu ſchwingen wußten; Emkendorf, wo dem Herrn und der Frau die leiblichen und geiſtlichen Bedürfniſſe der Unterthanen ſo warm am Herzen lagen, wo mit gleicher Gewiſſenhaftigkeit und Liebe der Freilaſſung dieſer vorgearbeitet, und das Joch der Neger in ihren weſtindiſchen Pflanzungen erleichtert ward.

In dieſem, dem Hofrath ſo verhaßten Emkendorf ſoll ich, nach ſeiner Ausſage, mein Glaubensbekenntniß abgelegt haben. Er entblödet ſich nicht, dem Leſer eine, nach dem Traume ſeiner Phantaſie ausgemalte Schilderung der Scene zu geben, in welcher er mich und meine Frau, einen geweihten Stein, einen düſtern, einem Trappiſten vergleichbaren Pfaffen, (*) Weihkeſſel und Rauchfaß, Wachskerzen, Crucifix und ſchimmernde Monſtranz fand.

Was der Menſch nicht alles ſieht!

Wie beweiſet er dieſes alberne Gewebe lügenhafter Erdichtung, dieſe ſorgfältig „verheimlichten Myſterien,“ „jenes ängſtliche Vertuſchen der Zeit und der Umſtände“ meines Uebergangs zur katholiſchen Kirche?

Ich reiſete im April des Jahres 1800 mit meiner Frau, meinen beiden älteſten Söhnen und meiner neunjährigen Tochter Julia über Oldenburg nach Münſter, wo wir, ich weiß nicht, ob den erſten oder zweiten Mai ankamen. Weder dem Herrn Fürſtbiſchofe, regierenden Adminiſtrator des Herzogthums Oldenburg, noch ſeinem Miniſter, meinem vieljährigen, mir bis in ſeinen Tod treu gebliebenen Freunde, dem Grafen von Holmer, konnte ich in Oldenburg meine Religions-Veränderung berichten, aus dem einfachen Grunde, weil

---

(*) Er meint den Abbé Pierrart, einen beſcheidenen, ſanften, frommen ausgewanderten Prieſter, der bis in ſeinen Tod mein und meiner Kinder Freund war, geehrt und geliebt von allen, die ihn kannten, dem Voß nichts nachzuläſtern weiß, als daß man ihn einſt knieend im Gebete fand.

Anmerk. d. Verfaſſers.

ſie nicht geſchehen war. Sowohl meine Frau, als ich, glaubten nicht, daß wir uns von gewiſſen Lehren der katholiſchen Kirche würden überzeugen können. Während der Zeit, welche wir in Münſter zubrachten, wo wir mit Muſſe und im Umgange mit ehrwürdigen Perſonen uns dieſer ernſten Unterſuchung widmeten, wurden wir überzeugt, und legten im Anfange des Juny unſer Glaubensbekenntniß ab. Meine Söhne wußten nichts davon, ſie waren bei einem Freunde, dem Herrn Erbdroſten, auf dem Lande. Wir ſetzten darauf unſre Reiſe fort, über Werningerode, wohin ich im Mai meine beiden älteſten Töchter unter der Leitung meiner Schweſter hatte hinziehen laſſen.

So verhält ſich der reine Verlauf der Sache bis dahin. Bald die Fortſetzung. Sehen wir zuvor, worauf mein gewiſſenhafter Angeber ſeine Behauptung von „ſorgfältig verheimlichten Myſterien," von „ängſtlicher „Vertuſchung der Zeit und der Umſtände" gründe? worauf endlich die Emkendorfiſche Scene? —

In den im Jahre 1802 herausgekommenen freimüthigen Bemerkungen über das Antwortſchreiben des Grafen Stolberg erſchienen Lavaters Brief an mich und meine Antwort, und zwar Lavaters Brief unter dem Datum: Am 5ten April.

Dagegen aber erſchien ein anderer Abdruck, der aus Schmidts allg. Theol. B. 5. St. 3. aufgenommen ward in die Neuen theol. Annalen, März 1802. S. 78. Dieſer Abdruck giebt dem Lavateriſchen Briefe ſein Datum: Am 4ten October 1800.

Ich habe weder dieſen noch jenen Abdruck, und nehme auf des Hofraths Wort an, daß ſeine Angabe richtig ſei. Nach dieſem ſind wirklich in dem letzten Abdrucke einige Stellen des Lavateriſchen Briefes ausgelaſſen worden. Nun fährt Voß, nach ſeiner Humanität, ſogleich zu, erklärt dieſen Abdruck für eine Verfälſchung, in welcher ſich „ein münſterſcher Papiſt verrathe.“ Froh dieſes Fundes erklärt er nun dreiſt: „nach dem Ausſpruche der ſtrengen Logik habe Lavater „am 5ten April und nicht am 4ten und 5ten October „ſein erſtes Schreiben an den katholiſch ſich bekennenden Fr. Stolberg erlaſſen.“

Bald ſoll alſo der eine Abdruck eine Verfälſchung des wahren Lavaterſchen Schreibens ſeyn, bald ſoll Lavater mehr als Ein Schreiben über dieſen Gegenſtand an mich erlaſſen haben. Der Leſer ſoll verwirret, durch die Appellation an den Ausſpruch der ſtrengen Logik ſoll ihm aber aus dem Traum geholfen werden.

Es bedarf nicht, daß ich von meiner Seite die Logik des Leſers in Anſpruch nehme, welcher den ächten Briefe finden kann in Johann Kaspars Lavaters Lebensbeſchreibung von ſeinem Tochtermann Georg Geßner, dritter und letzter Band. Winterthur, in der Steinerſchen Buchhandlung 1803. S. 515 — 19.

In der Erzählung des Herrn Geßner ſteht ausdrücklich, daß Lavater den Uebergang des Gr. St. zur katholiſchen Religion erfuhr, als er, ſeiner Todeskrankheit wegen, „mit ſchwacher Stimme“ ſprach. Will etwa der Hofrath auch den ehrwürdigen Schwiegerſohn des edlen Lavater einer Verfälſchung zeihen? Aber viele Freunde und Freundinnen des Seligen in Zürich hätten doch nicht können getäuſchet werden über die Zeit, wann er meinen Uebertritt zur katholiſchen Religion erfahren habe.

Aber mehr. Hier liegt vor mir die von Lavaters Hand geſchriebene Urſchrift des Briefes, unter dem Datum: 4. und 5. October 1800. Nämlich der Anfang iſt vom 4ten, die Fortſetzung vom 5ten October, gerade wie in Geßners Lebensbeſchreibung. Und dieſe Urſchrift ſtimmt mit dem Geßneriſchen Abdruck überein von Wort zu Wort, mit dem einzigen Unterſchiede, daß Geßner die letzten, ihm vielleicht nicht zur Hauptſache gehörig ſcheinenden Zeilen nicht mitgetheilt. Sie lauten alſo: „Adieu, Ewiglieber. Grüße die Engel in Menſchengeſtalt, die dich umgeben. Noch leid' ich ſehr „und täglich mehr an den Folgen meiner Verwundung. „Lavater."

Wer ſteht nun entlarvet? Ich, als ein feiger Vertuſcher? als ein ſchändlicher Lügner? oder der Herr Hofrath Voß als Verläumder?

Hätte er, dem ſein Gedächtniß, zum Erinnern und zum Vergeſſen, ſo zu Gebote zu ſtehen ſcheint, wie dem Weiſen die Ausbrüche der Leidenſchaften, hätte er ſich erinnern wollen, daß grade zu der Zeit, als die Emkendorfiſche Scene „der verheimlichten Myſterien" ſoll Statt gefunden haben, meine älteſte Tochter mit dem in Emkendorf gegenwärtigen Ferdinand Grafen zu Stolberg-Werningerode dort verlobt ward, und daß ich gerade, als ich in Münſter angekommen war, meine verlobte Tochter mit deren Schweſter, unter Leitung der meinigen, nach Werningerode, zum Vater des Bräutigams aus Holſtein reiſen ließ; ſo würd' ihm nicht entgangen ſeyn, wie wenig dieſe Angaben auf ſeinen Vorwurf reimen, ich ſei ſchon damals katholiſch geweſen.

Soll ich noch des, nach der Voſſiſchen Angabe „noch heute gehenden Gerüchtes" erwähnen, nach welchem, in Münſter, „dem bethörten Stolberg die dor„tigen Wunderthäter, durch Biſchofswerderſche Kunſt „das Bild ſeiner Agnes gezeigt, die ihn verſichert, ſie „ſei in der Todesſtunde plötzlich bekehrt worden?" Albernes Mährchen, von dem ich nie zuvor gehört habe, ſo albern und ſo erlogen, wie die Scene in Emkendorf! Führt nicht der Hofrath gleich nachher meine an ſeine Frau geſchriebenen Zeilen an: „Mögen „wir uns wiederſehen, dort, wo ſie (nämlich meine „ſelige Agnes), die hienieden ſchon zum Engel reifte, „unſer harret!" Wo iſt da von plötzlicher Bekehrung auf dem Todesbette die Rede, deren dieſe heilige Seele bedurft hätte, ſie, die von der Liebe zu Gott und ihrem Heilande entzündet, mir dieſe Liebe an's Herz zu legen ſuchte, und ſich ängſtete bei der Vorſtellung, daß ich ſie vielleicht mehr liebte, als meinen Heiland und meinen Gott?

Er beſchuldiget Overberg einer Lüge, einen gottſeligen Mann, deſſen edle Einfalt, Weisheit, lautre Wahrhaftigkeit und ſanfte Liebe ſelbſt dem Hofrath Ehrerbietung abgewannen.

Daß ſeine Unterredung mit ihm über das vermeſſene und unchriſtliche Verdammen aller, die nicht katholiſch ſind, nicht ſo geweſen, wie der Hofrath nach

22 Jahren ſie erzählt, davon bin ich überzeugt; daß aber Overberg weit entfernt ſei von ſolchem Verdammen, erhellet klar aus ſeinem für die Schullehrer geſchriebenen chriſtkatholiſchen Religionshandbuche. Münſter 1804. S. 458. *)

Dem mich immer belauſchenden Hofrath iſt wohl nicht entgangen, wie ich, ſowohl in meinen Anmerkungen zu der Ueberſetzung von zwo Schriften des heiligen Auguſtinus 1803, als an verſchiedenen Orten meiner Geſchichte der Rel. J. Chr. aus einem Briefe dieſes großen Kirchenvaters folgende Worte anführe: „Es „hat zwar der Apoſtel Paulus (Tit. 3, 10. 11.) geſagt: „Einen ketzeriſchen Menſchen meide, wenn er einmal „und abermal ermahnet worden, und wiſſe, daß ein „ſolcher verkehrt iſt, und ſündiget, als der ſich ſelbſt „verurtheilet hat. Solche aber, welche ihre, wiewohl „irrige und verkehrte Meinung mit keiner halsſtarrigen

---

*) Hier lautet es alſo: „Bleibet ihr ohne eure Schuld „drauſſen (auſſer der wahren Kirche) ſo würdet ihr „bloß deswegen der Seligkeit nicht verluſtig, aber „ihr verlöhret doch den vollen Antheil an den Heilsmitteln, welche Chriſtus ſeiner Kirche in Verwahrung gegeben hat. Dieſer Heilsmittel beraubt „ſeyn, iſt ein großer Verluſt." Dieſes Religionshandbuch von Herrn Overberg iſt in unſerm Münſterlande nicht abgeſchafft, eben ſo wenig als ſein großer und kleiner Katechismus, und ſeine Anweiſung zum zweckmäßigen Schulunterricht; ſondern es werden die Schriften dieſes Mannes ſowohl in Münſterland, als in den benachbarten Ländern Oſnabrück, Paderborn, Hildesheim, auch in der Lauſitz und in der Schweiz, in Schulen und Familien in vielen tauſend Exemplaren mit Segen geleſen und benutzet. —

Der Herausgeber.

„Heftigkeit vertheidigen, eine Meinung, welche ſie nicht „ſelbſt aus kühner Vermeſſenheit erzeuget, ſondern von „verleiteten, in Irrthum gefall'nen Eltern bekommen „haben; auch mit vorſichtiger Sorgfalt die Wahrheit „ſuchen, bereit, ſich beſſern zu laſſen, ſobald ſie ſie „gefunden; ſolche ſind keinesweges unter die Ketzer zu „rechnen.” St. Aug. Ep. XLIII. al. CLXII.

Im Anfang Juni reiſete ich mit den Meinigen aus Münſter nach Werningerode, wo ich den Eltern des Bräutigams meiner Tochter meine Religionsveränderung ankündigte. Hier ſollen, nach Briefen des 81jährigen Gleim an die Hofräthin Voß, „unglaublich böſe Dinge vorgegangen ſeyn, Scenen ſollen vorgefallen ſeyn, wie Schiller ſie nicht erdichten könnte,” „wo ich ſoll meine Tochter haben einſperren laſſen.”

Es iſt ja ſchon eine ungereimte Erzählung, daß ich, im Schloſſe meines Herrn Vetters, des regierenden Grafen, ſolche Gewalt hätte üben wollen, oder üben können über die Braut ſeines Sohnes. Wie können jene Scenen vorgefallen ſeyn, ohne daß meine zwote Tochter und meine älteſten Söhne, die nichts von der Religionsveränderung wußten, etwas bemerkt haben! Ich berufe mich auf das Zeugniß der ganzen, eben damals zu Werningerode verſammelten, in jedem ihrer Mitglieder mir ſo theuren Familie, auf den Vater und auf die Mutter, die Söhne und die Töchter, die Eidamme und die Schnure, ob irgend etwas von „unglaublich böſen Dingen vorgegangen, ob Scenen, wie Schiller ſie nicht erdichten könnte, ſollen „vorgefallen ſeyn;” ob Ein Gedanke an „Einſperrung” geweſen ſey.

Ich werde nachher zeigen, wie Gleim, als er der Ohrenbläſerei von Eutin her nicht mehr lauſchte, ſich mir wieder freundlich zuwandte. Aber wie durfte Voß nach neunzehn Jahren auf die Ausſage der Gleimiſchen Briefe hin, über deren Wahrheit oder Unwahrheit er ja ſo leicht Erkundigungen einziehen mögen, dieſe ſchwarze Beſchuldigung dem Leſer vortragen, und mir nun „unmenſchliche Grauſamkeit“ vorwerfen, die ich ſoll ausgeübt haben? Fühlt er denn nicht, welchen Dolch er meiner ſo innigſt geliebten und innigſt liebenden Tochter in das zarte, treue Herz ſtößt?

Wir verließen Werningerode um die Mitte Juni. In Halberſtadt beſuchten wir Gleim, der von unſerer Religionsveränderung nichts wußte, dem wir auch nichts davon ſagten, ſo wie auch die Familie von Werningerode dieſes Geheimniß bewahrte. Aber wozu das Geheimniß? Darum, weil ich mit meinen Söhnen nach Karlsbad reiſete, meine Frau aber nach Eutin. Natürlich mußte mir ſehr viel daran gelegen ſeyn, daß vor meiner Rückkehr aus Karlsbad dieſe Sache geheim blieb, und meine ſchwangere Frau nicht unfreundlicher Begegnung allein ausgeſetzt würde. Meinen Söhnen, denen ich ſchon längſt in Eutin Religionsunterricht gegeben hatte, weil ich ſie, als ſie noch die Schule beſuchten, an dem Religionsunterricht in dieſer Schule nie Antheil nehmen laſſen, erklärte ich erſt in Chemniz, daß ich und meine Frau von der Wahrheit der katholiſchen Religion überzeugt worden und zu ihr hinüber gegangen. Sie ſtuzten. Der Gedanke, daß ſie ſich von ſo vielen, die ſie ehrten und liebten, trennen würden, machte ſie traurig. Ich verwies ſie auf den Unterricht, den ich ihnen, ſobald ich in einer äuſſern, ruhigen Lage ſeyn würde, geben wollte, und äußerte mit Zuverſicht die Hoffnung, ihnen meine Ueberzeugung mitzutheilen. Von Gewiſſenszwang konnte nicht die Rede ſeyn.

Ich weiß nicht, ob ich aus Karlsbad oder aus Dresden an den Herrn Fürſtbiſchof ſchrieb, ihm meinen Uebertritt zur katholiſchen Religion meldete und um meine Dienſtentlaſſung bat. Zugleich ſchrieb ich an den Miniſter, Herrn Grafen von Holmer, meinen vieljährigen Freund, deſſen Antwort ich in Lüneburg erhielt. Einige Tage vor meiner Ankunft in Eutin ſchrieb meine Frau an Jakobi einen offenen herzlichen Brief, in welchem ſie ihm unſer Geheimniß anvertraute, um mir die Unannehmlichkeit der erſten Eröffnung zu erſparen.

Er nahm ihren Brief nicht ſo auf, wie ſie erwarten mußte.

Zwänge nicht der Hofrath mich zur Erwähnung der erſten Aufwallungen Jakobis, ſo würde ich dieſe Seite nicht berühren. Ein Mann von Jakobis Geiſt und Herzen konnte ſich nicht dem Freunde lange entziehen.

Es iſt wahr, daß er einige heftige Briefe über mich ſchrieb, und daß er ſo mir als meiner Frau die Thüre ſchloß. Das that auch Voß, und ſandte durch ſeinen zweiten Sohn, der gewiß ungern dieſe Botſchaft übernahm, mir die in der Schmähſchrift erwähnte Warnung, eine Ode, welche, ſo viel ich mich erinnere, eine Läſterung meiner Religion iſt; ich warf ſie mit Abſcheu von mir.

Mein Bruder, der zärtlichſte Bruder, der je war, ein Mann, deſſen Geiſt und Herz die Deutſchen kennen, und ſeine edle hochgeſinnte Frau, die mir ſchweſterliche Freundin war, ehe ſie meine Schweſter ward, empfanden beide lebhafter, als meine Frau und ich, wie ſie eben ſich in uns verletzt fühlten, die uns widerfahrne Beleidigung. Aber ſie handelten chriſtlich. Sie beſuchten den ehemaligen Freund ihres Bruders, ihren ehemaligen Freund. Selbſt aus der Schmähſchrift geht hervor, wie ſühnend der Antrag meiner Schwiegerin war, wie er vereitelt ward.

Daß meine Söhne ein Haus nicht beſuchten, deſſen Thüre ihren Eltern verſchloſſen war, verſtand ſich von ſelbſt.

Daß gegen Perſonen, welche ſich ſo gegen mich und meine Frau erzeigten, Stolbergs Angehörige „keine Mißbilligung ſeiner That äuſſerten," wird jedes nicht ganz verkehrte Gefühl leicht begreifen, und es nicht auf heimlichen Katholicismus deuten. Was mein Bruder mit mir über die älteſten Söhne geſprochen, wie er ſie zu ſich zu nehmen wünſchte, davon mag er dem Beleidiger des Bruders nichts geſagt haben. Daß aber des Hofraths Antrag an ihn wegen meiner Kinder erſter Ehe meinen Bruder empörte, darf niemand befremden, denn dieſer Antrag konnte ja nur auf ſo gewaltſame, als geſetzwidrige Trennung der Kinder vom Vater dringen. Oder wird man glauben, daß derſelbige Menſch, der Freunde, weil ſie nicht, wie er, gegen mich wütheten, als Heuchler ihres Bekenntniſſes anſchwärzt und ſie "eingefleiſchte Papiſten" nennt, von mir ſollte gewähnt haben, ich würde freiwillig meine Söhne, auf daß ſie nicht katholiſch würden, in Händen von Proteſtanten laſſen? Eine Feigheit und Gleichgültigkeit, welche jeder chriſtlich geſinnte Proteſtant würde getadelt und verachtet haben.

Die unwürdige und pöbelhafte Art, wie der Verläumder von dem Beſuche meines edlen Bruders ſpricht, wird jeder Leſer zu würdigen wiſſen.

Mein älteſter Sohn war ſiebzehn, der zweite vierzehn, meine zweite Tochter zwölf Jahr alt. Ich hatte ſie ſelbſt in der Religion unterrichtet. Ich habe fortgefahren, ſie in der Religion zu unterrichten, und ſie wurden von der Wahrheit der katholiſchen Religion überzeugt. Kein Menſch, der mich kennt, wird glauben, daß ich Zwang angewandt habe, oder daß ich oder meine Frau, oder irgend jemand geſucht habe, ſie durch Bitten und Liebkoſungen zum Lippenbekenntniſſe ohne innere Ueberzeugung zu bewegen. Sie hangen, wie alle ihre Geſchwiſter, mit kindlicher Liebe an mir und meiner Frau. Dieſe Liebe verwandle ſich in gerechte Verachtung gegen den Vater, wofern ſie in ihrem Herzen ihn der Lüge ſtrafen!

Der Hofrath, der alles wiſſen will, ſtellt gleichwohl die Frage auf: Ob ſchon im Mai in Münſter „die Söhne von Agnes zum Uebertritt gezwungen „worden?“ „das ſei ihm nicht klar.“ Im Auguſt will er ſie „vor der ſchrecklichen Tyrannei, vor Glau„benszwang bewahren.“ Er wendet alles an, den Leſer glauben zu machen, daß dieſer Glaubenszwang Statt gefunden. Doch erfrecht er ſich nicht, dieſe Beſchuldigung gerade zu zu behaupten.

Der Herr Hofrath Voß und ſeine Frau — ſie von Natur eine edle, reine, liebevolle, durch ihn verkehrte Seele — ſind die einzigen Freunde, welche ich meines Uebergangs zur katholiſchen Religion wegen verloren habe. Und waren ſie etwa noch Freunde, als ſie mich belauerten, bei einem gemeinſchaftlichen Freunde Jahre lang mich anſchwärzten? als ſie, ſelbſt faſt nie in unſer Haus kommend, von dem, was wir und unſre Gäſte redeten und thaten, Bericht zu erſtatten wußten? als Voß, mein Vertrauen mißbrauchend, in Gegenwart meiner, in ſeine Schule geſandten Söhne, gegen Einrichtung meines Hauſes ſtichelte, und ſie laut aufrief, ſie ſollten ſagen, wie viele Sklaven ihr Vater habe? (ſo nannte er die Bedienten) Er rechnete auf das Zartgefühl der Knaben, daß ſie ihren Lehrer nicht bei mir angeben würden, und in der That hab' ich dieſe liberale Humanität des Mannes erſt jetzt erfahren. (*) Früher erfuhr ich, wie er die deutſchen Jünglinge gegen die deutſchen Heere zu erbit-

---

(*) Es iſt ekelhaft, ſich in die Voſſiſchen Klatſchereien einzulaſſen, aber er zwingt mich dazu. Es iſt nicht wahr, daß ich meine Leute im Hauſe verſammelte, um ihnen Siegsnachrichten der Deutſchen mitzutheilen; es war genug, bei Tiſche Freude darüber zu bezeugen, welche ſich bald dem ganzen deutſchen Hauſe mittheilte. Es iſt nicht wahr, daß ich mit Siegsnachrichten in Voſſens Haus geeilt, „die Treppe „hinaufgepoltert" wäre. So unbeſcheiden war ich nie, noch auch lüſtern, mich an Voſſens und ſeiner, nach Ankunft der Poſt um die Zeitung verſammelten Freunde Gram zu ärgern.

Anmerk. d. Verfaſſers.

tern ſuchte; die Gräuel der Franzoſen den Deutſchen zuſchrieb, ſie zu Jakobinern zu machen ſtrebte, welches ihm bei manchen mag gelungen ſeyn.

Ein Mann von dem Herzen des ſeligen Jacobi, welcher ſo friedfertig war, als jener zankſüchtig iſt, und im Freunde den Freund, nicht ſich liebte, konnte nicht lang in einer, ſeiner nicht würdigen Verſtimmung bleiben. Die Herzen der Guten ſind heilbar, ſagt Homer. Schon längſt hatte er das Geſchehene bereuet, als im Sommer des Jahrs 1802 beide jene in der Leidenſchaft von ihm geſchriebene Briefe wider ſeinen Willen vom Herausgeber der theologiſchen Annalen bekannt gemacht wurden. Sobald Jacobi dieſen Abdruck ſah, gab er im September 1802 eine kleine Schrift heraus, unter dem Titel: Friedrich Heinrich Jacobi über drei von ihm bei Gelegenheit des Stolbergiſchen Uebertritts zur Römiſch-Katholiſchen Kirche geſchriebene Briefe, und die unverantwortliche Gemeinmachung derſelben in den Neuen Theologiſchen Annalen. In dieſem Schriftchen rügt er mit gerechtem Unwillen dieſe Bekanntmachung, welche er, wie er ſchreibt, wegen unbedachtſamer Mittheilung derſelben eines Freundes an einen andern Freund, lange gefürchtet habe, die gleichwohl bisher unterblieben ſei, „ohne Zweifel darum, weil ſelbſt das in der Regel „eben nicht zarte Gefühl der heutigen Journaliſten ſich „vor dem Vorwurf der Rohheit fürchtete, den eine „ſolche Gemeinmachung ihnen zuziehen würde." Auf edle Weiſe bekennt er, „beide Briefe in der erſten „Beſtürzung, im Sturme der Empfindungen, von

„ihnen überwältiget, und nicht ſie beherrſchend" geſchrieben zu haben. . . . . . „Ja," ſagt er, „ich „war entrüſtet, ich zürnte, doch nicht mit Haß, wie „gegen einen Feind, ſondern wie angefochtene, ergrimmte Liebe zürnet, mit dem Freunde zwar, aber „nicht wider, ſondern für ihn." . . . . . „Die Zeit „tröſtet, die Zeit verſöhnt."

Es würde mir nicht geziemen, abzuſchreiben, wie er aus der Fülle vielleicht zu partheiiſcher Liebe auf dem letzten Blatte meinen Charakter ſchildert. (*) Wer dieſe in wenigen Worten enthaltene Schilderung mit dem Fratzenbilde von mir vergleicht, welches aus ſo vielen Zügen der Voſſiſchen Schmähſchrift hervorgeht, der wird nicht begreifen, wie zween Männer von Geiſt denſelbigen Menſchen, den ſie beide ſeit vielen Jahren kannten, ſo verſchieden darſtellen konnten!

Zwei Jahre nachher beſuchten mich in meiner damaligen ländlichen Sommerwohnung bei Münſter zween ſeiner Herren Söhne, Johann Friedrich und Max, und

---

(*) Was der Beſcheidenheit des ſeligen Verfaſſers nicht geziemen mochte, abzuſchreiben, das ziemt wohl dem Herausgeber herzuſetzen. Jacobi's Worte lauten alſo Seite 11: „Aber in dem Manne iſt, womit „ich dieſes an ihm mir aus dem Sinne ſchlagen, „worüber ich davon wegſehen, ja wohl allmählich „es vergeſſen kann. Denn eine ſchönere Großmuth, „ein reineres ſich ſelbſt Vergeſſen bei jeder perſönlichen Beleidigung, auch der empfindlichſten, mehr „Zartheit und Adel fand ich in keines andern Menſchen Herz. Und, o des Himmels voll Liebe hinter ſeinem biedern Auge!" —

Der Herausgeber.

brachten mir einen Brief von ihm, aus welchem ich einige Stellen mittheilen werde, in der Ueberzeugung, daß dieſe Mittheilung mit jener, welche Jacobi eine Rohheit nennet, nur von ſolchen etwa könnte verwechſelt werden, deren Urtheil ſo roh, wie ihr Herz und Gewiſſen iſt.

„Eutin, den 1ſten Sept. 1804.

„Mein ewig geliebter Stolberg! Das bleibſt „du .... Heute will ich dich nur bitten, daß du „meinen Söhnen, Johann Friedrich und Max, die „morgen nach Münſter reiſen, vergönneſt, dich und „Sophien zu begrüßen. .... Ich habe gehört, daß „Sophia dir in dieſen Tagen wieder einen Sohn ge„boren hat, und wünſche Euch beiden von Herzen „Glück dazu. Von mir, und überhaupt von Eutin „werden Euch meine Kinder alles erzählen, was Ihr „zu wiſſen verlangen möchtet. Grüße die Prinzeſſin „(die Fürſtin Gallitzin) und Fürſtenberg von mir. ... „Je älter ich werde, je dankbarer wird mein Herz ge„gen jeden, der mir Gutes erwieſen hat. In dieſem „Sinne gedenke ich deiner und auch Sophiens öfter „und inniger, als Ihr es ahndet. Möge es Euch nur „recht wohl gehen, auch um meinetwillen. Ich bin „unverändert dein treuer Freund

Jacobi." (*)

(*) Es dürfte den Leſern angenehm ſeyn, Jacobi's Brief ungeſtümmelt, und des ſeligen Verfaſſers Antwort zu leſen. Siehe die Beilage I.

Der Herausgeber.

So dachte, ſo empfand Jacobi ſchon am 1ſten September im Jahre 1802. Und wie er, ungefähr um eben dieſe Zeit, ſich über jene in der Hitze geſchriebenen Briefe mit innigem Schmerz der Reue bezeugt, wie er gegen deren unverantwortliche Gemeinmachung mit kräftigem Unwillen geeifert, das ſahen wir. Gleichwohl darf der Hofrath noch jetzt von der Familie des verewigten Jacobi die Bekanntmachung jener vom ſeligen Mann ſo bereuten Briefe fordern! „*Wir*" (wer wird ſich in dieſes *Wir* wollen einſchließen laſſen) „Wir erwarten „ſie von den Seinigen um ſo mehr, da ſie ſeit dem „Jahre 1800 in vielen Abſchriften verbreitet ſind, und, „*wie ich meine*, gedruckt."

Das meint er nur? das weiß er nicht? Ihm, der aus einem Bande dieſer Zeitſchrift, März 1802, Stellen des Lavaterſchen Briefes anführt, von denen er meint, „daß ſie der Stolbergiſchen Partei unangenehm ſeyn konnten," ihm ſollte der in eben dieſem Jahre 1802, in eben dieſer Zeitſchrift erſchienene Abdruck jener Briefe Jacobi's nicht zu Geſichte gekommen ſeyn? Er ſollte nichts vernommen haben von Jacobi's im September deſſelben Jahrs 1802 zu Eutin geſchriebener, und von Jacobi in Druck gegebener Schrift, in welcher er die Rohheit dieſer Mittheilung ſo kräftig rüget, und ſo herzlich ſeine Reue über dieſe Briefe bezeugt, ſo liebevoll von mir ſpricht?

Und die Familie dieſes Mannes darf er auffordern zur Gemeinmachung dieſer Briefe, einer Gemeinmachung, die er mit dem verdienten Namen der Rohheit brandmarkt? Das darf er einer, durch edle Denkart des Verewigten würdigen Familie anmuthen?

Es iſt gezeigt worden, wie mein und des Hofraths gemeinſchaftlicher Freund, Gleim, Jahre lang durch fortgeſetzte Berichte aus dem Voſſiſchen Hauſe gegen mich gereizet worden. Ich ahnete nichts davon. Ehe ich im Juni des Jahrs 1800 meine Söhne zu ihm führte, erwarteten ſie in ihm den freudigen Greis, den Sänger unſterblicher Kriegslieder, den herzlichen Freund ihres Vaters zu finden. Aber Gleim war trübe, wie ich ihn zuvor nie geſehen hatte. Auch war er unpäßlich. Wenn er nachher glaubte, Schüchternheit an meinen Söhnen bemerkt zu haben, und dieſe nun der katholiſchen Religion zur Laſt legte, ſo irrte er, denn ſie wußten nichts von meiner Religionsveränderung. Die Jünglinge fanden ſich in ihren Erwartungen an Gleim, auf den ſie ſich gefreut hatten, getäuſcht; ſie hatten Langeweile. Auch ſchwebte ihnen der geſtrige Abſchied von der in Werningerode zurückgebliebenen geliebten Schweſter vor.

Als ich das Jahr nachher wieder nach Werningerode kam, wollte Gleim mich nicht ſehen; kein Wunder!

Gewohnt, ihm meine Schriften zu ſenden, ſobald ſie herausgekommen, ſandte ich ihm im Jahre 1802 meinen verdeutſchten Aeſchylos, worauf er folgenden Brief an mich abgehen ließ:

„Am Rande des Grabes eil' ich, meinem theuerſten Friedrich Leopold Stolberg für das Geſchenk ſeines deutſchen Aeſchylos, den Beweis ſeiner fortgedauerten Liebe, herzlich zu danken, und das letzte Lebewohl meines irdiſchen Lebens bis zum Wiederſehn im himmliſchen aus dem Innerſten meiner ihm

„getreu gebliebenen Seele, dem theuerſten Unſterb-
„lichen zu ſagen. Halberſtadt den 7ten Nov. 1802.
Gleim." (*)

Ich ſchrieb wieder, und weniger als drei Monate vor ſeinem Tode erhielt ich dieſe rührenden Zeilen:

„Halberſtadt den 24ſten Nov. 1802.

„Ihr Schreiben, Theuerſter, vom 14ten dieſes
„hat am Rande des Grabes mich erquickt, iſt mir
„eine Muſe geweſen, hat das beigehende Lied mir ein-
„gegeben. Meine Hand liegt in der Ihrigen! Laſſen
„Sie uns, irdiſche Weſen, ſo vollkommen als möglich
„ſeyn, ſo lange bis wir himmliſche ſeyn werden. Die
„Nichte dankt für das Andenken an ſie. . . . . .
„Empfehlen Sie mich der mir ewig theuren Schweſter.
„Ewig Ihr Gleim."

Meine von ihm gegrüßte Schweſter iſt dieſelbige, gegen die ihm, der aufgewiegelt auch gegen ſie war,

---

(*) In einem der (vom Hofrath) angeführten Gleimiſchen Briefe wird geſagt, ich zöge nach Münſter und erhielte vom Biſchofe von Münſter eine Präbende. Ich eine Präbende? Wie konnte der gute Greis, der viele Jahre Secretair eines Domkapitels geweſen, in welchem katholiſche Domherren ſind, nicht wiſſen, daß ich als ein verheiratheter Mann nicht Domherr werden konnte? Und der ſich um alles bekümmernde Hofrath Voß ſollte noch im Jahr 1819 dieſes Mährchen geglaubt haben? Gewiß nicht! Aber manche unkundige Leſer könnten es glauben. Das war immer etwas gewonnen! Andre haben gefabelt von einer Penſion, welche nach dem Tode des Biſchofs das Kapitel mir zahlen müſſe!

Anmerk. d. Verfaſſers.

in einem Briefe an die Hofräthin Voß zwei Jahre zuvor harte Ausdrücke entſchlüpft waren, welche der Hofrath jetzt dem Publicum mittheilt, wiewol er meine Schweſter mehreremale in ſeiner Schrift die Gute nennt.

> — Hic atrae succus loliginis, haec est Aerugo mera! —
>
> Hor. Sat. Lib. 1, Sat. IV.

Sobald die giftigen Ohrenbläſereien ihm nicht mehr ins Ohr ziſchten, kam der edle Greis zur Beſinnung, und war wieder Freund des alten Freundes. Der alte Wein war durch Schütteln und Rütteln getrübt worden, klärte ſich aber bald wieder auf. Jener, der immer herbe war, ward Eſſig und blieb Eſſig.

Auch über meinen letzten Beſuch bei Klopſtock hatte der Hofrath Gleimen auf ſeine Weiſe Bericht erſtattet: „Klopſtock hat den dringenden Zumuthungen, St. zu ſehen, ſich gefügt; wie einſt bei Lavater, den er artig und kalt aufnahm. Seine Bedingung: kein Wort von Religion! Dieſen ſtummen Verweis hat St. ſich gefallen laſſen.“ Meinem älteſten Freund, den ich von meinem ſechsten Jahre an von ganzer Seele verehrte und liebte, und der mich ſehr liebte, that es weh, daß ich von dem, was ihm und mir das Wichtigſte war, die Religion, andre Anſichten bekommen hatte. Sein Wunſch, dieſe Saite nicht zu berühren, war natürlich. Auch iſt wahr, daß er, der nichts mehr als Abſchiede fürchtete, und ſcherzhaft zu ſagen pflegte, die Abſchiede habe Gotſched erfunden! den Abſchied von mir fürchtete. Daß er mich „artig und kalt aufgenommen,“ iſt nicht wahr. Das hat ihm wahrlich weder mein Bruder, noch die Klopſtocken, noch ihre Tochter Meta erzählt, welche allein gegenwärtig waren. Gewiß auch nicht Klopſtock ſelbſt, der tief bewegt, und mit dem Schmerz der Liebe mich empfing, auch durch ſeine Frau meinen Bruder und mich bitten ließ, dem Zimmer ohne Abſchied zu entſchlüpfen.

Er hat mir mehreremale geſchrieben, und gab mir Hoffnung, mit ſeiner Windeme meine Frau und mich zu beſuchen. In den letzten Phantaſien ſeiner Todeskrankheit glaubte er mich zu ſehen, redete mich an und ſprach von mir mit überwallender Liebe. Seine Frau gab mir den ſo ehrenvollen als mich rührenden Auftrag, in ihrem Namen ſeine Grabſchrift zu machen. Ich führe ſie an, auf daß man ſehe, ob ich die Voſſiſchen Vorwürfe verdammender Intoleranz verdiene:

Deutſche, nahet mit Ehrfurcht und mit Liebe
Der Hülle eures größten Dichters;
Nahet, ihr Chriſten, mit Wehmuth und mit Wonne
Der Ruheſtätte des heiligen Sängers,
Deſſen Geſang, Leben und Tod, Jeſum Chriſtum pries.
Er ſang den Menſchen menſchlich den Ewigen,
Den Mittler Gottes. Unten am Throne liegt
Sein großer Lohn ihm, eine gold'ne,
Heilige Schaale voll Chriſtenthränen.

Der treffliche Hensler blieb mein Freund. Seine Schwiegertochter Dora, treue und weiſe Pflegerin ſeines Alters, weiß, daß er nicht lange vor ſeinem Tode meiner Frau und mir einen Beſuch verſprach.

Der in ſchlichter Einfalt, in holder Naivetät unnachahmliche Claudius, ein Weiſer in ſeinem Leben, wie in ſeinen unſterblichen Schriften, ließ kein Wölkchen über unſre Freundſchaft ziehen, obſchon er meinen Uebergang zur alten Kirche nicht gern ſah.

Nicht ohne innigſte Empfindung ruf' ich die Erinnerung eines ſchönen Tages zurück, des 26ſten Octobers, Geburtstages ſeiner holden Rebekka, den er mit ſeinen Kindern, ſeinem Eidam, dem trefflichen Perthes, meinem Bruder, meiner Frau und mir im Jahre 1807 auf ſo eigenthümliche als herzliche Art feyerte. Den Tag nachher ſah ich ihn hienieden zum letzten Mal!

Sein und mein Jugendfreund, Schönborn, auf den ich oft anwandte, was Alcibiades beim Platon (Platon im Gaſtmahl) von Sokrates ſagt, daß er ähnlich geweſen jenen hohlen Silenenbildern der Alten; machte man ſie auf, ſo ſah man das Bild eines Gottes; — Schönborn, der kindliche, der tiefe Forſcher, der entflammte Dichter blieb mir mit der herzlichſten Liebe treu.

So auch der ehrwürdige Heß, dieſer heitre, mit hohen Verdienſten geſchmückte Greis, der für erkannte Wahrheit glühend, Liebe zur Wahrheit auch im Freunde zu ſchätzen weiß, der nach ſeiner Ueberzeugung einen andern Weg einſchlug.

Niebuhr, der Sohn meines ältern Freundes, Niebuhr, der mit unermeßlicher Gelehrſamkeit den unterſcheidenden Scharfſinn verbindet, ohne den die Gelehrſamkeit wenig frommet, Niebuhr blieb mein treuer Freund und beſuchte mich zweimal.

Ich fordre meine Schmäher auf, Einen Mann zu nennen, der mir ſeine Freundſchaft entzogen hätte, ſeit ich zur katholiſchen Religion übergegangen!

Ueber ſein Aergerniß an der Treue meiner proteſtantiſchen Freunde ſcheint der Herr Hofrath ſich durch Läſterung meiner katholiſchen Freunde tröſten zu wollen.

Man ſehe, wie giftig er den Freiherrn von Droſte, jetzigen Weihbiſchof zu Münſter, verunglimpft! den menſchenfreundlichen, ſanften Mann, dem kein Proteſtant, ausgenommen der Hofrath, kein Mitbürger Adelsſtolz je vorwarf; der in edler Anſpruchloſigkeit vom gemeinen Beobachter mag verkannt werden, deſſen Seelenadel aber Jacobi zu ſchätzen wußte. Der Hofrath klatſcht einem Leinwandhändler nach, was dieſem in der Kapelle an ihm ſoll aufgefallen ſeyn, und entläßt mit ſchnödem Hohne den Herrn von Droſte, der deſſen Anrede nicht mit erwarteter Verehrung erwiedert hatte, den Mann, der im Pariſer Concilium, ungeſchreckt von Banden, mit welchen die Freimüthigen bedrohet wurden, beſeelt von Muth und Eifer für die Kirche, durch Ein kraftvolles Wort die ganze Verſammlung zum kühnen Beſchluß veranlaßte, von Napoleon die Befreiung des heiligen Vaters zu begehren, ein Beſchluß, an welchem mit aufgelöſ'tem Concil der Plan des Tyrannen ſcheiterte!

Die reine Liebenswürdigkeit, die unbefangene Offenheit einer Frau, welche hohe Gaben des Geiſtes mit dem edelmüthigſten und liebevollſten Herzen verband, entging nicht lange dem Argwohne des Mannes, dem die edelſte Einfalt des Herzens ſchon als ſolche verdächtig wird, weil er für ſie keinen Sinn hat.

Der Hofrath und ſeine Frau waren grade bei mir und der meinigen, als die ſelige Fürſtin Gallitzin mit ihrer Tochter, Herrn Overberg und einigen andern Begleitern zu uns ins Zimmer trat.

Sie hatte mich überraſchen wollen; ich hatte daher erſt kurz vorher erfahren, daß ſie kommen würde. Hätte ich es früher gewußt, ſo hätten ſie uns allein gefunden.

Indeſſen hatte ich nicht Urſache, es zu bereuen, daß ich den Hofrath und ſeine Frau auf den Nachmittag und den Abend eingeladen hatte, denn beide wurden gleich bei der erſten Begrüßung ſo von der Fürſtin eingenommen, daß ihnen wohl zu werden ſchien mit ihr, und der Hofrath, der noch einige Augenblicke, nachdem die Münſteriſchen Beſucher ſich ſchon in ihre Wohnung begeben hatten, bey uns blieb, auf meine Frage: Wie gefällt Ihnen die Gallitzin? lebhaft antwortete: Ei, da iſt wohl von Gefallen noch die Rede! und mit großem Lobe von ihr ſprach. So auch ſeine, wenn nicht mißleitet, rein und zart empfindende Frau.

Ob wirklich er ſchon bald nachher, wie er jetzt ſagt, etwas Hinterhältiges an der Fürſtin will bemerkt haben? Gewiß iſt, daß er ſich nichts desgleichen merken ließ. Daß ſie, wie er ihr zum Vorwurf macht, alle Freitage (es geſchah alle Sonnabend Nachmittag) nach Lübeck fuhr, um Sonntag dort die Meſſe zu hören, daß ſie und ihre Begleiter vor und nach Tiſche ſich, auf katholiſche Art, mit dem Kreuz bezeichneten, daß ſie, unſern Kirchengeſetzen gemäß, am Freitage kein Fleiſch ſich geben ließen, genug, daß ſie ihre Religion durch Beobachtung ihrer Gebräuche bekannten, das ſchien er ihnen zu verzeihen, wenigſtens ließ er es ungerügt hingehen.

Als die Fürſtin vier Jahre nachher, im Sommer 1797, zum zweitenmal uns beſuchte, und der Hofrath erſt kurz vor ihrer Abreiſe von einer Reiſe nach Dithmarſen heim kam, will er Proſelytenmacherei an der Fürſtin bemerkt haben, will bemerkt haben, daß ſie den guten Lehrer meiner Kinder wegzuſpötteln getrachtet habe. Keine Seele war je entfernter von Spott und Spötteln, wie die Fürſtin Gallizin; ſoll ſie den jungen Mann etwa weggeſpöttelt haben, der, wie dem Hofrath ſelbſt nachher entfährt, bei meinen Kindern blieb, bis er zu einem ehrenvollen Schulamte in Oſnabrück, ſeinem Vaterlande, angeſtellt ward?

Von dieſer Zeit an hat der Hofrath die Fürſtin und Herrn Overberg nicht wieder geſehen. Weder dieſer, noch jene haben ihm den mindeſten Anlaß gegeben, ſie wüthend zu verläumden. Verarget er es ihnen, daß ſie ſich freuten über den drei Jahre nachher erfolgten Uebergang ihres Freundes zu ihrer Religion? Beſchuldigt er ſie der ſogenannten Proſelytenmacherei? Aber wie kann man die Freiheit des Menſchen mehr beſchränken, als wenn man ihm wehren will, ſeine Ueberzeugung — immerhin ſage man, ſeine Meinung — dem Freunde mitzutheilen? Die Gründe meiner Ueberzeugung bedarf ich nicht darzulegen. Das iſt eine Sache zwiſchen Gott und mir. Die Lehren der katholiſchen Kirche ſind bekannt, werden nicht hier ſo, anderswo anders, nicht heute ſo, morgen anders vorgetragen. Was berechtigt den Schmäher mich meines Glaubens wegen vor ſeinen Richtſtuhl zu ziehen? Wer ſich anheiſchig macht, nach einer beſtimmten Glaubensform zu lehren, und dieſen

Glauben untergräbt, den ziehe man vor den Richtſtuhl, als einen treuloſen Verräther ſeiner Pflicht, den entſetze man des Amtes! Hätte ich meinen katholiſchen Glauben äußerlich verleugnet, um als Präſident eines lutheriſchen Conſiſtoriums für Untergrabung der Augsburgiſchen Lehre verdeckt arbeiten zu können, ſo hätte ich ehrlos gehandelt.

Die Fürſtin Gallitzin, geborne Gräfin Schmettau, welche mehr noch durch Geiſt, als durch Schönheit in der Welt geglänzt, hatte ſich der Welt entzogen, um ſich ganz der Erziehung ihrer Kinder zu widmen. In Paris hatte Diderot ſich um ihre Freundſchaft beworben, aber die ungeheure Eitelkeit des Mannes, noch mehr ſein fanatiſcher Atheismus, zu dem er ſie bekehren wollte, waren ihr zum Abſcheu. Wie der geiſtvolle Hemſterhuys ſie bis in ſeinen Tod liebte, ſieht man aus ſeinen Schriften, indem er ſie, wie auch in ſeinen ungedruckten Briefen und im Umgange mit ihr, immer ſeine Diotima nannte, nach jener Seherin Diotima, von welcher Sokrates ſagt, daß er von ihr in die Geheimniſſe der Liebe zur Urſchöne, auf welche er alle ſeine Philoſophie zurückführt, eingeweihet worden. Nie ſprach die Fürſtin ohne innige Liebe von dem trefflichen Hemſterhuys, und er ſah nicht in der frommen Katholikin eine unduldſame Papiſtin. Die ſah nicht Hamann in ihr, dieſer von Herder, Jacobi und Göthe bewunderte, tiefe Forſcher, der ihr vertrauter Freund war, den ſein nach Augsburgiſchem Bekenntniße orthodoxer Glaube nicht von der gottſeligen Katholikin entfernte, den ſie in ihrem Garten begraben, und auf die Urne des Denkmals die Worte eingraben ließ:

> Judaeis quidem scandalum, gentibus autem stultitiam: sed infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia.
>
> 1. Cor. 1, 23. 27.

Die Geiſtlichen zu Münſter hatten den Mann geehrt, und gewünſcht, ihn in geweihtem Boden zu begraben, erklärten auch öffentlich, daß ſie nur aus Hochachtung für die Fürſtin ihrem Begehren nachgegeben hätten.

Nicht nur richtete ſie niemand, aber jedes harte Urtheil war ihr ein Gräuel. Labſal den Kranken, Troſt den Leidenden zu bringen, getrennte Freunde zu ſühnen, die Kinder eines anmuthigen Dörfchens, in welchem ſie oft Wochen und Monate zubrachte, um ſich zu ſammeln, ſie zu erfreuen, Theil zu nehmen an ihren Ergötzungen, und durch Liebe ſie dem großen Kinderfreunde zuzuführen, dem ihr Gebet ſie ans Herz legte, das war die größte Freude dieſer heitern, wahrhaftig weiſen und liebevollen Chriſtin.

Auch der Herr von Fürſtenberg, der als Miniſter dem Münſterlande lange vorſtand, den Friedrich II. verehrte, der für die Bildung des Volks ſo kräftig und unermüdet arbeitete, der im ſiebenjährigen Kriege, da Münſter bald von Franzoſen, bald vom verbündeten Heere beſetzt ward, die Freiheit des Landes gegen Eingriffe der Feldherrn durch Ehrerbietung, die er ihnen einflößte, zu behaupten wußte, Fürſtenberg, der ſchon damals den großen Gedanken einer Landwehr ausgeführt, wenn ein mächtiger Nachbar ſich nicht dagegen geſetzt hätte; deſſen hoher, kühner, vielumfaſſender Geiſt Bewunderung verdiente, und deſſen ſchlichte

Einfalt, lautre, kindliche Güte auch die Knaben gewann, denen er verdienſtvolle Lehrer gegeben, die zum Theil ſich unter ihm gebildet hatten; dieſen Mann fertigt der Hofrath mit den Worten ab: „Fürſtenberg, „der einſt als Aufklärer berühmt, dunkelte." Warum ſoll er gedunkelt haben? Warum? als weil er damals und noch verſchiedene Jahre nachher als Generalvicar die ihm anvertrauten Rechte der Kirche in ſchwieriger Zeit, und in hohem Alter mit Weisheit, Kraft und Würde behauptete, weil ſeine Pflicht ihm heilig, weil die Religion das Leben ſeines Lebens war.

Vor den Augen der Franzoſen, welche Münſter im Jahre, da er ſtarb, noch unter dem Joche hielten, nannten dankbare Mitbürger auf ſeinem Grabſtein ihn **Vater des Vaterlandes**, und der Hofrath ſchmähet ſeine Aſche!

Ihnen alſo, ihnen bürdet er die pöbelhafte und erlogene Beſchuldigung jener mir vorgegaukelten Erſcheinung auf! Sie alſo ſind die „verworfenen, auf „Lug und Trug ſinnenden Sklaven Roms," über welche er die Frage aufwirft, ob „ſie glauben, daß „Gutes nach dem Tode belohnt werde, und Böſes „beſtraft." So darf er ſie läſtern! Gern laß ich *mit ihnen* mich verwerfen *von ihm*!

Woher dieſer langverhaltene — — — —

Fortſetzung des Bruders.

Woher dieſer langverhaltene — — — —

Bei dieſen Worten legte die Feder nieder Er, den ich ſeit früher Jugend nie ohne das regeſte Gefühl der Liebe, des innigſten Vereins, aber auch der Verehrung und des Stolzes, meinen Bruder nannte, und zu dem ich jetzt emporſchaue in namenloſer Sehnſucht nach dem Wiederſehen —

> Kaum daß es Wiederſehen genannt darf werden, wenn drüben
> Ueber den Gräbern ich Dich in Deiner Herrlichkeit ſehe!
>
> Klopſtock Meſſias, Geſ. XV.

Es wurde Jhm zu läſtig länger bei jenen niedrigen und giftigen Verläumdungen zu verweilen, die wider Jhn und ſeine geliebteſten Freunde nicht allein aus der Luft gegriffen, ſondern aus der Hölle geſchöpft waren.

Und das von einem Manne, mit dem Er ſchon in Göttingen ein Freundſchaftsband geknüpft hatte, deſſen Anſtellung in Eutin Sein thätiger Wunſch und

Seine Freude war, für den, wie es Seine eigenen, in der Schmähſchrift abgedruckten Worte beweiſen, Seine Zuneigung, ſelbſt durch jenes beleidigende Verfahren bei Seinem Eintritt in die Römiſche Kirche, nicht erlöſchen konnte; von einem Manne, der nun nach zwanzig Jahren, als angeblicher Freund Friedrich Leopolds, ſich zu Seinem unberufenen Ankläger aufwirft, um die, von ihm während Sieben und Vierzig Jahre, als hämiſcher, unter der Freundſchafts-Larve ſtets unbefangenen Zutritt findender Auflaurer, geſammelten, durch rohen, an vertrauten Briefen der Todten begangenen Verrath, bereicherten Schätze, nun endlich in die Welt auszuſtreuen. Dieſes ſein Gaſtgeſchenk, ſolchem die freche Benennung auf die Stirne prägend, dem Unfreien widmend!

Dem Unfreien! Ihm, der frei und offen, ohne alle irdiſche Rückſicht, ja unter nicht leichten Aufopferungen, nach ernſter Prüfung, Seiner Ueberzeugung folgend, das vollbrachte, was Er für Seine Pflicht anerkannte.

So trat wider den freimüthigſten, biederſten, edelſten, durch keine Verhältniſſe gehemmten Bekenner Seines, von Kindheit an in Ihm ununterbrochen glühenden Eifers, für die wahre, herzerquickende, geiſterhebende, Glückſeligkeit verbreitende, von ihm mit Bräutigams-Liebe geliebte Freiheit; ſo trat wider Ihn auf Jener, in den ſchmählichſten Banden ſeines leidenſchaftlichen Grolls und Eigendünkels Gefeſſelte, in das Joch des intoleranteſten Fanatismus, der nur je in einem Werkzeuge der Inquiſition zu brüten und aufzulodern vermochte, Eingeſpannte, deſſen Verfolgungsſucht ſich indeßen in jede, je weitere, deſto willkommenere Abweichung von dem Chriſtlich=Bibliſchen Glauben geſchmeidig zu fügen weiß, und der mit nichten ſeinem vieljährigen, in der Schmähſchrift wiederholt Renegat genannten Freunde gezürnt hätte, wenn dieſer, anſtatt, wie Er es that, nach ernſter Prüfung, unter nicht leichten Aufopferungen, Seiner Einſicht und Ueberzeugung gemäß, und der Stimme Seines Gewiſſens folgend, in die Römiſche Kirche einzutreten, es ſei zu den Anbetern des lebloſen Univerſums übergegangen wäre, oder ſich unter die Horde der geprieſenen Theophilantrophen, ja wol gar unter die Jünger der, mit dem blutrothen Diadem geſchmückten Vernuft=Göttin hätte anwerben laſſen. Ruhig und unbekümmert für die gefährdeten Agnes=Kinder würde der Zelote geblieben ſeyn, und ungeträumt ſein Kunz=Kaufungs=Plan!

Nur zu kurzen Ergänzungen — denn wie ertrüge ich jetzt, noch einmal das ganze Schattenſpiel der Gräuel meinen Augen vorübergehen zu laſſen? — werde, ſtatt jener niedergelegten Feder, die meinige, von der ich wol weiß, daß ſie nicht die Seinige ſei, nothgedrungen eingetaucht.

Woher dieſe lange verhaltene — Anfeindung?

Der Urſachen des Aufſchubs ſtellen ſich nicht Wenige dar.

Das Bedürfniß des Herrn Hofraths, ſich an Erzeugungen dieſer Art zu ergötzen, mag wol in ſeinem Innern zu tief eingewurzelt ſeyn, als daß er einen ſolchen Drang noch länger unbefriedigt zu laſſen, vermocht hätte.

Sein Lehrer und Wohlthäter, der verdienſtvolle Heyne, ſtand nicht mehr da, als Zielſcheibe ſeiner läſternden Dankbarkeit; ein Schwall nachfolgender Zänkereien waren ſelbſt ſeinen, nicht koſtverachtenden Anhörern zum Ekel. Es mußte ein höherer Gegenſtand auserſehen werden, und welcher konnte ihm wol zu ſeinem, ihm wie der Athem unentbehrlichen Herzens-Erguß, willkommener ſeyn, als eben der Mann, deſſen Größe und Würde ihm von jeher ein peinliches Gefühl erweckt hatte, der als alter Freund ſeinen Anſchwärzungen ſo viel mehr des Salzes und der Würze verliehe, der wegen Seines Geiſtes- und Herzens-Adels, ja beſonders auch wegen Seines, dem Schmäher ſo verhaßten Bluts-Adels, ſich wie kein Anderer dazu eignete, die Voſſiſche Begierde anzufachen, nach der Sitte des berüchtigten Prokruſtes zu einer, ihm ſelbſt ſich nähernden Gleichheit, einen ſolchen Mann verkleinern zu können. (Plutarch Leben des Theſeus.)

Der Feindes-Anfall kam indeſſen Ihm nicht unerwartet;

Atque sciebat quae sibi barbarus
Tortor pararet.

Hor. L. III. Od. 5.

Jedoch es mußte der Ausbruch der Verläumdungen den Tod derjenigen abwarten, die als Zeugen und Rächer aufgetreten wären.

Wie würde, hätte er gelebt, der reizbare und durch den rohen Verrath empörte Gleim dem Aufdecker ſeiner augenblicklichen Blöße ſein züchtigendes Quos ego! zugerufen haben!

Jacobi war unter dieſen der Letztlebende; kaum hatte er, in Liebe und Verehrung für ſeinen vieljährigen Freund, die Augen geſchloſſen, er, deſſen kraftvolle Widerlegung furchtbar ſchien, deſſen Abſcheu gegen die Brief-Verrätherei und gegen die Traufe ihres Gewäſches ſchon am Tage lag, der durch den Strahl der Wahrheit ſo viel des Truggewebes vernichtet hätte, ſo mußten ohne Verzug die Pfeile geſchmiedet, mit ächtem, ſo lange im Heiligthume der Voſſiſchen Freundſchaft deſtillirten Gifte geſalbt, und von Greiſeshand abgeſchoſſen werden.

Die unſelige, wider Luthers Abſicht unter den Ueberſpannten beider Seiten zur Kluft gediehene Religions-Spaltung, war von ihrem Urſprunge an eine immer rinnende Quelle des politiſchen Unglücks in unſerm Vaterlande, ſie löſete das ſchon lockere Band eines gemeinſamen Vereins, ſie lähmte Deutſchlands Kraft gegen auswärtige Feinde, ſie ließ unter Mitbürgern verſchwiſtertes Blut fließen, und durch ſie erkaltete das warme, patriotiſche Gefühl für ein unzertrenntes allgemeines Vaterland.

Doch in keinem Zeitraume drohete verhängnißvoller, als eben jetzt, die aus jener Verſchiedenheit des kirchlichen Cultus entſtehende Zwietracht.

Durch gewaltſame Umwälzungen ſind vor wenigen Jahren proteſtantiſche Länder katholiſchen, ſo wie katholiſche proteſtantiſchen Regierungen übertragen worden.

Nur eine ruhige, gerechte, milde, friedfertige obrigkeitliche Waltung über alle, auf den kirchlichen Unterſchied Bezug habende Gegenſtände, iſt vermögend, ein gegenſeitiges Vertrauen zu gründen, durch Zufriedenheit jeden Reiz zur Aufwallung im Keime zu ſtilken, die vereinigten Gemüther mehr und mehr zu einer frommen Eintracht zu ſtimmen, und dadurch zu der Würdigung und Aufnahme des urſprünglichen, ächten und wahren bibliſchen Kerns der Religion Jeſu Chriſti hinzuleiten; wodurch nur allein die Gefahr boshafter Einwirkungen abgewendet und dem Vaterlande der Segen eines inneren und äußeren Friedens erhalten werden kann.

Doch eben dieſe gegenſeitige, milde, chriſtliche Duldung und Eintracht iſt ein Dorn in dem Auge des gallenſüchtigen, nur tyranniſche Intoleranz athmenden Fanatismus, von deſſen Trieb und Kraft im Gebiete des Unglaubens wir ſattſame Beweiſe in unſern Tagen geſehen haben, ja noch täglich ſehen würden, wenn er ſein Haupt erheben und ſeine Fauſt mit der Mordbrandsfackel und der Guillotine, ſtatt des Gänſekiels bewaffnen dürfte.

Einer ſolchen, dem Chriſten, gleichviel, er ſei Proteſtant oder Katholik, und dem vaterländiſch geſinnten Deutſchen ſo warm am Herzen liegenden Duldung und Eintracht mußte entgegengewirkt, und zur rechten Stunde ein Eris-Apfel ausgeworfen werden.

Dieſe und mehrere, leicht namhaft zu machende Gründe durften nicht kundbar werden; es ſuchte daher der Herr Hofrath den Schatten irgend eines Vorwandes zu haſchen, um als zuerſt Angegriffener, mithin als Vertheidiger auftreten zu können.

Wer ſollte es ſich als möglich vorſtellen, daß eine ſolche erlittene Beleidigung, namentlich in der rührenden, ächt evangeliſchen Zueignung der Religions-Geſchichte an Seine Kinder gefunden werden konnte? In dieſer inbrünſtigen Ausſtrömung frommer, väterlicher Liebe, die auch nicht die leiſeſte Anſpielung auf irgend einen Religions-Unterſchied, viel weniger irgend einen perſönlichen Vorwurf enthält!

Der Herr Hofrath führt als „über ihn von meinem Bruder zuletzt öffentlich geäußerte Empfindung, als Erwiederung auf die Warnungs-Ode," (Schmähſchrift pag. 85) die nachſtehenden Worte an:

> „In ſeiner Religions-Geſchichte, Band I. S. XVII — XX, lehrt der reifgewordene Papiſt: nur ſeine Kirche biete die Gnadenmittel, kein Andersmeinender habe Anſprüche auf Seligkeit, am wenigſten der Verfaſſer der Warnung (deſſen Ausdrücke er braucht), denn ärger und gefährlicher, als Gott und Unſterblichkeit läugnen, ſei deſſen „im Staube ſeiner Schule" ergrübelter, und mit entwandtem Reize der Offenbarung geſchmückter Unglaube."

Sollte nicht der getäuſchte Leſer dafür halten, es ſei in der wörtlich angeführten Stelle ein Anathema wider den Verfaſſer der Warnung ausgeſprochen? Doch alles iſt erſonnener, ſchaamloſer Trug.

Die Vorrede der Religions-Geſchichte, Seite XVIII, berührt in flüchtiger, treffender Erwähnung den Spinozismus, welche Stelle die Schmähſchrift Seite 4 namentlich bezeichnet. Hierauf heißt es weiter in der Religions-Geſchichte:

> „Gefährlicher aber iſt der Unglaube, der mit „Anſprüchen des Stolzes von dem Erbe der De„muth Beſitz nehmen zu können, uns ſchmei„chelnde Hoffnung giebt. Er nimmt auf von der „Religion, was ihm anſteht; aber er legt bei „Seite, was ihm in ihr misfällt. Was er in „ihren Urkunden fand und nutzet, will er in dem „Staube ſeiner Schule gefunden oder ergrübelt „haben."

Jeder unbefangene Leſer ſiehet aus dem Zuſammenhange, daß hier nicht von einem Scholiarchen, ſondern von dem perſonificirten Unglauben; nicht von einer Kinder-Schulſtube, ſondern von philoſophiſchen Lehrgebäuden die Rede ſei; und wer könnte wol ein ſolcher Neuling in unſerer Sprache ſeyn, die Benennung der Ariſtoteliſchen, der Platoniſchen, ſo wie im Gebiete der Kunſt der Römiſchen, der Niederländiſchen Schule nicht zu kennen?

Der Herr Rector Voß ſiehet nur ſich ſelbſt und ſein Schulſtübchen, und ſo wie der ausgeſprochene Name des Mondſüchtigen dieſem ſofort im Ohre ertönt und ihn erweckt, ſo erblickt der Herr Schul-Rector in dem ihm vorſchwebenden Schulſtaube ſogleich ſein eigenes Geſpenſt.

Und da ihm ſelbſt das Geklimper jener Silbenſtecherei immer vorſchallt, ſo wähnt er in ſeinem Dünkel, daß in der heiligen Stunde, da der Vater aus überwallendem Herzen jene, über jeden Ausdruck erhabene Zueignung niederſchrieb, dieſer begeiſterte Vater, jenes elende Machwerk, benamſet Warnung, das Er, ſo wie auch ich, ſogleich in's Feuer warf, und von dem mir nur die ſchwache Erinnerung bleibt, daß die aufgenommene abgenutzte Pfaufeder eines ſcheuslich profanen Witzes der geborgte Schmuck deſſelben ſei, in gegenwärtigem Andenken gehabt habe. Auch verſichern Glaubwürdige, daß dieſe ſogenannte Warnung durchaus nichts von den hier angeführten Worten enthalte. Es ſei der Leſer dringend gebeten, dieſe mit den Voſſiſchen Ausdrücken zu vergleichen. Wie wird dann derjenige ſtaunen, der die Schaamloſigkeit des Schmähers noch nicht ganz kennt, deſſen Wahlſpruch iſt:

Calumniare audacter semper aliquid haeret!

In einem, von meinem Bruder an Jacobi geſchriebenen, durch freche Rohheit bekannt gewordenen Briefe, bezeichnet Erſterer den Philoſophen Fichte mit dem Namen des Atheiſten. (Schmähſchrift pag. 80) Fern war von Ihm jeder harte Ausſpruch, jedes Verdammungs-Urtheil, und hier um ſo entfernter, da Er kurz vorher mit Fichte einige Wochen in Carlsbad zugebracht, Umgang mit ihm gepflogen, und, obgleich ihre Denkungsweiſe verſchieden war, doch von ihm eine günſtige Meinung aufgenommen hatte. Die Benennung Atheiſt iſt hier durchaus nichts Anders, als eine Anſpielung auf einen Aufſatz Jacobi's, der logiſch beweiſen ſoll, daß nach ſtrenger Conſequenz das Reſultat des Fichtiſchen Syſtems der Atheismus ſei. Wer wußte das beſſer, als der Hofrath Voß? und doch! — Wie hämiſch!

Selbſt die Aſche unſers Vaters —
— — Sacer est locus! — —
Persius Sat. I. v. 113.

ſollte entweihet und auf den Namen des frommen, gewiſſenhafteſten Mannes ein Scheelblick erwecket werden. Die Erklärung des, uns perſönlich nicht bekannten, als ſchätzbarer Gelehrter auf ſeinem Landſitze zu Bramſtädt lebenden Herrn Profeſſor Meyer wirft einen Schimmer auf eine, in den Schleier der Demuth gehüllte, vor 70 Jahren vollbrachte, von dem Herrn Hofrath, und warum wol? entſtellte Wohlthätigkeit.

Warum? Der Edelgeſinnte war entſproßt aus mythiſch=alterthümlichen Adel (Schmähſchrift pag. 6), welches am wenigſten bei denen Verzeihung findet, die, wenn ſie auf die herbeigeſuchteſte Weiſe irgend einer Ahnenfolge ſich rühmen zu können vermochten, ſolches niemals unterlaſſen würden. (Αισωπ. Μυθ. ζ. Αλωπεκις.) Mußte nicht der, von dem Herrn Hofrath vorgetragene ſchwiegerväterliche Stammbaum bis zu Luthers Zeiten hinaufgeführet werden? (Schmähſchrift pag. 54.)

Doch genug! Für den unbefangenen Leſer iſt Ungrund, Abſicht, und Unwahrheit der Schmähſchrift ſattſam beleuchtet, und ach! wie vermöchte ich jetzt mit jenen Läſterungen mich länger zu befaſſen?

Die verläumdeten Freunde finden es rühmlich, den auch gegen ſie vom Zaune gebrochenen Anfall jenes Haderers zu theilen:

Welcher läſternd erhob ſein zügelloſes Geſchrei, und
Widerlich kreiſcht' entgegen mit Schmähungen.

Voß Ueberſetzung der Ilias, II. 212-222.

Und diejenigen, denen ein Preisopfer gezündet wird, ſind weit über den Argwohn erhaben, einen Kranz aus einer ſolchen Hand zu verdienen.

Nein, unſer edler, ächtchriſtlicher Bernſtorff ſtand in keinem Verkehr mit dem Unweſen der — — —

Jede, wider mich perſönlich gerichtete Anfeindung, bleibe ungerügt und unbeantwortet!

Dieſer von mir fortgeſetzten und beendigten Abfertigung füge ich an, als Beilage III., einen, von meinem Bruder an unſern gemeinſchaftlichen Herzensfreund, den Doctor Jacob Mumſſen in Altona, am 19ten Juni 1819 geſchriebenen Brief; den nicht mehr empfing der, am Tage nachher, mit der Freudigkeit der Hoffnung, des Glaubens und der Liebe, und in demuthvollem Vertrauen auf den Allbarmherzigen, heimgegangene Freund. Jener, von dem Herrn Teſtaments-Executor mir mitgetheilte Brief, mag zeugen, wie unendlich entfernt derjenige, ſo ihn ſchrieb, auch nur von dem Schatten jener geiſt- und liebloſen Intoleranz war, die, ſo wie ſie in dem Unglauben würkſam iſt, nun auch mit dem Hauche ihrer Verfolgungsſucht den Proteſtantismus zu vergiften ſtrebt; einer Verfolgungsſucht, die in ihrer Gewiſſens-Tyrannei ſich ſchon den Namen Renegat erlaubt, und die wenn es ihr gelingt Oel in's Feuer zu gießen, keine

Nachſicht in der heiligen Einfalt jenes Mütterchens erwarten darf. (Schmähſchrift, pag. 76.)

Entblödet ſich doch ſchon die Schmähſchrift nicht, (pag. 210) uns Luther, wenn er in unſerer Zeit lebte, als einen, in ihren Jacobiner-Päan Einſtimmenden, darzuſtellen? Luther, deſſen Briefe ſeinen regeſten Gräuel wider jene, ihm jetzt zugemutheten, Frevel enthalten, und der, lebte er in unſern Tagen, ſich jedes angedichtete Einverſtändniß mit dem Verfaſſer der Schmähſchrift ſehr verbitten würde.

Merkwürdig, ja höchſt auffallend iſt es, daß dieſe, in unſerm deutſchen Vaterlande bisher wol nicht ihres Gleichen habende Schrift, demjenigen, wider den ſie gerichtet war, eben zu einer Zeit vor Augen kam, als Er, wenige Wochen vorher, in der Fülle und der Begeiſterung der reinſten, heiligen Inbrunſt, Sein Büchlein von der Liebe vollendet, Seinen Schwanengeſang, „dieſen Anklang des himmliſchen Halleluja," im ſeeligen Vorgefühl Seines Aufſchwungs, geſungen hatte.

Gottes Erbarmungen ſind unendlich!

Er, „deſſen Leben ſchlecht und recht, der da gottesfürchtig war und das Böſe meidete," (Hiob I. V. 8.) ſollte noch durch eine letzte Prüfung, wie durch den Feuerofen das geläuterte Gold, rein und bewährt erfunden werden, ehe ihm die Stimme erſchölle: Du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herren Freude! (Matth. XXV. V. 21.)

Der Buchſtabe Seines Büchleins ſollte in Ihm und durch Ihn Wahrheit und Leben, die Lehre ſollte That und ihre Ausübung ſollte in der heiligen Stunde des Abſchieds von den Seinigen und Seiner Heimführung in's Reich der Wonne zu Seinem Gott und Seinem Erlöſer, ſelbſt vor den Augen der Welt, beurkundet und beſiegelt werden.

Die, an mich in kräftiger Geſundheit noch in der letzten Hälfte des November-Monats geſchriebenen Briefe, beweiſen, mit welcher Ruhe, mit welcher Schonung und mit welcher Milde Er die Voſſiſche Schrift geleſen, ja, wie Er weit mehr von mitleidsvollem Erbarmen mit dem Unglücklichen, als von Unwillen durchdrungen geweſen ſey. Nur die Verläumdungen wider Seine, als ſolche angegriffene Freunde, empörten Sein Gerechtigkeitsgefühl.

Jenem Beleidiger ſollte Er noch auf dieſer Erde, aus der Fülle Seines alliebenden Herzens, als edler, gottesfürchtiger Mann, als in Demuth und Treue folgſamer Jünger Jeſu Chriſti, vollkommen, unbedingt und ohne eine hinterlaſſene Spur von Empfindlichkeit, die Beleidigung vergeben. Er ſollte mit inbrünſtiger Sehnſucht nach göttlicher Erhörung, für ihn beten, und auch die Seinigen zur Fürbitte für ihn auffordern.

Solches vollbrachte Er; ja nur noch Sechs Stunden vor Seiner Auflöſung, umringt von den Seinigen und bey verſammelter Hausgenoſſenſchaft, berührte Er dieſe Aufforderung, auf die ſchonendſte, zarteſte

Weiſe, ſelbſt die Andeutung einer Sache, oder eines Namens vermeidend, wodurch bei Manchem die feierliche Andacht einer ſolchen überirdiſchen Stunde hätte getrübt werden können.

Ungeſchwächte Geiſteskraft, Ruhe der Zuverſicht und des innern Friedens, Bewußtſeyn der Ihm widerfahrenen Barmherzigkeit und Vorſchmack deſſen, das kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat (1 Cor. II. V. 9,) verließen den Gottſeeligen nicht, bis er die Augen ſchloß, und Sein, von den irdiſchen Banden gelöſeter Geiſt, aufgenommen wurde in die himmliſche Wohnung, die unſer Herr ihm bereitet hatte.

Beilage I.

Eutin, den 1. September 1804.

Mein ewig geliebter Stolberg!

Das bleibſt Du troz dem Scheidebriefe, den Du mir vor zwei Jahren ſandteſt. Er gilt nicht, weil es vor Gott nicht wahr iſt, weſſen Du mich darin anklagſt. Heute will ich Dich nur bitten, daß Du meinen Söhnen, Joh. Friedrich und Max, die morgen nach Münſter reiſen, vergönneſt, Dich und Sophien zu begrüßen. Max, der nur wegen des kranken Sohnes ſeines Bruders bis Münſter mitreiſet, wird von dort gerades Weges hierhin zurückkehren: es liegt mir darum am mehrſten daran, daß dieſer Euch ſehe und ſpreche. Ich habe gehört, daß Sophie Dir in dieſen Tagen wieder einen Sohn gebohren hat, und wünſche Euch beiden von Herzen Glück dazu. Von mir und überhaupt von Eutin werden Euch meine Kinder alles erzählen, was Ihr zu wiſſen verlangen möchtet. —

Grüße die Prinzeſſin und Fürſtenbergen von mir, wenn ſie Grüße von mir annehmen wollen. Je älter ich werde, je dankbarer wird mein Herz gegen jeden, der mir Gutes erwieſen hat. In dieſem Sinne gedenke ich Deiner und auch Sophiens öfter und inniger, als Ihr es ahndet. Möge es Euch nur recht wohl gehen auch um meinetwillen. Ich bin und bleibe unverändert

Dein treuer Freund

Jacobi.

Antwort.

Lütjenbeck, den 11. September 1804.

Als ich geſtern durch einen Brief von unſerm Claudius erfuhr, daß Deine Söhne nach Münſter kämen, erwartete ich, daß ſie mich beſuchen, mir Grüße von Dir, vielleicht einen Brief mitbringen würden. Ich danke Dir, lieber Jacobi, daß mein Vertrauen gegründet war. Wolleſt bemerken, daß es ſich mit einem Scheidebriefe, den ich Dir, Deiner Meinung nach, geſchrieben habe, nicht wohl reimet. Ich weiß dieſen Augenblick nicht beſtimmt, was ich Dir vor einigen Jahren ſchrieb; nur ſo viel weiß ich, daß ich mit Beſonnenheit und mit *der* Empfindung an Dich ſchrieb, welche Dein Andenken immer in mir erweckt. Es iſt keine ſolche, die einen Scheidebrief eingeben könnte; vielmehr iſt es die Empfindung des entflammten Verlangens innigſter Vereinigung. Doch keiner ſolchen, in welcher ich den Standpunkt meines Seyns verlaſſen könnte, der mir allein das Seyn werth macht, wohl aber einer Vereinigung, in welcher ich Dich mit

Jugendkraft — denn ewige Jugend gehört der Liebe — hinüber ziehen möchte in mein Element, weil es mir ausgemacht iſt, daß es unſer Element ſey. Mit entflammten Wünſchen möcht' ich Dich hinüber ziehen, und Dich dann ewig an mein Herz drücken. Was ich Dir von mir ſage, kann ich Dir auch in Sophiens Seele ſagen, welche mit mir Dich und Deine Schweſtern mit Rührung grüßt.

Ich umarme Dich von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

Beilage II.

Das kleine, in ſeinen gegenwärtigen Verhältniſſen erſt 1633 geſtiftete, und daher, im Vergleich mit älteren Gütern, zu einer unverhältnißmäßig hohen Pflugzahl angeſetzte und beſteuerte Gut Bramſtedt, hatte, gleich bei ſeiner Entſtehung, theils freie, theils leibeigene Untergehörigen. Die Zahl der letzten war anfangs bei weitem die größere. Als aber die niemals wohlhabenden Gutsbeſitzer in den Bedrängniſſen der Zeit, die das Gut von ſeiner Geſtaltung an faſt ein ganzes Jahrhundert hindurch beſtürmten, ſich ſelbſt kaum zu rathen wußten, und noch weniger für ihre Pflegbefohlnen zu thun vermochten, wurden einige verlaſſene Hufen und Kathen mit Leuten beſetzt, die ſich zur Leibeigenſchaft nicht verſtanden. Doch die erſte Urkunde wirklicher Freilaſſung vorhandener Leibeigenen findet ſich nur, ſeit der Reichsgraf Chriſtian Günther zu Stolberg, Vorſteher des Amts Segeberg, deſſen Amthaus damals im königlichen Flecken Bramſtedt lag, ſich auf vieles Zureden bewegen ließ, im Jahr 1731, das in der Nachbarſchaft des Fleckens gelegene adliche Gut Bramſtedt zu erſtehn. Der unbedeutende

Erwerb hatte nichts was ihn reizen konnte, wenn es nicht die, aus allen ſeinen mir bekannt gewordenen Handlungen, unläugbar hervorgehende Abſicht war, arme Menſchen beſſer und glücklicher zu machen. Dieſem unabläſſig von ihm verfolgten und über Erwartung erreichten Zweck entſprach die Aufhebung der Leibeigenſchaft. An der Tagesordnung war ſie noch nicht, weder durch die Regierung, noch durch vielgeleſene Schriftſteller empfohlen, ja nicht einmal, ſo viel ich erfahren können, von den Gutsuntergehörigen nachgeſucht. Ich zweifle daher nicht, ich weiß vielmehr, ſo gewiß ſich von der Vergangenheit eines nicht ruhmredigen Mannes etwas ſagen läßt, daß er ſie aus ſeinem Herzen und Verſtande genommen, und daß er in dieſer Gegend für den erſten gegolten, der einen ſolchen Entſchluß gefaßt; obgleich vielleicht einzelne andre glücklich und weiſe genug geweſen ſeyn mögen, ſich demſelben früher überlaſſen zu dürfen. Nur war der edle Mann reicher an Tugenden als an Glücksgütern. Er hatte geſetzliche Gerechtſame geſetzmäßig erkauft, um ihrem Mißbrauch zu wehren, und ihre Auflöſung herbeizuführen; aber er konnte ſie nicht gradezu verſchleudern, ohne Pflichten gegen ſich ſelbſt, gegen die Seinigen, und gegen ſeine Gläubiger zu übertreten. Uneigennütziger verfuhr gewiß keiner. Wo er Eigenthum und Freiheit zugleich ertheilen konnte, iſt der Beſitz des erſten um einen ſo geringen Grundzins angewieſen, daß die letzte für mehr als geſchenkt gelten kann. Wo Freiheit allein zugeſichert ward, iſt ihr Erwerb auf einen Preis geſetzt, den der Fleiß eines kurzen Zeitraums aufzutreiben vermochte.

Das ergeben Verbriefungen. Mündliche Erzählungen unverdächtiger Zeugen, die bei meinem Antritt des Guts, vor zwei und zwanzig Jahren, noch am Leben waren, verbürgen mir, daß der vortrefliche Mann ungleich großmüthiger gehandelt, als die Verbriefungen lauten, nichts mit Härte beigetrieben, nach Befund der Umſtände manches erlaſſen, und oft einen Empfang beſcheinigt hat, der ihm nicht geworden. Denn die Wohlthätigkeit, der kein unbegränztes Vermögen zu Gebote ſteht, muß ſich nicht ſelten verſchleiern, wenn ſie nicht jedes unverſchämten Anſpruches Zielſcheibe werden will.

Geregelte und geſetzlich beſchränkte Leibeigenſchaft unter einem ſehr milden und gutthätigen Herrn hat bekanntlich, für ungebildete und träge Leibeigene, Vortheile und Bequemlichkeiten, welche ihnen die Freiheit nicht gewährt. Stolbergs Joch war ſanft und ſeine Laſt war leicht. Was Wunder, daß einige nicht begehrten ſie abzuſchütteln? daß ſie lieber ihm zur Laſt fallen wollten, als ſich ſelbſt? Als ein höherer Wirkungskreis ihn von Bramſtedt entfernte, und die Veräußerung des Guts nothwendig machte, werden ſie den Unterſchied der Gutsherrſchaft ſchon erfahren, und annehmen gelernt haben, was ſie vorher nicht mochten. Doch der Beſchützer, Freund und Vater ſeiner Untergehörigen, der Chriſt im edelſten Verſtande des Worts, ließ ſeine Linke nie wiſſen was die Rechte that; und ich ehre ihn ſeinem eignen Geiſte am gemäßeſten, wenn ich mehr nicht ſage, als was ſtrenge zur Sache gehört, um ſpätem Mißverſtändniſſe zu begegnen. Laß ruhn die Todten!

So viel aber mußte ich gewiſſenhaft ausſagen, um der Aufforderung ſeines Sohnes, des Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg, an den Gutsbeſitzer von Bramſtedt, zu antworten. Ich ſetze hinzu, daß ich nie die Ehre gehabt, weder dem Herrn Grafen, noch ſeinem Bruder, noch ſeinen blutsverwandten Freunden perſönlich bekannt zu werden, oder mit ihnen in Verbindung zu ſtehn; daß meine ſorgloſe Jugend ſich nie zu Vornehmen und Großen gedrängt, mein ruhbedürftiges Alter jeden glänzenden Kreis vermeidet; und daß dieſe einfache Erklärung kein Wort enthält, das nicht unendlich hinter den Gefühlen zurückbliebe, welche die ehrwürdigen Spuren eines menſchenfreundlichen Weiſen in mir erregen, von denen ich nie geglaubt, daß ich ſolche einer andern Behörde vorzulegen haben würde, als der meines Landesherrn.

Guth Bramſtedt, den 13. December 1819.

Meyer.

Beilage III.

Herrn Dr. Mumſſen, (*)
Landphyſicus und Ritter in Altona.

Sondermühlen, den 19. Juny 1819.

Briefe aus Windebuy melden mir, geliebter Freund und Bruder, daß Deine Geſundheit ſeit einiger Zeit ſehr gelitten, und daß Du Deinem Heimgange nahe zu ſeyn glaubſt. Gott, Der auf langem Lebenswege — in ſo fern hienieden etwas lang iſt — Dich freundlich geleitet, wolle Dich ferner leiten bis ans Ende, hin zu Ihm, Der uns durch Seinen Tod ewiges Leben erwarb, und Der der einzige Grund unſrer Hoffnung iſt!

Mit innigſt gerührtem Herzen, mit einer Dankbarkeit gegen Dich, für alle Deine Liebe, deren ich ſeit ſieben und vierzig Jahren mich erfreue, für alle Freuden, die Dein Umgang mir gewährt, für ſo

---

(*) Dr. Mumſſen ſtarb im Juny 1819 im 83ſten Lebensjahre.

manche weiſe und gute Warnung, für Deine Briefe, die mir ſo werth ſind, für alles, was mir Gott durch Dich und in Dir gab, drücke ich Dich in Gedanken an mein Herz, und bitte Gott, daß Er uns, die Er im Leben mit einander verband, auch in Seinem Reiche, unſerer Heimath, wolle vereinen mit dem Bande einer Freundſchaft, die wir, noch Pilger dieſer Erde, noch Staub am Staube, wie unſer geliebter Freund und Dichter ſagte, kaum ahnden können.

Bete für mich hienieden, und bete kräftiger für mich, wofern ich Dich überleben ſoll. Meine Sophie ſagt Dir, mit gerührtem Herzen, viel Liebe.

Gott ſey mit uns! Ich drücke Dich an mein Herz.

F. L. Stolberg.

Reiſe

in

Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

In vier Bänden
nebſt einem Band Kupfer.

Königsberg und Leipzig,
bey Friedrich Nicolovius,
1794.

RAABE
LEIHBIBL.

16384 —
1 —

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reiſe

in

Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·
Das Schöne zum Guten!
Platon im zweiten Alkibiades.

Erſter Band.

Königsberg und Leipzig,
bei Friedrich Nicolovius,
1794.

RAABE
LEIHBIBL.

— — Natura volſe
Mostrar qua giù quanto la su potea.

PETRARCA

Hienieden wollte die Natur uns zeigen
Wie viel dort oben ſie vermag.

Reiſe

in Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

Erſter Band.

Bayeriſche Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erſter Brief.

Pempelfort bei Düſſeldorf, den 16ten July 1791.

Ich kann dir nicht helfen, der Rhein macht auch diesmal einen tiefern Eindruck auf mich als die Elbe bei Hamburg, wiewohl ſeine Ufer hier nicht vorzüglich ſchön ſind, und jene dort ohngefähr eine Meile, dieſer, wofern mich das Augenmaß nicht täuſchet, hier etwa fünfhundert Schritte breit ſein mag. Iſt doch der Charakter der Größe auch bei ſinnlichen Gegenſtänden, ſo oft ganz verſchieden vom Charakter der Großheit, ſo ſehr verſchieden, daß dieſe nicht ſelten durch Uebermaß den Eindruck ſchwächt, welchen ſie der Meinung nach hervorbringen müßte. Am Geſtade des Meeres, von hangenden Buchen umſchattet, verliert ſich gern mein Blick, und im Blicke mein Geiſt, in die gränzenloſe Fläche. Wo das Auge nur Gränzen des Horizonts findet, da bricht der Geiſt durch den luftigen Vorhang. Die Idee des Unendlichen erhebt immer den für die Ewigkeit Geſchaffnen auf wohlthätigen Flügeln. Ihm würde minder wohl zu Muth ſein, wenn er noch jenſeit des Sehbaren eine Küſte vermuthen müßte.

Ganz anders ward mir wohl ums Herz, wenn ich von dem nordlichen Geſtade von Seeland ins Nordmeer hineinſchaute, als wenn ich vom öſtlichen Ufer in die Oſtſee ſah. Zwar hanget auch dieſe mit dem Ocean zuſammen, doch dieſer Gedanke genüget der Empfindung nicht. Hat einmal die Phantaſie ihre Segel aufgeſpannt, ſo iſt ihr die Pforte des Sundes zu eng. Aber ein andres iſt das Meer, und ein Fluß ein andres. Hingeriſſen von ſeinem Laufe folgen wir ihm mit dem Geiſte in das Meer nach; dann ruhen wir gern wieder mit dem Blick auf ſeinen beiden Ufern. Eine zu große Breite gewähret uns keinen Erſatz, woſern ſie uns im größern Gedanken ſeines Fortſtrebens ſtört. Homer gab ſeinen Helden übermenſchliche Kraft und menſchliche Größe. Titanen zu dichten war nicht ſchwer, und gelang manchem, nur er vermochte den Achilles darzuſtellen.

Doch ließen wir den Schönheiten der Elbe Gerechtigkeit widerfahren, als ich am zweiten dieſes mit meiner Frau, meinem älteſten achtjährigen Sohne, und unſerm Nicolovius, bei günſtigem Winde in Einer Stunde von Altona hinüber nach Haarburg ſegelte, nachdem wir in einem Garten vor Hamburg, in welchem Klopſtock ſchon einige Sommer gelebt hat, von ihm, meinem Bruder und meiner Schwiegerin, von Windeme und ihren Töchtern, Abſchied genommen. Claudius geleitete uns bis an die Elbe.

Von den niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Haiden iſt nicht viel zu erzählen. Man muß indeſſen der hanövriſchen Regierung Dank wiſſen, daß ſie zum Anbau dieſer Wüſten ermuntert. Sowohl in ihren niederſächſiſchen als weſtphäliſchen Provinzen, ſahen wir auf ſchlechtem Boden ſchöne Rockenfelder, gute Gemüſegärten, ja ſogar Waizen, Erbſen und Gerſte, wo bei minderm Fleiß der Bewohner, kaum Rocken und Buchwaizen gedeihen würde.

Bei Bomte, wo das osnabrückiſche Gebiet anfängt, wird die Gegend ſchöner. Zwiſchen Bomte und Osnabrück ſahen wir die ungeheure Eiche, welche ſeit Jahrhunderten Staunen erregt.

Den 6ten blieben wir in Osnabrück, froh den Vormittag mit Kleuker, dem redlichen Denker, und den Abend beim heitern und philoſophiſchen Patrioten Möſer zuzubringen. Am folgenden Tage reiſten wir nach Münſter. Wir waren im Begriff uns bei der Fürſtin Gallizin melden zu laſſen, als ihre Einladung uns zuvorkam. Bei ihr fanden wir den Freiherrn von Fürſtenberg. Deutſchland kennet die Verdienſte des groſſen Staatsmannes; das Stift Münſter ehret und liebt wie einen Vater den weiſen und guten Mann, welcher dem Landmanne Rechte der Menſchheit ſicherte, den Mönchen Fleiß und thätigen Patriotismus gab, den Kriegsſtand ordnete, den Durſt nach Wiſſenſchaften erweckte, und mit ſo vielem Erfolge für die Befriedigung dieſes edlen Durſtes würkte; der mit gleichem Eifer die herzerwärmende und geiſterhellende Fackel wahrer Aufklärung in die hohen Schulen und in die kleinen Landſchulen hineintrug.

Seit verſchiedenen Jahren iſt dieſer erleuchtete und fromme Domherr nicht mehr Miniſter. Deſto edler, vielleicht auch deſto freier, würket der wohlthätige Einfluß des Mannes, der nun ganz auf eigner Groſſe beruhet.

Die Fürſtin Gallizin wird die Schriften des weiſen Hemſterhuys herausgeben. So wie der Philoſoph dieſer Diotima, als er lebte, ſeine Schriften zur Prüfung unterwarf, *) hinterließ er ihr auch ſeine Handſchriften, mit der ausgedehnten Vollmacht, welche des Geiſtes und des Herzens beider werth war.

Wir blieben drittehalb Tage im Hauſe der Fürſtin Gallizin. Bei ihr lernten wir den Profeſſor Overberg kennen, dieſen rechtſchaffnen Geiſtlichen, deſſen Weisheit und Milde ſich mit glühendem Eifer vereinigen.

Er iſt einer der erſten Aufſeher der höhern Schulen, und giebt aus Liebe wöchentlich einige Vormittage Unterricht in einer Schule kleiner Mädchen. Ich werde nie vergeſſen, wie ich ihn, von etlichen hundert kleinen Mädchen umgeben, fragen und erzählen ſah; nie vergeſſen, wie lehrreich und lebendig ſein Unterricht war, wie er die frohe Aufmerkſamkeit der Kinder zu feſſeln, wie er durch Ordnung und Wendung der Fragen ihnen die Antworten in den Mund zu legen wußte.

Im Garten der Fürſtin liegt Haman begraben. Inſchrift und Urne bezeichnen die Ruheſtäte des tiefen Denkers, deſſen Geiſt ſich oft auf Adlerſchwingen poetiſcher Kraft erhob, und in Gewölken ſich verlor, wohin nur der ſchärfſte Blick, und auch der nicht immer, ihm nachſieht. Mit einem Manne von ſeinem Geiſte, von ſeinem Herzen, mußte die Gallizin ſympathiſiren. Beider kindliche Einfalt, im ächt evangeliſchen Sinne, heiligte ihre Freundſchaft, und

---

*) In einigen ſeiner Schriften nennet er die Fürſtin Gallizin Diotima, nach jener von den Göttern begeiſterten Diotima, welcher Sokrates in Platons Gaſtmahl hohe Weisheit zuſchreibt, und von ihr gelernt zu haben ſagt.

hob den proteſtantiſchen Weiſen ſowohl als die eifrige Katholikin über die ängſtliche Bedenklichkeit ihres verſchiednen Bekentniſſes.

Katholiſche Geiſtliche wünſchten die Leiche dieſes von ihnen verehrten Mannes in geweihtem Boden zu beſtatten, und gaben dem Wunſche der Fürſtin Gallizin nur aus Achtung für dieſe nach, erklärten aber öffentlich, wie bereit ſie geweſen wären, dem weiſen und frommen Manne die letzte Ehre zu erzeigen.

Mit Empfindungen, welche nur die beſten Menſchen erregen können, verließen wir Münſter früh am 10ten. Am folgenden Morgen kamen wir nach Mühlheim an der Ruhr. Nach einer Reiſe von zwei und vierzig Meilen ſahen wir hier die erſte ſchöne Gegend. An beiden Seiten des Thales, durch welches, ſeinen Windungen folgend, die reißende Ruhr ſtrömt, erheben ſich Felſen, die mit hangendem Geſträuch bekleidet ſind. Ueber den Felſen waldbedeckte Berge, mit Thälern von verſchiedner Höhe, alle geſchmückt mit Fülle mannigfaltiger Fruchtbarkeit. Aus dicken Wolken ergoß ſich über uns ein ſtarker Regen, deſto ſchöner ward das jenſeitige Ufer von einem goldnen Sonnenblick beleuchtet. Um zwei Uhr Nachmittags kamen wir an in Pempelfort. Ich fühlte mich gleich wie daheim bei unſerm lieben Jacobi, den ich doch zum erſtenmal ſah. Ich ſehe von hier deine geſpannte Aufmerkſamkeit, und — ſchließe dieſen Brief. Lebe wohl, und gedulde dich.

Zweiter Brief.

Pempelfort, den 19 July 1791.

Wir ſind einigemal in Düſſeldorf geweſen, und haben die berühmte Bildergallerie beſucht. Ich bin, wie du weißt, kein Kenner, und kann nicht bei einem Gemälde mit dem Auge verweilen, wenn es meiner Empfindung nichts ſagt. Die täuſchendſte Nachahmung desjenigen, was keine lebendige Darſtellung verdiente, läßt mich beim Gemälde und in der Poeſie kalt, ſo ſehr ich auch das Talent bewundre, oder vielmehr ſo ſehr ich mich auch über das Talent *verwundre*. Auch ſcheint mir eine ſolche Nachahmung nur von Talent, nicht von Genie zu zeugen. Dieſes begeiſtert, mit Leidenſchaft oder mit Laune.

Im Diogenes, welcher bei hellem Tage mit der Laterne auf vollgedrängtem Marktplatze Menſchen ſucht, zeigt ſich hohe Laune.

Rubens gab dem Geſicht des Philoſophen bittern Ausdruck des halbverhaltnen Spottes. Die Männer und Weiber von verſchiednem Alter, welche ſich dem Suchenden entgegen drängen, können den Sinn ſeiner Handlung nicht faſſen. Sie ſpotten ſeiner. Der ſchalkhafte Maler hat ſein Weib hingemalt, und gewiß nicht es ernſthaft meinend, ſie als albern idealiſirt. Welcher Ausdruck mannigfaltiger Albernheit zeigt ſich auf dieſen Menſchengeſichtern! Wie ſteht der Philoſoph als *Menſch* allein unter ihnen da! Die originelle Satire des Diogenes begeiſterte den Maler. Gewiß hatte er ſchon jenen gemalt, und malend ſich tief in ſeinen Geiſt hineingedacht, eh er mit treffendem Pinſel uns in den Kindern auf dem Gemälde angeerbte Albernheit mit dieſer Wahrheit darzuſtellen vermochte. Indem er uns nur die Handlung eines Augenblicks zeigen kann, läßt er uns einen Blick in eine folgende Generation werfen.

O Rubens, hätteſt du doch Diderot geſehen, als er, vor dieſem Gemälde ſtehend, ſich zum Helden des Stücks machte, und zu dem Manne der ihn hingeführt hatte, ſagte: c'eſt Diderot en Hollande! Du hätteſt des eitlen Mannes ſelbſtgefällige Miene auf deiner Leinwand verewiget, und Diogenes würde auch vor ihm ſeine Laterne nicht ausgeloſcht, vielleicht ihn aber eines beſondern Blicks des Hohnes gewürdiget haben.

Hätte Rubens Miltons verlornes Paradies erlebt, ſo würde der Maler auf Flügeln des Dichters ſich höher erhoben, mit mehr Würde den Fall der herabgeſtürzten Engel dargeſtellt, manchen Einfall zu muthwilliger Laune dem Ernſte des Gegenſtandes aufgeopfert haben. Der mit Kraft der Himmliſchen ſich den Satanen nachſchwingende, mit flammendem Schwerte ſiegreich ſie verfolgende Engel, iſt des Miltoniſchen Michaels nicht unwürdig. Milton würde vielleicht an einigen der Satane nichts getadelt, würde gewiß der dem Maler eigenthümlichen hohen Laune Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen. In vielen, wo ich nicht irre in den meiſten Vorſtellungen dieſes Gemäldes, ſinkt der Maler zum Unedlen, zum fürchterlich Poſſierlichen hinab. Wollte er etwa andeuten, daß mit himmliſcher Tugend auch Würde der Himmliſchen verſchwinden mußte? Aber weder zum niedrigſten Ausdruck gemeiner Lächerlichkeit konnten Engel hinabſinken, noch auch, wofern dieſes möglich wäre, konnten ſo ſchnell alle Spuren des himmliſchen Adels erlöſchen. Immer bleibt dieſes Gemälde das Werk eines groſſen Genies. Der engliſche Maler Reynolds riß ſich mit Mühe davon los, und rief aus: Andre Gemälde ſind treflich gemalt, nur dieſes iſt mit Farben gedacht!

Das berühmteſte Gemälde dieſer groſſen Sammlung iſt der Johannes in der Wüſte, welcher Rafaeln zugeſchrieben wird, aber, wie andre wollen, von Andreas Sarpi ſeyn ſoll. Die tadelloſe, und, was mehr iſt, im höchſten Grade des Erhabnen und Schönen edle Geſtalt des jungen Mannes, reißt unwiderſtehbar zu ihm hin, feſſelt uns, führt uns, wenn wir endlich ihn verlaſſen haben, zu ihm zurück. Iſt es tiefe Betrachtung, iſt es nicht vielmehr ſiegender Kampf mit innrer Anfechtung, welcher die Züge der edelſten männlichen Schöne in dieſe nicht ſo tiefen als beſtimmten Falten legt? Er blüht in der ſchönſten Jahrszeit des Lebens, in welcher noch Blume der Jugend ſchimmert, indeß ſchon vielverheißende Frucht der Mannheit anſetzt. Er iſt, wie Aeſchylos von einem ſeiner Helden ſo ſchön ſagt, ἀνδρόπαις ἀνὴρ (ein Jünglingmann.)

Ich nannte die Geſtalt tadellos, doch wirft man dem einen Beine verfehltes Ebenmaß in der Verkürzung vor. Ich möchte mich zu einem Tadel andrer Art erkühnen. Würden wir mit Gewißheit den großen Täufer erkennen, wenn das liegende Kreuz, ſein gewöhnliches nicht wahres Symbol, ihn nicht bezeichnete?

Die Geſchichte dieſes Gemäldes iſt ſonderbar. Ein Aufſeher der Gallerie puzte an einer beſchädigten Landſchaft von Waſſerfarbe, welche nicht ohne Verdienſt war. Wo er bloße Leinwand vermuthete, entdeckte er einen Grund von Oelfarbe. Aus Neugierde enthüllete er mehr, und ein Theil des ſchönen Leibes ſprang hervor. Er erkennet Meiſterhand, wiſcht die Waſſerfarbe ab, und ſtellt die große Schöpfung, welche ſo lang in Nacht verhüllet geweſen, mit allem ihrem Leben wieder her.

Mariens Himmelfahrt von Guido Reni iſt eine der ſchönſten Zierden der Gallerie. Demuth, Wonne, himmliſche Liebe beſeelen die erhabnen Lieblichkeiten der Auffahrenden, ſcheinen ſie dem in Stralen ſich ihr öffnenden, verwandten Himmel entgegen zu tragen.

Ich ſah nicht die heilige Familie von Rafael. Sie iſt izt nicht in der Gallerie, ſondern einem Künſtler geliehen, der ſie in Kupfer ſticht.

Den Dante hat Rubens wohl gewiß geleſen! Dante's erhabner aber launiger Genius entflammte ſeinen Pinſel als er das jüngſte Gericht malte. Aber er blieb unter Dante. Unter ihm in der ſeligen, unter ihm in der verdammten Seelen Vorſtellung. Die Wuth von dieſen, die Wonne jener, wußte der florentiniſche Genius lebendiger zu zeigen.

Die Geſtalt des Weltrichters iſt unter aller Kritik. Ein Seliger im Vordergrunde iſt herrlich, und wie dankt man dem guten Maler für die frohe Miene des auferſtandnen Negers! Sehr groß, dantiſch und miltoniſch, iſt die Idee der ſich anſtrengenden, noch mit Fleiſch nicht bekleideten Gerippe. Sie kontraſtiren mit den ganz Auferſtandnen, wie mit ſchon vollgrünenden Buchen die Eſche, in deren Knoſpe der Saft zu ſchwellen beginnt. Dennoch hätte ich mehr Abſtufungen gewünſcht, hätte gern halbgebildete Menſchen geſehen, wie Milton in des Engels Erzählung von der Schöpfung uns halbgebildete Thiere zeigt:

The graſſy clods now calv'd, now half appear'd
The tawny Lion, pawing to get free
His hinderparts, then ſprings as broke from bonds,
And rampant ſhakes his brinded mane. — *)

Par. Loſt. VII. 463-66.

Nicht allein die auffallende Täuſchung der brennenden Lampen, und des auf den Boden gefallnen glimmenden Dochtes, auch die belebte Charakteriſtik der weiſen und thörichten Jungfrauen von Schalken, macht dieſes Stück zu einem der vorzüglichſten in der Gallerie.

Sehr ſchön iſt eine Anbetung der Hirten von Rubens. Von oben ſchaut ſeitwärts ein Engel, mit über die Bruſt gefalteten Händen hinab, ein Engel als hätte Rafael ihn gemalt!

Maria Medicis von Rubens fiel uns auf, wegen der großen Aehnlichkeit mit unſrer Freundin — Hier müßte ein Phyſiognomiſt entwickeln, welche Züge eine Maria von Medicis, mit der edlen, heitern, ſanften, poetiſchen — in Gemeinſchaft haben dürfe?

*) Der Raſen kalbte nun, und halb erſchien
Der falbe Löwe, ſchlug mit Vorderklauen
Den Boden, ſprang empor, als feſſelfrey,
Streckt ſich und ſchüttelt die gefleckte Mähne.

So werth des Gegenſtandes als ein Gemälde es ſeyn kann, ſcheint mir Chriſtus im Tempel als zwölfjähriger Knabe, von van der Werſt.

Ich liebte ſonſt dieſen Maler nicht ſehr, ſeine Manier ſchien mir kleinlich. Aber wie hat dieſes Stück mich mit ſeinem Genius ausgeſöhnt! Schöne der Jugend und himmliſche Holdſeligkeit, Gnade und Weisheit bezeichnen den göttlichen Knaben. Greiſe, unter welchen du glauben würdeſt Nikodemus und Gamaliel zu erkennen, horchen ſeiner Rede.

An Gemälden von Rubens iſt keine Sammlung ſo reich wie dieſe. Aber ich höre, daß man ſeine Meiſterſtücke in den brabantiſchen Städten aufſuchen müſſe. An Werken der Italiäner iſt die Gallerie arm, und kann daher nicht die Vergleichung mit der in Dresden aushalten. Auch iſt die düſſeldorfſche arm an Landſchaften.

Auf der Akademie in Düſſeldorf ſind ſchöne Gypsformen von antiken Statuen. Sie iſt auch an Kupferſtichen reich. Wäre ſie das aber auch nicht, ſie wäre immer reicher als manche Gemäldeſammlung, denn ſie beſitzt Handzeichnungen von Rafael! Einige leicht hingeſpielte Ideen ſeiner ſo ſchönen unerſchöpflichen Phantaſie. Einige nur hingefaſelt, aber auch im Faſeln iſt Rafael ſchaffendes Genie! Und dieſe Spiele des tranſcendenten Genies, welches ohne Rückſicht auf das tief unter ihm ſtehende Publikum, nur ſich ſelbſt ergötzen, nur ihm ſelber genügen will, haben dieſe nicht ihren eignen Charakter eines freieren Erkühnens, einer unbefangnen Schönheit? Ich ſehe ſie noch vor mir, dieſe Zeichnung von Engelköpfen. Welche Fülle! welche Reinheit! welches aus wenig hingeworfnen Linien ſtrömende Leben! Die Mittel ſo gering, ſo unſcheinbar, man darf nicht ſagen ſo dürftig, denn das Reſultat verſezt uns in Staunen. Verwundert ſieht man ſich an, freut ſich, und „preiſet Gott, der ſolche Macht den Menſchen gegeben hat!“

Dritter Brief.

Pempelfort im July 1791.

Die Ankündigung eines Floſſes bewog uns geſtern Nachmittag nach Düſſeldorf zu gehen. Wir beſtiegen einen Nachen, und ließen uns den Rhein hinauf dem Floß entgegen rudern. Von fern ſahen wir den Schaum vor den Rudern aufſteigen, dann erblickten wir das ſchwimmende Dorf. Dieſes Anſehen geben dem Floſſe die hölzernen Baraken. Alle Sommer gehen vier Flöſſe von Andernach nach Holland. Jeder iſt ohngefähr tauſend Fuß lang, und hundert und dreißig Fuß breit. Das Schiffvolk beſteht aus vierhundert und funfzig Mann. Der reißende Strom, die Größe und Unbeholfenheit des Fahrzeugs, machen dieſe Schiffahrt gefährlich. Iſt ſie glücklich, ſo dauert ſie nur ſechs bis ſieben Tage. Manchmal ſo viele Wochen. Bald iſt das Waſſer nicht hoch genug, bald der Wind widrig, oder zu ſtark.

Es gehören viele Anker dazu um den Floß feſt zu halten, und des Nachts muß er vor Anker liegen. Alle Abend werden ſehr viele Anker auf Nachen an die Küſte gebracht, und der forteilende Floß ſchleifet viele nach ſich, bis nach und nach ſein Lauf gehemmet wird, und er zuletzt ſtill ſteht. Man berechnete den Werth des Holzes, aus welchem der Floß beſtand, zu fünfmal hunderttauſend Gulden. Der Eigenthümer muß ſtarke Zölle entrichten. In Düſſeldorf betrug der Zoll für dieſen Floß hundert und ſechzehn Piſtolen, und in Kaiſerswerth, einer gleichfalls pfälziſchen Stadt, achtzig Piſtolen. Die preußiſchen Zölle ſollen noch anſehnlicher ſeyn. Die tägliche Ausgabe für den Unterhalt des Schiffvolks wird über hundert Rthr. berechnet. Der Lohn eines Matroſen beträgt für die ganze Reiſe nur fünf Rthr. Wenn ſie in den Ort der Beſtimmung kommen, pflegen die Leute je ſieben und ſieben ihren Lohn zuſammen zu ſchießen und darum zu loſen. Die leer ausgehenden betteln dann wohl dürftigen Unterhalt für die Heimkehr zu Lande zuſammen.

Die gute Koſt, welche ihnen auf dem Floſſe gereichet wird, reizet an, und erhält ſie wohlgemuth bei harter Arbeit. Wir ſahen fette Ochſen auf dem Floß, und erfuhren daß täglich einer geſchlachtet würde. Das Zimmer des Patrons iſt wohl ſo geräumig als das Zimmer des Kapitäns eines Kriegsſchiffs von achtzig Kanonen. Die Waare des Floſſes iſt das Zimmerholz, aus welchem er beſteht.

Vierter Brief.

Pempelfort, den 29ſten July 1791.

Geſtern vor acht Tagen wurden wir ſehr froh überraſcht durch den Beſuch der Fürſtin Gallizin, ihrer beiden Kinder, des Freiherrn von Fürſtenberg und des Herrn Overberg. Dieſe edlen Freunde blieben drei Tage hier, drei unvergeßliche Tage!

Nach ihrer Abreiſe lud Jacobi uns ein zu einer Luſtfahrt nach Elberfelde. Dieſe Stadt liegt in einem ſchmalen Thal an der Wupper, einer von den zahlloſen Nymphen, welche ſich mit dem gewaltigen Rhein vermählen. Die beſondre Eigenſchaft ihrer Waſſer nährt vier wohlhabende Städte, welche hauptſächlich von der Garnbleiche leben. Das Thal iſt ohngefähr zwei Stunden lang. Es iſt tief, die Höhen an beiden Seiten ſind mit Buchen und Hainbuchen beſchattet. Am Fuße dieſer Berge wechſeln Aecker, Wieſen, Triften und Gärten, in mannigfaltiger und reicher Fruchtbarkeit. Die Wupper durchſtrömt die vier Städte, Rittershauſen, Wupperfelde, Gemark (oder Barmen) und Elberfelde, welches am tiefſten liegt. Barmen iſt eine Pflanzſtadt von Elberfelde, und wetteifert im Fleiße, daher auch im Wohlſtande, mit der Mutter. Dieſer Wohlſtand erhellet aus den ſchönen Häuſern, aus den Gärten, und aus dem Anſehen der Einwohner, deren fromme Redlichkeit gerühmt wird.

Der Anblick dieſes auf verſchiedne Art angebaueten und unglaublich bewohnten Thales, mit ſeinen Windungen, welche der Fluß bald in gemäßigtem

Laufe, bald rauſchend wäſſert; mit kühn vorſtehenden oder gehöhlten Felſen; mit ſchattenden, den Horizon kränzenden Wäldern; und der Gedanke, daß ſeltner Wohlſtand, mit ſeltner Redlichkeit verbunden ein zahlreiches Völkchen beglücket, deſſen bald in Städten vereinigte, bald einzelne reinliche Wohnungen die Gegend zieren; dieſer Anblick giebt dem Auge und dem Herzen einen tiefgefühlten Genuß. Er erinnerte mich an einige Gegenden des Erzgebürgs; das freundliche Laubholz erſetzet hier, was dort die höhern mit Nadelholz bedeckten Berge, und die vielen reißenden Bäche gewähren. Auch im Erzgebürge bewundert ein Reiſender den Kunſtfleiß; aber dort nährt er oft nur dürftig die Einwohner, hier mit Ueberfluß.

Am folgenden Tage ſahen wir, in einem engen Thale, ein Schauſpiel größerer Natur. Auf dem Rückwege von Elberfelde ſtiegen wir aus in Metman, einem Flecken, welcher vier Stunden von hier liegt. Durch Kornfelder, auf welchen geerntet ward, gingen wir in ein Buchenholz, und ſahen plötzlich eine ungeheure, wilde Felſenmaſſe uns entgegenſtarren. Durch eine weite Oeffnung gingen wir dann in eine ſich krümmende Felſenhalle, deren zweite Oeffnung, ehe wir ſie ſahen, durch hineinleuchtende Hellung verrathen ward. Auf einmal ſahen wir einen tiefen Abgrund vor uns, und gegen uns über hohe Felſen, welche, gleich dem in deſſen Höhle wir ſtanden, mit Wald gekrönt, und an der Seite mit Gebüſch und Epheu bekleidet waren. Unten rauſchet die Düſſel. Die Höhle heiſſet die Leuchtenburg. Wir gingen zurück, und ein ſchmaler Fußpfad brachte uns auf eine überhangende Klippe, wo, um beſſer in den Abgrund hinabzuſehen, einer nach dem andern ſich legte, und von den andern gehalten ward. Dieſe Klippe, welche der Rabenſtein heißet, ſcheinet mir nicht minder ſchön als unſre liebe vaterländiſche Roßtrappe im Harz. Von da wurden wir in eine kleine Grotte geführt, welche die Engelskammer heißt, und jenſeits klaffte uns der ſchwarze Schlund einer Kluft entgegen. Das Volk nennet ſie die Teufelskammer.

Ein halbes Stündchen von hier liegt ein Kloſter von der ſtrengen Regel de la Trape. Das einzige in Deutſchland, ſo wie auch in Frankreich nur eins, und eins in Italien geſtiftet ward. Die Mönche dieſes Ordens haben auf den Gebrauch der Sprache Verzicht gethan. Nur der Prälat iſt, unter gewiſſen Einſchränkungen, von dieſem Zwang befreiet. Vor einigen Jahren beſuchte eine Fürſtin dieſes Kloſter, und erhielt nach langem Bitten vom Prälaten, daß er zwei von den Mönchen kommen ließ, und ſie auf einen Augenblick von der Verbindlichkeit des Stillſchweigens löſte. Aber beide gaben durch Zeichen zu erkennen, daß ſie ſich nicht berechtiget glaubten ihre ewige Stille zu unterbrechen.

Jacobi führte mich und Nicolovius eines Abends dorthin. Der Layenbruder Thürhüter ließ uns in den Garten, ſagte aber, daß die Mönche ſich ſchon zur Ruhe begeben hätten. Gleichwohl begegneten wir einem, welcher mit leiſe bewegten Lippen ſein Gebet verrichtete. Endlich erſchien auch der Prälat, aber er zeigte keine Luſt uns das Innre des Kloſters ſehen zu laſſen. Eine landesherrliche geiſtliche Commiſſion iſt izt beſchäftiget die Einrichtung des Kloſters zu ändern; ein Geheimniß ſcheint über ihrer

Abſicht zu ſchweben, doch iſt wohl der Verdacht, als ſollte das Kloſter aufgehoben werden, nicht gegründet. Dazu würde man nicht geiſtliche Commiſſarien gewählt haben.

Ich habe dir noch nichts von Pempelfort geſagt. Ein großer kurfürſtlicher Garten trennet dieſen Ort von der Stadt Düſſeldorf. Jacobi's Haus iſt geräumig und bequem, für den wahren Genuß eines Weiſen eingerichtet, welcher durch Unbequemlichkeit nicht geſtört werden, durch Prunk nicht glänzen will. Den ſchönen Garten im engliſchen Geſchmack hat er mit eigner *Empfindung* angelegt. Bäume, bald einzeln, bald in Gruppen, ſtehen auf friſchem Raſen. Mittendurch ſchlängelt ſich die Düſſel, und bildet einen rauſchenden Waſſerfall.

Hohe Pappeln, ein Ulmenhain, ein Teich mit ſchönen Thränenweiden geziert, viele fremde Gewächſe, die ſich an unſern Himmel gewöhnen, und eine gewählte Orangerie, welche vor den Zimmern duftet, geben dieſem Garten die anmuthigſte Mannigfaltigkeit.

Hier heitert ſich die glühende Stirne des tiefen Denkers zur liebenswürdigſten Geſelligkeit auf. Hier dachte, hier ſchrieb er, zum Theil unter Bäumen die er pflegte, ſeinen Woldemar, ſeinen Allwill, wenn die dichteriſche Muſe freundlich ihn beſuchte. Hier lebte er ſo glücklich mit ſeiner Betty, hier beweinte er ſie! Ihre reine himmliſche Seele — o wer könnte daran zweifeln — umſchwebet ihn hier, und ſegnet ſeine guten Schweſtern, deren Geiſt und Herz ihm Quellen des Troſtes öffnete, deren Umgang ihm ſo wohlthätig, ſo unentbehrlich iſt. Hier ſang ſein Bruder,

der zartempfindenden Muſe Liebling, einige ſeiner herrlichſten Lieder.

Morgen reiſen wir von hier, wo wir Anfangs acht Tage bleiben wollten, wo wir neunzehn Tage blieben. Wir trennen uns nicht ganz von Pempelforts Bewohnern, Jacobi gewährte unſern Bitten die Geſellſchaft eines Sohnes, welcher uns die ſchöne Reiſe noch angenehmer machen wird.

Fünfter Brief.

Frankfurt am Main, den 7ten Auguſt 1791.

Wir hatten nur eine kleine halbe Tagereiſe von Pempelfort bis Kölln, und kamen durch fruchtbare, ſehr wohl angebauete Gegenden. Das Herzogthum Berg ſcheinet mir ſeiner guten, auf vernünftigen Conſtitutions-Verträgen mit dem Kurfürſten von Pfalz-Baiern beruhenden Verfaſſung, und dem Fleiße ſeiner Einwohner, noch mehr als der Güte des Bodens, welcher hauptſächlich durch guten Anbau ſo ergiebig wird, zu verdanken. Schwer kann dieſer Boden nicht ſein, da nur Ein Pferd vor den Pflug geſpannt wird. Die Pferde und Rinder dieſes Landes ſind groß und wohlgenährt.

Bei Mühlheim am Rhein beſuchten wir das Grab des edlen Thomas Wizenmann. Er ſtarb jung in den Armen geliebter Freunde, und Jacobi hat ihm eine ſchöne Grabſchrift geſetzt. Sein Andenken wird lange vielen heilig ſein, wenn ſie ſein vortrefliches Buch über den Evangeliſten Matthäus leſen, aus welchem mancher redliche Zweifler Beruhigung ſchöpfen wird. Der Tod verhinderte ihn an der Vollendung dieſes Werks. Seine Reſultate der Mendelsſohnſchen und Jacobiſchen Philoſophie hatten ihn ſchon als einen reinen und tiefen Denker gezeigt.

Bei Mühlheim am Rhein gingen wir über dieſen Fluß, und kamen bald nach Kölln. Dieſe alte, freie Reichsſtadt iſt nach altväteriſcher Art gebauet, mit hohen Häuſern in engen Gaſſen. Der gothiſche Dom iſt ſchön in ſeiner Art, und würde einer der größten in Europa ſein, wäre das ungeheure Werk nicht mitten in der Ausführung unterbrochen, und auf die itzige, immer noch ſehr anſehnliche Größe der Kirche eingeſchränket worden. Der unvollendete Theil giebt einen maleriſchen Anblick von gothiſchen Trümmern.

In der Peterskirche ſahen wir ein herrliches Gemälde von Rubens, welches er dieſer ſeiner Vaterſtadt geſchenket hat. Es ſtellet Petrus vor, indem er gekreuziget wird.

Du kenneſt die Erzählung, nach welcher dieſer Apoſtel aus Demuth ſoll verlangt haben, mit niederhangendem Haupte verkehrt ans Kreuz geſchlagen zu werden. Sie gab dem großen Maler Stoff zu einer lebendigen Vorſtellung des Fürchterlich-ſchönen. In geſchwollnen Adern dränget ſich das Blut nach dem Haupte. Da der Leib nicht als ausgereckt vorgeſtellt wird, ſo zeigt ſich der Unterleib in einer Verkürzung, an welcher Rubens ſeine ganze Kraft gezeigt hat. Der Mund des Duldenden öffnet ſich im Schmerz, mit einer Wahrheit, welche den höchſten Grad der Täuſchung hervorbringt. In verſchiednen Stellungen ſind Kreuziger um ihn beſchäftigt. Mit hölliſcher Miene ſchlägt einer einen Nagel durch den Fuß, welchen ein römiſcher Soldat mit ruhiger Aemſigkeit feſt hält. Sein Geſicht würde für ihn einnehmen, wenn nicht eben dieſe Ruhe bei einer ſo ſchrecklichen Beſchäftigung fürchterlich wäre. Nur römiſcher Kriegsdienſt konnte dieſes Geſicht zu einer ſolchen eiſernen Gleichgültigkeit abhärten. Im Engel, welcher mit der Palme über dem großen

Märtyrer ſchwebt, vermißt man, meiner Empfindung nach, lebendigen Antheil und himmliſchen Adel.

In dem Hauſe eines köllniſchen Patriciers, Herrn Jebbach, ſahen wir ein ſchönes Gemälde von Le Brün. Es ſtellt einen der Vorfahren des Eigenthümers mit ſeiner Familie vor. Durch gegenſeitige Gaſtfreundſchaft mit ihm verbunden, ließ ihm der Maler dieſes ſchöne Andenken. Ein eignes Zimmer iſt ihm gewidmet. Es wird den Fremden immer geöffnet.

Einfalt und Adel bezeichnen die ſchönen Geſtalten, über welche der fühlende Maler den vollen Ausdruck ſanfter häuslicher Eintracht verbreitet hat.

Waren unſre Voreltern, durch eitlen Tand weniger zerſtreut, würklich einer tiefern Ruhe fähiger als wir? oder empfanden die Maler jener Zeiten richtiger als die unſrigen? Wer wußte wie ſie der höchſten Leidenſchaft Leben mit dem hiſtoriſchen Pinſel darzuſtellen? Aber ihre ländlichen Gemälde athmen ſtille Ruhe. Jene Maler ſcheinen mir ein reines Ideal der Menſchheit erfaßt zu haben, denn wer weiß nicht, daß eben dieſe ſtillen, ernſten oder ſanften Charaktere zur höchſten Leidenſchaft entbrennen?

Finden wir nicht in den Denkmahlen griechiſcher Kunſt eben dieſe Extremen der tiefſten Ruhe und der entflammteſten Leidenſchaft? Auch in alten Dichtern. Dem verzärtelten Leſer ſcheinen oft die Dialogen der alten Tragiker kalt, weil ſie mit Einfalt reden laſſen. Und die Flamme der Leidenſchaft, wie lodert ſie in eben dieſen Tragödien! Welche tiefe Ruhe athmet oft aus Homer und Oſſian! welche ſanfte Einfalt! Und welche Glut entſtrömet dieſen gewaltigen Dichtern!

In anmuthiger Gegend reiſet man von Kölln nach Bonn, aber von Bonn aus veredelt ſich die Natur bis zur höchſten Schönheit.

Anfangs ſieht man die ſieben Berge, deren Gipfel wir ſchon jenſeit Düſſeldorf am Horizon geſehen hatten, näher und näher kommen. Noch fährt man auf der fruchtbaren Ebne, wo Weingärten mit reichen Saaten abwechſeln. Dieſe ſind mit groſſen Obſtbäumen geſchmückt. Gebürge kränzen die Ausſicht rund umher. Dann ſieht man den herrlichen Rhein, und fährt auf hohem Ufer; höhere Berge erheben ſich zur Seite, und die Felſengipfel der ſieben Berge ſtarren gegenüber empor. Bald füllt der Rhein das verengte Thal, bald erweitert ſich dieſes, mit Getreide prangend, mit Apfel- Birn- und Wallnuß-Bäumen, oder mit Wein. Dieſſeits, das heißt an des Rheines linkem Ufer, ſind die Berge mehrentheils ganz mit Reben oder Gebüſch bekleidet, einige mit ſchattenden Eichen, Buchen und Hainbuchen. Jenſeits mit reifen Trauben am Fuß der ſieben Berge; ſeltner Epheu windet ſich die jähe Felſenwand hinan. Einige der Gipfel tragen Trümmern alter Schlöſſer, andre zackte die kühne Hand der Natur aus. Länger als jene trotzten ſie der verwandelnden Zeit. Am gröſten iſt der Anblick des letzten der ſieben Berge, welcher der Drachenſtein genannt wird.

Als wir dicht an den Rhein kamen, ſchien er uns viel ſchmäler als wir ihn vorher geſehen hatten. Wir vermutheten ein tieferes Felſenbett; aber auf einmal ſahen wir, daß die Bäume jenſeits dieſes ſchmalen Fluſſes einer Inſel gehörten, hinter welcher eine zweite Inſel aus dem Waſſer ſich erhob. Nun ſahen wir den mächtigen Rhein, vertheilt in drei Ströme, ſechs Ufer netzen und ſegnen. Auf der nächſten Inſel ſteht mitten in einem elyſiſchen Luſtwäldchen ein Nonnenkloſter, genannt Nonnenwerth. Füge zu allen dieſen Schönheiten die maleriſchen Würkungen des Lichts und des Schattens, der hier dämmernden, dort nächtlichen Vertiefungen der Thäler, zwiſchen ſtralenden Gipfeln hinzu. Füge auch hinzu das freudige Volk, wo Knaben, Volkslieder ſingend, dich begleiten; wo kleine Mädchen in reinlichen Näpfen Birnen uns in den Wagen reichten, und gefüllte Nelken; wo hier in einem Hauſe das Getöſe tanzender Jugend erſcholl, und dort ein Dorfvirtuoſe mit einem hölzernen Beine zum Spiel der Mandoline ein Lied ſang, und am Ende jedes Verſes künſtlich ſeinen Triller pfiff.

Als wir nahe an das Städtchen Rheinmagen kamen, begegnete uns auf hohem, ſchmalen Ufer, am Fuß höherer Berge, ein feierlicher Umgang, welcher zur Ehre des heiligen Apollinarius gehalten ward. Die ganze Schaar folgte ſingend dem Prieſter und der rothen Heiligenfahne. Unten im Strom glitten Nachen, deren jeder mit einer Fahne prangte, und aus welchen derſelbige Geſang erſcholl. Wir lächelten, als wir erfuhren, daß dieſe guten Leute zu den Gebeinen des Heiligen, welche auf einem Berge begraben ſein ſollen, wallfahrteten, denn vor etwa vierzehn Tagen hatten wir eben dieſes Heiligen Ueberbleibſel in einer zierlichen Lade, begleitet von feierlichem Umgang, in Düſſeldorf tragen geſehen. Mögen doch wohl die beiden Gemeinen ſich beſſer um die Ehre den Heiligen zu beſitzen vertragen, als neulich zwei Municipalitäten in Frankreich, welche blutigen Krieg um Voltairens Ueberbleibſel würden geführt haben, wenn nicht die eine ſeinen Leib, die andre ſein Herz — Voltairens Herz! — davon getragen hätte. O ihr, die ihr hohnlachen würdet über die Einfalt der rheiniſchen Landleute, wenn ſie mit geſelliger Andacht Lieder zum Andenken eines frommen Mannes ſingen, ihr verſtehet es Mücken zu ſeigen und Kamele zu verſchlucken, wenn ihr nur der mißleiteten Andacht ſpottet, und keine Hohnlache für den Fanatiſmus des Köhlerunglaubens habt, keine für die Verſammlung von Geſetzgebern, welche den Mann durch ein Decret, durch eine Stelle im neuen Tempel aller Götter apotheoſiret, den, als er lebte, ein Land nach dem andern ausſpie, dem weder Religion noch Sitte heilig war, der im Candide die Vorſehung Gottes läſterte, dem jede Tugend ein Geſpött war!

Zwiſchen Rheinmagen und Andernach fuhren wir an Krümmungen des Rheines, die uns weite Ausſichten auf ſeinen Lauf gewährten, bis ſich, ſchon weit hinter uns, der Blick in die nächtlichſte Vertiefung der Thäler zwiſchen den ſieben Bergen verlor. Uns zur Seite lagen, im helleſten Sonnenlicht, große Inſeln, geſchmückt mit Getreide, hohen Bäumen und Wein; vor uns ſahen wir die alte Stadt Andernach, mit ihren gothiſchen Mauern und Thürmen. Es wäre leicht geweſen noch bei Tage Koblenz zu erreichen, aber wir wollten mit Ruhe genießen. Alte Thracier ſuchten Ehre darinnen, den vollen Becher, ohne zu ſchlucken, in den offnen Schlund zu ſtürzen.

Die Barbaren! Wer den Wonnebecher der Natur mit beſchleunigter Eile leeren kann, der iſt weder deines Weines, o Rhein, noch deines Stromes werth! Wir beſchloſſen die Nacht in Andernach zu bleiben, gingen an das Ufer, ſtiegen in einen Nachen, und ſegelten den Strom hinauf, zwiſchen minder hohen mit Weinreben behangenen Bergen. Die Hitze war groß geweſen, nun ſegneten wir die Lüfte des Fluſſes:

☞ Klopſtocks Oden.

Der ſeiner heiſſen Berge Füße
Sorgſam mit grünlicher Woge kühlte.

Zu Tauſenden ſahen wir weiße Hafte (Ephemeren) in der Abendluft flattern, zu Tauſenden ſie ihr kurzes Leben im Strom endigen. Wir ſegelten bis zur hohen Pappelallee vor Neuwied. Da uns auf der Rückfahrt der Wind zuwider war, kreuzten wir hin und her von einem Ufer zum andern, bis nach Andernach, und veränderten daher jeden Augenblick den Geſichtspunkt, auf einer Fahrt, welche ſo reich an mannigfaltiger Schönheit iſt.

Am folgenden Morgen führte unſer Weg uns ohngefähr ſo weit als wir den Abend geſchifft waren, den Rhein entlang. Dann fuhren wir zwar durch anmuthige Gegenden weiter, würden uns aber nach dem allbelebenden Rhein geſehnet haben, wenn wir nicht gewußt hätten daß wir ihn bald wieder, und in neuer Herrlichkeit ſehen würden.

Eine halbe Stunde vor Koblenz fuhren wir das Schloß Schönbornsluſt vorbei, wo ſich itzt beide Brüder des Königs von Frankreich als Flüchtlinge aufhalten. Welches Schickſal mag wohl ihm ſelber bevorſtehen, dieſem guten Könige, der mit den reinſten Abſichten, durch freiwillige Berufung der Stände des

Reiches, den ehrenvolleſten Namen den je ein König trug, dem Namen des Wiederherſtellers der Freiheit erhielt?

Koblenz iſt in dieſem Augenblick voll von flüchtigen Franzoſen, oder vielmehr die Stadt ſcheinet voll von ihnen zu ſein, denn ſie kräuſeln ſich mit ſo vielem Getoſe umher, laufen, fahren, reiten ſo oft durch die Gaſſen, daß ſie ſtatt achthundert achttauſend zu ſein ſcheinen. Es wimmelt von Ludwigskreuzen. Viele haben Pferde gekauft. Schon unterhalten ſie ſich eifrig mit ritterlichen Uebungen, ſchon freuen ſie ſich der gehofften Früchte ihrer Unternehmung gegen die Nazionalverſammlung. Es iſt, wie dieſe Zeit in ein ſo helles Licht geſetzt hat, es iſt nicht im Charakter des Franzoſen etwas von der Zeit zu erwarten. Er ſchwimmt lieber mit leichtem Kork gegürtet gegen die tobende Flut, als daß er die Ebbe erwarten möchte, die ihn trocknes Fuſſes zum Ziel führen würde.

Als die ſchreckliche Hitze des Tages etwas nachließ, gingen wir an den Rhein, und fuhren auf einem Nachen umher, wo vor der Stadt und vor dem ſchön gebauten, mit ioniſchen Säulen gezierten kurfürſtlichem Schloſſe, der Rhein in voller Schönheit fließt. Die ſchöne, breite Moſel ergeußt ſich hier in die ſchönere, breitere Flut des Rheins. Jenſeits thürmet ſich auf Felſen das alte Schloß Ehrenbreitſtein, höhere Berge kränzen die weitern Ufer, ferne Gebürge den Horizon.

Wir ſetzten unſre Reiſe weiter fort, und fuhren lange einen ſteilen Berg hinan. Allmählich öffnete ſich hinter uns die paradieſiſche Gegend, welche wir verlaſſen hatten. Wir ſahen dem Lauf des Rheines in mancher Krümmung zwiſchen hohen Ufern nach. Oben vom Gipfel des Berges ſahen wir vor uns Berge die mit Wald beſchattet waren, und tiefe von Fruchtbarkeit triefende Thäler. Zwiſchen den Bergſchatten öffnen ſich hie und da breitere Ebnen, welche ſich, je länger man ſie mit dem Auge verfolgt, immer mehr erweitern. Die Nacht der engen Thäler und die dunkle Seite der Berge erhöhete den goldnen Sonnenſtrahl des Abends, welcher die Ebnen beleuchtete.

Auf dem Wege zwiſchen Koblenz und Naſſau liegt in einem tiefen engen Thale, welches es noch dazu mit dem ſchönen Fluß der Lane theilen muß, das Städtchen Ems, bei ſeinem berühmten Geſundbrunnen.

Zur Seite von Koblenz beut das fruchtbare, von waldbedeckten Bergen beſchattete Thal, und zur andern Seite hoher Bäume Schatten am Ufer der Lane, den Brunnengäſten die lieblichſten Spaziergänge an. Längs dieſem Fluſſe läuft zwiſchen Gebürgen der Weg bis Naſſau. Dieſes Städtchen liegt in einem fruchtbaren Thale, zwiſchen Felſen. Auf einem der Berggipfel ſtehen die uralten, noch anſehnlichen Trümmern des Schloſſes Naſſau, Stammhauſes dieſes berühmten Geſchlechts. Auf eben dieſem Berge, aber niedriger, ſtehen Ueberbleibſel eines andern Schloſſes, welches das Stammhaus des Geſchlechts von Stein iſt. Dieſe alten Ritter, deren Nachkommen noch Güter dort beſitzen, müſſen in gutem Vernehmen mit dem mächtigen Nachbar geſtanden, oder wachſame Hut gehalten, und ſich durch Bündniſſe, es ſei mit oder gegen ihn, geſichert haben. Vielleicht theilten ſie mit ihm ritterlicher Unternehmungen Ruhm und Siegeraub; aber wer konnte ihnen für gebührenden Antheil der Beute in dieſer Löwenverbindung bürgen?

Schwalbach und Wisbaden, beides Geſundbrunnen, liegen in Thälern umringt von Bergen. Von dieſen überſchaut man fruchtreiche Ebnen. Eine gute Stunde von Wisbaden öffnet ſich zwiſchen Bergen eine ſehr ſchöne Ausſicht. Man ſieht einen groſſen Theil vom Lauf des Rheines, die ganze Stadt Mainz, und die anmuthigen Rheininſeln, welche die Lage von Mainz verherrlichen. Mainz liegt zwei ſtarke Stunden von Wisbaden, man genießt beſtändig der groſſen Ausſicht auf den Rhein, und fährt zwiſchen Weingärten und Aeckern, welche mit vielen und ſehr groſſen Obſtbäumen, die zum Theil wegen Menge der Früchte geſtützt waren, geziert ſind.

Ueber eine groſe Schiffbrücke fährt man ein in die alte und ſchöne Stadt Mainz. Wiewohl ſeinem Urſprung näher, iſt der Rhein doch bei Mainz breiter als bei Düſſeldorf. Ich habe ſeine Breite auf der Brücke gemeſſen; und ſiebenhundert und vierzig Schritte gezählt. An ſeinem Ufer ſteht das Luſtſchloß des Kurfürſten, die Favorite, mit ſeinem groſſen Garten. An dieſen ſtieß ehemals das alte Karthäuſerkloſter. Es iſt nebſt zwei Nonnenklöſtern aufgehoben werden. Die Einkünfte dieſer Klöſter wurden der Univerſität geſchenkt, welche den vertriebnen Mönchen und Nonnen jährlichen Unterhalt reichet. Von der Univerſität, welche gegen vier Millionen Gulden an Vermögen beſitzet, kaufte der Kurfürſt das verlaſſne Karthäuſerkloſter, und legte einen groſſen engliſchen Garten an, welcher ſeiner Lage am Rhein, in den ſich dort gegenüber der Main ergießt, eine Schönheit verdanket, die man nur aus den Händen einer ſolchen Natur empfangen kann. Als den Karthäuſern der Befehl ihren Wohnſitz zu räumen gegeben ward, ſtarb ein alter Mönch vor Gram. Des deutſchen Reichs erſter Erzbiſchof gab dieſen Befehl. —

Wir lernten in Mainz den Grafen von Stadion kennen, einen jungen Domherren, der ſchon izt viele der Erwartungen gerechtfertiget hat, welche ſein Geiſt ſo früh veranlaßte.

Ein Kapitel, welches Dalberg zum Coadjutor wählte, welches ſchon lange gewohnt iſt mit Muth ſich dem Einfluſſe der erſten Mächte Deutſchlands zu widerſetzen, verdienet unſre Hochachtung, und wird auch die Erwartung nicht täuſchen, deren Erfüllung wir als Patrioten hoffen.

An einem ſchönen Abend ließen wir uns an die Ingelheimer-Au rudern. Ich beſuchte dieſe Inſel aus Dankbarkeit für einige angenehme Stunden, die ich vor ſechzehn Jahren, in meines Bruders, Göthens, Haugwitzens und Klingers Geſellſchaft dort zubrachte.

Näher der Stadt liegt dem Schloſſe Biberich gegenüber eine andre Inſel, die Kurfürſten-Au, welche, mit vielen Bäumen bepflanzt, uns, indem wir vorbei ruderten, noch ſchöner zu ſein ſchien als jene.

Wir ſchifften hinüber nach dem äußerſten Ende der Rheinallee, welche den Strom entlang vor nicht langer Zeit gepflanzet ward. Sie beſteht aus zwo Reihen Linden in der Mitte, und zwo äußeren Reihen Pappeln. Sehr große Bäume wurden hierzu genommen, und müſſen mit vieler Geſchicklichkeit ſein verpflanzet worden, da ihre ſchöne Bildung zeigt, daß die Axt an ihren Aeſten nicht gewüthet hat. Die größten Bäume ſtehen noch an der Stadt.

Noch am äußerſten Ende dieſer Allee, welche eine halbe Stunde lang iſt, haben verſchiedene Domherren den Anbau eines vordem unfruchtbaren Flugſandes mit Eifer unternommen, und mit vielen Unkoſten betrieben, indem ſie weither viele gute Erde herbeifahren ließen. Der Erfolg ſoll ſchon itzt die ausgelegten Summen für einige reichlich verzinſen. *)

Die ganze, mit Feldfrüchten, Obſt und Wein prangende Gegend von Mainz, verdanket vielleicht mehr dem Fleiße der Anbauer als dem Boden, welcher leicht, zu ſandig iſt.

Die Gegenden von Frankfurt ſcheinen mir in eben dieſem Falle zu ſein. Sie werden durch den Main verſchönert und belebt; ohne dieſen Strom würden ſie den Freund der Natur gleichgültig laſſen.

Zum Theil iſt Frankfurt ſchön gebauet, beſonders die große Straße, welche die Zeile heißet.

Die zahlreiche Judenſchaft muß in Einer Gaſſe wohnen, welche ſehr lang, krumm und eng iſt. Die beiden äußeren Seiten ihrer Häuſer ſind durch eine hohe Mauer, welche weit über das erſte Stockwerk reichet, von der übrigen Bürgerſchaft abgeſondert. Des Abends, nach zehn oder eilf Uhr, wird die

---

*) Gegen das Ende des Jahres 1792 haben die Franzoſen, als ihre Horden unſre Gränzen überſchwemmten und Mainz einnahmen, dieſe ſchönen Anlagen verwüſtet.

Straſſe von beiden Seiten geſchloſſen, und während des chriſtlichen Gottesdienſtes darf auch ohne beſondre Erlaubniß kein Jude dieſen engen Bezirk verlaſſen.

Intolerante Härte hat in vorigen Zeiten dieſe Verfügung für rathſam gehalten. Izt würde man ſie aufheben, wenn nicht die reichen Juden, welche bei Vermiethung ihrer Häuſer an ihre armen Brüder ihre Rechnung dabei finden, dringende Vorſtellungen gegen eine Veränderung machten, die doch eben dieſer Urſache wegen wohlthätig ſein würde.

Die Katholiken haben freie Religionsübung. Der lutheriſche Magiſtrat hat aber erſt ſeit einigen Jahren, auf Kaiſer Joſephs Fürſprache, den Reformirten Bethäuſer zugeſtanden. Dieſe haben deren zwei erbauet, für die deutſche und franzöſiſche Gemeine. Bisher mußten ſie ihren Gottesdienſt eine halbe Meile weit von der Stadt halten.

Es wäre würklich traurig, wenn man einer Reichsſtadt, deren Verfaſſung ein Beiſpiel von Ordnung, Freiheit und Gleichheit der Rechte iſt, (nicht der Stände, denn die iſt in jeder Geſellſchaft chimäriſch) noch den Vorwurf einer ſolchen Intoleranz machen könnte, und wenn ein Theil ihrer ſonſt ſich ſo glücklich fühlenden Bürger, noch durch Einſchränkung des Gottesdienſtes gekränkt würde.

Sechster Brief.

Karlsruh, den 11ten Auguſt 1791.

Die ſandige Gegend zwiſchen Frankfurt und Darmſtadt machte uns die große Hitze noch fühlbarer, als ſie es ohnedem ſchon geweſen wäre. Wir erfriſchten uns unterweges mit jährigem Landwein. Eh die Jahre ihn mildern hat er freilich viel Säure, aber ſelbſt dieſe Säure hatte das Verdienſt den Durſt beſſer als mancher edlere Wein zu ſtillen. Des ächten Rheinweins Gewächs iſt auf einen Bezirk von etwa vier bis fünf Meilen um Mainz herum eingeſchränkt, jenes Rheinweins, von dem Klopſtock ſo ſchön ſinget:

> Du biſt es würdig, daß du des Deutſchen Geiſt
> Nachahmſt, biſt feurig, nicht aufflammend,
> Taumellos, ſtark, und von eitlem Schaum leer!

Andre Arten ſind zum Theil angenehm und wohlthätig, aber jenem weder an mildem Feuer gleich, noch an Duft.

In Darmſtadt beſuchten wir noch in der Abenddämmerung den ſchönen engliſchen Garten. Wegen der Menge ſeiner großen Bäume, inſonderheit der Pappeln, ſchien er uns ſehr angenehm.

Vom ungeheuern Exercierhauſe haſt du gehört. Es war ſchon geſchloſſen, als wir hinein wollten. Man rühmt des Baumeiſters Kunſt, welcher, ohne Stützen zu brauchen, das Dach darauf ſetzte. Zur Zeit des vorigen Landgrafen, der ſehr froſtig war, ward das Haus von ſechzehn Oefen gewärmt. Er ſtand mehrere theils in der Mitte. Soldaten welche nah an den Oeſen ſtanden, ſollen manchesmal in Ohnmacht gefallen ſeyn. Der itzige Landgraf hat die Oeſen wegnehmen laſſen.

Am achten durchreiſten wir die berühmte Bergſtraße von Darmſtadt nach Heidelberg. Sie iſt eine der angenehmſten und intereſſanteſten in Deutſchland. Sie iſt ſieben Meilen lang, und wird immer ſchöner, je näher man Heidelberg kommt. Auf der linken Seite läuft eine hohe Gebürgkette ununterbrochen fort. Ueber den andern Höhen erhebt der Melibokus ſein Haupt, deſſen Scheitel der vorige Landgraf mit einem weißen Wartthurm gezieret hat. Dieſen haben wir ſchon einige Meilen vor Mainz geſehen; man ſoll ihn auch von Pirmacenz an der lothringiſchen Gränze, wo dieſer Fürſt ſich oft aufhielt, ſehen können. Viele der andern Berge tragen auf ihren Gipfeln Trümmern alter Schlöſſer aus den Zeiten des Fauſtrechts. Die höchſten Berge ſind mit Laubholz bedeckt, die andern mit Reben bis zur Spitze. Zwiſchen den Bergen und dem Wege iſt ein fruchtbarer Landſtrich von verſchiedner Breite, welcher viele Flecken und Dörfer, die am Fuß oder am Abhang der Berge gebauet ſind, ernähret.

Eben ſo groß iſt die Fruchtbarkeit des Thales an der rechten Seite, wo ſich bald der Blick bis zu fernen Gebürgen jenſeits der breiten Ebne erſtreckt, bald von Waldungen unterbrochen wird, deren blaue Hügelgipfel emporragen. Dieſe Ebne wir , gleich dem Thal am Fuße der Bergkette, belebt durch viele große Wallnuß- Apfel- Birn- und Pflaumenbäume, von einer Höhe und Schönheit, welche dieſe Bäume in den Gärten des nördlichen Deutſchlands nicht erreichen. Auch ächte Kaſtanien- und Mandelbäume wachſen hier, doch ſelten. Aber an hohen Bäumen reifen Apricoſen. Unter dieſer Fruchtbäume befreundenden Schatten gedeihet in dieſem ſanften Himmelsſtrich mannigfaltige Fruchtbarkeit. Wir ſahen dieſe Gefilde nicht in ihrer ganzen Schönheit, da das Winterkorn ſchon überall eingeerntet, und der Acker ſchon zur Herbſtſaat gepflüget war. Außer den uns bekannten Getreidearten bauen die hieſigen Landleute Spelt und Dünkel, dieſes eine feine Art von Rocken, jener dem Geſchlecht des Waizens verwandt. Zwiſchen den Reihen der Reben wird Spargel, Laktuk, und andres Gemüſe gebauet. Jede Art des Gemüſes wechſelt hier ab mit den Kornarten, mit Klee, Lucern, Hanf, Mohn, Tabak, mit Pflanzungen von Maulbeerbäumen und mit Mais, welches wir auch türkiſches, die Pfälzer aber welſches Korn nennen. Dieſes brauchen die Aermeren zur Grütze, doch wird es häufig zur Mäſtung des Federviehes und der Schweine angewandt. Das Laub, welches ohne Schaden der Kolben abgeblattet wird, geben ſie dem Hornvieh. Dieſes wird mehrentheils im Stall gefuttert, doch iſt die Stallfütterung nicht ſo allgemein, daß man nicht auch große Rinderheerden weiden ſähe, die nur des Abends von Hirten heimgeführet werden. Die ſchmalſten Reine zwiſchen den Aeckern oder an der Landſtraße, werden emſig wie in Sachſen, benutzt. Des Abends im Thau ſchneiden Mägde das Gras mit der Sichel. Auch bei der Ernte iſt der Gebrauch der Sichel allgemein.

Ich habe Haber, der im Halm nicht ſtärker war als der unſrige, mühſam ſchneiden geſehen. Ohne ſo ſchwere Mühe und mit geringerem Verluſt an Zeit und Stroh, würde man ihn beſſer mit der Senſe gemähet haben.

Der Wein dieſer Gegend heißt Bergſträßler. Er iſt kühlend, ähnelt den geringſten Arten des Rheinweins, oder den beſten ſächſiſchen. Die Hitze war ſehr groß. Zwiſchen Weinheim und Heidelberg hielten wir ſtill vor einem Wirthshauſe. Es ward Kirchweih gefeiert, und getanzt. Die Volksfreude ergriff, mit dem Lärm eines Hackbrets und dem Geſchwirre einiger Geigen, unſern Poſtillion, wie mit Oberons Horn. Heiß, wie er vom dampfenden Gaul abgeſtiegen war, ſchwang er im walzenden deutſchen Tanz eine vollwangige Dirne aus dem Reigen mit ſich herum.

Selten ſchmeckte mir etwas ſo, wie ein Glas des Landweins unter dieſen frohen Leuten, und ein Schnitt ihres Kirchweihkuchens.

Heidelberg liegt verborgen hinter einem Berge. Man fährt um ihn herum, und ſieht nun plötzlich den ſchönen Neckar vor ſich, und an ſeinem Strome die Stadt. Jenſeits liegen Berge. Die Stadt theilet mit dem Neckar ein ſchmales Thal, und iſt zum Theil auf den untern Abhang eines Berges gebauet, auf welchem viel höher, doch tief unter dem Gipfel, das alte Schloß ſteht.

Ich erinnerte mich lebhaft der ſchönen Ausſicht vom Schloſſe, die ich vor ſechzehn Jahren geſehen hatte. In großer Hitze erſtiegen wir die Höhe. Groß und ſchön ſind des Schloſſes Trümmern.

In Vertiefungen zwiſchen den Fenſtern ſtehen in Stein gehauen die alten Pfalzgrafen und Kurfürſten. nach altdeutſcher Art und Kunſt. Weit ſchöner, wie es ſich denn auch geziemet, ſteht in einer Niſche der Hauptfacade eine ſteinerne Statue, die unter dem gewöhnlichen Bilde eines Weibes mit zwei kleinen Kindern in den Armen, die chriſtliche Liebe vorſtellt. Das Geſicht des Weibes hat einen charakteriſtiſchen Ausdruck von hohem Adel und Schönheit.

Um das Schloß herum läuft ein tiefer Zwinger mit Bäumen bepflanzt. Von einem ungeheuern runden Thurm iſt ein großes Stück herabgeſtürzt, und liegt maleriſch auf des Zwingers Abhang.

Auf dem Schloßberge liegt ein Garten, wo in verwahrloſetem aber freudigem Wuchs, Bäume mancherlei Art grünen, unter andern ein großer Sevenbaum. (Juniperus Sabina)

In dieſem Garten iſt eine Terraſſe, die auf einer ſenkrechten, im Abhang des Berges gegründeten Mauer ſteht. Von hier ſieht man eine der ſchönſten Ausſichten Deutſchlandes. Rechts fließt zwiſchen waldigen Bergen der Neckar hervor, badet die Stadt, verliert ſich in der Ebne zwiſchen Bäumen, zeigt ſich dann, verliert ſich wieder. Die fruchtbare Ebne iſt hie und da mit großen Bäumen, hie und da mit Wäldern geziert. Ferne Gebürge kränzen den Horizon. Hinter dieſen Gebürgen ging die Sonne umwölket unter. Wir verloren einen herrlichen Anblick, doch hatte auch dieſer umwölkte Sonnenuntergang ſeine eigne Schönheit. Durch einen dünnen Nebelſchleier fielen einige Strahlen auf entfernte Berge, und bedeckten ſie mit einem Dunſt von mattem Golde, den das Blau der übrigen Gebürge noch erhob.

Wir verweilten auf dieſer Terraſſe, hofften noch daß die Sonne das Gewölk durchbrechen würde; aber die Dämmerung ſank ein. es donnerte fernher, Blitze zückten hervor hinter dem Berge der gegen uns über ſtand, der Himmel umzog ſich je mehr und mehr.

Säumend verließen wir dieſen Ort, und zu ſpät, um noch das berühmte Heidelberger Faß zu ſehen, von welchem mein kleiner Ernſt ſchon lange geſchwatzet hatte. Die Leute, welche es zu zeigen pflegen, hatten ſich ſchon hinunter in ihre Wohnung begeben.

In der Stadt fiel uns ein ſteinernes Marienbild mit dem Jeſuskinde in die Augen. Es ſtanden erzkatholiſche lateiniſche Inſchriften darauf, aber uns gefiel der deutſche Reim auf der einen Seite:

Noch Stein, noch Bild, noch Säulen hier,
Das Kind und Mutter ehren wir.

Am folgenden Morgen ſetzten wir unſre Reiſe fort über Bruchſal und Durlach, und kamen den Nachmittag hier an. Mit Recht hört der Name der Bergſtraße bei Heidelberg mit der ununterbrochnen hohen Bergreihe auf. Doch behält dieſer Weg noch immer den Hauptcharakter der Bergſtraße. Kleinere, mehrentheils mit Reben bedeckte Berge liegen links. An beiden Seiten iſt die Fruchtbarkeit groß. Rechts erweitert ſich oft das Thal, und wird bald durch Waldungen von Eichen und Buchen unterbrochon, bald von ihnen umgränzt. Hie und da erheben ſich hinter den Wäldern ferne Gebürge von Lothringen.

Bruchſal iſt artig gebauet. In einem ſchönen Schloſſe reſidirt dort der Biſchof von Speier. Hinter der Stadt liegt ein großes Salzwerk.

Etwa eine Stunde vor Durlach ſcheidet ein kleines Bächlein, welches links von der Anhöhe eines Berges herunterrauſcht, den rheiniſchen Kreis vom ſchwäbiſchen. Gleich ſiehſt du ſchwäbiſche Tracht, ſchwäbiſche Geſichter. Von Durlach nach Karlsruh fährt man durch eine ſehr ſchöne Allee von lombardiſchen Pappeln, welche eine Stunde lang iſt. Schon bei Düſſeldorf fängt dieſer bei uns ſeltne Baum an ziemlich gemein zu werden, er gedeihet beſſer und beſſer je weiter man nach Mittag reiſet.

Siebenter Brief.

Karlsruh, den 15ten Auguſt 1791.

Die Tage welche wir hier ſind, bringen wir faſt ganz im Schloſſerſchen Hauſe zu. Ich hatte Schloſſern ſehr kurze Zeit vor ſechzehn Jahren geſehen, als er noch badenſcher Oberamtmann in Emmedingen war. Seine Schriften und gemeinſchaftliche Freunde hatten ſchon lang in mir den Wunſch ihn wieder zu ſehen hervorgebracht, genährt, belebt. Je origineller, je lebendiger die Schriften eines Mannes ſind, je lautrer ſie aus der Tiefe eignes Denkens und eignes Empfindens hervorſtrömen, deſto ſichrer können wir ſein, daß der Mann noch über ſeine Schriften ſei.

Was zur zweiten Klaſſe — ſei es Philoſoph oder Dichter — gehört, das weiß ſich ganz auszuleeren in ſeinen Schriften. Da ſie zu wenigem Eignen viel Fremdes hinzuthun, enthält ihr Geſchriebnes oft mehr als ſie ſelbſt. Auch wenn ich in jenem etwas Schäzbares finde, ſuche ich die Bekanntſchaft der Verfaſſer nicht. Verweilt man auch einen Augenblick bei dem Springbrunnen, der durch Druckwerk hervorgebracht wird, ſo hat man doch wenig Freude am Delphin oder am Meerweibe, durch deren Organe dieſe Waſſerkünſte hervorſprützen. Dem lebendigen Strom gehe ich gern bis zur Quelle nach, und labe mich da in der Felſenumſchattung an der Kühle, die er wohlthätig und ſtärkend um ſich her verbreitet. O Klopſtock! Klopſtock! du Rhein unter den Geiſtern des Vaterlandes und des Jahrhunderts, wie oft ſtärkte, labte, entflammte mich dein Umgang! Deine dem Meere der Unſterblichkeit zuſtrömenden Geſänge erſchöpfen nicht die Tiefe deiner innern Fülle!

Du wirſt dir meine Freude Schloſſer, und bei ihm den Dichter Jakobi zu ſehen, nach deſſen Bekanntſchaft ich mich ſeit zwanzig Jahren ſehnte, leicht vorſtellen. Dieſer iſt Profeſſor in Freiburg im Brisgau, und bringt hier die Zeit der Ferien zu. Sich ſo gleich an heißer Liebe für das Wahre und Schöne, ſind ſie dennoch ſo verſchieden. Der unbefangne, freie Philoſoph, der bald mit der Fackel des Geiſtes die Blendlaternen der Philoſophaſter zerſchmeißt, bald mit eben dieſer Fackel ihnen in ihren Schlupfwinkelchen nachgeht, und mit attiſcher Ironie ihre Gaukeleien beleuchtet; der biedre Mann, welcher als Bürger ſeinen Gang gerade fort geht, und die gordiſchen Knoten verſtrickender Verhältniſſe mit dem Schwerte zu löſen weiß; dieſer Mann und der zartempfindende liebliche Dichter, deſſen Originalgeiſt im Umgang mit der jüngſten, freundlichſten und jungfräulichſten Muſe, ſeiner ihm eigenthümlichen Muſe, ſo früh gebildet ward, konnten ſich nicht kennen lernen, ohne durch Sympathie und Bedürfniß, dieſe großen Bande der Menſchheit, ſich unentbehrlich zu werden. Ein allgemeines und heiliges Naturgeſetz verbindet das Starke mit dem Zarten, mit dem Kühnen das Liebliche. Iſt es nicht daſſelbige Geſetz, welchem das Menſchengeſchlecht ſeine Erhaltung verdanket, und ſeine ſüßeſten Freuden?

Die Freundſchaft dieſer beiden Männer und der vortreflichen Schloſſerin rechne ich zu den ſchönen Blumen, welche mir die Hand Gottes nicht ſparſam in den Kranz des Lebens wand.

Der Markgraf iſt abweſend. Dieſer Mann, dem ganz Deutſchland einen anſehnlichen Rang unter ſeinen beſten Fürſten einräumt, beſucht izt die Oberländer ſeines Fürſtenthums.

Der Herr Hofrath Böckmann hat uns mit gütiger Gefälligkeit den Schatz ſeiner phyſikaliſchen und mechaniſchen Inſtrumente und Kunſtwerke gezeigt. Er beſizt eine groſſe, vom ſeligen Pfarrer Hahn verfertigte aſtronomiſche Uhr, welche nicht allein die gewöhnlichen Zeiteintheilungen, ſondern auch die Jahrzehende, Jahrhunderte und Jahrtauſende anzeigt. Mit Vergnügen ſieht man die ſchnellen Zuckungen des Secundenzeigers, und zugleich auf einem beſondern kleinen Zifferblatte von der Größe einer Pariſer Taſchenuhr, den Zeiger des Jahrtauſends, deſſen Fortſchritt kaum nach funfzig Jahren merklich ſein wird, und in unſichtbarer Bewegung fortrücket. Dieſe Zeiger der Jahrzehende, Jahrhunderte und Jahrtauſende dienen nicht bloß zur Verherrlichung der Kunſt des Meiſters; ſie haben einen großen Nutzen. Denn da neben dem großen Zifferblatte, welches dieſes kleinere enthält, ſich die Globen des Himmels und der Erde drehen, und mit fortlaufender Zeit den Gang der Geſtirne zeigen; ſo dienen jene Zeiger, durch beliebige Vorrückung oder Rückſtellung dazu, die vergangnen und zukünftigen Erſcheinungen des Himmels und der Erde vor Augen zu ſtellen.

Wir ſahen eine Taſchenuhr, welche Herr Auch in Stutgard, ein Schüler des ſeligen Hahn, gemacht hat. Nach Einiger Meinung ſoll er ſchon izt, wiewohl erſt ſechs und zwanzig Jahr alt, ſeinen Meiſter übertreffen. Dieſe Taſchenuhr zeigt die Abtheilungen der Zeit, von der Secunde bis zum Jahrhundert, Auf der entgegenſtehenden Seite ſieht man an gewölbtem blauen Himmel den Lauf der Sonne und des Mondes, ja ſogar die Knoten der Mondesbahn, und alſo die Verfinſterungen. Der Künſtler will dieſen Uhren noch mehr Vollkommenheit geben, und den Lauf der Venus als Morgenſtern und als Abendſtern darauf anzeigen. Dieſer Uhren Preis iſt nur dreihundert Rthr., da doch jene engliſchen Taſchenuhren, welche die Engländer Zeithalter (timekeepers) nennen, hundert Pfund Sterling, alſo doppelt ſo viel koſten, wiewohl ſie mit dieſen deutſchen nur das Verdienſt genauer Richtigkeit theilen, ohne eine einzige Himmelserſcheinung anzuzeigen.

Eben dieſer Künſtler macht Rechenmaſchinen, welche mit unglaublicher Geſchwindigkeit die ſchwerſten Exempel löſen. Durch eine ſolche hat er das groſſe Ein mal Eins, von eilf mal eilf bis hundert und ſechzehn mal hundert und ſechzehn in ungefähr fünf Stunden herausgebracht, und ein ſehr ſchneller Nachſchreiber konnte kaum geſchwinde genug ihm nachſchreiben. *)

„Herr Auch, iſt (1790) fünf und zwanzig Jahr „alt, iſt Sohn eines würtembergiſchen Bauren. Als „Kind von vier bis fünf Jahren ſtand er oft mit dem „Aufgang der Sonne auf, und beſchäftigte ſich emſig „mit mechaniſchen Spielwerken. Er führte Waſſerlei„tungen von Holderröhren, grub Brunnen, ſetzte „Standröhren hinein mit Ausgüſſen von Federkielen,

---

*) Dieſes, und folgende Nachricht aus ſeinem Leben, findet man in einer Abhandlung des Herrn Profeſſor Böckmann, im erſten Heft des zweiten Bandes vom Journal der Phyſik, herausgegeben von Doctor Gren, Profeſſor in Halle, im Jahr 17[illegible].

„und verfertigte ſich, etwa im ſechsten Jahr, aus
„Schindeln Uhrpendeln, mit einer Art von engliſchen
„Haken, die ohngefähr eine Viertelſtunde lang
„ziemlich ordentlich fortgingen. Im zehnten Jahr
„wollte er durchaus von ſeinem Schulmeiſter rechnen
„lernen, ward aber noch zurückgewieſen. Im elften
„mußte ihm der Lehrer wenigſtens bewilligen, daß er
„bei der Unterweiſung der übrigen Schüler, in einer
„Ecke ſitzend, gegenwärtig ſein durfte. In kurzer
„Zeit übertraf er alle Mitſchüler, und mußte oft dem
„Schulmeiſter Exempel, die dieſem zu ſchwer ſchienen,
„vorher berechnen. Sein Vater wollte ihn zu einem
„Barbier in die Lehre geben, aber dazu hatte der
„Jüngling keine Luſt.

„Endlich ward er von ſeinem Pfarrer zum ſeligen
„Pfarrer Hahn nach Kornweſtheim bei Ludwigsburg
„empfehlen, der ſich ſeiner treulich annehmend,
„in ihm einen ſo dankbaren als geſchickten Schüler
„zog. Nachher ließ er ſich nieder in der kleinen
„würtembergiſchen Stadt Vaiſingen, heirathete
„dort, und lebte, ſeiner Talente und ſeiner Sitten
„wegen, ſehr hochgeſchätzt. Er las in ſeinen Erholungsſtunden
„Schriften, welche ſeinen Geiſt und
„ſein Herz bildeten. Vorzüglich liebte er Werke,
„aus welchen er eine nähere Kenntniß des geſtirnten
„Himmels ſchöpfen konnte. Er verfertigte ſich eine
„Mittagslinie, machte ſich ſelbſt die nothwendigſten
„aſtronomiſchen Werkzeuge, und fing nun an mit
„Eifer die Bewegungen der Himmelskörper zu beobachten.
„Er entwarf ſich ſinnreiche Plane zu einfachen
„aſtronomiſchen Uhren, und zu ganzen Weltſyſtemen.“

Ich habe deſto weniger angeſtanden, dir dieſe Nachrichten von dem Leben eines itztlebenden gebornen Mechanikers abzuſchreiben, da es wahrſcheinlich iſt, daß dieſer junge Mann, welcher ſchon ſo viel geleiſtet hat, ſich durch ſchätzbare Erfindungen noch berühmter als er izt ſein kann, machen werde.

Unter vielen ſchönen Inſtrumenten zeigte Herr Böckmann uns auch einen Wedgwoodiſchen Pyrometer, welcher mittelſt einer Scala beinah parallellaufender Leiſten von Meſſing, deren Entfernung oben nur um eine engliſche Linie enger als unten iſt, und welche in hundert und zwanzig Theile getheilt ſind, bis auf den hundert und zwanzigſten Theil einer Linie (deren zwölf auf einen Zoll gehen) das Einſchrumpfen eingeſchobner Cylinder von Ton, die in der Hitze ſich zuſammenziehen, anzeiget; und alſo in der ſanften Abſtufung, bis zur höchſten Schmelzglut, den Grad der Hitze beſtimmt, welchen man dieſen Cylindern zur Prüfung der Glashütten oder Metallöfen mitgetheilet hat. Eine Erfindung, deren Nutzen ſo groß als augenſcheinlich iſt.

Wir beſuchten auch den berühmten Botaniſten Herrn Kölreuter, dem es gelungen iſt, durch künſtliche Befruchtungen neue Arten von Gewächſen hervorzubringen, welche zwar durch den Samen ſich nicht fortpflanzen, durch Ableger aber erhalten werden konnen. Merkwürdig iſt es, daß dieſe neuhervorgebrachten Arten an Stärke des Wuchſes die natürlichen übertreffen ſollen, vermuthlich deswegen, weil die Organe der Befruchtung bei dieſen einen großen Theil des Aufwandes der Säfte erfodern. Herr Kölreuter hat auch, durch wiederholte künſtliche Befruchtungen der durch Kunſt hervorgebrachten Arten, dieſe wieder zu einer von den beiden urſprünglichen Arten zurückgeführt. Die auf ſolche Art verwandelten Pflanzen kamen wieder nach und nach in den vollen Beſitz ihrer urſprünglichen Zeugungskraft, oder ihres urſprünglichen Empfängnißvermögens. Denn einige hatte er in die mütterliche, andre in die väterliche Art zurück verwandelt.

Tireſias ward blind, weil ihm ein kühner Blick in die Geheimniſſe der Venus vergönnet worden. Scheint nicht noch izt eine Nemeſis diejenigen Männer zu verfolgen, welche mit außerordentlicher Kunde und mit entflammter Liebe, dem verhüllenden Schleier der Natur ſich nahen? Dieſer ſo beſcheidne als kühne Forſcher, welcher die Bienen auf ihrer Kunſt beſchlich; durch eine an das Honigbehältniß der Blumen angeſetzte Glasrohre, den Pflanzen ihren Nectar ſtahl, und Honig hervorbrachte; dieſer merkwürdige Mann hat kein Plätzchen Erde, welches ihm zu Gebot ſtünde. Keiner von den Großen unſers Vaterlandes hat ſich die Ehre und die Freude gönnen wollen, einem der genügſamſten und erfindungsreichſten Gelehrten dieſer Art ein Gärtchen anzuvertrauen!

Der hieſige Schloßgarten iſt groß, angenehm, und reich an ausländiſchen Gewächſen, unter denen einige ſein ſollen, die man vergebens im Linneiſchen Syſtem aufſuchen würde. Dieſe ſind in einem gedruckten Verzeichniſſe mit einem Stern bezeichnet worden.

Karlsruh iſt regelmäßig gebauet. Dieſe Stadt nimmt ohngefähr den dritten Theil des großen Zirkels ein, deſſen Mittelpunkt das Schloß iſt. Ihre Gaſſen, welche, gleichwie die ſchnurgeraden Gänge des Gartens und des Waldes, gleichweit von einander entfernt ſind, bilden mit dieſen Gängen die Halbmeſſer eines Zirkels, welcher daher einem Spinnegewebe ähnlich iſt.

Achter Brief.

Ulm, den 19ten Aug. 1791.

Am ſechzehnten reiſten wir aus Karlsruh. Unſer Weg führte uns wieder durch Durlach, dann durch herrliche Wieſen nach Pforzheim. Die Leute waren mit der zwoten Heuernte beſchäftigt. In dieſen fruchtbaren Gegenden wird das Gras dreimal gemähet. Es müſſen nicht nur die Wieſen ſehr ergiebig, ſondern auch die Kräuter vorzüglich kräftig ſein, denn des Heues Duft war ſtärker als im nordlichen Deutſchland; er erinnerte mich an die Heuernten in der Schweiz.

Pforzheim liegt in einem ſehr anmuthigen Thale an der Enz. Fruchtbarkeit des Bodens und Arbeitſamkeit der Menſchen ſcheinen im Badenſchen mit einander zu wetteifern. Nicht völlig ſo ergiebig, aber eben ſo gut angebaut, ſchien mir das Würtembergiſche. Die Gegenden dieſes Landes bis Stutgart ſind lange nicht ſo ſchön als die Badenſchen. Wir kamen vor der Feſtung Hohenaſperg vorbei, in welcher der Herzog den armen Schubart, ohne daß man weiß warum, zehn Jahr gefangen hielt, wiewohl dieſer, als man ihn aus Ulm lockte, in dieſer freien Reichsſtadt angeſeſſen war, und ein geborner Bürger der freien Reichsſtadt Aalen iſt.

In Stutgart beſuchten wir die Militairakademie. Kaiſer Joſeph der Zweite verlieh ihr die Rechte einer Univerſität. Es werden in den obern Klaſſen alle Wiſſenſchaften der vier Fakultäten gelehrt. An Vollſtändigkeit des Unterrichts; an Menge der Lehrer, deren hundert und drei und vierzig ſind: an allen zu wünſchenden Hülfsmitteln der gelehrten Studien und ritterlichen Uebungen, mögen wenig Akademien mit dieſer zu vergleichen ſein. Ob ein edler Geiſt das Ganze beſeele? Ob wahre Humanität in den Lehrſälen und Wohnzimmern aus- und eingehe? Ob militairiſches Commando nicht manchen Keim erſticke? Das ſind Fragen, welche jedem der die Akademie beſucht einfallen müſſen. Sehr verderblich ſcheint mir die Sitte, den Zöglingen für jedes Verſehen einen Zettel zu geben, den ſie verwahren, und dem Herzoge, wenn er hinkommt, vorzeigen müſſen, damit ihnen alsdann von ihm die Strafe dictirt werde; deſto verderblicher, da die kleinern Verſehen zuſammen ſummiret, und oft, nachdem ein Jüngling Wochen lang das ſchriftliche Andenken ſeiner Schuld mit ſich herumgetragen, ſtrenge beſtraft werden. Kann ihn das nicht, je nachdem ſeine Gemüthsart iſt, erbittern, oder ſchüchtern machen? oder melancholiſch? oder gar unverſchämt?

Wir ſahen zweihundert und fünf und ſiebzig Knaben und Jünglinge in einem ſchönen Saale eſſen. Warum ſind die Adlichen von den Bürgerlichen durch die Tiſche getrennt? Es iſt nicht weiſe die Jugend auf Ungleichheit der Stände aufmerkſam zu machen, ehe ſie einſehen lernet, daß eben aus dieſer Ungleichheit eine Harmonie des Ganzen, zum Vortheil Aller, entſpringt. Der auf ſolche Art ausgezeichnete Junker geräth leicht auf die böſe Vorſtellung, daß er *beſſer* ſei als andre, weil er *vornehmer* iſt.

Vier Prinzchen aßen an einem beſondern Tiſche. Acht Knaben, welche ihrer guten Aufführung und ihres Fleißes wegen belohnt werden ſollten, aßen, ohne Unterſchied des Standes, an einem beſondern Tiſche. Muß nicht ſowohl dieſe Ausnahme als die Regel in den Adlichen den Geburtsſtolz nähren? Nährt ſie nicht in den Bürgerlichen dieſe Abneigung, dieſe Erbitterung gegen den Adel, welche gewiß die Herzen nicht weniger verderbt als jener Geburtsſtolz? Und dann die Orden, welche die acht Ausgezeichneten tragen! Wehe der Erziehung, welche das als verlangenswürdig vorſtellt, was wahre Philoſophie und Edelmuth gering ſchätzen lehren!

Die Anzahl der Schüler beläuft ſich gegen fünfhundert, wenn man diejenigen, welche nicht im Hauſe wohnen, mitrechnet.

Im Hauſe wohnen ohngefähr dreihundert. Ueber ein Drittel, ja beinah die Hälfte, wird vom Herzoge frei gehalten. Für die andern wird wenig bezahlt. Zweihundert Gulden für achtjährige Knaben, fünfhundert für Knaben von funfzehn Jahren und drüber, und nach Maßgabe ihres Alters für Knaben zwiſchen acht und funfzehn Jahren.

Sie wohnen gut, ſehen wohl genährt aus, und werden gut gekleidet. Sie tragen blaue Uniform mit ſchwarzen Aufſchlägen. Zum Baden werden ſie täglich angehalten, im Winter in einem großen häuslichen Bade, des Sommers im Garten. Dieſer iſt groß und ſchattig. Jeder hat ſein eignes Gartenbeet zum Vergnügen. Das Naturalienkabinet iſt ſchön. Nicht nur in Wiſſenſchaften, auch in Künſten werden diejenigen welche es verlangen, von geſchickten Meiſtern unterrichtet. Es ſollen ſchon verſchiedne gute Maler und Kupferſtecher dort ſein gebildet worden.

Wir fahren nach der Solitüde, einem Landſitze, welchen der Herzog angelegt hat. Der Weg dahin iſt anmuthig. Man fährt Anfangs einen ziemlich ſteilen Berg hinan, und läßt die Stadt tief im Thal zwiſchen Weinbergen und Fruchtbäumen liegen. Dann führt der Weg durch ſchöne Waldung, wo Hirſche zahm und ſtolz weiden.

Das Schloß und der Garten ſind hoch in einer ehmals ganz wilden Gegend angelegt werden. In das Schloß werden Reiſende nicht geführt; doch öffnet man wenn ihnen dran gelegen iſt, die Glasthüre jedes Zimmers im untern Stockwerk, breitet einen alten Teppich einer Elle breit innerhalb der Thür, ſetzet eine Querlatte vor den Zuſchauer, damit er nicht weiter hineintrete, und läßt ihn ſo die Zimmer anſtaunen, wenn er zum Staunen geneigt iſt. Du ſtellſt dir leicht vor, daß wir es beim erſten Zimmer bewenden ließen.

Vor dem Schloß iſt eine groſſe Terraſſe, von welcher man eine weite Ausſicht hat. Man ſoll mit einem Fernrohr acht und ſechzig, oder wie andre wollen, zwei und achtzig Flecken und Dörfer ſehen. Dieſer Ausſicht fehlt es an Waſſer.

Der Garten iſt ſehr groß, aber mehr mit dem Gedanken die Natur zu verdrängen, als mit Empfindung angelegt. Selbſt das Gehölz dieſes Gartens, dem man doch ſeinen Wuchs gelaſſen hat, wird von geraden Gängen nach allen Richtungen durchſchnitten, und die Bäume werden beinahe bis zur Krone, als hätten ſie ihre Blöße zu verbergen, von hohen Hecken verſteckt. Die Orangerie beſteht aus funfzehnhundert zum Theil ſehr großen

Bäumen, doch würde ſie ohne Zweifel in einem gegen Mittag gelegnen Thale noch ſchöner gedeihen.

Auch ſie empfindet den Zwang, deſſen Genius über der ganzen Anlage waltet. Die Zweige der Bäume ſind vorwärts und rückwärts mit vieler Kunſt gebunden, ſo daß jeder Baum mit kugelrunder Krone auf hohem Stamme pranget.

Mit Enthuſiasmus zeigte man uns eine groſſe Fichte, um welche bis zu einer anſehnlichen Höhe Draht geflochten war, um Vögel hier gefangen zu halten. Kleinere Bäume in einem geflochtnen Drahthauſe würden ihnen eben dieſen Troſt gewähret haben, aber mit groſſen Unkoſten mußte dieſer Baum, mit der Erde an ſeinen Wurzeln, auf einem niedrigen von achtzehn Paar Ochſen gezognen Wagen hierher geführt, und mit dem Wagen eingegraben werden. Ich geſtehe dir, daß ich mit ungemiſchter Reue dieſen Ort würde verlaſſen haben, wenn ich nicht hinter einer ſehr hohen runden Hecke hohe Eichbäume wahrgenommen hätte. Wir gingen hinzu.

Die Stelle heißt: Zu den fünf Eichen. Von der einen iſt keine Spur da, von einer andern nur etwas über der Wurzel.

Solche Denkmahle des Alterthums verdienten ihre Legende zu haben, doch iſt die Erzählung von dieſem Baume ziemlich neu.

Der Sturm, welchen man beim Erdbeben von Liſſabon im Herbſte des Jahres 1755 faſt in ganz Europa ſpürte, ſoll ihn von den noch ſtehenden, die mit der Wurzel an einander hangen, getrennt und niedergeſchmettert haben. Die drei, welche noch ſtehen, gehören zu den ſchönſten Eichen ſo ich jemals ſah. Zwei von ihnen tragen in geſpaltner Rinde lange, ziemlich tiefe Spuren der Blitze, welche ihnen dieſe ehrenvollen Narben zurückließen, ohne ſie weiter zu beſchädigen. Alle drei ſind im Zuſtande vollkommner Geſundheit, und mögen wohl tauſend Herbſtſtürmen getrotzet haben. Bis nah an die Krone hatte man ſie, bei Anlage des Gartens, durch ein Tanzgerüſte verunſtaltet. Dieſes iſt aber bis auf ſeine letzte Spur eingefallen. Wie bald haben dieſe Rieſen der Waldung, welche anfeindenden Stürmen und Wettern nicht erlagen, dieſe kleine Neckerey überlebt!

Seit einigen Jahren wird die Solitüde nicht mehr beſucht. Die neuere Anlage von Hohenheim zog bald des Herzogs Aufmerkſamkeit von der frühern ab. Auch dort ſollen große Summen ſein verſchwendet worden, und noch verſchwendet werden. Aber Hohenheim wird den Fremden nicht gezeigt, am wenigſten wenn, wie eben itzt, der Herzog verreiſet iſt. Weder Fremde noch Einheimiſche dürfen es ohne beſondre Erlaubniß beſuchen.

Frühe verreißten wir aus Stutgart, und erreichten noch am Abend Ulm. Die würtembergiſchen Wege ſind vortreflich. Dieſe Tagereiſe war ſehr anmuthig. Wir fuhren des Morgens längs dem Neckar in ſo fruchtbaren als ſchönen Gegenden.

Das Reichsſtädtchen Eßlingen liegt an dieſem Strome, welcher neben ihm ein ſehr liebliches Thal wäſſert. Friſches Wieſengrün und hohe Obſtbäume wechſeln mit den Früchten der Felder. Der Neckarwein dieſer Gegend iſt ſehr gut. Hügel mit Waldung kränzen das Thal; in der Ferne ſieht man die vorragenden Gipfel der Gebürgkette, welche die rauhe Alp heißet, und zu den ſchwäbiſchen Alpen gehört. Bald nachher ſahen wir dieſe Gebürge näher vor uns zur Rechten, und einzelne hohe Berge zur Linken, deren einige mit ſchimmernden Kirchen, andre mit Ruinen der Vorzeit prangten. Unter dieſen Bergen hebt ſich der von Hohenſtaufen durch Schönheit der Ründung für's Auge hervor; durch edles Alterthum für den Patrioten. Hier war die Wiege unſrer Könige und Kaiſer aus dem ſchwäbiſchen Stamm, aus dem Stamme welcher durch Kraft des Geiſtes und des Muths wie durch Unglück in der Geſchichte eine ſo große Epoche macht. Bei Geißlingen kamen wir dieſem Berge auf zwei Stunden weit gegenüber, und ſahen ihn noch lange hinter uns, bis uns der Weg in ein tiefes Felſenthal führte, wo er unſerm Blick entſchwand.

Von dieſem Thale an erhebt ſich der Weg faſt beſtändig bis hin nach Ulm. Wie viel höher als der Rhein muß die Donau fließen! Aber welche Länder hat ſie auch zu durchſtrömen ehe ſie das Meer erreicht!

Als wir einige Stunden von Ulm entfernt waren, ſahen wir uns rechts nach den ſchweizeriſchen Schneegebürgen um, welche man, wiewohl auf eine Entfernung von ohngefähr vierzig Stunden, oft ſehen kann. Aber dieſe Seite des Himmels war umzogen.

In Ulm brachten wir einen Tag in der Geſellſchaft meines Freundes Millers zu, mit welchem ich ein Jahr in Göttingen gelebt, und den ich vor ſechzehn Jahren mit meinem Bruder hier beſucht hatte. Enkelinnen werden die edle Einfalt ſeiner Lieder, und in ihnen das ſchöne Herz des Dichters lieben. Meine Enkelinnen werden ihren Geſpielinnen einſt ſagen, daß ſie von ſeinem Freunde abſtammen. Er zeigte uns vom Wall die Ausſicht auf die Donau, auf ihre fruchtbaren Ufer und auf hohe Berge.

Von hier warf ich vor achtzehn Jahren einen ſehnſuchtsvollen Blick auf die beſonnten Schneegipfel der Schweiz, die ich damals eben verlaſſen hatte. Izt waren ſie weder vom Wall noch vom hohen Münſter zu ſehen.

Dieſer Münſter iſt, ſowohl durch das große Schiff der Kirche, als durch die Höhe ſeines altgothiſchen Thurmes, einer der größten in Deutſchland. Von oben überſieht man einen großen Theil des Laufs der Donau, die zwar noch jung in dieſer Gegend, doch ſchon einen Charakter von Größe hat, welche ſie zum erſten Strom Europens macht.

Neunter Brief.

Lindau am Bodenſee, den 21ſten Auguſt 1791.

Geſtern früh verließen wir Ulm. Anfangs fuhren wir längs der Donau, und ſahen ihre Vereinigung mit der Iller. Faſt auf der ganzen Tagereiſe ſahen wir den hohen Pusberg. Wir reiſten mehrentheils durch fruchtbare, aber nicht beſonders ſchöne Gegenden. Dicht vor dem Reichsſtädtchen Biberach zog ein liebliches Thal unſre Blicke auf ſich.

Gegen Abend ſahen wir, einige Stunden vor der kleinen Reichsſtadt Ravensburg, hohe Gipfel ſchweizeriſcher Gebürge in trüber Ferne.

Als wir uns heute früh aus den Weinbergen vor Ravensburg über das ſchöne Thal, welches zur rechten Seite liegt, erhoben, ſahen wir jenſeit des Bodenſees die Bregenzer Gebürge, und hinter dieſen die viel höheren Gipfel ferner Schneegebürge. Dieſer Anblick überraſchte mich, wiewohl ich die höchſten Berge der ganzen Schweiz ſchon kannte, dennoch ſo ſehr, daß ich einigemal zweifelte, ob ich nicht Wolken für Berge anſehe. So ſehr bleibt ſelbſt die Erinnerung hinter dieſen großen Naturſchönheiten zurück! Wir wechſelten Pferde in Tetnang, einer öſterreichiſchen Herrſchaft, deren Gegend es verdiente, einige Zeit Angelica Kaufmann zu beherbergen. Dieſe große Malerin iſt aus einem Städtchen im Bregenzer Walde, welches, großer Freiheiten genießend, unter öſtreichiſchem Schutze ſteht, gebürtig. Von

Tetnang fuhren wir durch Waldungen und Wieſen. Plötzlich öffnete ſich die Ausſicht. Wir ſahen den Bodenſee neben uns in abnehmender Entfernung, die Bregenzer Berge, die mit ewigem Schnee gekränzten Gipfel der Tiroler, Appenzeller und Glarner Gebürge. Wir fuhren in einem ununterbrochnen Wein- und Obſtgarten, und genoſſen vor uns und zur rechten Seite des Anblicks auf herzerhebende, herzerfreuende Ausſichten. Dieſer Anblick ward noch erhöhet durch jenen Strahlenſchleier, mit welchem die Vormittagsſonne die Gegenden umzog, einem lichten Schleier, von welchem ſich niemand einen Begriff machen kann, der nicht große Landſeen von Bergen umgeben, der die Schweiz nicht geſehen hat. Die Hellung des beſonnten Sees, der Schneegipfel und weiſſen Wolken, ward erhöhet durch die nächtlichen Schatten ſich vertiefender Thäler und Klüfte. Immer näher kamen wir dem ſchönen See, und fuhren endlich über die gegen dreihundert und funfzig Schritt lange Brücke, welche das zierlich gebauete freie Reichsſtädtchen Lindau mit dem feſten Lande verbindet.

Dieſen Nachmittag fuhren wir auf dem Bodenſee, dem größten unſers Vaterlandes, und gewiß einem der ſchönſten in Europa. Unſer Wirth führte uns zu einem Bürgermeiſter dieſer kleinen Republik, aus deſſen Landhauſe wir den ganzen See überſehen konnten. Von fernher emporragenden Gipfeln der Gebürge von Tirol, Appenzell und Glaris, ſahen wir bis hin zur würtembergiſchen Felſenfeſtung Hohentwiel. In dieſem Landhauſe verweilte Milord Baltimore einige Monate, nachdem er den größten Theil der Welt geſehen hatte. Er hielt ſich ein eigen Schiffchen, und fand vielleicht hier, in den Armen der großen und ſchönen Natur, mehr wahren Genuß als ihm ſeine weiten Reiſen vergönnt hatten.

Spät in der Dämmerung gingen wir die Brücke auf und ab, zauberten in Gedanken unſre und unſrer Freunde Wohnungen hin an die Ufer dieſes Sees, und beſchloſſen, wofern der Wind uns begünſtigen würde, morgen nach Conſtanz zu ſegeln.

Dort werden wir einige Tage verweilen, denn, wie ich neulich im ſchönen Neckarthale bei Eßlingen ſang:

Wo ich als ein Pilger walle,
Säumet gern und oft mein Fuß,
Denn in der Erinnrung Halle
Trag' ich fliehenden Genuß;
Dieſer Tempel iſt mir heilig,
Und die Muſe pfleget ſein;
Sei der Sohn der Sorge eilig,
Mit der Freude Thräne weih' ich
Vor des Heiligthumes Schrein.

Meiner Jugend Blume blühet
Dort am Morgenthau noch friſch,
Reif von Mittagsſonnen glühet
Süße Frucht auf meinem Tiſch;
Denn die immer jungen Horen *)
Wollen mir gewogen ſein,

---

*) Die Horen, Göttinnen der Stunden, Tags- und Jahreszeiten, überhaupt der Zeit.

Als die Mutter mich geboren,
Sangen ſie vor zarten Ohren
Ahndendes Gefühl mir ein.

Wie Aprilgewölk den blauen
Himmel birget und enthüllt,
Alſo ward von Wonn' und Grauen
Da mein junges Herz erfüllt.
Wie die Götter gehn und kommen,
Unſichtbar dem äußern Sinn,
Ungeſehn, doch wahrgenommen,
Blickten ſcheidend auch die frommen
Horen auf den Knaben hin.

Und da trat an meine Wiege
Eine junge Muſe hin,
Wo ich geh' und wo ich liege,
Schwebt ſie her und ſchwebt ſie hin;
Iſt ein wunderbares Mädchen,
Kommt und gehet wie ſie will,
Sitzt an ihrem Zauberrädchen,
Spinnet zarte, goldne Fädchen,
Aber ſelten ſitzt ſie ſtill.

Frei, doch häuslich wie ein Täubchen,
Fleugt ſie aus und fleugt ſie ein,
Trug mir manches grüne Läubchen
In des Lebens Arch' hinein;
Fügte, als ich einſam weinen
Wollte, ſich in meinen Sinn,
Um mir wieder zu erſcheinen;
Und als Engel trat vor meinen
Trüben Blick ſie freundlich hin.

Bleib bei mir in meinem Leben,
Himmelskind, verlaß mich nicht!
Wolleſt freundlich mich umſchweben
Wenn mein Herz im Tode bricht!
Höre was ich noch verlange!
Dann noch flüſtre mir ins Ohr,
Daß in heil'gem Schwanenſange,
Mit der Flügel Silberklange,
Meine Seele ſteig' empor!

Zehnter Brief.

Conſtanz, oder Koſtnitz, den 24ſten Auguſt 1791.

Vorgeſtern weckte man uns in Lindau mit der Nachricht, daß der Wind zur Ueberfahrt nicht günſtig wäre. Wir reiſten daher zu Lande bis Mörsburg, welches zehn Stunden weit von Lindau, auch am Ufer des Bodenſees liegt. Da die Arge, ein Fluß der ſich in den See ergießt, hoch angeſchwellen war, mußten wir einen kleinen Umweg fahren, und verloren oft den See aus dem Geſichte. Oft aber auch überraſchte uns ſein Anblick. Die hehren Gebürge der ſchweizeriſchen Seite ſahen wir allezeit. Wir fuhren immer unter großen Obſtbäumen, oft neben Waldungen von Tannen und von Laubholz. Wo der Weg uns hoch führte, da ſahen wir immer unter uns im Thal am See Weinberge, Obſt- oder Wallnußbäume. Die Barbaritzenbüſche mit ihren rothen Beeren, welche wir nur in Gärten ſehen, und der ſchöne lilafarbene Krokos wachſen hier wild. Auch die giftige Pflanze, welche man die Wolfskirſche nennet.

Du weißt daß ich kein Botaniſt bin, ich liebe aber die Pflanzen mit Leidenſchaft, und es macht mir jedesmal große Freude, wenn ich neue Arten ſehe, oder wenn ich diejenigen wildwachſend finde, welche wir in den nördlichen Provinzen Deutſchlands ſorgfältig pflegen müſſen. Schon auf der Reiſe von Münſter nach Pempelfort ſahen wir die hohe rothe Fingerhutblume (digitalis.) Bei uns blühet ſie nur in Gärten.

Im Reichsſtädtchen Buchhorn wechſelten wir Pferde, und fuhren langs dem See nach Mörsburg, dem Sitze des Biſchofs von Conſtanz.

Von Mörsburg ließen wir uns über den See nach Conſtanz rudern. Da der Wind nicht günſtig war, brachten wir drei ſehr angenehme Stunden auf der Ueberfahrt zu. Ich möchte dir gern, in ſo fern das möglich, einen Begriff von den Schönheiten des Bodenſees geben. Seine Größe, welche ſich in der Länge auf ſiebzehn, und in der Breite auf drei, auch vier und fünf Stunden erſtreckt, der hellgrüne Glanz ſeiner durchſichtigen Wellen, und die Mannigfaltigkeit ſeiner Ufer, geben ihm Schönheiten, welche man ſelten in der Natur ſo vereinigt findet. Das ſanft ſich erhebende, fruchtbare ſchwäbiſche Ufer pranget mit drei Reichsſtädtchen, Lindau, Buchhorn und Ueberlingen, mit dem Städtchen Mörsburg, mit verſchiednen Abteien und Klöſtern, mit Flecken und Dörfern.

Seine ſüdöſtliche Ründung umgürten die Tiroler Berge, welche kaum dem Städtchen Bregenz einen ſchmalen Erdſaum, in der Form eines halben Mondes laſſen. Zu beiden Seiten des Städtchens ſetzen ſie ihren Fuß in den tiefen See, und hüllen ihre Häupter in Wolken.

Steiler als das ſchwäbiſche erhebt ſich das vollbewohnte ſchweizeriſche Ufer. Hinter ihm thürmen ſich ſtufenweiſe drei Ordnungen von Bergen. Gegen einander ſtarren, wie in Schlachtordnung, die vielfach gereiheten Bergketten der Schweizerkantone, und des tiroliſchen Gebürges. Das Geſchütz des Himmels ruhet drohend auf ihren umwölkten Rücken.

Dieſe Berge bilden das Rheinthal, aus welchem der ſchönſte von Deutſchlands Flüſſen ſich in den See ergießt, um mit geläuterten Wellen wieder hervor zu ſtrömen. Schrecklich ſtarret empor der Alpſtein, ein Felſengebürge des Kantons Appenzell. Hie und da iſt er mit Schnee bedeckt, oft raget er aus ſchimmerndem Gewölk hervor, iſt ſelten ganz entblößt von Wolken. Doch erheben ſich hinter ihm höhere Gebürge des Kantons Glaris, in kühner Zeichnung, mit ſchroffen Gipfeln. Schon der Alpſtein ſchreckt und ergötzet die Phantaſie. Wenn ſie den Flügel wieder ſenken wollte, ſo würde die höhere Gebürgreihe ſie wieder aufrufen. Dieſe verbirgt die noch höheren himmeltragenden Schneegebürge, welche man auf dem Bodenſee nicht ſieht.

Sähe man auch die, ſo weiß ich nicht, ob ich nicht dieſem See den Preis vor allen Seen der Schweiz geben würde.

Ich ſage vor allen, denn als ich vor ſechzehn Jahren mit meinem Bruder und Haugwiz die dreizehn Kantone, Graubünden, die welſchen Vogteien, das Walliſerland, Neufchatel und (das kleine Mühlhauſen ausgenommen, welches vom Elſaß umzingelt wird) alle mit den Kantonen verbündete Länder zu Fuß durchreiſte, da beſuchten wir alle vorzüglichen Seen dieſes herrlichen Landes, vier und zwanzig an der Zahl.

Die nordweſtliche Seite des Bodenſees wird durch eine breite Erdzunge in zwei Theile getheilt, welche durch die Namen des Zellerſees und des Ueberlingerſees (nach dem Städchen Ratolfszell, oder Zell, und dem Reichsſtädtchen Ueberlingen) als beſondre Seen unterſchieden werden, wiewohl ſie Theile des Bodenſees ſind, mit welchem doch der Zellerſee nur durch den Rhein zuſammenhanget. Jeder dieſer kleinen Seen iſt mit einer Inſel geſchmückt.

Geſtern Nachmittag fuhren wir am ſchweizeriſchen Ufer, welches nur eine halbe Viertelſtunde vom Thor entfernt iſt, einen Weg von zwei Stunden längs dem Zellerſee, und ließen uns überſetzen auf das ſchwäbiſche Inſelchen Reichenau. Hier iſt eine reiche Benedictiner-Abtei, welche dem Biſchof von Conſtanz untergeordnet iſt. Sie rühmet ſich ihres Alterthums, der Ehre die Leiche Karl des Dicken zu beſitzen, vieler Reliquien, und eines Smaragds, welcher eine Elle lang, etwa eine halbe breit iſt, und an Gewicht neun und zwanzig Pfund ſchwer ſein ſoll. Die Mönche ſagen, er ſei ein Geſchenk von Karl dem Großen. Ob dieſer vorgegebne Smaragd ein Stück grünes Glas, ein Glasfluß, oder Flußſpath ſei, mögen Naturkündiger entſcheiden. Ich werde eben ſo leicht an der Reliquien, als an des Steines Aechtheit glauben. Wiewohl dem Mönch, der uns umherführte, dieſe nicht ſo gewiß als jene ſchien, ſprach er dennoch mit ehrfurchtvollerem Staunen vom Stein als ſelbſt von den Reliquien. Er äußerte einen Argwohn über den Adel des Smaragds, wollte aber doch — ſo unwiſſend war er – Spuren der Muſchel, in welcher ſeiner Meinung nach Smaragde erzeugt würden, entdecken, und ſchätzte dieſes Kleinods Werth auf drei Millionen. Er klagte gleichwohl über die Armuth des Kloſters. Wir verließen ihn ſobald als möglich, und gingen durch Obſtbäume und Reben auf einen hohen Ort, von welchem man eine herrliche Ausſicht überſieht. Der reichenauer Wein wird gerühmt als der beſte am Bodenſee.

Von der Inſel ließen wir uns überführen an den Arenenberg, der auf dem Ufer der ſchweizeriſchen Landvogtei Thurgau ſteht, welche den acht alten Kantonen gehört. Dieſer Berg iſt nicht hoch, aber anmuthig durch ſeine Waldung von Buchen, ſeine Quelle, die einem Felſen entſpringt, und durch ſeine ſchöne Ausſicht. Wir überſahen bei Sonnenuntergang den Zellerſee und die Reichenau.

Hätten die Felſenfeſtung Hohentwiel, zwei öſtreichiſche Berge, und die Weingärten der Inſel uns nicht der Täuſchung entriſſen, und hinge die Inſel mit dem feſten Lande zuſammen, ſo hätten wir uns an den Plönerſee in Holſtein verſetzt glauben können.

Der Beſitzer des Berges und des Hauſes, das auf ſeinem Gipfel ſteht, iſt ein kaiſerlicher Major, der die Feldzüge des ſiebenjährigen Krieges gemacht hat, und nun im Schooße der freien Schweiz ausruhet. Er war nicht zu Hauſe. Die freundliche Art, mit welcher ſein Geſinde uns einlud, aus den Fenſtern des Hauſes die Ausſicht zu ſehen; mit welcher man uns die Quelle zeigte, und uns Obſt anbot, bürget für die Gaſtfreiheit des Herrn von Streng.

Heute Vormittag giengen wir ins Concilienhaus, wo noch die Lehnſtühle gezeigt werden, auf welchen Kaiſer Sigismund und Papſt Martin der Fünfte, aus dem Hauſe Colonna, ſaßen. Wir beſuchten dann die Stäte, wo 1415 Johann Huß, und zwei Jahre ſpäter ſein Anfangs furchtſamer, dann gleich ihm heldenmüthiger Freund Hieronymus von Prag nachdem ſie vor den Fürſten und Geiſtlichen der Chriſtenheit ein gutes Bekenntniß abgelegt hatten, verbrannt wurden. Auf dem Rückwege ſahen wir an einem Hauſe das Bild von Johann Huß in Stein gehauen, mit der Jahrszahl 1415. Vermuthlich hat er in dieſem Hauſe gewohnt, als er auf des Kaiſers freies Geleite nach Conſtanz gekommen war.

Es iſt ein edles Bild. Weisheit und Liebe ſtrahlen aus dem himmelwärts gerichteten Auge. Nicht der mindeſte Trotz, aber ſanfter Freimuth, mit welchem er vor den Hohen der Erde, und im Anblick des Scheiterhaufens erklärte, daß er der Wahrheit getreu ſein wollte bis in den Tod, ruhet auf der Stirne. Stiller Gram über den Verfall der Kirche zu ſeiner Zeit, ſcheint ſeine Wangen in Falten zu legen, und auf dieſen Lippen, wie ſie ſich im ſteinernen Bilde zeigen, konnte leicht die heitre Laune ſchweben, welche noch auf dem Scheiterhaufen unbefangen blieb, als er am Pfahl gebunden, ſchon von Flammen umgeben, mit himmliſcher Milde dem alten Mütterchen, das einen Span hinzuwarf, um Antheil an der Hinrichtung des Ketzers zu nehmen, lächelnd zurief: o ſancta ſimplicitas! (O heilige Einfalt!)

Conſtanz, oder Koſtnitz, iſt eine der älteſten Städte von Deutſchland. Es war eine freie Reichsſtadt, hatte mit den Herzogen von Oeſtreich Verträge errichtet, war oft von den Eidgenoſſen aufgefodert worden mit in ihren Bund zu treten, und errichtete noch ein Bündniß mit Kaiſer Maximilian. Dieſe Stadt, in welcher Huß und Hieronymus von Prag als Ketzer verbrannt worden, war eine der erſten, welche ſich hundert Jahre ſpäter für Luthers Lehre erklärten.

Schon im Jahre 1519, alſo zwei Jahre nachdem Luther gegen den Ablaß geprediget hatte, ward die geläuterte Religion hier gelehret. Unter dem Vorwande, daß es ſich dem verfänglichen Interim widerſetzt hätte, ward Conſtanz im Jahre 1546 in die Reichsacht erklärt und mit Krieg überzogen. Dieſe Stadt wandte ſich an Karl des Fünften Bruder, den Erzherzog Ferdinand, und übergab ſich, mit Vorbehalt ihrer Freiheiten und Privilegien im Jahre 1548 an das Erzhaus Oeſtreich. Der Bann ward aufgehoben, man ſchmeichelte ihr mit vollkommener Ausſöhnung; dennoch nahm Ferdinand im Namen ſeines Bruders das Jahr nachher Beſitz von ihr, und die Bürger mußten dem Erzhauſe huldigen. Zwar verwandte ſich das Reich für die Stadt, und die ſchwäbiſchen Stände proteſtirten laut gegen des Kaiſers Verfahren, aber nach manchen falſchen Vorſpieglungen ertrotzte doch der Kaiſer auf dem Reichstage zu Augsburg, im Jahre 1559, die Genehmigung der Stände zur Erhaltung dieſes ihm wichtigen Beſitzes. Die Proteſtanten flüchteten nach und nach, und die Stadt, welche ſchon ſeit der Zeit des vierjährigen Conciliums, während deſſen ſie ſich in große Unkoſten geſtürzt, und ihren Handel vernachläſſiget, dann durch Unruhen viel gelitten hatte, verfiel nach dem Verluſt ihrer Freiheit immer mehr und mehr.

Dieſen Nachmittag fuhren wir nach der Inſel Meinau. Sie liegt eine ſtarke Stunde von hier, zwiſchen dem eigentlichen Bodenſee und dem Ueberlingerſee, ſechshundert Schritte weit vom Ufer, und iſt noch anmuthiger als die Reichenau. Ziemlich ſteil erhebt ſie ſich, wie ein kleiner Berg, aus den Wellen, und iſt mit Bäumen an ihren Ufern, mit wechſelnden

Weinbergen und Aeckern geſchmückt. Man überſicht einen großen Theil des Bodenſees; wo dieſer durch ſeine Krümmung ſich dem Aug' entzieht, da zeigen ſich die Gebürge ſeiner Ufer.

Der ſchroffe Alpenſtein ſchien ſeiner Höhe wegen, hier wie in Lindau, gerade gegen uns über ſich zu thürmen. Da ein ſanfter Wind von der Inſel her zu wehen begann, ſchien der See in der Entfernung weiß und glatt wie ein Spiegel, und nah am Ufer kräuſelten ſich ſeine grünen Fluten. Dieſes Inſelchen vereiniget alles was man wünſchen darf. Der Wunſch hier mit den entfernten Unſrigen leben zu können, ward bis zur Sehnſucht lebhaft. —

— Illic vivere vellem,
Oblitus ſtultorum, obliviſcendus et illis!

— Hier möcht' ich leben, der Narren
Immer uneingedenk, und von den Narren vergeſſen!

Das oblitus meorum des Horaz (uneingedenk der Meinigen) hat mir nie in den Sinn gewollt, und ich bin verſichert, daß der liebenswürdige Dichter, der das nur im Augenblick einer finſtern Laune ſagen konnte, meine Lesart genehmigen würde.

Auf dem Rückwege, da wir auf dem langen Stege, welcher die Inſel mit dem feſten Lande verbindet, die Sonne hinter dem waldigen Ufer des Ueberlinger Sees untergehn ſahen, blickten wir oft in den großen See hinein. Der Alpenſtein glühte vom Abendroth, mit mattem Golde ſchimmerten die Gebürge von Glaris, die Tiroler Berge ſchatteten ſich zum trüben Grau, in den Thälern herrſchte ſchon die Nacht.

Nach und nach ſchwanden die minder hohen Gebürge. Höhere Gipfel ſchienen wie Rieſenphantomen in der Luft des Horizons zu ſchweben. Wir nahmen Abſchied vom See und von den Bergen ſeiner Ufer, mit denen wir vier Tage gelebt hatten.

Ich bin verſichert, daß eine ſanfte Sehnſucht wie dieſe wohlthätig für das Herz ſei. Der junge Vogel im Neſte ſchlägt mit den Flügeln, eh er den Flug ins Freie wagt. Auch wir ſind hienieden nur im Neſte, aber himmliſcher Aether iſt vor unſerm Blick, und die Sehnſucht ſchlägt mit den Flügeln.

O wie ſehnt die gebundene
Pſyche ſchmachtend ſich hier! ſchlägt mit den Fittichen,
Aengſtet hoffend ſich, weint, lächelt, empfindet es
Daß ihr Wiſſen nur Ahndung,
Ihre Wonne nur Sehnſucht ſei!

Elfter Brief.

Zürich, den 2[illegible]ſten Auguſt 1791.

Vorgeſtern früh mit Sonnenaufgang fuhren wir über die Rheinbrücke von Conſtanz. Heller als in den vorigen Tagen hoben ſich die Berge, auch die entfernteſten. Die Schwaben und Schweizer ſagen alsdann, das Gebürge öffne ſich, und erwarten Regen oder Gewitter. Am Zellerſee hinfahrend überſahen wir alle Gebürge, die den ganzen Bodenſee kränzen, von dem einige Stunden weit vor uns liegenden drei einzelnen Bergen, Hohentwiel, Hohnkreg und Hohenſtoffel, bis zu den entfernteſten Gebürgen des Tirol. Sehr hell ſahen wir auch eine Kette von Schneegebürgen. Man ſagte uns ſie lägen im Welſchen Bünden. Der Richtung nach ſchien es mir, daß ſie jenſeit des Sees der vier Waldſtädte, im Kanton Lucern, oder im Kanton Uri lägen. Die hohe würtembergiſche Feſte Hohentwiel, ließen wir auf unſrer Fahrt nach Schaffhauſen hart am Wege liegen. Auch in ihr, wie in der von Hohenaſperg werden Gefangne bewahrt.

Etwa eine Stunde vor Schaffhauſen ſahen wir den Rhein im Thale, zwiſchen waldigen Ufern und ſtark rauſchend mit ſmaragdgrünen durchſichtigen Wogen, lauter wie Wein, nach ſeinem Bade im Bodenſee. Die Höhe eines Berges im Walde über dieſem Strom trennet das deutſche Reich, nicht Deutſchland, eine halbe Stunde vor Schaffhauſen, von der Schweiz. Nicht Deutſchland!

Nein bei den heiligen Fluten des Rheins, der im Gebürge freier Bünder entſpringt, und durch Ebnen freier Bataver ſich ins Meer ergeußt! Unſre Brüder im Gebürge, unſre Brüder in der Ebne, waren nie deutſcher, als da ſie das Joch der Tyrannei von ſich abwarfen! Wir ſehen mit Ehrfurcht auf ſie, aber auch ſie wollen nicht vergeſſen, daß ſie Deutſche ſind! Wir ſchauen mit Ehrfurcht in die grauen Thäler ihrer Vorzeit zurück, mit Hoffnung mögen ſie auf die noch umwölkten Berge unſrer Zukunft blicken.

Hie und da, wann und wo es erſprießlich ſein wird, mag das Gebürge dereinſt ſich öffnen, Ungewitter weiſſagen und Fruchtbarkeit. Nur müſſe nie der Deutſche, dem Franzoſen gleich, die wilde Flamme des Mordbrenners für Feuer des Himmels halten! Er müſſe nie, lechzende Auen zu tränken, das Land mit einer Sündflut überſchwemmen!

Nahe bei Schaffhauſen iſt der Rhein ſehr reißend und rauſchet über Felſen. In frühen Zeiten ſchon ſtanden hier Häuſer, in welche Waaren gelegt wurden, die von den höheren Gegenden, Bünden, Lindau, Conſtanz ꝛc. mit dem Strom gekommen waren, und wegen des nahen Rheinfalls hier ausgeladen wurden. Dieſe Häuſer gaben nachher der Stadt ihren Namen. Denn in ſchweizeriſcher, ſchwäbiſcher und öſtreichiſcher Mundart bedeutet das Wort ſchaffen handeln, kaufen und verkaufen. Am Nachmittag beſuchten wir den Rheinfall. Wie könnte ich dir den beſchreiben! Er läßt jede Beſchreibung weit hinter ſich, jede Vorſtellung, ſelbſt die Erinnerung. Ich ſah ihn zum drittenmal, aber mit eben dem Staunen, mit welchem ich ihn das erſtemal geſehen hatte. Er überraſchte den Mann, wie er den Jüngling überraſcht hatte.

Ich ſcheine dir etwas zu ſagen, und ich ſage dir nichts, wenn ich dir erzähle, wie der breite Strom zwiſchen hohen Felſen, die mit Laubholz bewachſen ſind, in einer ungeheuern Schaummaſſe, durch welche hie und da die grüne Farbe der gewölbten Fluten ſchimmert, mit betäubendem Getöſ' und fliegendem Ungeſtüm, tief herunterſtürze, wie drei in ungleicher Entfernung mitten aus ſeinem Waſſerfall vorragende, mit immer erſchüttertem Gebüſch belaubte Felſen, ihm, nicht ungeſtraft, ſondern ausgehöhlet und durchlöchert, entgegen ſtarren, ſeinen Sturz theilend und verherrlichend. Auf dem minder hohen Felſenufer, zur rechten Seite des Waſſerfalls ſteht im Schaffhausner Gebiet eine Drahtmühle; gegenüber, im Gebiet des Kantons Zürich ſteht das Schloß Laufen auf einem viel höhern Felſen. Zuerſt zeigt man Fremden den Rheinfall von der Seite der Drahtmühle, wo die Erwartung ſchon ſehr überraſcht, wo ſchon der Hinſtaunende freudig geſchreckt wird. Dann fährt man ihn einen ſchmalen krummen Pfad, unter Bergen am gerundeten Becken des Stromes hin, bis er, gerade dem Rheinfall gegen überſtehend, gewahr wird, daß die Katarakte, welche er eben anſtaunte, nur zwiſchen dem Ufer und einem Felſen, der mitten aus dem Strom ſich emporthürmt, gebildet werde, und etwa den fünften Theil des Waſſerfalls ausmache.

Hier ſieht er den ganzen Strom, zwiſchen den Felſenufern und drei vereinſelten Klippen gedränget, herunter ſtürzen. In einem ſchmalen Nachen wird man dann unten, der Katarakte vorbei, auf tanzenden Wegen, hinübergebracht nach der Zürcher Seite. Hier iſt, unter dem Schloſſe Laufen, ein Gerüſt bis in den Waſſerfall hinein gebaut. Vor einem Thürchen, deſſen Schlüſſel im Laufner Schloß verwahrt wird, ſtehſt du ein Weilchen, und hörſt mit Ungeduld den Donner des Stroms bis das Thürchen geöffnet wird, und du nun unmittelbar an dem ſtürzenden Strom ſtehſt. Hier ergreift dich das mächtigſte Staunen, es iſt dir als müßteſt du hinunter gewirbelt werden in die Tiefe. Von der Eile, von der Kraft der ſtürzenden Wogen kannſt du dir keinen Begriff machen. Als der Dichter Lenz hier ſtand, fiel er auf die Kniee, und rief aus: Hier iſt eine Waſſerhölle!

Die mit Eile des Blitzes herunter geſchmetterten Fluten ſprützen hoch auf. Ein Nebel, dick und weiß wie der Rauch aus Schmelzhütten, verhüllet die Gegend! weit umher beben und träufeln alle Büſche der felſigen Ufer. Bei Sonnenſchein ſpielen Farben des Regenbogens im Schaum und im aufſteigenden Nebel.

Kein Schauſpiel der Natur hat mich je ſo ergriffen. Meiner Sophie wankten die Kniee, und ſie erblaßte. Mein achtjähriger Knabe ſchaute ſtill und unverwandt hin nach dem Strom, welcher auch dadurch, daß er die andern Gegenſtände in aufſprützende Nebel hüllet, der einzige Gegenſtand des Auges wird. Grauenvolles, doch ſeliges Staunen, hielt uns wie bezaubert. Es war mir als fühlte ich unmittelbar das praeſens numen (gegenwärtig würkende Gottheit.) Mit dem Gedanken an die geoffenbarte Macht und Herrlichkeit Gottes, wandelte mich die Empfindung ſeiner Allbarmherzigkeit und Liebe an. Es war mir als ginge die Herrlichkeit des Herrn vor mir vorüber, als müßte ich hinſinken aufs Angeſicht, und ausrufen: Herr Herr Gott, barmherzig und gnädig!

Wir waren ſchon ziemlich weit auf dem Rückwege, ehe wir unſer Stillſchweigen unterbrachen. Und nur als wir uns abgekühlt fühlten von der Empfindung Glut, warfen wir im Geiſt einen flüchtigen Seitenblick auf den Weltweiſen, welcher den Rheinfall ſehen, und mit kalter Bedächtlichkeit fragen konnte: wozu er nütze? Ein Weltweiſer beantwortet ſo vieles, was ein Weiſer nicht beantwortet; mag er denn auch fragen wie ein Weiſer nicht fragen würde.

Der Menſch lebet nicht von Brod allein, mein Herr! Wenn Sie für höhere Bedürfniſſe, für erſchütternde Wonne beim Anblick der größten Natur keinen Sinn haben, ſo verſöhne Sie die *nützliche* Drahtmühle mit einer der herrlichſten Naturerſcheinungen.

Geſtern Morgen verreiſten wir aus Schaffhauſen. Dieſe Stadt ward erſt im Jahre 1501 in den Bund der Eidgenoſſen aufgenommen. Sie war vorher eine Reichsſtadt, deren Bürger ſich jederzeit muthig und eifernd für die Freiheit gezeigt haben. Die Verfaſſung iſt vermiſcht aus der ariſtokratiſchen und demokratiſchen.

Johannes Müller, der große Geſchichtſchreiber der Eidgenoſſen, welcher mit Adel des Gefühls und hellem Geiſtesblick eine ſeltne Stärke der Schreibart verbindet, iſt ein geborner Bürger von Schaffhauſen. Sparſam mit Worten, originell im Ausdruck und in Wendungen, belohnet er mit reingedachter Inhalts-Fülle den Leſer ſelbſt dann reichlich. wenn dieſer der gedrängten Periode auch nicht immer ſchnell mit dem Kopfe folgen kann. Bei Schriftſtellern von ſolchem Werthe würde mir, wenn ich für meine ſchriftſtelleriſchen Sünden zum Recenſiren und Kritiſiren verdammet wäre, die Feder aus der Hand fallen.

Der ſelbſt in Rom ſehr hochgeſchätzte Bildhauer Trippel iſt auch ein Bürger von Schaffhauſen.

Ehe wir geſtern Morgen verreiſten, beſuchten wir noch einmal den Rheinfall, und wurden abermals überraſcht von des Schauſpiels Größe. Es iſt würklich von der Art, daß es, je öfter man es ſieht, deſto ſtärker würkt.

Den Mittag kamen wir nach Egliſſau. Dieſes Municipalſtädtchen des Kantons Zürich liegt in einem ſchmalen Thal an beiden Seiten des Rheins, welcher aus engen Felſenufern ſich in einer Krümmung hervorwindet, dann gerade fort zwiſchen belaubten Felſen und Bergen rauſchend, ſeine grünen, lautern Fluten wälzet, und in einer andern Krümmung ſich wieder zwiſchen Felſen dem Aug' entzieht. Dieſes Städtchen iſt von außerordentlicher Anmuth durch ſeine Lage. Seine Häuſer zeugen vom Wohlſtande der Freiheit. Die ganze Abgabe der Municipalbürger beſteht, außer einem unbeträchtlichen Grundzins, im Zehnten ihres Getreides und Weines. Der Zehnte beträgt jedesmal würklich den zehnten Theil des Ertrages, und wird in natura geliefert. Dieſer Zehnte wird den Pfarrern und öffentlichen Dienern der Stadt wieder angewieſen. Es iſt urſprünglich der Kirchzehente, welcher bei der Reformation eingezogen ward, indem die Obrigkeit die Verſorgung der Pfarrer und Schullehrer dafür übernahm.

Eben die Spuren des Wohlſtandes, welche du in den Städten findeſt, ſiehſt du auf dem Lande. In geräumlichen, netten und lichten Häuſern wohnt das wohlgenährte, wohlgekleidete, arbeitſame, frohe Volk. Seine Aecker werden mit Fleiß wie Gärten gebauet, und machen einen deſto mehr auffallenden Kontraſt mit den wilden Schönheiten der ſie rings umgebenden Natur. Ehe wirs erwarteten, ſahen wir im fruchtbaren Thal die anmuthige Stadt Zürich vor uns liegen, den Strom der Limmat und den Zürcher See. Aus den Fenſtern unſers Gaſthofs ſahen wir die Limmat ſich aus dem See ergießen. Jenſeit des Sees erheben ſich hinter zwiefachen Bergketten noch höhere Gebürge.

Zwölfter Brief.

Zürich, den 2ten Sept. 1791.

Wir ſind nun acht Tage hier geweſen, und wie manches hätte ich dir von dieſen acht Tagen zu erzählen! Nach einer Trennung von ſechzehn Jahren ſehe ich nun unſre Freunde, Lavater, Heß, Pfenninger! finde ſie ganz ſo wie ſie waren! Nein, nicht ganz ſo! Näher ſeiner Mündung wird der Strom größer und mächtiger; kräftiger und milder wird edler Wein von Jahr zu Jahr; gute Menſchen werden beſſer mit jedem Jahre des Lebens. Die Zeit, Gedanken und Empfindungen, haben ihre Furchen auf dem Geſicht unſers Lavaters gezogen. Er hat um mehr als um ſechzehn Jahr gealtert. Aber die ewige Jugend ſeines Geiſtes und Herzens, ſeine herzliche Freundlichkeit, ſeine Laune, ſeine Heiterkeit, ſind noch dieſelben. Die Neckereien ſeiner Feinde haben ihn nicht angefochten, haben nicht den feſten und frohen Glauben an reine Menſchheit bei ihm geſchwächt, welcher immer einer ſeiner eigenthümlichſten Charakterzüge war.

Daß wir unſre Freunde ſo viel ſehen als ihre Geſchäfte erlauben, bedarf ich nicht dir zu ſagen. Mündlich mehr von ihnen. Ihre Namen werden oft in unſern Unterredungen tönen, und manche Abendſtunde vor deinem ländlichen Kamin beleben. *)

---

*) Der ſelige Pfenninger ging damals in ſein vier und vierzigſtes Jahr. Wiewohl er ſich in ſeinen Schriften ohne irgend eine ſchriftſtelleriſche Anmaßung und Rückſicht zeigt, waren doch ſeine Predigten über ſeine Schriften, ſein

Gleich am Tage nach unſrer Ankunft führte Lavater uns auf einen öffentlichen Spaziergang, welcher erſt ſeit einigen Jahren an der ſüdöſtlichen Seite der Stadt angelegt worden. Hohe, terraſſirte Gänge, die ſich ſanft erhebend mannigfaltige Ausſichten auf den See und auf Berge zeigen, gewähren nun den Zürchern, welche ohnehin durch ihre Lage am See, an der Limmat und an der Siel reich an anmuthigen Spaziergängen ſind, eine neue Ergötzung. Große, zum Nutzen oder auch zur Freude der Bürger verwandte Ausgaben, charakteriſiren ein freies Volk. Der geiſtreiche Verfaſſer der *Lebensläufe in aufſteigender Linie*, deſſen Bemerkungen ſo fein und treffend ſind, behauptet, vom Steinpflaſter einer Stadt auf ihre Regierungsform ſchließen zu können. Natürlich iſt es, daß freie Bürger für ihre Gemächlichkeit wie für ihre Freude ſorgen. Wo Einer oder Wenige regieren, da wurden dieſe Wenigen oder der Eine gerecht und weiſe handeln, wenn ſie nicht nur für die Bedürfniſſe, ſondern auch für das Vergnügen Aller ſorgten. Ein ſtehendes Heer, ein glänzender Hof, tauſend Ausgaben einer nie befriedigten Phantaſie, oder einer noch koſtbareren eitlen Ueppigkeit, erſchöpfen in manchen Monarchieen die Schätze verarmender Länder, ohne etwas zum Glück der Unterthanen beizutragen. Mit dem Bache, welcher die Auen des Landmanns tränkte, und nun geheißen wird aus dem Rachen eines ehernen Drachen, oder aus den Brüſten einer mar-

---

geiſtvoller Umgang über ſeine Predigten. Als ich ein Jüngling war, verehrte ich ſeinen ernſten Eifer. Da ich als Mann ihn wiederſah, konnte ich mich nicht genug freuen über ſeine jugendliche Heiterkeit, über die frohe Laune, über des edlen Mannes kindliche Unbefangenheit, über die Liebe ſeines reinen Herzens.

mornen Sirene zu ſpringen, mit dieſem Bache wird das Mark des Landes in einen Fürſtengarten geleitet, deſſen Zugang dem Bürger, der die Laſt der theuern Anlage tragen mußte, verwehrt iſt.

In dieſen Ländern, wo die Abgaben ſo gering ſind, iſt dennoch der Staat reich. Dieſer Spaziergang hat über hunderttauſend Gulden gekoſtet. Eine weiſe Regierung berechnet auch den Vortheil, welcher den armen Taglöhnern durch ſolche Arbeiten zu Theil wird. Der Zürcher Staat iſt reich durch weiſe Oekonomie. Er verwendet große Summen zum Wohl des Landes. Die öffentlichen Anſtalten und Gebäude ſind der Würde eines edlen Freiſtaats werth. Patriotiſche Einfalt ſchmückt den beſcheidnen Wohlſtand der glücklichen Bürger. In Abſicht auf die Stadt iſt die Verfaſſung diejenige, welche die Alten ariſtokratiſch nannten, und welche von den Neuern faſt immer mit der Demokratie verwechſelt wird. Jeder Bürger hat gleiche Rechte, und die Ausübung der Regierungsgeſchäfte wird gewählten Männern, welche der andern Wahl für die fähigſten erklärt, anvertraut. In Abſicht auf das Gebiet iſt die Verfaſſung die oligarchiſche, (Regierung Weniger, welche die Neuern mit Unrecht Ariſtokratie nennen) denn die Landleute ſind vom Antheil an der Regierung ausgeſchloſſen.

Die Bürgerſchaft beſteht aus dreizehn Zünften, einer adlichen und zwölf bürgerlichen. Aus jeder Zunft ſitzen zwölf Männer im großen Rath. Dieſer erwählt den kleinen Rath, der aus funfzig Männern beſteht, und einen Theil des großen Raths ausmacht. Er hat mehr Anſehen als der große, und kann als ein engerer Ausſchuß betrachtet werden. Nur die

Hälfte dieſes kleinen Raths verwaltet die Geſchäfte dieſes Kollegiums. Nach Verflieſſung eines halben Jahres löſet die andre Hälfte die erſte ab. So auch löſet der zweite Bürgermeiſter nach Verlauf von ſechs Monaten den erſten ab. Die Wahlen werden jährlich erneuert, aber die vorjährigen werden, nach einem alten Herkommen, immer wieder erwählt. Nur ein Verbrechen würde ein Mitglied aus dem großen Rathe ſtoßen können. Hingegen hat jeder der im großen Rathe ſitzet, das Recht darauf anzutragen, daß ſtatt eines oder mehrerer etwa mißfälliger Mitglieder vom kleinen Rath, andre erwählet werden. Geſchieht ein ſolcher Antrag, ſo werden über dieſe neuen Wahlen die Stimmen geſammelt, und finden nur durch Mehrheit der Stimmen Statt. So viel Vertrauen ſetzet dieſes Volk in den großen Rath, ein Vertrauen, ohne welches keine wahre Ruhe ſich denken läßt. Da aber die vollziehende Macht dem kleinen Rath anvertrauet ward, ſo war es weiſe die Mitglieder dieſes kleineren, mächtigen Kollegiums, alle Jahre der Prüfung des größeren zu unterwerfen. Bündniſſe, Krieg und Frieden, hangen ab von der verſammelten Bürgerſchaft, doch kommt dieſe nicht zuſammen ohne vom Bürgermeiſter berufen zu werden. Ein wurklich freies Volk fühlet nicht das kitzelnde Bedürfniß ſich in jede Angelegenheit zu mengen, und weiß, daß zur Verwaltung öffentlicher Geſchäfte eine Kunde gehöre, welche der fleißige Handwerker nicht erwerben kann. Dieſe Beſcheidenheit, verbunden mit glücklicher Erfahrung eines ungeſtörten Glücks, erzeugte das Herkommen, nach welchem in der That die Mitglieder des großen Raths es zeitlebens bleiben, wiewohl ſie nur auf ein Jahr erwählt worden. Die jährige Wahl iſt alſo nur eine feierliche Beſtätigung. Nichts ſtört die innere Ruhe eines Staates mehr als öftere Wahlen, wie der rechtſchaffne Burke, einer der größten Staatsmänner unſrer Zeit, in ſeiner vortreflichen Schrift gegen die franzöſiſche Verfaſſung, ſo gründlich gezeigt hat.

Das Stadtgericht entſcheidet über Schuldenſachen. Das Ehegericht beſteht aus weltlichen und geiſtlichen Perſonen. Alle Prozeſſe andrer Art, zwiſchen Bürger und Bürger, kommen vor den kleinen Rath, von deſſen Ausſpruch an den großen Rath appellirt werden kann.

Zürich iſt an Würde der erſte Kanton, wiewohl Bern viel mächtiger iſt. An Zürich, als den erſten und ausſchreibenden Kanton, gelangen zuerſt alle fremde Angelegenheiten. Alle Jahre werden vom Kanton Zürich Deputirte aller Kantone nach Frauenfeld, dem Hauptſtädtchen der Landvogtei Thurgau, berufen. In der Mitte des Julius kommen ſie zuſammen, und bleiben ſechs Wochen bei einander. Die ariſtokratiſchen Kantone (ich bediene mich hier der gewöhnlichen Benennung) ſenden den nicht regierenden Bürgermeiſter, einen Säckelmeiſter, und einen Secretär. Die demokratiſchen den nicht regierenden Landammann. Der Bürgermeiſter von Zürich eröffnet die Verſammlung, und hat den Vortrag. Zürich hat das Recht und die Pflicht, in jedem dringenden Fall eine ſolche Verſammlung, welche Tagſatzung heißet, außerordentlich zu berufen. Dieſes geſchieht aber ſelten, da ſeit ſo langer Zeit tiefe Ruhe die Gefährtin der ſchweizeriſchen Freiheit iſt. *) In dieſer ehr-

---

*) Ich ſchrieb dieſes im Jahr 1791. Im folgenden Jahre ward die Tagſatzung dreimal veranſtaltet, nicht wegen

würdigen Verſammlung, welche mit den Amphiktionen in Griechenland verglichen werden könnte, werden alle wichtige Verhandlungen, welche die ganze Eidgenoſſenſchaft betreffen, vorgenommen. Hier ſucht man Zwiſtigkeiten, wenn ſich ſolche zwiſchen Kantonen erhoben, beizulegen. Hier hört und entſcheidet man die Klagen der gemeinſchaftlichen Vogteien gegen die Landvögte. Dieſe Verſammlung hat das Recht Fremde als Schweizer aufzunehmen. So leicht dieſes erhalten wird, ſo ſchwer, ja faſt unmöglich iſt es, Bürger eines Kantons zu werden. In Zürich wird im erſten Jahre jedes Jahrhunderts Ein Fremder mit dem Bürgerrechte beehret, und des neuen Bürgers Nachkommen können erſt nach hundert Jahren in den Rath kommen. Die Mitglieder des Raths ſind izt alle von Geſchlechtern, die ſeit dreihundert Jahren dieſes Vorrecht genieſſen. Faſt jeder Bürger von Zürich kann ſich dieſes Bürgeradels rühmen, da der neu aufgenommenen ſo wenig ſind.

Das Land wird von Landvögten regiert, welche in öffentlichen Häuſern wohnen, und vom Ertrag angewieſener Ländereien leben. Der Rath hat immer ein offnes Ohr für die Klage jedes Bauren gegen ſeinen Landvogt. Bekannt iſt die Geſchichte, mit welcher Kühnheit Lavater als Jüngling, der Maler Fueßly

innerer Unruhen, ſondern um zu rathſchlagen, wie man die ſchweizeriſchen Regimenter aus Frankreich heraus retten möchte, als die Franzoſen das Berner Regiment Ernſt ſchnöd' und treulos entwaffnet, und im Auguſt die Schweizergarde in Paris ermordet hatten. Da gemäßigte Vorſtellungen nicht fruchteten, drohten die Schweizer ſechzig tauſend Mann in Frankreich einrücken zu laſſen. Die Franzoſen ließen die Schweizer ziehen.

und der ſelige Felix Heß, einen Landvogt gerichtlich verfolgten, deſſen Ungerechtigkeiten gegen das Volk ihren edlen Unwillen gereizet hatten. Der Beklagte war Eidam des regierenden Bürgermeiſters. Aber nichts vermochte ihn zu ſchützen. Man weiß ſeitdem kein Beiſpiel von Zürcher Landvögten, welche ſich Frevel dieſer Art vermeſſen hätten.

Der Kirchenzehnte, welcher jedesmal aus dem zehnten Theile des würklichen Ertrages der Ernte und der Weinleſe beſteht, iſt die einzige Abgabe welche der Landmann von ſeinem Eigenthum entrichtet. Dieſen Zehnten zieht der Staat, und unterhält die Geiſtlichen. Kirchen ſollen von den Gemeinen erbaut und unterhalten werden, doch beſchenkt der Staat oft die Gemeinen welche Kirchen bauen. Noch neulich wurden einer Gemeine zehntauſend Gulden aus dem Schatz der Republik ausgezahlt. Drückender als dieſe unbeträchtlichen Abgaben, iſt die Verbindlichkeit der Landleute, alle von ihnen verarbeitete Fabrikwaaren an Bürger der Stadt zu verkaufen.

Dieſer Zwang drückt indeſſen mehr die reichen als die kleinen Fabrikanten, welche vielmehr, von jenen überflügelt, nicht würden aufkommen können, wenn ſie nicht an den Krämern in der Stadt dieſelben Käufer für ihre Waaren fänden. Zum Handel mit Fremden würden doch nur die größere Kräfte haben.

Der Staat beſitzet gewiſſe Domänen, deren Verpachtung ſeine Einnahme vergrößert. Die Bürger müſſen von jeder in der Stadt verarbeiteten Fabrikwaare ein Procent bezahlen; eine Abgabe welche nicht drückend iſt, auf den Preis der Waare geſchlagen, und alſo größtentheils vom fremden Käufer bezahlt wird. Dieſe geringen Einkünfte ſind mehr als hinreichend in einem Lande, deſſen öffentliche Diener keinen Gehalt nehmen, welches keine Soldaten unterhält, und dennoch über vierzigtauſend geübte und gewaffnete Männer, - alſo ohngefähr den fünften Theil des Heeres der ganzen Eidgenoſſenſchaft, binnen vier und zwanzig Stunden ins Feld ſtellen kann.

Knaben werden ſchon in Waffen geübt. Jeden Sonntag Nachmittag übt ſich die ganze Mannſchaft. Keiner darf heirathen, eh er eine Muntirung und Gewehr, welches vorgezeigt und geprüft wird, aufweiſen kann. Der Dienſt in fremden Ländern giebt der friedlichen Schweiz erfahrne Krieger. In den demokratiſchen Kantonen läßt ſich, außer dem Solde den der Soldat behält, noch jeder Hausvater jährlich von Frankreich einen franzöſiſchen großen Thaler bezahlen. Nicht ſo in den ariſtokratiſchen.

Vor einigen Jahren wollte die Landsgemeine des Kanton Schwyz ihre Bedingungen mit Frankreich auf eine trotzende Art erhöhen. Der Landammann Jüzt, ein weiſer Mann, machte Vorſtellungen dagegen. Die erzürnte Gemeine beſchuldigte ihn der Beſtechung. Es ward ihm eine Friſt von acht Tagen geſezt, binnen welcher er entweder hunderttauſend Gulden, die nach den Köpfen vertheilt werden ſollten, zu bezahlen, oder mit dem Leben zu büßen, verdammt ward. Er hatte Vermögen, aber weder war es hinlänglich, noch er Willens es ganz aufzuopfern. Am beſtimmten Tag erſchien er. Zu ſeiner Rechten lagen dreißigtauſend Gulden, zur Linken Verſchreibungen auf ſiebzigtauſend Gulden. Ich bin bereit, ſagte er, einen jeden Bürger zu befriedigen, welcher zu mir in mein Haus kommen, und ſeinen Antheil heben will. Die meiſten errötheten, wenige meldeten ſich. Jüzt erlegte nur den dritten Theil der Geldbuße.

Der Kanton berief trozig ſeine Bürger aus Frankreich zurück. Frankreich hielt ſich nun, mit Recht, nicht mehr durch die vorigen Bedingungen gebunden, und die Schwyzer fanden ſich glücklich, ihre Jugend unter minder vortheilhaften Bedingungen wieder nach Frankreich ſenden zu können. Jüzt lebt nun in Anſehen unter ſeinen Mitbürgern, welche wohl erkennen, daß ihm Unrecht widerfuhr. Solche deſpotiſche Weiſe zu verfahren iſt überall möglich, wo die ausübende Gewalt von der geſezgebenden nicht getrennt wird. Dieſer beiden Vereinigung iſt nirgends gefährlicher, als wenn ſie im verſammelten Volke Statt findet. Denn in ihm vereiniget ſich zugleich die moraliſche Macht mit der phyſiſchen. Ein Tyrann muß vor dem Dolch, ein Senat vor Empörung zittern. Aber wen ſcheuet das Volk? Derjenige, ſei er Geſezgeber von Frankreich, oder Fiſchweib in Paris (denn wie oft theilten dieſe Erinnen mit jenen die oberſte Gewalt, und in der That mit gleichem Rechte) derjenige, welcher es noch nicht weiß, daß jede Verfaſſung auf Aufopferung der phyſiſchen Kraft, welche der moraliſchen untergeordnet wird, beruhen muß, der hat noch am A B C der Politik zu lernen. Es iſt genug, daß die phyſiſche Kraft, auch wenn ſie ruhet, erwachen kann. Stehende Heere von Mietlingen legen ihr Feſſeln an. Aber in den ariſtokratiſchen Kantonen, wo ſo wenig als in den demokratiſchen ein ſtehendes Heer genährt wird, (geſchweige denn ein Heer von Mietlingen) und wo, wie in den demokratiſchen Kantonen, jeder Bürger gewaffnet iſt, da ſind die Rechte des Volks gegen Anmaßungen der Regierung hinlänglich geſichert. Dieſe ruhende Macht des Volks würde der Freiheit jedes Einzelnen gefährlich werden, wenn nicht Einfalt der Sitten den kriegeriſchen Schweizer ſanft und gerecht erhielt. Bloß dieſer Sitteneinfalt, dieſer Verehrung für alles was heilig iſt, nicht ihrer äußerſt fehlerhaften Verfaſſung verdanken die kleinen demokratiſchen Kantone ihr Glück und ihre Ruhe.

In ihrem militariſchen Vertrage mit Frankreich haben die Schweizer ausgemacht, daß ihre Regimenter weder über den Rhein gegen Deutſchland, noch über das Meer in die entfernte Fremde geführt werden ſollen. Als im ſiebenjährigen Kriege der Prinz von Soubiſe den Schweizern zumuthete mit dem franzöſiſchen Heer über den Rhein zu gehen, widerſetzte ſich ihm Lochmann, Feldherr der Schweizer, Zürcher von Geburt. Soubiſe fragte zürnend: Aber wozu nützen Sie uns denn? Kalt erwiederte Lochmann: Wir werden Ihren Rückzug decken. Soubiſe ließ die Schweizer von franzöſiſchen Regimentern umzingeln, und zwang ſie zum Uebergang des Rheins. Bei Roßbach blieben die Schweizer ſtehen, als ſchon lang die Franzoſen liefen, und zogen ſich erſt zurück als ſehr viele der geſammten Mannſchaft, und von Lochmanns Regiment zwei Drittel auf dem Wahlplatz lagen. Daß die Schweizer dieſe Gewaltthätigkeit der Franzoſen nicht lauter gerügt, es nicht lauter gerügt haben, als ihre Landsleute nach Corſica geſandt wurden, gereichet dieſem ſonſt ſo edlen Volke nicht zur Ehre.

Unter der Zürcher Miliz zeichnen ſich vorzüglich die Jäger aus.

Dreizehnter Brief.

Zürich, den 3ten Sept. 1791.

Am letzten Tage des vorigen Monats wurden wir von einer Freundin zu einer Seefahrt eingeladen. Wir fuhren hinüber nach Kilchberg, welches auf einem Hügel an der weſtlichen Seite des Sees, eine Stunde von der Stadt liegt. Wir waren ſchon nah bei Kilchberg, als wir Lavater am Ufer gehen ſahen, welcher uns zu Fuße nachgekommen war. Wir nahmen ihn ein, und ſtiegen bald nachher am Fuße des Hügels aus. Ein Zufall hatte mich einige Schritte von der Geſellſchaft entfernt. Ich ging allein, und ein alter Bauer, welcher ſeine glatte Scheitel, wegen eines Falles den er gethan, mit Weinlaub bedeckt hatte, zog meine Aufmerkſamkeit an ſich. Er ſah mir an daß ich ein Fremder wäre, lächelte, und rief mir zu: „Gelte, min Herr, de Schwyz iſcht wohl ſchön!“ Ja wohl iſt die Schweiz ſchön, antwortete ich ihm, aus vollem Herzen. „Gottlob!“ rief er mir wieder zu, und begleitete dieſen Zuruf mit einem frohen Nicken des Hauptes, daß ihm die ſilbernen Locken um die Schläfen wehten.

In Kilchberg beſuchten wir Herrn Würts und ſeine Frau, ein liebenswürdiges Paar. Lavater war ganz in ſeiner originellen, freien und frohen Laune, und erhöhte dadurch unſre Freude. Von dem Hügel genoſſen wir einer herrlichen Ausſicht, und gingen dann ſpazieren in einem freundlichen Buchenwäldchen am Ufer des Sees.

In der letzten Nacht war viel Schnee auf die entſernten Gebürge gefallen, beſonders auf den hoch empor ſtarrenden Tödiberg im Kanton Glaris. Auf der Rückfahrt ſahen wir einen außerordentlich ſchönen Untergang der Sonne. Sie beſtrahlte hell den weißen Gipfel des Tödi, mit mattem Golde bedeckte ſie die Vorderreihen der näheren Gebürge. Gold und Purpur wechſelten in mannigfaltigen Schattungen auf den Bergen. Nach und nach entzog uns die Dämmerung dieſes ungleichen Horizons immer ändernde Schauſpiele.

Vorgeſtern fuhr ich mit der guten Lavatern, ihrer jüngſten Tochter, meiner Frau und meinem Sohne nach Richtersweil. Es liegt vier ſtarke Stunden von der Stadt an der weſtlichen Seite des Sees, den man auf der ganzen Fahrt nicht verläßt. Mehrentheils läuft der Weg hoch am Ufer, neben Weinbergen, unter großen Obſt- und Wallnußbäumen. Oft auch neben Hainen von Laubholz und von Tannen.

Nicht minder lachend iſt das jenſeitige Ufer. Beide ſind unglaublich bewohnt. An beiden Seiten des Sees erſtreckt ſich der Länge nach das Gebiet auf fünftehalb Stunden. Wohnung gränzet an Wohnung, Dörfchen drängt ſich an Dörfchen. Die Bevölkerung des Seeufers wird, ohne die Stadt mitzurechnen, auf zwei und zwanzigtauſend Menſchen gerechnet.

Wiewohl hier am See, wie im Innern des Landes, der Feld- Wein- und Gartenbau mit der äußerſten Sorgfalt getrieben wird, leben doch des Ufers Bewohner hauptſächlich von Fabriken. Die Schönheit ihrer Kirchen, ihrer Häuſer Reinlichkeit und Größe, der Zuſtand ihres Viehes, mehr als alles ihre zufriednen und freundlichen Geſichter, beweiſen ihr Glück. Der See nährt einige mit dem Fiſchfang. Dieſer iſt wie die Jagd in der ganzen Schweiz frei. Auch belebt der See ihren Handel mit der Stadt Zürich, und mit den Nachbarn im Kanton Schwyz, die der Kanton Zürich mit Korn verſieht, welches in Schwaben aufgekaufet wird.

Der Zürcher Saaten vermögen nicht ihr eignes Land zu nähren, deſſen Bevölkerung, der Berge ungeachtet, zwiſchen vier und fünftauſend Menſchen auf die geographiſche Quadratmeile beträgt.

Eine Stunde von Zürich ſahen wir den Flecken Küsnacht, welchen du nicht mit dem in der Geſchichte berühmten Küsnacht des Kantons Schwyz am See der vier Waldſtädte, verwechſeln wolleſt. Dieſes Küsnacht am Zürcher See liegt auf jener Seite, doch erkannten wir, da der See keine Stunde breit iſt, deutlich einen Bach, der von Bergen herab ſtrömt. Dieſer ſchwoll vor zwölf Jahren zu einer fürchterlichen Größe an, riß acht und zwanzig Häuſer mit ſich fort, und erſäufte drei und ſechzig Menſchen. Er überfluthete die unterſten Stockwerke der Häuſer die ihm widerſtanden.

Man fand in ſeinem Zimmer ein neuvermähltes Ehepaar, welches ſich auf einen hohen Sitz hinter dem Ofen hatte retten wollen, mit noch in einander verſchlungnen Armen. Glückliche Beide in eurer Liebe und in der Todesvereinigung!

Man reiſet nicht gern nach Richtersweil, ohne bei Talwyl auszuſteigen, um vom hohen Kirchhofe die Ausſicht auf den See zu genießen.

Wir ließen die Halbinſel zu unſrer Linken, welche die Au heißet, und bei hohem Waſſer zur Inſel wird. Klopſtock erwähnt ihrer in ſeiner ſchönen Ode Der Zürcherſee:

Izt empfing uns die Au in die beſchattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Inſel krönt —

Sie erhebt ſich von allen Seiten, und wird von Buchen beſchattet.

In Wädenſchweil, welches eine halbe Meile dieſſeits Richtersweil liegt, beſuchten wir den Herrn Landvogt Orell. Er wohnt auf einem hohen Schloſſe; von einem Balkon ſieht man eine Ausſicht, welche mit Recht bewundert wird.

Ich freute mich in Richtersweil den Sohn Lavaters, welcher dort Arzt iſt, wieder zu ſehen. Als einen Knaben von acht Jahren hatte ich ihn zulezt geſehen. Ich erinnere mich noch ſeiner Freude, als er mit andern Knaben ausging, ſich im Gebrauch der Waffen zu üben. In dieſem Lande zittert die Mutter nicht, wenn ein Knabe die Muskete ladet und abfeuert.

Den Nachmittag machten wir eine Seefahrt, aber der See war ziemlich ungeſtüm. Der größte Theil unſrer Geſellſchaft ließ ſich wieder an Land ſezen. Sophie, Ernſt, der junge Lavater und ich blieben allein mit dem Schiffvolk im Nachen, welcher hoch auf grünen, ſchäumenden Wogen tanzte. Wir ſpannten das Segel auf, und erreichten in einer Viertelſtunde die kleine Inſel Uffenau, welche eine Stunde von Richtersweil entfernt iſt. Sie gehört dem Kloſter Marieinſiedel. Dieſes liegt im Kanton Schwyz, unter deſſen Schuz es ſteht. Daher auch die Inſel. Gleichwohl macht auch Zürich Anſpruch auf dieſe Schutzgerechtigkeit, weil die Inſel dieſſeits der Rapperſchweiler Brücke liegt, die den See theilt. Auf der Uffenau ſteht eine alte Kirche, in welcher Ulrich von Hutten, der biedre fränkiſche Edelmann, Luthers und Melanchthons Freund, ein kühner Ritter, feuriger Patriot und Freund der Muſen, von Großen und Gelehrten verfolgt, auf dieſes Inſelchen geflüchtet, begraben liegt.

Auch wird hier das Grab des heiligen Adelrich gezeigt, der im zehnten Jahrhundert lebte. Die Legende erzählt von ihm, er ſei zu Fuß von Pfeffiken am Ufer des Sees hinüber in die Inſel gegangen. Er war ein Prinz aus dem ſchwäbiſchen Hauſe, und beſchenkte dieſe kleine Kirche mit faſt allen Kirchenzehenten des öſtlichen Seeufers.

Das Kloſter von Marieinſiedel, welches die Kirche der Uffenau ſorgfältig vor dem Einſturz bewahret, zieht nun noch bis auf dieſen Tag alle dieſe Kirchenzehenten. Der Staat von Zürich unterhält aus öffentlichem Schatze die Pfarrer dieſer Gemeinen, und hat noch neulich eine Summe von hundert und funfzigtauſend Gulden zu ihrer beſſern Beſoldung ausgeſetzt. Auf der Uffenau ſteht noch eine kleine Kapelle, in welcher die Kapuciner von Rapperſchweil Meſſe leſen. In der Kirche lieſt der Abt von Marieinſiedel, welcher in dieſer Eigenſchaft ein deutſcher Reichsfürſt iſt, alle Jahr einmal die Meſſe.

Schräge gegen der Inſel über liegt das Städtchen Rapperſchweil. Es ward ehemals von eignen Grafen regiert, die Zürich oft beunruhigten. Itzt ſteht es unter dem Schutze der Kantone Zürich, Bern und Glaris, muß ihnen alle ſechs Jahr huldigen, und mag mit Recht ein Mittelding zwiſchen einer höchſt privilegirten Municipalſtadt und einem unabhängigen Freiſtaat genannt werden.

Die Erbauung dieſer Stadt ward auf eine ſonderbare Art veranlaßt. Graf Rudolf von Rapperſchweil, welcher am Ende des elften Jahrhunderts lebte, wollte ſich glücklich fühlen im Beſitz ſeines ſchönen Weibes, deren Tugend weder tadellos noch ihm unverdächtig war. Als er eines Tages von einem Feldzuge heimkehrte, kam ihm ſein Vogt mit bedenklicher Miene vor dem Schloß entgegen, und kündigte ihm an, daß er mit ihm wegen einer ſehr wichtigen Angelegenheit ſprechen müßte. Eine ſpätere, wiewohl alte Chronik, legt dem Grafen folgende Worte in den Mund:

„Sag was du willt, lieber Vogt, ſag mir nur
„nüzit (nichts) Böſes von meinem Weib; dann
„wo ich bin und an ihre Schönheit gedenke, ſo erfreut
„ſich all mein Gemüth, und was mir für
„Kummer und Widerwärtigkeit zu Handen ſtoßt, ſo
„ergözt mich die Holdſeligkeit meiner Frauen, daß
„ich alles Leides vergiſſe, und freut mich ſo oft ich
„wieder zu Hauß ſoll."

Der Vogt, wohl ſehend, daß der bethörte Krieger ihm ſeine Anklage verübeln würde, bedachte ſich ſchnell einer andern Rede, ſagte, er hätte während des Grafen Abweſenheit einen ſehr bequemen Ort zu Anlage einer feſten Stadt gefunden, und zeigte ihm die Stäte, auf welcher ſogleich im Jahr 1091 Graf Rudolf die Stadt erbaute.

Sie giebt itzt weder Zehnten noch irgend eine Art von Abgabe, hat freien Handel, ihre Bürger ſind frei vom Kriegsdienſt, es ſei denn zur Vertheidigung ihrer Stadt. Aber von ihrem Magiſtrat wird an die Schirmkantone appellirt. Sie ward nach dem Krieg vom Jahre 1712 in dieſe Abhängigkeit gebracht, weil ſie es mit denen vom Kanton Schwyz gehalten hatte.

Von Rapperſchweil läuft eine Brücke von mehr als achtzehnhundert Schritten über den See, wo er am ſchmalſten iſt, und theilet ihn, in Verbindung mit einer Landſpitze, in den eigentlich ſo genannten Zürcher- und in den Oberſee. Albrecht der Zweite, Erzherzog von Oeſtreich, legte dieſe Brücke zuerſt. In alten Zeiten war ſie die Gränze zwiſchen den Kantonen Zürich und Schwyz, nach dem Zürcher Kriege aber, welchen dieſer Kanton mit allen übrigen Eidgenoſſen vom Jahre 1436 bis zum Jahre 1446 geführt hatte, trat Zürich im Frieden an Schwyz, dieſſeits der Brücke einen ſchmalen Winkel Landes ab, welcher ſeitdem den Schwyzern gehört. Im Friedensſchluſſe ward des Sees nicht erwähnt. Die Zürcher behaupten ein ausſchließendes Recht der Schiffahrt dieſſeits der Brücke, die Schwyzer machen es ihnen ſtreitig. Die häufigen Kornfrachten, mit denen Zürich Schwyz verſieht, und die öftern Ueberfahrten der nach Marieinſiedel wallfahrtenden Pilger, geben dieſem Hader Wichtigkeit. Die Erbitterung zwiſchen beiden Kantonen währte immer fort, ward genährt durch den kurzen Krieg von 1712, und hat nicht ganz aufgehört. Daß dieſer Streit nie zum Ausbruch kommen werde, kann man mit Recht von der Mäßigung und Weisheit der Zürcher Regierung hoffen. Geneigter als dieſe möchten wohl die Schwyzer zur Fehde ſeyn, wiewohl ſich ihre Volksmenge gegen die von Zürich wie Eins zu Fünfen verhält. Sie ſind die kriegeriſchſten aller Schweizer. Der Schweizer iſt kriegeriſch, nur der Schwyzer kriegsluſtig. Er zählt nie den Feind, berechnet nie den Erfolg der Unternehmung nach der gegenſeitigen Kräfte Verhältniß, bloß nach den Nerven ſeines Armes, nach ſeines Herzens feurigem Muth. Und in der That, wo jeder Einzelne ſo empfindet, da ſchwinden die politiſchen Verhältniſſe. So ſchwanden ſie vor den Augen der drei unvergeßlichen Helden, Walther Fürſt aus Uri, Werner von Staufacher aus Schwyz, Arnold von Melchthal aus Unterwalden, als ſie, der Freiheit Stifter, ſich eidlich gegen die Tyrannei verbanden im Jahr 1307. Sie ſchwanden acht Jahr nachher vor den Augen der Schweizer, als ein freies Häuflein Herzog Leopolds Macht bei Morgarten zertrümmerte, und als an eben dieſem Tage ein Theil der Sieger den Grafen von Straßberg aus Unterwalden trieb. Sie ſchwanden vor den Augen des Rudolf von Erlach, Hauptmannes der Berner, als er mit fünftauſenden, denen er ſagte, daß in ſechs Feldſchlachten, in welchen er gefochten, der kleinere Hauffe den größern beſiegt hätte, dreißigtauſend Feinde in die Flucht jagte. „Und was ſoll ich ſagen von der Schlacht bei Sempach, wo dreizehnhundert Eidgenoſſen, im Jahr 1386, dem Kern des öſtreichiſchen Heeres trotzten, deſſen furchtbarer Phalanx durch Winkelried, welcher dem Tod entgegenſtürzend die Bahn den Siegern öffnete, getrennt ward? Was von der Schlacht bei Näffels, wo eine Handvoll Glarner, unter Anführung des Mathies von Bürlen, in fünf Stunden langem Kampf den elfmal wiederholten Angriff der Oeſtreicher zurücktrieb, und den Sieg erfocht? Was von den Baslern, die im Jahr 1444 auf dem Kirchhofe St.

Jacob Frankreichs zahlreicher Macht ſich widerſetzten, und als Leichen dem Dauphin das Geſtändniß erpreßten: er vermöchte nicht noch einen ſolchen Sieg zu erkämpfen? Was von den Siegen der Eidgenoſſen bei Granſon, und bei Murten, über Karl den Kühnen, Herzog von Burgund? Was von ihren im Schwabenkrieg, zu Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts erfochthen Siegen?

Man ſage nicht, daß die Schweizer ihrer Lage zwiſchen Gebürgen dieſe Siege verdanken. Einige von ihnen erfochten ſie im Blachfelde. Mehr als örtlichen Schutz verdanken ſie den Bergen, Sitteneinfalt, Muth, Freiheitsſinn, welche Bewohner der Höhen von Anbauern des flachen Gefildes nicht ſelten unterſcheiden. Wie ein Strahl vom Himmel fiel der Gedanke der Freiheit in die Herzen der einfältigen Alpenhirten, und ihr Arm errang ſie! Sie iſt's, welche ihnen den Muth gegeben hat, und noch geben wird, ihre ſchon bald ſeit fünf Jahrhunderten behauptete Verfaſſung ferner zu behaupten. Sie iſt's, welche ihnen den Geiſt der Eintracht einhaucht, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſo viele unabhängige Staaten ſo genau mit einander verbindet, eine Eintracht, welche nur einigemal und auf kurze Zeit unterbrochen ward. Wenn an Kriegesmuth die Griechen und Römer ihnen verglichen werden können, ſo erheben ſich unſre Schweizer weit über dieſe Völker, durch Edelmuth und ſanfte Menſchlichkeit gegen ihre Feinde, durch Eintracht und durch keuſche Zucht. Menſchliche Leidenſchaften ſchlagen Wurzeln überall, und ſollen ſie ſchlagen! Ihre wilden Auswüchſe ſproſſen überall, aber hier werden ſie mehr als irgendwo zurückgehalten. Die Geſetze ſtützen ſich auf den Fels ererbter

Sitte, dieſe auf Vaterlandsliebe und auf Religion. Mögen die Namen ihrer edlen Patrioten weniger glänzen in den Blättern der Geſchichte als die Namen berühmter Griechen und Römer! Nicht an Seelengröße geben ſie ihnen nach; aber, wohl ihrem Vaterlande! an blutiger Eroberungsſucht, und an Gelegenheit ſolche Thaten zu üben. Keinem ſchlauen Perikles wird es in der Schweiz gelingen, einen Krieg anzuzetteln wie den peloponneſiſchen! Kein Virginius wird ſich gezwungen fühlen, den Dolch in die reine Bruſt der Tochter zu ſtoßen, denn kein Appius wird ſich des Frevels erkühnen!

Nur durch Reibung an das Laſter erhalten gewiſſe Tugenden ihren Glanz. Sollte jemals die Schweiz einen Timophanes oder Cäſar hervorbringen, ſo würde ſie auch Retter des Vaterlandes zeugen, wie Timoleon und Brutus. Hätten die Griechen ihre Freiheit durch Eintracht befeſtiget, ſo wären Macedoniens Könige ihnen ſo wenig furchtbar geworden, als ein Abt von St. Gallen den Schweizern furchtbar iſt.

Von der Uffenau ſegelten wir nach Pfeffiken im Kanton Schwyz, wo wir unſre Geſellſchaft antrafen, die zu Lande hingefahren war. Ich ging mit dem jungen Lavater, dem Herrn Landvogt Orell und Ernſt zu Fuß nach Richtersweil. Wir beſahen auf dem Wege einen Waſſerfall, welcher außerordentlich ſchön iſt. Er iſt im Kanton Schwyz an der Zürcher Gränze. Hoch aus einer Steinkluſt ſtürzet zwiſchen ſchlanken Buchen ein Strom mit drei über einander rauſchenden Katarakten ins Thal.

Auf der Höhe, wo man ihn ſtürzen ſieht, überſchaut man zugleich faſt den ganzen Zürcherſee.

Bayerische

Vierzehnter Brief.

Zürich, den 5ten Sept. 1791.

Während meines hieſigen Aufenthalts iſt das Denkmahl, welches verſchiedne Freunde von Salomon Geßner und von ſeiner Muſe ihm ſetzen wollen, aus Rom angekommen. Es iſt das Werk von Trippel, vortreflich gearbeitet, des großen Schaffhausner Bildhauers, des großen Zürcher Dichters und ſeiner freien Mitbürger werth.

Eine weiße marmorne Tafel, welche ohngefähr fünf Fuß in der Höhe, und vier Fuß in der Breite hat, ſtellet in alto rilievo die beiden Geßnerſchen Hirten Daphnis und Micon vor, in dem Augenblicke, da Micon dem Andenken eines redlichen Greiſes eine Opferſchale ausgießt. Vielleicht iſt die Fabel dieſer ſchönen Idylle von Geßner dir nicht gleich ganz gegenwärtig.

Die Ziegenheerde des Daphnis und des Micon hatte die Weide verlaſſen, und watete im Sumpf. Indem die Hirten ſie heraustreiben, entdeckt Micon ein zerfallenes Gewölbe, und erfährt von Daphnis daß es ein Grabmahl ſei. Im Schlamm ſieht Micon nun die Urne liegen, und erſchrickt über die Bilder, welche wie er ſagt, aus ihren Seiten hervorzuſpringen ſcheinen. „Fürchterliche Krieger ſinds und tobende Pferde; ſieh, mit ihren Hufen zertreten ſie „Männer, die verwundet zu Boden ſtürzen. Der „muß wohl kein Hirt geweſen ſein ꝛc." Daphnis erzählt ihm: es ſei ein Unmenſch geweſen, der frucht bare Felder verwüſtet, freie Menſchen zu Sklaven gemacht. „Die Hufen ſeiner Reuter ſtampften die „Saaten zu Boden, und mit den Leichen unſrer Vor„ältern hat er die öden Felder überſäet. Wie wü„tende Wölfe die Heerden überfallen, ſo überfiel er „mit bewaffneten Schaaren die Unſchuldigen die ihm „kein Leid gethan ꝛc."

Micon wundert ſich über die Bosheit und Thorheit des Unmenſchen, und bemerkt, wie nun in der Urne Ungeziefer im Schlamm brüte. „Lächerlich „iſt's, wie da ein junger Froſch dem tobenden Held „auf dem Helm ſitzt, und eine Schnecke ſein drohen„des Schwert hinauf ſchleicht ꝛc.

Beide Hirten reden noch ein Weilchen von dieſem Krieger. „Nein", ſagt Micon, „könnt' ich „mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen „Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt' ich nur „zwo Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit „mir bewußt ſein. Die eine wollt' ich noch den Göt„tern opfern, und ihnen danken, daß ich glücklich „bin. Der Böſes thut, gebt ihm alles, er iſt nie „glücklich."

„Laß uns" antwortet Daphnis, „laß uns den „Ort verlaſſen, der nur traurige, ſchwarze Bilder „aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmahl „will ich dir weiſen, das Denkmahl, das ein redlicher „Mann, mein Vater, ſich errichtet hat."

Er überläßt dem Alexis die Heerde, und führt ſeinen Freund einen Fußſteig durch die Wieſe, einem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbei. „Und „ſie gingen. An der Rechten des ſchmalen Weges „wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Lin-

„ken war ein Kornfeld, deſſen Aehren über ihren
„Häuptern winkten; und der Weg führte ſie in die
„ſtillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte
„eine bequeme Hütte ſtand. In dieſen anmuthsvol-
„len Schattenplatz ſtellte Daphnis einen kleinen Tiſch,
„und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug
„voll kühlen Weins.“

„Sag mir“ fragt Micon, „wo iſt das Denk-
„mahl deines Vaters, daß ich die erſte Schale Wein
„dem Schatten des Redlichen ausgieße!“ „Hier,
„Freund“, antwortet Daphnis, „gieße ſie in dieſen
„friedſamen Schatten aus. Was du hier ſiehſt, iſt
„ſein rühmliches Denkmahl. Die Gegend war öde,
„ſein Fleiß hat dieſe Felder gebauet, und dieſe frucht-
„baren Schatten hat ſeine eigne Hand gepflanzt.
„Wir, ſeine Kinder, und unſre ſpäten Nachkommen,
„werden ſein Andenken ſegnen, und jeder dem wir aus
„unſerm Segen Gutes thun; denn der Segen des
„Redlichen ruhet auf dieſen Feldern und Triſten, und
„in dieſen ſtillen Schatten, und auf uns.“

„Du Redlicher“ ſagt Micon, „dieſe Schale
„die ich hingieße, ſei deinem Andenken geweiht!
„Herrliches Denkmahl, womit man Segen und Nah-
„rung auf würdige Nachkommen bringt, und auch
„nach ſeinem Tode Gutes thut!“

Mich dünket man hätte keinen beſſern Gegenſtand als dieſen, der aus des Dichters Werken genommen iſt, zu ſeinem Denkmahl wählen, und dieſe ehrenvolle Arbeit keiner beſſern Meiſterhand als der von Trippel anvertrauen können, welcher vom Gedanken, daß er für Schweizer und zur Ehre eines Eidgenoſſen arbeitete, begeiſtert werden mußte. Auch hat er ſichtbar con amore gearbeitet.

Das Denkmahl iſt vorläufig in einen bedeckten Salon auf der großen Promenade hingeſtellet worden. Die Abſicht iſt, es auf einem runden von Bäumen umſchatteten Platz eben dieſer Promenade aufzurichten. Dieſer Spaziergang iſt ſchön und wird häufig beſucht, inſonderheit alle Sonntag-Nachmittag. Donnerſtag-Nachmittag pflegen ſich die Kinder von Zürich hier zu verſammeln. Er beſteht aus einem großen, mit Linden, Pappeln, Ahornen und andern Bäumen beſchatteten Orte, zwiſchen der Siehl und der Limmat, welche ſich am Ende der Promenade mit einander vereinigen. Der ſelige Bodmer liebte dieſen Spaziergang. Ich erinnere mich ihn hier, umringt von verehrenden Männern und Jünglingen, geſehen zu haben.

Funfzehnter Brief.

Zürich, den 7ten Sept. 1791.

Geſtern Nachmittag machten wir mit einigen Freunden eine kleine Seefahrt, und beſuchten Lavater, welcher vorausgegangen war, in ſeinem Rebhäuschen, das mitten auf der Höhe eines Weinbergs liegt, und eine weite Ausſicht auf den See hat. Von da beſuchte ich mit Sophie und Ernſt den redlichen Jochen Beerli, einen Bauer, in deſſen Hauſe ich vor ſechzehn Jahren mit meinem Bruder und mit Haugwitz einige ſehr glückliche Wochen gelebt habe. Er war auf dem Felde. Einer ſeiner Söhne holte ihn, ohne doch zu ſagen, wer der Fremdling wäre, der ihn beſuche. Er erkannte mich gleich, ſprang vor Freude als er mich ſah, drückte mir, meiner Frau und meinem Sohne mit ſchweizeriſcher Herzlichkeit die Hand, fragte mit lebhaftem Antheil nach meinen ehmaligen Reiſegenoſſen, und nach meiner Schweſter, die ihn vor ſieben Jahren auch beſuchte. Dann führte er mich hin an das Ufer der Sihl, ſich meiner Lieblingsſtellen wohl erinnernd. Ich erkannte ſo manches Plätzchen, wo ich, in Tagen feuriger Jugend, bald mit Freunden gewandelt hatte, bald einſam; ja ich erkannte einen Stein am abhängigen Ufer des Fluſſes, auf dem ich, von Stauden umlaubt welche nun Bäume geworden, manchen Geſang im Homer geleſen hatte.

Auf der andern Seite des Fluſſes erhebt ſich der Ütlyberg. Klopſtock nennt ihn den Uto. Er hängt mit dem Albis zuſammen, und iſt beſchattet von Fichten und von Laubholz.

Wär' ich ein Grieche, ich hätte den Najaden, Dryaden und Oreaden eine Schale milden Landweins und ſchweizeriſcher Milch ausgegoſſen.

Der gute Mann brachte uns zurück nach ſeiner Wohnung. Er, ſeine Frau und die Kinder begleiteten uns noch ein Weilchen, und die gute Hausmutter weinte herzlich, als ſie ihrem alten Gaſtfreunde beim Abſchiede die Hand drückte.

Ich habe der öffentlichen Anſtalten und Gebäude dieſer Stadt in einem vorigen Briefe vorübergehend erwähnet. Es wird dir nicht unangenehm ſein, von einigen etwas mehr, wiewohl nichts vollſtändiges, zu hören.

Das Waiſenhaus iſt ein großes und edles Gebäude. Es ſteht im ſchönſten Theile der Stadt, von allen Seiten frei, auf einem hohen Ort an der Limmat. Die Kinder wohnen in geräumigen und hohen Zimmern, nicht nur Waiſen, ſondern auch Kinder lebender aber armer Aeltern. Die Zahl iſt nicht beſtimmt, ſie wird es vom jedesmaligen Bedürfniß. Man nimmt nur Kinder der Stadtbürger auf. Sie werden unterrichtet im Chriſtenthum, im Leſen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, der Erdbeſchreibung und der vaterländiſchen Geſchichte.

Geſundheit blühet auf ihren Wangen, Freundlichkeit und Freude leuchtete aus ihren Augen. Es war rührend zu ſehen, mit welcher Liebe ſie den Herrn Diakon Geßner, einen rechtſchaffnen und liebenswürdigen Mann der uns hineinführte, empfingen; mit welcher Vertraulichkeit ſie den Aufſeher und die Aufſeherin umringten; mit welcher anmuthigen Freiheit ſie uns Fremden die Hände reichten. Sie werden, wenn das Wetter es erlaubt, zweimal des Tages, und nicht auf zu kurze Zeit, in den Garten gelaſſen. Für ihre Reinlichkeit wird ſichtbare Sorge getragen, und überhaupt werden dieſe Kinder der freien Stadt unter den Augen der Bürger ſo gut gehalten, daß, wiewohl ſchon einjährige Kinder aufgenommen werden, und die erſten Lebensjahre die tödtlichſten ſind, dennoch binnen vier Jahren nur zwei Kinder geſtorben ſind. Die itzige Zahl der Kinder beläuft ſich auf zwei und neunzig. Es ſind ohngefähr ſo viele Mädchen als Knaben im Hauſe.

Unſer lieber Heß führte uns in eine öffentliche Mädchenanſtalt. Sie heißt die Töchterſchule. In einem wohlgeordneten Freiſtaat ſoll in der That jeder Bürger die Jungfrauen und Mägdlein als Töchter des Vaterlands, die Jünglinge und Knaben als des Vaterlands Söhne anſehen.

Vierzig, in zwo Klaſſen nach ihren Fortſchritten geſonderte Mädchen, werden auf Unkoſten des Staats im Chriſtenthum, im Leſen, Schreiben, Rechnen und in allen zu weiblicher Führung einer Haushaltung gehörigen Kenntniſſen unterrichtet. In unſrer Gegenwart laſen verſchiedne die Verſe eines Gellertſchen Liedes her. Man hörte, daß ſie des Dichters Gedanken und Empfindungen ganz faßten. Ihre Lehrerin hielt nachher eine kurze Katechiſation über des Liedes Inhalt; die Mädchen antworteten beſcheiden und mit Verſtand.

Der ſelige Bodmer, deſſen Patriotismus ſo hell und ſo warm war wie ſeine Liebe für die Wiſſenſchaften, hat dieſer Anſtalt zehntauſend Gulden vermacht.

Der Münſter von Zürich iſt von Karl dem Großen erbauet worden, deſſen wohl erhaltenes in Stein gehauenes Bildniß über der Thür zu ſehen iſt. An dieſer Kirche haben Zwingly und Billinger geſtanden. Sie iſt die Mutterkirche vieler proteſtantiſchen Töchter, beſonders in England.

Das Zeughaus iſt wohl verſehen mit hundert neuen Kanonen, und mit vollſtändiger neuer Rüſtung für dreißigtauſend Mann. Der alten Rüſtungen wegen beſuchte ich es mit Ernſt, vorzüglich wegen der Armbruſt von Willhelm Tell, welche hier als ein Heiligthum aufbewahret wird.

In Zürich iſt eine Geſellſchaft, welche ſich die Böcke nennt. Sie hat ſich merkwürdig in der Geſchichte gemacht. Ihr Urſprung verliert ſich in die Nacht der mittlern Zeit. Im funfzehnten Jahrhundert machte ſie ſich berühmt, während des Zürcher Krieges.

Sechzehn Bürger, welche ſich die Böcke nannten, erhielten von der Republik die Erlaubniß ſich dem allgemeinen Kriegsdienſte zu entziehen, um als Freiſchützen deſto kräftiger gegen den Feind zu kämpfen. Sie gelobten einander in die Hand, daß ſie ihr Leben aufs Spiel ſetzen wollten, ſtreiften in das feindliche Lager, raubten, brannten, durchſchnitten dem Feinde die Zufuhr. Im Jahr 1446 wurden die Böcke von den Eidgenoſſen in dem Friedensvergleich ausgeſchloſſen. Sie erfuhren aber, daß Frieſen, Landammann von Uri, welcher ſich vergebliche Mühe gegeben, ſie in den Friedenſchluß mit begreifen zu laſſen, ſollte geſagt haben: Dieſen Geſellen möchte wohl geholfen werden, wenn ſie einen angeſehenen

Mann in ihre Gewalt bekämen. Als nicht lange nachher dieſer Landammann den Zürcherſee hinabſchiffte, fielen die Böcke ſein Schiff an, beredeten ſeine Begleiter keinen vergeblichen Widerſtand zu thun, da ſie gegen den Frieſen nichts Böſes im Schilde führten, nahmen ihn in ihr Schiff, brachten ihn auf die hohe Burg von Hohenkraien, welche im Vorderöſtreichſchen zwiſchen Hohentwiel und dem Stoffelberge liegt, und ihnen damals gehörte, bewirtheten ihn als einen vornehmen Freund, und entließen ihn, ſo bald die Eidgenoſſen ihnen für ſeine Freiheit völlige Sicherheit verſprachen.

Einige hundert Jahre lang ſtand dieſe Geſellſchaft der Böcke in vertraulichem Bunde, war zu Anfang dieſes Jahrhunderts zu einer Zahl von vier und ſechzig angewachſen, und ſchien, ihres Ehrgeizes wegen, den Mitbürgern gefährlich, da ſie durch ihre Verbindungen die Würden des Staats beſtändig in die Hände ihrer Genoſſen zu ſpielen wußten. Man ſetzte ihr Schranken. Seitdem beſteht ſie zwar noch aus vier und ſechzig Mitgliedern, hat aber keinen politiſchen Einfluß, und wäre vielleicht erloſchen, wenn nicht jährlich ein großes Gaſtmahl, an der Vorgänger Thaten erinnernd, ihre Fortdauer ſicherte.

Friedlicher, aber patriotiſch wie jene, iſt eine andre Geſellſchaft ſeit einigen Jahren entſtanden. Sie heißet die moraliſche. Ihre Mitglieder ſind junge Männer, welche ſich eine edle Freude daraus machen, den Kindern Freuden zu verſchaffen. Sie erfinden, vervielfältigen, leiten den Kurzweil der Jugend, dem ſie kriegeriſche Spiele zugeſellen. Auch leſen ſie den Kindern aus unterhaltenden Büchern vor, oder ſchreiben ſelbſt für die anwachſende Jugend. Bildung des Geiſtes und des Herzens iſt ihr Zweck, und ſie ſuchen auch in Vorleſungen und Schriften dem Augenblick der langen Weile zuvorzukommen.

Wir haben hier Peſtalozzy kennen gelernt, den Verfaſſer des treflichen Volksbuchs Lienhard und Gertrud. Er iſt ein Zürcher Bürger, bewohnt aber im Kanton Bern ein Landgut, deſſen Früchte dem vieljährigen Schweiße ſeines Angeſichts entwachſen, und treflich gediehen ſind. Einfalt, Kraft und beſcheidnes Selbſtgefühl bezeichnen dieſen merkwürdigen Mann, welcher, in ernſter Erfahrung Schule reifend, das Recht erhielt neue Wege der Volksbildung zu zeigen. Nicolovius hat ihn beſucht, hat durch Aug' und Ohr ſich noch feſter als er ſchon war davon überzeugt, daß Arbeiten und Leiden dieſen von der Natur zu ſeinem edlen Berufe ausgerüſteten Mann zum Lehrer und Wohlthäter des Volks eingeweihet.

Es haben die Zürcher eine angeerbte Sitte, welche von der Väter Weisheit zeugen mag. Wenn Eheleute, nach vergeblichem Zureden, im Wunſche geſchieden zu werden beharren, ſo werden ſie einige Wochen lang in ein Zimmer des Rathhauſes eingeſchloſſen, wo ſie nur Ein ſchmales Bette, Einen Stuhl, Einen Tiſch finden. Die Speiſe wird ihnen auf Einer Schüſſel, mit Einem Teller, Einem Meſſer, Löffel und Gabel gereichet.

Wechſel des Genuſſes und der Entbehrung, in Verbindung mit daraus veranlaßter gegenſeitiger Hülfsleiſtung, haben ſchon viele auf dieſe Art wieder ſo an einander gewöhnet, daß ſie, nach verfloſſener Prüfungszeit den Gedanken der Trennung aufgegeben, und in friedlicher Ehe bis an den Tod gelebt haben.

Römiſche Grabmähler, welche man an einem hohen Ort in der Stadt an der Limmat gefunden, werden für ein Zeugniß, daß Cäſar hier ſein Lager gehabt, von Zürchern gehalten *). Der Platz heißt, nach hohen Linden die ihn beſchatten, der Lindenhof. Er beut eine herrliche Ausſicht an, auf die Limmat, den See und die Gebürge. Ein Springbrunnen ziert ihn auf der einen Seite, auf der andern die ſteinerne Bildſäule von Wilhelm Tell. Sein kleiner Sohn ſteht ihm zur Seite. Der Vater ſteht da in edler Stellung mit der Armbruſt, welche mehr von der Kraft des Armes gehalten zu werden, als auf der Schulter zu ruhen ſcheint.

---

*) Cäſar hat zwar mit Tigurinern gefochten, einer Völkerſchaft, von welcher der Zürcher Vorfahren einen Theil ausmachten. In die Gegend von Zürich iſt er aber nicht gekommen.

Sechzehnter Brief.

Lucern, den 12ten Sept. 1791.

Mit der erſten Frühe verließen wir am neunten Zürich. Orion und Sirius ſtrahlten noch mit abnehmendem Schimmer. Dicke Nebel ſchwebten über dem See, ſenkten ſich, und verkündeten einen ſchönen Tag. Links hatten wir den See, rechts den Siehlwald und den Jütlyberg, bis wir uns wandten, und den Albis, welcher an den Jütly ſtößt, auf einem ziemlich ſteilen Wege hinan fuhren. Auf dem Albis pflegen die Fuhrleute die Pferde etwas raſten zu laſſen, wir benutzten dieſe Zeit um den äußerſten und höchſten Gipfel des Berges zu beſteigen, welchen man die Hochwacht nennet, weil dieſe Höhe eine von denjenigen iſt, auf welchen Feuerzeichen gegeben werden. Solche Hochwachten ſind in der ganzen Schweiz, um allen Eidgenoſſen Warnung gegen gefürchteten Ueberfall geben zu können. Sobald ein Feuer erblickt wird, zündet man das nächſte an. In wenigen Stunden lodern alle Hochwachten der Schweiz, und binnen vier und zwanzig Stunden iſt der Hub eidgenoſſiſcher Mannſchaft unter Waffen. Emſig und friedſam wie Bienen, welche zwiſchen Steinritzen aus dem Thau der Blumen ihren Honig ſaugen, lebt in ſeinen Gebürgen dieſes edle Volk, aber auch wachſam wie Bienen, muthig wie ſie, wie ſie mit einem furchtbaren Stachel bewaffnet. Es hat noch jeden gereuet der ſie angegriffen.

Auf dem Wege zur Hochwacht ſahen wir auf der linken Seite den Zürcherſee mit ſeinen ſchönen

Ufern von Zürich bis zur Uffenau. Der Zugerſee und die entferntere Reuß waren mit Nebeln, welche ſich zu weißen Gewölken verdickt hatten, bedeckt. Ich habe noch nie ſo tief dicke Wolken geſehen. Am dieſſeitigen Ufer des Zugerſees waren ſie zu lichtem Morgennebel verdünnet, welcher, von der Morgenſonne beſtrahlt, mich an Oſſians beſonnte Nebel erinnerte, mit denen dieſer große Naturſänger die fliegenden Locken der ſchönen Romala vergleichet. Mitten auf dem See lag ein lockeres weiches Wolkenbette ſo dick und ſo glänzend, wie wir oft am Horizon die angeſchwollnen weißen Gewölke ſehen, aus denen die Phantaſie gewölbte Wegen, oder Löwen mit offnem Rachen bildet. Von der Höhe, auf welcher wir ſtanden, ſenkt ſich ſchroff der Albis bis hinunter, und macht mit dem gegenüber ſtehenden höchſten, dicht mit Tannen bewachsnen Gipfel des Bruderalbis, ein anmuthiges, enges Thal. In ſcheinbarer Nähe ſahen wir den Rigi, den vorderſten der Voralpen oder eigentlichen Alpen, wiewohl er im Kanton Schwyz bei Küsnacht fünf bis ſechs Stunden von uns lag. Nach altem und allgemeinen europäiſchen Sprachgebrauch nennen wir die hohen mit ewigem Schnee bedeckten Gebürge dieſer Länder Alpen. Nicht ſo die Schweizer. In ihrer Mundart heißet jeder Berg, welcher bis auf ſeinen Gipfel weidende Heerden nähret, eine Alpe. In meinen Briefen aus der Schweiz werde ich dieſes Wort im ſchweizeriſchen Sinne brauchen.

Ich ſah in meiner Jugend vom Gipfel des Rigi die Sonne über vierzehn Seen untergehen.

Faſt eben ſo nah als der Rigi ſchien uns der viel höhere Berg Pilatus, deſſen zackiger Felſenrücken ihn zu einem der auffallendſten Berge in der

Schweiz macht. Ich erinnere mich nicht ihn je wolkenlos geſehen zu haben. Bald iſt ſein Haupt umhüllet, bald ſtrahlet es vom Sonnenſchein, indeſſen eine einfache oder doppelte Wolkenſcherpe ſeine Bruſt und Hüften gürtet. Mehrentheils iſt ſein Gipfel umwölkt, daher hat er ſeinen eigentlichen Namen, pileatus, vom lateiniſchen Worte pileus, der Hut. Sein neuer verfälſchter Name hat zu Mährchen und Legenden Anlaß gegeben. Auf dem Berg iſt ein kleiner See. Man hat geſagt, die Leichtigkeit ſeines Waſſers machte das Schwimmen unmöglich. Was ſo natürlich erklärt werden konnte, ward dem Geiſte des Pilatus, welcher ſich hier ſollte erſäuft, und die Gewohnheit haben, Schwimmende bei den Füßen zu ergreifen, zugeſchrieben. Die Wahrheit iſt, wie mir General Pfyffer geſagt hat. daß er das Waſſer nur einen Fuß tief gefunden, und nicht vermuthet, daß es je tiefer ſei.

Er lag wenigſtens elf Stunden weit von uns. Aus großer Ferne ſtrahlten uns blendende Schneegebürge, welche wir, unſers Führers Ausſage gemäß, für Gebürge von Neuſchatel hielten; aber hier ſagte mir der General Pfyffer, welcher beſſer als irgend ein andrer Schweizer alle Höhen dieſer Länder kennet, daß es die ſavoyiſchen Schneegebürge geweſen, welche zunächſt hinter Genf liegen. Nicht der Mont Blanc; nähere Gebürge verbergen dieſen höchſten Gipfel der Schweiz und Europens.

Durch Obſthaine und Auen fuhren wir in mannigfaltig wechſelnder Gegend bis nach Zug. Wir kamen den kleinen Ort Kappel vorbey, wo im Jahr 1531 eine Schlacht zwiſchen den Zürchern und Schwyzern geliefert ward, in welcher Zwinglo, ein ſo eifriger Patriot als ſanfter Reformator, erſchlagen ward.

Das Städtchen Zug giebt dem ſiebenten, kleinſten der Kantone ſeinen Namen. Dieſer unterſcheidet ſich von den andern demokratiſchen Kantonen dadurch, daß der Hauptort ein Städtchen iſt, da die Bewohner der andern, aus Liebe zur Freiheit, es nach Art der alten Germanen ihrer nicht werth achten in Städten zu leben, und ſich mit Mauern zu umſchließen. Die Schwyzer, Urner, Unterwaldner, Glarner, Appenzeller haben keine Städte.

Nicht der ganze Kanton Zug nimmt an Verwaltung öffentlicher Geſchäfte Theil. Außer der beſondern Landsgemeine der Stadt, haben auch die drei Dörfer Baar, Egeri und Menzing ihre beſondern Landesgemeinen. In dieſen vier beſondern Landesgemeinen, welche völlig demokratiſch ſind, werden allgemeine wichtige Angelegenheiten mit Fremden, Krieg, Frieden und Bündniſſe, vom Volke beſchloſſen. Uebereinſtimmende Beſchlüſſe der drei Dorfgemeinen verbinden auch die Stadt. Theilen ſich die Gemeinen in zwei und zwei, ſo gilt die Meinung, für welche die Stadt ſich erklärt hat. Der Ammann, welcher hier nicht, wie in den andern kleinen Kantonen, Landammann heißt, wird in der Stadt gewählt; nicht von der Gemeine, ſondern von vierzig Rathsherren. Zu dieſer Rathsverſammlung deputirt die Stadt dreizehn, jede der drei Dorfſchaften neun Rathsmänner. Nach beſtimmter Ordnung muß der Ammann aus der Stadt oder aus einem der Dörfer ſeyn. Iſt er aus der Stadt, ſo behält er ſeine Würde drei Jahr; iſt er aus einem der Dörfer, nur zwei Jahr. Der Rath von Vierzigen ernennet auch die Landvögte, welche die nicht an der öffentlichen Verwaltung Theil nehmenden Dorfſchaften regieren. Die Unterthanen entrichten, außer kleinen dem Landvogt gehörigen Gefällen, nur den Kirchenzehenten, gleich den Angehörigen von Bern und Zürich. Ich ſage gleich den **Angehörigen**, denn die Regierung von Bern und die Zürcher Bürger fangen an, ſtatt des gehäſſigeren Namens von **Unterthanen**, die mildere Benennung **Angehörige** zu brauchen. Daß die Angehörigen der ariſtokratiſchen Kantone, inſonderheit die von Zürich und Bern abhangenden, einer ruhigern Freiheit und beſſern Gerichtspflege genießen, als die Unterthanen der demokratiſchen Kantone, iſt eine unbezweifelte Wahrheit. Sie erhellet offenbar in den Landvogteien, welche den acht alten, oder allen zwölf Kantonen gemeinſchaftlich gehören. Der dreizehnte Kanton Appenzell hat keine Unterthanen. Jene gemeinſchaftlichen Vogteien werden von Landvögten regiert, die jedesmal ihr Amt ſechs Jahr ausüben, und wechſelsweiſe von den Kantonen beſetzt werden. Nicht leicht wird bei der Tagſatzung in Frauenfelde gegen einen Landvogt der ariſtokratiſchen Kantone Klage geführet; gegen Landvögte der demokratiſchen nicht ſelten.

Die Zuger werden für die unruhigſten Bürger der Schweiz gehalten. Die Verſammlungen ihrer Landsgemeinen ſind oft ſtürmiſch, doch wurden nur einige mit dem Blute der Bürger befleckt.

Das Städtchen liegt unter dem beſchatteten Zugberge, an des Zugerſees nordöſtlichen Seite. Dieſer See iſt vier Stunden lang, eine Stunde breit. Seine Lage zwiſchen Alpen, hinter welchen ſich höhere Berge thürmen, iſt außerordentlich ſchön. Der

Rigi, ja der Pilatus ſcheint hart am See zu liegen. Das Ländchen iſt reich an Viehzucht. Triften und Wieſen ſind ſo ſchön als irgendwo in der Schweiz. An der einen Seite des Sees ſteht ein Wald von ächten Kaſtanienbäumen. Die Zuger und überhaupt der kleinen Kantone Bewohner, denen es wegen der Berge an hinlänglichem Getreide fehlt, brauchen größtentheils Farrenkraut ſtatt des Strohes zur Streu im Winter. Ich habe erfahrne Landwirthe aus dem Kanton Bern behaupten gehört, daß des Farrenkrauts Dünger beſſer ſey als des Strohes. Iſt dieſe Behauptung gegründet, ſo mag die Urſache im Boden oder in des hieſigen Farrenkrauts Natur liegen. Bei uns wird nur aus Noth mit dieſer Pflanze geſtreuet.

Der Wein des Kantons Zug iſt ſehr ſauer, da hingegen dem Zürcher Wein weder Lieblichkeit noch Feuer fehlet.

Sowohl der Kanton Zug als auch der von Lucern ſind reich an gutem Steinobſt, an Wallnüſſen und Kaſtanien. Der ſchöne Wuchs der Kaſtanienbäume, welche ein mildes Klima lieben, beweiſet für die Gegend an jener Seite des Sees, ſo vielen kältenden Einfluß man auch den nahen Gebürgen zuſchreiben möchte. Der Kanton Lucern iſt von ungemeiner Fruchtbarkeit. Die Auen und Wälder, in denen ich Buchen ſah, welche ſchlank und hoch waren, wie die Buchen in Holſtein und an des Herzogthums Schleßwig ſüdöſtlichen Küſte, grünen noch itzt wie im erſten friſchen Glanze des Frühlings. Die Fruchtbarkeit des Bodens, in Verbindung mit ſanftem Himmelsſtrich, mit wehenden Lüften von den Gebürgen, und mit öftern Nebeln in der Frühſtunde, erhält länger hier als im nördlichen Deutſchlande und bei unſern Nachbarn gegen Mitternacht, dieſes friſche Grün, welches in nördlichen Gegenden bald durch ſpäte Nachtfröſte, bald durch Sonnengluth langer Sommertage, bald durch unfreundliche Stürme ſo leidet, und früh dem minder lieblichen dunkeln Grün weichen muß. Auf beiden Seiten ſahen wir fruchtbare Thäler, bekleidet mit fettem Graſe und bunten Blumen. Der Rigi und der Pilatus ſtanden vor uns, rechts floß die ſchöne Reuß. Wie verſchieden hier, wo ihre breiten Gewäſſer durchs luſtige Thal rollen, von eben dieſer brauſenden, tobenden Reuß, wo ſie vom Gothard unter der Teufelsbrücke ſich donnernd hinunter in den Abgrund ſtürzt!

Du haſt oft mit mir über die Erzählungen reiſebeſchreibender Franzoſen gelächelt, welche dem Leſer jedes Mittagsmahl das ihnen irgendwo ſchmeckte, wieder auftiſchen. Aber mit ſolchen wirſt du mich nicht vergleichen, wenn ich dir ſage, daß wir ſtill hielten, und im Graſe am Strome der Reuß, umſchattet von überhangenden Obſtbäumen, im Angeſicht des hohen Pilatus, dicke Milch aßen, die uns von einer ſchönen und freundlichen jungen Bäuerin gebracht ward. Das Volk der Kantone Zug und Lucern iſt ſehr ſchön, durch Züge des Geſichts wie durch Leibesbildung. Was der alte Minneſinger Walter von der Vogelweide von uns Deutſchen überhaupt ſagt, trift vorzüglich ein in den meiſten Kantonen unſrer Brüder an den Alpen:

Der deutſche Mann iſt wohlgezogen,
Und wohlgethan das deutſche Weib!

Ein freies offnes Weſen leuchtet aus dem Betragen dieſes edlen und ſchönen Volkes, welches in ſeinen

Bergen mit natürlichem, freundlichen und edlen Anſtande jene Tugend übt, die, ſchon entartet, der Römer und der Grieche in den Städten ſuchte und Städtlichkeit (ἀστειότης und Urbanitas) nannte; deren Aefferei endlich gar nach den Höfen von uns Höflichkeit genannt ward. *) Das freie Hirtenvölkchen iſt zuvorkommend, weil es nichts argwöhnt wo es nichts zu fürchten hat; es iſt mit Anſtand zuvorkommend, weil es nichts begehrt wo es nichts bedarf. Es liebt die Fremden, weil es gleich von den Fremden geliebt wird; vielleicht auch, weil es ſich in natürlichem Selbſtgefühl mit Fremden vergleicht und ſeine eignen Vorzüge empfindet; weil es ſich geſchmeichelt fühlt, durch Beſuche ſo vieler Reiſenden, die aus Sehnſucht nach großer Natur und nach einfältigen, freien Menſchen in die Schweiz kommen. Daß diejenigen unter ihnen, welche von Fremden leben, Gaſtwirthe und Fuhrleute, vorzüglich das Geld der Fremden lieben, iſt ſo wenig befremdend, daß das Gegentheil unnatürlich ſcheinen möchte. Wer aber dies den Schweizern überhaupt zur Laſt legt, der hat weder mit den Bürgern ihrer Städte, noch mit ihren Landleuten Umgang gehabt. Er hat nicht bey einfältigen Aelpnern (Hir-

---

*) Doch auch hier blieb der Deutſche, ſeinem ſittlichen Gefühle treu, über den Franzoſen. Vom Worte cour ſtammet das Wort courtoiſie, welches doch ſo einen vielumfaſſenden, edlen Begriff hat. Suchten die Franzoſen am Hofe ihren Begriff von Edelmuth? Ihr Wort welches Höflichkeit heißet, iſt auch charakteriſtiſch, hart und geglättet wie ſie ſelbſt waren, als noch Feinheit der Sitte, als noch Sitten unter ihnen Mode waren, politeſſe. Der fühlloſe geglättete Stein und der feine Franzoſe ſind beide poli.

ten auf den Alpen) in der Sennhütte gegeſſen; nicht auf dem flachen Dache dieſer Hütten in duftendem Heu ſanfter als auf weichem Flaum die Nacht geruhet; oder er erröthete nicht von edlem Gefühl, wenn der Hirte für gaſtfreundliche Bewirthung weder foderte, noch auch gebotnes Geld annahm, und ſich höchſtens gefallen ließ, vom dankbaren Fremdling eine Rolle Rauchtabak zu empfangen. Das Andenken dieſer edlen Gaſtfreiheit, welche ich auf meiner erſten Schweizerreiſe in den Kantonen und in Graubünden mehr als Einmal erfuhr, würde hinreichend ſein mich zu belehren, wo man reine Menſchheit, wo man zartes Gefühl fürs Edle und Unedle aufſuchen muß.

Durch anmuthige Gegenden reiſten wir weiter, und erreichten die Stadt Lucern bei einſinkender Abenddämmerung.

Am zehnten des Morgens gingen wir auf die große Brücke, welche über die Reuß gelegt iſt, bei ihrem Ausfluſſe aus dem See. Sie iſt zwar, nach Landesart, oben gedeckt, aber zu beiden Seiten offen. Hier ſieht man mannigfaltige Ausſichten von der größten Schönheit. Keine Stadt in der Schweiz hat, meiner Empfindung nach, eine ſo ſchöne Lage wie Lucern. Liebliche Hügel, mit vermiſchter Waldung von Laubholz und von Tannen, kränzen dieſe Stadt und die nahen Ufer des Sees der vier Waldſtädte; hinter den Hügeln erheben ſich Alpen, hinter dieſen ſtarren in weiter Ferne hohe Gebürge gen Himmel empor. Die Reuß entſtrömet dem See mit dem Ungeſtüm, welcher ihr eigen iſt. Gleichwohl iſt ſie ſchiffbar, hat durch die Aar, mit welcher ſie ſich unſern Baden in der Schweiz vereiniget, Verbinbung mit dem Rhein, und könnte der Stadt eine deſto wichtigere Handlung mit Holland eröffnen, da der nächſte Weg nach Italien über den Gothard gehet, deſſen Fuß ſich beinah bis Altorf im Kanton Uri, am ſüdlichen Ufer des Sees erſtreckt. Aber dem Kanton Lucern fehlt es, wie überhaupt den katholiſchen Kantonen, an Indüſtrie. Seiner Lage nach, welche viel bequemer iſt als die von Zürich, und deren Vortheile nicht wie in Genf durch eiferſüchtige Nachbarn beſchränkt werden, müßte Lucern die erſte Handelsſtadt in der Schweiz ſein. Und doch welcher Vergleich zwiſchen dem unbeträchtlichen Handel von Lucern, und dem von Zürich oder von Genf?

Der Kanton hat Ueberfluß an Getreide, machte ſich aber im Frieden des Jahres 1712, da er gegen die proteſtantiſchen Kantone der Hülfe von Uri, Schwyz und Unterwalden bedurfte, auf ewige Zeiten verbindlich, ihnen das Getreide für denſelben Preis zu überlaſſen, welchen die Bürger von Lucern bezahlen. Dieſe Verbindlichkeit iſt an ſich ſchön, und im Geiſte des eidgenöſſiſchen Bundes. Brüder müſſen nicht, was ihren Unterhalt betrift, von der Willkühr ihrer Brüder abhangen. Aber ſchwach war es von den Lucernern, ſich zu eben dieſer Zeit das Verſprechen, niemals ihre Stadt zu befeſtigen, abtrotzen zu laſſen. Es iſt ſchön, wenn ein freies Volk aus Edelmuth, wie Sparta und die kleinen Kantone, den Schutz der Mauern verſchmähet, und eben durch dieſe kühne Maßregel ihre Freiheit, deren Leben vom Hauche des Edelmuths belebt wird, ſichert. Aber eine Stadt, welche ſich das Verſprechen keine Mauern zu haben abtrotzen läßt, ſcheinet der Mauern zu bedürfen. Es ward dieſe Verbindlichkeit in einem unglücklichen Augenblick eingegangen, vielleicht von einer damals nicht erleuchteten Regierung. Ich weiß nicht, ob ein Volk ſich durch Verträge ſollte binden laſſen, welche offenbar bloß zu ſeinem politiſchen Nachtheil erzwungen worden? Eben dieſe, vielleicht zu ängſtliche, doch immer ehrwürdige Anhänglichkeit an alten Verträgen, war es, welche die Lucerner ſo lang in der Abhängigkeit von Oeſtreich unterhielt. Sie führten für ihre Dränger ſchweren Krieg mit Schwyz, Uri und Unterwalden, ohne Hülfe von Oeſtreich zu erhalten, ja zu einer Zeit, da wegen dieſes Krieges ihre Handlung ſtockte, und ſie dennoch mit unerträglichen Abgaben beſchwert wurden. Früh und oft hat das Erzhaus den Vorwurf verdient, daß es ſeinen Bundesgenoſſen in der Noth nicht beiſtehe. Voll gerechten Unwillens entſagte Lucern einem ſo theuer bezahlten hülfloſen Schutz, verband ſich im Jahr 1352 mit den andern Eidgenoſſen, zeigte ſich auch bald durch Muth und Freiheitsliebe des edelſten Bundes werth, welcher je tugendhafte Völker mit einander verband.

Auf der groſſen Brücke ſind die Thaten der Väter gemahlt. So elend auch dieſe Bilder ſind, erfreuten ſie mich dennoch. Man muß ſie nicht ſo wohl als Vorſtellungen, ſondern als Erinnerungen anſehen. Aus dieſem Geſichtspunkte angeſehen, und in der Beleuchtung einer glühenden Freiheitsliebe, ſind ſie ſehr ehrwürdig. Einer unzeitigen Kunſtkritik möchte ich mit den Worten, welche Shakeſpear dem Theſeus in den Mund legt, das Maul ſtopfen. Als nach Art des Hofgeſindes, die

Höflinge über die würklich elende Vorſtellung von Pyramus und Thisbe ſpotten, bei welcher der Mondſchein und die Mauer als handelnde Perſonen erſcheinen, ſagt Theſeus das große Wort:

The best of this kind are but ſhadows, and the worst of them are not worſe, if imagination amend them.

(Die beſten in dieſer Art ſind nur Schatten, und die ſchlechteſten ſind nicht ſchlechter, wenn die Phantaſie ſie verbeſſert.)

Auf einer kleineren Brücke über der Reuß, welche tiefer liegt, ſind Vorſtellungen, welche Aehnlichkeit haben mit dem holbeiniſchen Todtentanz, wie man ihn in Baſel und in Lübeck ſieht. Es war altdeutſche Art die ernſthafteſten Gegenſtände mit komiſcher Laune zu behandeln.

Von dannen gingen wir zum franzöſiſchen Generallieutenant, dem Herrn von Pfyffer, welcher ein geborner Lucerner iſt, und ſeit zwanzig Jahren an einer Vorſtellung der innerſten Schweiz arbeitet. Er hat ſeine Vaterſtadt zum Mittelpunkt genommen; es iſt auch ohngefähr der Mittelpunkt des ganzen Landes. Dieſer Mann hat ſeine Arbeit mit Geiſt unternommen, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit und Geſchicklichkeit führet er ſie aus. Auf einer ungeheuern Tafel überſieht man in erhabner Arbeit die Vorſtellung von zweihundert und zwanzig Quadratſtunden. Man ſieht, in ihrer wahren Proportion, alle Berge und Thäler, die in dieſem Raume liegen. Man erſtaunt zu ſehen, welch ein Maulwurfshügel der Albis, der bei uns für einen anſehnlichen Berg gelten würde, gegen den Rigi;

welch ein Hügel dieſer gegen den Pilatus; wie viel hoher als der Pilatus die Reihe von Schneegebürgen ſei, welche mit gleich hohen Hipfeln ſich zackig vom Kriſvalt, aus dem der Rhein entſpringt, bis zu den Savoyiſchen Gebürgen erſtrecket. Dieſe leztern ſind nicht mit auf der Tafel, aber der Kriſpalt und ein Theil des viel minder hohen Gothard. Jede Landſtraße, und die Fußpfade, welche über die Gebürge führen, ſind angezeichnet; jeder Waſſerfall, jeder Strom mit ſeinen Brücken, jede Stadt und jedes Dorf, ja die einzeln zerſtreuten Häuſer. Deutlich ſind die Wälder des Laubholzes von Tannenwäldern unterſchieden. Man ſtelle ſich vor, welche Schwierigkeiten der Mann zu überwinden hatte, um alle dieſe Höhen und Tiefen genau aufzunehmen, in Gegenden, wo einzelne Felſen und Haine ihm oft ſo viel Zeit nahmen als Gebürge und Forſten. Dieſe Schwierigkeiten wurden noch durch die für ihre Freiheit ſo eiferſüchtigen Bewohner der kleinen Kantone vermehrt, welche ihm oft die Aufnehmung und Abzeichnung wehrten, aus Furcht, daß dereinſt ein Feind ſie nutzen möchte. Er machte daher viele dieſer Arbeiten bei Mondſchein. Thäler, welche für unzugänglich gehalten wurden, und unbeſiegne Gipfel, beſuchte der unverdroſſene Mann, der doch weit über funfzig Jahr alt war, als er dieſe Unternehmung anfing. Die ganze Maſſe iſt mit ſo vielem Fleiß als Kunſt aus Maſtix bereitet. Die Farben ſind natürlich. Ich glaubte die Nadelhölzungen wären aus Schlacken gemacht, er lächelte, ging in ſein Kabinet, und kam zurück mit einer umgekehrten zottigen Nachtmütze von Baumwolle.

Aus ſolchen Zotten, ſagte er, die ich mit Maſtix überkleide, mache ich die Tannenwälder welche Sie hier ſehen.

Hinter der Seite wo die hohen ſüdlichen Gebürge abgebildet ſind, hat er in der Entfernung von einigen Schritten, ein kleines aufgeſtuftes Gerüſte ſtellen laſſen. Von dieſem nimmt ſich die ganze Arbeit vorzüglich ſchön aus. Hier überſah ich im kleinen Gebürge, wie ich einſt auf der Hochwang, einem Berge in Graubünden, rechts die Tiroler Gebürge, links den Gothard, und zwiſchen ihnen zahlloſe Gipfel dieſes großen Zwiſchenraumes überſchaute.

Er zeigte uns auch ein ſchönes auf Leinwand gemahltes Bild von Heinrich dem Vierten, Könige von Frankreich, zu Pferde. Man fand es in der Reuß, wo es viele Jahre lang mag gelegen haben. Die herausdringende Feuchtigkeit ſoll in den erſten acht Tagen einen unerträglichen Geſtank von Fäulniß verurſacht haben, gleichwohl ſind die Farben nicht ganz verblichen. Es ſteht die Jahrzahl 1601 darunter. Heinrich iſt mit der Rüſtung gemahlt, die er den Solothurnern ſchenkte, und welche noch in ihrem Rüſthauſe aufbewahrt wird.

Der General Pfyffer iſt ein gefälliger, lebhafter Greis von beinah achtzig Jahren. Er belehrte uns über die Natur des Rigi, der ganz aus kleinen Kieſeln zu beſtehen ſcheint, und durch große Ueberſchwemmungen, vielleicht durch die Sündflut, aus den von höhern Bergen herabgeſpülten Kieſeln mag ſein gebildet worden. Auf dem Pilatus findet man verſteinerte Muſcheln, wie auf ſo vielen andern Bergen, und wie man die in Stein gedruckten Formen mancherlei Fiſche hie und da in Gebürgen gefunden hat.

Den Nachmittag machten wir eine Seefahrt hinüber nach Stansſtadt im Kanton Unterwalden. Rund umher am Ufer ſahen wir eigentliche Alpen. Die meiſten waren oben mit Tannen bewachſen, unten mit Laubholz. Auf den Höhen dieſer Alpen weiden Hirten die Rinderheerden während der drei Sommermonate Junius, Julius und Auguſt. Im Frühling und im Herbſt weiden ſie auf minder hohen Höhen, oder in Thälern. Die Hütten oben auf den Alpen heißen Sennhütten; ein Hirte mit ſeiner Heerde und Hütte, eine Sennerei. Hier machen ſie Käſe und Butter, welche ſie am Ende der Woche hinunter in die Dorfſchaften bringen.

Unten am Ufer des Sees wachſen viele Wallnuß- und Obſtbäume. Vorlaufende niedere, ſo genannte Vorberge, kleine Buchten zwiſchen vorſtehenden ſchroffen Felſen, aus deren Spalten ſchlanke Tannen hervorſproſſen, oder die mit hangendem Gebüſch bekleidet ſind, Landhäuſer und einzelne Wohnungen, geben dem Vorgrunde eine Mannigfaltigkeit, welche durch den großen Eindruck der hohen Alpen noch vermehrt wird. Auf den Alpen ſieht man zwiſchen dunklem Tannengehölz ſmaragdgrüne Matten, welche im ſanften Wiederſcheine des Morgen- oder Abendlichts einen beſondern Reiz für die Augen haben. Der Pilatus, der Rigi und der Bürgenberg heben ſich zunächſt über die andern empor, größre Gebürge von fern. Wir landeten an Stansſtadt, ein kleines Dörfchen in Unterwalden, welches eine halbe Stunde vom Hauptflecken des Kantons, Stanz, entfernt iſt. Als ob wir wie bekannte Gäſte ſie beſuchten, kamen Männer, Weiber und Kinder freundlich herbei, und boten uns zum Austreten die Hände.

Unterwalden iſt in zwo Gemeinen getheilt. Sie heißen der Oberwald und der Unterwald. Jede hat ihren Landammann, ihren Rath, ihre Landsgemeine. In allgemeinen eidgenöſſiſchen Angelegenheiten aber ſtellen beide zuſammen nur Einen Kanton vor.

Die Unterwaldner werden von allen Schweizern beſonders geehret und geliebt, weil ſie mit der Kühnheit und der Freiheitsliebe des Arnold von Melchthal, den Sinn ſanfter Eintracht und Einfalt ihres nicht minder großen Landsmanns, Nikolas von der Flüe, verbinden.

Dieſer fromme Mann hatte zwanzig Jahre als Einſiedler gelebt, um in der Stille Gott zu dienen, als gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, über die Aufnahme von Freiburg und Solothurn in den Bund der Eidgenoſſen, eine Aufnahme, welche die ariſtokratiſchen Kantone wünſchten, die demokratiſchen aber, als eine Verſtärkung jener fürchteten, beinah eine fürchterliche Zwietracht entſtanden wäre. In Stanz ward eine Verſammlung von Deputirten der Eidgenoſſen gehalten, und war ſehr ſtürmiſch. Ein Pfarrer von Stanz lief eilend zu Nikolaus von der Flüe (das iſt vom Felſen) damit er die erregten Gemüther beſänftigen möchte. Er eilte herbei, erinnerte ſie an ihre gemeinſchaftlich erfochtnen Siege, an die Heiligkeit der Eintracht; er rührte ihre Herzen, er beruhigte die Demokraten wegen der gefürchteten Verſtärkung ihrer ariſtokratiſchen Brüder, bewegte ſie alle dazu, Freiburg und Solothurn in den Bund der Eidgenoſſen aufzunehmen, ſah ſie alle als Brüder aus einander gehen, und kehrte, Gott dankend, von allen geſegnet in ſeine Einſiedlei zurück. Sein Andenken iſt den Unterwaldnern heilig, ſie verehren ihn als einen Schutzheiligen, unter dem Namen des Bruders **Klaus**, jedes Kind weiß von ihm zu erzählen.

Gleich hinter Stansſtadt erſtreckt ſich ein fruchtbares Wieſenthal, umgeben von Bergen. Es iſt, nach Sitte des Landes, mit großen Wallnußbäumen beypflanzt. Nirgends ſah ich ſo große Bäume dieſer Art. Die Nähe eines mit Laubholz bewachſnen Felſenberges lockte uns in ſeine Schatten, als mein Sohn einen Waſſerfall entdeckte. Wir gingen hinzu. Von einer herabhangenden bemooſten Fläche des Felſen ſtürzt in verſchiednen Waſſerſtrahlen das Bergbächlein auf vorſtehende Steine mit Geräuſch herab, und rollet alsdann über Kieſel, ſchäumend in das tiefe Thal.

Dieſer Theil des Berges iſt eine mit Geſträuch behangne Felſenhalle. Wir kletterten den Felſen hinan, bis wir aus dem hohl durch die Luft ſtürzenden Waſſerfall mit der Hand ſchöpfen konnten. Auf einmal entdeckten wir an ſeiner Seite eine Steinkluft, welche von der Natur zur lieblichſten Einſiedlei gebildet ward. Ueberhangen von Gebüſch iſt die Oeffnung eben groß genug, um die Felſenhalle mit dem Waſſerfall, den ganzen Pilatus, und ſeitwärts etwas vom blauen Himmel zu ſehen. Gen Himmel muß man ſchauen können, um ſich der Erde ganz zu freuen! Die Felſenhalle ſelbſt iſt wild, von kühner Naturzeichnung. Hie und da arbeitet ſich eine Steinlinde durch die Ritzen der Klippe durch, und ſenket ihre tief unter der Wurzel hangenden Zweige. Ich wüßte nicht eine Stelle geſehen zu haben, welche mehr nach meinem Herzen wäre, auch verließ ich ſie mit Sehnſucht.

Auf dem Rückwege begegneten wir einigen Männern und Weibern, welche gleich ein Geſpräch mit uns anfingen, und mit traulicher Freundlichkeit uns unterhielten. Wir ſchifften wieder ein, und waren noch nicht weit auf dem Rückwege, als in der Dämmerung die entfernten Berge ſchwanden, bis über den finſtern Tannen des unterwaldiſchen Bürgenberges der Mond aufging. Du kenneſt die zauberähnliche Würkung ſeines Lichtes, auf dem Lande und im Waſſer. Aber man muß ſie in Gebürgen geſehen haben um ſie ganz zu kennen, in Gebürgen dieſer Art, wo ohnehin, auch ohne Mondſchein, die mannigfaltigen Vertiefungen der Thäler und der Bergreihen, immer ändernde Scenen hervorbringen. Der Himmel und Pilatus waren wolkenlos, der Mond hob nach und nach die während der Dämmerung verſchwundnen fernen Gebürge wieder hervor, und erhellte den See. Von den Alpen tönten die Glocken weidender Kühe. An dieſen Glocken haben die Aelpner beſondre Freude. Sie ſind der einzige harmloſe Gegenſtand eines ihnen ſonſt nicht bekannten Luxus. Manche vorzüglich begünſtigte Kuh trägt eine große Glocke am Halſe, welche oft zweimal ſo viel werth iſt als ſie, und ſchon vieler Heerden Zierde geweſen iſt. Dieſe Glocken ſind nothwendig, weil ihr Schall, wenn einzelne Kühe oder ganze Heerden ſich etwa verirren, ſowohl das Vieh als die Hirten auf die Spur bringt.

Zwiſchen Stansſtadt und Lucern wechſelt das Ufer mit kleinen Buchten und vorlaufenden Hügeln oder ſtarrenden Felſen. Aus Klippen winden ſich belaubte Sträuche, ſchlanke Tannen drängen ſich an einander, gen Himmel mit ihren Häuptern emporſtrebend. Kannſt du dir eine Vorſtellung machen vom ergötzenden Zauberſpiel des Mondes an dieſem Ufer?

Den geſtrigen und heutigen Tag haben wir wieder dem ſchönen See und ſeinen Ufern gewidmet. Helles Wetter, welches uns auf unſrer ganzen Reiſe ſo günſtig geweſen, begleitete uns auf dieſer Seefahrt ins Heiligthum der Schweiz. Da ich in dieſem Briefe oft veranlaßt ſein werde dir Willhelm Tell zu nennen, ſo will ich dich mit einigen Worten an ſeine Geſchichte erinnern.

Der öſtreichiſche Landvogt Geßler, welcher bei Küsnacht, im Kanton Schwyz, wohnte, hatte, um den unabhängigen Sinn derer von Uri zu brechen, in Altorf ſeinen Hut auf eine Lanze ſetzen laſſen, und Befehl gegeben, daß jeder der vor dieſem Hut vorbeiginge, zum Zeichen der Unterthänigkeit ſein Haupt entblößen ſollte. Willhelm Tell, ein Bewohner des Schacherthals unfern Altorf, ging ohne den Hut zu begrüßen vorbei. Als bald darauf Geßler nach Altorf hinkam, um denen von Uri das Recht zu ſprechen, ward Tell Ungehorſams wegen vor ihm angeklagt. Jener erklärte mit Kühnheit, daß er einen Hut ohne Kopf nie grüßen würde. Der Landvogt (oder Zwingherr, denn dieſen bedeutenden Namen gaben die Schweizer den öſtreichiſchen Landvögten) verdammte Tell dazu, einen Apfel vom Haupte ſeines Sohnes abzuſchießen. Tell mußte ſeinen Sohn herbeiführen, behielt Faſſung genug richtig zielen zu können, der Apfel fiel, der Knabe ward nicht verletzt. Auf des Landvogts Frage: wozu Tell noch einen Pfeil mitgebracht habe? entſchuldigte ſich dieſer mit dem Schützenbrauch; als aber jener ſtärker in ihn drang, antwortete Tell: Dieſen hätte ich dir ins Herz geſchoſſen, wenn ich mein Kind getroffen hätte!

Der Landvogt ließ ihn feſſeln, und nahm ihn mit ſich in den Nachen, um ihn nach Küsnacht zu bringen. Es erhob ſich ein Sturm. Die Schiffer kündigten Untergang an, wofern Tell, welcher des Steuerns vorzüglich kundig war, das Schiff nicht lenken würde. Denn dieſe tiefen Seen mit hohen Ufern haben ſeltne Anfurten; Stürme erheben ſich unverſehens aus den Bergreihen, die Gefahr iſt oft plötzlich. Tell ward gelöſet und ans Steuer geſezt. Er ſteuerte und ſann auf Gelegenheit der Rettung. Dicht am Ufer fahrend erſah er einen vorſtehenden Stein, ſprang hinauf, ſtieß, eh der Sprung ihn hob, den Nachen mit einem Fuß in den See, und lief über jedem andern unwegſame Pfade nach Küsnacht. Dorthin kam auch Geßler, und ſezte ſich zu Pferde um nach ſeinem Schloß zu reiten. In einem Hohlwege harrete Tell ſeiner Beute und ſchoß Geßlern vom Pferd herab.

Wir wollten den ganzen See bis Flüele hinauf fahren, vorher aber Küsnacht beſuchen, und die Stäte wo der Zwingherr fiel.

Anfangs ruderten wir die fruchtbare, ſich ſanft erhebende Küſte des nördlichen Ufers vorbei, wo viele Lucerner angenehme Landhäuſer haben. Wir ſahen Trümmern eines Jagdſchloſſes der alten Grafen von Habsburg, welches dieſen Namen der ehemaligen Beſitzer trägt, aber nicht mit Habsburg dem Stammhauſe des Erzhauſes verwechſelt werden muß. Dieſes liegt unfern Schinznach, im Kanton Bern. Dicht neben uns ſahen wir dann, hinter zween kleinen verinſelten Felſen, deren einer mit einem Kreuz, der andre mit einer Kapelle geſchmückt iſt, das Inſelchen Altſtadt, wo neben den Ueberbleibſeln eines ehmaligen

Kornmagazins, der Abbé Raynal ſich vermeſſen hat, den drei groſſen Männern, welche zuerſt den Bund der Freiheit ſchwuren, einen Obelisk mit lateiniſchen Inſchriften zu ſetzen. Die Stäte, wo dieſer Eid geſchworen ward, liegt im Kanton Uri; ich werde die bald mehr davon ſagen. Der Abbé Raynal ſuchte im Jahr 178 durch den Landammann Winter beim Kanton die Erlaubniß, dort das Monument ſetzen zu dürfen. Aber die wackern Urner bezeigten keine Luſt dazu.

„Sie meinten,“ ſagt ein ſchweizeriſcher Schriftſteller, „ſo lange Eidgenoſſen ſo denken würden wie bisher, da jeder Rechtſchaffne, wenn er das erſtemal am Grütlin vorbeiſchifft, ausſteigt, ehrerbietig die Stäte anſchaut, wo zu der Freiheit der Schweiz der Grund geleget ward, auch nachher jedesmal wenn er vorüber fährt, die Ahnen ſegnet, Gott danket, der Freiheit ſich freuet, und ſich frei fühlt; ſo brauche es keines ſteinernen Denkmahls. Und wenn, was ſie nicht hofften, ihre Söhne oder Enkel dieſe Empfindungen einſt verlieren ſollten, würde ein ſolches Denkmahl der Eidgenoſſenſchaft ſo wenig nützen, als in den letzten Zeiten der Republik dem in Knechtſchaft geſunknen Rom ſeine ſo häufigen Monumente geholfen.“

S. Schweizer Muſeum v. J. 1783.

Gleichwohl wollte der Abbé, da in dieſer Antwort kein ausdrückliches Verbot enthalten war, von ſeinem Vorhaben nicht abſtehen. Als er Mühe fand ſich mit den Eigenthümern der Grütlin-matte zu vergleichen, verfiel er auf eine andre Stelle, dicht bei jener, die Treib genannt. Endlich beherzigte er die Geſinnung der Urner; ſuchte und erhielt von der Regierung in Lucern die Erlaubniß, ſein Monument auf das Inſelchen wo es ſteht hinzuſtellen. Es iſt ein elender, kleiner Obeliſk, der durch die Nachbarſchaft des Kornmagazins noch winziger ſcheinet als er ohnehin ſcheinen würde. Ein ſolches Denkmahl mit ſeinen lateiniſchen Inſchriften, mag ſich zur That an welche es erinnern ſoll, ohngefähr ſo verhalten, wie der Abbé der es ſetzen ließ ſich zu den drei Heroen verhält, die den Grund einer Verfaſſung legten, welche ſeit einem halben Jahrtauſend das Glück des beſten Volkes zur Ehre der Menſchheit macht.

Wir landeten in Küsnacht, und ließen uns zur ſo genannten hohlen Gaſſe führen. So heißt ein enger Weg, durch welchen der Landvogt ritt. Man zeigte uns die Stelle, wo Tell, als er ihn erſchoß, ſoll geſtanden haben. Wo Geßler fiel, ſteht eine Kapelle, in welcher jährlich eine feierliche Meſſe geleſen wird. Vor dem Eingang ſtehen dieſe Reime:

Hier iſt Geßlers Hochmut vom Tell erſchoſſen,
Und der Schwyzer edle Freiheit entſproſſen;
Wie lang wird aber ſolche währen?
Noch lang wenn wir die alte wären.

Dieſe Verehrung der Väter, dieſe Beſcheidenheit, dieſer religiöſe Freiheitsgeiſt, charakteriſirt das glückliche Volk.

Wir beſahen auch die noch ſtehenden Trümmer von der Burg des Zwingherrn. Ehe wir dahin kamen, ſahen wir von einer kleinen Anhöhe, auf der einen Seite den Zugerſee und den Zugberg, auf der andern den Rigi und den See der vier Waldſtädte. Küsnacht iſt eine Landvogtei, dem Kanton Schwyz unterthan; doch wohnen auch demokratiſche Schwyzerbauern hier. Wir ſchifften wieder ein. Des Sees grünliche Wellen ſind durchſichtig wie Kryſtall.

Man ſieht am Ufer einige Klafter tief durch die ſmaragdnen Fluten bis auf den Grund. An vielen Stellen iſt er von erſtaunlicher Tiefe, ja nach dem Bericht unſrer Schiffer zwiſchen Brunnen und Altorf an einigen Stellen ſechshundert Klafter tief. Seine Ufer beſtehen mehrentheils aus Alpen, welche häufig mit Buchen, ächten Kaſtanien und anderm Laubholz, auch mit Tannen bewachſen ſind. Dieſe krönen die Höhen, jene ſchmücken die Seiten. Längſt dem Ufer ſtehen hie und da Wohnungen, oft läuft nur ein ſchmaler Fußpfad entlang den See, oft ſetzen Berge den Felſenfuß ſenkrecht in die Tiefe. Zwiſchen dunkeln Tannen ſchimmert das immer friſche Grün der Alpentriften und ihrer Wieſen. Dort ſteht eine Sennerei; hier, zwiſchen Felſen, eines Waldbruders einſiedleriſche Wohnung. Auf kühn emporragenden Klippen ſtehen Häuſer, oft auch Kirchen, welche unzugänglich ſcheinen. Man hat Mühe zu begreifen, daß die Menſchen auf dem jähen Hang des Berges ſicher gehen; man begreift nicht, wie Kinder, wenn ſie aus der Hausthür treten, nicht hinunter ſtürzen in den See? Dicht zwiſchen Felſen und den See gedränget, ſchmiegen ſich an jene ganze Dorfſchaften an; die ſpitzen Kirchthürmchen, welche in flachen Ländern weit umher die Gegend bezeichnen würden, erſcheinen von unten wie Kegel. Rieſige Spuren der Schneebäche die im Frühling herunter rauſchen, deuten zurück auf eine Naturſchönheit deren wir itzt entbehren mußten. Ungeheure Felſenſtücke, welche ſie herabſtürzten, und auf deren belaubten Gipfeln die rothe Frucht des Vogelbeerbaumes nicket, beweiſen ihren Ungeſtüm.

Häupter und zackige Rücken der höhern Gebürge, ſtarren hinter den Alpen empor. Von allen

Seiten verliert ſich zwiſchen ſolchen der Blick, ſobald man mitten im See iſt. Oft ſieht man Spuren auf ihren Gipfeln; die eigentlichen Schneegebürge, wenige ausgenommen, werden als zu entfernt von dieſen näheren bedeckt. Auffallend iſt die Gegend, wo ſich zwiſchen langen Vorgebürgen, welche Naſen heißen, der See verenget. Als wir dieſe vorbei geſchifft waren, beſuchten wir den kleinen Freiſtaat Gerſau. In Frieden mit der ganzen Welt, verehret von den Eidgenoſſen, wohnet hier am See, unter der Einen Alpe, die ſein ganzes Reich ausmacht, in brüderlicher Eintracht, ein harmloſes Völkchen, welches heldenmäßig für ſeine Freiheit, und für die Freiheit ſeiner Verbündeten gekämpfet hat. Es zählt neunhundert Seelen; zwiſchen zwei und drei hundert Bürger in ſeiner Landsgemeine. Gleich den demokratiſchen Kantonen erwählt es alle Jahr zween Landammänner, deſſen jeder ein Jahr an der Spitze des Raths den Geſchäften vorſteht. Der Rath beſteht aus neun Männern, welche zeitlebens in ihrer Würde bleiben, wie die Rathsherrn der Eidgenoſſen.

Im Jahre 1359 ſchloß Gerſau mit den vier Waldſtädten,*) das heißt mit Schwyz, Uri, Unterwalden und Lucern, einen Bund. Es iſt kein Kanton, vermuthlich weil es ſo klein iſt, ordnet nicht Geſandte ab an die Tagſetzung, hat auch keinen Antheil an gemeinſchaftlichen Vogteien. In gewiſſen Fällen darf der Beklagte von den Ausſprüchen des Raths an Schwyz oder an Lucern appelliren. Die Wahl ſteht ihm frei. Nicht aus Schwäche haben ſich die Gerſauer dieſem Appell unterworfen, ſondern aus gerechtem Vertrauen in ihre Nachbarn, und weil ſie einſahen, daß Sicherheit und Eigenthum gefährdet ſei, wo die erſte Inſtanz zugleich die höchſte; daß Sicherheit und Freiheit leere Namen ſeien, wo eine oft leidenſchaftliche, immer leicht geblendete, nie der Rechte kundige Volksverſammlung, den Spruch der Richter beſtätigen oder vernichten darf; endlich ſahen ſie ein, daß Geſetzgebung und Ausführung des Geſetzes ohne Tyrannei nicht vereint ſein könne, entſagten dieſer, und behielten ſich das höhere Recht von jener vor. Denn geſetzgebende Macht, Krieg, Bündniſſe und Wahl der Landammanne ſind in der Hand des Volks. Auch mögen ſie weislich erwogen haben, (denn die Stifter kleiner Staaten erwägen reiflich, zu oft ſpielen großer Staaten Stifter mit der Menſchheit Wohl!) ſie mögen, ſage ich, erwogen haben, daß in ihrem kleinen Völkchen faſt jeder mit jedem durch Nachbarſchaft, Bande des Bluts und der Sippſchaft verbunden, alſo dem Richter Anläſſe zur Gunſt oft nahe, näher noch Anläſſe zum Vorwurf, auch wenn er ungegründet, liegen müſſen. Darum ward der heimiſche Spruch dem Erkennen des fremden Richters untergeordnet. Manche würden über die Einfalt lächeln, mit welcher ich bei dieſer Alpenfamilie verweile. Das wirſt du nicht. Wer Länder nach dem Umfang, Völker nach der Zahl ſchätzet, den muß freilich das kleine Gerſau gleichgültig laſſen.

---

*) Schwyz, Uri und Unterwalden haben keine Städte, ſo wenig wie Glaris und Appenzell. Stadt heißt hier Freiſtaat, πόλις, civitas, cité. Wald heißt Gebürge mit Wald. So ſagen wir der Thüringerwald, der Schwarzwald. Im Walde heißt bei den Schweizern im Gebürge.

Wir ſahen nun das Schwyzeriſche Städtchen Brunnen, und hinter ihm Schwyz, den Hauptort des Kantons, vor ſeinen beiden großen Felſen, den Haken, liegen, ſchifften einige Stunden den ſich immer mehr verengenden See hinauf, und freuten uns der ſchlanken Buchen, Eſchen und Tannen, welche, auf eine unbegreifliche Weiſe, ſich aus den ſteilen Felſen des rechten Ufers empordrängen, und mit ihren Wurzeln in ſchmalen Steinritzen haften. Hier bildet ſich dieſes Ufer zum Vorgebürge, vor deſſen Spitze ein ungeheurer Fels, welcher herunter geſtürzet iſt. ſich ſenkrecht wie ein Wartthurm einige Schritte vom Lande in den See geſtellt hat. Einige Tannen wachſen auf dem Gipfel, neben denen eine zackige, verdorrte Eiche aus Mangel der Nahrung ausgegangen. Ein Paar Reiher ſtanden auf dem Felſen, und flogen erſt weg als wir ganz nahe waren. Wenn du dieſes Vorgebürge umſchifft haſt, ſiehſt du andre Scenen. Thürmender erheben ſich die Felſenberge in wechſelnden Geſtalten. Jeden Augenblick verändert ſich die Ausſicht, ſo wie, indem du fortſchiffſt, ſich jeden Augenblick in Abſicht deiner der nahen Berge Stand zu den fernen Gebürge ändert. Schon ſiehſt du des Sees Ende, und hinter dem See die Berge, welche den Gothard verbergen. Wer die Schweiz nicht geſehen hat, wer ſich die Alpen als größere Harz- oder Erzgebürge denkt, der macht ſich gewiß nicht einen ſo wahren Begriff von ihnen, als jemand der keine Berge ſah, und ſie ſich noch ſo denkt, wie die abenteuerliche Jugend-Phantaſie ihm ſolche zuerſt vormahlte. Denn hier iſt die Natur ganz außer ihren gewöhnlichen Verhältniſſen und Weiſen. Mit immer neuen, entzückenden Launen überraſcht ſie dich, durch das erhabenſte Wunderbare, mit dem abenteuerlichſten vermiſcht. Wir ſahen den Grütlin, ſparten den auf heute auf, und beſuchten am entgegen ſtehenden Ufer die auch im Kanton Uri ſtehende

Tellenkapelle, welche die Felſenplatte einnimmt, auf die Tell ſprang, als er dem Rachen entſpringend ihn mit dem Fuß vom Ufer entfernte. Hier wird jährlich ein feierlicher Umgang gehalten, Meſſe geleſen, und über den Urſprung der Freiheit geprediget. Solche Monumente liebt dieſes Hirtenvölkchen, welche Freiheitsgefühl erwecken und heiligen. Rund umher ſchmückt ſich auf dem ſteilen Felſen die Natur, mit dichtem, freudig ſproſſendem Laubholz und mit Blumen. Einige Schritte weiter bilden die Felſen ſchauervolle Höhlen, auf zackigen Klippen irren Ziegen, hie und da kuckt ein Reiher aus dichtem unzugänglichem Gebüſch hervor.

Wir erreichten Flüele, am Ende des Sees, noch früh genug, um eine halbe Stunde bis nach Altorf gehen zu können. Wir waren in einem fruchtbaren Thal, um welches ſich in vielfachem Amphitheater Berge und zackige Felſen erheben. In der Dämmerung kamen wir in Altorf an. Dieſer Ort iſt der Hauptflecken des Kantons Uri. Hier verſammelt ſich am erſten Sonntag im Mai die Landsgemeine. Der Kanton Uri wird in zehn Genoſſenſame, wir würden ſagen Kreiſe, eingetheilt. Aus jeder werden von ihren Bürgern ſechs Männer in den Rath ernannt. Die ſechzig Rathsherren bleiben es, wie in den andern demokratiſchen Kantonen, auf Lebenszeit. Alle zwei Jahre werden zween Landammanne gewählt, deren jeder ein Jahr den Geſchäften vorſieht. Dem regierenden iſt ein Statthalter untergeordnet. Die Landsgemeine macht, ändert, hebt Geſetze auf; ſtiftet Bündniſſe, Krieg und Frieden. Dieſe Verfaſſung iſt allen demokratiſchen Kantonen gemein.

Die Urner haben zwei Collegia, deren Mitglieder Rathsherren ſind. Ein Civiltribunal, und ein Criminalgericht. Der Beklagte darf an den geſammten Rath appelliren. Dann muß jeder Rathsherr aus ſeiner Genoſſenſame einen Bürger zum Gehülfen ernennen. Die Landsgemeine miſcht ſich nie in Sachen der Juſtiz. Zu einer Zeit, da in ganz Europa die vollziehende Gewalt von der geſetzgebenden Macht entweder nicht hinreichend getrennt, oder gänzlich mit ihr vermiſcht war, ſonderten der Alpen einfältige Bewohner ſie mit mehr Weisheit als weder Griechen noch Römer. Jeder Jüngling von Uri hat die Rechte des Bürgers, ſobald er vierzehn Jahr alt iſt. Die Zahl der Bürger, welche das Schwert zücken, beläuft ſich über dreitauſend. Größer iſt der Unterthanen Zahl. Das fruchtbare Liviner Thal, welches jenſeit des Gothards von Welſchen bewohnet wird, ſteht unter einem Urner Landvogt. Drei andre welſche Vogteien, Riviera, Pollenz und Bellenz, beſitzen die Urner mit den Schwyzern und Unterwaldnern in Gemeinſchaft; das Meynthal, Mendris, Lugano und Locarno mit den eilf andern Kantonen. Appenzell allein hat keinen Antheil an den Vogteien, und kann ſich, mit dem edlen Perſer Otanes rühmen, weder zu herrſchen noch zu dienen. Von den Landvögten über die welſchen (italiäniſchen) Landvogteien, welche wechſelsweiſe von den herrſchenden Kantonen ernannt werden, können die Unterthanen an die Tagſatzung von Locarno (oder Logarno) appelliren. Ich habe ſchon einmal geſagt, daß die von den demokratiſchen Kantonen ernannten Landvögte nicht immer unbeſcholten des Rechtes pflegen. Sie bezahlen oft ihre Stellen theuer. Denn nach einer ſchon alten Unſitte, welche faſt zur Sitte geworden, bezahlen ſie erſt den Bürgern der verſammelten Landsgemeine ihre Wahl, woraus vielfältiges Uebel entſpringt. Denn weder wird der Beſſere dem Geldbietenden vorgezogen, noch auch auf dieſen genau Acht gegeben, oder ſelbſt auf der Tagſatzung in Locarno den Klagen gegen ihn gebührende Aufmerkſamkeit verliehen. Eine obrigkeitliche Perſon, welche durch Kauf zur Würde gelangt, wird leicht veranlaßt werden ſich durch Verkauf des Rechtes erſt ſchadlos, dann reich zu machen. Gingen nicht Mißbräuche dieſer Art im Schwange, ſo müßten die Unterthanen in den Vogteien ſo wohlhabend ſein wie die Berner, Zürcher, Basler, Lucerner und Schaffhausner Bauern, denn gleich ihnen geben ſie keine andre Abgabe als den Zehnten in Natura.

Die demokratiſchen Bürger, welche alle Landleute ſind, entrichten gar keine Abgaben; auch nicht in den andern kleinen Kantonen, ſo wenig wie in Graubünden und Wallis.

Das Urſener Thal am Gothard, aus welchem ſich die Reuß bei der Teufelsbrücke tief in den Abgrund ſtürzt, iſt in ſo fern abhängig von Uri, daß des Thales Bewohner von ihrer Obrigkeit an den Kanton appelliren können; doch haben ſie ihre eigne kleine Landsgemeine. Ihre Beſchlüſſe hangen aber, ſobald ſie auswärtige Angelegenheiten betreffen, auch von Uri ab.

Früh Morgens gingen wir nach Bürgli, welches eine halbe Stunde weit von Altorf im Schacherthale liegt. Hier wohnte Tell; dankbare Ehrfurcht verwandelte das ſchlechte Haus in eine Kapelle. Auch in dieſer Kapelle wird feierlich Meſſe geleſen, auch ſie wird in feierlichem Umgang vom Volke beſucht. Gleich beiden andern Tellenkapellen iſt dieſe mit Bildern aus der heiligen und aus der vaterländiſchen Geſchichte geziert. Unter jedem Bilde ſteht ein Reim; folgende über dem Eingange:

Allhier auf dem Platz dieſer Kapell
Hat vormals gewohnt der Wilhelm Tell,
Der treue Retter des Vaterlands,
Der theure Urheber des freien Stands.
Deme zum Dank, Gott aber zur Ehr,
Ward dieſe Kapelle geſetzet her,
Und ſelbe dem Schutz befohlen an
Sanct Wilhelm Röchli und Sebaſtian.

An beiden Seiten ſtehen noch folgende Reime:

Sind wir gerecht, einig und gut,
So ſteht die Freiheit ſicher gnug.

Dankbar gedenket an jene Zeit
Da ihr ſeid worden gefreite Leut.

In der Kapelle iſt über dem Altar das Zifferblatt einer Uhr gemahlt, deren Zeiger, auf Eintracht deutend, auf I. ſteht. Drunter lieſet man:

Die Freiheit wird ſein von langer Daur
Wenn allzeit Eins zeigt dieſe Uhr.

Manches und manches ſchöne Gedicht, welches das Siegel der Unſterblichkeit auf der Stirne trug, hat mich nicht ſo gerührt, wie mich der edle Sinn dieſer einfältigen in rauher Sprache gefaßten Reimlein durchdrang. Wie frei von jeder Anmaſung, von jeder auch noch ſo gerecht ſcheinenden Empfindung eigner Stärke, und desjenigen Muths an welchem mächtige Heere zertrümmerten, ſind dieſe Inſchriften! Sie erwähnen jener Heldenthaten nicht. Nur der ſanften Eintracht und der Gerechtigkeit wollen ſie vertrauen! Nur dieſen edelſten Tugenden, und dem Gotte, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe herkommt, von dem Eintracht und Muth, Gerechtigkeit und Freiheit herkommt, wollen ſie dieſe mit dem Blut der Väter theuer erkaufte Freiheit verdanken!

Die Schacher, ein reißender Bergſtrom, rauſchet mit Ungeſtüm durch Bürgli. Sie trat aus ihren Ufern, bald nachdem Tell den Landvogt erſchoſſen hatte, und richtete viel Schaden an. Tell wollte auch dieſem Unheil ſteuern, aber der Strom ergriff ihn. Er erlebte hienieden nur die Morgenröthe der beſſern Zeit.

Mit welchem Intereſſe möchte ich hier meines Bruders noch nicht gedrucktes Schauſpiel, Wilhelm Tell, leſen! Und welchen neuen Anlaß, ihn ſelbſt auf dieſer Reiſe zu vermiſſen, hab' ich täglich, hier wo jedes Kind den Namen ſeines Helden im Munde führt!

In Altorf bezeichnen zwo ſteinerne Bildſäulen die Weite des Pfeilſchuſſes, mit welchem Tell den Apfel vom Haupte ſeines Sohnes ſchoß. Sie iſt von hundert und dreißig Schritten.

Wir gingen wieder nach Flüele und ſtiegen in das Schiff. Auf unſerer Rückfahrt nach Lucern beſuchten wir den Grütlin, oder die Grütlin-matte. So heißt eine ſteile, mit Laub und Gras grünende Höhe am See, aus welcher ein Quell entſpringt. Bei dieſer Quelle ſoll es geweſen ſein, daß die drei großen Männer, Werner von Staufacher aus Schwyz, Walter Fürſt aus Uri, und Arnold von Melchthal aus Unterwalden, den heiligen Bund zur Befreiung der Schweiz ſchwuren.

Sie ſchwuren im Jahre 1307, und in der Neujahrsnacht des folgenden Jahres 1308 wurden alle Schlöſſer der Zwingherrn verbrannt!

Wir hielten Mittag am Ufer, in einem Garten vor Gerſau. Dicht beim Lande begegnete uns ein kleiner Knabe von etwa ſieben Jahren, welcher ganz allein, mit einem ziemlich großen Nachen, ſich in den See wagte. Er ruderte, und das Steuer war ſo gebunden, daß es in der Richtung ſtand, nach welcher er fahren wollte. In Gerſau fanden wir einen Knaben von acht oder neun Jahren, der ſehr geſchickt mit einer Armbruſt nach dem Ziel ſchoß. Das mochte wohl die Lieblingsbeſchäftigung des Tages für die Buben ſein, denn geſtern hatten die Väter und ältern Brüder mit Musketen nach der Scheibe geſchoſſen. Wir hatten die Schüſſe, mit ihren Wiederhallen in den Felſen, gehört. Alle Schweizer üben ſich von Kindheit an in den Waffen. Die Schwyzer, die kriegeriſchſten von allen, ſetzen vier Preiſe von funfzig Gulden jährlich aus, für die beſten Schüſſe in vier verſchiedne Scheiben; geringere für die nächſten. Auch das Geſchütz der Lucerner hörten wir geſtern donnern. Sie prüfen und üben dieſe Tage ihre Artilleriſten.

Lucerns Verfaſſung iſt, in Abſicht auf die Stadt, ariſtokratiſcher (vielmehr oligarchiſcher) als die von Zürich, wo jeder Bürger gleichen Theil an der höchſten Macht hat. Der große Rath beſteht in Lucern aus hundert Perſonen. Unter dieſen machen ſechs und dreißig Männer, welche Patricier ſein müſſen, den kleinen Rath aus. Vom kleinen Rath wird an den geſammten Rath appellirt. Alle Mitglieder beider Rathsverſammlungen ſind es auf zeitlebens, und da der kleine Rath ſeine erledigten Stellen ſelber beſetzt, kann man ſagen, daß dieſe Würde auf gewiſſe Weiſe erblich ſei. Die oberſten Magiſtratsperſonen ſind die beiden Schultheiße, deren immer einer am Steuer des Staats ſitzet. Sie bleiben es zeitlebens, und wechſeln ein Jahr ums andre mit einander ab. Krieg, Frieden, Bündniſſe und neue Abgaben können nicht ohne Zuſtimmung der verſammelten Bürgerſchaft beſchloſſen werden.

Die Bauern ſind ſehr glücklich, geben dem Staate nur den Kirchenzehenten in natura, und außerdem bezahlt jeder Hausvater dem Landvogt jährlich einen halben Gulden. Die Landleute haben ganz freie Handlung, und ſind in dieſer Abſicht nicht wie die Zürcher Bauern von der Stadt abhängig. Die Prozeſſe ſind nicht koſtſpielig wie im Kanton Bern. Wofern aber Klagen, die ich hörte, nicht ungegründet waren, ſo ſind nicht alle Lucerner Landvögte vom Vorwurfe des Eigennutzes frei. Dieſer Kanton, der mächtigſte unter den katholiſchen, kann zwanzigtauſend Mann unter Waffen ſtellen. Die Einkünfte des Staats belaufen ſich nur auf vier und ſiebzig tauſend Gulden, und gleichwohl bleibt jährlich ein Ueberſchuß, welcher zum allgemeinen Beſten verwendet wird.

In Lucern reſidirt der an alle katholiſche Stadten Helvetiens beglaubigte päpſtliche Nuncius.

Ich ſende dir hier den Kühreihen mit ſeiner Muſik. So nennen die Alpenbewohner das Lied, welches ſie zu ſingen pflegen, wenn ſie das Vieh aus den Thälern auf die hohen Alpen treiben. Nichts entflammt mehr das Heimweh eines Schweizers in der Fremde, als die einfältige Weiſe dieſes Liedes. Sie war daher, weil ſie die Schweizer, welche in Frankreichs Sold ſtanden, zum Ausreißen reizte, bei Todesſtrafe in Frankreich verboten.

Siebzehnter Brief.

Thun und Bern, den 18ten Septemb. 1791.

Früh am dreizehnten reiſten wir aus Lucern. Eine Weile fuhren wir längſt der Reuß, welche glänzend nach ihrem Bade im See zwiſchen lieblichen Ufern fließt. Die Einwohner des Kantons Lucern ſind wohlhabend, durch den Segen der Natur, des Fleißes, der Freiheit.

Nach einigen Stunden erreichten wir den Sempacher See, und ſahen am jenſeitigen Ufer die alte Stadt Sempach liegen. Hier ward im Jahr 1386 die berühmte Sempacher Schlacht geliefert, in welcher Leopold, Herzog von Oeſtreich, mit dem Kern ſeines Heers von einem Häuflein von dreihundert Eidgenoſſen erſchlagen ward.

Arnold von Winkelried aus Unterwalden trennte den Phalanx des feindlichen Heers, ſich den Speeren entgegen ſtürzend, deren, ſo viel er auf einmal zu umfaſſen vermochte, zuſammen haltend, und ſo durch freiwilligen Tod den Seinigen Bahn des Sieges öffnend.

Sempach, abhängig von Lucern, genießet ſo groſſer Freiheiten, daß es ſich faſt der Freiheit rühmen kann. Es hat ehmals Grafen von Lenzburg, dann denen von Kyburg, zuletzt Habſburgs Grafen gehorcht. Schon im Jahr 1333 verband ſich Sempach mit Zürich, Bern, Baſel, Solothurn und Sanct-Gallen. Nach der Schlacht ward es mit Lucern verbunden. Es hat dieſes Städtchen ſeinen eignen Magiſtrat, eine weit ausgedehnte Juriſdiction und anſehnliche Rechte. Unter drei Sempacher Bürgern, welche die Stadt ſelbſt ausſucht, wählet ihr der Rath von Lucern einen Schultheiß.

Der Sempacher See iſt zwo Stunden lang und eine halbe Stunde breit. Er gehört dem Kanton Lucern. Die Einkünfte der anſehnlichen Fiſcherei werden von einem Lucerner Rathsherrn für den Staat gehoben, doch darf jener ſich nicht in Sempachs innere Angelegenheiten miſchen. Am nördlichen Ende des Sees liegt Surſee. Eine halbe Stunde hinter Surſee ſahen wir von einer Anhöhe eine Gebürgkette, welche mit Rigi und Pilatus anfängt, den Gothard und Engelberg in ſich faßt, und mit dem Schreckenhorn endiget. Wir fuhren durch eine Strecke von achtzehn Stunden im Lucerner Gebiet, und kamen in den Kanton Bern, deſſen Feſtung Arburg zur Rechten laſſend, wir durch Zofingen fuhren. Hier iſt der große Kanton Bern nur eine Stunde breit, zuſammen gedränget zwiſchen den Kantonen Lucern und Solothurn. Die Gegend von Zofingen iſt ihrer Wieſen wegen berühmt. Nirgends ward wohl je die Kunſt Wieſen zu wäſſern ſo hoch getrieben als hier, daher ein Morgen Wieſenlandes manchmal für tauſend Reichsthaler gekauft wird.

Guter Boden, Freiheit unter einer ſo weiſen, milden, durch ewige Geſetze eingeſchränkten Regierung, und aufgeklärte Arbeitſamkeit erheben den Berner Landmann zu einem hohen Grade des ſichtbaren Wohlſtandes.

Man wirft zu allgemein den Landleuten vor, daß ſie der hergebrachten Art der Feldbeſtellung, auch wo ſie ſchlecht iſt, zu getreu, mit Hartnäckigkeit gegen beſſere Methode ſich ſträuben. Die Schweizerbauern beweiſen das Gegentheil. Sie ſinnen nach über des Bodens Natur und den vortheilhafteſten Ertrag, weil ſie nur für ſich ſäen und ernten, nicht beſchwert ſind mit Abgaben, und ohne Aengſtlichkeit, welche bei den andern Bauern nicht nur natürlich, ſondern auch vernünftig iſt, den Erfolg einer neuen Probe abwarten können. Es kommt freilich hinzu, daß ihr Geiſt mehr gebildet iſt; aber iſt es nicht eben der Druck, von dem ſie frei ſind, welcher andre Bauern ſo mißbildet?

Wer in ſeinem ganzen Umfange den Segen des ſichern Genuſſes ländlicher Fülle ſehen will, der muß die fruchtbaren Gegenden der Schweiz beſuchen. Die Wohnungen der Berner Bauern ſind vorzüglich geräumig und reinlich; ſie ſelbſt ſind wohl gekleidet und wohl genährt, freudig und ſtark. Ihr Vieh iſt groß, wohl gefüttert, glatt, und den Menſchen zugethan. Geiſt der Ordnung zeigt ſich in der Vertheilung, im Anbau und in der Einhegung ihrer Wieſen und Felder. Füge die Schönheit beider Geſchlechter hinzu. Nur im Kanton Lucern ſah ich noch ſchönere Mädchen; die Männer vom Kanton Bern ſcheinen mir, nächſt denen von Schwyz und Uri, die ſchönſten in der Schweiz.

Das friſche Grün, welches man in der ganzen Schweiz findet, iſt den Augen wohlthätig und erfreuet das Herz. In dieſem heißen Sommer, wo ich in den fruchtbarſten Gegenden von Deutſchland Aecker ſah, welche die Sonnengluth verſengt hatte, finde ich in der Schweiz hellgrünes Laub auf den Bäumen, glänzendes Grün auf Triften und Auen. Nicht nur ſind die Berge mit krönenden und gürtenden Wolken geſchmückt, auch in flachen Gegenden ruhen oft Gewölke des Abends und des Morgens; denn ſo flach iſt hier keine, daß nicht in der Nähe Gebürge wären. Wenn man am Morgen die Gipfel der Berge vergüldet, und auf der weſtlichen Seite die Schneeberge vom Wiederſchein des Morgenhimmels erröthen ſieht, indem ſich weiße Wolken hinab in dämmernde Gefilde ſenken, ſo iſt einem als ſähe man Himmel und Erde in einem traulichern Bunde hier vereinet als ſonſt irgendwo.

Wir fuhren am Abend eine Zeit lang an den Ufern der Aar, und erreichten in der Dämmerung das freundliche Morgenthal. Dieſer kleine Ort beſteht aus wenigen Wohnungen, die zwiſchen anmuthigen Hügeln, beſchattet von Buchen, an der Aar liegen. In dieſem Thale findet man einen Gaſthof, desgleichen man in vielen der Hauptſtädte von Europa vermiſſet.

Am vierzehnten reiſten wir von Morgenthal durch ähnliche Gegenden bis Hochſtädt, weil wir Thun nicht erreichen konnten. Wir ſahen vor uns die Thuner Berge, zur Rechten die hohen Gebürge des Grindelwaldes.

Am funfzehnten fuhren wir früh aus, und waren um acht Uhr ſchon in Thun, welches am Ende des Thuner Sees liegt, wo die Aar ſich aus ihm ergießt. Die Lage der Stadt iſt reizend. Wir fragten den Wirth um Rath, wie wir die Reiſe nach dem Grindelwalde und nach Lauterbrunn am beſten einrichten könnten. Ich rathe jedem, der dieſe kleine Alpenreiſe beſchließt, ein gleiches zu thun, denn es iſt ein verſtändiger Mann.

Er bat uns nicht zu ſäumen, damit wir noch am Abend das Haslithal erreichen möchten. Er verſah uns mit einem guten Führer, mit Stäben, welche unten mit einem Stachel verſehen ſind, um den klimmenden Gang des Wanderers auf jähen Pfaden zu ſichern, verſah uns mit Speiſe, und beſtellte uns ſogleich ein Schiff. Wohlgemuth ſchifften wir ein, bei ſchönem Wetter, in Erwartung der Freuden, zu welchen ſchon der See uns einlud. Der Thuner See iſt fünf Stunden lang, ohngefähr eine breit. Zunächſt bey Thun, und an der linken Seite, bis jenſeits der Hälfte, kränzen ihn Weinberge. Die Stockberge, der pyramidaliſche Rieſenberg, hinter dieſem die Kienthalberge und die Blümlialpe *) zur Rechten; links der Beatusberg und andre Gebürge, geben ſeinen Ufern ein herrliches Anſehen. Er iſt an manchen Stellen hundert und zwanzig Klafter tief. Ich meine dir geſchrieben zu haben, daß der See der vier Waldſtädte an manchen Orten ſechshundert Klafter tief ſein ſoll. Die Tiefen dieſes Landes ſtehen im Verhältniß mit ſeinen Höhen. Ueberall maß hier die Natur mit gigantiſchem Maße. Wir ſahen am Ufer der linken Seite drei Waſſerfälle aus Felſen ſtürzen,

---

*) Die Blümlialpe, mit Schnee bedeckt, ſoll ehmals eine grüne Alpe geweſen ſein. Ihr Name giebt der Hirtenſage Wahrſcheinlichkeit. Uebrigens hat dieſes Volk manche Sagen von einer güldenen Zeit, in welcher der Himmel milder, die Erde ergiebiger, die Menſchen beſſer geweſen ſein ſollen. Damals, ſo fabeln ſie, trugen die Berge, welche itzt mit Schnee bedeckt ſind, die würzreichſten Kräuter. Die Thäler troffen von des Landes Fett. Selbſt die ſchädliche Weißmilchpflanze war trefliche Nahrung für die Kühe, ihr Saft ging über in reine Milch. Glückliches Völkchen! Dein goldnes Jahrhundert hat nicht aufgehört!

den Stampfbach, den Jungfraunbrunnen, und den Beatusbach. Dieſer entſpringt aus einer Felſenhöhle des Beatusberges. In der Höhle ſoll der heilige Beatus, welcher dieſem Lande zuerſt das Evangelium verkündigte, gewohnet haben. Der Breitlauenberg zur Rechten, und der Harderberg zur Linken ſchließen den See, nur der Aar den Eingang gewährend, welche eine Stunde von hier aus dem Brienzerſee ſich ergießt, beide Seen durchſtrömend.

Mit ewigem Schnee bedeckt ragen der große Eiger, der kleine Eiger und die Jungfrau hervor, höher das Schreckenhorn, deſſen kegelförmige Felſenſpitze immer im Sommer mit zween glänzenden Schneeflecken bezeichnet iſt. Unzugänglich iſt dieſer Gipfel, und eifert mit dem Montblanc in Savoyen um den Ruhm der Höhe.

Rund umher an des Sees Ufer liegen viele Dörfer. An der rechten Seite erheben ſich gegen Mittag Berge über das Dörfchen Leißingen, und nehmen ihm im Winter den Anblick der Sonne ſechs Wochen lang. Wir landeten in Neuhaus, und gingen eine Stunde lang zu Fuß, zum Theil längſt der Aar, immer unter großen Wallnußbäumen, durch grasreiche Auen nach Interlaken, welches ſeinen urſprünglich lateiniſchen Namen von der Lage zwiſchen beiden Seen hat. Hier ſchifften wir wieder ein, und fuhren der Länge nach über den Brienzer See. Er iſt drei Stunden lang, und nicht völlig ſo breit als der Thuner. Grünende Alpen umgeben ihn von allen Seiten. Einige haben unten einen ſanften Abhang, und werden ſteil indem ſie ſich erheben; andre ſetzen ihren ſtarren Felſenfuß in die grünlichen Wellen. Viele ſind mit zackigen Klippen gekrönt. Wir ſahen ſchöne Waſſerfälle. Am ſchönſten iſt der Gießbach. Er ergießt ſich aus einer Felſenkluft zwiſchen Tannen, und ſtürzet, nach zwölf verſchiedenen Fällen, rauſchend in den See.

Die Brienzeralpe iſt eine der ſchönſten. Ihre Obſt- und Wallnußbaume am Fuß des Berges, das freundliche Laubholz ihrer mittleren Region, und die auf hellgrünen Matten zwiſchen dunkeln Tannen zerſtreuten Sennhütten, brachten mir die geliebte Gerſaueralpe vor den Sinn. Wir ſtiegen aus in Brienz. Es iſt ein groſes Dörfchen, deſſen Häuſer, nach allgemeiner Art des Oberlandes vom Kanton Bern, aus über einander gelegten, abgerindeten Tannenſtämmen gebauet, und mit Schindeln gedeckt ſind. Auf dem ziemlich flachen Dache dieſer Häuſer, und der ihnen ähnlichen Sennhütten auf den Alpen, liegen große Steine, damit der Wind die Dächer nicht hole. Die Kirche des Orts liegt auf einem einzelnen kleinen Felſen.

Es ſammelten ſich alle Weiber und Kinder mit freundlicher Neugier um uns; auch Männer, doch blieben dieſe in einiger Entfernung.

Unſer Führer, Johann Stoßer aus Thun, ein junger Menſch, den ich allen Reiſenden empfehle, verſchaffte uns gleich kleine Wagen, in welchen wir nach Meyringen, oder Haslithal fuhren. Dieſe Wagen ſind ſehr leicht, haben enge Spur, keine Deichſel, ſondern eine Gabel, weil ſie einſpännig ſind. Zwar werden auch zwei Pferde, aber entweder hinter einander vorgeſpannt, oder ſo, daß das eine an einem beſondern Hakenſchwengel zieht. Wegen der über die Wagenleitern vorſtehenden Bänke, nennen die Franzoſen ein ſolches Fuhrwerk char à bane. In Brienz ſpannte man vor jedem unſrer Wagen, wiewohl vier Perſonen drinnen ſaßen, nur Ein Pferd. Der Führer lauft oft nebenher, ſpringt bald auf das Pferd, bald auf eine Art von Kutſcherſitz, mit großer Behendigkeit. Von Brienz bis zum Haslithal, welches auch Oberhasli heißet, wiewohl kein Unterhasli vorhanden, iſt die Entfernung drei Stunden. Wir fuhren ſehr ſchnell in einem engen Thale, zwiſchen hohen Felſengebürgen. Nirgends ſah ich ſo phantaſtiſche Felſengeſtalten als die Ballerberge auf der linken Seite. Zur rechten Seite ſahen wir drei große Waſſerfälle; den Olsbach, welchen wir in einer Entfernung von drittehalb Stunden vom Brienzerſee her ſchon geſehen hatten, den Wandelbach und den Falkenerbach. Hochher ſtürzen ſie aus Felſen.

Im Haslithal liegt das Dörſchen Meyringen, von hohen Felſen rund eingeſchloſſen. Man glaubt ſich hier von der ganzen Welt abgeſondert. Gleichwohl öffnen ſich zwiſchen Felſen fünf Ausgänge; der eine führt nach Brienz, ein andrer über den Berg Brüning nach Lucern, der dritte über den Engelberg nach Unterwalden, der vierte nach Wallis über den Grimſelberg, und endlich der fünfte über den Scheideck nach Grindelwald.

Die Aar durchrauſchet das Haslithal. Es iſt ohngefähr elf Stunden lang. Der Grimſel, das Wetterhorn, das Schreckenhorn, die Jungfrau und der Brüningberg ſetzen ihm ſeine Gränzen. Der Einwohner Ueberlieferung leitet ihren Urſprung von Schweden ab. In alten Zeiten haben ſie verſchiedenen Herren gehorcht. Im Jahr 1333 ſchüttelten ſie das Joch des Johann Freiherrn von Weißenburg von ſich, und unterwarfen ſich dem Kanton Bern, mit Vorbehalt großer Rechte. Sie ernennen ihren eignen Rath, deſſen Mitglieder Gerichtsſäſſe heißen, und unter drei ihrer Bürger, welche ſie vorſchlagen, wählt die Regierung von Bern ihren Landammann, der die Gewalt eines Landvogts ausübt, gleich einem ſolchen ſechs Jahr im Amte ſteht, doch aber dem Landvogt von Interlaken zweimal im Jahre von ſeiner Verwaltung Rechenſchaft ablegt.

Meyringen iſt der Hauptort des Thales. Die Wieſen ſind außerordentlich ſchön, das ganze Thal wird von hohen Obſt- und Wallnußbäumen beſchattet. Eh ich mich zu Bette legte, ſah ich gegen Mitternacht im Mondſchein drei Waſſerfälle, den Alpbach, den Dorfbach und den Mühlenbach glänzend herabſtürzen. Als ich am folgenden Morgen erwachte, ſah ich gegen Mittag den Reichenbach aus dem Felſen ſchäumen.

Vorgeſtern am ſechzehnten machten wir uns wohlgemuth und früh mit unſern Stachelſtäben auf den Weg, um über den Scheideck zu gehen. Meine Frau ward auf einem Tragſeſſel von vier Männern getragen, deren zween und zween einander ablöſten. Für meinen Sohn hatten wir einen Tragſeſſel mit uns, aber er machte keinen Gebrauch davon. Ich ſchäme mich nicht für ihn, dir zu erzählen, daß ihm glühende Thränen über die Wangen ſtürzten, als ich den Abend vorher Träger für ihn beſtellte.

Gleich der Anfang des Weges iſt ſehr ſteil. Ohngefähr nach einer Stunde kamen wir dicht an den Reichenbach. Es iſt einer der ſchönſten Waſſerfälle in der Schweiz. Hochher ſtürzt er durch die

Felſenkluft, mit breiter Flut und donnerndem Getöſe. Vor ihm wird die grüne Alpe weit umher von ihm bethauet. Es währte wohl noch eine Stunde bis wir eine Brücke erreichten, welche über die Felſenkluft geworfen iſt. Hier ſahen wir links den Reichenbach von oben her rauſchen, und rechts uns zur Seite hinabſchäumen. In ſeinem Felſenbette lagen nicht weit unter uns drei ungeheure, behauene und abgerindete Eichenſtämme, welche eine ſeiner Ueberſchwemmungen mit ſich fortgeriſſen. Hier werden ſie liegen bis er wieder einmal hoch anſchwellend ſie erhebt und hinunter ins Thal ſchleudert.

Die untere, und ein Theil der mittleren Region des Berges iſt mit Laubholz bewachſen. Man findet Buchen, Aborne, Linden, Haſeln, und in ziemlich großer Menge den Mehlbeerbaum (crataegus).

Der Blick hinunter ins Haslithal iſt erfreuend. Der Scheideck iſt eine trefliche Alpe, reich an edeln Triften. Hie und da ſtehn zerſtreute Sennhütten, Küh' und Ziegen weiden in Menge. Der Aelpner Wohlſtand iſt groß. Sie geben keine Abgaben, da ſie weder Getreide noch Wein bauen. Wir fanden vor ſeiner Sennhütte einen jungen Hirten, deſſen Schönheit, Stärke und edler Anſtand uns an die Zeiten erinnerte, da junge Helden, Söhne der Fürſten, es nicht unter ihrer Würde achteten, am quellenreichen Ida, oder am umwölkten Olympus, die väterliche Heerde zu hüten. Jener weidet achtzehn Kühe, und macht täglich zween große Käſe, deren jeder dreißig Pfund wiegt. Das Pfund friſchen Käſes gilt zwölf Kreuzer. Außer ſolchem machen die Hirten ſchlechteren Käſe, vom Abfall der Milch. Dieſen nennen ſie Zieger. Nur die Aelpner des Kantons

Glaris verſtehen es, aus dieſem Zieger einen treflichen Käſe zu machen, welcher unter dem Namen des Schabziegers bekannt iſt. Eine den Glarnern eigenthümliche Pflanze, mit blauer Blüthe, giebt ihrem Käſe ſeine Farbe und ſeinen Geruch. *)

Die Käſe werden in beſondern Hütten verwahrt, und im Winter auf zuſammengeflochtnen Tannenzweigen über den Schnee, wie auf Schlitten, von Menſchen in die Thäler hinunter gezogen. Wir erfriſchten uns in einer Sennhütte mit treflicher Milch, mit Käſe, Brod und welſchem Wein. Die hieſigen Aelpner, welche oft von Reiſenden beſucht werden, fodern für den Wein, überlaſſen aber die Bezahlung der Milch und des Käſes der Willkühr des Gaſtes.

In den kleinen Kantonen, wie auch in Graubünden und Wallis, findet man ſelten Brod oder Wein bei den Aelpnern; aber gaſtfrei geben ſie Milch, Butter und Käſe, und nehmen kein Geld an, wenn man es auch anbietet. Ein Geſchenk an Brod oder Rauchtabak nehmen ſie mit freundlicher Dankbarkeit, fodern aber nicht.

Nach und nach hörte das Laubholz auf, und wir gingen unter Tannen. In großer Fülle wuchſen Heidelbeeren, hie und da noch Erdbeeren; auch eine gewiſſe rothe Beere, deren Geſchmack ſäuerlich und angenehm. Die große gelbe Genziane oder En-

---

*) Trifolium odoratum (auf Deutſch Siebengezeit) oder Melilotum odoratum violaceum. Dieſe Pflanze wächſt auch in Gärten. Ob ſie in andern Gegenden der Schweiz wild wachſe, iſt mir nicht bekannt. In großer Menge wächſt ſie nur in Glaris.

ziane war, wie die Alpenroſe, lange verblühet; aber verſchiedne Arten von blauen Enzianen ergötzten uns, vorzüglich die kleinen, welche die Aelpner Himmelbläue nennen. Ernſt fand einen Stein, welcher faſt ganz aus verſchiednen Lagen verſteinerten Laubes beſtand, und brachte ihn frohlockend meiner Frau. Dafür ward er auch mit einem Paar Gemshörnern belohnt, welche ſie von einem Aelpner kaufte. Ich kann dir die Stärke und Freudigkeit der ſchweizerſchen Begleiter nicht beſchreiben. Sie ſangen Volkslieder auf ſteilen Pfaden meine Frau tragend, wo wir mühſam und athemlos mit Hülfe unſrer Stachelſtöcke empor klommen. Nur Ernſt gab ihnen an unermüdeter Freudigkeit nichts nach. Mit lautem Herzklopfen ſank ich mehr als einmal ins Gras; aber wie wollüſtig iſt auch die Ruhe im duftenden Graſe der Alpen!

Als wir die obere Region erreichten, wo auch die Tannen aufhören, kamen wir zur rechten Seite ungeheuern Felſen nah, welche mit dem Wetterhorn zuſammen hangen, und an deren Fuß der Roſenlauer Glätſcher ſteht. Mit lautem Donnergetöſe ſtürzten, nicht weit von uns, los geſchmolzne Eisklumpen hinab in die Tiefe.

Die letzte Höhe iſt ſehr beſchwerlich zu erſteigen. Der Weg hinunter in den Grindelwald iſt ſteil, und nicht ohne Gefahr, weil man manchesmal an Abgründen, bald auf jäh liegendem flachen Schiefer, bald auf kurzem, glatten Graſe geht. Ernſt hatte, wie der junge David die ſchwere Rüſtung Sauls, ſeinen Stachelſtock gleich im Anfange der Reiſe abgegeben, er hüpfte wie eine Gemſe bergab, wie er bergan gelaufen war, und ich mußte mein väterliches Anſehen brauchen, ihn dahin zu bringen, daß er ſich an den gefährlichſten Stellen führen ließ. Der Anblick hinunter in den Grindelwald erfriſchte uns, doch iſt dieſes höhere Thal nicht ſo luſtig wie das Thal Hasli. Wir hatten unſern Führer, ſchon als wir in der erſten Sennhütte verweilten, voraus geſandt, damit er uns beim Herrn Pfarrer melden ſollte. Die Nachricht von ankommenden Fremden hatte ſich im Thal verbreitet, es kamen uns an verſchiednen Stellen kleine Mädchen entgegen mit ſchwarzen und rothen Kirſchen, und mit Blumenſträuschen, unter denen ſchönere Nelken waren, als ich ſie in dieſer hohen Gegend erwartet hätte. Die Kirſchen des Grindelwalds ſind nicht viel größer als Heidelbeeren, aber ſüß und ſchmackhaft, beſonders die ſchwarzen.

Wir wurden freundlich vom Herrn Pfarrer und ſeiner Frau empfangen. Nach einem Marſch von beinahe zehn Stunden, erfrichten wir uns mit Wein und mit treflichem Honig. Du kannſt dir vorſtellen, welches Ambroſia die Bienen aus duftenden Alpenblumen ſaugen! So mag der hymettiſche, ſo der hybläiſche Honig ſchmecken. Es war beinah fünf Uhr, und wir wollten noch den unterſten Glätſcher beſuchen. Der Pfarrer führte uns hin. Er ſteht eine ſtarke halbe Stunde vom Pfarrhauſe. Sophie widerſtand nicht der Verſuchung durch ein faſt unzugängliches Defilé von Felſenſtücken und Kieſeln, die der Schnee am Berge mit ſich geführt hatte, an den ewigen Schnee hinan zu gehen.

Ungeheure Eisklumpen ließen wir hinter uns. Jacobi entdeckte eine große Eishalle. Ich ging mit ihm hinein. Der Pfarrer aber flehte heraus zu kommen, und überhaupt einen Ort zu verlaſſen, wo noch vor zween Tagen die Eisklumpen, welche wir ſahen, herunter geſtürzet waren.

Die Aelpner ſtehen faſt alle in dem Wahne, daß die Glätſcher ſieben Jahre lang wachſen und ſieben Jahre abnehmen. Seit acht Jahren wohnt der Pfarrer hier, und hat ihn immer abnehmen geſehen. Vor ſechzehn Jahren ſtand ich mit meinem Bruder und mit Haugwiz an eben dieſem Glätſcher, auf dem Eiſe, und neben uns wuchſen Erdbeeren ſo nah, daß wir ſie pflückten. Jtzt wäre das nicht möglich. Das Eis und der Schnee haben abgenommen; zugenommen aber hat die Verwüſtung der heruntergerollten Steine. Dieſe trennt nun den ewigen Winter von der grünenden Natur.

Der Felſen, an deſſen Fuß dieſer Glätſcher ſtarrt, heißt das Fiſcherhorn. Aus dem Glätſcher entſpringt die weiße Lutſchina. Aus einem höheren Glätſcher am Scheideck entſpringt die ſchwarze Lutſchina. Beide vereinigen ſich noch im Thale des Grindelwalds.

Jn dieſem hohen, von Felſen umgebnen Thale, welches an ewigen Winter gränzet, fließet Milch und Honig, reifet Waizen, gedeihen verſchiedne Früchte. Jährlich werden über hunderttauſend Pfund Käſe ausgeführt. Die Einwohner ſtehen unter dem Landvogt von Jnterlaken. Sie ſind, wo ich nicht irre, die einzigen in der Schweiz, welche von ihren Kühen eine, wiewohl unbeträchtliche Abgabe entrichten. Dieſe ward ihnen als Strafe aufgelegt, als ſie ſich mit Heftigkeit der Reformation widerſetzten. Es würde, dünket mich, der weiſen Regierung von Bern würdig ſeyn, mit Erlaſſung dieſer kleinen Abgabe das Andenken an Gewiſſenszwang zu tilgen. Früh verließen wir unſre höflichen Wirthe, und fuhren bei vier Stunden lang durch das Thal des Grindelwaldes ſteil hinunter, längſt der Lutſchina, ins Lutſchner Thal, und aus dieſem ins noch tiefere Thal von Lauterbrunn. Unſre kühnen Führer hemmten ſelten die Räder, ſo jäh auch oft die Wagen hinunter rollten. Wir fuhren immer in einem engen Thale, wo zwiſchen Felſen und auf Alpen große Ahornbäume und andres Laubholz, auch Tannen uns — ich will nicht ſagen beſchatteten, denn auch ohne ſie hätten die Felſen und Berge uns vor der Sonne oft nur zu ſehr geſchützt. Eng iſt das grünende Thal, und angefüllt mit Wohnungen, zwiſchen denen die Lutſchina rauſchet. Wir ſahen ſchon von fern den Staubbach, und einen kleineren Waſſerfall dieſſeits jenes berühmten. Dieſer kleinere ſtürzte, angeſchwollen durch einen Wolkenbruch, am ſiebenten Auguſt dieſes Jahrs plötzlich mit wilden Fluten ins Thal. Die Lutſchina ſchwoll an und riß das Wirthshaus von Grund aus mit ſich dahin. Wir ſahen die zertrümmerten Bruchſtücke dicht am Bette des Fluſſes, in einer anſehnlichen Entfernung von dem Orte, wo das Haus geſtanden hatte. So bald wir im Dorfe Lauterbrunn waren, ſtiegen wir aus und giengen zum Staubbach. Dieſer Waſſerfall ſtürzt neunhundert Fuß tief von einer wilden Felſenwand, die oben mit Gebüſch bewachſen iſt, hinunter in das Thal. Man ſieht wie oben der volle Strom ſich mit Ungeſtüm ergeußt; dann, wegen der Tiefe des Falles die Waſſerſäule ſich in einen feinen Regen auflöſet, welcher nicht ſenkrecht fällt, ſondern dem Winde etwas nachgiebt, bis er, aufgefangen von einer vorſtehenden Felſenfläche, theils in einzelnen Rinnen den Stein hinunter läuft, theils mit ſtäubendem Rebel die Tiefe anfüllt, und die grüne Matte weit umher bethauet.

Der Zugang iſt etwas beſchwerlich, wegen der vom Strom herunter geſchwemmten Steine, und wegen des ſchwarzen Kieſes. Die Morgenſonne bildet einen breiten Regenbogen im unterſten Nebel des Stromes, und wenn man näher hinzù geht, ſieht man rund um ſich einen vollen Kreis, welcher mit allen Farben des Regenbogens ſtrahlet.

Gegen den Staubbach über thürmt ſich das felſige Vorgebürge der Jungfrau, welches der Mönch genannt wird, und hier die ſchneebedeckte Jungfrau verbirgt. So bald man ſich etwas entfernt, ſieht man ihr Haupt ſich erheben.

Wir gingen zu unſern Wagen zurück, und kehrten auf einige Augenblicke in ein Haus ein, wo itzt der Wirth, nachdem er den Gaſthof verloren, die Reiſenden aufnimmt. Wir fanden ihn nicht daheim, und baten die heitre, freundliche Wirthin, uns die Geſchichte ihres Unfalls zu erzählen. Sie ergoß ſich nicht in Klagen, wie ſo viele würden gethan haben, erwähnte ihres Unglücks mit wenig Worten, und ſagte, ſie und ihr Mann hätten den Vorſatz gehabt, den Gaſthof zu verkaufen, um in dieſem Hauſe, wo wir bei ihr waren, und welches ihnen gehörte, ein ruhiges Leben zu führen. Ob der erlittne Verluſt ſie nöthigen werde, dieſem Plan der Ruhe zu entſagen? weiß ich nicht, daß aber ihre innere Ruhe über Verluſt und Gewinn erhaben ſei, ſchien ihr genügſames, heitres, gottergebnes Weſen zu beweiſen.

Der Freiherr von Block, den ich vor einigen Wochen in Zürich ſah, hat mir die Geſchichte dieſer plötzlichen Ueberſchwemmung ſo erzählt:

Ziemlich ſpät, am Abend des ſiebenten Auguſts kam er in Lauterbrunn an, als die Bewohner des Wirthshauſes ſchon ſchliefen. Der Wirth und die Wirthin, welche ohne dieſen Zuſpruch vermuthlich mit ihren Hausgenoſſen umgekommen wären, ſtanden auf. Eine Weile nachher ruft die Wirthin ihm ins Zimmer: geſchwind ſoll' er ſich retten! Er ſtürzt heraus, öffnet die Hausthür, Fluten ſtürzen ihm entgegen. Kaum finden die guten Leute Zeit eine Leiter in den Schornſtein zu ſetzen, und ſich mit ihrem Gaſt über das Dach durch einen großen Sprung, zu welchem Todesangſt ſie beflügelt, auf eine entgegen ſtehende Höhe zu retten, ehe die wilde Flut auf einmal das ganze Haus ergreift, zertrümmert und mit ſich fortreißt. Hier auf dieſer Höhe brachten ſie eine kalte, naſſe, ſchreckliche Nacht zu. Der Freiherr von Block, welcher ſchon ausgezogen war, und mit ſeinen Kleidern, die ihm in dieſem Augenblick am ſchwerſten zu entbehren waren, auch Zeichnungen und Aufſätze, die er auf ſeiner Reiſe gemacht, verloren hatte, bedauerte den guten Wirth, welcher ihm aber mit der edlen Faſſung eines chriſtlichen Weiſen antwortete: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, und mag es mir vielleicht wieder geben.

Wir machten uns nun auf unſre Rückreiſe nach Interlaken, nachdem wir einen kleinen Theil des Weges wieder hatten zurücklegen müſſen, bis zu einer Brücke über die Lutſchina.

Wir folgten noch lange dem Lauf dieſes reißenden Stromes, immer zwiſchen waldigen Bergen und Felſen fahrend. Unter dieſen Bergen nimmt ſich der Sauſeberg vorzüglich aus. Von ihm rauſchet laut herab, ſeines Namens werth, der Sauſebach.

Von Interlaken fuhren wir nach Neuhaus, ſchifften uns ein, und kamen geſtern Abend, noch eh es dunkel ward. in Thun an.

Das Ländchen Thun hatte lange ſeine eignen Grafen, von denen es an die Herzoge von Zähringen kam, und auf deren Erben, die Grafen von Kyburg. Nachdem dieſe es mehr als einmal an Bern verpfändet hatten, überließen ſie es endlich dieſem Kanton im Jahre 1384. Der Landvogt von Thun hat den Titel Schultheiß.

Die Stadt Thun hat große Freiheiten, und einen eignen Rath, in welchem aber der Schultheiß den Vorſitz hat.

Wir blieben, weil wir nicht gleich Pferde bekommen konnten, dieſen Mittag dort, und beſtiegen den Kirchthurm, von welchem man eine ſchöne Ausſicht hat, auf den See und auf die Gebürge. Man wird zuweilen, wegen Mangel der Poſten, in der Schweiz aufgehalten. Die Berner Regierung hatte Extrapoſten vor einigen Jahren angelegt, ließ aber dieſe Unternehmung fallen, weil der Staat anſehnlich dabei verlor, indem das Futter ſehr theuer iſt. Dieſen Umſtand bedenken diejenigen Reiſenden nicht genug, welche übertriebne Klagen über die Preiſe der Fuhren führen; ſo bedenken ſie auch nicht, daß der Fuhrmann im Winter mit ſeinen Pferden nichts verdienen kann.

Den Nachmittag fuhren wir durch flache, ſehr angebaute Gegenden hierher nach Bern. Von dieſer ſehr merkwürdigen Stadt werde ich dich in folgenden Briefen unterhalten.

Achtzehnter Brief.

Bern, den 20ſten Sept. 1791.

Bern ward im Jahre 1191 von Berthold dem fünften, Herzoge von Zähringen, gegründet. Schon ſein Vater Berthold der vierte hatte den Vorſatz dieſe Stadt zu bauen. Die Herzoge von Zähringen in Schwaben waren Statthalter der deutſchen Kaiſer in einem Theile Schwabens und der Schweiz. Berthold der vierte hat Freiburg in der Schweiz, Berthold der dritte Freiburg im Brisgau gegründet. Der Charakter der Zeiten brachte es mit ſich, dem kleinen Adel und freien Bürgern eine Zuflucht gegen die Unternehmungen des großen Adels und ihrer oft unruhigen Kaſtellane zu ſichern, und die Politik der Fürſten ergriff gern dieſen Vorwand, um, jener Macht ſchmälernd, die eigne zu vergrößern. Dieſe Stadt war hauptſächlich beſtimmt, dem kleinen Adel einen Ort der Sicherheit und einen Vereinigungspunkt zu geben. Daher ward ſie auf einem von Natur feſten Ort, welchen die Aar von drei Seiten umfließet, gegründet. Berthold gab der neuen Stadt Geſetze und Freiheiten, welche im Jahr 1218 vom Kaiſer beſtätiget wurden. Zu eben dieſer Zeit ward ſie eine freie Reichsſtadt.

Nach Bertholds Tode blieb dieſe neue Gemeine ihrer eigenen Führung, unter dem oft wankenden Schutz des Reichs, überlaſſen.

Rudolf von Habsburg, welcher die Abſicht hatte in der Schweiz ein anſehnliches Erbgut für ſein Geſchlecht zu erwerben, erſchien mit einem Heere vor

Bern, unter dem Vorwand, die flüchtigen Juden wieder mit Gewalt einzuführen. Aber Bern verſchloß ihm die Thore, und dringende Geſchäfte riefen Rudolf wo anders hin. Rudolfs Sohn, Albrecht der erſte, hatte den Ehrgeiz ſeines Vaters, und eigenthümliche Habſucht. Gegen dieſe waren die unmittelbaren Reichsgüter ſo wenig geſichert, als das Erbe ſeines Neffen, Johanns von Schwaben. Er führte mit wechſelndem Glück, welches doch öfter den Bernern günſtig war, mit ihnen Krieg, bis im Jahr 1308 die drei alten Orte, (Kantone) Schwyz, Uri, und Unterwalden ſein Joch vom Halſe ſchüttelten. Im Jahr 1309 ward Albrecht von ſeinem Neffen Johannes, den er bei Vorenthaltung ſeines Erbes noch dazu durch bittern Hohn beleidiget hatte, und von deſſen Mitverſchwornen, ermordet.

Das Gebiet von Bern beſtand aus vier Pfarreien. Der Adel beherrſchte den kleinen Staat, deſſen Eigenthum, Sicherheit und Freiheiten er oft mit Aufopferung eigner Habe, und mit ſeinem Blute vertheidigte. Nach und nach wurden auch die Bürger kriegeriſch. Kleine Fehden, deren keine ſo lang dauerte, daß ſie nicht Beſtellung des Ackers und Einſammlung der Früchte verſtattet hätte, übten ihren Arm und ihren Muth. Oft, vielleicht dann und wann zu leicht gereizet, und immer mehr entflammend von neuer Kriegsluſt, nahm und zerſtörte die Jugend von Bern ein Schloß nach dem andern. Ein Feind nach dem andern ward beſiegt, und durch mitgetheilte Rechte dem wachſenden Staate einverleibt. Schon ſuchten kleinere Gemeinen den Schutz von Bern. Es verſtärkte ſich durch Klugheit wie durch Kriegsglück, und ſchloß Bündniſſe mit kleineren Staaten gegen die mächtigen Lehnsherrn, der in mittlern Zeiten anwachſenden Städte gemeinſchaftliche Feinde. Solothurn war immer die treue Freundin von Bern. Freiburg aber, wiewohl ihre Schweſter, immer ihre Nebenbuhlerin, nicht ſelten ihre erklärte Feindin.

Sie verband ſich mit denen gegen Bern eiferſüchtigen Grafen von Kyburg, Grüyeres, Arberg, Nidau und Neuburg (Neufchatel). Zwiſchen zwanzig und dreißigtauſend Mann ſtark, lagerten ſich die Verbündeten vor dem Städtchen Laupen, welches Bern mit dem angränzenden Lande gekauft, und dadurch ſeine erſte Landvogtei erworben hatte. Rudolf von Erlach, welcher im Dienſte des Grafen von Nidau geſtanden, aber ihn verlaſſen hatte, um fürs Vaterland zu kämpfen, führte das kleine Heer der Berner an, welches mit Hülfsvölkern der drei erſten Orte, Schwyz, Uri und Unterwalden, und andern Bundesgenoſſen, nur fünftauſend Mann ſtark war. Die ſtolzen Grafen, und ihre übermüthige Ritterſchaft, verachteten den kleinen Feind, nicht ſo ſehr vielleicht wegen ſeiner geringen Anzahl, als aus angeerbtem Trotz, welchen Thaten der Väter und zum Theil eigne Thaten, wo nicht zu rechtfertigen, doch zu entſchuldigen ſchienen. Aber, geführt von nervigen Armen, wüteten die ungeheuren Speere des kleinen Heers in den Seiten der gepanzerten Ritter. Die gegen Bern verbündeten ließen dreitauſend Todte auf dem Schlachtfelde. Ein neuer Sieg gegen die Freiburger, welcher dieſe in die äußerſte Gefahr ſtürzte, erhöhte der Berner Muth. Sie waren in vollem Genuß ihrer Vortheile, als ein durch Agnes von Oeſtreich, Wittwe des Königs Andreas von Ungarn, 1343 vermittelter Waffenſtillſtand die Ruhe auf einige Zeit wieder herſtellte. Als der Krieg wieder angegangen war, erlitten die Berner im Siebenthal eine große Niederlage. Im Jahr 1348 wurden ſie durch die Peſt heimgeſucht, welche, ſich von Italiens Häfen nach Deutſchland verbreitend, auch die nordiſchen Reiche ſo fürchterlich heimſuchte, daß hie und da der däniſche Landmann noch von ihr, unter dem Namen des ſchwarzen Todes zu erzählen weiß.

Schon waren Lucern und Zürich dem Bunde mit den drei erſten Kantonen beigetreten, ſchon hatten dieſe Verbündeten Glaris und Zug mit gewaffneter Hand genommen, und den Einwohnern die vollen Rechte der Freiheit mitgetheilt, als im Jahre 1353 auch Bern in die Eidgenoſſenſchaft aufgenommen ward, und ſchon damals den zweiten Platz unter den Kantonen einnahm, welchen es ſeitdem behauptet.

Im Jahr 1375 brach Sire Enguerrend von Coucy, mit engliſchen, brabantiſchen und franzöſiſchen Rittern, welche in dem langen Kriege zwiſchen England und Frankreich ſich geübt hatten, und in Zwiſchenzeiten, nach damaliger Weiſe, Arm und Muth feil trugen, in die Schweiz ein, um Anſprüche geltend zu machen, welche ſeine Mutter aus dem Hauſe Oeſtreich, als Mitgabe dem Vater gebracht hatte. Coucy ward von den Eidgenoſſen bei Lucern geſchlagen, dann bei Frauenbrunnen von den Bernern, und räumte mit ſeinen Flüchtigen das Land.

Indeſſen die übrigen Eidgenoſſen gegen Oeſtreich die Tagen von Sempach und Näffels durch glänzende Siege berühmt machten, griffen die Berner die Grafen von Kyburg, welche es mit Oeſtreich hielten, in

Thun und Burgdorf an. Beide Orte wurden ihnen im Frieden überlaſſen. Auch eroberten ſie die Grafſchaften Nidau und Buren. Auf verſchiedne Art, theils durch Mittheilung des Bürgerrechts, theils durch Vertreibung der Ritter und Kaſtellane, bemächtigten ſie ſich der Alpenthäler des Oberlandes. Dieſe neuen Erwerbungen vermehrten die Macht, erſchöpften aber den Schatz von Bern. Die Häupter der Regierung beſchwerten das Land mit Abgaben. Eine Verſammlung der Bürger entſetzte 1384 viele der Schuldigen, oder die ſie für ſchuldig hielt, ihres Amts, und die Ruhe ward wieder hergeſtellt.

Als im Concilio von Conſtanz Friederich, Herzog von Oeſtreich, in die Reichsacht verfiel, weil er den unglücklichen Papſt Johann den Dreyundzwanzigſten gegen Martin den Fünften begünſtiget hatte, ſo nutzten, nach dem Völkerrechte jener Zeit, und vom Kaiſer Sigismund dazu eingeladen, die Berner die Gelegenheit, fielen ein ins Aargau, zwangen Zofingen, Aarau, Brug und Lenzburg zur Uebergabe, und bemächtigten ſich dieſer ganzen Landſchaft, einer der fruchtbärſten in ihrem Gebiet. Gemeinſchaftlich mit ihren Bundsgenoſſen, eroberten ſie die Grafſchaft Baden. Sigismund, froh ſeinen Feind zu ſchwächen, beſtätigte den Eroberern für eine Summe Geldes den Beſitz dieſer Länder.

Als nach dem Tode des letzten Grafen von Toggenburg über ſeinen Nachlaß ein heftiger Krieg zwiſchen Zürich und Schwyz entſtand, Zürich Hülfe bei Oeſtreich ſuchte, und Schwyz die Eidgenoſſen aufforderte, zwiſchen ihm und einem Kanton zu entſcheiden, welcher ſich mit dem Erbfeinde ſchweizeriſchen Namens verbündet hatte, Zürich aber ſich weigerte, dem Ausſpruch der Eidgenoſſen die Streitſache zu unterwerfen, ſtanden dieſe den Schwyzern bei. Dieſer Krieg, welcher zum erſtenmal Eidgenoſſen gegen Eidgenoſſen waffnete, dauerte von 1436 bis 1444. In dieſem letzten Jahre des Krieges war es, daß die Eidgenoſſen die ehrenvolle Niederlage auf dem Kirchhofe des St. Jacob zu Baſel von Ludewig Dauphin von Frankreich erlitten. Nicht die Flucht, ſondern der Tod des kleinen Häufchens, räumte dem zahlreichen Heere von Franzoſen den Kampfplatz ein, und nöthigte den Dauphin, mit dem Geſtändniſſe, daß er noch einen ſolchen Sieg zu erfechten nicht ſtark genug wäre, heim zu ziehen.

Bald nachher führten die Eidgenoſſen wieder Krieg mit Sigismund, Herzog von Oeſtreich. Dieſer, erſchöpft an Geld, verpfändete das Elſaß und andere ſeiner Erblande an Karl den Kühnen, Herzog von Burgund. Hochfahrende Fürſten theilen oft ihren Dienern trotzige Geſinnung mit. Karls Statthalter im Elſaß neckte die Berner. Sie ordneten Geſandte ab, welche ſich beim Herzog beſchweren ſollten; dieſer ließ die Geſandten knieen. Ein ſolches Betragen empörte die Elſaſſer, welche die nächſten Zeugen von Hagenbachs Hochmuth, oft die Opfer ſeiner Härte geweſen. Sie ergriffen ihren Statthalter und ſtraften ihn mit dem Tode. Karls Zorn entbrannte bis zur Wuth. Des Berner Raths wollten einige, daß man ſich mit ihm vergleichen ſollte; andere wollten den Krieg. Ludewig der Elfte von Frankreich hatte Einfluß auf Mitglieder des Raths. Ihm war viel daran gelegen, daß Karl ſeine Waffen gegen das kriegeriſchte aller Völker ſtumpfen möchte. Schon damals war Frankreichs geheimer Einfluß gefährlicher als ſein Schwert. Der Krieg ward beſchloſſen.

Hadrian von Bubenberg, aus einem alten Geſchlechte, welches durch Thaten des Friedens und des Krieges ſich von der erſten Zeit der Republik an berühmt gemacht hatte, denn ſchon Berthold hatte einem Bubenberg die Aufſicht bei der Gründung von Bern aufgetragen, Hadrian von Bubenberg hätte gern den Frieden erhalten; aber der Jüngling Nikolaus von Diesbach, dem Reichthum, Glut der Jugend und demagogiſche Künſte Gewicht gaben, und deſſen Gewicht deſto gefährlicher war, da er Ludewigen anhing, verdrängte den friedeliebenden Mann, und es gelang ihm, einen Bund zwiſchen den Eidgenoſſen und dem Elſaß gegen Karl den Kühnen zu Stande zu bringen. Karl war noch anderswo beſchäftigt, als ſchon ſein Heer im Elſaß angegriffen und geſchlagen wurde. Die Schweizer nahmen dem Hauſe Chalons, welches mit dem Herzog verbündet war, Orbe und Grandſon, ſie fielen ins Waaterland (pays de Vaud) und brandſchatzten Genf. Karl eilte im Jahr 1476 herzu mit einem fürchterlichen Heer, erhielt Grandſon durch Uebergabe, und ließ die Beſatzung gegen gegebnes Wort aufhenken; aber gleich nachher ward er von achtzehntauſend Schweizern bei Grandſon in die Flucht geſchlagen. Er zog ſich nach Lauſanne, ſammelte Völker, und belagerte Murten. Hadrian von Bubenberg vertheidigte ſich tapfer mit einer Beſatzung von funfzehnhundert Mann. Die Schweizer bekamen Zeit zum Anzuge gegen Karl, und griffen ihn an mit Hülfe des Renatus, Herzogs von Lothringen, den Karl ſeiner Länder beraubt hatte. Hier erfochten ſie einen glänzenden Sieg. Die burgundiſche Ritterſchaft ward niedergehauen.

Das flüchtige Heer ward gedrängt zwiſchen dem verfolgenden und dem See, in welchem viele tauſend ertranken. Karl rettete ſich auf ſchwimmendem Roß durch den See.

Im Anfang des Winters 1477 belagerte Karl Nancy. Der Herzog von Lothringen rief die Schweizer um Hülfe an. Sie erſchienen, Die Burgunder verloren die Schlacht, und Karl das Leben. Ein alter franzöſiſcher Geſchichtſchreiber erzählt mit der naiven und lebhaften Darſtellung ſeiner Zeit, daß der Schall der großen Hörner, welche die Schweizer beim Anfang der Schlacht zu brauchen pflegten, dem kühnſten Krieger des Jahrhunderts mit der Erinnerung von der Schlacht bei Murten, ein Schrecken in die Seele gejagt habe. *)

Die Schweizer hatten den Gipfel ihres Kriegsruhms erreicht; aber Gipfel ſind Nationen faſt immer ſchlüpfrig. Die ſiegreiche Jugend ward trotzend und unbändig. Fürſten, welche an ihren Waffen verzweifelten, ſuchten, nicht immer vergebens, mit Geld Häupter einer Nation zu gewinnen, gegen welche ihr Stahl nichts vermocht hatte. Es äußerte ſich hie und da Verdacht, alſo Unruhe, alſo Zwiſt.

Bern hatte Murten und Grandſon allein für ſich, in Gemeinſchaft mit Freiburg, Orbe (oder Echalens) erworben. So beſaßen ſie ſchon in Gemeinſchaft mit Freiburg, Schwarzenburg, welches ſie von Savoyens Herzogen erkauft hatten. Die demokratiſchen Kantone ſahen mit gegründeter Eifer-

---

*) On fit ſonner le grand cor par trois fois, tant que le vent du ſouffleur pouvoit durer, ce qui ébahit fort Monſieur de Bourgoygne, car à Morat l'avoit ouï.

ſucht den Anwachs von Bern, und ſeine neuen Verbindungen mit Freiburg. Schon im burgundiſchen Kriege hatten ſie ihren Befehlshabern den Befehl gegeben, bei Belagerungen ſich mit ihren Fahnen entfernt zu halten. Der Beſitz feſter Städte mußte einem Völkchen, deſſen Freiheitsgeiſt im eigenen Gebiet keine Städte duldet, gehäſſig ſein. Bern und Freiburg verbanden ſich deſto genauer. Dieſer Bund ſchien den demokratiſchen Kantonen eine Verletzung der Eidgenoſſenſchaft zu ſein. Der Zwiſt ward giftiger, eine allgemeine Verſammlung der Eidgenoſſen zu Stanz und Unterwalden ſollte ihn beilegen. Aber mit verdoppelter Erbitterung wären ſie aus einander gegangen, um die Ihrigen zu waffnen, wenn nicht ein redlicher Pfarrer von Stanz eilig zu Nikolaus von der Flüe (das heißt vom Felſen) gelaufen wäre. Dieſer Mann, welcher Landammann von Unterwalden geweſen war, lebte ſeit zwanzig Jahren in einer Einöde, wo er, nach herrſchenden Begriffen der Zeit, faſtend und betend von der Welt ſich abgeſondert hielt. Nikolaus von der Flüe erſchien in der Verſammlung. Das ehrwürdige Anſehen eines heiligen Mannes, welcher ſeine Einſiedelei verließ, um als ein Diener des Gottes des Friedens erbitterte Brüder auszuſöhnen; die Kraft und die Salbung ſeiner Worte erſchütterte, beſänftigte. Nicht nur die Erhaltung des Friedens erhielt er, ſondern bewog auch die Eidgenoſſen, Freiburg und Solothurn mit in den Bund aufzunehmen. So wurden dieſe beiden Gemeinen der neunte und zehnte Kanton. Das Andenken des weiſen und frommen Mannes lebt in der Schweiz, vorzüglich in Unterwalden, wo ihm, wie einem Helden und Heiligen öffentlich Ehre erzeigt wird, wo ich aus dem Munde der Greiſe und der

Kinder den Namen des Bruders Klaus oft mit der tiefſten und zärtlichſten Verehrung nennen hörte.

Ohngefähr um dieſe Zeit hatte ſich ein anſehnlicher Theil der ſchwäbiſchen Ritterſchaft, unter dem Namen der Ritterſchaft des heiligen Georgius, verbündet. Geringe Anläſſe bewürkten einen Krieg zwiſchen dieſen Rittern und den Eidgenoſſen. In verſchiednen Treffen hatten die Schweizer den größten Vortheil. Die vorher ſchon kriegsluſtige Jugend der Eidgenoſſen ward noch mehr entzündet. Im Frieden daheim ſuchte ſie Gelegenheit, draußen ihren Muth zu zeigen. Die Berner vorzüglich folgten ſchaarenweiſe fremden Fahnen. Italiens Freiſtaaten und Fürſten waren gewohnt, ſich oft zu bekriegen mit gedungenen Rotten. Die Schweizer waren ihnen willkommen. Dieſes edle Volk erröthet noch bei der Erinnerung jener Zeiten, wo Brüder gegen Brüder, beide gedungen, unter ſich begegnenden Fahnen den Speer zuckten. Oft von Welſchen getäuſcht, verließ der zürnende Alpenſohn eine Partey und ging über zur andern. O daß damals ein Patriot den Kühreihen angeſtimmt, und durch heimiſche Töne Sehnſucht nach dem ſüßen Vaterlande erweckt hätte! *) O daß ein Nikolaus von der Flüe aufgeſtanden wäre, und die werbenden Fremdlinge mit ihrem Gelde aus den Thälern der Ruhe und der Freiheit vertrieben hätte!

---

*) Kühreihen. So heißt ein Lied, welches die Aelpner ſingen, wenn ſie die Heerden aus dem Thal aufs Gebirge führen. Nichts entflammt mehr das Heimweh eines Schweizers in der Fremde als die einfache Weiſe dieſes Liedes. Sie war, weil ſie die Schweizerſoldaten zum Ausreißen reizte, in Frankreich bei Todesſtrafe verboten.

Im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts wurden Baſel, Schaffhauſen und Appenzell in den Bund der Eidgenoſſenſchaft aufgenommen. Dieſes für einen großen Theil Europens ſo merkwürdige Jahrhundert ward es auch für viele Landſchaften der Schweiz, durch Ausbreitung der gereinigten Lehre. Der große Zwingli zündete das Licht in Zürich am erſten an. Haller fand in Bern mehr Widerſtand. Zu den natürlichen Widerſprüchen, welche jede neue Lehre finden muß, geſellte ſich eine heimliche Abneigung gegen Lehrer, welche mit Vorurtheilen in Lehrſätzen zugleich Sittenverderb und eingeſchlichne Mißbräuche bekämpften. Unter andern eiferten die neuern Reformatoren gegen die böſe Sitte, feile Waffen im Dienſt fremder Fürſten oder Freiſtaaten zu tragen. So lange Zwingli lebte, hielt er die Zürcher davon ab.

Ein andres Hinderniß legte der Eigennutz der großen Familien Hallern in den Weg; die vielen und einträglichen Pfründen ernährten die jüngern Söhne edler Geſchlechter in üppiger Fülle. Und wenn neuere Schriftſteller, welche hier Gegenſtände vergrößern, dort verkleinern, und alle in ein falſches Licht, nicht ohne Abſicht ſetzen, wenn ſolche behaupten, die Reformation ſei hauptſächlich ein Werk des Eigennutzes der Fürſten geweſen, welche nach Einziehung der geiſtlichen Stiftungen gelüſtet, ſo werden ſie Mühe haben zu erklären, welche Urſachen den Rath von Bern bewegten, die Einführung der neuen Lehre zu begünſtigen. Im Jahr 1528 ward die Reformation in den vielen Provinzen des Kantons durch Mehrheit der Stimmen eingeführt.

Die eifernden Zürcher geriethen mit den katholiſchen Kantonen in Krieg, weil jene die Reformation in den gemeinſchaftlichen Vogteien einführen wollten. In zwei Schlachten wurden ſie von den Katholiken geſchlagen, und in der einen verlor Zwingli bei Kappel, im Zürcher Gebiet an der Gränze von Zug, das Leben.

In Genf erhielten Reformirte, welche die Partey der Eidgnoß und bald in noch mehr ausartender franzöſiſcher Ausſprache, der Huguenotten genannt wurden, über die Katholiken, welche man dort Savoyarden nannte, die Oberhand, und in eben dieſem Jahre 1528 verband ſich Genf mit Bern und Freiburg in einen noch feſtern Bund, denn ſchon ſeit dem burgundiſchen Kriege waren dieſe Staaten mit einander verbündet geweſen. Der Herzog von Savoyen ſah mit Eiferſucht dieſen Bund. Es kam zu Feindſeligkeit, dann zu einem Waffenſtillſtand zwiſchen ihm und Genf, unter der Bedingung, daß der Herzog, woſern er ihn bräche, das Waatland (pays de Vaud) an Bern überlaſſen ſollte. Brächen ihn die Genfer, ſo ſollten ſie nicht mehr mit beiden Kantonen im Bunde ſtehen. Der Krieg fing bald wieder an, die Berner vermeinten gerechte Beſchwerde und keine Genugthuung erhalten zu haben. Im Jahr 1536 als eben Franz der Erſte, König von Frankreich, den Herzog Karl des Fürſtenthums Piemont beraubt, nahmen die Berner ihm das Waatland, und einen Theil von Savoyen.

Durch Vermittlung der andern Kantone gaben ſie die eroberten Landſchaften von Savoyen, wozu auch damals die Landſchaft Gex gehörte, welche itzt ein Theil von Bourgogne iſt, zurück, behielten aber das ganze Waatland, und ſeit der Zeit zieht der Genfer See zwiſchen ihnen und Savoyen die Gränzlinie.

Die Freiburger erhielten einen kleinen Theil von dieſer reichen Beute. Die Grafen von Gruyeres weigerten ſich, für ihre Herrſchaften im Waatlande beiden Kantonen Huldigung zu leiſten. Da aber der lezte Graf dieſes Hauſes, Michael, ſehr verſchuldet war, kauften ſie den Gläubigern ihre Rechte ab, und raubten ihm Gruyeres, Rougement und Oron. Dieſes war die lezte, und die Wahrheit zu ſagen, eine nicht edle Eroberung der Berner.

Im Jahr 1574 ward Zürich in den ſchon 1557 zwiſchen Bern und Genf geſchloſſenen ewigen Bund mit aufgenommen. Um eben dieſe Zeit gab Heinrich der Dritte von Frankreich den Bernern Gewährleiſtung für den Beſitz des Waatlandes. Einige bürgerliche Unruhen auf dem Lande beunruhigten Bern im ſiebzehnten Jahrhundert, und die Verbreitung der Wiedertäufer, welche, da ihre Religion den Gebrauch der Waffen unterſagt, in einem Lande, wo jeder Bürger geborner Vertheidiger des Vaterlandes iſt, vielleicht ſchwerer als in Monarchien, wo gedungene Menſchen fechten, zu dulden ſind. Die Maßregeln, welche man gegen ſie brauchte, waren aber gewiß zu ſtreng, alſo ungerecht. Eine aus Schwyz nach Zürich geflüchtete reformirte Familie, deren zurück gelaſſene Habe ihre Landsleute ihnen vorenthielten, gab Anlaß zu einem kurzen Kriege zwiſchen den Zürchern und Bernern auf der einen, und fünf katholiſchen Kantonen auf der andern Seite.

Die Lucerner erhielten einen Sieg über die Berner, und der Zwiſt ward beigelegt. Aber ein halbes Jahrhundert äußern Friedens erſtickte nicht das Feuer gegenſeitiger Eiferſucht. Die katholiſchen

Kantone glaubten im Nothfall auf Frankreichs Hülfe rechnen zu können, da aber der alte Ludewig in einen unglücklichen Krieg verwickelt war, ergriffen vielleicht die Berner und Zürcher im Jahr 1712 einen Anlaß zum Kriege mit ihren Brüdern. Doch iſt auch nicht zu läugnen, daß der Anlaß nicht gleichgültig war. Der Abt von St. Gallen drückte die größte Anzahl ſeiner Toggenburgiſchen Unterthanen. Dieſes Land, welches ehemals ſeine eigene Grafen hatte, war von den Verwandten des letzten aus dieſem Hauſe, im Jahr 1469 für eine Summe Geldes an den Abt von St. Gallen überlaſſen worden. Da der größte Theil dieſes Landes, welches gegen funfzig tauſend Menſchen enthält, die Reformation angenommen, wurden die Reformirten von den Aebten ſehr gedrückt. Im Jahr 1696 wollte der Abt ſie auf eine unerträgliche Art unterdrücken. Sie beriefen ſich auf ihre oft beſtätigten Privilegien, und flehten um Schutz bei Zürich und bei Bern. Man ſtritt mit Waffen bis 1712, da der Krieg ausbrach. Schwyz, Uri, Unterwalden, Lucern und Zug führten ihn gegen Bern und Zürich. Die reformirten Kantone behielten in dieſem kurzen Kriege die Oberhand. Zwar blieb der Abt von St. Gallen im Beſitz der Grafſchaft Toggenburg, den Proteſtanten aber ward völlige Gewiſſensfreiheit zugeſichert. Die katholiſchen Kantone verloren, ihren Antheil an der Grafſchaft Baden, und an dem untern Theil der ſo genannten freien Aemter, Bern aber erhielt über Thurgau, Sargans und das Rheinthal gleiche Rechte mit den ſieben alten Kantonen.

So endigte ſich der letzte Krieg, in welchem Schweizer gegen Schweizer ſtritten. Möchten ſie nie das Schwert gegen einander gezückt haben! Aber immer bleibt es bewundernswerth, daß ſo viele völlig unabhängige Staaten, welche an Regierungsform und an Religion unterſchieden ſind, deren Intereſſe ſich nothwendig oft kreuzen muß, dennoch in ſo vielen Jahrhunderten ſo ſelten den heiligen Bund ihrer Eintracht brachen, einen Bund, deſſen halbtauſendjährige Jubelfeier ſie zu ihrer, zu der Freiheit und der Menſchheit Ehre, in ſiebzehn Jahren begehen werden! Man kann nicht läugnen, daß der Kanton Bern gegen die Grafen ihre Nachbarn in alten, und gegen Savoyen in neuern Zeiten, vortheilhafte Umſtände auf eine Art genutzet haben, für welche ihre friedliebenden Enkel erröthen mögen. Aber ein anderer Geiſt beſeelet dieſe ſchon ſeit vielen Jahren. Geehrt von allen Mächten Europens, werden ſie geliebt von allen Kantonen. Man würde umſonſt in der ganzen Geſchichte ein Beiſpiel von einer ſo weiſen Mäßigung und Gerechtigkeit ſuchen, als diejenige, welche ſie gegen alle Kantone und die mit ihnen verbündeten Freiſtaaten zeigen. Man kann, glaube ich, mit Gewißheit ſagen, daß itzt kein Kanton darauf ſinnet, den andern jemals zu beeinträchtigen. Einige ſind mit ihrer Macht und mit ihrem Reichthum, andre mit genügſamer Ruh in edler Einfalt, zufrieden. Jene genießen mannigfaltige, dieſe vielleicht geſundere Früchte der mit dem Blute der Väter erworbnen Freiheit. Allen iſt ſie heilig und theuer, dieſe Freiheit! und keine äußere Macht wird ſie ihnen rauben, ſo lange ſie ihrer werth bleiben.

Alpen können erſtiegen werden, aber Eintracht bei einfältiger Sitte, keuſche Zucht, auf Religion gegründete Tugend, und durch Tugend geſtählte Tapferkeit, dieſe ziehen eine feurige Mauer um ein glückliches Volk, und erſticken im Nachbar die Luſt eine Nation anzugreifen, welche man beneiden, aber nicht bekriegen kann.

Neunzehnter Brief.

Bern, den 21ſten Septemb. 1791.

Ueber die Verfaſſung von Bern ſind oft ſehr verſchiedene, widerſprechende Urtheile gefället worden. Haben einige ſie mit der oligarchiſchen Conſtitution von Venedig verglichen, ſo erhoben andere ſie bis in den Himmel. Dieſe Widerſprüche rührten nicht ſowohl vielleicht daher, daß der Lober und der Tadler in ihrer Denkungsart überhaupt ſo verſchieden waren, wie ihre Ausſprüche, ſondern, daß jeder aus ſeinem Geſichtspunkte die Sache anſah. Und nicht immer wählen wir unſern Geſichtspunkt. Wie uns eine Sache das erſte mal auffiel, ſo beſtimmten wir oft unſer Urtheil. Dies iſt die gewöhnliche Art Dinge anzuſehen. Aber es iſt mit unſerm Verſtande wie mit unſrer Geſundheit. Auch der Geſunde kann erkranken, doch hilft ſich ſeine Natur. weil ſie edel iſt.

Die Herzen der Guten ſind heilbar, ſagt Homer, und ſo iſt es mit ihrem Urtheile.

Wer Bern nur aus dem Gerippe ſeiner Verfaſſung kennet, der wird, wenn er Freiheit liebt, vielleicht große Fehler darinnen finden. Wer den geſunden Staatskörper aber anſieht, wo das Haupt hell iſt, wo Glied an Glied in freier Harmonie mit einander würken, wo Fülle des Lebens in dem Arme zuckt, wo der dienſtbare Fuß mit ſtrotzender Kraft ſtark und leicht einhertritt, der wird ſich hüten, ein voreiliges Urtheil gegen einen Staat zu fällen, deſſen Bürger gewiß eines hohen Grades von ungekränkter Freiheit genießen.

Der lebendige Körper eines Staats muß nicht allein nach äußern Abmeſſungen des Ebenmaßes ſeiner Theile beurtheilt werden. Mit gerechter Strenge fordern wir vom Bildhauer die genaueſte Proporzion, und auch ſo vom Idealiſten. Aber ſie zeigen uns nur äußere Umriſſe. In den geſundeſten Körpern findet oft der ſtaunende Anatomiſt große Fehler, welche dennoch, trotz aller Theorie, dem Menſchen, weil er lebte, nicht fühlbar waren.

Auch in der Politik iſt es wahr, daß der Buchſtabe tödte, daß der Geiſt lebendig mache. Sitten machen beinahe die Geſetze entbehrlich, und ein von Vätern auf die Söhne fortgehender Geiſt der Weisheit, Milde, Mäßigung, ſichert dem Volke die Freiheit beſſer als haarſpaltende Theorien der Verfaſſung.

Bern iſt der einzige Kanton, in welchem weder das ganze Volk, noch die Bürgerſchaft der Stadt ſich jemals verſammelt.

Die demokratiſchen Kantone, Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Glaris, Appenzell, haben ihre allgemeinen Volksverſammlungen.

Nicht nur in Zürich und Baſel, deren Verfaſſung, als Städte betrachtet, demokratiſch iſt, und wo die Bürger als Ariſtokraten das Landvolk beherrſchen, verſammelt ſich die Bürgerſchaft der Stadt, ſondern auch in Lucern, Freiburg, Solothurn und Schaffhauſen, wo doch nicht alle Stadtbürger gleiches Antheils an der Regierung genießen.

Dieſer eigenthümliche Zug der Verfaſſung von Bern rührt von dem Urſprunge der Stadt her. Sie ward erſehen zu einem feſten Ort der Zuflucht, zu einem Sammlungspunkt des kleinen Adels, welchem man Sicherheit gegen die Unternehmungen der umliegenden Grafen und Herren geben wollte. Dieſer Adel war kriegriſch. Unter ſeinen Flügeln fand der erwerbende Krämer, der friedeliebende Handwerker, die Ruhe und den Schutz, deren ſie bedurften. Gern ließen ſie mit ihren Sorgen die Geſchäfte der Regierung, welche auch von weiſen Männern nicht immer als eine Quelle der wahren Glückſeligkeit angeſehen wurden, in dieſen ſtarken Händen, welche zugleich das Schwert für ſie zuckten. Und ſo oft zuckte dieſer kriegriſche Adel das Schwert, und mit ſo junger Fauſt, daß viele der edeln Geſchlechte vertilgt wurden. Dann wurden bürgerliche Geſchlechte den Adlichen zugeſellt, es ſei nun, daß der Adel aus Mäßigung gefühlt habe, daß die Regierung nicht von zu Wenigen abhangen dürfe, oder daß die Bürger auf dieſe Ergänzung gedrungen.

Die Aufnahme einzelner bürgerlicher Familien in die Ordnung der Herrſchenden, änderte nicht den Geiſt der Verfaſſung. Als Rom den Plebejern den Zugang zu den höchſten Geſchäften und Ehren öffnete, als die plebejiſchen Familien, aus welchen einer einmal eine kuruliſche Würde verwaltet hatte, einen neuen Adel ausmachten, ſo erreichte dieſer neue Adel zwar nicht den Glanz des Patriciats, aber ſeine Macht, und alſo ſeine Geſinnung.

Die älteſten Urkunden der Republik beweiſen, daß im Anfang dann und wann die ganze Bürgerſchaft verſammelt worden. Aber eine ſolche Verſammlung beweiſet nicht ſtäte, ausübende Macht. In einfältigen Zeiten fürchtet man nicht ſo leicht ſubtile Schlußfolgen. Sehr übereilt war diejenige, welche in unſern Jahren aus dieſen Verſammlungen gezogen ward, als ſei der große Rath im Jahre 1384 erſt geſtiftet worden. Eine Urkunde vom Jahre 1294 erwähnt ſchon der zweihundert Männer, und ein Edikt vom Jahre 1314 fängt ſchon mit den Worten an: Wir Schultheiß, Rath und Zweihundert.

Der Rath der Zweihundert beſtand ehmals würklich aus der runden Zahl. Nach und nach wurden mehrere dazu genommen, einigemal über dreihundert. Ein neueres Geſetz hat die Anzahl auf zweihundert und neun und neunzig feſtgeſetzt. Die abgehenden dürfen nicht erſetzt werden, bis achtzig Stellen offen ſind. Auch hier waren Mißbräuche eingeſchlichen. Junge Leute, welche ſich zu dieſer Ehre Hoffnung machten, hatten alte Rathsherren, welche keine Landvogteien mehr zu hoffen hatten, durch heimliches Jahrgehalt dazu vermocht, ſich der Rathswürde zu begeben, damit bald achtzig Stellen offen, und die Wahl der ergänzenden angeſtellt werden möchte. Daher werden itzt die reſignirten offenen Stellen nicht zu den achtzig fehlenden gerechnet, ſondern es müſſen achtzig geſtorben ſein, ehe eine neue Wahl zu Beſetzung der offnen Stellen Statt findet.

Wer ſich um eine Rathsſtelle bewirbt, muß neun und zwanzig Jahr alt ſein. Man rechnet vom Tauftage an, und rechnet dann acht Tage hinzu. In den Familien, welche ſich Hoffnung zu Rathsſtellen machen können, werden daher die Knaben faſt immer gleich nach der Geburt getauft. Denn da mehrentheils alle neun oder zehn Jahr neue Mitglieder erwählt werden, muß alsdann ein junger Mann, dem einige Tage am geſetzlichen Alter fehlen, wieder eine neue Wahl erwarten. Jeder Bürger von Bern hat das Recht zu den höchſten Würden, aber wenige haben die Hoffnung. Da der kleine Rath, der aus ſieben und zwanzig Männern beſteht, und die Sechzehner, welche aus den Zünften jährlich in den großen Rath genommen werden, die Mitglieder dieſes großen Raths ernennen, ſo bleiben ſie mehrentheils im Zirkel der ſchon herrſchenden Familien. Der geſammte große Rath, deſſen Ausſchuß der kleine iſt, verbindet alle Macht, aber in verſchiednen Kollegien. Dem kleinen Rath iſt die vollziehende Gewalt anvertraut; die geſetzgebende Macht dem geſammten Rath. Der kleine Rath verſammelt ſich alle Tage, ausgenommen den Sonntag. Alle Sachen, welche vor den großen Rath gelangen, kommen erſt an jenen. So auch beſorgt der kleine Rath die laufenden Geſchäfte, Beſetzung der mehreſten geiſtlichen Stellen, und der geringen weltlichen: er ſpricht das Endurtheil in Criminalfällen, ausgenommen über Bürger von Bern.

Sehr ſorgfältig combinirt iſt die Art, auf welche die Mitglieder des kleinen Raths ernennet werden. Sobald einer abgegangen iſt, verſammeln ſich die ſechs und zwanzig übrigen. Man thut in eine Büchſe ſechs und zwanzig Kugeln, deren drei von Gold ſind. Jeder der ſechs und zwanzig zieht eine Kugel. Diejenigen, welche die drei goldenen gezogen haben, nennen drei Erwähler unter ihren Genoſſen. Der große Rath ernennet ſieben andere Erwähler. Dieſe zehn Erwähler nennen eine Zahl von Kandidaten, welche nicht höher als von zehen, nicht geringer als von ſechs ſein darf. Dann giebt der geſammte Rath ſeine Stimmen. Die vier, welche die meiſten Stimmen für ſich bekommen, ziehen vier Kugeln, deren zwei von Gold, zwei ſilbern ſind. Zwiſchen den beiden, welche die goldenen Kugeln gezogen haben, entſcheiden die Stimmen des geſammten Raths.

Der kleine Rath beſtehet aus den beiden Schultheiſſen, beiden Seckelmeiſtern, vier Vennern, ſiebzehn Rathsherrn und zwei Heimlichern. Dem geſammten Rath und dem kleinen Rath ſtehen die beiden Schultheiſſen vor. Dieſe werden durch die Stimmen des geſammten Raths erwählt. Ehmals auf ein Jahr, izt auf Zeitlebens, doch hat der geſammte Rath das Recht ſie ihrer Würde zu entſetzen. Alle Jahr um Oſtern werden ſie vom geſammten Rath beſtätigt, nachdem ſie durch den Mund des deutſchen Seckelmeiſters um einen Schutzbrief gebeten haben. So auch der kleine Rath. Dann übergiebt der Schultheiß, welcher das verfloſſene Jahr das Amt führte, es ſeinem Genoſſen. Der regierende Schultheiß hat den Vorſitz im kleinen und im geſammten Rath. Das Siegel der Republik ſteht vor ihm. Er giebt ſeine Meinung nie als wenn ſie verlangt wird, und hat nur dann eine Stimme, wenn Gleichheit der Stimmen ſeine Entſcheidung erforderlich macht.

Nach den Schultheißen folgen im Rang die Seckelmeiſter, und zwar erſt der deutſche, dann der welſche, oder vom Waatlande. Beide Seckelmeiſter machen mit den vier ſo genannten Vennern ein Finanzkollegium aus. Die Venner ſind nur ein Jahr im Amt, da hingegen die Seckelmeiſter auf ſechs Jahr beſtätigt werden können. Jeder Venner iſt zugleich Landvogt (ohne doch dieſen Titel zu haben) eines der vier Diſtrikte, welche urſprünglich den Staat ausmachten.

Der nicht regierende Schultheiß iſt an der Spitze des heimlichen Kollegii, welches außer ihm aus einem Seckelmeiſter, den vier Vennern, und beiden Heimlichern beſteht. In dieſem Kollegio werden

Sachen, welche nicht ruchtbar werden dürfen, abgehandelt.

Die eigne Beſtimmung der Heimlichern iſt, darauf zu wachen, daß ſowohl im großen als im kleinen Rath nichts gegen die Geſetze der Verfaſſung beſchloſſen werde. Zugleich haben ſie das Recht, wenn ſie es nöthig finden, ohne Zuſtimmung des Schultheißen, den großen Rath zu verſammeln. Die verſchiedenen Landeskollegia und die Appellationskammern, eine für das deutſche Land, die andre für das Waatland, (pays de Vaud) werden aus Mitgliedern des Raths beſezt. Die Verfaſſung des Tribunals verräth den Charakter alter Zeiten, ſcheint mir aber gefährlich für die itzigen. Dem Urtheil der Richter wird ſehr viel eingeräumt, weil die Geſetze ſo einfach, und ihrer würklich zu wenige ſind. Weder hier, noch, wo ich nicht ſehr irre, in den andern Kantonen, kennt man einen Criminal-Codex. Dieſer augenſcheinliche Mangel würde von fürchterlichen Folgen ſein, wenn nicht ein ſeltner Geiſt von Milde die Obrigkeiten dieſes Landes beſeelte.

Du wirſt dich vielleicht mit mir wundern, daß der Schulheiß dem Anſehen nach keine Macht habe. Und doch iſt ſein Einfluß oft ſehr groß, ja faſt überwiegend, wiewohl er keine Stimme hat als wenn er befragt wird. So groß iſt der Einfluß des Vortrags im Munde eines Mannes von Verſtand und Beredſamkeit. Auf dieſen Einfluß wird in wenigen Staaten genug Rückſicht genommen. Er iſt groß, klein, oder nichtig, nach Maßgabe der Fähigkeiten deſſen, dem er eingeräumt wird. Auch dieſe Einrichtung der Berner ſcheint mir tiefe Menſchenkenntniß anzuzeigen.

Die Landvögte wurden ehmals vom groſſen Rath durch Mehrheit der Stimmen ernannt. Seit ohngefähr achtzig Jahren ernennt ſie das Loos. Traurige Nothwendigkeit, welche nach langer Erfahrung gelehrt hat, daß man dem blinden Looſe mehr als dem nur zu oft befangenen Urtheil der Menſchen vertrauen dürfe! Doch war das nicht der einzige Grund, welcher dieſe Veränderung veranlaßte. Man wollte auch verhindern, daß diejenigen, welche nach Landvogteien ſtrebten, nicht abhängig von mächtigen Mitgliedern des Raths würden, deren Stimme ihnen ſo nützlich werden konnte. Ein Staat iſt halb verloren, in welchem die Genoſſen gleicher Macht durch irgend eine Nebenurſache von einander abhangen. Die einzige, natürliche, gerechte, dennoch oft gefährliche, aber unvermeidliche Abhängung von einander, iſt nur diejenige, welche Talente und Tugenden geben. Und auch dieſer ſetzten die Athenienſer durch den Oſtracismus, die Syrakuſer durch den Petalismus Schranken.

Die Landvogteien werden nach ihrer Wichtigkeit und Einkünften in vier Ordnungen eingetheilt. Sie ſind mehrentheils ſehr einträglich. Denen von der erſten Ordnung darf ein Mann nur Einmal verſehen, denen von der zweiten zweimal, den geringen dreimal. Aber nie ohne Zwiſchenzeit. Alle werden nur auf ſechs Jahr vergeben. Alle Jahr legen die Landvögte dem Finanzkollegio Rechnung ab. Ihr Anſehen iſt ſehr groß. Ihnen iſt die Polizei, die Vollziehung der Befehle des Raths, die Verwaltung der öffentlichen Gelder und der Kornmagazine, die Appellation von den kleinen Gerichten, und die Macht, da Urtheile zu ſprechen, wo die Parteien ihre Sache vor ſie bringen, anvertraut. Ehemals iſt oft über den ſchreienden Mißbrauch dieſer Gewalt geklagt worden. Vor ungefähr hundert und vierzig Jahren verurſachten Gewaltthätigkeiten und Erpreſſungen einen Bauernaufſtand. Aber izt hat man ſchon lange die weiſeſten und kräftigſten Maßregeln dagegen genommen. Der Weg zur Appellation ſteht jedem Bauer frei, oder wenn er den vorzieht, der Klage an den kleinen Rath. Die Größe der Geldſtrafen iſt ohnedem genau beſtimmt. Perſönliche Mißhandlung, deren Furcht in ſo vielen Ländern den Bauer abhält, gegen ſeine, ihm viel zu mächtige und fürchterliche Obrigkeit zu klagen, iſt in dieſem Lande nicht möglich. Dazu kommt, daß der Landmann das geliebte, faſt möchte ich ſagen, das verzogene Kind, der Berner Regierung iſt. Das fühlen die Bauern auch ſehr lebhaft, und ich darf wohl mit Gewißheit ſagen, daß kein Staat in der Welt ſo zufriedene Unterthanen habe, als Bern und Zürich. Die Bauern der Demokratien kann ich nicht mit rechnen, dieſe ſind nicht Unterthanen.

Die Geiſtlichen müſſen in Bern oder Lauſanne ſtudirt haben. Der kleine Rath ernennt die Pfarrer, ausgenommen die von Bern, welche vom geſammten Rath ernannt werden. Des deutſchen Landes Geiſtlichkeit iſt in acht Synoden vertheilt, deren jede ſich einmal des Jahrs verſammelt; die Geiſtlichkeit des pays de Vaud in fünf Synoden. In den kleinen Konſiſtorien werden Vergehungen gegen die Sitten, inſonderheit im Punkt des ſechsten Gebots, gerügt, auch Eheſachen und Eheſcheidungen verhandelt. Die Protokolle werden an das Oberkonſiſtorium von Bern geſandt, welches aus weltlichen und geiſtlichen Mitbürgern beſteht.

In weltlichen Dingen haben die Geiſtlichen ſehr wenig Macht, durch ihr Amt aber ein groſſes Anſehen. Beides iſt gewiß ſehr heilſam. Es geſchieht zuweilen, daß junge Männer von Adel ſich dem geiſtlichen Stande widmen.

Die Mannſchaft des Kantons wird regelmäßig in Waffen geübt, und jährlich gemuſtert. Sie iſt eingetheilt in ein und zwanzig Regimenter Infanterie, jedes von zweitauſend Mann, vier Kompagnien Jäger, und achtzehn Kompagnien Dragoner. Die Beſitzer adlicher Güter machen außerdem einige Kompagnien Reiter aus. Infanteriſt und Dragoner darf nicht heirathen, ehe er ſeine volle Uniform und ſeine Waffen angeſchafft hat. Jene iſt ſein Hochzeitkleid. Der Dragoner muß ein Pferd haben; dieſe Foderung iſt nicht ſchwer, da er als Bauer doch mehrere Pferde hat.

Das Zeughaus iſt wohl verſehen mit mehr als tauſend metallenen Kanonen, vielen Mörſern, Flinten für ſechzigtauſend Mann, und hinlänglichen Waffen für die Reiterei. Drei Kompagnien Kanoniere und eine von Bombardieren bedienen die Artillerie.

Die Einkünfte des Staats ſind nicht groß, doch hinlänglich für eine Republik, deren Häupter mehrentheils gar keine, theils ſehr geringe Beſoldung haben, und welche keine ſtehende Soldaten hat. Es beſtehen dieſe Einkünfte größtentheils aus einigen Domänen, dem Zehnten, und einem geringen Grundzinſe; aus dem ſechsten Theile des Kaufpreiſes der Edellehen im pays de Vaud, und dem zehnten andrer Grundgüter in eben dieſem Lande, wenn ſie in andre als der nächſten Erben Hände kommen, aus einigen geringen Zöllen, und dem Monopol des Salzes. Ueber dieſes klagt niemand, weil die Regierung es wohlfeiler verkauft als ein Partikulier es würde liefern können; endlich aus den Zinſen der öffentlichen ausſtehenden Kapitalien. Dieſe Zinſen betragen izt ſieben hundert tauſend Berner Pfund, das iſt etwas mehr als zwei hundert tauſend Reichsthaler.

Die Republik hat einen, vermuthlich anſehnlichen Schatz. Er wird wohl nicht alle Jahr vermehrt, da ſo vieles auf öffentliche Gebäude, öffentliche Anſtalten und Wege gewendet wird.

Ein ſonderbares Inſtitut, welches von der Weisheit der Väter zeuget, iſt izt ſehr in Verfall gerathen. Ich meine den äußeren Stand. So nennt man eine Geſellſchaft von Jünglingen und jungen Männern, welche unter ſich eine Republik, nach dem Muſter der vaterländiſchen vorſtellen. Ehmals ſchloſſen ſie Krieg, Frieden und Bündniſſe, und handelten eingebildete Geſchäfte mit Eifer und Fleiß ab. Izt vergeben ſie nur noch unter ſich die Würden der Republik. Jeder, welcher eine ſolche Schattenwürde erhält, giebt etwas in die Kaſſe. Aber gleichwohl iſt dieſe Geſellſchaft in anſehnliche Schulden gerathen, weil die jungen Herren mehr auf Luſtpartieen und Pick-niks als auf Erfoderniſſe der Einrichtung wenden. Schon lange haben ſie, den Charakter der Nachahmung und zugleich den Zuſtand ihrer rückgängigen Finanzen emblematiſch vorzuſtellen, einen Affen, der auf einem Krebs reitet, zum Wapen erwählt. Es bleibt von dieſer edeln Einrichtung faſt nichts Weſentliches übrig als die Schulden. Da jedem, welcher Genoſſe dieſer Geſellſchaft iſt, eine Stimme bei der Wahl zum großen Rath angerechnet wird, ſo laſſen ſich einige noch den Abend vor der Wahl darinnen aufnehmen.

Ich habe dir von der Verfaſſung dieſer Republik ein vollſtändiges Gemählde weder geben können noch wollen, meine Abſicht war nur ihre äußern Linien zu zeichnen, weil man in andern Ländern zum Theil große Vorurtheile dagegen hat. Sie hat in der That dem erſten Anſehen nach einen Schein von Oligarchie, welcher ihr nicht vortheilhaft iſt. Die Häupter der Republik ſehen das ein, und man hat ſich, vorzüglich auf den Rath des großen Hallers, deſſen Andenken in ſeinem Vaterlande heilig iſt, auch vorgenommen, immer mehr Bürgerfamilien an den höchſten Würden Theil nehmen zu laſſen. Jeder Bürger kann dazu gelangen; aber bisher waren nur gewiſſe, wiewohl ſehr viele Geſchlechte, im Beſitz dieſes Vorrechts.

Ein Hauptzug unterſcheidet die ariſtokratiſchen Verfaſſungen in der Schweiz von allen andern, ein Zug, welcher entſcheidend für die Freiheit des Volks iſt, und nicht genug erwogen wird.

Die Regierung hat keine Soldaten in ihrem Dienſt, und alle Unterthanen dieſes kriegriſchen Volkes ſind bewaffnet.

Wahre Ruhe, Glückſeligkeit und Freiheit, verbunden mit dem Bewußtſein der Stärke, welche ihnen ihren Zuſtand ſichert, erhält daher die Einwohner dieſer Staaten in einem hohen Grade von Zufriedenheit. Im deutſchen Lande dieſer Republik iſt dieſe Zufriedenheit uneingeſchränket und allgemein. Von einigen Beſchwerden des pays de Vaud will ich dir Nachricht geben, wenn ich in dieſem Lande ſein werde.

So fleißig auch der Ackerbau getrieben wird, kann dieſer Kanton doch, wegen des gebürgigen Oberlandes, und weil die Bevölkerung ſo groß iſt — denn die Freiheit nähret nicht mit Brod allein — ſeine Einwohner nicht alle mit eigenem Korn ernähren. Der Handel dieſes Landes iſt kaum anſehnlich genug, um dieſen Mangel zu erſetzen; und Bern würde in der Balance der Ein- und Ausnahme, beim geringen Ertrag dieſes Handels, der faſt nur im Aargau, im pays de Vaud und im Emmenthal getrieben wird, nicht beſtehen können, wenn nicht ernſte Geſetze den Luxus einſchränkten. Edelgeſteine, Treſſen und Spitzen ſind verboten, und fremde Weine dürfen ohne beſondere Erlaubniß nicht eingeführt werden. Dieſe Maßregeln, in Verbindung mit dem, wiewohl geringen Activhandel, und mit den Zinſen, welche nicht allein der Staat, ſondern auch einzelne Partikuliers aus fremden Ländern ziehen, erhalten das Gleichgewicht der Einnahme und Ausgabe.

Daß die Stadt Bern von ihrer Lage an der Aar ſo wenig Gebrauch macht, ſchreibe ich dem kriegeriſchen Geiſte voriger Zeiten zu. Die Geſchlechte, welche Antheil an der Regierung haben, ſtammen theils von jener kühnen Ritterſchaft ab, und erbten ihre Geſinnung, theils nahmen ſie dieſe Geſinnung an. Und wohl dem Lande, daß dieſe Geſinnung in ihnen herrſchet!

Ariſtokraten werden drückend, wenn ſie Handel treiben, nicht nur weil ſie leicht gereizt werden, Monopolien anzulegen und den Handel der Unterthanen zu beſchränken, ſondern auch, weil überhaupt ein gewiſſer Edelmuth mit dem Handlungsgeiſte nicht beſteht. So glücklich ſich auch in jeder andern Abſicht der Zürcher Landmann fühlt, klagt er doch, und wohl mit Recht, über die Feſſeln, welche die Stadt ſeinem Handel anlegt. Gleich den edeln Römern der guten republikaniſchen Zeit, ermuntern die vornehmen Berner auch durch Beiſpiel den Ackermann. Die ökonomiſche Geſellſchaft hat durch ihre Schriften und Ehrenmünzen viel Gutes geſtiftet. Daß auch dieſe von einem edeln Geiſte beſeelet werde, mag ein Beiſpiel dich lehren. Man hat ihr vorgeworfen, daß in dieſem Lande keine Brandaſſekuranzen wären. So lange, antwortete ſie, ſo lange der Geiſt chriſtlicher Milde unſre Bauern und Bürger wie itzt beſeelt, iſt eine ſolche Anſtalt nicht nöthig, und würde ihn einſchränken. Dieſer Geiſt charakteriſirt würklich die Schweizer überhaupt. Wenn Brand, Ueberſchwemmungen, Mißwachs oder andre Uebel dieſer Art, einzelne Menſchen oder Gemeinen treffen, ſo ſtrömet ihnen Hülfe zu. Als bei Küsnacht im Kanton Zürich vor zwölf Jahren ein angeſchwollener Bach acht und zwanzig Häuſer wegſchwemmte, und drei und ſechzig Menſchen das Leben nahm, eilten nicht nur aus der Nachbarſchaft, ſondern weither aus dem Kanton, hülfreiche Hände mildthätig herbei. Als vor einigen Jahren im pays de Vaud viele Familien durch Mißwachs verarmt waren, ſandte man von allen Seiten den Pfarrern ſo viel Geld zum Vertheilen, daß ſie bitten mußten, nicht mehr zu ſenden.

Zur beſondern Ehre gereicht es den Bernern, daß ſie von den Zeiten ihrer unternehmenden Ritterſchaft den Edelmuth behalten, und ihn zugleich von aller Eroberungsluſt ſeit Jahrhunderten geläutert haben. Ihre frühen Kriege mit den Grafen, ihren Nachbarn, waren gewiß nicht alle gerecht, und die Eroberung des pays de Vaud, um mich nicht ſtark auszudrücken, wenigſtens zweideutig. Aber ſeitdem haben ſie allen Planen der Vergrößerung entſagt. Die ganze Schweiz liebt die Regierung von Bern, insbeſondere lieben ſie die kleinen demokratiſchen Kantone; denn ſie wird von allen als ein friedeliebendes, edelmüthiges Mitglied der Eidgenoſſenſchaft geehret. Es iſt ſchön zu hören, wenn die Bürger dieſer Staaten, dem ächt ſchweizerſchen Patriotismus der Berner, welche keinen Nachbar beeinträchtigen, noch weniger ſich erlauben, Samen der Zwietracht unter die kleinen Freiſtaaten auszuſtreuen, vielmehr zu Aufrechthaltung der brüderlichen Einigkeit ſich thätig verwenden, aus warmen Herzen volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Ich kann dieſen Brief nicht ſchließen, ohne dich noch zu bitten, folgende beide Punkte, wiewohl ich ihrer ſchon erwähnt habe, nie zu vergeſſen.

Man muß weniger auf die Form, als auf den Geiſt einer Verfaſſung ſehen. Gehet dieſer Geiſt Jahrhunderte lang von Geſchlecht auf Geſchlecht fort, ſo modificirt er auch die Formen.

Ein ſich fühlendes, freiheitliebendes Volk iſt frei, wenn es die Waffen in der Hand hat, und ſeine Regierung wehrlos iſt.

Und nun noch eins. Daß die Unterthanen der ariſtokratiſchen Verfaſſungen in der Schweiz ſo ruhig ſind, ſich ſo glücklich fühlen, beweiſet nicht nur für den Geiſt der Regierung, ſondern auch für den Geiſt dieſer edeln Landleute, welche, aufgeklärter als irgendwo, es lebhafter als andre Bauern empfinden, daß eine politiſche Verfaſſung treflich ſei, wenn ſie Ruhe, Eigenthum und Freiheit ſichert.

Eine einzige gegründete Beſchwerde bleibt dem Berner Landmanne übrig. Die großen Unkoſten der Prozeſſe. Aber die Regierung iſt ernſthaft geſonnen, dieſem Uebel durch kräftige Maßregeln abzuhelfen.

Zwanzigſter Brief.

Bern, den 22ſten Sept. 1791.

Ich machte mir eine wahre Freude daraus, meinem Sohne das hieſige Zeughaus geſtern zu zeigen. Ich hatte es ſchon auf meiner erſten Reiſe geſehen. Es iſt wichtig durch ſeinen furchtbaren Vorrath an neuen Waffen, aber merkwürdiger für einen Reiſenden durch die alten ſchweizeriſchen und burgundiſchen Rüſtungen. Die großen Schwerter, welche mit beiden Händen geführt wurden, haben ein ſchreckliches Gewicht, ſo auch die langen Speere. Man bewundert deſto mehr die gewaltige Kraft unſrer Väter, da die vielen aufbewahrten Panzer und Beinſtiefeln beweiſen, daß ſie nicht größer waren als wir. Gewöhnliche Bauern aus dem Kanton Bern, oder aus den drei erſten Kantonen, Schwyz, Uri, Unterwalden, deren Mannſchaft auch vorzüglich ſchön iſt, würden zu groß für viele dieſer Panzer ſein. Aber ſo nervig und ſtark ſie auch ſind, würde ich ihnen doch nicht zumuthen, dieſe Schwerter zu ſchwingen, dieſe Speere zu tragen. Die burgundiſchen Fahnen, und die Stricke, welche ſie mit ſich führten, um die Schweizer zu binden, werden mit republikaniſcher Empfindung aufbewahret und gezeigt.

Die hölzernen Bildſäulen, von Wilhelm Tell, der nach dem Apfel auf dem Haupte ſeines Kindes zielt, und von Berthold dem Fünften, Herzog von Zähringen, Gründer der Stadt, zieren auch dieſe Sammlung. Das Gebäude iſt unanſehnlich, und entſpricht nicht der Würde ſeiner Beſtimmung.

Aber ſehr ſchön ſind die beiden Krankenhäuſer. Das eine heißt die Inſel, wegen ſeiner freien iſolirten Lage. Hier werden die Kranken in geräumigen Zimmern, ohne Rückſicht auf ihr Vaterland, mit der äußerſten Sorgfalt genährt und gepflegt. Der Blick genießt hier der freien Ausſicht nach der großen Kette der fernen Schneegebürge.

Eben ſo merkwürdig iſt das andre große Hoſpital, welches einem Fürſtenpalaſt ähnlicher als einer Armenanſtalt iſt. Aber keine Bequemlichkeit für die Kranken ward der Pracht aufgeopfert, wie ſo oft in monarchiſchen Staaten der Fall iſt. Gleich die Faſade giebt einen Eindruck von Größe, und ihm folgt ein tieferer Eindruck, wenn man den vollen Sinn der Ueberſchrift fühlt: Christo in pauperibus (Chriſto in den Armen). Man geht dann in den großen Hof, welchen das ſchöne Gebäude von allen vier Seiten umſchließt. Da der Küchengarten dieſes Hoſpitals vor der Stadt liegt, und man den Kranken doch den Genuß der freien Luft ſo angenehm machen wollte als es in einer Stadt möglich iſt, hat man den Hof mit Raſen belegt, mit Bäumen bepflanzt, und mit vielen Blumenſtücken und einem Springbrunnen in der Mitte gezieret. In dieſem Hoſpital werden funfzig, theils Arme, theils Kranke, umſonſt unterhalten. Außerdem werden für einen geringen Preis noch andere genährt und beherberget.

Es iſt auch in dieſem Hoſpital eine beſondre Herberge für durchreiſende Arme. Man reichet ihnen am Abend Brod und Wein, giebt ihnen ein Bette, und entläßt ſie des Morgens mit einem Frühſtück, welches auch aus Brod und Wein beſteht, und mit einem kleinen Almoſen an Gelde. Außen vor der

Stadt iſt noch eine ſehr große ſchöne Anſtalt, für wahnſinnige, veneriſche und unheilbare Kranke.

Im ſo genannten Waiſenhauſe, welches doch nicht allein Waiſen, ſondern auch andern Kindern der Bürger beſtimmt iſt, werden vierzig Knaben, jeder für die geringe Summe von dreißig Reichsthaler jährlich genährt, gekleidet, im Chriſtenthum, Leſen, Schreiben, Rechnen, Deutſchen, Franzöſiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen, in der Geſchichte, Geographie, Mathematik, im Singen und Zeichnen unterrichtet. Der verdienſtvolle Herr Profeſſor Ith hat den Plan ihrer Studien eingerichtet. Auch dieſes Haus ſteht abgeſondert von andern, genießt einer reinen Luft und einer freien Ausſicht über die Windungen der Aar.

Ein beſondrer Charakter von menſchenfreundlicher Milde zeigt ſich in den öffentlichen Anſtalten der Schweiz. Man ſorgt nicht allein für das Nothwendige, ſondern auch für das Erfreuliche, nach dem großen Beiſpiel desjenigen, der die liebliche blaue Blume mit dem nährenden Korn aufwachſen läßt, der dem tränkenden Thau herzerfreuende Gerüche giebt.

In der Bibliothek, in welcher ein neuer Saal gebauet wird, iſt ein in Lauſanne ausgegrabenes ehernes Baſſo Rilievo, welches einen Prieſter vorſtellt, der eine Opferſchale zwiſchen die Hörner eines Stieres ausgießt. Addiſon erwähnt ſein in ſeiner Reiſe. Auch iſt ein ungeheures Stück Kryſtall dort, vielleicht das größte in Europa.

Der Münſter iſt einer der ſchönſten und größten, die ich geſehen. Nur den Straßburger und Ulmer könnte ich ihm vorziehen. Vor ihm iſt ein von Bäumen beſchatteter Spaziergang auf einer kühn erhobenen Terraſſe, welche die ganze Stadt mit den Windungen der Aar beherrſcht, und eine herrliche Ausſicht auf die große Kette der Schneegebürge öffnet.

Ich erſtieg heute mit einigen hieſigen Freunden die Höhe des Münſters, und ſah eine der größten Ausſichten, welche das Auge umfaſſen kann. Links ſah ich eine lange Strecke des Gebürges Jura, welches von Baſel bis zum Genfer See läuft, und rechts die viel höheren Schneegebürge, mit ihren unerſtiegenen Gipfeln in folgender Ordnung: zuerſt den Engelberg im Kanton Unterwalden, dann die Kette der Berner Schneegebürge, Schreckhorn, Finſter-Alhorn, Fiſchhorn, beide Eiger, Jungfrau, Breithorn, Großhorn, die rothen Zähne, Blümlialp, Gemmi.

Für des Münſters Bau ward, wie für den Bau der Petrikirche in Rom, in ganz Europa geſammelt, und vom Papſte den Beytragenden Ablaß ertheilt.

Unter den Häuſern ſind Hallen, in welchen Kramladen ſind. Dieſe Hallen ſchützen den Fußgänger gegen Regen und Hitze.

Die Kornmagazine zieren durch ihre Schönheit die Stadt, und der Gebrauch, welchen die Regierung davon macht, verdient Lob. Man ſammelt hier großen Vorrath, nicht, um wie in Genf die Bäcker zu zwingen, davon zu kaufen, ſondern um zu verhindern, daß das Korn nie hoch im Preis ſteige. Auch benachbarte Staaten hat oftmals Bern mit Korn verſehen, und noch vor wenig Jahren verſah es großmüthig Genf damit, zu ſeinem eigenen Schaden. Voriges Jahr hat die Regierung dem pays de Vaud mit Schaden von einer halben Million Thaler Korn geliefert.

Ich kann nicht nur die Höflichkeit und wahre Urbanität rühmen, mit welcher Fremde hier aufgenommen werden, ſondern auch die Herzlichkeit, mit welcher Freunde, die ich vor ſechzehn Jahren kurze Zeit ſah, ſich dieſer Zeit erinnerten, und Güte auf Güte, Freundſchaft auf Freundſchaft häuften.

In der Stadt iſt die Luft ſo geſund, daß von drei Menſchen einer immer das ſiebzigſte Jahr erreicht, wie hundertjährige Berechnungen zeigen. Man ſchreibt dieſes der hohen Lage und der durch Nachbarſchaft der Schneegebürge, und durch die Krümmung der ſchnell rauſchenden Aar gereinigten Luft zu. Wenn nach den Süßmilchſchen Tabellen anderswo auf eine Anzahl Menſchen von jedem Alter, die auf jeden repartirten Jahre vier und zwanzig ausmachen würden, ſo machen ſie hier acht und zwanzig aus.

Morgen verlaſſen wir Bern. Ich ſchließe nicht dieſen Brief ehe ich vorher, wiewohl ungern, eine ſehr böſe Sitte rüge, welche ehemals in Zelten einfältiger Zucht harmloſer geweſen ſein mag, aber itzt gewiß die verderblichſten Folgen nach ſich zieht.

Seit langen Zeiten war es im deutſchen Lande des Kantons Bern eingeführt, daß ein Mädchen, ſo bald ſie zum heiligen Abendmahl gegangen, hinfort alle Sonnabend ihr Zimmer des Nachts offen ſtehen ließ, und einen jungen Menſchen ins Bette nahm. So unbegreiflich es auch ſcheinen mag, ſollen dieſe nächtlichen Beſuche ehmals ſelten die Folge gehabt haben, welche natürlich davon zu erwarten geweſen wäre. Als reine Jungfrau entließ das Mädchen den Beſucher, und er beſuchte ſie ferner auf eben dieſe Art. Das heißt zu Kilt gehen, oder auch zu Kilp gehen, kilpen und kilten; ein Ausdruck, welcher eigentlich ſagen will: nach dem Abendeſſen jemand beſuchen. Aber dieſe Sitte, welche ohnedem nicht rein war, da ſie doch die Unſchuld des Herzens beflecken mußte, ward bald noch viel unlauterer. Jtzt gereicht es der jungen Bauerndirne freilich zur Schande, wenn ſie einen Jüngling ins Bette nimmt, ehe der andre ihrem Umgang entſagt hat; aber ſie kann doch in kurzer Zeit mehrere Beſucher nach einander annehmen, ohne daß ihr Ruf darunter leide, wiewohl dieſe Beſuche ſeit langer Zeit nicht mehr ſo harmlos ſind als ſie es ehmals waren. Wird ſie ſchwanger, ſo muß der Schwängerer ſie heirathen; da ſie aber ſelten weiß von wem ſie ſchwanger ſei, ſo ſteht ihr frei, welchen von ihren Beſuchern ſie als Vater des Kindes angeben will. So eingewurzelt iſt das Vorurtheil für dieſe Sitte, daß die Aeltern ſie billigen, und eine reine Jungfrau unter den Bauerdirnen eine ſeltne Erſcheinung iſt. Gleichwohl werden ſie keuſche, treue Eheweiber, erröthen aber nicht für die Ausſchweifungen ihres Mädchenſtandes, welche ſie nicht für Ausſchweifungen halten, und für welche auch die ernſte Matrone ſie mit keinem Vorwurf ſtraft.

Ich begreife, wie ſchwer es ſei, einen faſt im ganzen Lande eingeführten, ſo tief eingewurzelten Gebrauch aufzuheben; aber eine ſo weiſe Regierung als die hieſige, ſollte ſich durch keine Schwierigkeit abſchrecken laſſen, wenn es auf das Heiligthum der Menſchheit, auf die Unbeflecktheit der Jungfrauen ankommt. Eine ſolche Sitte ſollte man eher unter den Einwohnern der Südſeeinſeln ſuchen, als im größten Kanton der Schweiz, dieſes Landes, welches ſich ſonſt mit ſo vielem Recht ſeiner Sittenreinheit rühmet.

Wie ſehr ſticht dieſer Gebrauch gegen die Sitte eines nordamerikaniſchen, wilden Völkchens ab! Wenn dort ein Jüngling ein Mädchen heirathen will, ſo geht er des Nachts mit einem Licht in ihre Hütte, und ſtellt ſich ans Bette der Jungfrau. Hat ſie nicht Luſt zu ihm, ſo winket ſie ihm mit der Hand, und er verläßt ſie ohne ſich eine Bitte zu erlauben. Gefällt ihr aber der Jüngling, ſo richtet ſie ſich halb auf, holde Verſchämtheit bindet ihre Zunge, aber ſie bläſt ihm das Licht aus, und auf dieſes Zeichen legt er ſich in ihre Arme. Rühmten die Alten mit Recht die Penelope, daß ſie ihrem Vater, als er ſie fragte, ob ſie mit ihrem Manne ziehen, oder bei ihm bleiben wollte, keine Antwort gab, aber mit dem Schleier ſich verhüllend, ſich für die Reiſe mit Ulyſſes erklärte, ſo verdient die Zartheit der Empfindung, mit welcher die wilde Jungfrau dem Jüngling ſtillſchweigend ihr Jawort dadurch giebt, daß ſie das Licht ausbläſt, ehe ſie ihn in das Bette nimmt, gewiß unſre herzliche Bewunderung.

Ein und zwanzigſter Brief.

Lauſanne, den 27ten Sept. 1791.

Am drei und zwanzigſten verreiſten wir aus Bern, und geſtern Abend kamen wir hier an. Du ſiehſt, daß wir unſrer Gewohnheit Umwege zu machen getreu bleiben, und wer wollte in dieſem Lande anders reiſen? Nicht als Bote, als Spaziergänger, muß man hier reiſen, man muß *luſtwandeln*. Wir kamen den Mittag an den Bielerſee. So heißt er nach der Stadt und kleinen Republik Biel, welche an ſeinem öſtlichen Ufer liegt. Er hat gegen vier Stunden in der Länge, und eine in der Breite, und wird umſchloſſen vom Kanton Bern, dem Fürſtenthum Neufchatel und dem Bisthum Baſel. Auch dieſer See hat ſeine eigenthümlichen Schönheiten.

In ſanften Hügeln erheben ſich ſeine Ufer, welche theils mit Wieſen, Triften, und Aeckern, theils mit Weinbergen und Wäldern in wechſelnder Mannigfaltigkeit bedeckt ſind. Viele Städtchen, Flecken und Dörfer beweiſen die Bevölkerung dieſer geſegneten Gegend; und mitten im See erhebt ſich die Petersinſel, deren ſteile Ufer mit Wald umkränzet ſind, indeß ſie ſich auf der weſtlichen Seite ſanft ſenket und mit Reben behangen iſt. Dieſe Inſel gehört dem reichen Hoſpital in Bern. Der Schaffner dieſes Hoſpitals bewohnet das Haus unten am Ufer, in welchem Jean Jacques Rouſſeau zu kurze Zeit gewohnt hat. Wir beſuchten ſein Zimmer, deſſen Wände von oben bis unten von Reiſenden in allen Sprachen beſchrieben ſind.

Aus ſeiner eignen Erzählung ſieht man mit lebendigem Antheil, daß der ſonderbare Mann, nach ſo vielen Stürmen des Lebens, nach manchen eingebildeten und nach manchen wahren Verfolgungen, hier die Ruhe fand, deren ſeine glühende Seele noch fähig war. Sage niemand, daß er ſie hier nicht oft würklich fand, dieſe tiefe Ruhe, dieſe ſüße Vergeſſenheit der Leiden eines mühvollen Lebens, dieſe ſanften Träumereien, deren manche die durchwachten Nächte bei der Lampe eines Gelehrten werth ſind, der nur gelehrt iſt. Bei den großen Schönheiten dieſer Inſel, wo wir bald durch dicht verwachſenes Gebüſch uns durchdrängten, bald zwiſchen hohen Eichen, Kaſtanien, Hainbuchen und Fruchtbäumen im dunkeln Schatten wandelten, und wo uns dann und wann die Ausſichten über den See überraſchten, verloren wir mehrmalen über die Empfindung der rund uns umgebenden Natur den philoſophiſchen Einſiedler aus dem Geſicht, aber oft fanden wir ihn wieder. Hier, ſagte einer dem andern, hier ruhte oft Jean Jacques auf dieſes ſteilen Ufers Höhe, und ſah mit einem von ſüßſchwärmender Empfindung gedämpften Bewußtſein und mit ſtarrem Blick dem Wellenſpiele des Sees nach; hier kühlte ſich ſein verſengtes Gefühl an dem Anblick der thauigen Kräuter, die er mit Liebe ſammelte; dort unten ließ er ſich forttreiben im Nachen von den ſanften Fluten; dort liegt das winzige Inſelchen, das er mit Kaninchen bevölkerte, gegen welches die kleine Mutterinſel ihm ein großes Eiland ſchien! Wir aßen auf der Inſel. Nicht weit vom Hauſe ſteht ein rundes Luſthäuschen, in welchem zur Zeit der Weinleſe die Jugend der umliegenden Gegend alle Sonntage Nachmittags ſich zum Tanz verſammelt.

Als wir die Inſel verließen, empfanden wir dem armen Jean Jacques lebhaft nach, mit welchem Gefühle er auch dieſe Zuflucht verlaſſen mußte, auf welche gebannet zu werden er mit Sehnſucht gewünſchet hatte. Armer Jean Jacques! Ich bin weit davon entfernt dich nur bewundernswerth zu finden. Mich jammerten oft die verwahrloſeten Anlagen, die großen Schwächen deiner ſeltenen Seele, das ſeltſame Gemiſch deiner traulichen Hingebung und deiner finſtern Miſanthropie! deiner Würde und deiner Kleinheit! Die Erde ſei dir leicht!

Wir ſchifften hinüber nach Erlach, einem Städtchen im Berner Kanton, waren gleich darauf im Gebiet von Neufchatel, und kamen den Abend in der Stadt an.

Sie liegt an der nördlichen Seite des Sees, welcher ihren Namen trägt, neun Stunden lang iſt, und zwei Stunden breit. Das Städtchen, in welchem ohngefähr dreitauſend Seelen wohnen, iſt ſehr ſchön gebauet. Das Rathhaus iſt von edler Architektur, und der Saal, in welchem ſich die Herren vom Rath verſammeln, verbindet republikaniſche Würde mit moderner Zier. Dieſes Gebäude iſt aus dem Vermächtniſſe eines reichen Bürgers von Neufchatel, Püry, aufgeführet, und in dieſem Jahre vollendet worden. Die Stadt hat ein Armenhaus und ein Hoſpital. Das Kornmagazin iſt groß und in gutem Styl gebaut. Jede Stadt in der Schweiz hat große Kornmagazine, eine Vorſicht, welche in dieſem ſo bewohnten Lande nothwendig iſt. Die dazu beſtimmten Gebäude zeichnen ſich überall durch einfältige Größe der Bauart aus. Freie Völker haben immer ein feines Gefühl von der Würde der Menſchen. Was zu den Bedürfniſſen der Bürger gehört, trägt bei ihnen einen großen, geheiligten Charakter.

Die Ausſicht auf den See iſt ſehr ſchön. Gegen der Stadt über erheben ſich jenſeit des Ufers die zackigen Gebürge des Kantons Freiburg. Die entfernten Schneegebürge des Kantons Bern, welche ich mich erinnere, dem täuſchenden Anſchein nach, ganz nahe ſich empor thürmen geſehen zu haben, waren itzt umwölket.

Das mit der Grafſchaft Valangin verbundene Fürſtenthum Neufchatel, hat zehn Stunden in der Länge, und fünf Stunden in ſeiner größten Breite. Man rechnet gegen vierzigtauſend Einwohner. Als im Jahr 1707 ſeine Fürſten ausſtarben, und die Einwohner den König Friederich den Erſten von Preußen, als Erben des Hauſes Chalons, zum Fürſten erwählten, beſtimmten ſie vorher die gegenſeitigen Rechte. In Ermangelung der männlichen Erben würde das Fürſtenthum auf die weiblichen Linien fallen. Der Repräſentant des Königs ſchwur die geſchriebnen und ungeſchriebnen Gebräuche, Rechte, und Freiheiten des Landes ungekränkt zu laſſen; die Repräſentanten des Landes leiſteten ihm den Eid der Huldigung.

Alle Regierungsgeſchäfte müſſen im Staat verhandelt werden. Daher kann der König, weil er abweſend iſt, nur durch das Organ ſeines Statthalters und des Rathes regieren. Nur im Staat, nur nach den Geſetzen der Konſtitution, kann ein einzelner Bürger gerichtet werden. Nur als Fürſt von Neufchatel ſteht der König in Verbindung mit dem

Lande. Seine Kriege gehen das Land nicht an. Es blieb ſeinem Bündniſſe mit Frankreich im ſiebenjährigen Kriege treu, und der König mußte es anſehen, das zwei Kompagnien Neuſchateller in franzöſiſchen Dienſten gegen ihn fochten.

Kein Unterthan dieſes glücklichen Ländchens darf in Verhaft genommen werden, ohne daß ſeine Richter eine vorläufige Unterſuchung angeſtellt haben. Strafen und Geldbußen ſind durch unverbrüchliche Geſetze genau beſtimmt, und dieſe Strafen ſind gelinde. Nur das Recht die Strafe zu mildern oder zu erlaſſen, ward dem Fürſten eingeräumt. Er darf keine neue Auflage verordnen, und die alten ſind gering. Der Handel iſt völlig ohne Einſchränkung; für keine aus- oder eingehende Waare bezahlt der Neuſchateller Zoll. Die Einkünfte des Königs ſind verpachtet, und betragen ohngefähr fünf und zwanzig tauſend Reichsthaler.

Dieſes kleine Ländchen hat ganz verſchiedene Klimata. Der mittägliche Theil am See genießet einer ſehr ſanften Luft. Jegliche Kornart, alles Obſt und guter Wein gedeihen hier wir im pays de Vaud. Die nördliche Seite hingegen, die auf einem Theil des Juragebürges liegt, hat ein rauhes Klima, welches kaum etwas Haber und Gerſte hervorbringt. Gleichwohl iſt auch dieſer Theil ſehr bewohnt, und durch den Kunſtfleiß ſeiner Einwohner berühmt. Die Beſchreibung, welche uns der Herr Profeſſor Ith von den Menſchen dieſes Gebürges, und von ſeinen großen Naturſchönheiten gemacht hatte, bewog uns zu einer kleinen Bergreiſe, welche mir unvergeßliche Freude gegeben hat. Nachdem wir uns früh am vier und zwanzigſten in Neuſchatel umgeſehen hatten, begannen wir dieſe Reiſe. Nah an der Stadt, am Fuße des Berges, ſahen wir fruchtbare Felder. Der junge Waizen und Rocken bedeckte ſchon die Aecker. Nach und nach erhuben wir uns, und die Gegend nahm an Fruchtbarkeit der Aecker ab, aber in eben dem Maße nahm die Schönheit und Würze des Graſes und aller Pflanzen zu. Bald fanden wir Blumen, welche in niedern Gegenden den Lenz ſchmücken. Ich pflückte eine Feldroſe, deren ſtarker und friſcher Duft mit dem Aroma erquickte, welches nur in hohen Gegenden duftet *). Der Weg war ſteil, und ſehr uneben. Hohe bald nackte, bald mit Laubholz bekleidete Felſen waren uns zur Rechten, links im jäh abſchießenden Thal, herrliche Wälder von Buchen und Tannen. Durch dieſe Wälder zeigten uns große Oeffnungen unten den See, mit den ſanften Schönheiten ſeiner Ufer. Die grünen Plätze zwiſchen den Felſen um uns her waren in Menge beſtreut mit den großen Pflanzen der gelben Enziane, deren hohe Blume dieſer Gegend im Sommer einen großen Reiz geben muß. Nach drei Stunden kamen wir auf den Gipfel eines Berges, wo einzelne Häuſer ſtehen. Dieſer Ruheplatz heißt La tour. Unſern Pferden war dieſe Ruhe zu gönnen; uns hatte die Bergluft zum Genuß eines zweiten Frühſtücks den Appetit geſchärft, welchen man in niedern Gegenden ſo nicht kennet. Trefliche Butter und Honig labten uns, und wir

*) In Gegenden, welche wegen der nördlichen Breite kalt ſind, iſt die Vegetazion ſchwach. Nicht ſo in Gegenden, welche ihrer Höhe wegen eben ſo kalt ſind. Die hohen Alpen haben einen kürzern Sommer als Länder, welche zwiſchen dem ſechs und funfzigſten und acht und funfzigſten Grade liegen; haben auch härtere Winter, aber ihre Vegetazion iſt außerordentlich freudig.

Männer nahmen noch zur Stärkung einige Schlucke von dem ſchweizeriſchen Kirſchwaſſer, welches dem danziger Goldwaſſer an Stärke und Wohlgeſchmack nichts nachgiebt. Wohlgemuth ſetzten wir unſre Reiſe wieder fort. Du weißt wie wenig Sophia ängſtlich im Fahren iſt. Wenig Weiber würden dieſe Reiſe machen können. Auf ſteilen, felſigen Wegen lenkt man oft kurz an dem Abgrunde zur linken Seite vorbei. Man muß der Geſchicklichkeit des Fuhrmanns, der Stärke und Sicherheit der Pferde, und ſeinem Wagen trauen können. Und um der Schönheit dieſer Reiſe ſich zu freuen, muß man nicht ängſtlich ſein.

Wir ſahen in dieſen hohen Gegenden außerordentlich ſchöne Tannen vom Abhang des Thals, vermiſcht mit hohen ſchlanken Buchen, die noch das friſche Sommergrün hatten, ſich erheben.

Zwiſchen dieſen ſchönen Wäldern öffnete ſich das grüne Thal, bedeckt mit weidendem Vieh. Auch rechts öffneten ſich zwiſchen Felſen große Triften. Nachdem wir wieder von La tour an beinahe drei Stunden gereiſet waren, fuhren wir einen ſehr ſteilen Weg hinunter, und ſahen im hohen Thale das ſchöne Dorf Locle unten vor uns liegen.

Dieſe ganze Gegend, welche zur Grafſchaft Valengin gehört, ward vor dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts noch nicht bewohnt. Das Ländchen, welches nach ſeinem Hauptdorfe Locle heißt, in der Länge drittehalb Stunden und eine Stunde in der Breite hat, ward von wilden Thieren bewohnt, als ein Mann, Namens Droz von Corcelles, im ſüdlichen Theil von Neufchatel, mit ſeinen vier Söhnen, unter dem Schutz von zweien Herren von Valengin, die Beurbarmachung dieſes Fleckchens Erde unternahm. Felſen, Abgründe, Moräſte und verwachſene Wälder eines Orts, welcher acht Monat lang unter der ſtrengen Herrſchaft des Winters ſteht, ſchreckten ihn nicht ab. Er gründete hier eine kleine, freie Kolonie, deren Urſprung ohngefähr in die Jahre fällt, in welchen die Eidgenoſſen ſich vom Joch der öſtreichſchen Zwingherren frei machten. So wehete ein Geiſt der Freiheit über ganz Helvezien! Dieſem edeln Geiſte verdanket noch itzt, nach einem halben Jahrtauſend, dieſes hohe Thal ſeinen blühenden Wohlſtand. Wie lernt man Hallers Verſe in der Schweiz empfinden:

Da wo die Freiheit wohnt, wird alle Mühe minder,
Die Felſen ſelbſt beblümt, und Boreas gelinder.

In dieſem rauhen Thale findeſt du ein Dorf, deſſen Häuſer zum Theil Städte zieren würden. Die Kirche iſt ein groſſes edles Gebäude. Ihre Glocken, berühmt als die beſten in der Schweiz, durchtönen das ganze Thal, wenn ſie ein freies, ſittſames, glückliches Völkchen, das Freuden des Hirtenlebens mit seltnem Kunſtfleiß verbindet, zum Tempel des Vaters der Menſchen rufen.

Das Pflaſter und die Springbrunnen zeigen dir den Geiſt einer freien Gemeine, welche für wahre Bequemlichkeiten der Bürger ſorgt. Alle Wochen iſt hier ein groſſer Markt. Es war Sonnabend als wir hinkamen, und des Dörfchens reinliche Gaſſen wimmelten vom Verkehr ſittſamer Leutlein, wie ein Ameiſenhaufen. In der ehemaligen Behauſung von Bären und von Wölfen wohnt ein durch Kunde mechaniſcher Wiſſenſchaften erleuchteter Kunſtfleiß. Die itzt lebenden, beide Droz, Vater und Sohn, deren künſtliche Automaten in ganz Europa berühmt ſind, ſtammen ab vom Stifter dieſer Gemeine. In der tiefen Erde ſind Mühlen angelegt worden, welche von unterirdiſchen Strömen getrieben werden.

Uhrmacher, Spitzenfabrikanten, Goldſchmiede, Meſſerſchmiede, Arbeiter in Email, Eiſen und Stahl bevölkern dieſe Gegend. Landleben und Bergluſt erhalten hier Menſchen geſund und männlich, welche durch ihre ſitzende Lebensart in Städten ſo bald weichlich werden und erſchwachen.

Da das Wetter trübe war, und wir erfuhren, daß der Waſſerfall des Doux noch zwei gute Stunden von Locle entfernt wäre, auch der Tag zu ſinken anfing, verſparten wir dieſe Fahrt auf den folgenden Tag, beſſeres Wetter hoffend, im gerechten Vertrauen auf den Charakter dieſes ſchönen Jahres. Wir fuhren daher nach Chaux de Fond, welches anderthalb Stunden von Locle, und ungefähr auf gleicher Höhe liegt. Dieſes Thal iſt zwei Stunden lang, in elf verſchiedene Quartiere eingetheilt, auch außer den zierlichen Dörfern mit einzelnen Wohnungen beſtreuet. Auch hier wohnen Fleiß, Ordnung, Kunſt und Wohlſtand unter den Flügeln der Freiheit. Auch hier leben die Einwohner von Fabriken und von ihren fetten Viehweiden. Man zählt ohngefähr dreitauſend Einwohner, unter denen vierhundert Menſchen von der Uhrmacherkunſt leben. Jeder Theil der Uhr beſchäftigt ſeine beſondern Arbeiter; daher die Genauigkeit der Arbeit, daher die Fertigkeit der Künſtler, daher der wohlfeile Preis der Uhren. Wir beſuchten eins der vornehmſten Uhrmagazine, und fanden Uhren von großer Schönheit, auch ſolche, welche den Lauf der Sonne zeigen, und alſo für jede gegebene Polhöhe eingerichtet werden müſſen. Man verfertigt jährlich zwiſchen zehn und ſechzehn tauſend Taſchenuhren, und viele Wanduhren.

Gegen ſechshundert Weiber beſchäftigen ſich mit Spitzenmanufaktur. Auch in dieſem Thal, wie in Locle, werden oft neue mechaniſche Inſtrumente erfunden. Man findet hier viele Deutſche. Es ſollen auch vier große Mühlen hier ſein, deren Räder unter der Erde getrieben werden. Eins dieſer Räder ſetzet, ſagt man, acht Sägen zugleich in Bewegung.

Der Verkauf des Viehes erſetzet zum Theil was dieſen Thälern an Mangel des Korns abgeht, und die Arbeit ihrer kunſtreichen Hände bereichert das ganze Land.

Die Natur iſt in der Schweiz eine fruchtbare, geſunde, liebevolle Mutter. Immer gebährend läßt ſie ſich zum Säugen ihrer Kinder keine Zeit. Aus ihren Armen nimmt die Freiheit ſie auf, dieſe milde Amme, ernähret ſie an ihrer weichen, warmen Bruſt, und jede natürliche Anlage gedeihet unter dem glücklichen Hirtenvolk!

Am fünf und zwanzigſten früh fuhren wir zurück nach Locle. Wir fanden unſre Wirthe wieder mit Vergnügen. Der Mann iſt drei und achtzig, die Frau ſieben und ſiebzig Jahr alt. Seit ſechzig Jahren ſind ſie verheirathet. Mit Rühmung ſagte mir die alte Baucis: Sieben und ſiebzig lebende Nachkommen nennen uns Vater und Mutter.

Wir hatten uns durch dieſe guten Leute einen char à banc beſtellen laſſen, um den Fall des Doux zu beſuchen. Hier fuhren wir zwei ſteile Höhen hinan und zwei ſteile Tiefen hinab. Hier gilt es nicht angſt zu ſein! In jähen Krümmungen entſchwindet oft der Weg deinen Augen, und du ſiehſt nur den Abgrund neben dir. Der Führer läuft nebenher, oft im engen Wege, faſt gedrängt zwiſchen den Felſen und dem Fuhrwerk von Stein zu Stein wie ein Gemſe ſpringend. Die Fahrt iſt ſehr ſchön. Felſen und Buchen, welche bald ſtauden, bald zu ſchlanken Stämmen erſtarken, ſchnell geöffnete und wieder geſchloßne Ausſichten in die grünenden Thäler, und zuletzt von oben herab der Blick auf den ſchmalen Doux, welcher Neuſchatel von der Franche Comté trennt, und in einem hohen Felſenbette zum See wird, der nach einem franzöſiſchen Dorfe lac de Mouron heißt; alle dieſe Gegenſtände ergötzen das Auge auf eine unbeſchreibliche Art, und erfüllen mit ſüßen Freuden das Herz. Eine jähe Fahrt hinunter ins Thal brachte uns ins Dörfchen Brenets. Auch hier wohnen Uhrmacher und mechaniſche Künſtler. Wir ſtiegen aus unſerm Fuhrwerk, und ſchifften ein am Ufer des ſchon breitern Doux, welcher nach einigen Minuten uns in den tiefen Felſenkeſſel brachte, welcher der See Mouron heißt. Dieſer See, welcher ſich einigemal zwiſchen ſeinen ſteilen Felſenufern krümmt, iſt ſo ſchmal, daß man ihn mit Recht mit dem Doux für denſelbigen Fluß halten möchte, wenn nicht ſeine Tiefe eigne Quellen bewieſen. In phantaſtiſchen Geſtalten erheben ſich theils ſeine Felſenufer ſteil gen Himmel, bald mit nackten Klippen, bald mit finſtern Tannen: theils erheben ſie ſich ſtufenweiſe, und jede Stufe iſt bedeckt mit freundlichen Buchen und hellgrünenden Eſchen. die in freudiger Lebensfülle wild durch einander verwachſen ſind.

Es war ein ſchöner Tag, und die dunkle Bläue des Himmels, deſſen hohe Wölbung wir nur ſahen, ward erhoben durch das mannigfaltige Grün der Bäume und durch die glänzenden Felſenmauern. Tiefe, heilige Stille wohnet hier, ausgenommen wo hie und da eine meckernde Ziege, oder ein auffliegender Adler ſie unterbricht.

Große Adler ſchwebten in unermeßlicher Höhe über uns, und zuckten nur einmal im Fluge, wenn unſre Schiffer die ſchlummernde Echo mit ihren Flintenſchüſſen weckten. Die Waſſer des Sees haben tiefe Kanäle in die Felſen eingegraben, aber ſonderbar, ja unbegreiflich iſt es, daß eben ſolche tiefe horizontale Aushöhlungen in den Felſen gewiß mehr als zwanzig bis dreißig Ellen hoch die ehemalige Höhe des Sees bezeichnen. In uralten Zeiten alſo, welche weit über die Geſchichte dieſes Landes hinaus gehen, muß das ganze Thal ein tiefer See geweſen ſein. Dieſe Rinnen vermehren das Phantaſtiſche der Felſen, welche mit jeder Seltſamkeit beſchenkt, mit jeder Schönheit gekrönt, deren ſchauervolle Klippen und Höhlen mit Blumen und rankendem Geſträuch behangen ſind. In ſchmalen Ritzen der Felſen wurzeln ſchöne Bäume, und auf einem der höchſten Gipfel erhebt ſich eine ſchlanke Tanne, dem Anſchein nach, auf dem kahlen Steine. Zuletzt ſahen wir das Ende des Sees, und das trockene Bette des Fluſſes, welcher ſich im Sommer nicht ſichtbar aus ihm ergießt, ſondern ſich in die Erde verbirgt. Wir ſtiegen aus auf dem neufchatelſchen Ufer, und ſahen neben uns über drei franzöſiſche Comis, gegen deren Unbeſcheidenheit uns unſer Schiffer warnte. Sie hatten noch neulich unter nichtigem Vorwand einen Reiſenden faſt den ganzen Tag aufgehalten.

Wir gaben unſre Brieftaſchen und Geld in die Hände eines von unſern Begleitern, damit jene nicht die Neugierde dieſer Franzoſen unterhalten, und man uns nicht nöthigen möchte, wie zuweilen Reiſenden widerfährt, unſre Louisd'or gegen Aſſignate mit vierzig Procent Schaden umzuwechſeln. Nun gingen wir mit entſchloßner Miene, welche an Troz gränzte, über das trockene Ufer des Fluſſes. Sie ließen uns ruhig vorbei gehen, wiewohl ſie offenbar unſertwegen herbei gekommen waren, es ſei nun, daß unſre Miene ihren thätigen Eifer feſſelte, oder daß ſie nichts bei Leuten zu finden hofften, welche eben ihnen gegenüber ihre Taſchen geleeret hatten. Nach etlichen hundert Schritten erreichten wir eine felſige Höhe. Hier ſahen wir den Doux jenſeit eines tiefen aber ſchmalen Thales, aus der Erde, die ihn eingeſogen hatte, wieder hervor ſprudeln, und nach etwa dreißig Schritten, gerade gegen uns über, in einem Fall von ohngefähr achtzig Fuß tief, über Felſen in das Thal ſtürzen.

Nicht der dritte Theil ſeines Bettes war angefüllt, in andern Jahrszeiten, oder auch in einem minder trocknen Sommer, muß die ſtürzende Waſſermaſſe viel anſehnlicher ſein; aber dann ſieht man auch nicht wie die Erde ihn einſaugt, und wie er aus ihrem Schoße hervor quillt.

Wir ſchifften nun wieder ein, ſahen mit neuem Ergötzen unſern See und unſre Felſen, und hielten ſtill bei einem groſſen Riſſe, welcher in anſehnlicher Höhe und Tiefe einen Felſen ſpaltet, und eine tiefe Höhle bildet. Wir gingen etliche funfzig Schritte tief hinein, und würden uns weiter hinein durch ein ſchwarzes Loch gewagt haben, wenn nicht unſer

Schiffer vergeſſen hätte Licht mit ſich zu nehmen. Ein Menſch muß von allem, was nur entfernte Analogie mit Einbildungskraft hat, völlig entblößt ſeyn; wenn er ſich nicht einen Augenblick als Bewohner dieſer tiefen Felſenkluft denket. Seine Phantaſie wird ſie entweder mit einem Todtenkopfe zur Zelle eines büßenden Waldbruders möbliren, oder er wird in ihr die Zuflucht eines Jägers, oder eines Hirten, oder endlich eines einſamen Paares finden, welches hier, ſelig durch Unſchuld, Liebe und Freiheit, von den Fiſchen des Sees lebet, von wilden Früchten, von der Milch kletternder Ziegen.

Ich geſtehe dir, daß ich ſie mit Sehnſucht und mit vollem Herzen verließ.

Wir ſchifften nun wieder nach Brenets, fuhren in unſerm char à banc nach Locle, wo wir zu Mittag aßen, und den Schall der ſchönen Glocken hörten, als eben zur Nachmittagskirche geläutet ward. Dann machten wir uns wieder auf. Unſer Weg führete uns zurück nach la Tour. Wir ſahen nun im Sonnenſchein das ſchöne Thal, welches den Tag vorher in trübem Wetter lange ſo ſchön nicht ſchien. Es war angefüllt von frohen Spaziergängern, welche familienweiſe in ihren Sonntagskleidern ihr Vieh beſuchten. Du weißt wie unſre Landleute ihr Vieh lieben, aber das iſt nichts gegen den traulichen Umgang des Schweizers mit dem ſeinigen.

In gebürgigen Gegenden theilen nicht die Aecker ſeine Sorgfalt. Die Heerde iſt ſein Vermögen. In den Alpen zieht der Hirte zu beſtimmter Zeit mit dem Vieh auf die Berge, zu beſtimmter Zeit in die Thäler. Auch das Völkchen dieſer Thäler liebt ſeine Heerden vorzüglich. Wir ſahen Männer, Weiber und Kinder ihre Kühe liebkoſen, und ich werde nie einen wohl angezogenen Mann, mit einer wollenen Mütze auf dem Kopfe, vergeſſen, der mit über einander geſchlagnen Armen, in verliebtem Anſchaun, mit ganzer Seele auf ſeine fette, große, fleckige Kuh gerichtet war, an deren Halſe eine ſchöne metallene Glocke hing, und mit jedem Schritt den ſie machte, ſein Ohr ergötzte. Er ward unſers auf Felſen rollenden Wagens nicht gewahr, er ſah, er hörte nur ſeine Kuh.

Es war ſchon ziemlich ſpät, als wir nach La tour kamen, und ein Glück für uns, daß wir einen Wegweiſer fanden, denn da wir weder nach Neuſchatel zurück wollten, noch auch vor der Nacht es hätten erreichen können, ſo mußten wir bald von der Straße abweichen, und einen ſteilen engen Nebenweg hinunter fahren, welcher uns in Gegenden brachte, die unſerm Berner Fuhrmann völlig unbekannt waren. Wir fuhren einigemal auf ſchroffen Felſen. Ohne Wegweiſer hätten wir die Nacht unter freiem Himmel bleiben müſſen. Als wir den Seitenweg hinunter gefahren waren, wurden wir plötzlich einer großen Veränderung des Klima gewahr. Auf den Bergen und in den hohen Thälern war die Luft ſehr ſcharf geweſen, und wo zwiſchen Oeffnungen der Berge der Wind uns angewehet, hatten wir Kälte wie in ſpäten Novembertagen empfunden. Hier ſahen wir doch wieder Obſtbäume, und die Luft war minder rauh. Mit einſinkender Dunkelheit kamen wir an im Städtchen Boudry, welches zu Neuſchatel gehört. Geſtern früh fuhren wir aus, und kamen bald an das Ufer des Neuſchateller Sees. Zwiſchen ſeinen vom Winde hoch ſchäumenden Wogen an der linken, und dem langen Rücken des waldigen Jura an der rechten Seite, reiſten wir den Vormittag bis Yverdon. Eine Stunde vor Yverdon kamen wir durch Grandſon. Die Stadt und das Amt dieſes Namens gehören gemeinſchaftlich den beiden Kantonen Bern und Freiburg. Im Jahr 1476 fiel die Stadt in die Hände Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, welcher, gegen gegebnes Wort, die Beſatzung theils henken, theils erſäufen ließ. Aber bald nachher am dritten März eben dieſes Jahres ſchlugen ihn die Schweizer an dieſem Ort. Er verlor ſein Lager, Gepäck und Geſchütz. Dieſe Schlacht war die Vorläuferin des größern Sieges bei Murten, welcher ihn demüthigte, und des Sieges bei Nancy, der dem raſtloſen Eroberer das Leben nahm. Yverdon iſt eine der älteſten Städte der Schweiz. Sie iſt eine von den vier Städten des pays de Vaud, welche les quatre bonnes villes hießen, dieſe waren Moudon, Yverdon, Morges und Nyon. Sie hat anſehnliche Municipalrechte, einen kleinen und einen großen Rath, der aus ſechs und dreißig Perſonen beſteht, und deſſen Präſident ein Venner (banneret) iſt.

Man ſieht in Yverdon ein altes Schloß mit vier Thürmen, welches Konrad, Herzog von Zähringen, im zwölften Jahrhundert erbauet hat. In dieſer Stadt iſt eine Geſellſchaft, welche freiwillige Steuern für die Armen einſammelt, das Betteln verhindert, und die Armen auf dem Lande unterhält, ohne fauler Bettler Trägheit zu füttern.

Die Lage der Stadt am ſüdlichen Ende des Neufchateller Sees iſt reizend. Sie hat ſchöne Alleen von Kaſtanien, Linden und welſchen Pappeln am See. Es that mir leid zu ſehen, daß von einer großen

Lindenallee alle Bäume unten rund umher abgerindet, alſo der Art beſtimmt waren. Man will dort, wie man gegen über ſchon gethan hat, die großen Bäume, welche den Großvätern und Aeltervätern ſchatteten, abhauen, um welſche Pappeln zu pflanzen. Man führt zur Entſchuldigung an, daß die Bäume alterten, und zum Theil ſchon abſtändig wären. Es mag ſein, ſonſt würde mir der Gedanke, große Linden umzuhauen, um junge Pappeln an ihre Stelle zu ſetzen, der Bürger von Abdera würdig ſcheinen. Den Nachmittag fuhren wir durch ſehr fruchtbare Gegenden. Zwei Stunden vor Lauſanne ſahen wir in einem Dorfe einen marmornen Obeliſk, deſſen vier Seiten in vier Sprachen, in der deutſchen, lateiniſchen, franzöſiſchen und engliſchen, die Inſchrift haben: Lobet den Herrn alle Völker.

In der Dämmerung, welche uns die ſchöne Ausſicht auf den See umſchleierte, kamen wir geſtern Abend hier an.

Zwei und zwanzigſter Brief.

Lauſanne, den 30ſten Septemb. 1791.

Vorgeſtern früh gingen wir an das Ufer des Sees und ſchifften ein, um eine Fahrt von zween Tagen nach Vevay und dem Ufer von Savoyen zu machen. Wir fuhren zuerſt hinüber nach Meillerie in Savoyen. Der Tag war heiter und verſchönerte den ſchönen See, deſſen Gewäſſer zur rechten Seite ſich in ſanfter Krümmung hinter den Bergen der Ufer verloren, indeſſen daß wir links bis hin an ſein Ende ſahen, wo ſich die Gebürge von Wallis mit ihren zackigen Felſengipfeln thürmen, und unter dieſen die hohe Klippe, welche la dent de Jament heißet. Vor uns ſahen wir die mit Wald bedeckten Berge von Savoyen, und die berühmten Felſen von Meillerie. Dieſes Dörfchen liegt unmittelbar am See gedränget zwiſchen ſeinen Waſſern und dem hohen Berge. Die Felſen, welche einen Theil des Berges ausmachen, ſtehen faſt ſenkrecht an dem See, und laſſen nur einem ſchmalen Wege Raum. So bald wir ausgeſtiegen waren, nahmen wir einen Wegweiſer, um den Berg zu beſteigen. Der Weg iſt oft ziemlich ſteil, und führt tiefe Abgründe vorbei. Der untere und mittlere Theil des Berges wird von Wallnußbäumen und mehreren Kaſtanienbäumen beſchattet, weiter oben wachſen ſtaudende Buchen, Mehlbeerbäume (crataegus) und anderes Laubholz. Wir erſtiegen nicht den Gipfel des Berges; Sophia blieb mit Ernſt auf einem ſchönen grünen Platze, wo ſie vor ſich einen Theil des Sees und das Theater der walliſiſchen Gebürge ſah;

wir andern kletterten einen wahren Gemſenjäger-Pfad hinunter, wo ein falſcher Schritt uns in den Abgrund geſtürzet hätte, konnten uns aber mehrentheils an jungen Stauden halten, oder an vorſtehenden Felſen. So kamen wir auf die Felſen, welche Rouſſeau mit Recht zur Einſiedlei eines Liebenden auserkohr. Dem gefeierten Vevay gegen über ſtanden wir an den glatten Steinen, welche Saint Preux mit Juliens Namen beſchrieb, und legten uns auf eine große Felſenbank, von der wir unmittelbar unter uns den See mit durchſichtigen, blaugrünen Wellen, die untre Felſenwand beſpülen ſahen. Dicht verwachſene Stauden hingen über uns, und rund um uns her herrſchte feierliche Stille, welche dann und wann plötzlich von Steinen, die unter uns im gehöhlten Felſen geſprengt wurden, und vom lauten Getöſe der Tannenſtämme unterbrochen ward, die man hoch herab vom Gipfel des ſteilen Berges ſtürzet, um ſie unten einzuſchiffen. Die Schönheit der Ausſicht auf den See, auf die dicht bewohnten Ufer des pays de Vaud, und auf die hohen walliſiſchen Felſengebürge, über welche hinten ein Schneeberg vorraget, ergötzen und beſchäftigen den Geiſt, welcher dann, in Betrachtungen verſinkend, auch gern von dieſer Beſchäftigung des mannigfaltigen Anſchauens ausruht, und ſich mit wollüſtigem Ernſt auf die ſchauervolle Einſiedlei dieſer Felſen einſchränkt, wo kein Fußtritt hallet, wo kein Aug' uns ſieht. Wir entriſſen uns ungern dieſer Stäte, klommen wieder den ſteilen Pfad hinan, und gingen mit Sophia und Ernſt zurück nach Meillerie. Wir ſahen und hörten behauene, abgerindete Tannenſtämme herabwalzen. An den ſteilſten Abhängen werden glatte Stämme hingelegt, über welche ſie mit unglaublichen Ungeſtüm hinuntergleiten, und ſo ſchnell, daß, wenn man über dieſe Bahn geht, der Wegweiſer bittet zu eilen, damit man nicht von noch ungeſehenen, noch ungehörten Stämmen plötzlich ereilet und zermalmet werde. An vielen Stellen iſt der Abhang des Berges ſo jäh, daß man geworſene Steine lange Zeit von Fels zu Fels rollen hört, bis in die Tiefe. Wir blieben den Mittag in Meillerie. Die Bewohner haben weder Aecker noch Weinberge. Vor ihren Häuſern und über denſelben ziehen ſie an Stangen hoch aufrankende, überhangende Reben, deren Trauben, ſo ſchön als die vom pays de Vaud, wegen ihrer geringen Anzahl nur zum Eſſen dienen. Nur einige ſind wohlhabend genug Kühe zu halten. Die andern leben vom Ertrag ihrer Wallnüſſe, aus denen Oel gepreßt wird, und ihren Kaſtanien, gegen welche ſie Korn einhandeln. Sie nähren ſich hauptſächlich mit Kaſtanien, Fiſchen und Kartoffeln. Den Nachmittag ſchifften wir hinüber nach Bevay. Die Sonne ging uns über dem Ufer des Sees unter, noch lange röthete ſie mit dunklem Purpur die Felſen, und mit Roſenglanz den Schneeberg, welcher oben noch erhellt war, als wir in tiefer Dämmerung in Bevay landeten.

Bevay iſt eine alte Stadt. Im Tagebuch des Kaiſers Antonin wird ihrer unter dem Namen Viviscum erwähnet. Auf deutſch heißt ſie noch Bivis. Sie iſt die zweite Stadt des pays de Vaud nach Lauſanne, und noch angenehmer durch ihre Lage und die Milde ihrer Luft. Sie hat, wie die andern Städte des pays de Vaud, ihren kleinen und großen Rath, und große Freiheiten. Die eine Kirche iſt ſehr ſchön, ihr hoher und viereckiger Thurm nimmt ſich von weitem aus. Die Stadt iſt hübſch gebauet, und wird von wohlhabenden Bürgern bewohnt. Einen Kanonenſchuß von ihr liegt gegen Morgen ein anderes Städtchen, la tour de Peyl, welches mit Vevay nur Eine Stadt auszumachen ſcheint.

Geſtern Morgen beſtiegen wir den ſchönen Kirchthurm von Vevay. Wolken bedeckten einen Theil der Gebürge. Das Thal, aus welchem der Rhone ſich in den See ergießt, war mit Wolken belegt, und ſchien ein zweiter See zu ſein, der nur durch einen Damm vom wahren See getrennt, und durch eine ſchmale Oeffnung mit ihm verbunden wäre. Dieſe Oeffnung war der Rhone. Auch von dieſem Strom, wie von allen, welche durch Seen fließen, fabeln und glauben die Fiſcher, daß ſeine Fluten ſich nicht mit dem Gewäſſer des Sees vermiſchen. Vevay iſt von Weinbergen umgeben, und der Wein wird ſehr hoch geſchätzt. So mild aber auch das Klima iſt, iſt es doch ſchnellen Veränderungen unterworfen. Ich erinnere mich, daß ich auf meiner erſten Reiſe die letzten Tage der Weinleſe hier zubrachte, und den dreißigſten October noch in ſpäter Dämmerung von den letzten eingeſammelten Trauben, und weiße Feigen aß. Der Abend war ſehr milde, und die Nacht fror es ſo ſtark, daß noch lang nach Sonnenaufgang des folgenden Tages Eis zu ſehen war.

Geſtern Morgen ſchifften wir wieder hinüber nach der Küſte von Savoyen. Wir fuhren noch an unſern Felſen von Meillerie vorbei; wir Männer ſtiegen mit Ernſt zwei Stunden von Evian aus, und gingen zu Fuße hin, auf einem hohen Wege am See, in einem ununterbrochenen Walde von ächten Kaſtanien und wenigen Nußbäumen. In Niederdeutſchland erreichen die ächten Kaſtanienbäume nie eine anſehnliche Größe ſo wie auch ihre Frucht ſelten reift. Hier aber, und ſchon in einigen Orten der Schweiz, vorzüglich im ſüdlichen Graubünden, und in den italiäniſchen Vogteien, vertritt oft ihre Frucht die Stelle des Korns, und die Bäume geben weder an ſchlankem Wuchs den holſteinſchen Buchen, noch an Stärke den weſtphäliſchen Eichen etwas nach. Ich wüßte keinen Baum, welchen ich dieſen vorziehen könnte. Die Leutlein des Landes waren ſehr mit dem Einſammeln der Wallnüſſe beſchäftigt. Auf meiner erſten Reiſe hatte ich oft Gelegenheit mit Savoyern umzugehen. Es iſt ein frohes, gutherziges Volk, welches den Druck der Regierung ſchwer auf ſich liegen fühlt, zum Theil in ſehr fruchtbarer Gegend lebet und darbet, indeß daß es in der Nachbarſchaft auf minder ergiebigem Boden ein wohlhabendes Volk ſieht, und auf den Segen der Freiheit nachdrucklich aufmerkſam gemacht wird. Evian iſt ein Städtchen, in welchem einige gute Häuſer ſtehen. Die meiſten ſind elend. Die königlichen Prinzen pflegten alle Jahre hinzukommen, und einige Monate dort zu bleiben, um die Kur des Brunnens, welcher eine Stunde vom Städtchen quillet, zu brauchen. Seit drei Jahren ſind ſie nicht gekommen. Das Wirthshaus, welches unſer Schiffer als das beſte gerühmt hatte, war elend, beſonders wegen der großen Unſauberkeit, die man überhaupt in Savoyen antrift, und welche durch die Reinlichkeit der Schweizer noch auffallender wird. In dem ſchönen Wetter, welches uns auf dieſer Reiſe ſo treu bleibt, ſegelten wir mit günſtigem aber ſchwachem Winde zurück nach Lauſanne. Mit Recht rühmet man die lachenden Ufer des pays de Vaud, ich geſtehe aber, daß ich die hohen Ufer von Savoyen mit ihren Felſen und Kaſtanienwäldern noch weit vorziehe.

Lauſanne iſt die größte Stadt des pays de Vaud. Sie liegt auf einer reizenden Anhöhe, ein kleines halbes Stündchen vom Genfer-See. Sie hat ſchöne Häuſer, iſt aber auf ſo unebenem Boden gebauet, daß gewöhnlich drei Pferde in der Breite vor die Kutſchen geſpannt werden, weil einige Straßen ſehr jähe ſind. Die Stadt iſt ſehr alt; zu der Römer Zeit hieß ſie ſchon Lausonna, man glaubt aber, daß ſie damals weiter unten, näher am See gelegen habe. Im ſechsten Jahrhundert ward der Biſchofſitz von Avenche hierher verlegt. Seit der Reformation reſidirt der Biſchof in Freiburg, und zieht noch einige Einkünfte. Zur Zeit der Biſchöfe hatte Lauſanne ſchon große Freiheiten, welche unter der Regierung von Bern noch erweitert worden.

Lauſanne erwählt ſeinen Bürgermeiſter, fünf Venner, den kleinen Rath, den Rath der Sechziger, und den großen Rath von zweihunderten. Die Stadt hat ihre eigene hohe und niedre Gerichtsbarkeit. Die Regierung von Bern hat ſich faſt nichts vorbehalten, als die Souverainetät, das Recht Soldaten zu waffnen, Münzen zu ſchlagen, und das ſchöne Recht der Begnadigung.

Die Akademie, welche im Jahr 1537 geſtiftet ward, iſt nach und nach immer erweitert worden. Um des berühmten Tiſſots willen hat man auch einen Lehrſtuhl für die Heilkunde den übrigen hinzu gefügt.

Dieſer Mann wird hier auch ſeiner perſönlichen Eigenſchaften wegen ſehr hoch geſchätzt. Es iſt rührend zu hören, wenn die Einwohner dieſer Stadt von ihm reden, und dann, nachdem ſein Geiſt und ſein Herz gerühmt worden, ein Mann hinzu fügt »Mir hat er mein Weib erhalten, und eine Mutter: er hat meine beiden Kinder dem Tode entriſſen.

Der hieſige Münſter iſt ſehr ſchön nach altgothiſcher Art. Vor der Kirche iſt ein mit Bäumen bepflanzter Ort, von welchem man einer ſchönen Ausſicht auf den See genießet.

Das Hoſpital iſt groß und prächtig. In dieſem Lande iſt die Milde der Einwohner größer als das Bedürfniß der Armen. Das ſchöne Gebäude ſoll faſt leer ſtehen. Du wirſt aus den öffentlichen Blättern ſehen, daß die Regierung von Bern über dreitauſend Mann in das pays de Vaud hat einrücken laſſen. Mehr als zweitauſend liegen ſeit einigen Wochen in dieſer Stadt. Ich zweifle nicht, daß unſre Zeitungsſchreiber, theils aus Unwiſſenheit, theils wohl wiſſend weswegen ſie ſo manche Maßregeln weiſer Regierungen in ein falſches Licht ſetzen, auch dieſen Schritt falſch beurtheilen werden. Und ſie beurtheilen ihn gewiß falſch, wenn ſie mehr von den Gründen, nach welchen man gehandelt hat, wiſſen wollen, als man hier weiß. So viel iſt gewiß, daß die Franzoſen, welche das Land im vorigen Jahre überſchwemmten, einen Geiſt der Unruhe verbreiteten. Daß ſich dieſer Geiſt auf mannigfaltige Art geäußert, daß Uebelgeſinnte getrachtet haben, ihn dem Volke mitzutheilen, iſt außer allem Zweifel. Einige Perſonen ſind plötzlich in Verhaft genommen, und auf ein Schloß am öſtlichen Ende des Sees feſtgeſetzet worden. Heute ſind die vornehmſten Magiſtratsperſonen von den Städten des pays de Vaud hier erſchienen, und von einer Deputation der Regierung ermahnet worden. Die Soldaten ſtanden unter dem Gewehr, um dieſer Handlung mehr Feierlichkeit zu geben. Ich vermuthete, daß das Gefuhl der Einwohner dadurch empört werden möchte; aber Perſonen von verſchiedenem Stande, billigen das Verfahren der Regierung von Bern. Sie gaben alle zu verſtehen, daß ein Feuer unter der Aſche glömme, und plötzlich ausgelöſcht werden müßte.

Ein Edelmann dieſes Landes, welcher verſchiedene Güter und keine Verbindungen in Bern hat, und ein andrer Mann, deſſen Namen ſeiner Meinung Gewicht geben würde, wenn ich ihn nennen wollte, ſprach aus eben dieſem Ton.

Ich habe mit Niemand in Bern geſprochen, welcher nicht von der Nothwendigkeit dieſes Schritts mit Traurigkeit geredet hätte, und die Vernünftigſten im pays de Vaud rühmen die Weisheit und Milde ihrer Regierung. Es iſt wahr, daß der Adel und die Städte dieſes Landes zur Zeit, als es eine Provinz von Savoyen war, das Recht übten, Landſtände zu verſammeln. Dieſes Recht verloren ſie, als ſie im Jahre 1536 von den Bernern erobert wurden. Die Regierung von Bern bot damals dem Adel des eroberten Landes das Recht der Bürgerſchaft an, kraft welches ſie an allen Ehrenſtellen der Republik hätten Theil nehmen können; aber er ſchlug es aus, in Erwartung, daß der Herzog von Savoyen das Land wieder einnehmen würde. Nur drei Geſchlechte nahmen es an, und ſind deſſen noch itzt theilhaftig. Indeſſen iſt die Form der Verfaſſung in hohem Grade frei, und der Geiſt der Regierung iſt von groſer Milde und Weisheit.

Das Volk iſt vollkommen zufrieden, und diejenigen, welche aus Luſt zu Veränderungen einen Aufruhr bewürken wollten, würden von der zahlreichſten Klaſſe der Nation, von den kleinen Bürgern und Bauern ſo heftigen Widerſpruch und thätigen Widerſtand finden, als von der Regierung ſelbſt. Als im vorigen Jahre ein allgemeiner Mißwachs dieſe Provinz heimſuchte, überließ der Rath von Bern ihren Bewohnern den eingekauften Vorrath des Getreides ſo wohlfeil, daß der Staat 1500,000 Berner Pfund, das heißt über [illegible]00,000 Rthlr. Schaden dabei hatte. Du weißt, daß ich von Kindheit an ein Feind der willkührlichen Gewalt, und alſo kein Freund unumſchränkter Monarchien, noch der oligarchiſchen Ariſtokratien war, und meiner Denkungsart nach es auch nicht werden kann.

In dieſen Zeiten aber werden Freiheit und Deſpotismus, ſobald ihn das Volk, ja der Pöbel oder ſeine Demagogen ausüben, ſo mit einander verwechſelt, wiewohl ſie ſich grade entgegen ſind, daß auch ich, mit ſo manchen andern, welche Ordnung und Sicherheit lieben, leicht mißverſtanden werden könnte, wenn ich glaube, daß Freiheit auf Geſetze, Geſetze auf Sitten, Sitten auf Gottesfurcht gegründet werden müſſen. Ich billige noch nicht, wie ich niemals that, den bekannten Ausſpruch von Pope:

> On forms of government let fools conteſt,
> Whatever is beſt adminiſterd is beſt.

Pope.
Eſſay
on Man.

(„Laß Thoren über die Form der Regierungsverfaſſungen ſtreiten, die Regierung iſt die beſte, welche am beſten verwaltet wird.") Denn theils ſind gewiſſe Formen keiner guten Verwaltung fähig, theils nur auf kurze Zeit, theils erniedrigen ſie den Menſchen unter ſeiner Würde. Aber der Meinung bin ich durch Beobachtung und durch Nachdenken geworden, daß es zwar ſehr viel auf die Form, doch noch weit mehr auf den Geiſt der Regierung ankomme. Ariſtoteles, der ſcharfſinnigſte und ſtaatskundigſte aller Philoſophen, giebt der Form der Verfaſſung von Karthago das Lob, daß ſie die beſte von allen ihm bekannten geweſen ſei; und doch, welcher Biedermann wollte den Geiſt dieſer Verfaſſung rühmen? Die Form der Verfaſſung von Bern iſt weit von den Idealen entfernt, welche ich mir von einer Staatsverfaſſung mache, denn ſie gränzet an Oligarchie, aber der Weisheit, dem Adel, der Milde ihres Geiſtes, laſſen ſowohl die erleuchteten Unterthanen des pays de Vaud, als die große Volksklaſſe, Gerechtigkeit widerfahren.

Die Soldaten werden in einigen Tagen wieder das Land verlaſſen, und ſich in ihre Hütten begeben.

Was ſtrenge Kriegszucht von Miethlingen durch barbariſche Mittel kaum erhält, durch Mittel, welche gehäſſiger als die Unordnungen ſind, die ſie verhüten ſollen, das erhält ein Wort des Offiziers vom freien Soldaten der Republik.

Auch diejenigen, denen ihre Ankunft zuwider war, rühmen ihre Aufführung. Weit entfernt von unbeſcheidnen Foderungen haben ſie kaum Erfriſchungen annehmen wollen, die man ihnen bot. In Moudon wurden Soldaten bei einem reichen Bürger einquartirt, deſſen Garten voll reifer Früchte ſtand. Sie waren ihm ſehr unwillkommen, als ſie aber von ihm ſchieden, gab er ihnen das Zeugniß, daß ſein Garten nie beſſer wäre bewacht worden.

Als Bürger desſelben Staats ſind ſie gefällig und freundlich gegen die Einwohner, und ſelbſt die Verſchiedenheit der Sprache hat nicht zu dem mindeſten Mißverſtändniß Anlaß gegeben.

Es iſt übrigens eine Freude, dieſe Leute unter den Waffen zu ſehen. Angeführt von Offizieren, welche mehrentheils in fremden Kriegsdienſten geſtanden, und deren Geſchicklichkeit auch Fremde rühmen, gehorchen ſie ſchnell, aber nicht mit knechtiſcher Miene. Die Offiziere erkennen in ihnen freie Mitbürger, und gehen freundlich mit ihnen um. Es iſt eine ſchöne, ſtark gebildete Mannſchaft, welcher Freudigkeit und Muth aus den Augen blitzt.

Drei und zwanzigſter Brief.

Genf, den 2ten October 1791.

Vorgeſtern reiſten wir aus Lauſanne, wo wir länger würden geblieben ſein, wenn die bevorſtehende Reiſe und die Jahrszeit uns nicht zu eilen zwängen. Die Lage der Stadt iſt außerordentlich reizend. Wir genoſſen ihrer, indem wir Abſchied von ihr nahmen, und von der lieblichen Anhöhe, an welcher ſie liegt, hinunter an die Ufer des Sees fuhren. Dieſe ſind reich an mannigfaltiger Schönheit. Die verſchiedenen hinter einander liegenden Bergketten der jenſeitigen Savoyer Küſten, zeigen jeden Augenblick, je nachdem die vordern Felſen ſchneller als die hinter ihnen ſich thürmenden Gebürge dem Auge entſchwinden, einen neuen Anblick.

Der Montblanc, deſſen Spitze man in Lauſanne von einigen Orten uber die Klippen hervor ragen ſieht, erhebt ſich immer mehr und mehr in blendender Schönheit und furchtbarer Größe. Der erſtaunte Blick ruht dann aus von den großen Wundern der Natur, auf den lachenden Gegenſtänden der Küſten, ihren Weinbergen, Wäldern und dicht bewohnten Hügeln, oder auf den Wellen des Sees. Gebadet von ihnen, wird das ſchöne Städtchen Morges, das minder anmuthige, doch freundliche Städtchen Rolle, und das anſehnlichere Nion, welches ſeinen alten römiſchen Urſprung nicht verräth, ſondern aus Landhäuſern zu beſtehen ſcheint, deren Beſitzer hier zuſammen traſen, um unter dem Schirm der Freiheit ungeſtört die Freuden einer jugendlichen, ſchönen Natur zu genießen. Wir kamen ſchon den Mittag an, und blieben den übrigen Tag und die Nacht im gaſtfreundlichen Hauſe des Herrn Reverdil, eines treflichen Mannes, den ich vor beinahe dreißig Jahren in meiner Kindheit zulezt geſehen hatte, und mit deſto mehr Vergnügen wieder ſah, da ich ihn im Umgang mit einer liebenswürdigen Gattin glücklich fand. Wir verließen ſie dieſen Morgen, und fuhren durch Gegenden, welche weiſem Lebensgenuſſe gewidmet zu ſein ſcheinen, den Wohnſitzen zweener Weiſen unſrer Zeit, Neckers und Bonnets vorbei. Ich hoffe dich bald von beiden unterhalten zu können. Der Montblanc enthüllte ſich immer mehr. Er ſelbſt, ein ganzes Schneegebürge, herrſcht mit ſeinen Gipfeln über die lange hohe Kette des ſavoyiſchen Schneegebürgs, deſſen Glanz und Größe durch nähere Felſenrücken weniger verborgen als erhöhet wird.

Zwiſchen Nion und Genf ſahen wir reifen Buchwaizen, welcher erſt nach der Waizenernte auf dieſelben Aecker geſäet worden.

Genf verbirgt ſich, als wollte es plötzlich überraſchen, hinter einer Landzunge. Lange fährt man an den Landſitzen ſeiner reichen und freien Bewohner vorbei, ehe man es ſelber gewahr wird, und dann erſcheint es mit Würde unmittelbar am Ausfluß des Rhone aus dem See. Ich freue mich, eine Stadt und Gegend, die ich ehre und liebe, wieder zu ſehen. Es ſcheinet mir faſt, daß man, wenn man die Jahre der Jugend lange ſchon hinter ſich verſchwinden ſah, mit mehrerem

Intereſſe das Geſehene wieder ſehe, als nach dem Anblick des Neuen verlange. Sehnet man ſich nach dem Neuen mit Inbrunſt, ſo ſpannet der Geiſt größere Segel, welche „Lüfte wie dieſe, die die Erd' umathmen“ weder wölben ſollen, noch zu wölben vermögen. Und ſchwellen nicht auch oft die Hauche derer, welche vor uns von hinnen ſchieden, unſre Segel dann?

Vier und zwanzigſter Brief.

Genf, den 7ten October. 1791.

Zwiſchen den Gränzen von der Schweiz, Savoyen und Frankreich, liegt mit ihrem kleinen Gebiete die freie Stadt Genf, am ſchönen See, dem ſie ihren Namen giebt, und aus welchem ſich der Rhone wieder ergießt, nachdem er den ganzen See durchfloſſen, und in ſeinen Wellen den Schlamm zurückgelaſſen, den er aus den waliſiſchen Gebürgen mit ſich führte.

Der Rhone fließt durch die Stadt und bildet in ihr eine mit Häuſern bedeckte Inſel. Im dritten oder vierten Jahrhundert nahm Genf das Chriſtenthum an. Dieſe Stadt ward nachher durch die Ueberſchwemmungen der nordiſchen Völker mehr als Einmal erſchüttert. Einige Könige der Burgunder wählten ſie zu ihrer Reſidenz, dann fiel ſie in die Hände der fränkiſchen Könige. Unter dieſen Herrſchern litten die Länder bald von dem Druck kriegriſcher Statthalter, bald von der Anarchie.

Karl der Große, einer von den außerordentlichen Männern, welche ganze Staaten umbilden, ſammelte hier ſein Heer, eh er gegen die Longobarden zog, und gab der Stadt anſehnliche Freiheiten. Sie machte nachher erſt einen Theil des Königreichs von Arles aus, dann des burgundiſchen. Nach Erlöſchung des burgundiſchen Hauſes, ward Genf, mit den andern Staaten dieſes Reichs, dem deutſchen Reiche einverleibt von Konrad dem Zweiten im Jahr 1032. Es war dieſes die Zeit, da die Städte anfingen das Joch der großen Reichsvaſallen abzuſchütteln.

Deutſchlands Könige und Kaiſer gaben ihnen ſelber oft Gelegenheit dazu, und beſchenkten ſie mit Freiheiten, um ſie mächtigen, erblich gewordenen Statthaltern und Geiſtlichen entgegen ſetzen zu können, deren wachſendes Anſehen oft die Gewalt der Kaiſer überflügelte.

Die Biſchöfe von Genf wurden nach und nach immer mächtiger, und maßten ſich Rechte an, welche die nicht minder ehrgeizigen Grafen von Genevois, urſprüngliche Statthalter der Kaiſer, ihnen ſtreitig machten, wiewohl ſie eigentlich Vaſallen der Biſchöfe waren. Das Freiheit liebende Volk wußte dieſe Zwiſtigkeiten, welche durch kaiſerliche und päpſtliche Acht mehr genährt als gedämpft wurden, zu nutzen, um bald von der einen, bald von der andern Partei neue Privilegien und Rechte zu erhalten. Doch war es den Biſchöfen günſtiger als den erblichen Grafen.

Indeſſen wuchs eine neue Macht empor, welche die Grafen verſchlang, und vom Beſitz einer ſchon durch Handel blühenden Stadt gereizet ward.

Zu dieſer Zeit ſah Genf die Biſchöfe als ſeine Landesherren an, und ſie übten landesherrliche Gewalt aus. Doch hatte das Volk ſeine anſehnlichen Rechte. Es wählte jährlich einen Syndikus und einen Schatzmeiſter. Dieſe ernannten Räthe. Das Volk ward befragt bei Auflegung der Abgaben, und vor Schließung der Bündniſſe. Ohne das verſammelte Volk unternahm weder der Biſchof noch der Magiſtrat etwas von Wichtigkeit, und jener legte bei ſeinem erſten feierlichen Einzuge immer vor den Syndiken einen Eid ab, durch welchen er ſich anheiſchig machte, die Freiheiten der Stadt ungekränkt zu laſſen. So genoß Genf einer anſehnlichen Freiheit unter eingeſchränkten Biſchöfen.

Deutſchlands Kaiſer, oft mit innern Unruhen, faſt immer mit Kriegen beſchäftigt, waren eigentlich Oberherrn, aber nur dem Namen nach.

Die Grafen von Maurienne, Vaſallen der ehemaligen Könige von Burgund, erhielten einen Theil ihrer Länder vom Kaiſer Heinrich dem Fünften zur Lehn, unter dem Namen der Grafen von Savoyen.

Amadeus (Amé) nutzte die Eiferſucht der Genfer Bürger gegen ihren Biſchof, und bemächtigte ſich weltlicher Rechte, welche die Biſchöfe bisher ausgeübt hatten. Die Geſchichte aller Zeiten hat gelehrt, wie thöricht es ſei, wenn kleine unabhängige Staaten, oder verſchiedene Parteien deſſelben Staats, einen mächtigen Schiedsrichter wählen; aber dieſe finſtern Jahrhunderte waren der Geſchichte voriger Zeiten nicht ſehr kundig. Und überhaupt, was vermögen Beiſpiele der Geſchichte gegen die Leidenſchaft des Parteigeiſtes?

Amadeus der Sechste ward vom Kaiſer zum Reichsvicarius in Italien und den benachbarten Staaten ernannt. Zwar war die Stadt von ſeiner Gerichtsbarkeit ausgeſchloſſen; aber dieſe Würde gab doch dem Grafen einen Vorwand, mit Bewilligung des Biſchofs und der Bürger ſich manchesmal in ihr aufzuhalten.

Amadeus der Achte ward Herr von der Grafſchaft Genevois, und vom Kaiſer Sigismund im Jahr 1417 zum Herzog ernannt. Drei Jahre hernach erhielt er eine günſtige Bulle vom Papſt Martin dem Fünften, die ihn kühn genug machte, dem Biſchofe vorzuſchlagen, ihm ſeine weltlichen Rechte abzutreten.

Der Biſchof befragte das verſammelte Volk; dieſes bat ihn ſeine Rechte keinem Fremden zu übertragen, und der Antrag ward abgewieſen.

Ohngefähr in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts ward die Zahl der Räthe, welche unter dem Vorſitz der Syndiken den öffentlichen Geſchäften vorſtehen ſollten, auf fünf und zwanzig geſetzt, und man ordnete einen größern Rath von funfzig, welcher in gewiſſen Fällen dem erſten ſollte zugeſellet werden. Das iſt der Urſprung des großen Raths der Zweihundert. Die Herzoge von Savoyen fuhren fort Abſichten gegen Genf zu hegen. Viele der vornehmſten Bürger, welche zum Theil in Savoyen anſäſſig waren, begünſtigten dieſe Abſichten, und oft wurden Prinzen des Hauſes, ja ſogar Baſtarte zu Biſchöfen ernannt. **Karl der Dritte**, welcher im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts lebte, und dem die Biſchöfe günſtig waren, kam oft mit Gepränge in die Stadt, gewann einige, ſchreckte andre, übte Gewalt, warf ins Gefängniß wer ihm widerſtand. Sein Trutz empörte die guten Bürger, insbeſondre Berthelier, der das Bürgerrecht in Freiburg erhalten hatte, weil das von Genf in dieſer Stadt ſelber nicht mehr ſchützte. Er vermittelte ein Bündniß zwiſchen Freiburg und Genf. Nun entſtanden zwei Parteien in dieſer Stadt. Die, welche es mit dem Herzog hielten, wurden nach jener tumultuariſchen Miliz der ägyptiſchen Sultane Mammelucken genannt, und den beſſern Theil der Bürger, welche ihre Freiheit behaupten wollten, nannte man Hugenotten, vermuthlich ſtatt Eidsgenoſſen, welches die Franzoſen nicht ausſprechen konnten. Man weiß, daß dieſer Name bald nachher den Proteſtanten in Frankreich gegeben ward

Herzog Karl drang mit Gewalt in die Stadt und zwang ſie, dem Bunde mit Freiburg zu entſagen. Er erhielt durch die andern Kantone, daß Freiburg nicht auf das Bündniß beſtehen ſollte, mußte aber verſprechen, die Freiheit der Republik Genf nicht zu verletzen. Aber er hielt ſein Verſprechen nicht, und Berthelier ward ſeiner Rache geopfert. Zween Biſchöfe tyranniſirten auch nach einander die Stadt. Doch ſetzte Furcht vor den Schweizern oft ihren Anmaßungen Schranken. Häufige Flüchtlinge flehten dieſes freie Volk um Schutz an, Bern und Freiburg erneuerten ihren Bund mit Genf. Dieſer neue Bund ward im Jahr 1526 geſchloſſen: von dieſer Zeit an konnte Genf als ein würklicher Freiſtaat angeſehen werden.

Nun verfolgte die ſiegende Partei der Hugenotten die unterliegenden Mammelucken, welche des Landes verwieſen wurden.

Dieſe verbanden ſich mit ſavoyiſchen Edelleuten und beunruhigten Genf. So ward der Same zu den neueren Zwiſtigkeiten zwiſchen dieſer Stadt und den Herzogen von Savoyen geſtreuet. Zu dieſer Zeit entzweite ſich der Biſchof mit dem Herzog, und ſuchte Sicherheit, indem er das Bürgerrecht der freien Stadt erhielt, in welcher ſeine Vorweſer ſo oft nach Willkühr geherrſchet hatten.

Die Mammelucken regten ſich wieder, unterſtützt von Savoyen. Genfs Widerſtand veranlaßte einen neuen Krieg mit dem Herzog, welcher durch Vermittlung der Schweizer beigelegt ward. Der Biſchof ſchwankte hin und her, und erhöhte dadurch den Muth der Hugenotten. Die Lehre der Reformation fand vielen Eingang. Bern ermunterte die Genſer, das Joch des Papſtes und des Biſchofs abzuſchütteln; Freiburg ermahnte beim Glauben der Väter zu beharren.

Im Jahr 1535 führte der Rath der Zweihundert, welcher einige Jahre vorher angeordnet worden, die erneuerte Lehre ein.

Nun entſagte Freiburg dem Bunde. Das Jahr nachher kam Calvin nach Genf. Dieſer tiefſinnige und feurige Mann, ordnete nicht nur die Kirche, ſondern auch den Staat. Auch ward auf ſeinen Antrag die Akademie im Jahr 1559 geſtiftet, welche große Männer in allen Wiſſenſchaften gebildet hat.

Im Jahr 1584 ſchloß die Republik ein Bündniß mit Bern und Zürich, welches noch beſtehet, und ihrer Ordnung und Freiheit Stütze mehr als einmal geweſen iſt. Nur durch dieſen Bund iſt Genf mit Schweizern verbunden. Im Jahr 1570 hatte dieſe Stadt ſchon geſucht mit der ganzen Eidgenoſſenſchaft verbündet zu werden, aber Spanien, Savoyen und die katholiſchen Kantone hatten dieſe Bemühung vereitelt.

Herzog Emanuel Philibert hatte neue Abſichten auf Genf gezeigt. Sein Sohn Karl Emanuel nutzte Frankreichs Unruhe um Saluzzo 1588 zu überfallen. Der franzöſiſche Bothſchafter reizte Bern und Genf gegen den gemeinſchaftlichen Feind. In einem neunjährigen Kriege hielt Genf ein wohl geübtes, kleines Heer fremder Söldner. Im Frieden vom Jahr 1600 erhielt es nicht, wie es gehofft hatte, eine Vergrößerung des Gebietes, auch gab Karl nicht nach, als Heinrich der Vierte darauf beſtand, daß Genf als verbündet mit der Eidgenoſſenſchaft von ihm ſollte angeſehen werden. Doch gewann die Stadt viel von Seiten der Sicherheit, da Frankreich das Ländchen Gex gegen Saluzzo eintauſchte, und alſo auf der nördlichen Seite der kleine Freiſtaat von der ſavoyiſchen Nachbarſchaft befreiet ward. Von dieſer Zeit an gründet ſich Genfs Sicherheit auf die Eiferſucht dieſer beiden Nachbarn. Karl wagte in der Nacht der winterlichen Sonnenwende des Jahrs 1602 einen heimlichen Angriff gegen die Stadt. Die Savoyer hatten ſchon eine Baſtion erſtiegen, aber die erwachten Bürger ſtießen die Feinde zurück, und im Sommer des folgenden Jahres ward der Friede wieder hergeſtellt, in welchem der Herzog verſprechen mußte, in einer Entfernung von vier Stunden keine Völker zu verſammeln.

Von dieſer Zeit an iſt Genf, von äußern Feinden frei, nicht ſelten der Tummelplatz innerer Unruhen geweſen.

Mehr als Einmal ward im Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts die Regierung der Härte, das Volk eines unruhigen Geiſtes beſchuldiget.

Im Jahr 1707 beſtanden die Mißvergnügten auf eine Anordnung, welche das Anſehen der vornehmſten Geſchlechter, die vielleicht in faſt erblichem Beſitz der Würde geweſen waren, einſchränken ſollte. Sie verlangten die Sammlung und Bekanntmachung aller Geſetze und Verordnungen, und die Sitte des Balottirens, um den Wahlen mehr Freiheit zu geben. Sie erhielten die beiden erſten Punkte, und vermochten ſogar einen alten Gebrauch wieder herzuſtellen, nach welchem ſie alle fünf Jahr die ganze Bürgerſchaft verſammelten, um über das Wohl der Republik

Rath zu halten. Dieſe Verſammlungen waren oft ſtürmiſch. Der Rath ergriff die Gelegenheit, welche die Nachbarſchaft ſchweizeriſcher Soldaten ihm darbot, verlangte und erhielt dreihundert Männer von Bern und hundert von Zürich. Als dieſe fremden Völker zugegen waren, wurden die Häupter der Mißvergnügten vor Gericht gezogen, und einige zum Tode verdammt. Das Volk ward ſchüchtern, und entſagte im Jahr 1712 dem Rechte, alle fünf Jahr in voller Verſammlung über die Verfaſſung Rath zu halten.

Im Jahr 1730 erregte eine Schrift, in welcher die auf Befeſtigung der Stadt gewandten großen Unkoſten gerügt wurden, neue Unruhe. Zu dieſer Zeit gab überhaupt der Mißbrauch der freien Preſſe zu vielen Gährungen Anlaß. Die Regierung beſänftigte das Volk im Jahr 1734, indem es dem conſeil général, welcher aus allen Bürgern, die fünf und zwanzig Jahr alt ſind, beſteht, die Entſcheidung der Frage über die Abgaben überließ. Dieſe wurden auf zehn Jahr bewilliget.

Zwei Jahre nachher machten die demokratiſch geſinnten einen Aufſtand; die, welche für die Regierung eiferten, erhielten die Erlaubniß, ſich jenen mit Waffen aus dem Zeughauſe zu widerſetzen. Einige Perſonen kamen bei dieſem Aufruhr um, und der erſte Syndikus ward gefangen. Den Tag nachher bemächtigten ſich die Demokratiſchen der Thore; verſchiedene vom Rath und von den erſten Geſchlechten verließen Genf, kamen aber in der Folge zurück.

Bern und Zürich ſandten Abgeordnete, welche wenig Vertrauen bei einem Volke fanden, das ſie für Begünſtiger der Ariſtokraten hielt. Doch machte ihre Gegenwart das Volk zu einem Vertrage mit der andern Partei geneigt, weil es wohl in einigen Punkten nachgeben wollte, um dem Einfluſſe dieſer Fremden zuvor zu kommen. Indeſſen entwarfen die Geſandten von Frankreich und von den beiden mit Genf verbündeten Kantonen einen Plan, welcher die gegenſeitigen Anſprüche der Räthe und des Volks ausgleichen ſollte.

Die Wiedereinſetzung einiger Magiſtratsperſonen, welche im Jahr 1734 abgeſetzt worden, erregte großen Widerſpruch. Doch ward der Plan von beiden Seiten im conſeil général 1738 angenommen. Im letzten Artikel ward ausgemacht, daß der neue Plan künftig Kraft eines Geſetzes haben ſollte. Nach dieſem neuen Geſetze ward die Ergreifung der Waffen ohne Bewilligung der Obrigkeit unter Todesſtrafe verboten.

Im Jahr 1754 ward Genf vom Könige von Sardinien für eine freie, unabhängige Republik erkannt, und zugleich wurden die Gränzen zwiſchen ihrem Gebiet und Savoyen genau beſtimmt.

Der Staat bezahlte nun den Reſt ſeiner Schulden, und es ſchien, als hätte er den wünſchenswerthen Zuſtand äußerer und innerer Ruhe erreicht. Doch glomm verborgnes Feuer unter der Aſche, und der ungleiche Genuß des Segens, welcher eine Folge des Friedens iſt, verurſachte, wie gewöhnlich, Unzufriedenheit in einer Stadt, wo Gleichheit der Rechte, und das Vermögen ſehr ungleich war.

Im Jahr 1762 erregten die Demokraten neue Unruhen, welche das Urtheil des Raths über zwei

Schriften Rouſſeaus, den Emil — und den Contract ſocial, veranlaßte. Jene Schrift ward aus religiöſen, dieſe aus politiſchen Urſachen verboten. Zugleich erkannte der Rath, daß Rouſſeau, welcher eben dieſer Schriften wegen Paris hatte verlaſſen müſſen, wofern er nach Genf käme, ſich vor ihm ſtellen, und ein Urtheil, welches über ſeine Perſon würde gefället werden, gewärtigen ſollte.

Rouſſeau floh ins Gebürge von Neufchatel, und unterhielt von dort einen Briefwechſel mit ſeinen Freunden in Genf. Dieſe machten eine Vorſtellung (Repréſentation) weniger gegen das Urtheil ſelbſt, als gegen die Form des Urtheils.

Sie verlangten, daß die Sache an den conſeil général, das heißt, an die verſammelten Bürger gelangen ſollte; der Rath behauptete, es ſei ihre Foderung gegen die Verfaſſung, weil er nach einem nicht zweideutigen Geſetz geſprochen hätte.

Es iſt in der That in der Verfaſſung gegründet, daß keine Sache der Entſcheidung des conſeil général unterworfen werden ſoll, ohne vorher von beiden Rathscollegien unterſucht und gebilliget werden zu ſein. Die Rathscollegia haben alſo ein verneinendes Recht gegen alle Neuerungen. Daher wurden diejenigen, welche dieſes Recht vertheidigten les négatifs genannt; die andern hingegen, welche behaupteten, daß auf ihre Vorſtellung die Sache an den conſeil général gelangen müſſe, nennte man les repréſentans. Die Behauptungen der négatifs wurden in einer Schrift des noch lebenden Herrn Tronchin, unter dem Titel, lettres écrites de la campagne entwickelt, und Rouſſeau ſchrieb dagegen die lettres écrites de la montagne, welche die Partei der repréſentans noch mehr entflammten. Dieſer Geiſt beſeelte die Bürger als ſie im Jahr 1765 alle Kandidaten verwarfen, welche ihnen zur Wahl der neuen Syndiken von den Räthen vorgeſchlagen worhen. So hatte die Wahl nicht Statt, und die vorigen blieben im Amte. Hierinnen hatte der conſeil général von einem Rechte Gebrauch gemacht, welches ihm nach der Verfaſſung zukam: unregelmäßig ſchien es, daß die verjährigen Syndiken es für dieſes Jahr blieben; doch iſt wohl nicht zu läugnen, daß die Bürgerſchaft dieſe Unregelmäßigkeit nothwendig machte, indem ſie ſich weigerte, dieſe obrigkeitliche Perſonen, wie das Geſetz erfoderte, aus dem kleinen Rath zu erwählen. Hierzu war ſie verbunden, nicht zur Ernennung der vorgeſchlagenen Männer.

Die Regierung ſah ſich nun gezwungen, die drei Bundesgenoſſen, Frankreich, Bern und Zürch um Aufrechthaltung einer Verfaſſung zu bitten, für welche ſie Gewähr geleiſtet hatten. Es erſchienen bevollmächtigte Geſandte, und die Bürgerſchaft ordnete aus ihren Mitteln vier und zwanzig Kommiſſarien. Indeſſen die ſtreitigen Rechte noch unterſucht wurden, erhielten die Räthe von den drei vermittelnden Mächten eine Erklärung, welche ihr Verfahren billigte. Die Bürgerſchaft ward von neuem erbittert, und verwarf im conſeil général den vorgelegten Plan der Vermittlung. Die drei Mächte berieſen nun ihre Geſandten heim. Der ſtolze franzöſiſche Hof ſandte einige Völker an die Gränzen von Genf, und unterſagte der Partei der repréſentans die Handlung mit Frankreich. Auch durften dieſe Bürger nicht ohne Paß durch die Kantone reiſen. Es kamen wieder Geſandten der vermittelnden Staaten in Solothurn zuſammen, und thaten unter dem Namen prononcé einen Ausſpruch, welcher die Ruhe herſtellen ſollte. Aber die Bürger achteten wenig darauf, hielten die Drohungen der fremden Bevollmächtigten für nichtig, trotzten gegen die Obrigkeit, und zwangen die Regierung, einen Vergleich einzugehen, welcher ihnen alle Macht in die Hände gab. Dieſer Vergleich ward am elften März 1768 geſchloſſen.

Viele Mitglieder des großen Raths entſagten ihrem Amte, viele Bürger entzogen ſich den Verſammlungen des conſeil général, ſahen die auf tumultuariſche Weiſe bewürkte Veränderung als ſchädlich an, und verzweifelten für die gegenwärtige Zeit am Heil einer Republik, welche in den Händen der niedrigſten Ordnung des Volkes war.

Neue Anſprüche von Einwohnern, welche nicht einmal Bürger waren, gaben zu neuer Unzufriedenheit Anlaß.

Handlung und Gewerbe hatten nach Genf viele Fremde gezogen, welche man Bewohner (habitans) nennet. Dieſer Kinder heißen Ingeborne (natiſs). Sie und ihre Nachkommen genoſſen des Schutzes, ohne doch an allen Rechten der Bürger Antheil zu haben. So lange die Bürger zwo Parteien ausmachten, hatte jede den natiſs geſchmeichelt, um ſie nicht gegen ſich zu haben. Als dieſe nun meinten, daß man ihr Intereſſe nicht ſehr beherzigt hätte, klagten und murreten ſie. Gleichwohl hatte man ihnen manches eingeräumt, und feſtgeſetzt, daß in dieſem Jahre fünf und zwanzig das Bürgerrecht erhalten ſollten, und künftig alle Jahre fünf. Aber das befriedigte ſie nicht, ſie murreten ferner, und einige machten ſich offenbaren Ungehorſams ſchuldig.

Das plötzliche Gerücht eines bevorſtehenden Aufſtandes, welches doch niemals erwieſen worden, brachte am funfzehnten Februar 1770 die Bürgerſchaft unter Waffen. Einige natifs wurden getödtet, acht wurden des Landes verwieſen, andre verließen freiwillig die Stadt. Doch räumte daſſelbe Edikt des conſeil général, welches ohne hinlängliche Unterſuchung acht Ingeborne Landes verwies, den Bleibenden neue Rechte ein.

Einige Jahre nachher verurſachte ein neues Geſetzbuch gegenſeitiges Mißtrauen, welches in offenbare Fehde zwiſchen den Parteien der repréſentans und der négatifs ausbrach. Dieſe ſetzten es im Rath der Zweihundert durch, daß es verworfen ward, die repréſentans drangen darauf, daß es angenommen würde. Zweimal ergriffen die repréſentans die Waffen, und das letztemal im Frühling 1782 ſetzten ſie diejenigen Mitglieder beider Räthe, welche ihnen verdächtig waren, gefangen, und bemächtigten ſich der Thore und der Wälle. Die natifs ſtanden ihnen bei. Genf war in Zerrüttung, als Frankreich, Sardinien und Bern gemeinſchaftliche Völker in die Stadt ſandten, und einen neuen Plan der Vermittelung anboten, welcher vom kleinen, vom groſſen Rath, und vom conſeil général am vierten November 1782 angenommen ward, und durch Gewährleiſtung jener Mächte geſichert ſchien. Vom conſeil général hatte man aber alle diejenigen ausgeſchloſſen, welche im letzten Aufſtande die Waffen ergriffen hatten, und dieſe Volksverſammlung beſtand diesmal nur aus zweihundert und funfzig Männern. Hier wurden dem Volke verſchiedne Wahlen genommen, und es ward beſchloſſen, ein Regiment, welches die Mißvergnügten im Zaum halten ſollte, in die Kaſernen zu legen.

Man hätte vorherſehen können, daß dieſer, die Rechte des Volks kränkender, und in einer einſeitigen Volksverſammlung gefaßter Schluß, ſeine Rechtskraft bald verlieren müßte. Es bedurfte dazu gewiß keines andern Vorwandes; doch ergriff das Volk nach ſieben Jahren, im Jahr 1789 einen, welcher ungegründet war.

Das Getreide war bis auf einen hohen Preis geſtiegen, die Regierung kaufte ſehr theuer ein, und verkaufte an die Bürger wohlfeiler als nach dem Preiſe des Einkaufs, und wohlfeiler als die Kornpreiſe im pays de Vaud und in Frankreich ſtanden. Sie verkaufte mit einem Schaden von vierzigtauſend Thaler. Aber dieſe Sorgfalt ward eben durch den wohlfeilen Preis des Brods vereitelt. Denn die Nachbarn kamen ſchaarenweiſe nach Genf und kauften Brod, ſo daß es gleich im Preis ſtieg. Das Kollegium der Kornkammer, (la chambre des bleds) machte Vorſtellungen an die Regierung, durch welche dieſe ſich bewogen fand, das Korn für den Preis, den es bei den Nachbarn galt, zu verkaufen. Dieſe Maßregel war durch den häufigen Verkauf des Brods nothwendig geworden, aber die einmal mißtrauiſchen Bürger ſchloſſen die Augen gegen den Augenſchein.

Es kam zum Aufſtande. Die Regierung ließ das Regiment aus den Kaſernen rücken; die Bürger wußten die Soldaten zu vermeiden, und doch rege zu erhalten, bis das Regiment, nachdem es im Winter ſechs und zwanzig Stunden lang unter Waffen geſtanden, aus einander gelaſſen werden mußte. Nun waren die Bürger Herren, und es kam zu einem neuen Vergleich, in welchem das Volk wieder in den Beſitz aller Wahlen kam, und ihm eine Bürgermiliz bewilliget ward.

So ward die wahre Verfaſſung wieder hergeſtellt. Die Bürger würden ruhig geblieben ſein, wenn die franzöſiſche Revolution ihre Köpfe nicht erhitzet hätte. Einige waren thöricht genug, um ernſthaft zu wünſchen, daß Genf eine franzöſiſche Stadt werden, und gegen einen ſichern Zuſtand wahrer Freiheit ſchwankende Hoffnungen, mit allen Gefahren blutiger Revolutionen, und des noch viel ſchädlichern Sittenverderbs, eintauſchen möchte. Andre wollten zwar ein unabhängiges Vaterland behalten, ſtrebten aber doch nach gleichen Rechten, als welche den Bürgern Frankreichs verheißen wurden. Dieſe Menſchen reizten die natifs, die habitans und die Bauern des Gebiets zum Aufſtande. Es ſchlugen ſich zu ihnen Einwohner des angränzenden franzöſiſchen pays de Gex. Es fehlte nicht viel, daß die Aufrührer ſich der Stadt bemeiſtert hätten, durch Wachſamkeit und Tapferkeit wurden ſie zurück geſchlagen. Es kam wieder zum Vergleich. Die Verfaſſung von 1789 ward beſtätigt, doch gab die Regierung vielen natifs, habitans und einigen von den Landleuten das Bürgerrecht.

Ihrer Lage und Verfaſſung nach, kann dieſe kleine Republik ſehr glücklich ſein. Die Verfaſſung iſt diejenige, welche die Alten Ariſtokratie nannten, und in neuern Zeiten Demokratie genannt werden Die Verwechslung der Namen hat Verwirrung in den

Begriffen hervorgebracht. Mit dem Namen Demokratie bezeichneten die Alten diejenige Verfaſſung, wo das Volk geſetzgebende und ausübende Gewalt zugleich beſitzt, eine Verfaſſung, welche ſie der Deſpotie oder Tyrannei an die Seite ſetzten. In der That ſind unruhige Demagogen, welche das Volk leiten, fürchterliche Tyrannen; und der Deſpotismus iſt nicht ſo fürchterlich in den Händen Eines, als in den Händen Aller, weil dieſe mit der politiſchen Allgewalt die phyſiſche verbinden.

Was wir Ariſtokratie nennen, nannten die Alten Oligarchie (Herrſchaft Weniger). Ihre Ariſtokratie (Herrſchaft der Beſten) war diejenige Verfaſſung, wo alle Bürger gleiche Rechte haben, wo die geſetzgebende Gewalt beim Volk iſt, und wo die ausübende Macht gewählten Männern anvertrauet wird.

Der Conſeil général, welcher auch Conſeil ſouverain genannt wird, beſteht aus dem kleinen und groſſen Rath, und aus allen Citoyens und Bourgeois, welche fünf und zwanzig Jahr alt ſind. Citoyens heiſſen nur diejenigen, deren Väter ſchon Bürger waren, und die in Genf geboren ſind; die Bourgeois haben mit jenen gleiche Rechte, gelangen aber nicht leicht zu den öffentlichen Würden.

Dieſer Conſeil général macht Geſetze, beſtimmt Auflagen, beſtätiget Kriegs- Friedens- und Bundesſchlüſſe; beſtätiget die Veräuſſerungen oder Erwerbungen von Staatsdomänen, beſtimmt die Arbeiten an den Feſtungswerken, ſetzet neue oder veränderte Jurisdictionen ein, macht neue Würden, erlaubt die Einrückung fremder Soldaten, auſſer im Fall, da die Gewähr leiſtenden Mächte zu Aufrechthaltung der Verfaſſung, Völker ſenden würden. Der Conſeil général beſetzt alle Aemter der Republik durch Wahl.

Dem kleinen Rath von fünf und zwanzig Männern iſt die hohe Polizei anvertrauet, und die erſte Berathſchlagung über alle politiſchen und ökonomiſchen Geſchäfte, über Civil- und Criminalfälle. Er ſpricht, ohne daß Appellazion Statt findet, in allen Sachen, deren Werth nicht über zwei tauſend Genfer Gulden oder tauſend franzöſiſche Livres geht.

Sobald einer von den fünf und zwanzig ſtirbt, wird ſeine Stelle durch Wahl von den zweihundert Männern, und aus dieſem Kollegio erſetzt.

Der große Rath von Zweihunderten beſteht aus zweihundert und funfzig Räthen. Sobald ſechzehn Stellen unbeſetzt ſind, wird er durch Wahl ergänzet. Dann melden ſich die Kandidaten und laſſen ihren Namen aufſchreiben, jeder vom kleinen Rath, und zehn Mitglieder des großen, denen das Loos dieſes Recht giebt, nennen auch Perſonen, welche ſie dem Conſeil général vorſchlagen, und dieſer wählt. Alle Bürger, auch die Bourgeois, haben das angeborne Recht auf dieſe Würde, und dadurch auch auf die höheren, welche alle aus dem Kollegio der Zweihundert beſetzt werden, da aber die zweihundert Männer keinen Gehalt haben, melden ſich die armen und mit Handarbeiten beſchäftigten Männer nicht leicht. Die große Volksklaſſe wird alſo nicht durch gehäſſige Ausnahme, ſondern durch eigne Wahl von der Verwaltung öffentlicher Geſchäfte mehrentheils ausgeſchloſſen.

Um erwählt werden zu können, muß ein Bürger dreißig Jahr alt ſein, wenn er nicht verheirathet iſt. Ehemänner und Advokaten werden mit Erreichung des ſieben und zwanzigſten Jahres ſchon wahlfähig. Der Rath der Zweihundert hat das Einſehen in alle Kammern und Departements, er erkennet über alle öffentliche Unternehmungen, deren Unkoſten 21000 Genfer Gulden (10,000 Livres) überſteigt, beſtimmt den Gehalt der obrigkeitlichen Perſonen, ſobald er über zwölfhundert Genfer Gulden geht, ſchafft neue Bedienungen, beſtimmt Jahrgehalte, hat die Aufſicht über die öffentlichen Einkünfte, Verpachtungen und Gebäude, über die Münze, den Handel, die Künſte, Gewicht und Maß, über die Akademie, Schule und den Gottesdienſt.

Der Rath der ſechzig Männer verſammelt ſich ſelten. Er iſt eine Deputazion aus dem Rath der Zweihundert, beſteht aus dem kleinen Rath, aus allen Magiſtratsperſonen, die vom Conseil général erwählt werden, und aus ein und zwanzig Mitgliedern des großen Raths. Er beſorget alle Geſchäfte mit fremden Mächten. Auch kann ihn der kleine Rath befragen bei wichtigen Angelegenheiten, welche das Innere des Staats betreffen.

Der kriegriſche Rath beſteht aus einem Syndikus, den Stabsoffizieren des Regiments, einem Quartiermeiſter, ſechs Mitgliedern des großen Raths der Zweihundert, und einem Sekretär, welcher auch aus den Zweihunderten genommen wird. Dieſer Rath, dem alle militäriſchen Angelegenheiten anvertrauet ſind, muß jährlich der Republik Treue, und dem großen Rath Gehorſam ſchwören.

Die vornehmſten Würden ſind, die vier Syndiken, der Lieutenant de Justice, der Schatzmeiſter, der Procureur général, die Gerichtsſekretarien, die Kaſtellanen, welche die untere Gerichtsbarkeit im Geſiet haben. Die Syndiken und der Lieutenant de Juſtice ſind Mitglieder des kleinen, der Schatzmeiſter, der Procureur général, die Gerichtsſekretarien und Kaſtellanen Mitglieder des groſſen Raths. Der groſe Rath begreift, wie in Zürch, Bern und Lucern ꝛc. den kleinen mit in ſich.

Der Codex der Civilgeſetze iſt kurz, deutlich und einfach. Das römiſche Recht gilt da, wo der Codex unvollſtändig iſt. In dieſem kleinen Staate, wo verhältnißmäſſig vielleicht mehr Aufklärung und Reichthum iſt, als in irgend einem von Europa, ſind doch weniger Prozeſſe als irgendwo. Man zählet itzt nur fünf würkliche practicirende Advokaten und ſieben Prokuratoren. Wer einen vollſtändigen Begriff von der Juſtiz dieſes Staats haben will, der leſe die trefliche Schrift: Etat civil de Génève, par Francois André Naville, citoyen de Génève.

Die Sitten ſind, in Vergleichung mit den meiſten andern Ländern rein. Die Jugend wird wohl unterrichtet. Auch die häusliche Erziehung der Töchter iſt ſorgfältig. Nicht nur durch Annehmlichkeiten des Umgangs zeichnen ſich die Weiber von Genf aus, auch durch wahre Verdienſte. Es iſt faſt zum Sprichwort geworden zu ſagen: Glücklich die Kinder, welche eine Vormünderin haben!

Ein ſchönes Geſetz der Republik verdienet angeführt zu werden. Wenn ein Sohn auch diejenigen Schulden ſeines Vaters, zu deren Abtragung ihn die Geſetze nicht zwingen können, nicht bezahlt, ſo kann er kein öffentliches Amt verwalten.

Auch keiner, welcher eigne, eingeklagte Schulden nicht bezahlt hat.

La chambre des bleds (Getreide-Commiſſion) iſt eine nützliche Einrichtung. Sie muß dafür ſorgen, daß ein gewiſſes Maß von Korn allezeit in den Magazinen vorhanden ſei.

Der Staat hat das ausſchließende Recht, den Bäckern das Korn zu verkaufen. Er gewinnt zuweilen, aber er hat auch oft ſehr anſehnlichen Verluſt.

Dieſe Maßregel iſt nothwendig in einem Staate deſſen kleines Gebiet die Stadt nicht ernähren kann. Ein beſtändiges Verbot des Königs von Sardinien ſperret den Kornhandel von Savoyens Seite. Zwar wird in guten Jahren nicht auf die Beobachtung dieſes Verbots geſehen, aber deſto ſtrenger wird es in Savoyen eingeſchärft und gehalten, ſo oft ein Mißwachs eintritt. Und Jahre des Mißwachſes veranlaſſen auch leicht ähnliche Verbote bei den andern Nachbarn, Frankreich und dem pays de Vaud.

Man müßte mit dem Verhältniſſe zwiſchen dem Volk und der Regierung in Genf ſehr unbekannt ſein, wenn man glaubte, daß ein ſolches Privilegium hier jemals ein drückendes Monopol werden könnte. Die Zahl der Einwohner in der Stadt war nach der vorjährigen Zählung ſechs und zwanzig tauſend einhundert und vierzig. Die Zahl der Einwohner auf dem Lande gegen neun tauſend. Zuſammen fünf und dreißig tauſend Menſchen.

Der Umfang der ganzen Republik beträgt drei Lieues und ſieben Hundertel im Quadrat, die Lieue zu zwanzig auf einen Grad gerechnet.

Für denjenigen, der die Wichtigkeit der Menſchen nach der Zahl der Länder, nach dem Maß, berechnet, iſt Genf ein unbedeutender Staat. Dem Philoſophen nicht. Ihm ſind Menſchen und Staaten oft nach umgekehrter Proportion wichtig. Je näher ein Staat dem Zuſtande einer Geſellſchaft iſt, deſto kräftiger entwickeln ſich die Charaktere, deſto reiner iſt das Spiel ſeiner Springfedern. Rom löſete ſich in Größe auf. Athen und Sparta gaben dem großen Könige Geſetze, ehe ſie ihre würkliche Herrſchaft ausdehnten.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Genf, den 10ten October 1791.

Ich führe dich in Gedanken ein Viertelſtündchen von der Stadt, auf die mit einer groſſen Allee von wilden Kaſtanien bepflanzte Terraſſe des Gartens von St. Jean. Unten rauſcht zu deinen Füßen der Rhone. Links von gegenüber her rauſcht die Arve. Rechts vereinigen ſich beide Flüſſe, nachdem ſich kurz vorher, vor deinen Augen, ein ſchöner Bach mit der Arve vereiniget hat. Das Waſſer der Arve, welche aus den ſavoyiſchen Schneegebürgen entſpringt, iſt grau und trübe, wie alle Bergflüſſe ehe ſie ſich in einem See gereiniget haben. Der Rhone hingegen, noch rein von ſeinem Bade im Genfer See, hat ſo lautres Waſſer wie der Rhein bei Schaffhauſen. Beider Ströme Lauf iſt reißend.

Der Triangel, welchen ſie bilden, beſteht aus Gärten, die Baſis des Triangels iſt die Stadt. Dir gegenüber ſchattet ein anmuthiges Wäldchen auf einem Hügel. Du ſiehſt den Felſenberg Saleve und die entfernten ſavoyer Gebürge. Einen Fußſteig führe ich dich dann auf ſteile Höhen an dem Rhone: wo ſie weniger jäh ſind, werden ſie von Weinbergen bedeckt, und wo ſelbſt die Rebe nicht wurzelt, da klimmet der Ephen, dieſe Ziege des Pflanzenreichs, üppig und kühn hinan.

Ich bin auch unten an der Stelle geweſen, wo beide Flüſſe ſich vereinigen. Die Arve iſt noch kalt von ihrem Urſprung aus dem Schnee; der Rhone, in Vergleichung mit ihr faſt lau. So lange dein Auge ſieht, und noch viel weiter, unterſcheideſt du nach der Vereinigung beide Flüſſe. So brünſtig die Nymphe des Bergſtroms den Flußgott umfaſſen will, ſo ſpröde hält er ſich von ihr zurück. Er kömmt eben aus den weißen Armen der ſanften Najade des Sees, ihn ekelt vor der unſaubern Nymphe tobendem Ungeſtüm.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Genf, den 13ten October 1791.

Mit La Rive und ſeiner Frau, Freunden, welche uns den ohne dem intereſſanten Auſenthalt in Genf noch angenehmer machen, als er ſonſt ſein würde, haben wir eine kleine Reiſe aufs Land gemacht. La Rive wird bald unſern Landsleuten durch ſeine Gemählde bekannter werden, als er izt iſt. Frühe, ohne Erfolg angefochtene Leidenſchaft für die Mahlerei, reizte ſein angebornes Talent deſto mehr, je mehr man ſie im Jünglinge dämpfen wollte. Die Natur redet in dieſem Lande mit tauſend Stimmen, und der geborne Landſchaftsmahler hatte für ſie ein leiſes Ohr. Seine erſten Verſuche rechtfertigten ſeine Luſt, indem ſie ſein Talent zeigten. In Italien vereinigten ſich Natur und Kunſt ihn auszubilden. Er wählet und ordnet die Gegenſtände mit der feinſten Empfindung, ſeine Leinwand ſchreckt dich bald mit herſtrömenden Ungewittern, bald ladet ſie dich in Kühlung ſchattender Bäume ein, in welchen der Zephyr zu ſäuſeln ſcheint, oder zu Quellen, denen dein Ohr entgegen lauſcht. Seine Rinder und Ziegen ſind mit dem täuſchendſten Ausdruck der Wahrheit belebt, und erinnern mich an die Epigrammen, mit welchen griechiſche Dichter die eherne Kuh, Mirons Meiſterſtück, unſterblich machten. Mit dieſen Freunden waren wir geſtern in Seligni, welches drei Stunden von hier liegt, bei ſeinem Vater. Es iſt ein Dorf, welches rund vom pays de Vaud umſchloſſen, zum Genfer Gebiet gehört. Es beſtehet theils aus Landhäuſern, theils aus Bauerhöfen, deren Beſitzer ſehr wohlhabend ſind. Von einer Anhöhe ſieht man auf den nahen See über Weinberge, Gärten, Luſthölzchen und Weingärten. So nenne ich die reihenweiſe gepflanzten Reben, zwiſchen denen Korn gebauet wird. Vom Stabe, an welchem ſich der eine Weinſtock ſchlinget, breiten ſich üppige Ranken von Trauben behangen hinüber an den benachbarten Stab. Im Luſthölzchen des Herrn Naville gingen wir auf anmuthigen Pfaden einen lautern Bach entlang, welcher bald an Felſen rauſchet, bald Blumen tränket. Hier ſtürzt er, von der Natur geleitet, als lauter Waſſerfall über Steine, dort bildet er eine anmuthige Inſel, an einer dritten Stelle vereiniget er ſich mit einem andern Bache. Vor dem Hauſe ſteht eine Reihe hoher, ſchlanker Platanen. Jenſeit des Sees ſieht man die ſavoyiſchen Felſen, von der andern Seite den nahen Jura. Den geſtrigen Abend und den größten Theil des heutigen Tages brachten wir im Schloſſe von Prangin, an jener Seite von Nyon bei einer Freundin unſrer Freunde zu. In der gaſtfreundlichen Schweiz wird das Sprichwort: „die Freunde unſrer Freunde ſind auch Freunde," durch die That bewähret. Die Freude der Weinleſe belebte dieſen ſchönen Ort mit neuem Reiz.

Ich ſehe gern den Schnittern der Ernte zu, aber der Weinleſe viel lieber. Dort ſcheint die Freude, hier der Nutzen, nur Nebenſache. Das Alter verjünget ſich, und die zarteſte Jugend nimmt thätigen Antheil. Kleine Mädchen von fünf bis ſechs Jahren gehen der traubenleſenden Mutter zur Hand, und tragen frohgeſchäftig dem kelternden Vater volle Körbe zu. Wie muß ihm zu Muthe ſein, wenn ſein hoffnungsvolles Kind ihm in geſchwollnen Trauben die Kraft der Reben reichet, die dereinſt ſein Alter ſtärken ſoll!

Daß der große Schöpfer und Erhalter uns nähren würde, das verſtand ſich ja von ſelbſt. Aber das genügte Seinem Vaterherzen nicht. Er wollte uns auch erfreuen. Ehe die Sonne den Acker erwärmt, verkündet uns die Morgenröthe Seine Gnade, und die Abendröthe ladet uns in Seinem Namen freundlich zur Ruhe ein. Die Blume rühret mich mehr als das Gemüſe, und die Rebe mehr als die Aehre, denn der Wein erfreuet des Menſchen Herz.

Du weißt, daß in den meiſten Weinländern unſers Vaterlandes den Vorbeigehenden vergönnet wird, nach Herzensluſt Trauben zu eſſen und ihre Taſchen zu füllen. Im pays de Vaud iſt das nicht erlaubt, von der Zeit an, da die Trauben reifen, werden die Weinberge bewacht. Doch muß der Hüter dem, welcher von der Frucht eſſen will, in jede Hand eine Traube geben.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Genf, den 14ten October 1791.

Wir ſind heute zum zweitenmal bei Necker in Coppet geweſen.

Man hatte mir von der Kälte ſeines Empfangs und ſeines Weſens überhaupt manches geſagt.

Solche Dinge laß' ich mir ſagen, und weiß was ich davon halten ſoll.

Anſchein von Kälte in einem Manne, deſſen Herz von ſolchen Empfindungen glühte, deſſen Geiſt ſo mittheilend und ſolches Licht ſtrahlte, wird mich nie einen Augenblick täuſchen.

Ich ging zu ihm mit dem vollen Vertrauen, welches nur große Männer einflößen können. Sein erſter Anblick erfüllte mich mit einer ſanften, aber auch durchdringenden Rührung, deren ſichtbarer Ausdruck ihm nicht entging. Mir ward wohl bei dem edeln Manne; mir würde, das fühle ich, wenn ich ihn oft ſähe, jedesmal ſehr wohl bei ihm ſein.

Er ſpricht Wenig, aber das wenige iſt Neckers werth. Mit Würde, mit ſanfter Mäßigung, aber ohne den Schatten affektirter Schonung, ließ er einige treffende Worte über ſeine Feinde fallen. Eine ſanfte Röthe ſtieg, kaum ſichtbar, ihm mehr als Einmal in die Wangen. Es war ein Strahl von der edlen Lebenswärme, welche den Schriften des großen Mannes, ſeinem Ruhme, der Schmach ſeiner Feinde, Unſterblichkeit giebt.

Ich habe Mounier in einer hieſigen Geſellſchaft kennen gelernt. Es war mir intereſſant den Mann zu ſehen, welcher mit kühnem Eifer auf die Errichtung einer zweiten Kammer in der Nationalverſammlung drang; welcher uns und der Nachwelt, die zur Schande Frankreichs unbeſtraft gebliebnen Gräuel des fünften und ſechsten Octobers 1790 enthüllete.

Acht und zwanzigſter Brief.

Genf, den 16ten October 1791.

Mit Vergnügen habe ich die Bibliothek auch auf dieſer Reiſe wieder geſehen, nicht ſo wohl wegen der Bücher, (denn was hat man davon, eine ſchätzbare Bücherſammlung auf einmal zu überſehen?) als wegen der Bilder groſſer und berühmter Männer, mit welchen ſie ausgezieret iſt. Hier findet man die Reformatoren, Wicklef, Huß, Luther, Calvin, Zwingli; viele Helden, z. B. Heinrich den Vierten von Frankreich als Kind, den Admiral Coligny, den kühnen Herzog von Rohan, der in der Hauptkirche begraben liegt, Guſtav Adolf, Karl den Zwölften: Dichter und Philoſophen, Marot, Rabelais, La Fontaine, Hugo Grotius, viele andre die mir itzt nicht beifallen, und zwei edle Zeitgenoſſen, welche, beide Bürger von Genf, der Stadt Ehre machen, Necker und Bonnet.

Herr Tronchin, Beſitzer des nah an der Stadt gelegenen Landhauſes les délices, ein freundlicher und noch lebensvoller Greis von ſieben und achtzig Jahren, hat eine ſehr ſchöne Sammlung von Gemählden.

Als ich zum erſtenmal vor ſechzehn Jahren in Genf war, duldete der republikaniſche Geiſt kein Schauſpiel in der Stadt. Als im Jahre 1782 die Verfaſſung ſehr ariſtokratiſch ward, führte Frankreichs-Einfluß die Schauſpiele ein. Auch das Kartenſpiel ward ſeitdem gewöhnlicher. Beide ſind geblieben, wiewohl die alte Verfaſſung hergeſtellet ward, beide werden die Aufmerkſamkeit der Bürger vom Intereſſe der Freiheit ablenken.

Seit einigen Tagen iſt La Rive, der größte Schauſpieler von Paris, den du ja nicht mit meinem hieſigen Freunde La Rive verwechſeln wolleſt, mit einer Schauſpielerin, Mademoiſelle Fleury, hier; geſtern ſpielte er die Rolle des Tankrede. Er ward gewiß mit großem Talent geboren. Seine Stellungen, ſeine Mienen, ſeiner Augen Ausdruck iſt meiſterhaft, ſeine Stimme ſchön, und ganz in ſeiner Gewalt. Nach franzöſiſcher Art und Kunſt iſt er gewiß ein großer Spieler; aber du weißt, wie mir franzöſiſche Art und Kunſt anekelt, wie entfernt von der Natur ſie mir ſcheinet.

Unglückliches Volk, welches durch ſeine Philoſophen, Dichter und Schauſpieler, nach Regeln kalter Verabredung, immer von der Wahrheit abgeleitet ward! Unter welchem ſelbſt Racinens zart empfindende Seele ſo oft ſich verſtimmen ließ! Welches itzt vom Geiſt der Freiheit beſeelt zu ſein glaubt, von politiſcher und moraliſcher Wiedergeburt ſchwatzet, und, Fenelons und Monteſquieur uneingedenk, Voltaire durch ſeine Geſetzgeber apotheoſiren ließ! ——

Neun und zwanzigſter Brief.

Genf, den 17ten October 1791.

Dieſen Nachmittag haben wir Bonnet in Genthod beſucht. Ich hatte gehofft dieſen edeln Weiſen, deſſen Schriften ich ſeit vielen Jahren ſo hoch ſchätze, oft zu ſehen. Aber er war während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Genf ſo krank, daß er vor heute keine Beſuche annehmen konnte.

Seit vielen Jahren lebt er auf ſeinem Landhauſe, welches er auch im Winter nicht verläßt. Genthod liegt auf einer lieblichen Anhöhe nicht fern vom See, eine Stunde von Genf. In dieſer anmuthigen Gegend beobachtete er, beſchlich er die Natur oft in ihren geheimſten Schlupfwinkeln; ſie läßt ſich gern von Männern, deren Herz und Geiſt ſo rein wie Bonnets ſind, beſchleichen. Mit der Fackel der Erfahrung in der Hand, ging er ſichrer als viele der gerühmteſten Weltweiſen unſrer Zeit, weihete ſeine Stunden und ſeinen Geiſt der Wahrheit, und huldigte mit reiner, heller und warmer Opferflamme der Religion.

Licht und Wärme beleben ſeine Blicke und ſeine Worte. Seine Werke, welche dem Gelehrten lehrreich und dem Laien intereſſant ſind, werden noch oft des ſpäteſten Enkels Geiſt zum großen Vater der Natur erheben. Ihn machten ſie glücklich durch tiefſinnige Beobachtung, durch herzerfreuendes Hinſchauen auf die Herrlichkeit und auf den Reichthum der Natur.

Wenn der unſterbliche Sänger der Meſſiade den verklärten Geiſt der Rahel vor ihrer Auferſtehung an ihre Gruft führt, und der Staub ihres Leibes ſich ſchon der nahenden Verwandlung entgegen wölbt, ohne daß ſie weiß wie nah dieſer Staub ihr verwandt ſei, ſo ſagt er:

Rahel bewundert den Tiefſinn der immer ändernden Schöpfung,
Unergründlich im Großen, und unergründlich im Kleinen!

So ſteht auch dieſer fromme Weiſe froh am Rande ſeiner Gruft, wohl wiſſend, wie bald ſie ihn aufnehmen werde, und froh der ſichern Erwartung! Indeſſen beobachtet er noch immer

Und bewundert den Tiefſinn der immer ändernden Schöpfung,
Unergründlich im Großen und unergründlich im Kleinen!

Wohl ihm! Wer in dem Geiſte Früchte der Weisheit ſammelt, der ſammelt für die Ewigkeit!

Dreißigſter Brief.

Turin, den 24ſten October 1791.

Am achtzehnten verließen wir Genf. Wir hatten dort Vetturini (Fuhrleute) gemiethet, welche uns bis Turin gebracht haben. Solche Vetturini machen nicht groſſe Tagereiſen, und fahren langſam. Da ſie aber im ganzen Lande Beſcheid wiſſen, und die Beköſtigung in den Wirthshäuſern übernehmen, wo man ſonſt, wenn man der Kunſt des Dingens nicht kundig iſt, ſehr betrogen und ſchlechter bedient ſein würde, und die Unverſchämtheit der italiäniſchen Poſtilions groß ſein ſoll, ſo halte ich doch dieſe Art zu reiſen für die beſte. Derjenige welcher unſre Chaiſe fuhr, iſt ein Neapolitaner aus Lena in der Terra d' Otranto. Wir haben Urſache vollkommen mit ihm zufrieden zu ſein, und ich hoffe ihn auf der ganzen Reiſe durch Italien zu behalten. Er iſt immer guter Laune, ſcheint ehrlich zu ſein, und fährt ſehr gut. Seine mit Schellen behangnen Mauleſel ſind nicht ſchnell, aber ſtark und ſicher. Er heißet Guido Oroncio *).

Gleich eine Viertelſtunde dieſſeits Genf, kamen wir in das Herzogthum Savoyen. Das Land iſt hier fruchtbar und von noch ziemlich fernen Bergen eingeſchloſſen. Doch wird das Thal bald enger, und die Gegend abwechſelnder. Als wir den Mittag nahe

---

*) Ich habe nachher gefunden, daß die italiäniſchen Extrapoſten das böſe Geſchrei, in welchem ſie ſtehen, nicht verdienen.

vor dem Flecken Frangy waren, ſahen wir hoch vom Wege hinunter in das von Kaſtanienbäumen und Wallnußbäumen beſchattete Thal, welches von Menſchen und Vieh wimmelte, weil eben ein Viehmarkt war. Die armen, aber frohen Savoyer verläugneten ihren Charakter nicht; laute Freude, ohne Zank, erſcholl durch das ganze Thal, und erhellte die Geſichter. Käufer und Verkäufer ſchienen mit ihrem Handel, und mit einander zufrieden zu ſein. Das Hornvieh iſt groß und ſchön, doch nicht mit den ſchweizerſchen Rindern zu vergleichen; die Ziegen außerordentlich ſchon, die Schweine ſehr groß, glatt und alle ſchwarz. Den Abend blieben wir in Rümilly, einem ſchmuzigen Städtchen, mit einem ſchmutzigen Wirthshauſe. Da die Zimmer bis auf ein einziges beſetzt waren, ſandte der Wirth zu einem Manne, welcher mir und meiner Frau ein gutes, und, was in Savoyen ſelten iſt, reinliches Zimmer freundlich einräumte. Wir fanden den guten Greis mit ſeiner betagten Frau am Kaminfeuer ſitzen. Von neun Kindern, die ſie gehabt hatten, war nur ein Sohn übrig, welcher itzt in Annecy an einer langwierigen und gefährlichen Krankheit lag. Mit edler Faſſung, mit herzlicher Ergebenheit in Gottes Fügung, ſprachen die von Alter und Leiden gebeugten Aeltern von ihren todten Kindern und vom Kranken, welchen ſie auch vielleicht überleben werden.

Am neunzehnten kamen wir des Mittags nach Chamberry, der Hauptſtadt des Herzogthums, welche ohngefähr dreizehn tauſend Einwohner haben ſoll. Wiewohl viele vom Adel des Landes den Winter dort wohnen, iſt die Stadt doch ſchlecht gebauet. Aber ihre Lage im fruchtbaren, von fruchttragenden Bäumen beſchatteten Thal, iſt ſehr anmuthig. Nah an der Stadt ſind viele Landhäuſer, und da manche Häuſer der Stadt etwas abwärts von den Gaſſen liegen, verliert ſich dieſe ſanft zwiſchen Gärten, und gehet unmerklich in die Wohnungen des Landes über. Wir blieben die Nacht in Mentmelian, deſſen Wein im Lande berühmt iſt. Derjenige, welchen man im Wirthshauſe hatte, war nicht zu rühmen, ſondern jenem gewöhnlichen herben, italiäniſchen rothen Weine gleich, welchen man vino bruſco im Gegenſatz des vino amabile zu nennen pflegt.

Je weiter wir in Savoyen fortrückten, deſto enger wurden die Thäler, deſto größer die Natur. Wir reiſten am zwanzigſten Vormittags längſt der Iſere, die in ſavoyiſchen Bergen entſpringt, und in Frankreich ſich in den Rhone ergeußt. Nicht weit von Aiguebelle verbindet ſich der Arc mit ihr, welcher uns, bis wir an den Fuß des Cenis kamen, entgegen rauſchte. Den Nachmittag fuhren wir zwiſchen hohen Felſenwänden und ſteilen Bergen. Zwiſchen Felſen und hoch auf den Bergen grünte junge Winterſaat, ſchlangen ſich Reben, ſchatteten fruchttragende Bäume bei wildem Gebüſch. Die fleißige Bearbeitung der ſavoyiſchen Felder macht einen ſonderbaren Abſtand mit der Unſauberkeit ihrer Wirthshäuſer.

Dasjenige, welches wir am Abend in Chambre fanden, war noch etwas unreinlicher als ſie es gewöhnlich in dieſem Lande ſind. Durch eine enge ſchmutzige Treppe wird man mehrentheils in ſein Zimmer gebracht. Faſt überall findet man ziemlich groſe Stuben, mit drei Himmelbetten, welche ſeit vielen Jahren nicht abgeſtäubt zu ſein ſcheinen. Ein Schauer des Ekels überläuft einen, wenn man die ausgeblichenen, alten, dunkelfarbigen Ueberdecken erblickt. Der übrige Hausrath ſteht im Verhältniß mit den Betten. Ein groſſer Kamin iſt das beſte was man antrift. Zum Glück ſind die Küchen nicht völlig ſo ſchlecht als man vermuthen ſollte, nur muß man keinen Blick in die Speiſekammer wagen, wenn man beim Eſſen nicht allen Appetit verlieren will. Auch vermeide man die aufwartenden Mägde anzuſehen, welche den ekelhaften Schönen des ſpaniſchen Mauleſeltreibers im Don Quixote wie ein Tropfen faules Waſſer dem andern ähnlich ſehen. Aber ſie ſind voll guten Willens und rüſtig bei der Aufwartung.

Den ein und zwanzigſten kamen wir in Gegenden, welche mich an die in meiner Kindheit von mir angeſtaunten, nachher für übertrieben gehaltnen Gemählde von den wildeſten Berggegenden erinnerten. Aus einem Felſenthal kamen wir durch ſchmale Oeffnungen in das andere. Einige dieſer Thäler beſtanden nur aus dem breiten Kieſelbette des Arc, der im Sommer waſſerarm, kleine Felſeninſeln bildet, welche die fleißigen Landleute mit Gemüſe bepflanzen. Zwiſchen den ſteilen Felſenwänden, in welche der Weg, bald an der einen Seite des Stroms, bald an der andern, mit unſäglicher Arbeit hinein gehauen iſt, öffnen ſich dann und wann ſchmale Thäler, wo an ſchwarzen Schiefer ſich die Rebe lehnet, oder wo kleine, dem Pfluge unzugängliche Aecker grünen, die mit dem Spaten bearbeitet werden. Der fleißige Savoyer trägt manchesmal Erde in Körben auf Felſen, und herunter ſtrömende Gewäſſer ſpülen ſie zuweilen hinab in den Strom. Kühne, hoch gewölbte Brücken führen über den rauſchenden Strom. Wo das Thal ſich verenget, wird es ganz von dem Arc angefüllet. Wie kam Hannibal, ehe Wege gemacht waren, durch dieſe Thäler? Das Andenken des groſſen Mannes war lebendig unter uns: wir ſahen die Felſen, unter welchen er mit dem Heer und mit Elephanten dieſe pfadloſen Gegenden durchzog; unter den vielen Steinen, welche herabgeſtürzet von den Felſen an dem Strome liegen, ſahen wir vielleicht auch diejenigen, welche die wilden Alpenbewohner zum erſtenmal im Heiligthum einer faſt unzugänglichen Natur beunruhigt, auf die Karthager herabwälzten. Welch ein Mann, der die groſſe Unternehmung, Rom zu ſtürzen, mit dieſer Unternehmung begann! Deſſen groſſer Geiſt, ſelber nicht geſchreckt durch Schwierigkeiten ſolcher Gröſſe, auch ſeinen Karthagern, den ſtreifenden Numidern, den Spaniern und Balearen, ſo gränzenloſes Vertrauen in ihn eingab!

Die hohen Berge verengten den Horizon; wo ſie ſich öffneten, da ſtrahlten hinter ihnen Schneegebürge hervor, und erhöhten das dunkle Blau der kleinen Himmelswölbung. Von beiden Seiten ſtürzen Waſſerfälle hinab in den Strom.

Mitten in dieſen wilden Gegenden ſahen wir einen Mann mit Einſammlung der ſchönen Safranblume, die zwiſchen ſchwarzen Steinen geſäet war, beſchäftigt. Sie unterſcheidet ſich von der lieblichen Zeitloſe, die am Ende des Sommers und den ganzen Herbſt durch, häufig in Schwaben und in der Schweiz wild blühet, durch ihr dunkleres Violet, und durch die ſchönen dunkelgelben Piſtillen, welche der Safran ſind, deſſen Gebrauch ſo nützlich iſt.

Wo die Felſenwände nicht zu ſteil, und durch ſtürzende Regengüſſe nicht ganz entblößt ſind, da gedeihen in einer ſehr anſehnlichen Höhe Wallnüſſe und Kaſtanien. Jedes Fleckchen Erde iſt benutzt; aber einige Thäler haben kein Fleckchen Erde, die wilden Wogen des Arc rauſchen über Steine, und nehmen donnernde Waſſerfälle auf, die von ſenkrechten Felſen herabſchäumen. Den Abend kamen wir an in Modane, einem Dörfchen, welches noch fünf Stunden weit vom Fuße des Cenis entfernt iſt. Wir ſtanden den folgenden Morgen um drei Uhr auf, um eine Stunde nachher unſern Weg fortzuſetzen; aber fürchterliche Regengüſſe. welche in dieſen bergigen Gegenden oft ungeheure Steine und Tannen über den Weg hinab in die Tiefe ſtürzen, zwangen uns, das Ende dieſes Ungewitters abzuwarten. Ein heiterer Morgen folgte der ungeſtümen Nacht. Um ſechs Uhr fuhren wir aus, und ſahen bald die Gipfel der Schneegebürge im Roſenglanz der aufgehenden Sonne ſchimmern. Auch die Felſengebürge waren mit Schnee bedeckt. Zwiſchen dem goldnen Herbſtlaube der Birken, und den ſchon falben Nadeln der Lerchenbäume, ſchattete am hohen Felſenwege die dunkle Tanne mit ewigem Grün. Aber nach und nach nahm die Vegetazion ab, je höher wir uns erhoben. Nur die junge Winterſaat grünte unter den Felſen bis hin an die Ufer des Stroms. Erſt eine halbe Stunde von dem Cenis ſieht man ihn aus dieſen Thälern, welche ſich krümmend durch ſchmale Oeffnungen an einander hangen. Zu ſeinen Füßen liegt, in wilder Gegend, das aus rohem Felſenſtein gebaute, mit Schiefertafeln, welche, daß der Wind ſie nicht hohle, mit Steinen belaſtet ſind, gedeckte Städtchen Laneburg. Unterdeſſen, daß wir hier Mittag hielten, wurden unſre Wagen auseinander genommen, Tragſeſſel und Maulthiere herbei geſchafft.

Um halb zwei machten wir uns auf den Weg. Meine Frau ward in einem bedeckten Tragſeſſel getragen. Sechs Männer wechſeln je zween und zween mit einander im Tragen ab. Der vorderſte trägt mit Schulterriemen, und hält in der einen Hand einen Strick, der am Saumſattel eines leichtbeladnen Maulthiers befeſtigt iſt, welches ihn auf dieſe Art, indem er geht und trägt, hinauf zieht. Wir Männer ritten auf Maulthieren, auch Ernſt, zu ſeiner großen Freude. Der Weg iſt ſteil und ſehr uneben, voll großer Steine. Wir waren keine Viertelſtunde geſtiegen, als wir ſchon Schnee auf den Tannen und auf noch grünem Laubholz ſahen. Nach einer Weile ſahen wir nur kleines entblättertes Geſträuch, und ſtatt des Regens, welcher uns im Anfang naß machte, fielen große Schneeflocken. Nach etwas über anderthalb Stunden hatten wir die Höhe, über welche der Weg gehet, erſtiegen. Dann reitet man ohngefähr drei Viertelſtunden in einem breiten Thale, zwiſchen den hohen Gipfeln des Berges, deſſen Höhe man bei weitem nicht erſteigt. Auf dieſem hohen Thale iſt ein See, deſſen Forellen mit Recht berühmt ſind. Wir ließen uns im Wirthshauſe auf dem Cenis einige auftiſchen, und trockneten uns vor einem Kaminfeuer, welches ſehr willkommen war: dann ſetzten wir die Reiſe weiter fort; ich ließ aber meinen Sohn nicht wieder auf ſein Maulthier ſteigen, ſondern ihn auf einen unbedeckten Tragſeſſel ſetzen. Ich verdarb ihm ſeine Freude zwar um vieles, hatte aber bald Urſache mir ſehr über dieſen Einfall Glück zu wünſchen. Bisher hatte der Cenis meiner groſſen Erwartung nicht Genüge gethan, aber er übertraf ſie bald, und in hohem Grade, als wir herunter ritten. An einer hohen phantaſtiſchen Felſenwand ritten wir ſteil hinab, dann ging der Weg in beſtändigem Zickzack, und dennoch ſehr jäh hinunter. So ſteil auch der Berg von der ſavoyiſchen Seite, iſt er doch viel jäher auf der piemonteſiſchen, und viel höher. Der Semar, ein Bach der aus dem See auf dem Cenis entſpringt, ſtürzt tief vom Felſen hinab und bildet einen außerordentlich ſchönen Waſſerfall. Dann rauſchet er durch ein hohes Thal, und ſcheidet Savoyen von Piemont; bei Suſa ſtürzt er in die Dora, die ſich bei Turin mit dem Po vereiniget. So nahm, bei phantaſtiſchen Felſen, im Donner des Waſſerfalls, das liebe Savoyen einen feierlichen Abſchied von uns, und wir ritten wohlgemuth hinab in Piemont. Einige Stunden ritten wir in beſtändigem Zickzack jähe ſteinige Wege, auf der einen Seite an hohen Felſen, und an tiefen Abgründen auf der andern, herunter.

Die Mauleſel, welche man auf dieſem Wege reitet, ſind von einer beſondern Trägheit. Wenn man voran reitet, kann man den ſeinigen, wiewohl nicht ohne Mühe, in Trapp bringen, und die nachfolgenden traben dann nach, dem vörderſten aber vorbei zukommen, iſt faſt unmöglich. Uebrigens ſind wenige Stellen, wo einem die Luſt zum Traben kommen kann. Auf den jähen Wegen, auf faſt unwegſamen Steinen, muß man ihnen den Zügel ſchießen laſſen. Sie gehen beſtändig in Schlangenlinien, bis unmittelbar an die Felſenwand, eben ſo dicht an den Rand des Abgrunds hinan, und drehen ſich dann kurz um. Unter dem Beſchlag haben ſie dünne eiſerne Platten, welche vorn aufwärts gebogen ſind, und ziemlich weit vor dem Huf hervor liegen. Mit dieſen treten ſie ſicher auf die Steine, und laufen nicht Gefahr kleinen Kieſel zwiſchen den Stolien des Hufeiſens zu bekommen, welche ihren Tritt unſicher machen würden. Wir waren noch eine Stunde vom Fuß des Berges entfernt, als die Nacht einbrach. Es war ſchon ſo dunkel, daß ich das Glas meiner Uhr aufmachen mußte, um die Zeit zu ſehen. Gleichwohl gingen die Mäuler immer gleich ſicher, mit dem Maul an dem Boden, immer unmittelbar am Rande des Abgrunds ſich kurz wendend, dann und wann vor dem Abgrunde ſtehen bleibend, und hinab ſehend. Ich ſtieg zuletzt ab, wiewohl der Gang im Dunkeln äußerſt beſchwerlich, und kaum der Abgrund vom Wege zu unterſcheiden war. Neben uns donnerten Felſenſtröme herab, deren Schaum in der Nacht fürchterlich ſchön war. Wie freute ich mich, daß ich meinen Sohn hatte herunter tragen laſſen! Auf dieſem Wege hätte er bei Nacht, auch geführt, nicht gut gehen können, denn ich ſtrauchelte oft, und trat in Löcher zwiſchen hohen Steinen. Endlich kamen wir in Noraleſe, einem Städtchen am Fuße des Berges, an. Ich freute mich herzlich, meine Frau und Ernſt wohlbehalten anzutreffen. Das Wirthshaus iſt, nach hieſiger Art, ſehr gut, und würde ſogar in Deutſchland leidlich ſauber ſcheinen.

Geſtern fuhren wir durch fruchtbare Thäler, zwiſchen Gebürgen, welche mit Wald bedeckt ſind, und zwiſchen Felſen. Die meiſten dieſer Thäler ſind ziemlich breit, und mit großem Fleiß angebauet. Man fühlt es an der gelinderen Luft, man ſieht es an den Gewächſen, daß man die Alpen gegen Norden im Rücken habe. Die Reben ſind nicht nach deutſcher Art, ſondern in weit aus einander ſtehenden Reihen gepflanzet, von Baum zu Baum gezogen, oder von Pfal zu Pfal, und hangen über kleinere Seitenlatten, Lauben bildend. Zwiſchen den breiten Reihen ſahen wir bald Stoppeln von türkiſchem Waizen, (Mais) bald jungen Winterwaizen. Das Land wird durch breite Furchen in hohe ſchmale Betten, wie Gartenbetten, ohngefähr einer Elle breit, abgetheilt. Doch laufen noch außerdem tiefe Waſſerfurchen durch die Aecker. Ich vermuthe, daß dieſe Thäler, oft von den herunter ſtrömenden Gewäſſern der Berge angefüllt, die vielen Furchen und Erhöhung der fruchttragenden Erde nothwendig machen. Aehnliche Art zu verfahren, erinnere ich mich in Böhmen geſehen zu haben; doch ſind dort die Furchen nicht ſo breit wie in Piemont, und die Aecker dazwiſchen in Bogen gewölbet. Viele Maulbeerbäume ſtehen in Reihen, zwiſchen den Aeckern; zerſtreute Pappeln, Wallnußbäume, Kaſtanien. Wir ſahen in Gärten Cypreſſen und Feigenbäume, von einer Höhe, welche ſie jenſeits der Alpen nicht erreichen.

Es iſt ein groſſer Anblick, wenn man dieſe Alpen hinter ſich ſieht. Sie trennen nicht nur Italien von Savoyen, ſie trennen unſere neuere Welt von jener ehrwürdigen älteren, von welcher wir alles, was geſittete Menſchen von Barbaren unterſcheidet, Künſte, das Licht der Wiſſenſchaften, ja das heilige Feuer der Religion erhalten haben. Italien war genau mit Griechenland verbunden, deſſen Pflanzſtädte dem untern Theile dieſes Landes den Namen Groß-Griechenland gaben; andre griechiſche Völker wohnten in Klein-Aſien; ihre Pflanzſtädte waren auf der Küſte von Afrika und von Aſien zerſtreut, in Egypten ſaßen griechiſche Könige auf dem alten Thron der Pharaone, ehe es eine römiſche Provinz ward. Die Herrſchaft Roms vereinigte alle Völker die das mittelländiſche Meer umwohnen. Bald hoffe ich am Geſtade dieſes Meers zu ſtehen, deſſen Wogen Italien und Sicilien, die Trümmer von Karthago, Griechenlands Veſten in Europa und Aſien, wo jeder Strom und jedes Vorgebürge durch Fabel und Geſchichte berühmt ward, ſeine beſungenen Inſeln, das myſtiſche Egypten, und Iſraels geweihetes Erbe anſpülen, wo die durch lange Morgenrothe ihrer Geſchichte, und durch das Hahnengeſchrei der Propheten angekündigte Sonne der Wahrheit und der Liebe aufging, welche bald über Alpen und Meere, vom Ganges bis zum Eisgeſtade ſtrahlend, die Völker leuchtend erwärmte; zwar durch aufſteigende Erddünſte oft verdunkelt wird, aber an ihrem Himmel auch am Ende der Tage nicht untergehen ſoll!

Mit ſolchen Gedanken ſah ich hinter mir die blendende Alpenreihe, in welcher hoch über die andern der Rochemelon ſein ragendes Haupt erhebt.

Bei Suſa verenget ſich das Thal und bildet den berühmten Paß von Suſa, der noch feſter wird durch die Felſenburg Brünette, welche zwei Thäler beherrſchend, der franzöſiſchen Gränzfeſtung Briancon entgegen geſetzet iſt. Wir hielten Mittag im Städtchen St. Ambroſio, vor welchem auf dem Gipfel eines hohen Berges, das Mönchskloſter St. Michael ſich von weitem zeigte. Zwiſchen St. Ambroſio und Rivoli erweitern ſich die Thäler, und man ſieht viele Trümmern alter Bergſchlöſſer. Die Gegend iſt fruchtbar und lachend. Rivoli iſt ein Städtchen, über welchem ein königliches Schloß auf einem Hügel liegt. Da in Turin die Thore früh geſchloſſen werden, mußten wir die Nacht in einem großen aber elenden, höchſt unſaubern Wirthshauſe bleiben. Man ſagte uns, daß eine Opera buffa geſpielt werden ſollte. Aus Neugierde gingen wir hin, und fanden das kleine Theater voll gedränget. Mit zuvorkommender Höflichkeit nöthigten uns die Zuſchauer, gute Plätze, welche doch ſchon beſetzt geweſen, einzunehmen. Die Spieler und Spielerinnen waren beſſer angekleidet, als man hätte in einem ſo kleinen Städtchen erwarten können. Das angeborne komiſche Talent zeigte ſich beſonders in den Geberden des einen Spielers, der den alten Verliebten machte. Mit Ungeſtüm ward eine Symphonie zwiſchen den Aufzügen verlangt, und mit Ungeſtüm ward den Spielern nach mancher Scene Beifall zugerufen. Nach einem Duett zwiſchen dem alten Verliebten und ſeiner jungen Schöne, theilte ſich der Beifall in ſchreiendem Nachrufen von bravo! und bravo! je nachdem dieſe den Sänger, jene die Sängerin begünſtigten.

Dieſe Leidenſchaft fürs Theater ſcheint den Italiänern angebohren. Ein kleiner Knabe von ungefähr fünf Jahren, ſtand an der Ecke vor dem Orcheſter, auf einer wenigſtens zwei Ellen hohen und ſchmalen Latte, ſeine Arme um einen Pfeiler ſchlingend, und ſah unverwandt der Vorſtellung zu. Wir vermochten nicht dieſes leidenſchaftliche Intereſſe mit den andern Zuſchauern zu theilen, und ſchlichen lange vor Endigung des Stückes aus dem Theater.

Froh verließen wir heute Morgen das unſaubre Wirthshaus von Rivoli, und fuhren nach Turin, welches nur zwei Stunden von jenem Städtchen entfernt iſt. Der Weg iſt ſchnurgerade, außerordentlich breit, und mit Gräben eingefaßt, an deren äußern Seite große Ulmen ihn verſchönern. Dieſſeits Rivoli fängt die große lombardiſche Ebne an, deren

Fruchtbarkeit ſeit Jahrtauſenden geprieſen wird. Dieſe Ebne zeigte Hannibal von fern ſeinem Heer, als den Kampfpreis der beſchwerlichen Reiſe, und der künftigen Siege, für welche der Geiſt des Helden ihnen Bürgſchaft gab. Sie erſtreckt ſich durchs Piemont über Mailand, Mantua, und das venezianiſche Gebiet, bis hin an das adriatiſche Meer. Die Aecker ſind ſchön, und viele Maulbeerbäume ſtehen zwiſchen den Saaten. In einiger Entfernung erheben ſich hohe Hügel, welche mit Reben, und fruchttragenden Bäumen bepflanzt ſind. Hinter uns, und noch zu beiden Seiten, krümmte ſich, wie ein halber Mond, die herrliche Reihe der ſchneebedeckten Alpen, über welche der Viſo und der noch höhere Rochemelon fürchterlich ſchön hervorragten. Gerade vor uns ſahen wir einige Stunden jenſeits Turin auf einem Berge das prächtige Kloſter, die Superga, liegen.

Die Schönheit der großen Gegenſtände, und der heitre Morgen, erfüllten unſre Herzen mit Freude, als ein ſchrecklicher Anblick ſie ſtörte. Dicht am Landwege ſahen wir bei einem Wirthshauſe Volk zuſammen laufen. Wir fragten unſern Vetturino, was das wäre; è un ammazzato, ſagte er (es iſt ein Erſchlagner) und war, mir nichts dir nichts, vorbeigefahren, ohne ein Wort zu ſagen. Ich ging hin mit Nicolovius. Es war ein hübſcher junger Menſch. Der Mörder hatte ihm eine tiefe Wunde mit dem Meſſer ins Kinn gehauen, und den Todesſtich in das Herz geſtoßen. Man hatte ſie kurz vor der That in der Nacht zanken gehört.

Sophiens Kammerfrau, welche im Vorbeifahren aus der andern Chaiſe ihn liegen geſehen, glaubte in ihm einen jungen Menſchen zu erkennen, der geſtern Abend im Wirthshauſe gegen einen andern viel im

Moraſpiel verloren, und ſich mit ihm gezanket hatte. Dieſes Moraſpiel hat vielen Menſchen das Leben gekoſtet. Zween Menſchen heben mehr oder weniger Finger der rechten Hand gegen einander auf, und jeder ruft zugleich aus, wie viel Finger ſeiner Meinung nach erhoben worden. Es kommt alſo aufs Errathen an. Aber die Italiäner behaupten, daß ein geübter Spieler gleich an der Hand des Gegners, ehe ſie halb geöffnet iſt, ſehen könne, wie viel Finger er erheben werde. Die Italiäner lieben mit Leidenſchaft dieſes Spiel, und keine Verordnung kann den Unfug hemmen. Es iſt unglaublich, mit welcher Schnelligkeit ſie es ſpielen. Der Mörder iſt entronnen. In der vorletzten Nacht ſoll nicht weit von dort auch ein Menſch ſein ermordet und beraubt worden. Die Piemonteſer ſind mit Recht verſchrieen wegen ihrer Heftigkeit nach dem Trunke, und wegen der viel ſchändlichern Raubſucht, welche ſie auch mit kaltem Blute zu morden antreibt. Aber wie iſt es möglich, daß eine ſo thätige Regierung, wie die ſardiniſche, nicht kräftige Maßregeln gegen ſolche Gräuel zu ergreifen weiß? Wie zeigt ſich hier der verſchiedne Nationalcharakter! Unter derſelben Regierung iſt man in den ſavoyiſchen Gebürgen vollkommen ſicher, und auf der Ebne von Piemont, in der Nachbarſchaft der Hauptſtadt, wird bei einem Wirthshauſe auf der großen Landſtraße gemordet.

Vor zehn Uhr des Vormittags kamen wir hier an. Lebe wohl!

Ein und dreißigſter Brief.

Turin, den 27ſten October 1791.

Turin, eine der ſchönſten, iſt auch eine der älteſten Städte von Europa. Die Fabel leitet ihren Urſprung von einem gewiſſen Phetontes, Bruder des ägyptiſchen Gottes Oſiris her, welcher anderthalb tauſend Jahre vor Chriſti Geburt ſoll gelebt und dieſe Stadt gegründet haben. Nach ſeinem Sohne Eridanus nennet ſie den großen Strom dieſes Namens, den die Römer ſpäter Padus nannten, den heutigen Po. Der Name Turin ſoll nach eben dieſer Fabel dem ägyptiſchen Gotte Apis zur Ehre, deſſen vom Volke angebetetes Symbol ein Stier war, der Stadt ſein gegeben worden. Gleich als ob die alten Aegypter Griechiſch geſprochen hätten! Natürlicher wäre es, dieſer Stadt einen griechiſchen Urſprung zu geben, und ihren alten Namen Tauraſia vom Zuſammenfluß der Dora mit dem Po, oder von den Wellen des letzteren herzuleiten Denn die Alten verglichen oft die Ströme, welche ſich in zwei Arme theilen, oft aber auch die hohen Wogen eines Stroms, mit Stierhörnern.

Merkwürdiger ſind die Nachrichten der Geſchichte, welche uns lehret, daß dieſe Stadt unter dem Namen Tauraſia, die Hauptſtadt Liguriens war, und die erſte, welche Hannibal, nachdem er die Alpen erſtiegen, eroberte. Der Ruhm dieſes großen Mannes wirft mehr Glanz ſelbſt auf Völker, die er überwand, als die Fabel ihnen zu geben vermag.

Einige Jahrhunderte ſpäter, zu den Zeiten der Cäſarn, ſandten die Römer eine Kolonie hieher, und gaben ihr den Namen Auguſta Taurinorum.

Die Lage von Turin iſt außerordentlich ſchön. Sie hat, wie ſchon mehrere Reiſende bemerkten, Aehnlichkeit mit Dresdens Lage.

Der ſchöne Po krümmt ſich um die eine Seite der Stadt, welche von Hügeln und Bergen umgeben iſt, die das Auge mit mannigfaltigen Ausſichten auf Weinberge, Haine, Luſthäuſer und Gärten ergötzen. Ueber nahe Hügel und Berge ragt die ſchneebedeckte Kette der Alpen in furchtbarer Schönheit hervor, und unter dieſen Rieſen erheben der Viſo und der Rochemelon ihre ſtrahlenden Häupter. Dieſer ſchönen Ausſicht genießet man am beſten auf dem Wall, nur Schade, daß dieſer Spaziergang durch den verſchloßnen königlichen Schloßgarten unterbrochen wird.

Man erſtaunt, den Viſo, aus welchem der Po entſpringt, ſo nahe, und zugleich den ſchon ſo mächtigen Po zu ſehen. Mich verlangt darnach dieſen Strom am adriatiſchen Meer als Mann zu ſehen, da ſeine Jugend ſo viel verheißet.

Unmittelbar vor dem Thore, welches nach dem Po ſeinen Namen hat, liegt eine Brücke über dieſem Fluß, welche aber weder der Schönheit der Stadt noch der Würde des Stromes entſpricht. Die Poſtraße, welche zu dieſem Thore führet, iſt ſehr ſchön. Die Stadt iſt überhaupt nach einem edeln Plan angelegt, die Straßen ſind ſchnurgrade, die Thore in gutem Styl, die Häuſer mit Geſchmack gebauet. Nach Maßgabe ihrer Höhe ſind die Straßen, die

Poſtraße und die neue Straße ausgenommen, nicht breit genug. Die Poſtraße hat zu beiden Seiten überaus ſchöne, hohe Hallen unter den Häuſern. Das Schloß verſpricht nicht viel von außen, die Gemächer ſind aber prächtig. Gleich beim Eingange ſteht in einer Niche die Bildſäule von Victor Amadeus des Erſten zu Pferde. Das Pferd iſt von Marmor, der Herzog von Erz. Seine Geſtalt iſt edel, das Roß aber iſt nicht ſchön.

In der Bildergallerie erwartete ich weniger Gemählde von der flanderſchen, deſto mehr von der italiäniſchen Schule. Nur von einigen, welche vorzüglich meine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, will ich dir etwas ſagen.

Die Maria Magdalena von Rubens, deſſen ausdrucksvollen, von der Wahrheit belebten Pinſel man nicht leicht verkennen kann, iſt vortreflich. Die gen Himmel gerichtete Stellung des Hauptes, die nachläſſig herunter fallenden Locken, der Jammer der aufwärts ſchauenden verweinten Augen, und des halb geöffneten Mundes, bezeichnen die Inbrunſt ihrer Reue mit Zügen, welche, je länger man ſie anſchaut, deſto lebendiger werden. Mehr Wahrheit würde ſelbſt Raphael einer Magdalena nicht gegeben haben; aber er hätte uns eine ſchönere Magdalena gezeigt.

Der verlorne Sohn von Guercino, welcher ſeinem Vater zu Füßen fällt, iſt mit tiefer Empfindung gemahlt.

Eine kranke Frau von Gerhard Doro iſt mit dem vollendeten Fleiße gemahlt, und mit dem Leben des Ausdrucks, welche dieſer große Künſtler wunderbar mit einander vereinigte. Sie ſitzt zurück gebogen auf einem Lehnſtuhl. Mit bedenklicher Miene ſteht hinter ihr der Arzt, und hält ein Uringlas gegen das Tageslicht. Eine Tochter kniet zu ihren Füßen, und greift zärtlich nach der mütterlichen Hand. Mit kindlicher Liebe und Sorgſamkeit hält die andere Tochter der Mutter einen Löffel mit Arznei vor den blaſſen Mund. Die Mutter ſieht ihr mit ſanfter, inniger Rührung ins Geſicht. Der Tochter ein Wort des Dankes zu ſagen, ſcheinen ſich die Lippen, früher als dem Arzneilöffel, öffnen zu wollen.

Die Verkündigung Mariä, von Albani, ein kleines Stück, ſcheint mir vortreflich.

Karl der Erſte von einem Schüler Vandyks, und die drei Kinder dieſes Königes von Vandyk ſind mit lebenähnlicher Täuſchung gemahlt.

Ein Hieronymus in Todesbetrachtung mit einem Todtenkopf in der Hand, von Guido Reni, iſt wunderſchön.

Unter dieſem Stück ſieht man Rubens und ſeine Frau, von Rubens ſelber gemahlt. Wie gerne ſieht man das Bild des Mannes, dem man ſo viel verdankt! deſto lieber, da Freudigkeit, Kraft und Bonhomie jeden Zug ſeines Geſichts beſeelen.

Von Claude Lorrain ſind zwei Landſchaften, die das ſanfte, wahre Leben der Natur haben, mit welchem dieſer große Mahler jede Art von Bäumen, die Stunden des Tages und der Jahrszeit charakteriſtiſch zu bezeichnen wußte. Er empfand ſo fein in der Wahl ſchöner Gegenſtände, als er wahr iſt in der Darſtellung.

Leben und Kühnheit des Salvator Roſa erkennet man im Einſiedler, der in einem hohlen Baum ſitzet. Eine nicht vollendete Lucretia von Guido Reni iſt ſehr ſchön; aber wie kann ſie, da ſie eben den Dolch aus der Wunde gezogen, aufgerichtet ſitzen?

Ein jovialiſcher Trinker von Gerhard Dow, welcher das leere Glas umgekehrt im Triumph hält, iſt vortreflich.

Von Wovermann ſind ſchöne Gemählde hier, unter andern ein Pferdemarkt. Ein braun gefleckter Tiegerſchimmel, welcher etwas ſcheu, gegen die führende Hand anſträubend, wild um ſich ſchaut, iſt vom Kopf bis zum Huf mit harmoniſchem Leben dargeſtellt.

Große, ſchöne Gemählde ſtellen die Siege der kriegriſchen Herzoge und Könige des Hauſes Savoyen über die Franzoſen vor.

Verſchiedne Landſchaften von italiäniſchen Gegenden und von den Ufern des Rheins, ſind auch ſehr ſchön.

Zwiſchen dem Schloß und der Hauptkirche ſteht die Kapelle des heiligen Schweißtuchs, in deſſen Beſitz die Stadt zu ſein vermeinet. Sie iſt ganz von ſchwarzem Marmor, die Knäufe der Säulen und die ſilbernen großen Leuchter, welche allein dem Gebäude Licht geben, ſind vergoldet. Heiliges Grauen ergreifet einen beim Eingange. Das vermeinte ächte Schweistuch wird beim Antritt der Regierung eines Königes, bei ſeiner oder des Kronprinzen Vermählung, und auf Bitte großer Herren, welche nach Turin kommen, öffentlich ausgeſetzt. Hier ward uns auch eine Monſtranz von ungeheurem Werth an Juweelen gezeigt, ſie ſoll die koſtbarſte von Italien ſein, und iſt mit Geſchmack gefaßt. So wohl mit dem

Schloß als der Hauptkirche hängt dieſe Kapelle zuſammen. Mit dem Schloſſe hängt auch das große Theater zuſammen, welches eins der ſchönſten von Italien ſein ſoll. In dieſem wird nur zur Zeit des Carnavals geſpielt, ich habe es alſo nicht zu ſeinem Vortheil, und nur beim Schein einer Fackel geſehen. Dennoch ergötzte mich der Anblick, durch den edeln Styl, in welchem es gebauet iſt. Man wirft ihm aber vor, daß es nicht akuſtiſch eingerichtet ſei, und daß man nur aus einer Loge die Spieler gut hören könne. Das Theater des Prinzen von Carignan iſt ſchön ohne Pracht. In dieſem wird die Opera buffa im Sommer gegeben. Es iſt noch ein drittes Theater hier, und an einem vierten wird gebauet.

Weit ſchöner als das Schloß nimmt ſich dicht dabei der ſo genannte Palaſt des Herzogs von Savoyen aus mit ſeiner edeln Faſade von korinthiſchen Säulen. Nach dieſem ſcheint mir des Prinzen von Carignan Palaſt der anſehnlichſte.

Das Zeughaus, an deſſen Vergrößerung noch gebauet wird, iſt ein ſchönes, ungeheuer großes Gebäude, welches fünf Höfe einſchließet. Die Säle ruhen, gleich gothiſchen Kirchen, auf großen Säulen. Um jede dieſer Säulen ſind tauſend Musketen in zierlicher Ordnung aufgeſtellet. Dazwiſchen ſtehen Pyramiden, um welche mit großer Eleganz die Piſtolen für die Reiterei gereihet ſind. Zwiſchen den Sälen iſt ein großer runder Saal; deſſen Wände und Säulen prangen mit Trophäen von alten Rüſtungen in kriegriſcher Pracht. Vor den Thüren dieſes Saals ſtehen wie lebendig alte Krieger, die von der Scheitel bis zur Ferſe gewaffnet ſind.

Das Zeughaus enthält Waffen für hundert und zwanzig tauſend Mann. Der Gebrauch der cylindriſchen Ladſtöcke iſt noch nicht eingeführt; doch ſind ſie alle von Eiſen.

In einem Nebenzimmer verwahrt man eine ziemliche Anzahl kleiner, leichter Gewehre, welche nach ihrer ſich gegen das äußerſte Ende erweiternden Oeffnung Tromboni (Poſaunen) genannt werden. Der König hat den Gebrauch dieſer fürchterlichen, leicht mit ſich zu führenden, und daher für Banditen äußerſt bequemen Waffen verboten, und alle die im Lande waren, aufgekauft. Sie können mit vielen Kugeln oder mit Kartetſchen geladen werden, und ſchreckliche Verwüſtung anrichten.

Mit dem Zeughauſe iſt eine Kanonengießerei und ein chymiſches Laboratorium verbunden. Das Ganze ſteht unter der Aufſicht des gelehrten Grafen von Saluzzo, welcher ſo vielen Antheil hat an der verbeſſerten Einrichtung der Akademie. Dieſer Mann, welcher Kenntniſſe eines großen Gelehrten mit kriegriſchem Verdienſte, feinen Sitten, und altritterlicher Freiheit im Weſen verbindet, ſtammet von den alten Marcheſen von Saluzzo, deren Land, als im ſechzehnten Jahrhunderte zween Brüder darum ſtritten, von dem einen an Frankreich überlaſſen, bald vom Herzog von Savoyen als Lehnsherrn wieder gefodert, und den Franzoſen genommen, dann von Heinrich dem Vierten, Könige von Frankreich, wieder erobert, und im Jahr 1601 an Savoyen abgetreten ward.

Gleich den erſten Nachmittag fuhr ich mit meiner Frau nach dem Corſo. So heißt ein ſchöner Spaziergang, wo in dieſer Jahrszeit alle Nachmittage von fünf bis ſechs der Adel hin und her fährt, vielleicht mehr, um ſich und ſeine Equipagen auf dieſer ſtummen Aſſemblee zu zeigen, als um der ſchönen Ausſicht am Po zu genießen. Nicht ſo wohl der Natur als der Mode wird hier gehuldiget. Am Ufer des Po ſtehet dicht bei der Stadt das ſchöne königliche Schloß Valentin, welches der itzige König dem Oberkammerherrn zu ſeiner Sommerwohnung eingeräumt hat. Der dazu gehörige Garten iſt der Botanik gewidmet.

Mit dem Waſſer eines aus der Dora geleiteten Kanals, werden durch Schleußen alle Straßen gereiniget. Aus den Straßen fließt es durch Goſſen in den Po. Die Stadt iſt daher immer ſauber. Unter den verſchiednen großen Plätzen iſt der Platz des heiligen Karls der größte und ſchönſte. Schöne Gebäude umgeben ihn, und geräumige Hallen, auf beiden Seiten.

Heute brachten wir den Mittag beim Kriegsminiſter Marcheſe von Caranzana, auf ſeinem Weinberge zu. Von dieſem überſchaut man das ganze eigentliche Piemont, und einen Theil der Grafſchaft Aſti. Dicht vor ſich ſieht man auf einer niedrigern Höhe das königliche Schloß Montecalieri, vor welchem ſich zwei rauſchende Bäche in den Po ergießen. Der Po ſchlängelt hier in anmuthigen Windungen, man überſieht einen großen Theil ſeines Laufs. Die Ebne lacht mit paradiſiſcher Fruchtbarkeit. Aecker, Weingärten, Wieſen und Triften wechſeln mit einander ab, die vielen Maulbeerbäume, Obſtbäume, fruchttragende Bäume und Pappeln geben der Ebne Schatten und das Anſehen eines Luſthaines. Damit die Fläche dein Auge nicht ermüde, ladet der Po dich ein, ſeinem Laufe nachzuſehen, bis er ſich zwiſchen den fernen Pappeln verliert; und wo die Gegenſtände dir zu entſchwinden beginnen wollen, da erhebt ſich hier die ſtolze Reihe der Alpen, und dort eine Bergkette, welche die Apenninen mit jenen verbindet.

Hier war es, wo Hannibal dem ermüdeten Heere die ſchönſte Ebne Europens zeigte, oder war es nicht hier, ſo hätte es hier ſein ſollen. Ich habe dir, meine ich, ſchon geſagt, daß das Land wegen des diesjährigen heißen Sommers in dieſen Gegenden ſchon beinahe ſo falb ſei, als es um dieſe Jahrszeit im nördlichen Deutſchland, ja in Dännemark, zu ſein pflegt. Die Maulbeerbäume, welche friſches Laub getrieben haben, nachdem man ihnen das erſte genommen, ſind noch allein mit ganz grünen Blättern bedeckt. Die Blumen prangen noch mit jugendlichen Reizen, und indem ich dir dieſe Zeilen ſchreibe, duften neben mir in einem Glaſe Nelken, Roſen, Gülden-Lack, Levkojen, und doppelte Veilchen, welche der Gärtner für meine Frau unter freiem Himmel pflückte. Die Trauben dieſer Gegend ſind vortreflich, und von großer Mannigfaltigkeit. Der gewöhnliche Wein des Landes ſchmeckt den Deutſchen nicht, er iſt ihnen zu herbe, zu dick oder von widerlicher Süße. Ich habe aber heute weißen und röthlichen vino amabile getrunken, welcher aus den Trauben des Marcheſe gepreßt worden. Beide waren ſehr angenehm, beſonders der röthliche, welcher, perlend wie der oeil de perdrix von Champagne, einen lieblichen Himbeergeſchmack mit ſanftem Feuer des Weines verband.

Die theils weißen, theils weiß und roth marmorirten Trüffeln, welche dieſem Lande eigen ſind, werden den ſchwarzen, welche ihnen nicht fehlen, von den Einwohnern noch weit vorgezogen.

Aus Piemont haben wir in Deutſchland die Trüffelhunde zuerſt bekommen.

Die Rinder dieſes Landes ſehen nicht ſo wild, wie die ſchweizeriſchen, geben ihnen aber an Größe nichts nach. Sie ſind faſt alle hellbraun, oder von falbem Gelb. Die wenigen Ausnahmen ſind von der weißgrauen Farbe der polniſchen Rinder. Zum Pflügen und zum Ziehen braucht ſie der Landmann weit häufiger als die Pferde. Die Wagen ſind niedrig, und unten ſehr ſtark, ich glaube daß ſie, wenn ihnen die Laſt keinen Ueberſchwung giebt, faſt nicht umwerfen können. Die rückwärts gebogne Deichſel, an deren oberſten Krümmung die Ketten der laſtziehenden Rinder befeſtigt ſind, erhebt ſich beinah eine Elle hoch über ihre Hörner. Sie wird alſo durch die Anſtrengung der Stiere hinuntergezogen, und dieſe laufen nicht, wie manchesmal bei uns die Pferde und Ochſen, Gefahr, durch die auf unebnen Wegen aufwärtsſchnellende Deichſel, verletzet zu werden. Die Rinder ziehen allein mit dem Joch, welches ihnen auf dem Halſe liegt, und haben keine Seitenſtränge.

Hier ſind die Bauern, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Eigenthümer, aber alle ſind frei.

Folgendes iſt das Verhältniß in Piemont zwiſchen den Gutsherrn und den Bauern. Jenen gehört der Grund und das Haus. Die ganze Hofſtelle, wie wir ſagen würden, wird dem Bauern auf drei Jahr verpachtet; die Pachtung wird oft verlängert, aber darf nie auf längere Zeit gemacht werden. Für den Genuß einer ſolchen Hofſtelle, welche casino heißt, giebt der Bauer vom Ertrag der Aecker, des Weins, der rohen Seide, die Hälfte. Doch behält er den ganzen Genuß eines kleinen ihm angewieſenen Theils vom Weinberg, und von einer Anzahl von

Maulbeerbäumen. Für das Heu giebt er etwas an Geld. Dieſes darf er nicht verkaufen, ſo wenig wie das Stroh, damit er jenes an ſeinem Vieh verfüttere, dieſes zur Streu brauche, das Vieh in gutem Stande, der Acker wohl gedünget ſei. Wird ihm in der Städte Nachbarſchaft der Verkauf einer Anzahl Fuder von beiden verſtattet, ſo geſchieht es unter der Bedingung, daß er Miſt aus der Stadt zurück führe. Die Bauern gewinnen viel Geld durch den Handel mit dem Rindvieh. Im Herbſt kaufen ſie junge Ochſen in der Schweiz, wo ſie dann, wegen Mangel des Heues wohlfeil ſind. Nach vollbrachter Feldarbeit werden die Ochſen auf der Weide ſo fett, daß ſie ſolche mit Vortheil verkaufen. Auch verkaufen ſie die Kälber ſehr theuer, beſonders an die Einwohner der genueſiſchen Küſte. Mit einigem Unterſchiede findet man im Grunde dieſelbige Einrichtung in den andern Staaten Italiens. Sie ſcheint mir viel Gutes zu haben, nur wünſchte ich, daß nach dem Beiſpiel Englands, die Pachten auf längere Zeit geſchloſſen würden. Beſchwerden der Erben, welche meinten, das caſino ſei zu wohlfeil verpachtet worden, haben zu dieſen kurzen Zeitpachten Anlaß gegeben.

Zwei und dreißigſter Brief.

Turin, den 30ſten October 1791.

Zu den ſchönſten Orten Italiens, alſo Europens, gehört gewiß die Höhe, auf welcher, zwei kleine Stunden von Turin, die Kirche la Superga gebauet worden. Dieſe Höhe beherrſchet die ganze Ebne von Piemont, bis dahin wo Alpen und Apenninen ihr Gränze ſetzen.

Die Kirche, welche auf dem Berge ſteht, ward im Jahre 1706, als die Franzoſen Turin belagerten, vom Könige Victor Amadeus dem Zweiten der heiligen Jungfrau gelobet, wofern es ihm gelingen würde die Stadt zu entſetzen. Es gelang ihm mit Hülfe des groſſen Eugenius, welcher kaiſerliche, und des Fürſten von Anhalt, welcher preußiſche Völker anführte.

Mit der Kirche hanget das groſſe Gebände zuſammen, in welchem nur zwölf Domherren wohnen, die aus der gelobten Stiftung unterhalten werden. Das Ganze hat ein auffallendes Anſehen von Pracht und von Gröſſe. Die hohe Kirche iſt mit einer runden Kuppel gedeckt, zu deren beiden Seiten zwei kleinere Thürme ſich erheben. Vor dem Eingang iſt ein herrlicher bedeckter Säulengang. Die Kirche hat inwendig die Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes, das heißt, eines Kreuzes, welches nicht länger als breit iſt. Die Gemählde ſchienen mir lange nicht ſo ſchön, als die drei bas reliefs über den Altären. Das gröſſte über dem Hauptaltar, ſtellt den Entſatz von Turin vor. Die heilige Jungfrau ſchwebt mit dem Kinde

Jeſus über dem Heere, welches von Victor Amadeus und Eugen angeführet wird.

Die Schönheit der nicht gehäuften Verzierungen, die Säle von weißem Marmor von Carara, und von rothem von Piemont, die Höhe der Kuppel, alles das zuſammen macht eine große Würkung. Ob, wie man behauptet hat, einige Fehler gegen die Baukunſt begangen worden, vermag ich nicht zu entſcheiden; aber ein hoher Grad von Schönheit ſchließt nicht Fehler aus, und dieſer iſt gewiß bei einem Gebäude errichtet worden, deſſen Anblick das Gemüth des Hineintretenden auf eine große und wohlthätige Art einnimmt. Ueber dem innern Eingang der Kirche ſteht folgende Inſchrift:

Virgini genetrici Victor Amadeus Sardiniae Rex bello Gallico vovit, pulſis hoſtibus exſtruxit dedicavitque.

(Der gebärenden Jungfrau im franzöſiſchen Kriege von Victor Amadeus Sardiniens Könige gelobet; nachdem die Feinde vertrieben worden, erbauet und gewidmet.)

Unter der Kirche iſt die Begräbnißgruft der Könige. Die Särge ſind ſchön, mit edlen Verzierungen. Sonderbar iſt der Gebrauch, nach welchem allezeit der letztverſtorbne König in eine beſondre Gruft gelegt wird, alſo dem folgenden wieder weichen muß. Dieſer König ſcheint den Uebelſtand dieſer Sitte gefühlt zu haben. Er hat ſeinem Vater, welcher noch die dem letztverſtorbnen gewidmete Gruft einnimmt, einen ſchönen Sarg machen laſſen, deſſen Inſchrift mit den Worten anfängt: Sempiternae memoriae et quieti. —

(Ewigem Andenken und ewiger Ruhe gewidmet.)

Die Domherren haben eine trefliche Bibliothek, welche vorzüglich reich an Kirchenvätern, auch mit klaſſiſchen Schriftſtellern und Werken der Neuern gut verſehen iſt. Wir begnügten uns nicht die große Ausſicht von der Terraſſe zu ſehen, ſondern ſtiegen den ſchmalen Windelgang hinauf, bis an die enge Oeffnung der höchſten Kuppel, wo wir mit Einem Blicke einen der größten Schauplätze der Natur, Piemonts Ebne, die Windungen des Po, den ganzen ſchimmernden Kreis der Alpen, mit ſtrahlendem Schnee bedeckt, und eine Kette der Apenninen überſahen. Kein Wölkchen trübte den Horizon. Dieſe blendende Klarheit der Schneegebürge nahm uns den Blick auf die Kuppel von Mailand, welche man von hieraus zuweilen ſehen kann; aber wir ſahen ſchönere und größere Gegenſtände rund um uns her. Der Lage nach zu urtheilen, glaubten wir in der großen Alpenreihe den Montblanc zu erkennen, unſer Führer wußte uns darüber keine Auskunft zu geben. Daß man dieſe Schneegebürge hier nicht als entfernte Gränze des Horizons ſehe, ſondern daß ſie als Hauptgegenſtand in furchtbar blendender Nähe einen großen Theil des Horizons einnehmen, bedarf ich dir nicht zu ſagen. Unter uns lag Turin, dann Rivoli, viele Städte, Flecken, Dörfer und Schlöſſer, wie auf einer Landcharte. Alles was Menſchenhand hervorbringt, ſcheint von oben her nur vorgeſtellt zu ſein, nur die Natur ſteht in ewig jungem Leben da. In ihrer Kraft thürmten ſich Gottes Mauern, die Alpen; in ſeiner Schöne wand ſich zwiſchen lachenden Gefilden der Po.

La Veneria iſt das größte Luſtſchloß des Königes. Es liegt etwa anderthalb Stunden von der

Stadt. Hier bringt die königliche Familie alle Frühjahre funfzig Tage zu. Die Kirche iſt ſchön. Im Schloß ſind ſchöne Zimmer, der Garten iſt ſehr groß, aber ganz im franzöſiſchen Geſchmack, und vermuthlich von le Notre, welcher in Turin geweſen, angelegt. Die Orangerie iſt ein edles Gebäude, in dieſer Woche waren die Pomeranzenbäume erſt wieder hinein gebracht worden. Gleichwohl haben wir kalte Herbſttage gehabt, und der Reaumürſche Thermometer ſoll in Frühſtunden mehrmalen nur fünf Grad über dem Eispunkt geſtanden haben, und heute früh um ſieben Uhr nur zwei Grad.

Der Graf Merozzo hat uns das Gebäude der Akademie, deren Director er iſt, und das hohe Obſervatorium gezeigt. Von dieſem überſieht man, nächſt der ganzen Stadt, welche zu Füßen liegt, die Gegend weit umher. Mit frohem Staunen ließen wir uns vom Grafen, der ſehr bekannt mit der Gegend iſt, die ganze ungeheure Alpenkette zeigen, welche an den Gränzen von der Provence und dem Dauphine anfängt, dann in verſchiednen Richtungen Savoyen von Piemont, und von Wallis theils, ſich unter Graubünden wegzieht, und Tirol von Italien trennet. Der Graf Morozzo zeigte uns auch das Modell eines kleinen Thurmes, welcher auf das Gebäude der Akademie ſoll gebauet werden. Das convexe oben ganz ſpitze Dach, ſoll ſo eingerichtet werden, daß es ſich durch Hülfe einer leicht zu regierenden Maſchine rund umher wird können drehen laſſen. Man wird alsdann, ohne Verrückung der Sehinſtrumente, durch wenige Oeffnungen des Daches, den ganzen Himmel muſtern können.

Heute Vormittag bin ich dem Könige und dem ganzen königlichen Hauſe in Montecalieri vorgeſtellet worden. Der König, ein Greis von fünf und ſechzig Jahren, hat ein friſches Alter. Er wird von allen Unterthanen verehrt und geliebt. Dieſe Geſinnungen verdient er durch einen edeln Charakter und durch Treue in Verwaltung der Regierungsgeſchäfte. Der Prinz von Piemont, (Kronprinz) ſcheint ein feuriger Mann zu ſein, dem ſchon izt die Angelegenheiten des Landes am Herzen liegen.

Die Höflichkeit, mit welcher der Adel dieſes Landes Fremde aufnimmt, iſt auch dem königlichen Hauſe eigen.

Heinrich der Vierte ſchätzte ſichs zur Ehre, der erſte Edelmann ſeines Landes zu ſein, und Frankreich befand ſich wohl unter der Regierung des ritterlichen Helden, der ein väterlicher König war, oder vielmehr, der dem Traume, Vater eines Volks ſein zu können, ſo viel Würklichkeit gab, als vielleicht je ein König zu thun zugleich ſo willig und ſo fähig war.

Das Muſeum der Univerſität enthält viele Merkwürdigkeiten. In der ſchätzbaren Sammlung von Antiken iſt ein ſchlafender Amor von weißem Marmor, in kindlicher Lebensgröße, außerordentlich ſchön. Er liegt mit nachläſſig hangenden Flügeln auf einer Löwenhaut, und das linke Bein unter ſich geſchlagen. Sanftes Leben des Schlafes athmet aus der ganzen Geſtalt des ſchönen Knaben.

Zwo ägyptiſche ſitzende Figuren, deren eine die Göttin Aeluros mit dem Katzengeſicht, die andre wahrſcheinlich einen Prieſter vorſtellt, ſcheinen aus dem höchſten ägyptiſchen Alterthum zu ſein.

Die Tafel der Iſis iſt die merkwürdigſte Seltenheit. Sie iſt von ſchwarzem Marmor, mit vielen ägyptiſchen inkruſtirten Figuren und Hieroglyphen von Silber. Sie iſt gefunden worden in Rom, an der Stelle, wo ehmals ein Iſistempel geſtanden. Der ägyptiſche Gözendienſt, welcher mehr als einmal, ſo ſehr auch der Senat dagegen eiferte, ſich in Rom einſchlich, ward zu der Cäſarn Zeiten öffentlich geduldet, ja begünſtiget. Der gelehrte Kardinal Petrus Bembo hatte dieſe Tafel beſeſſen, nach ihm die Herzoge von Mantua. Als Mantua im Jahre 1630 von den Oeſtreichern erobert und geplündert ward, bekam ſie der Kardinal Para und ſchenkte ſie dem Herzoge von Savoyen. Durch die Raubſucht der Soldaten, welche einige von den eingelegten Figuren, des Silbers wegen, herausgebrochen, hat ſie etwas gelitten.

Unzufrieden mit den Abbildungen, welche bisher von ihr gemacht worden, läßt man ſie itzt in Kupfer ſtechen.

Ich ſah ſchöne moſaiſche Arbeiten, welche in Sardinien gefunden worden. Da ſie durch die Länge der Zeit gelitten, ſo hat man die meiſten ſchon erneuert. Die Art dieſes zu thun, iſt nicht weniger ſinnreich als diejenige, auf welche man ein Gemählde von der modernden Leinwand auf neue zu bringen weiß. Man breitet Leinwand, welche mit Pech eingetränket worden, auf die Tafel; dann ſchlägt man von der andern Seite den Kütt los, welcher die Steinchen zuſammen hält, und drückt ſie mit der Leinwand in eine dazu bereitete weiche, ſich verhärtende Maſſe ein. Die Leinwand wird abgezogen, und in verjüngter Schönheit ſteht die Arbeit wieder da. Man iſt itzt mit der Erneuerung eines Orpheus, der auf der Leyer ſpielt, beſchäftigt. Verſchiedne wilde Thiere, welche vermuthlich zum

Orpheus gehörten, da uns die Fabel erzählt, daß er durch ſein Saitenſpiel die Ungeheuer des Waldes beſänftiget habe, waren ſchon wieder ganz hergeſtellt.

Das Münzkabinet enthält ſchöne Münzen aus dem Alterthum. Die Bibliothek der Univerſität beſteht aus fünf und funfzig tauſend Bänden, und hat über zweitauſend Manuſcripte. Unter den letztern iſt ein Plinius aus dem funfzehnten und ein Dante aus dem vierzehnten Jahrhundert vorzüglich ſchön. Der Plinius iſt mit ſaubern Bildern, welche dem Inhalt angemeſſen ſind, geſchmückt.

Unter den gedruckten Büchern iſt eine Bibel von elf Bänden in Folio, in vier Sprachen, in der hebräiſchen, chaldäiſchen, griechiſchen und lateiniſchen. Philipp der Zweite, König von Spanien, hat ſie einem Herzog von Savoyen geſchenkt. Ich glaube nicht je einen ſo ſchönen Druck geſehen zu haben.

Verſchiedne Merkwürdigkeiten in und um Turin habe ich nicht beſuchen können. Nicht nur der Hungerharke einer gewiſſen Art von Reiſenden, welche aus dem Reiſen ein Gewerbe machen, ſondern auch dem vernünftigen Nachleſer habe ich manches zurück gelaſſen. Ich habe weder das Landſchloß Stupinigi, welches ſehr gelobt wird, noch den Weinberg der Königin geſehen. In der Stadt nur einige Kirchen, und dieſe nur flüchtig.

Die Stadt iſt ſehr volkreich. Es wimmelt ſelbſt itzt auf den Straßen, da doch der Hof, des Adels größter Theil, und der Ferien wegen viele Geſchäftsmänner und Studenten, deren Zahl ſich auf dreitauſend beläuft, abweſend ſind.

Im Winter wird die Bevölkerung der Stadt auf beinahe hunderttauſend Menſchen geſchätzt.

Die hohen Hallen, welche die Poſtraße und verſchiedne andre ſchöne Straßen zieren, ſind mit Kramladen angefüllt. Die Zahl der Krämer und Handwerker, welche ihre Schilde aushängen, iſt außerordentlich groß. Auf den großen Plätzen der Stadt verſammelt ſich das Volk häufig, um Künſte der Taſchenſpieler zu ſehen, oder einem Marktſchreier zuzuhören, der mit einem Affen auf einem hohen Gerüſte ſteht. An den Affen, welcher die Rolle eines Kranken ſpielt, wendet er ſich bei Anpreiſung ſeiner Mittel, äffet aber eigentlich das Volk, dem er ſie auf dieſe Art anſchwatzt.

Nicht ſowohl des Marktſchreiers poſſierliche Würde, welche zu ſeinem Amte gehöret, fiel mir auf, als der ſtille Ernſt des ihn angaffenden Volks. Ich glaube dennoch, nicht ſowohl, daß ſie ihn für einen großen Wundermann halten, ſondern vielmehr, daß ſie ihn als einen Virtuoſen von beſondrer Art anſehen. Alles, was auf irgend eine, auch entfernte Art mit dem Schauſpiel verwandt iſt, wird von den Italiänern als eine ſehr wichtige Angelegenheit behandelt. Was, wo ich nicht irre, Cicero von den Griechen ſeiner Zeit ſagte, fiel mir ſchon mehr als einmal bei dieſem Volke ein: Natio comoeda eſt.

Drei und dreißigſter Brief.

Genua, den 3ten November 1791.

Am ein und dreißigſten Oktober fuhren wir den Nachmittag bis Villa Nova, durch anmuthige Gefilde der fruchtbaren lombardiſchen Ebne. Den folgenden Tag waren wir den Mittag in Aſti, einer ſehr alten, aber zum Theil wohl gebauten Stadt, welche zu der Römer Zeiten Aſta Pompeja hieß. Den Abend blieben wir in Felizzano. Zwiſchen dieſem kleinen Ort und Alleſſandria, hatten wir am folgenden Vermittag böſe Wege. Verſchiedne Flüſſe, und beſonders der Tanaro, welcher Aſti und Alleſſandria vorbeifließt, hatten, angeſchwollen durch Regengüſſe, die Wege verderbt und Brücken weggeſchwemmt. Alleſſandria iſt eine ziemlich anſehnliche Stadt. Sie liegt im piemonteſiſchen Mailand, welches durch den Turiner Vertrag im Jahre 1703 von Oeſtreich an Savoyen abgetreten ward. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, ward ſie von den Bürgern von Mailand, Cremona und Placentia, als eine Schutzwehr gegen Kaiſer Friedrich den Erſten erbauet. Du wirſt dich erinnern, daß die Städte Italiens mehrentheils von der Partei der Gvelfen waren, und es mit den Päpſten hielten, deren Bannſtrahl ſie gegen Deutſchlands Kaiſer, und inſonderheit gegen das mächtige Haus der Hohenſtaufen, nicht immer zu ſchützen vermochte. Nach Papſt Alexander dem Dritten, ward die neue Stadt im Jahr 1178 Alleſſandria genannt. Nicht, wie fälſchlich behauptet wird, weil man Stroh ſtatt des Holzes brenne, ſondern weil die Gibellinen des Baues der aus Leim und Stroh gemachten Mauern ſpotteten, gaben ſie ihr den Zunamen della paglia (von Stroh). Aber Friedrich mußte gleichwohl nach einer langen Belagerung wieder von ihr abziehen. Die innere lateiniſche Ueberſchrift der Hauptkirche, welche dieſer Begebenheit erwähnt, giebt dem Kaiſer, ſtatt des barbariſchen Namens barbaroſſa, den eleganteren aenobarba, welcher zu der Römer Zeiten, dem Geſchlecht der Domitier eigen war. Die Stadt führt einen anſehnlichen Handel, inſonderheit mit Baumwolle, Seide und morgenländiſchen Waaren. Sie liegt zwiſchen dem Tanaro und dem Fluſſe Bormia in einer fruchtbaren Ebne, welche vorzüglich reich iſt an Maulbeerbäumen. Es gereichet der Induſtrie des Landes Piemont eben nicht zur Ehre, daß es viele Seide verkauft, und verarbeitete ſeidne Zeuge dagegen eintauſcht. Die Felder und Wieſen ſind in dieſer Gegend von Waſſergräben umgeben, welche, das Land tränkend, zugleich gegen Ueberſchwemmungen ſchützen. Längs dieſen Gräben ſind Hecken gepflanzt, welche den Einwohnern Brennholz liefern. Die großen dunkelblauen Trauben des Landes ſind vortreflich. In Alleſſandria liegt eine Beſatzung von einem Regiment Reiterei, und zween Regimentern Fußvolk. Geſtern Nachmittag fuhren wir von Alleſſandria, nach Novi. Nahe vor uns ſahen wir die apenniniſchen Berge, auf deren Gipfel Schnee lag. Dieſes berühmte Gebürge ſchien uns wie eine Reihe von Hügeln, gegen die erhabne weiße Alpenkette, welche wir zwar fern, aber in ſcheinbarer Nähe, hinter uns ſtrahlen ſahen. Dicht vor Novi fängt das genueſiſche Gebiet an. Novi iſt ein artiges Städtchen. Im Wirthshauſe fanden wir Reinlichkeit, welche wir in Savonen und Piemont ſo ſehr vermißt hatten. Heute fuhren wir früh aus, um noch vor Thorſchluß Genua zu erreichen. Der Weg führt durch Thäler und über Höhen des Apennins, deren berühmteſte la Bocchetta heißt. Da über dieſe Berge hier nur eine Straße geht, begegneten wir unzähligen beladnen Maulthieren und Eſeln. Einige der Höhen ſind felſig und rauh, die meiſten aber mit ächten Kaſtanienbäumen bepflanzt. Wir hatten uns lange auf die Ausſicht der Bocchetta, von deren Gipfel man das mittelländiſche Meer ſehen kann, gefreut, aber ein dicker Nebel beraubte uns dieſes herrlichen Schauſpiels. Als er ſich zertheilte, waren wir ſchon in der niedern Gegend. Auffallend groß iſt der Unterſchied der Jahreszeit, zwiſchen der nördlichen und ſüdlichen Seite des Apennins; dort waren alle Blätter falb, hier grünten ſie noch. Die Kaſtanienbäume haben einen ſchönen Wuchs, die Maulbeerbäume ſind von einer anſehnlichen Stärke, auch die Feigenbäume; und in Campomarone, wo wir Mittag hielten, ſahen wir im Freien einen großen Lorbeerbaum.

Ein anhaltender ſtarker Regen trübte uns die ſchöne Gegend zwiſchen Campomarone und Genua. Wir fuhren längſt dem Strome Biſageo, welcher ſich dicht bei dieſer Stadt ins mittelländiſche Meer ergeußt. Dieſer Weg ſoll ehemals ſehr beſchwerlich geweſen ſein, ſeit dem Jahre 1778 aber fährt man auf einer prächtigen Landſtraße, an welcher drei Jahre lang, auf Unkoſten des patriciſchen Geſchlechts Cambiaſi, zwiſchen fünf bis achthundert Menſchen gearbeitet haben. Dem

Adel verdanket dieſe Republik öffentliche Gebäude und Anſtalten, welche jedem Könige Ehre machen würden. Nahe vor Genua ſahen wir endlich dieſes Meer, auf deſſen Anblick wir uns lange gefreuet hatten. Lange fährt man ſchöne Landhäuſer der Genueſer vorbei, eh man die Stadt erreicht. Sie iſt als Theater, auf dem ſich landeinwärts erhöhenden, ſichelförmigen Geſtade gebauet. Der Regen und die Abenddämmerung verhüllten uns einen Anblick, der ſelbſt in dieſer Hülle noch ſehr groß und ſchön war.

Vier und dreißigſter Brief.

Genua, den 4ten November 1791.

Dieſe Stadt iſt von einem hohen Alterthum und ihr Urſprung ungewiß. Wenn einige der Alten ſie die Hauptſtadt von Ligurien nennen, ſo nehmen ſie wohl den Namen in ſeiner eingeſchränkten Bedeutung, nach welcher er das itzige Gebiet von Genua bezeichnet. Denn in den älteren Zeiten begriff der liguriſche Name den ganzen Strich Landes, welcher vom Rhone bis zum Arno liegt. So glaube ich auch, daß alte Schriftſteller, welche Tauraſia (Turin) die Hauptſtadt von Ligurien nennen, unter dieſem Namen den Theil des großen Liguriens meinten, welcher zwiſchen dem Po und den Apenninen liegt, das iſt das heutige Piemont. Der griechiſche und römiſche Name dieſer Stadt iſt derſelbige, welchen wir Deutſche ihr geben, Genua. Die Italiäner nennen ſie Genova. Einige aus dem barbariſchen Zeitalter haben ihr den Namen Janua gegeben, um ihren Urſprung vom alten Janus herzuleiten, welcher anderthalb tauſend Jahr vor Chriſti Geburt in Italien herrſchte. Genua war früh mit den Römern verbündet, und ward daher im zweiten puniſchen Kriege von Mago, Hannibals Bruder, zerſtört. Eine alte Inſchrift beweiſt, daß ſie nachher eine römiſche Municipalſtadt geworden. Als die Oſtgothen das römiſche Reich überſchwemmten, fiel dieſe Stadt unter ihre Botmäßigkeit, welcher Beliſarius ſie aber wieder entriß. Saracenen und Longobarden haben ſie verwüſtet. Karl der Große nahm ſie den letztern, und gab ihr ihre vorige Freiheit. Sein Sohn Pipinus aber gab ſie dem Franzoſen Adhemar, und ernannte ihn zum Grafen. Im elften Jahrhundert ſchüttelten die Genueſer das Joch der Grafen ab, und ernannten Konſuls. Zu eben dieſer Zeit ward die Stadt mit Mauern verſehen und in ſechs Quartiere vertheilt; jedem Quartier ſtand ein Tribun vor.

Uneinigkeit trennte bald die Bürger, ſie wählten einen Fremden zum Podeſta, wurden auch dieſer Einrichtung müde, ernannten Statthalter, dann Dogen aus dem Adel und aus der Bürgerſchaft.

Neue Unruhen bewegten ſie dazu, ſich Karl dem Sechsten, König von Frankreich zu übergeben. Im Jahr 1409 warfen ſie dieſe ſelbſt angelegte Kette von ſich, ermordeten die franzöſiſche Beſatzung, und unterwarfen ſich den Marcheſen von Montferrat. Vier Jahre nachher behaupteten ſie wieder ihre Freiheit, und erwählten abermals einen Dogen; bald darauf wurden ſie dem Herzoge von Mailand dienſtbar, und machten im Jahr 1436 ſich wieder frei. Im Jahr 1458 unterwarfen ſie ſich noch einmal den Franzoſen; drei Jahre nachher ſtellte das Volk die Freiheit und die Regierung der Dogen wieder her. Dem Könige Ludewig dem Elften boten ſie ſich wieder an; dieſer antwortete, daß er, wofern Genua ſein wäre, es allen Teufeln übergeben würde.

Nach dieſer Zeit ward die Stadt zerriſſen von innern Unruhen, von den Parteien der Gvelfen und Gibellinen, vom Wetteifer der Häuſer Adorno und Fregoſo. Deutſchlands Kaiſer, die Könige von Frankreich und die Herzoge von Mailand beherrſchten ſie abwechſelnd. Sie war dem Untergang nahe, als der Seeheld, Andrea Doria, einer der größten Männer, welche Italien hervorgebracht, ſie den Franzoſen aus den Händen riß, und ihre Freiheit wieder herſtellte. Es hing von ihm ab, Beherrſcher ſeines Vaterlandes zu werden, aber er ſchlug die Herrſchaft edelmüthig aus, und ward von den dankbaren Bürgern, durch den großen Namen Vater des Vaterlandes mehr verherrlichet, als er durch die Herrſchaft der Welt hätte werden können. Seitdem war Genua mehrentheils mit Spanien verbündet.

Im Jahr 1684 ward es von den Franzoſen bombardirt, und erhielt den Frieden unter demüthigenden Bedingungen. Der Doge, welcher den Geſetzen nach nicht abweſend ſein darf, mußte mit vier Rathsherren nach Verſailles reiſen, um Verzeihung vom ſtolzen Ludwig dem Vierzehnten zu erflehen. Als ihm die neue Anlage dieſes prächtigen Schloſſes gezeigt ward, fragte man ihn, was er am meiſten ſeiner Bewunderung werth hielte: Daß der Doge von Genua hier iſt, antwortete er mit bitterm Lächeln.

Die Verfaſſung dieſes Freiſtaats iſt ariſtokratiſch, oder vielmehr oligarchiſch. Die Regierung iſt in den Händen des Adels, welcher in alten und neuen Adel eingetheilt wird. Jener beſtand anfänglich aus acht und zwanzig Geſchlechten, welche Doria im Jahr 1528 von den andern abſonderte. Doch gehet ſelbſt der alte Adel nicht über das zwölfte Jahrhundert hinaus. Nachher ſind andre adliche Geſchlechte dem alten Adel zugerechnet worden. Der neue Adel beſteht ungefähr aus fünfhundert Geſchlechten. An ſeiner Spitze ſtehen die Giuſtiniani, welche doch eigentlich von älterm Adel ſind.

Ehemals war der neue Adel von dem obrigkeitlichen Würden ausgeſchloſſen. Itzt genießt er mit den alten Geſchlechten gleicher Rechte, wiewohl dieſe mehr Macht und Anſehen haben. Der Doge wird alle zwei Jahr erwählt. Abwechſelnd muß er aus dem alten und neuen Adel ernannt werden. Er hat den Vorſitz und den Vortrag in allen Kollegien. Nach Verlauf der zwei Jahre können acht Tage lang Klagen gegen ihn eingebracht werden. Fällt das Urtheil gegen ihn aus, ſo wird er vom Antheil an den Geſchäften ausgeſchloſſen. Kein Doge kann früher als nach einem Zwiſchenraum von zehn Jahren wieder erwählt werden.

Die beiden höchſten Kollegia ſind das der Gubernatoren und das der Prokuratoren. Die zwölf Gubernatoren machen mit dem Doge die Signoria aus. Der Prokuratoren ſind acht, außer den geweſenen Dogen, welche dieſe Würde lebenslang behalten. Sonſt werden Würden nur auf zwei Jahre gegeben.

Die Signoria berathſchlaget ſich über die geheimſten Staatsſachen, muß aber die wichtigſten Geſchäfte mit dem großen Rath beſchließen. Die Zuſtimmung der Prokuratoren iſt auch nothwendig. Dieſe haben die Aufſicht der öffentlichen Einkünfte und des Schatzes. Zum großen Rath können gelangen alle Edelleute, welche zwei und zwanzig Jahr alt ſind, drei Jahre Bürger geweſen, und in unbeſcholtenem Ruf ſtehen. Seine höchſte Zahl iſt auf vierhundert feſtgeſetzt. Zwar wird der große Rath alle Jahr von neuem erwählt, man ernennet aber immer wieder dieſelbigen. Dieſer große Rath hat die geſetzgebende Gewalt. Aber der kleine, welcher aus den obern Kollegien und zweihundert Rathsherren beſteht, hat herrſchenden Einfluß. Das Kollegium der Supremi Sindicatori unterſucht die Verwaltung des Dogen, der Gubernatori, Procuratori und andern Obrigkeiten, ſobald dieſe ihre Würde niedergelegt haben. Drei Erhalter des Friedens, und zween Erhalter der Geſetze werden auch alle zwei Jahr ernannt. Dieſe haben die Aufſicht über die Wahlen; jene ſchlichten Streitigkeiten, vorzüglich in Eheſachen. Unter verſchiednen Kollegien, die ich übergehe, muß ich eines erwähnen, deſſen Einrichtung allgemeine Nachahmung verdient. Seine Beſtimmung iſt die Rechte armer Gefangenen zu vertreten.

Einem Kollegium von fünf auswärtigen Doctoren, welche nur zwei Jahr ihr Amt verwalten, iſt die Rechtspflege anvertraut. Es heißt rota civile. Ob das Kollegium der peinlichen Richter, rota criminale, auch aus Auswärtigen beſtehe, iſt mir unbekannt. Die Urſache, weswegen man zu jenem Auswärtige nimmt, iſt ohne Zweifel, weil man ihnen, da ſie keine Verbindungen im Lande haben, mehr Unparteilichkeit zutraut. Aber man hätte bedenken ſollen, daß Richter, welche nach zwei Jahren das Land mehrentheils verlaſſen, leichter beſtochen werden. Ueberhaupt iſt es keine gute Politik, ſo ängſtliches Mißtrauen in ſeine Bürger zu ſetzen. Wir haben gewiß in Deutſchland ſehr viele Gerichtshöfe, auf welche nie ein Schatten des Vorwurfs der Parteilichkeit gefallen iſt.

Die Bank des heiligen Georgius iſt eine Art von Staat im Staate; ſie hat eigne Geſetze, Magiſtratsperſonen, Verſammlungen. Die Inhaber ihrer Handlungsactien ſind die Glieder dieſes Staats. Sie hat anderthalbmal ſo viel Einkünfte als die Republik, deren Einnahme nicht auf eine Million Thaler geſchätzet wird.

Im Jahre 1746 ſchoß dieſe Bank dem Vaterlande fünf Millionen Thaler vor. Im Jahre 1751 war ſie faſt ganz erſchöpft. Der groſſe Rath ſetzte aber eine Kopfſchatzung auf zwanzig Jahre an, um ihr wieder aufzuhelfen.

Jährlich ernennt der Rath der Republik einen Prokurator, und acht Protectoren, welche den Geſchäften der Bank vorſtehen.

Das Gebiet der Republik enthält neunzig deutſche Quadratmeilen, funfzehn Meilen auf einen Grad gerechnet, und ſeine Bevölkerung wird auf vierhundert tauſend Menſchen gerechnet. Das Land iſt bergig und dürr, die Bewohner arbeitſam und hart. Dieſes Zeugniß giebt ihnen ſchon Diodor von Sicilien. Ihre Saaten vermögen nicht ſie zu nähren, ſie erſetzen aber dieſen Abgang reichlich, durch den Weinbau und die Pflanzungen edles Obſtes. Geſchützt gegen den Nordwind durch die Apenninen, genieſſen ſie eines ſanften Himmels, welcher ihnen Früchte gewährt, die nicht in Toſcana und nur in ſüdlichen Provinzen des Kirchenſtaats gedeihen. Citronen, Pomeranzen, und Granatäpfel reifen auf Bäumen, welche im freien Lande ſtehen bleiben. An Feigen und Mandeln haben ſie Ueberfluß, Maulbeerbäume und Oelbäume werden in groſſer Menge gezogen. Dennoch ſind der Seidenmanufakturen in der Stadt ſo viel, daß ihnen die Seide des Landes nicht genüget. Sie holen daher viele rohe Seide aus beiden Sicilien und aus Piemont. Das Oel, wel-

Diodor. Vol. I. p. 265-66. edit. Weſſel.

ches bei St. Remo gepreßt wird, hält man für das beſte in ganz Europa.

Die Stadt verdient, wegen der Menge und Schönheit ihrer Paläſte, den Zunamen die Prächtige (la ſuperba). Die Straße Balbi und die neue Straße wären wohl die ſchönſten in der Welt, wenn ſie nicht ſo ſchmal wären. Es fehlt an einem Standpunkte, um die hohen Paläſte bequem anzuſehen. Das Pflaſter iſt von Ziegeln und drei Reihen Fließen, deren eine in der Mitte breit, die beiden längſt den Häuſern ſchmal ſind. Die Straßen werden mit der äußerſten Sorgfalt rein erhalten. Viele ſind unglaublich eng, und da die Stadt ſehr bewohnt iſt, wird das Gedränge beſchwerlich. Die Häuſer haben fünf bis ſechs Stockwerke, ja ich habe an einigen ſieben und acht Stockwerke gezählt. Die groſſen Paläſte, deren im franzöſiſchen Büchlein deſcription des beautés de Génes 1781 außer dem Palaſt des Dogen, drei und vierzig angezeigt und beſchrieben worden, ſind mehrentheils in edelm Styl gebauet, doch werden viele durch gemahlte Säulen und andre Zierathen verunſtaltet. Die Lage nach dem Meere zu, iſt gewiß eine der größten und ſchönſten in der Welt. In ſeinem halben Monde erhebt ſich vom ſichelförmigen Ufer die Stadt auf den Hügeln des Geſtades, deſſen Felſen über ihr emporragen. Der Hafen iſt von ungeheurer Größe, rund, und von einer hohen ſteinernen Mauer, auf welcher man gehen kann, umgeben.

Zween Leuchtthürme ſtehen vor den beiden Seiten an der Oeffnung des Hafens, durch welche ſich der Blick ins Meer verliert. Noch ein viel höherer Leuchtthurm, iſt auf einem kegelförmigen Felſen erbauet. Wo die Stadt aufhört, da fangen die Landhäuſer der reichen Beſitzer an.

Die hohen Gärten geben dem Auge Ruhe, wenn es, vom Anblick der wilden Wogen nicht ſowohl ermüdet, als geſchreckt, nach ſanftern Gegenſtänden ſich zu ſehnen beginnt. Aber es kehrt bald wieder zum Anblick der Wogen zurück, deren Reiz mir unwiderſtehlich ſcheint. Wir ſtanden heut auf der Mauer, welche wenigſtens ſechzehn Ellen hoch über die Fläche des Meeres ſich erhebt. Die Luft war ſtill, gleichwohl war das Meer bewegt; von fern ſahen wir die ſchwellenden Wogen kommen, ſie ſchlugen mit donnerndem Getöſe an die Mauern an, und ſprützten ſo hoch auf, daß ſie uns mehrmal mit gewölbter Aufſchäumung bethaueten. *)

Man ſoll bei heiterm Himmel die Küſte von Corſika ſehen können.

Genua iſt ein Freihafen, wird aber weniger von Fremden beſucht als Livorno, theils weil der Hafen nicht ganz ſicher iſt, theils weil die Freiheit der Fremden nicht ſo groß iſt, als in jener Stadt. Sie ſchränkt ſich auf das Recht ein, daß jeder fremde Kaufmann ein Magazin haben kann, aus welchem und in welches er ein Jahr lang alle Waaren ohne Abgaben übers Meer führen darf. Verkauft er aber in der Stadt oder im Gebiet, ſo muß er ſtarken Zoll erlegen.

---

*) Eine gewöhnliche Erſcheinung des Scirocko, wie ich oft nachher in Sicilien bemerkt habe, daß bei dieſem Winde das Meer in der größten Bewegung, und die Luft ſtill iſt. Er wehet aus Südweſten.

Die Zahl der Einwohner von der Stadt wird auf achtzigtauſend geſchätzt. Die ſchönſte Ausſicht über den Hafen und ins Meer, ſieht man aus dem Garten des großen Palaſtes der Doria, welcher dicht vor dem Thor, an der öſtlichen Seite der Stadt liegt. In der Mitte des Gartens erhebt ſich aus einem großen Springbrunnen die Bildſäule des Andreas Doria als Neptun auf einem Muſchelwagen ſtehend, welcher von drei Roſſen gezogen wird. In der Rechten hält er den Dreizack mit herrſchender Stellung und Miene, als ſpräche er das virgiliſche quos ego! Rund umher ſtehn in elendem Geſchmack beſchnittene Zypreſſen und Buchsbaumſtauden, gleich unwerth der großen Gegend und des großen Mannes.

Auf der einen Seite ſteht eine ſchöne Allee von großen und dichten immer grünen Eichen, (Stecheichen) deren Laub an Geſtalt und dunkler Farbe den Lorbeerblättern, oder den glatten Blättern, welche wir dann und wann zwiſchen den ſtachlichten des Stechpalms finden, ähnlich iſt. Die Frucht iſt aber unſrer Eichel ganz gleich, nur etwas kleiner. Auf der andern Seite iſt ein Pomeranzengarten, deſſen Bäume im kalten Winter 1788 — 89 faſt alle bis dicht an der Wurzel erfroren, aber ſeitdem ſo ſtark wieder getrieben haben, und ſo voll von Früchten ſind, daß man ihnen ihr Unglück kaum mehr anſehen kann. Einige ſüße Pommeranzenbäume, welche wenig gelitten haben, ſtehen von anſehnlicher Größe in natürlichem Wuchs und lieblicher Schönheit, reich geſchmückt mit goldnen Aepfeln der Heſperiden da. Itzt im November blühen Nelken und Roſen, welche den ganzen Winter nicht aufhören zu blühen. Man glaubt in die phäakiſchen Gärten des Alkinous, oder in die Inſel der Kalypſo verſetzt zu ſein. Ich halte dafür, daß in Anſehung der Himmelsmilde ein größerer Unterſchied zwiſchen Genua und Turin ſei, als zwiſchen Turin und Frankfurt.

Du würdeſt dich wundern, zwiſchen Ritzen alter Gemäuer Feigenſprößlinge und Lorbeern wachſen zu ſehen. Der Obſt- und Gemüſemarkt iſt im November reichlich verſehen. Unter andern bietet man Beeren feil, welche den Erdbeeren zum Täuſchen ähnlich, nur etwas größer und von höherem Roth ſind, (arbutus unedo heißt die Pflanze) aber weder an Geſchmack noch Duft der Erdbeere zu vergleichen. Der Thermometer ſtand heute auf zwölf Grad über dem Eispunkt. Selbſt im harten Winter von 1788 — 89, welcher auch hier Epoche machte, fiel er nicht tiefer als fünf Grad unter dem Eispunkt.

Unſre Zeit iſt eingeſchränkt, und es würde eines langen Aufenthalts erfodern, um alles Sehenswerthe in den Kirchen und Paläſten zu beſuchen. Die Kirche des heiligen Karls iſt in der Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes gebauet. Die Seitenkapelle, welche dem Hauptaltar zur Linken ſteht, iſt von ſchwarzem Marmor. Ein großes ehernes Krucifix iſt ſehr ſchön. Rund umher ſtehen zwölf eherne Bruſtbilder. Dieſe ganze Kapelle iſt die Arbeit des Algardi.

Die Kirche de l'Annunciata iſt reich und prächtig. Das Schiff ruhet auf großen gekerbten Säulen von weißem Marmor, deren Höhlungen mit rothem und weißem Marmor incruſtirt ſind. Die Gemählde ſcheinen mir nicht vorzüglich ſchön. Ueber dem Eingange ſteht das Abendmahl, das Meiſterſtück von

Giulio Ceſare Procaccino. Es iſt würklich vortreflich. Da aber die Kirche an ſich nicht hell iſt, und der Tag ſich ſchon zu neigen begann, erſchien uns dieſes Gemählde nicht zu ſeinem Vortheil. Das ganze Gewölbe iſt bemahlt. Die Kirche ſcheint mir zween Fehler zu haben, deren vereinte Würkung widrig iſt. Sie iſt bunt und dunkel.

Die Börſe iſt nicht ſo prächtig, als man ſie in einer alten und reichen Handelsſtadt vermuthen ſollte, doch aber hell, geräumig und bequem. An der Seite ſtehen kleine Waaren in Kramladen feil.

Das Jeſuiterkollegium, welches nach Aufhebung des Ordens mit andern Lehrern verſehen worden, ſteht in der Straße Balbi.

Ein Balbi ſchenkte dieſen Palaſt den Jeſuiten im vorigen Jahrhundert. Die Säulen des Hofes, die Treppen, die hohen Gallerien, welche auf Säulen ruhen, die beiden großen Löwen von weißem Marmor, welche gleich an der unterſten Treppe in die Augen fallen, ſobald man durch die Säulenhallen des Eingangs tritt, ſind von großer Würkung. Man rühmt den großen Platz Aqua Verde. Ich finde ihn öde.

Als wir dieſen Mittag zu Tiſche ſaßen, trat ein wohl angezogener Menſch ins Zimmer, und warf einige kleine geheftete Büchlein auf den Tiſch. Es waren Gedichte, die er gemacht hatte. Zugleich kündigte er ſich als improviſatore an, und bat mich, ihm einen Gegenſtand zu beſtimmen. Ich gab ihm den Fall des Phaethon. Kaum hatte ich es ausgeſprochen, als er mit unglaublicher Schnelligkeit.

und mit Lebhaftigkeit der Geberden zu ſingen anfing. Es entging uns manches, weil wir der Ausſprache des Italiäniſchen noch nicht gewohnt, auch der Sprache nicht kundig genug ſind, um dem ſchnellen Wortſtrom eines ſingenden improviſatore immer folgen zu können. Doch verſtand ich genug, um die Leichtigkeit der Verſe, das Feuer der Darſtellung, und wahre Begeiſterung zu bewundern. Ich geſtehe dir, daß ich bisher für dieſe Art von genialiſchem Seiltanz eben keine große Achtung hatte. Ich bin auch weit entfernt, dieſe Fertigkeit mit jener Begeiſterung zu vergleichen, welche in Stunden der Weihe unwillkürlich den Dichter ergreift, und mit Blitzen, die er nicht rufen kann, entflammet. Aber angeboren iſt doch auch jene Fertigkeit und auf ein Volk eingeſchränkt, deſſen Lebhaftigkeit allgemein, deſſen produktive Kraft groß iſt, und auch in unſterblichen Werken jeder Art ſich geäußert hat. *)

Ernſt hatte heute die Freude einen Rieſen zu ſehen. Es iſt ein Deutſcher aus der Gegend von Frankfurt am Main. Er iſt mehr als zwei Köpfe über die gewöhnliche Menſchengröße, aber, gleich andern Rieſen, die ich geſehen, ſcheint er unbe-

---

*) Auch die Portugieſen haben improviſatori. Den ſpaniſchen Schauſpielern ſoll ein ähnliches Talent eigen ſein. Ihrer Dichter Schauſpiele ſind, wie man mich verſichert, oft nur eine Art von Skizzen. Die Schauſpieler fügen von dem Ihrigen hinzu, ohne vorhergegangene Abrede. Ihr Witz wetteifert mit dem Dichter, und zugleich ſucht ein Spieler den andern an genialiſchen Einfällen zu übertreffen. Daſſelbige Stück wird daher jedesmal mit neuen Veränderungen geſpielt.

hülflich und ſchwach. Ich mußte lachen über einen Menſchen, welcher, wiewohl der Rieſe ganz gewöhnliche Stiefeln anhatte, und ſeine Arme und Hände in vollkommenem Ebenmaße mit der ganzen Größe waren, dennoch auf den abſurden Gedanken fiel, daß jener ſich durch hohe Sohlen groß ſcheinen machte. Der Rieſe beſchämte ihn, indem er einen Stiefel auszog. Ich ſchreibe dir dieſen Zug, weil er mir charakteriſtiſch für eine gewiſſe Art von anmaßendem Unglauben zu ſein ſcheint. Das Männchen dünkte ſich weiſer als wir andern zu ſein, weil es an der Größe eines Rieſen zweifelte, der leibhaftig vor ihm da ſtand.

Fünf und dreißigſter Brief.

Genua, den 7ten November. 1791.

Es ſcheinet mir oft ein eitles Bemühen, mein Freund, aus dem Meere von Schönheiten jeder Art, vor denen ich flüchtig vorüber eile, mit flacher Schale, der Oberfläche etwas für dich zu entſchöpfen. Vom Sehenswerthen kann ein Reiſender nur das wenigſte ſehen, weil deſſen ſo viel in dieſem Lande iſt; die Gegenſtände, welche er ſieht, drängen ſich

— velut unda ſupervenit undam Hor.

und verwirren die Erinnerung. Und dann, wie ſchwer ſich ſelber zu genügen, wenn man den Eindruck von Werken der Natur oder des Genius einem andern mittheilen will!

Vorgeſtern begannen wir mit dem Palaſte von Brignole, welcher auch der rothe Palaſt genannt wird, um ihn von einem andern, der auch einem Brignole gehört und gerade gegen über ſteht, zu unterſcheiden. Nicht wegen ſeiner Pracht, ſondern ſeiner Gemählde wegen, beſuchten wir ihn. Doch iſt ſeine Pracht zum Erſtaunen groß, und dabei voll Geſchmack. Die berühmteſten Paläſte unſrer Privatperſonen ſind armſelig gegen dieſe Paläſte, und wenn ich den Ritterſaal im Kopenhagener Schloſſe, oder den ungeheuren neuen Palaſt des Prinzen Potemkin in Petersburg ausnehme, ſo ſcheint mir alles, was ich in den Schlöſſern der Fürſten und Könige geſehen habe, nur Flitter gegen die Pracht der vornehmen Genueſer.

Von den vielen Gemählden, die ich hier ſowohl in Paläſten als in Kirchen ſehe, werde ich nur einige, ſo wie ihr Bild mir am gegenwärtigſten geblieben, auszeichnen. Im Palaſte Brignole: Der Sonnengott auf ſeinem ſtrahlenden Wagen mit den vier Jahrszeiten als kleine Genien, und mit Horen, welche Blumen ſtreuen. Die eine Hore iſt von unausſprechlicher Lieblichkeit und Anmuth; von Dominico Piola.

Ein großes Porträt eines Brignole auf einem weißen Roſſe; gegenüber die Frau dieſes Brignole; beide von Vandick.

Chriſtus, welcher die Wechsler und Taubenkrämer aus dem Tempel treibt; von Guercino. Heiliger Ernſt und herrſchende Würde ſind vortreflich auf dem Antlitze Chriſti ausgedrückt. Eine Taubenkrämerin ſchaut mit Erſtaunen hin; ein Wechsler ſcheint unwillig, doch geſchreckt, ſich aufzumachen; Schrecken bezeichnet die Fliehenden.

Chriſtus mit dem Zinsgroſchen, von Vandick. Ein erhabnes Gemählde. Das Antlitz Chriſti und ſeine Stellung ſind im höchſten Grade ſchön und edel. Der natürlichſte und ſtärkſte Ausdruck von betroffner Schalkheit charakteriſirt die beiden Schriftgelehrten. Man tadle nicht den Anſtrich des Komiſchen, den ſie haben; betroffne Schalkheit, vereitelte Hinterliſt erregen immer Luſt zum Lächeln, ſo ſiegend auch der Unwille ſein mag. Chriſti Blick ſchaut tief in ihre zerrütteten Seelen hinein. Es iſt ein herrliches Stück.

Eine ſchöne heilige Familie von Jul. Cäſar Procaccino.

Von dieſen genannten Gemählden iſt mir die Erinnerung deutlich geblieben. Im Palaſte mögen wohl hundert und funfzig Stück ſein, und ſehr viele

Meiſterſtücke darunter, deren Eindruck durch ihre Anzahl in mir geſchwächt ward.

Die ehemalige Jeſuiterkirche, itzt Kirche des heiligen Ambroſius, iſt von großer Pracht. Die ganze Kirche iſt al Fresco bemahlt, von Carlone.

Ueber dem Hauptaltar ſteht ein großes Gemählde von Rubens, die Beſchneidung. Da er es in Antwerpen mahlte, und man ihm aus Irrthum die Höhe, in welcher es hängen ſollte, falſch beſtimmt hatte, ſo hängt es nicht zu ſeinem Vortheil.

Schöner ſcheint mir ein Ignatius Lojola, welcher eine Beſeſſene heilt, und todte Kinder erweckt. Die ſtille, ſanfte Größe des Heiligen kontraſtirt vortreflich mit der Wuth des beſeſſenen Weibes, in deren Stellung, mit zurück geworfnem Halſe und aufſchwellender Kehle, fürchterlicher Ausdruck iſt.

Mariä Himmelfahrt von Guido Reni iſt von himmliſcher Schönheit, und ſchien mir wenigſtens ſo ſchön als die berühmte Himmelfahrt Mariä, eben dieſes Meiſters in Düſſeldorf. Hier iſt ſie ſchon hoch in den Wolken, Engel umſchweben ſie, Die Apoſtel ſehen ihr mit ſtaunender Liebe nach.

Der Palaſt des Doge iſt ſchön, aber verliert bei der Vergleichung mit vielen Paläſten hieſiger Privatperſonen. Man vermißt den Marmor bei den Säulen die mit Tünche überzogen ſind. Der ganze Bau ſcheint mir mehr Anſpruch auf Größe, als Größe zu zeigen. Vor der Vortreppe auf dem Hofe, ſtehen marmorne Bildſäulen von Andreas und Johann Andreas Doria. Sie ſind ſchlecht gearbeitet, nicht beſſer vielleicht als die Bildſäulen preußiſcher Feldherren auf dem Wilhelmsplatz in Berlin.

Jn dieſem Palaſte ſind die Säle des großen und des kleinen Raths. Der erſte iſt ſehr groß, mit Säulen geſchmückt. Die großen Statuen ſcheinen mir nicht ſchön, und die Gemählde nicht edel. Für viele, welche dieſen Saal noch ſchmücken ſollen, iſt Platz gelaſſen.

Der Saal des kleinen Raths iſt ſchön, die Gemählde ſcheinen mir bunt und dürftig. Jn dieſem Palaſt iſt das Zeughaus, welches furchtbar verſehen und wohl geordnet iſt. Unter andern zeigt man hier etliche dreißig Panzer, welche, wie man ſagt, genueſiſche Weiber für ſich hatten machen laſſen, um im Anfang des 14ten Jahrhunderts einen Kreuzzug zu machen. Der Papſt ſoll ihnen dieſe ritterliche Unternehmung abgerathen haben. Man zeigt hier eine lederne Kanone. Jn eben dieſem Zeughauſe verwahrt man einen eiſernen Schiffſchnabel der Alten, den man im Hafen gefunden hat. Ein Roſtrum im eigentlichen Sinn; denn es iſt in der Geſtalt eines wilden Thierkopfes mit einem Rüſſel gearbeitet. Auf dem Wege vom Palaſt des Doge nach der Kirche Carignan, gehet man über eine breite, hohe, ſteinerne Brücke, deren Zweck iſt, die Hügel Carignan und Sarzano mit einander zu verbinden. Sie iſt ſo hoch, daß unter ihren Bogen Häuſer von ſechs Stockwerken ſtehen, und einen anſehnlichen Luftraum zwiſchen ihren Dächern und der Brücke laſſen. Von der einen Seite der Brücke überſieht man einen großen Theil der Stadt, von der andern den Hafen, und einen Theil der abendländiſchen Küſte. Dieſe Brücke ſoll einer aus dem Hauſe Sauli haben bauen laſſen.

Die Vorfahren dieſes edelmüthigen Bürgers haben die Kirche Carignan geſtiftet. Galeazzo

Aleſſi Perugino hat ſie gebauet. Sie iſt ſchön, hell und edel.

Vier koloſſaliſche Bildſäulen von Marmor ſchmücken ſie. Die ſchönſte ſtellt den heiligen Sebaſtian vor, welcher nackt an einen Stamm gebunden, ſchon zwo Pfeilwunden in der Seite hat. Würde des Märtyrers, Vorgefühl des Himmels, und Schmerz der duldenden Natur, ſind voll Ausdrucks auf ſeinem Geſicht verbunden. Der Leib iſt ſehr ſchön und wahr.

Petrus und Johannes, vor der Thür des Tempels, und der Gichtbrüchige, von Dominico Piola, iſt ein ſchönes Gemählde. Der Kranke iſt vortrefflich. Aber Petrus iſt nicht in der hohen Apoſtelwürde dargeſtellt, mit welcher er dem um Almoſen bittenden Gichtbrüchigen die erhabnen, mit Kraft begleiteten Worte zurief: „Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe das gebe ich dir; im Namen Jeſu Chriſti von Nazareth, ſtehe auf und wandele!“ Apoſt. Geſch. III, 6.

Geſtern beſahen wir drei Paläſte hinter einander. Der erſte von Marcellino Durazzo übertrift an königlicher Pracht ſelbſt den rothen Palaſt von Brignole. Man wird es in Genua ſinnlich inne, daß man in den Paläſten der Gläubiger von Europens Fürſten iſt. Gleich in einem der erſten Säle ſieht man drei groſſe Gemählde von Luca Giordano, den ſterbenden Seneca, Olint und Saphronia, Perſeus, welcher mit dem Meduſenhaupt den Phineus verſteinert zu Boden ſtürzt. Sie ſind voll Kraft. Das zweite ſtellt den Augenblick vor, da Clorinda zu Pferde ankommt, und die beiden Geliebten, welche ſchon, um verbrannt zu werden, an denſelben Pfahl gebunden ſind, befreiet. Welchem Leſer des Taſſo iſt dieſe Scene nicht gegenwärtig?

Eine Magdalena zu den Füßen des Heilands, als er mit den Phariſäern zu Tiſche ſaß, von Paul Veroneſe. Das Stück iſt ſehr ſchön, und gut erhalten. Die beiden Hauptperſonen ſcheinen mir doch nicht ſo gut als einige der andern. Der Beſitzer des Palaſtes ſoll eine Kopie dieſes Gemähldes haben, welche dem Original ſo ähnlich iſt, daß man ſie nie veräußern wollte, damit ſie nicht als Original möchte gezeiget werden.

Juno, welche die Augen des Argus auf die Federn des Pfauen ſetzen läßt, von Rubens. Vor ihrem Wagen liegt der Leib des Argus, dieſer iſt vortreflich. Sehr wohl hat der Mahler gethan, den blutigen Theil des Rumpfes zu verbergen. Aber widrig bleibt immer die Vorſtellung der weiblichen Figur, welche den Kopf in der Hand hält, und Augen heraus holt. Sehr widrig auch der Anblick der Augen, welche Juno auf ihrer flachen Hand, wie Farben auf einer Pallette, liegen hat.

Von einem hohen und großen Söller dieſes Palaſtes, ſieht man den ganzen Hafen, und weit über den Hafen das Meer. Die Häuſer in Genua haben keine flachen, aber doch niedrige Dächer von Schiefer. Die Paläſte haben oben große Söller, auf welchen die Bewohner zwiſchen Pomeranzenbäumen und Blumen der friſchen Luft genießen können. Wenn man ermüdet von den vielen Gemählden, deren Würkung durch zu ſchnelle Ueberſicht ſich ſelber zerſtört, nach Luft und Freiheit zu lechzen anfängt, ſo iſt ein Blick auf die große Natur wahre Stärkung.

Sie ermüdet uns nie; von den Werken der Kunſt kehrt man wie ein Kind von Puppen, zu den Armen und in den Schooß der allmilden Mutter zurück.

Der Palaſt von Marcello Durazzo (jener heißt Marcellino) iſt nicht ſo prächtig, wie der vorige, aber an Gemählden nicht minder reich. Auch von dieſen nenne ich nur einige.

Achilles Geſchichte in ſechs Bildern von ſechs verſchiednen Meiſtern, ſchien mir ſehr kalt. Man ſollte denken, dieſe Mahler hätten den Inhalt der homeriſchen Geſänge geleſen, die Geſänge ſelber nicht. Das große Ideal ſeines Helden haben ſie nicht gefaßt.

Ein Chriſtus mit dem Zinsgroſchen von Guercino. Dieſes Stück ſcheint dem von Vandick, welches ich vorgeſtern ſah, den Kampfpreis ſtreitig zu machen. Der Chriſtus von Vandick hat mehr Macht, doch iſt auch der von Guercino voll Kraft und Würde. Es iſt einer der wenigen Chriſtusköpfe, welche dem chriſtlichen Auge genügen können, in ſo fern ein Mahler, welcher ſich an dieſen Gegenſtand waget, ihm genügen kann. Drei Schriftgelehrte kontraſtiren treflich mit der erhabnen Größe des Erlöſers. Derjenige, welcher ihm ins Geſicht ſchaut, indem er ihm den Zinsgroſchen vorhält, will ein ehrlicher Frager ſcheinen, und iſt — man ſieht es ihm ſo deutlich an — ein forſchender Schalk. Halb hinter ihm ſteht ein andrer, mit ſpitzbübiſch lauernder Miene, ein dritter kuckt tückiſch hinter einer Säule hervor.

Ein David, welchen Samuel zum Könige ſalbet. Ich weiß nicht von welchem Meiſter. Das Stück ſcheint mir vortreflich. Erſtaunte, ſehr unterwerfende, nicht zagende Demuth, iſt im Geſicht des

1 Sam. XVI. 12. Hirtenknaben, welcher bräunlich mit ſchönen Augen und guter Geſtalt war, vortreflich ausgedrückt.

Chriſtus, vor welchem die Phariſäer die Ehebrecherin verklagen, von J. C. Procaccino. Ein edles Gemählde, in großer Manier.

Heraklit und Demokrit von Spagnuoletto (l'Espagnolet) zwei ſchöne Stücke voll Charakteriſtik.

Ein weinender Philoſoph von eben demſelben. Vielleicht auch ein Heraklit.

Im Palaſt des Franceſco Balbi ſind auch viele ſchöne Gemählde.

Eins von Michelangelo Buonarota, welches Chriſtus mit den Jüngern im Garten vorſtellt, beweiſet, daß auch Männer von großem Geiſt, wie dieſer Mahler war, ſich vom Geſchmack der Zeit können hinreißen laſſen. Auf demſelben Stück, und dazu im Vorgrunde, iſt Chriſtus zweimal vorgeſtellt; einmal knieend im Gebet, und dann die Jünger anredend.

Maria mit dem Kinde, verſchiedne Männer, Frauen und Kinder, der heilige Georg mit der Fahne und ein Greis. Unter dieſen Figuren hat Rubens ſich ſeine Frauen, Kinder und ſeinen Vater vorgeſtellt. Sich ſelbſt unter dem Bilde des heiligen Georg. In freudiger Kraft ſteht er da, die Fahne wehet ſo ſchön in der mächtigen Hand. Zu Antwerpen ſoll eben dieſes Bild, und noch ſchöner ſein. Dieſes iſt vielleicht eine Kopie von einem ſeiner Schüler.

Joſeph, der dem oberſten Schenken ſeinen Traum auslegt, ein ſchönes Stück von Capucino. Man vermißt aber den Oberbecker, welcher zwar eine traurige Rolle ſpielen, aber deſto beſſer mit dem oberſten Schenken kontraſtiren würde.

Chriſtus und die Samariterin, von Guercino.

Ich übergehe verſchiedene Kirchen, welche wir geſehen haben. Die Stephanskirche iſt nicht ſchön, enthält aber einen großen Schatz, in einem Altargemählde, welches die Steinigung des Stephanus vorſtellt, der im offnen Himmel Jeſum zur Rechten Gottes ſitzen ſieht. Dieſe oberen Geſtalten ſind von Giulio Romano, Stephanus und die Steiniger von Rafael. Rohe Wuth blickt aus einigen von den Steinigern, entflammter Eifer aus einem Alten. Wonne des Himmels ſieht aus den Augen des edlen Märtyrers, der in ſchöner Jünglingsgeſtalt da knieet. Paulus kniet bei den Kleidern der Steiniger. Auch er ſieht gen Himmel. Wie verſchieden von Stephanus! Was Stephanus ſchaute, ſah der junge Saulus nicht, aber im jungen Saulus war auch Eifer für erkannte Wahrheit, Anlage eines Paulus war in ihm, und der Mahler weiß auch die zu zeigen. O Rafael! Rafael!

Das große Hoſpital iſt das Werk vornehmer Genueſer. Die marmornen Säulen, die Schönheit der Treppen und Gänge, die Größe des Ganzen, erregt Bewunderung. Hier werden Kranke jeder Nation und welches Glaubens ſie ſein mögen, aufgenommen. Im Winter ſoll die Zahl derſelben manchesmal bis auf ſechzehnhundert gehen. Es iſt geſchmückt mit etlichen ſiebzig Bildſäulen der Stifter.

Sonderbar iſt die Art von Rangordnung, nach welcher die Bildſäulen eingetheilt ſind. Bruſtbilder von Marmor werden denenjenigen geſetzt, die funfzig tauſend genueſiſche Liren vermachen; wer hundert tauſend vermacht, wird in ganzer Geſtalt ſtehend; und wer eine größere Summe giebt, ſitzend vorgeſtellt.

Den Abend gingen wir in die Komödie, in welcher Harlekin, Pantalon und Brighella — wie ſich verſteht — die Hauptperſonen ſpielten. Theils weil uns die Sprache nicht geläufig iſt, theils wegen der verſchiednen Dialecte, entging uns manches. Aber dennoch fanden wir Kurzweil an der Vorſtellung. Wir Deutſche verſchmähen den Harlekin, aber können wir ihn, wenn wir Komödien haben wollen, ganz entbehren? Ich frage nicht was man könnte? ich frage, was wir können? Unter vielen Poſſen, ja Albernheiten zückte eine lebendige Ader von komiſcher Laune in dieſem Stück. Ich halte dafür, daß die italiäniſchen Komödien komiſcher ſein, als die meiſten unſrigen, und — unſchuldiger, aber nicht unſchuldig.

Im Palaſt des Giacomo Balbi ſind auch viele edle Gemählde.

Drei groſe von Luca Giordano. Die Entführung der Sabinerinnen. Dieſer reiche Gegenſtand, wo ſo manche Leidenſchaft freies Spiel hat, wo männliche Liebe mit weiblichem Zorn, der höchſte Grad des Schreckens mit entſchloſſenem Muth contraſtiren, ſcheint mir auf dieſem Bilde nach ſeiner Würde ausgedrückt.

Perſeus mit dem Meduſenhaupt; und Jeſabel, die von den Hunden zerriſſen wird. Jehu hält zu Pferde und ſieht mit Ernſt dem ſchrecklichen Schauſpiel zu. Es iſt ſchrecklich, aber mit Adel behandelt, nicht ekelhaft.

Drei Kinder, von Vandick, ſchöne Kinder mit allem Leben der natürlichen Darſtellung, welche dieſem großen Mahler eigen iſt.

Eine ſehr ſchöne Magdalena, von Guido Reni. Sie hält einen Todtenkopf in der Hand. Tief gefühlte Trauer iſt im ſchönen Geſichte vortreflich ausgedrückt.

Zwo ſehr ſchöne große Landſchaften, von Rubens. Wahl der ſchönen Gegenſtände mit großem Reichthum verbunden, ausgemahlter Vorgrund, welcher die Gegenſtände deutlich vor die Augen bringt, und ſanfte Abſchattung bis zur entfernteſten Bläue, wo ſich die Gegend dem Blick entzieht, geben beiden einen hohen Grad von Natur.

Eine heilige Familie von Rubens. Man hat Mühe ſich von dieſem Gemählde loszureiſſen. Ich habe wenige geſehen, welche mir ſo lieb wären, wie dieſes. Das Jeſuskind liegt in einer Wiege, und liebkoſet den kleinen Johannes. Beide ſind ſchöne Kinder. In der holdſeligen Miene des göttlichen Kindes iſt ſchon Morgenröthe von himmliſcher Gnade; Johannes ſieht mit kindlichem Staunen auf das Kind in der Wiege hin. Maria ſitzt und faßt mit leiſer Berührung beider Hände die Wiege an. Sie iſt keine große Schönheit, aber ein ſehr angenehmes jungfräuliches Geſicht, welches durch vereinten Ausdruck von Reinheit, Andacht und mütterlicher Wonne in jedem Augenblick intereſſanter wird. Hinter ihr ſteht, über ihre Schulter hinüber gebeugt, Joſeph, ein ehrwürdiger Greis, und ſchaut auf das Kind Jeſus. Hinter Johannes knieet Eliſabeth mit dem Ausdruck der ſüßeſten Andacht, das ſchönſte, edelſte Matronengeſicht das man ſehen kann.

Wir haben auch den Galeerenhafen beſucht. Auf der Seite ſtehen Kramladen, in welchen die gefangnen Türken allerhand Waaren feil haben, Kaffee, Zucker, Chokolade, gebrannte Waſſer, Pfeifen, Tobak, Pantoffeln, geflochtne Strohmatten ꝛc. Im Hafen gehen ſie frei umher, in die Stadt dürfen ſie nicht anders als zween an einer Kette unter Begleitung eines Aufſehers gehen. Auf dieſe Weiſe bieten ſie in der Stadt Waaren feil, inſonderheit rothe oder gelbe Pantoffeln. Des Nachts müſſen ſie alle auf den Galeeren ſchlafen. Die Gefangnen, welche wegen einer Uebelthat zu den Galeeren verdammt ſind, werden härter gehalten als die Türken, welche man mit Recht nur als Kriegsgefangne anſieht: daher auch nur ſie ſich loskaufen dürfen. Die andern müſſen die nach Größe des Verbrechens beſtimmten Jahre abwarten. Nur große Verbrecher ſind beſtändig in der Galeere gefeſſelt.

Die Gefangnen fahren ſechs Monate lang des Jahres auf die See. Sie werden ohne Vergleichung milder gehalten als die Galeerenſklaven der Franzoſen. Ich ſprach mit verſchiednen. Sie klagten nur über das kalte Nachtlager im Winter auf der Galeere, und über die Nahrung. Man reichet ihnen täglich zwei Pfund Brod und drei Unzen großer Bohnen.

Die ſechs Wintermonate haben ſie frei, und können in der Stadt manchesmal etwas verdienen. Selten und auf kurze Zeit werden ſie zu öffentlichen Arbeiten gebraucht. Die Türken werden nicht leicht von den Ihrigen losgekauft, vermuthlich weil es dieſen an Nachrichten von ihnen, und an Verbindungen mit Genua fehlt. Sie kaufen ſich ſelber los, mit dem Gelde, welches ſie während der Gefangenſchaft erwerben. Einige ſind ſeit dreißig bis vierzig Jahren hier, dieſe müſſen wohl zu träge oder zu ungeſchickt zum Erwerb geweſen ſein.

Du wirſt dich erinnern, wie ſehr uns in Düpaty's Briefen die Beſchreibung empörte, welche er von dem Zuſtande armer gefangner Türken in Genua macht. Ich habe mich genau darnach erkundiget, bei einem Schweizer, welcher ſeit fünf Jahren, und bei einem Negotianten aus Genf, welcher ſeit vierzehn Jahren hier lebt. Beide ſind Männer, welche Glauben verdienen, und der Genfer war ein Freund von Düpaty, durch gegenſeitige Gaſtfreundſchaft mit ihm verbunden. Beide erklärten Düpaty's Erzählung für ganz ungegründet. Sein Freund ſuchte ſie nur durch überſtimmte Imagination, und durch Uebertreibung im Ausdruck zu entſchuldigen.

Tauſende ſegnen das Andenken des menſchenfreundlichen Howard, welcher Länder und Meere durchreiſte, Krankenhäuſer und Gefängniſſe beſuchte, mit edelm Muth gegen Geiz und Unterdrückung eiferte, und der Wohlthäter ſo vieler Unglücklichen ward, welche vor ſeiner Zeit theils nicht mit Sorgfalt gepfleget, theils mit habſüchtiger Härte behandelt wurden.

Reiſebeſchreiber thun wohl, wenn ſie, nach ſorgfältiger Prüfung, Mißbräuche rügen, einige bedürfen keiner Prüfung, ſondern fallen gleich in die Augen. Sie bedürfen gleichwohl oft der Rüge. Aber Verachtung falle auf den Schriftſteller, der die Larve des Menſchenfreundes oder des Philoſophen annimmt, um eine Nation zu verleumden!

Die kranken Türken werden gewöhnlich in ein für die Gefangnen beſtimmtes Krankenhaus gebracht, wo man ſie nicht als Gefangne, ſondern als Kranke behandelt und verpflegt. Ich ſahe geſtern einen im großen Hoſpital.

Die Menge der Bettler iſt in Genua ſo groß, wie ich ſie nirgends gefunden. Sonderbar iſt's, daß ſie faſt nie die Genueſer, ſondern nur die Fremden anſprechen. Auffallend groß iſt die Zahl der Krüppel und Blinden. In jeder Straße folgen Bettler den Fremden nach, man findet ihrer viel in den Kirchen und auf den Treppen vor den Kirchen. Es iſt nicht ſelten, einen zerlumpten Bettler in einer Kirche zu finden, welcher den Meiſter jedes Gemähldes zu nennen, den vortheilhafteſten Standort es zu betrachten, manchesmal den Inhalt des Gemähldes zu erklären, und ſeine Geſchichte zu erzählen weiß. So ausgebreitet iſt hier eine gewiſſe Kunde der Kunſt; und dennoch ſieht man in den Kirchen der Italiäner, neben den ſchönſten Gemählden, oft ſehr ſchlechte, ja nicht ſelten elendes Schnitzwerk, welches der Religion im höchſten Grade unwürdig iſt. So ſah ich auch neulich in einer Kirche ein ſchönes Marienbild, wenn ich nicht irre, von Guercino, durch einen Flitterkranz von goldnen Sternen, den man der Madonna um das Haupt, und durch eine Sonne von weißem Blech, die man ihr auf die Bruſt geheftet hatte, verunſtaltet.

Die vornehmen Damen ſcheinen ſich häufig mit Zeichnen und Mahlen zu beſchäftigen. In drei Paläſten zeigte man uns Kopien von Gemählden, welche die Beſitzerinnen gemacht hatten. Auch ſahen wir in ihren Zimmern artige Handarbeit, und theils franzöſiſche, theils italiäniſche Bücher.

Die Regierung von Genua wird als milde gerühmt. Die Unterthanen auf dem Lande geben ſehr geringe Abgaben, beſonders die von der Riviera di Ponente, wo faſt jedes Dorf ſeine beſondern Verträge mit der Stadt machte, als der Staat ſich der fremden Herrſchaft entriß. Jeder Fremde, welcher zehn Jahre in Genua gewohnt hat, kann als Bürger aufgenommen werden; hierin ſind die Proteſtanten nicht ausgeſchloſſen. Mit den Türken, hauptſächlich mit den Barbareſken, führt Genua ewigen Krieg. Doch wagen ſich die Galeeren der Republik nicht ins hohe Meer, und haben ſeit zwei Jahren kein Schiff erobert, alſo auch keine Gefangnen gemacht.

Noch in dieſem Monate werden über hundert türkiſche Gefangene, die ſich losgekauft haben, in ihre Heimath ziehen. Einige zwanzig Marokkaner hat neulich ein hieſiger Kaufmann, dem der Kaiſer von Marokko eine Gefälligkeit erwieſen hatte, um ſeine Dankbarkeit zu zeigen, losgekauft.

Sechs und dreißigſter Brief.

Pavia, den 12ten November 1791.

Noch am ſechsten ſtand der Thermometer auf zwölf Grad über dem Eispunkt, und am achten, als wir Genua verließen, fiel Schnee mit einem ſchneidenden Winde, welcher ſo empfindlich war, daß wir froren, wie ich ſelten im November gefroren habe. Genua ſoll berüchtigt ſein wegen der unbeſtändigen Witterung. Die Geſchichte beweiſet gleiche Unbeſtändigkeit des Volks. Auch die Alten ſtellen die Ligurer als ein eitles, unbeſtändiges, wiewohl hartes, arbeitſames Volk vor.

Auf der ſchönen Landſtraße, welche nach Campomarone geht, war das Ungemach der böſen Witterung erträglicher als auf der Bochetta, wo wir oft dem Winde, der von der Höhe her mit ſcharfer Schneeluft wehete, auf glatt gefrornem Wege, mit ſtrauchelnden Maulthieren langſam entgegen fahren mußten. Am Abend erreichten wir Voltaggie, einen Flecken, der am nördlichen Abhang der Bochetta liegt. Am neunten war die Luft kalt, aber wir hatten ſchönen Sonnenſchein. Wir ließen Cavi mit ſeiner hohen Bergfeſtung zur rechten Hand liegen, und kamen Mittags in Novi an. Durch eine fruchtbare Ebne des ſardiniſchen Mailands fuhren wir bis Tortona, einer anſehnlichen Stadt, welche ehemals eine Kolonie der Römer, von ihnen Dertona genennet ward.

Vorgeſtern reiſten wir nach einer kalten Nacht bei heiterm Himmel hier her. Uns zur Rechten erhob ſich der Apennin, zur Linken die ferne Reihe der Alpen. Nicht nur ſahen wir am Morgen Pfützen mit Eis bedeckt, ſondern auch noch am Nachmittage fanden wir Eis in den tiefen Stellen des Weges, welcher durch eine Ueberſchwemmung des Po im vorigen Monate ſehr verderbt worden.

Dieſe Ueberſchwemmung hatte eine Strecke der fruchtbaren Lombardei überſandet, und ſoll überhaupt großen Schaden angerichtet haben. Ich halte dieſes Land, deſſen außerordentliche Fruchtbarkeit mit Recht ſo berühmt iſt, für ſehr ungeſund. Die vielen Flüſſe, die es wie einen Garten wäſſern, treten oft über ihre Betten, und laſſen ſchleichende Waſſer zurück. Was die Natur unterläßt, befördert des Menſchen Fleiß; er leitet Gewäſſer auf die Reisfelder, welche in Fäulniß gehend, ihm geſunde Nahrung gewähren, aber die Luft mit böſen Dünſten erfüllen. Dieſe große Ebne iſt ermüdend für das Auge, im Sommer muß ſie beſchwerlich ſein. Zwar iſt ſie mit vielen Maulbeerbäumen bepflanzt, aber umſonſt ſieht man ſich nach ſchattenden Wäldern um. Die großen Bäume, welche hie und da wachſen, geben einen traurigen Anblick, und erinnern nur an den Schatten, welchen zu geben die Natur ſie beſtimmt hatte. Da den Laſtthieren das Laub vorgeworfen wird, ſo ſind ſie oft bis zur Krone behauen, und treiben dünne Zweiglein, welche man nie zu Zweigen, geſchweige zu Aeſten gedeihen läßt. Die Maulbeerbäume ſind wie unſre Dorfweiden behauen, damit ſie deſto ergiebiger an Laub ſein mögen.

Sehr willkommen war uns der ſchöne Po, deſſen Ufer mit ungeſchändeten Pappeln gekränzet ſind. Er iſt hier, da er ſeit ſeinem Laufe bei Turin ſchon viele Flüſſe aufgenommen, von einer ſehr anſehnlichen Breite. Wir fuhren über ihn auf einer fliegenden Schiffbrücke. Die ſchon niedrige Sonne, und die Pappeln der Ufer riefen uns lebhaft die Fabel des Phaeton zurück, der vom Sonnenwagen in dieſen Strom ſtürzte, deſſen weinende Schweſtern in Pappeln verwandelt wurden.

Eine Viertelſtunde vor dieſer Stadt fuhren wir in einer Fähre über den Kanal Ticinello, welchen Franz der Erſte, König von Frankreich, graben ließ. Er ſcheidet izt den ſardiniſchen Antheil Mailands vom Oeſtreichiſchen. Gleich vorn in Pavia fuhren wir über die große Brücke des lautern und reißenden Fluſſes Ticino. Sie ward gebauet von Geleazzo Viſconti, erſtem Herzoge von Mailand, der im Jahre 1402 ſtarb. An dieſem Fluſſe, nicht weit vom Po, in welchen er ſich ergießt, beſiegte Hannibal die Römer in einem Treffen der Reiterei. In dieſer Schlacht rettete, noch ſehr jung, der große Scipio ſeinem Vater, welcher die Römer anführte, das Leben.

Nach dem Fluſſe Ticinus (Ticino Teſſino) nannten die Römer dieſe Stadt Ticinum. Nachher hat man ſie Papia genannt, eh ſie ihren izigen Namen Pavia erhielt. Anſehnlicher als izt, wenigſtens nach dem Verhältniß der Zeit, mag ſie geweſen ſein, als hier lombardiſche Könige ihren Siz hatten. Die Zahl ihrer Einwohner wird ohngefähr auf dreißigtauſend Menſchen geſchäzt.

Sie iſt berühmt wegen ihrer Univerſität, welche von Karl dem Großen geſtiftet, von Karl dem Vierten erneuert, und vor ohngefähr zwanzig Jahren, unter der Regierung der guten Maria Thereſia, und unter den Augen des verdienſtvollen Grafen von Firmian, in ihren itzigen Zuſtand geſetzet worden. Man rühmt die Rechtſchaffenheit, den Eifer, die Geſchicklichkeit der Lehrer in der Theologie, welchen der römiſche Stuhl eben nicht ſoll gewogen ſein, weil ſie, als ächte, aufgeklärte Katholiken, ihre Lehre mehr auf die Ausſprüche der allgemeinen Concilien, als auf Lehrſätze der Päpſte gründen. In einigen wichtigen Wiſſenſchaften, in der Jurisprudenz, Philologie und Philoſophie, mag ſie vielleicht vielen deutſchen Univerſitäten nachgehen, aber keine vielleicht iſt ihr gleich an großen Lehrern in der Arzneiwiſſenſchaft, der Naturkunde, der Phyſik und Aſtronomie. Für dieſe Behauptung mögen die großen Namen ihrer itzt lebenden Lehrer bürgen, eines Spalanzani, Franke, Fontana, Valta, Scarpa, und andrer, deren Ruhm nicht ſo weit erſchollen, die aber als trefliche Männer von ihren Gehülfen gerühmt werden.

Unſer Landsmann Franke, ein ſo rechtſchaffener Mann, als großer Arzt, führte uns ins Muſeum. Es iſt reich an anatomiſchen Präparaten, an Injectionen von Scarpa, welcher über die Anatomie lieſt, und an Naturalien mancher Art. Im vorderſten Zimmer liegt unter einem Glasdeckel, welcher aufgehoben wird, eine ſchöne weibliche Figur von Wachs in Lebensgröße. Wenn man die Kunſt der äußern Arbeit bewundert hat, wird man auf eine intereſſante, aber mir ſchauervolle, Art überraſcht, durch Abnehmung der Oberfläche des Leibes, welcher in verſchiednen Schichten, deren eine nach der andern entblößet wird, den ganzen innern Bau eines ſchwangern Weibes enthält.

Das Muſeum iſt im großen Gebäude der Univerſität. Dieſes enthält auch die Hörſäle. Nahe bei

Frankens Hörſal iſt das kleine Hoſpital von zwanzig Betten, auf welchen immer ausgeſuchte Kranke des großen Hoſpitals liegen, in dem dreihundert Kranke verpflegt werden. Hier führt dieſer große Arzt ſeine Zuhörer, deren Zahl ſich manchesmal auf hundert und funfzig erſtrecket, vor die Betten der Kranken, wo die Natur ſelbſt, auf die augenſcheinlichſte, nachdrücklichſte Art einen Unterricht giebt, deren Dollmetſcher zu ſein Franke ſo fähig iſt.

Jedes Kranken Geſchichte verfolgt Franke, mit ſeinen Zuhörern, deren einer immer ſich vorzüglich mit einem Kranken beſchäftiget. Er hält dieſe Vorleſung auf Lateiniſch, um nicht den armen Gegenſtand zu beunruhigen. Auch ſchreibt Franke über jeden Kranken einen beſondern Aufſaz, welcher in ein Protokoll getragen wird. Stirbt der Patient, ſo wird er anatomirt. Hierzu wird die ganze Facultät eingeladen, in deren und der Studenten Gegenwart der Todte ſecirt wird. Die Geſchichte der Section wird auch ins Protokoll getragen. So unterwirft Franke ſein bei Lebzeiten des Kranken gefaßtes Urtheil dem unwiderlegbaren Ausſpruche des Augenſcheins.

Er hat die mediciniſche Oberaufſicht über alle Hoſpitäler in den Herzogthümern Mailand und Mantua. Die Aerzte müſſen ihm Berichte ſenden. Auch dieſe Berichte dienen den ſtudierenden Jünglingen zum Unterricht. Die Geſchichte ſeiner Hoſpitalskranken wird er mit anatomiſchen Kupferſtichen herausgeben.

Die Anzahl der Studierenden beläuft ſich auf zwölfhundert Jünglinge. In ſechs verſchiedenen Kollegien, werden Studenten umſonſt unterrichtet. Das eine iſt vom großen Carlo Borromeo geſtiftet worden. Die Kollegien unterſcheiden ſich durch die Farben ihrer Mäntel, und tragen über der rechten Schulter ein gebrämtes Zeichen. Die Univerſität hat vier und zwanzigtauſend holländiſche Dukaten jährliche Einkünfte. Sie hat einen ſchönen botaniſchen Garten.

Wir haben den Abt Bertola kennen gelernt, deſſen Buch über die deutſche Litteratur, und Lobrede auf Geßner, auch in Deutſchland bekannt ſind. Er liebt unſer Vaterland, hat ſchon drei Reiſen nach Deutſchland gemacht, arbeitet itzt an einer Reiſebeſchreibung, und ſinnet wieder auf eine vierte Reiſe. Es iſt ein intereſſanter und freundlicher Mann.

Auf einem Platze der Stadt, welcher der kleine heißet, ſtehet die eherne Bildſäule zu Pferde von Antoninus Pius. Eherne Bildſäulen des Alterthums ſind ſelten, aber dieſe bedarf nicht das zufällige Verdienſt der Seltenheit, um merkwürdig zu ſein. Das Roß iſt weder von tadelloſer Schönheit, wie das koloſſaliſche von Friedrich des Fünften Bildſäule in Kopenhagen, noch hat es eine ſo kühne Stellung wie das von Peter dem Erſten in Petersburg. Aber es gewinnt jeden Augenblick vor dem Auge des Anſchauenden; es belebt ſich, es ſcheint zu brauſen und den Boden unter den Füßen, voll Ungeduld, leicht berührend zu höhnen.

Stare loco neſcit, micat auribus, et tremit artus,
Collectumque premens volvit ſub naribus ignem. Virg. Georg. III. 84 85.

Stampſt unſtät, und reget das Ohr, und erbebt an den Gliedern,
Und dick ſchnaubt's aus der Naſe den Schwall des geſammelten Feuers. Voß Ueber

Kunſtfleiß vermag, mit Talent verbunden, der Natur ihr Ebenmaß abzuſehen; vermag durch ſchwellende Núſtern und ſtarrende Adern des Halſes, auf Feuer des Roſſes zu deuten, aber nur lebendiges Genie vermag eine Geſtalt, von der Scheitel bis zur Ferſe, oder von der Spitze des ausdrucksvollen Pferdeohres bis zum Huf, mit dieſem Leben zu beleben! Und doch war das Jahrhundert des Antoninus die Zeit des Verfalls griechiſcher Kunſt. Das Roß gleichet einem feinen, feurigen túrkiſchen Pferde.

Die Stellung des Kaiſers iſt gut gedacht; voll Ruhe, welche mit der Ungeduld des Pferdes kontraſtirt, ſitzt er da, die rechte Hand mit ſanfter Krúmmung des Armes ausſtreckend, als beſánftigte er erregte Scharen. Aber ſeine ganze Geſtalt iſt kalt, ſteif, leblos.

Auf einem andern Platze ſteht eine große eherne Bildſáule von Papſt Pius dem Fúnften. Sie ſcheint mir ſchón zu ſein. Eben dieſe von Marmor ſteht, wo ich nicht irre, in einem óffentlichen Gebáude, ich habe die letztere nicht geſehen.

Die Ausſichten von beiden Seiten der Brúcke úber den Ticino ſind ſehr ſchón. Auf der einen Seite ſiehſt du die fernen Alpen, und zwiſchen den mit Pappeln gekránzten Ufern eine liebliche, von hohen Báumen beſchattete Inſel. Auf der andern Seite verliert ſich zwiſchen Pappeln beider Ufer der lautre Strom.

Das Land liegt tief, an vielen Stellen achtzig Fuß unter dem Laco maggiore. Daher die kúnſtlichen Wáſſerungen aus den Flúſſen und Kanálen leichter anzubringen waren als an andern Orten. Dieſe haben hier den gróßten Gipfel der Kunſt erreicht, und geben dem Boden, welcher an vielen Stellen, ſelbſt in der gerühmten Gegend von Lodi ſandig ſein ſoll, ſeine große Fruchtbarkeit. Das Gras wird in dieſem Lande fünfmal gemähet. Der vorige König von Preußen verglich die ganze Lombardei mit einer Artiſchocke, von welcher ſeit langer Zeit jeder gern ein Blatt genommen. Das Herzogthum Mailand würde wohl der Stuhl dieſer Artiſchocke ſein, auch hat die umwohnenden Fürſten immer am meiſten nach dieſem Lande gelüſtet.

Ich habe heute auch die Bekanntſchaft des durch ſeine Erfahrungen in der Elektricität ſo berühmten Ritters Volta, und des großen Spallanzini gemacht. Dieſer iſt ein freundlicher und feuriger Mann, deſſen Charakter ſo hoch als ſeine Wiſſenſchaft geſchätzet wird. Du weißt, daß er zu den großen Erfindern unſrer Zeit gehört.

Wiewohl das Wetter kalt iſt, indem der Thermometer auf fünf Grad unter dem Eispunkt ſteht, ſind doch noch verſchiedne Bäume ziemlich belaubt und grün. Man muß nicht von der frühen Kälte auf harte Winter ſchließen. Selbſt im Winter 1788 — 89 fiel der Thermometer hier nicht unter zehn Grad unter dem Eispunkt nach Reaumür. Man friert in den Zimmern, weil ſie ſchlecht gegen die Kälte verwahrt ſind. Die Italiäner ertragen viel mehr Kälte im Zimmer als wir. Man ſagt daſſelbe von den Spaniern. Ich höre, daß unſre Kaiſerin, als ſie im vorigen Jahr von Florenz nach Wien zog, ſich ſoll vorgenommen haben, nicht nur des Ofens, ſondern auch des Kamins zu entbehren. Ich habe einen ſpaniſchen Geſandtſchaftsprediger in Kopenhagen gekannt, welcher nie einheizte. Er trank, ſo bald er des Morgens aufgeſtanden war, einige Gläſer eiskaltes Waſſer, hüllte ſich in einen dicken Mantel, las und ſchrieb an ſeinem Schreibtiſche.

Hier iſt eine ſehr alte Kirche, dem Engel Michael gewidmet. Ich habe keine von roherer Bauart noch geſehen. In ihr wurden die lombardiſchen Könige gekrönt. Sie iſt äußerlich mit vielen Bildern von Stein geziert, oder vielmehr verunſtaltet. Zwiſchen Thieren und Geſchöpfen einer verwilderten aber dürftigen Phantaſie, ſah ich einen Engel, welcher ſich mit einem Teufel um ein Herz zanket.

Die Luft, welche im ganzen Mailand nicht geſund iſt, ſoll in Pavia beſonders ungeſund ſein, und vorzüglich im Sommer. Junge Deutſche, welche ſich der Naturkunde oder der Arzneiwiſſenſchaft widmen, können die heiße Zeit vermeiden, da die Vorleſungen im Anfange des Novembers beginnen, und mit dem Juni endigen. Eine Einrichtung, welche freilich einen Lauf der Studien von vier bis fünf Jahren vorausſetzt, aber für Jünglinge, welche die Zeit der Ferien zu wiſſenſchaftlichen Uebungen anzuwenden wiſſen, ohne Zweifel von großem Nutzen iſt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Verbeſſerungen zum erſten Bande.

Seite 22. Z. 14. von unten, Wiegenmann lies Wizenmann.
S. 25. Z. 11. v. u. reiſen Trauben, l. reiſenden Trauben.
S. 26. Z. 14 u. S. 27. Z. 13 v. u. Rheinmagen, l. Remagen.
S. 29. Z. 2. dem Namen, l. den Namen.
S. 73. Z. 12. v. u. dann fähret, l. dann führet.
S. 116. Z. 4. ἀδαστης, l. αςαστης.
S. 121. Z. 3. Hipfel, l. Gipfel.
S. 147. Z. 10 v. u. Merkwü dig, l. Merkwürdig.
S. 154. Z. 15. v. u. erfrichten, l. erfriſchten.
S. 168. Z. 8 v. u. Frienen, l. Frieden.
S. 174. Z. 16. v. o. Haben, l. Habe.
S. 174. Man kann nicht leugnen, daß der Kanton Bern gegen ihre Nachbarn — lies: Man kann nicht leugnen, daß die Bürger des Kanton-Bern gegen ihre Nachbarn ꝛc.

Reiſe

in

Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·
Das Schöne zum Guten!
Platon im zweiten Alkibiades.

Zweiter Band.

Königsberg und Leipzig,
bei Friedrich Nicolovius,
1794.

RARE
LEHRBIBL.

16385
2.

— — Natura volse
Mostrar qua giù quanto la su potea.

PETRARCA

Hienieden wollte die Natur uns zeigen
Wie viel dort oben ſie vermag.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reiſe

in Deutſchland, der Schweiz, Italien
und Sicilien.

Zweiter Band.

[illegible]
[illegible]

Bayeriſche
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sieben und dreißigſter Brief.

Mailand, den 15ten November 1791.

Auf unſerm Wege von Pavia hierher beſuchten wir vorgeſtern die große Karthauſe, die eine kleine deutſche Meile von jener Stadt entfernet iſt, und nah an der Landſtraße liegt, von welcher eine ſehr ſchöne Allee lombardiſcher Pappeln zu ihr führt. Nirgends ſah ich Bäume dieſer Art ſo ſchön. Das Gebäude macht ſchon von weitem einen Eindruck von ſeiner Größe, welcher zunimmt, wenn man in der Nähe ſeine zwar gothiſche aber auffallende Pracht anſieht.

Sie ward gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts von Giovonni Galeazzo Viſconti, erſtem Herzoge von Mailand, erbauet, deſſen Sarg in der Kirche ſteht. Sein Bildniß liegt, in weißem Marmor gehauen, auf dem Sarge, neben ihm ſteht die Bildſaule von Franceſco Sforza. Die Faſade der Kirche iſt von weißem Marmor, mit vielen geſchmackloſen baſſi rilievi geſchmückt. Die Arbeit der meiſten iſt roh, und ſie ſtellen in ſeltſamen Gemiſch Gegenſtände der heiligen und der weltlichen Geſchichte vor. Dieſe letzteren verrathen zum Theil eine große Unwiſſenheit. Ich ſah Alexanders Medaillon mit der Ueberſchrift: Imperator Alexander magnus, und las über einem andern Kopfe: Magnus Pompejus Theſſaliae Rex.

Die Kirche iſt von ungeheurer Pracht und Größe. Sie hat ſiebzehn Altäre, deren jeder, wo ich nicht irre, mit einem Gemählde gezieret iſt. Einige dieſer Altäre von weißem Marmor ſind mit außerordentlich ſchöner moſaiſcher Arbeit von buntem Marmer, Jaſpis, Onyx, Lapis Lazuli u. ſ. w. künſtlich ausgelegt.

Unter den Gemählden iſt ein großes von Perugino, dem Meiſter Rafaels.

Der vorige Kaiſer hat dieſes Kloſter den Karthäuſern genommen und Ciſterzienſern eingeräumt.

Die ganze Gegend zwiſchen Pavia und Mailand, iſt eine vollkommene Fläche, welche das Auge noch mehr ermüden würde, als ſie würklich thut, wenn ſie nicht mit ziemlich vielen Bäumen bepflanzet wäre. Der Landſtraße zur Seite fließt, oder ſteht vielmehr auf dieſem flachen Lande, ein Kanal, der den Ticino mit dem Po verbindet. Er iſt zur Zeit Philipps des Dritten Königs von Spanien, gegraben worden.

Auf dieſer Ebne erhielten die Kaiſerlichen unter Karl des Fünften Regierung im Jahr 1525, nicht fern von der Karthauſe, den berühmten Sieg über die Franzoſen, in welchem Franz der Erſte gefangen ward.

Mailand iſt eine ſehr alte Stadt. Sie ward ohngefähr vierhundert Jahr vor Chriſti Geburt von Galliern, welche die Tuſcer am Ticino überwunden und vertrieben hatten, gegründet. Sie war die Hauptſtadt des Volks der Inſubrer, und ſchon zu Polybius Zeiten von anſehnlicher Größe. Zur Zeit des Trajans ward ſie unter die römiſchen Municipalſtädte gerechnet, und ſchon damals blühten in ihr die

Wiſſenſchaften. Sie war der erzbiſchöfliche Sitz des heiligen Ambroſius, welcher mit edler Kühnheit dem Kaiſer Theodoſius dem Großen, der in jähem Zorn viele Einwohner von Antiochia eines Aufruhrs wegen hatte ermorden laſſen, den Eingang in die Kirche verwehrte, bis er öffentlich Buße gethan hatte. Theodoſius verehrte den Eifer des Heiligen, erkannte und büßte ſeine Sünde, und achtete den Ambroſius ſo hoch, daß er im Tode ihm ſeine Söhne anempfahl. Nach der Theilung des Reichs haben manche Kaiſer hier ihren Sitz gehabt. In der Mitte des fünften Jahrhunderts ward Mailand von Attila verwüſtet. Beliſarius eroberte es wieder. Doch fiel es abermals in die Hände der Barbaren im Jahr 539. Nachdem Karl der Große die Longobarden aus Mailand vertrieben hatte, erholte ſich die Stadt unter ihren Erzbiſchöfen, welche, ſich dem päpſtlichen Anſehen widerſetzend, als Häupter der Gibellinen angeſehen wurden.

Unter Kaiſer Friedrich dem Erſten empörte ſich das Volk, und verhöhnte die Kaiſerin, ſie auf einem Eſel, mit dem Kopf gegen den Schwanz gerichtet, durch die Stadt führend. Friedrich zog gegen ſie mit einem Heere. Die Stadt ward zur Uebergabe genöthigt, und der erzürnte Held rächte die Schmach ſeiner Gemahlin durch ſchmähliche Strafe. Er zwang die Einwohner, denen man die Hände auf den Rücken gebunden hatte, eine Feige, die unter dem Schwanz eines Eſels geſteckt worden, mit den Zähnen herauszunehmen, und ließ die Stadt ſchleifen. Doch erlaubte er im Jahr 1171 den Mailändern, auf Fürbitte des Papſtes, ihre Stadt wieder zu erbauen, und ſie erreichte bald ihr voriges Anſehen. Nachher ward ſie mit ihrem Gebiet von

Podeſtas aus dem Hauſe Turriani regiert. Im Jahr 1313 vertrieb Matthäus Viſkonti dieſes Geſchlecht, und herrſchte. Sein Enkel, Giovanni Galeazzo, ein Mann von großem Verdienſte für dieſes Land, ward als Herzog anerkannt. Er ſtellte die Kriegszucht in Italien wieder her, belebte Ackerbau und Handlung, und genoß eines herrſchenden Anſehens unter den italiäniſchen Fürſten und Freiſtaaten.

Er hinterließ eine Tochter, Valentina, als er im Jahr 1402 ſtarb. Dieſe ward vermählt mit Ludwig Herzog von Orleans, zweetem Sohn von König Karl dem Fünften, und Vater von Ludwig dem Zwölften, der durch die Erlöſchung des Hauſes Viſconti als rechtmäßiger Erbe anzuſehen war. Ludwig der Zwölfte wollte ſich in Beſitz ſetzen, als Franceſco Sforza, welcher eine unehliche Tochter von Philipp Marcus Viſconti, Sohn des Giovanni Galeazzo geheirathet hatte, unterſtützt durch den Erzbiſchof und durch die Gunſt des Volks, ſich zum Herzog machte, wiewohl er unehlicher Sohn eines Bauern war. Von ihm ſtammen die Sforza's, deren kriegriſcher Muth und hoher Geiſt ſo vielen Einfluß auf die Schickſale Italiens gehabt hat. Franceſco ſtarb 1466. Erſt 1499 bemächtigte Ludwig der Zwölfte ſich der Stadt, die Sforza's aber behaupteten bald wieder ihre Macht. Eben dieſer ſchnelle Wechſel erfolgte ein Jahr nachher. Franz der Erſte, Ludwigs Sohn, eroberte Mailand, und verlor es 1525 durch die Schlacht, in welcher er gefangen ward. Der Marechal von Villars nahm es im Jahr 1733 ein, es ward aber zwei Jahre nachher dem Hauſe Oeſtreich im Frieden wieder eingeräumt.

Man rechnet hundert und vierzig tauſend Einwohner in der Stadt, und im vorigen Jahr zählte man im öſtreichſchen Antheil des Landes und in Mantua, eine Million dreimal hundert und zehntauſend Menſchen.

Die Zerſtörung der Stadt von Friedrich dem Erſten mit dem rothen Bart, vertilgte auch die Alterthümer, von denen nur ſechzehn ungeheure Säulen eines dem Herkules geweiheten Tempels übrig ſind.

Die hieſige Domkirche hat Giovanni Galeazzo Viſconti bauen laſſen. Sie iſt von ungeheurer Größe, nach der Peterskirche in Rom und der Paulskirche in London, die größte in Europa. Ihr Anblick ergreift den Hereintretenden, und er wird nicht durch falſchen Flitter, wie in ſo vielen Kirchen, geſtört. Die Schätze der Kirche ſind von unſäglichem Werth. Silber, Gold, Perlen und Edelgeſtein machen ſie, wie man behauptet, zur reichſten in Italien, nach der in Loretto. Mich intereſſirten nur die ſilbernen Statuen von Ambroſius und Carlo Borromeo, dieſen beiden großen, wahrhaftig heiligen Männern, welche Wohlthäter des Landes und der Menſchheit waren.

In der Kirche Santa Maria della Grazie ſieht man ſchöne Gemählde. Die Krönung mit Dornen, von Titian, ſteht an einem dunkeln, und die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jeſus an einem ſo finſtern Orte, daß man faſt nichts davon ſehen kann. Sehr ſchön iſt ein Paulus von Gaudentio di Ferrara. Neben der Kirche zeigt man im Refectorio der Dominikaner, das große Abendmahl von Leonardo da Vinci, ein ehemals vortrefliches Gemählde in Fresco, welches nach vermeßnen Pinſelzügen eines Mahlers, der es zu erneuen ſich erkühnte, noch viele ſchätzbare Spuren ſeiner urſprünglichen Schönheit trägt. Sie erhellen deutlicher in einer ſchönen Kopie dieſes Gemähldes von Joh. Bapt. Bianchi, in der ambroſianiſchen Bibliothek.

Die ambroſianiſche Bibliothek, welche Karl Friedrich Borromeo, Erzbiſchof von Mailand, und Neffe des großen Carlo Borromeo geſtiftet hat, verdient vorzüglich die Aufmerkſamkeit der Reiſenden. Ich begreife nicht, wie Addiſon bei Gelegenheit dieſer Sammlung den Italiänern vorwerfen konnte, daß Bücher das geringſte in ihren Bibliotheken wären. Gereicht es ihr zum Vorwurfe, daß neben ihr auch herrliche Gemählde gezeigt werden? Die Sammlung der Bücher iſt ſehr groß, und beſteht aus vierzehntauſend Manuſcripten, und ungefähr vierzigtauſend Bänden gedruckter Bücher. Jene, welche den eigentlichen Schatz ausmachen, und unter denen ich eine lateiniſche Ueberſetzung des Joſephus ſah, die dreizehnhundert Jahr alt ſein ſoll, ſind in einem beſondern Zimmer; dieſe in einem großen länglichen Saale geordnet, welcher nur auf beiden ſchmalen Seiten von oben erleuchtet, und gleichwohl ſehr hell iſt. Auf dieſe Art wird ein Platz erſpart, welchen die Fenſter in unſern Bibliotheken nehmen, ohne ſo viel Licht zu geben, als dieſe gegen einander über angebrachten hohen Fenſter. Die Bibliothek ſteht alle Tage vier Stunden lang zum öffentlichen Gebrauch offen.

Die Sammlung der Gemählde enthält unter andern eine große Originalzeichnung von Rafaels Schule von Athen, mit ſchwarzer Kreide von ihm ſelber gemahlt. Sie hat ſich ſehr wohl erhalten. Unter den andern hatten für mich einen vorzüglichen Reiz: eine heilige Familie, von Tiziano, eine Magdalena von demſelben Meiſter, und ſein eignes von ihm gemahltes Bild; Johannes der Täufer als ein Kind der ein Lamm liebkoſet, von Bernardino Luino (ein allerliebſtes Stück) und eine halbe weibliche Geſtalt mit einer kleinen Urne von eben dieſem Mahler.

Auch zeigt man zwo auf ein Bret geklebte jugendliche Zeichnungen; die eine iſt von Andrea del Sarto, die andre von Rafael. Dieſe ſtellt zween Männer zu Pferde vor; beide Zeichnungen verheißen ſchon die großen Mahler.

Zu der ambroſianiſchen Bibliothek gehört auch ein Saal mit Gypsabgüſſen der vornehmſten Statuen des Alterthums, und einiger von Michel Angelo.

Ein großes von den Künſtlern ſehr geſchätztes Werk des Leonardo da Vinci, in zwölf Foliobänden, wird auch hier aufbewahrt. Es ſoll die außerordentlichen anatomiſchen, optiſchen, mechaniſchen, geometriſchen und architektoniſchen Kenntniſſe zeigen, welche dieſer große Mahler zur Vollendung der Kunſt mit ſeltnem Fleiß ſtudieret hatte.

Das ehmalige Kollegium der Jeſuiten, welches noch izt ein berühmtes Gymnaſium iſt, hat einen viereckigen Hof, um welchen ein doppelter Säulengang lauft. Der unterſte iſt von doriſchen Säulen, von ioniſchen der oberſte. Dieſe Säulengänge, welche ſchon hier bei verſchiednen Gebäuden gefunden werden, ſind nicht nur ſchön, ſondern auch wegen ihres Schattens im Sommer angenehm. Man wundert ſich, in den Städten Schatten zu finden, welcher durch ſo koſtbaren Bau hervorgebracht wird, da die Italiäner bei ihren Landhäuſern ſo wenig für Schatten ſorgen. Dieſer Widerſpruch löſet ſich durch ihre Sitte, welche ſie verführt, die heiße Jahrszeit in der Stadt zuzubringen. Am Ende des Herbſtes gehen ſie aufs Land, mehr aus Gewohnheit als um die Natur zu genießen, und kommen im December in die Stadt zurück. Der Winter, der in dieſem Lande paradiſiſche Frühling, und der Sommer, deſſen Gluhten ſie unter dem Schatten dunkler Haine und am Ufer der Bäche vermeiden könnten, werden in der traurigen Stadt zugebracht. Erkünſtelter Zeitvertreib ſoll dann die Stelle ſanfter und veredelnder Naturfreuden vertreten. Aber der bunten Schaar erkünſtelter Freuden hinket die Langeweile nach, und wo dieſe mit jenen zu einer Thür hinein gehet, da fliehen alle wahren Freuden, auch die, welche häusliches Leben gewährt, es dringen Thorheiten und Laſter in die Häuſer hinein, mit ihrem ganzen Gefolge von Elend.

Wir kommen eben aus der Kirche Santa Maria del Celſo. Vor dem Eingange ſtehen in Niſchen ſchöne Bildſäulen aus weißem Marmor, Adam und Eva. Die Schlange hat einen Weiberkopf und Brüſte, hinter der Eva windet ſich um den Baum der Verführerin langer Schlangenleib.

In der Kirche ſind einige ſchätzbare, auch einige mittelmäßige Gemählde. Ihre Zierde iſt die Kopie eines Rafaels. Es ſtellt die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jeſus unter einem Palmbaum vor. Das Kind ſpielet mit dem kleinen Johannes. Joſeph beugt ſich über Maria hinüber. Das Original iſt der ſeligen Kaiſerin Maria Thereſia geſandt worden, dieſe Kopie iſt von einem deutſchen Mahler aus dem Tirol, Martin Noller. Wenig geſchätzte Originale würden mir ſo lieb ſein, als dieſe Kopie, ſo viel athmet ſie von rafaeliſcher, himmliſcher Begeiſtrung. Unausſprechliche Unſchuld und Adel ſpiegeln ſich in den Zügen der ſchönen Maria, und das Jeſuskind habe ich nie ſchöner vorgeſtellt geſehen, nie mehr von der göttlichen Holdſeligkeit, deren Nachahmung Rafael beſſer, als jedem andern gelang. Auch der kleine Johannes, und die edle Geſtalt Joſephs, ſind ganz Rafaels werth.

Dicht bei den ſpielenden Kindern ſteht ein Stieglitz unter Blumen. Rafael machte nichts mit gedankenloſer Hand. Dieſer tief ſinnende, fein empfindende Mahler wußte, daß in einem Gemählde nichts gleichgültig, daß überflüſſige Zierde unzeitig, ſtörend ſei. Dieſe Blumen duften nicht umſonſt, dieſer Vogel iſt ein Vogel guter Bedeutung. Die Nähe des göttlichen Knaben athmet Ruh und Leben auf die ganze Natur, Blumen ſproſſen vor ſeinen Tritten auf, und Vögel verlieren ihre Schüchternheit.

Dieſem Rafael gegenüber hängt ein Leonardo da Vinci: die heilige Anna, Mariens Mutter, welche das Kind Jeſus liebkoſet. Das Kind iſt ſehr ſchön. Voll mütterlicher Freude ſteht Maria hinter ihrer Mutter. Die gute Idee iſt wohl ausgeführt, aber der nahe Rafael druckt auch in der Kopie den Leonardo, man kehrt zu jenem zurück, ohne bei dieſem verweilt zu haben.

Wir ſind in Begriff in den Wagen zu ſteigen, um noch heute Lodi zu erreichen. Die Zeit und die Fülle der Gegenſtände in Italien drängen uns. Sonſt hätte ich noch gern manches hier beſucht, unter andern das Seminarium, das helvetiſche Kollegium, beides Stiftungen des groſſen Carlo Borromeo, das groſſe Hoſpital, den erzbiſchöflichen, den erzherzoglichen Palaſt, die Pforte, deren Eingang der heldenmüthige Ambroſius dem Theodoſius wehrte, wofern ſie würklich noch dieſelbe iſt, und einige Kirchen.

Acht und dreyßigſter Brief.

Parma, den 19ten November. 1791.

Den Abend des Tages, an welchem wir Mailand verlaſſen hatten, erreichten wir Lodi. Die breite Landſtraße fährt in gerader Linie durch die von vielen Kanälen durchſchnittne, fruchtreiche Ebne. Ueberall im Lodiſchen bezeichnen gepflanzte Bäume die Abtheilung der Aecker. Ich ſah hier lange nicht ſo viel Maulbeerbäume, als im ſardiniſchen Antheil von Mailand, aber viele Weiden und Pappeln. Die Regierung ermuntert, oder befiehlt, das Anpflanzen der Bäume, um die ungeſunde Luft weniger ſchädlich zu machen. Mailand iſt eine treffliche Provinz für das Haus Oeſtreich, ſeine Aecker bringen ihren Eigenthümern viele Einkünfte, aber ich begehre nicht dort zu ſeyn. Die unüberſehbare Fläche ermüdet Auge und Herz, man findet ſelten einen großen Baum, deſſen Schatten einlüde, ſelten irgend eine von denen Reizen der Natur, die ſie aus freier Willkühr anbeut, alles iſt durch Anbau gebildet worden. Und dieſe reichen Gefilde ſind, wie ich höre, mehrentheils das Eigenthum des Adels. Zwar iſt der Landmann nicht leibeigen, aber auch nicht Beſitzer. Er arbeitet theils als Tagelöhner, theils für die Hütte, welche er bewohnt. Dieſer Einrichtung ſchreibt man den häufigen Straßenraub zu. Zögen die Banditen, wie in manchen andern Gegenden, theils in Schaaren, theis einzeln, vom Raube lebend, umher, ſo würden ſie der thätigen Wachſamkeit öſtreichiſcher Regierung in dieſem flachen Lande nicht entrinnen. So aber ſind die Straßen deſto unſichrer, da die Räuber der Gelegenheit wahrnehmen, und nach verübter That, in wohl bekannter Gegend ihre Hütten in der Nähe finden, wo es ſchwer iſt, ihnen nachzuſpüren, weil ſie ſich äußerlich durch nichts von den andern Einwohnern unterſcheiden. Bei Tage hat man nichts zu fürchten; im Dunkeln iſt dieſe große Straße nicht ſicher.

Der Adel hat auch große Gewalt in den mailändiſchen Städten. Zehnmänner, oder Zwölfmänner aus ihm, vertreten die Stelle des Magiſtrats, welcher in andern Ländern aus der Bürgerſchaft genommen und von ihr geſetzt wird. Die Verwaltung der anſehnlichen Einkünfte aller Armenhäuſer, Hoſpitäler ꝛc. iſt in den Händen des Adels. Eine ſolche Einrichtung hat ihre auffallenden Uebel, drückt den Bürgerſtand, macht den Adelſtand gehäſſig, vielleicht auch zuweilen mit Recht.

Ungefähr eine Meile dieſſeits Mailand ſahen wir hinter uns und der Stadt die Alpen ihre Häupter hoch empor heben, ein Anblick, welcher uns auf dem Blachfelde, deſſen wir herzlich müde waren, deſto mehr erfreute.

Lodi iſt nicht das alte Laus Pompeja, welches von Galliern zuerſt gegründet ward, und wohin der Vater des Pompejus eine römiſche Kolonie führte. Dieſe alte Stadt ward im zwölften Jahrhundert von den Mailändern zerſtört. Als Friedrich Barbaroſſa Mailand dem Erdboden gleich gemacht hatte, baute er das itzige Lodi an der Adda, nebſt einem feſten Schloſſe, auf einer Anhöhe, welche, ſich kaum ſichtbar erhebend, doch wohl in dieſem Blachfelde die höchſte ſein mag. Die Stadt iſt artig gebauet. Büſching ſagt, ſie habe im Jahr 1773 über ſechzehntauſend Menſchen in ſich enthalten. Sie liegt etwa eine halbe Meile von der alten, welche itzt Lodi Vecchia genannt wird. In Lodi und in der Landſchaft, welche nach ihr heißet, wird der bekannte Käſe gemacht, den man mit Unrecht Parmeſankäſe nennet.

Am ſechzehnten reiſten wir den Vormittag nach Piacenza. Die ganze Gegend war der zwiſchen Mailand und Lodi gleich. Das Hornvieh war alles von einer ſchwarzbraunen Brandfarbe. Gefleckte Rinder habe ich in Italien noch nicht geſehen. Die Schafe ſind groß, alle weiß, und mit hangenden Ohren. Die Schweine alle ſchwarz, auch die indiſchen Hüner. Auf einer fliegenden Brücke fuhren wir über den Po, hinter welchem ſich die Stadt mit edlem Anſehen erhebt. Von ihrer gefälligen Lage an den Ufern dieſes ſehr breiten Stromes gaben ihr die Römer, welche ſie im Jahr 569 nach Roms Erbauung, unter dem Conſulat des P. Cornelius Scipio und Tib. Sempronius Longus gründeten, und zugleich eine Kolonie hinſandten, den Namen Placentia. Bald nachher ward ſie im zweiten puniſchen Kriege von den Karthagern verbrannt, und von den Römern wieder erbauet. Zu Cicero's Zeit war es eine Municipalſtadt. Als Cäcina ſie im Kriege des Otho gegen Vitellius belagerte, ward ihr Amphitheater, welches vor der Stadt ſtand, in Aſche gelegt.

Sie erduldete wieder eine ſchreckliche Belagerung von Totila, König der Gothen. Alboin, König der Longobarden, nahm ſie ein im Jahr 570 nach Chriſti Geburt.

Nach Karl des Großen Zeit fiel ſie unter die Herrſchaft der Könige von Italien. Sie ward nach-

r von den wechſelnden Schickſalen der Gibellinen
d Guelfen ergriffen; dann von den Geſchlechtern
r Scotti, Turriani, Viſconti, von Frankreichs
nigen und von Päpſten beherrſcht. Papſt Paul
r Dritte, aus dem Hauſe Farneſe, belehnte ſeinen
ürlichen Sohn, Peter Aloyſius Farneſe mit den
rzogthümern Parma und Piacenza. Philipp der
nfte, König von Spanien, heirathete eine Erbprin-
ſin dieſes Hauſes, und ſeinem jüngern Sohne Don
ilipp, Vater des itzigen Herzogs von Parma und
acenza, wurden dieſe Länder, welche theils in
nden von Oeſtreich, theils von Savoyen waren,
rch den Aachner Frieden 1748 abgetreten, nachdem
n Philipps älteſter Bruder Don Carlos ſie vier Jahr
g, von 1731 bis 1735, da er König von Neapel
d Sicilien ward, beſeſſen hatte. Die Stadt Piacenza
inwendig nicht ſo ſchön, als ihre Lage, wenn
n ſie von jener Seite des Po anſieht, verheißet, und
ſcheint ziemlich wüſte. Im Dom iſt die Kuppel
tz von Guercino bemahlt. Die Auguſtinerkirche
ſchön, beſonders ihre Faſade, an welcher itzt
auet wird. In der Sakriſtey wird eine ſehr
öne Arbeit, die ein Deutſcher gemacht hat, aufbe-
hrt. Aus Einem Holz hat er Chriſtum am Kreuz
r einer ſehr großen Menge von Menſchen, deren
ige zu Pferde ſind, ausgeſchnitzt. Die Figuren ſind
n, einige, wegen des Lebens und der Freiheit der
ſtalten, meiſterhaft. Unter dieſem Stück iſt, und
ich nicht irre, aus demſelben Stück Holz, die
burt Chriſti abgebildet.

In der Kirche des heiligen Sixtus hängt über
a Hauptaltar eine Kopie von dem ſchönen Rafael
der Gallerie von Dresden, Maria mit dem heiligen
abe, auf der Erdkugel ſtehend.

Auf einem öffentlichen Plaze ſtehen zwo eherne Bildſäulen zu Pferde, von zween farneſiſchen Fürſten. Die Männer ſcheinen mir beſſer als die Pferde gerathen zu ſein. Der Künſtler wollte dieſe mit Feuer und Kraft beleben, und ſuchte einen Ausdruck von Wildheit, welcher minder ſchwer zu erreichen iſt, als ſanftes Leben, und, wenn er verfehlt wird, die Anſprüche des Meiſters, ſtatt ſie gelten zu machen, deſto ſichtbarer vereitelt.

Indeſſen ſind dieſe Bildſäulen nicht ohne Verdienſt, und zieren den Plaz.

Unfern von Piacenza ergeußt ſich in den Po die Trebia, welche berühmt ward durch Hannibals zweeten Sieg über die Römer.

Vorgeſtern verreiſten wir aus Piacenza, brachten aber zween Tage zu auf unſerm Wege hierher. Die ausgetretnen Flüſſe hatten die Straße ſehr verderbt, und in Borgo San Domnino, wo wir den Mittag ankamen, erfuhren wir, daß die nächſte Fähre ſich nicht über den angeſchwollnen Taro wagen würde. Wir mußten im Städtchen die Nacht bleiben, wo wir nach hieſiger Landesart ein erträgliches Wirthshaus fanden, ſo unrein ein ſolches uns auch in Deutſchland würde geſchienen haben.

Es regnete die Nacht ſo ſtark, daß wir geſtern einen Umweg machen mußten, um eine andre Fähre zu erreichen, aber auch hier war der Fluß ſo hoch und ſo reißend, daß wir fünf Stunden in einem ſchlechten Wirthshauſe des Dörfchens Porto Grugno, am Ufer des Taro, verweilen, und erwarten mußten, vielleicht einige Tage dort zu bleiben. Aber der Strom nahm merklich ab, wir fuhren über, und erreichten dieſe Stadt.

Das Land der Herzogthümer Parma und Piacenza iſt nicht völlig ſo flach wie Mailand, auch mit mehr Bäumen bepflanzt, unter welchen zwar viele verſtümmelte, aber doch auch einige ſind, denen man ihren freien Wuchs gelaſſen. Unter andern große Eichen und Pappeln. Die fruchtbaren Felder ſcheinen mit Fleiß bearbeitet zu werden. Auffallend war es uns hier, und ſchon im Piemonteſiſchen geweſen, junge Leinſaat in dieſem Monate zu ſehen, da doch dieſe zarte Pflanze in Deutſchland oft von den Nachtfröſten des Frühjahrs leidet.

Auch dieſe Straße iſt bei Nacht nicht immer ſicher. Ohngefähr eine Meile dieſſeits Piacenza ſahen wir einen Schädel in einem eiſernen Käficht, den man an einem Baum befeſtigt hatte, um andern Räubern einen Schrecken einzujagen.

Geſtern war die Luft außerordentlich milde, und es wehete ein lauer Südwind, welcher beängſtigend, und eine Anwandlung des Scirocco war, deſſen Hauch in Afrika manchesmal tödtlich, von dort herüber wehend den Sicilianern und Neapolitanern im Sommer äußerſt beſchwerlich iſt, und ſich bis an die Alpen hin fühlen läßt.

Die Stadt Parma ſoll ſehr alt, von Etruſcern gegründet, dann von Galliern ſein beſeſſen worden. Im Jahre Roms 569, unter dem Conſulat des M. Claudius Marcellus und Q. Fabius Labeo, 184 Jahre vor Chriſti Geburt, ward eine römiſche Kolonie hingeſendt. Als nach den Verwüſtungen Italiens unter dem dritten Triumvirat, Auguſtus eine neue Kolonie auch nach Parma ſandte, erhielt ſie den Namen Julia Auguſta Parma. Die Zeit beſtätiget ſelten, was

Eitelkeit durch Anmaßung und Schmeichelei erhält. Der uralte Name Parma iſt dieſer Stadt allein verblieben. Alboin, König der Lombarden, bemächtigte ſich ihrer im Jahr Chriſti 570. Pipin, König von Frankreich, nahm ſie und Placenzia dem Aſtolf, einem Nachfolger des Alboin, ohngefähr zweihundert Jahre nachher, und ſchenkte beide, mit den Herzogthümern dieſer Namen, wie auch Modena und Reggio dem heiligen Stuhle. Man behauptet, daß Karl der Große dieſe Schenkung ſeines Vaters ſoll beſtätiget haben. Die Könige von Italien, Karls Nachfolger, und die Päpſte behaupteten wechſelsweiſe ihre Anſprüche auf Parma und Piacenza. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erlitt Parma eine zweijährige harte Belagerung von Friedrich dem Zweiten, und die Bürger retteten ſich durch einen muthigen Ausfall, in welchem ſie Friedrich nöthigten, die Stadt zu verlaſſen, und die kaiſerliche Krone erbeuteten. Sich zu rächen, verwüſtete Friedrich Piacenza. Beide Städte behaupteten bald ihre Freiheit, bald wurden ſie von Tyrannen beherrſcht, waren bald den Gibellinen, bald den Guelfen ergeben, mit Neigung, oder durch Zwang. Alexander Farneſe, welcher als Papſt den Namen Paul des Dritten annahm, belehnte mit beiden Herzogthümern ſeinen natürlichen Sohn, Peter Ludwig Farneſe im Jahr 1545. Dieſer ward wegen ſeiner Tyrannei zwei Jahr nachher ermordet, ſein Sohn Octavius war ein Tyrann wie er. Gram über ſeines Sohnes und Enkels Grauſamkeit ſoll den Papſt im Jahr 1549 ins Grab beſchleuniget haben. Dieſer Sproſſe des Hauſes Farneſe grünte bis zum Jahr 1727. Don Carlos, Infant von Spanien, und Sohn der Erbprinzeſſin Eliſabeth Farneſe, ward Herzog beider Länder. Als er nachher König beider

Sicilien ward, erhielt ſein Bruder Don Philipp dieſe Herzogthümer und das Herzogthum Guaſtalla. Sein Sohn regiert dieſe Länder itzt.

Parma war das Vaterland des Caſſius, des Schwagers, Freundes, und erſten Mitverſchwornen des großen M. Brutus; und eines Dichters Caſſius, von dem uns Horaz in einem Verſe ſagt, daß er ſehr viel geſchrieben habe.

Der Fluß Parma fließet durch die Stadt. Dieſe iſt groß, und mag wohl ehemals gegen ſechzigtauſend Einwohner enthalten haben. Ihre itzige Zahl wird auf vierzigtauſend geſchätzet. In den Kirchen ſind ſchöne Gemählde. Im Dom iſt die Kuppel von Correggio gemahlt, da aber dieſe Kirche ſehr dunkel iſt, erſcheinet das Gemählde nicht zu ſeinem Vortheil, ſo wenig wie die auch von Correggio gemahlte Kuppel in der Kirche Johannes des Evangeliſten. Man wirft Italiens Kirchen ihre Dunkelheit nicht mit Unrecht vor, und ich begreife nicht, wie man großen Mahlern ſo oft anmuthen können, ihr Talent auf Kuppeln ſolcher Kirchen zu verſchwenden, wo die feinſten Schönheiten des Pinſels verloren gehen.

Der Märtyrertod der heiligen Conſtantia und des heiligen Placitus iſt auch von Correggio, in der Kirche des Evangeliſten Johannes. Die Heilige iſt vortreflich gemahlt. Gegenüber ſtehet die Leiche Chriſti mit den heiligen Weibern, auch von dieſem großen Mahler.

In eben dieſer Kirche iſt Johannes, der das Evangelium ſchreibt, a Fresco von Correggio. Der Ausdruck heiliger Entzückung im ſchönen Kopfe des Apoſtels iſt unnachahmlich.

Die Kirche des heiligen Grabes iſt geſchmückt mit der Flucht nach Aegypten von Correggio. Dieſes Gemählde heiſſet, La Madonna della Scodella, (Unſre liebe Frau mit der Schale) weil Maria eine Schale in der Hand hält, um das Kind Jeſus zu ſpeiſen. Das Kind ſteht vor ihr, mit der einen Hand die Hand der Mutter ergreifend, die Hand Joſephs mit der andern. Dieſer pflückt Datteln von einem Palmbaum, deſſen Zweige von ſchwebenden Engeln herunter gebeuget werden. Die ſchöne Idee iſt vortreflich ausgeführt.

Im neuen Palaſte des Herzogs, welcher unmittelbar vor der Stadt liegt, waren ehmals vortrefliche Gemählde, welche Don Carlos mit ſich nach Neapolis genommen hat. Nur ein Zimmer, welches a Fresco gemahlt iſt, konnte nicht geplündert werden. Die Decke iſt von Auguſtinus Caraccio, welcher während der Arbeit ſtarb, man wollte ſie lieber unvollendet, als von einer fremden Hand berühren laſſen. Die Wände, welche gleich der Decke, Geſchichten aus der Mythologie vorſtellen, ſind von ſeinen Schülern, deren Arbeit dem großen Meiſter Ehre macht.

Der alte farneſiſche Palaſt iſt reich an Merkwürdigkeiten. Hier iſt das groſe berühmte Theater, das ſchönſte und größte aus der neuen Zeit. Bernini war der Baumeiſter dieſes Gebäudes; es ſoll über zwölftauſend Zuſchauer faſſen, und ſo gut angelegt ſein, daß nirgends der leiſeſte Laut der Spieler verloren geht, nirgends ein Wiederhall den lauteſten Ruf der Leidenſchaft verdoppelt. Das eigentliche Theater (oder die Sitze der Zuſchauer) erhebt ſich ſtufenweiſe in halber Ründung; die Logen beſtehen aus einer mit Säulen geſchmückten Gallerie. Die Scene iſt von erſtaunender Größe, welche der Täuſchung ſehr vortheilhaft ſeyn muß. Der Fußboden der Scene bedeckt eine große Tiefe. Jenen ließen die alten Herzoge aus dem Hauſe Farneſe manchesmal abnehmen, dieſe mit Waſſer, durch angebrachte Röhren, aus der Parma füllen, und Seeſchlachten vorſtellen. Das ganze Theater iſt von Holz.

Weil die Erleuchtung dieſes Theaters ſehr koſtbar, und die mäßige Zahl des Publikums ſeiner Größe nicht angemeſſen iſt, wird ſchon lange auf einem andern geſpielt, und dieſes Meiſterſtück der Kunſt beginnet zu verfallen.

In eben dieſem Palaſte iſt die Akademie der Künſte, und die Bibliothek. Dieſe iſt ſehr anſehnlich, unter andern reich an ſchönen Ausgaben, und ſoll gegen funfzigtauſend Bände enthalten. Sie iſt ſeit ungefähr funfzig Jahren geſammelt worden, denn die ehmalige nahm Don Carlos nebſt der ganzen Gallerie der Gemählde mit ſich nach Neapel. Nur ein Freſco-Gemählde von Correggio, welches Gott, der die heilige Jungfrau mit einem Sternenkranze krönet, vorſtellt, iſt in der Bibliothek zurück geblieben. Die größte Zierde vom Saal der Akademie, ja von ganz Parma, würde Don Carlos nicht hier gelaſſen haben, wenn ſie nicht damals ein Nonnenkloſter in der Stadt geſchmückt hätte. Es iſt die ſchönſte Arbeit von Correggio. Die heilige Jungfrau hält das Kind Jeſus auf ihrem Schooß, Maria Magdalena knieet halb, und legt ihre Wange an den Fuß des Kindes, vor dem ein Engel mit einem aufgeſchlagnen Buche ſieht; im Vorgrunde ſteht der heilige Hieronymus mit ſeinem halb geſehenen Löwen, und hinter Magdalena ein Knabe mit einem Nardenkrüglein. Himmliſche Schönheit und Grazie ſind auf das ganze Gemählde in reichem Maße ausgegoſſen. Die menſchlichen Alter und Geſchlechte erſcheinen hier veredelt und in ſanfter Harmonie. Wiewohl das Stück über drittehalb hundert Jahr alt iſt, athmet es, beſonders in einiger Entfernung, jugendlichen Reiz der friſchen Anmuth.

Ich denke mir eine Sichel in der Hand des ehrwürdigen und mit Ehrfurcht auf das göttliche Kind hinſchauenden Hieronymus, er iſt mir ein Bild der Zeit, welche dieſes Meiſterſtück des Pinſels ſchon ſo lange ſah, und mit Ehrfurcht ſeiner ſchonte.

Neun und dreißigſter Brief.

Bologna, den 21ten November 1791.

Wir fuhren geſtern früh, bei milder Luft, aus Parma, und erreichten den Vormittag Reggio, wo wir einige Stunden blieben. Die Stadt ſoll gegen ſiebzehntauſend Einwohner enthalten; ſie iſt aber ſchlecht gebauet. Die Römer gründeten ſie wahrſcheinlich im Jahre Roms 565 unter dem Conſulat von M. Aemilius Lepidus und Flaminius Nepos. Sie hieß auch anfangs Forum Lepidi, doch nennet ſchon Cicero ſie Regium Lepidi. Hier ward der Vater des M. Brutus, auf Geheiß des Vaters von Pompejus, ermordet. Es iſt alſo ein Irrthum, wenn man ihren Urſprung dem Triumvir Lepidus zuſchreibt. Dieſe Stadt iſt die Hauptſtadt des mit Modena verbundnen Herzogthums Reggio. In ihr ward im Jahre 1474 Lodovico Arioſto, einer der größten Dichter welche je lebten, geboren.

Auf unſerm Wege nach Modena kamen wir auch das Städtchen Correggio nicht weit vorbei, doch konnten wir es nicht ſehen. Hier ward der große Mahler geboren, den ſein eigner Genius allein bildete. Das Städtchen gab ihm ſeinen Namen Correggio. Er ſah ein Gemählde von Rafael, ſeine Seele ward erſchüttert, anch' io ſono pittore! (auch ich bin ein Mahler! ſagte er, arbeitete mit glühender Liebe, ohne die Antiken, ohne die Werke des Rafael und des Titiano viel zu ſtudiren, und ward ein Mahler, den die Nachwelt unmittelbar nach Rafael ordnete.

Die ganze Landſchaft zwiſchen Parma und Modena iſt fruchtbar und wohl gebauet. Die Aecker werden durch große Bäume reihenweiſe geſchieden. Um jeden Baum ſchlinget ſich ein Weinſtock, deſſen rankende Reben oft mit den Reben des benachbarten Baumes verbunden ſind, oder mit eigner Länge von Baum zu Baum in geſenkten Bogen ranken.

Wir ſahen auch ganze Felder mit jungen Pflanzen von Pferdebohnen bedeckt. Sie widerſtehen hier dem Winter, da ſie doch bei uns die Nachtfröſte des Frühjahrs nicht ertragen, und erſt im April geſteckt werden. Viel größere, welche ſchon zur Blüthe ſtanden, ſah ich heute bei Bologna. Dieſe werden aber dem Vieh als grünes Futter vorgeworfen.

Modena iſt eine ſchöne Stadt. Die Hauptſtraßen ſind breit und gerade. Die Häuſer ſchön, und ſo flach gedeckt, daß man auf den Straßen die Dächer nicht ſieht. Hohe Hallen unter den Häuſern geben der Stadt ein edles Anſehen, und bieten den Fußgängern ſowohl trockne als ſchattige Gänge. Die Bevölkerung der Stadt wird auf etliche zwanzig tauſend, beider Herzogthümer aber zuſammen beinah auf dreimal hundert tauſend Menſchen geſchätzet.

Auch Modena iſt eine römiſche Kolonie. Sie ward berühmt im Bürgerkriege des letzten Triumvirats. D. Brutus ward hier von Antonius belagert, und von Cäſar Octavianus, mit Hülfe der beiden cäſariſchen Feldherrn Hirtius und Panſa entſetzt.

Im Jahre 1288 kam ſie unter die Herrſchaft des Hauſes Eſte. Ihrer bemächtigten ſich die Buona Corſi, Tyrannen von Mantua; dann Fürſten aus dem Hauſe Ferrara. Das Haus Eſte ward im

Jahre 1450 wieder in Beſitz dieſes Landes geſetzt, und Kaiſer Friedrich der Dritte machte es zum Herzogthum. Noch itzt wird es vom letzten männlichen Sprößling des italiäniſchen Zweiges vom Hauſe Eſte beherrſcht, deſſen Erbtochter die Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Oeſtreich iſt, Statthalters von Mailand, und Bruders unſers Kaiſers.

Bei der Domkirche wird der Eimer aufbewahret, welchen die Modeneſer einſt über die von Bologna erbeuteten, und als Siegszeichen mit ſich führten. Er ward berühmt durch Taſſonis Gedicht, la Secchia rapita (der geraubte Eimer). Die Italiäner ſchätzen dieſes Gedicht hoch. Meiner Meinung nach hat es wenig Reiz für Leſer unſrer Zeit, welche die häufigen Anſpielungen des ſatiriſchen Dichters auf ſeine Zeitgenoſſen nicht verſtehen. Auch iſt es mit unreinen Zweideutigkeiten befleckt. Ich ſah neulich in einem franzöſiſchen Buch Taſſoni mit Taſſo, dem unſterblichen Dichter des befreiten Jeruſalem, verwechſelt. — Ich kann mich nicht rühmen, dieſes ſonderbare Siegszeichen, ein ſchätzbares Denkmahl vom Geiſte der mittleren Zeit, geſehen zu haben.

Bald nachdem man die Stadt Modena verlaſſen, fährt man auf einer Fähre über den Panaro. Itzt wird an einer prächtigen Brücke über dieſen Strom gebauet. Der Panaro ſcheidet Modena vom bologneſiſchen Gebiet.

Von Piacenza bis hierher, fuhren wir auf die alte römiſche aber erneuerte und breite ämiliſche Straße, welche zur Zeit der Republik gemacht worden. Sie führt von hier nach Rimini.

Zu beiden Seiten des Weges, ſtehen zwiſchen Modena und hier große Maulbeerbäume. Die Aecker ſind reihenweiſe mit Ulmen durchſchnitten, um welche hohe Reben ranken. Der Boden iſt fruchtbar. Dicht vor Bologna ſieht man viele wohl unterhaltne Gemüſegärten. In dieſem milden Klima, ſieht man Sommer- und Herbſtgemüſe in der größten Fülle bei einander grünen. Die Stadt liegt am Fluß Rene ſehr anmuthig. Eine Reihe von bepflanzten Hügeln läuft ſeitwärts bei Bologna, geſchmückt mit Landhäuſern und Klöſtern. Hinter dieſen Hügeln erheben ſich die Apenninen.

Bologna iſt ſehr alt. Zu den Zeiten der urſprünglichen etruſciſchen Einwohner hieß dieſe Stadt Felſina, und war das Haupt der etruſciſchen Verbündung. Als der erſte Tarquinius in Rom regierte, begannen die Gallier die Etruſcer aus ihrer nördlichen Gränze zu verdrängen. Dieſe Gallier eroberten Felſina und nannten es Bononia.

Im Jahre Roms 563 ward eine römiſche Kolonie hingeführt. Unter Kaiſers Gratians Regierung wollten die Bologneſer das römiſche Joch abſchütteln, wurden aber bald zum Gehorſam gezwungen. Theodoſius der Jüngere ſtiftete die Univerſität. Die Lombarden bemächtigten ſich der Stadt; Pipin aber nöthigte den lombardiſchen König Adolf, ſie, mit dem Exarchat von Ravenna, dem Papſt einzuräumen. Noch einmal fiel ſie in die Gewalt der Lombarden; Karl der Große eroberte ſie wieder, als er den König dieſes Volks, Dietrich, gefangen nahm. Bologna empörte ſich gegen Lothar, Karls Sohn, ward aber von ihm durch Hungersnoth gezähmt, und verblieb noch einige Zeit unter der Herrſchaft der Kaiſer.

Nachdem ward es gleich ſo vielen Städten Italiens von Tyrannen beherrſcht, deren Joch es abwarf, und ſeine Freiheit behauptete. Die Freiſtaaten Italiens, aus dem mittleren Alter, wußten die Unruhen der Zeit, die Kriege der Kaiſer, ihre Zwiſte mit den Päpſten, und die Parteien der Gibellinen und Guelfen, zu Behauptung ihrer Unabhängigkeit treflich zu nutzen. Da ihnen die Kaiſer furchtbarer, als die Päpſte waren, da dieſe ihnen gern Schutz gegen jene gaben, ſo waren die Städte mehrentheils von der guelfiſchen Partei, welche es mit den Päpſten zu halten pflegte; doch weder ohne Wechſel, noch ohne Ausnahme. Bologna überhub ſich ſeines Wohlſtandes, eroberte Imola, Faenza, Ravenna, Modena nebſt kleinern Städten, und ward das Haupt einer mächtigen Republik. Innere Spaltungen ſetzten ihrer Größe, ja ihrer Freiheit ein Ziel. Die von der Partei des Hauſes Geremei verdrängte Partei des Geſchlechts Lambertazzi, rief den Papſt Nicolaus den Dritten um Hülfe an. Dieſer und nachfolgende Päpſte miſchten ſich anfangs mehr mittelbar als unmittelbar in die Angelegenheiten dieſer Stadt, und wandten die verbündeten Städte von ihr ab. Im Jahre 132. ſandte der Papſt einen Legaten hin, welcher nach Willkühr herrſchte, und zehn Jahr nachher von den Bürgern vertrieben ward. Sie ſtellten ihre Unabhängigkeit, mit Aufopfrung eines Theils ihrer alten Freiheit, deren ſie wohl nicht mehr fähig waren, wieder her, und erwählten zu ihrem Haupt den Taddeo Pepoli, welcher zwelf Jahre mit Weisheit regierte. Seine, des edlen Vaters unwürdige Söhne, verkauften die Stadt an den Erzbiſchof Viſconti von Mailand, deſſen Statthalter Johann Oligio tyranniſch regierte, und nach dem Tode des Erzbiſchofs ſich zum Tyrannen aufwerfen wollte. Da ihm das mißlang, übergab er ſie dem päpſtlichen Legaten, dieſer ward 1376 verjagt, und Bologna genoß wieder einer kurz dauernden Freiheit. Johann Bentivoglio bemächtigte ſich ihrer und ward getödtet. Gleich nachher nahm Johann Galeazzo Viſconti ſie, und übergab ſie dem Papſt. Häufige Wechſel gaben ſie bald den Päpſten, bald den Bentivoglios in die Hände. Endlich, im Jahr 1513 unterwarf ſich Bologna dem Papſt freiwillig, und machte Bedingungen, welche ihr noch itzt ſchätzbare Freiheiten laſſen, nachdem ſie die Freiheit zu behaupten, vielleicht auch wohl zu ertragen, nicht vermochte.

Kraft dieſer Bedingungen darf kein feſtes Schloß in Bologna angelegt werden. Die Stadt ernennet einen Beiſitzer in dem päpſtlichen höchſten Tribunal, welches die Rota heißet. Sie hält einen Botſchafter in Rom. Die Güter der Bürger dürfen nicht eingezogen werden. Die Stadt präget Münze mit der Ueberſchrift: Libertas.

Dem päpſtlichen Legaten, welcher immer Kardinal iſt, und dem Vicelegaten, welcher nach ihm der zweite, ſtehet ein Kollegium von funfzig Senatoren zur Seite, deren einer immer den Titel eines Genfalonniere führt, welchen er nach zwei Monaten einem ſeiner Genoſſen überlaſſen muß. Die geiſtlichen Angelegenheiten ſtehen unter dem Erzbiſchof, zu deſſen Sprengel ſechs Biſchöfe Italiens gehören:

Vierzigſter Brief.

Bologna, den 24ſten November 1791.

Die Bevölkerung dieſer Stadt wird ohngefähr auf ſiebzig tauſend Einwohner gerechnet. Sie iſt nach Rom die vornehmſte des Kirchenſtaats. Die Hallen unter den Häuſern ſind zum Theil hoch und anſehnlich, aber im Ganzen iſt die Stadt ſchlecht gebauet.

Das große, im Jahr 1712 vom Grafen Marſigli geſtiftete, von Clemens dem Elften und Benedict dem Vierzehnten, auch vielen Privatperſonen reich beſchenkte Inſtitut für die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, nimmt ein ungeheures Gebäude ein, in welchem etliche und vierzig Zimmer, darunter viele Säle ſind, einen reicheren Vorrath an Hülfsmitteln für jede Wiſſenſchaft und Kunſt enthalten, als ich noch je vereint geſehen. Kenner verſichern, daß das Naturalienkabinet nicht nur einen ſehr großen Reichthum der Naturwerke, in allen ihren Reichen und Abtheilungen, ſondern auch beſonders ſchöne Exemplare, vorzüglich im Steinreich, enthalte. Die Bibliothek ſoll gegen hundert und zwanzig tauſend Bände ſtark ſein, die zahlreichen und ſchätzbaren Manuſcripte, die ein ganzes Zimmer einnehmen, nicht gerechnet. Außerdem ſind in den Zimmern, welche dem Unterrichte gewidmet ſind, noch beſondre kleine Bibliotheken für jede Wiſſenſchaft. Der berühmte anatomiſche Schauplatz iſt groß und verſehen mit allen Theilen des menſchlichen Leibes, welche täuſchend in Wachs nachgeahmet ſind. Einige Privatperſonen aus der Stadt, haben den ſehr großen

Vorrath von phyſikaliſchen Inſtrumenten des im vorigen Jahre geſtorbnen Milord Cooper gekauft, und dem Inſtitut geſchenkt.

Was ſoll man ſagen von Reiſenden, welche uns Italien als ein Land vorſtellen wollen, in welchem die Wiſſenſchaften weder gelehrt noch geſchätzet werden? Die Verachtung, ja der Haß, welchen ſie dieſer Nation zuzuwenden ſich bemühen, würde vielleicht auf uns zurückfallen, wenigſtens der bittre Vorwurf von Unwiſſenheit, wenn ſolche Schriftſteller in Deutſchland Glauben gefunden hätten. Aber dazu iſt der Deutſche zu wohl unterrichtet und zu gerecht. Verachtung fiel auf den oft hämiſchen, nicht ſelten unwiſſenden Verächter zurück. Die Arbeiten der jungen Künſtler, ſowohl Mahler, als Bildhauer, zeugen von den ausgezeichneten Talenten einiger, von dem Fleiße und der Geſchicklichkeit ihrer Lehrer. In einem Saale werden türkiſche Waffen aufbewahrt, welche Marſigli, da er in kaiſerlichen Dienſten war, erbeutete. Auch im Kriege verließ ihn die Liebe zur Wiſſenſchaft nicht, er erbeutete ſchätzbare Schriften des Morgenlandes, welche das Inſtitut beſitzt.

Im öffentlichen Palaſt, einem ſehr großen Gebäude, an deſſen Einrichtung ſchon im dreizehnten Jahrhundert angefangen ward, wohnet der Kardinal-Legat, und der jedesmalige Gonfaloniere. Hier iſt eine ſchöne Sammlung von Gemählden, unter welchen ſich Simſon, mit dem Eſelskinnbacken in der Hand, und mit Leichen erſchlagner Philiſter umher, von Guido Reni, und eben dieſes Mahlers heilige Jungfrau mit dem Kinde Jeſus im Arm, auf einem Regenbogen ruhend, mit Engeln, welche ſie umſchweben, mit Heiligen, welche ihnen nachſchauen, vorzüglich auszeichnen

Bologna hat einen unſterblichen Ruhm durch die edeln Meiſter erlanget, welche eine große Epoche in der Kunſt machten, und daher die bologneſiſche, oder auch, weil ihrer viele aus der angränzenden Lombardey waren, die lombardiſche Schule genennet werden.

Als die römiſche Schule im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, durch Rafael *) den höchſten Gipfel der Kunſt plötzlich erreicht zu haben ſchien, und vielleicht erreicht hatte, ſtanden viele Nachahmer, wenig Nacheiferer des großen Mannes aus ihr auf.

Nur in Correggio war das glühende Gefühl anch' io ſono pittore in vollem Leben kräftig geblieben. Aber dieſer große Mann ward, ſo lang er lebte, nicht nach vollem Verdienſt geſchätzet. Mahler ſeiner Zeit blieben ängſtlich auf dem Wege, den ſie für den einzigen hielten, ſie ahmten Rafael nach, da doch der Nachahmer gewiß einem großen Urbilde nie nahe kommen kann, eben weil er Nachahmer iſt. Das Genie hat Flügel, und nur das Genie. Wer einem Genius nahe kommt, der begegnet ihm, weil beide geflügelt ſind. Was hilft es dem Fußgänger, daß er die Richtung nimmt, nach welcher der Geflügelte ſich ihm entſchwang?

Ludwig Caracci, geboren in Bologna 1555, ward durch die Gemählde und durch den Ruhm von Titiano, Andrea del Sarto, Rafael, Correggio und

---

*) Er ward geboren zu Urbino im Kirchenſtaat 1483 und ſtarb 1520, als er eben das ſieben und dreißigſte Jahr erreicht hatte.

Giulio Romano, nicht zur ängſtlichen Nachahmung niedergeſchlagen, ſondern erheben zum Wetteifer. Er ſtudirte dieſe unſterblichen Meiſter und das Alterthum mit Fleiß und mit Liebe; mit entflammtem Eifer und Liebe die Natur. Unter ihm bildeten ſich Auguſtin Caracci, der ſeinen Bruder und Vetter noch übertreffende Hannibal Caracci, und Guido Reni. Niemals war vielleicht ein Pinſel kühner, als in der Hand dieſes Hannibal, aber er war kühn, nicht keck, wie manche neuere, welche uns durch zwecklos wild hingeworfne Züge, durch halbe Vollendung deſſen, was ſie nicht vollenden konnten, wollen glauben machen, daß ſie über Geſetze, welche die Natur ſelber giebt, ſich hinaus ſetzen dürfen, weil ſie ſolche zu erfüllen nicht vermögen. Mit ſicherm Gefühl den Kreis des wahren Schönen finden, weder durch zaghafte Einbeugung, noch durch vermeſſne Ausſchweifung die Harmonie der freien idealiſchen Ründung ſtören, das iſt weiſe, das iſt große, das iſt wahre Kühnheit.

Merke ſich das der Beſcheidneren Tadler,
Keck iſt der Käfer, und kühn iſt der Adler!

Kühn war auch Guido Reni, vielleicht nicht ſo allwagend kühn wie Hannibal Carracci, aber unnachahmlich, lieblich, und voll Grazie. Er bleibt bis zur Entzückung täuſchend, ſelbſt in ſeinen ſchwebenden Figuren, die wohl nie ein Mahler mit ſo leichter Hand erhob. In dieſer Meiſter Schule bildeten ſich Guercino, Dominichino, Albani, Cavedone, Tiarini, und andre, deren jeder ſeine eigne Art und Weiſe hatte, was nicht nur ihnen, ſondern auch ihren Meiſtern zum Ruhm gereicht. Die Schule von Bologna hat die große Eigenſchaft, daß jeder, der ſich aus ihr zu einer gewiſſen Größe erhob, freies Original blieb: ſie vereint Schönheiten mannigfaltiger Art.

Nächſt Rom ſoll keine Stadt in der Welt einen ſolchen Reichthum von edlen Gemählden beſitzen, als Bologna. In ihr findet man herrliche von jedem großen Mahler Europens, und die Meiſterſtücke derjenigen, welche ſich hier bildeten. Unter ohngefähr zweihundert und funfzig Kirchen ſind wenige, die nicht einige Werke großer Künſtler aufweiſen, viele, welche mit vielen prangen. Die Kirchen unterhalten in einigen Privatperſonen das Gefühl für die Kunſt, und wo einige fühlen, da wollen viele zu fühlen ſcheinen. Daher iſt Bologna reich an Gallerien in den Paläſten.

Du ſiehſt, wie viel hier zu ſehen wäre für einen, welcher hauptſächlich um der Gemählde willen Italien beſuchte. Wir werden von dem Vielen nur Weniges ſehen, von dem Wenigen werde ich dir nur Einiges nennen können. Glücklich wäre man, wenn man das Mittelmäßige vermeiden könnte, um das Schöne zu ſehen; das Schöne vorbeigehen, um beim Schönſten zu verweilen!

Einmal für allemal, damit ich es dir aus Florenz, aus Rom und aus Neapel nicht wiederholen müſſe, ich werde bei vielem ſelbſt mit Liebe verweilen, ohne es dir zu nennen.

Ich wandle in den Gärten heſperiſcher Kunſt, deren Pflanzer Rafael, Correggio, Titiano, Caracci, Guido, Michel Angelo, und ſo viele große Männer waren. Siehe meine dürftigen Erwähnungen ihrer Meiſterſtücke als Blumen an, die ich in Paradieſen pflückte, aber als Blumen, die, vom Stengel geriſſen, dahin welken in meiner Hand.

Im Palazzo Sampieri ſah ich ein Gemählde von Guido, welches für eins der ſchönſten, die ein Pinſel hervorgebracht, gehalten wird. Petrus ſitzet, ſeine Verlängnung beweinend, vor ihm ſteht ein andrer Jünger, der ihn zu tröſten ſucht. Die tiefſte Trauer des männlichen Charakters Petrus iſt unnachahmlich ſchön im Geſichte, auf welchem eine Thräne hinzutrocknen ſcheint, in der ganzen Stellung des Leibes, in der krampfhaften Bewegung der einen Hand ausgedruckt. Der andre Jünger ſieht voll Mitleids und Jammers vor ihm; mich däucht, man ſehe ihm die Verlegenheit an tröſten zu wollen, und die ganze Schuld des Freundes doch ſo tief empfinden zu müſſen. Ich ſah Lebäus vor Petrus ſtehen, wie Klopſtock ſie uns zeigt:

„Hier, hier blutet ſie mir, hier blutet die brennende Wunde!“

las ich auf den Geſichtszügen des Büßenden. ſah, wie Lebäus ſich bemühte ein Wort des Troſtes zu finden;
allein die Troſtung berührte
Simons Seele nur leiſe — —

Eines Engels Kopf von Guido Reni, iſt voll himmliſcher Grazie. Vier Plafondgemählde von den drei Carracci, und von Guercino ſind außerordentlich kühn. Sie ſtellen Thaten des Herkules vor. Plafondgemählde zu machen, deß dürfen ſich nur ſolche Meiſter erkühnen. Sie haben einen eignen Reiz durch die täuſchende Verkürzung.

Die Kirche del ſantiſſimo Salvatore iſt von ſchöner Architektur. Das Schiff ruhet auf ſehr großen korinthiſchen Säulen. Da die Kirche ganz weiß iſt, iſt ſie heller, als gewöhnlich die Kirchen Italiens. Ueber einem der Altäre ſieht man die Himmelfahrt Mariä, ein ſchönes Gemählde von Auguſtin Caracci.

Eine Kirche, welche nach dem heiligen Dominicus genannt worden, enthält ſeine Leiche in einem

Grabe, das mit einem prächtigen Monument von weißem Marmor geſchmückt iſt, an dem Michel-Angelo Buonarota und andre groſſe Meiſter gearbeitet haben. Hier ſind viele trefliche Gemählde. Eins von Guido Reni ſtellt den Mord der unſchuldigen Kinder vor. Hier drückt eine Mutter ihr Kind an ihre Bruſt, ſich hinknieend, als hoffte ſie noch dem Auge des Würgers zu entgehen, den eine andre mit der Rechten von ſich ſtößt, indem ſie mit der Linken ihr Kind umfaſſet. Eine ſcheint zu entrinnen, Angſt mahlet ſich in ihren Zügen, und Geſchrei der Verzweiflung glaubſt du aus dem offnen Munde einer vierten zu hören, welche in der Flucht von hinten beim Schleier ergriffen wird. Im Vorgrunde kniet ein ſchönes junges Weib, mit vor ſich gefalteten Händen, ihre Augen mit unausſprechlichem Jammer gen Himmel gerichtet; zu ihren Füßen liegt ihr ermordetes Kind. Die kleinen Erſchlagnen liegen im Tode noch lieblich da. Der Tod hat mit leiſer Hand ſeine Bläſſe auf Züge des ſanfteſten Schlummers eingedruckt.

In dieſer Kirche wird auch die ſterbende Maria gezeigt. Die Zeichnung ſoll von Guido Reni ſein, die Mahlerin Eliſabeth Sirani, welche ſtarb als ſie ſechs und zwanzig Jahr alt war, ſoll es vollendet haben. Dem ſei wie ihm wolle, es ſcheint mir ein himmliſches Gemählde zu ſein. Zwanzig heilige Männer ſtehen oder knien um das Bette. Einer lieſt mit edler Miene; doch hören ſie weniger auf ihn, als ſie mit dem Blick an der Sterbenden hangen. Wonne des nahen Himmels verklärt ſich in ihren aufwärts ſchauenden Augen. Nah an ihrem Haupte ſteht, mit freudigem Erwarten, welches ſehr erhaben mit der Trauer der andern kontraſtirt, ein junger Mann, ohne Zweifel Johannes. Hoch über ihr ſchweben Engel in Triumph, und aus offnem Himmel ſtrömen Quellen des ewigen Lichtes auf die Sterbende hinab.

In dieſer Kirche liegen Taddeo Pepoli, Ludewig Caracci, Guido Reni, und der Graf Morſigli, Stifter des Inſtituts, begraben.

In der Kirche Santo Giovanni in Monte, iſt die berühmte heilige Cecilia, von Rafael. Sie hält eine Reihe Orgelpfeifen, deren Erfinderin ſie ſein ſoll, in der Hand, in ſanfter Entzückung gen Himmel ſchauend. Um ſie her ſtehen Paulus, Auguſtinus, und Maria Magdalena. Dieſe ſcheint mir in der edlen Ruhe des ſchönen Angeſichtes weit ſchöner als Cecilia. In eben dieſer Kirche ſteht eine ſchöne heilige Familie von Perugino, Rafaels Meiſter.

Im Palaſte Ranuzzi iſt eine heilige Agatha von Rafael, welcher mir lieber iſt, als die viel berühmtere Cecilia. Jene hat den vollen Ausdruck erhabner Ruhe, mit weiblicher Anmuth verbunden, welche kein Mahler ſo wie Rafael darzuſtellen weiß. Der Palaſt Caprara hat, außer ſeiner Gallerie, in welcher unter andern Meiſterſtücken, eine Sibylle und ein Jeſaias von Guercino ſtehen, einen Saal mit türkiſchen Trophäen geſchmückt, welche Aeneas Caprara, Feldmarſchall von Leopold dem Erſten, erbeutet hat.

Eine Viertelſtunde vor der Stadt ſteht auf einem Hügel, von dem man die ganze Stadt und die Gegend umher überſchauet, das ſchöne Kloſter St. Michele in Bosco, zu welchem ein anmuthiger Weg führet. Ehmals ſoll auf dieſer Höhe ein Götzentempel geſtanden haben. Das Kloſter hat verſchiedne ſchöne Gemählde, unter welchen die a Fresco von Guido Reni, und Hannibal Carracci die merkwürdigſten ſein würden, wenn ſie nicht ſo ſehr von Zeit und Luft gelitten hätten. Sie ſchmücken einen zirkelförmigen Portikus, welcher um den Hof des Brunnens läuft. — In der Sakryſtei der Kirche ſteht die Kopie einer Maria Magdalena von Guido Reni. Sie iſt ſehr ſchön und von Canuti's Hand. Das Original hoffe ich in Rom zu ſehen.

Die Kirche de i Mendicanti di Dentro, iſt vorzüglich reich an Gemählden, von Guido Reni, Hannibal Carracci, und andern aus dieſer Schule. Ein herrliches Gemählde von Guercino ſchmückt den Hauptaltar der Kirche Jeſu e Maria. Es ſtellt die Beſchneidung vor, und beſteht aus zehn menſchlichen Figuren, die dieſer große Meiſter mit der ihm eignen Stärke des Pinſels, und unnachahmlicher Wahrheit belebt hat.

Wir wandten den größten Theil des letzten Vormittages dazu an, die ſchönſten der in den vorigen Tagen geſehnen Gemählde noch einmal zu ſehen. Den Nachmittag fuhren wir nach einem Kloſter, welches la santa Madonna di Luca heißt, weil andächtelnder Wahn das Marienbild der Kirche dieſem Evangeliſten zuſchreibt. Vermuthlich hieß der Mahler Lucas, das Bild ward nach ſeinem Namen genennet, für wunderthätig gehalten, und dann für Arbeit des heiligen Lucas. Die Kirche iſt prächtig und von edler Baukunſt. Sie liegt auf einem Hügel eine kleine Stunde von der Stadt. Längs dem Wege läuft ein breiter, auf der einen Seite mit Pfeilern geſtützter Hallengang, welcher, wie die Kirche, bloß aus dem Ertrage freier Beiſteuern, ſowohl von einzelnen Perſonen, als auch von Zünften und Gemeinheiten, erbauet werden. Wappen und Ueberſchriften bezeichnen die Stifter. Selbſt das Geſinde dieſer Stadt hat Theil an dieſen Unkoſten genommen, und (was mich mehr wunderte) eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft, welche einige Stücke in Bologna aufgeführt hatte. Das heilige Bild iſt von roher Zeit, und wie faſt alle für wunderthätig gehaltene Bilder, ſchwarz vom Dampf der Lichter. Im Kloſter bei dieſer Kirche wohnen neun Dominikaner-Nonnen, welche alle zwei Jahr von eben ſo vielen aus der Stadt abgelöſet werden. Ihre Lebensart ſoll ſehr eingezogen und ſtreng ſein.

In der Kirche des heiligen Petronius, hat der berühmte Caſſini eine Mittagslinie gezogen, welche mit weißem Marmor eingefaßt iſt. Der Strahl fällt durch eine oben in der Kirche angebrachte kleine Oeffnung. Man kann alſo auf eine ſehr bequeme Art den Meridian der Sonne und des Mondes hier nehmen.

Bei Bologna wird der berühmte bologneſiſche Stein gefunden, welcher, wenn man ihn kalcinirt hat, das Licht des Tages einzieht, und im Dunkeln leuchtet.

In der Stadt ſtehen zween ſchmale viereckige Thürme, die nach den Namen ihrer Erbauer, welche Edelleute waren, Aſinelli und Gariſendi heißen. Jener iſt dreihundert und ſechs und ſiebzig Fuß hoch, der Thurm Gariſendi hundert und dreißig. Dieſer aber ſtehet ſo ſchief, daß er um neun Fuß mit der Spitze überhangen ſoll. Die Bologneſer halten ihn daher zum Theil für ein ſonderbares Kunſtſtück der Baukunſt, da doch vielleicht nur der Grund auf einer Seite nach und nach mag ausgewichen ſein. Dennoch, wiewohl kleiner als der andre und ſchief, wird er ihn im Andenken der Menſchen überleben, da Dante ihn in ſeinem unſterblichen Gedicht genannt hat. Inf. XXXI. 135-38.

Die Männer gehen hier, wie überhaupt in Italien, viel in Mänteln, die Weiber, tragen oft hier, und in Modena, ſchwarze ſeidne Regentücher. Weit vor verſchiednen Thoren ſind Hallen für die Spaziergänger gebauet. Wir haben in den Tagen unſers hieſigen Aufenthalts einer ſo milden Luft genoſſen, daß wir den Kamin nicht brauchten, die Fenſter die ganzen Tage offen ſtehen ließen, und doch nicht froren, ſo kältend auch die ſteinernen Fußboden der Zimmer ſind.

Die jungen Herren zeigen ſich hier gern als Phaethons, die in einer hohen Chaiſe, wohl ausgeputzet und ſtehend, ſich ſelber fahren, und einige Bediente hinter ſich ſtehen haben. Selber zu fahren, iſt eine gute und anſtändige Uebung für einen jungen Edelmann, aber theatraliſch zu ſtehen, verräth Luſt ſich zu zeigen; verräth, daß man nicht wiſſe, wie wenig man zu ſeinem Vortheil erſcheine, wenn man ſo offenbar die Luſt ſich zu zeigen, zeigt.

Spätere Anmerkung. In Bologna lebt Galvani, welchen ſeinen neueſten Erfindungen in der animaliſchen Elektricität ſo berühmt machen. Er ſoll gefunden haben, wie mir ein gelehrter Freund aus Italien ſchreibt, daß die Muskeln die poſitive, die Nerven die negative Elektricität beſitzen. Herr Volta in Pavia ſoll hierauf weiter gegangen ſein, und gezeigt haben: daß die durch Elektricität in Bewegung geſetzten Nerven, die Muskeln bewegen.

Ein und vierzigſter Brief.

Florenz, den 7ten December. 1791.

Ich hoffte den fünf und zwanzigſten November Bologna zu verlaſſen, ward aber von einem Flußfieber befallen, welches mich neun Tage dort zurück hielt, und mit dem ich, da es nicht weichen wollte, hieher gereiſet bin. Ich hoffe daß es dem Einfluß der milden Luft, und den Bemühungen des Herrn Bicchierai, der ein ſo intereſſanter Mann als weiſer Arzt iſt, werde weichen müſſen.

Die Ueberfahrt über den Apennin, hätte mir bei meiner Unpäßlichkeit können ſehr beſchwerlich werden, wenn nicht die Luft außerordentlich milde geweſen wäre. Wir fanden keinen Schnee auf der Höhe des Berges. Der Berg iſt zum Theil mit Kaſtanienbäumen, die aber kümmerlich dort wachſen, beſchattet, zum Theil iſt er kahl. Hie und da ſind die Höhen auch mit Eichen bepflanzet, welche, alle nach Landesart behauen, einen traurigen Anblick geben.

Vorgeſtern wurden wir durch eine unerwartete Erſcheinung überraſcht. Wir ſahen ein Feuer, von dem uns geſagt ward, daß es ein Volkan wäre. Es ſoll immer brennen, und ich weiß nicht weswegen es ſo wenig bekannt iſt.

Je näher wir Florenz kamen, deſto milder ward die Luft. Sie war geſtern Abend ſo ſommerhaft, daß wir Johanniswürmchen im Graſe leuchten ſahen. Wiewohl unpäßlich, ſitze ich hier ohne Kaminfeuer und mit offnen Fenſtern. Der Balſam dieſer ſanften heſperiſchen Lüfte übertrift noch meine Erwartung.

Es wird dir nicht unangenehm ſein, etwas von dem Urſprung der älteſten Einwohner dieſes Landes zu hören. Sie heißen Etruſcer und Tuſcer. Die Griechen nannten ſie Tyrrhener oder Tyrſener. Die ſpielende Fabel ſtreute ihre Blumen in die Wiegen der Völker. Verſchiedne Schriftſteller leiten den Urſprung dieſer Nation aus verſchiednen Quellen, aber welcher verdienet ſo vielen Glauben, als Dionyſius der Harlikarnaſſer, dieſer tiefe Forſcher des Alterthums?

Nach dieſem hatten die Etruſcer, ſo weit die Fabel der Geſchichte ihnen in den Nächten der Vorzeit folgen konnte, immer in Italien gewohnt, nicht aber im ſo genannten Etrurien, ſondern nördlicher, zwiſchen den Apenninen und dem Po, von Bologna bis Piacenza.

Die Tyrrhener waren ein ganz anderes Volk, griechiſcher und zwar pelasgiſcher Abkunft. Sie waren von den Kureten und Lelegern aus Theſſalia vertrieben worden, waren umher geirret, unter andern nach Lydien, und ließen ſich endlich, mehr als dreihundert Jahr vor Troja's Eroberung, oder funfzehnhundert Jahr vor Chriſti Geburt, in Italien nieder, und zwar in dem ganzen großen Lande, welches zwiſchen beiden Meeren, dem Apennin und dem Tiber liegt. Das war das itzige Toſcana mit einem anſehnlichen Theile des Kirchenſtaats. Die Tyrrhener ſcheinen ein ſehr blühendes Volk geweſen zu ſein. Folgendes ſagt uns Diodor von Sicilien:

„In frühen Zeiten waren die Tyrrhener tapfer, „eroberten viel Land, und erbeuteten große und viele

„Städte. Lange herrſchend zur See, gaben ſie ſeinen Namen dem tyrrheniſchen Meer. Sie bildeten die Kriegskunſt aus, und erfanden die tyrrheniſche Drommete, welche vorzüglich gut zum Kriege war. Ihren Anführern gaben ſie zuerſt Lictores, den kuruliſchen elfenbeinernen Stuhl, und die purpur-verbrämte Toga. Sie erfanden die Säulengänge um die Häuſer. Sie machten große Fortſchritte in der Naturkunde, der Götterlehre, und den ſchönen Wiſſenſchaften. Sie beobachteten die Gewitter, und erklärten die Blitze, als Zeichen des göttlichen Willens, weswegen die weltbeherrſchenden Römer ſie als Dollmetſcher der Götter bewunderten und brauchten. Ihren fruchtbaren Boden bauen ſie mit Fleiß. Er giebt ihnen nicht nur zur Nahrung, ſondern auch zum Wohlleben und Ueppigkeit die Fülle. Zweimal des Tages gehen ſie zu Tiſch. Die Küſſen, auf welchen ſie am Tiſch liegen, ſind mit Blumen beſtickt. Sie haben eine Menge ſilberner Trinkgeſchirre, und die große Zahl ihrer aufwartenden Knechte iſt koſtbar, über den Stand der Dienſtbarkeit, gekleidet. Sie haben viele, zu abgeſonderten Wohnungen, beſtimmte Gemächer. Im Wohlleben und Trägheit verſunken, haben ſie ihre vor dem bewunderte Tapferkeit verloren, und mit ihr den ererbten Kriegsruhm. Nicht wenig trug zu dieſer Ueppigkeit die Fruchtbarkeit des Bodens bei. Im treflichen Boden gedeihen Früchte aller Art, welche ſie in Menge aufſchütten. Fruchtbare Hügel heben die Schönheit der reichen Ebne. Das Land iſt auch im Sommer hinlänglich gewäſſert.“

Diodor Vol. I. p. [illegible] ex edit. Weſſel.

Diodor vermiſcht hier offenbar die Tyrrhener mit den Etruſcern. Das iſt deſto verzeihlicher, da ſich beide Nationen würklich mit einander vermiſcht hatten, und nach und nach in Ein Volk zuſammen gefloſſen waren. Was er von ihrem Handel ſagt, gehört allein den Tyrrhenern; der Naturkunde, Götterlehre, und vorgegebnen Vorahndung des göttlichen Willens, rühmten ſich die Etruſcer, welche auch die Römer vom griechiſchen Worte opfern (θυειν) Tuſcer nannten, und beim Gottesdienſte häufig brauchten. Livius ſagt, daß zu ſeiner Zeit behauptet würde, die römiſche Jugend ſei ehmals in der etruſciſchen Sprache, wie nachher in der griechiſchen, unterrichtet worden. Tit. Liv. lib. XI. 16.

Die Tyrrhener ſcheinen eine republikaniſche Verfaſſung gehabt zu haben. Die Etruſcer hatten etwas von der monarchiſchen Form. In zwolf Hauptſtamme vertheilt, ſetzten ſie jedem Stamm einen Anführer vor, welchen ſie Lucumo nannten. Lange, ehe die Etruſcer ihren alten Wohnſitz jenſeit des Apennins gegen das Land vertauſchten, welches von Tyrrhenern bewohnt und nachher nach ihnen Etruria genannt ward, hatten ſie ſchon große Beſitzungen in dieſem Lande, ja ſie hatten ſich bis hin nach Campanien ausgebreitet, und vor Roms Erbauung Capua gegründet. Virgil belehrt uns, daß Piſa ſchon zu Aeneas Zeit eine etruriſche Stadt geweſen. Ihre Wanderſchaft über den Apennin, geſchah zur Zeit, da der erſte Tarquinius in Rom regierte. Damals überfielen die Gallier mit Heersmacht die Etruſcer, und bemächtigten ſich ihrer Hauptſtadt Felſina, welche ſie Bononia nannten (das izige Bologna). So natürlich auch die Veranlaſſung zu blutigen Kriegen zwiſchen den Tyrrhenern und Etruſcern geweſen wäre, als dieſe über den Apennin her ſich ins Land jener ergoſſen, ſcheinen dennoch beide Völker ſich mit einander vertragen zu haben, und endlich ganz zuſammen geſchmolzen zu ſein.

Sie führten eine große Handlung, bemächtigten ſich der Küſten von Sardinien und Corſika, und ſchifften ſogar hinüber in den großen Ocean, jenſeits der Säulen des Herkules. Hier ſollen ſie eine Inſel entdeckt haben, nach welcher ſie eine Kolonie ſenden wollten; die Karthager widerſetzten ſich aber dieſem Vorhaben.

Nach und nach verfielen die Etruſcer in ſchändliche Laſter, und wurden deſto eher von den Römern unterjocht.

Ob Florenz ſchon eine etruſciſche Stadt geweſen, oder, wie andre wollen, von Soldaten des Sylla gegründet, und erſt Fluentia, dann Florentia genannt worden, iſt ſchwer zu entſcheiden. Sie ward zerſtört von Totila, König der Gothen, und von Karl dem Großen wieder erbauet. Sie behauptete viele Jahrhunderte lang ihre Freiheit, war aber der Freiheit weder werth noch fähig, und ward daher immer von verſchiedenen Parteien zerriſſen. Guelfen und Gibellinen verfolgten ſich mit unnachlaſſender Wuth, die unterliegende Partei mußte das Vaterland räumen, und erregte dann andre Völker gegen daſſelbige. Eiferſüchtig für ihre Freiheit, geriethen die Florentiner auf den ſonderbaren Einfall, den Adel von allen öffentlichen Würden auszuſchließen. Ihm blieb kein andrer Weg zu den Ehrenſtellen zu gelangen übrig, als ſich in die Zünfte aufnehmen zu laſſen. Bald traten bürgerliche Geſchlechte durch Macht und Anſehn an die Stelle des Adels. Es läßt ſich auch nicht zweifeln, daß mit Herabwürdigung des Adels die

Macht und die Herrſchſchaft der Reichthümer, die härteſte von allen, von allen die meiſt erniedrigende, müſſe zugenommen haben.

Das Geſchlecht der Medici überflügelte bald alle durch ſeinen Reichthum und durch ſeine Macht. Coſimo Medici, ein Mann von großen Talenten, beherrſchte Florenz ohne den Namen des Fürſten zu haben. Bei ſeinem Geſchlecht blieb die Herrſchaft, welche zuletzt öffentlich vom Volk anerkannt ward.

Freiheit iſt ein unſchätzbares Glück, aber ſie erfordert gute Sitte, ſonſt artet ſie in Anarchie und Volksdeſpotismus aus, welches die ſchrecklichſten Zuſtände ſind, in die ein Land fallen kann. Wer Machiavellis vortrefliche Geſchichte von Florenz lieſt, der wird ſich überzeugen, daß die Florentiner der Freiheit nicht fähig waren, und daß die Veränderung ihrer Verfaſſung ein wahres Glück für ſie war.

Als die Medici ausſtarben, ward Franz von Lothringen, der Gemahl von Maria Thereſia, Großherzog von Toſkana, und überließ dagegen Lothringen an Stanislaus, ehemaligen König von Polen. Jtzt wird Toskana von Franzens Enkel, dem zweiten Sohne des Kaiſers, regiert.

N. S. Jch habe nähere Nachrichten vom vorgegebenen Volkan eingezogen, beim gelehrten Herrn Bicchierai, welcher ſelbſt dieſes Feuer unterſucht hat. Er hält es für keinen Volkan, da er weder Spuren von einem Krater, noch von ausgeworfnen Steinen, oder von Lava geſehen hat. Er hat nur Löcher in der Erde gefunden, welche nach Steinöl riechen. Dieſes Steinöl giebt vermuthlich der Luft eine entzündbare Eigenſchaft. Er glaubt, daß ſie ſich oft nach heftigen Windſtößen entzünde, und dann das Feuer, welches nicht beſtändig brennt, hervorbringe, daß aber auch ſehr oft dieſe entzündbare Luft durch hinan gebrachte Fackeln entzündet werde. Man verſpürt an dieſer Stelle eine geringe Wärme. Der Ritter Hamilton hat Flaſchen voll dieſer Luft nach England geſandt, man hat Verſuche damit angeſtellt, und ſie von gleicher Natur mit derjenigen entzündbaren Luft gefunden, die in den Steinkohlenbrüchen von Newcaſtle entdeckt worden.

Zwei und vierzigſter Brief.

Florenz, den 17ten December 1791.

Dieſe Stadt, welche zur Zeit ihrer Freiheit eine der volkreichſten Europens war, hat itzt nicht mehr als vier und ſiebzigtauſend Einwohner. Ihre Lage am Arno iſt ſchön, und die vier großen Brücken geben ihr ein großes Anſehen: ſonſt iſt ſie eben nicht wohl gebauet. Zwar geben die ganz ſteinernen Häuſer ihr, wie allen Städten Italiens, vor den unſrigen einen großen Vorzug, aber ihre Straßen ſind eng und krumm.

Ich geſtehe dir, daß ich die berühmte Gallerie unter meiner Erwartung gefunden habe. Es iſt wahr, daß man hier Gemählde von den größten Meiſtern findet; aber das ſind nicht ihre Meiſterſtücke, und die andern ſind aus der Florentiniſchen Schule, deren Arbeiten matt und leblos ſcheinen, wenn man ſich an den kraft- und lebensvollen Ausdruck der bologneſer Meiſter, der drei Caracci, des Guido Reni, und des Guercino gewöhnet hat. An alten Statuen aber iſt dieſe Gallerie deſto reicher, indem ſie Meiſterwerke der höchſten alten Kunſt beſitzet. Ich übergehe die große Anzahl der alten Kaiſer und ihrer Gemahlinnen, um dich gleich in den einen Saal zu führen, wo die berühmte mediceiſche Venus ſteht, ein Apollon, der Schleifer, die beiden Ringer und der tanzende Faun. Du kennſt dieſe herrlichen Stücke in Abdrücken, aber wie viel gehet auch im beſten Abdruck verloren!

Voll Ausdrucks ſind auch eine koloſſaliſche ſchlafende Ariadne, Herkules, welcher den Centauren Neſſus bekämpft, und ein ſchlafender Morpheus mit Mohnköpfen in der Hand. Dieſer iſt von ſchwarzem Marmor.

Ein koloſſaliſcher Kopf des ſterbenden Alexanders iſt von der höchſten Schönheit des Ausdrucks. Ich begreife nicht, wie Addiſon ſich habe einbilden können, der Künſtler habe Alexandern vorſtellen wollen, wie er weine, daß keine neue Welten ihm zu erobern übrig wären! Flüchtig kann ein Gedanke der Sehnſucht nach neuen Welten durch dieſe große Seele gefahren ſein, aber mit dem Ernſte dieſer Miene kann er einen ſolchen Gedanken nicht verfolget haben. Eher wollte ich annehmen, daß uns der Künſtler den großen Jüngling im Augenblick der Reue über Clytus Ermordung habe darſtellen wollen. Aber mich dünket, man ſehe unverkennbare Züge des nahenden Todes. Den ſtärkſten der Sterblichen hat uns der denkende Künſtler erliegend vor der Anwandlung des Todes zeigen wollen.

In einem großen Saale findet man Niobe mit ihren ſieben Söhnen und ihren ſieben Töchtern. Alle ſind in Lebensgröße, nur die Mutter in koloſſaliſcher. Ich weiß nicht woher es kommt, aber dieſe Ausnahme in Abſicht auf die Mutter ſtört die Harmonie des Ganzen weit weniger als du denken ſollteſt. Der Künſtler hat den Augenblick gewählt, in welchem nur noch ein Sohn getroffen iſt von Apollons Pfeil. Die Geſtalt des liegenden Jünglings iſt ſehr ſchön; nur ſcheint es mir des großen Künſtlers unwürdig, ihm zwo breite Wunden gegeben zu haben. Die griechiſchen Künſtler ſind ſonſt ſehr ſparſam mit der Vorſtellung des Unangenehmen, und was bedarf es mehr als einer Wunde vom Bogen des Fernhintreffenden, um einen ſterblichen Jüngling in Staub zu legen?

Dieſer liegt auf dem Rücken, und da ein ſich bäumendes Roß zugleich gefunden worden, ſo glaubt man, und wohl mit Recht, daß der Getödtete vorgeſtellet werde, als ſei er eben vom Roß herab geſchoſſen worden. Das Pferd iſt zwar nicht ſchön, aber das iſt bei manchen antiken Pferden der Fall; wiewohl einige vortreflich ſind. Die Jungfrauen ſind noch ſchöner als die Jünglinge, unter welchen einige mir weder ihrer Mutter werth ſcheinen, noch ihrer Geſchwiſter. Alle ſind in verſchiednen Stellungen der nahen Todeserwartung dargeſtellt.

Ovid, welcher ſonſt in ſeiner herrlichen Erzählung von der Vorſtellung des Künſtlers abweicht, indem er mehrere dieſer Jünglinge läßt vom Pferde herab geſchoſſen werden, begegnet ſich mit ihm in der lieblichſten Idee, und ſcheint dieſe Statuen geſehen zu haben. Denn gleich dem Künſtler läßt er die jüngſte der Töchter Zuflucht nehmen in den mütterlichen Schooß.

Ultima reſtabat, quam toto corpore mater,
Tota veſte tegens, unam, minimamque, relinque!
De multis minimam poſco, clamavit, et unam! *)

Der Ausdruck der Mutter, deren Schönheit durch den Jammer nicht vertilgt wird, iſt unnachahmlich.

Eine ſechzehnte Figur ſcheint in der That räthſelhaft. Einige halten ſie für den Amphion, Gemahl der Niobe, welcher der Fabel nach, nach Ermordung

---

*) Eine noch blieb ihr, welche mit ganzem Leibe die Mutter
Deckend, mit ganzem Gewande: laß mir die eine, die kleinſte!
Ausrief; Eine fordr' ich von vielen nur, und die kleinſte!

ſeiner Kinder, ſich aus Verzweiflung tödtete. Aber die Geſtalt des Mannes ſcheint nicht edel genug für Amphion, er trägt eine Mütze und ein Gewand, welches beſſer einem Sklaven geziemt als einem Helden. Herr Hofrath Heyne, ſagt man, halte ihn für einen Sklaven, welcher die Söhne ſoll erzogen haben. Aber dieſe Vermuthung ſcheint mir nicht gegründet zu ſein. Mitten zwiſchen Niobe und ihren vierzehn Kindern wäre die räthſelhafte Vorſtellung eines Sklaven müßig, und mehr als müßig.

Viel natürlicher ſcheint mir anzunehmen, daß dieſe Figur, wiewohl ſie im ſechzehnten Jahrhundert mit den andern gefunden worden, doch ihnen völlig fremde ſey. *)

Das großherzogliche Muſäum iſt eine ſehr reiche und vollſtändige Sammlung von Merkwürdigkeiten aus allen Reichen der Natur. Die anatomiſchen Präparata von Wachs ſind mit täuſchender Kunſt gemacht.

Nirgends habe ich ſo viele Vögel, ſo wohl erhalten und in ſo natürlichen Stellungen geſehen. Die Muſcheln und Inſektenſammlungen ſind ſehr reich. Kenner verſichern, daß die mineralogiſche Sammlung ſehr vollkommen ſein ſoll. Ein ganzes Zimmer iſt angefüllt mit Geſäme, welches in Gläſern ver-

---

*) Als ich dieſes ſchrieb, hatte ich ein baſſo rilievo in Rom noch nicht geſehen, auf welchem Amphion, aber auch der Pädagog und die Amme ſind. So ſieht man auch auf einem Sarkophag in der Villa Borgheſe bei Rom, den Pädagog und die Amme. Ich nehme alſo mein Urtheil zurück, trete der Meinung des Herrn Hofrath Heyne bei, vermuthe aber, daß Amphion, vielleicht auch die Amme, verloren gegangen.

wahrt wird. Außerordentlich ſchön ſind die Abbildungen in Wachs von ſolchen ſaftigen Pflanzen, welche ſich nicht gut erhalten. Man ſieht ſie wie im Leben mit ihren ſchönen Blumen, ſogar der ſilberfarbne Flaum gewiſſer Blätter iſt mit der größten Täuſchung nachgeahmt worden.

Der neue großherzogliche Palaſt, welcher nach ſeinen ehemaligen Beſitzern Palazzo Pitti heißt, iſt von edlem Anſehen und inwendig prächtig. Vorzüglich merkwürdig iſt er durch die reiche Sammlung von Gemählden, deren ich dir nur einige nennen kann. Hier iſt die mit Recht ſo berühmte und ſo oft kopirte Madonna della Sedia, von Rafael, welche noch neulich unſer Preisler mit ſeiner Meiſterhand in Kupfer geſtochen hat. Dieſes Gemählde iſt vortreflich erhalten, da man es mit einem Glaſe bedeckt hat.

Ein großes allegoriſches Gemählde von Rubens iſt voll poetiſchen Feuers. Vor der geöffneten Thüre des Janustempels entreißt ſich ein Krieger den Armen eines ſchönen Weibes, welche vermuthlich den Frieden vorſtellt; die Furie des Krieges reißt ihn mit ſich dahin. Ihm folget ein andres Weib, welches eine Mauerkrone auf dem Haupte hat, mit Geſchrei. Vor ihnen liegen hingeſtürzte menſchliche Geſtalten.

Zwo große Landſchaften von Rubens, mit alle dem Leben der Natur, das dieſer große Mahler ſeinen hiſtoriſchen Gemählden und ſeinen Landſchaften zu geben wußte.

Noch ein ſehr ſchönes Gemählde von Rubens ſtellt ihn vor, ſeinen Bruder, Hugo Grotius, und Juſtus Lipſius. Eine heilige Familie von Rubens, dieſelbe, welche ich im Palaſte Giacomo Balbi zu

Genua bewundert hatte. Die hieſige mag wohl das Original ſein, aber ich geſtehe, daß mir die Kopie in Genua, wofern es die Kopie iſt, an Lieblichkeit gewonnen zu haben ſchien. Ich muß doch hinzufügen, daß das hieſige Gemählde in falſchem Lichte ſteht.

Auch die Porträte von Rafael ſind ſehr ſchön, und es war mir deſto intereſſanter, von ihm die Päpſte Julius den Zweiten und Leo den Zehnten zu ſehen.

Eine Madonna mit dem heiligen Kinde, von Carlo Dolce, iſt ſchön; noch ſchöner ſchienen mir zwei Gegenſtücke von eben dieſem Meiſter, ein Chriſtus und eine Madonna. Zwo heilige Familien von Rafael, deren eine ſehr klein, und außerordentlich ſchön iſt.

Martin Luther und ſeine Frau von Holbein. Sonderbar, daß man unſern Luther ſo oft in den italiäniſchen Gallerien findet. Noch eine heilige Familie von Rafael, in ſeiner erſten Manier. Es iſt ſehr intereſſant zu ſehen, wie ſich nach und nach dieſer große Geiſt der Manier ſeines Meiſters Perugino entſchwang. Seine früheſten Gemählde ſollte man für Meiſterſtücke ſeines Meiſters halten.

Ein Sebaſtian von Andrea del Sarto iſt eine der größten Zierden dieſer reichen Sammlung.

Vier Landſchaften von Gregorio Fidanza, einem in Rom lebenden Mahler, ſind ſchön. Zwo ſtellen Landgegenden im Sommer vor, die dritte iſt eine Winterlandſchaft, und die vierte ein Geſtade.

Beim Palazzo Pitti iſt ein ſehr großer Garten, welchen man einen Wintergarten nennen möchte, da er faſt ganz aus immer grünen Bäumen beſteht; aus verſchiednen Arten, Stecheichen, Cypreſſen, Fichten, Kiefern, Oelbäumen, Lorbern, Kirſchlorbern, Lentiſcus, Viburnum-Laurus-Thymus, welcher in unſern Gewächshäuſern gegen Weihnachten blüht, und nie Frucht anſetzt, hier aber in freier Luft mit ſeinen ſchönen hellblauen Beeren zu dieſer Jahrszeit pranget; ferner aus Philyrea und aus Rheinweiden, welche zum Theil hier ihre Blätter behalten.

Die Kirche dell' Annunciata hat verſchiedne Gemählde, deren keins mir merkwürdig ſchien als auſſen, a Fresco die berühmte Madonna del Sacco, welche ſo heiſſet, weil Joſeph ſich auf einen Sack lehnet. Dieſes Gemählde ſtellet die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jeſus und Joſeph vor. Es iſt von Andrea del Sarto, und ſehr ſchön.

Im Dom iſt das Bildniß von Dante mit einem Lorberkranz gemahlt. Man findet ſein Bildniß hier oft, und immer mit dem Lorberkranz. Es liegt dieſer groſſe Mann nicht in ſeiner Vaterſtadt begraben, ſondern in Ravenna.

In der Kirche della Santa croce (zum heiligen Kreuz) ſind drei groſſen Florentinern Denkmähler geſetzt worden, dem Galiläi, Machiavelli, und Michel Angelo Buonarota. Unter Machiavelli's Denkmahl, welches erſt in ſehr neuern Zeiten geſetzet worden, ſtehet folgende Inſchrift:

Tanto nomini nullum elogium par.
Nicolaus Machiavelli
Obiit Ao M.D.XXVII.

Die Kirche des heiligen Laurentius iſt berühmt, wegen der Grabmähler der Medici. In der Sakriſtei, wo ſie liegen, ſind zwei Gräber mit ſchönen Bildſäulen von Michel Angelo, welche zum Theil nicht völlig vollendet ſind.

Schon lange arbeitet man an einer großen und prächtigen Kapelle, in welcher die Leichen der Medici ſollen beigeſetzet werden. Sie iſt ein Achteck, und enthält ſechs große Särge, viere von ägyptiſchem, und zwei von morgenländiſchem Granit, nach Zeichnungen von Michel-Angelo. Ueber dieſen Gräbern ſind Niſchen angebracht, in welchen koloſſaliſche Statuen der Medici ſtehen, einige ſehr ſchöne ſind von der Hand des Giovanni di Bologna. Bei dieſer Kirche iſt eine ſchöne Bibliothek. Die Bücher ſind alle mit Ketten an Tiſchen befeſtiget, auf welche man ſie bequem hinlegen kann. Die Zahl der Bücher ſcheint mir nicht anſehnlich, man findet aber ſchöne Manuſcripte darunter. Ich ſah eine lateiniſche Bibel aus dem ſechsten, und einen Virgil aus dem fünften Jahrhundert. Ich ſuchte den Anfang der Aeneis, und fand nicht die vier erſten, von den beſten Auslegern für unächt gehaltenen Verſe: Ille ego qui quondam etc. ſondern das Gedicht fing gleich mit den Worten an: Arma virumque cano —

Ich geſtehe gleichwohl, daß mir jene vier Verſe nicht unvirgiliſch ſcheinen, aber der fein empfindende Dichter mag bald gefühlet haben, daß ſie hier müßig, und nicht werth wären, ein ſolches Gedicht anzufangen; darum ließ er ſie weg.

Das berühmte Exemplar der Pandekten von der Zeit des Kaiſers Juſtiniani, darf nicht ohne beſondre Erlaubniß gezeigt werden. Ich tröſtete mich ſehr leicht darüber, es nicht zu ſehen, und erinnerte mich eines deutſchen Profeſſors, welcher mich, als der König von Dännemark auf Reiſen war, mit Lebhaftigkeit fragte: ob dieſer junge Fürſt auch nach Florenz gereiſet wäre, und das berühmte Exemplar der Pandekten beſehen hätte? Dem ehrlichen Pedanten ſchien kein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit eines jungen Königes ſo werth, als dieſes Manuſcript.

Im Palazzo Riccardi iſt eine anſehnliche Sammlung von Gemählden. Unter andern die vier Evangeliſten von Carlo Dolce. Ein ſehr ſchönes Porträt des Andrea del Sarto, von ihm ſelbſt gemahlt.

Die Decke eines geſchmückten großen Zimmers iſt von Luca Giordano. Dieſes Plafondgemählde ſtellt Gegenſtände der Mythologie vor: es iſt ſehr reich und von großer Schönheit. An der Mauer des Palazzo Altoviti ſind funfzehn berühmte Männer als Hermen in Stein gehauen. Unter dieſen ſind: Dante, Petrarch, Boccacio, Guicciardini, Ficino, der ſich durch ſeine ſchöne Ausgabe des Platon bekannt gemacht hat, und Amerigo Veſpucci. Im Palaſte ſelbſt iſt eine kleine Sammlung von Gemählden, welche merkwürdig wird, durch ein herrliches Porträt von Rafael, von ihm ſelber gemahlt, und den Vorfahren des Beſitzers geſchenkt.

Ich komme eben von dem Stein des Dante (il ſaſſo del Dante) ſo wird eine Stelle auf der ſteinernen Bank genannt, welche dem Dom gegen über iſt, und wo dieſer Dichter gern zu ſitzen pflegte. Das Andenken dieſes großen Mannes, welcher vor fünfhundert Jahren lebte, iſt ſehr friſch unter ſeinen Landsleuten, und wird nicht vergehen ſo lange la dolce favella Toſca (die liebliche toskaniſche Sprache) geſprochen und geleſen wird.

Als ſein edles Gedicht zuerſt bekannt geworden, zeigte das Volk oft ſtaunend mit Fingern auf den Mann, welcher zurück gekommen wäre von der Hölle, dem Fegefeuer und dem Himmel. Sie hielten die hundert Geſänge ſeiner divina comedia für eine wahrhafte Reiſebeſchreibung.

Die Kirche del Battiſterio iſt von edler Bauart, rund, auf korinthiſchen Säulen ruhend. Die Ueberlieferung behauptet, daß es ein alter Tempel des Mars geweſen ſei. Ihre eherne Pforte iſt von beſondrer Schönheit, mit edlen Arbeiten in baſſo rilievo geſchmückt. welche Geſchichten aus der heiligen Schrift vorſtellen. Sie iſt die Arbeit des Lorenzo Ghiberti. Michel Angelo bewunderte dieſe Pforte ſo ſehr, daß er ſie die Pforte des Paradieſes nannte.

Ehe ich dieſen Brief beſchließe, muß ich dir noch von einer Einrichtung erzählen, welche Florenz Ehre macht, und von den Zeiten der Freiheit herrührt. Eine Geſellſchaft, welche la Società della miſericordia heißet, und immer aus vielen Mitgliedern von allen Ständen beſtehet, machet es ſich zur Pflicht, die Armen und Hülfsbedürftigen in der Stadt zu unterſtützen. Die Kranken werden, je nachdem es der Fall erfodert, ins ſchöne Hoſpital gebracht, oder in ihren Häuſern verpflegt. Jeder, den ein außerordentliches Unglück trift, kann mit Sicherheit auf die Wohlthätigkeit dieſer Geſellſchaft rechnen. Wenn die Geſellſchaft ſich verſammelt, oder wenn ein plözlicher Fall der Hülfsleiſtung verſchiedene zuſammen führt, ſo erſcheinen ſie in Larven, theils aus Beſcheidenheit ſich zu verhüllen, theils damit der reichere Genoſſe der Geſellſchaft durch beſſere Kleidung den ärmeren nicht beſchäme.

Auch unangefordert bieten ſie Hülfe jedem, welcher ihrer bedarf. Wird ein Dürftiger durch irgend einen Fall beſchädiget, ſo fällt er der Geſellſchaft, auch wenn er nie von ihr gehöret hätte, in die Arme.*)

*) Aehnliche Genoſſenſchaften, oder confraternità findet man in allen Städten Italiens.

Drei und vierzigſter Brief.

Piſa, den 18ten December 1791.

Wir konnten und wollten dem Reiz, dieſe alte und berühmte Stadt zu ſehn, nicht widerſtehen, und achteten des Umweges nicht. Ich freue mich dieſes Entſchluſſes, da Piſa in der That ſehr merkwürdig iſt, und hauptſächlich wegen ſeines ſanften Himmels. Wir reiſten geſtern ſehr früh aus, da wir eine ſtarke Tagereiſe vor uns hatten. Der Weg iſt angenehm. Einigemal fuhren wir längſt dem Ufer des ſchönen Arno. Die Apenninen erhuben ſich uns zur rechten, und einigemal eröffneten ſich vor uns weite Ausſichten. Die Straße iſt vortreflich, beſonders auf der letzten Hälfte des Weges. Das Land iſt mit der äußerſten Sorgfalt bebauet, häufig mit Oelbäumen bepflanzt, und mit Maulbeerbäumen, um welche Reben ſich ſchlingen, die man hier nicht nöthig hat im Winter einzuſenken. Je näher wir an Piſa kamen, deſto milder war die Luft. Der Pyracanthus (welchen wir den feurigen Buſch nennen und in Gärten pflanzen) grünte, und war bedeckt mit ſeinen glühenden Beeren. Wir ſahen Saubohnen, welche ohngefähr ſechs Zoll hoch waren, den ganzen Winter fortwachſen, und im April eingeerntet werden. Wir fanden Männer und Weiber beſchäftiget, große Aecker mit dem Spaten umzugraben. Auf dieſen Aeckern wird eine ſpätere Art von Saubohnen (vicia faba) gepflanzt, welche im Juni reifet. Verſchiedenes Laubholz hatte ſeine Blätter noch nicht verloren.

beſonders die Eichen, welche zum Theil noch hell-grünes und zartes Laub wie im Sommer, trugen.

Piſa ſoll ſchon einige Jahrhunderte vor Troja's Eroberung ſein erbauet worden. Die Ueberlieferung leitet ſeinen Urſprung von der griechiſchen Stadt Piſa in Elis am Ufer des Alpheus her, welche ſo berühmt durch die olympiſchen Spiele war. Virgil nennet es daher Alpheae ab origine pisae.

Aber Ariſtoteles, ein weit ſehender und tiefer Forſcher, und Strabo nach ihm, ſagen, Piſa ſei von Ligurern, welche ein celtiſches Volk waren, gegründet worden. Nachdem iſt ſie eine der vornehmſten etruriſchen Städte geweſen. Im Jahr Roms 572 wurde von den Römern eine lateiniſche Kolonie hingeſandt. In ſpätern Zeiten ward ſie eine Municipalſtadt.

Im Verfall des römiſchen Reichs behauptete Piſa ſeine Freiheit. Dieſe Freiheit und ſeine Lage am Arno, erhuben es ſchnell zu einem hohen Gipfel von Macht und Herrlichkeit. Zu einer Zeit, da ganz Italien vor den Seeräubern bebte, eroberten die Piſaner von den Saracenen die Inſeln Sardinien und Corſika, die Stadt Palermo in Sicilien und ſogar Karthago. Sie gaben den chriſtlichen Herren, welche der Fahne des Kreuzes nach dem Morgenlande folgten, anſehnlichen Beiſtand, und entſetzten in Aegypten Alexandrien.

Das allgemeine Unglück des mittleren Italiens, die Parteien der Guelfen und Gibellinen, riſſen auch Piſa bald auf dieſe, bald auf jene Seite, und ſchwächten ſeine Macht. Aber ſeine tödtlichſte Wunde bekam dieſer Freiſtaat durch den Krieg mit den Genueſern. In dieſem Kriege verlor Piſa zwölftauſend Menſchen, neun und vierzig Galeeren, und was der ſchmerzlichſte Verluſt war, ſeinen Hafen Porto Piſano an der Mündung des Arno. Von dieſer Zeit an ward die Handlung der Piſaner abhängig, alſo unbedeutend.

Ugolino, Graf von Gherardeſca, ein Bürger von Piſa, warf ſich durch Begünſtigung der Guelfen zum Tyrannen ſeines Vaterlandes auf. Er ward vertrieben, durch die Florentiner wieder eingeſetzt, dann aber von den Piſanern ergriffen, und vom Erzbiſchofe Ruggieri mit ſeinen drei Söhnen in einen Thurm geſperret, wo ſie Hungers ſterben mußten. Mit Flammenzügen hat Dante dieſe Jammergeſchichte, welche Ugolino ſelber in der Hölle ihm erzählt, hingeworfen, und welcher Deutſche kennet nicht Gerſtenbergs ſchauervolles Schauſpiel Ugolino, welches allein, wenn Gerſtenberg auch ſonſt nichts gedichtet hätte, ſeinem Namen die Unſterblichkeit verſichern würde?

Nachher mußte Piſa mehr als einmal das Joch der Florentiner annehmen, ſchüttelte es mehr als einmal ab. Endlich ward dieſer Freiſtaat von den Florentinern, welche ſelber ſchon den Medici gehorchten, erobert. Viele Geſchlechter verließen ihr Vaterland, in welchem ſie nicht mehr frei ſein konnten. Hundert Jahr nachher machten die Piſaner einen vergeblichen Verſuch, die alte Freiheit wieder zu erringen. Nach dem Verluſte dieſer Freiheit verfiel Piſa ſo ſehr, daß die Zahl ſeiner Einwohner von hundert und funfzigtauſend, auf funfzehntauſend eingeſchmolzen. Die Großherzoge ſuchten ihm aufzuhelfen. Es ward der Ritterorden des heiligen Stephanus geſtiftet, deſſen Ritter ſich hier aufhalten ſollten, man ſtiftete die Univerſität, aber welche Hülfsmittel dieſer Art vermögen den Verluſt der allnährenden, milden Freiheit zu erſetzen?

Der itzige Großherzog liebt Piſa, und hält ſich, wie ſein Vater der Kaiſer that, verſchiedne Monate des Jahres hier auf.

Der Himmel von Piſa iſt außerordentlich milde. Dieſen Vormittag um zehn Uhr ſtand unſer Thermometer auf zwolf Grad Reaumür über dem Eispunkt, es war in der freien Luft um einen Grad wärmer, als mein geheiztes Zimmer in dieſer Jahrszeit in Deutſchland zu ſein pflegt. Wir beſuchten den botaniſchen Garten, an deſſen Aufſeher, Herrn Gregorio Santi, einen ſehr wackern Mann, wir von dem Herrn Doktor Bichierai in Florenz waren empfohlen worden.

Wie wir in den Garten traten, erfreute uns der Anblick großer Pomeranzen- und Citronenbäume, welche mit goldnen heſperiſchen Aepfeln prangten. Ein lieblicher Lorberhain, mit ſchlanken und hohen Bäumen, iſt auch in dieſer Jahreszeit ſehr angenehm. Im Sommer ſoll er, wegen ſeiner Kühle und Menge ſingender Vögel, außerordentlich anmuthig ſein.

Wir ſahen in freier Luft den Cactus opuntia mit ſeiner rothen Frucht, den Cactus heptagona, einige Agaven, welche unſre Gärtner Aloe nennen, einen großen, itzt entlaubten Morus papyrifera (Papierbaum) den Chamaerops humilis, (Zwergpalmbaum) mit ſeinen Früchten, welche doch nicht befruchtet waren, weil der männliche Baum fehlte; verſchiedne Jucca mit ihren Früchten, den Laurus alexandrinus (ruscus) mit Früchten, und laſen unter dem Baum in ſeinen großen Hülſen den Samen der Gleditſchia Triacanthus auf, von welchem geſagt wird, daß aus ihm die Dornenkrone gewunden worden. Wir ſahen einen großen Cactus cereus, welcher von weit mehr als Armes Dicke und wohl zehn Ellen hoch war, an einer Mauer ſtehen, und den Oleander mit ſeinen Früchten. Colutea und Cytiſus, welche, doch ſpät im Winter, auch hier ihr Laub verlieren, grünten noch, und der Cytiſus war bedeckt mit ſeiner gelben Blüthe, welche doch nicht in ſo langen Trauben herab hing, wie bei uns im Mai.

Der berühmte Thurm von Piſa, welcher um funfzehn Fuß auf der einen Seite überhanget, iſt von edlem Anſehen. Er ſteht am Dom, deſſen Glockenthurm er iſt.

Der Dom ſoll von einem deutſchen Baumeiſter ſein erbauet worden, gleich dem von Florenz und dem von Aſſiſi, und zwar im elften Jahrhundert. Zu dieſer Zeit blühte die Baukunſt unter den Deutſchen. Aus Spanien kam die gothiſche Architektonik über Frankreich nach Deutſchland. Die vielen reichen und freien Städte unſers Vaterlands gaben ihr einen neuen Schwung. Deutſche Baumeiſter und ihre Schüler brachten ſie nach Italien. Spät vermochten die Italiäner des Alterthums große Ueberbleibſel zu nuzen, um ſchöne Kunſt zu lernen. Sie thaten es aber endlich, und wurden bald Europens Lehrmeiſter.

Neben dem Dom iſt das berühmte compo Santo, welches aus einer hohen Gallerie beſteht, die in einem länglichen Viereck um einen Hof umher läuft. Die inwendige Seite iſt a Fresco bemahlt. Dieſe Gemählde, welche Dante's Hölle, Fegefeuer und Himmel darſtellen ſollen, ſind des unſterblichen Dichters ſehr unwerth. Auf der äuſſern, offnen, auf Säulen ruhenden Seite, ſtehen Särge, deren rohe Bildhauerarbeit von einem hohen Alterthum zeuget.

Unter dieſen Denkmahlen ſteht dasjenige, was der vorige König von Preußen dem Algarotti errichten laſſen.

Oben ſteht folgende Inſchrift:

Algarotto Ovidii aemulo, Newtonii discipulo
Fridericus Magnus.

Drunter ſteht das marmorne Bruſtbild von Algarotti, mit der Inſchrift:

Algarottus non omnis.

Ueber dem Sarge eine leſende Muſe und die Eule der Pallas.

Wir giengen von hier zum Obſervatorium, deſſen verſchiedne Stockwerke mit ſchönen aſtronomiſchen Inſtrumenten verſehen ſind. Der Profeſſor der Aſtronomie, ein geborner Tiroler, zeigte uns alles mit vieler Höflichkeit. Von der oberſten Zinne ſahen wir gegen Norden die nahen Apenninen, welche, gegen den Nordwind ſchützend, in Verbindung mit dem Einfluſſe der Meeresluft, dem Klima dieſer Stadt dieſe große Milde geben. In einem Theile dieſer Berge, welcher durch die Erbtochter von Maſſa Carara, verſtorbne Gemahlin des Herzogs von Modena, an dieſes Haus gefallen, wird der berühmte Marmor von Carara gegraben. Wir hatten die Freude wieder das mittelländiſche Meer zu ſehen, und dem Lauf des Arno, welcher ſich in dieſes Meer ergießt, mit den Augen zu folgen. Wir ſahen Livorno, die hohe Inſel*) Gorgona und die Inſel Elva. Bei hellem Wetter ſieht man Corſika, aber dazu war heute der Himmel zu trübe. Jemand verſicherte, daß man zuweilen auch Sardinien ſehen könnte; aber das ſcheint mir unmöglich. Die Piſaner behaupten noch itzt, von der griechiſchen Stadt Piſa herzuſtammen, und feiern alle drei Jahre den zwölften Mai ein Spiel, welches ſie mit den olympiſchen vergleichen. Auf der Hauptbrücke des Arno ziehen in voller alter Rüſtung, dreihundert und funfzig Mann vom Theil der Stadt, welcher Santa Maria heißt, gegen dreihundert und funfzig andre, die von einem andern Theil der Stadt, St. Antonio kommen. Auf der Mitte der Brücke wird eine hohe Fahne aufgerichtet. Welche Partei die andre über dieſe Mitte hinüber treibt, erhält den Sieg. Der Strom pflegt mit Böten bedeckt zu ſein, deren ehmalige Beſtimmung war, die gefallnen Streiter aufzunehmen. Man hat aber der Hitze des Streitens Schranken geſetzt, und itzt fallen nur Rüſtungen in den Strom.

Zu jeder Seite des Stromes iſt ein ſchöner Kai, doch würden dieſe angenehmer ſein, wenn nicht eine ziemlich hohe, ſteinerne Bruſtwehr die Ausſicht auf den Fluß einſchränkte. Verſchiedne Brücken liegen über dem Arno, und machen die Spaziergänge angenehm. Die Häuſer der Stadt ſind alt, doch ſind die Straſſen breit, und an einem Kai ſtehen einige edle Palaſte, welche von Michel-Angelo erbauet werden. Die Börſe beſtehet aus ſchönen, ſehr hohen ſteinernen Hallen, welche bei Feierlichkeiten erleuchtet werden.

---

*) Dante erwähnt dieſer Inſel und einer andern, welche Capraja heißt, und nicht weit von jener entfernt iſt. Er wünſcht, daß beide ſich aus ihren Sitzen erheben und den Arno bei deſſen Mündung verdämmen ſollen, damit Piſa, wegen ſeiner an Ugolino verübten Grauſamkeit, untergehen möge.

Dante Inferno XXXIII. 82–84.

Muovaſi la Capraja e la Gorgona,
E faccian ſiepe ad Arno in ſu la foce,
Sì ch'egli anneghi in te ogni perſona!

Auf dem Markt findet man ſchöne Früchte, Gemüſe und Blumen von jeder Jahrszeit, welche hier im freien Lande den ganzen Winter blühen. Wir ſahen Roſen, Nelken, Tacetten, Hyacinthen, Levkojen, Primeln, Güldenlack, Ranunkeln, Anemonen, und andre Blumen. Wie die gemeinſten Aepfel in unſern Gärten oft zu zwanzigen ſich berührend an einander ſtoßen, ſo werden hier ganze Zweige von ſüßen Pomeranzen, welche zu zwanzigen ſich an einander drängen, für einen geringen Preis verkauft.

Der Wein dieſes Landes würde edler ſein, wenn er nicht, wie die meiſten italiäniſchen Weine, die Eigenſchaft hätte, daß er ſich nur ein Jahr lang hält. Es ſcheint dieſes nicht ſowohl von einem Fehler der Zubereitung, als von der Luft herzurühren; denn auch fremde Weine halten ſich ſelten. Der Rheinwein macht eine Ausnahme. Auch der Burgunder erhält ſich, doch nicht ohne einen Bodenſatz anzuſetzen, von welchem man ihn doch mit Sorgfalt reinigen kann.

Wir waren neugierig la torre della fame, (den Hunger-Thurm) welcher nach Ugolino's und ſeiner Söhne Tod ſo benannt worden, zu ſehen; aber es iſt keine Spur von ihm vorhanden, und es wird ſogar über den Ort geſtritten, wo er geſtanden haben ſoll.

Vier und vierzigſter Brief.

Rom, den 24ſten December. 1791.

Am neunzehnten früh reiſten wir aus Piſa, fuhren durch ſehr fruchtbare und wohl bebaute Gegenden, und kamen den zwanzigſten nach Sienna. Dieſe Gegend iſt reich an Maulbeerbäumen, um welche ſich Reben von unglaublicher Größe und Dicke ſchlingen. Sienna liegt hoch in den Apenninen, zwiſchen Hügeln, welche mit Oelbäumen beypflanzet ſind. Ihrer hohen Lage verdanket dieſe Stadt ihre kühlen Sommer, der Winter ſoll aber oft ſehr ſtrenge ſein, wenigſtens für Italiäner. Einige behaupten, Sienna ſei eine der zwölf etruriſchen großen Städte geweſen. Andre wollen, daß Brennus auf ſeinem Zuge gegen die Römer es ſolle gegründet haben. Nach den ſenoniſchen Galliern ſei es Sena genannt worden. Eine Meinung, welche zu beweiſen oder zu widerlegen vielleicht gleich ſchwer ſein möchte. Zu Auguſtus Zeit ward eine Kolonie hingeſandt, und ſie erhielt den Namen Sena Julia.

Nach dem Verfall des römiſchen Reichs litt dieſe Stadt manche Veränderungen, behauptete aber zuletzt ihre Freiheit, und vertheidigte ſich mit Muth gegen Florenz und Piſa. Ueber die Florentiner und Guelfen erfochten die Bürger dieſes kleinen Freiſtaats im Jahre 1260 einen glänzenden Sieg. Innere Unruhen wurden auch Sienna gefährlicher als äußere Feinde, und Pandolfo Petrucci warf ſich zum Tyrannen auf; ſeine Nachkommen nach ihm; bis neuere Unruhen entſtanden, welche Frankreich und Spanien die Luſt eingaben, ſich dieſer Stadt zu bemächtigen. Vermuthlich hatte Frankreich, nach ſeiner alten und neuen Sitte, dieſe Unruhen genährt, Spanien aber nutzte ſie, druckte die Bürger, und überließ ſie zuletzt den Medici. Mit dem Verluſt der Freiheit ſank auch dieſe Stadt. Ihr Umfang wird auf eine deutſche Meile geſchätzt, die Zahl ihrer Einwohner nur auf ſiebzehntauſend. Ehmals hatte ſie hunderttauſend gezählt. Sie iſt ziemlich wohlgebauet, doch vermißt man in ihr, wie in den andern toſcaniſchen Städten, die Hallen um die Häuſer, welche den Städten jenſeits der Apenninen ein edles Anſehen gewähren und kühlende Schatten. Das iſt deſto ſonderbarer, da doch, nach Diodors Bericht, die Säulengänge um die Häuſer von den Tyrrhenern erfunden worden.

Der öffentliche Platz iſt ſchön, und größer, als man ſie in Italiens Städten zu finden pfleget. Er iſt rund und in Geſtalt einer hohlen Muſchel angelegt, unten tiefer als an den Seiten.

Der Dom iſt ein koſtbares gothiſches Gebäude, von weißem und ſchwarzem Marmor. Erzgothiſch iſt die Faſade, mit vielen geſchnitzten Bildern geziert und verunſtaltet. Der Fußboden iſt von großer Schönheit, er ſtellt in moſaiſcher Arbeit Geſchichten aus der heiligen Schrift vor, und iſt mit Bretern belegt, welche aber abgenommen werden, wenn Fremde dieſe Kirche beſehen. Das Schiff der Kirche iſt mit den ſteinernen Bildniſſen vieler Päpſte gezieret.

In der einen Kapelle ſind zwei ſchöne Statuen von Bernini's Hand aus weißem Marmor, Maria Magdalena und Hieronymus. Eine alte achteckige

Kanzel von weißem Marmor, die Arbeit von Nicolao und Giovanni von Piſa, iſt mit ſchönen baſſi rilievi geziert. Neben der Kirche iſt die ſogenannte Bibliothek, in welcher itzt nur etwa dreißig große Folianten von Kirchenmuſik liegen, die ſeit mehr als dreihundert Jahren der Kirche gehören. Sie ſind geſchmückt mit ſchön illuminirten Bildern, die ein Mönch gemahlt hat. Noch mehr als eben ſo viel haben die Spanier mit ſich genommen. Dieſe findet man itzt in der großen Bibliothek des Eſcurials. Die von Sienna iſt beſonders merkwürdig durch große Gemählde a Freſco von Pinturicchio, an welche Rafael ſoll die Hand angelegt haben. In der That erkennt man ſein Bildniß auf einem dieſer Gemählde; man erkennet aber auch mehr wahren rafaeliſchen Geiſt in Freiheit der Umriſſe und im athmenden Leben vieler Geſtalten.

Hier ſteht auch ein antiker Gruppe von weißem Marmor, die Grazien vorſtellend. Man ſchreibt ihn dem Vater des Sokrates zu. Wiewohl er ſehr verſtümmelt iſt, und in falſchem Lichte ſteht, erkennet man in ihm den hohen Styl des Alterthums.

Dieſſeits Sienna iſt Toskana mehrentheils kahl und bergig. Wir reiſten drei Stunden vor Tagesanbruch am ein und zwanzigſten aus, und hofften Radicofani den Abend zu erreichen. Aber ein von Regengüſſen und geſchmolznem Schnee der Gebürge angeſchwollner Strom, zwang uns zurück zu kehren, und in einem ſchlechten Wirthshauſe zu übernachten. Zum Glück änderte ſich das Wetter, und frühmorgens konnten wir durch den Strom fahren. Man läuft in Italien oft Gefahr, durch angeſchwollne Ströme aufgehalten zu werden. Die Einwohner des

Landes entſchuldigen den Mangel der Brücken durch die Heftigkeit der Ströme. Aber ſind die Ströme in der Schweiz weniger reißend? und was vermögen reiſſende Wogen eines nicht breiten Stromes über Brücken von einem Bogen, welche an beiden Ufern ruhend ſich hoch über ſie erheben?

Radicoſani iſt eine Feſtung, welche hoch auf einem Hügel liegt. Sie beherrſcht einen wichtigen Paß des toſcaniſchen Landes, an der Gränze des Kirchenſtaats. Kein Baum ſchattet den Einwohnern dieſes Fleckens, welcher im Sommer unerträglich heiß ſein mag. Man findet viele einzelne Wohnungen und Dörfer in dieſem Lande, welche nicht Einen Baum haben. Die Toskaner ſcheinen den Schatten nicht zu lieben, und wenig Empfindung für die Schönheit der Bäume zu haben. Sie pflanzen wenige, und verſtümmeln die gepflanzten. Selbſt die Landhäuſer der Vornehmen ſind oft nur von einigen traurigen Cypreſſen und blaßgrünen Oelbäumen umpflanzt. Sie leben auch nur im November und December auf dem Lande, und bringen den ganzen Sommer in den Städten zu, den traurigen Schatten der Häuſer ſuchend, weil ihre kahlen Landſitze der Sonne ſo ausgeſetzt ſind. Eben dieſe freudenloſe Sitte hat in der Lombardei, in Modena und Parma überhand genommen. Die Gegend von Radicoſani ſoll viele Spuren ausgebrannter Volkane zeigen. Nackte Felſen umgeben den kahlen Hügel, und ſcheinen auf vorher gegangne Zerſtörungen der Natur zu deuten.

Bald nachdem wir Radicoſani verlaſſen hatten, erreichten wir den Kirchenſtaat. Noch vor der Dämmerung reiſten wir über einen ziemlich ſteilen Berg, auf deſſen Gipfel das ſchlecht gebaute Städtchen

Acquapendente liegt. Dieſer Berg iſt ſehr anmuthig. Rechts wachſen Stecheichen und Oelbäume auf wilden Felſen, und zwiſchen den Felſen ſchöne ächte Kaſtanienbäume. Links öffnet ſich das Thal mit hangenden Reben geſchmückt. Es that uns leid, erſt nachher zu erfahren, daß dieſer Ort ſeinen Namen von einem Waſſerfall ſoll erhalten haben, welcher vom Gipfel des Berges herabſtürzt.

Geſtern Morgen kamen wir den See Bolſena vorbei, deſſen waldige Ufer und felſige mit Bäumen bedeckte Inſeln ihn ſehr anmuthig machen. Er heiſt nach den alten Volſcern, deren Hauptſtadt in dieſer Gegend lag. Plinius erwähnet ſeiner waldigen Inſeln, ſagt aber, daß ſie auf dem See umher getragen würden, da ſie doch auf ſichtbaren Felſen ruhen. Die Alten nennen dieſen See lacus Vulsiniensis und lacus Tarquiniensis. Man findet hier und da im Kirchenſtaat ſchöne unverſtümmelte Bäume. Die Rinder ſind groß, weißgrau wie in Toskana, und haben Hörner von außerordentlicher Gröſſe. Es iſt ſonderbar, daß, da in dieſer Provinz, wie in allen übrigen Provinzen Italiens, die ich bisher durchreiſet habe, der Ackerbau mit Rindern getrieben wird, und die Zucht der Rinder ſo ſchön iſt, man dennoch ſolchen Mangel an Milch hat. Vermuthlich ſchlachten ſie die Kuhkälber öfter als die Stierkälber; wir thun das Gegentheil.

Plin. Hist. nat. lib. II. c. 95.

Der Feldbau wird im Kirchenſtaate elend betrieben. Zwiſchen Steinen, welche man nicht wegräumt, und unzermalmten Erdſchollen, verliert ſich der Lauf der Furchen. Ganze Gefilde ſtehen bedeckt mit hohem Genſt (genista, Bram) Farrenkraut und

Dieſteln, welche Güte des Bodens und Saumſeligkeit der Menſchen verrathen. *)

Wir ſahen in dieſer Jahreszeit hier und da blühenden Genſt.

Geſtern Mittag erreichten wir Viterbo, eine Stadt von etwa zehntauſend Einwohnern, in welcher viel Gewerbe zu ſein ſcheint.

Dieſen Morgen früh um vier Uhr fuhren wir aus Ronciglione, deſſen Lage uns geſtern beim Schein einer Fackel anmuthig geſchienen hatte. Wir kamen einige Stellen vorbei, wo ein unerträglicher Geruch von mephitiſchen Dünſten uns ſehr beſchwerlich war. Die ganze Gegend von hier bis dicht an Rom, eine Strecke von fünf und dreißig Miglien, deren ſechzig auf einen Grad gehen, iſt faſt ein kahler Anger, welcher hier und da ſchlecht bebauet iſt, oft von Menſchen verlaſſen ſcheint. Nur einige mit Gebüſch bewachſ'ne Hügel, auf welchen Ziegen und Schafe weideten, erquickten das Auge. Dieſe Unfruchtbarkeit der Campagna di Roma wird mit Unrecht allein der itzt vernachläſſigten Kultur zugeſchrieben. Ich glaube, daß die alten Römer, theils weil ſie den Ackerbau ſehr in Ehren hielten, theils weil ſie des Wohlſeins ihrer hart angeſtrengten Sklaven nicht achteten, dieſe Felder ſo gut anbauten als es möglich war; aber dürr und ungeſund war der Boden auch zu ihrer Zeit. Schon in frühen Zeiten der Republik empörte ſich eine römiſche Beſatzung in Capua, und wollte den Bewohnern des fruchtbaren Campaniens ihr Land nehmen. „Warum," ſagten die Soldaten, „ſollen die

---

*) Daß dieſer Vorwurf nicht alle Provinzen des Kirchenſtaats treffe, wie zu allgemein geſagt wird, habe ich nachher auf meiner Reiſe durch deſſen öſtliche Provinzen geſehen.

Tit. Liv. VII. 38.

„Campaner, welche weder ſich noch das ihrige zu ſchützen vermögen, das fruchtbarſte Gefilde von Italien beſitzen, und nicht vielmehr wir, ſiegreiches Heer, wir, die mit unſerm Schweiß und Blut die Samniten daraus vertrieben haben? Iſt es billig, daß die, welche ſich uns übergeben haben, dieſer Ergiebigkeit und Anmuth des Bodens genieſſen, wir aber, ermüdet vom Kriegsdienſt, entweder im verpeſteten und dürren Boden von Rom uns abmergeln, oder in der Stadt das Wehe des täglich zunehmenden Wuchers ertragen ſollen?“ Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß der Gründer Roms nicht aus Wahl, ſondern weil kein andrer Platz ihm zu Gebote ſtand, hier gebauet habe.

Sechzehn Miglien von Rom erblickten wir dieſe groſſe Stadt, deren bloſſer Name ſo viele Erinnerungen hervorruft. Die Kuppel der Peterskirche beherrſcht dieſe ganze Gegend. Die andern groſſen Gebäude ſcheinen gegen ſie wie Buden, die man etwa zur Bequemlichkeit der Pilger, welche nach der Peterskirche wallen, gebauet hätte. Zwei Miglien von der Stadt fuhren wir über die Brücke eines Armes vom Tiber. Er hat gelbes Waſſer. Mit Recht nennt Horaz ihn den blonden Tiber. Vidimus flavum tiberim —

Die Einfahrt durch la porta del popolo iſt ſchön. Dieſes Thor hieß ſonſt porta Flaminia. Bei ihm begann die flaminiſche Heerſtraſſe. Man ſieht, indem man hinein fährt, drei groſſe Straſſen ſich aus dem ſchönen Platz innerhalb von dem Thor in die Stadt ergieſſen. Dieſen Platz ſchmückt der groſſe Obeliſk, welcher nach Auguſt benannt worden, weil Auguſt ihn von Aegypten nach Rom kommen ließ, und ihn auf dem großen Circus aufrichtete. Unter den Trümmern dieſes Circus iſt er gefunden worden, und Papſt Sixtus der Fünfte ließ ihn hierher ſetzen.

Zwo ſchöne Kirchen die auf dieſem Platze ſtehn, vollenden ſein großes Anſehen.

Die Vorſtellung von Roms ehmaliger Größe ergreift einen, wenn man hinein fährt, und lebhaft ward mir Horazens Empfindung, mit welcher er ſang:

> Alme Sol curru nitido diem qui
> Promis et celas, aliusque et idem
> Naſceris, poſſis nihil urbe Roma
> Viſere majus!

Hor. Carm. Sec.

Ich kam an, und fand viele Briefe von meinen Geſchwiſtern und Freunden, erwünſchte Nachrichten von meinen Kindern! Ihre zarten Bilder umſchwebten mich lebhaft, und verdrängten die Schatten der Scipionen, der Catonen und der Brutuſſe; große Schatten, deren ſchauervolle Gegenwart noch eben meinen innern Sinn umrauſchet hatten.

Fünf und vierzigſter Brief.

Rom, den 25ſten December 1791.

Heute am Weihnachtstage, am erſten Tage nach unſrer Ankunft, ſahen wir am Vormittage den Papſt das Hochamt halten in der Petri-Kirche. Erwarte nicht, wenigſtens noch nicht, eine Beſchreibung dieſes Tempels, des größten und herrlichſten in der Welt. Ich werde ihn noch oft beſuchen, dir dann etwas von ihm erzählen, und dir eine Zeichnung von ſeiner äußeren Geſtalt, und von dem Platze ſenden, auf welchem er ſteht; der Platz iſt des Tempels werth, des Platzes der Tempel, jeder in ſeiner Art wohl das ſchönſte in Europa. Niemals ergriff mich ein Werk, von Menſchenhand gemacht, wie dieſes. Staunen und Freude faßte mich als ich den Platz vor mir ſah, Ehrfurcht und Freude als ich in den Tempel trat. Sonderbar iſt es, daß ſowohl von außen als von innen dieſe Kirche, welche im erſten Augenblick mit großer Idee von Majeſtät das Herz erfüllet, nicht gleich ſo groß ſcheinet als ſie würklich iſt. Die Tadler dieſes Gebäudes werfen ihm das als einen Fehler vor. Andre behaupten, dieſer nach und nach zunehmende, nicht gleich ins Auge fallende Eindruck von außerordentlicher Größe, ſei eine Folge des vollkommenen Ebenmaßes, und ich glaube, daß ſie Recht haben. Du wirſt oft bemerkt haben, daß vollkommen ſchöne, ſowohl männliche als weibliche, Geſtalten, minder groß ſcheinen als ſolche, welche nicht ſo wohl gewachſen ſind. An Bäumen habe ich oft daſſelbe bemerkt. Die ſchönſte Eiche ſo ich jemals ſah, ſchien lange ſo dick nicht als andre, welche minder ſchön waren und ſie umgaben, und doch hatte keine ihren Umfang.

Der Papſt iſt ein ſchöner Greis von vier und ſiebzig Jahren. Er verrichtet ſein Amt mit vieler Würde, und, wofern ich auf eine heilige Handlung dieſen Ausdruck anwenden darf, mit angeborner Grazie. Die Muſik, welche bloß aus funfzig bis ſechzig Menſchenſtimmen beſteht, ohne Begleitung irgend eines Inſtruments, erhebt und ſchmelzt die Herzen der Hörer. Die Vornehmen ſtehen in einem Kreiſe, welcher von der Schweizerwache geſchloſſen wird, um den Altar. Dieſe Wache, die aus lauter gebornen Schweizern, aus gigantiſchen Männern, beſteht, iſt an feierlichen Tagen ganz in alter Rüſtung gekleidet, und trägt würklich etwas zum Feierlichen des Ganzen bei. Als der Gottesdienſt vollendet war, ward der Papſt auf einem hohen Thron aus der Kirche getragen. Wache ging zu beiden Seiten, und unmittelbar hinter dem Thron zween Männer, welche große Wedel von weißen Pfauenfedern trugen. Die Kardinäle gingen vor dem Papſte her, welcher das auf die Kniee geſunkne Volk ſegnete. Wir und einige andre Proteſtanten knieeten weder bei der Austheilung des Segens, noch als der Papſt bei der Meſſe den geſegneten Kelch empor hob, und ihn der Gemeine zeigte. Wir ließen alle Menſchen vor uns hinaus gehen, und blieben noch etwa eine halbe Stunde in der Kirche. Dieſe erweiterte und vergrößerte ſich nach und nach vor unſern Blicken, je länger wir drinnen waren. Voll vom Eindruck, den ſie auf uns gemacht hatte, gingen wir endlich hinaus; ich führe dich auch hinaus, und werde dich im Geiſte erſt dann wieder hinein führen, wenn ſich einzelne Eindrücke zum Totaleindruck werden geſellet haben. Das erſtemal werden jene von dieſem verdrängt; er beherrſchet ſie nicht nur, gleich dem Könige der Thiere verſchlingt er ſie.

Sechs und vierzigſter Brief.

Rom, den 28ſten December 1791.

Gleich am Tage nach unſrer Ankunft beſuchten wir unſre liebe Landsmännin Angelika. Dieſe groſſe und beſcheidne Mahlerin verbindet die Einfalt eines groſſen Mannes mit weiblicher Liebenswürdigkeit. Güte und Adel des Herzens ſtrahlen aus ihrem Blick, welcher alles das beſtätiget, was meine Schweſter und gemeinſchaftliche Freunde mir von ihr erzählt hatten.

Von ihr gingen wir zum wackern Rath Reifenſtein. Es iſt ein offner, freundlicher Mann, welcher die Kunſt mit Enthuſiasmus liebt. Er lud uns ein, am folgenden Morgen zu ihm zu kommen, um uns ein mit Wachsfarben gemahltes Gemählde zu zeigen. Du weißt, daß die Alten ſolche Farben brauchten; die Kunſt war aber verloren gegangen. Ein ſpaniſcher Jeſuit, Requino, hat ſie wieder erfunden, und ein Buch darüber geſchrieben. Die Künſtler verlachten ihn. Reifenſtein las das Buch, machte ſelbſt einige Verſuche, überzeugte ſich von der Wahrheit der Sache, und ermunterte einen jungen Mahler von Geiſt, dieſe Kunſt zu üben. Nach einigen Vorübungen hat er ein ſchönes Gemählde gemacht. Es ſtellt Catull vor, welcher, die über den Tod ihres Sperlings weinende Lesbia zu tröſten, ſein vortrefliches Lied, lugete o Veneres, Cupidinesque! dichtet. Catull ſitzet, vor ihm ſteht die ſchöne Lesbia und weint. Ihr zur Seite hält eine Magd eine Schüſſel, auf welcher der todte Vogel liegt. Halb hinter dieſer kuckt eine andre ſchalkhaft hervor, der jammernden Lesbia ſpottend, von welcher ſie nicht geſehen werden kann. Lesbia iſt ſehr lieblich, die Geſtalt des Catullus, welcher ſie anſieht, und auf einem Täflein ſchon die erſten Verſe des Liedes geſchrieben hat, ſcheint mir vortreflich. Dieſe Farben haben eine große Anmuth, Kraft und Lebhaftigkeit, ohne den falſchen Glanz, welcher der Oelfarbe eigen iſt, und uns zwingt, ſie immer von einer Seite anzuſehen.

Die Art zu verfahren iſt, in ſo fern ich Lale Reiſenſtein recht gefaßt habe, folgende: Man ſetzet Wachs und Gummi in Waſſer auf Feuer. Das caput mortuum wird abgeſchöpft, das übrige öhlige Waſſer wird zum Abreiben der Farben gebraucht. Dieſe Farben ſind, wenn damit gemahlet wird, anfangs ganz matt, man überſtreichet das Gemählde dann mit geſchmolznem Wachs. Mit einem dazu bereiteten Kohlbecken wird es dann von hinten erwärmet, ſo, daß das überflüſſige Wachs wieder abläuft.

Der ſchöne Verſuch dieſes jungen Mählers berechtiget uns, wo ich nicht irre, zu der Hoffnung, daß die verlorne Kunſt wieder ganz aufleben werde, wenn man nicht vielmehr ſagen kann, daß ſie ſchon aufgelebt ſey.

Die im Herkulaneum gefundnen Gemählde beweiſen für die Dauer dieſer Mahlerey. Ueber anderthalb tauſend Jahre haben ſie unter der Erde gelegen, wo unſre Oelfarben und Waſſerfarben nicht zwanzig Jahr unverwüſtet bleiben könnten, und ſind noch friſch. Ich erinnere mich im Plutarch geleſen zu haben, daß die Gemählde, mit welchen Perikles in Athen einen Tempel ausgeſchmückt, und welche Sylla nach Rom gebracht hatte, ſich nach dem Zeugniß des

Geſchichtſchreibers, welcher ſie geſehen, ſo erhalten hatten, als kämen ſie friſch aus den Händen der Künſtler. Wer kann das izt von den Gemählden Rafaels und ſpäterer Mahler ſagen? Und doch hatten jene, als Plutarch ſie ſah, einigen Jahrhunderten mehr getrozet, als izt die Gemählde des Rafael.

Ich habe dem Kardinal Bernis einen Beſuch gemacht. Dieſer Greis, welcher ſo viele Jahre lang als Botſchafter von Frankreich eine ſo glänzende Rolle ſpielte, lebt nun eingezogen in ſeinem Palaſt. Doch bezeiget ihm ganz Rom ſeine Hochachtung, und dieſe Bezeigungen müſſen izt ſchmeichelhafter für ihn ſein als ehmals, da ſie ſo viel unverdächtiger ſind. Es iſt ein angenehmer Mann, wiewohl die Laſt der Jahre ihn zu beugen anfängt.

Die Konverſationi ſind in Rom ſehr glänzend. Du weißt, daß man in Italien die Zuſammenkünfte des Adels ſo nennet, welche bei uns Aſſembleen heißen. Sie haben ihren Namen Konverſationi mit Recht, ſie ſind weit geſelliger als unſre Aſſembleen, in welchen faſt nur geſpielt wird. Hier wird ſehr ſelten geſpielt. Wiewohl die Verſammlungsſäle weit größer als in andern Städten ſind, iſt gleichwohl oft großes Gedränge, da der Adel ſo zahlreich iſt. Man geht aus einer Konverſatione in die andre; da man nicht eingeladen wird, iſt man frei zu kommen oder auszubleiben. Hier erſcheint die Lebhaftigkeit der Italiäner in ihrem vollen Lichte. Nach ihrer Stimme, Geberde und Geſtikulation zu urtheilen, würde man oft glauben, daß ſie von den wichtigſten Dingen ſprächen, man geht hinzu, und begreift nicht, daß ein kleiner Gegenſtand ſie ſo beleben konnte. Beim rohen Volke äußert dieſe Lebhaftigkeit ſich auf eine ungeſtüme Art. Oft würdeſt du glauben, daß ein verſammelter Haufe im Begriff wäre, die italiäniſchen Meſſer zu zücken, und mit blinder Wuth auf einander zu fallen, wenn etwa einer eine Geſchichte erzählt, und der andern Geberdenſpiel ſeine Rede begleitet. Aber dagegen muß ich auch den Italiänern die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu geſtehen, daß ſie nicht bloß wetterleuchtende Lebhaftigkeit, ſondern auch im Allgemeinen viel mehr wahres Feuer haben, als man gewöhnlich bei andern Nationen findet. Und wenn, wie bei vielen der Fall iſt, das Wahre und Schöne ſie entflammt, ſo ſtrömet ihre Rede wie ein Feuerſtrom. Die ſtärkſten und ſchönſten Ausdrücke drängen ſich, Gleichniſſe und Bilder ſteigen ſchnell nach einander empor, und oft verliert die ſchnelle Argumentation nichts von der bündigſten Richtigkeit. Es iſt eine große Freude mit ſolchen Männern zu reden. Sie haben nicht altrömiſche Gravität, aber ich glaube daß ſie an lebhafter Vorſtellungs- und Darſtellungskraft viel ähnliches mit den Griechen haben. Dieſes ſind herrliche Geſchenke der Natur, jene war theils angenommen, theils die Folge von der Verfaſſung des alten Roms. Ich habe einen Abbate Puccini kennen gelernt, welcher einer der geiſtreichſten und feurigſten Männer iſt, ſo ich je geſehen. Und da er ein großer Kenner und lebhafter Empfinder der dichteriſchen Schönheiten, und der Kunſt der Alten und Neuen iſt, ſo nähret er ſein Feuer nicht mit Stoppeln, wie ſo viele ſeiner Landsleute, ſondern mit wohlriechendem Zedernholz.

Eben dieſe Lebhaftigkeit findet man bei den Weibern, aber die elende Erziehung, welche den meiſten gegeben wird, giebt ihr eine falſche Richtung.

Man ſieht ſchöne Geſichter und Geſtalten unter den vornehmen Frauen, aber mehr unter den gemeinen Weibern. In allen Theilen Italiens welche ich bisher geſehen, ſah ich viele Weiber, welche den größten Mahlern zu Urbildern dienen könnten. Und in der That erkennet man im Vorgrunde manches Gemähldes von Rafael und Guido Reni eben ſolche Weiber mit Säuglingen im Arm, oder mit der Spindel, welche vorzüglich in Toſcana faſt nicht aus den Händen der gemeinen Weiber kommt. Auch für einen Fremden welcher noch wenige Bekanntſchaften gemacht hat, werden die Konverſationi intereſſant durch die ſchönen Gemählde, die er oft in den Zimmern findet. So ſah ich neulich im Palaſte des Prinzen Doria zween große Säle, deren Wände von oben bis unten mit Landſchaften von Pouſſin bedeckt waren. Dieſer Pouſſin iſt nicht der noch berühmtere Hiſtorienmahler, ſondern ſein Schwager, welcher eigentlich Düghet hieß, bei Pouſſin in Rom im Hauſe lebte, und nach ihm von den Römern auch Pouſſin genannt ward. Ueberhaupt haben wenige Mahler ihren wahren Namen behalten. Correggio ward ſo nach ſeinem Geburtsorte im Modeneſiſchen genannt, ſein eigentlicher Name iſt Allegri. Guercino hieß eigentlich Barbieri, und erhielt ſeinen Namen, welcher der Schielende bedeutet, weil er würklich ſchielte. (Du wirſt dich erinnern, daß ſchon bei den alten Römern man ſich nicht ſchämte, nach einem natürlichen Leibesfehler genannt zu werden. Bei ihnen gingen ſogar dieſe Benennungen auf die Nachkommen fort. Paetus der Schielende, Verricoſus der Warzige, Varus der Krummbeinige, und viele andre.) Paul Veroneſe ward nach ſeiner Vaterſtadt ſo genannt, ſein eigentlicher Name war Caliari. Alexander Veroneſe, deſſen eigentlichen Namen ich nicht weiß, ward l'Orbetto genannt, (der kleine Blinde) weil er als Knabe einen Blinden geleitet hatte. Der groſe Rafael wird weit öfter nach ſeiner Geburtsſtadt Rafael d'Urbino genannt, als bei ſeinem Geſchlechtsnamen, Rafael Sanzio. Die Werke groſſer Meiſter haben oft das Schickſal gehabt, in der Zeit, da ſie neu waren, nicht nach Würden geachtet zu werden. Dieſe Gemählde ſind anfangs zum Theil als Schirme gebraucht worden, hie und da ſieht man noch die Falten. Vernet ſoll oft mit edler Beſcheidenheit erzählt haben, wie wenig ſeine erſten, ſchon treflichen Gemählde geachtet wurden, für welchen elenden Preis er ſie verkaufte.

Beym Prinzen Santa-Croce ſah ich vier ſehr ſchöne Albani's und einen herrlichen Guido Reni, die Himmelfahrt Mariens. Ich hielt es für eine außerordentlich ſchöne Kopie des Gemähldes in Düſſeldorf; man behauptet hier, es ſei ein ein Urbild; und in der That mag wohl Guido, welchen man den Mahler der Madonna nennen könnte, entweder dieſes Stück zweimal gemahlt, oder, was mir wahrſcheinlicher vorkömmt, an die Kopien eines ſeiner Schüler ſelber Hand angelegt haben.

Dieſen Morgen beſahen wir mit und unter der Leitung des Alterthum- und Kunſtkundigen Herrn Hirt, die Ueberbleibſel der Thermen des Diocletian. Der Name Thermen kann leicht irre führen, man vermuthet nur warme Bäder, und dieſe waren eine Nebenſache. Die Hauptidee der ſo genannten Thermen war, Anſtalten anzulegen zu Uebungen des Leibes und des Geiſtes. Der Plan und die Ausführung überſteigt alle Vorſtellung. Hier waren in einer Reihe von Gebäuden, welche in Harmonie mit einander aufgerichtet waren, vier verſchiedne halbrunde Verſammlungsſäle, zween für Philoſophen, einer für Dichter, einer für Redner; eine griechiſche und eine lateiniſche Bibliothek; ein Gebäude für Knaben, welche ſich im Ballſpiel übten; die warmen Bäder; drey große offne Plätze, einer den Ringern beſtimmt, dem Wurf der Scheibe der zweite, der dritte dem Lanzenwurf; ein großer Teich zum Schwimmen. An zwo Ecken ſtanden zween runde Tempel, der Pallas und dem Hermes (Merkur), jener als Beſchützerin der Wiſſenſchaften, dieſem als Erfinder der Leibesübungen gewidmet; vielleicht auch dem Herkules. Einer dieſer Tempel, welcher einen ſehr kleinen Theil des Ganzen ausmachte, iſt itzt in eine Kirche der Bernhardiner verwandelt worden. Die ganze Mauer iſt alt, wie auch die ſchöne hemiſphäriſche Kuppel, in der ehmals oben eine Oeffnung war, auf welche itzt eine kleine bedeckte Kuppel, welche man in der Baukunſt Lanterne nennt, geſetzet worden. Innerhalb der äußerſten Reihe von Gebäuden grünete eine Allee von Platanen, die vermuthlich den Philoſophen, Dichtern und Rednern zu Liebe gepflanzet war.

Der Platz, welcher den Ringern beſtimmt war, iſt itzt eine ſchöne Karthäuſerkirche, welche in Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes gebauet iſt. Die eine Seite des Kreuzes ſteht auf der Stelle, wo ehmals das Apodyterion (Ort wo die Ringer ſich entkleideten) ſtand. Der große Teich zum Schwimmen iſt ausgetrocknet, und dienet den Karthäuſern zum Garten. Die Karthauſe des Bernhardiner-Kloſters, viele große Kornmagazine des Papſtes, und eine große Bleiche nehmen den übrigen Raum ein, welcher dieſen Gebäuden und Plätzen ehmals gewidmet war. An der Mauer dieſer Bleiche ſahen wir Pomeranzenbäume, welche heute am 28ſten December nicht nur Früchte, ſondern auch Blüthen trugen. Gleichwohl haben wir vor einigen Tagen am Morgen etwas Eis in den Straßen geſehen. In dieſem Lande erſtarken dieſe Bäume im Freien natürlich beſſer als bei uns in Töpfen, und ertragen einen Grad der Kälte, welchen ſie bei uns nicht ertragen würden. Denn ſo groß auch der Unterſchied zwiſchen dem hieſigen Klima und dem deutſchen iſt, iſt es doch am Ende des Decembers hier oft kälter als bei uns im October, wenn wir gezwungen ſind unſre Pomeranzenbäume in die Gewächshäuſer zu ſetzen.

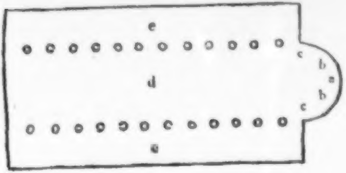
Nahe bei dieſen Thermen iſt die ſchöne Fontana del Acqua Felice, ſo genannt nach Sixtus dem Fünften, deſſen eigentlicher Name Felix war. Dieſer Papſt ſtellte die alten Waſſerleitungen und dieſen von Agrippa angelegten Springbrunnen der Aqua Julia wieder her. Er iſt geziert mit vier ioniſchen Säulen, zwiſchen welchen drei Niſchen in den harten Kalkſtein, den die Italiäner travertino nennen, ausgehöhlet ſind. *) In der mittelſten ſteht Moſes in koloſſaliſcher Größe mit aufgehobnem Arm, als hieße er das Waſſer aus dem Felſen ſpringen; die beiden andern ſind mit baſſi rilievi geziert, deren eines Aaron vorſtellt, der die Iſraeliten zur Quelle führt, das andre Gideon, welcher am Bach die Streiter auswählt, mit denen er gegen die Midianiter ziehen will.

Von dort gingen wir in die Kirche Santa Maria maggiore, welche Johannes Patricius auf den Trüm-

---

*) Dieſer Stein wird in Tivoli, dem alten Tibur, gefunden. Aus tiburtino haben die Italiäner travertino gemacht.

mern eines Tempels der Juno Lucina, zur Zeit des Papſtes Liberius, in der Mitte des vierten Jahrhunderts, erbauen ließ. Sie hat inwendig ganz die Geſtalt der alten Baſiliken, oder Gerichtshöfe, eine Geſtalt, welche die Chriſten, nach der ſcharfſinnigen Bemerkung des Herrn Hirt, aus zwo Urſachen wählten, erſtlich, weil ihnen die Götzentempel ein Gräuel waren, zweitens, weil in der That die Geſtalt der Baſiliken den Erforderniſſen des chriſtlichen Gottesdienſtes, nach damaliger Liturgie, vollkommen entſprach. Um dir dieſe Idee einleuchtender zu machen, ſende ich dir eine kleine Zeichnung.



a. Sitz des Prätors bei den Römern.

b. Sitze der andern Richter.

c. Sitze der Anwälde.

d. und e e. Hier hielt ſich das verſammelte Volk auf.

Die Einrichtung dieſer ſchönen Gebäude war dem Gottesdienſte der Chriſten ſehr angemeſſen.

a. Hier ſtand der Biſchof.

b. und c. Plätze der Diakonen.

d. Hier verſammelte ſich die Gemeine.

c. In den Nebenſchiffen, zwiſchen der Mauer und den Säulen, ſtanden auf einer Seite die Weiber, auf der andern die ungetauften Eingeweiheten, Katechumenen, auch vielleicht Büßende.

Später fügten die Baumeiſter Kapellen an beiden Seiten hinzu. Nun fiel ihnen der Gedanke ein, die Seitengebäude ſo zu vergrößern, daß ſie dem Ganzen die Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes gäben, das heißt, eines Kreuzes, deſſen vier Seiten gleich lang ſind. Auf dieſe Art verloren die Kirchen nicht nur viel von ihrer alten Schönheit, ſondern auch den Vortheil, daß der Biſchof von der ganzen Gemeine geſehen, und leicht verſtanden ward, einen Vortheil, welchen man einem andern aber gern aufopferte, nämlich dem, drei Altäre ſetzen zu können, an deren jedem Meſſe geleſen ward. Ich ſage drei, weil eine Seite dem Eingang beſtimmt blieb. Man ging noch weiter, man zog die Geſtalt des langen ſo genannten lateiniſchen Kreuzes vor, weil in der That die griechiſchen Kreuze nicht wahre Kreuze ſind. Zugleich aber verunſtaltete man dieſe Kreuze dadurch, daß man an beiden Seiten verſchiedene Kapellen hinzufügte, um fünf, oder ſieben, oder gar noch mehr Altäre ſetzen zu können.

Wir Proteſtanten würden wohl thun, die alte Form der Baſiliken wieder anzunehmen. Ihren Namen haben ſie vom griechiſchen Worte Βασιλευς, weil in den älteſten Zeiten die Könige das Recht ſprachen. Durch einen Mißbrauch ſind die Hauptkirchen, ohne Rückſicht auf ihre Geſtalt, Baſiliken genannt worden. Nach einer barbariſchen Sitte waren heute, weil Feſttag war, die ſchönen weißen marmornen Säulen, mit rothem Damaſt behangen.

Sieben und vierzigſter Brief.

Rom, den 31ten December 1791.

Sehr angenehm brachten wir ehegeſtern den Vormittag zu mit dem Abbate Puccini in der Peterskirche. Aber erwarte nicht, daß ich ſchon jezt dir etwas von ihr erzähle. Ich muß ſie noch beſſer kennen lernen, und wie oberflächlich wird dennoch meine Beſchreibung ſein!

Aus der Kirche führte er uns in die Werkſtadt der moſaiſchen Arbeiten. Dieſes iſt eine Kunſt, welche die Neuen offenbar in hohem Grade vervollkommnet haben. Ihr haben die Werke der groſſen Mahler zu verdanken, daß ſie ſo unſterblich wie die Namen dieſer Mahler ſelbſt ſein werden. Ich glaubte ſehr ſchöne moſaiſche Arbeiten geſehen zu haben, eh ich nach Rom kam. Als ich aber die in der Peterskirche ſah, ward ich von Erſtaunen ergriffen. In einer gewiſſen Höhe, wo die Fugen der eingeſezten kleinen Stücke verſchwinden, haben ſie einen Grad der Schönheit und Täuſchung, welcher unbegreiflich ſcheint. Unter den Gemählden, welche dort in moſaiſcher Arbeit kopirt wurden, war ein ſehr ſchönes von Angelika. Die junge Maria als ein noch zartes Mägdlein, begießt einen Blumentopf, in welchem Lilien blühen. Ein Strahl des Himmels fällt auf das heilige Mädchen. Ihr Vater ſtaunet, in mütterliche Wonne verſunken ſteht die Mutter da. Die moſaiſche Kopie iſt dem Heiligthum von Loretto beſtimmt, des Urbilds Beſtimmung iſt noch unentſchieden.

Den Abend waren wir in dem Palazzo Colonna, wo ein Koncert gegeben ward. Dieſer Palaſt übertrift an Pracht alles was ich noch geſehen habe. Unſrer Fürſten und Könige Schlöſſer und ihre Säle ſind Flitter gegen die Pracht der vornehmen Römer. Ich achte die Beſchreibung des gemeinen feilen Pompes, der Menge der Bedienten, des Prunks der Livereyen, der koſtbaren Erleuchtung ꝛc. ꝛc. deiner Aufmerkſamkeit nicht werth, aber Freude würdeſt du haben an den ſchönen Gemählden, welche verſchiedne Zimmer füllen, inſonderheit an der groſſen Gallerie, einer der gröſten in Europa, welche ganz von Marmor bekleidet, mit einer herrlichen Sammlung von Gemählden und antiken Statuen geſchmückt iſt. Hier ſiehſt du eine Verſchwendung des ſchwarzen africaniſchen Marmors, welcher aus der Gegend von Karthago geholt ward, und itzt nicht mehr ausgegraben wird, und vier ſchöne antike Säulen von giallo antico, das heiſt, von gelbem Marmor, aus eben dieſem Lande, der itzt eben ſo wenig zu haben iſt.

Möchten doch unſre Fürſten und manche Privatperſonen, welche Anſprüche auf Pracht und Herrlichkeit machen, die Pracht der Römer ſehen, und dieſe Anſprüche fahren laſſen, welche durch jene ſo verdunkelt werden, und ihnen ſo verderblich ſind.

Geſtern Vormittag beſuchten wir das Colloſſeum. Eh ich dir etwas von dieſer gröſten Trümmer des römiſchen Alterthums erzähle, führe ich dich im Geiſte von dort durch die Triumphbogen Conſtantins, Titus und Septimius Severus, verſchiednen Ruinen alter Tempel, welche du theils aus der Geſchichte, theils aus Dichtern kenneſt, vorbei, über das Forum ins Capitolium. Hier, wo das eigentliche alte Rom war, häufen ſich die Alterthümer, da ſie in den andern Theilen der Stadt zerſtreuter aufzuſuchen, wiewohl noch in Fülle vorhanden ſind. Von allem dieſem nachher, beim Colloſſeum müſſen wir verweilen.

Wagenrennen, Spiele der Behendigkeit und der Stärke, hatten die Römer von Tarquinius des ältern Zeit an auf dem großen Cirkus, einem großen ovalen Platze, gehalten. Anfangs ſtanden die Zuſchauer, in ſpäteren Zeiten ſaßen ſie auf hölzernen, ſtufenweiſe erhobnen Bänken.

Dramatiſche Vorſtellungen wurden nicht auf bleibenden Theatern gegeben, ſondern auf Bühnen, welche nach kurzer Zeit wieder eingeriſſen wurden. Dauernde Theater zu erbauen duldete das Geſetz nicht. Aber ſelten vermögen Geſetze den Geiſt des Luxus zu hemmen. Dieſer hat die unglückliche Eigenthümlichkeit, erfindriſchen Scharfſinn mit tollem Wahnſinn zu vereinigen. Im Jahre Roms 599 ließen die Cenſorn Marcus Valerius Meſſala, und Cajus Caſſius Longinus, ſie, deren Amt ihnen Einſchränkung der Ueppigkeit zur Pflicht machte, ein prächtiges Theater bauen, welches ſie noch unvollendet niederreißen mußten, weil P. Scipio Naſica, den der Senat für den rechtſchaffenſten Mann erklärt hatte, mit ſeinem ganzen Anſehen dawider eiferte. Im Jahre Roms 694 baute Aemilius Scaurus, Stiefſohn des Sylla, ein Theater, welches achtzigtauſend Zuſchauer faßte. Plin. XXXVI. 15. Die Scene beſtand aus drei Ordnungen, deren unterſte von Marmor, die mittelſte von Glas,*) die oberſte von vergüldetem Holze war. Dreihundert und ſechzig marmorne Säulen und dreitauſend eherne Bildſäulen ſchmückten dieſes Theater, welches Scaurus nach Begebung der Spiele wieder abbrechen ließ. Der Aufwand an Gemählden, Teppichen, Gewanden ꝛc. war ſo groß, daß, als ſolche in ſeinem von zürnenden Knechten angezündeten Landhauſe in Flammen anfingen, der Schaden auf drei Millionen Reichsthaler geſchätzet ward. Welche ungeheure Summen muß das Theater ſelbſt gekoſtet haben! Dieſe Summen waren Früchte des Raubes, welchen Metella, des Sylla Weib, mit ihrem bluttriefenden Manne getheilt hatte. Dennoch verſchuldete Scaurus ſich ſo tief, daß die Provinz Sardinien, von ihm als Prätor gedrückt und geplündert, ſein zerrüttetes Vermögen wieder herzuſtellen, nicht hinreichte. Im Jahre Roms 701 wollte Curio, deſſen einziges Vermögen, wie Plinius ſagt, auf Zwietracht der Häupter Roms gegründet war, durch Neuheit der Erfindung den Scaurus übertreffen, da er an Koſtbarkeit der Materialien ihm nachſtehn mußte.

---

*) Ima pars ſcenae e marmore fuit, media e vitro, inaudito et poſtea genere luxuriae. Aus Glas kann doch wohl unmöglich etwas anders heißen, als mit Glas ausgelegt. Uebrigens haben wir von der Kunſtpracht der Alten noch ſehr unvollſtändige Begriffe.

Er ließ bei der Todtenfeier ſeines Vaters zwei Theater erbauen. Du weißt, daß die Theater der Alten immer die Geſtalt eines halben Zirkels hatten, die Amphitheater waren rund oder eiformig. Die Theater, dem Vergnügen des Geiſtes gewidmet, waren griechiſcher Erfindung, Römer erfanden Amphitheater, um mit Gemächlichkeit Uebungen der Wettrenner, Ringer, Springer, Kämpfe wilder Thiere und Gefechte der Gladiatoren anſehen zu können. Beide Theater des Curio waren mit den Rücken gegen einander gekehrt, doch ſo, daß zwiſchen ihnen ein leerer Raum blieb. Den Vormittag ward in jedem eine dramatiſche Vorſtellung gegeben, den Nachmittag drehten beide Theater, indem das Volk noch auf den hoch aufgeſtuften Sitzen ſaß, auf künſtlichen Angeln ſich gegen einander, plötzlich ein Amphitheater bildend, in welchem Fechter ein neues Schauſpiel gaben.

Plin. XXXVI. 15.

Im Jahre 488 nach Erbauung der Stadt ward in Rom zuerſt auf dem Cirkus das blutige Schauſpiel der Gladiatoren (Fechter) von M. und D. Brutus gegeben, welche das Leichenbegängniß ihres Vaters dadurch ehren wollten. Früher hatten ſchon die Campanier Gladiatoren kämpfen laſſen, und ſogar bei ihren Gaſtmahlen. Die unſinnige Liebe zu dieſem Gräuel nahm ſchnell zu. Im Jahre Roms 536 gaben die Söhne des M. Aemilius Lepidus, ſein Andenken zu ehren, Spiele, in welchen zwei und zwanzig Paar Fechter auftraten, ſie dauerten drei Tage. Drei und dreißig Jahr nachher erſchienen ſiebzig Fechter. Es ward Sitte, daß faſt jeder Feldherr, eh er auf eine Unternehmung auszog, dem Volke dieſes Vorſpiel des Mordes gab. Cäſar ließ auf ſeine Unkoſten einige tauſend Fechter ernähren, und gab als Aedilis Spiele, in welchen dreihundert und zwanzig Paar auf den Kampfplatz traten. Trajan, dieſer Stolz des Heidenthums; Trajan, der liebenswürdigſte und größte unter den Kaiſern; Trajan, deſſen Güte jedem nach ihm erwählten Kaiſer durch den Zuruf: Sei glücklich wie Auguſt und gütig wie Trajan! empfohlen ward; dieſer Trajan gab hundert und zwanzig Tage nach einander Spiele, in welchen zehntauſend Fechter erſchienen! Auguſtus hatte ein Geſetz gegeben, welches den Aufwand der Privatperſonen die dem Volk ſolche Schauſpiele geben wollten, auf die Hälfte ihres Vermögens einſchränkte.

Das Volk äuſerte ſeine Freude, wenn ein Fechter die Todeswunde erhielt, durch wildes Geſchrei: habet! hoc habet! Einige kämpften mit gleichen Waffen gegen einander. Solche wurden oft Samniten genannt, nicht als ob ſie würklich Samniten geweſen wären, ſondern weil die Römer, voll unedeln Haſſes gegen ein Volk, das ihren Waffen hundert Jahre widerſtanden hatte, auch an der Vorſtellung eines ermordeten Samniten ſich ergötzten.

Die Grauſamkeit iſt ſchwer zu befriedigen, ſie will mannigfaltigen Mord, und ihr ſchreckliches Bedürfniß macht ſie erfinderiſch. Menſchen welche ein elaſtiſches Netz in der Rechten, und eine dreizackige Gabel in der Linken hielten, ſuchten ihrem Gegner das Netz über den Kopf zu werfen, und dann ihn zu durchbohren. Wenn jenem das mißlang, ſo verfolgte ihn dieſer, und ſuchte ihn zu tödten. Daher hieß er der Folger (ſecutor) und jener der Netzträger (Retiarius).

Die Netzträger fochten auch mit geharniſchten Galliern, welche Myrmillonen genannt wurden. Dieſe trugen auf dem Helm das Bild eines Fiſches. Sie ſuchten dem Netze dadurch zu entgehen, daß ſie ſich ſchnell bückten, drunter weg duckten, ihrem Feinde mit einem Hieb die Füße lähmten, und dann ihn durchbohrten. Der Netzträger pflegte, wenn er den Myrmillo verfolgte, auszurufen: Non te peto, piſcem peto, quid me fugis Galle? (Nicht dir, dem Fiſche ſtell' ich nach, was fliehſt du Gallier?) *)

---

*) Ohne Zweifel auf Gladiatoren, vielleicht auf dieſe Art derſelben, ſpielt der Greis Simo im Terenz an, wenn er von ſeinem Sohne, deſſen Leidenſchaft für ein Mädchen er wittert, ſagt: captus eſt, habet. Terent. Andr. Act. I. Sc. I.

Wenn ein Gladiator ſeinen Schmerz nach einer Wunde äußerte, oder um ſein Leben bat, ſo gerieth oft das Volk in Wuth, und rief: tödte! brenne! geißle ihn! Ich erinnere mich irgendwo geleſen zu haben, daß man auch wohl die Grauſamkeit beging, ſolche, welche halbtodt hingefallen waren, mit glühenden Zangen zu zwicken, um ſie zu Aufraffung ihrer letzten Kräfte zu zwingen.

Occi-
de! ure!
verbe-
ra! Sen.

Indeſſen begnadigte das Volk auch Gladiatoren, welche ſich vorher durch Gewandtheit oder Kühnheit ausgezeichnet hatten. Die Erhebung der Hand mit niedergedrücktem Daumen, war ein Zeichen, daß er leben ſollte, die geſchloßne Hand mit erhobnem Daumen verurtheilte ihn zum Tode. Gewöhnlich rief das Volk: recipe ferrum! (empfange das Schwert!)

Sobald einer getödtet war, kamen dazu beſtimmte Sklaven in die Kampfbahn, ſchlugen einen Haken in ſeinen Leib, und ſchleppten ihn hinaus durch die Todespforte (porta Libitina) um ihn einzuſcharren.

Die Fechter waren theils Kriegsgefangne, theils Freie welche ihre Kunſt gelernet hatten, theils Findlingskinder, welche dazu waren erzogen worden.

Ein Lehrmeiſter im Fechten hieß Lanista. Die Fechtſchule war ein großes Gebäude, in welchem ſich dieſe zum Morde und zur Ermordung beſtimmten Menſchen üben mußten.

Ihre müßigen Stunden waren nicht frei, ſondern jeder war in einer beſondern Zelle eingeſperrt, wie Hunde eines Jägerhofs. In den letzten Zeiten der Republik dienten ſolche Fechter dem Ehrgeize der Mächtigen, und wurden gegen das Volk losgelaſſen, wie Hunde gegen das Wild.

Wenn das Volk einem Fechter das Leben ſchenkte, ſo war es oft nur für dieſen Tag, und er mußte es den folgenden Tag wieder aufs Spiel ſetzen, zuweilen für die ganze Zeit der Spiele, welche nun begangen wurden.

Wer mehrere hinter einander überwand, bekam einen hölzernen Degen (rudis) welcher mit Palmen umwunden war, und ward dadurch befreit von der Verbindlichkeit des Kämpfens. Dann henkte er ſeinen Schild, ſeinen Helm und ſein Schwert im Tempel des Herkules auf. *)

Freie Fechter, welche ſich verdungen, wurden ſehr theuer bezahlt, viel theurer die rudiarii, das heißt ſolche, welche den hölzernen Degen bekommen hatten.

Zu den Zeiten der Kaiſer erniedrigten ſich römiſche Bürger, Ritter und Senatoren dazu, zugleich mit gedungenen Fechtern und mit Sklaven zu fechten. Der Kaiſer Commodus trat auch ſelber als Fechter auf, und ließ ſich für jeden Tag aus der Gladiatorencaſſe (ἐκ των μονομαχικων χρηματων) ohngefähr funfzigtauſend Reichsthaler bezahlen. Er war vorzüglich ſtark im Kampf mit wilden Thieren. Dion. Caſſius.

Zur Zeit des Domitianus erſchienen ſogar Fechterinnen. Die Römer konnten zuletzt dieſer blutigen Augenweide ſo wenig entbehren, daß auch ſie, wie

---

*) Sehr ſchön ſpielt Horaz auf dieſe Sitte an, als Mäcen ihn bereden wollte wieder zu dichten.

Prima dicte mihi, ſumma dicende Camena,
Spectatum ſatis et donatum jam rude quaeris,
Maecenas, iterum antiquo me includere ludo.
Non eadem eſt aetas, non mens. Vejanius armis
Herculis ad poſtem fixis latet abditus agro,
Ne populum extrema toties exoret arena.

Hor. Lib. I. Ep. I. 1-6.

lange vorher die Campanier, bei ihren Gaſtmahlen ſich daran ergötzten.

Gewiſſe Kämpfer ſtritten von Wagen gegen einander, und hießen Eſſedarii. Zu Pferde fochten andre gegen einander, mit ſo tief eingedrücktem Helm, daß ſie nicht ſehen konnten, und blindlings mit Speren gegen einander ſtießen.

Wenn ein Volk ſich an dem Anblick des Blutvergießens gewöhnt, ſo nimmt dieſe Luſt fürchterlich zu, und wird zur abſcheulichſten Wuth. Die bloße Politik ſchon hätte die freien Römer lehren ſollen, daß ein verwildertes Volk der Freiheit unfähig werden müſſe, und wie mußte eine Nation verwildern, deren Matronen, ja Veſtalen ſogar ſolchen Schauſpielen beiwohnten!

Sehr ſpät gewöhnten ſich die unterjochten Griechen an dieſe Spiele. Als zu den Zeiten des Kaiſers Marcus Aurelius den Athenienſern vorgeſchlagen ward, nach dem Beiſpiel der Korinthier Gladiatorenkämpfe anzuſtellen, rief der Philoſoph Demonax mit edlem Unwillen: Brecht, ihr Männer von Athen, wofern ihr dieſe Kämpfe einführen wollet, brecht zuvor den Altar ab, welchen eure Väter der Barmherzigkeit errichteten!

Conſtantin, der erſte chriſtliche Kaiſer, verbot dieſen abſcheulichen Gebrauch, dazu angefeuert durch Lactantius, vermochte aber nicht ihn ganz zu hemmen. Zu den Zeiten des Kaiſers Honorius, welchen Prudentius, ein chriſtlicher Dichter, zu Abſchaffung der Fechtſpiele ermuntert hatte, erſchien Telemachos, ein morgenländiſcher Einſiedler, auf dem Amphitheater. Als das Gefecht angefangen hatte, ſtieg er in frommer Einfalt, vom Geiſte der Liebe und von heiligem Eifer entflammt, hinab in die Kampfbahn, und ſuchte die Fechter vom Morde abzuhalten.

Die Zuſchauer geriethen in Wuth und ſteinigten ihn. Es werden vielleicht manche geneigt ſein, ſpöttiſch über dieſe That einfältiger Frömmigkeit zu lächeln, welche ſie, wenn ein heidniſcher Philoſoph ſie gethan hätte, bewundern, und als Beiſpiel anführen würden. Telemachos fiel als das letzte Opfer dieſer verfluchten Sitte. Honorius ward erſchüttert, verbot die Spiele der Gladiatoren, und ſeitdem hörten ſie völlig auf.

Kurz vorher hatte ein junger Menſch durch ſein Beiſpiel gezeigt, wie verführeriſch der Anblick des Blutvergießens, wie wenig menſchlichem Entſchluß zu trauen ſei! Alipus kam von Afrika nach Rom, erfüllt mit Abſcheu gegen die Spiele des Amphitheaters. Jünglinge, welche mit ihm die Rechte ſtudierten, baten, flehten, beſtürmten ihn, den Kämpfen einmal mit ihnen beizuwohnen. „Ihr könnt," ſagte Alipus, „meinen Leib hinſchleppen, ich werde aber „meinen Augen und meiner Seele verbieten Antheil „daran zu nehmen, werde zugleich über das Schauſpiel triumphiren und über mich!" Sie führen ihn hin, und finden die Zuſchauer erhitzt vom Anblick der Fechtenden. Alipus ſchließt die Augen und erneuert ſeinen Entſchluß. Ein lautes Freudengeſchrei des Volks überwindet ſeine Faſſung, er öffnet die Augen, und ſieht das ſtrömende Blut aus der Todeswunde eines Fechters. „In dieſem Augenblick," ſagt der heilige Auguſtin, „ward ſeine Seele „verwundet, unverwandt ſah er auf das Blut, ſein

Bayerische Staatsbibliothek

„ſelbſt nicht bewußt, trank er Grauſamkeit ein,
„ſchöpfte Wuth, ergötzte ſich am Frevel, und be-
„rauſchte ſich in blutiger Wolluſt." *). Als ein andrer Menſch verließ er das Amphitheater, ward nicht mehr von andern hingeführt, riß die andern mit ſich dahin.

Er beſuchte die Schule der Rhetorik, in welcher Auguſtin Unterricht gab. Ein Wort, welches dieſer heilige Mann über die Fechter fallen ließ, ſank ihm glühend ins Herz. Er ſchlug in ſich, beſuchte die Spiele nicht wieder, ward ein treflicher Mann, ein Biſchof, welcher mit tadelloſem Wandel wie mit warnendem Beiſpiel ſeiner Gemeine vorleuchtete.

Es würde mich nicht wundern, wenn wir erlebten, daß Geſetzgeber einer Nation, welche vor unſern Augen den Segen des Chriſtenthums von ſich ſtößt, dieſe die Menſchheit entehrende Sitte nach anderthalb Jahrtauſenden wieder einführten. Sie möchten vielleicht, durch Vorſpiegelungen einer blendenden Politik, zum Wahne verleitet werden, daß ſie auf dieſe Art den Blutdurſt eines Volkes, welches ſich am Morde ſeiner Mitbürger weidet, befriedigen könnten. Der perſiſche Jäger nimmt, ſtatt des Jagdhundes, einen Tiger von kleiner Art, dem die Augen verhüllet ſind, hinter ſich aufs Roß. Sobald er ein Wild ſieht, reißt er ſeinem Jagdgefährten die Hülle vom Kopf, dieſer ſpringt hinab, verfolgt das Wild, erhaſcht es, ſaugt aus der Kehle das Blut.

---

*) Ut vidit illum ſanguinem, immanitatem ſimul ebibit; et non ſe avertit, ſed fixit aſpectum, et hauriebat furias, et neſciebat, et delectabatur ſcelere certaminis, et cruenta voluptate inebriabatur.

Hat er ſeinen Durſt gelöſcht, ſo läßt er vom Manne, dem er den Raub überläßt, ſich wieder die Augen verkappen und aufs Pferd ſetzen. Entſchlüpft ihm die Beute, ſo wird er wüthend. Langſam und ſchmeichelnd nahet ſich ihm der Jäger alsdann, wirft ihm ein Lamm, das er mit ſich führet, vor, wartet bis ihm der Tiger das Blut ausgeſogen, legt dieſem, nicht ohne Gefahr, durch Beiſpiel gewarnt, die Augenhülle wieder an, und ſetzet ihn aufs Roß.

Pompejus erbaute das erſte dauernde Theater; das erſte dauernde Amphitheater ward von Statilius Taurus gebauet, und zu Auguſtus Zeit eingeweihet. Veſpaſianus nahm ſich vor eines zu errichten, das die höchſtmögliche Größe hätte, das heißt, eine Größe, welche nur durch den Hauptzweck, jedem Zuſchauer einen bequemen, nicht zu entfernten Geſichtspunkt zu geben, eingeſchränkt werden mußte. Sein Baumeiſter erreichte dieſen Zweck; er hieß Gaudentius, ſoll nachher ein Chriſt geworden, und, wie ſo viele andre Märtyrer, in dieſem Amphitheater wilden Thieren vorgeworfen worden ſein.

Veſpaſian baute dieſes Theater nach dem jüdiſchen Kriege. Zehntauſend gefangne Juden ſollen bei der Arbeit dieſes Baues geſchmachtet haben. Titus weihete es mit Kämpfen ein, und widmete es dem Andenken ſeines Vaters Veſpaſians, daher es auch nach dem Geſchlechtsnamen dieſes Kaiſers Amphitheatrum Flavium genannt ward. Domitian, der Bruder und Nachfolger des Titus, gab hier die größten Kämpfe, welche Rom noch geſehen. Dieſes Amphitheatrum Flavium ward öfter das Koloſſeum genannt, nach einem großen Koloſſus, welchen Nero im Vorſaal ſeines Palaſtes aufgeſtellt hatte. Es ſtellte dieſer Koloſſus den Sonnengott vor, dem Nero ſeinen eignen Kopf gegeben hatte. Veſpaſian ließ dieſen Kopf abſchlagen, einen andern drauf ſetzen, und errichtete den Koloſſus dicht bei dieſem Amphitheater.

Das Koloſſeum iſt eiförmig. Die Arena, in welcher die Fechter und wilden Thiere erſchienen, ſoll fünfhundert und achtzig Fuß lang und vierhundert und achtzig Fuß breit ſein. Des Gebäudes Höhe wird auf hundert und ſechzig Fuß geſchätzet. Der Umkreis und die nördliche Außenſeite haben ſich ganz erhalten. Auf den Sitzen der Zuſchauer war Raum für ſechs und achtzig tauſend Menſchen. Außerdem fanden noch zwanzigtauſend Stehende Platz. Die untere Reihe der Sitze war für die Veſtalen und Senatoren, über ihnen ſaßen auf vielen Reihen über einander die römiſchen Ritter, über dieſen die Bürger, weiter oben die Weiber, auf den höchſten Sitzen die vornehmen Matronen. Ganz oben ſtanden die Männer, welche das Tuch über alle Sitze und den ganzen Schauplatz ſpannten. Denn die Theater und Amphitheater wurden oft, um dem Sonnenſtrahl zu wehren, mit einem Tuche überſchattet. *) Mitten zwiſchen den Sitzen der Senatoren war des Kaiſers große Tribune.

---

*) Dieſe Erfindung war ſchon zu den Zeiten der Republik bekannt. Q. Catulus ließ zuerſt ein Tuch über ein Theater ſpannen, als er das erneuete Capitol, im Jahre Roms
Plin. XIX. 1. acht und ſechzig, nachdem es vierzehn Jahre vorher abgebrannt war, einweihete.

Cäſar bedeckte das ganze Forum mit Leinwand, [illegible] den Weg von ſeinem Hauſe bis zum Capitol überſchattete.
Ibid. Indem Lukretius, welcher ein Zeitgenoſſe des Cicero war, vom Spiel der Farben redet, ſagt er:

Zwiſchen den dreifach über einander ſtehenden Hallen ſtanden ſtützende Säulen. Von doriſcher

Et volgo faciunt id lutea, ruſſaque vela,
Et ferrugina, cum magnis intenta theatris
Per malos volgata, trabeisque trementia flutant:
Namque ibi conſeſſum caveai ſubter, et omnem
Scenai ſpeciem, Patrum, matrumque, Deorumque
Inficiunt, coguntque ſuo fluitare colore:
Et quanto circum mage ſunt incluſa theatri
Moenia, tam magis haec intus perfuſa lepore
Omnia conrident conrepta luce diei. Lucret IV. 73–81.

Es war den Römern nicht genug ſich mit Leinwand, welche ſehr theuer war, zu überſchatten; ſie nahmen feine Leinwand von verſchiednen Farben dazu, und ergötzten ſich am wallenden Schein dieſer Farben, welcher, wie Lucrez ſagt, die ganze Verſammlung überflutete. Ueber ein inwendig ganz vergüldetes Theater hatte Nero einen Teppich ſpannen laſſen, in deſſen Mitte er in geſtickter Arbeit, von Geſtirnen umgeben, als Wagenführer (ohne Zweifel als Sonnengott) vorgeſtellt war. Was noch zur Zeit des Catulus ein unerhörter Luxus geſchienen hatte, war einige Geſchlechte nachher Bedürfniß geworden. Man rechnete es ſelbſt dem Wütrich C. Caligula zur Grauſamkeit an, daß er manchesmal, wenn Spiele der Fechter gegeben wurden, die überſchattende Leinwand bei der größten Hitze zurück ziehen, und jedem den Ausgang wehren ließ. S. Sueton. Calig. cap. 26.

Um die Luft zu erfriſchen, hatten die Römer in dieſen üppigen Zeiten den Gebrauch, Waſſer, Wein und Safran zu miſchen, und durch verborgne Maſchienen fein wie einen feinen Regen bis an die oberſten Sitze gedrängter Zuſchauer hinauf zu ſprützen. Dieſe Feuchtigkeit fiel als ein ſinkender Nebel langſam wieder hinab. Aus Seneca ſehen wir, daß der Druck der Luft dieſen Safranregen ſteigen machte. Es war nicht genug Safran hiezu zu nehmen, er mußte vom ciliciſchen Vorgebirge Corycus, und zwar in der ſo genannten coryciſchen Höle gewachſen ſein, ſo wie man zur Ueberſpannung der Theater auch zuweilen koſtbare ſpaniſche mit Purpur gefärbte Leinwand nahm. S. Sen. nat. quaeſt. libr. II. 9. und Sen. Ep. 90. S. Maternus von Cilano Röm. Alterth. 2.Th. S. 598. 99.

Ordnung die unterſten, von ioniſcher die mittleren, die oberſten von korinthiſcher. So oft die Alten mehr als eine Säulenordnung anbrachten, trugen ſie Sorge, die einfacheren Ordnungen, welche den Charakter der Feſtigkeit und Gröſze haben, unter die leichteren und zierlichern zu ſtellen. Das thaten ſie, dem Auge zu ſchmeicheln und die Täuſchung lebendiger zu machen. Mit eben ſo ſtrenger und noch mehr nöthiger Sorgfalt wußten ſie ihren ungeheuern Gebäuden dadurch Feſtigkeit zu geben, daß die leichtere Maſſe von der ſchwereren getragen ward. So ruhet hier auf dem harten Kalkſtein der leichtere Tufſtein, auf dieſem die Mauern der Ziegelſteine. Die oberſten Wölbungen ſind von einer andern Art ſo lockern Tufſteines, daß er noch leichter iſt als ſelbſt die Ziegel. Ich ſende dir einen Kupferſtich vom Koloſſeum, welches dir einen beſſern Begriff vom Ganzen geben wird, als ich, der ich ein völliger Laie in der Baukunſt bin, dir zu geben vermögend ſein würde.

Wir ſtiegen hinauf bis zu den Sitzen der Bürger. So hoch wir auch ſtanden, ſahen wir doch ſehr deutlich hinab auf die Arena, und es iſt kein Zweifel, daß auch die höher ſitzenden Matronen ſehr deutlich die Kämpfe ſehen konnten, denn alle Zuſchauer ſaßen im Halbdunkel, und das Licht fiel auf den Schauplatz.

Das Koloſſeum war auf der Stäte gebauet, wo ein Fiſchteich geweſen war, welcher zum ſo genannten goldnen Palaſt des Nero gehörte. Dieſer Palaſt hatte, mit ſeinen Gebäuden, Säulen-Gängen, Gärten, Teichen ꝛc. einen ſehr groſzen Theil der alten Stadt, drei ihrer Berge, den Palatin, den Eſquilin und den Cälius, mit dem ganzen Raume zwiſchen ihnen, eingenommen. Das eigentliche Rom war zu dieſen unglücklichen Zeiten unbewohnt geworden. Die Bürger wohnten in den Vorſtädten. Der Kaiſer wetteifernder Baugeiſt fand demnach nicht mehr Raum in Rom. Daher zerſtörte der eine mehrentheils die Wunder der Kunſt, durch welche ſein Vorweſer ſich hatte verewigen wollen, der natürlichen Betrachtung, daß auch er einen Nachfolger haben würde, nach Art der Deſpoten, uneingedenk. So nahmen das Koloſſeum und die Bäder des Titus einen Raum des früh zerſtörten goldenen Palaſtes ein. An allen Seiten des Koloſſeums ſtanden Werke der Kunſt. Dieſe waren 1) der koloſſaliſche Sonnengott, welcher dieſem Gebäude ſeinen Namen gab, er war hundert und vierzig Spannen hoch; 2) das Vivarium, das heißt der eingeſchloßne Ort, in welchem die wilden Thiere verwahrt wurden; 3) ein Porticus, welcher aus dem Palaſt in das Koloſſeum führte, und 4) die Meta ſudans (das ſchwitzende Ziel); ſo heißt ein Springbrunnen, weil er gleich den Zielen des Cirkus kegelförmig war. Er iſt zerfallen, doch ſieht man ſeinen innern Durchſchnitt. *)

Nicht weit vom Koloſſeum ſind Trümmern eines Tempels, welcher dem Sonnengott und der Mond-

---

*) Ich habe nachher eine Vorſtellung dieſes Springbrunnens auf einem Pied d' Eſtal, wo ich nicht irre, im Muſeum Pio-Clementino, geſehen. Das emporgeſprützte Waſſer ward von einer hoch am Kegel angebrachten Muſchel aufgefangen. Aus der Muſchel lief es wieder durch Röhren in den hohlen Kegel hinein, und ergoß ſich unten zur Bequemlichkeit des ſchöpfenden Volks, welches unter der Muſchel trocken ſtand, durch Löwenköpfe, aus deren Schlünden es ſtrömte.

göttin gewidmet war. Er beſteht aus zwo halben Rotunden, deren Hinterſeiten ſich berühren.

Auf einer andern Seite ſteht Conſtantins Triumphbogen. Er hat ſich ſehr wohl erhalten, und iſt mehrentheils geſchmückt mit Statuen und Baſſi rilievi voriger Zeiten. Schon vor ſeiner Zeit hatte die Kunſt etwas großes hervorzubringen aufgehört. Die Liebe zum Ungeheuern hatte das Gefühl fürs Groſſe in der Kunſt getödtet. Die Baſſi rilievi, welche aus Conſtantins Zeit ſind, verunſtalten den Triumphbogen ſo ſehr, als jene ihn zieren. Unter den letztern ſind vier große Statuen von überwundnen Feldherrn der Feinde.

Ein Baſſo rilievo gefiel mir vorzüglich. Du wirſt dich erinnern, daß Trajan, nach ſeinen Siegen über die Dacier, den Triumph ausſchlug, vor der Stadt vom Pferde ſtieg, und mit dem entgegen ſtrömenden Volk in Rom einging. Hier wird er vorgeſtellt mit dem Volk, geführt von der Göttin Roma, ihm folgt die Victoria und kränzt ihn. Oben ſind ſchöne Figuren in Alto rilievo, aus der Zeit des Marcus Aurelius, die Thaten ſeines Vaters Antoninus Pius vorſtellend.

Auf den Triumphbogen ſtand immer oben der Held als Sieger aus Erz gegoſſen auf einem vierſpännigen Wagen. Von dort gingen wir zum Triumphbogen des Titus. Unter andern ſieht man hier den Jordan, einen der ſiebenarmigen Leuchter des Tempels, und einen Tiſch mit Schaubroden in Triumph tragen. Oben in der Wölbung des Bogens wird die Vergötterung des Titus, durch einen Adler, welcher ihn davon trägt, vorgeſtellt; ein Beweis, daß dieſes Denkmahl nach ſeinem Tode errichtet worden. Die Juden gehen noch itzt nicht durch dieſen Bogen, ſondern ſeitwärts.

Wenn man aus dem Triumphbogen des Titus heraus gegangen, ſieht man rechts Ruinen vom Tempel des Friedens, welcher der größte unter den Tempeln Roms geweſen zu ſein ſcheinet; dann vom Tempel des Romulus und Remus, und von demjenigen, welcher dem M. Aurelius Antoninus und ſeiner unzüchtigen Gemahlin Fauſtina vom Senat errichtet ward. Links ſtehen ſchöne Ueberbleibſel des Tempels der Concordia, den Camillus, da das Volk und der Senat nach heftigem Zwiſt ſich ausgeſöhnet, aufrichten laſſen. In dieſen Tempel berief Cicero den Senat, und hielt das Urtheil über Lentulus und Cethegus, Mitverſchwornen des Catilina. Nahe dabei, auf derſelben Seite, ſtehen Trümmern des Tempels, den zuerſt Romulus auf der Stelle bauen ließ, wo die geraubten Sabinerinnen, welche nun ihre Männer lieb gewonnen und ihnen Kinder geboren hatten, ſich friedeſtiftend mitten zwiſchen den kämpfenden Römern und Sabinern in das Schlachtfeld ſtürzten. Er nonnte ihn den Tempel Jovis ſtatoris (des hemmenden Jupiters). Doch ſind dieſer beiden Tempel Trümmern nicht von Romulus und Camillus Zeit her, ſondern von Hadrians Zeit, welcher nach dem großen Brande dieſe und andre Tempel wieder herſtellte. Tit. Liv. I. 13.

Von dannen kommt man auf das Forum Romanum, welches itzt Campo Vaccino (Kuhfeld) heißt, weil es zum Rindermarkte dienet. Dieſer große Platz war auch itzt voll von Rindern und Schweinen. Welche Umwälzungen der menſchlichen

Dinge! Als ich auf dem römiſchen Forum Rinder brüllen hörte, fiel mir lebhaft ein, daß, nach Virgils Erzählung, hier über vierhundert Jahre vor der Zeit in welche Roms Erbauung geſetzet wird, Evander; den Aeneas in ſeine ärmliche Hütte führte, und daß ſie auf dem nachmaligen Forum Rinder brüllen hörten.

Virg. Aen. VIII. 359-61.

Talibus inter ſe dictis ad tecta ſubibant
Pauperis Evandri, paſſimque armenta videbant
Romanoque foro et lautis mugire Carinis. *).

Vor uns ſtand nun das Capitol,
Capitoli immobile ſaxum!

Unten am Berge des Capitols ſtehen noch drei Säulen des Tempels, welchen Auguſtus nach einem Gelübde baute, als ihm zur Seite der Blitz einen Menſchen getroffen hatte. Sueton erzählt uns eine Anekdote, welche den Aberglauben der Römer charakteriſirt. Da Auguſtus den Tempel des donnernden Jupiters oft beſuchte, träumte ihn einmal, daß der capitoliniſche Jupiter ſich beklagte, er mache ihm ſeine Verehrer abwendig. Er aber habe dem Gotte geantwortet: den donnernden Jupiter habe er ihm zum Sueton. in vita Octav. 91. Thürhüter geſetzet. Gleich nachher ließ Auguſtus oben in dieſem Tempel des Donnerers Schellen aufhängen, weil ſolche gewöhnlich an den Thüren hingen.

Wir erſtiegen die Stufen des Capitols, welche die Valerier, die Fabier, die Scipionen, als Sieger der Völker erſtiegen hatten! Sie ſind izt ſo bequem,

---

*) Carinae, Schiffkiele, ſo hieß eine Gegend von Rom. Virgil nennt dieſe Carinas lautas, weil in ſpätern Zeiten dort ſchöne Paläſte erbauet worden.

ſo niedrig und breit, daß man hinauf fahren kann. Wir begnügten uns mit einigen Blicken auf Alterthümer, und mit dem Gedanken, auf dem Capitol zu ſein. Bald beſehen wir es mit mehr Muße, und dann ſollſt du mehr davon hören. —

Heute beſuchten wir die Villa Ludoviſi, welche den Principi di Piombino di Caſa Buoncompagni gehört, und nur einmal die Woche, Sonnabends am Vormittage geöffnet wird. Sie beſteht aus zwei durch den Garten getrennten Gebäuden. Das vornehmſte iſt von Dominichino, welcher nicht nur einer der größten Mahler, ſondern auch ein guter Baumeiſter war, gebauet worden. Der Garten iſt ſchön, doch, gleich faſt allen italiäniſchen Gärten, hauptſächlich mit immer grünen Bäumen bepflanzt, deren meiſte Arten nicht den Charakter von Lieblichkeit haben, welcher uns am Laube der andern Bäume ſo viel Freude macht.

Die Italiäner ſcheinen nur für den Sommer zu bauen, nur für den Winter zu pflanzen. Im Winter ſind ihre Häuſer kalt, ihre Gärten grün. Dieſer iſt voll von ſchönen Lorbern, von Viburnum-Laurus-Thymus, welcher itzt in voller Blüthe ſteht, von der ſchönen italiäniſchen Fichte (pinus pinea bei Linnäus), die in Geſtalt eines Sonnenſchirmes wächſt, und ſo oft auf Hackerts Landſchaften gefunden wird; von Stecheichen, und von großen Cypreſſen, welche, ſobald man ihnen ihren freien Wuchs läßt, gleich allem in der Natur ihre eigne Schönheit haben. Dicht vor dem Hauptgebäude ſtehn zween ſchöne große Ahorne.

In dieſem Hauſe werden trefliche Antiken gezeigt. Unter andern ein ruhender Mars, wie einige wollen. Zwiſchen ſeinen Beinen ſitzt ein kleiner ſchmeichelnder Amor. Man ſieht, daß noch eine Statue dazu gehört habe, und vermuthet, daß es eine Venus geweſen. Andre meinen, daß dieſe Statue einen Jaſon vorſtelle, und daß Medeens Statue dazu gehöret habe. Ein Faun mit der Syrinx, oder kurzen vielrohrigen Flöte, iſt ſehr ſchön. Ein Merkur iſt nicht ohne Schönheit, aber für den Boten der Götter nicht leicht genug. Ihm gegen über ſteht ein Bacchus, deſſen Schenkel und Torſo (Leib vom Halſe bis zu den Hüften) von unnachahmlicher Weichheit und Schönheit ſind; alles übrige iſt von einer unkundigen Hand ergänzet worden.

Eine große Venus wird, nach dem Zeugniſſe der Münzen, welche des Praxiteles Venus vorſtellen, die in Knidos verehret ward, für eine Copie dieſer berühmten Statue gehalten. Aber wie tief müßte dieſe Copie unter dem berühmten Urbilde geblieben ſein!

Zween Gruppen verdienen beſondre Aufmerkſamkeit. Der eine heißt Papirius und ſeine Mutter. Du wirſt dich erinnern, daß ein Papirius ſeinen vierzehnjährigen Sohn mit in den Senat nahm, daß ſeine Mutter ihn ausfragen wollte, was im Senate wäre verhandelt worden, und der Knabe ſie glauben machte, dieſe ehrwürdige Verſammlung habe darüber geſtritten: ob es beſſer ſei, daß ein Mann zwo Weiber, oder ein Weib zween Männer habe?

Andre wollen, daß Phädra und Hippolytos vorgeſtellet werden. Aber die weibliche Geſtalt iſt zwar voll Zärtlichkeit, doch ohne Leidenſchaft. Am wahrſcheinlichſten iſt wohl die Vermuthung, daß der große Meiſter die Wiedererkennung des Oreſtes und der Elektra habe darſtellen wollen. Unter dem Gruppe ſteht der Name des Künſtlers: Μενελαος Στεφανȣ μαθητης εποιει (Menelaos, ein Schüler des Stephanos machte es). Es iſt dieſer Gruppe von hoher Schönheit, vorzüglich das zärtliche Geſicht der weiblichen Geſtalt.

Die ſogenannten Pätus und Arria bilden auch einen vortreflichen Gruppe. Sie ſinkt todt hin, er unterſtüzet ſie mit der Linken, und ſtößt ſich mit der Rechten das Schwert in die Bruſt. Aber er iſt nackt, ſie hat nicht römiſche Kleidung, beide tragen ihre Haare nicht auf römiſche Weiſe, beide haben nicht römiſche Geſichter. Füge noch hinzu, daß der Bildner, wenn er Pätus und Arria vorſtellen wollte, den wahren Augenblick ganz verfehlte. Er mußte dieſe Heldin in dem Momente zeigen, da ſie aus friſcher Wunde den Dolch aus der Bruſt gezogen hatte, und ihn, voll unausſprechlicher Liebe dem Manne mit den Worten reichte: Paete, non dolet! (Pätus, es ſchmerzt nicht!) Der ſchwächere Pätus mußte nicht als ſie ſtützend gezeigt werden; dieſe Vorſtellung iſt nicht gegen die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit, aber ſie ſtört die moraliſche Würkung. Vermuthlich wollte der Künſtler irgend einen deutſchen, galliſchen oder thraciſchen Anführer vorſtellen, welcher in römiſche Gefangenſchaft gerathen, ſich und ſein Weib dem Triumphe des Siegers zu entziehen, erſt ſie, dann ſich erſtochen. Mit griechiſcher Zartheit der Empfindung iſt dieſer blutige Gegenſtand behandelt. Indem ſie fallend in ſich ſelbſt zuſammen ſinkt, wird die Wunde vom Gewande bedeckt, und nur durch einige herabgeträufelte Blutstropfen angedeutet.

In demſelben Zimmer ſteht Pluton, welcher die Proſerpina raubt, von Bernini. Die Nachbarſchaft der Antiken ſchadet dieſem Stück, deſſen große Fehler ohnedem in die Augen fallen. In welchem Stücke von Bernini ſind nicht große Fehler! Doch haben ſeine Geſtalten oft viel Leben. Viele ſeiner Schüler ahmten das Uebertriebne ſeiner Vorſtellungen nach, ohne ſein Talent zu haben, und machten Werke, welche widrig dem Auge, widrig der Empfindung ſind. Sie hielten das Unnatürliche für kühn, fanden und finden daher bei Franzoſen Beifall, ja Bewunderung.

Im andern Gebäude, welches mitten im Garten ſteht, ſieht man ein Plafond-Gemählde von Guercino. Aurora verläßt den alten Tithon, und fährt in ihrem Wagen einher, vor ihr tanzen die Stunden, hinter ihr leuchtet noch Heſper mit ſeiner Fackel, die Sterne fliehen vor den Stunden. In einer Höle ſiehſt du noch die ſchlafende Nacht, auf einer andern Seite kleine Genien, welche die Vögel aus den Büſchen wecken. Mit Recht wirft man, glaube ich, dieſem Gemählde die ſchwarzen Schatten vor, welche Guercino charakteriſiren. Dieſer große Mahler mußte alles eher mahlen als eine Aurora. Die Göttin ſelbſt iſt nicht ſchön, der Wagen nicht leicht, aber das Ganze iſt ein Werk des Genies, wie alle Gemählde dieſes großen Meiſters.

In einem andern Zimmer ſind vier Landſchaften, eine von Guido, eine von Guercino, zwo von Dominichino. Als dieſe großen Hiſtorienmahler lebten, war die Landſchaftsmahlerei noch in ihrer Kindheit; dieſe Gemählde ſind dennoch ſehr lieblich und voll Geiſtes.

Im Garten iſt ein alter Sarkophag, aus deſſen halb barbariſche Inſchrift man ſehen kann, daß er aus dem fünften Jahrhundert, oder aus noch ſpäterer Zeit ſein müſſe. Mann und Frau liegen zuſammen im Grabe, beider Statuen oben, als lägen ſie im Bette. Das Baſſo rilievo ſtellt ihre Hochzeit vor, und Opfer bringende Freunde.

In einem andern Theile des Gartens hat man, ohne Urtheil, einen liegenden Silen auf einen Sarkophag gelegt. Der Silen ruhet auf einem Schlauche: Der Charakter halb trunkner, Ruhe bedürftiger Freude, iſt zum Erſtaunen gut ausgedrückt.

Von da fuhren wir zum Theater des Marcellus. Julius Cäſar hat es gegründet, Auguſtus führte den Bau aus, und da während dieſes Baues ſein Neffe, der junge Marcellus, ſtarb, ſo nannte der Oheim das Theater nach jenem. Es iſt dieſes der junge Marcellus, welcher uns durch die ſchöne Stelle des Virgils, die mit den Worten endiget: Tu Marcellus eris! — ſo intereſſant iſt. Es ſoll dreiſzigtauſend Zuſchauer gefaßt haben. Die vier Ordnungen der Baukunſt ſchmückten dieſes Gebäude. Virg. Aen. VI. 870-871. In mittleren Zeiten, als oft der römiſche hohe Adel den Bannſtrahlen der Päpſte trotzte, vor denen Europens Könige in den Staub ſanken, diente das Theater des Marcellus einem vornehmen Geſchlecht zur Feſtung. Itzt ſteht nur die untere Hälfte, zwo Reihen Bogen, deren niedrigſte mit doriſchen Säulen geſchmückt iſt, die obern mit ioniſchen.

Nicht weit davon ſtand der große Porticus, welchen Auguſtus ſeiner Schweſter Octavia, der Mutter des jungen Marcellus, zur Ehre aufrichtete.

Er beſtand aus zwo Reihen Säulen, welche auf drei Seiten aufgerichtet, mit dem Tempel des Herkules Muſagetes (des Muſen anführenden) ein großes Viereck ausmachten. In der Mitte ſtanden Tempel des Jupiters und der Juno, und die koloſſaliſchen marmornen Statuen des Kaſtors und des Pollux, welche itzt vor dem Capitol ſtehen. Vom Porticus ſind noch einige, vom Tempel der Juno nur Eine Säule übrig.

Acht und vierzigſter Brief.

Rom, den 3ten Januar 1792.

Im Capitol brachten wir den erſten Vormittag dieſes Jahres zu. Nichts als Spuren des hohen Alterthums findet man hier im eigentlichen Sitze der altrömiſchen Weltbeherrſchung, aber welche Spuren!

Das höchſte Alterthum verehrte, wenn wir den Dichtern glauben wollen, dieſe Ståte. Und wen, der da forſchte, lehrete die Geſchichte der ålteſten Zeiten der Völker nicht, daß unter fabelhafter Hülle Wahrheit verborgen ſei? Sehr wahrſcheinlich hat ein Janus in Italien geherrſchet, und vor ihm ein Saturnus. Nach jenem ward der Berg Janiculus, nach dieſem derjenige, auf welchem das Capitol ſteht, Saturnius genannt. Auf dieſem ſoll Saturn eine Feſtung erbauet haben, Janus auf jenem. Virgil låßt den Evander an Aeneas ſagen:

> Haec duo praeterea disjectis oppida muris,
> Reliquias, veterumque vides monumenta virorum.
> Hanc Ianus pater, hanc Saturnus condidit arcem, Aen. VIII.
> Ianiculum huic, illi fuerat Saturnia nomen. 355-58.

Römer und Griechen ließen ſich, gleich den itzigen Italiånern, vorzüglich vielleicht vor andern Völkern, durch die Vorſtellung ihres hohen Alterthumes ſchmeicheln. Sehr fein war es von Virgil, in ſeinem vaterlåndiſchen Gedicht dem Aeneas, welcher bei viertehalb Jahrhunderten vor Roms Erbauung lebte, die Mauern jener alten Feſtungen als zerfallne Trümmern zu zeigen, die im großen hiſtoriſchen Gemählde der Aeneis, nur mit einigen Verſen, wie angedeutet im Schatten des Alterthums, ihre Würkung nicht verfehlen.

Als zu Romulus Zeit die Tochter des Spurius Tarpejus, welchem die Huth des Capitols betrauet war, durch Verrath die Sabiner hinauf geführt hatte, und dort von den Sabinern ſelbſt, welche der Erſchleichung ſich ſchämten, war getödtet worden, nannte man nach ihr den Hügel mons Tarpejus (den tarpejiſchen Berg.) Tit. Liv. Libr. I. c. XI.

Als Romulus die Cäniner, welche Rom angegriffen, geſchlagen, mit eigner Hand ihren König getödtet, und mit Einem Angriff die Stadt dieſes Völkchens erobert hatte, trug er des Erſchlagnen Rüſtung auf einem dazu bereiteten Schaugerüſt (ferculum) auf dieſen Berg, und gelobte dem Iovi feretrio einen Tempel hier, welchen er auch errichtete. Ihm folgende Könige ſetzten, nach ſeinem Beiſpiel, verſchiednen Gottheiten hier Tempel auf. Tit. Liv. I. 10.

ep. 38. Tarquinius der ältere legte den Grund zu einem Tempel des Jupiters, welchen er im Kriege gegen die Sabiner gelobet hatte. Der letzte Tarquinius vollendete den Bau. Als er, um Platz zu haben, die andern Tempel wegzuräumen im Sinn hatte, doch aber vorher den Willen der Götter durch Vogelflug erforſchte, ſo erſtatteten ihm alle andere Götter die Erlaubniß, nur Terminus (der Gränzgott) nur Juventas (die Göttin der Jugend) wollten nicht weichen. Frühe ſinnreich, deutete der römiſche Patriotismus auf unverrückte Gröſſe der Stadt, und auf ewige Jugend. Erzählet wird auch, daß man, bei Aufgrabung der Erde, ein Menſchenhaupt mit unverſehrtem Geſichte ſoll gefunden, daß einheimiſche und etruſciſche Wahrſager ſollen geweiſſaget haben: Rom würde das Haupt der Völker ſein! *) Tit. Liv. I. 40.

Nach dem lateiniſchen Worte caput ein Haupt, ward der tarpejiſche Berg nun das Capitolium genannt, der drauf wohnende Jupiter, der capitoliniſche. Ihm brachten Sieger den Raub der Völker, zu ſeinen Füßen legten Triumphatoren ihren Lorber ab. Vom römiſchen Forum ſtieg man eine Treppe von

---

*) Sehr ſchön iſt Virgils Dichtung, daß ſchon in älteſten Zeiten die Umwohner dieſer Gegend von heiligem Graun und Gefühl der nahen Gottheit ergriffen werden. Indem Evander den Aeneas hier umher führt, ſagt Virgil:

> Hinc ad Tarpejam ſedem et Capitolia ducit,
> Aurea nunc, olim ſilveſtribus horrida dumis.
> Iam tum religio pavidos terrebat agreſtes
> Dira loci, jam tum ſilvam ſaxumque tremebant.
> Hoc nemus, hunc, inquit, frondoſo vertice collem
> (Quis Deus incertum eſt) habitat Deus: Arcades ipſum
> Credunt ſe vidiſſe Iovem, quum ſaepe nigrantem
> Aegida concuteret dextra, nimbosque cieret.

Ich bitte um Erlaubniß meine jungen Leſer auf die Schönheit dieſer Verſe aufmerkſam machen zu dürfen, inſonderheit dieſes:

> Iam tum religio pavidos terrebat agreſtes

Wie mächtig iſt, zwiſchen vorhergegangnen zwo langen, und nachfolgenden zwo kurzen Silben, der Choriamb religio! Wie voll Ausdrucks das pavidos! Sieht man nicht die Landleute zuſammen fahren? Legen ſich nicht auf die Rücken der Schauernden die drei langen Silben — dos terre? Die beiden folgenden kurzen ſcheinen ſie einen Augenblick zu erleichtern, aber die beiden letzten langen Silben drücken ſie wieder nieder.

hundert Stufen hinauf zu dieſem Tempel. Er war gerade gegen das Forum gerichtet. Von ihm bis zum Forum war der Hügel in verſchiedne Abſätze, oder Terraſſen, abgetheilt. Oben ſtand der Tempel des capitoliniſchen Jupiters, und ihm gegenüber ſtand weſtlich, auf dem ſchroffen tarpejiſchen Felſen der Tempel der Göttin Juno-Moneta, wo das Geld geſchlagen ward. Man glaubt, daß auch dort der erſte Tempel des Iovis feretrii geſtanden habe. Des Gränzgottes und der Jugendgöttin Kapellen ſtanden noch am Tempel des capitoliniſchen Jupiters. Auf dem zweiten Abſatze ſtand die Curia, wo gewöhnlich der Senat ſich verſammelte. Hier waren auch die Tabularia (Archive). Auf dem dritten, der Tempel des donnernden Jupiters, welchen Auguſtus, und der Concordia (Eintracht), den Camillus ſchon errichtet hatte. Tief unter dieſem war das Forum. Die vielen gewaltſamen Veränderungen, welche Rom erlitten, haben auch ſeinen Boden verändert, an den Bergen vorzüglich, und wohl vor allen an dieſem. Vom Tempel der Eintracht iſt das Fundament einige Ellen hoch entblößt; dagegen hat ſich ſo viel Schutt an die drei noch übrigen Säulen des donnernden Jupiters hinan gehäuft, daß vom Schafte der einen nur noch ſo viel zu ſehen iſt, als des Knaufes Länge beträgt. Vom Ehrenbogen des Septimius Severus, welcher unmittelbar vor dem Capitol auf dem Forum ſteht, iſt beinah die unterſte Hälfte unter Schutt begraben. Vor einigen Jahren ließ ein Schwede im Forum graben, und fand erſt das Pflaſter von weißem Marmor, als man dreißig Palmen (oder Spannen) tief gegraben hatte.

Die Mauer, welche das Capitol ehmals umgab, war ſehr hoch, denn ſie reichte vom Forum bis auf den Grund des Tempels der Eintracht.

Wir gingen dieſesmal nicht den Weg der Triumphatoren, ſondern von der entgegen ſtehenden mitternächtlichen Seite hinauf, nach welcher die Faſade des neuen Capitols gerichtet iſt. Eine ſehr ſchöne Treppe führt von dieſer Seite hinauf. Unten liegt zu jeder Seite ein Löwe von ägyptiſchem Baſalt, welcher Waſſer ſpeiet. Links ſteht der untere Theil einer weiblichen Bildſäule von Porphyr, deren Gewand gut gearbeitet iſt. Oben ſtehen an beiden Seiten die koloſſaliſchen Statuen von Kaſtor und Pollux, deren jeder ein Roß hält. Neben ihnen Siegeszeichen des Trajans, nach ſeinem Kriege in Dacien, nebſt andern Verzierungen, welche alle aus verſchiednen Orten, von verſchiednen Päpſten, hierher verſetzet worden.

Auf dem groſſen Platze vor dem Capitol, welcher ein vollkommnes Viereck iſt, ſteht in der Mitte die herrliche, koloſſaliſche Bildſäule des Marcus Aurelius Antoninus zu Pferde, aus vergoldetem Erz. Des Kaiſers Stellung iſt dieſelbe, die ich auf einem basso rilievo geſehen habe, wo er, die rechte Hand ausſtreckend, knieenden Häuptern der Quaden und Marcomannen, die er beſiegt hatte, Frieden giebt. Das Roß iſt voll Schönheit, voll Lebens. Ricorda ti che sei vivo e cammina! (Erinnere dich daß du lebſt, und gehe!) rief ihm Michel-Angelo zu. Dieſe Bildſäule hatte ehmals vor dem Tempel des M. Aurelius Antoninus und der Fauſtina geſtanden. Zu Sixtus des Vierten Zeit fand man ſie in der Erde eines Weinberges, er richtete ſie auf dem Platze des Lateran auf. Paul der Dritte ſetzte ſie hierher, und Michel-Angelo machte das Fußgeſtell aus Einem Marmorſtück.

Das Hauptgebäude des neuen Capitols, iſt der Palaſt des Senators. *) Er ward gebauet auf den Trümmern der alten Curia, deren Mauer man noch ſieht. Man ſteigt in das erhöhte erſte Stockwerk auf einer Treppe, die mit einem ſchönen Springbrunnen verziert iſt. In der Mitte iſt eine triumphirende Rom (Roma triumphans) von pariſchem Marmor, mit Porphyr bekleidet, auf beiden Seiten zween koloſſaliſche liegende Flußgötter, der Nil und der Tiber. In dieſem Palaſte wohnt der Senator, hier hält er Gericht, und hier werden alle drei Jahre

---

*) Voll von Ideen ſeiner ehmaligen Größe und Freiheit, erhielt ſich das römiſche Volk lange das Recht, ohne Zuziehung des Papſtes und des Kaiſers, einen Senator zu erwählen, den es auch Conſervatore nannte, weil er über der Erhaltung ſeiner Rechte wachen ſollte. Königliche Prinzen, ja Könige von Neapel, haben dieſe Würde nicht verſchmähet. Das war ein Mißbrauch, doch minder gefährlich als ein ſpäterer, da Päpſte ſelbſt, gegen welche doch eigentlich dieſes Amt gerichtet war, es an ſich zogen. Nachher ward es mit Männern aus den Häuſern Orſini und Colonna beſetzt, da aber oft Päpſte aus dieſen Geſchlechten waren, ſchwächten jene das Anſehen ihrer eigenen Würde, um die Macht des päpſtlichen Stuhls zu erhöhen. Als nach Aufhebung des langen Schisma, welches die Päpſte nach Avignon getrieben hatte, ſie zurück nach Rom kehrten, huben ſie dieſes Amt, welches mit dem alten Tribunat einige Aehnlichkeit hatte, auf, und ließen nur den Schatten davon. Denn es iſt zwar immer ein Senator in Rom, wohnend im Palaſt des Capitols, aber päpſtlicher Ernennung. Er iſt das Haupt eines Stadtraths, welcher aus drei Conſervatori und einem Deputirten der Stadt beſteht. Der Papſt wählt italiäniſche, nicht römiſche Edelleute zu dieſen Aemtern. Aus Eiferſucht gegen Roms hohen Adel, haben die Päpſte verordnet, daß immer ein Fremder Senator ſeyn ſolle. Der jetzige iſt ein Prinz Rezonico.

Preiſe an Jünglinge vertheilt, welche ſich als Mahler, Bildhauer, oder Baumeiſter auszeichnen. Zur rechten Seite dieſes Gebäudes ſteht das berühmte capitoliniſche Muſeum, welches ich noch nicht geſehen; zur linken der Palaſt der Conſervatori, in welchem dieſe ihre Verſammlungen halten. Er iſt mit vielen antiken Statuen geſchmückt. Gleich im Hofe ſtehen zween koloſſaliſche Köpfe und zween koloſſaliſche Füſie. Merkwürdiger iſt ein herrlicher marmorner Gruppe von nicht zu verkennender griechiſcher Hand, ein Löwe, welcher ein Roß nieder geſtürzet hat, und es zu zerreißen anfängt. Des Pferdes Füße ſind ergänzt worden von einem modernen Künſtler, welcher die Hufe zu beſchlagen für gut fand.

Friedrich der Vierte, König von Dännemark, ließ einen Erzguß nach dieſem Gruppe machen, welcher die ſchönſte Kunſtverzierung des Roſenburger Gartens in Kopenhagen iſt. In einem Säulengang des Hofes ſtehen die Statuen von Cäſar und von Auguſtus. Man ſieht die Columna roſtrata, welche dem C. Duilius im Forum errichtet ward, der im erſten puniſchen Kriege zuerſt römiſche Schiffe gegen den Feind, und dazu gegen die meerkundigen Karthager zu führen, mit dem Erfolg des Sieges ſich erkühnete. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Colnmna roſtrata nicht die alte, ſondern nach ihr, auf Kaiſer Claudius Befehl, ſei gemacht worden. Vor dem Palaſt ſteht eine antike Statue der triumphirenden Rom: ihr zur Seite hat man zwo, gleichfalls antike Statuen, von thraciſchen Königen aufgeſtellt, deren einem die Arme, die Hände dem andern abgehauen ſind. Irgend ein Schriftſteller ſoll erzählen, daß ein römiſcher Kaiſer, der immer wieder, nach jedem über dieſes Volk gehaltnen Triumph' entſtandnen Kriege müde, auf das grauſame Mittel gefallen ſei, gefangne Könige und Feldherrn ſo zu zerſtümmeln, und wieder in ihr Vaterland zu ſenden.

Ich übergehe viele Statuen, einige baſſi rilievi, und die Gemählde, mit welchen die Wände theils geſchmückt, theils überladen ſind; auch die modernen Statuen von Päpſten, und verweile in einem Zimmer vor dem Büſte von Lucius Junius Brutus, welchen Marcus Junius Brutus ſeinem Ahnherrn, der Befreier dem Befreier, ſetzen ließ. Man ſoll ihn im Schutt des Tempels von Romulus gefunden haben. Die Arbeit ſcheint älter als aus der Zeit des M. Brutus, von etruſciſcher, aber geſchickter Hand zu ſein. Dieſer Kopf iſt voll Ernſtes, Kraft und Adels, entweder der wahre Kopf des großen Mannes, oder mit vielem Geiſte idealiſirt. Ich bin geneigt das erſte zu glauben, da zur Zeit der letzten Könige Roms die Etruſcer ſchon in der nachahmenden Kunſt erfahren waren, und vielleicht nur ein Grieche ſo hätte idealiſiren können.

In der Mitte des Zimmers ſteht die berühmte eherne Wölfin, welche im Conſulat des Cäſars vom Blitz getroffen ward. Die beſchädigten Hinterfüße zeigen offenbare Spuren des Blitzes. Sie ſäugt die Zwillinge Romulus und Remus, welche aber von moderner Hand und zu klein ſind. Sie ward im Tempel des Romulus gefunden, und von Sixtus dem Vierten hier aufgerichtet.

Hier findet man auch den Hirten von Erz, welcher ſich einen Dorn aus dem Fuße zieht, daher Spinarius genannt wird. Es iſt eines der ſchönſten auf unſre Zeit gekommnen Kunſtwerke.

In einem andern Zimmer hat man die Wand mit vielen Fragmenten der conſulariſchen Faſten bedeckt. Sie ſind mit ſchöner Schrift in weißen Marmor gehauen. Welch ein Schatz für die Geſchichte Roms, wenn ſie vollſtändig wären! Auch als Fragmente noch ſchätzbar.

Ueber der Thür iſt ein ſchöner basso riliévo, welcher der Kopf des Mithridates genannt, von Herrn Hirt aber für Hektors Haupt gehalten wird. In der That ſcheint mir mehr vom hohen Charakter dieſes jungen Helden, als vom zwar kühnen, aber ſchlauen Mithridates aus den Zügen zu leuchten.

Man findet auch hier eine antike Statue der Cybele, mit ihrer Thurmkrone, eine Vorſtellung, welche ſelten iſt. Virgil nennt ſie turrita (die Thurmgeſchmückte).

Eben nicht beſonders ſchön iſt ein koloſſaliſcher Herkules, der im Schutt des Forum Boarium (Rindermarkt, den du nicht mit dem Forum Romanum, wiewohl dieſes izt Kuhfeld heißt, verwechſeln wirſt) gefunden ward. Man hatte ihn vermuthlich mit Anſpielung auf die von Herkules aus Spanien nach Griechenland geführten Rinder, auf dem Rindermarkt errichtet. Dieſe Statue iſt vergoldet, und die Vergoldung hat ſich außerordentlich wohl erhalten.

Dieſe Denkmahle der alten Kunſt und Zeit ſind gewiß für den Liebhaber der Kunſt und des Alterthums ſehr intereſſant, aber intereſſanter als ſie iſt mir die Stäte ſelbſt, und die Ruinen ſind es mir hauptſächlich darum, weil ſie die Stäte bezeichnen.

Dort, ſo ſagte ich mir oft, und ſah hin auf den Palatin, dort ſoll der gute Evander gewohnet haben! Dort läßt Virgil ihn die ſchönen Worte an Aeneas ſagen, den er unter das Dach ſeiner kleinen Hütte führt:

— — — Haec limina victor
Alcides ſubiit, haec illum regia cepit.
Aude hoſpes contemnere opes, et te quoque dignum
Finge Deo, rebusque veni non aſper egenis! Aen. VIII. 362-65.

Hier wandelten Numa, Servius Tullius, die Brutus, die Valerier und Fabier, die Scipionen, die Catonen, Cicero, alle groſſe Männer Roms! Auf dieſem Capitol lag, in ſchon ſinkender Wagſchale, das Schwert des Brennus, als, wie Livius ſagt: Götter und Menſchen verhinderten, daß Roms Freiheit nicht erkauft würde! Camillus eilt mit Hülfe herbei, befiehlt von der Wage das Gold zu nehmen, befiehlt ſich zu entfernen dem Gallier. Tit. Liv. VI. 48. 49.

Wir erſtiegen nun die oberſte Höhe, wo der Tempel des capitoliniſchen Jupiters ſtand. Er war drei Gottheiten gewidmet, dem Jupiter, der Juno und der Minerva. Gleich vielen Kirchen war er durch zwo Reihen von Säulen in drei Schiffe getheilt, deren mittelſtes dem Jupiter, beide andre den beiden Göttinnen gewidmet waren. Itzt ſteht eine ſehr alte Kirche hier, welche den Franciſcanern gehört. Sie iſt nach Art der Baſiliken gebauet, außer daß die Säulen nicht einen fortlaufenden Architrav, ſondern hemiſphäriſche Bogen tragen.

Ob dieſe Säulen dieſelben ſein, welche Sylla aus Athen brachte, und welche bei Wiederaufrichtung des verbrannten Capitols gebraucht wurden, iſt ſchwer zu entſcheiden. Ihre Knäufe ſind mit dem erſten Golde aus Amerika vergüldet worden.

Eine alte Ueberlieferung erzählt, daß Auguſtus, zur Zeit da unſer Heiland geboren worden, dem erſtgebornen der Götter (primogenito Deo) einen Altar errichtet habe, welcher auch der Altar des Himmels genannt worden. Derjenige, der für dieſen gehalten wird, ſoll in ſehr frühen Zeiten von einem Papſte ſein geweihet worden, und eben derſelbe ſein, der itzt in einem Seitenſchiffe dieſer Kirche ſteht. Er ward nachher mit acht Säulen von morgenländiſchem Marmor geziert.

Auf der weſtlichen Seite des Berges iſt der berühmte tarpejiſche Fels. Vielen Reiſenden zeigt man dieſen Ort nicht, oder man ſagt ihnen, daß die Stäte, von welcher die Rede iſt, auf der öſtlichen Seite geſtanden. Daher ſo oft gehört wird, daß die Alten ſeine Höhe übertrieben hätten. Aber warum ſuchen ihn nicht alle da, wo noch itzt der Fels hoch und faſt ſenkrecht ſteil iſt? Hier war's, wo die Gallier bei Nacht, gewiß nicht ohne große Mühe, vielleicht durch Hülfe des Gebüſches, welches aus den Ritzen des Felſen ſproſſet, hinauf ſtiegen. Hier war's, wo die wachſamen Gänſe Rom durch ihr Geſchnatter retteten, indem ſie den Marcus Manlius, der auf dieſem Felſen wohnte, weckten; hier war's, wo Manlius, welchem dieſe That den Beinamen des Capitolinus verdiente, mit andern, die er ſchnell aus der Ruh geriſſen, die Gallier zurück trieb, und einen hinunter in die Tiefe warf; und hier war's, wo er ſelber, bald nachher, weil er ein ſo böſer Bürger als treflicher Krieger war, Unruhe und Aufruhr erregte, und nach Herrſchaft ſtrebte, von dem Felſen, wo er Rom gerettet hatte, hinunter geſtürzet ward. Und das mit Recht! Tit. Liv. lib. V. c. 47.

Auf der Stelle, wo des Manlius Haus geſtanden, ward nachher der Tempel der Juno Moneta, und eine Münze errichtet. Den Namen Moneta hatte Juno erhalten, weil von ihr gefabelt ward, ſie hätte nach einem Erdbeben die Römer gelehrt, den Zorn der Götter mit dem Opfer einer Sau zu ſühnen. Monere heißt erinnern, lehren.

S. Cic. de div. I. 45.

Geſtern und heute habe ich mit den neuen Römern gelebt. Heute Vormittag hatte ich eine Audienz beim Papſt. Dieſer Greis, welcher mit ſo feierlicher Würde ſeines Amts pfleget, iſt ſehr angenehm und freundlich in der perſönlichen Unterredung.

Ich fand ihn ſitzend an ſeinem Arbeitstiſche, er ließ mich gleich neben ſich ſitzen, und ſprach mit Lebhaftigkeit und Verſtand über verſchiedne Gegenſtände. Pius der Sechſte arbeitet ſelber im Cabinette, ſtehet im Winter immer bei Licht auf, und entſcheidet die wichtigen Angelegenheiten des päpſtlichen Stuhls mit Kenntniß der Sache und mit Feſtigkeit des Willens.

Mit vieler Klugheit hat er die Streitigkeit mit dem Könige von Neapel beigelegt, ſeine Rechte ruhen, er hat ihnen nicht entſagt. Mit ſo vieler Weisheit als Würde beträgt er ſich in Abſicht auf die franzöſiſchen Angelegenheiten, und entgeht allen Schlingen, welche die Nationalverſammlung ihm öffentlich und heimlich legt, um ihn zu einem Schritte zu verleiten, welcher ihren raubſüchtigen Abſichten einen Schein des Rechts geben könnte. *)

---

*) Seitdem ich dieſes ſchrieb, hat Pius der Sechſte dieſe Weisheit, dieſe mit ſanfter Mäßigung verbundne Feſtigkeit

Der Staatsſecretär Kardinal Zelada iſt eigentlich Premier-Miniſter. Er iſt ein Mann von vielem Verſtande und ſehr großer Arbeitſamkeit. Selbſt in dieſer Jahrszeit ſteht er um vier Uhr des Morgens auf. Man ſieht ihn faſt nie außer dem Vatican.

Der Kardinal Borgia iſt ein Mann von großer Lebhaftigkeit, von Verſtand und Kenntniſſen. Er liebt die Gelehrten, und ſammelt ſie gern des Mittags an ſeinem Tiſch.

Der Kardinal Frangini überſetzt das Gedicht die Argonauten, des Apollonius Rhodius. Seine Kunde des neuen Griechiſchen, welches er geläufig

---

in einem ſchönen Lichte gezeigt, als er der Franzoſen Basville und la Flotte freches Erkühnen, das Volk zum Aufruhr zu reizen, vereitelte. Jenen ließ er, als ein Italiäner, nachdem der Franzoſe aus der Kutſche mit einer Piſtole auf das gegen ihn mit Recht aufgebrachte Volk geſchoſſen, ihn tödtlich verwundet hatte, dem zürnenden Volk entreißen und von ſeinem Wundarzt verbinden. Den La Flotte ließ er nach Neapel reiſen, und gab ihm Reiſegeld. Sie hatten dadurch die Römer aufgebracht, daß ſie mit Gewalt das neue Wapen der ſo genannten franzöſiſchen Republik an die Kirche der Trinita, welche Frankreichs Könige erbaut haben, anſchlagen wollten, und mit den Nationalfarben am Hut öffentlich erſchienen. Die Bürgerin Basville ließ Bänder dieſer verhaßten Farben an einem Stabe aus der Kutſche flattern. Der National-Convent dräute gleichwohl mit blutiger Rache; aber der Papſt ließ ſich nicht ſchrecken, und gab ein Beiſpiel, welchem der König von Neapel und der Großherzog von Toſkana wohl gern gefolgt wären, wenn eine beſſere Verfaſſung der Vertheidigungsmittel dem Könige eine demüthigende Erklärung, dem Großherzog den Zwang einer unanſtändigen Neutralität, im Augenblick da Italien der größten Gefahr ausgeſetzt ſchien, erſpart hätte.

ſprechen ſoll, trug viel dazu bei, ihn ſo vertraut mit dem Altgriechiſchen zu machen.

Der Senator Prinz Rezonico, und ein Graf eben dieſes Geſchlechts, kennen und lieben die deutſche Litteratur. Ich habe hier die Bekanntſchaft des Marcheſe Rangone, ehmaligen erſten Miniſters des Herzogs von Modena, gemacht. Dieſer Mann, welcher auch die deutſchen Schriftſteller mit Liebe lieſt, verbindet mit dem edelſten Charakter ausgebreitete Kenntniſſe und wahre Talente. Du ſiehſt, daß auch hier unter den Vornehmen ſehr intereſſante Männer ſind. Freilich ſind es rari nantes in gurgite vasto. Die meiſten Principi, Marcheſi und Grafen hier ſind unwiſſend, und haben den Hochmuth, welcher ſich auf Unwiſſenheit, wie auf einen nicht zu erſchütternden Klotz lehnet; aber finden wir ihres Gleichen nicht auch bei uns? Ich weiß ſehr wohl, daß in Deutſchland eine gewiſſe Aufklärung ausgebreiteter ſei als in Italien; aber würde ſie es nicht noch mehr ſein, wenn wir, da wir ſonſt mehr als irgend ein Volk geneigt ſind, andern Völkern Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, auch unſre Vorurtheile gegen dieſe Nation aufgäben? Vorurtheile, deren viele auf unſern Wahn allein gegründet ſind? Es bleiben genug Gegenſtände des Tadels hier übrig, ernſte Gegenſtände eines gerechten Tadels, und mich ſeiner zu enthalten erlaubt mir die Liebe zur Wahrheit nicht. Die Erziehung der vornehmen Töchter iſt erbärmlich. Daher das häusliche Glück ſo ſelten; dieſes häusliche Glück, welches ein Quell der Ruhe, der Freude, eine Schutzwehr gegen das Laſter, und in unſerm Vaterlande vielleicht einheimiſcher, als in irgend einem Lande auf Erden geblieben iſt. Mit inniger Rührung und Freude ſage ich dem guten alten Minneſinger Walter von der Vogelweide nach:

Und das iſt meiner Reiſen Frucht,
Daß mir gefällt die deutſche Zucht!

So wie die häusliche Tugend durch die ſchlechte Erziehung der Weiber, und mit ihr das häusliche Glück der vornehmern Stände, leidet, verbreitet ſich das Gift verderbter Sitten auch unter dem Volk, deſſen Leidenſchaften ohnedem wüthend ſind. Das Volk von Rom iſt mehr verwildert und verwahrloſet, als urſprünglich von ſo böſer Gemüthsart, wie einige uns wollen glauben machen. Wo das Klima die Leidenſchaften entflammt, die Erziehung ihnen keine Richtung giebt, und die Policei ſelten ihre Ausbrüche beſtraft, da müſſen ſie höher und verderblicher auflodern, als in andern Ländern. Es iſt fürchterlich zu hören, daß in Rom, deſſen itzige Bevölkerung auf hundert und acht und ſechzig tauſend Menſchen geſchätzet wird, jährlich ohngefähr fünfhundert Menſchen ermordet werden. Ich glaube nicht, daß in ganz Deutſchland des Jahrs funfzig Menſchen durch Mord ums Leben kommen; aber konnte man daſſelbe in den mittleren Zeiten ſagen? Und doch hatte unſre Nation immer den beſten Ruf unter den Nationen.

Dem Volke Roms kann man nicht mit Wahrheit Raubſucht vorwerfen. In keiner Stadt iſt wohl ein Fremder ſichrer, in den meiſten großen Städten Europens wird wohl mehr geſtohlen. Der Römer tödtet ſeinen Feind, er beraubt ihn nicht. Zorn bringt ihn außer ſich, und dieſer Zorn lauert oft Monate lang, zuweilen Jahre lang auf Gelegenheit zur Rache. Dieſe, dem der ſie nicht in ſeinem Herzen findet, unbegreifliche, dieſe verabſcheuungswürdigſte der Leidenſchaften, ſchien den Alten oft eine Tugend, und wüthet noch in den Herzen vieler Südländer. Beim Moraſpiel, welches das Geſetz umſonſt ſtrenge verboten hat, erzürnen ſich die Römer leicht, und wenn ſie ihre Wuth aufſchieben müſſen, üben ſie ſpäte Rache. Die Eiferſucht treibt viele zum Morde an, viele die eingebildete Pflicht, ihres Weibes, ihrer Tochter, ihrer Schweſter Schmach am Verführer rächen zu müſſen. Mißverſtandne Begriffe der katholiſchen Religion, in welcher ſie ſehr ſchlecht unterrichtet ſind, verleiten ſie, ſich durch Ausübungen leichter Pflichten, und durch aufgelegte Büßungen zu beruhigen, wenn ſie auch mit Blutſchuld beladen ſind.

Des itzigen Papſtes Wachſamkeit iſt nicht vermögend die Policei zu verbeſſern, deren Mängel in Roms Verfaſſung gegründet ſind. Viele Kirchen geben dem verfolgten Verbrecher eine freie Zuflucht. Nicht nur die Paläſte der Geſandten, ganze Quartiere der Stadt ſtehen unter dem Schutz dieſer Fremden, und dürfen nicht von den öffentlichen Dienern der Gerechtigkeit beunruhiget werden. Zwar ſind die Geſandten verpflichtet, Häſcher zu halten, aber wer kennet nicht die Uebel vielfältiger Gerichtsbarkeiten? Auch manche Kardinäle ſuchen eine Ehre darinne, die der Gerechtigkeit gebührenden Opfer in ihren Schutz zu nehmen. Sähen wir alle dieſe Mißbräuche in irgend einer großen Stadt vereiniget, ſo würden viele Menſchen ermordet werden, wiewohl nicht ſo viele als in Rom, und die Raubſucht würde ſich fürchterlich äußern, welche man hier nicht kennet.

Sollte ich mein Leben außer meinem Vaterlande zubringen, und wäre ich dazu verdammt, in einer großen Stadt zu leben, ſo würde ich vielleicht keine Stadt Rom vorziehen. Nirgends iſt die große Welt ſo frei von allem Zwang. Täglich kann man die Converſationi beſuchen, und von einer zur andern fahren. Man findet in geräumigen Zimmern größere Geſellſchaften als irgendwo, und wird immer mit zuvorkommender Höflichkeit empfangen. Will man ſich dieſen Geſellſchaften, welche belebter und freier ſind als irgendwo, Wochen, Monate entziehen, ſo kann man ſeiner Laune ungeſtört nachgeben, und wird nach Monaten wieder eben ſo freundlich empfangen, ohne Rechenſchaft geben zu müſſen von der Zeit ſeiner genoſſenen Einſamkeit. Sage nicht, daß dieſes Betragen der vornehmen Römer vorzüglichen Mangel an Theilnehmung verrathe. Die große Welt iſt überall gleich untheilnehmend. Den Verreiſten, den Geſtorbnen vermißt die große Welt nirgends, aber in allen Ländern, ausgenommen Italien, maßet ſie ſich unerträgliche Rechte über die Freiheit eines jeden ihrer Mitglieder an.

Bei uns ſpricht man in großen Städten von Geſelligkeit, als ob etwas ungeſelliger ſein könnte, wie eine Menge von Menſchen, die ſich zum ſprachloſen Kartenſpiel verſammeln. Des Italiäners Lebhaftigkeit ſetzt ihn hinweg über des Kartenſpiels niedriges Bedürfniß. Nur ſehr wenige ſpielen in den Geſellſchaften. Man ſpricht mit Feuer, und viele Italiäner drücken ſich im ſchnellen Geſpräch vortreflich aus.

Das Gefühl der alten Größe Roms iſt auch im Volke noch nicht erloſchen. Als die Königin von Neapel das leztemal hier war, und das

Schauſpiel beſuchte, ward ſie mit Jubel empfangen. Sie winkte dem Volke aus Beſcheidenheit, um das laute Klatſchen und den Zuruf der Bewillkommung zu hemmen. Das Volk nahm ihr dieſes Winken ſehr übel. Den Tag nachher hörte einer meiner hieſigen Bekannten ein Pomeranzenweib zum andern ſagen: „Haſt du gehört, wie „die fremde Königin unſer Volk verachtet hat? „Sie muß wohl nicht daran denken wollen, daß „ſchon manche Königin in Banden nach Rom geführet ward.“

Neun und vierzigſter Brief.

Rom, den 7ten Januar 1791.

Am vierten des Vormittags wiegte ſich mein Geiſt in der Wiege des alten Roms. Ich ſah viele der intereſſanteſten Denkmahle, von denen ich dir, ſo unvollkommen auch meine Beſchreibung ſein muß, doch etwas ſagen will.

Wir begannen mit einer Trümmer aus der mittleren Zeit, deren Geſchichte ſonderbar iſt. Es ſind große Ueberbleibſel vom Palaſte des Nicola Gabrino di Lorenzo, gewöhnlich Cola di Rienzo genannt, welcher im vierzehnten Jahrhundert unter dem Namen eines Tribuns von Rom eine kurze Zeit herrſchte. Dieſer Mann war von niedriger Geburt, aber von hohem Geiſte. Das Leſen der Alten entflammte ihn zur Liebe und zum Verlangen der Freiheit. Er ward früh bekannt, und von Roms Einwohnern mit dem berühmten Petrarca nach Avignon geſandt, um Clemens den Sechsten zu bewegen, wieder nach Rom zu kommen. Weder die Poeſie des Petrarca noch des Rienzo Beredſamkeit vermochten etwas über den Papſt. Rienzo ward, als er zurück kam, von den Römern, die gegen Clemens erbittert waren, zum Tribun des Volks ernannt. Im Jahre 1347 verſammelte er in der Nacht zum 17ten Mai das Volk ohne Waffen, ließ Meſſen leſen in der Engelsburg, und führte dann das Volk am Morgen aufs Capitol. Er ließ drei Fahnen erheben, welche mit ſymboliſchen Vorſtellungen des Friedens, der Gerechtigkeit und der Freiheit geſchmückt waren.

Er ließ funfzehn Verordnungen verleſen, die den Grund einer guten Verfaſſung legen ſollten. Dann ordnete er einen neuen Rath, den er die Kammer der Gerechtigkeit und des Friedens nannte. Er eiferte gegen alle Verbrecher, Mörder, Ehebrecher, Räuber, Diebe ꝛc. deren er einige tödten ließ und die andern verjagte.

Er verſammelte ein Heer von zwanzig tauſend Mann, lud alle Fürſten und Freiſtaaten ein, mit ihm den Bund der guten Verfaſſung (del buono ſtato) zu ſchließen. Der Kaiſer Ludwig von Baiern, Ludwig der Erſte, König von Ungarn, und die Königinn Johanna von Neapolis ſandten ihm Botſchafter. Mit mehr Behutſamkeit und Mäſſigung hätte Rienzo die Macht der Päpſte geſtürzt, aber die Höhe ſeines Glücks gab ihm Schwindel. Er berief unabhängige Fürſten vor ſeinen Richtſtuhl. Die Großen Roms waren mit ihm unzufrieden, und erregten das Volk. Rienzo entſagte dem Tribunat, reiſte nach Neapel, und lebte zwei Jahre mit Einſiedlern. Dann kam er wieder nach Rom, machte neuen, aber kurzen Eindruck auf das Volk, und muſte wieder weichen. Er reiſte nach Prag, ward erkannt, und von Kaiſer Karl dem Vierten, einem der Fürſten, die er vor ſein Tribunal citirt hatte, nach Avignon zu Clemens dem Sechsten geſandt. Er ſaß gefangen als Clemens ſtarb. Der friedeliebende Innocentius der Sechste ließ ihn los, ſandte ihn nach Rom, und machte ihn zum Senator. Ein gewiſſer Baronetti war dort Tribun, Rienzo nahm ihm ſeine Stelle, und machte ſich wieder zum Tribun des Volks. Der Adel erhub ſich gegen ihn, und in einem Aufruhr ward er, man ſagt mit hundert Dolchſtößen, durchſtochen. Er hatte ſich den Titel gegeben: Nicolaus, mild und ſtreng, Befreier der Stadt, Eiferer für Italien, Krieger und Candidat des heiligen Geiſtes, Liebe der Welt, erhabner Tribun.

Rienzo hatte ſich einen Palaſt erbauet, welcher theils mit zuſammengerafften Trümmern geziert, theils durch die Bauart ſeiner Zeit verunſtaltet war. Als er ſeinen Ehrgeiz mit dem Tode gebüßt hatte, verfolgte der Päpſte Haß noch ſein Andenken, man gab ihm den Namen Pilatus, und nannte ſeinen Palaſt den Palaſt des Pilatus. Mit der Zeit erloſch die Erinnerung des Rienzo und der Palazzo di Pilato ward für den Palaſt des Pontius Pilatus gehalten. Man ging weiter. Man ſagte Pilatus habe nicht nur ſeinen Hausrath, ſondern auch eine marmorne Treppe aus Jeruſalem mit ſich nach Rom gebracht, und unſer Heiland ſei dieſe Treppe hinauf und hinab geſtiegen. Sixtus der Fünfte ſtellte ſie auf im Lateran, wo ſie noch ſteht, und nur mit den Knieen erſtiegen wird.

Gerade dieſem Hauſe gegenüber ſteht der Tempel, welchen Servius Tullius der Fortunae virili errichten ließ. Er iſt klein. Der Architrav wird auf beiden Seiten von fünf halb vorſpringenden ioniſchen Säulen getragen. Sie beweiſen, daß der Tempel in ſpäteren Zeiten erneuet worden, doch wohl gewiß zur Zeit der Republik, theils weil er ohne Marmor und ohne Verzierungen gebauet, theils weil wir wiſſen würden, welcher Kaiſer ihn wieder hergeſtellet hätte. Vor dem Eingange ſtand ein Porticus von vier Säulen. Dieſer iſt vermauert worden, um das Gebäude, aus welchem man eine Kirche der heiligen ägyptiſchen Maria gemacht hat, zu verlängern.

Wir gingen an das Ufer des Tibers, und betraten Ueberbleibſel einer alten Treppe, vor welcher die zu Schiffe ankommenden Waaren ausgeladen wurden. Hier ſahen wir gegen uns über ſchöne Ruinen einer ſteinernen Brücke, welche pons Palatinus hieß, und itzt ponte rotto (die zerbrochne Brücke) genannt wird. Sie ward angefangen vom Cenſor Fulvius, vollendet unter der Cenſur des P. Scipio, welcher Karthago zerſtörte und ſeines Gehülfen L. Mummius.

Rechts ſahen wir die Tiberinſel, deren Urſprung ſo merkwürdig iſt. Wir werden ſie bald beſuchen, itzt grüßten wir ſie nur.

Links ſahen wir niedrige aber ſchätzbare Trümmern der Brücke, welche der König Ancus Martius über den Tiber legen ließ. Bis auf ſeine Zeit war keine vorhanden. Dieſe ward von Holz erbauet und pons ſublicius genannt. Sie war es, welche Horatius Cocles, als der Berg Janiculus ſchon von dem Heer des Perſenna, der die Tarquinier zurück nach Rom bringen wollte, eingenommen worden, erſt mit Spurius Lartius und Titus Herminius, dann allein gegen die ſtaunenden Feinde vertheidigte, bis ſie auf ſein Geheiß hinter ihm abgebrochen ward. Nun ſprang er mit voller Rüſtung in den Strom, und ſchwamm zurück in die Stadt. Nachdem dieſe Brücke wieder aus Holz gebauet worden, ward ſie zu Tiberius Zeit, aus Ehrfurcht für das Alterthum und für Horatius Cocles wieder von Holz erneuet. Antoninus Pius ließ ſie von Marmor bauen.

Tit. Liv. I. 33.

Tit. Liv. II. 10.

Auch der marmornen fehlte nicht ihr Verdienſt, denn von ihr wurden die Kaiſer Heliogabalus und Commodus hinab in den Strom geſtürzt.

Nahe beim Tiber ſteht der kleine runde Tempel der Veſta, welchen Numa zuerſt gründete. Dieſes Tempels Erneuung wird von einigen Veſpaſian zugeſchrieben, Domitian von andern. Umher lief ein ſchöner Säulengang von zwanzig korinthiſchen Säulen; dieſer iſt aber vermauert worden, um die Kirche, in welche man den Tempel verwandelt hat, geräumiger zu machen. In den alten Tempel fiel das Licht durch die hohe Gitterthüre. Ein Heiligthum des ewigen Feuers bedurfte nicht viel Tageslicht, und ihm, gleich andern runden Tempeln, oben eine Oeffnung zu geben, wäre der heiligen Flamme, die in der Mitte loderte, gefährlich geworden.

Nah an dieſem Tempel ſtand das Haus des Numa, welches nachher den Veſtalen eingeräumet ward. Von dieſem waren zu Horazens Zeit gewiß Ueberbleibſel. Wie lebendig ward mir hier folgende ſchöne Stelle ſeiner Ode Jam ſatis terris u. ſ.

Vidimus flavum Tiberim, retortis
Littore Etruſco violenter undis,
Ire dejectum monumenta regis
Templaque Veſtae:

Iliae dum ſe nimium querenti
Iactat ultorem, vagus et ſiniſtra
Labitur ripa, Jove non probante, u-
xorius amnis.

Hor. I. Od. 2. v. 13-20

Nicht weit von hier ergießt ſich der große Ablauf der Unreinigkeiten (cloaca maxima) in den Tiber; eins der größten Denkmahle großer Baukunſt, und von der Zeit des älteren Tarquinius!

Von hier gingen wir in eine Kirche, die ehemals eine Schule der Beredſamkeit war, in welcher der groſſe und heilige Auguſtinus ſelber den Lehrſtuhl eingenommen hat. Einige behaupten, dieſes Gebäude ſtehe da, wo die Römer Pudicitiae patriciae (der patriciſchen Keuſchheit) einen Tempel errichtet hatten. Bei der Kirche verwahrt man eine runde Platte von weißem Marmor, welche mehr als fünf Fuß im Durchſchnitt, und ohngefähr vier bis fünf Zoll in der Dicke hat. Auf dieſer iſt ein Kopf abgebildet, mit durch und durch gehenden Oeffnungen der Augen und des Mundes. Das Volk nennet den Stein bocca della verità (Mund der Wahrheit), und man fabelt, daß er bei Eidſchwüren gebraucht worden. Der Schwörende habe ſeine Hand in den klaffenden Mund gelegt, welcher durch plötzliches Schließen der ſteinernen Lippen den Frevel zugleich angezeigt und beſtraft habe. Auf eben dieſe Weiſe hätten Jungfrauen ihre Keuſchheit erhärtet, oder ihr Verſehen offenbaret und gebüßt. Herr Hirt hat entdeckt, daß der Kopf dieſes Steines einen Jupiter pluvius vorſtelle (einen regnenden Jupiter). Man hat ihn liegend unter dem Säulengang gefunden, wo er zwiſchen dem Pflaſter zu Abführung des Regenwaſſers diente.

Einen groſſen ſo genannten Janus, das heißt, ein vierſeitiges ſteinernes Thor, welches auf der Mitte zuſammen treffender Kreuzwege ſtand, ſah ich, eh ich näher hinzu trat, für einen Triumphbogen an. Solche Janusbogen dienten Verkäufern und Wechslern. Es ſollen deren zur Zeit der Kaiſer ſechzig in Rom geweſen ſein. In dieſem waren viele Niſchen angebracht, in welche man Bilder von Genien oder von Penaten zu ſtellen pflegte.

Tit. Liv. I. 4. In dieſer Gegend iſt der Ort, wo noch zur Zeit des Livius der Feigenbaum ſoll geſtanden haben, welcher ficus ruminalis hieß, und nach dieſes Schriftſtellers Zeugniß urſprünglich ficus romularis (der romuliſche Feigenbaum) genannt ward, weil der Sage nach, bei ihm die Zwillinge Romulus und Remus ausgeſetzet wurden. Der noch ſtehende, wiewohl ohne Zweifel zur Zeit der Römer erneuete Tempel des Romulus, bezeichnet dieſe Stäte. Im Tempel ſtand die eherne Wölfin, welche itzt im Capitol gezeigt wird. Es war Sitte, daß die Weiber zur heidniſchen Zeit Kinder hierher brachten, welche krank oder ſchwächlich waren. In neueren Zeiten hat man den Tempel in eine der heiligen Theodore gewidmete Kirche verwandelt. Noch itzt währt die alte Sitte. Noch itzt bringen Weiber, Geneſung oder Stärkung erwartend, ſchwache und kranke Kinder her.

Man ſagt, daß der nahe Tiber, welcher hier zuweilen austrat, einen Sumpf gebildet hatte, über den man ſich auf einer Fähre überſetzen ließ, und leitet von den Worten a vehendis ratibus (überzuführenden Flößen, oder Schiffen) den Namen Velabrum her. Noch itzt heißt dieſe Gegend Velabro. Die darauf gebauete Kirche heißt, Santo Gregorio di Velabro. Sie ſteht auf Trümmern der baſilica Sempronia, wo Kaufleuten Recht geſprochen ward. Daher dicht neben dieſer Kirche ein kleiner Ehrenbogen ſteht, welchen Wechsler und Ochſenhändler dem Kaiſer Septimius Severus aufrichten ließen. Die baſſi rilievi ſtellten oft den Kaiſer mit ſeinen beiden Söhnen Caracalla und Geta vor. Einmal ſieht man ihn auch mit ſeiner Gemahlin. Caracalla ließ überall das Bild, und in Inſchriften den Namen ſeines Bruders Geta, den er hatte morden laſſen, ausmerzen. Dieſer Ehrenbogen des Vaters iſt ein Denkmahl der Grauſamkeit und dem Grolle des Sohnes. Du wirſt dich erinnern, daß das Volk dem Caracalla, gleich als hätte er die Geten beſiegt, ſpottend den Beinamen Geticus gab.

Bei dieſem Ehrenbogen fließt eine ſchöne Quelle. Bis zur Zeit der Cenſur des Appius Claudius Cäcus (des Blinden) welcher viele große Werke unternahm und vollendete, auch neue Quellen in die Stadt leitete, war dieſe die einzige in Rom. Sie hieß Juturna. Virgil giebt der liebenswürdigen Schweſter des Turnus, einer Nymphe, dieſen Namen.

Die Römer ſchmückten die Geſchichte der Quelle mit einer ſchönen Fabel aus. Sie erzählten, daß nach dem berühmten Siege beim See Regillus, in welchem der Dictator Aulus Poſtumius den Tarquinius und das Heer der Lateiner überwand, am Abende zween Jünglinge hier an der Quelle ſich erfriſcht, den Sieg verkündet, ihre Roſſe getränkt hätten und verſchwunden wären. Livius ſagt uns von dieſem anmuthigen Mährchen nichts, er erzählt nur, daß der Dictator dem Caſtor einen Tempel gewidmet habe. Ein ſchöner Tempel des Caſtors und des Pollux zierte dieſe Quelle. Tit. Liv. I. 20.

Wir gingen in den Tempel des Sonnengottes und der Mondgöttin, welche wir neulich aus dem Koloſſeum geſehen hatten. Er beſteht aus zwo halben Rotunden, deren Rücken ſich berühren. Das Heiligthum des Sonnengottes iſt gegen Mittag gerichtet, der Mondgöttin Heiligthum gegen Mitternacht. Dieſes beut daher kühlen Schatten, und deſto erfriſchender, da itzt ein Springbrunnen in der Mitte ſteht. In jenen wachſen nun fruchttragende Pomeranzenbäume, ein ſchönes Symbol von der Kraft der allbelebenden Sonne.

Dieſe Kraft der Sonne äußert ſich auch in dieſer Jahrszeit ſo mächtig, daß man Virgilen Recht geben muß, wenn er von Italien ſagt: Virg. Georg. II. 149.

Hic Ver aſſiduum atque alienis menſibus aeſtas.

Hier iſt ewiger Lenz und in fremden Monden der Sommer. Voß Ueberſ.

Als ich am Ende des Decembers das Koloſſeum beſah, blühte zwiſchen ſeinen Trümmern der Güldenlack. Zugleich ſahen wir vor uns einen großen Palmbaum. Am dritten Januar blühte die medicago arborea (der Cytiſus des Vigils, welchen du nicht mit dem Cytiſus Laburnum verwechſeln wolleſt) mit ihrer gelben Blume im Garten der Villa Borgheſe. Das ſogenannte welſche Geißblatt (caprifolium perfoliatum) grünt hier das ganze Jahr. Einfache Levkoien, rothe wilde Ranunkeln und Veilchen blühen den ganzen Winter. Gras und Kräuter ſproſſen immer neu empor.

Die eben von mir genannte Villa Borgheſe iſt ein großer ſchöner Garten vor der Porta del Popolo, nicht weit von unſerm Hauſe, welches auf dem ehmaligen Felde des Mars ſteht. Dieſe Villa hat ſehr anmuthige Spaziergänge, theils zwiſchen Lorbern und immer grünen Stecheichen, theils unter einem Eichenwäldchen, in welchem zahme Dammhirſche weiden. Lieblich ſind die Ufer eines Teiches, deſſen Inſel ich lieber von Bäumen beſchattet, als geſchmückt mit dem modernen Tempelchen des Aeſculaps ſähe. In dieſem Garten iſt mehr Laubholz, mehr ungekünſtelte ſchöne Natur, als ich in irgend einem italiäniſchen Garten gefunden habe. Im

Winter findeſt du grünende Pinien, Stecheichen, Lorbern und Pomeranzenbäume. Im Sommer bieten dir große Eichen im Thale und Laubholz andrer Art kühlen Schatten. Nicht nur ſteht der Garten allen Spaziergängern offen, ſie werden ſogar durch eine Inſchrift eingeladen, ihn als ihr Eigenthum anzuſehen, und zu pflücken was ſie wollen.

Dicht am Thore des heiligen Sebaſtian, der ehmaligen porta Capena, ſteht, noch innerhalb der Stadt, der ſo genannte Triumphbogen des Druſus, welcher wohl eigentlich aus der ſpäteren Zeit des Caracalla iſt, der ihn hier bauen ließ, um über ihn einen Aqueduct, deſſen ſteinernes gemauertes Bette noch ſichtbar iſt, in ſeine Bäder zu leiten. Von dort fuhren wir geſtern zur Kirche Santo Sebaſtiano, die vor der Stadt liegt, und in welcher dieſer Heilige begraben ſein ſoll. Sein Grab iſt mit einer ſchönen liegenden Statue des Sebaſtians geziert, der Arbeit von Gorgetti, eines Schülers von Bernini. Ich habe nichts von Bernini's Hand geſehen, welches, meiner Meinung nach, mit dieſem Meiſterſtücke ſeines Schülers könnte verglichen werden. Nahe hierbei iſt das Grabmahl der Cäcilia Metella, Tochter des Quintus Cäcilius Metellus Creticus, Gemahlin des Craſſus, alſo noch aus den Zeiten der Republik. Auf einer hohen viereckigen Grundmauer erhebt es ſich in runder Geſtalt. Es trägt folgende Inſchrift:

Caeciliae
Q. Cretici F.
Metellae Craſſi.

Die Mauer hat von allen Seiten ſechzehn Schritte in der Dicke, der Durchſchnitt des inwendigen runden Raumes iſt von zehn Schritten. Hier ſtand, ziemlich hoch eingemauert, der Sarkophag der Römerin, welchen Pabſt Paul der Dritte nach ſeinem farneſiſchen Palaſt tragen ließ, von wannen er nach Neapel gekommen. Dieſes Grabmahls kleine Kuppel war wenig gewölbt, wegen Dicke der Mauern lief eine breite Terraſſe umher.

Zur Zeit Bonifacius des Achten, welcher am Ende des dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts Papſt, und aus dem Hauſe der Gartani war, errichtete dieſes Geſchlecht einen Thurm mit Zinnen auf dem Grabmahl, um ſich gegen andre vornehme Häuſer, unter andern gegen die Collonna, mit denen Bonifacius oft in Streit war, zu vertheidigen. Dieſer Thurm mit ſeinen Zinnen, oder Bruſtwehren, ſteht noch. Unter der alten Kuppel läuft ein marmornes Band umher, mit baſſi rilievi. Hie und da iſt es, nach alter Art, mit Ochſenköpfen geziert. Das Geſchlecht der Gartani nahm daher den Ochſenkopf in ſein Wapen. Das Volk nennet das ſchöne Grabmahl capo di bove (Ochſenkopf).

Unfern dieſes Denkmahls ſieht man den Circus des Caracalla. Seine Trümmern ſind ſo vollſtändig, daß es leicht iſt ſich aus ihnen, mit Hülfe desjenigen, was wir in den Alten finden, einen vollſtändigen Begriff von dem Circus der Römer zu machen, die in der Hauptſache einander gleich waren. Ich ſende dir eine Zeichnung, und will ſuchen ſie zu erklären ſo gut ich kann. Deine Kunde des Alterthums wird vielleicht das Mangelhafte meiner Beſchreibung ergänzen. A. A. waren die Schranken (carceres) aus welchen die Wagen ihren Lauf begannen. Sie machen eine ſchiefe Linie, weil von der rechten Seite an das Wagenrennen um das Ziel begann, und diejenigen Wagen, welche von der linken Seite der Schranken ausfuhren, ſonſt weiter vom Ziel geweſen wären als die andern. Gleichwohl ward ſowohl um den Ort der Schranken, aus welchem jeder ausfahren ſollte, als um die Zeit in welcher jeder, ob nämlich beim erſten, zweiten, dritten ꝛc. Wettlauf mit andern fahren ſollte, geloſet.

B iſt das große Thor. Dieſes und die Schranken ſind ſchwach in der Zeichnung gefärbt werden, um anzudeuten, daß ſowohl die Schranken als das Thor faſt bis oben in Schutt vergraben liegen. Die Schranken waren oben gewölbet. Ueber den Schranken hatten die Konſuls ihren Sitz. Die wettfahrenden Wagen, deren manchesmal bis auf hundert waren, machten vier Parteien, welche ſich durch die Farbe des Gewandes der Wagenführer unterſchieden, und nach ihr die grüne, die blaue, die rothe, die weiße genannt wurden. Domitian fügte die purpurne und die vergoldete Partei hinzu, dieſe Aenderung fand aber nicht dauernden Beifall. Die Parteien hießen Faktiones. Urſprüglich ſollen deren nur zwo geweſen ſein, die weiße und die rothe, ſo wie auch Anfangs, wie in den homeriſchen Wagenrennen, nur mit zwei Pferden gefahren ward. Schon im Pindar finden wir vierſpännige Wagen. Und wie wir ſchon im Pindar finden, daß oft gedungne Führer die Wagen lenkten, ſo überließen auch ſchon in ſehr frühen Zeiten die vornehmen Römer dieſes Geſchäfte gemietheten Wagenlenkern, wiewohl der ältere Tarquinius bei Einfuhrung dieſer Spiele und Einrichtung des großen Circus gewiß die Abſicht hatte, den jungen Adel in anſtändigen Leibesübungen zu bilden.

C. C. die beiden Ziele, um welche die Wagen ſiebenmal gelenket wurden. Jedes war mit drei Kegeln von Stein bezeichnet. Inwendig waren die Ziele hohl, und enthielten Bildniſſe des Gottes Conſus (Rathgott) der Metias (Zielgöttin) und andrer Gottheiten, welche des Tages Licht ſcheueten, weil ihr Dienſt geheimnißvoll war.

D D. eine niedrige Mauer, welche von Ziel zu Ziel lief. Dieſe hieß ſpina (Rückrad), weil ſie in der Mitte, oder beinah in der Mitte war. Sie hatte mehr als Einen Zweck. Sie hielt die Wagen ab vor Erreichung des zweiten Ziels nach unvollbrachtem Lauf, um das erſte zu lenken. Auf dieſer Mauer ſtanden Richter. Agrippa, welcher dieſen Spielen den höchſten Grad der Ordnung gab, ließ auf einer Seite der Mauer Eier von Marmor, auf der andern marmorne Delphine aufſtellen. Nach jedesmaligem Lauf um die Ziele ward ein Ei und ein Delphin weggenommen, um ſich nicht in der Zahl der Fahrten irren zu können. Delphinen wählte Agrippa dem Neptun, Eier dem roſſetummelnden Kaſtor zur Ehre, welcher der Fabel nach, mit der Helena aus einem Ei der Leda, nachdem dieſe von Zeus in Geſtalt eines Schwans beſucht worden, entſtanden war, ſo wie Pollux und Klytemneſtra aus einem andern Ei derſelben Mutter.

Auf einem baſſo rilievo im Muſeum Pium-Clementinum wird ein Wettlauf im Circus vorgeſtellt, wo alle Wagenlenker Amors ſind. Auch hier ſtehen Delphine auf einer Säule, Eier auf einer andern. An einer dieſer Säulen ſteht eine Leiter. Auch andre antike Vorſtellungen zeigen uns die Delphine und die Eier auf Säulen ſtehend. Ein Richter mußte alſo:

ſo unſchicklich das auch ſcheinen mag, auf einer Leiter hinauf ſteigen, um dieſe Zeichen nach unvollendeten Wettfahrten, eins nach dem andern, hinweg zu nehmen.

Auf dieſer ſpina, welche auch Linea ſpinea genannt ward, ſtanden Bilder verſchiedner Gottheiten. Die Cybele, die Fortuna und die Victoria blieben unverrückt ſtehen. Der andern Gottheiten Bilder wurden in Pomp, unter Anführung des Pontifex maximus, aus dem Capitol hieher getragen. In der Mitte der Spina dieſes Cirkus ſtand ein Obelisk. Eine ſchöne, nicht nothwendige Zierde. Papſt Innocentius der Zehnte hat ihn auf der Piazza Navona aufgeſtellet. In der Zeichnung iſt der Ort, wo ehmals dieſer Obelisk ſtand, durch E angezeigt.

Am Ende des Cirkus, den Schranken gegenüber ſtand, F. die Porta triumphalis (das Siegsthor) aus welcher nur die Ueberwinder fuhren.

Das Thor G. hat man bisher gewöhnlich für die portam Libitinae *) (das Thor der Todesgöttin) gehalten. Mit ſcheinbarem Grunde ſagte man: Die Alten hätten nicht gern geſehen, daß Lebendige und Todte Einen Ausgang hätten. Und die Todten, ſowohl verunglückte Wagenführer als auch die große

---

*) Servius Tullius hat dieſer Göttin, oder vielmehr der Venus unter dieſem Beinamen Veneris Libitinae einen Tempel errichtet, in welchen für Geſtorbne Geld gelegt ward. Auch verkaufte man in ihm Leichengeräth. Plutarch glaubt, daß ſchon Numa den Dienſt dieſer Göttin erſonnen, und entweder dadurch die Menſchen vom Graun des Todes entwöhnen, oder ſie habe lehren wollen, wie hinfällig unſre Natur ſei, da dieſelbe Göttin über unſrer Geburt und über unſerm Tode walte.

S. Roſin Ant. Rom.

Zahl getödteter Fechter, mußten doch gleich heraus geſchafft werden. Weil aber dieſes Thor gerade dem Sitze des Kaiſers gegenüber war, ſo iſt nicht wahrſcheinlich, daß es zu einem ſo traurigen Gebrauch beſtimmt geweſen. Vielleicht wurden die Bilder der Götter in Pomp hierdurch gebracht. Vielleicht, und dieſe Meinung des Herrn Hirt iſt mir wahrſcheinlich, diente es den überwundnen Wagen zum Ausgang.

H. Hier ſtand das pulvinar des Kaiſers oder ſein Sitz, von dem man in der äußeren Mauer noch Spuren ſieht. Er ſaß am vortheilhafteſten Orte, um die Lenkung der Wagen um das hinterſte Ziel zu ſehen.

I. I. Zween Thürme, deren Beſtimmung ungewiß iſt. Saßen Richter hier? Aber Richter ſaßen auf der Spina. Oder rief man von hier dem Volke den Namen des Siegers zu? Oder ſtanden hier Chöre der Muſik? Herr Hirt glaubt, daß, weil in alten Zeiten das Gefilde der Wagenrenner ſehr groß war, und daher die Lenkung um das entfernteſte Ziel von den Zuſchauern nicht wohl überſehen werden konnte, ehmals Hügel wären aufgeſchüttet worden, von denen Späher die ſchnelle Zeitung des Wettlaufs ausgerufen hätten. In der That finden wir im Homer, daß ſich die Wagen den Augen der Zuſchauer faſt entzogen. Idomeneus und Ajas, der Sohn des Oileus, gerathen im 23ſten Geſang der Ilias in heftigen Wortwechſel, weil der eine glaubt, die Roſſe des Diomedes, der andre des Eumelos zu erkennen. Aber geſetzt, die Griechen jener frühen Zeit hätten ſolche Hügel errichtet, um die Nachricht des Sieges ſchnell zu verbreiten, warum hätten die Römer in dem kleineren Cirkus aus Nachahmung unnöthige Thürme erbauet?

Nach der Meinung einiger ward von dieſen Thürmen das Zeichen der Abfahrt aus den Schranken gegeben. Aber warum von zween Thürmen? Uebrigens wiſſen wir, daß zur Zeit der Republik bald der Prätor, bald ein Conſul, bald ein Dictator dieſes Zeichen gab. Zu Zeiten der Kaiſer dieſe. Dieſes Zeichen war eine Serviette, welche ſie unter das Volk warfen. Verſchiedne Dichter ſpielen hierauf an.

An gewiſſen Tagen aßen die Conſuls öffentlich im Theater. Wenn ſie die Mahlzeit geendiget, und ſich die Hände mit der Serviette (mappa, auch mappula) abgewiſcht hatten, ſo nahm ihnen dieſe
S. Roſini Ant. Rom. der Mapparius (Serviettenträger) aus der Hand, und das war das Zeichen zum Anfang des Spiels.

Wenn Nero länger als gewöhnlich ſchmauſete, und das Volk ihn ungeduldig erwartete, um die Spiele anfangen zu laſſen, ſo ließ er, zum Zeichen der Erlaubniß, die Serviette aus dem Fenſter werfen.

L. L. L. L u. ſ. w. Sitze der Zuſchauer auf der Mauer. Innerhalb der Mauer lief rund umher ein Graben um die vorderſten unten ſtehenden Zuſchauer gegen die Wagen und Roſſe, auch wenn wilde Thiere kämpften, gegen dieſe zu ſchützen.

M. Spuren eines Gebäudes, deſſen Beſtimmung zweifelhaft. Vermuthlich ſtanden auch hier Richter. Ihr Stand war vortheilhaft, um das Gedränge der Wagen nach dem erſten Ziele zu beurtheilen.

N. N. Zween Ausgänge. Vielleicht waren dieſe den Fechtern beſtimmt; vielleicht wurden durch dieſe die Todten herausgeſchafft.

Die Beſtimmung des Gebäudes O noch hinter dem kaiſerlichen Pulvinar iſt völlig ungewiß. Auf einem viereckigen Gemäuer, welches ſich hoch über dem Boden erhebt, ſteht ein ungeheurer Pfeiler. Auf dieſem und auf der äußern Mauer ruhte eine Rotunde, von welcher nur der Fußboden noch zu ſehen iſt. Mauern und Kuppel ſind abgefallen. Unten im viereckigen Gebäude läuft ein breiter Gang zwiſchen der äußern Mauer und dem Pfeiler. Einige behaupten, es haben hier Wagen geſtanden; aber dazu iſt der Platz zu klein. Oben ſoll ein Tempel geweſen ſein, aber warum ſo nah beim Circus?

Herr Hirt vermuthet, und wie mich dünket, mit vielem Grunde, oben ſei ein Familienbegräbniß geweſen, unten habe man Freigelaſſene deſſelben Hauſes begraben. Oeffentliche Spiele wurden ehmals mehrentheils zur Ehre eines Verſtorbenen gegeben. So gab Achilleus die ſeinigen zur Ehre des Patroklos, Aeneas feierte den jährigen Todestag ſeines Vaters Anchiſes mit Spielen bei ſeinem Gaſtfreunde in Sicilien. Ὁμ. Ιλ. Ψ. Virg. Aen. V. Auch die Römer verehrten auf dieſe Art die Manen der Verſtorbenen. Von dieſer Rotunda ging ein Vorſprung, welcher auf Säulen geſtützet war, gerade auf den appiſchen Weg. Du weißt, daß die Römer ihre Gräber gern an der Landſtraße bauten. Höchſt wahrſcheinlich war dieſe Rotunde eines vornehmen Römers Grab, welchem zu Ehren Spiele geſtiftet worden. Es wäre alſo wohl mit mehr Recht dieſer Circus einem Privatmanne als dem Kaiſer Caracalla zuzuſchreiben, mit deſſen ungeheuern Thermen er auch, ſo viel man aus dieſen Trümmern urtheilen kann, nicht übereinſtimmt. *)

---

*) Ein italiäniſcher Schriftſteller, dem ich die Zeichnung entlehnet habe, glaubt, daß dieſer Circus aus ſpäterer Zeit chriſtlicher Kaiſer ſei, welche nicht auf einmal die Kämpfe der Fechter hemmen konnten, und um nach und nach das Volk zu entwöhnen, einen Platz vor der Stadt dazu erſahen. Dieſe Meinung ſcheint mir ziemlich grundlos.

Monumenti Antichi inediti MDCCLXXXIX.

Die in der Zeichnung punktirten Linien ſollen nur andeuten, daß etwas von der Regelmäßigkeit höheren Zwecken aufgeopfert ward. Die rechte Laufbahn iſt um etwas breiter als die linke, weil gleich nach dem Rennen aus den Schranken die Wagen noch in Einer Linie neben einander liefen, und das zu große Gedränge um das erſte Ziel vermieden werden mußte. Ich nenne ſo das entferntere, weil dieſes zuerſt umfahren ward. So war auch die Mauer zwiſchen G und N nicht vollkommen gerade, ſondern etwas ſchräg, um den Wagen der äußerſten Schranken dem Ziele näher zu bringen.

In der Zeichnung ſind die Pforten der äußern Mauer, durch welche das Volk zu ſeinen Sitzen hinauf ging, wie auch die Treppen der inwendigen Mauer, auf welchen es nach vollendetem Schauſpiel herab ſtieg, angedeutet. Auch Fenſter zwiſchen jenen Pforten, um den ſchmalen Gang zu erleuchten. Geſetzt, es wäre das Volk auch auf den inwendigen Treppen hinauf gegangen, ſo waren die äußern Pforten (vomitoria) doch nöthig für diejenigen, welche etwa während des Schauſpiels weggehen wollten. Dieſes Cirkus Länge beträgt Eintauſend vierhundert vier und achtzig Pariſer Fuß. Die Spina iſt achthundert vier und dreißig Fuß lang. Der Pariſer Fuß iſt etwas größer als der Rheinländiſche.

S. Monumenti inediti M.DCCLXXXIX.

Nicht weit von dieſem Cirkus ſteht die Trümmer des Grabmahls der Servilier, deſſen Bauart aber viel ſpätere Zeit verräth, als daß du hier die Aſche des edeln Spurius Servilius Ahala, welcher in der frühen, ſchönſten Zeit der Republik lebte, und ein würdiger mütterlicher Ahnherr von M. Brutus war, aufſuchen ſollteſt.

Ein ſo genannter Tempel des Bachus, itzt Kirche dem heil. Urban gewidmet, iſt ungewiſſer Beſtimmung, und aus dem vierten oder fünften Jahrhundert.

Sehr lieblich iſt in ihrer Felſengrotte die Quelle Egeria, und würde noch lieblicher ſein, wenn man ſie nicht, wo ich nicht irre, zu Auguſtus Zeit, mit Mauerſteinen überwölbet hätte. Das hohe Alterthum, und das Andenken des weiſen Numa, welcher, um dem unbändigen Volk ſeine Geſetze zu empfehlen, vorgab, daß er nächtlich hier von der Nymphe Egeria unterrichtet würde, geben dieſer Quelle einen beſondern Werth. Sie fließt lauter aus dem Felſen, ihr Waſſer, welches wir dem guten Numa zur Ehre koſteten, iſt ſehr gut. *) Hinten in der Grotte liegt die Statue eines Flußgottes, vermuthlich des nahen Fluſſes Almo, welche fälſchlich für das Bild der Nymphe gehalten wird. Dieſer Statue fehlt der Kopf. Nah an der Quelle iſt ein kleiner Hain, einige glauben, er ſei der Egeria, andre der Diana gewidmet geweſen. Vielleicht iſt es derjenige, den Numa den Muſen, unter dem Namen der Camönen, weihete.

Wir ſtanden zwiſchen der Porta Capena und der Porta Latina, auf eben dem Felde, wo Hannibal mit ſeinem ſiegreichen Heere ſtand, und welches in Rom, während der Zeit, daß Hannibal darauf ſtand, für einen ſo hohen Preis verkauft ward, als genöſſe man der tiefſten Ruhe. Tit. Liv. XXVI. 11.

---

*) Conjuge qui felix Nympha, ducibusque Camoenis
Sacrificos docuit ritus, gentemque feroci
Aſſuetam bello pacis traduxit ad artes. Ovid. Met. XV. 482-84.

Nach eben dieſem Dichter zerfloß nach Numa's Tode die Egeria in Thränen, und ward zur Quelle bei Aricia. Ebendaſ. 547-51.

Man zeiget auf dieſem Felde einen kleinen Tempel als denjenigen, welchen die Römer nach Hannibals Abzug] von der Stadt, (nicht dem Gotte Ridiculus wie von vielen geſagt wird, denn auch ſich zurück ziehend konnte Hannibal nicht ein Gegenſtand des Gelächters ſein,) ſondern dem Gotte Rediculus, aufrichteten. So nannten ſie, in ihrer damals noch ſehr alten Sprache, mit der ihr gewöhnlichen Endigung in iculus diese neugemachte Gottheit, vom Worte redire, zurück gehen, gleich als hätte dieſer Gott ihn gezwungen zurück zu gehen.

Andre wollen, daß dieſes Tempelchen aus früherer Zeit, und dasjenige ſei, was der Fortunae muliebri (dem weiblichem Glück) auf der Stelle errichtet worden, wo dem Cajus Marcius, dem die Römer, nachdem er Corioli, ein Städtchen der Volſcer, eingenommen, den Namen Coriolanus gegeben hatten, ſeine Mutter Veturia, und Volumnia ſein Weib entgegen gingen, und den harten Sinn des zürnenden Mannes beugten, der gegen ſein Vaterland eben die Volſcer, die er überwunden hatte, führend, weder der Geſandten noch der flehenden Prieſter geachtet hatte.

Tit. Liv. II. 40.

Es iſt aber das Gebäude aus viel ſpäterer Zeit, etwa aus dem vierten oder fünften Jahrhundert nach Chriſti Geburt. In welcher Abſicht es errichtet worden, iſt ungewiß, itzt dienet es zum Schweinſtall.

Ovid. Fast. IV 337.

Der Fluß Almo — cursuque breviſſimus Almo — fließt nahe hierbei, und wird itzt Accia, Acqua d'Accia, auch in verdorbner Mundart vom Volk Acquataccia genannt. In den Wellen dieſes Fluſſes ward alle Jahr am ſechsten der Kalenden des Aprils die Cybele von ihren Prieſtern gewaſchen.

Innerhalb des Thors Sebaſtiano hat man im Jahr 1780, in vorher unbekannten Gewölben, tief unter der Erde, die Grüfte der Scipionen gefunden. Keiner von den beiden Afrikanern lag hier begraben. Der erſtere ſtarb in Liternum. Das Grabmahl des zweeten Scipio Afrikanus, der Karthago eroberte, war eine ſchöne Pyramide, welche ſchon ihres Marmors beraubt war, als Papſt Alexander der Sechste ſie zerſtörte, um über den Platz, wo ſie geſtanden, einen bedeckten Gang vom Vatikan nach der Engelsburg zu bauen.

Das Grabmahl der Scipionen iſt ſehr einfach. Wir ſtiegen, mit Kerzen in der Hand, ſchmale und tiefe Gänge hinab. Der itzige Papſt hat den unglücklichen Gedanken gehabt, mit den Sarkophagen und Inſchriften das Muſeum Pium-Clementinum zu ſchmücken, und in der Gruft die ächten durch nachgemachte zu erſetzen. Wie viel lieber ſähe man die Sarkophagen an dieſer ihrer wahren Stelle, als in einer großen Sammlung von Dingen, welche eigentlich nicht zuſammen gehören!

Unter dieſen Gräbern war auch das von Scipio Barbatus, welcher im Jahr 456 nach Erbauung Roms, alſo etliche dreißig Jahr vor dem erſten puniſchen Kriege, und hundert Jahr vor dem erſten Scipio Africanus Conſul war. Die Inſchrift, welche ſein Grab bezeichnet, iſt vielleicht die älteſte unter den römiſchen Inſchriften die auf unſre Zeit gekommen.

Funfzigſter Brief.

Rom, den 11ten Januar 1792.

Der Stadt gegen Morgen, eine gute halbe Stunde vor der Porta maggiore, ehmals Präneſtina, (auch Labicana) ſteht ein altes, rundes, halb eingefallenes Gebäude, welches aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert nach Chriſti Geburt zu ſein ſcheinet, und iſt, ich weiß nicht weswegen, torre degli Schiavi (Thurm der Sklaven) genannt wird.

Dieſes Gebäude iſt ganz von derſelben Art wie die Rotunda beim Circus des Caracalla. Unten findeſt du eben ſolche gewölbte Bogen, einen eben ſolchen dicken Pfeiler, welcher nebſt den Bogen die Rotunda trägt. Von jener Rotunda iſt, wie ich dir in meinem vorigen Briefe ſchrieb, nichts mehr übrig als der Boden. Hier ſtehen noch die Mauern und ein großer Theil der Kuppel. In den Mauern ſind Niſchen; nicht rund und mit einem Bogen bedeckt, wie ſolche, in denen Statuen der Götter ſtanden, ſondern länglich horizontal, durch ihre Geſtalt offenbar zeigend, daß ſie Sarkophagen zu faſſen beſtimmt waren. Dieſes Gebäude iſt alſo ein Grabmahl, und ſcheinet bis zur Evidenz die Meinung des Herrn Hirt zu beweiſen, daß auch jene Rotunda beim Circus des Caracalla ein Grabmahl geweſen, wiewohl man deſſen unteres Gewölbe bald für einen Ort, in welchem Wagen verwahret, oder Pferde hingeſtellet worden, bald für eine Reitbahn gehalten hat, zu welchem allen es wenig getaugt hätte. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß oben Perſonen vom Geſchlecht des Eigenthümers begraben wurden, und unter ihnen Freigelaſſene.

Die Kuppel iſt ſehr flach, und daher mit Gras und Geſträuch bewachſen. Kleine Ueberbleibſel von einer Mauer bezeichnen noch einen ehmals eingeſchloſſenen Platz, welcher vor dieſem Grabmahl ſtand. Vielleicht wurden hier, zur Ehre des Todten den man begrub, Kämpfe von Gladiatoren gegeben.

Unfern dieſer torre degli Schiavi ſteht ein anderes noch mehr verfallenes Gebäude, deſſen Beſtimmung viele Zweifel veranlaſſet hat. Gleich jenem ruhet es auf Gewölben. Die Kuppel iſt eingefallen, doch ſieht man an einigen Ueberbleibſeln, daß ſie sehr flach gewölbet, und die Mauer, welche ſie trug, nicht hoch war. Nur durch Löcher, welche durch den Verfall entſtanden, kann man ſowohl in die untere Wölbung als in die obere Rotunda kommen.

Keine von beiden hatte Thüren. Auch hier iſt, ſo viel ich weiß, Herr Hirt der erſte, der eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung gehabt hat. Er glaubt, daß dieſes Gebäude zum Waſſerbehälter eines Privatgeſchlechts diente, vermuthlich deſſelben, deſſen Grabmahl wir eben verlaſſen hatten.

Der großen Aqueducten Nähe machte es ſehr leicht durch kleine Ableitungen Waſſer hinein zu führen, welches wieder durch Röhren in des Beſitzers Haus geleitet werden konnte. Roms Gegend iſt arm an Quellen, und die Alten brauchten, ihrer Bäder wegen, des Waſſers mehr als wir. An einigen Stellen dieſer Rotunda iſt etwas vom Anwurf der Mauer geblieben, und dieſer beſteht aus eben der Tünche, mit welcher Brunnen, Röhren oder Gebäude, deren Beſtimmung war Waſſer in ſich zu faſſen, beworfen wurden.

Ein altes achteckiges Grabmahl, auf welches in mittleren Zeiten ein Aufſatz gebauet worden, den man mit einem ſtarken runden Pfeiler geſtützt hatte, macht in Verbindung mit den vorher beſchriebnen Ruinen, und mit andern Trümmern, welche die Ebne bedecken, deſto mehr Würkung fürs Auge, da es auf eine mahleriſche Weiſe halb eingeſtürzet iſt, und ſich halb noch hoch empor thürmet.

Vorzüglich aber wird der Blick hingezogen auf die lange Reihe des großen Aqueducts (Waſſerleitung) welcher ehmals noch weit hinter Tibur (dem itzigen Tivoli) her, Waſſer in die Stadt leitete. Hoch in der Luft ruht auf ſchön gewölbten Hallen die große Mauer, durch welche das Waſſer geführet ward. Claudius begann, Nero vollendete das Werk.

Bei der Porta Praeneſtina kamen ſechs Waſſerleitungen zuſammen. Eine war unterirdiſch, abgeleitet aus dem Fluſſe Anio (itzt Teverone). Man ſieht unten an der Mauer die Oeffnung, welche ſie durchfloß. In der Stadtmauer die das Werk des Kaiſers Aurelianus iſt, ſteht ein viel älterer, ſteinerner Pfeiler, durch welchen drei verſchiedne Waſſerleitungen geführt waren. Auch hier ſieht man die Oeffnungen, durch welche ſie ſtrömten. Sie ſtehen noch über einander. Durch die unterſte floß der marciſche Aqueduct. Er ward zur Zeit der Republik von einem Aedilis gebauet, der ein Sprößling des Geſchlechts war, aus welchem der König Ancus Marcius und Coriolanus ſtammten. Ueber dieſem floß die Waſſerleitung Tepula, und oben die Julia, des Agrippa Werk, welcher zur Bequemlichkeit und zur Zierde der Stadt ſo vieles gethan hat. Von einer andern Seite floſſen gleichfalls durch die Mauer die beiden Aqueducte, Claudia und Anio novus. Dieſer verſchiednen Aqueducten Waſſer wurden geſammelt in einem großen, von Trajan erbaueten Waſſerbehälter (caſtellum, auch caſtrum), deſſen Trümmer dicht am Thore ſteht. Er war geziert mit den ſo genannten Trophäen des Marius, in der That des Trajans, die itzt vor dem Capitol ſtehen. Hier ward jedes Waſſer in einer beſondern Abtheilung des Behälters verwahrt; denn die Römer, mit deren verſchiednen Eigenſchaften bekannt, brauchten ſie auf verſchiedne Weiſe. Dieſe wurden zum Trinken weiter geleitet, andre zum Baden.

Solcher Waſſerleitungen waren neun in Rom. Die älteſte war die unterirdiſche, welche Appius Claudius Cäcus, während ſeiner Cenſur im Jahre Roms 442 aus den Bergen bei Tuſculum her unter der Porta Capena in die Stadt leitete.

Tit. Liv. IX. 29.

Die großen Werke dieſer Aqueducten wurden dadurch noch bewundernswürdiger, daß die Römer, vermuthlich den zu ſchnellen Lauf der Waſſer zu hemmen, ſie nicht in fortlaufenden geraden Linien, ſondern oft in großen Krümmungen führten.

„Wofern," ſagt Plinius, „wofern jemand „genau ſchätzen will den Ueberfluß der von ferne „hergeleiteten öffentlichen Waſſer, welche unſre Bäder, Teiche, Häuſer, Kanäle, Gärten und Villas „vor der Stadt verſehen; den Aufwand der errichteten „Bogen, der durchgrabnen Berge und der geebneten „Thäler: der wird bekennen, daß auf dem ganzen „Erdkreiſe nichts geweſen ſei, was der Bewunderung „werther wäre."

Plin. XXXVI. 16.

Die Zeit, und mehr als dieſe vielleicht, die barberiſchen Völker, welche Rom angegriffen und zerſtört haben, machten dieſe Waſſerleitungen bis auf drei übrige, unbrauchbar. Dieſe drei verſehen noch viele Springbrunnen, welche die Stadt zieren und ihre Bürger tränken.

Am Fuß des ehmaligen Berges Quirinal, welcher nun Monte-Cavallo heißet, ergeußt ſich noch izt die Quelle der Jungfrau (aqua Virgo), welche Agrippa von Tuſculum an dieſe Stelle hinleiten ließ. Nach einigen ward ſie die Jungfrau genannt, weil ſie der Diana gewidmet geweſen, nach andern, weil ein Mädchen ſie ſuchenden Soldaten ſoll gezeigt haben. Auch dieſer Aqueduct war von den Barbaren ſehr beſchädiget worden, drei Päpſte haben an ſeiner Wiederherſtellung gearbeitet. Dem Springbrunnen, welchen die Quelle verſieht, gab Clemens der Zwölfte ſeine itzige Verzierung. Er heißt fontana di Trevi, wie einige wollen nach der Diana, welche von den Römern unter dem Namen Trivia verehret ward, weil ſie als Mondgöttin ihren Lauf am Himmel hatte, als Jagdgöttin auf Erden, und unter dem Namen Hecate das Unterreich bewohnte.

In koloſſaliſcher Größe ſteht Neptun auf ſeinem Muſchelwagen, von zwei wilden Roſſen gezogen, mitten im waſſerreichen Becken, welches von herabrauſchenden ſchäumenden Güſſen angefüllet wird. Zween Tritonen ſtehn neben den Roſſen. Das rechte ſpringet ſcheu ſeitwärts, ein Triton faßt es beim Zügel. Es macht eine üble Würkung, daß Neptun auf dieſes Roß hinſchaut. Iſt ſeine ſcheue Bewegung der Aufmerkſamkeit des Wogen-ſtillenden Gottes werth?

Dieſer Springbrunnen iſt mit korinthiſchen Säulen und baſſi rilievi geziert. Verſchiedne

Meiſter haben nach der Zeichnung des Franceſco Salvi daran gearbeitet. Er bringt, mit allen ſeinen Fehlern, eine große Würkung hervor. Es tadle, wie ſie wolle, die Kritik; ihre Stimme wird übertäubt vom Brauſen der Roſſe, vom Getöſe der rauſchenden Waſſer.

Auf dem großen Platz Navona, welcher den Raum des ehmaligen Cirkus von Alexander Severus einnimmt, ſtehen drei Springbrunnen. Der mittelſte von Bernini's Hand iſt groß, und wird ſehr bewundert. Auf einem Felſen, der auf vier Seiten durchbrochen iſt, liegen die Hauptſtröme der vier Welttheile. Der Flußgott der Donau als Rieſe; der Nil mit bedecktem Haupt; (eine Anſpielung auf ſeine nicht gefundne Quelle) der Ganges und der Rio de la Plata. Aus ihren Urnen ſtrömet vieles Waſſer in das große Becken, und verſieht durch Röhren andre Springbrunnen. Unten im Felſen ſind große Hölen, in denen man Thiere ſieht, ein Roß, einen Löwen ꝛc. Folgende Verſe des Horaz an Auguſt ſollen Bernini begeiſtert haben:

Te fontium qui celat origines
Nilusque et Iſter, te rapidus Tigris,
Te belluoſus qui remotis
Obſtrepit Oceanus Britannis
— — — audit — — . Hor. IV. 14.

Bernini's kühner Geiſt zeigt ſich auch hier, aber er weiß nicht die Natur mit Wahrheit nachzuahmen. Oben auf dem Felſen ſteht ein ägyptiſcher Obelisk, welchen Caracalla nach Rom bringen ließ. Er iſt mit Hieroglyphen beſchrieben.

Nah an der Kirche Pietro in Montorio, auf dem Berge Janiculus, ſtrömt die fontana di Paolo durch drei breite Röhren. Dieſer Springbrunnen iſt der waſſerreichſte in Rom. Den Aqueduct, welcher ihn mit Waſſer verſieht, ließ Auguſtus bauen. Auf Papſt Paul des Fünften Befehl ward er erneuet und ausgeſchmückt. Er würde eine groſſe Würkung hervorbringen, wenn man die drei breiten und zwo ſchmalen Röhren, durch welche das Waſſer ſich ergeußt, in Einer großen vereiniget hätte. Die Verzierung mit ſchönen ioniſchen Säulen ſagt nichts zur Sache gehörendes. Das iſt der Fehler vieler moderner Verzierungen in Rom.

Ohne ſolche ſcheinen mir die Springbrunnen auf dem Platze der Peterskirche die ſchönſten von allen. Hoch ſteigen, mit breitem Strahl ſich erweiternd, weit umher ſprützend, die ſchönen Waſſergarben, in deren Strömen bei Sonnenſchein, wie in Waſſerfällen der Berge, ſich ſchimmernde Regenbogen bilden. Rund umher kühlen ſie die Luft.

Das Muſeum des Capitols enthält eine der reichſten und ſchönſten Sammlungen von Antiken. Du erwarteſt nicht, daß ich dir alle, noch auch die meiſten nenne. Meiner Weiſe nach werde ich nur derjenigen erwähnen, welche mir die intereſſanteſten ſchienen. Der Palaſt, in dem dieſe Meiſterſtücke der Kunſt verwahrt werden, iſt eins von den drei Gebäuden, aus denen das neue Capitol beſteht. Um den Hof läuft ein Gang, welcher von außen zugebauet, inwendig auf Säulen ruht. Hier ſtehn verſchiedne merkwürdige Antiken. Zwo groſſe ägyptiſche Statuen der Göttin Iſis ſind nur wegen ihres Alterthumes intereſſant. Anziehender war für mich ein alter römiſcher Altar, auf welchem in baſſo relievo die Claudia vorgeſtellt iſt, wie ſie mit ihrem Gürtel das

Schiff der Cybele zieht. Zur Zeit des zweeten puniſchen Krieges wurden die Römer geſchreckt durch einen Spruch der ſibilliniſchen Bücher, welcher ſagte: der ausländiſche Feind würde nicht vertrieben, noch überwunden werden, bis man die idäiſche Mutter (die Cybele, Mutter der Götter) von Peſſinunt nach Rom brächte. Der Senat ſchickte an Attalus, Tit. Liv. König von Pergamus, in der Hoffnung, durch ihn XXIX. die Göttin zu erhalten. 10. 11. Auf der Reiſe befragten die Geſandten das Orakel von Delphi, welches ihnen die Gewährung ihrer Bitte von Attalus vorher ſagte, dabei aber ihnen anempfahl, die Göttin, wenn ſie nach Rom kommen würde, im Hauſe des beſten Mannes der Stadt zu beherbergen. Attalus nahm die Geſandten freundlich auf, führte ſie nach Peſſinunt in Phrygien, und übergab ihnen einen heiligen Stein, welchen die Einwohner die Mutter der Götter nannten. Jene ſandten Valerius, einen der Ihrigen, voraus, mit der Nachricht, daß ſie die Göttin brächten, und bittend, daß man den beſten Mann, welcher ſie beherbergen ſollte, ausſuchen möchte. cap. 14.

Nicht wenig verlegen war der Senat als Valerius ihm dieſe Botſchaft brachte. Wen ſollte man für den beſten Mann erklären? Ein Sieg, ſagt Livius, den wohl jeder für ſich lieber erhalten möchte, als alle Würden und Ehren, welche Senat oder Volk ihm geben konnten. *) Publius Scipio Naſica, ein Vetter des erſten Afrikanus, ward für den beſten der Römer erklärt. Er war noch ein Jüngling, als er den Auftrag erhielt, mit allen vornehmen Weibern

---

*) Verum certe victoriam eius rei ſibi quisque mallet, quam ulla imperia, honoresve, ſuffragio ſeu patrum ſeu plebis delatos.

nach Oſtia an des Tibers Mündung, der Göttin entgegen zu gehen. Als man das Schiff nicht aus dem Sande ans Ufer ziehen konnte, nahm Claudia, wie ein andrer Geſchichtſchreiber erzählt, ihren Gürtel, band ihn an ein Seil, welches am Schiff befeſtiget war, und zog es auf das Land. Sie erhärtete durch dieſes Wunder ihre Keuſchheit, welche vordem, wie Livius vorübergehend andeutet, bezweifelt worden. *)

Auf dieſem Altar wird ſie vorgeſtellt, wie ſie das Schiff zieht, in welchem die Statue der Cybele ſitzet. Auf der einen Seite des Altars ſieht man eine phrygiſche Mütze, auf der andern einen Hirtenſtab und Krotalen. Der Hirtenſtab deutet ohne Zweifel auf Atys, den geliebten Hirten der Göttin.

An einem andern Altar ſieht man auf der einen Seite die Fortuna mit ihren Attributen, auf der andern eine Via (Weggöttin) mit den ihrigen; das heißt: auf einem liegenden Rade ſitzend, mit einer Geißel in der Hand, und vor ſich einen Meilenzeiger ſtehen habend.

Ein dritter Altar (wo nicht ein Fußgeſtell einer Statue des Jupiters) iſt mit ſehr ſchönen baſſi rilievi geziert. Vorn ſieht man Jupiter als Kind ſaugend an der Ziege Amalthea, und Korybanten, die auf ihre Schilde ſchlagen, damit ſein kinderfreſſender Vater das Geſchrei des Knaben nicht hören möge. Links iſt Saturn vorgeſtellt, dem Rhea, ſtatt des kleinen Jupiters, einen eingehüllten Stein zu verſchlingen bringt. Rechts ſieht man eine Götterverſammlung.

---

*) Cui dubia, ut traditur, antea fama, clariore ad poſteros tam religioſo miniſterio pudicitiam fecit.

Im Hofe, vor dem Palaſte, liegt der koloſſaliſche ſogenannte Marforio, und ziert einen Springbrunnen. Dieſe Statue ſtellt den Rhein vor, ward von Auguſt auf das Forum des Mars geſetzt, und nachher von den Römern, mit verderbtem Namen Marforius genannt.

In einem Zimmer unten beim Hofe ſieht man ägyptiſche Statuen, welche in der Villa Hadrians bei Tivoli gefunden worden. Dieſer Kaiſer hatte eine ſonderbare launige Vorliebe für den ägyptiſchen Götzendienſt. Die Statuen ſind im ägyptiſchen Coſtum, aber mit römiſcher Kunſt gebildet.

Auf der Treppe zu den Zimmern des Muſeums ſieht man an der Wand Fragmente eines ſchön gearbeiteten Riſſes vom alten Rom. Er hatte zum Fußboden im Tempel des Romulus und Remus gedient, und enthält ſchon Gebäude, welche Septimius Severus bauen ließ. Dieſe Fragmente beſtehen aus ſechs und zwanzig weißen Marmortafeln, deren jede ohngefähr zwo und eine halbe Elle lang und zwo Ellen breit iſt. Wie ſchade, daß nicht der ganze Riß vorhanden! Die Fragmente haben ſchon einen großen Werth, und erklären vieles, was ohne ſie dunkel ſein würde.

Folgende Antiken waren mir die intereſſanteſten:

Im erſten Zimmer:

Ein Sarkophag. Endymion ſchlummert im Schooße des Traumgottes Morpheus. Diana beſucht ihn, auf den Spitzen der Füße gehend, ihn nicht zu wecken, geführt von einem Amor. Ihr Wagen hält da. Ein Amor ſitzt im Wagen. Ein andrer ſteht auf dem rechten Pferde, ſich mit dem einen

Fuße, indem er die Zügel anhält, gegen den Hals des Pferdes ſtemmend. Wenn, wie wahrſcheinlich, dieſe Abbildung ſymboliſch iſt, wie lieblich iſt die Vorſtellung des Todes. Diana, welche den Geliebten, da er ſchläft, beſuchet!

Dieſelbe Idee, etwas anders vorgeſtellt, ſieht man auf einem andern Sarkophag, deſſen Deckel außerdem mit fünf balli rilievi geziert iſt.

1. Mann und Weib ſitzen, zärtlich ſich umfaſſend. Neben ihnen ſitzet ein Hund, Symbol der Treue. 2. Merkur mit dem Schlangenſtabe in der einen, dem ſchwanken Stabe, mit welchem er die Seelen ins Schattenreich führet, in der andern Hand.

Homer läßt ihn mit dieſem Stabe die Seelen der Freier Penelopens ins Schattenreich führen.

Ἑρμῆς δὲ ψυχὰς κυλλήνιος ἐξεκαλεῖτο
Ἀνδρῶν μνηστήρων, ἔχε δὲ ῥάβδον μετὰ χερσὶν
Καλὴν, χρυσείην, τῇ τ' ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει
Ὧν ἐθέλει, τοὺς δ' αὖτε καὶ ὑπνώοντας ἐγείρει. *)

'Ομ. 'Οδ. Ω. 1-4.

3. Opfer des Pluton und der Proſerpina. 4. Mnemoſyne (die Göttin der Erinnerung, Mutter der Muſen). 5. Die drei Parzen. Auf der einen Seite knieet flehend vor ihnen der Mann, auf der andern das Weib. Vermuthlich bittet jedes um Verlängerung der Tage des andern.

---

*) Hermes aber entrief, der Kyllenier, jetzo die Seelen
Jener erſchlagnen Freier, und hielt den Stab in den Händen,
Schön aus Golde gebildet, womit er der Sterblichen Augen
Zuſchließt, welcher er will, und die ſchlummernden wieder erweckt.

Voß. Oden XXIV. 1-4.

Ein dritter Sarkophag ſcheint eines Dichters Aſche in ſich gefaßt zu haben. Das große Baſſo rilievo ſtellt die neun Muſen vor; auf der einen Seite iſt Homer und die Muſe Kalliope, auf der andern Sokrates und Mnemoſyne. Am Deckel ein Bachanal.

Im zweiten Zimmer:

Eine ſchöne, den Zorn der Venus fliehende Pſyche. Im Lauf fährt ſie zuſammen und ſieht ſich ſchüchtern um. Eine Statue von unnachahmlicher Lieblichkeit und ſanftem Leben.

Wie kontraſtirt mit ihr jenes alte ſitzende Weib, welches eine große irdene Flaſche zwiſchen den Knieen hält, mit rückwärts geſchlagnem Kopf, in der Miene wilde Trunkenheit, und am ganzen hagern Leibe hingeſchlepptes, geſchändetes Alter zeigt! In ihrer Art iſt auch dieſe ein Meiſterſtück.

Amor und Pſyche, welche ſich umſchlingen und küſſen, ſind von der zarteſten Schönheit.

Im dritten Zimmer:

Der berühmte ſterbende Fechter. Wer kennt nicht dieſen? Es iſt gewiß eins der größten Meiſterſtücke von alter Kunſt die auf uns gekommen. Herr Hirt weicht von der bekannten Erklärung ab. Er hält ihn für den Gallier, der den tapferſten der Römer herausfoderte, und von T. Manlius erſchlagen ward. Manlius nahm ihm ſein goldenes Halsband, ſchmückte ſeinen Hals damit, und erhielt daher den Beinamen torquatus, den er ſeinen Nachkommen ließ. Ich will nicht gegen des Herrn Hirt Meinung anführen, daß die Statue eher einen Strick als ein

Tit. Liv. VII. 9. 10.

goldnes Halsband trage (daß es golden geweſen, ſagt das Epitome des ſiebenten Buchs im Livius). Der Name torques ſcheint ein gewundnes Halsband anzuzeigen, welches einem Strick ähnlich ſein konnte. Wichtiger wäre der Einwurf, daß Livius den Gallier mit buntem Kleide auftreten läßt, und die Statue nackt iſt. Doch hätte auch der Künſtler, wie in ähnlichen Fällen viele gethan haben, der ſchöneren Darſtellung das hiſtoriſche Coſtum aufopfern können. Das Horn, welches auf dem Schilde liegt, vermag ich nicht zu erklären. Es ſcheinet mir indeſſen der Meinung des Herrn Hirt nicht günſtig. Es bedurfte der Gallier keines Horns, um von der Brücke her mit lauter Stimme den Römer heraus zu fordern: quantum maxima voce potuit.

Der rechte Arm iſt von einem neueren Künſtler ſchlecht ergänzt worden. Die Hand iſt ſogar viel größer als die andre, und die Gelenke ſind mit vieler Härte ausgedruckt. Es iſt überhaupt unbegreiflich, wie ſchlecht oft die beſchädigten Kunſtwerke der Alten in Italien ergänzet werden. So ſah ich in der Gallerie von Florenz eine ſchöne Leda, welcher der Schwan fehlte. Ihn zu erſetzen hat ihr der neue Künſtler eine Ente in die Hand gegeben, welche ſie, als ob ſie ſolche geſtohlen hätte, vor ſich hält.

Im vierten Zimmer:

Köpfe großer Dichter und Philoſophen. Homer, Pindar, Euripides, Sokrates, Archimedes, Lyſias, Platon (über den man noch ungewiß iſt), Epikur und ſein Schüler Metrodoros. Dieſe beiden Köpfe berühren ſich mit den Hintertheilen, und haben nur Einen Hals, wie die Römer den Janus vorſtellken. Eine ganze Statue von Zeno, dem Stifter der ſtoiſchen Schule.

Im fünften Zimmer:

Eine ſchöne Venus von pariſchem Marmor, welche ſich beſonders weiß erhalten hat. Sie hat die Stellung der berühmten mediceiſchen in Florenz, iſt aber nicht ſo zart, und hat lange nicht ſo viel Grazie.

Unter vielen Cäſarn mit ihren Gemahlinnen und Perſonen von ihren Geſchlechtern, zog ein ſchöner Kopf des Trajans, meines Lieblings unter den Kaiſern, meine Aufmerkſamkeit vorzüglich an ſich. Eine Statue der Flora, mit treflichem Gewand, der Kopf iſt neu. Zwei ſchöne Baſſi rilievi an der Wand. 1. Perſeus, der die Andromeda befreit. 2. Ein ſchlafender Endymion. Sein Hund, ein Windſpiel, ſtämmt ſich ihn zu ſchützen, mit der einen Vorderpfote gegen ihn, hält, nach Art der Windſpiele, die andre gebogen in der Luft, und ſieht bellend in die Höhe. Ohne ſie zu bilden, deutet ſo der Künſtler an, daß Diana von oben her ſich dem geliebten Schäfer nahe.

In der langen Gallerie

ſtehen viele ſchöne Statuen, unter andern zween koloſſaliſche Büſten der beiden großen Kaiſer Trajanus und Antoninus Pius. Trajan iſt mit einem Eichenkranze gekrönt, vermuthlich nach ſeinem Siege über die Dacier. Eine ſchöne Büſte des erſten P. Cornelius Scipio Afrikanus mit der Narbe auf dem Kopfe.

Im ſechsten Zimmer

ſtehn vermiſchte Werke. Ein Bacchuskopf, welchen man für den ſchönſten dieſes Gottes hält. Ein größerer der Ariadne.

Ein herrlicher Kopf des Alexanders, ſchon als Sohn Jupiters mit flammenähnlichem Haare vorgeſtellt.

Eine ſchöne moſaiſche Arbeit der Alten: vier Tauben, die auf dem Rande eines runden Vaſe ſitzen. Eine trinkt, eine andre hat ſich gebadet und putzt nun an ihren Federn, eine dritte liegt ſeitwärts mit aufgehobnem Flügel, wie Tauben pflegen, wenn ſie nach dem Bade ſich ſonnen. Jn allen, auch in der ſtill ſitzenden vierten, iſt lebendiger, unnachahmlicher Ausdruck lieblicher Natur.

Eines Kindes Statue. Es hält einen Vogel in der Hand. Der Vogel will nach dem Geſicht des Kindes picken; der Knabe wendet den Kopf, bange vor dem Schnabel des Vogels, noch banger daß er ihm entfliege.

Ein ſchöner Faun von roſſo antico. (So nennet man einen rothen Marmor. Man weiß nicht wo die Alten ihn fanden.)

Ein ſchöner becherförmiger, aber ſehr groſſer eherner Vaſe, welcher Vaſe des Mithridates genannt wird. Oben auf des Bechers Rande ſteht eine Jnſchrift, deren erſte Worte Βασιλευς Μιθραδατης noch allein zu leſen ſind.

Heute beſtiegen wir den Aventin, der noch itzt den Namen hat, den er von einem Könige von Alba, Aventinus, erhielt, der auf dieſem Berge ſoll vom Blitze ſein erſchlagen worden. Nach andern ſollen die Sabiner ihn nach einem heimiſchen Fluſſe ſo genannt haben. Romulus räumte ihn den Sabinern ein, als dieſes Volk ſich mit dem römiſchen verband.

Tit. Liv. I. 3. Varro de lingua latin.

Auf dem Aventin ſteht die Kirche der heiligen Sabina, wo ehemals ein Tempel der Diana ſtand. Dicht dabei nimmt die nach dem heiligen Alexius genannte Kirche den Raum ein, wo der Juno Regina Tempel geſtanden hat. Dieſen hatte Camillus ihr gelobet, als er im zehnten Jahr der Belagerung von Veji zum Feldherrn gegen dieſe Stadt war ernannt worden. Tit. Liv. V. c. 21. 22.

Auf dem Gipfel des Aventins ſieht man von der Terraſſe eines Gartens, der zum malteſiſchen Priorate gehört, eine große Ausſicht. Rechts die Stadt Rom, vor ſich den Tiberſtrom, hinter dieſem den Berg Janiculus, welcher ſich hin auf die linke Seite erſtreckt. Unter uns ſahen wir im Tiber Trümmern der Brücke, welche Horatius Cocles (der Einäugige) gegen Porſenna's Heer vertheidigte. Porſenna's Lager ſtand auf dem Janiculus. Das Feld zwiſchen dieſem Berge und dem Tiber ward nachher Wieſen des Mucius genannt, (prata Mucia) dem unerſchrocknen Mucius zur Ehre, der ins Lager des Porſenna, ihn zu tödten, gegangen, ergriffen worden, und dem Könige zu zeigen, wie eitel ſeine Dräuungen gegen einen Römer wären, ſeine Rechte ſelber in dem Feuer verbrannte, welches Porſenna, ihm zum Schrecken oder zur Folter, hatte herbei bringen laſſen. Tit. Liv. II. 12. Seine Tapferkeit zu belohnen, vielmehr ſie zu ehren, ſchenkte ihm das römiſche Volk einen Theil des Gefildes, welches nachher ſeinen Namen trug. Auf dieſen ehmaligen Wieſen des Mucius ſtanden Cäſars Gärten, welche er dem Volk in ſeinem Teſtament vermachte. Auguſtus legte hier ſeine Naumachie an.

Hier war's auch, wo Clölia, welche nebſt andern Jungfrauen dem Porſenna als Geiſel war geſandt worden, zwiſchen den Pfeilen der Feinde ihre Geſpielinnen ſchwimmend über den Tiber führte. Die Römer ſandten ſie zurück. Porſenna aber, der auch im Feinde den Muth ehrte, gab der Clölia die Freiheit und Wahl derjenigen, welche ſie mit ſich nach Rom führen wollte. Sie wählte die jüngſten. Tit. Liv. II. 13.

Jenſeit der Stadt ſahen wir die mit Schnee bedeckten Apenninen, und den heute ganz weißen Berg Soracte. Einer rief dem andern zu:

Hor. I. Od. 9. Vides ut alta ſtet nive candidum
Soracte?

In der Kirche des Priorats von Malta ſteht ein Sarkophag, aus welchem man vermuthet, daß die Alten manchesmal Sarkophagen auf den Kauf gearbeitet haben. Auf dem vornehmſten Baſſo rilievo, in welchem Minerva mit den neun Muſen abgebildet iſt, ſteht neben jener Göttin ein Mann, deſſen Kopf noch nicht gearbeitet iſt, und alſo nach der Aehnlichkeit des zu begrabenden konnte gebildet werden. Vermuthlich iſt dieſer Sarkophag leer geblieben, bis ein Biſchof aus dem Hauſe Spinelli hinein gelegt ward.

Eine ſchöne Statue des Baumeiſters Piraneſi in Lebensgröße, welche ſein Sohn ihm errichten laſſen, das Werk des itztlebenden Künſtlers Angolini muß zwar nicht mit guten Antiken verglichen werden, hat aber dennoch wahres Verdienſt.

Außen vor dem Paulsthore, welches ſo heißet, weil der heilige Paulus vor dieſem Thore ſoll enthauptet worden ſein, (ehmals hieß es das Thor von Oſtia, weil es nach Oſtia führet.) ſteht die Paulskirche. Theodoſius der Große begann, ſein Sohn

Honorius vollendete den Bau. Dieſe Kirche iſt eine der größeſten und ſchönſten in Rom. Sie iſt, wie alle älteſten Kirchen in Rom, nach Art der Baſiliken erbauet. Da aber die Säulen der Schiffe nicht bis an die Tribune (oder bis ans Chor) gehen, hat ſie außer den fünf Schiffen in der Länge, zwei Schiffe in der Breite. Im Hauptſchiffe ſtehn vier und zwanzig Säulen von buntem afrikaniſchen Marmor, die man aus Hadrians Grabe, der itzigen Engelsburg, genommen hat. Zu Theodoſius Zeit ſcheint man dieſen Marmor nicht mehr gegraben zu haben, die Säulen, welche man neben jenen alten geſetzet hat, ſind von grauem Marmor, und in Vergleichung mit den hadrianiſchen ſchlecht gearbeitet.

In einem der Nebenſchiffe ſteht eine große Säule von penteliſchem Marmor, welche für die ſchönſte in Rom und für athenienſiſche Arbeit gehalten wird.

Die Hauptpforte von Erz iſt im Jahr 1070 in Conſtantinopel, auf Unkoſten des römiſchen Conſuls Pantaleone Caſtelli, gegoſſen worden. Der Schatten dieſer Würde ging noch um zwiſchen den Gräbern der alten Römer.

Man behauptet, daß die Aſche des großen Apoſtels, nach welchem die Kirche benennet worden, unter dem Hauptaltar ruhe. Es iſt auch nicht unglaublich, daß die Chriſten in Rom ſeine Leiche mögen ſorgfältig bis auf die Zeit des Theodoſius bewahret haben.

Die große und ſchöne Kirche macht einen tiefen Eindruck, welcher doch durch auffallende Fehler geſtört wird. So groß auch die achtzig in ihr vorhandnen Säulen, ſind ſie dennoch zu klein für die Größe der Kirche. Um dieſer eine Höhe zu geben, welche der Länge angemeſſen ſein ſollte, mußte man die Säulen, ſtatt eines fortlaufenden Architravs, Bogen tragen laſſen, und über dieſen Bogen die Mauer ſehr hoch hinauf führen, da doch, nach den Regeln der Baukunſt, der obern Mauer Höhe nicht mehr betragen ſoll als zwei Drittel von der Länge der Säulenordnung, vom Fußgeſtell an bis zur Corniche.

Im Kloſter der Kirche ſteht ein alter Sarkophag, von rauher Arbeit, und verlezet durch die Zeit. Merkwürdig iſt er durch ſein basso rilievo, ſo widrig auch die Vorſtellung iſt. Vor Apollons Augen ſchindet Merkur den Marſyas. Unten iſt ein Mann der ein Meſſer ſchleift, woraus man ſchließen will, daß der große Schleifer in Florenz zu einem Gruppe, deſſen Kopie dieſes baſſo rilievo ſei, gehören ſoll.

Der viereckige Hof des Kloſters iſt mit einem Porticus umgeben, welcher vom elendeſten Geſchmack iſt. In ihm wird ein Stein verwahrt, den man auf der Stelle gefunden, wo Nero ſich ermordete. Er hat dieſe Inſchrift:

Haec ſpecus excepit poſt aurea tecta Neronem,
Nam vivum inferius ſe ſepelire timet.

Du wirſt dich erinnern, mit welcher zagenden Angſt Nero aus Rom floh, als das Volk ſich öffentlich für Galba erklärt hatte. Sein Freigelaſſener, Phaon, bot ihm ſein Landhaus an, welches viertauſend Schritte vor Rom lag. Verhüllet, geängſtet von Stimmen der Römer, deren einer den andern fragte: Was neues von Nero? betroffen als einer der Prätorianer ihn erkannte; geſchreckt von Erdbeben Donner und Bliz: gefoltert von Vorwürfen, ritt er eine Weile mit niedrigen Gefährten, nachdem er ſeiner Freunde Thüren alle verſchloſſen, keinen der ihn tödten wollte, gefunden, und ausgerufen hatte: So hab' ich denn weder Freund noch Feind! Er ſtieg zwiſchen Dornbüſchen vom Pferde. Hier drängte er mühſelig ſich durch, bis an die Hintermauer des Landhauſes. Als Phaon ihn bat, daß er, bis man eine heimliche Oeffnung durchbrochen hätte, ſich in einer Höle ausgegrabnen Sandes verbergen möchte, ſagte er: er würde nie, ſo lang er lebte, unter die Erde gehen. Auf dieſen Umſtand ſpielet die oben angeführte Inſchrift an. Endlich ſchlich er auf allen vieren durch ein ausgegrabnes Loch ins Haus. Alle baten ihn weiter zu fliehen; er aber befahl, daß man ihm eine Grube, nach der Länge ſeines Leibes graben, Bruchſtücke von Marmor, wofern ſolche vorhanden, aufſuchen, und Holz herbei bringen ſollte, zu ſeinem nahen Begräbniß.

Da er immer große Anſprüche, und nicht mit Unrecht, auf architektoniſche Wiſſenſchaft hatte, ſpottete er ſelbſt ſeiner itzigen Anordnung, und rief aus: Ach, welch ein Künſtler ich ſterbe! Darauf ſah er aus Briefen, die er dem Phaon aus der Hand geriſſen, daß der Senat ihn für einen Feind erklärt hätte, und ihn aufſuchen ließ, damit er nach Sitte Roms, als ein ſolcher geſtraft werden möchte. Er fragte, welche Strafe das wäre? Und da er vernahm, daß ihm Geißelung bis zum Tode bevorſtunde, griff er nach zween Dolchen, die er bei ſich trug, prüfte die Schärfe beider, und ſteckte ſie wieder ein, weil, wie er ſagte, des Schickſals Stunde noch nicht da wäre. Bald flehte er den Sporus, ſeiner Begleiter einen, daß er jammern und weinen, bald bat er, daß einer ihn zum Selbſtmorde durch Beiſpiel ſtärken möchte. Dann ſchalt er ſeinen Kleinmuth. „Mir zur Schmach und Schande lebe „ich! Wacker muß man bei ſolchen Umſtänden ſein! „Auf, wecke dich ſelbſt!“ Schon nahten Reiter die ihn lebendig fahen wollten. Er hörte ſie, und rief Homers Vers aus:

Ὁμ. Ἰλ. Κ. 535. Ἵππων μ' ὠκυπόδων ἀμφὶ κτύπος οὔατα βάλλει *)

und ſtieß, mit Hülfe des Epaphroditus, ſich den Dolch in die Kehle. Schon halb leblos ſah er vor ſich den Hauptmann der Reiter, der ihn gern lebendig erhalten hätte, und ſich als Freund verſtellend, ihm das Gewand an die Wunde hielt: „Spät!“ Sueton. in vita Ner. 47, 48, 49. ſagte Nero, und dann: „Das iſt die Treue!“ Mit vorſtarrenden Augen, zum Abſcheu aller die ihn umringten, hauchte er die Seele aus.

Die Pyramide des Ceſtius, der zu Auguſtus Zeit lebte, kann uns im Kleinen einen Begriff von jenen großen ägyptiſchen Pyramiden geben, welche wohl ohne Zweifel die älteſten, gewiß die dauerhafteſten Denkmahle der alten Baukunſt ſind. Dieſe iſt hundert und ſechzig Palmi, oder Spannen, hoch, unten hundert und dreißig Palmi breit, und iſt mit großen Steinen von weißem Marmor bekleidet. Der Bau ward, wie die Inſchrift lehrt, in dreihundert

---

Voß Il. X. 535. *) Schnell umtrabender Roſſe Geſtampf umtönt mir die Ohren.

und dreißig Tagen vollendet. In neueren Zeiten ward der Eingang hinein gehauen; durch einen ſchmalen Gang, in welchem man gebückt gehen muß, kommt man in die Begräbnißhalle. Sie iſt ſechs und zwanzig Palmi lang, achtzehn breit, und neunzehn hoch. Der Sarkophag iſt heraus genommen worden. Beim Schein einer Fackel ſahen wir an den Seitenwänden Spuren von gemahlten Arabesken, und oben an jeder der vier Seiten, einen ſchwebenden Genius mit Blumenkränzen. Dieſe Genien haben ſich wohl erhalten, und ſind von einer freien Zeichnung. Wie in den ägyptiſchen Pyramiden, kam der einzige Eingang in die Begräbnißzelle von oben her. Sie pflegten einen Stein, ziemlich weit oben in der Pyramide, offen zu laſſen. Durch ſchiefe, dunkle Gänge ließ man den Todten in die Zelle hinab bringen.

Eine Seite der Pyramide wird zum Theil durch die aurelianiſche Stadtmauer, welche ſie umfaßt, verborgen. Nur außen vor der Stadt ſieht man ſie ganz. An jeder der ſichtbaren Ecken ihrer Baſis ſtehn zwo Säulen.

Ein freier Platz vor dieſer Pyramide dienet den Proteſtanten zur Begräbnißſtäte.

Noch innerhalb der Stadt liegt der Scherbenberg (monte teſtaccio), welcher ſeinen Namen und Urſprung den Scherben zu danken hat, die, wie einige wollen, auf Befehl des Königes Servius Tullius, nach andern des Senats, in ſpäterer Zeit, hierher mußten geworfen werden. Vielleicht beſorgten die Römer, deren Kunde des Ackerbaus groß war, daß dieſe Scherben von gebrannter Erde, welche ſelbſt nach Jahrtauſenden nicht auswittern, und von der

Sonne ſehr heiß werden, den Aeckern ſchaden möchten. Vielleicht fürchteten ſie, daß man ſie in den Tiber werfen, und dadurch das Bette des Fluſſes ungleich machen möchte; eine Furcht, welche deſto gegründeter war, da der Strom, wenigſtens hier, keinen reißenden Lauf hat, ſondern

Virg. — — — leni fluit agmine Tibris.

Der nach und nach entſtandne Scherbenberg, deſſen Umfang auf ſiebenhundert und vierzig, deſſen Höhe auf zweihundert und vierzig Palmi geſchätzt wird, beweiſet, daß die Römer nicht Unrecht hatten. Eine ſolche Verordnung, welche die Ziegelſteine mit in ſich ſchlöſſe, würde auch bei uns nützlich ſein, ſowohl in Abſicht auf die Flüſſe, als auf die Felder.

Man behauptet, daß dieſer Hügel im Sommer friſche Lüfte aus den hohlen Scherben athme, und nicht umſonſt Trinker einlade ſich und die Flaſche, dieſe fromme Scherbe (pia teſta) wie Horaz ſie nennet, hier zu kühlen. Lib. III. Od. 21.

Vorgeſtern früh ſchneite es in Rom, und da die Luft geſtern ziemlich kalt war, blieb der Schnee auf Dächern liegen, welche die Sonne nicht beſchien. Seit dem Winter vor drei Jahren (1788 — 89) welcher bei uns fürchterlich kalt, und auch in Italien außerordentlich war, hatte man hier keinen Schnee fallen geſehen. Damals blieb er fünf Tage lang liegen, und die Straßen waren glatt. Viele Pferde fielen und brachen die Beine, weil kein Schmied den Beſchlag zu ſchärfen verſtand. Dieſem Uebel abzuhelfen, warf man Miſt aus den Ställen auf die Straßen; aber es erhub ſich ein Südwind und ſchmelzte den Schnee. Nun thaute der Miſt auf, und verbreitete unerträgliche Gerüche.

Während der fünf Tage ließen Deutſche und Engländer, welche in der Geſchwindigkeit Schrittſchuhe verfertigen laſſen, auf dem gefrornen Teich der Villa Borgheſe, zum Staunen der Römer, die nicht begriffen, wie dieſe Fremdlinge, mit ſchmalen Eiſen unter den Füßen, ſicher dahin glitten, wo ſie nicht ungeſtraft einen Fuß vor den andern hinſetzen konnten.

Was war indeſſen ſelbſt der Winter von 1788 — 89 gegen denjenigen, der im zweihundert und ſiebzigſten Jahre vor Chriſti Geburt dieſe Stadt heimſuchte, als der Schnee vierzig Tage lang in Rom liegen blieb! Verſchiedne Stellen der Geſchichtſchreiber und der Dichter beweiſen, daß überhaupt zur Zeit der Alten das Klima dieſer Stadt und ihrer Gegend, nicht ſo milde war als itzt. Den Urſachen mag der Naturkundige nachforſchen, die Sache iſt nicht zu bezweifeln.*)

---

*) Was ich von der Veränderung des römiſchen Klima ſage, gilt auch vom Klima andrer ſüdlichen Länder. Als Lucullus in ſeinem Kriege gegen Mithridates, König von Pontus, und gegen Tigranes, König von Armenien, in Myſien war, fiel ſo ſtarker Schnee mit heftiger Kälte, daß viele ſeiner Soldaten zurück bleiben mußten. Myſien iſt eine Provinz von Klein-Aſien, und liegt mit Neapel und mit Tarent unter demſelben Grade nördlicher Breite. Nach des Lucullus Siege über beide Könige am Fluſſe Arſanias, drang er in die höheren Gegenden Armeniens mit dem Heere ein. Zur Zeit der herbſtlichen Tag- und Nachtgleiche, fiel hier unvermuthet ein ſo hartes Winterwetter ein, daß die Ströme mit Eis belegt wurden, welches die Pferde verlezte: und daß die Soldaten ermüdet von den Beſchwerden des Marſches im Schnee gegen den Feldherrn murreten, und ihn zum Rückzuge zwangen.

Plut. im Leben des Lucullus.

Da in öffentlichen Häuſern dieſer Stadt ſelten Kamine, viel weniger Ofen ſind, werden alle Schulen und Gerichtshöfe geſchloſſen ſo bald es ſchneiet, und erſt wieder geöffnet, wenn kein Schnee mehr auf den Dächern zu ſehen iſt.

Die geſtrige Kälte befremdete die Römer. Gleichwohl haben die Blumen in den Gärten nicht gelitten. Im Graſe blühen nicht nur ſolche Blumen, welche Vorboten, ſondern auch diejenigen, die bei uns Kinder des Frühlings ſind.

Ein und funfzigſter Brief.

Rom, den 14ten Januar 1792.

Die vielen Antiken der Villa Albani wurden von dem Kardinal Albani geſammelt, der vor einigen Jahren ſtarb. Winkelmann war ſein Antiquar, ſein Vorleſer; was mehr iſt, ſein Mitleſer, ja ſein Freund. Du vermutheſt alſo hier die ſtrengſte Auswahl des Schönen, nicht wahr? Doch möchteſt du vielleicht irren. Dem denkenden Antiquar ſind nicht nur Meiſterſtücke der Kunſt ſchätzbar, ſondern auch ſolche Werke, welche ſeltene Vorſtellungen enthalten, oder welche durch Eine Geſtalt, durch Ein Attribut dieſer Geſtalt, ein Licht auf des Alterthums mangelhafte Kunde werfen. Er will nicht nur Auge, Kunſtgefühl und Empfindung weiden, er will auch lernen; und von mittelmäßigen, ja ſchlechten Nachbildungen aus der ſpätern Zeit, lernet man oft die verletzten Urbilder ſolcher Jahrhunderte verſtehen, in denen die Kunſt in voller Blüte ſtand. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, hat die Villa Albani ein großes Verdienſt. Ein großes auch durch die würklich ſchönen Werke der alten Kunſt.

Baſſi rilievi zieren die Treppe. Unter dieſen iſt ein Philoktet einzig in ſeiner Art. Er ſitzt auf einem Felſen, mit tiefem Ausdruck des Harms im Geſicht. Unten am Felſen kriecht eine Schlange. Schön iſt der Gedanke, daß er aus Unvorſichtigkeit, nicht ohne Rathſchluß der Götter, ſich ſoll verwundet haben mit einem der in des Centauren Neſſos Blut getränkten, daher giftigen Pfeile, welche der ſterbende Herkules ihm geſchenkt hatte, und daß dieſe Wunde eine Strafe ſoll geweſen ſein, dafür, daß er ſich verleiten laſſen, den Helden Griechenlandes mit ſtampfendem Fuß die Stäte, wo Herkules ſich verbrennt hatte, anzuzeigen, da ihn doch ein Eidſchwur zum Geheimniß verpflichtete; aber Homer läßt ihn leiden an der Wunde einer Waſſerſchlange:

S. Avantures de Telémaque par Fénélon. Livre XV.

'Αλλ' ὁ μεν ἐν νησῳ κειτο, κρατερ' αλγεα πασχων,
Λημνῳ ἐν ἠγαθεῃ, ὁθι μιν λιπον υἱες 'Αχαιων,
'Ελκει μοχθιζοντα κακῳ ὀλοοφρονος ὑδρου.
'Ενθ' ὁγε κειτ' ἀχεων. *)

'Ομ. Ιλ. B 721-24.

Und Sophokles läßt ihn verwundet werden von einer Natter:

Νοσῳ καταφθινοντα, της ἀνδροφθορȣ
Πληγεντ' ἐχιδνης ἀγριῳ χαραγματι. **)

Σοφ. Φιλ. 278-79.

In den obern Zimmern zogen meine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich: Die Statue eines kleinen Faunes, der einen Schlauch trägt. Der Druck der Laſt, die auf ſeiner Schulter ruht, iſt im ganzen leicht und lieblich gebildeten Leibe auf eine Art ſichtbar, wie nur griechiſche Hand ſie ausdrücken konnte.

*) Aber er ſelber lag in dem Eiland, Qualen erduldend,
Dort in der heiligen Lemnos, wo Argos Heer ihn zurück ließ,
Krank an ſchwärender Wunde, vom Biß der verderblichen Natter.
Jammernd lag er im Schmerz — —

Voß Il. II. 721-24.

**) Ein Raub der Qualenſeuche, die der Biß,
Der Natter giftgetränkter Biß mir gab.

Meines Bruders Ueberſ.

Ein Büſte des Dichters Perſius.

Ein baſſo rilievo die Vergötterung des Herkules. Unten ſchenkt ein Genius den Wein der Unſterblichkeit in ein Gefäß, welches Hebe hält. Hinter ihr ſteht Herkules, edelungeduldig, eine kleine Schale hinhaltend. Oben ſieht man ihn ſchon in voller Götterverſammlung.

Ein Apollon, welcher eine Nachbildung vom berühmten Apollon dem Eidextödter des Praxiteles iſt, den wir aus dem Plinius kennen. Apollon als Jüngling zielt mit einem Wurfſpieß nach einer Eidex, die einen Baum hinan läuft. *)

Der Büſte eines kleinen lachenden Faunes.

Eine Minerva in Lebensgröße, voll Adels.

Des großen Saales Plafondgemählde, ein Parnaß, iſt von Mengs. Niemand vielleicht hat im Fresko die Farben ſo lebhaft aufzutragen gewußt.

Dädalos und Ikaros, ein Baſſo rilievo von weißem Marmor. Schon hat Ikaros ſeine Flügel, Dädalos arbeitet noch an den ſeinigen. Der Knabe, voll jugendlicher Ungeduld ſich bald auf wächſernen Schwingen zu erheben, hält einen Fittich, an dem der Vater arbeitet.

Eben dieſes Stück findet man in derſelben Villa von roſſo antico. Da beide an verſchiednen Orten beſchädigt waren, diente eins bei Ergänzung des andern wechſelsweiſe zur Richtſchnur.

---

*) Fecit et (Praxiteles) puberem Apollinem, ſubrepenti lacertae cominus ſagitta inſidiantem, quem Sauroctonon vocant. Plin. Nat. hiſt. XXXIV. 8.

Eine ſchöne große Statue, Leukothea mit dem jungen Bacchus.

In den untern Zimmern und im Porticus.

Sowohl die Helden als die Dichter, deren Büſten gezeigt werden, würden mich mehr als alle andre Statuen intereſſiren, wenn man ſich überzeugen könnte, daß es die wahren Büſten der großen Männer, eines Homers, Leonidas, Themiſtokles, Pindars, Euriwides, Ariſtides, Xenophon und andrer wären. Nur Aeſop iſt kennbar durch eigenthümliche Mißgeſtalt.

Ein gefangner phrygiſcher Anführer, ſitzend, in Lebensgröße. Der Kopf iſt von weißem Marmor, das Gewand von ägyptiſcher breccia (Bruchſtein). Gefühl der Gefangenſchaft und großer Charakter zeichnen dieſes Stück aus.

Eine antike auf Kalk gemahlte Landſchaft. Die Farben ſind meiſt erloſchen, in der Zeichnung iſt viel Leichtigkeit.

Eine Satyrin. Dieſe Vorſtellung iſt ſehr ſelten. Die Alten mögen gefühlt haben, daß ein weiblicher Leib auf Ziegenfüſſen und mit Hörnern einen widerlichen Uebelſtand hervorbringe.

Ein Baſſo rilievo, Bacchus erfriſcht Ceres, welche ihre Tochter ſucht, mit Wein.

Im Garten.

Zween koloſſaliſche Köpfe von Titus und von Trajan.

Sehr ſchöne weibliche Karyatiden. Sie tragen einen Blumenkorb, den ſie, nach Art unſrer Milchmädchen, welche volle Eimer heimtragen, mit beiden Händen halten. Auf den Blumen dieſer Körbe ruhet der Architrav eines kleinen, kühlen Porticus.

Im Palazzo Rondanini

gefiel mir die Idee eines alten römiſchen Sarkophags. Das Bild des Todten liegt halb aufgerichtet auf dem Deckel. Er umfaßt mit der Rechten das Bruſtbild ſeiner Frau, und ſieht es mit Zärtlichkeit an. Bei ihm iſt im Marmor eine Oeffnung mit einem Deckel. Vermuthlich war hier die Aſche des verſtorbnen Weibes, und er lag wohl im Sarkophag begraben. Ihr Haarputz beweiſet, daß dieſes Denkmahl aus der Zeit des Veſpaſianus, Titus, oder Domitianus ſei.

Ein antiker Kopf, der für M. Brutus gehalten wird. Das ganze übrige Bruſtbild iſt ergänzt. Man hat ihm einen Dolch in die Hand, und die Stellung als wollte er ſich nun erſtechen, gegeben. Im Obertheil des Geſichts finde ich etwas von der Größe dieſes Mannes, aber im Munde nicht die Lieblichkeit, nicht den Adel, welche dieſen ſo liebenswürdigen als großen Charakter bezeichnen mußten.

Alexanders nackte Statue, und eine koloſſaliſche Hygieia (Göttin der Geſundheit) ſind ſehr ſchön.

Der Kopf der Meduſa. Ohne Zweifel aus der beſten griechiſchen Zeit, iſt eins der ſchönſten Werke alter Kunſt. Ich kenne kaum Eins, welches ich, was Größe des Eindrucks betrifft, ihm vorziehen konnte.

Auch der Palazzo Giuſtiniani iſt reich an Merkwürdigkeiten.

Der große Marcellus ſitzt da in Lebensgröße. Es freute mich dieſen Helden zu ſehen, welchen Rom, und zu Hannibals Zeit! ſein Schwerk, ſo wie den Fabius ſein Schild nannte!

Ein groſzer Kopf des Jupiter Serapis. Ein aus ägyptiſcher und griechiſcher Mythologie zuſammengeſezter Gott. An dem Mooß, das er auf dem Kopfe trägt, unterſcheidet man ihn von andern Köpfen Jupiters.

Ein jugendlicher Kopf des Apollen, von der gröſzten Schönheit.

— — — facies quam dicere vere Ovid. Met. VIII. 322-23.
Virgineam in puero, puerilem in virgine poſſis.

Eine Minerva von der Zeit ſchon ſchöner, noch ſtrenger Kunſt. Man hat ſie im ehmaligen Felde des Mars, (auf welchem nun der gröſzte Theil der Stadt ſteht, der vom Capitol bis hin zur porta del popolo ſich erſtreckt) gefunden, und zwar, wo ich nicht irre, auf der Stelle, wo Pompejus der Minerva einen Tempel erbaut hatte. Dieſer Feldherr hatte viele griechiſche Statuen nach Rom gebracht.

Ein ſchöner Faun.

Ein Kopf der Sapho, wo nicht würklich der ihrige, doch der groſzen Dichterin werth. Aber hätte Phaon dieſem von Sapho's Geiſte, von Sapho's Empfindung beſeelten Kopfe widerſtehen können?

Eine ſogenannte Veſtale, nach Herrn Hirts Meinung eine Juno in Samos, aus alter, noch roher Zeit griechiſcher Kunſt.

Memnons Kopf von ſchwarzem Baſalt. Dieſem Helden, der ein Sohn der Morgenröthe, und Troja zu Hülfe herbei geeilet war, hat der Künſtler ein edles Heroengeſicht gegeben, und nur durch die krauſen Locken auf mohriſche Natur gedeutet.

Von den Gemählden nenne ich nur folgende: Chriſtus vor Kaiphas, ein Nachtſtück von Hundhorſt, einem niederländiſchen Mahler. Die Italiäner konnten ſeinen Namen nicht ausſprechen, und nannten ihn Gerardo della Notte, weil er eine beſondre Stärke in Nachtſtücken hatte. Auch dieſes iſt ein ſolches. Chriſtus ſteht mit Würde vor Kaiphas, aber nicht mit der Hoheit, welche man erwarten muß. Kaiphas iſt vortreflich gemahlt. Man ſieht den verfänglichen Verhörer, den ſtolzen Hohenprieſter, den blutdürſtigen Richter. Das Licht auf dem Tiſche wirft auf Kaiphas Geſicht und aufgehobne Hand einen Schein, deſſen Würkung groß iſt.

Johannes in Wolken auf einem Adler, die Offenbarung ſchreibend, von Giulio Romano. Einige wollen Rafaels Hand in dieſem Gemählde erkennen. Das erhabne Angeſicht, die begeiſterten Augen des groſſen Sehers, wären Rafaels werth.

Eine von Kindern umringte Mutter. Knieend giebt ſie einem ſtehenden Säugling die Bruſt, mit dem Geſicht über ihm hangend, voll unausſprechlicher Mutterliebe. Von Luca Cambiaſi.

Heute fuhren wir aus der Stadt durch die Porta pia, ehmals porta Nomentana. Zuerſt beſahen wir das Grabmahl der heiligen Conſtantia, Tochter Conſtantins des Großen, der es in einer Kirche, die er für ſie bauen ließ, errichtete. Er nannte die Kirche nach ihr. Sie iſt rund, ihre Kuppel ruhet auf vielen Säulen. Den ſchönen Sarkophag von Porphyr hatte Papſt Paul der Dritte zu ſeinem Sarge beſtimmt. Schon war er heraus getragen, als Paul ſtarb; Sixtus der Vierte ſtellte ihn wieder in dieſe Kirche. Vor der Kirche ſieht man noch Spuren eines Hiopodroms, oder vielleicht, da zum Wagenrennen der Plaz zu klein ſcheint, eines Cirkus für Fechter. Nicht ſo früh vermochten die chriſtlichen Kaiſer das Volk von dieſem blutigen Schauſpiel zu entwöhnen.

Wir fuhren an das Ufer des Teverona, (ehmals Anio und Anien) und gingen über die Brücke, auf welcher der Gallier ſtand, der den tapferſten der Römer herausforderte, und von Titus Manlius erſchlagen ward. Der Anio trennte das alte Latium vom Lande der Sabiner.

Wir ſahen vor uns den ſogenannten heiligen Berg, den eine ſonderbare Begebenheit der römiſchen Geſchichte ſo berühmt gemacht hat. Erbittert gegen die Patricier, hauptſächlich wegen Härte, welche dieſe, nach der Strenge des noch ungemilderten Geſetzes gegen die Schuldner ausübten, zog gleich in den erſten Zeiten der Republik, der gröſte Theil des Volks aus der Stadt. Es nahm nur Lebensmittel mit ſich, verletzte keines Privatmannes Eigenthum, verſchanzte ſich auf dieſem Hügel, und blieb einige Tage, weder angreifend noch angegriffen. Dieſe beſcheidne Mäßigung eines gegen die Vornehmen nicht ohne Urſache zürnenden Volks, gereicht ihm meiner Meinung nach zur groſen Ehre. Der Senat war in der äuſerſten Verlegenheit. Menenius Agrippa, ein wegen Milde ſeiner Sitten auch vom Volk geliebter Patricier, ging zu den Zürnenden, erzählte ihnen die ſeitdem ſo berühmte Fabel von den Gliedern, welche aufgebracht gegen den Magen ihm Speiſe verſagten, bis ſie endlich ſelber kraftlos erkrankten, und beredete ſie, durch dieſes ſinnreiche Gleichniß zurück in die

Stadt zu kehren. Doch machte das Volk eine Bedingung, welche von tieſer Kenntniß in der Politik zeuget. Es beſtand auf das Recht, und erhielte es, aus ſeinen Mitteln Magiſtratsperſonen ernennen zu dürfen, deren Perſon unverletzbar, deren Amt ſein ſollte, das Volk gegen die Eingriffe des Adels bei ſeinen Rechten zu ſchützen. So entſtand der Volkstribunen Amt, deſſen weiſer Gebrauch ein Schild der römiſchen Freiheit war, deſſen Mißbrauch in ſpäteren Zeiten, beſonders von der Zeit der Gracchen an, vielleicht mehr als der Großen Ehrgeiz, den Sturz der Republik lange vorbereitete, zuletzt beſchleunigte.

Tit. Liv. II. 32. 33.

Wir haben zween Mahler beſucht. Jacob More ein Schottländer, iſt einer der guten Landſchaftsmahler unſrer Zeit. Er zeigte uns verſchiedne Gemählde. Ein ſtürmendes Meer mit einem Felſengeſtade, welches bei Nacht, in trübem Mondſchein des letzten Virtels, vom Blitz getroffen wird, indeß am Ufer Leichen ſchwimmen, und halb todte Schiffbrüchige von Landleuten aufgenommen werden. Du ſiehſt, daß Jacob More mit dichtriſcher Erfindungskraft den Pinſel führt. Dieſes Stück iſt vortreflich, und erfüllt mit Schauer.

Zum Gegenſtück hat er Telemachs und Mentors Ankunft in die Inſel der Kalypſo gewählt. Der Morgenſonne Schimmer bebet wallend auf des Meeres ſanft gebrochnen Wellen. Lieblich iſt die Inſel, freundlich lächeln Erde, Meer und Himmel.

Doch webt und wehet es nicht in den Bäumen dieſes Mahlers mit dem Naturleben, welches Hackert den ſeinigen zu geben weiß; der Schotte ſcheinet mir weder in der Luftperſpective noch in der Linienperſpective den Zauber zu haben, welchen man immer in Hackerts Gemählden bewundert. Des More blenbender Pinſel ſcheinet mir nicht mit Farben der Natur zu mahlen.

Wenzeslaus Peter, ein Böhme, hat durch entſchiednes Talent ſein Schickſal ſelber gemacht. Noch im ſieben und zwanzigſten Jahre war er ein Büchſenſchmied. Ein vornehmer Mann lernte ihn kennen, und ließ ihn im Zeichnen unterrichten. Er begann die Bildhauerkunſt zu lernen. Der Pinſel verhieß ihm ſchnelleres Glück, reizte auch mehr ſeinen Geſchmack. Als die Logen Rafaels im Vatikan für die Kaiſerin von Rußland kopirt wurden, half er an den Arabesken arbeiten. Bald wurden dieſe nur ihm anvertraut. Aber ſein Hang zog ihn zur Thiermahlerei. Er mahlte Thiere aller Art, und iſt nun ohne Zweifel der erſte Mahler in dieſer Gattung. Ich ſah bei ihm ein großes Gemählde, das Paradies. Die Landſchaft iſt ſchön. Die Thiere hat er faſt alle in Handlung zu ſetzen gewußt. Die Menſchen zeigt er im Augenblick da Eva den Apfel an Adam reichet.

Zwei Zimmer ſind voll von abgebildeten Thieren. Die meiſten ſind in Lebensgröße. Der Löwe geräth dieſem Meiſter wie die Taube, der Fuchs wie das Lamm. Jedes einzelne Thier ſcheinet mir faſt ein größeres Meiſterſtück als das große, zwar ſchöne, doch vielleicht überladne Gemählde des Paradieſes.

Zwei und funfzigſter Brief.

Rom, den 15ten Januar 1792.

Ich habe die Gemählde Rafaels im Vatican geſehen, ſowohl diejenigen, welche a Fresco in einem offnen Hallengang gemahlt ſind, und daher le loggie di Rafaello (die Hallen des Rafaels) heißen, als die größern Gemählde dieſes unſterblichen Mannes in den Zimmern des Vaticans, welche le ſtanze di Rafaello (die Zimmer Rafaels) genannt werden. Ich werde ſie mehrmal wieder ſehen, ohne vielleicht dich von etwas anderm als von dem Totaleindruck, den ſie machen, unterhalten zu können. Wo jeder Theil eines harmoniſchen Ganzen ſo vollkommen ſchön iſt, wie ſoll man da ausſuchen? Wie wählen aus dieſer reichen Fülle? Wie trennen bei dieſer erhabnen Einheit?

Alſo nur dieſe Zeilen, wie der Eindruck des Ganzen ſie mir eingab.

Rafael.

Wie war mir, o unſterblicher Rafael! wie,
Als dein Genius mich mit leiſer Hand,
Und gewaltiger Kraft, in den Hallen des Vaticans
Faßte, Geſtalten der Himmliſchen mir
Und Sterblicher zeigte, die unſterblich durch dich,
Treten der Vergeſſenheit Staub mit gemahltem Fuß!

Aus welchem Aether bildete dich
Der Lebenden Vater? Wo quillet, ach! wo,
Die Quelle des Geiſtes, mit welchem Er

Durchſtrömte des Knaben entſtehenden Leib,
Als die Mutter mit Schmerz und mit Wonne dich
empfing?

Wo ſind ſie, die Geiſter, die ſo früh,
Wie vom Säuglinge die Mutter den ſummenden
Flug
Der Fliege, von ihm den Stachel der Weſpe ſcheucht,
Scheuchten von dir die Ideen, die nicht rein
Wie die Flamme, lodernd nicht ſteigen wie ſie
empor?

Rafael, du entſchwandeſt der Erde! ſchon rollt
Unter ſtrahlendem Fuß des Entſchwundenen hinab
Das dritte Jahrhundert! — Wie die Klage des
Jünglinges mit dem Strom
Rollet dahin, und der Braut die mit ihm der
Strom ergriff,
Alſo rollet mit wogenden Fluthen der Zeit
Die Klage der Kunſt, lauter des Gefühls Klag'
um dich!

Rafael, du entſchwandeſt der Erde! bei deinem Mahl [*]
Jammert oft Apelles Muſe mit beſtäubtem Haar.
Ich hörte ſie klagen in der ſtillen Nacht,
Als einſam im geweihten Pantheon ich ſtand,

---

[*] Rafael liegt begraben in der Kirche, welche itzt die Rotonda heißet; ehmals war es ein Tempel der allen Göttern gewidmet war, und hieß daher das Pantheon. Agrippa baute dieſen Tempel zu Auguſtus Zeit. Es iſt das herrlichſte Gebäude Roms. Mehr davon in einem der folgenden Briefe. Ein Denkmahl mit Rafaels Büſte ſteht in der Kirche.

Halb umwölket der Mond durch die offne Wölbung hinab
Auf dein Grabmahl ſah, die wehende Kühle der Nacht
Mit ſchauerndem Graun mir gekräuſeltes Haar an dem Nacken hub!

Ihre Klage tönete leiſe, wie der Weſt
In dem hohen Graſe zwiſchen Trümmern ſchlüpft,
Wie am Pfeiler der geſunknen Brücke das Schilf
Flüſtert, im getrübten Graben, vor der öden Burg.

„Rafael! Rafael! ach!
„Du entſchwandeſt deiner Muſe wie ein Blitz!
„Einziger nach Jahrtauſenden du!
„Einziger vor Jahrtauſenden vielleicht!

„Rafael! Rafael! mein Sohn!
„Der unſterblichen Mutter Freud' und Stolz,
„Wenn du, umwunden mit des Lorbers Kranz,
„Lerneſt von den Muſen, und dich jede Sohn
„Nannte, und mich jede ſelig pries!

„Schon als Knabe nahm von meinem Schooß
„Dich Homeros Muſe gern, und du ſogeſt an der Bruſt
„Die Homeros ſog, daß dein Auge wie ein Stern
„Glänzte, glühete die Wange wie Morgenroth?

„So ernährten wir mit Wonne unſern Liebling dich,
„So erzogen wir mit Liebe unſern Liebling, dich,
„Und die Muſe Platons leitete dich bald
„Durch geheime Schatten zu der Weisheit tiefem Born.

„Und du ſproßteſt, wie ein Bäumchen an der Quelle ſproßt,
„Das mit goldnen Aepfeln und mit Blute prangt!
„Achteteſt der Gärtner rege Sorge nicht,
„Trankſt nur aus verborgnen Adern in dem weichen Schooß
„Der Natur, es netzte nur der Thau des Aethers dich!

„Rafael, es ſenkte ſich herab auf dich
„Des Himmels Weihe wie der Sonne goldner Strahl,
„Und dankbar weihteſt der Religion
„Deiner Pinſel Zauber und Empfindung du!

„Rafael! Rafael! ach!
„Ich ſah dich blühen mit der Lieb' und der Erwartung Blick,
„Wie ein zartes Mädchen in dem Gärtchen oft
„Nach der Lilie ſchauet die ſie ſelber pflegt,
„Bis der Regen und des Sturmes Fittich ſie
„Auf den Boden, der ſie nährte, plötzlich ſtürzt.“

Alſo klagete die Muſe. Sie ſtand auf,
Und ihr Gürtel ſchimmerte im Mondenſchein,
Wie ein Regenbogen, den der Nebel trübt.
Und ich wankete von fern ihr ſchüchtern nach,
Bis ſie in Angelika's Thüre, die ſich ihr
Oeffnete von ſelber, hinter ihr ſich ſchloß, mir ſchwand!

Drei und funfzigſter Brief.

Rom, den 21ſten Januar 1792.

Ich bin drei Tage auf dem Lande geweſen, habe wieder große und ſchöne Natur geſehen in dieſem Reiche des ewigen Frühlings.

Am 17ten fuhren wir aus Rom nach La Riccia.

Egreſſum magna me excepit Aricia Roma. Hor. I. ſat. V. v. 1.

Wir beſuchten den portugieſiſchen Geſandten, Grafen von Souſa und ſeine Frau, welche oft ein Landhaus in La Riccia, dem alten Aricia bewohnen. Dieſer Ort iſt ohngefähr drei deutſche Meilen von Rom entfernt. Die Campagna di Roma iſt anfangs auch von dieſer Seite ſehr nackt, entblößt von Bäumen und wenig angebaut. Man ſieht faſt nichts als Denkmahle der Alten. Eine große Strecke lang verfolgt das Auge den an vielen Stellen eingeſtürzten Aqueduct, welcher bis hin nach Tivoli ging. Sehr viele, mehr oder weniger eingeſtürzte Grabmahle der Alten ſind am Wege. Beſonders bezeichnen ſie den Gang der alten Straße via Appia, zu deren beiden Seiten, nach Art der Alten, welche Grabmahle an den Wegen zu ſetzen pflegten, ſehr viele ſtehen.

Dieſe Sitte erklärt den Sinn ſo vieler alten Inſchriften, welche mit den Worten, Siſte gradum viator, anfangen. Es war vernünftig auf der Landſtraße den Wanderer anzureden, aber albern, wenigſtens gedankenlos, iſt die Nachahmung der Neuern, wenn ſie die Inſchriften abwärts liegender Denkmahle mit den Worten: „Wandrer ſtehe ſtill,“ beginnen.

Erſt bei Albano wird der Weg angenehm. In dieſer Gegend ſieht man fruchtbare Felder, Weingärten und Bäume. Caſtellgandolfo bleibt links dicht vor Albano liegen.

Albano iſt ein kleines unanſehnliches Städtchen, doch wird es wegen ſeiner ſchönen Lage, und weil verſchiedne vornehme Römer hier Villas haben, im Herbſt und gegen den Anfang des Frühlings beſucht und bewohnt. Hohe, alte Mauern, welche eine Art von Hof einzuſchließen ſcheinen, werden für Ueberbleibſel der Kaſernen gehalten, in denen römiſche Soldaten gewohnet haben. Vermuthlich war hier ſchon zur Zeit der Republik ein Standlager. Aus einer Rede des Cicero ſehen wir, daß nach Cäſars Tode zwo Legionen hier lagen, die vierte und die Martiſche. Pompejus und Clodius, dieſer berüchtigte Feind des Cicero und ſeines Vaterlandes, hatten hier Landhäuſer. Dann Tiberius, Caligula und Domitian. Von der Villa des letztern ſieht man große Ruinen in der itzigen Villa Barbarini. Sie erſtrecken ſich bis hin nach Caſtellgandolfo, und an die Ufer des Albaner Sees, wo er ſeine Naumachien anzuſtellen pflegte. Trümmern eines Amphitheaters, und große auf gewölbten Hallen ruhende Terraſſen, zeichnen ſich vorzüglich aus. In dieſer Villa beging er die Feſte der Minerva, ließ Fechter und wilde Thiere kämpfen, declamirte Trauerſpiele, zeigte ſeine Kunſt im Pfeilſchießen, hielt Unterredungen mit Philoſophen und mit Dichtern, auf Geiſt und auf Gelehrſamkeit gleich eitle Anſprüche machend.

Cic. Phil. 3.

Suet. in vita Domit. c. 4.

Wahrſcheinlich ſtand dieſe Villa des Domitian auf eben der Stelle, welche vorher des Clodius Villa eingenommen hatte. Cicero nennt die großen Subſtructionen dieſer letzten Villa, welche ſichtbar ſein müſſten, wenn es andre wären als diejenigen, auf welchen nachher Domitian baute. *)

Dieſen Landhäuſern und den Legionen, welche dort einquartirt waren, verdankte Albano ſeinen Urſprung als Stadt, zur Zeit der Kaiſer des erſten Jahrhunderts. Das albaniſche Gebiet ward ſo benennet nach der alten Stadt Alba, welche viel älter als Rom war, und ohngefähr ſechshundert Jahre vor der Entſtehung von Albano von den Römern zerſtört ward.

La Riccia iſt eine der älteſten Städte von Italien. Ohngefähr elfhundert Jahre vor Chriſti Geburt, wurden die alten Bewohner von Aricia, welche Siculer waren, von vereinigten Pelasgern und Oenotriern, die ſich des Landes bemächtigten, vertrieben. Dieſe Siculer und ihre Brüder in Latium, welche nach einem alten Könige Siculus ſo hieſſen, flohen nach Sicilien, und gaben der ſchon von Sikanern bewohnten Inſel ihren heutigen Namen.

Wenn die Lateiner einem Bürger von Aricia, dem Turnus Herdonius, geglaubt hätten, ſo wäre vielleicht Rom nicht die Herrſcherin der Welt geworden. Tarquinius der Stolze berief die Aelteſten der Lateiner in den ferentiniſchen Hain, und ließ ſich erwarten. Turnus warnte gegen ſeinen Stolz, und ermahnte ſeine Genoſſen heimzukehren. Endlich kam Tarquinius und entſchuldigte ſich. In der Nacht

---

*) — Albanos tumulos atque lucos, Albanorumque obrutas aras, quas Clodius, caeſis ſanctiſſimis lucis, ſubſtructionibus ſuis oppreſſerat. Cic. pro Milon.

ließ er Waffen in Turnus Haus bringen, berief früh Latiums Häupter, und beſchuldigte den Turnus, er habe ſowohl ihn als die andern verſammelten Fürſten tödten wollen. Man fand die Waffen. Turnus ward ergriffen und in den ferentiniſchen Quell geworfen, mit einer Flechte von Weiden über ihn, welche mit Tit. Liv. I. 50. 51. Steinen beſchwert ward.

Das itzige Riccia liegt auf der Anhöhe, wo die feſte Burg des alten Aricia ſtand, welches am Fuß des Hügels lag. Die von Bernini erbaute Kirche iſt ſehr ſchön. Eine Rotunda, deren Kuppel die ſchöne völlig hemiſphäriſche Form hat, die man an der Peterskirche vermiſſet; dieſer Zierde iſt aber auch eine Rotunda eher fähig, als ein Gebäude wie die Peterskirche, wo die Kuppel auf einem Viereck ruhet.

Die Gegend zwiſchen Albano und Riccia iſt ſehr anmuthig. Eichen und immer grüne Stecheichen von außerordentlicher Größe ſchmücken ſie, Felſen, Quellen und die Ausſicht auf das Meer. Am Hügel, unmittelbar beim Städtchen Riccia, iſt ein großer Park, welcher nebſt einem Palaſt dem Geſchlecht der Prinzen Chigi gehöret. Der Park iſt deſto ſchöner, da keine verſchönern wollende Anlage ihn verderbt, ſondern die immer mannigfaltige Natur allein in ihm waltet. Und wie waltet ſie, wenn ſie ungeſtört bleibt, unter dieſem ſanften Himmel!

Nahe bey Riccia ſteht ein altes Denkmahl, welches von vielen für das Grab der Horatier und Curiatier gehalten wird.

Die Zahl der fünf Thürmchen, welche auf einer ſtark gebauten Subſtruction ſtehen, ſcheint dieſe Meinung zu begünſtigen. Aber warum hätte man dieſe Helden ſo weit von Rom begraben?

Andre wollen, daß Clodius, der unfern von hier von Milo getödtet ward, hier begraben liege; andre, daß Cornelia, des Pompejus Wittwe, ihm dieſes Denkmahl bey ſeiner Villa errichtet habe, und daß die fünf Thürmchen auf eben ſo viele Triumphe dieſes großen Feldherrn deuten ſollen.

Südlich vom Städtchen liegt ein luſtiges Thal, welches valle de Riccia (Thal von Riccia) heißet. Schon beym Plinius heißt es convallis Aricina. Dieſer große Naturkundiger ſagt, in alten Zeiten wäre dieſes Thal ein See geweſen, und der Augenſchein beſtätiget dieſes Zeugniß. Rund umher wird das Thal von einem hohen Rande eingeſchloſſen. Dieſen ſchmücken Bäume, Reben und Gärten. Das Thal iſt von außerordentlicher Fruchtbarkeit, und wird gewäſſert von einem Kanal, durch den ſich eine Ableitung des Sees von Nemi ergießet.

Plin Nat. hist XIX cap. 8.

Unter Albano und Caſtelgandolfo liegt der Albaner See, von hohen und felſigen Ufern umkränzet, umſchattet von vielen Bäumen. Ich ſah hier noch ganz grüne Medicago arborea (den virgiliſchen Cytiſus) mit ihrer gelben Blüte. Sowohl dieſer See, als das Thal bey Riccia, und der See von Nemi, ſcheinen offenbare Spuren von Volkanen zu ſeyn. Plinius hatte in ältern Schriftſtellern geleſen, daß ehemals die Erde der Gefilde, welche unter Aricia liegen, ſich entzündet hätte, wenn eine Kohle darauf gefallen.

Plin. Nat hist. II. 107.

Als die Krater dieſer Volkane nach einem heftigen Brande des Feuers einſtürzten, bildete die erkaltende Lava die Geſtalt eines umgeſtürzten Kegels; Regen, und von der Höhe herab ſickerndes Waſſer erfüllten nach und nach dieſes harte Bette, welches ſeitwärts keinen Ausfluß verſtattete. So wie die oberſte Lava auswitternd ſich zu Erde bildete, ſchwemmten Regengüſſe vieles von ihr hinab, und das Waſſer trat in die Höhe. Vermuthlich ſtand es noch lange in unterirdiſcher Verbindung mit dem Meere, deſſen Mitwürkung bei Ausbrüchen der Volkane von den Naturkündigern als nothwendig behauptet wird. Nach Livius Zeugniß ſtieg das Waſſer des Albaner Sees, als Veji belagert ward, zu einer ungewöhnlichen Höhe, da es doch nicht von außerordentlichem Regen angeſchwellet worden. Der zehnjährigen Belagerung müde, und geſchreckt von Zeichen, die ihnen fürchterlich ſchienen, ordneten die Römer Geſandte nach Delphi, welchen das Orakel ſagte: „Hüte dich, Römer, das albaniſche Gewäſſer in ſeinem See ſtauen, hüte dich, es in eigenem Laufe nach dem Meere fließen zu laſſen. Mit dem heraus geleiteten wirſt du Aecker tränken, das ausgetretne wirſt du durch Kanäle austrocknen. Dann greife kühn die Mauern des Feindes an."

Ob dieſem Spruch ſtaunten deſto mehr die Römer, da ſchon ein Greiß von Veji den römiſchen Soldaten zugerufen hatte: „Die Römer würden ſich der Stadt nicht bemächtigen, bis ſie das Waſſer aus dem Albaner See geleitet hätten." Das Waſſer ward durch eine Ableitung, welche noch itzt beſteht, bis auf des Sees itzige Höhe abgelaſſen, und in eben dieſem Jahre nahmen die Römer Veji ein.

In ſeinem Buche von der Wahrſagung giebt Cicero zu verſtehen, daß der Senat wohl weniger durch Aberglauben zu dieſer Arbeit bewogen ward, als durch die Vorſtellung vom Nutzen der Ableitung des Waſſers, welches nun tränkend eben die Aecker fruchtbar machte, die es bisher austretend verheeret hatte. Des Greiſes Weiſſagung, welche wohl eigentlich nur eine Verſpottung war, gab vielleicht dieſer klugen Verſammlung den Anlaß, das aufmerkſam gewordne Volk durch eine vom Orakel erſchlichne Antwort zu dieſer Unternehmung zu ermuntern.

Der Albaner See hat an ſeinen unterſten Ufern ohngefähr fünf deutſche Viertelmeilen im Umfang. Sein felſiges Bette erweitert ſich gegen oben, ſo wie wahrſcheinlich ſich mit des Sees Tiefe dieſes Bette trichterförmig verenget. Ich ſtieg durch gekrümmte Fußſtege zwiſchen Wald und Gebüſch hinunter an die Stelle, wo der Auslauf des Sees gemacht worden (emiſſarium). Als ich unten war, ſah ich groſſe, im Felſen eingehauene, mit Mauerſteinen belegte, vermuthlich ehmals mit Marmor bekleidete Hallen, welche von vielen für Bäder gehalten werden. Ich glaube, daß hier die Nymphen des Sees verehret wurden. Vermuthlich gehörten dieſe Hallen zu der Villa des Domitians. Nach einigen Schritten kam ich an eine hohe, von groſſen Steinen erbaute Mauer. Ein Fiſcher aus Albano, welcher den Schlüſſel der Thüre verwahrt, ſchloß mir auf, und ich trat in einen viereckigen Hof, welcher auf drei Seiten von ſolchen Mauern eingeſchloſſen iſt. Zwiſchen den oberſten Steinen hat eine Stecheiche Wurzeln gefaßt, iſt zu einer ungeheuern Gröſſe gediehen, breitet ſich gleich unten in zween ſeitwärts gekrümmte Stämme aus, und umwölbt mit immer grünendem Laube, von der Bläue des Himmels durchſchimmert, den ganzen Hof und die äuſſern Seiten der Mauer. Hinter der offnen Seite des Hofes ründet ſich eine groſſe Halle. In des Felſes und der Halle Mitte fließt das abgeleitete Waſſer durch ein gehauenes Felſenbette, welches fünfzehnhundert Schritte lang ſeyn ſoll, bis es an der andern Seite des Hügels ſeinen Auslauf findet.

Livius, welcher die ungeheuern Werke der frühern Römer zu ſehen gewohnt war, erwähnt dieſer Arbeit mit den ſchlichten Worten: „Schon war das „Waſſer aus dem albaniſchen See auf die Felder ge„leitet worden." aber unmittelbar nachher erhebt er den Ton der Stimme: „und die Schickſale ſuchten Veji heim." *)

Dieſes Werk, welches vor zweitauſend einhundert acht und achtzig Jahren angefangen und vollendet ward, würde ſelbſt dann unſre Bewunderung verdienen, wenn es zu einer Zeit wäre unternommen worden, da Rom den Gipfel ſeiner Macht erreicht hatte. Es beſaß aber im dreyhundert ſieben und funfzigſten Jahre nach ſeiner Erbauung nur einen kleinen Winkel des kleinen Latium.

Hinter dem See erhebt ſich über die kleineren Gipfel der albaniſche Berg, wie eine Pyramide. Ihm zur Rechten ſtand Ferentina mit ſeinem Hain, in welchem die alten Lateiner ſich zu Berathſchlagung und zu Verehrung der Götter verſammelten. Sie verlegten in frühen Zeiten dieſe Verſammlung auf den Gipfel des albaner Berges, wo dem Latialiſchen Jupiter ein Tempel gebauet ward, der auch den Römern heilig war.

Auf dieſem Berge pflegten römiſche Feldherren den Triumph zu halten, wenn ihnen der Senat den

---

*) Iam ex lacu Albano aqua emiſſa in agros. Veientes fata appetebant.

Triumphzug aufs Capitol nicht zugeſtanden hatte. Der groſe Marcellus triumphirte hier, und hielt nachher den kleinen Triumph, oder die Ovation in Rom, nachdem er Syrakus eingenommen hatte. *). Tit. Liv. XXVI. 21.

Dieſer Berg war bei den abergläubiſchen Römern auch durch viele Vorbedeutungen und Wunder bekannt, welche ſich auf ihm offenbarten **). Da er höher liegt als die Hügel umher, und oft mit Wolken bedeckt iſt, mag ihn der Blitz wohl oft getroffen haben. Jetzt kündiget er nur Regen an. Monte Cavo ha il capello, piovera (der Berg Cavo hat den Hut auf, es wird regnen), ſagen die Landleute, wenn ſein Gipfel mit Wolken bedeckt iſt. Sie nennen ihn Monte cavo (den hohlen Berg) und Monte delle cave (den Berg der Höhlen), wegen der Aushöhlungen, die in ihm gemacht worden. Zu den Zeiten der Römer hieß es bald, daß ihn das Feuer des Himmels geſchlagen, bald, daß er Steine geregnet hätte, bald, daß Stimmen aus ihm erſchollen wären. Der Steinregen, deſſen nicht ſelten Erwähnung geſchieht, ſcheint vulkaniſche Natur der Gegend zu verrathen; doch ſoll der Berg keine Spuren eines Kraters, noch auch Lava zeigen, von welcher doch, nach Zeugniſſen der Naturkundigen, dieſe Gegend voll iſt.

---

*) Im Triumph fuhr der Sieger mit einem vierſpännigen Wagen ein, und opferte dem Jupiter einen Stier. Bei der Ovation ging er zu Fuß, und opferte ein Schaf. Dem Marcellus ward der groſe Triumph verſagt, weil der Krieg in Sicilien nicht geendigt, auch ſein Heer nicht gegenwärtig war.

**) Volpi meint, daß dieſer Urſache wegen Jupiter, unter deſſen Namen die alten Mythologen den Lufthimmel verſtanden, hier ſei verehret worden. Vetus Latium profanum Vol. VII. pag. 15. 36.

Der Fiſcher, welcher mir die römiſche Ableitung des Sees zeigte, erzählte mir, daß der Teufel am Ufer des Sees umgienge. Sollte nicht dieſe Erzählung eine Spur vom alten Aberglauben der Römer ſeyn, welche ſo viel Wunderbares vom Albaner Berge glaubten? Es iſt mir dieſes deſto wahrſcheinlicher, da das gemeine Volk dieſes Landes, ſo lebhaft auch ſeine Phantaſie iſt, und ſo ſehr ſie auch durch abenteuerliche Legenden genähret wird, dennoch die Furcht vor Geſpenſtern und böſen Geiſtern faſt nicht kennet. Ihre lebhafte Phantaſie unterhält ſich lieber mit lieblichen als mit grauenvollen Vorſtellungen. Sollten ſie das nicht der Schönheit ihrer Natur, der Heiterkeit ihres Himmels und ihrer leichten Luft verdanken? Vielleicht auch zum Theil ihrer edeln und freundlichen Architektur. Unſre gothiſchen Kirchen mit ihren Kreuzgängen und Gräbern müſſen das Herz mit Graun erfüllen. Unſre lange Dämmerung gleichfalls. Je weiter wir nach Norden rücken, deſto vielfältiger finden wir die Vorſtellungen von Geſpenſtern und Kobolten.

Zwiſchen dem Berge und dem See ſtand das alte Alba, die Mutter Roms. Dieſe Stadt erſtreckte ſich ſüdöſtlich in der Länge, und ward das lange Alba genannt, um es von einem andern Alba am Fuciner See zu unterſcheiden.

Als Numitor, welchen ſeine Enkel Romulus und Remus, nach Ermordung des unrechtmäßigen Beherrſchers Amulius, auf den Thron von Alba geſetzt hatten, geſtorben war, weigerten die von Alba ſich des Romulus Herrſchaft anzuerkennen. Tullus Hoſtilius, Roms dritter König, führte Krieg mit den Albanern. Es ward ausgemacht, daß von jeder

Seite drei Jünglinge kämpfen und der Sieg entſcheiden ſollte, welche Stadt Herrſcherin ſein würde. Drei Brüder Curatii erſchienen von Seiten Albas, drei Horatii von Seiten Roms. Von den ſechs Kämpfern blieb nur ein Horatius übrig, aber der Albaner Anführer wollte ſich nun dem Ausſpruch des Sieges nicht unterwerfen. Die Albaner verloren eine Schlacht, ihr Feldherr ward, als bundbrüchig, von vier Pferden zerriſſen, die Stadt Alba ward zerſtört. Nur die Tempel ließ man ſtehen. Den Albanern verlieh man das römiſche Bürgerrecht. Es ſei nun Alba von Aeneas oder von deſſen Sohne, an deren Ankunft in Italien ich ſehr zweifle, gegründet worden, oder nicht, ſo iſt doch wohl ſein alter Urſprung in das Jahrhundert des trojaniſchen Krieges zu ſetzen, oder in noch frühere Zeit. Es wird keine gewiſſe Spur von Alba gefunden; nur wollen Jäger einige Trümmern geſehen haben. Aber weder muß man Jägern Kunde des Alterthums zutrauen, noch auch vergeſſen, daß faſt allen Italiänern die Eitelkeit eigen iſt mit Ueberbleibſeln der Vorzeit zu pralen.

Kleiner als der Albaner See, aber noch anmuthiger wegen ſeiner Ufer, iſt der See von Nemi. Hohe Felſen und beſchattete Hügel umgeben ihn von allen Seiten. Der Abhang ſeiner Ufer iſt theils mit Bäumen bepflanzt, theils mit Reben und Gemüſe. Hoch auf den Ufern liegen zwei Städtchen gegen einander über; gegen Morgen Nemi, Genzano gegen Abend. Genzano heißt ſo nach ſeinem alten Namen Cynthianum, oder fanum Cynthiae (Tempel der Cynthia). Du weißt, daß Apollon und Diana Cynthius Cynthia genannt wurden, nach dem Berge Cynthus in Delos, weil Latona beide a[illegible] Inſie ſollte geboren haben; wiewohl nach früherer Mythologie nur Apollon in Delos, Diana aber in der kleinen Inſel Ortygia bei Sicilien geboren ward, auf welcher der älteſte und einzig übrig gebliebne Theil von Syrakus ſteht. Im Dianentempel ward dieſe Göttin unter dem Namen der ſcythiſchen oder tauriſchen Diana vom alten Latium verehrt, weil man glaubte, daß Oreſt und Iphigenia ihr geraubtes Bild hieher gebracht hätten. Nach dem Hain dieſes Tempels ward Nemi von den Römern Nemus genannt, denn das Wort nemus bedeutet einen Hain. Ich weiß nicht ob ſchon die Römer den tiefen, ſtillen und lautern See von Nemi Spiegel der Diana nannten; die itzigen Italiäner nennen ihn oft ſo. Bei den Alten hieß er gewöhnlich der Waldſee, (lacus nemoroſus,) weil er von Wäldern umringet iſt. Unten räumet er an den meiſten Stellen den Fußgängern einen ſchmalen, anmuthigen Pfad am Waſſer ein, unter dem Schatten von Kaſtanien, Pappeln und Erlen.

Egeria's Quelle am Nemi-ſee.

Das alte Städtchen Nemi ſteht ſehr hoch auf einem Felſen, unter dem, am Hang des Ufers, die Quelle entſpringt, von welcher Ovid ſo ſchön fabelt, daß die nach Numa's Tode jammernde Egeria hierher geirret, ſich weinend an den Fuß des Berges gelegt habe, und, in Thränen aufgelöſt, von Diana ſei in dieſe Quelle verwandelt worden.

— — — montisque jacens radicibus imis
Liquitur in lacrimas, donec pietate dolentis
Mota ſoror Phoebi gelidum de corpore fontem
Fecit, et aeternas artus tenuavit in undas.

[illegible]

Eben dieſer Dichter erzählt uns, daß Hippolytos, des Theſeus Sohn, welcher auf ſeiner Flucht von Athen nach Trözen, von den Roſſen, die der Anblick eines Meerungeheuers ſcheu gemacht hatte, war geſchleift worden, durch den Aeſculap das Leben wieder erhalten habe, und nun durch die Gunſt der Diana, zur Belohnung der Keuſchheit, mit welcher er dem entflammten Begehren ſeiner Stiefmutter Phädra widerſtanden, als einer der kleineren Götter, unter dem Namen Virbius, der Göttin Hain bewohne.

Ovid. Met. XV. 497-546.

Als ich unten am Ufer des Sees ging, hörte ich von fern jene Quelle rauſchen, ich ſtieg den Hügel hinan, und klomm ihr bis zu ihrem Urſprung nach. Leiſe entrieſelt ſie der Erd' und windet ſich durch Gras, bis ſie unter Felſen ſich verbirgt, welche von hohem Epheu überwölbet ſind. Plötzlich ſtürzt ſie, zwiſchen des Epheus immer grünenden Hülle, ſchäumend und mit Geräuſch hervor. Dieſe Quelle der Egeria, Wittwe des Numa, treibt vier Mühlen eh ſie den See erreicht. So wurden oft in der alten Heldenzeit die Wittwen gefangner und ermordeter Könige zu niedriger Arbeit in der Mühle gebraucht.

Auch dieſem See haben die Römer eine Ableitung gegeben, welche ſeine Ufer gegen Ueberſchwemmung ſchützt. Er ergießt ſich durch einen Kanal in das Thal von Riccia, welches, getränket von ihm, außerordentlich fruchtbar iſt.

Dieſe ganze Gegend iſt ſehr ſchön und auch wohl angebauet. Die Bauern ſind fleißig. Die Einwohner von Genzana müſſen wohlhabend ſein, ſie bauen auf eigne Koſten eine ſchöne Kirche. Nemi verſieht Rom mit gutem Obſt. In dieſer Gegend werden viele Holzkohlen gebrannt. Die Felder ſtehen wohl, auch die Gemüſegärten, und die Reben werden mit vielem Fleiß an Rohrſtäbe geleitet. Dieſes ſtarke Rohr (arundo donax), wächſt zu einer erſtaunlichen Höhe an allen Seen und feuchten Orten in ganz Italien. Auch in Gärten wird es gebraucht, theils um rankende Stauden zu ſchützen, theils um, wenn es noch zart iſt, geflochten die Blumenbetten von einander zu ſondern.

Man ladet zwar nicht mehr, wie zu Horazens Zeit, auf neunjährigen Albanerwein ein *), aber er wird doch häufig nach Rom verfahrt.

Die Reben von Aricia waren ehmals berühmt, wegen ihrer außerordentlichen Höhe. Dieſe ward von Kineas, dem Freunde und Geſandten des Pyrrhos, bewundert; er fand aber den Wein herbe, und ſagte, dieſes Weines Mutter, die Rebe, verdiene an einem ſo hohen Kreuze zu büßen. Plin. Nat. Hist. XIV. 1.

Nahe bei Riccia ſind große Ueberbleibſel der alten Straße via Appia, welche Appius Claudius der Blinde, als er Cenſor war, im Jahre Roms 442 legen ließ. Sie iſt ganz bedeckt mit breiten Steinen, welche die Italiäner Selci nennen (Selce vom lateiniſchen Silex). Dieſe ſind blau und volkaniſchen Urſprungs, eine Art Lava. Der Weg iſt an dieſer Stelle in die Seite eines Berges hinein gearbeitet. Auf daß die Erde nicht abſchüſſig werde, haben die Alten ſie mit einer Subſtruction von großen Steinen

---

*) Eſt mihi nonum ſuperantis annum
Hor. IV. Od. 11. Plenus Albani cadus — — —

Und in einer ſeiner Satiren ſcheint Horaz den läſtigen Geber eines Schmauſes dieſen Wein dem Falerner an die Seite ſetzen zu laſſen.

Lib. II. Sat. 8. v. 16. — — Albanum, Maecenas, ſive Falernum
Te magis appoſitis delectat, habemus utrumque.

unterbauet, eine Arbeit, welche man nicht ohne Staunen ſehen kann. Dieſe Straße iſt nicht breit, weil die Fuhrwerke der Alten eine ſchmale Spur hatten. Sie ließen ihre Pferde nicht beſchlagen, und empfanden daher nicht die Unbequemlichkeit der glatten Steine. Doch gewöhnen ſich auch die beſchlagnen Pferde daran. Das däniſche Pferd des Grafen Souſa, welches ich ritt, ging ſehr ſicher auf dieſen glatten Steinen*).

Uebrigens verbanden dieſe römiſchen Landſtraßen viele große Vortheile. Sie waren kurz, weil ſie ſo gerade als möglich gelegt wurden; bequem, weil die flachen Steine weder das Fuhrwerk ſtoßen, noch Fuß oder Huf verletzen, oder ſtraucheln machen; ſie leiden nicht vom Regen, weil dieſer vom glatten Pflaſter abläuft, und ihre Dauer beweiſet ihre Feſtigkeit.

Auf einer Spazierfahrt auf dem Wege nach Paleſtrina (dem ehmaligen Präneſte, einer der älteſten und berühmteſten Städte von Latium) ſtieg ich aus mit dem Herrn Fea, italiäniſchem Ueberſetzer von Winkelmann, und beſah die Trümmern der Villa des Kaiſers Antoninus Pius. Von überirdiſchen Mauern iſt wenig übrig geblieben, aber Terraſſen mit ihren großen Subſtructionen beweiſen den Umfang, welchen dieſe Villa hatte. Ich ſah hier eine weite Ausſicht; vor mir Veletri, (das ehmalige Veliträ, eine alte Stadt der Volſcer) weiter hinten Cora, (gleichfalls eine alte volſciſche Stadt.) auf anſehnlicher Berge Abhang, rechts eine große Strecke der pomptiniſchen Sümpfe, und am Ende des Horizonts das hohe Vorgebürge der Circe (oder Kirke). Ich freute mich nicht wenig homeriſches Land zu ſehen.

---

*) Ganz Neapel iſt mit Lava gepflaſtert, auch große Landſtraßen bei Neapel. Die Pferde gewöhnen ſich daran. Zwar gleiten ſie nicht ſelten, ich ſah aber keins fallen.

Homer nennt dieſes Vorgebürge eine Inſel, es ſei nun, daß die pomptiniſchen Sümpfe in jener alten Zeit von der itzigen Landſeite dieſen Berg abſchnitten, oder daß Homer vom Meere aus ihn für eine Inſel angeſehen habe *). Cluver, ein ſo guter als fleißiger Forſcher, ſagt, daß der Berg ſowohl von der Seite des Meeres, als des Landes eine Inſel ſcheine. * Cluv. Ital. ant. Auch ich würde ihn, von dem Orte wo ich ſtand, für eine hohe Inſel gehalten haben. Er erſchien mir ohngefähr ſo, doch höher, wie ich aus Piſa die Inſel Gorgone geſehen habe.

Die Villa des Antoninus Pius ſtand nahe bei der alten lateiniſchen Stadt Lanuvium, dem Geburtsorte dieſes Kaiſers, und noch näher am Tempel und Hain der Juno Soſpita, deren Livius und andre Schriftſteller gedenken. Schon im vierten Jahrhundert nach Erbauung Roms muß dieſer Tempel berühmt geweſen ſein, da die Römer, als ſie den Lanuvinern das Bürgerrecht gaben, ſich gemeinſchaftlichen Gebrauch des Tempels und des Haines ausbedungen. Tit. Liv. VIII. 14. Die Subſtructionen des Tempels ſind noch ſichtbar. Als ich ins Städtchen Lanuvium, welches itzt Civita Lavinia genannt wird, hinein trat, zeigte mir Herr Zoa in einem [illegible] [illegible] Ueberreſte von zwo ſchönen Säulen, welche itzt einen Keller ſtützen,

---

*Od. Od. K. 135. [illegible] *) Αἰαίην δ' ἐς νῆσον ἀφικόμεθ'· ἔνθα δ' ἔναιε
Κίρκη ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεός, αὐδήεσσα.

Drauf zur Inſel Aeäa gelangten wir, welche bewohnte
Kirke die ſchöngelockte, die hehre melodiſche Göttin.

und vermuthlich ehmals zum Tempel der Juno gehörten.

Der neue Name dieſer Stadt verleitet manche, ſelbſt italiäniſche Antiquare, zu einem lächerlichen Irrthum. Sie verwechſeln dieſes Lanuvium mit Lavinium, welches dicht am Meere lag, da hingegen Lanuvium bei zwo deutſchen Meilen vom Meer entfernt liegt. Irrthum auf Irrthum gründend, wähnen ſie, das Meer, welches würklich dem Lande anſehnliche Striche eingeräumet, habe ehemals dieſe Stadt angeſpült. An einem eiſernen Ring in der Mauer eines Hauſes, ſoll ihrer Meinung nach Aeneas, als er gelandet, ſein Schiff befeſtiget haben.

Bei La Riccia ſah ich heute einen blühenden Mandelbaum. Welches Klima!

Vier und funfzigſter Brief.

Rom, den 21ſten Januar 1792.

Ich habe das berühmte Gemählde von Rafael, die Verklärung Chriſti, in der Kirche San Pietro in Montorio geſehen. Auf ſeine Stärke ſich verlaſſend, wagte der große Mann eine Kühnheit, welche vielleicht nur Er wagen durfte; oder vielmehr, er beging, wohlwiſſend was er that, einen Fehler, ſicher, ihn durch die Schönheit der Gedanken und der Darſtellung vergeſſen zu machen.

Ein Geiſt, wie Rafael, will nicht Verzeihung verdienen; er will Verzeihung, mehr als Verzeihung, er will Bewundrung erzwingen, ſelbſt wenn er vorſetzlich fehlt, wie nur er fehlen darf, und es gelingt ihm!

Eigenthümlich iſt das Gelingen dem Genie. Rafael zeigt uns Chriſtus hoch in Strahlen; unter ihm ſchweben Elias und Moſes über der Höhe des Berges; Johannes, Jacobus und Petrus liegen in Entzückung auf dem Gipfel, und unten am Berge iſt der Beſeſſene, aus wechem die übrigen Jünger unſers Herrn, während Er auf dem Berge war, den Teufel zu treiben nicht vermochten.

Welcher Standpunkt läßt ſich denken, aus dem wir zugleich alle dieſe Perſonen, und mit deutlicher Phyſiognomie der Geſichter, ſehen könnten? Zu dieſem gerechten Vorwurf läßt Rafael uns nicht Zeit; ſein Zauber reißet uns hin, Schrecken ergreift uns beim Anblick des Beſeſſenen; wir theilen die Verlegenheit der Jünger, den Antheil der Zuſchauer, das ängſtliche Forſchen im entflammten Vaterauge: ob dieſe Männer ſeinem Sohne helfen können? den Jammer der Mutter und der Schweſter; unſer geſchreckter Blick irret umher, wir ſehen hinauf, wir werden entzückt mit den Jüngern, wir erheben uns mit den aufwärts ſtrebenden beiden großen Sehern der alten Vorzeit, um näher zu kommen dem, der mit menſchlichem Leibe in umſtrahlenden Himmelsglanze als in Seinem Elemente ſchwebet, mit unausſprechlicher Hoheit und Liebe ſchwebet, mit empor eilender Andacht, mit hinab auf die Erde thauender Huld und Gnade!

Tadel, wo iſt dein Stachel? Kritik, wo iſt dein Sieg?

Fünf und funfzigſter Brief.

Rom, den 23ſten Januar 1792.

Kein Privatmann in Europa, und wohl wenige Fürſten, beſitzen eine ſo große und ſchöne Sammlung von Antiken, wie der Prinz Borgheſe in ſeiner Villa vor den Mauern von Rom. Ihr bloßes Verzeichniß würde viele Blätter anfüllen. Dieſer Reichthum an Gegenſtänden müßte mich zur Auswahl verbinden, wenn ich auch gewohnt wäre vieles aufzuzeichnen.

Schon die Mauer des Hauſes iſt, vorzüglich an der Seite des Gartens, mit vielen bassi rilievi von Sarkophagen ausgeſchmückt, deren manches vielleicht die Hauptzierde eines deutſchen oder nordiſchen Kunſtkabinets ſein würde. Auch zweifle ich, daß ein König ſechs Säulen von Lumachelio (Muſchelmarmor) in einem Prunkzimmer habe, welche denjenigen gleich ſeien, die den Vorſaal dieſer Villa zieren. Du weißt, daß ich auf Dinge dieſer Art, deren übertriebne Hochſchätzung die edelſten Männer des alten Roms für Vorbedeutung und Urſache des Untergangs ihres Vaterlandes hielten, keinen unendlichen Werth ſetze [*]; aber ich lächle, wenn ich denke, wie ſich unſre kleinern und größern Großen mit geſammeltem Wuſte brüſten, welchen man hier, aus Auserleſene gewöhnt, mit Füßen tritt.

---

[*] Als Fabius Tarent eingenommen, ließ er den Bürgern ihre ſchönen Bildſäulen, ernſte Betrachtung in einen Scherz hüllend: „Laß den Tarentinern ihre erzürnten Götter!“ Und Cato von Utika nahm, als er von der Inſel Cypern im Namen des römiſchen Volks Beſitz genommen hatte, nur Eine Bildſäule mit ſich, die Statue des Zeno, deſſen Lehren ihn, wie der große Mann ſagte, gewöhnt

Folgende Stücke werden auch dich intereſſiren.

Eine Statue, welche für Maſiniſſa den König der Numider gehalten wird. Herr Hirt hält ſie für Segeſt, der, ſeines großen Sohnes Hermans unwerth, Bundsgenoſſe der Römer ward. Seine Kleidung mit Hoſen, die Art wie er die Haare aufgebunden hat, und ſeine Geſichtszüge mögen in der That wohl einen alten Deutſchen, gewiß keinen Numider bezeichnen.

Ein Baſſo rilievo. Auf Werken dieſer Art ſtellten die Alten manchesmal denſelben Gegenſtand in verſchiednen Augenblicken der Handlung vor, ein Fehler, den man einigen unſerer alten Mahler vorwirft. Dieſes Baſſo rilievo hat ſich nicht ganz erhalten. Achilles fehlt, man ſieht aber den knieenden Priam der um Hectors Leiche flehet. In der Mitte des Marmors wird Hector ſchon zurück gebracht, ſeine jammernde Andromache, der kleine Aſtyanax, deſſen Amme, Helena und andre ſind der Leiche entgegen gegangen und ſchauen ſie an. Nur Kaſſandra iſt gegen

---

hätten, das Große groß zu achten, und das Kleine klein. Cicero ſpricht in eben dieſem Geiſte mit Unwillen von der übertriebnen Bewunderung dieſer Kunſtwerke, in verſchiednen ſeiner Reden gegen Verres, dieſen Plünderer und Kenner. Cicero rühmet ſich ſogar mit Laune einer Unkunde ſolcher Dinge, deren Schönheit er doch wohl zu beurtheilen wußte. Merkwürdig iſt ſein Brief an Fabius Gallus (Lib. VII. Epiſt. ad famil.) und ſein fünftes Paradoxum, deren Nachleſung ich jedem, der Dilettanterei affektiret, anempfehlen möchte.

Troja gewandt, mit zurück geſchlagnem Haupt und gen Himmel geſtreckten Armen. Man ſieht ſie in jammernder Begeiſterung den Untergang des Vaterlandes weiſſagen.

Eine Statue, welche lange für einen Mars gehalten ward. Selbſt Winkelmann hielt ſie dafür. Wie konnte ſo ſpät erſt Achilles erkannt werden? Welcher empfindende Leſer der Ilias konnte Achilles verkennen? Es bedurfte nicht der ausgezeichneten Stelle an dem Bein, dicht über dem Fuß, bei welcher Thetis ihn gehalten, als ſie, ihn unſterblich zu machen, ihn in den Styx tauchte, und mit der Hand, die ihn hielt, unwiſſend was ſie that, dem Tode einen Eingang offen ließ. Ich wünſchte, daß der Künſtler dieſe unhomeriſche, ſpätere Idee nicht ausgedruckt, daß er uns bloß den homeriſchen Achilles gezeigt hätte. Die ganze Statue iſt voll Adels und Schönheit, voll achilliſcher Leichtigkeit und Kraft. Die Miene ſo ganz charakteriſtiſch! Dieſe Miſchung von Heldenmuth und jugendlichem Unmuth! von angeborner Güte und von eiſerner Härte! Dieſer Achilles konnte ſo gegen die Leiche des edeln Hectors wüthen, aber er mußte ſie dem flehenden Priam zurück geben! Er konnte wild gegen den flehenden Priam auffahren, nachdem des Greiſes Thränen über Hector ihn an ſeinen alten verlaßnen Vater daheim erinnert, und geſellige Thränen ihm entlockt hatten; aber er mußte wieder freundlich mit dem jammernden Priam ſprechen, und ihn bei der Hand faſſen, auf daß keine Furcht im Herzen des Alten bliebe.

Ein Baſſo rilievo auf einem Sarkophag ſtellt den Tod des Meleagros vor. Auch hier iſt die Einheit der Zeit nicht beobachtet. Du ſiehſt ihn mit dem einen Bruder ſeiner Mutter kämpfen, den andern hat der gereizte Liebhaber der Tegäa, welcher beide Oheime die Haut des von ihm getödteten wilden Schweines entriſſen hatten, ſchon ermordet.

Dort ſteht die Mutter mit dem Scheid Holz in der Hand, an deſſen Erhaltung das Leben ihres Sohnes geknüpfet war. Denn als ſie nach der Geburt dieſes Kindes im Bette lag, ſah ſie die Parcen, welche ein Holz in das Feuer warfen und ſangen:

Wir geben gleiche Lebenszeit
Dir Neugeborner und dem Scheid. *)

Sie gingen fort. Die Mutter ſprang auf, riß den Brand aus der Flamme, und verwahrte ihn. Aber nun, zürnend über ihrer Brüder Ermordung, hält ſie ihn ins Feuer. Eine Furie flüſtert ihr Muth zu. Bei der Furie ſteht, mit dem Fuß auf einem ſtehenden Rade, die Göttin des Schickſals.

— Rückwärts gewandt, und mit zitternder Rechte,
Warf die Mutter das tödtliche Scheid in die Mitte des Feuers.

Mitten im Baſſo rilievo ſieht man den kranken Meleagros liegen, ſeine Schweſtern, deren eine ihm Arznei reicht, jammern bei ſeinem Bette. Sein alter Pädagog trauert, am lauteſten ſcheinet die Wehklage der betagten Amme zu erſchallen.

Ein denkender Mann ſitzet umhüllet mit einem ſchlichten, nachläſſig um ſich geworfnen Mantel. Man nennet ihn Beliſarius. Aber zu Beliſarius Zeit

---

*) — Dextraque averſa trementi
Funereum torrem medios conjecit in ignes.

Ovid. Met. VIII. 511, 12.

brachte die geſunkne Kunſt ſolche Werke nicht hervor. Herr Hirt hält ihn für einen Chryſippos. In der That ſcheint er ein ſtoiſcher Philoſoph zu ſein, und wer unter dieſen war nach dem Zeno berühmter als Chryſippos?

Ein Vaſe mit Satyrmasken und Nebriden (Fellen von jungen Hirſchen, in die ſich Faunen zu hüllen pflegten) **welche an Thyrſen hangen.**

Ein großer, ſehr ſchöner Vaſe; Ariadne ſpielt auf der Leier dem Bacchus, tanzenden Faunen und Bacchantinnen vor. Die trunkne Begeiſterung einer Bacchantin iſt in der Stellung des ganzen Leibes, im rückwärts gebognen Kopf, im ſchwellenden Halſe, in den fliegenden Haaren, vortreflich ausgedrückt. Der alte Silen wird von Faunen fortgeſchleppt. Nicht nur dieſer paſſive Zuſtand, auch eine Handlung, welche des getrunknen Weines Uebermaß noch ſinnlicher anzeigt, verräth den alten Schwelger.

Hätte Leſſing mehr Werke der alten Kunſt geſehen, ſo würde er nie behauptet haben, daß die Griechen nur das Schöne dargeſtellt hätten. Zwar kann auch vielleicht eine Furie ihre ſchreckliche Schönheit haben, ſo wie auch Grazien vielleicht ſich mit Furchtbarkeit rüſten können. Sie hatten auch fürchterliche Grazien (Φοβερας χαριτας) ein großer Gedanke! Aber manche ihrer Furien ſind mit ſcheußlicher Schrecklichkeit gerüſtet. Solche Furien; der trunkne Silen in einer ekelhaften Handlung, einer Handlung, welche in der Natur vorübergehend iſt, und durch die Vorſtellung in Marmor Dauer erhält; der Marſyas, wenn er geſchunden wird, und andre Bilder dieſer Art, beweiſen, daß die Alten, wiewohl ſelten, doch auch manchesmal, das Widrige ſcheußliche darſtellten. Das unverbrüchliche Hauptgeſetz der Kunſt war und iſt: nach der feſteſten Ergreifung der Wahrheit, mit Inbegriff der poetiſchen Wahrheit zu ſtreben. Wohl dem Künſtler, wohl dem Dichter, welcher mit dieſes Geſetzes Beobachtung die Wahl des Schönen und des Edeln verbindet!

Dieſe Vaſen und viele andere ſind mit Bildern geziert, welche theils den Bacchus vorſtellen, theils Perſonen und Dinge die auf ihn Beziehung haben. Dem Bacchus waren die Schauſpiele gewidmet. Schon Theſpis, deſſen umher ziehender Karren die Wiege der tragiſchen Muſe war, ließ ſich für jede Vorſtellung einen Bock geben, welcher als Feind der Reben dem Bacchus geopfert ward. Nach dem Worte Tragos, welches in griechiſcher Sprache einen Bock bedeutet, hat die Tragödie ihren Namen.

In ſpätern Zeiten wurden Dichter, deren Schauſpiele den Preis erhielten, mit einem Vaſe beſchenkt. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß verſchiedne ſolcher Vaſen, die mit Bacchanten, Nebriden, Thyrſen, mit den Bildern des Bacchus, der Ariadne, des Silens ꝛc. geſchmückt ſind, Preiſe tragiſcher oder komiſcher Dichter geweſen.

Ein Fauſtſchläger mit bloßen Riemen um die Hände und Arme. Es war alſo der ceſtus nicht immer mit eiſernen Knöpfchen beſchlagen. Vortreflich iſt dieſes Kämpfenden Stellung. Er ſchlägt, und ſieht zugleich rückwärts gebogen auf ſeiner Hut. Man glaubt ſeinen Gegenkämpfer zu ſehen. Der große Künſtler weiß auch das, was er nicht ſichtbar machen kann oder will, zu zeigen.

Ein Faun läßt ſich von einem andern Faun einen Dorn aus dem Fuße ziehen. Um nicht zu zucken ſtämmt er beide Hände gegen den alten Stamm auf dem er ſitzt, und wirft, erbärmlich ſchreiend, den Kopf zurück. Der andre ruht auf einem Knie. Die ſorgfältige Gutmüthigkeit, mit welcher er leiſe und ohne zu fehlen, den Dorn auszuziehen ſich bemüht, wird in ſeinen Faunenzügen ſehr komiſch.

Drei ſchlafende Amors liegen allerliebſt an und über einander!

Zween Amors bei einer Ziege. Der eine milchet, der andre trinkt aus einem Napf, mit kindlicher Begierde.

Die tanzenden Horen, ein baſſo rilievo. Es iſt voll Anmuth. Guido Reni ſoll die Horen in ſeiner Aurora hiernach gezeichnet haben.

Venus gürtet ſich mit dem Schwert des Mars, und Amor verſucht den Helm.

Eine gemeine Venus (im Gegenſatz mit der himmliſchen, welche Venus Urania genannt ward), die dem Amor die Flügel abgeſchnitten hat, und ſie in der Hand hält. Der Knabe weint jämmerlich. Wie anmuthig dieſes Bild! Wie voll tiefen Sinnes!

Der ſo genannte Fechter. Dieſes iſt eins der edelſten Werke griechiſcher Kunſt. Man nennt ihn wohl mit Unrecht den Fechter. Die kundigſten Kenner haben ihn ſchon für einen Helden erklärt. Seine Geſtalt iſt vollkommen ſchön, nicht idealiſirt, ſchön, wie in glücklichen Stunden die Natur bildet, und die Leitung zum Großen und Schönen — nicht ausbildet — ſondern erhält. Mit dem Leben der ſchönſten Natur, mit der Kraft des blühendſten Lebens, mit dem edelſten Muth der lebendigſten Kraft, ſteht er da, ſtark wie ein Mann, wie ein Jüngling leicht. Vorgebeugt ruht er auf dem rechten Bein, das linke weit hinter ſich ſtreckend. Von der linken Schulter bis zur linken Ferſe könnteſt du eine gerade Linie ziehen. Mit der Linken hält er vor ſich den kleinen, runden Schild, in der rückwärts ausgeſtreckten Rechte einen kurzen Spieß. Seine Stellung iſt die Stellung der kräftigſten Bewegung, ſtill ſtehen kann ſie nicht. Wie konnte der Meiſter dem flüchtigſten Augenblick einer ſolchen Bewegung in der Natur dieſe Stellung abſtehlen? Kein Menſch würde vermögen, eine Minute dem Mahler ſo als Modell zu ſtehen! Aber wie vermochte Rafael die von himmliſcher Eile beflügelten Engel im Heliodorus zu mahlen? Sie betreten die Erde nur mit des Fußes Spitze, rückwärts fliegt in Flammen ihr Haar! Auch hier iſt nicht vom Modell die Rede.

Griechiſche Hand, griechiſchen Geiſt würde man in jener Statue ohne Anzeige kennen, dieſer große Meiſter hat ſeinen Namen auf das Werk geſchrieben. Er hieß Agaſias, Sohn des Doſitheos, und war aus Epheſos. Sein Zeitalter zu wiſſen wäre ſehr intereſſant für Kenner der Kunſt.

Voll Ausdrucks iſt ein Silen, der den kleinen Bacchus in den Armen hält. Der Kleine ſieht mit kindlicher Freundlichkeit auf den Silen, der Silen mit ſorgſamer Liebe auf den Kleinen. Es iſt ein ſchönes Stück.

Ein alter Centaur mit rückwärts gebundnen Händen. Ein Amor reitet auf ihm, der Centaur ſchlägt nach ihm mit dem Schweif, wie ein Pferd nach einer Fliege. Aber zugleich ſieht er flehend ſich nach dem Amor um. Schöne Erfindung! Der thieriſche Theil braucht ſeine Waffe, oft inſtinctmäßig, auch wo ſie ihm nicht hilft. Dem Menſchen binde man die Hände, man hemme ſeiner Glieder Kraft; er faßt dich noch mit dem Wort der Bitte; durch mitgetheilte Empfindung bemächtiget er ſich noch dein!

Im oberſten Stockwerk des Hauſes ſind Gemählde.

Eine ſtehende Venus von Paul Veroneſe iſt von auſſerordentlicher Schönheit.

Eine liegende Venus von Titiano.

Ein ganzes Zimmer voll Landſchaften, von Van Blumen, einem Niederländer. Sie ſind ſchön, doch verlieren ſie wenn man ihrer mehrere beiſammen ſieht. Er gab dem Himmel faſt immer dieſelbe dunkelblaue Farbe. Weil der Horizon ſeiner Gemählde ſich ſo ähnlich iſt, nannten ihn die Italiäner Orizonte. Nur unter dieſem Namen iſt er hier bekannt.

Ein Johannes der Täufer von Mengs. Mengs war ein groſſer, tief in die Geheimniſſe der Kunſt dringender Meiſter. Es mag wohl meine Schuld ſein, wenn ſeine Gemählde mich immer kalt laſſen. Ich ſage: Es mag wohl, und doch — —

Schöne Thierſtücke von Peter.

Ein ganzes Zimmer voll Landſchaften von Hackert. Du kennſt den Pinſel dieſes groſſen Meiſters, wie er die Natur beſchleicht, wie er, von ihr begünſtiget, ſie ehrt, mit welcher Wahl er darſtellt, und mit welchem Leben!

Im Garten ſind verſchiedne Statuen, Sarkophagen ꝛc. Ich erwähne eines groſſen Leuchters, der auf einem dreieckigen marmornen Fußgeſtell ruhet, um in einem Beiſpiel zu zeigen, wie leicht man bei Beurtheilung der alten Kunſt irren könne. Drei baſſi rilievi ſtellen die zwölf großen Götter vor; unter ihnen ſieht man die geringern.

Das eine baſſo rilievo iſt ergänzet, und ſchlecht ergänzet. Auf den Unterleib des Vulkan hat man den Oberleib der Juno geſetzt, welche dadurch die Kneifzange des hinkenden Gottes in die Hand bekommen hat. Winkelmann hielt das Bild für eine Juno-Lucina, welche eine Zange zur Geburtshülfe in der Hand habe. Ich zweifle, daß die Alten dieſes Inſtrument kannten. Und wenn ſie es auch gekannt hätten, welche Idee!

Auf einem andern baſſo rilievo in eben dieſem Garten ſitzt Jupiter auf dem Hintertheil eines Centaurs. Winkelmann ſagt: er reite auf die Jagd! Der feine Kenner verließ ſich zu oft auf Nachzeichner; hätte er alles was er anzeigt mit eignen Augen geſehen, ſo würde er dort die ſchlechte Ergänzung, und hier den Stern im Winkel des Marmors wahrgenommen, auch dieſes baſſo rilievo mit den beiden dazu gehörenden verglichen, und geſehen haben, daß die Vorſtellung aſtronomiſch ſei, und andeute, daß der Planet Jupiter im Zeichen des centauriſchen Schützen ſtehe.

Fern ſei es von mir dem gelehrten, und was vielmehr iſt, dem ſcharfſinnigen, und was vielmehr als beides iſt, dem fein empfindenden Manne einen Vorwurf zu machen. Ich ehre ſeine Verdienſte, ich weiß wie viel nicht nur die Kenntniß der Kunſt, ſondern des Alterthums überhaupt ihm zu verdanken habe,

— — neque illi detrahere auſim
Haerentem capiti multa cum laude coronam — Hor.

Ich will nur warnen. Geſchah das dem in Rom grünenden Zweige, wie natürlich, daß es manchem im Kabinet hindorrenden Holz oft ſo übel gehe? Strauchelte ſelbſt Winkelmann, wie müſſen andre, welche nie die Alterthümer ſahen, und ihm an Geiſt und Empfindung ſo weit nachſtehen, ſtolpern!

Von dem großen und ſehr anmuthigen Garten dieſer Villa Borgheſe habe ich dir ſchon einmal geſchrieben. Könnte ich doch mit dir unter ſeinem Schatten wandeln! mit dir unter den Trümmern Roms! mit dir ruhen am Ufer des Sees von Nemi, beim Geräuſch der Quelle Egeria!

Wir haben im Palaſt Roſpiglioſi die Aurora von Guido Reni geſehen. Man nennt dieſes Gemählde die Aurora, weil ſie die ſchönſte iſt unter den ſchönen Geſtalten die es darſtellt. Auf vierſpännigem Wagen ſitzt der Sonnengott, den eilenden Lauf ſeiner ſchäumenden Roſſe lenkend. Ihn umtanzen ſieben liebliche Mädchen, die Horen *). Ueber den Roſſen ſchwebt, unter dem Bilde des Knaben mit einer Fackel, der Morgenſtern; und voran, mit fliegendem Gewande, mit rückwärts fliegenden Haaren, ſchwebet, Blumen aus beiden Händen ſtreuend, Aurora. Sie ſieht ſich um nach dem ſtralenden Sonnengott; ihr ſchönes Angeſicht verkläret ſich von ſeinem Glanze. Dieſer Glanz breitet ſich, mit weiſer und herzerfreuender Vertheilung über das ganze Gemählde aus. Das Meer hat noch die dunkle Bläue,

---

*) Die Horen ('Ωραι) Töchter des Zeus und der Themis. Sie waren die Göttinnen der Stunden, der Jahrszeiten, der Alter des menſchlichen Lebens, beſonders der Jugend. Daher läßt Homer in ſeiner zwoten Hymne an Aphrodite dieſe Göttin von den Horen ſchmücken.

mit welcher es in wolkenloſer Frühſtunde bekleidet iſt, eh auf ſeinen Wogen ſich die Morgenſonne bricht.

Man hat einen ſchönen Kupferſtich von dieſem Gemählde, das Werk eines hieſigen Künſtlers, deſſen Stich mir vor allen itzt blühenden Künſtlern dieſer Art den Preis zu verdienen ſcheint. Er heißet Morghen, und iſt von deutſcher Abkunft; doch ward ſchon ſein noch in Neapel lebender Vater in Italien geboren.

Unter dieſem Kupferſtich ſtehen folgende Verſe meines Freundes Puccini:

Quadrijugis invectus equis Sol aureus exit,
Cui ſeptem variis circumſtant veſtibus horae,
Lucifer ante volat. Rapidi fuge lampada Solis
Aurora umbrarum victrix, ne victa recedas.

Zum drittenmal haben wir einen Vormittag in den rafaeliſchen Stanzen des Vaticans zugebracht. Puccini war in unſrer Geſellſchaft. Dieſer geiſtvolle, zart empfindende, feurige Mann hat ſich tiefer vielleicht als je ein Mahler in Rafaels Gemählde, in das Genie dieſes Unſterblichen hinein gedacht, hinein empfunden! S'è internato nel Rafaello, würde Dante geſagt haben. Welche Schönheiten, welche Gedanken hat er mir in dieſen Wundern des Pinſels gezeigt! welche Tiefen in dieſem Ocean des Schönen! Kein Mahler hatte wohl je den Reichthum und zugleich die weiſe Sparſamkeit wie Rafael. In der Natur iſt die lebendigſte Fülle, und nichts iſt umſonſt. So in Rafaels Gemählden. Je länger man ſie ſieht, deſto mehr entdeckt man. Jedes iſt ein Gedicht! O ihr Dichter, hütet euch zu ſehr Mahler ſein zu wollen! Lernet die Würde der Poeſie! Rafael, welcher alle Mahler ſo weit hinter ſich zurück läßt, war ſo groß ſo unerreichbar groß, weil er in ſeinen Gemählden Philoſoph und Dichter war. Ich zweifle, daß er Einen Vers gemacht habe, aber gedichtet haben wenig Dichter wie er.

Ich hoffe, daß Puccini ſeine Anmerkungen, ſeine Entdeckungen — mancher Gedanke blieb vielleicht ſeit Rafaels Tode in dieſen Gemählden unentdeckt — dem Publikum mittheilen werde. Sollte er es thun, ſo würde ich mich deſto mehr freuen, dich darauf aufmerkſam gemacht zu haben.

Dieſe angenehme Erwartung macht es mir unmöglich, dir meine dürftigen Bemerkungen über dieſe Gemählde mitzutheilen.

Sechs und funfzigſter Brief.

Rom, den 26ſten Januar 1792.

Wir ſind umher gewandelt auf dem Palatin, zwiſchen Ruinen geſunkner Größe der Weltbeherrſcher. Wir gingen durch einen Garten, der zu den Zeiten der Cäſarn Garten des Adonis hieß, und von Domitian ſehr ausgeſchmücket ward. Dann ſtiegen wie hinein in die Bäder der kaiſerlichen Paläſte, welche lange verſchüttet waren, und erſt im Jahre 1724 entdeckt wurden.

Hier ſind zwo unterirdiſche Rotunden, verſchiedne Zimmer, und ein Saal. Sowohl dieſer als die Rotunden haben viereckige Niſchen, in welchen Badewannen ſtanden, und runde Niſchen, welche mit Statuen geſchmückt waren. Aber ſowohl dieſe als jene, auch der Marmor, mit dem die Bäder von innen bekleidet waren, ſind von einem Franzoſen, der Beſitzer des Gartens war, weggenommen worden.

Zu Auguſtus Zeit ward das Waſſer für die Bäder hinein getragen; ſpätere Kaiſer leiteten den claudiſchen Aqueduct und den neuen Anio hinein.

Der Palatin iſt, wenn ich ſo ſagen darf, der Grund- oder Eckſtein des alten Roms. Romulus begann hier die unſterbliche Stadt zu bauen, und man möchte glauben, daß er mit einer Ahndung von ihrer Unſterblichkeit ſie zu bauen begonnen habe. Ohngefähr vier Jahrhunderte vorher hatte Evander auf dieſer Höhe den Sitz ſeiner kleinen Herrſchaft gegründet. Mehr als elf Jahrhunderte nach Evander, baute Auguſtus auf der ſüdlichen Seite dieſes Hügels ſeinen Palaſt, die folgenden Kaiſer bauten hinzu mit wetteifernder Pracht. Dem Nero genügte Ein Berg nicht, ſein Palaſt, welcher der goldne genannt ward, umfaßte drei Berge, den Palatin, den Eſquilin und den Cälius, mit dem ganzen Bezirk, welcher dazwiſchen lag, das heißt mit dem größten Theil der eigentlichen alten Stadt, deren Bürger in die immer wachſenden Vorſtädte gedränget wurden. Galba ſpielte ſeine Rolle kurz. Otto und Vitellius gingen nur in verächtlicher Geſtalt über die Bühne der Weltbeherrſchung. Veſpaſian, Titus und Domitian ſchränkten ſich wieder auf den Palatin ein; aber Domitian baute neue Paläſte auf dieſem Berge, welcher allen Paläſten ſeinen Namen gegeben hat. Vom Hippodrom des Auguſtus, welcher izt ein Fruchtgarten iſt, ſieht man noch den ganzen Umfang nebſt Trümmern ſeiner Mauer.

Die ſo genannten Bäder der Livia, welche vielleicht würklich von Auguſtus für ſie gebauet worden, haben ſich zum Theil erhalten. Mit Fackeln ſtiegen wir hinunter, denn auch ſie ſind unterirdiſch und hatten kein Tageslicht. Wir ſahen an den obern Wölbungen noch zierliche mit Gold geſchmückte Arabesken und kleine Gemählde, deren Farbe meiſt erloſchen, deren Zeichnung leicht war.

Gegen Morgen hatte Domitian einen großen Audienzſaal gebauet, (aulam palatinam) in welchem er Fürſten und fremden Geſandten Gehör gab, vielleicht auch Recht ſprach.

Rund um den Berg, welcher nach Art der Römer terraſſirt war, und deſſen Terraſſen ungeheure

Subſtructionen von Stein ſtützten, in denen unterirdiſche Hallen theils zur Wohnung der Sklaven, theils, wenn ſie ausgeſchmückt waren, zu kühlen Spaziergängen dienten, hatte man die Kaſernen der prätoriſchen Wache gebauet.

Von dieſen ſtehen hohe Mauern, und zeigen, daß ſie zwei Stockwerk hoch waren. Ueber ihnen hatte auf der ſüdlichen Seite Auguſtus einen Säulengang, aus welchem er faſt ganz Rom und die umliegende Gegend überſah. Gegen Abend liegt der Berg Aventin, zwiſchen dieſem und dem Palatin erſtreckt ſich der große Circus. Schon Tarquinius der ältere hatte ihn angelegt und mit hölzernen Bänken umgeben. Cäſar ſchmückte ihn mit marmornen Sitzen aus, und mit gewölbten Hallen. Dreimal hundert tauſend Zuſchauer faßte dieſer Circus. Auguſtus fügte die Zierde eines ägyptiſchen Obeliskes hinzu; Conſtantin ſtellte einen noch viel größern dort auf. Dieſer ſteht itzt auf dem Lateran, jener auf der piazza del populo (dem Platz des Volkes). Man ſieht noch das Pulvinar (oder die Tribune) des Auguſts, und im Hippodrom ſtehet noch ſeine Exedra. So nannten die Römer Gebäude, welche vorn offen, halb rund und gewölbt, waren, wie das Chor mancher Kirchen, oder wie eine Rotunda, von welcher man die Hälfte abgeſchnitten hätte.

Vom prächtigſten aller Gebäude des Palatins, wenigſtens vom ſchönſten, da es aus Auguſtus Zeit war, iſt uns keine Spur übrig geblieben. Der Tempel des palatiniſchen Apollon ſtand auf dem Raume, welchen itzt ein Franciskanerkloſter einnimmt. Propertius giebt uns eine Beſchreibung dieſes Gebäudes, welche hinlänglich iſt, uns einen großen Begriff von ſeiner Schönheit zu geben. Zwiſchen Säulen von puniſchem Marmor (giallo antico) ſtanden im Porticus die Bildſäulen der funfzig Töchter des Danaos. Nicht nur ſchön und voll Lebens, ſondern wie begeiſtert ſtand das marmorne Bild des Gottes. Den Altar umgaben vier Leben athmende Rinder von Myrons Hand. (Hier iſt nicht vom inneren Altar die Rede, ſondern vom äußern vor dem Tempel.) Von weißem Marmor erhub ſich der Tempel. Auf dem Frontiſpiz ſtand der goldne Sonnenwagen. Die Flügelthüren waren von Elfenbein, mit baſſi rilievi geziert, deren eins die Vertreibung der Gallier vom Parnaß, das andre die Geſchichte der Niobe vorſtellte. Im Tempel ſtand Apollon zwiſchen der Latona und der Diana. *)

Pauſanias B. X. wo dieſe mit Farben geſchmückte Niederlage der Gallier beſchrieben wird.

*) Quaeris cur veniam tibi tardior? aurea Phoebi
Porticus a magno Caeſare aperta fuit.
Tota erat in ſpeciem Poenis digeſta columnis:
Inter quas Danai femina turba ſenis.
Hic equidem Phoebo viſus mihi pulchrior ipſo
Marmoreus tacita carmen hiare lyra.
Atque aram circum ſteterant armenta Myronis
Quatuor artificis vivida ſigna boves.
Tum medium claro ſurgebat marmore templum,
Et patria Phoebo carius Ortygia.
Auro ſolis erat ſupra faſtigia currus,
Et valvae Libyci nobile dentis opus.
Altera dejectos Parnaſſi vertice Gallos,
Altera moerebat funera Tantalidos.
Deinde inter matrem Deus ipſe, interque ſororem
Pythius in longa carmina veſte ſonat.

Propert. II. Elegia XXXI.

Ich weiß nicht, welcher Sage folgend Propertius die Inſel Ortygia zum Vaterlande des Apollon macht. Homer läßt ihn in Delos und die Diana in Ortygia geboren werden. Dieſe Meinung blieb die herrſchende, wiewohl ſpätere Mythologen Delos zum Vaterland von beiden machten.

An den Seiten des Tempels waren Bibliotheken, eine griechiſche und eine lateiniſche. Einen jungen Dichter Celſus, welcher, wie es ſcheinet, ſich Gedanken großer Schriftſteller gern zueignen wollte, läßt Horaz durch einen gemeinſchaftlichen Freund ermahnen:

> Privatas ut quaerat opes, et tangere vitet
> Scripta Palatinus quaecunque recepit Apollo.

Hor. I, Epiſt. 3, v. 16. 17.

Mehr als ſelbſt dieſer Tempel des Apollon, wenn er noch ſtünde, mich würde intereſſirt haben, intereſſirte mich die nordweſtliche Spitze des Palatins, welche Velia hieß. Hier war es, wo der edle Valerius, der an Vertreibung der Tarquinier ſo großen Antheil gehabt, ſein Haus gebauet hatte. Neider ſeines Ruhmes verleumdeten ihn beim Volk, er ſtrebe nach Herrſchaft, ſein Haus überſehe die ganze Stadt, es ſei eine feſte Burg. Mit gerechtem Unwillen vernahm er dieſen Verdacht. Er berief das Volk zur Verſammlung, und ließ, da er Conſul war, die Lictoren vor dem verſammelten Volke, zum Zeichen, daß er deſſen Majeſtät anerkennete, die Faſces ſenken. Dann klagte er über die Ungerechtigkeit ſeiner Mitbürger. „Wird denn keine Tugend euch ſo
„geprüft ſein, daß ſie nicht könne durch Verdacht ge-
„kränket werden? — Iſt euer Vertrauen in mich ſo
„leicht gegründet, daß es mehr darauf ankomme, wo
„als wer ich ſei? Das Haus des Publius Valerius
„wird eurer Freiheit nicht im Wege ſtehen, Quiri-
„ten! Sicher wird euch Velia ſein! Nicht nur in
„die Ebne, ſondern gerade unter den Hügel will ich
„mein Haus hinſtellen, auf daß ihr von oben den
„verdächtigen Bürger überſehen könnet. Baue auf
„Velia wem beſſer als dem Publius Valerius die

„Freiheit betrauet wird'“ Er ließ alſobald ſein Haus abbrechen und unten hin ſetzen. Das Volk beehrte ihn mit dem Beinamen Publicola.

Nicht nur die vor ihm noch freien Plätze des Palatins nahmen neue Gebäude des Domitians ein, er bauete auch ein Forum. Nerva ein größeres, in welchem er jenes mit einſchloß. Dieſes von Nerva hatte von außen eine unregelmäßige Geſtalt, wie man noch aus der ſehr ſtarken und hohen Mauer ſieht, die faſt ganz umher ſtand. Sie iſt in ruſtiker Manier gebauet, und gab das Muſter zu den Paläſten in Florenz, welche mehrentheils von ruſtiker Bauart ſind. Die Idee eines Forums war eigentlich eines Gerichtshofes. Daher wurden Baſiliken (Richthäuſer) drinnen erbauet. Von der Baſilika des Nerva ſind noch drei große korinthiſche Säulen übrig. Der Architrav iſt mit ſchönen baſſi rilievi geziert, welche weibliche Geſtalten in mancherlei Geſchäften vorſtellen.

Nicht ohne Erſtaunen ſahen wir die Ueberbleibſel der Thermen des Caracalla, welche nach Nero's goldnem Palaſte das größte Werk zuſammen gehörender Gebäude in Rom waren. Ungeheure Trümmern von Mauern, welche alle ehemals mit Marmor bekleidet waren, bezeichnen noch die beiden Tempel; beide Ephebea, (Orte, wo Knaben ſich in der Gymnaſtik übten); den Platz für die Ringer; die Piſcina (Teich, in welchem geſchwommen ward); verſchiedne Abtheilungen, in denen die Aufſeher wohnten; das Apodyterion (Ort, wo die Ringer ſich entkleideten); das Koniſterion (wo ſich nach der Salbung mit Oel, die Ringer mit Thonſtaub rieben); das Heliaſterion (Ort, wo man ſich ſonnete); das Veſtibulum, welches eine Rotunda war; die Bäder, welche in kalten, lauen, warmen und Schwitzbädern beſtanden; das Theater; zwo Bibliotheken, eine griechiſche und eine lateiniſche; die Bahn zum Wettrennen, der Platz zum Ballſpiel; einen Ort, welcher ehmals mit Alleen von Platanen bepflanzt, mit Exedren für Dichter, Philoſophen und Rhetoren geſchmückt war. Die unterirdiſchen Bäder der Sklaven dienten zur Subſtruction einer Terraſſe, auf welcher man ſich im Wurf der Scheibe (des Diſcus) übte.

Alle dieſe, ſowohl die freien Orte, als die eingeſchloſſenen, waren mit Statuen geſchmückt. Die Niſchen, in welchen ſie ſtanden, ſind zum Theil noch vorhanden. In den verſchiedenen Bädern konnten dreitauſend Menſchen zugleich baden.

Von da fuhren wir auf den Cälius, einen der ſieben Berge Roms.

Das Thor, welches aus der Stadt in die alte Vorſtadt führet, ward von Dolabella, dem Schwiegerſohn des Cicero, im Jahre da jener Conſul war, erbauet.

Nicht weit von dort iſt die Kirche des Laterans, die älteſte Kirche Roms, und vermuthlich die älteſte Kirche des Chriſtenthums. Conſtantin gründete ſie. Es iſt eine Baſilika von fünf Schiffen, urſprünglich im Styl der hieſigen Paulskirche erbauet. In ſpätern Zeiten hat, wo ich nicht irre, Clemens der Zwölfte die großen Säulen ganz mit Pfeilern überbauet, und alſo die Schönheit der Architektur verderbt. Vor einem Altar ſtehen vier aus Erz gegoſſene Säulen, mit welchen Titus den Tempel des capitoliniſchen Jupiters geſchmückt hatte. Sie ſind von römiſcher Ordnung. Die Ueberlieferung behauptet, Titus habe ſie aus dem Tempel Jeruſalems genommen. Wahrſcheinlich iſt, daß ſie aus dem Erze, deſſen Titus im Tempel Jeruſalems ſo viel fand, gegoſſen worden. Der Porticus iſt groß, und ruhet von der äußern Seite auf Pfeilern. Der Eingang wird von vier großen Säulen von weißem Marmor und von römiſcher Ordnung, geſtüzt. Am Ende dieſes Porticus ſteht eine ſchlecht gearbeitete Bildſäule von Conſtantin.

Vor dem Lateran ſtehet der größeſte und älteſte Obelisk. Germanicus ſoll ihn nach Rom gebracht haben. Man glaubt, daß er aus der Zeit des alten ägyptiſchen Königes Rhamſes ſei, der ein gewaltiger Eroberer war.

Auf dem Monte Citorio vor dem Rathhauſe ſteht ein Obelisk, welcher von Seſoſtris Zeit ſein ſoll.

Seinem Sohne Pheron, welcher für Pharao, den Dränger der Iſraeliten gehalten wird, deſſen Macht Gott durch Moſe ſie entriß, wird derjenige zugeſchrieben, der vor der Peterskirche ſteht. Er allein iſt nicht mit Hieroglyphen bezeichnet. Dieſer Umſtand hat Herrn Hirt auf eine Hypotheſe gebracht, welche mir zu ſcharfſinnig ſcheinet, als daß ich ſie dir nicht mittheilen ſollte. Wenn dieſer Pheron würklich jener Pharao iſt, der die Iſraeliten drängte, ſo zeigt ihn uns die heilige Geſchichte als einen trotzigen und grauſamen Mann. Eben dieſen Charakter giebt ihm Herodot. Zürnend gegen den zu weit austretenden Nil, welcher den Aegyptern ein heiliger Strom war, warf er einen Speer in deſſen aufgeſchwellte Fluth. Die Götter ſtraften ihn mit zehnjähriger Blindheit. Er ward geheilt durch ein Mittel, welches Wahrſager ihm angaben, deſſen Gebrauch ihn aber zu einer groſſen Grauſamkeit veranlaſste. Herodot B. II. Ein ſolcher König muſste ſich beim Volke verhaſst machen. Du erinnerſt dich der ſchönen Sitte der Aegypter, nach welcher ſie über ihre verſtorbnen Könige ein Urtheil fällten, um ihnen öffentlich Ehre oder Schmach nach ihrem Tode zu erzeigen. Herr Zoëga meint, daß dieſer Pheron zur Schmach ſei verurtheilt worden, und daß man deßwegen ſeinen Obelisk unbezeichnet gelaſſen. In der That ſcheint dieſer ſchweigende Tadel mir kräftiger als ſelbſt das Urtheil gegen ihn zeugender Hieroglyphen geweſen wäre, deren heilige Zeichen dem Volke nicht verſtändlich waren.

Der Obelisk, welcher auf der piazza del Popolo ſteht, wird von Plinius einem viel ſpäteren Könige Semneſerteus zugeſchrieben, zu deſſen Plin. Nat. hiſt. XXXVI. 9. Zeit Pythagoras ſoll nach Aegypten gekommen ſein. Pythagoras war ein Zeitgenoſſe des Cyrus und des Solon.

Außer dieſen vier vornehmſten Obelisken, zieren noch ſieben andre verſchiedne Plätze von Rom.

So verſammelt dieſe alte Königin der Städte in ihrem Schooße die Kunſtwerke vieler Länder, vieler Jahrhunderte. Sie ſchmückt ſich mit alten und neuen Arbeiten ihrer Söhne, mit Aegyptens myſtiſchen Obelisken und mit der Blüte griechiſcher Kunſt. Viele Jahrhunderte vor ihrer Gründung arbeitete für ſie der Steinmetz am Nil, für ſie bildeten, ehe man den Namen der jungen Stadt außer den Gränzen des kleinen Latiums kannte, die Künſtler in

Klein-Aſien, in Korinth, Sicyon und Athen. Aus dem Staube und der Aſche, mit welcher Gothen und Vandalen ſie bedeckt hatten, blühten, wie nach langem Winter, die verjüngten Künſte geſellig auf, und ſcheinen ſeitdem, wie die Pflanzen Italiens, ſich eines ewigen Frühlings zu erfreuen. Die aus unſerm Vaterlande hierher verpflanzte Angelika, windet junge nicht verduftende Blumen, in den alten nie verblühenden Kranz der unſterblichen Rom.

Sieben und funfzigſter Brief.

Rom, den 28ſten Januar 1792.

Ich bin zum viertenmal im Pantheon geweſen, und freue mich dir einen Kupferſtich ſenden zu können, welches dir einigen Begriff von der Schönheit dieſes Tempels geben mag.

Er iſt der einzige welcher der Zeit widerſtanden, oder vielmehr den Barbaren, die Rom ſo oft verwüſteten. Agrippa baute ihn nach der Schlacht von Actium, und widmete ihn Jupiter dem Rächer, deſſen Statue in der Hauptniſche, dem Eingang gegen über ſtand. In den andern ſechs Niſchen ſtanden die Statuen andrer Götter.

Auf ſechzehn groſzen Säulen von giallo antico, (gelbem afrikaniſchen Marmor) deren Knäufe von ſyrakuſiſchem Erze waren, ruhet der Architrav. Ueber der Korniſche ſtanden ehmals, nach Plinius Zeugniſz, Karyatiden, unter welchem Namen du hier nicht ſolche verſtehen muſzt, die mit ihren Häuptern einen Theil des Gebäudes ſtüzten, ſondern frei ſtehende weibliche Statuen, das Werk des Athenienſers Diogenes. Plinius rühmet ſie als Meiſterſtücke der Kunſt. *) Die Kuppel iſt völlig hemiſphäriſch; das Licht fällt nur von oben durch eine runde Oeffnung, welche zwölf Ellen im Durchſchnitt hat, und giebt dem Tempel eine deſto wohlthätigere Helle, da ſie ſich

---

*) Agrippae Pantheum decoravit Diogenes Atheniensis et Caryatides in columnis templi ejus probantur inter pauca operum. Plin. XXXVI. c. 5.

in gleichem Maße, ohne falſches Licht zuzulaſſen, über die ſchönen Gegenſtände verbreitet.

An der Mauer ſtehen zwiſchen den Niſchen Tabernakeln mit Frontiſpizen, die auf kleinen Säulen von giallo antico ruhen. Sowohl dieſe als die Niſchen dienen itzt zu Altären. Die eherne Pforte, welche ehmals mit baſſi rilievi geziert war, iſt ſchön durch ihre Größe, wiewohl ihres Schmucks beraubt. Der Architrav, ihre Pfoſten und die Schwelle ſind von der edelſten Architektur. Die ganze Kuppel war mit vergüldetem Erz belegt. Conſtans der Zweete ließ es, ſo wie auch die ehrnen Stufen vor dem Porticus, wegnehmen, um Conſtantinopel damit zu ſchmücken. Der Pronaos, oder Porticus vor dem Tempel, ruhet auf ſechzehn Säulen von rothem Granit. Das Frontiſpiz war mit einem ehernen baſſo rilievo geſchmückt, aus deſſen gefundnen Ueberbleibſeln man geurtheilet, daß es Jupiter in einem Kriegswagen vorgeſtellet, wie er mit Blitzen gewaffnet die Titanen vom Himmel herabſtürzte. Dieſe Vorſtellung, welche ſo natürlich auf einem dem rächenden Jupiter gewidmeten Tempel angebracht war, hatte zugleich eine ſchmeichelhafte Anſpielung auf den Sieg des Auguſtus, deſſen adoptiviſcher Vater, Julius Cäſar, durch die Venus ſein Geſchlecht vom Jupiter herleitete; und auf die Feinde, welche Auguſtus bei Actium überwand. In der That konnte die gewaltige Zurüſtung des Antonius mit den auf einander gehäuften Bergen der himmelſtürmenden Giganten verglichen werden, und des Antonius wilde Tapferkeit, ſein Ehrgeiz, ſeine Pralerei, gaben ihm eine perſönliche Aehnlichkeit mit jenen gewaltigen Kindern der Erde.

Auf der Spitze des Frontiſpiz und an beiden Ecken, ſtanden auch eherne Statuen von großer Schönheit.

Wer ſich von der Beſtimmung dieſes Gebäudes, und von ſeinem ehmaligen Zuſtande einen rechten Begriff machen will, „der leſe die hiſtoriſch-architektoniſchen Betrachtungen des Herrn Hirt über das „Pantheon“.

Es hing zuſammen mit den Thermen des Agrippa, wie man noch deutlich ſehen kann. Gelehrte, welche gegen das ausdrückliche Zeugniß der Alten den Bau des Pantheons in die Zeit der Republik ſetzen, behaupten auch mit eben ſo wenig Grund, und noch ungereimter, daß es ein Bad geweſen. Zwar waren auch Bäder mit Statuen der Götter geziert, aber wer konnte dieſes Meiſterſtück ſehen, in welchem die höchſte Pracht von der Kunſt überwunden ward, und es für ein Bad halten? Alle dieſe Träume hat Herr Hirt ſiegend widerlegt, und dabei ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß anfangs die Säulen, welche vor den ſechs groſſen Seitenniſchen ſtehen, ehmals an ihrer Seite ſtanden, und einen Vorſprung des Architravs ſtützten, wie an der mittelſten Niſche, welche noch frei ſtehet.

B. LIII. Dion Caſſius meinet, daß dieſer Tempel nicht wegen der Götter, deren Bilder er enthielt, ſondern wegen ſeiner gleich dem Himmel gewölbten Kuppel Pantheon genannt worden.

Die Säulen des Porticus tragen groſſe Spuren von den Feuersbrünſten, welche Rom ſo oft heimgeſucht haben.

Einige waren ſogar ganz calcinirt und eingefallen, wurden aber durch ähnliche, die man in Nero's Thermen gefunden hatte, erſetzt.

Der Kaiſer Phokas überließ das Pantheon dem Papſte Bonifacius dem Vierten, welcher es zu einer Kirche weihete. Dieſe ward nach und nach mit Bildſäulen und Gemählden geziert. Aber warum nicht mit ſchöneren? Dieſe Kirche hätte Rafael ſchmükken ſollen!

In der Mauer ſind kleine, ovale mit weißem Marmor bekleidete Niſchen. In einigen ſtehen Büſten großer Künſtler; andre ſind noch leer. Rafael und Hannibal Caracci liegen hier begraben. Unter andern Büſten findet man hier Metaſtaſio, Nicolas Pouſſin, Mengs und Winkelmann. Ueber den Gräbern von Rafael und Hannibal Caracci ſtehen die Büſten dieſer großen Meiſter. Dieſe Kirche wird nun die Rotonda genannt. Sie iſt der heiligen Jungfrau und allen Märtyrern gewidmet.

Wirf einen Blick auf das Kupferſtich. Die Petrikirche iſt viel größer, aber wie weit ſteht ſie der Rotonda nach an Charakter wahrer Größe und Schönheit, ſo herrlich auch die Petrikirche iſt!

Ein großes Gefühl ergreift einen, wenn man mitten in der Rotonda ſteht, umfangen vom Eindruck der hohen Einfalt die von allen Seiten auf das Auge, tief auf die Empfindung, würkt. Die Reihe der Jahrhunderte, welche ſeit der Gründung dieſes Tempels entflohen ſind, ſchwebet mit ihren in Staub geſunknen Menſchengeſchlechtern vor dir vorüber. Die Erde war mit Götzenaltären bedeckt, als Agrippa dieſes Denkmahl von der Macht des Auguſtus erhub.

Es wehete die Morgenröthe der Sonne, welche den Erdkreis erhellen ſollte. Dem lebendigen Gotte iſt nun der Götzentempel gewidmet. Ich empfand es mit frohem Schauer, ſah auf, und da ſtrahlte über der offnen Wölbung die Bläue des unendlichen Himmels. Wolken umhüllen ihn dann und wann, aber ſie weichen dem Strahl der allerleuchtenden Sonne.

Immer auf Mittel der Verewigung ihrer Thaten ſinnend, geriethen die Römer auch auf den Gedanken, einzelne Säulen zu errichten, welche ſinnliche Denkmahle ſein ſollten. Trajans Säule ward ihm auf dem Forum aufgerichtet, welches ſeinen Namen trug. Der Schaft beſteht aus drei und zwanzig großen Stücken. Eine Windeltreppe führt von innen bis auf ihren Gipfel. Der inwendige Pfeiler, die Treppe und die äußere Seite jedes Stücks, ſind aus demſelben Marmor gehauen. Man ſteigt hundert und fünf und achtzig hohe Stufen. Der Boden umher iſt durch den Schutt eingeſtürzter Häuſer ſo hoch geworden, daß das ganze Pied d'eſtal in der Tiefe ſteht. Man ſteigt drei und zwanzig Stufen hinab zum Fuß der Säule. Auf dem Pied d'ſtal ſind Trophäen ausgegraben; des Kaiſers Thaten zieren der Säule Schaft. Der menſchlichen Geſtalten, welche drei Palmen (Spannen) hoch ſind, werden drittehalb tauſend gezählt, und wie viel Elephanten, Roſſe, Trophäen rc.! Dieſe baſſi rilievi ſtellen Trajans ſiegreichen Feldzug gegen die Dacier vor. Auf dem Gipfel der Säule ſtand auf einem Pied d'eſtal, welches die Geſtalt eines ſtumpfen Kegels hat, die koloſſaliſche Statue des Trajan, gegoſſen in Erz und vergüldet.

Sixtus der Fünfte ließ die gleichfalls koloſſaliſche Statue des Apoſtels Petrus an jener Stelle ſetzen.

Von oben überſahen wir die ganze Stadt mit den umliegenden Gegenden.

Die antoniniſche Säule ward vom Senat dem Kaiſer Marcus Aurelius Antoninus errichtet. Auch ſie iſt mit baſſi rilievi geziert, welche die Thaten dieſes Kaiſers gegen die Markomannen und Quaden, Völker welche Böhmen und Mähren bewohnten, vorſtellen. Der Künſtler überſchritt vielleicht, bei dieſem ſonſt ſchön gearbeiteten baſſi rilievi, welche ſo erhoben ſind, daß man ſie faſt für alti rilievi halten könnte, das weiſe Geſetz antiker Mäßigung. Sie nehmen ſich minder ſchön aus, als die Geſtalten der trajaniſchen Säule. Dazu kommt, daß die antoniniſche viel vom Feuer erlitten. Sehr merkwürdig iſt die Vorſtellung der großen Begebenheit einer Schlacht, in welcher das Heer der Römer, da es in Gefahr war vor Durſt und Hitze zu verſchmachten, durch ein wunderbares Gewitter gerettet ward, welches ſie mit Regen kühlte, und zugleich mit Hagel und Blitzen die Feinde fürchterlich heimſuchte. Sowohl Dion Kaſſius, als der Dichter Claudianus und der Geſchichtſchreiber Capitolinus, welche alle Heiden waren ſchreiben dieſe wunderbare Rettung des römiſchen Heeres einer übernatürlichen Hülfe zu. Dion Kaſſius erwähnt einer Sage, nach welcher ein ägyptiſcher Zauberer Arnuphis den Merkurius, und zwar denjenigen der in der Luft herrſchte (τον ἑρμην τον αεριον), nebſt andern Dämonen ſollte herbei gerufen haben; die beiden andern aber geben die Frömmigkeit des Kaiſers als Urſache dieſes Wunders an. Jene Behauptung iſt unter andern auch darum grundlos, da wir aus den Schriften des Kaiſers Marcus Aurelius wiſſen, wie gering er die Zauberei achtete, und alſo wohl keinen Hofzauberer mit ſich werde umher geführet haben. Der Frömmigkeit und dem Gebete ſchreiben wir, gleich jenen heidniſchen Schriftſtellern, dieſes Wunder zu; aber nicht ſowohl der Frömmigkeit und dem Gebete des heidniſchen Kaiſers, wiewohl wir

Dion Caſſius B. LXXI. Claud. de VI. Conſ. Hon. 340–346 u. Capit. in M. Ant. c. 24.

auch dieſen ihren Werth nicht abſprechen, als einer chriſtlichen Legion, welche die Meliteniſche hieß, und nachher die blitzende Legion genannt ward. So erzählet uns der Kirchenvater Euſebios, ſich auf das gleichzeitige Zeugniß des Apollinarius von Hierapolis berufend. Ja Tertullian, deſſen Apologie des Chriſtenthums wenige Jahre nach dieſer Begebenheit geſchrieben ward, *) beruft ſich, zur Beſtätigung dieſes Wunders, auf einen damals vorhandnen Brief des Kaiſers Marcus Aurelius, in welchem dieſer freimüthig bekannte, daß er dem Gebete der Chriſten den Sieg verdankte.

Apolog. c. IV. u. das Buch des Tertullians ad Scapulam.

Nach ſolchen Zeugniſſen dieſe Sache läugnen, oder auf eine gezwungene Art erklären wollen, ſcheint mir eben ſo unphiloſophiſch, als das Beſtreben derjenigen, welche ein Wunder andrer Art, das ſich zur Zeit des abtrünnigen Julianus zutrug, natürlichen Urſachen allein zuſchreiben. Ammianus Marcellinus erzählet uns, daß dieſer Kaiſer beſchloſſen hatte, den Tempel von Jeruſalem wieder zu bauen. Aus chriſtlichen Schriftſtellern dieſer Zeit wiſſen wir, daß ſowohl Julianus als die Chriſten die Weiſſagung unſers Heilandes: daß von dieſem Tempel kein Stein auf dem andern bleiben ſollte, dahin ausdehnten, als konne dieſer Tempel nicht wieder gebauet werden. Julianus genoß ſchon in der Hoffnung die Freude, eine Weiſſagung zu widerlegen, für deren Erfüllung ſich mit gleicher Zuverſicht die Chriſten verbürgten. Die Erwartung war geſpannt. Julianus ſandte den Alypius, einen angeſehenen Mann, welcher der

---

*) Dieſe fällt ohngefähr ins Jahr 174 nach Chriſti Geburt. und Tertullian ſtarb im Jahr 216. Ich weiß nicht wenn er ſeine Apologie ſchrieb.

Arbeit vorſtehen ſollte. Dieſer und der Befehlshaber der Provinz nahmen ſich der Sache eifrig an; aber Flammen fuhren häufig aus der Erde, verbrannten einigemal die Arbeiter, und machten den Ort unzugänglich, bis nach wiederholten Ausbrüchen des Feuers dem Unternehmen entſagt ward. *)

So erzählt ein aufrichtiger, heidniſcher Zeitgenoſſe dieſe Begebenheit, welche getaufte Feinde des Chriſtenthums der eingeſchloſſenen und plötzlich entzündeten Luft unterirdiſcher Gewölbe zuſchreiben. Doch iſt die Verlegenheit ſolcher Ausleger ſichtbar, da ſie zu fühlen ſcheinen, daß die Zuſammentreffung eines ſo ſeltnen Phänomens (wofern ein ſolches möglich iſt) mit der erfüllten Erwartung der Chriſten und der getäuſchten Hoffnung des Kaiſers, ein ſo ſonderbarer Zufall wäre, daß es eines ziemlichen Maßes vom Köhlerunglauben unſrer Zeit erfordert, wenn man ihnen zuſtimmen ſoll.

Ich kehre wieder zurück zur Säule des M. Aurelius. Der Regen, welcher das Heer erquickte, iſt angedeutet durch den Jupiter Pluvius, welcher in der Geſtalt eines alten Kopfes mit triefendem Barte und langen triefenden Fittichen über dem Heere der Römer ſchwebt. Der Künſtler ſcheint die Beſchreibung des ovidiſchen Südwindes, welcher vor der allgemeinen deukalioniſchen Fluth wehete, im Sinne gehabt zu haben.

---

*) Cum itaque rei idem fortiter inſtaret Alypius, juvaretque provinciae rector, metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris aſſultibus erumpentes, fecere locum exuſtis aliquoties operantibus inacceſſum, hocque modo elemento deſtinatius repellente, ceſſavit inceptum.

Am.
Marcel.
XXIII.
1

— — Madidis Notus evolat alis,
Terribilem picea tectus caligine vultum.
Barba gravis nimbis, canis fluit unda capillis:
Fronte ſedent nebulae: rorant pennaeque, ſinusque.
Utque manu lata pendentia nubila preſſit,
Fit fragor: hinc denſi funduntur ab aethere nimbi. *) Ovid. Met. I. 264-69.

Dem Jupiter Pluvius durfte der Bildner nur Kopf und Flügel geben.

Oben auf die Säule ließ Sixtus der Fünfte die Statue des Apoſtels Paulus ſtatt der Statue des M. Aurelius aufſtellen.

Lange Zeit glaubte man, daß dieſes die Säule wäre, welche M. Aurelius Antoninus dem Antoninus Pius errichten ließ. Aber wie konnte man den Marcus Aurelius ſo verkennen? Wie ihm zutrauen, daß er ſeine eignen Thaten auf einer ſeinem großen Vorweſer und Wohlthäter gewidmeten Säule habe feiern wollen? Dieſe ward dem M. Aurelius vom Senat geſetzt; jene, welche er dem Antoninus Pius errichten ließ, iſt vor etwa funfzig Jahren gefunden worden. Sie war ohne Baſſi rilievi, und zerfiel durch einen Zufall, als man ſie wieder aufrichten wollte.

---

*) Sieh' es ſchwebet hervor der Südwind, nächtliches Dunkel
Hüllet ſein ſchreckliches Angeſicht ein, ihm triefen die Flügel,
Und mit Wettern beſchweret der Bart, und die greiſenden Haare;
Wölkchen umkränzen die Stirn, es thauen Bruſt und Gefieder.
Drückt er hangend Gewölk mit gewaltiger Fauſt zuſammen,
Donnert's, und dichter entſtrömen die Regenſchauer dem Aether.

So ſchön auch durch Ebenmaß, Erfindung und Kunſtfleiß dieſe Säulen ſind, ſcheinen ſie mir dennoch eine Zeit zu charakteriſiren, in welcher die Kunſt in Künſtelei auszuarten begann. Mir wenigſtens mißfällt die Idee einer Säule, welche eine Statue trägt; einer Säule, welche hoch in der Luft Thaten darſtellen ſoll, deren Abbildung dem Auge ſchwindet.

Wie verſchieden der altgriechiſche Geiſt! Folge mir auf den Quirinal! Siehe mit welcher Lebenskraft die beiden koloſſaliſchen Jünglinge bei den Roſſen, die ſich bäumen, ſtehen! Uebermenſchliche Heroenkraft zeigt dir die Söhne Jupiters, Kaſtor und Pollux. Welche Kühnheit! Welcher Adel! Die Roſſe ſind nicht ſchön, aber voll Lebens. Beide zierten die äußerſte Spitze des Steindammes, welcher den Hafen von Alexandria umgab. Conſtantin brachte ſie hierher. Von ſeiner Zeit ſind die Inſchriften des Pied d'eſtals, welche eine Statue dem Phidias, dem Praxiteles die andre zuſchreiben. Ich traue nicht ſowohl den Inſchriften als dem Charakter dieſer Werke. Der dem Phidias zugeſchriebne Jüngling hat den Ausdruck der Kühnheit und der Kraft, welche ihm eigen waren. Der andre, auch voll Lebens und Kraft, iſt ſchon weicher gearbeitet, aber minder kühn, und würde vielleicht von Praxiteles für ſein Werk erkannt werden. Der itzige Papſt hat zwiſchen beiden einen ägyptiſchen Obelisk aufgerichtet.

Nach dieſen Statuen iſt der Quirinal Monte cavallo (der Roßberg) genannt worden. Oben auf dieſem Berge ſteht der Palaſt des Prinzen Colonna, welcher reich an ſchönen Gemählden iſt. Unter andern ſind hier zwei Gemählde von Rafael in ſeiner erſten Manier.

Eine Maria mit dem heiligen Kinde. Hier erkennt man den Schüler von Perugino, aber Rafaels höherer Geiſt ſtrahlt hervor. Das andre iſt auch eine Maria mit dem Kinde Jeſus, welches das Kind Johannes den Täufer ſegnet. Sowohl im Segnenden, als im Geſegneten, welcher doch ganz den Werth dieſes Segens zu fühlen ſcheint, geht nichts von der kindlichen Anmuth verloren. Petrus und Paulus ſtehen dabei, jeder charakteriſtiſch, beſonders Petrus. Dieſe tiefgedachten, tiefempfundnen Gemählde mahlte Rafael als er achtzehn Jahr alt war.

In einer untern Gallerie iſt ein berühmtes Baſſo rilievo, die Apotheoſis Homers. Hoch auf dem Olymp ſitzt Jupiter mit dem Blitz in der Hand, neben ihm ſteht ſein Adler. Unter ihm, auf verſchiedenen Erhöhungen, ſtehn Apollon Muſagetes, Mnemoſyne (die Mutter der Muſen) und die Muſen, deren eine voll Begeiſterung den Berg hinunter tanzt. Unten ſitzt Homer. Zu beiden Seiten knieen, ſeinen Stuhl ſtützend, zwo weibliche Figuren, die eine mit einem Schwert in der Hand, die andre mit einem Steuer. Dieſe iſt die Odyſſee, jene die Ilias. Hinter dem großen Dichter ſtehen der Genius der Zeit und der Genius der Erde, die ihm einen Kranz aufſetzen. Zu ſeinen Füßen kriechen Mäuſe, anſpielend auf ſein Gedicht von dem Froſch- und Mäuſekrieg. Vor ihm wird ein Stier zum Altar geführt. Die Natur, die Weisheit, die Erinnerung, nehmen, wie billig, Theil an Homers Verherrlichung. Die Geſchichte ſteht prieſterlich beim Altar, hinter ihr, mit Fackeln in emporgeſtreckten Händen, die begeiſterte Poeſie.

Die Perſonen hat der Künſtler zugleich durch ihre Namen bezeichnet. Ich gebe zu, daß die Schrift mitten in den Darſtellungen der Kunſt keine Zierde ſei, und weiß ſehr wohl was gegen dieſen Uebelſtand könne eingewendet werden. Ohne Zweifel wußte der Künſtler es auch; aber er opferte die Vermeidung dieſes an ſich kleinen, zum Theil conventionellen Uebelſtandes, dem großen Vortheil auf, die Empfindung nicht zu ſtören. Und was ſtöret ſie mehr als Uebung des Scharfſinnes beim Errathen der allegoriſchen Vorſtellungen? Sie wird nicht nur geſtört durch dieſe Uebung des Verſtandes, ſie wird getödtet von den Regungen der Eitelkeit desjenigen, der ſich auf ſeinen Scharfſinn beim Errathen etwas zu gute thut. Anſprüche auf Gelehrſamkeit und auf Kennerei erſticken, mehr als irgend etwas, die reine Empfindung, welche Dichter und Künſtler hervorbringen wollen. Das eitle Geſchwätz ſolcher, welche bei Betrachtung der ſchönſten Kunſtwerke, die Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, auf ihre Kenntniſſe, oder auf die eingeheizte Flamme ihres nicht natürlichen Gefühls lenken wollten, hat mich mehr als irgend etwas in meiner Empfindung geſtört. Ich ſehe lieber einen Mylord, der mit ſeiner kalten Lady ungerührt vor einem Rafael vorbeigeht, als den franzöſiſchen Abbé, der, eben ſo wenig empfindend als jener, die Rolle des entzückten Dilettanten oder des ſcharfſinnigen Kenners ſpielt; oder als jene Dame, welche ſich erſt zeigen läßt was im Rafael ſchön ſei, es in die Schreibtafel einträgt, und den Augenblick nachher das fremde Urtheil, die fremde Empfindung, dieſe Findlinge, als Kinder ihres Geiſtes und Herzens der Geſellſchaft vorzeigt. Alle dieſe ſind lächerlich. Aber ärgerlich und ekelhaft iſt mir jenes Weib, welches den eiteln Anſprüchen der Dilettantelei die Schamhaftigkeit aufopfert, und vor dem nackten

Apollon in gelehrte Entzückung geräth, bei den weiblichen Reizen einer Venus oder einer Danae mit Männern verweilet, und des Erröthens ihres dienſtbaren Mannes nicht achtend, mit geübtem Finger den muskuloſen Schenkel des Herkules betaſtet.

Das Muſäum Pium-Clementinum iſt gewiß, ohne alle Vergleichung, die ſchönſte Sammlung von Antiken, welche irgendwo vorhanden. Es nahm anfangs nur einige Zimmer desjenigen Theiles vom Vatican ein, welcher ſeiner weiten Ausſicht wegen Belvedere heißt. Clemens der Vierzehnte vergrößerte den Ort, weil er die Sammlung reichlich vermehrte, und der itzige Papſt, welcher neue Gallerien und zwo ſchöne Rotunden hinzu gebauet, hat dieſes itzt nach jenem und nach ihm genannte Muſäum, mit unzähligen Meiſterſtücken beſchenkt.

Gleich beim Hineintreten fiel mir der große Torſo in die Augen, in welchem Winkelmanns — ſoll ich ſagen Scharfſinn oder ſchöne Trunkenheit? — ſo vieles beſtimmt zu ſehen glaubte, was der Anblick eines bloßen Rumpfes mit den Schenkeln einem andern Auge ſchwerlich zeigen wird. Dieſe Theile ſind ſo unnachahmlich ſchön, daß mir die Vermuthung jener nicht ausſchweifend ſcheinet, welche dafür halten, daß der große Meiſter, minder mit dem Kopf, den Armen und den Beinen zufrieden, ſie abgeſchlagen, damit das unvollendete Werk nur den höchſten Grad der Vollendung in der Arbeit zeigen möchte. Sein Name ſtehet drauf. Er hieß Apollonius Neſtors Sohn, und war aus Athen.

Der aus der Gruft der Scipionen genommene Sarkophag des Scipio Barbatus, der im fünften

Jahrhundert nach Roms Erbauung lebte, iſt einfach, und merkwürdig durch ſein Alterthum, welches auch auf der altlateiniſchen Inſchrift ſich zeiget.

CORNELIUS. LUCIUS. SCIPIO. BARBATUS.
CNAIVO D. PATRE.
PROGNATUS. FORTIS. VIR. SAPIENS. QUE.
QVOIVS. FORMA. VIRTVTEI PARISUMA.
FVIT. CONSOL. CENSOR. AIDILIS. QVE. FVIT.
APVD. VOS. TAURASIA. CISAVNA.
SAMNIO. CEPIT. SUBIGIT. OMNE. LOVCANA.
OBSIDES. QVE. ABDOVCIT.

Nur halb kennet man aus den Abdrücken in Gyps den berühmten Apollon von Belvedere. Sein erhabnes, nicht ſowohl zorniges, als göttlich zürnendes Angeſicht, verliert in den Nachbildungen vieles von ſeiner olympiſchen Grazie. Und doch — o der Griechen! — und doch ſcheint dieſe Statue nur eine Kopie eines altgriechiſchen Urbildes zu ſein, denn ſie iſt von Marmor aus Carara. Man hat ſie gefunden in den Ruinen der Villa des Nero bei Antium.

Aber altgriechiſch, wie irgend ein Werk des bildenden Genius, iſt der Laokoon. Nicht das Zeitalter, nur das Vaterland und die Namen der Künſtler lernen wir aus der Inſchrift. Daß ſie Griechen waren, würde jeder Theil dieſes erhabnen Werks, auch ohne Inſchrift zeigen. Drei Meiſter haben an dieſem Gruppe gearbeitet. Ageſandros von Rhodos, ſeine Söhne Polydoros und Athenadoros. Welcher Genius konnte dem Ageſandros die Stellung zeigen, in der er den Laokoon darſtellt? Nur tödtlicher Schmerz, nur das Ringen mit dem Tode, nur der Anblick ſeiner Söhne, deren einer in dem Augenblick von der Schlange, die ſich um ihn windet, gebiſſen wird, konnte dieſe krampfhafte Verzuckung hervorbringen, deren vollkommene Harmonie, von dem ſträubenden Haar an bis zu des Fußes ſchwellenden Adern, von der Wahrheit der Darſtellung überzeugt. Treue Nachahmung einer der Imagination vorſchwebenden Natur, ſo wahr vorſchwebenden, daß jedes Auge ſieht, jeder Mund bekennt: Ja, ſo müßte Laokoon ausgeſehen, ſo mit dem Tode gerungen haben! ſo müßten, im Momente der letzten ohnmächtigen und gewaltigen Anſtrengung, ſich noch Züge empfundner Vaterliebe durch die Hülle des fürchterlichſten Schmerzes zeigen; das war Ageſandros Zweck, dieſen erreichte er. Dieſe Palme errangen Ageſandros und ſeine Söhne.

Ich kann dir einige andre Stücke, unter einer Menge von Meiſterſtücken ſie aushebend, nur flüchtig nennen.

Eine Kuh von grauem Marmor. Sie kann nicht von Myron ſein, welcher nur in Erz goß, wohl aber die Nachbildung einer myroniſchen Kuh, vielleicht derjenigen, die von griechiſchen Epigrammatiſten ſo gefeiert ward. In dieſer Gallerie ſind viele Abbildungen von Thieren, die meiſten ſehr ſchön.

Der Nil, eine liegende Koloſſalſtatue. In der Rechten hält er Aehren, ein Füllhorn in der Linken. Sechzehn kleine Buben ſpielen um ihn, einige mit Krokodilen; andre ſitzen auf dem gekrümmten Füllhorn. Oben im Füllhorn ſitzt einer zwiſchen Blumen und Früchten, mit über einander geſchlagnen Armen. Ihm iſt, da wo er ſitzet, unbeſchreiblich, kindlich wohl. Der Nil ruht auf einer Sphinx. Die ſechzehn Buben deuten vielleicht auf ſechzehn aus dem

Nil geleitete Kanäle, vielleicht auf die ſechzehn Stufen des Nilmeſſers. Ich bin geneigt, dieſe letzte Meinung anzunehmen. Die ſechzehnte Stufe bezeichnet die höchſte Fruchtbarkeit. Darum ſitzt der eine Bube oben im Füllhorn.

Gegenüber liegt der Tiber, mit einem Füllhorn in der Rechten, einem Ruder in der Linken. Bei ihm ſteht die Wölfin, an deren Eiter Romulus und Remus hangen.

Sehr ſchön iſt auf einem Sarkophag die Vorſtellung von zween weinenden Genien, die einen Schmetterling (das Bild der Seele) über liegenden Fackeln halten. Lieblicher Ausdruck der Reinigung des Menſchen nach dem Tode, durch ſchmerzende Läuterung!

Eine Hekate, mit dem Köcher auf dem Rücken, einer Fackel in der Linken. Fürchterlich tritt ſie vor, ihr Gang iſt ſchwebende Eile, ihre Eile ſtrafend. Ihr Haar fliegt rückwärts, rückwärts wölben ſich die Falten des Gewandes vor der ſchnell getheilten Luft.

Apollon der Eidextödter (Απολλων Σαυροκτονος) nach einer Statue von Praxiteles. Er iſt ſehr ſchön.

Die neun Muſen und Apollon in langem Gewande, als Muſogetes (Muſenführer). Dieſe Statuen ſind ſehr ſchön, beſonders Melpomene und Thalia. Auch durch ihren ehmaligen Beſitzer ſind ſie intereſſant. Man fand ſie in Tivoli, in der Villa des Caſſius.

Ein indiſcher Bacchus von großer Schönheit. Gewöhnlich werden die Köpfe des indiſchen Bacchus für Platons Kopf gehalten. Ein ſchöner Irrthum. Warum ſoll ihm Platon nicht gleichen? Hat nicht Platon die edle Trunkenheit des Geiſtes, welche der veredelte Bacchus geben konnte? Der indiſche Bacchus verhält ſich zum gewöhnlichen, wie Venus Urania zur gemeinen Venus.

Ein Triton der eine Nereide entführt. Wie ſie ſich ſchreiend ſträubt, die ſchöne Nereide! Auf des Ungeheuers Fiſchſchwanz ſitzen zween Amors. Der eine lacht, der andre, ein ärgrer Schalk, hält den Finger vor dem Munde, mit allem Ausdruck des muthwilligſten, verſchwiegnen, deſto mehr bittern Hohnes.

Der ſogenannte Fiſcher von Kyrene, nach welchem eine verlorne Komödie des Menandros genannt war. Halb nackt ſteht er da, der gute Alte, kraftloſes Alter zeigt ſich im halb geöffneten Munde, im vorgebeugten Oberleib, in den gebognen Knieen, in erſchlafften Muskeln der Schenkel, in den Falten des Bauchs und in der Haut. Man hat wo anders einen ähnlichen Oberleib gefunden, und hält ihn dort noch immer für einen Seneca, der im Bade ſtehend ſich die Adern öffnen laſſen. Aber ſchwerlich wird Seneca geſtanden haben, als ihm die Adern geöffnet waren. Auch hat die Statue nichts, was einen Mann, wie Seneca war, charakteriſiren könnte.

Ein ſitzender Menandros. In ſeiner Stirn, ſeinem Blick, ſeinen Lippen, ſieht man den feinen Beobachter, und ahndet den lebendigen Darſteller.

Ein ſitzender Paris mit der phrygiſchen Mütze. Er hält den Apfel in der Hand. . Man ſieht die ganze Venus in der ſtaunenden Verliebtheit ſeines Blicks.

Der zürnende Ajax, ein koloſſaliſcher Büſte. Er hat einen Helm auf. Sein ergrimmter Blick ſchaut ſeitwärts in die Höhe, ſeine Lippe öffnet ſich halb, Haar und Bart ſträuben ſich.

Eine ſchöne ſtehende Amazone.

Ein zweiſpänniger Wagen. Der Führer hat den Sieg erhalten, er trägt in der Hand die Palme. Er hat den Leib feſt umſchnürt, damit die ſchnell ſich theilende Luft ihm die Bruſt nicht ſprenge.

Aſpaſia als Herme (das heiſt nur der Kopf auf einem unten ſchmal zulaufenden Pfeiler). Sehr ſchön, ganz Aſpaſia, voll Reiz und voll Seele.

Eine koloſſaliſche Melpomene, außerordentlich ſchön.

Eine ſchöne Juno.

Die lanuviniſche Juno, das heißt, eine Juno die in Lanuvium verehrt ward. Ihr Tempel war ſehr berühmt. Sie hat Speer und Schild und tritt eine Schlange. Dieſe Vorſtellung bezieht ſich auf eine Geſchichte, nach welcher ſie angerufen ſoll hülfreich erſchienen ſeyn und Frieden geſtiftet haben.

Ein ſchöner Bacchus mit Hörnern, als Herme.

Eine Chloris, (die einzige gerettete Tochter der Niobe. ſie ward Neſtors Mutter) mit kurz abgeſchnittenen Haaren, und in einem kurzen, aber in Falten gelegtem Gewande, in Begriff, wie es ſcheint, ihren Wettlauf im olympiſchen Piſa anzufangen. Dieſe Chloris hieß erſt Meliböa, weil ſie aber erbleichte vor Schrecken, und blaß blieb, erhielt ſie den Namen
Pauſan. Chloris. Nach einer Stelle des Pauſanias ward ihre
B. 2. Schweſter Amykla mit ihr gerettet, weil beide die Latona anruften. Nach einer andern Stelle eben dieſes Schriftſtellers, ward einer ihrer Brüder mit ihr geret-
Pauſ. im tet. Sie erhielt den Preis im olympiſchen Wettlauf
5t.n B. der Jungfrauen.

Ein kleiner Amor mit der Löwenhaut des Hercules, welche er mit dem Fell der Pfoten um den

Hals gebunden. Er taumelt an einen Stamm an, hält einen Becher in der Hand, und ſieht ſo ſchalkhaft aus, daß es ſcheinet, er ſtelle ſich nur trunken.

Ein kleiner Merkur mit einem Beutel in der Hand. Man ſieht den kleinen Schalk, der zum Probeſtück dem Apollon Rinder ſtahl, und indem dieſer ihm dräute, ihn zu lachen zwang, als er gewahr ward, daß er ihm auch den Köcher entwandt hätte.

S. die dem Homer zugeeignete Hymne an Merkur. u. Hor.

Te, boves olim niſi reddidiſſes
Per dolum amotas, puerum minaci
Voce dum terret, viduus pharetra
Riſit Apollo.

Ein ſonderbares baſſo rilievo auf einem Aſchenkäſtchen. Ein Amor hält ein Schwein, ein andrer einen Schmetterling. Die Idee der Metemphychoſe von der Seele eines Schwelgers, welche nach Platons Idee verdammt war im Leibe eines Schweins eine Zeit lang zu büßen, ſtellt ſich gleich dar; iſt ſie aber nicht befremdend auf einem Gefäß, welches die Aſche eines Menſchen enthielt, den man ja doch wohl nicht ſchmähen wollte? Und was will der dritte Amor, der einen Vogel in der Hand hält?

Ein Vaſe von Baſalt, welches im Feuer braun geworden, alſo beweiſet, daß nicht aller Baſalt, wie einige behaupten, Lava ſei. Und wo wären in Aegypten Volkane geweſen, wo man doch ſo viel Baſalt findet?

Eins der ſchönſten Kunſtwerke iſt der ſogenannte Antinous. Es bedarf nur eines geübten Auges, um da einen Heroen zu ſehen, wo ſo viele den Antinous fanden. Da man eine Nachbildung dieſer Statue mit Flügeln an den Füßen irgendwo gefunden, hält der gelehrte Abbate Viſconti ſie für einen Merkur.

Winkelmann glaubte den Meleagros zu erkennen. Herr Hirt iſt der Meinung, daß er ein Perſeus ſei. Dann ſind die Flügel an den Füßen jenes Nachbildes, welches wohl erſt nach Winkelmanns Tode mag ſein gefunden worden, erklärt. Dazu kommt noch, daß dieſem Urbilde beide Füße abgeſchlagen, und wieder angeſetzet worden, vermuthlich um Flügel von Erz zu rauben. Das Erz war der Raubſucht der Barbaren, inſonderheit der Vandalen, am meiſten ausgeſetzt.

In dieſem Muſäum iſt eine Gallerie von Gemählden, ich nenne nur folgende:

Maria mit mütterlicher Wonne und gefalteten Händen, auf deren Schooß das Kindlein Jeſus ſitzt, und den kleinen knieenden Johannes ſegnet. Eliſabeth ſtützt die ſegnende Hand. Im Hintergrunde ſteht Joſeph in ernſter Betrachtung. Dieſes Gemählde iſt von Rafael.

Zwo Landſchaften von Paul Brill. Er war der eigentliche Vater der Landſchaftmahlerei. In der Luftperſpektive übertrafen ihn neuere Landſchaftmahler. Im Ganzen ſind ſeine Gemählde voll Lebens, voll Natur, wie nur das Genie die Natur zu ergreifen, ihr Leben darzuſtellen vermag.

Acht und funfzigſter Brief.

Rom, den 29ſten Januar 1798.

Gehe nicht nach Italien ohne Michelangelo's Gemählde zu ſehen! Glaube nicht den großen Genius dieſes Mannes in ſeinen Statuen ganz kennen zu lernen.

In der ſixtiniſchen Kapelle des Vaticans ſind ſeine größten Werke. Die Wölbung dieſer Kapelle mahlte er vierzig Jahr früher als das große Gemählde des jüngſten Gerichts. Aus geöffnetem Himmel ſchwebet der Weltrichter auf Wolken herab. Dieſe Hauptfigur iſt ihm mißlungen. O hätte er ihn, lieber als ihn ſo zu mahlen, in Wolken gehüllet! Schrekken würde uns ergreifen, ohne daß wir ihn ſähen, denn dieſen Eindruck des Schreckens hat Michelangelo allen Geſtalten des Gemähldes gegeben. Selbſt Maria ſchmieget ſich ſchüchtern an ihren Sohn an. Mit tief empfundner Mannigfaltigkeit verbreiten ſich dieſes Augenblicks Schrecken über die Gerechten und über die Ungerechten — Ein zartes Mädchen ſtürzet ſich ihrer Mutter in die Arme. — Unten erwachen Todte. Halb noch Gerippe, halb ſchon belebt, ſtreben einige empor unter dem Poſaunenhall erweckender Engel. Vielen tönet er Wonne, Verzweiflung vielen. Die Apoſtel und die Heiligen umgeben den Richter, Märtyrer zeigen ihm ihre Wunden. — Es iſt als wäre den beſten unter den Menſchen in dieſem Augenblick bange, die heiligſten fühlen ſich nicht rein. —

Aus dunkler Ferne ſchweben zween Liebende ſelbander empor. — Engel führen Gerechte hinauf; ergriffen, hinabgeſtürzt werden Verdammte von Teufeln. —

Den alten Charon mit ſeinem Nachen hat Michelangelo, auch hierin Dante nachahmend, aus der Mythologie herbei geholt. Charon führt verdammte Seelen über einen Strom. Offenbar hatte der Mahler dieſe Verſe des Dichters in dem Sinn:

Caron dimonio con occhi di bragia
Loro accennando tutte le raccoglie;
Batte col remo qualunque s'adagia. *)

Dante Inf. III.

Seitwärts im Vorgrunde hat der Mahler einen gewiſſen Monſignore de la Caſa angebracht. Dieſer hatte in ſeiner Gegenwart den Papſt auf die Nacktheiten des Gemähldes aufmerkſam gemacht. Michelangelo kleidet ihn mit umwundnen Schlangen. Als la Caſa ſich beim Papſt beſchwerte, antwortete dieſer: „Hätte er euch ins Fegefeuer geſetzt, ſo könnte ich „vielleicht etwas für euch vermögen, aber aus der „Hölle iſt keine Rettung.“

Oben auf der Decke dieſer Kapelle ſind abwechſelnd Propheten und Sibyllen von Michelangelo gemahlt worden. Unter ihnen ſind einige von erhabner Schönheit.

Die erhabenſten und ſchönſten Gemählde dieſer Kapelle ſind diejenigen, welche die Schöpfung des erſten Mannes und des erſten Weibes vorſtellen. In

---

*) Das Unhold Charon nimmt die Seelen ein,
Und winket mit entflammtem Blick, und ſchlägt
Mit ſeinem Ruder jede, welche ſäumt.

dieſen beiden zeigt ſich Michelangelo in ſeiner ganzen Größe.

In der Geſtalt eines mächtigen Greißes ſchwebet Gott daher. Im Schwunge ſeines Schwebens wölbet ſich über Ihm ſein Mantel, welcher voll iſt von Engeln, die mit dem Allgewaltigen, von Ihm, dahin geriſſen werden. Gott ſtreckt mit unnachahmlichem Ausdruck der Kraft den Arm aus, dieſe Kraft iſt ſichtbar bis zur Spitze des Zeigefingers. Und ſiehe da! Adam liegt, wie noch matt von der Nichtexiſtenz, aber beginnt ſich aufzurichten, ſtreckt dem ewigen Vater die Hand entgegen, ſein erſter Blick ſchaut auf den ewigen Vater!

Unter einem andern Pinſel als Michelangelo's oder Rafaels, wäre dieſe Vorſtellung, beſonders der Engel im Mantel, abenteuerlich geworden. Aber dieſe beiden großen Männer gaben allen ihren Vorſtellungen ſo viel Lebenskraft, daß man immer wahres Leben zu ſehen glaubt. Dieſen ewigen Vater hat Rafael nachgeahmt in den Logen des Vaticans, wo Er ſchwebend über dem Erdkreiſe mit dem Finger der Erde und dem Meer ihre Grenzen ſetzt.

In der Schöpfung Eva's hat Michelangelo dem Weibe eine Grazie gegeben, welche Rafaels Pinſel nicht ſchöner dargeſtellet hat. Adam liegt im Schlafe. Der ewige Vater ſteht vor ihm, und ſchon erhebt ſich Eva, ſchon ſteht ſie auf einem Fuße, das andre Knie iſt noch gebogen. Man ſieht ſie durch die Kraft des Schaffenden ſich erheben, leicht wie die Morgenröthe. Ihm ſtreckt ſie gefaltete Hände entgegen, Er ſchauet mit Wohlgefallen auf ſie, und ermahnt ſie mit erhobner Rechte.

Michelangelo Bonarota ward im Großherzogthum Toskana, dieſem an großen Männern jeder Art ſo fruchtbaren Lande geboren, im Jahre 1474, neun Jahre vor Rafael, welchen er aber lang überlebte, da Rafael nur 37 Jahre, Michelangelo aber 90 Jahr alt ward.

Michelangelo.

Noch hielt ich die Leier,
Sie bebete noch
Von Rafaels Lobe;
Noch bebten an ihr
Der ſtillen Entzückung
Entträufelte Thränen.
In ſelige Ohnmacht
Begann ich zu ſinken,
Doch ſchwebeten leiſe
Vor dämmernder Seele
Die Göttergeſtalten die Rafael ſchuf;
Noch walleten, ſchwellend
Von Rafaels Odem,
Des Pinſels Gedichte
Wie Bilder des ſchwindenden Traumes um mich.
Da bebte der Boden,
Da wehten die Lüfte,
Und durchrauſchten die Leier mit ſchrecklichem Klang,
Als zürnend vor mir,
In Wolken gehüllet,
Ein Schrecklicher ſtand.
Mir ſtiegen die Haare,
Mir ſtarrten die Augen,
Doch red' ich ihn an:
„Wer du, entflammte,
„Zürnende, dräuende Geſtalt?
„Schone Gewaltiger,

„Furchtbar auch als Schatten!
(Durch die luftige Bildung glühet' es, wie des Aetna
Gluten durch wellenſchlagenden Dampf)
„Ja du biſt es! du biſt
„Michelangelo: ſchone
„Eifernder Geiſt!
„Senke des Pinſels
„Lodernde Fackel!
„Du tauchteſt hienieden
„Den Pinſel in Glut!
„Ich verkannte dich lang!
„Zwar ſchenkteſt du Leben
„Dem ſtarrenden Marmor,
„Doch blickte mir nicht
„Dein Marmor ins Herz! —
(„Ha wie du blickeſt
„Mit Sirius Blick!)
„Da ſah ich die Zauber,
„Die Wunder des Pinſels,
„Und Bläſſe des Schreckens,
„Und Röthe der Wonne
„Durchſchauerten mich.
„So eilet, getrieben
„Vom Fittich des Sturmes,
„Trübrother Gewölke
„Und wolliger Wolken
„Hinſchwebendes Bild auf dem bebenden See.“
Er hört' es und ſchwieg
Mit milderem Ernſt.
Aus ſchmelzenden Wolken erhub er ſich ſchnell.
Es ſchwiegen die Lüfte,
Doch tönte die Leier
Mit lieblichem Klang;
Mit Wohllaut entſchwand der beſänftigte Geiſt.

Neun und funfzigſter Brief.

Rom, den 1ſten Februar 1792.

Der Palazzo Borgheſe iſt einer der größten und prächtigſten Paläſte Roms. Er enthält zwo Gallerien, deren eine dem Prinzen von Borgheſe gehört, die andre ſeinem Oheim, dem Prinzen Aldobrandini.

In der erſten, welche ſehr groß iſt, verdienen folgende Stücke vielleicht vorzüglich angemerkt zu werden.

Eine Maria mit dem Kinde, mit Hieronymus, und dem heiligen Franziſcus. Von Perugino.

Eine Maria in Wolken, von Engeln umgeben, mit einer Frau, welche die Hände faltend empor ſchauet. Von Palma vecchio.

Eine Anbetung der Hirten, von Angelo Bronzino. Oben ſchweben kleine Engel, welche ſich anhalten, ein lieblicher Kranz von lebenden Himmelsblüten!

Die berühmte Jagd der Diana, von Dominichino. Die Göttin iſt nicht ſchön, ihre Stellung widerlich. Sie ſchadet dem Gemählde ſo ſehr beim erſten Anblick, wenigſtens meiner Empfindung nach, daß ich in Verſuchung kam, es gleich zu verlaſſen. Ich hätte Unrecht gehabt. Je länger man verweilet, deſto mehr Schönheiten entdeckt man. Eine Nymphe die den Bogen ſpannet, iſt vortreflich. Voll Natur iſt eine kleine runde Nymphe, ſo naiſ ihr freymüthiges Weſen und ein wenig ſchalkhaft.

Die Carita romana, von Guercino.

Valentin Borgia, ein Porträt. Wären die Hände ſo gemahlt wie der ſchöne Kopf, wer wollte zweifeln, ob es mit Recht Rafaeln zugeſchrieben werde?

Eine heilige Katharina in Rafaels erſter Manier, in welcher er ſeinem großen Meiſter Perugino noch ſo ähnlich iſt, aber ſchon edler und grandioſer (piu grandioſo) wie die Italiäner ſagen.

Die berühmte Cecilia, von Dominichino.

Die meiner Meinung nach noch ſchönere Cecilia, von Guido Reni.

Chriſtus, der zu Grabe getragen wird, von Rafael, in ſeiner zwoten Manier, eh er nach Rom kam. Schon hatte ſein Genius ſich mehr erhoben, ſchon war er reicher in der Compoſition als Perugino. Die Mutter Chriſti, die in Ohnmacht fällt, und die heiligen Weiber umher, bilden einen Gruppe in hohem Styl.

Eine ſchöne Maria mit dem Kinde, von Rafael.

Eine Maria mit dem Kinde, welche auch ſchön, aber nicht charakteriſtiſch, alſo wohl ſchwerlich das Werk des großen Leonardo da Vinci, dem man ſie doch zuſchreibt.

Maria mit dem Kinde, von Franceſco Raibolini, genannt Francia. In einem Briefe, den Rafael im Jahre 1508 an ihn ſchrieb, ſagte er ihm von dieſer Madonna und von einer größern eben dieſes Meiſters:

Raccolta di lettere ſulla pittura, ſcoltura ed Architettura. Roma. 1754.

Jo pure le mirerò con quel guſto e ſodisfazione che vedo e lodo tutte l'altre, non vedendone da niſſun altro piu belle, e piu divote, e ben fatte. *)

---

*) Ich werde ſie mit eben der Freude und Befriedigung betrachten, mit welcher ich alle Ihre Madonnen ſehe;

Eine Madonna mit einem Heiligen, von Albrecht Dürer.

In der Gallerie des Prinzen Aldobrandini:

Ein Seeſtück von Hadrian Manglard, einem franzöſiſchen Mahler, dem Meiſter von Vernet.

S. Allgemeines Künſtlerlexicon (von Füeßlin) Zürich 1779.

Zwo ſchöne Landſchaften von Locatelli, wenn nicht vielleicht von Lucatelli, der mit jenem oft verwechſelt wird.

Eine ſchöne heilige Familie von Benvenuto, dem man den Namen Garofalo gab, weil er faſt auf jedem Gemählde eine Nelke anbrachte. Anfangs nannte man ihn Ortolano (Gärtner), weil er eines Gärtners Sohn war. Die Italiäner kennen ihn faſt alle nur unter dem Namen Garofalo. Dieſes Gemählde iſt ſehr ſchön. Aus offnem Himmel ſchaut der ewige Vater, von Engeln umgeben, auf das göttliche Kind herab.

Eine Flucht nach Aegypten von Barocci.

Eine Maria mit dem Kinde Jeſus und dem kleinen Johannes dem Täufer, von Rafael. Ein vortrefliches Stück!

Ein Chriſtus zwiſchen Phariſäern, von Leonardo da Vinci. Kein Mahler, ich nehme ſelbſt Rafael nicht aus, hat ein ſchöneres, edleres Chriſtusbild gemahlt als dieſes. In vier alten Phariſäern, die ihn verſuchen, ſind Schalkheit und Argliſt verſchieden ausgedrükt. Chriſtus ſieht mit der heiterſten Unbefangenheit gerade vor ſich hin, mit einem Finger der rechten Hand auf

denn von keinem andern ſeh ich ſchönere, oder mehr andächtige, noch auch beſſer gearbeitete.

einem Finger der linken, als wenn er zwey Dinge unterſcheiden wollte.

Dieſe Richtung der Hände ſcheint mir die Geſchichte der heiligen Schrift zu bezeichnen, welche drei Evangeliſten erzählen. Hier ſind die Worte des heiligen Matthäus: „Und einer unter ihnen, ein „Schriftgelehrter, verſuchte ihn und ſprach: Meiſter, welches iſt das vornehmſte Gebot im Geſetz? „Jeſus aber ſprach zu ihm: Du ſollt lieben Gott, „deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, „und von ganzem Gemüthe; dieß iſt das vornehmſte „und gröſſeſte Gebot. Das andere aber iſt dem „gleich: Du ſollt deinen Nächſten lieben als dich „ſelbſt. In dieſen zweien Geboten hanget das ganze „Geſetz und die Propheten.“ Matth. XXII. 35-40.

Dieſe Weisheit, dieſer Seelenadel, dieſe Liebe leuchtet aus den Zügen des ſchönſten männlichen Geſichts, welches vielleicht je von einem Mahler gemahlt ward. Das Bild hat ſich vortreflich erhalten.

Leonardo da Vinci, der mit Rafael und Michelangelo in Eine Ordnung gehört, unter welcher, meiner Empfindung nach, alle andere Mahler ſtehen, eine Ordnung, der wohl kein andrer ſo nahe kam als Correggio und Dominichino; Leonardo da Vinci ward geboren im Jahr 1445 im Großherzogthum Toskana. Er war aus einem edeln Geſchlecht, einer der ſtärkſten und ſchönſten Männer ſeiner Zeit. Die Horen, die Grazien und die Muſen hatten wetteifernd ihn mit ihren Gaben beſchenkt. Er verband außerordentliche Geſchicklichkeit in allen Leibesübungen mit der Wiſſenſchaften Kunde, und mit ſeltneren Talenten. Dieſen Talenten, als ihnen untergeordnet, mußten die großen

Kenntniſſe dienen, welche Leonardo in der Mathematik, der Hydraulik, der Anatomie, der Optik und der Mechanik erworben hatte. Gleich Michelangelo und Rafael war er Mahler, Bildhauer und Architekt. Er war Muſikus und Dichter. Er erfand eine Leier, deren harmoniſche Töne gerühmt wurden. Er machte einen Löwen, welcher ſich durch Triebfedern bewegte. Er unternahm und vollführte die Arbeit des Kanals, welcher von der Stadt Mailand nach dem Fluß Adda geht, nachdem viele Ingenieurs dieſes Werk aufgegeben hatten. Leonardo da Vinci ſtarb in den Armen Franz des Erſten, Königes von Frankreich.

Im Palazzo Farneſina (welcher nicht mit dem Palazzo Farneſe, der gleich dieſem dem Könige von Neapel gehört, muß verwechſelt werden,) iſt ein großer Saal, deſſen Decke nach Zeichnungen Rafaels von ſeinen Schülern gemahlt worden. Dieſes große Werk enthält, in vielen Abtheilungen, die ganze Geſchichte des Amors und der Pſyche. Das eine der beiden Hauptgemählde, welche die Fläche des Platfonds theilen, ſtellt Venus und Amor vor, die in voller Götterverſammlung vor Jupiter mit einander rechten, das andre zeigt uns das Hochzeitsmahl des Amors und der Pſyche. Rund umher iſt die ganze liebliche Geſchichte der Pſyche vorgeſtellt. Rafael ſtarb als er noch mit den Zeichnungen dieſer Epopee ſeines Pinſels beſchäftigt war. So große Meiſter auch ſeine Schüler waren, mußte doch manche Grazie, die nur er hätte ausdrücken können, verloren gehen.

Dieſe Gemählde litten durch die Zeit, und wurden von Carlo Maratto, der am Ende des vorigen, und im Anfang des itzigen Jahrhunderts lebte, wieder hergeſtellt. Wie vieles mußte da wieder vom Geiſte Rafaels verduften! Und doch zeigen ſie noch ſo viel von der immer blühenden, reichen, poetiſchen Phantaſie und durchdachten Kunſt dieſes großen Mannes!

Hier iſt auch ſeine Galathea, auf einem Muſchelwagen von Delphinen gezogen; umher Tritonen, deren einer eine ſchöne Nereide umfaßt. Drei Amors ſchweben oben und ſchießen mit Bogen herab. Hinter Wolken kukt ein vierter mit einem Vorrath von Pfeilen im Köcher hervor.

Dieſes ſchönen Gemähldes erwähnt Rafael in einem Briefe, welchen er an den Grafen Balthaſar Caſtiglione ſchrieb, zu der Zeit als Leo der Zehnte ihm, nach dem Tode des Bramante, den Bau der Peterskirche anvertrauet hatte. Rafaels freimüthiges Selbſtgefühl, verbunden mit edler Beſcheidenheit, leuchtet aus dieſem Briefe, deſſen Mittheilung dir gewiß nicht unintereſſant ſein kann.

Signor Conte, ho fatto diſegni in piu maniere ſopra l'invenzioni di Voſtra Signoria, e ſodisfaccio a tutti, ſe tutti non mi ſono adulatori; ma non ſodisfaccio al mio giudicio, perche temo di non ſodisfare al Voſtro. Ve gli mando. Voſſignoria faccia eletto d'alcuno, ſe alcuno ſarà da Leiſtimato degno. Noſtro ſignore con l'onorarmi, m'ha meſſo un gran peſo ſopra le ſpalle, queſto è la cura della fabbrica di S. Pietro. Spero bene di non cadervici ſotto; e tanto più, quanto il modello, ch'io ne ho fatto, piace a ſua Santità, ed é lodato da molti belli ingegni; ma io me levo col penſiero più alto. Vorrei trovare le belle forme degli edifizi antichi; nè ſo ſe il volo ſarà d'Icaro. Me ne porge una gran luce Vitruvio, ma non tanto che baſti.

Raccolta di lettere ſulla pittura, ſcoltura ed architettura ſcritte da' più celebri Profeſſori che in dette arti fiorirono dal Secolo XV al XVII. Roma 1754.

Della Galatea, mi terrei un gran maeſtro, ſe vi foſſero la metà delle tante coſe, che V. S. mi ſcrive, ma nelle ſue parole riconoſco l'amore che mi porta, e le dico con queſta condizione, che V. S. ſi trovaſſe meco a far ſcelta del meglio; ma eſſendo careſtia e de 'buoni giudici, e di belle donne, io mi ſervo di certa idea che mi viene alla mente. Se queſta ha in ſe alcuna eccellenza di arte, io non ſo, ben m'affatico d'averla. V. S. mi comandi.

Di Roma. Raffaello Sanzio.*)

---

*) „Herr Graf, ich habe Zeichnungen in verſchiednen Manieren nach Ihren Erfindungen gemacht, und thue Allen Genüge, wofern mir nicht alle ſchmeicheln, aber meinem Urtheil thue ich keine Genüge, weil ich fürchte, ſie dem Ihrigen nicht zu thun. Ich ſende ſie Ihnen. Ew. ꝛc. mögen eine davon auswählen, wenn Sie eine deſſen werth finden. Indem unſer Herr mich beehrte, legte er mir eine groſe Laſt auf die Schultern, dieſe iſt die Beſorgung des Baues von der Peterskirche. Wohl hoffe ich ihr nicht zu unterliegen, und deſto mehr, da das von mir gemachte Modell Sr. Heiligkeit gefällt, und von vielen ſchönen Geiſtern gelobt wird. Dennoch erhebe ich mich höher mit dem Gedanken. Ich wünſchte die ſchönen Formen der alten Gebäude finden zu können, und weiß nicht, ob mein Flug des Ikaros Flug ſein werde. Vitruvius hält mir ein groſes Licht vor, doch nicht ſo, daß es hinreiche. — Was die Galathea betrift, ſo würde ich mich für einen groſen Meiſter halten, wenn die Hälfte der ſchönen Sachen darinnen wären, von denen Sie mir ſchreiben, aber in Ihren Worten erkenne ich Ihre Liebe, und würde nur unter der Bedingung Ihr Lob annehmen, daß Sie bei mir wären, um das Beſte zu wählen. Da aber eine Theurung iſt an guten Richtern und an ſchönen Weibern, ſo bediene ich mich einer gewiſſen Idee, die mir vor

Im Palaſte Farneſina ſind zwei ſchöne Fresco-Gemählde von Sodoma aus Sienna, deſſen eigentlicher Name war Johann Anton Verzelli.

Alexanders Hochzeit mit Roxana. Roxana ſitzt auf dem Hochzeitbette, und wird von Amors entkleidet. Dieſe ſind allerliebſt, beſonders der eine kleine Schalk, der, züchtig thuend, ſich ganz in Falten des Vorhangs gehüllet hat, und wie aus einer Kutte heuchelnd hervor lukt.

Auf dem andern Frescogemählde ſieht man Alexander im Zelte mit den gefangnen perſiſchen Prinzeſſinnen. Die ſchöne Scene, in welcher Syſigambis, des Darius Mutter, dem Hephäſtion, den ſie für Alexander anſieht, ſich zu Füßen wirft. Hephäſtion tritt verlegen zurück, Alexander beugt ſich vorwärts gegen die unglückliche Fürſtin, auf ſeinem Geſichte lieſet man die unſterblichen Worte: „Mutter, du „haſt nicht geirret, auch jener iſt Alexander!“ Schmerz und Beſtürzung der Fürſtinnen kontraſtiren ſehr gut mit der Kebsweiber gleichgültigen Faſſung, welche alle mit Neugierde, einige mit verbulten Hoffnungen, auf ihren neuen Herrn zu ſehen ſcheinen.

Quint. Curtius III. 12.

Morgen werden wir Rom verlaſſen, wo noch ſo viele Merkwürdigkeiten übrig bleiben, die wir nicht geſehen. Auf unſrer Rückreiſe im Herbſt werden wir uns vermuthlich nur kurze Zeit hier aufhalten, und eine kleine Nachleſe halten können. Ich meine indeſſen, daß wir das Sehenswürdigſte in jeder Art nicht unbeſehen ließen, und werde nie bereuen, von

„den Sinn kommt. Ob dieſe etwas von Trefflichkeit für „die Kunſt habe? das weiß ich nicht; wohl bemühe ich „mich ſie zu haben.“

Rom. Rafael Sanzio.

dieſem manches oft geſehen, und ihm Gegenſtände aufgeopfert zu haben, die mich zwar auch, doch aber weniger, intereſſiret hätten. Eher möchte ich vielleicht dereinſt bereuen, ſo vieles geſehen, und mich nicht in jeder Art auf das vollkommenſte eingeſchränkt zu haben, nicht nur um dieſes deſto öfter, ſondern auch um es mit reinerem Auge zu ſehen. Das Zuviel ſchwächt immer den Eindruck! Der Genius des Erhabnen und vollkommen Schönen iſt ein eifernder Geiſt, und enthüllet ſich demjenigen nur halb, der dem minder Schönen auch huldiget.

Der Betrachtung von Rafaels Gemählden hätte ich mehr Stunden widmen, mich tiefer in dieſen Ocean des Schönen tauchen ſollen!

Folgende beide Anmerkungen, deren eine die Ausleger der alten Kunſtwerke, die andre dieſe Kunſtwerke ſelbſt betrift, unterwerfe ich deiner künftigen Prüfung, dem Urtheil, welches du fällen wirſt, ſobald du deinen Vorſatz Italien zu beſuchen wirſt ausgeführet haben.

Viele Urſachen abgerechnet, welche die Ausleger der Alterthümer oft mißleiten, als zum Beiſpiel Eitelkeit, Sucht der Neuheit, blindes Vertrauen in angenommene Meinungen gewiſſer Männer, oder die dieſer Schwäche entgegen geſetzte Thorheit der Paradoxenjagd; irren ſie auch darum oft, weil ſie glauben, daß jede Vorſtellung der alten Kunſt durch alte Schriftſteller müſſe erklärt werden können. Sie vergeſſen, daß ſo viele alte Schriftſteller, ja ohne Vergleichung, die größte Anzahl derſelben, verloren gegangen. Statt ſo mancher ſchiefen Erklärung, wäre das aufrichtige und beſcheidne Bekenntniß der Unwiſſenheit unterrichtender für die zu belehrenden, und ehrenvoller für die Lehrer geweſen.

Ein gewiſſer Charakter von Härte, Mangel der Theilnehmung, trüber Melancholie, welche an Zorn gränzet, bezeichnet die meiſten Köpfe der alten Statuen, ſowohl der Götter als der Menſchen, ſowohl des männlichen Geſchlechts als des weiblichen. Wofern ich nicht irre, ſo würkte die Vorſtellung der Vergänglichkeit, und des lang hinſtreckenden Todes, (Τανηλεγεος θανατοιο) auf die Phantaſie des heidniſchen Künſtlers; würkte auf verſchiedne Art, je nachdem ſein Charakter dieſem Eindruck nachgab oder ſich dagegen zu härten ſtrebte; würkte aus dem Herzen, durch den Arm und durch den Meiſel in den Marmor hinein. Ich berufe mich auf die Empfindung jedes Unbefangnen, der auch nur durch Kupferſtiche die Kunſt der Alten kennet. Es ſchwebet, ſelbſt auf den Geſichtszügen der ewigen Götterjugend, wie eine ſchwarze Wolke, der Gedanke des Todes.

Sechzigſter Brief.

Neapel, den 8ten Februar 1791.

Am zweiten des Vormittags verließen wir Rom. Unſer Weg nach Neapel führte uns durch die uns ſchon bekannten angenehmen Gegenden von Albano, Riccia und Genzano, nach Velletri, dem alten Velitrå, einer der vornehmſten Städte des Volkes der Volſcer. Es liegt zwiſchen Bergen in einem anmuthigen Thale. Die milde Luft und der heitre Himmel reizte uns zu einem Spaziergang im Mondſchein. Wir bemerkten den verſchiedenen Stand der Geſtirne von demjenigen, welchen ſie an unſerm Himmel einnehmen. Der Polarſtern, welcher hier ſo viel niedriger ſteht, der Orion und Sirius, unter denen ſich hier ziemlich weit über dem Horizon Sterne erheben, welche theils unſichtbar bei uns ſind, theils ſelten am unterſten Rande des Himmels erſcheinen, machten uns viel Vergnügen, als plötzlich ein Irrwiſch über einem Sumpf, welchen wir für den Anfang des Pomptiniſchen (Pontiniſchen) hielten, unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ein ſo helles habe ich vorher nicht geſehen, es erhub ſich oft ſehr hoch, ſchweifte weit umher, und kam immer wieder an ſeine vorige Stelle.

Wir fanden die Reiſe des folgenden Tages lange nicht ſo unangenehm als wir vermuthet hatten. Der Irrwiſch hatte uns betrogen. Wir glaubten, daß der pomptiniſche Sumpf gleich hinter Velletri anfinge. Aber wir fuhren noch lange durch angenehme Gegenden, ſahen abwechſelnd Felder, und kamen durch einen ſchönen Wald von Stecheichen nach Ciſterne, dem alten tres Tabernae, wohin einige der erſten Chriſten dem Apoſtel Paulus entgegen gingen. Andere begegneten ihm in forum Appi, welches an dem Orte muß geſtanden haben, wo der Kanal anfängt, den Appius Claudius der Blinde, als Cenſor, vor der Mitte des fünften Jahrhunderts nach Roms Erbauung, längs der Straße durch den Sumpf graben ließ; denn aus Horazens Erzählung von ſeiner Reiſe nach Brunduſium, ſehen wir, daß dieſer Ort voll von Schiffern und gierigen Wirthen war.

Apoſt. Geſch. XXVIII. 15.

Differtum nautis cauponibus atque malignis.

Hor. Lib. I. Sat. V.

Der itzige Papſt hat die alte appiſche Straße und den Kanal wieder hergeſtellt. Man kann, wie zu Horazens Zeit, in einem Schiffe dieſe Reiſe machen. Wir begegneten einem ſolchen, welches aber nicht, wie das von Horaz, von einem Mauleſel, ſondern von Menſchen gezogen ward. Ohne von dieſem Kanal, welcher itzt nach dem Papſte linea Pia heißt, etwas zu wiſſen, kann man ſich unmöglich einen Begriff von dieſem Theil der horaziſchen Reiſe machen.

Ein gewöhnliches Vorurtheil beſchuldiget die neuen Römer, als ob ſie durch vernachläſſigte Kultur dieſen Sumpf hätten entſtehen laſſen. Die flüchtigſte Leſung der Alten hätte dieſen Wahn verſchwinden machen. Im Jahre Roms 591 hatte der Conſul Cornelius Cethegus den Sumpf austrocknen und in Ackerfeld verwandeln laſſen. Ohngefähr hundert und funfzig Jahr vorher, hatte Appius, da er den Weg machen ließ, gewiß daſſelbe ſchon gethan. Hundert und achtzehn Jahre nachher ſtarb Cäſar mit dem Vorſatze, dieſe Arbeit wieder vorzunehmen. Auguſtus führte ſie aus. Vielleicht hatten die Zerrüttungen Italiens während des erſten und dritten Triumvirats auch die

Epit. XLVI. Tit. Liv.

Suet. in Jul. Caeſ. cap. 44.

Einwohner dieſer Gegend vertrieben, und das Stocken der Gewäſſer begünſtigt. Ob Trajan, welcher die appiſche Straße erneuen ließ, auch an Verbeſſerung des Landes gearbeitet habe, iſt ungewiß. Wofern es wieder nöthig war, unterließ dieſer ſo große und gute Kaiſer das Werk gewiß nicht. Theodorich, König der Oſtgothen, und erſter König Italiens, trocknete den Sumpf aus. Verſchiedenen Päpſten hat es nicht an demjenigen Geiſte gefehlt, welcher öffentliche Arbeiten unternimmt und ausführt. Aber die meiſten wurden abgeſchreckt durch ihr Alter, und durch die Erfahrung voriger Zeiten, welche ſie lehrte, wie ſelten ein Nachfolger die angefangenen Werke des Vorweſers fortſetzet. Dieſer Papſt Pius der Sechſte unternahm die Arbeit, und ſetzet ſie mit vielem Erfolge fort. Mögen ſeine Nachfolger ſie nicht unterlaſſen! Vieles iſt geſchehen. Der Weg iſt vortreflich, der Kanal breit und rein. Verſchiedene Seitengraben trocknen einen Theil des Sumpfes aus. Mit Vergnügen ſieht man Aecker grünen, wo faules Waſſer Jahrhunderte lang geſtockt war. Feuchtere Gegenden dienen zur Trift, oder ſind mit Bäumen bepflanzet worden. Dieſe Pflanzungen, dieſer Anbau, machen die Reiſe durch den pomptiniſchen Sumpf in kühler Jahreszeit recht angenehm. Links erheben ſich die Apeninen, rechts ſieht man nicht ſelten das Meer, faſt immmer das hohe Vorgebürge Circe (Monte Circello), welches von den Einwohnern auch Monte felice genannt wird. Aber ſelbſt diejenigen, welche den Namen Circe ſo wenig wie den Namen des großen Dichters, der ſie unſterblich machte, kennen, wiſſen doch noch zu erzählen von der großen Zauberin, die auf dieſem Berge gewohnt habe. Göttlicher Homer, nicht durch ihren, durch deinen Zauber erhält ſich das Andenken der Circe! Wenn auch der Strom rollender Jahrhunderte je vermögen ſollte, eine Barbarei über Europa zu ſchlemmen, ſo würde doch der unwiſſende Landmann Italiens noch das Andenken der Circe feiern, wenn das hoch emporragende Gebürge ihm erſcheint, auf welches deine mächtige Phantaſie ſie verſetzt hatte!

Unter andern Thieren weiden auch Büffel hier. Sie ſind von einer braunſchwarzen Brandfarbe, klein, rauch, haben zurück gebogene kurze Hörner, welche eher zum Stoß als zum Spieſſen dienen. Auch gezähmt ſind ſie noch ſcheu und wild. Es währt lange eh die Büffelkuh gewohnet ſich ruhig melken zu laſſen.

Die Menge der Adler, Weihen, Staare, wilden Gänſe, und andrer Vögel, die den Sumpf theils bewohnen, theils auf Raub ausfliegend, ihn beſuchen, unterhält den Reiſenden.

Vieles iſt noch zu thun übrig, um in jeder Jahreszeit dieſen Weg, den man in Fuhrwerk reiſend zwiſchen Rom und Neapel nicht vermeiden kann, erträglich zu machen. In den Monaten Julius, Auguſtus und September ſoll die böſe Luft ſehr gefährlich ſein, beſonders wenn man einſchläft; und die ſchwere Luft ladet zum Schlummer ein. Es müßten die Graben ans Meer geleitet, und immer unterhalten werden. Die ſchon gezogenen Graben ſind nützlich, aber nicht hinreichend für das Waſſer, welches jährlich von den Bergen herunter fließt, und unten ſtehen bleibt. Als wir im Anfang des Sumpfes waren, ſtand der Thermometer auf ſieben Grad über dem Eispunkt, und nach einigen Stunden auf zwanzig Grad. Und das den dritten Februar!

Drei italiäniſche Meilen vor Terracina iſt die ſchöne Quelle der Feronia, bei welcher Horaz ausſtieg, und zu Lande nach dieſer Stadt ging. Sie entſpringt aus einer verragenden Bergſpitze der Apeninen, unmittelbar am Wege. Sowohl die Entfernung von der Stadt, welche Horaz auch auf drei Meilen angiebt, als anſehnliche Trümmer, bezeichnen den Ort des Tempels der Feronia. Aber ich ſah keine Spur ihres Haines*, deſſen Virgil erwähnt.

Virg. Aen. VII. 800.

Viridi gaudens Feronia luco.

Kaum hatten wir uns um die Bergſpitze herum gewandt, als wir Terracina vor uns auf felſigen Bergen liegen ſahen.

Hor. Lib. I. Sat. V.

Impoſitum ſaxis late candentibus Anxur.

Sein volſciſcher Name war Anxur, denn auch dieſe Stadt gehörte noch zu dieſem kriegriſchen Volke. Nach einem Worte, welches rauh, zackig bedeutet, nannten die Griechen es Tarracina (τραχυς), ſpäter Terracina. Noch vor der Einnahme von Veji ward dieſe Stadt von einem Fabius erobert, und der Plünderung überlaſſen. Sie war damals durch alten Wohlſtand reich, wie Livius ſagt. Aus ſeiner Erzählung erhellet auch, daß ſchon damals ein Theil der Stadt auf dem Berge, der andere unmittelbar am Meere ſtand. Im Jahre Roms 425 ward eine römiſche Kolonie hingeſandt.

Oppidum vetere fortuna opulentum. Liv. IV. cap. 59.

Es bedurfte nicht der Reiſe durch einen Sumpf, um auf die angenehmſte Art durch den Anblick von Terracina überraſcht zu werden.

Hier fangen die Paradieſe des ſüdlichen Italiens an. Theils auf Felſen, theils an ſie gelehnt, und vom Meer gebadet, ſieht in die Länge gebaut, zwiſchen Pomeranzen- und Citronen-Gärten, die einen Wald zu bilden ſcheinen, das feine Städchen da, welches minder einer Stadt, als einer Reihe von Landhäuſern ähnlich iſt. Wer nur unſre Pomeranzenbäume kennet, der kann ſich keinen Begriff von der Schönheit ſolcher machen, die ſchwellend von Lebensſaft, und bedeckt mit goldenen Früchten, ſich frei in befreundenden Lüften erheben. Zwiſchen ihnen ſtehen hie und da edle Palmbäume. Die Mandelbäume waren in voller Blüthe, und hinter ihnen verbreiten ſchöne italiäniſche Kiefern, ein Baum, welcher für das Auge einen beſondern Reiz, und weniges mit unſern Kiefern gemein hat, ihre Sonnenſchirm ähnliche Zweige. Nirgends ſah ich ſo ſchön geſtaltete Felſen wie dort. Der eine, welcher am ſüdlichſten Ende der Stadt ſtehet, erhebt ſich wie ein runder Thurm zu einer großen Höhe. Er erſtreckte ſeinen unterſten Theil ehemals weiter, dieſer iſt mit dem Meißel glatt behauen, und der behauene Stein mit römiſchen Zahlen, welche das Maß der Palmen angeben, bezeichnet worden. Unten ſieht die Zahl CXX. Dieſer behauene Theil ſchien mir etwa das Viertel von der Höhe des Felſens zu ſein. Man ſchreibt dieſe Arbeit dem Könige Theodorich dem Erſten zu, welcher den appiſchen Weg, der ehemals über die Felſen wegging, ſoll hier unten am Meer fortgefuhrt haben. Sobald wir angekommen waren, gingen wir ans Geſtade des Meers, und ergötzten uns an ſeiner Herrlichkeit und an der Ausſicht ſeiner Ufer und Inſeln. Einige wohlgezogene und freundliche Franziskanermönche luden uns ein, die Sonne aus ihres Kloſters Garten untergehen zu ſehen. Sie thaten es mit jener freundlichen edeln Humanität, welche ſelbſt der feinen Urbanität ſo ſehr vorzuziehen iſt, wie dieſe der erlernten

Politeſſe. Verzeihe mir den franzöſiſchen Ausdruck eines franzöſiſchen Begriffs. Wir nahmen ihre Einladung froh an. Dieſe guten Männer wohnen in einem Elyſium, und empfinden es. Ihr Kloſter liegt an der nördlichen Seite der Stadt auf Ruinen des alten Anxur, und ſoll die Stelle einnehmen, wo ehemals ein Tempel der Minerva war. Ein Stück der alten Stadtmauer iſt die ihrige, und auf dem Gipfel des Berges, welcher ihnen gehört, und höher als die übrigen iſt, ſtehen große Trümmern eines alten viereckigen Gebäudes, deſſen zwölf Hallen an der Meeresſeite einen ſchönen Anblick geben. Gewöhnlich wird dieſes Gebäude für ein Theater gehalten. Ich wüßte aber nicht, daß die Alten viereckige Theater gehabt hätten; und warum ſollte nicht dieß der Tempel des Jupiters geweſen ſein, welcher berühmt war? Daß dieſer hoch gelegen ſei, wäre zu vermuthen, wenn auch Virgil es nicht anzudeuten ſchien. Indem er von den Völkern ſpricht, welche Turnus ſelber anführte, ſagt er:

— Quis Jupiter Anxurus arvis
Virg. Aen. VII 799-802. Praeſidet, et viridi gaudens Feronia luco,
Qua Saturae jacet atra palus, gelidusque per imas
Quaerit iter valles, atque in mare conditur Ufens.

Satura Palus heißt auch der pomptiniſche Sumpf, und Ufens iſt der Offente, der ſich unfern von Terracina ins Meer ergießt.

In dieſem Garten der Franziskaner ſahen wir die Fülle der Gaben, welche die Natur in den Schooß dieſes glücklichen Landes ſchüttet. Zwiſchen den Felſen wächſt häufig die Pflanze der indiſchen Feigen (cactus opuntia). Oben ſtanden unter einander fruchttragende Bäume, wo durch Einimpfung, zwiſchen zwo Arten von Citronen, die dunkeln Pomeranzen an Einem Stamm glühten; blühende Mandelbäume, ein hoher Palmbaum, und Obſtbäume mancher Art. Ein Mönch erzählte, daß ſie noch am 24ſten December Birnen vom Baum gepflückt, und dem Papſte geſendet hätten. So reichen der blüthenumkränzte Lenz und der obſtreiche Herbſt ſich hier die Hände, in einem Lande, wo, wie unſer lieber Fenelon von ſeiner Abtei im ſüdlichen Frankreich ſang:

Où le ciel ſerein nous donne
Le printems après l'automne,
Sans faire place a l'hivèr.

Hier blüheten die Erbſen ſchon. Zu unſern Füßen wuchs wild an ihrem hohen Stengel die ſchöne Blume des pfirſichblüthfarbenen Ornithogalum, deren kleinere blaſſe Schweſter in unſern Gärten oft fälſchlich für eine ausgeartete Hyacinthe gehalten wird. Wir ſahen den längſt grünen Holunder blühen, du weißt, daß er in den nördlichen Gegenden Deutſchlands erſt am Ende des May blühet. Nun ſenkte ſich die Sonne hinter dem Berge der Circe, vor uns lagen die Inſeln Ponza, Palmarola, Zannone, Ventotiene; weiter links Iſchia, dann das Vorgebürge von Sorrento, der Veſuv, und näher auf ſeiner vorlaufenden Landzunge, das auf Felſen ſtehende Gaeta.

Wir verließen nun die freundlichen Mönche, welche uns herzlich einluden, ſie in ſchöner Jahrszeit wieder zu beſuchen. Gegen den Scirocco durch ihren Berg geſchützt, leiden ſie auf ihrer Höhe nicht viel von der böſen Luft im Sommer, deren Einfluß unten in der Stadt ſo ſchädlich iſt, daß nicht gern ein Reiſender alsdann die Nacht dort verweilet. Der Gaſtwirth ſelber verläßt jährlich am Ende des May ſein Haus, und ziehet nach Mola di Gaeta. Er iſt aus Avignon gebürtig. Aber auch die Eingebornen des Landes leiden viel durch die ſchädlichen Dünſte, und viele werden oft in einem Sommer hingerafft. Wir aßen hier den Rhombus der Alten, welcher noch Rombo heißt, ein Fiſch, den die ſchmarotzenden Römer ſehr hoch ſchätzten. Es iſt unſer Steinbütt. Nach Tiſche ſaßen wir auf Felſen am Wogengeräuſch des Meeres, und fuhren dann, noch zwiſchen neun und zehn Uhr des Abends, auf einem Nachen im Mondſchein. Unſre frohen Schiffer, die einen Mann, der zur Mandolina ſang, mit ſich genommen, hatten ihre Freude daran, einem ſpaniſchen Schiff eine Serenate zu bringen. Der Capitain hatte noch Licht in ſeinem Zimmer, und wenn auch alle Menſchen des Schiffs geſchlafen hätten, würde doch das Freudengeſchrei unſerer Italiäner ſie geweckt haben. Aber nichts vermochte die ſpaniſche Gravität aus ihrer Faſſung zu bringen. Umſonſt ruderten die unſern verſchiedenemal jauchzend um das Schiff herum. Nur der wachſame Hund gab Antwort, indem er bellend umher lief.

Der Haſen von Terracina iſt nicht von Antoninus Pius angelegt worden, wie Büſching ſagt. Dieſer Kaiſer erneuerte ihn nur. Man verläßt ungefähr nach einer halben Stunde das Meer auf dem Wege nach Neapel, und kommt an den mit Bäumen beſchatteten Landſee, welcher nach Fondi, Lago di Fondi heißt, und an der Südweſtſeite von hohen Bergen umgeben iſt. In dieſer Gegend gränzet das Königreich Neapel an den Kirchenſtaat. Der Unterſchied der Kultur iſt auffallend. In keinem Lande Italiens wird der Acker ſchlechter gebauet als im

Kirchenſtaat, *) im Königreiche aber vortreflich. Der Landmann hat, die Zeit der Ernte ausgenommen, nicht ſo ſaure Arbeit als bei uns, da er treflichen Boden bauet, welcher ſeit undenklichen Zeiten unter dem Pfluge geebnet, und von Steinen befreiet worden. Aber ſeine Arbeit währet das ganze Jahr. Hier wird immer eine Frucht geſäet, oder die andere eingeſammelt. Die Gemüſefelder tragen das ganze Jahr. Nicht lange nach Einſammlung der Caſtanien, welche doch hier nicht zahlreich ſind, beginnt die Ernte der Oliven, die lange währet, weil der Bäume ſo viele ſind, und die Frucht theils unreif zum Einmachen, theils reif zum Oele geſammelt wird. Itzt ſind die Pomeranzen, ſowohl ſüße als bittere, und die verſchiedenen Arten von Citronen reif. Das Land wird umgegraben für die Saaten und Pflanzungen des Frühlings. Schon blühen die Erbſen, Flachs und Bohnen ſind nah an der Blüthe.

Die freundlichen Horen ſchütten aus ihrem Füllhorn Blumen und Früchte zu jeder Jahrszeit, aber ſie wollen, daß der Fleiß um ihre Gunſt buhle, wiewohl ſie nicht, wie unter kälterem Himmel, ſtrengen Frohn verlangen.

Zwiſchen Pomeranzengärten liegt Fondi, das alte Fundi, eine Stadt oſciſchen oder auſoniſchen Urſprungs. Denn Oſcer oder Auſoner waren daſſelbe Volk. In dieſer Gegend wuchs der berühmte Cäcuberwein, deſſen Horaz mehrmalen erwähnet. Nach

Cluv. Ital. ant.

---

*) So ſchrieb ich eh ich die öſtlichen Provinzen des Kirchenſtaats, das Herzogthum Urbino, die Romagna und die Marca D'Ancona, lauter treflich gebauete und ſehr blühende Länder, geſehen hatte.

ungefähr einer Stunde Weges vertauſchet man dieſe flache Gegend gegen ein Thal zwiſchen Bergen. Einige von dieſen ſind ſehr ſteinig, doch aber bedeckt mit Myrtengebüſch und Lentiſcus (Maſtixſtaude). Auf andern wachſen Oelbäume, und zwiſchen ihnen Johannisbrodbäume, (Ceratonia) deren immer grünes Laub das Auge erfriſchet. Dieſer Baum erreicht eine mittlere Höhe, und iſt ſehr oft hohl, ohne krank zu ſcheinen.

Nahe vor Caſtellone ſteht ein alter runder Thurm, auf dem ein kleines viereckiges Gemäuer errichtet worden. Es ſoll die Stelle bezeichnen, auf welcher Cicero, indem er vor Antonius Wuth Sicherheit ſuchte, von Herennius und Popilius, Anhängern des Antonius, ermordet ward. Bald nachher ſieht man große Trümmern und teraſſirten Boden, Spuren der alten Stadt Formiä, die den Raum bedeckte, den itzt Caſtellone und Mola di Gaeta einnehmen, Städte, welche an einander ſtoßen. Gleich im Anfang von Caſtellane ſieht man einen auf Säulen ruhenden Porticus, ein Bad und Hallen, welche noch ſchätzbare Ueberbleibſel von Cicero's Villa ſind. Sie liegen in einem Pomeranzengarten am Geſtade des Meers. Beide Städtchen liegen am Meer, und mit dem Rücken an die Apeninen gelehnet.

Formiä iſt eine der älteſten Städte in Italien. Man hat ſie ſeit langer Zeit für die Stadt der Läſtrygonen gehalten, welche Homer Telepylos nennt.

Ὁμ. — Ἱκόμεσθα Λάμου αἰπὺ πτολίεθρον,
Ὀδ. Κ. Τηλέπυλον Λαιστρυγονίην — *)
81, 82.

---

*) — — Kam ich zur läſtrygoniſchen Veſte,
Voß Ueb. XI. 81, 82. Lamos thürmender Stadt Telepylos — —

Mola hat eine der ſchönſten Lagen, welche man ſich nur vorſtellen kann. Wenn ich Mola ſage, ſo begreife ich Caſtellone mit unter dieſem Namen, denn ſie machen eigentlich beide nur Eine lange Stadt aus. An beiden Seiten liegt ſie zwiſchen Pomeranzenhainen, hinter denen ſich die hohen, theils waldigen Felſenrücken der Apeninen thürmen. Rechts bildet die gekrümmte Küſte nach Nordoſten einen Meerbuſen, an deſſen äußerſten Spitze die Feſtung Gaeta hoch auf Felſen liegt. Vor dir ſiehſt du die Inſel Iſchia, die wie ein Berg im Meer ſteht, links die Inſel Capri, dann die ganze krumme Küſte hinter Neapel bis zum Vorgebürge von Sorento. Ich ſuchte die Quelle Artakiä, aus welcher die Tochter des läſtrygoniſchen Königes Antiphates Waſſer ſchöpfte, als die Männer, welche Odyſſeus, das Land zu erkunden, geſandt hatte, ihr begegneten. Man führte mich zu zwo Quellen, deren eine an dem äußerſten Ende von Mola, dieſe von Caſtellone, aus Felſen ſich ergeußt. Jede in einem Pomeranzenhain. Jene entquillet unten aus einer Steinkluft, dieſe ſtürzt aus Felſen unter einem Lorberbaum; beide ſind ſehr waſſerreich, lauter und friſch, beide verdienen alſo den Namen der ſchönfließenden (καλλιρρεεθρον) den Homer der ſeinigen giebt. Meine Freude, dieſe ſchönen Quellen gefunden zu haben, ward nicht wenig durch den Gedanken erhöht, daß eine unter ihnen die Homeriſche wäre, ich ſchwankte nur zwiſchen der Wahl. Alte und neue Schriftſteller halten dieſe Stadt für die Telepylos des Homers. Horaz ſchon in ſeiner Ode an Aelius Lamias ſagt, daß die älteſten Urkunden dieſen Römer von den Lamos ableiteten, welcher Formiä und die Ufer des Liris beherrſchet hätte. Aber was wollen alle Zeugniſſe, ſelbſt Horazens, gegen das eigne Zeugniß von Homer? Dieſer beſchreibt mit der ihm eignen lebenvollen Darſtellung den Hafen von Telepylos:

Hor. III. Od. 17.

'Ενθ' επει ἐς λιμενα κλυτον ἠλθομεν, ὁν περι πετρη
'Ηλιβατος τετυχηκε διαμπερες ἀμφοτερωθεν·
'Ακται δε προβλῆτες ἐναντιαι ἀλληλῃσιν
'Εν ςοματι προὐχουσιν· ἀραιη δ' ἐισοδος ἐςιν·
'Ενθ' ὀιγ' ἐισω παντες ἐχον νεας ἀμφιελισσας.
'Αι μεν ἀρ' ἐντοσθεν λιμενος κοιλοιο δεδεντο
Πλησιαι· ὀυ μεν γαρ ποτ' ἀεξετο κυμα γ' ἐν ἀυτῳ,
'Ουτε μεγ', ὀυτ' ὀλιγον· λευκη δ' ἠν ἀμφι γαληνη.

'Ομ. 'Οδ. Κ. 87-94.

Als zu dem trefflichen Port wir gelangeten, welchem der Felſen
Rings umher aufſtarrend an jeglicher Seit' emporſteigt,
Aber die vorgeſtreckten Geklüfte ſich gegen einander
Vornhin drehn an der Mündung; ein enggeſchloſſener Eingang:
Lenkten hinein ſie alle die zwiefach rudernden Schiffe;
Sie nun lagen darinnen im Raum des Portes befeſtigt,
Nahe; denn nie erhob ſich nur einige Well' in dem Innern
Weder groß noch klein, rings ſchimmerte heitres Gewäſſer.

Voß Ueb. Od. X. 87-94.

Dieſe ganze Beſchreibung paßt nicht auf Mola, deſſen Lage keinen Hafen, ſondern nur kleinen Fiſcherböten eine Anfart gewährt *).

---

*) Cluver beruft ſich auf Tacitus, um zu beweiſen, daß eine Art von Hafen in Formiä geweſen wäre. Und in der That

Aber wo ſollen wir denn die Stadt der Läſtrygonen ſuchen? Von der Inſel des Aeolos, welche Lipari iſt, ruderte das Volk des Odyſſeus ſechs Tage und ſechs Nächte, am ſiebenten kamen ſie an die Stadt des Lamos. Da dieſe nicht Mola ſein kann, welche andre als Terracina? Der Urſprung von dieſem verlieret ſich auch ins höchſte Alterthum. Sein Hafen iſt von der Natur ſelber zwiſchen Felſen angelegt. Der hohe Fels, welcher ſich wie ein runder Thurm erhebt, mußte eine Phantaſie, wie die Homeriſche war, ergreifen. Die ganze Lage iſt im höchſten Grade poetiſch. Auf einen Felſen ſtieg Odyſſeus. Andre Felſen nahmen ihm die Ausſicht der Stadt, doch ſah er den Rauch aufſteigen; die alte Mauer von Anxur liegt noch jetzt hinter einem Berge verborgen, auf welchem lange nach Homers Zeit der Tempel gebauet ward, deſſen Trümmern ich geſehen habe. Die Quelle Artakiä war die Quelle der Feronia. Hier holten die Läſtrygonen Holz von den Bergen, nach Homers Erzählung, und noch zu Virgils Zeit hatte die Nymphe Feronia einen Hain. —

Viridi gaudens feronia luco.

Homer ſagt ferner, Odyſſeus wäre, nachdem er alle andere Schiffe mit dem Volk verloren, in einem Schiffe mit ſeinen übrigen Gefährten entronnen.

ſagt die Stelle (Annal. XV. cap. 46.) daß Schiffe aus Formiä angelaufen wären, aber ein Hafen, wie Homer ihn beſchreibt, war gewiß niemals da. Füge noch hinzu, daß Formiä von Lacedämoniern, Gefährten des Kaſtors und Pollux, ſoll ſein gegründet werden. Kaſtor und Pollux waren Zeitgenoſſen des Odyſſeus, wiewohl dieſer einige Jahre nach ihrem Tode an Italiens Küſte landete. Wie hätte er in der neu gegründeten griechiſchen Stadt Barbaren, Menſchenfreſſer, Rieſen gefunden?

Er läßt den Odyſſeus erzählen:

Ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν, ἀκαχήμενοι ἦτορ,
'Od. K. 133-35. Ἄσμενοι ἐκ θανάτοιο, φίλους ὀλέσαντες ἑταίρους,
Αἰαίην δ' ἐς νῆσον ἀφικόμεθ'. —

Voß Od. X. 133-35. Alſo ſteurten wir fürder hinweg ſchwermüthiges Herzens,
Froh aus der Todesgefahr, doch beraubt der lieben Genoſſen,
Drauf zur Inſel Aeäa gelangten wir. —

Er ſagt nicht, daß ſie Tage lang weiter gerudert hätten. Ἔνθεν ἀφικόμεθ' —

Von dannen kommen wir an. Der circäiſche Berg iſt in der That keines ganzen Tages Waſſerreiſe von Terracina entfernt.

Statt unſre Reiſe den Nachmittag fortzuſetzen, ließen wir uns hinüber rudern nach der Feſtung Gaeta, die, wie Virgil ſagt, ehmals Cajeta hieß, nach der Amme des Aeneas, die er hier begrub. Sie iſt hoch auf einem runden Vorgebürge auf Felſen erbauet. Dieſes Vorgebürge hängt durch einen ſchmalen Iſthmus mit der gekrümmten Küſte zuſammen. Auf der Küſte erſtreckt ſich in ſchmaler Länge die Vorſtadt von Gaeta, welche vierzehntauſend Einwohner zählt. Die Feſtung hat deren nur dreitauſend. Ihre Werke ſind in den Felſen eingehauen, und erheben ſich ſehr hoch über das Meer. An der Spitze ſieht man beide Meerbuſen, welche dieſes Vorgebürge bilden. Da meiner Frau das Steigen itzt zu beſchwerlich ward, blieb ſie unten an der Küſte. Uns zeigte man eine der ſonderbarſten Erſcheinungen, welche wohl nicht ihres gleichen hat. Ein Felſen von unglaublicher Höhe iſt von oben bis unten geborſten. Die beiden Seiten klaffen wohl drei Ellen weit auseinander, nur in der Mitte, wo die Oeffnung viel größer iſt, bildet ein großer Stein eine natürliche Brücke zwiſchen beiden Felſen. Dieſer Stein liegt an der äußerſten Seite nach dem Meere zu. Fromme Ueberlieferung ſagt, der Fels wäre beim Tode unſers Heilandes geſprungen. Auf den Stein hat man eine Kapelle gebauet. Zu dieſer kommt man durch einen Gang, der in den Felſen hinein gehauen worden, und ſieben und funfzig Schritte lang iſt. Aus der Kapelle ſieht man durch die Felſenſpalte tief hinab ins Meer, welches unten mit ſmaragdnen Wogen in die Kluft hinein brandet. Durch die Felſenſpalte ſieht man hoch hinauf auf den dunkelblauen Himmel. In den Ritzen der Felſen wurzeln Palmbäume, von der Datteln tragenden Art, zwiſchen ihnen ſahen wir weiße Tacetten und Schlüſſelblumen am vierten Februar blühen, auf ſteil emporſtehendem Stein, wo keine Erde hinkommt, als etwa der Staub, welcher von oben herabfällt *).

Als wir die Feſtung hinunter gingen, ſandte uns der Kommendant, General von Tſchudy, ein Schweizer aus dem Kanton Glaris, jemand entgegen, ließ uns ſagen, daß meine Frau bei ihm wäre, und bat, daß wir auch zu ihm kommen möchten. Die-

---

*) In Abſicht auf die Palmbäume habe ich ohne Zweifel geirret, und die palma chamaerops, welche ich damals noch nicht kannte, mit dem Datteln tragenden Palmbaum verwechſelt. Jene wächſt im ſüdlichen Italien häufig wild, häufiger in Sicilien. Dieſer wächſt ſelbſt in Sicilien nicht wild, ſondern muß von Menſchen gepflanzet werden. Keine Menſchenhand aber konnte zu dieſer Felsritze gelangen, und der Same iſt viel zu groß, als daß ein Vogel ihn ſollte haben fallen laſſen.

ſer biedre Kriegsmann empfing uns mit der edlen Treuherzigkeit welche den Schweizern eigen iſt. Er hatte meine Frau im Garten geſehen, und ſie hinauf in die Feſtung fahren laſſen. Er gab nicht zu, daß wir gegen die Nacht zurück nach Mola rudern ſollten; mit Müh entſchlichen ihm Nicolovius und Jacobi. Er ließ uns nicht allein zurück fahren, ſondern fuhr ſelber mit uns.

Ungern verließen wir das ſchöne Mola, und bald nachher die Küſte des Meers. Wir ſahen rund um im Felde Aloes gepflanzt, oder eigentlicher Agaven.

Dann erreichten wir die anſehnlichen Trümmern von Minturnä, welche aus großen Ueberbleibſeln eines Aequeducts und aus vielen gewölbten Hallen beſtehen, die man für Ruinen eines Theaters hält. Uns ſchienen ſie Ruinen von Thermen zu ſein. Eine Vertiefung des Bodens hielten wir für das Bette eines Teiches zum Schwimmen, welche die Alten Piſcina (Fiſchteich) nannten, wiewohl diejenigen, welche ſie bei den Thermen hatten, zur Uebung der Jünglinge dienten. Die alte Stadt erſtreckte ſich auch dieſſeits des Fluſſes Liris, welcher itzt Garigliano heißt. Horaz erwähnet dieſes Fluſſes einigemal. Wir begrüßten die Gefilde

— — quae Liris quieta
Hor. I. Od. 31. Mordet aqua, taciturnus amnis.

Die mit ſanfter Welle
Nagt der ſchweigende Strom des Liris.

Kaum waren wir in einer Fähre über den Fluß gekommen, als uns zur rechten Seite des Weges Kibitze und Meven die feuchte Stelle bezeichneten, wo die ehmaligen Sümpfe von Minturnä lagen, in welchen ſich Marius vor den Reitern des Sylla verbarg. Er ward gleichwohl entdeckt und ins Gefängniß der Stadt Minturnä gebracht. Man ſandte einen Soldaten den Gefangnen zu tödten. Dieſer Menſch wußte nicht an wem er ſein Amt ausüben ſollte. Es war ein Cimbrer, der im Kriege mit dieſem Volke, unter der ruhmvollen Anführung des Marius, war gefangen werden. Als er in den Kerker trat, richtete Marius ſich auf, und ſagte: Du wagſt es, Menſch, den Marius zu tödten? Schrecken ergriff den Cimbrer, als er den Ueberwinder ſeines Volks ſah, mit Geſchrei warf er das Schwert von ſich, und lief davon. Die Minturner bedachten ſich. Sie verſahen Marius mit Kleidung und Lebensmitteln, gaben ihm auch ein Schiff, auf welchem er nach Afrika zu ſeinem Sohne reiſte.

Plut. im Leben des Marius. Vol. II. p. 532. Edit. Lond.

Wir ließen rechts den Berg Monte Dragone liegen, den Maſſicus der Alten, deſſen Wein ſo berühmt war. An der entgegen geſetzten Seite dieſes Berges ſoll man noch große Trümmern der alten Stadt Sinueſſa, (welche die Griechen Sinope nannten) und ihres Hafens, ſehen. Dieſe Sinueſſa der Aurunker iſt nicht zu verwechſeln mit Sinueſſa der Volſcer, einer großen Stadt, die in der Gegend bei Veliträ und Cora lag. Das itzige Städtchen Seſſa ließen wir auf der linken Seite liegen.

Von Monte Dragone an bis zum Fluſſe Volturno (dem Vulturnus der Alten) erſtreckt ſich die Gegend, auf welcher der edle Falerner Wein wuchs. Am Vulturno liegt das neuere Capua. Dieſe Stadt iſt in der Mitte des neunten Jahrhunderts erbauet worden. Das alte Capua ward acht und vierzig Jahr

Tit. Liv. IV. c. 37. vor Roms Erbauung von Hetruſcern gegründet. Sein erſter Name war Vulturnum, nach dem nahen Fluſſe Vulturnus. *) Im Jahre 332 nach Erbauung Roms bemächtigten ſich Samniten, welche als Freunde und Mitbürger von der Stadt waren aufgenommen worden, ihrer, nachdem ſie bei Nacht die alten Einwohner getödtet hatten. Sie gaben ihr den Namen Capua. Ihres Urſprungs uneingedenk, ſtanden ſie im Tit. Liv. VII. c. 29 u. f. Jahre Roms 412 den Sidicinern gegen die Samniten bei. Jene wurden bald von dieſen gedemüthiget, weil die Campaner, deren Hauptſtadt Capua war, ihnen nicht kräftige Hülfe geleiſtet hatten. Dafür mußten ſie nun die Laſt des Krieges allein tragen. Schon waren ſie geſchlagen worden, und der Feind ſtand vor den Thoren von Capua. In dieſer Noth flehten ſie die Römer um Hülfe an. Dieſe weigerten ſich zwar gegen die Samniten, ihre Bundsgenoſſen, zu ziehen, verſprachen aber Fürbitte. Hierauf ſagten die Geſandten der Campaner:

> Wenn ihr das Unſrige gegen Gewalt nicht ſchützen wollet, ſo ſchützet wenigſtens das Eurige. In Eure Hände übergeben wir das campaniſche Volk, die Stadt Capua, die Aecker, die Tempel der Götter, alles was göttlich und menſchlich iſt. Was wir dulden ſollen, wollen wir als eure Angehörigen tragen. **)

Die Römer ſandten zu den Samniten und baten, daß ſie ihre Angehörigen nicht beläſtigen möchten. Ihre

---

*) Andre ſagen, der Fluß habe Alturnus, die Stadt Alturnum zuerſt geheiſſen. Livius nennt ihren erſten Namen Vulturnum. S. Cluv. Ital. ant.

**) Dediticii, als ſolche, die ſich euch ergeben haben. Unterthanen wäre ein zu ſtarker Ausdruck.

Geſandten wurden mit Troß empfangen, und in ihrer Gegenwart befahlen die Oberſten des Volks der Samniten ihren Kriegern, Campanien zu verwüſten. Dieſes veranlaßte den hartnäckigen hundertjährigen Krieg der Römer mit den Samniten, in welchem beide Völker gleiche Tapferkeit zeigten. Doch endigte er mit Unterwerfung der Samniten.

Im zweiten puniſchen Kriege gingen die Campaner nach der Schlacht bei Cannä über zur Partei der Karthager. Hannibal hielt ſich den erſten Winter nachher mit ſeinem Heere in Capua auf. Tit. Liv. XXIII. c. 1. Sogar Livius beſchuldigt die Karthager, daß ſie, ſich den Wollüſten hier ergebend, weichlich geworden wären. Die Beſchwerden, welche ſie noch funfzehn Jahre lang c. 18. in Italien aushielten, die Thaten welche Hannibal mit ihnen, wiewohl ſchlecht unterſtützt von ſeinem Vaterlande, vollbrachte, reinigen ſie von dieſem Vorwurf.

Die Römer zogen gegen Capua. Nach langer Belagerung, da die Campaner vergeblich gehofft hatten, daß Hannibaln der Erſatz ihrer Stadt gelingen würde, beſchloß ihr Senat ſich den Römern zu ergeben. Vibius Virius, der den Abfall zu den Karthagern gerathen hatte, hielt umſonſt eine ſtarke Rede gegen einen Entſchluß, der ihm weder edel noch nützlich ſchien. Er endigte damit, daß er alle, die gleicher Geſinnung mit ihm wären, auf ein Gaſtmahl einlud, und auf einen Becher, welcher ſie von Schmach und Knechtſchaft befreien ſollte. Lib. XXVI. c. 13. Sieben und zwanzig Senatoren gingen mit ihm. Sie ſchmaußten bei ihm und tranken, dann nahmen ſie Gift, umarmten ſich, und beweinten ihres Vaterlands Schickſal. Einige gingen in ihre Häuſer; die andern blieben zuſammen, damit Eines Scheiterhaufens Feuer ihre Leichen

verzehren möchte. Der Gift würkte nicht ſo ſchnell
cap. 14. als ſie erwartet hatten, doch ſtarben ſie alle ehe den
Römern das Thor geöffnet ward. Die Conſuln Q.
Fulvius Flaccus und Appins Clandius waren nicht
einig über die Behandlung der Capuaner. Clandius,
welcher mildes Sinnes war, wollte, daß der römiſche
Senat über ihr Schickſal entſcheiden ſollte. Fulvins
erhielt Befehl vom Senat, die Senatoren von Capua
zu ſchonen, als dieſelben ſchon an den Pfahl gebunden
waren. Er las ihn nicht eher, bis ſchon die
Senatoren mit Ruthen geſtrichen und enthauptet
c. 15. worden. Auf dieſe Weiſe wurden achtzig Senatoren
getödtet, dreihundert Edle ins Gefängniß geworfen,
das Volk ward verkauft. So wütheten die Römer
gegen ein Volk, welches vielleicht gleiches Schickſal
von den Karthagern hätte erwarten müſſen, wenn es
ſich nicht mit Hannibal nach der Schlacht bei Cannä
verbündet hätte. Die Gebäude der Stadt wurden
erhalten, und den Fremdlingen, welche nicht das
Recht der Bürgerſchaft genoſſen hatten, den Freigelaſſenen
und Krämern eingeräumt. Dieſes Volk
c. 16. aber hatte keinen eignen Magiſtrat, ſondern es ward
jährlich ein Landvogt von Rom hingeſandt. Die
Trümmern von Capua beweiſen, daß es nachher unter
der Römer Herrſchaft blühend war. Das Amphitheater,
welches im erſten Jahrhundert nach
Chriſti Geburt erbauet worden, beſtand aus vier
Ordnungen über einander, gleich dem Koloſſeum. Die
Arena iſt hundert und ſechs Schritte lang und vier
und ſechzig breit. Die unterſten Hallen haben ſich
größtentheils erhalten. Die freie Rom hat nie ein
Gebäude gehabt, welches an Größe mit dieſem zu
vergleichen geweſen wäre. Es enthielt ſich dieſer
üppigen Pracht, in welcher ſeine Kaiſer ſo ausſchwei-

ſend wurden. Seinem republikaniſchen Geiſte waren nützliche, gleich große, oder größere Unternehmungen, Waſſerleitungen, Landſtraßen — ꝛc. mehr angemeſſen.

Die Ebnen von Kampanien behaupten ihren alten Ruhm von ſchwellender Fruchtbarkeit, und ſind vortreflich bearbeitet.

Wir fuhren nach Caſerta, dem einen Landſchloſſe des Königes, und beſahen die große Waſſerleitung, welche der vorige König mit römiſchem Geiſte anlegen laſſen. Durch Berge wird das Waſſer geleitet, und über ein Thal durch einen gemauerten Aquedukt geführt, welcher an den tiefſten Stellen drei hohe Bogen über einander hat. Er iſt ſo breit, daß man auf ihm von einem Berge zum andern fahren kann, doch behält ſich und den Seinigen der König dieſes Recht vor. Auch unter der oberſten Hallenordnung kann man zu Fuß gehen, indem durch jeden Bogen eine Oeffnung gelaſſen worden. Dieſe Waſſerleitung dienet nicht bloß, wie etwa ein flüchtiger und tadelſüchtiger Reiſender denken möchte, dazu, einen künſtlichen Waſſerfall in Caſerta zu verſehen, ſondern ſie tränket einen großen Theil der Stadt Neapel, nachdem das Waſſer bei ſieben deutſche Meilen weit geleitet worden.

Da wir bei guter Zeit in Neapel ankommen wollten, unterließen wir das große Schloß und den Garten zu beſehen, deſſen engliſche Anlage gerühmt wird.

Von Caſerta nach Neapolis fährt man ungefähr zwei deutſche Meilen beſtändig durch fruchtbare Aecker und Gemüſefelder, auf welchen reihenweiſe Reben an hohe Ulmen geleitet ſind. Hinter der Stadt erhebt ſich dampfend der Veſuvius.

Viele Reiſende eilen mit beſtellten Poſtpferden in fünf und zwanzig Stunden von Rom nach Neapel. Wir haben fünf Tage darauf gewandt, fünf genoſſene Tage, deren keinen ich um eine Stunde hätte verkürzen mögen.

Wie vieles könnte ich dir ſchon itzt von der wunderſchönen Ausſicht des Meeres, von der Poſilippenhöle u. ſ. w. erzählen!

Sed nos immenſum ſpatiis confecimus æquor,
Et jam tempus equum fumantia ſolvere colla.
Virg. Georg. III. 542, 543.

Doch unermeßliche Räum' erſtreckt die vollendete Laufbahn,
Zeit ſchon iſt's den Roſſen die dampfenden Hälſe zu löſen.
Voß Ueb.

Spätere Anmerkung zum Sechzigſten Briefe.

Daß Mola nicht die Homeriſche Telepylos ſein könne, glaube ich hinlänglich bewieſen zu haben. Allgemein angenommene, ſchon von Griechen und Römern gehegte Begriffe haben mich verleitet, das Land der Läſtrigonen auf Italiens Küſte zu ſuchen. So irrte ich auch mit Alten und Neuen, wenn ich die Inſel Lipori für des Aeolos Inſel hielt. Eine Charte der Erde, wie ſich die Alten ſolche noch lange nach Homers Zeit vorſtellten, und welche zugleich mit Voſſens neuer Ausgabe der Odyſſee erſcheint, wird beweiſen, daß Voß, deſſen geringſtes, wiewohl groſſes Verdienſt es iſt, den geographiſchen Begriffen der Alten allein mit Erfolg nachgeſpürt zu haben, der erſte war, der uns den Faden reichte, ohne welchen die Irren des Odyſſeus ein unerforſchtes Labyrinth ſeit Jahrtauſenden geweſen.

Ein und ſechzigſter Brief.

Neapel, den 11ten Februar 1792.

Die Stadt Neapolis iſt von hohem Alterthum, und griechiſchen Urſprungs, du erwarteſt alſo, daß üppige Blüten der Fabel ſich um den alten Stamm ihrer frühen Geſchichte winden. Ihren Namen Parthenope ſoll ſie nach einigen von einer Sirene haben, welche ſich aus Gram, den Odyſſeus durch ihren Geſang nicht bezaubern zu können, ins Meer geſtürzet, und von ihm auf einem Berge an der Stadt ſei begraben worden. Denn der Stadt ſelber geben ſie, auf eine Stelle des Strabo ſich berufend, ein viel höheres Alterthum, und wollen nicht einmal zugeben, daß Falernus, einer der Argonauten, ſie ſoll geſtiftet haben.

Uns genüge zu wiſſen, daß ihre Gründer Griechen waren, es ſei nun, daß ſie von Bürgern der benachbarten Stadt Cumä, welche Abkömmlinge der Euböiſchen Chalcis waren, ſei gegründet, oder verſtärket worden. Ihren Namen, welcher auf griechiſch neue Stadt heiſſet, bekam ſie, um ſie von ihrer Schweſter Paläpolis (alte Stadt) zu unterſcheiden. Beiden giebt Livius denſelben Urſprung. Er ſagt, daß Chalcidenſer zuerſt auf den Inſeln Iſchia und Procida *) gelandet, bald mächtig auf dem Meere

---

*) Primo in inſulas Aenariam et Pithecuſas egreſſi — ich dächte, man müßte leſen: Aenariam et Procidam. Denn Aenaria und Pithecuſae, waren beides Namen der Inſel Iſchia, die auch Inarime hieß. Vielleicht nannte Livius bloß Aenariam, und ein Gloſſenmacher ſchaltete zur Erläuterung den Namen Pithecuſas in den Text.

geworden, ſich auf das feſte Land nieder zu laſſen gewaget hätten. Paläpolis ſtand zwiſchen Neapolis und Heraklea. Seit Auguſtus Zeit, welcher es mit Neapolis vereinigte, machen beide nur Eine Stadt aus.

Zur Zeit des zweiten puniſchen Krieges, war Neapolis ſchon eine wichtige Stadt. Hannibal machte verſchiedene Verſuche ſie zu gewinnen oder zu erobern. Der Hafen reizte ihn. Neapel blieb den Römern hold, und die hohen Mauern ſchreckten Hannibal. Dieſe Stadt blieb ihren griechiſchen Sitten und der griechiſchen Sprache lange treu. Tit. Liv. XXIII. c. 1. 14. 15.

Im fünften Jahrhundert nahmen die Gothen ſie ein. Beliſarius eroberte ſie wieder. Totila nahm und verheerte ſie. Dennoch kam Neapolis wieder unter die Gewalt der morgenländiſchen Kaiſer. Den Lombarden ward es zinsbar. Die Saracenen vermochten nicht es zu erobern, verwüſteten aber das Land umher. Sergius, Herzog von Neapel, ſchloß ein Bündniß mit ihnen.

Vierzig normanniſche Edelleute, die vom heiligen Lande zurück kamen, gaben im elften Jahrhundert dem ganzen untern Italien eine neue Geſtalt. Melon, ein Lombarde, wollte die Stadt Bari, welche von den Griechen belagert ward, entſetzen, und bat dieſe kühnen Krieger um Beiſtand. Sie befreiten Bari, dann Salerno, welches von Saracenen belagert ward. Die Italiäner baten ſie im Lande zu bleiben. Die Normannen verſtärkten ſich durch Landsleute, welche ſich gern einladen ließen, dieſe Paradieſe gegen ihre rauheren Gegenden einzutauſchen. Mit dieſen vertrieben ſie Saracenen und Lombarden, und ſtifteten ein neues Reich. Robert Guiſcard nahm im Jahre 1060 den Titel eines Herzogs von Calabrien. Seine Nachkommen wurden immer mächtiger, und beherrſchten zuletzt mit dem königlichen Titel die Königreiche Neapolis und Sicilien. Nach dem Tode des letzten normanniſchen Königes, Wilhelm des Dritten, war Conſtanzia, Gemahlin des Kaiſers Heinrich des Sechsten aus dem ſchwäbiſchen Hauſe, die letzte Erbin dieſer Reiche. Sie ſetzte ihren Sohn, Kaiſer Friedrich den Zweiten zum Erben ein. Manfred, ſein natürlicher Sohn, nahm nach dem Tode ſeines Bruders Conrad des Vierten Beſitz von der Regierung. Die Päpſte, Haſſer des ſchwäbiſchen Hauſes, luden Karl von Anjou ein, König beider Reiche zu werden. Manfred blieb in einer Schlacht. Karl ward von den Ländern, die er ſo grauſam als unrechtmäßig beherrſchte, verabſcheut. Sie luden den Sohn von Conrad dem Vierten, den jungen Conrad, welcher bekannter iſt unter dem Namen Conradin, ein, ſein Erbe in Beſitz zu nehmen. Der edle Jüngling ward gefangen, und nicht ohne Billigung des Papſtes in Neapel enthauptet. Anjou blieb König unter dem Namen Karl der Erſte. Die Franzoſen, deren Gegenwart, auch wo ſie nicht herrſchten, keinem Volke je willkommen war, übten Muthwillen und Frevel in Sicilien. Johannes von Procida, Beſitzer der Inſel dieſes Namens, war das Haupt einer Verſchwörung, die ihn unſterblich bei den Alten würde gemacht haben, einer Verſchwörung, welche auch unſre mildere Denkungsart rühmen und bewundern würde, wenn ihr Zweck die Vertreibung, nicht die Ausrottung aller Franzoſen in der Inſel geweſen wäre. Als man am dritten Oſtertage 1282 zur Veſper läutete, wurden alle erſchlagen, und Peter von Arragonien zum Könige erwählt, deſſen Nachkommen Sicilien beherrſchten, bis es im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts wieder mit Neapolis vereiniget ward. Nur Eines Mannes ward im allgemeinen Blutbade geſchont. Wilhelm von Porcelets, Seigneur der Stadt Arles, war dem Karl von Anjou gefolgt, und hatte ſich durch Weisheit und Tugend ehrwürdig und beliebt gemacht. Daß ein erbittertes Volk, welches die Rache bewaffnete, in dem Einen Weisheit und Tugend ehrte, beweiſet die Schuld der übrigen. Karl der Erſte, ſein Sohn Karl der Zweite, und Robert, Enkel des erſtern blieben im Beſitz des Königreichs Neapel. Roberts Enkelin, Johanna, heirathete zuerſt Andreas, König von Ungern, welcher nicht ohne Verdacht gegen ſie erdroſſelt ward, dann einen Herzog von Tarent, nach dieſem Jacob von Arragonien, und zuletzt Otto von Braunſchweig. Sie nahm Karl von Durazzo an Kindesſtatt an. Dieſer empörte ſich aber gegen ſie, und ward von Papſt Urban dem Sechsten mit dem Königreiche Neapel belehnt. Die gegen beide erzürnte Johanna nahm nun Ludewig von Anjou als Sohn an. Durazzo zog gegen ſie, belagerte ſie, ſie ergab ſich, und ſtarb im Gefängniß. Einige ſagen, Karl von Durazzo habe ſie tödten laſſen. Dieſer blieb im Beſitz des Reichs. Seinem Sohne Ladislaus folgte die Schweſter, Johanna die Zweite. Dieſe heirathete Alphonſus, Arragoniens und Siciliens König, durch den Neapolis und Sicilien wieder vereiniget wurden. Ferdinand der Zweite, vierter Nachfolger des Alphonſus, ward von Karl dem Achten, Könige von Frankreich, des Reiches beraubt. Doch behauptete ſich Ferdinand wieder auf dem Thron, ward aber herab geſtoßen von Ludewig dem Zwölften. Gonſalva von Cordova eroberte das Reich für Ferdinand, König von Spanien, mit dem Beinamen des Katholiſchen. Bis zu Anfange dieſes Jahrhunderts wurden beide Königreiche von ſpaniſchen Statthaltern beherrſcht. Im Jahr 1707 eroberte der Graf Daun das Königreich Neapel für Karl von Oeſtreich, nachmaligen Kaiſer Karl den Sechsten. Im Jahr 1720 ward dieſer auch König von Sicilien. Im Jahr 1734 eroberten die Spanier beide Reiche für Don Karlos, und Kaiſer Karl entſagte feierlich ſeinen Anſprüchen. Als Don Karlos im Jahr 1759 König von Spanien ward, erklärte er ſeinen dritten Sohn Ferdinand zum Könige von Neapolis und Sicilien. Dieſer regiert ſeit 1761 beide Königreiche. Beide haben unter der eigennützigen und harten ſpaniſchen Verwaltung viel gelitten. Der jetzige König wird von beiden geliebt, und verdient es durch Güte des Herzens. Die Länder fangen an ſich zu erholen, doch bluten ſie noch an den Wunden, welche die ſpaniſche Herrſchaft ihnen ſchlug. Aber fruchtbarer als irgend ein Land in Europa, zum Handel gelegen wie wenige, von Himmel, Erde und Meer begünſtiget, bedürfen ſie nur einiger Zeit und weiſer Ermunterung, welche ja nichts zu früh erzwingen, lieber begünſtigen wolle, um die Blüte des Wohlſtandes zu erlangen, den die milde Natur ihnen beſtimmt hat. Vor allen Dingen müßte der Tyrannei des hohen Adels gewehrt, der Mittelſtand gehoben, die Handlung nicht gegängelt, ſondern durch Freiheit belebt, der verwilderte, einfältige Landmann liebkoſend humaniſiret werden, um eine Nation zu heben, welche ſeit der Normannen Zeit gedrückt ward, eine Nation, die ſchnell an Begriff, von feuriger Empfindung, und gewiß keiner böſen Gemüthsart iſt.

Eine große Stadt iſt ein großes Uebel, ein zehrender Schaden für die Bevölkerung eines Landes, ein Abgrund für die guten Sitten, deſſen verderbender Hauch weit umher vergiftet. Neapel iſt ſehr groß und außerordentlich volkreich. Es wird von mehr als viermal hundert tauſend, vielleicht von fünfmal hundert tauſend Menſchen bewohnt. Aber ſo groß iſt die Güte des Landes, daß die nöthigen Lebensmittel in Fülle und für mäßige Preiſe feil ſind. Zu dieſen wird das Gefrorne gerechnet, deſſen Mangel oder Theurung das Volk in Wuth ſetzen würde. In Speiſe und Trank iſt der gemeine Neapolitaner, wie überhaupt alle Italiäner, ſehr mäßig. Er entbehret lieber aller Bequemlichkeiten des Lebens, eh er ſolche durch Arbeit erwirbt. Und das ſcheinet mir ſehr natürlich. Welche Bequemlichkeit iſt in einem heißen Lande der Ruh im Schatten vorzuziehen? Die bis zum Ekel wiederholte Verwunderung über die Trägheit dieſes Volks, beweiſet einen flüchtigen oder übel geſinnten Beobachter. Daß die Folgen des Müßigganges verderblich ſind, iſt gewiß ſehr wahr. Daß aber der Menſch, welcher, einige erkünſtelte Bequemlichkeiten des Lebens mehr zu haben, einige Stunden mehr arbeitet, demjenigen vorzuziehen ſei, der die natürlichſte aller Bequemlichkeiten, Ruh in der Hitze, vorzieht, kann ich nicht einſehen. Dasjenige was der Neapolitaner braucht, wird ihm von der milden Natur beinah ohne daß er die Hände darnach ausſtreckt in den Schooß geworfen. Sehr mäßig im Eſſen und im Trinken, bedarf er auch wenig zur Kleidung, keiner Heitzung, und kann ſogar einer Wohnung entbehren. Die Zahl der ſo genannten Lazaroni, deren man auch in Rom antrifft, ſoll ſich hier auf vierzigtauſend erſtrecken. Viele von dieſen leben unter freiem Himmel, und finden bei böſem Wetter des Abends das gewohnte Obdach, unter einer Bude, in einer Halle, vor den Häuſern oder vor Felſen. Sie übernehmen nicht leicht eine Arbeit, ſo lange ſie einen Heller im Sack haben. Für den künftigen Tag ſorgen ſie nicht. Derſelbige milde Himmel, welcher den Schooß der immer gebärenden, immer ſäugenden Erde dieſes Landes immer befruchtet, würket auch auf ihren frohen Sinn. Ein leichtes Blut fließt in ihren Adern, und Sorge kennen ſie nicht. Wird einem ſolchen im Augenblick, da er nicht vom Bedürfniß ſich gedränget fühlt, ein durch Arbeit zu verdienender Lohn angeboten, ſo hebt er den Rücken der einen Hand ans Kinn, und ſchlägt den Kopf verneinend rückwärts, ſelbſt zum Sprechen zu träge. Reizet aber etwas, ich ſage nicht ſeine Leidenſchaften, welche leicht wie Strohfeuer aufflammen und erlöſchen, reizet etwas ihn zum Antheil, ſo iſt kein Menſch geſchwätziger, geberdenreicher wie er. Dieſe Leute haben Weiber und Kinder. Itzt iſt einer unter ihnen, deſſen Anſehen ſo groß iſt, daß ſie ihn capo de gli Lazaroni (Haupt der Lazaronen) nennen. Er gehet barfuß und in Lumpen wie die andern. Er führt das Wort für ſie, wenn ſie etwas von der Regierung verlangen. Er gehet dann gewöhnlich zum Eletto del Popolo (Erwählten des Volks), eine Art von Tribun des Volks, in ſo fern ſich ein ſolcher in einer unumſchränkten Monarchie denken läßt. Er ſpricht auch beim Könige ſelber an. Die Foderungen der Lazaroni ſind beſcheiden; ſie haben ein inneres Gefühl von Recht und Unrecht, welches dem Volke nirgends leicht fehlet, wenn es nicht mißleitet wird. Auf eine gerechte Vorſtellung dieſer Leute nicht zu achten, oder auch eine nicht zu erfüllende ohne Darlegung der

Gründe abzuſchlagen, würde gefährlich ſein. Sie lieben dieſen König, und ich bin verſichert, daß er im Fall der Noth auf ihren Arm würde rechnen können. Doch hat er keinen ſolchen Nothfall zu beſorgen.

Eh der König voriges Jahr nach Deutſchland reiſte, hielt ihm Nicola Sabbato (ſo heißt das itzige Haupt der Lazaroni) eine Rede. Er bedauerte, daß ſich der König von ſeinem Volk auf einige Zeit entfernen würde, billigte aber doch eine Reiſe, welche das Vergnügen eines Fürſten zum Zweck hätte, der ſeinen Unterthanen ſo gern Freude machte. „Wir ſind," ſoll er geſagt haben „dreiſſigtauſend, welche unterdeſſen „über der Ruhe des Landes wachen werden. Sie haben „gewiß von keinem Menſchen etwas zu befürchten; „ſollte aber einer die Frechheit haben, aufrühriſche „Geſinnungen zu äußern, ſo haben wir alle uns verſchworen, ihn in ſo viel Stücken zu zerreißen als unſer ſind, und jeder wird das Stück, das ihm zu „Theil wird, in ſeiner Pfeife rauchen laſſen." Während der Abweſenheit des Königs beſuchte dieſer Nicola Sabbato die Prinzen und Prinzeſſinnen, um, wie er ſagte, dem Volke Rechenſchaft von ihrem Wohlſein geben zu können. Auch den erſten Miniſter, Herrn Acton, beſuchte er. Einſt kam er heiß zu ihm gelaufen, und begehrte ihn zu ſprechen. „Ich habe einen „Mann, der wie ein Pilger gekleidet iſt, auf dem „großen Platz geſehen. Er vertheilt franzöſiſche Zettel, welche weder ich noch der unſrigen einer verſtehen konnte, und ließ einen Stein küſſen, der von den „Trümmern der Baſtille ſein ſollte. Gewiß will er „Aufruhr erregen! Wir wollten ihn ins Meer werfen, ich aber wollte erſt Ihre Meinung hören. Ich „dächte wir ſtürzten ihn gleich ins Meer." Der

Miniſter hatte Mühe ihn zu beruhigen und ihm begreiflich zu machen, daß eine vorläufige Unterſuchung nothwendig wäre. Er kam immer auf die Nothwendigkeit zurück: den Aufrührer ins Meer zu ſtürzen! Als der Miniſter ſagte: er wollte den Menſchen durch Soldaten in ein Gefängniß führen laſſen, ſagte Nicola: Dazu bedarf es keiner Soldaten, das übernehme ich! In der That ward der Menſch ins Gefängniß durch Lazaroni geführt. Die Zettel waren voll aufrühriſchen Inhalts. Der Aufwiegler war einer von den Emiſſarien, welche die überweiſe Fürſorge franzöſiſcher Clubs in Europa ausſandte, um die Völker zu erleuchten, zu beſſern, zu beglücken. Er hatte ſich in einen Pilger verkleidet. Nach dem allgemeinen Völkerrechte hätte man ihn henken laſſen. Die Regierung begnügte ſich damit, ihn nach der Inſel Maritima, einer der Aegadiſchen, an der weſtlichen Seite von Sicilien zu verbannen. Dem jetzigen Könige ſind die Lazaroni ergeben. Ein Haufe von vielen Tauſenden, welche nichts zu verlieren haben, kann ſehr furchtbar ſein; kann einen tyranniſch geſinnten König in heilſamer Furcht erhalten. Eine deſpotiſche Verfaſſung bedarf vielleicht eines ſolchen Gegenmittels, welches durch überwiegende, wiewohl blinde Kraft, der gleichfalls blinden Macht, Schrekken einjagt. Eine freie Verfaſſung aber erfordert Ordnung, denn Freiheit muß auf Ordnung gegründet ſein. Unter einem würklich freien Volke, werden weder heerdloſe Lazaroni, wie in Neapel, noch megäriſche dames des halles (Fiſchweiber) wie in Paris, ſein.

Das Gewimmel in den Straſſen iſt auffallend groß. Doch wird man auch im Gedränge nicht, wie in andern Städten, geſtoßen. Auch die Kutſcher ha-

haben weniger Unbeſcheidenheit, wie gewöhnlich dieſe Menſchen, im Augenblick da ſie von der Höhe ihres Sitzes auf andere herab ſehen, zu haben pflegen. Wegen der großen Menge der Kutſchen muß man gleichwohl, wenn man zu Fuße geht, beſtändig auf ſeiner Hut ſein. Und das iſt nicht leicht, wenn das Ohr von rollenden Rädern betäubet wird. Viel gefährlicher als die Kutſchen ſind die einſpännigen kleinen Kariolen, in welchen junge Herren durch die Stadt jagen. Dieſe meinen, daß der Fußgänger gleich der getheilten Luft, vor dem Odem des ſchnaubenden Roſſes ausweichen müſſe.

Die Pracht der Kutſchen und Pferde iſt groß. Die Pferde ſind mit Recht berühmt. Sie ſind klein, aber ſehr ſchön, voll Feuers; werden aber mit Härte behandelt. Ueberhaupt mißfällt mir nichts ſo ſehr am Italiäner, als die Art, wie er mit den Thieren umgehet. Schon Horaz nannte dieſe Stadt die Hor. Epod. V. müßige Neapolis (otiosa Neapolis). Ich ging neulich mit meinen Reiſegefährten am Meer in der Stadt ſpazieren, als ein Zulauf von Herren und Frauen uns eine außerordentliche Erſcheinung vermuthen ließ. Alles drängte ſich auf eine Stelle zuſammen. Die Neugierde iſt anſteckend. Wir drängten uns auch hinzu. Es galt einen Fiſchzug. Das Netz war ſehr groß, und es währete lang' eh man wiſſen konnte, wie viel die Fiſcher gefangen hätten. Wäre ein Schiff nach einem Feldzuge zurück gekommen, und es hätten ſich Mütter, Weiber, Brüder und Schweſtern an den Strand gedränget, um zu ſehen, ob die Ihrigen unter den Ausſchiffenden, oder ob ſie umgekommen wären, ſo hätte das Mienenſpiel der ungeduldigen Erwartung kaum lebhafter ſein können.

Es fand ſich endlich, daß der Fang nicht groß war. Langſam ging alles, mit offenbaren Zeichen einer betrogenen Hoffnung aus einander.

Die Stadt iſt mehrentheils wohl gebauet, doch vermißt man den beſſern Styl der römiſchen, mehr noch den edleren der florentiniſchen Paläſte. Faſt alle Häuſer ſind oben ganz flach. Das Pflaſter der Stadt beſtehet, wie in vielen Städten Italiens, aus viereckigen Quaterſtücken von Lava. Das königliche Schloß iſt groß, und hat ein edles Anſehen. Die Lage der Stadt iſt von außerordentlicher Schönheit. Keine große Stadt in Europa, Conſtantinopel ausgenommen, ſoll eine ſo ſchöne haben.

Am Ufer des Meers iſt ein öffentlicher langer Spaziergang, auf welchem man das ganze hohe Berggeſtade zur linken Seite und gegen über ſieht, von der Stadt an bis zum Vorgebürge von Sorento. Links erhebt ſich der Veſuvius, zu deſſen Füßen Portici liegt. Rechts ſtreckt ſich der Berg Poſilipo von der Stadt an weit hinein ins Meer.

Die Felſenburg Caſtell del Uovo, iſt eine Inſel, die durch eine Brücke mit der Stadt zuſammen hängt. Auf dieſem Felſen, den die Alten Megaris nannten, auch Megalia, hatte Lucullus ſeinen Garten. Er verbirgt dem Spaziergang die Ausſicht des Hafens. Rechts am Vorgebürge von Sorento erhebt ſich die hohe Inſel Capri wie ein Felſengebürg aus dem offenen Meer. Dieſer öffentliche Spaziergang würde noch angenehmer ſein, wenn er mit hohen Bäumen bepflanzt wäre. Zween lange Bogengänge, durch deren Gitter ſich Zweige beſchnittener Ypern-Alleen und Weinranken ſchlingen, geben im Sommer einen dürftigen Schatten. Kleine Pomeranzen und Oleander ſtehen zur Seite. Auf der Mitte des Platzes ſteht der ſchöne berühmte Gruppe von weißem Marmor, der unter dem Namen des farneſiſchen Stieres ſo bekannt, und einer der ſchönſten Antiken iſt. Der Spaziergang heißt Villa Reale. Zwiſchen ihm und dem Felſenufer am Fuß des Poſilipo, iſt ein großer Platz am Meer, der zur Uebung in den Waffen bereitet wird. Welch ein Spaziergang würde das ſein, wenn große Platanen ihn beſchatteten! Der ſchöne Hafen und die Küſte von Portici bieten von der linken Seite einen großen Spaziergang an, rechts reizen mich die Felſen, wo ich bald klettern, bald den Augenblick erwarten muß, da die Woge ſich zurück zieht. Die Nymphen von Neapolis ſcheinen ſchalkhaft zu ſein. Ruhig geheſt du dicht am Meer, plötzlich rauſcht eine höhere Woge hervor, und überſpület dir den Fuß. Du geheſt zurück, und das Meer hat ſeine vorige Bewegung. Auch das Meer empfindet die Milde des Himmels, oder ſcheinet ſie zu empfinden. Es wimmelt an ſeinem Ufer von Muſcheln, deren Geſtalt und Farbe dich ergötzen würde. Auch unter den zahlreichen Arten, welche gegeſſen werden, ſind ſehr ſchöne. Auf und zwiſchen den Felſen keimet und ſproſſet immer blühende Natur. Dieſe Felſen ſtehen am Fuß des Berges Poſilipo, welcher mit Landhäuſern und Bäumen bedeckt iſt. Auf dieſem Berge bin ich noch nicht geweſen, aber ich bin ihn durchgegangen; denn eine große Höle dienet von der Waſſerſeite der Stadt zum Thor. Man weiß nicht wenn dieſe Höle gemacht worden. Sie iſt eine der ſonderbarſten und größten menſchlichen Werke. Stelle dir eine durch volcaniſche Felſen gearbeitete Grotte von neunhundert und ſechzig Schritten in der Länge, neun in der Breite vor, mit einer ſehr anſehnlichen Höhe. Neuere Schriftſteller behaupten eine Inſchrift gefunden zu haben, welche dieſes Werk einem gewiſſen Coccejus zuſchreiben ſoll. Strabo, der zu Auguſtus Zeiten lebte, iſt meines Wiſſens der erſte, der dieſer Grotte erwähnet. Sie iſt offenbar das Werk von Menſchen, aber zu welcher Zeit ward ſie gemacht? von Römern oder von Griechen? Waren die Einwohner der griechiſchen Stadt ſo mächtig, daß ſie eine ſolche Arbeit hätten ausführen können? Hätten die Römer ſo viel für die Bequemlichkeit einer andern Stadt als Rom gethan? Und warum ſchweigt die Geſchichte? Zu Strabo's Zeit waren ſchon zur Erhellung Fenſter von oben eröffnet worden; Seneca klagt gleichwohl über die Dunkelheit. Alphonſus der Erſte, König von Neapel, ließ die Höle erweitern, nach ihm Karl der Fünfte.

Das Volk ſchreibt ſie dem Virgil zu. Das Andenken dieſes großen Dichters, der ſieben Jahr in Neapel lebte, und deſſen Grab über dem Eingang der Poſilipenhöle gezeiget wird, lebt hier in friſchem Andenken. Theils hält ihn das Volk für einen Heiligen, theils für einen Zauberer. Als König Robert von Anjou einſt mit Petrarca durch dieſe Höle ging, fragte er ihn: ob wohl würklich Virgil durch Zauberkünſte dieſes Wunder hervorgebracht hätte? „Ich habe nie geleſen," antwortete der Dichter, „daß Virgil ein Zauberer ſoll geweſen ſein, und was „ich ſehe ſind Spuren des Eiſens, nicht der Teufel." Der Weg durch die Grotte führet zum nahen Pozzuoli, dem Puteoli der Alten, welches ich bald beſuchen werde. Ehe man aus der Straße in die Höle hineingehet, findet man ſie umringt von hohen Felſen, in einem Orte, welcher einer Einſiedelei ähnlich ſtehet. Dieſer Anblick, dieſe Stille thun wohl, deſto mehr, da man noch den Augenblick vorher vom Getöſe einer Stadt betäubet war, deren Straßen vielleicht die geräuſchvolleſten in Europa ſind. Zu dem Zauber der Ausſicht auf das Meer, ſeine Geſtade und Inſeln, eine Ausſicht, die würklich unausſprechlich ſchön iſt, geſellet ſich der rauſchenden Wogen Geſang, die Milde der wohlthätigen Luft, die Heiterkeit des Himmels, und die Fülle immer keimender, blühender, ſchwellender, reifender Fruchtbarkeit. Hier iſt das Jahr würklich rund, hier tanzen die freundlichen Horen mit verſchlungnen Händen zur Melodie der Freude! Als Griechen dieſes Land entdeckten, wurden ſie bezaubert durch ſeine Schönheit, hierher verſetzten ſie die heſperiſchen bezauberten Gärten, hierher die blühenden elyſiſchen Gefilde. Homer läßt ſeine Sirenen hier ſingen, an italiſcher Küſte zauberte ſeine Circe. Felſen und Strudel des Meeres erſchienen vor den trunkenen Augen des göttlichen Homers als lebende Ungeheuer; alles athmet Leben, hier, wo die Phantaſie immer unterhalten, das Herz von der immer jungen Natur entflammt wird!

Virgil ſpricht mit Empfindung von der Zeit, die er hier in dem lieblichen Neapolis lebte.

Illo Virgilium me tempore dulcis alebat
Parthenope —

Virg. Georg. IV. 563, 64.

Damals weilt' ich Virgil in der holden Parthenope freundlich
Nährender Flur — —

Voß Ueb.

Und wenn Ovid das Schiff, welches den in eine Schlange gehüllten Aeſculap trug, von Epidaurus nach Italien fahren läßt, ſo wirft er, bei Beſchreidung des Geſtades, auch einen freundlichen Blick auf die zur Muſe geborne Parthenope.

— in otia natam
Parthenopen. Ovid. Met. XV. 711, 12.

Der Himmel iſt hier von einem dunklern Blau, Mond und Sterne ſcheinen mir mit einem hellerem Lichte zu leuchten. Die ganze Natur verbindet hier die lieblichſte Freundlichkeit mit der höchſten Größe. Die Griechen, dieſe feinen Kenner und Empfinder des Schönen, ſuchten ſich früh neue Wohnungen an dem Meerſtrande des ſüdlichen Italiens; verſchiedene Jahrhunderte nachher wallete die poetiſche Sage von den Wundern dieſes Landes noch immer hinüber nach Altgriechenland. Selbſt der ernſte, forſchende Ariſtoteles ſpricht noch wie von einer neuen Welt von dieſem lieblichen Lande, welches durch ſeine natürlichen Reize und trunkene Poeſie für die Bewohner des alten Griechenlandes lange Zeit ein Peru war, wie es ſich das ſechzehnte Jahrhundert dachte, ein bezaubertes Schlaraffenland.

Zwei und ſechzigſter Brief.

Neapel, den 14ten Februar 1792.

Gegen Nordweſten liegt unmittelbar über der Stadt auf einem Berge das ſehr feſte, faſt ganz in einen Felſen gehauene, ſechseckige Schloß Caſtello di Sant' Elmo. Hier ſieht man die Stadt unten zu ſeinen Füßen, den Hafen, das Land umher, den Veſuv, und den ganzen Meerbuſen von Neapel. Links bergige krumme Geſtade bis zum Vorgebürge von Sorento; rechts die vorlaufende Landzunge des Berges Poſilipo, hinter ihr die Küſte von Bajä, und das hohe Vorgebürge Miſenum, welches durch einen langen Iſthmus mit dem Ufer zuſammen hängt. Die Inſeln Capri, Iſchia, Procida, verſchönern noch dieſe Ausſicht, deren Größe das Auge feſſelt, deren Lieblichkeit es erquickt. Alle Inſeln des mittelländiſchen Meeres, die ich bisher geſehen, Elva, Gorgona, Ponza und ihre Geſpielinnen; Iſchia, Capri, Procida, Niſida, haben ſehr hohe Geſtade, und ſtehen wie ein Fels im Meere. Es muß dieſes wohl überhaupt der Charakter aller Inſeln dieſes Meeres ſein. Das Vorgebürge der Circe hat ganz das Anſehen dieſer hohen Inſeln. Von andern Bergen getrennt, ſteht es einſam da. Einſame ſich plötzlich erhebende Berge mitten in der Ebne, ſind ganz außer dem Charakter italiäniſcher Gegenden. Dieſes Vorgebürge ſchien nicht allein zu Homers Zeit eine Inſel, es war eine. Der Veſuv ſteht zwar auch von andern Bergen geſondert, aber der Veſuv iſt ein Volkan. Du wirſt dich erinnern, daß Menelaos dem jungen

Telemachos drei Roſſe und einen ſchönen Wagen ſchenken wollte. Telemachos aber lehnet das Geſchenk ab, weil es ihm in Ithaka nicht nützlich ſeyn würde. Nachdem er die Fruchtbarkeit des feſten Landes gerühmt hat, fährt er fort:

Ἐν δ' Ἰθάκῃ οὔτ' ἂρ δρόμοι εὐρέες, οὔτε τι λειμών·
Αἰγίβοτος· καὶ μᾶλλον ἐπήρατος ἱπποβότοιο.
Οὐ γάρ τις νήσων ἱππήλατος, οὐδ' εὐλείμων,
Αἵ θ' ἁλὶ κεκλίαται· Ἰθάκη δέ τε καὶ περὶ πασέων. Om. Od. Δ. 605-8.

Aber in Ithaka fehlts an geräumigen Ebnen und Wieſen;
Ziegenweid' iſt jene, doch werth vor Weiden der Roſſe.
Keines der Meereiland' iſt muthigen Roſſen zur Rennbahn
Oder zur Weide bequem, und Ithaka minder denn alle. Nach Voß. Od. IV. 605-8.

Erſt rühmt der beſcheidene Jüngling das Land des Menelaos; dann aber thut er ſeinem Herzen Genüge: Καὶ μᾶλλον ἐπήρατος ἱπποβότοιο. Die kleine ſteinige Ithaka iſt ihm werther als alles! Bergbewohner und Inſelbewohner lieben immer vorzüglich ihr Vaterland; Ithaka iſt eine bergige Inſel: Wie muß Telemach dieſes Vaterland lieben! O Homer, Homer, welchem Dichter entfalteten ſich ſo wie dir die phyſiſche und moraliſche Natur!

Noch ſchöner ſieht man dieſe Ausſicht von der äuſſerſten Spitze des Berges Poſilipo, wo auch noch die ganze Inſel Niſida vor Augen liegt, welche man von Caſtell St. Elmo nur zum Theil ſieht. Dazu kommt die Anmuth der Stelle ſelber, von der man dieſe Gegenden überſieht. Gerade vor ihr liegt noch am Lande der Felſen Gajola, den die alexandriniſchen Schiffer, zur Zeit der Alten, Euplóa genennet hatten (gute Fahrt), denn er kündigte ihnen nahe Ankunft an. Lucullus hatte von der andern Seite des Poſilipo ein Landhaus und Fiſchteiche. Um dieſe mit immer ſich erneuendem Meerwaſſer anzufüllen, ließ er den Berg des Poſilipo unten durchgraben. Man ſieht noch große Spuren dieſer Arbeit, wegen welcher der ſtoiſche Philoſoph Tubero ihn einen Xerxes in der Toga nannte. Auch ſieht man Ueberbleibſel von Gebäuden der Villa des Lucullus. Dieſe nennt das Volk (la ſcuola di Virgilio), die Schule des Virgils. Die Benennung iſt irrig, daß aber der fein empfindende Dichter, als er in Neapolis lebte, dieſe Stelle, an welcher man ſehr angenehme Luft, Schatten, und eine der ſchönſten Ausſichten in der Welt hat, oft beſucht habe, daran iſt wohl nicht zu zweifeln.

Cluv. Ital. ant. IV. 3.

Der Name Poſilipo iſt dieſem Berge von den Griechen gegeben worden, doch nannten ſie ihn Pauſilypá (Kummerſtillend, von παυειν und λυπη). Ein neapolitaniſcher Dichter ſagt, es ſei ein vom Himmel auf die Erde gefallener Lappen. Seine Ausſicht, ſeine Höhen und Thäler, welche theils mit Bäumen bewachſen, theils mit Reben bepflanzet ſind, deren Wein geſchätzet wird, und die Fruchtbarkeit des Bodens auf dem Aloes (Agaven) und indianiſche Feigen (cactus Opuntia) häufig wild wachſen, geben in der That dieſer hohen Landzunge einen Reiz, welcher ſelbſt in dieſen paradieſiſchen Gefilden ſich ausnimmt. Der lateiniſche und italiäniſche Dichter Sannazaro, der in der lezten Hälfte des funfzehnten und in der erſten des ſechzehnten Jahrhunderts lebte, hatte hier ein Landgut, welches der König Friedrich ihm geſchenkt hatte. In einer Kapelle, die er erbauet, und der heiligen Jungfrau gewidmet, liegt er begraben.

Auf dem Poſilipo, ſeitwärts am Eingang der Höle, wird das ſogenannte Grab Virgils gezeigt. Wiewohl der großen Stadt ſo nah, liegt es an einem einſamen Orte zwiſchen Bäumen und Felſen, wo man die Ausſicht aufs Meer hat, des großen und ſanft empfindenden Dichters werth. Aber wie ungern entſagte ich der ſüßen Täuſchung gewiß an Virgils Grabe zu ſtehen! Schon Addiſon, und vor ihm Cluver, haben angemerkt, daß Virgil am Veſuv begraben ward. So ſagt auch Statius. Indeſſen erzählt Donat im Leben des Dichters, daß er in Brunduſium geſtorben, und auf ſein Verlangen bei Neapolis begraben werden. Vom berühmten Lorber, über welchen zween deutſche Gelehrte, wie ich höre, einen wohl nicht lorberreichen Krieg geführet haben, iſt nichts zu ſehen; doch findet man Lorberſprößlinge im hohen Graſe. Wahrſcheinlich entwachſen ſie der alten Wurzel, und in dieſem Fall würden ſie gegen die Meinung derjenigen entſcheiden, welche behaupten, daß kein Lorber hier geſtanden, ſondern daß die Eigenthümer des Orts das Grab mit Zweigen künſtlich aufzuſchmücken pflegten.

Ungern verlaß ich auch in der Beſchreibung dieſen kummerſtillenden Ort, den ich, noch viel ſchöner als er jezt iſt, im Frühlinge ſehen werde, um dich mit einer öffentlichen Luſtbarkeit zu unterhalten, welche während des Carnevalls verſchiedenemal gegeben wird, und die Sitten des Volks charakteriſiret.

An beſtimmten Tagen fahren Herren und Frauen in offenen Wagen verlarvt auf der langen, breiten und geraden Straße Toledo. Sie führen einen ſcherzhaften Krieg mit einander, und mit den Zuſchauern in den Häuſern, welche die Balcons bedecken. Vor jedem Fenſter dieſer Straße iſt ein Balcon. Mit dem Schilde zur Vertheidigung in der Linken geſchützt, werfen ſie mit der rechten Zuckerbohnen und überzuckerte Brodkugeln aus. Um deſto ſicherer und weiter zu treffen, bedienen ſie ſich eines Löffels. Mit vollen Körben ſind ſie zur Kriegsführung verſehen. Die Wagen und Pferde ſind zum Theil phantaſtiſch geſchmückt. Die ganze Straße iſt voll gedrängt von Zuſchauern. Die Buben werfen ſich zwiſchen Pferde und Wagen, um die ausgeſtreuten Zuckerkugeln aufzuſammeln. Reitende Dragoner unterhalten die Ordnung. Irgend eine Hauptvorſtellung pflegt der Luſtbarkeit ihren Glanz zu geben. Diejenige, welcher wir von einem Balcon zuſahen, war auf Unkoſten der Leibwache zu Pferde, die aus lauter Adlichen beſteht, angeſtellet worden. Nach einem Haufen Reiter folgten Schaaren des ſchönen Regiments von Albaneſern; dann kam die Leibwache zu Pferde. Sowohl dieſe als die Albaneſer waren ungariſch und prächtig gekleidet. Die ſchönen neapolitaniſchen Pferde zeigten ſich ſehr zu ihrem Vortheil, da das Getöſe umher ihr natürliches Feuer belebte. Dann erſchien ein hoher Wagen, der von acht Roſſen, je vier und vier in einer Breite, gezogen ward. Er beſtand aus vielen Stockwerken, und war geſchmückt mit allegoriſch gekleideten Perſonen, der Fama, der Victoria, der Friedensgöttin ꝛc., welche

Briefe, die ein Gedicht enthielten, ausſtreuten. In ſeiner Art war das ganze Feſt würklich ſchön. Doch unterhaltender als die Schau war mir der frohmüthige Sinn des Volks. Weder die Kutſcher, welche oft aufgehalten wurden durch das vorſtürzende Volk, noch dieſes, welches von den Wagen gedränget ward, zeigte einen Augenblick Ungeduld. Die Dragoner unterhielten Ordnung mit Eifer, aber mit Glimpf und mit guter Laune. In jeder andern Stadt würden in einem ſolchen Gedränge viel Menſchen umgekommen ſein, es wäre Streit entſtanden, man hätte die Buden geſchloſſen. Von allem dieſem geſchah hier nichts. Die Straße iſt voll von Buden, welche alle offen ſtanden. Dieſer Mangel des Verdachts ſpricht gewiß für die Ehrlichkeit eines Volks, und dazu in der Stadt, in welcher vierzigtauſend Menſchen in Lumpen gehen, und keinen Heerd haben.

Die Luſtbarkeit war zur Ehre der ungariſchen Nation, weil izt Deputirte des ungariſchen Adels hier ſind, die dem Könige eine Schaumünze überbracht haben, welche zum Andenken ſeines vorjährigen Beſuchs gepräget worden.

Unſern Landsmann, den treflichen Landſchaftsmahler, Philipp Hackert, haben wir ſchon verſchiedenemal beſucht. Ein Landſchaftsmahler muß hier in ſeinem wahren Element leben. Aber ein Mann von ſeinen Talenten weiß auch jede Lage zu nutzen. Als er in Berlin lebte, wo die Gegend ſo wenig Reiz hat, bot ſich ihm zur Nachahmung nichts dar, als die Bäume des Thiergartens. Dieſe ſtudirte er deſto fleißiger, und ihnen verdankt er die außerordentliche Geſchicklichkeit, mit der er Bäume mahlt. Izt beſchäftigen ihn die Seehäfen beider Königreiche. Wir ſahen herrliche Gemählde bei ihm. Ein ſehr großes ſtellt den Aetna dar, von ſeinem dampfenden Munde an bis zu dem Meere das ihm den Fuß kühlt. Du kannſt dir denken, welche Schwierigkeiten der Linien- und Luftperſpective er zu überwinden hatte bei dieſer Darſtellung! Die Hafen von Otranto, von Jſchia und von Syrakus ſind vortrefliche Gemählde. Am letzten ſah ich ihn arbeiten. Wer kann ſich habſüchtiger Begierden enthalten, wenn man ſolche Gemählde ſieht? Ueber der Thür ſeines Schlafzimmers hat er auf Papier, zwiſchen doppelten Spiegelgläſern, einen Mondſchein auf dem Meere vorgeſtellt. Wenn die Kammer dunkel und das Vorzimmer erleuchtet iſt, ſo bringt dieſes Gemählde eine bezaubernde Täuſchung hervor. Sein Mond ſcheinet alsdann ſo hell, daß die Gegenſtände in der Kammer Schatten werfen. Auf dem Meere des Bildes glaubt man würklich den Mondſchein ſchimmernd beben zu ſehen. Mit täuſchender Wahrheit iſt das ſanfte Licht auf alle Gegenſtände in verſchiedenem Maße ausgegoſſen. Die Bäume des Vorgrundes werfen Schatten, wie ſie nur im Mondſchein ſchatten. Der Mond ſelbſt iſt mit ſeinen Flecken dargeſtellt. Weißes Gewölke glänzt am dunkeln Blau des Himmels. Welcher ſanfte Genuß, welche Einweihung zur Ruhe des Schlummers, muß der Blick auf dieſes Bild ſein, wenn die Augen, ehe ſie ſich ſchließen, darauf verweilen!

Der König ehrt das Verdienſt des Mahlers und liebt den Mann. Er wohnt ſehr angenehm auf einem Palaſt, welches eine Ausſicht aufs Meer hat. Es liegt an einer Höhe. Aus ſeinem hohen Zimmer geht er in einen anmuthigen Garten, der Vortheile einer hohen und niedrigen Wohnung zugleich genießend, da das Getöſe der Straße tief unter ihm rauſcht.

Sein Bruder, Georg Hackert, ſticht die Häfen des Königreichs, ſo wie jener die Gemählde vollendet hat, gleich in Kupfer. Ein dritter Bruder lebt in Genf, und iſt auch ein guter Landſchaftsmahler. Von dem in England verſtorbenen Bruder habe ich hier eine ſehr ſchöne Landſchaft geſehen. Der Director der hieſigen Akademie der Künſte iſt auch ein Deutſcher, Herr Tiſchbein. Seit langer Zeit iſt Neapolis unfruchtbar an guten Künſtlern geweſen. Doch hat die Nation gewiß viel Geiſt, und was ſollte man nicht von dieſer Erde und von dieſem Himmel erwarten!

Ich ſchreibe dieſen Mißwachs der Kunſternte dem ſpaniſchen Joche zu, unter dem das Land ſo lange geſeufzet.

Drei und ſechzigſter Brief.

Neapel, den 18ten Februar 1792.

Am funfzehnten beſuchten wir Gegenden, welche intereſſant durch die Geſchichte, reizend als Gefilde der Poeſie, intereſſanter noch und reizender durch die Natur ſind.

Durch die lange Poſilipohalle fuhren wir längs dem Meer nach Pozzuolo, dem Puteoli der Alten. Cluv. Ital. ant. IV. 2. Dieſe Stadt ward gegründet von ehmaligen Einwohnern der Inſel Samos, unter der Anführung eines gewiſſen Dikaiarchos, zur Zeit da der letzte Tarquinius in Rom regierte, 521 Jahr vor Chriſti Geburt. Ihr griechiſcher Name war Dikaiarchia, auch Dikarchia. Die Römer nannten ſie Puteoli, nach einer wahrſcheinlichen Meinung wegen der vielen Brunnen, die in ihrer Nähe ſind. Auch der itzige Name ſcheint dieſen Sinn zu haben, denn pozzo heißt auf italiäniſch was auf lateiniſch puteus, ein Brunnen. Im zweeten puniſchen Kriege verlor die Stadt ihre Freiheit. Die Römer befeſtigten ſie, und legten eine Beſatzung von ſechstauſend Mann hinein. Tit. Liv. XXIV. Hannibal verſuchte umſonſt ſie einzunehmen, da es ihm mit Neapolis mißlungen, und ihm ſo viel an einem Hafen an dieſer Küſte gelegen war. Nach dieſem Kriege ward eine römiſche Kolonie hingeſandt. Schon zur Zeit der römiſchen Freiheit ward Puteoli eine Municipalſtadt.

Um die Gewalt des Meers zu brechen, ſtanden große Pfeiler am Hafen, deren verſchiedene noch übrig ſind.

Nicht weit von der Stadt, am Ufer, lag Cicero's Villa, welche er anfangs ſein Puteolanum, und nachher Akademia nannte. Hier ſchrieb er ſeine Quaeſtiones academicas.

Wir fuhren weiter, und ließen rechts, unmittelbar am Wege, den Berg Gaurus liegen, den die itzigen Italiäner Monte barbaro nennen. Es iſt nicht ungewöhnlich zu hören, daß der Wein dieſer Gegend mit dem Falerner verwechſelt wird. Dieſer wuchs aber nördlich hinter Capua. Er ſoll noch ſehr gut ſein, ſich lange halten, und den Namen Falerno haben.

Es waren indeſſen auch die Reben des Gaurus bei den Alten berühmt. Seit dem großen Erdbeben, welches im Jahr 1538 Pozzuolo ſo verwüſtete, daß die Einwohner nackt nach Neapel flohen, und ihre Stadt ganz verlaſſen wollten, vom ſpaniſchen Statthalter Toledo aber, der ſie wieder bauen ließ, daran verhindert wurden, ſeit dieſem Erdbeben iſt der Berg Gaurus unfruchtbar geworden. Eben dieſe Erderſchütterung brachte den Monte nuovo hervor. Er hat eine pyramidaliſche Geſtalt, und erhub ſich am dreißigſten September des Jahres 1538 aus dem Lukriner See, nachdem die Erde zehn Tage hinter einander war erſchüttert worden. Zwiſchen jenem See und dem Meere ward ein ganzer Flecken, Tripergole, von empörten Meereswegen verſchlungen. Wir ließen den Monte nuovo zur linken Seite ſtehen, und ſtiegen aus dem Wagen beim See Avernus. Dieſer iſt beinah rund, und nach dem Zeugniſſe der Alten und Neuen von erſtaunlicher Tiefe. Seine Ufer ſind rund umher ſehr hoch. Sie waren mit dichten Wäldern umwachſen, deren dunkle Schatten, in Verbindung mit den hohen Ufern, und mit ſeiner Tiefe, den See ſchauervoll machten. Die Poeſie nutzte dieſes heilige Grauen. Da Homer den Odyſſeus in Einem Tage von der Circe zur Wohnung der Cimmerier ſchiffen läßt, ſo ward früh dieſer See für den Eingang des Schattenreichs gehalten. Daher auch Virgil ſeinen Aeneas hier den Eingang ins Schattenreich finden läßt. Im Walde, welcher den See dunkel umſchattete, brach er den goldnen Zweig, welchen ihm die Sibylle angedeutet hatte, den Zweig, auf deſſen Vorzeigung ihn Charon über den Styx fuhr.

Virg. Aen. VI.

An der mittägigen Seite iſt das hohe Ufer in anſehnlicher Breite von Agrippa abgetragen worden. Vom nördlichen Ufer ſahen wir zugleich mit dem Averner, auch den Lukriner See, und das Meer. Zwiſchen dem Meer und dem Averner liegt der Lukriner See. Er ſoll ehmals mit dem Meer zuſammengehangen haben; der Damm, welcher ihn vom Meere trennt, ward ſchon dem Herkules zugeſchrieben. In ſpätern Zeiten muß der See dieſen Damm durchbrochen haben.

Diodor. Sic. L. V. Vol. I. p. 267. edit. Weſſel.

Als Auguſtus mit Sextus Pompejus, welcher Sicilien inne hatte, Krieg führte, ließ er durch Agrippa dieſen Damm wieder erneuen, einen Theil des Ufers vom Averner See abtragen, mit dieſem durch einen Kanal den Lukriner See vereinigen, und aus beiden Einen Hafen machen, welcher der Juliſche Hafen (portus Iulius) genannt ward, und ohngefähr dieſe Geſtalt haben mußte . Den Averner See bewunderten die Alten wegen ſeiner Klarheit und Tiefe. Ariſtoteles führt es als etwas Sonderbares an, daß, wiewohl hohe Wälder ihn umringten, doch nie ein abgefallnes Blat ſeine Fläche bedeckte. Da aber das

Suet. in Vita Oct. c. 16.

Ariſtoteles [illegible] Varior. auſcult. p. [illegible]

Ufer ſo hoch, und trichterförmig iſt, und die ehmaligen Wälder von allen Seiten die Winde abwehrten, ſo war es natürlich, daß das Laub auf das Ufer, nicht in den See, fiel. Die Fabel, daß kein Vogel darüber flöge, oder wenn einer es thät, er in den See ſtürzte, gab ihm den griechiſchen Namen Aornos (Vogellos).

Virgil ſchreibt nicht ihm, ſondern der Höle, die der Eingang des Schattenreiches war, und von ihm an den unterſten Ufern des Sees hingedichtet ward, dieſe Eigenſchaft zu.

Spelunca alta fuit, vaſtoque immanis hiatu,
Scrupea, tuta lacu nigro, nemorumque tenebris:
Quam ſuper haud ullae poterant impune volantes
Tendere iter pennis: talis ſeſe halitus atris
Faucibus effundens ſupera ad convexa ferebat.
Vnde locum Graji dixerunt nomine Aornon.

Virg. Aen. VI. 237-42.

Graunvoll war die Höl', aufklaffend mit ſteinigem Rachen,
War durch Dunkel des Hains und ſchwarze Gewäſſer geſichert.
Ungeſtraft erkühnete ſich kein Vogel die Lüfte
Ueber ihr zu durchſchneiden; ſo athmet' aus nächtlichen Schlünden
Todeshauch empor zur gewölbten Halle des Aethers.
Darum haben Aornos den Ort die Griechen benennet.

Dieſ' Dichtung war natürlich, wo ſolche Ausdünſtungen häufig ſind.

Nicht weit vom Lago Averno ſteht noch ein Thor der alten Stadt Cumä. Man nennt es Arco felice. Es iſt ziemlich weit vom Meer, und zeigt, wie groß dieſe berühmte alte griechiſche Stadt geweſen, welche ein Meerhafen war. An beiden Seiten des Thors ſtehen Hügel, durch einen Fußſteig ſtiegen wir oben auf das Thor hinauf.

Von dieſem Thore ſahen wir eine außerordentlich ſchöne Ausſicht. Rechts den großen Meerbuſen von Gaeta, die Stadt dieſes Namens, Mola, die Inſeln Ponza und Ventotiene: gerade vor uns die Spiaggia di Cuma (Ufer von Cumä) und die hohe Inſel Iſchia. Links das Vorgebürge des Miſenus, die ganze Neapler Meersbucht, und in ihr die Inſel Capri.

Der Ort wo Cumä ſtand, iſt, wie die Gegend umher, mit Baumreben bedeckt. Welche mannigfaltige Fruchtbarkeit dieſes Landes! Um Bäume, welche oft Maulbeerbäume, niemals unnütz ſind, da wenigſtens ihr Laub dem Vieh zum Futter dient, ſchlingen ſich Reben. Unten gewährt der Boden mehrere Ernten des Jahres. Dazwiſchen wachſen Feigenbäume. Die großen Bohnen blühen itzt. Die Lupinen werden noch, wenn die Frucht abgenommen, oder das Kraut gemähet, oder abgeweidet worden, wie zu Virgils Zeit zur Düngung des Ackers untergepflüget. Die häufig theils gepflanzte, theils wild wachſende Aloe (Agave) iſt nicht ohne Nutzen. Ihre Blätter werden getrocknet, dann läßt man ſie faulen, gleich dem Hanf. Es bleiben die zarten Faſern übrig, welche Putzmacherinnen brauchen, um ſeidnen Flor damit zu nähen.

Am alten Hafen von Cumä ſteht ein feſtes Schloß, welches mit hundert Mann beſetzt wird, die alle vierzehn Tage aus Neapel abgelöſet werden.

Sie ſchützen die Küſte gegen Ueberfall der barbariſchen Seemächte. Meerwaſſer, welches im Jahre des großen Erdbebens 1538 ausgetreten, und nur dürftige Gemeinſchaft mit dem Meere hat, macht dieſe fruchtbare Gegend für Menſchen vielleicht in eben dem Grade ungeſund, als ſeine Ausdünſtung die freudige Vegetation der Pflanzen befördert.

Die alte Stadt Cumä (Κυμη) ſoll eine Kolonie der Stadt Chalcis in der Inſel Euböa (izt Negroponte) geweſen ſein. Ihr Urſprung verliert ſich in die Nacht des Alterthums. Cumä ward früh blühend und mächtig. Im erſten Jahr der vier und ſechzigſten Olympiade, zur Zeit als Miltiades Archon in Athen war, 524 Jahr vor Chriſti Geburt, machten die Hetruſceer, Daunier und Umbrer, dieſem griechiſchen Freiſtaat ſeinen Wohlſtand beneidend, einen vereinten aber vergeblichen Verſuch Cumä zu unterjochen. Im dritten Jahre der ſechs und ſiebzigſten Olympiade fielen die meerbeherrſchenden Tyrrhener (Hetruſceer, izt Toſcaner) nach Diodors Zeugniß, ſie wieder an (4 2 Jahr vor Chriſti Geburt). Die Cumaner baten Hieron den Erſten, König von Syrakus, um Beiſtand. Er ſandte ihnen eine Flotte, welche gemeinſchaftlich mit ihren eignen Schiffen einen großen Sieg über die Tyrrhener erhielt. Pindar erwähnt dieſes Sieges in ſeinem erſten pythiſchen Hymnus.

Theodor v. Sicilien. Vol. I. p. 442, 43.

Nach Cumä ward der Meerbuſen, welcher izt der napolitaniſche heißet, von den Alten der Cumaniſche genannt, wiewohl Cumä außer ihm, ſchon im Meerbuſen von Gaeta liegt. Aber die Cumaner beſaßen Häfen auch in jener Meersbucht. Im Jahre Roms 335, vor Chriſti Geburt 418, nahmen die

Tit. Liv. IV. c. 44

Campaner Cumä ein. Es mußte viel von dem frühen Uebermuth dieſes Volkes leiden; doch hatten noch zu Strabons Zeit ſich viele Spuren griechiſcher Kunſt, Sitte und Religionsgebräuche dort erhalten.

Von hier führt ein Weg nach Bajä, den der itzige König zum Theil durch einen Berg hindurch arbeiten laſſen. Wir ließen den See Fuſaro, wo der König oft zu fiſchen pflegt, und an welchem er ein zierliches Fiſchhäuschen gebauet hat, rechts liegen, und fuhren nach Bajä. Von der Stadt, welche die alten Römer ſo liebten, ſieht man nur die Trümmern, doch ſind dieſe anſehnlich. Sie beſtehen aus Bädern, deren einige noch brauchbar ſind, und warme Quellen haben, und aus ſchönen Ruinen von drei Rotunden. Sowohl dieſe, als die Bäder, halte ich für Ueberbleibſel von Thermen, welche Kaiſer des erſten Jahrhunderts hier gebauet haben. Doch waren auch ſchon zur Zeit der Republik Bajäs Bäder berühmt. Die ganze Gegend war bedeckt mit Landhäuſern, in welchen Römer einen Theil des Winters zubrachten. Man ſieht noch viele Subſtruktionen des hohen Geſtades. Horaz wirft dem üppichen Uebermuth ſeines Zeitalters an verſchiednen Stellen die Thorheiten ſolcher Unternehmungen vor, deren Größe mit der Kürze des menſchlichen Lebens nicht in Verhältniß ſtand. Eine Bemerkung, zu welcher man bei den Ueberbleibſeln römiſcher Pracht ſehr oft veranlaſſet wird.

Dieſe Küſte war der eigentliche Schauplatz römiſcher Ueppigkeit. Der Dichter klagt: „Daß die „großen Paläſte bald dem Pfluge wenige Morgen Landes überlaſſen würden; daß die Teiche größer wären „als der Lukriner See; daß bald der chloſe Plata-

„nus (weil an ihm keine Rebe geleitet ward) die Ulmen verdrängen würde *).“

In einer andern Ode ſagt er:

„Du verdingeſt zu behauenden Marmor, am Rande des Grabes; uneingedenk der Gruft baueſt du Häuſer, und arbeiteſt an der Zurückdrängung der Geſtade des Meeres, welches Bajä anrauſcht, noch arm dir ſcheinend mit dem feſten Ufer. Ja, du verrückſt immer die Gränzpfähle, und ſpringſt habſüchtig hinüber in deiner Clienten Feld! Die väterlichen Götter und die zerlumpten Kinder auf den Armen tragend, werden durch dich vertrieben Mann und Weib. Dennoch harret des reichen Herrn kein gewiſſerer Palaſt, als der beſtimmte Sitz des raubſüchtigen Orcus (Schattenreich). Was ſtrebeſt du fürder? Die billige Erde öffnet ihren Schooß dem Armen wie den Söhnen der Könige.“ **)

---

*) Iam pauca aratro jugera regiae
Moles relinquent, undique latius
Extenta viſentur Lucrino
Stagna lacu; platanusque coelebs
Evincet ulmos — Hor. II. Od. 15.

**) Tu ſecanda marmora
Locas ſub ipſum funus, et ſepulcri
Immemor ſtruis domos,
Mariſque Bajis obſtrepentis urges
Summovere litora,
Parum locuples continente ripa.
Quid, quod usque proximos
Revellis agri terminos, et ultra
Limites clientium
Salis avarus? pellitur paternos

Mit ſcherzender Vergrößerung ſagt Horaz anderswo:

„Die Fiſche werden inne, daß Dämme das „Meer verengen. Stein auf Stein ſenket hinab der „Uebernehmer des Baus, mit den Dienern und dem „ſchwer zu genügendem Herrn des Gefildes. Aber „Furcht und Dräuen ſteigen dem Herrn nach, weichen nicht von der erzbeſchlagnen Galeere, und hinter dem Reitenden ſitzt die ſchwarze Sorge.“ *)

Der Hafen von Bajä, welcher viel früher bekannt als die Stadt Bajä erbauet war, ſoll ſeinen Namen von einem Gefährten des Odyſſeus erhalten haben. Solche Sagen deuten wenigſtens auf hohes Alterthum. Da das Meer, ſich endlich an der Römer Uebermuth rächend, einen Theil des Ufers weggeſchwemmt, hatte der alte Hafen ſehr gelitten. Dieſer König hat einen neuen erbauet. Das feſte Schloß,

---

In ſinu ferens deos,
Et uxor et vir, ſordidosque natos.
Nulla certior tamen
Rapacis Orci ſede deſtinata
Aula divitem manet
Herum. Quid ultra tendis? aequa tellus
Hor. II. Pauperi recluditur,
Od. 18. Regumque pueris — —

*) Contracta pisces aequora ſentiunt
Jactis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redemptor
Cum famulis, dominusque terrae

Faſtidioſus; ſed timor et minae
Scandunt eodem quo dominus; neque
Decedit aerata triremi, et
Lib. III. Poſt equitem ſedet atra cura.
Od. 1.

welches auf einer Anhöhe am Meer ſteht, ward von Don Pietro di Toledo, ſpaniſchem Statthalter, im ſechzehnten Jahrhundert erbauet.

Von Bajä fuhren wir über das Meer nach Bauli, einem Flecken der ohngefähr in der Mitte der Landzunge liegt, die mit dem miſeniſchen Vorgebürge endigt. Hier ſoll Herkules gelandet ſein, als er aus Spanien die dem Geryon geraubten Rinder hinüber nach Griechenland brachte. Viele vornehme Römer, Hortenſius, Calpurnius Piſo, Pompejus, Cäſar, Lucullus, hatten hier Landhäuſer. Hier war es wo Agrippina, auf Befehl ihres Sohnes Nero, in der Nacht ermordet ward, nachdem er mehrmal vergeblich Gift gebraucht, und ſie ſich aus dem Schiffe gerettet hatte, welches ſo eingerichtet war, daß ſie ſich an den Rand lehnend ins Meer ſtürzen ſollte. Die Umſtände welche dieſem Muttermorde vorhergegangen, diejenigen welche ihn begleiteten und ihm folgten, ſind ſo unmenſchlich ſchwarz, daß die Verübung einer That, von deren Vorſtellung die Natur zurückſchauert, durch ſie noch ſchwärzer werden konnte.

Tacit. Annal. XIV cap. 1-9. und Sueton. in vita Ner. cap. 34.

Hier bei Bauli ſind die ſogenannten elyſiſchen Gefilde. Lieblich wie ſie ſind, wird derjenige, welcher ſich an die Schönheiten der napolitaniſchen Gegenden gewöhnt hat, dieſes Elyſium nicht außerordentlich finden. Ließen ſich auch die anmuthigen Auen der Seligen (amoena vireta) hier unter den rankenden Reben denken, welche ſich um Ulmen ſchlingen, ſo würde es doch, beſonders für einen Bewohner Italiens, nicht die Trennung von den Lebenden und das Sterben lohnen, um dieſes Eliſium zu bewohnen. Aber wie hat man auch den Virgil ſo mißverſtehen können? Wie dem weiſen Dichter zutrauen können,

daß er ſein ganzes Schattenreich, den Acheron, den Styx, den Cocytus und den Phlegethon, den Ort der Verdammten, in den Avernus; die Gefilde der Seligen in die Weingärten, welche ſo genannt worden, verſetzet habe? Der alten Fabel getreu ſetzet er freilich den Eingang des Schattenreichs in die Höle beim Avernus. Des tiefen Sees, ſeiner hohen Ufer, und der dichten Wälder Grauen, bereitete den Aeneas, bereitet nach Jahrtauſenden Virgils Leſer vor, auf die Schauer des unterirdiſchen Reiches. Unterirdiſch ſind ſeine trauernden Gefilde, und die einſamen Pfade der Liebenden im Myrtenhain, wo Aeneas die irrende Dido ſah, wie man im erſten Viertel zwiſchen Wolken den Mond ſchauet, oder ihn zu ſchauen
Aen. VI. 450-54. vermeinet. Unterirdiſch ſind die abgeſonderten Wege
der Krieger. Unterirdiſch die dreifachen Mauern der
Behauſung verdammter Seelen, welche tönende Felſen
VI. 549-51. wälzend der reißende Phlegethon mit ſtrömenden
Flammen umrauſchet. Unterirdiſch ſind auch die anmuthig grünenden Auen und glücklichen Haine, die heitern Wohnungen der Frommen.

„Ein weitrer Aether bekleidet hier die Gefilde
VI. 640-41. „mit ſtrahlendem Licht. Sie haben ihre eigne Sonne,
„ihre eignen Geſtirne.“

Konnte der Dichter ſich beſſer gegen die Mißverſtändniſſe derjenigen verwahren, welche ihn einer großen Ungereimtheit, die ſie ſelbſt vielleicht nicht fühlen, beſchuldigen, indem ſie ihn für fähig halten, eine Gegend, die jeder ſeiner Landsleute beſuchen konnte, mit umgehenden Schatten der Verdammten, mit wandelnden Schemen der Seligen zu bevölkern? Und doch iſt das entgegengeſetzte Vorurtheil ſo ſtark, daß auch manche gelehrte Leſer des Virgils das ganz

Schattenreich im Bezirk des kleinen Sees, und Elyſiums Gefilde in den Baumreben am ſtehenden Salzwaſſer finden, welches nur von unten mit dem Meer einige Verbindung hat, und das todte Meer genannt wird.

Wenn Virgil Urſache hatte, der alten Ueberlieferung zu folgen, das natürliche Grauen der Orte, und das religiöſe Grauen der Volksideen über dieſe Orte, (religionem loci, wie er anderswo ſagt) zu nuzen; wenn es ausgemacht iſt, wie denn nichts mehr ausgemacht ſein kann, daß der Eingang ſeines Schattenreiches am Avernus war; ſo ſcheint mir doch, wie viel Anſehen der Autorität ſie auch haben mag, die Meinung derjenigen ungegründet, welche auch das homeriſche Schattenreich hierher verſetzen. Da faſt jede Hypotheſe durch Scharſſinn wahrſcheinlich werden kann, ſo hat man auch dieſe wahrſcheinlich zu machen geſucht. Selbſt Cluver, ein ſehr verſtändiger Leſer und Ausleger der Alten, nährte dieſen Wahn.

„Homer,“ ſagt er, „läßt den Odyſſeus in Einem Tage von der Circe zu den Cimmeriern ſchiffen, „und zwar mit Nordwind. „Beide Umſtände zuſammen genommen, paſſen nur auf dieſe Gegend. „Beim See Avernus war der Hain der Proſerpina „und des Plutons finſtres Haus, deren Homer erwähnt; und das ſchmale Ufer war der ſogenannte „Damm des Herkules zwiſchen dem tyrrheniſchen „Meer und dem lukriner See.“

In ſeiner Abhandlung über die Irren des Ulyſſes (Odyſſeus) ſagt er: „Durch den Ocean verſteht „hier Homer den Lukriner und den Averner See.“

Hier treffen in der That verſchiedne Umſtände zuſammen. In gewiſſer Abſicht würde auch für mich beſonders, da ich mich itzt bei dieſen Orten aufhalte, dieſe Vorſtellung einen Reiz haben. Wie intereſſant iſt es für einen entflammten Bewunderer und Liebhaber des Homer, Gegenden zu ſehen, in welche er ſeine kühnſten Dichtungen ſoll verſetzet haben! Aber dieſes Intereſſe weichet dem größern der Wahrheit.

Man verſtehe nun unter dem homeriſchen Ocean, wie gewöhnlich, das Weltmeer, oder man habe von unſerm Voß gelernet, daß Homer und Dichter, welche lange nach Homer lebten, unter dem Namen Okeanos den großen Strom verſtanden, welcher ihrer Meinung nach rund um die Erde floß, ſo wird man nicht begreifen, wie der Dichter hier unter dem großen Namen des Okeanos die beiden Seen, den Avernus und den Lukriner, habe verſtehen können. Den Avernus konnte er nicht einmal kennen, wofern er nicht an Land geſtiegen war; denn ehe Agrippa das hohe Ufer dieſes Sees an der Meerſeite abtrug, und ihn mit dem Lukriner vereinigte, war er vom Meer aus gar nicht ſichtbar.

Hat aber Homer ſein hohes Ufer erſtiegen, ſo hat er ſich auch von der Kleinheit ſeines Umfangs überzeugt, und ward gewiß nicht gereizet ihn Ocean zu nennen.

Daß in ſpätern Zeiten, wiewohl lange vor Virgil, das Land der Todten hier geſucht worden, weiß ich ſehr wohl. Dieſe ſpätern Zeiten widmeten der Proſerpina ihren Hain, dem Pluton ſein finſtres Haus. Hannibal ging, ſagt Livius, mit einem Theil ſeines Heers zum Avernus, unter dem Vorwande, dort zu opfern; in der That aber, um einen Verſuch gegen Puteoli und die römiſche Beſatzung dort zu machen.

Tit. Liv. XXIV. cap. 12.

Ich glaube, daß die Meinung, welche den homeriſchen Odyſſeus hierher führte, ſehr alt war. Sie hatte viel Schmeichelhaftes für die Griechen, welche dieſe Küſte bewohnten. Es bedurfte nur einiger Gründe für ſie, um ſie als Wahrheit den Cumanern, Puteolanern, Bajanern und Parthenopäern (Napolitanern) annehmlich zu machen. Auch die Politik dieſer Völker war dabei intereſſirt. Sie gewannen Anſehen, den Tempeln wurden ohne Zweifel Geſchenke gebracht. Die Natur des Landes begünſtigte das Vorurtheil. Die ausgetretnen, ſchädlichen, dunſtverbreitenden Gewäſſer des Meeres und der Ströme; der damals feuerſpeiende Epomeus auf der Inſel Iſchia; die ſchwefeldampfenden Hölen; die volkaniſchen Spuren dieſer Geſilde, wo man immer auf Trümmern der Natur wandelt; die häufigen Erdbeben; endlich die Nachbarſchaft aller Reize der Natur mit ihren Schrecken; alle dieſe nur hier vereinten Erſcheinungen erregten und unterhielten des nahen Todtenreiches ſchauervolle Vorſtellung; eines Reiches, in welchem, auch nach der homeriſchen Erzählung, die Wohnungen der Seligen an der Verdammten Behauſung gränzten.

So wie aufmerkſame Leſung der Aeneis ſchon lang Virgilen von der Ungereimtheit, ſein ganzes Todtenreich in bekannte Gegenden über der Erde hinzuſetzen, bei allen Leſern hätte ſollen freigeſprochen haben; ſo würde man auch, wenn man den Odyſſeus im Geiſte begleitet hätte, ihn nicht hier ins Schattenreich geführet haben. Dieſe Hypotheſe zerſtört ſich ſelbſt, auch ohne Rügung der ſeltſamen Verwechslung des Avernerſees mit dem Ocean.

Weswegen kommt Odyſſeus aus dem Schattenreiche wieder zurück zur Kirke (Circe)? Hatte er den

Avernus befahren, ſo war dieſe zwote Fahrt zur zaubernden Göttin unbegreiflich. Sein Weg führte ihn ſüdlich zur Sireneninſel. Warum ſchifft er nördlich zurück, um dann noch einmal, wie er nothwendig mußte, dem Avernus vorbei zu ſegeln? Ferner: Warum ſagt ihm die Kirke, als er ſie bittet, ihn heim nach Ithaka zu ſenden, er müßte noch vorher einen andern Weg (ἄλλην ὁδὸν) machen, zur Behauſung des Aidäs (Pluton) und zur furchtbaren Perſephoneia (Proſerpina) um die Seele des Sehers Teiraſias zu befragen? Auch kündigte Odyſſeus ſeinen Od. Κ. 490-92. Gefährten dieſen andern Weg an. Dieſe Nachricht brach ihnen das Herz, ſie weinten, ſie rauften ſich die Haare aus." Warum das? Die Gefahr des Schattenreichs V. 562-67. war nur für Odyſſeus, aber des unbekannten Weges Gefahr, in Meeren, welche ſie noch nicht befahren hatten, war für alle fürchterlich.

Dieſes Jammern der Gefährten reimt ſich alſo ſchlecht zur Fahrt ans Ufer des Avernus, das an ihrem Wege lag. Noch ungereimter wäre der zweite Beſuch bei der Kirke. Wollte man ſagen: Odyſſeus wäre zurück gereiſet, um den Elpenor zu beſtatten, der ſich im Palaſt der Göttin den Hals gebrochen, und den er, von einer andern Sorge gedränget, unbegraben zurück gelaſſen, ſo würde Elpenors Seele im Schattenreich gegen dieſe Meinung zeugen. Er flehet den Odyſſeus an, ſich ſeiner zu erinnern, und ihn zu begraben; „Denn ich weiß, daß du an die Od. Λ. 69, 70. Aeäiſche Inſel mit dem Schiffe landen wirſt."

Auch verheißt ihm Odyſſeus, als eine leichte V. 80. Sache, die Gewährung ſeiner Bitte. Hatte er, von einer andern Sorge gedrängt, ihn das erſtemal unbeſtattet gelaſſen, da es doch nur höchſtens Eines Tages

Verweilung bedurft hätte, ihm dieſen Dienſt der Liebe zu erzeigen, wie ſollte er ſich itzt bewegen laſſen, ſeinetwegen dieſe Schiffahrt zu übernehmen? Aber Elpenor wußte, daß Odyſſeus ſich nicht ohne Noth auf ganz unbekannte Meere wagen, daß er viel lieber die nun einmal gemachte Fahrt wieder zurück legen, und dann längs der Küſte ſeine Reiſe fortſetzen würde.

Wo war aber denn dieſes homeriſche Schattenreich? Ich vertröſte dich zum voraus auf die Charte unſers Voß von der homeriſchen Erde, und auf ſeine Unterſuchungen in der älteſten Erdkunde. Genug dieſes Schattenreich iſt umhüllet mit ſchauervollem Graun der Dunkelheit, es ſei, daß der Dichter es ſo in älterer Sage gefunden, oder daß er dieſe Gefilde der Wunder und der Schrecken zuerſt in nächtliches Dunkel hingeſetzt habe. Dem ſo weiſen als phantaſiereichen Dichter war dieſes heilige Grauen ein willkommnes Element für die Schöpfungen ſeiner kühnſten Dichtung. Dieſer Charakter des Dunkeln, Melancholiſchen, herrſcht im ganzen elften Geſang der Odyſſee.

Ob das Volk der Kimmerier und ihre Stadt,
„welche in Dunkel und Nebel gehüllet waren, welche
„nie die leuchtende Sonne mit ihren Strahlen an-
„ſchaute, weder, wenn ſie ſich erhub zum ſternenvol-
„len Himmel, noch auch, wenn ſie wieder vom Him-
„mel zur Erde ſich neigte; wo verderbliche Nacht Od. Λ.
„über unſeligen Sterblichen verbreitet lag;" ob die- 14-19.
ſes dem Schattenreich benachbarte Volk ein Geſchöpf der homeriſchen Phantaſie, oder, welches mir viel wahrſcheinlicher, die Vorſtellung eines früheren Wahnes ſei, vermag ich nicht zu entſcheiden; aber auf die italiſchen Kimmerier, welche unter der Erde ſollen

gehauſet haben, ſcheinet mir dieſe Beſchreibung nicht zu paſſen. Dieſe letztern, ſie mögen nun würklich gelebt und in unterirdiſchen Hölen ſich aufgehalten haben oder nicht, wurden vermuthlich nach den homeriſchen Kimmeriern ſo genennet.

Auf jene italiſchen Kimmerier, welche häufig bei neueren Auslegern der Alten, beſonders bei den italiäniſchen ſpuken gehen, werde ich bei einer andern Gelegenheit zurück kommen.

Wer einige Idee von den Begriffen der griechiſchen Erdkunde aus viel ſpätern Zeiten als der homeriſchen hat; wer ſich an den Okeanos im Prometheus von Aeſchylos, an die Arimaſpen und an die Töchter des Phorkys gewöhnet hat, der wird leicht begreifen, daß der alte ioniſche Sänger ſeinen Zeitgenoſſen die Gegenden, welche zwar nur eine Tagreiſe hinter der Kirke lagen, aber eine Tagreiſe, zu welcher die Göttin ihm die Segel mit günſtigem Winde anſchwellete, als die Gränzen der Erde zeigen konnte. Spätere Zeiten rückten die kimmeriſche Finſterniß hinauf nach Norden. Nach ihr wurden die Bewohner von Jütland und den däniſchen Inſeln zuletzt Cimbrer genannt.

Die Fabeln der Alten wandelten oft von einer Gegend in die andre, und bunte Schaaren von Hypotheſen wandelten ihnen immer nach.

Großer Schatten des erhabnen Dichters, aus deſſen immer jugendlichen Phantaſie die Schöpfungen der Ilias und der Odyſſee aufblüheten, würdeſt du in dem beſſern, nicht fabelhaften Elyſium nicht lächeln, wenn du hörteſt, daß nach dreitauſend Jahren, weit hinter den Kimmeriern, welche du dir dachteſt, gelehrte

Leutlein, gelehrte Moſcopeien, deiner Schattenwelt auf Homans Landcharte nachforſchen, deiner Schattenwelt, welche du mit ſpät verkannter Weisheit aus dem Geſichtspunkte des kalten Vorwitzes hinaus in das zaubriſche Helldunkel der Fabelwelt verlegteſt, deren nichtiges Phantom, durch dich belebt, von emſigen Spürern, deren einziger Beruf das Spüren iſt, für geographiſche Wahrheit gehalten wird?

Auf der ganzen Reiſe, welche Odyſſeus von Menſchen zu Menſchen macht, kann man ihm ohne Mühe folgen. Wie vieles gewinnt nicht hierdurch die poetiſche Wahrheit des Gedichts! Die ſonderbaren Naturerſcheinungen der Scylla und der Charybdis, deren Gefahren von genauer Nachforſchung abſchreckten, gaben ihm den natürlichen Anlaß zu ſeiner Dichtung lebender Ungeheuer. Die Läſtrygonen, ein wildes Volk, an Siciliens nördlicher Küſte, wurden vermuthlich von des Dichters Zeitgenoſſen für Rieſen gehalten, ſollte er ſie als gewöhnliche Menſchen zeigen?

Abenteuerlicher war die — ſoll ich ſagen Dichtung oder Sage? — von der Inſel, welche vom Fürſten und Gewalthaber der Winde Aeolos beherrſcht ward. Homer hütet ſich wohl dafür, uns auf die Spur dieſer Inſel zu bringen, er läßt ſie hin und her im Meere ſchwimmen. Viel ſpätere, wiewohl alte Ausleger, machen die Inſel Lipari bei Sicilien, die größte der nach ihr genannten Geſpielinnen, daraus. Was ich von den Läſtrygonen geſagt habe, gilt auch von den Kyklopen. Ohne die Wahrſcheinlichkeit zu verletzen, durfte ja wohl vor dreitauſend Jahren Homer die Inſel mit Rieſen bevölkern, in welcher noch vor einigen hundert Jahren Fazello, ein ſchätzbarer ſiciliſcher Schriftſteller, an ungeheuern Rieſengerippen glaubte, und an den Leib des von Herkules erſchlagnen Rieſen Eryx, welchen man bei Trapani im Jahre 1342 wollte gefunden haben.

Fazello
Histo-
ria di Si-
cilia I.
I. c. 5.

Die Lage der von der Göttin Kalypſo bewohnten Inſel Ogygia, läßt der weiſe Dichter ſo unbeſtimmt, daß einige ſie für Malta, andre für Gozzo neben Malta, wieder andre für eine kleine Inſel unter dem Meerbuſen von Tarent, und einige für eine Inſel bei Albanien (dem alten Epirus) halten.

Welcher Dichter iſt beſtimmter und umſtändlicher wie er, wo die poetiſche Wahrheit es erfodert? Wo lebhafte Beſchreibung und Ausbildung der Scene, die Handlung der auftretenden Perſonen belebt? Und welcher Dichter weiß auch wie er die Scene in lichtere oder dunklere Nebel zu hüllen, wenn die Zartheit der Illuſion, des hüllenden, umrißverbergenden, zugleich aber die Gegenſtände auf ſchauderhafte Art vergrößernden Nebels bedarf?

Kinder haſchen nach dem Regenbogen, und Unmündige am Geiſt wollen da beſtimmen, wo die Dichtung unbeſtimmt ſein mußte, wofern ſie nicht trocken wie eine Zeitung, oder nicht albern wie ein Mährchen der Spinnſtube ſein ſollte.

Bei den ſogenannten elyſeiſchen Gefilden ſind große Ueberbleibſel von alten Gräbern.

Die ſogenannte piſcina mirabilis, ein unterirdiſches Gewölbe, welches auf fünffach gereiheten hohen Hallen ruhet, wird für einen Waſſerbehälter der Alten gehalten. Wozu die Stufen dienen ſollten, welche von den äußern Hallengängen in die innern gehen, vermag ich zwar nicht zu erklären, bin aber gleichwohl nicht der Meinung derjenigen, welche dieſe piscina für ein Bad halten. Wenigſtens habe ich kein Bad geſehen, das die geringſte Aehnlichkeit mit ihr hätte. Und man ſieht noch deutlich, daß das Waſſer weit über die Höhe eines Menſchen geſtanden ſei. Nicht weit davon ſind unterirdiſche, gemauerte Gänge, welche le cento camerelle (die hundert kleinen Zellen) auch gli carceri di Nerone (Neros Gefängniſſe) von einem Volke genannt werden, unter welchem dieſes Wüterichs Grauſamkeit noch immer im Andenken iſt. Dieſer Gemäuer eigentliche Beſtimmung iſt ungewiß. Am wahrſcheinlichſten iſt wohl die Meinung derjenigen, welche ſie für Subſtructionen eines alten Gebäudes halten, deſſen obere Spuren durch die Zeit vernichtet worden.

Von Bauli fuhren wir wieder über das Meer nach Pozzuoli. Ehe wir dort in den Wagen ſtiegen, ſahen wir noch ein altes viereckiges Pied d'eſtal, auf dem ehmals eine Statue des Kaiſers Tiberius ſtand. Städte Aſiens hatten ſie ihm geſetzt, welche während der Zeit ſeiner Regierung von einem Erdbeben heimgeſucht, und wieder erbauet wurden. Schmeichelei ſchrieb vielleicht dem Kaiſer ein Verdienſt zu, welches nach Tacitus Erzählung wohl eher dem Senat gehörte. Auf dieſem Pied d'eſtal ſind vierzehn Städte in basso rilievo, nach alter Art, als bekleidete Weiber, vorgeſtellt. Die Namen der Städte ſtehen unter den allegoriſchen Perſonen. Einige Namen ſind erloſchen. Ich las folgende: Philadelphia, Tmolus, Cyma, Cibyra, Myrina, Epheſos, Apollonidea, — Cäſarea (Hierocäſarea).

Nach Tacitus waren es nur zwölf Städte. Vermuthlich haben die beiden andern, unter dem Vorwande einer kleinen Erſchütterung, ſich aus Schmeichelei den zwölfen, welche würklich viel gelitten hatten, zugeſellet. Epheſus wird nicht von Tacitus genannt. Dieſer Schriftſteller ſagt, das Erdbeben ſei ſehr fürchterlich an ſich, noch fürchterlicher durch die nächtliche Zeit geweſen, da wegen der Finſterniß zwiſchen geſpaltner Erde die Rettung unmöglich geworden. Er erzählt, daß Berge eingeſunken, die Erde ſich gehoben, Flammen aus der Erde gezückt hätten. Tacit. Annal. Addiſon merkt an, daß verſchiedne Gelehrte dieſes Erdbeben für daſſelbige gehalten, welches beim Tode unſers Heilandes erfolgte.

Von Puteoli hatte Caligula, deſſen wahnſinnige Begriffe von Größe ihn immer auf ungeheure Thorheiten leiteten, eine Schiffbrücke ans jenſeitige Ufer bis Bajä legen, und gleich dem appiſchen Wege pflaſtern laſſen. Zween ganze Tage ergötzte er ſich daran, dieſen kurzen Weg von einigen tauſend Schritten hin und her zu machen. Den erſten Tag auf einem geharniſchten Pferde, gekrönt mit einem Eichenkranz, mit einem Beil, Schwerd und kurzem Schilde gerüſtet, mit einem vergüldeten Kriegsrock angethan. Den andern in einem zweiſpännigen Wagen. Seine prätoriſche Wache folgte ihm. Er ließ ſich begleiten von ſeinen Freunden, wie Setuon ſagt; aber weder kann ein Narr Freunde haben noch ein Tyrann. Caligula war beides, und Hofgeſinde ſein Geleite. Einige glaubten, er habe Xerxes nachahmen; andre, er habe die Deutſchen und Britten, die er mit Krieg zu überziehen in Begriff war, durch das Gerücht eines gewaltigen Werkes ſchrecken wollen. Sueton erinnerte ſich aber, von ſeinem Großvater gehört zu haben, daß er die Weißagung des Mathematikers Thraſyllus habe erfüllen wollen, welcher einſt den argwöhniſchen Tiberius ſollte beruhiget haben, ihm ſagend, daß Caligula eben ſo wenig Kaiſer werden, als mit Roſſen den Meebuſen von Bajä durchlaufen würde. Suet. Calig. c. 19.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Verbeſſerungen zum zweiten Bande.

Seite 36. Zeile 16. v. o. Wordes, lies Wort des.
S. 43. Z. 19. v. o. Sie, l. Sie.
S. 57. Z. 14. v. o. lies Schönheit.
S. 83. Z. 18. v. o. ein ein, l. ein.
S. 184. Z. 4. v. o. Hibpodrom, l. Hippodroms.
S. 190. Z. 2. v. o. Glute, l. Glüte.
S. 195. Z. 5. v. o. daß, l. das.
S. 208. Z. 8. v. u. wechem, l. welchem.
S. 213. Z. 11. der *) ſoll nicht hier, ſondern 7 Zeilen weiter
unten ſtehen.
S. 213. Z. 15. v. o. [illegible], l. [illegible].
S. 236. Z. 4. v. u. erhub, l. erhuß.
S. 242. Z. 10. v. o. Oloſſaliſchen, l. koloſſaliſchen.
S. 248. Z. 8. v. o. Eiter, l. Euter.
S. 255. Z. 3. v. o. Greißes, l. Greiſes.
S. 314. Z. 7. v. u. lies Sueton.
S. 335. Z. 6. v. o. lies Meerbuſen.

Der Leſer wolle Nachläſſigkeiten gegen die Rechtſchreibung, und Verſchiedenheit derſelben entſchuldigen. Sie rühret von den verſchiednen Abſchreibern her. Statt Denkmaal ſteht im ganzen Buche Denkmahl.

Reiſe

in

Deutſchland, der Schweiz, Italien
und Sicilien.

von

riedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·
Das Schöne zum Guten!
Platon im zweiten Alkibiades.

Dritter Band.

Königsberg und Leipzig,
bei Friedrich Nicolovius,
1794.

RAABE
LEIH BIBL.

— — Natura volſe
Moſtrar quà giù quanto la ſù potea.

PETRARCA.

Hienieden wollte die Natur uns zeigen
Wie viel dort oben ſie vermag.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reiſe

in Deutſchland, der Schweiz, Italien
und Sicilien.

Dritter Band.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vier und ſechzigſter Brief.

Neapel, den 21ſten Februar 1792.

Unmittelbar an der Stadt ſteht gegen Mitternacht auf einer Anhöhe das königliche Schloß Capo di Monte. Als es vollendet war, bemerkte der Baumeiſter erſt, daß es auf hohlem Boden ſtünde. Man mußte von unten Stützen und Subſtructionen anbringen, welche mehr koſteten als das große Gebäude ſelbſt. Es war zur Reſidenz der Könige beſtimmt; man beſucht es wegen der Gallerie.

Dieſe hat ſchöne Gemählde. Wollte man aber, wie man doch ſollte, nur die würklich ſchönen behalten, ſo würde dieſe zahlreiche Sammlung wohl von funfzehnhundert Gemählden auf hundert einſchmelzen.

Zu Wenige wiſſen, wie Heſiodos ſagt:
Um wie viel die Hälfte mehr als das Ganze ſei!

Νήπιοι οὐδ' ἴσασιν ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός.

Wollte man dieſen Gedanken auf die meiſten Gallerien anwenden, ſo würde man oft zeigen können, daß der zehnte, ja der zwanzigſte Theil beſſer als das Ganze ſei. Vorzüglich bei manchen Gallerien in Deutſchland.

Folgende Gemählde ſchienen mir beſonders ſchön:

Eine heilige Familie von Rafael. Ein ſehr ähnliches wird in der Vaticaniſchen Gallerie für das Original ausgegeben. Ich halte dieſes dafür, doch ſind beide einander ſo ähnlich, daß, wenn jenes eine Kopie iſt, wohl Rafael ſelbſt mag Hand an die Kopie gelegt haben.

Eine Magdalena von Guercino.

Das Porträt eines Mönchs, von Leonardo da Vinci.

Michelangelo's Skizze ſeines groſſen Gemähldes vom jüngſten Gericht in der Capella Sixtina in Rom. Dieſe ſchöne Skizze hat ſich vortreflich erhalten.

Ein Porträt von Paul dem Dritten, von Titiano.

Derſelbige Papſt zwiſchen zween ſeiner Nepoten, wofern nicht etwa der eine ſein natürlicher Sohn iſt, den er zum Herzoge von Parma machte. Er ſcheint ſie in den Geheimniſſen römiſcher Politik zu unterrichten. Es iſt ein trefliches Gemählde, welches Titiano nicht ohne ſatiriſche Laune mahlte

Die berühmte Danae von Titiano iſt ohne Vergleichung das ſchönſte Gemählde dieſes Mahlers ſo ich geſehen. Es ſtellt den Augenblick des goldnen Regens vor. Verwundernd und zürnend ſieht Amor im Winkel. Die neue Erfindung überraſcht ihn ſo ſehr als ſie ihm mißfällt.

Von Schidone ſind hier verſchiedne ſchöne Gemählde. Unter andern eine junge Frau, welche Bettlern Brod giebt. Neben ihr ſteht ein ſchöner Knabe.

Von ihm iſt auch ein allerliebſtes kleines Mädchen, das mit einem Buch in der Hand in der Schule ſitzet.

In einem Zimmer ſtehen viele ſogenannte etruſciſche Vaſen. Griechiſche Vaſen ſollte man ſie nennen, denn man findet ſie in Gräbern des ſüdlichen Italiens und Siciliens. Die ſiciliſchen ſind mehrentheils die ſchönſten. *) Ich erinnere mich irgendwo geleſen zu haben, daß Cäſars Soldaten ſolche fanden, und ſehr theuer in Rom verkauften. Der Ritter Hamilton, engliſcher Geſandter in Neapel, beſitzt eine große Sammlung ſolcher Vaſen. Der hieſige Mahler, Herr Tiſchbein, hat die Figuren, welche darauf ſtehen, alle gezeichnet. Sie werden bald öffentlich, in Kupfer geſtochen, in einem ſchönen Werke erſcheinen. Zum erſten Theil ſind die Kupfer ſchon geſtochen; die Erklärungen ſind noch nicht völlig ausgearbeitet. Die Figuren auf dieſen Vaſen ſind alle aus der Götter- oder Heldengeſchichte. Es ſind faſt bloße Umriſſe, aber dieſe ſind mit großer Freiheit gezeichnet. Daß es Nachbildungen großer Gemählde ſeien, iſt mir ſehr wahrſcheinlich. Ihre Bekanntmachung, ihre Vergleichung mit den Baſſi Rilievi auf Sarkophagen und marmornen Vaſen, mit Münzen, Cameen und Intaglios, ſelbſt mit Statuen, wird vieles in den Vorſtellungen alter Kunſt, ja manche Stelle der alten Dichter aufklären. Dieſe würden auch dafür manches hellere Licht auf die ſprachloſe Kunſt werfen.

---

*) In Nola findet man ſehr viele. Es wird darüber geſtritten, ob Nola griechiſchen oder etruſciſchen Urſprungs ſei. Dieſe Stadt liegt einige Stunden von Neapel. Mein Freund, der Marcheſe Rangone aus Modena, hat mir Zeichnungen von Vaſen geſandt, welche nicht mit griechiſchen, ſondern mit etruſciſchen Inſchriften bezeichnet ſind. Die Etruſcer hatten alſo auch dergleichen; es ſind aber keine Zeichnungen darauf, wie auf den griechiſchen Vaſen, ſondern nur Schriften. Sollte ein Gelehrter dieſe Zeichnungen zu ſehen verlangen, ſo würde ich ſie ihm gern mittheilen.

Mannigfaltig, lieblich und edel ſind die Formen dieſer griechiſchen Vaſen.

Die Sammlung der alten Gemmen, ſowohl Cameen als Intaglios, iſt anſehnlich. Unter den erſtern ſah ich eine, welche beweiſet, daß das Hahnengefecht auch ein Vergnügen der Alten war. Bei einem Hahne, der ſichtbar als Sieger ſich brüſtet, ſteht ein Genius mit der Siegspalme. Ein trauernder Genius ſteht beim Ueberwundenen. Eine Schale von orientaliſchem Onyx iſt ſehr ſchön. Inwendig iſt der Stein als Camee bearbeitet, auswendig ſtellt er die Apotheoſe Alexanders vor. Er iſt rund, hat acht Zoll im Durchſchnitt, und uber einen Zoll in der Dicke. Unten iſt das Haupt der Meduſa vorgeſtellet.

Da die kleinen Gemmen alle in Glaskaſten gezeigt werden, ſo kann man von ihrem Verdienſt, beſonders der Intaglios, nicht hinlänglich urtheilen. Dieſe wollen, um ſich ganz zu zeigen, gegen das Licht gehalten werden.

Zwei große Baſſi rilievi ſind merkwürdig durch die Ideen ihrer Vorſtellung.

Das eine zeigt eine Venus, welche die Helena beredet, ſich vom Paris entführen zu laſſen. Die ſchöne Spartanerin ſizt bei der Göttin unter einer Bildſäule der Peitho (Suada, Göttin der Ueberredung). Ihnen gegenüber ſtehet Paris an Amors Hand.

Auf dem andern ſieht man Orpheus und Euridice, im unglücklichen Augenblick, da er, ſeines Verſprechens an Proſerpina uneingedenk, ſich umſieht nach dem geliebten Weibe. Ach ſchon ergreift Merkur, der Schattenführer, ſie bei der Hand!

An ehernen, ſilbernen und goldnen Münzen der Alten iſt dieſe Sammlung ſehr reich. Unter den griechiſchen, ſowohl vom alten Mutterlande, als aus griechiſchen Städten in Italien und Sicilien, ſind verſchiedne von großer Schönheit. Der römiſchen Vollſtändigkeit iſt hier groß.

Der Ritter Hamilton hat dieſer Gallerie viele Waffen, Kleidungsſtücke, eine Flöte und häusliches Geräth der Einwohner von Otaheiti und Neuſeeland geſchenkt.

In Abſicht auf ſeine Kirchen kann Neapel nicht mit den meiſten groſſen Städten Italiens verglichen werden. Die hieſigen ſind weder von edler Bauart, noch reich an Gemählden.

In der Kirche San Domenico maggiore iſt ein ſchönes Gemählde vom alten Mahler Fra (frate, Mönch) Bartolomeo. Das Kind Jeſus auf Mariens Schooß. Jeſus liebkoſet den kleinen Johannes. Hinter dieſem ſteht Eliſabeth. Viel Adel und zarte Schönheit iſt in dieſem Gemählde, welches von der Zeit gelitten hat, aber vielleicht nur eines Firnißüberſtrichs bedürfte, um die Würkung hervorzubringen, deren es fähig iſt.

Eine Verkündigung von Titiano iſt in eben dieſer Kirche. Wiewohl eine moderne Hand das Stück verderbt hat, ſieht man dennoch den großen Meiſter durch.

Die Theatinerkirche des heiligen Paulus ſteht auf einer Stelle, wo ehemals ein Tempel des Kaſtor und Pollux ſtand. Vom Porticus des Tempels ſtehn noch zwo große geriefte korinthiſche Säulen von weißem Marmor. Die Rümpfe der Statuen von den beiden Heroen ſind horizontal in Niſchen eingemauert.

Die Hauptkirche iſt dem heiligen Januarius gewidmet. Auch dieſe iſt prächtiger als ſchön, ja ſie iſt gar nicht ſchön. Der Schatz an Kirchengeräthe und Reliquien mag groß ſein. Hier wird in einer gläſernen Flaſche eine rothe Maſſe verwahrt, welche für das Blut des Heiligen gehalten wird. Ich habe ſie nicht geſehen. Man behauptet, daß dieſe Maſſe zweimal im Jahr in der Hand des Erzbiſchofs durch ein Wunder flüſſig werde. Vielleicht iſt ſie von der Natur, daß ſie durch die natürliche Wärme der Hand flüſſig wird. Ich halte dafür, daß die Erzbiſchöfe ſelber an das Wunder glauben. Eine ſo lange Reihe von Erzbiſchöfen, unter welchen oft ſehr ehrwürdige Männer waren, für Betrüger zu halten, wäre weder gerecht noch weiſe. An den Tagen da dieſes Blut gezeigt wird, ſoll das Volk das Wunder mit Ungeſtüm verlangen, und wenn jenes nicht gleich, oder gar nicht flüſſig wird, in Wuth gegen den Heiligen ausbrechen. Die Wölbung der Kuppel in dieſer Kirche iſt von Lanfranco gemahlt, die vier Winkel vom großen Dominichino. In der Kirche ſteht ein ſchönes Gemählde von Ribera, dem ſpaniſchen Mahler, den ich dir oft unter ſeinem bekannten Namen Spagnuolo genannt habe. Es ſtellt die Leiche unſers Heilandes und heilige Weiber vor.

Vor dieſem Dom ſtand ehemals die eherne Koloſſalſtatue eines Pferdes, welche für wunderthätig gehalten ward. Die Neapolitaner pflegten kranke Pferde um dieſes eherne herum zu führen. Ob das Pferd und der abergläubiſche Wahn aus heidniſcher Zeit hergeſtammet, weiß ich nicht. Ein Erzbiſchof ließ es umreißen und eine Glocke daraus gießen, welche noch im Dom hängt. Der Aberglaube ward nicht mit dem Pferde geſtürzt. Der eifernde Prälat ſchenkte Mönchen von der Regel des heiligen Antonius die Wundergabe, krankes Vieh zu heilen. Ihnen werden itzt, wie ehemals dem Roſſe, kranke Pferde, Rinder, Mäuler, Eſel ꝛc. zugeführt; ihrem Segen trauet man Kräfte zu, welche ehmals im hohlen Erze ſich ſollen verborgen haben. Der Kopf des Pferdes ſteht im Palaſte des Prinzen Colubrano.

Im Univerſitätsgebäude, welches, wo ich nicht irre, Philipp der Vierte bauen laſſen, ſtehet die antike Koloſſalſtatue von Herkules, welche ſo berühmt iſt unter dem Namen des farneſiſchen Herkules. Sie iſt das Werk Glykons des Athenienſers. Immerhin mag dieſer Herkules das Werk erſtaunenswerther Kunſt ſein! Man bewundre mit Recht an ihm des Ebenmaßes Richtigkeit, und kräftiger Muskeln ſchwellende Fülle. Ich ſehe wohl den ſtärkſten Ausdruck der Leibeskraft, aber nichts von der Leichtigkeit, welche die Geſellin der geſunden Schnellkraft iſt, eine Schnellkraft, ohne welche ich mir den Herkules nicht denken kann. Die Fabel erzählt von ihm, er habe über eine Bildſäule des zarten unmännlichen Adonis das ernſte Urtheil gefället: „In dir ſeh' ich „nichts Göttliches!“ Dieſe Statue ſcheint mir in den entgegen geſetzten Fehler zu fallen. Alkmenens Sohn würde in ihr weder ſich erkannt, noch etwas Göttliches in ihr geſehen haben. Die Fabel, welche ihn mit Hebe, der Jugendgöttin, vermählet, deutet auf Vereinigung heroiſcher Kraft mit jugendlichem Reiz. Gerechteſtes Geſetz, daß Kraft ſich Zier vermähle.

In einem ſchönen Leib wohnt eine ſchöne Seele! So ſagt Haller, und ſo würde ein griechiſcher Bildner aus der beſten Kunſtzeit den Herkules idealiſiret haben. Uebertreibung deutet auf Verfall der Kunſt.

Hier ſieht auch eine ſchöne koloſſaliſche Flora. Ich höre, daß ſie von einigen dem großen Bildhauer Poliklet von Sizyon zugeſchrieben werde. Mir iſt indeſſen keine griechiſche Göttin bekannt, welche dieſelbige geweſen wäre, welche die Römer unter dem Namen der Flora verehrten.

Pan, welcher den jungen Apollon im Flötenſpiel unterrichtet, iſt ein ſchöner antiker Gruppe.

Der König will dieſes Gebäude zu ſeinem Muſeum einrichten laſſen. Hier ſollen alle Schätze der Natur und der Kunſt, welche noch zerſtreuet, größtentheils aber in Capo di Monte und in Portici verwahret ſind, geſammelt werden.

Verſchiedne ſchöne Antiken ſtehen itzt in der Porcellanfabrik. Unter andern folgende:

Zween Sklaven. Köpfe und Hände ſind von ſchwarzem Baſalt. Ihre Gewande und phrygiſchen Mützen von buntem, afrikaniſchen Marmor. Beide ſind von gleicher Größe, beide ſcheinen in Begriff ſich aufzurichten, noch geſtützt auf einem Kniee; beide tragen etwas auf dem Kopf, das beſtimmt zu ſein ſcheint etwas zu unterſtützen.

Vermuthlich waren dieſe Statuen beſtimmt die Ueberſchwelle einer Pforte zu tragen. Solche männliche Statuen nannten die Alten Telamone; weibliche, welche zu dieſem Gebrauche dienten, hießen Karyatiden.

Eine ſitzende Agrippine. Der Stuhl ruht auf einem ſtarken Pfeiler. Vermuthlich hatten die Alten Stühle, welche ſich auf ſolchen Pfeilern drehten. Noch itzt findet man ſolche in Italien dann und wann.

Ein ſchöner Kopf. Man nennt ihn Mithridates. Ich halte ihn eher für den indiſchen Bacchus.

Eine Venus, von der Art, welche die Alten καλλιπυγος nannten. Sie iſt ſehr ſchön. Kopf und Bruſt ſind von einem neuern Künſtler, doch iſt die Ergänzung beſſer als ſolche oft zu ſein pflegen.

Eine eherne Statue des Merkurs, von außerordentlicher Schönheit. So gebildet mußte der Götterbote ſein! So ſchön und ſo ſchalkhaft der ſchlaue Knabe, den Homer uns in ſeinem Hymnus an ihn ſchildert.

Ein koloſſaliſcher Kopf des Vitellius. Dieſer iſt ein phyſiognomiſches Meiſterſtück. Wie er vorgebeugt da ſteht, auf dem feiſten Nacken, der wollüſtige, kleinlich lächelnde Kahlkopf, mit einer Art von Lächeln, bei dem weder ihm wohl werden konnte, noch andern! Dieſer lächelnde Mund iſt doch halb verbiſſen! Ohnmächtiger Argwohn lauert aus dem gezwungen lächelnden Auge. So ſah der Mann aus, ſo mußte der Mann ausſehen, der ſich durch höfiſchen Frohn bei Caligula, Claudius, Nero zu erhalten wußte! Der zu ſchwach war irgend eine Bitte zu verſagen, dabei grauſam und verworfen genug, einem, den er Freund nannte, Gift im Becher zu geben, den er ihm unter dem Vorwande zu kühlender Fieberhitze verrätheriſch reichte! So hing dieſer Kopf nicht vor, als Vitellius halb nackt durch die Stadt geſchleppt, und ein Degen ihm unter das Kinn gehalten ward, eh ſie marternd ihn abthaten, und den feiſten Leib mit einem Haken in den Tiber zogen!

Adel, Kraft, Reinheit, Muth und Milde leuchten aus dem Haupt des Marcus Junius Brutus, ſo ſanft gemiſcht, ſo harmoniſch, daß dem Auge des Menſchen, der aus ſeinen Thaten ihn nicht ehren und lieben lernt, auch ſeine Züge wohl unverſtändlich bleiben müſſen. O ihr Frakturſchriftſchreiber und Frakturſchriftleſer, die Natur zeichnet ihre Lieblinge mit ſo leichter als feſter Hand!

Ihr nachzuzeichnen, nachzuſpüren, nachzuidealiſiren verſtand der große Meiſter, welcher dem Marmor die Geſtalt gab, unter der Homer ihm erſchienen war. Dies iſt das berühmte, ſo genannte farneſiſche Haupt des Homers. Kindliche Milde und Heroenkraft, Trunkenheit der Liebe und edle Weisheit ſchmelzen zuſammen in den harmoniſchen Zügen des unſterblichen ioniſchen Sängers.

Fünf und ſechzigſter Brief.

Neapel, den 25ſten Februar 1792.

Unſre Fahrt vom funfzehnten nach Pozzuoli, Bajä, Cumä ꝛc. hatte uns noch lange nicht befriediget. Wir hatten viele Gegenſtände unbeſehen gelaſſen, und beſchloſſen, dieſe Gegenden noch mehr als einmal zu beſuchen.

Heute fuhren wir durch Pozzuoli nach der Solfatara. So heißt eine Ebne, welche öſtlich von dieſer Stadt liegt, ziemlich hoch, und umgeben von an einander hangenden Hügeln.

Ohne Zweifel ſtürzte ehmals ein Volkan hier ein. Die Stäte iſt noch ganz volkaniſch. Aus vielen Löchern, welche ſowohl in der Ebne als in den umliegenden Hügeln entſtehen, ſteigt ein heißer Rauch auf. Die Theile, aus welchen er beſtehet, ſind theils ſchweflig, theils enthalten ſie Alaun, theils Vitriol, und erzeugen daher dieſe drei Materien in den Orten wo der Rauch aufſteiget. Die ſchweflige Materie iſt die herrſchende, und erfüllet den ganzen Ort mit ihrem ſtarken Geruch.

Man hat ein kleines Gebäude hingeſtellet, wo mittels einer Art von Diſtillierkolben der Rauch in Waſſer aufgelöſet, gleich unſern ſchwefligen Geſundbrunnen, gegen verſchiedne, beſonders rheumatiſche Uebel, ſehr heilſam iſt. Eben dieſe Tugend hat der aus vielen Löchern aufſteigende Rauch. Der Boden iſt ſo hohl, daß ein großer Stein, den man in ein Loch von der Tiefe eines Schuhes fallen läßt, einen anſehnlichen Raum umher durchdröhnt. Vermuthlich wird die dünne Lage der hohlen Erde mit der Zeit vom innern Feuer verzehret, und dieſe Ebne, welche ehmals ein Volkan geweſen, ein See werden. Das ſcheint die ältere Geſchichte des Sees Avernus, des albaniſchen Sees, des Spiegels der Diana bei Nemi, und andrer geweſen zu ſein.

Ich habe in der Schweiz und in Italien ſchon oft lebhafter als irgendwo meine Unwiſſenheit in der Naturkunde bedauert. Hier trifft man die Natur in ihrer Werkſtatt. Selbſt mir Laien war es ſehr intereſſant ſie ſichtbar arbeiten, die kryſtalliſirte Schwefelblume, den Alaun und den Vitriol, welche ſie anderwärts in verborgnen Kammern hervorbringt, hier, ſo zu ſagen, unter ihren Händen entſtehen zu ſehen.

Der Boden der Ebne beſteht größtentheils aus einer Art von Thon. Es wachſen hier viele Kaſtanienſtauden. Die Umwohner laſſen ſie nicht zu Bäumen werden, ſondern hauen ſie von Zeit zu Zeit bei der Wurzel ab. Ob ſie fürchten, daß ihr Anwuchs die Natur des Orts ändern, und die Einnahme, welche ſie vom Schwefel, Alaun und Vitriol ziehen, vermindern möchte? Ob dieſe Furcht gegründet ſein würde? weiß ich nicht. Der Kaſtanienbaum ſcheint volkaniſche Gegend zu lieben. Der Monte nuovo iſt auch mit ſolchen bewachſen, und die ungeheuern Bäume dieſer Art in der untern Region des Aetna ſind bekannt.

Hier ſoll Herkules mit den Rieſen gekämpfet haben. Die Alten nannten dieſe Gegend, die phlegräiſchen, das heißt, die entflammten Gefilde, und die Solfatara ward von ihnen das Forum des Vulkanus genannt.

Bei Pozzuoli beſahen wir die großen Trümmern
s alten Amphitheaters, welches, wie mir nach dem
genmaße ſchien, dem von Capua wenig nachgege-
n. Auch ſind hier Ueberbleibſel von Thermen.

Epod.
. 2. v.
und
m. II.
. IV.
18.

Von dannen fuhren wir nach dem Lukriner See.
eſer muß durch verſchiedne Erdrevolutionen große
ränderungen erlitten haben. Sueton ſagt aus-
ücklich, daß Auguſtus, durch Einlaſſung des Meers
den Lukriner, und durch dieſen in den Averner See,
en Hafen angelegt hätte. Noch izt iſt der ſchmale
ddamm, welcher den Lukriner See vom Meere trennt,
n Damm der dem Herkules zugeſchrieben ward)
rchſchnitten, aber der Sand des Meers verſchüttete
ſen Kanal.

In vita
Oct. c.
16.

Von der Vereinigung dieſer beiden Seen iſt keine
dre Spur übrig, als daß an der Seite des Lukriner
ees die hohen Ufern des Averniſchen in anſehnlicher
eite durchſchnitten ſind. Auguſtus glaubte ver-
uthlich für die Ewigkeit zu arbeiten, als er, oder
elmehr Agrippa, dieſen Hafen anlegte. Faſt möchte
an ſagen, Horaz habe das Schickſal dieſes Werkes
oraus geſehen.

Da er von der Veränderlichkeit der Sprachen
ſeiner Epiſtel an die Piſonen ſpricht, ſagt er:
Wir und was wir beginnen gehöret dem Tode! Es
ſei daß der in Erde aufgefangne Neptunus Flotten
gegen Stürme ſchütze, eines Fürſten Werk! oder daß
ein lang unfruchtbarer Pfuhl, nun mit Rudern be-
„fahren, benachbarte Städte nähre und den Pflug
„fühle; oder daß ein Strom, beßre Wege gelehrt,
„ſeinen den Früchten ungünſtigen Lauf verändert habe;
„untergehen werden ſterbliche Werke! Wie ſollte denn

„die Sprache ihren Glanz behalten, ihre lebende „Grazie?“ *)

In ſeinem ſchönen Lobe von Italien erwähnt Virgil dieſes Hafens ſehr poetiſch:

An memorem portus, Lucrinoque addita clauſtra;
Atque indignatum magnis ſtridoribus aequor,
Iulia qua ponto longe ſonat unda refuſo,
Tyrrhenusque fretis immittitur aeſtus Avernis? **)

Das Waſſer des Lukriner Sees iſt ſalzig, und voll von einer Art Herzmuſcheln, die nicht übel zu eſſen ſind. Doch iſt es wohl ſchwerlich eine von jener

---

*) Debemur morti nos, noſtraque; ſive receptus
Terra Neptunus claſſes Aquilonibus arcet,
Regis opus; ſterilisve diu palus, aptaque remis,
Vicinas urbes alit, et grave ſentit aratrum;
Seu curſum mutavit iniquum frugibus amnis,
Doctus iter melius; mortalia facta peribunt,
Nedum ſermonum ſtet honos et gratia vivax.

Hor. ars poet. 63-69.

Unter dem Pfuhl iſt der pontiniſche Sumpf gemeint. Vermuthlich hatte die Zeit den Kanal, welchen Appius Claudius graben laſſen, etwas verſchlemmt; ich ſage etwas, weil Horaz zur Zeit des dritten Triumvirats dieſen Kanal befahren, ehe Auguſtus die Unternehmung, von welcher hier der Dichter ſpricht, konnte angefangen haben. Das Bette des Tibers, welches durch Schutt eingeſtürzter Gebäude verenget worden, ließ Auguſtus reinigen und erweitern.

Sueton. vita Oct. cap. 30.

**) Was gedenk' ich der Port', und des eingezwängten Lukrinus;
Und wie den Damm unbändig die zürnende Brandung umdonnert,
Dort, wo die juliſche Fluth von des Meeres einſtürzenden Waſſern
Hallt, und tyrrheniſche Wogen den Schlund des Avernus erfüllen?

Voß Ueberſetzung

Art Muſcheln, welche der See ehmals nährte, und die uns Horaz als Leckerbiſſen der Römer in mehr als Einer Stelle nennt. Sie hieß Peloris. ob der See unten Gemeinſchaft mit dem Meere habe? Ob dieſes dann und wann anſchwellend den verſchlemmten Kanal anfülle, oder ob Menſchen ihn zuweilen reinigen? iſt mir nicht bewußt. Ich vermuthe, daß untere Gemeinſchaft vorhanden ſei, und daß die künſtliche durch Wegräumung des Sandes von Menſchen erneuert werde.

Epod, Od. 2. v. 49. und Serm. II. Sat. IV. v. 32.

Cluver, der zuverläſſigſte aller Reiſebeſchreiber dieſer Gegenden, ſagt, daß am Fuße des Monte novo noch Spuren des juliſchen Hafens im Meere geſehen werden. Dieſes zu unterſuchen fehlte mir die Zeit.

Beim Averner See iſt die ſogenannte Grotte der Sibylle. Wir gingen mit Fackeln hinein. Seitwärts hat dieſe lange Höle einen dunkeln ſchmalen Gang, in deſſen Mitte ſich viel Waſſer ſammelt. Von Leuten des Orts, welche dieſer Arbeit gewohnt ſind, ließen wir uns hinein tragen. Dieſe Höle iſt ohne Zweifel diejenige, durch welche Virgil ſeinen Helden ins Schattenreich führet. Die Sibylle wohnte in einer Höle bei Cumä. Gleichwohl hat die falſche Meinung geſiegt. Die guten Leute nennen dieſe Höle die Grotte der Sibylle, und wiſſen genau von der Art, wie dieſe ſie bewohnte, Rechenſchaft zu geben; gleich einem alten Kaſtellan, welcher mit einer Ehrerbietung, die er dem Fremdling mitzutheilen glaubt, ihm die Gemächer ſeines abweſenden Herrn zeiget.

Virgil gründete ſeine ſchöne Dichtung von der Sibylle auf Ueberlieferung und auf Geſchichte. Sonſt ließe ſich vielleicht eine natürliche Allegorie finden.

Man könnte ſagen, es habe die betagte Seherin in Cumä gelebt, um mitten in den Annalen der Natur zu ſein. Wie intereſſant ſind in dieſen Gegenden dieſe Annalen! Wer vermag ihre zerſtreuten Blätter zu ſammeln?

Wir frühſtückten an der öſtlichen Seite des Averner Sees in einem runden Tempel, welcher nach Apollon benannt wird. Hätte Lucullus in ſeinem berühmten Saale des Apollon uns bewirthet, ſo hätten wir ſchwerlich mit beſſerm Appetit gegeſſen. Von einigen wird dieſer Tempel der Proſerpina gewidmet. Es war eine groſe Rotunde, welche mit Thermen zuſammen hing. Im Tempel wachſen izt Pomeranzen und Feigen.

Von dort gingen wir wieder zum Lukriner See, und bis ans Ende des Dammes, welcher dem Herkules zugeſchrieben wird. Hier iſt das Ufer des Meers an der öſtlichen Seite ſehr hoch, oben ſind Ueberbleibſel, vermuthlich von einem Palaſte des Nero. Unten am Berge ſind warme Dunſtbäder, und ein ſchmaler Gang führt an eine heiße Quelle. Die Hitze des Gangs, und der näſſende heiße Brodem ſchreckten uns ab. Ein Mann, welcher ſich von oben bis an die Hüften entkleidete, ging mit rohen Eiern hinein, und brachte ſie nach etwa zwo Minuten geſotten wieder, da doch Eier in kochendem Waſſer fünf Minuten liegen müſſen um gar zu werden. So viel ſchneller iſt die ſtarke Würkung des von Natur beſtändig ſiedenden und verdünnten Waſſers.

Hier ſahen wir vor uns den ganzen Meerbuſen von Neapel, die Inſeln Capri und Niſida. Nero muß von der Höhe ſeiner Villa nebſt dieſer Ausſicht auch von der andern Seite den Meerbuſen von Gaeta, die Inſeln Iſchia und Procida, den Averner und den Lucriner See überſehen haben.

Die warmen Bäder, welche die Thermen des Nero genannt werden, ſollen noch ſehr lange Zeit gebraucht, und von großer Heilungskraft ſein befunden worden. Es gehet eine alte Sage, daß vor drey oder vierhundert Jahren Aerzte von Salerno, aus Mißgunſt gegen Quellen der Natur, welche oft ihre Kunſt vergeblich machten, ſie zerſtört hätten. Sie wären aber auf der Rückfahrt bei Capri im Meere umgekommen.

In Pozzuoli ſtiegen wir wieder aus, um die großen Ruinen eines alten Tempels zu ſehen, der von einigen für einen Tempel des Jupiter Serapis gehalten wird. Wahrſcheinlicher iſt mir die Meinung derjenigen, die ihn für einen Tempel halten, den Domitian den Nymphen bauete. Drei große korinthiſche Säulen ſtehen noch ganz. Vor ihnen ſieht man auch noch den Grund des runden Gebäudes, auf welchem, nach Art vieler alten Tempel, ein äußerer Altar unter einer Kuppel auf Säulen ſtand. Die drei großen Säulen ſtehen da als ein merkwürdiges Denkmahl der großen Naturveränderungen, welche dieſe Gegend erlitten hat. Ohngefähr zehn Ellen über der Erde ſind ſie durchlöchert von der Art Seemuſcheln, welche Stein zu durchbohren pflegen, und ihrer Geſtalt wegen Meerdatteln heißen (mitylus litophagus).

Hinter dem Tempel ſind Ueberbleibſel von Bädern und von Kanälen, welche heißes Waſſer aus der Solfatara hinein leiteten. Sie ſind, vielleicht durch Erdbeben, zugeſchüttet worden.

In dieſen Gegenden haben die Römer, beſonders die Kaiſer, als hätten ſie fürchterlichen Elementen trotzen wollen, mit unendlichem Aufwande gebauet. Sollte man nicht auf ſie die alte Dichtung von den Rieſen anwenden können, welche hier auf entflammten Gefilden gegen den ſtärkern Herkules zu kämpfen vergeblich ſich erkühneten?

Sechs und ſechzigſter Brief.

Neapel, den 29ſten Februar 1790.

Den 25ſten und 26ſten war unaufhörlich, bei ſehr hellem Wetter, ein ungewöhnlich dicker, weißer Rauch aus dem Veſuvius geſtiegen. Ein ſolcher deutet aber keinen bevorſtehenden Ausbruch des Feuers an. Dieſe groſe, oft ſo verwüſtende Naturbegebenheit, meldet ſich gewöhnlich durch unterbrochnen, plötzlich hervor geſtoßnen, ſchwarzen Dampf, welcher ſchon mit Aſche vermiſcht, daher dick iſt und trübe. Am Abend des 26ſten ſah man ſolchen. Um noch von einem Erguß des Feuers den Berg bis zu ſeiner dampfenden Oeffnung beſteigen zu können, fuhren wir vorgeſtern nach Portici.

Die Vorſtädte von Neapolis, anſehnliche Dörfer und Portici liegen ſo an einander, daß ſie der ohnedem ſehr großen Stadt ein noch viel größeres Anſehen geben.

An dieſem Ende der Stadt wird der Ort gezeigt, wo der edle junge Konradin enthauptet ward. Dicht dabei ſteht das Haus, in welchem Maſaniello getödtet ward, der kühne junge Fiſcher, der in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts Neapel beinah vom ſpaniſchen Joch befreiet hätte.

Der Fluß der Magdalena, oder der Fluß Sebetho, ergießt ſich gleich hinter Neapel ins Meer. Dieſer ſchmale Strom, oder vielmehr dieſer Bach iſt der Sebethus der Alten.

Das Dorf San Giovanni di Tiduccio muß, wie Cluver ſehr wohl anmerkt, die Stelle bedecken, wo

Virgils würkliches Grab ſtand, von dem keine Spur vorhanden iſt, und wohl früh vernichtet worden, da ſchon zu den Zeiten des Hieronymus das ſo genannte Grab dieſes Dichters auf dem Poſilipo, für das wahre gehalten ward.

Portici liegt ſchön, zwiſchen dem Veſuvius und dem Meer, von welchem es gebadet wird. Es genießt einer geſunden Luft, und die Fruchtbarkeit des Bodens iſt berühmt.

Auf dem ganzen Wege ſahen wir ſchwarzen Dampf aus dem Krater des Veſuvius ſteigen. Zu Portici beſtiegen wir Eſel, und ritten Anfangs zwiſchen hohen Baumreben, dann neben Kaſtaniengebüſch. Wir hörten oft, gleich entfernten Kanonenſchüſſen, unterirdiſches Getöſe des Berges, und ſo oft wir den Gipfel ſahen, bemerkten wir, daß nach jedem Getöſe ſich eine dicke ſchwarze Rauchwolke, vermiſcht mit empor geſchleuderten Steinen, aus dem Krater erhob. Ziemlich hoch am Berge; doch wohl anderthalb Stunden vom Gipfel des pyramidalförmigen eigentlichen Veſuvius, wohnt ein Einſiedler auf einer Seitenhöhe des Berges Somma. Dieſer Somma iſt eine große Trümmer der Natur und des alten Veſuvius. Er ſtürzte bis zur Hälfte ſeiner Höhe ein, da er ſich als feuerſpeiender Berg offenbarte, und zugleich erhub ſich, vor mehr als ſiebzehnhundert Jahren, der itzige Veſuvius. Gleich dem Monte nuovo, der im Jahr 1538 durch ein Erdbeben auf einmal entſtand, hat dieſer die Geſtalt eines breiten Zuckerhuts, deſſen abgeſchnittne, und in die Tiefe hinabgehöhlte Spitze den Krater vorſtellen würde.

Der Einſiedler warnte uns vor Gefahr. Ich ließ meinen Sohn bei ihm; doch fürchtete ich für ihn nicht ſowohl die Gefahr des Steinregens, als die Beſchwerde des Steigens, da ich wohl ſah, daß auch wir andre uns hüten müßten, den geſchleuderten Steinen zu nahe zu kommen. Mit ſolchem Ungeſtüm wurden ſie aus dem hohlen Berge hervor geſchleudert, daß die Geſchwindigkeit ihres Falles der Schnelligkeit, mit welcher ſie empor flogen, nicht zu vergleichen war. Ja es gewöhnte ſich unſer Blick ſo bald an dieſe Schnelligkeit, daß die Steine, wenn ſie langſamer herunter fielen, uns eher ſchwebend zu ſinken, als zu fallen ſchienen.

Das Steigen auf den Veſuvius iſt äuſſerſt beſchwerlich, ſowohl wo man auf ſcharfe Schlacken der Lava tritt, als wo man, ſteil hinan klimmend, tief in die feine Aſche ſinkt. Die Führer machen zwar den Weg dadurch bequemer, daß ſie ſich Tücher um den Leib binden, an welchen man ſich feſt hält, und von ihnen gezogen wird, aber dennoch iſt die Beſchwerde ſehr groß. Die Gegend in welcher man gehet, iſt ſchrecklich. Unebne Gefilde ſind mit ausgeworfnen Steinen, mit ungeheuern Schlackenklumpen, oder mit tiefer Aſche bedeckt. Die ſteilen Abſätze des Berges verbergen oft dem Hinaufſteigenden den dampfenden Gipfel. Man verzweifelt faſt ihn zu erreichen, weil man mit jedem Schritte, den man vorwärts thut, wieder eben ſo weit zurück, in die nachgebende Aſche zu ſinken glaubt. Ermüdet bleibt man oft ſtehen, oder ſetzt ſich auf eine ſcharfe Schlacke. Der Anblick rund umringender Verwüſtung vermehrt das Gefühl der Ermattung. Man ſieht rückwärts, und ſieht über und hinter ſich gelaßne Oeden, den immer neuen Anblick des Meers, und vergißt der Beſchwerde.

Die Unmöglichkeit, bei dem Steinregen des zürnenden Berges izt ſeinen Gipfel zu erſteigen, war uns in der That deſto mehr willkommen, da er uns in dieſem Augenblick ein Schauſpiel gab, welches gewiß viel intereſſanter war als der Blick in ſeinen Schlund, wenn er ruhig iſt.

Wir erſtiegen den Berg bis zu einem großen Felſenſtück, welches einer der älteren Ausbrüche des Berges aus dem Krater hervor geſchleudert. Es iſt noch ein Drittel der ganzen Berghöhe vom Gipfel entfernt. So weit ward alſo dieſer Fels aus tiefem Abgrunde durch den Schlund geworfen! Wir ſetzten, oder legten uns auf ihn. Hier hörten und ſahen wir die faſt unnachlaſſende Arbeit des Veſuvs. Das Getöſe ward immer ſtärker, der zunehmende Steinhagel folgte jedesmal. Jene unterirdiſchen Donner kann ich mit nichts beſſer vergleichen als mit dem Schall der Kanonenſchüſſe auf dem Meer. Dieſe Donner folgten ſich oft ſchnell wie Schüſſe einer Schlacht,

Wo Schiff an Schiff ſich donnernd legt,

wie Klopſtock ſagt. Von jedem Donner des Berges ward der Fels, auf welchem wir ſaßen, ſehr fühlbar erſchüttert. Der jedesmal folgende Aſchendampf ward immer ſchwärzer, immer beladner mit Steinen. Dieſe rollten, wenn ſie wieder herunter gefallen, raſſelnd wie Hagel an Fenſterſcheiben, über die Schlacken. Zwiſchen dem Donnern im Berge und dem Auffliegen der Steine hörten wir oft ein fürchterliches Sauſen, wie von ſiedenden Waſſern. Rothglühend rolleten große Schlacken, nachdem ſie hoch aufgeworfen, dann herunter geſtürzt waren, weit hinab, und kamen uns ſo nah, daß mein Kammerdiener eine zwiſchen Steinen, wie mit einer Zange faßte. Sie diente mir zum Kohlenbecken, denn der Wind wehete kalt und ſcharf. Sie war ſo glühend, daß Jacobi eine Tabakspfeife an ihr zündete, und als wir ſie am Abend meiner Frau zeigten, war ſie noch nicht abgeglühet, wiewohl ſie nicht größer war, als etwa eine achtpfündige Kanonenkugel.

Zwiſchen dem ſchwarzen ſtieg manchesmal ein gelber Rauch aus dem Schlunde des Veſuvs. In den aufſteigenden Rauchſäulen ſahen wir den Abglanz unterirdiſcher Flammen zücken. Starker Rauch ſtieg auch aus vielen kleinen Schlünden und um den Krater.

So genoſſen wir, auf dem oft unter uns erſchütterten Felſen, welcher ein groſſes Denkmahl von der Macht dieſes feuerſpeienden Berges iſt, eines der größten Schauſpiele der Natur. Der Anblick ſeines gegenwärtigen Ausbruchs würkte deſto mehr auf uns, da rund umher Steine, ungeheure Schlacken und tiefe Aſche die Würkung voriger Ausbrüche zeigten. Nicht weit von uns war ein Krater, der im vorigen Jahr entſtand. Als Annalen der Natur ſind auch dieſe Spuren der Verwüſtung intereſſant; aber wie viel intereſſanter war uns ihre gegenwärtige That!

Wenn wir uns einen Augenblick vom fürchterlichen Gipfel des Veſuvius abwandten, ſo ſahen wir auf der andern Seite die ſchönen Meerbuſen, den von Neapel und den von Gaeta, mit ihren herrlichen Küſten und Inſeln.

Wir liefen die mühſam erſtiegne Höhe hinunter. Sie iſt ſo ſteil, daß man ſie bequemer hinunter läuft als hinunter ſteigt, und würde, ſo jäh iſt ſie, das Hinauf- und Hinabſteigen unmöglich machen, wenn nicht die tiefe Aſche den Fuß zurückhielt. Beim Einſiedler hielten wir, ſehr vergnügt, ein gutes Frühſtück, und ließen uns den Wein, der ein Gewächs des Berges iſt, und Lacrima (Thräne) genannt wird, treflich ſchmecken. Es iſt ein angenehmer rother Wein.

Mit der Dämmerung ward der Rauch immer gelber, und auf unſerm Ritt nach Portici ſahen wir ihn ſchon feuerfarben aufſteigen.

Bei Portici beſuchten wir mit Fackeln das Theater der alten Stadt **Heraklea**, oder, wie die Römer ſie nannten, **Herkulaneum**.

Dieſe griechiſche Stadt, deren Gründung einige Schriftſteller dem Herkules zuſchreiben, ward in der großen Verwüſtung, die der Veſuvius im Jahr 79 nach Chriſti Geburt, im erſten Jahr der Regierung Titus, anrichtete, mit Aſche und Lava überſchüttet.

Ein Bauer, der im Jahre 1713 einen Brunnen grub, ſtieß auf die Sitze der Zuſchauer des alten Theaters. Emanuel Prinz von Elbeuf aus dem Hauſe Lothringen, welcher in Portici baute, erkaufte vom Bauer die Freiheit weiter nachgraben zu laſſen. Man fand bald eine Statue des Herkules, eine der Kleopatra, und andre; endlich einen runden Tempel mit vier und zwanzig alabaſternen Säulen, und eben ſo vielen Statuen, die dem Prinzen Eugen von Savoyen nach Wien geſandt wurden. Die ſpaniſche Regierung widerſetzte ſich dem Unternehmen des Prinzen von Elbeuf. Im Jahr 1736 wollte Don Carlos, König von Neapel, Vater des itzigen, ein Schloß in Portici bauen. Ihm verkaufte der Prinz von Elbeuf ſein Haus mit dem Erdreich, und man entdeckte die alte Stadt in einer Tiefe von achtzig Fuß. Man fand das Bette des Stroms, der durch die Stadt gelaufen war, einen Tempel des Jupiters mit einer goldnen Bildſäule, und das Theater, in dem zwo große Bildſäulen zu Pferde, von zween Balbus, Vater und Sohn, ſtanden. So groß war der Griechen Liebe für Schauſpiele, daß das Theater dieſer Stadt, welche zu den kleineren Städten von Groß-

Griechenland gehörte, größer war als das prächtige Karlstheater in Neapel, eins der größten und ſchönſten in Europa. Doch war die Scene, wiewohl ſechzig Fuß lang, nur achtzehn Fuß breit. Die Alten bedurften keiner großen Scene, theils weil ſie im ganzen Schauſpiel immer dieſelbe blieb, theils weil ſie nicht ſo viel handelnde Perſonen auftreten ließen wie neuere Dichter.

Der erſte bekannte Feuerausbruch des Veſuvius vom Jahre 79, war derſelbe, in welchem der große Naturkundige Plinius umkam. Herkulaneum und Pompeji wurden zugleich mit Aſche überſchüttet, eh ſich über beide Städte die flammende Lava ergoß.

Da Portici und der Flecken Reſina unmittelbar über dem verſunknen Herkulaneum gebauet ſind, durfte man die aufgegrabne Tiefe nicht entblößet laſſen. Man hatte gefunden, daß die Straßen ſchnurgerade, und erhöhte Gänge zu beiden Seiten für die Fußgänger waren, wie bei uns, auch in ſchönen Städten, zu ſelten ſind. Man nahm viel merkwürdiges Hausgeräth, Waffen, Münzen und gerollte Bücher, die in Portici verwahret worden, heraus, und ſchüttete dann die Oeffnung wieder zu. Von dieſen gefundnen Sachen, welche ſehr intereſſant für Liebhaber des Alterthums ſind, hoffe ich dir manches erzählen zu können, ſo bald ich das Muſeum in Portici werde geſehen haben. Vorher denke ich Pompeji zu beſuchen.

Vorgeſtern Abend führte ich meine Frau hinter das Kaſtell del Ovo, an einen Ort der Stadt, wo man am Meer dem Veſuvius gerade gegenüber ſteht. Helle Flamme ſtieg aus dem Berge, die rothe Rauchſäule ſpiegelte ſich im Meer.

Geſtern früh fuhr ich mit ihr zur Solfatara, welche ſie am fünf und zwanzigſten nicht mit uns geſehen hatte. Statt der vielen dampfenden Schlünde dieſes eingeſunknen Volkans, ſtieg nur aus drei Oeffnungen ein dünner Rauch. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß die Solfatara mit dem Veſuv in unterirdiſcher Gemeinſchaft ſtehe, wiewohl ſie drei deutſche Meilen von einander entfernt ſind. Aber was ſind drei deutſche Meilen? Glaubt man doch, daß der Aetna, die lipariſchen Volkane und der Veſuv mit einander verbunden ſind! Ja, was noch mehr iſt, war es nicht im ſelbigen Jahre 1783, als das Erdbeben Calabrien und einen Theil von Sicilien ſo fürchterlich erſchütterte, daß auch die Erde von Jsland flammend ſich öffnete, und ſtrömende Feuer, welche Monate lang loderten, dieſe dem Pol ſo nahe Inſel ſchrecklich heimſuchten? Ich weiß wohl, daß dieſe Erſcheinungen den unterirdiſchen Zuſammenhang des isländiſchen Hekla mit den ſüdlichen Volkanen nicht beweiſen. Eine groſſe, uns unbekannte, allgemeine Urſache, kann zugleich hier und dort gewürket haben; aber dieſe Urſache iſt, meine ich, noch nicht entdeckt worden, und die Hypotheſe des unterirdiſchen Zuſammenhangs darf uns nicht ungereimt ſcheinen, bis ſie durch eine wahrſcheinlichere verdrängt wird.

Zu oft gleichen die Hypotheſen unſrer Naturkundigen und unſrer Metaphyſiker einem hohlen, untergrabnen Boden. Es erhebt ſich ein volkaniſcher Geiſt und erſchüttert ſie. Manche ſinken ein, mancher Monte nuovo erhebt ſich, um vielleicht wieder zu ſinken. Unter der Statue der ägyptiſchen Jſis, der Naturgöttin, ſtand: „Ich bin wie ich war, keiner „hub den Schleier der mich decket.“

Geſtern Abend ſahen wir die Lava in Flammenkatarakten ſich ergießen. Ihr Wiederſchein glühete auf den Wogen des Meers, der Mond ſchien zu erbleichen vor der ſtrömenden Glut. Glücklich ſind wir zu dieſer Zeit hier zu ſein! Ich bedaure die Fremden, welche noch vor wenigen Tagen eine Stadt verließen, die izt alle Abend ein ſo großes Schauſpiel der Natur hat.

Ich komme eben vom Meer. Dieſen Abend iſt der Anblick noch ſchöner. An der ſüdweſtlichen Seite hat ſich, nicht weit unter dem großen Gipfelkrater, ein neuer eröffnet. Bald ſahen wir die rothe Feuerglut, wie man von fern einen Waſſerfall ſieht, ohne ſeine Bewegung zu unterſcheiden; und bald ſahen wir deutlich flammende Lava ſtrömen. Von Zeit zu Zeit fuhr die Lohe hell empor aus dem Gipfel, dann entſtürzten der neuen Oeffnung friſche Gluten.

Wiewohl die Geſchichte keines frühern Ausbruchs des Veſuvius erwähnet, als des vom Jahre 79, ſo hatten doch die Alten ſeine vulkaniſche Eigenſchaft ſchon vermuthet.

Diodor ſagt: „Herkules kam auch an die Ge-
„filde von Cumä, wo, wie viele fabeln, Männer
„wegen ihrer außerordentlichen Stärke und Wildheit
„Giganten wären genennet worden. Dieſe Gegend
„ſoll man die phlegräiſche (entflammte) geheißen ha-
„ben, nach dem Hügel der ehmals gewaltig viel
„Feuer aushauchte, gleich dem Aetna. Izt wird
„der Ort Veſuvius genannt. Er giebt durch viele
„Spuren zu erkennen, daß er in alten Zeiten ge-
„brannt habe."

Diodor. B. IV. (Vol. I. p. 2[illegible]7. ed. Weſſel.)

Aus vaterländiſchem Stolze nennet wohl der Sicilier den Veſuvius einen Hügel. So anſehnlich dieſer Berg auch iſt, verdienet er wohl nur dieſe Benennung in Vergleichung mit dem Aetna.

Strabo ſagt auch in ſeinem fünften Buche: daß der Veſuv ein feuerſpeiender Berg ſein müſſe, welcher wohl nur aus Mangel entzündbarer Materie aufgehöret habe ſich zu ergießen.

Eine Stelle des Lucretius, welcher gegen das Ende der Republik lebte, beweiſet nicht, was ſie bei manchen, die über den Veſuv geſchrieben, beweiſen ſoll. Lucret. VI. Dieſer Dichter ſpricht von heißen Quellen, und der bei ihm genannte Veſuvius bezeichnet nur die Stäte.

Diodor und Strabo, Zeitgenoſſen des Auguſtus, wie Virgil, ſchrieben nur einige Jahre ſpäter als dieſer, welcher doch, wie Lucretius, den Veſuv nur nennet, um die Gegend zu bezeichnen.

Man muß ſich wundern, daß der ältere Plinius, welcher zur Zeit des Veſpaſianus ſein unſterbliches naturkundiges Werk ſchrieb, des Veſuvius nie erwähnet. Sichtbare Zeichen ätnaiſcher Eigenſchaften dieſes Berges, Eigenſchaften, welche ſchon Schriftſteller vor ihm bemerkten, hätten ſeinem forſchenden Geiſte nicht entgehen ſollen.

Seine erſte Beobachtung des Veſuvius war diejenige, welche ihm das Leben koſtete.

Sehr intereſſant ſind die beiden Briefe, welche der jüngere Plinius, ein und zwanzig Jahre nach dieſer Begebenheit, an ſeinen Freund Tacitus, den Geſchichtſchreiber, ſchrieb, um ihm ausführliche Nachricht vom Tode ſeines Onkels, des ältern Plinius, zu geben, der mit edlem Muth, mit wahrhaftig philoſophiſcher Freiheit des Geiſtes, von Miſenum, wo er Befehlshaber der Flotte war, hinüber nach Pompeji ſchiffte, jenes fürchterliche Phänomen bemerkte, nah hinan ging, und vom Dampf erſtickt ward.

Der jüngere Plinius blieb zurück mit ſeiner Mutter, die eine Schweſter des Naturkundigen war, und ihrem Bruder zuerſt den aufſteigenden Dampf, den ſie für eine Wolke hielt, gezeigt hatte. Dieſer Dampf ſtieg auf in der Geſtalt einer Kiefer, *) weil er, wie der jüngere Plinius anmerkt, zuerſt vom friſchen Hauch des Berges erhoben ward, dann durch ſeine Schwere ſank, und ſich ſeitwärts verbreitete. Sowohl aus ſeiner Erzählung als aus dem Dion Caſſius ſieht man, wie fürchterlich die begleitenden Naturerſcheinungen waren, und daß die geſchreckten Menſchen das Ende der Welt erwarteten.

Es begann dieſer Ausbruch mit einem ſo heftigen Aſchenerguß, daß die drei Städte Herkulaneum, Pompeji und Stabia davon überſchüttet wurden. In Pompeji ſaß das Volk eben im Theater; ſo unangekündet kam dieſer allgemeine Tod.

Es ward dieſer Aſchenerguß durch den Einſturz desjenigen Theiles vom Veſuvius, welcher itzt Monte Somma heißt, verurſacht. Seine ganze Geſtalt zeuget auch von dieſem Einſturz. Er iſt der Veſuvius der Alten, den die Römer öfter Veſevus nennen. Der itzige eigentliche Veſuvius, welcher bis zur Hälfte ſeiner Höhe mit dem Somma zuſammenhängt, bildet von da an, wo er ſich von dieſem trennet, eine Pyramide, die ſich erhub als der alte Veſevus einſtürzte. So erhub ſich im Jahr 1538 der Monte nuovo in Einer Nacht.

Vom Jahre 79 an hat der Veſuvius nicht aufgehört zu rauchen, und von Zeit zu Zeit ſich zu er-

---

*) Das heißt einer italiäniſchen Kiefer, welche ſie Pinie nennen; ein Baum deſſen Schönheit unſre Kiefern weit übertrift. Er hat die Geſtalt eines Sonnenſchirmes. In ſtiller Luft ſteigt immer der Rauch ſo auf. Man muß ſich dieſen Baum vorſtellen können, um die Beſchreibung des Plinius zu verſtehen.

gießen. Man zählt einige dreißig Ausbrüche, welche ſich durch Dauer oder Heftigkeit vor den andern ausgezeichnet haben. Der Gipfel lodert faſt alle Jahr, mehrentheils im Anfang des Herbſtes; oft zweymal des Jahrs. Im Jahr 1631 ſtürzte ein großer Theil des Berges ein. Fürchterlich waren die Erſcheinungen des Jahres 1767. Die Gegend umher ward lang geſchreckt durch des Berges unterirdiſche Donner. Endlich ergoß ſich aus einem dicken Rauch ein Feuerregen mit Steinen und Aſche. Langſam floß zuerſt die Lava über Reſina. Am neunzehnten October erhub ſich eine ſchwarze Rauch- und Aſchenwolke, einen Theil des Himmels umnachtend. Eilend ſtürzte am zwanzigſten ein breiter Lavaſtrom herab; er legte in einer Stunde einen Weg von ſieben Miglien (fünf deutſche Viertelmeilen) zurück. Seine Tiefe ward auf ſechszig Klafter geſchätzt. Um Mitternacht brüllte der Berg fürchterlich, dazwiſchen hörte man wie Donner des Geſchützes. Ein neuer Glutſtrom brach hervor, und ſtürzte ſich ins Thal, das ſich zwiſchen dem eigentlichen Veſuvius und der Höhe San Salvadore öffnet, auf welcher die Einſiedelei ſteht. Mit einem Theil der Einwohner von Portici flüchtete der König nach Neapel. Am drei und zwanzigſten brüllte der Berg, nach kurzem Stillſtand der Lava, wieder, ſchrecklicher als vorher, und ſpie drei Stunden lang Feuer und Aſche. Dieſe ward fünf deutſche Meilen weit übers Meer, bis nach Gaeta geweht. Der Ausbruch endigte ſchon am ſechs und zwanzigſten, aber lange nachher ward die Erde von Zeit zu Zeit erſchüttert.

Nach dem Erguß der Lava des Jahres 1779, welcher den ſieben und zwanzigſten Auguſt anfing, begannen die Obſtbäume zum zweitenmal zu blühen, und trugen im Anfang des Winters zwar kleine, aber wohlſchmeckende Früchte.

Es iſt offenbar, daß volkaniſche Gegenden immer fruchtbar ſind; es ſei daß die Hitze des Bodens ihn ergiebig mache, oder die Ausdünſtung feuriger Theile. In den Gärten bei Pozzuoli, welche wegen der benachbarten Solfatara und ihrer heißen Quellen, außerordentlich warmen Boden haben, reifen die Früchte, zeitiget das Gemüſe, um vierzehn Tage früher als bei Neapel. Weil aber der Boden zu heiß iſt, haben jene Früchte weniger Aroma, das Gemüſe weniger Kraft.

Was indeſſen die zweiten Früchte des Jahres 1779 betrift, ſo erinnere ich mich im ſpäten Herbſte dieſes Jahres, auf einer Reiſe von Deutſchland nach Dännemark, in beiden Ländern zwote Blüte des wilden Kaſtanienbaums, und zwar in Dännemark in der erſten Hälfte des Novembers geſehen zu haben, zu einer Zeit alſo, in welcher gewöhnlich auch ſchon die Eichen ihres Laubes entblößt ſind. Dieſes ganze Jahr war in Norden merkwürdig. Schon am dreizehnten März hatte ich im Charlottenburger (itzt botaniſchen) Garten in Kopenhagen einen Aprikoſenbaum in freier Luft, bedeckt mit Blüte, geſehen. Die verborgne Urſache, welche in Deutſchland, ja in Dännemark, einige Blüten im Herbſt hervorbrachte, mußte, wofern ſie auf dieſen milden Himmelsſtrich in gleichem Maße würkte, des ſüdlichen Italiens Winter mit wiederkehrenden Geſchenken des Sommers und des Herbſtes ſchmücken. Sowohl hier als im Norden hatte man gefürchtet, daß die Natur ſich durch Sparſamkeit im folgenden Jahr erholen würde; aber lächelnd ſchüttete die gute Mutter im Sommer des Jahres 1780 ihres Segens Füllhorn über die ängſtlich harrenden und beſchämten Kinder aus.

Sieben und ſechzigſter Brief.

Neapel, den 3ten März 1792.

Geſtern Nachmittag ſetzte ich mich mit Ernſt, Nicolovius und Jacobi in einen Nachen, um den Veſuv noch einmal zu beſuchen.

Die Nacht brach erwünſchet ein, als wir dem nahen Glutſtrom gegenüber zugleich ſeinen Wiederſchein im Meere ſahen. In Portici nahmen wir Eſel, und ritten, wie neulich, zu den beiden ſogenannten Eremiten, die in der Einſiedelei San Salvadore, auf einer anſehnlichen Höhe des Berges, zwiſchen dem Somma und dem eigentlichen Veſuve wohnen. Ihr Geſchäft iſt es Fremde zu beherbergen und zu bewirthen. Auf dem Wege zu ihnen ſahen wir von fern den ganzen Strom der glühenden Lava, und hörten, lauter noch als vorher, da wir im Nachen waren, das Getöſe des Berges. Wir ſahen graunvolle Spuren der Verwüſtung vom Jahr 1779, wo zwiſchen freudigen Pflanzungen von Baumreben, die ungeheuern Schichten von Lava und Schlacken einen ſchrecklichen Anblick geben.

Ehe wir uns aus dem Hauſe der Eremiten auf den Weg machten, brachte ich meinen Sohn zur Ruhe. Dann ritten wir wieder bis an ein Kreuz, wo der Weg ſelbſt für Eſel unwegſam zu werden beginnet.

Ich glaube, daß die häufigen Steine, die dem Krater des Berges entſchleudert wurden, und die vielen feurigen Bäche, die dem großen Glutſtrom von allen Seiten entſtürzen, uns nicht würden vergönnet haben an den neuen Feuerſchlund, welcher dicht unker jenem Gipfelkrater ſich ergeußt, und mit ihm in offenbarer Verbindung ſtehet, hinan zu klimmen. Bei Nacht würde dieſer pfadloſe, jähe Gang noch viel beſchwerlicher als bei Tage geweſen ſein; der bald trübe, bald blendende Fackelſchein, zeigt öfter an welchen Stein, an welche Schlacke, man angeſtoßen ſei, als an welche man anſtoßen werde, unſrer ſchwachen Vernunft gleich, von welcher Pope ſo ſchön ſagt:

What can ſhe more than tell us we are wrong?
(Was kann ſie mehr als ſagen daß wir irren?) Eſſay on Man.

Auch habe ich nicht mehr die Biegſamkeit der Kniee, noch die Stärke der Bruſt, mit welcher ich vor ſiebzehn Jahren als Jüngling die ſteilſten Pfade der Alpen beſtieg.

Wir begnügten uns, wiewohl ungern, ſeitwärts unſern Weg zu nehmen, um an die unteren Ströme der glühenden Lava zu kommen.

Iſt dieſer Weg minder angreifend für die Bruſt und für die Kniee als der Gang zum Gipfel, ſo hat er doch auch ſeine groſſen Beſchwerden, und für die Füße mehr als jener. Bald hinter dem Kreuz erſtirbt die ſchon vorher krankende Vegetation. Aus tiefer Aſche kommt man auf ungeheure Schichten von ſchroffen Schlacken, deren zackige Spitzen deſto empfindlicher verletzen, da oft unter dem Tritt die kleinen Stücke ſich umwenden, und man im Hinuntergehen von nachrollenden verfolgt wird. Es liegen dieſe Schichten rauh über einander, je nachdem verſchiedner Ausbrüche Lava ſich über den ungleichen Bergrücken, und über Spuren früherer Verwüſtungen ergoß. Aus einem Schlunde, welcher ſich im Auguſt des Jahres 1790 öffnete, dampfete uns unerträgliche Hitze, und wir vermochten, nach einer Abglü-

[illegible] von anderthalb Jahren, noch nicht dieſen heißen Ofen mit der Hand zu berühren.

Dennoch gingen wir, etwa eine Viertelſtunde nachher, auf hohl liegenden Schlackenklumpen, über friſche Gluten, mit eilendem Fuße dahin. Brennende Feuerſchlünde ſahen wir zu allen Seiten. Hier zu verweilen oder auszugleiten, wäre gleich gefährlich geweſen. Eine dem Tritt nachgebende Schlacke, hätte ſinkend oder ſeitwärts geſchoben, auch des vorſichtigſten Schaits Behutſamkeit vereitelt. Unter dieſen Schlacken, welche die jäh herabſchießende Lava mit ſich geführt und auf minder ſteilem Abhang nicht weiter fortzuwälzen vermocht hatte, floß ſie nun langſamer als oben, aber noch in flammenfarbner Glut. Unmittelbar von ihr berührt, waren Schlacken und Steine rothglühend. An einer ſolchen Schlacke zündete unſrer Führer einer, den ich an der Hand hielt, die erloſchne Fackel.

Die Lavas ſind mannigfaltiger Natur, je nachdem die Materien der im Berge zuſammenſchmelzenden Maſſen verſchieden an ſich, oder auf verſchiedne Art gemiſcht ſind. Sie werden hart wie Steine, nehmen durch Glättung den Glanz des Marmors an, und ſind verſchieden an Farbe. Die römiſchen Heerſtraßen ſind, wo ich nicht irre, mehrentheils mit Lava alter Volkane, welche vor der Zeit der römiſchen Geſchichte ſich zu ergießen aufgehöret, und nicht als ſolche gekannt wurden, gepflaſtert. Ganz Neapel und die Heerſtraße nach Portici gleichfalls.

Die lautre Lavaglut fließt nicht wellenbildend, ſondern wird, ſobald ſie aus der Oeffnung des Schlundes ſich ergoſſen hat, in Einer Maſſe von der nachfolgenden unaufhaltſam vorwärts geſchoben.

Du wirſt dich erinnern, bei Mainz den Rhein ſo fließen geſehen zu haben. Er woget nicht. Scheinbar ſtill, deſto ſchneller aber und unaufhaltſamer, ſtrömet er in ſeinem breiten Bette

Der flüſſigen Metalle Glut in Schmelzhütten giebt ein deutliches Bild von der Lava, ſowohl derjenigen welche lauter fließt, als ſolcher auf welcher große Schlacken liegen.

So oft aus dem Gipfelſchlunde ſich zückende Flammen erhuben und hervor geſchleuderte Steine, belebte ſich der Glutſtrom mit neuem Glanz. Zugleich rolleten glühende Steine von allen Seiten herab. Viele wurden gewälzet von der Lava, wie Kieſel in reißenden Bergſtrömen. Seitwärts ergoſſen ſich neue Flammenkatarakten. Im Berg' erſchollen nicht mehr die ſchnell ſich folgenden Schüſſe, ſondern bald lang dauernde rollende Donner, bald das Sauſen eines Sturmes. Feuerfarben ſtiegen die Wolken des Rauches auf; für Flammen hätteſt du ihn gehalten, wenn nicht wahre Flammen gezückt, nicht die rothe Lavaglut ihn verfinſtert hätte.

Stille der Nacht herrſchte auf dieſen öden Gefilden, und ward nur unterbrochen durch das unterirdiſche Getöſe. Der Himmel war ſchwarz. Kaum ſahe man den dunkeln Theil des Berges hinter dem feurigen, wie man im erſten oder letzten Mondsviertel, bei der glänzenden Sichel, den nicht erhellten Theil der Scheibe ſieht.

Acht und ſechzigſter Brief.

Neapel, den 7ten März 1792.

Unfern der Solfatara, etwas näher als dieſe bei der Stadt, liegt der anmuthige See Agnano. Er hat faſt an allen Seiten hohe Ufer und wird von Pappeln und Kaſtanienbäumen umkränzet.

Nah an ſeinem Ufer iſt am Fuße eines Berges eine Höle, welche die Alten die Höle des Charon nannten. Bekannter iſt ſie itzt unter dem Namen la grotta del cane (die Höle des Hundes), weil gewöhnlicher Weiſe, den Fremden die Würkung der mephitiſchen Lüfte ſinnlich zu machen, ein Hund hinein geführet wird, der bald die Beſinnung verliert, und ſterben müßte, wenn er nicht wieder herausgezogen und ins Waſſer des Sees hinein getaucht würde. Wir duldeten nicht die Grauſamkeit dieſes Verſuchs. Einer ging nach dem andern hinein. Um die Würkung zu ſpüren, mußten wir uns bücken. Sie war nicht ſo ſtark als ich vermuthet hatte. Eine ähnliche Oeffnung der Erde, bei Pyrmont ſchien mir eine viel ſtärkere Ausdünſtung zu hauchen. Dieſe deutſche Höle ſah ich aber an heißen Sommertagen, und die hieſige bei feuchtem Frühlingswetter, vermuthe auch, daß ſie im Sommer ſchneller und ſtärker würke.

Man ſoll niemals eine Piſtole in der Grotte abfeuern können, weil dieſe Luft die Entzündung des Pulvers in der Pfanne verhindert. Wir hatten verſäumt uns zu dieſem Verſuche mit einem Feuergewehr zu verſehen, ſahen aber, daß Fackeln, welche man in die Höle hinein hielt, gleich erloſchen.

Die heiſſen Schwefeldunſtbäder am See ſchienen mir ſtärker als der Höle Dunſt. Man nennet ſie Stufe (Badſtuben) di San Germano. Ihre Würkung wird geprieſen. Sie dampfen einen heiſſen, ſo feinen Rauch auf, daß man ſich eines Hülfsmittels bedienet, um ihn ſichtbar zu machen. Man zündet ein Stückchen Schwamm an, und läßt es rauchen. Alsbald wird man rund umher des aufſteigenden Schwefeldampfes gewahr. Ich kann mir dieſe Würkung nicht anders erklären, als daß ſich Theile des gröbern Rauches mit dem feinern Dampf vermiſchen, und alſo dieſen ſo verdicken, daß er in die Augen fällt.

Ein rauher Pfad führt an ſiedende Quellen, welche gli Pisciarelli genannt werden. Sie entſpringen dem Monte Secco (trocknen Berge), und ſtehen vermuthlich in Verbindung mit der Solfatara. Wie bei dieſer, dampfet auch hier aus kleinen Oeffnungen, ein Rauch, welcher Schwefel und Vitriol erzeuget.

Diejenigen, welche die homeriſche und virgiliſche Unterwelt mit allen ihren Strömen oben auf der Erde ſuchen, finden im anmuthigen See Agnano den Strom des Cocytus; in der Höle des Hundes die Höle des Cerberus, welchen die Sibylle beim Virgil mit einem bereiteten Biſſen einſchläferte; in den Aen. VI. heiſſen Quellen den Styx; endlich (weil es Hypotheſen nicht an Vollſtändigkeit zu mangeln pflegt) in den Dunſtbädern, die von Kranken beſucht werden, den Vorſaal des Schattenreichs, wo, wie der römiſche Dichter ſingt:

„Der Jammer und die ſtrafenden Sorgen ſich „gebettet, wo die erblaſſenden Seuchen ihre Behau„ſung haben, und das traurige Alter, und die

„Furcht, und der zum Böſen anrathende Hunger, „und ſchmähliche Dürftigkeit; Geſtalten ſchrecklich „zu ſchauen' der Tod, und die Mühſeligkeit, und „des Todes Bruder, der Schlaf, und böſe Freuden „der Seele; und vorn an der Schwelle, der Krieg; „wo ſtehen die eiſernen Betten der Furien, und die „wahnſinnige Zwietracht, um deren Schlangenhaar „ſich die blutige Binde windet.“ *)

Mit ſcheinbarem Scharfſinne, nicht mit Urtheil, iſt dieſe ſchöne Stelle des Dichters auf die Dunſtbäder angewendet worden.

Ich bedarf nicht zu wiederholen, was ich von der Ungereimtheit jener Meinung ſchon geſagt habe, die das ganze Schattenreich mit den elyſiſchen Gefilden, welchen „eine andre Sonne, andre Geſtirne „leuchten“

(— ſolemque ſuum, ſua ſidera norunt)

über der Erde, im Avernus und in den Weingärten am todten Meere ſuchet, wo ganz Bajä ſeine Todten begrub. Man werfe nur noch Einen Blick auf die Charte dieſer Gegenden, und folge dem Dichter, wofern man ihm in dieſem Labyrinthe zu folgen vermag!

---

*) Veſtibulum ante ipſum, primiſque in faucibus Orci
Luctus et ultrices poſuere cubilia Curae;
Pallentesque habitant Morbi triſtisque Senectus,
Et Metus, et male ſuada Fames, ac turpis Egeſtas;
Terribiles viſu formae! Letumque, Laborque,
Tum conſanguineus Leti Sopor, et mala mentis
Gaudia; mortiferumque adverſo in limine Bellum,
Ferreique Eumenidum thalami, et Diſcordia demens,
Vipereum crinem vittis innexa cruentis.

Virg. Aen. VI. 273–81.

Dicht bei Cumä iſt der Avernus, und mehr als eine deutſche Meile davon ſoll der Vorſaal des Orkus ſein!

Hätte man doch nur den lieblichen See Agnano, welcher gewiß oft den edeln Sänger von Mantua, als er in Neapolis lebte, in ſeine Schatten lockte, und in dichteriſche Stille lud, nicht zum verhaßten Cocytus umgeſchaffen! Warum fand man nicht, wenn man ja finden wollte, was der weiſe Dichter „ tiefer Erd' und Finſterniß" VI.267. (alta terra et caligine) verborgen hatte, warum fand man nicht in den Schatten dieſer Ufer die Gefilde, wo die Seelen der Liebenden walleten, und, mit noch friſcher Wunde, die Seele der einſam irrenden Dido? Ich ſage: wenn man ja finden wollte, was ohne verblendeten Fürwitz nicht zu ſuchen war.

Ein ziemlich jäher Berg ſcheidet das Ufer des Agnano vom tiefen Thal Aſtruni. Sehr angenehm iſt vom Gipfel die Ausſicht, ſowohl auf den See als in das Thal. Dieſes wird von Hügeln umgeben; es iſt beſchattet von Eichen, Stecheichen und Kaſtanienbäumen. Hier finden wilde Schweine, deren wir viele ſahen, reichliche Nahrung. Der König beluſtiget ſich oft an der Jagd in dieſem Thale. In ſeiner Mitte iſt ein ſchöner See, und eine kleine Lache, die vielleicht einmal durch ein Erdbeben vom See getrennt worden.

Sowohl die Ufer dieſes Sees als des Agnano, gewähren in freundlicher Gegend eine ſanfte, das Herz erquickende Stille. Nichts erinnert dich hier an die Nähe einer großen Stadt, die beinah eine halbe Million Menſchen in ſich ſchließet. Alles athmet jene ſanfte Ruhe, deren Name Vielen ein leerer Schall, ohne welche gleichwohl den Wenigen, die ſie kennen, ſo manches, wornach die Luſt jaget und der Ehrgeiz ſtrebt, ein leerer, betäubender Schall ſcheint. Wohl dem, welcher von dieſem Schalle ſich warnen läßt! Er ſieht die junge Freude vor dem tobenden Lärme fliehen, an ihrer ſanften Mutter, der zart umſchleierten Weisheit, Hand. Sie fliehen das Geräuſch, aber von ihren Freunden laſſen ſie ſich gern ereilen, und führen ſie in ihre Schatten.

Neun und ſechzigſter Brief.

Neapel, den 10ten März 1792.

Wiewohl wir auf unſern Fahrten dem Vorgebürge des Miſenus ſchon einigemal ſehr nahe gekommen, hatten wir es doch unbeſucht gelaſſen, um ihm einen beſondern Tag zu widmen, da ſeine reizende Lage einen vorzüglich ſchönen Anblick verheißt.

Wir ließen uns geſtern hinrudern. Da das Meer hohe Wellen ſchlug, und der Wind uns zuwider war, führten uns unſre Schiffer nah an der Küſte längs dem Poſilipo, deſſen hohe und weit vorlaufende Erdzunge den Meerbuſen von Neapel theilet, welcher ſich vom Vorgebürge Maſſe (ehmaligem Vorgebürge der Minerva) bis zum Vorgebürge des Miſenus erſtreckt. Mannigfaltig und reizend iſt der Anblick des Poſilipo. Wir fuhren durch die ſchmale Meerenge, welche die Inſel Niſida von dieſer Landſpitze trennet. Dann ſtreiften wir die gekrümmten Geſtade von Pozzuoli und Bajä, und fuhren durch einen von Menſchenhand gehölten Felſen der kleineren Erdzunge, welche mit dem langen Vorgebürge des Miſenus den Hafen bildet, in dem, von Auguſtus Zeit an, ein großer Theil der römiſchen Flotte lag. Vielleicht durchbohrte Agrippa, als er den Hafen anlegte, dieſen Felſen, um kleinen Fahrzeugen ſchnelle Fahrt von Bajä nach Miſenum zu gewähren, vielleicht Nachfolger des Auguſtus. Ich bin geneigt, dieſe Arbeit dem Lucullus zuzuſchreiben, da Unternehmungen dieſer Art ihn reizten, und er ſowohl in Bajä als in Miſenum ein Landhaus beſaß. Von Landleuten und Schiffern wird dieſe Felſenhalle die Grotte der Geiſter genannt. (Grotta de gli ſpirti).

Aus Irrthum wird dieſer Hafen von einigen italiäniſchen Schriftſtellern mit dem juliſchen Hafen verwechſelt. Sie ſind nahe bei einander, beide des Auguſtus, oder vielmehr des Agrippa Werk.

Die viel weiter als der Poſilipo vorlaufende, mannigfaltig ausgezackte, bald hohe, bald flache Erdzunge, welche mit einem ſchmalen und niedrigen Halſe an dem runden von allen Seiten ſteilen Miſenusberge zuſammenhanget, deſſen Fuß von ſchäumenden Wogen umdonnert wird, dieſe Erdzunge theilet dem Neapler Meerbuſen vom Gaetaniſchen. Die wie mit ſpielender Hand ausgeſchnittenen Küſten und Inſeln geben der ganzen Gegend einen großen, und ſelbſt in Italien eigenthümlichen Zauber.

Von der alten Stadt Miſenum ſieht man einige Ueberbleibſel. Der Berg des Miſenus iſt größtentheils geholt. Aus einem Felſengewölbe gehet man ins andre. Man vermuthet, daß die Römer hier einen Waſſerbehälter hatten. Vielleicht auch Bäder. Da wir des widrigen Windes wegen viel ſpäter als wir vermuthet, angekommen waren, verſäumten wir mit einer Fackel in die Hölung des Berges tief hinein zu dringen. Man nennet ſie la grotta dragonara, auch Draconnaria. Den Berg ließen wir nicht unbeſtiegen. Er iſt zum Theil mit Baumreben und Feigenbäumen bepflanzt. Weiter oben wachſen viele aromatiſche Gewächſe wild. Häufig fanden wir den indianiſchen Feigenbaum (cactus opuntia) und die Aloepflanze (Agave). Hier wachſen dieſe Seltenheiten unſerer Gewächshäuſer wild. Die an ihren hohen Stengeln verdorrten Aloeblüten des vorigen Sommerk, höher als ſolche, deren einzelne Erſcheinungen bei uns in den Zeitungen angezeigt, die Liebhaber der Pflanzen Tagereiſen weit herbei locken, ſahen wir hier. Vorbei fahrend hatten wir ſolche auch auf dem Poſilipo geſehen, und für eine uns nicht bekannte Art von Bäumen gehalten, deren ſchöne, dabei ſeltſame Geſtalt unſre Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte.

Von der Höhe des Berges, welcher faſt eine vollkommne Inſel iſt, überſahen wir die ganze Erdzunge, auf ihr Bajä, Bauli, das todte Meer und den Lago Fuſaro; den Monte nuovo, den Berg Gaurus, Pozzuoli, die Solfatara, das Schloß Sant' Elmo, welches über Neapel liegt, das hohe Mönchskloſter Camaldoli, die Inſel Niſida, den Poſilipo, den Veſuv, die ganze Küſte von Sorento, die Inſel Capri, und im Meerbuſen von Gaeta die Inſeln Procida, Iſchia und Ventotiene. Füge die Schönheit des Meers hinzu, und die Milde des Himmels, unter welchem ſich itzt ſchon das Feigenblatt, ja das Weinlaub zu entfalten anfängt! Schon am 7ten ſah ich an den Wipfeln der Pappeln beim See Agnano junges Laub. Die Weiden ſind ſchon lange grün. Die Medicago arborea *) und das Spartium mit der ſchönen gelben Schmetterlingsblume, deren Geſtalt dem Auge, deren Duft dem Geruch ſchmeichelt, ſtehen in voller Blüte.

---

*) Der virgiliſche Cytiſus, er heiſt auch Cytisus Maranthae, nicht zu verwechſeln mit unſerm Cytisus laburnum in den Gärten, welcher auch im ſüdlichen Italien wild wächſt. Die Medicago hat Aehnlichkeit mit unſrer Gartenlaube Colutea; ich ſah einzelne Blüten den ganzen Winter durch in der Gegend von Rom. Die Alten hielten dieſes Laub für das beſte Futter. S. Voß zu Virg. Georg. II. 431.

Schon Livius nennet dieſen Berg das Vorgebürge des Miſenus. Nach einigen war dieſer Miſenus ein Gefährte des Odyſſeus; nach Virgilen, welcher wohl auch eine alte Ueberlieferung für ſich hatte, war er „ehmals des großen Hectors, dann Aeneens Gefährte geweſen, der beſſer als irgend ein andrer verſtand mit dem holen Erz Männer zu entflammen und die Schlacht zu zünden mit Klang.“ *)

Unterdeſſen, daß Aeneas die Sibylle von Cuma beſuchte, vermaß ſich Miſenus, „mit holer Muſchel das Meer durchtönend, die Götter zum Wettſpiel heraus zu fodern. Zürnend ſtürzte Triton zwiſchen Felſen ihn hinab in ſchäumende Wogen.“ **)

Die Sibylle kündigte dem Helden den Tod eines ſeiner Gefährten an. Er und der treue Achates, der ihn auf ſeinem Gang zu der Seherin begleitet hatte, fanden Miſenus auf trocknem Ufer liegen indem ſie eben bekümmert darüber ſprachen: von wem wohl die Sibylle möchte geredet haben?

Aeneas beſtattete ihn feierlich unter dieſem Berge, welcher, wie der Dichter ſagt, „nach ihm Miſenus heißt, und Jahrhunderte lang den Namen behält.“ ***)

---

*) — — quo non praeſtantior alter
Virg. Aere ciere viros, martemque accendere cantu.
Aen. VI. Hectoris hic magni fuerat comes, Hectora circum
164-67. Et lituo pugnas inſignis obibat et haſta.

**) Sed tum, forte cava dum perſonat aequora concha,
Demens, et cantu vocat in certamina Divos,
Aemulus exceptum Triton, ſi credere dignum eſt,
171-74. Inter ſaxa virum ſpumoſa immerſerat unda.

***) At pius Aeneas ingenti mole ſepulcrum
Imponit, ſuaque arma viro, remumque, tubamque,
Monte ſub aerio, qui nunc Miſenus ab illo
232-35. Dicitur, aeternumque tenet per ſaecula nomen.

Und noch itzt heißt er il capo Miſeno, oder monte Miſeno. Wir verſäumten den ſüßen Quell, der vor dem Berge aus dem Meere ſprudelt, zu beſehen.

Mit luſtigem Winde ſegelten wir wieder zurück, und verglichen ſcherzend das ſchwarze wollene Segel unſers Nachens jenem ſchwarzen Segel, mit welchem Theſeus, der Abrede mit ſeinem Vater uneingedenk, zurück von Kreta nach Athen kam, nachdem er den Minotauros getödtet hatte.

Einer unſrer Schiffer, der ohne Zweifel in Miſeno zu viel getrunken, ließ plötzlich den Strick des Segels, das er in der Hand hielt, fahren, und auf hoher Welle nahm unſer Nachen eine ſo ſchnelle Wendung, daß ſchon Waſſer hinein ſtürzte. Hätte er ſich um die Breite eines Zolles tiefer geneigt, ſo wären wir untergegangen auf dieſer kleinen Luſtfahrt.

Siebzigſter Brief.

Neapel, den 15ten März 1792.

„Heute wird es wieder jährig, ihr Volkstribunen und ihr Quiriten, daß ich in offner Feldſchlacht mit glücklichem Erfolg gegen Hannibal und die Karthager in Afrika kämpfte. Billig iſt es Zwiſt und Verunglimpfung heute ruhen zu laſſen. Von hinnen gehe ich nun gleich ins Kapitol, den großen Jupiter, Juno, Minerva und die übrigen Götter zu verehren, und ihnen dafür Dank zu ſagen, daß ſie an eben dieſem Tage, und auch ſonſt oft, der Republik mit Ruhm vorzuſtehen, Verſtand mir und Kraft verliehen. Wem es unter euch gefällt, Quiriten, der gehe mit mir, und flehe die Götter an um Anführer die mir gleichen, wofern von meinem ſiebzehnten Jahre an bis zu meinem Alter, ihr meinen Jahren mit euren Würden zuvorkamt, und ich mit Thaten euren Würden entgegen ging.“

So ſprach Publius Scipio Afrikanus, es nicht achtend zur Verantwortung gegen verleumdriſche Anklagen niedriger Demagogen ſich herab zu laſſen. Vom Rednergerüſt erhub er ſich ins Kapitol zu gehen; ihm nach wandte ſich die ganze Volksverſammlung und folgte ihm. Sogar von ihren Schreibern und öffentlichen Dienern wurden die Tribunen verlaſſen; ſie blieben allein mit Knechten und mit dem Ausrufer. Scipio ging, mit begleitendem Volk, nicht nur ins Kapitol, ſondern umher durch die Stadt in alle Tempel der Götter. Feierlicher ward, durch die Gunſt ſeiner Mitbürger, und durch die Schätzung ſeiner wahren Größe, dieſer Tag, als jener, an welchem er in Rom, triumphirend über die Karthager und über den König Syphar, eingezogen war.

Die Tribunen raumten einen neuen Tag an zur Anklage des Helden, welcher nicht wieder zu erſcheinen feſt entſchloſſen war. Sie erwarteten viel vom Anſehen ihres Amtsgenoſſen, des Tiberius Sempronius Gracchus, Vaters der beiden für die Ruhe Roms zu berühmten Gracchen. Aber Sempronius, wiewohl Scipio's Feind, war ſeiner großen Eigenſchaften edelmüthiger Bewunderer.

„Ich werde nicht zugeben," ſagte er, „daß Publius Scipio, eh er nach Rom zurück kommt, verklagt werde, und auch dann werde ich, wenn er mich dazu auffordert, ihm beiſtehen. Einen ſolchen Gipfel erſtieg durch Thaten und Würden Scipio, mit Hülfe der Götter und der Menſchen, daß mehr Schmach auf das römiſche Volk fallen würde, als auf ihn, wenn er auf dem Forum als Beklagter ſtehen, und ſein Ohr zu den Schmähungen junger Männer neigen ſollte."

Gleich nach jenem feierlichen Umgange war Scipio nach Liternum gezogen. Tit. Liv. XXXVIII. 51, 52, 53.

Wir beſuchten geſtern dieſe Stäte. Sie iſt bezeichnet durch einen großen ſteinernen Thurm, welcher torre di patria genannt wird. Man ſoll auf dieſem Thurm das Wort patria gefunden haben, als einzige Spur einer alten Inſchrift: ingrata Patria, ne quidem ossa mea habes. (Undankbares Vaterland, auch meine Gebeine haſt du nicht!) Itzt findet man von dieſer Inſchrift nichts. Hat ſie würklich da geſtanden, ſo war ſie, wie der Thurm, aus neueren Zeiten. Es mag dieſer höchſtens das Werk der Saracenen ſein. Ich halte ihn für viel jünger, da bekannt iſt, daß Kaiſer Karl der Fünfte die Thürme, deren man längſt der Küſte des Königreiches viele ſieht, habe bauen laſſen, als Warten, um Seeräuber zu beobachten.

Zu Livius Zeit ward darüber geſtritten, ob Scipio in Liternum oder in Rom geſtorben, und begraben wäre. Da aber die Geſchichte ſeiner Rückkehr nicht erwähnet, da ſie mit Stillſchweigen über die letzten Jahre des großen Mannes hingeht, da die Rede ging, daß er ſterbend verordnet hätte ihn auf dieſem Landgute zu begraben, und ihm ein Mahl zu ſetzen, damit er nicht im undankbaren Vaterlande begraben würde, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er würklich in Liternum begraben ward. *)

In der Scipionen Gruft, die vor einigen Jahren entdeckt worden, hat man ſeine Aſche nicht gefunden, und zu Plinius Zeit ward gefabelt, daß ein Plin. Nat. Hiſt. XVI. 44. Drache ſeine Manen in einer Hôle von Liternum bewachte. Die von Geſchlecht zu Geſchlecht fortwallende Sage von ſeiner Ruheſtäte ſcheinet mir nicht fabelhaft. Dem ſei wie ihm wolle, dadurch daß Scipio dieſen Ort zu ſeinem Aufenthalte wählte, wird er intereſſanter als er durch ſein Grab werden könnte.

---

*) Silentium deinde de Africano fuit. Vitam Literni egit ſine deſiderio urbis. Morientem rure eo ipſo loco ſepeliri ſe juſſiſſe ferunt, monumentumque ibi aedificari, ne funus ſibi in ingrata patria fieret.

„Vom Afrikanus war nicht mehr die Rede. Er lebte
„in Liternum, ohne ſich nach der Stadt zu ſehnen. Er ſoll
„auf dem Landgute ſterbend befohlen haben, daß man ihn
Tit. Liv. XXXVIII. 53. „an eben dieſem Ort begraben, und daſelbſt ein Denkmahl
„errichten ſollte, damit er nicht im undankbaren Vater-
„lande beſtattet würde.“

Der Ort heißt izt Patria, und der See, welcher der literniſche Sumpf hieß, Lago di Patria. Er wird ſchmal bei ſeinem Ausfluſſe. Ueber eine Fähre geht man zum Thurm. Dieſer ſteht auf einem ſandigen Ufer, welches mit niedrigen Lorberſtauden, mit Myrten, Rosmarin, Maſtix, Wacholder und ſeltenem Geisblatt bewachſen iſt. Diesſeits und jenſeits des Sees ſieht man Ueberbleibſel des alten Liternum. Diesſeits iſt der Boden ſehr fruchtbar. Er ſoll im Sommer trefliche Waſſermelonen hervor bringen. Izt fanden wir Tacetten, Ranunkeln, und noch ſpäte, aber ſehr hoch gefärbte und ſtark duftende Veilchen. Die Lupinen blühen nun. Das Waſſer des Sees iſt trübe, und hat einen ſalzigen Geſchmack. Gleichwohl ſprudelt unter einem wilden Feigenbaum, dieſſeits aus dem Bette dieſes Sees, ein klarer und ſüßer Quell.

Auf eben dieſer Seite findet man auch einige alte Gräber. Bei dem einen hat man neulich eine Säule von weißem Marmor ausgegraben, und nach Averſa gebracht. Das andre hatte einen gewölbten Eingang. Vielleicht iſt dieſes das Grab des großen Scipio! Vielleicht iſt dieſe Wölbung die Höle, in welcher man den fabelhaften Drachen zu ſehen glaubte, von dem geſagt ward, daß er ſeine Manen bewachte.

Patria liegt über eine ſtarke deutſche Meile hinter Cumä. Der Weg dorthin führet durch Pozzuoli, und durch das alte Thor von Cumä, welches Arco felice genannt wird. Von Patria überſieht man den ganzen Meerbuſen von Gaeta. Die nahe Inſel Iſchia erhöhet den großen Reiz dieſer Ausſicht.

Nordwärts ſieht ein Wald, der bei den Alten durch Räuber, die er beherbergte, berüchtiget war.

Val. Maxim. II. 10. 2. Die Häupter dieſer Räuber ſchlichen manchmal herbei, um den großen Scipio zu ſehen.

Im Sommer iſt die Luft von Patria ſehr böſe; die meiſten Bauern wohnen daher weit von dieſen Feldern. Unmittelbar am Meer mochte Scipio's Landhaus dem böſen Einfluſſe dieſer Luft weniger ausgeſetzet ſein, oder ſie ward erſt in ſpäteren Zeiten ſchädlich als der Ausfluß des Lagno (Clanius) ſich ſchon mit dem See vermiſcht hatte. Doch trat, wenigſtens zu Virgils Zeit, der Fluß oft über ſeine Ufer.

— vacuis Clanius non aequus Acerris. *)

Georg. II. 225.

Zwiſchen Patria und Cumä ſieht man verſchiedne alte Gräber. Wir fuhren faſt beſtändig durch ſehr fruchtbare Waizen- oder Lupinenfelder. Auf allen ſtehen reihenweiſe hohe Ulmen, um welche ſich Weinlaub ſchlinget. Dieſe Baumreben geben den Aeckern den größten Reiz, deſſen Aecker fähig ſind. Zwiſchen ihnen ſtehen auch Feigenbäume, die itzt junges Laub haben, Pfirſigen- und Aprikoſenbäume, welche nun blühen. Auf hohen Leitern, welche an die Ulmen gelehnt waren, beſchäftigten ſich Winzer mit der Reben Schneitelung.

Dieſer Gegend Rinder ſind weißgrau, wie im Kirchenſtaat und in Toskana, unterſcheiden ſich aber durch ihre langen Beine, und die Ochſen haben nicht ſo ungeheure Hörner wie in der Campagna di Roma.

Voß Ueb. *) — — Klanis der Feind der öden Acerra.
Der Lagno hieß Clanius und Clanis.

Ziegen und Schafe ſind ſchön! letztere ſah ich noch ſchöner in der Lombardei und bei Modena.

Wie oft, wenn ich Ziegen auf belaubten Felſen weiden ſehe, werde ich erinnert an die ſchöne Klage des Virgiliſchen Landmanns, welcher ſein Haus und Feld einem Soldaten einräumen mußte:

Ite meae, felix quondam pecus! ite capellae,
Non ego vos poſthac, viridi projectus in antro,
Dumoſa pendere procul de rupe videbo! *) Virg. Ecl. I. 75-77.

---

*) Geht, mein glückliches Vieh, ſo beglückt einſt! gehet ihr Ziegen!
Nimmer werd' ich hinfort, in umlaubter Grotte gelagert,
Fernhin ſchweben euch ſehn an buſchichter Höhe des Felſens. Voß lich.

Ein und ſiebzigſter Brief.

Neapel, den 18ten März 1792.

Keine Gegend iſt wohl reicher an Alterthümern verſchiedner Art, als die hieſige. Ueberall findeſt du Spuren der Griechen, welche auch von ihren Ueberwindern, den völkerzermalmenden Römern, geehrt und bewundert wurden. Die Kunde der griechiſchen Geſchichte führet dich oft hier auf Spuren einer Zeit, in welcher Rom, die allverſchlingende Rom, noch von Italiens ſüdlichen Bewohnern, geſchweige von den Griechen nicht gekannt ward; ja auf Zeiten, in welchen Rom, wenn wir ſeine Gründung dem Romulus zuſchreiben wollen, noch nicht ſtand. Noch frühere Sagen wurden durch Dichter erhalten, von Dichtern geſchmückt. Und offen, aber ſelten geleſen, ſeltner verſtanden, liegen hier für den Freund der Naturkunde die großen Annalen der Natur. Unterirdiſche Feuer erſchütterten zu verſchiednen Zeiten dieſen wunderbaren Schauplatz, der ſo manche Veränderungen zeigt. Die hohe, weit ins Meer hinein laufende Erdzunge des Poſilipo, beſteht aus volkaniſchem Stoff. Hier findeſt du eingeſunkne, dort neu erhobne Berge. Erſt in dieſem Jahrhundert ward das Herkulaneum entdeckt, eine der älteſten griechiſchen Städte. Portici und Reſina ſtehen über dieſer Stadt, welche ſeit mehr als ſiebzehnhundert Jahren ungefunden, verſchüttet lag. Jene beiden Orte ſtehen in Gefahr, gleich dem geſunknen Herkulaneum verſchüttet zu werden. Ueber ihren Trümmern werden vielleicht wieder Kinder einer jüngern Zeit bauen, werden im dritten Stockwerk wohnen, wie itzt das zweite bewohnet wird; wie, bis zum erſten Regierungsjahre des Titus, das erſte Stockwerk bewohnet ward.

In dieſem Jahre, dem 79ſten nach Chriſti Geburt, ward die gleich alte Stadt Pompeji zugleich mit Herkulaneum zerſtört. Da Pompeji nicht unmittelbar unter dem einſtürzenden Theil des Veſuvius lag, ſo überſchüttete dieſer Berg es mit einer zwar verderblichen, aber nicht ſo hohen Lage von Aſche, welche doch ſtark genug war alle Dächer einzudrücken, und die Stadt ſiebzehnhundert Jahr lang unter ihrer Verheerung zu verbergen.

Auch Pompeji's Gründung wird dem Herkules zugeſchrieben. Von ſeinem triumphirenden Zuge mit den Rindern, die er aus Spanien heim nach Griechenland führte, ſoll es ſeinen Namen erhalten haben (απο πομπης των βοων). Wahrſcheinlicher iſt wohl die Erzählung, daß ſowohl Pompeji als Herkulaneum, erſt von Oſcern, denn von Tyrrhenern und Pelasgaen, ſpäter von Samniten, welche wieder andern Verdrängern, vermuthlich Bewohnern einer der nahen griechiſchen Städte wichen, ſei bewohnet worden. Cluv. Ital. ant.

So wie dieſe Stadt politiſchen Revolutionen unterworfen geweſen, zeugte ſie auch von den Revolutionen der Natur, noch ehe ſie durch die große vom Jahre 79 dem Blick der Menſchen entzogen ward. Es ſcheinet aber, daß die Alten dieſe Zeugniſſe nicht verſtanden, ſo deutlich ſie auch ſind. Die Häuſer ſind großentheils an einen Berg angebauet, der aus alter volkaniſcher Materie beſteht, und die Straßen ſind gleich der appiſchen Landſtraße mit Lava gepflaſtert.

Pompeji's Lage iſt reizend, etwa eine ſtarke Viertelſtunde vom Meer, und eine halbe Stunde von Caſtell a Mare, dem alten Stabiä, welches unter Bergen im ſüdöſtlichen Winkel des Neapler Meerbuſens liegt.

Der fruchtbare Boden bringt, in Verbindung mit dieſem milden Himmel, die Gaben der Erde in großer Schönheit hervor, und in reicher Fülle. In dem Hofe einer alten Villa bei Pompeji ſah ich geſtern Roſenknoſpen, welche ſich zu färben begannen. Im Garten eben dieſer Villa blüheten doppelte Levkojen und bunte Erbſenblüthe (lathyrus). Hier und dort auf Feldern ſah ich den Waizen ſchon in Aehren. Gleichwohl ſind die meiſten Bäume, welche das Laub im Herbſt verlieren, noch nicht ausgeſchlagen. Die Felder ſind nach Landesſitte mit Baumreben bedeckt, welche reihenweiſe auf den Aeckern ſtehen.

Zwiſchen Portici und Pompeji kamen wir an einen breiten Strich von Lava, welche ſich im Jahr 1767 aus zween plötzlich am Fuß des Veſuvius entſtandnen Hügeln bis ans Meer ergoß. Aehnliche Ergüſſe können dazu beigetragen haben, dem Meere neue Gränzen zu ſetzen. In der That ſcheinet es, daß Pompeji unmittelbar am Meer gelegen habe. Livius erzählt uns, daß im Jahr nach Erbauung der Stadt 440, alſo 313 Jahr vor Chriſti Geburt, ein römiſches Geſchwader in Pompeji landete. Es iſt wahr, daß man den ehemaligen Umfang dieſer Stadt, ſo lange nur ein kleiner Theil unenthüllet iſt, nicht beſtimmen kann. Da aber nie von Pompeji als von einer ſehr großen Stadt in den alten Schriften geredet wird, ſo vermuthe ich, daß der Lava Vordrang in Verbindung mit hingetriebner Aſche, die Ufer des Meeres weiter hinaus gerückt habe.

Tit. Liv. IX. 15.

So entſtand in frühen Zeiten, von denen die Geſchichte dieſer Länder keine Nachrichten aufzuweiſen hat, der ganze Poſilipo aus Ergüſſen feuerſpeiender Berge. Sein ganzer Stoff iſt volkaniſche Materie. Dieſe volkaniſche Materie iſt von ſehr verſchiedner Art, und müßte wenigſtens genau unterſucht werden, eh man von der Vegetation und ihren Fortſchritten auf die Zeit des Erguſſes aus den Eingeweiden der Berge ſchlieſſen könnte. Die lautre Lava bleibt ſehr lange unfruchtbar, manchesmal Jahrhunderte, vielleicht Jahrtauſende. Die Schlacken löſen ſich eher in Erde auf, oder vermiſchen ſich eher mit ihr. Wollte man die verſchiednen Verhältniſſe der Lava zu den Schlacken berechnen, ſo müßten die verſchiednen Beſtandtheile verſchiedner Laven, alſo auch verſchiedner Schlacken mit in Anſchlag gebracht werden, und verſchiedner Aſchen. Als ein Laie in der Naturkunde weiß ich nicht, ob die Wiſſenſchaft ihre größten Adepten in den Stand ſetze ſo verwickelte Aufgaben zu löſen. Daß es viele Arten von Laven und Schlacken gebe, hat der Augenſchein mich belehrt.

Der Ausbruch des Jahres 1767 mag wohl weit mehr Schlacken als Lava, mehr Aſche als Schlacken mit ſich geführet haben. Der breite Strich, den er hervorbrachte, beginnet ſchon hie und da ſich mit dünner Vegetation zu bekleiden. Man weiß wie die Hervorbringung des Graſes zum Wuchſe größerer Gewächſe beiträgt. Zarte Fäſerchen der Wurzeln lockern die Materie in welcher ſie haften, und die Fäulniß kleiner Pflanzen befördert den Wuchs der größern.

Wir ſtiegen aus dem Wagen bei demjenigen Theil der Stadt, welcher zuerſt entdeckt worden.

Hier ſahen wir einen großen viereckigen Platz, welcher innerhalb mit Säulen von mäßiger Größe, außerhalb mit Gebäuden eingefaſſet war. Von den platten Dächern der Häuſer, welche höher als die Säulen waren, neigte ſich ein ſchiefes Ziegelpfannendach auf ſie herab, und bildete alſo einen bedeckten Gang. Aber ſowohl dieſe Dächer, als die Dächer der Häuſer ſind unter der Laſt der veſuviſchen Aſche eingeſtürzt. Die Ziegelpfannen welche man gefunden, ſind groß, ſtark und ſchön gearbeitet. Die Säulen ſind von Ziegelſteinen, nach doriſcher Ordnung geziert, unten mit hochrother, oben mit weißer Tünche beworfen. Dieſe Tünche hat ſich an Glätte wie an Farbe zum Erſtaunen wohl erhalten, vermehrt aber den kleinlichen Eindruck, welchen dieſe Säulen, ohne Zweifel der Römer Werk, hervorbringen.

Man hält gewöhnlich dieſen Platz und die Häuſer umher für das Quartier der römiſchen Soldaten. Andre halten den Platz für das Forum, und die ihn umgebenden Häuſer für Buden. Dicht dabei ſtehen Trümmern eines großen Theaters. Auch von dieſem glauben einige, daß es den römiſchen Soldaten beſtimmt geweſen. Ein Amphitheater würde dieſe Meinung wahrſcheinlicher machen, doch waren auch die Amphitheater, welche Römer in den Provinzen bauten, nicht allein dem Vergnügen ihrer Soldaten beſtimmt. Neben dem Theater beweiſet eine römiſche Inſchrift auf einer vorſtehenden Mauer, daß noch ein Theater, aber von andrer Art, unter dem Hügel noch nicht weggeräumten Schuttes verborgen liege. Man nennet es ein Odeum. Ich weiß nicht ob irgend ein Alterthumskundiger die Idee, welche die Alten mit dem Wort Odeum verbanden, beſtimmt habe. Offenbar kommt es vom griechiſchen Worte ᾠδὴ (eine Ode, ein Lied, Geſang) her. Ohne Zweifel waren die Odea der Muſik beſtimmt. Wer ſagt aber, daß dieſes theatrum tectum (mit einem Dach verſehenes Theater) ein Odeum geweſen? Es iſt wahrſcheinlich, aber nicht bewieſen; wahrſcheinlich indeſſen, weil die dramatiſchen Vorſtellungen der Alten auf offnen Theatern gegeben wurden.

Die römiſchen Magiſtratsperſonen hatten, nach Sitte der Römer, den Bau dieſes Gebäudes mit einem Entrepreneur, welche ſie redemptores nannten, bedungen, wie die Inſchrift beweiſet:

C. QVINCTIVS. C. F. VALG.
M. PORCIVS. M. F.
DVO. VIR. DEC. DECR.
THEATRVM. TECTVM.
FAC. LOC. EIDEMQ. PROB.

(Cajus Quinctius, Caji filius Valgius, Marcus Porcius, Marci filius, Duoviri decuriones (oder decurionum) decreverunt Theatrum tectum, facere locârunt, eidemque probârunt.)

◆

Von einem Tempel der Iſis hat ſich ſehr vieles erhalten. Es iſt bekannt, daß die ägyptiſchen Götzendienſte, beſonders die Myſterien der Iſis, ſich mehrmals in Italien neben dem römiſchen hinein drängten, manchesmal verfolgt, manchesmal geduldet wurden. In einem Zimmer der Prieſter hat man noch verdickten Wein, Brod und zubereitetes Fleiſch gefunden.

Von weit höherem Alterthum als alle andre Gebäude, die aus Pompeji's Schutt bisher aufgehüllet worden, ſind Trümmer eines Tempels, deſſen große doriſche Säulenknäufe, von früher Zeit altgriechiſcher Kunſt zeugen, da ſie in halb roher Einfalt noch nicht ausgebildet, aber voll Adels und Stärke war, und im wahren doriſchen Geiſte jede Zier als Tändelei verſchmähte. Eben dieſer Geiſt athmet aus dem doriſchen Dialekt des Pindars und des Theokritos; er athmete, nach den Zeugniſſen der Alten, aus der doriſchen Muſik.

Dieſer Theil der Stadt war auf ungleichem Grunde terraſſirt; daher man in einigen Häuſern vom unterſten Fußboden der einen Seite ohne eine Treppe zu ſteigen in das dritte Stockwerk der andern Seite gehet. Der Berg, an den die Stadt bei ihrer Erbauung angelehnet ward, iſt von volkaniſcher Materie, und enthält Schlacken, in deren einigen man Steinchen von der Größe einer Erbſe findet, welche aber alle nicht glattrund ſind, ſondern, wie durch Kunſt geſchliffen, vier und zwanzig gleiche Facetten haben. Die Zeit und die Materie ihrer Einfaſſung hat ſie ſo kryſtalliſirt. Ich geſtehe, daß ich die Sache für einen Betrug hielt, bis ich aus Schlacken, die noch feſt im Hügel ſaßen, einige ſolcher Steinchen heraus brach.

Alle Häuſer haben einen kleinen Hof in der Mitte. Die Zimmer ſind rund umher gebauet. Dieſe ſind alle klein und niedrig. Einige müſſen ziemlich dunkel geweſen ſein; andre hatten viele Fenſter. In keinem ſahen wir einen Kamin. Der Küchenrauch ging durch einen kleinen Rauchfang. Die Küchen waren eng und dunkel. Neben der Küche war gewöhnlich das Dunſtbad. Die Wohnungen für das Geſinde waren unten bei der Küche, eng und dunkel, wie man es von der harten Art mit welcher die Sklaven behandelt wurden vermuthen konnte. Die Thüren waken mehrentheils auch in den oberen Zimmern ſo niedrig, daß man ſich bücken mußte, um hindurch zu gehen.

Die Einwohner müſſen Zeit gehabt haben ſich und den Hausrath zu retten; im Herkulaneum aber nicht, weil dieſe Stadt durch den Einſturz des Berges, an deſſen Fuß ſie ſtand, verſchüttet ward, ehe ſich die Lava über ſie ergoß. Die wenigen Gebeine und Schädel, welche man in Pompeji findet, mögen von Perſonen ſein, welche noch zu ſpät nachſuchen wollten. Auch hat man Leichen von Gefangnen gefunden, die an einander gefeſſelt waren. Die Aſche iſt, durch die Zeit verdickt, zu einem harten Körper konſolidirt worden. In ſolcher verhärteten Aſche zeigte man uns einen tiefen Fußſtapfen.

Ein Zimmer für das kalte Bad hatte vier Niſchen. Es war oben kegelförmig zugewölbt, und hatte ein Loch in der Wölbung Mitte, vermuthlich um, wie noch itzt bei Badekuren geſchieht, leidende Glieder von oben her mit einem Waſſerſtrahl zu beſprützen.

In einem andern Bade hat man bei einem kleinen Heerde Salbkrüglein gefunden, welche an Nägeln hingen.

Ein Dampfbad hat eine zierliche, halb runde Niſche, deren Wölbung in Geſtalt einer offnen Muſchel gebildet iſt. Zwiſchen der Niſche und der Mauer iſt etwas Raum gelaſſen, damit die warme umher laufende Luft auch von hinten die Niſche wärmen könne.

Von dieſem Theil der Stadt gingen wir eine lange Strecke zwiſchen Baumreben zu einem andern. Unter uns waren alſo noch nicht aufgeräumte Straßen von Pompeji. Der König läßt nur diejenigen Theile entblößen, deren Grund ihm gehört. Die Unkoſten, welche der Kauf dieſer Aecker, unter denen die alte Stadt verborgen iſt, und der Felder, auf die man den weggenommenen Schutt bringen müßte, verurſachen würde, haben deſto mehr abgeſchreckt, da die Eigenthümer ſehr übertriebne Foderungen machten. Für den König arbeiten täglich fünf und ſiebzig Taglöhner an dem Werke.

Wir kamen an zwo Straßen, deren Häuſer bis auf die eingeſtürzten Dächer mehrentheils erhalten ſind. Die Straßen waren nur ſechs Schritte breit. Im harten Lavapflaſter ſah man tiefe Gleiſe von Rädern. Ein großes Haus, welches vorn offen war, und in deſſen Mitte ein hoher Pied d'eſtal, vielleicht für die Bildſäule eines Kaiſers, ſtand, mag wohl, wie man vermuthet, das Zollhaus geweſen ſein. Ein andres Haus mag wohl einem Seifenſieder gehört haben. Man ſchließt es aus den großen, länglichen Kübeln die in Stein gehauen ſind, und aus dem Kalk, den wir in einem Haufen liegen ſahen.

In verſchiednen Häuſern war der Fußboden mit moſaiſcher Arbeit eingelegt. Die Wände waren bemahlt, mehrentheils mit etwas grellen Farben; mit hohem Roth, ſelten mit Grün, oft mit dunkelm Gelb, am ofteſten mit einem Blau, welches dem Berliner Blau ähnlich iſt.

Auf dieſem Grunde ſieht man kleine Gemählde, welche, ſo bald ſie mit Waſſer beſprenget werden, in ihrer erſten Lebhaftigkeit, wie friſch vom Pinſel, hervortreten; aber nur auf Minuten. Unbeſprengt ſind ſie von ermatteten Farben. Einige Landſchaften ſind ſehr flüchtig hingeworfen. Frei und mit zarter Anmuth winden ſich Blumenketten. Leichte architektoniſche Gemählde beweiſen, daß die Regeln der Perſpektive den Alten nicht ſo unbekannt waren, als gewöhnlich geglaubt wird. — Vorſtellungen von Thieren und Menſchen ſind zum Theil ſehr ſchön. Schwebende Figuren haben eine liebliche Grazie.

Man würde ſehr ungerecht urtheilen, wenn man dieſe kleinen auf Wände gemahlten Bilder gegen die Mahlerei der Alten wollte zeugen laſſen. Wie würde man ſich irren, wenn man von kleinen Bildern in Häuſern einer neuern mittelmäßigen Stadt, auf die Mahlerei der Neuern ſchlöſſe? Wenn man ſich genügen ließe an den Fresko Gemählden, die in allen Städten Italiens an Häuſern, Kapellen und Kirchen gemahlet ſind, und es nicht der Mühe werth achtete die Gemählde der unſterblichen Meiſter in Genua, Parma, Bologna, Florenz und Rom zu ſehen?

Die Werke von Zeuxis, Apelles, Protogenes, ſind verloren gegangen. Dieſe und andre wurden den größten Bildhauern gleich geſchätzt, dem Phidias, Praxiteles, Lyſippos. Auch von dieſen haben wir vielleicht nichts mehr. Werke von alten Bildhauern einer geringern Ordnung ſind auch von unſern größten Bildhauern nicht erreicht worden.

Es iſt wahr, daß die Ehre des neuern Meiſels den Ruhm des neuern Pinſels nicht erreicht hat, ja weit hinter ihm geblieben iſt.

Für die Mahlerei der Alten beweiſen dieſe kleinen Gemählde immer noch etwas. Nicht mit Unrecht ſchließt man vom Geringern aufs Höhere. Konnten Anſtreicher dieſer kleinen Stadt, welche ſchon mehr römiſch geworden als griechiſch geblieben war, dieſe Grazie, dieſen Ausdruck erreichen, welchen Grad erhabner Schönheit müſſen die frühern Meiſter einer günſtigen Zeit erreichet haben, deren Werke in Korinth, Sicyon, Athen, Tarent, Syrakus und Agrigentum bewundert wurden!

Daß dieſe Gemählde aus römiſcher Zeit waren, das beweiſen die öftern Vorſtellungen von Gladiatoren. Und wiſſen wir nicht, daß Roms eherner Genius die zarten Muſen der Kunſt auch noch damals ſchreckte, als er um ſie buhlte. So floh die ſchüchterne Galathe vor den rohen Liebloſungen des wilden Polyphems.

Man will zu des vorigen Königs Zeit ein Amphitheater hier gefunden und wieder bedeckt haben, welches noch größer als das flaviſche Amphitheater in Rom (Koloſſeum) ſein ſoll. Das flaviſche Amphitheater war das größte öffentliche Gebäude Roms zu der Zeit da es erbauet war. Veſpaſian fing den Bau an, Titus ſetzte ihn fort, er ward vollendet von Domitian. Und dieſe Stadt, welche im erſten Regierungsjahr des Titus zerſtört ward, ſollte ein größeres Amphitheater als das Flaviſche war gehabt haben? Dieſe Ungereimtheit bedarf keiner Widerlegung.

Ich höre zwar mit Verwunderung, daß eine alte Inſchrift, die man auf dem Amphitheater des alten Capua gefunden hat, beweiſen ſoll, daß dieſes zu Veſpaſians Zeit erbauet worden. Aber weder iſt es ſo groß als das Koloſſeum, noch auch war Pompeji eine ſo anſehnliche Stadt wie Capua.

Alle Inſchriften, welche wir in Pompeji ſahen, ſind lateiniſch. In Neapolis haben griechiſche Sprache und Sitten ſich viel länger erhalten.

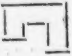
Ein guter Mann muß der geweſen ſein, der auf den Eintritt in ſein Haus das Wort ſalve (ſei gegrüßt) in moſaiſcher Arbeit auslegen ließ. Wir fanden es in zwei Häuſern.

Swinburne las eine Inſchrift, in welcher eine Frau ihr Haus zur Miethe, und zu ſchändlichem Gebrauch anbot. Wer ſie nicht kannte, den verwies ſie zu näherem Unterricht an den Aedilis, eine vornehme obrigkeitliche Perſon.

Die Vorſtellung von etwas, was zu nennen die Schamhaftigkeit nicht erlaubt, findet man ſehr häufig. Blinde Vertheidiger der Alten werden ſagen, daß dieſe Vorſtellung mit ihren religiöſen Begriffen in Verbindung ſtand. Ich weiß es.

Auch die unmenſchlichen Schauſpiele der Gladiatoren wurden den Manen der Verſtorbenen und den Göttern zur Ehre gegeben. Falſche Religionen werden nach den Lüſten der Menſchen gebildet, und ſchmeicheln dieſen Lüſten. Welchen Gräuel konnte nicht der Grieche oder Römer durch das Beiſpiel eines Gottes oder einer Göttin beſchönigen! Die Begriffe von Lauterkeit des Herzens, von Liebe und Erbarmen, folgten allein der wahren Religion, welche ſie lehrte.

In einem Hauſe fanden wir ein aus Stein gehauenes Triklinium. So nannten die Alten ihre dreiſeitigen Betten, auf welchen drei Perſonen um einen niedrigen Tiſch bei dem Eſſen lagen. Sie legten Küſſen darauf. Dieſes Triklinium hatte ohngefähr eine ſolche Geſtalt.



An einem Ende der Stadt ſahen wir Gräber. Vor einigen ſtanden Exedrae von Stein, das heißt halbrunde Sitze für acht zehn oder mehrere Perſonen. Solche liebten die Alten ſehr, und nannten ſie auch Scholae, wenn ſie zu philoſophiſchen Unterredungen, oder zu rhetoriſchen Uebungen beſtimmt waren. In der That ſind ſie bequem zur freien Unterredung verſchiedner Perſonen, da wegen ihrer Krümmung die darauf ſitzenden ſich alle ins Geſicht ſehen können. Wie viel Geiſt verduftet, wenn man das Angeſicht des Sprechenden, welches die Rede belebt, das begleitende Mienenſpiel, den ſeelenvollen Ausdruck des Auges nicht ſehen kann? Beſonders der mittäglichen Völkern, deren Geberden und Blicke ſo voll Lebens ſind!

Auf der Lehne einer ſolchen exedra ſtand dieſe Inſchrift:

MAMMIAE P. F. SACERDOTI. PVBLICAE. LOCVS, SEPVLTVR.
DATVS. DECVRIONVM. DECRETO.

(Der Mammia, Tochter des Publius, einer öffentlichen Prieſterin, iſt durch ein Decret der Decurionen dieſer Begräbnißort gewähret worden.)

Das Grab dieſer Prieſterin war durch einen kleinen Hof von der Exedra getrennt. Vor dem Grabe ſtanden gräuliche hohle Larven von gebrannter Erde. Sie waren beſtimmt Lampen hinein zu ſetzen, und müſſen bei Nacht ſcheußlich ausgeſehen haben, mit flammenden Mäulern und Augen, Sollte vielleicht ihr Zweck geweſen ſein, den Vorwitz der Neugierde oder der Habſucht Frevel fern vom Grabe zu ſchrecken?

Eine kleine Strecke vor der Stadt ſteht ein Landhaus, deſſen ganze Einrichtung man noch ſehen kann. Es ſcheint einem wohlhabenden Manne gehört zu haben. Wir ſchmeichelten uns mit der angenehmen Vorſtellung, daß dieſes die Villa ſei, welche Cicero hier hatte, ſein Pompejanum.

Dieſes Landhaus hat, gleich den Häuſern der Stadt, einen Hof in der Mitte. Des Hofes Säulen waren durch ein ſchiefes Dach mit den platten Dächern des Hauſes in Verbindung gebracht, ſo, daß ſie mit dieſen einen bedeckten Gang bildeten. Auch dieſe Säulen waren unten roth getünchet, oben weiß. In den Zimmern waren liebliche kleine Gemählde, im Geſchmack derer, die ich beſchrieben. Sogar im heimlichen Gemach war ein anmuthiges Bild. Ein Weib, mit dem Vordertheil eines Schiffs in der Rechten, und einem Füllhorn in der Linken. Das Füllhorn deutete wohl auf die düngende Kraft des Ortes. Das Sinnbild des Vordertheiles eines Schiffs vermag ich nicht zu erklären. Des Miſtgottes (Stercutius) Bild, (denn auch der Miſt hatte ſeine Gottheit!) wäre gewiß nicht ſo lieblich geweſen. *)

Einige Zimmer hatten eine anſehnliche Größe, wenigſtens in Vergleichung mit den kleinen Kämmerchen der Häuſer in der Stadt. Des Verwalters (Villicus) Wohnung war beim Hauſe des Herrn. In dieſem Hauſe hat Swinburne, ein ſo glaubwür-

---

*) Er wird auch Sterculius und Stercutus genannt.

Travels in the two Sicilies. in the years 1777, 78, 79, 80 by Henry Swinburne.

diger als aufmerkſamer Reiſender, noch einige Glasſcheiben in einem Fenſter gefunden.

Es iſt alſo der lange Streit: Ob die Alten den Gebrauch der gläſernen Fenſterſcheiben gekannt haben, oder nicht? zu ihrem Vortheil entſchieden worden.

Es liegt dieſes Haus in dem Abhang eines Berges, und hat über der Kuche und den dazu gehörigen Gebäuden, von der Seite des Gartens drey Stockwerke. Aus dem zweiten geht man in den Hof.

Der Garten iſt nicht groß, und in dieſem kleinen Platz war ein kleiner viereckiger Teich, aus welchem ein Springbrunnen ſich erhub, und ein Gartenhaus, deſſen Säulen noch ſtehen. Es wird dieſes Gärtchen nach 1700 Jahren wieder bepflanzet. Wir fanden viele doppelte Levkojen drinnen, und blühende Pfirſichbäume.

Im Hauſe des Verwalters wohnet jemand, vermuthlich ein Aufſeher über die Arbeiter.

Unter drey Seiten der Gartenmauer läuft ein ſchöner, breiter Keller, in welchem noch verſchiedene große, irdene Flaſchen ſtehen (Amphorae). Man hat in dieſem Keller neun Leichen gefunden.

Vermuthlich waren Menſchen in der Angſt hierher geflüchtet, als der glühende Aſchenregen begann.

Im Hauſe hat man die Leiche eines Mannes gefunden, der einen Beutel Geldes in der Hand hatte.

Wüßten wir, weß Standes der Eigenthümer dieſer Villa war, ſo könnte man beſſer, als nun möglich iſt, die Art, wie die Alten wohnten, mit der unſrigen vergleichen. Die meiſten Häuſer in den beiden aufgeſchütteten Straßen der Stadt, ſcheinen Handwerkern gehört zu haben. Als ſolche ſind ſie nicht ſchlecht. In einem Hauſe fand man viele Bücher und chirurgiſche Werkzeuge; es gehörte ohne Zweifel einem Arzte, und iſt beſſer als die andern.

Indeſſen ſcheinen doch die Häuſer der Alten weniger Bequemlichkeit gehabt zu haben als die unſrigen. Ich ſchreibe dieſen Unterſchied der Milde des ſüdlichen Himmels zu, und der Lebensart der Griechen und Römer, welche nicht anders als bei Tiſche Geſellſchaft bei ſich ſahen.

Es macht einen ſonderbaren Eindruck auf die Empfindung, wenn man in dieſen Häuſern der Vorzeit wallet. Zu der Idee des Alterthums und der fürchterlichen Naturbegebenheit, welche drey Städte zerſtörte, geſellen ſich die Schatten von ſiebzehn Jahrhunderten, Schatten, welche über den unentdeckten Wohnungen der Väter, zu ihrer Zeit auch erſchienen und ſchwanden.

Ἐπαμεροι. τι δε τις; τι δ᾽ουτις;
Σκιας ὄναρ ἄνθρωπος· ἀλλ᾽ ὅταν αἴγλα
Διοσδοτος ἔλθῃ,
Λαμπρον ἔπεστι φεγγος ἀνδρῶν,
Και μειλιχος αἰων.

„Kinder Eines Tages — was iſt Jemand? was iſt Pind.
„Niemand? Ein Traum vom Schatten ſind die Menſchen! Pyth. II. in. E.
„Umwallet ſie aber ein Glanz von Zeus geſandt, ſo beſuchet
„Die Menſchen ein helles Licht, und ein ſanftes Leben!“

Pindar.

Zwei und ſiebzigſter Brief.

Neapel, den 19ten März 1792.

Nicht nur die Natur, auch die Werke der Menſchen, geben in dieſem Lande Räthſel auf, welche weder die Kunde der Vorzeit löſen, noch auch der Scharfſinn zu Befriedigung des Urtheils erklären kann. Wir fragen nicht allein: Wann entſtand der Poſilipo? Welcher Erguß, und aus welchen Volkanen, oder welcher Erdbrand war vermögend aus ſeiner Aſche dieſe hohe Erdzunge hervor zu bringen? Wir fragen auch: Welcher Menſchen Hand durchſchnitt dieſe Materie, als ſie ſich zum Stein verhärtet hatte, in einer Breite von neunhundert und ſechzig Schritten? Und zu welcher Zeit, zu welchem Zweck, wurden in dem Berge von Tufſtein, an welchen dieſe Stadt ſich gegen Mitternacht lehnet, die ungeheuern Gänge ausgehauen, welche unter dem Namen der Katakomben zwar weniger berühmt als die in Rom, aber, wie man mich verſichert, (denn die römiſchen hab' ich nicht geſehen) durch ihre Höhe und auf ſie verwandte Arbeit, da ſie nicht gemauert, ſondern in den Stein gehauen ſind, merkwürdiger ſein ſollen als die römiſchen, wiewohl nicht von ſo groſſem Umfange.

Nicht ſo ſchwer wie jene Räthſel, würden diejenigen, welche dieſe Katakomben aufgeben, lange Zeit geſchienen haben, wenn man ſich früher hätte gefallen laſſen, das Wahrſcheinliche dem Wunderbaren, eine vernünftige Vermuthung einer ungereimten Erklärung vorzuziehen.

Eine Fabel hängt ſich gern an die andre, gleich den Homeriſchen Fledermäuſen, die in langer Reihe aneinander hangend am Felſen kleben; entfällt Eine der Ordnung, ſo fliegen ſie ziſchend allzumal in der Höle umher. Od. Μ. 6, 7, 8.

Eine mißverſtandne Stelle dieſes großen Dichters, der weniger als irgend einer Mißverſtändniſſe veranlaſſen ſollte, gab der Fabel von den Hölen-bewohnenden Kimmeriern ihren Urſprung. Homer ſetzt das Todtenreich hin zu den Kimmeriern, an das Ende des tief ſtrömenden Okeanos.

> Ἡ (nämlich ναυς) δ' ἐς πειραθ' ἱκανε βαθυῤῥοου Ωκεανοιο.
> Ἐνθα δε Κιμμεριων ἀνδρῶν δημος τε, πολις τε,
> Ἠερι και νεφελῃ κεκαλυμμενοι· οὐδε ποτ' αὐτους
> Ἠελιος φαεθων ἐπιδερκεται ἀκτινεσσιν,
> Οὐθ' ὁποτ' ἀν στειχῃσι προς Οὐρανον ἀστεροεντα,
> Οὐθ' ὁταν ἀψ ἐπι γαιαν ἀπ' Οὐρανοθεν προτραπηται·
> Ἀλλ' ἐπι νυξ ὀλοη τετραται δειλοισι βροτοισι. *) Ὁμ. Ὀδ. Λ. 13-19.

Nun fand man das Ende des tief ſtrömenden Okeanos — wo? — im kleinen Lukriner See. Und weil die Sonne über ſeinen kleinen Waſſern, wie über dem Meere, gleichwohl auf- und unterging, ſollten die „in Dunkelheit und Nebel gehüllten" Kimmerier

---

*) Als wir des tiefen Stroms Okeanos Enden erreichten.
Dort auch liegt das Land und Gebiet der kimmeriſchen Männer,
Eingehüllt in Nebel und Finſterniß: nimmer auf jene
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenſtrahlen;
Nicht wenn empor er ſteiget zur Bahn des ſternigen Himmels,
Noch wenn er wieder zur Erd' hinab vom Himmel ſich wendet;
Sondern entſetzliche Nacht umruht die elenden Menſchen. Voß Od. XI. 14-19.

in Hölen leben. Ein gewiſſer Ephorus erfand das Mährchen, oder ſtutzte es auf, oder gab es wie er es gefunden hatte. Strabo ſagte es ihm nach, und nun ſprach und ſchrieb man von den unterirdiſchen Kimmerieen, und wo eine Höle war, da ſuchte man die Fußſtapfen der tappenden Kimmerier. Und das, weil man nicht einſah, mit welcher Weisheit Homer die Scene der abenteuerlichſten ſeiner Fabeln in mitternächtliches Dunkel und in Nebel gehüllet hatte. O wie lange tappten mit geſchliffner Brille die Ausleger dem erhabnen blinden Sänger nach!

Albern indeſſen wie das Mährchen iſt, nach welchem die Kimmerier in den Katakomben von Neapel ſollen gehauſet haben, iſt es doch nicht ſo albern, als die Meinung derjenigen, welche die römiſchen und die hieſigen Katakomben den erſten Chriſten zuſchreiben. Daß ſie während der Zeit des Drucks unter heidniſchen Kaiſern ſich heimlich in dieſen unterirdiſchen Orten zum Gottesdienſte verſammelten, iſt an ſich ſelbſt wahrſcheinlich. Einige Altäre und Gemählde ſcheinen es zu beweiſen. Daß ſie aber zu den Zeiten des Drucks, um ſich heimlich verſammeln zu können, eine ungeheure Arbeit, wie dieſe, ſollten unternommen und ausgeführet haben, das iſt wohl von allen Ungereimtheiten die ungereimteſte.

Daß viele Märtyrer hier begraben worden, iſt wahrſcheinlich, weil der Augenſchein lehret, daß die Katakomben öffentliche Begräbniſſe waren. Es iſt daher auch möglich, daß zu den Zeiten, da die Chriſten nicht mehr verfolgt wurden, ſie dann und wann, zum Andenken dieſer Märtyrer, ſich hier zum Gottesdienſt verſammelten, und daß die Altäre und Gemählde aus ſpäteren Zeiten als aus der Zeit heidniſcher Verfolgungen ſein.

Es beſtehen die hieſigen Katakomben aus drei unterirdiſchen Wölbungen über einander. Die unterſte ſoll zerfallen ſein. Die beiden oberen haben auch an einigen, vielleicht an vielen Stellen, durch die Zeit gelitten. Man behauptet, daß dieſe Gänge, welche ſich in viele Arme theilen, ſich bis nach Capua, Benevento, Pozzuoli und zum Poſilipo in verſchiednen Richtungen erſtrecken. An beiden Seiten jedes Gewölbes ſind über einander Hölungen, deren jede eine Leiche faſſen konnte, eingehauen. Man findet Schädel und Gebeine in großer Menge. Viele ſind aus ſehr ſpäten Zeiten, ja von der Zeit der letzten Peſt, welche vor etwa dreißig Jahren dieſe Stadt heimſuchte. Der Leib eines damaligen Hüters der Katakomben hat ſich ganz erhalten. Ein neuerer Reiſender, welcher mit Wahrheitsliebe und Gelehrſamkeit dieſe Gegenden beſuchte, ließ ſich durch den Anblick dieſer Leiche verleiten, zu glauben, daß Reiſende in den Katakomben ausgeplündert und getödtet würden. Ein Verdacht, welcher völlig grundlos iſt.

Wahrſcheinlich iſt mir die Meinung derjenigen, welche glauben, daß man zuerſt dieſe Arbeit unternommen, um Steine zum Bau der Stadt zu haben. Man mag wohl ſpäter darauf gefallen ſein die Leichen des Volks, vielleicht der Sklaven, hinzubringen. Da die Gänge erſt gehauen waren, koſtete es wenig Mühe zu beiden Seiten in den weichen Stein die Gräber zu hölen. Aus den römiſchen Katakomben, welche nicht in Stein gehauen ſind, holte man wohl die mit Sand vermiſchte volkaniſche Aſche, welche bei Rom häufig gefunden wird. Die Römer miſchten ſie unter ihren Kalk, und erhielten dadurch ihren treflichen Mörtel. Solche volkaniſche mit Sand vermengte

Aſche wird izt Pozzolana genannt, weil man deren in Pozzuoli ſehr viele findet, welche allen andern vorgezogen wird.

Die Finſterniß der Katakomben, die eingeſchloſſne feuchte Luft, die Todtengebeine, welche man beim wankenden Schein der Fackeln um ſich her liegen ſieht, erregen Schauer auf Schauer.

Die den Tod begleitenden Erſcheinungen ſind graunvoll, und graunvoller die Trümmern der ſich auflöſenden Menſchenhülle.

Die Dichter des Alterthums ſieht man mitten im frohen Liede erbleichen bei dem Gedanken der nächtlichen Gruft. Was vermag gegen ihn der Blumen umkränzte Becher, und die Melodie des Saitenſpiels? Umſonſt ſuchte der Epikuräer die Vorſtellung des Todes zu verbannen. Die Natur entſagt ihren Empfindungen nicht. Du vermagſt nicht ſie, wie Alexander den Bucephalus, ſo zu ſtellen, daß ſie ihres Schattens nicht gewahr wird. Kühner und ſtolzer als die Schüler des Epikurs, ſpornte der Stoiker die geſcheuchte Natur an, aber bäumte ſie ſich nicht unter dem Sporn?

Einige Weiſen ahndeten, wiewohl umfangen „von Finſterniß und Schatten des Todes" den großen Morgen, und hörten im Tode den Licht-verkündenden Hahnenſchrei. Matth. 4, 16.

Nur unter Einem Volke brannte die Lampe göttlicher Hoffnung von Geſchlecht zu Geſchlecht, mit Oel des Himmels genährt.

Und die Zeit ward erfüllet! Gottes Weisheit und Liebe wandelte ſichtbar in menſchlicher Hülle unter den Menſchen. Scheidend zündete ſie beim Grabe, aus dem ſie ſiegreich ſich erhub, ein Völker erhellendes, Völker erwärmendes Licht. Vor dieſem Lichte ſchwanden die Schatten des Todes mit ihren Phantomen.

Zarte Jungfrauen gingen lächelnd und mit Lobgeſang ſeinen fürchterlich gerüſteten Schrecken entgegen. Und nach ſiebzehnhundert Jahren ſang der heilige Dichter:

Schweig denn du o Thräne die in Wehmuth Troſt weinet;
Mach das Herz nicht weich! tröſte nicht mehr!
Iſt am Ziel denn nicht Vollendung? Klopſt.
Nicht im Thale des Todes Wonnegeſang? Meſſias 20. Geſ.

Drei und ſiebzigſter Brief.

Neapel, den 22ſten März 1792.

Ich habe das Muſeum des Königes in Portici geſehen. Erwarte nicht von mir eine Herzählung aller ſeiner Merkwürdigkeiten, noch weniger eine genaue Beſchreibung ſo vieler Gegenſtände für die Aufmerkſamkeit eines Liebhabers der Alterthümer. Für ſolche iſt kein Muſeum in Europa ſo intereſſant als dieſes. Das Muſeum Clementinum-Pium enthält viel vollkommnere Werke der Kunſt; aber ähnliche findet man einzeln in Sammlungen vornehmer Römer. Auch erſchöpfet ja das Kunſtintereſſe nicht das Intereſſe an das Alterthum. Die Schriften der Griechen und der Römer machen uns vertraut mit ihrer Denkungsart, mit ihrer Art zu empfinden, mit dem Moraliſchen ihrer Sitten. Oft aber vermiſſen wir das ſinnliche Anſchaun ihrer Gebräuche; und da nichts im Menſchen iſolirt iſt, ſo iſt wohl kein Zweifel, daß ſich Sitten durch Gebräuche, Gebräuche durch Sitten erklären laſſen, und daß ſogar der Anblick ihres Hausraths manche Stelle ihrer Schriftſteller erkläre, daß die große Sammlung von Lampen, welche ſeit ſiebzehnhundert Jahren in Schutt vergraben lagen, zur Beleuchtung des Alterthumes etwas beitrage.

Wer Bemerkungen die ihm nicht intereſſant ſcheinen, gleich der Seichtigkeit zeihet, verräth oft eben durch dieſe Zeihung einen ſeichten Kopf, der für den Zuſammenhang der Dinge keinen Sinn hat.

Es enthält dieſes große Muſeum nichts als Dinge, die man in den dreien Städten Herkulaneum, Pompeji und Stabia gefunden hat.

Im Hofe des Schloſſes Portici ſtehen zwo Statuen zu Pferde, eine von Marcus Balbus, römiſchem Proconſul und Procurator in Herkulaneum, die andre von ſeinem Sohne. Sie ſind ſchön, die Pferde, wie die meiſten von der alten Kunſt, nicht tadellos, aber voll Lebens. Sie ſind von weißem Marmor, ich glaube die einzigen in ihrer Art; wenigſtens ſind alle Statuen zu Pferde, die ich bisher geſehen, von Erz. Die Schildwachen pflegen zu verlangen, daß man für dieſe Pferde, wie ſie ſelber ſagen, den Hut abnehmen ſolle. Es zierten dieſe Statuen das Theater in Herkulaneum.

Im Hofe des Muſeums ſteht ein ehernes Pferd, welches mir ſchöner ſchien als jene von Marmor. Es iſt in Lebensgröße, und hat ſich allein erhalten vom vierſpännigen Wagen der oben auf dem Theater ſtand.

Zwo große mit griechiſchen Namen von Orten beſchriebne Säulen, ſtanden in der Stadt Herkulaneum, und dienten dazu, die Entfernungen dieſer Orte anzuzeigen.

Nach einer in Stabia gefundnen Handmühle hat der itzige Papſt Oelmühlen machen laſſen, von denen man behauptet, daß ſie nicht nur mehr, ſondern auch beſſeres Oel, als die gewöhnlichen Preſſen aus den Oliven drücken, weil ſie die Steine der Beeren nicht zerquetſchen. *)

---

*) Indeſſen behauptet Giovanni Preſta, ein Gelehrter in Gallipoli, daß die neue Oelpreſſe große Vorzüge vor der alten habe, und daß Cato und Columella irren, wenn ſie die Quetſchung des Steines, welcher auch Oel gebe, für ſchädlich halten. Der Mann hat viele Verſuche gemacht,

Wir ſahen irdene Töpfe, welche zu Käfichten von Thierchen, die vermuthlich gemäſtet wurden, eingerichtet waren. Oben haben ſie ein Gitter, inwendig kleine Behältniſſe für das Futter und für das Waſſer. Ich vermuthe, daß die Alten, gleich den Italiänern, die kleinen Thierchen aßen, welche wir Meerſchweinchen nennen, weil ſie zu uns übers Meer gebracht worden. Es iſt eine Mittelart zwiſchen Kaninchen und Ratzen, und hat die Geſtalt der Schweine, grunzet auch. Etwa die glis der Römer?

In den Zimmern findet man Geräthe jeder Art. Es wäre zu wünſchen, daß ihre Abbildung bekannter würde. Du kenneſt das ſchöne Werk, in welchem die Gemählde von Herkulaneum in Kupfer geſtochen ſind. Das ganze Muſeum ſoll ſo erſcheinen. Aber welche Arbeit! Wie viele Zeit wird ſie erfodern! Wie wenige werden im Stande ſein das Werk anzuſchaffen! Einzelne Abbildungen, vertheilt in verſchiednen Ausgaben alter Schriftſteller, würden manche Stelle ſinnlich erklären, welche durch bisherigen Schwall von Anmerkungen immer verwirrter ward.

Das eherne Opfergeräth iſt von großer Schönheit. So edel die Formen und ſo einfach! Die Verzierungen immer elegant, oft voll Bedeutung. Ein Lectiſternium von Erz (auf welchem Polſter für liegende Gottheiten gelegt wurden, die man bei öffent-

und ſcheint die Sache zu verſtehen. Seine ſchön geſchriebne Schrift heißt: Memoria intorno a i ſeſſanta due Saggi diverſi di olio preſentati alla Maeſtà di Ferdinando IV. ed Eſame critico del antico Frantoio trovato a Stabia. (Abhandlung über die Sr. Majeſtät dem Könige Ferdinand dem Vierten dargereichten zwei und ſechzig Proben von Oel, und kritiſche Unterſuchung der im Stabia gefundnen antiken Oelpreſſe).

lichen Unglücksfällen ausſetzte, und denen man Speiſe vorſetzen ließ) iſt mit antiker Einfalt und Zierde gearbeitet.

Sowohl die Wage mit zwo Schalen, als die mit Einer, war den Alten bekannt. Einige der Gewichte waren in Geſtalt der Köpfe von Kaiſern ausgearbeitet. Vermuthlich eine ſinnreiche Art zu zeigen, daß ſie von der Obrigkeit geprüft und genehmiget worden.

Ein ſchlanker Dreifuß von Erz erkläret durch ſeine Eleganz den hohen Werth, welchen die Griechen ſchon zu Homers Zeit auf Dreifüße ſetzten.

In tauſenderlei Geſtalten arbeiteten ſie ihre Lampen aus. Einige ſind ſehr elegant, einige obſcön, verſchiedne beides. Es iſt natürlich einem Geräth, welches zur Erhellung dienet, eine Form zu geben, die dem Auge ſchmeichle. Der unglückliche Geſchmack an Obſcönitäten war bei den Griechen und Römern allgemein. Für manche Lampen hatten ſie hohe Leuchter.

Ein großer Vorrath von chirurgiſchen Inſtrumenten erinnerte mich an diejenigen, welche man vor einigen Jahren in einem nordiſchen Lager fand. Ein erfindungsreicher Fürſt bemühte ſich, doch umſonſt, ſeine Unterthanen glauben zu machen, daß der Feind Werkzeuge der Folter gegen ſie mitgenommen hätte.

Die Thürſchlöſſer ſchienen mir ungeſchickt, die Schlüſſel plump. Noch itzt ſind die italiäniſchen Schlöſſer ſehr unvollkommen.

Die Würfel waren, ganz wie die unſrigen, mit Punkten bezeichnet. Einige ſollen, gleich Würfeln itziger Betrüger, auf der einen Seite ſchwerer ſein als auf der andern. Die Zeichen der Erlaubniß im Schauſpiel einen Platz einzunehmen, waren von Elfenbein, und von mancherlei Geſtalt. Dieſe Zeichen nannten die Römer tesserae. Auf einer Teſſera ſtand auf griechiſch der Name des tragiſchen Dichters Aeſchylos. Andre waren nur mit Nummern bezeichnet.

Sie hatten mancherlei Gefäße von Glas, viele geſchliffne Trinkgläſer, auch kleine Fläſchchen von blauem Glaſe. So kannten ſie auch die verſchiednen Glascompoſitionen. Einige von dunkler Farbe ſind ſo hart, daß man Glas mit ihnen ſchneiden kann, wie mit Demant. Eine gläſerne Urne zur Aufbewahrung der Aſche eines Todten, war in einer von Terra-cotta, und dieſe wieder in einem dritten Gefäß von Blei aufbewahrt. Man ſieht hier auch Gemählde auf Glas, wo die Farben durchgehen. Die in der Villa bei Pompeji gefundnen Fenſterſcheiben, werden im Muſeum gezeigt. Sie ſind von ſehr dickem Glaſe.

Die Schreibzeuge der Alten ſahen den unſrigen ähnlich. Sie brauchten hölzerne Federn, welche, wie mir vorkam, keine Spalte hatten. Da ſie in einem Glasſchranke verwahrt lagen, konnte ich ſie nicht genau unterſuchen. Auch ſahen wir Wachstafeln und Griffel.

Wie gern hätte ich Abbildungen des alten Ackergeräths für unſern Voß mitgenommen. Der Vorrath des Badegeräths iſt ſehr anſehnlich.

Du findeſt hier die Maße trockner und flüſſiger Dinge, auch der Zeuge.

Ein Gefäß ſah unſern Theemaſchinen ähnlich. Seine zierliche Geſtalt iſt ſchon von den Engländern nachgeahmet worden.

Ein andres Gefäß hat vor jenem den Vortheil, daß es nicht umfallen kann. Es iſt von Erz. Um einen kleinen viereckigen Heerd für Kohlen, läuft eine Mauer mit vier Eckthürmen. Dieſe können geöfnet werden, um Waſſer aufzunehmen. Unten an der vorderſten Mauer iſt eine Röhre mit einem Drehhahn.

Einen ganzen Putztiſch für eine Dame unſrer Zeit könnte man aus dieſem Muſeum verſehen, wenigſtens für eine Dame die auf eine Maskerade gehen wollte. Sie würde goldne Armbänder und Halsbänder finden, Ohrenringe mit Perlen, Fingerringe ꝛc.

Selbſt für die Schminke (ſie verzeihe mir den alten Namen des itzt ſo genannten Rothen), ſelbſt für die Schminke wäre geſorgt. Sie hat ſich in einem kryſtallnen Büchschen erhalten, und ſieht vollkommen aus wie le rouge de Paris. Auch fände die Dame große Nadeln und Kämme von Elfenbein. Die elfenbeinernen Spindeln würden auf der Maskerade ihre Dienſte thun.

Ein marmorner Schenktiſch könnte für modern gehalten werden.

Nach einem Küchenheerde, den man im Herkulaneum fand, hat man einen neuen eingerichtet. Er hat unten kleine Hallen zur Verwahrung der Kohlen, nimmt wenig Raum ein, und kann viele Keſſel auf einmal heizen. Die Küchengefäße ſind irden, kupfern und ehern.

Man hat wenig Rüſtungen gefunden. Die Helme ſind ſchön mit Bildern verziert, aber fürchterlich ſchwer. So können die gewöhnlichen unmöglich geweſen ſein.

Man hat eine ſchreckliche Art von eiſerner Feſſel oder Stock gefunden. Er mochte etwa vier Ellen lang ſein, und war ſo eingerichtet, daß zehn Gefangnen zugleich die Beine, jedes Bein beſonders, durch Vorſchiebung einer dünnen Stange eingezwängt wurden. Grauſam waren die Heiden, man ſuche ihre Härte zu beſchönigen wie man wolle!

Verſchiedne Eßwaaren ſind noch ſehr kenntlich. Kuchen, getrocknete Feigen, Mandeln, Wallnüſſe, Bohnen, Linſen, Pinienüſſe, Eierſchalen, verdicktes Oel, und verdickter rother Wein. Umſonſt ſind alle Bemühungen geweſen dieſe wieder flüſſig zu machen.

Eine Frau, deren Schädel verwahrt wird, fand man in Aſche liegen. In die durch die Zeit conſolidirte Aſche hat ſich ihre eine Bruſt deutlich abgedruckt. Sie war mit goldnen Armbändern geſchmückt, und mit einem goldnen Halsbande.

Kleine Hausgötzen von Erz ſind zum Theil von geringer Arbeit. Unter den goldnen und kupfernen Münzen ſollen einige ſeltne ſeyn. Man hat Cameen und Intaglos von Edelſtein, auch einige von Glascompoſition gefunden. Unter den marmornen und ehernen Büſten iſt ein ſchöner Scipio Africanus der erſte, den man an der Narbe auf dem Kopf erkennet, und an der Aehnlichkeit mit denen, die in Rom ſind.

Ein trunkner Faun und ein ſitzender Merkur, beide von Erz, ſind von ſeltner Schönheit. Der Faun liegt jauchzend auf einer Löwenhaut, ein Schlauch dienet ihm zum Kopfküſſen. Auch wenn man den Untertheil des Geſichts bedeckt, lacht noch die ganze Faunheit aus den trunknen Augen. Du mußt mit lachen!

Einige moſaiſche Arbeiten ſind ſchön. Die beiden ſchönſten haben den Namen des Künſtlers. Διοσκουρίδης Σαμιος ἐποιησε (Dioſkurides aus Samos hat es gemacht).

Verſchiedne Sonnenweiſer ſind ſehr roh. Ein krummer Haken warf den Schatten. Die Stundenſtriche ſind nicht mit Zahlen bezeichnet. Ein ſehr kleiner Sonnenweiſer hat die Geſtalt eines Schinkens, an welchem der Schwanz des Schweines, ſtatt des Hakens, den Schatten warf.

Am wenigſten Unterricht hoffte ich von dem, wovon man am meiſten erwartet hätte, von den Büchern. Sehr ſinnreich iſt die Art, welche man erfunden hat, um die feſt an einander liegenden, faſt zu Aſche verbrannten Blätter aus einander zu rollen und neu aufzukleben. Die Maſchine, deren man ſich zum Aufrollen bedient, findeſt du in des Herrn Bartels Reiſen ſehr gut gezeichnet und beſchrieben. Es iſt zu verwundern, daß man ſo viel als würklich geſchehen iſt, thun können. Mit einer Schrift über die Würkungen der Muſik iſt man fertig. Die Conjekturen, welche die Stelle der fehlenden Worte oder Buchſtaben füllen werden, ſollen roth gedruckt erſcheinen, um ſie als Muthmaßungen dem Urtheil der Gelehrten zu unterwerfen. Eine moraliſche Schrift über Tugenden und Laſter ſoll auch ganz abgeſchrieben ſein. Jzt fanden wir zween Männer beſchäftigt, den einen mit dem Werk eines gewiſſen Philodemos über die Rhetorik, den andern mit einem Buch politiſch-ökonomiſchen Inhalts.

Die Zahl der gefundnen Bücher beläuft ſich beinah auf ſechzehnhundert. Sie ſind ſchwarz gebrannt, und würden bei minder zarter Behandlung in Aſche zerfallen. Da die Alten ihre Bücher ſo rollten, daß der Anfang inwendig lag, und man alſo beim Ende des Buches den Anfang der Aufrollung machen muß, erräth man ſpät den Inhalt des Werks, und erfährt den Titel zulezt. Die Bücher, mit welchen man ſich bisher beſchäftigt hat, ſind alle griechiſch.

Eine einzige, aber, wie mich dünket, gegründete Hoffnung, bleibt uns übrig, daß man bei fernerer Aufwühlung der unterirdiſchen Städte, Bücher finden werde, welche weniger, vielleicht gar nicht, von der glühenden Aſche gelitten haben. Unter einem Brete, unter einem eingeſtürzten Ziegel, liegt vielleicht Alkäos oder Sapho, Menander, die verlornen Bücher des Livius, oder der Unſterblichkeit gleich würdige Werke, deren große Verfaſſer uns nur durch ruhmvolle Zeugniſſe ihrer Zeitgenoſſen bekannt geworden.

Aus dieſem Theil des Muſeums, welcher zwanzig Zimmer enthält, gingen wir in den andern, der aus ſechzehn Zimmern beſteht, und den alten Gemählden gewidmet iſt.

Einige dieſer Gemählde haben ſehr gelitten, andre ſind noch ziemlich friſch. Verſchieden an Schönheit, ſind faſt alle mit großer Freiheit gezeichnet, mit lebenvollem und leichtem Pinſel gemahlt. Einige ſtellen Früchte, Fiſche, Vögel vor. Zwo Wachteln, welche Körner aus einer Gerſtenähre picken, ſind mit täuſchender Wahrheit gemahlt. In den Landſchaften vermißt man Wahl der Gegenſtände und Empfindung. Auch die Linienperſpektive. Von der Luftperſpektive ſcheinen die Alten, wenn man nach dieſen Proben urtheilen darf, faſt nichts gewußt zu haben. Daß ihnen die Linienperſpektive nicht ſo unbekannt war, als von manchen behauptet worden, beweiſen einige architektoniſche Gemählde.

Die hiſtoriſchen Bilder ſind zum Theil ſehr ſchön.

Chiron der Centaur, welcher den jungen Achilles im Saitenſpiel unterrichtet.

Oreſtes, Pylades und Iphigenia im Tempel der Diana in Tauris.

Theſeus im Labyrinth. Als Sieger ſteht der ſchöne Jüngling da; geſtürzt zu ſeinen Füßen liegt der Minotauros. Neben Theſeus ſteht Ariadne. Von den geretteten Knaben küßt ihm einer die Hand, ein andrer das Bein.

Ein ſinnendes Mädchen iſt allerliebſt. Man hält es für eine Sapho. Mit der Rechten hält ſie einen Griffel vor der Lippe, mit der Linken eine Schreibtafel.

Telephos, Sohn des Herkules und der Auge, als Säugling der Hindin, die ihn nährte, weil die Mutter aus Furcht vor ihrem Vater ihn hatte ausſetzen laſſen. Herkules, die Siegsgöttin (Νικη), ein Faun, und eine ſehr edle weibliche Geſtalt, welche die Blumengöttin zu ſein ſcheint, geben dem Gemählde jeden Reiz einer großen und mannigfaltigen Compoſition. Unten ſtehen ein Adler und ein Löwe, vermuthlich als Sinnbilder der Stärke.

Pauſan. VIII, c. 48 u. 54. IX. 31.

Frei und lieblich ſind einige leicht hingeworfne Bilder von Centauren und Nymphen.

Ein feiner Wagen wird von einem Papagoy gezogen, den eine Grille lenket. Man hält dieſes Stück für eine Satyre gegen Nero, welcher große Anſprüche machte auf den doppelten Ruhm eines melodiſchen Sängers und eines behenden Wagenführers. Sueton erzählt uns, er habe ſich geübt auf dem Rücken liegend eine bleierne Platte auf der Bruſt zu tragen, ſich durch Klyſtiere und Brechmittel gereiniget und des Obſtes ſich enthalten, bis ſeine Stimme, immer noch ſchwach und heiſer, doch ihm Muth gegeben auf der Scene, und zwar in Neapolis, einer griechiſchen Stadt, als Sänger aufzutreten.

Ein Erdbeben hinderte ihn nicht die angefangne Melodie auszuſingen. Als Wagenführer erſchien er auf dem Cirkus in Rom. Wie treffend iſt die ſatyriſche Vorſtellung der heiſernen Grille, die einen Papagoy vor dem Wagen lenkt!

Sueton in vita Neron. c. 20 u. 22.

Eine Frau verkauft kleine Amors an ein junges Weib, hinter welcher eine Alte ſteht, die ihr Rath zu geben ſcheint. Die Verkäuferin hält einen zappelnden Amor bei den Flügeln, ein andrer iſt in einem Dreyfuß eingekerkert. Ein franzöſiſcher Künſtler hat ohne Zweifel die bekannte Idee ſeiner Amorettenverkäuferinn daher genommen.

Vier kleine Gemählde fand man nicht wie jene auf Wänden gemahlt, ſondern beſonders eingefaßt. Sie ſind ſchön.

Ein Dichter ſinnet nach. Wenn ich mich recht beſinne, hält er einen Thyrſus in der Hand. Eine Muſe ſchreibt, vor einem Tiſche ſitzend, auf dem eine Larve ſteht. Der Thyrſus kann eben ſowohl als die Larve andeuten, daß die Muſe, welche ihn begeiſterte, dramatiſch war. Denn die Schauſpiele waren dem Bachus gewidmet.

Eine Geſellſchaft ſpielt auf muſikaliſchen Inſtrumenten.

Ein ſtehendes junges Weib läßt ſich von einer Geſpielin die Haare kräuſeln. Eine dritte ſitzt im ſelbigen Zimmer; neben ihr ſteht die vierte. Sie ſind alle hübſch und wollüſtig gekleidet.

Das vierte dieſer kleinen Gemählde iſt ſehr verdorben.

Merkwürdig iſt das neue Modell des Theaters von Herkulaneum, welches einen deutlichen Begriff von den Theatern der Alten giebt. Ich möchte dir gern eine Zeichnung davon machen laſſen; das wird aber von keinem Stück dieſes Muſeums erlaubt. Man will die Neugierde auf das große Werk, welches der König herausgeben läßt, rege erhalten.

Alle Merkwürdigkeiten dieſes in ſeiner Art einzigen Muſeums, will der König ins große Gebäude ſetzen laſſen, welches er von der Univerſität dazu gekauft hat. Es ſteht in der Stadt, und heißet Gli Studi. In der That iſt dieſe herrliche Sammlung der Gefahr, abermals vom Veſuv überſchüttet zu werden, zu ſehr ausgeſetzt.

Vier und ſiebzigſter Brief.

Neapel, den 31ſten März 1792.

So bezaubernd auch die Ausſicht des Meers und der Geſtade iſt, vermißt man doch in Neapel den Schatten der Bäume. Der öffentliche Spaziergang am Meer, welcher ohngefähr ſiebenhundert Schritt lang iſt, beut nur dürftigen Schatten gegen den Mittagsſtrahl. Er iſt ſehr breit, und an beiden Seiten laufen hohe Bogengänge von Reben, deren Ranken ſich um Ypern winden, welche aber nicht frei ſtehen, ſondern an ein Gegitter von Latten gezogen ſind. Auf der Seite, welche am entfernteſten vom Meer iſt, ſtehen auch kleine Pomeranzenbäumchen und Oleanderſtauden zwiſchen Blumenbetten. Näher am Meer wird Raſen, der in ängſtlichem Geſchmack ausgeſchnitten iſt, unterhalten, dazwiſchen ſprützen kleine Springbrunnen einen dünnen Waſſerſtrahl.

Ich ſchränke mich ſelten auf dieſen Spaziergang, den man Villa Reale nennet, ein; wiewohl er wegen ſeiner Ausſichten auf das Meer, auf das krumme Berggeſtade von Portici bis Maſſa, auf die Inſel Capri und den Poſilipo, vielleicht der ſchönſte öffentliche Spaziergang in Europa ſein würde, wenn ihn frei wachſende Bäume beſchatteten. Die Napolitaner entſchuldigen dieſen Mangel, auf welchen ſie durch viele Klagen der Fremden aufmerkſam gemacht werden, mit der Seeluft, welche hier dem Wuchs der Bäume ſchadet. Es ſcheinet ſonderbar, daß dieſe Eigenſchaft der Seeluft, wenigſtens in dem Grade, ſich nur bei der Stadt Neapel äußern ſoll, indeſſen iſt die Klage gegründet. Selbſt von den beiden Begengängen der Villa Reale gedeihet derjenige, welcher entfernter vom Meere iſt, viel beſſer als der andre.

Gleich hinter der Villa Reale liegt, auch am Meer, der Exercierplatz. Von dieſem führt dich rechts eine Straße in die Poſilipohöle, links bleibſt du am Ufer des Meeres, wo alle Nachmittag die vornehmen Napolitaner ihren Corſo halten; das heißt, ſie fahren reihenweiſe auf und ab, und zeigen ſich, ohne mit einander ſprechen zu können, es ſei denn daß eine Dame ihre Kutſche halten laſſe, und ein höflicher Cavalier aus der ſeinigen ſteige, um ſich vom Tritt der ihrigen mit ihr zu unterhalten. Das Bollwerk am Meer iſt breit, mit Quaterſtücken von Lava, gleich dem Pflaſter der ganzen Stadt, belegt, und dienet den Fußgängern zum Fußpfade, welcher beim Gewühl der Kutſchen und Pferde ſehr willkommen iſt. Am Ende des Corſo pfleg' ich dieſer ſtummen raſſelnden Geſellſchaft durch den Thorweg eines großen Gebäudes zu entſchlüpfen. Dann komm ich unmittelbar ans Meer, und hin zu den volkaniſchen Felſen der vorlaufenden hohen Landzunge Poſilipo. Hier genießt man nicht nur derſelben Ausſicht, welche man in der Villa Reale hatte, ſondern man ſieht auch den ganzen Veſuvius, welcher dort von Häuſern verborgen wird.

Man kommt an einen großen aber unvollendeten Palaſt, den das Volk den Palaſt der Königin Johanna nennet, vermuthlich nach der berüchtigten Königin Johanna der Zwoten, welche im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert lebte. Eine Inſchrift ſagt deutlich, daß er von einer Donna Anna Caraſſa im vorigen Jahrhundert angefangen ward und unvollendet blieb. Ohne Zweifel muß ſeitdem das Meer an dieſer Stelle zugenommen haben. Itzt iſt dieſer Palaſt nicht nur immer allen Wagen, ſondern bei hohem Meer auch den Fußgängern manchesmal unzugänglich. Ich vermuthe, daß dieſes Element ſich gegen Weſten für den Verluſt entſchädiget habe, den es gegen Oſten durch Erbauung des Molo zur Zeit des vorigen Königes erlitten. Es beſpület itzt des Palaſtes Mauern. Im langen Thore verwahren Fiſcher ihre Kähne. Der ſchmale Grund dieſſeits und jenſeits des Thores iſt felſig und uneben. Bald nachher wird durch ein öffentliches Gefängniß mein Spaziergang geſchloſſen. Zwiſchen dem Palaſt und dem Gefängniß ſind unmittelbar am tiefen Meere die Felſen mit einer Art von weißem Mooße, eigentlich feſt gewachſenem Seegraſe, bekleidet, auf dem ſich angenehm ruhen läßt. Es hat einen lieblichen Geruch. Das Meer iſt klar wie Kryſtall.

Ich ſah neulich in ziemlicher Entfernung, jede einzelne Maſche eines in die Tiefe geſenkten Netzes. Man ſieht der Fiſche Leben und Weben in den Wellen. Zahllos ſind die Arten der Muſcheln und Auſtern, welche das Meer ans Ufer wirft. Einige dieſer Muſcheln ſind ſehr ſchön. *) Häufig fängt man das Thier, welches Meerigel heißt (echinus marinus). Seine Schale iſt mit dünnen, langen Stacheln be-

---

*) Herr Poli, Lehrer der königlichen Prinzen von Neapolis in der Naturkunde, giebt ein vortrefliches Werk heraus: Teſtacea utriusque Siciliae, eorumque hiſtoria et anatome. Nicht nur an äuſſerer Schönheit, ſondern vorzüglich durch Neuheit der Entdeckungen, durch Erforſchung der Lebensweiſe dieſer Geſchöpfe, deren Exiſtenz nicht ſo beſchränkt iſt als man bisher glaubte, ſoll dieſes Werk das beſte in ſeiner Art ſein.

waffnet. Horaz vergleicht in einer Epode an Canidia die ſträubenden, borſtenden Haare von einer Gehülfin dieſes abſcheulichen Zauberweibes, mit einem ſolchen Meerigel.

At expedita Sagana per totam domum
Spargens avernales Aquas, Hor.
Horret capillis ut marinus asperis Epod.
Echinus, aut currens aper. V. 25- 28.

Dieſer Echinus, oder Meerigel, hat ein rothes Fleiſch und iſt wohlſchmeckend.

An den Felſen in und am Meer wachſen Mooße von großer Mannigfaltigkeit und Schönheit; und auch in dieſen Mooßen, deren einige von purpurner Farbe ſind, wimmelt es vom Leben verſchiedner Geſchöpfe.

Wenn man von der Villa Reale auf der öſtlichen Seite heraus gehet, und am Meere bleiben will, muß man ſehr lange ſich durch das lärmende Getümmel dieſer volkreichen Stadt drängen, ehe man freies Feld hinter der Magdalenen Brücke über den Fluß Sebetho erreichet.

Auf dieſer Seite iſt alle Freitage, während der Faſtenzeit, der Corſo. In der Stadt und bis zur Brücke zeigen ſich hier die Napolitaner in ihren ſchönſten Kutſchen, und mit dem ganzen Geſpann, ja ſogar manchesmal mit acht Pferden, da der gewöhnliche Corſo, auf dem Kai welcher Chiaia heißet, an der weſtlichen Seite der Stadt, in zweiſpännigen Kutſchen beſucht wird. Von der Magdalenenbrücke ſieht man links die fruchtbaren Gefilde zwiſchen dem Veſuv und Capua, welche mit Saaten und Baumreben bedeckt ſind. Wenn Virgil von einer ſehr fruchtbaren Erde ſpricht, ſo ſagt er:

Illa tibi laetis intexet vitibus ulmos,
Illa ferax oleo eſt; illam experiere colendo
Et facilem pecori, et patientem vomeris unci.
Talem dives arat Capua et vicina Veſevo
Ora jugo — —*)

Virg. Georg. II. 221-25.

In der Nähe ſieht man an beiden Seiten Gemüſegärten, deren Fruchtbarkeit zwar erfreuet, bei welchen aber kein Schatten zu finden iſt. Dieſe Gärten werden durch eine Art von Mühlen gewäſſert. Das Waſſer wird hergeleitet aus den königlichen Waſſerleitungen in Portici, und für dieſe Erlaubniß müſſen die Eigenthümer des gewäſſerten Bodens eine ſchwere Abgabe entrichten.

So leicht geſinnet das Volk dieſer Provinz auch iſt, ſo gern es dem Vergnügen nachgeht, bearbeitet es doch ſeinen fruchtbaren Boden mit vielem Fleiß. Der Unrath in der Stadt geht nicht verloren, er wird von Bauern, welche Eſel damit beladen, ſorgfältig abgeholt. Die Aecker werden ſo rein von Unkraut erhalten als irgendwo. Wenn gleichwohl viele Landleute arm ſind, ſo rührt ihr dürftiger Zuſtand theils von böſen Einrichtungen her, zu welchen ich jene Abgabe für die Waſſerleitungen rechne, theils von der Grundeigenthümer zu geringen Zahl. Dieſe verpachten kleine Ländereien auf einige Jahre, an Ackerer, Winzer oder Gärtner. Die Verpachtung geſchieht durch Aufgebot, und der Höchſtbietende kann manchesmal, bei allem Fleiße den er anwendet,

---

*) Dieſes (nämlich Gefilde) umrankt dir einſt mit freudigen Reben den Ulmbaum;
Dieſes iſt fruchtbar an Oel: dies findeſt du unter dem Anbau
So willfährig dem Vieh, als mild der hakigen Pflugſchar.
Solches beſtellt ſtolzblühend ſich Kapua, ſolches die Gegend
Nächſt dem Veſuv — —

Voß Ueberſ.

nicht beſtehen. Nicht der Mangel an Freiheit ſowohl, wie oft behauptet worden, ſondern der Mangel an Grundeigenthum drückt vorzüglich die größte Zahl der hieſigen Landleute.

Geſtern gingen wir, um den Schatten grüner Bäume zu erreichen, durch die Poſilipohalle auf den Weg nach Pozzuoli. Schon am drei und zwanzigſten ruhten wir in blumigem Graſe unter grünenden Pappeln am See Agnano. Geſtern ſahen wir ſchon junges Laub an den Wallnußbäumen. Ganze Aecker ſind beſäet mit einer Art von Klee, welchen die Italiäner prato nennen. Er hat eine längliche, hochrothe Blumenähre, und ziert die Gefilde mehr als irgend eine Saat. (trifolium, ſpica oblonga, rubra.) Dieſer Klee wird hier jedem andern Futterkraute vorgezogen. Schon itzt wird er zum erſtenmal gemähet. Unſre Kleearten, die röthliche, weiße und gelbe, ſind auch hier ſehr gemein; doch iſt der gelbe Klee hier größer als bei uns. Jener hochrothe wächſt gleich den andern Arten auch wild. Auf trocknem Boden hebt ſich die Pflanze nicht hoch, ſondern bleibt dem Boden nah, gleich dem Steinklee, mit deſſen gelber Blume die ſeinige viel Aehnlichkeit in der Geſtalt hat, doch mit dem Unterſchiede, daß der Prato ährenförmig blühet. Sonſt möchte man gereizt ſein ihn rothen Steinklee zu nennen.

Dietrichs Pflanzenreich 1775. 2r Th. S. 892.

Ich ſah geſtern Lupinen mähen, welche mir bis an die Bruſt reichten. Sie dienen vorzüglich den Kühen zum Futter.

Der Waizen hat in dieſen Gegenden breite Blätter. Seinen zu üppichen Wuchs zu hemmen, laſſen ihn einige itzt von Pferden abweiden, ſo wie an manchen Orten in Deutſchland, aus eben dieſer Urſache, Schafe auf die junge Saat getrieben werden.

Der Flachs hat itzt große Blüthenknoſpen.

Auf allen dieſen Aeckern ſtehen Obſtbäume. Die Maulbeerbäume treiben ſchon junges Laub. Aprikoſen- Pfirſig- und Pflaumenbäume blühen noch. Hier blühet alles nicht nur früh, ſondern auch lange Zeit.

Pomeranzen und Citronenbäume ſind noch bedeckt mit Früchten, wiewohl man den ganzen Winter daran gepflückt hat. Zugleich mit der reifen Frucht, tragen ſie fern duftende Blüthe.

Die Luft athmet Wohlgeruch, mit dem ſanften Hauch des Frühlings, welcher uns im Mai beſucht, und ſelbſt dann oft, wie die freundliche Liebkoſung manches ſanften Weibes, von unſern rauhen Lüften plötzlich zurück geſcheuchet wird.

Zu den Feldblumen die ich vorher nie ſah, gehört das liebliche rothe Cyclamen. Sowohl die gelbe als die gelb und rothe Wachsblume (Cerinthe) blühet auch im Winter wild.

Wie manches Blümchen möchte ich dir nennen können! In dieſem Garten Gottes bereue ich oft die Botanik nicht zu wiſſen. Ich vergeſſe keine Blumenart, die ich einmal geſehen habe, keine Baumart! Die Kenntniß der Namen würde ich minder ungern entbehren, wenn dieſe Entbehrung mich nicht außer Stand ſetzte, dir manche Freude mitzutheilen.

Mittheilung, welcher Zauber iſt in dir, da du ſogar trockne Nomenclatur zu beleben weißt!

Fünf und ſiebzigſter Brief.

Neapel, den 5ten April 1792.

Am erſten dieſes Monats fuhr ich mit meiner Frau nach Averſa. Da wir auf unſrer Reiſe von Rom einen Umweg gemacht, um das Amphitheater des alten Capua, und den Aqueduct von Caſerta zu ſehen, waren wir nicht durch Averſa gefahren, welches an der großen Landſtraße liegt, in fruchtbarer Gegend, zwiſchen Saaten, Baumreben und Gärten.

Oſcer gründeten dieſe ſehr alte Stadt. Sie hieß Atella. Bei den Alten war ſie berühmt durch ihre Schauſpiele, an welchen bald die römiſche Jugend ſo vielen Gefallen fand, daß ſie dieſe Komödien, welche Atellaniſche Dichtungen (Fabulae Atellanae) genannt wurden, ſelber aufführte, und nicht zugab, daß ſie durch die gewöhnlichen Schauſpieler befleckt würden. Daher auch in der Folge, nach Livius Zeugniß, als dieſe Dichtungen, gleich den andern von Schauſpielern vorgeſtellt wurden, dieſe Schauſpieler einer Achtung genoſſen, welche gewöhnlichen Komödianten verſagt ward. Tit. Liv. VII. 2. Dieſe waren von den Zünften ausgeſchloſſen und vom Kriegsdienſte; jene nicht. Erſt in ſpätern Zeiten arteten die Atellaniſchen Spiele ſo aus, daß ſogar Tiberius im Senat ihre Frechheit rügte. Durch ein Decret dieſer Verſammlung wurden ſie aus Italien verbannt. Tac. Annal. IV. 14.

Von den Barbaren, welche Italien überſchwemmten, ward auch Atella zerſtört. Die Normannen richteten es wieder auf, und Guiskard, ihr

Bayerische Staatsbibliothek

Herzog, welcher es anſehnlich vergrößert hatte, gab ihm den Namen Averſa, weil er es als ein Bollwerk gegen Neapel errichtete.

Karl von Anjou zerſtörte es wieder, aber bald ward es neu erbauet.

Hier, wie überhaupt in der Provinz Terra di Lavoro, leben viele Menſchen vom Anbau der Gärten, für welche ſie den Grundeigenthümern hohe Pachtungen entrichten. Wir gingen in einen ſolchen Garten. Er war zweihundert und funfzig Schritt lang, und ohngefähr zweihundert Schritt breit. In der Mitte ſtand das kleine Haus, welches von einem jungen Ehepaare bewohnt ward, deſſen ganzer Hausſtand Ein Eſel war. Dieſe guten Leutlein bezahlen jährlich 125 napolitaniſche Ducaten für dieſen Platz. (Ohngefähr 134 Rthlr., 5 Rthlr. auf eine Piſtole gerechnet.) Er iſt mit Gemüſe und Obſtbäumen, welche itzt in voller Blüte ſtehen, bepflanzt. Nur die Birnen und den Fenchel, ein angenehmes Gemüſe, welches roh gegeſſen wird, bringt der Mann nach Neapel; die übrigen Früchte des Gartens verkauft er in Averſa. Da in dieſem Lande die Erde das ganze Jahr trägt, ernährt ein ſolcher Garten auch viele Taglöhner. Rechne den Unterhalt dieſer Leute und des Pächters zum Gewinn des Grundeigenthümers, und du wirſt dich wundern über den Ertrag eines Gartens, welcher doch von der Hauptſtadt beinah drittehalb Stunden weit entfernt iſt. Noch vielmehr müſſen die Gärten, welche nahe bei Neapel ſind, einbringen. Die Straße von Portici nach der Stadt iſt immer voll von Eſeln, welche, mit Gartenfrüchten beladen, hingehen, und mit Miſt zurückkehren. In dieſen

Tagen ſah ich zahlloſe Menſchen mit vollen Blumenkörben zu Markte ziehen.

Ein Hirt, welcher ſiebzehn bis zwanzig Kühe an den ſchönen Ufern des Sees Agnano, und wenn dort die Luft anfängt ſchädlich zu werden, auf einer andern königlichen Trift weidet, bezahlt dem Könige dafür dreihundert und zehn napolitaniſche Ducaten.

Aber ich bringe dich zurück in das Gärtchen hinter Averſa, wo meine Frau einige Stunden zwiſchen jungem Laube und Blüten im Abendrothe eines italiäniſchen Frühlingstages ſaß. Spät fuhren wir zurück, und am zweiten des Vormittags ward ſie, ſo leicht wie eine Napolitanerin, von meiner kleinen Sibylla entbunden.

Dieſen Morgen fuhr ich mit meinem Sohn und Nicolovius zu Waſſer nach der Inſel Niſida, welche durch einen ſchmalen Sund von der Spitze des Poſilipo getrennt wird. Sie beſteht aus einem ziemlich hohen und ſehr fruchtbaren Berge. Oelbäume nähren hauptſächlich die Einwohner, doch bauen ſie auch Wein und Gemüſe. Die Alten hielten, nach Plinius Zeugniß, den wilden Spargel dieſer Inſel für den beſten. Auch in der Gegend von Pozzuoli habe ich vielen wilden Spargel geſehen. In Niſida wächſt der Fenchel häufig wild, auch viele Blumen welche wir in Gärten ziehen. Wir fanden die ſchöne violette Schwertlilie oder Iris, ſchon in Blüte. Voß hält ſie für den Hyacinthus der Alten. Ich ſah hier wilde Reben.

Der Kaninchen große Menge ſoll den Einwohnern Schaden thun.

Man will hier in der Gruft eines Römers eine Todtenlampe gefunden haben. Sie brannte, ſagt man, ſehr hell, in einer gläſernen Flaſche, deren Oeffnung zugeſchmelzet war, und erloſch ſobald man das Glas zerbrach.

Diß Griechen hatten dieſe Inſel Neſis (νησις, Inſelchen) genannt. Von ihrer Höhe überſicht man den ganzen Meerbuſen von Neapolis, und einen kleinen Theil des Meerbuſens von Gaeta. Brutus hielt ſich einige Zeit nach Cäſars Tode hier auf, und ward von Cicero beſucht.

Cic. ad Attic. XVI die erſten 4 Briefe.

Sechs und ſiebzigſter Brief.

Neapel, den 9ten Aprill 1792.

Ich fuhr heute nach Nola, welches ohngefähr zwo ſtarke deutſche Meilen von hier gegen Norden liegt. Ich ſah fruchtbares und treflich angebautes Land, wie in allen Gegenden der Terra di Lavoro. Gemüſe und Getreide wechſeln mit einander, es ſchlingen ſich auf dem Felde Reben um Pappeln und um Maulbeerbäume. Dieſe leztern ſind beſonders bei Nola ſehr groß. Lieblich iſt die Lage der kleinen Stadt, beſonders izt unter dem zarten Laube des Frühlings.

Traurig iſt es, daß man wenig Vögel in Italien findet. Es werden ſo viele geſchoſſen. Jedermann läuft mit der Flinte, ſogar der Taglöhner hat zuweilen ſeine geladne Flinte an einem Baum gelehnt bei ſich ſtehen. Auf dem Markt in Rom ſieht man oft Stieglitze und andre Singvögel die in großer Zahl zum Eſſen verkauft werden.

Ohngefähr eine halbe deutſche Meile von Neapel liegt am Wege nach Nola die Trümmer des Palaſtes Poggio reale (königlicher Hügel), in welchem die Königin Johanna die Zwote gewohnet hat. Man beſchuldigt ſie, eine Falltreppe in dieſem Palaſte gehabt zu haben. Wenn ſie, ſo lautet die Sage, wenn ſie ihre Liebhaber entließ, ſo ſtürzten ſie tief hinab ins Waſſer, und nahmen das Andenken von der Schmach einer ſo grauſamen und treuloſen als wollüſtigen Gebieterin mit ſich in den Abgrund. Zwiſchen dieſem Schloß und Neapel ſtehen Springbrunnen an beiden

Seiten des Weges. Die Landſtraſſe iſt gleich den mehreſten, die ich in Italien gefunden habe, ſehr gut. Dieſſeits der Alpen bezahlt man auf dieſen treflichen Straſſen nirgends Weggeld, wie in Deutſchland ſo oft, und in den nördlichen Ländern unſers Vaterlandes nicht ſelten auf faſt unwegſamen Landſtraßen abgefodert wird.

Bei Nola ſteht der Rocken ſchon in hohen Aehren. Dieſe Kornart iſt in Italien ſelten. Kaiſer Karl der Fünfte ſoll ſie eingeführt haben. Man nennet ſie auch grano germano (deutſches Korn). Man miſchet hier, wie in Frankreich, das Rockenmehl mit dem Weizenmehl.

Die Stadt Nola iſt, wie Cluver aus einer Stelle des Vellejus Paterculus beweiſet, acht und vierzig Jahr früher als Rom, alſo achthundert und ein Jahr vor Chriſti Geburt gegründet worden, und zwar nach eben dieſem Vellejus, von Hetruſcern. Nach andern von Griechen aus Chalcis in Euböa. Einige ſeltne Münzen dieſer Stadt haben eine griechiſche Ueberſchrift. Die Menge der griechiſchen Vaſen, welche man hier findet, beweiſet ſowohl als die Münzen, daß Griechen ſie bewohnet haben. Denn nur ein Irrthum hatte bisher dieſen Vaſen, welche ſelten in Hetrurien, ſehr häufig aber in Großgriechenland und Sicilien in Gräbern gefunden werden, den Namen etruriſche Vaſen gegeben.

Cluv. Ital. ant.

Ich ſah eine berühmte Sammlung ſolcher Vaſen, welche Don Piedro Virenzio gehöret. Nächſt der Sammlung des Ritters Hamilton in Neapel, ſoll ſie die ſchönſte ſein unter allen, welche Privatmänner beſitzen. Die Vaſen, welche in Nola gefunden werden, hält man für die ſchönſten in Italien. Gleichwohl zieht man ihnen die ſiciliſchen vor. Schon zu Cäſars Zeiten ſetzten die Römer auf dieſe Vaſen einen Werth. Sueton erzählt uns, daß einige Monate vor Cäſars Tode, römiſche Koloniſten, welche man nach Capua geſandt hatte, Gräber zerſtörten, um Landhäuſer zu erbauen. „Sie thaten es um deſto „emſiger.“ (ſagt der Geſchichtſchreiber) „da ſie „einige Vaſen von antiker Arbeit fanden.“ Sueton. in vita Julii c. 18.

Ich ſah bei Don Piedro Virenzio eine ſonderbare Art von irdenen Geſchirren, welche ganz die Geſtalt eines Sattels haben. In die inwendige Hölung hatte man die Todten gelegt, vermuthlich um anzuzeigen, daß es tapfre Krieger geweſen. Der Roſſezähmer (ἱππόδαμος), der Roßantreiber (ἱππηλάτης), ſind gewöhnliche Benennungen der Helden bei den griechiſchen Dichtern, beſonders bei Homer.

Es wird der Stadt oft in der Geſchichte des zweeten puniſchen Krieges erwähnt. Sie war mit den Römern verbündet. Nach der Schlacht bei Cannä blieben zwar der Senat und die Vornehmen von Nola den Römern günſtig, das Volk aber neigte Tit. Liv. XXIII. c. 14, 15. ſich zu den Karthagern. Es fehlte nicht an angeſehenen Häuptern, welche die Luſt, ſich in Verträge mit Hannibal einzulaſſen, reizten und unterhielten. Unter dieſen war ein kühner Ritter, Lucius Bantius, welchen Hannibal auf dem Schlachtfelde bei Cannä unter einem Haufen Erſchlagner gefunden. Dieſer große Feldherr, welcher nicht Ein Mittel unverſucht ließ, die Völker Italiens den Römern abwendig zu machen, ließ ihn ſorgfältig pflegen, und entließ ihn nicht nur ohne Löſegeld, ſondern auch beſchenkt. Von dieſer Zeit an war Bantius dem Hannibal ganz ergeben, und trachtete darnach, ſeine Mitbürger zum Abfall zu bewegen.

Marcellus war von der Abſicht des Jünglings unterrichtet, ließ aber nichts davon merken. Einſt berief er ihn zu ſich und redete ihn freundlich an:

„Es ſcheinet, daß viele deiner Mitbürger dir
„nicht günſtig ſein, denn kein Nolaner hat mir
„von deinen edeln Kriegsthaten erzählt. Aber
„verborgen konnte mir nicht die Tapferkeit eines
„Mannes bleiben, der im römiſchen Heer gefochten hat.
„Viele deiner Kriegsgenoſſen haben mir
„von dir erzählet, welch ein Mann du ſeiſt, wie
„oft, und welche Gefahren du für das Heil und
„für die Würde des römiſchen Volkes beſtanden;
„wie du, faſt erſchöpft an Blut, beinah unterdrückt
„worden vom Haufen der Waffen, der getödteten
„Roß und Männer. Bleibe dir ſelbſt
„gleich! Preis der Tapferkeit ſoll, und Lob dich
„bei mir begleiten! Du wirſt erfahren, daß, je
„öfter du bei mir ſein willſt, deſto mehr Vortheil
„und Ehre dir zu Theil werden ſollen!“

Dieſen gütigen Worten fügte Marcellus ein Geſchenk an Geld hinzu, und ein ſchönes Roß, befahl auch den Lictorn ihn zuzulaſſen, ſo oft er ſich melden würde.

Von der Zeit an hatte Rom keinen treueren
ap. 16. und nützlichern Freund als dieſen Bantius.

Bald nachher kam es zu einem Treffen vor den Thoren dieſer Stadt, in welchem Marcellus einen anſehnlichen Vortheil erhielt.

Nach dem Siege zog ſich der Römer in die Stadt, ließ alle Thore ſchließen, ſtellte Wachen aus, hielt Gericht, und ließ über ſiebzig Nolaner, welche heimlicher Unterhandlungen mit Hannibal überführt worden, durchs Beil tödten.

Wie unglücklich waren dieſe Zeiten, deren Glanz ſo blendend iſt! Marcellus war ein von Natur menſchenfreundlicher Mann, er handelte hier nach den Sitten ſeiner Zeit. Die griechiſchen und römiſchen Geſchichten ſind voll von ähnlichen und größern Unglücksfällen unabhängiger Städte, über welche ſich ein ſiegender Feldherr mit blutigem Beil zum Richter aufwarf. Man ſchauert, wenn man im Thucydides lieſt, wie im Peloponneſiſchen Kriege, an welchem dieſer Geſchichtſchreiber als Feldherr Theil nahm, bald die Spartaner gegen die demokratiſch geſinnten Bürger griechiſcher Städte wütheten, bald die Athenienſer gegen die Oligarchen.

Zahllos war die Menge der Griechen, welche Paulus Aemilius, gleich dem Marcellus einer der menſchenfreundlichſten Römer, öffentlich verkaufen ließ.* Paulus Aemilius Leben im Plutarch.

Ein Jahr nach dieſem erſten Vortheil über Hannibal, ſchlug ihn Marcellus wieder vor den Thoren von Nola, in einer größern Schlacht, Tit. Liv.
elche das Glück der Waffen zu wenden begann. XXIII.
ehr als fünftauſend Karthager ſollen auf dem c. 44.
ahlplatz geblieben, ſechshundert zu Gefangnen ſein
macht worden, und dieſer entſcheidende Sieg den
ömern keine tauſend Mann gekoſtet haben.

Auguſtus ſtarb in Nola, und, wo ich nicht
e, zwei Jahre vor ihm Marcus Agrippa. Ein

großer Mann, der verdient hätte in einer beſſern Zeit zu leben. Doch nein, er verdiente den Vorzug, das Unglück ſeiner Zeit mildern zu können. Wiewohl des Auguſtus Freund, war er ein edler Mann, ein Freund der Freiheit! Ihm und dem Freunde des Brutus, dem liebenswürdigen Valerius Meſſala, mochte Rom wohl hauptſächlich die Veränderung des Auguſtus, der aus einem bluttriefenden Tyrannen ein weiſer Herrſcher ward, zu verdanken haben. Als dieſer einmal den Gedanken hatte — oder zu haben vorgab — die vorige Verfaſſung der Republik wieder herzuſtellen, rieth Agrippa ihm zu; aber Mäcenas, ein Mann, der jenem weder an Kraft noch an Tugend gleich war, rieth dagegen. Und doch hatte wohl Mäcenas Recht. Viel ſind der Schimären in der Politik, der abenteuerlichſten eine iſt die, wenn man, gegen alle Erfahrung glaubt, daß ein ſehr tief geſunknes Volk frei werden dürfe, um ſich wieder zu heben. Wirf den Vogel nicht in die Luft, deſſen Flügel gelähmt ward! Er fällt auf den harten Boden, und zerbricht nun auch die Beine, mit denen er noch gehen konnte. Meinſt du, daß der Wurf in die Höhe den lahmen Flügel heile?

Es wird ziemlich allgemein geglaubt, daß in Nola die Glocken ſein erfunden worden. In der That heißet auf lateiniſch eine Glocke nola. Man ſetzet aber dieſe Erfindung viel zu ſpät, wenn man ſie dem heiligen Paulinus zuſchreibt, der im fünften Jahrhundert nach Chriſti Geburt Biſchof von Nola war. Vielleicht führte er ihren Gebrauch in den Kirchen ein. Glocken und Schellen waren den Alten ſehr bekannt. Ich habe im Muſeum von Portici ſolche geſehen, wie man noch itzt in bergigen Gegenden Rindern, Ziegen und Schafen anhänget. In griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern findet man Erwähnung der Glocken, unter andern im Aeſchylos und im Ariſtophanes. Aeſchylos lebte tauſend Jahr vor dem Biſchoffe Paulinus Die Römer mögen vielleicht die erſten Glocken aus Nola erhalten, und nach dieſer Stadt benennet haben Vielleicht unterſchieden ſich die Glocken von Nola durch hell tönenden Klang.

Sieben- und ſiebzigſter Brief.

Neapel, den 15ten April 1792.

Am vierzehnten beſtieg ich mit meinem Sohne und mit Nicolovius eine Felukke mit acht Seeleuten. Wir hatten ſchönes Wetter, aber widrigen Wind, und ruderten viertehalb Stunden bis wir die Inſel Procida erreichten. Erſt fuhren wir längs dem Poſilipo, dann ließen wir Niſida rechter Hand liegen, und ſchifften dicht vor dem Vorgebürge des Miſenus vorbei. Die Inſel Procida hat, gleich allen Inſeln dieſer Gegenden, hohe, mehrentheils felſige Ufer. Wir landeten an das Städtchen Procida, welches von Menſchen und Gewerbe wimmelt. Es werden ziemlich große Fahrzeuge hier gebauet, und der Hafen iſt lebhafter als man von einem ſo kleinen Ort erwarten möchte.

Griechen aus Chalcis und aus Eretria, zween Städten der Inſel Euböa, (itzt Negroponte) bevölkerten Procida und Iſchia. Der Name Procida (auch Procita) iſt entweder aus dem Worte προχυσα (die vorſtehende) oder aus προχυτα (die vorgeſchüttete) entſtanden. Alte Schriftſteller meinten, ſie hätte mit Iſchia, (welche ſie Pithekuſä, als Aenaria, und auch Inarime nennen) zuſammen gehangen, und wäre durch ein Erdbeben von ihr getrennt worden. Sie gehörte dem Johann von Procida, der im dreizehnten Jahrhundert, nachdem er Spanien und Conſtantinopel gegen Karl von Anjou zu entflammen geſtrebt hatte, die berühmte Verſchwörung gegen die Franzoſen in Sicilien anſtiftete, deren Maßregeln mit ſo vieler Klugheit genommen, mit bewundernswürdiger Verſchwiegenheit verheimlichet, und mit Kühnheit ausgeführet wurden. Der Glockenſchlag, welcher am dritten Oſtertage des Jahres 1282 zur Veſper läutete, gab in der ganzen Inſel das Zeichen zum Morde der Franzoſen, deren begangene Abſcheulichkeiten weder eine allgemeine Rache, noch Meuchelmord entſchuldigen können. Des einzigen Willhelm von Porcelets, deſſen Tugend Ehrfurcht verdiente, ward im großen Blutbade geſchont.

Als wir eben gelandet waren, ſahen wir einen Mann auf einem Eſel mitten auf dem Marktplatze. Sein Anzug, ſein Anſehen, ſchien uns komiſch, und erinnerte an die Seigneurs Bacheliers, mit welchen Le Sage im Gil Blas, und ſein viel größerer Meiſter Cervantes im Don Quixotte, uns beluſtigen. Aus der Hülle die uns komiſch geſchienen hatte, leuchteten Züge des edelſten Wohlwollens. Viele Menſchen drängten ſich um ihn, er gab Almoſen an Arme, ſprach mit ihnen, und ſchien gewohnt zu ſein edlere Gaben, Rath und Ermahnung, ihnen zu ertheilen.

Wir gingen gleich zum königlichen Schloß, welches hoch über der Stadt ſteht. Es hat einen einfachen, angenehmen Garten, in welchem der König, der ländliche Freuden zu genießen weiß, eine Phaſanerie hat. Schon itzt brüteten die Phaſanen. Ich habe ſchönere in manchen Gegenden unſers Vaterlandes, beſonders in Böhmen, geſehen. Sie fliegen über die ganze Inſel, und veranlaßten ein ſtrenges, ungerechtes Geſetz, durch welches den Einwohnern verboten ward Katzen zu halten. Ratzen und Mäuſe nahmen bald ſo überhand, daß auch die Kinder in der Wiege nicht ſicher vor ihnen waren.. Die geängſteten Procideſen ſandten Deputirte an den König, welche fußfällig die Aufhebung des Geſetzes erhielten. Hunde dürfen noch itzt in der Inſel nicht genähret werden.

Dieſes kleine Ländchen iſt Ein fruchtbarer Garten von Obſt und Gemüſe, daher ſehr bevölkert. Wir gingen den Nachmittag an die andre Seite, und erwarteten unſre Felukke, in einer ſchmalen Bucht, zwiſchen hohen Vorgebürgen. Die ſchroffen Ufer beſtehen hier aus Tufſtein, ſind vielfältig geſpalten, gezackt, gewölbt, tragen weit über dem itzigen Strande Spuren brandender Wogen, ſcheinen vulkaniſchen Urſprungs, und die Meinung der Alten, daß Procida mit Iſchia vereiniget geweſen, zu unterſtützen.

Einige Wege und die Straße des Städtchens, ſind mit Lava gepflaſtert.

Procida hat eine ſtarke deutſche Meile im Umfang. Zwiſchen dem Vorgebürge der heiligen Margaretha in Procida und der Inſel Iſchia, doch viel näher an jenem, liegt das gleichfalls hohe Inſelchen Vivara, welches nicht bewohnt, doch von Procida's Einwohnern angebauet wird. Der Haſenjagd wegen hat der König dort ein Jagdhaus.

Die größte und ſchönſte dieſer Inſeln, Iſchia, erhebt ſich anfangs mählich, dann ſteil, bis zum Gipfel des hohen ehmals feuerſpeienden Berges Epomeus. Man ſieht ſie ſehr weit, und mit ihrer phantaſtiſchen Geſtalt verſchönert ſie auf allen Seiten die Ausſicht, ja ſie ſcheinet der Mittelpunkt dieſer paradieſiſchen Gegenden zu ſein, Inſeln und Geſtade ſcheinen ſie kränzen, ihr huldigen zu wollen.

Nach Procida zu liegt vor ihr ein hoher Fels im Meere, welcher mit einem kleinen Städtchen und vielen Bäumen bedeckt iſt. Hier wohnt der Biſchof von Iſchia. Auf dem Gipfel des Felſen iſt ein ſehr feſtes Schloß, in welchem eine Beſatzung liegt. Nach dieſem heißt der Felſen Caſtello d'Iſchia. Eine lange Brücke vereiniget den Felſen mit der Inſel. Sie hilft den Hafen des lebhaften Borgo d'Iſchia, oder Vorſtädtchens von Iſchia, welches auf der Inſel liegt, bilden. So heißt es nach dem Städtchen auf dem Felſen. Das Borgo d'Iſchia liegt unmittelbar am Ufer und iſt wohl gebauet. Wir kamen früh genug an, um noch vor Sonnenuntergang zum Lago del Re (See des Königs) zu gehen. Hier ſind warme Bäder, welche von vornehmen Napolitanern beſucht werden. Es fehlt an Anſtalten, die wenigen Häuſer ſind klein, und Badegäſte müſſen die Wannen mitbringen. Der warme Quell ergießt ſich in den See. Dieſer hat ſalziges Waſſer, und hängt durch einen Kanal mit dem Meere zuſammen. Der Kanal iſt mit einer Schleuſe verſehen, deren Oeffnung dieſen kleinen See, deſſen Geſtalt dem Lukriner gleichet, mit friſchem Waſſer und einer Menge großer Fiſche von Zeit zu Zeit anfüllet. An dieſer Fiſcherei ergötzet ſich der König dann und wann.

Bei dieſem See iſt ein breiter Strich Lava, die ſich im Jahre 1301 aus dem Fuß des Epomeus ergoß. Wiewohl beinah fünf Jahrhunderte ſeit dieſem letzten Erguß des Berges verfloſſen, iſt die Lava doch noch faſt ganz nackt, nur mit ſeltenem Mauerpfeffer bewachſen, und mit dünnem Graſe. Die veſuviſche Lava vom Jahre 1767 zeigt ſchon eine minder dürftige Vegetation. So verſchieden iſt eine Lava von der andern! So räthſelhaft ſind dieſe Annalen der Natur, wenn die Geſchichte ihre Data nicht beſtimmt! Das Andenken der Verwüſtung iſt noch lebhaft in der Inſel. Die Landleute ſagen, ein Städtchen ſei durch ſie zerſtört worden.

Schon die griechiſchen Bewohner wurden durch dieſe fürchterlichen Erſcheinungen geſchreckt, und verließen die Inſel, um ſich auf dem feſten Lande, wo ſie Cumä gründeten, niederzulaſſen. Ein halbes Jahrtauſend Ruhe ſcheint den Iſchieſen künftige Sicherheit zu gewähren. Sie genießen der Vortheile volkaniſcher Gegenden, heilſamer Bäder und außerordentlicher Fruchtbarkeit, ohne fernere Verheerung zu beſorgen.

Am funfzehnten ſetzten wir uns früh auf Eſel, und ritten zuerſt nach Caſamiccia, wo warme Quellen ſind. Es ſind deren mehrere in der Inſel, und von verſchiednen Heilungskräften. In Caſamiccia iſt eine große Anſtalt, welche Monte di Miſericordia genannt wird. Dort werden jährlich ſechshundert arme Badegäſte, auf Unkoſten einer aus Vermächtniſſen und Geſchenken gegründeten Privatſtiftung, vierzehn Tage lang verpflegt und genähret. Das Gebäude iſt groß und ſehr gut eingerichtet. Hohe Maulbeerbäume beſchatten den Hof. Zu oft findet man, daß für die Bedürfniſſe der Dürftigen nicht geſorget wird. Hier iſt das nicht der Fall. Dieſe Badeanſtalten für Arme ſind weit beſſer als die Bäder für Reiche am Lago del Re.

Wir beſtiegen wieder unſre Eſel und ritten nach Lacco. Dieſes Städtchen hat eine Anfurt, in welcher ein Fels, der die Geſtalt eines Pilzes hat, ſich aus den Wogen erhebt. Um den Stiel des Pilzes liegen große Steine,[*] an welchen, ſtatt zu ankern, die Fahrzeuge mit Seilen gebunden werden. Wir hielten Mittag in Furia d' Iſchia, welches dem Caſtello d' Iſchia den Vorzug, Hauptſtädtchen zu ſein, abſtreitet. Furia liegt an der weſtlichen Seite der Inſel auf einer Landſpitze. Alle genannte Städtchen liegen am Meer, längs welchem wir bald ritten, bald es verließen, wenn uns der Weg in blühende Thäler oder über Hügel führte, von deren Gipfel wir oft wieder die Küſte ſahen. Sie iſt im höchſten Grade ergötzend. Hier hangt ein weit vorſtehender Fels durch eine ſchmale Erdzunge mit dem Lande zuſammen, dort thürmen ſich über den Wellen einzelne Klippen. Wie mit ſpielender und kühner Hand iſt das Geſtade zackig ausgeſchnitten, und gewährt mit jedem Augenblick eine neue Ausſicht. Dieſe Anhöhe iſt mit Reben, nach Art deutſcher Weinberge, bepflanzet; in jenem Thale winden ſich die Arme gewaltiger Baumreben um ſchlanke Pappeln, oder um aſtige Maulbeerbäume, und ranken von Stamm zu Stamm. Dazwiſchen breitet ſich aus der ſaftige Feigenbaum. Große Kirſch- und Pflaumbäume ſtanden noch in voller Blüte. Mit den Wohlgerüchen der Pomeranzen und Citronenblüten miſchten ſich die Düfte des blühenden Birnbaums, oder der ſchönen rothknoſpenden Blume des Apfelbaums. Große Aprikoſenbäume trugen ſchon Früchte von der Größe einer Kirſche, die Pfirſigbäume blüheten noch. In tiefen Klüften waren die Pomeranzen- und Citronenbäume noch ſchwer bedeckt mit reifen Früchten, und wenn wir uns wandten, hauchten uns Bäume eben dieſer Arten von ſonnigen Hügeln ihre Düfte von weißblühenden Zweigen her. Mit andrer Schönheit wird ſich die Inſel ſchmücken, wenn nun bald ihre Granatbäume blühen werden, dann der Oleander und die gleich ihm hier gemeine Aloe, deren ſtachlichte Pflanzen zu Zäunen dienen, oder wildwachſend wie ſie, mit indianiſchen Feigen auf zackigen Felſen empor ſtarren. Nirgends ſah ich eine ſolche Mannigfaltigkeit der Blumen, nirgends duftete mir ſo ſtarkes Aroma wohlriechender Kräuter. Viele Blumen blühen unter dieſem beglückten Himmelsſtrich, welche wir nie ſehen, andre welche nur flüchtig uns erſcheinen, verweilen hier, genährt von milderer Muttererde, befreundet von kräftigem Strahl, welcher nicht ſenget, weil er durch reine Lüfte fällt, durch Lüfte die ſich an Hauchen des Meeres kühlen, oder die aus dem ſchattenden Thal, aus der tiefen Felſenkluft, und von Quellen erfriſchet werden. Eben die wildwachſende rothe Ranunkel, welche den ganzen Winter in Rom zwiſchen Trümmern des Alterthums blühete, blühet hier noch immer, und mit der frühen Roſe ſah ich noch ſpäte Primeln und Veilchen.

Nur kleine Plätzchen ſind auf dieſer Inſel mit Getreide beſäet; vortheilhafter wird der Boden durch den Anbau des Gemüſes genutzet. Die Bewohner des unglaublich volkreichen Inſelchens haben faſt keine Wieſen. Sie entbehren leicht der Pferde, da ihnen die Eſel nützlicher ſind, ſogar der Kühe, deren Mangel durch Ziegen erſetzet wird. Dieſe finden auf ſtaudenvollen, aromatiſchen Höhen eine Weide, welche ihrer Milch einen treflichen Geſchmack giebt. Mit den Ziegen weiden Schafe. Enten und Gänſe, welche überhaupt in Italien ſelten ſind, habe ich in Iſchia nicht geſehen. An einigen Orten fehlet das friſche Waſſer; da ſammelt man den Regen in Ciſternen, und ſchätzet das Waſſer, welches ſich immer mehr läutert, nach den Jahren. Man rühmte uns in einer Stadt (wo ich nicht irre in Furia) dreijähriges Waſſer, wie man bei uns den Wein nach ſeinem Alter empfiehlt. Und es war in der That recht gut. Der Wein würde treflich ſein, wenn man ihn nur eben ſo lang aufbewahrte. Er gleichet an Farbe dem dunkeln Madera, von jener Art die ins Röthliche ſpielt.

Mehr aus Gefälligkeit als aus Neugierde ließen wir uns von unſerm Wirth in eine Kapelle führen, von deren Pracht er viel Rühmens machte. Sie iſt würklich prächtiger als ſchön, und ganz mit gelbbuntem Marmor inkruſtiert. In der Sakriſtei ſteht eine ſchöne Statue von weißem Marmor, die Religion zart verſchleiert. Man erkennet alle Züge ihres ſchönen Geſichts, und faſt möchte man getäuſcht nach dem Schleier greifen, ihn zu heben. Drunter ſteht: Religio pura et immaculata, Iac. I. 27. (Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt). Auf dem Pied d'eſtal iſt ein wohl gearbeitetes Baſſo rilievo. Es ſtellt den Eleaſar vor, der zum Tode geführt wird, 2 Macc.
weil er ſich weigert gegen Gottes Gebot zu handeln. Cap. 6.
Der fromme Greis ermahnet die Juden umher. Dieſe ſchöne Statue iſt das Werk eines izt lebenden napolitaniſchen Bildhauers, Joſeph Sanmartino. Ich habe ſchöne Arbeiten von ihm in einer Kirche von Neapolis geſehen.

Die Gemählde dieſer Kapelle waren ſehr ſchlecht, außer einem Johannes der Täufer von Baccari aus Napel, welchen der Ritter Hamilton dem Beſitzer geſchenkt hat.

Wir waren im Begriff heraus zu gehen, als unſer Führer uns nöthigte in ein Zimmer neben der Kapelle zu treten. Adeſſo vi farò veder un' altra galanteria! ſagte er. (Nun werde ich Sie noch eine andre Herrlichkeit ſehen laſſen!). Als wir hinein giengen, ſahen wir den Beſitzer der Familienkapelle, Don Pietro Regine, welcher zugleich als Prieſter in ihr Meſſe lieſt. Er lag krank an einer Verkältung im Bette; ein ſchöner Greis von mildem Anſehen, der uns freundlich empfing. Ich fragte ihn, ob ihm die Bäder der Inſel nicht wohl thun würden? Mit freudigem Stolze auf eine gute Conſtitution, welcher dem Alter wohl anſtehet, ſagte er: Ich brauche nie Mittel von irgend einer Art. Indeſſen daß wir uns mit ihm unterredeten, öffnete man Schreine in der Schlafkammer und in einem Nebenzimmer, welche den für eine Privatkapelle ungeheuern Kirchenſchatz, und unter andern Koſtbarkeiten von edeln Metallen, die zum Theil mit Edelſteinen geſchmückt ſind, drei Bruſtbilder in Lebensgröße aus gediegnem Silber, enthalten. Der alte Mann hatte große Freude daran, dieſe Herrlichkeiten ſehen zu laſſen. Stille Erwägung des auf der ſchönen Statue der Religion angeführten Spruchs hätte ihm zwar dieſe kindiſche Freude verdorben, aber um ihn einer viel höheren fähig zu machen: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt „vor Gott dem Vater iſt der: die Waiſen und Wittwen in ihrem Trübſal beſuchen, und ſich von der „Welt unbefleckt behalten.“

Ich erfuhr indeſſen nachher, daß er viel Almoſen gäbe; aber läßt ſich mit der Freude an Gold und Edelgeſtein, wenn ſie auch der Kirche gewidmet werden, die Idee der unbefleckten Reinheit reimen, die der erhabne Apoſtel verlangt?

Man ſagte mir, daß er aus dem Ertrage ſeines Weines dieſe großen Unkoſten beſtritte.

Wir verlangten auf den Epomeus, welcher auf Italiäniſch Epomeo heißt, zu reiten. Die Iſchieſen nennen ihn Monte di Santo Nicolo, nach dem Kloſter, welches oben ſtehet, und in verkürzender napolitaniſcher Mundart: Mon San Nico, auch bloß San Nico. Unſre Führer, welche ſtolz auf ihr ſchönes Vaterländchen ſchienen, erboten ſich, uns einen Umweg zu leiten.

Anfangs ritten wir zwiſchen Gartenmauern, überwölbet von blühenden Zweigen der Fruchtbäume. Bald genoſſen wir einer freiern Ausſicht auf Land und Meer, bald ritten wir ſteile Pfade, welche ſo eng und tief waren, daß wir von unſern Eſeln auf beiden Seiten Blumen pflücken konnten, und unſre Kniee deſto mehr zwiſchen den Felſen in Acht nehmen mußten, da der Eſel ſich, wie ſchwer antreiben und zurück halten, auch ſchwer lenken läßt. Oft lief der Pfad am Rande tiefer Klüfte, welche alle, gleich den Höhen, mit Fruchtbäumen bepflanzt waren, oft auch hoch an bebuſchten Felſen, wo wir unmittelbar uns zur Seite den grauenvollen Abgrund ſahen. Bei den Windungen ſolcher Pfade geräth man oft plötzlich auf ſteile Stellen, welche ſo ſchmal ſind, daß ſie nicht Raum zum Abſteigen gewähren, und man ſich dem Eſel wie blindlings überlaſſen muß. Eine weite Ausſicht öffnete ſich oft. Wir ſahen, wie zu unſern Füßen, den Thurm San Angelo, der auf einem hohen, ins Meer weit vortretenden Felſen ſteht, den eine niedrige Landzunge mit der Inſel verbindet. Bisher hatten wir keine anſehnliche Höhe erreicht, weil wir ſehr oft wieder jäh herab geritten waren; aber von nun an ſtiegen wir faſt beſtändig auf ſchrecklichen Pfaden, oft zwiſchen hohen Wänden des Tufſteins aus dem der Berg beſteht. Wir begegneten Jägern, welche den Wachteln nachgehen, und mit bloßen Füßen, um nicht zu gleiten, leicht wie Gemſen über den glatten Tufſtein laufen. Aus Tiefen, welche ſelbſt ſolchen Jägern unzugänglich ſind, holen Hunde ihnen die geſchoßnen Vögel. Der obere Theil des Berges iſt rauh, doch verlaſſen blühende Stauden dich nicht;

zwiſchen ihnen irren Ziegen und Schafe. Je dürrer der höhere Boden wird, deſto duftender das Aroma der Kräuter.

Ohngefähr fünftehalb Stunden, nachdem wir von Furia ausgeritten waren, erreichten wir die Einſiedelei auf dem Gipfel des Berges, welche in den Tuffſtein zwiſchen vorragenden Zacken hinein gehauen iſt. Zween Mönche wohnen hier. In der That würde ein Einſiedler im eigentlichen Sinne des Wortes, ſo weit von menſchlichen Wohnungen auf dieſem nackten Gipfel, ein zu hülfloſes, und im Fall einer Krankheit zu gefährdetes Leben haben. Ein dritter iſt als Gaſt zu ihnen gekommen, und iſt zu ſchwach, als daß er die Reiſe vom Kloſter ins Thal noch ſollte unternehmen können. Er ſaß faſt beſtändig vor der Kirchthür, oder in der Kirche. Unſre Ankunft ſchien er kaum zu bemerken, ſprach nur, wenn man ihn anredete, und antwortete dann mit heitrer Freundlichkeit. Er ſagte zu Nicolovius, daß er im Jahr 1706 geboren wäre, erfuhr dagegen von jenem die laufende Jahrszahl, und berechnete darnach ſein ſechsundachtzigjähriges Alter. Er iſt von Geburt ein Pfälzer, hat aber unſre Mutterſprache faſt ganz vergeſſen.

Ein gegen Abend umwölkter Himmel nahm uns den Anblick der untergehenden Sonne. Graue Wolken zogen öſtlich vorüber, an ihnen ſahen wir den Schatten des gezackten Berges, auf dem wir ſtanden. Unter den Wolken ſahen wir im Meer die andern Inſeln, ſahen auch die Küſte. Meer und Himmel verloren ſich unmerklich in einander; eine Erſcheinung, welche in dieſem Lande viel gewöhnlicher iſt, als in Gegenden andrer Meere, die ich geſehen. Man ſieht zuweilen ein Schiff aus Gegenden herkommen, wo man glaubte; daß der Horizon dieſſeits wäre: man ſieht Regenbogen, wo man noch eben das Meer zu ſehen glaubte.

Die Sonne ging am 16ten hinter Wolken auf, doch war der Blick auf die ferne Gegend ſehr ſchön. Von der Inſel Ponza, ja von Monte Dragone, ſahen wir Meer und Erde bis hin nach dem Monte Cava, der ſich hinter dem ſorentiniſchen Felſengeſtade thürmt. Dieſe Ausſicht ward jeden Augenblick ſchöner, da nach und nach die Gewölke der ſteigenden Sonne wichen. Wir machten uns nun auf den Rückweg, und zwar gerade nach Borgo d'Iſchia. Dieſer Weg iſt lange nicht ſo beſchwerlich als der von Furia d'Iſchia nach dem Kloſter, und gleich jenem an Abwechslungen reich. Anfangs ritten wir wieder oft an tiefen Thälern, oder vielmehr an grünenden und belaubten Spalten des Berges, welche von Ergüſſen unterirdiſcher Feuer und Erdbeben entſtanden zu ſein ſcheinen. Jene haben zwar ſeit dem großen Ausbruch von 1301 ſich nicht mehr ſpüren laſſen; die Erdbeben aber ſind nicht ſelten. Einer von den Mönchen, welcher ſeit acht und dreißig Jahren auf dem Berge wohnet, erzählte, daß man ohngefähr alle vier bis fünf Jahr auf der nördlichen Seite Erſchütterungen fühlte, welche doch nicht von ſchädlichen Folgen wären. Ein ſtarkes Erdbeben habe noch im vorigen Monat den Berg ſechsmal erſchüttert.

Der rauheren Gegend folgte bald eine milde, und vor der Hälfte des Weges lächelte uns wieder die freundlichſte Natur. Rechts auf einer dicht beſchatteten Höhe ſangen Nachtigallen aus Hainen junger Kaſtanienbäume, zur Seite rieſelte uns eine Quelle. Links wechſelten Pappelhaine mit hohen

Kirſchbäumen, Maulbeerbäumen, Obſtbäumen jeder Art, kleinen Gemüſefeldern und Aeckern. Wir ſahen ſchon Rockenſaat in der Blüte. Zwiſchen blühenden Bäumen öffnete ſich der Anblick des Meers, der Inſeln und Geſtade. Dieſe Inſeln, dieſe Geſtade, wo hinter Procida ſich der Poſilipo ſtreckt, hinter dieſem die theils niedrige Landzunge, welche mit dem hohen runden Miſenusberge endet, geben eine Linienperſpektive, wie man ſie ſelten findet. Und wer, es ſei denn, daß er in Italien geweſen, wer kann ſich die Würkung der Luftperſpektive denken, welche dieſem Lande eigen iſt? Ein zarter, lichter Dunſt ſchwebet über den Gegenſtänden, vorzüglich über dem Meer, ſeinen Inſeln und Geſtaden, einen Zauberſchleier um ſie werfend, der ihre Reize auf eine nicht zu beſchreibende, nicht zu vergeſſende Art erhöhet. Dieſer Zauberſchleier verdient deſto mehr ſo genannt zu werden, weil er alles verſchönert, und nichts verhüllet; ja er bringt die Gegenſtände näher, er ſchmeichelt dem Auge mit ſanften Abſchattungen. Nirgends ſah ich ſo weit in die Ferne wie in dieſem Lande, wo jeder Blick in die Nähe und in die Ferne ſo belohnet wird.

Um neun Uhr des Vormittags, etwa zwo Stunden, nachdem wir den Gipfel des Epomeo verlaſſen hatten, kamen wir wieder an in Borgo d'Iſchia.

Zwiſchen dieſem Flecken und Neapel gehet täglich eine Poſtfelukke. Wer die Seefahrt, welche zuweilen wohl acht bis zehn Stunden dauern kann, ſcheuet, kann von Neapel zu Lande bis Capo Miſeno reiſen, ſich von dort überſetzen laſſen nach Procida, dieſe Inſel durchgehen, und ſich wieder von ihr nach Iſchia rudern laſſen. Dieſe Art zu reiſen nennen die Iſchieſen zu Lande gehen, wiewohl man zweimal über das Waſſer fahren muß. Durch dieſen Ausdruck ward mir eine Stelle in der Odyſſee deutlich, welche manchem witzelnden Tadler des weiſen Sängers Anlaß zum Geſpött gegeben. Im ſechzehnten Geſang fragt Telemachos ſeinen Vater:

> Ποίῃ γὰρ νῦν δεῦρο, πάτερ φίλε, νηΐ σε ναῦται
> Ἤγαγον εἰς Ἰθάκην; τίνες ἔμμεναι εὐχετόωντο; Ὁμ.
> Οὐ μὲν γάρ τί σε πεζὸν ὀΐομαι ἐνθάδ᾽ ἱκέσθαι. *) Ὀδ. Π. 222-24.

Telemachos wußte ſowohl als jene Tadler, daß man nicht würklich in eine Inſel zu Fuß ankommen könnte; aber der Ausdruck πεζος bezeichnete nach Landesgebrauch auch ohne Zweifel einen Reiſenden, der vom Peloponnes über die Inſeln Zakynthos und Same nach Ithaka kam.

Es ging oft eine Fähre (irgend ein plattes Fahrzeug) von Kephallenia im Peloponnes nach Ithaka. Auf einem ſolchen pflegte Philötias, welchen Odyſſeus, da jener noch jung war, ſeinen Heerden in Kephallenia vorgeſetzet hatte, den Freiern Küh und Ziegen, von ihnen dazu gezwungen, zuzuführen.

> Πορθμῆες δ᾽ ἄρα τούς γε διήγαγον, οἵ τε καὶ ἄλλους
> Ἀνθρώπους πέμπουσιν, ὅτις σφέας εἰσαφίκηται. **)

---

*) Und in welcherlei Schiffe, mein Vater, brachten die Schiffer
Dich nach Ithaka her? Was rühmen ſich jene vor Leute?
Denn unmöglich biſt du doch hier zu Fuße gekommen! — Voß Ueberſ.

**) Dieſe kamen vom feſten Land in der Fähre der Schiffer,
Die auch andre fahren, wenn jemand ſolches begehret. Voß Ueberſ.
Als ich nach meiner Rückkehr von Sicilien einige Wochen in der Inſel Iſchia zubrachte, ſandte ich einige Boten zu Lande nach Neapel, das heißt, über Procida und Capo Miſeno.

Der Wind zur Ueberfahrt nach der Inſel Capri war nicht günſtig; die Schiffer wiederholten aber eine Verſicherung des vorigen Abends, daß er um Mittag günſtig ſein würde. Er ward es auch in der That. In dieſen Gegenden ſind die Winde, wenigſtens im Sommer, nicht ſo unregelmäßig als in den unſrigen. Nach zwölf Uhr Mittags ſchifften wir uns ein, und warfen noch aus der Felukke manchen Blick auf das paradieſiſche Iſchia, deſſen Einwohner uns auch ſehr gefallen hatten. Sie ſind wohl gebildet, unter den Weibern findet man ſehr ſchöne Geſichter. Voll Lebhaftigkeit iſt das Völkchen und freundlich. An ausdrucksvoller Pantomime in Geberden, Stellungen und Bewegungen, geben ſie den Einwohnern von Neapel nicht nach.

Da der Wind zwar günſtig, aber ſchwach in die Segel wehete, waren wir, wiewohl mit Hülfe der Ruder, viertehalb Stunden auf dem Meere zwiſchen beiden Inſeln. Als wir mehr denn die größte Hälfte der Fahrt zurückgelegt hatten, zog das Schiffvolk plötzlich die Ruder ein, und begann zu pfeifen. Die guten Leute wollten uns mit einem unerwarteten Anblick überraſchen, und es gelang ihnen. Eine Menge von Delphinen kam herbei, und hub ſich in krummen Sprüngen aus den Wogen bis ganz nah an unſer Schiff. Es daurte dieſes Schauſpiel ein gutes Weilchen, wir ſahen viele fernher kommen. Nur einige Schritte von uns hoben ſich manche mit dem Vordertheil des Leibes neugierig aus dem Meer, eine Stellung in welcher ſie, wie es ſcheint, ſich nur durch einen höheren Sprung als die gewöhnlichen, alſo nur auf einen Augenblick erhalten können. Einer unſrer Seeleute plätſcherte unzeitig mit dem Ruder, von dem

Augenblick an verließ uns dieſe Geſellſchaft, wiewohl wir fortfuhren zu pfeifen.

Du ſiehſt, daß die Fabel vom Arion, um deſſen Geſang Delphine ſich ſollen verſammelt haben, nicht ohne einigen Grund ſei.

Keine der Inſeln, welche wir auf dieſer Reiſe ſahen, hat ein ſo wildes Anſehen wie Capri, deren Ufer und Gipfel ſchroff, felſig und gezackt ſind. Die Griechen nannten ſie Kapriá, Kapreá, auch Kapria. Die Römer Caprá. Auguſtus liebte dieſe Inſel, und tauſchte ſie gegen die viel größere Iſchia von den Neapolitanern ein, weil er, da er ſehr abergläubiſch war, es für eine gute Vorbedeutung hielt, daß eine krankende Stecheiche bei ſeiner Ankunft, wie er meinte, erſtarket wäre. Kurz vor ſeinem Tode brachte er vier Tage, in welchen er ſehr vergnügt war, auf der Inſel zu, und hatte große Freude an einem Schauſpiel, welches nach einer alten Sitte des Ländchens, deſſen Einwohner noch itzt ſehr munter ſind, von Jünglingen gegeben ward. Er erlaubte, er ermunterte ihren freien Scherz, und ſah gern wenn ſie Gemüſe und Obſt naſchten.

Sueton. in vita Octav c. 92 u. 98.

Sein Stiefſohn und Nachfolger Tiberius wählte dieſe ſchöne Inſel zum Schlupfwinkel ſeiner abſcheulichen Lüſte. Dieſen und menſchenfeindlicher Einſamkeit ſich ergebend, (denn, gleich ihrer Gefährtin der Freiheit, veredelt die Einſamkeit nur edle Menſchen, und zerrüttet die Böſen) erſann er hier ſchändliche Vergnügungen und grauſame Martern. Der Regierungspflichten uneingedenk, verſäumte er wichtige Aemter zu beſetzen, und ließ ganze Provinzen ungeſtraft von Feinden verheeren.

Sueton. in vita Tiber. c. 4[illegible]-45. u. [illegible]

Die Luft der Inſel, welche gleich der von Iſchia ſehr geſund iſt, und vorzüglich ihre ſchroffen Ufer, die nur an zwo Stellen, und wie aus Sueton erhellet, zu ſeiner Zeit nur an Einer Stelle, und dazu nur kleinen Schiffen Anfurt gewährten, reizten ihn wohl vorzüglich zu dieſer Wahl, auch nach Tacitus Meinung, des tiefen Forſchers nach der Handlungen verborgnen Triebfedern.

Tac. Annal. IV. cap. 67.

Ich verdanke meinem Freunde Puccini einen Gedanken, welcher mir ſehr wahrſcheinlich iſt. Dieſer geiſtreiche Mann, der mit Feuer die Dichter empfindet, und mit feinem Scharfſinn die Geſchichte lieſt, findet tiefe Politik in der Wahl des Tiberius. Aus dieſem Schlupfwinkel, wo der finſtre Tyrann ſich den Augen und Nachſtellungen haſſender Bürger entzog, überſah er das Meer; hielt die Flotte, die in Miſenum lag, in Furcht; ſah fernher die Schiffe kommen, welche aus Aegypten, der Barbarey und Sicilien, Rom mit Getreide verſorgten; und konnte mit Einem Befehl die Stadt in Hungersnoth ſetzen! Welche erwünſchte Lage für Tiberius, der nicht ein Dümmling wie Claudius, nicht ein tolles Ungeheuer wie Caligula, Nero und Domitian, ſondern ein planvoller Tyrann war, der die Tyrannei in ein Syſtem brachte, welches keiner ſeiner Nachfolger ſo rein erfaßte, wie er es erſonnen hatte! Daher auch er, wiewohl die Römer ſeiner Zeit das eiſerne Joch ungeduldiger tragen mußten als die folgenden Geſchlechter, doch nicht wie ſeine Nachfolger ermordet ward, ſondern im Bette ſtarb.

Zwiſchen felſigen Vorgebürgen landeten wir an ein Dörfchen, welches in einem grünenden, deſto freundlicheren Thale liegt, je furchtbarer die Felſen umher zu dräuen ſcheinen. Auch hier ſind ſchattende Haine, hier ſind Fruchtgärten wie in Iſchia, die Luft duftet auch hier von Kräutern, Blumen und Blüten. Ich ſah verſchiedne Blumen die ich nicht kannte, und fand doppelte Blüte der rothen Anagallis, welche ſehr häufig bei uns, aber nur einfach blühet. Wir ſtiegen einen hohen Weg hinauf zum Städtchen Capri, in der Hoffnung Eſel zu finden, und noch den Abend die Trümmer von einem Palaſt des Tiberius zu beſehen; aber unſre Hoffnung täuſchte.

Noch ſpät gingen wir am Ufer des Meeres, welches den Strand mit einer Menge von runden Kieſeln bedeckt, unter denen man oft von den Wellen geglättete und geründete Stücke weißen Marmors findet. Die Klippen des Geſtades bilden Hallen und vorlaufende Spitzen, deren eine bald unſerm Spaziergang ein Ziel ſetzte. Wir fanden Korallen zwiſchen den Kieſeln des Strandes. Als es dunkel ward, ſahen wir die glühende Lava des Veſuvius, welcher Capri grade gegenüber ſteht.

Früh am ſiebzehnten ritten wir Anfangs eine hohe Treppe hinauf zwiſchen Gärten, dann ſchmalere Pfade längs blühenden Bäumen und kleinen Aeckern, bis die Gegend rauher ward, doch nur rauher in Vergleichung mit den milden Gefilden die wir eben verlaſſen hatten. Auf den Aeckern ſahen wir ſchon den Gerſten in vollen Aehren. Die höheren Gegenden waren bedeckt mit der ſchönen pyramidenförmigen Blume Ornithogalum, deren Blüten ſechs weiße Blätter, mit einem zarten Purpurſtreif in der Mitte haben.

Vom Palaſte des Tiberius ſieht man große Subſtructionen, Hallen und Ueberbleibſel von zwo Säulen. Bei einer Kapelle Santa Maria wohnt ein Einſiedler, wo der halben Welt Beherrſcher ſeine Wohnung hatte. Hier entzückte uns die größte und ſchönſte Meeresausſicht, die wir je geſehen. Wir überſahen ganz den napolitaniſchen Meerbuſen, zwiſchen den beiden viel größeren, welchen Gaeta und Salerno ihre Namen geben. Hinter dieſem das Vorgebürge Licoſa, hinter jenem den Berg der Circe. Sie ſtehen wenigſtens fünf und zwanzig deutſche Meilen weit aus einander. Die Schönheit der Gegenſtände giebt aber dieſer Ausſicht einen noch viel größern Werth als ihr Umfang.

Der Anblick des Meerbuſens von Salerno übertrift an Reiz ſogar die Ausſicht auf die beiden andern. Die Geſtade von denen er gebildet wird, ſind hoch, man ſieht zu jeder Seite ſechszehn bis ſiebzehn Bergketten hinter einander. Das Vorgebürge Maſſa thürmt ſich in der Nähe einer halben deutſchen Meile der Inſel Capri entgegen. Hinter den Ufern der beiden andern Meerbuſen ragen Apenninen hoch empor.

Von dort ritten wir an die ſüdöſtliche Seite der Inſel, wo wir abſtiegen, und klimmen einen ſteilen Fußpfad hinan, der uns wieder jäh hinab unter einem hohl über uns gewölbten Felſenbogen in eine Grotte führte, unter welcher große Trümmern eines alten Gebäudes ſind. Ohne Zweifel hatte Tiberius hier einen ſeiner Paläſte. Vermuthlich war das eine der Stellen, wo er ſich, nach Suetons Erzählung, zwiſchen vorſtehenden Felſen und in Hölen Abſcheulichkeiten der Wolluſt überließ. Es ſchwinde das Andenken dieſes Ungeheuers vor dem heiligen Grauen dieſer wunderſchönen Naturſcene! Aus der Felſenhalle ſieht man auf das Meer. Links krümmt ſich, in blauer Ferne, ein Theil des Geſtades von Salerno's

Meerbuſen, rechts ragen nahe Felſen überhangend vor. Du ſiehſt nicht den Himmel, ſiehſt nur einen ſcheinbar eingeſchloſſnen Theil des Meers, der tief unten vor dir liegt und dunkelblau.

Unſre Führer nannten dieſe Felſenhalle Grotta di Matrimon. Tacitus belehrt uns, daß Tiberius auf der Inſel zwölf große Paläſte bauete. Suetonius nennt einen dieſer Paläſte die Villa des Jupiters. Lipſius vermuthet daher, daß die zwölf Paläſte den zwölf großen Göttern gewidmet waren. Nach ſolcher nicht unwahrſcheinlichen Vorausſetzung, möchte wohl dieſer, deſſen Trümmer das Volk Matrimon nennet, der Mutter der Götter, oder auch der großen Mutter, (matri Deorum, vel matri magnae) ſein gewidmet geweſen, das heißt der Cybele. *)

An der Inſel mittägigen Seite findet man auch große Ueberbleibſel von Waſſerbehältern und von moſaiſchen Fußböden. Es waren Leute dort mit Nachſuchung der Alterthümer beſchäftigt. Sie arbeiteten für einen vornehmen Napolitaner. Ihr Aufſeher erzählte, daß ſie Säulen und andre Antiquitäten von Werth gefunden hätten, aber noch keine Statuen. Vermuthlich hatte hier Tiberius ſeinen Winterpalaſt.

Die Leutlein der Inſel ſind lebhaft und geſtikulirend wie die Iſchieſen. Ein altes Weib ward von der friſchen Geſichtsfarbe meines Sohnes und von ſeinen blonden Haaren bis zu einer Art von komiſchen

---

*) Unter den Kupferſtichen wird dieſe Grotte nach der vortreflichen Zeichnung des ſich in Rom aufhaltenden Herrn Profeſſor Rehberg erſcheinen. Ich verdanke ſie ſeiner Güte. Möchten viele ſchöne Landſchaften dieſes deutſchen Künſtlers ſeinen Landsleuten durch Kupferſtiche bekannt werden. Er arbeitet mit vollendendem Fleiß, und con amore.

Entzückung gerührt. Sie tanzte rund um ihn herum, hub die Arme in die Höhe, und ahmte, da ſie keine Kaſtagnetten hatte, ihr Geklapper mit ſchneller Bewegung und lautem Anſchlagen der Zeigefinger und der Daumen nach. Dabei ſang ſie wie begeiſtert: Quanto é bello! ſopra bello! ſotto bello! tutto bello! O quanto bello!

Es ſcheint überhaupt den Weibern dieſes Landes natürlich, wenn ſie mit Leidenſchaft tanzen, die Arme empor zu halten. Und der Tanz ſetzet ſie bald in Leidenſchaft, oft auch macht die Leidenſchaft ſie tanzen. Hier in Neapel ſah ich einmal ein bis zur Wuth gegen eine andre zürnendes Weib. Nach einem Strom von ſchnöden Scheltworten, begann ſie plötzlich mit hoch empor gehaltnen Armen zu tanzen. Irgend ein Alter redet einmal von fürchterlichen Grazien. Sie tanzte mit der Begeiſtrung einer Bacchantin. Bald ſprang ſie, auf derſelben Stelle bleibend, mit unermüdeter Stärke immer hoch auf, flog bald mit unnachahmlicher Leichtigkeit bis an den äußerſten Raum des geſchloßnen Kreiſes vieler Zuſchauer; ſchoß dann wie ein Pfeil auf die andre los, ſchüttete wieder, einen Augenblick ſtehend, aber mit entflammten Geberdenſpiel, ihre Galle in Scheltworten aus, und begann wieder ihren Tanz.

Unter nordiſchem rauhem Himmel ſind unſre Glieder minder geſchmeidig, unſer Blut iſt nicht ſo heiß, unſre Leidenſchaften nicht ſo entflammt.

Das minder lebhafte Kind wird in unſern gebildeten Ständen ſchon früh einen hemmendem Zwang unterworfen. Die geringe Volksklaſſe wird oft mürbe durch Arbeit, mürbe durch den Kampf mit zürnenden Elementen, deſto mürber, da eben dieſer rauhe Himmel die Zahl der Bedürfniſſe vermehrt, alſo die Arbeiten vervielfältiget. Wer nicht mürbe wird, der wird abgehärtet, aber ſchwerer und ſteif; ſteif und ſchwerer wenigſtens in Vergleichung mit dem leichten und behenden Südländer. Unſer Körper, minder geſchmeidig, von kälterem Blute belebt, füget ſich dem Willen als Knecht, harmonirt nicht theilnehmend wie beim Südländer als ein Geſpiele, mit der feurigen Seele wechſelnden Empfindungen. Unſre Geberden und Mienen fallen in Vergleichung mit der Geberden- und Mienenſprache des Italiäners; ſeiner Worte beſtändigen Begleiterin.

Unſer walzender Nationaltanz iſt nicht ſittſam, und iſt nur der Ausdruck Eines Gedankens oder vielmehr Einer Luſt. Doch iſt er Ausdruck, und daher viel lebendiger als der engliſche kalte Tanz, natürlicher als die willkürlich beſtimmten Schlingungen des franzöſiſchen Tanzes, welcher im Grunde nicht viel mehr Bedeutung hat als der engliſche Tanz, alſo auch nicht viel mehr Leben, aber doch mehr Nachahmung des Lebendigen, mehr Schein der Freude. Und ſchon bei dieſem Scheine wird die Jugend fröhlich. Mannigfaltigkeit, Beſtimmtheit, Leben des Ausdrucks, vermißte ich bei allen dieſen Tänzen, und hatte, eh ich nach Italien kam, keinen Begriff vom Tanz der Griechen, welcher zur ernſthaften Erziehung der edeln Jugend gehörte.

Nicht als ob ich in Italien Tänze geſehen hätte, deren Ausdruck Beziehung auf moraliſche Endzwecke zeigte; aber voll Ausdrucks ſind ſie, voll Lebens, und von einer Mannigfaltigkeit, welche mir deutlich zu beweiſen ſcheinet, daß alles, was uns die Alten von der Anwendung der Tanzkunſt und von ihrer

Veredlung erzählen, nicht übertrieben ſei. Daher war bei den Griechen, von den früheſten Zeiten an, dieſe Kunſt ſo geehrt. Homer rühmt es am Meriones, daß er ein guter Tänzer geweſen; und an einer andern Stelle ſagt er:

Ὁμ. Ἰλ. N. 730, 31.

Ἀλλῳ μεν γαρ ἔδωκε θεος πολεμηια ἐργα.
Ἀλλῳ δ᾽ ὀρχηστυν ἑτερῳ κιθαριν και ἀοιδην. *)

Sokrates ſchämte ſich nicht, ſich im Tanz zu üben, und die Geſchichte hat uns den Namen des Kalliphron aufbehalten, des Tanzmeiſters vom großen Epaminondas. Ein alter Dichter ſtellt ſogar den Zeus tanzend vor:

Μεσσοισιν δ᾽ ωρχεῖτο πατηρ ἀνδρῶντε θεῶντε. **)

Der Tanz machte einen Theil der Muſik bei den Alten aus, und dieſe Muſik begriff in ſich die Poeſie und die Tonkunſt. Sie war die Gymnaſtik der Seele; denn ſo, wie dieſe den Leib ſchmeidigen und kräftigen ſollte, ſo war harmoniſche Stimmung der Seele der Muſik ſchöner Endzweck. Mit der lyriſchen Poeſie waren Tonkunſt und Tanz ſehr oft verbunden, wenigſtens allezeit mit ſolchen Gedichten, die aus Strophe, Gegenſtrophe und Epodos beſtehen. Unter den Pindariſchen Siegeshymnen finden wir einige, deren Strophen und Gegenſtrophen aus ſiebzehn Verſen beſtehen, und der Epodos aus dreizehn Verſen.

Durch die Verbindung der Poeſie mit der Muſik und dem Tanze, und nur durch dieſe Verbindung,

---

*) Anderem ja gewährte der Gott Arbeiten des Krieges,
Anderem Reigentanz, und anderem Harf' und Geſänge.

Pek Jl. XIII. 730, 31.

**) In der Mitte tanzte der Vater der Götter und Menſchen ward das Ohr des Zuhörers, welcher zugleich Zuſchauer war, in Stand geſetzt, die Harmonie der Gegenſtrophe mit der Strophe, und beider Verhältniß zum Epodos zu ergreifen und zu genießen, nicht ohne Hülfe des Auges. Ich vermuthe, daß der Tanz, bei welchem die Tanzenden ſangen, nicht in Sprüngen beſtand, ſondern in gemeßnen Schritten, deren Bewegung durch die Muſik beſtimmt, und mit Geſtikulation der Arme begleitet ward. Beim Geſang der Strophe wandte ſich der tanzende Reigen von Morgen gegen Abend, bei der Gegenſtrophe zurück von Abend gegen Morgen, und ſtand ſtill, wenn er den Epodos ſang.

Man empfindet leicht, daß, ſo lebendig auch der griechiſche Rythmus iſt, dennoch dem Ohre ſeine harmoniſchen Verhältniſſe, wegen des großen Umfangs der rythmiſchen Periode — wenn ich dieſen Ausdruck brauchen darf — entſchlüpfet wären, wofern Tonkunſt und Tanz nicht dieſen Verhältniſſen einen Ausdruck gegeben hätten, von welchen wir uns vielleicht keinen hinlänglichen Begriff machen können.

Je mehr auf ſolche Völker Tanz und Töne würken mußten, deſto natürlicher, deſto weiſer, deſto nöthiger war es, Tanz und Töne ſtrengen Beſtimmungen der Geſetzgebung zu unterwerfen. Das geſchah auch, wenigſtens in einigen Republiken, welche nach doriſchen Geſetzen lebten. Nur durch dieſes Mittel konnte die Muſik, gleich der Gymnaſtik, einen moraliſchen Werth erhalten, da ſie ſonſt, die Leidenſchaften entflammend, verderblich geworden wäre.

In den älteſten Zeiten war bei morgenländiſchen Völkern der Tanz mit der Muſik, dieſe mit der Poeſie verbunden. Wir finden in den Ueberſchriften mancher Pſalmen nicht nur das Inſtrument, zu welchem der Pſalm geſungen ward, angezeigt, ſondern auch die Zahl der Saiten dieſes Inſtruments.

Als der erhabne königliche Dichter die Bundeslade aus dem Hauſe des Aminadab zu Gibea abholete, „ſpielete David und das ganze Haus Iſrael vor dem „Herrn her mit allerlei Saitenſpiel von Tännenholz, „mit Harfen und Pſaltern und Paucken und Schellen und
2. Sam. VI. 4, 5. „Cymbeln.“ Und als nach drei Monden die Lade Gottes aus dem Hauſe Obed-Edom des Gathiters in die Stadt David gebracht ward, „tanzete David mit „aller Macht vor dem Herrn her, und war begürtet „mit einem leinen Leibrock. Und David mit dem
v. 14, 15. „ganzen Iſrael führten die Lade des Herrn herauf „mit Jauchzen und Poſaunen.“

Ich bedarf nur des pyrrhichiſchen Waffentanzes der Griechen und ihrer Tänze bei den Mahlzeiten zu erwähnen, um dir Erinnerungen bekannter Dinge zurück zu rufen. Du weißt auch, wie Hippokleides der Athenienſer, welcher ſich unter den Freiern der Agariſta, Tochter des Kleiſthenes, Tyrannen von Sicyon, ſchon die Palme verſprach, ſeine Hoffnungen tödtete, indem er unanſtändig tanzte. Lange hielt Kleiſthenes ſeinen Unwillen zurück, ſogar als ſchon der Jüngling mit dem Kopf auf einem Tiſche ſtand; als er aber in dieſer Stellung anfing mit den Beinen in der Luft, als ob es Arme wären, zu geſtikuliren,
Herodot VI. cap. 126-30. rief Kleiſthenes aus: Ὠ πᾶι Τισανδρου, ἀπωρχησαο γε μην τον γαμον. *)

---

*) O Sohn des Tiſandros, du biſt der Hochzeit enttanzt!

Die Idee eines Tanzes der Alten, welchen ſie den Hormos, das iſt das Halsband, nannten, hat uns Lukianos erhalten. Sie ſcheint mir zu ſchön, als daß ich ihrer an dieſem Orte nicht erwähnen ſollte.

„Der Hormos iſt ein den Jünglingen und Jung„frauen gemeinſchaftlicher Tanz. Abwechſelnd ſind „ſie hinter einander gereihet, ein Halsband vorſtel„lend. Jugendlich tanzend führt ein Jüngling den „Reigen an, in Bewegungen, deren er einſt im Kriege „ſich bedienen könne. Sittſam folgt die Jungfrau, „weiblich zu tanzen gelehrt, ſo daß dieſer Hormos „aus einem von Sittſamkeit und Kühnheit gewunde„nem Kranze beſtehet.“

Λουκιαν. περι ὀρχησεως.

Die joniſchen Tänze waren berüchtigt wegen ihrer Ueppigkeit. Horaz klagt, daß zu ſeiner Zeit die zarten Mädchen in dieſen Tänzen unterrichtet würden.

Motus doceri gaudet ionicos
Matura virgo, et fingitur artibus
Jam nunc, et inceſtos amores
De tenero medidatur ungui.

Wir wiſſen, daß Herodes, entflammt durch den Tanz der Tochter ſeiner Herodias, und vielleicht auch erhitzt durch Wein, den thörichten Eid that, ihr zu gewähren, was ſie bitten würde, bis an die Hälfte ſeines Königreichs, und daß der Mord eines heiligen Mannes, den er ehrte, dieſes Eides Frucht war.

Die in Italien gemeine Sage, daß Perſonen, welche von der Tarantul gebiſſen werden, nur durch Tanz geheilet werden können, und zwar unter der Bedingung, daß der Spielende die dem tanzenden

Patienten allein gefällige Weiſe, oft nach manchem Verſuche treffen müſſe, dieſe Sage, deren Werth ich dahin geſtellt ſein laſſe, da ich bald in Apulien mehr davon zu hören hoffe, beweiſet immer, welche Macht die Italiäner dem Tanze in Verbindung mit der Muſik zutrauen; eine Macht, welche ſich in Erfahrungen verſchiedner Art ohne Zweifel, und nicht ſelten äuſſern mag.

Den Nachmittag ſegelten wir mit ſcharfem Winde von Capri, und ſahen die öſtliche Seite der Inſel, welche noch wilderes Anſehens iſt als die nördliche. Fürchterlich ſtehen in brandenden Wogen die gehölten Klippen, thürmen ſich bald ſenkrecht, bald in wechſelnden Geſtalten empor. Wir fuhren nah an das Vorgebürge von Maſſa, oder Campanile di Maſſa, (der Glockenthurm von Maſſa) vorbei. So nannten es die Italiäner, nach deren Sitte der Glockenthurm nicht auf, ſondern neben den Kirchen ſtehet. Die Alten nannten es das Vorgebürge der Minerva. Wir landeten an das Städtchen Maſſa. Hier nahmen wir Mauleſel, und ritten nach Sorento. Anfangs ritten wir ſehr ſteil in die Höhe, dann auf ebnerem, immer auf anmuthigem Wege. Jede Fruchtbarkeit ſchmückt dieſe Küſte. Zwiſchen minder angenehmen Oelbäumen wachſen ſchöne Eichen. Wild wachſend bekleidet der Cytiſus-Laburnum ganze Zäune mit ſeiner traubenförmigen, lieblichen Blüte.

Die ſchöne Art des Spartium, welche unſre Gärtner ſpaniſche Geniſte nennen, und den Winter im Gewächshauſe ſichern, blühete hier häufig wild mit ſeiner gelben Schmetterlingsblume, welche, gleich der Blüte des Cytiſus, dem Geruch und dem Auge ſchmeichelt. Dieſes Spartium und Medicago Arborea (die virgiliſche Cytiſusſtaude) blühen in Italien auch im Winter. Der ganze Berg über uns war mit hohen Bäumen beſchattet, links ſahen wir das Meer. Wir waren ſehr hoch, und ritten nun Zickzackwegs zwiſchen Pomeranzen, Citronen, und andern blühenden Obſthainen, hinab nach Sorento.

Die Zeit, wenn dieſe Stadt gegründet worden, iſt ungewiß. Sie iſt von hohem Alterthum. Es ward von den Alten allgemein geglaubt, daß ſie ihren Namen Surrentum von den Sirenen erhalten hätte. Ich begreife nicht, wie man die nackten Felſen vor dem Vorgebürge von Maſſa, oder kleinere, die vor Sorento ſtehen, für die Inſel dieſer melodiſchen Zaubermädchen halten konnte. Homer ſpricht von der Inſel der Sirenen, ſagt aber zugleich, daß ſie auf einer blumigen Aue ſäßen. Daß dieſe blumige Inſel von Homer zwiſchen dem Vorgebürge der Circe und den Meerſtrudeln bei Sicilien hingeſetzt worden, iſt gewiß; ich werde ſie aber näher bei dieſen Meerſtrudeln ſuchen. „Gleich nachher" als Odyſſeus mit ſeinen Gefährten die Inſel verlaſſen hatte, hörten ſie das Getöſe, ſahen ſie die aufſteigenden Waſſernebel der Scylla. *)

Ὀμ. Ὀδ. M. 45. 159. 167 (in dieſem letzt angeführten Verſe nennt Homer die Inſel der Sirenen. νῆσον Σειρήνοιϊν.)

u. 201, 2.

Am Berge vertieft ſich ein grünendes Thal, in welchem Sorento gegründet iſt. Die Natur machte dieſes Thal von der Seite des Meers unzugänglich; denn des ſichelförmigen Geſtades vorſtehende Felſen

---

*) Als ich dieſes ſchrieb, hatte ich die Klippen noch nicht geſehen, welche auf jener Seite der ſorentiniſchen Erdzunge im Meerbuſen von Salerno liegen, le Galle heiſſen, und allgemein für die Inſel der Sirenen gehalten werden, wiewohl ſie ganz klein und nackt ſind.

ſind hoch und ſchroff. An den Berg gegen Mittag gelehnt und gegen Morgen, Lüfte des Meers von Abend und von Mitternacht einhauchend, von der Abendſonne beſucht, durch die Höhen hinter Napoli und Poſilipo gegen den Nordwind geſchützt, genießt dieſes Thal eines ewigen Frühlings. Es wird gewäſſert aus den Adern des Berges, und am abſchüſſigen Ufer kann ſich das Waſſer nicht in Sümpfen ſammeln. Der Wohlgeruch von Blüten, Blumen, aromatiſchen Stauden und duftenden Kräutern iſt ſo ſtark, daß er ſelbſt die Straßen und Häuſer erfüllet. Hauche des Meers und des Berges ſpielen mit dieſen lieblichen Düften, und bewahren die immer erneuete Luft vor ihrem zu ſtarken Einfluß.

Noch am Abend ließen wir uns in einem Fiſchernachen längs der Küſte rudern. Da das Felſengeſtade hoch iſt, und die Häuſer der Stadt ins ſteigende Thal über den Felſen eingerücket ſind, muß man ziemlich weit ins Meer hinein ſchiffen, eh man das Städtchen ſieht. Mit ſeiner Fülle treibt es einen anſehnlichen Handel nach Neapel, und unten am engen Strande wimmelt es von regem Schiffvolk. Unter der eigentlichen Stadt thürmen ſich die Felſen oft ſenkrecht aus dem Meer, oft geſtatten ſie einen ſchmalen Rand für Nachen und Fiſcher. Treppen, die in den Fels hinein gehauen und durch Oeffnungen erleuchtet ſind, führen vom Strande hinauf; auch ſeitwärts in Zickzack eingehauene Gänge. Wo die Natur kleine Flächen zwiſchen den Felſen läßt, da blühen Gärtchen. Wildes Geſträuch und Blumen nicket von unzugänglichen Klippen. Ich machte nie eine kleine Waſſerfahrt, welche ſo ergötzend durch Schönheit und Mannigfaltigkeit der Gegenſtände war. Nimmer werde ich des hohen Felſen vor einem Kapucinergarten vergeſſen, der wie ein Wartthurm aus brandenden Wogen ſich erhebt. Als wir ihn umruderten, erblickten wir in einer kleinen Bucht, auf einer grünenden, von Bäumen überwölbten Höhe des Kloſtergartens, einen Mönch, welcher Wachteln ein Netz ſpannte.

Gleich faſt allen Bergen dieſes Geſtades, iſt derjenige, an welchen Sorento ſich lehnet, in viele Klüfte geſpalten. Ueber ſolche Klüfte führen Brücken, wie über einen Strom. Am achtzehnten ſtiegen wir des Morgens in eine ſolche Kluft hinab, durch welche ſich ein rauſchender Bach ergießt. Hohe Bäume ſenken ihre Zweige vom obern Rande herab, blühende Bäume wachſen unten, rankendes Gebüſch, mit aromatiſcher Kräuter und Blumen gemiſchter Menge. Einige Stunden ſaßen wir am Bach in dieſer kühlen Tiefe. Gegen uns über öffnete ſich eine hohe Felſengrotte, die inwendig mit Moos bekleidet war, und über welche herab hangender, von Lüften bewegter Epheu, einen zarten Vorhang zog.

Die Gemüſe und Früchte von Sorento ſind vortreflich. Wir fanden Citronen, welche wir mit beiden Händen nicht überſpannen konnten, und ſüße Orangen, die an Gröſſe, Duft und Wohlgeſchmack den berühmten malteſiſchen nichts nachgaben. Milch und Butter ſind vortreflich, und das Kalbfleiſch von Sorento wird für das beſte in Italien gehalten. Das Waſſer iſt friſch und lauter, der Wein, welcher an Farbe dem Burgunder ähnelt, hat Feuer, iſt aber ſauer, weil man ihn nicht länger als ein Jahr zu bewahren weiß. Und ſchon Galenus hat angemerket, daß der ſorentiner Wein nicht vor dem zehnten Jahre mild würde. Ich bin verſichert, daß er, wenn man es nur verſuchen wollte, ihn auf andre Art zu behandeln, vortreflich werden, und ſeinen alten Ruhm behaupten würde. Ovid rühmet die edlen Reben ſorentiniſcher Hügel;

Metam. XV. 710. — — Surrentino generoſos palmite colles.

Reich an allen Geſchenken der Natur, und geſchmückt mit allen Reizen, welche Meer, Felſen, Berge, Thäler, Bäche, Wald, Fruchtbäume, Kräuter und Blumen, im mannigfaltigſten und lieblichſten Gemiſch, unter dem freundlichſten Himmel gewähren, lebt dieſes Völkchen, wie verinſelt durch ſeine Lage, im Ueberfluß von allem was das Herz erfreuen kann.

Der Seidenbau nährt viele Menſchen, und ſowohl in Sorento als in Capri ſieht man oft die Weiber auf den flachen Dächern, oder in der Hausthüre ſitzend, an kleinen Webſtühlen ſeidne Bänder weben. Aus braunen, von der Sonne verbrannten Händen, laufen roſenfarbne glänzende Faden; von Söller zu Söller ſchwatzen ſie mit einander über die Gaſſe weg, oder mit Männern die unten ſtehen, und das flinke Zünglein wetteifert mit dem hin und her geworfnen Webſchiffchen.

Die Felſen am Meer und kleine verinſelte Klippen ſind bedeckt mit einem weißen Schleim, den das Meer zu Zeiten ausſpült. Man findet deſſen auch am Poſilipo. So lang er feucht iſt, giebt er einen angenehmen Geruch, und trocknend bedeckt er die Steine mit einem weichen Teppich. Sorento's wohlriechende Küſte wird von italiäniſchen Schriftſtellern gerühmt. Der Verfaſſer vom Leben des Taſſo erwähnt der lidi oderiferi del mare (wohlriechenden Ufer des Meers).

Dieſer groſse Dichter ward in Sorento geboren im Jahr 1544. Zwar rühmet ſich auch Maſſa dieſer Ehre, ſie ſcheinet aber Sorento zu gebühren. Wenigſtens hat er die Jahre der Jugend in dieſer Stadt zugebracht.

Glücklicher Dichter, deſſen zarte Seele ſich den Eindrücken der ſchönſten Natur unter dem mildeſten Himmel öffnete! Sein Vater war aus Bergamo, einer anſehnlichen Stadt des venetianiſchen Landes, daher auch dieſe ein Recht auf ihn zu haben meint. So ſtreiten drei Städte um den Ruhm, dieſen Dichter hervorgebracht zu haben, deſſen Geſang in jeder italiäniſchen und in Siciliens Mundart überſetzt ward.

Mit vaterländiſchem Stolze zeigen Sorento's Bürger das Haus, in welchem der unſterbliche Dichter geboren ward. Wenn er an Erhabenheit und Feuer dem groſsen Dante, an Fülle der reichſten Phantaſie dem üppigen Arioſto weichet, ſo iſt er doch einer der drei groſsen Dichter des neuen Italiens, welche zwar vorzüglich ihrem Vaterlande, aber auch der ganzen Menſchheit Ehre bringen, der Menſchheit, welche ſich Rechte auf jedes auſserordentliche Genie vorbehält, und ſolche nicht allein Einem Lande zur Zierde läſst. Reine, entflammte Liebe zum Schönen und Wahren leitete ſeine keuſche Muſe, welche nicht um den Beifall der Menge [illegible], aber empfindlich für der Edlen [illegible], dieſen ſchöneren Kranz zugleich mit dem Beifall erhielt, und behalten wird.

Nachmittags ritten wir auf Mauleſeln von Sorento nach Caſtell-a-Mare. An den Bergen iſt ein

Pfad ausgehauen, welcher faſt unwegſam, wenigſtens an vielen Stellen iſt. Die verſchiednen Naturſcenen, mit welchen ich dich in dieſem langen Briefe unterhalten habe, wechſeln auf dieſem Wege mit einander, der mit jedem Reize geſchmückt, und mit Schrecken umſtarrt iſt.

Gegen dieſen Ritt, auf dem wir vier Stunden zubrachten, und oft abſteigen, auch mit Behutſamkeit an einigen Stellen zu Fuß gehen mußten, iſt der Uebergang des Cenis, der doch auch ſeine Schrecken hat, eine gebahnte Straße. Aus jungen Kaſtanienhainen ſang uns die Nachtigall, weit öffnete ſich vor unſern Augen das Meer, zuletzt ſahen wir zu unſern Füßen die kleine Stadt Caſtell-a-Mare, wo die königlichen Kriegsſchiffe gebauet werden und vom Stapel laufen. Sie liegt am Fuß eines waldigen Berges, und genießt einer geſunden kühlen Luft. Der König bringt hier die heißeſte Zeit des Jahres zu, mit ſeiner Familie und einer kleinen Begleitung.

Auf der Stelle wo itzt Caſtell-a-Mare ſteht, ſtand die alte Stadt Stabia, welche zugleich mit Pompeji und Heraklea im Jahre 79 vom Veſuvius überſchüttet ward.

Galenus rühmet ſchon die geſunde Luft dieſer Gegend.

In Caſtell-a-Mare nahmen wir Poſtpferde, und fuhren über Torre [illegible] Annunciata, Torre del Greco und Portici hierher. Die [illegible] Gegend iſt im höchſten Grade wohl angebauet. Unter [illegible] wird auch Borretſch, (borago) deſſen blaue Blüte wir [illegible]ſche zuweilen in den Sallat miſchen, kultivirt. Die Italiäner eſſen ihn wie Spinat. Auch blühet hier auf ganzen Aeckern der weiße Mohn, aus welchem Laudanum bereitet wird.

Ich rüſte mich nun an zu meiner Reiſe in die ſüdlichern Provinzen dieſes Königreichs und nach Sicilien.

Große Gegenſtände harren meiner in dieſen glücklichen Gefilden. Wie ſehr hat ſchon dieſe kleine Reiſe von fünf Tagen meine Erwartungen übertroffen! Ich hoffe Sorento und Iſchia nicht zum letztenmal geſehen zu haben, hoffe die letzten Monate dieſes Sommers, fern von der geräuſchvolleſten aller Städte, in dieſen Paradieſen zu leben, welche lieblicher und ſchöner ſind als alles was ich bisher noch jemals ſah.

Acht und ſiebzigſter Brief.

Salerno, den 28ſten April 1792.

Ich wollte meine Reiſe nach Puglien, Kalabrien und Sicilien nicht antreten, ohne vorher in dieſer Jahrszeit, da die Luft bei Peſto noch nicht gefährlich iſt, die großen Ueberbleibſel dieſer altgriechiſchen Stadt zu beſehen. Geſtern Morgens machte ich mich daher auf mit Nicolovius und Jacobi, um nach Salerno zu reiten. In Portici ſchloſſen ſich Freunde an uns, zween Herren von Droſt aus Münſter, mit ihren Begleitern, dem Herrn Vicarius Büngens und dem Herrn Hauptmann Colſon. Bis Pompeji ſahen wir Gegenden, die uns ſchon bekannt waren. Eben ſo fruchtbar ſind die folgenden, und mannigfaltiger durch Ausſichten und Abwechslungen, beſonders dieſſeits des Städtchens Nocera de i Pagani, welches Cluv. Ital. ant. die Römer Nuceria Alfaterna nannten, bis Auguſtus eine Kolonie dahin ſandte, und ihm den Namen Nuceria Conſtantia gab. Den itzigen Namen ſoll es haben, weil ſich Saracenen ſeiner bemächtiget hatten, welche in mittleren Zeiten oft Pagani (Heiden) genannt wurden.

Wir ſahen ſchon Waizen, ja auch Haber in Aehren. Ein liebliches Thal verengte ſich, je nachdem wir weiter zwiſchen waldigen Bergen ritten, welche mich lebhaft an die Bergſtraße zwiſchen Darmſtadt und Heidelberg erinnerten. Gleichen Fleiß des Anbaus fanden wir hier, bei größerer Fruchtbarkeit des Bodens, und unter dem Einfluſſe dieſes, wie viel milderen Himmels! Dieſe vaterländiſche Erinnerung ſchwand im ſchöneren kleinen Thale zwiſchen La Cava und Vietri, wo tief unter uns ſich hier ein klarer Bach durch Saaten und Haine wand, dort von Felſen herab rauſchte. Mit Recht wird dieſes Thal für eine der ſchönſten Gegenden in Italien gehalten. Es iſt eine ſtille, freundliche Einſiedelei, in welche die Natur den, der ſie zu genießen weiß, einzuladen ſcheinet. Dann überraſcht dich in Vietri der Anblick des Meerbuſens von Salerno, mit ſeinen gezackten Felſengeſtaden, mit Vorgebürgen, die von hohen Bäumen beſchattet werden, und kleinere Golfen bilden, zwiſchen Klippen und Grotten, in mannigfaltigem Wechſel. Die Stadt Salerno liegt am großen Meerbuſen, dem ſie itzt ihren Namen giebt. Ehmals, als Peſto noch unter ſeinem altgriechiſchen Namen blühete, hieß er der Meerbuſen von Poſeidonia.

Heute früh vor Sonnenaufgang fuhren wir von hier. Die Gegend zwiſchen Salerno und Peſto iſt von der äußerſten Fruchtbarkeit, und reich an Bäumen. Je nachdem die Luft ungeſunder wird, nimmt der Anbau ab, weil es an Menſchen fehlt. Häufig weiden Büffelheerden in ſumpfigen Gegenden. Wir fuhren in einer Fähre über den Silaro (den Silarus der Alten, welcher das Gebiet der Picentiner von Lucania trennte). Jenſeit dieſes Fluſſes ſieht man wenig Kornfelder. Die freiwillige Vegetation iſt freudig. Ich ſah verſchiedne mir unbekannte Blumen. Das rothe Adonisblümchen wächſt wild. Auch ſah ich den Cercis ſiliquaſtrum (Judasbaum) bedeckt mit ſeiner ſchönen rothen Schmetterlingsblüte. Die Einwohner nennen ihn theils Platano, wiewohl er mit dem Platanus nichts gemein hat, theils Guzza-Pino, da er doch Laub, keine Nadeln, trägt.

Die Trümmern von Poſeidonia gehören zu den älteſten Ueberbleibſeln griechiſcher Baukunſt. Sie ſind ſichtbar aus einer Zeit, da die Kunſt ihren hohen Charakter erhabner Einfalt hatte; eine Zeit, welche in Griechenland das Zeitalter des Perikles war, der über vierhundert Jahr vor Chriſti Geburt lebte. *)

Außer Ueberbleibſeln eines Thores und der Stadtmauer, welche ſechs und zwanzig napolitaniſche Palmi breit war, (der napolitaniſche und ſiciliſche Palmo iſt eine Mannsſpanne, mit hinzu gerechnetem erſten Gliede des Daumens) ſtehen noch die Säulen von drei ſehr großen Gebäuden. Das hinterſte ſcheinet eine Baſilika (Richthaus) geweſen zu ſein. Das vorderſte und mittelſte waren Tempel. Durch hoheren Adel zeichnet ſich zwiſchen beiden andern Gebäuden das mittelſte aus.

Man benennet es wohl mit Recht den Tempel des Neptunus, da die alte Stadt dem Neptunus gewidmet war, und nach ſeinem griechiſchen Namen, Poſeidon, Poſeidonia hieß. Dieſer Tempel hat ſechs Säulen in der Breite, und vierzehn in der Länge, alſo umher ſechs und dreißig Säulen. Sie ſind drei und

---

*) Spätere Anmerkung. Als ich das ſchrieb, hatte ich nur eine dunkle Vorſtellung vom Minerventempel in Athen, welchen Perikles wieder bauen ließ, nachdem ihn die Perſer zerſtört hatten. Jezt ſehe ich den Kupferſtich dieſes herrlichen Gebäudes in Potters griechiſcher Archäologie, und bemerke, daß ſeine Säulen auf Fußgeſtellen ſtehen. Die Säulen des Neptunustempels von Poſeidonia ſtehen unmittelbar auf dem Fußboden, nach der älteſten Art doriſcher Bauart. Es ſcheint alſo, daß dieſer Neptunustempel noch älter iſt, als der Minerventempel des Perikles, welcher auch das Parthenion (Jungfrauentempel) genannt ward. Auffallend iſt die Aehnlichkeit dieſer beiden Tempel.

vierzig Palmi hoch, haben, wo ich nicht irre, ein und zwanzig Hohlkehlen (ῥαβδώματα, striaturas, cannelures), und keine Fußgeſtelle, nach altdoriſcher Art. So auch die Säulen der beiden andern Gebäude, deren zu ſtarke Verjüngung auf ein Zeitalter zu denken ſcheinet, in welchem das Ebenmaß des Schönen noch nicht gefunden, wenigſtens noch ſo genau nicht war beſtimmt worden. Daher auch beide Gebäude ſehr durch den Hinblick auf den Tempel des Neptunus verlieren.

Dieſer beſtand aus drei Schiffen. Auf den beiden mittelſten Säulenreihen erhebt ſich eine kleinere Säulenordnung. Auch ſie iſt doriſch. Vielleicht lief zwiſchen den äußerſten und den ihnen nächſten Säulen eine Mauer, wie Spuren zu verrathen ſcheinen. Dann hätte der Tempel aus fünf Schiffen beſtanden. Der Architrav und der Fris haben ſich erhalten, ſo auch großen Theils beide Frontiſpizen.

Das ganze hat einen Charakter von vereinigter Schönheit, Erhabenheit und Einfalt, gegen den die edelſten Gebäude des alten Roms kleinlich ſcheinen.

Die Baſilika hat neun Säulen in der Breite und achtzehn in der Länge, alſo funfzig Säulen umher. Der andre Tempel hat ſechs Säulen in der Breite, dreizehn in der Länge, alſo umher vier und dreißig Säulen. Alle dieſe Säulen haben Hohlkehlen.

Dieſe Gebäude ſind aus der Art von poröſem Stein gebauet, den man Travertino nennet, wie die Peterskirche in Rom.

Solche Denkmahle edelſter griechiſcher Kunſt waren viele Jahrhunderte unbekannt geblieben, bis der Schüler eines Mahlers von Neapel, als er ſich in Capaccio aufhielt, einem Städtchen das nah bei Peſto am Berge liegt, ſie im Jahr 1755 als er am

Meer ſpazieren ging, von einem Hügel entdeckte. Mit Feuer erzählte er, ſobald er wieder nach Neapel kam, ſeinem Meiſter was er geſehen. Dieſer eilte hin, ſah die großen Ruinen, kündigte ſie der Welt an.

Unmittelbar hinter der alten Stadtmauer fließt ein Bach, welcher die Eigenſchaft hat, daß er verſteinert. Schon Strabon merket das an. Er hat ſchilfige Ufer. Einige Säulen zeigen offenbar das hohle, verſteinerte Schilf. Des Baches Waſſer war ſalzig als ich es koſtete. Die Einwohner nennen ihn auch Fiume ſalſo.

Cluver fand es ſüß. Es iſt wohl möglich, daß er es in einer andern Jahrszeit koſtete; gewiß an einer andern Stelle, ſonſt müßte er die Ruinen geſehen haben. Der Bach tritt oft aus, und verurſacht oder vermehrt alsdann den Einfluß der böſen Luft. Plutarch ſpricht von ſeinem Sumpf, an welchen ſich Spartacus mit ſeinen Flüchtlingen zurück zog, und ſagt, daß ſein Waſſer bald ſüß wäre, bald ſalzig.

Plutarch im Leben des Craſſus.

Virgil und Ovid loben die Roſengärten von Päſtum. Virgil ſagt, daß ſie zweimal blühen — biferique roſaria Paeſti. — Man verſicherte mich, daß ſie noch itzt bei Peſto dieſe Eigenſchaft hätten. Ovid nennet ſie die lauen Roſengärten von Päſtum, — tepidique roſaria Paeſti. Auf dem ganzen Wege von Salerno an erheben ſich laue Lüfte, deren Hauch aber beſchwerlich iſt. Doch wird die Luft erſt recht drückend, wenn man ungefähr drey deutſche Meilen hinter Salerno ſich über den grauen Silaro hat ſetzen laſſen. Die Leutlein, welche bei der Fähre wohnen, ſind blaß und aufgedunſen.

Nicolovius fragte den einen: Warum ſie nicht wo anders hinzögen? Er antwortete: „Der Zwang hält „uns hier.“ Wer iſt denn euer Gebieter? „Die „Armuth!“ ſagte er, mit der Italiäner bedeutendem Achſelzucken.

Mir gab die Luft von Peſto heftige Kopfſchmerzen. Ich ſah eine Ziegenheerde von außerordentlicher Lebhaftigkeit. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſelbige Eigenſchaft der Luft, welche uns beſchwerlich, ja gefährlich iſt, auf die Organe dieſer Thiere, deren ſtarker Geruch vielleicht ein Gegengift ſein mag, wohlthätig würke. So auch auf die Vegetation.

In ſehr frühen Zeiten ward Poſeidonia von Griechen doriſchen Urſprungs gegründet. Später als jene Tempel ward die Mauer von Sybariten gebauet, welche die Stadt erobert hatten. Dieſe mußten wieder den Lukanern weichen, die Lukaner den Römern, wahrſcheinlich im zweiten puniſchen Kriege. Die Römer verfälſchten den alten Namen in Päſtum, woraus die Italiäner Peſto machten.

Unanſehnliche Trümmern eines Tempels, welcher, wie nach einer gefundnen Inſchrift vermuthet wird, der Menti bonae (dem geſunden Menſchenſinn) gewidmet war, beweiſen, ſo wie Spuren eines Amphitheaters, das gewiß erſt zu den Zeiten der Kaiſer erbauet ward, wie ungeweihet die Hand der römiſchen Kunſt, verglichen mit hohem Genius griechiſcher Erfindung, war.

Peſto liegt ungefähr eine halbe Stunde Weges vom Meer. Hinter der Stadt erhebt ſich das rechts ins Meer vorlaufende Berggeſtade. Links ſieht man, jenſeit des Meers, die gekrümmte Küſte, bis zum Vorgebürge Licoſa. Gebürgreihen öffnen und verlieren ſich perſpektiviſch.

Indem ich dieſe Zeilen ſchrieb, rief mich Jacobi ab, um mich ein neues Schauſpiel ſehen zu laſſen. Die bebuſchten Höhen bei Salerno ſind voll von geflügelten Johanniswürmchen.

Das leuchtende Leben und Weben dieſer Thierchen iſt allerliebſt! Wie ſie dahin ſchweben! Ueber dem Hügel in den Horizon ſich erhebend, ſehen ſie Sternen gleich!

Salerno hieß ehemals Salernum. Im zweiten Konſulat des erſten P. Scipio Africanus, als Tiberius Sempronius Longus ſein Gehülfe war, bald nach dem zweiten puniſchen Kriege, ward eine römiſche Kolonie hingeſandt. In mittleren Zeiten hatte Salerno ſeine eigne Fürſten. Im zehnten und elften Jahrhundert lehrten Araber hier die Philoſophie und die Heilkunde. Dieſe letztere Wiſſenſchaft ward mit Eifer und mit Ruhm geübet. Im Jahr 1100 erſchien ein Buch der ſalernitaniſchen Aerzte in Knittelverſen. Seit mehr als acht Jahrhunderten iſt dieſe Stadt der Sitz eines Erzbiſchofs. Salerno's Hafen war berühmt; itzt iſt er vernachläſſiget, und das Sprüchwort ſagt:

Se Salerno averſe un porto,
Napoli ſarebbe morto.

(Hätte Salerno einen Hafen, ſo wäre es aus mit Neapel.) In dieſer Stadt werden große Jahrmärkte gehalten. Die Muſe der Knittelverſe ſcheinet noch hier zu walten, wie du nicht allein aus dem eben angeführten ſehen wirſt, ſondern auch aus folgendem lateiniſchen, den eine ſalernitaniſche Gemeine am Tage des heiligen Fortunatus ſinget:

Salernum civitas nobilis,
Quam fundavit Sem, Noe filius.
Salerno die viel edle Stadt
Sem Noahs Sohn gegründet hat.

Neun und ſiebzigſter Brief.

Barletta, den 4ten Mai 1792.

Am 29ſten April nahmen wir des Morgens Abſchied von unſern Freunden aus Münſter, welche wir in Sicilien wieder zu ſehen hoffen. Um auf den Weg nach Puglien (das alte Apulia) zu kommen, ohne nach Neapel zurück zu kehren, ritten wir übers Gebürge nach Avellino. Dieſe kleine Tagreiſe war eine der ſchönſten die ich gemacht habe.

Reich an Waldung und an Bächen, welche bald von Felſen ſtürzen, bald tränkend ſich durch lachende Thäler winden, ſchmückt ſich dieſes Land mit allen Reizen einer wilden und dabei freundlichen Natur. Nach einem kleinen Regen duftete das junge Grün, Nachtigallen begrüßten uns aus blühenden Stauden. In den Dörfern ſahen wir Linden- und Kirſchbäume von außerordentlicher Größe. Linden ſind in Italien ſelten. Noch blühet der Weißdorn, und ſchon das welſche Geißblatt (caprifolium perfoliatum). Ein rauher, felſiger, oft ſteiler Weg führte uns durch hohe Kaſtanienwälder über eine Kette der Apenninen, welche die Provinzen Principato citra und Principato ultra (das dießſeitige und jenſeitige Fürſtenthum) von einander ſcheidet.

Nach der alten Geographie ſchieden dieſe Berge das Land der Picentiner von dem Lande der Hirpiner. Dieſe waren eine Völkerſchaft der Samniten, in deren Sprache, nach Strabon, Hirpum ein Wolf ſoll geheißen haben.

Von der Höhe des Gebürges ſahen wir ein von waldigen Bergen rund eingeſchloſſenes, waſſerreiches Thal, deſſen mannigfaltige Schönheiten ſich durch die Krümmungen des Weges vor unſern Augen in Abwechslungen vervielfältigten. Bei guter Zeit erreichten wir das nicht ganz kleine Städtchen Avellino, welches in fruchtbarer Gegend am Gebürge liegt.

Auf dem ganzen Wege, und beſonders nahe bei Avellino, wachſen viele große Haſelſtauden, deren Nüſſe berühmt ſind. Daher nennen auch die Franzoſen eine feine Art dieſer Frucht des Avellines.

Nicht minder ſchön iſt die öſtliche Seite des Landes bei Avellino, wo wir am Fuſſen des Moracus viele blühende Cytiſusbäume ſahen. Aber bald wird die Gegend im Gebürge rauher. Wir ſahen dünneres Getreide, mehrentheils noch nicht in Aehren geſchoſſen. Den zurück gehaltenen Wuchs muß man der Bergluft, den dünneren aber dem Boden zuſchreiben, welcher ſteinig iſt, und nicht ſelten ſandig. Am Fleiß des Anbaus ſcheinen die Einwohner es nicht ermangeln zu laſſen. Wir ſahen ſie die Aecker mit Hacken bearbeiten. Sie haben auch viele Obſtbäume, aber nur ſolche, die auch wir in freier Luft erziehen. Ueberhaupt iſt dieſe Gegend an Bäumen reich. Die Städte liegen mehrentheils auf Bergen, eine Sitte, welche durch der Mäuler und Eſel Zucht in Italien minder beſchwerlich wird, als ſie es bei uns ſein würde. Die Landſtraße, des vorigen Königes, Don Karlos Werk, iſt vortreflich, und unterhaltend durch weite Ausſichten auf Thäler und Hügel, hinter denen zu allen Seiten ſich Reihen der hohen Apenninen erheben.

Auf der erſten Hälfte des Weges ließen wir links das Städtchen Monte Fuſcolo hinter uns auf einem hohen Berge liegen.

Dicht vor Ariano ſahen wir Weinberge, die auf deutſche, oder vielmehr ſchweizeriſche Art, angelegt waren. Denn wiewohl die Reben ſich um Pfähle wanden, rankten ſie doch, an Querlatten geleitet, von einem Weinſtock zum andern.

Ariano liegt auf einem hohen Berge von Tufſtein. Einige Wohnungen ſind in den weichen Stein hinein gehauen. Die Stadt iſt ſehr alt. Einige der Alten wollen ihre Gründung dem Diomedes, Sohne des Tydeus, Könige der Aetoler, einem der berühmteſten homeriſchen Helden zuſchreiben. Daß er nach Eroberung von Troja ſich in Italien niedergelaſſen, iſt wohl ſo bewährt als irgend eine Nachricht von den Helden dieſer berühmten Unternehmung, mit welcher, nach den Träumen der Fabel, die Geſchichte der Griechen zu tagen anfängt. Aber die Anführer der frühen griechiſchen Kolonien pflegten Beſitz von der Küſte zu nehmen. Der alte italiſche Name der Stadt hieß equus tuticus. Tuticus ſoll, nach einer der älteſten italiſchen Mundarten, groß geheißen haben. Alſo hieß dieſer Ort das große Pferd. Wirſt du etwa mich auslachen über eine etymologiſche Grille? Wie wenn der Name Deutſche, den die Schweizer noch Tütſchen ausſprechen (Teutones) urſprünglich die Großen bedeutete? Du weißt, welchen ſchreckenden Eindruck von Größe unſre Väter auf die Römer machten. Verbunden mit dem Eindruck dieſer Größe, Stärke und Tapferkeit, waren den Römern ſogar die blonden Haare der Deutſchen und ihre blauen Augen furchtbar. Beiläufig kann ich nicht unbemerkt laſſen, daß damals Deutſchland, ehe Sümpfe getrocknet, und Waldgegenden urbar gemacht worden, viel kälter war als itzt, und daß die römiſche Beſchreibung von den Deutſchen vollkommen auf die itzigen Normänner paſſe. Ich bin zwar nicht in Norwegen geweſen, aber die däniſche Leibwache beſteht faſt aus lauter Normännern, deren Anblick mir oft jene deutſche Jugend vor den Sinn brachte.

Am erſten Mai machten wir eine kleine Nebenreiſe ſüdlich ins Land hinein, um eine merkwürdige Naturerſcheinung zu beſehen, die weder von der frühen Aufmerkſamkeit beobachtender Naturkundiger, noch von der weiſen virgiliſchen Muſe überſehen ward. Von einem Wegweiſer geleitet, ritten wir kleine Fußſteige, welche mehrmals durch Betten ſchon halb verſiegter Ströme führten, und wohl nicht zu jeder Jahrszeit wegſam ſein mögen. Die Hitze war ſchon ziemlich groß, aber der Weg angenehm. Wir ſahen viele Eichenwälder, deren Anblick uns ſeit einigen Tagen deſto mehr erfreut, da wir in andern Gegenden Italiens zwar viele hie und da verſtreute Bäume, aber wenig Wälder geſehen.

Aus ſchattigen Thälern, und von belaubten hohen Ufern der Ströme, hörten wir zahlloſe Nachtigallen. Am Wege fanden wir einen Hirten, der auf dem Dudelſack ſpielte. Geſtern hörten wir eben ſolche Muſik, welche die Freude einer Dorfſchaft belebte, die beſchäftiget war von einer hohen Brücke Schafe, die geſchoren werden ſollten, in einen Strom zu ſtürzen. Das Volk iſt freundlich und froh.

Ermüdet vom ſteifen Schritt und ſteiferen kleinen Trab unſrer Miethpferde, die zwar napolitaniſche

Hengſte ſind, aber weder ihrer Art noch ihrem Geſchlecht Ehre machen, ſtiegen wir ab im Dorfe Caſal di Frigente, und gingen wohl mehr als eine halbe deutſche Meile zu Fuß. Dieſes Dörfchen liegt in einem Walde am Fuß des Berges, auf deſſen Gipfel das Städtchen Frigente ſteht. Unter hohen Kaſtanien und Eichen gingen wir Anfangs einen lieblichen Spaziergang, umtönet vom Geſang der Nachtigallen, welcher oft begleitet ward vom hellen Schlag der Wachtel, vom Liede der Lerchen und der Stieglitze, vom Ruf des Kukuks und des Wiedehopfs, vom Zirpen geſchwätziger Grillen. Als wir auf ſchattenloſe Höhen kamen, war die Hitze ſehr groß, und wir freuten uns nicht wenig einem Ziegenhirten zu begegnen, deſſen Knabe mit großer Behendigkeit, mitten aus der Heerde, die vom Alten genannten Ziegen erhaſchte, welche ſeiner theokritiſchen, noch immer gebräuchlichen Lockung ſitta! ſitta! nicht folgſam waren. Wir tranken die warme ſchäumende Milch, und erquickten uns. Die Milch der italiäniſchen Ziegen iſt weit angenehmer, als der unſrigen. Sie hat nicht den ſtrengen Geſchmack, vielmehr iſt ſie ſüß und ſehr weiß. Auch geben hier die Ziegen nicht einen ſo ſtarken Geruch von ſich wie bei uns.

Nah bei einer ſchrägen, mit Eichen bewachſenen Höhe, ſenkt ſich eine ziemlich jähe Vertiefung. In dieſes Thal ergeußt ſich eine ſchweflichte Quelle, die itzt waſſerarm war, deren ſteiniges Bette aber einen nicht ſchmalen, rauſchenden Bach, wie er im Herbſt und im Winter ſein ſoll, anzeiget. Der Vertiefung Boden, und der ganze Krater den ſie bildet, hat viel Aehnlichkeit mit der Solfatara hinter Pozzuoli. Eben ſo mit Schwefelmaterie überrindet, ſcheint auch dieſer

Boden hohl zu ſein, iſt wenigſtens an mehr als einer Stelle durchbrochen. Unten iſt ein kleiner Pfuhl, der etwa ſechzig Schritt im Umfang haben mag. Sein Waſſer iſt grau, wie das trübſte Leimwaſſer, und brauſt auf an verſchiednen Stellen. Am Ufer ſteigt, mit Schaum und Getöſ' ein natürlicher Springbrunnen, von Mannshöhe, nimmer verſiegend empor. Dieſes Brauſen, dieſes ſcheinbare Sieden, dieſe Aehnlichkeit mit der Solfatara, ließen uns nicht zweifeln, daß das Waſſer aus heißen Quellen aufkoche, wir fanden es aber ganz kalt.

Keinen beſſern Ort konnte Virgil ausſuchen, um die Furie Alekto, unwillig über der Juno Befehl von hinnen zu weichen, da ſie großen Dank von der Göttin erwartete, ſich hinab ſtürzen zu laſſen in die Tiefe*):

Est locus Italiae medio, ſub montibus altis,
Nobilis, et fama multis memoratus in oris,
Amſancti valles. Denſis hunc frondibus atrum
Vrguet utrimque latus nemoris, medioque fragoſus
Dat ſonitum ſaxis et torto vertice torrens.
Hic ſpecus horrendum, ſaevi ſpiracula Ditis,
Monſtratur, ruptoque ingens Acheronte vorago
Peſtiferas aperit fauces, quis condita Erinnys,
Inviſum numen, terras coelumque levabat.**)

Virg. Aen. VII. 563-71.

---

*) Durch Addiſon verleitet, habe ich in meiner Inſel geſagt, daß Virgil in dieſer Beſchreibung vom Waſſerfall des Velino bei Terni im Kirchenſtaat rede. Ohne Zweifel meint er dieſen Schlund. — Spätere Anmerkung. Seitdem ich dieſes ſchrieb, habe ich den großen Waſſerfall bei Terni geſehen, auf den Virgils Beſchreibung gar nicht paßt. Meine Leſer werden davon überführt werden, ſobald ich ſie nach Terni bringen werde.

**) In Italiens Mitte, zwiſchen hohen Gebürgen,
Senket ſich, weit verkündet umher, das Thal Amſanctus.

Die Römer hatten hier der Göttin Mephitis, welche ſie auch Graveolentia (die ſchwerduftende) nannten, einen Tempel errichtet. Warum ſollte nicht auch die Mephitis ſowohl einen Tempel gehabt haben als die Göttin des Huſtens, von welcher man glaubt, daß ſie in einem Heiligthum, deſſen Trümmer bei Tibur, dem izigen Tivoli, noch zu ſehen iſt, verehret werden?

Der Ort heiſſet in zwar veränderter, nicht aber verkennbarer Mundart Muſite. Nahe dabei, vielleicht eben da, wo der Mephitis Tempel ſtand, ſteht izt eine Kapelle, genannt San Felice. Sollte nicht dieſer Name aus Amſanctus, oder aus Ampſanitus (denn auch ſo hieß dieſe Stäte) entſtanden ſein?

Cluv. Ital ant.

Vorgeſtern Vormittag erreichten wir die Höhe des Gebürges. Die Gegend ward ärmer an Bäumen, als wir die kahlen Gipfel Apuliens vor uns liegen ſahen, welche der Oſtwind dörret, wie Horaz ſagt: Quos torret Atabulus.

Das Getreide ſtand dünne auf ſteininem Boden. Als wir aber die Provinz Puglia (das alte Apulia) erreichten, empfing uns ein ſehr willkommner Eichenwald, welcher uns Anfangs beſchattete, und als die Sonne höher ſtieg, doch einige Kühlung zuwehete. Ein vortrefliches Waizenfeld erinnerte mich an den

---

Rund umſchleußt es der Hain mit nächtlich ſchattendem Laube.
Rauſchend ſtürzt ein reiſſender Strom in die Mitte hinunter,
Mit gewirbeltem Strudel durch wiederhallende Felſen.
Hier wird eine grauenvolle Kluft, des entſezlichen Pluton
Lüftung, gezeigt, des geſpaltenen Acheron mächtige Tiefe
Oeffnet den peſtaushauchenden Schlund, in welchen, den Himmel
Und die Erd' erleichternd, hinab ſich ſtürzt die Erinnys.

Fleiß der alten Apuler, deren Ruhm die itzigen Puglieſen behaupten zu wollen ſcheinen. Schon eine Strecke vor Bovino hörten die Bäume auf, und den Nachmittag ritten wir durch eine große ſchattenloſe Ebne, auf welcher hie und da trefliche Saaten ſtanden, wiewohl ſie größtentheils zur Weide dienet. Die Schafe dieſer Provinz zeichnen ſich ſelbſt unter den ſchönen Heerden Italiens aus. Die Rinder ſind nicht ſo ungeheuer groß, wie in Terra Lavoro, aber ſtark, gedrungen und haben große Hörner wie die im Kirchenſtaat, deren neuere Zucht aus Puglien ſtammen ſoll. Sie ſind alle weißgrau, wie überhaupt des mittleren und untern Italiens Rinder, von der nördlichſten Gegend des Großherzogthums Toſkana, bis zur ſüdlichſten Spitze Kalabriens. Wir ſahen auch eine Büffelheerde, welche, größere Sümpfe hier vermiſſend, ſich um einen kleinen Pful zuſammendrängte. Es iſt dieſes Thieres Art, während der heißen Stunden ſich in Lachen oder Sümpfe niederzulegen. Oft liegen ſie ſo tief im Schlamm, daß man nur ihre aufwärts gekehrten Nüſtern ſieht. Sie ſind braunſchwarz, rauch, faſt zottig, haben kleine zurück gebogne runde Hörner, welche nur durch Stoß, nicht ſpießend, verletzen. Sie werden mehr gebändiget, als daß ſie je zahm werden ſollten. Der Büffelochſe blickt wild und ſchnaubend unter dem Joch, die Büffelkuh ſieht ſcheu um ſich, wenn ſie gemolken wird. Wenn ſie mit Rindern auf derſelben Weide graſen, ſo ſondern ſich die Heerden. Die Milch iſt dünner als Kuhmilch, ſüß und ſehr geſund. Man bereitet aus ihr angenehme Speiſen. Die Büffel ſind weder urſprünglich in Italien einheimiſch, noch auch itzt wild umher irrend. Vor fünf oder ſechs Jahrhunderten ſollen ſie ſein aus Aſien herüber gebracht worden.

Alle ſind Eigenthum. Der König hat weiſſe Büffel zur Zucht aus Ungarn vom letztverſtorbnen Kaiſer bekommen. Ich habe ſie nicht geſehen.

Wir ließen links die Stadt Foggia liegen, das uralte Luceria, deſſen Gründung, gleich der von Ariano, dem Diomedes zugeſchrieben wird. Von vielen wird es noch Lucera genannt. Rechts ſahen wir auf einem Berge das Städtchen Aſcoli.

Die Römer wollten Luceria entſetzen, als ſie vom Herennius, dem tapfern und klugen Feldherrn der Samniten, in dem engen Paſſe bei Claudium gefangen, und gezwungen wurden unter das Joch zu gehen, im Jahre Roms 432, vor Chriſti Geburt 321.

Aſcoli hieß ehmals Aſculum. Bei dieſer Stadt ſiegten die Römer, unter Anführung beider Conſuln, zween groſſer Männer, Curius und Fabricius, über den ſiegreichen Pyrrhus, im Jahre Roms 471, vor Chriſti Geburt 282.

Gegen Südweſten erhebt ſich der hohe Berg Volto, der Vultur der Alten, von dem Horaz ſo ſchön dichtet, daß ihn, da er als Knabe auf dieſem Berge eingeſchlummert wäre, wilde Tauben mit zartem Lorbeer- und Myrtenlaube bedeckt hätten:

Me fabuloſae, Vulture in Appulo,
Altricis extra limen Apuliae,
  Ludo fatigatumque ſomno,
  Fronde nova puerum palumbes

Texere; mirum quod foret omnibus,
Quicunque celſae nidum Acherontiae,
  Saltusque Bantinos, et arvum
  Pingue tenent humilis Forenti;

Vt tuto ab atris corpore viperis
Dormirem et urſis; ut premerer ſacra
Lauroque, collataque myrto,
Non ſine Dis animoſus infans!

Hor.
III. Od.
IV. 9-20

Gegen Nordoſten ſahen wir das Gebürge des Garganus, welches über dem Meerbuſen von Manfredonia, in der Provinz Capitanata liegt. Jtzt heißet es Monte San Angelo. Dort ſteht eine Kapelle, welche von Pilgern beſucht wird. Wir waren am Vormittage verſchiednen Landleuten, welche von ihrer Reiſe zurück kamen, begegnet. Sie trugen Pinienzweige mit deren Frucht, um ihre langen Pilgerſtäbe gewunden, zum Zeichen der vollendeten Wallfahrt.

Noch vor Sonnenuntergang erreichten wir den Flecken Ardona, welcher bei den Alten unter ſeinem itzigen Namen bekannt war, doch auch zuweilen unter dem Namen Ardoneä.

Die Griechen nannten ganz Apulien Japygia. Dieſe Gegend dieſſeits des Stromes Aufidus, (welcher itzt Oſanto heißet) war der Römer ihre Apulia Daunia. Horaz nennet es das kriegriſche Daunien (Daunia militaris). Apulien war immer wegen ſeiner Hitze berühmt. Für die Jahrszeit war ſie geſtern ſehr groß; doch erhub ſich am Nachmittage vom adriatiſchen Meere her ein öſtliches Lüftchen, welches erquickend war. Wir brauchen gegen die Hitze ein Hülfsmittel, welches angenehm und kräftig iſt. Häufig findet man im ſüdlichen Italien eine Art ſehr großer Citronen, welche Valenciana heißt. Sie iſt nicht ſo ſaftig und edel wie die kleinere uns bekannte Citrone, kann aber ganz gegeſſen werden, mit Fleiſch und Schale.

Geſtern ſahen wir aus Ardona von fern das adriatiſche Meer unter der aufgehenden Sonne ſchimmern. Wir ritten aus in der Abſicht, noch am Abend Borletta zu erreichen. Von dort aus wollten wir eine beſondre Reiſe nach Canne machen, das Schlachtfeld zu beſehen. In Cerignola aber erfuhren wir, daß von dort über Canne nach Borletta nur eine kleine Tagereiſe wäre, beſchloſſen daher den folgenden Tag dazu anzuwenden, und izt in Cerignola zu bleiben, weil die Hize ſehr groß war. Die Ebne iſt ſandig, dürr, nur hie und da von wilden Birnbäumen ſparſam beſchattet. Deſto aromatiſcher iſt das kurze Gras, und gewährt trefliche Schafweide. Horaz reiſete hierdurch. Was er von dieſem Orte ſagt, iſt noch izt im ſtrengſten Sinne wahr. Das Brod iſt ſehr gut, das Waſſer wird herbei geholet und verkauft, wiewohl die Quelle nicht weit ſein ſoll. Schon eh ich dieſe, nach ſo vielen Jahrhunderten noch übereintreffenden Umſtände unterſucht hatte, konnte ich der Meinung derjenigen nicht beitreten, welche glauben, der Dichter rede von Ariano. Sie führen zum Beweiſe an, was Horaz vom Namen des Ortes ſage, daß er nicht in den Vers gehe. In der That hätte der Name equus tuticus auf keine Weiſe in den Vers hinein gezwungen werden können. Den alten Namen von Cerignola weiß man nicht. Man vergißt, daß Horaz von Villa Trevici, dem izigen Trevico, herkam. Er legte vier und zwanzig Miglien zurück, eh er den Ort über den geſtritten wird erreichte. Ich weiß nicht genau, wie weit Ariano von Trevico ſei, aber gewiß iſt, daß er auf dieſer Reiſe von Rom nach Brunduſium eine anſehnliche Strecke hätte müſſen zurück gehen, um ſich in Ariano aufzuhalten. Cerignola iſt zwar izt dreißig Miglien von Trevico entfernt, aber die Wege der Römer waren mehrentheils ſchnurgerade, alſo kürzer wie die meiſten itzigen. Noch mehr. Horaz ſagt: Der kundige Wandrer pflege wohl das Brod dieſes Orts mit ſich nach Canuſium zu nehmen (dem itzigen Canoſſa). Canoſſa iſt ſechs Miglien weit von Cerignola, von Ariano aber 42! Alſo ſollte der Wandrer zwei und vierzig Miglien weit ſein Brod auf den Schultern tragen? Cerignola lag zwar nicht an der appiſchen Straße, aber nur drei Miglien davon. Horaz hatte ſchon vorher einmal dieſe Landſtraße verlaſſen, als er nach Villa Trevici ging. Vermuthlich beidemal, um Freunde zu beſuchen. In Cerignola, welches artig gebauet iſt, ſteht noch ein römiſcher Meilenzeiger, mit einer Inſchrift aus Trajanus Zeit. *).

Es ſammelten ſich im Wirthshauſe viele Leute, und nach Landesſitte blieb auch unſer Zimmer nicht leer von Menſchen, die uns, als wären wir Murmelthiere, begafften. Sie fragten nach unſrer Heimath, nach unſrer Reiſe ꝛc. ſprachen von ihrem Vaterlande, vom Schlachtfelde zu Canne, von Alterthümern der Gegend. Unſer freundlicher Wirth ließ einen gewiſſen Signore Giovanni Danielle rufen, einen wohl gebildeten jungen Mann, der des Landes und der alten Schriftſteller kundig iſt. Mit Feuer ſprach

---

*) Ein junger Pugliese, deſſen ich im Briefe erwähne, ſagte mir, daß die alte Via Appia drei Miglien weit von Cerignola entfernt wäre. Riedeſel aber glaubte, daß Cerignola an dieſer Straße gelegen, und daß der Pfeiler, welcher für einen Meilenweiſer gehalten wird, eine der Ehrenſäulen ſei, welche dem Trajan auf dieſem Wege, nach ſeinem ſiegreichen Feldzuge gegen die Dacier errichtet worden. Dieſe Meinung iſt ſinnreich und wahrſcheinlich.

er von ſeinem Landsmann Horaz, deſſen Vaterſtadt Venuſium (itzt Venoſa) nur 18 Miglien von Cerignola entfernt iſt. Von ihm erfuhr ich, daß der Atabulus, von dem Horaz ſagt, daß er Apuliens Berge dörre, ein ſengender Oſtwind ſei, den die Puglieſen Altino nennen.

Er zeigte uns von einem Hügel den Meerbuſen von Manfredonia und den Monte Angelo. Bei hellem Wetter ſoll man Manfredonia und Trümmern des alten von Diomedes gegründeten Arvi ſehen. Nicht weit von Cerignola ſtand das alte Salapia, deſſen Ruinen den Namen Salpe behalten.

Don Giovanni *) führte uns dann in den Garten eines ſeiner Freunde, der dicht bei Salpe ein Landhaus beſitzet. Arbeiter, welche Erde umgruben, fanden dort vor einigen Jahren eine groſſe antike Vaſe, deren Mündung ſorgfältig mit Blei vermacht war. In der Hoffnung Geld zu finden, öffneten ſie ſolche, fanden aber ein lautres, wohlriechendes Waſſer. Voll Verdruß ſich getäuſcht zu ſehen, ſtürzten ſie die Vaſe um, und verſchütteten dieſes koſtbare Nardenwaſſer, deſſen lieblicher Duft drei Tage lang ſich weit umher verbreitete. Es iſt bekannt, welchen hohen Werth die Morgenländer ſowohl als Griechen und Römer auf ſolche Nardenwaſſer ſetzten.

Während unſers Spaziergangs hatte ſich das Gerücht von den ſeltſamen Fremdlingen weiter ver-

---

*) Es iſt im ganzen ſüdlichen Italien und in Sicilien Sitte, Männer nach ihrem Vornamen zu nennen. Aber in Verbindung mit dem Vornamen ſetzt man nicht Signore, ſondern Don. So ſetzen die Engländer das Sir vor den Vornamen der Baronets und Knights. Sir Iſaac ꝛc. Don Giovanni, Don Giuſeppe ꝛc.

breitet, und wir bekamen ein großes Geleite. Einige folgten uns ins Zimmer. Der Wirth bat Jacobi, ihm unſre Namen aufzuſchreiben, und unſre Wohnorte, damit er ſich ſchriftlich nach unſrer Rückkunft, zu ſeiner Beruhigung erkundigen könnte.

Da die Eingebornen des Landes nicht leicht ohne bewaffnetes Geleite reiſen, und ſich von unſern Gegenden einen ſeltſamen Begriff machen, ſo ſcheint ihnen ein Reiſender aus ſo entfernten Ländern ein kühner Abenteurer, welcher herkuliſche Gefahren beſtanden und noch zu beſtehen hat. Ihre Eindrücke ſind lebhafter als tief, ſie nehmen Antheil an dem Fremdling, und beſchließen wohl im Ernſt ſich dereinſt nach ihm zu erkundigen.

Don Giovanni begleitete uns heute nach Canoſſa und nach dem für die Römer zu berühmten Cannä. Wir kamen über den Strom Ofanto, den Aufidus der Alten. Schon in dieſer Jahrszeit nimmt er ſehr ab, und ſoll mitten im Sommer ſein breites Kieſelbette als Bach durchrieſeln. Aber im Herbſt und im Winter iſt er reißend, verdient den Namen longe
Hor. ſonans (fernhintönend), den ihm Horaz giebt, und
IV. Od. ſoll noch manchesmal die Gefilde überfluthen, wie zu
9. des Dichters Zeit, der den jungen Krieger Claudius,
Auguſtus Stiefſohn, mit dieſem Strom vergleichet:

Sic tauriformis volvitur Aufidus,
Qui regna Dauni praefluit Appuli,
IV. Od. Cum ſaevit, horrendamque cultis
14. Diluviem meditatur agris. *)

---

*) So woget hochgehörnet der Aufidus
Entlang dem Reiche Daunus des Appulers
Hinſtrömend, wenn er edlen Fluren
Untergang ſinnet und tobend aufſchwillt.

Das itzige Canoſſa nimmt nur einen Theil der alten Stadt ein, von welcher man noch Gräber, ein Thor und Ueberbleibſel der Mauern ſieht. Gern hätten wir das Grab der guten Buſa gefunden, einer vornehmen Matrone, welche nach der Schlacht bei Cannä viertauſend Flüchtlinge der Römer, denen Canuſiums Bürger Wohnung einräumten, großmüthig mit Getreide, Kleidung und Geld verſah, und dafür öffentlich vom Senate geehret ward. Tit. Liv. XXII, c. 52.

Auf Herazens Rath hatten wir Brod aus Cerignola mitgenommen, und ſehr wohl daran gethan. Nam Canuſi lapidoſus. Das Brod von Canoſſa iſt in der That noch itzt ſteinig, und ſchlechter als ich es irgendwo in Italien gefunden habe, wo doch an vielen Orten das Brod ſchlecht iſt. Man ſchreibt dieſes wohl mit Recht den weichen Mühlſteinen in Canoſſa zu; aber wie iſt es begreiflich, daß die Einwohner ſeit mehr als achtzehn Jahrhunderten nicht darauf bedacht geweſen, Mühlſteine kommen zu laſſen?

In der Hauptkirche, einem ſonſt elenden gothiſchen Gebäude, ſtehen ſechs Säulen von Verde antico. Bei dieſer Kirche liegt der durch Taſſo's befreites Jeruſalem unſterbliche Ritter Boemondo begraben.

Mit Livius in der Hand ſahen wir das Schlachtfeld von Cannä. Wie der Anblick der Gegenden die Thaten der Vorzeit ſinnlich darſtellt! ihren irrenden Schatten Geſtalt und Farbe giebt! Livius Beſchreibung iſt vortreflich! Wir ſahen deutlich, wo Hannibal mit dem linken Flügel gegen den Aufidus zu ſtand, mit dem rechten gegen die Dünen am Meer. Wie die Römer den Südweſtwind vom Berge Vultur her (ventum vulturnum) und zugleich die Nachmittagsſonne im Geſicht hatten.

Gegen die Zeit der Ernte ward die Schlacht geliefert. Schon izt ſtach uns brennend die Nachmittagsſonne; wehete, Staub mit ſich führend, der Südweſt vom Volto her über die ſandige Ebne. Man hat nicht begreifen wollen, wie flüchtige Römer ſich nach Canoſſa haben retten können, und nicht lieber über den Strom. Es iſt wahr, der Ofanto wird immer im Sommer ſo ſeicht, daß man ihn durchgehen kann, auch war ein Theil des römiſchen Heers, der jenſeit ſein Lager gehabt hatte, zum Angriff durchgegangen. Aber man bedenket nicht, daß beim allgemeinen Fluchtgedränge ſich die Flüchtlinge nach allen Seiten hin ergoſſen, daß nur ein kleiner Haufe, dem vielleicht die trefliche Reiterei der Karthager jeden andern Ausweg abgeſchnitten hatte, nach Canoſſa entrann; daß Hannibal dem ſiegenden Heere ſelber zurief: Haltet ein, ſchonet der Ueberwundnen!

Unter einer der Dün[illegible] fließt eine waſſerreiche, lautre Quelle. Die Ueberlieferung ſagt, Paulus Aemilius habe ſich hier, eh er an ſeinen Wunden verblutete, noch ſterbend gelabt.

Dieſe ganze Gegend iſt ſehr nackt. Nahe vor Barletta ſtehen aber trefliche Kernfelder und Weingärten, deren Reben nicht eine Elle hoch gezogen werden. Man behauptet hier, daß auf dieſe Art der Wein am beſten gerathe, weil er in den Beeren, von der aufſteigenden Erdwärme auf felſigem Boden deſto heißer gekocht werde. Der hieſige, ein rothes Gewächs, iſt ſtark und feurig. Da er ſo wohlfeil verkauft wird wie bei uns das Bier, war er den Schweizern, die noch vor kurzer Zeit in Barletta zur Beſatzung ſtanden, durch Uebermaß gefährlich.

Auf den Bohnenfeldern findet ſich in großer Menge eine Pflanze, welche, troz der Bemühungen ſie auszurotten, immer aufſprießt. Sie trägt eine weiße pyramidalförmige Blüte, der weißen Lupinenblüte ähnlich, aber größer. Ihre Wurzeln ſchlingen ſich um die Wurzel der Bohnenpflanze, heben ſie, und machen, daß ſie erkranket. Hier nennet man dieſe Pflanze ſporchia, auch ſucciamele, weil die Bienen gern Honig aus ihr ſaugen. In Toskana heißt ſie Orobanche, auch fiamma.

Barletta iſt eine ziemlich große, wohl gebauete Stadt. Ihre Lage am adriatiſchen Meer, deſſen Anblick mir große Freude macht, iſt deſto ſchöner, da man zugleich gegenüber die Küſte des Manfredoniſchen Meerbuſens, das hohe Gebürge San Angelo (den bei den Alten, ſeiner Fruchtbarkeit wegen, ſo berühmten Garganus) ſieht. Die Stadt ſoll zwei und zwanzig tauſend Einwohner haben. Sie hat einen großen, ins Meer hinein gebauten Steindamm, doch ſagt man, daß die Lage der Schiffe nicht immer ſicher ſei, beſonders wenn der Greco-Levante (Oſtnordoſt) wehet. Die Einwohner treiben anſehnliche Handlung. Die vornehmſten Artikel der Ausfuhr ſind: Getreide, Mandeln und Salz. Vor der Stadt ſind große königliche Salzwerke.

Auf dem Markte ſteht ein eherner Koloß des Kaiſers Heraklius, welcher im Meer gefunden worden. Das Volk macht einen Heiligen daraus.

Achtzigſter Brief.

Tarent, den 11ten Mai 1792.

Am fünften ritten wir von Barletta nach Bari. Die Provinz, welche itzt Terra di Bari, und von einigen Provincia di Trani genannt wird, hieß bei den Alten Daunia Peucetia, auch bloß Peucetia. Auch werden die Peucetier Pödiculer benennet.

Auf unſerm Wege zwiſchen Barletta und Bari kamen wir durch vier andre Städte, welche gleich jenen beiden am Meer liegen, Trani, Biſeglia, Molfetta und Giovenazzo.

Trani (ehmals Turrenum) iſt der Siz eines Erzbiſchofs. Es ſoll gegen funfzehntauſend, und das zierlich gebaute Molfetta ſoll etwa zwölftauſend Einwohner haben. Biſeglia (das alte Bigiliä) hat eine Straße, die aus größern Häuſern beſteht, als man in einer kleinen Stadt vermuthen ſollte. Das Anſehen von Giovenazzo iſt ſonderbar. Es hat dieſe Stadt ſehr hohe Mauern von ruſtiker Bauart; hinter dieſen erheben ſich hohe Häuſer und Thürme in engen Reihen, oben flach, gebaut aus glänzenden Steinen. Giovenazzo ſieht jenen Spielen der Natur auf manchen Arten von Marmor, Agat oder Kryſtallen ähnlich, auf denen die Phantaſie Mauern, Häuſer und Thürme zu ſehen glaubt.

Alles was Natur oder Fleiß auf dieſer Küſte hervorbringt, iſt ſonderbar, verſchieden von allem, was ich bisher ſah. Die Felder ſind ämſig gebauet, aber auf vielen Aeckern ſtand Haber und Gerſte Büſchelweiſe. *) Man hatte die Körner nicht geſtreut, ſondern zu drei oder vier beiſammen gelegt, wie wir in Küchengärten die Erbſen legen.

Jemand ſagte mir, daß man nur mit demjenigen Getreide ſo verführe, welches man, eh die Aehren reifen, für das Vieh als grünes Futter ſchneidet. Da der Boden ſehr felſig iſt, mag dieſes wohl die beſte oder einzige Art ſein, ihn an ſolchen Orten zu nutzen, wo man den Pflug nicht brauchen kann. Die Reben ſind nicht höher wie bei uns die Kartoffelpflanzen. Oft ſchlagen die Aehren über die Reben zuſammen. Auf den Aeckern ſtehen Feigen- Johannisbrod- Mandel- Pfirſig- Aprikoſen- Oel- und Granatbäume, deren ſchöne rothe Blüte ſich itzt zu entfalten anfängt. Hier findet man verſchiedne Felder, die denen ganz gleich ſind, durch welche Simſon die Schakalen jagte (aus welchen wohl mit Unrecht in der Bibelüberſetzung Füchſe gemacht worden), denen er Brände an die Schwänze heftete, und zugleich die Saaten, Reben und Oelbäume der Philiſter beſchädigte. **). S. d. Richter XV. 4. 5.

Zwiſchen Trani und Biſeglia iſt ein Thal, dem man deutlich anſieht, daß es ehmals ein Fluß war, der durch die Ebne ſich wand, und dann ſich ins Meer ergoß. Häufig, wie unſre blaue Tremſe, wächſt in den Saaten der einfache rothe Mohn, den die Franzoſen coquelico nennen, und der zwar auch bei uns, aber ſparſamer mit dem Getreide aufſproßt. Der gelbe gehörnte Mohn wächſt hier in Menge wild, auf Felſen und im Sande des Ufers.

---

*) Ich habe nachher auch an einigen Stellen in Sicilien Waizen ſo wachſen geſehen.

**) Auf die Aehnlichkeit ſolcher Felder mit den Aeckern der Philiſter, hat mich mein ſeliger Freund Rudolf Schinz aus Zürich aufmerkſam gemacht, in ſeiner Beſchreibung von der italiäniſchen Schweiz.

Die Johannisbrodbäume (Ceratonia) breiten ihre Zweige weit aus. Dieſe Zweige ſenken ſich manchesmal bis wieder in die Erde hinein, und treiben vermuthlich Wurzeln, deren aufſproſſende Bäume ſich zuletzt vom Mutterſtamme trennen. Ueberall ſtehen kleine runde Hütten aus Feldſteinen gebauet, welche keine Fenſter, nur einen niedrigen immer offnen Eingang haben. Hier wohnen die Landleute zur Zeit der Weinleſe mit Weib und Kind. Ich ſende dir eine Zeichnung von ſolchen Hütten, welche zum ſeltſamen Anblick dieſer ganzen Gegend beitragen.

Der Wein hat viel Feuer und iſt roth, wie die meiſten welſchen Weine. Den weißen Weinen Italiens, einige edle Gewächſe ausgenommen, ſoll nicht zu trauen ſein. Wenigſtens behauptet man, daß ſie uns Deutſchen nicht bekommen. Dieſe Mannigfaltigkeit der Bäume, Saaten und Reben giebt einen unterhaltenden Wechſel, den der Anblick des hoch gefärbten, blauen adriatiſchen Meeres noch verſchönert.

Es wäre gewiß leicht, dich, durch eine glänzende, einige hundert deutſche Meilen weit entfernte, Beſchreibung zu entflammen. Aber ich geſtehe dir, daß die Gegend zwiſchen Barletta und Bari, ſo unterhaltend ſie auch für einen Reiſenden iſt, doch nicht zu denjenigen gehört, bei welchen dem Herzen innig wohl wird. Alle dieſe Bäume geben nur zerſtreuten, dürftigen Schatten. Kein Gedanke an einen freien

Spaziergang! Und, wiewohl du lauter ſchöne Gewächſe ſiehſt, (wenn ich den traurigen, verſtümmelten Oelbaum ausnehme,) ſo fehlt der Zuſammenſtellung des Ganzen doch die geheime unnachahmliche, fühlbare Harmonie, welche nur das Reſultat großer und unverkünſtelter Naturſchönheiten iſt.

Der ganze Boden iſt Stein, aber nirgends ſiehſt du kühn vorſtrebende Felſen, nirgends Grotten, nirgends Wald, nirgends einen Quell. Welche ganz andre Größe und Harmonie der edelſten Naturſchönheiten ſahen wir noch vor kurzem in den Inſeln des Napler Meerbuſens bei Sorento, der Cava und Vietri, oder zwiſchen Salerno und Avellino!

Bari liegt auf einem Felſen, der eine Halbinſel iſt. Horaz nennet es das fiſchreiche Bari. Die Fiſche dieſer Gegend ſind itzt mehr durch ihre Güte als durch ihre Menge berühmt. Wiewohl Horaz der erſte iſt, welcher dieſer Stadt erwähnet, behaupten dennoch die Einwohner, daß ſie älter ſei als Rom. Dieſe Eitelkeit iſt den Italiänern eigen. Bari iſt der Sitz eines Erzbiſchofs. Es ſoll gegen zwanzigtauſend Einwohner haben.

Sein Handel beſteht hauptſächlich in Oel und in Mandeln.

Bäume beider Arten ſahen wir in Menge, als wir am ſechsten Bari und die adriatiſche Küſte verließen, um nach Tarent zu reiſen. Der ſchönen Mandelbäume friſches Grün wird noch gehoben durch des Oelbaums Bläſſe. Wir raſteten die Mittagsſtunden in einem Städtchen, welches Mondrone heißt. Deſſen Einwohner waren ſehr beſchäftigt mit der Feier ihres Schutzheiligen Santo Tryphone. Vor der

Kirche ſtanden ohngefähr vierhundert kleine Mörſer, die aus Muſketenläufen gemacht worden. Dieſe wurden, nach hieſiger Sitte, dem Heiligen zur Ehre losgefeuert, als ſein Bild in feierlichem Umgang, begleitet von Geiſtlichen, Fahnen, Trommeln und Pfeifen getragen ward. Die Leutlein hatten uns ſehr gebeten, ihren ſchönen Heiligen zu ſehen. Er war aus Holz geſchnitzt, ein Krieger in voller Rüſtung, übrigens ein Püppchen von halber Menſchengröße. Die Verehrung, welche ihm erzeigt wird, iſt vielleicht an die Stelle derjenigen getreten, die ehmals irgend einem Heroen erzeiget ward. Dieſes Volk iſt annoch immer geneigt, ſeine Feſte als Luſtbarkeiten anzuſehen. Mit dieſer eiteln Kurzweil miſcht ſich oft ein ſo inbrünſtiges als flüchtiges Andachtsgefühl, eine Strohflamme, welche bei einigen ſich vielleicht kaum vom Bilde zum Heiligen ſelbſt, geſchweige denn zu demjenigen erhebet, dem Andacht und Kniebeugung allein gebühren.

Am Abend ritten wir durch einen Wald, in welchem neben Eichen viele Korkbäume ſtehen. Dieſe Art ſcheinet den Uebergang zu machen von unſrer Eiche zur immer grünen Stecheiche, deren Frucht kleiner als unſre Eichel, ihr ſonſt vollkommen gleich iſt. Noch kleiner iſt des Korkbaums Frucht, und minder länglich. Gleich beiden Arten von Eicheln dienet ſie zur Maſtung der Schweine. Aus der Rinde des Baumes werden Pfropfen zu Flaſchen gemacht, auch Solen, daher einige den Baum Pantoffelbaum nennen. Die Fiſcher brauchen auch dieſe Rinde bei ihren Netzen, weil ſie leicht iſt, und oben ſchwimmend den Ort anzeigt, wo das Netz verborgen liegt. Man macht auch Leibröcke daven, um ſich im Schwimmen zu üben.

Dieſer Gebrauch iſt alt. Horaz führt ſeinen Vater redend ein, wie er ihn ermahnte und hinzu fügte: Wenn du älter biſt, wirſt du ohne Rinde ſchwimmen: nabis ſine cortice, ihm im Bilde zu ſagen, daß er dann ſich ſelbſt würde führen müſſen. Dieſer Baum kann ſeine ſo nützliche, unſerm Gebrauch von Gott beſtimmte Rinde entbehren, da jeder andre Baum ſtirbt, wenn man ihm die Rinde nimmt. Sie wird bis vier Finger dick, und wächſt nach zwei Jahren wieder, wo man ſie ausgeſchnitten hat. Hor. I. Sat. IV. 120.

Die Nacht blieben wir im Städchen Gioja. Am ſiebenten kamen wir wieder durch einen groſſen Wald. Der ſteinige Boden hindert die Bäume einen ſchönen Wuchs zu gewinnen. Hie und da ſtehen reiche Saaten, aber man findet andre,

Wo in ſteinigem Acker die Saat der Kieſel erſticket,

wie Klopſtok in nachahmendem, ausdrucksvollem, ſteinigem Verſe ſagt.

Wir erwarteten eine Nebenreihe der Apenninen, die den Kern der Halbinſel ausmachen ſollte. Die Felſenhügel zwiſchen Gioja und Maſafra verdienen dieſen Namen nicht. Die ganze Strecke zwiſchen Bari und Tarent, gleich der Küſte zwiſchen Barletta und Bari, beſteht aus flachem, felſigem Boden.

Den Mittag mußten wir in Maſafra dem freundlichen Ungeſtüm unſers Wirths nachgeben, der uns in die Kirche führte, um uns das geſchnitzte Bild der Madonna della Scala (unſrer lieben Frauen mit der Leiter) zu zeigen. Mit entflammtem Enthuſiasmus ſprach er vom — Bilde. Du wirſt dich erinnern, welcher Streit zu Auguſtus Zeit entſtand, zwiſchen dem donnernden Jupiter und dem capitoliniſchen Jupiter. Der gemeine Italiäner eifert für das Bild ſeiner Stadt. Nicht ſowohl die heilige Jungfrau überhaupt, als die heilige Jungfrau mit der Leiter; nicht ſowohl die heilige Jungfrau mit der Leiter überhaupt, als dasjenige Bild von ihr, welches in ſeiner Vaterſtadt, und in ſeiner Pfarrkirche verehret wird, iſt ihm der Gegenſtand ſeiner Andacht. Zum Gefühle dieſer Andacht geſellet ſich des Patriotismus Eitelkeit; die zur Verherrlichung der Heiligen angeſtellte Feier, wird verbunden mit Volksſpielen und öffentlichen Luſtbarkeiten, welche manchesmal in ärgerliche Ausſchweifungen ausarten.

Auf dem ſteinigen Boden dieſer Gegend duften Kräuter und Stauden ſehr ſtark. Die Staude des Ciſtus erfüllet vorzüglich die Luft mit balſamiſchem Aroma. Sie blühet mehrentheils weiß, doch auch roth, und die Blume, welche deutſche Gärtner Ciſtusröslein nennen, iſt faſt nicht von der Feldroſe zu unterſcheiden. Aber Laub und Knoſpe ſind ſehr verſchieden vom Laub und von der Knoſpe unſrer Feldroſe. Bei uns iſt der Ciſtus eine Gewächshauspflanze. Eine Staude, deren Laub dem Klee ähnlich iſt, und Früchte wie Bohnen in großen Schoten trägt, wächſt hier gleichfalls wild. Man nennet ſie die wilde Lupine (lupina ſelvaggia).

So wie die Griechen ganz Apulien nach dem Japyx (welchen einige für einen Sohn des Dädalus, andre für einen Bruder des Daunius und Peucetius, Kinder des Lykaon, halten) genannt hatten, ſo hieß bey ihnen die Halbinſel, welche zuweilen nach der Hauptſtadt Lecce, Terra di Lecce, öfter nach Otranto, Terra d'Otranto genannt wird, Meſſapia, nach Meſſapus, der für einen Sohn des Neptuns galt.

Virg. — Meſſapus equûm domitor Neptunia proles.

Die öſtliche Seite der Halbinſel nannten die Alten Calabria, die weſtliche das Land der Salentiner. Doch ward auch dieſe oft unter dem Namen Calabria mit begriffen. In dieſem Sinn ſagt die virgiliſche Grabſchrift, welche von einigen dem Dichter ſelber zugeſchrieben wird:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope, cecini paſcua, rura, duces.

(Mantua gebahr mich, die Kalabrer riſſen mich zu ſich, nun hält mich Parthenope; ich ſang die Triſten, die Felder, die Heerführer.)

Unter dieſen Kalabrern Tarent verſtehend, wo Virgil einige Zeit gelebt hat.

Die Provinzen welche itzt Calabria citra und Calabria oltra heiſſen, hatten bei den Alten ganz andre Namen. Anfangs hieſſen beide zuſammen Lucania. Und als flüchtige Hirten gegen ihre Herren aufſtanden und einen beſondern Staat ſtifteten, erhielt nach ihnen Calabria oltra, welches wir auch nach ſeiner Lage das ſüdliche Calabrien nennen, den Namen Bruttium, den man ja nicht mit Abruzzo, dem neueren Namen eines Theiles vom alten Samnium verwechſeln wolle. Calabria citra behielt bei den Alten ſeinen Namen Lucania.

Virgil läßt den Meſſapus als Bundesgenoſſen des Turnus gegen die Troer kämpfen. Die Meſſapier waren nicht griechiſchen Urſprungs, ſondern wurden von den Griechen Barbaren genannt; ein Wort welches bei ihnen nicht ſowohl den Begriff der Barbarei mit ſich führte, als es nur Völker die nicht Griechen waren bezeichnete. Tarent war nicht nur die vornehmſte Stadt in Meſſapia, ſondern in ganz Japygia. Ohngefähr ſiebenhundert Jahr vor Chriſti Geburt ward Tarent von Griechen eingenommen. Die Veranlaſſung dazu wird alſo erzählt.

Während eines langwierigen Krieges der Spartaner mit den Meſſeniern, beſchwerten die Weiber der Spartaner ſich, daß ſie des Umgangs mit ihren Männern ſo lang entbehren müßten.

Viel mehr als bei andern Griechen, mehr als ſelbſt bei den Römern, war in Sparta der Menſch dem Bürger, die Tugend der Politik unterordnet. Den Weibern ward erlaubt, oder geheißen, die zurück gebliebnen Jünglinge als ihre Männer anzuſehen. Als das Heer endlich zurück kam, betrachtete man die Früchte dieſer Verbindungen, welche ſich uneigentlich genug Jungfernſöhne (παρθενιαι) nannten, als unächte Kinder. Das verdroß ſie. Unter Anführung des Phalanthos verließen viele ihr Vaterland. Er landete mit ihnen an Italiens Küſte. Das Orakel hatte ihm geſagt: Er ſollte dort Land und Stadt bekommen, wo es bei heitrem Himmel regnen würde. Er beſiegte die Barbaren, eroberte aber weder Stadt noch Land. Traurig verzagte er nun, den Sinn des Orakels erwägend. Sein Weib war ihm gefolgt. Sie ſuchte ihn zu tröſten. Als ſie einſt, ihn von Ungeziefer zu befreien, ſein Haupt auf ihrem Schooß liegen hatte, netzte ſie es mit Thränen. Auf einmal fiel ihnen ein, daß nun der Sinn des Orakels erfüllt würde. Denn ſie hieß Aithra, welches heitrer Himmel bedeutet. Geſtärkt durch belebende Hoffnung, nahm er in der folgenden Nacht Tarent ein, welches damals die größte und reichſte Stadt der Barbaren am Meer war. *)

Strabon und Pauſan. im 10. Buch.

---

*) Es giebt Leute, welche aus der Geſchichte des Alterthums alle Fabeln verbannen wollen. Dieſe werden mich oft be-

Die Stadt und der Fluß behielten bei den Griechen ihren alten Namen Taras, nach dem Heroen Taras, welchem man die Gründung von jener zuſchrieb, und die Ehre anthat, ihn für einen Sohn des Neptuns zu halten. Die Römer machten aus Taras Tarentus, und öfter Tarentum. Der itzige Name dieſer Stadt iſt Taranto. Die erſte Sylbe wird lang ausgeſprochen, wie auch das O im Namen der Stadt Otranto.

Die Pythagoräiſche Schule blühete eine Weile in Tarent. Sie bildete den Archytas, einen der größten Männer des Alterthums, welcher durch Weisheit und Anſehen die Stadt leitete. Er war ein Zeitgenoß und Freund vom Platon.

Sie bildete Lyſis, einen Bürger von Tarent, und dieſer den großen Epaminondas, Thebens und Griechenlandes Stolz, in einer Zeit, welche nicht mehr fruchtbar an großen Männern war.

Auch in Leibesübungen waren die Tarentiner berühmt. Eine Art in Waffen Roſſe zu tummeln

---

deln. Man ſondre das Fabelhafte vom Hiſtoriſchen, ſo oft es möglich iſt, aber man verbanne es nicht. Unter der Fabelhülle liegt oft Wahrheit verborgen. Wichtiger als dieſe verborgne Wahrheit ſcheint mir die Fabel, in ſo fern ſie einen Beitrag zur Geſchichte der menſchlichen Vorſtellungsarten giebt; eine Geſchichte, welche dem wahren Philoſophen wohl intereſſanter ſein mag, als Erzählung der Kriege und Folge der Dynaſtien. Ich erinnere beiläufig, daß Fenelon in ſeinem Telemach einen Anachronismus von einem halben Jahrtauſend macht, indem er den Phalanthes ſchon zur Zeit ſeines Helden auftreten läßt. Dichter haben das Recht, die Zeiten nach ihrem Zweck zu ändern. In den Labyrinthen der Zeitrechnung muß man nicht einen Dichter zum Wegweiſer nehmen. Ich kenne eine geiſtreiche Dame, welche Englands Geſchichte aus dem Shakeſpear ſtudirte.

hieß nach ihnen ταραντανιζειν. Eine Gegend am Meerbuſen von Tarent, welche das Saturiſche Gefilde hieß, und wegen ihrer Geſtüte berühmt war, Hor. I. Sat. VI. 59. erzeugt noch itzt gute Pferde. *)

Nach und nach, des Bodens Fruchtbarkeit und die Milde der Luft mißbrauchend, ergaben ſich die Tarentiner dem Wohlleben und dem Müßiggang. Ihre Macht war groß, als ſie die Römer beleidigten. Sie plünderten ein römiſches Schiffgeſchwader, tödteten den Anführer, beſchimpften die Geſandten, welche ſich über dieſe Verletzung des Völkerrechts beſchwerten. Es ſcheinet indeſſen, daß die Römer, indem ſie gegen eingegangne Verbindlichkeit verbotne Handlung trieben, die Urheber des Friedensbruchs waren; aber dieſes ſchlaue, welterobernde Volk wußte immer Uebereilungen andrer Völker zu veranlaſſen und zu nutzen, um, wenn es ihm gelegen war, unter dem Vorwande des Rechts, Krieg mit ihnen anzufangen. Rom kündigte den Krieg an. Tarent rief Pyrrhos zu Hülfe. Nachdem Pyrrhos Italien ver-

---

*) Der itzige Erzbiſchof von Tarent fand in der Hauptkirche einen alten Marmor, welcher zerbrochen iſt. Auf ihm lieſet man folgendes Fragment einer alten Inſchrift:

ΛΑΒΩΝΔΕΚΑΙΙΣΟΠΥΘΙΟΤΕΚΑΙΙ ΛΙΜ
ΘΕΟΙΣ.

Man ſieht genug aus dem unterbrochnen Sinn dieſer Inſchrift, daß derjenige, welcher dieſen Stein den Göttern widmete, Sieger geworden war in Spielen, die eine Nachahmung der pythiſchen, und in andern, die eine Nachahmung der olympiſchen Spiele waren.

laſſen hatte, riefen die Tarentiner Karthager ins Land; doch machten ſie bald Friede mit den Römern. Epit. XII. XIV. XV. Tit. Liv.

Im zweeten puniſchen Kriege hielten ſie es mit den Karthagern. Fabius nahm die Stadt durch Verrath ein. Zween Anführer der Tarentiner, Nikon und Demokrates, fielen im Kampf. Man glaubte daß der dritte, Philomenes, der mit verhängtem Zügel die Stadt verließ, und nicht wieder gefunden ward, ſich in einen Brunnen geſtürzt hätte. Er hatte zum Bunde mit Hannibal gerathen.

Die Römer fanden viele Bildſäulen und Gemählde, unter andern koloſſaliſche Statuen der Götter in kämpfender Stellung. Fabius, der vermuthlich vorher ſah, welche Folgen übertriebne Bewunderung der Kunſtwerke für die Sitten haben müßte, nahm dieſe Statuen und Gemählde nicht mit ſich. Als der, welcher die Beute aufzeichnete, ihn fragte: was mit ihnen geſchehen ſollte? antwortete der kluge Feldherr: Er laſſe den Tarentinern ihre zürnenden Götter. Tit. Liv. XXVII. c. 15. 16.

Auf dieſe Art verlor Tarent ſeine Freiheit, deren es ſich durch Uebermuth und Weichlichkeit unwerth, alſo unfähig gemacht hatte.

Zur Zeit ſeines Wohlſtandes hatte dieſer Freiſtaat, nach Strabons Zeugniß, eine größre Flotte als irgend einer in Griechenland, dreiſſigtauſend Mann Fußvolks, dreitauſend Ritter und zehntauſend Reuter. Der Geograph fügt hinzu, Tarent wäre ſo in Ueppigkeit verſunken geweſen, daß ſeine Bürger mehr Feſte als Tage im Jahre ſind, gefeiert hätten. Daher wäre ihr Zuſtand ſo verderbt worden, daß ſie zu ſeiner Zeit, (er war ein Zeitgenoß des Auguſtus) glücklicher lebten als ihre Väter in den letzten Zeiten ihrer Unabhängigkeit geweſen wären. Ohne Zweifel lebten ſie auch ſelbſt unter der Cäſarn Herrſchaft freier, als ſie in der letzten Zeit ihrer ſogenannten Freiheit gelebt hatten. Denn ein Staat iſt frei oder ſklaviſch, je nachdem die Geſetze herrſchen oder verachtet werden, und wie hätten die in Ueppigkeit verſunknen Tarentiner dem Wehe der Geſetzloſigkeit entgehen können?

Das itzige Tarent ſoll gegen achtzehntauſend Einwohner haben. Es nimmt den Platz ein, auf welchem das feſte Schloß des alten Tarent lag, zwiſchen dem ſogenannten kleinen Meer (mare piccolo) und dem Meerbuſen von Tarent, auf einer Felſeninſel ſtehend, zu deren beiden Seiten, unter Hallen gewölbter Brücken, die beiden Meere, oder vielmehr der kleinere Meerbuſen mit dem groſſen, von dem jener ein Theil iſt, ſich vereinigen. Hier ſoll der einzige Ort des mittelländiſchen Meeres ſein, wo man deutlich einen regelmäßigen, ſechsſtündigen Wechſel der Fluth und der Ebbe wahrnimmt. *)

Das Mare piccolo (kleine Meer) liegt der Stadt gegen Morgen und gegen Mitternacht. Der Meerbuſen von Tarent gegen Abend und gegen Mittag. Die alte Stadt erſtreckte ſich weit hinaus gegen

---

*) Bis zur Zeit Ferdinand des Erſten von Arragonien war Tarent eine Halbinſel. Als aber Mahomet der Zweite Otranto im Jahre 1480 eingenommen hatte, und man vermuthete, daß er mit ſeiner Flotte nach Tarent ſchiffen wollte, befahl jener König, die Erdzunge zu durchſtechen. Sein Sohn Alphonſus führte das Werk aus. Philipp der Zweite, Karl des Fünften Sohn, ließ den Kanal erweitern und ſchiffbar machen. Durch die Länge der Zeit ward er zugeſchlämmt, und dadurch die Luft ſehr ungeſund. Aber Dom Carlos, Vater des itzigen Königes, Dom Carlos, welchem beide Sicilien ſo viel verdanken, ließ ihn im Jahre 1755 nach vierjähriger Arbeit wieder öffnen. Seitdem athmet man wieder in Tarent geſunde, ja balſamiſche Luft.

Anmerk. z. 1. Buch der Deliciae Tarentinae.

Mittag, und das ganze kleine Meer, welches mehr als zwo deutſche Meilen im Umfang hat, diente ihr zum Hafen.

Der Erzbiſchof von Tarent, ein Napolitaner vom edlen Geſchlecht der Capece-Latro, hatte die Güte, uns am achten, gleich am Morgen des Tages nach unſrer Ankunft, in ſeinen gaſtfreundlichen Palaſt zu führen. Er iſt ein Mann von vielem Geiſt, und von außerordentlicher Anmuth, deſſen Phyſiognomie, aus welcher Seelenadel und Milde leuchten, eine mir auffallende Aehnlichkeit hat mit den Gemählden Heinrich des Vierten von Frankreich. Ich habe wenig Menſchen geſehen, welche ſo vertraut mit der Natur wären wie er, und ihre Schönheiten ſo zu genießen wüßten. Daher er auch zu den Wenigen gehört, mit denen man gleich bekannt wird, zu denen man ein Zutrauen gewinnet, als wäre man ſeit Jahren ihr Freund.

Er führte uns in einen Kloſtergarten, welcher ziemlich weit von der itzigen Stadt gegen Morgen liegt, und die Größe der alten Stadt beweiſet, denn man findet in ihm deutliche Spuren eines Amphitheaters. Zwar muß es von den Römern ſein erbauet worden, da Griechen dieſe blutigen Schauſpiele verabſcheuten; es muß frühſtens aus Zeiten der letzten Kaiſer des erſten Jahrhunderts ſein, weil bis zu Auguſtus Zeit Rom ſelbſt kein Amphitheater hatte, ſondern dieſe Schauſpiele auf dem Circus gegeben wurden, aber ohne Zweifel werden die Römer das hieſige innerhalb, oder doch unmittelbar vor der Stadt gebauet haben. Denn wir ſehen, daß ſie, des gerechten Mißfallens der Griechen nicht achtend, in mehreren griechiſchen Städten Amphitheater bauten.

Von da brachte uns der Erzbiſchof an ein Luſthäuschen am Mare piccolo, wo er für ſeine Luſtfahrten einen kleinen Hafen, in welchem einige Böte liegen, angeleget hat. Scherzhaft nennet er dieſen Hafen ſein Breſt. Wir fuhren auf einem dieſer Böte, und ſahen die ſonderbare Oekonomie der Muſcheln, welche cozza pelosa genannt werden (mytylus esculentus). Man zieht ſie ihres Geſchmacks wegen allen andern vor, und ſie ſind dieſem kleinen Meere eigen, daher ſie bis nach Neapel verſandt werden. Im December ſteckt man fichtene Pfähle ins Meer. Die noch ſehr kleinen Muſcheln kleben häufig an dieſen Pfählen an. Im Mai iſt faſt jeder Pfahl ganz voll mit ihnen beſetzt, eine Muſchel hanget an der andern, wie Bienen, wenn ein junger Schwarm in Geſtalt einer Traube an einem Baume hanget. Man reißt dann alle auf einmal los, und wirft ſie, wie ſie an einander hangen, ins Meer, wo ſie für den Gaumen der noch immer leckern Tarentiner ihren Wuchs vollenden. Ließ man ſie am Pfahl, ſo würden ſie immer nur die Größe behalten, welche ſie im Winter erreichet haben. Die Einwohner hatten das Vorurtheil, daß nur nah an der Stadt dieſe Pfähle könnten mit Erfolg geſetzet werden. Der Erzbiſchof hat ſie durch ſein Beiſpiel eines beſſern belehrt, und dieſer für die tarentiniſchen Fiſcher einträgliche Nahrungszweig hat einen großen Zuwachs gewonnen.

Die Auſtern dieſes kleinen Meers ſind auch von beſondrer Güte. Mit vielzahnigen, gekrümmten Gabeln holt man deren ſo viel man haben will, aus der durchſichtigen Fluth. Und wie man die Frucht am liebſten unter dem Baum ißt, ſo die lebende Auſter im Rachen. Ueberhaupt iſt das Mare piccolo fiſchreicher, und beſonders reicher an mancherlei Arten von Auſtern und Muſcheln, als vielleicht eine Gegend des fiſchreichen mittelländiſchen Meers. Geſetze, welche vielleicht noch von den Zeiten der Griechen her ſind, beſtimmen, welche Arten man in jedem Monat fiſchen dürfe.

Horaz läßt den Küchengelehrten Catius die Kammuſcheln von Tarent rühmen:

Pectinibus patulis jactat ſe molle Tarentum.

Hor. Serm. II. Sat. IV. 34.

Das Mare piccolo wird nur von Tarentinern und Landleuten ſeiner Küſte befahren, da hingegen fremde Fiſcher, ſogar von Bari her, welche doch die ganze Halbinſel umſchiffen müſſen, in den Meerbuſen von Tarent kommen. Die Tarentiner klagen, daß dieſe Fremdlinge ihnen die Fiſcherei verderben, indem ihre Netze mit zu kleinen Maſchen zu Millionen junger Fiſche fangen, ehe ſolche ihren Wuchs erreichet haben.

Des kleinen Meers Waſſer iſt lange nicht ſo ſalzig als des Meerbuſens, oder des Meeres Waſſer überhaupt, denn es wird von vielen friſchen Quellen verſüßet. Wenn auch ſeine Wellen ſich kräuſeln, ſo zeigen doch glatte, runde Flächen dieſe Quellen an, welche von den Tarentinern occhi del mare (Augen des Meers) genennet werden. Aus ihnen ſchöpfet man mitten zwiſchen den ſalzigen Fluthen ſüßes Waſſer. Es giebt einen ſchönen Anblick, wenn man dieſe weiſſen runden Flächen zwiſchen bewegten blauen Meereswogen ſieht; oder, wenn ſie bei untergehender Sonne, zwiſchen den purpurnen Schuppen der Wellen, glatte Spiegel eines roſenfarbnen Himmels ſind.

Die Ufer erheben ſich ſanft im Charakter der ganzen Gegend. Oelbäume wechſeln mit Feigenbäumen. Beiderlei Arten erreichen hier einen ſehr hohen Wuchs. Die Gegend iſt unbeſchreiblich anmutig. Das Mare piccolo ſtürmt nie. Laue Lüfte, aber nicht ſolche, wie bei Peſto, ſondern wohlthätige laue Lüfte, hauchen Wohlgerüche von Ufer zu Ufer, deren beſtändig friſches Grün zwiſchen dem Blau des Meeres und eines faſt immer heitern Himmels noch gehoben wird.

Der Stadt gegen über ergeußt ſich in das Mare piccolo, der kleine Strom Galäſus, den die ſpartaniſche Kolonie nach ihrem heimiſchen Fluſſe auch Eurotas nannte.

Seine Ufer waren ehmals wegen ihrer ſchönwolligen Heerden bekannt. Die itzigen Schafe dieſer Triften werden nicht vorzüglich geachtet, ja die weiſſen ſterben an einem Kraute, das Fumolo genannt wird. Sehr ſonderbar iſt es, daß diejenigen, welche am Kopfe ſchwarze Flecken haben, ſowohl als die ganz ſchwarzen und braunen, von dieſem Kraute nichts zu fürchten haben. Verſchiedne Perſonen beſtätigten mir einſtimmig die Wahrheit dieſer Sache, und in den Heerden ſah ich viele ſolcher am Kopf ſchwarz gefleckter Schafe, aber nicht Ein ganz weißes.

Den Nachmittag fuhren wir mit dem Erzbiſchofe zu einer langen, ſchmalen Landzunge des kleinen Meers, welche ganz aus Konchylien mancher Art und aus weißen Korallen beſteht.

Während unſrer Seefahrten dieſes Tages hatte ſich das Wetter mit tarentiniſchem Leichtſinn oft geändert, und alle Winde hatten nach einander geblaſen; doch hatte keiner uns geſtört, da doch anderswo dieſe ſchnellen Veränderungen nicht ohne Sturm geſchehen. Hier bringet der Südwind, ja ſogar der vom übrigen Italien ſo gefürchtete Scirocco (Südoſtwind) angenehme Luft; aber heiß wehet über das Land der Nordwind her.

Der große Meerbuſen von Tarent hat nicht den freundlichen Charakter des Mare piccolo (kleinen Meeres) aber mehr erhabne Schönheiten. Seine Wellen erheben ſich im Sturm zu ſchäumenden Wogen; ſeine Ufer ſind zwar bei Tarent nicht hoch, aber rechts ſieht man die noch mit Schnee bedeckten Gebürge der Provinz Baſilicata (eines Theiles vom alten Samnium, dem Vaterlande der tapfern Samniten), links die Berge von Calabria citra (ehmals Lucania), an welche die wollüſtige Sybaris ſich lehnte. In des Meerbuſens Mitte liegen zwo flache Inſeln, deren größte angebauet wird, und bei den Alten Elektris hieß. Wo ich nicht irre, nennen die Bewohner der Küſte ſie, ohne andern Namen die Inſel, oder die größere Inſel. An der Spitze einer links vorlaufenden Landzunge ſteht ein nach dem heiligen Veit San Vito genannter Wachtthurm, deren Kaiſer Karl der Fünfte längs den Geſtaden beider Sicilien viele hat ſetzen laſſen. Die Gutsbeſitzer ſind verpflichtet, immer einen Mann und ein Pferd in einem ſolchen Thurm zu halten, auf daß ſchnelle Nachricht von Annäherung oder Landung der Seeräuber könne gegeben werden. Dieſe Pflicht wird ſelten erfüllet; ich habe in den Wachtthürmen, die ich beſuchte, kein Pferd gefunden.

Am Meer dieſer Küſte liegen große Steine, in welchen allen man Konchylien findet. Vorzüglich ſchön in dieſer Art iſt ein Fels, der eine Grotte bildet, und aus lauter Konchylien, von den Händen der Natur und der Zeit zuſammen geſetzet worden. In manchen dieſer Steine entſtehet gutes Salz aus zurück gebliebnem Meerwaſſer.

Der Fluß Tara, der Taras der Alten, ergeußt ſich in den großen Meerbuſen. An den Küſten dieſes Meerbuſens wachſen dieſelbigen Bäume, welche das kleine Meer kränzen. An beiden grünen viele duftende Gärten. Doch begünſtiget das kleine Meer verſchiedne Arten von Bäumen mehr als der Meerbuſen, deſſen mit ſalzigen Theilen erfüllte Lüfte ihrem Wuchſe ſchädlich ſind.

Im Garten eines Canonici, des Abbate Tommai, ſah ich am kleinen Meer ſo fruchtreiche Citronen- und Pomeranzenbäume, wie ich nur bei Sorrento geſehen hatte. Auch Feigen- Granaten- Aprikoſenbäume von außerordentlicher Größe.

An eben dieſem kleinen Meere, beim Galeſus, lebte der fleißige Landmann, deſſen Garten uns Virgil ſo ſchön beſchreibt. Ich kann der Verſuchung, die ſchönen Verſe abzuſchreiben, deſto weniger widerſtehen, da dieſe Beſchreibung noch auf einige Gärten dieſer Gegend paßt; doch muß ich anmerken, daß entweder Virgil die Macht des Winters poetiſch übertreibe, oder daß ſeit ſeiner Zeit der Himmel dieſer glücklichen Gefilde um ſehr vieles ſanfter geworden.

Namque ſub Oebaliae memini me turribus altis, *)
Qua niger humectat flaventia culta Galaeſus,

Denn vordem an der hohen Oebalia thürmenden Mauern,
Wo der dunkle Galäſus die gelblichen Aecker befeuchtet,

---

*) Oebalia nennt Virgil Tarent, weil es eine ſpartaniſche Kolonie war, nach dem alten ſpartaniſchen Könige Oebalus, Vater des Tyndareus.

Corycium vidiſſe ſenem: cui pauca relicti *)
Iugera ruris erant; nec fertilis illa juvencis,
Nec pecori opportuna ſeges, nec commoda Baccho.
Hic rarum tamen in dumis olus, albaque circum
Lilia, verbenasque premens, vescumque papaver,
Regum aequabat opes animis; ſeraque revertens
Nocte domum, dapibus menſas onerabat inemtis,
Primus vere roſam atque autumno carpere poma;
Et quum triſtis hiems etiamnum frigore ſaxa
Rumperet, et glacie curſus frenaret aquarum,
Ille comam mollis jam tondebat hyacinthi,
Aeſtatem increpitans ſeram zephyrosque morantes.
Ergo apibus foetis idem atque examine multo
Primus abundare, et ſpumantia cogere preſſis
Mella favis; illi tiliae atque uberrima pinus;

Schaut' ich jenen korycischen Greis: der verlaſſenen Landes
Wenige Hufen beſaß; und kornreich weder dem Pflugſtier,
Noch willkommen dem weidenden Vieh, noch günſtig dem Bacchus.
Aber gereihtes Gemüſ' in dem Dornzaun, ringsum dann weiſſe
Lilien, heiliges Kraut, und zehrende Mohne verpflanzend,
Dünkt' er ſich Königen gleich an Muth: und ſpät in der Dämmrung
Kehrend, belud er den Tiſch mit ungekauften Gerichten.
Roſen pflückt' er im Frühling zuerſt, und im Herbſte des Obſtes;
Und wann noch durch Froſt der traurige Winter die Felſen
Spaltete, noch mit Eis den Lauf der Gewäſſer bezähmte,
Brach ſich jener bereits die zarte Blum' Hyacinthus,
Scheltend den ſpäten Lenz und der Zefyre ſäumende Rückkehr.
Mutterbienen daher und zahllos ſchwärmende Jugend
Hatt' er zuerſt, und zwang aus gepreßten Scheiben des Honigs
Schäumenden Seim; ihm grünte die Lind', und reichliche Fichten;

---

*) Korykus, ein ciliciſches Vorgebürge. Pompejus hatte überwundnen Seeräubern dieſer Küſte von Kleinaſien, Land in Italien eingeräumt. S. Voß Anmerk.

Quotque in flore novo pomis ſe fertilis arbos
Induerat, totidem auctumno matura tenebat.
Ille etiam ſeras in verſum diſtulit ulmos, Virg. Georg. IV, 125-46.
Eduramque pirum, et ſpinos jam pruna ferentes,
Jamque miniſtrantem platanum potantibus umbras.

Wenn Virgil den alten Cilicier einführt:

Scheltend den ſpäten Lenz und der Zefyre ſäumende
Rückkehr,

ſo möchte dieſer wohl, nach Art früh ausgewanderter Greiſe, zu Gunſten ſeines Vaterlandes gegen den neuen Wohnort nicht gerecht ſein. Ich zweifle, daß das öſtliche, unter dem Berge Taurus liegende Cilicien, eines ſo milden Himmels genieße, als das weſtliche Tarent, wiewohl dieſes drei Grade nördlicher liegt.

Das ſüdlichere Paläſtina hat einen härtern Winter als die Königreiche Sicilien und Neapel, wie aus Stellen unſrer heiligen Bücher und aus dem Sirach erhellet.

Im 147ſten Pſalm ſtehet:

„Er (der Herr) giebt Schnee wie Wolle, er „ſtreuet Reif wie Aſche.“

„Er wirft ſeine Schloßen wie Biſſen: wer kann „bleiben vor ſeinem Froſt?“

Und Sirach ſagt:

„Wie die Vögel fliegen, ſo wenden ſich die „Winde, und wehen den Schnee durch einander, daß

Und ſo viel des Obſtes in friſcher Blüte den Fruchtbaum
Kleidete, eben ſo viel belaſtet' ihn reifend im Herbſte.
Jener verpflanzt' auch ſpät in geordnete Zeilen die Ulmen,
Härtere Birnenſtämm', und pflaumentragenden Schleedorn,
Auch, die Schatten bereits den Trinkern bot, die Platane. Voß Ueberſ.

„er ſich zu Hauf wirft, als wenn ſich die Heuſchrecken nieder thun.

„Er iſt ſo weiß, daß er die Augen blendet, und das Herz muß ſich verwundern ſolches ſeltſamen Regens.

„Er (der Herr) ſchüttet den Reif auf die Erde wie Salz, und wenn es gefrieret, ſo werden Eiszacken, wie die Spitzen an den Stecken.

„Und wenn der kalte Nordwind wehet, ſo wird das Waſſer zu Eis, wo Waſſer iſt da wehet er über her, und ziehet dem Waſſer gleich einen Harniſch an.“ Cap. XLIII. v.19-22.

In der Gegend von Tarent kennet man keinen Froſt, und ſieht keinen Schnee als den, welcher auch im Sommer auf den Gebürgen der Provinz Baſilicata jenſeits des Meerbuſens liegen bleibt. Dieſer verſieht ſie während des ganzen Sommers mit Gefrornen, das aus mancherlei Früchten bereitet wird, und kühlet ihr Getränk. Horaz rühmt den lauen Winter und den langen Frühling von Tarent.

Daß der ciliciſche Landmann des Virgils groſſe Bäume verpflanzte, beweiſet, daß man ſchon damals die trefliche Eigenſchaft des Bodens am kleinen See zu nutzen wußte. Die Obſtbäume erreichen ſehr ſchnell einen hohen Wuchs. Edlere Arten werden ohne Zweifel itzt gebauet, wenigſtens ſcheint nicht, daß die Alten alle die Arten von Agrumi in Italien cultivirten, welche itzt ſo viel dazu beitragen, dieſes Land mit paradieſiſcher Schönheit zu ſchmücken.

An dem Ufer dieſes Mare piccolo werden nicht nur viele Konchylien, ſondern auch, und zwar nahe bei der Stadt, eine Menge Scherben von griechiſchen Vaſen gefunden. Man vermuthet, daß gegenüber, wo Spuren alter Gemäuer zu ſehen ſind, eine Fabrik, oder ein Magazin dieſer Vaſen war.

Ein Weg an dieſem Ufer heißt, vermuthlich nach einer alten Ueberlieferung, die Straße der Goldſchmiede. Man findet noch zuweilen etwas Gold zwiſchen den Kieſeln, Scherben und Konchylien. Der Erzbiſchof hat einen Greis gekannt, der faſt täglich Gold ſammelte, welches das Meer anſpülte, und hierdurch einen reichlichen Unterhalt fand.

Geſtern am zehnten feierten die Tarentiner das Feſt ihres Patrons, des heiligen Cataldus. Er war ein Irländer, und ſoll, der Legende nach, im zweiten Jahrhundert hergekommen ſein. Ich zweifle, daß im zweiten Jahrhundert Chriſten in Irland waren. Liebe zum Alterthum hat wohl den wahren Zeitpunkt, in welchem dieſer Biſchof lebte, um einige Jahrhunderte verrückt. Im achten, neunten und zehnten Jahrhundert, als Italien in Barbarey verſunken war, kamen Irländer dahin, welche Wiſſenſchaften, ja ſogar lateiniſche Sprache in Italien, vorzüglich in Pavia und in Bologna lehrten. Die Tarentiner lieben als Chriſten ihre Feſte, wie ihre Väter die ihrigen als Heiden liebten. Sie reiſen Meilen weit, um die Feſte andrer Städte mit zu begehen. Dagegen waren viele Fremdlinge aus der Nachbarſchaft zu dieſer Feier gekommen. Man ſchätzte die Zahl der Gäſte auf zehntauſend.

Die Herren vom Magiſtrat hatten mir die Ehre zugedacht, im feierlichen Umgang dem Heiligen einen Stern vorzutragen. Der Erzbiſchof hatte Mühe, es ihnen auszureden. Sein Anſehen, nicht meine Ketzerei, ſchützte mich gegen dieſen Antrag.

Das Völkchen iſt ſehr abergläubiſch. Manchem Tarentiner, mehr noch mancher Tarentinerin, ſcheint das ſilberne Bild des Heiligen der nächſte Gegenſtand wahrer Verehrung zu ſein. Einem von heiligem Eifer entbrannten Paulus, würden ſie wie die Epheſer entgegen eifern, und ſchreien: Groß iſt Cataldo der Patron von Tarent!

Schon am Nachmittage des neunten ward die Statue aus ihrem Schrein mitten in die Kirche getragen. Du kannſt dir keinen Begriff machen vom Geſchrei des Volkes! Lauter Jubel miſchte ſich in Stimmen flehender Inbrunſt. Weiber goſſen ihre Empfindungen in lautem Weinen und Heulen aus, mit krampfartigen Zuckungen. Jeder und jede wollte den Heiligen berühren, einige mit den Lippen, andre mit der Hand, die demüthigſten mit dem Gewande. Einer Frau gelang es ſich Bahn zu öffnen durch das Getümmel. Sie ſtand inbrünſtig vor dem Bilde, ſie ſtarrte es an, und flüſterte, ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen, wie man zu thun pflegt, wenn man mit einem Zerſtreuten reden will: ſt! ſt! San Cataldo! San Cataldo! Ein Kaufmann ſprach mit mit mit Feuer von der Enthüllung des Bildes, als ſpräche er von einer Erſcheinung des Heiligen. Und doch wußte er, daß er mit einem Ketzer ſpräche. Denn am vorigen Sonntag fragte er mich: ob ich nicht in dia Meſſe gehen wollte? Ich ſagte ihm, daß ich nicht katholiſch wäre. Sein Schrecken brachte ihn aus aller Faſſung. In der Beſtürzung nicht wiſſend wie er die Beſtürzung bergen ſollte, nicht wiſſend was er that, wollte er mir plötzlich beide Hände küſſen.

Der Gottesdienſt währte geſtern lang. In Tarent und in Brindiſi (dem alten Brunduſium) werden Evangelien und Epiſteln noch immer erſt griechiſch vorgeleſen, dann lateiniſch. Der feierliche Umgang mit dem Bilde durch die Stadt war groß.

Nach altgriechiſcher Art war der Tag des Stadtbeſchützers (πολιοῦχος) auch Volksſpielen gewidmet.

Dem heiligen Cataldo zur Ehre hatte man vor dem Thor eine hohe Stange errichtet, die bis auf zwei Drittel ihrer Höhe geſeift war. Oben lag ein Rad, behangen mit Schinken, Hünern, Flaſchen, Käſen, Würſten ꝛc. Es galt hinauf zu klettern. Nachdem viele vergeblich Verſuche gemacht hatten, und herunter gepurzelt waren, gelang es einem, Beſitz vom Rade zu nehmen. Lautes Freudengeſchrei erſcholl auf dem Platz und von den Stadtmauern und runden Thürmen, die alle mit dicht gedrängtem Volk bekränzet waren. Es war ein Blick in das griechiſche Alterthum. Das Volk iſt ſchön. Unter den Weibern ſah ich wahre griechiſche Schönheiten. Nicht dieſe gerade Linie, welche Naſ' und Stirn in ununterbrochner Richtung mit einander vereiniget; eine Linie, die gewiß nur als Ausnahme ſo in der Natur exiſtirte, eher ſelten als ſchön war, und zuerſt von übertreibenden Künſtlern, dann von nachbetenden Dilettanten als Richtſchnur idealer Schönheit angenommen ward. Aber mit zartem Uebergang ſchließt ſich würklich bei vielen die gerade Naſe an die kleine Stirn.

Die Weiber tragen die Haare hinten auf dem Kopf in gewundnen Zöpfen befeſtigt, wie wir ſie auf Büſten griechiſcher Weiber, beſonders der Muſen, ſehen. Vornehme Frauen unterwerfen ſich der Mode, und dieſe verliert ſehr viel durch die Vergleichung mit jenem viel ſchöneren Coſtume.

Beider Geſchlechter Wuchs iſt ſchön. Die hieſigen Weiber ſind weiß im Geſicht, da hingegen die andern Puglieſen noch ſo braun ſind, wie die Apulerinnen zu Horazens Zeit, deſſen Wucherer Alphius, in der Anwandlung eines flüchtigen beſſern Gefühls, ſich nach dem Lande ſehnet, und eine Gattin wünſchet:

Sabina qualis, aut peruſta ſolibus
Pernicis uxor Appuli. *) Hor. Epod. 2.

Viele Tarentinerinnen haben blonde Haare und blaue Augen.

Dieſes ſchöne Volk war geſtern beſonders fröhlich, und auf italiäniſche Weiſe bunt geputzt.

Der Eroberer der Schinken und Würſte trieb des Gaukelſpiels viel auf dem Rade, trank der Stadt oder dem Heiligen zur Ehre aus einer der erbeuteten Flaſchen, und ließ ſich herunter an einem Seil, welches ſeitwärts bis an die Mauer geſpannt war, bald mit den Händen es umſchlingend, bald mit den Beinen.

Als dieſes Schauſpiel vollendet war, hielten einige ein Wettrennen auf Eſeln. Von manchen dieſer Läufer galt wohl was Boileau von dem Roſſinante des Donquixotte ſagt:

Galoppe, dit l'hiſtoire une fois dans ſa vie.

Andre hielten einen Wettlauf zu Fuß, und waren bis an den Kopf in Säcke gehüllet. Fiel einer, ſo konnte er ohne Hülfe nicht aufſtehen.

Der Charakter des Volks iſt milde. Sie brauſen wohl auf, mit ſüdlicher Lebhaftigkeit, aber ihr Aufbrauſen iſt nicht wüthend. Bei ihrem Eifer ſind ſie tolerant. Des Eifernden Toleranz iſt edel. Nur die Dummheit oder die Schalkheit — öfters dieſe — rühmen die Toleranz des Gleichgültigen.

Im tarentiniſchen Dialekt ſind viele griechiſche Worte. Der Erzbiſchof hat ein Verzeichniß dieſer

---

*) Sabinerinnen ähnlich, oder braun und gleich
Dem flinken Weib des Apulers.

Werke, welches der Abbate Tommai gemacht hat, für mich abſchreiben laſſen. Ich theile es dir gröſstentheils mit.

Man macht hier eine Arbeit, welche von Müttern auf Töchter, vielleicht noch von der Griechen Zeit her, ſich erhalten hat. Eine Art Muſcheln, welche Pinna heiſset, deren kleinſten einige Zoll, die gröſsten wohl eine Elle lang ſind, hat einen Büſchel feiner Haare oder Zaſern von glänzender grüner Farbe. *) Der Erzbiſchof hatte die Güte, einige Weiber rufen zu laſſen, damit ſie in unſrer Gegenwart arbeiten möchten. Die Art zu verfahren iſt einfach. Die Büſchel werden von der Muſchel abgenommen, erſt zweimal in Seifenwaſſer, dann in lauterm Waſſer dreimal gewaſchen, gleich nachher gehechelt, und auf der Kunkel geſponnen. Man nimmt dreifache Faden, drebt ſie, und ſtrickt daraus Handſchuh, Strümpfe, auch ganze Kleider. Sie haben den Glanz des drap de Vigogne, tragen ſich angenehm, und ſehen ſchön aus.

---

*) Ausgemacht iſt es, daſs die Alten dieſe Pinna mit ihrem glänzenden Zaſernbüſchel kannten. Sie gaben den Büſcheln den Namen ἔριον πίννινον (Pinnenwolle). Die Tarentiner nennen die Muſchel noch Pinna, den Büſchel aber lana pesce (Fiſchwolle).

Claud. Salmaſii Plinianae exercitat. p. 793. Edit. Traiecti ad Rhenum MDCLXXXIX.

Und Tertullian ſagt in ſeiner Schrift de pallio: Nec fuit ſatis tunicam pangere et ſerere, ni etiam piſcari veſtitum contigiſſet. Nam et de mari vellera, quâ muſcoſae lanoſitatis lautiores conchae comant. Der Kirchenvater Baſilius ſagt in einer ſeiner Homilien: [illegible] χρυσοῦν ἔριον αἱ πίνναι τρέφουσιν, ὅπερ οὐδεὶς τῶν ἀνθοβάφων ἐμιμήσατο; „Woher haben die Pinnamuſcheln ihre „goldfarbige Wolle, welche noch kein Färber nachmalen „konnte?“

Man ſtrickt auch mit zween ſolchen zuſammen gelegten Faden, und fügt einen dritten von Seide hinzu. Die Arbeit wird alsdann dauerhafter, aber minder ſchön.

Dieſe Zeuge verlieren ihren Glanz und ihre grüne Farbe, wenn ſie bei wolligen Zeugen liegen. Noch ſchädlicher ſind ihnen alle Gerüche. In Leinenzeug verwahrt man ſie am beſten. Den durch Gebrauch verlornen Glanz ſtellt Citronenſaft in Waſſer wieder her.

Eine Frau, welche uns dieſe Arbeit zeigte, ſchenkte mir kleine Proben von noch rohen Faden, von gewaſchnen, gehechelten, geſponnenen und geſtrickten.

Ich gab ihr eine Kleinigkeit; ſie erröthete, und bat mich mit mit wahrer Herzlichkeit und Zartheit der Empfindung, zu erlauben, daß ſie mir vor meiner Abreiſe ein Paar Handſchuh brächte. Sie kam den Tag nachher zum Erzbiſchof, und bat ihn zu vermitteln, daß ich ja die Handſchuh annehmen möchte. Sie brachte ſie mir dieſen Abend.

Ich muß dir von einer ſonderbaren Fürbitte erzählen. In meiner Gegenwart kam ein Mönch, von den jungen Seminariſten abgeſandt zum Erzbiſchof, und *bat* ihn leiſe mich zu *bitten*, ihn zu *bitten*, daß er ihnen erlauben möchte, die zur Ehre des Heiligen am Abend zu gebende Erleuchtung der Stadt anzuſehen. Der Erzbiſchof bat mich, ich bat ihn, er erlaubte.

Heute zeigte der Erzbiſchof uns zween kleine Seen, welche durch Regenwaſſer gebildet worden.

und Salſine heiſſen. Da es lange nicht geregnet hat, ſtand der kleinſte ganz trocken, der andere gröſtentheils. Den kleinen nennet man wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem groſſen Salſina; der groſſe heiſſet ſo, weil ſich Salz in ihm bildet. Dieſes bedarf keiner Zubereitung. Die Erde ſeines Bettes ſchmeckt ſalzig. Wenn das vom Regen geſammelte Waſſer abzutrocknen anfängt, bleibt dieſes Salz zurück. Sein Gebrauch iſt verboten, um dem königlichen Salzwerke bei Barletta mehr Abgang zu ſichern. Die Bauern achten dieſes Verbots wenig, und holen manchesmal ihren Salzvorrath mit gewaffneter Hand.

Dieſes Verbot erreget gerechte Klagen; aber ungerecht iſt das Murren darüber, daß der König geſonnen iſt, dieſe Salſine austrocknen zu laſſen; denn die Bewohner der Ufer geſtehen ſelbſt, daß ihre Ausdünſtungen im Sommer eine böſe Luft geben.

Ich habe keine befriedigende Nachricht über die Art giftiger Spinnen einziehen können, welche nach dieſer Stadt Tarantula ſind genannt worden. Man behauptet, wie du weißt, von der Tarantula, daß ihr giftiger Biß eine tiefe Melancholie gebe, welche manchesmal mit dem Tode endige, und nur durch heftigen Tanz könne geheilet werden. Der Kranke tanze aber nicht eher, bis der Spielende die Melodie getroffen habe, welche allein auf jenen würke. Es würke nicht auf alle dieſelbige Melodie. Die Gründe, welche man gegen dieſe ſeit langer Zeit behauptete Meinung anführt, ſcheinen mir ſehr ſtark, wo nicht unüberwindlich. Erſtlich ſagen die Alten nichts von dieſem Tanze. Zweitens ſchränkt ſich der Gebrauch dieſes Mittels auf Puglien ein, wiewohl auch in Sicilien und in manchen Gegenden Italiens auſſer

Puglien, ja bei Rom und bei Tivoli, die Tarantul gefunden wird. Wenn die Hitze Pugliens den Biß der Tarantul beſonders gefährlich machte, warum nicht auch die Hitze des ſüdlichen Siciliens? Warum wäre dieſer Biß bei Tarent ſo gefährlich, wo doch die Luft ſo milde iſt? Sollen wir nicht die Gefahr ſowohl als des Tänzes Würkung auf die lebhafte Phantaſie der Tarentiner zurück führen, oder vielmehr der Tarentinerinnen?

Drittens ſoll der Biß nur in den heißen Monaten gefährlich ſeyn; gleichwohl höre ich, daß ſich zuweilen die Tanzenden ſchon im Anfang des Mai für Geld ſehen laſſen. Zwar beantwortet man dieſen Einwurf durch die Behauptung, daß diejenigen, welche durch den Tanz geheilet worden, durch die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, ſobald die Melodie, nach welcher ſie als Kranke tanzten, geſpielt würde, ſich wieder in ihren vorigen Zuſtand ſo verſetzten, daß ſie mit eben der Heftigkeit, mit eben den Zuckungen wieder tanzten. Iſt es nicht höchſt wahrſcheinlich, daß oft ein Betrug zum Grunde liege?

Indeſſen mag auch wohl die Phantaſie, welcher wir ſo viel Böſes und ſo viel Gutes verdanken, ſie, die in Italiens Bewohnern mächtig würket, manchesmal auf doppelte Art ihr Spiel treiben. Der Wahn, daß der Tarantul Biß melancholiſch mache, iſt wohl bei vielen, die gebiſſen worden, unmittelbare Urſache einer wahren Melancholie. Der Wahn, daß der Tanz von dieſem Zuſtande ſie befreie, trägt wohl viel zur Tanzluſt bei, und noch mehr zu des Tanzes glücklichem Erfolg. Eine ſehr heftige Bewegung, welche mit hinſinkender Ermattung aufhört, iſt ſchon an ſich ein gutes Mittel

Man vergeſſe nicht den Umſtand, daß mehr Weiber als Männer in dieſe Melancholie fallen und ſich davon zu befreien tanzen.

Wie entſtand dieſer Wahn? Vielleicht wüthete in Puglien einmal die fürchterliche Krankheit, welche unter dem Namen des Veitstanzes auch in Deutſchland zu gewiſſen Zeiten ſich mit ſo ſonderbaren als ſchrecklichen Erſcheinungen äuſſerte. Der heilige Veit, welchen die Italiäner San Vito nennen, wird in Puglien häufig verehrt.

Ich habe eine lebendige Tarantul geſehen. Sie war oben grau, der Bauch weiß, mit hellbraunen Flecken. Sie hatte ihre vollkommene Größe nicht erreicht. Mitten im Sommer ſollen ſie ſo groß ſein, wie die größten Spinnen. Dann wird der Rücken ſchwarz, und die Flecken des Bauchs bekommen eben dieſe Farbe.

Morgen verlaſſen wir das liebliche Tarent, deſſen Erinnerung mir immer ſo lieb ſein wird.

In ſeiner Ode an Septimius wünſcht Horaz, ſein Leben in Tibur (Tivoli) oder in Tarent zu beſchließen.

Tibur Argeo poſitum colono a)
Sit meae ſedes utinam ſenectae!
Sit modus laſſo maris et viarum
Militiaeque.

---

a) Tibur ward gegründet von Tiburs, welcher auch Tiburnus und von Virgil Tiburtius genannt wird. Er war aus Arkadien. Die Arkader waren mit unter dem Namen Argeier oder Argiver begriffen. Mit Hülfe ſeiner Lands-

Unde ſi Parcae prohibent iniquae,
Dulce pellitis ovibus Galeſi b)
Flumen, et regnata petam Laconi
Rura Phalantho.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet, ubi non Hymetto c)
Mella decedunt, viridique certat
Bacca Venafro: d)

Ver ubi longum, tepidasque praebet
Iupiter brumas, et amicus Aulon e)
Fertili Baccho minimum Falernis
Invidet uvis.

Leute vertrieb er die alten Einwohner, und nannte die junge Pflanzſtadt nach ſeinem Namen. Es geſchah dieſes in Zeiten des höchſten Alterthums.

b) Die Wolle dieſer Schafe ward ſo hoch geſchätzt, daß man ihnen Felle überhing, um ſie gegen Dornen zu ſchützen. Ohne lange Umſchweifung hätte ich das pellitis ovibus in der Ueberſetzung nicht ausdrücken können.

c) Hymettus, ein Berg des attiſchen Gebiets, auf dem viel Thymian, nebſt andern wohlriechenden Kräutern wuchs, daher ſein Honig für den beſten in der Welt gehalten ward. Der von Horaz gerühmte tarentiniſche iſt vortreflich.

d) Venafrum, jetzt Venafro, ein Städtchen Campaniens, war wegen ſeines Oeles berühmt.

e) Ein Berg in der Nachbarſchaft von Tarent. Ich zweifle, daß man beſtimmen könne, welcher Berg es ſei. Mein Nachforſchen war vergeblich.

Ille te mecum locus et beatae
Poſtulant arces: ibi tu calentem
Debita ſparges lacryma favillam
Vatis amici. *)

Hor. II.
Od. VI.
5-24.

*) Tibur, gegründet vom Argeier, werde
Meiner ſinkenden Jahre Ruheſtäte!
Seye mir Ermattetem Ziel der Meere,
Reiſen und Kriege.

Neiden die Parzen das mir, o ſo woll' ich
Hin wo ſüß des Galeſus Strom die Schafe
Tränket, hin zu Fluren, wo einſt der Sparter
Herrſchte, Phalanthes.

Unter der Erde Winkeln lacht vor allen
Dieſer mir, wo der Honig nicht Hymettens
Seim, und nicht dem grünenden Hain Venafro's
Weichet der Oelbaum.

Wo noch dem lauen Winter langen Frühling
Zeus gewähret, und wo durch Gunſt des Bacchus
Aulons Höhe nicht der Falerner Hügel
Traube vermiſſet.

Dieſe beglückten Hügel heiſchen mich und
Dich! dort wirſt du, mit ihm geweihter Thräne,
Netzen deines Dichters, Horaz, des Freundes
Glimmende Aſche.

Beilage zum Achtzigſten Briefe.

Verzeichniß einiger aus dem Griechiſchen ſtammenden tarentiniſchen Worte.

Angelo di trappeto, ſo heißt das Behältniß, in welches das Oel aus der Preſſe hinein triefet. Von ἄγγος, ein Gefäß flüſſiger Dinge.

Anchiato (auch Onchiato) geſchwollen, von ὄγκος, eine Geſchwulſt, ὀγκώδης geſchwollen.

Alazza, Lazza, Hauch, Aushauch, von 'Αάζειν, warm aushauchen.

'Ale! ein Ausruf, bei Maskeraden gewöhnlich, vom griechiſchen Feldgeſchrey ἀλαλη.

Ammazarato ſagen die Tarentiner vom ſchlecht gebacknen Brode, vielleicht vom griechiſchen Μάζα, welches nach Heſychius Mehl bedeutet, das mit Waſſer und Oel geknätet worden.

Arialio, der Webſtuhl, vielleicht von ἐργαλεῖον, ein Werkzeug.

Apulo, ein weiches Ey, von ἁπαλος, weich, zart.

Arrotare, durch Geräuſch erſchrecken, es wird auch von einem knurrenden Hunde gebraucht, von ῥόθος, Geräuſch.

Accatuſare, ins Meer tauchen, vielleicht vom participio des Worts Κάτειμι, ich gehe hinab, κατιων, κατιουσα, κατιον

Biſacchiato und Abbiſſacchiato, geſchwollen, angeſchwellet, vielleicht von Φυσᾶν, Φυσσᾶν, blaſen, aufblaſen.

Cata, incata, wird in manchen Fällen, wie das griechiſche κατα gebraucht, auch vom Volke verkürzt und ca ausgeſprochen.

Camaſcia, Ermüdung, von καματος.

Cona, ein Bild, von εικων

Coquiglia, eine Art Muſchel, von κογχυλιον.

Coſifego, eine Art von beccafico. So nennen die Italiäner einen kleinen wohlſchmeckenden Vogel, welcher zur Zeit der Feigen ſich an dieſer Frucht ſo fett frißt, daß er zuweilen todt zur Erde niederfällt, von συκοφαγος.

Cilona, eine Schildkröte, von χελωνη.

Cardaſcia, eine Verliebte, von καρδια, das Herz, oder vielmehr vom Adjektivo καρδιακος, dem das Herz wehe thut.

Camolare, Mühe haben, von καμνειν.

Geloſo heiſt im Italiäniſchen eiferſüchtig, die Tarentiner aber verbinden damit den Begriff des Lächerlichen. Sei ciluſo, du biſt lächerlich, ſagen ſie, von γελοιος.

Jetto, eine Flechte Haare, von χαιτη, das Haupthaar.

Melana, die ſchwarze Galle des Fiſches Sepia, von μελας, μελαινα, μελαν, ſchwarz.

Oſimo, Geruch, von ὀσμη.

Ottato, eine Art Feigen, welche gut zum Trocknen iſt, vielleicht von ὀπτᾶν, braten, dörren.

Paradiſo, ſo nennen die Tarentiner jedes waldige Thal, vom griechiſchen παραδεισος, welches einen eingeſchloſſenen Park oder Thiergarten bedeutete; ein Wort, welches die Griechen von den Perſern, dieſe von den Hebräern ſollen entlehnet haben.

Patimoſo, ſumpfig, Patimuſco, ein Fluß, von ποταμος, der Fluß.

Rummato, Auskehrigt, auf Griechiſch Ῥυμμα.

Sta! rufen die Tarentiner den Bootsleuten, wenn dieſe das Boot auf derſelben Stelle erhalten ſollen, wo es ſchwimmt, welches durch eine gewiſſe Hin- und Herbewegung der Ruder geſchieht, von σειειν, ſchütteln, bewegen.

Sione, ein Zeichen, Σημειον.

Scerſo, wüſt, unangebaut, χερσον.

Tarasca, Trunkenheit, Verwirrung, von ταραξις, Erregung, Verwirrung.

Uz, Uzza, ein Schwein, das griechiſche ὑς, und συς. Die Tarentiner brauchen es auch, wenn ſie jemand necken, und ihm ſeine Häßlichkeit vorwerfen.

Zanzico, Majeran, Σαμψυχον.

Verſchiedne Worte, deren Abſtammung vom Griechiſchen mir zweifelhaft ſchien, habe ich aus dem Verzeichniſſe des Abbate Tommai ausgelaſſen. Die italiäniſchen Worte, deren Urſprung aus dem Griechiſchen unverkennbar iſt, ſind zahlreicher, dir aber bekannt. Z. B. bambino, ein Kind, von βαμβαινειν, lallen.

Ein und achtzigſter Brief.

Gallipoli, den 17ten Mai 1792.

Am zwölften reiſten wir von Tarent über Manduria nach Oria. Dieſe Strecke Landes iſt ſehr ſteinig, doch gedeihen an vielen Orten die Saaten; beſſer noch Reben, Feigenbäume und Oelbäume. Wir ſahen ſchon Leute mit dem Ausraufen des Flachſes beſchäftigt. In dieſer Gegend lag Rudiä, des Dichters Ennius Vaterſtadt.

Cluv. Ital ant.

Manduria iſt eine alte Stadt. In ihrer Nähe ward Archidamos, Sohn des ſpartaniſchen Königes Ageſilaos, Eltervater des Agis, von Meſſapiere erſchlagen. Zur Zeit des zweeten puniſchen Krieges nahm Fabius die Stadt ein, und plünderte ſie. Unter andrer Beute wurden viertauſend Menſchen hinweggeführt.

Plut im Leben des Ageſilaos.

Tit. Liv. XXVII c. 15.

Der Urſprung von Manduria iſt unbekannt. Vermuthlich war es eine Kolonie von Oria, welches Kreter gegründet hatten. Es wird dieſes theils durch den Namen, theils dadurch wahrſcheinlich, daß man keine Münzen mit dem Namen der Stadt gefunden, wohl aber noch itzt ſolche bei ihr ausgräbt, die mit dem alten Namen jener Stadt gepräget ſind.

Die alte Mauer iſt ſehenswerth. Auf dem Felſen ſelbſt gegründet, erhebt ſie ſich aus ungeheuren, gehauenen, viereckigen Steinen, zu einer ſehr beträchtlichen Höhe, und in der Breite von ein und zwanzig Palmi. Nächſt der von Päſtum, welche ſechs und zwanzig Palmi breit, aber lange nicht mehr ſo hoch wie dieſe iſt, mag ihr in Italien wohl keine andre an Breite zu vergleichen ſein. Die Steine ſind gröſtentheils voll von Konchylien, deren viele verſteinert ſind.

Wir beſahen einen Brunnen, von dem Plinius ſagt, er habe die ſonderbare Eigenſchaft, daß er durch Ausſchöpfung nie abnehme, nie anſchwelle durch Anfüllung. Alte ſteinerne Stufen führen hinab in ein Felſengewölbe, wo in ewigem Schatten dieſer lautre Quell Kühlung und friſchen Trunk gewähret. Auch in dieſen Felſen findet man überall Konchylien. Plin. II. c. 103.

Gleich der fabelhaften Sphinx, ſchön wie ſie, aber wohlthätiger, erſcheinet in dieſem Lande die Natur, und legt Räthſel vor, welche noch kein kundiger Oedip gelöſet hat.

Dieſe Merkwürdigkeiten zeigte uns ein alter Edelmann, deſſen Eidam viele Freude daran fand uns ſeine kleine Sammlung von geſchnittnen Steinen zu zeigen. Einige waren ſchön. In der ganzen Provinz Terra D'Otranto findet man oft Gemmen, Cammeen und Vaſen, faſt täglich alte Münzen. Dem jungen Manne ſchienen die ſeinigen lieb zu ſein, wiewohl er — blind iſt! Das wundert dich? Iſt nicht ſehr oft die Liebhaberei der Dilettanten und der Halbkenner blind? Seine hübſche Frau, welche ſchon acht Kinder gebohren hat, zeigte uns mit einer Freude die natürlicher war, ihren kleinen Buben von zehn Monaten.

Bei einem Canonicus Camerario ſahen wir eine artige Sammlung griechiſcher Vaſen.

Seit langer Zeit war dieſe Stadt Caſal novo genannt worden. Im vorigen Jahre haben die Bürger vom Könige ein Decret erbeten, nach welchem ſie wieder ihren alten Namen Manduria erhalten hat.

Zwiſchen Manduria und Oria, welche eine deutſche Meile von einander entfernt liegen, ſind Vertiefungen in den felſigen Boden gehauen, trockne Kanäle, deren einer drei Miglien lang ſein ſoll. Dieſe Arbeit muß in frühen noch rohen Zeiten, ſein gemacht worden. Spätere Zeit uns bekannter Sitten erklärt ſie nicht. Vielleicht zog ſich das Volk, wenn Seeräuber die Küſte anfeindeten, mit Weib, Kind, Geſinde und Vieh in dieſe Vertiefungen zurück, wo die Vertheidigung leichter war.

Herod. B. VII. Oria gehört zu den älteſten Kolonien der Griechen. Herodot ſchreibt den Kretern ihre Gründung zu, und zu einer Zeit, in welcher nach den Träumen griechiſcher Fabeln die dämmernde Geſchichte zu tagen anfängt. Minos verfolgte den Dädalos, welcher ſeinen Zorn meidend, nach Sicilien geflüchtet war, und ward dort ermordet. Nach einiger Zeit ſchifften die Kreter mit großer Heeresmacht hinüber, des Königs Tod zu rächen, und belagerten vergeblich fünf Jahr lang die Stadt der Sikuler Kamikos. Ihres Zweckes verfehlend, ſchifften ſie von dannen, um heim zu kehren, wurden aber durch einen Sturm nach Italien, auf die Küſte der Japyger verſchlagen, und baueten, weil ihre Schiffe zertrümmert worden, die Stadt, welche Herodot Hyria nennet. Bei andern heißt es Uria, auch Ureton. Aber viele alte Münzen, deren noch einige bei Oria gefunden werden, beweiſen, daß ſein alter Name Orra war. Die Griechen milderten, gleich den izigen Italiänern, die harten Töne der Namen. Im izigen Namen Oria erkennt man mit geringer Veränderung den alten Namen Orra.

Die Stadt liegt auf einem Berge, der in einer Reihe kleinerer Hügel, die ſich von Mittag nach Mitternacht erſtreckt, über dieſe hervorragt. Gegen Morgen überſieht ſie eine weite Ebne. Dieſe Lage reizte Fremdlinge, welche gegen umherwohnender Völker Ueberfall auf ihrer Hut ſein mußten. Wir wohnten beim Biſchof. Dieſer Mann hat eine groſe Sammlung griechiſcher Vaſen, eine gröſere von alten Münzen. Unter andern beſitzt er ſechshundert verſchiedne tarentiniſche Münzen.

Jn Oria wohnt ein Deutſcher, deſſen Geſchichte ſonderbar iſt. Sein Großvater und Vater blieben in der für die Deutſchen gegen die Spanier unglücklichen Schlacht bei Bitonto, im Jahr 1734, welche das Schickſal der beiden Sicilien zum Vortheil des Hauſes Bourbon entſchied. Hinter den Gliedern ſtand ſeine Mutter, die ihren Mann zu retten hervor ſprang, und erſchoſſen ward. Jhr einziges Knäblein, welches die Eltern in Wachstuch gewickelt von Deutſchland nach Jtalien gebracht, und in Oria bei zwei mitleidigen Fräulein gelaſſen hatten, ward von dieſen erzogen. Der Knabe war fleiſig. Jzt iſt er Lehrer im Seminarium. Er wendet alles was er erſparen kann auf eine Sammlung von Münzen, welche, ſeit zehn Jahren angefangen, ſchon ſehr beträchtlich ſein ſoll. Wiewohl er ſich weder ſeines Vaterlandes noch ſeiner Eltern erinnern, auch kein Wort deutſch kann, iſt er doch enthuſiaſtiſch für Deutſchland eingenommen, und ein entflammter Verehrer des Hauſes Oeſtreich. Seit ſeiner frühen Kinderreiſe hat er nie eine unternommen. Lecce und Oſtuni, deren jedes eine Tagereiſe von Oria entfernt iſt, ſind die äuſerſten Ziele ſeiner Wanderſchaften bisher geweſen. Er ſoll ein ſo treuer als geſchickter Lehrer ſein.

Die Stadt Oria iſt umpflanzt von herrlichen Fruchtbäumen, und zu beiden Seiten der Wege ſtehen Aloepflanzen, deren einige ſchon izt groſe Blütenſtengel getrieben haben. Die Feigenbäume ſind groß. Nur an der Mauer von Manduria ſah ich ſie noch größer.

Am 13ten reiſten wir nach Brindiſi, dem alten Brunduſium. Es iſt von hohem Alterthum. Seine Gründung wird von einigen den Kretern in Orra, von andern dem Thäſeus zugeſchrieben, der auf ſeiner Rückfahrt von Kreta nach Athen dort ſoll gelandet haben; endlich auch dem Diomedes, den ſo viele Städte in Großgriechenland als ihren Stifter anſahen. Wegen der doppelt gezackten Geſtalt ſeines Hafens, ſollen Meſſapier es Brenteſion genannt haben. Denn dieſes Wort bezeichnete, wie behauptet wird, in der Sprache jenes Vokes, ein Hirſchgeweih. Cluv. Ital. ant. Viele Umſtände ſind zuſammen getroffen, um aus der ehmals großen Stadt das kleine Brindiſi zu machen, deſſen Einwohner man izt nur auf ſechstauſend Menſchen ſchätzt.

Zur Zeit der Römer waren Brunduſium in Italien, und in Griechenland Epidaurus (welches auch Epidamnus hieß, und der böſen Verbedeutung wegen, weil damnum auf Lateiniſch Schaden heißt, von den Römern Dyrrachium genannt ward) die Orte der Ueberfahrt. Aus Dyrrachium haben die Neueren Durazzo gemacht. Izt laufen nur ſehr wenige und kleine Fahrzeuge von Brindiſi aus. Auguſt ſetzte die appiſche Straße fort, ſie von Capua nach Brunduſium verlängernd. Die izigen Wege, welche nach Brindiſi führen, ſind ſchlecht, die Handlung gering, die Luft ſehr ungeſund. Cäſar ſperrte den Hafen im bürgerlichen Kriege mit aufgeführten Dämmen und an einander gelegten Schiffen. Er ſpricht nicht von eingerammten Pfählen, es fehlt alſo der Meinung an Grund, daß die Pfähle von Eichenholz, welche man dort gefunden, von ihm ſein geſetzet worden. Der innere Hafen badet mit Krümmungen, deren nördliche die längſte iſt, die Mauern der Stadt. Er iſt ſehr groß, der äußere aber noch viel größer. Zwiſchen vorlaufenden Ufern verbindet eine ehmals ſchmälere, in neueren Zeiten erweiterte Meerenge, beide Hafen mit einander. Außer den gekrümmten Ufern wird der äußere Hafen durch Felſeninſeln gebildet, auf deren größten ein feſtes Schloß ſtehet. Gegen Nordoſten und gegen Südoſten hat er zween Eingänge, deren Ströme reißend ſind. Sie führen deſto öfter Schlamm mit ſich, da das adriatiſche Meer viele Flüſſe in ſeinen verengten Schooß aufnimmt. Dieſer Schlamm hat den Eingang in den innern Hafen ſehr verderbt, deſſen Waſſer, da ihr Ausfluß erſchwert worden, an den Seiten ausgetreten ſind, und böſe Luft verurſachen. Sie ſind vermehrt durch eine Art ſinkenden Seegraſes, und durch das Gewäſſer eines Baches, der oft vom Regen hoch anſchwillt, und über ſein Ufer ſich verbreitet, eh er in den innern Hafen ſich ergießt.

Vor dem Eingang dieſes innern kleineren Hafens ſtanden zwo große korinthiſche Säulen. Die eine ſtehet noch ganz, von der andern nur das Fußgeſtell. Offenbar irrig iſt die Meinung, als habe auf einem Architrav über ihnen die Leuchte gehangen. Dieſe müßte, um im Meer geſehen zu werden, auf einem Thurm des Kaſtells vor dem groſſen Hafen ſein. Vermuthlich dienten dieſe großen Säulen von weißem Marmor nur zur zierlichen Bezeichnung des Eingangs aus der Stadt in den innern Hafen. Sie trugen vielleicht Bildſäulen römiſcher Kaiſer, wie ehmals die Säulen des Trajanus und des Marcus Aurelius Antoninus in Rom.

Ein hydrauliſcher Ingenieur, Don Carlo Pollio, ein Mann, der ſchon bei verſchiednen Unternehmungen dieſer Art gebraucht worden, iſt itzt beſchäftigt, den innern Hafen auszubeſſern, und Brindiſi von der böſen Luft zu befreien. Die ſumpfigen Stellen werden mit Erde überſchüttet, auf welchen Gärten ſollen angelegt werden. Vorlaufende Dämme von Steinen halten von nun an das Seegras vom Eingang zurück, und das wenige, welches in gerader Richtung hineingeſchwemmet wird, trägt man im Frühling auf hohe Stellen, wo es vor Anfang der Hitze austrocknet. Der ganze innere Hafen wird mit rohen Steinen umlegt, auf denen ſich, nach der Natur dieſes Landes, eine Art wohlriechendes Mooſes von gutem Einfluß erzeugen wird. *). Der Eingang zum großen Hafen wird mit ſchwimmenden Schlammpramen gereiniget, an den hohen Ufern ſollen Ulmen gepflanzet, und der Bach durch unterirdiſchen Gang unter einem Hügel ins offne Meer geleitet werden.

Herr Pollio hatte die Güte, uns mit zuvorkommender Höflichkeit zu Lande und zu Waſſer herum zu führen.

Bei Abtragung eines hohen Ufers, mit deſſen Erde man eine ſumpfige Stelle bedeckt hat, fand man vor einiger Zeit den unterſten Theil der Gemäuer eines Hauſes, welches ein Römer muß bewohnt haben. Man ſieht die Abtheilung der untern Zimmer,

---

* In verſchiedenen Stellen des mittelländiſchen Meeres, beſonders im Meerbuſen von Napoli, am Poſilipo und bei Sorento, ſetzt ſich bei gewiſſen Winden wohlriechendes Meergras an die Felſen des Geſtades. Wenn es trocknet, bleibt es, immer noch wohlriechend, als ein ſilberfarbnes, weiches Moos liegen, und giebt angenehme Sitze.

das Bad, die Waſſerleitung zum Bade, und einen mit moſaiſcher Arbeit eingelegten Fußboden der Schlafkammer, in dem man die mit blauen Steinen eingelegten Worte lieſt: bene dormio (ich ſchlafe wohl). Auch fand man dort eine weibliche Statue ohne Kopf, und zween Köpfe von alten Philoſophen. Brindiſi ſoll noch gegen die Zeit des zu Ende gehenden 16ten Jahrhunderts vierzigtauſend Einwohner gehabt haben. Im langen Kriege, welchen damals die Venezianer mit den Türken führten, pflegte eine Flotte der Republik in dieſem Hafen zu liegen. Die Venezianer ließen ſich den Wein der Gegend, welcher würklich vortreflich iſt, wohl ſchmecken, und bezahlten ihn gut. Durch dieſen leichten Abſatz verführt, hieben die Einwohner von Brindiſi ihre Oelbäume um, und pflanzten überall Reben. Als die Venezianer die Stadt verließen, fehlte zugleich der außerordentliche Verkauf des Weins, und des Oeles immer ſichrer Ertrag. Dieſe Urſache half, in Verbindung mit der böſen Luft, zur ſchnellen Abnahme der Stadt. Die Einwohner haben aufgedunſene Geſichter und bleiche Farbe.

Auf dem Wege nach Lecce findet man mehr Pflanzungen von Oelbäumen als von Reben, oder als Getreide. Doch ſtehet dieſes gut.

Als wir am Morgen des 14ten Brindiſi verlaſſen hatten, bäumte ſich mein Pferd, ein ſtarker, wohlgebildeter, aber etwas unbändiger Hengſt aus Tarent, der den Ruhm der alten ſaturiſchen Roſſe wohl behaupten konnte. Er verlor das Gleichgewicht, und ſchlug hinten mit mir über; wiewohl er mir auf den Leib fiel, that er mir weder Schaden noch Schmerz an. ſprang leicht wieder auf, und ward durch dieſen

Fall ſo gewitziget, daß er die folgenden Tage mir weniger zu ſchaffen machte.

Lecce, die Hauptſtadt der ganzen Provinz, iſt groß, enthält aber nur achtzehntauſend Einwohner. Die Straßen ſind mehrentheils gerade, die öffentlichen Gebäude groß, aber aufgeführt von der Hand einer verwilderten Phantaſie, welcher die edle griechiſche Baukunſt, ohne Einmiſchung der gothiſchen, nicht genügen wollte.

Die Stadt wird von Strabon Aletion genannt. Da man aber in dieſer Halbinſel Münzen mit der Ueberſchrift: Λυκιατων (deren von Lycia) findet, und uns keine Spur einer Stadt dieſes Namens übrig iſt, haben einige, vielleicht nicht ohne Grund, gemuthmaßet, daß Lecce ehmals den Namen Lycia möge gehabt haben.

Wir fanden keinen Raum im Wirthshauſe, und gingen, da wir mit Briefen verſehen waren, zu zween Männern, die uns in ein Kaffeehaus führten, welches groß und ſchön war. Hier blieben wir verſchiedene Stunden in ziemlich großer und neugieriger Geſellſchaft, bis man uns in den Palaſt eines abweſenden Beſitzers führte, wo wir ſehr gut, aber ſpät bewirthet wurden. Der Palaſt und der Hausrath würden in den größten Städten von Europa ſchön heißen.

Man muß den Italiänern Dank wiſſen für die Gaſtfreundſchaft, welche ſie Reiſenden erzeigen, ohne welche man aber auch ſchwerlich in dieſen Provinzen reiſen könnte, wo die Wirthshäuſer theils erbärmlich ſind, theils ganz vermißt werden. Nur ſollten ſie den Fremdling nicht ſo aufhalten! Umſonſt ſagſt du, daß du mehr der Ruhe als eines Schmauſes bedürfeſt; für das Bedürfniß der Stille haben ſie gar keinen Sinn. Du mußt dich Stunden lang mit müſſigen, daher redſeligen und neugierigen Menſchen unterhalten, bis du endlich ſpät an eine große Tafel geführt wirſt. Sie vergeſſen, daß der Reiſende früh wieder aufſtehen, und oft des Nachmittagsſchlummers, welcher ſie ſtärket, entbehren muß. Den ganzen Tag bringt man mehrentheils auf der Reiſe zu, und legt, da die Pferde oder Mäuler gewöhnlich ſehr ſchlecht ſind, ſelten mehr als vier bis fünf deutſche Meilen zurück. Ich verlange nicht größre Tagreiſen zu machen, aber ich möchte ſie lieber in kürzerer Zeit, um in den heißen Stunden ruhen zu können.

In Lecce wohnt der königliche Governatore der Provinz, welcher auch als Präſident im Tribunal ſitzet. Von dieſem Provinzialtribunal kann in Civilſachen, ſobald die ſtreitige Summe über zweihundert napolitaniſche Ducaten (zweihundert Rthlr.) beträgt, an das Obergericht in Neapel appellirt werden. Dem Governatore werden immer vier Beiſitzer, welche Miniſtri heißen, zugeordnet. Sie dürfen nicht aus der Provinz ſelber ſein. Dieſe Vorſicht ſcheinet mir noch den alten Geiſt ſpaniſcher, eiferſüchtiger Staatsklugheit zu verrathen. Würden die Unterthanen nicht mehr Vertrauen in ihre Mitbürger ſetzen, als in Männer, welche darum, weil ſie aus einer andern Provinz ſind, jenen vorgezogen werden? Und was iſt wichtiger als das Vertrauen der Bürger in die Obrigkeit! Ich halte es für eine beſchränkte Art zu handeln, wenn man die Fremden ausſchließt; aber die Eingebornen auszuſchließen iſt doch noch härter.

Außer den Zöllen und den Einkünften vom Salz, welches die Einwohner vom Könige aus dem Salzwerke von Barletta nehmen müſſen, bezahlt ihm die Stadt jährlich ſechzehntauſend napolitaniſche Ducaten.

In Lecce iſt, wie in verſchiednen andern Städten des Königreichs, ein Sedile, das heißt, ein Kollegium, welches aus dem Adel, mit Zuziehung einiger von der Bürgerſchaft, beſteht. Dieſes Kollegium beſtimmt die Preiſe des Korns und andrer Lebensmittel, muß auch im Fall des Mangels für die Verſorgung der Stadt wachen. Es nimmt die Acciſe ein, welche nicht königlich iſt. Aus dieſer und aus andern, vom Kollegio zu beſtimmenden Zuſchüſſen, müſſen die ſechzehntauſend Ducaten entrichtet werden. Jährlich wird aus den adlichen Mitgliedern der Syndikus erwählt.

Die Wege bei Lecce ſind abſcheulich. In den weichen Feſengrund haben die Räder tiefe Gleiſe gegraben, welche bald den Gebrauch jedes Fuhrwerks unmöglich machen werden, wofern nicht dem Uebel abgeholfen wird. Man macht Hoffnung zu dieſer durchaus nothwendigen Veranſtaltung. Auch zum Reiten ſind, wegen der tief eingetretnen Fußſtapfen der Pferde, die Wege äußerſt beſchwerlich. Die beſondre Eigenſchaft des Felſens, welcher weich iſt, wenn er aus der Steingrube genommen wird, und dann in der Luft ſich verhärtet, erleichtert den Einwohnern den Bau ihrer großen Häuſer, ihrer prächtigen aber geſchmackloſen Kirchen, und andrer öffentlichen Gebäude. Sie winden gothiſche Tändelei um griechiſche Säulen, und überladen ſogar die Dorfkirchen mit Verzierungen in baſſo und alto rilievo, welche ſowohl durch Erfindung als durch Ausführung den Aberwitz einer mißleiteten, oder ſoll ich ſagen dürftigen? Phantaſie verrathen.

Der Boden der ganzen Halbinſel iſt, wiewohl ohne anſehnliche Höhen zu haben, felſig. Gleichwohl gedeihen Oelbäume, Feigenbäume und die Reben vortreflich. Dieſer Boden muß im Sommer auf einen hohen Grad heiß werden. Daß er gleichwohl fruchtbar iſt, zeigt edle Natur des Erdreichs an. Die Einwohner gehen haushälteriſch mit dieſer Erde um. Auf den Aeckern ſah ich ganze Stellen kahl, wo man die Felſen entblößt hatte, um andern Stellen hinlängliche Erde zu geben. Ich ſah ſchöne Saaten.

Anderthalb deutſche Meilen von Otranto erblickten wir das adriatiſche Meer, wo es die griechiſche Küſte badet, und riefen uns, wie die Zehntauſend des Xenophon da ſie das Meer erblickten, froh zu: Θαλαττα· Θαλαττα· (Meer! Meer!) Bald ſahen wir die Gebürge Albaniens, (das alte Epirus) die mit ewigem Schnee bedeckten akrokerauniſchen (oben wetternden) Gebürge.

Infames ſcopulos, Acroceraunia,

wie Horaz ſagt, und die beiden Berge an denen Dulcigno liegt, dieſes Neſt kühner Seeräuber.

Dicht vor Otranto wachſen Oelbäume von beſondrer Höhe. Auch dieſer Baum hat, wenn er nicht behauen wird, ſeine eigenthümliche Schönheit, wiewohl meiner Empfindung nach, einen Charakter von Traurigkeit. Die Feigenbäume bei Otranto ſind mit Recht, wegen ihrer außerordentlichen Größe und Schönheit, berühmt. Sollteſt du wohl glauben, daß der Wind, der von Griechenland herüberkommt, heute recht kalt wehete? Als wir aber der Stadt naheten, hauchte uns dieſer Wind die Düfte der lieblichen Pomeranzengärten entgegen, welche rund um Otranto blühen.

Ich habe alſo, wiewohl jenſeit brauſender Wogen, Griechenland geſehen! Wir haben oft einen Ausflug nach der Inſel Corfu (der Corcyra, κερκυρ der Alten und Scheria beim Homer) im Schilde geführt, um das Land der Phäaken, und von dannen die homeriſche Ithaka (die Inſel klein Cephalenia) zu beſuchen. Aber ſo leicht auch die Ueberfahrt iſt, wird einem die Rückkehr durch ſtrenge Quarantina ſchwer gemacht, beſonders itzt, da in Morea dem alten Peloponnes, ſich die Peſt wieder geäußert hat.

Otranto hieß bei den Griechen Hydrus (Ὑδροῦς, verkürzt von Ὑδρόεις) bei den Römern Hydruntum. Die Griechen hatten es ſo nach dem Strom Hydrus genannt, welcher, wiewohl ſein Name *waſſerreich* bedeutet, gleich ſo manchem berühmten Strome der Alten, nur ein mäßiger Bach iſt, der ſich bei Otranto ins Meer ergeußt. Die Stadt, eines Erzbiſchofes Sitz, hat nur dreitauſend Einwohner. Sie wird geſchützt durch ein ſtarkes Kaſtell, welches den Türken und Seeräubern zum Trotz erbauet worden.

Im Jahre 1480 ward Otranto von den Türken, zur Zeit Mahomet des Zweeten, eingenommen und geplündert. Die Einwohner wurden von den Türken mit Grauſamkeit behandelt. Vermuthlich wollte, nach den Regeln türkiſcher Politik, der Eroberer von Conſtantinopel, welcher wohl nicht ohne ſtolze Hoffnungen ein Heer nach Italien geſandt hatte, daß der Schrecken ſeines Namens ſich gleich verbreiten, und ihm das ſchöne Land unterwerfen ſollte.

Albaniens Küſte iſt von der italiäniſchen ſechzig Miglien, das iſt, funfzehn geographiſche, zehn gewöhnliche deutſche Meilen, entfernt. Wir ſahen geſtern die Sonne über die akrokerauniſchen Gebürge aufgehen. Den alten Griechen war dieſe Küſte ſo merkwürdig, daß ſie ſolche ſchlechtweg Aepeiros (das feſte Land) nannten, woraus die Römer Epirus machten. Der König Pyrrhos und Skanderbeg waren Epiroten.

Auf unſerm Wege von Otranto nach Gallipoli ſahen wir geſtern ſchon Gerſten in Garben, ja ſogar Haber welcher eingefahren ward. Auch auf dieſer Strecke wird der Felſengrund dürftig von einer dünnen Lage Erde bedeckt. Gleichwohl reiſten wir durch verſchiedne Eichenwälder, und ſahen Fruchtbäume, unter denen hohe weit ſchattende Feigenbäume großen Wallnußbäumen nichts nachgaben.

Man muß die Feigenbäume dieſer Halbinſel, und die hohen Baumreben in der Terra di Lavoro, oder bei Sorento geſehen haben, um den ſchönen Begriff iſraelitiſcher Glückſeligkeit und Ruhe unter eignem Weinſtock und Feigenbaum, ganz faſſen und empfinden zu können. Ueber dem mittelländiſchen Meer ſchien uns am Nachmittage die Sonne, welche uns über dem adriatiſchen aufgegangen war.

1. B. d. Kön. IV, 25. und Micha IV. 4.

Gallipoli liegt auf einer kleinen Felſeninſel, die durch eine lange Brücke mit dem feſten Lande verbunden iſt, am ſüdlichen Ufer des tarentiniſchen Meerbuſens. Dieſe Lage wäre ſehr reizend, wenn die Einwohner für nahen Schatten geſorgt hätten. Nicht, wie manche gewähnt haben, nach Galliern, heißet dieſe Stadt; ſie iſt griechiſchen Urſprungs, und hieß Kalliopolis, (Schönſtadt) vermuthlich wegen ihrer Lage.

Die Saatwolle, (man erlaube mir dieſen Namen) welche bombace heißet, und nicht mit der Baumwolle, die in Aſien und Amerika auf Bäumen wächſt, muß verwechſelt werden, wird in der Terra d'Otranto fleißig gebauet. Weiber ſpinnen dieſe ſchneeweiße Wolle an der Kunkel. In Gallipoli wird ſie am beſten verarbeitet. Man webt Muſſeline, welche weit verführt werden. Ich halte dieſe Zeuge für den Byſſus der Alten.

Eſame economico-civile ſiſtema civile. Der unbekannte Verf. des ſchätzbaren Werks [illegible] iſt ein Bürger von Gallipoli.

Gallipoli treibt einen ſtarken Oelhandel. Nach der Berechnung eines verdienſtvollen Gelehrten dieſer Stadt, beträgt die Ausfuhr des Oels jährlich, ein Jahr ins andre gerechnet, 913,804 napolitaniſche Ducaten, alſo ohngefähr eine Million.

Nicht ſeinem Hafen, denn es hat ſtatt deſſen nur eine unſichre Anfurt, in welcher ſchon manches Schiff verunglückte, verdanket dieſe Stadt ihre Handlung, ſondern dem Felſen, in welchen die Magazine des Oels eingehauen ſind. Dieſer warme Fels hat die Eigenſchaft das Oel zu läutern, daher auch von andern Orten der Provinz Oel, damit es ſich veredle, hergebracht wird.

Ohne Zweifel würde dieſer Handel noch blühender ſein, wenn man, wie die Bürger gebeten haben, einen Hafen bauen ließ. Die Natur kommt vergebens der Kunſt entgegen; man hat berechnet, daß dieſe nützliche Ausgabe nur fünf und zwanzig tauſend Ducaten betragen würde. Nur fünf und zwanzig tauſend Ducaten! Die Bürger haben ſich auch erboten, einen Theil dieſer mäßigen Summe zu bezahlen. Man ſagt, es ſoll itzt die Abſicht des Königs ſein, dem gerechten Verlangen der Gallipolitaner Genüge zu thun. Ich bin, das geſtehe ich, geneigt zu glauben, daß die Ausführung dieſer nothwendigen Unternehmung bisher durch den Neid andrer Städte ſei hintertrieben worden. Ich habe nichts von der Art gehört, aber wie ſoll man ſonſt eine ſolche Vernachläſſigung erklären? Auch begreife ich nicht, warum die reiche Stadt ſich nicht erboten, die Unkoſten ganz zu tragen. Die bloße Erlaubniß zu einer ſo nützlichen Arbeit hätte ihr doch wohl nicht können verſagt werden, und wie ſehr würde ſie ihre Rechnung dabei finden.

Es wäre gewiß auch ſo gerecht als ſtaatsklug von der Regierung gehandelt, wenn ſie die ſtarke Abgabe für das auszuführende Oel milderte, oder abſchaffte. Mancher Schiffer, deren doch jährlich achtzig bis hundert kommen, bezahlt fünf bis ſieben tauſend Ducaten an Abgabe!

Man bewundert mit Recht die Weisheit der Engländer, welche ſtatt ausgehende Waaren, wie andre Regierungen, mit Abgaben zu beſchweren, Prämien für die Ausfuhr beſtimmten. Und doch weigert man ſich ihnen nachzuahmen!

Herr Giovanni Preſta, ein andrer itzt lebender Gelehrter von Gallipoli, welcher ein ſehr geſchätztes Buch über die Eigenſchaften verſchiedner Oele geſchrieben hat, ſagt, daß drei Fünftel des Landes in dieſer Provinz mit Oelbäumen bepflanzet ſeien. Und der vorher von mir angeführte Herr Filippo Briganti behauptet, daß dieſer Baum nicht als eine fremde Pflanze von der Halbinſel an Kindes Statt aufgenommen worden, ſondern vom Boden ſelber erzeuget werde *). In dieſer Provinz findet man auch einen

---

*) In fatti, par che la natura abbia deſtinate alle riproduzione degli ulivi le fertile colline della Iapiggia, ove tutto ciò che rimane abbandonato alla ſpontanea vegetazione della terra, ſi vede ricoperto di olivaſtri, che inalzano le fruttifere chiome, al par degli alberi piu ſpecioſi: ſegno evidente, che la forza produttrice del ſuolo non adotta, ma genera queſte piante. „Es ſcheint „in der That, daß die Natur der Hervorbringung der Oel„bäume die fruchtbaren Hügel Japygiens beſtimmet habe,

Gummi, welcher hoch geſchätzet wird. Man nennet ihn Ragia; die Oelbäume bringen ihn hervor, und zwar nur die Oelbäume in der Provinz Terra di Bari und in der Halbinſel; doch häufiger in dieſer. Es bedarf keines Einſchnitts in die Rinde. Einige glauben, es ſchwitze der Baum von ſelber dieſen Gummi aus, welcher wie eine Thräne an der glatten Rinde zu hangen pflegt. Die Landleute ſagen, eine Art von Schmetterling lege ihr Ey in die Rinde, aus welcher eine Raupe vorkrieche, die den Zweig oft bis an das Mark durchbore. Der Wunde des Zweiges entſchwitze dieſer Gummi. Man ſoll ihn nirgends ſonſt finden, und auch die Alten ſprechen nicht davon, es ſei denn, ſagt der gelehrte Preſta, welcher über das Oel geſchrieben hat, daß ſie ihn unter dem Namen der äthiopiſchen Thräne verſtanden haben. *)

Memorie [illegible] [illegible] olio e su della [illegible] [illegible], di [illegible] anni [illegible]

Dieſes Schriftchen muß nicht verwechſelt werden mit einer über eben dieſe Proben verſchiedner Oele geſchriebenen, und [illegible] [illegible] wie [illegible] [illegible] [illegible] heißt eben dieſes Verfaſſers.

„wo alles, was der freiwilligen Vegetation überlaſſen bleibt,
„mit wilden Oelbäumen bedeckt wird, welche ihre frucht-
„reichen Häupter gleich den ſchönſten Arten von Bäumen
„erheben; ein gewiſſes Zeichen, daß des Bodens erzeugende
„Kraft dieſe Pflanzen nicht an Kindes Statt aufnehme,
„ſondern hervorbringe.“

Eſame economico del ſiſtema civile p. 78.

---

*) Bei dieſer Gelegenheit führt Herr Preſta folgende Stelle aus Baccio de vinis Appulis libr. V. an. Gummi hic oleae exſudent optimum, quod chirurgi Gummi Elemi appellant. Gleba eſt pinguis, ac myrrhae inſtar fragranti odore, ut non ſolum in unguento probandum exiſtimem . . . verum etiam prunis aſperſa ſuffimentum Balſami in cameris edit gratioſum, ſuperans thuris et ſacrae myrrhae fragrantiam. — Ich habe von der Güte des berühmten Arztes, Herrn Cotunnio in Neapel, eine Probe dieſes Gummi erhalten. Er hat, wenn man ihn als Rauchwerk brauchet, einen viel ſtrengern Geruch als der Weihrauch, weswegen Herr Cotunnio auch den Wöchnerinnen

Der Wein, welcher in der Gegend von Gallipoli wächſt, iſt vortreflich, wenn man ihn acht oder zehn Jahr alt werden läßt.

Ich hatte geſtern mit einem franzöſiſchen Schiffer, welcher ſegelfertig, und bereit war nach Dünkerken zu fahren, abgeredet, daß er uns nach Cotrone bringen ſollte. Aber heute erfuhr er, daß am capo Santa Maria (ehmals promontorium Leuca) an der äußerſten Spitze der Halbinſel, ein gewaffnetes Schiff auf ihn laure. Vermuthlich ein Schiff aus Trieſt; denn ich höre, daß die Franzoſen ſchon zwei Fahrzeuge von dort ſollen geraubt haben. Der arme Mann iſt in großer Verlegenheit. Bei der allgemeinen Verwirrung in Frankreich erhalten die franzöſiſchen Conſuls keine Inſtructionen von den Miniſtern, und können daher den Schiffern weder Nachrichten noch Rath ertheilen.

Mitten unter Schiffen aller Nationen, welche ihre Flaggen und Wimpeln wehen laſſen, ſteht dieſes Fahrzeug traurig da, eine Flagge verbergend, welche hier mit Recht verhaßt iſt, da die Franzoſen an ihren Küſten durch Schutz, und ſelbſt auf dem Meere mit Nachrichten, welche ſie ihnen geben, die afrikaniſchen Seeräuber zu begünſtigen pflegen.

ſeinen Gebrauch in den erſten Tagen unterſagt, und ihm keine beſonders gute Würkung für Perſonen die an der Bruſt leiden zuſchreibt, hierinnen von verſchiedner Meinung mit einem berühmten deutſchen Arzte, welcher in Italien geweſen iſt. Herr Cotunnio muß ihn übrigens am beſten kennen, da er ſelber ein Puglieſe iſt, und zwar aus Ruvo in der Terra di Bari.

Eh ich dieſe Provinz verlaſſe, muß ich ihren Einwohnern, und überhaupt den Puglieſen, das Zeugniß geben, daß es ein gutes Volk ſei, welches freundlich, ohne Eigennutz, die Gaſtfreundſchaft mit gutem Herzen übet. Möchten ſie nur bedenken, daß der reiſende Fremdling mehr der Ruhe als großer Schmäuſe bedürfe! daß ihm einige Beſuche angenehm und intereſſant, daß aber auch Augenblicke der Muße ihm willkommen ſein müſſen! daß man nur mit Beſchwerden abwechsle, wenn man nach einer heißen Tagereiſe, entweder ſein Zimmer voll ein- und ausgehender Menſchen ſieht, oder herum geführt wird, um Gegenſtände zu beſehen, welche einem Reiſenden, der Roms Alterthümer, und die Werke der größten Künſtler geſehen hat, nicht ſo intereſſant ſein können, wie ſie es dem Bewohner ſeines Städtchens wohl ſcheinen mögen! Möchten ſie endlich empfinden, daß ihre Freundlichkeit mehr Werth haben würde, wenn ſie, einfältig und herzlich, ſich der eitlen Ehrenbezeigungen, der nicht edlen Schmeicheleien und Unterwerfungen, der läſtigen Geſchwätzigkeit und Neugierde enthalten wollten! Was ſoll der Fremdling antworten, wenn man, ohne ein Wort von ihm zu wiſſen, ihm von ſeinen Verdienſten vorſpricht? von der Fülle des Herzens ſpricht, mit welcher man ihn aufnehme? wenn man, ein Ausdruck der hier nicht ungewöhnlich iſt, ſich vor ihm zum Inſecten erniedriget? *)

---

*) Folgende Redensarten hört man nicht ſelten: Voglio compatire colla noſtra debolezza — è niente al ſuo merito, affatto niente! Ci è niente degno di Lei, ma ci è abondanza di cuore. „Sie wollen Mitleiden haben mit „unſerm Unvermögen! — Es iſt nichts hier was Ihres „Verdienſtes werth wäre, gänzlich nichts! Nichts Ihrer

„würdig, aber Fülle des Herzens iſt da!“ Sieht man eine Sammlung von Vaſen, Münzen ꝛc., ſo bieten ſie ſolche an: è tutto alla Sua dispoſizione! In Gegenwart eines vornehmen Geiſtlichen, ſagte mir ein Edelmann, deſſen ſchöne Frau ich geſehen hatte, und welche ich, da ich den Morgen des folgenden Tages doch abreiſen wollte, zu loben mich erkühnte. E tutta alla dispoſizione del Signor Conte! Freilich wollte der Mann nicht buchſtäblich verſtanden ſein; aber wozu ſolche ſich ſelbſt entehrende Ausdrücke? wozu das ſich erniedrigende Kompliment: Sono un piccolo inſetto nel mondo. „Ich bin in der Welt ein kleines Inſekt!“

Zwei und achtzigſter Brief.

Catanzaro, den 21ſten Mai 1792.

Am ſiebzehnten, eine halbe Stunde vor Mitternacht, gingen wir in Gallipoli unter Segel. Wir hatten auf unſrer Schiffahrt zwar mehrentheils günſtigen, aber ſo ſchwachen Wind, daß wir erſt am neunzehnten Vormittags um eilf Uhr in Cotrone ankamen, wiewohl die Entfernung beider Orte nur etwa ſiebzehn bis achtzehn deutſche Meilen betragen mag. Das flache Ufer von Gallipoli hatten wir früh aus dem Geſicht verloren, und ſahen vor uns die hohen Gebürge beider Calabrien.

Bei den Alten hieß die Japygiſche Halbinſel, die itzige Terra d'Otranto, und, im eigentlichſten Sinne deren öſtliche Seite, Calabria: die weſtliche Seite hieß das Land der Salentiner. Die beiden Provinzen, welche itzt Calabria citra und Calabria oltra heißen, waren begriffen unter dem allgemeinen Namen Lukania, bis der ſüdliche Theil dieſes Landes, welcher itzt Calabria oltra heißt, auf folgende Art vom nördlichen Theile, nach Diodors Erzählung, getrennt ward.

„Im erſten Jahr der 106ten Olympiade
„(354 Jahre vor Chriſti Geburt) ward die Gegend
„von Lukania, von einer Menge vermiſchten Geſindels,
„die meiſtens aus flüchtigen Knechten beſtand,
„überſchwemmt. Dieſe lebten Anfangs vom Raube,
„als aber die Gewohnheit auf hartem Boden zu ſchlafen,
„und die Streifereien, ſie zu kriegeriſchen Unternehmungen
„abgehärtet hatten, bekämpften ſie die
„Einwohner des Landes, und nahmen ſchnell an

„Macht zu. Sie nahmen zuerſt Terina ein, und „plünderten es, dann wurden ſie Herren von Harponien, Thurium, und vielen andern Städten, und „ſtifteten eine Republik unter dem Namen der Brettier, „(oder Bruttier) weil die meiſten Knechte geweſen, „und dieſer Name in der Landesſprache flüchtige „Knechte bezeichnete.“

Diodor. Vol. II, p. 94, 96. edit. Weſſel.

Ehe wir Cotrone erreichten, ſahen wir an der Küſte auf einem Hügel das Städtchen Strongoli liegen. Ich halte es mit Swinburne für das von Philoktetes gegründete Petelia. Belcaſtro, welches nicht am Meer liegt, kann es nicht ſein, wiewohl ſelbſt Cluver es dafür hielt; denn Petelia ward zu den Städten am Meere gerechnet.

Cotrone liegt an der nordöſtlichen Seite der Provinz Calabria citra, oder des ſüdlichen Calabriens. Der Urſprung dieſer Stadt verliert ſich in Fabeln. Nach Diodor von Sicilien ſoll Herkules auf ſeinem Zuge durch Italien einen gewiſſen Kroton aus Verſehen erſchlagen, und geſagt haben, daß nach ſeinem Namen eine berühmte Stadt würde genennet werden. Andre ſagen, Kroton, Sohn des theſſaliſchen Königes und Höllenrichters Aeakos, ſollte ſie gegründet haben. Wieder andre machen Mikyllos, den der Spötter Lukian mit der in einen Hahn übergegangenen Seele des Pythagoras redend einführt, zu ihrem Erbauer. Gewiß iſt, daß Kroton eine mächtige und blühende Stadt war, als Pythagoras ſein unter der Herrſchaft des Tyrannen Polykrates ſeufzendes Vaterland, die Inſel Samos, verließ, und ohngefähr 570 Jahre vor Chriſti Geburt nach Italien kam. Dieſer große Mann führte die durch Wohlſtand in Ueppigkeit verſunkenen Krotoniaten auf den Weg der Tugend. Er ſoll ein ſehr hohes Alter erreicht, und noch als Greis

Diodor. Vol. I. p. 275.

in Kroton gelebt haben, als zwiſchen dieſer Stadt und Sybaris, der damals mächtigſten in Lukania, ja in ganz Italien, ein berühmter Krieg entſtand. Tälys, ein gewaltiger Dämagoge in Sybaris, übte Ränke einer gewöhnlichen Politik alter und neuer Dämagogen, welche von jeher dadurch Anſehen beim Pöbel zu erlangen ſuchten, daß ſie deſſen Mißgunſt gegen die Vornehmen und Reichen nährten, und ſeine Raubſucht begünſtigten. Er beredete ſeine Mitbürger, fünfhundert der reichſten Bürger zu vertreiben, und deren Güter unter ſich zu theilen. Die Flüchtlinge ſuchten und fanden eine Zuflucht in Kroton. Auf Talys Anſtiften wurden Geſandte dorthin abgeordnet, welche dieſer Männer Auslieferung unter Andräuung des Krieges verlangten. Schon ſchwankten das Volk und der Senat von Kroton zwiſchen den Vorſtellungen einer ſchändlichen Verletzung des heiligen Gaſtrechts, und eines gefahrvollen Krieges. Des Volkes Wille neigte ſich, wie gewöhnlich geſchieht, zur Wahl desjenigen, was ihm nützlich ſchien, als Pythagoras es zu Geſinnungen der Gerechtigkeit und des Edelmuths erhob. Die Flüchtlinge wurden nicht ausgeliefert.

Gegen dreimal hunderttauſend Sybariten ſtellten ſich hunderttauſand Krotoniaten, unter der Anführung des beuhmten Ringers Milon, welcher ſechsmal als Sieger in Olympia war gekrönt worden. Geſchmückt mit ſeinen Siegeskränzen, in eine Löwenhaut gehüllet, mit einer Keule bewaffnet, führte er ſeine Mitbürger gegen die weichliche Menge der Sybariten an. *)

---

*) Der Sybariten Weichlichkeit und Uebermuth war bei den Alten zum Sprüchwort geworden. Von jemanden der Hoffart im Gang zeigte, ſagte man, er ginge wie ein Sybarit.

Die Sybariten wurden in die Flucht geſchlagen. Die meiſten fielen unter dem Schwert der erzürnten Sieger. Dieſe zerſtörten Sybaris. Das geſchah im dritten Jahr der ſieben und ſechzigſten Olympiade, 507 Jahr vor Chriſti Geburt. Acht und funfzig Jahre nachher ward Sybaris wieder von Theſſalern gegründet. Schon nach ſechs Jahren wurden dieſe wieder von den Krotoniaten vertrieben. Die Sybariten ſuchten Schutz bei Sparta und bei Athen. In Athen fanden ſie Gehör. Man ſandte ein Geſchwader von zehn Schiffen, um die Unternehmung eines neuen Anbaus zu ſchützen, und die neue Stadt ward nach der Quelle Thuria Thurien genennet. Bei den Römern heißt ſie Thurium.

Ihre Küche war berühmt. Gleich den vornehmen Franzoſen achteten ſie es nicht unter ihrer Würde die Kochkunde zu ergründen. Vor allen zeichnete ſich aus ein gewiſſer Myndirides. Als dieſer um die Tochter des Kliſthenes, Tyrannen von Sicyon, warb, ſoll er tauſend Vogler, tauſend Fiſcher und tauſend Köche mit ſich gebracht haben. Er erhielt die Tochter des Tyrannen nicht. Myndirides von Sybaris pflegte auf Roſenblättern zu ſchlafen, und über geſtörte Nachtruhe zu klagen, wenn ein Roſenblatt ſich gefaltet, und ihn verletzet hatte. Als er einſt einen Mann bei der Arbeit ſah, der den Arm, um mit einem Karſt die Erde zu lockern, hoch aufhub, gab ihm der Anblick Ermattung, und er hieß den Mann davon gehen.

Man erzählt von den Sybariten, daß ſie Pferde abgerichtet hätten, bei ihren Gaſtmahlen nach dem Klang der Flöte zu tanzen. Das Geſchichtchen, als ob die Krotoniaten das genutzet, und die den Pferden bekannte Melodie hätten in der Schlacht ſpielen laſſen, worauf dieſe plötzlich angefangen zu tanzen, die Reihen zu verwirren und ihre Reiter abzuſchütteln, iſt ohne Zweifel der luſtige Einfall eines ſinnreichen Spötters.

Kroton hatte noch zur Zeit, als Pyrrhos nach Italien kam, zwölf Millien im Umfang (zwo gewöhnliche deutſche, drei geographiſche Meilen). Nach dieſem Kriege des Pyrrhos ward kaum die Hälfte der Stadt bewohnt, und der Fluß Aeſaros, welcher vorher Kroton getheilt hatte, floß durch unbewohnte Gegenden.

Tit. Liv. XXIV. c. 3. Als acht Jahr nach dem zweeten puniſchen Kriege Scipio Africanus zum zweitenmal Conſul, und Tiberius Sempronius Gracchus ſein Gehülfe war, ſandten die Römer eine Kolonie hieher.

Strab. In Einer Olympiade erhielten ſieben Krotoniaten den Preis des Wettlaufs. Es ward zum Sprüchwort: daß der letzte Krotoniat der erſte unter andern Griechen wäre. Ein andres Sprüchwort ſagte: Er iſt geſunder als ein Krotoniat. Itzt aber iſt dieſer Ort wegen ſeiner böſen Luft berüchtiget.

Kroton war eine treſliche Schule der Aerzte in frühen Zeiten. Demokedes war aus dieſer Stadt. Er entlief ſeinem ſtrengen Vater, und ging nach Aegina, wo er, wiewohl kein Inſtrument der Kunſt mit ſich führend, die beſten Aerzte verdunkelte. Damals waren die Aerzte zugleich Wundärzte. Im zweiten Jahr ſeines Aufenthalts verordneten die Aeginaten ihm eine Beſoldung von einem Talent. Für höheres Gehalt ging er nachher nach Athen, von dannen er für zwei Talent jährlicher Beſoldung zu Polykrates Tyrannen von Samos zog. In dieſer Zeit, ſagt Herodot, erhielten die Krotoniaten den gröſten Ruhm in der Heilkunde.

Polykrates führte ihn mit ſich als er zu Orötes, dem perſiſchen Statthalter von Sardis ſchiffte, der ihn treulos eingeladen hatte und ihn tödten ließ.

Als Darius, Sohn des Hyſtaſpes, König der Perſer, den Orötes hatte tödten laſſen, verrenkte er ſich bald nachher, auf der Jagd vom Pferde ſpringend, den Fuß. Die ägyptiſchen Aerzte, deren er ſich bediente, weil die Aegypter in altem Ruf der Heilkunde ſtanden, peinigten ihn ohne ihm zu helfen. Er hatte ſieben ſchlafloſe Nächte. Am achten Tage ward ihm Demokedes empfohlen, und als Sklav in Lumpen gekleidet, Feſſeln ſchleppend, vor den König geführt. Lange wollte Demokedes nicht geſtehen, daß er ein erfahrener Arzt wäre, denn er fürchtete, daß man ihn nie würde in ſein Vaterland heimziehen laſſen. Als aber Darius hart in ihn drang, und nach königlicher Weiſe jener Zeiten mit der Folter dräute, geſtand er, daß er im Umgang mit einem Arzte einige Kenntniß von der Wiſſenſchaft erworben hätte. Darius übergab ſich ihm, und er ſtellte den König durch ſtarke Bähungen in kurzer Zeit wieder her, wofür dieſer ihm zwei Paar güldner Feſſeln ſchenkte. „Willſt du,“ fragte Demokedes, „für die wieder hergeſtellte Geſundheit mich mit zwiefachem Uebel belegen?“ Dem aufgeräumten Könige gefiel dieſer Einfall ſo wohl, daß er Demokedes zu ſeinen Weibern ſandte, die ihn reichlich beſchenkten. Auch erhielt er Gnade für die ägyptiſchen Aerzte, die der König hatte wollen henken laſſen.

Bald nachher ließ des Königs Gemahlin, Atoſſa, des groſſen Cyrus Tochter, den Demokedes rufen, nachdem ſie lang ein Geſchwür an der einen Bruſt verborgen hatte. Das Uebel hatte ſchon weit um ſich gegriffen. Er verſprach ſie zu heilen, verpflichtete ſie aber mit einem Eide, ihm dafür auch einen Dienſt zu erzeigen. Sie ward geheilt, und ſprach dann, unterrichtet von Demokedes, mit ihrem Gemahl, ihn ermahnend, die Griechen mit Krieg zu überziehen, damit er Jugendruhm einernten, und ihr ägeiſche, attiſche und korinthiſche Weiber zu Sklavinnen mitbringen möchte. „Du haſt einen Mann, welcher dir „zur Erkundigung des Landes die beſten Dienſte leiſten „kann, den Demokedes, der dir den Fuß geheilet „hat." Des Weibes Rede würkte auf Darius, er ſandte Demokedes mit funfzehn vornehmen Perſern nach Phönizien. Dort rüſteten ſie zwo Galeeren aus, beſahen viele Meerſtädte Griechenlands, und landeten endlich in Tarent. Hier nahm Ariſtophilides, der Tarent beherrſchte, ein geborner Krotoniat, die Perſer als Kundſchafter gefangen, und Demokedes, welcher alles nur angeſtiftet hatte, um in ſein Vaterland zu kommen, ging nach Kroton.

Sobald er dort angekommen war, ließ Ariſtophilides die Perſer von ſich, und gab ihnen alles wieder, was ſie mit ſich geführt hatten. Sie ſchifften nach Kroton, Demokedes verfolgend, und fanden ihn auf dem öffentlichen Platz. Einige der Bürger waren Willens, aus Furcht vor der Macht des großen Königs, ihn den Perſern auszuliefern, andre fielen über die Perſer her und ſchlugen ſie. Dieſe warnten und dräuten umſonſt.

Als man ſie endlich gehen ließ, trug Demokedes ihnen auf, dem Könige zu ſagen, daß er die Tochter
Herodot des Ringers Milon, deſſen Ruhm auch in Perſien er-
B. III. ſchollen war, zum Weibe hätte.

Philolaos, ein Bürger von Kroton, Schüler des großen Archytas von Tarent, lehrte zuerſt, daß die Sonne ſtill ſtünde, und die Erde ſich um ſie in einer Ellipſe bewegte.

Theokrit verlegt die Scene ſeiner vierten Idylle in die Gegend von Kroton.

Dieſe Stadt, eine der mächtigſten in Großgriechenland zur Zeit ihres Wohlſtandes, iſt nun zu einem elenden Städtchen herab geſunken, in welchem gegen fünftauſend Menſchen leben. Ihr Name Cotrone iſt der alte Name, nach napolitaniſcher, auch in Sizilien gewöhnlicher Art die Buchſtaben zu verſetzen, umgeändert. So nennt der gemeine Mann die Inſel Capri Crapi, Capra, eine Ziege, Crapa; er ſagt Padule (ein Sumpf) ſtatt Palude, Grotta Minarda, ſtatt Grotta Miranda (ein Ort in Puglien). Sie haben dieſe Art, die Buchſtaben zu verſetzen, von ihren griechiſchen Vätern gelernt.

Cotrone nährt ſich von der Handlung, hauptſächlich mit Getreide und Käſe, doch auch mit Oel und Seide.

Als wir angekommen waren, ward uns gleich ein Haus am Hafen eingeräumet, welches einem Ingenieur-Officier beſtimmt iſt, unter deſſen Aufſicht der Hafen ſoll ausgebeſſert werden. Man hofft dadurch zugleich die Luft geſunder zu machen. Kaum hatten wir Beſitz von dieſem Hauſe genommen, als drei verſchiedne Edelleute der Stadt zu uns kamen, und uns einluden in ihr Haus zu gehen. Wir folgten einem Don Antonio Marzano. Seine Aufnahme war bieder und freundlich. Weder er noch ſeine Freunde, welche nach Landesſitte ſich der Fremdlinge wegen bei ihm verſammelten, hatten das überhöfliche Betragen der Puglieſen, bei dem man oft nicht weiß, wie man ſich benehmen ſoll.

Die guten Leute, welche das leere Haus des Ingenieurs für uns in der Geſchwindigkeit eingerichtet hatten, weigerten ſich eine Belohnuug für ihre Mühe anzunehmen.

Don Antonio erfriſchte uns mit Gefrornem, und fuhr dann mit uns der Stadt, wo wir den ehmals berühmten Strom Aeſaros ſahen. Jtzt heißt er Eſaro. Die Alten leiteten ſeinen Namen vom Jäger Aeſaros ab, der eine Hindin verfolgend, ſich ihr nach ſoll geſtürzet haben in die Flut.

Die Cotroner ſagen, er ſei ehmals ſchiffbar geweſen, der gröſte Theil ſeiner Gewäſſer habe einen unterirdiſchen Lauf, dieſem entquille der Born, welcher ſie mit Waſſer verſieht. Jch ſtehe nicht für die Wahrheit dieſer Meinung. Ein Erdbeben würde leicht eine ſolche Veränderung hervorgebracht haben; aber dieſe Stadt iſt, wie, wenn ich nicht irre, ſchon Plinius anmerkt, niemals mit Erdbeben heimgeſucht worden. Die Griechen pflegten aus Eitelkeit und patriotiſcher Vorliebe von kleineren Flüſſen als dieſer iſt, wie von groſſen Strömen zu reden.

Der Eſaro ſchwillt zu gewiſſen Zeiten hoch an, und hat noch im vorigen Herbſt eine auf hoch gewölbten ſteinernen Bogen ruhende Brücke fortgeriſſen, an deren Wiederherſtellung gebauet wird. Er verwüſtete zugleich Gärten. Nach Cluvers wahrſcheinlicher Meinung iſt die Mündung dieſes Fluſſes das Stomalimnon, an welchem Theokrits Rinderhirt ſeine Heerde weidet. Der Dichter rühmt die Fruchtbarkeit der Trift, und ich habe ſelten einen freudigern Wuchs des Graſes geſehen. Jch fand Kanarienſaat, welche wir zuweilen zum Futter der Kanarienvögel in unſern Gärten bauen, wild wachſen. Der Duft aromatiſcher Kräuter erfüllte die Luft. Der hochrothe Klee, den die Bewohner der Terra di Lavoro auf Aeckern bauen, wächſt hier ſehr häufig wild, iſt aber nicht ſo ährenformig wie dort, hat gröſſere Blumen, und ranket auf der Erde wie unſer gelber Steinklee, von dem er ſich nur durch ſeine Farbe und Größe unterſcheidet. Die Italiäner nennen ſowohl dieſen wild wachſenden, als den welcher auf Feldern gebauet wird, prato. Man zieht ihn allen Futterkräutern vor, beſonders für Pferde. Ich werde ſuchen Samen dieſer nützlichen Pflanze zu bekommen. Gewiß iſt es des Verſuchs werth, ob ſie bei uns gedeihen werde.

Die Lakritzen-Pflanze wächſt wild, und iſt ein Zweig der Handlung.

Die austretenden Waſſer des Fluſſes und des Hafens Verfall verurſachen ohne Zweifel die böſe Luft dieſer Stadt; ihre engen Gaſſen und der Einwohner Unſauberkeit tragen aber wohl auch das ihrige dazu mit bei.

Nah an der Stadt ſahen wir, als wäre es dem Pythagoras zum Trotz bepflanzet, ein großes Bohnenfeld.

Karl der Fünfte umgab Cotrone mit einer gewaltigen Mauer. Gleichwohl kann dieſe Stadt, wegen Mangels an Waſſer, keine Belagerung aushalten. Der Quell welcher ſie tränket, quillet außerhalb der Mauer, auch ſtehen die Mühlen in einer gewiſſen Entfernung.

Sechs Miglien ſüdlich von der Stadt ſtand, auf des laciniſchen Vorgebürges nördlicher Seite, der Tempel der laciniſchen Juno, von dem Livius ſagt, daß er berühmter als Kroton ſelbſt geweſen wäre. Heilig war er allen Völkern umher. Ein hochſtämmiger, von Tannen umgebner Hain, nährte der Göttin gewidmete Heerden, welche ohne Hirten weideten. Noch vor nicht vielen Jahren ſtanden große Ueberbleibſel dieſes Tempels, und nach ſeinen Säulen nennen die Italiäner das Vorgebürge Capo delle Colonne. Auch grünte noch der Hain. Aber zu Anlegung des Hafens nahm man die Steine, welche ſelbſt die Sage, daß Pythagoras hier ſollte gelehret haben, nicht zu ſchützen vermochte. Zum Brennen der Ziegel hieb man den Hain um. Uebrigens glaubte Riedeſel, ein ſehr verſtändiger Kenner, in den Trümmern, welche Scuola di Pitagora genannt wurden, einen Theil des alten Tempels zu erkennen. Itzt ſteht nur noch Eine Säule; ſie iſt ſo groß, daß wir ſie von Cotrone aus deutlich ſahen.

Als wir geſtern im Begriff waren, die Stadt zu verlaſſen, bat mich Don Antonio mit treuherziger Freundlichkeit zum Gevatter des Kindes, mit dem ſeine junge Frau itzt ſchwanger iſt.

Faſt die ganze Strecke des vierzig Miglien langen Weges von Cotrone bis Catanzaro, beſteht in hüglichten Triften. Der freudige Wuchs großer Diſteln, und einige Aecker, auf denen der Waizen vortreflich ſteht, zeigen die Fruchtbarkeit des Bodens. Aber dieſer milde Boden nährt wenig Einwohner. Vernachläſſigung, Druck der Regierung, und die hohen Abgaben, welche die Bauern dem Adel entrichten, halten viele von der Ehe, dieſer lauterſten Quelle häuslicher Glückſeligkeit, ab, dieſer feſteſten Stütze der Macht einer Nation. Daher auch das Land von Raubthieren wimmelt. Zahllos ſind die Füchſe. Don Antonio, ein gewaltiger Jäger, rühmte ſich mit eigner Hand dreihundert Füchſe und viele Wölfe erlegt zu haben. Die Wölfe fallen ſogar einzele weidende Kühe und Stuten an. Spürt aber eine Kuh oder eine Stute den Wolf, ſo giebt ſie einen wohl bekannten Laut, auf welchen die ganze Heerde ihr zu Hülfe kommt.

Auch der Mangel an Wegen drückt dieſe ſchöne Provinz, in welcher noch keine einzige Straße zum Fahren angelegt worden. Eben ſo wenig in Calabria citra. Die Landſtraße von Napoli gehet noch nicht weiter, als bis Lago nero in der Provinz Baſilicata. Sie ſoll zwar bis Reggio geführt werden, iſt aber Eine Landſtraße hinlänglich für dieſe herrlichen Provinzen? Die Fußſtege ſind nur im Sommer brauchbar, und immer ſchlecht. Austretende Ströme, welche Spuren tief geſpaltner Erde zurück laſſen, die wir Anfangs für Folgen des Erdbebens von 1783 hielten, verwüſten das Land. Wir ritten durch Ströme, welche izt zum Theil ganz verſieget, zum Theil ſeicht waren. Die Breite ihrer Betten, die jäh abgerißnen Ufer, die tiefen Klüfte, welche das Land zerriſſen, zeigen an, wie hoch ſie im Herbſt und im Winter anſchwellen. Ein Edelmann ſagte mir: „Nach „einer mißglückten Ernte könnte eine Stadt, die im „Lande liegt, Hungersnoth leiden, ohne daß wir „von unſerm Ueberfluß etwas mitzutheilen ver„möchten.“

Die Straſſen ſind nicht ſo unſicher, wie man gewöhnlich in Neapel ſagt, wo man die Reiſenden zu ängſtlich warnet; aber doch auch nicht ſo ſicher, wie von einigen Reiſenden behauptet wird. Gegen die allgemeine Sitte der Reiſenden, ſind wir durch ganz Puglien ohne gewaffnetes Geleite gereiſet. Es iſt wahr, daß uns keine Räuber anfielen; aber in Puglien begegneten wir Gefangnen, die auf friſcher That ertappt worden. Ueberall ſind die Gefängniſſe angefüllt mit Räubern. In dieſer Stadt ſollen über dreihundert Gefangne ſitzen, mehrentheils Räuber. Es währet oft Jahre lang ehe ſolchen in Verhaft genommenen der Proceß gemacht wird. Ein einziger ſo genannter Scrivano beſitzt die Akten, welche den Miſſethäter betreffen. Sein Bericht iſt oft feil, und für eine Summe Geldes weiß er den ärgſten Böſewicht oft ſo unſchuldig vorzuſtellen, daß er auf freien Fuß geſtellt wird, indeß ein andrer für ein kleines Verſehen Jahre lang im Kerker ſchmachtet, und im Umgang mit Böſewichtern zum Böſewicht wird.

Der Regent der Stadt Neapel aus dem Geſchlecht der Medici, welcher zugleich Präſident des Obergerichts iſt, hat ſchon manchen Scrivano auf die Galeeren bringen laſſen. Mit muthigem Eifer arbeitet er gegen die obwaltenden Mißbräuche; ihm verdanket die Hauptſtadt ihre Sicherheit; aber er kämpfet gegen eine Hydra, deren Köpfe ſich im ganzen Lande ziſchend gegen ihn erheben, und ſich unter den Keulenſchlägen dieſes Mannes ſchmiegen, ohne zu verbluten.

Ein Principe, welcher ſich als Reiſender in Cotrone aufhielt, gab uns geſtern ein Geleite von vier gewaffneten Reitern mit, die wir auf halbem Wege entließen.

Der hohe Adel hatte bisher das Recht, von den Reiſenden ſehr ſtarke Zölle einzufordern, muſte faſt aber auch, wenn darum angeſucht ward, gewaffnetes Geleite geben. Der König läßt itzt die Rechte, auf welchen dieſe Zölle beruhen, prüfen. Sie werden alle abgeſchafft; denenjenigen Baroni aber, welche gültige Dokumente verweiſen können, ſoll Entſchädigung gegeben werden *).

---

*) Barone heißt in beiden Königreichen ein Gutsbeſitzer von hohem Adel, er ſei Principe, Duca, Marcheſe oder Graf.

Alle werden von der Verbindlichkeit des Geleites befreiet. Dieſe übernimmt der König. Bisher ſchützte ein Mann vom Geleite des Adels beſſer, als drei oder vier königliche Soldaten.

Unſer Führer hielt mitten auf dem Wege ſtill bei einem Hauſe, welches wir daher für ein Wirthshaus hielten. Kaum waren wir von den Pferden geſtiegen, als uns des Hauſes Beſitzer freundlich einlud. Er iſt ein Edelmann aus Catanzaro, welcher jährlich den Mai und einen Theil des Junius auf ſeinem Landgute lebt. Eine Ebne trennt ihn vom Meer. Der böſen Luft wegen muß er ſo früh alle Jahr ſein Landgut verlaſſen. Dieſe böſe Luft entſtehet wohl bloß aus Mangel der Kultur. Die nie gepflügte Erde, welche nur als Trift gebraucht wird, klafft unter dem heiſſen Strahl, aus den Spalten erheben ſich böſe Dünſte. Großgriechenland war eins der bewohnteſten Länder, bewohnt zum Erſtaunen, und ſo geſund wie volkreich, als der Ackerbau blühte.

Wegen unſrer ſchlechten Pferde und noch armſeligern Laſtthiere, mußten wir einen Theil der geſtrigen Reiſe (ich würde das Wort mißbrauchen, wenn ich ſagte, des geſtrigen Weges) in nächtlichen Stunden machen. Längs abgeriſſnen Ufern führten wir oft unſre Pferde an jähen Abgründen, auf ſchmalen, durch Einſturz der Erde unterbrochnen Pfaden. Wir mußten einen Hügel hinunter gehen, wo man ohne die größte Behutſamkeit ſelbſt zu Fuß nicht ſicher ging. Und doch waren wir nur Eine Stunde von der Hauptſtadt der Provinz entfernt! Zürnend entließen wir, ſobald wir in

Catanzaro ankamen, unſre Führer, in gewiſſer Erwartung, hier beſſere Pferde und Laſtthiere zu bekommen. Aber alle ſind auf einen Markt in der Nachbarſchaft gezogen, und wir müſſen heute hier bleiben; zu glücklich, ein Wirthshaus gefunden zu haben, welches nach hieſiger Landesart ein großer Gaſthof iſt, wiewohl wir ein ſolches in Deutſchland eine Kneipſchenke nennen würden.

Catanzaro liegt auf einem ziemlich hohen Gipfel zwiſchen Bergen. Die Ausſicht aus der Stadt auf dieſe grünen beſchatteten Höhen iſt angenehm. Das fürchterliche Erdbeben von 1783 erſtreckte ſich auch auf Catanzaro. Einwohner, deren Häuſer eingeſtürzt waren, auch ſolche, welche Einſturz von künftigen Erſchütterungen beſorgten, bauten kleinere Häuſer auf einer baumreichen Höhe neben der Stadt. Dieſe Häuſer, welche die Italiäner Baraken nennen, ſind aus Mauerſteinen und Holz gebauet, und haben mehrentheils nur Ein Stockwerk, da man gewöhnlich hohe Häuſer, aus gehauenen Steinen erbauet, in Italien zu ſehen pflegt. Dieſe kleinen Wohnungen ſind durch ihre Leichtigkeit, und weil die Grundbalken der Erſchütterung nachgeben, dem Unglück weniger ausgeſetzt. Sie haben ein freundliches Anſehen zwiſchen Gärten, da hingegen die eigentliche Stadt hohe Häuſer hat, enge und unſaubre Gaſſen. Es ſollen bei zwölftauſend Einwohner in Catanzaro ſein, und der Präſident der Provinz wohnet hier. Auch iſt die Stadt der Sitz eines Biſchofs.

Die Vornehmen haben Landhäuſer am Meer, eine deutſche Meile von der Stadt. Sie bringen da den Mai und einen Theil des Juni zu; dann treibt die ungeſunde Luft ſie von dannen. Die Stadt iſt überall mit Bergen umgeben. Bis ins nächſte Thal führt ein breiter gepflaſterter Weg. Von dieſem fahren die Beſitzer der Landhäuſer auf das ſandige Bette eines im Sommer verſiegenden Stromes. Dieſes dient ihnen zur Landſtraße.

Die Stadt nährt ſich hauptſächlich von ſeidnen Zeugen verſchiedner Arten, die in ihr gearbeitet werden.

Drei und achtzigſter Brief.

Oppido, den 24ſten Mai 1792.

Vorgeſtern am zwei und zwanzigſten verließen wir Catanzaro in früher Morgenſtunde, welche mit goldnem Strahl die Gipfel der Berge rund um uns her erleuchtete. Auf ſchmalen Fußpfaden ritten wir an den Bergen hin, umduftet von Morgenthau und von hochrothem Prato, deſſen ſchöne Pflanzen ganze Berge mit ihrem Teppich bekleiden. Unten ſahen wir weidende Heerden und fruchtbare Aecker; von der einen Seite das Meer, hie und da ſchattende Haine. Das Vieh dieſer Provinz iſt ſehr ſchön. Leicht ſind und feurig die wohl gebildeten Pferde; gedrungen und ſtark die Rinder. Unſre Pferde erklommen an Abgründen einen ſteilen Fußpfad. Als wir die Höhe erreicht hatten, empfing uns ein großer Eichenwald. Verſchiedne Eichen waren von einer uns unbekannten Art. Hellgrünes und beinah bis an die Mitte gezacktes Laub hing an geſenkten Zweigen. Große Korkbäume ſtanden zwiſchen den Eichen. Wilde Reben ſchlangen ſich bis an die höchſten Wipfel dieſer Bäume, rankten dann herab bis auf den Boden, oder umſchlangen zugleich mit den Sprößlingen des Geißblatts, hohe, und ſich nach Art der Stechpalme bei uns, weit ausbreitende Myrtenſtauden.

Plötzlich ſahen wir das Meer, und einen Berg, der ſich hoch aus den Fluten erhob. Wir glaubten einen Augenblick, daß es der Aetna wäre, deſto mehr da wir bald an der Vertiefung zwiſchen zween Gipfeln einen Krater erkannten. Als wir uns aber beſſer orientirten, entdeckten wir, daß es der feuerſpeiende Berg der Inſel Strombeli wäre, ſahen auch gleich nachher Lipari, und noch eine von den lipariſchen Inſeln.

Die hieſigen Maulbeerbäume ſind groß und weitſchattend. Unter den wildwachſenden Blumen ſah ich die wohlriechende Erbſenblüthe unſrer Gärten, (Lathyrus) ſowohl die dunkle als die feiner duftende hellrothe. So auch die blaue Iris von der ſchmalen Art. Die breitere blühet bei Neapel wild, und in der Inſel Niſita die gelbe häufig.

In Fondaco del Fico, welches Swinburne für fundus Sicae hält, aus dem Cicero während ſeiner Verbannung einige Briefe an Atticus ſchrieb, hielten wir Mittag unter einer großen Pappel, an einem Quell, der nah bei uns zum Bach gebildet unter Erlen dahin rauſchte. Dieſe ſchöne Art Bäume iſt zu ſelten in Italien. Nachmittags ſahen wir fünf der lipariſchen Inſeln, wie einzelne Berge hoch aus hellblauen Fluten ragen, und zu unſrer Seite krümmte ſich der Meerbuſen Santa Eufemia, eingefaßt von hinter einander ſich thürmenden Gebürgreihen.

Wir waren ſchon in Monte Leone als die Sonne unterging. Dieſe Stadt giebt einem in beiden Königreichen mächtigen Vaſallen, wo ich nicht irre, dem mächtigſten von allen, ihren Namen. Man ſagt, daß der Herzog von Monteleone durch Aufhebung der Zölle, welche von den Baroni eingefodert wurden, funfzehntauſend Dukati (funfzehntauſend Reichsthaler) jährlicher Einkünfte verlieren werde.

Griechen von Lokri hatten die Stadt gegründet, und Hipponion genannt. Dieſen nahmen ſie die Bruttier, den Bruttiern die Römer, welche eine Kolonie hinſandten, und ſie Vibona Valentia nannten.

Der ſchönen Gegend zu Liebe fabelten die Griechen, Proſerpina ſei als jungfräuliche Nymphe, oft von Sicilien herüber gekommen, um Blumen bei Hipponion zu leſen. Die Stadt liegt auf einem ſanften, dem Meere ſich zuneigenden Abhang. Vor ihr legte am Meer Agathokles ein Schiffwerft an. Hüglicht, fruchtbar, beſchattet ſind die Gefilde umher. Man möchte ſagen, daß Proſerpina, als ihr Jupiter nach ihrer Vermählung mit Pluton Sicilien zum Brautgeſchenke gab, dieſe Küſte ihrer Mutter Ceres überlaſſen hätte; denn hohe Saaten reifen rund umher. Im Erdbeben von 1783 ſtürzte faſt die ganze Stadt ein. Sie beſtehet itzt mehrentheils ſowohl aus hölzernen Buden, als aus Häuſern von Kalk und Ziegeln, mit einem Verband von Balken. Alle Häuſer, welche nicht aus gehauenen Steinen gebauet ſind, nennen die Italiäner Baraken, auch wenn ſie von verſchiednen Stockwerken ſind. Dieſe Baraken ſind oft koſtbarer als ſteinerne Häuſer, in dieſem Lande, wo das Bauholz ſelten und die Steine im Ueberfluß zu finden ſind.

Geſtern verließen wir dieſe ſchlecht gebaute, lieblich gelegne Stadt. Kleine Haine wechſeln mit Viehweiden und reichen Saaten.

Wir ritten durch Mileto, ein Städtchen, welches von Mileſiern, als Darius der Sohn des Hyſtaſpes ihre Stadt zerſtört hatte, ſoll ſein gegründet worden. Auch dieſes Städchen ward durch das Erdbeben von 1783 zerſtört, und beſteht aus niedrigen Baraken.

Nun ſtarrten waldige Apenninen zu unſrer Linken empor, vor uns ſahen wir das Meer, jenſeits Gebürgreihen von Sicilien, welche ſich mit den Apenninen zu verketten ſchienen, und hinter Siciliens Bergen erhub ſich, mit kahler Scheitel und beſchneiten Schultern, der Aetna. Seine Rauchwolke ſenkte ſich herab, und zog einen langen Strich auf den Horizon.

Der große Anblick dieſes Berges verließ uns nicht im fruchtbaren Thal von Roſſarno, deſſen mit Wald gekränzte Hügel uns rechts die andern Gebürge Siciliens verbargen, und links die Apenninen.

Roſſarno hieß bei den Griechen Medama. Auch dieſe kleine Stadt ſtürzte zum Theil im Erdbeben ein. Sie liegt in blühender Gegend, zwiſchen einem breiten Fluß und einer reichen Quelle.

Zwiſchen Roſſarno und Oppido ſind große Pflanzungen von Oelbäumen. In dieſer Provinz hat der Oelbaum ein weit ſchöneres Anſehen, als in den andern Theilen von Italien; denn man pfropft ihn hier nicht, ſondern läßt ihm ſeinen ſchönen natürlichen Wuchs. So wie die gepfropften verſtümmelten Dorfweiden ähnlich ſehen, ſo gleichen die frei aufwachſenden im Wuchs den hohen Weiden, deren Aeſte ſich weit zu verbreiten pflegen. Nicht nur kann der Oelbaum hier das Pfropfen entbehren, ſondern man behauptet, er trage, wiewohl nur alle zwei Jahr, doch mehr und ſchönere Oliven als der jährig tragende gepfropfte. Gewiß iſt, daß ich nie Oelbäume ſo voll von Blüten ſah als hier, und dieſe Blüten ſind viel größer als ſie auf andern Oelbäumen zu ſein pflegen.

Man muß übrigens dieſe ungepfropften Oelbäume nicht mit dem wilden Oelbaum verwechſeln, den die Natur in dieſen Provinzen von ſelbſt hervorbringt.

Das itzige Oppido liegt auf einer breiten Stufe der waldigen Apenninen, drei Miglien entfernt vom alten Oppido, welches am fünften Februar des Jahres 1783 im Erdbeben ganz einſtürzte, oder vielmehr in wirbelnder Bewegung von einem geöffneten Erdſtrudel verſchlungen ward. Denn hier war der Mittelpunkt dieſer fürchterlichen Erſchütterungen.

Ein Canonicus, welcher ein Zeuge dieſer ſchrecklichen Begebenheit geweſen, ſagte mir. „Die Erde „flutete gleich den Wogen des Meeres.“

Wir wurden geſtern Abend ſehr freundlich vom Biſchofe aufgenommen, welcher erſt ſeit einigen Wochen ſein Amt angetreten hat. Noch iſt die biſchöfliche Wohnung nicht erbauet. Er wohnt in einer Barake, die ein Bürger des Städtchens ihm eingeräumet hat.

Dieſen Morgen ritten wir ins Gebürge hinein, auf neuen, mehrentheils faſt unwegſamen Pfaden, über Höhen, welche ehmals Thäler, durch Thäler, welche ehmals Höhen waren. Wenn das Erdbeben nur Eine Richtung nimmt, ſo wanket zwar von den Wurzeln der Berge bis zu den Gipfeln die Erde, aber ohne große, oft ohne einige Verheerungen anzurichten; der Boden beruhiget ſich wie das Meer, wenn der Sturm nachläßt. Begegnen ſich aber verſchiedne Erſchütterungen, ſo vereinigen ſie ſich in einer wirbelnden Bewegung, welche Ströme hemmet und Berge zerreißt. Das Erdbeben war hier deſto fürchterlicher, da die Berge, aus feſter Thonerde beſtehend, der unterirdiſchen Gewalt, die in gegen einander gekehrten Richtungen ſie faßte, widerſtrebten. Wir ſahen Berge welche, von oben bis unten geſpaltet, mit aus einander fallenden Hälften, alte Thäler gefüllt, und ein neues Thal gebildet hatten. Oft riſſen ſich Theile der Erde mit ihren Pflanzungen los; mit halb entblößten Wurzeln ſtehen hier am Rande des Abgrunds überhangende Bäume, fern von ihnen grünet gegenüber der verſetzte Wald, der neben jenen aufwuchs, und itzt von andern Quellen getränket wird. Ein

Mann, ein Weib und ein Mauleſel wurden zuſammen unbeſchädigt, mit dem Boden welcher ſie trug, vom elektriſchen Schlage über einen Fluß geworfen, von Ufer zu Ufer. Ein Mann im Städchen Seminára, der eben Citronen pflückend auf dem Baume ſtand, ward mit dem Baum und mit der Erde, die den Baum noch itzt nähret, unverletzt weit fortgeſchleudert. Manche wurden von flutenden Erdſchollen, wie von Wogen einer Waſſerflut verfolgt, ereilt, verſchlungen, unbeſchädigt aus geöffnetem Schlunde wieder ausgeworfen. Selbſt Ströme wurden gefangen in ihrem flüchtigen Lauf; plötzlich entſtehende Dämme verwandelten ſie in Landſeen, deren ſchädliche Ausdünſtung, da ihre ſtockenden Gewäſſer von dem lebendigen Fluß getrennt worden, die Luft anſteckte.

Ich ſah einige dieſer Seen, andre ſind verſiegt, einige auf Unkoſten des Königs ausgetrocknet worden. Einen hat man durch ausgehauene Felſen abgeleitet. Es entſtanden Rechtshändel von einer neuen Art, zwiſchen den Eigenthümern der überſchüttenden und Beſitzern der überſchütteten Erde; zwiſchen dem welcher einen Baum gepflanzt hatte, und dem auf deſſen Boden er nun ſteht. Mancher Baum ſteht zwiſchen andern, deren Eigenthümer ungewiß ſind: Ich ſah einen Haufen von Oelbäumen, welche mit der Erde die ſie nährt aus den gereiheten Pflanzungen weit fortgeriſſen, durch die wirbelnde Bewegung zuſammen gedränget, nun eine große Laube bilden.

Das erſte Oppido, welches Cluver für das alte Mamertum, italiäniſche Gelehrte für das alte Metaurum halten, *) ward in einen Steinhauſen verwan-

---

*) Dieſe gründen ſich darauf, daß der Fluß bei Oppido noch Metauro heiße. Aber könnte nicht, nach Cluvers Mei-

delt. Ganze Stücke von Mauern, die vom Erdſtrudel ergriffen und gedrehet, endlich mit der Erde ſtehen blieben, liegen nicht flach, ſondern ſtehen aufgerichtet, mit der Ecke wie eingewurzelt, wie gehalten von Rieſenhand. Ergriffen vom Anblick ſtanden wir und unſer Führer, ein Jüngling von zwanzig Jahren, unter dieſen Ruinen; ſtaunend und wehmüthig wir, er betroffen von ſchmerzhafter Erinnerung, neben des väterlichen Hauſes Trümmern, welche ihn und ſeine Mutter fünf Stunden lang bedeckten, ſeinen Bruder und ſeine Schweſter mit ſich vergruben. Auf dem Wege hatten wir ſchon hier Steine geſehen, welche Menſchen zermalmt, dort Hügel, mit jungen Reben bedeckt, welche ganze Geſellſchaften überſchüttet hatten.

Im alten Städechen wohnten dreitauſend Menſchen; nur fünfhundert wohnen in den Baraken des neuen. Ohngefähr zwölfhundert kamen um am Tage des Jammers. Einige verbrannten lebendig, als in einſtürzenden Häuſern die Flamme des Heerdes um ſich griff. So wurden Mönche eines Kloſters der Flammen Raub. Eine Frau, welche itzt in Meſſina lebt, blieb elf Tage mit ihrem Kinde unter ihres Hauſes Schutt. Beide nährten ſich von Kaſtanien welche die Mutter, nicht ohne Vorſehung, in den Taſchen hatte. Mit ihrem Harn tränkte ſie das Kind. Da ſie ſelber aber nicht zu trinken hatte, fehlte auch dieſe jammervolle Hülfe, und das Kind ſtarb am fünften Tage.

nung, das alte Metaurum an der Mündung des Fluſſes Metaurus gelegen haben? Übrigens muß dieſer Fluß nicht mit dem großen Metaurus verwechſelt werden, der itzt Metaro heißt, und ſo berühmt ward durch die Schlacht, in welcher die Karthager geſchlagen wurden, und ihr Feldherr Hasdrubal, Hannibals Bruder, das Leben verlor.

Sehr viele ſtarben theils aus Ungemach und Noth, theils an Krankheiten, welche durch Ausdünſtungen ſteckender Waſſer, der friſchen Erde, der verweſenden Körper von Menſchen und Vieh entſtanden.

So ſonderbar würkte dieſes Erdbeben auf die Organe der Menſchen, daß in den zwei folgenden Jahren die Weiber nicht empfingen, oder zu frühzeitige Frucht todt auf die Welt brachten. Als ſie wieder gebaren, ſtarben viele der Neugebornen.

Im erſten Augenblick, als die Nachricht von dieſen Erſchütterungen in Neapel erſcholl, wollte der König in die verwüſtete Provinz reiſen. Man hielt ihn ab. Er ſandte Geld. Die Königin, deren Wohlthätigkeit immer rege iſt, beraubte ſich ihres Geſchmeides. Viele Menſchen von allen Ständen trugen bei zur erſten Einrichtung. Denn das napolitaniſche ſanguiniſche Volk wird leicht gerührt, aber ſeine Rührungen gehen bald vorüber.

Einige Gemeinen, welche durch das Erdbeben gelitten hatten, ſchlugen großmüthig ſolche Geſchenke ab, und baten, daß man ſie andern geben möchte, die mehr gelitten hätten als ſie.

Die ganze Provinz ſegnet den Don Franceſko de la Vega, den Aufſeher des Muſeum in Portici, den der König mit Geld und mit Vollmachten nach Calabrien ſandte. Er wußte mit wenigem viel auszurichten, und ſeine ſo weiſen als menſchenfreundlichen Anſtalten gaben den zagenden Einwohnern neuen Muth.

Der Verluſt, den die Provinz theils an verſchütteten, theils an verkümmerten, oder durch böſe Ausdunſtung getödteten Menſchen erlitten hat, wird von verſchiednen auf zwei und dreißigtauſend Menſchen angegeben. Keine Stadt verlor wohl, nach Maßgabe ihrer Bevölkerung, ſo viele Menſchen als Oppido. Die fruchtbaren Gefilde liegen ungebaut, und der ſtarke Boden erzeugt üppige Kräuter, welche die Luft feucht machen. Man klagt, daß der König nicht allen neuen Anbauern neue Häuſer errichte. Mich däucht, das Uebel müßte bei der tief in die Verfaſſung haftenden Wurzel angegriffen werden. Wo fruchtbare Gefilde für geringe Pacht angeboten werden, wie hier geſchieht, da müßte es, wenn nicht beſondre Hinderniſſe im Wege lägen, nicht an Anbauern fehlen, welche gern für ihre Wohnung ſelber ſorgen würden. Das ſehen wir in unſerm Vaterlande, wo unter rauherem Himmel die Häuſer größer und koſtbarer ſind, wo im Schweiße ſeines Angeſichts der Landmann einen Boden bauet, der weder das ganze Jahr, noch mit ſchwellendem Ueberfluſſe trägt, wie in Calabrien.

Dieſe Provinz, eine der meiſt geſegneten in Europa, mit welcher vielleicht, außer Sicilien und den Ufern des Meerbuſens von Neapel, keine verglichen werden kann, dieſe vom Himmel und der Erde und dem Meer ſo begünſtigte Provinz, war entvölkert, ehe ſie noch mehr durch das Erdbeben entvölkert ward. Ihre wenigen Bewohner waren ſchon arm. Das Syſtem der Landesökonomie iſt auffallend ſchlecht. Für das Oel das der Landmann erpreßt, für die rohe Seide die er erzielt, muß er dem Könige ſchwere Abgaben entrichten, wiewohl er ſchon für den Boden, auf welchem Oel und Maulbeerbäume wachſen, Grundzins bezahlt. Der Kaufmann kann ihm nicht viel für dieſe Waaren geben, denn das Oel, welches ausgeführt wird, bezahlt eine ſo ſchwere als widerſinnige Abgabe. Umſonſt führt man zur Entſchuldigung an, daß der fremde Schiffer dieſe Abgabe bezahlt. (Schlimm genug, daß Fremde das abholen was der Inländer ausführen ſollte, und aus Furcht vor den afrikaniſchen Seeräubern nicht auszuführen wagt.) Dieſe Entſchuldigung, daß man den Fremden dieſe Abgabe entrichten laſſe, iſt nichtig. Sieht man nicht ein, daß der Fremde um ſo viel weniger dem Inländer bezahlt, als er an Zoll dem Könige geben muß? Auch die verarbeitete Seide und die ſeidnen Zeuge bezahlen eine ſchwere Abgabe.

Iſt der Bauer Unterthan eines Barone, ſo iſt er dem Mühlenzwang und dem Zwang der Oelpreſſe unterworfen, und wird noch gedrückt durch Abgaben in natura vom Ertrag des Bodens. Dazu kommt die durch Mangel der Wege immer erſchwerte, oft gehemmte Gemeinſchaft zwiſchen Stadt und Stadt, zwiſchen Stadt und Land. Der geringe Umlauf des Geldes ward noch mehr eingeſchränkt durch plötzliche Aufhebung der Klöſter.

So leiden die Einwohner eines Paradieſes Noth! So nimmt die Bevölkerung eines Landes ab, deſſen Ehen außerordentlich fruchtbar ſind, wo aber ſo viele aus Furcht vor größrer Noth von der Ehe abgeſchreckt werden. Und wahrlich, es erfordert eines Paradieſes wie Calabrien iſt, um dennoch bei dieſer Noth Einwohner zu behalten, um bei Drangſalen jeder Art ein ſo frohes Völkchen zu ernähren, wo der Ochſentreiber auf der Sackpfeife dudelt, wo der flinke Burſch in Sprüngen und mit Geſang der Ziegenheerde auf den Bergen nachhüpft.

Vier und achtzigſter Brief.

Reggio, den 27ſten Mai 1792.

Wir hatten vorgeſtern am 25ſten einen ſehr angenehmen, wiewohl wegen der ſchlechten Wege beſchwerlichen Ritt, von Oppido bis Scilla. Dieſe Pfade, welche bergauf bergab durch das waldige Gebürge führen, ſind ſchmal und oft ſteil. Ein heftiger Regenguß machte ſie nun auch ſchlüpfrig. Wir ritten durch Eichenwälder, deren Stämme auch bei uns groß und ſchön heißen würden. Nach dem Regen ward der Himmel heiter und die Erde duftete. Vom hohen Geſtade zeigte ſich das Meer, die italiäniſche und ſiciliſche Küſte, die lipariſchen Inſeln und der Faro (die Meerenge zwiſchen Italien und Sicilien,) welcher, zwiſchen beiden Küſten ſich verlierend, einem Meerbuſen ähnlich ſieht.

Auf Zickzackwegen ritten wir das jähe Ufer hinab zwiſchen Gebüſch, Reben und cactus opuntia. Dieſe ſonderbare, immer grüne Pflanze, deren breite Blätter dicke Kolben ſind, blühet nun mit ſchönen hochgelben Blumen.

Unten am Meer raſteten wir einige Stunden im Städtchen Bagnara, deſſen ſchöne Lage durch hoch herabſtürzende Waſſerfälle zu beiden Seiten noch verſchönert wird.

Ueber dem itzigen aus Baraken beſtehenden Bagnara, ſtehn zwiſchen Felſen die Trümmern des alten Städtchens, welches durch das Erdbeben von 1783 faſt ganz zerſtört ward.

Längs dem Meere, bald auf dem Sande des Strandes, bald auf ſchmalen und felſigen Pfaden am ſteilen Berggeſtade, ritten wir nach Sciglio, oder Scilla.

Der von Homer beſungene Fels, auf welchem itzt das Schloß des Prinzen von Scilla ſteht, gab der Stadt ihren Namen. Sie iſt theils unmittelbar am Meer, mehrentheils aber auf den Felſen des Geſtades erbauet. Die Gaſſen ſind eng. Man ſieht neun verſchiedene Reihen von Häuſern, welche gerade über einander ſtehen. Ueber der höchſten dieſer Reihen erheben ſich, in etwas ſchiefer Richtung, noch ſechs oder ſieben andre.

Hoch oben herab vom Felſen ſtürzt ein Waſſerfall. Dieſen hält Cluver für die homeriſche Kratais, die fabelhafte Mutter der Scilla.

Im Erdbeben des Jahrs 1783 ſtürzten einige Kirchen ein, andre wurden beſchädiget. Die Häuſer blieben faſt alle verſchont; dennoch litt dieſe kleine Stadt einen ſehr großen Verluſt an Menſchen, ja nach Oppido den größten.

Als die Erſchütterung die Einwohner ſchreckte, begaben ſich die meiſten an das Ufer. Auch der Prinz von Scilla verließ ſein hohes Schloß, größere Sicherheit, und mit Recht, am flachen Strande zu finden hoffend. Plötzlich ſtürzte vom ſüdlichen Geſtade hochher ein ganzer Berg in das Meer. Die mit ſchneller Gewalt vom Lande getriebenen Fluten, kehrten mit verdoppeltem Ungeſtüm weit überſchwemmend zurück, und rafften 1450 Menſchen mit ſich dahin. Einige hatten in Schifferbooten, die auf dem Strande ſtanden, Sicherheit geſucht; mit den Booten wurden ſie ergriffen, und weder eine Leiche noch eine Planke dieſer Boote iſt je wieder geſehen worden. So kam auch der Prinz von Scilla mit den ſeinigen um. Nur ein Fiſcherknabe ward aus dieſem Boot gerettet. Eine hohe Woge muß ihn ſchonend ergriffen haben, denn man fand ihn betäubt auf einem Felſen, der ziemlich weit von der Scilla mit ihr einen kleinen Meerbuſen bildet. So groß war der Wogen Gewalt, daß ſie das ſteinerne Gewölbe eines Hauſes ſprengten; ſo hoch erhuben ſie ſich, daß eine Frau durch ein Fenſter des dritten Stockwerks in eben dieſes Haus hinein geworfen ward. Eine andre blieb mit den Haaren in einem hohen hohen Maulbeerbaume hangen, und ward gerettet. Eine ganze Geſellſchaft erhielt das Leben, weil ihr ans Ufer angebundnes Boot, zwar ſo hoch als das Tau lang war, in die Höhe gehoben, aber nicht dahin geriſſen ward.

In Oppide waren nach dem Erdbeben faſt alle Weiber zwey Jahre lang unfruchtbar, als ſie nachher wieder empfingen und gebaren, ſtarben die meiſten der Neugebornen. In Scilla erfuhr man eine ganz entgegen geſetzte Würkung dieſer fürchterlichen Naturbegebenheit. Unfruchtbare Weiber, und ſolche, welche ſchon aufgehört hatten, Kinder zu tragen, empfingen und gebaren. Einige, die in kinderloſer Ehe ſchon dem funfzigſten Jahre näher als dem vierzigſten gekommen waren *).

---

*) Die Meinung derjenigen, welche die Erdbeben einer elektriſchen Urſache zuſchreiben, iſt mir ſehr wahrſcheinlich. Der Phyſik unkundig, wage ich nicht, verſchiednen ihrer Gründe Gewicht zu geben. Einige ſind auf die Natur des Bodens, wo die Erſchütterungen ſich äuſerten, gegründet; und gelehrte Männer behaupten, daß diejenigen Berge, welche

Der homeriſche Fels hat eine phantaſtiſche, fürchterliche Geſtalt. Wir ruderten an ihn hinan, ſo bald wir angekommen waren. Laß uns die Beſchreibung

Eiſen enthalten, verſchont geblieben. Die Gegenden aber, welche zwiſchen ſolchen Bergen liegen, wären am fürchterlichſten heimgeſucht worden. Sehen wir nicht im Kleinen eben ſolche Würkungen des Blitzes? Gleitet er nicht über unbeſchädigte eiſerne Krampen in den Mauern oder Schornſteinen dahin, und zerſchmettert das Gemäuer dazwiſchen? Ließe ſich nicht auch die wirbelnde Bewegung der Erde erklären, welche aus verſchiednen, ſich in mancherlei Richtungen begegnenden Erſchütterungen entſtand, wenn man annähme, daß hie und da in den Bergen unterbrochne Adern von Eiſen dieſe Würkung hervorbrächten? Und wie wollen wir, ohne zur Elektricität unſre Zuflucht zu nehmen, die Würkung erklären, welche die Erſchütterungen auf die weiblichen Organe hatten? Wollen wir ſagen, daß der bloße Schrecken die Weiber von Oppido zwei Jahr lang unfruchtbar machte, da ſie doch ſonſt geſund blieben? Aber giebts nicht auch Schrecken andrer Art? Erſchrecken unſre Weiber nicht auch? Sind die ſchreckhaften etwa unfruchtbarer als die beherzten? Und wär' es auch der Schrecken, welcher die unfruchtbaren Weiber in Scilla fruchtbar machte? Daß die elektriſche Kraft auf animaliſche Organe würke, iſt bekannt; wiewohl dieſe Materie wohl noch lange nicht ergründet iſt. Nehmen wir an, daß ein mäßiger Einfluß dieſer Kraft wohlthätig auf die weiblichen Organe gewürkt habe, ſo wird es uns nicht mehr wundern, daß ein übermäßiger Einfluß ihnen ſchädlich war. Und in Oppido war die Erſchütterung weit heftiger als in Scilla. Ich habe bald nachher in Meſſina gehört, daß auch dort nach dieſem Erdbeben unfruchtbare Weiber, ſowohl als ſolche, welche ſchon aufgehört hatten zu gebären, fruchtbar geworden ſind. Ich bin nicht leichtgläubig geweſen, aber auch nicht ungläubig. „Wer an der Wahrheit dieſer „Erſcheinungen zweifelt, der widerſpricht, vermuthlich „einem Syſtem zu Liebe, dem Zeugniſſe dreier Städte.„

des großen Dichters hören, und bewundern, mit welchem Scharfſinn er beobachtete! wie viel Wahrheit ſeinen kühnſten Dichtungen zum Grunde lag!

Die Kirke warnet den Odyſſeus gegen die irrenden Felſen (πλαγκτας πετρας). Nah vor dem Felſen der Scilla ragen zackige Klippen aus dem Meer hervor. Brandende Wogen bedecken ſie bald mehr, bald weniger. Das Auge wird getäuſcht, und könnte verführt werden, die Bewegung des Meeres dieſen Klippen zuzuſchreiben. Einen ähnlichen Irrthum begehet man an der Oſtſee, wenn man, wie mir oft widerfahren, Steine, die vom Meer angeſpület, bald mehr, bald weniger entbleſſt werden, für ſchwimmende Seehunde hält.

Homer mag nun auf einem phöniciſchen oder griechiſchen Schiffe (ohne Zweifel auf einem phöniciſchen) dieſe Reiſe gemacht haben, ſo iſt immer wahrſcheinlich, daß die Schiffer ſeiner Zeit unbekannt genug mit dieſer Küſte waren, um würklich zu glauben, daß dieſe Klippen fluteten.

Glaubte doch ſelbſt Plinius, dieſer große Naturkündiger, daß die felſigen Inſeln des Lago di Bolſena fluteten. Homer nennt bei dieſer Gelegenheit das Meer, die Amphitrite mit dunkelblauem Antlitz. Es iſt hier ſehr tief, und nirgends ſah ich es am Abend bei heiterm Himmel ſo dunkelblau.

Dann beſchreibt der Dichter die Skylla.

Οἱ δε δυω σκοπελοι, ὁ μεν ουρανον ευρυν ἱκανει
Ὀξειη κορυφη, νεφελη δε μιν αμφιβεβηκε
Κυανεη· το μεν ουποτ' ερωει, ουδεποτ' αιθρη
Κεινου εχει κορυφην, ουτ' εν θερει, ουτ' εν οπωρη·

Οὐδε κεν ἀμβαιη βροτος ἀνηρ, ὀυ καταβαιη,
Οὐδ' ει οἱ χειρες γε ἐεικοσι και ποδες ἐιεν·
Πετρη γαρ λις ἐστι, περιξεστη ἐικυῖα.
Μεσσῳ δ' ἐν σκοπελῳ ἐστι σπεος ἠεροειδες
Προς ζοφον, ἐις ἐρεβος τετραμμενον, ᾗπερ ἀν ὑμεις
Νηα παρα γλαφυρην ἰθυνετε, φαιδιμ' Ὀδυσσεῦ.
Οὐδε κεν ἐκ νηος γλαφυρης ἀιζηιος ἀνηρ
Τοξῳ ὀιστευσας κοιλον σπεος ἐισαφικοιτο.
Ἐνθα δ' ἐνι Σκυλλη ναιει, δεινον λελακυῖα·
Της ἠτοι φωνη μεν, ὁση σκυλακος νεογιλης
Γιγνεται, ἀυτη δ' ἀυτε πελωρ κακον, ὀυδε κε τις μιν
Γηθησειεν ἰδων, ὀυδ' ἐι θεος ἀντιασειε.
Της ἠτοι ποδες ἐισι δυωδεκα, παντες ἀωροι·
Ἑξ δε τε οἱ δειραι περιμηκεες· ἐν δε ἑκαστῃ
Σμερδαλεη κεφαλη, ἐν δε τριστοιχοι ὀδοντες,
Πυκνοι και θαμεες, πλεῖοι μελανος θανατοιο.
Μεσση μεν τε κατα σπειους κοιλοιο δεδυκεν·
Ἐξω δ' ἐξισχει κεφαλας δεινοῖο βερεθρου·
Αὐτοῦ δ' ἰχθυαᾳ σκοπελον περιμαιμωωσα,
Δελφινας τε, κυνας τε, και ἐιποθι μειζον ἑλῃσι
Κητος, ἁ μυρια βοσκει ἀγαστονος Ἀμφιτριτη. *) Ὀδυσσ. Μ. 77-97.

---

*) Dorthin ſind zween Felſen. Der eine ragt an den Himmel,
Spitz erhebend das Haupt; und Gewölk umwallet ihn ringsum,
Dunkelblau, das nimmer hinwegzieht: nie auch erhellt ihm
Heitrer Glanz den Gipfel, im Sommer nicht, oder im Herbſte.

Da der Dichter eine ſehr kühne Fabel auf dieſen Felſen zaubern wollte, muſte er ihm eine abenteuerliche Geſtalt geben. Was er, mehr als ſeine meiſten Ausleger ahnden, in einem figürlichen Sinne ſo oft that, das that er hier auch, er hüllte ſeinen Gegenſtand in Wolken.

Auch nicht klimme hinauf ein Sterblicher, oder herunter,
Nicht ob zwanzig Händ' und zwanzig Füß' er bewegte:
Denn das Geſtein iſt glatt, dem rings behauenen ähnlich.
Aber mitten im Fels iſt eine benachtete Höhle
Gegen das Dunkel gewandt zum Erebos, dort wo vielleicht ihr
Euer gebogenes Schiff vorbeilenkt, edler Odyſſeus.
Nie vermöcht' aus dem Raume des Schiffs ein muthiger Jüngling,
Schnellend mit ſtraffem Geſchoß, die hohle Kluft zu erreichen.
Drinnen wohnt nun Skylla, das fürchterlich bellende Scheuſal;
Deren Stimme ſo hell wie des neugeborenen Hundes
Ertönt; aber ſie ſelbſt ein entſetzliches Graun, daß ſchwerlich
Einer ſich freut ſie zu ſehn, wenn auch ein Gott ihr begegnet.
Siehe das Ungeheur hat zwölf unförmliche Füße;
Aber ſechs der Hälſ' unglaublicher Läng'; und auf jedem
Droht ein gräßliches Haupt, worin drei Reihen der Zähne,
Häufig und dicht, umlaufen, und voll des finſteren Todes.
Halb iſt jener der Leib hinab geſenkt in die Felskluft:
Auswärts ſtreckt ſie die Häupter hervor aus dem ſchrecklichen Abgrund,
Schnappt umher, und fiſcht ſich, den Fels mit Begier umforſchend,
Meerhund' oft und Delphin', und oft noch ein größeres Seewild,
Aufgehaſcht aus den Schaaren der brauſenden Amphitrite:

Voß Od. XII. 73-97.

In der That iſt dieſer Fels nicht ſo hoch, daß er bei heiterm Himmel mit Wolken bedeckt ſein ſollte. Auffallend aber und fürchterlich iſt würklich ſeine Geſtalt. Sein Gipfel iſt nicht mehr ſpitz, da ein Schloß darauf gebauet worden, aber noch itzt würde ein Mann, hätte er auch, wie Homer ſagt, zwanzig Hände und zwanzig Füße, nicht hinan klimmen können. Er erhebt ſich wie ein runder Thurm, deſſen Breite gegen die Höhe ungeſtalt ſein würde. Gegen das Meer zu ſenket ſich aus ihm eine ſcharfe, dreifach gezackte Klippe. Das ſind die drei Reihen Zähne im Homer. Die umher liegenden Klippen boten ſich der bildenden Phantaſie des Dichters dar. Die Dichtung, daß das Ungeheuer Delphinen, Hunde des Meers, und größre Fiſche, wenn es deren erhaſchen könne, fiſche: dieſe Dichtung iſt auf bewundernswürdiger Kunde von der Natur dieſes Meeres gegründet. Denn es iſt reich an Delphinen und an einer großen Art von Fiſchen, welche die Italiäner noch itzt Cane del Mare (Hund des Meers) nennen. Ja es ſtrandet auch dann und wann, wie noch vor einigen Jahren geſchah, eine Art von Wallfiſchen, welche die Franzoſen cachelot nennen, an das Ufer.

Ueber die Charybdis iſt oft Streit geweſen. So wie Homer ſie beſchreibt, iſt ſie nicht mehr zu finden. Nirgends iſt der niedrigere Fels, deſſen er gleich nach Beſchreibung der Skylla, im Gegenſatz von dieſer erwähnt. In dieſer an Naturbegebenheiten fruchtbaren Gegend, können Erdbeben große Veränderungen hervorgebracht haben. Iſt doch vielleicht die Meinung einiger alten Schriftſteller und neuerer Naturforſcher, welche dafür halten, daß ein viel früheres Erdbeben Sicilien von Italien getrennet habe, nicht unwahrſcheinlich?

Cluver giebt zu, daß die homeriſche Charybdis, nach des Dichters Erzählung, der Skylla gegenüber müſſe gelegen haben, am Vorgebürge des Pelorus, welches itzt capo di Faro heißet. Er fand ſie aber dort nicht, ſondern hielt den Meerſtrudel, der vor dem Leuchtthurm von Meſſina iſt, für die wahre Charybdis, und beſchuldigte Homer eines Irrthums. Aber warum fand er den homeriſchen Meerſtrudel nicht? Jeder Fiſcher von Scilla, von Capo di Faro und von Meſſina kennt ihn. Er iſt vor dem Capo di Faro, der Skylla gegenüber. Der Strom des Meers von Nordoſten in die Meerenge des Faro, hat ſeine regelmäßige Flut und Ebbe von ſechs Stunden. Wird Ebbe oder Flut durch gegenſeitigen ſtarken Wind geſtört, ſo entſtehet noch itzt ein Strudel vor dem Vorgebürge.

*Ἀριστ. περὶ θαυμ. ἀκουσμ. Th. I. S. 1154.

Dieſe Flut und Ebbe haben einige der Würkung unterirdiſcher Gänge zugeſchrieben, welche den Aetna mit dem Meer in Verbindung bringen. Ariſtoteles* ſchreibt ſie, gleich andrer Flut und Ebbe, dem Druck des Mondes zu. Die regelmäßige Abwechſelung von ſechs Stunden beſtätiget dieſe Meinung. Zu Homers Zeit waren Ebbe und Flut, welche ſich an wenigen Orten des mittelländiſchen Meeres äußern, gewiß ihm unvollkommen bekannt. Daher ſagt er: Die Charybdis ſchlürfe dreimal des Tages die Gewäſſer ein, und ſpeie ſie dreimal wieder aus.

Pariſer Ausgabe 1629.

Dem Schiffer eines kleinen Fahrzeuges, wenn er dieſer Gegend nicht kundig wäre, könnte wohl das Unglück begegnen, gegen welches die Kirke den Odyſſeus warnet, daß er um die Skylla und die ihr nahen Klippen im Meere zu vermeiden, dem Strudel der homeriſchen Charybdis zu nahe käme.

Die Schiffer nennen ſowohl dieſen Strudel als den bei Meſſina Galofaro, den letzteren auch La Rema. Der Name Galofaro iſt ohne Zweifel griechiſchen Urſprungs, zuſammen geſetzt aus dem griechiſchen kalos ſchön, und pharos ein Leuchtthurm. Beide Strudel ſind bei den Leuchtthürmen, deren einer vor Meſſina ſteht, der andre vor Capo di Faro.

Ehe wir geſtern früh Scilla verließen, wurden wir eingeladen von einem Mann aus der Stadt, dem wir einen Brief aus Neapel mitgebracht hatten, ans Ufer zu kommen, um einen Schwertfiſch (peſce di Spada) zu ſehen, welcher während der Nacht in einem Netze gefangen worden. Dieſe Fiſche ſind von mehr als menſchlicher Größe. Ihre unterlippe läuft hart und ſpitz zu, wie eine breite Lanzenſchärfe. Die gleich harte Oberlippe läuft in einer Länge von mehr als fünf Viertelellen vor, wie ein breites, zweiſchneidiges, vorn ſpitzes Schwert. Dieſer Fiſch führt mit der Art, welche Hunde des Meers heißen, (aber nichts mit den Seehunden gemein haben) einen blutigen Krieg. Das Meer warf im vorigen Jahr einen Schwertfiſch, zugleich mit einem Hunde des Meers, an dieſes Ufer. Jener hatte dieſen durch und durch geſpießt; der Sieger aber hatte ſich nicht vom Beſiegten los machen, auch nicht frei ſchwimmen können, und mußte mit ihm ſterben. Der Schwertfiſch wird ſehr hoch geſchätzt, und ſchien auch uns ein beſonders wohlſchmeckendes Fleiſch zu haben. In dieſer Jahrszeit machen die Calabreſen eine Jagd auf ihn, an welcher ſie viele Freude finden.

Kleine Nachen ſchwimmen im Meer. Vom Geſtade giebt auf einem Felſen, oder Thurm, oder auf einem Maſtbaum ein Mann Acht, ob er einen Schwertſiſch erblicke. Zeigt ſich einer, ſo giebt er ein Zeichen mit einem Tuche. Sobald die Fiſcher ihn ſehen, rudern ſie auf ihn zu, gewaffnet mit widerhakigen Lanzen. Gelingt es ihnen einen zu treffen, ſo winden ſie, in großer Eile, das Seil los, an dem die Lanze befeſtiget iſt, bis ſie endlich den Fiſch, nachdem er weit geſchwommen iſt, und ſich verblutet hat, ins Boot ziehen können. Wir ſahen einen Mann auf einem Maſtbaum ſtehen, und erwartungsvolle Fiſcher in Nachen um ihn her. Die Prinzen von Scilla zwingen ihre Unterthanen, ihnen von jedem Schwertfiſch die beſten Leckerbiſſen, und von ihrem übrigen Fiſchfang den zehnten Theil zu geben. Seit vielen Jahren iſt Klage gegen ſie anhängig gemacht worden. Schon war einmal eine eigne Commiſſion ernannt, welche das Recht dieſer Abgabe unterſuchen ſollte, aber ſie ward wieder aufgehoben. Der itzige Prinz macht noch immer gegen die armen Fiſcher ſeine Anſprüche gelten, wiewohl nach und nach manche Mißbräuche dieſer Art vom Könige ſind aufgehoben worden.

Der Schwertfiſch gehört zu den Zugfiſchen. Im Mai, Juni, und einem Theil des Juli, beſucht er die Küſte Calabriens; dann die ſiciliſche, wo eben dieſe Jagd auf ihn gemacht wird.

Wiewohl wir geſtern früh, um nach Reggio zu ſchiffen, unter Segel gingen, wollten wir doch das ſicilianiſche Vorgebürge, dem wir ſo nah waren, nicht unbeſucht laſſen. Auch gewannen wir dadurch an Zeit, weil uns nachher dieſer Beſuch von Meſſina aus, einen ganzen Tag würde gekoſtet haben.

Das Vorgebürge des Faro iſt nicht von beſondrer Höhe, wie man nach ſeinem griechiſchen Namen

Peloros (ungeheuer) vermuthen ſollte. Aber die ganze hohe Bergreihe, an welcher es hanget, hieß Peloris, oder Pelorias.

Thöricht iſt das Mährchen, als habe Hannibal dieſes Vorgebürge nach ſeinem Steuermann benennet, den er aus Zorn habe tödten, dann dort begraben laſſen.

Der Ungereimtheit nicht zu gedenken, die der Meinung zum Grunde liegt, daß Hannibal, der ſo lang in Bruttium (dem ſüdlichen Calabrien) mit dem Heer geſtanden war, das ſiciliſche Ufer nicht gekannt, und, getäuſcht durch den Anſchein, ſeinen Steuermann ſollte beſchuldiget haben, er woll' ihn nach Italien zurück führen, frage ich nur wie denn vorher dieſes Vorgebürge hieß? Ob die Griechen, welche ſeit Jahrhunderten hier wohnten, dieſes ohne Namen gelaſſen, da doch nach ihren drei Vorgebürgen die Inſel oft Trinakria genannt ward? Die Griechen, welche keinen Hügel unbenannt, keine Benennung unberühmt ließen, ſollen mit der Benennung dieſes ganzen Gebürges Pelorias, und des Vorgebürges, welches eins der drei vornehmſten in Sicilien iſt, geſäumt haben, bis ein Feldherr der Karthager ihm einen Namen gab?

Wir beſuchten zween kleine Seen, welche geſalzenes Waſſer haben, und Muſcheln ernähren, alſo mit dem Meere, durch unterirdiſche Gemeinſchaft zuſammen hangen. Der kleinere iſt ſalziger als der große, ſetzet auch gutes Küchenſalz ab. Cluver fand noch einen dritten, deſſen auch alte Schriftſteller erwähnen. Es mag dieſer wohl ſeit ſeiner Zeit eingetrocknet ſein. Auf meine Nachfrage erhielt ich keine befriedigende Antwort.

Da wir, um nach Reggio zu ſegeln, widrigen Wind hatten, ruderten unſre Schiffer an eine Landſpitze Calabriens, welche Pezzo heißet, um von dort das Schiff von Ochſen ziehen zu laſſen. Wir gingen ins Land hinein, und beſuchten einen Mann, welcher, von der Regierung unterſtützt, den Calabreſen das Beiſpiel geben will, die Seide und die Seidenwürmer auf piemonteſiſche, den Weinbau und die Art den Wein zu machen, auf franzöſiſche Art zu behandeln. Des Seidenbaus und der Art mit der Seide zu verfahren völlig unkundig, kann ich ſein Verdienſt in Abſicht auf dieſe Bemühung nicht beurtheilen. Der Wein iſt beſſer als der gewöhnliche Wein Calabriens; wiewohl die Reben erſt ſeit ſechs Jahren gepflanzet worden, und das Gewächs älterer Reben noch edler ſein wird. Dieſer Wein hatte Aehnlichkeit mit demjenigen rothen Burgunder, welchen die Franzoſen petit bourgogne nennen.

Der Ort wo dieſer Mann wohnt, heißt Villa di ſan Giovanni, und liegt Meſſina gegenüber. Er hat dieſes Unternehmen zugleich mit ſeinen drei Brüdern angefangen. Sie heißen Caracciolo. Sie ſuchen die beſten Pflanzen aus, und laſſen bei der Weinleſe die Beeren von den Stengeln ſtreifen. Unreife Beeren und faule laſſen ſie wegwerfen.

Gelingt es ihnen, eine beſſre Art des Seiden- und Weinbaues in Calabrien einzuführen, ſo öffnen ſie dieſem von der Natur ſo hoch begünſtigten Lande reiche Quellen des Wohlſtandes. Wegen Milde des Himmels, und Treflichkeit des Bodens, ſind einige Weine dieſer Provinz, ſo nachläſſig auch mit ihnen verfahren wird, doch vortreflich; beſonders der Wein von Gerace (dem alten Lokri) und von andern Orſen, wo das Erdbeben den Boden umgewälzet hat. Selbiger heißt daher vino del Terramuoto (Wein des Erdbebens).

Derjenige Wein, welcher in Deutſchland, ja ſelbſt in Italien, und ſogar in Sicilien rother Calabrer genannt wird, wächſt bei Syrakus. Er iſt ſo edel, daß ich ihn in Deutſchland für rothen Kapwein habe trinken geſehen, und ſogar für den edelſten, welcher Conſtantia heißet.

Die Ausſicht des Faro (der Meerenge zwiſchen Sicilien und Calabrien) iſt gewiß eine der ſchönſten in der Welt. Zwiſchen Calabriens und Siciliens hohen Geſtaden ſegelten wir mit friſchem Winde, welcher ſich während wir ausgeſtiegen waren, zu unſerm Vortheil geändert hatte. Wir ſahen den Aetna, der in hellblauer Ferne ſich gewaltig über drei hinter einander gethürmte Bergreihen der Inſel erhebt, und den rechten Arm in ſanft geneigter Richtung fünf deutſche Meilen lang bis hin an Catania ausſtreckt.

Die Alten hielten den Faro für ein gefährliches Meer.

Die Meſſiner ſandten einmal zu einem öffentlichen Feſt, welches in Rhegion (Reggio) gegeben ward, einen Reigen von fünf und zwanzig Knaben, mit einem Reigenführer und einem Flötenſpieler. Sie kamen alle im Meer um. Pauſanias, welcher dieſe Geſchichte erzählet, ſagt: es ſei dieſe Meerenge ſtürmiſcher als das ganze Meer. Stürme von beiden Seiten machten ſie unruhig. Auch wenn keine Winde brauſen, ſei die Bewegung der hin und her flutenden Wogen ſehr groß. Man würde ſchon dieſer Beſchreibung Vergrößerung des Vorurtheils anſehen, wenn

Pauſanias auch nicht hinzu fügte: der Meerungeheuer ſei eine ſolche Menge, daß die Luft von ihrem Geruch erfüllt werde, und Schiffbrüchigen keine Rettung bliebe.

Pauſan. L. X. 25.

Unſre Aufmerkſamkeit ward von den Blicken auf beide Geſtade und auf das Meer ſo unterhalten, daß uns die Ankunft in Reggio beinah überraſchte.

Der alte griechiſche Name dieſer Stadt, Rhegion, ward von einigen, nach Diodors Zeugniß, vom griechiſchen Worte Ῥήγνυμι (ich breche, reiße) hergeleitet, weil nach einer alten Sage Sicilien von Italien ſei abgeriſſen worden. Einige wollten, daß das Meer den Iſthmos durchbrochen hätte; andre ſagten, ein Erdbeben hätte dieſe große Veränderung hervorgebracht.

Dieſe noch izt den gewaltſamſten Naturrevolutionen ausgeſezte Gegend, die Geſtalt der jähen gezackten Geſtade, die neuere Entſtehung der kleinen feuerſpeienden lipariſchen Inſel Volcanello, ſcheinen dieſe alte Meinung zu begünſtigen.

Reggio iſt ſehr alt. Wenn man einer poetiſchen Erzählung nicht trauen will, welche den Jokaſtros, Sohn desjenigen Aeolos, der Lipari beherrſchte und Odyſſeus einen Monath bewirthete, zum Stifter dieſer Stadt macht; ſo muß man der Geſchichte glauben, welche ihren Urſprung von Chalcidenſern aus Eubéa herleitet. *)

---

*) Clüver iſt auch dieſer Meinung, und gründet ſie auf Zeugniſſe von Strabon und von Solinus. Er hätte ſie auf das weit größere Anſehen des Thukydides gründen können, welcher ausdrücklich ſagt, daß die Rheginer chalcidenſiſchen Urſprungs wären. Hierauf gründete der Athenienſer Hoffnung, daß ſie mit ihnen den Leontinern, deren Väter auch aus Chalcis waren, beiſtehen würden. S. Thuk. p. 406. ed Duk.

Der Rheginer Freiſtaat war angeſehen und mächtig. Sie hatten einigemal das Unglück von Tyrannen beherrſcht zu werden. Anaxileos, der im erſten Jahr der ſechs und ſiebzigſten Olympiade, 475 Jahr vor Chriſti Geburt, ſtarb, hatte dieſe Stadt und Meſſina beherrſcht. Diodor. B. XI.

Zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges mußten die Rheginer viel von ihren Nachbarn, den epizephyriſchen Lokrern leiden, und wurden von innerlichen Unruhen zerriſſen. Gleichwohl waren ſie zu Dionyſios des ältern Zeit wieder ſo mächtig, daß dieſer Tyrann von Syrakus ſich auf ihre Macht zu ſtützen, um eine Tochter der Stadt anhielt. Die Rheginer ſchlugen aber edelmüthig dieſe Verbindung mit ihm in öffentlicher Volksverſammlung aus. Thuk. B. IV. p. 238. edit. Dukeri. Diodor. Vol. I. p. 678. edit. Weſſel.

Als Pyrrhos mit den Römern kriegte, ſandten dieſe eine Legion nach Rhegium, welche es ſchützen ſollte. Dieſe Legion aber mordete die Bürger, und bemächtigte ſich der Stadt. Nach dem Kriege mußten die Aufrührer ſich den Römern ergeben, und wurden für ihren ſo grauſamen als treuloſen Frevel am Leben beſtraft. Epit. hiſt. Tit. Liv. XII. et XV.

Der Apoſtel Paulus kam auf ſeiner Reiſe nach Rom durch dieſe Stadt. Apoſt. Geſch. XXVIII, 13.

Ihre Lage iſt eine der ſchönſten die ich je geſehen. In einem fruchtbaren Thale an das hohe Geſtade ſich lehnend, liegt ſie am Faro. Man ſieht die calabriſche Küſte bis hinauf zum ſcilläiſchen Vorgebürge, und Siciliens hohes Ufer von Capo di Faro an bis zum Aetna, der das groſſe Gemählde verherrlichet.

Im Erdbeben von 1783 ſtürzte die Stadt faſt ganz ein, iſt aber großentheils wieder erbauet worden, und hat nun breite Straßen, da die vorigen eng waren. Am Meer hat der König eine lange Reihe Häuſer, nach der Idee der berühmten Pallazata in Meſſina, doch nur von zwei Stockwerken, bauen laſſen.

Die Gärten von Reggio erſtrecken ſich weit, und ſind reicher an Früchten mannigfaltiger Art, die zum Geſchlecht der Pomeranzen und Citronen gehören, als irgend eine Gegend Italiens. Alle dieſe Arten Früchte werden von den Italiänern unter dem allgemeinen Namen Agrumi begriffen. Nur hier und an einigen Orten von Sicilien reifen die Datteln, doch gerathen ſie nicht alle Jahr, und werden nie den afrikaniſchen und aſiatiſchen gleich geſchätzet. Einen Palmbaum von der Datteln tragenden Art, im Hofe des erzbiſchöflichen Palaſtes in Tarent ausgenommen, habe ich nirgends in Italien dieſe Bäume ſo groß geſehen. Ihr Anſehen iſt ſehr edel, und lieblich das beſtändige Säuſeln ihres Laubes. Jährlich ſproſſen oben aus der Krone neue Zweige, welche ſich nach allen Seiten zu neigen; jährlich fallen die unterſten Zweige ab, und laſſen eine ſchuppenartige Spur zurück. Nach dieſen Schuppen kann man das Alter des Baumes beſtimmen. Türken welche nach Tarent gekommen waren, ſchätzten des dortigen Palmbaums Alter auf vierhundert Jahr.

Die Maulbeer- und Feigenbäume bei Reggio ſind ſehr groß. Ich habe, wo ich nicht irre, irgendwo geleſen, daß nur dieſe Feigenbäume zweimal im Jahr Früchte tragen. Sie haben aber dieſe Tugend nicht nur mit den ſiciliſchen Feigenbäumen gemein, ſondern auch mit denen im Königreiche Neapel; es möchten denn einige hohe Gebürggegenden davon ausgeſchloſſen ſein.

Die erſten Feigen, welche ſchon in der erſten Hälfte des Juni reifen, heißen Fiori di fichi (Blumen der Feigen). Sie ſind unſern Feigen weit vorzuziehen, und doch nicht ſo vollkommen als diejenigen, welche in beiden Königreichen im Juli, Auguſt und September reifen. Dieſe ſind ſo ſüß, daß der hervordringende Saft, wenn ſie noch am Baume ſind, in klaren Tropfen, lauterm Honigſeim gleich an Farbe und an Süße, hangen bleibt. Sehr gewöhnlich iſt ein übler Gebrauch in Italien, nach welchem man am Baum die Feigen mit Oel tränket, um ihre Reife zu befördern. Durch ein Rohr läßt man einen Tropfen unten in die Feige, dem Stengel gegen über, hineinlaufen. Dieſe Feigen ſind nicht ſo geſund wie diejenigen, welche ohne ſolche Künſtelei reifen.

Wir hatten Briefe an einige Männer dieſer Stadt, fanden ſie aber nicht zu Hauſe. Ich erfuhr nachher, daß es bei den Einwohnern von Reggio Sitte ſei, ſich für Reiſende verläugnen zu laſſen. Dieſe Sitte macht ihnen deſto weniger Ehre, da die Calabreſen aller andern Städte in hohem Grade gaſtfrei ſind, und den Fremdling, auch wenn er ihnen nicht empfohlen iſt, freundlich einladen, herzlich aufnehmen, und liebreich bewirthen.

Ich hätte ſehr gern eine kleine Reiſe von Reggio nach Gerace, dem alten Lokri, unternommen. Ich erfuhr aber, daß die lange Tagereiſe zu Lande beſchwerlich und unangenehm wäre. Zu Waſſer kann dieſe Reiſe ſehr viele Zeit erfordern, da das Vorgebürge Spartivento (ehmals das herkuliſche Vorgebürge) an Italiens ſüdöſtlicher Spitze, wegen ſeiner hochbrandenden Wogen, von den Schiffern gefürchtet wird, und nur mit ſehr günſtigem Winde kann umſegelt werden.

Dieſes Lokri lag am Capo Burſano, welches ehmals das zephyriſche Vorgebürge hieß. Daher nennte man die Stadt das epizephyriſche Lokri.

Opuntiſche Lokrer *) gründeten dieſe Stadt im zweiten Jahr der vier und zwanzigſten Olympiade, zur Zeit da Tullus Hoſtilius in Rom regierte. Cluv. Ital. ant.

Die epizephyriſchen Lokrer wurden berühmt durch die Geſetze, welche ihnen ihr Mitbürger Zaleukos gab, ein Schüler des Pythagoras. Sie hatten ihn zu ihren Geſetzgeber ernannt.

Nach einigen war er von edler Geburt; nach andern ein Schäfer, von welchem gedichtet ward, Pallas habe ihn ſelber unterrichtet. Wieder andre ſetzen die Epoche, in welcher er blühte, in die Zeit der neun und zwanzigſten Olympiade.

So viel iſt wohl ausgemacht, daß er unter allen Griechen der erſte war, welcher Geſetze aufſchreiben ließ. Die ſeinigen waren großentheils aus den Geſetzen des Minos, des Lykurgos und des atheniensiſchen Areopagos zuſammengeſetzt.

Diodor giebt uns einen ſehr hohen Begriff von der Weisheit dieſes Geſetzgebers.

---

*) Die Lokrer theilten ſich in vier Völkerſchaften. Die opuntiſchen Lokrer wohnten zwiſchen Phocis und Euböa. Die ozoliſchen Lokrer weſtlich von Phocis, ſo daß dieſe Landſchaft die opuntiſchen, welche man auch die öſtlichen Lokrer nannte, von den ozoliſchen, oder weſtlichen Lokrern trennte. Am Berge Knemis wohnten, nördlicher als jene beiden, die epiknemidiſchen, oder hypoknemidiſchen Lokrer. Die epizephyriſchen hießen ſo nach dem zephyriſchen Vorgebürge in Italien, an welchem ſie wohnten. Das epizephyriſche Lokri war eine Pflanzſtadt der opuntiſchen Lokrer, die ihren Namen von ihrer Hauptſtadt Opus hatten.

„In dem Eingange ſeines Geſetzbuches redet er zuerſt von den himmliſchen Göttern. Glauben an dieſe war nach ihm das erſte, was zu guten Bürgern erfordert war. Beim Anblick des Himmels und der Ordnung, welche in der Schöpfung herrſchet, ſollten ſie die Welt nicht für ein Werk des Zufalls, ſondern für das Werk der Götter halten. Sie ſollten daher die Götter verehren, als Urheber alles Guten und Schönen unter den Menſchen. Sie ſollten die Seele rein halten von allem Frevel; denn die Götter freueten ſich nicht der Opfer, welche die Böſen ihnen mit vielen Unkoſten brächten, ſondern der Gerechtigkeit und der Tugend guter Menſchen.

„Nachdem er im Eingange die Bürger zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit aufgefodert hatte, empfahl er ihnen Verſöhnlichkeit, und lehrte: daß ein jeder ſeinen Feind als einen ſolchen anſehen ſollte, welcher wieder mit ihm ausgeſöhnet und ſein Freund werden könnte. Wer das nicht thäte, ſollte als ein Mann von ungeſelliger und wilder Seele angeſehen ſein.

„Denen, welche Macht durch ihre Aemter hatten, befahl er nicht nur ſtrenge Unparteilichkeit an, ſondern auch, daß ſie nicht übermüthig noch trotzig ſein möchten.

„Andre Geſetzgeber beſtraften den Luxus mit Geldbußen; Zaleukos auf eine ſinnreiche Art. Er verbot den Frauen ſich von mehr als Einer Sklavin begleiten zu laſſen, ausgenommen wenn ſie etwa betrunken wären; bei Nacht aus der Stadt zu gehen, es wäre denn, daß ſie auf Ehebruch ausgingen; weder goldnen Schmuck, noch verbrämte Gewande

„zu tragen, wenn ſie nicht etwa Buhlerinnen wären. „Auf gleiche Weiſe verbot er den Männern güldene „Ringe, oder feine Wolle, gleich der Mileſiſchen zu „tragen, wofern ſie nicht etwa Hurer wären, oder „Ehebrecher. Die Schmach der vergönnten Aus„nahme würkte ſichrer als jede Strafe.

„Auch rühmte man die Klarheit ſeiner Geſetze, „welche Verträge und verwickelte Fälle betrafen.“ *)

Verzeihe mir dieſe Ausſchweifung, zu welcher ich nach der Strenge kein Recht hatte, da ich nicht in Gerace geweſen bin. Es ſcheinet mir ſehr intereſſant, und beſonders zu unſrer Zeit, zu bemerken, wie die weiſeſten der alten Geſetzgeber ihre Geſetze auf die Religion gründeten. Und welche Schwierigkeit hatten ſie zu überwinden, da der Geiſt der heidniſchen, beſonders der griechiſchen Religion, die durch der Götter Beiſpiel jedes Laſter empfahl, ihnen ſo zuwider war! Was ſollen wir von neueren Geſetzgebern denken, welche, zwieſpältig in andern Stücken, ſich nur dann in Eine Meinung zu vereinigen ſcheinen, wenn ſie Maßregel auf Maßregel häufen, um die wahre heilige Religion Jeſu Chriſti in den Gemühern ihres Volkes zu vertilgen?

Ich verlaſſe mit Rührung des ſchönen Italiens ſchönſte Provinz. Der allbelebenden Sonne näher als die andern, wird ſie gekühlt von Lüften beider Meere, von der Höhe ihrer Berge, von ſchattenden

---

*) Pindar giebt den epizephyriſchen Lokreern das Lob, daß die Rechtſchaffenheit unter ihnen wohne.

[illegible] Νέμει γὰρ Ἀτρέκεια πόλιν Λοκρῶν

[illegible] Ζεφυρίων.

[illegible]

Wäldern, von zahlloſen Quellen, welche, ihre Gefilde tränkend, noch izt Auen und Bäume mit dem friſchen Glanz des erſten Grüns bekleiden. Was verſchiedne Weltheile Schönes und Großes haben, vereiniget Calabrien. Hier findet der Indier ſeine Dattel, und der Lappländer würde ſein Auge weiden an des benachbarten Aetna Schnee. Die Ausſichten auf das Meer; auf Calabriens eigne Geſtade und auf die Geſtade Siciliens; auf die Meerenge hier und auf das weite Meer dort; aus dem die lipariſchen Inſeln, einzelne Berge, ſich thürmen; auf den hehren Aetna, deſſen Herrlichkeit in furchtbarer Schönheit das Auge immer wieder auf Sicilien hinreißt, und Sicilien unter ihm ſchwinden macht; alles das, verbunden mit den freundlichſten Reizen der blühendſten Natur, die auf ihrem Schooße mich wiegend mir ihre mannigfaltigſten Schönheiten zeigte; alles das erfüllte mich mit einer Empfindung, die des Ausdrucks nicht bedarf, ihn verſchmäht, weil ſie über den Ausdruck erhaben iſt; mit einer Empfindung, welche, ſich mit den ſüßeſten Erinnerungen und Empfindungen meines Lebens, und mit meinen heiligſten Gefühlen vereinigend, mein Daſein erweiterte. Sie ward nicht geſtört, ſie bekam nur eine neue Richtung, durch den Gedanken, daß dieſe Paradieſe die Rüſtkammer des Allmächtigen mit Blumen bedecken. Calabrien iſt der Brennpunkt der unterirdiſchen Feuer, deren Hauch aus dem Veſuv, dem Stromboli, dem Aetna athmet.

Im Schooße dieſer freundlichen Erde reifet die große Frucht der vielleicht bald bevorſtehenden Erdumbildung.

Calabrien iſt ein blühendes Weib des befruchtenden Himmels! der Gatte, die Mutter Erde, und das Meer kränzen die blühende! Aber ſie trägt unter ihrem Herzen einen Rieſen, deſſen Zuckungen die Erde ſchon oft erſchütterten! Seine Geburt wird durch die Wehen der Gebärerin laut angekündiget werden, und dieſe Wehen werden die harrende Erde erſchüttern von Pol zu Pol! bis —

Wohl dem, dem die Stimme des Herrn im Donner und im Säuſeln willkommen iſt!

Fünf und achtzigſter Brief.

Meſſina, den 30ſten Mai 1792.

Homer hat unter andern höheren Verdienſten auch dieſes, daß er über die Kunde der Länder und Völker, die er geſehen hatte, ein Licht verbreitete, welches den Geographen und Geſchichtſchreibern die Nacht des Alterthums theils erhellet, theils in eine Dämmerung verwandelt, bei welcher wir die Gegenſtände zwar nicht deutlich ſehen, doch aber wahrnehmen können. Oder ich möchte ihn mit dem Monde vergleichen, deſſen ſanfter Strahl die Gebürge, Wälder und Gewäſſer umher zeiget, ſie aber in einen ſolchen Silberſchleier hüllet, daß ein ungeübtes Auge nichts als Abenteuer ſieht, und Zauber ahndet, wo ein mit dieſem freundlichen Begleiter vertrauter Blick ſich der mannigfaltigen Erſcheinungen freuet, ſeine Phantaſie ſpielen läßt mit halb beſchimmerten halb dunkeln Felſengeſtalten und mit rieſenmäßigen Schatten, zugleich aber im Geiſte dasjenige, was jenen befremdet, in richtiges Verhältniß und mit ſeinen wahren Farben, zu ordnen weiß.

Die kühne homeriſche Dichtung von den Kyklopen nutzte und erhielt eine Sage, die gewiß nicht ohne Grund war. Daß dieſe frühen Bewohner Siciliens Rieſen waren, vermag wohl niemand weder zu bejahen noch zu verneinen; eben ſo wenig zu entſcheiden, ob ſie zuerſt Beſitz von dieſer Inſel nahmen? ob ſie alle ältern Beſitzer über das Meer, oder nur vom Geſtade in des Landes mittlere Gebürge trieben? Gewiß bewohnten Kyklopen die Abendſeite; wie weit ſie ſich ausbreiteten, iſt ungewiß. So viel erhellet aus Homer, daß ſie den Phäaken ſchwer gefallen waren; bis endlich dieſe, jener Uebermuth fliehend, unter Anführung des Nauſithoos, der Vater des Alkinoos, Gaſtfreundes von Odyſſeus, war, ſich in der Inſel Scheria, dem itzigen Corfu niederließen. Ὀδ. Ζ. 2-11. u. H. 63.

Nach Thukydides haben auch Läſtrygonen in frühen Zeiten Sicilien bewohnt; dieſer große Schriftſteller bekennet aber mit edler Freimüthigkeit, daß er weder wiſſe woher ſie gekommen, noch welches Geſchlechts ſie geweſen. Die homeriſchen Läſtrygonen wohnten in Italien. Es mag wohl daſſelbe Volk ſich im feſten Lande und in der Inſel niedergelaſſen haben. Thuk. B. VI. c. 2. p. 378 ed. Duk. Eben dieſer Geſchichtſchreiber ſagt: Die Sikaner hätten behauptet, **Autochtonen** (urſpünglich im Lande zuerſt Entſproſſene) zu ſein; ſie wären aber von den Iberern (Spaniern) abgeſtammet, und aus der Gegend eines Fluſſes Sikanos von Ligurern vertrieben worden. Die Ligurer wohnten in der Gegend von Piemont und von Genua. Nach ihnen wäre die Inſel Sikania genannt worden; vorher habe ſie Trinakria geheißen. (Homer nennt ſie Trinakia, vielleicht änderten die Griechen den Namen, und nannten ſie Trinakria, nach ihren drei Vorgebürgen.) Zu Thukydides Zeit, welcher mehr als vierhundert Jahre vor Chriſti Geburt lebte, bewohnten Sikaner noch die Abendſeite der Inſel. Nach der Einnahme von Troja flüchteten einige den Griechen entronnene Troer nach Sicilien, ließen ſich nah bei den Sikanern nieder, und wurden Elymer, auch Helymer genennet. Eryx und Egeſta (oder Segeſta, beide Namen findet man in Schriftſtellern und auf Münzen. Thukydides und Diodor ſchreiben Egeſta) waren ihre Städte. Zu

gleicher Zeit bauten ſich Phocenſer, die mit den übri- Thuk.
gen Griechen Troja eingenommen hatten, in Sicilien Ebend.
an, nachdem ein Sturm ſie erſt nach Afrika getrieben hatte. Schon einige Geſchlechter vorher waren Völker aus Italien, die ſich Sikuler nannten, hinüber in die Inſel geflüchtet. Thukydides ſagt, daß noch zu Thuk.
ſeiner Zeit Sikuler in Italien geweſen wären; aber Ebend.
Diodors Behauptung, daß dieſe Nation mit ganzer Volksmacht (πανδημεὶ) nach Sicilien gezogen, ſcheint mir richtiger. Ich erinnere mich wenigſtens nicht, ſo ſpäte Spuren von Sikulern in Italien bei irgend einem alten Schriftſteller, Thukydides ausgenommen, welcher von den älteſten italiſchen Völkern wohl nicht vollkommen unterrichtet war, gefunden zu haben.

Die Sikaner waren alſo nach den Kyklopen, Läſtrygonen und Phäaken, das erſte bekannte Volk in Sicilien, und bewohnten es ſchon als jene drei Völker noch Theile davon inne hatten. Als ſpäter die Sikuler kamen, fanden ſie noch dieſe Völker alle.

Aus Furcht vor den Seeräubern, (eine Furcht, welche nach ohngefähr viertehalbtauſend Jahren noch itzt dieſe Inſelbewohner ängſtiget) wohnten die Sikaner zuerſt dorfweiſe (κωμηδὸν) auf feſten Hügeln bauend. Jedes ſolcher Städtchen hatte ſeinen be- Diodor.
ſondern Fürſten. Anfangs, ſagt Diodor, bewohn- Vol. I. B. V.
ten ſie die ganze Inſel; als aber der Aetna viel Land p. 334.
verwüſtete, verließen ſie die öſtliche Seite, und zogen 35.
gegen Abend. Viele Generationen hernach kam das Volk der Sikuler aus Italien herüber, und nahm das von den Sikanern verlaſſne Land ein. Da ſie ſich aber immer mehr ausbreiteten, und die Gränzen jener verheerten, entſtanden oft Kriege, bis beide Völker Verträge machten, und die Gränzen feſt ſetzten.

Später kamen griechiſche Kolonien, und gründeten Städte am Meer. Durch Umgang nahmen die griechiſchen Sitten mit der Sprache überhand, und mit ihnen der Name Sicilier. *) Dieſer griechiſchen Kolonien werde ich nach und nach erwähnen.

Hie und da, ſagt Thukydides, haben auch Phöniʒer ſich in ganʒ Sicilien niedergelaſſen, vorʒüglich Beſiʒ nehmend von den Vorgebürgen und kleinen anliegenden Inſeln, wegen des Handels mit den Sikulern. Nachdem aber viele Griechen hinüber geſchifft waren, wichen die Phöniʒer aus den meiſten ihrer Siʒe, und ließen ſich nieder in Motya, Soloris (oder Solus, iʒt Solanto) und in Panormos, (Palermo) nah ʒu den Elymern, auf Verbindung mit dieſen

---

*) Die Sikuler (Σικελοι) werden von genauen Schriftſtellern, nicht mit den Siciliern (Σικελιωται) verwechſelt. Den leʒten Namen geben ſie nur den griechiſchen Völkern in Sicilien. Dieſe Kolonien, von denen Diodor hier ſpricht, ſind viele Jahrhunderte, wenigſtens ſechs bis ſiebenhundert oder achthundert Jahr nach den Sikulern in die Inſel gekommen. Naxos, welches die erſte dieſer Kolonien war, ward ſiebenhundert und drey und dreyßig Jahre vor Chriſti Geburt, und im folgenden Jahr Syrakus von Griechen bewohnt. Von viel älteren Griechen, welche bald nach dem Trojaniſchen Kriege herʒogen, iſt nie die Rede, wenn griechiſche Kolonien, oder Sicilier von den Alten genannt werden. Die Inſel hieß nach den Sikulern Sikelia; dieſen Namen behielt ſie: nur die Römer verwandelten ihn in Sicilia. — Eben ſo wenig wie Sikuler und Sicilier, muß man die Italer (Ιταλοι) mit den Italiänern (Ιταλιωται) verwechſeln. Jene waren ältre Völker des Landes, welche die Griechen Barbaren nannten; Italiäner nannten ſie ihre griechiſchen Kolonien in Italien.

ſich verlaſſend, und auf die Nähe von Karthago. Auf die Nähe von Karthago, weil dieſe Stadt eine phöniziſche Kolonie war; auf die Elymer ohne Zweifel, weil dieſe, von Troern abſtammend, als natürliche Feinde der Griechen angeſehen wurden.

Die drei Städte, Motya, Soloris und Panormos, wurden die Hauptſitze der Karthager, als dieſe einen großen Theil des Landes gegen Mitternacht und gegen Abend beſaßen. Vermuthlich überließen ihnen die Tyrer dieſe, und bedungen ſich vielleicht Handlungsvortheile aus; denn ihnen lag die Handlung allein am Herzen; den Karthagern die Handlung und die Herrſchaft. Mit Gewalt hat Karthago gewiß nicht die Phönizer aus ihrem Beſitz gedrängt; denn dieſe Stadt blieb in beſtändiger freundſchaftlicher Verbindung mit der Mutterſtadt Tyrus.

Der erſte puniſche Krieg beraubte die Karthager ihres Gebiets in Sicilien. Der zweete unterwarf auch die Syrakuſier den Römern, und nun ward die ganze Inſel eine römiſche Provinz.

Bey der Theilung des römiſchen Reichs fiel Sicilien den morgenländiſchen Kaiſern zu. Genſerich, König der Vandalen, eroberte die Inſel. Beliſarius ſetzte Juſtinian wieder in ihren Beſitz. Die Saracenen bemächtigten ſich ihrer gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, und wurden nach 225 Jahren, im Jahr 1070 von den Anführern der Normänner, zween Brüdern, Robert Guiskard und Roger, oder Ruggiero, daraus vertrieben. Roger der Zweete nahm im Jahr 1130 den Titel als König, und beherrſchte Sicilien zugleich mit dem Königreiche Neapel. König Wilhelm des Erſten Tochter, Conſtantia, brachte es als Brautſchatz dem deutſchen Kaiſer, Heinrich dem Sechsten. Sie ſetzte ihren Sohn Friedrich, welcher unter unſern Kaiſern Friedrich der Zweete hieß, zum Erben ein. So kam Sicilien an das ſchwäbiſche Haus. Da nach dem Tode Konrad des Vierten, welcher Friedrichs Sohn war, ſich Mannfried, Friedrichs natürlicher Sohn, beider Königreiche bemächtigte, rief Papſt Urban der Vierte, und nach ihm Clemens der Vierte, Karln von Anjou, Bruder des franzöſiſchen Königs Ludwig des Heiligen, und trug ihm beide Kronen an. Karl machte ſich verhaßt. Die Unterthanen luden Konrad, welchen die Italiäner Corradino nennen, Sohn Kaiſer Konrad des Vierten, ein, Beſitz der väterlichen Reiche zu nehmen. Conradin ward geſchlagen von Karl bei Tagliacozzo, einem Städtchen in der Provinz Abruzzo oltra. Friedrich von Oeſtreich, ſein Vetter und Freund, ward gefangen. Conradin floh verkleidet als Troßbube nach Aſtura, wo er ſich in einen Nachen warf, den Schiffer bat ihn nach Piſa zu bringen, und ihm zum Lohne ſeinen Ring verhieß, weil er entblößt an Gelde war. Dieſer Ring, das edle Anſehen, und die zarte Schönheit des Jünglings, machten den Schiffer aufmerkſam. Er verrieth den Prinzen an Karl, der ihn nach Neapel ſandte. Mit Zuſtimmung des Papſtes ward er und Friedrich von Oeſtreich zum Tode verdammt. Sie ſpielten eben Schach, als man ihnen ihr Todesurtheil mittheilte. Ungeſtört ſpielten ſie die Partie aus. Friedrich ward zuerſt enthauptet; Conradin nahm ſein Haupt von der Erde auf, küßte es mit Inbrunſt, und folgte ſeinem Freunde nach. Seine Mutter war in einem Schiffe vor der Inſel Kapri, als ihr Sohn hingerichtet ward. Ihn loszukaufen war ſie gekommen; ſie landete in

Jazelle.

Neapel und erfuhr ſeinen Tod. Karl herrſchte nach deſpotiſcher Willkühr; die Franzoſen, mit welchen er das Land überſchwemmte, begingen jeden Frevel der Wolluſt, des Uebermuths und der Grauſamkeit. Johann von Procida, ein Mann von unternehmendem Geiſte, welchen die Franzoſen in der Perſon ſeines Weibes gewaltſamer Weiſe beleidigt hatten, ward das Haupt einer Verſchwörung gegen ſie. In Mönchskleidung reiſte er nach Conſtantinopel zum griechiſchen Kaiſer Michael Paleologus, zum Papſt Nikolaus dem Dritten und zu Peter, König von Arragonien, welchem die Verſchwornen die Krone von Sicilien anboten. Peter war verwandt mit dem ſchwäbiſchen Hauſe, durch ſeine Gemahlin Conſtantia, welche Mannfreds Tochter war, und ihn bei Tag und bei Nacht antrieb, den Untergang des Hohenſtaufiſchen Geſchlechts zu rächen. Michel Paleologus und der Papſt, welche beide den Karl von Anjou haßten, gaben Procida Gehör, und verhießen Petern zu begünſtigen. Verſchiedne male reiſte jener, immer als Mönch verkleidet, von einem dieſer drei Fürſten zum andern. Der Tod des Papſtes, und die Wahl Martin des Vierten, welcher den Franzoſen ſehr gewogen war, ſchienen den Ausgang der Sache unmöglich zu machen. Indeſſen rüſtete ſich Peter, und antwortete auf die Frage des päpſtlichen Nuncius, was er im Schilde führe? „Mein Hemde würde ich verbrennen, „wenn es von meinen Geheimniſſen unterrichtet „wäre!“

Unterdeſſen redete Procida mit den Großen des Landes die fürchterliche Verſchwörung ab. Am dritten Oſtertage des Jahres 1282, welcher auf den 30ſten März fiel, wurden, als die Glocken zur Veſper läuteten, alle Franzoſen getödtet. Nur Wilhelm von

Percelets ward verſchont, ein Provencaliſcher Edelmann, deſſen ſtrenge Tugend und edle Herzensgüte das Betragen ſeiner Landsleute beſchämt hätte, wären ſie der Scham noch fähig geweſen. Dieſer Tag bleibt ein Schandfleck für beide Nationen. Es iſt wahr, die Franzoſen hatten ſich verabſcheuungswerth gemacht; aber man ward ihnen ähnlich, indem man ſich durch Meuchelmord rächte, und keines Geſchlechts, keines Alters ſchonte!

Fazello, ein ſchätzbarer ſicilianiſcher Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts, aus dem ich dieſe Umſtände meiner Erzählung genommen habe, fügt hinzu: er ſei der gewöhnlichen Meinung gefolgt, nach andern Nachrichten aber, welche er in verſchiednen Annalen und königlichen Urkunden gefunden, ſei dieſe blutige Niedermetzelung nicht einer langen Verſchwörung, ſondern das Werk eines ſcheinbaren Ohngefährs geweſen. Viele Palermitaner wären am dritten Oſtertage, auf dem Wege nach einer Kirche vor der Stadt, von Franzoſen angefallen worden, welche die Kleider der Männer und der Weiber unterſucht hätten, ob ſie etwa Waffen verbürgen. Bei dieſer Gelegenheit hätten die Franzoſen ſich böſen Muthwillen gegen die Weiber und Jungfrauen erlaubt. Als einer mit Namen Droſetto, mit der Hand in den Buſen einer edeln Matrone gefahren wäre, hätten die ſchon ſo ſehr gereizten Palermitaner, deren Zulauf groß geworden, ihn geſteiniget. Mit fortwürkendem und ſich mittheilendem Zorne habe man den ganzen franzöſiſchen Namen erſt in Palermo, dann in der ganzen Inſel ausgerottet.

Wofern dieſe Erzählung, welche auf Urkunden gegründet iſt, die Wahrheit enthält, ſo verdient Johannes von Procida zu den großen Männern gerechnet zu werden, die ihr Vaterland vom Joche fremder Tyrannei befreiten. Nahm er aber Antheil an einem Blutbade, welches keines Geſchlechts, keines Alters ſchonte, ſo muß man bedauern, daß ſo große Eigenſchaften durch große Schandthat verdunkelt wurden.

Peter von Arragonien ward König von Sicilien. Durch Johanna die Zwote, Königin von Neapel, welche im Jahr 1420 Alphonſus den Fünften, König von Arragonien an Kindesſtatt annahm, ward Sicilien wieder mit Neapel vereiniget; wiewohl das Hauß Anjou neue Anſprüche bekam, als, unzufrieden mit Alphonſus, Johanna Ludwig von Anjou an ſeiner Statt adoptirte, und in ihrem Teſtament deſſen Bruder Renatus von Anjou zum Erben einſetzte.

Die arragoniſchen Könige blieben im Beſitz beider Königreiche bis, am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, nach Ferdinand des Zweeten Tode, ſein väterlicher Oheim, Friedrich von Arragonien, durch Ferdinand den katholiſchen, König von Spanien, und Ludwig den Zwölften, König von Frankreich, der Reiche beraubt ward. In dieſe theilten ſich die beiden Könige, aber Ferdinand behauptete bald die Herrſchaft über Neapel und Sicilien. Von der Zeit an wurden dieſe Länder mehr als zweihundert Jahre lang durch ſpaniſche Statthalter regiert. Während des Succeſſionskrieges bemächtigte ſich ein kaiſerliches Heer des Königreichs Neapel im Jahre 1707 für König Karl den Dritten, nachmaligen Kaiſer Karl den Sechſten.

Durch den Friedensſchluß von 1713 trat Frankreich Sicilien an Victor Amadeus den Zweiten, Herzog von Savoyen ab, welcher es behielt bis 1718, da er es an Kaiſer Karl den Vierten abtrat, und Sardinien dafür erhielt. Dieſe fünf Jahre ſavoyiſcher Regierung waren fruchtbar an weiſen Einrichtungen in Sicilien, und an edeln Anſtalten. Im Jahr 1734 kam durch die Schlacht bei Bitonto Don Carlos, Infant von Spanien, in Beſitz beider Reiche, welche zwei Jahr nachher ihm und ſeinen Nachkommen vom Kaiſer abgetreten wurden. Don Carlos erklarte im Jahr 1759 ſeinen Sohn Ferdinand den Vierten zum Konig von Neapel und Sicilien, als er ſelbſt die ſpaniſche Krone übernahm. Dieſer Ferdinand, itziger Konig, trat die Regierung an im Jahr 1762. Das Andenken von Don Carlos wird in beiden Königreichen geſegnet, und ein Reiſender findet überall dauernde Denkmahle ſeiner weiſen Fürſorge für die Sicherheit, die Bequemlichkeit und den Wohlſtand der Bürger.

Siciliens vollſtändige Geſchichte liegt außer den Gränzen meines Inhalts. Da es mir aber nicht unnütz ſcheinet, im kurzen die Geſchichte der einzelnen Städte dieſer an Begebenheiten fruchtbaren Inſel zu berühren, glaubte ich, daß eine flüchtige Ueberſicht der ganzen Landesgeſchichte nicht überflüſſig ſein könnte.

Am ſieben und zwanzigſten ſchifften wir von Reggio herüber nach Meſſina. Die Lage dieſer Stadt iſt von jeher mit Recht wegen ihrer Schönheit berühmt geweſen. Sie liegt unmittelbar an einem Meerbuſen. Hinter ihr erheben ſich Gebürge, deren zuſammengerüttete Höhen und Tiefen die Spuren großer Erſchütterungen zu zeigen ſcheinen. Innerhalb des Meerbuſens läuft rechts, von Süd-ſüdweſt nach Nord-nordeſt eine ſichelförmige, beinah einen Kreis ſchließende gekrümmte Landzunge vor, welche den Hafen bildet. Auf der Spitze dieſer Landzunge ſteht ein hoher Leuchtthurm. Diodor erwähnt einer Sage, nach welcher der fabelhafte Orion, für Zanklos, einen alten König dieſer Stadt, durch Aufſchüttung eines Dammes, dieſen Hafen ſollte erbauet haben.

Diodor. Vol. I. B. IV. p. 327.

Es ſei nun, wie Diodor ſagt, daß Meſſina in den früheſten Zeiten nach dieſem Könige Zankle hieß, oder, wie Thukydides will, nach dem Worte Zangklon, welches in der Sikuler Sprache eine Sichel bezeichnete; ſo erhellet aus beider Zeugniß das Alterthum dieſer Stadt.

Nach Thukydides waren ihre erſten griechiſchen Bewohner Seeräuber von Kumä in Campanien, deſſen Einwohner von Chalcis in Eubéa herſtammten. Nachher beſaßen Chalcidenſer und andre Eubéer ihr Gebiet. Dieſe wurden von Samiern und andern Jonern vertrieben, welche, vor den Perſern fliehend, in Sicilien landeten.

Thuk. p. 380. edit. Duk.

Herodot erzählt dieſe Geſchichte mit Umſtänden, welche dazu dienen mögen, einen Blick in dieſe Zeiten zu werfen, die wir aus Vorliebe für die Alten, zu überſchätzen geneigt ſind.

„Als Darius des Hyſtaſpes Sohn die griechiſchen Inſeln ſich unterwürfig machen wollte, und die Samier wohl ſahen, daß ſie ſeiner Macht nicht würden widerſtehen können, beſchloſſen ſie ihr Vaterland zu verlaſſen. Zu eben dieſer Zeit ſandten die Einwohner von Zangkle Geſandte zu den Jonern, ſie einladend am ſchönen Ufer eine ioniſche Stadt zu gründen. Dieſes ſo genannte ſchöne Ufer gehört den Sikulern, und liegt am Theile der Inſel, welcher gegen das tyrheniſche Meer gerichtet iſt. (Gegen Norden, zwiſchen Meſſina und Palermo).

„Die Samier waren die einzigen Joner, welche auf dieſe Einladung mit entronnenen Mileſiern (denn die Perſer hatten Miletos zerſtört) hinüber nach Sicilien ſchifften. Als ſie ſchon in der Gegend des epyzephyriſchen Lokri waren, und eben die Zangkläer unter Anführung ihres Königes Skythes eine Stadt der Sikuler belagerten, welche ſie zerſtören wollten, beredete Anaxileos, Tyrann von Rhegion, der den Zangkläern feind war, die Samier ihre Abſicht auf das ſchöne Ufer fahren zu laſſen, und Zankle, welches itzt von Mannſchaft entblößt wäre, einzunehmen. Die Samier folgten ſeinem Rath. So bald die Zankläer erfuhren, daß jene ihre Stadt im Beſitz hätten, eilten ſie dahin, und erhielten erbetne Hülfe von Hippokrates, Tyrannen von Gela. Dieſer ließ aber Skythes, den Beherrſcher der Zangkläer, nebſt deſſen Bruder Pythogenes, in Banden legen, und ſandte beide in die Stadt Inykon. Die übrigen Zangkläer verrieth er den Samiern, und erhielt dafür die Hälfte der Sklaven, und des Geräths in der Stadt; auch alles, was im Gebiet war. Er hatte die meiſten der Zangkläer nun als Sklaven, und übergab die dreihundert Vornehmſten den Samiern, ſie zu erwürgen; was doch dieſe nicht thaten.“ Herod. B. VI. Ka. 22, 23.

Nach Thukydides wurden die Samier von Anaxileos vertrieben; das widerſpricht aber nicht der Erzählung des Herodots. Die Eintracht der Böſen beſteht nur mit gemeinſchaftlichem Intereſſe.

Thuk. [illegible] Thukydides fügt hinzu: Anaxileos habe, nachdem er die Samier vertrieben, die Stadt Meſſina genannt, weil er aus dem Lande Meſſenia im Peloponnes herſtammte.

Anaxileos ſtarb im erſten Jahr der ſechs und ſiebzigſten Olympiade, 475 Jahr vor Chriſti Geburt, als Tyrann von Rhegion und von Zangkle. Als Vormund ſeiner Kinder verwaltete Mikythos die Regierungsgeſchäfte mit Ruhm. Des Anaxileos Söhne wurden, nachdem ſie die Herrſchaft übernommen hatten, von den Zangkläern und Rheginern, welche beiderſeits ihre Freiheit behaupteten, vertrieben.

Diodor. Vol. I. p. 443, 454. 461 ed. Weſſel.

Kurz vor dem peloponneſiſchen Kriege, hatte eine Partei des zwieſpältigen Meſſina die Lokrer herbei gerufen, welche eine Zeit lang im Beſitz der Stadt waren, aber wieder vertrieben wurden.

Zur Zeit des ältern Dionyſios ward Meſſina von Karthagern eingenommen und zerſtört. Dionyſios bevölkerte es wieder. Dann ſeufzte es unter dem Joch zweener Tyrannen, des Hipparchos und des Hippon. Timoleon der Korinthier, welchen immer der Sieg begleitete, und dem die Freiheit der Völker folgte, befreite auch die Meſſiner. Auch ſie wurden von Agathokles, dem Tyrannen Siciliens, beunruhiget; dann bemächtigten ſich Campanier aus Mamertum der Stadt, und tödteten viele der Bürger. Die Karthager und Hieron der Zweete, König der Syrakuſier, zogen gegen ſie. Die Mamertiner ſuchten und erhielten, zu Roms ewiger Schmach, Hülfe von den Römern. So entſtand der erſte puniſche Krieg.

Unter der römiſchen Herrſchaft genoß Meſſina einer langen Ruhe. Der raubſüchtige Prätor Varres ſchonte dieſe Stadt, welche ihm ein Laſtſchiff geſchenkt hatte, und den Transport ſeines Raubes ſchändlich begünſtigte. Im Kriege des Octavianus mit Sextus Pompejus hielt Meſſina es, mit dieſem.

Fazello am Ende des 6ten Buchs.

Zweihundert Jahr, nachdem die Saracenen Beſitz von Sicilien genommen hatten, vermochten ſie erſt dieſe Stadt zu erobern, in welcher ſie mit dem Feuer und mit dem Schwert wütheten. Aber ſie blieben nur zwei Jahre Herren von Meſſina. Edle Meſſiner luden die Häupter der Normannen ein, die Saracenen aus Sicilien zu vertreiben. Roger, Graf von Calabrien, welcher ſich nach Eroberung der Inſel Graf von Calabrien und Sicilien nannte, nahm im Jahre 1060 Meſſina ein.

Nach der ſicilischen Veſper ſtand Meſſina abermals eine harte Belagerung aus von Karl von Anjou. Jünglinge, Männer und Greiſe, Laien und Geiſtliche vereinigten ſich gegen dieſen Feind, deſſen Stolz ſie gedrückt hatte, deſſen entflammte Rache ſie fürchten mußten. Selbſt die edlen Matronen gaben den Weibern das Beiſpiel, Antheil an der Vertheidigung des Vaterlandes zu nehmen. Und in der That, ſo ein widriger Anblick es ſonſt iſt, wenn das weibliche Geſchlecht, ſeine zarten Empfindungen verläugnend, den häuslichen Schatten verläßt, und ſich ſchamlos unter die Schaaren der Streitenden miſchet; ſo verdienen doch ſolche Fälle die Ausnahme, wie dieſer war, da ſie von ſo grauſamen als wollüſtigen Feinden jeden Frevel des zügelloſeſten Muthwillens für ſich und ihre Kinder, jede tiefſte Schmach, erwarten mußten. Die Meſſinerinnen trugen ihren Männern, Vätern, Brüdern und Söhnen Waffen und Steine zu, ſie erfriſchten ſie mit kühlem Getränk, ſie trugen ihre Säuglinge umher, und beſchworen die Streitenden ſich des hülfloſen Geſchlechtes und des zarten Alters zu erbarmen! Mit ausdauerndem Muth vertheidigten die Bürger ihre Freiheit, bis Peter von Arragonien ſie entſetzte.

Fazello Ende des [illegible] Buchs.

Die arragoniſchen Könige waren dieſer Stadt ſo gewogen, wie die Könige des normanniſchen Stammes, welche Meſſina beſonders begünſtiget hatten. Im Jahre 1673, als Karl der Zweete regierte, ward Meſſina durch Factionen beunruhiget, deren eine den Unſinn ſo weit trieb, daß ſie die Stadt an Ludwig den Vierzehnten verrieth, welcher ſie nicht zu behaupten vermochte. Sie ward von den Spaniern hart beſtraft, der König nahm ihr ihre Privilegien, und hub das Anſehen ihres Raths auf. Die Stadt verfiel von ihrer Größe, zu welcher Victor Amadeus der Zweete ſie wieder erhub.

Im Jahre 1741 ward Meſſina von einer ſchrecklichen Peſt heimgeſucht, auf welcher bald bösartige Kinderblattern folgten. Die Bevölkerung ſoll damals von etlichen ſiebzigtauſend auf zwanzigtauſend eingeſchmelzen ſein. Man behauptet, es habe im vorigen Jahrhundert hunderttauſend Einwohner gehabt.

Das Erdbeben des Jahrs 1783 ſtürzte die Stadt faſt halb ein. Sie hat ſich großentheils, mit erweiterten Straßen, ſchöner aus ihrem Schutt wieder erhoben. Ihre Häuſer ſind Paläſte. Doch hat man ihnen weislich nur zwei Stockwerke gegeben, aus Furcht künftiger Erſchütterungen, welche allezeit den höchſten Häuſern am gefährlichſten ſind. Die unterſten Stockwerke blieben auch bei dieſem Erdbeben mehrentheils ſtehen, nur die oberen Fußböden ſanken ein. Die Erfahrung hat gelehrt, daß dieſes oft der Fall ſei, daher ſuchen die Menſchen, wenn ihnen im plötzlichen Schrecken freie Beſonnenheit bleibt, lieber Schutz unter den Thüren und in den Fenſtern, als auf der Straße.

Das unterſte Stockwerk der neuen Häuſer ruhet auf gewölbten Hallen, deren meiſte Kramladen ſind.

Dieſes Erdbeben hat auf die Weiber eben ſo wie in Scilla gewürkt. Weiber welche ſechzehn bis achtzehn Jahr in unfruchtbarer Ehe gelebt hatten, haben empfangen und geboren. Von denen, welche ſchwanger waren, als die Erſchütterung ſie plötzlich ſchreckte, hat keine eine Mißwoche gehabt. Ich ſprach geſtern mit einer hier lebenden Neapolitanerin, einer Frau von vielem Muth und Feuer. Sie war ſchwanger, als ſie nach Einſtürzung ihres Hauſes fünf und ſechzig Nächte der Bequemlichkeit des Bettes entbehren mußte. Und das vom fünften Februar an! Gleichwohl gebar ſie zu rechter Stunde ein geſundes Kind, und befand ſich wohl.

Schöner als irgend etwas von dieſer Art muß die Palazata geweſen ſein, welche in ſanfter Krümmung am Meer, in der Länge der ganzen Stadt gebauet war. Sie beſtand aus einer Reihe gleichgebauter Paläſte von vier Stockwerken. Itzt zeugen ihre großen Trümmern von ihrer alten Herrlichkeit.

Der Grund, weswegen ſie noch nicht wieder erbauet worden, iſt dieſer: der König verlangt, daß man ſie ſo hoch baue wie die vorigen, in der Meinung, daß der Hafen dieſes Schutzes gegen den Wind bedürfe. Die Bürger aber ſcheuen ſich, durch Erfahrung gewitziget, vier Stockwerke aufzuführen. Ohne Zweifel haben ſie recht! Sollte der König endlich einmal ſeinen ſo lang gefaßten, immer vereitelten Vorſatz, Sicilien zu beſuchen, ausführen, ſo würde der Augenſchein ihn belehren, daß es des Schutzes von Paläſten nicht zur Sicherung des Hafens bedürfe, da ſich unmittelbar hinter der Stadt das Gebürge erhebt. Dieſer Hafen, welchen Karl der Sechste zum Freihafen machte, iſt gewiß einer der ſchönſten in Europa. Ein ſehr langer und breiter freier Platz, zwiſchen der

Palàzata und dem Meer, dient den Einwohnern zum Spaziergang, von welchem man die große Ausſicht auf den Faro hat und auf Calabriens Geſtade. Rechts grünet an dieſem Platze ein Wald von Ulmen und Pappeln, durch den man auf die ſichelförmige Erdzunge geht. Wo dieſe anfängt, ſteht die Citadelle; in der Mitte das Lazareth, (wo die Schiffer, welche von der Levante kommen, ihre Quarantana halten) *) und der große Leuchtthurm. Die Citadelle ward erbaut, als die Stadt, welche ſich Ludwig dem Vierzehnten übergeben hatte, bald nachher wieder von ihrem ſpaniſchen Könige war in Beſitz genommen worden. Auf der äußerſten Spitze der Sichel ſteht noch ein feſtes Schloß. Ueber der Stadt ſtehen auch drei feſte Schlöſſer zu ihrer Vertheidigung.

Die Berge, welche ſich hinter Meſſina in Geſtalt eines halben Mondes erheben, gehören zum Ge-

---

*) Dieſer Zwang der Quarantana, deren Dauer nicht immer von vierzig Tagen iſt, ſondern nach den Umſtänden oft verkürzt, ſelten verlängert wird, erſchwert den Handel nach der Levante, und macht ihn oft unmöglich. Wie wenig Gewinn kann den Eigenthümern der Waaren übrig bleiben, wenn ſie vierzehn Tage, drei, vier, zuweilen fünf bis ſechs Wochen lang, das Schiffsvolk unthätig im Lazareth, oder im Schiff beim Lazareth ernähren müſſen? Die Venetianer rechnen die Quarantana vom Tage an, an welchem das Schiff einen wegen der Peſt verdächtigen Ort verlaſſen hat. Das iſt offenbar viel vernünftiger. Man wendet dagegen ein: daß das Schiffsvolk unterweges mit angeſteckten Perſonen könne Umgang gehabt haben. Aber könnte man nicht der Ausſage der übereinſtimmenden Leute im Schiffe trauen? Könnte man nicht ſchwere Strafe auf die Lüge ſetzen, welche weder alle würden ſagen wollen, noch ſagen dürfen, da Ein widerſprechendes Zeugniß ſie beſchämen und der Strafe ausſetzen würde?

bürge, welches bei den Alten bald das peloriſche, bald Neptuns Gebürge hieß. Es erſtreckt ſich von Taormina bis Capo di Faro.

Wir fuhren geſtern früh in einem Boot aus dem Hafen an den großen Leuchtthurm. Hier iſt der Meerſtrudel, welchen man für die homeriſche Charybdis gehalten hat, weil man den Strudel von Capo di Faro überſah. Der bei Meſſina entſteht gleich jenem von den Winden, wenn ſie mit den Strömen des Meeres im Kampfe ſind. Unſre Schiffer kannten ſehr wohl den andern Strudel, und ſagten, er wäre ſtärker wie dieſer, weil die Meerenge dort viel ſchmaler iſt.

In den Gärten bei Meſſina gedeihen die Agrumi vortreflich, wie bei Reggio. Die Art ſüßer Citronen, welche Valenziana heißt, wird groß wie eine kleine Melone. Auch findet man hier und in Calabrien eine Art von Citronen, welche beinah rund ſind, gegen unten aber auf einmal ſpitzig zu laufen. Auch dieſe Art iſt ſüß, hat mehr Aroma als die erſte, und heißt Limonella di Spagna (kleine ſpaniſche Citrone).

Dieſe Stadt führt große Handlung mit den Produkten der Inſel, welche von der Natur ſo reichlich beſchenket worden. Hauptſächlich handelt ſie mit Getreide, Oel, Wein, Seide, ſowohl unverarbeiteter als verarbeiteter, mit Früchten und Potaſche.

Die itzige Bevölkerung von Meſſina wird, nach den beſcheidenſten Angaben, wenigſtens auf ſechs und dreißigtauſend Menſchen geſchätzet. Die hieſige Luft iſt ſehr geſund, und in Vergleichung mit dem übrigen Sicilien auch kühl.

Sechs und achtzigſter Brief.

Palermo, den 5ten Juni 1792.

Frühe ritten wir aus Meſſina, am ein und dreißigſten Mai. Bald erſtiegen wir in gekrümmten Wegen einen Berg, der bei den Alten Eunes, auch Senes hieß. Cluv. Sic. ant. Gleich den zunächſt umliegenden iſt er mit Heide, Geſträuch und Farrenkraut bewachſen, und würde wenig Freude gewähren, wenn nicht von der einen Seite die Ausſicht aufs Meer und auf Meſſina, deſſen Sichel einen ſonderbaren und angenehmen Anblick giebt, für die unfruchtbare Einförmigkeit der andern Seite ſchadlos hielt. Wir verließen dieſen Berg in der Nachbarſchaft des Meeres, und erreichten bald eine Gegend, in welcher des Volkes Fleiß mit des Bodens Güte zu wetteifern ſchien. Im hohen Getreide ſtehen Maulbeer- Feigen- Granaten-Bäume; von der Höhe wie wir ſie in Calabriens ſchönſten Gegenden geſehen hatten. Wir fanden viele Menſchen mit Ablaubung des Maulbeerbaums beſchäftigt. Eben die weiſe Vorſehung, welche dem Kameel, ihm das Knieen, während der Zeit, da es bepackt wird, zu erleichtern, ein beſondres Fell über die Kniee ſpannte, und ſeinem Rücken, damit es leicht zu tragen vermöge, einen natürlichen Sattel gab, bildete auch den Wuchs des Maulbeerbaums, welcher hier zu einer ſehr anſehnlichen Gröſſe gedeihet, ſo, daß Weiber und Kinder ihn leicht bis oben an ſeinem Wipfel erklettern können. Da der Seidenwurm ſich nun bald einſpinnen wird, reichet man ihm Blätter in Fülle, um noch deſto mehr Seide zu gewinnen. In beiden Königreichen hat man frühe Seidenwürmer und ſpäte, erntet alſo auch dieſe ſchöne Naturgabe zweimal ein. Die frühen ſpinnen ſich im Ende des Mai ein, oder im Anfang des Juni; die ſpäten im Ende des Juli. Die Seide der ſpäten Würmer wird als feiner vorgezogen. Der Seidenbau ward nicht von den Alten in Italien und Sicilien getrieben.

Auch die Feigenbäume werden hier ſehr groß. Unter Eines Feigenbaumes Schatten ſah ich eine große Heerde Schafe ruhen.

Wir ſahen noch Gerſte ernten. Andre Gerſten, ja auch Haberfelder, waren ſchon theils wieder umgearbeitet, theils mit türkiſchem Waizen, (Mais) welchen ſie hier grano d'India (indiſches Korn) auch granone (großes Korn) nennen, wieder beſäet. Dieſe letzte Kornart ſtand ſchon auf einigen Feldern in der Höhe einer halben Elle. Sowohl auf dieſen wieder beſäeten Aeckern, als auf ſolchen, die neulich erſt wieder umgepflügt worden, zermalmte man die Erdklöße mit eiſernen Karſten. Dieſe Arbeit iſt mühſelig, lohnt aber auch wohl beſſer als die unſre mit der Egge, deren Gebrauch hier, und wo ich nicht irre, in beiden Königreichen nicht gekannt wird. *)

Der Rocken, den man hier wie in Italien grano germano (deutſches Korn) nennet, ſtehet reif zur Ernte. Des Waizens ſind hier, außer den uns bekannten Arten, noch verſchiedne andre, welche ich noch beſſer kennen zu lernen trachte. Die meiſten dieſer Arten, und der Rocken, werden im Februar geſäet, und im Juni geerntet.

---

*) Im Königreich Neapel habe ich nachher eine Egge geſehen.

Die Aecker ſind groſſentheils mit indianiſchen Feigen (cactus opuntia) umpflanzt. Izt iſt dieſe ſonderbare Pflanze geſchmückt mit gelber Blüte. Beide Geſchlechter ſind verſchiedne Bäume. Die männlichen ſind mit größern Stacheln bewaffnet. Man zieht die Frucht des weiblichen Baumes vor. Dieſe Pflanzen werden ſo hoch, daß ſie auch Reitenden ſchatten. Um ſie zu vermehren bedarf es nur eines ihrer Blätter, welches man in die Erde ſteckt. Dieſe Blätter dienen nicht allein zum Brennen, beſonders bei Ertödtung des Seidenwurms, ſondern werden auch geröſtet, dann geſotten, den Schweinen zum Futter gereicht.

Schon in der Terra d'Otranto und in Calabrien ſah ich eine beſondre Art von Solanum, welche hier äußerſt gemein iſt. Die Staude wird ziemlich hoch, hat gezacktes, ſtachliches Laub, trägt hellviolette Blüte, mit einem gelben Horn in der Mitte; ihre Früchte ſind gelbe Beeren von der Größe eines wilden Apfels, und voll von Kernen, welcher heilſame Würkung als einer diuretiſchen Arznei zugeſchrieben wird, wiewohl die Frucht giftig ſein ſoll. Unſer Solanum dulcamara (Nachtſchatten), welches an feuchten Orten und Quellen wächſt, mit zarten Ranken andre Stauden umſchlinget, eine ſchmalere, dunkler gefärbte, violette Blüte, mit einem etwas gebognen dünnen gelben Horn trägt, aus der eine kleine, glänzende, rothe Beere entſteht, ſcheint mir viel ſchöner als jene größre Art. Man findet ſie auch in beiden Königreichen, aber ſeltner als im nördlichen Deutſchland und in Dännemark.

Die Mannigfaltigkeit wild wachſender Stauden und Blumen, welche bei uns große Sorgfalt erfodern, zum Theil gar nicht wachſen, unterhält das

Auge auf die angenehmſte Art. Neben der Staude des Ricinus, aus welcher das berühmte amerikaniſche Oel gemacht wird, wächſt in der größten Menge der itzt blühende Oleander. Artiſchocken und Lakritzen wachſen wild, ſo auch der gehörnte gelbe Mohn. Die Lakritzen oder Süßholzpflanzen machen einen anſehnlichen Zweig der Handlung, wegen ihrer heilſamen Kraft. Hier im Lande kauen die Seeleute die Wurzel dieſer Pflanze, wie die nordiſchen Matroſen den Tabak. Was Horaz von der Gegend von Tarent rühmet, gilt überhaupt für das ſüdliche Italien und für Sicilien, daß der Frühling lang ſei, und der Winter lau. Ich ſah hier noch das weiße Ornithogalum mit zarten Purpurſtreifen, und den Holunderbaum blühen, wie ich dieſe beiden Gewächſe ſchon am dritten Februar in Terracina hatte blühen geſehen. Lenz und Sommer wohnen auf den Gefilden beiſammen, beiſammen auf demſelben Baum, deſſen Gaſtfreundſchaft zuweilen zugleich den Herbſt mit aufnimmt! Welche Länder auch für den Botanikus, der hier die ihm vorher unbekannten Pflanzen an der Blüte erkennen kann, indem er zugleich den reifen Saamen einſammelt! Seit vier Monaten ſeh' ich auf den Pomeranzen- und Citronenbäumen zugleich die duftende Blüte und die goldne heſperiſche Frucht!

Auf der erſten Tagereiſe von Meſſina ſah ich einen Hain von Agrumi, deſſen Bäume an Größe, alle die ich in Italien, ſelbſt in Sorrento, Tarent und Reggio geſehen hatte, übertrafen. Ohne Zahl, und ſehr hoch, blühen die Granatbäume, deren Blume keiner an Schönheit weichet. Dieſe lachende Gegend erhält neue Reize durch das Meer auf der einen Seite, und durch hohe Gebürge auf der andern. Ueber dieſen raget dann und wann der Aetna hervor. Rechts ſaſen wir die ſchmale Landzunge, auf welcher Milazzo ſteht. Der alte griechiſche Name dieſer von den Meſſineſern gegründeten Stadt war Mylä (Μυλαι).

Den Abend kehrten wir bei einem Canonikus, an den wir einen Brief hatten, in Pozzo di Gotto ein. Der Mann nahm uns freundlich auf. Er hat einen großen Garten, deſſen er mit Liebe pfleget. Am erſten Juni ritten wir bald durch fruchtbare Pflanzungen, bald durch ſandige Gegenden am Meer. Aber auch dem Sande entblühen zahlloſe Gewächſe, beſonders gelber Mohn und Oleander. Gegen Mittag erſtiegen wir den Berg Tindaro, und ließen ſeitwärts über uns das hoch am Meer liegende Mönchskloſter Santa Maria di Tindaro liegen. Hier ſtand eine griechiſche Stadt, welche Meſſineſer zur Zeit des Tyrannen Dionyſios von Syrakus gründeten. Dionyſios räumte ihnen Land zum Anbau ein. Sie nannten die Stadt Tyndaris, nach Tyndaros, dem alten Könige von Sparta, weil ſie behaupteten, daß in den älteſten Zeiten Meſſene ein Theil des lakoniſchen Landes geweſen wäre. *) Dieſe Stadt gewann großes

---

*) Dieſer Erzählung aus Strabo ſtehet indeſſen das ehrwürdigere Zeugniß des Thukydides entgegen, nach welchem Meſſina eine Pflanzſtadt von Chalcis in Euböa war, und ſeinen Namen Meſſana (da es vorher Zankle hieß) erſt durch den Tyrannen Anaxileos erhielt, weil dieſer aus Meſſenien herzuſtammen behauptete. — Tyndaros war König von Sparta, Gemahl der Leda, Vater des Kaſtors und des Pollux, der Helena und der Klytemneſtra. Der poetiſchen Erzählung nach, beſuchte Zeus die Leda in Geſtalt eines Schwans. Sie legte zwei Eier, aus welchen Kaſtor und Helena entſtanden. Pollux und Klytemneſtra, waren Kinder des Tyndaros. Die Fabel iſt alt. Schon Homer nennt Helena, des Eies weislich nicht erwähnend, Zeus Tochter. Die Fabel wird verſchieden erzählt. Bald iſt Pollux der Sohn Zeus, bald Kaſtor.

Anſehen. Cicero nennet ſie eine ſehr edle Stadt, und ihre Bürger Bundesgenoſſen und Freunde des römiſchen Volks.

Links ſahen wir das Bergſchloß des Städtchens Tripi, welches für die alte griechiſche Stadt Abakäon gehalten wird (lateiniſch Abacaenum). Es liegt am Fluſſe Oliveri, deſſen im Sommer trocknes Bette wir kurz, eh wir den Berg erſtiegen, durchritten hatten. Er ergießt ſich ins Meer, unter dem Vorgebürge Oliveri. Die Griechen hatten dieſen Fluß Helikon genannt. Die meiſten Ströme Siciliens verſiegen im Sommer, oder ſchränken ſich auf ein ſehr verengtes Bett ein. Im Winter ſollen ſie reißend ſein, die Reiſe ſehr beſchwerlich, nicht ſelten gefährlich machen.

Am Nachmittag ritten wir auf hohen Wegen des Vorgebürges Carava, welches wiewohl ſteil, weit hinauf mit Reben, unten mit Saaten angebauet iſt. Seine Spitze iſt ein ſchroffer Fels, an dem ſich toſende Wogen brechen. Rauhe Pfade führten uns an eine Reihe Felſen, auf deren oberſtem Gipfel ein Thurm gebauet iſt. Hier hat die Natur eine Felſenmauer ins Meer hinein gebaut, welche keinen Pfad über ſich gewährte. Bahn zu öffnen haben Menſchen eine Halle durchgehauen. Dieſe Stelle heißt Torre di Ciavoli, oder Castello di Lago. Hier empfing uns bald eins der ſchönſten Thäler von allen, die ich je geſehen habe, ich möchte ſagen das ſchönſte. Wir kehrten ein in ein kleines feſtes Schloß, Brolo, welches dem Marcheſe Lungarini gehört. An des Schloſſes Kaſtellan hatte ein Mann aus Pezzo di Gotto, deſſen Namen ich nicht weiß, den keiner von uns geſehen hatte, ohne unſer Vorwiſſen, auf Verlangen unſers

Vetturino, ein Empfehlungsſchreiben für uns mitgegeben.

Dieſes Schloß ſteht auf einem Felſen, an einem ſanft gekrümmten Buſen des Meers, welcher von zwei Vorgebürgen, dem capo Carava und dem weit vorlaufenden capo d'Orlando gebildet wird. Das Thal umher liegt am Meer, und an vielen Bergen, die in Geſtalt eines halben Mondes es umgeben. Höhere Berge thürmen ſich hinter kleineren. Dieſe ſind mehrentheils gerundet, und oben mit Wäldern gekrönt, unten beſchattet von Fruchtbäumen und Reben. Gekühlt von dieſen Bergen und vom Meer, ſchmückt ſich das Thal mit mannigfaltiger Fruchtbarkeit der Aecker, Gärten, Weingärten und Haine. Hier ſchatteten die größten Pappeln, die ich jemals ſah, dort ein Hain von Maulbeerbäumen. Gärten verlieren ſich ſanft in die freiere Natur, die in dieſem Lande mit den ſeltenſten Blumen und Blüten unſrer Orangerien deſto hinreißender entzückt, da ſie hie und da zerſtreuet duften, und mit jedem Wechſel mannigfaltiger Schönheit dem Auge ſchmeichelnd wohlthut, wenn es nach dem großen Anblick der erhabneren Schönheiten des Meers und der Gebürge, dieſer Ruhe bedarf. Denn der empfindet die Herrlichkeit der Natur nicht ganz, wer nicht nach dem Staunen des Entzückens Augenblicke der Ruhe ſucht, um mit geſtärktem Blick das Auge wieder zu erheben. Und auch hier vertritt die Abwechſelung der Gegenſtände oft das Labſal der Ruhe.

Der Wein dieſes Thales iſt edel. Auf den Gipfeln der Berge liegen viele kleine Städte. Die Ausſicht auf das Meer wird noch belebt durch die hohen lipariſchen Inſeln. Der Blick auf die Gebürge verliert ſich in vieler Thäler dunkelnde Vertiefungen.

welche zuletzt nächtlich werden durch ihre Ferne, und unter den Schatten der Gebürge. Die Flüſſe Naſo und ſan Angelo ergießen ſich zu beiden Seiten des Thales in das Meer. Dieſes liebliche Thal heißt Piano di Brolo (Ebne von Brolo). Außer ſeinen andern Vorzügen und Reizen iſt es auch reich an lautern Quellen, welche zugleich mit den Lüften des Meeres, die von Norden wehen, und mit den Bergen, welche den Strahl des Vormittags abwehren, ewige Frühlingskühle hier erhalten.

Am zweiten Juni empfing uns auf dem Berge Naſe die Nachtigall in blühenden Myrten und unter hoher Eichen Umſchattung. Bald ließen wir das Vorgebürge des Rolands hinter uns liegen, *) und ritten einige Stunden lang zwiſchen dem Meer und Bergen, welche alle denen gleich ſind, die wir mit Brolo's Thal hinter uns gelaſſen hatten. Oben mit Wäldern beſchattet, tragen ſie auf ihrem Abhang Reben, Fruchtbäume und Saaten. Die ganze ſchmale Ebne iſt bedeckt mit blühenden und fruchttragenden

---

*) Godofredo von Viterbo will, daß dieſes und das Vorgebürge Oliveri nach den beiden berühmten Rittern, Karl des Großen Kriegsgenoſſen, Roland und Olivier ſollen ſein benannt werden, als ſie Sicilien zum letzten Schauplatz ihrer übermenſchlichen Thaten gewählt hatten. Seine lateiniſchen Verſe ſind im Geſchmack der mittleren Zeit, ein Geſchmack, welcher ekelhafte Gleichförmigkeit über die Literatur verbreitete, von Portugall bis nach Pohlen, von Italien bis in die nordiſchen Reiche.

Mons ibi ſtat magnus | qui dicitur eſſe Rolandus,
Alter Oliverius | ſimili ratione vocandus,
Haec memoranda truces | conſtituere Duces.

Gewächſen. Das Meer brandet ſchäumend ans Geſtade, viele Klippen ragen hoch empor.

Die Berge gehören zu dem groſſen Gebürge, welches die Griechen Gebürge der Here (der Juno) nannten. Es verbreitet ſich in die Länge von der Inſel Mitte bis hierher, und dann dehnet es ſich in die Breite, bis es ſich mit dem peloriſchen Gebürge vereiniget. Cluv. Sic. 482

Diodor von Sicilien rühmet die Lage dieſes Gebürges, ſeine Kühle, die Menge ſeiner ſüßen Quellen, ſeine Bäume mannigfaltiger Art.

„Groſſe Eichen" ſagt er, „geben Eicheln von „gedoppelter Gröſſe. Viele Früchte wachſen von „ſelbſt, Reben und zahlloſe Aepfel. Dieſe ernährten einſt ein groſſes Heer der Karthager. Hier iſt „ein göttlich ſchönes, den Nymphen geweihetes Waldthal, in welchem Daphnis, Sohn des Hermes, „(Merkurs) und einer Nymphe, geboren ward. „Nach den Lorbeerbäumen hieß er Daphnis. Von „Nymphen erzogen weidete er ſeine Rinderheerde, die „er ſehr liebte, und ward der Rinderhirte, (Βουκολος) „genannt. Geboren mit der Gabe des Geſanges, erfand er das Hirten-Gedicht, und eine Weiſe die „noch itzt in Sicilien geliebt wird. Er ſoll der Artemis (Diana) ein angenehmer Jagdgefährte geweſen ſein, und ſie mit der Flöte und Hirtengeſang „ergötzet haben." *) Diodor, B. IV. Vol. I. p. 327. edit. Weſſel.

---

*) Daphne heißt auf griechiſch ein Lorbeer. Der Baum ward nach der in ihn verwandelten Daphne, die vor Apollen floh, oder ſie nach dem Baume genannt. Nach dem Hirten Daphnis ward das Hirten-Gedicht das Bukoliſche genannt, denn Bukolos heißt auf griechiſch ein Rinderhirt.

Man weiß nicht wo dieſes den Nymphen geweihete Waldthal war, aber welche Gegend konnte mit feinerer Empfindung dazu gewählt werden, als das Thal Piano di Brolo, das von den quellenreichſten Bergen, vom Meer, und von zween Strömen eingeſchloſſen wird? Welche Gegend konnte der Jagdgöttin angenehmer ſein, als dieſe waldigen Gebürge? Welche Weide ſo willkommen dem jungen Hirten, wie dieſes kühle, immer mit dem erſten Frühlingsgrün bekleidete, ſchattenreiche, gewäſſerte Thal? Wo vereinigte ſich alles ſo, um den geweiheten Jüngling zu begeiſtern, als in dieſem Piano di Brolo, wo Meer, Inſeln, Felſen, Berge, Haine, Reben, Auen, Quellen und Ströme ſich unter dem mildeſten Himmel vereinigen, um ein Paradies zu vollenden, welches mir ſchöner ſcheinet als irgend ein Ort, von allen die ich jemals ſah?

Du ſiehſt, daß Liebe zu dieſem Thale mich wieder hinein geführet hat, ich verlaſſe es, auch im Briefe, nicht gern, wiewohl das ganze Geſtade bis zum Berge Fratello, der dieſſeits Santa Agatha liegt, von bezaubernder Schönheit iſt. Auf dieſem Geſtade ließen wir ſeitwärts San Marco liegen. Dieſer Ort war nach Cluver das alte Agathyrnon, oder Agathyrna; Amico aber ſetzet dieſe alte Stadt hin in die Nachbarſchaft des capo Orlando,* und meinet, Aluntion, eine gleichfalls ſehr alte Stadt, habe hier geſtanden. Das Alterthum von Agathyrna ward bis auf einen Sohn des Aeolos, Beherrſchers der Winde, hinan geleitet. Man ſieht hier anſehnliche Ueberbleibſel einer Waſſerleitung.

Lexic. topographicum Siculum.

Nahe vor Santa Agatha ritten wir durch das Bette des Fluſſes Rosmarino. So heißt er wegen des Rosmarins, der zwiſchen Oleander- und Myrtenſtauden an ſeinen Ufern wächſt. Aus einer blühenden Myrte flog dicht vor mir ein Turteltaubenpaar auf, welches vermuthlich niſtete.

Wir raſteten einige Stunden in Santa Agatha. Etliche vierzig Schiffer ſammelten ſich um uns, und wir ließen uns mit ihnen in Geſpräch ein. Es waren ſchöne Jünglinge darunter, griechiſche Bildungen. Ohngefähr zehn ſtellten ſich in einen Kreis, als wollten ſie tanzen. Dann ſuchte immer der andern einer einen von dieſen aus dem Reigen zu ſtoßen. Gelang es ihm, ſo verfolgte der ganze Reigen den Ausgeſtoßenen.

Dann übten ſie ſich im Springen. Der eine ſtand, die andern ſprangen nach der Reihe über ſeine Schultern. Riß einer im Sprung die Mütze des Stehenden ab, ſo mußte er ſtehen. Fiel gar einer, ſo ward er mit loſem Muthwillen gehudelt. Doch auch der Gehudelte blieb guter Laune.

Den Nachmittag ritten wir, vom Berge Fratello an, durch minder ſchöne Gefilde, doch immer zwiſchen blühenden und duftenden Stauden. Häufig wächſt in Sicilien eine Diſtel, mit groſſer hochgelber Blüte. Sie verdiente unter unſre Gartenblumen aufgenommen zu werden.

An einem geründeten Einſchnitte des Meers, liegt das Städtchen Caronia. Seiner Lage nach nannten die Griechen dieſen Ort das ſchöne Ufer (καλὴἀκτή). Hier war's, wohin die flüchtigen Samier von denen in Meſſina eingeladen wurden, ſich dort anzubauen. Von der Samier Treuloſigkeit habe ich dir in meinem vorigen Briefe erzählt. Etliche vierzig Jahre nachher ward hier eine Stadt von Deuketios dem Sikuler gegründet. Dieſer Mann war von edler Geburt, und es gelang ihm, die zerſtreuten ſikuliſchen Völkerſchaften unter ſeine Fahne zu ſammeln. Er gründete verſchiedne Städte, und ward den Griechen in der Inſel furchtbar. Die Syrakuſier beſiegten ihn in einer hartnäckigen Schlacht. Da ihn nach und nach ſeine Anhänger verließen, und er ſich unter ſeinen Begleitern nicht mehr ſicher glaubte, entrann er ihnen bei Nacht, ritt gerade hinein in Syrakus, und ſetzte ſich, da es noch dunkel war, auf einen Altar, der auf einem öffentlichen Platze ſtand, als Flehender, welcher ſich und ſein Land den Syrakuſiern anbot. Die Häupter der Stadt verſammelten das Volk. Dämagogen riethen den Feind zu ſtrafen, für alles Böſe was er dem Lande gethan; aber beſſre Bürger behaupteten: „Es ſei hier nicht die Frage von dem, was er möchte „verdient haben; ſondern was den Syrakuſiern zu „thun geziemte. Ehren müſſe man den Fremdling! „ſein Unglück! der Götter Rache!“ Wie mit Einer Stimme ward beſchloſſen ſein zu ſchonen; er ward nach Korinth geſandt, mit Befehl dort zu bleiben. Man verſorgte ihn öffentlich mit allem, was er zu ſeinem Unterhalt bedurfte. Diodor. S. XII. Vol. I. p. 4[illegible]

Unter erdichtetem Vorwande, als ob Apollons Orakel ihm befohlen hätte die ſchöne Küſte mit neuen Einwohnern zu bevölkern, ſchiffte, gegen gegebenes Wort, Deuketios aus Korinth, mit einem großen Schwarm Abenteurer. Viele Sikuler vereinigten ſich mit ihm; auch Archonides Fürſt der Erbitäer, oder Herbitäer.

Den Abend kamen wir an in ein Städtchen San Stefano. Man führte uns in ein Wirthshaus, deſſen Armſeligkeit uns erſchreckte, ſeine Unſauberkeit noch mehr: und doch haben uns die Wirthshäuſer Italiens nicht verwöhnt! Unſer Vetturino, ein gewandter und guter Mann, ſchaffte uns Aufnahme im Palaſt eines abweſenden Principe. Das Städtchen liegt auf einer grünenden Anhöhe des Ufers. Oben ſteht der Palaſt.

Am dritten ritten wir durch den Fluß Tuſa. Das Städtchen gleiches Namens, und das höher liegende Schloß, ließen wir ſeitwärts liegen. Hier, oder nahe hierbei, ſtand die griechiſche Stadt Aläſa, oder Haläſa, ('Αλαιτα, 'Αλαισα) welche nach dem Strom war genennet worden. Dieſer hieß Aläſos und Haläſos. Itzt heißt er, wie die Stadt, Tuſa. Die alte Stadt ward von Archonides, Fürſten der Herbitäer, gegründet, nachdem er im zweiten Jahr der vier und neunzigſten Olympiade (403 Jahr vor Chriſti Geburt) Friede mit Dionyſios geſchloſſen hatte, weil er ſeine Stadt von der Menge Söldner und vermiſchten Fremdlinge, welche des Krieges Erwartung dorthin gezogen, erleichtern wollte. Auch viele der Herbitäer ließen ſich als Bürger dieſer Pflanzſtadt aufzeichnen. Archonides gab ihr den Zunamen Archonidion, um ſie von andern Städten Siciliens, die auch Aläſa hießen, zu unterſcheiden. Als dieſe in ſpätern Zeiten durch ihre Lage am Meer, und durch Freiheiten, welche die Römer ihr ertheilten, anſehnlich ward, verläugneten die Aläſiner ihren Urſprung, der kleinen Mutterſtadt ſich ſchämend; doch verbanden beider Städte Bewohner ſich, noch zu Diodors Zeit, oft durch Heirathen.

Eben dieſer Schriftſteller erwähnet einer Sage, nach welcher Hamilkon, Feldherr der Karthager, nachdem er Friede mit Dionyſios gemacht, die Stadt ſollte gegründet haben.

Da dieſe ganze Küſte aus Meerbuſen und Vorgebürgen beſteht, und der ſchmale Weg berg auf berg ab führt, ſo gewähren dieſe Berge die mannigfaltigſte Unterhaltung.

Ein Schiffer ſagte uns mit freudigem Stolz, daß man Sicilien die grüne Inſel nenne.

Die hohen Ufer ſind mehrentheils bis an die Kieſel des Strandes grün und beblümt.

Dieſes friſche Grün der Wälder und Gebürge überraſchte uns, als wir zuerſt an dieſe Inſel landeten. Denn wegen ihrer Berge Schatten und tiefen Thäler hat ſie von fern ein finſtres Anſehen, und verliert durch die Vergleichung mit dem auch von fern lächelnden Calabrien. Deſto froher bewundert man in der Nähe dieſe mit Wäldern, Saaten und Reben bedeckten Berge, dieſe grünenden Thäler, und rauſchenden Bäche. Wir ſahen unter den vielen Arten der Bäume Pflanzungen von Mannaeſchen und Korkbäume. Die Mannaeſchen, welche ich geſehen, waren alle klein und dünn. Ob nur ſolche den Saft geben, der aus dem Einſchnitt, den man in die Rinde macht, heraus läuft, ſich verdickt, Manna genannt wird, und einen großen Artikel der königlichen Einkünfte im Königreiche Neapel ausmacht? oder ob, wie ich vermuthe, dieſe horizontalen Einſchnitte, welche dicht über einander gemacht werden, den Wuchs des Baumes hemmen? vermag ich nicht zu entſcheiden. Auch weiß ich nicht, ob in Sicilien das Manna dem Könige allein gehöre? Ich meine von Pflanzungen gehört zu haben, welche das Eigenthum eines Barons waren.

So üppig iſt mancherlei Geſträuche Wuchs, daß ſich vielfältige Arten von rankenden Stauden um einen Baum winden, deſſen Stamm ſie verbergen, mit deſſen Aeſten und Zweigen ſie ſich ſo verwickeln, daß verſchiednes Laub, mit verſchiednen Blüten und Früchten, in der lieblichſten Verwirrung durch einander ſpielt. Man glaubt einen Chriſtbaum zu ſehen, den erfindriſche Sorgſamkeit einer zärtlichen Mutter mit mancherlei Früchten und Blumen behing. Vorzüglich drängen ſich die Gewächſe in ſchwellender Fülle an einander, wo unter einem Felſen, oder durch aſtige Baumwurzeln ein Quell hervor ſprudelt. Dieſe Mannigfaltigkeit ſcheint deſto größer, da der lange Frühling immer noch Blüten auf denſelbigen Zweigen hervor treibt, welche ſchon ſeit Monaten mit Früchten bedeckt ſind.

So ſah ich vorgeſtern Morgen im Garten des Palaſtes von San Stefano einen Apfelbaum, deſſen Obſt ſchon ziemlich groß war, neben den Aepfeln noch Blüten treiben. Die ſich weit verbreitenden Myrten, und die Lentiſcus, nehmen vorzüglich viele rankende Stauden in ihren Zweigen auf, und ſchmücken ſich, außer den angebornen, auch mit fremden Reizen. In den vielfältigen Krümmungen des Ufers, wetteifert die Ausſicht des Meers mit der Ausſicht auf die Berge, und zeigt ſich jeden Augenblick anders. Bald ſieht man nur eine ſchmale, dunkelblaue, oder ſmaragdgrüne Oeffnung des Meers, bald überſieht der Blick das lange Geſtade von einem entfernten Vorgebürge zum andern, und verliert ſich mit himmelblauen Fluten in den Horizon.

Gleich dem Capo d'Orlando ſcheint das Vorgebürge von Cefalu in der Ferne eine hohe Inſel zu ſein, und die Zahl der lipariſchen zu vermehren.

Es beſteht aus einem ſchroffen Felſen. Wegen ſeiner Aehnlichkeit mit einem liegenden Haupte, nannten die Griechen, denen keine Aehnlichkeit entging, die Stadt, welche ſie darauf bauten, Kephalödis, und Kephalödion, vom Worte Kephale, das Haupt.

Cluver merkt an, daß die älteſte Erwähnung dieſer Stadt ſich im Diodor finde, nach welchem Himilkon der Karthager ſich mit ihren Bürgern verband, im erſten Jahr der ſechs und neunzigſten Olympiade (396 Jahre vor Chriſti Geburt). Itzt iſt die Stadt eines Biſchofs Sitz. Amico beſtimmte im Jahr 1760 ihrer Einwohner Zahl auf fünftauſend vierhundert.

Lexicon topographicum Siculum.

Cefalu treibt Handlung. Der Fiſchfang iſt an ſeiner Küſte ſehr ergiebig. Man ſieht an Siciliens Ufern noch itzt, nach homeriſcher Weiſe, Schiffe, ſo gar dreimaſtige, auf Rollen ans Land gezogen und zu beiden Seiten an Pfählen geſtützt.

Rund um die Stadt, und auf fortgeſetztem Wege, ſahen wir am vierten viele Oelbäume, ja die Berge faſt nur mit ihnen bepflanzt. Links ſahen wir das Gebürge Madonia liegen, und vor uns den hohen Berg San Calogero. Wir ritten durch den Fluß Grande, der die Provinz Val Demone, in welcher wir bis itzt geweſen waren, von der Provinz Val di Mazara ſcheidet. An dem Ufer aller Flüſſe dieſes Geſtades blühen die hohen Oleanderſtauden mit ihrer ſchönen rothen Blüte.

Sicilien iſt in drei Provinzen getheilt. Sie heißen Val Demone, Val di Mazara, und Val di Noto.

Schon fanden wir Landleute mit der Waizenernte beſchäftigt, und mit dem Dreſchen, welches nach Art der Alten geſchieht. Zween Ochſen, Pferde, oder Mauleſel, werden im Kreiſe auf dem hingelegten Getreide herum getrieben und treten die Körner aus dem Halm. Dieſes Getreide liegt beynahe in der Hohe einer Viertel-Elle; läge es dünn geſtreut, ſo würden die Körner zermalmt werden. Das Stroh wird dadurch ſehr mürbe, und da die Halme hier viel ſtärker als bey uns ſind, ſoll es durch dieſe Art zu dreſchen dem Vieh eine angenehme Nahrung geben.

Unter wild wachſenden Pflanzen ſah ich die dunkelrothe Scabioſa unſerer Gärten, und ein ganzes Feld mit Yſop bewachſen. Bey San Stefano hatte ich den Tag vorher wilde Gurken, welche aber nicht gegeſſen werden, blühen geſehen. Die Pflanze des Leins wächſt in beiden Königreichen wild. In Menge blühet itzt eine ſchöne hellrothe Feldnelke, von eben der Farbe als unſre kleine wilde Grasnelke, aber ſo groß wie eine einfache Gartenblume dieſer Art.

Am vierten des Nachmittags kamen wir an in Termini. Wir gingen gleich aus der Stadt über die Brücke des Fluſſes Termini, den Cluver für den Himeras hielt, nach welchem die alte Stadt Himera benennet worden. Wir waren neugierig die Stäte zu beſehen, wo ſie geſtanden.

Cluver ſetzet ſie an das linke Ufer des Fluſſes Termini. Aber theils ſind hier nur ziemlich ſteile, felſige Hügel, die ſchwerlich einer großen Stadt wie Himera war, welche Pindar die mächtige nennet, Raum vergönnen konnten, theils hat man Mühe zu begreifen, auf welchen Hohen das Heer der Karthager hätte ſtehen ſollen. Ich war einen Augenblick geneigt zu glauben, daß die Stadt im Thal gelegen wäre, durch welches der Strom fließt, und wo itzt die Bürger von Termini ihre Gärten haben; aber ich erfuhr bald, daß es großen Ueberſchwemmungen vom austretenden Fluſſe ausgeſetzet ſey. Daher iſt mir die Meinung des Amico wahrſcheinlicher, welcher den Fiume Grande für den Himeras hält, und an ſeinen Ufern das alte Himera ſetzet.

Auch behauptet dieſer Schriftſteller, daß die Meinung der Alten, welche den Fiume ſalſo, der ſich bey Alicata ins ſüdliche Meer ergießt, auch Himeras nannten, weil ſie ihn mit dem andern Himeras aus Einer Quelle leiteten, gegründet ſey. Dieſer Quell entſpringt, ſagt er, aus dem hohen Gebürge Madonia, wo er ſich in zween Arme theilet. Da dieſe Berge ſehr hoch ſind, ließe ſich der zwiefach getheilte Lauf des Fluſſes wohl begreifen. Entſpringen doch der Rhone, die Reuß und der Teſin auf dem Gothard, nahe bei einander, wiewohl ſich der Rhone in das mittelländiſche, die Reuß durch den Rhein in das Nordmeer, und der Teſin durch den Po in das adriatiſche Meer ergießen. So entſpringt auch die Adda, welche mit dem Po ſich vermiſchet, in den Glätſchern des Bernini in Graubündten, nahe bei der Jnn, die gemiſcht mit der Donau ins ſchwarze Meer fließt. Und wo ich mich recht beſinne, zeigte man mir, als ich vor ſiebzehn Jahren dieſe Quellen ſah, eine dritte die ſich in den Rhein, und alſo durch ihn ins Nordmeer ergießen ſoll. Den Alten ſchien es wunderbar, daß der ſüdliche Himeras ſalzige Waſſer hatte, und der nördliche ſüße.

Doch hat dieſe Erſcheinung nichts befremdendes, wenn wir Amico glauben, daß ſich in den Fiume ſalſo beim alten Enna, dem itzigen Caſtro giovanni, ſalzige Quellen ergießen.

Lexic. topographicum Siculum.

Nach Thukydides ward Himera aus Zangkle (Meſſina) bevölkert. Zu den Koloniſten, welche Eukleides, Simos und Sakon dorther führten, geſellten ſich Syrakuſier, die von einer widrigen Partei waren unterdrückt worden. Der Himerenſer Sprache war gemiſcht aus der chalcidenſiſchen und doriſchen Mundart. (Denn Meſſina war eine Kolonie aus Chalcis in Eubea; Syrakus aus Korinth, die Korinthier aber waren Dorer.) Himeras Bewohner lebten nach doriſchen Geſetzen.

Der Dichter Steſichoros war aus Himera. Ihm verdanken wir die ſchöne Erfindung der Fabel vom Roß, welches ſeine Freiheit verlor, weil es gegen den Hirſch die Hülfe des Menſchen angerufen hatte. Horaz und la Fontaine erzählen ſie beide ſehr ſchön, jeder in ſeiner ihm eigenthümlichen Weiſe. Der griechiſche Dichter machte ſie, um ſeine Mitbürger zur Eintracht zu ermahnen, und um ſie gegen die herrſchſüchtigen Abſichten des agrigentiniſchen Tyrannen Phalaris zu warnen. Nach den Zeugniſſen der Alten war Steſichoros ein ſehr großer Dichter. Seine Tochter hatte von ihm die Gabe der Poeſie geerbt.

Es war auch ſchon zu Phalaris Zeit, daß die Himerenſer, von einer Partei des zwieſpältigen Rhegion zu Hülfe gerufen, ſich treulos dieſer Stadt bemächtigten.

Himera mußte verſchiednen Tyrannen gehorchen. Als Theron, Tyrann der Agrigentiner, auch dieſe Stadt beherrſchte, ward ſie von den Karthagern belagert. Da vor ihren Mauern einer der berühmteſten griechiſchen Siege erfochten ward, welcher das Schickſal von Sicilien zum Vortheil ſeiner Freiheit entſchied, ſo wirſt du mir erlauben, dir die Erzählung davon aus dem Diodor mitzutheilen.

„Die Karthager hatten Xerxes verſprechen, zu „derſelben Zeit, da er Griechenland mit Krieg überziehen würde, die griechiſchen Städte in Sicilien an-

„zugreifen. Nachdem ſie ſich mit allem zum Kriege ausgerüſtet hatten, ſandten ſie Amilkar, einen ſehr angeſehenen Heerführer.*) Dieſer ſchiffte aus Karthago mit dreimal hundert tauſend Mann Landſoldaten, zweitauſend Kriegsgaleeren, und über tauſend Laſtſchiffen. Durch einen Sturm verlor er die Reiterei und die Wagen. Als er den Hafen von Panormos (Palermo) erreicht hatte, rühmte er ſich den Krieg geendigt zu haben, er habe nur gefürchtet, daß das Meer die Sicilier retten würde. Nachdem er drei Tage angewandt hatte ſein Heer ruhen und die Schiffe ausbeſſern zu laſſen, führte er jenes gen Himera, und ließ ſich von der Flotte, längſt der Küſte begleiten. Vor Himera ſchlug er ein Lager auf, ließ die Schiffe ans Land ziehen, umgab ſie mit einem tiefen Graben, und mit einer hölzernen Mauer. Gerade der Stadt gegenüber befeſtigte er ſein Lager, und dehnte es aus von dem Schifflager bis hin zu den Hügeln, welche über der Stadt liegen, ſo daß er die ganze weſtliche Seite beſetzt hatte. Mit dem Kern der Streiter ſchlug er die Ausfälle der Belagerten zurück, tödtete deren viele, und ſetzte Himera in großen Schrecken. Theron, Dynaſt der Agrigenter, welcher mit anſehnlicher Beſatzung die Stadt ſchützte, begann zu zagen, und ſandte nach Syrakus, Gelon um ſchnelle Hülfe anflehend. (Theron war Gelons Schwiegervater.) Dieſer hatte ſich ſchon gerüſtet, und eilte, da er hörte daß den Himerenſern der Muth geſunken wäre, mit funfzigtauſend Mann Fußvolk, und mehr als fünftauſend Reitern

---

*) Man verwechsle ihn nicht mit dem großen Amilkar Barkas, des größern Hannibals Vater. Der Amilkar, von dem hier die Rede iſt, lebte mehr als zweihundert Jahre früher.

„zu ihrem Entſatz. Bei Befeſtigung des Lagers, nutzte er die Lage der Gegend, und ſandte die ganze Reiterei gegen die zerſtreuten beutenden Feinde, deren mehr als zehntauſend gefangen wurden. Mit Gelons Ruhm wuchs der Belagerten Muth. Er ſuchte nun eine günſtige Gelegenheit, wie er durch Kriegsliſt die Karthager überraſchen und vertilgen möchte.

„Er erfuhr, daß Amilkar einen Tag zu einem feierlichen Opfer, Neptun zur Ehre, beſtimmt hätte, und daß er dieſe Handlung im Schifflager verrichten wollte. Zugleich brachte ihm ein Reiter einen gefangnen Boten mit Briefen der Selinuntier an Amilkar, in welchen jene ihm verſprachen, am Tage den er ihnen genannt hätte, die verlangte Reiterei zu ſenden. Dieſer Tag war eben derſelbe, an welchem der karthagiſche Feldherr opfern wollte. Gelon ſandte eine Schaar Reiter, und befahl mit Anbruch des Tages gerade auf das Schifflager des Amilkar zu ſprengen, als wären ſie die erwarteten Hülfsvölker, und ſo bald ſie innerhalb der hölzernen Mauer wären, den Amilkar zu tödten, und die Schiffe anzuzünden. Zugleich ſandte er Späher auf nahe Hügel, welche ein Zeichen erheben ſollten, ſo bald die Reiter im Schifflager ſein würden. Früh Morgens erwartete er dieſes Zeichen, an der Spitze des Heers.

„Die Reiterſchaar ward ohne Verdacht von den Hütern der Karthager eingelaſſen; ſie tödteten den Amilkar beim Opfer, und zündeten die Flotte an. Die Späher erhuben das Zeichen, Gelon führte ſein ganzes Heer in Schlachtordnung gegen das Lager der Feinde. Die Karthager gingen ihm kühn entgegen, und ſtritten tapfer. Die Drommeten der

„Sicilier, der Karthager und, das Feldgeſchrey beider Heere erſchollen mit wetteiferndem Getöſe. Die Schlacht ſchwankte. Als aber die Flamme von den Schiffen ſich erhub; als, erſchlagen ſei Amilkar! Boten verkündeten, ſtürmten mit wachſendem Muth die Syrakuſier gegen die zagenden Feinde, welche die Flucht ergriffen. Gelon gebot keinem das Leben zu laſſen; über hundert und funfzig tauſend Karthager wurden getödtet. Die übrigen zogen ſich auf einen günſtigen Ort zurück, und wehrten den Angriff der Sicilier ab; da es ihnen aber an Waſſer gebrach, mußten auch dieſe den Siegern ſich ergeben. Weit erſcholl Gelons Ruhm, nach einem Siege, welchen die feine Kriegsliſt, der Getödteten Menge, und die große Zahl der Gefangnen verherrlichten. Er ward dem Themiſtokles zur Seite geſetzt; ja einige behaupteten, daß die Griechen dem Gelon den Sieg bei Salamin zum Theil verdanken müßten, weil die Schlacht bei Himera der Griechen Muth erhoben, und ſie gelehrt hätte, auch die große Uebermacht barbariſcher Feinde nicht zu ſcheuen. Der geſchlagene Xerxes zog ſich zurück mit vielen ſeiner Tauſenden; von den Karthagern entrann kaum ein Bote.

„Am Tage da Gelon dieſen großen Sieg erfocht, fiel Leonidas mit der Heldenſchaar ſeiner Spartaner bei Thermopylä, gleich als ob ein Gott gewollt hätte, daß zu gleicher Zeit der ſchönſte Sieg, und die ruhmvolleſte Niederlage, die Griechen verherrlichen ſollten.“ *)

Diodor. B. XI. Vol. I. p. 420-22.

---

*) Ὡσπερ επιτηδες τε δαιμονια περι τον αὐτον καιρον ποιησαντος γενεσθαι την τε καλλιστην νικην, και την ενδοξοτατην ἡτταν.

Dieſer Sieg ward erfochten im erſten Jahr der fünf und ſiebzigſten Olympiade, 497 Jahr vor Chriſti Geburt.

Theron ließ Himera durch ſeinen Sohn Thraſydäos regieren. Er herrſchte mit Härte. Die Himerenſer ſandten zu Hieron, dem erſten dieſes Namens, welcher nach ſeines Bruders Gelons Tod ihm in der Herrſchaft gefolgt war. Sie verſprachen ihm die Stadt zu übergeben, und mit ihm gegen Theron zu ziehen, der den Hieron bekriegen wollte. Hieron aber ſöhnte ſich mit Theron aus, und verrieth ihm das Anerbieten der Himerenſer, deren dieſer, nachdem er die Wahrheit unterſucht hatte, viele tödten ließ.

Um die Stadt wieder zu bevölkern, gab Theron Dorern, und andern welche Luſt hatten ſie zu bewohnen, das Bürgerrecht. Thraſidäos folgte ſeinem Vater in der Regierung von Agrigent und von Himera, verlor aber bald die Herrſchaft und das Leben.

Ebend. S. 444.

Die Himerenſer lebten nun acht und funfzig Jahre mit den neuen Bürgern in Eintracht und Wohlſtand, bis dieſe Stadt, ein und ſiebzig Jahr nachdem Gelon ſie entſetzt hatte, wieder von den Karthagern, unter Anführung eines gewiſſen Hannibal, welcher Selinunt eingenommen und zerſtört hatte, belagert ward. Die Himerenſer wehrten ſich mit großer Tapferkeit, nachdem viele ihrer Mitbürger, mit Weibern und Kindern nach Syrakus geflüchtet waren.

Schon erblickten ſie ein Geſchwader von fünf und dreißig ſyrakuſiſchen Galeeren, die ihnen zu Hülfe eilten, als ein Theil der Mauern vor den Kriegsmaſchinen der Karthager einſtürzte, und die Stadt erobert ward. Ohn Erbarmen mordeten die Karthager, bis Hannibal befahl Gefangne zu machen. Nun ward geplündert. Hannibal ließ die Tempel berauben, und dann verbrennen, nachdem er die Flüchtigen heraus ziehen laſſen. Bis auf den Grund ward Himera zerſtört, im vierten Jahr der zwei und neunzigſten Olympiade, (409 Jahr vor Chriſti Geburt) nachdem es 240 Jahr geſtanden hatte. Weiber und Kinder wurden unter das Heer vertheilt. Die gefangnen Männer ließ Hannibal, dreitauſend an der Zahl, auf die Stäte führen, wo Amilkar ſein Großvater war getödtet worden, ließ ſie geiſſeln und tödten.

Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 588-91.

Zwei Jahre nachher gründeten die Karthager eine neue Stadt unfern des zerſtörten Himera. Nach den warmen Quellen die dort fließen, ward ſie therma Hydata, (warme Waſſer) und therma Hydata Himeraia (warme himeräiſche Waſſer) genannt. Cicero belehrt uns in einer ſeiner Reden gegen Verres, daß die nach Himera's Zerſtörung übrig gebliebnen Bürger, (ohne Zweifel diejenigen, welche mit Weibern und Kindern nach Syrakus geflüchtet waren) ſich in dieſer neuen Stadt niederließen. Nach der Eroberung von Karthago, als Scipio verſchiednen Städten Siciliens wieder gab, was die Karthager ihnen geraubt hatten, ſandte er auch den Thermitanern Statuen, die ehmals Himera geſchmückt hatten, unter andern eine vom Dichter Steſichoros.

Die Quellen, welche der Stadt ihren Namen gaben, ſind ſehr heiß, und ſollen von beſonders heilſamer Würkung ſein. Von dem Urſprung dieſer Bäder fabelten die Alten, die Nymphen hätten ſolche, Minerven zu gefallen, für Herkules aufſprudeln laſſen.

Die Stadt Termini nahm nie den Rang ein, welchen Himera behauptet hatte, doch gehörte ſie früh zu den angeſehenen Städten Siciliens. Amico ſetzet die Zahl der Bewohner auf achttauſend ſiebenhundert.

Wir ſahen auf unſrer heutigen Reiſe auf der Landſeite, ſtatt der waldigen Berge, mehrentheils nur nackte Höhen. Zwiſchen dieſen und dem Meer wird der Oelbaum, Getreide und Wein gebauet. Die hohen Blütenſtengel der Aloe werden bald mit entfalteten Blumen prangen. Dieſe Pflanze iſt hier ſo gemein wie die cactus Opuntia; beide werden in dieſer Inſel zu Befriedigung der Felder gebraucht.

Das Vorgebürge Monte Gerbino hat maleriſche Schönheit, würde höhere Schönheit haben, wenn es nicht ſo nackt wäre. Der Wein, welcher an ſeinem Fuße wächſt, iſt edel. Er muß, ſo verboten auch dieſes Getränk den Muſelmännern iſt, dennoch ihren Beifall gefunden haben; denn der Name Gerbin, den die Saracenen dem Berge gaben, ſoll auf arabiſch ein Weinfaß heißen. Man nennet es auch das Vorgebürge Zaffarana.

Ehe wir dieſes Vorgebürge erreichten, ſahen wir im Meer eine Menge von Fiſcherböten, welche auf den Thonfiſchfang ausgingen. Wir ſtiegen ab, ließen uns zu ihnen hinrudern, dieſes Schauſpiel zu ſehen, und beſtiegen eins der Böte. Um ein ſehr großes und ſtarkes Netz hatten ſich in gevierter Schaar viele Fiſcherböte gelagert. Die eine ganze Seite nahm ein großes Boot ein, in welchem allein wohl gegen hundert Fiſcher waren. Dieſe waren alle beſchäftigt das Netz von ihrer Seite aufzuziehen und zugleich den gegenüber ſtehenden Böten immer näher zu kommen. Anfangs ſah und hörte man keinen Fiſch im noch tiefen Netze. Ohne Zweifel hielten ſie ſich aus Furcht unten ſo ſtill. Nach und nach vermochten ſie ihre Unruhe nicht mehr zu verbergen, ſchüchtern und ſchnell ſchwammen ſie im Kreiſe. Deſto ſchüchterner nun, da von allen Seiten die Fiſcher lautes Geſchrey erhuben, um zu verhindern, daß nicht einige, über das Netz ſpringend, zwiſchen den Kähnen entrinnen möchten. Als ſie ſich von nahen eingeſchränkt fühlten, ward ihre Angſt ungeſtüm. Hoch ſprangen ſie auf und plätſcherten, den Raum des Netzes mit weißem Schaum anfüllend, und mit lautem Getöſe alle Böte beſprützend. Unter dieſen Thonfiſchen waren einige groß wie Delphine. Nun ſchlugen die Fiſcher nach ihnen mit langen Stangen, welche mit eiſernen Haken bewaffnet waren, und wenn ſie ihre Beute nah an ein Boot gezogen hatten, faßten andre ſie mit kurzſtieligen Haken, und riſſen ſie zu ſich über des Bootes Rand hinein. Das Waſſer ward gefärbt von Blut. Zuletzt, da das Netz faſt ganz aufgezogen war, ſprangen verſchiedne Schiffer hinein in die Todtenkammer, ſo nennen ſie das Netz im Augenblick dieſer blutigen Jagd, und metzelten zwiſchen den übrigen. Sie glaubten ohngefähr hundert Fiſche gefangen zu haben, und ſchätzten das Gewicht der Beute auf hundert Cantari. *)

Wir ließen uns, nach geendigtem Fiſchfang, an ein Wirthshaus rudern, wohin wir unſre Maulthiere geſandt hatten. Es wehete ein heißer Scirokkowind, und das Wirthshaus war elend. Sehr willkommen war uns daher die Einladung eines Kaſtellans des Marcheſe Santa Croce, uns das Mittagseſſen in den nahen Palaſt des abweſenden Beſitzers tragen zu laſ-

---

*) Der Cantaro enthält 100 Rotoli. Das Rotolo verhält ſich zum Hamburger Pfunde wie 6577 zu 10080; und zum Kölner Pfunde wie 6577 zu 9728. Das Gewicht der größten Thonfiſche des heutigen Fangs ward zu drei Cantari angegeben. Manchesmal ſoll, nach der Fiſcher Ausſage, ein Thonfiſch ſechs bis ſieben Cantari wiegen.

ſen. Dieſer Mann ſetzte uns auch Wein des Landguts vor. Der jährige war gut, der neunjährige vortreflich. Man gab uns Betten zum Ruhen, und wir verſchliefen in kühlen Zimmern die Hitze der heißeſten Stunden.

In den mehreſten Paläſten der Großen beider Königreiche findet man große Zimmer, welche entblößt von Hausrath ſind. Dieſe großen Gebäude ſind wüſte und leer, weil ſie ſelten von ihren Beſitzern bewohnt werden. Mancher Barone ſtirbt ohne ſeine Güter beſucht zu haben. Dieſer Palaſt war ſchön eingerichtet, und mit ausgeſuchtem Hausrath verſehen. Auch wird er oft vom Beſitzer bewohnt.

An dem Vorgebürge Monte Gerbino, und zwar an deſſen öſtlichen Seite auf dem Berge Alfano, ſteht das feſte Schloß Solanto. Hier ſtand die alte Stadt Solus oder Solentum. (Σολοεις, Σολȣ̃ς) Sie war erſt einer der vornehmſten Sitze der Phönizer, dann der Karthager. Hekatäos, ein Schriftſteller der zur Zeit des Darius, Sohnes des Hyſtaſpes lebte, ſoll ihrer ſchon Erwähnung gethan haben.

Cluv. Sic. ant.

Ein gewiſſer Lancelotto Caſtello, ſicilianiſcher Edelmann, hat vor etlichen und dreißig Jahren die Ueberbleibſel von Solus beſchrieben. Ohngefähr zweihundert Jahre vor ihm Fazello.

Ohngefähr eine deutſche Meile von Palermo, kamen wir an den, durch ſeine phantaſtiſchen Verzierungen ſo berühmten Palaſt des Prinzen Palagonia. Der vorige Beſitzer, welcher ihn erbauet hat, ſtarb vor einigen Jahren. Itzt beſitzet ihn deſſen Halbbruder, welcher zugleich ſein Eidam iſt. Dieſer hat viele der abenteuerlichſten Mißgeſtalten herunter werfen laſſen. Dennoch iſt das ganze flache Dach und die Einfaſſung des Hofes, noch mit häßlichen Ungeheuern dicht beſetzt. Sie gleichen, nach Horazens Ausdruck, den Träumen eines Kranken. Und Träume eines Kranken in Stein gehauen, machen, wie du denken kannſt, eine widrige Würkung, deſto mehr, da der ſchlechte Geſchmack des Erfinders zugleich dürftig an Phantaſie war. Da er dem Verdienſte der Einheit im Mannigfaltigen, welches die Schönheit charakteriſirt, entſagte, ſo hätte er wenigſtens bei wahlloſer Häufung des Mannigfaltigen, den Foderungen einer wahnſinnigen Phantaſie beſſer genügen ſollen.

Dieſe armſeligen Ideen wurden noch dazu durch ſchlechte Künſtler ausgeführt.

Im Hauſe ſind nur noch einige Zimmer, ſo wie der vorige Beſitzer ſie eingerichtet hatte. Es that mir leid dieſen Palaſt bewohnt, und auch Kinder drinnen zu ſehen. Es iſt nicht wohl glaublich, daß der frühe Anblick dieſer ekelhaften Mißgeburten einer zugleich beſchränkten und raſenden Einbildungskraft, nicht auf das zarte Gewebe kindlicher Vorſtellungsarten eine widrige Würkung hervorbringen ſollte.

Die Lage des Palaſtes und ſein Garten ſind ſehr traurig. So auch die Lage und die Gärten vieler andern, welche an beiden Seiten der Landſtraße ſtehen. Nur unmittelbar vor Palermo ſahen wir angenehmere Gärten.

Von Termini bis zu dieſer Hauptſtadt ritten wir auf einer breiten Heerſtraße. Staub und Hitze waren läſtig. Der Wind wehete ſtark, beladen mit heißen Dünſten von Afrika.

Sieben und achtzigſter Brief.

Palermo, den 9ten Juni 1792.

Palermo liegt an der Landzunge, welche das weſtliche Gebürge mit dem Vorgebürge des Pellegrino verbindet, und wo dieſer einen Meerbuſen ründet, welchen gegen Morgen das Vorgebürge Zaffarana mit ihm bildet. Es iſt ſonderbar, daß faſt alle Vorgebürge dieſer nördlichen Küſte Siciliens aus Bergen beſtehen, welche durch niedrige Erdzungen mit dem Gebürge zuſammenhangen, und ſich daher von fern als einzelne Berge zeigen, oft als Berge die ſich, den lipariſchen Inſeln gleich, jäh aus dem Meer erhüben.

Die Gründer der alten Stadt ſind ungewiß. Der ehmalige Name Panormos bezeichnet auf griechiſch einen großen Hafen, und da der Hafen dieſer Stadt würklich groß und vortreflich iſt, ſo kann man wohl an der griechiſchen Benennung nicht zweifeln; wiewohl ſie anders gedeutet worden, und es unbekannt iſt, ob und welche Griechen dieſe Stadt zuerſt bewohnten. *) Ich vermuthe, daß die Phocenſer, von denen Thukydides ſagt, daß, nachdem ſie mit den andern Griechen Troja belagert und eingenommen hatten, ſie durch einen Sturm erſt nach Afrika getrieben

---

*) Diodor ſagt vom Pyrrhos: Ευθυς ἡκεν ἐπι την των πανορμιτων πολιν, ἐχουσαν λιμενα καλλιστον των κατα την Σικελιαν, ἀφ' ὁ και την πολιν συμβεβηκε τετευχεναι ταυτης της προσηγοριας. B. XXII Vol. II p. 493. ed. Weſſel.

(Pyrrhos landete an die Stadt der Panormiten, welche den beſten Hafen hat von allen Städten Siciliens, weswegen ſie auch dieſen Namen erhalten.)

worden, und dann hinüber nach Sicilien geſchifft wären, dieſe Stadt entweder gegründet, oder nach Vertreibung älterer Bewohner bennennet haben. Thuk. B. VI p. 378. ed. Duk.

Eben dieſer Thukydides ſagt: „Nachdem viele „der Griechen herüber geſchifft waren, verlieſſen die „Phönicer ihre meiſten Sitze, und lieſſen ſich nieder „in Motya, Solus, und Panormos, nah zu den „Elymern, auf Verbündung mit dieſen ſich verlaſ„ſend, und auf die Nähe der Karthager.“ p. 379.

Zwiſchen vier und fünfhundert Jahr nach der Eroberung von Troja, kamen die erſten griechiſchen Kolonien nach Sicilien. Erſt nachdem viele Griechen herüber geſchifft waren, wichen ihnen die Phönicer. Solus und Panormos mochten ſie wohl ſchon ſeit Jahrhunderten den Phocenſern genommen haben. Motya aber ward erſt 160 Jahr, nachdem Naxos, die erſte der griechiſchen Kolonien gegründet ward, in der funfzigſten Olympiade, von Griechen aus Knidos in Karien bewohnet,*) aber bald nachher gemeinſchaftlich von aſiatiſchen und afrikaniſchen Phönicern (Karthagern) eingenommen.

Panormos genoß auch unter den Römern groſſer Freiheiten, wie ſchon Cicero in ſeinen Reden gegen Verres ſagt. Ja in einem Briefe dieſer Stadt an den Kaiſer Hadrian, nennet ſie ſich eine Republik. Und wiewohl dieſer Name nicht immer völlige Unabhängigkeit anzeigt, denn auch Tacitus nennet noch Neapolis eine Republik, ſo beweiſet er doch außerordentliche Freiheiten. Zur Zeit der arabiſchen Herrſchaft reſidirte hier der Emir Ehbir, das heißt der Oberſtatthalter der ägyptiſchen Sultane. Die andern Emirs, (oder Statthalter) waren dem jedesmaligen Emir Ehbir unterordnet. Die Araber nannten dieſe Stadt Balirmu.

---

*) Man wird ſich erinnern, daß, wenn den griechiſcher Kolonien in Sicilien bei den Alten Erwähnung geſchieht, allezeit von denen die Rede iſt, deren erſte ſich, auf Apollons Orakel, in Naxos und Syrakus in der elften Olympiade niederlieſſen; und nicht von viel frühern Griechen, welche ſich in dieſer Inſel angebauet hatten.

Palermo iſt regelmäßig gebauet. Zwo ſich kreuzende Hauptſtraßen theilen es in vier ohngefähr gleiche Theile. Dieſe Straßen ſind ziemlich breit. Sie wären ſchön, wenn die Bauart der Häuſer edler wäre.

Nach vernünftiger Sitte Italiens und Siciliens hat jedes Fenſter ſeinen Balkon mit einem eiſernen Gitter. In warmen Ländern iſt es nicht nur angenehm, es iſt Bedürfniß, am Abend der erſten Kühle genießen zu können. Aber dieſe Balkons geben den Straßen kein gutes Anſehen, beſonders wenn ſie, wie mehrentheils der Fall iſt, geſchmacklos ausgeſchweift ſind.

In lange Straßen, welche ſich zuletzt zu verengen ſcheinen, ſieht man wie in einen eiſernen Roſt hinein.

Die Stadt hat über hundert tauſend Einwohner. Schon vor dreißig Jahren zählte man deren hundert und zweitauſend ein hundert und ſechs, und in neueſten Zeiten hat ſie noch an Bevölkerung zugenommen. Uebertrieben iſt aber wohl die in Palermo gewöhnliche Angabe von hundert und ſechzig tauſend Menſchen.

Amico
Lexicon
topogr.
Sic.

Palermo iſt der Siz des Vicekönigs; eines Erzbiſchofes, welcher Primas des Königreichs und Haupt des braccio eccleſiaſtico (der Geiſtlichkeit) im Parlamente iſt; und des Giudice della Monarchia. So heißt ein vornehmer Geiſtlicher, welcher Vicelegat des Papſtes iſt, und vom Könige ernannt wird. Roger der Zweite Graf von Sicilien, ward vom Papſt Urban dem Zweiten gegen das Ende des elften Jahrhunderts zum päpſtlichen Legaten in Sicilien ernannt. Als er im Jahr 1129 den königlichen Titel annahm, behielt er dieſe geiſtliche Würde, und ſeine Nachfolger nach ihm. Es lag im Karakter der Zeit, daß Könige ſich konnten geehrt finden, Legaten des Papſtes zu ſein, und die Päpſte fanden ſich dadurch geſchmeichelt. In ſpäteren Zeiten hätten die Päpſte gern dieſer Ehre entbehrt; aber Siciliens Könige nutzten dieſe Würde zu Schmälerung der Macht des Papſtes, deſſen Stelle ſie nun ſo zu vertreten wiſſen, daß jenem wenig Anſehen übrig bleibt.

In keiner Stadt Siciliens ſoll man den Scirokko ſo empfinden wie hier. Ehe dieſer heiße Hauch von Afrika's Sandwüſten die ſüdlichen Theile der Inſel erreichet, verliert er, indem er über das Meer her wehet, vieles von ſeiner Kraft. Aber neue Kräfte ſammelt er über die Inſel wehend. Gegen Mittag pflegt ſich ein kühlendes Lüftchen vom Meere zu erheben, daher in Palermo die Stunden des Morgens heißer ſein ſollen als die Mittagsſtunden.

Der Berg Pellegrino trägt wohl vieles zur Hitze bei, welche man hier empfindet, indem er die entflammten Dünſte des Scirokko in ihrem Lauf aufhält.

Dieſer Berg hieß Erkte bei den Griechen, (ἡ Ερκτη, auch ἡ Εἱρκτη.) Von ihm feindete Amilkar Barkas, Hannibals Vater, die Römer im erſten puniſchen Kriege beinah drei Jahre lang an, wiewohl keine Stadt in Sicilien es mit den Karthagern hielt.

Die Ausſicht auf das Meer, auf den Pellegrino, auf die grünende Ebne Sfera di Cavalli, welche dieſen Berg vom Gebürge trennet, und auf das nordöſtlich ſtehende Vorgebürge Zaffarana, erheitert die Stadt. Viele Gärten, welche beſſer angelegt zu ſein ſcheinen als die entfernteren, geben angenehmen Schatten und Kühlung. Vorzüglich eine Reihe von Landhäuſern mit großen Gärten an der öſtlichen Seite, am Wege nach Termini, die La Bagaria heißen. Sie erfriſchen das Auge, welches, ſo kühn auch der Umriß des Berggeſtades iſt, doch nicht gern auf ſeinen nackten Höhen verweilet.

Von der Altane eines arabiſchen Palaſtes, der im neunten Jahrhundert gebauet ward, überſieht man die ganze Stadt, das Meer, die Berge und die Bagaria. Er heißt der Palaſt Ziza nach Aaziza, Tochter eines Emirs in Palermo, dem alle andern unterordnet waren. Dieſe Aaziza heirathete einen andern Emir, deſſen Brief, in welchem er um ſie anhält, ſo wie ihres Vaters Antwort, vorhanden iſt. Aaziza lebte im neunten Jahrhundert. Der Palaſt iſt im vorigen Jahrhundert geändert worden.

Ein andrer Palaſt, auch aus der Saracenen Zeit, heißt Cubba. Er dienet itzt zur Behauſung einer Reiterſchaar.

S. Geſchichte der Araber in Sicilien 3 Th. S. 9, 10, 11.

Der Zeitpunkt arabiſcher und der ihr folgenden normanniſchen Herrſchaft, iſt kürzlich in einem neuen Licht erſchienen. In der Bibliothek des Kloſters San Martino, ſechs Miglien von der Stadt, lagen unbekannte Schätze für die Geſchichte dieſes Landes. Vor etwa acht Jahren führte man einen marokkaniſchen Botſchafter dahin. Er warf ein Manuſcript um, und entdeckte, daß es die Geſchichte der arabiſchen Herrſchaft enthielte. Der Abbate Vella, ein Malteſer, welcher ſich hier aufhält, und, weil er des arabiſchen kundig iſt, den Botſchafter umher führte, ſprach von dieſer Entdeckung, und gab auf Befehl dieſe Handſchrift nebſt einer italiäniſchen Ueberſetzung heraus.*) Auch wird itzt ſchon der letzte Band eines andern Manuſcripts von ihm herausgegeben, welches die Berichte eines arabiſchen Botſchafters, der zur Zeit der Normannen hier war, und die Antworten des Kaliſen von Aegypten, enthält.

Dieſe, gewiß ſehr intereſſanten Entdeckungen werden dich freuen. Aber wie geſpannt wird deine Erwartung werden, wenn ich dir ſage, daß eben dieſer Abbate Vella eine arabiſche Ueberſetzung von 17 uns fehlenden Büchern des Livius beſitzen ſoll! Es ſind die Bücher 60—76. Nur im letzten ſollen einige Lücken ſein.

Wie dieſes Manuſcript in ſeine Hände gekommen? das erzählet er auf folgende Art: Ein franzöſiſcher Mahler Favray, welcher Cavaliere Servente des Malteſerordens war, erhielt durch Fürſprache des franzöſiſchen Botſchafters in Konſtantinopel Erlaubniß, die Selims-Moſchee (ehmalige Sophieenkirche) zu meſſen, und einen Riß davon aufzunehmen. Indem er, mit dieſer Arbeit beſchäftigt, auf einem Geſimſe ging, ſtieß er mit dem Fuß auf eine Rolle, ſah ſie an, fand daß es eine Handſchrift wäre, und ſteckte ſie in die Taſche. Als er zurück nach Malta kam, verehrte er ſie dem damaligen Großmeiſter, dieſer dem Abbate, mit den Worten: Nehmen Sie dieſes Buch, es wird Sie einſt berühmt machen! Bella ſtaunte, als er den Inhalt des Buchs erkannte. Seiner ſchwachen Bruſt wegen reiſte er nach Sicilien. Ungern, aber auf Befehl des Großmeiſters, an den der König ſich gewendet hatte, übernahm er den Auftrag, die beiden arabiſchen Geſchichtbücher zu überſetzen, eine Arbeit, welche ihn bis jetzt an der Ausgabe des Livius verhindert hat.

---

*) Dieſes Werk iſt nun auch auf deutſch erſchienen, unter dem Titel: „Geſchichte der Araber in Sicilien, und Siciliens „unter der Herrſchaft der Araber. In gleichzeitigen Urkunden von dieſem Volke ſelbſt. Aus dem Italiäniſchen mit „Anmerkungen und Zuſätzen von Philipp Wilhelm Gottlieb Hausleutner." (In vier Bänden.)

Verſchiedne Perſonen halten dieſes Geſchichtchen für einen Roman, und beſchuldigen Bella, die Handſchrift aus einer Kloſterbibliothek in Girgenti entwandt zu haben. Sie ſagen: Man hätte, als er mit ſeiner Ueberſetzung der arabiſchen Geſchichte beſchäftiget geweſen, den Mönchen in Girgenti befohlen; ihm alle arabiſche Handſchriften ihrer Bibliothek mitzutheilen. Unter dieſen hätte er dieſes große Fragment von der überſetzten Geſchichte des Livius gefunder, für ſich behalten, und das Mährchen von Favray, welcher ſowohl als jener Großmeiſter geſtorben iſt, erſonnen. Sie fügen hinzu: Dieſes Manuſcript ſei auf eben die Art gebunden, wie man verſchiedne andre Handſchriften aus dieſer Zeit in Sicilien gebunden ſähe. Auch iſt bekannt, daß die gelehrten Araber jener Zeit der griechiſchen Literatur kundiger als der römiſchen waren, und philoſophiſche Kenntniſſe, beſonders Natur- und Heilkunde ſehr hoch ſchätzten, aber die Geſchichte der alten Völker, ihre eigne ausgenommen, wenig achteten.

Dem ſei wie ihm wolle, Bella giebt Hoffnung das ganze Buch in italiäniſcher Ueberſetzung bald öffentlich bekannt zu machen. Die ganze Handſchrift will er nicht eher herausgeben, bis er ſich durch eine hinlängliche Anzahl von Subſcribenten gegen Schaden wird geſichert haben.

Ich habe die Handſchrift geſehen, da ich aber nicht einmal die arabiſchen Buchſtaben kenne, kann ich kein Urtheil darüber fällen. Ich rieth ihm die italiäniſche Ueberſetzung zuförderſt herauszugeben, und dann das arabiſche Manuſcript an einen Fürſten oder an eine öffentliche Bibliothek zu verkaufen. Er ſchien unentſchloſſen.

Livius muß in jeder Ueberſetzung viel verlieren, wie vielmehr in der Afterüberſetzung? Kein Schriftſteller beſaß in höherm Grade das große Talent ſeiner edlen Schreibart immer mit gleicher Würde die verſchiednen Farben des wechſelnden Inhalts zu geben.

Immer unverkennbar derſelbe, und doch immer anders, ſcheint er vom Inhalte begeiſtert und geſtimmt zu werden.

Er hat keine ihm eigne Manier, ſondern, über jede Beſchränkung einer Manier erhaben, gleich Rafael, nur dieſe große Eigenthümlichkeit: daß er keine Manier hat.

So tief indeſſen dieſe Ueberſetzung, und jede andre welche nach der arabiſchen erſcheinen wird, unter der Urſchrift des Römers ſein muß, wird ſie doch, wofern es mit dieſer Handſchrift ſeine völlige Richtigkeit hat, einen großen Werth haben. Die Begebenheiten des Volkes, deſſen Schickſale auf den Erdkreis ſo mächtig würkten und immer fortwürken, von Livius geordnet, verdienen unſre ernſte Aufmerkſamkeit. Und wiewohl unzählig viel feine Züge des Römers unter dem doppelten morgenländiſchen und modernen Gewande verſchwinden müſſen, wird man doch unter allen dieſen ihm fremden Falten die edlen Bewegungen, die freien Wendungen nicht verkennen, mit denen er bald von Begebenheit zu Begebenheit den ergriffnen Leſer hinreißt, bald vertraulich, wie ein Freund mit dem Freunde redend, Hand in Hand ihn zwiſchen den Trümmern des grauen Alterthums umher führt.

Ein ehmaliges Jeſuiten-Kloſter iſt zum Gebrauch der Akademie eingerichtet worden. Die vor acht Jahren eröffnete Bibliothek beſteht ſchon aus etlichen vierzigtauſend Bänden. Pater Sterzinger, der Bibliothekar, ein Deutſcher, iſt ein ſehr verſtändiger und liebenswürdiger Gelehrter. Dieſe Bibliothek ſtehet täglich einige Stunden zum öffentlichen Gebrauch offen. Wir fanden viele junge Leute, welche Auszüge machten. Der Pater Eliſeo aus Neapel ſoll viel Verdienſt haben als Lehrer der Phyſik. Pater Piazza aus dem Veltelin (einer italiäniſchen Provinz in Graubundten) Lehrer der Aſtronomie, iſt Freund und Correſpondent von Herſchel und von La Lande.*) Mit dem berühmten Mechanikus und Aſtronom Ramſden in England hat er ein Inſtrument erfunden, welches zur Beobachtung der Geſtirne bei Tage wie bei Nacht, alle nur möglichen Vortheile vereinigen ſoll. Er giebt dieſes ſchönen Inſtruments Beſchreibung mit Kupfern heraus. Meine vollkommene Unkunde der Aſtronomie, die ich von fern mit Ehrfurcht ſchätze, ſetzet mich außer Stand, dir einen Begriff von dieſem Inſtrumente zu geben.

---

*) Dieſer berühmte Aſtronom ſchreibt an Pater Piazza: Nous venons de déclarer la guerre, ce qui n'empêchera ni nos obſervations, ni nos calculs.

Am Tage da der Pöbel die Baſtille ſtürmte und niederriß, arbeitete La Lande von acht Uhr des Morgens bis drei Uhr Nachmittags ununterbrochen, ungeſtört durch das Getümmel, welches dem ganzen Königreich einen elektriſchen Schlag gab. Dieſer Zug wird dich an des Archimedes: „ſtöre meine Kreiſe nicht!“ erinnern.

Das anatomiſche Theater und das Naturalienkabinet ſchienen mir beide noch in ihrer Kindheit zu ſein; doch iſt dieſes merkwürdig durch die Sammlung von Fiſchen, welche mit täuſchender Kunſt, lebenähnlich, wohl erhalten ſind.

Herr Carelli, königlicher Sekretär beim Vicekönig, beſitzet eine vortreſliche Sammlung alter Münzen, unter welchen verſchiedne ſind, die noch nicht bekannt gemacht worden. Von vorzüglicher Schönheit ſind die ſiciliſchen der griechiſchen Städte, und unter dieſen die von Syrakus. Unter den noch nicht bekannt gemachten iſt eine ſyrakuſiſche, auf deren einen Seite das Bild des Apollon, auf der andern der Diana von vortreflicher Arbeit iſt. In dieſer Sammlung ſind auch puniſche Münzen, welche wahrſcheinlich in dieſer Stadt, in Solus, oder in Motya, geprägt worden. Sie haben auf der einen Seite den karthagiſchen Pferdekopf. Unter den panormitaniſchen ſind auch einige mit griechiſcher Ueberſchrift, die wahrſcheinlich aus der Zeit ſein mögen, welche ſeit dem Ende des erſten puniſchen Krieges bis auf Auguſts Zeit verfloß. Dieſer ſandte eine römiſche Kolonie her, und ich zweifle, daß von der Epoche an, ſo groß auch die Freiheiten der Stadt noch blieben, ſie eigne Münzen habe prägen laſſen.

Man findet verſchiedne Münzen, welche halb puniſche, halb griechiſche Ueberſchriften haben. Sie ſind vermuthlich bald nach Vertreibung der Karthager geprägt worden, als die griechiſche Sprache auch in dieſer Seite von Sicilien herrſchend zu werden begann.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit ſiciliſchen Münzen aus der ſchwäbiſchen Zeit, welche auf der einen Seite arabiſch überſchrieben ſind, und griechiſch auf der andern. Die normanniſchen Fürſten, welche unmittelbar auf die Saracenen folgten, ließen noch arabiſche Ueberſchriften auf alle Münzen ſetzen.

Sonderbar iſt es, daß alle Münzen des älteren Dionyſios puniſche Inſchriften haben.

Einige Miglien vor der Stadt liegt an einem Berge das Städtchen Montreale, welches ehmals ein erzbiſchöflicher Sitz war. Der König hat nach dem Tode des letzten Erzbiſchofs dieſes Erzſtift mit dem von Palermo vereiniget, und bis auf eine geringe Summe, die Einkünfte zum Vortheil des königlichen Schatzes eingezogen. Der vorletzte Erzbiſchof hat eine ſchöne Landſtraße zwiſchen beiden Städten anlegen laſſen. Sie iſt mit Springbrunnen und Statuen verziert. Der Dom von Montreale iſt ein altes gothiſches Gebäude, deſſen Altar, auf Unkoſten deſſelben Erzbiſchofs Teſta, reich ausgeſchmückt worden, mit ſilbernen Statuen, und ſilbernen Medaillons von getriebner Arbeit. Der Weg hat eine ſehr angenehme Ausſicht auf Gärten zwiſchen den Bergen, welche ein rundes Thal bilden, und auf das Meer.

Erſt vor einigen Jahren iſt an der öſtlichen Seite von Palermo ein großer botaniſcher Garten angelegt worden. Ich lernte hier die Papierpflanze kennen. Die Musa Paradisiaca (Piſang) blühet und trägt Frucht. Ihre Blüthe hat Aehnlichkeit mit der Blume, welche wir die große Kaiſerkrone nennen. Ich ſah verſchiedne ſchöne Pflanzen zum erſtenmal.

Unter der Aufſicht des Baumeiſters Du Fournay wird ein Gebäude aufgeführt, welches dem öffentlichen Unterricht in der Botanik gewidmet ſein ſoll. Es iſt faſt ganz vollendet, und ahmet in vielen Theilen den Muſtern altgriechiſcher Baukunſt in Sicilien nach. Ob dieſer hohe Styl einem kleinen Gebäude, ob die Kuppel dieſen Säulen angemeſſen ſei? ob endlich Pilaſters, welche ſich wie Säulen verjüngen, eine gute Würkung hervorbringen? darüber erlaube ich mir Zweifel, wiewohl ich aus Unkunde nicht dagegen entſcheiden darf.

Ein andrer öffentlicher Garten, die Flora genannt, ſtößt an den botaniſchen. Er verbindet ſchattende Gänge und blühende Büſche mit der Ausſicht auf das Meer, und verſchönert den Corſo, welcher zwiſchen ihm und dem Meer gehalten wird. Ich ſah hier zum erſtenmal den Baum Patientia; eine ſchöne, ſchlanke Pflanze, welche mir Aehnlichkeit mit der Eſche zu haben ſchien. (Melia Azedarach, foliis bipinnatis).

Auf dem Platze, wo itzt der angenehme Garten blühet, wurden vor dem die Unglücklichen hingerichtet, welche das Gericht der Inquiſition verdammt hatte.

Der itzige König hat Sicilien von dieſem ſchrecklichen Tribunal befreiet. Dem Königreich Neapel gereicht es zur Ehre, daß das Volk, welches ſehr religiös iſt, ſich der Einführung dieſes Gerichts von je her mit Feuer und mit Erfolg widerſetzt hat.

Von dieſer großen Stadt heißt es in der Encyclopädie im Artikel Palermo, wie folget:

Palerme, *ville détruite* en Sicile dans le val de Mazara, avec un archevêché et un *petit* port. Palerme *avant ſa deſtruction* par un tremblement de terre, disputoit à Meſſine le rang de capitale. Elle *étoit* ſituée ſur la cote ſettentrionale — etc.

Es ſei mir erlaubt, die Weisheit des franzöſiſchen Textes mit einigen Worten zu beleuchten.

Palermo war wohl nie größer als itzt, da es wenigſtens hunderttauſend, und wahrſcheinlich hundert und zwanzigtauſend Einwohner hat. Der Hafen, deſſen Größe ihm ſeinen griechiſchen Namen Panermos gab, iſt durch kein Erdbeben zum kleinen Hafen geworden. Das fürchterliche Erdbeben, welches die Stadt ſoll zerſtört haben, kann kein andres ſein als das vom Jahr 1726. Es ſtürzte einige Häuſer um. Palermo behauptet den Rang als Hauptſtadt, wiewohl ihm dieſer von Meſſina allezeit beſtritten ward und beſtritten wird, und die Könige in öffentlichen Urkunden Meſſina capo del regno (Haupt des Königreichs) ſeit Jahrhunderten nennen. Palermo iſt nicht nur ohne Vergleichung die größte Stadt in Sicilien, ſondern eine der großen und ſchönen Städte Europens, wiewohl die Encyclopädie ihr die Exiſtenz abſpricht.

Unſre Freunde, die Herren von Droſt aus Münſter, die wir in Neapel kennen lernten, ſind mit dem Packetboot, welches regelmäßig von Neapel nach Palermo geht, hier angekommen, und werden uns auf der Fortſetzung unſrer ſchönen ſiciliſchen Reiſe mit ihrer Geſellſchaft erfreuen.

Acht und achtzigſter Brief.

Trepani, den 12ten Juni 1792.

Unſer Weg führte uns, gegen unſre Erwartung, durch Montreale, als wir vorgeſtern Palermo verließen. Nun bedauerten wir am neunten, ſtatt unſrer Luſtfahrt dorthin, nicht lieber den Monte Pellegrino, oder das Kloſter San Martino beſucht zu haben.

Derſelbe Erzbiſchof Teſta, welcher die prächtige Landſtraße von Montreale bis Palermo anlegen ließ, hat den Weg, bequem zum Fahren, aber minder prächtig als jenen, bis Sala di Partenico fortſetzen laſſen, welches achtzehn Miglien von Palermo entfernt iſt.

Vom grünenden Montreale an ſtiegen wir zwiſchen nackten Höhen; auf einmal ward die Ausſicht ſchön, wir ſahen ein großes Thal vor uns, und den Meerbuſen von Caſtell a Mare, an welchem gegen Nordoſten ein Vorgebürge deſto maleriſcher ausſieht, da es unten zwo niedrige Erdzungen, in Geſtalt einer Gabel, ins Meer ſtreckt. Das Thal iſt von einer Fruchtbarkeit, welche alles bewährt, was alte Schriftſteller uns von Sicilien erzählen. Saaten, Reben, Feigenbäume und Oelbäume ſtehen auf glücklichem Gefilde, wo noch zwiſchen ihnen blühende Pomeranzen- und Granatbäume dem Auge ſchmeicheln. Die Felder ſind mit Aloe's und indianiſchen Feigen eingehegt. Ueber dieſem Meerbuſen lag, näher zu Palermo, am Geſtade, die Stadt Hykkara, (τα Ὕκκαρα) Vaterſtadt der durch ihre Schönheit und den Mißbrauch dieſer Schönheit zu berühmten Lais. Sie ward, als ein Kind mit andern Gefangnen von den

Athenienſern öffentlich verkauft, als dieſe unter Nikias Anführung das Städtchen erobert hatten, und nach Athen gebracht. Die Stadt, welche itzt den Platz von Hykkara einnimmt, heißt Carini.

Sala di Partenico, ein fein gebautes Städtchen, erhält durch ſeinen Namen die Spur des griechiſchen Städtchens Parthenicon. Es liegt am Eingang des reizenden Thals.

Am Abend ſahen wir von fern die Inſel Uſtica. Sie ward Jahrhunderte lang wegen der afrikaniſchen Seeräuber nur von wilden Ziegen bewohnt. Im Jahr 1765 ließ der König ein feſtes Schloß bauen, ſetzte Beſatzung hinein, und bevölkerte Uſtica mit einer Kolonie, welche gedeihet, wiewohl es ihr an friſchem Waſſer fehlt, und ſie aus Ciſternen ſchöpfet. Man muß ſie nicht mit einer kleineren itzt namenloſen Inſel verwechſeln, welche die Alten nach einer ſchrecklichen Begebenheit Oſteodes (die Gebeinvolle) benannt hatten. Unter einem kriegeriſchen Vorwande ſandten die Karthager eine große Schaar von Miethſoldaten, denen ſie rückſtändigen Sold ſchuldig waren, dahin, und ließen ſie dort verhungern.

Am Abend erreichten wir Alcamo. Es iſt eine wohlgebauete Stadt, welche über achttauſend Einwohner hat. Sie ward vom Saracenen Adalkamo, oder Halkamo, welcher im Jahr 828 von Afrika herüber kam, auf dem fruchtbaren Berge Bonifacio gegründet. Kaiſer Friedrich der Zweete verſetzte ſie in die Ebne, in welcher ſie itzt ſtehet. Alcamo rühmet ſich berühmte Männer hervorgebracht zu haben, unter andern Ciullo del Camo, welcher gewöhnlich Vincentio di Alcamo genannt wird. Er war Kaiſer Friedrich des Zweeten Zeitgenoß, und wird von einigen für den erſten gehalten, der in italiäniſcher Sprache gedichtet hat. Wenigſtens war er einer der erſten italiäniſchen Dichter.

Wir wunderten uns nicht, da es Sonntag war. einen großen Theil der Einwohner mit vielem Geräuſch auf der Straße zu finden. Das iſt auch Landesſitte in ganz Italien. Sonnabend Abend pflegen die Leute ſchon ſich nach der Arbeit auf den Marktplätzen und Straßen zu verſammeln. Ehe man mit ihrer Weiſe bekannt wird, glaubt man, daß eine außerordentliche Gelegenheit, ein Tumult rc, ſie verſammle. Sie ſprechen mehrentheils alle zugleich, mit ſehr lauter Stimme, ſehr ſchnell, mit lebhafter Geſticulazion. Oft glaubt man, daß ſie im heftigſten Streit begriffen ſich bei den Haaren faſſen werden, und freut ſich, daß alles mit einem lauten Gelächter endige.

So war es auch in Alcamo. Noch nach Mitternacht waren die Straßen voll vom Lärm des Volks. Dann hörte man Geſang und Muſik. Früh um drei Uhr des Morgens gingen Leute umher, welche Brod und Fleiſch mit lautem Geſchrei feil boten, damit die Arbeiter, eh ſie aufs Feld gingen, kaufen möchten. Die Sicilianer, gleich den Italiänern, bedürfen weniges Schlafs, und entſagen ihm gern für jeden Kurzweil. Daher der Gebrauch der Serenaten ſich immer erhält und erhalten wird.

Horaz ſpricht ſchon von Serenaten in der neunten Ode des erſten Buchs. Seine Ausleger hatten ihn bisher mißverſtanden. Und wiewohl die Sitte des ſüdlichen Italiens und Siciliens mir den wahren Sinn des Dichters hätte aufſchließen ſollen, ſo würde ich doch vermuthlich ihn mißverſtanden haben, wenn nicht ein glückliches Ungefähr mich mit der einzigen wahren Auslegung dieſer Verſe bekannt gemacht hätte.

In Neapel fielen mir einige Bände der Gazette Litteraire de l'Europe in die Hände. Dieſes Journal macht uns durch Auszüge mit dem Commentar bekannt, welchen der durch viele Schriften berühmte, ſinnreiche Abbate Galiani, der vor einigen Jahren in Neapel ſtarb, über Horazens Gedichte geſchrieben hat. Ich glaube nicht, daß der ganze Commentar bisher ſey bekannt gemacht worden.

Siehe verſchiedene Stücke dieſes Journ. v. Jahr 1765.

Die Ode, von welcher die Rede iſt, fängt an:

Vides ut alta ſtet nive candidum
Soracte —

Die Verſe:

Leneſque ſub noctem ſuſurri
Compoſita repetantur hora.

wurden mehrentheils ſo verſtanden, als ob der Dichter von geſelligen Freunden ſpräche, welche des Abends zuſammen kämen. Aber warum ſollen ſie mit leiſem Geflüſter reden? Warum zu abgeredeter Stunde? Iſt uns nicht der überraſchende Beſuch des Freundes oft der angenehmſte?

Andre kamen dem Sinne näher ohne ihn zu erreichen, indem ſie glaubten, der Dichter habe von Geſprächen zweier Liebenden geredet.

Laß uns den ſcharfſinnigen Neapolitaner hören:

„Dieſe lenes ſuſurri." ſagt Galiani, „ſind nicht leiſe Geſpräche zweier Liebenden, es ſind Serenaten. Um Licht über meine Meinung zu verbreiten," fährt er fort, „werde ich mich etwas über die Sitten der alten Römer einlaſſen, Sitten, welche ſich noch ganz erhalten haben, im untern Italien, in Spanien und im Morgenlande. Die Liebe, dieſe

„mächtige, aber immer heuchelnde Leidenſchaft, läßt
„ſich Zwang und Feſſeln gefallen, ſo lange ſie ſolche
„vertragen kann; zerbricht ſie aber, wenn ſie zu ſtark
„werden, und ſezt ſich in Freiheit. In Spanien
„und in Italien äußert man ſeine Liebe von der Straße
„zum Fenſter, weil das Klima es erlaubt. In Frank-
„reich und in Deutſchland, wo das Klima rauher
„iſt, mußte man der Liebe die Thüre öffnen; dort
„ſchwazt man von Liebe am Feuer des Kamins. In
„Horazens Vaterland ſah man die Häuſer als un-
„durchdringlich und als heilig an, vorzüglich wenn
„junge Mädchen drinnen waren, welche bald ver-
„heirathet werden konnten. Man irre hierüber nicht!
„Weder Araber noch Türken haben die Eiferſucht und
„die Serails in Griechenland und in das Morgen-
„land eingeführt. Dieſe Gebräuche ſind viel älter,
„ſie kleben am Boden, ſie beſtehen noch in Italien,
„oder vielmehr, ſie beſtanden, bis am Ende des vo-
„rigen Jahrhunderts die franzöſiſchen Sitten im gan-
„zen obern Italien Eingang fanden. Im ſüdlichen
„Theile dieſes Landes erhalten ſich die alten Sitten in
„ihrer ganzen Strenge. *) Die Häuſer ſind noch

---

*) Dieſe äußere Strenge iſt auf Mißtrauen in die Weiber, auf zu geringe Meinung vom weiblichen Geſchlecht gegründet. Eingezogenheit einer keuſchen Zucht ehret und veredelt die Weiber; orientaliſcher Zwang entehrt und verderbt ſie. Die deutſchen und engliſchen Weiber ſind die tugendhafteſten ihres Geſchlechts. Nirgends ſind die Jungfrauen ſo unbeſcholten, nirgends die Ehen ſo glücklich, nirgends die Weiber ſo geehrt, und ſo werth es zu ſein, wie bey uns und in England. Und bey uns ohne die Kälte, welche oft an den Engländerinnen uns mißfällt. — Wenn Galiani ſagt, daß die Liebe eine heuchelnde Leidenſchaft ſey, ſo muß man ihn theils aus dem Zuſammenhang mit dem, was gleich nachher folgt, erklären, aber auch theils als Südländer.

„den Liebhabern undurchdringlich. Scharf bewacht, wie bey den Türken, bringen die Mädchen einen großen Theil ihrer Zeit am Fenſter zu, vorzüglich bey Nacht, um die Lieder zu hören, welche ihre Liebhaber mit leiſer Stimme, damit die Nachbarſchaft ſie nicht inne werde, ſingen. Das junge Mädchen verbirgt das Licht in ihrem Zimmer, nur durch ihr Flüſtern erkennet der Liebhaber, daß ſie auf dem Balkon, ihm zu lauſchen, ſteht. Ich bin," ſagt Galiani, "wohl tauſendmal ein Zeuge der Scene geweſen, von welcher Horaz redet. Zuweilen ſchweigt auf einmal das Mädchen; ſie antwortet nicht mehr auf die Rede ihres Jünglings. Dieſer kann in der Dunkelheit nicht erkennen, ob ſie ihn noch anhöre, oder ob ſie ſich entfernt habe. Er ſpricht wieder, dann horcht er, bis er endlich, keine Antwort vernehmend, ſich überredet, daß ſeine Geliebte zu Bette gegangen ſey, oder daß, geſchreckt durch ein Geräuſch im Zimmer ihrer Mutter, ſie ſich ſchnell ins Bett geworfen habe, und ſich ſtelle als ſchlafe ſie. Dieſe Urſachen des Schreckens ſind ſo gewöhnlich, daß es einen Liebhaber nicht befremden darf, wenn er plötzlich, mitten in ſeinen nächtlichen Unterredungen, verlaſſen wird. Traurig ſteckt er ſeine Mandoline wieder ins Futteral, und iſt im Begriff heim zu gehen, wenn plötzlich das junge Mädchen, welches ſich in einen Winkel des Zimmers zurück gezogen hatte, ihm durch lautes Gelächter zu erkennen giebt, daß ſie ihn noch anhörte, und ihn nur einen Augenblick hatte necken wollen. Entzückt von Wonne, kommt der Jüngling zurück, und beginnt wieder ſeine Tändeleien." Das wollte Horaz mahlen in den Verſen:

Nunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ab angulo,
Pignusque dereptum lacertis
Aut digito male pertinaci.

„In den beiden letzten Zeilen zeigt uns Horaz das Gemählde von dem was an den Hausthüren geſchieht. In Italien iſt es jungen Mädchen vergönnt, zuweilen an die Hausthür zu treten, beſonders im Anfang der Nacht. Der Liebhaber verſäumt nicht oft vorbey zu gehen, bis er den Augenblick findet, in welchem er der Geliebten die Stunde der nächtlichen Zuſammenkunft beſtimmen, ihr das Verſprechen ſich einzufinden abnöthigen, und ein Pfand von ihr verlangen kann. Das letzte iſt faſt immer nur ein Vorwand, um ihr die Hand drücken, und einen Ring abnehmen zu können, den ihre Finger ſchwach vertheidigen."

So weit Galiani. Ich möchte wohl annehmen, daß die beiden letzten Zeilen das erzählen, was unmittelbar nach dem vorigen geſchieht. Das Mädchen hat den Liebhaber geneckt und gehöhnt. Nun will ſie es gut machen und läuft hinunter an die Hausthüre. Sie neckte und höhnte ihn nur, um es ſo wieder gut machen zu können.

Unſer Vetturino, ein aufgeweckter junger Mann, der ſchon mehrmalen ganz Sicilien umreiſet hatte, war nie ſo ermüdet vom Ritt in der Hitze, daß er nicht gern mit Saitenklang und Geſang ſich vor manchem Fenſter in nächtlicher Stunde hätte hören laſſen. In Ermangelung eines zärteren Gegenſtandes brachte er uns zuweilen Serenaten.

Geſtern ritten wir durch ſchattenloſe, und mehrentheils ſchlecht angebauete Gegenden. Neun Miglien von Alkamo ſtehen zwey große Ueberbleibſel der alten Stadt Egeſta. Das eine iſt ein Tempel, welcher ſich ſo wohl erhalten hat, wie die in Päſtum. Er hat vierzehn Säulen in der Länge und ſechs in der Breite, alſo ſechs und dreißig Säulen. Sie ſind doriſcher Ordnung und aus Travertinſtein gehauen; ohne Zweifel aus den Felſen der Gegend. Die Säulen ſtehen auf Soklen; dieſer einzige Umſtand ſcheint auf ein minder hohes Alterthum zu deuten, als die Zeit, in welcher Päſtums Tempel gebauet wurden, wo die Säulen keine Soklen haben. Der Architrav und beide Frontiſpizen haben der Zeit widerſtanden. Einige Säulen ſind durch dieſen König erneuert worden, und eine lateiniſche Inſchrift, welche dieſes anzeiget, verunzieret dieſe Ueberbleibſel des Alterthums. Die Säulen ſind ſo breit, daß drei von uns ſie nicht umfaſſen konnten, ſondern noch anderthalb Ellen übrig blieben. Sie ſind glatt, gegen griechiſche Sitte, ſollten aber vermuthlich noch gekerbt werden, denn ſie ſind um etwas breiter als die Knäufe, und unten, wo ſie auf dem Sokel ruhen, haben ſie einen Einſchnitt von ungefähr drey Zoll hoch und zwey Zoll tief, welcher rund umher läuft, und die beſtimmte Dicke der zu vollendenden Säulen anzuzeigen ſcheinet. Ob dieſer Tempel innere Säulenreihen, eine innere Mauer, eine Celle (ναος) gehabt? iſt eben ſo ſchwer zu entſcheiden, als welcher Gottheit er gewidmet war. Die Alten reden von verſchiednen Tempeln dieſer Stadt. Eben ſo ſchwer iſt es zu beſtimmen, ob der große platte Stein in der Mitte einem Altar, oder einem Götzenbilde beſtimmt war?

Rund umher laufen, wie um den Tempel von Päſtum, zwo Stufen. Die Länge des Tempels iſt inwendig von 71, und die Breite von 26 Schritten; auswendig, doch ohne die Stufen mit zu rechnen, iſt die Länge von 78 Schritten, von 33 Schritten die Breite.

Auf einem Hügel ſteht noch eine groſſe Trümmer des alten Theaters. Sie zeigt den ganzen Umfang des eigentlichen Theaters, das heißt, desjenigen Theiles, wo die Sitze der Zuſchauer ſich in halben Kreiſen über einander erhuben. Es iſt aus groſſen gehauenen Steinen erbauet, von der Scene iſt keine Spur. Die Zuſchauer genoſſen außer dem Blick auf die Vorſtellung des Schauſpiels, auch eine ſchöne Ausſicht auf das Meer.

Rechts, neben dieſen Ueberbleibſeln, ſchlängelt ſich der Fluß, den die Gründer von Egeſta, welche flüchtige Troer waren, Skamandros genannt hatten, um ſich des vaterländiſchen Stromes zu erinnern. Südlich von der Stadt ſoll ſich in ihn derjenige ergießen, welchen ſie Simoeis genannt hatten, nach dem andern Fluſſe des troiſchen Gebiets. Seine neue Benennung iſt mir nicht bekannt. Der Skamandros heißt itzt Bartolomeo, und nah an der Mündung, Fiume Frigido.

Auf die alte Benennung dieſer Flüſſe ſpielt Virgil an, wenn er die Iris hier, nachdem ſie die Geſtalt der alten Beroe angenommen hatte, um auf der Juno Befehl die troiſchen Weiber zur Anzündung der Schiffe zu bewegen, ſagen läßt:

> Nullane jam Trojae dicentur moenia? nusquam
> Hectoreos amnes, Xanthum et Simoenta videbo? *)

---

*) Xanthos und Skamandros ſind Namen deſſelben Fluſſes.
Ὃν Ξάνθον καλέουσι θεοὶ, ἄνδρες δὲ Σκάμανδρον.
Xanthos im Kreis der Götter genannt, von Menſchen Skamandros.

Die Weiber folgen dem Rath, vier Schiffe werden verbrannt, und Aeneas, welcher ſo viele Menſchen, als dieſe Schiffe würden gefüllt haben, zurück läßt, ſtiftet mit Hülfe ſeines an dieſem Ufer lebenden Gaſtfreundes Aceſtes, der ein Sohn des Stromes Krimiſos und eines troiſchen Weibes war, dieſe Stadt, welche Virgil daher nicht Egeſta, ſondern Aceſta nennet.

Daß Aeneas nach der Einnahme von Troja über Trojaner geherrſcht habe, iſt wohl außer allem Zweifel. Homer läßt den Neptun in der Götterverſammlung ſagen:

Νῦν δὲ δὴ Αἰνείαο βίη Τρώεσσιν ἀνάξει,
Καὶ παῖδες παίδων, τοί κεν μετόπισθε γένωνται. *) Ὁμ. Ἰλ. Υ. 307. 8.

Ich glaube, daß er die Mauern Ilions wieder herſtellte und dort herrſchte. So viel iſt indeſſen gewiß, daß eine alte Sage ihn nach Sicilien und Italien reiſen ließ. Virgil mußte als Römer und als Dichter eine ſchöne Volksſage nutzen, welche die Römer von den Troern herleiteten. Sie war ihm auch willkommen, weil das Geſchlecht der Julius vom Sohne des Aeneas abzuſtammen ſich rühmte.

Dem ſey wie ihm wolle, nach dem Zeugniß der Alten wurden die Städte Eryx und Egeſta von Troern, die den Griechen entronnen waren, gegründet. Thukydides.

Die Stadt Egeſta, welche auch Aegeſta und Segeſta genannt ward, war mächtig. Sie verleitete während des peloponneſiſchen Krieges die Athenienſer zur zwoten Unternehmung gegen Sicilien. Die Ege-

---

*) Jetzo ſoll Aeneas Gewalt obherrſchen den Troern,
Und die Söhne der Söhn', in künftigen Tagen erzeuget. Voß Ueb. Il. XX. 307. 8.

ſtäer waren mit den Selinuntiern in Krieg gerathen, ſowohl wegen ſtreitiger Gränze, als auch wegen einer Heiraths-Angelegenheit. Die Selinuntier, welche die Syrakuſier zu Hülfe gerufen, drängten ihren Feind zu Lande und zu Waſſer. Die Egeſtäer erinnerten die Athenienſer an ihr während des vorigen Krieges mit ihnen geſchloſſenes Bündniß, baten um hülfreiche Schiffe, und (welches am kräftigſten würkte) führten den Athenienſern zu Gemüthe, daß, wofern den Syrakuſiern die Verdrängung der Leontiner aus ihrer Stadt ungeſtraft hinginge, ſie bald in Sicilien herrſchen, und vielleicht, als Dorer den Dorern im Pepoloponnes beiſtehend, ihnen behülflich ſein würden, Athens Macht zu ſtürzen. Weiſe würden ſie daher thun, wenn ſie mit den noch übrigen Bundesgenoſſen ſich den Syrakuſiern widerſetzten, und um deſto mehr, da ſie (die Egeſtäer) ihnen hinlängliche Summen Geldes zum Kriege darreichen würden.

Thukydides Buch VI. p. 381, 82.

Die Athenienſer beſchloſſen zuförderſt nach Egeſta Geſandte abzuordnen, die ſehen ſollten, wie es mit den verheißnen Summen beſchaffen wäre, welche die Egeſtäer im Schatz und in den Tempeln zu haben vorgaben; ferner auch, wie es mit dem Kriege ſtände, den ſie gegen die Selinuntier führten.

Man ordnete Geſandte ab. Dieſe brachten ſechzig Talente ungeprägten Silbers von Egeſta, als monatlichen Sold für ſechzig Schiffe mit.

In einer Volksverſammlung brachten ſowohl die Geſandten als auch Egeſtäer viel Unwahres vor von den Schätzen der Egeſtäer. Man beſchloß den Krieg in Athen, und ſandte die ſechzig Galeeren.

Es fand ſich nachher, daß die Geſandten von den Egeſtäern waren getäuſchet worden. Dieſe hatten ſie zuerſt in den Tempel der Venus auf dem

Berge Eryx geführet, und ihnen dort die Reichthümer an Flaſchen, Trinkgefäßen, Rauchgefäßen ꝛc. und den übrigen nicht geringen Schatz von Silber gezeigt, welcher doch nach mehr ausſah, als er betrug. Dann hatten ſie die Athenienſer oft eingeladen, und bei dieſer Gelegenheit viele goldne und ſilberne Becher vorgezeigt, welche groſſen Theils aus phöniciſchen und griechiſchen Städten Siciliens zuſammen geborget worden. Da nun dieſe Becher überall wieder erſchienen, wo die Athenienſer eingeladen waren, von dieſen aber jedesmal für des Einladers Eigenthum gehalten wurden, erhielten ſie einen großen Begriff vom Reichthum der Egeſtäer und erzählten davon in Athen.

Thukyd. B. VI. p. 407. ed. Duker.

Am Nachmittag ritten wir ein und zwanzig Miglien in ziemlicher Hitze durch ſchattenloſe Flächen, welche mit Korn bebauet waren. Wir fanden Landleute mit der Waizenernte beſchäftigt. Bei Trapani heiterte ſich die Gegend auf. In dieſer Stadt wurden wir freundlich von einem Kaufmann, an den wir einen Brief mitbrachten, in ſein Haus geladen. Ehe wir in die Stadt hinein ritten, ſahen wir auf einem Thurm, der am Meer ſteht, ein Feuer brennen. Solche Feuer werden alle Abend um die ganze Küſte von Sicilien angezündet. Die Sitte Feuerzeichen zu geben iſt uralt.

Homer erwähnt ihrer im 18ten Geſang der Ilias:

Αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς ὦρτο Διῒ φίλος· ἀμφὶ δ' Ἀθήνη
Ὤμοις ἰφθίμοισι βάλ' αἰγίδα θυσσανόεσσαν·
Ἀμφὶ δέ οἱ κεφαλῇ νέφος ἔστεφε δῖα θεάων
Χρύσεον, ἐκ δ' αὐτοῦ δαῖε φλόγα παμφανόωσαν.

Ὡς δ᾽ ὅτε καπνος ἰων ἐξ ἀστεος αἰθερ᾽ ἵκηται
Τηλοθεν ἐκ νησου, την δηιοι ἀμφιμαχονται,
Οἵτε πανημεριοι στυγερῳ κρινονται ἀρηϊ
Ἀστεος ἐκ σφετερου· ἁμα δ᾽ ἠελιῳ καταδυντι
Πυρσοι τε φλεγεθουσιν ἐπητριμοι, ὑψοσε δ᾽ αὐγη
Ὁμ. Ιλ. Γινεται ἀισσουσα, περικτιονεσσιν ἰδεσθαι,
Σ. 203. Αἰκεν πως συν νηυσιν ἀρεως ἀλκτῆρες ἱκωνται. *)
13.

Aeſchylos redet auch irgendwo von ſolchen Feuern. Cicero ſagt, die Sicilier hätten den alten Gebrauch durch dieſe Zeichen gegen Annäherung der Seeräuber zu warnen. Ein Befehl des Königes Petrus aus dem Arragoniſchen Hauſe, dieſe Feuer anzuzünden, findet ſich noch izt unter den Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts, und König Friedrich, ſein Sohn, gab der Univerſität zu Palermo, im Jahr

---

*) Aber Achilleus erhob ſich, der göttliche. Selber Athene
Hängt' um die mächtigen Schultern die quaſtumbordete Aegis;
Auch ſein Haupt mit Gewölk umkränzte die heilige Göttin,
Goldenem, und ihm entſtrahlt' ein ringsumleuchtendes Feuer.
Wie hochwallender Rauch aus der Stadt aufſteiget zum Aether,
Fern aus dem Meereiland, das feindliche Männer beſtürmen:
Jene den ganzen Tag, im Kriegesgraun ſich verſuchend,
Kämpfen aus ihrer Stadt; doch ſobald die Sonne ſich ſenket,
Brennen ſie Reisgebund' auf Warten umher, und es leuchtet
Voß Ueb. Hoch der ſteigende Glanz, das ringsumwohnende ſchauen,
Il XVIII 203-13. Ob vielleicht in Schiffen des Streits Abwehrer herannahn.

1329 denſelben Befehl. Im Jahr 1579 legte das Parlament von Sicilien den Einwohnern eine Abgabe von zehntauſend Scudi auf, zu Unterhaltung dieſer Feuer. Die Abgabe iſt ſeitdem erhöhet worden. Alle Abend, zur Zeit, welche bei den Italiänern Ave Maria heißt, weil dann von Andächtigen ein Ave Maria hergeſagt zu werden pflegt, das heißt um 24 Uhr, immer eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, wird in Meſſina ein ſolches Feuer auf einem Thurm angezündet; ſobald man es auf dem nächſten Thurm gegen Süden erblickt, wird auch dort dieſes Zeichen gemacht, und ſo von Thurm zu Thurm längſt der ganzen Küſte um die Inſel, ſo ſchnell, daß man nach einer Viertelſtunde ſchon das nächſte weſtliche Zeichen in Palermo ſieht. Wenn dieſe Feuer nach kurzer Zeit wieder ausgelöſcht werden, ſo zeigen ſie vollkommne Ruhe an; wird man aber Seeräuber gewahr, ſo läßt man von dem Orte an, wo ſie geſehen werden, die Feuer während der ganzen Nacht lodern.

Trapani hat ſeinen alten Namen Drepanon von ſeines Hafens Geſtalt, welcher einer Sichel ähnlich iſt; denn δρεπανον heißt auf griechiſch eine Sichel. Die Stadt iſt alt. Nach Virgil ſtand ſie ſchon zu Aeneas Zeit.

Diodor ſagt, daß Amilkar, (Hannibals Vater) Diod. B. XIII. im erſten puniſchen Kriege Drepanon befeſtiget, und die Stadt errichtet habe, indem er die Einwohner von Eryx dorthin verſetzt; aber andre meinen, er habe ſie nur neu bevölkert. Wäre ſie erſt gegen 250 Jahr alt zu Virgils Zeit geweſen, ſo würde er ſchwerlich ihr ſo ein hohes Alter angedichtet haben.

Die Karthager ſuchten immer ſich in Beſitz dieſer Stadt zu ſetzen und zu erhalten, wegen ihres Haſens Treflichkeit. Trapani iſt groß und wohl gebauet, die Straßen ſind ſchnurgrade. Seine Volkszahl belief ſich vor etlichen und dreißig Jahren auf 17,500. Itzt mag ſich dieſe Zahl wohl bis auf 20,000 vermehret haben. Es liegt auf einer Halbinſel. Im Winter ſoll es ganz vom Meer umringt ſeyn. Vor der Stadt wird ſchönes Salz aus dem Meere bereitet. Die Sonne iſt hinreichend es zu kochen und zu bleichen, daher es wohlfeil iſt, und in großer Menge von den Fremden, beſonders Engländern geholt wird, wiewohl ſie eine Abgabe für die Erlaubniß der Ausfuhr bezahlen, welche die Hälfte des Preiſes beträgt.

Nahe vor der Stadt ſteht ein feſtes Schloß auf einer Felſeninſel, welche La Colombara heißt. Schon die Griechen gaben ihr einen Namen von derſelben Bedeutung (Πελειας νησος) die Taubeninſel.

Dieſen Morgen ritten wir auf den Berg San Giuliano. Es iſt der berühmte Eryx der Alten. Der Fabel nach lebte hier Eryx, Sohn der Venus und des Königes Butas, welcher einen Theil der Inſel beſaß. Herkules ward auf ſeinem Zuge durch Sicilien von Eryx zum Kampf heraus gefodert. Dieſer ſetzte ſein Land, jener ſeine aus Spanien geführten Rinder, und ſeine Unſterblichkeit zum Kampfpreis. Herkules gewann, und überließ das Land den Einwohnern zum Nießbrauch mit Bedingung, daß, wofern einer ſeiner Nachkommen es einmal fodern würde, es ihm gehören ſollte. Dorieus, der Spartaner, der von ihm abſtammte, kam (einige ſagen in der 70ſten, andre in der 75ſten Olympiade) und baute Heraklea, oder vielmehr er nahm Beſitz von der von Kretern, gleich nach Minos Tode erbaueten Stadt Minoa, und nannte ſie Heraklea. Dieſe Stadt nahm ſchnell zu, ward aber von Karthagern zerſtört.

Diodor. B. IV.

Eryx hatte ſeiner Mutter, der Venus, wie die Fabel ſagt, den Tempel, welcher ihr auf dieſem Berge gewidmet war, erbauet. „Wenige Tempel,“ ſagt Diodor, „haben eines ſolchen Ruhmes genoſſen als dieſer. Geſtiftet von Eryx, ward er von Aeneas reichlich beſchenkt. Die Sikaner erzeigten ihm viel Ehre; ſogar die Karthager, als ſie einen Theil der Inſel beherrſchten; vorzüglich die Römer, welche ihr Geſchlecht von der Göttin herleiteten, und dieſer ihre Größe zuſchrieben. Alle Conſuls, Prätors und andre Befehlshaber erzeigten ihr hier öffentliche Ehre, und legten, der Göttin zu Gefallen, den düſtern Pomp der Herrſchaft hier ab, ſich der Spiele und des Umgangs mit Weibern freuend. Der Senat verordnete, daß die Bürger der ſiebzehn treueſten Städte Siciliens der Göttin zur Ehre ſich mit Gold ſchmücken, und ihrem Tempel eine Wache von zweihundert Männern halten ſollten.“

Diod. B. IV. p. 326. ed. Weſſ.

Die Göttin ward von Jungfrauen bedient, die ihr gewidmet, auf die ſchändlichſte Art einen Gewinn erwarben, den ſie mit dem Tempel theilen mußten.

Man ſagt, daß die Weiber des Städtchens San Giuliano, welches auf dem öſtlichen Gipfel des Berges ſteht, ſehr ſchön ſein ſollen. Sie ſind äußerſt ſchüchtern. Ich ſah nur alte Weiber, und dieſe zeigten auch nicht die Spur erloſchner Schönheit. Auch andre Reiſende haben dieſe Schüchternheit der jungen San Giulianerinnen bemerkt.

Ungeheure Subſtruktionen, auf denen die Saracenen ein Schloß errichtet haben, bezeichnen ohne Zweifel den Ort, wo der Tempel ſtand, und ſind gewiſſere Ueberbleibſel als der Brunnen, welcher der Venusbrunnen genannt wird, wiewohl ich auch dieſem ſein Alterthum nicht abſprechen will. Ich halte vielmehr dafür, daß er auch aus jenen Zeiten ſei. Man ſieht einige Säulen in der Mauer des Kaſteels, welche den Saracenen bloß zu Lückenbüßern dienten, horizontal liegen. Dieſe ſind wohl gewiß vom Tempel der Venus. Aus ſpätern Zeiten ſchien mir, wegen ihrer Bauart, eine Mauer; wiewohl ſie Löcher für niſtende Tauben hatte, und der Venus viele Tauben ernähret wurden. Jzt niſten wilde Tauben in Menge dort. Die Fabel ſagte: Es pflegten die Tauben der Göttin zuweilen alle zu verſchwinden; dann folgten ſie ihr nach Afrika. Uebrigens iſt dieſe Fabel auf Wahrheit gegründet. Eine Art wilder Tauben macht, gleich andern Zugvögeln, in großen Schaaren, jährlich die Reiſe nach Afrika, von wannen ſie gleichfalls zu beſtimmter Zeit zurück kehren.

Aus dieſem Berge wird durch einen ſehr langen und ſchönen Aqueduct das Waſſer in die Stadt Trapani geleitet. Aus drei verſchiednen Quellen ſtrömt es in den Aqueduct. Da die Landleute ihre Gärten und Felder zu wäſſern, die Röhren oft verletzen, ſo haben die Bürger unten in ihren Häuſern Ciſternen, welche mit dem Waſſer dieſes Aqueducts angefüllt ſind.

Die Einwohner des Bergſtädtchens San Giuliano haben Gärten und kleine Felder auf dem Berge ſelbſt. Die meiſten ihrer Ländereien liegen unten. Daher ziehen alle Montage früh die Männer hinunter, und kehren Sonnabend Abend erſt zurück. Einige nehmen Weiber und Kinder mit ſich, die meiſten aber leben nur die Sonntage und Feiertage im Kreiſe der

Ihrigen. Da dieſes Volk ſehr eiferſüchtig iſt, empfehlen vielleicht die Ehemänner ihre Weiber der ſtrengen Obhut alter Matronen, und jene ſowohl als die Jungfrauen haben vielleicht daher ihre Schüchternheit.

An dieſer Küſte, auf dieſem Berge, lebten die homeriſchen Kyklopen, welche nachher von der ſpätern Mythologie auf den Aetna verſetzt wurden.

— — — ὑψηλῶν ὀρέων ναίουσι κάρηνα 'Ομ. Οδ.
Ἐν σπέεσσι γλαφυροῖσι — Ι. 113. 14.

Ich ſah in einem Felſen des Berges eine Höle, welche mir dieſe Stelle des großen Dichters ins Gedächtniß rief.

Der Berg San Giuliano wird auch Monte di Trapani genannt. Von ſeiner Höhe ſahen wir, wiewohl der Horizon umdünſtet war, eine große Strecke von Sicilien. Dieſe Dünſte verbargen uns den Aetna.

Gegen Trapani über liegen die drei Aegadiſchen Inſeln. Sie heißen izt Levanzo, Maritimo und Favignana, welche auch Favognana genannt wird. Jene ſind höher als dieſe, von welcher Homer, vielleicht weil er ſie bei ſich ſelbſt mit den andern verglich, ſagt, daß ſie niedrig ſei. In der That ſind, einige wenige Inſeln dieſes Meeres ausgenommen, alle andern viel höher. Favignana hat eine bequeme Anfurt und guten Ankergrund. Zu Homers Zeit war ſie unbewohnt, und diente nur den wilden Ziegen zur Weide. Izt iſt ſie bewohnt, und auch Rinder weiden auf ihr. Der Käſe dieſer Inſel wird

---

*) — all' umwohnen die Felſenhöhn der Gebirge, Voß Ueb. Odyſſ IX. 113, 14.
Rings in gewölbeten Grotten —

geſchätzt. Es wird auch Korn darauf gebauet, aber nur wenig. Der Hafen, von dem Homer ſpricht, iſt eine kleine ſichre Bucht. Favignana ſoll quellenreich ſein, ſo ſehr, daß am Ufer des Meers Pferde und Eſel mit dem Huf ſcharrend das ſüße Waſſer aus dem Sande hervorlocken. Der Wein ſoll gut ſein, auch die Feigen. Man rühmt ihre Granatäpfel, welche keine Kerne haben. Homer bedauert, daß die Inſel nicht angebauet wäre, da ſie alles tragen würde:

Od. I. 131. — — φέροι δέ κεν ὥρια πάντα.

Daß ſie nicht genug angebauet ſei, hörte ich noch heute bedauern. Homer nennt ſie waldig; ſie hat noch itzt ein Wäldchen von Eſchen und Pappeln. Ein ſiciliſcher neuer Schriftſteller ſagt: daß ſie Gemſen und Kaninchen nähre. Erſtere ſind die wilden Ziegen des Homers.

Hier wars, wo Odyſſeus bei Nacht angetrieben ward, und am folgenden Tage wilde Ziegen jagte. Hier ließ er die übrigen Schiffe, fuhr in Einem hinüber zu den Kyklopen, und beſtand das berühmte Abenteuer. Vor Trapani liegen die zween Felſen im Meer, welche die Dichtung der beiden ungeheuern Steine veranlaßten, die der Kyklop dem Schiffe des Odyſſeus nachwarf. Der erſte traf jenſeits, und trieb das Schiff ans Geſtade zurück. Der zweete trieb es, dieſſeits fallend, an die kleine Inſel.

Man muß dem Texte große Gewalt anthun, man muß eine Inſel, welche nicht vorhanden iſt, aus dem Meer aufſteigen und wieder verſchwinden laſſen, wenn man mit einigen Schriftſtellern die homeriſchen Kyklopen auf den Aetna verſetzt. Hier hingegen treffen alle, auch die kleinſten Umſtände ein, und verherrlichen den Dichter, der als Reiſender, zu einer Zeit, da das Reiſen mit faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden war, ſo genau beobachten konnte.

Einer dieſer Felſen im Meer war es, auf welchem, nach Virgils Dichtung, Aeneas den wetteifernden Schiffen ein Ziel ſetzte, als er, ſeinem verſtorbnen Vater Anchiſes zu Ehre, die im 5ten Buch der Aeneis ſo ſchön beſchriebnen Spiele zur Gedächtnißfeier gab.

Zu Kaiſer Karl des Fünften Zeit entſtand in Trapani eine heimliche Geſellſchaft, welche ſich die Brüderſchaft des heiligen Paulus nannte. (La confraternità di San Paolo.) In ihren Verſammlungen ſprach ſie Urtheile über ihre Mitbürger. Ward jemand verdammt, ſo erhielt eins der Mitglieder den Auftrag, ihn heimlich aus dem Wege zu räumen. Dieſen ſchrecklichen Befehl mußte er, ohne Widerſpruch vollführen. Dieſe Brüderſchaft wird dich an unſer deutſches Heimliches Gericht in mittlern Zeiten erinnern. Mit Recht verabſcheuen wir itzt die Vorſtellung eines heimlichen Gerichts. In jenen Zeiten der Anarchie (denn in der That vermochten unſre Kaiſer und Fürſten ſelten etwas gegen den Unfug der Gewaltigen) war dieſe fürchterliche Maßregel vielleicht nothwendig, um offenbarer Gewalt durch Ausübung einer verborgnen, deſto ſchrecklichern Macht, ſteuern zu können.

Es ſcheinet, daß unſre heimlichen Gerichte ſich vorzüglich durch ſtrenge Unparteilichkeit in dem Anſehen erhielten, deſſen ſie genoſſen. Der freie deutſche Sinn hätte heimliche Ausübung willkürlicher Ungerechtigkeit nie geduldet.

In der Gegend von Trapani wird die Pflanze Kali, oder Soda, welche zu Verfertigung der Potaſche gebraucht wird, und in den Glasmanufakturen ſo nützlich iſt, auf großen Feldern gebauet. Die Ausfuhr der Potaſche aus dem ganzen Königreich ſoll 200,000 Cantari betragen.

Man findet häufig Korallen im Hafen dieſer Stadt; ſie machen einen anſehnlichen Zweig der Handlung aus.

Aus Muſcheln werden kleine Figuren in Baſſo rilievo geſchnitzt. In Rom wird aber dieſe artige Arbeit viel ſaubrer verfertiget.

Trapani hat ein Gymnaſium, aber keinen Buchladen. Eine Stadt von 20,000 Einwohnern keinen Buchladen? Ein Deutſcher verſieht ſie von Zeit zu Zeit mit ſeiner kleinen umherziehenden Bude. Wer ſeiner Hülfe entbehren, oder ihn nicht erwarten will, muß Bücher aus Palermo verſchreiben.

Neun und achtzigſter Brief.

Girgenti, den 17ten Juni 1792.

Am dreizehnten ritten wir durch flache und unbeſchattete Gegenden von Trapani nach Mazara. Des Vormittags ſahen wir rechts die Inſel Pantaleone liegen. Sie iſt niedrig und macht eine Ausnahme unter den übrigen Inſeln des mittelländiſchen Meers, die ich geſehen habe. Nur die beiden Inſelchen des tarentiniſchen Meerbuſens haben auch flache Ufer.

Bei den Alten hieß die Inſel, und eine Stadt darauf, Motya. Dieſe Stadt war von Phönizern gegründet worden, ward in der 50ſten Olympiade von Griechen aus Knidos in Karien bewohnt, und bald darauf wieder gemeinſchaftlich von Phönizern und Karthagern eingenommen.

In frühen Zeiten hatte man die Inſel mit dem feſten Lande durch einen Damm verbunden, nachher aber zerſtörten die Einwohner ihn, um Feinden den Zugang von der Landſeite abzuſchneiden.

Bald nachdem wir die kleine Inſel rechts hinter uns hatten liegen laſſen, erreichten wir die Stadt Marſalla, welche nach einer Zählung des Jahres 1775, 15 bis 16,000 Einwohner enthalten ſoll.

Hier ſtand das durch ſeinen Hafen bei den Alten berühmte Lilybäum, (Λιλυβαιον) deſſen Erwähnung in der Geſchichte nicht ſelten iſt. Thukydides nennet dieſe Stadt nicht, ſie muß doch zu ſeiner Zeit ſchon geſtanden haben. Denn wiewohl Dioder irgendwo ſagt, daß die Karthager ſie erbauet hätten, nachdem Motya wäre von Dionyſios zerſtöret werden, ſo ſcheint er doch ſagen zu wollen, daß ſie es nur mit neuen Bewohnern bevölkert haben, weil er anderswo erzählt, daß ſchon im dritten Jahr der 81ſten Olympiade, 452 Jahr vor Chriſti Geburt, die Lilybäer mit den Egeſtäern, wegen des Landes am Fluſſe Mazaras Krieg geführet. Und das war über 50 Jahre früher als die Zerſtörung von Motya durch Dionyſios.

Die Lilybäer müſſen ſchon mächtig geweſen ſein, als ſie dieſen Krieg mit den Egeſtäern führten, Vol. I. p. 469. denn Diodor ſagt, daß in einer Schlacht von beiden Seiten viele gefallen wären. Wiewohl verſchiedne alte Schriftſteller erzählen, daß ein gewiſſer ſcharfſehender Strabon von einer Warte eine Flotte der Karthager aus Karthago's Hafen auslaufen ſehen, und ſogar ihre Zahl bemerket habe; halte ich doch dieſes Geſchichtchen für ein Mährchen. Nur wenn der Scirоko wehet, ſoll man das afrikaniſche Vorgebürge Capo buono ſehen können, aber dieſes liegt noch wenigſtens dreizehn bis vierzehn deutſche Meilen näher als Tunis. Und wo Tunis ſteht ſtand Karthago. Die Ründung der Erde macht es unmöglich, ein Schiff in der Entfernung von dreißig deutſchen Meilen zu ſehen. Und ſo weit iſt Marſalla von Tunis.

Ehe wir am Abend Mazara erreichten, ſahen wir viele einzelne Häuſer neuer Anbauer.

Auf der ganzen Tagreiſe ſahen wir viele Palmbäume. Dieſen ſchönen Baum findet man allezeit einzeln gepflanzt; höchſtens zween bei einander.

Da dieſe weſtliche Küſte Siciliens nicht ſo waſſerreich wie die nördliche, iſt ſie arm an Agrumi.

Wir finden trefliche Feigen in Ueberfluß; doch erſetzen ſie nicht den Mangel der herzerfriſchenden ſüßen Orangen, welche das Blut kühlen, und deren man nicht leicht zu viele eſſen kann; daher ſie auch in Sicilien und Italien in verſchiedenen Krankheiten als das beſte Mittel von den Aerzten verſchrieben werden. So auch das Gefrorne von Früchten, und das an Schnee gekühlte Waſſer.

Mazara ſoll itzt ohngefähr achttauſend Einwohner haben. Nach Cluver gehörte es den Selinuntiern.

Ohngefähr eine Viertelſtunde vor unſrer Ankunft in Mazara, glaubten wir bei Sonnenuntergang das afrikaniſche Vorgebürge Capo buono zu ſehen; es war aber die Inſel Pantellaria. Sie liegt ſechs deutſche Meilen von Afrika. Ehemals hieß ſie Coſſyrá. Phönizer hatten eine Kolonie hingeſandt; dann gehörte ſie den Karthagern. Sie iſt ſehr bergig, ſoll reich an Wäldern, Getreide, Wein, Oel, Obſt, Gemüſe, und Saatwolle ſein. Auch fehlt es den Einwohnern nicht an Rindern und Ziegen. Die Felſen der Inſel ſollen ſich durch außerordentliche Hölen auszeichnen. Aus den Beeren des Lentiſcus machen dieſe Inſulaner ein beſondres Oel. Doch iſt die Saatwolle der vorzüglichſte Zweig ihrer Handlung. Pantellaria hat ſechs deutſche Meilen im Umfang; aber es wird nur an der nordweſtlichen Seite bewohnt, weil es den Anfällen der Seeräuber ſo ſehr ausgeſetzt iſt. Der König hält daher in dem Hauptſtädtchen, welches befeſtigt und mit Geſchütz verſehen iſt, eine Beſatzung von 140 Mann. Doch verlaſſen ſich die Einwohner nicht nur auf den Soldaten, ſondern auf eigne Wachſamkeit und auf eignen Muth. Sie beziehen wechſelsweiſe die Wache auf zehn Thürmen, welche am Geſtade erbauet ſind.

Die Luft der Inſel iſt geſund, ihre Einwohner ſind ſtark. Sie trinken aus einer ſchweflichten Quelle, und brauchen das in Ciſternen geſammelte Regenwaſſer zu andern Bedürfniſſen. Sie ſind ſo wackere Anbauer als kühne Vertheidiger ihres kleinen Vaterlandes. Ihre Weiber ſind eben dieſer Eigenſchaften theilhaftig. Der Arbeiten ihres Geſchlechts kundig, und ſehr fleiſſig am Webſtuhl, auf der Bleiche und mit der Kunkel, legen ſie dieſe manchesmal aus der Hand und greifen zum Ruder. Sie rühmen ſich den Fiſchfang und die Kunſt der Seefahrt gleich den Männern zu verſtehen. Ja man erzählte mir in Sicilien, daß man ſie manchesmal, bei Annäherung der Afrikaner, mit dem Gewehr in der Hand ans Ufer habe laufen ſehen.

Amico Lexicon topographic. Sicul.

Dieſer kriegriſche Eifer, welcher überhaupt, mit entflammter Liebe zum Vaterlande, den Bewohnern kleiner Inſeln eigen iſt, wird genährt durch den Anblick des feindlichen Geſtades, durch das Andenken der Zeit, in welcher die Saracenen ſie beherrſchten, von deren Joch Graf Roger ſie befreiete, und durch ſpätere Anfeindung. Im Jahr 1553 landete Dragut, Kapitän Pacha der Pforte, mit hundert Galeeren, nahm die Feſtung ein, und führte tauſend Menſchen gefangen.

Fazello.

Die Bevölkerung ſoll ſich itzt auf etwas mehr als viertauſend Seelen belaufen. Ihre Sprache iſt ein Gemiſch des Afrikaniſchen mit dem Italiäniſchen.

Amico Lexicon top. Sic.

Am vierzehnten ſahen wir links die Städtchen Salſemi und Partanna. Salſemi iſt das alte

Halikűă. ('Αλικυαι) Der ſiciliſche Name ward, wie der alte griechiſche, von ſalzigen Quellen hergeleitet. Nach den neulich in Palermo herausgekommenen arabiſchen Urkunden nannte der ſaraceniſche Feldherr dieſe Stadt Saleiman, nach ſeinem geliebten Sohne, welcher in der Schlacht verwundet worden, und den Tag nachher geſtorben war.

S. Geſchichte der Araber in Sicilien u. Siciliens unter d. Herrſch. d. Arab. 1 Th. S. 52, 53.

In Caſtellvetrano öffnete uns ein Empfehlungsſchreiben den Palaſt des abweſenden Herzogs von Terranova, aus dem Geſchlecht der Pignatelli. In dieſem Palaſt wird eine anſehnliche Sammlung alter Rüſtungen aufbewahrt. Die Stadt ſoll 11,000 Einwohner haben.

In der Johanniskirche ſteht eine marmorne Bildſäule Johannes des Täufers, welche ſchön gearbeitet iſt. Beſonders iſt das Geſicht voll edeln Ausdrucks. Sie iſt das Werk eines Künſtlers von Palermo, Gagini, und im Jahr 1522 verfertiget worden.

Am funfzehnten war es ſchon früh ſo heiß, daß wir um ſechs Uhr nach unſern Sonnenſchirmen griffen. Gleichwohl ſang dicht vor Caſtellvetráno die Nachtigall, welche bei uns in der Hitze zu ſchweigen pflegt, aus einem Garten von Agrumi und Granatbäumen. Wir ritten den Vormittag auf unbeſchatteten Feldern. Sehr häufig ſieht man im ganzen Val di Mazara ein niedriges Gewächs, welches wegen ſeiner Aehnlichkeit mit den Zweigen der Palme die Zwergpalme heißet. Sein botaniſcher Name iſt palma chamaerops, auch chamaerops humilis. Die Sicilier nennen es Giumarra. Seine Blätter ſehen den Stäben eines geöffneten Fächers gleich.

Ehe dieſe Blätter ſich öffnen, ſind ſie feſt an einander geſchloſſen, und haben die Geſtalt eines länglichen Rachens, mit dem man, wie ich mehrmalen gethan habe, aus der Quelle ſchöpfen kann. Gewöhnlich wird dieſe Pflanze nur ſo hoch wie bei uns das Farrenkraut, in dieſer Gegend aber ſah ich einiges von Mannshöhe. Es wird zu Beſen gebraucht, und nach Italien verführt.

Einige glauben, daß nach dieſer Pflanze Virgil Selinus palmosa Selinus nenne; in der That ſieht man keine Palmbäume mehr in der Gegend dieſer Stadt. Beweiſet aber das, daß nie ſolche dort wuchſen? Dieſer Beweis würde nur dann Gewicht haben, wenn der Palmbaum ein einheimiſches Gewächs der Inſel wäre; das iſt er aber nicht. Alle Palmbäume in Sicilien, wie im Königreich Neapel, ſind von Menſchen gepflanzet worden.

In großer Menge wächſt hier der Eppich (Avium) nach deſſen griechiſchem Namen (Σελινον und Σελινος) die Stadt Selinunt, welche eigentlich Selinoeis und in gewöhnlicher Verkürzung Selinus (reich an Eppich) hieß, benennet worden.

In dieſer Gegend war es, daß Timoleon, durch bewundernswürdige Gegenwart des Geiſtes, in den Gemüthern ſeines Heers einen widrigen Eindruck tilgte, welcher gefährlich hätte werden können. Als er im Begriff war, ſein Lager aufzuſchlagen, kamen viele Landleute mit Mauleſeln, welche Eppich trugen, damit die Soldaten ſich deren zur Streu bedienen könnten. Weil aber dieſe Pflanze bei den Griechen auf Gräber gelegt ward, hielten dieſe den Zufall für eine böſe Vorbedeutung, und begannen zu zagen.

Timoleon griff nach dem Eppich, wand ſich einen Kranz um die Schläfe, wünſchte den Soldaten Glück, indem er ſie daran erinnerte, daß die Sieger der iſthmiſchen Spiele mit Eppich gekränzet wurden, und erhub ihnen den Muth ſo ſehr, daß ſie alle ſeinem Beiſpiel folgten. Dieſe Erinnerung mußte deſto lebhafter auf ſie würken, da ſie theils Korinthier waren, und alſo dieſe heimiſchen Spiele oft geſehen hatten, theils Syrakuſier, welche von den Korinthiern abſtammten. Am folgenden Tage erfocht Timoleon über die Karthager einen herrlichen Sieg, gewann große Beute, und errichtete ein Siegszeichen.

Plut. im Leben des Timoleon. Vol. II. p. 131. u. f. ed. Lond.

Die Ueberbleibſel von Selinus beſtehen aus Trümmern dreier Tempel. So wild und wüſt unter einander geworfen ſah ich keine andre Ruinen. Nur ein Erdbeben konnte ſo mit dieſen ungeheuern Maſſen ſpielen. Durch einander geſtürzt liegen die großen Schafte der Säulen mit ihren doriſchen Knäufen. Nur einige ſtehen noch in ihrer halben Höhe. Die höchſte zeigt ſich von fern wie eine Thurmwarte. Mit Mühe kletterten wir über Ruinen zu ihr hin. Wir konnten ſie nicht unten meſſen, ſondern mußten ihr Maaß einige Ellen über dem Boden nehmen, und fanden ihren Umfang 28 Pariſer Fuß (pieds de roi) groß. Unten muß ſie wenigſtens einen Fuß mehr im Umfang haben, da dieſe Säulen nach altdoriſcher Art ſich ſehr ſtark verjüngen. Sie ſteht im vorderſten Tempel, wo alle Säulen glatt ſind. Er war vermuthlich dem Zeus gewidmet, denn dieſer ward von den Selinuntiern beſonders verehrt. Die Säulen der beiden andern Tempel haben Hohlkehlen. Jener Tempel mit glatten Säulen iſt der größte. Theils dieſer glatten Säulen wegen, theils weil ich verſchiedne halb behauene Steine ſah, vermuthe ich, daß am größten Tempel zur Zeit der Zerſtörung noch gearbeitet ward. Dieſe Vermuthung wird noch wahrſcheinlicher, da, wie ich höre, in den nahen Latomien (Steingruben) noch verſchiedne angefangne Säulenſchafte gefunden werden.

Selinus ward hundert Jahr nach Erbauung des hybläiſchen Megara, von Bürgern dieſer Stadt, (welche zwiſchen Leontion und Syrakus lag) gegründet, im erſten Jahr der 38ſten Olympiade, 627 Jahr vor Chriſti Geburt, unter Anführung eines gewiſſen Pammilos.

Thuk. B. VI. p. 3[illegible] ed. Duk.

Im erſten Jahr der 91ſten Olympiade, 414 Jahr vor Chriſti Geburt, ſandten die Egeſtäer, welche mit den Selinuntiern Krieg führten, nach Athen um Hülfe. Zugleich hatten die Leontiner, welche von den Syrakuſiern aus ihrer Stadt Leontion waren verpflanzt worden, den berühmten Gorgias nach Athen geſandt.

Diodor. B. XIII. Vol. I. p. [illegible] ed. Weſſel.

Die Athenienſer, welche nur eine erwünſchte Gelegenheit ſuchten, ganz Sicilien ſich zu unterwerfen, leiſteten den Egeſtäern und den Leontinern Hülfe. Du weißt, wie unglücklich dieſer Krieg für Athen ausfiel. Die Egeſtäer ſahen ſich genöthiget, den Selinuntiern den Beſitz des beſtrittenen Landes einzuräumen. Da aber dieſe noch viel mehr nahmen, ſandten jene nach Karthago, Hülfe verlangend, und ihre Stadt den Karthagern anbietend. Nach verſchiednen Geſandtſchaften ſandten die Karthager im vierten Jahr der 92ſten Olympiade, 407 Jahr vor Chriſti Geburt, Hannibal, einen Enkel des vor Himera gefallenen Amilkars, mit einem großen Heer gegen Selinus.

Seit langer Zeit hatten die Selinuntier keine Belagerung ausgeſtanden. Zur Zeit des vorigen Krieges, den die Karthager einige ſiebzig Jahre vorher mit Gelon geführt hatten, waren die Selinuntier, die einzigen von allen Griechen in der Inſel, ihre Bundesgenoſſen geweſen. Sie erwarteten daher nicht ſolchen Undank. Jedes Alter, jedes Geſchlecht nahm Antheil an Vertheidigung der Stadt und der Freiheit. Hannibal verhieß den Seinigen die Plünderung. Widder wurden gegen die Mauern geſetzt, im Angriff wechſelten die tapferſten mit einander ab. Auf einmal erſchollen alle Drommeten des belagernden Heers und ſein Feldgeſchrey. Vor den erſchütternden Widdern ſchwankten die Mauern, ein Theil ſtürzte. Campaniſche Söldner drangen ein, und wurden von den Selinuntiern zurück geſchlagen. Mit dem Einbruch der Nacht hörte der Angriff auf. Gleich am Morgen erneuerte Hannibal die Schlacht. Neun Tage lang ward gekämpft. Die Weiber warfen mit Ziegeln von den Dächern auf den Feind.

Die Selinuntier wurden endlich aus den engen Gaſſen getrieben, zogen ſich zuſammen auf den öffentlichen Platz, und wurden dort, immer noch kämpfend, alle ermordet. Die Karthager plünderten und zündeten die Stadt an. Viele Menſchen verbrannten mit ihren Häuſern; die andern wurden, ohne Schonung des Alters und des Geſchlechts, ermordet. Die Todten wurden verſtümmelt und ihre Köpfe auf Spießen umher getragen. Doch ward befohlen, der Weiber, welche mit den Kindern in die Tempel geflüchtet waren, zu ſchonen; nicht aus Erbarmen, ſondern aus Furcht, daß dieſe ſich mit den Tempeln in Verzweiflung verbrennen, und dem Sieger den Raub des heiligen Geräths entziehen möchten. Als die Nacht einbrach, war die Stadt geplündert, ein Theil der Häuſer verbrannt, der andre geſtürzt. *) Blut und Leichen erfüllten die Stadt. Man fand ſechzehntauſend Todte. Der Gefangenen waren über fünftauſend. Während der Nacht verübten die Karthager verabſcheuungswürdige Frevel der Grauſamkeit und der Wolluſt.

Zweitauſend ſechshundert Selinuntier waren der Gefangenſchaft entronnen, und nach Agrigent geflüchtet, wo ſie auf öffentliche Unkoſten ernährt, und die Bürger, welche ohnedem ſich freundlich gegen ſie bezeigten, ermahnt wurden, ihnen alle erforderliche Hülfe zu leiſten.

Nun kamen dreitauſend erleſene Syrakuſier, welche voraus geſandt worden, den Selinuntiern beizuſtehen, nach Agrigent. Als dieſe das Schickſal von Selinus erfuhren, ſandten ſie Abgeordnete an Hannibal, und baten ihn, die Gefangnen gegen Löſegeld zu befreien, und der Tempel zu ſchonen. Er antwortete: Die Selinuntier hätten die Freiheit nicht

---

*) Man möchte ſich wundern, daß die Alten nicht wie die itzigen Italiäner und Sicilier ihre Häuſer aus gehauenen Steinen bauten, da die Städte ſo oft eingenommen und angeſteckt wurden. Aber wozu hätten ſie, in dieſen unglücklichen Zeiten, Häuſer gebaut, welche nach dem Leben der Bürger, und nach dem die Weiber mit den Kindern verkauft worden, noch ſtehen ſollten? — Wenn von Verbrennung der Tempel die Rede iſt, ſo kann nur der innere Theil und das Geräth der Tempel darunter verſtanden werden. Daß die Tempel ſelbſt nichts von der Flamme zu befürchten hatten, lehrt der Augenſchein, wenn man die gewaltigen Ruinen ſieht. Nur die Folge der Jahrhunderte, nur Erdbeben, konnten dieſe zerſtören.

ertragen können, und müßten nun die Knechtſchaft verſuchen. Die Götter wären zürnend von ihnen gewichen.

Als aber die Entflohenen den Empedion an ihn ſandten, welcher immer gegen den Krieg mit Karthago gerathen hatte, ließ Hannibal dieſes Mannes Verwandte, welche gefangen waren, frei, und erlaubte den Entflohenen, die Stadt und das Land, gegen Scheß an Karthago, wieder zu bauen.

Selinus hatte 240 Jahr geſtanden als es von Hannibal eingenommen ward.

Diodor. Vol. I. B. XIII. p. 583-88.

In eben dieſem Jahr (im vierten der 92ſten Olympiade, 407 vor Chriſti Geburt) nahm Hermokrates, der große Feldherr der Syrakuſier, Beſitz von dieſer wüſten Stadt, und berief die hie und da zerſtreuten Bürger, welche den Karthagern entronnen waren, zuſammen.

Elf Jahr nachher war Selinus wieder ſo mächtig, daß es, auf Einladung des Dionyſios, Antheil an ſeinem Kriege gegen die Karthager nahm.

Nach dieſer Unternehmung ſtand die Stadt noch 130 Jahr, und ward dann abermals von Karthagern zerſtört, welche die Bürger nach Lilybäum führten.

Nach dieſer zwoten Zerſtörung wird ihrer nicht eher erwähnt, als im neunten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, da ein ſaraceniſcher Feldherr hier landete, ein Städtchen fand, zerſtörte, und dem Kalifen meldete: er hätte die Bürger, um den Schrecken ſeiner Waffen gleich zu verbreiten, mit der Schärfe des Schwerts tödten laſſen, und die Stadt Beld el Braghit (Stadt der Flöhe) genannt, weil die Einwohner wie

Geſch.
d. arab.
in Sicil.
u. Sici-
liens
unter d.
Herrſch. d.
d. [illegible]
der rc.
1. Th.
S. 8.

Flöhe wären gefangen worden. Wüſte blieb nun wieder dieſe Stäte; große Ueberbleibſel zeugen von ihrer alten Herrlichkeit, und der Name terra de gli pulci (Stadt der Flöhe) von des Muſelmannes Grauſamkeit.

Dieſe Stadt lag in ſehr fruchtbarer Gegend. Wir ritten, nachdem wir ihre Trümmern, welche zum Theil mit wilden Feigen umwachſen ſind, verlaſſen hatten, einen ſchmalen Fußpfad, zwiſchen hohen Lentiscusſtauden, unter denen auch Korkbäume ſtanden. Aus den Wipfeln dieſer ſangen zahllos die Grillen von der Art, welche die Griechen Tettix und die Römer Cicada nannten. Ihr italiäniſcher Name iſt Cicala. Sie iſt viel ſchmäler als unſre Grille, ſieht aus als lebte ſie, wie die Alten ſagten, von Thau, hüpft und fliegt mit gleicher Behendigkeit. Ihrer Lebhaftigkeit wegen liebten die Griechen ſie. Ich kann nicht der Reizung widerſtehen, dir das Liedchen von Anakreon an eine Grille zu ſenden.

Μακαριζομαι σε τεττιξ,
Ὁτε δενδρεων ἐπ' ἀκρων
Ὀλιγην δροσον πεπωκως,
Βασιλευς ὁπως ἀειδεις.
Σα γαρ ἐςι κεινα παντα,
Χ'ὁποσα βλεπεις ἐν ἀγροις,
Χ'ὁποσα φερουσιν ὡραι.
Συ δε φιλιος γεωργων,
Ἀπο μηδενος τι βλαπτων·
Συ δε τιμιος βροτοισι,
Θερεος γλυκυς προφητης.
Φιλεουσι μεν σε μουσαι,
Φιλεει δε Φοιβος αὐτος,

Λιγυρὴν δ' ἔδωκεν οἴμην.
Τὸ δὲ γῆρας οὔ σε τείρει,
Σοφὲ, γηγενὲς, φίλυμνε,
Ἀπαθὴς, ἀναιμόσαρκε·
Σχεδὸν εἶ θεοῖς ὅμοιος. *)

Sie ſind gewöhnlich grasgrün; doch habe ich auch eine gelbe mit purpurnen Flügeln geſehen. Ihren Geſang, ſo parteiiſch ihn auch die lieben Alten rühmen, mußt du dir nicht melodiſch vorſtellen. Er iſt ein laut ſchmetterndes, unermüdetes Zirpen, nicht viel lieblicher als das Zirpen unſrer Grillen.

Rechts ſahen wir fruchtbare Kornfelder, das Getreide ſtand in Haufen, die Stoppeln bezeugten die Freudigkeit ſeines Wuchſes. Unten ſchlängelt ſich durch dieſe Gefilde mäandriſch der Fluß Belici, zwiſchen hohen Ufern. Bäume und Geſträuch bezeichnen

---

*) Selig preiſ' ich dich, Cikade,
Die du auf der Bäume Wipfel,
Nur mit wenig Thau getränket,
Glücklich, wie ein König, ſingeſt.
Denn es iſt ja dein das alles
Was du ſieheſt auf Gefilden,
Alles was die Wälder tragen.
Wirſt geliebt von Ackerleuten,
Da du keinem was verletzeſt.
Wirſt geehret von den Menſchen,
Als des Sommers ſüßer Bote.
Und es lieben dich die Muſen,
Ja es liebet Phöbos ſelbſt dich,
Der dir gab die hellen Töne.
Dich entkräftet nicht das Alter.
Weiſe, Erdenkind, Geſangreich,
Sonder Blut und ſonder Schmerzen,
Biſt du ſchier den Göttern ähnlich.

ſeinen Lauf. Dieſer Fluß iſt der Hypſas der Alten. Zwiſchen ihm und Selinus bemerkte ich nicht den itzt wohl ſehr trocknen Sumpf Jalici, welchen die Alten Gonuſa nannten. Er verurſachte einſt ſehr böſe Luft, und war den Gebärerinnen gefährlich. Empedokles, der berühmte Naturforſcher aus Agrigent, reinigte ihn durch Hineinleitung zweener Flüſſe.

Bei einem Hauſe, welches der Brücke wegen Ponte Belici heißt, raſteten wir am Ufer dieſes ſchönen Fluſſes auf einem Plätzchen, deſſen Erinnerung mir immer ſehr lieb bleiben wird. Ermattet von der großen Hitze des Tages, lagen wir unter ſchattenden Ulmen, an dem hohen Ufer des kühlen Stroms, zwiſchen wilden Reben und Tamarisken. *)

Ein dürftiges, aber frohes Mahl, ſtärkte uns, und wir tranken duftenden Wein von Caſtellvetrano, welcher zu den beſten Weinen der Inſel gehört. Vor dem Eſſen erfriſchte mich ein Bad im Strom, wo er reißend zwiſchen glatten Felſen rauſcht, und ein gefallner Baum mich vor der Gefahr hingeriſſen zu werden ſchützte. Auf hartem Boden ſchlummerten wir am Ufer, und ſtiegen mit neuer Stärke des Nachmittags wieder auf unſre Maulthiere. Da dieſe viel beſſer ſind als die ſchlechten Pferde, welche wir in Italien ritten, ſo haben wir, bei gleich ſtarken Tagreiſen, hier immer noch nach dem Eſſen einige Stunden zum erquickenden Schlummer, während der heißen Zeit des Tages.

Unſer Vetturino, welcher ein Campiere iſt, das heißt einer von der Provinzwache, die auf Befehl ſelber aufſitzen, um die Sicherheit der Landſtraße zu

---

*) Tamariscus gallica, die von Theokrit und Virgil beſungne Myrica. ([illegible])

erhalten, oder einen andern für ſich ſenden müſſen, eine Uniform tragen und die Reiſenden mit einem Gewehr vor dem Sattel begleiten; dieſer Vetturino iſt ein muntrer und guter Mann, welcher in der größten Hitze wie eine Cicade ſinget, und uns durch ſeine abenteuerlichen, feurigen Nazionallieder oft ergötzet. Auch die jungen Burſche, welche unſre Thiere pflegen, ſind guter Art. Sie machen ſich eine Freude daraus, uns mit den Gewächſen ihres Vaterlandes bekannt zu machen, und thun viele Fragen an uns, nach den Arten des Getreides, oder nach den Bäumen und Früchten des unſrigen.

Den Abend kamen wir nach Sciacca. Die Stadt iſt wohl gebauet, und liegt an einem Hügel beim Meer. Sie iſt eine der Städte, welche Carricatori haben, das heißt, große Kornmagazine, in welche die Baroni ihr Korn aufſchütten und verkaufen. Doch wird die Zeit der Ausfuhr von der Regierung beſtimmt. Die geringen Eigenthümer des Getreides dürfen ihren Ueberfluß nicht an den fremden Kaufmann verkaufen. Dieſe Anordnung iſt ohne Zweifel theils darum gemacht worden, damit die Regierung wiſſe wie viel Korn verkauft werde, und ſich darnach bei Erlaubniß oder Verbot der Ausfuhr richten könne, theils damit ſie nicht um die mit dem Verkauf verknüpften Abgaben getäuſcht werde. Dem ſei wie ihm wolle, es iſt wahre Barbarei, dieſem Handel Feſſeln anzulegen, in einem Lande, welches ehmals, da es unendlich viel mehr Bewohner nährte als itzt, der Kornboden von Rom genennet ward.

Ehmals hieß Sciacca Thermä (die heißen Bäder, Θέρμαι, auch Θερμα, nehmlich ὕδατα) wegen der Dunſtbäder im Berge, an den ſich die Stadt lehnet.

Dieſe Dunſtbäder ſchrieben die Alten dem Dädalos zu. Die Neuern wollen ſie dem heiligen Calogero verdanken. Das Alter der erſten Meinung, wofern ſie auch grundlos ſein ſollte, würde doch immer den Irrthum der zweten widerlegen. Sinnreich und wahrſcheinlich iſt die Vermuthung meines Freundes Münter, daß dieſer San Calogero, von dem nichts Beſtimmtes zu ſagen ſein ſoll, kein andrer ſei, als der alte Dädalos, welcher vielleicht wegen ſeiner dem Lande erzeigten Dienſte, Jahrhunderte nach ſeinem Tode, der ſchöne Greis, oder der edle Greis, kalos Geron, von Griechen genannt ward.

Die Römer nannten Sciacca Thermae Selinuntiae. In dieſer Stadt ſind viele geſchickte Töpfer, welche ihren Gefäßen ſchöne Formen geben. Ich führe dieſen Umſtand deswegen an, weil Agathokles, eines Töpfers Sohn, gebürtig aus Sciacca, Tyrann von Syrakus und von Sicilien ward.

Geſtern am 16ten ritten wir den Morgen und den ganzen Vormittag in ſchattenloſen, großentheils unbebaueten Gegenden, welche nichts als Eppich, Giumarra, (ſo nennen die Sicilier die Zwergpalme) viele Arten von Diſteln, deren einige ich nirgends als auf dieſer Inſel geſehen habe, und Pflanzen von Wolfsmilch nähren, welche beinahe menſchliche Größe erreichen. Der freudige Wuchs dieſer Pflanzen beweiſet zugleich, wie fruchtbar der Boden ſei, und wie wenig bevölkert. Einiger Kornfelder Stoppeln zeigten, wie trefflich die Saat geſtanden hatte.

Hie und da bezeichneten blühende Oleanderſtauden den Lauf ſich durch die Ebne windender Ströme, und erfriſchten das Auge in dieſer ſonſt kahlen Gegend.

Die Hitze war groß, beſonders empfindlich, ſo oft wir uns vom Meer entfernen mußten. Doch erhub ſich dann und wann ein kühlendes Lüſtchen, und wir labten uns an zwo lautern Quellen.

Wir ritten durch den Fluß Platani, den Halykos der Alten, welcher dem Gebiet der Karthager die Gränze ſetzt.

Den Mittag raſteten wir in Monte Allegro. Dieſer Flecken liegt auf einem Felſenhügel von kahlen Höhen umringet. Seinen Namen verdanket er vermuthlich einem fruchtbaren und gewäſſerten Thale. Die oberſten Häuſer ſtehen nun leer, und ſinken zum Theil ein, da die Einwohner, dieſe beſchwerliche Höhe verlaſſend, ſich am Abhang des Hügels angebauet haben. So wie ſchon die alten Sikaner, nach Diodors Zeugniß, der Sicherheit wegen ſich auf Bergen dorfweiſe anbauten, ſuchten auch noch vor weniger als zwei Jahrhunderten die itzigen Sicilier auf den Höhen Schutz gegen der Seeräuber Streifereien.

Den Abend ritten wir in der Kühle nach Siculiana. Cluver hält dieſen Ort für das alte Kamikos; Fazello aber und Amico ſetzen Kamikos auf den Berg, wo itzt Girgenti ſteht. Und die Zeugniſſe der Alten ſtimmen damit beſſer überein als mit Cluvers Meinung. Die Stadt gehört dem reichen Geſchlecht der Prinzen Cattolica. Ihrer Einwohner Zahl wird auf 4400 angegeben.

Wir ritten dieſen Vormittag durch angebauete Gefilde, zwiſchen Weinbergen, Aeckern und Pflanzungen von Oelbäumen, nach Girgenti, dem alten Agrigentum.

Vier Miglien vor der Stadt liegt ihr Hafen. An dieſem iſt der größte Carricatore von Sicilien. Schon zu der Araber Zeit ſollen große Kornmagazine am Ufer der Inſel geſtanden haben. Einige behaupten, die Einrichtung, welche während ihrer Herrſchaft, in

Abſicht auf den Kornhandel wäre verfügt worden, hätte die Vortheile der itzigen gehabt, und ihre Nachtheile vermieden.

Beim Hafen von Girgenti wird das Korn in unterirdiſchen in Felſen gehauenen Magazinen von erſtaunender Größe aufbewahret. In dieſem heißen Lande iſt das eine vortrefliche Art, das Korn viele Jahre friſch zu erhalten. Bei uns würde dieſer Gebrauch nicht anzuwenden ſein, da unſre Felſen feucht ſind, und vorzüglich unter der Erde.

Der Weg läuft bei dieſem Hafen vorbei, zwiſchen dem Meer und einem hohen Felſengeſtade von blendender Weiße.

Girgenti liegt auf einem Berge, gegründet auf Felſen. Unten im Thal fließt der Fluß Dragi, der Alten Akragas, nach welchem die Stadt genannt ward.

Neunzigſter Brief.

Girgenti, den 20ſten Juni 1792.

Es iſt eine wahre Freude für den Beobachter menſchlicher Begebenheiten, von da an wo wir itzt ſtehen, einen Blick auf verfloßne Jahrtauſende zu werfen. Wenn der Gegenſtände Wechſel ihn ergetzet hat, ſo verweilt er noch mit Liebe auf den blauen Fernen, welche dem erſten Anblick wie Gewölk erſcheinen, ſich aber nach und nach dem hingehefteten Blick zu entwickeln beginnen.

Er unterſcheidet Werke der Natur und der Menſchen, wo er Anfangs nur blauen Duft ſah; aber neue Fernen zeigen ſich dann, und verlieren ſich in ſanfter Abſchattung zuletzt mit dem Horizon.

Es überhebt uns freilich jeder Nachforſchung, wenn wir die entfernten Zeiten, als ſolche, die keine unmittelbare Beziehung auf unſrer itzigen Verhältniſſe feines Gewebe haben, ganz überſehen; wenn wir der Geſchichte da ihre Gränzen ſetzen, wo ſichre Denkmale uns vor der Gefahr, getäuſcht zu werden, ſichern. „Laß immer,“ ſagen gewiſſe Leute, „laß „immer den beſtäubten Pedanten ſich in die Nacht „der Jahrhunderte verſenken, und Licht bei den „Schatten anzuzünden hoffen! Laß immer eines ſpie„lenden Dichters Phantaſie ſich weiden an den Aben„teuern einer fabelhaften Zeit! Wir wollen Wahr„heit in der Geſchichte! feſte, nicht zu bezweifelnde „Wahrheit.“

Gehe jeder ſeinen Weg! In den weiten und ſehr dunkel beſchatteten Regionen menſchlicher Kenntniſſe nimmt der Wald der Geſchichte ſeinen Platz ein, und verliert ſich mit mancherlei Bäumen derſelben Art ſo nach und nach in den benachbarten Hain der Dichtung, daß es wohl keinem gelingen würde, wenn er durch einen Graben oder mit einer Mauer beide von einander trennen wollte. Wenigſtens würde mancher der Unſern über den Graben weg lüſtern hinüber ſchauen nach den goldnen heſperiſchen Aepfeln, oder dieſſeits der Mauer den jenſeitigen Philomelen lauſchen. Ja, was noch mehr iſt, wofern auch eine Pallas Athene, in Mentors Geſtalt, (in ihrer eignen würde ſie ihn nicht verführen) unſern pragmatiſchen Weltweiſen leitete, und für ihn die Gränzſchnur zöge; wer ſtünde ihm, oder vielmehr wer ſtünd' uns dafür, daß nicht mancher beflügelte Samen aus dem Fabelhain dieſſeits aufgeſproſſen? nicht mancher Kern aus dem Walde durch loſe Vögel in den jenſeitigen Hain wäre hinüber getragen worden?

Laß uns die nicht zu bezweifelnde Geſchichte unſrer ernſten Aufmerkſamkeit, und wenn menſchliche Geiſtesbildung uns intereſſant ſcheinet, auch die ungewiſſen, mit Fabeln umhüllten Begebenheiten unſrer ernſten Nachforſchung werth halten. Wie man, auch ohne das Sittenſprüchlein, ohne ein bis zum Ekel wiederholtes ὁ μυθος δηλοῖ (die Fabel lehret), aus den äſopiſchen Fabeln, wenn man kein Kind iſt, die Moral zu ziehen weiß; ſo enthüllt ſich auch oft, aus dem Gewande der fabelhaften Sage, der Völker Urſprung, oder eine Begebenheit, die auf eine Reihe ihr folgender Begebenheiten ein helles Licht ſtrahlt, und den ſchwarzblütigen oder trägen Tadler beſchämt, welcher den freudigen Forſcher, er wolle Licht bei den Schatten anzünden, beſchuldigte.

Dichter machten Minos zum Richter der Todten; aber ſchöpften nicht Völker, deren Denkmahle mancher Art ſich erhalten haben, aus den Geſetzen, die er ſeinen Eiländern gab?

Wollen wir die beſungne Schiffahrt der Argonauten läugnen, weil wir nicht an den Drachen glauben, noch an die Zauberkünſte der Medea? Läugnen den Feldzug der ſieben Helden gegen Theben, oder die Belagerung von Troja, weil wir weder an die Räthſel der Sphinx glauben, noch an die von Neptun für Laomedon erbauete Mauer Ilions?

Dieſer, eben dieſer von Dichtern ſo beſungene Zeitpunkt, iſt dem Forſcher der Geſchichte einer der intereſſanteſten! Die phantaſieenreiche Nacht der Fabel ſchwebet noch über ihm in luſtigem Wagen; aber die Träume, welche ſie umflattern, ſind ſchon leichtere Träume, ſind Morgenträume, denn ſchon taget es im Aufgang!

Wen ekelt nicht vor der Paſiphae abſcheulichen Buhlſchaft, und vor dieſer Buhlſchaft fabelhaften Frucht, dem zwiefach geſtalteten Ungeheuer, dem Minotauros der im Labyrinthe hauſete? Aber das Labyrinth hat geſtanden! Ein Dädalos, der es bauete, hat gelebt. Vom älteren ägyptiſchen Urbilde, nach welchem er das knoſſiſche Labyrinth bauete, ſehen wir noch mit Erſtaunen die ungeheure Trümmer.

Von dieſem Dädalos ſagt uns die Geſchichte, daß Minos ihm zürnete, weil er eine verbotne Buhlſchaft der Königin Paſiphae begünſtiget hatte. Der Künſtler floh, wiewohl nicht auf wächſernen Flügeln, wie die Fabel ſagt, aber vielleicht auf einem leichteren Schiffe ſeiner Erfindung, hinüber nach Sicilien. Er ward aufgenommen von Kokolos, dem Könige der Sikaner. Ihm bauete er auf dem Berge Kamikos die feſteſte Stadt ſeiner Zeit. Dieſe Stadt, welche Kamikos genannt ward, nahm den Platz ein, auf welchem nachher der feſteſte Theil von Agrigentum ſtand.

Herodot B. VII. u. Diod. B. IV.

Herodot und Diodor erzählen es. *) Beide Geſchichtſchreiber erzählen ferner, daß Minos den Dädalos verfolgt, und deſſen Auslieferung von Kokolos verlangt habe, dort aber ſei ermordet worden, und zwar auf Anſtiften des Kokolos.

Diod. B. IV Vol 1. p. 322, 23.

Die Sikaner verbrannten die Schiffe der Kreter, welche Minos begleitet hatten. Dieſe theilten ſich. Einige bauten Minoa, andre irreten Anfangs umher, und bauten dann Engyon auf einem feſten Ort an einer Quelle.

S. den 81. Brief.

Bald nach Minos Tode ſollen (ſagt Herodot, welcher überhaupt die Geſchichte von Minos Tode als ein Gerücht erzählet) Kreter hinüber geſchiffet ſein nach Sicilien, um Minos Tod zu rächen, fünf Jahre lang Kamikos vergeblich belagert, dann, um heimzukehren, ſich aufs Meer begeben, und, nachdem ein Sturm ſie nach Japygien verſchlagen und ihre Schiffe zertrümmert worden, die Stadt Hyria, das itzige Oria, gegründet haben.

Diod. B. IV. Vol. I. p. 321, ed. Weſſ.

*) Κατα δε την νῦν Ἀκραγαντινην ἐν τῳ Καμικῳ καλουμενῃ, πολιν ἐπι πετρας ὀυσαν πασῶν ὀχυρωτατην κατεσκευασε, και παντελῶς ἐκ βιας ἀναλωτον. Στενην και σκολιαν την ἀναβασιν ἀυτης φιλοτεχνησας, ἐποιησε δυνασθαι δια τριῶν ἢ τετταρων ἀνθρωπων φυλαττεσθαι.

Des Polybios Beſchreibung vom feſten Schloß in Agrigentum ſtimmt ſehr überein mit derjenigen, welche Diodor uns von der Stadt giebt, die Dädalos für den Kokolos ſoll erbauet haben. Polyb. B. IX. 11.

Pauſanias nennet die ſikaniſche Stadt Omphake, und ſagt, Antiphemos, welcher eine griechiſche Kolonie nach Gela führte, habe ſie zerſtört, und eine von Dädalos gemachte Statue hinüber nach Gela gebracht.

Dieſer Antiphemos aus der Inſel Rhodos, und Entimos aus der Inſel Kreta, führten gemeinſchaftlich eine Kolonie nach Gela im erſten Jahr der 23ſten Olympiade (686 Jahr vor Chriſti Geburt). Sie gaben der Stadt doriſche Geſetze; ohne Zweifel die Geſetze des Minos. Thuk. B. IV. p. 380. ed. Duk.

Ohngefähr 108 Jahr nachher (alſo im erſten Jahr der 50ſten Olympiade, 578 Jahre vor Chriſti Geburt) bevölkerten die Geloer Agrigent und nannten es nach dem Strome Akragas, unter Anführung des Ariſtonoos und des Pyſtilos, welche der Stadt die Geſetze von Gela gaben. Ebendaſ.

Die Römer nannten nachher die Stadt Agrigentum, und dieſer Name hat beinahe den alten griechiſchen verdrängt. Agrigentum ſoll zehn Miglien im Umfange gehabt haben. Ihrem fruchtbaren Boden, ihrer Lage und weiſen Geſetzen verdankte dieſe Stadt ſehr ſchnelle Zunahme. Doch eben dieſer Wohlſtand erzeugte bald Uebermuth, Ueppigkeit, und mehr als einmal Knechtſchaft. Derjenige muß die Geſchichte ohne Beſonnenheit geleſen haben, der dieſen gewöhnlichen, auf menſchliche Natur gegründeten Kreislauf der Begebenheiten nicht bemerkt hat.

Schon einige Geſchlechter nach der Gründung von Agrigent ward es vom ſchlauen und grauſamen Phalaris unter das Joch der Tirannei gebracht. Wer kennet nicht den holen Stier von Erz, in welchen dieſer Wütrich Unglückliche einſperren ließ, und ſich an dem Geſchrei der Sterbenden ergötzte, wenn es aus dem holen Erze tönend dem Brüllen eines Stieres ähnlich war?

Die Beſchreibung eines rechtſchaffnen Mannes beſchließt Wieland mit den ſchönen Worten:

Der eh in Phalaris durchglühtem Stier verdürbe,
Eh er in Phrynens Arm ein Diadem erwürbe.

Als Agrigentum den Gipfel ſeiner Größe erreicht hatte, wohnten nach Dioder in der Stadt 20,000 Bürger, und die Fremdlinge mit gerechnet 200,000 Menſchen. Hier waren die Sklaven ohne Zweifel nicht mit gezählt. Diogenes Laertius giebt die Anzahl aller Menſchen in Agrigentum auf 800,000 an. Dieſe Zahl wird nicht übertrieben ſcheinen, wenn wir ſie mit der von einem andern Schriftſteller angegebenen Volkszahl von Athen vergleichen, wo zur Zeit des phalriſchen Demetrios 21,000 Bürger, 10,000 freie Einwohner ohne Bürgerrecht (μετοικοι) und 400,000 Sklaven waren. Die reichen und üppigen Agrigentiner mögen vielleicht noch mehr Sklaven gehabt haben, als die Athenienſer.

Diod. B. XIII. Vol. I. p. [illegible]. Diogenes Laert. im Leben des Empedokles.

Athenäus B. VI.

Die Weingärten des agrigentiniſchen Gebiets waren groß und berühmt wegen ihres edeln Gewächſes. Des Landes größter Theil war mit Oelbäumen bedeckt, welche den Einwohnern unſäglich viel einbrachten, da dieſes Gewächs in Afrika noch nicht gepflanzet war, und daher die Agrigentiner gegen ihr

Oel, deſſen Trefflichkeit noch itzt gerühmt wird, die Fülle des Reichthums eintauſchten. Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 606, 7.

Dieſer Reichthum machte ſie ſo weichlich, daß ein öffentlicher Befehl des Volks, als die Stadt ſchon von den belagernden Karthagern gedränget ward, die Ueppigkeit der wachhabenden Hüter, auf einen Pfühl, eine Matratze, eine zottige Ueberdecke und zwei Kopfküſſen einſchränkte. Diod. B. XIII.

Antiſthenes, ein Agrigentiner, bewirthete bei der Hochzeit einer ſeiner Töchter die Bürger auf den Straßen. Mehr als achthundert Wagen begleiteten die Braut. Nicht nur alle Ritter der Stadt, ſondern auch aus den benachbarten Städten, waren eingeladen, und ſchmückten das Geleite. Alle Altäre in den Tempeln und auf den Straßen hatte er mit Holz bedecken laſſen, und Menſchen angeſtellt, die mit Reiſern und Scheidhölzern verſehen waren. Als die Braut mit ihrem Geleite in Fackelſchein einherzog, erhob ſich flammend das abgeredete Zeichen auf der Feſtung, und im Augenblick wurden alle Holzſtöße auf den Altären angezündet. Die Stadt ſchien in Flammen zu ſtehen. Ebendaſ

Sieben Jahr vor der Belagerung hielt Exainetos, nachdem er in Olympia den Preis erhalten hatte, einen feierlichen Einzug in ſeine Vaterſtadt. Er prangte auf einem Wagen, dreihundert zweiſpännige von weißen Roſſen gezogne Wagen begleiteten ihn.

Der große Naturkündiger, Philoſoph und Dichter Empedokles, ſagt von ſeinen Mitbürgern: „Die Agrigentiner thun ſich gütlich, als ob ſie morgen ſterben, und bauen Häuſer, als ob ſie ewig leben ſollten.“ Diogen. Laert. im Leben des Empedokles.

Ihre Gaſtfreiheit war berühmt. Empedokles redet die Stadt ſo an:

Ξεινων αἰδοῖοι λιμενες, κακοτητος ἀπειροι.

Diod. B. XIII. (Hafen heilig den Fremdlingen, und von tückiſchem Trug frei)

Gellias*) zeichnete ſich aus durch Reichthum und Gaſtfreiheit. In ſeinem Palaſte waren viele Herbergen für Gäſte, und vor allen ſeinen Thüren ſtanden Knechte, welche alle Fremdlinge einladen mußten. Als einſt im Winter fünfhundert Reiter von Gela nach Agrigent kamen, nahm Gellias alsbald ſie alle auf, und verſah ſie gleich mit Leibröcken und langen Gewanden. In ſeinem Hauſe ſoll ein Keller geweſen ſein, welcher dreihundert Fäſſer enthielt, die in Einen Felſen gehauen waren. Jedes faßte hundert Maß. Daneben war eine ausgehauene, getünchte Ciſterne, die tauſend Maß faßte, aus welcher durch Röhren die Fäſſer gefüllt wurden.

Gellias war von unanſehnlicher Geſtalt, aber ein Mann voll Verſtandes. Da er einſt als Geſandter zu den Kentoripunern kam (eine Stadt am Fuß des Aetna) und in der Verſammlung zu reden auftrat, empfing ihn das Volk, ſeines geringen Anſehens wegen, mit unanſtändigem Gelächter. Er aber bat ſich nicht zu verwundern, Sitte ſei es bei den Agrigentinern, die anſehnlichſten Männer an berühmte Städte zu ſenden, an geringe Städtchen Leute, die mit ihnen in Verhältniß ſtünden.**)

---

*) Im Athenäos wird er, vermuthlich durch einen Schreibfehler, Tellias genannt.

**) Eben dieſer Gellias lud einſt einen harten Mann ein, der ſeinen Knechten kaum dürftige Nachtruhe vergönnte.

Unter den Tyrannen, welche Agrigent beherrſcht haben, war Theron, des großen Gelons Schwiegervater, ein verſtändiger Mann. Er regierte zugleich in Agrigent und in Himera. Ihm folgte ſein Sohn Thraſydäos in der Herrſchaft, und verlor ſie nach einem unglücklichen Kriege mit Hieron dem Erſten dieſes Namens, Tyrannen von Syrakus, Bruder des Gelon.

Im dritten Jahr der 93ſten Olympiade, 403 Jahr vor Chriſti Geburt, drei Jahr nach der Eroberung von Selinus und Himera, nährten die Karthager ſtolze Hoffnung von der Eroberung Siciliens, und ernannten Hannibal, den Zerſtörer jener beiden Städte, wieder zum Feldherrn. Als er ſich mit ſeinem hohen Alter entſchuldigte, ward ihm Himilkon, Sohn des Hannon, welcher ſeines Geſchlechts war, zum Gehülfen zugeordnet. Sie ſchifften aus mit großer Heeresmacht. Die Syrakuſier rüſteten ſich, ſandten um Hülfe zu allen griechiſchen Städten in Italien und nach Sparta, ermahnten auch ſchriftlich ihre Freunde in Siciliens griechiſchen Städten, das Volk zu entflammen zum Kampf für die Freiheit. Die Agrigenter ſahen ein, daß das Kriegswetter ſie zuerſt überziehen würde, brachten daher die Früchte des Feldes und des Landes Reichthum in ihre Stadt.

Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 605. 6. 7.

Nach Tiſche ließ er die Kinder ſeines ganzen Geſindes kommen, und theilte Nüſſe und Feigen unter ſie aus. Jener fragte: Πόθεν τὰ παιδία τοσαῦτα; Gellias antwortete: [illegible]

Dieſes Geſchichtchen aus Stobenſis Florilegio führt Weſſeling an in einer Note zum Diodor. Vol. I. p. 609.

Sobald die Flotte der Karthager Sicilien erreicht hatte, führten die Feldherrn das Heer gegen Agrigentum. Zwei Lager ſchlugen ſie auf, das eine auf Hügeln für 40,000 Mann, theils Afrikaner, theils Spanier, das andre nahe bei der Stadt. Dieſes befeſtigten ſie mit einem tiefen Graben und mit Pfählen. Sie ordneten Geſandte ab an die Agrigenter, welche ſie zuförderſt zur Theilnehmung an dem Krieg gegen die Syrakuſier einladen, oder wenigſtens Friede zu erhalten ermahnen ſollten. Beides ward von den Agrigentern verworfen. Die Belagerung begann.

Die Agrigenter waffneten ihre ganze Mannſchaft. Dexippos, ein Lakedämonier, welcher ſeit einiger Zeit in Gela gelebt hatte, und ſeines Vaterlandes wegen in Anſehen ſtand, war neulich auf Bitte der Agrigenter mit 1500 Söldnern zu ihnen gekommen. Auch hatten ſie 800 Campaner in Sold genommen. Dieſe Campaner beſetzten einen Hügel, welcher der Athenäiſche hieß, nach einem Tempel der Pallas. Die Feldherrn der Karthager ließen zween ſehr große Thürme gegen einen von ihnen dazu erſehenen Theil der Mauern anrücken. Von dieſen feindeten ſie einige Tage lang die Mauer an, und ließen nicht eher mit der Drommete zum Abzuge blaſen, bis ſie viele der Agrigenter getödtet hatten. In der folgenden Nacht machten die Agrigenter einen Ausfall, und verbrannten die Kriegsmaſchinen der Karthager.

Hannibal befahl die Grabmähler zu zerſtören, und Erdwälle gegen die Mauern zu erheben, um die Stadt von mehrern Seiten anzugreifen. Bald ward das Werk vollendet, aber ſchreckendes Grauen befiel das Heer. Therons Grabmahl, welches von ungeheurer Größe war, ward vom Bliz getroffen, und herabgeſchmettert. Die Wahrſager verboten daran zu rühren. Peſt brach aus unter dem Heer, viele ſtarben, einige litten folternde Pein. Auch Hannibal ſtarb. Hüter, welche auf die Wache gezogen waren, verkündeten Schatten der Todten bei Nacht geſehen zu haben. Himilkon (welcher im Diodor auch dann und wann, vermuthlich durch einen Schreibfehler Hamilkar genannt wird) fand es der Soldaten wegen nöthig, die Aufräumung der Gräber einzuſtellen, und brachte nach Sitte ſeines Volkes den erzürnten Göttern Sühnopfer, dem Saturn ward ein Knabe geopfert, dem Neptun ließ er viele Schlachtopfer (vermuthlich Stiere oder Roſſe) ins Meer ſtürzen.

Die Syrakuſier, welche furchten, daß das Schickſal von Selinus und von Himera auch Agrigent treffen möchte, ſandten, verſtärkt durch Bundesgenoſſen aus Italien und von Meſſina, ein Heer unter Anführung des Daphnäos. Zu dieſem geſellten ſich auf dem Wege Kamarinäer und Geloer nebſt einigen mittelländiſchen Siciliern, durch welche es bis auf 34,000 Mann Fußvolk und 5000 Reiter anſchwoll.

Himilkon ſandte ihm die Spanier, Campaner und andre entgegen, 0,000 an der Zahl. Schon war der Syrakuſier Heer über den Himeras (nemlich den ſüdlichen) gegangen, als es den Feinden begegnete. Nach hartnäckigem Kampf ſiegten die Syrakuſier, zerrütteten die Feinde, tödteten mehr als 6000 Mann, und verfolgten ſie bis an die Stadt, nicht ohne Beſorgniß des Daphnäos, daß die zu hitzigen und ohne Ordnung verfolgenden, von Himilkons zurück gebliebnem Heer möchten angegriffen werden. Aehnliches Verſehen hatten die von Himera mit dem Verluſt ihrer Stadt gebüßt.

Als die Flüchtlinge ſich ins Lager des Himilkon ſtürzten, flehten Agrigents Bürger ihre Feldherrn an, die Gelegenheit zum Angriff zu nutzen, itzt ſei Zeit die Macht der Feinde zu zerſtören! Aber die Feldherrn hielten ſie zurück, es ſei nun, wie die Rede ging, daß ſie beſtochen waren, oder daß ſie für gefährlich hielten, die Stadt in einem Augenblick zu verlaſſen, da Himilkon mit ſeinem noch friſchen Heer ſie hätte anfallen können. Unterdeſſen retteten ſich die Flüchtlinge in das Lager, welches nahe bei der Stadt war.

Daphnäos bemächtigte ſich des Lagers, welches jene inne gehabt hatten. Hier kamen oft die Agrigenter zu den Bundesgenoſſen von Syrakus; und als einſt Dexippos mit andern von den Belagerten kam, lief plötzlich die Menge zuſammen. Murren entſtand gegen die Feldherrn: Verſäumt hätten ſie die Gelegenheit, ſo viele Tauſende der Feinde zu tödten! ihre ganze Macht zu zertrümmern! Von Meneks, einem Anführer der Kamariner, entflammt, verſchmähte die Menge auf die Vertheidigung der Feldherrn zu hören, und ſteinigte ſie. Nur Argeios, der fünfte in der Ordnung der Feldherrn, ward ſeiner Jugend wegen verſchont. Der Lakedämonier Dexippos blieb nicht frei vom Argwohn des Verraths, da er, nach dem Urtheil des Volks, ſein Anſehen und ſeine Kriegskunde gegen der andern Meinung hätte ſollen gelten machen.

Gleich nach dieſer Verſammlung führte Daphnäos das Heer gegen das Lager der Feinde, in Hoffnung es zu erobern, mußte aber, da er es wohl befeſtiget fand, dieſe Hoffnung fahren laſſen. Dagegen beläſtigten ſeine Reiter die Karthager, wenn ſie Getreide einholten.

In der Stadt ſpürte man Mangel an Lebensmitteln, tröſtete ſich aber mit der größern Noth im Lager der Feinde, welche die Agrigenter hoffen ließ, daß Himilkon die Belagerung würde aufheben müſſen. Die Miethſoldaten Himilkons, beſonders die Campaner, beſtürmten ſein Zelt, ungeſtüm fodernd, Uebergang zu den Belagerten dräuend. Himilkon hatte erkundet, daß die Syrakuſier Getreide übers Meer nach Agrigent ſenden würden, und bat daher die Soldaten ſich einige Tage zu gedulden, dann wolle er ihnen die Fülle geben. Zum Unterpfande dieſes Verſprechens gab er ihnen die Becher der Karthager. Er ließ vierzig Galeeren aus Panormos und Motya kommen, mit dieſen griff er die Syrakuſier unerwartet an, welche, ſtolz auf ihre Siege, den Karthagern nicht mehr den Muth ſich auf das Meer zu wagen, zutrauten, daher ohne Vorſicht die Laſtſchiffe begleiteten. Himilkon verſenkte zwölf Galeeren, jagte die übrigen ans Ufer, und bemächtigte ſich der Laſtſchiffe.

Dieſe Begebenheit veränderte die ganze Lage der Sachen. Die Campaner, welche im Solde der Agrigenter waren, gingen für funfzehn Talente zu den Karthagern über. Denn die Agrigenter hatten vorher, da es um die Karthager mißlich ausſah, ſorglos von ihren Lebensmitteln gezehrt, und waren nun aufs höchſte betroffen, ſich durch Mangel überraſcht zu finden. Man glaubte, Dexippos hätte ſich mit funfzehn Talenten beſtechen laſſen, weil er den Feldherren der Griechen aus Italien geſagt hatte, daß es an Lebensmitteln fehlte, und daß ſie wohl thun würden an einem andern Orte zu fechten. Aber hatte nicht Dexippos Recht, den fremden Hauptmännern dieſen Rath zu geben? Ward er nicht gerechtfertiget, da ſelbſt nach dem Abzuge dieſer Schaaren die Stadt Mangel litt?

Die fremden Hauptmänner, deren Zeit des Amtes ohnedem verlaufen war, verließen zu Waſſer die Stadt. Nach ihrem Abzuge unterſuchten der Agrigenter Feldherrn und Hauptleute den Vorrath an Lebensmitteln, fanden ihn faſt erſchöpft, und kündigten den Einwohnern die Nothwendigkeit an, ihre Vaterſtadt zu verlaſſen.

In der nächſten Nacht zogen die Einwohner klagend und weinend aus der Stadt, welche ſie mit ihrem großen Reichthum den Barbaren überließen. Tiefer als dieſer Verluſt mußte ſie das Elend der Kranken und der Alten ſchmerzen, welchen es an Kraft gebrach, Antheil an dieſem beſchleunigten Aufbruch zu nehmen. Einige achteten den Tod geringer als dieſe Flucht, und ermordeten ſich ſelbſt. Der flüchtige Haufe ward von den ſyrakuſiſchen Kriegern bis Gela begleitet. Der ganze Weg und die Gefilde umher, waren voll von Weibern, Kindern und Jungfrauen, die einer verzärtelten Lebensart gewohnt, dennoch vom ſtärkern Gefühl der Flucht beſeelt, die Beſchwerde dieſer Wanderſchaft kaum fühlten. Sie kamen alle ſicher in Gela an, und nachher räumten die Syrakuſier ihnen Leontion ein. Mit Tages Anbruch *) führte Himilkon ſein Heer in die verlaßne Stadt, und ließ faſt alle zurück gebliebenen tödten. Diejenigen,

---

*) Ich leſe mit Tanaquillus Faber (Tannequi le Fèvre Vater der berühmten Madame Dacier) einem geiſtvollen Ausleger der Alten, im Texte des Diodors ἅμα τῷ ὄρθρῳ ſtatt der ſchwachen gewöhnlichen Lesart: ἅμα τῷ φόβῳ, welche noch dazu einen ſchielenden Sinn giebt.

welche in die Tempel geflüchtet waren, wurden von den Karthagern heraus geriſſen und ermordet. Gellias, welcher durch ſeinen Reichthum, und mehr durch ſeinen Edelmuth in großem Anſehen ſtand, war im Begriff in einen Tempel der Pallas zu flüchten; da er aber die Wuth der Feinde gewahr ward, zündete er den Tempel an, und verbrannte ſich, auf dieſe Weiſe der Entheiligung dieſer Stäte, der Bereicherung des Feindes, und der Knechtſchaft Schmach zuvor zu kommen.

Himilkon plünderte die Tempel und die Häuſer, unendliche Beute machend. Dieſe Stadt, welche nach Diodor 200,000 Einwohner enthalten hatte, und noch nie war zerſtöret worden, war eine der reichſten griechiſchen Städte geweſen, und ihre Bürger hatten in Fülle mit Ueppigkeit gelebt. Viele Gemählde von der äußerſten Vollendung fand man, viele Bildſäulen, großer Meiſter Arbeit. Die vorzüglichſten ſandte Himilkon nach Karthago, unter andern den berühmten Stier des Phalaris; die andre Beute ließ er öffentlich verkaufen. Zweihundert und ſechzig Jahr nachher ſandte Scipio, der Eroberer von Karthago, dieſen ehernen Stier, nebſt andern ihnen entriſſenen Kunſtwerken, den Agrigentern zurück, und der Stier war noch da zu Diodors Zeit. *) Diod. S. XIII. Vol. I. p. 609-14.

---

*) Bei dieſer Gelegenheit wirft Diodor dem Geſchichtſchreiber Timäos vor: Er habe fälſchlich behauptet, daß dieſer Stier nie exiſtirt hätte, und führt zum Beweiſe an, daß Scipio ihn zurück geſandt hätte. Weſſeling führt eine Stelle aus einem Scholiaſten des Pindaros an, welcher ſagt: Τον τῦ Φαλαριδος ταυρον οἱ Ἀκραγαντινοι κατεποντωσαν, ὡς φησι Τιμαιος. Τον γαρ ἐν τῃ πολει δεικνυμενον μη εἶναι τῦ Φαλαριδος, καθαπερ ἡ πολλη κατεχει δοξα, ἀλλ' εἰκων ἐνα Γελωνος τῦ ποταμε,

Himilkon, welcher acht Monate Agrigent belagert hatte, und kurz vor der winterlichen Sonnenwende in die Stadt eingezogen war, zerſtörte ſie nicht gleich, um noch ſein Heer in den Häuſern überwintern zu laſſen.

Als das Unglück von Agrigent in Sicilien ruchtbar ward, erfüllte es die Inſel mit ſolchem Schrecken, daß viele der Einwohner griechiſcher Städte nach Syrakus flüchteten, und andre ihre Weiber, Kinder und Habe nach Italien ſandten.

Vierzig Jahre nach dieſer Zerſtörung vereinigten ſich die Bürger der wieder bewohnten Stadt mit Dion gegen den jüngern Dionyſios.

Als Timoleon Sicilien von Tyrannen gereiniget, und mit der Freiheit Wohlſtand und Ruhe zurück gebracht hatte, zogen ſowohl viele der Bürger, welche Agrigent verlaſſen hatten, als auch neue Anbauer aus Altgriechenland dahin.

Plutarch im Timoleon.

Zur Zeit des Agathokles ſuchten die Agrigenter mit Hülfe derer von Gela und von Meſſina, Syrakus vom Joch des Agathokles zu befreien, und einige Jahre nachher ſtrebten ſie nach der Herrſchaft von Sicilien.

(„Timäos ſagt: es hätten die Agrigenter den Stier des „Phalaris ins Meer geſtürzet. Derjenige, welcher als „ſolcher in der Stadt gezeigt würde, ſei nicht der Stier „des Phalaris, wie die gewöhnliche Meinung dafür hielt, „ſondern das Bild des Fluſſes Gelas." Diodor ſcheint alſo den Timäos nicht vor Augen gehabt, und einen kleinen Gedächtnißfehler begangen zu haben. — Der Fluß Gelas ward auf den Münzen der Geloer, wie manche Flüſſe der Alten, als ein Stier vorgeſtellt.

Zur Zeit, da Pyrrhos nach Sicilien zog, 280 Jahr vor Chriſti Geburt, hatte ſich Phintias der Herrſchaft dieſer Stadt bemächtiget.

In den puniſchen Kriegen iſt Agrigent von den Römern zweimal, einmal von den Karthagern erobert worden.

Im Jahr 825 nach Chriſti Geburt ergab es ſich den Saracenen. Im Jahr 920 empörten ſich die ſiciliſchen Saracenen gegen die afrikaniſchen, und Agrigent nahm großen Antheil an dieſem Aufſtande. Lexic. topogr. Sic.

Im Jahr 1086 eroberte Graf Roger der Normann dieſe Stadt. Fazello.

Nirgends ſieht man ſo viele große Ueberbleibſel von altgriechiſcher Größe als in Girgenti.

Die älteſte Trümmer ſtehet in dem itzigen Girgenti, welches den Platz einnimmt, wo lange vor Agrigentums griechiſcher Gründung Dädalos dem Kokalos eine Stadt erbauet hatte, welche Omphake hieß; doch aber auch nach der Höhe, auf welcher ſie ſtand, Kamikos genannt ward. Zur Zeit der griechiſchen Bewohner ſtand hier die feſte Burg. Auf dieſer ließen die Arigentiner dem Stadtbewachenden Zeus einen Tempel erbauen. Phalaris, ein Kreter, erhielt die Aufſicht über den Bau, wußte unter dieſem Vorwande die Bürger zu bereden ihm eine Wache zu geben, und ward Tyrann. Vom Säulengang iſt nichts mehr übrig. Eine noch ſtehende Mauer des inneren Tempels dienet dazu, die Wohnung einer dürftigen Familie zu ſtützen.

In der Hauptkirche ſteht ein antiker Sarkophag, deſſen Rilievi die Geſchichte des Hippolytos vorſtellen. Auf der einen Seite ſteht man den ſchönen Jüngling mit ſeinen Genoſſen, mit Roſſen und Hunden ausgehen. Die alte Amme der Phädra thut ihm die Leidenſchaft dieſer ſeiner Stiefmutter für ihn kund. Die Geſtalt des Hippolytos iſt voll Adels und Schönheit. Auf der gegenüber ſtehenden Seite jagen die Jünglinge ein wildes Schwein. Die dritte Seite zeigt den Augenblick, da beim Anblick des Ungeheuers die ſich bäumenden Roſſe den Wagen zerbrechen. Der junge Held liegt ſterbend unter den Rädern. Das vierte Rilievo ſtellt die Phädra vor, wie ſie bei der Nachricht vom Tode des Geliebten ohnmächtig hinſinket in der Amme Schooß. Den rechten Arm, in welchem kraftloſe Erſchlaffung unnachahmlich ſchön ausgedruckt iſt, ſtützt eine ihrer Jungfrauen. Zwo andre rühren die Zitter, um die geſchreckten Sinne der Königin zu beſchäftigen. Unter ihrem Seſſel kuckt Amor ſchadenfroh hervor. Ich habe keinen Sarkophag in Italien geſehen, auf welchem die Vorſtellung ſo ſchön wäre, und ſo voll lebendigen Ausdrucks.

Eben dieſe Kirche iſt merkwürdig durch ihren akuſtiſchen Bau, welchen man wohl nicht der Abſicht des Meiſters, denn ſie iſt aus dem elften Jahrhundert, ſondern dem Ohngefähr zuſchreiben muß. Wenn ſich ein Menſch hoch über den Altar, dicht unter der Kuppelwölbung hinſtellt, ſo hört er alles, was mit halb leiſer Stimme nah beim Eingang der Kirche in einer Entfernung von 116 Schritten geſprochen wird.

Außerhalb der itzigen, im Bezirke der alten Stadt, ſind mehr ſchöne Trümmern altdoriſcher Baukunſt vorhanden als wohl irgendwo in Italien, Sicilien und Griechenland.

Auf der Grundlage eines Tempels, von welchem behauptet wird, daß er der Deo und Perſeſoneia (Ceres und Proſerpina) gewidmet war, iſt eine Kirche gegründet worden. Dieſe Behauptung iſt zweifelhaft; nur weiß man, daß der Proſerpina ein Tempel erbauet war, aus dem Anfang des zwölften pythiſchen Siegshymnus von Pindaros, an Midas den Sieger im Flötenſpiel.

'Αιτεω σε φιλαγλαε, καλ-
λιστα βροτεᾶν πολιων,
Φερσεφονας ἑδος, ἁ-
τ' ὀχθαις ἐπι μηλοβοτȣ
Ναιεις 'Ακραγαντος ἐϋ-
δματον κολωναν, ὠ ἀνασ-
σ' ἱλαος, ἀθανατων
'Ανδρων τε συν ἐυμενιᾳ,
Δεξαι στεφανωμα τοδ' ἐκ
Πυθωνος ἐυδοξῳ Μιδᾳ,
'Αυτον τε νιν —— κ. τ. λ.

b) „Glanzreiche, ſchönſte der menſchlichen Städte, Sitz der „Proſerpina, die du an den Ufern des Schafeweidenden „Akragas den ſchön bebaueten Hügel bewohneſt, o Königin, „nimm gnädig, mit dem Wohlgefallen der Unſterblichen „und der Menſchen, dieſen Kranz aus Pythos für den be„rühmten Midas, und ihn ſelbſt."

Gegen Abend der itzigen Stadt erhebt ſich über andre Höhen der ehmalige Hügel der Athene (Minerva) ('Αθηναιος λοφος), auf welchem dieſer Göttin ein Tempel gewidmet war; derſelbige ohne Zweifel, in welchem ſich Gellias verbrannte.

Vom Tempel, welchen man itzt den Junotempel nennet, hat ſich viel erhalten. Er hat ſechs Säulen in der

Außerordentlich ſchön iſt der Tempel, welchen man den Tempel der Concordia nennet.

Ein auf vier Stufen erhöheter Säulengang von ſechs Säulen in der Breite und dreizehn in der Länge, läuft umher. In der Mitte ſtehet der, um etwa eine Elle erhöhete Tempel, deſſen Mauer auf jeder von den beiden langen Seiten ſechs offne Hallen hat. Zu beiden ſchmalen Seiten des Tempels iſt ein kleiner tieferer Vorſaal, welcher durch des Tempels fortgeſetzte Mauern und den Säulengang gebildet wird. Zwiſchen dem Tempel und dieſen Vorſälen ſtehn auf jeder Seite zwei Säulen, welche mit den wenig vorſtehenden viereckigen Pilaſtern der Mauer ein Frontiſpiz tragen. Die ſchmalen Seiten des Säulengangs tragen auch Frontiſpize, wie im Tempel des Neptunus in Päſtum, und im Tempel in Egeſta. Der ganze Architrav hat ſich wohl erhalten.

In einer Ecke iſt eine ſchmale Treppe von ein und vierzig Stufen in der Mauer, welche oben auf die Mauer hinführt. Die Säulen ſtehen unmittelbar auf der oberſten Stufe, ohne Baſis, nach altdoriſcher Art.

Aus einer römiſchen Inſchrift hat man geſchloſſen, daß dieſer Tempel der Concordia gewidmet, und (vermuthlich nach Beilegung einiger Mißhelligkeiten

---

Breite, und dreizehn in der Länge. Ein Nordweſtſturm des Jahres 1774 beſchädigte die ausgewitterten Ueberbleibſel, man hat daher auf einer Seite den Architrav mit vier Pilaſtern zwiſchen den Säulen geſtützt. Eine Säule hat, gleich der vom Neptunustempel in Päſtum, vom Blitze gelitten. Halb herab geſchmettert liegt unten der Knauf. Seiner Stellung wegen auf unebnem Felſen, hat dieſer Tempel eine Grundlage von ungleicher Höhe.

zwiſchen beiden Städten) von den Lilybäern ſei errichtet worden.

Aber was hat eine römiſche Inſchrift, deren Aechtheit dazu zweifelhaft iſt, mit dem Tempel dieſer griechiſchen Stadt zu thun, deſſen edle Bauart auf das Alterthum einer Zeit deutet, in welcher das kleine Rom im mächtigen Agrigent wohl noch nie war genennet worden?

Unfern dieſes Tempels findet man unterirdiſche Gräber in Felſen. Die meiſten ſind in rechten Winkeln gehauen. Eine Todtenkammer führt in die andre. Die gröſte iſt rund, mit gemauerter kegelförmiger Wölbung.

Nach Diodors Erzählung zeugten nicht nur ihre eignen Begräbniſſe von der Agrigenter Pracht, ſondern auch Denkmähler, welche ſie Siegsroſſen, ja Lieblingsvögeln der Jungfrauen und Kindern geſetzt hatten.

Diodor. L. XIII. Vol. I. p. 607.

Von dieſen Denkmählern hat ſich eine Ueberlieferung erhalten. Noch ſagen einige Agrigenter, daß das ſogenannte Grabmahl des Theron einem Roſſe des Phalaris zur Ehre wäre errichtet worden. Meiner Meinung nach iſt es nicht von ſo hohem Alterthum, da es mit ioniſchen Säulen geziert iſt. Therons Grabmahl iſt es wohl gewiß nicht. Dazu iſt es nicht prächtig genug, und man ſieht keine Spuren des Blitzes darauf, welcher es doch niederſchmetterte zur Zeit als die Karthager die Stadt belagerten.

Der wohl nicht mit Unrecht nach dem Herkules benannte Tempel beſteht aus einem Steinhaufen. Er war ſehr groß. Die geſtürzten Säulen ſind ſo verwittert, daß ich im erſten Augenblick manche Stücke für halb vollendete Arbeit hielt. Aber die einzige ſtehende Säule trägt noch tiefere Spuren der verwüſtenden Zeit. Cicero erzählt in einer ſeiner Reden gegen Verres, wie dieſer ſchändliche Prätor des Nachts die Bildſäule des Herkules habe wollen entwenden laſſen, wie aber dieſer Tempelraub durch den Zuſammenlauf des agrigentiſchen Volks verhindert worden. Er ſagt, daß er kaum etwas ſchöneres geſehen, als dieſen Herkules (quo non facile quidquam dixerim me vidiſſe pulcrius.)

Ohne allen Zweifel benennet man den größern Steinhaufen, welcher dicht beim vorher erwähnten liegt, mit Recht den Tempel des olympiſchen Jupiters. Die Größe ſeiner Trümmer macht ihn unverkennbar.

Diodor. Ebend. Dieſer Tempel war vor der Belagerung angefangen und faſt vollendet worden. *)

Zu Diodors Zeit ſtand er noch ſo da wie er war als die Karthager die Stadt einnahmen.

Die Agrigenter hatten während der vier Jahrhunderte ſich nie genug erholt, um ihn vollenden zu

---

*) Daß er unvollendet blieb, bezeugt auch Polybios im 9ten Buch. Και ὁ τȣ Ὀλυμπιȣ νεως συντελειαν μεν ἐκ εἰληφε. Κατα δε την ἐπιβολην, και το μεγεθος, ἀδ' ὁποια ἀν των κατα την Ἑλλαδα δοκει λειπεσθαι.

„Dieſer Tempel des olympiſchen Zeus ward zwar nicht vollendet; es ſcheinet aber, daß er an Anlage und Größe „keinem der Tempel in Griechenland nachſtand.“ Offenbar iſt es aus dem Zuſammenhang, daß man συντελειαν leſen müſſe, und nicht πολυτελειαν, wie auch Cluver und Weſſeling (welcher dieſe Stelle in ſeinem Diodor anführt) einſahen, zu geſchweigen, daß πολυτελειαν ἐκ εἰληφε mir ſehr ungriechiſch ſcheint.

können. Er war nach Diodors Zeugniß 340 Fuß lang, 60 Fuß breit, und 120 Fuß hoch ohne die Grundlage, (χωρις τȣ κρηπιδωματος) der größte Tempel in Sicilien, und den größten in Griechenland vergleichbar. Die Säulen ſtanden ein wenig mehr als halb aus der Mauer hervor, da ihr äußerer runder Umfang 20 Fuß betrug, die innere flache Seite 12 Fuß. Die Hohlkehlen in den Säulen waren ſo groß, daß ſie einen menſchlichen Körper faſſen konnten. (Wofern ich mich nicht irre, ſah ich im äußern runden Umfang einer geſtürzten Säule 11 oder 12 ſolcher Höhlungen, und jede war würklich ſo breit, daß ein Menſch darinnen liegen könnte.) Die Portikus waren von ungeheurer Größe. Auf der öſtlichen Seite dieſer Portiken war der Gigantenkrieg, auf der weſtlichen die Einnahme von Troja mit außerordentlicher Kunſt in Rilievo vorgeſtellt. Diodor.

Im Jahr 1401 ſtürzte die letzte ſtehende Ueberbleibſel ein, welche auf drei Koloſſen und drei Säulen geſtützet war. Das Volk nennet dieſe Ruinen il tempio de i Giganti. Fazello.

Ein Stück einer Säule, welches nicht von andern Ruinen bedeckt, ſondern zugänglich iſt, beweiſet die Wahrheit deſſen, was Diodor von den Säulen ſagt. In den Höhlungen könnte ein Menſch bequem liegen. Was die Länge und Breite dieſes Tempels betrift, ſo glaubt Riedeſel, ein ſo genauer Beobachter als kundiger Kenner, daß im Diodor, deſſen Beſchreibung ſonſt vollkommen richtig iſt, ein Schreibfehler verborgen ſei. Indeſſen giebt Riedeſel die wahrſcheinliche Höhe des Tempels, als er noch ſtand, auf 150 Palmen an Das werden ohngefähr 120 Fuß ſein. Den Umfang der Säulen fand Riedeſel von 42 Palmen (34 pieds de roi). Und da in dieſen Trümmern die Länge und Breite ſchwer zu beurtheilen iſt, möchte wohl Diodors Angabe in allem richtig ſein.

Der Hauptmann Colſon maß einen Triglyph, welcher neun und einen halben Fuß hoch, fünf Fuß vier Zoll breit iſt. Dieſer einzige Umſtand würde hinlänglich ſein dir einigen Begriff von der erſtaunlichen Größe des Ganzen zu geben.

Ich bin verſichert, daß dieſe Tempel, ſo wie auch die von Selinus, durch ein fürchterliches Erdbeben, vielleicht durch verſchiedne, in ſolche Steinhaufen verwandelt worden. Zerſtörende Menſchenhand wirft alles flach über einander; nur der Natur gewaltiger Arm vermochte dieſe ungeheuern Maſſen ſo durch einander zu ſchleudern.

Siegend lächelt ſie itzt, dieſe immer junge Natur, unter den Trümmern der ſtolzen gegen ſie ohnmächtigen Kunſt. Mitten unter den Steinhaufen entgrünet dem Boden ein Hain von Feigen- und Mandelbäumen. Im Tempel des olympiſchen Zeus ſah ich zum erſtenmal einen Piſtazienbaum. Er war ſchon bedeckt mit vielen noch kleinen röthlichen Nüſſen, und blühete zugleich.

Zwiſchen zwoen Ueberbleibſeln von Tempeln, deren einer nach Kaſtor und Pollux, der andre nach Vulkan genennet wird, und welche beide gleiche Größe und Bauart mit dem ſo genannten Tempel der Concordia gehabt zu haben ſcheinen ſieht man ſehr deutlich das Bette des Fiſchteichs, welchen Diodor alſo beſchreibt:

„Dicht bei dieſem Tempel (des olympiſchen „Zeus) war der gegrabene Teich von ſieben Stadien „im Umfang, und zwanzig Ellenbogen tief. Hier „wurden Fiſche mancher Art für öffentliche Gaſtmahle, und zum Ergötzen der Einwohner Schwäne „nebſt anderm Gevögel ernährt.“ Diodor. B. XI. Vol. I. p. 423.

Unter einer andern Geſtalt iſt auch itzt dieſer Ort ſehr anmuthig. Am Fluſſe Drago, dem Akragas der Alten, in welchen der Teich ſeinen Ausfluß hatte, grünet nun in des Teiches trocknen, ſchattigen Vertiefung ein großer lieblicher Garten.

Von den Mauern ſieht man ſehr groſſe Ueberbleibſel. Die Natur bot ſelber hohe Felſenrücken dar, welche leicht dazu genutzt werden konnten. In dieſe Felſen ſind verſchiedne Gräber eingehauen, vermuthlich ſolcher, die als Krieger fürs Vaterland gefallen waren, von deren Geiſtern man Schutz erwartete. Dieſe Idee mochte wohl mit allen ihren Schrekken auf die Karthager würken, als, nachdem ſie die Gräber zerſtört hatten, ſie wandelnde Schatten der Todten zu ſehen glaubten.

Wir ſahen noch Ueberbleibſel von einer Brücke über den Strom, und noch bei der itzigen Stadt zwo runde Oeffnungen, welche tiefe Aushöhlung des Bodens anzeigend, wahrſcheinliche Spuren der unterirdiſchen Ableitungen ſind, deren Diodor gedenket. Sie wurden nach Gelons Sieg über die Karthager unter der Aufſicht eines gewiſſen Phäax gemacht, und ihrer Treflichkeit wegen ihm zur Ehre die phaiakiſchen genennet. Ebend.

In dem Zeitpunkt zwiſchen dieſem Siege des Gelon (497 Jahr vor Chriſti Geburt) und der Zerſtörung von Agrigent, (406 Jahr vor Chriſti Geburt) wurden wahrſcheinlich die großen Tempel in Sicilien erbauet, deren Trümmer wir noch itzt bewundern. Gelon vertheilte die Gefangnen Karthager. Jede befreundete Stadt erhielt deren nach Maßgabe der Anzahl ihrer Bürger, welche Antheil am Siege gehabt hatten. Agrigent erhielt viele durch dieſe Theilung, mehr aber dadurch, daß gleich nach der Schlacht ſich viele Flüchtlinge auf dem agrigentiſchen Gebiet hatten ergreifen laſſen. Mancher Bürger dieſer Stadt erhielt fünfhundert Karthager. Dieſe, ſagt Diodor, wurden mehrentheils zu öffentlichen Arbeiten gebraucht, hauptſächlich Steine zu hauen, theils zum Bau ihrer größten Tempel, theils zu den unterirdiſchen Ableitungen.

Mit wetteifernder Pracht wurden vermuthlich zugleich die Tempel in Selinunt und der in Egeſta angefangen, von denen ich glaube, daß ſie gleich dem Tempel des olympiſchen Zeus in Agrigentum, nicht vollendet wurden. Die Selinuntier können indeſſen keine Sklaven von Gelon erhalten haben, da ſie Bundesgenoſſen der Karthager geweſen waren.

Herrlich muß der Anblick von Agrigent geweſen ſein, da es ſich auf fünf Hügeln erhob. Das itzige Girgenti liegt auf einem Berge und genießt einer ſehr reinen Luft. Zwiſchen den Höhen und dem Meer breitet ſich das Thal aus, in fruchtbaren Aeckern, Weingärten und Pflanzungen von Oel- Mandel- Maulbeer- Johannisbrod- Feigen- und Granatbäumen. Früchte jeder Art gedeihen vortreflich, und ich kann nicht unterlaſſen, mit Vergnügen eines Maulbeerbaums von außerordentlicher Größe zu gedenken, welcher uns geſtern Mittag, da wir matt waren von der großen Hitze, die wir von Ruin zu Ruin, theils reitend, theils gehend erduldet hatten, mit ſeiner paradiſiſchen Frucht erquickte. Die Mandelbäume werden auch hier ſehr groß. Man iſſet itzt die noch nicht reifen Mandeln, welche mir weit wohlſchmeckender als die reifen ſcheinen, und für ſehr geſund gehalten werden. Mit Oelbäumen und fruchtreichen Aeckern pranget dieſe Gegend noch immer.

Von Mitternacht herfließend windet ſich der Drago, ehmals Akragas genannt, um die itzige Stadt, und ergießt ſich, vier Miglien von ihr gegen Süden ins Meer. *) Zwiſchen dem Meer und der Stadt vereiniget ſich mit ihm der Bach Rucello, und

---

*) Ich glaube kühn ſagen zu dürfen, daß Cluver irre, wenn er den Fiume di Naro zum Akragas macht. Die Stelle, welche er aus dem Polybios anführt, ſcheint mir für meine Meinung zu ſein, denn Polybios ſagt: „Es ſtröme der „Akragas die ſüdliche Seite der Stadt vorbei, die der untergehenden Sonne und dem Südwinde entgegen geſetzte „Seite aber, werde vom Hypſas beſpület.“

Ῥει γαρ αὐτης παρα μεν την νοτιον πλευραν ὁ συνωνυμος τη πολει, παρα δε την ἐπι τας δυσεις και τον λιβα τετραμμενην ὁ προσαγορευομενος Ὑψας. Polyb. IX. 27,

Der Akragas umfaßte rechts die alte Stadt. Wie hätten die Einwohner ihre Stadt nach dem entfernteren Strome nennen ſollen, und nicht nach dem, welcher die Mauern badete? Alle Spuren von Agrigent hören lange eh man den Naro erreichet auf. Von der Stadt Stiftern ſagt Pindar:

Καμοντες οἱ πολλα θυμῳ
Ἱερον ἐσχον οἰκημα
Ποταμου, Σικελιας τ' ἐσαν
Ὀφθαλμος. —— κ. τ. λ.

Πινδ. Ὀλ. β. ἀντιστρ.

„Nachdem ſie viel im Herzen geduldet hatten, behaupteten „ſie die heilige Wohnung des Stroms, und waren das machte zugleich mit dem Akragas die alte Stadt zur Halbinſel. Gegen Oſten fließt in einer Entfernung von drei Miglien, der Fluß Naro, ehmals Hypſas genannt, nicht zu verwechſeln mit dem ſchönen, waſſerreichen und beſchatteten Hypſas, welcher itzt Belici heißt, und unfern der Trümmern von Selinus ſtrömt.

Das itzige kleine Girgenti hat eine Lage, welche von fern viel verheißet, da es ſich hoch auf einem Felſen ausbreitet, und größer ſcheinet als es iſt. Den großen Anblick des alten Agrigentum von der Meeresſeite her, deutet Virgil an in folgenden Verſen:

Aen. III. 703, 4.
Arduus inde Acragas oſtentat maxima longe
Moenia, magnanimûm quondam generator equorum.

Wenn ich nach dem einzigen Manne, den ich hier kennen lernte, urtheilen darf, ſo ſcheinen die Einwohner von Girgenti noch immer das Lob der Gaſtfreiheit zu verdienen. Der Canonico Spoto überhäufet uns mit Gefälligkeiten jeder Art, verſiehet mit einem Theile ſeines Hausraths unſer Wirthshaus, und mit Gaſtgeſchenken unſern Tiſch. Unſertwegen ſetzet er eine Reiſe aus, welche vorzunehmen er im Begriff war, und itzt iſt er beſchäftiget Empfehlungsbriefe für uns zu ſchreiben. Gaſtfreiheit iſt gewöhnlich im ganzen untern Italien und in Sicilien. Man ſorgt für die Bedürfniſſe der Fremdlinge. Aber wenig Italiäner und Sicilier empfinden ſo wie der Cano-

---

„Auge Siciliens." Ich glaube, daß Pindar nicht, wie andre erklärt haben, mit dem Ausdruck Auge auf die Wachſamkeit der Agrigenter anſpiele, ſondern auf dieſer Stadt und auf Syrakuſens Schönheit, welche beide Städte gleichſam die Augen Siciliens waren. — Was die Benennung des Drago betrift, daß nehmlich er der alte Akragas ſei, behaupten auch Fazello, Amico und andre Sicilier.

nico Spoto, daß Genuß der Zeit, Ruhe und Freiheit für gewiſſe Reiſende ein dringendes Bedürfniß ſei.

Er beſitzet eine ſchätzbare Sammlung griechiſcher Vaſen, welche in den Gräbern der alten Stadt gefunden werden.

Auch zeigte er uns das ſchöne Gebäude und die anſehnliche Bibliothek, welche ein Graf Lucheſe an das hieſige Seminarium zugleich mit einer ſchönen Sammlung von alten Münzen vermacht hat.

Bei Girgenti fand ich das Gärtenkraut (Ferula), ein Gewächs, deſſen Blume Dolden tragend (umbellifera) iſt. Die Griechen nannten es Ναρθηξ. Es erreicht die Höhe eines Mannes, hat viel Aehnlichkeit mit dem Fenchel, welcher in dieſen Ländern eben ſo hoch wird; der Stengel iſt hohl, und erfüllt mit einem Mark, welches wie Zunder leicht ſich entzündet, und dann langſam glimmet. Daher dichteten die Alten, Prometheus habe in einem Stengel dieſer Pflanze das Feuer vom Himmel geholt. Heſiodos ſagt: Zeus hätte das Feuer verborgen, der Sohn des Japetos aber hätte es wieder entwandt zum Gebrauch der Menſchen, ohne Zeus Wiſſen, in einem hohlen Stengel dieſes Gewächſes.

Κρυψε δε πυρ. Το μεν αυθις ευς παις Ιαπετοιο
Ἐκλεψ' ανθρωποισι Διος παρα μητιοεντος
Ἐν κοιλῳ ναρθηκι, λαθων Δια τερπικεραυνον. *) Ἡσιοδ. εργ. κ. ἡμ. 50-52.

Und im Aeſchylos ſagt der ſchon an den Felſen geheftete Prometheus:

---

*) Zeus verbarg es, der wackre Japetid' entwandte
Wieder zum Frommen der Menſchen das Feu'r dem verſchlagenen Gotte,
Hüllt' es in hohlen Fenchel und täuſchte den Donnerergötzten.

Ναρθηκοπληρωτον θηρωμενος πυρος
Πηγην κλοπαιαν, η διδασκαλος τεχνης
Πασης βροτοις πεφηνε, και μεγας πορος;
Τοιῶνδε ποινας ἀμπλακηματων τινω,
Ὑπαιθριος δεσμοῖσι πασσαλευτος ὤν. *)

Αἰσχυλ. προμ. δεσμ. 109-13.

Im Euripides ſingen die Bacchantinnen:

Ὁ βακχευς δ' ἐχων
Πυρσωδη φλογα πευκας,
Ἐκ ναρθηκος ἀισσει
Δρομῳ και χοροις ἐρεθιζων πλανατας,
Ἰαχαις τ' ἀναπαλλων,
Τρυφερον πλοκαμον εἰς αἰθερα ῥιπτων. **)

Εὐρ. Βακχ. 145-50.

*) Weil ich das Feuer im geheimen Quell
Beſchlich, in hohlen Fenchel barg, der Kunſt
Zur Leuchte und zum Heil der Sterblichen,
Duld' ich für ſolche That, und büße nun
In freiem Himmel angeſchmiedet hier.

Aeſchylos im gebundenen Prometheus.

**) Bacchos entſchwinget
Dem Fenchel die Flamme
Der lodernden Fackel,
Er locket die irrenden Mädchen
Zum Laufe! zum Reigen!
Entflammt ſie mit trunknem Geſchrey!
Läßt flattern im Winde die ſpielenden Locken!

Eurip. in den Bacchantinnen.

Ich habe ein ſolches Fenchelrohr aus Girgenti mitgebracht.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Verbeſſerungen zum dritten Bande.

Seite 21. Z. 12. v. o. lies vor einem Erguß.
S. 32. Z. 10. v. o. l. Schritte.
S. 191. Z. 16. v. o. zweymal mit.
S. 262. Z. 15. v. u. l. Gemüthern.
S. 282. Z. 5. v. u. l. Meeres.
S. [illegible]. Z. 9. v. u. l. [illegible].
S. 317. Z. 3. v. u. l. Jugend.

D

F

Reiſe

in

eutſchland, der Schweiz, Italien
und Sicilien.

von

riedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·
Das Schöne zum Guten!
Platon im zweiten Alkibiades.

Vierter Band.

Königsberg und Leipzig,
bei Friedrich Nicolovius,
1794.

RAABE
LEIHBIBL.

— — Natura volse
Mostrar quà giù quanto là sù potea.

PETRARCA.

Hienieden wollte die Natur uns zeigen
Wie viel dort oben ſie vermag.

16387

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reiſe
in Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

Vierter Band.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ein und neunzigſter Brief.

Syrakus, den 25ſten Juni 1792.

Meine Abſicht war von Girgenti nach Caſtrogiovanni zu reiſen, dem Enna der alten, berühmt durch ſeinen Hain, ſeine blumigen Auen, und die Fabel der bei der Blumenleſe von Pluton entführten Proſerpina. Von dort wollte ich mitten durch das Land nach Syrakus reiten. Aber wir erfuhren, daß in dieſer Jahrszeit die Luft bei Caſtrogiovanni böſe ſei, und beſchloſſen bis Terranova an der Küſte zu bleiben.

Durch ziemlich kahle Gefilde reiſten wir am 21ſten des Morgens nach Palma. Sehr heiß glühte der Sonne Strahl, als wir dieſes kleine Städtchen beinah nach 9 Uhr des Vormittags erreichten. Nahe vor ſeinen Mauern wird die Vegetation wieder ſehr friſch in quellenreicher Gegend. Mandelbäume werden hier in großer Menge gezogen, und erreichen einen anſehnlichen Wuchs. Auch wird der Johannisbrodbaum hier ſehr groß. Er hat ein ſonderbares und ſchönes Anſehen. Nah an der Wurzel verbreiten ſich ſeine ſtarken Aeſte rund umher, ſenken ſich in die Erde, wachſen dann gerade wieder empor. Wo Ein Baum ſich mit ſeiner Familie verbreitet, da ſcheinet ein kleiner Hain zu grünen.

Ein Empfehlungsſchreiben des freundlichen Canonicus Spoto hatte uns in Palma einen geräumigen Palazo geöffnet, wo wir die heißen Stunden auf Betten ruheten. So warm auch dieſe ſüdlichen Länder ſind, findet man doch mehrentheils angenehme Kühlung in den Häuſern. Starke Mauern halten die Hitze ab, und die Zimmer ſind ſehr hoch. Bei Tage leidet man in den Häuſern ſelten von der Hitze, des Abends mehr, wenn man aus freier Luft hinein tritt, und die Mauern durchwärmet worden. Es iſt ſonderbar, daß die Nachthitze oft den Schlaf ſtört, die größere Hitze des Tages aber einſchläfert. In geringerem Grade iſt das auch der Fall bei uns, wiewohl in Deutſchland der Morgen und Abend-Thau viel ſtärker fällt als in dieſen Ländern, wo man der lieblichen Thauluft, welche Geſunden ſo erquickend iſt, oft entbehren muß, und nie in dem Maße genießet, wie in unſerm Vaterlande. Die Fliegen ſind hier bei Tage läſtig. Ein ſeidner Flor, welchen man übers Geſicht wirft, gehört zu den Reiſebedürfniſſen, wenn man bei Tage ſchlummern will.

Palma gehört dem Prinzen von Lampeduſa. Noch im Jahr 1779 hatte es wenig mehr als fünftauſend Menſchen. Itzt ſoll die Bevölkerung bis auf neuntauſend geſtiegen ſein. Eine reiche Schwefelmine nähret viele der neuen Anbauer. Dieſe Stadt iſt erſt im Jahr 1637 von einem aus dem Geſchlecht Chiaromonte gegründet worden.

Auf einem Berge am Meer, unfern von Palma, findet man weiße Rebhüner. Man weiß nicht woher ſie gekommen ſind, ſie ſollen erſt ſeit zwölf bis funfzehn Jahren ſich dort aufhalten. Sie vermiſchen ſich oft mit andern Rebhünern, und dann pflegen aus derſelben Brut Junge von beiden Arten hervorzukommen. Die gewöhnlichen Rebhüner der Inſel ſind grau, mit weißen Flecken und hochrothem Fleiſch am Schnabel. Sie haben Aehnlichkeit mit den Perlhünern.

Nachmittags ritten wir nach Alicata. Dicht vor dieſer Stadt iſt ein lieblicher, langer Hügel, deſſen ſüdliche Seite die Hitze abwehret. Er iſt bedeckt mit Landhäuſern und grünenden Fruchtbäumen, gewäſſert von reichen Quellen, die auch das Land umher durch unterirdiſche Leitung geführet, tränken.

Man macht ſich bei uns einen falſchen Begriff von der ſommerlichen Ausdorrung der Gewächſe in heißen Ländern. Es iſt wahr, daß auf freien, unbeſchatteten und ſparſam gewäſſerten Triften das Gras auf der Wurzel verdorret. Auf ſolchen frißt das Vieh während der heißen Monate wahres Heu. Aber die großen Heerden werden dann im Gebürge geweidet, wo das Gras friſch bleibt. Die Anger, welche izt dürr ſind, gewähren im Winter dem Vieh friſche Weide. Die Bäume, dieſer Luft gewohnt, und in einem ſehr fruchtbaren Boden wurzelnd, haben alle ein freudiges Grün, und Hügel oder Thäler, welche von der Natur mit reichen Quellen begünſtiget werden, nähren eine volle Vegetation des Graſes und des Laubes, von deren glänzenden Saftfarbe wir Nordländer uns keinen Begriff machen. Verſchiedne afrikaniſche Gewächſe unſrer Treibhäuſer haben dieſe Farbe, dieſe Fülle, dieſen Glanz.

Alicata, oder Licata, auch Leocata, iſt eine feine Stadt, theils am Meere unter einem Berge, theils auf dem Berge ſelbſt erbauet. Ein feſtes Felſenſchloß im Meer hängt durch eine ſchmale Erdzunge

Lexic. topogr. Sicul. mit der Stadt zuſammen. Der Berg heiſst izt nach der Stadt Monte di Licata. Cluver hält ihn für den Eknomos der Alten. Die Zahl der Einwohner von Alicata wird von Amico geſchätzet auf 10,960. Dieſer Schriftſteller iſt zuverläſſig, ſeit etlichen dreiſſig Jahren aber hat die Zahl der meiſten königlichen Städte, manches Drucks wegen abgenommen, zum Vortheil der Baronialſtädte, deren Bürger, beſonders die vom untern Adel, zwar oft über die Baroni klagen, ſich doch aber beſſer unter ihrer Herrſchaft, als unter der unmittelbaren Regierung des Königs befinden. Denn da ihnen immer der Weg zur Klage offen ſtehet, und die Regierung den Baroni ihr Anſehen lieber ſchmälert als erhöhet, müſſen dieſe bei Ausübung ihrer Rechte große Vorſicht gebrauchen.

Im Jahr 1553 ward Alicata von den Türken und ihren Bundesgenoſſen den Franzoſen, angefallen Fazello. und verbrannt.

Alicata ſtehet da, wo ehmals Phintia ſtand, eine Stadt, welche der agrigentiniſche Tyrann Phintias, ein Zeitgenoſſe des Pyrrhos, gründete. Er verſetzte hieher die Einwohner von Gela, nachdem er dieſe Mutterſtadt von Agrigent 282 Jahr vor Chriſti Geburt zerſtört hatte.

Am 22ſten Juni ritten wir den Morgen und Vormittag, bis wir gegen elf Uhr Terranova erreichten. Gleich vor Alicata kamen wir durch die Mündung des Fluſſes Fiume ſalſo. Er iſt der größte in der Inſel, und hieß ehmals Himeras. Er ſcheidet das Val di Mazara vom Val di Noto, in welchem wir izt ſind. Die Hitze ward in den letzten Stunden ſehr groß. Es wehete der entkräftende Scirocco. Es iſt als ob das Meer unwillig ſeinen Einfluß fühlte.

So wenig auch die Luft durch ihn in Bewegung kommt, ſchäumt doch das Meer wenn er herrſchet mit brauſenden Wogen. Es ſcheint, daß ſich in dieſem Elemente ſeine Bewegung ſtärker erhalte, als in dem leichteren der Luft. Sein Hauch iſt feucht, die Kleider werden klebend unter der Berührung. Das Mark in den Gebeinen iſt wie zermalmt, Mißmuth umwölkt das Herz. Kaltes Bad und kaltes Getränk, kühlende Früchte, ein Trunk edeln Weines, aber vor allen Eis und Ruhe ſind die beſten Mittel dagegen.

Sowohl der alten als der neuen Städte Gründer wählten, wie natürlich, in dieſen Ländern quellenreiche Gegenden. Auch Terranova genießet des Segens einer freudigen Vegetation und herrlichen Obſtes.

Thuk B. VI. p. 3[illegible]

Hier ſtand das alte Gela. Antiphemos aus Rhodos und Entimos aus Kreta, führten gemeinſchaftlich eine Kolonie nach Gela, 45 Jahre nach der Gründung von Syrakus, im erſten Jahr der 22ſten Olympiade, 686 Jahr vor Chriſti Geburt. Es liegt am Fluſſe, welcher Gelas hieß, und der Stadt ihren Namen gab. Ein alter griechiſcher Scholiaſt des Pindars nennet ihn Gelon. Jtzt heißt er nach dem neuen Namen der Stadt Terranova. Dicht vor der Stadt, am ſüdweſtlichen Ufer, liegt eine geſtürzte doriſche Säule, einzige Zeugin von Gela's ehmaliger Größe.

Gela hatte ein weitläuftiges Gebiet. Die Stadt war groß, und wird vom Dichter Kallimachos ἀστυ genannt, ein Wort, welches nur ſehr große Städte zu bezeichnen pflegt. Weswegen auch Virgil ihr den Namen immanis Gela giebt. Eine andre Erklärung des Wortes immanis wird von den Tyrannen hergeleitet, welche theils Gela beherrſcht haben, theils aus Gela gebürtig waren. Es iſt wahr, daß immanis mehrentheils den Begriff der Grauſamkeit oder Wildheit ausdrückt. Aber der Umſtand, daß es von Tyrannen beherrſcht ward, zeichnet Gela nicht vor den andern Städten Siciliens aus. Gelon, Hieron der Erſte, und Thraſybulos, drei Söhne des Deinomenes, welche nach einander Syrakus beherrſchten, waren aus Gela. Gelon, einer der größten und beſten Männer des griechiſchen Alterthums, herrſchte durch verdientes Anſehen, nicht durch Gewalt. Hieron war kaum zweideutiger Gemüthsart, wiewohl große Dichter, Pindar und Simonides, ihn rühmten; Thraſybulos war, in jedem Sinne des Wortes, Tyrann.

Der große tragiſche Dichter Aeſchylos brachte als Greis ſeine Tage in Gela zu, da er, unzufrieden mit ſeinen Mitbürgern, Athen verlaſſen hatte. Als er einſt am Geſtade ſchlummerte, ließ ein Adler eine Schildkröte auf ſeine kahle Scheitel fallen, ſie für einen Stein anſehend, weil er ſeine harte Beute zerbrechen wollte. So ſtarb Aeſchylos.

Pauſanias, ein Philoſoph und Arzt, Freund und Schüler *) des Empedokles, und Timogenes der Philoſoph, Schüler des Theophraſtos, waren aus Gela.

Im vierten Jahr der 93ſten Olympiade, 403 Jahr vor Chriſti Geburt, fiel Himilkon, Feldherr der Karthager, nachdem er Agrigent zerſtört hatte, mit ſeinem ganzen Heer ins Geloiſche und Kamariniſche Gebiet. An dem Ufer des Gelas, vor der Stadt Gela, raubte er eine koloſſaliſche Statue des Apollon.

---

*) Den Pauſanias verwechſle man nicht mit dem Schriftſteller Pauſanias.

Er ſandte ſie nach Tyros, der Mutterſtadt von Karthago. Als Alexander Tyros belagerte, beſchimpften die Tyrer dieſe Statue, ſie beſchuldigend, daß ſie es mit dem Feinde hielte.

Die Karthager befeſtigten ihr Lager in der Erwartung, daß Dionyſios (welcher kurz vorher durch Gewalt und Liſt ſich der Herrſchaft über Syrakus bemächtigt hatte) mit großer Heeresmacht gegen ſie ziehen würde. Die Geloer beſchloſſen ihre Weiber und Kinder nach Syrakus zu ſenden, die Weiber aber flohen zu den Altären, und flehten die Männer ſo dringend an, ihnen zu vergönnen, die Gefahr des Krieges zu theilen, daß jene ihnen zu bleiben erlaubten. Bei verſchiednen Ausfällen machten die Geloer viele Gefangne, und tödteten viele Feinde, die Kunde der Gegend nutzend. Sie wehrten ſich tapfer gegen die Karthager, als ſchon ihre Mauern von den feindlichen Widdern erſchüttert und geſtürzt worden. Was bei Tage einſtürzte, bauten ſie wieder bei Nacht; Weiber und Kinder waren bei der Arbeit beſchäftigt. Die Mannſchaft blieb unter den Waffen. Sie wehrten ſich mit Unerſchrockenheit, wiewohl ihre Stadt nicht ſehr feſt war, die Mauern einſtürzten, und keine Bundesgenoſſen ihnen beiſtanden.

Mit einem vermiſchten, aus Syrakuſiern, aus verbündeten Griechen von Italien und Sicilien, und aus Söldnern beſtehenden Heere, kam Dionyſios Gela zu Hülfe. In einer Schlacht mit den Karthagern ward er geſchlagen, und ſah ſich genöthiget, das Volk von Gela bei Nacht aus der Stadt nach Syrakus zu ſenden. Die Karthager nahmen von Gela Beſitz.

Diod. S. XIII. Vol. I. p. 630-35.

Die Bürger wurden von Syrakus nach Leontion geſandt. Sie müſſen bald nachher Gela wieder

Diod.
L. XIX.
Vol. II.
p. 89.

bewohnt haben, denn dieſe Stadt hielt es mit Dion gegen den jüngern Dionyſios.

Im zweiten Jahr der 117ten Olympiade, 309 Jahr vor Chriſti Geburt, beſchuldigte Agathokles, der Tyrann von Syrakus, die Geloer, daß ſie es mit den Karthagern hielten, tödtete mehr als 4000 Bürger dieſer Stadt, und zwang die übrigen, ihm alles geprägte und ungeprägte Gold und Silber zu übergeben.

L. XIX.
Vol. II.
p. 4..

Phintias, Tyrann von Agrigent, zerſtörte Gela 282 Jahr vor Chriſti Geburt, im erſten Jahr der 124ſten Olympiade.

Die neue Stadt Terranova ward gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts von Kaiſer Friedrich dem Zweeten gegründet. Die Zahl ihrer Einwohner ward von Amico vor 30 Jahren auf 7076 angegeben. Es iſt eine Baronialſtadt, und gehört dem Herzoge von Monteleone.

Lexicon
topogr.
Sic.

Am 23ſten ritten wir durch den Strom Terranova, dem alten Gelas, ließen das Meer rechts hinter uns, und waren nun in geloiſchen Gefilden, deren Fruchtbarkeit in allen Zeiten ſo berühmt war. Nie ſah ich ſtärkere Stoppelhalme. Wo noch Getreide ſtand, da war es auf Aeckern, welche vom diesjährigen Mangel an Regen gelitten hatten, und da ſtand es kaum mittelmäßig.

Ehe die Vormittagsſonne ſehr ſtark ward, erreichten wir das Städtchen Santa Maria di Niſcemi, welches auf einem Berge liegt. Da das Wirthshaus elend zu ſein ſchien, ſahen wir uns ſchon nach einem Kloſter um, als ein ſchlicht gekleideter Mann uns freundlich bat ihm zu folgen. Er führte uns in das Haus ſeines Sohnes, welcher Scrivano des Städtchens iſt. Eine Menge Menſchen hatten ſich, ſo bald wir abgeſtiegen waren, um uns geſammelt. Bald war nun auch unſer Zimmer voll von neugierigen Angaffern, welche alle kamen, wie ſie ſagten: per dimoſtrar una piccola attentione agli Signori foreſtieri, (um den fremden Herren eine kleine Höflichkeit zu erzeigen) in der That aber, um ihre unerſättliche Neugierde zu weiden. Unter ihnen war ein alter Prieſter, welcher wie die andern unſre Ungeduld zu reizen anfing, doch aber uns ſehr beſchämte, als er, nach weitläuftiger Erkundigung unſrer Reiſe, uns freundlichen Rath gab, ſich entfernte, und bald mit Empfehlungsſchreiben wieder kam. Damit nicht zufrieden, gab er einem unſrer Mauleſeltreiber einen welſchen Hahn für uns mit auf den Weg.

Den Nachmittag ſahen wir viele und große Korkbäume. Abends kamen wir in Caltagirone an. Dieſe Stadt, welche von mehr als 17,000 Menſchen bewohnt wird, iſt nach einer freiwilligen Gabe an den König, von faſt allen Abgaben befreit, und mit Handlungsprivilegien beſchenket worden, deren ſich keine der andern Städte erfreuet. Ein mehr prächtiger als ſchöner Säulengang, welchen die Bürger auf einer Anhöhe, um freie Luft zu genieſſen, bauen, und eine breite Landſtraße, mit deren Fortſetzung man beſchäftiget iſt, zeigen ſchon den Muth der Einwohner, welche wachſende Kräfte fühlen. Die Stadt liegt auf einem Berge, ihr Urſprung iſt ungewiß. Gewiß iſt, daß ſie zur Zeit der Saracenen ſchon ſtand. Vermuthlich früher, da die Höhe und die umliegenden Aecker reizen mußten.

Geſtern ſahen wir, ſobald wir Caltagirone verlaſſen hatten, den Aetna hoch hinter den nahen Bergen hervor ragen. Wir ritten durch fruchtbare und wohlbebaute Gegenden, auch ſahen wir wieder Berge, welche von Bäumen beſchattet waren. Wir ließen rechts auf einem Hügel das Städtchen Minoe liegen.

Dieſe Stadt ward ehmals von Sikulern bewohnt, hieß Menai (ich leſe Μενας im Diodor, mit Cluver, ſtatt der gewöhnlichen Leſart Νεας.) und war der Geburtsort des berühmten Duketios, Anführers oder Königs der Sikuler, welcher im vierten Jahr der 81ſten Olympiade, 451 Jahr vor Chriſti Geburt, die Einwohner in die Ebne, nah an den Tempel der Paliker verſetzte, und nach ihnen die neue Stadt Palika nannte.

Dieſe Götter wurden für Zwillingsſöhne des Zeus und der Nymphe Aetna, nach andern Thalia, gehalten. Ihr Tempel war berühmt durch Alterthum und heiliges Grauen. Diodor erzählt, es wären heiße, glühend ſcheinende Quellen, wie aus ſiedenden Keſſeln, aus Kratern von nicht großem Umfang, aber von unſäglicher Tiefe, geſprudelt. Wegen des Schwefelgeruchs habe noch niemand ganz hinzu gehen können. Der tiefe Strudel brülle fürchterlich; das Waſſer fließe nie über, und fehle nie. Hier wurden die feierlichſten Eide geſchworen; und Diodor verſichert, den Meineidigen habe unmittelbare Strafe verfolgt. Hier löſte der Eid unauflösbare Streitigkeiten. Hier fanden Knechte eine Zuflucht gegen grauſame und erzürnte Herren, welche jene nicht mit Gewalt wegführen durften, ſondern ihnen durch den Eid bekräftigte Verſicherungen geben mußten. Man wußte, ſagt Diodor, von keinem Beiſpiel, daß ein Herr dieſe Verſicherungen nicht gehalten hätte. Der Tempel lag in einem herrlichen Gefilde, war mit Säulengängen und andern Ergötzungs-Anſtalten geziert. *)

---

*) Die Fabel erzählt, daß, ſchwanger von Jupiter, die Nymphe Aetna, oder Thalia, (Thalia nennet ſie Macrobius)

Nachdem Duketios Palika erbaut, und mit einer guten Mauer verſehen hatte, theilte er den Bürgern die angränzenden Aecker aus. Güte des Bodens und Menge der Einwohner erhuben bald die Stadt zu Anſehen. Aber das Glück von Palika dauerte nicht lange, es ward bald nachher zerſtört.

Diodor. B. XI. Vol. I. p. 471. 72.

Sowohl die Länge unſrer Tagreiſe, als auch die böſe Luft dieſer ſprudelnden Quellen, hielten uns ab ſie zu beſuchen. Ein itzt lebender ſiciliſcher Schriftſteller ſagt: „Der See Palici iſt noch voll von ſchwef„lichem und höchſt ungeſundem Waſſer, ſo daß Men„ſchen und Thiere nicht ohne Gefahr dabei verweilen. „Seine Breite iſt ohngefähr von hundert Schritten.“

Gegen zehn Uhr Vormittags erreichten wir das Städtchen Palagonia. Es liegt auf einer Anhöhe über einem ſehr luſtigen Thale. Die Lage und der

---

den Zorn der Juno fürchtend, gewünſcht habe, daß ſich ihr die Erde öffnen möchte. Es geſchah, und als ſie gebar, kamen die beiden Zwillinge hervor, welche Palici von den Worten [illegible] und [illegible] (wieder und geben) ſollen geheißen haben, weil ſie aus der Erde wieder zurück kamen. Nach andern waren ſie dieſelben, welche berühmter ſind unter dem Namen Kaſtor und Pollux. Und hießen Palici, weil ſie mit einander immer einen Monat im Olomp leben, und dann einen Monat im Schattenreich, alſo immer wieder kehren, ſeitdem der unſterbliche Pollux von Zeus erbeten hatte, die Unſterblichkeit mit dem von Lyngkeus erſchlagnen ſterblichen Kaſtor theilen zu dürfen. Statt pinguis ubi et placabilis ara Dianae, (Virg. VII.) leſen andre Palici. Und Servius ſagt: Man hätte dieſen Göttern erſt Menſchen geopfert, dann aber hätten ſie ſich durch andre Opfer ſühnen laſſen, deswegen nenne Virgil den Altar ſühnbar. Was die Söhne der Leda betrifft, ſo muß ich noch anmerken, daß nach einigen Pollux, nach mehreren Kaſtor, der von Natur Unſterbliche war.

Name machen es nur höchſt wahrſcheinlich, daß in dieſem Thale der Tempel ſtand. Dieſer Ort iſt das Stammhaus der Prinzen Palagonia, deren einer das abenteuerliche Schloß zwiſchen Solanto und Palermo baute, welches ich dir beſchrieben habe.

Den Nachmittag ſahen wir in ſeiner ganzen Länge, hinter fruchtreichen Gefilden, den Aetna. Wir ließen links den See Beveria liegen. Er ſoll ſehr reich an Fiſchen ſein, beſonders an Aalen, und an Gevögel. Durch ihn fließt der Fluß Leonardo, welchen die Alten Liſſos nannten. Bald nachdem er aus dem See gekommen, fließt er Lentini nahe vorbei. Da er manchesmal austritt, macht er die Luft der Stadt ſehr ungeſund. Mit Vergnügen ſahen wir die fruchtbaren Aecker, welche nach Erzählung der Alten, Herkules ſoll bewundert haben. Sie haben immer den Ruhm ihrer Fruchtbarkeit behauptet.

Diodor. B. IV. Vol. I. p. 570.

Den ganzen Tag hatten wir Rauch aufſteigen geſehen, nicht nur aus dem oberſten Schlunde des Aetna, ſondern auch aus einer tieferen Gegend, wo ſeit einigen Monaten ein neuer Schlund ſich geöffnet hat. Als es dunkel ward, ſahen wir den rothen Glutſtrom.

Ich bitte dich, unſer Glück zu bewundern, daß wir nicht nur den Veſuv während ſeines Ausbruchs ſahen, ſondern nun auch den Aetna zu einer Zeit beſuchen, da er mit jeder Schönheit geſchmückt, mit jeder Fruchtbarkeit gerüſtet iſt.

Ein Empfehlungsſchreiben der ſchönen jungen Prinzeſſin Leonforte aus Palermo, eröffnete uns ein bequemes Haus im obern Theil der Stadt Lentini, wo die Luft nicht ſo ungeſund iſt. Lentini wird itzt nur von etwas mehr als viertauſend Menſchen bewohnt. Es liegt am Fuß einer Anhöhe, auf deren Gipfel Karl der Fünfte eine neue Stadt baute, um die Einwohner zu reizen, ihre böſe Luft gegen beſſere zu vertauſchen. Er nannte ſie Cerlentini. Sie ſoll von beinah dreitauſend Menſchen bewohnet werden.

Lentini iſt ein kleines Ueberbleibſel des ehmals blühenden und mächtigen Leontion, wohin im erſten Jahr der 13ten Olympiade, 726 Jahr vor Chriſti Geburt, Chalcidenſer aus Eubóa, welche ſechs Jahr vorher das ſiciliſche Naxos gegründet hatten, unter Anführung deſſelben Theokles, dem ſie aus Griechenland gefolgt waren, ſich niederließen, nachdem ſie die ſikuliſchen Einwohner vertrieben hatten.

Thukyd. B. VI. p. 179. ed. Duk.

Leontion hatte gleiches Schickſal mit den andern griechiſchen Pflanzſtädten Siciliens. Seine Bürger wurden mehrmal von Tyrannen gedrückt, und behaupteten mehrmal ihre Freiheit wieder. Phalaris, der Tyrann der Agrigenter, bezwang ſie einmal, nahm ihnen die Waffen, und führte mit der Staatsklugheit eines Tyrannen Ueppigkeit ein, daher das Sprüchwort entſtand: Die Leontiner ſind immer bei den Bechern.

Leontion veranlaßte die erſte Unternehmung der Athenienſer gegen Syrakus. Denn die Leontiner führten Krieg mit den Syrakuſiern. Alle Städte doriſchen Urſprungs, außer den Kamarináern, hielten es mit dieſen; mit den Leontinern alle Städte chalcidenſiſchen Urſprungs, und die Kamarináer. Der Syrakuſier Uebermacht drängte die Leontiner. Dieſe ſandten Abgeordnete nach Athen, um Hülfe flehend. Unter ihnen war der berühmte Philoſoph und Redner Gorgias. Er übertraf ſeine Zeitaenoſſen an Ruhm der Beredſamkeit, wiewohl dieſe großentheils in geſuchten Künſten, Gegenſätzen und dergleichen Figuren der Rhetorik beſtand, und nicht zu vergleichen war mit der hohen erſchütternden Beredſamkeit des Perikles, von welcher ſogar die komiſchen Dichter mit Bewundrung reden.

Ariſtophanes ſagte: „Der olympiſche Perikles blitzte, donnerte, warf Griechenland durch „einander.“ Und Eupolis, von dem wir wenige Fragmente haben: „Ueberzeugung ſaß auf ſeinen „Lippen, ſo bezauberte er, nur er unter allen Rednern ließ einen Stachel in den Hörenden zurück.“ *) Die Griechen, beſonders die Athenienſer, waren lüſtern nach Neuheit. Gorgias gab Unterricht in der Rhetorik, und ließ ſich von ſeinen Schülern hundert Minen (ohngefähr zweitauſend Reichsthaler) bezahlen. Mit verderbenden Sitten nimmt mehrentheils verderbender Geſchmack überhand. Denn das Schöne iſt mit dem Schönen verwandt, mit dem Schlechten das Schlechte.

Gorgias überredete leicht die Athenienſer, Antheil an dem Kriege zu nehmen, da dieſe, ſchon lange lüſtern nach Siciliens Beſitz, gern den Vorwand der

---

*) Diodor führt dieſe Verſe an, und ſchreibt ſie alle dem Eupolis zu, nachdem er vorher andre von Ariſtophanes angeführet hat. Da aber von andern die beiden erſten Verſe dem Ariſtophanes zugeſchrieben werden, ſo muß man wohl im Diodor mit Weſſeling leſen:

Και παλιν εν ἀλλοις (nehmlich λογω Ἀριστοφανης)

— — Περικλεης ὁ ὀλυμπιος
Ἤστραπτεν, ἐβροντα, ξυνεκυκα την Ἑλλαδα.
Ευπολις δε ὁ ποιητης·
Πειθω τις ἐπεκαθιζεν ἐπι τοις χειλεσιν.
Οὑτως ἐκηλει, και μονος των Ῥητορων
Το κεντρον ἐγκατελειπε τοις ἀκροωμενοις.

bedrängten Leontiner ergriffen, denen ſie als einem verwandten Volke Beiſtand geben müßten. Denn die Städte chalcidenſiſchen Urſprungs ſtammten gleich den Athenienſern von Jonern ab. Die Athenienſer beſchloſſen alſo Krieg; dieſer zog ſich in die Länge; die Leontiner machten endlich Friede mit den Syrakuſiern, welche ihnen das Bürgerrecht von Syrakus gewährten, ſie dorthin verpflanzten, und Beſatzung in Leontion legten. Die Athenienſer ſchifften daher zurück.

Thukyd. B. III. p. 220, 21. und Diod. B. XII. Vol. I. p. 513-15.

Von den Syrakuſiern aus ihrer Vaterſtadt getrieben, trachteten die Leontiner nach Wiederherſtellung. Im erſten Jahr der 91ſten Olympiade, 414 Jahr vor Chriſti Geburt, gelang es ihnen und den Egeſtäern, welche mit den Selinuntiern kriegten, Athen zu einer zwoten Unternehmung gegen Sicilien zu reizen, elf Jahr, nachdem ſie die erſte Unternehmung vornahmen, im 16ten Jahr des peloponneſiſchen Krieges. Die Athenienſer waren ſehr hitzig bei dieſem Feldzuge, und beſchloſſen ſchon zum Voraus, die Syrakuſier und Selinuntier alle als Sklaven zu verkaufen, den übrigen Völkern der Inſel aber jährlichen Schoß aufzulegen.

Im dritten Jahr der 93ſten Olympiade, 403 Jahr vor Chriſti Geburt, als der Krieg mit den Athenienſern noch dauerte, räumten die Syrakuſier den Agrigentern, deren Stadt die Karthager zerſtört hatten, Leontion ein.

Noch im ſelbigen Jahr bediente Dionyſios ſich des Volks von Leontion, um ſeine Tyrannei über Syrakus zu befeſtigen. Aber nachher war auch Leontion der Ort, aus welchem die Befreier von Syrakus, Dion und Timoleon ihre Unternehmung gegen die Tyrannen anfingen. Hier fiel Iketes, der Leontiner Tyrann, dem Timoleon in die Hände.

Plut. im Leben des Timoleon.

Zu beiden Seiten dicht bei Lentini ſteht man viele Hölen in Felſen gehauen. Vielleicht dienten ſie den Sikulern, vielleicht den früheren Läſtrigonen und Kyklopen zur Wohnung; denn ich bin der Meinung, daß die poetiſche Sage von den Kyklopen auf Wahrheit gegründet war, und die Wildheit dieſes Völkchens den Dichtern Anlaß gab, ſie als große Ungeheuer vorzuſtellen.

Heute ritten wir den Vormittag lange an den Ufern des Fluſſes Cantara welcher bei den Alten Alabon genannt ward. Nach Bochart ſoll Halava auf Phöniziſch Süßigkeit heißen; er vermuthet, daß Phönizer den Fluß ſo nannten, weil an ſeinen Ufern vortreflicher Honig iſt. Er ſchlängelt einigemal zwiſchen hohen Felſen durch anmuthige Thäler. Dieſe ganze Gegend hat eine freudige Vegetation und große Fruchtbarkeit. Wir ſahen ſchöne Rinderheerden. Die Rinder der Inſel ſind ohne Ausnahme roth, haben ungeheure Hörner und ſtarken gedrungnen Wuchs. Nur die Farbe unterſcheidet ſie von den weißen apuliſchen Rindern.

Lexic. topogr. Sic.

Dieſen Mittag raſteten wir in Fondaco del Fico. Der Name wird dich an die angenehme Raſtſtäte in Kalabrien erinnern, wo wir zwiſchen Catanzaro und Monteleone Mittag hielten. Auch das ſiciliſche Fondaco del Fico iſt angenehm durch ſchattende Bäume, unter welchen hohe Maulbeerbäume ſich auszeichnen. Dieſe gewähren itzt mehr als Schatten. Im Hauſe fehlte es an allem, und es war höchſt unſauber. Aber ein großer Feigenbaum nahm uns alle auf in ſeinen Schatten beim Mittagsmahl, und würde uns in ſüßen Schlummer geſäuſelt haben, wenn wir nicht hätten eilen müſſen, um Syrakus zu erreichen.

Den Nachmittag ritten wir über die Stäten, wo das kleinere Hyblä und Megara ehmals ſtanden. Der Boden beſteht aus flachen Felſen. Wir ſahen eine Trümmer von ausgehauenen Steinen. Ohne Zweifel ein Grabmahl von Megara.

Ohngefähr zur ſelbigen Zeit da Chalcidenſer ſich in Leontion niederließen, führte Lamis aus Megara in Griechenland eine Kolonie an den Fluß Pantakias, und gründete Trotilon, (welches öſtlich am Meer bei Leontion lag) dann beherrſchte er mit den Chalcidenſern Leontion, ward von den Leontinern vertrieben, gründete Tapſos und ſtarb. Seine Landsleute wurden von Hyblon, einem Könige der Sikuler, aus Tapſos vertrieben, und bauten das hybläiſche Megara. Nachdem ſie dieſe Stadt 245 Jahre beſeſſen hatten, vertrieb ſie Gelon, der Beherrſcher von Syrakus, aus der Stadt und dem Gebiet. Hundert Jahre nach Erbauung von Megara hatten dieſe Megarenſer Selinus, durch einen von ihnen geſandten Pammilos, geſtiftet.

Thukyd. B. VI. p. 380.

Der hybläiſche Honig war bei den Alten, nach dem Hymeltiſchen im attiſchen Gebiet, vor allen andern berühmt. Noch itzt ſoll dieſer Honig vortreflich ſein; und man kann nicht weniger erwarten vom großen ſtark duftenden Thymian, der auf heißen Felſenboden wächſt.

Das alte Thapſos, welches die Römer ohne h Tapſus nannten, ſtand auf einer kleinen Halbinſel gleiches Namens, welche wir nahe liegen ſahen. Sie heißet itzt Iſola de gli Manghiſi.

Der Anblick von Syrakus, welches wie Tarent zwiſchen einem größern und kleinern Meere liegt, (man darf wohl ſeinen Hafen einen Meerbuſen nennen) dieſer Anblick hat noch immer etwas ſehr groſtes, wiewohl die itzige Stadt, auf die Inſel eingeſchränkt, vielleicht nur den zwanzigſten, wohl kaum den zwanzigſten Theil der alten Stadt einnimmt.

Mit dieſem Anblick drängen ſich große Erinnerungen in die Seele. Man ſieht die Stadt, welche, allein unter allen griechiſchen Städten, Athen den Vorzug ſtreitig machte. Man überſieht eine Reihe von Jahrhunderten und gedrängten Begebenheiten. Man wendet das Auge vom verwirrenden Anblick, und ruft die Edeln dieſer Stadt aus der ſtillen Tiefe der Zeit hervor.

Gelon müſſe nie unter Tyrannen gezählet werden! Er herrſchte durch Weisheit, der größten Griechen einer, welche die Geſchichte nennt.

Hermokrates war ein erleuchteter Bürger, ein großer Feldherr und ein menſchlicher Sieger. Er genoß der Ehre, welche nur in einem Freiſtaate große und gute Männer mit einem reinen Kranze krönet; aber er mußte auch den Kelch des Undanks leeren, der nur aus den Händen freier Mitbürger ſo herbe ſein kann.

Verwandt mit Tyrannen kämpfte Dion für die Freiheit. Im Schatten der Philoſophie wuchſen die Tugenden des geſchäftigen Staatsmannes freudig auf, ſanfte Weisheit begleitete ihn in das Getümmel der bürgerlichen Unruhen, und auf das blutige Schlachtfeld, wie ernſte Weisheit ihn vor des Hofes Gift geſchützt hatte.

Der Beſuch eines Mannes, wie Platon, ließ der beſuchten Stadt Ehre zurück; Freiheit und Ruhm der Beſuch des großen Timoleon, welcher Sicilien von Tyrannen, wie Herkules die Erde von Ungeheuern reinigte, und mit dem milden Einfluß eines Befreiers unter Freien, als Gleicher mit Gleichen, ſeine ruhmgekrönten Tage in Syrakus beſchließend, wie eine Sonne unterging, und nach dem Tode wie ein Halbgott verehret ward.

Archimedes, ein Verwandter von Hieron dem Zweeten, entzog ſich gern dem Hofe, wie ehmals Dion gethan, und widmete ſich mit entflammter Leidenſchaft der ſtrengen mathematiſchen Muſe.

Er ward das Bollwerk ſeiner Vaterſtadt. Die Maſchinen, welche er erfand, waren lange dem belagerten Syrakus Schild und Schwert. Dennoch ſchienen ihm die noch immer angeſtaunten Anwendungen ſeiner Wiſſenſchaft nur ein Spiel, zu dem er ſich aus Gefälligkeit für Hieron herabließ, gegen die reine Beſchaulichkeit abgezogner Wahrheiten, in denen ſein großer Geiſt, weil ſie gränzenlos ſind, daheim war.

Plut. im Leben des Marcellus.

Wem bei der Geburt die freundlichſte der Muſen die Lippe küßt, wen ſie wie den Theokritos weihet im Elemente des Schönen zu leben, und durch Mittheilung andre zu beleben, ihre Empfindung für das Schöne zu entwickeln und zu erhöhen, der ſtimmet ſich dem Zeitalter zu Liebe nicht herab, und iſt eben dadurch, daß er ſich nach dieſem nicht herabſtimmet, des Beifalls der Zeitgenoſſen ſicher, ſichrer des Kranzes der allzeit gerechten Nachwelt. So gewiß das Blei ſinket und die Feder ſteigt, ſo gewiß gefällt das Schöne, denn auch die moraliſche Natur hat ihre Geſetze wie die phyſiſche.

Theokritos lebte ein Geſchlecht nach Alexanders Zeit, und es ſchien als wäre mit dem früh erblaſſenden Helden auch das Gefühl erhabner Schönheit und einfältiger Größe aus der griechiſchen Welt, die durch ihn ſo erweitert ward, gewichen.

Aber die Natur ſelbſt, und ihr Liebling Homer, hatten den ſiciliſchen Dichter gebildet, hatten ihn ſo vor Mißbildung verwahrt, daß er am Hofe eines Königes, und eines Königes in Aegypten, der Natur getreu blieb. Spielend unter Hirten ſang ſeine doriſche Muſe mit freundlicher Einfalt, als wollte ſie im Wettgeſange nur ein Lamm der Heerde ihnen abgewinnen; und ſie erſang ihm einen Kranz *), den weder Bion der Smirnäer, noch Moſchos der Landsmann des Theokritos, wiewohl unſterblich auch ſie, nicht erhielten, und den der große Virgil, mit der viel beſaiteten Leier ſeines Hirtenliedes, ihm nicht abgewann.

---

*) Dieſe paradiſiſche Inſel hat drei Idyllendichter hervorgebracht, Daphnis, den Erfinder des Hirtenliedes, Theokritos und Moſchos. Ja auch Bion, wiewohl gebürtig aus Smyrna, lebte und dichtete in Sicilien.

Beilage zum ein und neunzigſten Briefe.

Es ſchien mir nicht überflüſſig, bei Beſchreibung der Länder und Städte, die ich durchreiſe, auch einen flüchtigen Blick auf die ehmaligen Schickſale ihrer Bewohner zu werfen. Raum und Zeit ſind verwandte Begriffe. Schon allein die Entfernung des beſchriebenen Gegenſtandes erhöhet das Intereſſe der Beſchreibung. Auch das Alterthum behauptet Rechte auf unſre vorzügliche Theilnehmung. Es bedarf keiner Unterſuchung dieſer Rechte, wer räumet ſie nicht ein?

Eine weiſe Fabel der Griechen ſtellet die menſchliche Seele unter dem Bilde der Pſyche vor. Die Pſyche hatte Flügel, aber ihre Flügel waren gebunden. Wir wiſſen, daß ſie gelöſet werden ſollen! Indeſſen ungeduldet ſie ſich oft, fühlt ſich beſchränkt, kann nicht wie ſie will ſich erheben, ſchlägt gern mit den gebundnen Fittichen wie ſie kann, flattert über Abgründen des Raumes und der Zeit.

Wie viele und wie groſe Rechte behaupten dieſe Länder auf unſre Aufmerkſamkeit! Ihre heſperiſchen Gefilde erhöhen und belohnen unſre Neugierde durch die Reize der gröſten und ſchönſten Natur. Ihre Geſchichte iſt merkwürdig durch Alterthum, merkwürdiger durch groſe Revolutionen, durch mächtiges Streben menſchlicher Kräfte, durch Einwürkung auf die ſpäteſten Jahrhunderte.

Die Begebenheiten von Syrakus ſind nicht nur durch ihre Wechſel ſo lehrreich als unterhaltend, ſie ſind es auch durch ihren Zuſammenhang mit der Weltgeſchichte.

Diodor ſagt: Gelon ward dem Themiſtokles zur Seite geſetzt, ja einige behaupteten, daß die Griechen dem Gelon den Sieg bei Salamin zum Theil verdanken müßten, weil ſein Sieg vor Himera ihren Muth erhoben, und ſie gelehrt hätte, auch die große Uebermacht barbariſcher Feinde nicht zu ſcheuen.

Diodor. B. IX. Vol. I. p. 421.

Da indeſſen an eben dem Tage, an welchem Gelon die Karthager ſchlug, auch das Heldenhäuflein der Spartaner in Thermopylä fiel, ſo dürfen wir den Griechen zutrauen, daß ſie Gelons Beiſpiel zur Entflammung für Sieg und Freiheit nicht bedurften. Aber kühn darf man behaupten, daß die Schlacht vor Himera das Schickſal der Inſel entſchied, daß ſie griechiſchen Geiſt, griechiſche Sitten in ihr erhielt, als ſchon die Gefahr barbariſcher Herrſchaft über ihr ſchwebte. Wurden zu Gelons Zeit die Karthager Beſitzer von Sicilien, ſo breitete ſich bald über Italien ihre Herrſchaft aus. Dieſer frühe Anwachs karthagiſcher Macht hätte das junge Rom erſtickt. Wäre Karthago an Roms Stelle getreten, ſo hätte das ganze Schauſpiel menſchlicher Schickſale ſich verändert. Der römiſche, blutige Genius, nahm Bildung vom edleren griechiſchen Geiſte an; der Karthager Grundſatz war, dem Einfluſſe fremder Sitten nichts einzuräumen. In dieſem Geiſte verboten ſie einmal durch ein Geſetz die Erlernung der griechiſchen Sprache. Das milde, mit göttlichem Strahl alldurchdringende Licht des Chriſtenthums hätte freilich auch die karthagiſche Welt durchdrungen, wie es die römiſche Welt durchdrang, aber auf eine andre Art, und die Frucht des eingeimpften himmliſchen Sprößlings,

Juſtin. XX. c. 5.

würde vielleicht etwas herbes vom Saſte des wilden Stammes behalten haben.

Im vierten Jahr der elſten Olympiade, (731 Jahr vor Chriſti Geburt, 22 Jahr nach Erbauung Roms) ſtiftete Archias, der Heraklide von Korinth, eine Pflanzſtadt auf der kleinen Inſel Ortygia, nachdem er die Sikuler daraus vertrieben hatte. Dieſe kleine Inſel, welche durch einen Damm mit Sicilien verbunden worden, muß nicht verwechſelt werden mit der andern Inſel Ortygia bei Griechenland.

Thuk. VI. p. 379. ed. Duk.

Archias und Mikyllos (ſo muß man im Strabon mit Cluver ſtatt Myſkellos leſen) hatten zugleich den Apollon um Rath gefragt, wo ſie ſich mit ihren Begleitern anbauen ſollten? Das Orakel antwortete zuerſt mit der Frage: Ob ſie Geſundheit oder Reichthum für ihr Völkchen begehrten? Archias wählte Reichthum, Mikyllos Geſundheit. Dieſen ſandte Apollon nach der Gegend von Italien, wo er Kroton ſtiftete, den Archias nach der Inſel Ortygia. Die neue Stadt ward Syrakuſa genannt, nach dem nahen Sumpfe Syraka. Vielleicht hatte die Stadt, aus welcher die Sikuler vertrieben wurden, ſchon dieſen Namen.

Strab. im 6ten Buch.

Schnell muß Syrakus an Kräften zugenommen haben, da es ohngefähr 70 Jahr nach ſeiner Gründung die Pflanzſtadt Akrä, wieder nach 20 Jahren Kaſmenä, und im 135ſten Jahr Kamarina ſtiftete. Auch hatten die Syrakuſier Bewohner nach Enna geſandt. Gleichwohl ſcheinet es, daß ſchon in dieſer frühen Zeit ihre Freiheit mehr als Einmal gekränket ward. Wir finden Spuren von einem Tyrannen Pollis, und von einer Königin Philiſtis. Sie müſſen vor Gelons Zeit geherrſcht haben, weil wir ſie in der ſpäteren, die uns genau beſchrieben wird, nicht finden.

Gelon, Sohn des Deinomenes, war aus Gela gebürtig. Weil er ſich im Kriege ſehr hervorgethan hatte, ward er von den Geloern zum Feldherrn der Reiterei ernannt; dann herrſchte er dort. Als Syrakus ſich ihm ergab, überließ er ſeinem Bruder Hieron die Regierung von Gela. Er führte die Hälfte der Geloer nach Syrakus, ſo auch die Bürger von Kamarina, welches er zerſtörte. Beiden gab er das Bürgerrecht. Megara hatte Krieg gegen Syrakus angefangen, er mußte ſich ihm ergeben. Die Reichen, welche Urſache des Krieges geweſen, erwarteten den Tod, aber auch dieſe, ſagt Herodot, führte er nach Syrakus, und gab ihnen das Bürgerrecht. Die Geringen aber, welche doch unſchuldig waren, ließ er in Syrakus, mit der Bedingung ſie auszuführen, verkaufen. Eben ſo handelte er gegen die Einwohner des ſiciliſchen Städtchens Euböa. Hierdurch ward Syrakus ſehr groß, und er mächtig. Herodot B. VII.

Ich verehre ſehr das Anſehen von Herodot, er war aber weniger unterrichtet von den ſiciliſchen als von den griechiſchen und morgenländiſchen Begebenheiten. Ich habe Mühe zu glauben, daß Gelon ſo ſollte gehandelt haben. Wäre es nicht natürlicher geweſen, die ſchuldigen Reichen durch Einziehung ihres Vermögens zu beſtrafen, Arme damit zu bereichern, und dieſen Bürgerrecht zu geben? Auch ſagt Thukydides, daß Gelon die Einwohner von Megara aus der Stadt und dem Gebiet vertrieben hätte. Thuk. B. VI. p. 18?. ed. Duk.

Als Xerxes die Griechen mit Krieg überzog, ſandten ſie Abgeordnete an Gelon, und baten um Hülfe. Er bot ihnen 200 Galeeren an, 20,000 ſchwer bewaffnete zu Fuß, 2000 Reiter, 2000 Bogenſchützen, 2000 Schleuderer, 2000 leicht bewaffnete Läufer, (ἱπποδρομους ψιλους) dazu Getreide für der Griechen ganzes Heer, ſo lange der Krieg dauern würde. Aber dieſem Anerbieten fügte er die Foderung hinzu, daß er als oberſter Feldherr die Griechen gegen die Barbaren anführen wollte.

Als Syagros, der Spartaner, das hörte, rief er aus: O wie würde der Pelopid' Agamemnon laut ausrufen, wenn er hörte, daß die Spartaner von Gelon und den Syrakuſiern der Anführung beraubt würden!

Gelon ließ in ſo weit von ſeiner Foderung nach, daß er den Geſandten die Wahl ließ, ob er zu Lande oder zu Waſſer anführen ſollte? Nun ergriff der Athenienſer das Wort: Er hätte vorher geſchwiegen, wohl wiſſend, daß der Spartaner ihm gebührende Antwort geben würde; nun aber erkläre er: daß, wofern die Spartaner dem Gelon die Anführung der Flotte überlaſſen wollten, die Athenienſer das nicht zugeben würden. Dieſe Ehre würden ſie nur den Spartanern, wofern ſie ſolche verlangten, überlaſſen. Vergebens würden ſie die erſte Seemacht Griechenlands ſein, wenn ſie von Syrakuſiern ſich anführen ließen; ſie, von denen Homer ſchon geſagt hätte, daß ihr Feldherr der beſte geweſen ein Heer zu ordnen.

Gelon antwortete: Athenienſiſcher Gaſtfreund, es ſcheint, daß ihr Feldherrn habet, und daß euch die Streitenden fehlen werden. Gehet heim, ſagt Herodot B. VII den Griechen, ſie hätten ein Jahr ohne Frühling!

Mit dem Frühling verglich er die aufblühende Macht der Syrakuſier.

Diodor belehret uns, daß Xerxes die Karthager bewogen hatte, zu gleicher Zeit, da er die Griechen mit Krieg überziehen würde, mit einem Heer in Sicilien einzufallen, damit die griechiſchen Städte der

Inſel unterdeſſen beſchäftiget wären. Der Perſer Ueberfall ſicherte dagegen die Karthager gegen die Waffen der Griechen.

Die Karthager überzogen würklich mit ungeheurer Macht Theron den Tyrannen von Agrigent und von Himera. In einem der vorigen Briefe habe ich erzählt, wie Gelon den Himeräern zu Hülfe eilte, welchen glänzenden Sieg er erhielt, und daß er die
Plut. Ἀποφθέγματα. Karthager Frieden zu machen zwang. Er legte ihnen eine Geldbuße auf, und die ſchöne Bedingung, hinfort dem Saturn nicht mehr Knaben zu opfern.

Als ein weiſer Fürſt liebte Gelon den Ackerbau. Er führte manchesmal, wie zur Schlacht, die Syra-
Ebend. kuſier zum Landbau an.

Diodor ſagt, Gelon ſei im Begriff geweſen, den Griechen gegen die Perſer zu Hülfe zu eilen, als er erfahren, daß Xerxes ſchon mit einem Theile des Heers Europa verlaſſen hätte. Er entſagte daher dieſer Unternehmung, und ließ eine Verſammlung des Volks anſagen, in welcher jeder Bürger gewaffnet erſcheinen ſollte. Nur er erſchien ohne Rüſtung, ſogar ohne Leibrock, im Untergewande, (ἀχίτων ἐν ἱματίῳ προσελθών) und gab ſo Rechenſchaft von allen ſeinen Handlungen. Lauter Beifall des Volks erſcholl, mit den Namen des Wohlthäters, Retters und Königes! Verehrt und geliebt beſchloß er ſein ruhmvolles Leben in hohem Alter, im 3ten Jahr der
Diod. B. XI. Vol. I. p. 413. 75ſten Olympiade, 476 Jahr vor Chriſti Geburt, nach ſiebenjähriger Herrſchaft, die er ſeinem jüngern Bruder Hieron, dem erſten dieſes Namens, hinterließ.

Dieſer regierte elf Jahr. Er beneidete ſeinem
ſ. Diod. u. einen Scholiaſten des Pindars Bruder Polyzelos, welcher Gelons Wittwe geheirathet hatte, das Anſehen, in welchem er bei den Syrakuſiern ſtand, und umgab ſich mit Gewaffneten,

ehrgeizige Abſichten dem Bruder zutrauend. Als zu dieſer Zeit die Sybariten, belagert von den Krotoniaten, ihn um Hülfe anflehten, ernannte er Polyzelos zum Anführer, in der Hoffnung, daß er umkommen würde. Dieſer merkte die Abſicht des Hieron, und floh zu ſeinem Schwiegervater Theron. Die von Therons Sohne Thraſydäos mit Härte beherrſchten Himeräer, verſprachen ihm die Stadt zu übergeben, und gemeinſchaftlich mit ihm gegen Theron, dem er des geflüchteten Bruders wegen zürnte, zu Felde zu ziehen. Hieron aber ſöhnte ſich mit Theron und Polyzelos aus, und verrieth jenem die Himeräer, deren viele von Theron am Leben beſtraft wurden.

Diodor. B. XI. Vol. I. p. 442, 44

Hieron ſandte den bittenden Kumäern Hülfe gegen die ſie anfeindenden meerbeherrſchenden Tyrrhener. Die Syrakuſier und Kumäer erfochten einen gemeinſchaftlichen Sieg auf dem Meer, und demüthigten die Feinde. Pindar erwähnt dieſes Sieges in ſeinem erſten pythiſchen Siegshymnos, welcher dem Hieron gewidmet iſt.

Hieron ſtarb nach elfjähriger Herrſchaft. Er hatte ſich geizig und gewältthätig gezeigt. Doch hielt während ſeiner Regierung Gelons Ruhm, und die Liebe ſeines Andenkens noch die Mißvergnügten vom Aufſtande ab. Als aber Thraſybulos, Gelons und Hierons Bruder, dieſem in der Regierung folgte, herrſchte er nach grauſamer Willkühr, tödtete viele Bürger gegen Recht und Geſetz, verwies andre ins Elend. Dieſe wählten Anführer und belagerten ihn. Andre griechiſche Städte halfen ihnen, und Thraſibulos mußte ſich glücklich ſchätzen einen freien Abzug zu erhalten, nachdem er der Herrſchaft, die er ein Jahr geführt hatte, entſagen müſſen.

Selber frei geworden, befreiten nun die Syrakuſier auch andre unter Tyrannen und Beſatzungen ſeufzende Städte, und blühten in wachſendem Wohlſtande der Freiheit 60 Jahre lang, bis der ältere Dionyſios ſie unterjochte; doch war dieſer glückliche Zeitpunkt nicht frei von Unruhen.

Die erſte erhub ſich bald, nachdem Syrakus die Freiheit behauptet hatte. Die Bürger gelobten Zeus dem Befreier eine koloſſaliſche Bildſäule zu errichten, und jährlich, am Tage da ſie das Joch des Thraſibulos abgeſchüttelt hatten, mit feierlichem Opfer von 450 Rindern ein Freiheitsfeſt mit Spielen zu feiern. Zugleich ſchloſſen ſie vom Antheil an den öffentlichen Geſchäften die neuen Bürger und die Söldner aus, deren Gelon 10,000 an der Zahl mit dem Bürgerrecht beſchenkt hatte. Von dieſen waren noch 7000 übrig. Es entſtand in der Stadt ſelbſt ein bürgerlicher Krieg. Andern Städten theilte ſich die Gährung mit, bis endlich alle ſich gegen die aufgenommenen Fremdlinge verbündeten, welche der Bürgerſchaft nach einem gemeinſchaftlichen Spruch entſagen mußten. Dagegen wurden die alten Bürger, welche vertrieben geweſen, wieder in ihre Rechte eingeſetzt. Den Fremdlingen ward erlaubt, ins Meſſeniſche Gebiet zu gehen, nach Weſſelings wahrſcheinlicher Meinung, um ihnen, da die meiſten Italiäner waren, den Rückweg zu erleichtern. Das geſchah im vierten Jahr der 79ſten Olympiade, 459 Jahr vor Chriſti Geburt.

Sieben Jahre nachher erregte ein gewiſſer Tyndarides neue Unruhen. Er zog die Armen an ſich, damit er durch ſie ſich der Herrſchaft bemächtigen könnte. Seine Abſicht ward offenbar, man verdammte ihn zum Tode. Als er in den Kerker geführt werden ſollte, legten ſeine Anhänger Hand an diejenigen, welche ihn führten. Es entſtand ein Tumult, die Aufrührer wurden mit Tyndarides getödtet.

Da dergleichen oft vorfiel, beſchloß das Volk eine dem Oſtrakiſmos ähnliche Maßregel einzuführen. In Athen war jedem Bürger erlaubt, den Namen desjenigen ſeiner Mitbürger, den er entfernen wollte, auf eine Scherbe zu ſchreiben, und in ein mit Gittern verwahrtes Behältniß, welches auf dem öffentlichen Platze ſtand, zu werfen. Am Ende des Jahrs zählten die Archonten dieſe Scherben. Wofern keines Bürgers Namen auf 6000 Scherben ſtand, ward keiner verwieſen. Fanden ſich aber Namen, welche ſo oft angeſchrieben waren, ſo mußte der Bürger, welcher die meiſten Scherben gegen ſich hatte, das Vaterland auf zehn Jahre räumen. Doch behielt er den Genuß ſeines Vermögens.

Plutarch im Leben des Ariſtides.

In Syrakus ſchrieb man den Namen des zu entfernenden Bürgers auf ein Oelblatt. Die Landesverweiſung dauerte nur fünf Jahr. Man nannte dieſes den Petaliſmos. Petalon heißt ein Blatt auf griechiſch, Oſtrakon eine Scherbe. Was man von einem unruhigen Volk' erwarten mußte, geſchah. Die Edelſten und Beſten wurden verwieſen, rechtſchaffne Männer entzogen ſich den Geſchäften. Vermeßne Leute herrſchten, es wimmelte von Demagogen und Sykophanten. Die Jünglinge übten ſich in dieſer Art von Beredſamkeit, deren eitle und verderbende Künſte gegen die vorige ſtrenge Zucht eingetauſcht wurden. Der Friede von außen vermehrte zwar das Vermögen der Bürger, aber Eintracht und Gerechtigkeit flohen. Die Syrakuſier ſahen bald des Petaliſmos ſchädliche Folgen ein, und huben ihn wieder auf.

Diodor. B. XI. Vol. I. p. 469, 70.

Ein Jahr nachher ſandten die Syrakuſier eine Flotte gegen die Tyrrhener (Toskaner), welche Sicilien mit Seeräubern beläſtigten. Sie verwüſteten die Inſel Aethalia (Elba); aber ihr Anführer Phayllos ließ ſich von den Tyrrhenern beſtechen, ſchiffte zurück, und ward ins Elend verwieſen. Mit 60 Galeeren ſandten nun die Syrakuſier den Appelles. Er beunruhigte mit Streifereien die Tyrrheniſche Küſte, ſuchte die Inſel Kyrnos (Corſica) feindlich heim, eroberte Aethalia, und kam zurück mit großer Beute und vielen Sklaven.

Im folgenden Jahre war es, daß Duketios, Anführer der Sikuler, nach einer unglücklichen Schlacht ſich den Syrakuſiern ſelber in die Hände gab, wie ich in einem der vorigen Briefe erzählt habe. Als er aus Korinth, wohin man ihn unter dem Verſprechen, daß er nicht zurück kehren wollte, geſandt hatte, doch nach Sicilien zurück gekommen war, ergriffen die Agrigenter, welche mit Neid auf der Syrakuſier Macht ſahen, den Vorwand, ihnen den Krieg anzukündigen, ſie beſchuldigend, daß ſie den gemeinſchaftlichen Feind frei gelaſſen hätten ohne ihre Zuſtimmung. In einer Schlacht fielen tauſend Agrigenter, und Syrakus gewährete den Frieden, als die Feinde darum baten.

Diod. B. XI. XII. Vol. I. p. [illegible] und [illegible].

Im dritten Jahr der 84ſten Olympiade, 439 Jahr vor Chriſti Geburt, genoſſen Sicilien und Italien, ja faſt die ganze bekannte Welt, einer friedlichen Ruhe. Die griechiſchen Städte Siciliens, ja ſelbſt die Agrigenter, erkannten nun das herrſchende Anſehen von Syrakus.

Drei Jahre nachher bauten die Syrakuſier hundert Galeeren, verdoppelten die Reiterei, vermehrten das Fußvolk und erhöhten den Schoß, welchen ſie von den Sikulern erhuben, mit ehrgeizigen Abſichten auf die ganze Inſel, die ſie nach und nach unter ihre Herrſchaft zu zwingen hofften.

Im zweiten Jahr der 88ſten Olympiade, 425 Jahr vor Chriſti Geburt, veranlaßten die Leontiner die erſte Unternehmung der Athenienſer gegen Syrakus, welche nicht gleich groſe Folgen hatte, da beide Städte bald Frieden mit einander machten. (S. den 91ſten Brief.)

Elf Jahre nachher baten die Egeſtäer und Leontiner die Athenienſer um Hülfe, die Egeſtäer gegen Selinus, die Leontiner abermals gegen Syrakus.

Die Athenienſer waren froh einen Vorwand zu haben, da ſie lange nach dem Beſitz von Sicilien dürſteten. Mit glänzenden Hoffnungen fingen ſie dieſen Krieg an, entflammt durch den jungen Alkibiades. Nikias, ein rechtſchaffner Mann, welcher gegen den Krieg gerathen hatte, Alkibiades und Lamachos wurden zu Feldherrn gegen Syrakus ernannt. Thuk. B. VI. p. 381-94.

Es giebt ein lehrreiches Beiſpiel, wenn man die Athenienſer mit trunknen Hoffnungen zu dieſer Unternehmung ausziehen ſieht!

Als die Schiffe mit Mannſchaft und mit Vorrath angefüllet waren, befahl die Drommete allgemeines Stillſchweigen. Die gewöhnlichen Gelübde wurden nicht in jedem Schiff beſonders, ſondern durch Heroldsſtimme allgemein ausgerufen. Ueberall wurden Becher gefüllt, die Feldherrn und Hauptleute goſſen Trankopfer aus. Mit ihnen flehte zu den Göttern das Volk am Ufer, die Freunde, die Bürger. Nach Anſtimmung des Päanes und vollendetem Trankopfer, lieſen die Schiffe, eins nach dem andern, aus. Dann ruderten ſie in die Wette bis zur Inſel Aegina. Ebendaſ. p. 398.

Die Syrakuſier wurden aus verſchiednen Orten von der Athenienſer nahen Ankunft benachrichtiget, glaubten aber nicht. Hermokrates, Sohn des Hermon, ſuchte ſeine Mitbürger zu überzeugen, daß die Athenienſer mit großer Heeresmacht kämen, und rieth entgegen zu eilen, um ihnen Schlacht zu bieten im ioniſchen Meer.

Nach ſeiner Rede entſtand ein heftiger Wortwechſel. Einige glaubten von allem nichts, andre, daß Hermokrates die Heeresmacht der Athenienſer vergrößert hätte.

Athanagoras, ein Demagoge, beſchuldigte, nach Demagogenart, die Strategen, (dieſes Wort, welches eigentlich Feldherrn bedeutet, bezeichnete in Syrakus die gewählten Oberhäupter der Republik) daß ſie eitle Gerüchte des Krieges verbreiteten, um das Volk zu unterjochen. Syrakus ſei mächtig genug die Athenienſer zu vertreiben. Sehr furchtſam müſſe man, oder ſehr mißgünſtig gegen das Vaterland ſein, um nicht zu wünſchen, daß die Athenienſer thöricht genug ſein möchten, dieſen Feldzug zu unternehmen.

Thuk. B. VI. p. 398-405.

Die Syrakuſier ernannten erſt drei Strategen mit Vollmacht, den Hermokrates, Sikanos und Herakleides, als die Flotte der Athenienſer ſchon in der Meerenge war. Jene beriefen die Mannſchaft zum Kriegsdienſt, und ordneten Geſandte ab an die Städte Siciliens, um ſie zu vermögen, ſich der gemeinſchaftlichen Sache anzunehmen. Die Himeräer, Selinuntier, Geloer und Katanäer erklärten ſich für die Syrakuſier. Die Sikuliſchen Völkerſchaften waren zwar den Syrakuſiern geneigt, erwarteten aber den Ausgang. In einem der vorigen Briefe habe ich erzählt, wie die Athenienſer von den Egeſtäern durch Vorzeigung geborgten Goldes und Silbers getäuſcht wurden. Die Agrigenter und Naxier erklärten ſich für die Athenienſer. Die Katanäer verwehrten dem Heer der Athenienſer den Einzug in die Stadt, bewilligten aber den Feldherrn eine Volksverſammlung. Indeſſen daß Alkibiades eine Rede hielt, erbrachen einige der Athenienſer ein Pförtchen, und gingen hinein in die Stadt. Katana ſah ſich daher genöthiget gegen Syrakus zu kriegen.

Gleich nachher ward Alkibiades zurück nach Athen berufen, unter dem Vorwande der in Einer Nacht dort zerbrochnen Hermen (Bildſäulen), deren Verſtümmelung man ihm zuſchrieb, in der That, weil ihm das Volk herrſchſüchtige Abſichten zutraute.

Die Geſchichte dieſer Belagerung, welche Thukydides mit ihm eigner Stärke, Diodor und Plutarch ſo ſchön erzählen, darf ich nur flüchtig berühren. Oft wechſelte das Kriegsglück. Die Athenienſer und Syrakuſier wurden mehrmal durch Hülfsvölker verſtärkt; Lamachos blieb in einem Treffen. Auch Eurymedon, den die Athenienſer zugleich mit Demoſthenes an der Spitze eines neuen Heeres ſandten. Die Peſt verbreitete ſich im Lager der Belagernden. Nach großen Niederlagen ergaben ſich die Athenienſer dem Spartaner Gylippos, welcher den Syrakuſiern zu Hülfe war geſandt worden. In der letzten Schlacht waren 1[illegible],000 Athenienſer getödtet worden. Mit den Heerführern ergaben ſich 7000.

Am folgenden Tage ward vor verſammeltem Volk über das Schickſal der Gefangnen Rath gehalten. Diokles, ein mächtiger Demagoge, wollte, daß Nikias und Demoſthenes erſt ſollten gegeißelt, dann getödtet werden. Die Soldaten ſollten gleich in den

Steingruben verwahrt, die Bundesgenoſſen verkauft, jene aber mit dürftigem Maße von Gerſtenmehl unterhalten werden.

Hermokrates, welcher glänzende Siege über die Athenienſer erfochten hatte, ſuchte ſeine Mitbürger zu überreden: daß menſchlicher Gebrauch des Sieges noch ſchöner als der Sieg wäre. *) Das Volk ſtürmte. Da trat Nikolaos, ein Greis, auf, zween Knechte unterſtützten ihn, da er ſchwach durch Alter und Gram war. „Niemand, ſagte er, hat wohl mehr Urſache, „die Athenienſer zu haſſen, als ich: ſie haben mich „meiner beiden Söhne beraubt, itzt müſſen Knechte „mich unterſtützen!“ Dennoch ſuchte er Mitleid gegen die durch ihr Unglück genug geſtraften Athenienſer zu erregen. Er warnte, mit Anwendung des Beiſpiels, welches die Athenienſer gegeben hatten, gegen Mißbrauch des Glücks. Er erinnerte daran, daß die Athenienſer ſich auf Treu und Glauben ergeben hätten. „Diejenigen, welche nach Herrſchaft „ſtreben, müſſen nicht ſo wohl durch Waffen, als „durch ihre Sitten Völker erobern.“ Er führte Gelons Beiſpiel an, der, von ganz Sicilien bevollmächtigt, den Karthagern, die er überwunden, Frieden gab, und durch Milde alle Menſchen gewann. Der Waffen Vortheil hange oft vom Glücke ab. Nur der Glimpf des Siegers gehöre ihm als eigen. Der Haß gegen die Feinde müſſe ſterblich ſein, und der Ueberwinder zuerſt Ausſöhnung anbieten. Auch die Athenienſer hätten die in der Inſel Sphakteria gefangenen Lakedämonier frei gegeben. Mit Weisheit hätten die Alten den Gebrauch eingeführt, die Siegszeichen nicht

Diod. S.
XIII.
Vol. I. p.
[illegible]

---

*) [illegible]
[illegible]

von Stein, ſondern von gemeinem Holze zu machen, um die Denkmahle des Haſſes nicht zu verewigen. Er erinnerte an die Wohlthaten, welche die Athenienſer der Welt erzeigt, da Menſchen von ihnen die von Göttern gelehrte Nahrung gelernt hätten. Sie hätten zuerſt Geſetze gemacht, zuerſt Flüchtlingen Schutz verliehen, durch Beredſamkeit, Philoſophie, Einweihung in den Myſterien, Völker erleuchtet. Die Bundesgenoſſen hätten aus Zwang gefochten. Nikias ſei immer ein Freund der Syrakuſier geweſen, habe gegen den Krieg gerathen; itzt ſtehe er da mit den Armen hinter dem Rücken gebunden, als habe das Glück an ihm ſeine Macht beweiſen wollen; das Glück, deſſen Freigebigkeit menſchlich zu nutzen ihnen gezieme, nicht aber gegen ein Volk griechiſchen Urſprungs barbariſch zu wüthen. Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 557–58.

Dieſe Rede rührte ſchon die Syrakuſier zum Mitleiden, als Gylippos, der Spartaner, auftrat. Er ſtimmte das leicht gewandte Volk wieder zur Grauſamkeit. Des Diokles Verſchlag ward gebilliget. Nikias, Demoſthenes und die Bundesgenoſſen wurden gleich getödtet; die athenienſiſchen Soldaten in die Steingruben gebracht. Durch harte Behandlung kamen die Meiſten um. Diod. und Thuk. B. VII. p. 574. 5. Nur diejenigen, welche in den Wiſſenſchaften unterrichtet waren, wurden von der ſyrakuſiſchen Jugend hervorgeriſſen und gerettet. Unter denenjenigen, welche ihr Vaterland wieder zu ſehen erlebten, begrüßten viele den Euripides, ihm ihre Rettung verdankend. Denn Einige wurden als Gefangne freundlich behandelt, wenn ſie Verſe dieſes großen Dichters herſagen konnten, und andre, welche nach der Niederlage ſich im Lande zerſtreuet hatten, wurden aufgenommen und genährt, wenn ſie die [illegible] [illegible] des Nikias.

Sicilier mit dieſem Dichter, deſſen Trauerſpiele die meiſten nur durch ihren Ruhm kannten, bekannt machten.

Als die Syrakuſier ſich von den Athenienſern befreit ſahen, ernannten ſie auf Rath des Diokles Männer, welche neue Geſetze machen ſollten. Diokles ward mit erwählt, und führte ſein Amt mit ſo überwiegendem Anſehen, daß die Geſetze nach ihm, Geſetze des Diokles genannt wurden. Dieſe waren ſehr ſtreng, man rühmte ſie aber wegen ihrer Beſtimmtheit. Er ſoll ſelbſt das Opfer ſeiner Strenge geworden ſein. Nach ſeinen Geſetzen durfte bei Todesſtrafe kein Bürger gewaffnet in der Verſammlung erſcheinen. Als anweſende Feinde verkündigt wurden, ging er, ſagt man, mit einem Schwert aus dem Hauſe. Plötzlich entſtandner Auflauf zog ihn auf den Platz der Verſammlung. Ein Bürger rief ihm zu: Diokles, du löſeſt dein Geſetz! Nicht ſo, beim Zeus! antwortete er, ich bekräftige es! und ſtieß ſich das Schwert in den Leib. Die Syrakuſier erzeigten ihm nach dem Tode Ehre der Heroen, und widmeten ihm einen Tempel. Viele der ſiciliſchen Städte lebten nach ſeinen Geſetzen, bis die Inſel mit dem römiſchen Bürgerrecht römiſches Geſetz erhielt.

Die Egeſtäer, welche Bundesgenoſſen der Athenienſer geweſen, fürchteten nun die Rache der Syrakuſier, und räumten den Selinuntiern den beſtrittenen Strich Landes ein. Da aber dieſe noch mehr nahmen, ſandten die Egeſtäer, drei Jahr nachdem die Athenienſer Sicilien verlaſſen hatten, nach Karthage, ihre Stadt den Karthagern anbietend, und Hülfe verlangend. Dieſe ſandten ein Heer, zerſtörten erſt Selinus, dann Himera, wie ich bei Beſchreibung von den Trümmern dieſer Städte erzählt habe.

Hermokrates, welchen die Syrakuſier mit 35 Galeeren den Lakedämoniern zu Hülfe gegen die Athenienſer im fortdauernden peloponneſiſchen Kriege geſandt hatten, ward während ſeiner Abweſenheit von ſeinen Feinden verläumdet. Sie brachten es dahin, daß er ins Elend verwieſen ward. Er flüchtete nachdem er ſeinem verordneten Nachfolger die Flotte übergeben hatte, zum perſiſchen Satrapen Pharnabazos, welcher ſein Freund war. Dieſer gab ihm Geld; er ſchiffte nach Meſſina, baute fünf Galeeren, und nahm 1000 Krieger in Sold. Zu dieſen geſellten ſich 1000 Flüchtlinge von Himera. Mit dieſer Schaar verſuchte er, durch Hülfe ſeiner Freunde, nach Syrakus zurück zu kehren. Da ihm das mißlang, zog er zu Lande, bemächtigte ſich des zerſtörten Selinus, befeſtigte einen Theil der Stadt, und berief ihre hin und her zerſtreuten, den Karthagern entronnenen Bürger. Auch viele andre nahm er auf, verwüſtete das Gebiet der karthagiſchen Stadt Motya, deren gegen ihn gezogne Bürger er überwunden hatte; verheerte auch das Gebiet von Panormos (Palermo) und die ganze Provinz der Karthager, Beute erntend und Ruhm. Die Syrakuſier bereuten das dieſem Helden widerfahrene Unrecht, in den Verſammlungen ward ſeiner oft mit Ruhm gedacht.

Diodor. B. XIII. V. 11. p. 57. 91.

Er machte ſich auf nach Himera. Diokles, welcher den Himeräern während der Belagerung zu Hülfe geſandt worden, war mit den Weibern und Kindern dieſer Stadt nach Syrakus zurück geſchifft, ohne vorher die im Treffen gebliebenen Syrakuſier zu begraben. Hermokrates ſammelte ihre Gebeine, ließ ſie auf prächtigen Wagen nach Syrakus fahren, und begleiteten ſie bis an die Gränze des vaterländiſchen Gebiets. In der Stadt entſtand ein Zwiſt, als dieſe

Gebeine ankamen. Gegen Diokles Willen wurden ſie mit Pomp unter dem Geleite des ganzen Volks beſtattet. Diokles ward verwieſen, Hermokrates gleichwohl nicht zurück berufen, weil man den kühnen Mann für gefährlich hielt. Er zog zurück nach Selinus. Als aber nach einiger Zeit ſeine Freunde ihn wieder einluden, zog er an der Spitze von dreitauſend Mann durchs Gebiet von Gela, und kam zur Nachtzeit auf einen abgeredeten Ort. Da nicht alle ihm folgen konnten, nahte er mit wenigen dem Thore desjenigen Theils von Syrakus, welcher Achradina hieß, wo ſeine Freunde Beſitz von der Gegend genommen hatten, und nahm die Nachkommenden auf. Die Syrakuſier ließen gewaffnet auf den öffentlichen Platz, und Hermokrates ward mit den meiſten der Seinigen getödtet. Die übrigen wurden Landes verwieſen. Einige ſchwer verwundete wurden von ihren Verwandten für todt ausgegeben, um ſie der Wuth des Volkes zu entziehen. Unter dieſen war Dionyſios, welcher nachher Tyrann ward.

Diod. Sic. XIII. vol. I p. 600, 601.

Die Syrakuſier ſchickten Geſandte nach Karthago, ſich über den Krieg zu beſchweren. Die Karthager antworteten zweideutig, und ſandten abermals ein großes Heer, welches Agrigent einnahm und zerſtörte. (S. den vorletzten Brief.

Die nach Syrakus aus Agrigent Geflüchteten, beſchuldigten dort die Feldherrn der Syrakuſier, die griechiſchen Städte den Karthagern verrathen zu haben. So murrten auch Siciliens griechiſche Städte, daß ſolchen Männern das Wohl des gemeinſchaftlichen Vaterlandes anvertrauet würde. Dennoch wagte keiner öffentlich ſie zu verklagen. Da trat Dionyſios auf, Sohn eines gewiſſen Hermokrates, aber nicht des großen, ſondern eines gemeinen Mannes, und wie einige wollen, eines Eſeltreibers. Dieſer bezüchtigte die Feldherrn der Verrätherei. Er entflammte das Volk, und drang darauf, daß man die Zeit, welche die Geſetze beſtimmten, nicht abwarten, ſondern gleich als ſchuldig ſie beſtrafen ſollte.[*] Umſonſt verdammte die Obrigkeit ihn zu einer Geldbuße als einen Friedensſtörer, der Geſchichtſchreiber Philiſtos verſprach dieſe gleich zu bezahlen. Wenn auch, ſagte er, die Archonten den ganzen Tag dich zu neuen Geldbußen verdammen, ſo bezahle ich ſie alle! Dionyſios fuhr fort die Feldherrn anzuſchwärzen, verläumdete zugleich die angeſehenſten Bürger, und gab den Rath, das Wohl der Republik geringen, dem Volke gefälligen Männern zu vertrauen. Die vorigen Strategen wurden abgeſetzt, neue ernannt, unter dieſen war Dionyſios. Er machte ſeine Gehülfen bald verdächtig, erhielt die Zurückberufung der Landesverwieſenen, erlog ein geheimes Verſtändniß der andern Strategen mit Himilkon, Feldherrn der Karthager, und ward von den bethörten Syrakuſiern zum einzigen allbevollmächtigten Strategen ernannt. Kaum hatte die Verſammlung ſich getrennet, als ſie ihre Thorheit zu ſpät bereuten. Unter einem Vorwande ging Dionyſios mit einer Schaar nach Leontion, welches izt den Syrakuſiern zu einer Feſtung diente; dort beredete er die Menge, welche aus Flüchtlingen und Fremden beſtand, ihm eine Leibwache von 600 Mann zu geben; dieſe waren Leute, welche die Dürftigkeit unternehmend machte, es geſellte ſich böſes

---

[*] Nach der gewöhnlichen Leſart: μη περιμειναι τον κατα τους νομους κληρον, rieth Dionyſios, man möchte die geſetzmäßige Richterwahl nicht erwarten, ich leſe aber mit Rhodomann ſtatt κληρον, καιρον.

Geſindel zu ihnen, und Dionyſios ſchlug mit dieſem Haufen ein Lager vor Syrakus auf, nachdem er den Lakedämonier Dexippos, den er als einen entſchloßnen Freund der Freiheit kannte, entlaſſen hatte. Furcht vor den Söldnern, die dem Dionyſios, welcher ſich von nun an als einen Tyrannen zeigte, gewogen waren, und vor den Karthagern, hielt die Syrakuſier in Zwang. Er heirathete eine Tochter des Hermokrates, und gab ſeine Schweſter dem Polyxenos, einem Bruder dieſes von den Syrakuſiern getödteten Feldherrn, deſſen Werth ſie zu ſpät ſchätzten. Auf dieſes Hauſes Verwandtſchaft ſtützte er ſein Anſehen. Diodor. B. XIII. Vol I. p. 614-17.

In einer Verſammlung erbitterte er das Volk gegen Demarchos und Daphnäos, die er tödten ließ.

So ward Dionyſios aus einem Schreiber Tyrann von Syrakus, im dritten Jahr der 93ſten Olympiade, 404 Jahr vor Chriſti Geburt.

Im folgenden Jahr endigte in Griechenland der peloponneſiſche Krieg, welcher 27 Jahr gewährt hatte, und die Karthager nahmen Gela ein, vor deſſen Mauern ſie einen Vortheil über Dionyſios erhielten. Er verzweifelte daran die Stadt zu entſetzen, ſandte aber bei Nacht die Einwohner nach Syrakus. Auch zwang er das Volk von Kamarina mit Weibern und Kindern dorthin zu flüchten. Einige rafften Geld und Silber zuſammen; andre achteten dieſen Verluſt nicht, und waren nur auf die Rettung ihrer Eltern und zarten Kinder bedacht. Einige Alte, denen es an Kindern oder Freunden fehlte, blieben zurück, in augenblicklicher Erwartung der Karthager. Das Schickſal von Selinus, von Himera und von Agrigent, hatte alle Gemüther mit Schrecken erfüllt, denn die Karthager kannten kein Schonen, kein Mitleid mit unglücklichen Feinden, deren ſie einige zu kreuzigen, andre mit ſchmäligem und grauſamem Hohn zu beleidigen pflegten.

Diod. S. XIII. Vol. I. p. 632, 33.

Dieſe unordentliche Flucht, welche zarte Jungfrauen eilender und mit weniger Anſtand als ihr Geſchlecht zu erfodern ſchien, beſchleunigen mußten, und die Schwäche der Kinder und Greiſe, welche ſchneller als ihr Alter ertragen konnte, flüchteten, erregte mit dem Mitleiden des Heers auch Haß gegen Dionyſios, den ſie in Verdacht hatten, daß er den Karthagern ſo vieles eingeräumt, damit der Schrecken, welchen dieſe verbreiteten, die Städte Siciliens unter ſein Joch zwingen möchte. Den Bundesgenoſſen hatte er kurze Zeit Hülfe geleiſtet; keiner ſeiner Söldner war im Kriege gefallen; ohne eine wahre Niederlage erlitten zu haben, floh er, kein Feind verfolgte ihn. Der lauernde Unwille ward nun offenbar. Die Griechen aus Italien zogen von ihm ab. Die ſyrakuſiſchen Reiter, welche auf einen günſtigen Augenblick ihn zu ermorden geharret, ihn aber immer von Söldnern umringt geſehen hatten, ritten nach Syrakus. Hier plünderten ſie das Haus des Tyrannen, ergriffen, mißhandelten und tödteten ſein Weib. Nach Plutarch tödtete ſie ſich ſelbſt. Mit Erleſnen, denen er traute, eilte Dionyſios nach. Die Reiter erwarteten nicht, daß er kommen würde, prahlten ſchon: zum Schein ſei er vor Karthagern geflohen, itzt fliehe er würklich vor Syrakuſiern.

Plut. im Leben des Dion.

Gegen Mitternacht aber war er, nach ſehr beſchleunigtem Marſch, mit 100 Reitern und 600 Mann zu Fuß vor dem Thor von Achradina. Da er es verſchloſſen fand, zündete er es an mit Schilfrohr, welches dort lag zum Gebrauch der Tüncher. Indeſſen kamen noch andre der Seinigen nach. Er ritt mit ſeinem Geleite in Syrakus ein. Die Angeſehenſten der ſyrakuſiſchen Reiter erwarteten nicht den Zulauf des Volks, ſondern widerſtanden dem Tyrannen, allein in geringer Anzahl, und wurden von ſeinen Söldnern durchbohrt. Dionyſios rächte ſich an ſeinen Feinden, deren er einige tödten, andre das Land räumen hieß. Die Menge der Reiter ſtürzte aus der Stadt, und nahm Beſitz vom feſten Städtchen Aetna. *)

Himilkon ſandte nach Syrakus, und machte Friedensvorſchläge, **) welche Dionyſios ſehr willkommen waren.

Die Karthager erhielten, auſer ihren alten Kolonien, die Herrſchaft über die Sikaner, über die Selinuntier, Agrigenter und Himeräer; die Geloer und Kamarinäer ſollten zwar ihre Städte wieder bewohnen, aber den Karthagern zinsbar ſein. ***) Frei, nach eignen Geſetzen, ſollten die Leontiner, Meſſiner und Sikuler leben; die Syrakuſier dem Dionyſios unterworfen ſein. Wieder geben ſolle man die Gefangnen, die genommenen Schiffe.

Wenn auf der einen Seite Dionyſios froh ſein mochte, mit den Karthagern Friede gemacht zu haben, ſo fürchtete er auf der andern Seite die Muße, welche der Friede den Syrakuſiern gewähren würde. Um ſo gut als möglich ſich der Tyrannei zu verſichern, ſonderte er die Inſel Ortygia (welche alſo ſchon damals durch einen Damm mit Sicilien verbunden war,) vermittelſt einer mit vielen und hohen Thürmen verſehenen Mauer, von der übrigen Stadt ab, baute eine ſehr feſte Burg auf der Inſel, und umfaßte mit der Mauer dieſer Burg zugleich die Schiffwerfte am kleinen Hafen, welcher Lakkias hieß. Dieſe Schiffwerfte faßten ſechzig Galeeren, und hatten eine ſo enge Oeffnung, daß nur Eine auf einmal durchſchiffen konnte.

---

*) Την νυν καλαμενην Ἀιτναν, ſo muß man leſen, wie Weſſeling deutlich beweiſet, ſtatt, την νυν καλουμενην Ἀχραδινην. Vom Städtchen Aetna, welches ehmals Ineſſa hieß, künftig.

**) Im Texte des Diodor wird dieſer Feldherr bald Himilkon genannt, bald Hamilkar, oder vielmehr Hamilkas.

***) Ueber die Sikaner und Sikuler, ſiehe nach den erſten Brief aus Sicilien.

Die Häuſer der Inſel Ortygia ſchenkte er den Söldnern und ſeinen Freunden; die Häuſer der übrigen Stadt vertheilte er der Menge. Dann zog er zu Felde gegen die Sikuler. Früher als die andern freien Völker Siciliens, wollte er dieſe unterjochen, weil ſie den Karthagern beigeſtanden hatten. Er führte das Heer gegen die Stadt der Herbeſſiner.

Als die Syrakuſier ſich gewaffnet ſahen, ſannen ſie auf ihre Befreiung. Sie machten ſich Vorwürfe, nicht gemeinſchaftliche Sache mit den Reitern gemacht zu haben. Dorikos, ein Befehlshaber des Tyrannen, dräute einem Freiredenden, und ward todtgeſchlagen. Die erbitterten Krieger luden die Bürger zur Freiheit ein, und ſandten zu den Reitern in der Stadt Aetna um Hülfe.

Dionyſios eilte erſchrocken von Herbeſſos nach Syrakus. Indeſſen erwählten diejenigen, welche den Aufſtand gemacht hatten, zu Anführern die Krieger, die den Dorikos erſchlagen hatten. Sie wurden verſtärkt durch die Reiter von Aetna, ſchlugen ihr Lager auf in Epipolä, und ſchnitten den Tyrannen ab von der Gemeinſchaft mit dem Lande. Meſſina und Rhegion ſandten, eifernd für der Syrakuſier Freiheit, ihnen 80 Galeeren zu Hülfe. Sie belagerten die Inſel Ortygia, und gaben den übergehenden Söldnern ihrer Städte Bürgerrecht, ſetzten auch einen Preis auf des Tyrannen Kopf. Abgeſchnitten vom Lande, verlaſſen von den Söldnern, verſammelte Dionyſios den Rath ſeiner Anhänger, ſo ſehr an ſeiner Lage verzweifelnd, daß er darauf ſann, auf welche Todesart er ſeine Schmach mildern könnte. Heloris, welcher nach einigen ihn an Kindesſtatt aufgenommen hatte, *) ſagte: Die Tyrannei iſt doch ein ſchönes Leichentuch! Polyxenos, ſein Schwager, rieth ihm, ſich auf ſeinem ſchnellſten Pferde zu retten. Philiſtos aber, welcher eine Geſchichte geſchrieben, ſagte: Es geziemet dir nicht auf eilendem Roß aus der Tyrannei heraus zu ſpringen, ſondern vielmehr dich zu wehren, wenn man beim Bein dich heraus ziehen will. **)

Dionyſios handelte ſeinem Charakter gemäß, und ſann auf Zeitgewinn. Er ſandte zu den Syrakuſiern, und bat um Erlaubniß, die Stadt mit den Seinigen zu verlaſſen; zugleich aber ſandte er auch zu den Kampanern, welche Himilkon zur Bedeckung des Landes in Sicilien gelaſſen hatte, und verhieß ihnen zu geben, was ſie fodern würden, wenn ſie ihn entſetzten.

---

*) Ἐκ τῶν φίλων, ὡς δ' ἔνιοι φασιν, ὁ ποιητὸς πατήρ, ſo muß man mit Weſſeling leſen; die Lesart [illegible] welche den Heloris zum Dichter machen will, iſt ungriechiſch. Wollte man ποιητης behalten, ſo müßte man πατηρ ausſtreichen. Uebrigens iſt kein Dichter Heloris bekannt.

**) Statt [illegible] leſe ich mit Rhodomann und Weſſeling [illegible].

Die Syrakuſier gaben ihm Erlaubniß mit fünf Galeeren abzuziehen, wurden nachläſſig, und entließen viele Krieger.

Da kamen 1200 Kampaner, ſchlugen ſich durch bis zu Dionyſios, und mordeten viele Bürger im Treffen. Zugleich kamen noch 300 Söldner übers Meer. Die Syrakuſier wurden uneins, er erhielt einen Sieg über ſie ſie zerſtreuten ſich. Dionyſios ließ die Gefallnen begraben, und ſchickte Geſandte an die Flüchtlinge nach dem Städtchen Aetna. Einige, welche Weiber und Kinder in Syrakus gelaſſen hatten, kehrten zurück, andre aber antworteten den Geſandten, welche ihm die Beſtattung der Todten zum Verdienſt anrechneten: „Der Tyrann ſei gleicher Wohlthat werth! Möchten die Götter ihm ſolche bald gewähren! Entſchloſſen ihm nicht zu trauen, blieben ſie in Aetna, und harrten auf eine günſtige Gelegenheit etwas gegen ihn zu unternehmen. Dionyſios begegnete den Rückkehrenden mit Milde, um auch jene anzulocken. Die Kampaner beſchenkte und entließ er, ihrem Wankelmuth nicht trauend. Dieſe gingen nach Entella (einer Stadt troiſches Urſprungs), beredeten die Bürger, ihnen die Erlaubniß der Mitbewohnung zu gewähren, überfielen nächtlich die Männer und tödteten ſie, bemächtigten ſich der Weiber, nahmen Beſitz von der Stadt.

Nach geendigtem peloponneſiſchen Kriege übten die Lakedämonier anerkannte Herrſchaft aus zu Waſſer und zu Lande. Beſonders wurden von ihren Befehlshabern der Flotte die Städte beſucht. Dieſe ſetzten nach Sitte ihres Volks, Harmoſten *) ein, und

---

*) Solche Harmoſten hatten ohngefähr gleiche Gewalt mit jener, welche römiſche Proconſuls oder Proprätors in

begünſtigten die Oligarchie. Den Ueberwundnen legten ſie Schoß auf. Sie, deren Geſetz die Münze verbannte, huben itzt jährlich tauſend Talente.

Dem Scheine nach die Tyrannei aufzuheben, in der That ſie zu befeſtigen, ſandten ſie den Ariſtos nach Syrakus. Sie hofften, Dionyſios würde herrſchend durch ſie von ihnen abhangen. Nach einer heimlichen Unterredung mit dem Tyrannen, reizte jener das Volk gegen ihn, und verhieß Freiheit. Er verrieth aber diejenigen, welche ſich ihm vertrauet hatten, ließ Nikotetes den Korinthier, welcher die Bürger von Syrakus anführte, tödten, und ſtärkte die Tyrannei. Als darauf die Syrakuſier mit der Ernte beſchäftiget waren, ging Dionyſios in die Häuſer, und nahm ihnen die Waffen. Er zog eine neue Mauer um die Burg, baute Schiffe, nahm eine Menge Söldner in ſeinen Dienſt, und ſetzte ſich immer feſter in Beſitz der Herrſchaft.

Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 650. Dann eroberte er Katana (Catania), Naxos und Leontion. Er beredete Aeimneſtos, einen Bürger von Enna, nach der Tyrannei zu ſtreben, und verhieß ihm dazu behülflich zu ſein. Dem Aeimneſtos gelang ſein Erkühnen, der neue Tyrann ſchloß aber dem Dionyſios die Thore. Dieſer ermunterte nun die Ennäer das Joch abzuſchütteln. Begünſtiget durch einen Aufſtand, ſchlich Dionyſios hinein, ergriff den Aeimneſtos, übergab ihn der Rache ſeiner Mitbürger, und verließ die Stadt ohne etwas feindſeliges ausgeübt zu haben. Er wollte das Vertrauen andrer Städte gewinnen.

---

fremden Städten ausübten. Nach dem Siege des Epaminondas bei Leuktra ſandten die Spartaner nicht mehr Harmoſten.

Am Fuße des Aetna baute Dionyſios eine Stadt und nannte ſie Hadranon, im erſten Jahr der 95ſten Olympiade, 398 Jahr vor Chriſte Geburt. In ebendieſem Jahr trank Sokrates den Giftbecher.

Diodor. B XIV. Vol. I. p. 672.

Dionyſios rüſtete ſich zu einer Unternehmung gegen die Karthager. Die Peſt, welche dieſes Volk ſehr heimgeſucht hatte, erhöhte ſeinen Muth. Er ließ Künſtler aus Griechenland, aus Italien und aus dem Gebiet der Karthager kommen, um Waffen verſchiedner Art, nach Landesgebrauch verſchiedner Völker, die unter ſeiner Fahne ſtreiten ſollten, machen zu laſſen. Er ermunterte und belehrte die Arbeiter. Die Syrakuſier theilten ſeinen Eifer für die Unternehmung. Die Hinterhäuſer der Tempel, die Gymnaſia, des öffentlichen Platzes Hallen, ja ſogar die Häuſer der angeſehenſten Bürger wurden als Werkſtätte gebraucht. Unter dieſem Zuſammenfluß der geſchickteſten Künſtler wurden die Katapulte erfunden. Dionyſios erfand die Galeeren mit fünf Reihen Ruderbänken.

Aus Italien erhielt er viel Schiffholz, ſandte aber die Hälfte der Holzhauer zum Aetna, welcher damals viele Tannen und Fichten trug. In kurzer Zeit hatte Dionyſios 200 neue Schiffe bauen, und 110 alte ausbeſſern laſſen. Auch baute er 160 koſtbare Schiffſchauer, deren meiſte Raum für zwei Schiffe hatten. Die Lakedämonier erlaubten dem Tyrannen bei ihnen Söldner zu werben.

Rhegion und Meſſina hatten ſich kurz vorher gegen ihn erklärt, ja ſchon einen Feldzug gegen ihn angefangen, welcher durch einen Aufſtand in Meſſina vereitelt worden. Dionyſios wußte, welches Gewicht dieſe Städte in die Wagſchale legen könnten, und bewarb ſich um ihre Freundſchaft. Er bat auch die Rheginer, ihm eine ihrer Jungfrauen zum Weibe zu geben, hoffend, durch Kinder ſeine Tyrannei zu befeſtigen. Sie ſchlugen aber dieſe Verbindung mit ihm in öffentlicher Volksverſammlung aus. Nach andern ſandten ſie ihm die Tochter eines Häſchers. Darauf ſandte er zu den epizephyriſchen Lokrern in Italien. Dieſe gewährten ihm ſeine Bitte. Er heirathete Doris, Tochter des angeſehenſten Bürgers Xenetos. Er ſandte eine reich geſchmückte Galeere ſie abzuholen. Zugleich holte er in einem mit vier weißen Roſſen beſpannten Wagen Ariſtomache heim, die edelſte der Jungfrauen von Syrakus.

Diodor. XIV. Vol. I. p. 74-78.

Er ermahnte nun die Syrakuſier in einer Verſammlung, den Karthagern den Krieg zu erklären, und ſich gleich der Güter bei ihnen wohnender Karthager zu bemächtigen. Verſchiedne hatten ſich in Syrakus niedergelaſſen. Ihre Häuſer wurden geplündert, die Schiffe dieſes Volks, welche im Hafen lagen, wurden als Kriegsbeute angeſehen. Andre Sicilier folgten dieſem Beiſpiel. Darauf ſandte Dionyſios Abgeordnete, und erklärte den Karthagern den Krieg, wofern ſie die griechiſchen Städte, welche ſie beſaßen, nicht frei geben wollten.

Nur fünf Städte blieben den Karthagern getreu, Ankyra, Solus, Egeſta, Panormos, Entella. Die ſikaniſchen Völkerſchaften nahmen Antheil an dem Kriege gegen Karthago.

Die Kamarinäer, Geloer und Agrigentiner fielen gleich dem Dionyſios zu, welcher an der Spitze eines Heers von 80,000 Mann ſtand, und gegen zweihundert Galeeren auslaufen laſſen. Himera und Selinus folgten dem Beiſpiel der andern Städte, denn Karthago's Herrſchaft ward mit Recht verabſcheut. Nach ſehr tapfrer Gegenwehr ward Motya erobert.

Die Sieger kühlten ihre Rachſucht gegen die Karthager auf eine grauſame Art in der Ueberwundnen Blut. Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 678-687.

Motya ward bald wieder von Himilkon erobert. Auch nahm dieſer Meſſina ein, ohne doch ſich der feſten Schlöſſer bemächtigen zu können. Die kleine Völkerſchaft der Aſſoriner ausgenommen, fielen nun die Sikuler von Dionyſios ab zu den Karthagern. Himilkon machte Meſſina dem Erdboden gleich. Hierauf belagerte er Syrakus, nachdem Magon, ein Unterbefehlshaber, die Flotte der Syrakuſier geſchlagen hatte.

Himilkon nahm einen Theil der Stadt ein, und plünderte zween Tempel. Theodoros, ein angeſehener Syrakuſier, entflammte die Bürger gegen den Dionyſios, mit Recht behauptend, daß es ſogar beſſer ſein würde, ſich den Karthagern zu ergeben, welche ihnen nach ihren Geſetzen zu leben erlauben würden, als dem Tyrannen zu gehorchen. Doch ermahnte er ſie die Freiheit zu behaupten. Nach ihm trat ein ſpartaniſcher Feldherr Parakidas auf. Die Bürger erwarteten, daß er des Theodoros Meinung unterſtützen würde; aber er erklärte, daß ihn die Lakedämonier zu Hülfe gegen die Karthager, nicht um Dionyſios die Herrſchaft zu nehmen, geſandt hätten. Indeſſen erhielten die Belagerten verſchiedne Vortheile über die Karthager, eine ſchreckliche Peſt brach im Lager aus, und Himilkon bat um unbeläſtigten Abzug. Dionyſios geſtattete ſolchen ihm mit den Karthagern, doch ohne die Bundesgenoſſen. Jene zogen ab in der Nacht. Die Sikuler zerſtreuten ſich, die Spanier nahm der Tyrann in Sold. Mit Schmach kehrte Himilkon zurück, und ließ ſich endlich, gepeiniget von Vorwürfen, zu Tode hungern. Ebend. p. 687-708.

Dionyſios gab 10,000 Söldnern Leontion zu bewohnen, bevölkerte auch wieder das zerſtörte Meſſina. Die Rheginer erklärten ſich nun gegen ihn, weil ſie mit Furcht Meſſina in ſeinem Beſitz ſahen. Diodor. B. XIV. Vol. I p. 7[illegible]. Auch die Sikuler, denen er in einer Niederlage kaum entrann. Die Karthager ſandten Magon mit einer neuen Land- und Seemacht; doch ſchloſſen ſie bald nachher Friede, in welchem die Sikuler und Tauromenion dem Tyrannen unterworfen wurden. p. 715. Dieſer ſann nun auf Unterjochung der griechiſchen Städte an Italiens Küſte, verlor eine Schlacht gegen die Rheginer, und rettete ſich mit Mühe in einer Galeere. p. 718, 19.

Die Krotoner, zu welchen Heloris aus Syrakus geflüchtet war, ſtanden nun den andern griechiſchen Städten Italiens bei. Heloris führte ſie an. In einer Schlacht ward er mit vielen tapfer kämpfenden ermordet, die andern mußten ſich bald nachher dem Dionyſios ergeben. Er mißbrauchte den Sieg nicht, ließ ſie ſogar frei, und machte Friede mit den italiäniſchen Städten außer Rhegion. Die Rheginer unterwarfen ſich einer harten Schätzung, und übergaben ihm ihre Schiffe, an der Zahl 70. Nun verlangte er, ſie ſollten ihn, bis er abzöge, mit Lebensmitteln verſehen, in der Abſicht, wofern ſie ſich weigerten, einen neuen Vorwand gegen ſie zu haben; wofern ſie es ihm gewährten, die erſchöpfte Stadt aushungern zu können. Anfangs reichten die Rheginer ohne Argwohn dar. Als er aber die Reiſe immer aufſchob, hörten ſie auf ihm Lebensmittel zu ſenden. Er fing die Belagerung wieder an. Wiewohl fürchterliche Kriegsmaſchinen die Mauern erſchütterten, wehrten ſich doch mit großem Muth die Rheginer elf Monate lang, und ergaben ſich erſt als das Gras, von welchem ſie gelebt hatten, ihnen fehlte. Dionyſios fand die zu Tode verhungerten haufenweiſe liegen. Nur etwas über 6000 machte er gefangen, und ſandte ſie nach Syrakus. Er entließ jeden, der ſich für eine Mine loskaufen konnte. Die Uebrigen wurden öffentlich verkauft.

Dionyſios hatte mehr als eine Art des Ehrgeizes. Er wollte, wiewohl ſeine Gedichte bei den olympiſchen Spielen ausgeziſcht worden, für einen großen Dichter gehalten werden, und ehrte den Dichter Philoxenos. Als dieſer einmal ſeine Meinung über des Tyrannen Gedichte frei geäußert hatte, ließ er ihn in die Steingruben führen. Den Tag nachher ließ er ihn kommen, und ſagte ihm Verſe vor, welche ihm beſonders gerathen zu ſein ſchienen. Philoxenos rief aus: Man führe mich nur wieder in die Steingruben! Der Tyrann mußte lachen, und verzieh.

Daß aber ſeine Gedichte den Griechen ſo mißfielen, ſtürzte ihn in ſchwarze Melancholie, welche ihn oft wüthen machte. Er verwies ſeinen Bruder Leptines und den Philiſtos ins Elend. Andre ließ er tödten. Mit jenen beiden ſöhnte er ſich wieder aus, nach Diodor. Plutarch erzählt, Philiſtos ſei erſt zur Zeit des jüngern Dionyſios zurück gekehrt.

Plut. im Leben d. Dion. Vol. V. p. 169. edit. Lond.

Um ſich Geld zu verſchaffen, machte er einen Zug gegen die Tyrrhener, unter dem Verwande, daß ſie Seeräuber wären; kam aber bereichert durch einen Tempelraub zurück. Dann reizte er die den Karthagern unterwürfigen Städte zum Abfall. Ein Krieg begann, Dionyſios ſiegte. Magon der karthagiſche Feldherr ward getödtet. Sein Sohn ward ihm zum Nachfolger ernannt, und erhielt einen großen Sieg, in welchem tapfer kämpfend Leptines fiel. Dionyſios mußte Friede machen. Die Karthager erhielten die Stadt Selinus mit ihrem Gebiet, und einen Theil des agrigentiniſchen, bis zum Fluß Halykos (dem itzigen Fiume Platani). Auch mußte er tauſend Talente bezahlen.

Funfzehn Jahre nachher, im erſten Jahr der 103ten Olympiade, 366 Jahr vor Chriſti Geburt, fing Dionyſios wieder Krieg mit den Karthagern an, nahm Selinus, Entella und Eryx. Er belagerte Lilybäon, mußte aber die Belagerung aufheben. Der Winter verurſachte Waffenſtillſtand, und der Tyrann ſtarb, nachdem er 38 Jahr regiert hatte. Ihm folgte ſein Sohn Dionyſios der Zweete.

Diodor. B. XV. Vol. II. p. 60.

Dieſen hatte der Vater mit der Doris aus dem epizephyriſchen Lokri gezeuget.

In Syrakus lebte ein Mann, welcher, wiewohl freimüthig und von ſtrengen Sitten, doch lange Zeit vom älteren Dionyſios hochgeſchätzet, und in Geſchäften, beſonders in Geſandtſchaften nach Karthago, war gebraucht worden. Dieſer war Dion, Bruder der Ariſtomache, des ſyrakuſiſchen Weibes, welches Dionyſios mit der Doris aus Lokri zugleich geheirathet hatte.

Eberh. p. 8 und Plut. im Leben d. Dion.

Zu der Zeit als der ältere Dionyſios Liebe zu den Wiſſenſchaften zeigte, kam Platon nach Syrakus, vermuthlich, wie verſchiedne Alte ſagen, um die Inſel, und vorzüglich den Aetna zu beſehen. Seines Ruhmes wegen war er dem Tyrannen anfangs willkommen; als er aber ſehr frei gegen die Tyrannei ſprach, zürnte jener. Nach Diodor verkaufte er ihn für 20 Minen, und Philoſophen löſten ihn wieder ein. Nach Plutarch gab er einem Spartaner Pollis, welcher aus Syrakus ſchiffte, den Auftrag, ihn in Aegina zu verkaufen, welches dieſer auch ſoll gethan haben. Gewiß iſt, daß er bald wieder gelöſet ward. Des großen Mannes kurzer Aufenthalt in Syrakus war nicht vergeblich geweſen. Der Same ſeiner Philoſophie hatte im Herzen des Dion Früchte edler Weisheit hervorgebracht.

Ein ſolcher Mann mußte den Höflingen eines jungen Fürſten verhaßt ſein. Es ſchien deſto leichter ihn verdächtig zu machen, da er ſein großes Anſehen leicht zum Vortheil ſeiner Neffen, alſo gegen Dionyſios hätte anwenden können. Aber der Jüngling ehrte den Dion, und kannte die Reinheit ſeiner Abſichten. Dieſer ſuchte ihn für Gerechtigkeit und Edelmuth zu entflammen, machte ihn mit Platons Schriften bekannt, und erfüllte ihn mit heftiger Sehnſucht, dieſen großen Mann kennen zu lernen. Dion ſchrieb viele Briefe und lud Platon ein, auch baten ihn ſchriftlich die pythagoräiſchen Philoſophen Italiens, dieſer Einladung nicht zu widerſtreben. Platon ließ ſich erbitten. Den Höflingen ſchien es nothwendig, ihm einen Mann entgegen zu ſetzen, und ſie erhielten von Dionyſios die Zurückberufung des Philiſtios, welcher Landes verwieſen war. Dieſer Mann hatte ſeit vierzig Jahren ſich als einen entſchloßnen Freund der Tyrannei gezeigt.

So ſehr würkte anfangs Platons Gegenwart, daß der Jüngling nicht nur ihn bewunderte, ſondern auch, edle Geſinnung annehmend, die Brut der Höflinge ſchreckte, als nach Gewohnheit der Herold das Gebet für die ungeſtörte Dauer der Herrſchaft des

Plut im Dion. Tyrannen ausſprach. „Wirſt du,“ rief Dionyſios, „wirſt du nicht aufhören uns zu fluchen?“

Die Höflinge äußerten oft ihren Unwillen, daß ein Sophiſt aus Athen, wie ſie Platon nannten, die Herrſchaft des Fürſten der Syrakuſier ſtürzen würde, deren Stadt der ganzen Macht von Athen getrotzet hätte.

Auf einen ſchwachen Menſchen würken ſolche Reden ſtark. Ohne Zweifel erſchütterten ſie den Dionyſios; aber ſtärker würkte ein aufgefangner Brief des Dion an die Häupter von Karthago, in welchem er ſie ermahnte, daß ſie nicht ohne ſeine Vermittlung in Friedensverhandlungen mit Dionyſios treten möchten. Philiſtos wußte dieſen Brief in ein gehäſſiges Licht zu ſetzen. Der Tyrann machte Dion Vorwürfe, hörte ihn nicht an, und ließ ihn ans Ufer Italiens ausſetzen. Platon nahm er aber in ſein Schloß, dem Schein nach ihm Ehre zu erweiſen, in der That ihn zu bewachen. Er bewunderte aufrichtig die Weisheit des großen Mannes, zürnte ihm oft, ſöhnte ſich wieder mit ihm aus, quälte ihn mit tyranniſcher Liebe und mit jugendlicher Eiferſucht. Endlich entließ er ihn, als ein Krieg entſtand. *)

Platon und Dion lebten nun eine Zeit lang zuſammen in Athen. Hier kaufte Dion ein Landhaus und bildete ſeine Seele im Schatten platoniſcher Weisheit, und im ſtillen Genuß ländlicher Ruhe. Er erwarb allgemeine Hochachtung, und die Spar-

---

*) Plutarch ſagt nicht mit welchem Volke. Diodor erzählt: Dionyſios habe gleich bei Antritt der Regierung Friede mit Karthago gemacht; hierinnen weicht Plutarch alſo von ihm ab. Vielleicht meint dieſer einen Krieg mit den Lukanern, welchen Dionyſios noch eine Weile, aber nachläſſig, geführt haben ſoll. S. Diodor. B. XVI.

taner gaben ihm ihr Bürgerrecht, wiewohl ſie verbündet mit Dionyſios waren, welcher ihnen neulich Hülfsvölker gegen Theben geſandt hatte.

Dieſe dem Dion erzeigte Ehre erbitterte den Tyrannen; ſich zu rächen zog er die Einkünfte des Abweſenden ein; auch berief er Philoſophen, um in erborgter Weisheit zu glänzen. Aber bald war der Vorrath ſeines Gedächtniſſes erſchöpft, und er ſehnte ſich wieder nach dem Quell, aus welchem er vorher geſchöpft hatte. Er flehte daher Platon wieder zu kommen, und bediente ſich der Vermittlung des weiſen Archytas in Tarent, und andrer Pythagoräer. Zugleich ſchrieben die Weiber aus dem fürſtlichen Hauſe, Dions Gemahlin und Schweſter an Dion, daß er ſeinen Freund vermögen möchte wieder nach Syrakus zu kommen. Platon ließ ſich, wie er ſelber ſagt, bereden: S. Platons ſiebenten Brief.

Ὀφρ' ἐτι την ὀλοην ἀναμετρησαιμι Χαρυβδιν. *) 'Ομ. 'Οδ. M. 428.

Dionyſios empfing ihn mit vieler Freude, dem athenienſiſchen Weiſen ward vorzüglich von den Fürſtinnen mit aufrichtiger Ehrerbietung und Freundſchaft begegnet, **) alle guten Bürger ſetzten Hoffnungen auf ihn. Der Tyrann bot ihm große Geſchenke, und Ariſtippos, der Kyrenäer, ſagte in Gegenwart des Dionyſios: Seine Freigebigkeit koſte ihn nicht viel, denen, welche viel bedürften, gäbe er nichts, alles dem Platon, welcher nichts annähme. Als ein Schüler des Platon eine Sonnenfinſterniß vorher ſagte, und da ſie erfolgte, von Dionyſios bewundert und beſchenkt ward, ſagte Ariſtippos, im Kreiſe andrer Philoſophen: Auch ich kann etwas wunderbares vorher ſagen, bald werden Dionyſios und Platon Feinde ſein! Er ſagte wahr, doch bedurfte es dazu nur des Scharfſinnes eines Höflings. Bald war Platon dem Tyrannen ſo läſtig, daß er ihn nah bei den Trabanten wohnen ließ, in der Hoffnung, daß dieſe, welche ihn als einen Feind der Tyrannei haßten, ihn tödten möchten.

---

*) Daß er zurück noch kehrte zur ſchreckenvollen Charybdis. Voß Odyſſ. XII. 428.

**) Unter dieſen Fürſtinnen war ohne Zweifel Theſte, das Weib des Polyxenos, des ältern Dionyſios Schweſter. Als ihr Mann geflohen war, warf Dionyſios der Aeltere ihr vor, daß ſie ihm ſeine Flucht verholen hätte. Scheine ich dir, antwortete ſie, ein ſo nichtswürdiges und feiges Weib, daß ich, woſern ſeine Abſicht mir bekannt geweſen, ihn nicht ſollte begleitet, nicht mehr ſollte gewünſcht haben, das Weib des flüchtigen Polyxenos, als die Schweſter des Tyrannen Dionyſios zu heißen? Der Tyrann nahm dieſe Kühnheit wohl auf. S. Plutarch im Dion.

Als Archytas das hörte, ſchickte er eine Galeere und Geſandten, welche den Platon, deſſen Sicherheit er verbürgt hatte, abfoderten. Dionyſios ließ ihn ziehen, und gab Dions Weib mit Gewalt
Plut. im Dion. einem andern.

Nun beſchloß Dion eine Unternehmung gegen den Tyrannen. Verſchiedne Philoſophen Griechenlands waren ihm behülflich; denn zu dieſen Zeiten fanden auch die mächtigſten Bürger ſich geſchmeichelt durch den beſcheidnen und ehrenvollen Namen Philoſophen (Liebhaber der Weisheit). Der flüchtigen Syrakuſier, deren Zahl ſich auf 1000 belief, nahmen nur 25 Antheil an dieſem Vorhaben.

Die Inſel Zakynthos ward zum Sammelplatz erleſen. Hier kamen, unter verſchiedner Anführung, 800 in Feldzügen verſuchte Krieger zuſammen, welche aber nicht wußten, wozu man ſie berufen hätte.

Als Dion ſeinen Entſchluß offenbarte, ſank ihnen der Muth; ſie hielten die Unternehmung für das wahnſinnige Erkühnen eines Verzweifelnden, und zürnten ihren Anführern. Als aber Dion in einer Rede ihnen vorhielt, wie faul die Stützen der Tyrannei wären, daß er ſie nicht als Soldaten, ſondern als Hauptleute mitnähme, welchen ganz Sicilien zufallen würde; und als nach ihm Alkimenes redete, welcher durch Geburt und Würde der vornehmſte Achäer war, und dieſen Feldzug mit Dion gemeinſchaftlich unternahm, gaben ſie den Griechen Muth. Im Schein des Vollmonds führte Dion die gewaffnete Heerſchaar in einen Tempel des Apollon, dem er ein feierliches Opfer brachte; dann gab er ihnen allen ein prächtiges Mahl. Als ſie den Reichthum der goldnen und ſilbernen Trinkgefäße ſahen, und die Jahre des Mannes erwogen, welcher ſich dem Alter zuneigte, ſahen ſie ein, daß er nicht als ein Abenteurer, ſondern mit vernünftigen Hoffnungen ſeinen Plan entworfen hätte.

Aber indem ſie Trankopfer ausgoſſen, ward der Mond verfinſtert, und neue Schrecken überfielen ſie. Da richtete Miltas der Wahrſager, ein Philoſoph und Zögling der Akademie, ſie mit der Bemerkung auf: daß dieſe Vorbedeutung nicht ſie, ſondern den izt im Glanz der Herrſchaft prangenden Tyrannen gelte.

Mit zwei Laſtſchiffen, welche die Soldaten trugen, einem kleinen Fahrzeuge, und zwei Schiffen, deren jedes dreißig Ruder hatte, ſchiffte Dion aus, Rüſtungen mit ſich nehmend, um Freiwillige, auf welche er mit Gewißheit rechnen durfte, waffnen zu können. Nahe vor dem Vorgebürge Pachynos (Capo paſſaro) wurden ſie von einem Sturm nah an die Küſte von Afrika verſchlagen; doch landeten ſie nach einigen Tagen in Sicilien bei Minoa, in der ſiciliſchen Provinz der Karthager, deren Befehlshaber in dieſer Stadt ein Gaſtfreund des Dion war, bei dem er Waffen und Gepäck zurück ließ, um ſolche zu gelegner Zeit ſich ſenden zu laſſen. Zweihundert Reiter des agrigentiniſchen Gebiets und die Geloer fielen ihm zu.

Timokrates, welchem der Tyrann das Weib des Dion gegeben hatte, ſandte einen Boten an den abweſenden Dionyſios nach Italien. Dieſer verlor den Brief, und wagte nicht ſich dem Tyrannen zu zeigen, welcher ſpät die Anweſenheit des Dion in Sicilien erfuhr. Indeſſen ſchlugen ſich zu Dion die Kamarinäer und viele Syrakuſier. Den Timokrates verließen die Leontiner und Kampaner, welche Epipolä bewachten. Dion war ſchon nah bei der Stadt, und opferte am Ufer des Anapos, als ſich 5000 zu ihm geſellten, zwar dürftig bewaffnet, aber voll Muths.

Er zog ein in Syrakus. Die Angeſehenſten gingen ihm in weißen Gewanden entgegen, das Volk plünderte die Häuſer der Feinde ſeiner Freiheit, deren einige mit dem Leben büßten. Timokrates rettete ſich zu Pferde. Dion zog einher zwiſchen ſeinem Bruder Megakles und dem Athenienſer Kallippos, welche die Häupter mit Kränzen umwunden hatten. Durch Drommetenſchall heiſchte der Herold Stille, dann rief er aus: Dion und Megakles wären gekommen, die Syrakuſier und alle Sicilier vom Joche zu befreien. Wie einen Gott empfingen ihn die Syrakuſier. Sie ernannten ihn und Megakles zu bevollmächtigten Strategen, (αυτοκρατορας Στρατηγους,) und nur auf beider ausdrückliches Verlangen gaben ſie ihnen zwanzig Gehülfen, deren zehn aus der Zahl der mit Dion zurück gekehrten Flüchtlinge waren.

Sieben Tage nachher kam Dionyſios zu Schiff in die feſte Burg an, welche auf der kleinen Inſel Ortygia (dem itzigen Syrakus) ſtand. Er ſchickte Geſandte an Dion, dieſer verwies ihn an das freie Volk. Dionyſios that Vorſchläge zur Güte, welche verhöhnet wurden. Dion deutete ihm an: Kein Vorſchlag würde angehört, wofern er nicht der Herrſchaft entſagte. Der Tyrann ſchien nachzugeben; als aber angeſehene Männer an ihn geſandt wurden, ließ er ſie binden, und ſandte halb trunkne Söldner gegen die Befeſtigung der ihn belagernden Bürger. Dions ausländiſche Krieger hielten ſie zurück, Dion ſelbſt ſtürzte ſich, wiewohl ſchon etwas ſchwer vom Alter, mitten in die Feinde. Er ward an der Hand verwundet, die Söldner drangen gegen ihn an, ſein Schild und Panzer ſtarrten von Speeren, er ward umgeworfen, und als die Seinigen ihn davon trugen, ſeßte er Timonides an ſeine Stelle. Er ſelbſt ſchwang ſich auf ein Roß, ritt umher, hielt die fliehenden Syrakuſier zurück, führte friſche Schaaren gegen den Feind, und trieb ihn wieder in die Burg.

Nun brachten Herolde Briefe der Fürſtinnen an Dion, und einen mit der Ueberſchrift: An ſeinen Vater, von Hipparinos. So hieß Dions Sohn. Dion ließ ſie alle öffentlich verleſen, wiewohl anfangs die Syrakuſier nicht zugeben wollten, daß der Brief des Sohnes an den Vater ſollte laut geleſen werden. Es fand ſich, daß dieſer von Dionyſios an Dion geſchrieben war. Sein Inhalt war voll arger Liſt; denn Dionyſios, welcher vorher ſehen konnte, daß jener ihn dem Volke mittheilen würde, rühmte die Thaten, welche Dion für Erhaltung der Tyrannei ſollte gethan haben, dräute dem Leben ſeiner Frau, ſeiner Schweſter und ſeines Sohnes, und, was am meiſten Dion verdroß, ermahnte ihn, die Tyrannei lieber ſelber für ſich zu behaupten, als zu ſtürzen. Er möchte nicht Menſchen, welche ihm alter Beleidigungen wegen feind wären, die Freiheit geben, ſondern ſelber herrſchend, die Ruhe ſeiner Freunde ſichern.

Mehr bedurfte es nicht, um das Volk mit Argwohn gegen ſeinen Retter zu erfüllen. Die Angehörigen des Dion, welche der Tyrann in ſeinen Händen hatte, ſchienen ihnen ſo viele Geiſeln, welche jedem die Hände binden würden. Schon ſahen ſie ſich nach einer andern Stütze um, und da Herakleides, der Landesverwieſenen einer, ein erfahrner Krieger, aber ein unruhiger Kopf, welcher ſchon im Peloponneſos ſich von Dion getrennt hatte, mit zehn Schiffen gegen den Tyrannen ankam, wählten ſie ihn zum Befehlshaber der Flotte. Da dieſes Amt mit der dem Dion verliehenen Würde verknüpft war, trat Dion auf, und bewog gegen ihren Willen die Syrakuſier, dieſe Ernennung wieder aufzuheben. Darauf warf er jenem ſein Betragen vor, verſammelte wieder das Volk, und ließ ihn nun zum Befehlshaber der Flotte ernennen. *)

---

*) Ναύαρχον ἀπέδειξε τὸν Ἡρακλείδην. Ἀποδεικνύναι wird oft von demjenigen gebraucht, unter deſſen Vorſitz das Volk jemanden ernennet; z. B. wenn ein Conſul geſtorben war, und der andre das Volk verſammelte, um ſich einen neuen Gehülfen ernennen zu laſſen.

Nachdem neue Unruhen gegen Dion waren erregt worden, und die Zeit der jährigen Ernennung zu den Würden heran kam, wurden 25 Strategen ernannt, deren Herakleides einer war. Die Syrakuſier reizten durch Anbieten des Bürgerrechts die fremden Soldaten des Dion zum Abfall von ihm; dieſe aber blieben ihm treu, und führten ihn aus der Stadt. Sie verletzten niemand, warfen aber allen ihren Undank vor; das Volk fiel ſie an.

Dion mußte nun gegen ſeine Mitbürger kämpfen, oder ſich mit ſeinen Fremdlingen erſchlagen laſſen. Vergebens ſtreckte er die Hände aus gegen das Volk, vergebens zeigte er auf die mit Feinden erfüllte Burg, welche ſich an dieſem Schauſpiel weideten. Als aber nichts die Wuth des Pöbels zu lindern vermochte, gebot er den Seinigen ſich des Angriffs zu enthalten. Mit bloßem Feldgeſchrei und Waffengetöſe ſchreckte das Häufchen die wüthende und feige Menge, welche lange durch die Straßen lief, verfolgt zu ſein wähnend, wiewohl Dion die Fremdlinge gleich zurück gerufen hatte. Er zog mit ihnen nach Leontion, deſſen Bürger ihn mit großen Ehrenbezeugungen aufnahmen, und ſeinen Soldaten das Bürgerrecht gaben.

Dionyſios erhielt indeſſen einige Vortheile über die Syrakuſier. Plötzlich wendete ſich ihr leichter Sinn, ſie ſandten Männer nach Leontion welche weinend und fußfällig den Dion anflehten, wieder nach Syrakus zu kommen. Es liefen Leontiner herbei, und viele der Peloponneſier, welche mit Dion nach Sicilien gekommen waren. Er führte ſie ins Theater. Als er anfangen wollte zu reden, erſtickten Thränen ſeine Worte; doch faßte er ſich wieder, und ſprach:

„Männer vom Peloponnes und Bundesgenoſſen, ich habe euch hier verſammelt, damit ihr für euch ſelbſt rathſchlagen möget. Mir geziemet es nicht meinetwegen um Rath zu fragen, wenn die Syrakuſier umkommen. Vermag ich nicht ſie zu retten, ſo gehe ich, unter des Vaterlandes Scheiterhaufen auch mich zu begraben! Wofern ihr uns Unbeſonnenen und Unſeligen noch hülfreich ſein wollt, ſo richtet Syrakus auf, weil es noch ſteht. Ueberlaßt ihr zürnend es ſeinem Schickſal, ſo mögen die Götter euch für die Tapferkeit und für den Eifer, den ihr mir gezeiget habt, belohnen. Seid eingedenk des Dion, welcher vormals euch nicht Unrecht that, und itzt ſeine unglücklichen Mitbürger nicht verlaſſen will.“

Er hatte nicht ausgeſprochen, als die Fremdlinge mit Geſchrei aufſprangen, und verlangten, daß er ſie gleich nach Syrakus führen möchte.

Die Angſt, welche die in die Stadt gelaufenen Soldaten des Tyrannen verurſacht hatten, war die Urſache der Reue des Volks geweſen, und der Zurückberufung des Dion. Als aber jene, bei einſinkender Nacht, mit einigem, wiewohl geringem Verluſt, ſich in die Burg zurück zogen, ſo erwachte das Gezücht der Demagogen; ſie berieſen das Volk, ſie ermahnten es Dion fahren zu laſſen, und den Ruhm der Befreiung lieber ſich ſelbſt als ihm und ſeinen Fremdlingen zu gönnen. Die Strategen ſandten dem Dion entgegen, um ihn abzuwenden; aber die Ritter und angeſehenſten Bürger ſandten auch, um ſeine Ankunft zu beſchleunigen. Indeſſen ſtürzten wieder Feinde aus der Burg in die Stadt, mordeten, ſchoſſen entflammte Pfeile. Des Pöbels Sinn wandte ſich geängſtet wieder zum Vortheil des Dion. Selbſt Herakleides ſandte, und ließ ihn anflehen, daß er eilen möchte. Er eilte, ſandte die leicht gewaffneten gegen den Feind, ordnete die Syrakuſer, ernannte verſchiedne Anführer; dann rief er die Götter an, und als er, gegen den Feind führend, durch die Straßen zog, erſcholl vermiſchtes Feldgeſchrei mit dem Rufen der Freud' und der Gelübde! Sie nannten den Dion einen Retter und einen Gott! die Fremdlinge Bürger und Brüder! Niemand gedachte an ſich, niemand war für ſein eignes Leben beſorgt, alle Gedanken und Empfindungen begleiteten den Dion, der durch Blut und Flammen über liegende Todte ſchritt. Der Feind mußte weichen. Die ganze Nacht hatte man zu löſchen an der flammenden Stadt. Mit Tagesanbruch waren die Demagogen geflohen. Herakleides ergab ſich in die Hände des Dion. Seine Freunde wollten, daß er ihn den Soldaten übergeben ſollte; aber Dion erklärte, daß er nicht ſowohl durch Macht und Klugheit, als durch Gerechtigkeit und Milde den Herakleides beſiegen wollte. Er ließ ihn frei. Während der Nacht, als die Bürger ruhten, ließ Dion durch ſeine Fremdlinge einen Graben um die Burg ziehen. Freunde und Feinde ſtaunten beim Erwachen. Herakleides trat auf und ſchlug vor, daß man Dion zum Oberfeldherrn zu Lande und zu Waſſer ernennen möchte. Schon waren die beſſern Bürger im Begriff es zu thun, als die Menge der Schiffer und Handwerker Getöſe erregte, weil Herakleides, wiewohl ſie ihn nicht achteten, ihnen werth war, als ein Menſch der dem Volke ſich gefällig zeigte. Dion überließ ihm die Stelle des oberſten Befehlshabers der Flotte.

Gleich darauf nützte dieſer Herakleides die Unzufriedenheit derjenigen, welche durch die von Dion vorgenommene Vertheilung der Aecker und Häuſer ſich verletzet glaubten. Er ſchiffte nach Meſſina, entflammte die, welche mit ihm gezogen waren, gegen Dion, und ließ ſich durch Vermittlung des Spartaners Pharax, (vermuthlich derſelbige, den Diodor Pharakidas nennet) in geheime Unterhandlungen mit dem Tyrannen ein. Dieſer konnte ſich nun nicht mehr länger in der Burg, wo es an Lebensmitteln fehlte, halten, und erhielt von Dion einen freien Abzug.

Als Dion in die Burg hinein ging, eilte ihm ſeine Schweſter, des Dionyſios Weib mit ſeinem verſchämten Weibe, welches der Tyrann mit Gewalt einem andern gegeben hatte, und mit ſeinem Sohn' entgegen. Mit Thränen empfahl ihr Dion ſeinen Sohn, und ließ ſie in ſein Haus führen. Die Burg übergab er den Syrakuſiern.

In dieſer Zeit, als Sicilien, Karthago und Griechenland mit Ehrfurcht ſeine Augen auf Einen Mann richteten, blieb er beſcheiden in ſeinem Betragen, einfach in ſeiner Lebensart, als ob er noch mit ſeinem Platon unter den Bäumen der Akademie, ſich vom Schein und vom wahren Sein der Dinge unterhielte. Platon ſchrieb ihm, daß die ganze Welt nur auf ihn ſähe, ermahnte ihn aber auch etwas von ſeinem, den leicht geſinnten Syrakuſiern mißfälligen, ſtrengen Ernſte nachzulaſſen. *)

---

*) Ὡς νῦν ἐξ ἁπάσης τῆς οἰκουμένης, εἰ καὶ σμικρότερον ἐστιν λέγειν, εἰς ἕνα τόπον ἀποβλέπειν, καὶ ἐν τούτῳ μάλιστα πρὸς σε. „Da die ganze Welt, wie übertrieben auch der Ausdruck ſcheinen mag, auf einen Ort den Blick richtet, und in dieſem hauptſächlich auf Dich." Und ferner: S. Plat. 4. Brief

Herakleides fand Anlaß zu neuen Beſchuldigungen, daß Dion die Burg nicht geſchleifet, und daß er Korinthier als Rathgeber, ſeine Mitbürger verachtend, kommen laſſen. In der That hatte er einige Männer aus Korinth herbei gerufen, weil er hoffte mit ihnen die Republik beſſer einrichten zu können. Er ſann darauf, wie er ſtatt der ungemiſchten Demokratie, von welcher Platon ſo ſchön ſagt, daß ſie nicht Eine Verfaſſung, ſondern der Jahrmarkt aller Verfaſſungen ſei, *) eine gemiſchte Form der Republik einführen könnte. Und da er ſah, welche Schwierigkeiten ihm Herakleides in den Weg legen würde, ſo wehrte er denen nicht länger, die ihn ſchon lange hatten tödten wollen, und er ward in ſeinem Hauſe ermordet.

Daß der ſchlechte Menſch den Tod ſehr oft verdient hatte, iſt ohne Zweifel; aber des Dion reine Tugend hätte, däucht mich, verdienet, durch Theilnehmung an dieſer gewaltſamen Handlung nicht beflekt zu werden.

Ἐνθυμου δε και, ὅτι δοκεις τισιν ἐνδεεστερως του προσηκοντος θεραπευτικος εἰναι· μη ὀν λανθανετω σε, ὅτι δια του ἀρεσκειν τοις ἀνθρωποις, και το πραττειν ἐστιν· ἡ δ' αὐθαδεια ἐρημιᾳ ξυνοικος. „Bedenke, daß du einigen nicht gefällig genug zu ſein ſcheineſt. Es müſſe dir nicht entfallen, daß man den Menſchen gefallen müſſe, wenn man auf ſie wirken will. Selbſtgefälligkeit wohnet bei der Einſamkeit.“ S. Plat. 4. Brief.

*) Ὡς ἁ πολιτειαν, ἀλλα παντοπωλιον ἐστι πολιτειων, κατα τον Πλατωνα. Dieſe Worte ſind aus dem achten Buch der Republik des Platon. Die ganze Stelle iſt ſehr merkwürdig und verdient nachgeleſen zu werden.

Er war auch von dieſer Zeit an oft unruhig und traurig, und wünſchte ſich den Tod. Dieſen empfing er aus den Händen einiger ſeiner griechiſchen Soldaten, deren meiſte ihm ſo ergeben waren, und auf Anſtiften eines Mannes, dem er deſto mehr vertraute, da er großen Antheil an ſeiner Unternehmung gegen den Tyrannen genommen hatte, des Athenienſers Kallippos. Raſender Ehrgeiz verleitete ihn zu dieſer Bosheit. Er ließ Dion ermorden. Dions Weib und Schweſter wurden in einen Kerker geworfen. Die erſte war ſchwanger und gebar im Gefängniſſe einen Sohn. Kallippos war eine Zeit lang nicht nur angeſehen, ſondern herrſchte in Syrakus, und wagte ſich ſeines Frevels in einem Briefe an die Stadt Athen zu rühmen. Als er aber einen Feldzug, **Katana** zu erobern, unternahm, verlor er Syrakus, und ward in Rhegion getödtet.

Das Weib und die Schweſter des Dion wurden befreit, und eine Weile von Iketes, dem Syrakuſier, gepflegt. Dieſer ließ ſich aber von Dions Feinden bereden ſie zu verrathen. Unter dem Vorwande, ſie nach Griechenland zu ſenden, ließ er ſie einſchiffen, auf der Fahrt tödten, und mit dem Kinde ins Meer werfen.

Plut. im Leben des Timoleon.

Nach dem Tode des Dion ward Syrakus von Unruhen zerriſſen und ſo zerrüttet, daß Dionyſios ſich durch eine Schaar von Söldnern wieder in Beſitz der Tyrannei ſetzte. Sein Unglück hatte ihn erbittert, und vielen ſtand keine andre Zuflucht offen, als Leontion, wo itzt Iketes herrſchte, welcher ſo treulos gegen Dions Angehörige gehandelt hatte. Zugleich landete in Sicilien eine groſſe Flotte der Karthager. Die griechiſchen Städte waren nicht im Stande ihnen zu widerſtehen, da ſie erſchöpft durch

Kriege, und erfüllt waren mit Barbaren und geweſenen Söldnern, welche von jeder Veränderung eher etwas hoffen als fürchten konnten. Sie beſchloſſen daher, ſich an Griechenland, und zwar an Korinth zu wenden, deſſen Bürger ſich vor allen durch Haß gegen die Tyrannei auszeichneten, und nicht um Herrſchaft zu gewinnen, ſondern für die Behauptung der griechiſchen Freiheit, große und ruhmvolle Kriege geführet hatten. Iketes durfte nicht unterlaſſen dieſem Entſchluſſe beizupflichten, wiewohl er heimliche Unterhandlungen mit den Karthagern eingegangen, und ohne Zweifel den einen Theil des Vaterlandes an Barbaren zu verrathen bereit war, um den andern zu beherrſchen.

Sobald die Geſandten ihr Anliegen in Korinth angebracht hatten, beſchloſſen die Bürger, Sicilien Hülfe zu ſenden. Ihre Kolonien waren ihnen immer werth geblieben, und vorzüglich Syrakus. Zum Anführer der zu ſendenden Hülfsvölker ernannten ſie den Timoleon.

Dieſer war von edler Geburt, Sohn des Timodemos und der Demariſte. Er war von ſanfter Gemüthsart, haßte nur Tyrannen, und liebte mit Inbrunſt ſein Vaterland. Er hatte einen ältern Bruder Timophanes von ſehr verſchiednem Charakter. Vermeſſen und ungeſtüm hatte dieſer ſich früh als ein kühner Jüngling beim Volke beliebt gemacht, und im Umgang mit fremden Söldnern die Bewunderung der Tyrannei eingeſogen. Timoleon verbarg gern ſeines Bruders Fehler, und wußte deſſen gute Eigenſchaften in ein vortheilhaftes Licht zu ſetzen.

In einer Schlacht gegen die Argeier ſtritt Timoleon zu Fuß, Timophanes führte eine Reiterſchaar. Sein Pferd ward verwundet und warf ihn unter die

Feinde; erſchrocken zerſtreuten ſich ſeine Reiter; nur wenige blieben bei ihm, mit Nachtheil kämpfend gegen Uebermacht. Da riß ſich hervor Timoleon, deckte den Bruder mit ſeinem Schilde, rettete ihn, nachdem er die Feinde zurück getrieben hatte.

Die Korinthier warben einen Haufen von 400 Söldnern, und ordneten ihn unter die Befehle des Timophanes. Durch Hülfe dieſer Fremdlinge tödtete er viele der erſten Bürger, und ſchwang ſich auf zum Tyrannen. Es ſchmerzte den Timoleon in der Seele, ſeinen Bruder mit dem Blute der Bürger und mit der tyranniſchen Macht befleckt zu ſehen. Umſonſt ermahnte, flehte er ihn an, dieſen Frevel gut zu machen, und der Herrſchaft zu entſagen. Nach einigen Tagen ging er wieder zu ihm mit Aeſchylos, dem Schwager des Timophanes, und mit einem Wahrſager, der beider Freund war. Alle drei vereinten ihre Bitten. Anfangs verlachte ſie Timophanes, dann ward er heftig. Nun trat Timoleon bei Seite, weinte, verhüllte ſein Haupt. Die beiden andern zückten die Schwerter und ermordeten den Tyrannen.

Die angeſehenſten Bürger bewunderten den Edelmuth des Timoleon, deſſen Liebe für ſeinen Bruder der Vaterlandsliebe und der Gerechtigkeit nachgegeben hatte. Andre, welche heimlich die Tyrannei der Freiheit vorzogen, bezeugten zwar Scheinfreude über den Tod des Timophanes, ſtellten aber Timoleons That als unnatürlich vor, und als abſcheulich. Ihn kränkte das. Als er aber hörte, daß die Mutter ihm zürnte, daß ſie heftige Reden, ja Verwünſchungen gegen ihn ausgeſprochen; als ſie, da er hingegangen war um ſie zu beſänftigen, ſeinen Anblick floh, und ihm die Thüre ſchloß; da ſank er in ſo tiefe Schwermuth, daß es der Sorgfalt ſeiner

Freunde und ihres Flehens bedurfte, ihn vom Entſchluſſe, ſich todt hungern zu laſſen, abzubringen. Er entſagte den Geſchäften und der Geſellſchaft, floh die Stadt, und brachte ſein Leben mehrentheils auf einſamen Landgütern zu, irrend und mit Trauer.

Als ihn das Volk, ohngefähr zwanzig Jahre nach dem Tode des Timophanes, zum Feldherrn nach Sicilien ernannt hatte, ſtand Teleklides auf, der angeſehenſte Bürger von Korinth, und redete ihn alſo an: Zeige dich nun, o Timoleon, als einen wackern und edeln Mann! Wofern du muthig kämpfeſt, werden wir dafür halten, daß du den Tyrannen, wo nicht, daß du den Bruder getödtet habeſt.

Indem ſich Timoleon zur Unternehmung rüſtete, wurden Briefe von Iketes gebracht, in welchen er den Korinthiern anzeigte, daß es ihrer Hülfe nicht bedürfte. Durch ihr Zögern habe er ſich genöthiget geſehen, ſich gegen Dionyſios mit den Karthagern zu verbinden, deren zahlreiche Flotte ihren Schiffen die Landung nicht geſtatten würde.

War vorher noch jemand kalt für dieſen Feldzug geweſen, ſo entflammte ihn nun der Unwille gegen Iketes, und mit Eifer ward dem Timoleon dargereichet weß er bedurfte.

Er ging nach Delphos, dem Apollon zu opfern. Da fiel ihm, als er ins Heiligthum trat, eine Binde, welche nebſt andern Geſchenken den Tempel ſchmückte, auf das Haupt. Blumen waren auf ihr und Geſtalten der Siegsgöttin geſtickt, ſo daß es ſchien, als wolle der Gott ſelber ihn zu ſeinem Vorhaben krönen.

Timoleon ging in See mit zehn Schiffen. Als er bei Italiens Küſte war, hörte er, daß Iketes den Dionyſios in einem Treffen überwunden, und den größten Theil von Syrakus in Beſitz hätte. Seinen

Feind belagere er in der Inſel. (Ortygia, ein Theil der alten Stadt, wo das ganze itzige Syrakus ſteht) und mit den Karthagern habe er abgeredet, daß ſie die korinthiſchen Schiffe abhalten ſollten, auf daß er mit ihnen Sicilien theilen könnte. In Rhegion fand Timoleon zwanzig Galeeren der Karthager, und Geſandte des Iketes an ihn, welche ihm vorſtellten, daß ſeinen Schiffen die Landung nicht würde vergönnet werden; er ſelber aber würde dem Iketes willkommen ſein, Theil haben an allen ſeinen Berathſchlagungen, und am glücklichen Erfolg des Krieges. Timoleon ſtellte ſich geneigt dem Rath des Iketes zu folgen, ſagte aber, es ſchien ihm billig, ihre gegenſeitigen Angelegenheiten in Gegenwart der Bürger einer Stadt zu verhandeln, welche mit beiden verbündet, eine ſichre Zeugin ihrer Verträge ſein könnte. Die treuloſen Abſichten des Iketes und der Karthager kennend, erlaubte ſich Timoleon eine Liſt, zu deren Ausführung ihm die Häupter von Rhegion behülflich waren, welche nichts mehr fürchteten, als die Nachbarſchaft der Karthager. Man verſammelte das Volk. Indeſſen, daß die Rheginer mit Fleiß ſehr lange Reden hielten, liefen die korinthiſchen Schiffe aus. Als dem Timoleon heimlich angeſagt ward, daß nur ſeine Galeere noch im Hafen auf ihn wartete, ſchlich er durch die Menge von dannen. Er landete mit ſeinen Schiffen in Tauromenion, (dem itzigen Taormina) wo er von Andromachos, dem Fürſten dieſer Stadt, freundlich empfangen ward. Die Karthager in Rhegion merkten zu ſpät, daß ſie getäuſcht worden, und wurden bitter von den Bürgern verhöhnet, welche ſich verwundert zeigten, daß ein Betrug den Karthagern mißfallen könnte.

Dieſe ſandten nun zum Andromachos. Der Geſandte verlangte, daß er ſogleich die Korinthier von ſich laſſen ſollte: wo nicht, ſagte er, indem er ihm erſt den Rücken der Hand, dann ihre Fläche zeigte, werden wir deine Stadt umkehren, wie ich dieſe Hand. Dieſem Trotze voll angemeſſen war die Antwort des Andromachos. Er gab dem Karthager ſeine Dräuung zurück: Mache dich aus dem Staube, ſagte er, ſonſt werde ich deine Galeere umkehren wie dieſe Hand!

Iketes rief noch mehr Schiffe der Karthager zu Hülfe; die Syrakuſier zagten, da ſie im Hafen dieſe Feinde ſahen, und wußten, daß Timoleon mit ſeinem Häuflein wie eingeſchloſſen wäre in einer Stadt, welche nur durch eine ſchmale Landzunge mit Sicilien zuſammen hing; denn Taormina liegt an der äußerſten Spitze des vorlaufenden ſchmalen Berges Taurus (Toro). Die andern Städte Siciliens hofften auch nicht auf Timoleons Hülfe, theils weil er nur 1000 Mann anführte, theils weil ſie, vorher betrogen durch Pharax (Pharakidas) den Lakedämonier, und durch Kallippos den Athenienſer, nicht wußten, ob dem Korinthier beſſer zu trauen wäre. Die einzige Stadt Hadranon berief ihn, doch war ſie in zwei Parteien getheilt, deren eine den Iketes und die Karthager herbei rief. Es traf ſich, daß beide zugleich heran kamen; aber Iketes mit 5000 Mann, Timoleon nur mit 1200. Gleichwohl ſchlug Timoleon den Feind. Hadranon öffnete ihm die Thore. Mamerkos, Tyrann von Katana, ſuchte ſeine Freundſchaft, ja Dionyſios ſandte zu ihm, ergab ſich den Korinthiern mit der Burg, und flüchtete ins Lager des Timoleon, welcher ihn nach Korinth ſandte, wo er als Privatmann ſein Leben beſchloß.

Indeſſen belagerte Iketes noch immer die Burg, wiewohl nicht mehr den Dionyſios. Auch ſandte er aus Syrakus zween Männer, die den Timoleon tödten ſollten. Sein Anſchlag mißlang. Er ſandte zu Magon, dem Anführer der Karthager, welcher mit 150 Schiffen Beſitz vom Hafen nahm, und 60,000 Mann in Syrakus legte. Timoleon ſandte von Katana aus auf kleinen Fahrzeugen Lebensmittel in die Burg. Magon und Iketes ſchifften aus mit der Blüthe ihrer Macht, um Katana zu nehmen, kehrten aber ſchnell zurück, weil unterdeſſen Leon der Korinthier den Theil von Syrakus, welcher Achradina hieß, und nächſt der kleinen Inſel der feſteſte war, eingenommen hatte. Jene ließen nun eine Beute fahren, und vermochten nicht die ihnen entriſſene wieder zu nehmen.

Timoleon erhielt eine neue Verſtärkung von 2000 Korinthiern zu Fuß und 200 Reitern. Dieſe waren eine Zeit lang durch Hannon, einen Feldherrn der Karthager, der mit einer Flotte die Meerenge bewachte, in Italien aufgehalten worden. Als aber Hannon, eine Kriegsliſt verſuchend, ſeine Schiffleute ſich kränzen ließ auf griechiſche Art, die Schiffe mit griechiſchen Schilden ſchmückte, und durch dieſen Betrug die Burg von Syrakus zu überrumpeln hoffte, ſchifften indeſſen die Korinthier hinüber zu Timoleon. Dieſer nahm Meſſina ein, und rückte mit 4000 Mann gegen Syrakus.

Er ſchlug ſein Lager nahe beim feindlichen Lager auf, deſſen griechiſche Söldner oft zugleich mit Korinthiern Aale aus den Sümpfen bei der Stadt fiſchten, und ſich mit dieſen in Geſpräch einließen. Die Korinthier warfen ihnen oft vor, daß ſie ſich von Barbaren hätten dingen laſſen, um einem Tyrannen dieſe griechiſche Stadt zu unterwerfen. Dem Magon ward bange, ſeine Söldner möchten ihn verrathen, und er führte ſein Heer zurück nach Afrika, mit paniſchem Schrecken Siciliens Eroberung aus den Händen laſſend. Timoleon erhielt einen glänzenden Sieg über Iketes, und ward Meiſter von Syrakus.

Er ſchonte nicht der Burg, wie Dion gethan hatte, ſondern lud das Volk ein dieſes Denkmahl der Tyrannei zu zerſtören. Da die Stadt ſo wüſte geworden, daß an vielen Orten die Pferde weideten, und ihre Hüter im tiefen Graſe ruheten, ſo ſchrieb Timoleon mit den Syrakuſiern gemeinſchaftlich an die Korinthier, bittend, neue Bewohner aus Griechenland zu ſenden. Verſchiedne andre Städte waren eine Zuflucht der Hirſche und der wilden Schweine geworden, und in manchen Vorſtädten wurden Jagden angeſtellt. Das Bedürfniß friſcher Bewohner war deſto dringender, da die Karthager, welche Magons Leib, nachdem er ſich ſelbſt getödtet, an ein Kreuz ſchlagen laſſen, ſich zu einem neuen Feldzuge rüſteten.

Als dieſer Brief in Korinth verleſen worden, gaben die Bürger dieſer Stadt ein Beiſpiel der Gerechtigkeit und des Edelmuths, welches die Athenienſer und Spartaner tief beſchämen mußte, den Korinthiern aber unſterblichen Ruhm gab. Im Beſitz der gröſſeſten von allen griechiſchen Städten, eigneten ſie ſich dieſe Stadt, welche ihnen die Eroberung von Sicilien hätte verſichern können, nicht zu, ſondern ordneten Geſandte ab an alle griechiſchen öffentlichen Spiele und an die Verſammlungsſtädte, erklärend, daß die Korinthier, nachdem ſie den Tyrannen von Syrakus vertrieben, und die Stadt befreiet hätten, alle zerſtreuten Syrakuſier und andre Griechen aus Sicilien einlüden ſie zu bewohnen, und in vollkommener Freiheit nach ihren Geſetzen zu leben. Sie ſandten eben dieſe Einladung nach Aſien und in die Inſeln, wohin die meiſten Flüchtlinge ſich begeben hatten, und erklärten, daß ſie auf eigne Unkoſten alle, welche Luſt zu dieſem Anbau hätten, mit Schiffen zur ſichern Ueberfahrt, und mit Anführern verſehen würden. Von allen Seiten kamen die Eingeladenen nach Korinth, und um die Zahl von Zehntauſend voll zu machen, wurden noch Korinthier und andre Griechen mit ihnen aufgenommen.

Auch kamen aus Sicilien und Italien viele neue Anbauer nach Syrakus.

Timoleon ertheilte ihnen das Gebiet. Aus Armuth verkauften die Syrakuſier ihre Bildſäulen, doch nicht ohne vorher über jede Gericht zu halten. Gelons Bildſäule ward frei geſprochen und erhalten.

Timoleon wollte nun ganz Sicilien befreien. Er zwang den Iketes, ſeinem Bunde mit den Karthagern nebſt der Herrſchaft über die Leontiner zu entſagen, und zu verſprechen, daß er ſeine feſten Schlöſſer ſchleifen wollte. Den Leptines, einen Tyrannen von Apollonia und andern Städtchen, welcher ſich ihm ergab, ſandte er nach Korinth. Darauf begann er mit zween Korinthiern, Kephalos und Dionyſios, den Syrakuſiern eine neue Verfaſſung zu geben, und ſandte zugleich zwei Befehlshaber ins Gebiet der Karthager, welche viele Städte befreiten.

Ein Heer von 70,000 Karthagern landete in Lilybäon, unter Anführung zweener Feldherrn, Hasdrubal und Hamilkar. Sie rückten gegen Syrakus.

Mit 5000 Mann Fußvolks und 1000 Reitern, zog Timoleon ihnen entgegen. Hier wars, wo er, wie ich in einem der vorigen Briefe erzählt habe, mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geiſtes, eine Vorbedeutung des Todes in eine Verkündigung des Sieges zu verwandeln wußte, als er ſich mit Eppich kränzte.

S. den 1. Brief aus Girgenti, den 8ten d. Samml.

Er nutzte den Augenblick, da die Feinde durch den Strom Krimiſos gingen; ein dicker Nebel begünſtigte das Häuflein der Korinthier, zugleich wehete ein Sturm Platzregen mit Schloßen in die Geſichter der Karthager. Sie wurden beſiegt und verloren über 10,000 Mann, mit dem Lager, worin die Korinthier unſägliche Beute machten.

Plut. im Leben des Timol.

Mamerkos, Tyrann von Katana, und Iketes verbündeten ſich mit einander, und zugleich mit den Karthagern, ſie ermahnend, neue Völker zu ſenden. Dieſe ſandten Geskon (oder Giskon) mit 70 Schiffen. Er nahm Beſitz von Meſſina, und tödtete 400 Söldner des Timoleon, welche dort in Beſatzung lagen.

Den Iketes, welcher anſehnliche Beute im Gebiet der Syrakuſier gemacht hatte, ſchlug Timoleon in einem Treffen; bald nachher führte er ſein Heer ins Gebiet der Leontiner, und bekam Iketes gefangen mit ſeinem Sohn und dem Anführer ſeiner Reiterei. Timoleon ließ ſie tödten. Darauf kehrte er zurück nach Syrakus, deſſen Volk das Weib des Iketes und ſeine Tochter zum Tode verurtheilte und tödtete. Dieſe Ungerechtigkeit wirft einen Flecken auf das ſonſt ſo ſchöne Leben des Timoleon, wofern er, wie Plutarch meinet, ſie durch ſein Anſehen hätte verhindern können.

Die Karthager baten um Frieden. Der Fluß Halykos ward ihnen wieder zur Gränze geſetzt. *) Mamerkos ergab ſich dem Timoleon, mit der Bedingung, ſich vor den Syrakuſiern vertheidigen zu dürfen, und ihn nicht zum Ankläger zu haben. Als er begann vor dem Volke zu reden, offenbarte ſich der Hörenden Unwille. Mamerkos ſtürzte ſich verzweifelnd von der Rednerbühne und zerſchmetterte ſich den Kopf. Er athmete noch, und ward wie ein Räuber getödtet.

Nun hatte Timoleon die Inſel von Tyrannen und ausländiſchen Feinden gereiniget. Sie gewann ein neues Anſehen. Städte, aus welchen die alten Einwohner mit Abſcheu geflohen waren, wurden nun nicht allein von dieſen, ſondern auch von neuen Anbauern aus Griechenland bewohnet. Zu dieſen gehörten Agrigent und Gela. Alle ſahen Timoleon als ihren Stifter an. Es ward kein Friede geſchloſſen, kein Geſetz gegeben, keine Pflanzſtadt gegründet, keine Verfaſſung entworfen, ohne ihn. Seine Meiſterhand ward überall in Sicilien verlangt, um jedes Werk zu krönen, jedem die Gratie zu geben, welche die Handlungen dieſes Helden ſo bezeichnete, daß man auf ſie, wie Plutarch nach dem Timäos ſagt, die Verſe des Sophokles anwenden konnte:

---

*) Im Plutarch ſteht Lykos. Zwar leſen Cluver und Dacier Halykos; aber auch Diodor nennt dieſen Gränzfluß Lykos, und alle Exemplare dieſes Schriftſtellers ſollen dieſelbige Leſart haben. Da indeſſen der Halykos ſchon vorher die Gränze geſetzt hatte, und mir kein Lykos unter den Flüſſen Siciliens bekannt iſt, ſo vermuthe ich, daß der Name Lykos nur eine vielleicht zu Diodors Zeiten gewöhnliche Verkürzung des Namens Halykos war. Plutarch ſchrieb den Fluß ſo, wie er ihn im Diodor geſchrieben fand.

„O ihr Götter, welche Venus, welcher Amor
„hat Hand an ſie gelegt?“

Auch gegen dieſen großen Mann wagten zween Demagogen zu wüten. Als der eine redete, verhinderte Timoleon den Unwillen des Volkes auszubrechen: „Nur darum,“ ſagte er, „habe ich ſo viele „Gefahren beſtanden, damit jeder Syrakuſier ſagen „könne, was ihn gelüſtet.“ Und nach der Rede des andern ſagte er. „Ich danke den Göttern, daß, wie „ich oft von ihnen bat, mir vergönnet wird, die „Syrakuſier ſo frei zu ſehen, daß jeder ſagen kann „was er will!“

Timoleon verließ die Syrakuſier nicht. Im Alter ward er blind. Dem blinden Greiſe erzeigte das Volk tiefe Ehrfurcht. Seine Leiche ward mit außerordentlichen Feierlichkeiten beſtattet. Die dankbaren Bürger errichteten ihm ein Denkmahl, und dabei ein Gymnaſium für die Leibesübungen der Jugend, welches nach ihm das Timoleonteion genannt ward. Timoleon ſtarb im vierten Jahr der 110ten Olympiade, 35 Jahr vor Chriſti Geburt.

Nach dem Tode des Timoleon genoß Syrakus einer zwanzigjährigen Ruhe; wenigſtens finden wie keine Spuren von wütenden Demagogen, deren herrſchender Einfluß dem verſtändigen und gerechten Bürger weder minder verhaßt, noch weniger gefährlich iſt, als die Herrſchaft eines Tyrannen. Wenn man den Charakter der Syrakuſier erwägt, welche der wahren Freiheit ſo wenig fähig, als geneigt waren ein Joch zu tragen, ſo gereichet es dem Timoleon zu nicht geringem Ruhme, daß ſeine Verfaſſung zwanzig Jahre nach ſeinem Tode fortdauern konnte.

S. Diodor B. XIX. Vol II. pag. 318.

Im vierten Jahr der 115ten Olympiade, 315 Jahre vor Chriſti Geburt, bemächtigte ſich Agathokles der Herrſchaft von Syrakus. Er war Sohn eines Töpfers Karkinos aus Rhegion, welcher ſich in Therma, (itzt Sciacca) einer Stadt im ſiciliſchen Gebiet der Karthager, niedergelaſſen, und ihn dort mit einem Weibe aus dieſer Stadt gezeuget hatte. Zu Timoleons Zeit erhielt Karkinos das Bürgerrecht von Syrakus. Agathokles lernte das Handwerk ſeines Vaters, welcher arm war, und bald ſtarb. Durch ſchändliche Wolluſt erwarb der Jüngling Reichthum, Anſehen durch Dreiſtigkeit, welche oft allein hinlänglich iſt, das Glück eines Menſchen in Demokratien zu machen, und nicht leicht ihre Abſichten verfehlt, wenn ſie, wie bei ihm der Fall war, von glänzenden Talenten begleitet wird. Gelingt ſie doch ſo oft auch ohne Talent! In einem Feldzuge gegen die Agrigenter ward er Anführer einer Schaar von tauſend Mann. Damos, ein Feldherr, deſſen Vermögen ihn bereichert hatte, gab ihm dieſes kriegeriſche Amt. Nach dem Tode dieſes Mannes heirathete er die Witwe, welche Erbin ihres reichen Mannes war. Darauf folgte er dem Herakleides und dem Soſiſtratos, welche ein Heer ſyrakuſiſcher Hülfsvölker den Krotoniaten gegen die Bruttier zuführten. Beide werden als ſchlechte Männer von Diodor genannt. Soſiſtratos verſagte dem Agathokles Belohnungen, welche dieſer durch Tapferkeit verdient zu haben glaubte. Er verklagte ihn, ward aber nicht gehört, und Soſiſtratos genoß nach ſeiner Rückkehr eines herrſchenden Anſehens.

Agathokles machte mit ſeinen Anhängern einen vergeblichen Verſuch, Kroton, welches verbündet mit Syrakus war, einzunehmen. Von dort ging er nach Tarent, ward unter die Söldner dieſer Republik aufgenommen, und als ein gefährlicher Menſch wieder verjagt. Er leiſtete den Rheginern, welche von Herakleides und Soſiſtratos belagert wurden, Hülfe. Bald nachher ward Soſiſtratos verwieſen, und Agathokles kehrte zurück nach Syrakus. Es entſtand ein Krieg zwiſchen den Flüchtlingen, welche Soſiſtratos anführte, und den Bürgern. Den Flüchtlingen ſtanden die Karthager bey, und Agathokles legte Ehre ein in Gela, wo er ſich hinein gewagt hatte, in große Gefahr des Lebens kam, an ſieben Stellen verwundet ward, und ſich mit kluger Kühnheit rettete.

Als er zurück nach Syrakus kam, und dem Korinthier Akeſtorides, welcher zum Strategen war erwählt worden, gefährlich ſchien, ward ihm von dieſem befohlen die Stadt zu verlaſſen. Agathokles vermuthete, daß ihm der Stratege nach dem Leben ſtünde. Er ſandte daher einen ſeiner Knechte, welcher mit ihm von gleicher Größe war, mit ſeinen Waffen gerüſtet, gekleidet in ſeinem Gewande, und auf ſeinem Pferde aus der Stadt, und ſchlich ſelber heraus in Lumpen gehüllet. So entwiſchte er; der Knecht ward in der Dunkelheit der Nacht für ihn gehalten, und getödtet.

Die Syrakuſier nahmen Soſiſtratos mit den andern Flüchtlingen wieder auf, und machten Friede mit Karthago. Agathokles hielt ſich an der Spitze eines gewaffneten Haufens in mittelländiſchen Gegenden der Inſel auf. Hier flößte er den Syrakuſiern und Karthagern Angſt ein. Jene riefen ihn zurück, ließen ihn aber ſchwören im Tempel der Ceres, daß er nichts gegen die demokratiſche Verfaſſung unternehmen würde. Er ſpielte die Rolle eines eifrigen

Demokraten, und da die meiſten Demagogen das Volk, indem ſie es gegen die Edelſten und Beſten erbittern, zum Raube eines Tyrannen machen, arbeitete er für ſich ſelbſt mit Demagogenwut, aber nach einem Plan. Er ward zum Strategen und Wächter des Friedens ernennt. Seinem Ziele nah ſah er nur den ſyrakuſiſchen Rath der 60 in ſeinem Wege. Dieſer beſtand aus den angeſehenſten Bürgern.

Unter dem Vorwande einer kleinen Unternehmung gegen Aufſtändige verſammelte er 3000 Mann aus der Mitte des Landes, die ſchon unter ſeiner Fahne gefochten hatten. Dieſen fügte er Leute aus dem niedrigſten Pöbel hinzu. Er beſchied ſie alle mit Anbruch des Tages ins Timoleonteion. Dann ließ er Peiſarchos und Dekles rufen, welche gegen 40 Freunde zur Begleitung mit ſich nahmen.

Agathokles gab vor, daß ſie ihn zu morden gekommen wären, ließ ſie greifen, und klagte, daß ihn die Sechshundert wegen ſeiner Liebe zum Volk tödten wollten. Das Volk ließ mit Drommetenſchall zum Kriege blaſen, und befahl den Soldaten, die Schuldigen zu tödten, die Güter der Sechshundert, und aller die es mit ihnen hielten, zu plündern.

Die Thore wurden geſchloſſen. Die Stadt ward mit Jammer angefüllt, als ob Karthager ſie eingenommen hätten; ja der Schrecken muß viel größer geweſen ſein, da er ſo plötzlich war. Die Wütenden mordeten, brachen Häuſer auf, raubten, erlaubten ſich jeden Frevel der Wolluſt und der Grauſamkeit. Ueber 4000 Bürger wurden getödtet. Auch die Tempel gaben keine Zuflucht. Die ganze Geſchichte beweiſet die Wahrheit deſſen, was unſre Nachbarn und Feinde itzt in ein fürchterliches Licht ſetzen, und was unſer Lichtwehr ſo ſchön ſagt:

Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menſchen ſchont.

Ueber 6000 flohen, mehrentheils nach Agrigent. Als das Gemetzel zwei Tage gewähret hatte, berief Agathokles das Volk, wünſchte ihm Glück zur behaupteten Freiheit, und erklärte, daß er nun nach ſo großen Arbeiten geſchäftlos als einer aus dem Volke leben wollte. Nun erhub ſich Geſchrei, er ſollte für das Wohl des Vaterlandes, für Alle wachen! Die meiſten, welche befleckt mit dem Blute ihrer beſſern Mitbürger, oder bereichert mit ihrem Raube waren, drangen ungeſtüm in ihn. Er nahm, wie gezwungen, das Amt eines Strategen wieder an, aber mit der Bedingung, ohne Gehülfen die Geſchäfte zu verwalten, um, wie er ſagte, nicht Gefahr zu laufen, geſetzmäßige Rechenſchaft von Handlungen ablegen zu müſſen, welche Andre gegen die Geſetze begehen würden. Er ward zum einzigen Strategen mit Vollmacht erklärt.

Er gewann noch mehr die große Zahl durch Tilgung der Schulden, und Vertheilung der Aecker, durch einige Geſchenke, viele Verſprechungen, und durch außerordentliche Herablaſſung. Auch zierte er ſich nicht mit einem Diadem, hielt keine Leibwache, und gewährte jedem freien Zugang. Er verwaltete mit Sorgfalt die öffentlichen Einkünfte, ließ Schiffe bauen und Waffen ſchmieden, und vermehrte das Gebiet von Syrakus durch Hinzufügung einiger mittelländiſcher Städte Siciliens.

Zwey Jahre hernach nahm er den Meſſineſen ein feſtes Schloß, foderte 30 Talente Löſung, nahm das Geld, gab das Schloß nicht wieder, und zog gegen Meſſina. Doch machte er Friede, und gab das Schloß zurück, weil die Karthager zu ihm ſandten, und ſich über dieſe Ungerechtigkeit gegen die Meſſineſen beſchwerten. Von da zog er nach Abakänon, einer verbündeten Stadt, und ließ etliche 40 Bürger tödten.

Die flüchtigen Syrakuſier, welche ſich in Agrigentum aufhielten, ermahnten die Häupter dieſer Stadt, lieber gleich, eh Agathokles an Macht zunähme, ſich gegen ihn zu erklären, als zu warten, daß er eine Stadt nach der andern unter das Joch brächte. Die Agrigenter fühlten das Gewicht dieſer Gründe, erklärten in Gemeinſchaft mit den Geloern und Meſſinern dem Agathokles den Krieg, und ſahen ſich nach einem Feldherrn um. Sie beſchloſſen einen Fremden zu wählen, weil ſie den ihrigen ehrgeizige Abſichten zutrauten, und ſandten nach Sparta. Sie fanden Akrotatos, Sohn des Königes Kleomenes, ſehr bereit zu dieſer Unternehmung. Ohne Zuſtimmung der Ephoren ſchiffte er aus mit wenigen Fahrzeugen, ward durch einen Sturm nach Italien verſchlagen, nutzte dieſen Umſtand, und beredete die Tarentiner, an der Befreiung von Syrakus Antheil zu nehmen. Sie verhießen ihm 20 Schiffe.

Unterdeſſen daß die Tarentiner ſich rüſteten, ſchiffte er nach Agrigent, und verwaltete die Geſchäfte als Oberhaupt dieſer Republik. Anfangs nährte das Volk große Hoffnungen von ihm; er erfüllte deren aber keine, zeigte ſich tyranniſch, ſchwelgend, und vergeudete die öffentlichen Einkünfte, theils durch ſchlechte Verwaltung, theils durch Untreue. Auch ließ er durch Meuchelmord den Soſiſtratos, den er zum Mahl eingeladen hatte, tödten, weil er das Anſehen des Mannes ſcheute. Sobald dieſe Unthat ruchtbar ward, liefen die Flüchtlinge zuſammen, und wollten ihn ſteinigen. Er floh mit Schmach bedeckt zurück nach Lakonien.

Nun riefen die Tarentiner ihre Schiffe zurück, die Geloer und Meſſiner machten Friede mit Agathokles durch Vermittlung des Hamilkars, unter dieſen Bedingungen: daß von den griechiſchen Städten Herakleа, Selinos und Hymera den Karthagern verbleiben, die andern alle, nach eignen Geſetzen lebend, die Herrſchaft von Syrakus anerkennen ſollten. *)

Da Agathokles nun Sicilien von fremden Heeren verlaſſen ſah, eroberte er viele Städte. Zugleich vermehrte er ſeiner Söldner Zahl, weil er voraus ſah, daß die Karthager mit den Bedingungen des Hamilkar unzufrieden ſein, und ihn bald mit Krieg überziehen würden. Darauf ließ er ein Heer plötzlich ins Gebiet der Meſſineſen fallen, und viele gefangen nehmen, weil dieſe die Flüchtlinge, welche ſich alle dahin gewandt, aufgenommen hatten. Den Meſſineſen ward bange, ſie vertrieben die Flüchtlinge, und nahmen Agathokles in die Stadt mit ſeinem Heer auf, welcher ſich ſehr glimpflich betrug. Nachher aber berief er alle Bürger aus Meſſina und Tauromenion, die ihm zuwider geweſen waren, und ließ

---

*) Von Panormos, Metya und Solus iſt nicht die Rede, weil dieſe Städte phöniciſchen Urſprungs waren, und den Karthagern nicht abgeſtritten werden konnten. Τὰς δ' ἄλλας πάσας αὐτονόμους εἶναι, τὴν ἡγεμονίαν ἐχόντων Συρακουσίων. Ich muß bemerken, daß der von mir gebrauchte Ausdruck Herrſchaft mir ſtärker ſcheine als der griechiſche ἡγεμονία. Dem ſey wie ihm wolle, die Geſchichte lehret, daß jedesmal, wenn unter dem Namen der ἡγεμονία den Städten Athen oder Sparta Autorität über andre Staaten eingeräumet ward, dieſe bald in despotiſche Willkühr ausartete.

ſie erwürgen, 600 an der Zahl. Er wollte nun gegen Agrigent ziehen, hörte aber, daß die Karthager in 60 Schiffen gelandet wären, und verwüſtete ihre Provinz, wo er einige feſte Orte nahm, und andre ſich ihm ergaben.

Die Flüchtlinge hatten Deinokrates zu ihrem Anführer gewählt. Dieſer flehte die Karthager um Hülfe an, und ſandte bei Nacht eine Schaar in die Stadt der Kentoripiner, mit deren einigen er in Unterhandlungen ſtand. Aber die Beſatzung des Agathokles tödtete dieſe Schaar. Agathokles ließ diejenigen der Kentoripiner, welche es mit den Flüchtlingen gehalten, morden.

Eine Flotte von 50 karthagiſchen Schiffen ſegelte in den großen Hafen von Syrakus; ſie richteten aber nichts aus, außer daß ſie ein Laſtſchiff aus Athen verſenkten, nachdem ſie dem Schiffvolk die Hände abgehauen. Bald nachher fielen einige ihrer Schiffe an der Küſte von Bruttium (dem untern Kalabrien) den Befehlshabern des Agathokles in die Hände, welche Gleiches mit Gleichem vergalten.

Deinokrates nahm mit 5000 Mann Beſitz vom Städtchen Galaria, deſſen Bürger ihn gerufen hatten. Ein Anführer des Agathokles nahm dieſe Stadt wieder ein, und ließ die Häupter der Partei, welche zum Abfall gerathen hatte, tödten.

Agathokles ließ nach und nach Soldaten in Gela einſchleichen; endlich kam er ſelbſt, ließ 4000 Bürger erwürgen, und zwang die übrigen, ihm alles geprägte und ungeprägte Gold und Silber zu geben. Dann ließ er eine Beſatzung zurück, und zog gegen die Karthager.

Beym Berge Eknomos ward er von Hamilkar in einer großen Schlacht beſiegt, in welcher gegen

5000 Karthager, und 7000 vom Heer des Agathokles getödtet wurden. Dieſer verbrannte ſein Lager, und zog ſich zurück nach Gela. Hamilkar nahm viele feſte Orte in Beſitz, und begegnete den Einwohnern mit Glimpf.

Die Kamarinäer, Leontiner, Katanäer, Tauromeniten, Meſſineſen und Abakäniner ſchlugen ſich zu den Karthagern. Agathokles kehrte zurück nach Syrakus, beſſerte die Mauern aus, und verſah die Stadt mit Getreide.

Die Karthager waren nach ihrem Siege Herren Diodor
von faſt ganz Sicilien, und es ſchien nicht, daß Aga- B. XX.
thokles ihnen widerſtehen könnte, als er einen Entſchluß faßte, welcher ſo kühn als weiſe die ſpäteſte Bewunderung verdient.

Ungewohnt, vor ihren Mauern den Feind zu ſehen, lebend in der Ueppigkeit des Wohlſtandes, umringt von Völkern, die ſich von einem harten Joch gedrückt fühlten, und im Beſitz eines Landes, welches reich an jeder Fülle war, ſchienen ihm die Karthager ein Feind zu ſein, den man im Herzen ſeines Staates angreifen müßte, wenn man ihn zwingen wollte, die Inſel zu verlaſſen, welche größtentheils in ſeiner Gewalt war.

Er befleckte, ſeiner Natur nach, die Schönheit dieſer Unternehmung mit Argliſt und mit Grauſamkeit. Seinem Bruder Antandros überließ er die Verwaltung der Geſchäfte in Syrakus, und da er während ſeiner Abweſenheit ſich nicht ſicher glaubte, nahm er, ohne daß es den Schein hatte, Geiſeln mit, indem er die Geſchlechter trennte, einen Bruder oder den Sohn mit ſich nahm, den andern Bruder oder den Vater zurück ließ. Er borgte Geld von den Kaufleuten, ließ ſich das Vermögen der Mündlinge von den Vormündern geben, unter dem Vorwande einer ſichrern Verwahrung, nahm den vornehmen Frauen ihr Geſchmeide, und aus den Tempeln einige der Kleinode. Da verſchiedne der Reichſten aus der Stadt zogen, ſandte er ihnen Söldner nach, ließ ſie erwürgen, und zog ihre Güter ein.

Schon waren 60 Schiffe gerüſtet, und Agathokles erwartete einen günſtigen Augenblick, als noch niemand ſein Vorhaben wußte. Einige glaubten, daß er die ſiciliſche Provinz der Karthager anfeinden wollte; andre, daß er auf eine Unternehmung gegen Italien ſänne; allen ſchien ſein Beginnen wahnſinnig. Die Flotte der Karthager verhinderte ihn einige Zeit auszulaufen. Eine Bewegung der Feinde gegen einige Laſtſchiffe gab ihm Gelegenheit, mit ſeiner Flotte aus dem Hafen zu laufen. Die Karthager glaubten, daß er dieſen Schiffen zu Hülfe eilte, und zogen ſich zurück, um ſich zur Schlacht zu rüſten. Als ſie aber ſahen, daß er ſeinen Lauf gerade ins offne Meer gerichtet, und ſchon einen anſehnlichen Vorſprung gewonnen hätte, verfolgten ſie ihn. Sie hätten ihn erreicht, wofern die Nacht nicht eingebrochen wäre.

Nach einer Schiffahrt von ſechs Tagen ſahen die Sicilier mit der Morgenröthe die Flotte des Feindes hinter ſich, und vor ſich das Ufer von Afrika. Nun ward mit äußerſter Anſtrengung gerudert. Erreichten und ſchlugen die Karthager ihren Feind, ſo ſahen ſie ſich im Beſitz von Sicilien. Der Sicilier harrete, wofern ſie geſchlagen wurden, die harteſte Knechtſchaft. Geübter in der Seefahrt ruderten die Karthager ſchneller, aber die Griechen waren dem Geſtade näher. Schon trafen die Pfeile der vorderſten Karthager die letzten Schiffe des Agathokles.

Dieſer erreichte den Strand, und die Karthager warfen Anker, eines Pfeilſchuſſes weit von der Küſte.

Agathokles verſammelte das Heer, nachdem er der Ceres und der Proſerpina geopfert hatte. Mit glänzendem Gewande angethan, und die Schläfe mit einem Kranz umwunden, ſagte er: Er habe, als die Karthager ſie verfolgten, den Schutzgöttinnen ihrer Inſel, der Ceres und der Proſerpina, die Schiffe gelobet. Die Opfer verkündeten den Sieg. Sie möchten kühn die Flotte verbrennen; beſſere Schiffe als dieſe würden ſie nach dem Siege finden. Indem brachte man ihm und jedem der Galeerenanführer eine Fackel. Agathokles ſtellte ſich auf das Hintertheil der ſeinigen, alle folgten ſeinem Beiſpiel, Flammen erhuben ſich, Drommetenſchall ertönte, das Geſtad' erſcholl von flehenden Gelübden des Heeres für ſichre Heimkunft.

Agathokles erhielt durch dieſe kühne That zween Vortheile. Ließ er die Schiffe ſtehen, ſo mußte er ſein Heer theilen, wenn jene nicht in die Hände des Feindes fallen ſollten. Theilte er ſein Heer, ſo war er nicht nur ſchwächer an Zahl, ſondern die Soldaten hätten auch mit getheilten Hoffnungen des Sieges und der Heimfahrt ihm gefolgt. Nur dem Siege ſollten ſie vertrauen!

Der Enthuſiasmus der Sicilier mag wohl zugleich mit den ſinkenden Flammen erloſchen ſein. Sie begannen ihre That zu bereuen. Agathokles ließ ihnen nicht Zeit; er führte ſie in das Gebiet der ſogenannten großen Stadt (μεγαλη πολις), deren puniſcher Name, wofern ich nicht irre, unbekannt iſt. Hier wurden ſie unterhalten durch den Anblick der lachenden Gefilde, wo ein blühender Wechſel jeder Fruchtbarkeit dem Auge und den Hoffnungen des Herres ſchmeichelte. Weingärten, Pflanzungen von Obſt, Aecker, Heerden, gewäſſerte Auen und Triften, prächtige Landhäuſer und die Stadt ſelbſt, boten ſich ihnen als zum Raube dar.

Er führte ſie gegen die Stadt, welche erobert und geplündert ſie mit Beute bereicherte, und ihren Muth erhob. Bald nachher ergab ſich eine andre Stadt, welche Diodor das weiße Tynes nennet. In beiden ließ er Beſatzung.

Dem Schiffheer der Karthager hatte die lodernde Flotte der Syrakuſier ein angenehmes Schauſpiel gewährt; ſie bedachten aber bald die Folgen, hingen Felle über ihre Schiffe, um nach ihres Volks Sitte anzudeuten, daß Gefahr dem Vaterlande dräute, und ſchickten Abgeordnete nach Karthago, welche den Verlauf der ganzen Sache erzählen ſollten. Sie nahmen die eiſernen Schiffſchnäbel der verbrannten Flotte.

Die Abgeordneten fanden Karthago in der größten Beſtürzung, denn Landleute hatten ſchon die Gegenwart der Feinde gemeldet, und man glaubte, daß die ganze Heeresmacht in Sicilien müßte umgekommen ſein, weil ſonſt Agathokles dieſe Unternehmung nicht würde gewagt haben.

Unzufrieden mit ihren Heerführern, ernannten die Karthager Hanno und Bomilkar zu Feldherrn; Männer, welche erblichen Haß gegen einander nährten, von denen man aber hoffte, daß ſie einen Groll der Vaterlandsliebe aufopfern würden. Dieſe ließen ſich nicht Zeit, Völker aus dem Lande und aus benachbarten Städten zu berufen, ſondern rüſteten 40,000 Bürger, 1000 Reuter, und 2000 Kriegswagen. Agathokles ſtellte ſich ihnen mit einem kleinen Heer von ohngefähr 14,000 Mann entgegen.

Er ließ aus dem Lager zugleich viele Nachteulen, die er in Geheim dazu verwahret hatte, ausfliegen. Dieſe Vögel, welche durch das Tageslicht betäubt werden, flatterten wie blind umher. Einige ſetzten ſich auf die Schilde, andre auf die Helme ſeiner Krieger, welche ſich der guten Vorbedeutung freuten, daß Pallas ſelbſt durch ihren heiligen Vogel ihnen den Sieg ankündigte. Die Karthager wurden geſchlagen, ihr Lager nahm der Sieger ein.

Karthago ſandte Befehl an Hamilkar eilend Hülfe zu ſenden. Zugleich ſchickte man ihm die eiſernen Schiffſchnäbel der ſyrakuſiſchen Flotte. Hamilkar gebot den Geſandten, die Wahrheit zu verſchweigen, und verbreitete im Lager das Gerücht, die ganze ſyrakuſiſche Flotte ſey mit dem Heer umgekommen. Daſſelbe ließ er den Syrakuſiern ſagen, deren Stadt er zur Uebergabe auffoderte. Zum Beweiſe zeigte er die eiſernen Schiffſchnäbel. Die meiſten glaubten an die Erdichtung, doch zweifelten die Häupter der Stadt, und jagten mit den Verwandten auch die Freunde der Flüchtlinge heraus, ſammt denenjenigen, welche mit ihrer Verwaltung unzufrieden waren. Die Stadt war voll Wehklagens, ſowohl derer, welche den Untergang des Heers beweinten, als der Vertriebnen, die aus einer Stadt gejagt wurden, deren Feind in der Nähe jede Rettung zu nehmen ſchien. Ihre Zahl belief ſich auf 8000. Da ihnen keine andre Zuflucht übrig blieb, flohen ſie zu den Karthagern, und Hamilkar fügte ihnen kein Leid zu.

Er führte ſein Heer gerade gegen Syrakus, um Vortheil zu ziehen vom zerrütteten Zuſtande der Stadt. Noch einmal forderte er ſie durch Geſandte auf, und verhieß dem Antandros mit ſeinen Angehörigen Sicherheit. Dieſer war ſchon geneigt zur Uebergabe, aber Erymnon der Aetoler, welchen Agathokles ſeinem Bruder zum Gehülfen gegeben hatte, ſetzte ſeinen Entſchluß durch, ſich nicht zu ergeben, bis die von Hamilkar gegebene Nachricht ſich würde beſtätiget haben.

Hamilkar ließ Kriegsmaſchinen verfertigen. Indem kam Nearchos, ein Freund des Agathokles in einem Fahrzeuge an. Bey Nacht hatte er ſich der Stadt genahet. Frühe ſchiffte er hinan, ſein Volk war gekränzet, und ſang den Päan des Sieges. Die Wachtſchiffe der Karthager wurden ihn gewahr, und verfolgten; aus der Stadt und aus dem Lager der Karthager liefen die Menſchen an den Hafen, es jauchzten die Barbaren; die Syrakuſier, welche den ihrigen nicht beiſtehen konnten, machten Gelübde. Schon war ein feindliches Schiff ganz nah, als das Fahrzeug nun unter den ſchützenden Pfeilen der Syrakuſier gerettet ward. Hamilkar verlor nicht den Augenblick, in welchem die ganze Aufmerkſamkeit der Stadt auf den Hafen gerichtet war; er ließ Leitern an die Mauern ſetzen; ſchon war beinah ein Raum zwiſchen zween Thürmen erſtiegen, als die gewöhnliche Runde vorbei ging und Lärm machte. Die Karthager wurden zurück geſtoßen. Traurig kehrte Hamilkar von der Stadt zurück, und ſandte 5000 Soldaten nach Afrika.

Agathokles hatte nun Tynes (Tunis) inne, eroberte viele feſte Schlöſſer und einige Städte, und gewann eine Schlacht über die Karthager. Hamilkar ward bei einem erneuerten Angriffe gegen Syrakus, wegen einer in ſeinem Heer entſtandnen Verwirrung, geſchlagen, gefangen, und, nachdem die Syrakuſier ihn auf barbariſche Art verhöhnet und gepeiniget hatten, getödtet. Sein Haupt ſandten ſie dem Agathokles. Das Heer der Belagernden trennte ſich. Die Karthager gehorchten ferner ihren Anführern, die Flüchtlinge und die andern Griechen dem Deinokrates.

Die Agrigenter glaubten einen glücklichen Zeitpunkt zu ſehen, um ſich der Oberherrſchaft Siciliens zu verſichern, da Karthago mit Agathokles beſchäftiget, Deinokrates mit ſeinen Flüchtlingen nicht furchtbar, und Syrakus, gedrängt von Mangel an Lebensmitteln, nicht im Stande wäre mit ihnen um den Vorzug zu ſtreiten. Dabei rechneten ſie, nicht ohne Grund, auf der Städte Haß gegen die Karthager, und auf ihr Verlangen nach eignen Geſetzen zu leben. Sie ernannten einen Feldherrn, Xenodokos, und gaben ihm ein anſehnliches Heer. Dieſer bemächtigte ſich von Gela. Die Geloer, froh der verlangten Freiheit, unterſtützten die Abſicht der Agrigenter. Hoffnung der Freiheit erfüllte alle Städte; Enna öffnete den Agrigentern die Thore, und ward frei. Da die von Agathokles zurück gelaſſenen Soldaten das Gebiet von Kamarina und Leontion verheerten, ging Xenodokos dorthin und ſtellte die Ruhe her; auch befreite er verſchiedne Orte vom Joch der Karthager.

Als der Kopf des Hamilkar dem Agathokles gebracht ward, ritt er ſo nah ans Lager der Karthager, daß ſie ihn hören konnten, zeigte ihnen ihres Feldherrn Haupt, und erzählte die Niederlage der übrigen. Sein Glück ſchien den Gipfel zu erreichen, als er in große Gefahr kam. Lyliskos, ſeiner tapferſten Hauptleute einer, den er eingeladen hatte, hielt bittre Reden gegen ihn, erhitzt vom Wein. Agathokles, der das Verdienſt des Mannes ehrte, nahm es als Scherz auf, aber ſein Sohn Archagathos ward hitzig, und da Lykiskos nun auch ihm ſchändliche Vorwürfe machte, erſtach er ihn. Die Soldaten liefen zuſammen, griffen zu den Waffen, foderten Auslieferung des Archagathos, und dräuten dem Agathokles mit dem Tode, wofern er dieſe abſchlüge. Die Karthager erfuhren die Urſache des Auflaufs, und ſandten Männer, welche das Heer zum Abfall reizten. Viele der Heerführer verſprachen zu ihnen über zu gehen. Agathokles warf den Purpur von ſich, ſprang als ein gemeiner Mann unter die Soldaten, redete ſie an, ſtellte ſich als ob er ſich ermorden wollte. Der Sinn des Heers wandte ſich, ſie ſprachen ihn frei, und verlangten, daß er ſich wieder als Feldherr kleiden ſollte. Die Karthager erwarteten indeſſen, daß das Heer zu ihnen übergehen würde, und als Agathokles es gegen ſie führte, glaubten ſie Ueberläufer, nicht Feinde, zu ſehen, bis er zum Angriff die Drommete tönen ließ. Viele der Karthager wurden getödtet. Diejenigen im Heer der Sicilier, welche es mit den Feinden gehalten hatten, gingen zu ihnen über, 200 an der Zahl.

Im Lande der Numider, wohin Agathokles mit ohngefähr 9000 Mann den Karthagern folgte, welche dort theils neue Eroberungen zu machen, theils um Abgefallne zu ſtrafen, hingezogen waren, erhielt er wieder einen neuen Sieg über ſie.

Da er nichts unverſucht ließ, was ihm zu ſeinem Zweck dienen konnte, ſandte er auch zu Ophellas, einem Griechen, der unter Alexander gefochten hatte, und nun Kyrene, eine griechiſche Kolonie in Afrika, beherrſchte. Er lud ihn zum Bündniß ein, und reizte ihn mit der Eroberung von Libyen und von Karthago. Ophellas gab ſeinen Vorſtellungen Gehör, und ſandte nach Athen, Hülfe zu dieſer Unternehmung erlangend. Viele Athenienſer, auch andre Griechen, ließen ſich deſto eher reizen, da nach vielen Kriegen ihr Vaterland zerrüttet war. Ophellas machte ſich auf den Weg mit 10,000 Vollgerüſteten, und eben ſo vielen minder gut geordneten, welche, Weiber und Kinder mit ſich führend, dem Heere das Anſehen einer Kolonie gaben. Außerdem folgten ihm Wagen und Reiter. Durch die Wüſten Libyens hatten ſie einen ſehr beſchwerlichen Zug, und erreichten nach einer Reiſe von zwey Monaten das Heer des Agathokles. Dieſer empfing Ophellas mit Bezeigungen der Freundſchaft und des Dankes, verſah ſein Heer mit Lebensmitteln, und bat ihn ſeine ermüdeten Soldaten wohl zu pflegen. Nach einigen Tagen, als die meiſten von Ophellas Heer auf Fütterung ausgegangen waren, berief Agathokles ſeine Soldaten, beſchuldigte Ophellas, daß er unter dem Schein des Bündniſſes ihnen nachſtellte, erbitterte ſie, führte ſie gegen die Kyrenäer. Ophellas wollte ſich wehren, hatte aber wenig Streiter in der Nähe, und ward ermordet. Sobald dieſer gefallen war, hemmte Agathokles die Schlacht, verhieß große Dinge den Kyrenäern, und gewann nun ihr ganzes Heer, ohne ſeine Feldherrnwürde mit einem Bundesgenoſſen, den er ſchändlich verrathen hatte, theilen zu müſſen.

Zu eben der Zeit als Agathokles dieſen Gräuel verübte, bemächtigte ſich Bomilkar der Tyranney. Indem jeder ſeinen Planen nachſann, entgingen ihm die Rathſchlüſſe des andern. Hätte der Karthager gleich das Lager des Siciliers angefallen, als dieſer die Kyrenäer angriff, und den letztern beigeſtanden, ſo wäre es wahrſcheinlich mit Agathokles aus geweſen:

Bayerische Staatsbibliothek

hätte Agathokles Karthago angegriffen, als es durch Bomilkars Erkühnen in Zerrüttung und Schrecken war, ſo hätte er kaum Widerſtand gefunden.

Bomilkar muſterte ſein Heer in der neuen Stadt, welche dicht beim alten Karthago war. Er verabſchiedete viele. Unter 500 Bürgern, welche ſeiner Abſicht mitkundig waren, und 4000 Söldnern, ernannte er ſich zum Tyrannen. Mit fünffach vertheiltem Heer zog er in die Stadt, würgend was ihm entgegen kam. Während des erſten Getümmels glaubten die Karthager, daß ihre Stadt den Feinden verrathen werden. Als ſie die Wahrheit inne wurden, rüſteten ſich die Jünglinge gegen ihn; er aber ließ auf den Straßen und auf dem öffentlichen Platz die Bürger würgen. Endlich ſandte man Abgeordnete und bot den Aufrührern Verzeihung an. Bomilkar und die Seinigen müſſen an glücklichem Erfolg verzagt haben, denn ſie legten die Waffen nieder. Den andern ward Wort gehalten, aber trotz eines Eides ward Bomilkar auf ſchmähliche und ſchmerzhafte Art getödtet.

Agathokles lud viele Beute, und diejenigen Kyrenäer, welche ihm zum Kriege nicht tauglich ſchienen, auf Laſtſchiffe, und ſandte ſie gen Syrakus. Ein Sturm ergriff ſie, einige gingen unter, andre wurden an die pithekuſiſchen Inſeln (Iſchia, Capri und Procita) geworfen. Wenige kamen nach Syrakus.

Als Agathokles hörte, daß die Nachfolger Alexanders, Antigonos, Demetrios, Ptolemäos, Seleukos, Lyſimachos und Kaſſandros, den königlichen Titel angenommen hätten, erklärte auch er ſich zum Könige.

Darauf zog er gegen die von Utika, welche von ihm abgefallen waren. Er nahm vor der Stadt 300

Mann gefangen. Zuerſt bot er die Einwohner zur Uebergabe auf, und verſprach Vergeſſenheit des vorigen; als ſie aber die Stadt nicht übergeben wollten, ließ er eine große Maſchine gegen ſie rücken, auf welcher die Gefangnen und zugleich ſeine Katapulte, Schleuderer und Scharfſchützen (ὀξυβελεῖς) ſtanden, und ſetzte daher die Belagerten in die traurige Nothwendigkeit auch gegen ihre Freunde zu ſchießen, wenn ſie die Freiheit behaupten wollten. Er eroberte die Stadt, und erfüllte ſie mit Mord, auch derer die in Tempel geflüchtet waren, nicht ſchonend. Gleich nachher nahm er Hippuakra ein, und war nun faſt im Beſitz der ganzen Küſte und der mittelländiſchen Gegend Libyens, die Numider ausgenommen.

So mächtig in Afrika, war er gleichwohl beſorgt wegen Sicilien, baute Fahrzeuge, und ſchiffte hinüber mit 2000 Mann; ſeinem Sohn ließ er die Anführung des Heers.

Seine Feldherrn hatten neulich den Xenodokos geſchlagen, und die Agrigenter hatten dem edeln Vorſatz, die Sicilier zu befreien, entſagt, als er in Selinos ankam. Er eroberte wieder Heraklea, und dann auf der nördlichen Seite der Inſel Therma himeräa (Termini) und Kephalödion (Cefalu). Darauf zog er gegen Kentoripa, wo er zwar durch Verrath eingelaſſen, aber mit Verluſt von 500 Mann zurück geſchlagen ward. Er nahm Apollonia, erwürgte die meiſten Bürger, und ließ die Stadt plündern.

Deinokrates, der Flüchtlinge Haupt, übernahm nun die Behauptung der Freiheit Siciliens, welche die Agrigenter aufgegeben hatten. Es ſammelten ſich daher viele um ihn, und er hatte bald um ſich ein Heer von beinah 20,000 Mann Fußvolk, und von 1500 Reitern. Es beſtand mehrentheils aus Männern, welche Krieg und Unglück für jede Beſchwerde abgehärtet hatten. Agathokles wagte nicht mit viel geringerer Macht Schlacht zu liefern, welche jener ihm anbot, ward auf dem Fuße von ihm verfolgt, und ſah von nun an das Glück ſich wenden, welches ihm bisher ſo günſtig geweſen.

Anfangs gelang zwar ſeinem Sohne Archagathos, und vorzüglich dem Unterfeldherrn Eumachos, welcher viele Städte und Landſchaften eroberte, jede Unternehmung; als aber die Karthager 30,000 Mann gegen das feindliche Heer ſandten, und Archagathos das ſeinige auch in drei Theile ſonderte, ſo ward Aeſchrion, ein ſyrakuſiſcher Feldherr, von Hannon mit 4000 Mann erſchlagen; und von 8000 Mann Fußvolk und 800 Reutern, welche Eumachos anführte, retteten ſich aus einer von Himilkon gegen ihn gewonnenen Schlacht, nur 30 Mann des Fußvolks und 40 Reiter. Archagathos zog ſich zurück in Tynes (Tunis), wo er eingeſchloſſen von Himilkon und Atarbas (Adherbal) Mangel zu leiden anfing.

Agathokles hörte den übeln Zuſtand ſeiner afrikaniſchen Angelegenheiten, als er auch von der immer wachſenden Macht des Deinokrates in Sicilien gedränget ward. Er übergab ſein Heer der Anführung des Leptines; er ſelbſt lauerte auf einen günſtigen Augenblick nach Afrika zu ſegeln, denn eine Flotte von 30 karthagiſchen Schiffen ſtand nahe bei Syrakus. Zu rechter Zeit kamen 18 Schiffe, von den Tyrrhenern geſandt, ihm zu Hülfe, welche bei

Nacht in den Hafen liefen. Agathokles redete mit den Tyrrhenern eine Kriegsliſt ab. Er ſegelte mit 17 Schiffen ins offne Meer. Indeß die Karthager ihn verfolgten, ſegelten die Tyrrhener aus. Nun wandte ſich Agathokles gegen die Karthager, welche ſich zwiſchen zwei feindlichen Flotten fanden. Sie wurden geſchlagen, und fünf ihrer Schiffe mit der Mannſchaft gefangen. Der Feldherr tödtete ſich, als ſein Schiff, welches dennoch entrann, in der größten Gefahr war von den Feinden genommen zu werden.

Auf Befehl des Agathokles zog Leptines gegen die Agrigenter, und beſiegte den Xenodokos. Agathokles hatte nach ſeinem Siege über die Karthager die Herrſchaft des Meeres, und konnte den Seinigen Lebensmittel nach Afrika ſenden.

Eh er ſelber ſich entfernte, opferte er den Göttern für ſeine Siege, und lud oft die vornehmen Syrakuſier zu Gaſtmahlen ein. Bei ſolchen Gelegenheiten war er, da er von Natur Witz und Munterkeit hatte, immer ſehr aufgeräumt. Er gewann manche Gemüther auf dieſe Art, und erforſchte viele, deren Innerſtes ihm der Wein offenbarte. Nachdem er auf dieſe Weiſe die Geſinnungen einer großen Zahl geprüft hatte, lud er 500 der Angeſehenſten ein, und ließ ſie alle an ſeinem Tiſch ermorden; dann ſchiffte er hinüber nach Afrika.

Hier fand er ſein Heer in einer traurigen Lage. Es ſchien ihm nothwendig bald eine Schlacht zu liefern, und er ward beſiegt mit einem Verluſte von 3000 Mann.

In der folgenden Nacht, als die Karthager die Schönſten der Gefangnen den Göttern opferten, verbreitete ſich Feuer in ihrem Lager, und mit dem Feuer Unordnung. Verſchiedene wurden von den Flammen verzehrt. Die Verwirrung ward allgemein, als 5000 afrikaniſche Söldner aus Agathokles Heer, welche zu den Karthagern übergehen wollten, von dieſen für Feinde angeſehen wurden. Ungeheißen, nicht geordnet, machte ſich jeder auf die Flucht. Viele ſahen die Ihrigen für Feinde an, und wurden von jenen für Feinde gehalten, tödteten ſich daher wechſelsweiſe. Die Soldner, geſchreckt durch Feuer und Geſchrei, wandten ſich zurück. Des Agathokles Heer glaubte von den Karthagern angegriffen zu werden, es entſtand ein blindes Gemetzel wie in dem Heer der Barbaren, und 4000 Mann wurden auf dieſe Art getödtet.

Nun fielen alle Afrikaner von Agathokles ab, welcher ernſtlich darauf ſann, wie er dieſes Land verlaſſen konnte. Aber theils fehlte es ihm an Schiffen, theils herrſchten die Karthager im Meer, und er wußte, daß ſie nicht Friede mit ihm ſchließen, ſondern vielmehr durch ſein Beiſpiel andre von einer Unternehmung gegen ihr Land abſchrecken wollten. Er beſchloß daher heimlich mit ſeinem jüngeren Sohne Herakleides, und mit einer gewählten Schaar hinüber nach Sicilien zu ſchiffen, den Archagathos aber mit dem Heere verrätheriſcher Weiſe zurück zu laſſen. Hierzu bewog ihn unter andern Gründen auch die Furcht, daß ſein älteſter Sohn, welchen er, wie es ſcheint, in gerechtem Verdacht des verbotenen Umganges mit ſeiner Stiefmutter hatte, gegen ihn mit ihr etwas feindſeliges unternehmen möchte. Cicero erzählt uns, daß der ältere Dionyſios ſich den Bart von ſeinen Töchtern ſcheren ließ, keinem Scherer

Tuscul. V. 20.

trauend, ja, daß er auch den Töchtern, als ſie heran wuchſen, das Meſſer nahm, und ſie lehrte ihm den Bart mit glühenden Wallnußſchalen abzuſengen. Agathokles traute weder ſeinem Weibe, noch ſeinem Sohne. Dieſer merkte des Vaters Abſicht, und offenbarte ſie den Feldherrn, die Feldherrn den Soldaten. Der Tyrann ward ergriffen und gebunden. Diodor. B. XX.

Indem verbreitete ſich ein Gerücht, daß die Feinde anrückten. Die Soldaten zogen ohne Ordnung aus dem Lager. Die Hüter des Agathokles gingen auch hervor mit ihrem Gefangenen. Da erregte ſein Anblick Mitleiden bei einigen vom Volke, welche ihn lößten. Bei Nacht beſtieg er einen Nachen, und ließ mit dem Heere beide Söhne zurück. Dieſe wurden von den Soldaten ermordet. Man wählte ſechs Anführer, und ſchloß Friede mit den Karthagern, unter den Bedingungen, daß dieſe die eroberten Städte wieder bekommen, und 30 Talente den Siciliern geben ſollten, welche nach Solus, in die ſiciliſche Provinz der Karthager, ſollten gebracht werden, diejenigen ausgenommen, welche Luſt haben würden, Kriegsdienſte bei ihnen zu nehmen. Denjenigen, welche Wort hielten, wurden dieſe Bedingungen gehalten. Andre aber, welche Hülfe von Agathokles erwartend, den Beſitz der Städte behaupteten, mußten ſich ergeben. Ihr Feldherr ward gekreuziget, ſie ſelbſt aber gezwungen, in Feſſeln das Land zu bauen, welches ſie verwüſtet hatten.

Sobald Agathokles in Sicilien angekommen war, ſammelte er eine Schaar Gewaffneter, und zog nach Egeſta, einer mit ihm verbündeten Stadt. Hier zwang er die Einwohner ihm den größten Theil ihres Geldes zu geben. Da hierüber ein großes Murren entſtand, ließ er die ärmſten Bürger aus der Stadt an den Fluß Skamandros treiben und erwürgen. Die Reichen und Vornehmen, ſowohl Männer als Weiber, ließ er auf mancherlei Arten, deren einige von ſeiner Erfindung waren, martern. Er hatte eine beſondre Freude daran, den ſchwangern Weibern mit Ziegeln, die er ihnen auf den Leib legen ließ, die Frucht hervor zu quetſchen. Statt des phalariſchen ehernen Stieres, erſann er ein eiſernes Bette, welches in Geſtalt eines Menſchen ausgehöhlet war. Jedes Gelenk ward durch ein Schloß eingezwängt; dann ließ er unter dem Bette Feuer anlegen, in ſo fern ſinnreicher als Phalaris, da er ſich auch an dem Anblick der Gemarterten weiden konnte.

Als er die Ermordung ſeiner Söhne erfuhr, und ſich an den Mördern ſelbſt nicht rächen konnte, ſandte er einige ſeiner Anhänger zu ſeinem Bruder Antandros nach Syrakus, mit dem Befehl, alle Angehörigen derer, die den Feldzug nach Afrika gemacht hatten, zu tödten. Antandros gab dieſem Befehl die äuſſerſte Ausdehnung. Nicht nur die Söhne, Brüder und Väter, ſondern auch die Großväter und zarte Kinder, welche in den Armen getragen wurden, die Weiber, alle, welche in irgend einem Grade der Blutsfreundſchaft mit jenen Kriegern verwandt, oder durch Sippſchaft mit ihnen verſchwägert waren, wurden am Meer ermordet. Und niemand wagte ſie zu begraben, um nicht den Zorn des Ungeheuers zu reizen.

Indem Agathokles von Stadt zu Stadt zog, jede befeſtigend, Geld aus jeder erpreſſend, fiel ſein Feldherr Paſiphilos von ihm ab, und ging über zu Deinokrates. Der Tyrann ließ nun den Muth ſo ſinken, daß er dem Deinokrates Friedensbedingungen vorſchlug. Deinokrates ſollte zurück nach Syrakus kommen, und dieſe Stadt ſollte frei ſein. Für ſich verlangte er nichts als Therma (Termini) und Kephalödion, (Cefalu) mit dem Gebiet dieſer Städte.*)

So tief ward der Tyrann gedemüthiget, daß Deinokrates dieſe Bedingungen ausſchlug. Diodor ſagt, er habe nach der Herrſchaft von Syrakus getrachtet, und ſich ſtark gefühlt an der Spitze von 20,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern.

Agathokles ſchloß Friede mit den Karthagern. Sie erhielten alle ihre Städte wieder, und gaben ihm 300 Talente, und 200,000 Maß Waizen.

Mit 5000 Mann zu Fuß und 800 Reitern griff er den Deinokrates an, deſſen Heer aus 25000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern beſtand. Da einige Tauſend zu Agathokles im Treffen übergingen, gewann er die Schlacht.

Als ein Theil des Heers ſich auf einen Hügel zurück gezogen hatte, erhielt es Friede vom Tyrannen, ſobald ſie aber die Waffen geſtreckt hatten, ließ er ſie umzingeln und mit Wurfſpießen tödten. Nach einigen waren ihrer 4000, nach Timäos 7000.

---

*) Diodor ſagt Therma, ohne zu beſtimmen welches. Therma Himeräa iſt das itzige Termini. Therma Hydata (die warmen Waſſer) iſt Sciacca. Dieſes war der Geburtsort des Agathokles. Da aber Termini und Cefalu nur eine halbe Tagreiſe aus einander ſind, und beider Städte Gebiet an einander gränzt, ſo bleibt kein Zweifel darüber, welches Therma Diodor meinet. Vermuthlich wählte Agathokles dieſe Städte, um das nahe Gebiet der Karthager anfeinden zu können. Dazu kommt, daß Cefalu durch ſeine Lage feſt, ja ſelbſt unüberwindlich iſt, und einen guten Hafen hat.

welche ſo umkamen. Die übrigen Flüchtlinge nahm er in ſein Heer auf, ja er ſöhnte ſich aus mit Deinokrates, dem er ſich bis an ſeinen Tod, 16 Jahre lang vertraute, indem er ihn bei den wichtigſten Geſchäften brauchte. Ein Räthſel, welches die Geſchichte nicht auflöſt, daß Deinokrates Zutrauen zu dieſem Tyrannen faſſen konnte, und der mißtrauiſche Tyrann zu ihm. Paſiphilos, welchen Deinokrates greifen und erwürgen ließ, war das erſte Opfer dieſer Verbindung.

Agathokles ſchiffte hinüber zu den Liparischen Inſeln, und erpreßte ohne den geringſten Vorwand 50 Talente. Er zwang die Liparäer, ihm Geld zu geben, welches in ihrem Prytaneion verwahrt lag, und theils dem Vulkan, theils dem Aeolos gewidmet war. Da man noch, wie zu Homers Zeit, vielleicht ſeiner Dichtung glaubte, daß Aeolos die Winde beherrſchte, ſo wurden die Völker in dieſem Wahne beſtärkt, als 11 mit dem geraubten Gelde belaſtete Schiffe untergingen.

Da mit dem 20ſten Buch der Text des Diodors aufhört, und nur von einigen der folgenden Bücher unvollſtändige Auszüge vorhanden ſind, ſo weiß man wenig von der letzten Hälfte der Regierung des Agathokles. Er war im Begriff, eine zwote Unternehmung gegen Karthago anzufangen, als er beſchloß, ſeinen Sohn Agathokles zum Nachfolger zu ernennen. Er ſandte ihn daher in die Gegend des Aetna, mit Briefen an ſeinen Enkel Archagathos, Sohn des in Afrika erſchlagnen Archagathos, welcher das Heer anführte, und befahl jenem dieſes und die Flotte zu übergeben.

Diodor
Ἐκλο-
γαι
Vol. II.
p. 490,
[illegible]

Archagathos ermordete ſeinen Oheim, nachdem er ihn trunken gemacht, und ſchrieb zugleich an einen gewiſſen Menon, er möchte ſeinen Großvater tödten. Dieſen Menon hatte Agathokles aus Egeſta mitgenommen, und ſeiner ſchönen Geſtalt wegen ſehr hervorgezogen. Er aber verbarg im Herzen tiefen Groll gegen den Tyrannen, welcher in Egeſta ſo gewütet hatte, und tödtete ihn durch Darreichung eines vergifteten Zahnſtochers.

So ward Sicilien von dieſem Wütrich befreit, welcher 72 Jahre gelebt, und 28 Jahr geherrſcht hatte. Er ſtarb im 4ten Jahr der 122ſten Olympiade, 287 Jahr vor Chriſti Geburt, auf Anſtiften des Enkels, durch ſeines Lieblings Hand!

Menon tödtete durch Liſt den Archagathos, gewann das Heer, und ſtrebte nach der Herrſchaft. Die Syrakuſier ſandten gegen ihn ihren gewählten Strategen Hiketas. Als aber Menon von den Karthagern begünſtigt ward, ſahen die Syrakuſier ſich gezwungen, Friede zu machen, den Karthagern 400 Geiſeln zu geben, und die Flüchtlinge aufzunehmen. Gleich nachher erregten die Söldner Tumult, weil ſie nicht für fähig gehalten wurden, zu den Würden der Republik ernannt zu werden. Endlich verglich man ſich dahin, daß die Söldner ihre Güter verkaufen, und aus Sicilien weichen ſollten. Sie wurden freundſchaftlich von den Meſſineſen aufgenommen, tödteten aber in der Nacht die Bürger, bemächtigten ſich der Weiber und der Stadt. Sie waren Kampaner und nannten ſich Mamertiner, nach Mars dem Kriegsgotte, der bei ihnen Mamers hieß.

Diodor Ἐκλογαι. Vol. II. p. 493.

Die Syrakuſier genoſſen keiner ungeſtörten Muße, ſondern wurden von den Karthagern geängſtiget. Sie ordneten Geſandte ab an Pyrrhos, den König der Epirer, welcher den Tarentinern gegen die

Plut. im Leben d. Pyrrhos Vol. II. pag. 463. ed. Lond.

Römer zu Hülfe gekommen war, und nach zween glänzenden aber blutigen Siegen, denen eine Niederlage gefolgt war, auf den Rückzug dachte, als zugleich zwo verſchiedne Ausſichten den unternehmenden Ehrgeiz dieſes Eroberers reizten. Aus Griechenland erfuhr er, daß Ptolemäos, mit dem Beinamen der Blitz, in einer Schlacht gegen die Gallier, welche Makedonien und Illyrien überſchwemmt hatten, gefallen wäre. Ihn ſchmeichelte die Hoffnung, durch Siege den Thron ſeines Vorbildes, des großen Alexanders, dem er verwandt war, zu behaupten.

Auf der andern Seite hatte Siciliens Eroberung ihn ſchon lange gereizet. Er mochte ſich wohl vielleicht gar als einen Erben von Syrakus anſehen, da er Eidam des Agathokles war, deſſen Tochter Lanaſſa gleichwohl ihn für Demetrios Poliorketes verlaſſen hatte. Schon als er den Feldzug nach Italien anzutreten im Begriff war, warnte ihn Kineas, ſein weiſer Rathgeber und Freund, ihm die Macht der Römer zu Gemüthe führend, welche, ſelber kriegriſch, rüſtigen Völkerſchaften geboten. „Und," ſagte er, „wofern ein Gott uns die Römer zu bekriegen verliehe, wie ſollten wir dieſen Sieg nützen?" — „Wie nützen, Kineas? Keine der barbariſchen Städte Italiens, keine griechiſche, würde dann uns widerſtehen können. Wir würden in den Beſitz des ganzen Italiens kommen." „Und was," ſagte nach kurzem Schweigen Kineas, „was werden wir thun, wenn wir Italien erobert haben?" Noch nicht merkend, wo Kineas mit dieſen Fragen hinaus wollte, erwiederte Pyrrhos: „dann reichet uns Sicilien die Hand zur leichten Eroberung, dieſe volkreiche, beglückte Inſel. Dort iſt alles in Zwie-

„ſpalt nach dem Tode des Agathokles, dort waltet
„Anarchie mit dem Aberwiz der Demagogen.“ — „So
„iſt's,“ ſagte Kineas, „ſoll denn alſo Sicilien das
„lezte Ziel unſerer Siege ſein?“ — „Ein Gott
„müſſe uns das Gelingen verleihen! Dieſe Vorkäm-
„pfe öffnen uns eine weite Bahn. Wer wollte ſich
„dann Lybiens und Karthago's, die uns zur Hand
„lägen enthalten, da Agathokles, heimlich aus Sy-
„rakus entronnen, mit wenigen Schiffen hinüber
„eilend, bei Einem Haar dieſe Länder gewonnen hätte?
„Haben wir ſie erſt erobert, wer wird dann ſagen
„dürfen, daß einer von den Feinden, die nun uns
„trotzen, werde widerſtehen können?“

„Freilich keiner. Offenbar iſts, daß wir Ma-
„kedonien wieder erobern, *) und geſtärkt durch dieſe
„Macht zum ſichern Beſiz von Griechenland gelan-
„gen werden. Wenn aber alles unſer ſein wird,
„was ſollen wir dann thun?“

Lachend antwortete Pyrrhos: „dann werden
„wir volle Muße haben, mein lieber Kineas, und
„täglichen Schmaus, dann wollen wir im frohen
„Geſpräch uns ergözen!“

„Was hindert uns denn, o König, wenn wir
„Luſt haben zu ſchmauſen und zu feiern, izt da dieſe
„Muße, wenn wir wollen, unſer iſt, zu welcher
„wir erſt gelangen ſollen nach Vergießung vieles
„Blutes, nach überſtandnen großen Arbeiten und
„Gefahren?“

Izt da Pyrrhos im Begriff war, Italien zu verlaſſen, zog er die Einladung der Syrakuſier der

---

*) Pyrrhos hatte Makedonien erobert gehabt, und wieder verloren, nachdem er ſchon zum Könige dieſes Landes ausgerufen worden. S. Plut. im Leben des Pyrrhos.

Wiedereroberung von Makedonien vor. Mit den Syrakuſiern boten ſich ihm die Agrigenter und die Leontiner an, wofern er die Inſel von den Karthagern und von den Tyrannen ſäubern würde. Er legte eine Beſatzung in Tarent, ſchiffte hinüber nach Sicilien mit 30,000 Mann zu Fuß und 2,500 Reitern. In kurzer Zeit war er in Beſitz von dem ſiciliſchen Gebiet der Karthager, nachdem ſelbſt das feſte Eryx, deſſen Mauer er zuerſt beſtieg, von ihm erobert worden. Den friedebittenden Karthagern antwortete er: Als Bedingung des Friedens ſetze er ihnen das Lybiſche Meer zur Gränze. Er demüthigte die Mamertiner, welche von Meſſina aus die griechiſchen Städte drängten, deren einige ihnen Schoß zahlen mußten. Soſtratos und Thönon, die Häupter der Syrakuſier, welche ihn nach Sicilien gerufen hatten, öffneten ihm die Thore der Stadt, und begünſtigten kräftig jede ſeiner Maßregeln. Gleichwohl ward er argwöhniſch gegen ſie, und hatte weder Luſt, ſie mit ſich zu nehmen, noch ſie in Syrakus zu laſſen. Soſtratos merkte ſein Mißtrauen, und fiel ab von ihm. Den Thönon beſchuldigte Pyrrhos eines Verſtändniſſes mit jenem, und ließ ihn tödten. Dadurch ward er den Städten verhaßt; einige verbündeten ſich mit den Karthagern, andre riefen die Mamertiner herbei. Sehr willkommen waren dem Pyrrhos Briefe der Samniter und der Tarentiner, welche dringend ſeine Hülfe gegen die Römer heiſchten. Er ergriff dieſen Vorwand, ſchiffte wieder ein mit den Seinigen, und rief, indem er noch einen Blick auf die Inſel warf, einigen ſeiner Gefährten zu: Welche Ringbahn überlaſſen wir den Karthagern und den Römern!

In der That kämpften gleich nachher dieſe beiden Völker in Sicilien um den Beſitz dieſer Inſel, um die Herrſchaft der Welt. Die Veranlaſſung war folgende.

Die kampaniſchen Söldner, welche ſich durch Treuloſigkeit und Mord in Beſitz von Meſſina geſetzt, andre Städte zinsbar gemacht, und ſowohl die Syrakuſier als das ſiciliſche Gebiet der Karthager angefeindet hatten, fanden Bundesgenoſſen an 4000 römiſchen Soldaten in Rhegion, die auf Bitte dieſer Stadt zur Zeit, da Pyrrhos nach Italien gekommen war, von Rom zur Beſatzung geſandt worden. Anfangs hatten ſie ihre Pflicht beobachtet, aber gelockt durch die Lage und durch den Wohlſtand von Rhegion, auch gereizt durch das Beiſpiel jener Kampaner, ahmten ſie es nach, vertrieben einige der Bürger, mordeten andre, und beherrſchten die Stadt. Die Römer waren zu beſchäftiget mit ihren Feinden, um dieſen Frevel gleich ahnden zu können; ſobald ſie aber einen Augenblick Muße fanden, ſandten ſie ein Heer gegen dieſe Empörer, von denen die meiſten, des Schickſals, welches ihrer harrte, kundig, mit dem Schwert in der Fauſt fielen. Dreihundert wurden gefangen, nach Rom geſandt, mit Ruthen geſtrichen, und mit dem Beil enthauptet. Den Bürgern von Rhegion ward die Stadt mit dem Gebiet wieder eingeräumt. Polybios B. I.

Kurz vor dieſer Begebenheit hatte ein Heer von Syrakuſiern, welches ſich vor Morgention aufhielt,*) und mit denen, welche ihre Vaterſtadt verwalteten, nicht zufrieden war, den Artemidoros und den Hieron zu Häuptern erwählet. Hieron war noch ſehr jung, hatte aber ſchon große Eigenſchaften gezeigt, und leitete ſein Geſchlecht vom großen Gelon ab. Durch Hülfe einiger Freunde gelang es ihm, ſich der Stadt Syrakus und ſeiner Widerſacher zu bemächtigen. So ſanft und ſo edelmüthig nutzte Hieron ſein Glück, daß die Syrakuſier, wie ſehr ihnen auch das Erkühnen der Krieger mißfallen hatte, nicht nur deren Wahl billigten, ſondern Hieron zum Strategen ernannten.

---

*) Αἱ δυναμεις των Συρακουσιων, διενεχθεισαι προς τας ἐν τη πολει, και διατριβουσαι περι τον Μοργαντιον — So muß man mit Caſaubon leſen, ſtatt Μεργανην, ein Name, den man niegends in Sicilien findet.

Den leichten Sinn der Syrakuſier kennend, wiſſend, daß ſie Unruhen zu erregen pflegten, ſo oft die Strategen mit dem Heer im Felde waren, ſuchte er ſein Anſehen durch eine Heirath zu befeſtigen, und nahm zum Weibe die Tochter des Leptines, eines Mannes, deſſen Macht und Gemüthsart ihm Vertrauen gab.

Noch weniger als ſeinen Mitbürgern traute er dem beweglichen und verderbten Sinn der Söldner. Unter dem Vorwande, gegen die Mamertiner zu ziehen, führte er das Heer aus. Er lagerte ſich den Feinden gegenüber bei Kenturipe, einer Stadt am Fuße des Aetna. Als es zum Treffen kam beim Strome Kyamoſoros, (nach Cluver die Jaretta) blieb er mit den Syrakuſiern zurück, als wollte er von einer andern Seite angreifen, opferte jene Fremdlinge dem Schwert der Mamertiner auf, und führte die Seinigen ſicher zurück nach Syrakus. Dieſe That mag von derjenigen Politik bewundert werden, welche die Idee des Nützlichen von der Idee des Guten zu trennen ſich vermißt; ich finde ſie einen unauslöſchlichen Fleck im ſonſt ſchönen Leben des Hieron. *)

Er führte bald nachher das Heer abermals gegen den Feind, ſchlug ihn beim Fluſſe Longanos (Fiume di Caſtro reale), im Gebiet von Mylä (Milazzo), nahm deſſen Anführer gefangen, und ward, ſobald er heim nach Syrakus gekehrt war, zum König ernannt.

Nach dem Untergang ihrer Freunde in Rhegion, und nach eignen Niederlagen, waren die Mamertiner nun in der äußerſten Noth, und ſahen ſich um nach fremder Hülfe. Eine Partei berief die Karthager, und übergab ihnen die Burg. Andre flehten um Hülfe bei den Römern, und boten ihnen die Stadt an.

Die Römer, welche ſo gern einen Schein des Rechts auf ihre Ungerechtigkeiten fallen ließen, ſahen ſich in einer großen Verlegenheit. Sie fühlten, wie unanſtändig es ſein würde, dieſe Hülfe zu ſenden,

---

*) Sehr ſchön ſagt Cicero: Aliud vtile interdum, aliud honeſtum videri ſolet. Falſo! nam eadem vtilitatis, quae honeſtatis eſt regula. Qui hoc non peruiderit, ab hoc nulla fraus aberit, nullum facinus. Sic enim cogitans: „Eſt iſtuc quidem honeſtum, verum hoc „expedit:" res a natura copulatas audebit errore divellere, qui fons eſt fraudium, maleficiorum, ſcelerum omnium. „Das eine ſcheint zuweilen nützlich, das „andre gerecht. Falſch! Der Begriff des Nützlichen darf „nicht vom Begriff des Rechtſchaffnen getrennt werden. „Wer das nicht durchſchauet hat, wird keines Trugs ſich „enthalten, keines Frevels. Indem er ſo denket: Zwar „dieſes iſt rechtſchaffen, aber jenes nützlich; wird er ſich „erkühnen, Dinge, welche die Natur vereinigte, durch „einen Irrthum zu trennen, einen Irrthum, der die „Quelle aller Trüge iſt, aller Uebelthaten, aller Ver„brechen."

da ſie noch eben erſt an ihren eignen Mitbürgern in Rhegion denſelben Frevel, deſſen die Kampaner in Meſſina ſchuldig geworden, mit Strenge geahndet hatten. Aber zugleich ſahen ſie mit Eiferſucht, daß die Karthager viele Völker Spaniens, daß ſie Sardinien, Corſica und einen Theil von Sicilien beherrſchten. Der Beſitz von Meſſina würde nun gar ihnen gleichſam zu einer Brücke nach Italien dienen.

Der Senat wog den Vortheil, er wog die Schmach, und entſchied nicht. Ohne Zweifel war er froh, dem Volk die Entſcheidung zu überlaſſen, da er vorherſehen konnte, daß dieſes mehr auf den Nutzen als auf Anſtand und Recht ſehen würde. Einer von den Conſuln, Appius Claudius, ſetzte mit einem Heer über die Meerenge, nahm Beſitz von Meſſina, und bald auch von der Burg, wiewohl dieſe von Karthagern bewacht ward.

Da er indeſſen die Obermacht der Feinde zu Waſſer und zu Lande kannte, und eine gefahrvolle Belagerung fürchten muſte, verſuchte er durch Geſandſchaften an die Karthager und an die Syrakuſier, den Frieden für die Mamertiner zu vermitteln. Als dieſes nicht glückte, wagte er erſt eine Schlacht gegen die Syrakuſier, dann gegen die Karthager, ſiegte beidemal, zwang den Feind, die Belagerung aufzuheben, und verheerte das Land der Syrakuſier und ihrer Bundesgenoſſen.

Polyb. B. I. Kap. 11. 12.

Dieſer glückliche Erfolg bewog die Römer im folgenden Jahr beide Conſuls, Octacilius und Valerius, mit vier Legionen und den Schaaren ihrer italiſchen Bundesgenoſſen nach Sicilien zu ſenden. Die meiſten der Städte fielen ab von den Karthagern und von den Syrakuſiern.

Hieron erwog den Schrecken der ſiciliſchen Griechen, und die Hoffnungen der Römer, welche viel beſſer gegründet ſchienen, als der Karthager ihre, beſchloß daher mit jenen ein Bündniß zu ſchließen. Sehr willkommen war den Römern dieſes Anerbieten, vorzüglich wegen der Lebensmittel, deren Mangel ſie fürchten mußten, da die Karthager auf dem Meere herrſchten. Des Bündniſſes Bedingungen waren folgende: Hieron ſollte den Römern die Gefangnen und hundert Talente Silbers geben, auch fernerhin im Kriege ihren Bedürfniſſen darreichen. Von nun an, ſagt Polybios, beherrſchte Hieron die Syrakuſier mit Sicherheit. Lüſtern war er nach dem Kranze des Lobes in Griechenland, und ausgezeichnet vor allen, da er ſo lange Zeit, für ſich ſowohl als für ſein Vaterland, ſich der Früchte ſeiner Klugheit zu Kap. 16.
erfreuen hatte.

Die Karthager erſahen Agrigentum zu ihrem Waffenplatz, und dieſe Stadt ward nach hartnäckiger Gegenwehr von den Conſuln eingenommen. Kap. 17.

Voll großer Hoffnungen faßten die Römer einen großen Gedanken, welcher abenteuerlich ſcheinen mochte, wenn der Erfolg ihn nicht gekrönet hätte; und dieſer Erfolg war nicht das Werk des Ungefährs, ſondern jener beſonnenen Kühnheit, welche die Römer vor allen Völkern dadurch bezeichnet, daß ſie alles unternahmen, was ſie durchſetzen konnten, nicht weniger und nicht mehr, von Muth entflammt und geleitet von einem politiſchen Genius, der von Höhe zu Höhe, oft neben Abgründen, immer ſicher ſie führte. Sie, welche der Schiffahrt ganz unkundig waren, beſchloſſen den Karthagern die Herrſchaft des Meers zu entreißen, ſowohl um ihnen den Vortheil zu benehmen, Sicilien und Italien mit ihren Flotten zu dräuen, als auch um Schwert und Flamme hinüber tragen zu können nach dem bisher ſichern Afrika. In Fahrzeugen, welche ſie von griechiſchen Städten Italiens gedungen hatten, war ihr Heer über die Meerenge gekommen; nun beſchließen ſie eine Flotte zu bauen, welche den meerkundigen Karthagern widerſtehen, ſie beſiegen ſollte.

Eine geſtrandete Galeere der Karthager diente den Römern zum Muſter ihrer erſten Flotte. Unterdeſſen daß die neuen Schiffe gebauet wurden, übte man die junge Mannſchaft zum Seedienſt. Auf Bänken am Strande ſitzend, als ſäßen ſie auf Ruderbänken, und nach der Stimme des Anführers ſich mit ganzem Leibe vorbeugend,*) bildeten ſie ſich zu einer ihnen fremden Kunſt.

Ehe ſechzig Tage nach Fällung des Bauholzes verfloſſen waren, ſtand eine Flotte von hundert und ſechzig Schiffen auf den Ankern, ſo daß, nach dem Ausdruck des Florus, es ſcheinen möchte, als wären ſie nicht durch Kunſt erbauet, ſondern durch ein
Luc. Flor. II. 2. Geſchenk der Götter aus Bäumen in Schiffe verwandelt worden.

Der Conſul Cnejus Cornelius, welcher mit ſiebzehn Schiffen vorausgegangen war, um für die Bedürfniſſe der Flotte zu ſorgen, ward von Boodes,
Polyb. B. I. 21 einem Befehlshaber der Karthager, im Hafen der Inſel Lipari eingeſchloſſen. Zwar rettete ſich das rö-

---

Potters Archäologie in Rambachs Ueb. Th. 2. S. 311

*) Προς τα τα κελευτα παραγγελματα. Schon bey den Alten war der Gebrauch, nach der Flöte Ton in Tact zu rudern. Der Flötenſpieler einer Galeere hieß Τριηραυλης.

miſche Schiffvolk; aber Cornelius ward auf eine treuloſe Art gefangen, da ihn der Karthager zu einer Unterhandlung geladen hatte. Flor. II. 2.

Bald nachher fehlte nicht viel, daß Hannibal, der Karthager Oberfeldherr, wäre gefangen worden, als er mit funfzig Schiffen der in Ordnung einherziehenden römiſchen Flotte bei Italiens ſüdlichem Vorgebürge entgegen kam. Er rettete ſich mit Verluſt ſeiner meiſten Schiffe. Polyb. B. I. 23.

Sobald die Hauptleute der römiſchen Flotte das den Conſul Cornelius betroffene Unglück erfuhren, ſandten ſie zum andern Conſul Cajus Duilius, welcher dem Landheere vorſtand. Dieſer kam und lieferte den Karthagern eine Seeſchlacht vor Mylä, dem itzigen Milazzo, an Siciliens nördlichem Geſtade, eine halbe Tagreiſe weit von Meſſina. Wohl wiſſend, daß ſie weder an Leichtigkeit der Schiffe, noch an geübtem Seevolk den Karthagern ſich vergleichen könnten, hatten die Römer ein Hülfsmittel erſonnen, welches das Entern erleichtern, alſo den Erfolg der Schlacht mehr der perſönlichen Tapferkeit, als der Kunde des Seeweſens unterwerfen ſollte. Von den Vordertheilen der Schiffe erhuben ſich Balken, welche ſie mit Haken verſehen hatten. Dieſe Balken konnten plötzlich niedergelaſſen werden auf ein feindliches Schiff, es feſt halten, und das Entern begünſtigen. Die Karthager ruderten in hundert und dreißig Schiffen mit verachtendem Unwillen und eilend gegen einen Feind, der ein Fremdling auf dem Meere, ſie in ihrem Element anzugreifen ſich erkühnete. Hannibal fuhr auf einer Galeere mit ſieben Ruderbänken, welche Pyrrhos getragen hatte.

Sobald die Karthager den Römern nahe kamen, befremdete jene zwar der Anblick unbekannter Maſchinen; den Feind aber gering achtend, griffen ſie freudig an. Bald aber wurden die angreifenden Schiffe wie gefeſſelt, durch die niedergeſchnellten feſt haltenden Haken, welche die Karthager ihres Vortheils einer leichteren Bewegung völlig beraubten, den enternden Römern aber den Vorzug gewährten, welcher im Waffengemeng ihnen eigen war. Dreißig karthagiſche Schiffe, unter denen die ſchöne Galeere des Feldherren war, wurden ſammt der Mannſchaft gefangen. Hannibal rettete ſich in einem Nachen.

Bald nachher entſetzten die Römer das belagerte Egeſta. Dagegen nutzte Amilkar die Kundſchaft von einem Zwiſt im römiſchen Heer, zwiſchen den Legionen und den Bundesgenoſſen, und da dieſe ſich von jenen beſonders gelagert hatten, fiel er ſie unvermuthet an, und tödtete deren beinah viertauſend.

Im folgenden Jahre nahmen die Römer Kamarina, Enna und andre Städte ein.

Ich eile manche Begebenheit vorbei, muß aber der Seeſchlacht beim Vorgebürge Eknomos (Monte di Licata, bei der Stadt Alicata) erwähnen, in welcher die Conſuls M. Atilius Regulus und L. Manlius Vulſo über Amilkar und Hannon einen glänzenden Sieg erfochten, vier und ſechzig Schiffe der Karthager mit der Mannſchaft eroberten, und mehr als Kap. 28. dreißig Schiffe verſenkten. Der ihrigen ward keins gefangen, aber vier und zwanzig gingen unter. Des Sieges Folge war die Hinübertragung des Krieges nach Afrika. Dieſes Land ward der Schauplatz der Siege des großen Regulus, ſeiner Niederlage, ſeiner Gefangennehmung, ſeines freiwilligen Todes.

Ich ſchränke mich auf Sicilien ein, und werfe nur Einen Blick auf dieſen edeln Mann, welcher fünf Jahr bei den Karthagern im Kerker lag, dann ihre Geſandten, als Gefangne, nach Rom begleitete, und als dieſe um Auswechslung der Kriegsgefangnen baten, den Senat bewegte dieſe Bitte zu verweigern, wiewohl er die Grauſamkeit der Karthager erwarten mußte, welche mit Marter und Tod ſich an ſeiner Vaterlandsliebe rächten, an ſeinem ſtrengen Eifer für die Kriegszucht Roms. Val. Maxim. I 14 und Cic. off. I. 13.

Fertur pudicae conjugis oſculum,
Parvosque natos, ut capitis minor,
Ab ſe removiſſe, et virilem
Torvus humi poſuiſſe voltum;

Donec labantes conſilio patres
Firmaret auctor numquam alias dato,
Interque moerentes amicos
Egregius properaret exul.

Atqui ſciebat quae ſibi barbarus
Tortor pararet, non aliter tamen
Dimovit obſtantes propinquos,
Et populum reditus morantem,

Quam ſi clientum longa negotia
Dijudicata lite relinqueret,
Tendens Venafranos in agros, Hor.
Aut Lacedaemonium Tarentum. *) III. V. 41-56.

---

*) Zur Zeit des erſten puniſchen Krieges hatte noch kein Römer entfernte Landgüter, weder in Venafrum, welches in Campanien lag, noch im Gebiet des damals freien Tarents. Zu Horazens Zeit liebten ſie dieſe anmuthigen Gegenden, und um ſeinen Gedanken anſchaulicher zu machen, ſcheint ſich der Dichter einen Anachronismus erlaubt zu haben.

Xantippos, ein Lakedämonier, welcher als Heer-
Polyb. B. I. führer der Karthager den Sieg über den Regulus erfochten hatte, begab ſich zurück nach Sparta, ohne Zweifel, um ſich dem Neide zu entziehen, welcher einem Fremdling nach großen Thaten nur zu oft folgt.

Mit wechſelndem Glück ward der Krieg fortgeführt. Die Römer, welche nie größer waren als nach Niederlagen, rüſteten gleich eine Flotte aus, wurden aber von einem Sturm in der Gegend von
Kap. 37. Kamarina ſo fürchterlich heimgeſucht, daß ſie von dreihundert vier und ſechzig Schiffen nur achtzig behielten. Binnen drei Monaten erbauten ſie wieder
Kap. 38 zweihundert und zwanzig neue Schiffe, ſegelten mit einer Flotte von dreihundert Schiffen nach Panormos (Palermo), und nahmen dieſe Stadt, den Hauptſitz der Karthager in Sicilien ein.

Im folgenden Jahre verloren ſie wieder durch einen Sturm, oder wahrſcheinlich durch Unkunde der Seefahrt, hundert und funfzig Schiffe, und entſagten eine Zeit lang den Unternehmungen auf dem Meer, ſich auf Laſtſchiffe zur Verſorgung des Landheers einſchränkend, deſſen Waffen ſie mit größerm Recht vertrauten.

Der Proconſul Cäcilius Metellus erhielt einen wichtigen Sieg über Asdrubal (oder Hasdrubal) den Karthager, im Gebiet der Panormiten. Der Römer Siegesfreude war deſto größer, da ſie Elephan-
Kap. 40, 41. ten gefangen nahmen, welche ihnen noch vor kurzem großen Schrecken eingejagt hatten.

Im vierzehnten Jahre dieſes Krieges, als die Römer ſchon im Beſitz des ganzen karthagiſchen Gebiets in Sicilien waren, ausgenommen Lilybäon und Drepanon (Marſalla und Trapani) begannen ſie die Belagerung der erſt genannten Stadt, welche mit gleichem Eifer von ihnen angegriffen und von den Karthagern vertheidiget ward, weil beide Völker den Beſitz von Sicilien als eine Folge der Behauptung von Lilybäon anſahen. Außer den Bürgern ward die ohnehin feſte Stadt von zehntauſend Söldnern, und unter Himilkons Anführung mit Muth und Kriegskunde vertheidiget. Hannibal, ein andrer Feldherr der Karthager, führte den Belagerten in funfzig Schiffen noch zehntauſend Mann zu Hülfe, ohne daß die römiſche Flotte (denn die Römer waren ihrer Entſagung auf die Seefahrt nicht treu geblieben) es gewagt hätte, ſich ihm, als er in den Hafen einlief, zu widerſetzen. Hannibal lief bald wieder aus bei Nacht, ohne daß die Römer es merkten, und ſchiffte nach Drepanon, an deſſen Erhaltung alles gelegen war. Kap. 44.

Da die Karthager ſehr neugierig waren, Nachrichten von Lilybäon zu erhalten, ſo unternahm es ein Rhodier, welcher den puniſchen Namen Hannibal angenommen hatte, trotz der römiſchen Flotte in den Hafen ein und wieder heraus zu ſegeln. Der Erfolg bewies, daß er ſich nicht ohne Grund auf ſeines Fahrzeugs Leichtigkeit, und auf die Unkunde der Römer im Seeweſen verlaſſen hatte. Er wiederholte mehrmals ungeſtraft dieſe kühne That, bis er endlich von den Römern gefangen ward. Kap. 46, 47.

Die Belagerten nutzten bald nachher einen Sturm, welcher die Werke der Römer erſchüttert und verletzet hatte, um während der Zeit, als der Wind noch wehete, Feuer daran zu legen. Die Kriegsmaſchinen verbrannten größtentheils; und die Römer ſahen ſich gezwungen, den Gedanken, die Stadt mit Gewalt einzunehmen, fahren zu laſſen, und allein

auf die Zeit zu hoffen, indem ſie die Zufuhr der Lebensmittel
Kap. 48. verhinderten.

Unter Anführung des Conſuls Publius Clodius
ſandten die Römer eine Flotte mit zehntauſend Mann
nach Sicilien. Clodius griff den Atarbas (Adherbal)
Kap. 49- bei Drepanon an, ward aber geſchlagen, und
51. verlor drei und neunzig Schiffe.

Atarbas ſandte nach dem Siege den Karthalon
mit hundert Schiffen nach Lilybäon, daß er die Flotte
der Römer vernichten ſollte. Indem dieſer ſein Vorhaben
auszuführen begann, fiel Himilkon mit den
Belagerten die Römer an, deren Zerrüttung groß
ward. Karthalon verbrannte gleichwohl nur einige
Schiffe, nahm nur einige gefangen, und eilte von
dannen, vernehmend, daß eine neue Flotte der Römer
Kap. 53. unter Segel wäre, welche anzugreifen er entſchloſſen
war.

Dieſe ſtand unter den Befehlen des Conſuls
Junius, welcher ſich eine Zeit in Syrakus aufgehalten,
nun aber ſchon das pachyniſche Vorgebürge
(Capo Paſſaro) umſegelt hatte, als der überlegne
Feind ihm entgegen kam. Junius ſah ſich gezwungen,
zwiſchen Klippen der ſüdlichen Küſte Siciliens
mit der größten Gefahr ſich zu begeben, wohin ihm
der Feind nicht folgte.

Karthalon warf die Anker aus bei einem Vorgebürge,
ſowohl dieſe Flotte der Römer als eine andre
beobachtend, welche in der Mündung eines Stromes
lag. Zwiſchen beiden ſtand ſeine Flotte. Vorzeichen
verkündeten einen nahen Sturm. Die Karthager
umſegelten das pachyniſche Vorgebürge, um
das offne Meer zu gewinnen. Beide Flotten der
Römer wurden vom Sturm ergriffen und alle Schiffe
Kap. 54. gänzlich zernichtet.

Dem Conſul Junius, welcher, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, dieſen großen Verluſt durch irgend einen Vortheil zu erſetzen ſtrebte, gelang es vom Berge Eryx und der Stadt gleiches Namens, durch Verrath der Beſatzung, Beſitz zu nehmen. Kap. 55.

Im 18ten Jahre dieſes Krieges ernannten die Karthager zum Feldherrn den Amilkar (oder Hamilkar) vom Geſchlechte Barkas, des großen Hannibals großen Vater. Amilkar war noch jung als er zu dieſer Würde erhoben ward;*) deſto mehr gereichet dieſe Wahl dem Senate von Karthago zur Ehre. Er ſuchte zuerſt die ſüdliche Küſte von Italien heim, landete dann mit der Flotte an das Gebiet der Panormiten, und nahm Beſitz vom Berge Eirkte (Monte pellegrino bei Palermo). Jäh von allen Seiten, groß, reich, unbeläſtigt von giftigen Thieren, oben eben, daher den Anbau begünſtigend, beut er ſowohl von Seiten des Meers als des Landes, mit dem er durch eine ſchmale Erdzunge verbunden iſt, nur engen, leicht abzuwehrenden Zugang an. Er ſcheint von der Natur zur Feſtung beſtimmt zu ſein, und zur Warte, von welcher weit umher das Land und das Meer überſchauet werden. Am Fuße dieſes Berges bot eine Bucht den Schiffen der Karthager einen bequemen Hafen an.

Auf dieſem Berge ſchlug Amilkar ſein Lager auf. Von dort aus, umgeben von Feinden, ſich nicht der Hülfe irgend einer verbündeten Stadt erfreuend, feindete er zu Waſſer und zu Lande die Römer an, als ſie die ganze Inſel in Beſitz hatten. Er wagte, aus ſeinem feſten Sitze, mit ſeinen Schiffen ſich ſo weit, daß er die Küſte von Kuma verheerte, und lieferte beinah drei Jahre lang dem römiſchen Heere, welches von Panormos nur fünf Stadien (dreitauſend Fuß) entfernt war, manche große Schlacht. Auch nahm er die Stadt Eryx ein, wiewohl Römer unten am Berge Eryx gelagert waren, und andre den Gipfel behaupteten. Gleichſam belagernd und belagert, zeigte ſich auch hier Amilkar als ein Feldherr von der erſten Größe, mit ſeinem Häufchen ſich gegen zwei Heere, zwei Jahr lang, bis zum Ende des Krieges haltend, und ſelber oft die Beſchwerden des Mangels erduldend, welche er den über ihm gelagerten Feind ertragen ließ. Kap. 58.

---

*) Hamilcar primo Poenico bello, ſed temporibus extremis, admodum adoleſcentulus in Sicilia praeeſſe coepit exercitui. Doch ward Hannibal, ſein Sohn, im folgenden Jahr geboren, der Ausdruck, admodum adoleſcentulus iſt offenbar zu ſtark. Corn. Nep. in Hamilcare.

Die Römer beſchloſſen nun, während dieſes Krieges zum drittenmal, die Ausrüſtung einer Flotte. Des erſchöpften Schatzes Abgang ward durch freiwilligen Vorſchuß der angeſehenſten Bürger erſetzt. Nach dem Muſter jenes Fahrzeuges, in welchem der Rhodier ihre Unkunde des Schiffbaus und der Seefahrt bei Lilybäon gehöhnet hatte, bauten ſie zweihundert Galeeren mit fünf Ruderbänken. Kap. 59.

Ihnen zuvorzukommen, ſandten die Karthager den Hannon mit einer Flotte, welcher am Eryx landen, die ihrigen daſelbſt mit Lebensmitteln verſehen, den Amilkar aber mit den beſten Streitern zu ſich nehmen, und den Römern Schlacht bieten ſollte.

Der Conſul Lutatius, welcher die neue Flotte der Römer anführte, eilte dem Hannon entgegen, damit er weder mit den ſchon erleichterten Schiffen der

Karthager, noch mit mehr erfahrnen Kriegern des Amilkar, noch auch, was ihm das fürchterlichſte ſcheinen mußte, mit Amilkarn ſelbſt zu kämpfen hätte. Es kam zur Schlacht. Mit beſſern Schiffen als ſie bisher gehabt, kämpften die Römer gegen die noch beladnen Schiffe der Karthager, deren Schiffvolk dieſesmal aus ſchnell zuſammengeraften unerfahrnen Leuten beſtand. So verdienten auch dieſe Soldaten der Karthager nicht mit den kriegsgeübten Römern verglichen zu werden.* Der erſte Angriff war entſcheidend. Die Römer verſenkten der feindlichen Schiffe funfzig, und nahmen ſiebzig ſammt der Mannſchaft gefangen.

Nach dieſer Niederlage gaben die Karthager dem Amilkar Vollmacht des Kriegs und des Friedens. Dieſer ſo weiſe als kühne Held, welcher kein Mittel des Sieges unverſucht, keinen Vortheil erfochtner Siege unbenutzt gelaſſen, wich der Nothwendigkeit mit edler Mäßigung, und ordnete Geſandte, Friedensvorſchläge zu thun, an den Conſul ab.

Der Friede ward geſchloſſen, und mit einigen Zuſätzen vom römiſchen Volke genehmiget. Die Karthager mußten ſich zur Räumung von Sicilien und den Lipariſchen Inſeln bequemen, auch ſich verpflichten, weder die Syrakuſier noch deren Bundesgenoſſen zu beläſtigen. Außerdem ward ihnen eine Geldbuße aufgelegt. Kap. 60 61.

So endigte der erſte puniſche Krieg, 240 Jahr vor Chriſti Geburt, im dritten der 134ſten Olympiade, 512 Jahr nach Erbauung Roms. Er hatte 24 Jahre gedauert.

Die Römer machten einen entſcheidenden Schritt zur Weltbeherrſchung, indem ſie den größten Theil Siciliens, die erſte ihrer Provinzen außer Italien, in Beſitz nahmen. *)

Hieron lebte noch 25 Jahr nach dem Ende des erſten puniſchen Krieges. Durch ſeine Verdienſte hatte er den Thron eines Volkes erſtiegen, welches ſo eiferſüchtig auf ſeine Freiheit, als unfähig war, ſolche zu ertragen. Ohne Blut zu vergießen, ohne einen der Bürger Landes zu verweiſen, erhielt er die Herrſchaft. Mit gleichen Tugenden wußte er ſie zu behaupten. Er blieb der Verbündung mit den Römern aufrichtig treu. Er beſuchte Rom während der ſäculariſchen Spiele, im Jahr der Stadt 515. Nach Hannibals Sieg über die Römer beim Thraſymener See ordnete Hieron Geſandte nach Rom ab, welche ſeinen Schmerz bezeigten; ſandte ihnen Bogenſchützen, Schleuderer, Getreide, eine ſchwere goldene Victoria, und fügte den Rath hinzu: die Römer möchten ihren Prätor in Sicilien mit einer Flotte nach Afrika ſenden, um die Karthager zu verhindern, dem Hannibal Hülfe zu ſchicken.

Polyb. Auszüge von Tugenden und Laſtern B. VII. Eutrop. III. 1.

Roms Senat bezeigte in ehrenvollen Ausdrükken ſeine Dankbarkeit, nahm die Geſchenke des Königs an, und ließ die Victoria im Tempel des capitoliniſchen Jupiters aufſtellen.

Tit Liv. XXII. 37.

Plinius nennet den Hieron unter den Königen welche den Ackerbau blühen machten.

Plin. Nat. hiſt. XVIII. 5.

Durch eine Einrichtung, welche die öffentlichen Einkünfte ſicherte, ohne den Landmann zu drücken,

---

*) Vier Jahre nachher zwangen die Römer unter nichtigem Vorwande die Karthager, ihnen Sardinien abzutreten.

hob er jährlich den Zehnten vom Getreide. „Sowohl wenn das Getreide noch auf dem Felde in Garben ſtand, als in der Tenne und im Speicher, konnte, weder durch Umſetzung, noch durch Fortſchaffung, der Landmann ohne ſchwere Strafe den Hebungsbedienten um Ein Korn täuſchen. So genau war die Verordnung abgefaſſet, daß aus ihr erhellete, wie Hieron nur dieſe Abgabe hatte;*) ſcharfſinnig als von einem Sicilier; ſtreng, als wäre er ein Tyrann geweſen. Doch ermunterte eben dieſe Verfügung den Ackerbau. Denn ſo abgemeſſen war des Hebungsbedienten Macht, daß er dem Landmann nicht mehr als den Zehnten abnehmen konnte.“ Cic. in Verrem or frum.

Dieſer Zehnte ward immer verkauft; eine Einrichtung, welche auch von der Zeit an, da der bisherige ſyrakuſiſche Antheil von Sicilien unter römiſche Herrſchaft kam, aus Achtung für Hieron, und weil ſie dem Volke der Provinz ſo werth war, weislich von den Römern beibehalten ward, bis der raubſüchtige Prätor Verres, dem nichts heilig war, ſie aufhub. Cic. in Verrem

Hierons Freigebigkeit beſchenkte nicht nur die Römer, ſeine Bundesgenoſſen; ſondern er und ſein Sohn Gelon ſandten auch den Rhodiern, als ein Erdbeben ihre Stadt erſchüttert, und den berühmten Koloß geſtürzt hatte, anſehnliche Geſchenke an Geld ſowohl als an ſilbernem Geſchirr, auch funfzig Katapulte (Mauerbrecher), ließen in Rhodos eine Statue aufrichten, welche dieſe Stadt vorſtellte, die von Syrakus gekränzet ward, und befreiten die Syrakuſier, welche nach Rhodos handelten, von den gewöhnlichen Abgaben.

---

*) Man wird gleich aus einem Beiſpiel ſehen, daß Hieron auch vom Handel Abgaben erhob. Wenn Cicero den Zehnten die einzige Abgabe nennet, ſo redet er von Abgaben, die der Landmann von ſeinen Feldern entrichtet. Eine in einem ſo fruchtreichen Lande ſehr leidliche, und dem Staat gleichwohl ſehr ergiebige Abgabe.

Polyb. V. 88. In Athenäos finden wir eine weitläuftige, aber intereſſante Beſchreibung einer prächtigen und ungeheuren Galeere mit zwanzig Ruderbänken, welche nicht nur eine außerordentliche Zahl von Perſonen faßte, und mit furchtbarer Rüſtung verſehen war, ſondern auch mit allem, was zum Vergnügen des Geiſtes und der Sinne dienen konnte. In ihr fand man Bäder von Erz und von Tauromenitiſchem Marmor (von Taormina); Ställe; ein Gymnaſium; Gärtchen, welche mit mancherlei Bäumen bepflanzet waren, und durch Röhren gewäſſert wurden; Lauben von Reben und von Epheu: eine Bibliothek und oben eine Sonnenuhr. Das Schiff hatte drei Stockwerke, deren mittelſtes, mit bunter moſaiſcher Arbeit eingelegt, die ganze Geſchichte von Homers Ilias enthielt. Für die Bedürfniſſe der Nachtruhe und der Gaſtmahle war mit königlicher Ueppigkeit geſorgt worden. Aus den Waldungen des Aetna hatte man ſo viel Bauholz auf dieſe Galeere verwandt, als zu 60 andern Galeeren erfordert ward. Sie hatte drei Maſte. Gleich einer Burg hatte ſie rund umher auf dem oberſten Verdeck eine Mauer, und acht Thürme. Auf jedem der Thürme ſtanden vier vollgerüſtete Streiter und zween Bogenſchützen. Inwendig enthielten die Thürme Geſchoß und Steine. Auf der Mauer ſtand ein Geſchütz, welches Archimedes erfunden hatte. Es warf drei Centner ſchwere Steine, und einen zwölf Ellen langen Speer, beide in der Entfernung eines Stadions (600 Fuß). Jede Seite der Mauer war mit ſechzig voll gerüſteten Jünglingen beſetzt. Selbſt in den Maſtkörben waren Schützen. Rund um des Schiffes Bord war ein eiſerner Rand, und auf dieſem ſtanden Maſchinen, welche, gegen feindliche Schiffe losgeſchnellet, ſie feſt halten, und an die Galeere hinan bringen konnten. Lange ſuchte man umſonſt nach einem Baum, welcher zum größten Maſte dienen könnte, bis ein Sauhirt einen in Brettia (Bruttium, itzt das ſüdliche Kalabrien) fand.[*] Der untere Schiffraum konnte durch Einen Menſchen ausgeſchöpft werden, mittelſt einer Maſchine, welche die Griechen ein Schneckchen nannten (Κοχλιον), wir nennen ſie noch, nach ihrem Erfinder, die archimediſche Schraube.

Als dieſes Wunderwerk vollendet war, fand man, daß unter den Häfen des Hieron einige es nicht faſſen könnten, andre nicht ſicher wären. Hieron ſandte daher die Galeere[**] dem Könige Ptolemäos (vermuthlich dem Ptolemäos Philadelphos) zum Geſchenk nach Alexandrien. Man verzeihe mir dieſe dem Athenäos entborgte, aber verkürzte Beſchreibung. Sie ſchien mir nicht nur an ſich intereſſant, ſondern beſonders nützlich für diejenigen, welche von der Mechanik der Alten keine würdigen Begriffe haben. Solchen

Athen. B. V. Kap. 10 und 11.

---

[*] Statt Βρεττιας las man ſonſt Βρεττανιας, und holte den Maſtbaum der Galeere des Hierons aus England! Caſaubon entdeckte den Irrthum, und ſtellte die wahre Lesart her.

[**] Offenbar muß man mit Caſaubon leſen: Ἐνιων μεντοι των λιμενων των μεν ὀντων ἀδυνατων αὐτην δεχεσθαι, των δε και ἐπικινδυνων ὑπαρχοντων. Da indeſſen der Hafen von Syrakus einer der größten und ſicherſten in der Welt iſt, vermuthe ich, daß Hieron nicht Luſt hatte den Eingang, dieſes Schiffes wegen, zu erweitern.

empfehle ich das Kapitel im Athenäos, welches dieſer Beſchreibung vorhergeht, indem er andre, noch viel größere Schiffe, der Ptolemäer beſchreibt, deren eines, welches Ptolemäos Philopator bauen ließ, an Ruderern und Kriegsleuten ſiebentauſend Mann zu tragen vermochte.

Der große Archimedes war ein Verwandter und Freund des Hieron. Jener Weiſe beſchäftigte ſeinen Geiſt mit höherer Mathematik. Tief eindringend in das Weſentliche dieſer ernſten Wiſſenſchaft, achtete er es lange nicht werth durch Anwendung derſelben auf die Körperwelt bei ſolchen zu glänzen, welche ihm in ſeinen abgezogenen Betrachtungen zu folgen nicht vermochten. Als er einſt ſich in Hierons Gegenwart verlauten laſſen, daß er jeden Körper, ja ſelbſt die Erde, wofern ihm außer ihr ein Standpunkt gegeben werden könnte, aus ſeiner Stelle zu rücken vermögen würde, und der König in ihn drang, dieſe Aufgabe durch ein ſinnliches Beiſpiel zu löſen, kaufte Archimedes eine veraltete Galeere, ließ ſie beladen, und mit Mannſchaft beſetzen, und zog fern von ihr ſitzend, durch leichte Bewegung einer Maſchine, ſonder Mühe über die Erde ſie zu ſich, als glitte ſie auf Meeresfläche dahin. Es ſtaunte der König, und erhielt durch Bitten von ihm, daß er jene berühmten Kriegsmaſchinen machte, deren einige noch itzt, da doch die Wiſſenſchaft ſo große Fortſchritte gewonnen, bewundert, aber nicht erreichet worden.

Plut. im Leb. des Marcell. Vol. II. p. 258. 59. ed. Lond.

Der Dichter Theokritos, ein Syrakuſier, blühete zur Zeit des Hieron.

Livius erzählt uns, daß Gelon, Hierons älteſter Sohn, nach der Schlacht bei Cannä, des Vaters Alter verachtend, zu den Karthagern abgefallen wäre, und den Zuſtand Siciliens würde verändert haben, wofern nicht, ſo ſehr zur rechten Zeit (indem er ſchon das Volk gewaffnet, und die Bundesgenoſſen erreget) der Tod ihn überfallen hätte, daß ſein Vater mit einigem Verdachte befleckt worden. Tit.Liv. XXIII, 30.

Hieron verdient, daß wir uns eines ſo ſchnöden Verdachts gegen ihn erwehren; auch verliert ſolcher ſein Gewicht, durch des Polybios Zeugniß, welcher ausdrücklich ſagt: daß Gelon, der über funfzig Jahr alt geworden, ſich zum ſchönſten Ziel des Lebens geſetzt hätte, ſeinem Vater zu gehorchen, und weder Reichthümer noch der Herrſchaft Glanz ſo hoch zu achten, als die Beobachtung der Treue und der Liebe, die er ſeinen Aeltern ſchuldig war. Polybios lebte nur Ein Geſchlecht, Livius aber zweihundert Jahre nach Hieron. Seine Geſchichte der Begebenheiten dieſer Zeit, verdienet alſo weniger Glauben als das Zeugniß des griechiſchen Erzählers. Polyb. in den Auszüg. von Tug. u. Laſter. B. VII. [*]

Hieron ſtarb im erſten Jahr der 141ſten Olympiade, 538 Jahr nach Roms Erbauung, im 214ten vor Chriſti Geburt. Er war über 90 Jahr alt, und hatte 54 Jahre regiert. Er hatte oft die Herrſchaft ablegen, und den Freiſtaat wieder herſtellen wollen; aber das Volk hatte ihn, nach Polybios Zeugniß, gebeten, jene zu behalten. Livius ſagt: er habe im hohen Alter ſeiner Würde entſagen wollen, auf daß ſie nicht durch ſeinen Enkel Hieronymos befleckt würde, ſei aber von ſeinen beiden Töchtern und deren Männern, Andranodoros und Zoippos, welche unter dem Namen des jungen Königes zu regieren hofften, davon abgehalten worden, da er, als neunzigjähriger Greis, ihren anhaltenden Liebkoſungen nicht widerſtehen können.

---

[*] Von den Schriften des Polybios ſind uns nur Ueberbleibſel ſeiner Geſchichte geblieben. Dieſe beſtand aus 40 Büchern. Die fünf erſten haben ſich vollſtändig erhalten, außer dieſen große Fragmente der zwölf folgenden Bücher, und Auszüge ſeiner Geſchichte, welche der griechiſche Kaiſer Konſtantinos Porphyrogenetes machen ließ. Der eine heißt: Ueber Tugend und Laſter, der andre: Ueber Geſandtſchaften.

Vergleiche Pol. im 7. B. der Auszüge von Tugend und Laſter, mit Tit. Liv. XXIV. 4.

Sterbend ermahnte Hieron den jungen Hieronymos, den Grundſätzen ſeiner Erziehung, und dem funfzigjährigen Bunde mit den Römern treu zu bleiben; ernannte ihm auch funfzehn Vormünder, welche den Staatsrath ausmachen ſollten. Nach dem Tode des alten Königes aber gelang es bald dem Andranodoros ſeine vierzehn Gehülfen zu entfernen, indem er ſelber, dem Scheine nach, der Vormundſchaft über den funfzehnjährigen König, den er als einen volljährigen Jüngling anzuſehen vorgab, entſagte; in der That aber das Anſehen an ſich riß, und es mit Zoippos theilte. Doch hörte der junge König auch einen gewiſſen Thraſon, den einzigen, der ihn ermahnte, Freundſchaft mit den Römern zu halten.

Kap. 4 und 5.

Durch einen Troßbuben, welcher gleiches Alters mit dem Hieronymos, und vertraut mit ihm umzugehen gewohnt war, ward eine Verſchwörung gegen das Leben des jungen Königes entdeckt; doch vermochte jener keinen Verſchwornen, außer den Theodotos zu nennen, welcher ihn, Antheil an ſeinem Vorhaben zu nehmen, eingeladen hatte. Theodotos ward ergriffen, bekannte ſich auch gleich ſchuldig, aber keine Folter vermochte die Namen der Mitſchuldigen von ihm zu erzwingen. Zuletzt, gleich als müßte er der Pein nachgeben, nannte er verſchiedne Freunde des Königs, unter andern auch den Thraſon, um den Verdacht von ſeinen Genoſſen, auf ſolche, die keinen Antheil an der Verſchwörung gehabt, abzuleiten. Alsbald wurden dieſe getödtet. Der Mitverſchwornen, deren keiner entdeckt ward, hatte nicht Einer die Stadt verlaſſen, nicht Einer ſich verborgen. So verließen ſie ſich auf die Standhaftigkeit eines Mannes, welcher ſich in der That dieſes Vertrauens in Abſicht auf ſie würdig zeigte, wiewohl er ſich eine frevelhafte Verläumdung der unſchuldigen erlaubt hatte. Kap. 5.

Mit Thraſons Leben ward das letzte Band der Freundſchaft mit Rom zerriſſen. Man ordnete Geſandte an Hannibal ab. Dieſer ſandte dagegen einen jungen karthagiſchen Edelmann, Hannibal, auch zugleich Hippokrates und Epikydes, zween Brüder, deren Großvater ein ſyrakuſiſcher Flüchtling geweſen. Sie ſelbſt waren in Karthago geboren, von einer karthagiſchen Mutter.

Des römiſchen Gebiets Prätor, Appius Claudius, ſchickte gleichfalls Geſandte an Hieronymos; ſie wurden aber von ihm gehöhnet, und nach näheren Umſtänden der bei Cannä erlittenen Niederlage befragt. Die Römer warnten ihn ernſthaft gegen Abfall, und verließen ihn. Hieronymos ſandte Abgeordnete gen Karthago. Dieſes Bündniß ward geſchloſſen: „Sobald die Römer aus Sicilien würden ſein vertrieben worden, ſollte der Fluß Himeras das ſyrakuſiſche Gebiet vom karthagiſchen ſcheiden.“ *)

---

*) Daß die Alten ſowohl den Fiume grande, der am nördlichen, als den Fiume ſalſo, der am ſüdlichen Geſtade Siciliens ſich ins Meer ergeußt, Himeras nannten, und beide aus Einer Quelle herleiteten, auch wahrſcheinlich nicht ohne Grund, habe ich ſchon im ſechs und achtzigſten Briefe angemerkt.

Bald nachher ſchickte er eine andre Geſandtſchaft, den Schmeicheleien dererjenigen Gehör gebend, welche ihn daran erinnerten, daß er nicht nur Hierons, ſondern auch durch ſeine Mutter des Pyrrhos Enkel wäre. Dadurch aufgeblaſen verlangte er nun ganz Sicilien zu beherrſchen, den Karthagern Italien überlaſſend. Dieſe lächelten über den Wahnſinn einer Foderung, mit welcher ſie ihn nicht geradezu abwieſen, auf daß Kap. 6. ſie ihn den Römern abwendig behalten möchten.

Im Schwindel ſeines Ehrgeizes führte Hieron ein Heer von funfzehntauſend Mann nach Leontion, mit welchem er die Städte des römiſchen Gebiets angreifen wollte, als die gegen ihn Verſchwornen eine Gelegenheit erſahen, die ihnen günſtig war. In einem Kap. 7. engen Wege ward der König erſtochen.

Er hatte dreizehn Monate regiert.

Anfangs ſtürmte das erzürnte Heer, Stimmen erſchollen: Man müſſe dem erſchlagnen Könige das Blut der Mörder zum Opfer bringen! Aber bald ſchmeichelte die Gemüther der ſo oft täuſchende Name einer wieder behaupteten Freiheit, und die Hoffnung den Schatz des Erſchlagnen zu theilen, deſſen Grauſamkeit und Lüſte nun ohne Zweifel mit Uebertreibung geſchildert wurden. So ſchnell ward die Menge umgeſtimmt, daß der noch eben mit Jammer und Durſt nach Rache vermißte König, unbegraben liegen blieb. *)

Indeſſen, daß die andern Verſchwornen beim Heere blieben, ſich deſſen zu bemächtigen, ſprengten

---

Polyb. im 7. B. der Auszüge von Tugend und Laſter.

*) Polybios, dieſer Kenner des Verdienſtes und Unwerths, giebt zu, daß Hieronymos vermeſſen und ungerecht ([illegible]) geweſen, läugnet aber, daß er, wie von einigen Schriftſtellern geſchehen, den berüchtigtſten Tyrannen dürfe verglichen werden.

Theodotos und Soſis auf königlichen Roſſen nach Syrakus. Doch war ein Bote ihnen zuvor gekommen. Schon hatte Andranodoros die Inſel, die Burg, und andre Plätze mit Wachen verſehen. Durch das Thor Hexapylon ritten Theodotos und Soſis in den Theil der Stadt ein, welcher Tyche hieß, und von dort nach Achradina. Ueberall zeigten ſie des Königs blutiges Gewand. Sie beriefen das Volk nach Achradina (oder Akradina), ſo hieß der große Theil von Syrakus, welcher die Inſel Ortygia, den feſteſten Theil der Stadt, von Tyche, und von der neuen Stadt (Neapolis) Kap. 21 trennte. Am folgenden Morgen hielt der Vornehmſten einer, Polyänos, eine Rede, welche Freiheit und Mäßigung athmete. Er erinnerte die Syrakuſier: „Daß ſie, die Schmach der Knechtſchaft kennend, dagegen als gegen ein erfahrnes Uebel eiferten; daß aber „auch die Zwietracht ihren Jammer habe, wüßten ſie „nur durch Erzählungen von ihren Vätern. Er lobe „ſie, daß ſie die Waffen ergriffen; mehr würde er ſie „loben, wenn ſie ſolche nur im äußerſten Nothfall „brauchten. Man möchte dem Andranodoros Abgeordnete ſenden, welche ihm beföhlen, ſich dem Senat „und dem Volk zu unterwerfen, die Thore zu öffnen, „die Wachen aus einander gehen zu laſſen. Wollte „Andranodoros die Herrſchaft behaupten, ſo müſſe „man, ſeiner Meinung nach, mit mehr Strenge noch „von ihm als vom Hieronymos die Freiheit abfodern."

Der Senat ward verſammelt, welcher zu Hierons Zeit über öffentliche Angelegenheiten war befragt, während des Hieronymos Regierung aber nicht berufen worden.

Den Andranodoros ſchreckten der Bürger Einmuth, und die von ihnen beſetzten Theile der Stadt, deren festester Theil, die Insel, nicht mehr von den Seinigen bewacht ward. Aber aus der Unterredung mit den Gesandten ließ ihn sein Weib Demarata rufen, des Hierons Tochter: sie entflammte ihn mit ihrer Herrschsucht, ihm rathend, das Heer von Leontien kommen zu lassen, und durch Verheißung des königlichen Schatzes solches zu gewinnen. Gleichwohl sah er ein, daß er in diesem Augenblick nachgeben müßte, und verhieß den Abgeordneten, sich dem Senat und dem Volk zu unterwerfen.

Früh am andern Tage ließ er die Thore der Insel öffnen, und erschien auf dem öffentlichen Plaz in Achradina. Dort hielt er eine Rede, und entschuldigte seinen Verzug damit, daß er nicht gewüßt hätte, ob nicht das Volk vielleicht gegen alle, die mit dem Hieronymos verwandt wären, zürnete. Jtzt, da er sähe, daß diejenigen, welche das Vaterland befreiet hätten, solches auch frei erhalten wollten, trüge er kein Bedenken, sich, alles Seinige, und was ihm anvertraut gewesen, dem Vaterlande zu übergeben. Darauf wandte er sich an die Verschwornen, und redete Theodotos und Sosis namentlich an: „Ihr habt eine „merkwürdige That vollbracht, aber glaubet mir, euer „Ruhm begann, er ist nicht vollendet. Noch drohet „eine große Gefahr, daß, wofern ihr Fried und Ein„tracht nicht wieder herstellet, die freie Republik wie
Kap. 22. „eine Leiche bestattet werde.“

Nach dieser Rede legte er die Schlüssel der Thore und des königlichen Schatzes zu ihren Füßen. Froh ging die Versammlung aus einander. Männer erfüllten die Tempel der Götter, sammt Weibern und Kindern, Gelübde bringend für das Heil der Republik. Tages darauf wurden Strategen ernannt. Unter dieſen war Andranodoros. Die meiſten der andern waren aus der Verſchwornen Zahl.

Hippokrates und Epikydes ſahen ſich von den Soldaten verlaſſen, gingen nach Syrakus, und verlangten ein gewaffnetes Geleite, um nach Lokri in Italien zu Hannibal zurück zu kehren, da ganz Sicilien erfüllt mit Römern wäre. Gern ſah man ihre Abreiſe, kamte gleichwohl zur Unzeit, und dieſe beiden Jünglinge ſchwärzten unterdeſſen, beim Volke, bei den Soldaten und Ueberläufern, deren meiſte von den italiſchen mit den Römern verbündeten, das heißt abhängigen Völkern waren, den Senat und die Edlen an, ſie beſchuldigend, daß ſie damit umgingen, Syrakus den Römern in die Hände zu ſpielen, um unter deren Schutz ihr Anſehen zu ſichern.

Kap. 23.

Das Volk hörte, glaubte alſo auch die Beſchuldigungen gegen ſeine Häupter. Nicht nur Epikydes, auch Andranodoros ſchöpfte neue Hoffnungen. Ihn entflammte ſein Weib. Mit dem Themiſtos, welcher Gelons Tochter, des Hieronymos Schweſter, alſo ſeines Weibes Nichte zur Ehe hatte, entwarf er den Plan der Herrſchaft, und theilte ſolchen dem Ariſton, einem Schauſpieler, mit. Dieſer gab beide bei den Strategen an, beide wurden im Senat getödtet. Die That erregte Lärm. Als aber die Strategen den Ariſton in die Verſammlung des Senats führten, als dieſer erzählte, die Verſchwörung ſei entſtanden bei der Hochzeit der Harmonia, Tochter des Gelon, mit dem Themiſtos; die Abſicht ſei geweſen, durch afrikaniſche und ſpaniſche Soldaten die Strategen ſammt den Vornehmſten der Stadt zu ermorden, und deren Güter den Mördern zu geben; die Schaar der Söldner, gewohnt dem Andranodoros zu gehorchen, ſei ſchon bereit geweſen, ſich der Inſel (Ortygia) wieder zu bemächtigen, ſo ſchienen dem Senate die beiden Erſchlagnen mit eben ſo vielem Recht, als Hieronymos gebüßt zu haben.

Vor dem Hauſe dieſer Verſammlung erſchollen vermiſchte Stimmen eines ungewiſſen und dräuenden Pöbels. Man ſchreckte ihn mit dem Anblick von den Körpern der Erſchlagnen. Schweigend folgte er nun dem ganzen Volk in die allgemeine Verſammlung, vor welcher der Stratege Sopatros, einer von denen, die ſich gegen Hieronymos verſchworen hatten, auf Geheiß Kap. 24. ſeiner Genoſſen und des Senats eine heftige Rede hielt. Er entflammte die leicht zu entzündenden Syrakuſier, vorzüglich gegen die Gemahlinnen der Ermordeten, welche beide königliche Fürſtinnen ihren Männern königlichen Ehrgeiz eingehauchet hätten.

Nun erhob ſich allgemeines, wildes Geſchrei. Der Fürſtinnen ſolle keine leben! Leben nicht jemand vom königlichen Geblüt! „So iſt,“ ſagt Livius, „ſo iſt die Gemüthsart der Menge! Knechtiſch dienet ſie, oder ſie herrſchet mit Uebermuth! weiß der Freiheit, die in der Mitte liegt, weder beſcheiden zu entbehren noch zu gebrauchen; und nicht leicht fehlet es an nachgebenden Dienern ihrer Wuth, welche die gierigen und ungeſtümen Gemüther des Volks zum Blut anreizen und zum Morde.“ *)

So ging es auch nun. Kaum hatten die Strategen den Vorſchlag geäußert, daß der ganze königliche

---

*) Haec natura multitudinis eſt; aut ſervit humiliter, aut ſuperbe dominatur; libertatem, quae media eſt, nec ſpernere modice, nec habere ſciunt: et non ferme deſunt irarum indulgentes miniſtri, qui avidos atque intemperantes plebeiorum animos ad ſanguinem et caedes irritent.

Stamm ermordet werden ſollte, als er angenommen, bekannt gemacht, und hingeſandt ward, um die Demarata und Harmonia zu tödten. Kap.15.

Das Weib des Zoippos, Heraklea, lebte einſam mit ihren beiden Töchtern; denn ihr Gemahl, von Hieronymos zum Könige der Aegyptier geſandt, hatte den dortigen Aufenthalt ſeinem unruhigen Vaterlande vorgezogen. Als ſie erfuhr, daß auch nach ihr wäre geſandt worden, floh ſie ins innerſte Heiligthum zu ihren Hausgöttern, mit den Töchtern. In Trauer gehüllet, und mit fliegenden Haaren erwarteten die Jungfrauen bebend ihren Tod. Umſonſt flehete Heraklea, bald bei Hierons, bald bei Gelons Andenken die Mörder beſchwörend, nicht ſie, die ſchuldlos wäre, in die Sache des Hieronymos zu verwickeln. „Wenn „jemand,“ ſagte ſie, „wenn jemand itzt meinem Gemahl den Tod des Hieronymos meldete, und daß „Syrakus befreiet ſei, wie würde er eilen ein Schiff „zu beſteigen, und zurück zu kehren zum Vaterlande! „Wie täuſchend ſind die Hoffnungen der Menſchen! „Im befreieten Syrakus ſchwebet nun ſein Weib, „ſchweben ſeine Töchter in Todesgefahr! Was fürchtet ihr von einem Weibe, die als Wittwe lebt? was „von verwaiſeten Jungfrauen? Iſt euch der ganze königliche Stamm ſo verhaßt, o ſo ſendet uns nach „Alexandrien, das Weib zum Gatten, zum Vater die „Töchter!“

Da die Wütriche ihres Bittens nicht achtend ſchon das Schwert zückten, flehte ſie, ihrer ſelbſt uneingedenk, für die Jungfrauen, deren Alter ja auch Feinden erbarmenswerth ſcheinen müßte! flehte: ſie möchten nicht die Grauſamkeiten der Tyrannen nachahmen, indem ſie ſolche beſtrafen wollten.

Sie ſchleppten die Jammernde aus dem Heiligthum, und ermordeten ſie. Dann ſtürzten ſie gegen die Jungfrauen, welche, beſprützet mit dem Blute der Mutter, wie wahnſinnig von Trauer und von Schrekken, ſich hervor riſſen; oft von ſtarken Fäuſten ergriffen ſich verwundet loswanden, endlich, nachdem ſie jeden Ort, den ſie betraten, mit Blut befleckt hatten, entſeelt hinſtürzten, als: ſchonen ſolle man ihrer! ein zu ſpäter Bote verkündigte.

Des Volkes Wuth verwandelte ſich in Mitleiden gegen die ermordeten Fürſtinnen; dieſes Mitleiden in neue Wuth gegen die Anſtifter und ſchnellen Vollzieher des mördriſchen Befehls. Man brauſte auf, man verlangte die Wahl neuer Strategen ſtatt der getödteten Andranodoros und Themiſtos. Die regierenden Strategen ſahen wohl, daß die bevorſtehende Wahl nicht nach ihrem Wunſch ausfallen würde.

Kap. 26.

Als das Volk zur Wahl verſammelt war, nannte einer aus dem niedrigſten Pöbel den Epikydes, ein andrer den Hippokrates. Viele Stimmen unterſtützten dieſe Wahl, und lenkten deſto leichter die Mehrheit, da die Verſammlung großentheils aus Soldaten und Flüchtlingen beſtand, denen jede Neuerung willkommen war. Vergebens ſuchten die Strategen der Wahl Beſtätigung aufzuhalten; überwunden durch die Menge, Aufruhr fürchtend, mußten ſie die neu ernannten als Genoſſen ihrer Würde anerkennen.

Ganz den Karthagern ergeben, ſahen Epikydes und Hippokrates ungern, daß man Geſandte an Appius Claudius, den Prätor der römiſchen Provinz abgeordnet hatte. Appius hatte den Conſul Claudius Marcellus, welcher in Sicilien erwartet ward, hievon benachrichtiget, und dieſer ſandte Abgeordnete nach

Syrakus. Ihrer Ankunft Augenblick war nicht günſtig. Erſchollen war die Nachricht von der Gegenwart einer karthagiſchen Flotte auf der Höhe des Vorgebürges Pachynos (Capo paſſaro). Hippokrates und Epikydes entlarvten nun ihre Abſichten, und beſchuldigten ihre Genoſſen bei den Söldnern und römiſchen Ueberläufern, daß ſie Syrakus den Römern verrathen wollten. Dieſes Vorgeben erhielt einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit, durch einige Schiffe, welche Appius, den Muth der Römiſchgeſinnten zu erhöhen, in die Mündung des Hafens geſandt hatte. Schon ſtürzte der Pöbel dorthin, um, wofern ſie etwa landen wollten, die Römer abzuwehren. Kap. 27.

Man berief das Volk. Groß war, einen Aufruhr dräuend, die Verwirrung. Da hielt Apollonides, der Vornehmſten einer, eine dem Bedürfniß des Augenblicks angemeſſene Rede. Er ermahnte zur Eintracht, zeigte die Nothwendigkeit ſich mit ungetheiltem einmüthigen Entſchluß für die Römer, oder für die Karthager zu erklären. Minder wichtig ſchien ihm die Frage, für wen von beiden? Doch rieth er aus politiſchen und moraliſchen Gründen zum Bunde mit den Römern, deren Freundſchaft ſie länger als funfzig Jahr erfahren hätten; ſtellte auch das Beiſpiel des Hierons ihnen vor, und die entgegen geſetzten Maßregeln des Hieronymos, und ſchloß mit der Betrachtung: daß man mit den Karthagern, auch wenn man ihnen den Krieg ankündigte, nicht gleich kriegen müßte; mit den Römern aber würde der Krieg, wenn man gegen ſie entſchiede, von dieſem Augenblick an, müſſen geführt werden.

Des Apollonides gemäßigte Rede würkte. Man überzeugte ſich auch bald, daß man den Krieg mit den

Römern zu führen nicht vermögend wäre, und ſchickte
Kap. 28. Geſandte an ſie, um den Frieden zu beſtätigen.

Nach einigen Tagen kamen Abgeordnete von Leontien, welche um Beſchützung ihres Gebiets baten. Sehr willkommen ſchien den Häuptern von Syrakus die Gelegenheit, ihre Stadt von unruhigem Pöbel und gefährlichen Anführern zu reinigen. Man befahl dem Strategen Hippokrates, die Ueberläufer dorthin zu führen. Söldner geſellten ſich zu ihm. In allem folgten ihm 4000 Menſchen. Denen zu dieſer Unternehmung Geſendeten, war ſie ſo angenehm, als den Sendenden. Jenen war jeder Anlaß zu Neuerungen erwünſcht. Hippokrates begann mit verſtohlner Verheerung des römiſchen Gebiets; und als Appius den Verbündeten Schaaren zur Hülfe ſandte, griff Hippokrates ſolche mit ſeinem ganzen Haufen an, und tödtete viele. Sobald Marcellus das erfuhr, ſandte er nach Syrakus, beſchwerte ſich über Verletzung des Friedens, und verlangte die Verbannung des Hippokrates und Epikydes, nicht nur aus Syrakus, ſondern aus ganz Sicilien. Epikydes begab ſich gleich nach Leontion, fand dort die Bürger den Römern ungeneigt, und wandte ſie, ihrer alten Freiheitsliebe ſchmeichelnd, auch ab von den Syrakuſiern, die er der Herrſchaft beſchuldigte. Geſandten von Syrakus, welche ſich über die an den Römern ausgeübte Feindſeligkeit beſchwerten, ward mit Trotz geantwortet: Die Leontiner hätten weder den Syrakuſiern aufgetragen, für ſie mit den Römern Frieden zu ſchließen, noch auch hielten ſie ſich durch fremde Bündniſſe verpflichtet.

Die Syrakuſier theilten dieſe Antwort den Römern mit, und erklärten: Da die Leontiner ſich ihrer Gewalt entzogen, könnten die Römer, ohne Verletzung des Bundes, mit ihnen Krieg führen; ja ſie ſelbſt würden ſich dieſem Kriege nicht entziehen, auf daß ſie ſich jene wieder unterwürfen, wie man ja im Friedensſchluſſe übereingekommen wäre, daß Leontion zum Gebiet der Syrakuſier gehören ſollte.

Kap. 30.

Marcellus zog mit ſeinem ganzen Heer wider Leontion, und befahl dem Appius, es zugleich mit ihm anzugreifen. Im erſten Anlauf ward die Stadt von den zürnenden Römern erobert. Hippokrates und Epikydes flüchteten in die feſte Burg; von dannen nach Herbeſſos.

Achttauſend aus Syrakus gegen Leontion ziehenden Kriegern begegnete ein Bote mit der Nachricht von der Einnahme dieſer Stadt. Er erzählte zugleich Grauſamkeiten der Römer, welche ihnen angedichtet worden: Allgemeiner Mord habe Leontions Bürger mit den Kriegern vermiſchet; er glaube nicht, daß Ein Erwachſner übrig geblieben; geplündert habe man die Stadt, verſchenkt die Güter der Reichen.

Damaliger Kriegsgebrauch machte die Erzählung wahrſcheinlich, deſto mehr, da die Leontiner die Römer ſo leichtſinnig beleidigt hatten. Gleichwohl hatte Marcellus nur gegen 2000 Ueberläufer geißeln und köpfen, der Leontiner nicht Einen, weder am Leibe noch an der Habe verletzen laſſen.

Die Verläumdung würkte kräftig auf das Heer. Es weigerte ſich, weiter nach Leontion zu gehen, weigerte ſich fernere Botſchaft zu erwarten. Die Anführer Soſis und Deinomenes führten es gen Megara. Mit einer kleinen Reiterſchaar eilen ſie ſelber nach Herbeſſos, in der Hoffnung, dieſe Stadt durch Verrath zu gewinnen. Nach mißglücktem Verſuch zogen ſie an der Spitze des in Megara gelaſſenen Heeres gegen jene Stadt.

An ihrer Rettung verzweifelnd, beſchloſſen Hippokrates und Epikydes ſich dem anrückenden Heer in die Arme zu werfen, da ſie mit den meiſten Soldaten bekannt waren, und erfahren hatten, welchen Eindruck die falſche Botſchaft auf ſie gemacht hätte. Der Vortrab beſtand aus 600 Kretern, welche neulich mit ihnen beiden unter Hieronymos gedient, zugleich auch dem Hannibal ergeben waren, der ſie nach dem Siege beim Thraſymener See gefangen und entlaſſen. Dieſen reichten Hippokrates und Epikydes, nach Art der Flehenden bei den Alten, Oelzweige, durch welche Wolle gewunden war, bittend, daß ſie nicht den Syrakuſiern möchten ausgeliefert werden, welche bald ſie ſelbſt den Römern zur Ermordung überliefern würden. Kap. 30.

Alsbald erhub ſich der Kreter Geſchrei: Gutes Muthes möchten beide ſeyn, jedes Schickſal mit ihnen zu theilen, wären ſie bereit! Das Heer ſtand ſtill, eh die Feldherrn des Verzugs Urſache wußten. Als aber durchs Heer das Gemurmel: Gegenwärtig ſeien Hippokrates und Epikydes, ſich verbreitet hatte, ſprengten hin zu den vorderſten Fahnen die Strategen, und fragten die Kreter: Weß ſie ſich vermeſſen, Geſpräch zu halten mit Feinden? Feinde, ſonder Genehmigung der Feldherrn, ins Heer aufzunehmen? Drauf befahlen ſie den Hippokrates zu feſſeln. Aber ſo wild ſchrieen die Kreter, ſo laut erſcholl die Zuſtimmung der andern, daß den Strategen bange ward. Sie führten das Heer wieder nach Megara, und ſandten nach Syrakus Nachricht von dieſem Vorfall. Seiner Vermeſſenheit fügte Hippokrates noch Trug hinzu, indem er erdichtete Briefe der Strategen in Syrakus an Marcellus, von denen er vorgab, daß ſie aufgefangen worden, vorlas: Briefe, welche nicht nur die vorgegebne

Ermordung der Leontiner billigten, ſondern Beſchuldigungen gegen alle Söldner, nebſt dem Wunſche, Sicilien von ihnen befreit zu ſehen, ja das Anſuchen enthielten, ſich des Heers vor Megara zu bemächtigen, und durch Hinrichtung dieſer Menſchen Syrakus von ihnen zu befreien.

Des Briefes Vorleſung erregte tobendes Geſchrei und Zuſammenlauf der Soldaten. Sie ergriffen die Waffen. Zagend entwiſchten die Strategen nach Syrakus. Was von Syrakuſern im Haufen war, ward angegriffen, und keiner von ihnen wäre dem Tode entronnen, wofern nicht Hippokrates und Epikydes der Wuth geſteuert hätten. Sie thaten es nicht aus Menſchlichkeit, ſondern um auf allen Fall ſie als Geiſeln brauchen zu können.

Durch Erfahrung belehrt, wie leicht der Pöbel zu bewegen ſei, ſtifteten ſie einen Soldaten an, der aus Leontion gekommen war, daß er den Syrakuſern eben die falſche Nachricht von der Metzelung der Leontiner hinterbrachte, welche ſchon aufs Heer ſo ſtark gewürket. Kap. 31.

Nicht nur die Menge, auch der Senat dieſes entzündbaren Volkes, maß dem Menſchen Glauben bei. Man wünſchte ſich faſt Glück, den Geiz der Römer und ihre Grauſamkeit entdeckt zu haben, ehe ſie ſchändlicher in Syrakus zu wüthen Gelegenheit gefunden.

Einmüthig beſchloſſen alle, die Thore zu ſchließen; aus Furcht vor den Römern die meiſten, einige aus gerechterer Beſorgniß wegen des Hippokrates und des Epikydes. Und ſchon waren dieſe vor dem Thor von Tyche, welches Hexapylon hieß (Thor mit ſechs

Pforten), ſchon murmelte das Volk, man ſolle ihnen öffnen, ſchon ließ man ſie mit ihrem Heer hinein. Umſonſt befahlen, dräuten die Strategen, erniedrigten umſonſt ihre Würde, indem ſie zum Flehen ſich herablieſſen. Taub war das Volk, eingelaſſen ward das Heer, auch Achradina eingenommen; die Strategen wurden ermordet, bis auf einige, welche ſich im Getümmel retteten. Die Nacht ſteuerte dem Gemetzel. Folgenden Tages wurden die Knechte frei gelaſſen, die Gefängniſſe geöffnet; eine tumultuariſche Verſammlung dieſes vermiſchten Pöbels ernannte
Kap.32. den Hippokrates und den Epikydes zu Strategen.

Als die Römer in Leontion den veränderten Zuſtand von Syrakus erfuhren, eilten ſie dorthin. Geſandte von Appius entflohen mit Mühe, ihre Galeere ward im Hafen genommen. So wurden nicht nur die Rechte des Friedens, auch des Krieges Geſetze wurden verletzt. Funfzehnhundert Schritt von der Stadt lagerten die Römer bei Olympion, (dem Tempel des olympiſchen Zeus, nach welchem ein Flecken gleiches Namens hieß.) Von dannen ſandten ſie Abgeordnete, denen, auf daß ſie nicht in die Stadt kämen, Hippokrates und Epikydes, nicht unbegleitet, entgegen gingen. Einer von den Römern erklärte: „Sie kämen nicht als Feinde, ſondern als Befreier, ſowohl derjenigen, die zu ihnen „geflüchtet, als der andern, welche ſchmähliche „Knechtſchaft dulden müßten; kämen als Rächer „treulos ermordeter Bundesgenoſſen. Würde den „zu den Römern geflüchteten freie Rückkehr gewährt, „würden ausgeliefert die Urheber des Mordes, wür„den Freiheit und Geſetze wieder hergeſtellt, ſo be„dürfe es keiner Waffen.“

Epikydes beſchloß eine trotzende Antwort, mit den Worten: „Die Römer, woſern ſie angriffen, „würden bald inne werden, welch ein Unterſchied es „ſei, Leontion zu belagern, oder Syrakus.“ Kap. 33.

Nun begannen die Römer zu Waſſer und zu Lande die Belagerung des aus vier vereinigten Städten beſtehenden Syrakus.

Die Schiffe führte Marcellus an, Appius das Landheer. Jndem beide mit ungeheuern Maſchinen die Stadt beſtürmten, indem Balliſten und Katapulten (Wurfmaſchinen und Mauerbrecher) ſpielten, ſchoſſen und ſchleuderten Leichtbewaffnete aus dazu beſtimmten Schiffen gegen die Mauer von Achradina, und duldeten kaum, daß die Syrakuſier ungeſtraft ſich zeigen durften.

Solcher Anfeindung hätte Syrakus nicht lange widerſtanden, wäre nicht Ein Greis in der Stadt geweſen, ein Greis, der, vertraut mit den Geſtirnen des Himmels, und mit verborgner Kunde beſchaulicher Wiſſenſchaften, ſich nur aus Freundſchaft für Hieron zu Erfindung kriegriſcher Maſchinen herabgelaſſen hatte. Jtzt, da das Vaterland in Gefahr war, fügte der große Mann neue Erfindungen den vorigen hinzu.

1 Vergleiche Tit. Liv. B. XXIV. c3. mit Polybios VIII. 5-8 und mit Plut. im Leben des Marcellus.

Marcellus verſprach ſich große Würkung von ungeheuern Sturmleitern, welche nach einem muſikaliſchen Jnſtrument von den Griechen Sambyke genannt wurden. Sie ruhten auf zwo Galeeren, welche an einander befeſtiget wurden, indem man der einen die Ruder an der rechten Seite nahm, der andern die Ruder an der linken. Es waren lange, vier Schritt breite, mit Geländern verſehene Leitern, deren vorderſtes hoch empor gewundnes Ende einer Zugbrücke gleich auf die Mauer niederfiel. In Verbindung mit den Galeeren auf denen ſie ruhten, hatte man ſie dem muſikaliſchen Inſtrument ähnlich gefunden. Wurfmaſchinen des Archimedes vereitelten die Würkung dieſer Sambyken. Einige jener Maſchinen ſchoſſen bleierne Kugeln, andre ungeheure zehn Zentner ſchwere Steine, welche die Sambyken und die Galeeren zertrümmerten.

Polyb. VIII. 7. Liv. XXIV. u. Plut. im Marcell.

Die Mauern ließ Archimedes an vielen Stellen ſo durchlöchern, daß auswendig die Oeffnungen klein, inwendig von der Größe eines Mannes waren. Aus dieſen ſchoſſen die Syrakuſier ohne Gefahr mit kleinerem Geſchütz und mit Pfeilen.

Mit mannigfaltiger Kunſt ſchleuderte und regnete Archimedes Werkzeuge der Zerſtörung auf den entfernten Feind wie auf den nahen. Wenn die Römer ſich durch ihre Nähe gegen die Gefahr fern würfender großer Maſchinen geſichert glaubten, ſo hagelten deſto dichter Stein und Pfeile aus verborgnem nahen Hinterhalt auf ſie herab. Gegen richtig abgezielte Balken und Steine von ungeheurer Größe, halfen die über ſie geſpannten Flechten (γέρρα, crates, plutei) den Belagerern nichts.

Hinter den Mauern hatte Archimedes große Maſchinen aufgerichtet, welche bald plötzlich die Galeeren der Römer verſenkten, indem ſie Balken losſchnellten, an deren Ende ein ungeheures Gewicht befeſtiget war; bald mit ſchnell niedergeſenkten Balken, welche ihrer Haken wegen eiſerne Hände hießen, die Galeeren faßten, empor huben, in der Luft umher wirbelten, die Mannſchaft heraus ſchüttelten, zuletzt das ſchwebende Schiff gegen die Mauer zerſchellten.

Ein ſolcher Schrecken hatte ſich der Römer bemächtiget, daß, wenn ſie nur einen von der Mauer herunter hangenden Strick, oder eine vorſtehende Latte ſahen, ſie ſchleunige Flucht ergriffen, ſchreiend: Archimedes richte neue Maſchinen gegen ſie. Tit. Liv. XXIV.

Marcellus ſah ſich gezwungen, die Belagerung in eine Berennung zu verwandeln, und ſowohl zu Waſſer als zu Lande die Zufuhr der Lebensmittel abzuſchneiden.

Im zweeten Feldzuge ließ er den Appius an der Spitze der Belagerer, und zog gegen andre Städte Siciliens, welche die Partei der Karthager ergriffen hatten. Heloros und Herbeſſos ergaben ſich. Megara ward mit Sturm erobert, und geplündert, zum Schrecken der andern Städte, beſonders von Syrakus. Ohngefähr zu gleicher Zeit landete Himilkon in Minoa mit 25,000 Mann Fußvolk, 3000 Reitern und 12 Elephanten.

Hippokrates ſchlich, von den Belagerern nicht bemerkt, mit 10,000 Mann Fußvolk und 500 Reitern, nächtlich aus Syrakus, und lagerte ſich bei Akrilla, deſſen Lage man ohngefähr eine halbe Tagreiſe nördlich über Caro Paſſaro ſetzen muß. Kap. 35. S. Cluv. Charte v. Sicilien. Marcellus kam eben von Agrigentum, wo er nichts ausrichten können, weil Himilkon es eingenommen. Er griff unverſehens den Hippokrates an, ſchlug ihn, hielt durch dieſen Vortheil verſchiedne Städte vom Abfall ab, und kehrte zurück zum Lager der Römer vor Syrakus.

Himilkon nahm Morgantion ein, und lockte Kap. 36. wieder verſchiedne Städte, daß ſie den Karthagern zufielen. Pinarius, römiſcher Befehlshaber in Enna, merkte, daß die Einwohner mit Himilkon in Verſtändniß wären. Die Häupter der Stadt, gleich als ob ſie durch unverdientes Mißtrauen ſich beleidigt fühlten, ſoderten ihm die Schlüſſel der Thore erſt bittend, dann dringend ab, zuletzt dräuend, unterſtützet durch des Volkes ungeſtümen Ruf. Pinarius hatte ſeine Soldaten gewarnt, ausgeſtellt, gewaffnet. Auf gegebnes Zeichen ſtürzten ſie mit dem Schwert unter die Einwohner, die ſich deſſen nicht verſahen, wüthen werden, erhalten auf dieſe Art den Römern mitten in Sicilien eine feſte Stadt, welche durch Gewalt nicht erobert werden konnte. Marcellus billigte dieſe That, und ließ den Soldaten die Beute des geplünderten **Enna**. Kap 37, 38, 39.

Marcellus ließ Appius, welcher das Conſulat ſuchte, nach Rom reiſen, und ſetzte an deſſen Stelle T. Quinctius Criſpinus. Er ſelbſt hielt Winterquartier in einem Ort, der Leon hieß, fünftauſend Schritt von Syrakus. Kap. 39.

Im Frühlinge (des dritten Jahres) war Marcellus zweifelhaft, ob er gegen Himilkon und Hippokrates ſich wenden, und Agrigent zu erobern ſuchen, oder Syrakus ferner belagern ſollte, welches ſeiner Macht trotzte, und einer faſt ungehinderten Zufuhr der Lebensmittel aus Karthago genoß. Er beſchloß einen Verſuch der Liſt, durch Flüchtlinge von Syrakus, die ſich bei ihm aufhielten. Dieſer ward aber vereitelt, Epikydes ließ die Mitkundigen der Verſchwörung in der Stadt mit Marter tödten.

Bald nachher ward Damippos, ein Lakedämonier, welchen die Syrakuſier zu Philippos, dem Könige der Makedonier ſandten, von den Römern gefangen. Epikydes wünſchte ihn zu löſen, auch war

Marcellus nicht abgeneigt, weil ſchon damals die Römer anfingen, den Aetolern, deren Bundesgenoſſen die Lakedämonier waren, ſich willfährig zu bezeigen. Die Verhandlung veranlaßte verſchiedne Zuſammenkünfte bei einem ſyrakuſiſchen Hafen, welcher, um ihn von den beiden andern zu unterſcheiden, nach einem Flecken der trogiliſche Hafen genannt ward.

In dieſer Gegend bemaß ein Römer mit den Augen die Höhe der Mauer, zählte die über einander liegenden Steine, und fand, daß nach dieſer Schätzung die Höhe nicht ſo anſehnlich wäre als man glaubte. Er ging zu Marcellus, dem die Angabe des Soldaten nicht zu verachten ſchien; nur wartete er auf günſtige Gelegenheit jene zu nutzen. Ein dreitägiges Feſt der Diana gewährte ſie ihm bald. Je mehr es an Leckereien in der belagerten Stadt gebrach, deſto freigebiger ſpendete Epikydes zu dieſer Feier den vorhandnen Wein. Bei Nacht wurden Leitern angeſetzet. Außerleſene erſtiegen zuerſt die Mauer, geſtärkt durch das Beiſpiel folgten andre nach. Sie ſchlichen auf der Mauer bis zum Thor Hexapylon, wenig Widerſtand findend, den wenigen mit dem Schwert erſtickend. Nun begannen ſie eine der ſechs Pforten des Thores Hexapylon zu erbrechen; zugleich erſchollen von der Mauer alle Drommeten der Römer, deren einige ſchon bis Epipolä vorgedrungen waren. Gegen Morgen war das Thor erbrochen, Marcellus zog mit dem ganzen Heer in die Stadt ein. Epikydes glaubte den gegenwärtigen Feind nicht ſo ſtark, eilte aus der Inſel hin nach der Gegend von Epipolä, zog aber nach vergeblichem Angriff ſich mit dem Heer zurück nach Achradina, weniger aus Furcht vor den Römern, als weil er Verrath beſorgte, und daß er das

Tit. Liv.
XXV.
Kap. 23.

Thor, welches die Inſel mit Achradina verband, wofern er länger ſäumte, geſperrt finden möchte.

Als Marcellus von der höhern Gegend der Stadt ſie überſah, ſollen ihm Thränen in die Augen gekommen ſein, theils aus Freude, ſagt Livius, über ſeinen Erfolg, theils beim Gedanken des alten Ruhmes dieſer Stadt. Ihm ſchwebten vor dem Sinn die verſenkten Flotten der Athenienſer, und ihre zwei große, mit zween berühmten Feldherrn vertilgten Heere; die vielen gefahrvollen Kriege, welche Syrakus mit den Karthagern geführt hatte; die mächtigen Tyrannen und Könige dieſer Stadt, vor allen Hieron der Zweete, deſſen friſches Andenken, verbunden mit der Betrachtung ſeines Glücks und ſeiner Tugend, dem Römer deſto werther war, da dieſer König, Roms ſo ſtandhafter als ausgezeichneter Freund, es durch Wohlthaten verpflichtet hatte. Als alles dieſes ihm, und zugleich die Vorſtellung gegenwärtig ward, daß dieſe ganze herrliche Stadt vielleicht binnen Einer Stunde in Flammen ſtehen ſollte, ſandte er, eh er die Fahnen gegen Achradina vorrücken ließ, der Syrakuſier die bei ihm waren einige, auf daß ſie mit glimpflichem Antrag ihre Mitbürger zur freiwilligen Uebergabe bewegen möchten.

Kap. 24. Achradina's Mauern und Thore wurden von Ueberläufern gehütet, welche, keine Verzeihung erwartend, den Abgeordneten des Marcellus jeden Zugang ſperrten, und Gehör verſagten. Marcellus ſchlug ſein Lager zwiſchen Tyche und Neapolis auf, (zween Theile von Syrakus) nachdem er einen vergeblichen Verſuch gemacht, Philodemos, den Befehlshaber des hohen Schloſſes Euryelos, zur Uebergabe zu bewegen. Er wählte zum Lager einen nicht häufig bewohnten Ort, um deſto leichter die Soldaten vom Raube abhalten zu können. Hier kamen Abgeordnete von Tyche und Neapolis zu ihm, mit Oelzweigen in den Händen, flehend, daß er des Mordens und Brennens ſich enthalten möchte. Er gewährte, nach gehaltnem Kriegsrath, den Freien Unverletzbarkeit. Alles andre gab er den Soldaten zur Beute. Unermeßlich war der Raub einer Stadt, welche ſo lang geblühet. Nun übergab auch Philodemos die Burg Euryelos, nachdem er für ſich und ſeine Schaar freien Abzug zum Epikydes erhalten.

Während einer ſtürmiſchen Nacht entſchlich Bomilkar, der karthagiſche Admiral, dem Hafen von Syrakus mit fünf und dreißig Schiffen, ließ fünf und funfzig zurück, eilte nach Karthago, und kam bald wieder mit hundert Schiffen. Kap. 25.

Unerwartet kamen Hippokrates und Himilkon mit einem Heer. Dieſe griffen, zugleich mit der Beſatzung von Achradina und mit Epikydes, die Römer an, indem die karthagiſche Flotte ſich ſo legte, daß ſie alle Gemeinſchaft zwiſchen Marcellus und Criſpinus hemmte. Aber dieſer ſtieß den Hippokrates zurück, jener den Epikydes.

Der Jammer des Krieges ward durch eine Peſt vermehrt, welche, durch örtliche Luft und durch Jahrszeit veranlaßt, wegen Menge der Kranken immer anſteckender um ſich griff, vorzüglich in den Lagern außerhalb der Stadt, welche von dem Schatten der Häuſer etwas gefühlt ward. Bei Tag und bei Nacht erſcholl die Todtenklage, bis, zum Uebel gewöhnt, die Gemüther erſt gleichgültig wurden, bald ſo verwilderten, daß ſie nicht nur thränenlos beim Anblick ihrer Sterbenden waren, ſondern auch deren Beſtattung verſäumten, und die Luft dadurch noch tödtlicher machten. Die Karthager, welche weder wie ihre ſiciliſchen Kriegsgenoſſen in ihre Städte flüchten konnten, noch auch wie die Römer Zeit gehabt, die Luft von Syrakus zu gewohnen, ſtarben alle, mit ihren beiden Feldherrn Hippokrates und Himilkon.

Von den Römern wurden viele das Opfer der
Kap. 26. Seuche.

Da auf ſolche Weiſe das Landheer der Karthager vertilgt worden, ſchiffte Bomilkar abermals mit einer Flotte nach Karthago, und wieder von dannen mit hundert und dreißig Kriegsgaleeren und ſiebenhundert Laſtſchiffen. Widrige Winde wehrten ihm die Fahrt um das Vorgebürge Pachynos.

Epikydes, beſorgt, daß dieſe Winde anhalten und den Bomilkar bewegen möchten, zurück nach Afrika zu ſchiffen, überließ die Hut von Achradina den Anführern ſeiner Söldner, und begab ſich auf Bomilkars Flotte, um ihn zu vermögen, daß er eine Schlacht wagen möchte.

Auch Marcellus hatte Luſt zu ſchlagen, eh Bomilkar ſich mit ſeinen Bundesgenoſſen vereinigen und ihn zu Waſſer und zu Lande umzingeln möchte; denn er ſah, daß aus ganz Sicilien ſich Feinde gegen die Römer rüſteten. Er zog daher dem Bomilkar entgegen.

Schon ſtanden beide Flotten in der Nachbarſchaft von Pachynos. Der Oſtwind begann zu ſinken, und Bomilkar lichtete die Anker zuerſt, dem Anſchein nach das Freie zu gewinnen, um das Vorgebürge zu umſegeln. Als er aber die römiſche Flotte gewahr ward, ergriffen ihn plötzliche Schrecken, wiewohl er an Macht dem Marcellus überlegen war. Er floh Sicilien vorbei nach Tarent, und ſandte den Laſtſchiffen, welche vor Minoa lagen, Befehl zur Heimkehr nach Afrika.

Mit getäuſchter Hoffnung begab Epikydes ſich nach Agrigent, mehr in der Abſicht dort den Ausgang der Dinge zu erwarten, als von dannen etwas zu unternehmen. Kap. 17.

Als ſeine Entfernung, und der Karthager Flucht im Lager der Sicilier ruchtbar geworden, ſchickten ſie Abgeordnete an Marcellus, und kamen bald über Friedensbedingungen überein, daß Rom in die Rechte der Könige von Syrakus treten, und allen Siciliern vergönnt werden ſollte nach eignen Geſetzen zu leben.

Die Sicilier theilten den Belagerten dieſe Vorſchläge mit, ſtellten ihnen vor, daß ſie freundſchaftlich ihr Schickſal mit dem von Syrakus verbunden hätten, und ermahnten ſie zur Uebergabe. Drei Hauptleute des Epikydes wurden ermordet, man war geneigt den Römern Gehör zu geben, doch wählte man vorher neue Strategen.

Von Seiten der Römer fanden ſich keine Schwierigkeiten; deſto größere in der Stadt von Seiten der Ueberläufer, denen es gelang, auch die Söldner zu bethören, gleiches Schickſal mit ihnen zu fürchten und Antheil an einem Aufſtand zu nehmen, in welchem die Strategen und viele Bürger ermordet, und Häuſer geplündert wurden. Drauf ernannten ſie drei Anführer in Achradina und drei in der Inſel. Doch wurden bald die Söldner ihres Irrthums gewahr, und durch Geſandte von Marcellus vollkommen beruhiget.

Unter den drei neu ernannten Anführern in Achradina war ein Spanier, mit Namen Mericus. An dieſen ſandte Marcellus einen Landsmann von ſeinen ſpaniſchen Hülfsvölkern, welcher ihn zur heimlichen Unterhandlung mit Marcellus bewegte. Die Frucht dieſer Unterhandlung war, daß Mericus den

Römern ein Thor der Inſel bei der Quelle Arethuſa öffnete. Zugleich griff Marcellus mit ganzem Heer Achradina an. Die Römer kamen nun auch in Beſitz dieſer beiden Theile, waren alſo Meiſter von der ganzen Stadt.

Marcellus ſandte einen Quäſtor, um den königlichen Schatz in Empfang zu nehmen, ſtellte Wachen aus vor den Häuſern der Bürger, welche im römiſchen Lager geweſen, und ließ die Stadt plündern. Nach Livius Meinung würde ſelbſt Karthago, wär' es zu dieſer Zeit in der Römer Hände gefallen, keine größere Beute gewährt haben.

Den Ueberläufern hatte man Zeit und Gelegen- Kap. 28-31. heit zur Flucht verſtattet.

Indem Geiz und Grauſamkeit bei der Plünderung wütheten, indem das Getöſe der eroberten und geplünderten Stadt erſcholl, war Archimedes mit allen Sinnen und mit dem Geiſte verſunken in mathematiſchen Betrachtungen, und beſchrieb Linien im Sande, als plötzlich ein Römer vor ihm ſtand, und wild befahl, zum Marcellus ihm zu folgen. Archimedes blickte auf, und bat ihn, zu erwarten, daß er ſeine Aufgabe gelöſet habe. Ungeduldig über den Verzug ſtieß ihm der Soldat das Schwert ins Herz. Kap. 31. u. Plut. im Leben d. Marc. Dieſer Mord ſchmerzte den Marcellus ſehr, er ließ den großen Mann ehrenvoll begraben, und ehrte deſſen Andenken in ſeinen nachgelaſſenen Verwandten.

Aus einer Rede des Cicero gegen Verres, ſehen wir, daß Marcellus der Bildſäulen der Götter ſchonte, auch überhaupt Syrakus nicht ganz ausplündern ließ, und nichts für ſich nahm, indem er Rom mit dem Raube dieſer Stadt ſchmückte. „Er hielt dafür," ſagt der weiſe Cicero, „daß ſein Haus „die Stadt zieren würde, wofern er die Zierde der „Stadt nicht in ſein Haus brächte." *)

Syrakus ward erobert im 51ten Jahre nach ſeiner zwoten Gründung von Archias dem Korinthier, 540 Jahr nach Erbauung Roms, im dritten der 141ſten Olympiade, 212 Jahr vor Chriſti Geburt.

Von dieſer Zeit an ward ganz Sicilien eine römiſche Provinz; wurde aber von dieſem ſtolzen Volke mit ausgezeichnetem Glimpfe ſchonend behandelt, bis der römiſche Prätor **Verres**, ohngefähr hundert und vierzig Jahr nachdem Sicilien eine Provinz der Römer geworden, Schandthaten der Wolluſt, der Raubſucht und der Grauſamkeit übte, welche Cicero mit dem Feuer ſeiner Beredſamkeit in einer Reihe von Reden gegen dieſes Ungeheuer gerüget und verewiget hat.

Zu den vielen unſterblichen Thaten jenes großen und edeln Mannes, welcher einmal ſein Vaterland rettete, und dann dem Kampfe gegen deſſen Unterdrücker ruhmvoll erlag, zu dieſen Thaten rechne man vorzüglich die Anklage des Verres in einer Reihe von Reden, deren jede ihm den Beifall der Guten erwarben, aber den Haß vieler Männer zuziehen mußte, welche entweder vom Raube der Provinzen reich geworden, oder künftig durch ſolchen Raub ſich zu bereichern hofften.

Kein Gräuel läßt ſich denken, den Verres nicht begangen. Er beſtahl die öffentlichen Einkünfte, plünderte ganze Städte und Provinzen aus, beraubte die Tempel, bot das Recht feil, gab die Inſel den

---

*) Putavit, ſi urbis ornamenta domum ſuam non contuliſſet, domum ſuam ornamento urbi futuram.
Cic. in Verrem.

Seeräubern Preis, indem er das Geld zu hinlänglicher Unterhaltung der Kriegsgaleeren unterſchlug; er erpreßte neue Abgaben, und raubte mit Gewalt jeder begüterten Privatperſon ihr Eigenthum. Er warf Unſchuldige ins Gefängniß, und trieb, auf eine bisher unerhörte Art, Wucher mit dem Elende dieſer Unglücklichen. Von ihren jammernden Aeltern ließ er ſich ſo viel bieten für die Erlaubniß ſie zu ſehen, ſo viel für die Erlaubniß ihnen Speiſe zu bringen, ſo viel für die Begünſtigung ſie nicht martern zu laſſen vor dem Tode! Und wenn lange Gefangenſchaft, ja ſelbſt die Todesart dieſer Opfer ſeiner Grauſamkeit ihn bereichert hatte, warf er, den Aeltern auch den letzten Troſt mißgönnend, die Leichen den wilden Thieren vor!....

Selbſt die Menge ſeiner Frevel gab dem Verres Zuverſicht; denn er hatte durch ſie ſo viel erpreßt, daß er ſeine Sicherheit zu erkaufen hoffte. Und ſeine Hoffnung war nicht grundlos. Es bedurfte der Standhaftigkeit der außerordentlichen Gaben und des Feuers eines Cicero, um zu erhalten, daß er endlich zur Rechenſchaft gezogen und beſtraft würde. Und wie beſtraft? Mit einer mäßigen Geldbuße, welcher er ſelbſt freiwillige Landesverweiſung hinzu fügte. Der Wachſamkeit ſeines großen Anklägers war es gelungen zu erſpähen, daß eine Genoſſenſchaft in Rom ſchon mit Verres in Unterhandlung ſtand, indem ſie die Erkaufung der Richter für eine noch zu beſtimmende Summe, wie eine Handlungsſpekulation, übernehmen wollte. Cicero vereitelte den ſchändlichen Plan, indem er Gebrauch von dem Rechte machte, nach welchem der Kläger ſowohl als der Beklagte eine gewiſſe Zahl der Richter entfernen durfte. Indem er dieſen Kunſtgriff bekannt machte, legte er auch vielleicht den bleibenden Richtern einen nöthigen Zwang an. Cic. in Verrem

Die in Cicero's Reden enthüllte Prätur des Verres läßt uns einen Blick in die Verfaſſung des römiſchen Reichs werfen, bei welchem wir erſchaudern müſſen. Zu oft laſſen wir uns blenden von der Vorſtellung römiſcher Freiheit, da doch in den letzten Jahrhunderten der Republik, beſonders von der Zeit der Gracchen an, Zwietracht und Feilheit in Rom und in Italien, Unterdrückung und Raub in der römiſchen Welt herrſchte; aber ſolcher Raub, ſolche Unterdrückung, ſolches Elend, daß ohne Zweifel ſelbſt unter den meiſt wüthenden Kaiſern die Provinzen minder grauſam behandelt wurden, als zu den Zeiten der gerühmten Republik.

Von der Zeit an, da ganz Sicilien eine römiſche Provinz geworden, theilte Syrakus die Schickſale der Inſel.

Im Kriege des Auguſtus mit Sextus Pompejus hatte dieſe Stadt durch den letzteren ſehr vieles erlitten. Auguſtus, dem ſie günſtig geweſen, ſtellte ſie zum Theil wieder her, und ſandte eine Kolonie hin; doch ließ er nur die Gegend, welche an die Inſel Ortygia ſtößt, wieder aufbauen, das heißt Achradina. Strab. B. VI.

Zur Zeit des griechiſchen Kaiſers Baſilios ward Syrakus nach tapferer Gegenwehr, an welcher mit glühendem Eifer jedes Alter, jedes Geſchlecht Antheil nahm, von den Saracenen erobert, geplündert, mit vielem Morde der Einwohner zerſtört. Von dieſer Zeit an wird nur die Inſel bewohnt. Im Jahr 1086 eroberte Roger der Normann, Graf von Sicilien, Syrakus von den Saracenen. Nach Rogers Tode fiel ſie deſſen Neffen Tancredo zu, welcher auch Fazello 6. und Amico. Fazello 7.

Graf von Syrakus genannt ward. Während der Minderjährigkeit Kaiſers Friedrich des Zweyten, im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, bemächtigten ſich die Piſaner der Stadt. Die Genueſer verſenkten jener Schiffe im Hafen, nahmen Syrakus ein, und mordeten alle Piſaner. Der Genueſer Anführer, Alemanno Coſta, welcher ſich von Gottes und der Republik Genua Gnaden Grafen von Syrakus nannte, fiel gegen die Venezianer, und nun kehrte Syrakus wieder zurück unter die Herrſchaft der Kaiſer aus dem ſchwäbiſchen Hauſe, welche Könige von Sicilien waren. Amico, Lex topogr. Sic.

Im Jahr 1348 ward die Stadt von einer ſchweren Peſt heimgeſucht, und nachher von inneren Zwiſten beunruhiget.

Der folgende Brief wird Nachrichten von den Trümmern dieſer einſt ſo herrlichen Stadt, und von ihrem itzigen Zuſtande enthalten, da die großen aus Ried. vier Städten beſtehenden Syrakuſen (μεγαλοπολιες Συρακοσαι) auf die kleine Inſel eingeſchränket, ein rührendes Denkmahl vom Wechſel menſchlicher Schickſale, von der Nichtigkeit irdiſcher Größe ſind.

Ἐπαμεροι· τι δε τις; τι δ᾽ ουτις;
Σκιας ὀναρ ἀνθρωπος. Ἀλλ᾽ ὁταν αἰγλα
Διοσδοτος ἐλθῃ,
Pind. Λαμπρον ἐπεστι φεγγος ἀνδρων,
Πυθ. Η. Και μειλιχος αἰων.
Ἐπωδ. ε.

„Ephemeren — was iſt jemand? was iſt niemand? — Traum vom Schatten ſind die Menſchen.
„Aber umwallet ſie ein Glanz von Zeus geſandt, ſo
Pindaros. „umfahet ſie ein helles Licht und ſanftes Leben!“

Zwei und neunzigſter Brief.

Syrakus, den 1ſten July 1792.

Die berühmteſten der alten Schriftſteller ſtimmen mit einander überein in der Beſchreibung, welche ſie uns von der Macht und Herrlichkeit des alten Syrakus geben.

Die Stadt hatte zur Zeit ihrer Blüte hundert und achtzig Stadien, das iſt, zwei und zwanzig und eine halbe Miglie (über ſechstehalb geographiſche, beinahe vier gemeine deutſche Meilen) im Umfang.

Folgende Stelle aus einer Rede des Cicero gegen Verres zeigt, was Syrakus noch lange nach dem Verluſt ſeiner Freiheit war:

„Daß Syrakus die größte und ſchönſte aller
„griechiſchen Städte ſei, habt ihr oft gehöret, und
„ſo iſt es in der That. Seine befeſtigte Lage iſt von
„jeder Seite, des Landes und des Meeres, herrlich
„anzuſchauen. Seine Hafen ſind noch in den Bau
„der Stadt mit eingeſchloſſen, und werden von ihr
„überſehen. Verſchiedene Zugänge habend, vereini-
„gen ſie ſich beim Ausgang, und fließen zuſammen.
„Bei beider Vereinigung wird der Theil von Syra-
„kus, welcher die Inſel heißet, durch einen ſchma-
„len Strich Meeres abgeſondert, durch eine Brücke
„aber mit der übrigen Stadt wieder verbunden. So
„groß iſt dieſe Stadt, daß man zu ſagen pflegt, ſie
„beſtehe aus vier Städten. Unter dieſen iſt die In-
„ſel eine, welche, gegürtet von zween Hafen, in bei-
„der Mündungen ſich hervorſtreckt. In ihr iſt das

„Haus, welches die Burg des Hieron war, und itzt den Prätoren zur Wohnung dient. In ihr ſind viele Tempel, unter denen zween vor allen herrlich ſind, der Diana Tempel und der Minerva. Auf der Inſel äußerſten Seite iſt eine ſüße Quelle, mit Namen Arethuſa, von unglaublicher Größe, und an Fiſchen reich. Sie würde ganz von den Fluten bedeckt werden, hätte man ſie nicht durch einen ſteinernen Damm vom Meer getrennet. Die andre Stadt in Syrakus heißt Akradina. In ihr iſt das größte Forum, ſchöne Säulengänge, das geſchmückte Prytaneion, *) ein großes Rathhaus, und des olympiſchen Jupiters herrlicher Tempel. Die übrigen Theile dieſer Stadt beſtehen aus einer langen Straße und vielen Quergaſſen, welche die Wohnungen der Bürger enthalten. Die dritte Stadt heißet Tyche, weil in ihr ein alter Tempel der Fortuna ſtand. Sie hat ein weitläuftiges Gymnaſium und viele heilige Gebäude. Dieſer Theil von Syrakus iſt ſehr bewohnt. Die vierte Stadt, welche zuletzt erbauet worden, heißt Neapolis. Wo ſie am höchſten iſt, ſteht ein großes Theater, zween vortreſliche Tempel, deren einer der Ceres, der an-

---

*) In Athen hieß der Saal ſo, in welchem die Vorſitzer des Senats ſich zuweilen beſonders verſammelten; dieſe Vorſitzer waren ſelber aus der Zahl der fünfhundert Senatoren, deren zwölfter Theil immer einen Monat des Jahrs dieſes Vorrechts genoß. Im Prytaneion wurden öffentliche Gaſtmahle gegeben. Auch wurden in ihm ſolche, die ſich um das Vaterland wohl verdient gemacht hatten, ja deren Verwandten nach jener Tode, öffentlich geſpeiſet. S. Potts Archäologie, Rambachs Ueb. 1. Th. S. 213 u. 187. In Syrakus hatte es mit dem Prytaneion wohl eben dieſe Bewandtniß.

„dre der Libera gewidmet iſt *), und die große herrliche Bildſäule des Apollon, mit dem Zunahmen „Temenites.“

Daß Cicero nur vier Städte oder Theile von Syrakus nennet, da doch andre Schriftſteller, Griechen und Römer, ihre Zahl auf fünf ſetzen, kommt, nach Cluvers richtiger Bemerkung, ohne Zweifel daher, daß Epipolä, wie aus Livius zu erhellen ſcheinet, nicht von Bürgern bewohnet, ſondern in Kriegszeiten mit Soldaten zur Vertheidigung beſetzet ward. Tit. Liv. XXV. 24.

Pindar redet im Anfang ſeines zweeten pythiſchen Siegshymnus, welcher an Hieron den erſten, Bruder des großen Gelon gerichtet iſt, dieſe Stadt mit einem für ſie erfundnen Beinamen an:

Μεγαλοπολιες ω Συρα-
κοσαι, Βαθυπολεμω
Τεμενος 'Αρεος, ἀνδρων
'Ιππων τε σιδαροχαρμαν
Δαιμονιαι τροφοι. **)

Amico ſchätzet die Zahl der ehemaligen Bewohner von Syrakus auf eine Million, und Riedeſel auf zwölfmal hundert tauſend Menſchen. Ich weiß nicht, worauf beide neuere Schriftſteller dieſe Schätzungen

---

*) Libera war ein Name der Proſerpina. Vetus eſt haec opinio — inſulam Siciliam totam eſſe Cereri et Proſerpinae confecratam — Raptam eſſe Liberam quam eamdem Proſerpinam vocant, ex Ennenſium nemore Cicero in Verrem.

**) „O großſtädtige Syrakuſen, Heiligthum des kriegeriſchen Ares (Mars), göttliche Ammen der Männer und „der Roſſe, die des Eiſens ſich freuen!“

gründen, übertrieben ſcheinen ſie mir nicht, da Diogenes Laertios die Zahl der Einwohner des alten Agrigentum auf achtmal hundert tauſend Menſchen angiebt. Uebrigens muß man nicht vergeſſen, daß gewöhnlich auf einen freien Menſchen vier Sklaven gerechnet wurden. Die Zahl der freien Menſchen im alten Syrakus mag ſich alſo wohl auf 300,000 Menſchen belaufen haben. In einer Stadt von vier gewöhnlichen deutſchen Meilen im Umfang, können wohl eine Million Menſchen Platz gefunden haben, und deſto eher, da vier Fünftel dieſer Zahl aus Sklaven beſtanden, welche ſehr eng bei einander wohnten.

Am 26ſten Juny des Vormittags gingen wir zum Malteſerritter Saverio Landolina Nava, einem Manne, welchem zu ihrem Glück die Fremden mehrentheils empfohlen werden. Er verbindet die Kenntniß des itzigen Landes mit des Alterthums Kunde, iſt ein feiner Leſer der Griechen, ein gefälliger und rechtſchaffner Mann. Einzelne Winke zeigen ſchon den Scharfſinn, mit welchem er manches, was biſher in alten Schriftſtellern dunkel geblieben, aufklären wird. Sehr freundlich erbot er ſich, uns mit den Alterthümern dieſer Stadt bekannt zu machen; ein Anerbieten, welches von einem Manne, der mit richtigem Urtheil ſo viele Kenntniſſe verbindet, großen Werth für uns hatte. Mit wahrer Herzensgüte ſchenkte er uns während der ſechs Tage unſers hieſigen Aufenthalts ſeine ganze Zeit; wofür ich ihm deſto dankbarer bin, da dieſer trefliche Mann ſeine Zeit ſo wohl anzuwenden weiß.

Er führte uns gleich in die Kathedral-Kirche, in welcher noch an der einen Seite 12 oder 13 altdoriſche Säulen ſtehen. Sie gehörten, wie man vermuthet, zum Säulengang des Minerventempels, deſſen Cicero in der angeführten Stelle erwähnet. Jzt ſtehen ſie nur halb hervor, da man ſie, als der Tempel in eine Kirche verwandelt ward, vermauert hat. Der Tempel muß ohngefähr ſo groß geweſen ſein, als der in Egeſta.

Vor der Façade dieſer Kathedral-Kirche ſtehen die Bildſäulen der Apoſtel Petrus und Paulus. Unter der von Petrus ſteht:

> Apoſtolorum principi, fundatori ſuo, Eccleſia Syracuſana p.

(Die Gemeine von Syrakus errichtete dieſe Bildſäule dem vornehmſten der Apoſtel, ihrem Stifter).

Die Syrakuſier behaupten, Petrus habe ihnen ihren erſten Biſchof geſandt.

Sehr edel ſcheint mir die Inſchrift der Bildſäule von Paulus, welcher auf ſeiner Reiſe von Jeruſalem nach Rom, durch einen Sturm nach Malta verſchlagen, drei Tage in Syrakus zubrachte. Apoſtel Geſch. XXVIII. 12.

> Apoſtolo gentium, hoſpiti ſuo, Eccleſia Syracuſana p.

(Dem Apoſtel der Heiden, ihrem Gaſte, errichtete die Gemeine von Syrakus dieſe Bildſäule).

Daß, wie die Sage geht, Archimedes in dieſem Tempel die Mittagslinie gezogen habe, iſt wahrſcheinlich. Sehr ungereimt aber iſt das Mährchen, welches von Unwiſſenden erzählt wird, daß der Mittagsſtrahl durch Oeffnungen des Tempels vom olympiſchen Jupiter in dieſen Tempel gefallen ſei! Ein Mittagsſtrahl, welcher durch zwei verſchiedene Gebäude fällt! Durch Gebäude, deren eins in der Inſel, das andre außer der Stadt, jenſeit des Hafens lag! Und dazu ein hoher, faſt ſenkrecht fallender ſiciliſcher Mittagsſtrahl!

Im Seminarium ſahen wir einen Stein, welcher erſt vor kurzem gefunden worden. Seine Inſchrift ſcheint zu beweiſen, daß entweder ein Tempel, der allen Göttern gewidmet war (ein Pantheon), oder ein allen Göttern gewidmeter Altar in Syrakus ſtand:

ΒΑΣΙΛΕοΣ ΑΓΕΜοΝοΣ
ΙΕΡοΝοΣ ΙΕΡοΚΛΕοΣ
ΣΥΡΑΚοΣΙοΙ ΘΕοΙΣ ΠΑΣΙ

„Unter Anführung des Königes Hieron, des Sohnes Hierokles, widmeten es die Syrakuſier allen Göttern.“ *)

Im Seminarium iſt eine Bibliothek, welche immer zunimmt, aber die einzige in Syrakus. Es beſitzet auch eine Sammlung alter Münzen.

Die Hitze war nicht außerordentlich ſtark, als wir in das Seminarium hinein gingen. Als wir nach etwa drei Viertelſtunden es verließen, wehete uns ein heißer Wind an, wie aus einem glühenden Ofen. Gegen dieſen ſchützte kein Schatten im Freien. Einige von uns empfanden gleich im erſten Augenblick heftige Schmerzen in der Bruſt, welche ſo lange als dieſer Wind wehete, etwa drei Stunden, anhielten. Landolina rieth uns, als wir zu Hauſe kamen, nicht nur die Fenſter, ſondern auch die Fenſterladen ſo weit zuzumachen, daß wir noch eben leſen oder ſchrei-

---

*) Wir ſehen hieraus, daß Hieron des zweeten Vater Hierokles hieß, wie Hierons Enkel, der ihm nachfolgte.

ben könnten, und Waſſer in den Zimmern ſprengen zu laſſen.

Durch dieſe Mittel erhielten wir im Hauſe eine erträgliche Luft. In einem engen, ſonſt ſehr kühlen Hofe ſtieg der Thermometer von 22 auf 31 Grad Reaumur. *)

Dieſer heiße Wind wehet mit ſolcher Glut nur ohngefähr alle drei oder vier Jahr, und faſt nie einen ganzen Tag. Er kommt von Weſten, und iſt daher dieſer öſtlichen Küſte, was der Scirocco der Gegend von Palermo iſt, beladen mit afrikaniſchen heißen Dünſten. Am Nachmittage wagten wir noch nicht auszugehen. Wir kühlten uns mit Gefrornem, und ſtärkten uns mit edlem ſyrakuſiſchem Wein. Ich ſpürte nicht die Trägheit, mit welcher ich beim Scirocco erſchlaffte; dagegen hat mir der Scirocco nie ſolche Schmerzen in der Bruſt gemacht. **)

---

*) Im folgenden Sommer 1793 iſt in England die Hitze auch auf 31 Grad geſtiegen. Man fand Menſchen todt auf der Erde liegen. So wahr iſts, daß der gleiche Grad von Hitze in Italien und Sicilien lange nicht ſo beſchwerlich iſt, als wenn er Länder heimſucht, deren Luft nicht ſo rein iſt. Cicero rühmet von Syrakus, daß im ganzen Jahre kein Tag ſo umwölket ſei, daß die Sonne nicht Einmal ſcheinen ſollte.

**) Der Gebrauch des Gefrornen wird in Italien und Sicilien als unentbehrlich zur Erfriſchung angeſehen, und als ein kräftiges Mittel in vielen Krankheiten. Die Aerzte dieſer Länder geben nicht viel Arznei, verordnen aber oft ſtrenge Diät, und nehmen mancher Krankheit dadurch früh ihre Kraft, daß ſie den Kranken verſchiedne Tage nur mit Waſſer, welches an Eis gekühlet worden, mit ſüßen Pomeranzen und mit Gefrornem von Früchten nähren. Dem äußern und innern Gebrauch des Waſſers ſchreiben ſie, und ich glaube mit Recht, viele Wirkung zu. — Das Gefrorne

Am Abend führte mich Landolina zu einer Wöchnerin, welche nach der Taufe ihres Kindes Beſuche annahm. Hier ſah ich den ganzen Adel von Syrakus, der für eine Stadt von achtzehn tauſend Men-

---

von Milch, von Früchten, von Chocolade ꝛc. findet man faſt in allen Städten. Es wird dazu nicht wie bei uns Eis genommen, ſondern Schnee. Nicht nur iſt es leichter den Schnee aufzubewahren als das Eis (welches dadurch augenſcheinlich, daß wir in warmen Sommern oft Mangel an dieſem in unſern Eiskellern haben, da es den Südländern in ihren heißen Sommern nie an Schnee gebricht), ſondern ſie halten auch den Gebrauch des Schnees für geſünder. Sie verwahren ihn theils in natürlichen Bewahrſtätten, theils in Löchern, welche ſie auf hohen Gegenden in die Berge gegen Norden eingraben. In dieſen wird der Schnee feſt zuſammen geſtampft, und um ihm dauernde Feſtigkeit zu geben, mit Stroh, Sand, oder in volkaniſchen Gegenden mit Aſche vermiſcht. Der Städte Magiſtrate ſorgen für den hinlänglichen Vorrath des Schnees, und würden Gefahr laufen, den Zorn des Volks zu empfinden, wenn es einmal an dieſem Bedürfniß Mangel haben ſollte. Für die Stadt Neapel hat die Regierung ſelber dieſe Sorge auf ſich genommen, und einem Manne das Privilegium ihre 400,000 Einwohner mit Schnee zu verſehen, verpachtet. Er wird verwahrt in Klüften und Gruben des Berges S. Angelo, zwiſchen Caſtell a Mare und Sorrenta. Alle Nacht bringen Eſel den Schnee ans Ufer, und Böte werden damit beladen, welche Vorrath für den folgenden Tag nach der Hauptſtadt bringen. Sollte der Schnee Einen Tag ausbleiben, ſo würden die Neapolitaner lauter murren, als unſre Soldaten, wenn es im Lager an Branntwein fehlet, oder an Rauchtabak. Im Pachtcontract hat ſich der Pächter daher einer Geldbuße von zweihundert Ducaten unterwerfen müſſen für jeden Tag, an welchem nicht Schnee genug nach der Hauptſtadt gebracht werden ſollte.

Auf den Gebrauch des Schnees bei den Alten hat mich Landolina aufmerkſam gemacht.

ſchen, in welcher kein Hof lebet, ſehr zahlreich iſt. Die Lebhaftigkeit der Weiber erinnerte mich an die Syrakuſerinnen, welche Theokrit uns in einer ſeiner Idyllen nach dem Leben ſchildert.

Athenäus führt im dritten Buche viele Stellen von Schriftſtellern an, welche davon reden. Ein alter Dichter Alexis ſagt:

Και χιονα μεν πινειν παρασκευαζομεν.

(Auch ſorgen wir für Schnee zu unſerm Trank).

Und ein andrer Dichter, Euthykles:

Πρωτον μεν αὐτων εἰ χιων ἐσ᾽ ὠνια.

(Ob feil der Schnee, erforſchet' er zuerſt).

Athenäus führt eine Stelle aus Chares an, der eine Geſchichte Alexanders des Großen geſchrieben hatte, aus welcher wir ſehen, daß Alexander den Schnee ohngefähr ſo verwahren ließ, wie er noch itzt in Italien und Sicilien verwahret wird. Er ließ bei Belagerung einer indiſchen Stadt dreißig Graben dicht an einander machen, ſie mit Schnee füllen, und dieſen mit Eichenzweigen bedecken, weil auf dieſe Weiſe, ſagt Chares, der Schnee ſich lange hält.

Ein gewiſſer Dichter Stratis ſagt:

Οινον γαρ πιειν ὀυκ ἀν ὀυδεις
Δεξαιτο θερμον, ἀλλα πολυ τοὐναντιον,
Ψυχομενον ἐν τῳ φρεατι, χιονι μεμιγμενον.

(„Keiner würde gern warmen Wein trinken, ſondern vielmehr ſolchen, der im Brunnen abgekühlt, und mit Schnee „vermiſchet ward.“)

Auch ein Epigramm des Simonides führt Athenäus an, in welchem der Dichter vom Schnee ſagt:

Την ῥα ποτ᾽ Οὐλυμποιο περι πλευρας ἐκαλυψεν
Ὠκυς ἀπο Θρηκης ὀρνυμενος Βορεης,
Ἀνδρων δ᾽ ἀχλαινων ἐδακε φρενας, αὐτας ἐκαμφθη
Ζωη πιεριην γην ἐπιεσσαμενη,

Die junge Wöchnerin war vor fünf Tagen entbunden worden, ſah vollkommen wohl aus, und ſchien nur des Wohlſtandes wegen im Bette zu liegen. Sie war ſehr munter. Ihrer Mutter wurde niemand angeſehen haben, daß ſie vierzehn lebendige Kinder geboren, und zwölf Mißwochen gehabt. Wenn heiße Länder, wie von einigen behauptet wird, der Fruchtbarkeit nicht zuträglich ſind; wenn ſie das Alter der Weiber beſchleunigen, ſo machen Italien und Sicilien hiervon eine Ausnahme. Die weibliche Blüte hat hier einen langen Frühling, und ihre Frucht gedeihet noch im Nachſommer ſpäter Jahre.

Man ſieht hier, wie in Calabrien, viele blonde Weiber mit friſchen Farben. Im weſtlichen Sicilien ſind ſie beinah ſo braun wie die Apulerinnen. So unterſcheiden ſich von den andern Apulerinnen die tarentiniſchen Weiber, deren ich einige ſah, welche man für Deutſche oder Engländerinnen hätte halten mögen.

Freundlich und naif fand ich die meiſten Weiber in beiden Königreichen.

Ἐν τις ἐμοι ᾽γχευτω κειτω μοιραν. οὐ γαρ ἐοικε
Θερμην Βασταζειν ἀνδρι φιλῳ προποσιν.

(Eilend daherrauſchend von Thrazien, ſtreuete der Boreas
„dieſen Schnee auf die Seiten des Olympos. Mantelloſe
„Männer durchdrang er mit kältendem Schmerz, aber
„milde ward er, als man ihn lebendig mit pieriſcher Erde
„beſtattete. Es reiche mir jemand davon, denn es geziemet ſich nicht, einem Freunde warmes Waſſer zum erſten
„Trunk beim Gaſtmahl zu bieten.“)

Caſauben ſagt: γην ἐπιεσσασθαι dicuntur mortui quando ſunt ſepulti, ac terra ceu veſte amicti. Man hatte dieſen Schnee in Gruben friſch erhalten, wie noch itzt geſchieht. Simonides war ein Zeitgenoſſe des Xerxes.

Ich habe in einer der neueſten deutſchen Reiſebeſchreibungen geleſen, daß die ſiciliſchen Frauen nur mit Einer Bruſt ſäugen ſollen. Die andre, heißt es, laſſen ſie austrocknen, und wähnen, daß die Milch hierdurch an Güte gewinne.

Man ſollte ſeiner Sache ſehr gewiß ſein, ehe man eine ganze Nation einer ſo albernen Sitte zeihen dürfte. Ich habe mich des Gegentheils verſichert, da ich mich in Meſſina, in Trapani und hier darnach erkundigte. Niemand hatte je etwas von einem ſolchen Gebrauch gehöret.

Am 27ſten fuhren wir mit Landolina in einem Nachen durch den großen Hafen, welcher fünf Miglien (eine kleine deutſche Meile) im Umfang hat, hinein in den Fluß Anapo, den Anapos der Alten. Jemand erzählet, Karl der fünfte hätte dieſen Hafen, aus Furcht vor Seeräubern, verſchütten laſſen. Karl der fünfte war nicht kleinmüthig, und würde einer ſolchen Furcht wegen einen der beſten Hafen ſeines Reiches, ja Europens, nicht haben verſchütten wollen. So wenig ward er verſchüttet, daß noch in dieſem Jahrhundert, nach dem Succeſſionskriege, die engliſche, ſpaniſche und franzöſiſche Flotten zugleich drinnen gelegen haben. Und während des vor zwei Jahren geendigten Krieges der Ruſſen mit den Türken hatte die ruſſiſche Kaiſerin ſchon vom Könige die Erlaubniß erhalten, eine Flotte, die aus Kronſtadt auslaufen ſollte, in dieſen Hafen einlaufen zu laſſen. Der unerwartete, mit plötzlichem Ueberfall begleitete Friedensbruch des Königs von Schweden, war Urſache, daß jene Flotte in der Oſtſee blieb.

Dieſer Hafen iſt es, in welchem gegen Syrakus die Macht von Athen ſcheiterte! Nach vorhergegangnen Schlachten ſah Ein Tag ſechzig atheniensiſche Galeeren in der entſcheidenden Schlacht ſinken. Wir ſahen das Feld, wo das Heer der Athenienſer gelagert war, und die Sümpfe, deren böſer Aushauch ihnen die Peſt gab.

Aus dem großen Hafen fuhren wir durch die Mündung des Anapo dieſen Strom hinauf. Du weißt, wie groß in der Griechen und Römer Beſchreibungen ihre Ströme werden. Theokrit nennet dieſen μεγαν ῥοον (den großen Strom). Er hat wirklich den Ruhm, der einzige ſchiffbare Strom Siciliens zu ſein, iſt aber nur für einen Nachen ſchiffbar, und theilet dieſen Ruhm mit der Quelle Ciane. Seine Ufer ſind angenehm, dicht beſchattet von hohem Schilfrohr, welches wohl die Höhe von zehn Ellen erreicht, von Pappeln, wilden Feigenbäumen und wilden Reben. Wir hörten viele Nachtigallen. Wo die Ciane (Κυανη) ſich in den Strom ergießt, fuhren wir ihr nach bis in ihre Quelle. Dicht vor der Quelle bildet ſie zween Arme, welche von Dichtern zu Armen der Kyane gemacht wurden, weil dieſe Nymphe hier, indem ſie ſich Proſerpinens Entführung widerſetzte, vom zürnenden Pluton ſoll ſein in die Quelle verwandelt worden. Sehr ſchön beſchreibt Ovid dieſe Verwandlung. Diodor hat uns eine andre Sage aufbewahrt. Pluton ſoll die in Enna's Gefilden geraubte Proſerpina hierher gebracht, hier die Erde aufgeriſſen haben, hier mit der Geraubten hinunter geſtürzet ſein ins Schattenreich. Indem er hinab ſtürzte, ließ er die Quelle aufſprudeln. Herkules ſoll, als er mit den Rindern des Geryon, aus Spanien nach Griechenland ziehend, durch Sicilien kam, der Proſerpina zu opfern die Sikuler gelehrt,

Ovid. Met. V. 411-37.

Diodor Sic. V. Vol. I. pag. [illegible] [illegible] und den ſchönſten ſeiner Stiere in dieſe Quelle geſtürzet haben. Diodor B. IV. u. V.

Die Syrakuſier feierten jährlich ein Feſt, und ſtürzten nach Herkules Beiſpiel Stiere in die Quelle. Gleich den Gefilden von Enna war auch die Ciane der Proſerpina beſonders gewidmet. Diodor B. V. Vol. I. pag. 338

Dieſe Quelle iſt ſehr groß, daher einige der Alten ſie einen See nennen. Sie iſt lauter, und hat Felſengrund. Die Steine des Grundes ſind blau, auch ihre Fiſche haben eine ſchöne blaue Farbe, wie ich ſie nie an Fiſchen ſah, und einen Glanz wie Goldfiſche. Ich vermuthe, daß ſie daher ihren Namen hatte, denn küaneos bezeichnet auf griechiſch die Farbe eines dunkeln Blau.

An den Ufern der Ciane wächſt häufig die Papyrospflanze. Itzt ſteht ſie in Blüte. Sie treibt im ganzen Jahr beſtändig neue Sproſſen. Ihre Wurzel iſt wohlriechend. Sie iſt eine Art von Cyperus, und erreichet eine Höhe von 7, 8, ja wohl bis 10 Ellen. Landolina iſt den Alten, welche ihr Papier aus dieſer Pflanze machten, auf die Spur gekommen. Unter ſeiner Aufſicht wird Papier, wie die Alten es hatten, verfertiget. Es iſt ſtark, dünn, ziemlich weiß, läßt ſich aber nicht falten wie das unſrige, welches in jeder Abſicht weit vorzuziehen iſt.

Die Fahrt auf dem Anapo und die Ciane muß im Winter ſehr anmuthig ſein. Im Sommer iſt die Luft dieſer Gewäſſer bösartig. Die meiſten von uns kamen mit Kopfweh zurück.

Auf der Hinfahrt ſahen wir links vom Anapo zwo Säulen des Tempels vom olympiſchen Zeus. In dieſem Tempel ſtand die Statue des Gottes mit einem güldenen Mantel, den ihm der ältere Dionyſios, ſpottend nach ſeiner Art, raubte.

Der goldene Mantel tauge nicht; im Sommer ſei er heiß, und kalt im Winter.

So nahm er auch dem Aeſkulap ſeinen goldenen Bart. Es gezieme ſich nicht, ſagte er, daß der Sohn bärtig ſei, da der Vater, Apollon, ein glattes Kinn habe.

Um den Tempel des olympiſchen Zeus ſtand ein Städtchen, welches den Namen des Tempels führte, Olympeion.

In einem Hauſe von Syrakus ſtehen noch zwo altdoriſche Säulen des Dianentempels, deſſen Cicero erwähnet. Man behauptet, daß es die größten in Sicilien ſein ſollen. Mir ſchienen die Säulen, welche ich unter den Trümmern des Tempels vom olympiſchen Zeus in Girgenti ſah, viel größer. Ich glaube, daß dieſe ſyrakuſiſchen von einem höhern Alterthum ſein mögen, aus einer Zeit, da die Verhältniſſe des Schönen in der Baukunſt noch nicht entdeckt waren. Sie ſtehen ſo nah bei einander, daß, wiewohl ſie nach altdoriſcher Art in ſehr ſtarker Verjüngung oben zu laufen, dennoch ihre Knäufe ſich oben berühren.

Den mittlern Theil dieſer Säulen ſieht man in einem Stall, der untere wird bedeckt vom Schutt. Sie müſſen ſich unten beinah berühren.

Unter der Kirche des heiligen Philippus iſt ein alter Brunnen, zu dem man auf hundert ſechs und funfzig Stufen hinunter ſteigt. Es fehlt ihm nie an Waſſer. Es ſoll mit dem Monde abnehmen, mit ihm zunehmen. Vermuthlich ſtand ein heidniſcher Tempel hier, und die Prieſter ſchöpften aus dem Brunnen das Weihwaſſer.

Auf der Inſel Spitze ſteht die Citadell, und ein Ovid.
altes Kaſteel, welches die Saracenen errichtet haben. Met. V.
Nicht weit davon iſt die beſungne Quelle der Arethuſa. 574-641

Die Alten fabelten, es habe eine arkadiſche Jungfrau mit Namen Arethuſa, eine Liebhaberin der Jagd, die Liebe des Jägers Alpheus verſchmähet, und ſei, ihn zu vermeiden, hinüber geflüchtet in dieſe Inſel Ortygia. Dort ſei ſie in eine Quelle, und der trauernde Liebhaber in einen Strom verwandelt worden. Die Liebe ſei nicht vom Strom gewichen, durch das Meer habe er die Geliebte verfolget, ohne ſalzig Pauſa-
zu werden, und habe hier ſeine Wellen mit der jung- nias B.
fräulichen Quelle vermiſchet. V. Kap.
7.

Nahe bei dieſer entquillet wirklich dem Boden des Meeres ein ſüßer Quell, welcher ohne Zweifel zu dieſer Dichtung Anlaß gab. Auch ging die Sage, es hätten die Götter der Diana die Inſel Ortygia geſchenkt, und für ſie hätten Nymphen die ſchöne Quelle Arethuſa aufſprudeln laſſen. Die Fiſche dieſer Quelle waren berühmt wegen ihrer Größe und Menge. Menſchen durften ſie nicht fangen. Man erzählte, es ſei wohl zu Kriegeszeiten geſchehen, aber nie ohne nachfolgende Strafe der Götter.

Da Daphnis in Sicilien das Hirtengedicht er- Diodor
funden hat, da Theokrit, der größte Idyllendichter, B. V.
ein Syrakuſier war, da dieſe Stadt auch den Idyl- Vol. I.
lendichter Moſchos hervorgebracht, und Bion, wie- p. 332.
wohl aus Smyrna gebürtig, in Sicilien gelebt hatte, ſo redet Virgil die Nymphe Arethuſa als Muſe des Hirtenliedes an. Wer kennt nicht die ſchönen Verſe, mit denen er die zehnte Idylle beginnt, welche die unglückliche Liebe ſeines Freundes, Cornelius Gallus

des Dichters, und die Sprödigkeit der Lycoris beſinget?

Extremum hunc Arethuſa mihi concede laborem.
Pauca meo Gallo, ſed quae legat ipſa Lycoris
Carmina ſunt dicenda. neget quis carmina Gallo?
Sic tibi, cum fluctus ſubterlabère Sicanos, Virg. Ecl. X. 1-5.
Doris amara ſuam non intermiſceat undam. *)

Die letzte Gabe, welche Virgil von der Arethuſa verlangte, war ein Geſang für ſeinen Freund. Itzt gewähret die Nymphe den Wäſcherinnen der Stadt eine Quelle, in welche die bittre Doris (die Nymphe des Meers), noch als ich jene beſuchte, und ein ſtarker Wind das Meer erhub, ihre Welle miſchte. Wiewohl waſſerreich, iſt doch die itzige Quelle nur ein Theil von der alten Arethuſa, welche verſchüttet worden; nährt auch daher keine Fiſche mehr. Aber faſt überall, wo man nur in der Stadt aufgräbt, ſprudeln Waſſer der verborgnen Arethuſa empor.

Am 29ſten fuhren wir durch das ehmalige Akradina hin zu dem Theile der Stadt, welcher Tyche hieß. Dieſe beiden Städte, (die großen Syrakuſen beſtanden ja aus vier Städten) ſind itzt theils mit Aeckern, theils mit ſchönen Fruchtbäumen bedeckt. Wir ſahen zuerſt das Amphitheater, der Römer Werk. Der ganze Umfang iſt deutlich zu ſehen; es haben ſich auch viele der Sitze, einige Gänge und Ausgänge erhalten.

---

*) Dieſes letzte Geſchäft vergönne mir noch, Arethuſa.
Wenig begehrt mein Gallus, doch was ſelbſt leſe Lykoris,
Wenig des Liedes von uns. Wer verſagt wohl Lieder dem
Gallus?
O daß, während du unter Sikaniens Fluten daher rinnſt,
Nicht die bittre Doris dir einmiſch' ihres Gewoges. Voß. Ueb.

Weit mehr als dieſes Denkmahl eines blutdürſtigen Vergnügens der Römer, intereſſirte mich das alte griechiſche Theater, deſſen in den Felſen eingehauene Sitze ſehr wohl erhalten ſind.

Von der Scene iſt nichts mehr zu ſehen. Deſto mehr vom ſchönen eigentlichen Theater. Auf einem ſeiner Sitze ſtehet eingehauen Βασιλισσας Φιλιστιδος (der Königin Philiſtis). Dieſe Königin macht den Forſchern der Geſchichte viel zu ſchaffen. Einige halten ſie für die Gemahlin des Gelon, durch deren Vermittlung die Karthager von dieſem Helden den Frieden erhielten. Die Karthager beſchenkten ſie mit einer goldenen Krone, welche hundert Talente werth war, und ſie ließ Münzen prägen, welche nach ihr Demaretion genannt wurden. Sie hieß alſo Demareta, und nicht Philiſtis. Noch mehr. Die Münzen der Königin Philiſtis ſind nicht aus Einem Zeitpunkte. Sie muß lange regiert haben. Auf einigen iſt ſie jung vorgeſtellt, auf andern alt; doch erkennet man die Züge deſſelbigen Geſichts; auch führen ſie gleiche Ueberſchrift des Namens. Auf der andern Seite pflegt ein vierſpänniger Wagen zu ſtehen. Es iſt ein feiner griechiſcher Gedanke, daß auf den Münzen, wo ſie jung erſcheinet, die Roſſe feurig und in vollem Laufe vorgeſtellet wurden; der ſchon alten Philiſtis gaben ſie einen Wagen, vor dem die Roſſe langſam gehen.

Diodor B. XI. Vol. I. p. 414.

Wollte man die Hypotheſe ſo weit treiben, zu vermuthen, daß Gelon, ſeiner Gemahlin zu Liebe, zu verſchiednen Zeiten Münzen mit ihrem Bildniß und ihres Namens Unterſchrift habe prägen laſſen, ſo würde man nicht bedenken, daß Gelon nur ſieben Jahr regiert habe.

Einige wollen aus der Inſchrift des Steines beweiſen, daß dieſe Königin*das Theater erbauet habe; und ſie ſchließen weiter, daß dieſes ſehr alt ſein müſſe, da nach Gelons Zeit eine Königin, die in Syrakus geherrſchet hätte, uns nicht unbekannt ſein könnte. Daß Philiſtis vor Gelons Zeit müſſe regiert haben, iſt außer allem Zweifel. Aber auch ohne Zweifel iſt es, daß weder ſie noch Gelon das Theater könne erbauet haben. Der Dichter Aeſchylos lebte zu Gelons Zeit. Er focht ſelber gegen Xerxes in der Schlacht bei Salamin, welche er in einem auf uns gekommenen Schauſpiel ſo ſchön beſang. Als Dichter ward er ſpäter bekannt. Er war der erſte, welcher dem Trauerſpiel eine Geſtalt gab. Er nahm die bisher auf dem Karren umher irrende Melpomene freundlich auf, und führte ſie auf eine mäßige hölzerne Bühne.

Hor. ars poet. — — modicis inſtrauit pulpita tignis.

Ich vermuthe, daß dieſes herrliche Theater entweder während der 60 Jahre ſei gebauet worden, welche zwiſchen der Vertreibung des Thraſybulos und der Syrakuſier Unterjochung unter Dionyſios verſtrichen, oder von Dionyſios, oder vielleicht erſt von Hieron dem zweeten.

Beim Theater endiget eine durch Felſen geführte Waſſerleitung, welche vierzehn Miglien lang ſein ſoll. Sie iſt reich an gutem Waſſer. In dieſer Gegend ſind viele Gräber in Felſen gehauen, und eine Straße zwiſchen ihnen, in welcher die Fußſtapfen der Pferde und tiefe Wagengleiſe deutlich in die Augen fallen. Hier war es, wo Cicero unter Dornſträuchen, die
Cic. es verbargen, das von den Syrakuſiern verſäumte,
Tuscul. und ihnen nicht mehr bekannte Grabmahl des Archi-
quaest.
V. 23. medes fand. Eine Sphäre und ein Cylinder, die

auf einer kleinen Säule ſtunden, bezzichneten die Ruheſtätte des großen Mannes, zum Andenken des von ihm gefundnen Verhältniſſes des Cylinders zur Sphäre.

Fein und ſchön iſt Rollins Anmerkung, daß dieſe Bezeichnung des archimediſchen Grabes ganz im Sinne des großen Mannes war, der einer mathematiſchen Demonſtration mehr Werth beilegte, als den fürchterlichen Maſchinen, vor welchen Roms Heere zitterten.

Rollin histoire Anc. livre XX art. III. §. I.

Das ſogenannte Ohr des Dionyſios iſt eine der Latomien (Steingruben), deren es mehrere in Syrakus gab. Du kennſt und verlachſt mit mir die lächerliche Sage, es habe Dionyſios dieſem Gefängniß die Geſtalt eines Ohrs gegeben, und es ſo akuſtiſch angelegt, daß er ungeſehen ſich an den Wehklagen und Seufzern der Gefangnen habe weiden, oder ihre Unterredungen belauſchen können. Daß dieſe Latomien, deren erſter Zweck nur war, gehauene Steine zu haben, gleich den andern Latomien von Syrakus, zu einem Gefängniß gebraucht worden, iſt außer allem Zweifel. Auch ſieht man Löcher in die Steine gehauen, durch welche vermuthlich Ringe ließen, an denen die Gefangnen mit Ketten befeſtiget waren. Dem Eingang dieſer Latomie kann die Phantaſie leicht die Geſtalt eines umgewendeten Ohres geben, deſſen Ohrläppchen nach oben zu gerichtet wäre. Daher vermuthlich erſt der Name, ſpäter die falſche Erklärung. Das Werk iſt erſtaunenswerth. Es hat verſchiedne Abtheilungen, in einigen ſchließt ſich oben die Wölbung, in andern ſtürzte ſie ein, und Felſenmaſſen, die ihr zu Pfeilern dienten, ſtarren in die nun freie Luft empor. Die erſte Abtheilung iſt oben ganz vom Felſen gewölbet. Hier iſt ein lautes Echo. Wir ließen eine Flinte abfeuern, deren Knall ſich langſam donnernd umherwälzte. In dieſer Latomie iſt ein Waſſerbehälter, deſſen Wölbung auf Pfeilern ruhet. Unter Trümmern ſieht man eine geſtürzte Treppe, welche Landolina gefunden hat. Er hält ſie für diejenige, auf welcher (ich weiß nicht nach welchem Schriftſteller) Dionyſios vornehme Perſonen führen ließ, deren Verhaftnehmung er verheimlichen wollte.

In der Stadt hat man vor einigen Jahren ein Bad entdeckt. Es iſt 4 Stufen tief. Neben dem Bade iſt ein runder Brunnen. Dieſes Waſſer wird mit Nutzen gegen Krankheiten der Haut gebraucht. Das ganze Bad iſt in einen Felſen gehauen. Durch eine beſondre Oeffnung konnte man von oben das Waſſer nach gebrauchtem Bade abſchöpfen.

Am 20ſten fuhren wir auf Speronaren hinein in den kleinen Hafen, welcher bei den Alten Lakkios genannt ward. Man ſieht noch Spuren der Schiffswerfte, die der ältere Dionyſios bauen, und mit der Mauer ſeiner Burg zugleich umfaſſen ließ. Wir ſtiegen in Akradina (auch Achradina) aus den Schiffen, und gingen zuerſt in ein Franciskaner-Kloſter, wo eine ſchöne liegende Statue der heiligen Lucia gezeigt wird. Sie iſt das Werk von Vanini. Die Heilige wird als Leiche vorgeſtellt; ihr Tod iſt einem Schlummer ähnlich. In der einen Hand liegt ihr, als hätte ſie noch mit den letzten Kräften darnach gegriffen, ein Crucifix; bei der andern Hand liegt die Palme, welche ſie durch Märtyrertod gewann. Die Syrakuſier verehren ſie als ihre Schutzheilige.

Kupfer
B. XIII.

Jn dieſem Kloſter hat vor einigen Jahren ein Hund eine That gethan, die ich nicht mit Stillſchweigen übergehen mag, weil ſie Vorbedacht, Edelmuth und Kühnheit zeigt. Die Gegend ward von einem Wolfe heimgeſucht, deſſen Bekämpfung über ſeine Kräfte ging. Einige Tage nach einander verſcharrte er einen Vorrath von Fleiſch und Knochen, führte dann andre Hunde herbei, gab ihnen einen Schmaus, führte ſie dann auf die Jagd, zerriß mit ihnen den Wolf.

Nahe bei den Franciskanern ſtehet das Kloſter der Kapuciner, in deren Garten die große Latomie iſt, welche eigentlich aus zwo Latomieen beſteht. Sie übertrift ſehr weit an Größe das ſogenannte Ohr des Dionyſios, und iſt ohne Zweifel diejenige, in welcher die gefangenen Athenienſer verwahrt, und ſehr übel behandelt wurden.

Thukyd. im lezten Kap. des 7. Buchs p. 504. f. ed. Duk. u. Diodor B. XIII. Vol. I p. 567. ed. Weſſel.

Es ſind zwar verſchiedne Steingruben in Syrakus, (man zählt deren bis 9) aber dieſe iſt die größte, und von ihr ſpricht Cicero *) in einer Rede gegen Verres, wo er ihre Größe rühmt. Man ſtau-

---

*) Opus eſt ingens, magnificum, regum ac tyrannorum. Totum eſt ex ſaxo in mirandam altitudinem depreſſo, et multorum operis penitus exciſo. Nihil tam clauſum ad exitus, nihil tam ſeptum undique, nihil tam tutum ad cuſtodias nec fieri nec cogitari poteſt. Carcer ille eſt a crudeliſſimo tyranno *Dionyſio* factus.

Cicero ſagt nicht, daß Dionyſios dieſe Latomie habe machen, ſondern nur, daß er ſie zum ſicherſten, verſchloſſenſten Gefängnis habe einrichten laſſen. Er ſagt ja auch in eben dieſer Stelle, daß ſie das Werk vieler Könige und Tyrannen geweſen ſei.

net über die Kunſt, über den Umfang und über die Kühnheit dieſer Arbeit. In unglaubliche Tiefe hinab ſind die Felſen, welche zum Theil ſich oben in einer Wölbung ſchließen, ausgehauen. Zum Theil ſtürzten Wölbungen ein. Sowohl die noch vollkommnen als die eingeſtürzten Wölbungen, die Pfeiler, die vorſtehenden Maſſen, die Höhlungen mit ihren perſpectiviſchen Oeffnungen, bilden ein Ganzes, welches einzig in ſeiner Art iſt. In dieſer Tiefe haben die Kapuciner einen großen anmuthigen Garten, deſſen herrliche Fruchtbäume, gegen den Wind geſichert, mit außerordentlicher Freudigkeit des Wuchſes dem Auge ſchmeicheln, wenn es, geſchreckt von den kühnen Felſen und grauſen Höhlen, dieſer Erquickung bedarf. Einige dieſer Bäume ſproſſen aus Felſen empor. Wo ſie in ſchmalen Ritzen zuerſt keimten, da erweiterten ſie den Riß durch langſamen aber unnachlaſſenden Wuchs, den Lauf der Spalte verfolgend und ausdehnend, bis eine lange und breite Kluft entſtand. Oelbäume winden ſich ſchlängelnd mit dickem Stamme, je nachdem die vorhandne Felsritze ihren Wuchs leitete, oder die Weichheit des Steines ſolchem in verſchiednen Richtungen nachgab. Nach überwundner Schwierigkeit ragen dieſe Bäume oben mit belaubten Kronen empor. Hoch vom Felſenrande hangen Epheu und wilder Wein hinab in die Tiefe, wo kühle Lüfte mit ihren ſchwebenden Ranken ſpielen. Die zahme Rebe windet ſich die ungeheuern Steinmaſſen, zwiſchen Feigen- und Granatbäumen, die aus Felſen ſproſſen, hinan.

Die Kapuciner bauen für ihren Gebrauch einen gelblichen ſehr wohlriechenden Schnupftabak.

Das Kloſter iſt arm, und erhält ſich von den Geſchenken an Gelde, welche den Mönchen für die treflichen Früchte des Gartens gegeben werden.

In dieſer Steingrube findet man einige alte Gräber.

Im ehmaligen Akradina ſind die Katakomben. Dabei ſteht die älteſte Kirche von Syrakus, in welcher der erſte Biſchof Marcianus, von dem geſagt wird, daß der Apoſtel Petrus ihn geſandt habe, ſoll begraben ſein.

Auf einer Stufe dieſer Kirche ſteht folgende, vermuthlich heidniſche, lateiniſche Inſchrift: Memoria Dominici Macedonis Lege et recede. Amici nolite triſtari, quia omnes mortales ſumus. *) Trauriger Troſt!

Die Katakomben, von denen ich nur einen Theil ſah, ſollen ſich unter dem größten Theil der alten Stadt erſtrecken. Doch zweifle ich, daß ſie größer ſeien als die von Neapel. So tief ſind ſie wenigſtens nicht, übertreffen ſie aber an graunvoller Pracht. Es ſind wahre Labyrinthe, wo man mit Fackeln zwiſchen Gräbern irret, und ohne Leitung eines Kundigen ſich unfehlbar verirren müßte. Breite Gänge führen immer auf runde gewölbte Todtenkammern, welche auf vier Seiten Ausgänge haben, deren jeder wieder auf ein Todtenkammer führt. An den Seiten der Gänge ſind Gräber hinter Gräbern, deren

---

*) Andenken des Dominicus Macedo. Lies und gehe zurück. Freunde, wollet nicht traurig ſein, denn wir ſind alle ſterblich, oder, wofern in verderbtem Latein quia ſtatt quod gebraucht wird; daß wir alle ſterblich ſind.

zuweilen zwanzig, wie Fächer eines Kaſtens, hinter einander ſind. Die letzten Fächer wurden alſo zuerſt mit Leichen angefüllt, denn, um zu ihnen zu gelangen, mußten die Träger durch alle die andern, und über ihre Abtheilungen, ſteigen. Wir ſahen griechiſche und lateiniſche Inſchriften. Einige, welche ich nicht ſah, ſollen chriſtlichen Inhalts ſein. An vielen iſt noch die rothe Tünche ſichtbar, welche die Alten ſo liebten. Sie bekommt, wenn man ſie etwas netzet, ihren alten Glanz. Vielleicht war dieſe auch in Judäa gebräuchlich, und unſer Heiland ſpielte wohl auf ſie an, als er die gleißende Heuchelei der Matth. XXIII. 27. Phariſäer mit getünchten Gräbern verglich. Daß in dieſen Felſen gegraben worden, eh man an die nähere Beſtimmung der Gräber dachte, beweiſen Spuren einer Waſſerleitung, und einige Brunnen.

Heute ritten wir durch Akradina nach Tyche, dann nach Neapolis, und von da nach Epipolä, dem weſtlichſten Theil der alten Stadt. Hier ſind zwo Latomieen, deren eine Cluver für diejenige hielt, in welcher die athenienſiſchen Gefangnen eingeſperrt wurden. Aber dazu iſt ſie nicht groß genug. Die Mauer von Epipolä hat ſich zum Theil ſehr wohl erhalten. Sie iſt von einer erſtaunlichen Höhe und Breite, aus großen Bruchſteinen erbauet. Wiewohl ſie dreißig Stadien lang war, (eine geographiſche Meile) vollendete Dionyſios der ältere, bei bevorſtehendem Kriege gegen die Karthager, ſie in zwanzig Tagen. Bei der Arbeit waren ſechzigtauſend Menſchen, lauter Freie, beſchäftiget, außer denen, welche Steine hieben, und ſechstauſend Ochſen. Dionyſios Diodor. B. XIV. p. 614. ermunterte die Arbeiter durch Belohnungen und durch Beiſpiel.

Von dieſer Mauer überſahen wir den ganzen Umfang der alten Stadt, die beiden Hafen bei der Inſel, den dritten nördlichen, welcher der trogiliſche genannt ward, nach dem Flecken Trogilos, die Halbinſel Tapſos, den Aetna und die beiden Sümpfe Lyſimeleia und Syraka. Nach dem letzten hatte wohl Syrakus ſeinen Namen.

Die Höhe von Epipolä heißet itzt wegen ihrer weiten Ausſicht Belvedere.

Landolina iſt der Meinung, daß die befeſtigte Höhe, welche Cluver für Labdalon hielt, der Hügel des Euryelos ſei. Seine Gründe ſcheinen mir überzeugend, denn Labdalon ward von den Athenienſern erbauet, um während der Belagerung einen feſten Ort zu haben, zur Aufbewahrung des Zeuges und des Geldes: dazu war dieſer Hügel hinreichend. Euryelos Hügel hingegen ſcheint groß geweſen zu ſein, da Marcellus, eh er ſich davon in Beſitz geſetzt hatte, einen Ueberfall von der Beſatzung befürchtete. Ferner iſt wahrſcheinlich, daß die Athenienſer lieber ihre Feſtung in einiger Entfernung, als unmittelbar an den Mauern angeleget haben. Füge hinzu, daß ein noch itzt vorhandner unterirdiſcher Gang von dieſem breiten Hügel unter der Mauer fortläuft, und endlich, daß das Labdalon im Livius nicht erwähnet werde; vermuthlich ward dieſes Werk der Athenienſer nach dem athenienſiſchen Kriege zerſtört.

Thuk. B. VI.

Tit. Liv. XXV. 26.

Von dieſer Seite zog Marcellus in die Stadt ein.

Ich habe ſchon mehr als Einmal erinnert, daß die itzige Stadt nur einen kleinen Theil der alten einnehme. Sie bedeckt die kleine Inſel, welche bei den Alten Ortygia hieß.

Diodor, ein Sicilier, behauptete mit ſeinen Landsleuten, daß Diana in dieſer Inſel geboren wäre.

Andre Griechen laſſen ſie in der Inſel Rhenäa geboren werden, welche nach Strabons Zeugniß ehmals Ortygia genannt ward. Dieſe Inſel liegt ſo nah bei der Inſel Delos, daß der Tyrann von Samos, Polykrates, jene beide durch eine Kette vereinigte. Von dieſer morgenländiſchen Ortygia bei Delos möchte wohl Homer im Hymnus an Apollon reden, wenn er ſagt: Strab. im 10. Buch. Thuk. B. III. cap. 104.

Χαιρε μακαιρ' ω Λητοι, ἐπει τεκες ἀγλαα τεκνα,
'Απολλωνα τ' ἀνακτα, και 'Αρτεμιν ἰοχεαιραν,
Την μεν ἐν 'Ορτυγιῃ, τον δε κραναῃ ἐνι Δηλῳ. *) Vers 14-16.

Aber eben dieſer Homer ſcheint im fünften Buch der Odyſſee von der ſyrakuſiſchen Ortygia zu reden, wenn er die Kalypſo ſagen läßt, die Götter hätten der Eos (Aurora) den Umgang mit Orion beneidet, und endlich habe Artemis ihn in Ortygia getödtet; denn im funfzehnten Geſang der Odyſſee ſagt Eumäos an Odyſſeus, es wäre eine Inſel Syria, jenſeit der Inſel Ortygia, wo die Sonne ſich umwende. Sollte nicht dieſe Inſel Syria ein Theil von Sicilien? ſollte nicht ihres Namens Spur noch im Namen Syrakus zu ſuchen ſein? Die Sonne wendet ſich dort, weil die Alten zu Homers Zeit glaubten, daß man jenſeits der Säulen des Herkules hinter den Gang der Sonne käme. Auch ſagt Eumäos, daß phöniziſche Schiffer dorthin gekommen. Die Phönizer haben ſehr früh Handlung in Sicilien getrieben. **)

---

*) Heil dir, Mutter berühmter Kinder, ſelige Lāto!
Föbos gebahreſt du und Artemis, welche der Pfeile ſich
freuet;
In Ortygia ſie, und ihn in der felſigen Delos.
Meines Freund. Gedichte a. d. Griech. überſ.

**) Ich fand, ſeitdem ich dieſes geſchrieben, folgende Anmerkung in Voſſens Odyſſee (1781) „Süria, vielleicht die

Die Inſel, oder das itzige Syrakus, hanget mit dem feſten Lande durch einen Damm zuſammen, welcher von vier Kanälen durchſchnitten wird, ſo daß man über vier Brücken gehen muß. Wo ich nicht irre, iſt die Ausbeſſerung des Dammes, deſſen vierfache Durchſchneidung und Anlegung der Brücken, das Werk Kaiſer Karls des Fünften.

Ich will dieſen Brief nicht beſchließen, eh ich dir von einer alten Sitte erzähle, die ſich zwei und zwanzig Jahrhunderte in Syrakus erhalten hat.

Nach dem Siege über die Athenienſer wurden Waffen auf einem Baum umher getragen, eine Trophäe (Τρόπαιον). Dies geſchah jährlich wieder, zum Andenken der großen Begebenheit. Die Zünfte begleiteten dieſen Zug. Der feierliche Umgang hat aufgehört, aber ein Baum wird noch am erſten Mai vor dem Rathhauſe aufgepflanzt, und während des ganzen Monats darf niemand wegen Schulden eingeſetzt werden. Noch vor wenig Jahren wurden auch die wegen Schulden gefangen ſitzenden Bürger losgelaſſen, damit auch ſie an der öffentlichen Freude Theil nehmen und ſtreben könnten ihren Gläubigern zu genügen. Eine ſo menſchenfreundliche und weiſe Sitte, welche nicht hätte ſollen aufgehoben werden!

„Landzunge worauf Sürakus ſteht, die damals eine Inſel oder Halbinſel war, oder von Homer, der dieſe Gegend nur dunkel kannte, dafür gehalten ward. Die Inſel Ortygia war durch Artemis Geburt unter den Griechen berühmt. Hier hatten die Föniker vielleicht einen Sonnenweiſer, der durch den Schatten einer Säule die Sonnenwenden und Tagegleichen bemerkte."

Beilage zum zwei und neunzigſten Briefe.

Erſt heute am 27ſten Januar 1794 erhalte ich einen Brief von meinem Freunde dem Ritter Landolina in Syrakus. Folgende Beſchreibung eines Phänomenes der Arethuſa wird ohne Zweifel vielen meiner Leſer intereſſant ſein.

Il giorno 17 del corrente Luglio l'Acque dell' Aretuſa alle ore ſei della ſera incomminciò a ſcorrere torbida in tutte le diverſe ſorgenti che ſcorrono dentro il gran porto; ed anche la ſorgente che é in mezzo del mare ſgorgava torbida dal letto del mare. Il colore che dava era roſſiccio oſcuro; ma dentro il bicchiere ſembrava acqua torbida, e laſciava nel ſedimento una polvere ſottiliſſima cenericcia. Il ſapore dell' acqua che prima era ſalmaſtro, divenne dolce perfettamente. Notai che per tutta la città le acque ſorgive che ſono incavate nella pietra, e che ſervono di pozzi alle caſe delli ſingoli, non erano alterate nel colore, e nel ſapore erano piu raddolcite di prima. Durò tre giorni queſta torbidezza, che mancava di giorno in giorno, e laſciava fra le pietre per le quali ſcorreva, un ſedimento cenericcio. Il giorno 21 al tramontar del ſole ſeccò totalmente la fonte di Aretuſa con tutte le altre acque che ſcorrono vicino alla medeſima dalle diverſe ſorgenti che mettono la loro foce nel gran porto; e ſi riduſſe totalmente ſecco il letto delle acque, tantochè vi concorſe molta gente, e a piedi aſciutti entrarono dentro la grotta

per dove ſotterraneamente ſcorre l'acqua. La ritrovarono incavata dall'arte, e che era diſtante dell luogho dove ſi vede a cielo aperto circa quaranta palmi. Nel fine di queſta grotta era una feſſura nella pietra, per la quale ſgorgava l'acqua. Per tutta la lunghezza della grotta furono preſe moltiſſime anguille, che reſtarono nel letto. Dopo ſette minuti ritornò l'acqua a puoco a puoco, e la mattina del giorno 22 era abondante come prima. Ma è reſtata ancora dolce.

„Am 17ten dieſes (July 1793) Abends um
„ſechs Uhr, begann das Waſſer der Arethuſa ſich
„trübe zu ergieſſen in alle Quellen, welche ihren
„Ausfluß in den groſſen Hafen haben." (Man erin-
nere ſich, daß dieſe Nebenquellen durch Verſchüt-
tung der itzt viel kleinern Arethuſa entſtanden ſind,
und mit ihr unterirdiſche Gemeinſchaft haben)
„Auch die Quelle, welche im Meere ſelber iſt" (der
alte Quell Alpheus) „ſprudelte trüb aus den Mee-
„reswogen auf. An Farbe war ſie dunkelroth, im
„Glaſe ließ das Waſſer einen Bodenſatz von ſehr
„feiner Aſche. Der vorher ſalzige Geſchmack des
„Waſſers ward vollkommen ſüß. Ich bemerkte,
„daß in der ganzen Stadt das Quellwaſſer, welches
„in eingehauenen Behältniſſen des Felſenbodens den
„Bürgern zum Gebrauch dienet, an Farbe unverän-
„dert, aber an Geſchmack ſüßer war als vorher.
„Dieſe Trübung dauerte drei Tage, nahm aber von
„Tag zu Tag' ab, und ließ zwiſchen den Steinen,
„durch welches das Waſſer ſeinen Lauf hat, einen
„aſchenartigen Bodenſatz. Am 21ſten bei Sonnen-
„untergang vertrocknete die Quelle Arethuſa gänz-

„lich mit allen andern Waſſern, welche nah bei ihr aus verſchiednen Quellen ſich in den großen Hafen ergießen. Das Bette dieſer Gewäſſer ward ganz trocken, ſo daß viele Leute mit unbenetzten Füßen in die große Grotte gingen, durch welche das Waſſer aus unterirdiſchen Gängen hervor fließt. Dieſe Grotte fanden ſie ausgehöhlet durch Kunſt, und vierzig Palmen weit entfernt vom Orte, wo man ſie unter freiem Himmel ſieht. Am Ende der Grotte war eine Spalte im Felſen, durch dieſe ſprudelt das Waſſer. In der ganzen Grotte wurden ſehr viele Aale gefangen, die im Bette zurück geblieben waren. Nach ſieben Minuten kehrte nach und nach das Waſſer zurück, und war in Ueberfluß wieder da, am Morgen des 22ſten. Aber es iſt ſüß geblieben."

Landolina merket noch an, daß ähnliche Phänomena, ohne Zweifel, ſowohl zum Wahn der abergläubiſchen Alten, als ob das Waſſer der Arethuſa ſei in Blut verwandelt worden, als auch zum Philoſophema ſolcher den Urſprung gegeben haben, welche ernſthaft behaupteten, es färbe das Waſſer ſich roth vom Blute der bei Olympia geopferten Thiere. Solche Ausleger wollten Scharfſinn mit dem Aberglauben an unterirdiſche Gemeinſchaft des peloponneſiſchen Fluſſes mit der ſiciliſchen Quelle, vereinigen. „In unſerm Jahrhundert," ſo fährt Landolina in ſeinem Briefe fort, „in welchem nach verbannetem Aberglauben der Urſprung ſolcher Erſcheinungen in der Natur geſucht wird, ſcheint es mir vernünftig, den Grund hierzu in den vulkaniſchen Materien zu finden, welche in Gährung gerathen, Strudel ſich öffnen, alte Gänge verſchlie-

„ken, Höhlen verſtopfen, und in den Eingeweiden „der Erde, der Gewäſſer Lauf verändern."

In queſto ſecolo però in cui ſbandita la ſuperſtizione ſi ricerca nella natura l'origine di tali fenomeni, mi conviene ridurne la cagione alle vulcaniche materie, che fermentando aprono voragini, chiudono meati, riempiscono caverne, e fanno cambiare il corſo delle acque dentro le viscere della terra.

Drei und neunzigſter Brief.

Catania den 5. July 1792.

Am zweeten July des Mittags beſtiegen wir kleine Fahrzeuge von Syrakus, in der Hoffnung, mit gutem Winde Catania in vier Stunden zu erreichen. Der Wind aber nahm ab, ward auch veränderlich. Nachts um halb eilf Uhr kamen wir hier an. Während der Fahrt ſahen wir beſtändig den Aetna gerade vor uns, und in den dunkeln Stunden ergoß ſich vor unſern Augen der rothe Glutſtrom.

Catania, welches zur Zeit der Alten Katana hieß, iſt eine der älteſten griechiſchen Kolonien. Es ward von eben den Chalcidenſern gegründet, welche kurz vorher, im erſten Jahr der dreizehnten Olympiade, 726 Jahr vor Chriſti Geburt, eine Kolonie in Leontion geſtiftet hatten. Ein Theil von ihnen ließ ſich hier nieder, unter Anführung ihres gewählten Hauptes Euarchos.

Thuk. B. VI. Kap. 3. p. 379. ed. Dukeri.

Charondas, dieſer berühmte Geſetzgeber, war ein Katanäer, ein Schüler des Pythagoras. Die Univerſität von Catania rühmet ſich mit Recht einer der älteſten Sitze der Wiſſenſchaften zu ſein. *)

---

*) Siehe Weſſelings Anmerkungen zum Diodor (Vol. I. pag. 485.), wo er beweiſet, daß Charondas nicht nur Geſetzgeber der Thurier war, ſondern auch ſeiner Vaterſtadt Katana, und der andern chalcidenſiſchen Städte in Italien und Sicilien. Dieſe waren: in Italien, Rheaton; in Sicilien, Zangkla, Naxos, Leontion, Katana, Euböa, Mylä, Himera und Kallipolis. Von Charondas ſagt Ariſtoteles, daß er, außer ſeinem Geſetze gegen die falſchen Zeugen, nichts eigenthümliches gehabt habe; daß aber an Beſtimmtheit, und an eleganter Klarheit des Ausdrucks, ihm kein Geſetzgeber von ſeiner (des Ariſtoteles) Zeit gleich

Zweihundert neun und vierzig Jahr nach Gründung dieſer Stadt, verſetzte Hieron der Erſte, Gelons Bruder, die Einwohner von Naxos und von Katana nach Leontion. Beide leere Städte bevölkerte er theils mit Peloponneſiern, theils mit Syrakuſiern. Dem mit 10000 neuen Einwohnern bevölkerten Katana gab er den Namen Aetna, nach dem Berge, an deſſen Fuß es ſteht. Er räumte ihnen nicht nur das alte Gebiet der Katanäer ein, ſondern auch noch neues von den angränzenden Ländern. Das that er, theils um Krieger, auf die er ſich verlaſſen könnte, an ihnen zu haben, theils um nach dem Tode von ihnen als Heros (ein nach dem Tode vergötterter) verehrt zu werden.

Diodor. B XI. Vol. I. p. 440. 41.

Er ſtarb in dieſer Stadt, und ward auch wirklich als Heros in ihr verehrt, weil ihn die Bürger als den zweeten Gründer der Stadt anſahen.

Im vierten Jahr der 79ſten Olympiade, 459 Jahr vor Chriſti Geburt, ergriff Dukelios, Anführer der Sikuler, die Waffen gegen dieſe Stadt, deren Bürger jene eines Theils ihres Gebiets beraubt hatten. Zugleich fielen die Syrakuſier ſie an, alte Anſprüche geltend zu machen. Nach verſchiednen Niederlagen mußten die Aetnäer aus ihrer Stadt weichen. Sie zogen nach Ineſſa,*) welcher Stadt ſie nun den Namen Aetna gaben. Die vorigen Beſitzer erhielten

---

komme. Χαρώνδᾳ δ' ἴδιον μὲν οὐδέν ἐστι, πλὴν αἱ δίκαι τῶν ψευδομαρτυριῶν· πρῶτος γὰρ ἐποίησε τὴν ἐπίσκηψιν. τῇ δ' ἀκριβείᾳ τῶν νόμων ἐστὶ γλαφυρώτερος καὶ τῶν νῦν νομοθετῶν. Ariſtoteles Polit. B. II. Kap. 12.

*) Cluver und Weſſeling beweiſen, daß man im Diodor ſtatt Ἔννησον leſen müſſe Ἴνησσαν. Es iſt dieſes nach Cluver der Ort, wo itzt, 12 Miglien von Catania, das Kloſter des heiligen Nikolaus ſteht, am Abhang des Aetna.

jene Stadt wieder, und nannten ſie wieder mit ihrem alten Namen Katana.

Im zweiten Jahr der 94ſten Olympiade, 403 Jahre vor Chriſti Geburt, nahm Dionyſios der ältere Katana, verkaufte die Einwohner, und räumte die Stadt Kampanern ein. Diod. B. XIV. Vol. I. p. 651.

In Katana war ein Geſchlecht, welches [illegible] (die Frommen) genannt ward. Als einſt der Aetna die Stadt feuerſpeiend heimſuchte, waren zween allein darauf bedacht, ihre Aeltern zu retten. Der eine trug ſeinen Vater, ſeine Mutter der andre. Der Feuerſtrom erreichte ſie, theilte ſich aber dicht hinter ihnen in zween Ströme, und ließ ſie unverletzt. Es geſchah vor Alexanders Zeit, und noch zur Zeit des Pauſanias, der unter Auguſtus Regierung lebte, ward dieſes Geſchlecht geehrt. Pauſan. B. X. K. 234

Zu Auguſtus Zeit ward eine römiſche Kolonie hergeführt. In Catania ſind große Ueberbleibſel aus dem Alterthume. Die Thermen (warmen Bäder) haben ſich zum Theil wohl erhalten, und man würde vielleicht mehr davon ſehen, wäre nicht die Domkirche drüber gebauet worden. Ein unterirdiſcher achteckiger Saal ſchien mir noch unbeſchädigt. Waſſerleitungen, welche die Bäder verſahen, ſind zum Theil noch im Stand, und treiben Mühlen. Das Gymnaſium ſtieß an die Thermen. Es muß ſehr groß geweſen ſein; denn wiewohl es großentheils von der Lava des Jahres 1669 überſchüttet ward, ſtehen doch noch an beiden Seiten einer großen Straße viele Arkaden, welche dazu gehörten. Nahe beim Gymnaſium ſind des Theaters große Ruinen. Von den Sitzen der Zuſchauer hat ſich nicht viel erhalten; da man aber von einem Stück des halben Bogens auf deſſen Umfang ſchließen kann, auch noch ſteht, wo das Poſtſcenium aufhört, ſo verbindet man leicht im Geiſte die Vorſtellung von der ehmaligen Breite des Ganzen mit der ſichtbaren Länge. Die Gänge haben ſich zum Theil ſehr wohl erhalten, auch die Treppen der drei verſchiednen Ordnungen, und viele der Vomitorien. Der ſelige Prinz Biſcari hat es auf ſeine Unkoſten vom Schutte, unter dem es lag, befreien laſſen. Die Cataneſen behaupten, in dieſem Theater habe Alkibiades die Rede gehalten, durch welche er die Aufmerkſamkeit der Bürger feſſelte, indeſſen athenienſiſche Krieger in die Stadt ſchlichen. Thukydides und Diodor erwähnen dieſer Liſt, aber nicht des Theaters.

An das große Theater ſtößt ein kleineres bedecktes, welches Odeum genannt wird. Man iſt nicht einig über die Beſtimmung der Odeum. Der Name ſcheint anzuzeigen, daß ſie dem Geſang gewidmet waren. Eben dieſer Beſtimmung wegen waren ſie wohl mit einem Dach verſehen. Von dem Odeum in Katania ſieht man nur den äußern Umfang. Gleich dem Theater des Marcellus in Rom, iſt es großentheils in Wohnungen armer Familien verwandelt worden.

Wie man von gewiſſen Thieren ſagt, daß, ſobald ſie Blut gekoſtet haben, ſie des Bluts ſich nicht enthalten können, ſo konnten auch die Römer, nachdem ſie Geſchmack an blutigen Kämpfen wilder Thiere oder der Menſchen bekommen hatten, dieſes abſcheulichen Schauſpiels nicht entbehren. In Catania ſtehen große Ueberbleibſel eines römiſchen Amphitheaters.

Der untere Theil (denn es beſtand aus drei Ordnungen) iſt in Schutt vergraben. Von der zwoten Ordnung iſt vieles übrig, weniges von der dritten, da zur Zeit des gothiſchen Königes Theodorich Steine davon genommen, und zur Erbauung der Stadt gebraucht worden.

Catania ward mehrmal mit Feuerſtrömen des Aetna, und mit Erdbeben heimgeſucht. Im Frühlinge des dritten Jahrs der 88ſten Olympiade, 424 Jahr vor Chriſti Geburt, ergoß ſich der Glutſtrom aus dem Berge, und verheerte das Gebiet der Katanäer.

Thuk. B. III.

Am fürchterlichſten ward Catania bedräuet vom ſchrecklichen Erguß des Aetna im Jahre 1669. Die Lava floß wie ein breiter und tiefer Strom gegen die Stadt an. Je nachdem ſie ſich mehr vom Feuerſchlund entfernte, floß ſie langſamer, und war minder flüſſig. Statt, wie man erwartete, die Mauer zu ſtürzen, ſtaute ſie vor derſelben, erhub ſich, und floß über ſie hinweg. Sie machte zwo ſeltſame Erſcheinungen, deren Spuren nicht untergehen werden, es müßten denn neue Ergüſſe, oder Erdbeben ſie tilgen. An der weſtlichen Seite der Stadt ſtand ſchon das alte Benedictinerkloſter, welches izt einen kleinen Theil des Kloſters ausmacht. Die Lava floß mit hohem Strom gegen die Mauer des Kloſters an, umgab es von mehreren Seiten, und blieb, ohne ſie zu berühren, dicht vor der Mauer ſtehen. Es iſt ein ſonderbarer Anblick, wie die erhärtete Maſſe ſtarrend da ſteht.

Ein andrer Strom der Lava bedeckte denjenigen Arm des Fluſſes Giudicello, welcher canale del Duca genannt wird. Da ſein Waſſer ſehr geſchäzt wird, machten die Bürger eine tiefe Oeffnung durch die verhärtete Lava, bis zum reich quillenden Strom, welcher izt mit lauterm Gewäſſer aus der Lava gewölbten Hallen, wie aus Felſengrotten ſich ergeußt. Der

Fluß Giudicello iſt derjenige, den die Alten Amenas und Amenanos nannten. Pindar erwähnt des Amenas in ſeinem erſten pythiſchen Hymnus. Er entſpringt dem Aetna. Oft wird ſein Hauptſtrom unſichtbar, und vertheilet ſich in viele unterirdiſche Arme. Oft ſtrömet er in ſeinem Bette ſichtbar durch die Stadt. Daher ſagt Ovid von ihm: Ovid. Met XV. 279--80.

— Sicanias volvens Amenanus arenas
Nunc fluit, interdum ſuppreſſis fontibus aret.

Itzt iſt er unſichtbar. Er verſah der alten Stadt zahlreiche Waſſerleitungen, deren verſchiedne noch übrig ſind. ſ. Lex. topogr. Sicul.

Fürchterlich war das Erdbeben des Jahres 1169, durch welches, nach Amico, die Stadt 14000 Menſchen verlor. Zugleich verheerte des Aetna Feuerſtrom das Gefilde.

Dieſe beiden Schrecken der Natur ſuchten Catania wieder zugleich heim im vorigen Jahrhundert, da die Stadt durch ein Erdbeben beinah in einen Steinhauſen verwandelt ward, im Jahr 1693.

Catania erhub ſich bald mit neuer Schönheit aus dem Schutt empor. Dieſe Stadt hat ſchnur gerade breite Straßen, und iſt ſchön gebauet. Da ſie anſehnliche Handlung treibt, und in einer der fruchtbarſten Gegenden des fruchtbarſten Landes von Europa liegt, genießen die Bürger eines glänzenden Wohlſtandes. Als im Jahr 1783 ein großer Theil von Meſſina durch das Erdbeben einſtürzte, nahm Catania zu, auf Unkoſten jener Stadt. An Bevölkerung iſt ſie die zwote in Sicilien. Die Zahl ihrer Einwohner wächſet immer; keine Mauern ſetzen ihr ein Ziel.

Einige ſchätzen die Menſchenzahl in Catania auf achtzig tauſend. Man muß ſich hüten, den ſanguiniſchen Angaben der Italiäner und Sicilier zu trauen, wenn ſie die Volksmenge ihrer Städte beſtimmen. Zur Zeit als Amico ſein ſchätzbares Lexicon topographicum Siculum ſchrieb, vor etlichen und 30 Jahren, zählte man 25,848 Einwohner. Dieſe Zahl mag wohl bis auf 40,000 Menſchen geſtiegen ſeyn.

Das Benedictinerkloſter iſt ein prächtiges Gebäude. Ehmals wohnten dieſe Ordensgeiſtliche am Hang des Aetna, in San Nicolao de la Rena, wo noch einige ihrer Laienbrüder Reiſende aufnehmen. Im Jahr 1558 wurden jene in die Stadt verſetzt. Nur einige Wochen der heiſſen Jahrszeit, und die Zeit der Weinleſe, bringen ſie alle in ihrem vorigen Aufenthalte zu, den ſie der Erdbeben und des zu nahen Aetna wegen verlaſſen haben.

Das Kloſter in der Stadt hat eine ſchöne Kirche, deren Orgel berühmt iſt, ein groſſes Muſeum, in welchem Naturkundige die Ordnung vermiſſen, eine Bibliothek, und zween Gärten, die nach Landesſitte keinen Schatten geben.

Die Verdienſte des verſtorbnen Prinzen Biſcari um dieſe Stadt ſind bekannt. Er that viel für die Erweiterung der Naturkunde, viel für die Enthüllung der Alterthümer. Er war ein Wohlthäter ſeiner Mitbürger, ein Freund der Muſen, und der Fremdlinge Gaſtfreund. Seine Söhne kommen, gleich ihm, den Fremden mit Freundlichkeit, und mit wahrer Gefälligkeit zuvor. Sie ſetzen auch die Sammlung ſeines großen Muſeums fort. Ich bin zu ſehr ein Laie in der Naturkunde, als daß ich dieſem ſchönen Naturalienkabinet volle Gerechtigkeit könnte widerfahren laſſen. Die Sammlung der Antiken iſt auch ſehr groß. Als der ſelige Biſcari das Theater von ſeinem Schutte befreite, fand er viele Säulen und Statuen, welche itzt ſein Muſeum zieren. Ein großer Torſo (Rumpf ohne Kopf, Hände und Beine) iſt ſehr ſchön. Ich wage nicht eine Meinung darüber zu äußern, viel weniger zu entſcheiden, welchen Gott des Alterthums dieſe Statue vorſtellte. Wenn Winkelmann aus den Muskeln des Rückens vom berühmten Torſo in Rom, die ganze Vorſtellung der Statue, wie auf dem Dreifuß der Pythia wahrſagend, zu ſehen glaubte, ſo mag man wohl lächeln bei der Trunkenheit des gefühlvollen Mannes, der ein ſo großer Kenner war. Des Unkundigen und Nüchternen angeſtellte Trunkenheit iſt ekelhaft. Riedeſel, ein beſcheidner Beurtheiler und feiner Kenner, hält dieſen Torſo für einen Bacchus. Mir ſcheint er nichts von der weiblichen Schönheit zu haben, welche des Bacchus antike Statuen charakteriſirt. Denenjenigen aber, welche ihn für einen Jupiter halten, antwortet man: Daß auf der Bruſt der untere Theil des Bartes ſichtbar ſeyn müßte.

Ein eherner Kopf des Antinous gehört zu den ſchönſten, die ich jemals ſah.

Die Sammlung iſt reich an ehernen und irdenen ägyptiſchen und griechiſchen Idolen (kleine Götzenbilderchen), an Thränenflaſchen, Lampen ꝛc.

Griechiſche Vaſen ſammelte der ſelige Biſcari mit deſto beſſerm Erfolg, da die Ueberbleibſel des alten Kamarina, einer der großen griechiſchen Städte Siciliens, zu ſeinem Lehn gehören, und nirgends ſchönere Vaſen gefunden werden.

Ein kleines blaues Vaſe, welches ohngefähr wie Porcellan ausſieht, wird für eine vorzügliche Zierde dieſer Sammlung gehalten, weil man glaubt, daß es ein vas murrhinum ſei, welche von den Alten ſehr hoch geſchätzet wurden. *)

Das Stück eines Obeliskes von ägyptiſchen Granit, gehörte vermuthlich zu einem Gegenſtück desjenigen Obeliskes, der, auf dem Rücken eines Elephanten von Lava ruhend, auf dem großen Platze der Stadt ſtehet. Beide Obelisken dienten wahrſcheinlich zu Zielen der Rennbahn des Circus, den die Römer angelegt hatten. Sie ſind ägyptiſche Arbeit, wie aus den Hieroglyphen erhellet.

Auf einem Steine der in Agirone, dem alten Agyrion, des Geſchichtſchreibers Dioderos Vaterſtadt, gefunden worden, ſteht die Inſchrift: ΔΙΟΔΩΡΟΣ ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ (Dioderos, Sohn des Apollonios). Vielleicht bedeckte dieſer Stein die Aſche des Schriftſtellers, dem wir ſo viel Licht in der alten Geſchichte, und vorzüglich in der Geſchichte dieſer ſeiner vaterländiſchen Inſel verdanken.

Die Sammlung von Gemmen, Cameen und Intaglios, iſt ſchön, und das Kabinet alter Münzen vielleicht das vollſtändigſte in Sicilien.

---

*) Man weiß nicht beſtimmt, was für eine Materie die murra oder murrha der Alten war. Plinius ſagt: Sie komme aus dem Morgenlande, und man halte ſie für eine Feuchtigkeit, welche in der Erde durch die Hitze verdickt worden. Man rühmte an den Gefäßen, welche aus ihr gemacht wurden, das Farbenſpiel, einen gewiſſen matten ſ. Nat. Hiſt. B. XXXVII 8. Glanz (Splendor his ſine viribus, nitorque verius quam ſplendor), und den Wohlgeruch. Die ganze Beſchreibung im Plinius iſt meiſterhaft.

Als Auguſtus Alexandrien eingenommen hatte, behielt ſ. Suet. in Octav. 71. er von den Koſtbarkeiten des königlichen Geräths nichts als einen Becher von Murrha. Der Prinz Biſcari hat eine Abhandlung über Vaſen von Murrha geſchrieben, unter dem Titel: Ragionamento dé vaſi murrini.

Der ſelige Biſcari legte eine große Villa auf dem breiten Rücken der Lava an, welche ſich im Jahr 1669 aus dem Aetna ins Meer ergoß. Dieſer forſchende Mann wollte unterſuchen, oder vielmehr, er wollte die Nachwelt in Stand ſetzen, zu unterſuchen, wie bald durch menſchlichen Fleiß die Lava urbar gemacht werden könnte. Mit ungeheuern Unkoſten ließ er breite Wege zum Fahren auf der höckrichten, durch ihn geebneten Lava machen. Zu beiden Seiten ließ er Erde legen zwiſchen den Erhöhungen und Vertiefungen. Die Erde ließ er mit Bäumen beflanzen. Das modernde Laub wird mit der Zeit die harte Materie deſto eher ſänftigen, da dieſe von zarten Wurzeln erſt umwunden, dann durchſchlungen, dem unnachlaſſenden, wiewohl langſamen Fortſchritt der Vegetation, gleich den Felſen, wird nachgeben müſſen. An einigen Stellen ſchien mir, daß die ſchöne Kapernpflanze, und die indianiſche Feige, nicht in aufgeführter Erde, ſondern in ſchon ermürbender Lava wurzelten. Die großen, rauhen Maſſen ſind noch felſenhart; nur einige, welche tiefer liegend Feuchtigkeit ſammeln, fangen an ſich mit grauem Mooſe, dem Erſtling beginnender Vegetation, zu kleiden. Der Lava Natur iſt ſehr verſchieden, wie ich deutlich ſah bei Vergleichung der dreißigjährigen bei Pompeji, und der fünfhundertjährigen beim Lago del Re in der Inſel Iſchia. Beide ſind ungefähr in gleichem Zuſtande kümmerlich beginnender Vegetation. Auch deſſelben Volkans verſchiedne Laven ſind oft von ſehr ungleicher Art. Die Annalen der Natur ſind ſehr ehrwürdig, wurden, gleich jenen Geſetztafeln, geſchrieben von Gottes Hand; wer ſich aber zu ihrem Geſchichtſchreiber gebohren glaubt, der erkühne ſich nicht, ihrer Zeitrechnung eine genaue Beſtimmung zu geben.

Man kann ſehr oft auf ſie die Inſchrift im Tempel des delphiſchen Apollon anwenden:

Οὐ λέγει, οὐδὲ κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει.

(Er ſagt nicht, er verbirgt nicht, er deutet an).

Der Lavaſtrom vom Jahre 1669, auf welchem dieſe biſcariſche Villa angelegt worden, verſchlang auch hier einen Arm des Giudiccllo, und verwandelte ſeine Mündung in einen ſtehenden See, der Eine Quelle behalten hat. Da er dann und wann austretend die Luft ungeſund macht, ließ der Prinz einen andern daneben graben, durch welchen jener ſeine übrigen Gewäſſer in das Meer gießt. Beide ſind fiſchreich, mit Bäumen umpflanzet, und in den Garten mit eingeſchloſſen. Aus dem Garten ſahen wir gegen Norden im Meer die drei kegelförmigen Klippen, welche bei den Alten Klippen oder Kyklopen hießen. Ihr itziger Name iſt Gli farigliari.

Einem andern Privatmanne, welcher früher als Biſcari lebte, aus dem Geſchlecht der Cutelli, verdankt dieſe Stadt ihr Collegio nobile, oder ihre Ritterakademie, welche ſeine Stiftung iſt, eingerichtet zur Wohnung und zum Unterricht für 24 junge Edelleute. Alle die aus dem Geſchlecht der Cutelli, oder mit ihm verwandt ſind, genießen dieſer Wohlthat umſonſt.

Das Gebäude, und deſſen äußere Einrichtung ſind ſchön. Ob der intellectuelle und moraliſche Theil des Inſtituts dem Aeußern? ob der Unterricht und die Bildung der Jünglinge des Stifters Abſicht entſpreche? darüber vermochte ich keine Nachrichten einzuziehen.

Die jungen Leute werden in der Religion, in den Sprachen, in den Wiſſenſchaften, im Reiten, Fechten und Tanzen unterrichtet.

Die Univerſität iſt die vornehmſte, ja in gewiſſer Abſicht die einzige in der Inſel, da die Juriſten und Mediciner, welche in Palermo ſtudirt haben, hier ihren Lauf der Studien vollenden müſſen, wofern ſie befördert zu werden wünſchen.

Don Giuſeppe Gioeni, deſſen Geſchlecht von dem in Sicilien zu berühmten franzöſiſchen Hauſe Anjou abſtammet, iſt Majordomo der Königinn, Kammerherr und Profeſſor der Naturkunde bei der hieſigen Univerſität. Man ſieht mit Verlangen ſeiner Beſchreibung und Geſchichte des Aetna entgegen, von welcher viel erwartet wird. Er hat ein großes, ſehr ſauber geordnetes Naturalienkabinet.

Der Lector in der Botanik, ein vernünftiger und freundlicher Mann, hat durch Anlegung eines eignen botaniſchen Gartens dem öffentlichen Mangel, in ſo fern ein in ſeinen Mitteln eingeſchränkter Privatmann das thun kann, abgeholfen. Sein Sohn wird einſt den Vater erſetzen können. Unter vielen Pflanzen mancher Länder ſahen wir hier, als fremde Gewächſe, den Buchwaizen, den Johannisbeerſtrauch, und die Maiblume. Auch Hinbeeren und Stachelbeeren wachſen nicht in Sicilien. Die Maiblume (oder Maililie) ſoll in einigen Gegenden mitten in der Inſel wild blühen, wie bei uns, und zwar im April. Sie kann alſo nicht die Lilie ſeyn, von welcher der Kyklope Polyphemos der Nymphe Galatea ſagt, daß ſie im Winter blühe. Denn vom Mohn, welcher im Sommer blühet, kann er das nicht ſagen.

Ὤ μοι ὅτ' ὐκ ἔτεκεν μ' ἁ μάτηρ βράγχι' ἔχοντα,
Ὡς κατέδυν ἐπὶ τὶν, καὶ τὰν χέρα τεῦ ἐφίλασα,
Αἰ μὴ τὸ στόμα λῇς· ἔφερον δέ τοι ἢ κρίνα λευκά,
Ἢ μάκων' ἁπαλὰν, ἐρυθρὰ πλαταγώνι' ἔχοισαν.
Ἀλλὰ τὰ μὲν θέρεος, τὰ δὲ γίνεται ἐν χειμῶνι·
Ὥστ' ὐκ ἄν τοι ταῦτα φέρειν ἅμα πάντ' ἐδυνάθην. *)

Θεοκρ. εἰδ. ια. 54-59.

Ich habe nicht erfahren können, welche weiße Blume hier Theokrit unter dem Namen der Lilie verſtehen könne. Die Maiblume blühet hier im April, die große Lilie im Sommer. Man hat mir eine dritte Art von mittlerer Größe genannt, aber auch dieſe ſoll im Frühling blühen.

Sehr angenehm iſt mir die Bekanntſchaft des Herrn Francesco Ferrara, Lehrers der Naturkunde, dem ich einen Brief vom großen Spalanzani brachte. Es iſt ein intereſſanter und freundlicher junger Geiſtlicher, der uns deſto beſſern Unterricht zu unſrer bevorſtehenden Reiſe auf den Aetna geben kann, da er gebürtig iſt aus dem Städtchen Trekaſtagne, am Fuß des Aetna.

Die Bürger von Catania legen itzt einen neuen Molo, oder Steindamm am Meere an, ihren Hafen zu ſichern. Um einen dauerhaften Kütt zu die-

---

*) Hätte mich doch als Fiſch mit Floſſen die Mutter gebohren, daß ich könnte das Meer durchſchwimmen, dann wollt' ich die Hand dir küſſen, wenn du verſagteſt den Mund; dann wollt' ich dir bringen rothe krauſe Köpfe des Mohns, und glänzende Lilien; aber jene blühen im Sommer, die andern im Winter, und ich vermag ſie nicht alle zugleich auf der Wieſe zu pflücken.

ſ. meines Brud. Gedichte aus dem Gr. überſezt ſem Werk zu haben, laſſen ſie Pozzolana (vulkaniſche Erde) vom Veſuv kommen, die ſie nach Art der Alten, welche Pozzolana brauchten, eh ſie wußten, was ſie wäre, mit dem Kalk vermiſchen. Die veſuviſche Vermiſchung der Erde mit der Aſche muß alſo ſehr verſchieden ſein von der ätnaiſchen, da man jene bis an den Fuß des Aetna hinbringen läßt.

Catania handelt vorzüglich mit Getreide und mit Potaſche.

Vier und neunzigſter Brief.

Giarre am Fuß des Aetna den 7. July 1791.

Vorgeſtern Nachmittags um vier Uhr machten wir uns auf, und ſahen vor uns das größte und letzte Ziel unſrer Reiſe, den dampfenden Aetna.

Er ward uns mehr als einmal durch Wolken umhüllet, ja es begann einmal zu regnen, und ſchon ward uns ſehr bange, daß trübes Wetter uns den intereſſanteſten Augenblick unſrer Wallfahrt verderben möchte. Aber bald ward der Himmel wieder heiter, die weiße Rauchſäule ſtieg wieder vor uns auf am blauen Horizon.

Gleich vor Catania empfing uns der Anblick von der Lava des Jahres 1669. So traurig iſt der Eingang in das Val Demone, welches doch reich an den größten Naturſchönheiten, und nach meiner Empfindung das ſchönſte Land iſt, ſo ich je geſehen. Es faßt den Aetna in ſich, das Geſtade der Meerenge, und das nördliche Geſtade Siciliens bis zum Fiume grande, welcher zwiſchen Cefalu und Termini ſtrömet. Mit Catania hört das Val die Noto auf. Doch rechnete man zu Fazello's Zeit Catania mit zum Val Demone.

Die Weingärten dieſer Stadt werden noch itzt zu dieſer Provinz gerechnet. Sie grünen zwiſchen der ſchwarzen ſtarrenden Lava, die oft von rankenden Reben umſchlungen wird.

Hier beginnet die unterſte Gegend des Aetna (Regione piemontana). Gleich dem Veſuv verbreitet der Aetna, durch den Einfluß ſeiner volkaniſchen Luft und

Aſche, eine außerordentliche Fruchtbarkeit um ſich her, und erſetzet dadurch ſiebenfältig den Schaden, welchen ſeine Verheerungen anrichten.

Einige der Alten hielten es für die höchſte Glückſeligkeit, ſeinen Feinden allen möglichen Schaden zufügen, und ſeine Freunde mit Fülle der Wohlthaten überhäufen zu können. Solchen wäre der Aetna ein vollkommnes Bild der Größe geweſen, nach welcher ſie ſtrebten.

Bald nachdem wir die Stadt verlaſſen hatten, ſahen wir die beiden Monti groſſi, in deren Nachbarſchaft das Kloſter San Nicolo della Rena (der heilige Nicolaus zum Sande) ſteht, zwölf Miglien von Catania. Die ganze Gegend beſteht aus vulkaniſcher Materie. Man erſtaunet ihrem ſchwarzen Rücken den freudigſten Wuchs des Oeles, des Weines, des Obſtes entgrünen zu ſehen. Dieſer Landſtrich iſt daher ſehr bewohnt, das Völkchen ſcheint fleißig zu ſein, und eines verdienten Wohlſtandes zu genießen. Die Häuſer der Landleute ſind mehrentheils aus Lava, ohne Verbindung eines Küttes, erbauet, und erſcheinen als ſchwarze Flecken mitten in dieſer glänzenden Vegetation.

Dicht hinter einander folgen ſich die Dörfer Gravina, Maſcaluccia, Mazzanunciata und Nicoloſi. Hinter Mazzanunciata grünet links ein Eichenwäldchen, rechts wachſen Piſtazienſtauden. Gleich nachher verbreitet ſich eine Wüſte von Lava, zwiſchen deren hohen zackigen Maſſen ein ſchmaler Pfad läuft. Das Dörfchen Nicoloſi liegt nah an den Monti groſſi. Dieſe zween Berge erheben ſich halb rund wie Weiberbrüſte; unten ſind ſie mit einander verbunden, ähnlich den beiden Hügeln am Fuße des Veſuvius, aus welchen im Jahr 1767 die Lava ſtrömte, welche noch bei den Ruinen von Pompeji ins Meer floß. Aber die ätnaiſchen Monti grossi ſind viel höher. Beim Aetna mißt die Natur mit ganz anderm Maaßſtabe als beim Veſuvius. Gleich jenen Hügeln entſtanden ſie durch einen Feuerausbruch. Es war der ſchreckliche vom Jahre 1669. Die Lava umher fängt an dünnes Gras zu tragen, an den meiſten Stellen iſt ſie noch bedeckt mit grauem Mooſe.

Trauriger vielleicht als ſelbſt dieſe Lava iſt die ſchwarze Aſche zwiſchen dem kleinen Dorfe Nicoloſi und dem Kloſter San Nicolo della Rena. Sie iſt wohl beinah eine Miglie breit. Deſto erfriſchender iſt der Anblick von den Reben, Obſtbäumen, Pinien, Silberpappeln und Kaſtanien, welche San Nicolo della Rena umgeben. Um 8 Uhr Abends erreichten wir dieſes Kloſter, in welchem nur Ein Laienbruder des großen Benedictinerkloſters von Catania ſich aufhält, zur Bequemlichkeit der Reiſenden. Dieſes alte Kloſter ward gegründet im Jahr 1156, und von den Mönchen bewohnt bis ins Jahr 1558, da ſie nach Catania verſetzt wurden. Nach wahrſcheinlicher Vermuthung ſteht es da wo das alte Jneſſa ſtand.

Als wir uns und unſre Thiere ein wenig erfriſcht hatten, ritten wir Nachts um 10 Uhr weiter. Eine Stunde lang ſahen wir im Mondſchein nichts als Lava; dann erreichten wir die mittlere Gegend des Aetna, welche auch die waldige genannt wird.

Auf dieſer Seite iſt ſie bedeckt mit Eichen und einigen Buchen, deren Anblick mich deſto mehr erfreute, da dieſer ſchöne Baum in Italien und in Sicilien ſelten iſt. Weder ſein Stamm noch ſein Laub erreichen in dieſen Ländern die Schönheit unſrer vaterländiſchen Buchen.

Ehmals wuchſen in des Aetna waldiger Gegend viele Pinien und Tannen. Der ältere Dionyſios holte die Hälfte ſeines Schiffbauholzes dorther, aber vor Diodors Zeit muß der Wuchs dieſer Bäume aufgehört haben, da dieſer Schriftſteller ausdrücklich bemerkt, daß ſie zu jenen Zeiten häufig hier geſtanden hätten. Auch noch zu Hieron des zweeten Zeit war der Aetna reich an Nadelholz, denn dieſer König ließ zum Bau ſeiner ungeheuren Galeere ſo viel Holz aus dieſen Waldungen hauen, als zur Verfertigung von ſechzig Galeeren erforderlich geweſen. Pindar, ein Zeitgenoſſe Gelons und Hierons des erſten, ſpricht von den ſchwarzblättrigen Höhen des Aetna.

Diodor Vol. I. p. 676.

Athenäos B. V.

Pindaros im erſten Pythiſchen Hymnus

Wechſelnde Höhen und Thäler, der Wald; der Vollmond zu unſrer Linken, und rechts die entflammte Wolke des Rauches, welche ſich über des izigen Ausbruchs Glutſtrom, den ein Gipfel des Gebürges uns verbarg, einer Feuerſäule gleich, in gewundnen Kreiſen erhub, gaben dieſer Nacht Schönheiten, welche ſo vereiniget, nur auf dieſem Berge, und ſelbſt auf ihm nur ſelten zu ſehen, dennoch nicht ſeltner als erhaben ſind. Nie ſah ich den Mond, nie die Sterne ſo hell, als in dieſer hohen und reinen Luft. Am Ende des Waldes iſt die ſogenannte Ziegenhöle. Es iſt eine tiefe Wölbung überhangender Lava. Als ich am folgenden Tage, auf unſrer Rückkehr vom Gipfel des Aetna, bei dieſer Höhle Ziegen und Schafe von einem Hirten weiden ſah, fiel mir der theokritiſche Ziegenhirte ein, der im vollen Gefühl ſeiner Glückſeligkeit ausruft:

Theokr. Id. 9. 15 : 17.

Αἰτνα ματερ ἐμα· Κηγω καλον αντρον ἐνοικω,
Κοιλαις ἐν πετρησιν· ἐχω δε τοι ὁσσ᾽ ἐν ὀνειρω
Φαινονται, πολλας μεν οἰς, πολλας δε χιμαιρας. *)

Bald begann nun die hohe unfruchtbare Gegend, und die Luft war ſehr kalt. Wir ſtiegen um 1 Uhr des Nachts von unſern Maulthieren ab, um unſre erfrornen Glieder des Schutzes einer zwoten Lavahöle genießen zu laſſen. Unter der Wölbung dieſer ſtarren Lava lagen wir in ſchwarzer Aſche, zwiſchen ſcharfzackigen Schlacken. Dieſes Lager würde uns dennoch auf einige Stunden willkommen geweſen ſeyn, wenn wir Zeit zur Ruhe gehabt hätten.

Wir empfanden die Kälte deſto lebhafter, als wir nach etwa einer Viertelſtunde uns wieder auf den Weg machten.

Da die letzten Winter ſehr gelinde, und der vorige Sommer ſehr heiß geweſen, wird es der milderen Sonne dieſes Sommers leicht, faſt allen Schnee auf dem Rücken des Aetna zu ſchmelzen. Sogar derjenige, den man in Gruben und Klüften verwahret, feſt geſtampft, und mit Aſche bedeckt hat, wird vielleicht nicht bis zur Zeit des neuen Schnees, wiewohl dieſer auf dem Aetna ſchon im September zu fallen anfängt, ausdauern, da man in früher Ermanglung des hoch liegenden Schnees dieſen zubereiteten Vorrath früh hat angreifen müſſen. Jede der benachbarten Städte hat ihren beſondern Vorrath. Der Mann, welcher den Schnee nach Catania zu bringen pflegt, war unſer Wegweiſer.

S. dieſe Idylle Theokrit i. m. Gedichte Ueberſ. a. d. Griechiſch.

---

*) Aetna meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben,
Schön iſt meine Behauſung, und alles welches in Träumen
Uns erſcheinet iſt mein! So Schaf' als Ziegen die Fülle!

Der Kyklope Polyphemos ladet ſeine geliebte, aber ihn nicht liebende Nymphe Galatea ein auf das friſche Waſſer der Bäche, die aus dem Schnee des Aetna ſich ergießen. Erſt lockt er ſie mit ſeines ländlichen Reichthums Beſchreibung, dann fährt er fort:

> Ἐστι ψυχρον ὑδωρ, το μοι ἁ πολυδενδρεος Αἰτνα
> Λευκας ἐκ χιονος, ποτον ἀμβροσιον προϊητι.
> Τις κεν τωνδε θαλασσαν ἐχειν ἢ κυμαθ' ἑλοιτο; *)

Θεοκρ. ειδ. ια 47 : 49.

Wir ſahen nun bald den Monte Roſſo, einen gewaltigen Berg des Aetnagebürges. Er iſt der höchſte nach dem Gipfel des Aetna. Einige Reiſende haben dieſen Monte Roſſo, welcher drei Miglien weit vom Gipfel des Aetna iſt, mit den zween Monti Roſſi, welche achtzehn Miglien vom Gipfel entfernt ſind, verwechſelt.

Folgendes ſagt von ihm Don Giuſeppe Gioeni in einem Büchelchen, deſſen Titel dieſer iſt: Relazione della eruzione dell' Etna nel meſe di Luglio M. DCC. LXXXVII. ſcritta D. C. G. G. (dal Cavaliere G. Gioeni. Catania, 1787. **)

„Ein merkwürdiger Feuerausbruch des Jahres „1751 bildete dieſen Berg, welcher nach der Farbe „ſeines Stoffes der rothe genannt wird. Er erhebt „ſich über einem andern älteren Berge, mit dem er „Einen Rücken bildet. Sein Feuer iſt noch nicht er-

---

*) Klare Bäche rieſeln dort, die zum kühlenden Trunke
Mir aus Schnee bereitet der Wäldernährende Aetna.
Sage, wie kannſt du wählen das Meer? —

S. die elfte Idylle Theokrits in mein. Deut. Ueberſ. a. dem Griech.

**) „Beſchreibung vom Ausbruch des Aetna im Monate Julius des Jahrs 1787, verfaſſet vom Ritter Joſeph „Gioeni. Catania, 1787."

„loſchen, und ſendet oft aus vielen Dampflöchern „Rauch auf, welchen jene Bergbewohner für Anzeichen böſer Witterung oder einer neuen Aufbrauſung „im Aetna halten.“

Dieſer Monte Roſſo hat vor 25 Jahren einen fürchterlichen Ausbruch gehabt. Beim täuſchenden Mondſchein hielten wir ihn für den Gipfel des Aetna, deſſen Haupt mit Nebeln der Nacht und mit eignem Rauch verhüllet war.

Aber bald ſahen wir ihn wieder. In grauer Dämmerung ſtiegen wir ab von unſern Mauleſeln, am Fuße des Gipfels, welcher nicht ſowohl der Gipfel eines Berges iſt, als der höchſte Berg des Aetnagebürges. Wir erwarteten, daß unſer Wegweiſer uns gleich auf die oberſte Höhe bringen würde, er führte uns aber an den öſtlichen Fuß des Gipfels. Anfangs waren wir unwillig, ſahen aber bald, daß wir vor Sonnenaufgang die Höhe nicht erreichen, und wofern das auch möglich wäre, wegen des Rauches und Schwefeldampfes, die dem Schlund entſtiegen, und vom Weſtwinde nach Oſten getragen wurden, auf der öſtlichen Seite des Gipfels nicht würden ſtehen können.

Auf der Höhe, wo wir ſtanden, war es ſo kalt, daß der Thermometer auf anderthalb Grad Reaumür unter dem Eispunkte ſtand. Landolina's älteſter Sohn, ein Jüngling von etlichen und zwanzig Jahren, *) welcher uns von Syrakus aus begleitet hatte, ward im erſten Augenblick, da wir von den Mauleſeln abgeſtiegen waren, wie betäubt von der

---

*) Landolina der Vater iſt Malteſerritter, aber Cavaliere di divozione. Dieſe dürfen heirathen.

Kälte, raffte ſich zwar bald wieder auf, erholte ſich doch aber erſt vollkommen nach einigen Stunden.

Rund um uns her ſahen wir beim tagenden Lichte Gefilde der Verwüſtung, wild durch einander geworfne, ſtarrende Maſſen von Lava, Schlacken, aus dem Schlunde des Aetna zu verſchiednen Zeiten hervorgeſchleuderte Felſen, dazwiſchen Schnee und ſchwarze Aſche; links den dampfenden Krater. Vor uns lagen, in ferner Tiefe, der Toro und andre Berge, und ein langes ſchwellendes Wolkenbette, deſſen äuſſerſte ſich verlierende Seiten der Blick weder von den Bergen, noch vom Meer rein abſondern konnte, bis flammend die Sonne ſich erhub, und die ganze Gegend ordnete. Es war wie eine neue Scheidung des Lichts von der Finſterniß, des Trocknen und der Gewäſſer. Ein Chaos entwickelte ſich, kein vierfüßiges Thier, kein Vogel unterbrach die feierliche Stille dieſer Oede,

Wo ſie keinen Todten begruben und keiner erſtehn wird, Meſſ. 1. Geſang.

wie Klopſtock vom umeiſeten Nordpol ſagt.

Auf den grauen Dunſt des weſtlichen Lufthimmels warf der Aetna ſeinen ſchwarzen Schatten. Rund um den Aetna ſtehen ſeine Söhne, tief unter ihm volkaniſche Berge, ſechs und dreißig Veſuve. Das nordliche, öſtliche und ſüdliche Sicilien lag unter uns, mit ſeinen Bergen, Strömen, Seen und Städten. Tief unter uns erhuben ſich Wolken, welche die Sonne mit Gold umſäumte, die Schatten der Wolken flogen unter ihnen vor dem Weſtwinde über die weite Landſchaft hin.

Nachdem wir ſtaunend und ergötzet dieſes Schauſpiel genoſſen hatten, machten wir uns auf, um den höchſten Gipfel des Berges zu erſteigen. Vorher mußten wir eine große Strecke über Schlackenklumpen gehen, wo es der äußerſten Vorſicht bedarf, um nicht auf ſtarrende Zacken zu fallen, wo auch dieſe Vorſicht nicht mit Gewißheit gegen Arm- oder Beinbruch ſchützet, da viele der Schlacken, hohl liegend, oft unter dem Tritte wanken, manchesmal umkippen. Als dieſe Beſchwerde überwunden war, blieb uns die Erſteigung des Gipfels übrig. Er iſt ſehr ſteil, an einigen Orten ſo glatt, daß man mit Mühe fußen kann, doch nicht ſo jäh, daß ein Fall leicht gefährlich werden konnte. Hie und da athmen Oeffnungen ſo kräftigen Schwefeldampf auf, daß man ſchnell ſich von ihnen wenden muß.

Da wir oft ausruhen mußten, um den erſchöpften Odem wieder zu gewinnen, brachten wir ohngefähr zwo Stunden darauf zu, eh wir die Höh' erklommen. Gleichwohl hatten wir uns die Beſchwerde, weil ſie von einigen Reiſebeſchreibern übertrieben worden, größer vorgeſtellt als wir ſie fanden.

Nun ſtanden wir am großen, runden, unabſehlichen Schlunde. Er hat die Geſtalt eines Trichters, doch iſt ſeine Rundung nicht regelmäßig; ſeine ſpitze Vertiefung entziehet ſich dem Auge bald. Rund umher ſteigen dünne Rauchwölkchen aus kleinen Dampflöchern, wie aus Schornſteinen auf; dem Schlunde ſelbſt entſtürmen mit wirbelnder Bewegung gewundne Kreiſe ſchwarzen und weißen Rauches. Es wäre nicht möglich, Einen Augenblick vor dem Winde zu verweilen, oder rund um den Krater zu gehen. Selbſt hinter dem Winde, wo man gegen den Rauch des Schlundes geſichert iſt, wird man beſchwert und betäubt von den kleinen Schwefeldämpfen, die dem Rücken des Gipfels entſteigen.

Wie in der Solfatara bei Pozzuoli findet man auch auf des Aetna Höhe an des Kraters Rand gediegnen Schwefel, nur in kleinern Stücken. Auch findet man deſſen bei den kleinen Dampflöchern.

Den Umfang des Schlundes (oder Kraters) ſchätzet man auf drei bis viertauſend Schritte. Inwendig iſt er, ſo weit man ſehen kann, mit Schwefel überkleidet.

Nur durch eine dünne Scheidewand einer ſchweflichten Kruſte von dieſem alten Krater abgeſondert iſt der nördliche neue Schlund, welcher ſich durch Einſtürzung des Gipfels dieſes Jahr im Maimond bildete. Auch er iſt rund, trichterformig, unabſehlich. Von ſeinem Rande ſahen wir den ganzen weſtlichen Theil der Inſel, den uns dieſe Höhe vor einigen Stunden verborgen hatte, wir ſahen der Inſel äuſſerſte Spitze, den hohen Monte di Trapani (Eryx) und das jenſeitige Meer. Unſer Führer wollte uns rechts die Lipariſchen Inſeln zeigen, aber der Gegend minder kundig als er, vermochten wir nicht, ſie von blauen Wolken am Horizont zu unterſcheiden.

Wir warfen Steine in dieſen Schlund. Dumpf donnernd rolleten ſie, bis ſie endlich mit lautem Getöſe in untre Waſſer ſtürzten. Vom Wurf an zählte ich acht und vierzig Pulsſchläge, eh ich die Waſſer rauſchen hörte. Dieſe Erfahrung ſcheint mir die Meinung derjenigen zu beſtärken, welche glauben, daß die Schlünde der Volkane bis auf die Meerestiefe ausgehöhlet ſein.

Auf einmal begann die Tiefe fürchterlich zu brauſen. Wir hörten ein Geräuſch wie von ſiedenden Waſſern in dieſem ungeheuern Keſſel. Unſer Führer gebot ſchnelle Flucht.

Als dieſer Schlund ſich vor etwa acht Wochen öffnete, entſtrömte ihm Lava 17 Tage lang. Sie hatte aufgehört zu fließen, als ſich die izt ſtrömende Lava aus einem Berge, der mit dem Monte Roſſo zuſammen hanget, am erſten Juny zu ergießen anfing.

Zwar minder beſchwerlich als das Steigen war das Herabgehen, doch aber auch ſehr unbequem, und nachher mußten wir wieder über die lange Strecke der Schlacken gehen.

Es wunderte mich, am Schlunde des Aetna, überall auf und an dem Gipfel, an den Schlacken, ſelbſt auf dem Schnee und dem Eiſe, den ſchönen, kleinen rothen Käfer mit ſchwarzen Flecken zu finden, welcher auch bei uns häufig iſt, und ſich von Gras, vom Laube der Büſche oder von Saaten zu nähren pflegt, da er hier in dieſer Oede, wo, ſo weit das Auge reichet, ſelbſt des Mooſes Vegetation aufhört, von alle dem nichts finden kann. Und doch ſah ich ihn nirgends lebhafter, nirgends in ſolcher Menge.

Vorzüglich waren die Schwefelklumpen bedeckt mit dieſen kleinen Thierchen. Ohne Zweifel nähren ſie ſich von den Dünſten des Schwefels, deſſen Wärme ihre Menge und ihre Lebhaftigkeit verurſacht.

Ehe wir wieder unſre Mauleſel beſtiegen, gingen wir auf einen Aſchenhügel, auf dem noch vor einigen Jahren große Ueberbleibſel des Gebäudes ſollen geſtanden haben, welches la torre del filosofo (Thurm des Philoſophen) genannt ward. Man hat behauptet, daß Empedokles hier die Erſcheinungen des Aetna beobachtet habe. Daß dieſer große ſiciliſche Naturkündiger dem Aetna ſeine vorzügliche Aufmerkſamkeit möge gewidmet haben, iſt ſehr wahrſcheinlich. Die Nachricht von dieſem Gebäude aber iſt wohl eben ſo fabelhaft als das Mährchen, welches du aus dem Horaz kenneſt, daß er, um für einen Gott gehalten zu werden, ſich in den Schlund dieſes Vulkans geſtürzet habe, auf daß man wähnen möchte, er wäre verſchwunden.

Hor. de arte poet. 464-65.

Horaz glaubte ſchwerlich an dieſe Sage, er brauchte ſie als ein Gleichniß. Des Ammenhiſtörchens, als habe der Aetna den Philoſophen dadurch, daß er einen ſeiner ehernen Pantoffel wieder ausgeworfen, verrathen, erwähnet der Dichter nicht.

Auf dem Aetna ſtand ehmals ein Tempel des Vulkans. Cluver hielt den ſogenannten Thurm des Philoſophen für eine Trümmer dieſes Tempels. Aber dieſer muß in einer tiefern Region geſtanden haben; denn bei ihm war ein Hain, im Tempel ſelbſt ward ein ewiges Feuer unterhalten, und Hunde wurden drinnen ernährt. Jener Thurm aber muß alle Winter ſein halb in Schnee vergraben worden, weder Menſch noch Hund hätte drinnen hauſen, kein Baum hätte dabei wachſen können. Izt ſind ſehr wenig Spuren des Gebäudes übrig; die wenigen ſcheinen zu beweiſen, daß es aus ſpätrer Zeit ſei. Griechen würden ohne Kalk, aus gehauenen Steinen, oder hier aus Lavaſtücken gebauet haben.

Wir ritten den vorigen Weg nach Nicolo della Rena zurück, wo wir um zwei Uhr Nachmittag, ermüdet und erhizet, aber herzlich froh über unſre geglückte Unternehmung ankamen.

Früh, eine Stunde nach Mitternacht, machten wir uns heute wieder auf, um die izt ſtrömende Lava noch bei Nacht zu ſehen. Wir ritten einige

Stunden längſt derjenigen, die ſich im Jahr 1682 aus dem ätnaiſchen Volkan ſalto del cane (Hundsſprung) ergoß.

Unſer ſchmaler Weg lief in mancherlei Krümmungen, wir ſahen bald vor uns, bald hinter uns, bald ſeitwärts den itzt glühenden Strom, und wo er ſich unſerm Blick entzog, da bezeichnete der rothe Feuerdampf ſeinen Pfad. Ehe wir ihn erreichten, ſahen wir links Lava des Monte Roſſo vom Jahre 1767, und ritten, der ſtrömenden Gluth uns nahend, zwiſchen ſchwarzen Maſſen voriger Ergüſſe.

Der itzige ſtürzet hoch aus dem Soliſiero, einem Seitenberge des Monte Roſſo, wie ein Waſſerfall herab, bis er an der Stelle, wo wir ſtanden, in mählicher Neige, aber beſchleuniget durch höherer Gluten Drang, ſeinen Lauf vierzehn Miglien (über zwo deutſche Meilen) weit fortſetzet. Man ſieht wenig von der eigentlichen Lava, das heißt von der geſchmolznen Erd- und Felſenmaſſe; glühende Schlacken bedecken ſie. Der Strom hat ſich, a worthy pioneer! (ein wackrer Schanzgräber) wie Hamlet vom Geiſte ſeines Vaters ſagt, ein tiefes Bette zwiſchen Ufern ſeiner ſchon abgeglüheten Schlacken gegraben. Wo er von oben herab ſtürzt, ſammeln ſich die ſchwärzeren Theile in der Mitte, und bilden, mit ſich entſprechenden ſchwarzen Seitenlinien, ohngefähr die Geſtalt eines Fiſches, deſſen Fleiſch feuerfarben, deſſen Rückrad und Gräten ſchwarz wären. Da die vom Strom getragnen Schlacken zu beiden Seiten ſich an den ſchwarzen Schlacken des Ufers reiben, ſo werden ſie aufgehalten, und die mittelſten fließen ſchneller. Unter den etwas gehöhlten Schlackenufern ſieht man die helle flammenfarbne Lavaglut.

Shake-ſpears Hamlet.

Ihre ſich fortwälzende, oder eigentlicher ſich fortſchiebende Maſſe iſt hart. Wirft man Steine darauf, ſo geben ſie einen klappenden, nicht nachtönenden Laut, wie auf Eiſenſchlacken, und werden auf der Oberfläche mit fortgetragen. Jede brennbare Materie entzündet ſich im Augenblick. Der Wiederſchein giebt den Uferſchlacken an der innern Seite eine dunkle Purpurfarbe. So auch dem Rauch, bis er ſich erhebend immer heller, und zuletzt morgenröthlich aufſteigt. Als der Morgen anbrach, ſchwammen in des Rauches Wallungen ſich ſpiegelnd, die Gegenſtände des Meers und der Erde dahin. Wir gingen dicht an das Ufer des Lavaſtroms, kletterten an die Schlackenwand hinan, und ſahen hinein in die Glut, konnten aber nur Augenblicke da verweilen.

Von unausſprechlicher Schönheit war der Anblick des ganzen Feuerſtromes, wie er von oben herab ſtürzte, dann ſich in die Tiefe ergoß, in mäandriſche Ströme ſich theilte, Inſeln bildete. Selbſt als der Tag anbrach, ja da die Sonne ſchon am Himmel ſtand, ſchien die Glut, wiewohl minder feurig, doch noch roth in der Nähe. In der Ferne ſieht ſie, bei Tage ſchwarz aus. Wir gingen etwas hinab ihren Lauf verfolgend, wir ſahen, wie ſie weiter unten Weingärten und Haine mit verſengenden Armen umſchlang, als plötzlich mit lautem Krachen, das jenſeit ſtehende hohe Schlackenufer an verſchiednen Orten einſtürzte. Auch am dieſſeitigen ſahen wir durch Oeffnungen rothe Lava ſchimmern, und an einigen Orten vordringen. Inne wurden wir nun, wie leicht unter uns die Schlackenwand, als wir an ſie hinan geklettert waren, hätte einſtürzen können.

* * *

Wo Nebenſtröme durch dieſe Wände durchbrechen, verlieren ſie vieles von ihrer Flammenglut und von ihrer Schnelligkeit. Wir ſahen einen, deſſen zäher, feuriger Schleim ſich langſam loswand, und mit trägem Gang, aber unaufhaltſam ſich fortſchob.

Dieſe Lava fließet nach Nordoſten dem Meere zu. Sie hat unten ſchon manche fruchtbare Gefilde und Gärten verwüſtet. Ungewiß, welchen Lauf ſie nehmen werde, ſteht das bange Volk, es ſtarret Tages auf den Rauch hin, Nachts auf die Flamme.

Als wir dieſe Feuergefilde verließen, ſahen wir Anfangs öde Gegenden verheerter Natur. Nach und nach ward ſie belebter. Die Abhänge der Berge waren mit Kaſtanienwäldern beſchattet. Wenn ich in Italien und in Sicilien von Kaſtanienbäumen rede, ſo meine ich den ſchönen ächten Kaſtanienbaum, deſſen eßbare Frucht bei uns ſelten, und auf kleinen Bäumen reifet. Unſre gemeine Roßkaſtanie, ob ſie gleich, wo ich nicht irre, im 15ten Jahrhundert aus Aſien über Italien zu uns gebracht ward, iſt in dieſen Ländern ſehr ſelten, und wächſet nur in Gärten hie und da. Bald ſahen wir um uns Weingärten und Fruchthaine auf Hügeln und in Thälern. Vor uns verbreitete ſich, jenſeits blühender Gefilde, das Meer, der lange Berg Tore, Calabriens hohes Geſtade. Wir ſahen das Vorgebürge Spartivento, Italiens ſüdlichſte, den Schiffern berüchtigte Spitze. Nach den fürchterlichen Schönheiten eines volkaniſchen Schauplatzes, lachte dieſe paradieſiſche Gegend mit neuem Reiz, den der ſchwarze Lavaſtrom des Jahres 1682 mehr zu erhöhen als zu ſtören ſchien. Bei Ferreri, wo wir den Mittag blieben, ſahen wir in einem Weingarten funfzehn hohe, gerade aufwachſende Kaſtanienbäume, welche, alle der Wurzel Eines abgehauenen Baumes entſproſſet, die ſchönſte Laube bilden, die ich jemals ſah. Jeder hatte mehr als gewöhnliche Leibesdicke eines Mannes.

Heute Nachmittag ritten wir zum Kaſtanienwalde, der auf der nördlichen Seite des Aetna ſteht. Dieſer Baum gedeihet vorzüglich in der Nachbarſchaft der Volkane, am Veſuv, bei der Solfatara, am Epomeo in Iſchia; nirgends ſo wie am Aetna, dem Haupte der Volkane. Rund um uns her grünten in der Fülle ſchwellender Vegetation die ſchönſten Gefilde, von dem Abhang des Aetna an, bis an die Fläche des fruchtbaren Meergeſtades, welches beſchattet wird von Obſtbäumen mancher Art. Die Bäume des ätnaiſchen Kaſtanienwaldes beſtehen zum Theil aus ſchlanken Wurzelſprößlingen, welche gleich jenen, die ich eben beſchrieb, natürliche Lauben bilden, theils aus Stämmen, welche vielleicht nicht auf der Erde, gewiß nicht in Europa, ihres Gleichen finden. *) Gleich Anfangs ſahen wir einige, welche dicker waren als die ungeheure Eiche bei Bomte im Stift Osnabrück; aber wie ſchwanden ſelbſt dieſe

---

*) Selbſt die berühmte afrikaniſche Baumart, welche Baobab heißet von Proſper Alpinus, Cluſius und zuletzt von Adanſon, einem franzöſiſchen Botaniſten beſchrieben, worden, nachdem man ſie auch Adanſonia nennet, reichet, was den Umfang des Stammes betrifft, nicht an dieſe Rieſen des Aetnawaldes. Adanſon fand Bäume, deren Durchmeſſer beinah fünf und zwanzig Schuh betrug. Der größte Kaſtanienbaum des Aetna's iſt mehr als noch einmal ſo dick. Ueber die Adanſonie ſiehe Linne's Pflanzenſyſtem nach der 13ten Ausgabe überſetzt. Nürnberg 4ter Theil 1777. S. 151-160.

gegen den Baum der hundert Pferde (dei cento cavalli) wie die Sicilier ihn nennen. Dieſer Baum, welcher ſeit Jahrhunderten hohl iſt, beſteht itzt aus fünf gewaltigen Bäumen, deren inwendige, viel flachere Seiten, die Zeit zwar mit einer Art von Barke überrindet hat, denen man aber ſehr deutlich anſieht, daß ſie nur Einen großen Baum ausmachten, und nur nach Moderung verſchiedner Theile durch große Lücken getrennt wurden. Sie ſtehen in Einem Kreiſe, und ein großes, unten ganz zuſammenhangendes Bogenſtück, beweiſet die natürliche Rundung dieſes Baumes, welche nur durch eine Reihe von Jahrhunderten unterbrochen ward. Ja, Swinburne, ein ſehr wahrhafter und vernünftiger Reiſender, erzählet, daß er ſelbſt Anfangs die fünf Fragmente des Baumes für Wurzelſproſſen Eines Stammes gehalten, nachdem er aber den Stamm umgraben laſſen, gefunden habe, daß, ſehr dicht unter der Oberfläche des Bodens, dieſe fünf Bäume Einen gemeinſchaftlichen Stamm ausmachten.

Wir maßen des Baumes äußeren Umfang. Er beträgt 23 Canne und 6 Palmi, oder 162 franzöſiſche Fuß, (pieds de Roi) welche etwas größer ſind als die Rheinländiſchen. (Die Canna enthält 8 Palmi, der Palmo eine Spanne mit hinzugefügtem erſtem Gliede des Daumens.)

Wir und unſre Maulthiere fanden weit mehr als überflüſſigen Raum in dieſem Baume, und wurden nicht eingeſchränkt durch Ueberbleibſel eines ſteinernen Hauſes und eines Backofens, welche in ihm angeleget worden. Auch ſiehſt du an ſeinem Umfang, daß der ihm gegebne Name keine Uebertreibung enthalte. Große Aeſte verbreiten ſich aus den Hauptſtämmen nach allen Seiten, und die freudige Vegetation des grünenden Alters vermehrt die Bewunderung beim Anblick eines Baumes, der ſo viel von der Gewalt der Zeit erlitten, und deſſen ehrwürdige Trümmern eher einen Hain als einen Baum ausmachen. Von allen Seiten und von innen iſt ſein Anſehen ſo ſchön als einzig.

Ein andrer, welcher la nave (das Schiff) nach der Bildung ſeiner Aeſte heißt, hat auch, nach durchlebten Jahrhunderten oder Jahrtauſenden viel gelitten. Er iſt hohl wie jener, und nur ſeine Hälfte ſteht noch. Auch er ſchattet mit weitausgeſtreckten Aeſten. Sein Umfang iſt itzt von 8 Canne und einem Palmo, oder von 4½ franzöſiſchen Fuß. In dieſem Walde hörten wir noch heute am ſiebenten Julius die Nachtigall.

Durch eben ſo ſchöne Gegenden als diejenigen waren, welche wir auf dem Hinwege zu dieſem Walde geſehen hatten, ritten wir Abends zwiſchen dem Aetna und dem Meer zum Flecken Giarre.

Die Einwohner ſind in groſſer Furcht geweſen, als im Mai dieſes Jahres ſich die Lava aus dem Krater des Aetna ergoß, und ſie bedrohete. Während der drei erſten Tage bebte die Erde bei jedem Gebrülle des Berges; wo Fenſterſcheiben in den Häuſern waren, da ſprangen ſie.

Aus unſerm Wirthshauſe ſahen wir itzt Fackeln eines feierlichen Umgangs, welcher auf dem Abhang des Aetna gehalten wird, um Abwendung des itzigen Lavaſtromes zu erflehen. Wär' es nicht gewöhnliche Sitte, bei nächtlichen Umgängen Fackeln zu tragen, ſo würde ich dieſe für die Spur eines heidniſchen

Gebrauches halten. Die Alten fabelten, es habe Ceres Fackeln am Aetna angezündet, um ihre von Pluton entführte Tochter Proſerpina in verſchiednen Weltgegenden zu ſuchen. Zum Andenken dieſer Nachſuchung ward ein Lauf mit Fackeln gehalten. Agathokles ſpielte auf dieſe Sitte an, als er dem Heere rieth, ſeine der Ceres und der Proſerpina gelobeten Schiffe in Fackeln zu verwandeln. (λαμπαδεύειν ἅπαντας τα. ναῦς) Und was iſt wahrſcheinlicher, als daß die Sicilier feierliche Umgänge der Ceres, beſonders alsdann mögen gehalten haben, wenn ihre Saaten von des Aetna Glut bedräuet wurden?

Diodor. B. V. Vol. I. p. 339. verglichen mit B. XX. Vol. II. p. 410. u. Weſſelings Anm.

Fünf und neunzigſter Brief.

Meſſina, den 10ten Julius 1792.

Vorgeſtern früh öffnete ſich vor uns, ſo bald wir Giarre verließen, eine herrliche Ausſicht. Links ſahen wir den Aetna, welcher ſich von dieſer Seite, wenn es erlaubt iſt, die erhabenſten Naturgrößen mit dem kleinlichen Tande menſchlicher Kunſt zu vergleichen, wie ein griechiſches Theater zeigt. Ueber der fruchtbaren Ebne heben ſich ſeine waldigen Stufen, und erſtrecken ſich in Einer Kette von Bergen bis zum Monte Toro, der von Südweſten gegen Nordweſten mit zackigen Gipfeln empor ſtarrt, und ſeinen Felſenfuß ins Meer ſetzt. Rechts zeigt ſich das Meer und Kalabriens ſüdliches Geſtade, welches ſich von fern an den Toro anzuſchließen ſcheinet.

Wir ritten zweimal durch den Fiume freddo, den Aſines der Alten. Er verdient ſeinen neuen Namen, denn ſeine Waſſer ſind ſehr kalt; dabei lauter und ſüß. Seiner Kälte unerachtet mag er vermuthlich zum Baden oder Trinken ſehr geſund ſein, und deswegen von den Griechen ἀσινης (unſchädlich) genannt worden. Zwiſchen ſeinen beiden Armen fanden wir einen Hain von großen Maulbeerbäumen, und erfriſchten uns mit der lieblichen Frucht. Ich weiß nicht, ob die Art Maulbeerbäume, welche weiße Frucht trägt, dem Winter beſſer widerſtehe, als jene edlere Art mit der ſchwarzen, oder eigentlicher dunkelrothen Frucht, und deswegen in Deutſchland zum Seidenbau vorgezogen werde? In Italien ſah ich viele Bäume von beiden Arten; in Sicilien aber zieht man die Bäume mit der dunkelrothen Frucht vor, und hat daher einen ſolchen Ueberfluß an dieſen ſchönen Beeren, daß jeder davon nach Belieben pflücken darf. Du weißt, daß man ſich beim Pflücken dieſer Frucht Hände und Geſicht zu beflecken pflegt. Ein Sicilier lehrte mich eine leichte Art ſich von dieſen purpurnen Flecken zu befreien. Man brauchte nur einige unreife, noch fleiſchfarbne Beeren zu zerquetſchen, und die befleckte Stelle mit ihrem Safte zu reiben.

An dem linken Ufer des Fluſſes Aſines ſtand die Stadt Naxos, welche wohl niemand mit einer gleichnahmigen Inſel des Archipelagos verwechſeln wird. Chalcidenſer aus Euböa ſtifteten jene Kolonie unter Anführung des Theokles, ein Jahr ehe Syrakus von Griechen bewohnet ward, im dritten der elften Olympiade, 732 Jahr vor Chriſti Geburt. Sie ſetzten Apollon dem Urführer (Ἀπόλλωνι ἀρχηγέτῃ) einen Altar, weil dieſes Gottes Orakel zu Delphos die Auswanderung griechiſcher Kolonien nach Sicilien geheißen hatte. Unter dieſen vom Orakel angerathenen Kolonien war Naxos die erſte, Syrakus die zwote.

Thuk. B. VI. p. [illegible] ed. Duk.

Im zweiten Jahr der 94ſten Olympiade, 401 Jahr vor Chriſti Geburt, als dieſe Stadt 330 Jahr geſtanden hatte, ward ſie durch Verrätherei eines Naxiers, Prokles, vom ältern Dionyſios erobert. Dieſer verkaufte die Einwohner, nur der Verwandten des Verräthers ſchonend. Der Naxier Habe überließ er den Soldaten, und ließ ſowohl die Häuſer als die Mauern ſchleifen. Das Gebiet räumte er benachbarten Sikalern ein.

Diodor. B. XIV Vol. I. p. 651.

Sieben und dreißig Jahre nachher ſammelte Andromachos, des Geſchichtſchreibers Timäos Vaker, die noch übrigen Flüchtlinge von Naxos, gründete Tauromenion, auf dem Berge Tauros, (Toro) und ließ ſich dort mit ihnen nieder. Nach dem Namen des Berges und dem Worte μενειν, bleiben, erhielt die Stadt ihre Benennung. Itzt heißt ſie Taormina.

Durch den Friedensſchluß der Römer mit Hiero dem Zweeten, ward Tauromenion dem letztern zugeſprochen.

Die Tauromeniten ſtürzten eine Statue, welche ſie ſelbſt dem räuberiſchen Verres errichtet hatten, ließen aber das Fußgeſtell ſtehen, um der Umſtürzung Schmach zu verewigen.

Als Auguſtus ſeine Soldaten, die ihm zu Unterjochung der römiſchen Welt behülflich geweſen, belohnen wollte, und faſt alle Landgüter Italiens ihnen einräumen ließ, die alten Beſitzer theils verſetzend, theils ohne Entſchädigung von ihrem Heerde treibend, ſandte er auch eine Kolonie nach Tauromenion.

Die Saracenen waren ſchon faſt von ganz Sicilien Meiſter, eh es ihnen gelang, dieſe Stadt zu erobern. Ihrer Grauſamkeit Andenken hat ſich bis auf dieſen Tag erhalten. Graf Roger der Normann eroberte Taormina wieder, durch Abſchneidung der Lebensmittel die Feinde zur Uebergabe zwingend.

Taormina liegt hoch auf dem Berge Toro, welcher beſchwerlich zu erſteigen iſt. Auf einem noch höheren Gipfel liegt das Städtchen Mola. Die Gefilde unter Taormina ſind fruchtbar, baumreich, gewäſſert und ſehr anmuthig. Ich ſah ſehr große Citronbäume in einem Dorfe am Fuße der Stadt.

Einige Miglien vor der Stadt ſtrömet der Cantara, den die Griechen Onobalos, die Römer Tauromenius nannten. Sein Bette zeigt, daß er im Winter ſehr breit ſei, im Sommer verſiegt er größtentheils. Doch rauſchen ſeine Wogen mit Gewalt in einer Vertiefung, welche nie austrocknet. Als wir hindurch ritten, trieb er die Pferde und Maulthiere etwas ſeitwärts. Ohne Zweifel erhielt er von dieſer Gewalt ſeinen griechiſchen Namen Onobalos (der Eſelſtürzer).

Nicht weit von dem Ort, wo wir ihn durchritten, ſteht eine Brücke, welche die Teufelsbrücke genannt wird. Das abergläubiſche Landvolk erzählt: Gott habe dem Teufel geſagt: wofern er eine Brücke hinbauen wollte, ſollte der erſte, welcher drüber gehen würde, ihm gehören; flugs habe der Teufel ſich ans Werk gemacht. Als die Brücke fertig geworden, ſei ein Hund zuerſt drüber gelaufen. Wütend habe der Teufel mit dem Fuß geſtampft, ein Stein ſei herunter gefallen, und das Loch könne nie gefüllt werden, ohne daß der neue Stein einſtürze. Uebrigens ſei die Brücke geſegnet worden. Sie wird noch immer gebraucht. Wir hielten es nicht der Mühe werth, ihretwegen in der Hitze einen Umweg zu machen, und ließen ſie ungeſehen.

Zwiſchen dem Cantara und Taormina ſteht die Trümmer eines alten Thurmes und eine Waſſerleitung. Der Thurm heißet Caſtello Schiſone. Einige glauben, daß Naxos hier gelegen habe. Mit Recht wendet Cluver dagegen ein, daß Naxos, nach Zeugniſſen der Alten, am Fluſſe Aſines erbauet ward. Der Thurm und die Waſſerleitung ſind auf Lava des Aetna gegründet, deren Erguß in frühen Zeiten muß geſchehen ſein. Sie erſtreckt ſich bis ins Meer. Ich glaube nicht, daß irgend eine andre ſo weit gefloſſen.

Bei Taormina ſieht man Ueberbleibſel von Waſſerbehältern des alten Tauromenion. Die Wölbung der größten dieſer Ciſternen erklärt die von vielen bezweifelte Beſtimmung des viel größern Waſſerbehälters bei Bajä, welcher unter dem Namen piſcina mirabilis bekannt iſt. Die Wölbung der Ciſterne bei Taormina wird, gleich der Wölbung jener piſcina mirabilis, von Pilaſtern geſtützt. Man ſieht noch Spuren des Aquedukts, der die Ciſterne mit Waſſer verſah. Unter den vier andern Ciſternen bei Taormina iſt die eine beſonders groß geweſen. Sie diente dazu, einen gepflaſterten Platz, welcher ummauert war, mit Waſſer zu füllen, um dem Volke das Schauſpiel eines Seegefechts geben zu können. An der einen Seite dieſer Naumachie *) ſtehen noch die Hallen, in welchen Bildſäulen aufgeſtellt, und über denen die Sitze der Zuſchauer waren. Auch von dieſen Sitzen ſind Ueberbleibſel vorhanden.

Ich vermuthe, daß dieſes Werk aus den Zeiten der Römer war, theils, weil es aus Ziegelſteinen erbaut iſt, theils auch, weil dieſes Volk zu den Zeiten der Kaiſer, welche ſeinen Begierden aus Staatsklugheit ſchmeichelten, an thörichtem Luxus ein beſonderes Wohlgefallen hatte. Ich zweifle, daß die Griechen, deren Gefühl für das Wahre in den Dingen viel feiner war, den Gedanken einer Naumachie auf

---

*) Naumachie (Ναυμαχια) heißt eine Seeſchlacht, ein Treffen auf dem Meer. Wo ich nicht irre, gaben Römer zuerſt dieſen Namen ausgegrabnen Teichen, in welchen Seeſchlachten vorgeſtellt wurden.

einem Felſen der am Meere liegt, hätten aufſtehen können. Jeden Vortheil der Lage überhaupt, und, wenn ich ſo ſagen darf, jede Handhabe der Natur zu ergreifen, war den Griechen eigen. Dieſe Eigenſchaft gehört dem Genie. Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche doch nur zum Verdienſt wird, wenn man ihnen nicht ausweichen kann; ſichtbare Anſtrengung, welche in allen Dingen die Grazie tödtet; Liebe zum Ungeheuern, welches ſo viel leichter erreicht wird als edle Größe, charakteriſirt den Geiſt der Nachahmung, und war den Römern deſto natürlicher, da ſie mit dieſem Geiſte der Nachahmung immer zugleich den alten Charakter ſiegender Stärke verbinden wollten.

Ueber der itzigen Stadt, welche, da ſie nur von fünftauſend Menſchen bewohnt wird, nur einen kleinen Theil der alten, von den Saracenen verwüſteten Stadt einnimmt, ſtehn die großen Ruinen des Theaters, von dem man mehr erhaltne Theile beiſammen findet, als von irgend einem andern alten Theater. Die Sitze der Zuſchauer waren zum Theil in Felſen eingehauen. Hinter ihnen ſteht noch die mit Niſchen für Statuen gezierte Mauer, auf welcher vermuthlich, wie in den römiſchen Theatern und Amphitheatern, die Sitze der Weiber waren. Hinter dieſen erhuben ſich auf hohen Hallen die Sitze des gemeinen Volks.

Ich bin der Baukunſt viel zu unkundig, um dir einen deutlichen Begriff von den Ueberbleibſeln derjenigen Theile geben zu können, deren Erhaltung dieſes Theater vorzüglich merkwürdig macht. Man ſieht noch das Podium, das heißt die vorderen, den Vornehmen beſtimmten Sitze. Zu Rom ſaßen die

Senatoren und die Veſtalen auf dem Podium. Das Orcheſter, das Pulpitum, das Proſcenium, die Scene und das Poſtſcenium, ſind noch ſehr wohl zu unterſcheiden. Ich halte dieſes Theater für ein römiſches Werk, weil es aus Ziegelſteinen gebauet iſt. Ohne Zweifel war es mit Marmor aus dem Berge, auf dem es ſtehet, in welchen es zum Theil hinein gehauen iſt, überkleidet. Des Tauros Marmorbrüche waren bei den Alten berühmt. Hieron der Zweete ſchmückte ſeine ungeheure und prächtige Galeere mit Bädern von tauromenitiſchem Marmor.

Athenäos B.V.

Der Kunſt des Baumeiſters gereicht es zu großer Ehre, daß ſelbſt itzt, da ſo viele Theile dieſes Theaters zerſtört ſind, der Schall von der Scene her ſo deutlich zu den Sitzen herüber kommt. Der Cicerone, welcher uns umher führte, deklamirte eine Scene her, welche wir auf den oberſten Sitzen vollkommen verſtehen konnten. Wie oft haben unſre Schaubühnen, wie oft unſre Kirchen den Fehler, daß ſie nicht akuſtiſch gebauet ſind, indem entweder der Schall ſich in Winkeln verliert, oder durch einen Wiederhall geſtört wird! Und wie ſchwer war es doch, die ungeheuern Theater jener Zeiten akuſtiſch zu bauen, wo von der Scene her, unter freiem Himmel, die Schauſpieler von vielen Tauſenden deutlich mußten verſtanden werden!

Weit mehr als das Theater intereſſirte mich ſeine Lage. Es iſt gegen das Meer und den Aetna gerichtet, den man hier in ſeiner ganzen Herrlichkeit vor ſich ſieht. Die Gebäude der Scene nahmen wohl den meiſten Zuſchauern dieſe Ausſicht, aber man genoß ihrer von den Sitzen der Weiber und von der obern Gallerie.

Hinter den Sitzen ſieht man gegen Norden den Faro und die beiden Küſten. Stellt man ſich gerade gegen das von arragoniſchen Königen erbaute alte Kaſtell, ſo überſieht man auf der einen Seite den Aetna, die öſtliche Küſte von Sicilien und das ſiciliſche Meer; auf der andern den ganzen Faro zwiſchen ſeinen herrlichen Geſtaden, den Capo Spartivento und den Eingang des adriatiſchen Meers.

Ich habe weitere Ausſichten als dieſe geſehen, aber keine ſchönere. Das eine Meer entzieht ſich dem Auge, das andre dränget ſich zwiſchen den ſchönſten Ländern Europens, Kalabrien und Sicilien! Und welcher Berg iſt dem Aetna gleich?

Wir wohnen im Kapucinerkloſter, wo wir von den guten Mönchen freundlich aufgenommen wurden. Sie haben einen großen Garten, in welchem nebſt andern Obſte Agrumi vieler Art und von großer Schönheit wachſen. Ich ſah eine Art Citronen, welche zweimal des Jahrs an denſelben Bäumen reifet, das erſtemal im April und Mai, das zweitemal im Auguſt und September.

Geſtern am neunten hatten wir längſt dem Meer einen ſehr angenehmen Weg, bei kühlem, wiewohl hellem Wetter. Wir hörten noch die Nachtigall im Gebüſch einer quellenreichen Gegend bei Taormina.

Den Morgen ritten wir über einige ſteile Höhen. Beim Capo di San Aleſſio erhebt ſich faſt ſenkrecht ein Felſen und ſetzet ſeinen Fuß ins Meer. Auf ihm ſteht ein altes Kaſtell. Links ſahen wir faſt beſtändig Felſen oder Berge, welche einen ſchönen Anblick geben, doch aber nicht ſo anmuthig ſind, als das nordliche Geſtade des Val Demone zwiſchen Meſſina und Cefalu, deſſen Berge mit Wäldern, Saaten, Reben und Fruchtbäumen bedeckt ſind. Rechts ſahen wir den untern Theil von Kalabrien und Siciliens öſtliche Küſte von Meſſina's Gegend bis hin nach Syrakus.

Zwiſchen Taormina und Meſſina, unfern eines Geſundbrunnens am Meer, in welchem gebadet wird, ſind Gold- und Silberbergwerke, die einem Principe di Ceſaro gehören. Sie werden nicht verarbeitet, ſo wenig als die königlichen Bergwerke. Es fehlt nicht an Tadlern dieſer Unterlaſſung. Ich meine ſie haben Unrecht. In einem Lande, wo der Waizen zwanzig- dreißig- und vierzigfältige Frucht trägt, in einem Lande, das reicher als irgend eins an vielfältigen Gaben der Natur iſt, welche theils freiwillig ſich darbieten, theils mit geringer Mühe erworben werden, in einem ſolchen Lande muß man nicht nach Gold oder Silber im Schooß der Berge graben; man muß durch fleißigen Landbau und durch vernünftige Beförderung des Handels andrer Länder Gold und Silber hinein leiten. Wohl angebauet, wohl verwaltet, würden Sicilien und Neapolis bald das Herz von Europa werden, in welches durch große Adern und durch feines Geäder die Metalle fremder Länder zuſammen flöſſen.

Ungefähr eine kleine deutſche Meile vor Meſſina läuft in gerader Linie eine Straße von Häuſern, welche durch große, angenehme Gärten unterbrochen werden. Man ſieht ſie als eine Vorſtadt von Meſſina an, unter deſſen Gerichtsbarkeit ſie ſtehen. Dieſe Straße nennet man il dromo, ohne Zweifel nach dem griechiſchen Worte δρομος, ein Lauf, eine Laufbahn. Vermuthlich war in griechiſchen Zeiten hier ein Stadion für Wettläufer.

Wir kamen noch bei Tage in Meſſina an, und beſchloſſen ſo unſern Ritt um Sicilien in einer Jahrszeit, von welcher wir Deutſche geneigt ſind zu glauben, daß ſie in dieſer Inſel unerträglich ſei. Wir lachen oft über der Südländer Begriffe von der Kälte nordiſcher Gegenden. Unſrer Landsleute Begriffe von der Hitze dieſer ſüdlichen Gegenden ſind nicht minder abenteuerlich. Freilich iſt in beiden Sicilien die Hitze viel größer als bei uns. Sie iſt an einigen Tagen, wenn der Scirocco wehet, in Palermo, wenn der Ponente hauchet in Syrakus und in Catania faſt unerträglich. Eine entzündete Luft, wie diejenige war, welche wir am 26ſten Junius in Syrakus einhauchten, iſt Fremdlingen fürchterlich; aber ſolche Erſcheinungen ſind ſelten. Die ganze Stadt redete davon als von einer Seltenheit. Die gewöhnliche Sommerwärme dieſer Länder muß ſo wenig wie die gewöhnliche Winterkälte Rußlands allein nach dem Thermometer beurtheilt werden. Ich ging mit Vergnügen im December des Jahres 1785 in der Gegend von Petersburg ſpazieren, und fror nicht, wiewohl der Thermometer auf 20 Grad Reaumür unter dem Eispunkte ſtand. Ich empfand die Wohlthat einer reinen Luft, eines hellen Sonnenſcheins, einer tiefen Windſtille. Als wir in Deutſchland im außerordentlich kalten Winter 1788 — 89 eben dieſen Grad der Kälte hatten, war ſie uns allen unerträglich. Eben ſo unerträglich iſt uns in Deutſchland die Hitze, wenn der Thermometer zwiſchen 21 und 28 Grad Reaumür über dem Eispunkte ſteht. In ſolcher Luft ritten wir mit Vergnügen in Sicilien.

Unter dieſem reinen Himmel klagt man nicht über ſchwüle Luft, welche uns im Sommer manchesmal heimſucht. Vormittags gegen neun Uhr erreicht die Hitze dieſer Länder mehrentheils ihren höchſten Grad. Dann erheben ſich kühlende Lüftchen vom Meer her und erfriſchen die Luft. Das Meer, die Berge, die Ströme, zahlloſe Quellen mäßigen die Wärme.

Die Provinz Val Demone, welche mir ein irdiſches Paradies ſcheinet, wird vorzüglich von waldigen Gebürgen und vom Aetna gekühlt. Ihr nördliches Geſtade von Meſſina bis Cefalu würde noch weit ſchöner als ihr öſtliches Ufer von Catania bis Meſſina ſein, wenn nicht der Aetna ſein entſcheidendes Gewicht in die öſtliche Schale legte. So wie ſeine Gipfel und die Volkane ſeines Gebürges rund umher mit allen Schrecken der Natur gerüſtet ſind, ſchmükken ſeine unteren Gegenden ſich mit allen ihren Reizen, und mit jeder Fruchtbarkeit. Sie genieſſen eines ſanften Himmels, unter deſſen mildem Strahl alle Früchte reifen und kein Gräschen verſenget wird. Und welches Labſal geben dieſe Früchte des Aetna! Welches Labſal giebt das Aroma ſeiner Kräuter! Bekannt mit den Tugenden mannigfaltiger Pflanzen, an welchen dieſe Gegend vorzüglich reich iſt, weiß das geſunde freundliche Aetnavölkchen der Aerzte zu entbehren.

Wie reich ſind überhaupt Italien und Sicilien an Früchten verſchiedner Art! Es iſt wahr, daß bei vernachläſſigter Pflege weder die Kirſchen, deren Baum ſehr groß in dieſen Ländern wird, noch die Pflaumen, Aprikoſen und Pfirſichen den Grad der Vollkommenheit erreichen, welchen unſrer Gärtner Kunſt ihnen zu geben weiß. Aber wird nicht der bei uns ſeltnen Aprikoſen und Pfirſichen Vollkommenheit durch die Fülle erſetzt, in welcher ſie hier wachſen? mehr als erſetzt, wenn wir gerecht genug ſein wollen, weniger auf das Vergnügen einer geringen Anzahl von Menſchen, als auf den allgemeinen Genuß zu ſehen. Und wer darf unſre Feigen mit den vielfältigen Arten dieſer ſaftigen und ſüßen Frucht vergleichen, welche hier und im ſüdlichen Italien, zweimal des Jahres an hochſtämmigen, ſich weit verbreitenden Bäumen gedeihen? Melonen und Waſſermelonen werden wie bei uns die Gurken gezogen. Die eßbaren Sorben (ſorbus eſculenta), welche kleinen Aepfeln ähnlich ſind, auch ſolche, nur etwas flachere Kerne haben, und beinah traubenförmig an Einem Zweiglein hangen, wachſen auf großen Bäumen, deren einziger Unterſchied mit unſerm Vogelbeerbaume (ſorbus aucuparia) nur in der Frucht beſtehet. Der ſäuerlichen Azerrolen feiner Geſchmack (crataegus oxyacantha), deren es weiße und rothe giebt, und die Frucht des Erdbeerbaumes (arbutus), die einer Erdbeere ähnlich iſt, aber an einem Stengel, wie die Kirſche, auf hohen ſchlanken Stämmen wächſt, ſind uns ſo unbekannt, wie den Italienern und Siciliern unſre Johannis- Stachel- und Himbeeren. Ich weiß nicht, ob man in hieſigen Wäldern die Heidelbeere kenne. Der Ueberfluß an Maulbeeren erſetzet gewiß den Mangel mancher andern Frucht. Sind dieſe Länder minder reich an Aepfeln und Birnen, ſo würden uns ganz die Citronen, die bittern und ſüßen Pomeranzen fehlen, wenn wir ſie nicht aus dem Süden holten. Unreif, ja noch grün gepflückt, im Kaſten nachreifend, erreichen ſie nicht den Saft, noch den Geſchmack, noch das Aroma derjenigen, welche hier faſt im ganzen Jahre reif von den Bäumen gepflückt werden. Und wie wenige Geſchlechte kennen wir von der zahlreichen Nazion dieſer Agrumi? Es gelinget der Kunſt unſrer Gärtner die Granatblüthe hervor zu bringen, aber hier erreichet dieſer ſchöne Baum einen anſehnlichen Wuchs, ſeine rothe Blume glühet im Frühling und im Sommer zwiſchen dem grünen Glanze des Laubes, und erfriſchet noch das Auge hie und da, wenn der erquickende Granatapfel die fruchtbaren Zweige beugt.

Schon in der Mitte des Julius beginnen bei Syrakus die Trauben zu reifen. Sie ſchwellen von mannigfaltigem Nektar. Wer hat nicht von Siciliens Weinen gehört, die bei ſorgloſer Pflege dennoch ſo edel ſind? Wenige Arten von Wein können verglichen werden mit dem feurigen und duftenden Caſtelvetrane, mit dem aromatiſchen Amarenaforte, mit dem rothen und weißen Muſkat von Syrakus, welche Nachbaren des Amarenaforte ſind. Jene beiden Muſkatarten ſind nicht nur bei uns, ſondern auch in Kalabrien und in Sicilien unter dem Namen kalabriſche Weine bekannt, weil noch vor Gelons Zeit Pollis aus Argos, ein Beherrſcher von Syrakus, Reben aus Italien dorthin verpflanzte, welche früher aus Thrazien nach Italien gebracht worden. *)

---

*) Der Ritter Landolina, dem ich ſo manchen ſehr intereſſanten Wink verdanke, hat mich mit folgender Stelle des Athenäos bekannt gemacht. Ἱππιας ὁ Ῥηγινος την ἑιλεον καλουμενην ἀμπελον βιβλιαν φησι καλεισθαι, ἡν Πολλιν τον Ἀργειον, ὁς ἐβασιλευσε Συρακουσιων, πρωτον εἰς Συρακουσας κομισαι ἐξ Ἰταλιας. Ἐιη ἀν ἀν ὁ παρα Σικελιωταις γλυκυς καλουμενος πολλιος, ὁ βιβλινος ὀινος.
„Hippias von Rhegion ſagt, daß die ſogenannte gewundne
„Rebe, welche Pollis der Argeier, der die Syrakuſier be-
„herrſchte, zuerſt aus Italien nach Syrakus brachte, die

Die Weinleſe dieſes Muſkatgewächſes fängt gewöhnlich ſchon den 24ſten Auguſt an. Nach 14 Tagen werden andre nachreifende Trauben geleſen, und abermals nach 14 Tagen wieder andre.

Landolina hat mich auch belehrt, daß bei dieſer Weinleſe in der Gegend bei Syrakus nach eben den Regeln verfahren werde, welche Heſiodos ſchon vorſchrieb.

Der Dichter ſagt:

'Ευτ' ἀν δ' 'Ωριων και Σειριος ἐς μεσον ἐλθῃ
Οὐρανον, 'Αρκτουρον δ' ἐσιδῃ ῥοδοδακτυλος 'Ηως,
Ω Περση, τοτε παντας ἀποδρεπε οἰκαδε βοτρυς.
Δειξαι δ' ἠελιῳ δεκα τ' ἠματα και δεκα νυκτας.
Πεντε δε συσκιασαι, ἑκτῳ δ' εἰς ἀγγε' ἀφυσσαι
Δωρα Διωνυσου πολυγηθεος. *)

'Ησιοδ. 'Εργα και 'ημερ. 609:14.

„biblinische ſei genannt worden. Der ſüße, von den Siciliern genannte polliſche Wein, wäre alſo biblinischer.“ Den Muſkatwein nannten die alten biblinischen Wein, nach der thraziſchen Gegend Biblia, wo trefflicher Wein wuchs. Auch Heſiodos erwähnet dieſes biblinischen Weines. Pollis aus Argos muß vor Gelons Zeit herüber gekommen ſein; in ſpäterer Zeit hätte kein Beherrſcher der Syrakuſier ſo unbekannt in der Geſchichte bleiben können.

*) Wenn Orion hinan mit Sirius ſteigt zu des Himmels
Mitte, wenn den Arktur anſchaut die roſige Eos,
Lies dann alle Trauben, o Perſes, und bring ſie zu Hauſe.
Zeige ſie drauf zehn Tage mit ihren Nächten der Sonne,
Lege ſie auch fünf Tag' in Schatten, und geuß an dem ſechsten
In Geſchirre die Gaben des Freudeſchenkenden Bacchos.

(Eos die Morgenröthe, die Göttin Aurora). Ich begehre nicht die Uebereilung des alten Griechen zu entſchuldigen, wenn er ſagt, daß man die Trauben zehn Tage und zehn Nächte der Sonne zeigen ſoll. Man verſteht ihn. Sie ſollen dem freien Himmel ausgeſetzt ſein;

Die Ausleger haben nicht begriffen, was Heſiodos wollte. Einer hat gemeint, es müſſe Perſes einen kleinen Weinberg gehabt haben, da er alle Trauben zu Hauſe erſt in die Sonne, dann in den Schatten legen und ausbreiten ſollen. Aber ſo iſt es nicht gemeint. Die Art, wie man noch itzt in Syrakus verfährt, erklärt den Dichter. Man pflückt die Trauben wenn ſie reif ſind, aber auch die Reife genüget dem Winzer nicht, wenn er dieſen Muſkatwein aus den Beeren preſſen will. Er legt die Trauben, ohne doch eine beſtimmte Zahl von Tagen zu beobachten, ſondern ſich nach dem Wetter richtend, in die freie Luft, damit die Sonne die noch wäßrigen Theile aus ihnen ziehe. Dann legt er ſie in den Kelter, wo er ſie einige Tage ungeſtampft liegen läßt, weil ſie nach der Beſonnung zu trocken ſein würden, um, ohne vorhergegangne Gährung, Wein geben zu können. Das nennt der Dichter beſchatten.

Ἐς ἄγγε' ἀφύσσαι, in Geſchirre gießen, heißt ganz ſimpel was es allein heißen kann, den geſtampften Moſt aus dem Kelter in die Fäſſer laufen laſſen. Was bedurfte der Dichter des allbekannten Stampfens zu gedenken? Er handelt nicht die Materie der Weinleſe didaktiſch ab, ſondern er lehrt den Perſes eine beſondre Art, recht edlen Wein zu machen. Es iſt ein ſeltſames Mißverſtändniß, wenn man, um ja das Stampfen der Trauben in dieſe Verſe hinein zu zwingen, die ἄγγεα (Geſchirre) zum Kelter macht. Das Wort ἄγγος bezeichnet gewöhnlich ein Geſchirr, in welchem flüſſige Dinge aufbewahret werden, nicht einen Kelter; und ἀφύσσειν (ſchöpfen, gießen) kann nicht von Trauben gebraucht werden, ſondern vom Weine. Die Italiener und Sicilier nennen dieſe Handlung, wenn ſie den Moſt aus dem Kelter in die Fäſſer laufen laſſen, ſvinare. *)

Unſre Weingärten heißen Weinberge. Der ſiciliſche Winzer bepflanzt zwar auch Hügel, aber die Fläche zieht er vor. Sucht der Deutſche ſonnige Höhen, ſo pflanzt der Sicilier ſchattende Maulbeer- und Feigenbäume zwiſchen den Reben. Weder er noch der Kalabrer ziehen dieſe an Bäumen. Auch nicht der Puglieſe. In Puglien, wie ich ſchon bemerkt habe, ſind die Reben oft nicht höher als bei uns die Pflanze der Kartoffel oder des Flachſes. In Sicilien und Kalabrien erreichen ſie ohngefähr, doch kaum, Mannshöhe. Nirgends ſchmeicheln die Reben dem Auge ſo ſehr, als an den Ufern des Meerbuſens von Neapel, wo ſie die höchſten Stämme umſchlingen, rankend von Baum zu Baum.

Nach dem Waizen macht des Weines Ausfuhr den wichtigſten Artikel der Handlung Siciliens.

---

*) Man berechnet die Größe der Felder und Weingärten in Sicilien nach Salmen. Eine Salma Ausſaat, d. h. ein Raum, auf welchen man eine Salma Waizen ſäen könnte, hält 6666 Quadrate Cannen. Die Canne 8 Palmi. Der Palmo iſt eine Spanne, mit hinzugefügtem erſten Glied des Daumens. Tauſend Reben geben bei Syrakus 4 bis 5 Salmen. Die Salma hält 80 Flaſchen. Der Preis des weißen Syrakuſiſchen Muſkatweins iſt die Salma 4 bis 5 Uncien. Die Uncia hält 3 Reichsth. 9 gute Groſchen, den alten Louisd'or oder den Friedrichsd'or zu 5 Reichsth. berechnet. Des rothen ſyrakuſiſchen Muſkatweines gilt die Salma 5 bis 7 Uncien. In der Gegend zwiſchen Terranova und Lentini (den berühmten campis Gelois) ſollen 1000 Reben 60 bis 100 Salmen geben!

Landolina hatte bemerkt, daß am Ende des Novembers, etwa 8 Tage nachdem das welcke Weinlaub abfällt, ſchon der Saft wieder in die Reben ſteige. Er urtheilte daher, daß es beſſer ſein müßte, ſie dann ſchon zu beſchneiden, als nach gewöhnlicher Sitte im Januar, weil auf dieſe Art ſo viel vom Safte verloren gehet, welcher ganz in die zu erhaltenden Reben ſteigen würde, wenn man die unnützen früh abſchnitte. Er vermochte aber keine Arbeiter zu finden, welche ſich zu einer Neuerung wollten brauchen laſſen, die ihnen thöricht ſchien. Um durch Beiſpiel zu lehren, befahl er ſeinem Verwalter, mit einem kleinen Weingarten ſelber den Verſuch zu machen. Nach einigen Tagen ging er hin, um zu ſehen, wie es mit den Reben ſtünde. Der Verwalter hatte nur einige beſchnitten. Er entſchuldigte ſich, die Nachbarn hätten ihn ſo verhöhnet, daß es ihm unerträglich geworden, mit der Arbeit fortzufahren.

Unbegreiflich iſt eine ungereimte Gewohnheit der Landleute von Syrakus, von welcher weder die auffallende Thorheit, noch das beßre Beiſpiel andrer Sicilier ſie abbringt.

Sie ſchlagen die Oliven, ehe ſie vollkommen gereifet, mit Stangen von den Bäumen. Die Zweige werden verletzet, das Oel wird grün und herbe aus den unreifen Beeren gepreßt. Zum Brennen iſt es vortrefflich, aber nur ein ſchlechter Haushalter wird Brennöl machen wollen, wenn er Tiſchöl preſſen könnte. Das Oel aus der Gegend von Girgenti, welches häufig nach Karthago verführt ward, behauptet noch immer ſeinen alten Ruhm. Sicilien erwirbt viel mit dem Oelbau.

Der größte Handlungszweig dieſer geſegneten Inſel iſt der Waizen. Ich vermag nicht dir alle Arten zu nennen; folgende ſind die vornehmſten.

Der Cicirello würde allen andern Arten ſeiner Fruchtbarkeit wegen vorgezogen werden, hätte nicht ſein Korn, ja auch das Mehl dieſes Kornes, den Fehler, daß es ſich nicht lange aufbewahren läßt. Er ſoll manchesmal 60fältig tragen.

Ventina und Trentina haben dieſe Namen, weil die erſte Art zwanzigfältig zu tragen pflegt, die andre dreißigfältig.

Triminia heißet ſo nach dem griechiſchen Worte Τριμηνιος (drei Monate dauernd), weil dieſer Waizen am Ende des Aprils geſäet, und im dritten Monát manchesmal, wie man mir geſagt hat, vierzig Tage nach der Saat geerntet wird. Dieſe Art ſoll vortrefflich ſein. Man ſäet den Triminia in Aecker, auf welchen man im Februar noch grüne, im November geſäete Gerſte zum Futter gemähet hat. *)

Man ſchätzet auch hoch eine Art Waizen, welche von ihren ſchwarzen bärtigen Aehren den Namen barba nera bekommen hat.

Unſre glatte Art Winterwaizen wird Majorka genannt. Vermuthlich ward er aus der ſpaniſchen Inſel hierher gebracht.

---

*) Triminia von Τριμηνιος. Die Sicilier waren auch zur Zeit der Alten nicht als Puriſten in Abſicht auf die Sprache bekannt, wiewohl einige herrliche Schriftſteller eine Ausnahme machten. Die itzigen beweiſen ſo wenig wie die neuen Griechen, daß das η als ein ι ausgeſprochen werde. Sonſt würden die Sicilier und Napolitaner auch beweiſen, daß man das italiäniſche e als i ausſprechen müſſe.

Türkiſches Korn, welches wir auch türkiſchen Waizen oder Mais nennen, wird an vielen Orten gebauet. Hier und in Italien heißt dieſe Kornart grano d'india (Korn von Indien), und granone (großes Korn).

Selten iſt hier der Rocken. Man nennet ihn wie im andern Königreiche, grano germano (deutſches Korn).

Den Haber bauen die Sicilier gar nicht. Nach Gebrauch der Alten füttert man in beiden Königreichen die Pferde mit Gerſte.

Diodor ſagt uns, auf Glauben andrer Schriftſteller, Sicilien habe das erſte Korn hervorgebracht; das Land ſolle im Leontiniſchen Gebiet und an vielen andern Orten wilden Waizen tragen. Diodor Vol. I. B. V. pag. 331.

Homer ſagt ausdrücklich von Sicilien:

'Αλλα ταγ' ἀσπαρτα και ἀνηροτα παντα φυονται,
Πυροι, και κριθαι, ἠδ' ἀμπελοι, αἱτε φερουσιν
'Οινον ἐρισταφυλον, και σφιν Διος ὀμβρος ἀεξει. *) 'Οδ. ι. 109-111.

Eine Pflanze, welche häufig in Sicilien wild wächſet, mag wohl zu dieſer Sage Anlaß gegeben haben. Sie trägt eine Art von Aehre, wächſt aber ſehr niedrig, und iſt eine Grasart. Ihr botaniſcher Name heißet aegilops ovata (eyrunder Walch).

Ich erinnere mich in Büffons Hiſtoire naturelle geleſen zu haben, daß dieſer Schriftſteller der

---

*) Ohne des Pflanzers Sorg' und der Ackerer ſteigt das Gewächs auf,
Alles, Waizen und Gerſt' und edele Reben, belaſtet
Mit großtraubigtem Wein, und Kronions Regen ernährt ihn.
Voß Ueb. der Od. Geſ. IX. 109-111.

Meinung iſt, alle Arten von Getreide wären urſprünglich Grasarten, die der Menſchen Fleiß veredelt hätte. Wäre das der Fall, ſo würden dieſe Pflanzen gleich denen durch Kultur gefüllten Blumen entweder keinen, oder ſeltnen Samen tragen; oder führen ſie fort fruchtbar zu ſein, auch wenn der Menſch ſich nicht um ſie bekümmerte, ſo würden ſie bald wieder in ihren wilden Zuſtand zurück arten. Auch würde dieſe Veredlung durch Kultur nur unter glücklichen Himmelsſtrichen Statt finden.

Von alle dem ſehen wir das Gegentheil. Der ausgefallne Same bringt das folgende Jahr einige ſeltne Aehren hervor, und dieſe reifen ſo ſelten, daß ich mich nicht erinnere, jemals im zweiten Jahr nach der letzten Ernte freiwillig ſproſſende Aehren geſehen zu haben. Sie entarten nicht, ſie gehen aus, da doch viel zartere Pflanzen, welche der Kunſt des Gärtners, um nicht zu entarten, erfodern, ohne ſolche viele Jahre lang, allmählich entartend, ſich erhalten.

Die Erhaltung des Menſchengeſchlechts ward mit der Erhaltung dieſer Getraidepflanzen verbunden, doch ſo, daß wir ihnen noch unentbehrlicher ſind, als ſie uns. Ohne menſchliche Kultur können ſie nicht beſtehen. Ohne ſie iſt unſre Erhaltung mißlich, aber nicht unmöglich, unſre Kultur hanget großentheils von ihnen ab. Denn dem Ackerbau verdanken wir Eigenthum, bürgerliche Verfaſſung, Sittenmilde, Wiſſenſchaft und Kunſt.

Ich kann dieſe Körner nicht anders als ein unmittelbares Geſchenk Gottes anſehen. Ueberlieferte Nachricht von dieſer Schenkung gab wohl Anlaß zur griechiſchen Sage, daß Ceres ſelbſt die Menſchen den

Ackerbau gelehret habe. Unſre heiligen Urkunden lehren uns, daß der erſtgeborne Sohn unſrer allgemeinen Mutter das Feld bauete. Vieles ward der Entwicklung menſchlicher Kräfte überlaſſen; mit der göttlichen Gabe der Sprache, mit dem minder erhabenen aber nöthigen Geſchenk des Kornes ward das junge Menſchengeſchlecht vom Schöpfer und Erhalter unmittelbar verſehen. Ohne jene hätte der Menſch mit unentwickelten Fähigkeiten ſich in dieſem Leben nicht über das Thier erhoben; ohne dieſes wäre er ein wilder, nicht fabelhafter Kyklope geworden. Als der erſte Menſch verurtheilt ward, im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod zu eſſen, gab ihm vielleicht der väterliche Richter, der ihn kurz vorher gelehret hatte ſeine Blöße zu bedecken, dieſe Körner mit auf die Flucht. Eine Pflanze des Paradieſes, gedeihet ſie nicht ohne menſchliche Pflege im rauhern Boden, ſie wird vom Menſchen erhalten, wie ſie ihn erhält.

Die Kühe weiden das ganze Jahr: im Gebürge des Sommers, des Winters auf der Ebne. Alle Rinder ſind in Sicilien ohne Ausnahme roth. Die Ochſen haben gleich den puglieſiſchen und denen bei Rom, welche urſprünglich puglieſiſcher Art ſind, gewaltige Hörner. Die Art iſt vortreflich, nicht ſo hochbeinig, wie die Rinder in der Terra di Lavoro, nicht ſo rieſenmäßig groß, aber von edler Natur, gedrungen und ſtark. Virgil würde ſeine Freude daran haben; ſie entſprechen ſeiner Beſchreibung von treflichen Rindern.

Siciliens Pferde hatten von jeher einen edlen Ruf. Sophokles ſpricht irgendwo von einem ätnaiſchen Roſſe, Pindar rühmet die ſiciliſchen Pferde mehr als Einmal, und Virgil die Pferde von Agrigentum. Ich ſah in den Städten ſchöne und feurige Roſſe. Auf dem Lande ſind ſie ſelten, da zum Reiten, der Berge wegen, die Maulthiere vorgezogen werden. Dieſe ſind in Sicilien ſtark, und ſcheinen mir den kalabreſiſchen vorzuziehen. Hingegen gefielen die Pferde Kalabriens mir beſſer als die ſiciliſchen. Doch ſollen mitten in der Inſel edle Geſtüte ſein. In den Städten ſieht man Kutſchen. Ich erinnere mich nur einige Bauerwagen, und dieſe am nördlichen Ufer des Faro geſehen zu haben. Sie hatten zwei Räder, und wurden von Stieren gezogen.

Schafe und Ziegen ſind von guter Art; doch ſah ich ſie ſchöner in verſchiednen Gegenden von Italien.

Die Schweine ſind in Sicilien ſchwarz, wie in Italien.

Ich weiß nicht, ob Hirſche, Damhirſche und Rehe in dieſer Inſel ſein mögen. Auf dem Aetna ſollen Gemſe ſein. Ich ſah keine.

Zu den ſonderbaren Begriffen der Nordländer von dieſen Gegenden gehören auch die Vorſtellungen von giftigen und von ſtechenden Thieren.

In den Wäldern ſollen hie und da Schlangen von ungeheurer Größe ſein; aber wo ich nicht irre, ſind ſie nicht giftig. Die gewöhnliche auch bei uns gemeine Art iſt hier ſo wenig giftig als bei uns. Andre Arten ſind gefährlich. Die Natter, deren Biß auch bei uns gefürchtet wird, hat hier mehr Gift. Des Skorpions Hieb kann in der Gegend von Syrakus zuweilen tödtlich ſein, wenn man die Mittel dagegen verſäumt, oder zu ſpät anwendet. Bisher habe ich keinen andern Skorpion als den am Himmel hier geſehen, welcher bei uns nur zum Theile ſichtbar iſt. *)

Ich ſah nicht mehr Weſpen, Bremſen und dergleichen als bei uns, aber einige uns unbekannte Arten. Der Mückenſtich iſt etwas giftiger als bei uns.

Die harmloſen Eidechſe ſind ſehr ſchön in Italien, ſchöner noch und lebhafter in Sicilien. Sie ſind gröſſer als die unſrigen, und glänzend grün. Einige haben blaue Köpfe. In beiden Ländern laufen ſie die Bäume hinan bis auf die Zweige der Wipfel. Sie erinnerten mich an eine ſchöne Stelle im Horaz, wo er ein ſchüchternes Mädchen mit einem jungen Reh vergleicht, das ſich von der Mutter verlaufen hat, und an allen Gliedern zittert, wenn grüne Eidechſe durch den Brombeerſtrauch ſchlüpfen. Hor. libr. I. od. 23.

In beiden Ländern vermißt man die Menge der Vögel, welche unſre Wälder beleben, weil faſt jeder Bauer mit der Vogelflinte geht, und ſie ſogar oft bei der Feldarbeit neben ſich ſtehen hat.

Die meiſten Bauern ſind Pächter, dem Edelmanne gehört der Grund. Nach einer alten Sitte pflegt dieſer dem Bauern, wenn die Zeit der Beſtellung anfängt, Korn zur Ausſat, Stiere zum Pflügen, Ackergeräth ꝛc. zum Gebrauch zu leihen. Nach

---

*) Ich fand einen Skorpion etwa einen Monat nachher in meinem Zimmer im Piano di Sorento. Eine ganz kleine Art, von der Größe einer Spinne, ſah ich nachher in Iſchia. Dieſe kleine Art iſt nicht giftig, und grau von Farbe. Sie verhält ſich ohngefähr zum rechten Skorpion, welcher ſchwarz iſt, wie die kleine Meerkrabbe zum Krebs. Jene, welche auch Granate an der Mündung der Weſer genannt wird, iſt viel kleiner wie der Krebs, und grau. Hat auch keine Scheren.

der Beſtellzeit bringt der Bauer alles dieſes, welches la Colonna genannt wird, wieder zurück. Für eine Salma Korn zur Ausſat pflegt der Bauer fünf Salme Korn wieder zu geben. Eine Salma enthält 16 Tumuli, der Tumulo 20 bis 22 Rotoli, das Rotolo 2½ Libre. Acht und ⅔ Salme machen eine Laſt von Amſterdam aus. Die Laſt von Amſterdam iſt um ein Dreizehntel größer als die Hamburger Laſt. Der Werth einer Salma Waizen iſt 3 bis 5 Uncien.

Caraccuoli, der vorige Vicekönig von Sicilien, nahm den Gutsherrn das Recht, die Bauern, wenn ſie die beſtimmten Salmen Korn nicht geben, oder die Colonna nicht erſtatten, in Verhaft zu nehmen. Man behauptet, es fehle daher itzt den Eigenthümern des Grundes an Sicherheit des Ertrags, und ſie ließen oft lieber den Boden ungenutzt, als daß ſie ihn in ungewiſſer Erwartung verpachten, und die Ausgabe der Colonna wagen wollten. Wie leicht wäre es, dieſem Uebel abzuhelfen! Wie kann es dem Edelmann an Sicherheit fehlen, wenn der Landmann eben ſein Korn eingeerntet hat? Die Verhaftnehmung des Schuldners, der mit ſeinem Arm ſich und die Seinigen erhalten muß, iſt immer eine barbariſche Maßregel.

Für ihre Wohnung bezahlen die Bauern Grundzins, und pflegen ſolche, gleich als wären ſie Erbpächter, von Geſchlecht zu Geſchlecht zu behalten. Wollte man ihnen ihre Häuſer mit dem Acker, den ſie pachten, in Erbpacht übergeben, ſo würden ſie, es würde der Edelmann, es würde die ganze Inſel unendlich dabei gewinnen; nur müßten ſie entweder in natura ihre Abgaben entrichten, oder die Geldabgaben müßten, wo nicht alle Jahr, doch zu beſtimmten Zeiten, nach dem Preis des Waizens feſtgeſetzt werden.

Der Handel iſt ſehr eingeſchränkt. In England giebt man Prämien für die Ausfuhr, in Sicilien bezahlt jede ausgehende Waare einen ſtärkern Zoll. Indeſſen ſcheint mir das Uebel nicht hauptſächlich hierin zu beſtehen, und dieſe Einrichtung hat doch auch wieder ihre Vorzüge. Das Volk findet ſich minder gedrückt, wenn es denkt, daß der Fremde die Abgabe allein bezahle. Der Landmann bedenkt nicht, daß jener, wenn die Abgabe nicht Statt fände, ihm das Korn theurer bezahlen würde. Man muß ſo ſehr als möglich nicht nur jeden Druck vermeiden, man muß auch das Gefühl des Drucks ſchonen. Denn weder lebt der Menſch vom Brode allein, noch auch drückt ihn das wahre Gewicht der Laſt allein. Die Vorſtellung drückt oft viel ſchwerer. Ferner fällt freilich die Beſchwerde des Zolles eigentlich auf den inländiſchen Verkäufer; aber ſie fällt auf ihn im günſtigſten Augenblick, da er eben Geld aus ſeinem Korne löſet.

Das wahre Uebel ſcheint mir darin zu liegen, daß nicht der Landmann dem fremden Schiffer ſein Korn verkaufen darf, daß nur der Edelmann dieſes Recht habe, und daß auch dieſer nicht auf den Verkauf ſicher rechnen kann, da die Kornausfuhr oft plötzlich geſperrt wird. Man ſagt, daß oft Unterbediente, durch falſche Vorſpieglungen, die Eröffnung oder die Sperrung dieſes Handels auszuwürken, und zum Vortheil einiger, die mit ihnen theilen, dieſen ſchändlichen Gewinn auf Unkoſten der Landeigenthümer und der Bauern zu erwerben wiſſen.

Das Geſetz ſpricht den Bauer von allen Frohnen frei; aber die Verwalter, welche mehrentheils zugleich Pächter ſind, bitten dann und wann die Bauern, ihnen mit ihrer Arbeit behülflich zu ſein, und des Verwalters Bitten ſchlägt auch hier der Bauer nicht gern ab.

Ueber die Perſon des Bauern hat der Edelmann keine Gewalt, weder ihn in Verhaft zu nehmen, noch auch ihn am Leibe zu ſtrafen. Gleichwohl iſt jener in ſo fern leibeigen, als er das Gut nicht nach Willkühr verlaſſen darf.

Die Kalipflanze wird ſo häufig gebauet, daß jährlich zweimal hunderttauſend Cantari Potaſche aus dem Lande geführt werden. Ein Cantaro hält hundert Rotoli, oder hundert und ſechzig Pfund von Amſterdam.

Ein angeſehener Kaufmann hier in Meſſina, der ein Fremder iſt, ſagte mir, die wichtigſten Waaren, welche aus dem Lande geführt würden, belieſen ſich auf ein und achtzig Artikel. Nächſt den genannten, ſind rohe und verarbeitete Seide, Citronen und Pomeranzen, Manna und Safran, anſehnliche Artikel.

Nicht nur einſchränkende Verfügungen, auch Furcht vor den Seeräubern legt der Handlung Feſſeln an. Die Regierung hebt groſſe Summen, um das Meer von den Seeräubern frei zu halten. Dieſe Abſicht würde wohl beſſer erfüllt werden, wenn man fürs erſte der Idee, eine Flotte von Linienſchiffen zu haben, entſagte, und ſich begnügen wollte, mit Fregatten, Schebecken, Brigantinen und Galeeren den Handel gegen die afrikaniſchen Seeräuber zu ſchützen.

Erſt muß der Handel blühen und Matroſen bilden, ehe man an Errichtung einer Seemacht denken darf. Als ich das erſtemal in Meſſina war, erzählte man mir, es ſei ein barbariſches Raubſchiff, einer in Reggio liegenden königlichen Galeere zum Troz, durch den Faro geſegelt. Zwiſchen Palermo und Neapel ſo gar haben Seeräuber zwo Felukken genommen. Bis an den Hafen von Trapani haben andre ein Schiff verfolgt, und ein mit Wein beladnes Fahrzeug zwiſchen Girgenti und Marſalla genommen.

Da die Schiffe, welche ein afrikaniſches Raubſchiff gefangen nahmen, einer ſtrengen Quarantane unterworfen waren, ließen viele Kapitäne die Seeräuber entwiſchen. Dem Uebel abzuhelfen, hat die Regierung allen königlichen Kapitänen Befehl gegeben, jedes Raubſchiff, auch wenn deſſen Volk ſich ergeben will, in Grund zu bohren; eine Maßregel, welche die erſten Grundſätze des allgemeinen, natürlichen Völkerrechts, das allen Nationen heilig ſein muß, auf eine ſchreckliche Art verletzet.

In vorigen Jahren hielten die Venezianer, welche einen ſiebenjährigen Krieg mit den Tuneſern geführt haben, von dieſen das Meer rein. Kaum hatten ſie in dieſem Frühjahr Friede mit ihnen geſchloſſen, als zwo und vierzig Raubſchiffe aus dem Hafen von Tunis ließen. Man ſandte ihnen aus Neapel Schiffe entgegen; aber weder in hinlänglicher Anzahl, noch zur rechten Zeit.

Ganz anders verhält ſich die portugieſiſche Regierung. Ihr verdanket ſeit einigen Jahren das atlantiſche Meer ſeine Sicherheit. Ein aus einigen Kriegsſchiffen und Fregatten beſtehendes Geſchwader kreuzet jenſeits der Straße von Gibraltar. Die Säulen des Herkules ſetzen dem Seeraube der Barbaresken ein Ziel.

Eine große Urſache der Schwäche des Landes liegt wohl darinnen, daß der dritte Stand zu wenig Rechte hat. Wiewohl die königlichen Städte Repräſentanten zum Parlamente ſchicken, wird dieſes Standes Intereſſe nicht hinlänglich wahrgenommen, da dieſe Repräſentanten aus dem kleinen Adel genommen werden. Da indeſſen in manchen Städten dieſer kleine Adel auch Handlung treibt, und alſo ein gemeinſchaftliches Intereſſe mit den Kaufleuten aus der Bürgerſchaft vertheidiget, wird dieſer Fehler der Verfaſſung etwas gemildert.

Wo der Adel Antheil am Handel nimmt, iſt die Scheidewand zwiſchen ihm und dem dritten Stande minder ſichtbar als bei uns, wo die Ritterſchaft, und ich meine zu ihrer Ehre, wie zum Beſten des Landes, jede Art des Erwerbes den andern Ständen gern überläßt.

Der Adel Siciliens beſteht aus vier Ordnungen. Die erſten ſind die Baroni des Reichs. Ihrem Urſprung nach ſollten ſie ohngefähr das ſein, was die Peers in Großbritannien ſind, was Frankreichs Pairs in mittlern Zeiten waren. Dieſe Baroni haben gleiche Rechte, ungleichen Rang, ſind Fürſten, Herzoge, Markgrafen, Grafen, Burggrafen (Visconti) und Freiherren. Ihr Sitz im Parlament iſt erblich, wie im Oberhauſe von England.

Die Ritterſchaft macht die zwote Ordnung aus. Sie beſteht zum Theil aus ſehr altem Adel. Zu ihr werden die Geſchlechte gerechnet, denen die Könige zwar erbliche Titel von Fürſten, Herzogen ꝛc. aber keine erblichen Rechte geben konnten, Nobleſſe titrée, wie die Franzoſen ſagen, welche auch bei uns eigentlich nicht zum hohen Adel gerechnet wird, der nur aus reichsſtändiſchen Häuſern beſteht.

Eine dritte Ordnung beſteht aus ſolchen Geſchlechten, welche, nach einem alten Rechte, die Ritterſchaft unter ſich aufgenommen, um ausgeſtorbne Familien zu erſetzen.

Die vierte Ordnung hätte beinah das Land mit neuem Adel überſchwemmet. Gewiſſe Aemter geben auch den Nachkommen den Adel. Man ſah die Folgen ein, und giebt dieſe Aemter mehrentheils Männern aus dem Adel.

Das alte, ehmals demokratiſche Syrakus, hat allein in ſeinem Rath zwei Mitglieder aus dem Bürgerſtande.

Adliche Unterthanen des hohen Adels, welcher ganze Städte beſitzet, empfinden ihre Abhängigkeit, und klagen oft darüber. Gleichwohl vermögen ſie nicht zu läugnen, daß die Baronialſtädte eines beſſern Schickſals genießen als die königlichen. Die Klage gegen einen mächtigen, daher von der Regierung ſchel angeſehenen Barone, findet leichter Gehör als die Beſchwerde über den königlichen Gubernatore.

Das Parlament wird vom Vicekönige, zu unbeſtimmten Zeiten, in irgend eine der königlichen Städte berufen. Das letzte ward in Cefalu gehalhalten. Es beſteht aus dem geiſtlichen Arm, (il braccio eccleſiaſtico) Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten und Prioren; aus dem kriegriſchen Arm, (il braccio militare) den Baroni des Reichs; und endlich aus den Deputirten der Städte (il braccio demaniale).

Die Rechte des Parlaments ſind groß, wiewohl ſie durch Mißbrauch ſelten wurkſam werden, weil ſich die mächtigſten Mitglieder auf mancherlei Art vom Hofe abhängig machen laſſen. Keine außerordentliche Abgabe kann ohne Bewilligung des Parlaments aufgelegt werden.

Die Pfründen der Geiſtlichkeit ſind zum Theil ſehr groß. Aber Sicilien hat nur zween Erzbiſchöfe und ſieben Biſchöfe, da hingegen im Königreiche Neapel ein und zwanzig Erzbiſchöfe und hundert und zehn Biſchöfe gezählt werden.

Die Canonici haben anſehnliche Einkünfte. Man findet viele unter ihnen, welche durch vernünftigen Betrieb des Landbaus ihren Mitbürgern ein nützliches Beiſpiel geben. Einige widmen ſich den Wiſſenſchaften. Sie pflegen ſehr gaſtfrei zu ſein. Dieſe Tugend der Gaſtfreiheit wird auch von den Ordensgeiſtlichen in den meiſten Klöſtern geübet.

Solche Reiſende, welche dafür halten, daß die Hauptbeſtimmung des Menſchen ſei, den Umlauf des Geldes durch thätigen Erwerb zu befördern, ſollten, für die freundliche Art, mit welcher ſie von den Menſchen aufgenommen werden, dieſen wenigſtens die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß viele Laien durch die Klöſter ernähret werden.

Man iſt ihnen aber durchaus die Gerechtigkeit ſchuldig, ſie nach den Grundſätzen ihrer Kirche zu beurtheilen. Und dann — ſage dieſer oder jener was er wolle — das Leben eines wahren Ordensgeiſtlichen iſt ein hartes Leben. Wer, um ſich zu veredeln, wer, um Gottes willen, Selbſtverläugnung übet; wer, um das Unſichtbare zu ergreifen, den ſüßeſten Freuden des Lebens entſagt; wer, bei Beobachtung ſtrenger Vorſchriften und Uebungen, demüthig vor Gott, und freundlich gegen Nebenmenſchen bleibt, der verdienet unſre Hochachtung, unſre Ehrerbietung; er iſt über jeden Spott des Leichtſinns ſo ſehr wie über den Unglimpf des Reiſenden erhoben, der ſich freundlich in Klöſtern bewirthen läßt, und ohne Unterſchied, hinter dem Rücken, einige hundert Meilen von ihnen entfernt, ſich und ſeichte oder bittre Leſer über ihre Bewohner luſtig macht, ſich nicht entblödet, ſie mit dem gehäſſigen Namen Pfaffen zu ſchelten, da er doch vielleicht mit litterariſcher Hochachtung von den verſtümmelten Pfaffen der Cybele, oder von andern Götzendienern der Alten, wie von ehrwürdigen Prieſtern reden würde.

Fern ſei es von mir zu läugnen, daß viele Mönche und Prieſter den Namen Pfaffen verdienen. Jeder unwürdige Geiſtliche, — ſei er Katholik oder Proteſtant — der ſich von der Kirche nährt und gegen ihre Grundſätze lebt und redet, iſt ein Pfaff. Jeder der dem Geiſte ſeiner Kirche und ſeinem Gewiſſen treu, anerkannten Pflichten nachlebt, iſt ein Mann, den wir ehren müſſen, deſto mehr ehren, wenn er mit wahrer Selbſtverläugnung, um Gottes willen, ein mühſeliges Leben, geduldig in Hoffnung lebt.

Urtheile jeder wie er will, nur halte ſich keiner für einen freien Denker, wenn er ſein Urtheil nach der Modegeſinnung eines leichtſinnigen, kurzſichtigen, hochfahrenden Jahrhunderts oder Jahrzehends ſtimmet.

Ueber den Charakter der Bewohner eines Landes wird ein beſcheidner Reiſender, wenn er nicht Jahre mit ihnen gelebt hat, nicht gern ein Urtheil, am mindeſten ein ungünſtiges Urtheil fällen wollen. Lange, fortgeſetzte Beobachtungen, beſondre Gelegenheiten und verſchiedne Umſtände müſſen zuſammen treffen, um einen Fremdling in Stand zu ſetzen, etwas Gründliches über die Denkungs- und Empfindungsart der Nation, die er beſucht hat, ſagen zu können.

Die Sicilier rühmen ſich eines offnen, freien Charakters. Die Napolitaner werfen ihnen entgegen geſetzte Fehler vor, und eignen den Ruhm der Freimüthigkeit ſich ſelber zu. Ich fand beide Nationen freundlich, zuvorkommend, nicht nur mit Höflichkeit, auch mit Wohlwollen, ja mit Vertrauen. Mir ſcheinen die Napolitaner ſanguiniſcher und froher; ernſter, feuriger die Sicilier. Beide ſehr reizbar, aber nach Verſchiedenheit des Charakters. Brauſender iſt der Napolitaner, und auffahrend ſein Zorn. Unbemerkt fällt ein Wort, als Same des Grolls, in die Tiefe des ſiciliſchen Herzens; crescit occulto velut arbor aevo das Gefühl der Beleidigung, und plötzlich enthüllet ſich aus platzender Schale die Frucht der blutigen Rache. Groß iſt indeſſen der Unterſchied des Charakters in verſchiednen Städten. Den Trapaneſen wirft man am meiſten die Rachſucht vor.

Hor.

Liebe zur Freiheit iſt den Einwohnern beider Königreiche gemein. Zum Ruhme gereicht es den Napolitanern, daß ſie ſich beſtändig der Einführung des ſchrecklichen Tribunals der Inquiſition widerſetzten. In Sicilien ward es erſt durch dieſen König aufgehoben.

Bei den Siciliern, wie bei den Napolitanern, und bei den Italiänern überhaupt, haben die Fehler eines heißen Himmelsſtrichs deſto freieres Spiel, da der öffentliche und der häusliche Unterricht der Jugend auf eine nicht zu verantwortende Weiſe vernachläſſiget wird. Wie unter dieſem Himmel der fruchtbare Boden reich an mannigfaltigen Früchten iſt, und an vielartigen Diſteln von ungemeiner Größe, ſo ranken auch Fehler und Laſter mit üppigem Wuchs aus dem Nationalcharakter dieſer Völker, deren Anlagen und Fähigkeiten ſehr groß ſind. Wolluſt, Zorn, Rache glühen mit des feurigen Temperaments ungekühlter Hitze. Ungereizet ſcheinen ſie mir wohlwollend.

Daher die freundliche und edle Gaſtfreiheit der Bewohner beider Königreiche. Daher die Sicherheit der Fremden in Rom, wo doch jährlich fünfhundert Ermordete gezählet werden, welche nicht als ein Opfer der Raubſucht fallen, ſondern der Eiferſucht, des Jähzorns, der Rache.

Schon ihre zarten Kinder zeigen heftigen Zorn; ihr Weinen iſt begleitet mit Zeichen des Eigenſinns und der Heftigkeit. Etwas von dieſen Fehlern gehört vielleicht auf die Rechnung der geerbten Anlage und des heißen Bluts; aber wohl wenigſtens eben ſo viel auf der Eltern Unvernunft und Heftigkeit im Betragen gegen die Kinder. Gewohnt mit Steinen zum Spiel zu werfen, wird der Knabe von jäher Wuth mit dieſer fürchterlichen Waffe gerüſtet. Wirft jemand einen Stein nach einem Hunde, ſo werfen alle Knaben dem unglücklichen Thiere nach, und die Erwachſenen billigen dieſe böſe Unart wenigſtens durch Stillſchweigen, ermuntern ſie wohl gar durch Beifall. Ihre

Behandlung der Thiere überhaupt beweiſet rohes Gefühl.

In einem Lande, wo die Natur ſo freigebig, iſt der Müßiggang natürlich. Der Nordländer arbeitet im Schweiße ſeines Angeſichts, weil er ſtärker Nahrung, warmer Kleidung, theurer Feuerung bedarf, und gebranntes Getränkes nicht entbehren will. Der mäßige Italiäner und der Sicilier genießen einer leichten Nahrung, ſie ſind leicht gekleidet. Wiewohl ihre feurigen Weine in manchen Gegenden ſo wohlfeil ſind wie bei uns das gemeine Bier, iſt doch die Trunkenheit hier ein ſehr ſeltnes Laſter. Ich ſah in Italien einen oder zween betrunkne Menſchen, in Sicilien keinen. Unter mildem Himmel bedürfen ſie weder einer dichten noch geräumigen Wohnung; ſelbſt die Handwerker arbeiten mehrentheils auf der Straße. Ruh und Schatten ſind ihre natürlichſten Bedürfniſſe, daher der Müßiggang. Aber ſo ſehr auch dieſer Entſchuldigung verdienet, ſo fürchterlich ſind doch ſeine Folgen.

Eine von dieſen iſt der Bettler Menge. Sie ſind oft unverſchämt, ſcheinen aber dem Reiſenden noch mehr ſo als ſie es würklich ſind; man vergißt zu oft, daß die Lebhaftigkeit der Nation ſich auch dem Bettler mittheilen müſſe. Man wirft den Italiänern und Siciliern Eigennutz vor; etwas von dieſem Vorwurf mag gegründet ſein, aber ich habe in allen Ständen Menſchen von Edelmuth unter ihnen gefunden. Nicht ſelten iſt es mir und meinen Reiſegenoſſen begegnet, daß gemeine Leute, für erzeigte Gefälligkeit oder übernommene Mühe, durchaus keine Belohnung annehmen wollten. Nach ſolchen Leuten, welche hauptſächlich von den Fremden leben, muß man nicht die Nation beurtheilen. Wie würde man ſich irren, wenn man von dem Eigennutz mancher Wirthe und Fuhrleute in der deutſchen Schweiz, auf den Charakter der deutſchen Schweizer, des edelſten Volkes auf Gottes Erdboden, ſchlöſſe!

In Ländern, wo die Natur vieles freiwillig, vieles für geringe Arbeit hervorbringt, müßten durch Eröffnung neuer Bahnen der Indüſtrie die Menſchen zur Arbeit gelockt werden. Hier wird die Ermunterung der Indüſtrie oft durch Saumſeligkeit der Regierung vernachläſſiget, oft auch — und das iſt noch ſchlimmer — durch widerſinnige Sorgfalt gehemmt.

Lebhafte Phantaſie, mißleitet durch ſchlechten Unterricht in der Religion, gebiert den Aberglauben. Dieſer ſetzet leichte Uebungen an die Stelle gewiſſenhafter Erfüllung der Pflichten; ſinnloſes Gewäſch an die Stelle der Herzensreinheit und der Liebe. So befördert er die Unſittlichkeit, und oft den Unglauben.

Die Freigebigkeit der Natur, und die Vernachläſſigung der Erziehung, zeigen ſich im Geſpräch der Italiäner, auf ihren ſchön gezeichneten durch heftige Affekten aber verzogenen Geſichtern; an ihrer zu lauten, das Ohr verletzenden, wiewohl rein tönenden Stimme; endlich an Vergleichung der Kinder mit den Erwachſenen.

Nirgends ſah ich unter dem Volke mehr ſchöne, mehr geiſtreiche Kinder, als in dieſen Ländern. Schnell ſind ihre erſten Fortſchritte, bald aber werden ſie gehemmt. Nirgends ſah ich ſo wenig Bucklige, ſo wenig von der Geburt an mißgeſtaltete Menſchen; nirgends aber ſo viel durch Verwahrloſung mißgebildete Kinder; nirgends ſo viel Einäugige, Blinde, Lahme, ſo viele Menſchen mit verdorreten Händen, ſo viele Krüppel jeder Art, als in Italien und Sicilien; doch mehr in Italien. Wie oft begegnet man auf der Inſel ſowohl, wie im feſten Lande, unglücklichen Männern und Weibern, denen das Geſicht, ſei es vom Krebs oder vom Ausſatz halb zerfreſſen iſt. Man erſchrickt, ſchaudernd zweifelt man, ob ſie eigne Jugendſünden büßen, oder ob die Sünden ihrer Aeltern ſie bezeichnen. Man wendet, mit unwillkührlichem, unüberlegtem Abſcheu, der ſich bald in Mitleiden verwandelt, den Blick von ihnen ab.

Einer eigenthümlichen Sitte Siciliens muß ich noch gedenken. Hier gilt ein Verkaufsrecht von ſonderbarer Art. Wenn jemand ein Grundſtück, ſei es Haus, Acker, Weingarten ꝛc. gekauft hat, ſo kann während eines ganzen Jahres nach dem Verkauf, der Nachbar den Käufer durch Erlegung des Kaufpreiſes aus dem Beſitz ſtoßen. Umſonſt würde der frühere Käufer dem erſten Beſitzer mehr nachbieten wollen. Dieſes ſeltſame Geſetz wird mehrentheils durch eine Lüge vereitelt. Der Kaufpreis wird im Kaufbriefe höher angegeben als er unter vier Augen verabredet ward.

Nicht minder auffallend iſt ein andres ſicilliſches Geſetz, nach welchem jeder ſeinen Nachbar, durch Erlegung des dreifachen Werthes, ihm ſein Haus zu verkaufen zwingen kann. Dieſe Geſetze haben der Städte Verſchönerung zur Abſicht. Man will Beſitzer großer Häuſer begünſtigen, will ſie ermuntern, die unanſehnlichen kleinen Wohnungen aufzukaufen.

Sechs und neunzigſter Brief.

San Jorio bei Neapel, den 18ten Julius 1792.

Am zehnten, Abends um 7 Uhr, beſtiegen wir im Hafen von Meſſina kleine Fahrzeuge, welche man Speronari nennet. Sie ſind lang und ſchmal, daher leicht in ihren Bewegungen, haben ſieben Ruderer und viele Segel. Die Malteſer ſind Erfinder und beinah einzige Beſitzer ſolcher Schiffchen. Nur die Syrakuſier haben es ihnen nachgethan. Unſre Speronari waren aus Syrakus. Wir hatten ſie nach Meſſina hinbeſtellt, weil bei itziger Unſicherheit dieſer Meere ſolche Fahrzeuge faſt immer den Seeräubern entrinnen. Größere Schiffe werden, wofern ſie nicht zur Vertheidigung gerüſtet ſind, wenn ſie Seeräubern begegnen, faſt immer ihre Beute. Denn da dieſe ihre Fahrzeuge nicht zum Transport von Waaren, ſondern zum Raube bauen, ſo haben ſie über andre Schiffe großen Vortheil. So ſchnell auch die Speronari ſegeln, vertrauen ihre Führer, wenn Barbaresken ſie verfolgen, ihrem Segel nicht, ſondern rudern gerade gegen den Wind an, worinnen die Afrikaner ihnen nicht gleich kommen. Man ſoll kein Beiſpiel haben, daß ein Speronaro, wofern es nicht mit Waaren beladen geweſen, in der Seeräuber Hände gefallen wäre.

Vor Sonnenaufgang ſahen wir am elften faſt alle lipariſchen Inſeln, theils uns zur Linken, theils gerade vor uns. Man zählt deren bald 7, bald 10, bald 12, je nachdem man die weſtlichen beiden, Alicudi und Felicudi, oder einige kleinere, welche eigentlich nur Klippen ſind, mitrechnet oder nicht.* Gleich den Alten lieben die Italiäner und Sicilier große Zahlen, und machen gern aus Klippen Inſeln, aus Bächen Ströme.

Lipari iſt die größeſte und eines Biſchofs Sitz. Alte und Neuere halten ſie für Homers äoliſche Inſel, in welcher Aeolos, der unſterblichen Götter Freund, welchem Zeus der Winde Aufſicht anvertrauet hatte, den Odyſſeus bewirthete, und ihm alle Winde in einem Schlauche gab, den Weſtwind ausgenommen, weil der ihm günſtig in die Segel wehen ſollte. Odyſſeus trauete keinem der Genoſſen das Steuer an, und ſah am zehnten Tage ſchon das liebe Ithaka, als ein ſüßer Schlummer ſich ſeiner bemächtigte. Seine thörichten Gefährten, welche glaubten, daß Schätze im Schlauche wären, öffneten ihn; alsbald brachen ungeſtüm die Winde hervor, warfen das Schiff weit ins Meer, und brachten es endlich wieder zurück zum Aeolos.

* S. den Anfang d. 10. Geſ. d. Odyſſ.

Da dieſe Inſeln, welche ſich als Berge hoch aus dem Meer, mit jähen Geſtaden erheben, ſehr weit geſehen werden, und, je nachdem man ſich gegen ſie richtet, gleich den homeriſchen ſogenannten irrenden Klippen vor der Skylla, immer eine verſchiedne Lage zu haben ſcheinen, ſo nutzte der große Dichter dieſen Umſtand, und nannte die äoliſche Inſel auch die ſchwimmende.

Lipari iſt hoch, wie ihre Geſpielen, und hat gleich ihnen jäh abſchüſſige Ufer. Dieſe ſind eiſenfarbig, wenigſtens von fern, wie wir ſie ſahen. Daher dichtete Homer, es ſei des Aeolos Inſel mit einer ehernen Mauer umringet geweſen. Ich verdanke dieſe Bemerkung dem guten Padre Minaſi, einem Ordensgeiſtlichen nach der Regel des heiligen Dominicus, in Neapel. Ehmals war Lipari feuerſpeiend. Diodor giebt uns von dieſen Inſeln folgende Nachrichten:

„Winde brechen hervor mit großem Geräuſch
„aus den Klüften der Strongyle, (Stromboli) und
„der Hiera Hephäſtia.“ (der dem Vulkan heiligen,
itzt heißt ſie Volcano) „Sie werfen Sand auf und
„glühende Steine. Einige glauben, daß ſie durch
„unterirdiſche Gänge mit dem Aetna zuſammen hangen,
„und abwechſelnd mit dieſem Feuer ergießen.
„Liparos, Sohn des italiſchen Königes Auſon, von
„ſeinem Bruder vertrieben, ſoll die äoliſchen Inſeln
„zuerſt bevölkert und angebauet haben. Nach ihm
„erhielt Lipara (Lipari) ihren Namen. Aeolos,
„Sohn des Hippetas, kam hin, und heirathete des
„Liparos Tochter, Kyane. Er ward König von
„Lipara, und verhalf ſeinem Schwiegervater, der
„ſich nach Italien ſehnte, zur Eroberung von Sorento.
„Zu dieſem Aeolos kam Odyſſeus. Aeolos
„war ein gerechter Mann, und ward Freund der
„Götter genannt. Ihm ſchrieb man die Erfindung
„der Segel zu. Aus der Beobachtung von den Vorzeichen
„des Feuers“ (des aufſteigenden Rauches,
welcher bei Nacht feurig iſt) „ſoll er den Einwohnern
„die Winde vorhergeſagt haben, weswegen
„auch die Fabel ihn zum Vorſteher der Winde gemacht.
„Aeolos hatte ſechs Söhne. Einer herrſchte
„in der Gegend von Rhegion (Reggio in Kalabrien)
„die fünf andern in Sicilien. Sowohl wegen des
„väterlichen Ruhmes, als auch wegen ihrer eignen
„ſanften und gerechten Geſinnung, gehorchten ihnen
„Sikaner und Sikuler, welche doch vordem immer

„uneins geweſen. Lange herrſchte ihr Geſchlecht,
„bis es ausſtarb. Nachher wählten die Sikuler
„ihre Fürſten; die Sikaner führten bürgerliche
„Kriege.“ — —

„Gedrückt vom Joch der perſiſchen Könige, be-
„ſchloſſen einige Karer aus der Stadt Knidos, (Gni-
„dus) und einige Rhodier, zur Zeit der 50ſten
„Olympiade (578 — 75 Jahr vor Chriſti Geburt)
„ein andres Vaterland zu ſuchen. Nach verunglück-
„tem Verſuch in Sicilien, ſchon auf dem Rückwege,
„wurden ſie freundlich in Lipara aufgenommen, wo
„nur noch fünfhundert von den Abkömmlingen der
„alten Einwohner übrig waren, und vereinigten ſich
„mit ihnen. Gegen tyrrheniſche Seeräuber rüſteten
„ſie eine Flotte. In Gemeinſchaft beſaßen alle das
„Land und des Seekriegs Beute. Zuletzt vertheil-
„ten ſie nach dem Looſe das Land aller dieſer Inſeln,
„und ſo, daß alle zwanzig Jahr von neuem geloſet
„ward. Sie beſiegten die Tyrrhener in vielen See-
„ſchlachten, und ſandten große Geſchenke vom Raube
„nach Delphos. Lipara ward wohlhabend und be-
„rühmt durch ſeine natürlichen ſchönen Hafen, und
„wegen der warmen Quellen, welche auszeichnende
„Eigenſchaften, ſowohl durch ihre, bei beſondern
„Krankheiten nützliche, als auch ſehr angenehme Bä-
„der, hatten. Auch brachten ihre Alaungruben den
„Einwohnern unglaublich viel Geld ein. Dieſe kleine
Diodor. Vol. I. B. V. p. 335-38. „Inſel war wohl mit Feldfrüchten verſehen, und
„mit allem, was zur Nahrung dient, beſonders mit
„dem feinſten Baumobſt, und mit Fiſchen jeder Art.“

Dieſe Beſchreibung ſoll noch faſt ganz auf Lipari
paſſen. Mich wundert, daß Diodor des Weines nicht

erwähnt. Der itzige Muskatwein dieſer Inſel iſt vortrefflich.

Die Dichtung, als habe Aeolos die Winde beherrſchet, und die Erzählung, daß er aus den Vorzeichen des Feuers die Veränderung der Winde vorhergeſagt habe, ſind darauf gegründet, daß würklich, weil ſich der Wind in der hohen Region früher ändert als in der unteren, die Schiffer bis auf dieſen Tag, aus dem Rauch der aus den volkaniſchen Inſeln ſteigt, und aus den Dünſten die aus den andern ſich erheben, die Winde vorherſehen.

Im Kriege der Syrakuſier mit den Athenienſern, hielten die Liparäer es mit den erſtern. Folgendes erzählt uns Thukydides:

„Im Winter“ (des zweiten Jahres der 88ſten Olympiade, 426 Jahr vor Chriſti Geburt, im 5ten des peloponneſiſchen Krieges) „ſchifften gemeinſchaftlich mit den Rheginern die Athenienſer gegen die ſogenannten Inſeln des Aeolos. Im Sommer wäre es nicht möglich geweſen, einen Feldzug dorthin zu thun, weil es dieſen Inſeln an Waſſer fehlet. *) Die Liparäer, Abkömmlinge der Knidier, beſitzen dieſe Inſeln. Sie wohnen in einer von ihnen, Lipara, welche nicht groß iſt. Die andern benutzen ſie zum Feldbau, aus Lipara hinüber fahrend. **) Dieſe heißen Didyme, Strongyle und

---

*) Das gilt nicht von allen. In Stromboli fand ich gutes Waſſer.

**) Neue Geographen irren, wenn ſie behaupten, daß das noch der Fall ſei. Die größten der lipariſchen Inſeln werden bewohnt. Nur auf den kleineren wird der Boden von den Nachbarn gebauet.

„Hiera. Die Menſchen dort glauben, daß Hephäſtos „(Vulkan) in Hiera ſchmiede, weil man bei Nacht „viel Feuer aus ihr aufſteigen ſieht, und des Tages „Rauch. Da ſie es mit den Syrakuſiern hielten, „verheerten die Athenienſer ihre Felder. Die Lipa„räer blieben aber ihrer Verbündung treu, und jene „kehrten zurück nach Rhegion.“

Thuk. B. III. p. 221. 32. ed. Duk.

Agathokles ſchiffte hinüber und erpreßte funfzig Talente, welche zum Theil dem Vulkan, zum Theil dem Aeolos gewidmet waren. Die Völker wurden in dem Wahn, daß Aeolos die Winde beherrſche, geſtärkt, als elf mit dieſem Gelde belaſtete Schiffe untergingen.

Diod. B. XX.

Die Liparoten hielten es noch mit dem Hauſe Anjou, nachdem die Franzoſen ſchon in Sicilien waren ausgerottet worden. Erſt im Jahr 1363 ward durch endlichen Frieden das arragoniſche Haus in Beſitz dieſer Inſeln geſetzt.

Amico Lexic topogr. Sic.

Die Inſeln Volcano, Volcanello und Stromboli ſpeien Feuer. Volcanello iſt nur ein Fels im Meer, aus dem es ſich in neuern Zeiten muß erhoben haben, da die Alten ſeiner nicht erwähnen. Ein unterirdiſcher Feuerausbruch hat es ohne Zweifel ſichtbar gemacht.

Den ganzen Morgen hatten wir ſchon Stromboli vor uns liegen geſehen, und erreichten dieſe Inſel, welche ihrer Höhe wegen ſo nah geſchienen hatte, mit günſtigem Winde erſt den Nachmittag. Stromboli hieß bei den Griechen Strongyla, das heißt die runde. Ihre Bewohner und die ſiciliſchen Schiffer nennen ſie noch Strongoli. Das Inſelchen beſteht aus einem ſehr hohen Berge. Wir landeten an der öſtlichen Küſte. Der Strand iſt mit ſchwarzer Aſche bedeckt, welche vermiſcht iſt mit funkelndem Sande. Als wir aus den Fahrzeugen ſtiegen, kamen einige der Bewohner gewaffnet herbei, und fragten nach unſern Päſſen und Geſundheitsſcheinen. Ein ſolcher Geſundheitsſchein heißt prattica. Weil wir zwar vom Vicekönig, aber nicht vom Governadore in Lipari, wo wir nicht geweſen, einen Paß hatten, und unſre prattica nicht ausdrücklich ſagte, daß wir in Stromboli landen würden, durften wir nur längſt der Küſte, und zwar in einer gewiſſen vorgeſchriebenen Entfernung gehen, den Wohnungen aber nicht nahen. Doch erlaubte man den Gipfel zu beſteigen, und den Krater zu beſehen. Jacobi nutzte dieſe Erlaubniß; uns andre ſchreckte die Hitze ab und der jähe Berg.

Ich ging zu vorſtehenden Felſen des Geſtades, um mich hinter ihnen im Meere zu baden. Ein Stromboleſe begleitete mich als Hüter bis zu den Felſen. Seine Frau kam eilend aus ihrer Hütte am Abhang des Berges, und brachte ihm eine Flinte. Bei ihrer Wachſamkeit, welche ein gewaltthätiges Anſehen hat, ſind die Leutlein, ſo verwildert ſie auch ſcheinen, dennoch freundlich. Wir kauften von ihnen treflichen weißen Muſkatwein, und einen rothen Wein, der ſo viel Feuer hat, daß uns itzt der Lacrima des Veſuvs und der Poſilipo dagegen ſchal von Geſchmack ſcheinen.

Mit gutem Winde ſegelten wir des Abends weiter, und ſahen in der Nacht den feurigen Rauch aus dem nimmer ruhenden Krater von Stromboli aufſteigen. Am 10ten Nachmittags um 1 Uhr ſahen wir ein Schiff. Unſre Schiffer beſahen es oft mit einem Sehrohr. Wir achteten nicht darauf. Plötzlich fielen ſie über die Ruder her, und arbeiteten aus vollen Kräften mit ſichtbarer Angſt.

Sie hielten das Schiff für ein barbareſkes Fahrzeug, und ich glaube mit Recht; denn wir konnten zwar durch ihr Rohr nicht deutlich die Menſchen dieſes Fahrzeugs erkennen, ſie ſchienen uns aber lange Kleider zu tragen. Sie riefen uns zu; wir verſtanden ſie nicht, unſre Schiffer hatten gar nicht Luſt, ſich mit ihnen in Geſpräch einzulaſſen, ſondern verdoppelten ihre Ruderſchläge. Plötzlich machte jenes Schiff eine Wendung gegen uns, mochte aber wohl daran verzweifeln, unſre Speronaro einzuholen, und ſetzte ſeine Fahrt fort.

Einige Stunden nachher umſegelten wir das Vorgebürge, von dem Virgil ſagt, daß es nach Palinurus, dem Steuermann des Aeneas, welcher hier ins Meer ſtürzte, ſei genannt worden. Es heißt noch Capo Palinuro. Wir ergötzten uns an der ſchönen Küſte des Principato citra.

Gegen Abend wehete ein ſtarker Wind ſehr günſtig. Wir hofften Salerno zu erreichen, und wollten von da unſre Reiſe zu Lande vollenden. Aber ein Sturm erhub ſich; unſre Schiffer ſuchten Schutz in einer kleinen Bucht.

Früh am 13ten ruderten wir weiter bei hohem Meer, welches unſre Schiffer hinderte, das Vorgebürge Licoſa zu umſegeln. Wir mußten jenſeits in der Anfurt von Lazarolo, welches aus einigen Häuſern beſtehet, landen, nachdem wir beinah an einem Felſen geſcheitert wären. Wegen des hohen Meeres mußten wir den ganzen Tag dort bleiben. Ich reiſte mit dem älteſten Herrn von Droſt in einem Speronaro; unſre Freunde hatten wir, ſeitdem wir Stromboli verlaſſen, nicht geſehen, und waren ihretwegen unruhig, ſowohl des Sturmes als des verdächtigen Schiffes wegen.

Abends verließen wir endlich Lazarolo, ſegelten in der Nacht den Meerbuſen von Salerno vorbei, und ſahen früh die Inſel Capri vor uns liegen, deren ſüdliche Küſte noch viel rauheres Anſehens iſt als die nordliche. Gegen Weſten thürmen ſich, durch eine ſchmale Meerenge von ihr getrennt, hohe Felſen. Einer von dieſen iſt durchbrochen, vermuthlich von der Gewalt der Fluten. Man ſieht das Meer wie durch ein gewölbtes Thor. Am Nachmittag landeten wir in Neapel, von wannen ich gleich herfuhr, wo ich meine Frau und Kinder wieder fand, die ich am 27ſten April verlaſſen hatte.

Sieben und neunzigſter Brief.

Piano di Sorento d. 19ten Sept. 1792.

Um noch einige Sommermonate in einer der ſchönſten Gegenden Italiens zuzubringen, und ihrer in ungeſtörter Freiheit zu genießen, ſchifften wir am 21ſten Julius des Nachmittags herüber nach dieſem Thale, welches große Reize hat von einer ihm eigenthümlichen Art. Es ward durch die Natur von der ganzen übrigen Welt abgeſondert.

Aeußerſt beſchwerlich ſind ſeine Zugänge von der Landſeite, und nur die Hände der Menſchen haben es von der Seite des Meeres zugänglich gemacht. Es mag ohngefähr vier Stunden im Umfang haben. In Geſtalt eines halben Mondes liegt es eingerückt in die Berge des Geſtades, welche ſeine Ründung umkränzen. Sein Ufer beſteht aus ſteilen Felſen, die in furchtbarer Höhe bald ſenkrecht im Meere ſtehen, bald einem ſchmalen Strande Raum zu Wohnungen der Fiſcher und Schiffer geſtatten, deren Fahrzeuge zum Theil in den Grotten der Küſte aufbewahret werden. Die Wege, welche vom Strande hinauf ins Thal führen, ſind in die Felſen des Ufers eingehauen. Oben ſchatten große Bäume, unter andern die ſchönſten Pinien, ſo ich jemals ſah. Wenig Bäume machen eine ſo große Wirkung, als dieſe ungeheuren Pinien, die auf geradem Stamme ſich hoch auf dem Felſengeſtade erhebend, ihr einem Sonnenſchirm ähnliches Haupt mit breiten Aeſten in den Lufthorizon ausſtrecken. Die höheren Berge werden von Eichen und Kaſtanien beſchattet, auch von Oelbäumen. Das

Piano oder die hohe Ebne ſelbſt iſt bedeckt mit Wohnungen; bei jeder iſt ein Plätzchen Erde mit Weingärten, Obſtbäumen und Agrumi bepflanzt.

Einige Reben winden ſich um hohe Stämme von Obſtbäumen, und ranken von Baum zu Baum; andre werden höher, als ich irgendwo ſie ſah, (wenn ich Kalabriens wilde Reben ausnehme,) an abgerindete Stämme ſchlanker Kaſtanienbäume, welche hauptſächlich dazu auf den Bergen gezogen werden, hinan geleitet. Dieſe Kaſtanienwälder werden wie im Harze die Buchen, wie im nördlichen Deutſchlande die Erlen, in Schläge getheilt, und ſproſſen wieder aus der Wurzel. Man haut ſie, wenn ſie zehn Jahr alt ſind. Ich ſah in der Inſel Iſchia, wo die Vegetation beſonders freudig iſt, ſiebenjährige Kaſtanienbäume, welche wenigſtens ſo hoch waren wie fünf und dreißigjährige Buchen des nördlichen Deutſchlandes, und bedeckt mit Früchten.

Die Agrumibäume jeder Art gedeihen in dieſem Thale zu einer außerordentlichen Höhe und Fruchtbarkeit, daher Citronen und Pomeranzen in großer Fülle nach Neapel, Salerno, Rom, Livorno und Ancona geſandt werden.

Wir wohnen in einem angenehmen Landhauſe, eine halbe Stunde von dem Städchen Sorento, nahe beim Flecken Caretta. Zwiſchen Pomeranzen und Reben, welche beide weit über das zweite Stockwerk des Hauſes empor ſtreben, ſehen wir aus den Fenſtern, und von zween großen, freien Söllern, auf der einen Seite hinter vielen Gärten hohe, mit Wald bewachsne Berge, auf der andern, auch hinter Reben und Obſtbäumen, das Meer, die krummen Ufer, Neapel und Portici, mit dazwiſchen liegenden Landhäuſern, welche in dieſer Ferne beide vereinigend den Anblick Einer ungeheuern Stadt hervorbringen, und uns unſre paradieſiſche Einſamkeit deſto werther machen. Im Hintergrunde der Ausſicht unterſcheidet das Auge vierfache Gebürgreihen, deren letzte ſich im Abruzzo thürmet. Nahe ſcheinend erhebet ſich links die hohe Inſel Iſchia, welche alle Abend, wenn neben ihr die Sonne ſinket, im Abendroth zu ſchwimmen ſcheint.

Aehnliche Schönheiten findet man in vielen Gegenden beider Sicilien; aber dieſem Thale eigenthümlich ſind die vielen Felſenthäler, oder Felſenſpalten, in welchen man auf engen Pfaden tief hinab in den Schoß der Erde ſteigt. Hier findet man in den heißeſten Stunden die friſcheſte Kühlung. Bald erweitern ſich dieſe Spalten ſo, daß man von unten einen anſehnlichen Theil des durch die Oeffnung dunkler ſcheinenden Himmels, die Wipfel mancherlei Bäume, welche den oberſten Rand umſchatten, den bis hinab in die Tiefe rankenden Epheu, und viele Arten von Sträuchen und Kräutern ſieht, die ſich dem Felſen entwinden; bald werden ſie gegen oben ſo eng, daß man bei Tag in ewiger Nacht tappet, und die Fledermäuſe über ſich ſchwirren hört.

Ich ſah zugleich an der einen Seite den goldnen Sonnenſtrahl durch die Wipfel der obern Bäume auf den ſchwebenden Epheu fallen, und an der andern Seite leuchtete am Blatte das Johanniswürmchen, wie bei Nacht.

Ein ſolches Thal auf dem Wege nach Caſtell a Mare iſt ſo breit, daß unten ein ganzer Hain von Agrumi grünet.

In einem andern ſehr tiefen Thale, nahe vor Sorento, ſtürzet ein kleiner Waſſerfall über Felſen.

In der mittleren Höhe ſteht auf einem vorſpringenden Stein eine kleine Kapelle, deren brennende Kerzen in dunkeln Stunden eine ſchöne Wirkung im ſchauerlichen Thale hervorbringen.

Von einem ähnlichen jenſeits Sorento habe ich dir ſchon in meinem Briefe vom 19ten April erzählt.

Gleich hinter unſerm Garten iſt eine lange Felſenkluft. Durch ſolche werden viele Weingärten verſchiedner Beſitzer von einander abgeſondert. Ich begreife nicht, welche Begebenheit der Natur dieſe langen und tiefen Spalten der Erde habe hervorbringen können. In einem Lande, wo auch die ſchauerlichſten Naturſcenen ſich mit Blüten ewiger Jugend ſchmücken, haben ſolche Thäler und Felſen einen unausſprechlichen Reiz.

Das Piano di Sorento lehnt ſich an die Bergkette, welche, mit dem Capo Campanello endigend, die eine Seite des Meerbuſens von Neapel ründet, und dieſen vom Salerner Meerbuſen ſcheidet. Beide ſieht man zugleich an verſchiednen Stellen der von Aroma vieler Pflanzen duftenden Berge. Hier überſieht das Auge Meere, Länder und Inſeln, vom Capo Licoſa an bis zum Monte Circello. Dicht am Geſtade ſtehen im Golfo di Salerno die einzelnen Klippen, welche von vielen Alten und Neuern für die homeriſche Sireneninſel gehalten wurden. Sie heißen le Galle.

Eine der ſchönſten Stellen, die ich auf meiner ganzen Reiſe geſehen, iſt der Kapucinergarten nahe bei Sorento. Er ruhet auf den Felſen des Geſtades.

Aus ſeinen ſchattenden Gängen überſieht man den ganzen Meerbuſen von Neapel, außer einigen Buchten, welche rechts und links durch vorlaufende Küſten, deren eine die Inſel Capri verbirgt, gebildet werden.

Nirgends erſcheint der Veſuv ſo vortheilhaft, nirgends die hohe Inſel Iſchia. Aber ſelbſt von dieſen großen entfernten Gegenſtänden kehrt der Blick oft zurück, und verweilet beim nahen Felſengeſtade, deſſen Hallen und zackige Klippen, die ſchäumenden Wogen einſchlürfend und wieder hervorwerfend, eine donnernde Brandung des Meers verurſachen.

Mancherlei Gewächſe, inſonderheit die Capernpflanze mit ihrer ſchönen Blüte, ſproſſen aus den Felſen, welche mit hohen überhangenden Bäumen gekränzet ſind. Aus dem Garten ſteigt man durch eine in Felſen gehauene Treppe hinab ans Meer, wo die Brandung am ſtärkſten iſt. In den Stein hinein iſt eine weite Halle gehauen, deren beide Seiten von ungleicher Tiefe ſind, ſo daß man in der einen badend fußen kann, und ſchwimmen in der andern.

Du erinnerſt dich vielleicht, daß ſchon im April mich die Lage dieſes Kloſters reizte, als ich unten aus dem Nachen einen Mönch oben ſtehen ſah, welcher Wachteln ein Netz ſtellte. In den Gegenden des Meerbuſens von Neapel wird jährlich zweimal, im Frühling und im Herbſt, eine ungeheure Menge dieſer Zugvögel gefangen, beſonders in der Inſel Capri

Des Piano di Sorento Volksmenge ſoll ſich, wenn man die gegen viertauſend Einwohner enthaltende Stadt mit dazu rechnet, auf achtzehn tauſend Menſchen belaufen. Welche Bevölkerung in einem

Umkreiſe von kaum 4 Stunden! Ehmals gehörte das ganze Piano der Stadt Sorento, in welcher viel Adel wohnet; ihre Einwohner verarmten aber, als ſie vor einigen Jahrhunderten von afrikaniſchen Seeräubern überfallen wurden, welche Weiber und Jungfrauen in großer Zahl entführten. Männer, Väter und Brüder löſeten die geliebten Gefangnen wieder aus, und ſahen ſich gezwungen ihre Landgüter zu verkaufen.

Eine ſanfte Melancholie, welche Ernſt mit Freundlichkeit verbindet, charakteriſirt die Sorentiner wie des Piano Bewohner, und unterſcheidet ſie auf eine auffallende Art ſowohl von den ſanguiniſchen rauſchenden Napolitanern, als von den, gleich ihrem Himmel, immer heitern Iſchieſen. Die Einwohner des Piano ſind wohlhabend, und geben keine Abgabe als von der Seide, die ſie ſpinnen, und vom Wein, den ſie ausführen. Diejenigen, welche fremden Boden bauen, bezahlen oft eine theure Pacht, weil ſich viele Liebhaber dazu finden.

Sie erhalten daher ihr Leben oft dürftig, wiewohl im Schweiße ihres Angeſichts.

Da die Berge dieſes Thal gegen die Vormittagsſonne ſchützen, genießet es der mildeſten Luft. Selbſt in den Hundstagen iſt die Hitze nicht drückend in einem glücklichen Winkel der Erde, wo die feinſten Früchte den höchſten Grad der Vollkommenheit erreichen, und wo ich noch geſtern die Frucht der hier wild wachſenden cactus opuntia aß; eines Gewächſes, das bei uns in Treibhäuſern gezogen wird. Indem ich dieſes ſchreibe, ſeh' ich vor mir an hohen Reben die Fülle der ſchönſten purpurnen und goldnen Trauben von ungemeiner Größe hangen. Einige Citronbäume ſtehn wieder in voller Blüte.

Die Weinleſe iſt ſchon vor mehr als acht Tagen angegangen. Ich weiß nicht weswegen ſie in dieſem kühlen Thale früher anfängt als in den heißeren Gegenden Italiens. In Iſchia iſſet man ſeit 6 Wochen reife Trauben, gleichwohl wird die Weinleſe dort nicht vor Ende Septembers anfangen.

Wir haben die 14 letzten Tage des Auguſt und die erſten 8 Tage des Septembers in der Inſel Iſchia zugebracht. Auf Eſeln haben wir das ganze Ländchen, welches drei deutſche Meilen im Umfang hat, umritten. Wo ich im April auf Obſtbäumen noch Blüten des langen Frühlinges ſah, da reifte nun das Obſt; wo damals des Agrumi goldne Früchte vollgereifet zwiſchen dem Laube funkelten, da färbte ſich wieder die jüngere Frucht, ja man hatte ſchon Schiffladungen von ſüßen Pomeranzen nach Rom geſandt. Die Granatäpfel rötheten ſich; gleichwohl ſproßten hie und da neue Blüthen, ſoll ich ſagen noch oder ſchon?

Nun reifte die Frucht des Erdbeerbaumes, deſſen Laub und ſchlanker Wuchs Aehnlichkeit mit dem Lorbeer hat. Rund und von glänzendem Scharlach, hanget dieſe ſonſt der Erdbeer gleiche Frucht an einem Stengel wie die Kirſche. Nun reiften die rothen und die weißen Azerolen, ein liebliches ſäuerliches Baumobſt; nun die Serben, ſowohl die weißen als die rothen. Der Feigen Mannigfaltigkeit iſt dort ſo groß wie bei Sorento. Solche wie die unſrigen würde kein Menſch hier eſſen, beſſere wirft man hier den Säuen vor. Eine Art Reben iſt, wofern ich nicht irre, der Inſel eigenthümlich.

Sie tragen dreimal, im Auguſt, im December und am Ende des Februars. Man nennet dieſe

Traube tre volte l'anno (dreimal des Jahrs). Eh die reifenden Beeren gepflückt werden, treibt die Rebe ſchon wieder Blüten.

Die Feigenbäume tragen in vielen Gegenden beider Königreiche zweimal. Ob die dreimal tragenden Reben auch irgendwo anders als in Iſchia gedeihen, iſt mir nicht bekannt. Homer ſcheint dieſe Art gekannt zu haben. Wie gut läßt ſich auf dieſe paradieſiſche Inſel folgende Stelle aus der Beſchreibung der Gärten des Alkinoos anwenden:

Ἐνθα δε δενδρεα μακρα πεφυκει τηλεθοωντα,
Ὀγχναι και ῥοιαι, και μηλεαι ἀγλαοκαρποι,
Συκεαι τε γλυκεραι, και ἐλαιαι τηλεθοωσαι.
Ταων ὀυποτε καρπος ἀπολλυται, ὀυδ᾽ ἀπολειπει
Χειματος, ὀυδε θερευς, ἐπετησιος· ἀλλα μαλ᾽ ἀιει,
Ζεφυριη πνειουσα, τα μεν φυει, ἀλλα δε πεσσει.
Ὀγχνη ἐπ᾽ ὀγχνη γηρασκει, μηλον δ᾽ ἐπι μηλω,
Αὐταρ ἐπι σταφυλη σταφυλη, σῦκον δ᾽ ἐπι συκω.
Ἐνθα δε ὁι πολυκαρπος ἀλωη ἐῤῥιζωται.
Της ἑτερον μεν θειλοπεδον λευρω ἐνι χωρω
Τερσεται ἠελιω· ἑτερας δ᾽ ἀρα τε τρυγοωσιν,
Ἀλλας δε τραπεουσι· παροιθε δε τ᾽ ὀμφακες ἐισιν,
Ἀνθος ἀφιεισαι, ἑτεραι δ᾽ ὑποπερκαζουσιν. *) Ὁμ. Ὀδ᾽ Η. 114-26.

---

*) Dort ſind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln
Voll der balſamiſchen Birne, der ſüßen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven, und roth geſprenkelter Aepfel.
Dieſe tragen beſtändig im Jahre nie mangelnd des Obſt's,
Nicht im Sommer noch Winter; vom athmenden Weſte gefächelt,
Knospen ſie hier und blühn, dort zeitigen ſchwellende Früchte.
Birne reift auf Birn', es röthen ſich Aepfel auf Aepfel,

Uebrigens wird dieſe dreimal reifende Art Trauben von den Winzern nicht vorzüglich hoch geſchätzet. Die Beeren des Februars ſollen ſelten reifen, und Wein wird, auch wenn ſie reifen, nicht aus ihnen gepreßt.

Nichts iſt lieblicher als die Wälder am Epomeo, die Weingärten und zerſtreuten Wohnungen auf den Seiten des Berges, die Lage der Städtchen, Flecken und Landhäuſer auf Hügeln und am Meer, deſſen entzückende Ausſichten neuen und mannigfaltigen Reiz erhalten durch die zackigen Geſtade der Inſel.

Die Volkszahl von Iſchia beläuft ſich auf zwei und zwanzig tauſend Menſchen. Auch hier ſind die Eigenthümer ſehr wohlhabend, die Pächter oft arm. Jene bezahlen keine andre Abgabe als einen Scudo (zween Gulden Conventionsmünze) für jedes Faß Wein, welches ausgeführet wird. Ein Faß enthält 6 Eimer, ein Eimer 80 Flaſchen.

Iſchia's Bäder ſind berühmt. Deren ſind viele von verſchiedner Kraft, gegen mancherlei Uebel. In einer groſſen Anſtalt, welche Monte di Miſericordia genannt wird, werden jährlich 600 arme Badegäſte auf Unkoſten einer Privatſtiftung in Neapel 14 Tage lang verpfleget und genähret.

Die Luft iſt ſehr geſund in Iſchia, nur nicht für Perſonen, welche an der Bruſt oder an den Ner-

---

Traub' auf Traub' erdunkelt, und Feigen auch ſchrumpfen
auf Feigen.
Dort auch prangt ein Gefilde von edlem Weine beſchattet.
Einige Trauben umher auf der Ebene hingebreitet
Dorren am Sonnenſtrahl, und andere ſchneidet der Winzer,
Andre keltert man ſchon; hier ſtehn die Herlinge in Reihen,
Hier entblühn ſie zuerſt, hier bräunen ſich leiſe die Beeren.

Voß Ueb. der Odyſſ. VII. 114-126.

ven leiden. So kühl wie die ſorentiniſche iſt ſie lange nicht.

Die Naturſchönheiten des Piano di Sorento haben einen ernſteren Charakter, und vielleicht mehr erhabne Größe. Die Reize von Iſchia ſind freundlicher, und erfüllen das Herz mit Heiterkeit. Das Völkchen iſt vielleicht das liebenswürdigſte auf Erden. Leichtes Blut wallet in ihren Adern, ihr ganzes Weſen iſt Freundlichkeit und Freude. Herzliche Freundlichkeit und Freude ſind nie von Einfalt der Sitten, und nie iſt dieſe von der Unſchuld getrennt.

Das Volk iſt ſchön, beſonders die Weiber. Doch ſah ich der ſchönen Weiber noch mehr in Tarent, ſchönere Männer an der nördlichen Küſte Siciliens. Die iſchieſiſchen Mädchen haben viel angeborne Grazie. In dem Hofe des Hauſes, welches wir bewohnten, tanzten einige Mädchen faſt alle Abend zur Tamburine den Tanz, welcher, weil er aus Tarent dahin gekommen, die Tarantella genannt wird. Zwo Perſonen tanzen mit einander, niemals zween Männer, ſelten ein Mann und ein Weib, mehrentheils zwo Weiber oder Jungfrauen. So wird auch die Tamburine immer von einer weiblichen Hand geſchlagen. Dieſes Inſtrument iſt ein breiter Reif, auf der einen Seite mit einem Trommelfell beſpannt. Im Reif ſind flache Schellen, welche an einander ſtoßend, zugleich mit Glöcklein, die kreuzweis über der hohlen Seite des Reifs geſpannt ſind, die trommelnde Muſik begleiten. Der ſpielenden Jungfrau Geſang beſeelet die Muſik. Die Lieder, welche ſie ſingen, ſind voll Naivetät und Empfindung. Gewöhnlich ſind es Klagen eines Liebhabers über die Grauſamkeit ſeiner Geliebten. Niemals drücken ſie Empfindungen weiblicher Liebe aus, wiewohl Weiber ſie ſingen. So geſchmeichelt findet ſich überall das weibliche Geſchlecht durch die Huldigungen des ſtärkeren! Die Spielende ſingt mit ſo lauter Stimme, daß man ſie lieber in einiger Entfernung als in der Nähe hören möchte, wenn nicht ihre ernſte, begeiſterte Miene den Blick feſſelte. Man glaubt, eine Prieſterin des Apollon auf dem Dreifuß ſitzen zu ſehen, welche ſich durch Muſik auf des Gottes Eingebungen vorbereitet.

Kein Tanz iſt ſo anſtändig, keiner ſo voll Grazie, wie dieſer. Mit geſenktem Haupt, und geſenktem Blick, mit edler Würde und zugleich mit unnachahmlicher Leichtigkeit, ſchweben die Mädchen, den Boden kaum berührend, dahin, heben ſie die Arme, wechſeln ſie geſchlungene Windungen in mannigfaltigem Tanz.

Fortunata, ein zart gebildetes und ſchönes Mädchen von 15 Jahren, übertraf die andern an Grazie, Leichtigkeit und Laune. Franzeſca mit vollblühenden Wangen war das Ideal wohlwollender Heiterkeit. Eine gemeine Dienſtmagd, welche bei Verrichtung niedriger Geſchäfte ſich nicht von Dirnen ihres Gleichen unterſchied, tanzete mit einem Adel in jeder Bewegung, welcher uns ſtaunen machte.

Alle zween Monate wird ein neues Volkslied in Neapel bekannt. Dieſes verbreitet ſich ſogleich mit ſeiner Melodie auf die Küſten und Inſeln umher; ſelten wird es aufgeſchrieben, es pflanzet ſich fort durch lebendigen Geſang. Es weichet dem folgenden, wie Blumen und Früchte der wechſelnden Monate. Doch erhalten ſich einige, welche durch beſondre Naivetät, durch abenteuerliche Geſchichte des Liebhabers, oder durch herzbrechende Klagen über das grauſame Mädchen, mehr als andre gefallen.

Wir ſaßen einmal auf einem Hügel, welcher bewachſen war mit jungen, ſchlanken Kaſtanienbäumen. Um uns her übten ſich verſchiedne kleine Buben von fünf bis ſieben Jahren an dieſe Bäume hinan zu klettern. Wenn ſie ſo hoch gekommen waren, daß das Bäumchen zu ſchwanken anfing, ſo griffen ſie mit großer Behendigkeit nach einem andern Bäumchen, und ſchwangen ſich hinauf. Zuweilen beugten ſie mit Gewalt ein Bäumchen ſo weit hinunter, daß einer die oberſten Zweige ergreifen konnte. Dieſer ließ ſich dann durch die natürliche Bewegung des losgelaſſenen empor ſtrebenden Baumes mit ihm in die Höhe ſchnellen. Sie neckten ſich bei dieſen Uebungen auf manche Art, und keiner nahm des andern Muthwillen übel auf. Ermüdet ſetzten ſie ſich dann, als hätten ſie uns ſchon lange gekannt, zu uns ins Gras, ſchälten Kaſtanien, aßen und boten auch uns ſo freundlich davon an, daß wir nicht unterlaſſen konnten, rohe Kaſtanien mit ihnen zu eſſen.

In ganz Italien, vorzüglich in dem Königreichen, werden viele Feſttage gefeiert, und dieſe ſind Tage der Freude; wiewohl es ein Irrthum iſt, wenn man glaubt, daß an Feiertagen gar nicht gearbeitet werde. Nur die Sonntage ſind Tage vollkommner Ruhe. In Iſchia vorzüglich iſt die Freude der Feiertage groß. Es iſt ein ſchöner Anblick, wenn man die vielen auf dem ehmals feuerſpeienden hohen Epomeo und am Geſtade ſtehenden Kirchen und Kapellen Abends erleuchtet ſieht. Manchesmal werden auch Häuſer erleuchtet; dann beſetzen ſie mit Lampen das flache Dach. Oder einem Heiligen zur Ehre werden mit großem Jauchzen der Buben und Jünglinge alte Tonnen verbrannt.

Die guten Alten ſitzen dann vor der Hausthüre, nehmen Theil an der Freude des jungen Volks, ſehen vielleicht mit einem vorüberfahrenden Schatten von Wehmuth die gute alte Tonne, welche den Wein mancher Jahre verwahrt hat, auflodern, hoffen aber, der Heilige werde ihnen deſto reicheren Segen fürs künftige Jahr erflehen.

Am Abend vor jedem Feſte wird aus kleinen Mörſern vor den Kirchen geſchoſſen. Oft auch werden Raketen geworfen. Am Feuer ſieht der Italiäner ſich nicht ſatt, hört ſich nicht ſatt an des Pulvers Knall. Sogar Schlangen ſchießt er, um knallen zu hören, mit der Flinte todt.

Die erſten acht Tage, welche wir in der glücklichen Inſel Iſchia lebten, waren die froheſten unſrer Reiſe. Das Gefühl der Freude gab mir dieſe Sendſchreiben an unſern Ebert ein. Ich nenne ſie Heſperiden, nach dieſen blühenden nicht fabelhaften heſperiſchen Gefilden.

Mit Abſicht läßt Gott die Weinleſe vor dem Winter hergehen. So läßt er uns auch zuweilen eine außerordentliche Freudenleſe halten, wenn ein Schmerz uns bevorſteht. Mein kleines, in Neapel gebornes Töchterchen ward krank, und ſtarb nach ſechs Tagen ſchmerzhafter Leiden, welche doch gewiß weit ſchmerzhafter für die Mutter waren, als für das Kind.

Dieſes iſt heim gegangen, aus einem irdiſchen Paradieſe in das ſchönere himmliſche Paradies! Wohl ihr, daß ſie erfunden ward

Werth ſchnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beßre Geſpielin!

Klopſt.

Des Völkchens Charakter zeigte ſich liebenswürdig während der Krankheit der Kleinen. Sie wollten meine Frau durch Hoffnung der Geneſung des Kindes aufrichten, und nahmen lebhaften Antheil an ſeinem Zuſtande. Fremde, welche wir nicht mit Namen kannten, fragten uns nach dem Befinden unſrer Kranken. Aus dem gekrümmten hohlen Pfade vor unſerm Fenſter ſchollen oft Fragen hinauf: che fa la bambina? (Wie geht es dem Mägdlein)

In der Inſel herrſchet eine ſchöne Sitte. Wenn eine erwachſene Perſon geſtorben iſt, ſo verſammelt ſich am Abend die ganze Freundſchaft, und betet für die Seele des Todten. Iſt aber ein Kind geſtorben, ſo wünſchet man den Leidtragenden Glück zu ſeiner gewiſſen Seligkeit, und dieſe geben der ganzen Freundſchaft ein Gaſtmahl.

Mit freundlicher und edler Weisheit ſagte uns ein alter Winzer: Betrübet euch nicht über des Kindes Tod! Es iſt im Paradieſe! Es betet zu Gott für euch! Ihr habt eine Seele in den Himmel geſandt! Auf eurer Reiſe wird das Mägdlein über euch ſchweben, und Gefahren von euch abwenden!

Glückliches Inſelvölkchen! Das Meer trennet dich von der Feſte. Bleib' auch in deinen Sitten, in deiner Frömmigkeit, ein Inſelvölkchen! ſo wird deine Freude nicht von dir weichen! und Geſchlecht auf Geſchlecht, zu ſeinen Vätern verſammelt, wird höheren Freuden entgegen reiſen!

Heſperiden,

meinem Freunde J. A. Ebert gewidmet.

Erſte Heſperide.

Indeß ich hier, am warmen Buſen
Der immer blühenden Natur,
Umtanzt von immer jungen Muſen,
(Denn dieſe Töchter folgen nur
Der Mutter, keine Zauberflur
Mißleitet ſie von dieſer Spur,)
Indeß ich hier, in weiſem Rauſche,
(Wer kennet ſolchen Rauſch wie du?)
An dieſem warmen Buſen ruh,
Und oft der Töchter Stimme lauſche,
Doch gegen ihre Melodie
Die hohe, volle Harmonie
Der hehren Mutter nicht vertauſche,
Noch an der Muſen Nektarkelch
Mit ſolcher Seligkeit mich tränke,
Wie ich an ihrer Mutter Bruſt,
Gleich Bienen in den Blumenkelch,
Mit unbefangner Säuglingsluſt,
Mein ganzes Weſen tief verſenke;
Indeß ich, bald im Felſenthal,
Bald beim Geſang der Nachtigall,
Bald an dem klaren Waſſerfall,
Bald an der Wogen lautem Schall,
Und in der Grotten Wiederhall,
Mich ganz vergeſſe, ganz empfinde,
Mich ganz verliere, ganz mich finde,
So ſchweben leiſ' heran und zart,

Mit Stunden aus der Gegenwart
In holder Einigkeit gepaart,
Die Schatten der verfloßnen Stunden;
Zwar manche zeigt auf ihre Wunden,
Und manche reißt die Blütenranken ab,
Die ihrer jüngern Schweſter Hand
Um hingeſchiedner Stunden Grab
Mit Weisheit und mit Liebe wand.
Doch manche blicket unverwandt
Hinauf zum großen Vaterland,
Und deutet mit erhobnem Stab,
(Umwunden mit geſtirntem Band)
Hinein in jene lichte Fernen,
Wo über Sonne, Mond und Sternen
Uns Gott den Blick der Zukunft gab.

Was wäre dieſes Lebens Tand?
Ein Blendwerk magiſcher Laternen,
Ein Mährchen vom Sklaraffenland,
Wofern unkundig jener Sphären,
Und mit dem Himmel nicht verwandt,
Mit unſerm Urſprung unbekannt,
Wir heut von wenigen genannt,
Und morgen ſchon vergeſſen wären;
Ein wahres Bild der Ephemeren,
Die, nach der Kindheit Raupenſtand,
Des immer neuen Stromes Rand
Umflattern, bald ihr Ende finden,
Und zappeln, niederſinken, ſchwinden.

Der Blick in jene Welt allein
Vermag der niedern Erde Söhnen
Der Erde Schönheit zu verſchönen,
Und lehrt uns würklich fröhlich ſein!

Er wird uns von den Silbertönen
Der Nachtigallen nicht entwöhnen,
Er lehret nicht den edeln Wein
Mit Afterweisheit zu verhöhnen,
Noch kalt für die Natur zu ſein,
Um uns den Himmel zu verſöhnen.

Zwar ſollen wir der Sinnlichkeit,
Und ihrer bunten Eitelkeit
Nicht mit geſenktem Blicke fröhnen,
Nicht ſchwindende Phantome krönen,
Und mehr als an dem wahren Sein
Uns nichtiger Geſtalten freun.
Es ſoll der kleinen Freuden Chor
Uns nicht zum leeren Schein verwöhnen,
Nicht wie Cikaden unſer Ohr
Mit ſchmetterndem Geſang durchdröhnen
Doch werden wir nicht, Eulen gleich,
In ſchwarz verwittertem Geſträuch
Aus hohler Kehle dumpf aufſtöhnen.
Nur wollen wir die Freude nicht
Nach ungeſtempeltem Gewicht
Der neuen Epikure ſchänen.
Und uns mit Naſchereien ätzen
Bis uns der Sinn für ſie gebricht!
Wir wollen, eh' im Tod es bricht,
Das Auge früh am höhern Licht
Des Himmels, nicht an bunten Götzen
Der kranken Phantaſie ergötzen!

In dieſes höhern Lichtes Schein
Verkläret ſich das wahre Sein,
Es gleicht der goldnen Mittagsſonne,
Wenn ſie das flammende Geſpann

Aus blauen Wogen auf die Bahn
Des hochgewölbten Himmels lenket,
Und unſer Herz mit neuer Wonne
Aus ihrem Flammenbecher tränket;
Indem zugleich ihr milder Strahl
Im kleinen, kühlen Quellenthal
Sich auf den Schooß der Blume ſenket,
Wo millionenmal ſein Licht
Sich in Aurorens Thränen bricht,
Und auf des Weiſen Auge bebet,
Wenn er mit röthlichem Geſicht
Den frohen Blick zur Sonne hebet.

Der Blick zum Urquell alles Schönen
Kann nicht das Schöne nur verſchönen,
Er giebt dem Schönen Ewigkeit!
Ja Freund, was du in vielen Stunden
Von froher Jugend an empfunden,
Das trotzet der Vergänglichkeit!
Und Blumen, welche du gefunden
Sind nicht dem Glaſe kurzer Zeit,
Sie ſind, in einen Kranz gewunden,
Dir und der langen Ewigkeit
In Gottes Paradies geweiht!
Dort blühen die Erinnerungen
In ew'ger Jugend wieder neu,
Nur wird ihr Samen erſt geſchwungen,
Und fein geſäubert von der Spreu!
Drum drück' ich jede reine Freude
An meine Bruſt wie eine Braut,
Und fühl' und ſage: Wir ſind beide
Auf Ewigkeit uns angetraut!
Ich fürchte nicht des Todes Hippe
Für meinen Geiſt, und nicht für ſie,

Ein Kuß von reiner Liebe Lippe
Verduftet auch im Himmel nie!
Nur aufbewahret, nicht genommen,
Wird reine Freude dieſer Zeit;
Gar freundlich wird ſie aufgenommen,
Und wenn wir in den Himmel kommen
Theilt ſie mit uns die Ewigkeit!

Zwote Heſperide.

O glücklich, wer nach Kinder Weiſe
Sich jeder kleinen Blume freut,
Und auch zugleich wie du ſo weiſe
Nicht ihre Blätter gleich zerſtreut!
O könnteſt du mit mir genießen
Was dieſes Paradies gewährt,
In Wonne würdeſt du zerfließen
Die Gott dem Weiſen gern beſcheert!
O hätteſt du mit mir die lauen
Decemberlüftchen eingehaucht,
Mit mir in blumenvolle Auen
Schon früh im heitern Januar,
Und tiefer in dem Februar,
Den thaubenetzten Fuß getaucht!
O hätteſt du mit mir dem Tritte
Des welſchen Lenzes nachgeſpäht,
Wie hinter jedem ſeiner Schritte
Die junge Freude Blumen mäht!
Denn hier, wo nicht der Frühling ſpät
Sich windet aus des Winters Eiſe,
Wo nicht nach karger Wuchrer Weiſe
Der Winter ſeinen Erben ſchmäht,
Sich nicht in weichem Bette bläht,
Nicht krampfhaft nach dem Knäblein greifet,

Ihm tückiſch Ohr und Wange kneifet,
Die ihm der Gärtner mühſam bäht,
Dann, wenn es jungen Vögeln pfeifet,
Ohnmächtig noch von ferne keifet,
Und heiſern hinter'm Zaum noch kräht;
Hier, wo die Mütter ſelten kreiſen,
Gebahr auch leicht die junge Zeit
Den Lenz und ſeine Fröhlichkeit!
Und tanzend drehte ſich in Kreiſen
Um ſeine Wieg' im Feierkleid
Der frohe Reigen leichter Horen, *)
Sie betteten, als es geboren,
Das Kind mit reger Sorgſamkeit.

Nicht ohne ſeinen Mund zu küſſen
Verließen ſie das Bübelein,
Und ſtimmten freundlich überein
Ihn in der Frühe zu begrüßen;
Die jüngſte blieb mit ihm allein,
Und wiegte bei des Mondes Schein
Mit lieblichem Geſang ihn ein.

Hör' was geſchah! von ſeinem Küſſen
Hub, wie von Lilien, ſich Duft,
Und füllte rings umher die Luft;
Von mächt'gem Schlummer hingeriſſen,
Sank ihm die Hore hin zu Füßen;
Doch bald erwachte ſie
Von einer neuen, ſüßen Melodie,
Denn ſtaunend hörte ſie erſchallen
Das Lied von tauſend Nachtigallen.

---

*) Die Horen. Töchter des Zeus und der Themis, Göttinnen der Stunden, der Jahreszeiten, der Alter des menſchlichen Lebens, vorzüglich der Jugend.

Entzücket blickte ſie umher,
Da ſah ſie, ach! die Wiege leer!
Wie ward ihr nun das Herz ſo ſchwer!
Sie irrte jammernd hin und her,
Geplagt von ängſtenden Gedanken,
Bis daß ſie, wie von ungefähr,
Den ſchönen Knaben hinter ſchlanken
Vom Weſt bewegten Epheuranken
Auf einem Oleander fand,
Wo ſchon mit ſeiner zarten Hand
Er erſter Blüten innre Fülle *)
Aus ihrer dicht umſchlungnen Hülle
Behende wie ein Zephyr wand.

Vor Freud' und glühendem Verlangen,
Den wilden kleinen Wicht zu fangen,
Erglühten plötzlich ihre Wangen.
Sie ſtreckte aus den weißen Arm,
Da flog ein junger Bienenſchwarm,
Vom ſchönen Knaben ſchnell belebet,
Der Jungfrau ſummend um das Ohr,
Und blieb wie eine Traub' am Flor
Des Schleiers hangen; ſchüchtern bebet
Sie rückwärts — Sieh der Knabe ſtrebet
Mit jungen Flügeln auf! ſchon ſchwebet
Er wie ein Schmetterling, ſein Flug
Erfüllt den Hain mit Wohlgeruch,
Und wo er ſeine Schwingen hebet
Folgt ihm der Vögel froher Zug.

Seitdem bewohnt er die Gefilde,
Die er gewählt, Italia

---

*) Der einfache Oleander blühet in beiden Sicilien [illegible] häufig wild. Der gefüllte in Gärten.

Und Hellas *) und Sicilia,
Und einen Theil von Aſia.
Es nannte ihn Idalia **)
Mit anderm Namen Eros; ***) aber
Caſaubon, Tanaquillus Faber,
Und Voſſius und Lipſius,
Und andre große Herrn in — us,
An deren Stirn die große Ader
Von Weisheit ſchwillet und von Hader, ****)
Die wie den Lenz ſo auch Cupiden
Aus Büchern kannten, unterſchieden
Wo nichts zu unterſcheiden war.
Glaub' immer mir, ich ſage wahr!
Der Knabe mit den leichten Schwingen,
Mit Pfeilen, welche Schmerzen bringen,
Die doch ſo oft willkommen ſind;
Der Knabe den die Dichter ſingen,
Iſt nur der Lenz; Sein erſtes Lallen
Begeiſterte die Nachtigallen;
Eh' Amor noch Altäre fand,
War er als Lenz den Mädchen ſchon bekannt;
War manches junge Herz entbrannt.

Nun noch ein Wörtchen: Der Kalender
Theilt ſeine Jahre in Quatember,
Und hat, mit unverſchämtem Lug,
Und jährlich wiederholtem Trug,

---

*) Hellas, Griechenland.

**) Idalia, eine der Venus gewidmete Stadt mit einem ihr geweihten Hain in der Inſel Kypros (Cypern).

***) Eros, Amor, Cupido.

****) Daß dieſer Vorwurf der Habersucht jene vier genannten wirklich in ihrer Art große Männer einer gelehrtern Vorzeit nicht treffe, iſt offenbar.

Wiewohl noch ungerügtem Spruch,
In jedem Lande dreizehn Wochen
Vier Jahreszeiten zugeſprochen.
Am Ofen werden wir belehrt,
Es ſei der Lenz zurück gekehrt,
Und wenn mein armer Ebert frieret,
So wird ihm ernſtlich demonſtriret,
Daß ſchon, zu aller Deutſchen Wonne,
Der muntre Widder mit der Sonne
Am hohen Mittag culminiret,
Und alſo ſchon der Lenz regieret!
Wohl uns bei ſolchem Regiment,
Wenn noch der Wald im Ofen brennt!
Viel ſpäter kommt zu uns ein andrer,
Von Dichtern Lenz genannt, ein Wandrer,
Der heimiſch nie bei uns verweilt,
Sich oft verſpätet, oft auch übereilt,
Und mit dem Winter noch die kurze Herrſchaft theilt.
Oft hat er Froſt an beiden Händen,
Und rupft von ſpät belaubten Wänden,
Was noch der Reif nicht abgefeilt,
Bis endlich ihn ſein Bruder Sommer heilt.
Hier theilt der Lenz das Reich mit keinem.
Die Horen tanzen froh in Einem
Geſchlungenen Reigen um ihn her.
So Herbſt als Sommer kommen her,
Als Gäſte die ihm Gaben ſchenken,
Wenn Aehren ſich und Aeſte ſenken.
Da ſieht man denn, auf Einem Zweig
Wie gute Kinder ſie zugleich
Sich hin und her im Weſte ſchwenken,
Wo dieſer ſich mit Blüten ſchmückt,
Und der ſchon reife Früchte pflückt,
Und jener Saft aus Trauben drückt.

Dritte Heſperide.

Sogar der Winter iſt zu Hauſe
In dieſem ſchönen Paradies;
Doch daß er nicht zu wild aufbrauſe,
Orangenhaine nicht zerzauſe,
Gefräßig nicht nach Willkühr ſchmauſe,
Nicht trunken zwiſchen Blüten ſauſe,
Trat die Natur ins Mittel, ließ
Ihn hier pro prodigo erklären,
Und ſtandesmäßig ihn zu nähren,
Wies ſie ihm Aetna's Gipfelhöh',
Umwölkt von Rauch, bedeckt mit Schnee,
Zur Wohnung an, wo er gemächlich,
Wiewohl für jeden andern kläglich,
Doch ſeiner Neigung nach behäglich,
Sich brüſten kann auf eignem Heerd,
Weil alles, was er nur begehrt,
In Ueberfluß ihm wird beſcheert,
Ein Leben eines Sultans werth!

Ich bin als Gaſt bei ihm geweſen,
Und habe da ſein ganzes Weſen
Mit Freud' und Schauer angeſehn;
Ich ſah an ſeiner Eſſe Schlunde,
Aus unermeßlich tiefem Grunde,
Die Wirbel ſeines Rauchs ſich drehn,
Ich ſah von ſeinem Belvedere
Die ganze Inſel mit dem Meere,
Mit ihren Wäldern, Strömen, See'n,
Und Bergen aus der Dämm'rung gehn,
Und unter mir, in luft'gen Höh'n
Die Winde Morgenwolken wehn.
Von ſeinem dampfenden Altane

Sah ich die Menge der Volkane,
Wie Kinder um den Aetna ſtehn;
Und furchtbar wallete Aetna's Fahne,
Die, ſchwarz bei Tage, nächtlich roth,
Mit Untergang den Städten droht!

Ja, Sultan Winter weiß zu leben!
Er dünkt in ſeiner Reſidenz
Sich mächtiger als wie der Lenz,
Weiß Feten ſeinem Hof zu geben,
Wie Völker nie in Iſpahan
Noch Stambul oder Delhi ſahn.
Und gern ergötzt er ſeine Gäſte
Mit einem ſchönen Freudenfeſte.
Viel Ehre hat er mir, vielleicht
Weil ich aus Norden kam, erzeigt.
Zwar ſchien an blauer Himmelsveſte
Mir Luna in der ſtillen Nacht,
Doch wollte er mit ſeiner Pracht
Die Himmelskönigin beſchämen.

Als ſäh' ich des Giganten Schemen,
Der einſt mit der Titanen Brut,
Berauſcht von Jugendkraft und Muth,
Die eh'rne Burg des Himmels ſtürmte,
Und auf Gebürge Berge thürmte,
Bis ſie mit flammendem Geſchoß
Der Donn'rer in der Erde Schooß
Begrub, und ganz Sicilia
Auf Typhos Haupt, Kalabria
Auf ſeine Bruſt, und Iſchia
Auf ſeine runden Knöchel ſtürzte,
Und ſeine Pein mit Hohn noch würzte,
Wenn durch der Länder Laſt gelähmt,

Nicht durch der Länder Laſt bezähmt,
Er knirſchend in dem Abgrund zückte,
Und Berge, deren Fuß ihn drückte,
Mit aufgeſtämmtem Knie verrückte,
Daß unten tief der Abgrund ſcholl,
Daß die geſpaltne Erd' aufſchwoll,
Und Feu'r aus neuen Gipfeln quoll!

Als ſäh' ich dieſen Schemen, voll
Von ſeines mächt'gen Herzens Groll,
Und noch im Schattenreiche toll,
In luft'ger Bildung aufwärts lodern,
Um Rechenſchaft von Zeus zu fodern,
So ſtieg in roth entflammter Glut,
Und wirbelnd wie von inn'rer Wut,
Als ſtieg er aus des Meeres Wogen
Empor (denn ſeinen Flammenquell
Verbarg des jähen Abhangs Bogen)
In Kreiſen, ſchwarz und flammenhell,
Mit Licht und Nacht in Wechſelkampf,
Ein aufgeſchwollner Dampf.
Bald leuchtete der Schein von Flammen,
Mit ſchnellem Zucken, wie im Krampf,
Bald rollt' er ſich in Nacht zuſammen.

Und doch war dieſe Schau nur klein,
War nur der luft'ge Wiederſchein,
O Freund, von jenen Flammenfluten
Geſchmolzner Felſen, jenen Gluten,
An welchen ſtarrend und entzückt,
Und dieſer Zeit im Geiſt entrückt,
Ich ſchon ein Bild des letzten Feuers,
Des Erdumbildenden Erneuers,
Mit dieſen Augen angeblickt.

Vermöcht' ich, o! hinein zu tauchen
Den Pinſel in den Flammenſtrom!
Vermöcht' ich einen Hauch zu hauchen
Von deinen Hauchen, Flammenſtrom!
So würd' ich wahr und feurig ſchildern,
Was ich in zweter Nacht geſehn,
Und nicht nach waſſerreichen Bildern
Zurück zu fernen Alpen gehn.

In jenem lieben deutſchen Lande
Das ſeine Feſſeln brach entzwei,
Und, von des harten Joches Bande
Nun bald ein halb Jahrtauſend frei,
Beweiſt was wahre Freiheit ſei.
Wenn, gleich entfernt von Tyrannei
Und zügelloſer Schwärmerei,
Sie kühn und ſicher in den Hütten,
Beſcheiden in Paläſten ruht,
Und, rein wie ihrer Bürger Sitten,
Sich nicht befleckt mit Bürgerblut;
Wo viele kleine Nationen,
Vertheilt in enge Regionen,
Verſchieden durch Religionen,
Und ihre Konſtitutionen,
Wie Brüder bei einander wohnen,
Weil alle dem Geſetze frohnen,
Und alle Eine Nation
Sich fühlen, und Religion
Die Sitten aller noch belebet,
Und Eines großen Vaters Schutz,
Der Nachbarn Liſt und Macht zum Trutz,
Auf Adlersflügeln ſie umſchwebet.
In jenem Land', Europens Ruhm,
Wo ich ſo gern als Pilger walle,

Der wahren Freiheit Eigenthum,
Und jeder Tugend Heiligthum,
Sah ich aus jäher Felſen Halle.
Auf unerſtiegner Alpen Höh.
Geſchwellet von geſchmolznem Schnee,
Oft einen Strom mit lautem Falle,
Und mit des Thales Wiederhalle,
Sich ſtürzen durch der Wolke Schooß,
Die vor des Stromes Macht zerfloß,
Und ſich hinab mit ihm ergoß.
Erſt rauſcht er durch die hohlen Räume
Wie Stürme Gottes, bis er Bäume
Wie Blitze Gottes ſchmetternd ſchlägt,
Und mit den Wurzeln Tannen trägt;
Im tiefen Thale wird er weiſer,
Wo immer ruhiger und leiſer
Er ſeinen Lauf in Kreiſen lenkt,
Und Inſeln bildend, Heerden tränkt;

So ſah ich einem der Volkane,
Dem größten unter Aetna's Fahne,
Den hellen Strom der Flammenglut
Entlodern mit des Abgrunds Wut!
Es ſtürzte, mit der Katarakte
Geſchmolzner Felſen, der gezackte
Und roth erglühte Schlackenſchaum;
Fern dräuend hub im weiten Raum
Entflammter Luft, dem bangen Volke
Zum Schrecken ſich die rothe Wolke.
Durch bebende Wallung des Rauches ſchien
Mit dem Ufer das Meer und dem Monde zu fliehn!

Nun minder ſchnell, doch unaufhaltſam,
Ergoß vom Abhang ſich gewaltſam

Nach ſeinem Sturz der Lava Strom,
Und wie dereinſt im ſtolzen Rom,
Zu Nero's Luſt, in wilde Flammen
Paläſte ſtürzeten zuſammen,
So ſtürzte manche Schlackenwand,
An deren abgeglühten Rand
Noch eben ich gelehnet ſtand,
Von untern Gluten durchgebrannt
Lautkrachend ein, die ſchwarze Fläche
Durchziſchten ſchlängelnd neue Lavabäche.

Indeß ergoß geſenkt ſich breiter,
Aus minder tiefem Bette weiter,
Hoch überwölbt mit heißem Rauch,
Die Glut, und ihres Mundes Hauch
Verſengte Blume, Baum und Strauch.
Vor ihr verſiegen kühle Quellen,
Es wendet mit geſchreckten Wellen
Der Strom ſich mitten in dem Lauf,
Erſchaudernd ſchäumt er brauſend auf,
Und hört die keuſchen Nymphen ſchreien,
Er möge eilig ſie befreien!
Es wolle, ohn' um ſie zu freien,
Vulkan ihr reines Bett' entweihen!
Vergebens klagt ihr banger Harm,
Schon faßt Vulkan, mit rothem Arm
Die Sträubenden! Aus tiefen Kammern
Vernimmt der Vaterſtrom ihr Jammern,
Ergreift die jüngſten Töchter nur,
Eilt über ſchon verſengte Flur,
Wo an hinſchwindender Natur
Verſiegten Bruſt die jungen Reben
Schon welkend ſich zu ſchmiegen ſtreben.
Es ſenket, wie vordem entlaubt,

Der Oelbaum nun ſein kahles Haupt,
Es flattert, unter falbem Wipfel,
An der Kaſtanie hohem Gipfel,
Der Habicht ſchreiend um ſein Neſt;
Mit oft gewandtem Blick verläßt
Der Hirtenknabe, ſammt der Heerde,
Die nicht mehr blumenvolle Erde.
Vor ihrer Hütte Thüre ſtarrt
Das bange Mütterchen, und harrt,
Ob ihres kleinen Gütchens Reiche,
Den Wein, das Gärtchen und die Bleiche,
Des Aetna wilde Glut erreiche?

Vom Thürmchen bei der Kirche ſchallt
Geweihter Glocken Klang, es wallt
Der feierliche Umgang, flehend,
Daß Gott, herab vom Himmel ſehend,
Sich noch erbarmen wolle! nicht
Vollenden dieſes Strafgericht!
Er wolle noch mit Gnade walten!
Man ſieht, mit Thränen im Geſicht
Die Mutter ihren Säugling halten,
Und ihm die zarten Händchen falten.
Noch lallt ſein unentweihter Mund,
So thut ein Bote keichend kund:
Es habe ſich, von Gott gelenket,
Die Glut ins Felſenthal geſenket.

Acht und neunzigſter Brief.

Neapel, den 26ſten Sept. 1792.

Vorgeſtern verließen wir unſer geliebtes Piano di Serento. Wir wollen das Königreich Neapel aber nicht verlaſſen, ohne noch vorher La Cava und Vietri beſucht zu haben. Wir ſegelten von unſerm Serenter Thal längſt der Felſengeſtade hinüber nach Caſtell a Mare. Den Weg nach La Cava und Vietri habe ich dir in einem Briefe aus Salerno, welches noch hinter Vietri liegt, beſchrieben. Es giebt einen ſonderbaren Contraſt, wenn man aus der äußerſt fruchtbaren Ebne zwiſchen Caſtell a Mare und Nocera, wo traubenſchwere Reben in fruchtbaren Kornfeldern ſich um Ulmen ſchlingen, zu den hohen Apenninen kommt. Dieſe verbinden hier mit großem Anſehen einen Charakter von Freundlichkeit, ſowohl weil ſie mit Bäumen bewachſen, als auch, weil ſie nicht in langen Rücken ſich erſtrecken, ſondern aus einzelnen Bergen beſtehen, welche unter ihrer mittlern Höhe mit einander verbunden, zwiſchen ihren Gipfeln freien Anblick des Himmels gewähren. Auf dieſen Bergen ſahen wir viele runde Thürme, die von weiten als einzelne ungeheure Säulen erſchienen.

Sie ſtehen in ungefähr gleicher Entfernung zerſtreut auf den Bergen. Ihre Beſtimmung erfuhr ich in Vietri. Dieſe Gegend iſt ſehr reich an Waldtauben. Sie zu fangen werden große Netze geſpannt. Auf jedem der Thürme ſteht ein Mann mit einer Schleuder. Wenn ein Flug Tauben ihm nahe kommt, ſo wirft er aus der Schleuder einen Stein, welchen ſie für einen Raubvogel anſehen, über ſie weg. Dieſe Schleuderer wiſſen mit großer Geſchicklichkeit durch die Richtung des Wurfs die Tauben wohin ſie wollen zu leiten. Der eine ſendet ſie dem andern zu, bis ſie endlich in ein Netz gerathen.

Bei La Cava iſt ein tiefes Thal, welches ohne Zweifel dem Orte ſeinen Namen gegeben hat, wiewohl es ſelbſt, wegen der Mühlen, die durch ſeine Bäche getrieben werden, Mulina genannt wird. Dieſes Thal iſt mit Recht wegen ſeiner Schönheit berühmt. Zwiſchen Agrumi und Fruchtbäumen jeder Art, welche von Reben umſchlungen werden, erheben ſich große Bäume. In kühnen und mannigfaltigen Geſtalten wölben ſich Felſen umher. Sie beſtehen aus Tropfſtein, daher hangen, gleich Eiszapfen, lange Zacken von ihnen herab. Von vorzüglicher Schönheit iſt eine große Höhle, welche mit ungeheurem Rachen klafft, ſich aber unten weit hinein in den Felſen vertieft. Hier in ihrer innerſten Dämmerung ſtrömen Quellen von allen Seiten aus Steinen die mit Epheu und Frauenhaar (adiantum, capillum Veneris) bewachſen ſind. Dieſe Quellen vereinigen ſich in der Höhle, welcher rauſchend ein ſchöner Bach entſtürzet, der ſich bei Vietri ins Meer ergeußt.

Vietri liegt auf Felſen, am Meerbuſen von Salerno, dicht vor dieſer Stadt. Von den entzückenden Ausſichten dieſes Meerbuſens habe ich dich mehr als Einmal unterhalten. Die Gärten von Vietri erſtrecken ſich von der Höhe hinunter bis ans Meer. Was die Natur großes und freundliches hat, vereiniget ſich hier.

Nicht jeder Reiſender kann die ſüdlichen Provinzen dieſes Königreiches und Sicilien ſehen. Aber keiner ſollte Neapel verlaſſen, ohne die Inſeln Iſchia und Capri, ohne das Piano di Sorento, La Cava und Vietri beſucht zu haben.

Auf dem Rückwege beſahen wir wieder die Alterthümer von Pompeji. Ich bemerkte mit Vergnügen, daß ſeit ſechs Monaten die Wegräumung des Schuttes durch tägliche Arbeit von 70 Taglöhnern ſehr gefördert werden.

Indem ich dieſes in Neapel ſchreibe, ſehe ich im Meer die Menge von Kähnen. In jedem lodert eine Fackel, durch deren Schein gewiſſe Arten von Fiſchen herbei gelockt werden. Zugleich ſcheinet der Mond auf die Wogen, und links ergeußt ſich ſeit etwa zehn Tagen vom Veſuv ein neuer zwiefach getheilter Glutſtrom.

Einen ſo ſchönen Abſchied nimmt Neapel von uns! Morgen treten wir unſre Rückreiſe an.

Neun und neunzigſter Brief.

Rom, den 2ten Octob. 1792.

Auf unſrer Reiſe von Neapel blieben wir beinahe 24 Stunden in Caſerta, wo wir von Herrn Hackert freundlich bewirthet wurden.

Vom großen Aquaduct, welcher mit den größten aus den Zeiten der Römer verglichen werden kann, habe ich dir in meinem Briefe vom 6ten Februar geſchrieben. Der vorige König, dem beide Sicilien ſo viel verdanken, ließ ihn erbauen. Vanvitelli, einer der berühmteſten Baumeiſter Italiens, hatte die Plane dazu entworfen. Eben dieſer Künſtler baute das königliche Schloß, eins der ſchönſten in Europa. Es beſteht aus vier Paläſten, mit vier großen Höfen. Die Treppe in der Mitte, wo die Paläſte ſich durch gewölbte perſpectiviſche Hallen vereinigen, wird als ein ſeltnes Meiſterſtück der Kunſt bewundert. Ueber ihr iſt ein großer runder Saal, mit zwo Säulenordnungen und einer hohen Kuppel.

Der große engliſche Garten iſt anmuthig durch ſeine weiten Ausſichten auf die Gebürge umher, durch ſchattende Spaziergänge, und unterhaltende Mannigfaltigkeit. Neue Schönheiten erhält er durch Herrn Gräffer, einen deutſchen Gärtner, welcher beinah 20 Jahr in England ſich ausgebildet hat, und mit ſeiner Kunſt gelehrte botaniſche Kenntniſſe verbindet. Wiewohl er noch keine fünf Jahre in des Königs Dienſten iſt, hat er, begünſtigt vom fruchtbaren capuaniſchen Boden, und von Italiens Himmel, während dieſer kurzen Zeit ſchon zum Erſtaunen viel gethan. In einem Lande, wo die indianiſche Feige wild wächſet, gedeihen unter der Pflege verſtändiger Kunſt viele der ſüdlichſten Gewächſe, und die meiſten nordiſchen laſſen ſich gern zu einer milderen Luft gewöhnen.

Nahe bei Caſerta hat der König vor etwa 5 Jahren eine große Seidenmanufactur angelegt, in welcher ſowohl Seide geſponnen, als in Zeugen verarbeitet wird. Zwiſchen 3 und 400 Mädchen finden hier ihren Unterhalt. Wofern ſie einen Arbeiter der Manufactur heirathen, und für dieſelbe zu arbeiten fortfahren, werden ſie mit ihrer Familie unterhalten. Sie bekommen 100 Ducaten Mitgift. Die ganze Anſtalt, welche mit 40 Perſonen anfing, und itzt ſchon mehr als 1000 ernähret, macht einen kleinen Staat aus, deſſen Geſetzbuch der König ſelbſt geſchrieben hat. Er hat Zimmer im Gebäude, die er oft bewohnt.

Ich ſah nun in allen ihren Reizen die Gegenden von Santa Agatha, Mola, Itri und Fondi wieder, welche ich in den erſten Tagen des Februars ſchon ſo ſchön geſehen hatte.

Die pontiniſchen Sümpfe durchreiſten wir ſchnell; dem Gebrauch des Kampfers und Eſſigs, den die Franzoſen vinaigre aux quatre voleurs und die Italiäner, welchen kleine Zahlen ſelten genügen, aceto de i ſette ladri nennen, verdankten wir es vermuthlich, daß wir dieſe Sümpfe unbeſchwert durchreiſten. Ueberhaupt wird die Gefahr ſehr übertrieben. Doch ſoll ſie dieſes Jahr geringer ſeyn als die vorigen, theils weil die Bemühungen des Pabſtes, den Sumpf auszutrocknen, jährlich beſſern Erfolg haben, theils auch weil mehr Regen als ſonſt im Sommer gefallen, und daher die erſten Herbſtregen, deren Würkung oft ſo gefährlich iſt, nicht ſo ſchlimme Folgen haben.

Von Albano fuhren wir, die Landſtraße verlaſſend, nach Fraſcati, und beſahen unterweges die Grotta Ferrata. So heißt eine Abtei griechiſcher mit der römiſchen Kirche vereinigter Ordensgeiſtlichen, welche nach der Regel des heiligen Baſilius leben. Sie flüchteten aus Calabrien dorthin, im 10ten Jahrhundert, unter Anführung des heiligen Nileus.

Dieſe Abtei verdient beſucht zu werden, wegen der herrlichen Freſco-Gemählde von Dominichino, mit welchen eine ganze Kapelle ausgemahlet iſt. Einige haben durch die Zeit gelitten. Eins der größten ſtellt einen Prior des Kloſters vor, welcher Kaiſer Otto dem Dritten, der vor der Spitze eines Heers ihm begegnet, entgegen geht. Otto umarmt den Heiligen. Die Ueberlieferung erzählt, der Kaiſer habe ihm die Wahl einer Gabe angeboten, und jener habe geantwortet: Ich begehre deine Seele. Das Gefolge des Kaiſers beſteht aus vielen Kriegern und Roſſen. Alles iſt voll Lebens, voll einfältiger Natur. Man kann die reine Ordnung des Gemähldes, den Adel und die Wahrheit des Ausdrucks nicht genug bewundern.

Noch viel ſchöner ſcheint mir ein kleineres Gemählde, in welchem ein Heiliger vorgeſtellt wird, der einen beſeſſenen Knaben zu heilen in Begriff iſt. Der Vater des Knaben hält ihn. Zurück ſich werfend, nur mit den Zehen die Erde berührend, die Arme wütend ausbreitend, zeigt der Knabe in Miene und Stellung die fürchterlichen Symptomen ſeines Zuſtandes.

Garrick warf einem berühmten franzöſiſchen Schauſpieler, welcher einen Trunknen vorſtellte, vor, daß ſeine Beine nicht trunken wären. In den Beinen des beſeſſenen Knaben ſtarret tödtlicher Krampf. Der Vater hält ihn, mit Anſtrengung und mit Hoffnung. Die jammernde Mutter knieet. Zagen und Hoffnung kämpfen auf den Geſichtern der Umſtehenden. Beide ſind vortreflich ausgedrückt in den Geſichtern von zween Knaben; des einen Erwartung iſt ſo hoffend wie die Angſt des andern bang iſt.

Hinter dem Heiligen knieet ein Mönch, und betet mit feuriger Inbrunſt. Der Heilige ſelbſt iſt allein vollkommen ruhig, gewiß des nahen Erfolges. Nicht nur ſeine ſchöne heitre Miene, ſeine ganze Stellung zeiget von dieſer Ruhe. Mit der Linken öffnet er dem Knaben den Mund, die Rechte tauchet er in das Oel einer hangenden Lampe, welches durch ſeine Berührung jenen heilen, oder vielmehr das ſichtbare Symbol verborgener Wunderkraft werden ſoll.

Wiewohl auf allen andern Geſichtern die lebhafteſten Affecten ausgedrücket ſind, herrſchet in allen die weiſe Mäßigung des großen Mahlers. Der Stärke ſeines Pinſels ſich immer bewußt, ſicher die reine Wahrheit zu treffen, bleibt Dominichino ruhig wie der Heilige. Nirgends die mindeſte Uebertreibung. Nirgends von wilder Stellung entlehntes Leben, überall ſanfte Lebenswärme der Natur, und charakteriſtiſche Darſtellung. Nur einem Beſeſſenen giebt ein ſolcher Mahler Stellungen, wie ſie viele der neuern, vorzüglich die franzöſiſchen Mahler, dem Affect geben. Uebertreibung iſt die Larve der Schwäche, im Künſtler wie im Mann.

Der ganze Weg von Albano bis Fraſcati, welches noch 2 Miglien von der Grotta Ferrata liegt, iſt voll angenehmer Abwechslungen, und führt durch Wälder, wo mancherlei Arten von Laub durch einander ſchatten.

Fraſcati liegt an dem Abhang eines waldigen Berges, ohngefähr 12 Miglien von Rom. Auf dieſem Berge lag das alte Tuſculum, deſſen Erbauung Telegonos, der nach einigen ein Sohn des Odyſſeus und der Circe, nach andern ein Sohn des Telemachos war, zugeſchrieben wird. Gewöhnlich erhöhen Fabeln das Alterthum der Städte; dieſe Fabel aber macht Tuſculum um 300 Jahre jünger, wenn es wirklich nach Cluvers Meinung, welche gegründet zu ſein ſcheinet, von Pelasgern erbauet ward, welche 300 Jahr vor Troja's Eroberung die Siculer aus dem Latium vertrieben. In der römiſchen Geſchichte iſt Tuſculum ſehr berühmt durch ſeine Freundſchaft mit Rom, von welcher es, wie alle Freunde dieſes allverſchlingenden Volkes, zuletzt das Opfer ward. Es rühmet ſich Cincinnatus hervorgebracht zu haben, und Cato den Cenſor. Jedem Leſer der Alten iſt es merkwürdig, durch das Landhaus des Cicero, ſein geliebtes Tuſculanum, nach welchem er eine ſeiner unſterblichen Schriften benannt hat.

Nach Vertreibung der Gothen ward es ein Theil des Kirchenſtaats, und die Päpſte zogen es allen andern Gegenden von der Nachbarſchaft vor. Den Römern nicht trauend, begab ſich Alexander der Dritte im Jahr 1165 dorthin, und zog mit Tuſculanern 4 Jahre nachher gegen die dem Kaiſer günſtige Partei der Ghibellinen in Rom. Tuſculum war eine kaiſerliche Stadt geworden, als Clemens der Dritte durch einen Vergleich ſie im Jahr 1191 mit dem Kirchenſtaat wieder vereinigte. Der Haß der Römer, welche fürchteten, daß die Päpſte ſich hier niederlaſſen möchten, bewog ſie, dieſe Stadt als einen eroberten Ort zu zerſtören. Die Einwohner begaben ſich in Trümmern einer ihrer Vorſtädte, und wohnten eine Zeit lang in Lauben. Daher erhielt Fraſcati ſeinen Namen, denn Frasca heißt auf Italiäniſch ein belaubter Zweig. Hohe Pinien oben auf dem Berge zeigen den Ort an, wo das alte Tuſculum ſtand.

Die meiſten neueren halten den Ort, wo zwiſchen den Trümmern von Tuſculum und Fraſcati ein Kapucinerkloſter ſteht, für das Tuſculanum von Cicero. Cluver aber glaubt, daß es da geſtanden, wo izt die Grotta Ferrata ſtehet.

Regenwetter hinderte uns verſchiedne berühmte Villa's in Fraſcati zu beſuchen. Wir ſahen nur die Villa Aldobrandini. Ich erzähle dir nichts von den Platfondgemählden des Cavaliere d'Arpino, noch auch von den koſtbaren Tändeleien der Waſſerkunſt, ſo viel Rühmens auch einige davon machen. Mein Stillſchweigen iſt unſchuldig. Ich ſah, und kaum iſt mir eine flüchtige Erinnerung von dem was ich ſah, geblieben.

In Rom beſahen wir geſtern einige Gallerien, welche wir vorigen Winter noch nicht beſucht hatten. Folgende Gemählde waren mir die intereſſanteſten: Im Palazzo Chigi:

Eine Schlacht von Salvator Roſa. Fürchterliches Schlachtgetümmel ohne Verwirrung. So wilde Phantaſie, und doch ſo reine Ordnung; ſo viel Feuer, und ſo viel Vollendung! Salvator Roſa arbeitete mit Begeiſterung. Eines unbegeiſterten Nachlers affectirte Wildheit, ſeine geheiztes Feuer, ſind unerträglicher als Mattigkeit und Kälte, und ſind unwahr. Die Begeiſtrung mißleitet nie, ſie vergegenwärtiget dem Mahler den Gegenſtand, und mit der Wahrheit der Natur ſtellt er dar. Aber dieſe Begeiſtrung iſt nicht Ofenglut. Sie durchwärmet ſanfter bald, bald feuriger, wie Sonnenſchein, und erleuchtet zugleich. Dieſes Schlachtgemählde iſt voll Harmonie. Der Himmel iſt, wie manchesmal von Gewittern, gelb; blaue lang hinſchweifende Wolken fliegen umher. Und Adler ſchweben, ihrer Beute harrend, über den Kämpfenden.

Verſchiedne Landſchaften dieſes Mahlers haben immer ſeinen Charakter. Sein Himmel iſt entflammt; mehrentheils beugt ſich das Laub unter dem friſchen Winde.

Ich habe irgendwo von Salvator Roſa eine Anecdote geleſen, für deren Wahrheit ich nicht Gewähr leiſte, ſie iſt mir aber wahrſcheinlich. Er liebte, ſagt der Erzähler, den Wein. Halb berauſcht ging er dann und wann an ſein Werk, und mahlte mit Feuer. Dann verließ er es bald wieder. Er ward nüchtern, beſann ſich; angſtvoll lief er hin an ſeine Arbeit, glaubte ſie verderbt zu haben, und fand zu ſeinem Erſtaunen, daß er im Rauſche den Pinſel mit der glücklichſten Kraft geführet hatte.

Ein ſolcher Rauſch beweiſet viele Kraft, aber wohl dem Darſteller, der ſeinen Nectar nicht aus dem Glaſe ſchöpft!

Die Natur ſelbſt reichte ihren Nectar dem Claude Lorrain, von dem in dieſer Gallerie fünf vortreffliche Landſchaften ſind.

Eine carita romana und ein ſchlafender Amor, beide von Guido Reni.

Giulio Romano's eigne Handzeichnungen von der Schlacht Conſtantins im Vatican, die er unter Rafaels Aufſicht gemahlt hat.

Palazzo Doria:

Dieſe Gallerie iſt ſehr reich an Bildern. Die Römer nennen ſie il bosco de i quadri (den Wald von Gemählden), weil Werke der meiſten berühmten Mahler drinnen geſehen werden.

Sehr viele Landſchaften von Gaſpard Pouſſin. Einige ſind ſehr ſchön. Es hatte dieſer Mahler viel Wahrheit in der Zeichnung, aber deſto weniger im Colorit. In manchen ſeiner Landſchaften iſt er unnatürlich hell, unnatürlich dunkel in andern. Offenbar affectirte er Manier, um Eignes zu haben. Ein trauriges Eigenthum, welches immer Armut beweiſt! Nicht nur ſind die Franzoſen faſt nie ohne Manier; ſie halten es für groß eine Manier zu haben, ſo ſehr auch ſolche bei ihnen oft Unmanier wird. Claude Lorrain, welcher frei von aller Manier war, muß nicht als eine Ausnahme angeſehen werden. Als er lebte, war ſein Vaterland noch keine Provinz von Frankreich. Er war ein Deutſcher.

Von Nicolas Pouſſin, dem großen Hiſtorienmahler, ſind auch hier verſchiedne ſchöne Landſchaften.

Zwo Landſchaften von Dominichino. Sie ſind ſchön, und merkwürdig dadurch, daß ſie zu einer Zeit gemahlt wurden, wo die Landſchaftmalerei noch in ihrer Kindheit, die Hiſtorienmahlerei in ihrer männlichen Stärke war.

Brüghels vollendenden Fleiß bewundert man, wenn man auch die miniaturmäßige Arbeit nicht vorzüglich liebt. Von ihm iſt ein Paradies und eine Schöpfung der Thiere. In dieſer Art ſind ſeine Gemählde Meiſterſtücke.

Pharao ertrinkt mit ſeinem Heer, von Antonio Tempeſta. Die Adern des gewählten Marmors auf dem er dieſes Bild mahlte, ahmen die Wogen täuſchend nach.

Eine ſchöne heilige Familie von Fra Bartolomeo.

Eine Aufopferung Iſaaks, von Tiziano.

Eine heilige Agnes, indem ſie den Scheiterhaufen beſteigt, welcher eben angezündet wird, von Guercino.

Maria knieet betend vor dem ſchlafenden Jesuskinde, von Guido Reni. Die Farben dieſes ſchönen Gemähldes haben durch die Zeit gelitten, und es ſteht nicht vortheilhaft unter Bildern von lebhaftem Kolorit.

Einige Porträte von Abraham Van Dyk.

Zwei von Rembrand. So groß dieſer Mahler auch iſt, verliert er doch gegen Van Dyk. Rembrand hatte viel Manier. Van Dyk beſaß mehr als irgend ein Porträtmahler die große Kunſt, die Natur mit vollem Ausdruck des Lebens darzuſtellen. Seine Bilder athmen.

Er war ein groſſer Hiſtorienmahler, und gab auch ſeinen Porträten, welche er immer in vollkommener Ruhe mahlte, den Adel eines Hiſtoriengemähldes.

Der Beichtvater von Rubens, von Rubens gemahlt. Von dieſem ſeinem großen Meiſter lernte Van

Dyk, wie nur ein künftiger groſser Meiſter lernen kann, den lebendigen Naturausdruck.

Holbein und ſeine Frau, 2 Porträte von Holbein gemahlt.

Ein ſchönes Weiberköpſchen, auch von Holbein, ein vortreſſliches Gemählde!

Vier Geizhälſe, von Albrecht Dürer, ein Meiſterſtück des groſsen Mannes. Er legte ſeiner launigen Caricatur ſo reine Wahrheit, mit ſo tiefer Seelenkunde zum Grunde, daß man kaum die Caricatur, ſo kühn ſie auch iſt, gewahr wird. Rafael hatte tiefe Verehrung für Albrecht Dürer, deſſen Schriften, gleich denen von Leonardo da Vinci, der Codex der Kunſt ſind.

Eine Flucht nach Aegypten, von Nicolas Pouſſin. Sie iſt ſchön; aber ihr zum Unglück ſieht man bald nachher eine viel ſchönere von Claude Lorrain.

Landſchaften von Paul Brill, dem Vater der eigentlichen Landſchaftmahlerei. Er war ſehr ſtark im Ausdruck der Wahrheit, und in Wahl des Schönen. Seine Gemählde ſind voll von jener ſanften Harmonie der Natur, deren Verletzung in vielen auch berühmten Landſchaften, oft ſo wehe thut.

Maria mit dem Kinde Jeſus und dem kleinen Johannes dem Täufer, auf einer Landſchaft von Rafael. Auch hier kann man auf dieſes rafaeliſche Stück unter den andern Gemälden, die Stelle eines Alten anwenden, welcher von einer Jungfrau ſagt:

Aliae formoſae, illa ipſa forma eſt.
Schön ſind die andern, ſie die Schönheit ſelbſt.

Vielleicht hat man die ſchöne Gallerie des Palazzo Doria auch wegen der vielen Landſchaften il boſco de i quadri genannt.

In der Kirche des Camaldulenſer-Kloſters San Romoaldo, ſteht über dem Altar ein berühmtes, vortreffliches Gemählde von Andrea Sacchi.

Der heilige Romoaldo ſitzet unter einem Baum, und unterrichtet drei Ordensgeiſtliche in den Pflichten ihres Standes. Im allegoriſchen Hintergrunde ſieht man Mönche eben dieſes Ordens einen ſteilen Berg hinan gen Himmel ſteigen, deſſen Licht ſich abnehmend auf den Berg hinab ſenkt.

Hundertſter Brief.

Rom, den 5ten October 1792.

Wir haben die beiden vorigen Tage dem reizenden Tivoli gewidmet, von deſſen berühmten Waſſerfällen ich dir lieber viele Zeichnungen, als Eine dürftige Beſchreibung ſenden möchte.

Tivoli liegt auf einem Hügel am Fluſſe Teverone, welchen die Alten Anio, auch Anien und Anienus nannten. Er trennte das Latium vom Lande der Sabiner, und wiewohl der Strom ſich mitten durch die Stadt ergießt, ward ſie doch ganz zum Latium gerechnet. Sie hieß Tibur, und ward nach gewöhnlicher Meinung von Tiburs und Catillus, zween Arkadern, die dem Evandros, einem Zeitgenoſſen des trojaniſchen Krieges, aus Griechenland gefolgt waren, geſtiftet. Cluver, der beſſer als irgend einer das italiſche Alterthum erforſchte, ſetzet die Gründung dieſer Stadt noch um 500 Jahre früher, und ſchreibt ſie den Pelasgern zu, welche die Völkerſchaft der Sikuler, die nachher Sicilien ihren Namen gab, aus dem Latium vertrieben.

Die Tiburtiner widerſtanden lange dem jüngern Rom, von dem Tivoli nur 18 Miglien entfernt iſt.

Der Teverone ſtürzet zwiſchen Hügeln mitten durch die Stadt, und bildet hier die Caſcata, oder den großen Waſſerfall. Er hat vieles von ſeiner natürlichen Schönheit verloren, weil man, theils gegen wilde Waſſer ſich zu ſchützen, theils Mühlen zu leiten, ihm eben das Bett geebnet hat. Doch iſt er immer noch ſehr ſchön. Viel reizender aber ſtürzet ein Theil von ihm weiter unten donnernd hinab durch gehölte Felſen, deren phantaſtiſche Geſtalten den Eindruck des herrlichen Anblicks noch verſchönern. Die Wölbungen der Hallen ſind behangen mit Frauenhaar (adiantum Veneris); den Felſen entſproſſet die freudigſte Vegetation von Stauden und Kräutern, welche der rauſchende waſſerſtäubende Strom unaufhörlich bethauet. An der Mitte dieſes Falles iſt die ſogenannte Höle des Neptuns, wo, von Felſen und Gewächſen umringet, du über und unter dir den Strom rauſchen höreſt und ſchäumen ſiehſt. Hoch oben ſteht der runde Tempel der Weſta, deſſen eingeſtürzte Seite hier nicht ſichtbar iſt. Der korinthiſche Säulengang giebt ihm ein ſehr ſchönes Anſehen. Daneben ſteht eine Trümmer des Tempels der Sibylle Albunea. Ob die Tempel wirklich dieſen Göttinnen gewidmet waren, iſt vielleicht ſchwer zu beweiſen; daß aber die Albunea hier verehret ward, iſt bekannt; und da Horaz ihr den Namen der tönenden Albunea giebt, ſo kann man nicht zweifeln, daß ſie beim Waſſerfall ihren Sitz hatte.

— lucus Albuneae reſonantis.

Noch viel tiefer als zur Höle des Neptuns, welcher der franzöſiſche Mahler Vernet ihren Namen ſoll gegeben haben, kann man durch einen Weingarten auf einem zwar beſchwerlichen engen Pfade, wo aber jeder Schritt neue Schönheiten zeigt, dieſem Waſſerfall nachgehen bis zur ſogenannten Grotte der Sirene. Enger zuſammen gedränget zwiſchen den Wölbungen der Felſen, deren mannigfaltige Geſtalten mit jedem Zauber, welchen Felſenhallen hervorbringen, geſchmückt ſind, ſchäumet und donnert mit einem Ungeſtüm, welcher jeden Augenblick reißender zu werden ſcheinet, der Strom in den Abgrund hinab, wo er dem Aug' in holer Tiefe deſto eher entſchwindet, da der abſchüſſige, immer benetzte Rand des Felſenufers den unmittelbaren Zutritt verſagt. Wendeſt du dich links, so ſiehſt du den höheren Waſſerfall, der ſich in die Grotte des Neptuns ergießt, und von dannen in mehreren getheilt herabrauſcht. Schließeſt du die Augen einen Moment, um ſie geſtärkter wieder zu öffnen, ſo betäubt dich deſto mehr der ſtürzenden Gewäſſer Schall, weil das Ohr allein unterhalten wird. Gleichwohl iſt weder dieſer Schall, noch auch an Herrlichkeit der Fülle dieſer Anblick mit dem gewaltigen Rheinfall bei Lauffen zu vergleichen, **wo Entſetzen und Wonne den betäubten und geblendeten Zuſchauer mit ihrer ganzen Macht ergreifen;** aber die phantaſtiſche Geſtalt der rund umwölbenden Felſen giebt dieſem Waſſerfall bei Tivoli ſeine eignen Reize, und ſanftere Schauer eines heiligen Grauens.

Ein angenehmer Spaziergang führet aus der der Stadt, von deren Höhen man durch ein lachendes Thal geſondert wird, auf die gegen über ſtehenden mit ſehr großen alten Oelbäumen bedeckten Hügel. Auf einer Stelle, in deren Nachbarſchaft itzt ein Kloſter ſteht, ſieht man Ruinen, welche für Horazens Landhaus ausgegeben werden. Wiewohl dieſer unſer Freund ſein einſameres ſabiniſches Landhaus vorzuziehen ſchien, iſt doch gewiß, daß er auch hier ein Landhaus hatte. Sueton ſagt es ausdrücklich im kurzgefaßten Leben dieſes Dichters. Und mit welcher Liebe ſpricht er nicht oft von Tibur' In ſeiner ſchönen Ode an Melpomene ſagt er, daß dieſe Gewäſſer und das dichte Laub der Haine den lyriſchen Dichter bilden ſollen.

Sed quae Tibur aquae fertile praefluunt,
Et ſpiſſae nemorum comae,
Fingent aeolio carmine nobilem.

Und in einer andern Ode, welche den Dichter als Freund und als feinen Empfinder der Natur ſo liebenswürdig zeigt, wünſchet er in Tibur ſein Leben zu beſchließen.

Tibur Argaeo poſitum colono,
Sit mihi ſedes utinam ſenectae,
Sit modus laſſo maris et viarum
Militiaeque.

Von dieſen mit Oelbäumen bewachſenen Hügeln ſieht man bald gerade gegenüber den Sturz der, in Vergleichung mit dem großen Waſſerfall, oder der Cascata, ſogenannten cascatelle maggiori (größern Waſſerfällchen).

In zween Arme getheilt, welche neben einander auf eine verlaufende Spitze, und von dieſer noch immer geſondert wieder tief ins Thal fallen, bildet hier der Strom Waſſerfälle von entzückender Schönheit. Kleine ſtürzen oder rieſeln herab, und vereinigen ſich mit dem großen im Fluſſe, der das Thal tränket. Bald nachher ſiehet man die kleineren Waſſerfällchen, cascatelle piccole, welche aus vielen, nur in Vergleichung mit jenen klein genannten, an ſich ſehr großen Waſſerfällen beſtehen. Ueber ihnen ſtehen die großen Ruinen von der ungeheuern Villa des Mäcenas. Wir beſuchten am Abend dieſe Villa, aus welcher ſich Arme des Waſſerfalls ergießen. Es war mir ein angenehmer Gedanke, daß in dieſem Hauſe Horaz gewiß ſehr oft, und manchesmal Virgil, Freunden der Poeſie ihre unſterblichen Werke zuerſt vorlaſen. Im fruchtbaren Thale erinnerte mich der Anblick eines Knaben, welcher, auf einem Apfelbaume ſtehend, reifes Obſt pflückte, an die von Horaz beſungnen Obſtgärten, welche von flüchtigen Bächen getränkt wurden.

— mobilibus pomaria rivis.

Der Wein von Tivoli iſt ſehr angenehm. Horaz hatte recht, ſeinem Freunde zu rathen, von allen Bäumen den Weinſtock zuerſt hier zu pflanzen.

Nullam, Vare, ſacra vite prius ſeveris arborem,
Circa mite ſolum Tiburis et moenia Catili.

Große Subſtructionen einer Villa, welche dieſen cascatelle piccole und der Villa des Mäcenas gegenüber ſtehen, werden für die Villa des Quinctilius Varus gehalten, dem alſo gegenüber der jähe Anio (praeceps Anio), wie Horaz ihn nennet, ſich ergoß.

Aus Einem Geſichtspuncte überſieht man die cascatelle maggiori und die piccole cascatelle.

Nicht weit von der Villa des Mäcenas ſteht ein kleiner runder Tempel, welcher il tempio della toſſe (der Tempel der Göttin Tuſſis oder Huſten) genannt wird. Die abergläubiſchen Römer, welche der Göttin Mephitis, die ſie auch Graveolentia nannten, einen Tempel errichtet hatten, mögen auch wohl dieſe Krankheit, als eine Göttin, deren Zorn man ſänftigen müßte, verehret haben. Der kleine Tempel iſt rund, mit einer hemiſphäriſchen Kuppel, welche oben eine Oeffnung hat. Dieſe Form iſt an ſich ſchon ſehr gefällig, und das viele Gebüſch, welches die alte Kuppel umranket, giebt ihr ein intereſſantes Anſehen.

In der kleinen unanſehnlichen Stadt ſieht man ein hohes Ueberbleibſel von der Mauer eines Tempels, vermuthlich desjenigen, der dem Herkules gewidmet, und im Latium berühmt war.

Auch ſteht noch die Hälfte eines Stadtthors des alten Tibur, und moſaiſches Pflaſter hat ſich in einer kleinen Gaſſe erhalten.

Nah bei der Stadt iſt die villa d'Este. Sie ward in der Mitte des 16ten Jahrhunderts erbauet vom Kardinal Ippolito d'Este. Sie gehört dem Herzoge von Modena, letztern männlichen Sproſſen dieſes berühmten Geſchlechts. Das Gebäude iſt groß, fängt aber an von der Zeit zu leiden. Der Garten iſt vom berühmten Le Notre angelegt worden, welcher im vorigen Jahrhunderte den einförmigen Geſchmack franzöſiſcher Gartenkünſtelei in Frankreich, und alſo in Europa einführte. Doch zieren dieſen Garten große Pinien, Platanen und die größten Cypreſſen, welche ich jemals ſah. Dieſe ſoll Le Notre gepflanzet haben.

Du weißt, daß ſchon ſeit verſchiednen Jahren die Franzoſen ihrer freudenloſen Gärten müde, engliſche Parks anzulegen anfingen. Aber ſie blieben dabei nicht ſtehen. Weil ſie für Einfalt keinen Sinn haben, und den engliſchen Ernſt, ſo finſter er auch ihnen ſchien, gern übertreffen wollten, ſo haben ſie in den ſchönen Gärten von Ermenonville, wie ein Augenzeuge mich verſichert hat, todte Bäume eingraben laſſen, pour inſpirer la philoſophie! Ein wahres Bild ihrer itzigen Philoſophie, und der Moral ihrer Atheiſten, welche ſchon Rouſſeau mit einem wurzelloſen und fruchtloſen Baume verglich!

Brutus und Caſſius hatten bei Tivoli Villa's, deren große Trümmern wir beſuchten. Ihre Größe giebt einen Begriff von dem Luxus der Römer jener Zeit, in welcher ſelbſt Männer, welche verdienten die letzten Römer genannt zu werden, ſo ungeheure Paläſte bewohnten.

Dieſe beiden Schwäger, Freunde und vornehmſten Genoſſen der Verſchwörung gegen den Tyrannen, wohnten eine Viertelſtunde von einander. Unter ſchattenden Gängen beſprachen ſie ſich vielleicht hier über die großen Angelegenheiten der römiſchen Welt. In dieſem Landhauſe lebte vermuthlich der edle Brutus oft, und entſchlug ſich der öffentlichen Sorgen im Umgang ſeiner Porcia, einiger Freunde und großer Todten. Er genoß einer ſchönen Ausſicht, und mag wohl oft von der dürren Ebne Roms ſein Auge links auf die waldigen Berge von Tuſculum, oder rechts auf Hügel gewandt haben, hinter welchen der hohe Soracte ſich erhebt.

Weit minder intereſſirten mich die ungeheuern Ueberbleibſel der Villa des Adrians. Man ſieht viel von einem Theater, ich weiß aber nicht, was man aus einem großen, mit einer hohen Mauer umgebenen runden Platze machen ſoll. In Italien wird jeder noch ſo zweideutige Ruin des Alterthums, keck benennet. Dieſen Platz nennt man die Naumachie. In der That ſind noch Spuren der Sitze für die Zuſchauer und Niſchen übrig; in welchen vermuthlich Bildſäulen geſtanden. Andre hielten dieſen Platz für ein Amphitheater, und es ſollte mich wundern, wenn bei Anlegung einer ſo großen Kaiſervilla nicht für das blutige Schauſpiel mit wilden Thieren kämpfender, oder ſich mordender Menſchen, wäre geſorgt worden. Aber die Trümmern von Mauern mitten im Platze beweiſen, daß er weder einer Naumachie, noch einem Amphitheater beſtimmt war.

Ein viel größerer Platz diente vielleicht zu einer Rennbahn, oder zu einem Tummelplatz der Roſſe, oder endlich zur Waffenübung der prätorianiſchen Cohorte.

Ruinen von Tempeln ſind von den alles wiſſenden Antiquaren nicht unbenannt geblieben, und man will wiſſen, in welcher Tribune, oder halben Rotunda, die man auch Schola nennet, die Stoiker oder die Platoniker ihre Geſpräche hielten.

Ich halte es für unmöglich, aus dieſen Ruinen die Beſtimmung aller Theile angeben zu können, beſonders in einem Gebäude, in welchem Hadrian alles, was ihm vorzüglich in Griechenland, Aſien und Aegypten gefallen hatte, anbringen wollte; Hadrian, welcher ein Mann von Verſtand, aber voll phantaſtiſcher Ideen war.

Merkwürdiger ſcheint mir die große Trümmer eines Gebäudes, welches nach Maßgabe des ungleichen Bodens, bald aus zwei, bald aus drei Stockwerken beſtand. Nicht zu bezweifeln ſcheint mir die gewöhnliche Meinung, daß es der prätorianiſchen Cohorte, das heißt der Leibwache, zur Wohnung diente. Es iſt in lauter hohen Zimmern abgetheilt, deren jedes neun Schritt lang und ſieben breit iſt. Man hat in neueren Zeiten Oeffnungen durchbrochen, ehmals war keine innere Gemeinſchaft der Zimmer mit einander. Das Fenſter mußte denen, welche ſie bewohnten, zur Thüre dienen, und da von der Fenſterſeite des Gebäudes ein Graben gezogen iſt, ſo konnten die Soldaten aus dem untern Stockwerk nicht anders als über eine Brücke, und aus den obern mittelſt einer Leiter aus- und einſteigen. Vermuthlich waren die Brücken Zugbrücken, und die Leitern wurden wohl nur zu beſtimmten Zeiten angeſetzt. Unglückliche Zeiten, in welchen ſelbſt ein Kaiſer wie Hadrian, der kein Tyrann war, der Nachfolger des lobenswürdigen Trajans, der nach dem guten Nerva geherrſcht hatte, ſo mißtrauiſche Maßregeln ergreifen mußte!

Die Mauern dieſes Hauſes für die Soldaten ſind doppelt, ſo daß ein ſchmaler Zwiſchenraum zwiſchen beiden die Luft durchläßt. Dieſe Vorſicht iſt ſehr vernünftig, und verdiente Nachahmung in unſerm Vaterlande, deſſen feuchtere Luft oft ſo ſchädlich würket.

Auf den Hügeln bei Tivoli wachſen mehrentheils nur Oelbäume, doch grünen zwiſchen ihnen Stauden, deren mannigfaltiges und freudiges Grün das Aug' erfriſchet. Sehr häufig wächſt hier der Cercis ſiliquaſtrum (Judasbaum); bei deſſen reifen Samen ich noch einige Blumen ſeiner ſchönen rothen Blüte fand. Ich fand verſchiedne Stauden, welche ich ſonſt nirgends geſehen habe, von deren Samen ich mitbringe. Es würde mich ſehr freuen, wenn einige von den vielen Samen, die ich auf meiner Reiſe geſammelt habe, in unſerm Vaterlande gedeihen wollten. Mein Sohn entdeckte reifen Samen der Kapernpflanze, mit deren ſchönen Blüte ich dich bekannt zu machen hoffe. Man findet ihn ſelten, weil die Blutenknoſpen ſo ämſig gepflückt werden.

Hundert und erſter Brief.

Rom, den 8ten October 1792.

In der Kirche Trinita de i Monti iſt ein vortreflichés Fresco-Gemählde, von Danielle di Volterra, welches die Herabnehmung Chriſti vom Kreuz vorſtellet. Es wird zu den berühmteſten Gemählden in der Welt gerechnet. In der That iſt es von erhabner Schönheit, beſonders Maria in Ohnmacht (wiewohl vielleicht dieſe Ohnmacht dem Tode zu ähnlich iſt) und der ſchöne Gruppe jammernder Weiber. Doch geſtehe ich, daß eben dieſes Gemählde in Oelfarbe von eben dieſem großen Meiſter, welches Angelika beſitzt, mir viel ſchöner ſcheinet. Es hat ſich zum Erſtaunen wohl erhalten, und durch bloßen Anſtrich eines guten Firniß eine ſo friſche Jugend bekommen, daß man denken könnte, es wäre eben vom Gerüſte des Meiſters abgenommen werden.

Unter allen italiäniſchen Künſtlern dieſer Zeit iſt wohl unſtreitig Canova, ein hier lebender Venezianer, derjenige, welcher den Ruhm der römiſchen Kunſt am beſten behauptet. Ich wüßte keinen Bildhauer, deſſen Werke den großen Meiſterſtücken der Alten ſo nahe kämen, und geſtehe gern, daß ich die ſeinigen den bewunderten Statuen von Michel-Angelo vorziehe. Mit ſeltnem Fleiße verbindet er viel ſeltneres Genie, große Kühnheit mit jener Gabe, die Natur rein zu ergreifen, und in ihren bedeutungsvolleſten, ſinnenden Momenten darzuſtellen. Er iſt erſt 33 Jahr alt. Sein Charakter wird von allen, die ihn kennen, als edel und liebenswürdig gerühmt. Von ſeiner Hand ſind die Monumente der beiden letzten

Päbſte Rezzonico und Ganganelli. In ſeiner Werkſtatt ſah ich verſchiedne Gypsmodelle ſeiner Arbeiten, einige vollendete marmorne Statuen, einige angefangen. Außerordentlich ſchön ſchien mir der Gruppe von Dädalos und Ikaros. Dädalos hat eben angefangen, dem Sohn einen Flügel an der Schulter zu befeſtigen. Mit kindlicher Ungeduld der Freude wendet lächelnd der Knabe ſein Haupt, und ſieht nach dem Flügel. Der Vater betrachtet ſeine Arbeit, mit einer Miene, welche zugleich prüfenden Blick des Künſtlers und Aengſtlichkeit des Vaters ausdrückt. So der Ausdruck ſcheinet mir viel ſchwerer zu erreichen, als der Augenblick heftiger Leidenſchaft, bei deſſen Darſtellung der Künſtler deſto eher täuſchen kann, da ihre Wahrheit ſo ſchwer zu unterſuchen iſt. Dieſes treſliche Werk machte Canova eh' er 15 Jahr alt war!

Von ihm iſt das nun eben vollendete Monument des Papſtes Rezzonico in der Peterskirche, welches alle andre Monumente der Päpſte in dieſer Kirche verdunkelt.

In der Kirche des heiligen Hieronymus iſt ein Gemählde von Dominichino, welches für eins der beſten in Rom gehalten wird. Es ſtellt den heiligen Hieronymus vor, im Augenblick da er einem Sterbenden die Hoſtie reicht. Hinter dem Heiligen ſteht ein junger Mann mit dem Kelch. Hinter dem Sterbenden ſteht ein Jüngling, welcher herzlich weinet. Verſchiedne andre Geſichter und Stellungen zeigen ungleiches Maß von Jammer oder von Andacht. Der Sterbende ſcheint die letzten Kräfte für den feierlichen Augenblick zu ſammeln. In dem Geſichte des Hieronymus vereiniget ſich innige Liebe mit erhabnem Andachtsgefühl. Für ihn ſind die Umſtehenden nicht da; nur Gott und der Kranke, den er im Tode zum Eintritt in die Ewigkeit ſtärken ſoll, ſind ihm gegenwärtig.

Nicolas Pouſſin pflegte zu ſagen: Die Verklärung Chriſti von Rafael, dieſer Hieronymus von Dominichino, und die Herabnehmung vom Kreuz von Volterra, (nicht diejenige, welche itzt in der Kirche Trinita de i Monti ſtehet, ſondern jene andre in Oelfarbe, welche in einem Kloſterrefectorio bei dem Platze del popolo ſtand, und itzt in Angelika's Händen iſt) wären die ſchönſten aller Gemählde.

Eben dieſer Pouſſin nannte den Dominichino nur ſchlechthin den Mahler.

Dieſe Benennung gebühret aber keinem andern ſo wie Rafael. Ihn könnte man den Mahler nennen, wie die Griechen oft Homer den Dichter nannten.

In einem Saale des Palazzo Farneſe, hat Annibal Caracci die Wölbung gemahlt. Lauter Vorſtellungen aus der Fabellehre. Vortreflich gemahlt, mit der Kraft, welche dieſen Mahler charakteriſirt. Nur muß man nicht den Seelenausdruck des Dominichino, noch weniger des Rafael erwarten. Caracci ſoll an dieſem berühmten Werk acht Jahre gearbeitet, und der Eigenthümer ihn nach Ellenmaß bezahlt haben. Man ſagt, daß der Mahler aus Verdruß hierüber geſtorben ſei.

In der Villa Doria ſteht ein kleines Haus, welches Rafael manchesmal im Sommer bewohnte. An der Decke des größten Zimmers ſind einige Gemählde, und leichte Arabesken auf den Wänden, alles von ſeiner hier leicht ſpielenden, nie zu verkennenden Meiſterhand.

Im Garten dieſer Villa hat der izige Beſitzer die Idee einer engliſchen Anlage ausführen wollen. Man muß ihm Dank wiſſen für die Mannigfaltigkeit der Gewächſe, Dank für manchen freien Gang zwiſchen unbeſchnittenen Bäumen; aber falſcher Geſchmack beleidiget oft das Auge desjenigen, welcher weder einen kleinen geheizten Veſuv, noch auch andre minder ungewöhnliche, nicht minder kindiſche Gartentändeleien liebt.

Im ſchönen Garten der Villa Borgheſe fand ich Neuerungen, die mir nicht gefielen. Unter andern hat man einer kleinen Meierei die Geſtalt einer Feſtung gegeben, und auf das Thor die Inſchrift geſetzt: otia tuta (Sichre Mußen.) Die Sicherheit in einer Feſtung iſt zweifelhaft; die Muſe wohnt wohl nicht gern in einer Feſtung, und die Feſtung gehört nicht in den Garten.

Ein kleiner neu angelegter Ruin iſt auch nicht erfreulich! Sieht man nicht der wahren Ruinen in Rom genug? Muß auch durch ſolche Täuſchung die Idee einſtürzender Mauern dem Spazierenden aufgedrängt werden?

In der Villa Panfili iſt ein großer, ſchöner, grüner Platz, umgeben von hohen Pinien, und ein ganzes Wäldchen von dieſen Bäumen. Nie ſah ich ſchönere Thränenweiden als an einem Teich in derſelben Villa.

Auch unſern braven Landsmann Trippel haben wir in ſeiner Werkſtatt beſucht. Ich ſage unſern Landsmann; denn welcher biedre Deutſche rechnet es ſich nicht zur Ehre, daß die Schweizer Deutſche ſind!

Er wird in Rom ſehr hoch geſchätzet. Unter vielen größeren Werken dieſes großen Bildhauers gefiel mir vorzüglich ein Milon, in dem Augenblick, da ſeine Linke in der Spalte des Baumes eingeklemmt iſt, und er mit der Rechten ſich gegen einen Löwen, der ihn anfällt, vertheidiget. Es wäre zu wünſchen, daß Trippel veranlaßt würde, dieſe Idee im Großen auszuführen. Wenige Ideen ſind, däucht mich, einer ſo kühnen und edeln Ausführung fähig, als die Vorſtellung eines Mannes, den die Geſchichte uns nicht nur als einen gewaltigen Ringer, ſondern auch als einen großen Feldherrn zeigt, in dieſem Augenblick, da ſein einer Arm gegen einen Löwen kämpft, indem der andre auf die ſchmerzhafteſte Art von der Schnellkraft eines großen Baumes gehalten wird.

Gmelin, ein Deutſcher, verbindet mit entflammter Liebe zur Natur, und mit feinem Gefühl in der Gegenſtände Wahl, ein großes Talent in der Ausführung. Er hat viele der ſchönſten Gegenden Italiens, vorzüglich aus dem Königreiche Neapel, vortreflich gezeichnet, und einige in Kupfer geſtochen. Er wird jährlich eine gewiſſe Anzahl ſolcher Kupferſtiche herausgeben, und dadurch viele Freunde der Natur mit den größten Reizen Italiens bekannt machen. Sein Talent macht ihm viele Ehre, noch ehrwürdiger iſt ſeine edle Beſcheidenheit.

Hundert und zweeter Brief.

Loretto, den 12ten Oct. 1792.

Früh am neunten Oktober verließen wir Rom. Wir kamen am Vormittage durch das ehmalige Vejentiſche Gebiet, deſſen Hauptſtadt Veji, nach zehnjähriger Belagerung, vom großen Camillus erobert ward, den der Erſatz des von den Galliern belagerten Capitols bald nachher noch berühmter machte. Dann kamen wir durch Civita Caſtellana, dem alten Faliſcum, welches von eben dieſem Feldherrn belagert ward. Ein Schulmeiſter, der durch Verrath ſein Glück zu machen ſuchte, führte oft die vornehme Jugend der Faliſcer aus der Stadt, unter dem Vorwande, ſie ſpazieren zu führen, und überlieferte ſie auf dieſe Art endlich den Römern. Camillus aber verſchmähte eine ſolche Eroberung. Er ließ dem Verräther die Hände auf den Rücken binden, gab jedem der Knaben eine Ruthe, und ließ ihn ſo zurück in die Stadt treiben. Gerührt durch die Großmuth des Römers ergaben ſich ihm die Faliſcer. Zu eben dieſem Gebiet gehörte Nepete, durch welches wir kurz vorher gefahren waren. Jtzt heißt es Nepi. Die Vejenter und Falerier (oder Faliſcer) waren etruſciſche Völkerſchaften. Denn das alte Hetrurien erſtreckte ſich viel weiter nach Süden als das itzige Toſkana.

Tit. Liv. V. 27.

Ohngefähr vierzig Miglien von Rom ließen wir den Berg San Silveſtro, den ehmaligen Soracte, welchen wir von Rom aus geſehen hatten, rechts hinter uns liegen. Wiewohl er nicht ſehr hoch iſt, ſieht man ihn ſo weit, weil ſich von ihm bis nach Rom die Ebne ſenkt. Er hängt nicht mit den Gebürgen, welche hier den Horizon kränzen, zuſammen, ſondern ſteht allein. Von beiden Seiten erhebt er ſich wie die untere Hälfte einer Pyramide; oben iſt er zackig, und hat in der Geſtalt ſowohl mit dem Epomeo als mit dem Veſuv Aehnlichkeit. An der Seite, wo wir ihn vorbeifahren, iſt unten ein tiefes Felſenthal, welches einem eingeſtürzten Krater ähnlich ſieht. Dieſe Sachen machen mich vermuthen, daß der San Silveſtro in uralten Zeiten ein Volkan geweſen ſei. Die Gegend iſt anmuthig, und reich an einer vortreflichen Art von großen Schafen. So viel ich aber in dieſer Jahrszeit davon urtheilen konnte, ſchienen mir die Felder ſchlecht beſtellt zu werden.

Otricoli und Narni ſind beides alte Städte. Sie hießen Ocriculum und Narnia. Beide gehörten zur Landſchaft Umbria. Narnia ward genannt nach dem Fluſſe Nar, den die itzigen Italiäner Nera, auch Naro nennen. Dieſer Fluß ſtrömet unten am Fuße der hoch liegenden Stadt. Unmittelbar vor dieſer ſieht man ſehr große Trümmern einer gewaltigen Brücke von gehauenen Steinen. Der eine Bogen ſteht noch ganz an der Seite der Stadt. Gegenüber ſteht ein halber Bogen, und große Ueberbleibſel der Pfeiler im Strom. Dieſer windet ſich in einer lachenden Ebne, welche rund umher von waldigen Apenninen umkränzet wird. Durch den noch ſtehenden Bogen der alten Brücke, die ein Werk des Auguſtus iſt, ſieht man in eine halb dunkle Vertiefung zwiſchen nahen Bergen. Rechts ſteht eine neue demüthige Brücke, welche durch den Contraſt mit jenen Ruinen mahleriſch wird. Die Ebne iſt bewachſen mit Pappeln und andern Bäumen, um welche ſich Reben ſchlingen. Bis nach Terni reiſten wir durch dieſes Thal.

In Terni fanden wir auf dem Markte zween Muſiker, deren einer auf einer Mandoline ſpielte, der andre auf der Syrinx der Alten, wie uns dieſes Inſtrument von Dichtern beſchrieben wird. Auf antiken Statuen und Baſſi relievi findet man es auch. Es war ein Inſtrument der Hirten, der Satyren und Faunen, des Pan und des Kyklopen Polyphemos. Doch mit dem Unterſchiede, daß es bei den Alten aus neun Röhren von ungleicher Länge beſtand, welche mehrentheils mit Wachs an einander gefüget waren. Dieſes neuere hatte 6 Röhren. Sie waren mit Fäden an einander befeſtigt. Das größte mochte ohngefähr ſechs Zoll lang ſein, das äußerſte kleinſte kaum einen. In einer gewiſſen Entfernung tönten dieſe Pfeifen zu der Mandoline nicht übel, von nahem aber gaben ſie einen kreiſchenden Laut. Terni iſt das alte Interamna, des großen Geſchichtſchreibers Tacitus Vaterland.

Wir nahmen kleine Wagen, um den berühmten Waſſerfall bei Terni zu beſuchen. Die Bewohner des Landes nennen ihn la cascata delle Marmori. Er entſteht durch den Fluß Velino, der einen See bildet, aus dieſem wieder heraus fließt, und ſich dann ſtürzend in die Nera ergeußt. Der Weg bis zum Waſſerfall iſt in die felſigen Berge eingehauen. Die ganze Gegend iſt ſehr ſchweizeriſch; doch zeigen die hohen Reben und Oelbäume, die von jenen umranket werden, daß man unter Italiens mildem Himmel ſei. Wild und phantaſtiſch, aber freundlich bei ihrer Wildheit, ſind dieſe Berge; und das tiefe Thal, durch welches brauſend nach ihrem Fall die Nera ſtromet, iſt ſo unterhaltend, daß des größeren Schauſpiels Erwartung, der Caſcade ſelbſt, unterbrochen wird. Dieſe ſtürzet von umlaubten Felſen donnernd herab. Ihr Fall iſt tiefer als der Caſcade bei Tivoli, tiefer als des Rheines bei Laufen. Aber mächtiger durch ſeine Breite, ungeſtümer durch ſeine Fülle, ſchäumender, waſſerſtäubender und donnernder ſtürzet ſich der Rhein. Die hohen Reize der Gegend geben dieſem Waſſerfall bei Terni eigenthümliche Schönheit. Einige hundert Schritte vor dem Fall führt ein ſchmaler Abweg zwiſchen hohen Felſenwänden, unmittelbar an den ſchon dem Sturze zurauſchenden reißenden Strom. Dieſer breite, tiefe Waſſerfall iſt der gröſte in Italien, und wofern ich nicht irre, der zweite in Europa.

Cicero belehret uns, daß M. Curius Dentatus, nachdem er die Sabiner beſiegt hatte, das Bette des Stromes erweiterte, um die Sümpfe der Gegend am Fluſſe Velinus zu trecknen. Diese Sümpfe heiſſen nach einem Städtchen Reate die Reatiniſchen. Von dem griechiſchen Worte Hele (τα ἑλ[illegible]), welches Sümpfe bedeutet, erhielt der Fluß Velinus ſeinen Namen. Der Göttin Velina, dieſes ehmaligen Sumpfes Göttin, war in dem Triangel, den beide Flüſſe vor ihrer Vereinigung bilden, ein Tempel und ein Hain gewidmet. Nach dem lateiniſchen Worte Lucus, ein geweiheter Hain, heißt der See Velinus itzt lago pié di luco (See am Fuß des Haines).

Cicero ad Att. IV, 15.

Dieſe Berge ſind bewachſen mit mannigfaltigen Bäumen, Stauden und Kräutern. Hier, wie am Fuſſe des Berges Bochetta vor Genua, ſahen wir den Buchsbaum wild wachſen.

Auf dem ganzen Wege zwiſchen Terni und Spoleto fährt man in den waldigen Apenninen. Sie ſen-

ſen ſich dicht vor Spoleto. Die ganze Gegend iſt von großer Schönheit. Die Art von Eichen, welche die Alten aesculus nannten (bei Linneus heißt ſie quercus aesculus), gedeihet hier zu einem großen Wuchſe. Die Rinde iſt ſchwärzlich, kleiner geſchuppt als unſerer Eiche, auch iſt das Laub kleiner. Der alte Namen aesculus iſt ohne Zweifel eine Verfälſchung des Wortes esculentus (eßbar). Natürlich war es, daß die Alten den Baum zuerſt Quercus aesculentus nannten, da die Frucht weit weniger herbe als unſre Eichel iſt, und noch an manchen Orten Italiens in Oel gebraten vom gemeinen Manne gegeſſen wird. Dies iſt alſo höchſt wahrſcheinlich die chaoniſche Eichel, von welcher die Griechen erzählten, daß ſie der erſten Menſchen Nahrung geweſen. Griechenlands und Italiens erſte Bewohner mögen wohl in rohen Zeiten, eh' ſie das Feld bauten, oft im Winter mit dieſer Frucht vorlieb genommen haben.

Terni ſoll 9000, Spoleto 12000 Bewohner haben. In alten Zeiten hieß Spoleto Spoletium. Es war früh eine römiſche Kolonie. Nach ſeinem Siege beim Thraſymener See, griff Hannibal die Stadt an, ward aber mit anſehnlichem Verluſt von ihren Bewohnern zurück geſchlagen, und ſchloß daraus, nach Livius Bemerkung, welche Unternehmung es für ihn ſein würde, Rom anzugreifen, da eine Kolonie ihm mit Erfolg hätte widerſtehen können. Liv. XXII. 9.

Zum Andenken dieſes glücklichen Widerſtandes, hat ein Thor der Stadt den Namen La Fuga (die Flucht) behalten.

In mittlern Zeiten wurden die Herzogthümer Spoleto und Benevento, wiewohl dieſes letztere viel ſüdlicher, zwiſchen Avellino und Capua, liegt, von denſelben Fürſten beherrſcht, welche nicht unberühmt in der Geſchichte ſind.

Eine große berühmte Brücke in Spoleto, von welcher man zweifelt, ob ſie ein Werk der Römer oder der Gothen ſei, haben wir nicht geſehen, weil es dunkel war als wir die Stadt erreichten.

Dieſer Zweifel macht es mir wahrſcheinlich, daß ein gothiſcher König ſie erbauet habe. Römiſche Werke wurden nicht mit Stillſchweigen übergangen. Den Gothen verdankte Italien manches große Werk, manche ſchöne Einrichtung, und die neue Belebung des Feldbaus, welcher durch die Laſter der Römer, und ihren Gefährten den Luxus, ſchon zur Zeit der Republik in Verfall gerieth, als die Landhäuſer und Gärten der vornehmen Schwelger dem Pfluge wenig Raum mehr übrig ließen. Die Verheerungen unter den Triumviren, und die politiſche Freigebigkeit der Tyrannen, welche den Pöbel Roms mit Getreide aus Sicilien, aus Aegypten und aus der Provinz Afrika fütterten, gaben dem Feldbau ſeinen letzten Stoß. Noch mehr verdankte Italien den Gothen, Ruh' und keuſche Zucht. Wir ſind oft geneigt, ſie als Barbaren anzuſehen; aber ſehr wahr ſcheint mir die Bemerkung eines neuern Schriftſtellers, daß die Zeit, in welcher die Gothen Italien beherrſchten, eine der glücklichſten Epochen dieſes Landes war.

In der Gegend zwiſchen Spoleto und Foligno ſtand der Tempel des Clitumniſchen Jupiters am Fluſſe Clitumnus, dem itzigen Clitonno. Die Gegend iſt ſehr ſchön.

Die Alten glaubten, daß das Waſſer dieſes Stromes die Eigenſchaft hätte, den Rindern der Gegend ihre weiße Farbe zu geben. Virgil ſagt daher in ſeinem ſchönen Lobe Italiens:

Hinc bellator equus campo ſeſe arduus infert;
Hinc albi, Clitumne, greges, et maxuma taurus
Victima, ſaepe tuo perfuſi flumine ſacro,
Romanos ad templa Deum duxere triumphos. *)

In Foligno, ehmals Fulginium, eine alte Stadt in Umbria, ſahen wir im St. Annen-Kloſter der Franciskanernonnen ein herrliches Gemählde von Rafael. Die heilige Jungfrau ſchwebet in den Wolken mit dem göttlichen Kinde. Mutter und Kind ſind voll der himmliſchen Grazie, welche Rafael, und nur Rafael, ſo ausdrücken konnte. Ihnen zur Rechten ſteht unter ihnen Johannes der Täufer, neben ihm knieet der heilige Franziskus von Aſſiſi. Zur Linken ſteht Hieronymus, und legt ſeine linke Hand auf den Mann, für welchen Rafael das Bild gemahlt hat. Dieſer Mann knieet. Dieſe letzten drei beten das Kind an, jeder mit verſchiednem Ausdruck inbrünſtiger Andacht. Johannes der Täufer ſieht mit erhab-

---

Voß Ueb.

*) Hier erhebt ſich das ſtreitbare Roß hochwiehernd ins Schlachtfeld.
Weiße Heerden von hier, und der Stier, o Klitumnus, der Opfer
Größeſtes, oft gebadet in deinen heiligen Waſſern,
Führen Roms Triumphe hinauf zu den Tempeln der Götter

Ich kann nicht unterlaſſen meine jungen Leſer auf den Pomp des letzten Verſes aufmerkſam zu machen.

Romanos ad templa deûm duxère triumphos
— — — — — ◡ ◡ — — — ◡ ◡ — —

ner Rechten, und ſcheint mit Feuer zu predigen. In der Mitte ſteht ein Engel, als ein kleiner geflügelter Knabe, und hält eine Tafel in der Hand. Vielleicht war dieſer Engel das Bild eines Kindes vom Beſitzer des Gemähldes, deſſen Namen er mit den Namen der nebenſtehenden Heiligen vermuthlich ins Buch des Lebens aufſchreibt. Ich wüßte nicht, welche andre Bedeutung die Tafel haben könnte.

Die Reiſe von Foligno nach Loreto iſt ergötzend durch Mannigfaltigkeit und Schönheit der Landſchaft. Der Weg führt bis vier Stationen von Loreto durch die Apenninen, deren Höhen hier mit Laubholz mancher Art, inſonderheit mit großen Eichen bewachſen ſind. In den tiefen Thälern ſieht man friſch grünende Auen und Triften, hohe Reben, Oelbäume, Gärten und Aecker. Ströme und Bäche rauſchen von den Bergen und Felſen herab, und bilden Waſſerfälle, beſonders im reizenden Thal zwiſchen Foligno und Caſe nove. Ein Theil der Provinz Marca d'Ancona (dem alten Picenum) iſt der Provi[illegible] Ombria ſehr ähnlich, nachdem man aber die öſtl[illegible]en Apenninen überſtiegen hat, öffnet ſich die Gegend, doch wird ſie nicht flach, ſondern hüglicht. Die Marca d'Ancona iſt ſehr bewohnt, und das Land wird mit Fleiß bearbeitet. Reiſende, welche ſo viel Geſchrei von dem ſchlechten Anbau des Kirchenſtaats machen, ſcheinen nur die Campagna di Roma und den Strich Landes von Rom bis zur toſkaniſchen Gränze am Wege nach Florenz geſehen zu haben.

Eine kleine deutſche Meile von Loreto fährt man durch Recanati, ein feines Städtchen, welches auf einem Hügel liegt. Der Biſchof von Loreto wohnet dort ſechs Monate im Jahr. Das Rathhaus von

Recanati iſt geſchmückt mit einem großen, ſehr ſchönen Baſſo rilievo von Erz, auf welchem die heilige Jungfrau mit dem Kinde vorgeſtellet iſt.

Loreto, eine Stadt von 8000 Einwohnern, ſoll ſeinen Urſprung der Santa caſa verdanken, das heißt dem heiligen Hauſe, von dem die andächtelnde Sage vorgiebt, daß es daſſelbe ſei, in welchem der Engel Gabriel der heiligen Jungfrau erſchien, und in welchem Chriſtus nach der Rückkehr mit Maria und Joſeph aus Aegypten, bis zum Antritt ſeines Lehramtes gelebt habe. Man erzählet, daß Engel dieſes Haus im Jahre 1291 von Nazareth nach Sklavonien, und im Jahr 1294 von Sklavonien über das adriatiſche Meer hieher ſollen getragen haben. Es ſteht in der Hauptkirche, eingefaßt mit getäfeltem Gehäuſe, auf welchem Geſchichten der heiligen Schrift von großen Bildnern meiſterhaft in alto rilievo ausgeſchnitzet worden. In dieſer Santa caſa wird das für wunderthätig gehaltne Marienbild, ein Napf, aus welchem Chriſtus als Kind ſoll gegeſſen haben, und ein Gewand der Maria gezeigt.

Dieſem heiligen Hauſe, und dem wunderthätigen Bilde zur Ehre, kommen Pilger aus der ganzen katholiſchen Chriſtenheit nach Loreto. Viele pflegen auf den Knieen um das heilige Haus umher zu gehen. Die Kniee der Pilger haben in den ſteinernen Fußboden der Kirche eine tiefe Spur gemacht.

In einer Sakriſtei der Kirche ſtehen einige ſchöne Gemählde. Sehr lieblich iſt eine Scuola delle vergini (Schule der Jungfrau) von Guido Reni. Maria ſitzt umringet von Jungfrauen, welche ſie weibliche Arbeiten lehret.

Das Bild des heiligen Franciſcus, von Barocci, iſt ein ſehr gutes Gemählde. Von dieſem Meiſter ſind hier verſchiedne andre.

Der berühmte Schatz von Loreto wird in einem groſſen Saale aufbewahrt. Er enthält unzählige und groſſe Koſtbarkeiten, Geſchenke von Fürſten, von freien Staaten und von Privatmännern. Mitten unter dieſen Kleinoden macht das Geſchenk eines jungen Herren aus Raguſa eine ſonderbare Figur. Es iſt nichts geringers als ſein eignes ſüß lächelndes, leicht eingefaßtes Miniaturbildchen. Mir ſcheinet ein Gemählde des unſterblichen Rafael die gröſte Zierde dieſes Schatzes. Die heilige Jungfrau iſt im Begriff einen Schleier über das Jeſuskind zu legen. Sie ſchauet auf ihn hin mit unausſprechlicher Ehrfurcht und Liebe. Das auf dem Rücken liegende Kind lächelt ſie an, mit holdſeliger Freundlichkeit und ſtreckt liebkoſend beide Hände nach ihr aus. Hinter Maria ſteht Joſeph mit ſanft ſinnendem Ernſt.

Im Palazzo de ali Apoſtoli, in welchem reiſende Päpſte, Kardinäle und Fürſten au[illegible] Unkoſten des heiligen Hauſes bewirthet werden, ſt[illegible] ein kleines Gemählde von Rafael, welches Johannes den Täufer vorſtellt. Johannes hat eben die Stellung, welche Rafael ihm auf einem gröſſern Gemählde gegeben hat, von dem verſchiedne Exemplare gezeigt werden. Das eine ſteht in Florenz, das andre in Rom, ein drittes in Bologna, das vierte ſoll in der ehmaligen Sammlung des Prinzen von Orleans, der ſich itzt Egalité nennet, geweſen ſein. Welches von den vier Stücken das Urbild ſei, darüber wird geſtritten.

Ein Nachtſtück von Gerardo della Notte hat viel mahleriſches Verdienſt.

In der **Apotheke** von Loreto, einem **Eigenthum** der Santa caſa, werden 330 Vaſen von Fayence gezeigt, deren Mahlerei von Giulio Romano und Rafaellino della Villa iſt, nach Handzeichnungen des großen Rafael. Auch auf dieſen irdenen Geſchirren iſt Rafaels Geiſt unverkennbar. Mögen immer des Alterthums ausſchließende Bewunderer mit Entzücken von griechiſchen Vaſen reden, ich würde eine ganze Sammlung ſolcher Alterthümer, wenn ich ſie beſäße, gern für Eine dieſer rafaeliſchen Vaſen hingeben.

Aus dieſer Apotheke werden alle **Armen** von Loreto umſonſt mit Arznei verſehen.

Die Santa caſa ſoll Einkünfte von 70,000 Scudi beſitzen, und ihre jährlichen gewiſſen Ausgaben ſollen 40.000 Scudi betragen. Aus ihren Mitteln werden der Biſchof, die Canonici und der Governadore der Stadt beſoldet.

Loreto liegt nur eine halbe deutſche Meile vom adriatiſchen Meer, welches man nebſt einer ſchönen Landansſicht vom Palazzo Apoſtolico ſieht. Gegen die Seeräuber iſt die Stadt durch Befeſtigungen geſchützt. Gegen große Schiffe durch die Seichtigkeit des Meeres am Ufer.

Hundert und dritter Brief.

Venedig, den 19ten October 1792.

Zwiſchen Loreto und dem Meer wird die fruchtbare Ebne vortrefflich angebaut von Landleuten, die Unterthanen der Santa caſa ſind, und in einzeln zerſtreuten Häuſern wohnen. Fruchtbar und anmuthig iſt auch die hüglichte Gegend zwiſchen Loreto und Ancona. Dieſe Stadt iſt auf den Hügeln San Ciriaco und Monte Guaſco, und auf der Vertiefung zwiſchen beiden erbauet. Den Monte Guaſco, welcher ins Meer hinein läuft, nannten die Alten das Cumeriſche Vorgebürge. Ancona iſt eine Pflanzſtadt flüchtiger Syrakuſier, welche zur Zeit des älteren Dionyſios, den Tyrannen verabſcheuend, ſich hier niederließen. Sie nannten die Stadt Ankon (Ἀγκων) wegen der gekrümmten Lage, denn dieſes Wort bedeutet einen Ellenbogen. Der von der Natur gebil[illegible]e Hafen wird geſichert durch einen langen Molo o[illegible] Steindamm. Die Stadt iſt ſchön gebauet, und da ihr Hafen ein Freihafen iſt, ſo genießen die Einwohner eines anſehnlichen und ſichtbaren Wohlſtandes. Büſching giebt die Menſchenzahl auf 22,000 an, unter denen 5000 Juden ſein ſollen. Ein hartes altes Geſetz verpflichtet dieſe, einen rothen Lappen am Hut zu tragen; es wird aber nicht befolget, und da ſie gleich den portugieſiſchen Juden keinen Bart tragen, ſo ſind ſie nur durch die Nazionalzüge, welche dieſes Volk nach mehr als 1 00 Jahren, die es zerſtreuet unter den Nationen lebt, noch immer unverkennbar bezeichnen, von den Chriſten unterſchieden. Nur bei tiefer Trauer laſſen ſie 80 Tage lang den Bart wachſen.

Ein Theil der untern Stadt ward von den Gothen zerſtört, Narſes ließ ihn aber wieder erbauen. Die Saracenen verheerten Ancona im 10ten Jahrhundert. Papſt Pius der Zweite, welcher vom Jahr 1458 bis 1464 regierte, erneuerte den Hafen. Alle Religionen werden in der Stadt geduldet. Ihr Handel nimmt immer zu, und thut Venedig einigen Abbruch. Ihre Wachsbleiche bereichert ſie auch.

Die Börſe hat ein gutes Anſehen. Auf dem großen Platze ſteht eine ſteinerne ſchlecht gearbeitete Statue des itzigen Papſtes Pius des Sechsten. Der ſichtbare Wohlſtand der Stadt und der ganzen Provinz, welcher aus den vielen neu gebauten ſchönen Häuſern erhellet, und die treffliche Landſtraße, die Pius anlegen laſſen, beweiſen, daß er dieſes Zeichens der öffentlichen Dankbarkeit werth ſei.

Auf dem Molo ſteht ein ſchöner marmorner Ehrenbogen, welcher im Jahr 112 dem Trajan errichtet ward.

Von Ancona aus führt die Landſtraße durch anmuthiges Land, längſt dem adriatiſchen Meere. Man durchreiſt verſchiedne Städte. Senigaglia ſoll von den Galliern ſein erbauet worden. Der Markt dieſer Stadt, zu welchem Kaufleute aus faſt ganz Italien hinziehen, giebt ihr anſehnliche Nahrung. Sie iſt wohl gebauet.

Ohngefähr 4 Miglien vor Fano fuhren wir über den Fluß Metaro, den Metaurus der Alten, oder Metaurum, wie Horaz ihn nennet. An dieſem Fluß erlitten die Karthager jene berühmte Niederlage.

in welcher Aſdrubal ihr Feldherr, der mit einem großen Heer, ſeinen Bruder Hannibal zu verſtärken, gleich ihm über die Alpen gekommen war, das Leben verlor. Dieſe Schlacht entſchied wahrſcheinlich das Schickſal von Rom und von Karthago.

Fano hieß zu der Römer Zeiten fanum fortunae, weil die Fortuna dort einen Tempel hatte.

Peſaro, das alte Piſaurum, liegt gleich jenen beiden Städten im Herzogthum Urbino, dem Vaterlande Rafaels, welcher nach der Stadt Urbino, Rafaelle d'Urbino genannt ward. Die Römer ſandten im Jahre Roms 568 eine Colonie nach Piſaurum, 184 Jahr vor Chriſti Geburt. Der Fluß, an welchem es liegt, hieß ehmals der Piſaurus, izt la Foglia. Die Stadt liegt am Meer, hat aber nur für kleine Fahrzeuge eine Anfurt, daher wenig Handel. Weil aber der Cardinal-Legat des Herzogthums Urbino, und gegen 50 adliche Familien in Peſaro wohnen, hat die Stadt gute Nahrung. Sie iſt wohl gebauet, und ſoll nach einer neuen Zählung 10500 Einwohner haben.

Mit Catolica, der erſten Poſt nach Peſaro, nimmt die Provinz Romagna ihren Anfang. Bei den Alten gehörte dieſe Landſchaft noch zu Umbria. Catolica hat ſeinen Namen von katholiſchen Biſchöfen, die ſich hierher begaben zur Zeit des Conciliums in Rimini, im Jahr 359, weil ſie unzufrieden mit der Verſammlung waren, in welcher es anfangs ſchien, als würden die Arianer die Oberhand behalten. Zu dieſem Concilium, welches Kaiſer Conſtans, der die Arianer begünſtigte, berufen hatte, kamen 400 abendländiſche Biſchöfe. Gegen die Hoffnung des Kaiſers bekannten ſie ſich zum Symbol des Niceniſchen Conciliums.

Rimini hieß ehmals Ariminum. Seine Gründung wird Umbriern, einem Volke ungewiſſen Urſprungs, zugeſchrieben. Die Senoniſchen Gallier hatten es eine Zeit inne, wurden aber im Jahre Roms 463, 289 Jahre vor Chriſti Geburt, aus dem nördlichen Umbrien vertrieben. Im Jahre Roms 485, vor Chriſti Geburt 267, ſandten die Römer eine Colonie nach Ariminum. Als die drei letzten Triumvire, Antonius, Octavianus und Lepidus ihren Soldaten 18 italieniſche Städte mit deren Gebiet wie erobertes Land austheilten, ſandte Cäſar Octavianus eine neue Colonie hieher. Ob die große Brücke von Marmor über den Fluß Ariminus, welcher itzt Marecchia heißt, und vor der Stadt dieſſeits vorbeifließt, von ihm oder ſeinem Nachfolger Tiberius erbauet worden, iſt ungewiß. Sie dienet noch zur Ueberfahrt und iſt ein großes Werk. Jenſeits der Stadt ſteht ein Ehrenbogen, welcher dem Auguſtus, als Stifter der Colonie, geſetzet worden.

Auf dem Wege zwiſchen Catolica und Rimini ſahen wir hoch auf einem Berge das Städtchen San Marino an unſrer linken Seite liegen. Dieſer kleine Freiſtaat würde berühmter ſein als große Staaten, wenn Unſchuld und Tugend von den Menſchen mehr als glänzende Laſter bewundert würden. Gleich der kleinen ſchweizeriſchen Republik Gerſau beſitzt dieſe nur Einen Berg. Ihr Gebiet hat eine deutſche Meile im Durchſchnitt. Ein Maurer aus Dalmatien arbeitete im Anfang des 6ten Jahrhunderts 30 Jahre lang in Rimini, welches erneuert ward. Dann lebte er als Einſiedler auf dieſem Berge. So ſehr er aber auch die Stille ſuchte, führte der Ruf ſeiner Heiligkeit ihm doch Jünger zu. Eine Fürſtin ſchenkte ihm den Berg als ein Eigenthum. Hier ſtiftete er einen kleinen Freiſtaat.

Wie er die Wohnung ſeiner Bürger auf einen Fels gründete, ſo gründete er ſeine einfältigen edlen Geſetze auf das Evangelium. Die Verfaſſung der Republik iſt ſehr einfach. Jedes Haus ſendet einen Deputirten zur großen Verſammlung der Bürger. Die executive Macht iſt in den Händen des Raths von Sechzigen, deren Hälfte aus dem Adel genommen wird. Zu Faſſung eines Entſchluſſes werden zwei Drittel der Stimmen erfordert. Dieſer Rath wählet alle zween Monate zween Capitani, welche im Kleinen das ſind, was die Conſuls der Römer waren.

Der Richter und der Arzt müſſen Fremde ſein. Beide werden nur auf 3 Jahre gewählt. Da den San Marineſen an der Erziehung ihrer Kinder viel gelegen iſt, halten ſie den Schulmeiſter in großen Ehren. Nur Einmal haben ſie Krieg geführt. Sie ſtanden im 15ten Jahrhundert Papſt Pius dem Zweiten gegen Sigismund Malateſta Herrn von Rimini, bei. Pius ſchenkte ihnen 4 feſte Schlöſſer, aber ſie wollten ſich nicht vergrößern. Im Jahr 174[illegible] luden einige Unzufriedne Papſt Clemens den Zwölften ein, Beſitz von der Stadt zu nehmen. Er ſandte den Cardinal Alberoni hin, welcher ſehen ſollte, ob die größte Zahl der Bürger für die Entſagung ihrer Freiheit ſtimmte. Alberoni berichtete nach der Wahrheit, daß nur einige Antheil an dieſem Vorhaben hätten; und der Papſt war ſo gerecht, ihnen die Freiheit ungekränkt zu laſſen. Sie genießen ihrer noch. Man rühmt ihre Sitteneinfalt und ihre Redlichkeit. Sie verſchmähen die Handlung, weil ſie Reichthümer zu entbehren wiſſen, und leben mehrentheils von ihrem

Landbau. Wiewohl ihr Berg oft 3 Monate mit Schnee bedeckt iſt, bauen ſie edlen Wein und trefliche Früchte.

Es fehlt ihnen aber eine Quelle; ſie trinken daher Ciſternenwaſſer. Ihre Jugend übt ſich fleißig in den Waffen. Bei allen Unruhen, welche Italien in mittlern Zeiten zerriſſen, ehrten alle Fürſten und Freiſtaaten ihre Tugend und Friedensliebe. Nicht Einer feindete ſie an. Wenn dieſer kleine Staat an die Republik Venedig ſchreibt, ſo ſteht auf dem Umſchlage des Briefes Alla noſtra cariſſima ſorella la sereniſſima Republica di Venezia (Unſrer geliebteſten Schweſter der Durchlauchtigſten Republik von Venedig).

Die Städte Rimini, Savignano, Ceſena, Forli, Faenza, ſind alle ſchön gebauet. Die Brücken über die Ströme ſind vortrefflich, die Wirthshäuſer nicht nur beſſer als im übrigen ganzen Italien, ſondern wirklich recht gut. Das fruchtbare Land iſt vortrefflich angebaut, und der Wohlſtand der Provinz iſt ſichtbar. Ceſena iſt eine ſehr alte Stadt. Die Römer nannten ſie Cäſena. Der Adel hat dem itzigen Pabſte, welcher aus Ceſena gebürtig iſt, eine eherne Bildſäule vor ſeinem Caſino (Haus, wo der Adel ſich verſammelt) aufrichten laſſen. Zwiſchen Savignano und Ceſena fuhren wir über den Rubico, welcher in frühen Zeiten Italien von Gallien trennte. Ein altes Geſetz erklärte den römiſchen Feldherrn, welcher ungerufen mit einer Legion, einer Coherte, oder einem Manipel über dieſen Strom gehen würde, für einen Feind des Vaterlandes. Cäſar ging drüber mit ſeinem Heer, als er ſein Vaterland zu unterjochen gegen Rom zog. Ein Pabſt hat im Anfang dieſes Jahrhunderts eine Brücke drüber legen, und das alte in eine Tafel gehauene Geſetz, gegenüber aber eine Inſchrift aus ſeiner Zeit hinſetzen laſſen.

Die Rimineſen behaupten, daß der breite Strom Marecchia der alte Rubico ſei. Italiäner legen auf eingebildete Vorzüge dieſer Art einen hohen Werth. Auch der gemeinſte Mann nimmt Theil an ſolchen Zwiſten der Litteratoren, und nährt die patriotiſche Eitelkeit.

Man fährt lange Zeit auf der alten Landſtraße Via Aemilia, welche nach Aemilius Scaurus heißet, der im Jahr Roms 630 mit Cäcilius Metellus Conſul war.

In Faenza iſt zuerſt die Kunſt erfunden worden, irdene Gefäße zu machen, welche dem Porcellan nachahmen. Ein Mann aus dieſer Stadt fand bei Nevers in Frankreich Erde, die derjenigen ähnlich iſt, welche man dazu in Faenza braucht. Er brachte die Kunſt nach Frankreich, und nach ſeiner Geburtsſtadt wurden ſolche Geſchirre, welche die Italiäner vordem Majolica hießen, Fa[illegible]ce genannt.

Faenza hieß ehmals Faventia. Hier ward Carbo von der Partei des Sylla geſchlagen, und aus Italien verjagt.

Imola liegt in einer lachenden Ebne. Es ward von einem lombardiſchen Könige auf der Stelle gebauet, wo ehmals Forum Cornelii geſtanden hatte, welches nach Sylla, der vom Geſchlecht der Cornelier war, benannt worden.

Nach Vertreibung der Longobarden bemächtigten ſich die Bologneſen dieſer Stadt. Sie ward von verſchiedenen Herren beherrſcht, zuletzt vom Tyrannen Ceſare Borgia, welchem Papſt Julius der Zweyte ſie wegnahm. Unter dem Namen li induſtrioſi blühete einſt eine gelehrte Geſellſchaft in Imola.

Die Fruchtbarkeit und der fleißige Anbau des Landes hört im Bologneſiſchen nicht auf. Den einſeitigen Vorſtellungen vieler Reiſenden müſſen wir die falſche Idee zuſchreiben, welche von dem Kirchenſtaate gehegt, und ſelbſt von Büſching unterhalten wird. *)

---

*) Er ſagt vom Kirchenſtaate: „Wenn man bedenket, daß „das päpſtliche Gebiet viel fruchtbares und vortreffliches Land „begreifet, und zum Handel große Bequemlichkeit hat, „weil es ſowohl am adriatiſchen als mittelländiſchen Meer „mit guten Häfen verſehen iſt; daß der Papſt noch beträchtliche Geldſummen aus andern Ländern ziehet; daß ſein „Land von vielen Fremden beſuchet wird, die Geld darin „verzehren; und daß wegen der Heiligkeit ſeiner Perſon „und ſeines Charakters ſeine Regierung vor andern erwünſcht, und für die Unterthanen beglückend ſein müßte: „ſo ſollte man meinen, es ſei kein blühenderer und glücklicherer Staat, als der ſeinige. Man findet aber gerade „das Gegentheil; das Land iſt ſchlecht angebaut, ſehr arm, „und hat eine unzulängliche Anzahl Einwohner. Handel „und Manufakturen liegen ganz, in den Städten Bologna „und Ancona, Sinigaglia und Peſaro ausgenommen. „Ließe Gott nicht den Einwohnern Datteln, Feigen, Oliven, Obſt, und dergleichen Früchte von ſelbſt, und ohne „ihre Bemühung wachſen, oder beſcheerte er ihnen nicht „durch wenig Mühe und Arbeit Brod und Wein, ſo müßten ſie ihrer Faulheit wegen Hungers ſterben ꝛc." Wirklich müßten ſie, wie Herr Büſching ſagt, Hungers ſterben, wenn ſie von Datteln und Feigen, oder von denen Früchten des Landes, welche mit wenig Müh und Arbeit erworben werden, leben ſollten. Der Datteltragenden Palmbäume habe ich im ganzen Kirchenſtaat nur einige in Terracina, und Einen in Rom geſehen. Etwa 12 bis 15 im

Nahe vor Bologna geben die Hügel, welche mit Landhäuſern, Gärten und kleinen Hainen bedeckt ſind, einen lieblichen Anblick. In Bologna kamen

Königreich Neapel, und ohngefähr 40 in Sicilien. Selbſt in dieſer Inſel und in Reggio reifen die Datteln ſelten, man pflanzet den Baum nicht des Nutzens, ſondern der Schönheit wegen. In beiden Königreichen machen Mandeln einen anſehnlichen Zweig der Nahrung. In der Gegend von Rom wachſen deren lange nicht genug, um dieſe große Stadt damit zu verſehen. Weiter gegen Norden ſieht man ſie nur einzeln in Gärten. Die Reben erfodern weniger Sorgfalt als in Deutſchland; doch hat auch hier der Winzer viele Arbeit, um ſie zu ziehen und den Wein zu bereiten. Ich habe kaum in der Terra di Lavoro, oder in der pfälziſchen Bergſtraße beſſer angebaute Aecker geſehen als in der Provinz Romagna, und nirgends ſo viele ſchön gebauete, von Wohlſtand zeugende Städte, als in der Mark von Ancona und in Romagna. Daß überhaupt der Kirchenſtaat noch viel blühender ſein ſollte, da der Boden, das Klima und die Lage an zweien Meeren ihn begünſtigen, iſt nicht zu läugnen. Viele Päpſte waren ſchwache, einige tyranniſche Regenten. Die meiſten waren Greiſe, als ſie gewählt wurden, und ſuchten in wenigen Jahren ihre Neffen auf Unkoſten des Landes zu bereichern. Ehrgeiz und Eitelkeit bewegten oft die Päpſte, das zu zerſtören, oder wenigſtens zu vernachläſſigen, was ihre Vorweſer angefangen hatten. Die große Menge der Klöſter ſchadet dem Lande in mehr als Einer Abſicht, wie Herr Büſching mit Recht anmerkt: eben ſo wahr iſt es, daß die vielen Pilgerſchaften, welche ehmals das Land bereicherten, ihm itzt, da faſt alle Pilger Bettler ſind, zur Laſt fallen. Da aber die katholiſche Religion einen Werth auf dieſe Wallfahrten ſetzt, und da der Kirchenſtaat aus ſo vielen katholiſchen Ländern ſo anſehnliche Summen zieht, iſt es auch wohl billig, daß er Pilger unterhalte, welche doch wohl nur ſo viel erbetteln, als ſie im Lande wieder verzehren, denn reich kommen ſie nicht heim. Die müßigen Pilger aus dem Lande ſelbſt fallen ihm allein zur Laſt. Ueber die vielen Feiertage wir früh genug an, um noch einige der Gemählde, welche uns im Herbst des vorigen Jahres so viele Freude gemacht hatten, wieder besehen zu können.

Es iſt merkwürdig zu ſehen, wie die Apenninen von Spoleto und Foligno Italien in zwei ganz verſchiedne Länder, in Ober- und Unter Italien, trennen. Schon vor Loretto wird das Land flach; bei Rimini beginnt die Ebne, welche ſich durch die ganze Lombardei erſtreckt bis an den Fuß der erhabnen Alpen. Mit dem Lande verändern ſich die Geſichtszüge, ja das ganze Weſen der Menſchen. Doch iſt dieſe Veränderung noch nicht auffallend, bis dieſſeits Bologna. Und bis Bologna ſieht man noch immer links eine Reihe von anmuthigen baumreichen Hügeln. Gleichwohl ſind ſchon die Thiere verſchieden an Art und Farbe von den Thieren der ſüdlichen Provinzen. Das Rindvieh iſt nicht mehr ſo weißgrau, einiges iſt roth, die meiſten von einer gemiſchten Farbe. Die im ganzen untern und mittlern Italien ſchwarzen Schweine ſind in dieſen Provinzen roth. Der Menſch hat weniger Lebhaftigkeit, und reizet ſie, da ſie nicht aus ſo reicher Quelle der Lebenswärme ſtrömt, ſchon mit öfterem Gebrauch des Weines.

Zwiſchen Bologna und Ferrara ſieht man keine Hügel, geſchweige Berge. Stark und genährt vom

---

wird immer von ſolchen geſchrieen, welche nicht wiſſen, daß in Italien, den Sonntag ausgenommen, an den Feiertagen gearbeitet wird. Ein Ruhetag in der Woche iſt als eine göttliche Einrichtung zu verehren. Würden die Nahrungsſorgen und Arbeiten nicht unterbrochen, ſo würde der gedrückte Menſch ſeines Gottes vergeſſen, und zugleich ſo ungeſellig, ungenießend und ungenießbar werden, daß er dem [illegible] ähnlicher als einem vernünftigen, wohlwollenden, und für die Ewigkeit geſchaffnen Weſen ſein würde.

fetten Boden haben Menſchen und Vieh ſchon weniger ſüdliches Feuer, ſchon etwas mehr, ſoll ich ſagen nordiſches Phlegma, oder nordiſche Beſonnenheit?

Zwiſchen Bologna und Ferrara könnte man glauben, in den Marſchgegenden der Elbe, im Hanovriſchen und Holſteiniſchen, oder in den weſtphäliſchen zwiſchen Bremen und der Weſermündung zu ſein. Man ſieht eben dieſe Fruchtbarkeit der Triften, ähnliches Vieh, gleiche Fülle der Aepfel an den Bäumen, eben ſolche Wallnußbäume, und ſattes Volk, wohnend in einzelnen Häuſern. Man fährt am Reno und weiter hin auf eben ſolchen hohen Dämmen von fetter Leimerde, welche die Niederdeutſchen Deiche nennen. Die Menge der Pappeln und Reben, die von Baum zu Baum ranken, ſcheinen hier dich an Italien erinnern zu wollen; daß man noch wirklich in Italien ſei, begreift man kaum.

Das Städtchen Cento, 20 Miglien von Bologna, eben ſo weit von Ferrara, gehört noch zum Bologneſiſchen. Es iſt das Vaterland des Meiſters Giovanni Franceſco Barbieri, welcher ſo berühmt iſt unter der Benennung Guercino da Cento. Guercino nannte man ihn, weil er ſchielte, denn Guercino und Guercio heißt ſchielend. Er ward geboren im Jahr 1591, und ſtarb im Jahr 1666.

Man ſieht in Kirchen des Städtchens Cento Gemählde von ihm und von ſeinem Meiſter Giuſeppe Gennaro. Guercino war eine Zierde der bologneſiſchen Schule.

Ferrara gehört dem Umfang nach, welcher mehr als eine deutſche Meile beträgt, zu Italiens großen

Städten. Es ward im 6ten Jahrhundert von einem Exarchen gegründet. Dieſe Exarchen hielten ihre Reſidenz in Ravenna, und verwalteten eine nördliche Provinz, welche von den morgenländiſchen Kaiſern beherrſchet ward.

Kaiſer Friedrich der Zweete ſtiftete die Univerſität, welche zur Nebenbuhlerin der Univerſität von Bologna beſtimmt war. Tebaldo, Herzog von Eſte, erhielt Ferrara mit ſeinem Gebiet, welches ein Marchiſat war, vom Papſt Johann dem Zwölften gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts. Paul der Zweete erhub das Marchiſat zum Herzogthum. Unter dem Hauſe Eſte ward Ferrara eine der blühendſten Städte Italiens. Nach dem Tode Alphonſus des Zweeten eroberte Papſt Clemens der Achte im Jahr 1598 dieſes Land, welches an das Haus Modena, ein Zweig des Stamms Eſte, hätte fallen ſollen.

Seitdem es ſeine eignen Fürſten verloren, iſt Ferrara ſehr verfallen. Von ſeiner ehmaligen Größe zeuget der Umfang der menſchenleeren Stadt, deren Bewohner kaum 30,000 Menſchen betragen; die Straßen ſind breit, aber ſchlecht gebauet. Ein Arm des Po floß bei Ferrara. Man hat ihn ausgetrocknet, weil er oft austrat, Felder verwüſtete, und die Luft ungeſund machte. Vermuthlich ſorgten die ehmaligen Herzoge dafür, ihn rein, und ſeinen Lauf ins Meer frei zu erhalten. Austrocknung eines Stroms, deſſen Mündung ſo nah iſt, ſcheinet mir eine zwar ſichre aber verzweifelte Maßregel.

Der Dom iſt von außen in erzgothiſchem, dürftigem wiewohl phantaſtiſchem Geſchmack erbauet. Inwendig iſt er ſchön, weil man ihn in folgenden Zeiten erneuert hat.

In der Kirche San Benedetto liegt der große Dichter Lodovico Arioſto begraben. Man hat ihm ein ſchönes Monument von Marmor geſetzt. Auch Taſſo lebte verſchiedne Jahre in Ferrara.

Fünf Miglien nach Ferrara fuhren wir in einer Fähre über den Po, deſſen mächtiger Strom hier, ſeiner Mündung nahe, mir ohngefähr ſo breit ſchien, wie der Rhein bei Düſſeldorf. Einige Stunden nachher kamen wir über die Etſch, oder den Adigo. Auch dieſer iſt von anſehnlicher Breite. Beider Flüſſe Ufer ſind bewachſen mit Weidengebüſch, über welches Häuſer mit Schilf bedeckt, dergleichen ich vorhin in Italien ſo wenig als Strohdächer ſah, hervor ragen. Der Weg führt über hohe Dämme. Unten weidet fettes Vieh auf üppigen Auen. Die Kleidung, ſelbſt die Geſichter und die innere Einrichtung der Häuſer ſind mehr niederländiſch-deutſch, als italiäniſch. Die Städte aber haben Hallen vor den Häuſern, oft nur an Einer Seite. Dieſe Hallen, welche die Tyrrhener, vormalige Bewohner von Toſcana, einführten, findet man itzt viel häufiger in der Lombardei.

Rovigo iſt die Hauptſtadt der Provinz Poleſino, welche die Venezianer vor beinah 300 Jahren von den Herzogen von Ferrara eroberten. Die Bauern dieſes Landes, deren Wohlſtand berühmt iſt, wohnen gleichwohl in ſchlechteren Hütten als die Bauern des bologneſiſchen und ferrareſiſchen Gebiets, welche zum Kirchenſtaat gehören.

Monte Celeſe liegt im Paduaniſchen, am Fuß eines Berges, auf welchem ein feſtes Schloß ſtehet. Von dieſem Orte bis Padua fährt man längſt einem Canal auf einem Damme. Der Weg iſt in dieſer

Jahrszeit abſcheulich. Wir begegneten Wagen, die mit Trauben beladen waren, und von 6 ja von 8 Paar ſtarker Ochſen gezogen wurden. Das Rindvieh und die Pferde ſind ſehr groß, dabei wohl gefüttert. Vom Zuſtande des Viehes ſchließt man ſelten unſicher auf den Wohlſtand der Menſchen. Zu beiden Seiten des Canals ſieht man viele Landhäuſer, große Fruchtbarkeit an Auen, Reben und Bäumen, Silberpappeln von außerordentlicher Größe, und Thränenweiden, welche die in der Villa Pamfili in Rom noch an Schönheit übertreffen.

Padua, deſſen italiäniſcher Name Padova lautet, hieß ehmals Patavium. Es iſt eine der älteſten Städte von Italien. Virgil ſchreibt ihre Gründung dem troiſchen Helden Antenor zu, von dem die alte
Virg. Sage behauptet, daß er nach Troja's Eroberung
Aen. I.
242-49. nach Italien gekommen ſei.

Padua iſt die Geburtsſtadt des großen Geſchichtſchreibers Titus Livius. Dieſer Schriftſteller erzählet uns, daß Kleonymos, König der Spartaner, welcher um Beute zu machen dieſe Küſte überfiel, von
Tit. Liv. den Patavinern zurück geſchlagen ward. Noch zu Li-
X. 2. vius Zeit ward jährig das Andenken dieſes Sieges mit Vorſtellung einer Waſſerſchlacht auf dem Strome, der die Stadt badet, begangen.

Von frühen Zeiten an war Padua mit Rom verbündet. Alarich zerſtörte es, verbrannt ward es von Attila, der die Einwohner in die Sümpfe trieb.

Karl der Große ſtellte es wieder her. Es ward von Podeſta's regiert. Ezzelino die Geißel dieſer ganzen Gegend, der Gibellinen Haupt, unterjochte Padua. Gegen dieſen Tyrannen ward, weil er ein

Feind der Päpſte war, ein Kreuzzug unternommen. Die Fürſten und Städte der Lombardei zogen gegen ihn zu Felde, und nahmen ihn gefangen. Als Gefangner ſtarb er im Jahr 1259.

Nach ſeinem Tode behaupteten die Paduaner ihre Freiheit. Doch fielen ſie wieder in Knechtſchaft, und wurden beherrſcht vom Hauſe Carrara. Die Venezianer bemächtigten ſich der Stadt und ihres Gebiets im Jahr 1406.

Zu den Zeiten der Alten wurden in Padua alle 30 Jahr Spiele gefeiert, von welchen Tacitus ſagt, daß Antenor ſie geſtiftet, und man Trauerſpiele dabei vorgeſtellet habe.

Tac. Annal. XVI, 21.

Padua war, gleich Ferrara, ehmals viel bewohnter als izt. Man darf ſich nicht wundern, daß im vierzehnten Jahrhunderte dieſe und andre Städte ſo zunahmen. Sie bevölkerten ſich zum Theil auf Unkoſten Roms, deſſen Einwohner, zur Zeit, da die Päpſte in Avignon lebten, bis auf zwanzigtauſend Menſchen einſchmolzen. In Padua rechnet man izt vierzigtauſend Einwohner.

Padua rühmet ſich die Säugamme und Erzieherin des ſtolzen Venedig zu ſein, weil es in den kleinen Inſeln, auf denen dieſe Stadt gegründet ward, vielen Italiänern, welche vor Attilas Verheerung flohen, eine ſichre Zuflucht eröffnet, und den Bürgern der jungen Stadt Obrigkeit und Richter geſendet habe. Indeſſen mag Padua, wenn es nach Jahrhunderten den Verluſt einer oft unterbrochnen Unabhängigkeit verſchmerzen kann, ſich glücklich ſchätzen unter der Regierung einer mächtigen Republik, welche ihr Land zu ſchützen weiß, und deren Herrſchaft von den Städten und vom Landvolke immer als mild und weiſe verehret ward.

Die Kirche der heiligen Juſtina iſt groß und ſchön, geſchmückt mit einem ſchönen Gemählde von Paolo Veroneſe, das den Märtyrertod der Heiligen vorſtellt, der die Kirche gewidmet iſt.

In der Auguſtinerkirche ſahen wir Johannes den Täufer von Guido Reni, welches eins der vollkommenſten Gemählde dieſes großen Meiſters iſt Im Kloſter der Kirche werden Proteſtanten begraben, ja es werden ihnen im Gang des Kloſters Denkmahle geſetzt.

Die Kirche des Antonius von Padua, Schutzheiligen der Stadt, deſſen Namen die Italiäner ſo oft bei Betheurungen, oder bei Verrichtung ſchwerer Arbeit anrufen, wird von andächtigen Pilgern beſucht.

Beim Palazzo Foſcari iſt eine dieſem Geſchlecht gehörende Kirche, welche von oben bis unten mit Fresco-Gemählden von Giotto, einem der früheſten Mahler Italiens geſchmückt iſt. Er ward geboren im Jahr 1276 und ſtarb im Jahr 1336. Veſpignano in Toskana war ſein Geburtsort. Cimabue, ein geborner Grieche, den der Senat von Florenz mit andern Griechen hatte kommen laſſen, um Künſte nach Italien zu bringen, fand den jungen Giotto, der eine Ziege der Heerde, die er hütete, auf einem Steine zeichnete. Er führte den Knaben mit ſich nach Florenz, wo er bald ſich hervorthat. Auf den Gemählden dieſer Kirche ſieht man den Geiſt des Mannes kämpfend mit früher Roheit der Kunſt. Nach Art der Mahler früher Zeit ſinkt ſeine Laune zum niedrig komiſchen auch bei ernſten Gegenſtänden, wie z. E. im Bilde der Hölle. Aber ſeine Gemählde zeigen Genie. Er war auch Bildhauer und Baumeiſter.

Auf dem Platz bei dieſer Kirche ſteht die von der Republik Venedig ihrem Feldherrn Gattamelata errichtete eherne Bildſäule zu Pferde.

Merkwürdig iſt der große alte Saal im Rathhauſe. Er hat die Geſtalt eines ſchiefen länglichen Vierecks, iſt 116 Schritte lang, und 38 Schritte breit. Er iſt gedeckt mit einem getäfelten, oben ſcharf zulaufenden Dache. Die Wände ſind von oben bis unten, ohne Wahl der Gegenſtände, bemahlt. Intereſſant iſt der Büſte von Titus Livius, welcher antik ſein ſoll. Nahe bei ihm ſteht der Büſte von Dondi mit dem Zunamen Orologio. Er ward geboren in Padua, lebte in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, und erfand eine Uhr, welche den Lauf der Sonne und des Mondes mit dem Mondwechſel zeigte. In eben dieſem Saale ſteht ein Stein, auf welchen ehmals ſich Schuldner ſetzen mußten, um anzuzeigen, daß ſie ihre Gläubiger ni[illegible] befriedigen konnten.

Kaiſer Friedrich der Zweete ſtiftete die Univerſität im Jahr 1222. Sie hatte ſo großen Ruf, daß Jünglinge aus ganz Europa hingeſandt wurden. Der große Galiläi lehrte hier die Mathematik. Die Anzahl der Studirenden ſoll ſich in vorigen Zeiten bis auf 18,000 belaufen haben.

Sie wurden ſehr begünſtigt von der Republik Venedig, waren ihr dafür auch mit jugendlichem Eifer ergeben, und hielten die Bürger der Stadt, welche ungern ihrer Unabhängigkeit entſagt hatten, in Furcht. Itzt zählt man nur 600 Studenten. Die Republik wendet ſehr viel auf dieſe Univerſität, deren Lehrer reichlich beſoldet werden.

Der botaniſche Garten iſt der ſchönſte in Italien. Die chineſiſche Firmiana, welche in ganz Europa noch unbekannt ſein ſoll, erſtarket hier zu einem großen Baume. Sein hellgrünes und großes Laub, ſein ſchlanker Wuchs geben ihm ein ſtattliches Anſehen.

Verſchiedne Gewächſe, welche wir in den Provinzen des Königreichs Neapel und in Sicilien wild hatten wachſen ſehen, ſtanden hier theils an einer Mauer, theils in Töpfen.

Nirgends ſah ich die Mimoſa, die Binonia Catalpa, den Tulpenbaum, die Staphylaea pinnata (Pimpernußbaum) ſo groß als in dieſem Garten.

Ein anderer Garten ſteht unter der Aufſicht eines öffentlichen Lehrers, welcher Unterricht im Landbau giebt.

Petrarca war Canonicus in Padua. Arioſto und Taſſo haben in Padua ſtudirt.

In der Stadt iſt ein großer runder Platz, der gröſte den ich in irgend einer Stadt geſehen habe. Er iſt geſchmückt mit 80 Bildſäulen berühmter Männer, welche ſich um Padua oder um Venedig verdient gemacht, oder Padua durch ihre Gegenwart geehret haben. Unter dieſen Fremdlingen ſind vorzüglich merkwürdig: Galiläi, Petrarca, Arioſto, Taſſo, Stephan Battori, Johannes Sobiesky und Guſtav Adolf. Dieſen drei Königen, welche in Padua ſtudirt hatten, haben ihre ſpäten Nachfolger, der itzige König von Pohlen und der jüngſt verſtorbene König von Schweden, die Bildſäulen errichten laſſen.

Von Neapel bis Padua ſind wir mit Poſtpferden gereiſet, wiewohl alle Fremden gegen die italiäniſchen Extrapoſten und Wirthshäuſer gewarnet werden, und daher einen Veturino zu dingen pflegen, welcher ſie mit ſeinen Thieren fährt, und die Beköſtigung in den Wirthshäuſern übernimmt. Iſt dieſer Veturino ein guter Mann, wie derjenige war, welcher uns im vorigen Jahr von Genf nach Rom, und von Rom nach Neapel führte, ſo hat man freilich keinen Verdruß, reiſet aber doch immer ſehr langſam, muß manchmal um zwei Uhr des Morgens aufbrechen, und kommt erſt mit ſinkender Nacht an dem Ort an, wo man die verkürzte Nacht bleiben will. Mit den Wirthen hat es der Veturino zu thun, man wird aber auch ſchlechter bewirthet, und wohnet ſchlechter, als wenn man mit Poſtpferden reiſet. Im letzten Falle thut man ſehr wohl, ſo bald man ins Haus tritt, ſeinen Vertrag mit dem Wirth zu machen. Den Poſtillionen ſoll man für jede gewöhnliche Station von acht Miglien drei Paoli Trinkgeld geben. Wer ihnen nicht mehr giebt, der muß auf jeder Station mit ihnen zanken, giebt man aber jedem Poſtillion vier Paoli ſtatt drei, ſo ſind ſie wohl zufrieden, wiewohl ſie zum Verſuch mehrentheils eine kleine Zugabe verlangen. Das Poſtgeld iſt theuer, aber man wird immer, ſobald man die Pferde verlangt, gleich befördert. Die Poſtillione fahren ſicher und ſchnell. Den Veturino muß man noch für jeden Tag, welchen man unterweges ſich an einem Orte aufhalten will, beſonders bezahlen.

In Padua ſchifften wir uns ein in der Brenta, deren beide Arme Padua beinah zur Inſel machen, und einige Miglien nachher ſich vereinigen. Man bringt einen halben Tag zu auf der Schiffahrt nach Venedig. Auf beiden Seiten ſtehen viele Landhäuſer der vornehmen Venezianer, welche die Fahrt unterhaltend machen, doch finde ich nicht, daß ſie des gewaltigen Aufhebens werth ſei, welches einige Reiſende davon gemacht haben. Das Schiff wird von einem Pferde gezogen, da der Fluß durch vier Schleuſen ſo flach wie ein Kanal gemacht worden. Fünf Miglien vor Venedig erreichet man das offne Meer, und ſieht die prächtige Stadt, die ſchwimmend aus ihm ſich zu erheben ſcheint. Der Anblick iſt einzig in ſeiner Art.

Noch ſeltſamer iſt die Erſcheinung der Stadt, wenn man in ihre Kanäle hinein fährt. Die Häuſer ſtehen auf Pfählen, welche aber von den Wogen bedeckt werden. Einige Reihen Häuſer ſind durch einen Kai von den Kanälen, oder vielmehr von den ſchmalen Armen des Meeres, welche die Inſeln bilden, getrennet. Andre ſtehn unmittelbar im Waſſer, welches die ſteinernen Treppen anſpült, auf denen man aus den Kanälen in die Häuſer tritt. Solche Häuſer haben hinten Ausgänge auf ſchmale Gaſſen. Durch dieſe und durch hoch gewölbte Brücken, ſind den Fußgängern Zugänge zu allen Theilen der Stadt geöffnet. Die Kanäle ſind bedeckt mit Gondeln, welche von einem Menſchen mit dem Ruder regiert werden. Die Gondeln müſſen alle ſchwarz ſein. In der Mitte haben ſie kleine Kajüten, die mit keinem andern Zeuge als ſchwarzem Tuch bedeckt ſein dürfen. Sie haben daher ein trauriges Anſehen. Weil ſie aber lang und ſchmal ſind, gehen ſie ſehr leicht, und ſo, wie mit einer Behendigkeit, bei welcher anfangs einem Fremden die Haare zu Berge ſtehen, in Reawie die Kutſchen durch das dichteſte Gedränge der Fuhrwerke und des gedrängten Volks in vollem Trabe fahren, ſo ſchießen pfeilſchnell die leichten Gondeln durch die Menge andrer Gondeln, ohne anzuſtoßen, dahin.

Die Sonne war eben hinter den Bergen bei Padua untergegangen, als wir heute hier ankamen. In meinem nächſten Briefe hoffe ich dir mehr von dieſer durch ihre Lage und ihre Geſchichte ſo merkwürdigen Stadt zu erzählen. Lebe wohl!

Hundert und vierter Brief.

Venedig, den 24ſten Oct. 1792.

Venedig rühmet ſich nicht eines ſo hohen Alterthums wie viele ihrer Schweſtern; der Name des Volkes verliert ſich aber in die älteſten Zeiten der Geſchichte. Man leitete die Heneten von Trojanern ab, welche nach dem Untergang ihrer Vaterſtadt mit Antenor in dieſe Gegend ſollen geflüchtet ſein. Der Name Heneter verwandelte ſich in den Namen Veneter, nach einer den alten Italern nicht ungewöhnlichen Umbildung griechiſcher Worte. Spina und Hadria waren die älteſten Städte dieſes Landes. Jenes lag an der linken Seite von der Mündung des Po, dieſes iſt izt als ein kleiner Ort unter dem Namen Adria bekannt.

Als Attila im Jahre 452 das mächtige Aquileja (welches izt ein kleiner Ort der öſterreichiſchen Küſte iſt) zerſtörte, und rund umher ſeines Namens Schrecken verbreitete, flüchteten Aquilejer und andre Bewohner dieſer Landſchaften in die Sümpfe, und gründeten Venedig. Sie errichteten einen Freiſtaat, welcher 400 Jahr lang anfangs ſicher durch ſeine Dunkelheit, bald durch ſeine wachſende Macht anſehnlich ward. Vierhundert Jahre lang wählten ſie Conſuls und Tribunen; weil aber dieſe ihre anvertraute Macht mißbrauchten, erbaten ſie ſich vom Kaiſer Leo die Erlaubniß, Herzoge ernennen zu dürfen. Auch dieſer Herrſchaft müde, ſetzten ſie im Jahr 1172 der Gewalt ihrer Herzoge Schranken, und ſtifteten einen Rath von zehn Edeln, welcher den Herzogen das Gleichgewicht zu halten beſtimmt war. Die Macht dieſes Raths ward im Jahr 1296 noch ſehr erhöhet. Der Herzog, oder Doge Gradenigo, entſagte freiwillig, mit zu ſeltnem Edelmuth, einem Anſehen, welches ihm zu groß ſchien.

In mittlern Zeiten erſtieg Venedig einen Gipfel der Größe, welchen die Eiferſucht der Nationen erregte. Die Handlung dieſer Republik erſtreckte ſich über die drei alten Welttheile. Sie machte Eroberungen, aber immer, um dieſe Handlung zu ſichern und zu vergrößern. Ueberhaupt blieb der Senat in allen Zeiten ſeinem klugen Syſtem getreu, und dadurch hat die Verfaſſung von Venedig eine Feſtigkeit erhalten, welche bei allen politiſchen und moraliſchen Veränderungen von Europa ſich erhalten hat. Es hat Cypern, Candia und Morea verloren; die Entdeckung der Fahrt um das Vorgebürge der guten Hoffnung hat andern Völkern einen bequemen Weg nach Indien und China geöffnet, da vorher dieſer Staat allein im Beſitz der morgenländiſchen Handlung war, welche es mit Karavanen jener Länder trieb, und vom rothen Meere her nach Europa brachte. Zu eben dieſer Zeit ward Deutſchland ſehr reich. Unſre Städte verſahen nicht nur die nordiſchen Reiche, [illegible] Frankreich und England mit levantiſchen Waaren; der Bund der Hanſeeſtädte machte ſich durch Handlung halb Europa zinsbar; aber die Hanſeeſtädte ſelbſt holten mehrentheils ihren Reichthum aus Venedigs Fülle, und bereicherten dieſen Mittelpunkt der handelnden Welt.

Im Anfang des 16ten Jahrhunderts verbündeten ſich, auf Anſtiften des Pabſtes Julius des Zweyten, der Kaiſer, die Könige von Frankreich und von Neapel, die Herzoge von Savoyen und von Ferrara, mit ihm zum Untergang der Republik. Sie verlor verſchiedne Provinzen, widerſtand aber ihren mächtigen Feinden mit Muth und mit Klugheit, bis dieſe furchtbare Verbündung ſich durch gegenſeitiges Mißtrauen trennte.

Seit der Revolution des Jahres 1297 beſteht der große Rath aus allen mündigen Perſonen des Adels von Venedig; das heißt, ohngefähr aus 1500 Perſonen, welche wenigſtens das Recht haben, in den Senat zu gehen, wenn ſie wollen. Zur Volljährigkeit werden 25 Jahr erfodert. Jedes Knäblein der 530 Geſchlechter, welche dieſes Vorzugs genießen, muß bei ſeiner Geburt in das ſogenannte goldne Buch eingetragen werden. Dieſe Geſchlechter haben gleiche Rechte, gleiches Anſehen. Die Abkömmlinge der zwölf Tribunen, welche den erſten Doge erwählten, machen die elf vornehmſten Geſchlechter aus, denn das zwölfte iſt ausgeſtorben. Nach dieſen folgen die Nachkommen derjenigen, welche im Jahr 1297 in den großen Rath aufgenommen wurden. Die dritte Ordnung beſteht aus denen, welche in Zeiten des öffentlichen Drangſals dieſes Recht für 100,000 Ducaten erkauften.

Außer dieſen ſind auch Fürſten, ja Könige, mit dem Adelsbriefe beſchenkt worden. Der Adel in den Provinzen hat keinen Antheil an der öffentlichen Verwaltung. Der große Rath iſt der eigentliche Suverän des Staats, und hat die geſetzgebende Macht. Er verſammelt ſich die Sonntage und Feiertage, damit die Mitglieder der Collegien und Gerichtshöfe, welche an andern Tagen die ihnen beſonders anvertrauten Geſchäfte verwalten, hinein gehen können. Der Schooß dieſer Verſammlung vereiniget in ſich drei Unterkammern. Die erſte heißt La Signoria; ſie beſteht aus dem Doge und ſechs Senatoren, die ihm immer zur Seite ſtehen. Jeder dieſer Senatoren iſt über einem der Sechstel, in welche die Stadt eingetheilt iſt. Man könnte ſie Zunftmeiſter nennen. Zur Signoria gehören noch die Sechs Savi grandi (große Weiſen), welche das Miniſterium ausmachen, drei Häupter des großen Criminalcollegium der Vierzig, welches La quarantia heißt, fünf Savi di terra Firma, welche dem Kriegsweſen vorſtehen, und fünf Savi de gli Ordini, deren näheren Aufſicht die Seemacht betraut wird.

Die zweite Kammer beſteht aus mehr als 250 Mitgliedern. Dieſes iſt der Senat, welcher auch il Conſiglio de i pregadi genannt wird. Zu ihm gehören die ganze Signoria, alle Magiſtratsperſonen, der Rath der zehn Männer, ſechzig gewählte Senatoren, und ſechzig andre Patricier oder Edle, welche Sotto pregadi heißen. Dieſe letztgenannten hundert und zwanzig werden alle Jahr erwählt. [illegible] Conſiglio de i pregadi hat die beſchließende Gewalt. In ſeiner Verſammlung werden die wichtigſten Geſchäfte verhandelt. Er ſchließt Bündniſſe, Krieg und Frieden.

Die dritte Kammer beſteht aus den Zehnmännern, il conſiglio de i dieci. Die Gewalt dieſes Collegiums iſt furchtbar für den Adel, gegen den es allein gerichtet iſt. Von ihm findet kein Appell Statt, es giebt nicht Rechenſchaft von ſeinen Handlungen. Seine Macht concentrirt ſich in drei Perſonen, deren zwo aus den Zehnmännern genommen werden, zum dritten wird ihnen ein Rath des Doge zugeordnet. Dieſe drei Staatsinquiſitoren erhalten den ganzen Adel in Furcht. Ihr ſchrecklicher Grundſatz iſt: correre alla pena prima d'eſſaminar la colpa (zur Strafe zu eilen, ehe man die Schuld unterſucht). Selbſt den Doge können ſie verurtheilen und tödten laſſen. Mancher Edle wird heimlich vor ihr Tribunal citirt. Mancher verſchwand, vielleicht ohne daß man ihn nur anhörte.

Antonio Foſcarini, ein junger Senator, ward im vorigen Jahrhundert das Opfer dieſer Inquiſition. Seine Liebenswürdigkeit, ſein Geiſt, die Liebe des Volks zu ihm, erregten die Eiferſucht dieſer geheimen Wächter; er ward vorgeladen und getödtet.

So ſpitzfindig auch neuere Philoſophen, ſelbſt Montesquieu, den Oſtrakismos der Athenienſer beſchönigten, war dennoch dieſe Maßregel tyranniſch, und unweiſe. Unweiſe, weil ſie jedes edle Erkühnen hemmte, und die anſehnlichſten Bürger reizte, des Volkes Gunſt zu ſuchen; tyranniſch, weil ſie willkührlich war. Der rechtſchaffne Ariſtides ward ihr Opfer. Perikles entzog ſich ihr, nicht ſowohl, weil die Svada auf ſeinen Lippen ſaß, nicht durch die Donner ſeiner Beredſamkeit, ſondern weil er dem Pöbel ſich ſtrafbar gefällig zeigte.

Wie viel weniger iſt aber dieſe geheime Staatsinquiſition zu rechtfertigen! Man hält ſie in Venedig für nothwendig zur öffentlichen Sicherheit. Vor dreißig Jahren ward im großen Rath auf ihre Abſchaffung angetragen, aber der große Rath beſtätigte ſie. Man ſage nicht, daß ſie nothwendig ſei, um des Adels Gewalt zu mäßigen. Wofern dieſe Gewalt nur durch tyranniſche Willkühr im Zaum gehalten werden kann, wenn ſie nicht über den Staat deſpotiſiren ſoll, ſo muß dieſe Gewalt ſelber ungerecht ſein. Diejenigen verwirren die erſten Begriffe der Moral und der Politik, welche da vorgeben, daß jemals eine Ungerechtigkeit nothwendig ſein könne. Der erſte Zweck jeder politiſchen Verbindung iſt Sicherheit gegen Gewalt. Derjenige muß noch am A B C der Politik ſtudiren, der die Tyrannei nur im Mißbrauch der monarchiſchen Gewalt findet. Jede Verfaſſung iſt deſpotiſch, in welcher der Suverän ſei er Fürſt, Senat, oder Volk, ſich über die Geſetze heben, und nach Willkühr handeln kann. Deſpotiſche Fürſten werden immer leicht thöricht handeln. Unter ihrer Verwaltung iſt der Staat beſtändigen Wechſeln unterworfen, ſein Wohlſtand iſt zufällig, weil er nach wechſelnder Denkungsart beherrſcht wird, und faſt jeder Fürſt, in dem er des Vorweſers Fehler einſieht, in entgegen geſetzte Fehler fällt. Ein Senat giebt dem Staate Feſtigkeit, weil er nie ſtirbt, und ſich mehrentheils an Denkungsart gleich bleibt, oder, leiſe vom Strom der allgemeinen Denkungsart geleitet, ſich in ſolche zu fügen weiß. Aber [illegible] tiefer wurzelt ſein Deſpotismus, wenn eine weiſe Verfaſſung ihn nicht einſchränkt. Des Volkes Deſpotismus iſt der fürchterlichſte von allen, aber er hat keinen Beſtand. Der Pöbel iſt immer unmündig. Demagogen, die ſchlechteſten der Menſchen, leiten ihn, und ſtürzen ihn immer in Anarchie. Und aus der Anarchie entſteht immer monarchiſcher Deſpotismus. Denn die Völker ſehen zu ſpät, wenn ſie zu Anordnung einer weiſen Verfaſſung zu verderbt ſind, erſt ein, daß demokratiſcher Deſpotismus das ſchrecklichſte aller politiſchen Uebel ſei. Gegen demokratiſchen und monarchiſchen Deſpotiſmus ſcheint mir die Verfaſſung von Venedig nur dadurch geſichert zu ſein, daß die Ariſtokraten ſich vor Mißbrauch ihrer eignen Gewalt in Acht nehmen. Die Verfaſſung ſcheint mir an ſich ſehr unvollkommen, aber die Verwaltung iſt mild und weiſe. Die Bürger der Städte und das Landvolk ſind der Regierung ſehr zugethan. Der Provinzadel ohne Zweifel weniger. So wie das Tribunal der Zehnmänner den Adel von Venedig in Furcht hält, ſo das Tribunal der Vierzig, welches La quarantia criminale heißt, die übrigen Bürger der Republik. Dieſes Tribunal hat ſeine geheimen Späher, und wird ſchnell von allem, was der Ruhe des Staats nachtheilig ſcheinen möchte, unterrichtet. Mißtrauiſch zu argwöhnen, ſchnell im Verfahren, iſt auch die Quarantia fürchterlich; doch ſchränkt ſie in ihren Handlungen nicht die Freiheit der Bürger ein. Wenn dieſe den Geſetzen nachleben, und ſich aller Reden gegen die Regierung enthalten, ſo ſind ſie vollkommen ſicher. Wer zu frei redet, wird ein oder mehrmalen vorgeladen und gewarnt. Hilft das nicht, ſo wird er auf eine Zeit lang ins Gefängniß gelegt.

Das geiſtliche Inquiſitionsgericht hat wenig Macht. Es beſteht aus dem päpſtlichen Nuntius, dem Erzbiſchof von Venedig, welcher Patriarch von Dalmatien iſt, dem Inquiſitor, und dreien weltlichen Räthen. Es erkennet weder in Fällen einer Gottesläſterung, noch auch hat es die Cenſur der Bücher; Juden und Griechen hangen nicht von ihm ab. Alle dieſe Gegenſtände hat ſich die weltliche Obrigkeit vorbehalten.

Faſt hätte ich vergeſſen des Doge zu erwähnen. Er hat fürſtliche Ehre, aber nur in ſeinem Palaſt und im Rath. Im Rath hat er den Titel Serenità (Durchlaucht), und unterſcheidet ſich von den andern Herren in der Verſammlung durch einen purpurnen Mantel, und einem rothen ſammtenen Hut. Er hat den Vorſitz in den vier verſchiednen Kammern des Raths. An ihn werden alle Bittſchriften und Berichte gerichtet, er aber muß ſie dem Rathe mittheilen. Alle Schriften des großen Raths werden in ſeinem Namen ausgefertiget. So auch die Beglaubigungsſchreiben der Geſandten an fremde Höfe, welche doch nicht von ihm unterſchrieben, und mit dem Wapen der Republik beſiegelt werden. Er hat nicht zwo Stimmen im Rath, wie in verſchiednen Büchern geſagt wird, ſondern nur Eine. Auf der einen Seite der Münzen ſteht ſein Name, und die Figur eines Doge, der vor dem heiligen Marcus kniet; auf der andern das Wapen der Republik. Wenn er den großen Rath anredet, ſo iſt es mit dieſen Worten: Großer Rath, Herr der Republik, und der meinige!

Seine Einkünfte belaufen ſich nur auf 15,000 venezianiſche Ducaten. Ein venezianiſcher Ducaten iſt ohngefähr ein Thaler Conventionsgeld.

Er muß jährlich fünf große Mahlzeiten geben, zu welchen alle fremden Botſchafter, und nach der Reihe die in Aemtern ſtehenden Patricier geladen werden. Dieſe Einkünfte, oder vielmehr dieſes Gehalt, iſt wirklich zu gering, wenn man bedenkt, daß der zum Doge gewählte dieſe Ehre nicht ablehnen, auch nachher, wiewohl der Rath ihn abſetzen kann, nicht abdanken darf. Doch hat er noch einige zufällige Einkünfte. Er verkauft alle Aemter ſeines Palaſtes.

Die Kirche des heiligen Marcus ſteht allein unter ſeiner Gerichtsbarkeit, und die zu ihr gehörigen Pfründen vergiebt er. Er vergiebt den Ritterorden des heiligen Marcus. Weder ſeine Kinder noch Brüder dürfen, ſo lang er lebt, zu den hohen Ehren der Republik gelangen, oder zu Geſandtſchaften gebraucht werden.

Man pflegt vom Doge zu ſagen: Er ſei König im Purpur; Rathsherr im Rath; ein Gefangener in der Stadt; außer derſelben ein Privatmann. In der Stadt wird er immer begleitet von den ſechs Senatoren, welche mit ihm die Signoria ausmachen. Ohne ihre Erlaubniß kann er nicht aufs Land gehen.

Am Himmelfahrtstage fährt er auf einem prächtigen Schiffe, welches der Bucentauro heißt, begleitet von den Herren der Signoria und den fremden Geſandten, auf das Meer, welches mit zahlloſen Gondeln bedeckt iſt. Hier wirft er einen goldenen Ring aus mit den lateiniſchen Worten: deſponſamus te mare in ſignum veri perpetuique dominii (ich verlobe mich mit dir, o Meer, zum Zeichen wahrer und ewiger Herrſchaft.)

Mit allen Zeichen ſeiner Würde ſteht ſein Leichnam drei Tage lang im Palaſte ausgeſetzt, und während dieſer Zeit wird von dazu ernannten Inquiſitoren ſeine Verwaltung unterſucht. Auch werden ſeine Schuldner aufgeboten. Findet ſich, daß er Unrecht begangen habe, ſo müſſen ſeine Verwandten eine Geldbuße erlegen; auch müſſen ſie ſeine Schulden bezahlen; ſonſt wird er nicht auf Unkoſten der Republik beſtattet. Du wirſt dich erinnern, daß über Aegyptens alte Könige nach ihrem Tode ein ähnliches Gericht gehalten ward.

Der Doge wird nach Mehrheit der Stimmen im groſſen Rath erwählt. Man giebt in Venedig nie ſeine Stimme mündlich; ſondern immer, bei jeder Berathſchlagung, wird das Ja oder das Nein durch Kugeln angedeutet. Bei der Wahl des Doge hat man dem freien Willen der Wählenden etwas, und etwas dem Glück überlaſſen. Dieſes entſcheidet, welche zuletzt wählen ſollen; es wird alſo nicht leicht ein unbrauchbarer Mann Doge werden, da er erwählt wird; und es iſt jedem ſchwer, die Wahl zu leiten, da er nicht vorher weiß, wer die Wählenden ſein werden. Diejenigen, welchen die neun erſten Kügelchen zufallen, erwählen vierzig. Welche von den Vierzigen zwölf Kugelchen erhalten, erwählen fünf und zwanzig andre. Unter dieſen wählen neun, welche vergüldete Kügelchen gezogen haben, wieder vierzig. Elf von dieſen, auf gleiche Art dazu beſtimmt, erwählen ein und vierzig Räthe. Dieſe ſchreiten endlich zur Wahl, welche unentſchieden bleibt, bis ein Gewählter fünf und zwanzig Stimmen für ſich hat. Bei allen andern wichtigen Berathſchlagungen wird eine Mehrheit von zwei Kügelchen erfordert; bei minder wichtigen entſcheidet die Mehrheit Eines Kügelchens.

Dieſe Kügelchen werden in ein Käſtchen von Pappe geworfen, welches unten drei Röhren hat. Eine weiſſe, eine grüne und eine rothe. Die Zeichen der Bejahung wirft man in die weiſſe, der Verneinung in die grüne Röhre. Die rothe heiſſt non ſincera; in dieſe werfen diejenigen ihre Kugeln, welche unſchlüſſig ſind. Auf dieſe Weiſe bleibt völlig unbekannt, wofür ein jeder, und ob er geſtimmet habe.

Als Präſident der verſchiednen Kammern hat der Doge das Recht, die Richter und andre Magiſtratsperſonen an ihre Schuldigkeit zu erinnern, macht aber, ſeines geringen Anſehens ſich bewußt, faſt nie Gebrauch davon.

In den Rathsverſammlungen ſtehen alle auf, wenn er redet. Die ihm erzeigte Ehre hindert ihn aber oft den Mund aufzuthun, oder lange zu ſprechen, weil er ſich hüten wird, allen beſchwerlich zu fallen.

Dem Anſcheine nach möchte man gereizt werden, den Doge für eine überflüſſige Perſon in der Republik zu halten, und den Venezianern vorzuwerfen, daß ſie beſſer gethan hätten, ſtatt dieſer immerwährenden Schattenwürde, ſich die Möglichkeit vorzubehalten, dann und wann Einem Bürger auf kurze Zeit, und ſo, daß er nachheriger Rechenſchaftsablegung unterworfen bliebe, Allgewalt anzuvertrauen, nach dem Beiſpiel der Römer, wenn ſie entweder einem der Konſuln durch die Formel: „Der Konſul ſehe zu, daß die Republik keinen Schaden leide,“ (Ne quid detrimenti capiat res publica) gränzenloſe Vollmacht gaben, oder wenn einer der Konſuln einen Dictator ernannte.

Bei näherer Beleuchtung dieſes wichtigen Gegenſtandes möchte doch wohl das Anſehen des Doge nicht gering ſcheinen. Das Recht des Vorſitzes in den vier Kammern giebt ihm unſtreitig vielen Einfluß, wenn er auch nur Eine Stimme hat. Und derjenige müßte die Menſchen nicht kennen, welcher noch daran zweifeln könnte, ob des Ranges Pomp nicht auch ſeine Stimme geltender machen ſollte, als ſie an ſich gültig iſt. Jene Maßregeln der Römer waren ſehr würkſam, und retteten mehr als einmal die Republik. Aber ſie waren gefährlich.

Der Palaſt des Doge heißt il palazzo di San Marco, nach dem großen Marcus Platze. In dieſem Palaſt ſind auch die Verſammlungsſäle des großen Raths, des Senats (oder conſiglio de i pregadi) der Zehnmänner; der Signoria; der Saal, in welchem den Botſchaftern Audienz vom Doge gegeben wird; der Saal der vier Thüren, und andre. Alle ſind mit Gemählden aus der venezianiſchen Schule, von Titiano, Paul Veroneſe, Tintoretti, Vicentino, Palma vecchio, den drei Brüdern Gian-Ponte, Franceſco und Leandro Baſſano, Cavaliere Liberi, Zuccharini und Lazarini; die meiſten ſtellen Thaten der Geſchichte von Venedig vor.

In dieſem Palaſte ſind unten und auf den Gängen viele Löwenköpfe von Marmor angebracht, in deren Rachen heimliche Anklagen geworfen werden. Sie fallen in Käſtchen, zu welchen die Staatsinquiſitoren die Schlüſſel haben. Dieſe müſſen zu beurtheilen wiſſen, wie gegründet die Klagen ſein. Unter den Löwenköpfen ſteht geſchrieben, welche Art von Verbrechen in jedem müſſe gerüget werden.

Die Kirche des heiligen Marcus iſt auch auf dieſem Platze. Bei ihrer bizarren Bauart hat ſie gleichwohl einen Charakter von Größe. Nach dem Plane zu ſehen, vor der eigentlichen Kirche, fünf große Hallen. Ueber der mittelſten ſtehen die aus korinthiſchem Erz gegoſſenen und vergüldeten vier Roſſe, welche die Venezianer, als ſie im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, unter Anführung ihres großen Doge Dandolo, mit Hülfe der Franzoſen Conſtantinopel einnahmen, mit ſich herüber nach Venedig brachten. Conſtantin der Große hatte ſie aus Rom nach Conſtantinopel geſandt. Sie hatten erſt Nero's, dann Trajans Triumphbogen gezieret. Ihre große Schönheit ſcheint zu beweiſen, daß ſie aus einem höhern Zeitalter griechiſcher Kunſt ſein; wiewohl ich den Venezianern nicht als ausgemacht nachſagen werde, daß Lyſippos, Alexanders des Großen Zeitgenoſſe, ſie gemacht habe.

Der Platz des heiligen Marcus, welcher eigentlich aus zween Plänen beſteht, la piazza e la piazzetta (Platz und Plätzchen, doch iſt dieſes Plätzchen ſehr groß) giebt der Stadt eine große Schönheit, und iſt mit Recht als einer der ſchönſten, wo nicht als der ſchönſte Platz dieſer Art, in Europa bekannt.

Procuratori di San Marco heißen Magiſtratsperſonen, die im Rang gleich nach dem Doge folgen, deren Einfluß in der Regierung, als ſolche, aber nicht beträchtlich iſt. Sie werden in drei Ordnungen getheilt: procuratori di ſopra ſind eigentlich procuratori di San Marco; procuratori di citra ſind über den Theil der Stadt, welcher dieſſeits des großen Kanals liegt, und procuratori oltra verwalten ihr Amt an der Seite jenſeit des großen Kanals. Die erſten haben den Rang über alle andere Nobili, und aus ihnen wird meiſtens der Doge gewählt. Die Bibliothek San Marco, die Kirchengüter, die Archive, ſtehn unter ihrer Aufſicht. Die von der zwoten und dritten Klaſſe ſind Executores der Vermächtniſſe ad pias cauſas, haben die Vorſorge der Witwen und Waiſen, vertheilen jährlich gewiſſe Summen zur Ausſtattung armer Mädchen, und beſorgen die Auslöſung der von den Barbaresken gefangenen Chriſten. Wo ich nicht irre, ernennet ſie der Doge. Er wählt gewöhnlich ſolche, welche Botſchafter an fremden Höfen geweſen, wofern ſie reich ſind; denn ihr Amt verbindet ſie zu großen Ausgaben. Ihrer pflegen elf zu ſein. Die Würde hat ihren Urſprung aus dem elften Jahrhundert, in welchem zuerſt einer der vornehmſten Bürger mit Verwaltung der Einkünfte und Unterhaltung der Kirche San Marco betrauet ward.

Venedig hat nichts von einem Feinde zu befürchten. Das Meer, welches die Stadt umgiebt, und die Laguna genannt wird, iſt ſo ſeicht, daß große Schiffe nicht nahen können, ohne durch die Kanäle zu gehen, welche mit Pfählen bezeichnet ſind, die man in einem ſolchen Falle wegnehmen würde. Dieſe Kanäle jährlich zu reinigen erfodert große Unkoſten. Die ganze Stadt wird von unzähligen Kanälen durchſchnitten; einige ſpülen die Häuſer an; manche Reihen Häuſer haben einen Kai zwiſchen ſich und dem Waſſer. Der große Kanal durchſchlängelt theilend die Stadt. Ueber dieſem liegt die große Brücke Rialto, welche hoch gewölbt, aus Quaterſteinen erbauet, drei Gänge hat, deren mittelſter mit Krambuden an beiden Seiten beſetzt iſt.

Auf zwei und ſiebzig Inſeln ruhend, werden die verſchiednen Theile der Stadt durch beinah fünfhundert Brücken mit einander verbunden, unter welchen die Gondeln ſchiffen können. Das Gewimmel dieſer amphibiſchen Menſchen iſt erſtaunend lebhaft, was muß es geweſen ſein zur Zeit von Venedigs großer Macht, als es der Mittelpunkt der morgenländiſchen und abendländiſchen Handlung war! Die Gondeln ſind alle ſchwarz, die ſchlechtern von gefärbtem Holz, die andern mit ſchwärzem Tuch überzogen. Man hat Mühe ſich an den traurigen Anblick zu gewöhnen. Hätte man nicht den etwa zu befürchtenden Luxus auf eine andre Art einſchränken können? Mußte man dieſen kleinen Fahrzeugen das Anſehen eines Leichenwagens geben? Der bedeckte Kaſten, in welchem man ſitzt, ſieht einem Sarge ähnlich. Aber man ſitzt, oder liegt, wenn man dazu Luſt hat, ſehr bequem. Zu beiden Seiten ſind Glasfenſter, die man zurück ſchieben kann. Ein Gondolier rudert vorn, der andre hinten. Vier Perſonen haben gemächlich Raum zu ſitzen. Die Gondeln gleiten ſchnell dahin. Ehmals ſangen die Gondoliere Geſänge aus Arioſto und Taſſo. Selten findet man itzt einige Alten die noch Strophen dieſer Dichter ſingen. Ihr Dialect weichet vom gewöhnlichen venezianiſchen noch etwas ab. Taſſo's befreites Jeruſalem ſoll in dreizehn verſchiednen Dialecten Italiens überſetzt ſein! So liebt dieſe Nation ihre Dichter! Es giebt am Abend einen ſchönen Anblick, wenn auf unſichtbaren Gondeln die Laternen ſchnell längſt den Kanalen hingleiten.

Man ſollte meinen, daß die in Dunkel ſich hüllende Regierung, die Inquiſitoren, das Tribunal der Quarantia, die geheimen Späher, die jeder Anklage immer geöffneten Löwenmäuler im Palaſt des Doge, die Nation finſter und tückiſch machen müßten. Gleichwohl iſt das Volk ſo froh und leichtes Sinnes wie eins in Italien, und ſelten werden Miſſethaten verübt. Ohne die Opern ſollen fünf verſchiedne Schauſpiele hier ſein. Der venezianiſche Truffaldino iſt wenigſtens eben ſo komiſch, wo nicht noch komiſcher, als der Pulicinello der Neapolitaner, und ſeine Einfälle erſchüttern das Haus mit dem allgemeinen Gelächter dicht gedrängter Zuſchauer. *)

---

*) Fremde pflegen der italiäniſchen Komödie den Vorwurf der Uebertreibung des Komiſchen zu machen; ein Vorwurf, welcher freilich die nüchterne deutſche oder franzöſiſche Komödie nicht treffen kann. Iſt aber Uebertreibung ein Fehler in der Komödie? Iſt nicht oft ihr Zweck durch Caricatur auf kleine Lächerlichkeiten aufmerkſam zu machen? Man verhüte jede Uebertreibung, wo man das Lächerliche vermeiden muß! Aber man tadle weder Ariſtophanes, noch Plautus, weder Cervantes, noch Hogarth, noch Sterne, wenn ſie durch genialiſche Caricaturzeichnung uns belehren; wenn ſie uns in den lachenden Mund ihren Trank gegen unſre Thorheit gießen! Ich vermiſſe, ſo ſehr als einer, in der italiäniſchen Komödie die feinen charakteriſtiſchen Sittenzüge, und die aus der innerſten Menſchheit geſchöpfte Philoſophie des Terenz; aber wer vermißt dieſe Vorzüge nicht auch in unſerer Komödie? Wenn Leſſings Meinung, daß wir noch nicht weit genug gekommen, unſern Hanswurſt entbehren zu können, gegründet ſein ſollte (und in der That ſcheinet ſie mir gegründet, wofern wir durchaus eine Komödie haben wollen), ſo haben wir würklich nicht das Recht über die genialiſchen Schwänke des Buffo, des Pulcinello oder des Truffaldino die Naſe zu rümpfen. Sollte man ihnen ihre Unſittlichkeit vorwerfen, ein Vorwurf, welchen ihre Zweideutigkeiten nur zu ſehr rechtfertigen, ja auffodern; ſo würde ich ſie gern zum Stillſchweigen verdammen, wofern wir gleiche Strenge gegen unſrer Komödie Sittengift ausübten, welches nur deswegen nicht ſeine volle Würkung thut, weil die Verfaſſer es in ſo vielem Waſſer auflöſen. — Seit Jahrtauſenden bewundert man als einen der originalſten Züge des Plautus, die Stelle, in welcher der alte Euclio, indem er glaubt, Strobilus der Knecht habe ihn beſtohlen, ſich deſſen Hände zeigen läßt, und in der Wut auch die dritte Hand fodert.

— — Euclio. Oſtende huc manus.
Str. Hem tibi oſtendi! eccas! Euclio. Video, age oſtende etiam tertiam.

Plaut. Aul. Act. IV. Sc. 4.

Der Marcusplatz und der neue groſſe Kai am Meere werden beſucht von Marktſchreiern, Luftſpringern, Gauklern und Leuten, die herzbrechende Liedlein mit lebhafter Geſtikulation vorſingen. Es behauptet jemand, daß die Regierung ſolche Leute heimlich beſolde, um das Volk bei guter Laune zu erhalten. Ich zweifle, daß eine ſo kluge Regierung eine Maßregel ergreifen ſollte, welche widrig würken müßte wenn ſie bekannt würde. Das Volk gleichet überall den Kindern. Man erlaube, man begünſtige ſeine Spiele, aber öffentlich. Sobald es geheime Abſicht gewahr wird, verwandelt ſich ſein Vergnügen in Mißtrauen. Es fängt an ſich unglücklich zu glauben, wenn es gewahr wird, daß man darauf ſinne, es durch heimliche Veranſtaltungen zu zerſtreuen. In der That bedarf die Regierung ſolcher Mittel nicht, das Volk iſt harmlos und glücklich.

Die Nobili di Venezia, welche auch Patrici genannt werden, dürfen nicht anders als im Domino, mit der Larve vor dem Geſicht oder auf dem Hut, ſich im Schauſpiel zeigen. Sie beherrſchen die Republik, aber ſie ſind ſtrengem Zwang unterworfen. Lange nicht ſo nachſehend als die Vierzigmänner, welche über die Aufführung der Bürger wachen, und auch ihre Späher haben, ſind die Herren der geheimen Staatsinquiſition, deren Blitz nur die Patricier

---

Dieſe Uebertreibung ſetzt das Lächerliche des Geizes in ſein wahres Licht. Und ähnliche Züge findet man dann und wann in der italiäniſchen Komödie, und zwar beim Buffo Pulcinello oder Truffaldino. Ich bin weit entfernt, dieſe als einzige Muſter, oder als beſte Muſter des Komiſchen zu preiſen, aber komiſche Laune wird ihnen niemand abſprechen, der ſie auch nur Einmal geſehen hat.

trift. Weder dieſe, noch ihre Weiber dürfen ohne Erlaubniß reiſen. Verſehen ſie etwas, ſo werden ſie mit Verhaft geſtraft, und zwar ohne zu wiſſen auf wie lange Zeit, ohne daß die ihrigen ein Fürwort einlegen dürfen. Dieſe ſtolzen, aber klugen Oligarchen, haben ſehr wohl eingeſehen, daß das Anſehen der herrſchenden Geſchlechter auf ihren Sitten beruhe, daß der Herrſchaft, wofern ſie nicht gehäſſig, und alſo hinfällig ſein ſoll, der ſtrengſte Zwang zur Seite ſtehen muß.

Unbillig und unwürdig iſt das Mißtrauen, welches man gegen fremde Botſchafter und Geſandten hegt. Kein Patricier darf, weder in der Stadt noch auf dem Lande, ſie beſuchen, oder Beſuche von ihnen annehmen. Auch ihre Weiber nicht. Wer zum Hauſe eines Geſandten gehört, wird wie der Geſandte ſelbſt von den Patriciern vermieden. Noch vor dreißig Jahren wurden alle Reiſende von der Patricier Geſellſchaft ausgeſchloſſen, ſobald ſie Umgang mit den Geſandten hatten. Von dieſer Strenge hat man nachgelaſſen. Mit dem Provinzadel und den Negotianten können die Geſandten freien Umgang haben. Da ſeit vierzig Jahren kein Botſchafter einen öffentlichen Einzug gehalten hat, ausgenommen der Nuntius, ſo iſt auch ſeitdem keiner zur Audienz beim Doge gelaſſen, keiner zu den öffentlichen Gaſtmahlen, welche der Doge giebt, geladen worden. Sie betreiben ihre Geſchäfte nicht mündlich mit den ſavi Grandi, ſondern ſchriftlich. Die Antworten werden ihnen durch einen Secretär geſandt. Dieſer lieſt ſie dem Botſchafter oder dem Geſandten vor, und der Geſandtſchaftsſecretär ſchreibt ſie ab. Der venezianiſche Secretär nimmt die Urſchrift mit zurück.

Es iſt immer unedel und unweiſe, fremde Geſandte, deren edler Beruf es iſt Friedensboten zu ſein, und nach ihren Kräften Eintracht zwiſchen ihrer Nation und derjenigen, an welche ſie abgeordnet werden, zu erhalten, als Kundſchafter anzuſehen. In Venedig iſt es deſto thörichter, da, trotz aller beleidigenden Maßregeln, doch kein Entſchluß des Conſiglio de i pregadi, welcher aus ohngefähr 250 Mitgliedern beſteht, verſchwiegen bleiben kann. Und in dieſem Kollegium werden Krieg, Frieden und Bündniſſe geſchloſſen. In ihm werden alle andre Nationen betreffende Angelegenheiten verhandelt. Geſchäfte, welche, meiner Meinung nach, der Signoria hätten müſſen überlaſſen werden, wenn es gleich ſehr natürlich iſt, daß die letzten Krieg oder Frieden entſcheidenden Entſchlüſſe vom conſiglio de i pregadi gefaßt werden.

Seit ohngefähr 60 Jahren bleibt die Republik ihrem Syſtem der Neutralität getreu, aber einer gewaffneten Neutralität. Sie ſcheint mir allen Eroberungen weislich entſagt zu haben, und feſt entſchloſſen zu ſein, ihre Beſitzungen an beiden Seiten des adriatiſchen Meers, und ihre griechiſchen Inſeln mit Standhaftigkeit zu behaupten.

Das Arſenal iſt ohne Zweifel ſehenswürdiger als irgend ein andres in Europa, denn es vereiniget die Rüſtungen der Seemacht mit dem Zeuge des Heers. Waffen für 60,000 Mann Fußvolk und für 20,000 Reiter ſind in zierlicher Ordnung aufgeſtellt, geſchmückt mit alten Rüſtungen, und mit türkiſcher Beute. Vor dem Eingang ſtehen zween antike koloſſaliſche Löwen von pariſchem Marmor, die der Doge Franceſco Moroſini, welcher Candia mit ſo vielem

Heldenmuth vertheidigte, nachdem er Athen eingenommen, vom berühmten piräiſchen Hafen herüber brachte.

Im Arſenal arbeiten täglich, wie mir verſichert ward, zweitauſend achthundert Menſchen. Man ſieht Seiler an Tauwerk, Schmiede an den Ankern, Schmelzer am Guſſe des Geſchützes arbeiten. Furchtbar iſt der Vorrath an metallnen Kanonen, Mörſern, Haubitzen ꝛc. Im Arſenale ſtehen 18 Linienſchiffe, und 6 Fregatten, jedes unter ſeinem beſondern Dache. Man arbeitet an ſechs neuen Linienſchiffen. Gegen den Gebrauch aller ſeefahrenden Nationen, ſind alle Schiffe, welche weniger als 64 Kanonen haben, Fregatten, da doch bei den Franzoſen Schiffe, welche über 40, und bei den Engländern ſolche, die über 50 Kanonen führen, in die Linie gereihet werden. Der Gebrauch, Schiffe im Trocknen und unter dem Dache zu verwahren, hat freilich ſeine Vortheile. Schiffe können auf dieſe Art eine lange Reihe von Jahren neu erhalten werden, da hingegen ſolche, die im Waſſer ſchwimmen, nach ſechzehn bis zwanzig Jahren eine Haupterneuung erfodern, nach welcher ſie doch nur ohngefähr zehn Jahre lang zu langen Fahrten und zum Kriegsdienſte tauglich ſind. Dagegen hat dieſe Art auch ihre Nachtheile. Sobald ein Schiff einmal im Waſſer geweſen, darf man es nicht wieder ins Trockne bringen. Das Holz würde lechzen und Waſſer ziehen ſobald man es dann wieder ins Meer brächte. Ferner iſt es unmöglich, ein Schiff recht zu beurtheilen, eh' es gebraucht worden; und ſo wie der Reiter ſein Pferd, der Oberſte ſein Regiment kennen muß, iſt es auch wichtig, daß Matroſen und Officiere ihr Schiff, daß der Admiral alle kenne.

Der Mechanismus eines Schiffs iſt ſo verwickelt, eine unmerkliche Abweichung von der gehörigen Proportion würket ſo ſehr ſtark, der erfoderlichen Materialien ſind ſo viele, und ihre Güte iſt ſo verſchieden als ſie genau zu beſtimmen ſchwer iſt, daß auch der kundigſte Schiffbaumeiſter nicht für die Vollkommenheit der Maſchine Gewähr leiſten wird, ehe ſie verſucht, und das mangelnde erſetzet werden. Der verſtorbne König von Schweden hat mit großen Unkoſten in Karlskrona Schauer für neue Schiffe in Felſen hauen laſſen. Ein großes Werk! Ich zweifle aber, daß kriegriſche Seemächte dem Beiſpiel folgen werden.

Der Regel nach ſoll in Venedig für jedes auslaufende Schiff gleich der Bau eines andern unternommen werden. Man verſicherte mich, daß itzt zehn Linienſchiffe im Meer wären. Die Republik hätte alſo 25 Linienſchiffe zu 64 bis 80 Kanonen. Eine furchtbare Flotte, wofern ſie gut angeführt und gut bedient wird.

Auch Galeeren, Galeazzen, Galleotten und Bombardier-Galleotten werden hier verwahrt, und der prächtige Bucentoro, auf welchem der Doge alle Jahr am Himmelfahrtstage ins Meer fährt, und ſich mit der adriatiſchen See vermählt; eine Sitte, welche das Andenken des Sieges erhält, den die Venezianer unter Anführung ihres Doge Sebaſtiano Ziani im Jahr 1177 über den Kaiſer Friedrich Barbaroſſa erhielten, als Pabſt Alexander der Dritte aus Furcht vor ihm nach Venedig geflüchtet war. Am Himmelfahrtstage hielt Ziani als Sieger ſeinen Einzug, mit Otto, dem gefangnen Sohne des Kaiſers, und 48 Schiffen, wie ein Geſchichtſchreiber der Venezianer ſagt, unter denen die kaiſerliche Galeere war. Der

Papſt ging dem Doge am Ufer entgegen, gab ihm ſeinen Ring, und hieß ihn ſolchen ins Meer werfen, welches ihm und allen folgenden Dogen wie das Weib dem Mann unterworfen ſein ſollte.

Der Bucintoro iſt ſehr prächtig geſchmückt mit vergüldeter Bildhauerarbeit. Weil er jährlich ins Waſſer, und dann wieder in den Schauer gebracht wird, muß er auch faſt jährlich ausgebeſſert werden, ſo kurz auch ſeine Fahrt iſt.

Ohngefähr zwanzig Miglien ſüdlich von Venedig, läßt die Republik an einem faſt vollendeten Werke arbeiten, welches den gröſten Werken des alten Roms nichts nachgiebt. Auf einer ſchmalen Erdzunge hat man eine hohe Mauer aus groſſen Felſenſtücken gebauet, deren Zweck iſt, das ſeichte Gewäſſer, in welchem die 72 Inſeln ſind, auf denen die Stadt ruhet, und viele andre, die man weit umher zerſtreuet ſieht, gegen die wilden Wogen des adriatiſchen Meeres zu ſchützen. Gegen dieſes erhebt ſich die Mauer über zwo verſchiedenen Terraſſen von Quaterſteinen, deren jede neun Schritte breit iſt. Gegen das innere Gewäſſer (welches La laguna genannt wird) iſt die ſchmalere Terraſſe auf vier Stufen gegründet. Die Fugen der Steine ſind alle nach Art der alten römiſchen Gebäude mit einer Miſchung von Kalk und Puzzolana verkittet. Dieſe Puzzolana hat man vom Veſuv herkommen laſſen.

Auf der Mauer ſteht folgende Inſchrift:

Ut ſacra aeſtuaria, urbis et libertatis ſedes, perpetuum conſerventur, coloſſeas moles ex ſolido marmore contra mare poſuere curatores aquarum.

Anno ſalutis M.D.C.C.L.I.
ab urbe condita M.C.C.C.X.X.X.

Ich maß die Länge dieſes Steindammes ſo weit er vollendet iſt, und zählte 3620 Schritt.

Ich würde von vielen verketzert werden, wenn ich ihnen meine Meinung über die Mahler der venezianiſchen Schule ſagte. Titiano, Paul Veroneſe, Tintoretti, Baſſano u. ſ. w. ſind für die Kunſt große Namen. Kein Mahler hat wohl Titiano an täuſchendem Leben des Kolorits, an Weichheit des Fleiſches erreicht. An Kunſt hat gewiß die venezianiſche Schule großes Verdienſt, und junge Mahler werden immer noch mehr von ihr lernen können, je länger ſie hier verweilen. Und ſelbſt die Kunſt in der Mahlerei iſt von ſo flüchtiger, ſchwer zu erhaſchender Natur, daß viele Kunſt auch Talent ſie zu ergreifen beweiſet. Aber ich geſtehe, daß die Gemählde dieſer venezianiſchen Meiſter, welche ich ſchon an vielen Orten Italiens zerſtreut geſehen, mich kalt gelaſſen hatten, auch wenn ich ſie bewunderte. Hier ſah ich Meiſterſtücke im Palaſt des Doge und in der Kirche Madonna della Salute. Auch dieſe Meiſterſtücke ließen mich kalt, und bei dem vielen was mich hier intereſſirte, unterließ ich die vielen andern Gemählde eben dieſer Meiſter in Kirchen und Paläſten zu beſuchen. Ich hatte gefunden täuſchende Darſtellung des lebenähnlichen Fleiſches, aber weder Guido's Lieblichkeit, noch die Laune der niederländiſchen Mahler, noch der Caracci Kühnheit, noch die Stärke des Guercino. Und ſelbſt dieſe Mahler aus der bologneſiſchen Schule, wie tief ſcheinen ſie mir noch zu ſtehen unter Correggio, Dominichino, Leonardo da Vinci, Michel Angelo, (den man nicht beurtheilen muß ohne die Capella Siſtina in Rom geſehen zu haben) unter dem einzigen Rafael!

Darf ich es ſagen? Und warum nicht? Ich bin kein Kenner, und wem die Kunſt Hauptſache iſt, der wird meine Stimme für nichts gelten laſſen. — Die venezianiſchen Mahler ſcheinen mir an Kunſt den höchſten Grad erreichet, und die höchſte Stufe des Talents erſtiegen zu haben, aber dieſſeits der Gränze des Genies geblieben zu ſein.

Sie überſchritt dieſe Gränze mit leiſem aber ſicherm Fuß, die liebenswürdige Dichterin, welche verſchiedne Jahre hier lebte, und erſt im vorigen ſtarb, die Gräfin Roſenberg. England gab ihr das Leben, ein Deutſcher ſeinen Namen, Italien ihre Bildung. War es genialiſche Laune von ihr, daß ſie ihren ſchwebenden Ideen ihren ſchönen Empfindungen, weder engliſches noch deutſches, oder italiäniſches Gewand gab? daß ſie die Sprache Frankreichs wählte, dieſes dürftige Inſtrument, welches, hinlänglich geſtimmt für den Witzling, dem Genius nie genüget, und Mißlaut tönet unter der Empfindung Hand? Sie übte Zauberkraft, denn ſelbſt in dieſer Sprache warf ſie ihre ſchönen Dichtungen leicht dahin. Indem Sie uns die Sitten eines Volkes ſchildert, welches wenig bekannt war, Les Morlaques, mahlt ſie uns ihre ſchöne Seele. Ein Nazionalfeſt der Venezianer gab ihr Stoff zu einer kleinen Erzählung, in welcher ſie uns mit lebhaften Zügen die Sitten der Gondelführer darſtellt; einer eignen Volksklaſſe, welche nur in Venedig iſt, und nur in Venedig ſein kann. Die erſte Schrift hat Bürde, der Ueberſetzer des verlornen Paradieſes, und gefühlvoller Liederdichter, ſchön ins Deutſche überſetzt; aber dieſe Schrift iſt nicht ſo bekannt geworden, wie ſie es verdiente. Wir haſchen nach allen litterariſchen Neuigkeiten der Franzoſen, der Barbier von Sevilia und Figaro's Hochzeit ſind einige Hundertmale auf deutſchen Bühnen aufgeführt worden, und der Genlis herzloſe Empfindeleien ſind in den Händen unſrer Hausmütter; die geiſt- und herzvollen Schriften der Roſenberg blieben unter uns beinah unbekannt.

Die Bevölkerung dieſer Stadt ſoll gegen 160,000 Menſchen betragen. Mehr als drittehalb Millionen Menſchen zählt man in allen Ländern der Republik. Nach Proportion einer ſo groſen Bevölkerung hält die Regierung ſehr wenig Soldaten. In der Stadt ſah ich keinen. Weder den Bürgern noch dem Landvolk iſt der Waffengebrauch verboten. Ein ſichrer Beweis, daß die Regierung milde, und der Unterthan zufrieden ſei.

Es thut mir leid, daß ich die gebürgigen Gegenden dieſes Landes nicht geſehen, und dir auch nicht von den Städten Vicenza, Verona, Bergamo und Breſcia erzählen kann. Ungern ließ ich Mantua, Virgils Geburtsort, unbeſucht. Ungern entſagte ich der Reiſe durch Tirols Gebürge; aber die Jahrszeit gebeut Eile, das Heimweh nach den Unſrigen noch mehr.

Hundert und fünfter Brief.

Wien, den 2ten Nov. 1796.

Am 26ſten verließen wir Venedig. Auf einem Kanale ruderte man uns nach Meſtre hinüber. Von dannen erreichten wir bald zu Lande Treviſo, die Hauptſtadt der venezianiſchen Provinz Marca di Treviſo, und Geburtsort des gothiſchen Königs Totila. Die Stadt ſoll gegen 20,000 Einwohner haben. Sowohl dieſe Provinz als das Friul ſind flach, fruchtbar und wohl angebauet. Wir fanden noch Buchweizen, auf Feldern, welche ohne Zweifel ſchon eine Ernte gegeben hatten. Im ſüdlichen Italien und in Sicilien hatte ich dieſe im nördlichen Deutſchland ſo gemeine Pflanze in botaniſchen Gärten gefunden. Von Meſtre an ſieht man ſchon die Berge der nordweſtlichen Provinzen von Venedig, welche ſich an die Reihe des krainſchen Gebürgs anſchließen.

Am 27ſten des Abends erreichten wir die deutſche Gränze, zwiſchen Udine, dem Hauptſtädtchen des venezianiſchen Friul, und der Feſtung Gradiſca, die im öſtreichiſchen Friul liegt, wo das Italiäniſche noch geſprochen wird. Dieſe Sprache höret auf, ehe das Deutſche anfängt. Im beträchtlichen Theil von Krain, welchen wir durchreiſten, wohnen Wenden, deren ſklavoniſche Sprache uns Deutſchen völlig unverſtändlich iſt. So wurden wir in Deutſchland zuerſt von Menſchen empfangen, mit denen wir nicht ſprechen konnten. Doch reden die Wirthe unſre Sprache. Das Volk iſt den übrigen Wenden, welche in der Lauſitz und in Mecklenburg dorfweiſe zerſtreut wohnen, ähnlich. Dieſe gemeinſchaftlichen Spuren ihres Urſprungs würden ſich wohl früher zum Vortheil der Wenden verloren haben, wenn nicht die Leibeigenſchaft in jenen Ländern ſie noch drückte, und in dieſer Provinz, wie auch in Böhmen, erſt von Joſeph dem Zweeten wäre aufgehoben worden. Das Joch der Knechtſchaft hat ſeit Jahrhunderten die ſlavoniſchen Völker ſo tief nieder gedrückt, daß es Zeit erfodert, ſie freien Menſchen ähnlich zu machen. Das Land iſt ſchön, abwechſelnd in bergigen Gegenden, fruchtbar, und wohl angebauet. In den Städtchen ſieht man Wohlſtand, beſonders in Laubach, der Provinz Hauptſtadt. Das Hornvieh iſt ſehr klein, die Pferde aber groß und ſtark. Steiermark ſcheint mir noch beſſer angebauet; den Deutſchen ähnlicher, unterſcheiden ſich doch merklich die ſteiermärkiſchen Wenden von den deutſchen Bewohnern, deren Zahl bei weitem die anſehnlichſte iſt. Das Land iſt ſehr ſchön. Die Berge ſind bewachſen mit Eichen, Buchen, Fichten, und einigen Kiefern. Alle Arten von Getreide werden gebauet, und der weiße Wein iſt ſehr angenehm. Das Volk iſt nicht unfreundlich; aber die Lebhaftigkeit der Italiäner hat uns verwöhnt, das hieſige Volk ſcheinet dagegen langſam und ſchwerfällig. Auch vermißt man die ſchnelle Beförderung der italiäniſchen Poſten. Die krainiſchen und ſteiermärkiſchen ſind nicht hinlänglich mit Pferden verſehen. Die Gegenden ſind ſehr ſchön. Von den beſchatteten Bergen ſieht man hinab in fruchtbare, von Strömen und Bächen gewäſſerte Thäler. Fleiß und Wohlſtand ſcheinen die Provinz zu beleben; die Wirthshäuſer ſind gut, und man iſt froh, wieder deutſche Reinlichkeit zu finden; die Städte und Flecken ſind wohl gebaut. Der Landmann wohnt beſſer als der wendiſche Krainer. Das Volk ſcheint lebhaften Antheil an dem Kriege gegen die Franzoſen zu nehmen. Im öſtreichiſchen Friul ſah ich im Hauſe des Gränzzolls ein muntres Weib, welches einen kleinen Buben im Arm hielt. Sie erzählte mir mit mütterlichem Stolz von ihrem zwanzigjährigen Sohne, der ſchon zween Feldzüge gegen die Türken gemacht hätte, und nun als Lieutnant in einem Regiment Reiter gegen die Franzoſen gezogen wäre. Je weiter man in Steiermark hinein kommt, deſto reizender werden die Gegenden. Der Semmering, ein anſehnlicher Berg, trennet dieſe Provinz vom eigentlichen Oeſtreich, deſſen erſter Anblick vom Berge ſehr ſchön iſt, in Reizen einer wilden Natur. Bald wird das Land flach. Es iſt wohl angebaut und die Städte haben ein gutes Anſehen. In den Wirthshäuſern wird man ſehr gut bedient, und auf den Poſten treflich befördert. Dieſen Vormittag kamen wir hier an.

Hundert und ſechster Brief.

Wien, den 15ten Dec. 1792.

Wiewohl ich über ſechs Wochen in dieſer großen Stadt zugebracht, habe ich dennoch nicht genug von ihren vielen Merkwürdigkeiten geſehen, um dir etwas Genügendes davon erzählen zu können. Das geſellſchaftliche Leben nahm mir die Nachmittage und Abende; die Vormittage widmete ich theils der Erneuerung voriger Bekanntſchaften von Perſonen, die ich in andern Gegenden in und außer unſerm Vaterlande geſehen hatte, theils neuen Bekanntſchaften, deren einige mir ſehr intereſſant waren.

Ich fand nirgends die große Welt, von deren Strudeln ich mich, wie du weißt, nicht gern ergreifen laſſe, ſo frei von Zwang, als in dieſer Hauptſtadt. Alter und Jugend, welche in andern großen Städten unſers Vaterlandes zu oft in denſelbigen Zimmern verſammelt, dennoch wie geſchieden bleiben, ſtimmen hier traulicher zuſammen, und geben daher dem Tone der Geſellſchaft mehr Geſchmeidigkeit, Mannigfaltigkeit und Leben. Nicht ſo gegoſſen in Eine Form (welche ſo oft dem menſchlichen Charakter an ſich übel ſtehet, und durch Wiederholung bis zum Ekel langweilig wird) findet man hier mehr Perſonen von eignem Charakter, daher mehr Unterhaltung. Die Damen beleben die Geſellſchaft mit Freundlichkeit; graue Staatsmänner und benarbte Krieger laſſen ſich gern von ihnen beleben; das in andern Städten alles verſchlingende Spiel iſt nicht die

Seele, nicht der einzige, nicht der gröſste Zweck der Zuſammenkünfte.

Gegen Fremde iſt man zuvorkommend, und auf eine Art, an welcher das Herz einigen Theil nimmt. Iſt der Fremde an gewiſſe Häuſer empfohlen, ſo begnüget man ſich nicht, ihn mit der Langenweile eines langen Schmauſes und aufgedrungner Karten heimzuſuchen; ſondern man ſucht mit ihm umzugehen, man ſorget für ſein Vergnügen, man nimmt ihn mit edlerer Gaſtfreundſchaft auf, man ſucht ihm würklich ſeinen Aufenthalt angenehm zu machen, und es gelingt.

In der kaiſerlichen Bibliothek machte ich die Bekanntſchaft des Abtes Denis, den die Muſe für ſeine entflammte Liebe zu ihr mit ihren Gaben beſchenkte. Man findet im Menſchen, wie im Dichter, den edeln, ſanften, lebhaften Mann, und freuet ſich ihn ſo zu finden, wie man ihn zu finden hoffte. Als Bibliothekar iſt er itzt mit einem Commentar über die reichhaltige Sammlung der Handſchriften beſchäftigt, und arbeitet auch hier mit Liebe. Er wird manche von ihm gemachte litterariſche Entdeckung bekannt machen, manchen Irrthum widerlegen, aber nie ſeine Feder in Galle tauchen; er wird als Kritikus liebenswürdig bleiben!

In der kaiſerlichen Bibliothek, deren Saal ſehr prächtig iſt, ſieht man mit Vergnügen die ganze Bücherſammlung des groſſen Eugen von Savoyen, dieſes Helden, welcher die Talente des Kriegers und des Staatsmanns mit mannigfaltigen Kenntniſſen verband.

Das Naturalienkabinet ſoll, wie Kenner verſichern, keinem in Europa an Mineralien und Verſteinerungen etwas nachgeben. Meine völlige Unwiſſenheit in der Naturkunde, einer Wiſſenſchaft, deren Intereſſe ſo groß wie ihr Umfang iſt, erlaubt mir nicht, dich von dem Reichthum dieſer herrlichen Sammlung zu unterhalten.

Eben dieſe Unwiſſenheit verbietet mir, dir, wie ich wünſchte, die Gewächshäuſer in Schönbrunn zu beſchreiben, wiewohl ich ſie mit lebhaftem Intereſſe geſehen habe. Nirgends, wie ich ſelbſt von Perſonen höre, die in England geweſen, ſind die Gewächshäuſer ſo hoch, daher man nirgends in Europa große ſüdliche Pflanzen von ſolcher Schönheit ſieht, wie in Schönbrunn. Hier wandelt man unter großen oſt- und weſtindiſchen Palmen von verſchiednen Arten, unter großen Heliconien, Mahagoni, Mimoſen, Karolinien, Zucker- und Bambosrohr. An Pflanzen vom Cap, von Isle de France und Isle de Bourbon, ſoll Schönbrunn viel reicher ſein als Kew, aber nicht ſo reich an nordamerikaniſchen Gewächſen, welche in England größtentheils unter freiem Himmel gedeihen, da ihnen hingegen die veränderliche Luft der Gegend bei Wien nicht zuträglich iſt. Der Herr von Boſe, unter deſſen unmittelbaren Aufſicht dieſer botaniſche Garten ſteht, hat ſechs Jahre in beiden Indien, und verſchiednen Gegenden von Afrika gereiſet. Er hat einen geſchickten Gärtner im Kap gelaſſen, welcher alle Jahre neue Pflanzen oder Samen ſendet. Man ſendet itzt noch andre Gärtner aus. Verſchiedne, aus geſandten Samen entſprungne Gewächſe, ſind noch unbekannt, und es geht ſelten eine Woche hin, daß nicht neue Blüten mit neuen

Pflanzen bekannt machen. Wir ſahen ſeltne Waſſerpflanzen in Blüte.

Die berühmten Herren Jacquin, Vater und Sohn, haben die Oberaufſicht über den botaniſchen Garten in Schönbrunn. Sie wohnen in einer der Vorſtädte von Wien, am kleinen botaniſchen Garten. So bald eine neue Pflanze in Schönbrunn blühet, wird ſie ihnen gebracht, und von Mahlern, welche dazu beſoldet werden, gemahlet. Dieſe Mahler mahlen auch in Schönbrunn ſelbſt ſolche Blüten, welche, weil ſie zu zart ſind, im Winter nicht ohne Gefahr nach Wien gebracht werden können.

Die Gewächshäuſer in Schönbrunn werden auch belebt durch ſüdlicher Vögel Flug und Geſang. Unter den Bäumen ihres Vaterlandes ſieht man die ſchönen hochrothen Kardinäle, welche ihres Geſangs wegen auch virginiſche Nachtigallen genannt werden, Reißvögel, Rubinenſchnäbel, und andre mit buntem Gefieder, deren Namen mir nicht bekannt ſind. Auf einem Zweige ſaß, ſich berührend, ein Paar von der kleinen Papageyenart, welche ihrer zärtlichen Ehe wegen inſéparables genannt werden.

Die Vollkommenheit dieſes botaniſchen Gartens und ſeiner Gewächshäuſer, verdanket man Joſeph dem Zweeten. Leopold ſetzte fort was ſein Vorgänger angefangen hatte, und Franz der Zweete wendet dieſelben Unkoſten daran.

Auch in dieſer Stadt hat Joſeph einige treffliche Anſtalten theils geſtiftet, theils verbeſſert. Im Hoſpital werden die Kranken mit großer Sorgfalt verpflegt; Ordnung, Fleiß, Geſundheit und Fröhlichkeit beleben die Kinder im Waiſenhauſe. Eine ſonderbare Einrichtung iſt der ſogenannte Narrenthurm. Es iſt dieſes ein großes rundes Gebäude von fünf Stockwerken. Rund um die Zellen, in welche man durch Gitterthüren hinein ſehen kann, läuft ein Gang. Wahnſinnige, welche nicht wüthen, gehen frei auf dem Gange umher, auch erlaubt man ihnen im Hofe zu ſpazieren. Dieſer iſt aber klein, und ein freierer, mit Bäumen beſetzter Platz, würde ohne Zweifel wohlthätiger für ſolche Wahnſinnige ſein, deren Zuſtand mit Melancholie verbunden iſt. Jedes Stockwerk hat ſeinen beſondern Hüter. Die Pfleglinge dieſer Anſtalt dürfen nicht mit Härte behandelt werden. Sie haben gute Betten. Diejenigen, deren Wut durch den Anblick der Beſuchenden gereizet werden möchte, werden nicht gezeigt. Eine Thüre entzieht ſie dem Auge des Vorwitzes. Oben auf dem Thurm iſt ein kleiner runder Altan, von welchem man eine freie Ausſicht über die Gegenden der Stadt hat. Joſeph der Zweete, der ſeine Anſtalten oft beſuchte, ſoll manchesmal auf den Altan geſtiegen ſein.

Im Waiſenhauſe, welches ein großes und wohl eingerichtetes Gebäude iſt, werden 246 Kinder ernährt. Die Knaben werden ſechs Stunden im Tage unterrichtet; die Mädchen, deren Zahl ſich itzt nur auf ſiebzig erſtreckte, müſſen die Wäſche der Knaben in gutem Stande erhalten. Die Kinder ſehen geſund, beſcheiden und froh aus. Knaben und Mädchen kommen nur in der Kirche zuſammen. Sie haben zwei verſchiedne Gärten.

Die kaiſerliche Bildergallerie ſteht vor der Stadt im Schloſſe Belvedere, welches der große Eugen von Savoyen bewohnt hat. Sie iſt beſonders reich an Gemählden aus den niederländiſchen und deutſchen

Schulen. Zwar werden auch ſehr viel Gemählde gezeigt, welche nach den Namen der berühmteſten italiäniſchen Meiſter benannt werden; ich geſtehe aber, daß mir die meiſten nicht Original ſchienen. Ich freute mich, die ſchöne heilige Familie von Rafael hier zu finden, deren Kopie uns in Mailand ſchon entzückt hatte. Das Urbild verbindet Schönheiten, welche auch die vortrefliche Kopie nicht ganz erreichen konnte, mit dem Leben friſch erhaltner Farben.

In der Gallerie des Fürſten von Lichtenſtein, welche zu den größten Sammlungen von Privatmännern in Europa gehört, ſahen wir auch vortrefliche Gemählde. In beiden Gallerien ſtehen Porträts von Chriſtian Seibolt, einem Mahler, welcher zu Maria Thereſiens Zeit in Wien lebte. So täuſchende ſah ich nie. Sein eignes Porträt, von ihm ſelbſt gemahlt, ſcheint mir die andern noch zu übertreffen. Es ſteht in der lichtenſteinſchen Gallerie. Ein Vergrößerungsglas liegt dabei, durch welches man neue Vollkommenheiten im Bilde mit Erſtaunen ſieht. Dieſer vollendende Fleiß iſt mit edler Freiheit des Pinſels verbunden. Das Bild ſcheint zu leben, der belebte Blick hat ſelbſt in der Feuchtigkeit der Augen unbeſchreibliche Wahrheit.

Seibolt hatte viel Virtuoſenlaune, und ließ ſie ſelbſt die große und gute Maria Thereſia empfinden.

Dieſe Virtuoſenlaune begleitete, wenn ich nicht irre, öfter das Talent der deutſchen und niederländiſchen Künſtler als der italiäniſchen. Verbunden mit dem liebenswürdigen Talent, ſcheint ſie manchen liebenswürdig. Ich liebe ſie nicht. Sie ſcheint mir Disharmonie im Charakter zu beweiſen. Rafael hatte weder Virtuoſenlaune, noch Virtuoſenmiene. Ein Mann, wie Rafael, konnte ſie nicht haben. Ohne reine, erhabne Harmonie des Charakters, hätte Rafael nicht Rafael ſein können. Oft rührt dieſe übermüthige Laune vom Selbſtgefühl des Mannes her, der ſich in ſeinem Werke ſpiegelt. Der erhabne Künſtler, den Liebe zur Kunſt mehr als Ehrgeiz entflammt, fühlt immer weniger wie viel er that, als wie tief er unter ſeinem Ideal blieb.

Der Umfang der eigentlichen befeſtigten Stadt Wien iſt nicht groß, und ſoll nur 60,000 Menſchen in ſich ſchlieſſen. Deſto groſſer ſind die Vorſtädte. Dieſe mitgerechnet, wohnen in Wien, nach einer diesjährigen Zählung 250,000 Menſchen. Die innere Stadt hat viele und ſchöne Paläſte, aber die Straßen ſind nicht breit, auch zum Theil nicht gerade. Im Sommer wohnen diejenigen Vornehmen, welche keine Güter beſitzen, oder durch ihre Aemter verhindert werden ſich zu entfernen, mehrentheils in den Vorſtädten.

Die Gegenden um Wien ſind ſehr angenehm. Die Stadt wird aber im Winter oft von fürchterlichen Stürmen heimgeſucht, welche durch Oeffnungen naher Gebürge ſie unfreundlich anwehen.

Hundert und ſiebenter Brief.

Dresden, den 31ſten December 1792.

Am 19ten December verließen wir Wien. Ein fürchterlicher Sturm brauſete ſo heftig, daß wir auf der großen Donaubrücke, welche ohngefähr drei Viertelſtunden von Wien entfernet iſt, uns auf das Geländer verließen, weil wir würklich beſorgen mußten, daß die Kutſche würde umgewehet werden. Dieſer Sturm [redacted] ja auch in Dänemark ſich fühlen laſſen, an vielen Orten Häuſer abgedeckt und Bäume geſtürzt. Die Gegend an der dort ſehr breiten Donau iſt waldig und von großer Schönheit.

Die ſchmalen Striche von Oeſtreich und von Mähren, durch welche wir auf unſrer Reiſe von Wien nach Böhmen fuhren, und das Land Böhmen, ſind fruchtbar und wohl angebauet. Die Dörfer und die kleinen Städte zeugen vom Wohlſtande der Einwohner.

Man heget im nördlichen Deutſchlande grundloſe Vorurtheile gegen die ſüdlichen Provinzen. Das Volk iſt fleißig und freundlich. Die Wege in den kaiſerlichen Staaten ſind mehrentheils vortreflich, die Poſten wohl mit guten Pferden verſehen, und die Wirthshäuſer weit beſſer als in dem oberſächſiſchen, niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Kreiſe. Auch ſind die Wohnungen des Landmanns freundlich, und von Gärten umgeben, in welchen viele Obſtbäume gezogen werden. Der beſte Apfel unſers Vaterlandes, welcher nach einem ſächſiſchen Dorfe Borſtorfer genannt wird, gedeihet in Böhmen ſowohl als in Sachſen.

Im ſüdlichen Böhmen ſah ich Weingärten, in welchen die Reben nicht unter die Erde geſenkt waren. Auch waren ſie alle ſehr ſchwach, Sprößlinge des Jahres. Man behandelt ſie dort, troz des deutſchen Klima's, wie in Apulien und in Sicilien; nur mit dem Unterſchiede, daß man in jenen ſüdlichen Ländern friſch lebende Reben ſchon im Winter, hier aber die bis auf die Erde erfrornen, im Frühling beſchneidet.

Nirgends ſah ich auf den Feldern eine ſolche Menge von Rebhünern und Haſen als in Böhmen. Gleichwohl werden ſie nicht, oder nachläſſig, gehegt. Böhmen iſt voll von unberufnen Jägern, faſt jeder Bauer gehet auf die Jagd, da des Wildprets ſo viel, und eine geringe Strafe auf deſſen unrechtmäßige Jagd geſezet iſt. Dieſes Land verſieht die kaiſerliche Armee mit geübten Scharfſchüzen. Man erzählte mir, es würde keiner in dieſen Dienſt genommen, welcher nicht in den drei erſten Schüſſen, auf eine Entfernung von zweihundert Schritten, wenigſtens einmal den ſchwarzen Mittelpunkt der Scheibe getroffen hätte.

Am 24ſten kamen wir nach Prag. Es iſt eine zum Theil ſchön gebaute Stadt. Neue Zier und altväterliche Pracht, beide im böhmiſchen Geſchmack, begegnen ſich in dieſer Hauptſtadt. Die Mulde ſcheidet ſie in zwei Theile. Die große Brücke wäre ſchön, wenn die vielen Statuen es wären, welche ihr zur Zierde beſtimmt ſind. Einige Inſeln und die Höhen am Ufer würden der Ausſicht Reize geben, wenn ſie beſchattet wären. Dieſſeits Prag wird die Gegend bergig und von Wäldern beſchattet. Bei

Lowoſitz kamen wir an die Elbe, deren Krümmung wir ſchon auf jener Seite von Prag bei Kolin geſehen hatten. In Kolin ſahen wir einen Blindgebornen, welcher auf dem Klavier ſpielte. Er wußte über verſchiedne Dinge zu ſprechen, und ſagte, daß er ſich von der menſchlichen Geſtalt nach dem Gefühl, auf ſeine Weiſe, einen Begriff machen könnte, aber nicht von Häuſern. Kolin, Prag, Lowoſitz, der Anblick dieſer Oerter rief mir lebhaft die Erinnerungen des ſiebenjährigen Krieges zurück, an deſſen Begebenheiten, entflammt durch unſers Gleims unſterbliche Kriegslieder, meine Geſchwiſter und ich einen glühenden Antheil nahmen, welcher unſre Kinderſpiele beſeelte. Indeſſen meine älteſte Schweſter die edle Kaiſerin Maria Thereſia vorſtellte, mußte ein ernſthaftes vorläufiges Gefecht entſcheiden, ob mein Bruder oder ich im Spiel König Friedrich ſein ſollte. Der Ueberwundne mußte den Feldmarſchall Daun vorſtellen. So ſehr galt das Recht des Stärkern, daß die jüngern Schweſtern nicht einmal die Wahl hatten, ob ſie die Kaiſerin Eliſabeth von Rußland, die Reichsarmee, die Schweden, oder gar die Franzoſen vorſtellen ſollten. Zwiſchen Lowoſitz und Auſſig fuhren wir an der Elbe, neben Felſen, welche den Weg ſo verengen, daß an vielen Stellen zween Wagen an einander nicht vorbei fahren können. Die Schönheit des Stromes wird noch gehoben durch des jenſeitigen Ufers waldige Hügel, zwiſchen denen große Dörfer liegen. Der volle Mond und glänzender Schnee gaben dieſem Anblick eine Schönheit, für welche diejenigen nur unempfindlich ſind, deren Liebe der Natur im Winter nicht getreu bleibt. Am 27ſten fuhren wir, auf böſen Wegen, aber in unterhaltender Gegend, über die Berge, welche

Böhmen von Sachſen trennen, und kamen den Abend nach Dresden.

Ich verlaſſe Dresden dieſen Abend, und ſah nichts von ſeinen Merkwürdigkeiten, welche ich zu zwei verſchiednen Malen in vorigen Jahren geſehen und bewundert habe. Dieſesmal fehlte es mir an Zeit, da ich Geſchäfte hatte. Ich ſah diesmal nicht die Bildergallerie, welche nicht nur ohne Vergleich die erſte in Deutſchland iſt, ſondern auch, woſern ich nicht irre, vor jeder Bildergallerie in Italien den Vorzug behaupten darf. Florenz, Bologna und Genua ſind reicher als Dresden an ſchönen Gemählden, — und welche Stadt kann ſich in dieſer Abſicht mit Rom vergleichen? — aber weder in jenen Städten, noch auch ſelbſt in Rom, trift man in Einer Sammlung ſolche Mannigfaltigkeit, ſolchen Reichthum. Die Stadt Dresden hat mir immer die ſchönſte in Deutſchland geſchienen, und ihre Lage, ihre Gegenden, haben große Reize. Die große Elbbrücke, und die Terraſſe des Brühlſchen Gartens, gewähren ſelbſt in der Stadt anmuthsvolle Spaziergänge und Ausſichten, welche unter den vaterländiſchen nur den ſchönſten Ausſichten der Rheinufer weichen.

Leipzig,
gedruckt bei Chriſtian Friedrich Solbrig.

Verbeſſerungen zum vierten Bande.

Seite 6. Z. 6 v. u. lies Chloremente.
S. 16. Z. 7 v. u. l. Fruchtbarkeit.
S. 17. Z. 8 v. o. l. [illegible]
S. 21. Z. 11. v. u. l. [illegible].
S. 21. Z. 12. v. u. l. [illegible].
S. 28. Z. 10. v. o. l. es muſste ſich ihm ergeben.
S. 30. Z. 4 v. o. l. in die [illegible].
S. 41. Z. 2 v. u. l. begleitete.
S. 47. Z. 10 v. o. l. [illegible].
S. 57. Z. 3 v. u. l. Hößner.
S. [illegible]. Z. 3 v. u. (in der Anmerkung) l. Peluſenes.
S. 62. Z. 15. v. u. l. Anapos.
S. 68. Z. 9 v. u. l. die Augen, ſtatt ſeine Augen.
S. 97. Z. 2. v. o. l. [illegible].
S. [illegible]
S. [illegible]. Z. 12. v. o. l. [illegible].
S. 116 in der Anmerkung, l. [illegible].
S. 157. Z. 9. v. u. l. erwerben, ſtatt erwarben.
S. 158 Z. 6 v. u. l. übernehmen,
S. 166. Die letzten ſechs Worte der Anmerkung müſſen, da ſie einen Irrthum enthalten, ausgeſtrichen werden.
S. 168. Z. 12. v. u. l. [illegible].
S. 169. Z. 10. v. u. l. [illegible].
S. 169. Z. 8. v. u. l. Nave.
S. 171. Z. 12. v. u. l. [illegible].
S. 172. Z. 16. v. u. l. [illegible] ſtatt [illegible].
S. 173. Z. 7. v. u. l. und der Stone.
S. 180. Z. 10. v. u. l. des [illegible], ſtatt das.
S. 186. Z. 8. v. o. l. l'Acqua.
S. 193. Z. 16. v. u. l. Duketlos, ſtatt [illegible].
S. 198. Z. 3 v. o. l. [illegible].
S. 198. Z. 12. v. u. l. im Stand.
S. 202. Z. 16. v. o. l. der [illegible].
S. 202. Z. 17. v. o. l. [illegible].
S. 214. Z. 2. v. o. ſtatt [illegible] l. [illegible].
S. 214. Z. 6 v. o. ſtatt [illegible] l. [illegible].
Bey der metriſchen Ueberſetzung in der Anmerkung ſind die Verſe nicht abgeſetzt worden.
S. 221. Z. 10. v. o. l. [illegible] ſtatt [illegible].
S. 227. Z. 16. v. u. l. andrem.
S. 254. Z. 6. v. u. nach dem Worte laſſen, l. zu bekennen.
S. 265. Z. 11. v. o. l. unſerm.
S. 27[illegible]. Z. 8 v. u. l. [illegible].
S. 286. Z. 15. v. o. muß nach durchdrehnen ein Kolon ſtehen.
S. [illegible]. Z. 2. v. o. l. wollten.

Seite 306. Zeile 15. v. o. lies zeuget, ſtatt zeiget.
S. 307. Z. 1 v. o. l. ſein ſtatt ſeine.
S. 314. Z. 5. v. o. l. Teverone, ſtatt Terrone.
S. 335. Z. 15. v. u. l. Caſe nove, ſtatt Caſe nere.
S. 363. Z. 1[illegible]. v. o. l. la quarantia.
S. 364. Z. 1[illegible]. v. o. l. Foſcarini.
S. 365. Z. 17. v. u. l. indem ſtatt in dem.
S. 367. Z. 6. v. o. l. einen ſtatt einem.
S. 371. Z. 11. v. o. lies nach dem Worte Schule, geſchmückt.
S. 38[illegible]. Z. 4 v. o. l. Materialien.
S. 385. Z. 16. v. u. l. nordweſtlichen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Auserleſene
Geſpräche des Platon

überſetzt

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·

Das Schöne zum Guten!

Platon im zweiten Alkibiades.

Erſter Theil.

Mit einem Kupfer.

Königsberg 1796.
bei Friedrich Nicolovius.

BIBL [illegible]
MONAC

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

„Iſt Ihnen," ſo fragt mich in einem Briefe mein
Freund Schloſſer, „iſt Ihnen über Ihrer Arbeit
„nicht auch eingefallen, was mir ſo oft einfällt,
„wenn ich den Plato leſe, daß es ein trauriges Loos
„iſt, daß die Menſchen das Schöne, Einfache ſo we-
„nig genießen können? Sollte aus Sokrates Schule
„ein Mann wie Plato — ich rede von ihm im gan-
„zen Umfang ſeiner Philoſophie — hervorgehen?
„Was hat nicht Plato alles wiſſen, alles ergründen
„wollen; und wie ſchnell entwiſchen ihm die Augen-
„blicke, wo er ruhen und ſeines Herzens und ſeiner
„edlen Gefühle genießen konnte? Aber ſo iſt es
„einmal, der Menſch, vielleicht kein Weſen das
„geſchaffen iſt, kann Profeſſion von dem Denken,
„vom Philoſophiren, vom Lehren der Weisheit ma-
„chen. Sie iſt ſo leicht, ſo einfach, daß ſie den
„Kopf nie ganz beſchäftigen kann. Sie ſoll, in-
„ſofern ſie Wiſſenſchaft iſt, nie allein ſtehen, ſon-
„dern nur Seele alles andern Wiſſens werden."

Wie ſchwer, ja wie unmöglich es ſey, daß dieſe Seele, dieſer Geiſt der Weisheit, ganz rein in Schriften übergeb' und aus Schriften erfaſſet werde, darüber läßt uns Platon den Sokrates im Geſpräche, welches Phädros heiſſet, und deſſen Ueberſetzung ich meinen Landsleuten zugleich mit dem Gaſtmahl und dem Ion übergebe, mit ſokratiſcher Grazie reden. Man würde irren, wenn man dieſe Stelle im Phädros für feine, ſokratiſche Ironie hielte. Platon ſpricht eben ſo über die Unmöglichkeit den Kern der Weisheit in Büchern mitzutheilen; er ſpricht aber ſo, nicht nur in Schriften, welche dem Publicum beſtimmt waren, in denen er immer den Sokrates redend einführt, ſondern auch in einem Briefe an ſeinen vertrauten Freund Dion und an deſſen Angehörige. Dieſer Brief ſcheinet mir wichtig, und ich mache mir eine Pflicht daraus, einen deutſchen Auszug deſſelben, den ich der Güte des Herrn Profeſſors Kiſtenmaker in Münſter verdanke, meinen Ueberſetzungen hinzuzufügen.

Sollen uns nun dieſe Schriften, weil wir aus ihnen nicht allein, wenigſtens nicht handgreiflich, die ganze Theorie des Sokrates erfaſſen können, deswegen weniger werth ſeyn? Ich meine im Gegentheil deſto werther!

Auf dem herrlichen Gemählde Rafaels, welches unter dem Namen der Schule von Athen ſo berühmt iſt, werden uns Platon und Ariſtoteles als nebeneinander ſtehend vorgeſtellt. Platon ſchaut mit weiſer Trunkenheit gen Himmel, Ariſtoteles ſieht mit durchdringendem Blick auf den Boden, als läge die ganze Natur, und mit ihr der Menſch, in allen ſeinen irdiſchen, alſo auch geſelligen Verhältniſſen, ihm zu Füßen.

Der große Mahler, welcher ein ſehr feiner Denker war, wollte auf zwo verſchiedne Philoſophieen deuten.

Weitumfaſſend, hell und tiefdringend iſt die Wiſſenſchaft des Ariſtoteles. Ein Erobrer wie ſein Zögling, des Morgenlandes Ueberwinder, unterwarf er, ſo zu ſagen, ſeinem Geiſte das Gefilde, welches ſeiner Beobachtung ſich darbot.

Man kann, glaube ich, ohne Uebertreibung ſagen, daß der Stagirit für die Wiſſenſchaft mehr erobert habe, als ſeit zweytauſend Jahren nach ihm erobert worden, und daß ihm, in Abſicht auf viele Zweige der menſchlichen Erkenntniß, ein ſolcher Kranz gebühre, wie derjenige iſt, der den Hippokrates zieret, dieſen unſterblichen Vater der Heilkunde, in welcher er, wie große Aerzte verſichern, wenig Erhebliches den Nachfolgern zu erſpähen überlaſſen hat.

Männer dieſer Art übergeben dem ſpäteſten Enkel in ihren Schriften ihren ganzen geſammleten Schatz. Sie hinterlaſſen baare Wahrheit, in klingender Münze, deren Bild und Ueberſchrift nicht nur von allen gebildeten Nationen als gültig anerkannt, ſondern auch Mittel zur wiſſenſchaftlichen Bildung annoch roher Völker wird.

Solche ehrwürdige Lehrer der Menſchen ſtehen feſt auf dem unerſchütterlichen Boden ihrer Erkenntniß; freudig ſtehen ſie da, gleich dem trotzenden Antäos, dieſem fabelhaften Sohne der Erde, dem die Berührung ſeiner Mutter immer neue Kraft verlieh.

Doch fiel er beſiegt dahin, als Herkules, Zeus Sohn, ihn von dem mütterlichen Staub' erhub; im leichtern, höhern Elemente vermochte dieſer Rieſe nichts. Es ward ſeinem Ueberwinder leicht in der Luft ihn zu erſticken.

Des Sokrates Weisheit gehet aus von dem Bekenntniſſe, daß er nichts wiſſe. Und auch dieſes Bekenntniß iſt nicht ironiſch. Gleichwohl hatte er ſich bekümmert um die Wiſſenſchaften, und daß er tiefe Blicke hineingeworfen, erhellet aus den platoniſchen und xenophontiſchen Schriften. Er wollte nicht ſagen, daß er mitten unter eleganten Zeitgenoſſen ein Idiot wäre;

aber, innig durchdrungen von dem Gefühle der edelſten, hienieden gehemmten Kräfte, voll von Bedurfniſſen, welche die Weisheit, wie ſie gäng und gäbe war, nicht ſtillen konnte, hoch auf Flügeln der Ahndung gehoben, achtete er, gegen dieſe Ahndung, ja ſelbſt gegen dieſe unbefriedigten Bedürfniſſe, das menſchliche Wiſſen ſatter Sophiſten ſo viel als nichts.

Er lauſchte einer leiſen Stimme, die ihm tief im Innerſten erſcholl; einer Stimme die er vernahm, weil er, aufs Göttliche gerichtet, dem Gewühl der niedern Beſtrebungen, und dem nichtigen Dunſte vorüberzleitender Erſcheinungen des Lebens, auch dem nicht minder eitlen Tande des nur irdiſchen Wiſſens ſich entzog; einer Stimme, die ihm ſeine Ahndungen bewährte, ſo bewährte, daß ſein großer Geiſt nur in ihnen lebte, daß Stunden unbemerkt über ſein Haupt dahinflogen, indem er, ſo wenig vom gaffenden Pöbel Athens, als dort von belaurenden ioniſchen Kriegern geſtört, in ſeelige Beſchauung der Wahrheit ſich verſenkte; ſo bewährte, daß er unangefochten blieb von der Beſchuldigung ſeiner Ankläger, wie vom Hohn des giftigſten Spötters einer zügelloſen Bühne; ſo bewährte, daß er im Kerker die ſeinigen tröſtete, ſeiner Jünger Herz erhub, voll froher Zuverſicht den Giftbecher trank, und, ſeiner reinen Einfalt treu, eines edlen Friedens voll, heiter und traulich ſcherzte wie beym Mahl, erhaben und begeiſtert ſprach, wie nach Stunden der entzückendſten Betrachtung, und ſeinem ganzen harmoniſchen Leben den ſchönſten Kranz der Vollendung wand, bis ſein Herz ihm brach.

Wir mögen den berühmten warnenden Dämon des Sokrates erklären wie wir wollen; mögen ihn bis zu einer bloßen Vorſtellung verkleinern; ſo wird doch ſelbſt dieſe Vorſtellung in der Seele des beſcheidnen Weiſen, auf Etwas deuten, was ihn von den Gelehrten ſeiner Zeit unterſcheidet. Viele Statuen zeugten von der Bildner Kunſt, nur die Bildſäule des Memnon, Sohnes der Morgenröthe, klang von der Berührung des frühen Sonnenſtrals.

Ich habe dasjenige oft empfunden, worüber mein Freund klaget, daß der göttliche Platon die Lauterkeit des menſchlichen Sokrates nicht mit kindlicher Unbefangenheit erfaſſet habe. Zarter iſt und reiner der xenophontiſche Geiſt als der platoniſche. Dieſer von größerm Umfang, und hinreißend in poetiſcher Trunkenheit.

So wie nicht zween Menſchen im ſelbigen Buche genau daſſelbige ohne Zuſatz finden, ſondern jeder ſeiniges hineindenkt, ſo gehet es auch im Umgang mit den Menſchen. Der ſchöne, hohe Geiſt des Platon ſah und hörte den größern Lehrer mit anderm Auge, mit anderm Ohr, als das edle, ſchöne Herz des Xenophon.

Doch gehet nicht ſowohl ein andrer Sokrates aus den Schriften des Platon hervor als aus den xenophontiſchen, man kann nur ſagen, daß er anders hervorgehe, dennoch derſelbige. Denn weder verbirgt uns Platon die Züge der erhabnen Einfalt und reinen Liebenswürdigkeit des Mannes, der im ganzen Heidenthume einzig dalebt — Züge welche Xenophon mit herzlicher Liebe reiner darſtellt, und mehr zu Einem groſſen Ganzen ründet — noch auch ſpricht Xenophon ohne Weihe von den hohen Ahndungen der uraniſchen Weisheit ſeines Lehrers, Ahndungen auf deren Fittichen, in die Sonne der Urſchöne ſchauend, ~~Platon trunkner~~ ſich emporſchwingt.

Anders erſcheinet uns der göttliche Homer in der feurigen Ilias, anders in der traulichen Odyſſee, dennoch iſt er auch als Sänger des Achilleus unſer trauter Freund, und wie oft erhebt er uns auf Adlersflügeln in der Odyſſee!

Genug, es gelinget uns, wofern ich mich nicht täuſche, auf eine nicht unbefriedigende Art, aus dem was wir im Platon finden und im Xenophon, uns einen Inbegrif der Denkart und der Lebensweiſe des Sokrates zu ründen. Die Schriften beyder Jünger bewähren ſich gegenſeitig, eben durch ihre Verſchiedenheit, indem der eine, ohne Rückſicht auf den andern zu nehmen, diejenigen Züge vollendet, welche der andre nicht ausmahlte, noch ausmahlen konnte, weil keiner von beyden den ganzen Geiſt des Sokrates ſo rein erfaſſet hatte, daß Platon ihn in ſeiner kindlichen Einfalt hätte ganz darſtellen, oder Xenophon ſeinem Schwung ganz hätte folgen können.

Aber derjenige würde noch weit entfernet ſeyn, dem Sokrates volle Gerechtigkeit erzeigen zu können, wer ihn nur nach ſeinen theoretiſchen Lehren, ohne Verbindung mit ſeinem Leben beurtheilen wollte, und mit ſeinem Tode.

So wie die herrliche Kuppel von Roms Pantheon durch ihre hemiſphäriſche Ründung Feſtigkeit erhält, und Licht empfängt durch die runde Oefnung ihrer oberſten Wölbung; ſo bewährte das harmoniſche Leben des Sokrates ſeine Lehre, ſo ſetzte ſie ſein ſchöner Tod in ihr volles Licht.

Man ſage nicht, daß er mit Wahrheitsliebe irren, und Märtyrer eines Wahnes werden können.

Stiller Ernſt, Einfalt, daurender Kampf gegen die Leidenſchaft, bezeichnen keinen Phantaſten.

Sokrates ein Phantaſt? Welchen Charakter hat denn die Wahrheit, wenn der Irthum den Menſchen veredelt? Wenn er ihn Beſcheidenheit, Selbſtverläugnung, Liebe lehret? Wenn er ihn mit Ruh erfullet und mit Heldenmuth? Wenn er Einheit in das ganze Daſeyn des Mannes bringt, deſſen Spuren Jahrhunderte lang von den weiſeſten und beſten Menſchen aufgeklärter Nationen, wie Spuren einer Erſcheinung aus einer beſſern Welt verehret wurden?

Sokrates ein Phantaſt? Dafür hielten ihn nicht die reinſten Lehrer des Heidenthums, weder Archytas, noch Ariſtoteles, noch Cicero, noch Plutarch, noch Marcus Aurelius; dafür hielten ihn weder Dion, ~~noch Epaminondas,~~ noch Brutus, noch du, für die Tugend glühender Cato! deſſen großer Geiſt ſich vor ſeinem Hinſchiede mit ſokratiſcher Weisheit ſtärkte, und den Dolch ruhen ließ, bis er in langen Zügen Troſt der Unſterblichkeit getrunken hatte.

Sokrates ein Phantaſt? — Ich rede mit Chriſten! was gehen mich die drauſſen an? — Uns Chriſten bürgt ſeiner Lehren Uebereinſtimmung mit großen Lehren unſrer Religion für die Gültigkeit jener.

Göttliches Geſchlecht des Menſchen; deſſen Verfall aus urſprünglicher Würde; Verſetzung in einen Stand der Prüfung; Gefahr von Seiten der Sinnlichkeit und des Stolzes; Ohnmacht ſich zu erheben zu ſeiner Beſtimmung, welche beſtehet **im Anſchaun des Göttlichen**, in der **Liebe** zu **Gott**, und in wachſender Verähnlichung **mit Gott**; Nothwendigkeit und Kraft göttlicher Hülfe und des Gebets, auf welches er beym Xenophon ſelbſt einen Zweifler an Gottes Verſehung verweiſet, als auf das kräftigſte Erfahrungsmittel, um Gottes im Herzen inne zu werden *), zur Ueberzeugung zu gelangen; das ſind die Hauptlehren ſokratiſcher Weisheit, Lehren welche durch unſre heiligen Schriften göttliches Anſehen für uns erlangen, wiewohl ſie manchem getauften Heiden Thorheit, Aergerniß manchem getauften Phariſäer, manchem getauften Sadducäer auf dem Lehrſtuhl Aergerniß und Thorheit ſind. (a)

---

*) ſ. Xenoph. Denkwürd. B. I. Kap. IV. 18.

(a) Ueber das Anſchaun des Göttlichen und die wachſende Verähnlichung mit Gott, ſiehe beſonders das 6te u. 7te Buch der Republik des Platon. Die Ankündigung einer Ueberſetzung dieſes Werkes wird den Freunden ſokra-

Aber woher kam Sokrates zu dieſer Weisheit? Hat Cicero erkannt, daß kein großer Mann ohne göttlichen Hauch das werde, was er iſt *), o wie könnten wir an der Quelle zweifeln, aus welcher Sokrates, deſſen Seele nach Wahrheit lechzete, geſchöpfet hat?

„Irret nicht, lieben Brüder“ ſagt der Jünger unſers Herrn. „Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommt herab, von dem Vater des Lichts; bey welchem iſt keine Veränderung noch Wechſel des Lichts und der Finſterniß **).“

Daß aber dieſe Erkenntniß des Sokrates, ſamt dem Willen und der Kraft ihr getreu zu ſeyn bis in den Tod, daß, ſage ich, die ganze Lebens- und Todesweisheit dieſes Mannes eine

---

tiſcher Weisheit willkommen ſeyn. Der ſeelige Boie, neulich geſtorbner Conrector an hieſiger Schule, hatte dieſe Arbeit faſt vollendet, als multis ille bonis flebilis occidit, nulli flebilior als ſeinem Schwager und Freunde Voß. Herr Wolf, ein Zögling des letzten, Freund und Gehülfe von beyden, wird dieſes Werk ſo vollenden, wie man von einem Manne, der in ebengenannten Eigenſchaften auftritt, erwarten kann, und erwarten muß.

*) de nat. Deor. II. 66.

**) Jac. I. 16, 17.

gute Gabe war, daran wird wohl niemand zweifeln, dem das Gute am Herzen liegt, und welcher höhere Bedürfniſſe des Menſchen kennet als Befriedigung eines eitlen Vorwitzes, oder ſolcher Begierden, die unſre Natur hienieden mit den Thieren gemein hat. (b)

Ich geſtehe, daß oft wenn ich die xenophontiſchen und platoniſchen Schriften las, und leſend ſie beherzigte, und ſie beherzigend mich geſtärket und erhoben fühlte, daß oft, ſage ich, mir zu Muthe ward, wie jenem den der göttliche Sänger in Adams Geſicht vom Weltgerichte redend einführt:

(b) Der Herr Profeſſor Kiſtenmaker hat mich aufmerkſam gemacht auf eine Stelle des Origenes, deren Mittheilung mir intereſſant ſcheinet. Nachdem Origenes folgende Worte aus dem oben erwähnten Briefe des Platon an Dion und deſſen Angehörige angeführt hat: μηδαμως ειναι ῥητον το πρωτον ἀγαθον, ἀλλ' ἐκ πολλης συνουσιας ἐγγιγνομενον και ἐξαιφνης οἱον ἀπο πυρος πηδησαντος, ἐξαφθεν φως ἐν τῃ ψυχῃ. „Das höchſte Gut laſſe ſich nicht durch Worte ausdrücken, „ſondern nach langem Umgang entſteh' es in der Seele, „gleich als werde dieſe plötzlich von zückendem Feuer entzündet" ſo fügt der Kirchenvater hinzu: οἱ και ἡμεις ἀκουσαντες, συγκατατιθεμεθα ὡς καλως λεγομενοις· ὁ Θεος γαρ αὐτοις ταυτα, και ὁσα καλως λελεκται, ἐφανερωσεν. „Als wir „dieſe Worte hörten, ſtimmten wir ihnen, als recht geſprochen, bey; denn ſowohl dieſes als alles, was jene Männer richtiges geſagt haben, hat Gott ihnen offenbaret." (Origenes gegen Celſus, VI. 3.)

Wenn mir etwas als Wahrheit begegnete; ſchaut' ich ihm richtend
Und langforſchend ins Antlitz, und ſpät erſt wagt' ich zu ſagen:
Das iſt Wahrheit! Und wenn ich in jener Irre des Wiſſens
Spuren wo Gott einſt wandelte ſah, ſo betet' ich laut an:
Das iſt heiliges Land! Hier iſt die Pforte des Himmels *)!

Ein erquickendes und friſches Wehen gehet aus dieſen Schriften aus, es war das Wehen von der Frühe des Tages, deſſen Morgenröthe ſchon ſo lang einen kleinen geweiheten Winkel des Morgenlandes mit viel hellerem Licht erfreuet hatte; deſſen Sonne vier Jahrhunderte nachher in vollem Glanze ſtrahlend aufging,

„Durch die herzliche Barmherzigkeit unſers
„Gottes, durch welche uns beſucht hat der Auf-

---

*) Meſſias, Geſ. XVIII.

„gang aus der Höhe; auf daß er erſcheine denen „die da ſitzen im Finſterniß und Schatten des „Todes, und richte unſere Füße auf den Weg „des Friedens *).“

Eutin im August 1795.

---

*) Luc. I. 78, 79.

Phädros

oder

vom Schönen.

Ein

platoniſches Geſpräch.

Sokrates.

Wohin, lieber Phädros? und woher?

Phädros.

Ich komme von Lyſias (1), dem Sohne des Kephalos, und will luſtwandeln auſſen vor der Stadt. Denn ich habe lange Zeit dort zugebracht, ſitzend von der Frühſtund' an. Auf Anrathen des Akumenos, deines und meines Freundes, pfleg ich ins Freie zu gehen. Er meint das ſey nicht ſo ermüdend als der Lauf in der Rennbahn.

Sokrates.

Er hat Recht, o Freund! — Lyſias war alſo in der Stadt?

Phädros.

Ja beym Epikrates, im morychiſchen Hauſe, nah an der Wohnung des Olympios.

Sokrates.

Womit unterhieltet ihr euch? Ohne Zweifel gab euch der beredte Lyſias einen Ohrenſchmaus?

Phädros.

Das ſollſt du erfahren, wofern du Muſſe haſt mit mir zu gehen.

Sokrates.

Wie ſo? Meinſt du nicht, um mit Pindaros zu reden, daß ich auch wohl ein Geſchäfte zurückſetzen möchte, um an demjenigen Theil zu nehmen, womit du dich unterhalten haſt, und Lyſias?

Phädros.

So komm!

Sokrates.

Wohlan, rede!

Phädros.

Der Gegenſtand jener Unterhaltung gehet dich an, o Sokrates! Denn des Lyſias Rede betraf, auf gewiſſe Weiſe, die Liebe. Er ſtellet vor, daß ein ſchöner Jüngling um Gunſt angeſprochen werde, aber nicht von einem Liebhaber. Denn eben darin liegt das Feine! Er behauptet, daß dem welcher nicht liebt, vielmehr müſſe gewillfahret werden als dem Liebenden.

Sokrates.

Des edlen Mannes! o daß er auch geſchrieben hätte, man müſſe vielmehr dem Armen als dem Reichen, dem Greiſe als dem jungen Manne willfahren, und was noch ſonſt mir und vielen der Unſern frommen könnte! Fein und gemeinnützig wären ſolche Schriften! So mächtige Begierde dich zu hören hat mich ergriffen, daß wenn du auch deinen Gang bis hin nach Megara (*) ausdehnteſt, und nach Sitte des Herodikos (3) bis an die Mauer gehend wieder zurückkehrteſt, ich nicht von dir ablaſſen würde.

Phädros.

Was ſagſt du da, o beſter Sokrates? Was Lyſias, der gröſte von itztlebenden Schriftſtellern, in langer Zeit, mit Muſſe geordnet hat, das ſollte ich, ſein unwürdig, aus dem Gedächtniſſe herſagen können, ungeübet wie ich bin? Daran fehlet mir gar vieles, wiewohl ich es lieber als Goldes Fülle beſitzen möchte.

Sokrates.

O Phädros! wofern ich den Phädros nicht kenne, ſo hab ich mein ſelber vergeſſen! Keins von beyden iſt der Fall. Ich weiß gar wohl, daß er die Rede des Lyſias hörend, ſie nicht nur Einmal gehöret, daß er oft wieder darauf zurückgekommen, den Lyſias gebeten ſie wieder herzuſagen, und daß dieſer es auch gern gethan hat. Ja auch das war ihm nicht genug! Zuletzt nahm er das Büchlein ſelber in die Hand, und las die Stellen wieder über, wonach er am meiſten lüſtern war. Als er das gethan hatte, den ganzen Morgen geſeſſen und ermüdet war, machte er ſich zum Luſtwandel auf, und da er die Schrift auswendig wußte — ja, beym Hunde (4)! das iſt meine Meinung, wofern ſie nicht ſehr lang iſt — ſo ging er hinaus vor die Stadt, um ſie herzuſagen. Da begegnete er einem der krank iſt am Gelüſten nach ſolchen Reden, und als er den gewahr ward, freuete er ſich einen zu finden, der mit ihm von gleicher Krankheit ergriffen wär', und hieß ihn mit ihm gehen. Da nun dieſer Liebhaber von Reden um Mittheilung bat, ſo zierete er ſich als hätt' er keine Luſt, und würde doch zuletzt, wenn einer ihn nicht gern hörte, mit Gewalt ihn zum Hören zwingen. Laß dich alſo erbitten, o Phädros! das zu thun was du durchaus thun willſt!

Phädros.

So iſt denn wohl für mich das beſte ſo gut zu ſprechen als ich vermag, denn entſchloſſen ſcheinſt du mir, mich nicht in Ruh zu laſſen bis ich rede. Mag es gelingen wie es kann!

Sokrates.

Ganz richtig ſchein ich dir ſo.

Phädros.

Ich will es denn alſo machen: Die Worte weiß ich in der That nicht auswendig, o Sokrates! Aber faſt alle von Lyſias angegebnen Verſchiedenheiten des Liebhabers und desjenigen, welcher nicht liebt, will ich in der Kürze nach der Reihe durchgehen, und beym Liebhaber anfangen.

Sokrates.

Wolleſt mir doch erſt zeigen, lieber Freund! was du da in der Linken unter dem Mantel haſt? Ich argwöhne, daß es das Schriftchen ſelber ſey. Wofern dem ſo iſt, ſo ſey von mir verſichert, daß ich dich zwar ſehr liebe, in Gegenwart des Lyſias aber keinesweges geſonnen ſey, mich dir zur Uebung deines Gedächtniſſes hinzugeben. Wohlan, zeige!

Phädros.

Laß ab! — Einer großen Hofnung haſt du mich beraubt, o Sokrates! an dir meine Kräfte prüfen zu können. Wo willſt du, daß wir uns hinſetzen und leſen?

Sokrates.

Laß uns hier ſeitwärts einbeugen zum Iliſſos (1). Dann können wir in Ruhe ſitzen wo es uns gefällt.

Phädros.

Zum Glück hab' ich heute keine Schuh an, und du niemals. Um ſo viel leichter gehen wir mit genetzten Füßen durch das kleine Waſſer, und, zu dieſer Zeit des Tages und des Jahres, mit Vergnügen.

Sokrates.

So geh' und ſpähe wo wir uns hinſetzen können.

Phädros.

Siehſt du jenen hohen Platanus?

Sokrates.

Wie ſollt' ich nicht?

Phädros.

Da iſt Schatten, und ein wehendes Lüftchen, und Gras zum Sitzen; ja auch zum Liegen, wenn es uns gefällt.

Sokrates.

So geh!

Phädros.

Sag an, o Sokrates! ſoll es nicht hier irgendwo ſeyn, wo Boreas (5) die Oreithyia entführte?

Sokrates.

So erzählen ſie.

Phädros.

Etwa dieſe Stelle? Anmutig lauter und durchſichtig iſt das Gewäſſer. Wohl mag es Jungfrauen reitzen an ihm zu ſcherzen.

Sokrates.

Es iſt nicht hier, ſondern weiter unten, etwa zwo oder drey Stadien weit, wo man hinüber geht zum Tempel der Artemis. Dort iſt auch ein Altar des Boreas.

Phädros.

Den hab' ich nicht bemerkt. Aber ſage mir, ich bitte dich beym Zeus! ſag' o Sokrates! hältſt auch du dieſes Geſchichtchen für wahr?

Sokrates.

Es wäre wohl eben keine beſondere Grille von mir, wenn ich, wie die Gelehrten, nicht daran glaubte. Ja ich könnte klüglend erklären, wie der Wind des Boreas die Jungfrau, als ſie mit der Pharmakeia (6) ſpielete, von den Felſen hier hinunter geworfen habe. Da ſie auf ſolche Weiſe umgekommen, habe man geſagt, ſie ſey von Boreas geraubt worden. Andre behaupteten, es ſey auf dem Hügel des Ares geſchehen (8). Von dannen, nicht von hinnen, habe Boreas ſie geraubt.

Mir, o Phädros! ſcheinen dieſe Erzählungen ganz ſinnreich. Sie zu ergründen aber, möchte wohl das Geſchäft eines ſcharfſinnigen, nicht zu ermüdenden, auch nicht eben glücklichen Mannes ſeyn; und zwar deßwegen, weil er die Verbindlichkeit auf ſich laden würde, nun auch die Geſtalt der Hippokentauren (9) ins Reine zu bringen, dann der Chimära (10). Ferner ſtürzet herbey eine Schaar von Gorgonen, Pegaſen (11) und andern abentheuerlichen Naturen, furchtbar durch ihre Menge wie durch ihre Seltſamkeit. Will einer die Wahrheit dieſer Dinge, jedem insbeſondre nahend, zweifelnd beleuchten, ſo wird er, ungefälligen Witz übend, vieler Muſſe bedürfen. Ich habe zu dergleichen keine Muſſe. Die Urſach hiervon, o Geliebter! iſt dieſe: Noch vermag ich nicht jener Inſchrift des Tempels in Delphö: Kenne dich ſelbſt! Genüge zu leiſten. — Nun aber ſcheinet es mir lächerlich, wenn jemand das noch nicht weiß, und der Unterſuchung fremder Dinge obliegt. Derhalben laß ich ſolche gut ſeyn, und glaube was allgemein von ihnen gehalten wird. Ich unterſuche nicht ſie, wie ich eben ſagte, ſondern mich, ob ich etwa ein Ungeheuer ſey, mannichfaltiger geſtaltet und wüthender als Typhon (12), oder ein zahmeres, einfacheres Weſen, dem ein Theil beſcheidner und göttlicher Natur verliehen ward.

Aber ſag', o Freund! ſind wir nicht, indem wir ſprechen, hier zu eben dieſem Baum hingekommen, zu welchem du führen willſt?

Phädros.

Ja, das iſt er!

Sokrates.

Bey der Here! ein ſchönes Plätzchen! Der Platanus ſelbſt, wie weit umfangend, und wie hoch! Wie lieblich der ſchlanken Müllenſtaude (13) dichter Schatten! Und itzt, da ſie in voller Blüthe den ganzen Ort mit Wohlgeruch durchduftet! Unter dem Platanus rieſelt die liebliche Quelle; wie kalt zu berühren mit dem Fuß! Bilder und Püpchen (14) ſcheinen anzuzeigen, daß dieſe Stäte irgend einigen Nymphen, oder dem Acheloos (15) gewidmet ſey. Erfreuend iſt und ſanft in kühlem Wehen die Luft, ſommerlich, und melodiſch durchtönet von der Cikaden Chor. Und wie anmuthig das Gras auf lindem Abhang, zum natürlichen Lager gewachſen für das ruhende Haupt!

Ich finde dich hier vortreflich eingerichtet um als einen Gaſt mich hier zu empfangen, o lieber Phädros!

Phädros.

Du aber, o Sonderbarer! erſcheineſt hier in deiner ganzen Seltſamkeit! Und in der That ſollte man dich eher für einen Gaſt halten, als für einen Einheimiſchen. Nie geheſt du über die Gränze, ja ich ſollte faſt denken, du kämeſt nie aus der Stadt heraus!

Sokrates.

Verzeihe mir das, o Beſter! Ich bin nun einmal lehrbegierig. Felder und Bäume können mich nichts lehren, wohl aber die Menſchen in der Stadt. Du ſcheineſt mir den wahren Zauber mich herauszulocken gefunden zu haben! Gleich jenen, welche hungernde Ziegen führen, indem ſie einen Zweig oder eine Frucht ihnen vorhalten, könnteſt du, mir ein Büchlein zeigend, mich durch ganz Attika umherführen, ja wohin dir beliebte! Da wir nun hierher gekommen, ſo gefällt es mir mich hier niederzuſetzen; wähle du dir eine Stellung, in welcher das Leſen dir am bequemſten wird.

Phädros.

So höre:

„Wie es mit mir beſchaffen ſey, das weißt du,
„und wie ich meine, daß eben dieſes uns beiden fromme,
„haſt du gehöret. Ich behaupte nemlich, daß mir
„darum, weil ich nicht dein Liebhaber bin, mein Begehren
„nichts deſto weniger gelingen müſſe. Denn
„jene Liebhaber gereuet was ſie gutes erzeiget haben,

ſo bald ihre Begierde nachläßt. Den Leidenſchaftloſen aber kommt die Stunde ſolcher Reue nicht. Nicht aus Zwang, freiwillig, nach Erwägung ihrer Umſtände, thun ſie wohl, ſo viel ſie können. Gewiſſe Liebhaber berechnen wie die Liebe ihr Vermögen zerrüttet, wie viel ſie auf Geſchenke verwendet haben; bringen auch ihre Mühſeeligkeiten mit in Anſchlag, und meinen ſchon lang den Geliebten hinlänglichen Dank erſtattet zu haben. Leidenſchaftloſe können weder die Verſäumniß ihres Vermögens zum Vorwand anführen, noch auch überſtandne Mühſeeligkeiten anrechnen, oder den Jünglingen vorwerfen, daß ſie ihrentwegen mit ihren Verwandten zerfallen. Da nun für ſie alle dieſe Uebel nicht ſtatt finden, ſo bleibt ihnen kein Recht nicht freudig alles zu thun, wodurch ſie jenen einen Gefallen zu erzeigen meinen."

„Wollte jemand etwa ſagen: man müſſe die Liebhaber vor allen hochſchätzen, weil ſie den Geliebten am inbrünſtigſten ergeben, und bereit ſeyn, durch Wort und That andrer Feindſchaft auf ſich zu laden, um den Geliebten zu gefallen, ſo kann man leicht die Wahrheit dieſer Behauptung prüfen, wenn man bedenkt, daß ſie diejenigen, welche ſie ſpäter lieben, den vorhergeliebten weit vorziehen. Es iſt kein Zweifel, daß, wofern jene es erfodern, ſie dieſen Böſes erzeigen werden."

„Wie geziemet es ſich ſo viel einem ſolchen anzuvertrauen,
„der mit einem Uebel behaftet iſt, deſſen
„Heilung keiner, der es ſelbſt erfahren, unternehmen
„wird?“

„Ja ſie ſelber bekennen, daß ſie vielmehr krank
„als bey geſunden Sinnen, daß ſie ihrer Thorheit
„ſich bewußt, ſich ſelber zu beherrſchen aber nicht fähig
„ſeyn. Und Verſtändige ſollten das gut heiſſen
„wollen, was jene in einem ſolchen Zuſtande verlangen?“

„Wollteſt du ferner unter den Liebhabern den
„beſten wählen, ſo ſchränkte doch auf wenige deine
„Wahl ſich ein. Aus vielen hingegen kannſt du erleſen,
„wenn du unter allen denjenigen vorziehen
„willſt, welcher dir am beſten anſieht. Viel größere
„Hoffnung haſt du dann unter Vielen Einen zu finden,
„der deiner Freundſchaft würdig ſey.“

„Scheueſt du vielleicht ein widriges Urtheil, welches,
„wenn du gegen unſre Sitte handelteſt, dich
„treffen möchte, ſo bedenke, daß die Liebhaber, geneigt
„zu wähnen, daß andre ſie ſo ſeelig preiſen, wie ſie
„ſelbſt, zu prahlen und mit Eitelkeit allen Menſchen
„zu bezeugen pflegen, daß ihr mühſeeliger Frohn nicht
„umſonſt geleiſtet ward. Diejenigen aber, welche
„nicht Liebhaber ſind, wiſſen ſich ſelber zu beherrſchen,
„und das Beſſere der Meinung andrer Menſchen vorzuziehen.“

„Füge hinzu, daß viele Menſchen gewahr werden, „wie die Liebhaber den Geliebten nachgehn, „oder davon reden hören, wie jene ihr Geſchäft aus „dieſem Umgang machen; daher, wenn ſie beyde mit „einander ſprechen ſehen, leicht auf den Argwohn fallen, „als hätten ſolche ſchon eine Begierde befriedigt, „oder als wollten ſie es thun. Leidenſchaftloſe zu „beſchuldigen, weil ſie Umgang ſelbander haben, wird „ihnen nicht in den Sinn kommen, da ſie wiſſen, daß „man durch vieles, ſey es aus Freundſchaft oder irgend eines Vergnügens wegen, veranlaſſet werde mit „einander umzugehen."

„Hegeſt du die Beſorgniß, daß dieſe Verbindung „ſchwerlich beſtehen werde; daß, auf alle Fälle, bey „entſtandner Zwieſpalt, der Verdruß zwar gegenſeitig, „doch aber für dich, nach Aufopferung deſſen, was du „am höchſten ſchätzeſt, auch der Schade groß ſeyn „würde; ſo mußt du billig die Liebhaber vor allen „fürchten. So vieles verdreußt ſie! Bey allem argwöhnen ſie Verletzung ihrer Rechte! Daher entfernen ſie die Geliebten vom Umgang mit andern, von „den Reichen fürchtend, daß ſolche ſie an Geld, von „den Gelehrten, daß dieſe ſie an Klugheit übertreffen „möchten. Wachſam ſtreben ſie dem Einfluſſe jedes, „der irgend einen Vorzug beſitzt, entgegen. Sie ermahnen dich dieſe zu meiden, und entblößen dich „von allen Freunden. Willſt du, vernünftiger als

„ſie, für dein Beſtes ſorgen, ſo geräth'ſt du mit ihnen
„in Zwiſt.

„Die Leidenſchaftloſen aber, welche durch Tugend
„ihr Ziel erreichen, werden andern Bekannten deinen
„Umgang nicht beneiden, ſondern vielmehr ſolche haſ-
„ſen, welche nicht mit dir umgehen wollen, glaubend, daß
„dieſe dich verachten, jene dir nützen. Auf dieſe Weiſe
„läßt ſich viel eher Freundſchaft als Haß von ſolcher
„Verbindung erwarten.“

„Auch werden viele Liebhaber von ſinnlicher Be-
„gier entflammt, eh ſie die Denkart des Geliebten
„kennen, und Umſtände die ihn betreffen erforſchet
„haben. Ungewiß bleibt daher, ob ſie nach geſtillter
„Luſt ihm werden befreundet bleiben. Von den Lei-
„denſchaftloſen aber, welche ſchon vorher als Freunde
„ſich Liebes erzeigten, iſt nicht zu erwarten, daß ihre
„Freundſchaft durch gefällige Willfahrung abnehmen
„werde, vielmehr werden ſie dieſe als ein Pfand ſich
„immer mehr verengender Verbindung anſehen.“

„Du wirſt beſſer werden, wenn du dich von mir,
„nicht vom Liebhaber überreden läſſeſt. Dieſe loben,
„ohne Rückſicht auf das Gute, alles was du ſagſt
„und alles was du thuſt. Theils aus Furcht dir ge-
„häſſig zu werden, theils getäuſchet durch die Luſt.
„Solchen Unterricht giebt die Liebe! Sie lehret die-
„jenigen, welche ihres Zwecks verfehlen, Urſachen des
„Kummers entdecken, wo andre keinen Anlaß der Be-

„ſterniß ſehen; die glücklichen aber lehret ſie da „frohlocken, wo nichts der Freude werth iſt. Die „Geliebten ſind daher mehr zu bedauren als zu „beneiden."

„Willſt du mir glauben, ſo werd' ich deines Umgangs pflegen, nicht gegenwärtiger Luſt fröhnend, ſondern gerichtet auf dein künftiges Wohl; nicht überwältiget von der Liebe, ſondern mich ſelbſt beherſchend; „nicht geringer Anläſſe wegen groſſer Feindſchaft, ſondern ſpät und wichtiger Urſachen halben, Raum gebend einem kleinen Zorn; unvorſätzliche Vergehungen verzeihend, vorſätzliche abzuwenden trachtend. „Denn dieſes ſind Merkmale daurender Freundſchaft."

„Sollte dir etwa in den Sinn kommen, daß „ohne Leidenſchaft keine Liebe der Inbrunſt fähig ſey, „ſo geziemet dir zu bedenken, daß wir nach dieſem „Wahne nicht unſre Kinder, nicht die Väter, nicht „die Mütter von Herzen lieben könnten, noch auch „bewährte Freunde, welche nicht aus Begierde, ſondern aus Neigung andrer Art ſich mit uns verbanden."

„Wofern es ſich gebühren ſollte, vor allen denen „zu willfahren, welche deß am meiſten begehren, ſo „müßte man auch in andern Dingen nicht den Beſten „wohlthun, ſondern den Dürftigſten."

„Größrer Noth entladen, würden dieſe den wärmſten Dank erzeigen. Ja, auch zu unſern Mahlzei-

„ten

ſen würden wir nicht die Freunde einladen, ſondern Bettler, und ſolche die da begehren ihren Bauch zu füllen. Denn dieſe werden am beſten vorlieb nehmen, dem Wohlthäter nachgehen, ſich vor ſeiner Thür einfinden, des Genuſſes ſich am meiſten freuen, am dankbarſten ſeyn, und dafür auch viel Gutes wünſchen.“

„Indeſſen möcht' es ſich doch wohl geziemen, nicht ſowohl den Dürftigſten wohl zu thun, als denen, welche die gröſte Erkenntlichkeit erzeigen können; nicht nur den Liebhabern, ſondern auch den Würdigſten; nicht denen, welche deiner Jugendblüthe genieſſen wollen, ſondern ſolchen, die auch in deinem Alter dir vom ihrigen mittheilen werden; nicht denen die nach befriedigter Begierde gegen andre prahlen, ſondern ſolchen, welche ſchaamhaft gegen alle ſchweigen werden; nicht denen, die auf kurze Zeit dir eifrig anhangen, ſondern ſolchen, die mit gleicher Treue dir im ganzen Leben mit Freundſchaft werden ergeben bleiben; nicht denen, welche nach vergangner Luſt einen Verwand des Haſſes ſuchen, ſondern ſolchen, welche nach entflohner Jugend ihren Edelmuth beweiſen werden.“

„Sey, o Knabe! dieſer Reden eingedenk, und erwäg' auch noch, daß die Liebhaber von ihren Freunden zur Rede geſtellet werden, als wegen eines böſen Unterfangens, da hingegen noch niemals die Leiden-

„ſchaftloſen von irgend einem Freunde beſchuldiget
„werden, einer ſolchen Verbindung wegen ihr eigen
„Beſtes verſäumt zu haben.“

„Vielleicht möchteſt du mich fragen: Ob ich dich
„heiße allen Leidenſchaftloſen zu willfahren? Ich meine,
„daß auch der Liebhaber nicht von dir verlangen werde,
„daß du alſo gegen alle Liebende ſollſt geſinnet ſeyn.
„Denn weder würde der Begünſtigte dir gleichen Dank
„wiſſen, noch auch würde dir möglich bleiben, wie ſehr
„du es immer wünſchen möchteſt, deine Verbindungen
„andern zu verhehlen.“

„Solche Verbindung muß nicht zu irgend einem
„Schaden, vielmehr beyden zum Nutzen gereichen.“

„Ich halte das Geſagte für hinreichend. Fällt dir
„indeſſen noch etwas ein, oder ſchein' ich dir etwas über-
„gangen zu haben, wohlan, ſo frage!“

Was ſagſt du zu dieſer Red' o Sokrates? Iſt ſie nicht übernatürlich ſchön, ſo wohl überhaupt, als insbeſondre wegen der Ausdrücke Wahl?

Sokrates.

Ja, Freund! wunderbar ſchön iſt ſie; erſtaunen mußt' ich! Doch widerfuhr mir das durch dich, o Phädros! indem ich dich anſah. Denn du ſchienſt mir, mitten im Leſen, über die Rede zu frohlocken. Da ich nun denke, daß du dieſer Dinge weit mehr kundig ſeyſt, als ich, ſo ward ich mit dir hingeriſſen. Und hingeriſſen ſchwärmte ich von der bacchiſchen Begeiſtrung, welche dich, du Göttlicher, erfüllte!

Phädros.

So? Es gefällt dir zu ſcherzen!

Sokrates.

Zu ſcherzen, nicht im Ernſt zu reden, ſchein' ich dir?

Phädros.

Ganz und gar nicht, o Sokrates! Aber ſage nach der Wahrheit — ich bitte dich bey Zeus dem Freundſchaftſtifter! — glaubſt du, daß irgend ein andrer Grieche etwas ſchöneres und mehr vollſtändiges über dieſen Gegenſtand würde zu ſagen wiſſen?

Sokrates.

Soll dieſe Rede von mir und von Dir auch in ſofern gelobt werden, als habe der Verfaſſer das geſagt, was er ſagen ſollte? Oder nur in ſofern alle Ausdrücke deutlich und gerundet ſind, und abgedrechſelt Wort für Wort? Verlang'ſt du's, ſo muß ich deinetwegen auch jenes Verdienſt einräumen, wiewohl es meiner Unkunde verborgen blieb. Ich gab nur Acht auf die Beredſamkeit, und ich zweifle, daß in Abſicht auf dieſe Lyſias ſich ſelber Genüge gethan habe. Denn er ſchien mir, o Phädros! wofern du nicht etwa mich eines beſſern belehreſt, zwey oder dreymal daſſelbe zu ſagen, gleich als fehlte ihm des Inhalts Fülle über den Gegenſtand. Vielleicht war es ihm auch darum nicht zu thun; er ſchien mir freilich nur übermüthig glänzen, und zeigen zu wollen, daß er auf mehr, als auf Eine Weiſe redend, ſich gleich vortreflich auszudrücken vermögend ſey.

Phädros.

Du haſt ganz Unrecht, o Sokrates! denn eben an jener Fülle des Inhalts iſt die Rede reich. Alles was des Ausdrucks werthes im Gegenſtand liegt, hat er ſo erſchöpft, daß keiner fähig ſeyn wird, etwas anders, mehr vollſtändiges oder mehr würdiges darüber zu ſagen.

Sokrates.

Hiervon kann ich mich noch nicht überzeugen laſſen. Wollt' ich es dir aus Gefälligkeit einräumen, ſo würden Männer und Weiber der Vorzeit mich widerlegen, welche über eben dieſen Gegenſtand geſprochen und geſchrieben haben.

Phädros.

Wer ſind dieſe? und wo haſt du etwas Beſſers gehört?

Sokrates.

Dieſen Augenblick weiß ich es nicht zu ſagen. Ich weiß gewiß, daß ich dergleichen gehört habe, ſey es von der ſchönen Sapho oder vom weiſen Anakreon, oder von einem der in Proſa geſchrieben hat. Woher ich mir deſſen bewußt ſey? Weil, o Edler! weil ich die Bruſt von etwas angeſchwellet fühle, ſpürend daß ich über eben dieſen Gegenſtand etwas anders und nichts geringers zu ſagen habe. Wohl aber weiß ich, meine Unwiſſenheit kennend, daß ich ſelber nichts ausgedacht. Es bleibt alſo nichts übrig, als daß ich durchs Gehör, wie mit einem Gefäß, aus fremden Strömen angefüllet worden. Wiederum, aus Blödigkeit des Sinnes, hab' ich nun auch vergeſſen auf welche Weiſe, und von wem ich es hörte?

Phädros.

Wohlgeſprochen, o Vortreflicher! Auf welche Weiſe und von wem du es gehöret, heiß ich dich nicht ſagen; erfülle nur was du geſagt haſt, verheiße mehr und etwas beſſers zu ſagen, und von dem nichts in dieſem Schriftchen ſtehe. Dann verſprech ich auch, wie die neun Archonten, eine goldene Bildſäul in Lebensgröße (15) nach Delphö zu ſenden, und nicht nur die meinige, ſondern auch die deinige.

Sokrates.

Du biſt ein lieber, und wahrhaftig goldner Mann, o Phädros! wenn du mich ſo verſtehſt, als habe Lyſias durchaus geirret, und ich ſey fähig Dinge vorzutragen, deren keines er erwähnet hat. Das würde ja wohl ſchwerlich ſelbſt einem elenden Verfaſſer widerfahren. Wenn, zum Beiſpiel, wovon eben izt die Rede war, einer beweiſen wollte: dem Leidenſchaftloſen müſſe eher gewillfahret werden als dem Liebhaber, meineſt du daß ein ſolcher, ohne vorher mit dem Lyſias den Wahnſinn dieſes zu rügen, und den geſunden Verſtand des andern zu loben, (Dinge deren Erwähnung nothwendig iſt) etwas anders würde ſagen können? Ich glaube daß ſolcher Gründe Beibringung einem jeden vergönnet, und hierbey nicht ſowohl auf die Erfindung, als auf die Anordnung müſſe geſehen werden. Bey andern Theilen der Rede, welche nicht ſo nothwendig, aber ſchwer zu erſinnen ſind, verdienet nicht allein die Anordnung, ſondern auch die Erfindung unſer Lob.

Phädros.

Das geb ich dir zu, denn deine Foderung ſcheint mir billig. Ich werde dir die Vorausſetzung zugeſtehen, daß, in Vergleichung mit dem Leidenſchaftloſen, der Liebhaber als ein Kranker anzuſehen ſey. Vermagſt du, was die andern Theile der Rede betrifft, vollſtändiger und des Gegenſtandes würdiger zu ſprechen als Lyſias, ſo ſollſt du, aus getriebner Arbeit, neben dem Geſchenk der Kypſeliden, aufgeſtellet werden in Olympia! (17)

Sokrates.

Du ereiferſt dich, o Phädros! weil ich dich zu reizen deinen Geliebten angriff, und wähneſt ich werde wirklich mich vermeſſen, etwas von ſeiner Weisheit abgehendes zu ſagen, und mit mehr Mannigfaltigkeit als er.

Phädros.

Was das betrifft, o Lieber, ſo hab ich dich nun da gefaßt, wo du mich vorher faßteſt ([illegible]) Du mußt nun durchaus reden, und ſo gut du kannſt! Wir wollen nicht, nach langweiliger Art der Komödianten, einer dem andern ſeine Worte wieder zurückgeben. Dafür hüte dich, und zwinge mich nicht jenes wiederholend auf dich anzuwenden: „O Sokrates! wofern „ich den Sokrates nicht kenne, ſo habe ich mich ſelbſt „vergeſſen!“ oder: „er zierete ſich, als hätt' er keine „Luſt, da er doch zu reden lüſtern war.“ Sondern laß dir geſagt ſeyn, daß wir nicht aus der Stelle gehen, bis du ausgeſprochen haſt was du in der Bruſt zu haben ſagteſt. Siehe, wir ſind beid' an einem einſamen Orte, ſtärker bin ich und jünger als du. Du verſtehſt ſchon was ich mit dem allen meine, wolleſt alſo nicht mich zwingen Gewalt zu brauchen, ſondern freiwillig reden.

Sokrates.

Aber, o ſeeliger Phädros! lächerlich mach' ich mich, wenn ich Unkundiger, dazu unvorbereitet, mit einem ſo trefflichen Verfaſſer als Lyſias wetteifere!

Phädros.

Weißt du wie es zwiſchen uns ſtehe? — Nur keine Umſtände! Ich habe etwas auf der Zunge, womit, ſo bald ich es ausſpreche, ich dich zum Reden zwinge.

Sokrates.

So ſprich es ja nicht aus!

Phädros.

Nicht? — Doch! und meine Rede ſey ein Schwur! Ich ſchwöre bei irgend einem der Götter, oder, ſo du willſt, bei dieſem Platanus (17): wofern du mir nicht hier bei dieſem Baume deine Rede ſagſt, ſo werd' ich niemals irgend eine Rede, irgend eines Mannes, dir mittheilen oder anzeigen!

Sokrates.

O weh, du Böſewicht! Wie wohl verſtehſt du einen redeſüchtigen Mann auf die Folter zu legen und zu zwingen, daß er dir willfahre!

Phädros.

Was dreheſt und windeſt du dich noch?

Sokrates.

Nicht mehr, nachdem du ſo geſchworen haſt! denn wie ſollt' ich eines ſolchen Schmauſes mich enthalten können?

Phädros.

Nun, ſo ſprich!

Sokrates.

Weißt du was ich thun will?

Phädros.

Wie ſo?

Sokrates.

Ich will mich verhüllen, damit ich ſo geſchwind als möglich die Rede durchlaufe, und nicht, dich anſehend, vor Blödigkeit ſtecken bleibe.

Phädros.

Sprich nur! übrigens thu was du willſt!

Sokrates.

Wohlan, o ihr Muſen! es ſey daß ihr nach einer beſondern Weiſe des Geſangs die melodiſchen heißet (**), oder nach der euch eigenthümlichen Harmonie, ſeyd mir hülfreich bei dieſer Rede, welche zu halten mich dieſer trefliche Jüngling darum zwinget, auf daß ſein Lyſias, der ihm vorher weiſe ſchien, ihm nun noch mehr ſo ſcheinen möge.

Es war einmal ein Knabe, oder vielmehr ein zarter Jüngling. Er war ſehr ſchön. Dieſer hatte viele Liebhaber, deren einer ſchlau war. Er liebte nicht mit geringerer Leidenſchaft als einer von den andern, überredete aber den Knaben, er ſey nicht verliebt. Einſt, indem er um Begünſtigung buhlte, ſuchte er ihn eben davon zu überzeugen, daß es ſich gezieme dem Leidenſchaftloſen vielmehr als dem Liebhaber zu willfahren.

So ſprach er:

So oft man, o Knab'! über irgend eine Sache gehörig rathſchlagen will, muß man zuvörderſt wiſſen, worüber der Schluß ſoll gefaßt werden. Ohne das verfehlet man nothwendig ſeines Zwecks. Den meiſten bleibt verborgen, daß ſie mit den Beſchaffenheiten der Dinge nicht bekannt ſind. Dieſer Unwiſſenheit ſich nicht bewußt, unterlaſſen ſie, beym Anfang der Unterſuchung, die eigentliche Streitfrage zu beſtimmen, und gerathen, weiter gehend, natürlich dahin, daß keiner weder mit ſich ſelbſt, noch mit dem andern übereinſtimmt.

Was wir an andern tadeln, müſſe mir und dir nicht widerfahren. Da uns die Frage vorliegt: Ob man eine Liebesverbindung mit dem Liebhaber, oder mit dem Leidenſchaftloſen eingehen ſolle? ſo müſſen wir erſt gemeinſchaftlich eine Erklärung der Liebe feſtſetzen, was ſie ſey? und welche Kraft ſie habe? damit wir auf dieſe Erklärung gerichtet, und uns auf ſie beziehend, zur Unterſuchung ſchreiten können: Ob die Liebe Vortheil, oder Schaden, bringe?

Daß ſie eine Begierde ſey, iſt jedem offenbar. Daß auch die Leidenſchaftloſen des Schönen begehren, wiſſen wir.

Um den Liebhaber vom Leidenſchaftloſen zu unterſcheiden, müſſen wir bemerken, daß in einem jeden von uns zwo leitende und herrſchende Ideen walten, denen wir folgen, wohin ſie uns führen. Eingepflanzet in uns iſt die eine, die Begierde nach dem Vergnügen. Die andre iſt eine erworbne Meinung, und lehret uns nach dem Beſten ſtreben (21).

Beide ſind zuweilen in Eintracht miteinander, zuweilen in Zwieſpalt. Bald wird dieſe, bald jene von der andern überwältiget.

Wenn die Meinung mit Vernunft uns zum Beſten leitet, und kräftig in uns iſt, ſo heißet dieſe Kraft Enthaltſamkeit. Zeucht die Begierd' uns mit Unvernunft zum Vergnügen herrſchend dahin, ſo wird ſie, dieſer Herrſchaft wegen, Unmäßigkeit benennet. Uebrigens hat die Unmäßigkeit viele Namen. Denn vielfältig iſt ſie, und zeigt ſich unter mancherley Geſtalt.

Welche Art von Unmäßigkeit in irgend einem vorwaltet, ſolche giebt ihm ihren Namen. Er iſt nicht ſchön! nicht werth daß ihn jemand führe! Herrſchet in Abſicht auf Speiſe die Begier über die Vernunft, über die Idee des Beſten, und über andre Begierden, ſo wird ſie Gefräßigkeit genannt, und giebt dieſen Namen dem, welcher ſie beſitzet. Uebet ſie Tyranney durch Trunkenheit, ſo wiſſen wir welchen Namen derjenige trägt, den ſie verleitet. Andre, mit dieſen Begierden verſchwiſterte Lüſte, haben verſchwiſterte Namen, und welche Benennung die zur Zeit herrſchende gebe, das iſt bekannt.

Es erhellet ja wohl ſchon um welcher Begierde willen dies alles geſagt ward. Doch wird jede Sache deutlicher, wenn man ſie mit Worten bezeichnet.

Vernunftloſe, über die zum Beſſern führende Meinung herrſchende Begierde, welche zum Gelüſten nach der Schönheit hinreißt, und verſtärket wird durch verwandte ſinnliche Begierden nach den Reizen des Leibes, wird, wofern ſie mit ſiegender Macht überwältiget, Liebe genennet (22). — Aber, o lieber Phädros! wirſt du nicht inne was mir widerfährt?

Phädros.

Ganz wider deine Art reißt eine Fülle des Ausdrucks dich dahin!

Sokrates.

Lauſche mir ſchweigend! — Göttlich ſcheinet dieſe Stätte zu ſeyn! Wundre dich alſo nicht, wofern ich etwa fortfahrend von den Nymphen (23) begeiſtert werde. Was ich nun töne gleichet Dithyramben (24)!

Phädros.

Ja fürwahr!

Sokrates.

Das kommt von dir! aber höre weiter, eh die Begeiſtrung, welche mich anwandelt, ſich von mir wendet. Doch das ſteht bei Gott! Wir kehren mit unſrer Rede wieder zum Knaben zurück.

Wohlan, o Beſter! das Weſen der Sache, über welche wir rathſchlagten, iſt dir erkläret und beſtimmet worden. Dieſe nicht aus den Augen laſſend, wollen wir vom Vortheil und vom Schaden reden, welche mit Wahrſcheinlichkeit zu erwarten, je nachdem einer dem Liebhaber, oder dem Leidenſchaftloſen willfahrt.

Wer von der Begierde beherrſchet wird, oder der Luſt fröhnet, muß ja wohl natürlich darnach ſtreben, den Geliebten nach ſeinem Sinne ſich ſo angenehm als möglich zu machen.

Dem Kranken iſt alles was der Krankheit ſchmeichelt willkommen; das beſſere und mäßige verhaßt. Ungern wird der Liebhaber dulden, daß der Geliebte beſſer als er, ja auch nur ihm gleich ſey. Geringer wird er ihn, und dürftiger am Guten machen. Geringer iſt der Unwiſſende als der Gelehrte; der Feige als der Mannhafte; der Unberedte als der Redekundige; der blödes Sinnes iſt, als der Scharfſinnige.

Es iſt nothwendig, daß der Liebhaber ſich freue, wenn er findet, daß ſolche und mehr Gebrechen im Verſtande des Geliebten vorhanden ſind, oder daß er ſuche ſie in ihm hervorzubringen, wenn er der Süße dieſes Umgangs nicht ſogleich entbehren will. Er muß neidiſch ſeyn, muß jenen von allen andern und nützlichen Verbindungen, durch welche er zum Mann erſtarken könnte, abhalten; er muß ihm zum Schaden gereichen, zum größten Schaden, indem er ihn davon abhält, wodurch er verſtändig werden könnte. Das aber iſt die göttliche Philoſophie, von welcher der Liebhaber den Geliebten, fürchtend von ihm verachtet zu werden, weit entfernet halten, und argliſtig ſtreben muß, ihn unwiſſend in allen Dingen zu machen, auf daß er immer auf den Liebhaber gerichtet, zu ſeinem eignen Verderben jenem ſo angenehm als möglich werden möge.

Auf dieſe Weiſe iſt der Liebhaber wahrlich kein nützlicher Genoß und Seelenhüter des Geliebten. Und wie jener, gezwungen vielmehr dem Angenehmen als dem Guten nachzujagen, in Abſicht auf Geſundheit und Leibespflege denjenigen bilden werde, deſſen er ſich bemächtiget, das wollen wir nun ſehen.

Bemerken wird man, daß er gleich keinen feſten, ſondern einen weichlichen aufſuche; keinen der im Sonnenbrand erſtarket iſt, ſondern einen ſolchen, der in wallendem Schatten erzogen ward; der männliche Arbeit nicht verſucht, mit keinem andern Schweiße als der warmen Bäder ſich genetzet hat (25); der mit weicher, kraftloſer Speiſe ſich verzärtelte; der, eigenthümlicher Zier beraubt, mit fremdem Zierrath prunket und mit fremdem Farbenglanz; der lüſtern iſt nach allen Dingen dieſer Art, Dinge, die, der Erwähnung nicht werth, jedem einfallen, und die ich daher vorbeigehe, da ich mit allgemeiner Rüge ſie nur angezeigt.

Im Krieg und in andern großen Nöthen, flößt ein ſolcher Leib den Feinden Vertrauen, Angſt den Freunden und Liebhabern ein. Auch dieſes bedarf keiner Ausführung. Aber ſagen muß ich nun, welcher Nutzen oder welcher Schaden von des Liebhabers Umgang und Obhut in Abſicht auf die Verbindungen und auf die Habe des Geliebten zu erwarten ſey.

Das leuchtet jedem, vor allen dem Liebhaber ſelber ein, daß er nichts ſehnlicher wünſche, als den Geliebten von den innigſten, trauteſten, göttlichſten Verbindungen entblößt zu ſehen. Gern ſäh er ihn ſeines Vaters, ſeiner Mutter, ſeiner Verwandten und Freunde beraubt, denn er ſieht in ihnen Störer und Tadler des wollüſtigen Umgangs mit ihm.

Denjenigen, welcher Gold oder andres Vermögen beſitzet, wird er weder für leicht zu fahen, noch wenn er gefangen, für geſchmeidig halten. Nothwendig muß alſo der Liebhaber dem reichen Jünglinge das Vermögen mißgönnen, und ſich freuen des vergeudeten. Wünſchen wird er, daß der Geliebte lange Zeit ehlos, kindlos, hauslos bleibe, denn er begehret ſeiner Süße ſo lang als möglich zu genieſſen.

Zwar ſind auch andre Uebel, den meiſten aber ward von einem Dämon, wenigſtens im Anfang, ein Vergnügen eingemiſcht. Der Schmeichler, zum Beyſpiel, iſt ein böſes Thier, und ein großer Schaden. Dennoch miſchte die Natur in ſein Weſen etwas nicht ungefälliger Anmuth. Immerhin erkläre ſich einer gegen eine Bulerin und gegen viele andre genährte Uebel dieſer Art, ſo ſchmeicheln ſie doch dem täglichen Genuſſe. Der Liebhaber iſt dem Knaben nicht nur ſchädlich, ſondern auch vor allen Dingen läſtig, indem er ganze Tage mit ihm zubringt. Das alte Sprüchwort pflegt zu ſagen: Gleiches Alters Genoſſen geſellen ſich gern, und traun! ich meine der Jahre Gleichheit ſtifte Freundſchaft durch Uebereinſtimmung, indem ſie zu gleichen Ergötzlichkeiten führet. Doch kann auch dieſer Umgang Ueberdruß hervorbringen.

Was mit Nothwendigkeit verbunden iſt, wird in allen Stücken für Alle läſtig gehalten. Dieſes Uebel verbindet der Liebhaber in Abſicht auf den Knaben zugleich mit der Ungleichheit. Aelter ſeyend lebt er mit dem Jüngern, verläßt willig dieſen weder bey Tage noch bey Nacht, ſondern, wie durch Zauber getrieben, wird er ergriffen von einer Wuth, die immer neue Vergnügen gewährend, ihn leitet, wenn er den Geliebten ſchaut, hört, antaſtet, mit irgend einem Sinne ihn berührt, ſo daß er mit Wolluſt in allen Dingen ihm zu dienen ſtrebt. Aber welches Labſal und welches Vergnügen gewähret er dem Geliebten? Wie kann er vermeiden, immer um ihn ſeyend, zulezt ihm das vollſte Maaß Ueberdruſſes zu reichen?

Dieſer ſieht ein ältliches Geſicht, dem die Blüte fiel, und wird Unannehmlichkeiten dieſer Art gewahr, die in der bloßen Erwähnung nicht ergötzen, wie viel weniger in der Würklichkeit, wenn er gezwungen iſt in beſtändigem Verkehr mit ihm zu ſtehen! Immer wird er von argwöhniſchen Hütern beim Umgang mit allen

andern

andern Menſchen beobachtet; muß unzeitiges und übertriebenes Lob und eben ſolchen Tadel hören, welche, wenn jener nüchtern iſt, nicht erträglich ſind, iſt er aber trunken, unerträglich zugleich und ſchändlich, wenn er einer ekelhaften und ungebundnen Dreiſtigkeit ſich erkühnt.

So lang er liebt, iſt er alſo ſchädlich und unangenehm; hört er auf zu lieben, ſo wird er treulos gegen den, welchen er kaum mit vielen Eidſchwüren, Bitten und Verheißungen dahin vermocht hatte, durch Hoffnung der Vergeltung jene Verbindung einzumachen, die ihm ſo läſtig war. Nun, da die Zeit der Vergeltung gekommen, walten andre Vorſteher und Herrſcher über ihm, Verſtand und Mäßigung, ſtatt des Wahnſinns und der Liebe. Er iſt ein andrer geworden als er war, ehe der Knabe deß gewahr wird. Dieſer mahnet ihn nun um die Vergeltung jener Willfahrungen, rufet ihm Wort' und Handlungen ins Gedächtniß, als redete er noch mit demſelbigen.

Vor Schaam wagt jener nicht zu ſagen, daß er ein andrer geworden, noch auch weiß er, zu Sinnen und zur Vernunft gekommen, die Eidſchwüre und Verheißungen zu erfüllen, die er unter der Herrſchaft einer unbeſonnenen Leidenſchaft gethan hat, und fürchtet, daß, wofern er nach voriger Weiſe handelte, er derjenige wieder werden möchte, der er vorher war. Er entweichet daher wie ein Flüchtling; der geweſ'ne Liebhaber täuſchet, gezwungen durch Nothwendigkeit, und zeigt plötzlich eine ganz andre Seite, einer herumgeworfnen Muſchel gleich.

Der Jüngling wird nun genöthiget ihn mit Klagen und Verwünſchungen zu verfolgen, weil er von Anfang an die ganze Sache falſch anſah, nicht wiſſend, daß er niemals hätte dem Leidenſchaftlichen, daher aus Nothwendigkeit Wahnſinnigen, willfahren ſollen, ſondern vielmehr dem Leidenſchaftloſen, Beſonnenen, wenn er ſich nicht einem ihm treuloſen, mürriſchen, neidiſchen und läſtigen Menſchen hingeben wollte, einem Menſchen, der ſeinem Vermögen verderblich, verderblich dem Leibe den er verzärtelte, am verderblichſten der Seele werden mußte, über welche doch in Wahrheit weder den Menſchen noch den Göttern irgend etwas theuer ſcheinet, oder jemals ſcheinen wird!

Dieß iſt es, o Knabe! was du erwägen, und wovon du dich wolleſt überzeugen laſſen, daß des Liebhabers Neigung nicht des Wohlwollens wegen entſtehe, ſondern der Sättigung halben, wie der Hunger.

Wie die Wölfe das Lamm, ſo liebt der Bule den Knaben!

So weit, o Phädros! mehr ſollſt du von mir nicht hören, und hiermit ſey meine Rede beſchloſſen!

Phädros.

Ich glaubte dich erſt in der Mitte, glaubte, daß du nun dem Leidenſchaftloſen das Wort führen, zeigen würdeſt, daß ihm müſſe gewillfahret werden, und daß du nun ſeine Vorzüge rühmen würdeſt. Warum hörſt du hier auf, o Sokrates?

Sokrates.

Merkteſt du nicht, o Seeliger! daß ich nicht mehr in Dithyramben, ſondern in regelmäßigem Rythmus ſprach? Und das beym Tadel! Was meineſt du daß mir widerfahren würde, wenn ich nun den andern zu loben anhübe? Siehſt du nicht, daß ich offenbar von den Nymphen, deren Gewalt du mich übergabſt, oder durch göttliche Vorſehung begeiſtert werde (25)? — Ich will daher in der Kürze ſagen, daß der eine ſo viel Vorzüge habe als wir Fehler am andern rügten. Und was bedarfs einer längern Ausführung? Von beiden iſt zur Genüge geſprochen worden. Dieſer Rede widerfahre was ihr zu dulden geziemt. Ich gehe nun durch den Fluß, von hinnen eilend, eh ich zu etwas noch größerem von dir gezwungen werde.

Phädros.

Laß, o Sokrates! laß erſt die Hitze vorübergehen! Siehſt du nicht daß die Sonne hoch im Mittag ſteht? Verweilen wir, und reden über das wovon mir geſprochen, ſo können wir ja gehen ſo bald die Luft ſich kühlt.

Sokrates.

Ganz außerordentlich, und in der That bewundernswürdig, biſt du in Abſicht auf Reden, o Phädros! und ich glaube, daß von denen, die zu deiner Zeit geſprochen worden, kein Menſch ſo viele ans Licht gebracht hab' als du, theils ſelber ſprechend, theils andre, auf irgend eine Art, dazu nöthigend. Ich nehme den Thebaner Simmias aus. Die andern übertriffſt du weit. Und nun iſt mir würklich ſo als hätteſt du mich zu einer neuen Rede veranlaſſet.

Phädros.

Nun, eine ſolche Ankündigung (27) werd' ich nicht als Kriegserklärung anſehen! — Aber wie? und zu was für einer Rede?

Sokrates.

Als ich nun eben durch den Fluß gehn wollte, ſpürt' ich den Dämon und ein gewohntes Gefühl in mir, welches mich oft zu warnen pflegt, wenn ich etwas zu thun in Begrif bin. Es war mir als vernähm ich eine Stimme, welche mir unterſagte von hinnen zu gehen, eh ich eine beleidigte Gottheit geſühnet hätte. Ich bin ein Wahrſager, zwar kein groſſer, aber jenen Menſchen zu vergleichen, die der Wiſſenſchaft nur halbkundig ſind, und beſitze von jener Kraft gerade ſo viel als für mich ſelbſt hinreichet. Mein Verſehen werd' ich deutlich inne. So hat auch die Seele eine weiſſagende Kraft (21)! Mich beunruhigte etwas als ich jene Rede hielt, und mich ſchauerte beim Gedanken, ob es mir etwa wie dem Jbykos (22) ergehen möchte? Ob ich für ein Verſehen gegen die Götter mir Ehre von den Menſchen eintauſchte? Nun ſeh ich meinen Fehltritt ein!

Phädros.

Von welchem redeſt du?

Sokrates.

Eine ſchlimme Red', o Phädros! eine ſchlimme Rede haſt du auf die Bahn gebracht, und auch mich zu ſprechen genöthiget!

Phädros.

Wie ſo?

Sokrates.

Albern iſt ſie und auf gewiſſe Weiſe frevlend! Kann eine ärger ſeyn?

Phädros.

Keine, wofern du die Wahrheit ſagſt.

Sokrates.

Sag' an, hältſt du nicht Eros für den Sohn der Aphrodite, und für einen Gott?

Phädros.

Das ſoll er ja ſeyn.

Sokrates.

Nicht nach dem Lyſias! Auch nicht nach deiner Rede, wie ſie durch meinen von dir bezauberten Mund geſprochen ward. Iſt Eros ein Gott, oder etwas Göttliches, (wie er denn würklich iſt) ſo kann er kein Uebel ſeyn! Beide Reden aber ſprachen von ihm als ob er das wäre. Inſofern alſo ſündigten ſie gegen den Eros. Ihre Thorheit hatte einen gleiſſenden Anſtrich. Ohne etwas geſundes oder wahres zu enthalten, prangten ſie, um etwa Leutlein bethören, und deren Beifall erjagen zu können. Ich, o Geliebter! muß mich reinigen. Für ſolche, die in der Götterlehre irren, iſt eine beſondre, alte Reinigung. Homeros kannte ſie nicht, wohl aber Steſichoros (10). Denn als er zur Strafe dafür, daß er die Helena verläſtert hatte, des Geſichts beraubt ward, verkannte er, von den Muſen begünſtiget, die Urſache nicht, wie Homeros, ſondern dichtete alsbald:

Erſonnen ward ein falſches Mährchen,
Du ſchwebteſt nicht im ſchönen Schiffe
Nach Troja's Pergama hinüber (11).

Sobald er den berühmten Sühngeſang gemacht hatte, ſah er auf einmal wieder wie zuvor. Hierin werd' ich weiſer ſeyn als dieſe beiden Dichter, denn eh mir etwas widerfahre wegen der Läſterung gegen Eros, will ich, nicht vor Schaam verhüllet wie vorher, ſondern mit entblößtem Haupte, verſuchen ihm einen Sühngeſang zu bringen.

Phädros.

O Sokrates, nichts angenehmers könnteſt du mir ſagen als das!

Sokrates.

Du weißt wie ſchaamlos beide Reden ſich ausdrückten, ſowohl meine, als die, welche aus dem Büchlein geleſen ward (12). Wenn von ungefähr ein edler und beſcheidner Mann, der einen ihm ähnlichen liebte, oder geliebt hätte, Zuhörer von uns geweſen wäre, als wir ſagten, daß Liebhaber durch geringe Urſachen ſich zu großen Feindſchaften bewegen ließen; daß ſie die Geliebten neideten, und ihnen zum Verderben gereichten; meineſt du nicht, daß er glauben müſſen Menſchen zu hören, welche unter Schiffvolk erzogen, noch keine edle Liebe geſehen hätten? Und daß er weit davon entfernt ſeyn würd', in unſern Tadel des Eros einzuſtimmen?

Phädros.

Beym Zeus! das möchte wohl ſeyn, o Sokrates!

Sokrates.

Vor dieſem alſo mich ſchämend, und den Eros ſelber ſcheuend, verlangt mich darnach mit genießbarer Rede jene ſalzige abzuſpülen. Auch rath ich dem Lyſias je eher je lieber zu ſchreiben, daß man, bey gleichem Verdienſte, von beiden eher dem Liebhaber als dem Leidenſchaftloſen willfahren müſſe.

Phädros.

Verlaß dich darauf daß es geſchehen ſoll! Hält'ſt du dem Liebhaber eine Lobrede, ſo muß durchaus Lyſias von mir genöthiget werden, eine Schrift über denſelben Gegenſtand zu ſchreiben.

Sokrates.

Darauf kann ich rechnen, ſo lange du der bleibſt der du biſt.

Phädros.

Nun, ſo rede mit Zuverſicht!

Sokrates.

Wo iſt mir der Knabe geblieben an den ich meine Rede richtete? Auf daß er auch dieſe hör' und nicht etwa eil' einem Leidenſchaftloſen zu willfahren.

Phädros.

Der ſieht dir immer zur Seite, ſobald du nur willſt.

Sokrates.

Wohlan denn, o ſchöner Knabe! vernimm, daß das vorige die Rede des Phädros war, des Sohnes Pythokles, aus der myrrhinuſiſchen Zunft (13). Was ich nun ſagen werde, iſt des Steſichoros Rede, des Sohnes Euphemos, des Himeräers (14).

Sagen muß ich nun:

Erſonnen ward ein falſches Mährchen,

daß bey vorhandnem Liebhaber, derhalben dem Leidenſchaftloſen eher müſſe gewillfahret werden, weil dieſer bey Sinnen ſey, und jener raſe. Mit Recht würde man das ſagen, wenn ſchlechthin die Raſerey ein Uebel wäre. Nun aber verdanken wir der Raſerey die größten Güter, einer ſolchen nemlich, welche durch göttliche Gabe verliehen wird. Die Seherin in Delphö, die Prieſterinnen in Dodona (15), haben raſend einzelnen Perſonen und ganzen Staaten Griechenlands viele und herrliche Thaten erzeigt; kleine hingegen, oder gar nichts, wenn ſie bey Sinnen waren. Zu weitläuftig würd' ich werden, und allgemein bekannte Dinge ſagen, wenn ich von der Sibylle (16) reden wollte und von andern, welche göttlicher Weiſſagung theilhaftig, viele Dinge vielen recht vorherſagten.

Werth aber bezeuget zu werden iſt es; daß diejenigen von den Alten, welche den Dingen Namen gaben, die Raſerey nicht für ſchändlich, nicht für einen Vorwurf hielten. Sonſt hätten ſie die ſchönſte Kunſt, diejenige, durch welche Zukunft erkannt wird, nicht nach dem Raſen (μανικη) benennet. Sie benannten ſie ſo, weil ſie diejenige Raſerey, welche Gabe der Götter iſt, für etwas ſchönes hielten.

Unkundig des Schönen haben unſre Zeitgenoſſen, ein T einſchiebend, die Wahrſagung μαντικη benannt. So haben auch die Alten der Zukunft-Erforſchung, welche von Beſonnenen durch Beobachtung der Vögel geſchieht, Zeichen, welche durch menſchlichen Verſtand erkläret werden, Muthmaßungskunde (οἰονοϊστικη) genannt. Die Neueren, dem langen o Ehr erzeigend, nennen ſie Vogelkunde (οἰωνιστικη.)

Um ſo viel aber, dem Namen und dem Weſen nach, die Weiſſagung vollkommner und ſchätzbarer iſt als die Vogelkunde, um ſo viel ſchöner iſt, nach dem Zeugniſſe der Alten, die göttliche Raſerey als die menſchliche Weisheit.

Schon von manchen groſſen Krankheiten und Beſchwerden, welche menſchlicher Fehltritte halben durch den Zorn der Götter verhänget worden, hat die Raſerey Befreiung erfunden, indem ſie weiſſagend, zu Gelübden und zum Dienſt der Götter ihre Zuflucht nahm und Hülfsmittel andeutete (**). Durch Reinigung und Sühnung ſtellte ſie den, welcher von ihr ergriffen war, wieder her, für gegenwärtige Zeit und für künftige; ſie ſchaffte Rettung dem, der auf die rechte Weiſe raſete und von ihr beſeſſen ward.

Die dritte Art von Raſerey, iſt die Raſerey der Muſen, wenn dieſe einen überwältiget. Ergreift ſie eine zarte, unbefangne Seele, erwecket und entflammt ſie dieſe zu Geſängen und andern Dichtungen, ſo unterrichtet ſie die Nachwelt, indem ſie viele Thaten der Vorzeit verherrlichet.

Wer ohne dieſe Raſerey der Muſen den poetiſchen Pforten nahet, wer da wähnet durch Kunſt ein guter Dichter zu werden, hinſchwinden wird der! hinſchwinden die Dichtung des Beſonnenen vor des Raſenden Poeſie (11)!

So viel' und noch mehr ſchöne Thaten könnt' ich anführen, welche der von Göttern verliehenen Raſerey entſpringen. Laß uns alſo vor der Sache ſelbſt nicht bange werden! Kein Geſchwätz müſſe ſchreckend uns verleiten, dem aus ſeiner Faſſung entzückten Freunde einen Beſonnenen vorzuziehen, es ſey denn, daß dieſer erweiſen, und den Siegspreis des Erweiſes erringen könnte, die Liebe werde weder dem Liebhaber noch dem Geliebten von den Göttern zum Vortheil geſendet. Das Gegentheil wollen wir beweiſen, daß die Raſerey von den Göttern zum größten Heile gegeben werde. Spitzfindigen wird der Erweis zweifelhaft, den Weiſen aber überzeugend ſeyn.

Zuvörderſt müſſen wir der Seele göttliche und ſterbliche Natur, mit Hinſicht auf ihre Thaten und auf das was ſie erlitten, der Wahrheit nach erkennen.

So lautet des Erweiſes Anfang:

Jede Seel' iſt unſterblich. Denn unſterblich iſt was ſich immer beweget. Was etwas andres bewegt, indem es wieder durch ein andres in Bewegung geſetzt wird, und einen Stillſtand der Bewegung hat, das hat auch einen Stillſtand des Lebens. Nur das ſich ſelbſt Bewegende hört nie auf bewegt zu werden, indem es ſich ſelber nicht verläßt, ja es wird andern Dingen, welche beweget werden, Quell und Urſprung der Bewegung.

Der Urſprung iſt nicht entſtanden, denn nothwendig muß alles, was da ward, aus dem Urſprung entſtanden ſeyn, er ſelbſt aber aus keinem andern Dinge. Wäre der Urſprung aus irgend etwas entſtanden, ſo müßt' er ja aus etwas entſtanden ſeyn, das nicht Urſprung wäre!

Iſt der Urſprung nicht entſtanden, ſo muß er nothwendig auch unvergänglich ſeyn. Denn verginge der Urſprung, ſo könnt' er weder aus einem andern Dinge, noch ein andres Ding aus ihm entſtehen, ſintemal alle Ding' aus dem Urſprung entſtehen müſſen.

So iſt alſo das ſich ſelbſt Bewegende der Bewegung Urſprung. Dieſes kann nicht vergehen, noch auch entſtehen. Sonſt müßte der Himmel, die ganze Erde müßte zuſammenfallen und ſtill ſtehn, und keine Kraft wäre vorhanden, durch welche ſie wieder könnten beweget werden.

Erhellet nun, daß das durch ſich ſelbſt Bewegte unſterblich ſey, ſo ſchäme ſich keiner der Behauptung, daß eben dieſes die Natur und die Beſchaffenheit der Seele ſey.

Jeder Körper, dem ſeine Bewegung von Auſſen kommt, iſt ſeellos. Beſeelt iſt jeder, welcher von Innen, durch ſich ſelbſt, beweget wird. Denn das iſt die Natur der Seele.

Iſt es ausgemacht, daß das ſich ſelbſt Bewegende nichts anders als die Seele ſey, ſo muß nothwendig die Seele nicht entſtanden, und ſie muß unſterblich ſeyn.

Dieſes ſey genug von ihrer Unſterblichkeit. Nun von ihrem Weſen. Zu ſagen was es ſey, würd' einer langen Beſchreibung erfodern, und der Weisheit eines Gottes.

Kürzer iſt dieſe Beſchreibung, und überſteiget nicht die menſchlichen Kräfte, wenn wir, im Bilde davon redend, alſo anheben:

Die Seele gleichet der vereinten Kraft eines geflügelten Geſpanns und des Wagenführers. Die Roſſe und Wagenführer der Götter ſind alle edel und von Edlen entſproſſen. Bey den andern iſt dem edlen das ſchlechte zugeſellt.

Dasjenige was in uns herrſchet, lenket das Geſpann. Schön iſt und gut ſein eines Roß und aus ſolchen entſproſſen. Das andre iſt entgegengeſezter Art, entſproſſen aus ihm ähnlichen. Schwer iſt daher nothwendig, und mißlich unſre Wagenlenkung!

Ich muß verſuchen zu erklären, weswegen dieſes Lebendige ſterblich und unſterblich genannt werde.

Jede Seele waltet über das Seelloſe. Sie umwandelt den ganzen Himmel, unter andern Geſtalten in andern Zeiten.

Wenn ſie vollkommen und geflügelt iſt, ſo hebt ſie ſich empor und umſchwebet die ganze Welt. Iſt das Gefieder ihr entfallen, ſo wird ſie dahingeriſſen, bis ſie auf einer Veſte fuſſen kann, wo ſie hauſend einen irrdiſchen Leib annimmt, welcher ſich durch ſich ſelbſt zu bewegen ſcheinet, wiewohl er durch ſie beweget wird.

Derhalben wird das Ganze, die Seele mit dem ihr angehefteten Leibe, ein Lebendiges geheiſſen. Man nennt es ſterblich. Aber auch unſterblich! Nicht zwar nach erwieſner, ſondern nach wahrſcheinlicher Beſchaffenheit, da wir Gott weder geſehen noch zur Gnüge erkannt haben, als ein unſterbliches Lebendiges, das eine Seele hat und einen Leib, die auf ewig miteinander verbunden ſind.

Es habe ſich hiermit wie es Gott gefällt! Mögen wir auch davon reden wie es Ihm gefällt!

Durch welche Urſache die Seel' ihr Gefieder verliere, müſſen wir erklären.

Es verhält ſich damit alſo:

Des Flügels Kraft hebt, vermöge ſeiner Natur, den ſchweren Theil in die Höh' und ſchwebet hin wo da wohnet das Geſchlecht der Götter.

Von allem was den Leib berühret, iſt nichts des Göttlichen ſo theilhaftig als die Seele. Das Göttliche iſt ſchön, weiſe, gut, und alles was dieſen Eigenſchaften ähnlich. Von dieſen vorzüglich nährt ſich und wächſt das Gefieder der Seele. Es ſchwindet und vergehet durch alles was ſchändlich, bös' und jenen Eigenſchaften zuwider iſt.

Der groſe Führer im Himmel, Zeus, lenket vor den andern waltend ſeinen Wagen, über Alles waltend, Alles ordnend. Ihm folget der Götter und der Dämonen Heer, in elf Schaaren gereihet.

Heſtia (17) (Veſta) bleibt allein im Pallaſt der Götter. Die andern, welche Zwölf an Zahl herrſchen, führen ihre Schaaren, je nachdem jeder geordnet ward.

Vielfach iſt innerhalb des Himmels die beſeeligende Schau, vielfach ſind die umkreiſenden Bahnen des Geſchlechts der ſeel'gen Götter. Jeder pfleget des ihm angewieſenen Geſchäfts. Willig und vermögend folget jeder, denn dem göttlichen Reigen nahet nicht der Neid.

Wenn ſie zum Gaſtmahl gehen, ſteigen ſie zur oberſten Himmelswölbung jähaufwärts. Von folgſamen Roſſen werden in Gleichgewicht gehalten die leichthinrollenden Wagen der Götter. Die andern ſteigen mühſam. Es beſchweret ſie das eine träge Roß, erdwärts und auf ſeine Seite den Wagen beugend, wofern es vom Führer nicht wohl genähret ward.

Da ſtehet Arbeit, da äuſerſter Kampf der Seele bevor! Denn ſobald die Seelen, welche unſterblich genannt werden, die Himmelswölbung erreichen, ſo wallen ſie auf der Auſſenſeit' und halten ſtill auf dem Rücken des Himmels, deſſen Umwälzung ſie mit ſich umher dreht. Sie ſchauen dann was auſſer dem Himmel iſt. Noch hat keiner unſrer Dichter den überhimmliſchen Ort beſungen, keiner wird ihn je würdig beſingen! Er iſt alſo beſchaffen, denn das Wahre zu ſagen darf ich mich erkühnen, um deſto mehr da ich von der Wahrheit ſelbſt rede!

Das farbenloſe (**), geſtaltloſe, nicht zu betaſtende, wahrhaftigſeyende Weſen, wird allein von dem was in der Seele herrſchet, vom Verſtande, geſchauet. Um dieſes Weſen umher hat das Geſchlecht der wahren Wiſſenſchaften ſeinen Siz. So wie der Gedanke Gottes nur im Geiſtigen und in lautrer Erkenntniß kreiſet, ſo ſchauet auch der Gedanke jeder Seele, die ihre Beſtimmung erreichet, eine Zeitlang das Würkliche. Dann freuet ſich die Seele,

nährt

nähret ſich im Anſchaun des Wahren und gedeihet, bis der Kreislauf ſie mit ſich rund umher getragen hat. Während der Umkreiſung ſchauet ſie die Gerechtigkeit ſelbſt (41), ſchauet die Beſcheidenheit, ſchauet die Wiſſenſchaft, nicht jene die entſtand, noch auch ſolche die wandelbare Beziehungen hat auf Dinge, welche wir würkliche Weſen nennen; ſondern ſie ſchauet die Wiſſenſchaft des würklich ſeyenden Weſens.

Wenn ſie dieſe und andre würkliche Weſen betrachtend an dieſem Gaſtmahl ſich gelabet hat, ſo ſenket ſie ſich wieder ins Innere des Himmels, und kehret heim. Iſt ſie heimgekommen, dann führt der Wagenführer die Roſſ' an die Krippe, wirft ihnen Ambroſia vor und netzet ihn mit Nektar (42).

Dies iſt das Leben der Götter.

Die beſten unter den andern Seelen folgen einem Gotte, werden ihm ähnlich, erheben auf überhimmliſcher Stäte des Wagenführers Haupt, werden im Kreislauf mit umhergetragen, aber verwirret durch die Roſſe gelangen ſie kaum zu des wahren Weſens Anſchaun. Bald erhebet die Seele das Haupt, bald ſenket ſie es wieder, leidet Gewalt von den Roſſen, ſchauet einiges und ſchauet manches nicht. Die andern ſind zwar alle lüſtern nach der Höh' und folgen, aber unvermögend tauchen ſie bald unter, werden mit umhergeſchleudert, drängen und ſtampfen eine auf die andre, indem jede der andern vorzukommen ſtrebt.

Da iſt Getümmel, äuſſerſter Wettſtreit und Schweiß! Da erlahmet manche Seele durch des Wagenführers Schuld! Vielen wird ein großer Theil des Gefieders zerbrochen! Alle dieſe kehren, nach ſchwerer Arbeit zurück, ohne gekommen zu ſeyn zu des Weſentlichen Anſchaun! Zurückgekommen nähren ſie ſich mit der Meinungen Speiſe. Daher entſtehet die große Begierde, zu ſehen, wo das Gefilde der Wahrheit ſey? Denn die dem beſten Theil der Seele geziemende Nahrung iſt von dieſer Aue, durch ſie erſtarket das Gefieder, auf welchem die Seele ſich erhebt.

Durch einen Spruch der Adraſteia (41) bleibt jede Seele, welche im Gefolge Gottes etwas des Wahren geſchauet hat, bis zur nächſten Umkreiſung unverletzet. Ja, wofern ſie das immer thun kann, ſoll kein Schaden ſie antaſten!

Welche aber hernach, zum Folgen unfähig, nichts ſchaute; etwa durch unglücklichen Zufall mit Vergeſſenheit und Feigheit erfüllet, beſchweret ward, und beſchwert ihr Gefieder verlierend auf die Erde ſank; ſolche ſoll, Kraft des Geſetzes, in der erſten Geburt doch in thieriſche Natur nicht übergehen. Sondern diejenige, welche vormals das meiſte geſehen hat, ſoll den Keim eines künftigen Philoſophen beleben, oder eines Liebhabers der Schönen, oder eines Freundes der Muſen, oder eines Liebekundigen.

Die nach jener in der Ordnung als zwote folgt (44), ſoll in einen rechtmäßigen König übergehen, oder in einen kriegriſchen Mann, oder in einen herrſchenden.

In einen Staatsmann die dritte, in einen Haushalter, oder Wechsler.

Die vierte in einen unermüdeten Gymnaſtiker, oder in einen Mann, welcher ſich der Heilkunde des Leibes widmen wird.

Die fünfte in das Leben eines Wahrſagers, oder eines in geheimer Kunde Geweiheten.

Die ſechſte in einen dichteriſchen Mann (45).

Die ſiebente in einen Geometer oder in einen Künſtler.

Die achte in einen Sophiſten, oder einen der nach der Volksgunſt haſcht.

Die neunte in einen Tyrannen.

Jede von dieſen wird, wenn ſie rechtſchaffen gelebt hat, eines beſſern, hat ſie aber Unrecht gethan (46), eines ſchlechtern Loſes theilhaftig. Denn dorthin, woher jede Seele kam, kehret ſie nicht früher als nach zehntauſend Jahren zurück.

In kürzerer Zeit wächſet ihr das Gefieder nicht, ausgenommen die Seele des aufrichtigen Philoſophen, oder desjenigen, welcher Knaben mit Philoſophie geliebt hat.

Wenn, im Lauf des dritten Jahrtauſends, ſolche dreimal nacheinander dieſelbe Lebensart gewählt haben, beflügelt kehren ſie alsdann, nach dreytauſend Jahren zurück (**)!

Die andern kommen, nach Vollendung des erſten Lebens, vor Gericht. Gerichtet werden einige gezüchtiget in unterirdiſchen Kerkern; andre ſchweben nach dem Gericht' empor zu einer Stäte des Himmels, wo ihr Zuſtand mit dem Leben, welches ſie in menſchlicher Geſtalt geführet, in Verhältniß ſteht. Nach tauſend Jahren kommen beyder Arten Seelen zurück zur Beſtimmung und Wahl eines zweiten Lebens. Dieſe Wahl ſtehet jeder frey. Dann gehet manche Seel' in ein thieriſches Leben über; manche, die ſchon einmal Menſch geweſen, wird nach einem thieriſchen Leben wieder zum Menſchen. Doch erhält keine die menſchliche Geſtalt, welche niemals die Wahrheit geſchauet hat.

Denn man muß unter dem Namen Menſch, den durch Vernunft zu Einem Ganzen vereinigten Inbegriff vieler ſinnlichen Wahrnehmungen verſtehen.

Dieſes iſt die Erinnerung jener Wahrheiten, die unſre Seele im Gefolge Gottes ſchaute, als ſie von ihrer Höh' herabſah auf Dinge, welche wir Menſchen für Weſen halten, und das Haupt wieder emporrichtete zu dem, was in Wahrheit Weſen iſt!

Derhalben wird mit Recht nur die Seele des Philoſophen wieder beflügelt. Denn nur dieſer erneuet, nach Vermögen, die Erinnerung jener weſentlichen Dinge, durch welche Gott ſelber göttlich iſt.

Welcher Mann dieſe Erinnerungen recht anwendet, der wird immer in vollkommene Geheimniſſe geweihet, und nur der wird ſelber in der That vollkommen. Menſchlichen Beſtrebungen entreißt er ſich, verſenket ſich ins Göttliche, wird als wahnſinnig getadelt von der Menge, weil der Menge, daß er von der Gottheit ergriffen ſey, verborgen bleibt.

Hierauf bezieht ſich alles, was von der vierten Art von Raſerey kann geſagt werden. Wenn einer, des Wahren ſich erinnernd, hienieden Schöne ſchaut, dann wird er befiedert; befiedert begehret er emporzuſteigen. Das nicht vermögend, ſchauet er empor wie ein Vogel, vernachläſſiget was hienieden iſt, und wird, daß er raſe, beſchuldiget.

Dieſe Entzückung iſt die beſte aller Entzückungen, entſtehet aus den beſten Dingen, und bringet am meiſten Heil, ſowohl dem der ſie hat, als dem, welchem ſie ſich mittheilt.

Wer mit dieſer Raſerey Liebe der Schönen verbindet, der wird Liebhaber genannt.

Wie geſagt, die Natur der menſchlichen Seele bringt es mit ſich, daß ſie das Weſentliche geſchauet habe.

Keine andre kann zu Belebung eines Leibes unſers Geſchlechts gelangen. Es iſt nicht leicht für eine jede, durch die Gegenſtände hienieden an jene weſentlichen Dinge erinnert zu werden, weder denjenigen, die nur ein Weilchen ſie ſchauten, noch ſolchen, die herabfallend verunglückten; auch denen nicht, die durch Verbindungen zur Ungerechtigkeit ſich wenden, jener heiligen Weſen, die ſie ehmals ſchaueten, uneingedenk! Nur wenigen bleibt hinlängliche Erinnerung! Werden dieſe eine Abbildung jener Dinge inne, auſſer ſich kommen ſie alsbald, ihrer ſelbſt nicht Meiſter! Was ihnen widerfahre wiſſen ſie nicht, dazu iſt ihre Wahrnehmung zu ſchwach. Denn glanzlos ſind hienieden der Gerechtigkeit und Beſcheidenheit Abbildungen, und andrer Eigenſchaften, welche den Seelen ihren Werth geben.

Nur wenige nahen dieſen Bildern, und mit blödem Blick, und ſchauen in ihnen des Urbildes Art. Hell war damals die Schöne zu ſchauen, als in glücklichem Reigen, wir mit Zeus, andre mit andern Göttern, des ſeeligen Anblicks und der Schau genoſſen, und in das Geheimniß eingeweihet wurden, deſſen Weihe mit Recht die ſeeligſte von allen heiſſen mag!

Selber vollkommen, unangetaſtet von Uebeln, die in der Zukunft unſer harreten, begingen wir dieſe Feier; wurden geweihet im Anſchaun vollkommner, einfacher, unwandelbarer, ſeeliger Geſichte! Selber lauter, erblickten wir ſie in lauterm Glanze, waren noch nicht wie verſiegelt in dieſem Leibe, oder wie wir das nennen, was wir, nach Art einer Muſchelſchale, gefeſſelt mit uns umhertragen.

Dieſer Erinnerung rechne man es zu, wenn ich ſehnſuchtsvoll nach jenen Dingen, nun weitläuftig hierüber redete.

Die Urſchöne alſo ſtralete damals uns zugleich mit jenen andern Vollkommenheiten. Als wir hierher kamen, wurden wir noch der Schönheit gewahr, weil ſie dem meiſtvermögenden unſrer Sinne glänzet. Denn des Auges Wahrnehmung iſt die ſchärfſte von allen, die durch Sinne zu uns gelangen. Doch wird die Weisheit nicht durch ſie erſchauet! Zu gewaltiger Liebe würde die uns entflammen, wenn ein ſolches Bild von ihr vor unſrer Seele wallete! So auch jene andern liebenswürdigen Vollkommenheiten! Nun aber ward nur der Schöne das beſchieden, weil ſie unter ihnen die augenſcheinlichſte iſt, und die holdeſte.

Wer erſt neulich eingeweihet (**), oder wieder verderbet ward, der wird nicht von hinnen zur Empfindung der Urſchöne gehoben, wenn er hier das nach ihr genannte Abbild ſchauet. Schauernd erzeiget er ihm keine Ehrfurcht; giebt dem Reize zur Wolluſt Raum; wird, gleich den Thieren, lüſtern nach der Zeugung ſinnlichem Genuß; gehet keck und mit Frechheit hinzu; ſcheuet ſich nicht, erröthet nicht bey Nachjagung einer widernatürlichen Luſt.

Der vollkommen Eingeweihete (49), er der ehmals viel geſchauet hat, ſieht er ein götterähnliches Antlitz, der Urſchöne treues Nachbild, oder begegnet ihm der unſinnlichen Ideen eine, dann erſchauert er, und es wandeln ihn Grauen jenes Anſchauns an. Hernach heftet er ſeinen Blick darauf, und verehret es als einen Gott. Ja, wofern er nicht den Anſchein offenbaren Wahnſinns ſcheuete, opfern würd' er, wie einem geweiheten Bilde, dem Geliebten, und wie einem Gott!

Sieht er ihn, ſo folget gleichſam nach dem kalten Schauer, Veränderung zu Schweiß und zu ungewohnter Hitze (50). Durch die Augen nimmt er die Ausſtrömung der Schönheit auf, und wird durchwärmet; der Flügel Wachsthum aber durch Befeuchtung begünſtiget. Denn indem er erwarmet, löſen ſich Stockungen auf, welche, durch Verhärtung entſtanden, den Aufſchuß der Federkeime verhinderten.

Durch zufließende Nahrung ſchwellen nun an der ganzen Seele, zur Sproſſung aus der Wurzel treibend, des Gefieders Kiele. Denn die ganze Seele war ehmals befiedert. Nun iſt alles in Gährung bey ihr und brauſet auf. Und ſo wie zahnenden Kindern das Zahnfleiſch ſchmerzet und jücket, empfindet die Seele daſſelbe beym beginnenden Wachsthum des Gefieders. Es ſiedet in ihr, ſie ungeduldet ſich und wird gekitzelt, indem ſie die Fittiche hervortreibt. Sieht ſie aber auf die Schönheit des Geliebten, ſo wallen und ſtrömen ihr Theilchen von ihm entgegen, welche Liebreiz heiſſen. Dieſen Liebreiz aufnehmend, wird ſie genetzet und gewärmet, der Schmerz läßt nach, und ſie freuet ſich (51).

Iſt ſie aber getrennet vom Geliebten, und dorret ſie, dann vertrocknen die Mündungen, durch welche das Gefieder treiben ſoll, und ſchließen ſich zuſammen über den Keim. Dieſer, zugleich mit eingeſogenem Liebreiz zurückgedrängt, regt ſich, zuckt und ſticht gegen die verſtopfte Mündung. Auf dieſe Weiſe wird die ganze Seele über und über geſtochen, und unſinnig von marterndem Schmerz. Dann ſuchet wieder die Erinnerung des Schönen ſie heim, und ſie freuet ſich. In vermiſchter Empfindung zaget ſie bey ihres Zuſtandes Seltſamkeit, und wird geängſtet bis zur Wut. Raſend kann ſie Nachts nicht ſchlafen, weiß bey Tage nicht wo ſie bleiben ſoll. Sehnſuchtsvoll läuft ſie dahin, wo ſie den, der die Schönheit hat, zu ſehen hoft. Sie ſieht ihn! leitet ſeines Liebreizes Ausſtrömungen in ſich, löſet auf die verhärteten Mündungen, athmet freier, fühlet Ruhe von Marter und Stich. Nun geneußt ſie wieder der ſüßeſten Wolluſt!

Daher verläßt ſie auch den Schönen nicht freywillig, ſchätzet ihn über alle, weder der Mutter eingedenk noch der Geſchwiſter, oder irgend jemandes; auch nicht des vernachläſſigten Vermögens, welches ſie ſo viel achtet als nichts.

Sie verachtet Sitten und Anſtand, wo ſie vormals ſtolz auf war, bereit zu fröhnen und zu übernachten in des verlangten Gegenſtandes Nähe, wo man es ihr nur zuläßt.

Denn nicht allein verehret ſie den, welcher die Schönheit hat, ſie hat auch in ihm allein den einzigen Arzt ihrer größten Beſchwerden gefunden.

Dieſen Zuſtand, o ſchöner Knab', an den meine Rede gerichtet iſt, nennen die Menſchen zwar Liebe, deiner Jugend wegen würdeſt du aber vermuthlich lachen, wenn du vernähmeſt, welchen Namen ihm die Götter geben. Ich meine der Homeriden (12), einige behaupten zween Verſe in einem ihrer heimlichen Bücher zu haben, deren erſter muthwillig und eben nicht harmoniſch iſt. Alſo ſingen ſie:

> Dieſen nennen die Sterblichen zwar den geflügelten Eros,
> Aber, ob flügelſchwingenden Drangs, die Unſterblichen, Schwinger.

Dieſen Verſen zu glauben, oder ihnen nicht zu glauben, iſt erlaubt. — Genug, das iſt der Liebenden Zuſtand, und dieſes Zuſtandes Urſache.

Wird einer, der im Gefolge des Zeus war, von Eros ergriffen, ſo vermag er des geflügelten Gewalt ſtandhafter als andre zu ertragen. Fähet er in des Ares (Mars) Diener, welche mit dieſem den Kreislauf vollendeten, ſo ſind ſie hitzig, wenn der Geliebte, ihrer Meinung nach, ſie beleidiget, ihn und ſich ſelbſt zu ermorden bereit. Jeder verehret den Gott, ahmet dem, deſſen Reigengenoß' er war, ſo lang er lebet, nach Vermögen nach, inſofern ſeine Natur unverfälſcht bleibt. Auf dieſe Weiſe verhält er ſich, während des erſten ihm hier angewieſ'nen Lebens, gegen den Geliebten und gegen andre.

Jeder erwählet, nach Maaßgabe ſeiner Art, eine beſondre Liebe des Schönen, ſieht dieſe als ſeinen ihm eigenthümlichen Gott an, künſtelt und ſchmückt daran wie an einem Götterbilde, um dieſe zu ehren, um dieſe zu feiern!

Welche Zeus begleitet haben, ſolche ſuchen zum Geliebten eine Seele, deren Eigenſchaften dieſem Gott am meiſten entſprechen. Sie ſpähen nach einer philoſophiſchen und herrſchenden Natur, und finden ſie einen Geliebten welcher dieſe hat, ſo wenden ſie alles an, um ihn auszubilden.

Forſchten ſie etwa vorher ihrer eignen Natur nicht nach, ſo fangen ſie nun dieſe Unterſuchung an, lernen, wo ſie nur lernen können, ſinnen auch ſelber nach. Weil ſie alſo, ſpürend aus ſich ſelber, ſuchen, finden ſie die Natur ihres eigenthümlichen Gottes, indem ſie ſich gezwungen fühlen, unverwandt auf dieſen Gott zu ſchauen. Nun werden ſie ſein inne durch Erinnerung, werden begeiſtert, nehmen ſeine Sitten und Beſtrebungen an, inſofern der Menſch einen Gott erreichen mag. Auch dieſes ſchreiben ſie dem Geliebten zu, und lieben ihn nun deſto mehr!

Schöpften ſie aus Zeus, ſo ergießen ſie, gleich den Bacchantinnen (53), in die Seelen des Geliebten ſich, und verähnlichen ihn, ſo ſehr als möglich, ihrem Gott.

Diejenigen, welche der Here nachgefolget ſind, ſuchen einen Geliebten von königlicher Natur. Finden ſie den, ſo handeln ſie auf eben dieſe Weiſe. So auch die Begleiter des Apollon und der andern Götter. Sie ſpähen nach einem Knaben, deſſen Natur dem Gotte gleichartig ſey, und haben ſie ihn nun, ſo trachten ſie aus aller Kraft, durch Ueberredung und durch Bildung, ihn und ſeine Beſtrebungen nach dem Ideal des Gottes zu ſtimmen, dem auch ſie nachahmen. Fern ſind ſie von Neid und unedlem Groll gegen den Geliebten, alles wenden ſie an ihn zur vollkommenſten Aehnlichkeit mit ihnen ſelbſt zu bringen, und mit ihrem Gott.

Dieß iſt der Eifer ſolcher die wahrhaftig lieben, dieſe Vollendung erſtreben ſie, wenn ſie den Endzweck ihres Eifers erreichen. So ſchön iſt dieſe Vollendung, ſo beglückend für den Geliebten, wenn er von einem, der aus Liebe raſet, gefangen wird.

Und gefangen wird er auf dieſe Art:

Wie wir im Anfang dieſer Erzählung jede Seele dreifach theilten, in zwo Roßgeſtalten und in die Geſtalt eines Wagenführers, ſo wollen wir auch nun bey dieſem Bilde bleiben.

Ich ſagte, das eine Roß ſey gut, das andre nicht. Worin die Tugend von jenem beſtehe, und die böſe Art des ſchlechten, das hab' ich nicht erkläret, und muß es izt ſagen.

Das edlere hat graden Wuchs und ſchlanke Glieder, einen hohen Hals, einen ſanftgekrümmten Kopf, weißes Haar mit ſchwarzen Augen; iſt ehrbegierig, enthaltſam und verſchämt; der wahren Meinung Genoß, unerſchrocken, lenkſam nur durch Anſprache und durch Vernunft.

Das andre iſt krumm und ohne Ebenmaaß, als hätte der Zufall es zuſammengeſetzet, hat einen dicken Hals, kurzen Nacken, eingebognen Kopf, ſchwarze Farbe, blaue mit Blut unterlaufne Augen, iſt des Trotzes und des Uebermuths Geſelle, zotticht an den Ohren, harthörig, kaum der Geißel gehorchend und dem Stachel (14).

Wenn der Wagenführer eine zur Lieb' ihn reizende Erſcheinung ſieht, wenn die ganze Seele, durch den Sinn erwärmet, mit Kitzel und Stacheln der Sehnſucht erreget wird, alsdann enthält ſich das zu jeder Zeit folgſame und von Schaam zurückgehaltne Roß, daß es nicht zuſpringe bey des geliebten Gegenſtandes Anblick. Das andre achtet nicht mehr weder des Stachels noch der Geißel, ſpringend reißet es ſich mit Gewalt hervor, macht viel zu ſchaffen ſeinem Jochgenoſſen und dem Führer, zwinget ſie hinanzugehen zum Geliebten, um Verlangen zu äußern nach Befriedigung einer ſinnlichen Luſt. Anfangs widerſtreben jene, voll Unwillens hingeriſſen zu werden zu ſchrecklichem und unerlaubtem Frevel. Zuletzt, wenn ſie kein Ende des Uebels abſehen, laſſen ſie nachgebend ſich führen, und verheißen zu thun, was von ihnen gefodert wird.

Sie nahen nun, ſie ſehen des Geliebten ſtralendes Angeſicht. Indem der Wagenführer es anſchaut, wird ſeine Erinnerung zur Natur der Urſchöne hingeführt. Ach! ſie ſieht dieſe wieder, und an ihrer Seite die Beſcheidenheit; auf heiliger Stäte ſtehen ſie! Das ſchauet die Erinnerung des Wagenführers, er ſcheuet ſich, fällt rückwärts ehrfurchtsvoll, gezwungen zugleich die Zügel ſo ſtark mit ſich anzuziehen, daß ſich beide Roſſe auf die Schenkel ſetzen; dieſes freiwillig, weil es nie gegen das Gebiß anſtrebt; das unbändige ſehr ungern.

Wenn ſie nun ſich entfernet haben, ſo netzet das eine die ganze Seele mit dem Schweiſſe des Entſetzens und der Schaam. Das andre hat, nach überſtandnem Schmerze, vom Gebiß und von dem Fall ſich kaum verſchnaufet, ſo ſchilt es zornig, gegen den Wagenführer läſternd und gegen ſeinen Genoſſen, als hätten ſie aus Kleinmuth und aus Feigheit Ordnung und Verſprechen verletzet. Es will ſie wieder hinan zu nahen nöthigen, und giebt kaum nach, wenn ſie Aufſchub auf ein andermal von ihm begehren.

Iſt die abgeredete Zeit verlaufen, und ſtellen ſich beide als hätten ſie jenes Verſprechen vergeſſen, ſo brauchet es Gewalt, wiehert, zeucht den Wagen dahin, nöthiget ſie abermals dem Geliebten zu nahen (55), auf daß ſie nur ein brünſtiges Verlangen äußern mögen. Sind ſie nun nahe gekommen, ſo ſenkt es den Kopf, ſtreckt den Schweif aus, beißt auf's Gebiß, reißet den Wagen mit ſchaamloſem Ungeſtüm.

Dem Führer widerfährt daſſelbe was ihm vorher geſchah. Gleich einem der im Wagenrennen ſchon bey den Schranken (56) rückwärts ſtürzt, fällt er zurück, reißt mit viel mehr Gewalt als vorher das Gebiß aus den Zähnen des unbändigen Pferdes, daß ihm die läſternde Zung' und die Kinnbacken bluten, wirft es nieder auf die Schenkel, und läßt es büßen durch Schmerz. Hat das arge Roß ſolches oft erlitten, und nun nachgelaſſen von ſeinem Trotz, ſo ſchmeidiget es ſich endlich folgſam unter des Führers Willen, und verzaget vor Schrecken, wenn es den Schönen ſieht.

Von der Zeit an folget die Seele dem Geliebten mit verſchämter Scheu. Da nun dieſer, einem Gotte gleich, auf jede Weiſe der Verehrung geehret wird, nicht nach dem Schein einer angeſtellten, ſondern mit der Empfindung einer wahren Leidenſchaft; und da auch er von Natur dem Liebhaber hold iſt, ſo begegnet ſeine Zuneigung der Liebe deß, der mit dieſer Verehrung ihm nachgeht. Ward er etwa vordem von widrigen Eingebungen ſeiner Schulgenoſſen oder andrer eingenommen, die da ſagten: ſchändlich ſey es dem Liebhaber zu nahen! und ſtieß er deswegen dieſen von ſich, ſo wird er doch mit der Zeit, durch Reife des Alters und durch Beſtimmung zum Umgang mit dem Liebhaber geleitet. Denn ſo wie, durch des Schickſals Spruch, der Böſe nie des Böſen Freund ſeyn kann, ſo ward auch beſtimmet, daß der Gute nothwendig ein Freund des Guten ſeyn muß!

Läßt er des Liebhabers Reden und genauen Umgang zu, ſo geräth er in Staunen über deſſen Zärtlichkeit, und empfindet, daß aller andern Freund' und Verwandten Wohlwollen auch nicht ein Theilchen von der Inbrunſt gewähre, mit welcher der begeiſterte Jüngling ſich ihm hingiebt. Wenn dieſe Verbindung eine Zeit gedauert hat, und der Geliebte dem Liebhaber immer näher gekommen; wenn er ihn nur berühret bey den Leibes-

Leibesübungen, oder andern Anläſſen der Vertraulichkeit; dann entſtrömet dem Geliebten jene Quelle, welcher Zeus, als er den Ganymedes liebte, den Namen Liebreiz gab. Vollſtrömend ergeußt ſie ſich in den Liebhaber, durchdringet ihn, erfüllet ihn und fleußt über.

Und wie der Wind, oder der Wiederhall, von glatten und feſten Dingen zurückprallt, hin von wannen er kam, ſo wallet die Ausſtrömung der Schönheit durch des Schönen Auge, welches für ſie der natürliche Pfad zur Seel' iſt, in ihn zurück, öfnet Bahn den keimenden Kielen, netzet ſie, treibt des Gefieders Wachsthum hervor, und erfüllet nun auch die Seele des Geliebten mit Liebe. Dieſer liebt nun, weiß aber den Gegenſtand ſeiner Empfindung nicht zu nennen, weiß nicht was ihm widerfährt, vermag nicht es anzuzeigen. Gleich dem der mit Augenkrankheit von einem andern angeſteckt ward, kann er die Urſache nicht ſagen, weiß nicht, daß er, wie in einem Spiegel, im Liebhaber ſich ſelber ſehe.

Iſt der Liebhaber zugegen, ſo iſt, gleich ihm, auch der Geliebte frey von ſeinem Schmerz. Iſt jener aber abweſend, ſo vermißt dieſer ihn auf eben die Weiſe, wie er vom andern vermißt wird; denn er hat in ſich das Bild der Liebe, wie jener die Liebe. Er meinet nicht, daß es Liebe, ſondern Freundſchaft ſey, nennet es auch ſo. Beynahe wie der Liebhaber begehret er, aber ſchwächer, ihn zu ſehen, zu berühren, zu küſſen, neben ihm zu liegen; und bald, wie natürlich, thut er alles dieſes. Liegen ſie ſelbander, ſo hat das brünſtige Roß des Liebhabers ſeinem Führer viel zu ſagen, und verlanget kurzen Genuß für viele Beſchwerden.

Das vom Geliebten weiß zwar nichts zu ſagen, lüſtern aber, ohne zu wiſſen wonach, umfaſſet es den Liebhaber und küſſet ihn, als einen zärtlichen Freund ihn umarmend. Dann iſt es bereit, ſo viel bey ihm ſtehet, dem Liebhaber nichts zu verweigern, wofern er etwas begehren ſollte. Sein Jochgenoß aber und der Führer widerſtreben ihm mit Schaam und mit Vernunft!

Wenn der Seele beßrer Theil vorwaltet und ſie beide zur geordneten Lebensart und zur Philoſophie anleitet, dann führen ſie hienieden ein glückliches und einträchtiges Leben, ſich ſelbſt beherrſchend und geſittet, dasjenige ſich unterwerfend, in welchem das Böſe der Seele beſtehet, und den von der Tugend belebten Theil in Freiheit ſetzend. Am End' ihrer Laufbahn erheben ſie ſich leicht auf erlangtem Gefieder, und haben nun in Einem der ihnen aufgelegten drey wahrhaftig olympiſchen Kämpfe geſieget. Ein gröſſers Glück vermag weder menſchliche Weisheit noch göttliche Raſerey dem Menſchen zu gewähren.

Ergaben ſie ſich aber einer den Geiſt beſchwerenden, unphiloſophiſchen und ehrgeizigen (57) Lebensart; wurden etwa ihre Seelen, wenn ſie beym Trunk, oder in irgend einer andern Fahrläſſigkeit nicht auf ihrer Hut waren, von den beiden unbändigen Roſſen dahingeriſſen zu der Luſt, welche den meiſten beſeeligend ſcheinet; ſtilleten ſie dieſe durch Genuß, und wiederholten ihn, aber ſelten, und nicht mit Zuſtimmung ihres ganzen Willens; ſolche leben zwar auch befreundet mit einander, aber minder als jene, ſowohl während der Zeit ihrer Liebe als nachher. Denn nachdem ſie die großen Verheiſſungen der Treue ſich gegeben und von einander empfangen haben, halten ſie es für unerlaubt ſolche zu brechen, und je in Feindſchaft zu zerfallen. Im Tode verlaſſen ſie zwar unbeflügelt ihre Leiber, aber doch mit beginnendem Wachsthum des Gefieders.

So tragen alſo auch ſie keinen geringen Kampfpreis von der Raſerey der Liebe mit ſich davon! Denn es iſt ein Geſetz vorhanden, daß diejenigen, welche einmal den überhimmliſchen Wandel begannen, nicht mehr hinabfahren in die Finſterniß und den unterirrdiſchen Pfad betreten. Ein glänzendes Leben führend, ſollen ſie ſeelig mit einander wallen, und ihrer Liebe wegen beflügelt werden zugleich.

Solche, ſo große, ſo göttliche Gaben, o Knabe! wird die Freundſchaft des Liebhabers dir gewähren.

Die Verbindung mit dem Leidenſchaftloſen hingegen, welche mit ſterblicher Weisheit vermiſcht iſt, und kärglich mit ſterblichen Vortheilen Hauß hält; dieſe gebiert unedle Geſinnung, welche vom Volk als Tugend gerühmet wird, in des Freundes Seele, die dafür neuntauſend Jahre rund um die Erd' und unter der Erde verſtandlos muß umhergewirbelt werden.

Dieſen Sühngeſang, o geliebter Eros! hab' ich ſo ſchön und ſo gut als meine Kräfte vermochten, dir gedichtet und gewidmet. Sowohl Erfindung als Ausdruck mußte des Phädros wegen poetiſch ſeyn. Verzeihe mir jene vorhergehaltne Rede! Dieſe müſſe dir gefallen! Günſtig und gewogen wolleſt du mir nicht die Liebeskunde nehmen, die du mir verliehen haſt! wolleſt nicht zürnend des Geſichtes mich berauben! Gieb auch, daß ich von nun an den Schönen noch werther ſey, als ich vorher ſchon war. Iſt in der erſten Rede dem Phädros und mir irgend ein Unglimpf gegen dich entſchlüpfet, o ſo rechne dem Lyſias das zu, dem Vater jener Rede, und halte künftig ihn von ſolchen ab. Wend' ihn der Philoſophie zu, welcher ſein Bruder Polemarchos ſich ergeben hat, auf daß auch dieſer Phädros, des Lyſias Liebhaber, nicht länger ſchwanke wie nun, ſondern ganz der Liebe ſein Leben weihe, zugleich mit der Philoſophie!

Phädros.

Ich rufe den Eros mit dir an, o Sokrates! daß mir ſolches widerfahre, wofern es für mich das beſte iſt. Deine Rede hab' ich ſchon lange bewundert, wie viel ſchöner iſt dieſe als die vorige! Ja es wird mir bange, daß Lyſias mir nun matt ſcheinen werde, wofern er ſich entſchließt eine neue Rede der deinigen entgegen zu ſetzen. Es hat neulich einer unſrer Politiker ihm dieſe Arbeiten zum Vorwurf gemacht, und in der ganzen Läſterrede ihn immer einen Redeſchreiber geſcholten. Wer weiß ob er nicht fortan ſich des Schreibens enthalten werde?

Sokrates.

Das iſt ein lächerlicher Einfall von dir, o Jüngling! Ganz verkenneſt du deinen Freund, wenn du meineſt, daß er ſo leicht ſich abſchrecken laſſe. Du wähneſt wohl auch, daß der, welcher ihn ſchmähete, nach Ueberzeugung alſo ſprach?

Phädros.

Das ſchien er, o Sokrates! Auch weißt du ja ſelber, daß die, welche in den Republiken am meiſten vermögen, und des höchſten Anſehens genieſſen, ſich Reden zu ſchreiben ſchämen und Schriften zu hinterlaſſen, weil ſie das Urtheil der Nachwelt, und Sophiſten genannt zu werden ſcheuen (58).

Sokrates.

Du weißt wohl nicht, o Phädros! daß das Sprüchwort ſüſſer Ellebogen (59) von jener groſſen Krümmung des Nils ſeinen Urſprung habe; ſcheineſt auch nicht zu wiſſen, daß die, welche ſich am meiſten auf ihre Staatsklugheit einbilden, vorzüglich Reden zu ſchreiben und Schriften zu hinterlaſſen wünſchen. Und wenn dieſe etwas ſchreiben, ſind ihnen die Lober (60) ſo willkommen, daß ſie ſolche, welche ihnen Beyfall gaben, immer in ihren Schriften vorn an nennen.

Phädros.

Wie meineſt du das? ich verſteh dich nicht.

Sokrates.

Vernimmſt du nicht, daß am Anfang jeder Schrift eines Staatsmannes der Lober zuerſt genannt werde?

Phädros.

Wie ſo?

Sokrates.

„Es hat“ ſo pflegt die Schrift zu ſagen (61), „es hat dem Rath, oder dem Volk, oder beyden, „gefallen“ — Der Verfaſſer nennt alsdann ſich ſelbſt ſehr feierlich und mit Lob. Alsdann breitet er vor ſeinen Lobern ſeine Weisheit aus, und manchesmal in einer ſehr langen Schrift. Scheinet dir nun ſolche etwas anders zu ſeyn, als eine geſchriebne Rede?

Phädros.

Mir nicht.

Sokrates.

Und, nicht wahr? wird ſein Geſetz aufgenommen, ſo verläßt der Verfaſſer froh die Menge; wird es aber verworfen, und war die Red' umſonſt geſchrieben, nicht werth geachtet aufbewahrt zu werden, ſo trauren er und ſeine Freunde.

Phädros.

So iſt's.

Sokrates.

Offenbar iſt alſo, daß ſie die Kunſt Reden zu ſchreiben nicht verachten, ſondern bewundern.

Phädros.

Freilich!

Sokrates.

Iſt nun ein Redner, oder ein König fähig, das Anſehen eines Lykurgos, oder Solon, oder Dareios (52) zu erlangen, und als Verfaſſer ſolcher Reden in ſeinem Land' unſterblich zu werden, meineſt du nicht, daß er ſchon während ſeines Lebens ſich für einen göttergleichen Mann, und die Nachkommen ihn auch dafür halten werden?

Phädros.

Ohne Zweifel!

Sokrates.

Glaubſt du denn, daß einer unſrer Staatsmänner, ſey er auch dem Lyſias noch ſo feind, ihm, daß er Reden ſchreibe, zum Vorwurf machen werde?

Phädros.

Es wäre freilich nicht natürlich nach dem was du ſagſt, denn er würde den Gegenſtand ſeines Ehrgeizes zum Gegenſtande der Schmach machen.

Sokrates.

Das alſo leuchtet wohl jedem ein, daß Reden zu ſchreiben an ſich nicht ſchändlich ſey?

Phädros.

Wie ſollt es das ſeyn?

Sokrates.

Schändlich aber iſt es, nicht ſchön, ſondern ſchändlich und ſchlecht zu ſchreiben.

Phädros.

Das iſt offenbar; aber welches iſt die Weiſe ſchön zu ſchreiben? Und welches iſt die Weiſe nicht ſchön zu ſchreiben?

Sokrates.

Sollen wir nicht, o Phädros! vom Lyſias das erkunden, oder von einem andern, welcher jemals geſchrieben hat, oder ſchreiben wird, ſey es nun öffentlichen oder andern Inhalts, hab' er als Dichter in Sylbenmaaß, oder ohne Sylbenmaaß in Proſa geſchrieben?

Phädros.

Ob wir das ſollen? Wozu lebt einer, iſt es nicht ſolcher Wollüſte wegen? Gewiß nicht für die, denen Kummer vorhergehet, wenn man genieſſen will, wie doch bey faſt allen Wollüſten des Leibes der Fall iſt. Mit Recht werden ſie daher knechtiſch genannt.

Sokrates.

Wir haben ja wohl Muſſe. Auch ſcheinen in dieſer Hitze die Cikaden, welche ſingend über unſern Häuptern ſich mit einander unterhalten, auf uns herabzuſchauen. Sähen ſie nun, daß wir, wie die meiſten, in der Mittagsſtunde nicht ſprächen, ſondern nickend uns aus Seelenträgheit durch ihr Lied betäuben lieſſen, ſo möchten ſie wohl mit Recht uns auslachen, und wähnen, daß wir wie Knechte zur Anfriſchung bey ihnen eingekehret wären, oder daß wir wie Schaafe die Mittagsſtunden an der Quelle verſchlafen wollten. Sehen ſie aber, daß wir mit einander ſprechen, und daß wir unbethört vor ihnen, wie Odyſſeus vor den Sirenen vorbeyſchiffen, ſo werden ſie vielleicht uns bewundern, und uns die Gabe ſchenken, welche von den Göttern ihnen dazu anvertrauet ward, daß ſie ſolche den Menſchen gewähren ſollten.

Phädros.

Haben ſie eine ſolche Gabe? Mich dünket, ich hörte nie etwas davon.

Sokrates.

Es geziemet ſich keinesweges für einen Freund der Muſen ſo etwas nicht gehört zu haben. Man ſagt die Cikaden ſeyn ehmals Menſchen geweſen, und haben vor der Muſen Geburt gelebt. Als nun die Muſen geboren waren, und ihr Geſang ertönete, wurden einige jener Menſchen ſo entzückt von Wolluſt, daß ſie einſtimmend in den Geſang Speiſ' und Trank vergaßen, und dahin ſchwanden, eh ſie deß gewahr wurden. Aus ihnen entſtand das Geſchlecht der Cikaden, und empfing von den Muſen die Gabe keiner Nahrung zu bedürfen (63), ſondern gleich von der Geburt an, ohne zu eſſen oder zu trinken, biß in den Tod zu ſingen, und nach dem Tode zu den Muſen zu kommen, und ihnen anzuzeigen, wer hienieden ihnen Ehr' erzeige. Die Terpſichore machen ſie durch ihre Erzählung denjenigen günſtig, von welchen ſie im Reigen gefeiert ward. Solchen, die in der Liebe die Erato ehrten, machen ſie die Erato günſtig. Und auf dieſe Weiſe die andern, je nachdem ihnen einer die geziemende Ehr' erwieſen hat. Der älteſten, Kalliope, und der ihr folgenden Urania, zeigen ſie diejenigen an, welche der Philoſophie und ihrer Harmonie das Leben widmen. Denn dieſe beiden Muſen, vor allen, beſchäftigen ſich mit dem Himmel, walten über die Geſpräche der Götter und der Menſchen, und ihnen enttönet die lieblichſte

Stimme. Vieler Urſachen wegen alſo muß man am Mittage reden und nicht ſchlafen!

Phädros.

Ja, reden müſſen wir!

Sokrates.

Unſerm Vorſätze nach wollten wir ja wohl unterſuchen, auf welche Weiſe, gleich viel ob geſprochen oder geſchrieben, eine Rede gut oder nicht gut ſey?

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Müſſen nicht diejenigen, welche wohl und ſchön reden wollen, das wahre Weſen ihres Gegenſtandes mit dem Verſtand' erfaſſet haben?

Phädros.

Ich habe gehöret, o geliebter Sokrates! derjenige, welcher ſich zum Redner beſtimmet, bedürfe nicht zu lernen was recht ſey, ſondern nur was dem urtheilenden Volke recht ſcheinen werde. Eben ſo wenig was würklich gut und ſchön ſey, ſondern was ſo ſcheine. Aus dem Scheine flieſſe die Ueberzeugung, nicht aus dem Seyn.

Sokrates.

Es müſſe kein Wort auf die Erde fallen, o Phädros! was von Weiſen geſagt wird. Man muß unterſuchen, ob ſie nicht einen Grund für ſich haben?

So wollen denn auch wir, was du eben ſagteſt, nicht ungeprüfet abfertigen.

Phädros.

Wohlgeſprochen!

Sokrates.

Wir müſſen die Sache ſo unterſuchen —

Phädros.

Wie?

Sokrates.

Setze den Fall, ich gebe dir den Rath dir ein Pferd anzuſchaffen, um gegen den Feind ins Feld zu ziehen; wir hätten beyde von Pferden keine Kenntniß, doch wüßt' ich ſo viel: Phädros iſt der Meinung, das Thier welches unter zahmen Thieren die längſten Ohren hat, ſey ein Pferd.

Phädros.

Das wäre lächerlich, o Sokrates!

Sokrates.

Das noch nicht, aber wenn ich mit Fleiß, in einer ausgearbeiteten Rede, dich zu überreden ſuchte, indem ich unter dem Namen des Pferdes dem Eſel eine Lobrede hielt', und von ihm ſagte, dieſes Thier habe großen Werth, ſowohl zum häuslichen Gebrauch' als im Heer; nützlich ſey es um drauf reitend zu kämpfen, auch um es mit Gepäck zu beladen, und zu vielem andern Gebrauch.

Phädros.

Das wäre nun vollends lächerlich!

Sokrates.

Iſt es aber nicht beſſer, daß ein Freund lächerlich, als daß er ſchädlich und feindſelig geſinnet ſey?

Phädros.

So ſcheints.

Sokrates.

Wenn nun ein beredter Mann, ohne Kunde des Guten und Böſen in einer Stadt lebt, welche dieſen unkundig iſt wie er, und ſie zu etwas überreden will, indem er nicht den Schatten des Eſels als eines Pferdes lobpreiſet, ſondern vom Böſen und vom Guten ſpricht, die Meinungen des Volks erhaſcht hat, und es beredet Böſes zu thun ſtatt des Guten, welche Frucht meineſt du wohl, daß er zu erndten habe nach ſolcher Saat?

Phädros.

Wohl keine ſchöne!

Sokrates.

Aber haben wir nicht etwa, o Guter! die Redekunſt gröber geläſtert als es ſich geziemen mag? Könnte ſie nicht vielleicht einwenden: „Ihr ſeltſamen Menſchen, was faſelt ihr? Ich zwinge ja keinen, der des Wahren unkundig iſt, die Beredſamkeit zu lernen. Wer meinem Rathe folgen will, der erwerbe jene Kunde zuerſt, dann mög' er mich üben. Ein Großes hab ich von mir zu ſagen, daß nemlich niemand ohne mich, ſey er auch mit dem Weſen der Dinge bekannt; die Kunſt zu überzeugen habe.“

Würde ſie nicht die Wahrheit ſagen, wenn ſie ſo ſpräche?

Phädros.

Ich geb' es zu, wenn nur, daß ſie eine Kunſt ſey, erwieſen werden mag. Es iſt mir als hätt' ich Gründe vortragen gehört, nach welchen gegen ſie behauptet ward, daß ſie löge, indem ſie keine Kunſt wäre, ſondern eine bloſſe Fertigkeit. Der Lakedämonier ſagt: „Es iſt keine wahre Redekunſt und wird nie eine ſeyn, „als in Verbindung mit der Wahrheit!“ Erforſche nun, o Sokrates! ob jene Gründe etwas enthalten, oder nicht?

Sokrates.

Heran, ihr edlen Thiere! (**) Ueberzeuget Phädros, den ſchönen Jüngling, daß er nie fähig ſeyn werd' über irgend einen Gegenſtand recht ſchön zu reden, ſo lang er ſich der Philoſophie nicht ganz ergiebt. Fraget ihn, Phädros müß' euch Antwort geben!

Iſt nicht die ganze Redekunſt eine Art Seelenleitung durch Worte, nicht nur vor Gerichtshöfen und in andern Berathſchlagungen, ſondern auch in beſondern Angelegenheiten von kleinem oder großem Belang? Hat das Wahre nicht gleichen Werth, es betreffe wichtige Ding' oder gemeine? Iſt es nicht das, o Phädros! was du einmal gehört zu haben meinteſt?

Phädros.

Nein beym Zeus! ſo war es ganz und gar nicht! Sondern vorzüglich werde dieſe Kunſt vor Gericht redend und ſchreibend geübet; redend auch in Volksverſammlungen. Daß ihr Umfang ſich weiter erſtrecke, davon hab' ich nicht gehört.

Sokrates.

Haſt du nur die Redekünſte des Neſtors und des Odyſſeus gehört, wenn ſie vor Ilion in Stunden der Muſe Reden zuſammen ſchrieben, und biſt des Palamedes Zuhörer nicht geweſen? (63)

Phädros.

Wie, beym Zeus! ich des Neſtors? wenn du mir nicht etwa den Gorgias zum Neſtor machſt, und einen Thraſymachos oder Theodoros zum Odyſſeus? (64)

Sokrates.

Vielleicht. Doch laſſen wir dieſe! Sag' aber, was thun die Gegner vor Gericht? Widerſprechen ſie, oder was ſollen wir von ihnen ſagen?

Phädros.

Eben das!

Sokrates.

In Abſicht auf Recht und Unrecht?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Und wer das mit Kunſt thut, wird der zu machen wiſſen, daß denſelben Menſchen dieſelbe Sache, wenn er will, recht oder unrecht ſcheine?

Phädros.

Wie ſollt' er nicht?

Sokrates.

Und in der Volksverſammlung wird er machen, daß der Stadt daſſelbe bald gut, bald das entgegengeſezte, ſcheine?

Phädros.

So iſt's.

Sokrates.

Wiſſen wir nicht, daß der eleatiſche Palamedes mit ſolcher Kunſt rede, daß er ſeinen Zuhörern dieſelben Dinge als ähnlich und unähnlich, als Eins und als Viele, als bleibend und als vorübergehend erſcheinen laſſe?

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Die Kunſt der Behauptung des Gegentheils findet alſo nicht nur vor Gericht und in der Verſammlung ſtatt, ſondern es erhellet, daß es hier Kunſt ſey, welche ſich auf jede Art des Redens verbreitet, (wofern es eine Kunſt iſt) und welche das Vermögen hat alles, ſo viel als möglich, mit allem möglichen, als ähnlich erſcheinen zu laſſen; und wenn ein andrer Aehnlichkeiten zeiget oder verbirgt, das Gegentheil in ſein Licht zu ſetzen.

Phädros.

Wie ſagſt du das?

Sokrates.

Es wird deutlich werden, wenn wir auf dieſe Weiſe unterſuchen: Entſtehet der Betrug, wenn Dinge ſehr, oder wenn ſie wenig von einander verſchieden ſind?

Phädros.

Wenn ſie wenig.

Sokrates.

Wirſt du nicht durch kleine Abweichungen von der Wahrheit unbemerkter zum Entgegengeſetzten gelangen, als durch groſe?

Phädros.

Natürlich!

Sokrates.

Wer alſo einen andern täuſchen will, der muß ſelber nicht getäuſchet ſeyn; muß die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Dinge genau wiſſen.

Phädros.

Das iſt nothwendig.

Sokrates.

Wird er, wofern er eines Dinges wahre Beſchaffenheit nicht kennet, fähig ſeyn dieſes Dinges Aehnlichkeit mit andern Dingen, ſie ſey klein oder groß, zu unterſcheiden!

Phädros.

Unmöglich!

Sokrates.

Offenbar iſt es alſo, daß bey denienigen, welche falſche Meinungen hegen und getäuſcht werden, ſich der Irrthum durch Aehnlichkeiten eingeſchlichen.

Phädros.

So geſchieht's.

Sokrates.

Wird nun jemand in Stand ſeyn, nach Regeln der Kunſt, in kleinen Abweichungen fortſchreitend, immer durch Aehnlichkeiten weiter vom Wahren zum Entgegengeſetzten abzuleiten; oder, in Abſicht ſein ſelbſt, dieſe Irre zu vermeiden, wenn er nicht immer das Wahre der Sache kennet?

Phädros.

Niemals!

Sokrates.

Es ſcheinet alſo, o Freund! daß derjenige, welcher die Wahrheit nicht kennend, nach Meinungen haſchet, eine lächerliche, kunſtloſe Redekunſt zeigen werde.

Phädros.

So ſcheint's.

Sokrates.

Wollen wir nun ſehen, was in der Schrift des Lyſias, die du in der Hand haſt, und in den Reden, welche wir geführet haben, nach unſrer Unterſcheidung der Kunſt gemäß, oder gegen die Kunſt geſagt ward?

Phädros.

Nichts lieber als das! deſto mehr da wir bisher nur obenhin, ohne Beiſpiele, geredet haben.

Sokrates.

Zum Glück enthalten dieſe Reden ein Beiſpiel, durch welches ſie zeigen, wie einer, der die Wahrheit weiß, durch Spiele des Witzes die Zuhörer berücken könne. Ich gebe die Schuld hiervon, o Phädros! den Göttern dieſer Stäte. Vielleicht haben auch die Seher der Muſen, dieſe Sänger über unſerm Haupte, ſolche Gab' uns eingehaucht. Denn ich bin ſonſt keiner Redekunſt theilhaftig.

Phädros.

Laß das nur gut ſeyn, und erkläre deine Meinung!

Sokrates.

Wohlan! ließ mir den Anfang der Rede des Lyſias.

Phädros.

„Wie es mit mir beſchaffen ſey, das weißt du, „und wie ich meine, daß eben dieſes uns beyden frommе, daß du gehöret. Ich behaupte nemlich, daß mir „darum, weil ich nicht dein Liebhaber bin, mein Begehren nichts deſto weniger gelingen müſſe. Denn „jene Liebhaber gereuet, was ſie gutes erzeiget haben, „ſo bald ihre Begierde nachläßt."

Sokrates.

Halt inne! Worin dieſe fehle und gegen die Kunſt handle, muß geſagt werden. Nicht ſo?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Das muß ja wohl jedem einleuchten, daß wir alle in einigen Dingen übereinſtimmen, in andern aber nicht?

Phädros.

Ich meine zu verſtehen, was du ſagen willſt, erkläre dich aber deutlicher.

Sokrates.

Wenn jemand Eiſen oder Silber nennet, verſtehn wir dann nicht alle daſſelbe unter Einem Worte?

Phädros.

Vollkommen!

Sokrates.

Wenn aber Recht oder Unrecht genannt wird, ſchwanket nicht dann der Begriff des einen dahin, des andern dorthin, ſo daß wir weder mit andern Eines Sinnes ſind, noch mit uns ſelbſt?

Phädros.

Freilich!

Sokrates.

So daß wir in einigen Dingen übereinſtimmen, und in andern nicht.

Phädros.

So iſt's.

Sokrates.

In welchen Dingen ſind wir der Täuſchung vorzüglich unterworfen? und in welchen vermag die Redekunſt das meiſte?

Phädros.

Offenbar in ſolchen, worüber unſre Meinung ſchwanket.

Sokrates.

Wer ſich alſo der Redekunſt widmen will, der muß zuvörderſt dieſe beyden Arten von Dingen unterſcheiden, und ein Unterſcheidungszeichen von jeder Art inne haben, um beurtheilen zu können, über welche Dinge die Meinung der Menge ſchwanke, und über welche nicht.

Phädros.

Wer dieſes inne hätt', o Sokrates! der hätte etwas wichtiges erfaſſet.

Sokrates.

Die Beſchaffenheit des Einzelnen würde ihm nachher in ſofern nicht verborgen ſeyn, daß er nicht einſehen ſollte, zu welcher Art dasjenige, worüber er reden müßte, gehörte.

Phädros.

Ohne Zweifel.

Sokrates.

Sollen wir die Liebe zu denen Dingen rechnen, über welche die Meinung ſchwanket, oder nicht?

Phädros.

Gewiß zu denen, über welche ſie ſchwanket.

Sokrates.

Meineſt du, daß ſie dir einräumen werde, was du von ihr geſagt haſt, daß ſie dem Geliebten und dem Liebenden zum Verderben gereiche? und dann wieder, daß ſie das größte aller Güter ſey?

Phädros.

Du ſprichſt vortreflich!

Sokrates.

Sage mir nun auch das — denn wegen meiner Begeiſtrung erinner' ich mich deſſen nicht mehr recht — hab' ich im Anfang meiner Red' eine beſtimmte Erklärung von der Liebe gegeben?

Phädros.

Freilich! eine die ſo beſtimmt war als möglich.

Sokrates.

O ſo erhellet aus deinem Zeugniſſe, daß die Nymphen des Acheloos und Pan der Sohn Hermes, (**) viel kunſtverſtändiger in der Rede ſeyn, als Lyſias der Sohn des Kephalos. Oder irr' ich? Hat auch Lyſias im Anfang ſeiner Rede von der Liebe uns gezwungen, die Liebe für das was er wollte zu halten? Hat er mit Rückſicht auf vorhergegangne Erklärung die Rede ordnend ſie vollendet? Gefällt es dir ſeinen Anfang noch einmal zu leſen?

Phädros.

Wenn es dir beliebt. Was du aber ſucheſt iſt nicht drinnen.

Sokrates.

Lieſ, auf daß ich ihn ſelbſt höre!

Phädros.

„Wie es mit mir beſchaffen ſey, das weißt du, „und wie ich meine, daß eben dieſes uns beyden „fromme, haſt du gehöret. Ich behaupte nemlich, „daß mir darum, weil ich nicht dein Liebhaber bin, „mein Begehren nichts deſto weniger gelingen müſſe. „Denn jene Liebhaber gereuet was ſie gutes erzeiget „haben, ſobald ihre Begierde nachläßt.“

Sokrates.

Er ſcheint weit entfernt von dem wonach wir ſuchen, da er nicht vom Anfang an, ſondern vom Ende her ſeine Rede rückwärts zu vollenden ſtrebt. Denn er fängt mit dem an, was der Liebhaber, deſſen Begierde ſchon nachgelaſſen, dem Geliebten etwa ſagen könnte. Oder ſchwatz ich das nur ſo hin, mein allerliebſter Phädros? (**)

Phädros.

Würklich handelt er in der Rede nur vom Ende der Sache.

Sokrates.

Scheinet dir das Uebrige der Rede nicht auch ſo wie aufs Ungefähr hingeſchüttet? Scheinet dir, daß das folgende nothwendig da, wo es ſtehet, ſtehen mußte? Oder ſteht nachher irgend etwas auf ſeiner Stelle? Mir, als einem der nichts weiß, ſchien der Verfaſſer alles, wie es ihm einfiel, keck dahin geſchrieben zu haben. Oder weißt du irgend eine Regel der Schriftſtellerkunſt, nach welcher er dieſe Schrift geordnet habe?

Phädros.

Du biſt gütig, wenn du mich für fähig hältſt, die Rede des Lyſias ſo genau zu durchſchauen.

Sokrates.

Doch bin ich der Meinung, daß auch du behaupten werdeſt, jede Rede müſſe wie ein Lebendiges Zuſammenhang haben, ihren eignen Leib, ſo daß ſie weder ohne Kopf ſey noch ohne Fuß; müſſe ihre Mitteltheile haben, wie ihre äuſſeren, welche alle zu einander und zum Ganzen paſſen.

Phädros.

Wie ſollt' ich das nicht meinen?

Sokrates.

Betrachte nun die Rede deines Freundes, ob ſie ſo oder anders beſchaffen ſey, und du wirſt ſie jener Ueberſchrift ähnlich finden, mit welcher, wie man ſagt, des Phrygiers Midas Grabmal beſchrieben ward.

Phädros.

Wie lautet, welchen Fehler hat ſie?

Sokrates.

Sie lautet alſo:

Eine Jungfrau von Erz lieg ich auf dem Grabmal des Midas,
Immer ſo lange das Waſſer fleußt, und grünen die Bäume,
Bleibend auf dieſer Stät', auf viel beweinetem Grabe,
Ich verkünde dem Wanderer, hier ſey Midas begraben.

Du bemerkſt ohne Zweifel, daß es keinen Unterſchied mache, welchen Theil dieſer Ueberſchrift man zuerſt leſe, oder zulezt?

Phädros.

Du ſpotteſt über unſre Red', o Sokrates!

Sokrates.

Die will ich, dich nicht zu kränken, fahren laſſen, wiewohl mir ſcheinet, daß ſie viele Beiſpiele enthalte, welche demjenigen, der ſie nachahmen wollte, wohl nicht nüzlich ſeyn möchten. Gehen wir nun über zu den andern Reden! Denn es war, mein' ich, für ſolche die ſich der Beredſamkeit widmen, etwas Lehrreiches drinnen.

Phädros.

Was meineſt du?

Sokrates.

Sie enthielten entgegengeſezte Behauptungen. Die eine ſagte, daß man dem Liebenden, die andre, daß man dem Leidenſchaftloſen willfahren müſſe.

Phädros.

Das behaupteten ſie ſehr ſtark.

Sokrates.

Ich meinte, du würdeſt die Wahrheit ſagen, daß ſie es ſehr raſend behaupteten. Denn das iſt es eben was ich nun unterſuche. Sagten wir nicht die Liebe ſey eine Raſerey? Wars nicht ſo?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Wir erkannten zwo Arten von Raſerey, deren eine von menſchlicher Krankheit herrühre, die andre von göttlicher, unſerm gewöhnlichen Zuſtand' uns entreiſſender Entzückung.

Phädros.

So wars.

Sokrates.

Die göttliche theilten wir vierfach ein. Dem Apollon ſchrieben wir die wahrſagende Einhauchung zu; dem Dionyſos der Geheimniſſe Weihungen; den Muſen die poetiſche Raſerey; Aphroditen und dem Eros die Raſerey der Liebe. Von dieſer ſagten wir, ſie ſey die beſte. Ich weiß nicht, ob wir im Bilde von ihr redend etwas wahres berühret haben. Vielleicht lieſſen wir uns wo anders hin reiſſen, indem wir eine nicht ganz ungereimte Rede zuſammenmiſchten, und ihr ſpielend einen fabelhaften aber beſcheidnen und wohllautenden Hymnos zugeſelleten, zur Ehre meines und deines Herrn, o Phädros! des Eros, der da waltet über die ſchönen Jünglinge.

Phädros.

Mir war dieſer Hymnos ſehr angenehm zu hören.

Sokrates.

Laß uns Eins zur Betrachtung davon heraus nehmen, den Uebergang vom Tadel zum Lobe.

Phädros.

Wie nennſt du das?

Sokrates.

Alles übrige ſcheinet mir, die Wahrheit zu ſagen, nur im Scherze hingeſpielet zu ſeyn; vermöcht' aber jemand, aus dem wozu uns der Zufall veranlaßte, ſich zwo Ideen zur Anwendung in der Kunſt eigen zu machen, ſo könnt' es ihm nicht unwillkommen ſeyn.

Phädros.

Welche Ideen?

Sokrates.

Die eine iſt, daß jemand, auf Einen Hauptbegriff ſchauend, viele hie und da zerſtreute Vorſtellungen auf ihn hinleite; jede einzelne durch Erklärung beſtimme, und ſo dasjenige, was er lehret, in ein helles Licht ſetze. So beſtimmten wir, richtig oder unrichtig, die Erklärung der Liebe, und gaben, durch gemeinſchaftliche Uebereinſtimmung mit uns ſelbſt, unſerer Rede Deutlichkeit.

Phädros.

Und die andre Idee, o Sokrates?

Sokrates.

Die Kunſt etwas gliederweiß nach ſeinen Arten wieder aufzulöſen, ohne gleich einem ſchlechten Koch ein Theil zu zerbrechen. So nahmen unſre Reden den Wahnſinn als einen Hauptbegriff zum Gegenſtand. Wie nun an Einem Leibe gleichbenannte zwiefache Glieder von Natur ſind, deren einige die rechten heiſſen, andre die linken, ſo nahmen unſre Reden die Raſerey als etwas zwiefaches in unſrer Natur an, und die Rede, welche den linken Theil auflöſete, ließ nicht nach, bis ſie eine linke Liebe fand, welche ſie nach Verdienſt tadelte. Die andre Rede führte uns zur Raſerey der rechten Seite, welche gleiches Namens mit jener iſt, fand aber eine göttliche Liebe, ſtellte ſie dar, lobte ſie als Quelle der edelſten Güter in uns.

Phädros.

Vollkommen wahr!

Sokrates.

Ich bin ein Liebhaber, o Phädros! von ſolchen Eintheilungen und Zurückleitungen auf einen Hauptbegriff, um durch ſie im Reden und im Denken mich führen zu laſſen. Und wenn ich einen andern für fähig halte, das Einzelne und das Mannigfaltige gegenſeitig zu ordnen, ſo jag ich ihm nach

— — folgend wie eines Unſterblichen Fußtritt. (**)

Ob ich nun ſolche, die das zu thun vermögen, recht benenne, oder nicht, das weiß Gott. Ich nenne ſie bisher Dialektiker.

Sage mir nun, wie ſoll man das nennen, was von dir und von Lyſias gelernet wird? Iſt das die Redekunſt, durch deren Uebung Thraſymachos und andre ſelber beredt geworden ſind, und ſolche beredt machen, die bereit ſind ihnen wie Königen Geſchenke zu bringen?

Phädros.

Königliche Männer ſind ſie, doch aber deß nicht kundig, wonach du forſcheſt. Mich dünket übrigens, daß du dieſe Art gut bezeichneſt, indem du ſie die dialektiſche nenneſt. Den Begriff der Beredſamkeit ſcheinen wir indeſſen noch nicht ergründet zu haben.

Sokrates.

Wie meineſt du das? Sollte etwas, das von jener Kunde geſondert, dennoch als Kunſt erlernet würde, ſchön ſeyn? So muß es freilich von dir und von mir nicht verachtet, ſondern geſagt werden, was noch ſonſt zur Beredſamkeit gehöre.

Phädros.

Sehr vieles, o Sokrates! enthalten hierüber die von der Redekunſt handelnden Schriften.

Sokrates.

Es iſt gut, daß du mich daran erinnerſt! Du ſprichſt, mein' ich, davon, daß zuvörderſt jede Red' am Anfang eine Einleitung haben müſſe? Von den Zierlichkeiten der Kunſt?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Ferner, daß nach der Einleitung die Erzählung folge, mit ihren Zeugniſſen; dann die Beweiſe; viertens die Gründe der Wahrſcheinlichkeit; endlich fügt, wo ich nicht irre, der trefliche Byzantiniſche Tauſendkünſtler in der Rede noch die Bewährung, und die Verſtärkung der Bewährung hinzu.

Phädros.

Du meinſt den wackern Theodoros?

Sokrates.

Wen ſonſt? Von ihm kommt die Ueberführung in der Anklag' und die Widerlegung in der Vertheidigung. (**) Sollen wir nicht auch den eleganten Euenos von Paros herbeyrufen, welcher die feinen Erklärungen und beyläufiges Lob zuerſt einſchleichen ließ? Ja, er ſoll auch beyläufige Verunglimpfungen in Sylbenmaaß gebracht haben, um ſie im Gedächtniſſe zu behalten. Das iſt ein weiſer Mann!

Wir wollen Tiſias und Gorgias in Ruh laſſen, (**) welche das Scheinbare höher als das Wahre ſchätzen, und durch ihre Stärke in der Kunſt das Kleine als Groß, das Große als Klein erſcheinen laſſen; das Alte als Neu, das Neue als Alt. Sie erfanden auch über alle Dinge mit der ſtrengſten Kürze und mit unermeßlicher Weitſchweifigkeit zu reden. Ich ſprach einmal davon mit Prodikos. Er lachte, und eignete ſich dagegen allein die Erfindung zu, bey gleicher Vermeidung der Kürze und der Weitläuftigkeit, rechtes Maaß zu halten.

Phädros.

Sehr weiſ', o Prodikos!

Sokrates.

Sagen wir nichts von Hippias? Ich meine mit jenem ſtimme dieſer, ſein Gaſtfreund aus Elis (72), ein.

Phädros.

Warum nicht?

Sokrates.

Und wie zeigen wir den muſikaliſchen Polos (73) an, mit ſeiner Verdopplung und ſeinen Denkſprüchen, ſeiner Bilderred' und neuen Benennungen, welche Likymnios zu Hülfsmitteln der Wohlredenheit ihm geſchenket hat (74)?

Phädros.

Gehören nicht auch des Protagoras (75) Vorzüge hieher?

Sokrates.

Seine Schreibart hat eine gewiſſe Richtigkeit, und manches ſchöne; aber in jammertönenden Worten Mitleiden für das Alter und die Armuth zu erregen, darin überwindet ihn die Stärke des chalkedoniſchen Redners. Zugleich wußte dieſer vorzüglich viele zum Zorn zu reizen, und dann, wie er zu ſagen pflegte, die Erzürnten durch Zaubertöne zu ſänftigen. Daher war er vor allen gewandt in der Kunſt anzuſchwärzen, und Beſchuldigungen abzulehnen.

Ueber den Ausgang der Rede ſcheinen alle übereinzuſtimmen, nur daß einige ihn Wiederkehr nennen, andre ihm einen andern Namen geben.

Phädros.

Du meinſt die kurzgefaßte Wiederholung am Schluß, welche den Zuhörern das Geſagte einprägt.

Sokrates.

Eben dieſe. Vielleicht haſt du noch etwas über die Redekunſt zu ſagen?

Phädros.

Kleinigkeiten, nicht der Erwähnung werth.

Sokrates.

Laſſen wir die Kleinigkeiten! Lieber wollen wir jenes andre bey Licht beſehen, und unterſuchen, wie viel es als Stärke in der Kunſt vermöge?

Phädros.

Sehr viel, o Sokrates! in öffentlichen Verſammlungen.

Sokrates.

Freilich wohl! aber, o Herrlicher! ſchau einmal, ob auch dir der Eintrag ihres Gewebes ſo loſe ſcheine wie mir?

Phädros.

Zeige das!

Sokrates.

Sag einmal, wenn jemand hinginge zu deinem Freunde Eryximachos, oder zu deſſen Vater Akumenos, und ſpräche:

„Ich weiß dem Leib' Arzneien zu geben, wodurch
„er heiß wird, wenn er will, oder kalt, oder wodurch
„er zum Erbrechen gebracht wird, oder zur Abführung, und dergleichen noch ſehr viel mehr. Da
„ich nun das alles weiß, ſo mein' ich als Arzt auftreten, und auch andre durch Mittheilung meiner
„Kenntniſſe zu Aerzten machen zu können."

Was würden jene wohl ſagen?

Phädros.

Was anders als fragen, ob er auch wiſſe, welchen Menſchen? und wann? und wie viel er davon eingeben ſollte?

Sokrates.

Wenn er nun antwortete:

„Keinesweges! aber ich achte, daß derjenige,
„der von mir wird gelernet haben, ſelber fähig ſeyn
„werde, dieſe Mittel ſo zu gebrauchen, wie du meineſt.“

Phädros.

Man würde ſagen: Dieſer Menſch iſt toll, glaubt ein Arzt zu ſeyn, weil er etwas aus einem Buche gehört hat, oder weil ihm Arzneien in die Hände gerathen, da er doch von der Kunſt nichts verſteht.

Sokrates.

Oder wenn jemand zu Sophokles käm' und zu Euripides, und ſagte: Er wiſſe über Kleinigkeiten ſich ſehr weitläuftig auszubreiten, und kurz ſich zu faſſen über große Dinge; wiſſe, wenn er wolle, jammernd und freudig, Schrecken erregend und dräuend zu reden, und dergleichen mehr; er wolle das lehren, und meine nun die Gabe Trauerſpiele zu dichten andern mittheilen zu können?

Phädros.

Auch dieſe würden, mein' ich, den verlachen, o Sokrates! welcher in dem Wahne ſtünde, das Trauerſpiel ſey etwas anders als Ein Zuſammenhangendes, deſſen einzelne Theile mit ſich ſelbſt und mit dem Ganzen in geziemendem Verhältniß ſtehen.

Sokrates.

Doch glaub' ich würden ſie ihn nicht auf grobe Art ſchelten, ſondern, gleich als wenn ein der Muſik kundiger Mann mit einem Menſchen ſpräche, der ſich für ſtark in der Harmonie hielt, weil er etwa den höchſten und den tiefſten Saitenton hervorlocken könnte, ihn nicht ungeſtüm anfahren würde: „Elender, du biſt verrückt!“ ſondern als ein Freund der Muſen milder vielleicht ſagen möchte: „Beſter, freilich muß derjenige, welcher ſich der Harmonie widmet, auch jenes wiſſen, aber man kann gar wohl „deine Fertigkeit beſitzen, ohne das geringſte von der „Harmonie zu verſtehen. Du haſt vorläufige Kunſtgriffe inne, nicht die Kunde der Harmonie.“

Phädros.

Das wäre vollkommen recht geſagt.

Sokrates.

So würd' auch Sophokles jenem, der vor ihm ſeine Künſte gezeigt hätte, ſagen, daß er vorläufige Kenntniſſe habe, nicht aber die Gabe der Dichtung des Trauerſpiels. Und eben ſo würd' Akumenos den Unterſchied zwiſchen vorläufigen Kenntniſſen, und der Heilkunde ſelbſt, zeigen.

Phädros.

Ganz gewiß.

Sokrates.

Wie nun wenn Adraſtos mit dem Honigmund', oder Perikles uns gehört hätten, als wir nun eben miteinander dieſe allerliebſten Künſteleien, Verkürzung der Rede, Bilderred' und dergleichen durchgingen, und ſagten, daß wir ſolche beleuchten wollten; würden ſie wohl heftig, aus Ungeſchliffenheit, wie ich und du, ſolche, die dieſe Ding' als Redekunſt ſchreiben und lehren anfahrend, ein ungeziemendes Wort ſagen? oder, da ſie klüger als wir ſind, uns nicht etwa alſo zurechtweiſen:

„O Phädros und Sokrates! ihr müßt nicht heftig werden, ſondern verzeihen, wenn einige, die „nicht fähig ſind ihre Begriffe zu ordnen, nicht vermochten zu beſtimmen, was eigentlich die Beredſamkeit ſey. Daher widerfährt ihnen, daß ſie wähnen, die Redekunſt erfunden zu haben, weil ſie im „Beſitz nothwendiger, aber vorläufiger Kenntniſſe „ſind. Indem ſie dieſe andre lehren, wähnen ſie den „ganzen Inbegriff der Redekunſt ihren Schülern mitzutheilen. Die, Ueberzeugung mit ſich führende, „Anwendung jener Künſte, und die Hervorbringung „eines zuſammenhangenden Ganzen, halten ſie für „eine Kleinigkeit, zu welcher ihre Schüler durch ſich „ſelbſt gelangen müſſen.“

Phädros.

Würklich, o Sokrates! ſo ſcheinet es mit der Kunſt beſchaffen zu ſeyn, welche jene Männer als Beredſamkeit lehren, und über welche ſie ſchreiben. Ich glaube, daß du Recht habeſt. Auf welche Weiſe denn aber, und wodurch ſoll einer zur wahren Kunſt der Beredſamkeit und der Ueberzeugung gelangen?

Sokrates.

Die Vollkommenheit hierin zu erreichen, o Phädros! wie in allen andern Dingen, muß jemand wahrſcheinlich, ja vielmehr nothwendig, das natürliche Vermögen haben. Biſt du von Natur beredt, ſo wirſt du mit Hülfe der Wiſſenſchaft und der Uebung zum treflichen Redner. Um wie viel du eins von dieſen verſäumeſt, ſo viel wird dir fehlen an Vollkommenheit. Aber weder des Gorgias Lehrart noch des Thraſymachos (76), ſcheinet mir in Abſicht auf das, was zur Kunſt gehört, die wahre zu ſeyn.

Phädros.

Welche denn?

Sokrates.

Es möchte wohl, o Beſter! von allen, die Beredſamkeit geübet haben, Perikles der vollkommenſte geweſen ſeyn.

Phädros.

Und warum?

Sokrates.

Alle groſe Kunden erfodern Nachforſchung und erhabne Betrachtung der Natur (77). Denn von daher kommt uns edler Schwung und Kraft zu jeder Würkung. Dieſes erwarb ſich Perikles zu dem ihm angebornen Genie hinzu. Er ward bekannt mit Anaxagoras (78), dieſem groſen Manne! nährte ſeinen Geiſt mit Betrachtung erhabner Dinge, ward aufmerkſam auf die Natur des Verſtandes und des Unverſtands, (worüber Anaxagoras ſo vieles geſagt hat) und zog aus allem dieſen, was er auf die Redekunſt anwenden konnte.

Phädros.

Auf welche Weiſe?

Sokrates.

Es verhält ſich mit der Redekunſt, wie mit der Heilkunde.

Phädros.

Wie ſo?

Sokrates.

In jeder muß man die Natur zwiefach unterſcheiden, in dieſer dem Leibe nach, der Seele nach in jener, wofern du als Arzt nicht nur durch Uebung und Erfahrung, ſondern durch Kunſt fähig ſeyn willſt, Arzney und Nahrung verordnend, Geſundheit zu geben und Stärke; oder wofern du als Redner vermögen willſt, durch rechtſchaffne Worte und durch Unterricht, Ueberzeugung und Tugend hervorzubringen.

Phädros.

Wahrſcheinlich verhält es ſich alſo.

Sokrates.

Glaubſt du, daß jemand die Natur der Seele hinlänglich kennen möge, ohne die Natur des Ganzen zu kennen?

Phädros.

Wofern man Hippokrates (78), dem Aſklepiaden glauben ſoll, ſo kann man ohne dieſe Methode nicht einmal die Natur des Leibes kennen.

Sokrates.

Hippokrates ſpricht ſchön hierüber. Doch müſſen wir auch ſeinem Zeugniß unſre Nachforſchung hinzufügen, und ſehen, ob dieſe mit jenem übereinſtimme?

Phädros.

Ich bins zufrieden.

Sokrates.

Betrachte, was Hippokrates und die Wahrheit ſelbſt von der Natur ſagen. Muß nicht die Natur eines jeden Dinges auf dieſe Weiſ' erforſchet werden:

Erſtlich: Iſt dasjenige, was wir in der Abſicht unterſuchen, um kunſtverſtändig drinnen zu werden, und andre kunſtverſtändig zu machen, einfach oder vielartig?

Ferner, wofern es einfach, müſſen wir nicht ſeine natürliche Kraft betrachten, welche Würkung, und worauf es von Natur dieſe Würkung habe? und was andre Dinge wieder darauf würken?

Wofern es manche Arten hat, muß man dieſe zählen, eine nach der andern ans Licht bringen, und ſehen was ſie würken? und wie auf ſie gewürket werde?

Phädros.

Das ſcheint die wahre Methode zu ſeyn, o Sokrates!

Sokrates.

Jede andre gleichet dem Gang des Blinden. Wer aber nach Regeln der Kunſt etwas behandelt, muß weder mit einem Blinden dürfen verglichen werden, noch mit einem Tauben; ſondern wer nach der Kunſt über einen Gegenſtand redet, der muß genau das Weſen der Natur dieſes Gegenſtandes zeigen. Dieſes Weſen wird uns die Seele ſeyn.

Phädros.

Was ſonſt?

Sokrates.

Der ganze Kampf iſt alſo hier dem Redner angewieſen; in der Seele will er Ueberzeugung würken! Nicht ſo?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Offenbar alſo muß Thraſymachos, und wer ſonſt mit Ernſt die Redekunſt lehret, zuerſt ganz genau die Seele beſchreiben, und zeigen: Ob die Seele von Natur einfach und ſich ſelber gleich, oder ob ſie, nach Art der Geſtalt des Leibes, vielfach ſey? Das nennen wir die Natur zeigen.

Phädros.

Freilich!

Sokrates.

Ferner, worauf ſie, ihrer Natur nach würke? und in wiefern ſie leidend ſey?

Phädros.

So iſt's.

Sokrates.

Drittens, muß er die verſchiednen Arten der Reden und der Seelen, und der Würkungen auf dieſe geordnet haben; muß die Urſachen beleuchten, weswegen dieſes auf jenes würke, und zeigen, welche Seele durch ſolche Reden nothwendig überzeuget werden müſſe, oder welche nicht, und aus welcher Urſache.

Phädros.

Das wäre vortreflich!

Sokrates.

Was auf andre Art behandelt wird, o Freund! es betreffe dieſen oder einen andern Gegenſtand, das wird weder mündlich noch in Schriften nach der Kunſt gelehret. Diejenigen, welche izt über die Künſte der Beredſamkeit ſchreiben, deren Zuhörer du geweſen biſt, ſind liſtig, und halten hinter dem Berge mit ihrer Wiſſenſchaft, da ſie die Seele gar wohl kennen. Ehe ſie aber auf dieſe Art reden und ſchreiben, wollen wir ihnen nicht glauben, wenn ſie nach der Kunſt zu ſchreiben vorgeben.

Phädros.

Auf welche Art?

Sokrates.

Es iſt nicht leicht, das mit Worten genau zu beſtimmen; doch werd' ich nach Vermögen angeben, wie einer ſchreiben müſſe, wenn er Anſpruch auf Kunſt machen will.

Phädros.

Erkläre dich!

Sokrates.

Da die Macht der Redekunſt in Seelenleitung beſtehet, ſo muß der, welcher ſich jener widmet, nothwendig die verſchiednen Arten von Seelen kennen. Deren ſind ſo und ſo viele; ſolche und ſolche; daher es auch ſolche und ſolche Menſchen giebt. Nach dieſer Unterſcheidung giebt es auch ſo viele Arten von Reden. So iſt jede Art beſchaffen. Solche Menſchen werden durch ſolche Reden, und aus dieſer Urſache leicht zu dieſer Sache zu bewegen ſeyn. Andre Menſchen ſind aus andern Urſachen ſchwer zu überzeugen.

Wer dieſe Unterſchiede der Beſchaffenheiten recht gefaßt hat, der muß nachher fähig ſeyn, auch bey würklichen Anläſſen ſeine Kenntniß mit ſchnellem Gefühl anzuwenden, wofern er etwas mehr als die Worte ſeiner Meiſter inne haben ſoll.

Vermag er zu beſtimmen, welche Art von Menſchen durch Gründe gewiſſer Art überzeuget werde, und iſt im Stande, mit ſichrer Einſicht zu ſich ſelbſt zu ſagen: Das iſt ein ſolcher Menſch, das iſt eine ſolche Natur, auf welche ſolche Reden würken; dieſe müſſen alſo im gegenwärtigen Fall' angewendet werden, um dieſe Ueberzeugung hervorzubringen; Ein Mann der dieſes alles inne hat, und weiß, wann die Erwähnung einer Sache günſtig, oder wann ſie zu unterdrücken ſey? Der zu unterſcheiden weiß, wann die Kürze, oder das Mitleiderregende, oder die Uebertreibung, oder irgend eine dieſer von ihm erlernten Arten, gelegen oder ungelegen ſey; Ein ſolcher iſt edel und vollkommen in ſeiner Kunſt, aber eher nicht.

Wem, es ſey daß er rede, lehr' oder ſchreibe, ein Theil dieſer Kunde fehlet, der unterliegt demjenigen, den er nicht überzeugen kann, ſo ſehr er auch nach der Kunſt zu reden meint. Wie ſo? wird vielleicht der Schriftſteller ſagen, wie ſo, o Phädros und Sokrates? ſcheinet euch, daß man nur auf dieſe, und auf keine andre Weiſe zur ſogenannten Redekunſt gelangen könne?

Phädros.

Unmöglich auf eine andre, o Sokrates! wiewohl die Unternehmung nicht gering iſt.

Sokrates.

Du haſt Recht! es iſt daher nöthig, alle dieſe Schriften von allen Seiten zu betrachten, und zu unterſuchen, ob nicht etwa ein leichterer und kürzerer Weg zu finden ſey? damit du nicht umſonſt auf einen weiten und rauhen gerathen mögeſt, wenn dir auf einem kurzen und gebahnten zu wallen vergönnet war. Weißt du etwa Hülfe zu finden in dem was du von Lyſias oder einem andern gehört haſt? wohlan, ſo verſuch es dir ins Gedächtniß zurückzurufen, und laß hören!

Phädros.

Des Verſuchs wegen hätt' ich vielleicht etwas zu ſagen, aber doch nicht eben izt.

Sokrates.

Soll ich etwas anführen, was ich einmal von einigen hierüber gehört habe?

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Das Sprüchwort ſagt ja doch, o Phädros! daß man auch den Wolf vertreten müſſe.

Phädros.

So thu' es!

Sokrates.

Sie meinen, man müſſe nicht ſo viel Aufſehens von dieſen Dingen machen, noch auch ſo weit ausholen in großem Umſchweif; und ſie behaupten, wie ich im Anfang dieſes Geſprächs erwähnet habe, derjenige, welcher ſich der Beredſamkeit widme, bedürfe nichts von der Wahrheit zu wiſſen, weder in Abſicht auf gerechte oder gute Sachen, noch auch auf Menſchen dieſer Art, ſie mögen nun durch angeborne Gemüthsart ſo ſeyn, oder durch Erziehung. In den Gerichtshöfen bekümmere ſich keiner im Geringſten etwas um die Wahrheit, ſondern nur um das Scheinbare. Scheinbar ſey die Wahrſcheinlichkeit. Auf dieſe müſſe ſeine Sinne richten, wer mit Kunſt reden wolle. Fälle geb' es ſogar, in welchen Thatſachen nicht geſagt werden müßten, wenn ſie nemlich nicht auf wahrſcheinliche Art geſchehen. Man müſſe das Wahrſcheinliche ſuchen, ſowohl in der Anklag' als in der Vertheidigung; dem Wahrſcheinlichen vor allen nachjagen, und dem Wahren gehabe dich wohl! ſagen. Dieſe, in der ganzen Rede beobachtete Regel, ſchließe die ganze Kunſt in ſich.

Phädros.

Eben gingſt du das durch, o Sokrates! was diejenigen ſagen, welche ſich für Meiſter in der Kunſt ausgeben, und erinnerteſt mich an das, was wir in der Kürze hiervon berührten. Jenen ſcheinet das die Hauptſache zu ſeyn. Haſt du dich mit den Schriften des Tiſias bekannt gemacht?

Sokrates.

Tiſias mög' uns ſelber ſagen, ob er etwas anders Wahrſcheinlichkeit nenne, als was die Menge dafür hält?

Phädros.

Was ſonſt?

Sokrates.

In ſeinen Schriften finden wir auch ein mit Scharfſinn und Kunſt gewähltes Beiſpiel. Wenn, ſagt er, ein ſchwacher aber kecker Menſch einen ſtarken, dabey feigen Menſchen mit Schlägen überfällt, ihm das Oberkleid oder ſonſt etwas abnimmt, und vor Gericht von ihm geladen wird, ſo muß keiner von beyden die Wahrheit ſagen. Der Feige muß behaupten, daß jener nicht ohne Hülfe war, als er ihn ſchlug. Der Kecke widerlegt ihn zwar, und ſagt, daß ſie allein waren, macht ſich aber dieſen Umſtand zu Nutzen: „wie hätt' ich ſchwacher Menſch einen ſo „ſtarken angreifen mögen?“ — Jener wird ſeine Feigheit nicht bekennen, ſondern auf eine andre Lüge ſinnen, und vielleicht dadurch dem Gegner Gelegenheit geben, ihn in die Enge zu treiben. Dergleichen Beiſpiele für andre Fälle ſind noch andre; das alles wird Kunſt genannt. Nicht wahr, o Phädros?

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Sehr ſchlau hat Tiſias eine verborgne Kunſt gefunden, oder irgend ein andrer, wie er auch meinetwegen heiſſen mag! Wohlan, o Freund! wollen wir dieſem etwas ſagen, oder nicht?

Phädros.

Was?

Sokrates.

Schon lang, o Tiſias (80)! ehe du herzukamſt, ſprachen wir gerade davon, daß dasjenige, was dem Volke wahrſcheinlich iſt, ihm durch Aehnlichkeiten mit dem Wahren ſo ſcheine. Eben hatten wir die Aehnlichkeiten beleuchtet, und geſehen, daß derjenige, der die Wahrheit weiß, auch überall die Wahrſcheinlichkeit am beſten werde zu finden wiſſen.. Wir möchten daher, wofern du etwas anders von der Redekunſt behaupteſt, dich gern hören. Wo nicht, ſo werden wir bey unſrer Ueberzeugung bleiben, daß nemlich kein Schüler der Beredſamkeit, der nicht die verſchiednen Naturen zu ſondern, noch auch die Weſen nach ihren Arten einzutheilen, und dieſe wieder in Einen Inbegriff zu vereinigen weiß, jemals ein Meiſter in der Redekunſt ſeyn, und es ſo weit darin bringen werde, als ein Menſch es bringen kann. Dieſe Kenntniſſe wird er ohne großen Fleiß niemals erwerben. Solchen Fleiß aber muß der Weiſe (11) nicht mühſeelig üben, um mit Menſchen zu reden oder zu handeln, ſondern den Göttern muß er wohlgefällig reden können, ihnen wohlgefällig handeln aus ganzer Kraft! Weiſere Männer als wir ſind, o Tiſias! ſagen, daß der Verſtändige nicht anders als nebenbey den Menſchen zu gefallen ſtreben müſſe, vielmehr aber ſeinen Herren wohlgefällig zu werden, welche edel und von Edlen entſproſſen ſind. Es müſſe daher dich nicht befremden, wenn unſer Umweg weit führet; größrer Abſicht wegen als du meineſt gehen wir ſo weit umher. Es liegt nur, wie die Vernunft lehret, an unſerm Wollen, dieſe herrlichen Güter auf ſolchem Wege zu erlangen.

Phädros.

Das ſcheinet mir vortreflich geſagt, o Sokrates! wäre nur einer fähig dazu zu gelangen!

Sokrates.

Wer nur ſtrebt nach dem Schönen, für den iſt es auch ſchön zu leiden, was der Erfolg ſeines Strebens mit ſich bringen mag.

Phädros.

Ja wohl!

Sokrates.

Dieß mag genug ſeyn von der Kund' und Unkunde des Redens.

Phädros.

Ich dächte.

Sokrates.

Nun wäre ja wohl noch übrig zu unterſuchen, worin das Geziemende einer Schrift, und das Ungeziemende beſtehe? Wodurch ſie zur guten Schrift werde? und wodurch zur ſchlechten? nicht ſo?

Phädros.

Ja!

Sokrates.

Weißeſt du auf welche Weiſe du, redend oder handelnd, Gott am wohlgefälligſten werden könneſt?

Phädros.

Keinesweges! weißt du es?

Sokrates.

Ich weiß von einer Ueberlieferung der Alten. Was davon wahr ſey, wiſſen ſie ſelbſt. Könnten wir aber dieſe Sache ſelber ausfinden, ſollten wir dann wohl noch nach menſchlichen Meinungen etwas fragen?

Phädros.

Deine Frag' iſt lächerlich, ſag' aber was du gehöret haſt.

Sokrates.

Ich habe gehört, daß in der Gegend von Naukratis (12) in Aegypten einer ihrer alten Götter ſoll geweſen ſeyn, deſſen geheiligten Vogel ſie Ibis (13) nennen. Der Gott ſelbſt ſoll Theuth heiſſen, und zuerſt die Zahl, die Rechenkunſt, die Meßkunſt und die Himmelskund' erfunden haben; ſo auch Bretſpiel, Würfel und die Buchſtaben. Damals herrſchete der König Thamus über ganz Aegypten, in der großen Stadt des Oberlandes, welche die Griechen das ägyptiſche Theben nennen. Den Gott nennen ſie Ammon (**). Zu dieſem Thamus kam Theuth, zeigte ſeine Künſt' und ſagte, ſie müſten auch den andern Aegyptern mitgetheilet werden. Jener forſchete nach dem Nutzen jeder Kunſt, tadelte oder lobte, je nachdem die Erklärung des Theuth ihm anſtand.

Ueber jede dieſer Künſte ſoll Thamus ſehr viel geſagt haben, was zu erzählen weitläuftig ſeyn würde. Als ſie bey den Buchſtaben waren, ſagte Theuth: Dieſe Wiſſenſchaft, o König! wird die Aegypter weiſer machen, und ihr Gedächtniß ſchärfen. Denn ſie iſt als ein Mittel der Weisheit und des Gedächtniſſes erfunden worden.

„O du kunſtreichſter Theuth" antwortete der König, „einer hat das Vermögen Künſte hervorzubringen, ein andrer zu beurtheilen, in welchem Verhältniß zu ihrem Nutzen der Schaden ſtehe, den ſie in der Anwendung mit ſich führen. Du, als Vater der Buchſtaben, haſt aus Vorliebe deren Würkung anders als nach der Wahrheit angegeben.

„Dieſe Kunſt wird, durch verſäumte Uebung des Gedächtniſſes, Vergeſſenheit in die Seelen ihrer Schüler bringen. Der Schrift vertrauend, werden ſie „ſich lieber durch willkührliche Zeichen von Auſſen „her erinnern laſſen, als von Innen aus „ſich ſelbſt erinnern. Nicht des Gedächtniſſes, „der Erinnerung Hülfsmittel haſt du erfunden! So „giebſt du auch deinen Schülern Meinung ſtatt der „Wahrheit. Vieles hörend, ohne wahren Unterricht, „werden ſie vielwiſſend ſcheinen, mehrentheils „aber unwiſſend, und ſchwürig im Umgange ſeyn, „den Schein der Weisheit habend, doch nicht weiſe."

Phädros.

O Sokrates! dir wär' es ein geringes ägyptiſche Erzählungen zu machen, und von irgend einem Lande.

Sokrates.

Die Prieſter des dem Zeus gewidmeten Tempels in Dodona ſagten, einer Eiche ſey die erſte Weiſſagung entſchollen. Jener Zeit Männer waren wohl freilich nicht ſo weiſe wie wir Neuern, und lieſſen aus Einfalt ſich gefallen, auch einem Baum und einem Stein, wenn ſie nur Wahrheit ſagten, zu horchen. Bey dir macht es wohl einen Unterſchied, wer der Redende? und woher er ſey? Du ſiehſt nicht allein darauf, ob was er ſagt ſich ſo verhalte, oder nicht?

Phädros.

Dein gerechter Vorwurf trifft mich, und es ſcheint mir wahr zu ſeyn, was der ägyptiſche Thebäer von den Buchſtaben ſagte.

Sokrates.

Sehr albern muß alſo der ſeyn, welcher ſich einbildet, eine Kunſt in Schriften zu hinterlaſſen, und eben ſo der, welcher wähnet, eine Schrift könne deutlichen und feſten Unterricht enthalten. In der That, wer da meinet, daß geſchriebne Reden mehr in ſich faſſen, als Erinnerungen für den, der da weiß wovon die Schriften reden, der hat den Götterſpruch des Ammon nicht gefaßt (85).

Phädros.

Vollkommen wahr!

Sokrates.

Denn das Mangelhafte hat die Schrift, o Phädros! und iſt in Wahrheit darin der Mahlerey gleich, deren Geburten wie lebendige Weſen daſtehen, frägſt du ſie aber, ſo ſchweigen ſie feierlich ſtill. So auch die Schriften. Du möchteſt meinen, daß ſie ſelber verſtändig mit dir redeten, willſt du aber, um zu lernen, nach etwas von dem was ſie ſagen, weiter forſchen, ſo bedeuten ſie dir immer wieder daſſelbe. Ferner, iſt etwas einmal geſchrieben, ſo wälzet es ſich von Hand zu Hand, ſowohl zu den Verſtändigen als zu denen, die es nichts angeht; weiß nicht zu unterſcheiden mit wem es reden ſolle? mit wem nicht? Geſchieht ihm Unrecht, wird es läſternd angegriffen, ſo bedarf es immer der Hülfe ſeines Vaters. Selbſt kann es ſich nicht vertheidigen, nicht ſelbſt ſich helfen.

Phädros.

Das iſt vollkommen richtig von dir geſagt.

Sokrates.

Aber wie? Wiſſen wir nicht von einer andern Schrift, welche mit dieſer verſchwiſtert, und ächter Geburt iſt? Wie die entſtehe? Wie viel edler und ſtärker ihre Natur ſey?

Phädros.

Was iſt das für eine? wie entſteht ſie?

Sokrates.

Es iſt diejenige, welche mit Wiſſenſchaft in die Seele des Lernenden geſchrieben wird, mächtig ſich ſelber beyzuſtehen, und wohlwiſſend für wen ſie reden? für wen ſie ſchweigen ſolle?

Phädros.

Du ſprichſt von der lebenden, beſeelten Rede des Kundigen; von der geſchriebnen möchte man wohl mit Recht ſagen, daß ſie nur der Schemen von jener ſey.

Sokrates.

So iſt's. Sage mir aber noch: Würde wohl ein verſtändiger Landmann Saamen, der ihm werth wäre, von dem er Früchte hofte, mit Fleiß zur Sommerszeit in den Garten des Adonis ſäen, (**) und ſich freuen, wenn er nach acht Tagen ſchon aufließe? Oder, wenn er das thäte, würd' er es nicht aus Kurzweil und eines Feſtes wegen thun? Solchen aber an dem ihm gelegen wäre, nach des Feldbaus Kunſt in gehöriges Land ſäen, und ſich freuen, wenn ſeine Saat im achten Monat zur Vollkommenheit gediehe?

Phädros.

Freilich, o Sokrates! dieſen Saamen würd' er mit Sorgfalt ſäen; jenen, wie du ſagſt, aus Kurzweil.

Sokrates.

Wollen wir demjenigen, welcher die Kunde des Gerechten, des Schönen, des Guten hat, minder Verſtand in Abſicht auf ſeine Saamen zutrauen als dem Landmann?

Phädros.

Gewiß nicht!

Sokrates.

Er wird alſo nicht mit Fleiß ſeinen Saamen in Waſſer ſtreuen, indem er durch Rohr und Tinte Worte ſäet, denen er ſelber weder mit der Rede beyſtehen, noch durch die er hinlänglich das Wahre lehren kann.

Phädros.

Wahrſcheinlich nicht.

Sokrates.

Nein! ſondern die Schriftgärten wird er wohl nur zur Kurzweil beſäen, indem er ſchreibt; wird für ſich ſelber, gegen die Vergeſſenheit des Alters, wofern er es erreichen ſollte, Erinnerungen wie einen Schatz ſammlen; auch für jeden andern, welcher eben dieſe Spur betritt; und wird Freude haben, wenn er die zarte Saat aufſproſſen ſieht. Haben andre Luſt an andern Ergötzungen, und thun ſich gütlich mit Schmauß und Genüſſen gleicher Art, ſo wird er wohl, ſtatt ſolcher Vergnügungen, mit dieſen die Zeit hinſpielen.

Phädros.

O des herrlichen Vergnügens, in Vergleichung mit jenen, Sokrates! Worte hinzuſpielen, indem er von der Gerechtigkeit und Dingen dieſer Art, leicht wie in Fabeln redet!

Sokrates.

Freilich iſt das ſchön, o lieber Phädros! Aber viel ſchöner iſt, mein' ich, das Beſtreben desjenigen, der den Gebrauch der Dialektik anwendet, um in eine gewählte, feine Seele Worte mit Wiſſenſchaft zu pflanzen und zu ſäen, Worte welche kräftig ſind ſich ſelbſt und dem Pflanzenden beyzuſtehen; welche nicht fruchtlos ſind, ſondern ihren Saamen in ſich enthalten. Dieſen werden andre Menſchen, wenn ſie auch mit andrer Gemütsart geboren wurden, unſterblich zu erhalten wiſſen, und den, welcher ihn hat, ſo ſeelig machen, als ein Menſch nur immer werden kann.

Phädros.

Es iſt wahr, daß dieſes noch viel ſchöner iſt!

Sokrates.

Da wir hierin übereingekommen, o Phädros! ſo können wir nun auch jenes unterſcheiden.

Phädros.

Welches?

Sokrates.

Dasjenige deſſen Betrachtung uns ſo weit geführet hat. Wir wollten ja unterſuchen, ob der Vorwurf gegründet ſey, der dem Lyſias, weil er Reden geſchrieben, gemacht worden? und ferner, welche Reden nach den Regeln der Kunſt, oder ohne ſie, geſchrieben wären? Was dieſe, die Kunſt angehende, Frage betrift, ſo ſcheinet ſie mir nun ziemlich beantwortet.

Phädros.

So ſchien es.

Sokrates.

Hilf mir zur Erinnerung! Sagten wir nicht: daß keiner, eh er bekannt worden mit dem wahren Weſen jedes Gegenſtandes über den er redet oder ſchreibt; eh er fähig werden die Sach' an ſich im Ganzen durch Erklärung zu beſtimmen, und dann wieder in ihre Arten, bis zum Untheilbaren zu zertheilen; eh er die Natur der Seele durchſchauend, und für jede beſondre Art von Seele eine beſondre, zu ihr ſtimmende Art ausfindend, dieſe ſo ordnen und zieren könne, daß er für eine reichhaltige Seele reichhaltige Gründe, einfache für eine einfache anzuwenden wiſſe; daß, ſag' ich, keiner, eh er dieſes alles könne, vermögend ſeyn werde die ganze Kunſt nach möglicher Vollkommenheit zu behandeln, weder zum Lehren noch zum Ueberzeugen, wie aus unſerm ganzen Geſpräch erhellete.

Phädros.

Es iſt wahr, das ward gezeigt.

Sokrates.

Was ſollen wir aber zu der Frage ſagen: Ob es ſchön oder ſchändlich ſey, Reden zu ſprechen oder zu ſchreiben? Und in welchem Fall dieſes mit gerechtem Vorwurf gerüget werde? Ward nicht auch dieſe Frag' in dem, was wir vor kurzem ſagten, beantwortet?

Phädros.

Was war das?

Sokrates.

Wir ſagten: daß, wenn Lyſias, oder ein andrer, jemals etwas geſchrieben hätt' oder ſchriebe, ein politiſches Buch verfaßte, Geſetze zum Gebrauch des Volks, oder nur zur Betrachtung; und ſich einbildete, daß er dieſen große Feſtigkeit und Deutlichkeit geben könnte, ſo würde der Schreibende Tadel verdienen, es möchte nun jemand den Tadel ausſprechen oder nicht. Denn, in Sachen, welche Gerechtigkeit, und Ungerechtigkeit, das Böſe und das Gute betreffen, nicht das Traumbild von einer wahren Geſtalt unterſcheiden zu können, das muß in Wahrheit tadelnswürdig bleiben, ob es auch vom ganzen Haufen des Volks gepreiſet würde.

Phädros.

Freilich!

Sokrates.

Wer aber der Meinung iſt, daß jede Schrift, ſie ſey geſchrieben über welchen Gegenſtand man wolle, nothwendig vielen Tand enthalten müſſe; daß keine Rede, weder in Sylbenmaaß noch in Proſa geſchrieben oder geſprochen, (ſo wenig als jene, welche ohne Lehr' und Unterſuchung von den Rhapſoden (**) nur des Beifalls wegen vorgetragen werden) eifernden Fleißes werth ſey; daß, in der That, die beſten von ihnen nur Erinnerung für die Kundigen zur Abſicht haben: daß hingegen Worte der Lehre, welche würklich in die Seele geſchrieben werden, und in der Gerechtigkeit unterrichten, im Schönen und im Guten, daß ſag' ich, allein ſolche Worte Klarheit und Vollkommenheit enthalten; daß nur ſie ernſten Eifers würdig ſeyen; daß ein Mann nur ſie ächte Kinder ſeines Geiſtes nennen müſſe; und zwar zuvörderſt das innere Wort in ſich ſelbſt, wofern in ihm eins gefunden wird; zunächſt Kinder dieſes Wortes, oder ihm verſchwiſterte, die ſein werth in andern Seelen aufgeſproſſet; und daß man andern Reden gehabe wohl ſagen müſſe: wer, ſag' ich, dieſer Meinung iſt, o Phädros! der ſcheinet mir ein ſolcher zu ſeyn, wie ich und du wohl beyde zu werden wünſchen möchten!

Phädros.

Ja wohl will ich und wünſche ſo wie du ſagſt!

Sokrates.

Wir haben ja nun wohl unſre Meinung über die Redekunſt zur Genüge hingeſpielt. Gehe du nun hin zu Lyſias, und ſag' ihm, daß wir an der Nymphen und an der Muſen Quelle Worte gehöret haben, mit dem Auftrage, ſie ihm zu ſagen, und jedem wer Reden verfaſſet; auch dem Homeros, und wer ſonſt noch Lieder dichtet, ſowohl ſolche die geſungen, als die, welche ohne Geſang vorgetragen werden; drittens dem Solon und andern die politiſche Schriften entwerfend ihnen den Namen Geſetze gaben; daß, wer von ihnen die Wahrheit kennend Schriften verfaßt, und in Stand iſt ſolchen, wenn ſie die Prüfung eines Angriffs aushalten ſollen, beyzuſtehn; zugleich aber auch vermag, wenn er ſelber ſpricht, deren Schwäche zu zeigen; daß ein ſolcher nicht nach dieſen Schriften müſſe benennet werden, ſondern danach, wonach er ernſtlich geſtrebet hat.

Phädros.

Welche Benennung würdeſt du ihm geben?

Sokrates.

Der Name eines Weiſen, o Phädros! ſcheinet mir etwas ſehr großes, Gott allein gebührendes! Die Benennung eines Liebhabers der Weisheit, oder eine ähnliche, möchte wohl eher dem Menſchen geziemen, und beſcheidner ſeyn.

Phädros.

So iſt's auch.

Sokrates.

Denjenigen aber, welcher nichts köſtlichers beſitzet, als was er lange Zeit hin und her wendend, an einander leimend und davon nehmend, zuſammengeſetzet und geſchrieben hat, würdeſt du ja wohl mit Recht Dichter, (**) oder Verfaſſer von Reden, oder Geſetzſchreiber nennen.

Phädros.

Warum nicht?

Sokrates.

So ſage das deinem Freunde.

Phädros.

Und du? was wirſt du thun? Du wirſt ja wohl deinen Freund nicht vorbeygehen?

Sokrates.

Welchen?

Phädros.

Den ſchönen Iſokrates. (**) Was wirſt du dem ankündigen, o Sokrates? Was ſollen wir von dem ſagen?

Sokrates.

Iſokrates iſt noch jung, o Phädros! was ich aber von ihm weiſſage, will ich dir ſagen.

Phädros.

Nun, was denn?

Sokrates.

Seine Natur beſtimmet ihn, meiner Meinung nach, zu etwas beſſerm als des Lyſias Reden ſind, auch ſcheint er mir von höherm Adel an Gemütsart. Es wäre daher nicht zu verwundern, wenn er mit zunehmenden Jahren, im Fall er dieſer Art Beredſamkeit ſich zu widmen fortfährt, alle die vorher ihr oblagen, wie Kinder hinter ſich zurükließ; oder, wofern dieſes Beſtreben ihm dereinſt nicht Genüge thäte, möchte wohl ein mehr göttlicher Antrieb ihn zu gröſſern Dingen führen. Denn von Natur, o Freund! iſt ſchon eine Art von Philoſophie in der Seele dieſes Mannes.

Das will ich, im Namen dieſer Gottheiten hier, dem Iſokrates, meinem Geliebten, ankündigen. Sage du jenes dem Deinen, Lyſias.

Phädros.

Ich werd' es thun. Aber laß uns gehen, da die ſchwüle Hitze milder geworden.

Sokrates.

Sollt' es ſich nicht wohl geziemen dieſe Götter anzurufen eh wir gehen?

Phädros.

Warum nicht?

Sokrates.

O lieber Pan, und ihr andern Götter dieſes Ortes! wollet mir gewähren von Innen ſchön zu werden; daß alles äußere was ich habe, dem Inneren befreundet ſey, und daß ich für reich den Weiſen halte! Goldes ſey mir ſo viel als dem Mäſſigen, und nur ihm, genüget! — Sollen wir noch um etwas anders bitten, o Phädros? Mir iſt dieſes Gebet hinreichend.

Phädros.

Ich erbitte für mich daſſelbige. Freunden iſt ja alles gemein!

Sokrates.

Gehen wir!

Anmerkungen zum Phädros.

(1) Lyſias, von Urſprung ein Syrakuſier, ward geboren zu Athen. Als er funfzehn Jahr alt war, zog er mit andern Griechen zur Gründung von Thurion, welches das von den Krotoniaten zerſtörte Sybaris erſetzen ſollte, nach Italien. Dort lebte er glücklich, bis er, nach Niederlage der Athenienſer vor Syrakus, mit dreyhundert andern der Anhänglichkeit an Athen beſchuldiget, und aus Thurion verwieſen ward. Er war damals 47 Jahr alt, und kehrte zurück nach Athen, wo er ſeiner Beredſamkeit wegen in hohem Anſehn ſtand. Helle Deutlichkeit, Zartheit, Reinheit des Ausdruks, waren ſeiner Reden vorzügliche Eigenſchaften. „Seiner Beredſamkeit wahre Stärke“ ſagt Dionyſios der Halikarnaſſer „beſteht darinn, daß er nicht beredt ſcheinet.“ *) Ἐν αὐτῷ τῷ μὴ δοκεῖν δεινῶς κατεσκευάσθαι, τὸ δεινὸν ἔχει.

So wie überhaupt alles Geſuchte der wahren Beredſamkeit zuwider iſt, ſo erfoderte des Lyſias Abſicht vorzüglich, dieſe Schmuckloſigkeit in den Reden, die er für andre machte, und in welchen er ſich ſelbſt nicht verrathen durfte, weil ein Geſetz der Athenienſer den Angeklagten verbot, ihre Vertheidigung von andern machen zu laſſen, auch im Fall der entdekten Uebertretung den Verfaſſer einer ſolchen Rede zur Rechenſchaft zog.

*) Dionyſios Vol. II. pag. 82 — 93. Leipz. Ausg. MDCXCI.

Cicero ſagt im Brutus:

„Auſſerordentlich fein und elegant war Lyſias; man „könnte beynah ihn einen vollkommnen Redner nennen.“ Fuit Lyſias egregie ſubtilis atque elegans, quem jam prope audeas oratorem perfectum dicere. *)

An einer andern Stelle eben dieſes Buches, ſagt Cicero, daß Lyſias oft auch Nerv habe, wiewohl Stärke nicht ſein eigenthümlicher Charakter ſey. In Lyſia ſunt ſaepe lacerti, ſic ut nihil fieri poſſit valentius, verum eſt certe genere toto ſtrigoſior. **)

Mit den Zeugniſſen des Cicero ſtimmet Quinctilian überein: „Lyſias iſt fein und elegant. Wofern es dem „Redner genug iſt zu unterrichten, ſo findet man keinen „der vollkommner wäre. In ihm iſt nichts leeres, nichts „herbeygeholtes; doch iſt er eher einer lautern Quelle zu „vergleichen, als einem mächtigen Strom.“ Lyſias ſubtilis atque elegans, et quo nihil, ſi oratori ſatis ſit docere, quaeras perfectius. Nihil enim eſt inane, nihil arceſſitum; puro tamen fonti quam magno flumini propior. ***)

Als Sokrates angeklagt war, brachte Lyſias ihm eine Vertheidigungsrede, daß er ſie auswendig lernen, und vor ſeinen Richtern halten ſollte. Sokrates laß ſie mit Vergnügen, und fand ſie dem Zweck angemeſſen, „aber“ ſagte er, „ſo wie ich, wenn du mir ſikyoniſche Schuhe brächteſt, wiewohl ſie bequem wären und den Füßen ſich anſchmiegten, ſie nicht tragen möchte, weil ſie nicht einem „Manne geziemten; eben ſo ſcheinet mir dieſe Vertheidigung ſchön und redneriſch, nicht aber männlich, nicht „eines ſtarken Mannes werth.“ †)

---

*) Cic. in Bruto No. 35.

**) No. 64.

***) Quinct. inſtit. orat. X. I.

†) Cic. de Orat. 251.

(1) Megara ward zu dieſer Zeit von Menſchen Doriſchen Urſprungs, welche die ioniſchen Einwohner vertrieben hatten, bewohnt, und war ſowohl deswegen als der Nachbarſchaft halber den Athenienſern, welche von Jenern abſtammten, verhaßt. Dieſe ließen ſo gar ein Verbot ausgehen, das allen Bürgern von Megara den Eintritt in Athen bey Lebensſtrafe unterſagte, ein Verbot, welches mit Anlaß zum peloponneſiſchen Kriege gab, in welchem Athens höchſtes Anſehen unter den Griechen geſtürzt ward. Zur Zeit als dieſes Verbot rechtskräftig war, beſuchte Euklides, ein lehrbegieriger Jüngling von Megara, in weiblicher Kleidung täglich den Sokrates, brachte die Nacht im Hauſe ſeines Lehrers zu, und verließ es früh vor Anbruch des Tages. Megara war gleichwohl fünf geographiſche Meilen, das heißt ohngefähr viertehalb gewöhnliche deutſche Meilen weit von Athen. Man wolle übrigens dieſen Euklides, der eine eigne Schule ſtiftete, welche die megariſche genannt ward, nicht mit dem großen Mathematiker Euklides verwechſeln, der ohngefähr 90 Jahr ſpäter lebte.

(2) Ich weiß nicht, ob unter dem Herodikos der Sophiſt dieſes Namens gemeint ſey, deſſen im platoniſchen Geſpräch Protagoras erwähnet wird; oder Herodikos der Arzt, welcher aus Leontion in Sicilien gebürtig, und des ſo berühmten Redners und Sophiſten Gorgias Bruder war. Zwo Schulen der Heilkunſt erkannten ihn für ihren Stifter. Eine nannte ſich die diätetiſche, die andre die gymnaſtiſche. Denn er hielt vor allen Dingen auf ſtrenge Diät und auf ſtarke Leibesübung.

(4) Ja beym Hunde! dieſe Betheurung wird dem Sokrates von Platon mehrmals in den Mund gelegt. Sie hat verſchiedne Vermuthungen veranlaßt. Einige behaupten, Sokrates habe nicht, nach gewöhnlicher Art der

Griechen, bey den Göttern ſchwören wollen. So ſcheinbar dieſe Meinung iſt, wird ſie doch durch viele Stellen in Platons Werken widerlegt, wo Sokrates bald bey Zeus ſchwöret, bald bey einem andern Gotte. Wir werden ihn gleich bey der Here ſchwören hören. Jemand hat glauben mögen, daß Sokrates unter dieſer Benennung ſeinen warnenden Dämon verſtanden habe! Er meinte den Anubis, dieſe Gottheit der Aegyptier, welche mit einem Hundskopfe vorgeſtellet ward. Virgil nennet dieſen Gott den Beller Anubis.

(5) Iliſſos ein durch Athen berühmter Strom.

(6) Boreas, der in Thrazien wohnende Nordwind. Die Fabel erzählt, daß er die Tochter des Erechtheus, Königes der Athenienſer, als ſie Blumen pflükte, geraubt und nach Thrazien gebracht habe. Sie ward Mutter des Zetes und Kalais, welche Antheil nahmen am Zuge der Argonauten.

(7) Pharmakeia. Die Fabel erzählt, Oreithyia habe Blumen geleſen, als Boreas ſie entführte. Es können auch Heilkräuter geweſen ſeyn. Heilung und Arzney heißt auf Griechiſch Pharmakeia. Sokrates ſpottet über den oft verſchwendeten Witz klügelnder Ausleger. Iſt es nicht noch ſolcher Leutlein Art, farbigte und duftende Blumen in gemeine oder nützlich ſeyn ſollende Kräuter zu verwandeln?

(8) Hügel des Ares (Ἀρεοπαγος, auch ἄρειος Παγος) war eine Anhöhe bey der Burg von Athen. Hier ward das berühmte Gericht des Areopagos gehalten, deſſen Stiftung verſchieden erzählt wird, und ſich ſo in die Nacht des Alterthums verliert, daß nach einigen Ares (Mars) hier vor Gericht ſoll haben erſcheinen müſſen. Ich glaube kühn ſagen zu dürfen, daß Plutarch irre, wenn er deſſen Stiftung dem Solon zuſchreibt *). Hätte Aeſchylos, welcher

---

*) ſ. Plutarch im Leben des Solon.

nur zwey Geſchlechte nach Solon lebte, dichten dürfen, es ſey von Athene (Minerva) geſtiftet worden, als ſie den von den Erinnen (Furien) verfolgten Oreſt mit dieſen Töchtern der Nacht ſühnte, und dieſer Sühnung wegen ihnen den Namen Eumeniden *) (die Wohlwollenden) gab, wenn Solon dieſes Gerichts Urheber geweſen wäre?

(9) Wem ſind die Kentauren nicht bekannt? Irion wollte die Here (Juno) entführen. Sie verrieth ihn dem Zeus. Dieſer gab einer Wolke die Geſtalt ſeiner Gemahlin. Die Wolke empfing von Irion die Kentauren. Spätere Fabel gab ihnen die aus dem Menſchen und dem Roſſe zuſammengeſetzte Geſtalt und zugleich den Namen Hippokentauren (Roßkentauren). So heißen ſie auch ſchon in dieſem Geſpräch. Die Verwandlung der menſchlichen Kentauren in zwiefachgeſtaltete Ungeheuer entſtand vermutlich daher, weil die Kentauren, ein theſſaliſches Völkchen, gute Reiter waren.

(10) Die Chimära war ein Ungeheuer, welches von Bellerophontes erlegt ward

— — ἡ δ᾽ ἄρ᾽ ἔην θεῖον γένος, οὐδ᾽ ἀνθρώπων,
Πρόσθε λέων, ὄπιθεν δὲ δράκων, μέσση δὲ χίμαιρα,
Δεινὸν ἀποπνείουσα πυρὸς μένος αἰθομένοιο. **)
— — Die göttlicher Art, nicht menſchlicher, dort emporwuchs;
Vorn ein Löw' und hinten ein Drach', und Geis in der Mitte,
Schrecklich umher aushauchend die Macht des lodernden Feuers. ***)

---

*) ſ. Aeſchylos in den Eumeniden.

**) Ομ. Ιλ. Ζ. 180 — 182.

***) Il. VI. 180 — 182. Voß Ueb.

(11) Ueber die Gorgonen ſehe man die 53ſte Anmerkung zum Gaſtmahl. Das Roß Pegaſos, dem die älteſte Fabel noch keine Flügel gab, war nach einigen von Poſeidon (Neptunus) und der Gorgone Meduſa entſproſſen; nach andern aus dem Kopf dieſer Meduſa, nachdem Perſeus ihn vom Leibe abgehauen hatte. Die Götter ſandten dieſes an der Krippe des Zeus genährte Roß dem Bellerophontes, als er die Solymer, die Amazonen und die Chimära bekämpfen ſollte. Da aber Bellerophontes, nach glüklich beſtandnen Abentheuern, aus vermeßner Thorheit in den Himmel reiten wollte, ſandte Zeus eine Bremſe. Das Roß ward wilde und warf ihn ab. Eos (Aurora, die Morgenröthe) erbat ſich von Zeus den Pegaſos, und vollendet täglich auf ihm ihren Lauf am Himmel.

Ich weiß nicht wer zuerſt den Dichtern dieſes Roß anvertrauet hat.

(12) Typhoeus (verkürzt Typhös) auch Typhon, ein Sohn des Titan und der Erde, der ſcheußlichſte unter den Giganten. Pindar ſagt: „Zeus habe dieſes hundertköpfige „Ungethüm hinabgeſchmettert in den Tartaros; die Geſtade von Kumä und Sicilien drücken ſeine haarigte Bruſt; „ihn zähme die mit Schnee bedeckte Himmelsſäule des „Aetna, aus welchem Ströme lautern Feuers ſich ergieſſen.“ *) Unter den Geſtaden von Kumä verſteht der Dichter die nah gelegne paradieſiſche Inſel Iſchia, deren ehmals feuerſpeiender Berg Epomeus die griechiſchen Bewohner auf das nahgelegne feſte Land vertrieben hatte, wo ſie Kumä gründeten. Einige machen Iſchia zum Vaterlande des Typhon, aber Pindar ſagt die Kilikiſche (Ciliciſche) Höle hab' ihn erzogen. So ward er von andern von Apollon mit Pfeilen getödtet. Er wird als ein

---

*) II. 3. II. 3. A.

feuerathmendes, mit Schlangen umwundnes, zum Theil gefiedertes Ungeheuer vorgeſtellt.

(13) Müllenſtaude (Ἄγνος, vitex agnus caſtus) Plinius ſagt, die Griechen haben dieſen Baum auch Lygos genannt. Er ſey der Weide ähnlich am Laube, ähnlich an ſchwanken, zu Flechtwerk dienenden Zweigen. Doch hab' er einen angenehmern Geruch. Seinen Namen ἄγνος (der Keuſche) hab' er daher, weil Atheniſche Weiber zur Zeit des Feſtes der Ceres, ihr Bette damit beſtreuten, als ein Mittel ſich keuſch zu erhalten. Plinius ſchreibt dieſem Gewächſe noch viele Tugenden zu. *) Die wohlriechende Blüte dieſer Müllenſtaude (welche auch Keuſchbaum und Keuſchlamm genannt wird; **) iſt weiß, auch blau, auch purpurroth. In Deutſchland blühet ſie ſpät, daher auch ihre Frucht bey uns nicht reifet.

(14) Es war bey Griechen und Römern Sitte, an ſolchen Orten, welche ländlichen Gottheiten gewidmet waren, Püpchen an die Bäume zu hängen. Virgil erwähnet dieſes Gebrauchs:

> Et te Bacche vocant per carmina laeta, tibique
> Oscilla ex alta ſuſpendunt mollia pinu. ***)
> Rufen ſie dich, o Bacchus! durch fröliche Lieder, und hängen
> Dir an ragender Fichte herab die ſchwebenden Bilder. †)

(15) Acheloos, ein Fluß und Flußgott. (Eigentlich ein König der Aetoler) Er kämpfte mit Herkules um die ſchöne Dejaneira. Herkules brach ihm, als er ſich in einen

---

*) ſ. Plin. nat. hiſt. XXIV. 38.

**) ſ. Linné's Pflanzenſyſtem, nach Anleitung des holländiſchen Houttuyniſchen Werkes. Th. IV. S. 100.

***) Virg. Georg. II. 388 — 389.

†) Voß Ueb.

Stier verwandelt hatte, ein Horn ab. Dieſes ward, nach Ovidius, das Füllhorn der Göttin Fülle (Copia). Andre machen ein Horn der Ziege Amalthea, die den kleinen Zeus geſäuget hatte, dazu.

(16) Die oberſten Häupter der Republik Athen hieſſen Archonten. (Herrſchende) Deren waren neun. Der erſte hieß vorzugsweiſe Archon; auch Eponymos, weil nach ſeinem Namen das Jahr benennet ward. Den zweiten nannte man Baſileus; (König) den dritten Polemarchos, aus deſſen Benennung man ſchließen möchte, daß er beſonders den Kriegsangelegenheiten vorgeſtanden, da er doch eigentlich den Fremdlingen und Schutzverwandten zu Athen vorgeſetzet war. Die beyden erſten hatten geſonderte Gerichtsbarkeiten.

Die ſechs andern hieſſen Thesmothetä. (Geſezgeber) Plutarch ſcheint alle Archonten unter dieſem Namen zu begreifen, wenn er ſagt, daß ſie durch Solons Verfaſſung verbunden geweſen, ſich anheiſchig zu machen, eine goldne Bildſäul' in Lebensgröße nach Delphö zu ſenden, woferu ſie die Geſetze übertreten hätten. *)

(17) **Kypſeliden**, die Nachkommen des Kypſelos. Dieſer bemächtigte ſich der Herrſchaft von Korinthos. Er überließ ſie ſeinem Sohne Periandros, welcher unter die ſieben Weiſen Griechenlands gerechnet ward.

(18) Ἐις τας ὁμοιας λαβας ἐληλυϑαι. Der Ausdruk iſt von Ringern und Streitenden hergenommen, welche einer den andern, ihn deſto leichter zu überwältigen, bey Stellen des Leibes zu faſſen und feſtzuhalten ſuchte, deren Ergreifung ihm jede Bewegung ſchwer machte. So ſagt Plutarch irgendwo: Ουκ οιδας ὁτι βελτιων ουκ εστιν εν μαχῃ λαβη πωγωνος; „Weißt du nicht, daß man in der Schlacht keinen beſſer, als beym Barte faſſen könne?

---

*) Plut. im Leben des Solon.

(19) Die Alten ſchwuren bey Quellen und Strömen und Bäumen, das heiſſt, bey den Najaden, welche die Quellen, den Nymphen, welche die Ströme, den Dryaden und Hamadryaden, welche die Bäume bewohnten.

(20) Die Lesart: *δια γενος μουσικον τὸ λιγυρον* muß ohne Zweifel der gewöhnlichen: *δ. γ. μ. τ. Λιγυων*, vorgezogen werden. Was hatte Sokrates mit den Ligurern zu thun, einem Volke, welches im nordweſtlichen Italien lebte, und zu Sokrates Zeit dem Strich Landes zwiſchen dem Rhone und dem Arno ſeinen Namen gab, ſich nachher aber auf die Gegend zwiſchen Genua und Turin einſchränkte, deren jedes von verſchiednen alten Schriftſtellern, als Hauptſtadt der Ligurer genennet ward? Sokrates mochte wahrſcheinlich kaum dieſes Volkes Daſeyn wiſſen.

(21) Erkannte Sokrates kein angebornes Gefühl des Guten und Böſen? keinen moraliſchen Sinn? Wohl erkannte er dieſen, und leitete ihn aus der dunkeln Erinnerung eines vorigen Zuſtandes der menſchlichen Seele her, wie wir bald in einer ſchönen allegoriſchen Fabel ſehen werden.

(22) Hier iſt im Griechiſchen ein Wortſpiel. Es drehet ſich um die Worte *ῥωμη* (Stärke) *ἐῤῥωμενως* (auf ſtarke Weiſe) und *ἐρως* (die Liebe.) Sokrates ſpöttelt zugleich über den Schwulſt, und über den tändelnden Witz der Sophiſten und Redner ſeiner Zeit.

(23) *Νυμφοληπτος* Von den Muſen ergriffen. Die Alten glaubten, daß der plötzliche Anblik einer Nymphe in eine Art von Raſerey verſezte.

„Auf der Spitze des Berges Cithäron in Böotien, „war eine Höle, Sphragidium genannt, wo viele Ein„wohner dieſes Landes von den Nymphen, die man Sphra-

‚gitides nannte, begeiſtert wurden. Jene hieſſen daher „νυμφόληπτοι, von den Nymphen begeiſterte.“ (eigentlich: von den Nymphen ergriffene.) *)

In Gegenwart höherer Weſen durfte man, nach einer ſchönen Meinung der Alten, kein unnützes Wort über die Lippe bringen. Darum ſagt Sokrates, welcher ſcherzhaft vorgiebt von den Gottheiten des Ortes begeiſtert zu ſeyn, „Lauſche mir ſchweigend!“

Pope erwähnet in einem Briefe an Edward Blount der antiken Statue einer in Schlummer liegenden Nymphe mit dieſer ſchönen Inſchrift:

Hujus Nympha loci, ſacri cuſtodia fontis,
  Dormio, dum blandae ſentio murmur aquae.
Parce meum, quisquis tangis cava marmora, ſomnum
  Rumpere, ſive bibas, ſive lavere, tace!

Ich die Nymphe des Orts, die Hüterin heiliger Quelle,
  Hör in ſchlummernder Ruh ſchmeichelnder Waſſer Geräuſch.
Schone, wer du auch ſeyſt, gelabt in umwölbendem Felſen,
  Meinen Schlummer, du trinkſt, oder du badeſt, ſo ſchweig!

Popens Ueberſetzung lautet ſo:

Nymph of the grot, theſe ſacred ſprings I keep,
And to the murmur of theſe waters ſleep;
Ah ſpare my ſlumbers, gently tread the cave!
And drink in ſilence, or in ſilence lave!

(21) Dithyrambos hieß urſprünglich ein dem Bacchus gewidmeter Geſang, ohne beſtimmtes Sylbenmaaß. Wir haben keine Dithyramben der Alten mehr. Unter den vie-

---

*) Potters Archäologie, Rambachs Ueb. Th. I. S. 661.

ſen verlornen Gedichten des Pindaros, möchten wohl ſeine Dithyramben am meiſten zu bedauern ſeyn.

Horaz ſagt von ihm:

> Laurea donandus Apollinari
> Seu per audaces nova dithyrambos
> Verba devolvit, numeriſque fertur
> Lege ſolutis.
> Seu ——— *)

Keine Versart ſcheinet mir der höchſten Begeiſtrung würdiger, als die dithyrambiſche. Aber eben weil der geſetzloſe Dichter ſich ganz ſeiner Begeiſtrung dabey überlaſſen kann, gelingen Dithyramben nicht ohne diejenige hohe Begeiſtrung, deren Hauch nicht von Geſetzen abhangt, ſondern Geſetze giebt.

(25) Καὶ ἱδρώτων ξηρῶν ἄπειρον. „Einen, der trockne „Schweiſſe nicht erfahren hat." Ich überſetze: „Der mit „keinem andern Schweiſſe als der warmen Bäder ſich ge„netzet hat." Der Gebrauch warmer Bäder ward den Jünglingen als Weichlichkeit mit Recht verübelt. Vielleicht aber meint Sokrates durch trockne Schweiſſe, ſolche, welche durch Anſtrengung hervorgebracht werden. Jener, den die bloſſe Wärme, ohne Arbeit, hervortreibt, zeigt mehrentheils Weichlichkeit an, oder Schwäche, oder einen zu genährten, durch Uebungen nicht abgehärteten Leib.

(26) Man möchte meinen, eben weil er begeiſtert ſey, müſſe Sokrates fortfahren. Aber dieſe ganze Rede war Ironie, wie die Folge zeigt. In dieſem ironiſchen Tone redend, giebt Sokrates eine Begeiſtrung vor, die ihn überwältige; die er, als ein Leiden, dem die Natur erliegen müſſe, ſcheine. Bald werden wir ihn mit wahrer Begeiſtrung reden hören.

---

*) Hor. IV. Od. II. 9—13.

(17) Die Worte: ὐ πόλεμον γε ἀγγέλλεις — habe ich mit Heinrich Stephanus, deſſen einleuchtende Gründe man in ſeinen Anmerkungen leſen kann, dem Phädros zugeſchrieben. Das unmittelbar folgende ἀλλα (aber) ſcheinet mir ſchon allein hinreichend, zu beweiſen, daß auch die vorhergehenden Worte von Phädros geſagt werden mußten.

(28) Da es einigen ſcheinen möchte, als begünſtigten dieſe Worte die Meinung derjenigen, welche behaupten, daß Sokrates unter dieſem Dämon das natürliche Urtheilsvermögen gemeinet habe, ſo wolle man erwägen, ob es der Beſcheidenheit des weiſen Mannes würdig geweſen wäre, von dem, allen Menſchen, wiewohl in verſchiednem Maaſſe, verliehenen Urtheilsvermögen, als von einer ihm eigenthümlichen Gabe zu ſprechen?

Sokrates erwähnet dieſes Dämons an verſchiednen Stellen der platoniſchen Schriften. Die merkwürdigſte Erwähnung findet man im Geſpräche, welches den Namen Theages führt. So lautet ſie:

„Durch göttlichen Willen ward mir von Kindheit an „ein begleitender Dämon zugeſellet. Dieſer äußert ſich „durch eine (innere) Stimme, welche, ſo oft ſie ſpricht, „mich warnet, wenn ich etwas zu thun im Begrif bin. „Niemals treibt ſie mich an. Wenn einer meiner Freunde „mir ein Vorhaben mittheilt, und die Stimme ſich vernehmen läßt, ſo läßt ſie auch dieſen warnen.“

Darauf erzählt Sokrates viele Beiſpiele von ſolchen Warnungen des Dämons. Unter andern warnte Sokrates einmal, wiewohl vergeblich, den Timarchos, daß er nicht von Tiſch aufſtehen möchte, ohne die Abſicht zu wiſſen, in welcher dieſer aufſtand. Timarchos ging, nahm Theil an einem Mords, ward dafür getödtet.

Hier war Sokrates nicht durch das natürliche Urtheilsvermögen geleitet worden.

Es iſt freilich ſehr leicht, hierüber abzuſprechen, und geradezu zu ſagen: „Sokrates bildete ſich das ein! Die „verſchiednen Warnungen, von denen er erzählt, trafen „durch ein Ungefähr ein!“

Ich weiß nicht, mit welchem Rechte, oder welche dem Sokrates fehlende data für ſich habend, man ſich erkühnen dürfte, die eignen Erfahrungen des großen Weiſen, welcher durch reine Nüchternheit des Geiſtes ſo ſehr als durch edle Begeiſtrung ſich von Sophiſten, Philoſophaſtern und Weltweiſen unterſcheidet, für Täuſchung zu erklären.

Die Religion, welche uns ſo große data giebt, die dem Sokrates fehlen mußten, widerſpricht dieſen Erfahrungen nicht, vielmehr lehrt ſie den Einfluß Gottes und erſchaffner Geiſter auf unſre Seele. Anſprüche neuer Weltweisheit, welche nur zu oft neue Vorſtellungsarten für neue Wahrheiten hält; nur zu oft alles, was ſie weder zu erklären, noch mit ihrem Lehrgebäude zu reimen weiß, grade zu wegläugnet; dieſe Anſprüche haben mir nie einleuchten können. Mögen die Pfleger dieſer luſtigen Gottheit auf mich herab lächeln! Ich werd' es mir zur Ehre rechnen, daß ſie zugleich, in ihrer Nüchternheit, auf den einfältigen Sokrates herablächeln.

(29) Ibykos, ein Dichter, welcher vor Pindar und Simonides, alſo wohl zur Zeit der ſieben Weiſen, oder bald nach ihnen lebte. Er war gebürtig aus Rhegion in Groß-Griechenland. (Reggio im ſüdlichen Kalabrien.) Seine Gedichte ſollen zügellos geweſen ſeyn. Cicero ſagt von ihm: Maxime vero omnium flagraſſe amore Rheginum Ibycum apparet ex ſcriptis *). Man erzählt von ihm, daß er von Räubern getödtet worden, und ſterbend vorüberziehende Kraniche zu Zeugen des Mordes angerufen. Nach-

---

*) Cic. Tusc. IV. 71.

her habe der Mörder einer, wieder Kraniche fliegen ſehend, ausgerufen: Da ſind die Zeugen der Ermordung des Ibykos! Hierdurch ſey die Aufmerkſamkeit der Obrigkeit rege geworden, man habe die Thäter entdeckt und beſtrafet.

Ibycus ut periit vindex ſuit altivolans grus. *)

(30) **Himera** in Sicilien (das itzige Termini) war die Geburtsſtadt des Dichters Steſichoros, Zeitgenoſſen des **Pythagoras** und der ſieben Weiſen. Als die Himeräer beſchloſſen hatten, ſich unter den Schutz des berüchtigten Phalaris, Tyrannen von Akragas, (Agrigentum itzt Girgenti) zu begeben, warnte Steſichoros ſeine Mitbürger, und erzählte ihnen die Fabel vom Pferd' und Hirſch, welche Horaz fünfhundert Jahre nachher ſo ſchön in lateiniſche Verſe brachte und ſo ſchön anwendete: **)

Cervus equum, pugna melior, communibus herbis
Pellebat, donec minor in certamine longo,
Imploravit opes hominis, frenumque recepit;
Sed poſtquam victor *violens* ***) diſceſſit ab hoſte,
Non equitem dorſo, non frenum depulit ore.
Sic qui pauperiem veritus potiore metallis
Libertate caret, dominum vehit improbus, atque
Serviet aeternum, quia parvo neſciet uti. †)

Steſichoros beſang in lyriſcher Dichtart epiſche Gegenſtände, Helden und Kriege. Die Alten ſprechen von ihm als von einem ſehr edlen Dichter. Ja Quinctilian ſagt, er hätte beynah mit Homeren wetteifern können, wenn er Maaß gehalten hätte, „aber er fleußt über und „ergeußt ſich; ein Fehler! doch ein Fehler, welcher Fülle „anzeigt!" Sed redundat atque effunditur; quod ut eſt reprehendendum, ita copiae vitium eſt. *)

---

*) Auſonius.

**) ſ. Ariſtot. Rhet. II. 20.

***) al. *victo.*

†) Hor. Epiſt. libr. I. Ep. X. 34—41.

Dieſes Dichters Töchter erbten die Gaben der Muſe.

(31) Pergamos und Pergama, die feſte Burg von Troja.

(32) Warum ſagt Sokrates nicht: „als die, welche „du aus dem Büchlein laſeſt?" Weil er ſie eben für ſchaamlos erklärt hatte. Welche attiſche, ſokratiſche Zartheit!

(33) Der myrrhinuſiſche Demos, (oder Kanton) war eine Unterabtheilung der pandioniſchen Zunft.

(34) Bey Ueberſetzung Einer Zeile mußten zwo Grazien ſokratiſcher Laune verloren gehen. Euphemos heißt einer der wohllautende Dinge ſagt, Dinge, deren Erwähnung auch den Unſterblichen angenehm. Ἱμεραῖος heißt einer aus Himera, der Vaterſtadt des Steſichoros, hier ſpielt es zugleich an auf das Wort ἵμερος Begierde; welches, gleich dem lateiniſchen cupido, auch den Amor bezeichnet.

(35) In Dodona's Hain, bey den Moloſſern in Epeiros (Epirus, dem itzigen Albanien) war ein berühmtes Orakel des Zeus. Die Alten fabelten, es erklärte den Willen des Gottes durch die Stimme der Prieſter und Prieſterinnen, und geheiligter Tauben. Auch durch den Ton, welcher aus ehernen Becken ſcholl. Die Bäume ſelbſt, ja, nach dem Dichter Lykophron, das aus dieſen Bäumen gezimmerte Schif Argo, ſoll geredet haben. Das dodonäiſche Orakel war das älteſte in Griechenland. Sel

---

*) Inſtit. orat. X. 1.

nen Urſprung erzählt Herodot im zweiten Buch ſeiner Geſchichte.

(56) Der weiſſagenden Sibyllen waren viele, die berühmteſte lebte in Kumä in Kampanien. Nach ihr war die von Tibur, (dem itzigen Tivoli) berühmt. Die Sibyllen gehörten zu den Theomanten, das heißt, zu ſolchen Wahrſagern, welche nicht durch irgend eine Kunde Zeichen erklärten, ſondern unmittelbar von der Gottheit ergriffen, in einen gewaltſamen Zuſtand verſetzt, und das Organ der aus ihnen redenden Gottheit wurden.

——— cui talia fanti
Ante fores, ſubito non vultus, non color unus,
Non comtae manſere comae; ſed pectus anhelum,
Et rabie fera corda tument: majorque videri,
Nec mortale ſonans, afflata eſt numine quando
Jam propiore Dei ——— *)

—— At Phoebi nondum patiens immanis in antro
Bacchatur vates, magnum ſi pectore poſſit
Excuſſiſſe Deum. Tanto magis ille fatigat
Os rabidum, fera corda domans, fingitque premendo. **)

(57) Herakleitos ſagt beym Plutarch von Apollon: Οὔτε λέγει, οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει. „Er ſagt nicht, „er verbirgt nicht, er deutet an.“

(58) Von dieſer göttlichen Raſerey der Muſen redet Sokrates weitläuſtiger und gleich treflich im kleinen platoniſchen Geſpräche, welches nach dem Jon benannt iſt.

(59) Heſtia (Veſta) Göttin des Heerdes, und Göttin Erde. In zwiefacher Eigenſchaft bleibt ſie alſo zu Hauſe; denn die Erde ward ja von den Alten für den ſtillſtehenden Mittelpunct der Welt gehalten.

---

*) Virg. Aen. VI, 46—51. **) Ibid. 77—80.

(40) Nur das Unſichtbare, Geiſtige hat nach Platon, deſſen Philoſophie dieſe erhabene Lieblingsidee in verſchiednen Gewanden zeigt, wahres Seyn, Würklichkeit. Alles Sichtbare iſt nur vorübergehender Schein. In dieſem Sinn lehrte Leibnitz, daß die ganze Körperwelt nur Erſcheinung ſey.

(41) Daß man mit Heinrich Stephanus leſen müſſe αὐτὴν δικαιοσύνην — σωφροσύνην — ἐπιστήμην — ergiebt offenbar der Sinn dieſer Stelle.

(42) Ambroſia, der Himmliſchen Speiſe, Nektar ihr Trank. Beyde kommen ſchon bey Homer vor. Einigen Leſern wird angenehm ſeyn zu hören, daß Ambroſia unſterblich heiße. Es liegt alſo hier eine feine, edle Idee zum Grunde. Durch Speiſe den Leib erhalten müſſen, das würde auf Sterblichkeit deuten. Aber die Götter nähren ſich mit Speiſe der Unſterblichkeit!

(43) Adraſteia. Dieſelbe Göttin, welche bekannter iſt unter dem Namen Nemeſis. Sie war Tochter des Okeanos und der Nacht. Ihr eigentliches Geſchäft war Beſtrafung des Uebermuths im Glück. Nach der Schlacht bey Marathon errichteten die Griechen der Nemeſis eine Bildſäule von pariſchem Marmor, welchen die Perſer, übermüthig ſich den Sieg verheißend, zum Siegszeichen beſtimmt hatten.

(44) Mit Recht macht Ramſay in ſeiner ſchönen Abhandlung über die Mythologie der Alten, auf die Uebereinſtimmung aufmerkſam, welche man zwiſchen den platoniſchen, und den Ideen der alten Rabbinen findet. Nach dieſen Philoſophen der Kabbala wurden die Engel und die Menſchen, ja alle Geiſter von Anfang der Welt an erſchaffen, und lebten in einem ſo heiligen als ſeeligen Zu-

ſtande unter der Anführung des Meſſias, welchem Herrſchaft über alle Geiſter gegeben war.

Der Sephirots oder Geiſter Seeligkeit und Vollkommenheit beſtand darin, daß ſie ohn Unterlaß die Stralen, welche dem ewigen Mittelpunct der Gottheit entſtrömen, auffaßten und wieder abſtralten. Dadurch ſollte ein ewiger Umlauf des Lichts und der Seeligkeit befördert werden. Zwo Arten von Sephirots handelten gegen dieſes ewige Geſetz. Die Cherubim, welche höherer Ordnung waren, gaben das Licht nicht wieder, behielten es in ſich, wurden aufgeſchwollen, und ſprangen in Stücken, zu angefüllten Gefäßen gleich. Ihre Sphäre verwandelte ſich in ein finſtres Chaos. Die geringern Iſchim ſchloſſen dem Licht ihre Augen, wandten ſich zum ſinnlichen Tand, vergaßen die hohe Beſtimmung ihrer Natur, und ließen ſich genügen an vergänglichen Freuden. Darum wurden ſie in ſterbliche Leiber eingeſchloſſen.

Die Seelen müſſen manche Veränderungen durchgehen, ehe ſie wieder zu ihrem erſten Zuſtande gelangen, aber nach der Ankunft des Meſſias werden alle Geiſter wieder hergeſtellet werden zur Ordnung und zu voriger Glückſeeligkeit. *)

(45) Platen hatte ſich in ſeiner Jugend der Poeſie ergeben, aber nicht mit erwartetem Erfolg. Er verließ ſie für die Philoſophie, wofern man ſagen kann, daß er, der ſich auch als Philoſoph ſo dichteriſch zeigt, mit dem Rhythmus die Poeſie verlaſſen habe. So wie mancher, der mit unglücklicher Leidenſchaft geliebt hat, gegen das zarte Geſchlecht einen ungerechten Groll faßt, ſo ſcheint es Platen in

---

*) S. discours sur la mythologie am Ende der Voyages de Cyrus par Mr. Ramsay.

in Abſicht auf die Poeſie ergangen zu ſeyn, die er, faſt ohne Ausnahme, aus ſeiner idealiſchen Republik verbannt. *)

(46) Nicht nur Wütriche auf dem Thron, ſondern auch ſolche, welche weder durch Wahl noch durch Erbfolge zur Herrſchaft gelangt waren, wurden Tyrannen genannt. Sie ſind, auch wenn ſie gelind und mit Verſtand herrſchen, unrechtmäßige Herrſcher. Wie können nun dieſe, oder Sophiſten, denen die Wahrheit nicht heilig iſt, oder ſolche, welche nach Volksgunſt haſchen — ein ſo gefährliches als verächtliches Gezücht — rechtſchaffen leben?

(47) Siehe die 25ſte Anmerkung zum Gaſtmahl.

(48) Ich leſe: ὁ μεν ἂν ᾖ νεοτελης — ſtatt ὁ μεν ουν μη νεοτελης. So ſcheinet auch Serranus geleſen zu haben, denn er überſetzt: Is ergo qui ſacris recenter eſt initiatus. Ein neulich Eingeweiheter ſcheint mir in der Vollkommenheit noch nicht weit gekommen zu ſeyn. Man möchte denn, um das μη zu behalten, es alſo erklären, daß bey einem ſchon längſt Eingeweiheten der Weihe Eindruck geſchwächt ſey; ein Sinn, welcher mir weder ſo natürlich als jener ſcheint, noch auch ſo edel.

(49) Das Wort ἀρτιτελης hat ohne Zweifel zu der in voriger Anmerkung gerügten Leſart Anlaß gegeben. Man bedachte wohl nicht, daß ἀρτι zwar mehrentheils den Begriff des neulich, doch aber auch nicht ſelten den Begriff des Vollſtändigen, oder Vollkommnen ausdrücke. So z. B. in den Worten ἀρτιμαθης, ἀρτιφρων, im homeriſchen ἀρτιπος und in andern.

(50) Eine Anſpielung auf den Zuſtand eines Menſchen, der mit dem Fieber befallen iſt, in welchem Froſt,

---

*) ſ. den Anfang des 10ten Buchs der Republik.

Hitze, Schweiß einander folgen. Sokrates, welcher in dieſem Geſpräche ſich ſchon einmal auf die Sappho berufen hat, mag wohl hier an ihre unſterbliche Ode gedacht haben:

Φαίνεταί μοι κῆνος ἴσος θεοῖσιν
Ἔμμεν ὤνηρ, ὅστις ἐναντίος τοι
Ἰζάνει, καὶ πλάσιον ἁδὺ φωνεί-
σας ὑπακούει,

Καὶ γελαῖς ἱμερόεν· τό μοι μὰν
Καρδίαν ἐν στήθεσιν ἐπτόασεν.
Ὡς γὰρ εἴδω σε, βροχέως με φωνᾶς
Οὐδὲν ἔτ' ἵκει. *)

Ἀλλὰ καμμὲν γλῶσσ' ἔαγη, ἀν δὲ λεπτὸν
Αὐτίκα χρῷ πῦρ ὑποδεδρόμακεν.
Ὀππάτεσσιν δ' οὐδὲν ὄρημ', ἐπιρρόμ-
βευσι δ' ἄκουαι.

Κὰδ δ' ἴδρως ψυχρὸς χέεται, τρόμος δὲ
Πᾶσαν ἀγρεῖ, χλωροτέρα δὲ ποίας
Ἔμμι· τεθνάκην δ' ὀλίγω 'πιδεύσην
Φαίνομαι ἄπνους **).

Dieſe Ode hat mein Bruder alſo überſezt:

Seelig wie die himmliſchen Götter ſcheint der
Mann mir, der zur Seite dir ſizt, und deine
Süße Rede höret, und deines Lächelns
Reizende Stimme.

Ach dies iſt es, das in dem Buſen mir das
Herz erſchütterte! Schau ich dich an, ſo dringt kein
Laut in meine Kehle, ſo ſtarrt gelähmt die
Zunge mir plötzlich.

---

*) al. ἔθ' ἵκει.

**) al. πιδεύσα.

Zartes Feuer läuft mir umher in jeder
Ader, meine Augen ſind ſichtlos, dröhnend
Sauſt's vor meinen Ohren, und matter Schweiß rinnt
Ueber die Glieder.

Ungeſtümes Beben ergreift mich, bläſſer
Werd' ich wie verwelkende Blumen, ohne
Puls und Leben ſink' ich, und ſcheine ſchon dem
Tode zu nahen.

(50) Hier iſt wieder ein Wortſpiel in der Urſchrift. Es entſtehet aus den Worten μερος (Theile) und ἱμερος (Liebreiz, Begierde, Amor.)

(51) Homeriden. Suidas *) erklärt den Sinn dieſes Wortes alſo: Homeriden heiſſen nach einigen die öffentlichen Herſager der homeriſchen Gedichte. Nach andern die Nachkommen dieſes Dichters in der Inſel Chios. Wieder andre erklären jene Benennungen für irrig. Nach Geiſeln wären ſie ſo genannt worden. (Homeros heißt ein Geiſel auf griechiſch.) Es hätten, ſagen ſie, einſt beym Feſte des Dionyſos (Bacchos) die Weiber in der Inſel Chios, von der Wut des Gottes ergriffen, gegen die Männer zu kämpfen ſich erkühnet; und dann, vom Streite nachlaſſend, Bräute gegen Bräutigamme als Geiſeln ausgewechſelt. Die Nachkommen von dieſen ſeyen Homeriden genannt worden. — Offenbar fabelhaft und unbefriedigend iſt dieſe Erklärung. Die andern beyden können leicht mit einander vereinigt werden. Homers Nachkommen mögen lange Zeit im Beſitz der Gedichte ihres großen Ahnherrn geblieben ſeyn, und ſowohl Vermögen als Anſehen erworben haben, wenn ſie die griechiſchen Städte durchzogen und öffentlich ſolche vorlaſen, oder aus dem

---

*) S. Suidas, ſ. auch Valerius Harpokration.

Gedächtniß herſagten. In dem ſchönen Hymnus an Apollon, welchen Thukydides als ein ächtes homeriſches Gedicht anführt, ſagt der Dichter:

———— ὁππότε κεν τις ἐπιχθονίων ἀνθρώπων
Ἐνθαδ᾽ ἀνειρηται ξεινος ταλαπειριος ἐλθων.
Ὠ κουραι, τις δ᾽ ὑμμιν ἀνηρ ἡδιστος ἀοιδων
Ἐνθαδε πωλειται, και τεῳ τερπεσθε μαλιστα;
Ὑμεις δ᾽ εὖ μαλα πᾶσαι ὑποκρινασθ᾽ ἀφ᾽ ἡμεων.
Τυφλος ἀνηρ᾽ οἰκει δε Χιῳ ἐνι παιπαλοεσσῃ
Τη πασαι μετοπισθεν ἀριστευουσιν ἀοιδαι *).

———— wenn künftig einer der erdebewohnenden Menſchen
Kommt, und fragt euch bittend, ein kummerduldender Fremdling:
Wer iſt unter den Sängern, die euch beſuchen, ihr Mädchen
Euch der liebſte, weſſen Geſang erfreut euch am meiſten?
O dann rufet ihm alle mit frölicher Stimm' entgegen:
Das iſt der blinde Mann! er wohnt in der felſigten Chios,
Alle ſeine Geſänge ſind ewig von allen die ſchönſten **)!

(53) Die Wut der feiernden Bacchantinnen theilte ſich auch andern mit.

(54) In Italien brauchen die Landleute, wenn ſie mit Ochſen fahren, noch izt lange ſchwanke Stäbe, welche vorn mit einem eiſernen Stachel verſehen ſind. Schon bey den Wagenführern der Alten finden wir dieſen Gebrauch. Der Sonnengott ſagt beym Ovidius zu ſeinem Sohne Phaethon, da er nach langem Bitten ihm endlich Wagen und Roſſe anvertraut:

---

*) Ὁμ. Ὑμν. εἰς Ἀπολλ. 167—73.

**) S. meines Bruders Gedichte aus dem Griechiſchen.

Parce puer ſtimulis, et fortius utere loris,
Sponte ſua properant, labor eſt inhibere volentes *).

Platon ſagte von ſeinen beiden Schülern Ariſtoteles und Xenokrates, dieſer bedürfte des Stachels, jener des Zügels. Daſſelbe ſagte Iſokrates von Theopompos und Ephoros.

(55) Das ſcheinet mir offenbar der Sinn des von den Ueberſetzern theils übergangenen, theils falſch erklärten ἐπὶ τῶν αὐτῶν λόγων.

(56) ὥσπερ ἀπὸ ὕσπληγος ἀφιέντων — ὕσπληξ heißt eigentlich das Klatſchen mit der Peitſche. Ein ſolches gab den Wagenrennern das Zeichen zur Ausfahrt aus den Schranken. Daher heißen auch die Schranken ſo. Aus einer Statue im Muſeum Pium-Clementinum zu Rom, ſieht man, wie leicht die Führer aus dieſen kleinen niedrigen Wagen rückwärts fallen konnten. Kaum hatten ſie Platz zum ſtehen. Hinten waren die Wagen ganz offen.

(57) Hier und gewöhnlich wird unter φιλοτιμία derjenige Ehrgeiz gemeint, welcher nach Volksgunſt und öffentlichen Aemtern haſcht. Politiſche Schwungſucht.

(58) Da die Staatsmänner jener Zeit oft Demagogen waren, und ihren Pöbel durch Scheingründe blendeten, ſo wollten ſie lieber von der Nachwelt nach ihrem glänzenden Erfolge beurtheilt werden, als nach den Gründen, durch welche ſie den Pöbel zu ſeinen Entſchlüſſen ſtimmten. Dieſe Gründe hätten ihnen mit Recht den Namen Sophiſten zugezogen.

(59) Man hat verſchiedne Erklärungen dieſes Sprüchwortes angegeben, die ich, weil ſie mir gezwungen ſcheinen, vorübergehe. Vermuthlich war dieſe Krümmung

---

*) Ovid. Met. II. 127—28.

des Nils den Schiffern gefährlich, und nach Art der Alten, welche die Benennung böſer Dinge für ominös hielten, mögen wohl die Schiffer ihr einen günſtigen Namen gegeben haben, den entgegengeſetzten Sinn in petto behaltend. So ward das ſchwarze Meer, welches anfangs Pontos axenos hieß (das den Fremden unwirthbare Meer) Pontos euxenos (das gaſtfreundliche Meer) genannt.

Sonach ward ohne Zweifel durch das Sprüchwort ſüßer Ellbogen, auf jede unaufrichtige Verdrehung der wahren Meinung und Auslegung der [illegible] gebraucht; und Sokrates wollte zu verſtehen geben, daß diejenigen, welche den Ruhm eines Schriftſtellers am wenigſten zu achten ſchienen, am meiſten danach [illegible] *).

(60) Das Wort Lober ſteht in unſrer deutſchen Bibel. „Ein Mann wird durch den Mund des Lobers be„währet, wie das Silber im Tiegel und das Gold im „Ofen **).“ Gewiß thäten wir Unrecht, kräftige Worte unſrer ſchönen Sprache veralten zu laſſen, und auch hierin den Franzoſen nachzuahmen, deren arme Sprache immer mehr verarmte, bis ſie durch die Revolution, gleich ihnen ſelbſt, barbariſch ward.

(61) So pflegten Geſetze und Verordnungen anzufangen, und ſchlug einer ein neues Geſetz vor, ſo brauchte er gleich dieſe Formel, in der Vorausſetzung, daß es wirklich vom Senat oder vom Volk würde gut geheiſſen und verordnet werden.

---

*) S. Athenäos im XII. B. und Caſaubons Anmerk. ſ. auch Eraſmi adagia, das 1158ſte adagium pag. 368. Baſileae M. D. XLI.

**) Sprüche Sal. XXVII, 21.

(61) Dareios (Darius) Sohn des Hyſtaſpes, der Perſer vierter König, ein Mann von unternehmendem Geiſte. Daß in der Geſchichte ſein als eines Geſezgebers erwähnet werde, deß erinner' ich mich nicht.

(62) Anakreon läßt die Cikaden vom Thau leben.

Μακαριζομεν σε, τεττιξ,
ὅτε δενδρεων επ' ακρων
Ὀλιγην δροσον πεπωκως
Βασιλευς ὁπως αειδεις. — Κ. τ. λ.

Selig preiſ' ich dich, Cikade,
Die du auf der Bäume Wipfel,
Mit ein wenig Thau getränket,
Glücklich als ein König ſingeſt u. ſ. w.

(63) Ich verſtehe nicht welche γενναια θρεμματα (edle Thiere) Sokrates meine. Die Cikaden? Aber θρεμματα heißen zahme Hausthiere, die von den Menſchen ernähret werden, und ein Wort, welches vom Worte nähren (τρεφειν) abſtammt, würde die Cikaden, von denen Sokrates meint, daß ſie keiner Nahrung bedürfen, nicht gut bezeichnen. Meint er etwa Jünglinge, Freunde des Phädros? Θρεμματα wird auch von Menſchen gebraucht. Das dem Phädros gegebne Beiwort καλλιπαις habe ich durch ſchöner Jüngling überſezt. Es kann auch einen, der ſchöne Jünglinge hat, bezeichnen.

(64) Palamedes, Sohn des Nauplios, Königs von Euböa, entdeckte des Odyſſeus Liſt, welcher ſich wahnſinnig ſtellte, um dem Feldzuge gegen Troja zu entgehen, indem er den kleinen Telemachos vor die Pflugſchaar des pflügenden Odyſſeus legte. Dieſer rächte ſich vor Troja durch falſche Beſchuldigung, als habe Palamedes vom Feinde ſich beſtechen laſſen, und bewegte das Heer ihn zu ſteinigen. Im Homer finden wir hievon nichts, ſo we-

nig als von vier neuen Buchſtaben, die Palamedes ſoll erfunden haben. Man ſchrieb ihm auch die Erfindung der Schlachtordnung, der Loſung und der Wachen, des Maaſſes, Gewichtes und Bretſpiels zu. Die Wachen ſoll er von den Kranichen gelernet haben. Herr Kiſtemaker hat mich aufmerkſam auf eine Stelle im Quintilian gemacht, welcher uns belehret, daß Sokrates unter der Benennung des Palamedes von Elea den Alkidamos verſtehe. Herr Tiedemann will den Parmenides gemeint wiſſen. S. Quint. Inſt. Or. III. 1.

66) Dionyſios der Halikarnaſſeer nennet an mehr als an einem Orte den Thraſymachos und den Theodoros beyſammen. In ſeinem Briefe an Cnejus Pompejus beſchuldiget er den Platon *), dieſer beiden und andrer Redner aus eben der Eiferſucht, welche ihn ſogar gegen Homer ungerecht machte, nicht zum Beſten erwähnet zu haben. Man kann es ſich in der That nicht verhehlen, daß die ſonſt ſo ſchöne Seele des Platon gegen Eiferſucht des Ehrgeizes nicht ſtrenge bewacht war. Theodoros war aus Byzantion.

67) Pan war der Hirten und der Jäger Gott. Ueberhaupt ſtand er dem ganzen Landweſen vor. Einige machten ihn, wie Sokrates, zum Sohn des Hermes, andre zum Sohn des Zeus und der Nymphe Kalliſto. Herodotos ſagt, er werde von den Griechen für einen Sohn des Hermes gehalten, und ſeine Mutter nenne man Penelope **). Es ſtellten die ägyptiſchen Bildner, gleich den griechiſchen, ihn mit einem Ziegengeſichte vor, und mit Bocksfüſſen, doch glaubten ſie nicht, ſagt Herodotos, daß er würklich dieſe Geſtalt habe, ſondern daß er den

---

*) S. Dionyſ. Vol. II. pag. 126. ed. Lipſ. MDCXCI.

**) Herodot. B. II. 146.

andern Göttern ähnlich ſey. Theokritos weiß ſchon von mehreren Panen.

Pan war ein groſer Meiſter im Flötenſpiel, und erfand die aus vielen Röhren zuſammengeſezte Flöte, welche die Griechen Syrinx nannten, nach der von ihm geliebten Nymphe, die, als er ſchon ſie zu haſchen im Begriff war, in Schilfrohr verwandelt ward.

Zu Terni im Kirchenſtaat ſah und hört' ich eine ſolche Flöte, die ein Knabe blies. Sie war der Syrinx, wie wir ſie auf alten Statuen von Faunen finden, ähnlich, nur mit dem Unterſchiede daß ſie aus 26 Röhren beſtand, da die Syrinx deren gewöhnlich 7, zuweilen 9 hatte. Dieſe Röhre der Syrinx waren von ungleicher Länge, ſo daß ſie nach und nach kürzer, und die längſte an dem einen Ende, am andern die kürzeſte war.

Unter dem Namen Pan verſtanden einige die Sonne, andre das Weltall. Dieſe lezte Erklärung ward aus ſeinem Namen hergeleitet, denn τὸ πᾶν heißt das Ganze, das All.

In ſeiner Schrift über die Frage, weßwegen die Orakel aufgehört haben, erzählt Plutarch eine Geſchichte, welche einigen meiner Leſer willkommen ſeyn wird.

Epitherſes, ein Lehrer des Plutarch, der aus ſeinem Munde dieſe Erzählung gehört hatte, ſchiffte von Griechenland nach Italien. Eines Abends hörte die zahlreiche Schiffsgeſellſchaft mit lauter Stimme, welche ſie alle in Schrecken ſezte, den Namen Thamos rufen. Dieſer Thamos war ein ägyptiſcher Steurer, deſſen Namen den meiſten Schiffsgenoſſen nicht bekannt war. Thamos antwortete erſt als dieſe Stimme zum drittenmal und lauter als vorher erſcholl. Da gebot ſie ihm, ſobald er die Untiefe würde erreichet haben, auszurufen: daß der große Pan geſtorben ſey. Als das Schiff zur Untiefe kam, war das Meer ganz ſtill, kein Lüftchen hauchte. Da richtete ſich Thamos vom Vordertheil des Schiffs gegen das Land, und rief aus: Der große Pan iſt todt! Kaum hatt' er aufgehört, als großes Geſchrey mit Geheul und Ruf des Schreyens erſcholl. Dieſe Geſchichte machte viel Aufſehens in Rom, und der Kaiſer Tiberius (zu deſſen Zeit unſer Herr gekreuzigt ward) erkundigte bey den Philoſophen, wer dieſer große Pan wäre. Sie meynten, es müſſe der Gott Pan ſeyn, der Sohn des Hermes und der Penelope.

(68) Mein allerliebſter Phädros! Im Griechiſchen ſteht: Du geliebtes Haupt! Ein homeriſcher Ausdruck. Agamemnon redet den Teukros ſo an:

Τεῦκρε φίλη κεφαλή *)
Teukros geliebtes Haupt!

(69) — — folgend, wie eines Unſterblichen Fußtritt.
— — [illegible]

Ich erinnere mich nicht dieſen Vers im Homer geleſen zu haben; auch nicht im Heſiodos. Er iſt wohl aus einem der vielen Dichter, deren Werke nicht auf uns gekommen.

(70) Man möchte fragen: Hatten denn vor dem Theodoros die Ankläger nicht zu überführen, die Vertheidiger nicht zu widerlegen gewußt? Freylich wohl! Aber Sokrates ſpottet über den Aberwitz ſolcher Männer, welche neue Vorſtellungsarten, neue Formen des Dialogs, für neue Weisheit halten und ausbieten. Wir haben deren in Deutſchland mehr als irgendwo, und ſie laſſen ſich gern *wiſſenſchaftliche Denker* nennen, Wohl dann, wenn ſie weiter nichts können, als mit ermüdender Geſchmeidigkeit ſich in die Formen des Meiſters zu ſchmie-

---

*) Il. Θ. 281.

gen. Immerhin nenne man ſie wiſſenſchaftliche Denker! Vielleicht verdanken ſie der Wiſſenſchaft Etwas, wenn die Natur ihnen Vieles verſagte.

(71) Tiſias war aus Syrakus. Iſokrates beſuchte ſowohl ſeine Schule, als die Schulen des Prodikos und des Gorgias. Von dieſen drey Männern ſagt Dionyſios von Halikarnaſſos, daß ſie zu ihrer Zeit großen Ruhm der Weisheit in Griechenland gehabt *).

(72) Aus zwey platoniſchen Geſprächen, welche nach Hippias benannt werden, lernen wir dieſen als einen [illegible] und unverſchämten Prahler kennen.

(73) Polos war aus Akragas (Agrigentum, dem itzigen Girgenti) in Sicilien. Er lokte gern die reichen und vornehmen Jünglinge an, ſeine Weisheit zu hören. **) Es ſcheint, daß er, wie Gorgias, Wortſpiele und Reime liebte. Sokrates redet ihn, ohne Zweifel auf dieſen Geſchmack anſpielend, im platoniſchen Geſpräche Gorgias einmal ſo an: ὦ λῷστε Πῶλε. (O beſter Polos!) Außer daß die Worte im griechiſchen beynahe reimen, o beſte Pole, bedeuten ſie auch: o beſtes Füllen!

(74) Des Likymnios erwähnet Dionyſios verſchiedne mal, und immer in Begleitung des Gorgias und des Polos. Ich glaube, daß ihn Sokrates gleich nachher mit der Benennung des chalkedoniſchen Redners bezeichne. Chalkedon war eine Stadt in klein Aſien.

(75) Protagoras war aus Abdera in Thrazien. Demokritos fand ihn als einen Knaben, der mit großer Geſchicklichkeit ein Bündel Holz ſo zuſammen band, daß es ihm ſo bequem als möglich zu tragen war. Die ſcharfe

---

*) Dionyſ. Vol. II p. 94.

**) ſ. Platon im Theages.

ſinnige Geſchicklichkeit des Buben gefiel ihm, er nahm ihn auf unter ſeine Schüler. Protagoras ward ein berühmter Sophiſt, und ließ ſich ſeinen Unterricht ſehr theuer bezahlen. Ein platoniſches Geſpräch führt ſeinen Namen. Er ward aus Athen verbannet, weil er ein Buch mit den Worten angefangen hatte: „Ob Götter ſeyn oder nicht, „darüber weiß ich nichts zu ſagen.“ *)

(76) Ich leſe hier mit Heinrich Stephanus und mit Ficinus **Gorgias** ſtatt der gewöhnlichen Leſart Lyſias. Gorgias gehörte zu jenen Tauſendkünſtlern der Wohlredenheit, Lyſias hat wahre Beredſamkeit.

(77) So ſagt Sokrates auch im platoniſchen Geſpräche Kratylos, nachdem er etymologiſche Unterſuchungen über verſchiedne Worte angeſtellet: „Diejenigen, welche zuerſt Dinge mit Worten bezeichneten, ſcheinen nicht „gemeine Männer, ſondern Betrachter erhabner Ding' „und Forſcher geweſen zu ſeyn.“ Er braucht dort dieſelben Worte: μετεωρολογοι und αδολεσχαι.

(78) **Anaxagoras.** Siehe die 46ſte Anmerkung zum Gaſtmahl.

(79) Wer kennet nicht den großen Hippokrates, den erſten Arzt, deſſen Lehr' und Vorſchriften auf uns gekommen, und der, nach dem Zeugniſſe der gröſten Aerzte, noch izt als ein großes Licht den Pflegern dieſer menſchenfreundlichen Wiſſenſchaft vorleuchtet; wiewohl Erfahrungen von mehr als zweytauſend Jahren die Heilkunde ſeit ſeiner Zeit nothwendig bereichern muſten? Er ward geboren im erſten Jahr der 80ſten Olympiade (460 Jahr vor Chriſti Geburt) in der Inſel Kos. Phädrus nennt ihn den Aſklepiaden, weil ſein Urſprung von Aſklepios (Ae-

---

*) ſ. Cic. de nat. Deor. I. 23.

culap) dem Sohn Apollons, hergeleitet ward. So wie Homers Nachkommen in der Inſel Chios unter dem Namen der Homeriden bekannt blieben, ſo die Nachkommen des Aſklepios unter dem Namen der Aſklepiaden in der Inſel Kos. Sie hatten dort die berühmteſte Schule der Heilkunde. Zu Rhodos und in Knidos waren auch ſolche Schulen.

Hippokrates hatte ſich mit großem Fleiß der Philoſophie gewidmet. Man glaubt, daß er die Schulen des Demokritos und des Herakleitos beſucht habe. Unter allen griechiſchen Schriftſtellern, die in Proſa geſchrieben, und von denen ſich ganze Werke erhalten haben, iſt er der älteſte. Nach einigen ward er 85 Jahr, nach andern über 100 Jahr alt.

(10) Es bedarf ja wohl nicht geſagt zu werden, daß Tiſias nicht würklich zugegen ſey. Sokrates ſtellet die Dazwiſchenkunft des Tiſias nur vor, um die Sache dem Phädros anſchaulicher zu machen. So redete er vorher, als gegenwärtig, einen ſchönen Knaben an.

(11) Sehr ſchön ſagt Horaz in ſeiner Epiſtel an die Piſonen:

Scribendi recte ſapere eſt et principium et fons,
Rem tibi Socraticae poterunt oſtendere chartae. *)

Was in dieſem Geſpräch unmittelbar nachfolgt, iſt von ſolcher Schönheit, eine ſolche Salbung duftend, daß man wohl, wie Erasmus, ſich möchte gereizet fühlen auszurufen: O ſancte Socrates, ora pro nobis!

(12) Herodot erzählet, daß in ältern Zeiten Naukratis, welches an einer von den Mündungen des Niles lag, die einzige Handelsſtadt in Aegypten geweſen. Lan-

---

*) Hor. de art. poet. 309—311

deren Schiffer bey einer andern Mündung, ſo mußten ſie ſchwören, daß ſie durch Sturm dahin verſchlagen worden, und durften ihre Waaren nicht verkaufen.*) Ob irgend ein Schriftſteller uns den ägyptiſchen Namen dieſer Stadt erhalten, zweifle ich. Der griechiſche, welcher vermuthlich die Ueberſetzung jenes ägyptiſchen iſt, bedeutet die Schiffbeherrſcherin.

(51) Der Ibis iſt eine Art von Storch. Es gab deren zwo Arten, ſchwarze und weiße. Den ſchwarzen ward nachgerühmt, daß ſie mit den fliegenden Schlangen aus Arabien Krieg führten und ihnen Aegyptens Eingang verwehrten. Die Ibiſſe und Habichte wurden in ſo hohen Ehren gehalten, daß wer auch unvorſetzlich einen Vogel dieſer Arten getödtet hatte, mit dem Leben büßen mußte, da doch die Todesſtrafe auf den Mord andrer geheiligten Thiere nur dann geſetzt war, wenn er vorſätzlich verübt worden.**)

(52) Ammon den vergötterten Thamus. Man glaubt, daß dieſer Ammon Cham der Sohn Noah ſey. Seine Stadt ward auf griechiſch Diospolis genannt. (Stadt des Zeus.) Sie lag mitten in lybiſchen Sandwüſten auf einem fruchtbaren Fleck Erde. Der Tempel des Ammon war berühmt durch Quellbäder und Palmwälder. Der Gott ſelbſt ward unter einem Bilde von Edelſteinen verehrt, deſſen Oberleib die Geſtalt eines Widders hatte. Alexander beſuchte dieſen Tempel auf ſeinem Eroberungszuge. Der Prieſter begrüßte ihn als Sohn des Ammon. Seitdem ließ er auf ſeinen Münzen ſich mit zwey krummen Widderhörnern vorſtellen, wie wir noch an Münzen von ihm ſehen. Die Ebräer nannten dieſe Stadt No-Ammon

---

*) Herod. II. 79.

**) Herodot. B. II. No. 65, und 75, 76.

welcher Stadt Ammon heißen ſoll. Unter dem Namen No nennen die Propheten ſie. *)

(44) Einer Schrift fehlet die Sprache, welche Zweifel beantwortet; aber die von Geſchlecht zu Geſchlecht fortwährende Ueberlieferung möchte weniger Beſtand haben, als jene ohne ſie. Auch enthalten edle Schriften einen Geiſt, welcher denjenigen, der ihn zu erfaſſen weiß, oder der von ihm erfaſſet wird, gegen Mißverſtändniſſe ſichert. „Der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt machet lebendig" ſagt der Apoſtel, **) und das gilt, wiewohl in ungleichem Maaße, von allen edlen Schriften.

Was unſre heiligen Schriften betrift, ſo hat deren Urheber denen, welche ſie mit Einfalt des Herzens leſen, verheißen, daß ſie das Leben in ihnen finden werden. Eine Verheißung, welche ſich unter jedem Himmelsſtrich ſeit Jahrtauſenden bewährt hat und bewähren wird, bis „das „Stückwerk aufhören wird, bis wir nicht mehr ſehen werden durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, ſondern „von Angeſicht zu Angeſicht, und erkennen werden, wie „wir erkannt ſind." ***)

(45) Dem ſchönen Jäger Adonis, Aphroditens Liebling, wurden Opfer von verſchiedenen Früchten in manchen Städten gebracht. Auf beſondern Feldern wurden zu dieſem Zweck Gerſte und Waizen geſäet, auch Obſtbäume gepflanzt. Solche Felder nannte man Gärten des Adonis. Mich wundert, daß in Griechenland das Getreide erſt im achten Monat ſoll gereifet haben. Im ſüdlichen Italien und in Sicilien werden mehr Saaten auf den Feldern im

---

*) Jer. XLVI. 25. Heſek. XXX. 15. Nahum III. 8.

**) 2 Kor. III. 6.

***) 1 Kor. XIII. 12.

Einem Jahr gehalten, und in Sicilien ſah ich eine ſehr edle Art bärtigen Waizens im Anfang des Juny erndten, welcher am Ende des Aprils geſäet worden. Man nennet dieſe Art Triminia, vom griechiſchen Worte τριμηνος, nicht als ob ſie drey Monat ſtünde, (denn ſie wird 40 Tage nach der Saat geerndtet) ſondern weil ſie im dritten Monde geerndtet wird.

(57) Rhapſoden nannte man Menſchen, welche Homers und andre Gedichte öffentlich herſagten. Einige leiten ihren Namen vom Worte Rhabdos her, welches einen ſchwanken Stab, oder eine Gerte bedeutet, weil ſie, ſagt man, mit einem Lorberzweig in der Hand auf erklärende Gemälde deuteten. Dieſer Erklärung widerſpricht aber eine Stelle des Pindaros, wo die Homeriden ῥαπτων επεων αοιδοι genannt werden. Man muß das Wort alſo wohl von ῥαπτειν ableiten, welches eigentlich nähen, aber auch zuſammenſetzen und erſinnen bedeutet, wiewohl letzteres mehrentheils im böſen Sinne des Anzettelns.

In frühen Zeiten, da wenig Menſchen Bücher hatten, fanden dieſe Rhapſoden wohl vorzüglich großen Beyfall. Da ſie einzelne Geſänge der Ilias oder der Odyſſee herzuſagen pflegten, ſo nannte man dieſe Geſänge Rhapſodieen. Zuweilen ſagten ſie eigne heroiſche Gedichte her, daher wurden manchesmal heroiſche Dichter Rhapſoden genannt.

(58) Derjenige, welcher nichts köſtlichers beſitzet, als was er lange Zeit hin und her wendend, aneinander leimend, und davonnehmend, zuſammengeſetzet und geſchrieben hat, wird kein guter Redner, noch weniger ein guter Dichter ſeyn. Das Mittelmäßige und Schlechte entſtehet als Machwerk auf ſolche Weiſe, und wächſet durch Zuſatz fremder Theile wie ein Sandſtein. Edle Schriften ent-

wickeln

wickeln ſich von innen aus, aus dem lebendigen Keim in der Seele des Verfaſſers.

Ein mittelmäßiger Schriftſteller ſchreibt ſich ſelbſt ganz aus, pudert und ſchminket am Ausgeſchriebenen, und iſt auch vergeblich beſliſſen, Fremdes hinzuzuleimen. Daher iſt ſein Machwerk zwar buntſchäckigt in ſeiner Mittelmäßigkeit, doch aber reichhaltiger als er ſelbſt.

Des edlen Schriftſtellers Geiſteskind enthält weniger als er ſelbſt. Wird er auch von allen bewundert, ihm ſelber genüget ſeine Schrift nie ganz.

Ilias und Odyſſee ſind ſeit dreytauſend Jahren würdige Gegenſtände menſchlicher Bewunderung, und werden es bleiben. Aber wir können verſichert ſeyn, daß Homers großer Geiſt, Homers edles Herz, mehr enthielten, als Ilias und Odyſſee.

(19) Iſokrates ward zu Athen geboren, im erſten Jahr der 86ſten Olympiade, als Lyſimachus Archon war. (436 Jahr vor Chriſti Geburt.) Sein Vater Theodoros erwarb ſich ein anſehnliches Vermögen, durch Flöten, welche von ſeinen Sklaven gemacht wurden. Denn die Bürger griechiſcher Städte lebten mehrentheils von der Arbeit des Sklaven. Einige wußten die Zeit edler Muße zu gebrauchen, die meiſten lebten in Müßiggang.

Iſokrates war 22 Jahr jünger als Lyſias. In der Jugend beſuchte er die Schulen des Prodikos, Gorgias und Tiſias. Anfangs wollt' er ſich den öffentlichen Geſchäften widmen, aber ſchwache Stimm' und Blödigkeit ſchreckten ihn ab. Er ſchrieb daher Reden, und öfnete eine Rednerſchule, die von den edelſten Jünglingen Griechenlands beſucht ward, und aus welcher, um mit Cicero zu reden, wie aus dem trojaniſchen Pferde, große Männer zahllos hervorgingen. *) Unter dieſen zählt man den Ge-

---

*) Cic. de Orat. II. 94.

ſchichtſchreiber Theopompos und Demoſthenes, dieſen Homer unter den Rednern!

An Klarheit, Lieblichkeit, jeder Art von feiner Grazie, ſcheint kein Redner den Iſokrates übertroffen zu haben. Er ward 98 Jahr alt, und ſtarb einige Jahre nach der Schlacht bey Chäroneia, welche die Herrſchaft von Griechenland in die Hände des Philippos gab, Königes der Makedonier. Er ſoll ſich ſelbſt, aus Gram, gequält von angſtvoller Ungewißheit, welchen Gebrauch Philippos von dieſem Siege machen würde? das Leben genommen haben. *) Einige ſagen durch freiwilligen Hunger.

---

*) ſ. Dionyſ. von Halikarn. II. 94—103.

Herrn Profeſſor Kiſtemakers

Auszug aus dem ſiebenten Briefe des Platon,

welchen er ſchrieb

an Dion und deſſen Angehörige. (*)

Ich habe gehört, daß Dionyſius nach der Zeit, über das, was er damals von mir gehört hat, ein Werkchen geſchrieben und herausgegeben hat, als wäre es ſein Eigenes, und enthielte nicht das, was er gehört hätte. Ich kenne dies Werkchen nicht, und weiß ſonſt nichts davon: andre aber, weiß ich, haben auch über meine Philoſophie etwas geſchrieben, die es aber nicht wie ihr Eigenes herausgegeben haben. In Betreff aller dieſer, welche darüber geſchrieben haben, oder ſchreiben werden, kann und muß ich folgendes erklären:

Wenn dieſe Leute ſagen, ſie kennten den wahren Geiſt meiner Philoſophie, weil ſie darinn von mir oder

---

(*) Tiedemann ſagt in den Argumentis Dial. Plat. Siquid argumenti philoſophici a Platone affertur, id de induſtria tanta obſcuritate eſt involutum, ut ne Oedipus quidem verum inde ſcriptoris ſenſum poſſit elicere. Sollte das ſo völlig wahr ſeyn? K.

von andern unterrichtet wären, oder auch ſelbſt ihn entdeckt hätten, ſo haben dieſe, ſoviel ich davon urtheilen kann, nicht den geringſten Begriff davon. Ich habe noch nichts ſchriftliches darüber ans Licht gegeben, und werde es nimmermehr thun. Denn es läßt ſich darüber nicht reden, wie über andre Wiſſenſchaften, ſondern nach langer vertrauter Bekanntſchaft und Lebensähnlichkeit, geht auf einmal, wie von ſprühendem Feuer angefacht, ein Licht in der Seele auf, und erhält ſich nun, und nährt ſich ſelbſt. — — — Doch aber ſo viel weiß ich, und kann ich bezeugen: was ich geſchrieben und geſagt habe, iſt wohl am beſten geſagt; und wäre etwas ſchlecht geſchrieben, es würde mich nicht wenig ſchmerzen.

Wenn ich glaubte, daß ſich hierüber etwas zur Genüge für das große Publikum ſagen oder ſchreiben ließ, was würde ich wohl in meinem Leben Beſſeres haben thun können, als zum höchſten Wohl der Menſchen davon ſchreiben, und die Natur der Dinge für ſie alle an's Licht fördern? Aber ich glaube, daß ein wörtlicher Unterricht über dieſe Gegenſtände nicht für die Menſchen gut ſey, auſſer für einige wenige, die ſelbſt im Stande ſind, nach einer kurzen Anweiſung, ſie zu finden; daß er aber bey den andern, entweder ungebührliche Verachtung und ſtolze Verſchmähung finde, oder ſie mit eitlem und ſchnödem Dünkel aufblähe, als hätten ſie was großes gelernt.

Ich will mich ausführlicher über alles dieß erklären, dadurch möchte vielleicht das, was ich ſagen will, deutlicher werden: denn es giebt einen wichtigen Grund, der jedweden abhält, von ſolchen Dingen auch das geringſte zu ſchreiben: ich habe ihn vormals oft angeführt, und ich muß ihn nun wohl jetzt auseinander ſetzen.

Bey jedem Gegenſtande giebt es drey Stücke, die, um zum reinen Begriff zu gelangen, nöthig ſind. Das vierte iſt dieſer Begriff; als das fünfte muß man dasjenige ſetzen, was („im ſtrengen Sinn, als „ewig, unveränderlich“) erkennbar iſt, und wahrhaft da iſt (b). („eine wahrhafte Subſiſtenz und wahre „unwandelbare Selbſtſtändigkeit hat, als exiſtirend im „eigentlichen Verſtande“).

Unter dieſen iſt das erſte ein Wort, der Nahme eines Dinges; das zweyte deſſen Erklärung; das dritte das Bildniß, oder ſinnliche Darſtellung; das vierte der reine Begriff. Ich will dir, um meine Meinung zu erläutern, nur Ein Beiſpiel anführen, welches du auf alle andre Gegenſtände anwenden kannſt.

Wir nennen etwas Zirkel, was dieſen Nahmen führt, den ich jetzt ausſpreche. Die Erklärung deſſen iſt das zweyte, und ſie beſteht aus Wörtern und Nahmen. Denn daß etwas von den äußerſten Gränzen bis zur Mitte überall gleich entfernt ſey, iſt die Erklärung deſſen, was wir Kreis und Zirkel nennen. Das dritte iſt das, was ſo gemahlt und ausgelöſcht, ſo gedrechſelt und zerbrochen wird. Von allen dieſen trift nichts den Zirkel ſelbſt, um den das nur vorgeht, er ſelbſt iſt etwas anders. Das vierte iſt der reine Begriff, der Geiſt, („das geiſtige Anſchauen") und die wahre Vorſtellung von dieſen Dingen. Hier muß aber alles als Eins („als ſtät und unwandelbar") genommen werden, und als ſo vorhanden in der Seele, nicht im Wortausdruck oder in körperlichen Bildern; woraus erhellet, daß es verſchieden iſt von dem natürlichen Zirkel, und von den vorbeſagten drey Stücken.

(b) Das mit „—“ bezeichnete, iſt vom Ueberſetzer gemachte Erläuterung. K.

Unter allen dieſen Stücken kommt das geiſtige Anſchauen dem fünften an Verwandtſchaft und Aehnlichkeit am nächſten, die andern ſtehen weiter davon.

Dieſes, was ich vom Zirkel geſagt, gilt auch von einer graden und krummen Figur und Fläche, vom Guten, Schönen und Gerechten, von jeglichem durch Kunſt und Natur gebildeten Körper, vom Feuer, Waſſer und andern dergleichen, und von jeglichem Thiere, auch in der Seele von Tugend und Laſter, und von jeglichen Handlungen und Leidenſchaften. Denn keiner muß bey den vier erſten Stücken ſich halten, ſonſt wird er wohl niemals vollſtändig den reinen Begriff des fünften ſich erwerben. Denn ſie geben, wegen der Unzulänglichkeit der Sprache, mehr dahin, die Eigenſchaften eines Dinges anzugeben, als das Weſen deſſelben. („die unwandelbare Subſiſtenz"). Derowegen wird denn auch kein Einſichtsvoller ſeine Vorſtellungen für ſolches („Weſen") anſehen, zumal nicht für etwas unwandelbares. Das iſt der Fall bey allem, was, zum Beiſpiel, durch mathematiſche Figuren vorgeſtellt wird. Dieſes was ich hier ſage, muß ich wohl näher erläutern.

Ein jeglicher Zirkel, der wirklich vor unſern Augen beſchrieben, oder auch gearbeitet wird, entſpricht ſo gar wenig den Foderungen des fünften Stückes. Denn er hat allenthalben etwas grades; der Zirkel aber an ſich ſelbſt ſoll, ſage ich, nirgends das geringſte von ſolchem Widerſpruch in ſich haben. Ferner, kein Wort hat je irgend etwas ſtätes und feſtes; nichts verbietet, das, was man jetzt rund nennt, gerade zu nennen, und das gerade rund: und es wird eben ſo feſt und ſtät bleiben, bey ſo veränderten und entgegengeſetzten Nahmen.

Eben das gilt auch von den Erklärungen, da ſie aus Wörtern und Ausdrücken beſtehen, daß ſie nehmlich keine hinlänglich feſte Stätigkeit gewähren.

Es lieſſe ſich auch viel darüber ſagen, daß keins dieſer vier Stücke Gewißheit und Evidenz gewähre.

Am meiſten erhellet es aus dem folgenden, wovon oben ſchon die Rede war: nehmlich es ſind verſchieden bey einem Dinge ſein inneres Weſen und ſeine Eigenſchaften.

Wenn nun die Seele nicht die Eigenſchaften, ſondern was das Ding iſt, zu erkennen ſucht, und dann jedes der vier genannten Stücke ihr das nicht Geſuchte in Worten und in Gegenſtänden der Sinne vorhält, ſo iſt das jedesmal geſagte, oder den Sinnen vorgeſtellte, immer leicht widerleglich, und macht jeglichen Menſchen, ſo zu ſagen, verlegen, ſchwankend und irre.

In den Fällen alſo, wo wir nicht gewohnt ſind, die unwandelbare Wahrheit zu ſuchen, wegen der ſchlechten Erziehung, und wo uns das vorgehaltene Abbild genügt, werden wir nicht einander zum Gelächter; nicht der Befragte dem Fragenden, weil wir im Stande ſind, jene vier Stücke zu erläutern und zu prüfen. In den Fällen aber, wo wir genöthiget werden, jenes fünfte zu beantworten und zu erklären, da ſieht man, wie jeder, der ſich aufs Widerlegen verſteht, ſieget, und macht, daß der, ſo es in Reden oder Schriften oder Antworten erklärte, den meiſten der Zuhörenden ſcheint nichts von dem zu wiſſen, was er zu ſchreiben oder zu ſagen unternahm; indem ſie gemeiniglich nicht gedenken, daß nicht der Verſtand des Schreibenden oder Redenden zu Schanden gemacht wird, ſondern die Natur jener vier Stücke, die nicht rechter („ſelbſtſtändiger“) Art iſt. (c)

Wenn einer alle dieſe Stücke auf und abwärts, von einem hin zum andern, durchgeht, ſo wird derjenige, ſo rechter Art iſt, ſich kaum den reinen Begriff deſſen erwerben, ſo rechter Art iſt. Wofern er aber nicht rechter Art iſt, (wie denn die Seele der meiſten im intellectuellen und auch im ſittlichen ſchlecht geſtimmt, und auch verſtimmt iſt) ſo wird auch der Scharfſichtigſte ihm nicht helle Einſicht beybringen. Mit einem Wort, weſſen Inneres der Sache nicht entſpricht, dem wird weder Lehrbegier noch Gedächtniß Einſicht geben. Denn es keimt überhaupt ſo etwas nicht auf im ungleichartigen Charakter. Diejenigen alſo, deren Inneres mit dem was gerecht iſt, und alle dem was ſchön und edel iſt, nicht einſtimmig und vertraut ſind, (laß ſie in andern Dingen Gelehrigkeit und gutes Gedächtniß beſitzen) ferner die, welche damit einſtimmig ſind, aber ohne Gelehrigkeit und gutes Gedächtniß; von beyden wird keiner jemals den weſentlich wahren Begriff der Tugend, ſo viel es thunlich iſt, und des Fehlerhaften faſſen. Denn beydes muß zugleich gefaſſet werden, es muß zugleich das Irrige („was die drey erſten Stücke nur angeben“) und auch das Wahre in ſeiner ganzen Weſenheit gefaſſet werden, mit aller Anſtrengung und vielem Zeitaufwande, wie ich anfangs ſagte.

(c) Bey dieſer Stelle macht mein Freund Schloſſer in ſeiner vortrefflichen Ueberſetzung der Briefe des Plato, folgende ſchöne Anmerkung:

„Mich dünkt, dieſe Stelle rechtfertigt den Plato ſehr „gegen diejenigen, welche ihn beſchuldigen, daß er mit „Vorbedacht ſo dunkel wäre. Alle Philoſophie der Menſchen kann nur die Morgenröthe zeichnen, die Sonne „muß angeſchaut werden. Diejenigen Philoſophen, welche „die Sonne ſelber mahlen wollten, haben ſicher nur eine „Theaterſonne gemacht; — und viele haben, weil ſie dieſe „billig verachteten, und hinter der Morgenröthe nichts „ahndeten, ſich bemüht, uns zu rathen, lieber gar nichts „mehr ſehn zu wollen. Und das thue, wer mag, nur „handle er alsdann nicht, als wenn er etwas ſähe.“ St.

Wenn nun alle dieſe Stücke, Worte nehmlich und Nahmen, Erklärungen, Sinnesanſchauungen und Abbilder, gegeneinander gehalten und gleichſam gerieben werden; wenn ſie durch gutmüthige Widerlegungen widerlegt, und durch wohlmeinend gewechſelte Fragen und Antworten erläutert werden; ſo leuchtet dann mit vieler Mühe kaum hervor die lautre Einſicht in alle und das reine geiſtige Anſchauen, ſich erhebend, ſo viel es nach menſchlichen Kräften möglich iſt. Deßwegen wird dann auch jeder weiſe und brave Mann ſich hüten, über ſolche hohe Weisheitslehren je etwas ſchriftliches den Menſchen mitzutheilen, wodurch er gegen ſelbe nur Verdacht und verwirrendes Mißverſtändniß hervorbringen würde.

Aus dieſem allen muß man kürzlich folgenden Schluß machen: Wenn man geſchriebne und verbreitete Werke eines andern ſieht, entweder eines Geſetzgebers über Geſetze, oder eines andern über einen andern Inhalt, ſo hat er, wenn er ſelbſt ein Weiſer iſt, nicht darinn die hohe Theorie ſeiner Weisheit im Ernſt offen gelegt, ſondern dieſe liegt noch immerhin in dem für ſie ſchicklichſten Platz. („in der Seele verborgen“). Wofern er aber wirklich dieſe im Ernſt in ſeinen Werken aufgeſtellt hätte, dann haben ihm nun, — nicht die Götter — die Menſchen aber ſelbſt haben ihm, („wie Homeros ſagt“) den Verſtand benommen.

Wer dieſer Erklärung, worin ich jetzt mich eingelaſſen oder hineingewagt habe, nachgeht, der wird leicht ermeſſen, daß weder Dionyſius, wofern er etwas von den erſten und tranſcendenten Principien geſchrieben, noch irgend einer, er ſey vornehmer oder geringer, je etwas Gründliches, meinem Syſtem zufolge, von dem gehört oder gelernet hat, worüber er zu ſchreiben wagte. Denn ſonſt würde er dieſes, eben ſo ſehr als ich, in Ehren gehalten, und ſich nicht erkühnt haben, es der Verdrehung und Verſchimpfung auszuſetzen. Denn um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, hat er es auch nicht aufgeſchrieben. Es ſteht gar nicht zu beſorgen, daß es einer vergäße, wenn er es einmal in ſeinem Geiſt aufgefaßt hat, indem es nur auf ſehr wenigem beruht. Wenn er es aber aus unedler Ehrſucht, entweder als eine von ihm erfundne Theorie herausgegeben hätte, oder als eine ihm von mir mitgetheilte Lehre, der er nicht würdig war, indem er nur damit zu prahlen ſuchte. — — — Wenn nun alſo Dionyſius aus jener einzigen Unterredung das hätte erlernen können, ſo möchte es vielleicht wohl ſeyn; wie das aber hat möglich ſeyn können, das mag, wie der Thebaner ſagt, Gott Zeus wiſſen. —

Das
Gaſtmahl
oder
# von der Liebe.

Redende Perſonen.

Apollodoros,
Ein Bekannter des Apollodoros,
Glaukon,
Ariſtodemos,
Sokrates,
Agathon,
Phädros,
Pauſanias,
Eryximachos,
Ariſtophanes,
Diotima,
Alkibiades.

Das Gaſtmahl

oder

von der Liebe. (¹)

Apollodoros.

Ich glaube eben itzt auf Beantwortung eurer Fragen nicht ganz unvorbereitet zu ſeyn; denn als ich vor einigen Tagen aus meinem Hauſe am Hafen Phaleron (²) hinauf in die Stadt ging, folgte mir ein Bekannter, und rief mir ſcherzhaft von weitem zu: o phaleriſcher Apollodoros! willſt du mich nicht erwarten? Ich blieb ſtehen, und er begann nun: Ich ſuchte dich eben, Apollodoros, weil ich dich bitten wollte, mir vom Feſte des Agathon zu erzählen, von Sokrates, Alkibiades, und von den andern, die bey dieſem Gaſtmahl zugegen waren, und welcherley Geſpräche über die Liebe ſie gehalten haben?

Es hat mir ſchon jemand etwas davon geſagt, was er von Phönix, dem Sohne des Philippos gehört hatte. Er berief ſich auf dich, denn er ſelbſt wußte mir nichts zuverläſſiges zu ſagen. Darum erzähle du mir, du wirſt ja am beſten ſagen können, was dein Freund Sokrates geſprochen hat. Vor allen Dingen, warſt du ſelbſt einer von der Geſellſchaft, oder nicht?

Es hat ſehr das Anſehen, antwortete ich ihm, daß dein Erzähler nichts zuverläſſiges geſagt habe, woſern du wähneſt, daß dieſe Geſellſchaft ſo neulich zuſammengekommen, daß auch ich hätte dabey ſeyn können.

Das glaubte ich.

Wie ſo, Glaukon? Weiſſeſt du nicht, daß Agathon ſchon ſeit vielen Jahren ſich nicht hier aufgehalten? Es ſind aber noch keine drey Jahr verfloſſen, ſeitdem ich mit dem Sokrates Umgang, und es mir zum Bedürfniß gemacht habe, jeden Tag zu wiſſen, was er redet, und was er thut.

Vordem lief ich umher, wie der Zufall mich leitete, und bildete mir ein, etwas rechts zu thun, und war unſeeliger als irgend einer, nicht weniger als du nun biſt, während, daß man alles andre lieber thun als nach Weisheit forſchen müſſe.

Stichle nicht, antwortete jener, ſondern ſage, wenn war es, daß dieſe Unterredung gehalten ward?

Es war, erwiederte ich, zur Zeit, da wir noch Kinder waren, als Agathon mit ſeiner erſten Tragödie den Preis gewonnen hatte, am Tage nach dem Siegsmahl, welches er mit den Sängern des Chores gab. (1)

Alſo

Alſo ſchon vor langer Zeit, ſagte Glaukon. Aber wer hat dir davon erzählt? Etwa Sokrates ſelbſt?

Nein, beym Zeus! (*) antwortete ich, ſondern eben derjenige, welcher es dem Phönix erzählte, Ariſtodemos nehmlich, jener von der kydatheniſchen Zunft, ¹) der kleine Mann, welcher immer barfuß geht. Er war in der Geſellſchaft, und wie mir ſcheinet, einer der eifrigſten Liebhaber des Sokrates, zu jener Zeit. Doch hab' ich auch den Sokrates ſelbſt nach manchem aus jener Unterredung befragt, und beider Ausſagen ſtimmten miteinander überein.

Wohlan denn, ſagte Glaukon, warum erzählſt du mir nicht? Der Weg zur Stadt iſt eben, wir können bequem im Gehen reden und hören.

So unterhielten wir uns von jenem Geſpräch, indem wir gingen, und mir iſt daher, wie ich anfangs ſagte, der Inhalt noch ziemlich gegenwärtig. Wollt ihr, daß ich ihn auch euch mittheile, ſo iſt's billig, daß ich euch willfahre. Und in der That, jedesmal, daß ich entweder ſelbſt über Gegenſtände der Philoſophie rede, oder daß ich andre darüber reden höre, freue ich mich, auch ohne Rückſicht des Nutzens, den ich daraus zu ziehen hoffe, von ganzer Seele. Hör' ich aber andre Geſpräche, und beſonders die eurigen, ihr Reichen, die ihr um Geld und Gut euch bekümmert, ſo fühl' ich Langeweile für mich, und Mitleiden mit euch, ihr Freunde, daß ihr wähnet etwas zu beſchaffen, da

Mi

ihr doch nichts beſchaffet. Dagegen möget ihr vielleicht mich für unglücklich halten, und ich meine ſelbſt, daß ihr hierin recht meinet, daß ihr aber unglücklich ſeyd, das meine ich nicht, das weiß ich.

Bekannter des Apollodoros.

Du biſt immer dir ſelbſt gleich, o Apollodoros! Immer verläſterſt du dich und andre, ſcheineſt mir auch im Ernſt alle Menſchen für unglücklich zu halten, außer den Sokrates; von dir ſelber machſt du den Anfang. Woher du den Namen des Wahnſinnigen bekommen, weiß ich nicht, aber in deinen Reden zeigeſt du dich immer ſo, wild gegen dich und gegen andre, nur nicht gegen Sokrates.

Apollodoros.

Nun ja, liebſter Freund! es iſt ausgemacht, daß ich deßwegen wahnſinnig und verrückt bin, weil ich über mich und über euch ſo denke.

Bekannter des Apollodoros.

Es iſt jetzo nicht Zeit, darüber zu zanken, o Apollodoros! thue vielmehr wie wir von dir baten, und theil' uns jene Geſpräche mit.

Apollodoros.

Dieſe Geſpräche waren .... Doch ich will lieber verſuchen, ob ich, ſo wie jener erzählte, von Anfang an ihm nacherzählen könne.

Ich traf, ſo ſagte Ariſtodemos, den Sokrates an, als er eben ſich gebadet, und — was er ſelten that —

Solen unter die Füſſe gebunden hatte. Wohin, o Sokrates! ſo geſchmückt? — Zu einem Gaſtmahl, ins Haus des Agathon. Geſtern floh ich vor ihm und ſeinem Siegesmahl, aus Scheu vor dem Getümmel. Ich verſprach aber heute zu kommen. Mit Sorgfalt hab' ich mich ſo ausgeſchmückt, auf daß ich ſchön zu einem Schönen komme. Aber, hör' Ariſtodemos! wie wär's wenn du auch, wiewohl ungeladen, zum Mahle kämſt?

Wie du befiehlſt.

So folge mir, wär' es auch nur um ein Sprüchwort auf dieſe Weiſe zu verändern, und zu ſagen: Zu den Schmäuſen der Guten kommen die Guten auch ungeladen. (6)

Denn Homer ſcheinet das Sprüchwort nicht nur verdreht, ſondern auch ſeinen Spott damit getrieben zu haben. Er ſtellt uns den Agamemnon als einen außerordentlichen Helden vor, Menelaos hingegen als einen weichlichen Kämpfer. (7) Gleichwohl läßt er dieſen ungerufen zum Opferſchmauſe des Agamemnon, den Schlechtern zum Beſſern kommen.

Als ich dieſes hörte, fuhr Ariſtodemos fort, ſagte ich:

Vielleicht, o Sokrates! möcht' auch ich ſcheinen, nicht ſo wie du ſagſt, ſondern wie dort im Homer der Fall iſt, als ein unnützer Gaſt zum Mahl eines weiſen Mannes zu kommen. Willſt du, indem du mich hinführſt, die Verantwortung auf dich nehmen?

Nimmermehr werd' ich als ungeladen erſcheinen, ſondern ſagen, daß ich von dir geladen ward.

Sokrates antwortete:

Beide wandelnd zugleich —— *)

werden wir unterweges rathſchlagen, was wir ſagen wollen. Gehen wir nun!

Indem ſie, ſo erzählte Ariſtodemos, ohngefähr ſo geredet hätten, wären ſie gegangen. Bald aber wäre Sokrates, in Gedanken vertieft, hinter ihm zurückgeblieben, und hätte, da er ihn erwarten wollen, ihm zugerufen: er möchte nur weiter gehen. Als er das Haus des Agathon erreichet, habe er die Thür' offen gefunden, und ſey in eine ſonderbare Verlegenheit gekommen. Denn alsbald wäre einer der Knechte von innen heraus ihm entgegen gegangen, und hätt' ihn hingeführt, wo die andern, ſchon in Begriff zu eſſen, um den Tiſch gelegen.

So bald Agathon ihn gewahr worden, hab' er gerufen:

Willkommen zum Mahl, Ariſtodemos! Kommſt du irgend einer andern Sache wegen, ſo mag es damit gute Weile haben, bis zu mehr gelegner Zeit. Schon geſtern ſah ich mich, dich einzuladen, nach dir um, und konnte dich nicht finden. Warum bringſt du uns aber nicht den Sokrates? Ich wandte mich um, da war nirgends mein Sokrates! Nun erzählt'

---

*) Hom Jl. X. 224.

ich, daß ich mit ihm gekommen, daß ich von ihm wäre zum Mahle geladen worden.

Wohlgethan von dir! aber, wo iſt er?

Noch eben ging er hinter mir, und es wundert mich ſelber, wo er ſeyn mag?

Sieh dich nach ihm um! rief Agathon einem Knechte zu, und führ' ihn herein. — Ariſtodemos, ſetze dich hin zum Eryximachos! Hier! einer waſch' ihm die Füße, damit er zur Ruhe komme!

Indem meldet ein Knecht, Sokrates ſey ſeitwärts gegangen, und ſteh' im Vorhof eines Nachbars. Als ich ihn rief, ſagte jener, wollt' er nicht hereinkommen.

Sonderbar! ſagte Agathon, aber ruf' ihn nur, und laß nicht ab von ihm.

Keinesweges! ſprach ich, laßt ihn in Ruh! Es iſt ſo ſeine Art. Zuweilen bleibt er ſtehen auf dem Fleck, wo er von ungefähr ſich befindet. Er wird, mein' ich, wohl von ſelber kommen, und dazu bald, nur ſtört ihn nicht, ſondern laßt ihn in Ruh!

Scheinet es dir ſo, ſprach Agathon, ſo ſey es! — Nun, Burſche, beſorget den Schmauß, und ſetzet vor, was, und wie es euch gelüſtet, wir haben keinen Anordner beym Gaſtmahl, (*) ich habe noch nie einen ernannt. Sehet mich an als einen der von euch geladnen Gäſte, und pfleget unſer aller wohl, damit wir euch auch hübſch loben mögen!

Nun hätten ſie angefangen zu eſſen, und noch immer wäre Sokrates nicht gekommen. Agathon hätte oft gewollt, man ſollt' ihn holen laſſen, aber er hätt' es nicht zugegeben. Bald wäre denn auch jener, nachdem er auf ſeine Weiſe gezaudert, herbeygekommen, zur Hälfte des Mahles.

Agathon, welcher allein unten lag, rief ihm zu: Sokrates, her zu mir! auf daß ich den Weiſen berührend, etwas genieſſen möge von den weiſen Gedanken, die dir dort im Vorhofe vorſchwebten. Gewiß haſt du etwas ertappt und dir zu eigen gemacht, ſonſt wärſt du nicht aus der Stelle gegangen.

Sokrates, indem er ſich ſetzte: Gut wär' es, mein Agathon, wenn die Weisheit ſich aus dem vollen in den leeren ergöſſe, ſobald man ſich nur berührte, ſo wie man, um es zu läutern, Waſſer aus einem Becher in den andern durch Wolle gießt. Verhielte ſich's mit der Weisheit ſo, wie hoch würd' ich deine Nachbarſchaft am Tiſche ſchätzen!

Ein reicher und ſchöner Quell würde mich erfüllen! Meine Weisheit möchte wohl nur gering, und dazu von zweideutiger Art ſeyn, einem Traume gleich. Glänzend iſt und wachſend die deinige, welche vorgeſtern, jung wie du biſt, ſo hell hervorſchimmerte, und mit Ruhm gekrönet ward, vor mehr als dreiſſig tauſend verſammleten Griechen.

Du biſt ein Spötter, o Sokrates! antwortete Agathon; was übrigens unſre Weisheit betrifft, ſo wollen wir dieſe Frage nachher entſcheiden laſſen, und Dionyſos (Bacchus) ſoll unſer Obmann ſeyn. Vor's erſte, iß!

Hierauf legte Sokrates ſich an den Tiſch, und aß mit den andern. Dann goſſen ſie den Göttern Trankopfer, ſangen den Lobgeſang, und übten die andern Gebräuche.

Nun ſollte das Trinken angehen, und Pauſanias begann ohngefähr alſo:

Freunde, wie ſollen wir uns den Wein am angenehmſten verſüßen? Was mich betrifft, ſo bekenn' ich euch, daß ich noch ſchwer ſey vom geſtrigen Trunk, und einer Erfriſchung bedürfe. Viele der euren ſind ja wohl in demſelben Fall, da ihr geſtern mit zugegen wart.

Laßt uns ſinnen, wie wir mit Vergnügen trinken mögen!

Wohlgeſprochen, o Pauſanias! rief Ariſtophanes, auf alle Weiſe müſſen wir uns erholen vom Trunk, denn auch ich ward geſtern tief in den Wein hineingetaucht.

Als Eryximachos, Sohn des Akumenos, das hörte, ſprach er:

Ihr habt ganz recht, doch Eins möcht' ich von euch wiſſen: Wie ſteht's um den Agathon? Iſt er brav im Trinken?

Ganz und gar nicht! nahm Agathon das Wort, ich bin es heute nicht. Nun dann, fuhr Eryximachos fort, ſo würden, mein' ich, Ariſtodemos und Phädros es nun nur für ein gefundnes Glück halten, wenn ihr andre gewaltige Trinker den Muth ſinken ließet. Denn wir ſind immer unvermögend dazu. Freilich nehm' ich den Sokrates aus, denn der iſt zum Trunk wie zur Nüchternheit geſchickt, und ihm gilt es gleich viel, was wir erwählen.

Da mir alſo, ſagte Eryximachos, vorkommt, (*) daß der gegenwärtigen keiner Luſt habe vielen Wein zu trinken, ſo werd' ich vielleicht nun am wenigſten Gefahr laufen zu mißfallen, wenn ich einmal nach der Wahrheit ſage, wie es mit der Trunkenheit beſchaffen ſey. Denn das ſcheinet mir durch meine Wiſſenſchaft als Arzt offenbar, daß der Rauſch den Menſchen ſchädlich, und ich möchte weder ſelber gern viel trinken, noch auch einem andern dazu rathen, am wenigſten, wenn ihm der Kopf noch ſchwer wäre von geſtrigem Getränk.

Ich bin gewohnt, ſagte Phädros der Myrinuſier, dir beyzupflichten, vorzüglich wenn du als Arzt redeſt. Izt ſcheinen auch die andern bereit dazu.

Alle ſtimmten darin überein, daß ſie bey dieſer Zuſammenkunft nur zur Frölichkeit, nicht bis zum Rauſche trinken wollen.

Da alſo, ſagte Eryximachos, beliebt worden, daß keiner ſoll genöthiget werden mehr zu trinken, als er Luſt hat, ſo wäre ferner mein Vorſchlag, daß wir die Flötenſpielerin, welche nun eben hereintrat, gehen laſſen. Mag ſie, wofern ſie Luſt hat, ſich ſelbſt und den Weibern da drinnen vorſpielen! Wir brächten dann den heutigen Abend zuſammen mit Geſprächen zu, und wenn es mir erlaubt wäre, möcht' ich auch wohl über den Inhalt der Unterredung meinen Wunſch vortragen.

Deß waren ſie ſämtlich zufrieden, und verlangten ſeinen Vorſchlag zu hören.

Der Anfang meiner Rede, fuhr Eryximachos fort, wird ſo ſeyn, wie in der Melanippe des Euripides. Denn ich rede mehr im Sinne des Phädros, als im meinigen. (11)

Oft beklaget er ſich mit Unwillen gegen mich. Iſt es nicht ſeltſam, o Eryximachos! pflegt er zu ſagen, daß verſchiednen andern Göttern Hymnen und Geſänge von Poeten gedichtet worden, nur dem Eros nicht, einem ſo groſſen und mächtigen Gotte? Daß auch niemals Einer von ſo vielen Dichtern ihm ein Loblied geſungen? Gehen wir zu den beredten Sophiſten, ſo finden wir, daß ſie in Proſa des Herakles (Herkules) (12) Lob, und andrer geſchrieben haben, wie zum Beiſpiel der trefliche Prodikos. Und darüber möchte man ſich weniger wundern, aber mir iſt das Buch eines gelehrten Mannes zu Geſicht gekommen, in welchem das

Salz mit erſtaunlicher Lobeserhebung ſeiner Nuzbarkeit gefeiert wird. (13) Es wäre leicht noch viele andre Dinge dieſer Art zu finden, welche gepreiſet worden. Daß man nun ſolche Dinge mit ernſtem Eifer rühme, kein Menſch aber, bis zum heutigen Tage, gewaget habe den Eros würdig zu beſingen; daß ein ſo großer Gott vernachläſſiget werden, darüber ſcheinet Phädros mit Recht zu klagen.

Ich wünſche daher mich ihm gefällig zu erzeigen, und einen Beitrag zu Erfüllung ſeines Wunſches einzubringen. Auch möchte wohl bey dieſer Gelegenheit die Verherrlichung jenes Gottes uns vorzüglich geziemen. (14) Wofern auch euch ſo dünket, ſo verweilen wir bey dieſem Gegenſtande, ja ich dächte jeder hielte dem Eros, ſo ſchön er kann, eine Lobrede, und ſo, daß die Reihe von der linken Seite zur rechten hin weiter fortginge. (15) Den Anfang müßte Phädros machen, der am Ende des Tiſches liegt, und auch als Vater dieſer Unterredung anzuſehen iſt.

Niemand, ſagte Sokrates, wird keine Stimme gegen dich geben, o Eryximachos! und wie ſollte ich mich deß weigern, da ich frey bekenne, von nichts etwas zu wiſſen, als etwa von der Liebe? So werden auch Agathon und Pauſanias ſich nicht weigern, am wenigſten Ariſtophanes, der ſich ganz dem Dionyſos und der Aphrodite gewidmet hat. (16) Ueberhaupt keiner von allen, die ich hier ſehe. Indeſſen genießen wir, die an dieſem Ende liegen, nicht gleiches Vortheils mit jenen, denn wenn ſie ſchön, und des Gegenſtandes würdig werden geſprochen haben, ſo wird uns allen daran genügen. Doch wünſch' ich dem Phädros zu ſeinem Beginnen Glück! Er preiſe den Eros zuerſt!

Die andern ſtimmten dem Sokrates bey.

Ariſtodemos erinnerte ſich nicht alles deſſen, was ein jeder geſprochen, auch iſt mir einiges von dem, was er mir mitgetheilet, entfallen. Was mir aber in den Reden derjenigen, deren Worte mir am meiſten der Erinnerung werth ſchienen, gefiel, werd' ich euch wiederholen.

Zuerſt, wie geſagt, ſoll Phädros geredet, und daher den Anfang genommen haben, daß er gezeiget, wie groß dieſer Gott ſey, und wie wunderbar, in vieler Abſicht, den Göttern und den Menſchen, auch beſonders durch ſeinen Urſprung. Ehre gebühr' ihm als einem der älteſten von den Göttern. Uralt müſſ' er ſeyn, weil er keine Eltern habe, (17) da weder Dichter noch Ungeweihete deren erwähnen. (18) Heſiodos ſagt:

— — darnach erhub ſich mit breiter
Bruſt die Erde, der nie zu erſchütternde Wohnſitz der Götter,
Und Eros. — — (19)

Er ſagt, daß nach dem Chaos dieſe beiden entſtanden ſeyen, die Erd' und Eros. Parmenides ſagt vom Urſprung des Eros:

Vor den andern Göttern zuerſt erſann er den Eros. Mit dem Heſiodos ſtimmet auch Akuſileos überein. (3) So viele vereinigen ſich in der Behauptung, daß er einer der älteſten Götter ſey.

Aber nicht nur iſt er uralt, wir verdanken ihm auch die größten Wohlthaten. Ich wenigſtens wüßte nicht, welche größere Wohlthat ſchon in früher Jugend uns wiederfahren konnte, als wenn uns ein edler Liebhaber, oder dieſem ein edler Geliebter, zu Theil wird. Denn was nur den Menſchen zu Anleitung eines ſchönen Lebens frommen mag, das vermögen weder Verwandtſchaften ſo darzureichen, noch Ehrenſtellen, noch der Reichthum, noch irgend etwas anders, wie die Liebe.

Was ich meine? Die Schaamröthe bey ſchändlichen Dingen, die Ehrliebe bey edlen! Ohne dieſe wird kein Staat, kein einzelner Mann, große und ſchöne Thaten vollbringen.

Ich behaupte, daß keiner, welcher liebt, wofern eine ſchändliche That von ihm ruchtbar würde, oder er aus Feigheit eine Schmach nicht abgewehret und ſie erduldet hätte, ſich ſo härmen würde, wenn ihn ſein Vater ſäh, oder einer ſeiner Genoſſen, oder irgend ein andrer, als wenn er von ſeinem Geliebten geſehn würde. So ſehen wir auch, daß der Geliebte vor allen das Auge der Liebhaber ſcheue (4), wenn er bey einer ſchändlichen Handlung ertappt wird. Wofern ſich etwas erſinnen ließe, um zu bewirken, daß ein Staat, oder ein Heer, nur aus Liebenden und Geliebten beſtünde — kein Staat würde ſo gut verwaltet werden! nirgends würden andre Bürger ſich ſo ſehr alles Schändlichen enthalten! nirgends ſo ehrliebend mit einander wetteifern! Und ſo geſinnet mit einander zu Felde ziehend, würd' ein kleines Häufchen, ſo zu ſagen, alle Menſchen beſiegen (**)! Denn ein liebender Mann würde lieber erröthen von allen andern als vom geliebten Knaben geſehen zu werden, es ſey daß er aus ſeiner Reihe träte, oder daß er die Waffen von ſich würfe. Viele Tode würd' er lieber erdulden wollen, als den Geliebten verlaſſen, oder ihm nicht beyſtehen in der Gefahr!

So feig' iſt keiner, daß ihn die Liebe nicht zur Tapferkeit entflammen, ihn nicht gleichmachen könnte ſolchen, die von Natur edler Art ſind. Ja, was Homeros ſagt, daß ein Gott manchem der Helden Muth einſchnaubet, ſolches thut Eros den Liebenden! Nur die Liebenden ſind für andre zu ſterben bereit, nicht allein Männer, ſondern auch Weiber. Deß iſt Alkeſtis (***) eine gültige Zeugin vor den Griechen, Pelias Tochter, die allein bereit war für ihren Mann zu ſterben, da doch ſein Vater und ſeine Mutter lebten. So übertraf ſie, durch der Liebe Gewalt, an Zärtlichkeit jene, daß ſie, verglichen mit ihr, als

Fremde gegen den Sohn, als nur dem Namen nach ihm angehörende, erſcheinen. Nachdem ſie dieſe That vollbracht hatte, ſchien ſie nicht nur den Menſchen, ſondern auch den Göttern ſo ſchön gehandelt zu haben, daß, da doch viele edle Thaten gethan, und nur ſehr wenigen von den Göttern geſtattet ward aus dem Schattenreich wieder empor zu wandeln, auch der Alkeſtis die Götter, ihren Edelmuth bewundernd, dieſen Kampfpreis verliehen. So ehren auch die Götter vorzüglich den Eifer und die Tugend der Liebe!

Orpheus hingegen, des Oeagros Sohn, ſandten ſie zwar, aber nach unvollbrachtem Werk, hervor aus dem Hades, (die Unterwelt) ihm den Schemen des Weibes zeigend, für die er freiwillig hinuntergeſtiegen war, ſie ſelber aber nicht verleihend, weil er, als ein Saitenſpieler, auch hier noch weichlich geblieben zu ſeyn ſchien, nicht wie Alkeſtis aus Liebe zu ſterben gewagt, ſondern ausgeſonnen zu haben, wie er lebend hinunterſtieg in den Hades. Derhalben legten ſie ihm Strafe auf, und ließen ihn ſterben durch Weiberhand ([illegible]). Nicht wie ſie Achilleus ehrten, den Sohn der Thetis, und hinüber ihn ſandten zu den Inſeln der Seeligen ([illegible]), weil er, als er von der Mutter gehört, daß er ſterben müßte, wenn er Hektor tödtete, ihm aber, wofern er das nicht thät' und heimzöge, hohes Alter verheißen wäre, zur Wahl ſich erkühnete, nicht allein ſeinem Liebhader Patroklos beizuſtehen, ihn zu rächen, und für ihn zu ſterben, ſondern ihn überlebend, gleich nach ihm zu ſterben.

Darum haben die Götter ihn hoch bewundert, und vorzüglich ihn geehret, weil er ſeinen Liebhaber ſo herzlich geehrt. Aeſchylos faſelt, wenn er behauptet, daß Achilleus des Patroklos Liebhaber geweſen; er, der ſchöner war, nicht allein als Patroklos, ſondern als die Helden allzumal, und noch ohne Bart, und viel jünger als jener, wie Homeros ſagt.

Ja fürwahr, vor allen Tugenden ehren die Götter dieſe, welche ſich auf die Liebe bezieht. Mehr aber bewundern ſie, geben größern Beifall und höhere Belohnung, wenn der Geliebte den Liebhaber, als wenn der Liebhaber den Geliebten ſo hoch liebt. Denn göttlicher als der Geliebte iſt der Liebhaber, er iſt vom Gotte begeiſtert.

Darum achten ſie mehr als die Alkeſtis den Achilleus, hinüber ihn ſendend in die Inſeln der Seligen.

Alſo behaupte ich, daß Eros der älteſte unter den Göttern, und der meiſten Ehre theilhaftig, daß auch er vor allen kräftig ſey Tugend zu verleihen und Seligkeit, den Lebenden und den Hingeſchiedenen.

So ohngefähr ſoll, wie Ariſtodemos erzählte, Phädros geſprochen haben; andre nach ihm, deren

Reden ihm entfallen waren. Er ging ſie vorüber, und erzählte, daß Pauſanias hierauf alſo angehoben:

Es ſcheinet mir, o Phädros! daß der Gegenſtand unſers Geſprächs nicht hinlänglich beſtimmet worden, indem man uns ſchlechthin den Eros zu preiſen anbefahl.

Wäre nur Ein Eros, ſo hätteſt du recht; es iſt aber mehr als Einer. Da mehr als Einer iſt, ſo werden wir erſt richtiger vorher beſtimmen müſſen, welcher zu preiſen ſey.

Ich will daher verſuchen, dieſen Fehler wieder gut zu machen, und zuvörderſt zeigen, welchen Eros wir loben ſollen. Dann werd' ich ſtreben dieſen Gott nach ſeiner Würde zu loben.

Wir wiſſen alle, daß Aphrodite nicht ohne den Eros ſey. Wäre nur Eine Aphrodite, ſo wäre nur Ein Eros. Da zwo Aphroditen ſind, ſo müſſen zween Eros ſeyn. Und wie ſollten nicht zwo Aphroditen Göttinnen ſeyn?

Uralt iſt die eine, ſie iſt mutterlos; Tochter des Himmels, (Uranos) wird ſie die himmliſche (Urania) genannt (**).

Jünger iſt die andre, Zeus und Dionens Kind. Wir nennen ſie die gemeine. Nothwendig alſo muß man auch den Eros, welcher der Gehülfe dieſer Göttin iſt, den gemeinen, jenen aber den himmliſchen Eros nennen.

Allen

Allen Göttern gebühret ihr Lob, und was jeder von dieſen beiden für ein Amt empfangen, werd' ich ſuchen zu entfalten.

Mit jeder Handlung verhält es ſich alſo: An und für ſich iſt nicht Eine ſchön, nicht Eine ſchändlich. Was wir, zum Beyſpiel itzt thun, trinken, ſingen, Geſpräche halten, dieſer keines iſt an und für ſich ſchön. Die Art und Weiſe wie etwas gethan wird, beſtimmet den Werth der That. Schön iſt was auf eine ſchöne, ſchändlich iſt was auf unrechte Art geſchieht. So das Lieben, ſo der Eros. Nicht jeder iſt ſchön, noch des Lobes werth, nur derjenige, welcher auf die rechte Art zu lieben antreibt. Der gemeinen Aphrodite Eros iſt in der That nur gemein, und würket wie das Ungefähr ihn leitet. Er iſt es, den die ſchlechten Menſchen lieben (**). Solche aber lieben Weiber nicht weniger als Knaben. Ferner ſind ſie mehr verliebt in die Leiber, als daß ſie die Seelen lieben ſollten. Endlich ſuchen ſie die unverſtändigſten auf, ſo gut ſie können.

Sie ſtreben nur das Ziel ihres Verlangens zu erreichen, ſorglos, ob es ſchön ſey oder nicht? Daher wiederfährt ihnen auch, daß ſie aufs Ungefähr hin handeln, auf gleiche Art Gutes oder das Entgegengeſetzte begehrend. Denn ihr Eros iſt ein Geſpiele jener jüngeren Göttin, deren Urſprung des weiblichen und des männlichen Geſchlechts theilhaftig war. Der andre Eros aber iſt der himmliſchen Göttin Genoſſe, deren Urſprung nicht aus Vermiſchung mit dem Weiblichen, ſondern nur aus dem Männlichen entſtand; jener Göttin, welche älter, und mit Wolluſt nicht befleckt iſt. Die von dieſem Eros Begeiſterten jagen auch daher dem männlichen Geſchlechte nach, welches von Natur ſtärker iſt und verſtändiger.

Auch kann man unter den Liebhabern des männlichen Geſchlechts diejenigen erkennen, welche von der lautern Eingebung dieſes Eros hingeriſſen werden.

Sie lieben nicht kleine Knaben, ſondern ſolche, die ſchon verſtändig zu werden beginnen, das iſt gegen die Zeit, da der erſte Flaum den Wangen zu entſproſſen anfängt.

Nicht jüngere wählend, ſcheinen ſie mir entſchloſſen, ſich nicht zu trennen von den Gewählten, und ſelbander mit ihnen durch's Leben zu gehen. Sie werden nicht täuſchen, wie ſolche, die ſich dem Knaben in ſeiner Unmündigkeit zugeſellten, und den Jüngling, ſein höhnend, einem andern nachzulaufen, verlaſſen.

Ein Geſetz ſollte kleine Knaben zu lieben verbieten, damit nicht, auf's Ungewiſſe hin, ſo viel eifriges Beſtreben vergeudet würde. Ungewiß iſt ja des Knaben Ausgang, ob er gut? ob er ſchlecht gedeihen werde? an der Seele wie am Leibe.

Die Rechtſchaffenen geben ſich ſelbſt freiwillig dieſes Geſetz. Gemeine Liebhaber ſollten ihm durch Zwang unterworfen werden, ſo wie wir, nach unſerm Vermögen durch Zwang von der Liebe freier Weiber ſie entfernen. Denn eben dieſe ſind es, welche zur Läſterung Anlaß geben; daher auch ſchon: ſchändlich ſey es den Liebhabern zu willfahren! von einigen behauptet worden. Sie meinten ſolche, deren Unbeſcheidenheit und Ungerechtigkeit ſie vor Augen hatten. Aber kein Tadel müſſe Handlungen treffen, welche ſittſam, und dem Geſetz gemäß verübet werden.

Leicht iſt es den Sinn des Geſetzes, welches die Liebe betrift, ſo wie es in andern Staaten abgefaſſet ward, zu verſtehen. Denn einfach iſt deſſen Beſtimmung. Feinere Abſichten liegen demjenigen zum Grunde, welches hier und in Lakedämon gültig iſt. In Elis und bey den Böotern, und wo ſonſt die Menſchen keines feinen Ausdrucks der Sprache mächtig ſind, ward ſchlechthin durchs Geſetz erklärt: es ſey ſchön den Liebhabern zu willfahren. Weder Jüngling noch Greis würde daher dort behaupten, daß es ſchändlich ſey.

Sie haben dort, ſchön zu reden nicht gelehrt, ſich der Verlegenheit, Jünglinge bereden zu müſſen, überheben wollen. In Jonien hingegen, und in vielen andern Ländern, wie viel deren Barbaren unterworfen ſind, wird jene Willfahrung für ſchändlich erklärt.

Wegen der Tyranneien ſcheinet ſie den Barbaren ſo, wie auch die Liebe zur Weisheit, und das Gefallen an der Gymnaſtik ihnen verhaßt iſt. Freilich wohl mag es den Herrſchern nicht frommen, daß die Beherrſchten hohes Sinnes, und durch befreundende Bande inniger Gemeinſchaft mit einander verbunden ſeyen. Jene Verbindungen ſtiften ſolche Geſinnung, vor allen ſtiftet die Liebe ſie. Das erfahren auch die hieſigen Tyrannen durch die That. Geſtürzt ward ihre Herrſchaft durch die zur Feſtigkeit gediehene Liebe des Ariſtogeiton und des Harmodios (27).

Wo das Geſetz den Liebhabern ſich willfährig zu erzeigen für ſchändlich erklärt, da liegt ihm Argliſt der Geſetzgeber zum Grunde, aus Ungerechtigkeit der Herrſcher, und aus Feigheit der Beherrſchten. Wo aber dieſe Willfahrung ſchlechtweg gut geheiſſen wird, da rührt es von der Geſetzgeber Trägheit her. Viel beſſer iſt des hieſigen Geſetzes Beſtimmung, aber freilich, wie ich ſagte, nicht leicht zu faſſen.

Auf der einen Seite hören wir ſagen: edler ſey es offenbar zu lieben als im Verborgenen; man müſſe die edelſten und beſten wählen, auch wenn ſie häßlicher als andre. Wir hören die mächtige Ermunterung, welche von allen Menſchen dem Liebenden, als einem der nichts ſchändliches unternehme, zugerufen wird. Wir hören, wie es dem, welcher ſeines Gegenſtandes ſich bemächtiget, zum Lobe, dem Fehlſchlagenden aber zur Schmach gereiche; ja, daß ſogar das Geſez dem Liebhaber vergönnt habe, gerühmet zu werden, wenn er ſeltſame Handlungen vornimmt, Handlungen deren keiner, nach irgend einem andern Dinge ſtrebend, ſich unterfangen dürfte, ohne von der Philoſophie mit der ſtrengſten Rüge getadelt zu werden. Denn, wofern einer, um Geld von jemandem zu bekommen, oder um zu einem Amte, oder zu irgend einer Würde zu gelangen, das thäte, was die Liebhaber den Geliebten erzeigen, wenn ſie in ihren Bitten flehen und beſchwören, und Eidſchwüre leiſten, wenn ſie die Nächte vor deren Thüren zubringen (**), und in freiwilligem Frohn dienen wie kein Sklave dient; ſo würden alle, Freund' und Feinde, ihn in ſeinem Beginnen hemmen, dieſe, indem ſie ihm ſeine Schmeicheleien und Niederträchtigkeiten verwieſen, jene durch Ermahnung, und durch ihre Schaamröthe. Dem Liebhaber hingegen ſtehen alle dieſe Handlungen wohl an, und das Geſez giebt ihm Freiheit, ſie ohne Vorwurf zu begehen, wegen des herrlichen Entzwecks, den er erſtreben will. Ja, was das ſtärkſte von allen iſt! nach dem Urtheil vieler wird ihm allein von den Göttern verziehen, wenn er geſchworen und den Eid verlezet hat.

Es finde, ſagen ſie, in der Liebe der Eid nicht ſtatt. So hätten alſo, unſerm Geſetz zu Folge, Götter und Menſchen dem Liebenden freies Spiel gelaſſen, und ſchier möchte man meinen, daß in unſerm Staate lieben und ſich lieben laſſen, für etwas herrliches erklärt würde.

Sieht man auf der andern Seite, daß die Väter Erzieher über die Knaben ſetzen, daß ſie ſelbſt ſowohl ihren Kindern wehren mit den Liebhabern ſich zu unterhalten, als auch dieſe Obhut den Erziehern empfehlen; ſieht man, daß die Knaben, wofern ſie dawider handeln, von ihren Geſpielen und von andern mit Vorwürfen beſtraft, und die Beſtrafenden weder von älteren abgehalten, noch auch, als ob ſie unrecht hätten, geſcholten werden, ſo möchte man wieder wähnen, daß dieſe Liebe hier für ſchändlich gehalten würde.

Es verhält ſich aber hiermit, meiner Meinung nach, alſo: Schlechthin läßt ſich von keiner Handlung ſagen, daß ſie ſchön oder daß ſie ſchändlich ſey. Wohlgethan iſt jede ſchön, auf ſchändliche Weiſe gethan iſt jede ſchändlich.

Einem ſchlechten Menſchen auf ſchlechte Art willfahren, das iſt ſchändlich! Einem guten auf eine gute Art willfahren, das iſt ſchön! Schlecht iſt jener gemeine Liebhaber, welcher den Leib mehr als die Seele liebt. Auch hat ſeine Liebe ſo wenig Beſtand als der Gegenſtand dieſer Liebe. So bald fällt nicht die Blüte des Leibes den er liebet ab, als er davon fliegend ihn verläßt, viele Worte vereitelnd, viele Verheißungen! Des guten Gemüths Liebhaber dauret im ganzen Leben aus, weil er mit etwas daurendem zuſammenſchmolz. Dieſe will unſer Geſetz wohl und richtig geprüft wiſſen; es will, daß wir dieſen willfahren, jene meiden. Derhalben will es, daß man einigen nachgebe, andre meide; als Kampfrichter waltend (10), prüfet es, welcher Art der Liebhaber ſey? welcher Art der Geliebte?

Aus dieſer Urſache wird erſtlich für ſchändlich gehalten, ſich ſchnell fahen zu laſſen, auf daß Zeit, dieſe ſcharfe Prüferin der Dinge, gewonnen werde. Ferner iſt es ſchändlich für Geld oder für politiſches Anſehen gefangen werden, man möge Schmach erduldend ſich ſchmiegen, und im Widerſtande nicht beharren, oder empfangenes Geld und Ehrenſtellen nicht verachten. Denn von allen dieſen Dingen möchte doch wohl keins von daurendem Beſtande ſeyn, auch ſind ſie nicht ſolcher Art, daß edle Freundſchaft aus ihnen entſpringen könnte.

Ein Weg bleibt, nach unſrer Verfaſſung, dem Geliebten offen, wenn er auf edle Art dem Liebhaber willfahren will. Denn ſo wie ein Geſetz den Liebhabern jede Dienſtbarkeit freywillig zu dulden, ohne Vorwurf der Schmeicheley, ohne Tadel vergönnet, ſo bleibt nur noch eine andre freiwillige Dienſtbarkeit übrig, und auch ſie iſt tadellos! Diejenige, welche der Tugend gefröhnet wird!

Bey uns hat das Geſetz beſtimmet, daß, wenn einer dem andern in Gehorſam ſich ergeben will, dafür haltend, daß er durch jenen an Weisheit zunehmen werde, oder an irgend einer Tugend, alsdann dieſe freiwillige Dienſtbarkeit nicht ſchändlich, keine Schmeicheley ſey! Man muß dieſe beiden Geſetze, ſowohl jenes, welches die Liebe zu den Jünglingen, als dieſes, welches die Weisheit und die Tugend betrifft, in der Anwendung auf Ein Ziel zuſammenführen, wofern es würklich ſoll für ſchön erkläret werden, wenn der Geliebte dem Liebhaber willfahre.

Denn wenn beyde darinnen übereinkommen, daß jeder ein Geſetz hat; dieſer, dem willfahrenden Geliebten bey jeder Gelegenheit zu dienen, aber auf eine gerechte Art! jener, demjenigen, der ihn weiſe machen will und gut, ſich auf eine gerechte Art, bey jeder Gelegenheit, gefällig zu erzeigen; indem der eine zur Klugheit und zur Tugend zu nützen vermögend iſt, den andern aber verlanget Wiſſenſchaft und Weisheit zu gewinnen; alsdann, wenn dieſe beiden Geſetze zu Einem Ziele führen, und nur alsdann, ſage ich, daß es ſchön ſey, wenn der Geliebte dem Liebhaber willfähret, ſonſt auf keine Weiſe! Hier iſt es auch nicht ſchändlich getäuſcht zu werden.

Jede andre Willfahrung aber macht dem Geliebten Schande, er werde nun getäuſchet oder nicht. Denn wenn einer dem Liebhaber als einem Reichen, wegen ſeines Reichthums, ſich gefällig erzeiget, und dann betrogen wird, kein Geld empfangend, weil es ſich findet, daß der Liebhaber arm war, ſo iſt die Schande für jenen nicht geringer, denn ſein Inneres kommt zum Vorſchein, und daß er bereit ſey, für Geld in jeder Abſicht und jedem ſich gefällig zu machen. Das iſt nicht ſchön!

Wiederum, wenn einer dem Liebhaber, als einem Guten, ſich gefällig erzeiget, hoffend durch deſſen Liebe ſelber beſſer zu werden, und dann betrogen wird, weil es ſich offenbaret, daß jener nicht gut, daß er entblößt an Tugend war, ſo iſt dennoch dieſe Täuſchung ſchön! Denn es erhellet, daß auch dieſer ſein Inneres enthüllet, und ſich bereit gezeigt habe, um der Tugend willen, und um beſſer zu werden, jedem jedes zu erzeigen. Nichts iſt ſchöner als das!

Auf dieſe Art iſt es allerdings ſchön, der Tugend wegen, einem andern zu willfahren. Dieſer Eros iſt der himmliſchen Göttin Genoſſe, himmliſch auch er! Hohen Werthes iſt er für den Staat und für einzelne Menſchen, er iſt es, welcher dem Liebenden und dem Geliebten das Streben nach Tugend mit Gewalt ans Herz legt! Jeder andre Eros iſt der andern Göttin, der gemeinen Aphrodite, Geſpiele.

Dieſen Beitrag, o Phädros! zum Lobe des Gottes hab' ich dargebracht, ohne mich darauf vorbereitet zu haben, ſo gut ich vermochte.

Als nun, fuhr Ariſtodemos fort, eine Pauſe entſtanden war, weil Pauſanias ausgeredet hatte, (denn, ſagte er, ſolchen gleichtönenden Worten nachzujagen, (11) lehren mich unſre Weiſen) ſo war die Reihe an den Ariſtophanes gekommen, es traf ſich aber, daß er, es ſey nun aus Ueberladung oder aus einer andern Urſach, mit dem Schlucken beſchweret, daher anhaltend zu reden nicht im Stande war. Er lag beym Arzte Eryximachos, und redete dieſen alſo an:

O Eryximachos! billig iſt es, daß du mich vom Schlucken befreieſt, oder daß du an meiner Stelle redeſt, bis jener werde nachgelaſſen haben.

Beides werd' ich leiſten, ſagte Eryximachos; itzt werde ich für dich, dann ſollſt du für mich ſprechen. Verſuch' indeſſen ob du deinen Schlucken los werdeſt, wenn du lange den Athem an dir hältſt. Wo nicht, ſo gurgle dich mit Waſſer. Iſt er aber ſehr hartnäckig, ſo reize deine Naſe mit etwas ſcharfem, bis du nieſeſt. Gelinget dir das ein- oder zweymal, ſo wird dein Schlucken, wär er auch noch ſo hartnäckig, aufhören.

So bald geſagt, ſo bald gethan! erwiederte Ariſtophanes, und Eryximachos begann alſo:

Schön hub Pauſanias an, weil er aber ſeinen Inhalt nicht vollſtändig ausgeführet, ſo ſcheinet mir nothwendig, ſeiner Rede die Vollendung zu geben.

Fein war, meiner Meinung nach, die Unterſcheidung des zwiefachen Eros. Daß aber dieſer nicht allein in den Seelen der Menſchen Statt finde, nicht allein ſchöne Menſchen zum Gegenſtande habe, ſondern alle andere Dinge; daß er gefunden werde in den Leibern aller Thiere und aller Pflanzen; ja, ſo zu ſagen, in allen Dingen; und wie groß dieſer Gott, wie wunderbar er ſey; wie ſein Einfluß auf Alles ſich verbreite, in menſchlichen und in göttlichen Dingen; das mein' ich durch Anleitung der Heilkunde, meiner Wiſſenſchaft, erforſchet zu haben. Von dieſer werd' ich auch, um die Kunſt zu ehren, meinen Anfang nehmen.

Die Natur der Leiber hat dieſen zwiefachen Eros. Ohne Widerſpruch iſt das Geſunde des Leibes verſchieden vom Kranken in ihm, und ungleicher Art. Ungleiche Dinge begehren des Ungleichen, lieben Ungleiches. Ein andrer Eros waltet über das Geſunde, ein andrer über das Kranke. Schön iſt es, wie eben Pauſanias ſagte, wenn wir guten, ſchändlich wenn wir unſittlichen Menſchen willfahren. So verhält ſichs auch mit den Leibern ſelbſt. Es iſt ſchön demjenigen zu willfahren, was im Leibe gut und geſund iſt. Das zu thun, geziemet ſich, und darin beſtehet des Arztes Wiſſenſchaft. Schändlich iſt es, dem Böſen und Kranken im Leibe zu willfahren; dieſen ſich ungefällig zu erzeigen, iſt das Geſchäft desjenigen, welcher die Kunſt anwenden will. Denn die Heilkunde, um es mit Einem Worte zu ſagen, iſt die Wiſſenſchaft des körperlichen Gelüſtens nach Fülle oder nach Ausleerung. Und wer mir hierin den ſchönen Eros vom ſchändlichen zu unterſcheiden vermag, der iſt ein Erzarzt! So auch derjenige, wer den einen Eros an die Stelle des andern hinzuſetzen fähig iſt. Wer da weiß einen Eros herbeizurufen, wo er nicht iſt, wiewohl er da ſeyn ſollte, oder einen, der da iſt, zu vertreiben, der iſt in der Kunſt ein treflicher Mann! Denn man muß vermögen, dasjenige, was im Leibe ſich anfeindet, auszuſöhnen, und in Liebe zu vereinigen. Die meiſt entgegengeſetzten Dinge ſind gegen einander die feindlichſten. Das Warme wird vom Kalten angefeindet, das Süße vom Bittern, das Feuchte vom Trocknen, und ſo weiter. Indem er allen dieſen Dingen Lieb' und Eintracht einzuflößen wußte, ward Aſklepios (Aeſkulap), welchen die Dichter als unſern Ahnherrn nennen (und ich glaube daß er's war), der Stifter unſrer Kunſt. Die Heilkunde ſteht alſo ganz unter dem herrſchenden Einfluſſe dieſes Gottes.

So auch die Gymnaſtik und der Landbau; daß es aber mit der Muſik ſich eben ſo verhalte, muß ja wohl einem jeden einleuchten, der nur ein wenig in ihr Weſen eingedrungen. Und das iſt es vielleicht, was Herakleitos (Heraklit) ſagen will, wiewohl er ſich nicht deutlich ausdrückt. Die Einheit, ſagt er, ſey zwar eine Diſſonanz, ſtimme aber mit ſich ſelber überein, wie die Harmonie des Bogens und der Leier. (12) Es iſt ſehr widerſinnig, zu ſagen, daß die Harmonie in der Diſſonanz Statt finde, oder aus Diſſonanzen beſtehe. Er wollte vielleicht ſagen: durch Kunſt der Muſik entſtehet die Harmonie aus hohen und tiefen, erſt einander entgegengeſetzten, dann in Uebereinſtimmung geſelleten Tönen. Denn, fürwahr, ſo lange das Hohe und das Tiefe noch gegeneinander mißtönen, werden ſie keine Harmonie hervorbringen. Harmonie iſt Zuſammenklang, Zuſammenklang iſt Uebereinſtimmung. Unmöglich aber iſt es, daß Uebereinſtimmung aus entgegengeſetzten Dingen entſpringe, ſo lange ſie entgegengeſetzet ſind. Das ſich entgegengeſetzte, unübereinſtimmende, kann nicht harmoniren.

So entſtehet auch der Rythmus aus ſich entgegengeſetzten, ſchnellen und langſamen Bewegungen, welche miteinander in Eintracht verbunden werden. Wie dort die Heilkunde, ſo ordnet hier die Muſik alle dieſe Ding' in Uebereinſtimmung, (13) ſie bringet Lieb' und Eintracht zwiſchen ihnen hervor. Sie iſt die Kunde der Liebe in der Harmonie und im Rythmus. Auch iſt es nicht ſchwer, in der Anordnung der Harmonie und des Rythmus dasjenige zu unterſcheiden, was durch Liebe miteinander verbunden wird (34). Hier findet noch kein zwiefacher Eros Statt, wohl aber alsdann, wenn einer für die Menſchen den Rythmus und die Harmonie gebrauchen ſoll, es ſey, daß er Melodieen erfinde, oder daß er erfundne Melodieen und Sylbenmaaße recht anwenden wolle, welches zum Unterricht der Jugend gehört. Das iſt ſchwer! Das erfordert eines treflichen Mannes in der Kunſt!

Wir kommen wieder darauf zurück, daß den tugendhaften Menſchen, und in der Abſicht ſelber es zu werden, wenn man es noch nicht iſt, gewillfahret werden, und deren Liebe geheget werden muß. Und dieſes iſt der ſchöne, der himmliſche Eros, der himmliſchen Muſe Genoß! Der andre iſt der Polymnia Gefährte, der gemeinen Muſe. (35) Führet man dieſen wo ein, ſo geſcheh' es mit Obhut für diejenigen, zu denen man ihn einführt! Man koſe ſeine Süße, man miſche keinen Muthwillen hinein!

Eben ſo iſt es in meiner Wiſſenſchaft ſehr ſchwer, der Lüſternheit des Tiſches ſo zu begegnen, daß man das Vergnügen ohne Gefahr zu erkranken genieſſe.

In der Muſik, in der Heilkunde, ja in allem, was menſchlich und göttlich iſt, muß dieſer zwiefache

Eros, ſo genau als nur möglich iſt, beachtet werden. Denn beide finden ſich in allen Dingen.

Auch die Jahrszeiten ſtehen unter dem Einfluſſe dieſes zwiefachen Eros. Wenn jene Beſchaffenheiten, deren ich vorhin erwähnte, die Wärme und die Kälte, die Dürre und die Feuchtigkeit, ſich dem beſcheidnen Eros fügen, wenn ſie, nach rechtem Maaße gemiſcht, in Harmonie vereinet werden, ſo bringen ſie den Menſchen, den Thieren und den Pflanzen fruchtbare Witterung und Geſundheit, und verletzen deren Keines. Wenn aber jener von hochfahrender Luſt beſeelte Eros in den Jahrszeiten vorwaltet, ſo wird vieles von ihm verderbt und leidet Gewalt. Dann pflegen Seuchen und widerartige Krankheiten zu entſtehen, unter Thieren und Gewächſen. Dann entſtehen Reif, Hagel und Mehlthau, aus ordnungsloſer Uebermacht dieſer erotiſchen Kräfte, deren Wiſſenſchaft in Abſicht auf den Stand der Geſtirne, verbunden mit den verſchiedenen Zeiten des Jahres, Aſtronomie genannt wird. Ja auch die Opfergebräuche, ſamt jenen, die der Wahrſagungskunde unterordnet ſind, Gebräuche, welche die Gemeinſchaft der Menſchen mit den Göttern unterhalten, haben alle die Beobachtung des Eros, und unſre Heilung in Anſehung ſeiner, zum Endzweck. Denn jede Verſaumung deſſen, was wir den Göttern und den Unſern ſchuldig ſind, pflegt daher zu rühren, daß einer nicht in jeder Handlung dem beſcheidnen

Eros, ſondern dem andern Eros willfähret, ihm Ehr' erzeiget, ihm den Vorzug einräumt, ſowohl in Abſicht auf die Eltern, auf die Lebenden und auf die Todten, als in Abſicht auf die Götter.

Derhalben ward der Wahrſagungskunde des zweifachen Eros Aufſicht und Heilung anvertrauet. Sie iſt es, welche Freundſchaft ſtiftet zwiſchen den Göttern und den Menſchen, indem ſie zu unterſcheiden weiß, welche Liebeskräfte der Menſchen nach Ordnung, welche nach Unordnung ſtreben. (35)

So vereiniget der geſamte Inbegrif des Eros, viele, groſſe, ja vielmehr alle Gewalt in ſich. Derjenige Eros aber, welcher bey uns und bey den Göttern, mit Enthaltſamkeit und Gerechtigkeit im Guten wirkend, ſeine Vollendung erreichet, dieſer hat die gröſte Macht, und gewähret uns jede Glückſeeligkeit, indem er uns zum Umgang untereinander fähig macht, und Freunde zu werden der beſſern Götter!

Ich übergehe vielleicht manches wider meinen Willen, indem ich den Eros lobe. Wofern ich etwas überging, o Ariſtophanes, ſo gezienet dir es zu ergänzen. Haſt du aber im Sinne, dieſen Gott auf eine andre Art zu loben, wohlan, ſo lob' ihn, da dein Schlucken dich verlaſſen hat.

Hierauf ſoll Ariſtophanes das Wort genommen, und geſagt haben, daß er jene Beſchwerde los geworden, doch nicht eher, als bis er das Mittel des Nie-

ſens

ſens dagegen angewendet. Es nimmt mich daher Wunder, fuhr er fort, wenn auch den beſcheidneren Theil des Leibes nach ſolchem Geräuſch und Kitzel gelüſtet wie das Nieſen iſt. Denn kaum bracht' ich mich zum nieſen, und fort war mein Schlucken.

Mein guter Ariſtophanes, antwortete Eryximachos, ſiehe zu was du thuſt! Du bringſt Schwänke vor, da du deine Rede zu halten im Begriff biſt, und zwingeſt mich, deiner Worte Hüter zu werden, wofern du etwa Lachen erregen würdeſt, da dir freyſtand zu reden wie du wollteſt.

Lachend erwiederte Ariſtophanes:

Wohlgeſprochen, o Eryximachos! ich will das Geſagte nicht geſagt haben. Aber hüte mich nicht; denn ſchon wird mir bange wegen deß, was ich ſagen will, nicht aus Furcht, etwa Lachen zu erregen — das wäre Gewinn für mich, und die eigenthümliche Stärke meiner Muſe — ſondern aus Furcht etwas Lächerliches zu ſagen.

Du wähneſt nach abgeſchnelltem Pfeil mir zu entrinnen, o Ariſtophanes? (14) Gieb aber Acht, was du ſagen werdeſt, und bedenke, daß du mir Rechenſchaft von deiner Rede zu geben haſt! Wiewohl ich, ſo es mir gefällt, ſie dir auch vielleicht erlaſſe.

Und doch, o Eryximachos! hab' ich im Sinn, auf eine andre Art hierüber zu ſprechen, als du und Pauſanias geredet habt. Denn mir ſcheinen die Menſchen noch ganz und gar nicht die Macht des Eros eingeſehen zu haben. Hätten ſie das, ſo wären ihm ſchon lange die größten Tempel und Altär' errichtet, die größten Opfer gebracht worden.

Der keines von allen dieſen wird ihm nun erzeiget, da doch vor allen ihm ſolches gebührete. Er iſt der menſchenfreundlichſte unter den Göttern, hülfreich den Menſchen, und ein Arzt derjenigen Uebel, deren Heilung dem Menſchengeſchlechte zur größten Glückſeeligkeit gereichen würde. Ich will daher verſuchen, euch ſeine Macht zu verkündigen, ihr werdet hinfort andre belehren.

Zuvörderſt müſſet ihr die menſchliche Natur und die Veränderungen, welche ſie erlitten, kennen lernen. Denn ehmals war unſre Natur nicht ſo, wie ſie itzt iſt, ſondern ganz andrer Art. Nicht wie itzt in zwey Geſchlechte getheilet, das männliche und das weibliche, ſondern in drey.

Das dritte, welches jener beider theilhaftig war, iſt nur dem Namen nach übrig geblieben, ſelber aber iſt es verſchwunden. Damals waren Mannweiber, deren Geſtalt, gleich dem Namen, aus dem männlichen und weiblichen Geſchlechte beſtand. Der zurück gebliebne Name Mannweib wird itzt nur als eine Beſchimpfung gebraucht.

Ferner war jeder Menſch ganz rund geſtaltet, von auſſen nur die Rücken zeigend und die Seiten;

hatte vier Händ', eben ſo viel Beine, zwey vollkommen gleiche Geſichter auf geründetem Nacken. Ein Haupt, deſſen beyde Geſichter nach entgegengeſetzten Seiten ſahen, vier Ohren und zwiefache Schaam. Sonach kann man leicht abnehmen, wie das übrige beſchaffen war. Aufgerichtet ging er wie nun, und nach welcher Seite ihn gelüſtete. Machten ſie ſich aber auf zu ſchnellerem Gang, ſo drehten ſie flugs im Kreiſe ſich umher auf allen achten, gleich ſolchen, die bey uns auf vieren ein Rad ſchlagen.

Daß ſie nach dem Unterſchiede des Geſchlechts dreifach, und auf ſolche Art unterſchieden waren, entſtand daher, weil das Männliche von der Sonne ſeinen Urſprung hatte, das Weibliche von der Erde, das dritte, welches beider Geſchlechte theilhaftig war', vom Monde, der an der Sonn' und an der Erde ſeiner Natur nach Theil nimmt.

Wegen der Aehnlichkeit mit jenen Erzeugern bildete ihre Geſtalt einen Kreis, und auch ihr Lauf. Groß war ihre Kraft und Feſtigkeit, hochfahrend ihr Sinn. Sie wagten ſich an die Götter, und auch ihnen wird nachgeſagt, was Homeros von Epialtos und Otos erzählet, daß ſie den Himmel zu erſteigen verſucht, um die Götter anzufallen.

Zeus und die andern Götter hielten daher Rath, was mit ihnen zu thun wäre, und waren in Verlegenheit. Weder konnten ſie ſich entſchließen, ſie zu tödten, und, wie ſie die Giganten hinabgedonnert hatten, das ganze Geſchlecht von ihren Augen zu vertilgen, (denn alsdann wären auch auf immer die Ehren- und Opfergebräuche, welche die Menſchen ihnen erzeigten, verſchwunden) noch auch durften ſie ihren Frevel erdulden.

Endlich, nach langem Hin- und Herſinnen, ſpricht Zeus: Ich mein' einen Ausweg erſonnen zu haben, wie die Menſchen bleiben können, und doch, geſchwächt, von ihrem Muthwillen ablaſſen müſſen. Jeden von ihnen will ich mitten durchſchneiden. So werden ſie ſchwächer, uns aber zugleich nützlicher ſeyn, wenn wir ihre Zahl vermehren. Auf zweien Beinen werden ſie aufgerichtet gehen. Zeigen ſie noch dann Luſt zum Muthwillen, und wollen nicht Ruhe halten, ſo werd' ich, ſprach er, ſie noch einmal durchſchneiden, daß ſie auf Einem Beine hüpfen müſſen. (38)

Als Zeus das geſagt hatte, durchſchnitt er die Menſchen, wie man Eier zum Einſalzen mit einem Haare ſpaltet. Dem Apollon aber befahl er, jedes Geſicht mit der Hälfte des Nackens gegen den Schnitt zu wenden, auf daß der Menſch, des erlittnen Schnittes immer anſichtig, und daher beſcheidner würde. Uebrigens ſollte er ſie heilen. (39)

Apollon drehte zuerſt das Geſicht eines jeden, dann zog er von allen Seiten die Haut über den Theil zuſammen, welchen wir izt den Bauch nennen.

Er ließ eine Mündung wie bey zuſammengezognen Geldbeuteln, und verſchnürte dieſe auf der Mitte des Bauches. Das nennen wir den Nabel. Die vielen andern Runzeln glättete er, und ſpannte die Bruſt über die Knochen aus, ſich dazu eines Werkzeugs bedienend wie die Schuſter, wenn ſie des Leders Falten über den Leiſten glätten. Zu warnender Erinnerung ließ er einige Runzeln um den Bauch und um den Nabel.

Als nun die menſchliche Natur in zwo Hälften durchſchnitten war, ging jede Hälfte der andern ſehnend nach. Sie umſchlangen ſich mit den Händen, in einander ſich verflechtend, und begehrend wieder zuſammen zu wachſen. So ſtarben ſie vor Hunger und träger Entkräftung, weil ſie, von einander geſondert, nichts thun wollten. Wenn eine der Hälften hinſtarb, und die andere verlaſſen blieb, ſo ſuchte die verlaſſne eine andre auf, und umfaßte ſie, ſie mochte nun auf eine weibliche Hälfte treffen, (welche wir Weib nennen) oder auf eine männliche, und alſo verſchmachtete ſie.

Deß erbarmete ſich Zeus, er erſann einen andern Ausweg, und verſetzte die Schaam vorn hin, denn bisher hatten ſie dieſe an der ehmals äuſſern Seite gehabt, ſich daher zur Vermehrung einander nicht berühret, ſondern, den Cikaden gleich, zeugend und gebärend, ſich der Erde mitgetheilt. (42)

Alſo würkte Zeus durch dieſe Verſetzung die Erzeugung, welche durch den Mann im Weibe geſchieht. Er that es aus folgenden Urſachen: Auf daß, wenn ein Mann ſich in der Umarmung dem Weibe nahete, das Menſchengeſchlecht erzeuget und empfangen würde; daß aber aus der Gemeinſchaft des Mannes mit dem Männlichen bald Ueberdruß entſtehen, ſie davon ablaſſen, und ſowohl zu den Geſchäften als zur Beſorgung der Lebensbedürfniſſe ſich wenden möchten. Schon von der Zeit an ward alſo den Menſchen gegenſeitige Liebe eingepflanzt. Folglich iſt dieſer Eros Stifter einer urſprünglich in unſerm Weſen gegründeten Vereinigung; er ſtrebt aus Zweien wieder Eins zu machen, und die menſchliche Natur zu heilen.

Denn jeder von uns iſt nur ein auf das Ganze deutendes Stück; durchſchnitten wie wir ſind, gleichen wir jenem Fiſch, welcher Zunge heißt, und ein halber Fiſch zu ſeyn ſcheinet.

Jede dieſer menſchlichen Hälften ſuchet immer ihre Gegenhälfte. Wie viel Männer nun der Abſchnitt eines ſolchen Ganzen ſind, welches beide Geſchlechter in ſich vereinigte, und damals Mannweib genannt ward, dieſe ſind Liebhaber der Weiber, und viel Ehebrecher ſind von dieſer Art. So auch die Weiber, welche Liebhaberinnen der Männer und Ehebrecherinnen ſind.

Welche Weiber der Abſchnitt eines weiblichen Ganzen ſind, ſolche achten der Männer nicht ſehr, ſondern gehen lieber den Weibern nach. Von dieſer Art entſtehen Weiber, welche nach ihrem eignen Geſchlechte gelüſtet.

Wie viele Männer Abſchnitte eines männlichen Ganzen ſind, ſolche jagen dem männlichen Geſchlechte nach. Als Knaben, wenn ſie gleichſam noch wie Bruchſtücke des ehmals ganzen Mannes anzuſehen ſind, lieben ſie die Männer, freuen ſich bey ſolchen liegen zu können, und ſie zu umarmen. Dieſes ſind die edelſten Knaben und Jünglinge, ihrer Natur nach die kühnſten. Einige ſagen zwar von ihnen, ſie wären unverſchämt, aber lügend ſagen ſie das! Nicht aus Unverſchämtheit thun ſie jenes, ſondern aus freudigem Vertrauen, aus Muth, aus Mannhaftigkeit, demjenigen nachjagend, was ihnen ähnlich iſt. Wie wahr dieſes ſey, erhellet daraus vollkommen, daß, nach erlangter Jugendreife, allein ſolche ſich den öffentlichen Geſchäften widmen. Als Männer lieben ſie Knaben, fühlen von Natur keinen Trieb zur Ehe noch zur Zeugung, ſondern werden durch das Geſetz dazu gezwungen. Ihrer Neigung nach würden ſie ehlos miteinander leben. Ein ſolcher iſt alſo gewiß den Knaben und den Liebhabern hold, immer dem gleichartigen nachjagend.

Wenn nun einer, ſey er ein Liebhaber der Knaben, oder andrer Art, ſeiner eignen Hälfte begegnet, wunderbares Entzücken ergreifet beide dann! Zuneigung, Traulichkeit und Liebe bemächtigen ſich ihrer ſo, daß ſie, ſo zu ſagen, nicht von einander weichen wollen, auch keinen Augenblick! Und lebten ſie ſelbander bis an den Tod, äuſſern würden ſie nicht können, was der eine vom andern begehret.

Dieſes Sehnen ſcheinet nicht ein Verlangen nach ſinnlicher Luſt zu ſeyn, als ob darum der eine ſich des Umgangs mit dem andern ſo inbrünſtig erfreuete.

Sondern es iſt offenbar, daß jede dieſer beiden Seelen etwas wolle, was zu äuſſern unfähig, ſie nur ahnden und nur andeuten könne.

Wofern im Augenblick, da ſie beyſammen lägen, Hephäſtos, (*1) (Vulkan) mit Werkzeugen ſeiner Kunſt in der Hand, über ihnen ſtehend, fragte: „Ihr Leutlein, was wollet ihr, daß euch miteinander widerfahre?“ und ſie nun in Verlegenheit der Wahl wären, und er wieder fragte: „Begehret ihr etwa ſo „genau als möglich immer miteinander vereiniget zu „ſeyn, ſo, daß ihr weder bey Tag noch bey Nacht „euch verlaſſet? Wofern es das iſt, weß ihr begehret, „wohlan, ſo will ich euch in einander ſchmelzen, und „ſo vereinbaren, daß ihr aus Zween Einer werden, „ſo lang ihr lebet in Einheit beyde vereiniget leben, „auch geſtorben noch dort im Hades Einer ſeyn ſollet. Sehet ob es das ſey, wonach ihr euch ſehnet? „Ob, wenn ihr das erlanget, euch genügen werde?“

Wir wiſſen, daß nicht Einer, wenn er ſolches hörte, ſich deß weigern, noch ſcheinen würde etwas anders zu wollen. Fürwahr er würde meinen das zu hören, wonach er ſchon lange ſich geſehnet, vereiniget und verſchmolzen im Geliebten aus Zween Einer zu werden.

Der Grund hiervon liegt darin, daß das unſre urſprüngliche Natur, und daß wir ganz waren. Der Begierde und der Nachjagung des Ganzen gab man den Namen Liebe. Anfangs, wie geſagt war jeder Ein Ganzes. Nun iſt uns, unſers Frevels wegen, vom Gotte widerfahren, was den Arkadern widerfuhr, als ſie von den Lakedämoniern aus ihren Sitzen geriſſen und getrennt wurden. (42) Und Gefahr ſtehet uns bevor, daß, wofern wir nicht beſcheiden gegen die Götter ſind, wir noch einmal durchſpalten werden, und umher wandeln gleich jenen auf Pfeilern ſchwach angedeuteten Bildern, mit durchſpalteten Naſen, und flach wie die Leſpen. (43)

Derhalben müſſe jeder jeden ermahnen, ſich fromm zu erzeigen gegen die Götter, auf daß wir dieſer Gefahr entrinnen mögen, und theilhaftig werden jener Güter, zu welchen Eros als Anführer und Feldherr uns verhelfen will. Ihm widerſtrebe keiner! Jeder aber wiederſtrebet ihm, welcher den Göttern verhaßt iſt! Sind wir aber dem Gotte befreundet, und ausgeſöhnet mit ihm, ſo werden wir, was wenigen gelinget, unſre urſprünglich Geliebten ausfinden und erlangen. Und hier müſſe mir Eryximachos nicht mit ſchalkhafter Gloſſe in die Rede fallen, als ob ich auf Pauſanias und Agathon zielte, wiewohl auch dieſe vielleicht zu ſolchen gehören, und beyde von Einem männlichen Ganzen die Hälften ſeyn mögen. Ich ſag' im Allgemeinen, von allen Männern und Weibern, daß alsdann das Menſchengeſchlecht glückſeelig ſeyn würde, wenn wir der Liebe vollkommene Genüge thun, jeder ſich zu ſeiner urſprünglichen Hälfte geſellen, und durch dieſe Vereinigung in ſeine ächte Natur zurückkehren könnte.

Wäre dieſes das Beſte, ſo muß nothwendig, im itzigen Zuſtand der Dinge, dasjenige, was ihm am nächſten kommt, das Beſte ſeyn. Das beſtehet aber darin, daß jeder desjenigen Geliebten theilhaftig werde, welcher ſeiner Neigung am meiſten entſpricht. Wollen wir den Gott, der uns ſolches gewähret, preiſen, ſo werden wir mit Recht den Eros erheben. Denn er verleihet uns dazu in der gegenwärtigen Zeit die kräftigſte Hülfe, indem er uns zu unſerm Eignen zurückführt, und gewähret ſichre Hofnungen, dereinſt, wofern wir Frömmigkeit gegen die Götter üben, unſre urſprüngliche Natur wieder herzuſtellen, und uns heilend, glücklich uns und ſeelig zu machen.

Nun, o Eryximachos, haſt du meine Rede über den Eros vernommen. Sie weichet ab von der deinigen.

Wolleſt, wie ich vorhin ſchon bat, nicht darüber ſticheln, damit wir auch die andern alle, oder vielmehr die beiden übrigen hören, was dieſe zu ſagen haben. Agathon und Sokrates ſind noch übrig.

Ich werde dir gehorchen, ſagte Eryximachos, und deſto lieber, da deine Rede mich ergötzet hat. Ja, wären mir Agathon und Sokrates nicht als ſolche bekannt, die in der Liebeskunde ſehr ſtark ſind, ſo würde mir angſt und bange für ſie werden, daß ſie in großer Verlegenheit ſeyn möchten, da über dieſen Gegenſtand ſo vieles und mannigfaltiges geſagt worden. Nun aber bin ich doch voll Zuverſicht.

Darauf ſagte Sokrates:

Treflich biſt du im Kampfe beſtanden, o Eryximachos! Wäreſt du aber nun da, wo ich ſtehe, oder wo ich vielleicht ſtehen werde, wenn nun auch Agathon wird geredet haben, ſo würde dir wohl gewiß, und mit Recht, bange ſeyn, und gleich mir würdeſt du in dieſem Augenblick nicht wiſſen wohin?

Durch Zauber willſt du mich ſchwächen, o Sokrates! ſagte Agathon, um mich aus der Faſſung zu bringen, durch die Vorſtellung großer Erwartung dieſes Theaters, als ob ich ſchön reden würde.

O Agathon! ſagte Sokrates, ich müßte vergeſſen haben, mit welchem Muth und edlem Anſtande du in Begleitung der andern Schauſpieler neulich die Scene beſtiegſt, (44) als du ein ſo großes Theater vor dir ſahſt, und nun, deine Tragödie, ohne die mindeſte Blödigkeit, vorzuſtellen im Begriff warſt, wenn ich glaubte, daß eine ſo kleine Zahl von Menſchen dich itzt aus der Faſſung bringen könnte.

Wie ſo, Sokrates? du meineſt doch wohl nicht, daß ich aufgeblaſen genug von meinem Erfolge ſey, um nicht zu wiſſen, wie viel furchtbarer einem geſcheidten Manne das Urtheil einiger Verſtändigen, als vieler Thoren iſt?

Freilich, o Agathon! hätt' ich Unrecht, erwiederte Sokrates, wenn ich dir einen Mangel an zarter Empfindung zutrauen könnte. Wohl weiß ich, daß du in Geſellſchaft von Männern, welche du für weiſe hielteſt, ihrer mehr achten würdeſt, als der Menge. Nur möchten wir vielleicht nicht ſolche ſeyn? Denn wir waren auch dort zugegen, und gehörten zur Menge. Wärſt du unter andern weiſen Männern, ſo würdeſt du vielleicht dich ſcheuen, deinen Ruhm in Gefahr zu ſetzen. Oder was meineſt du?

Freilich würd' ich. —

Und die Menge würdeſt du nicht ſcheuen, wenn du deinen Ruhm zu beflecken glaubteſt?

Darauf nahm Phädros das Wort:

O lieber Agathon! antworteſt du dem Sokrates, ſo gilt es ihm gleichviel, welche Wendung unſer Geſpräch nehme, wenn er nur einen hat, mit dem er ſich unterreden kann, vor allen einen Schönen. Ich höre den Sokrates zwar ſehr gern reden, aber nun muß ich dem Eros ſeine Lobesfeier beſorgen, und von einem jeden von euch ſeinen Beitrag in Empfang nehmen. Ihr beide reichet dar, was dem Gotte von euch gebühret, dann möget ihr auch miteinander unterreden.

Du haſt Recht, o Phädros! ſagte Agathon, und nichts hält mich ab. Mit Sokrates kann ich hernach ſprechen, und noch oft.

Zuvörderſt will ich den Geſichtspunkt feſtſetzen, aus welchem ich dieſen Gegenſtand behandeln werde, und dann zum Inhalt übergehen.

Alle, welche vorher geredet, ſcheinen mir nicht den Gott gelobet, ſondern die Menſchen, wegen der Güter, deren Urheber er iſt, ſeelig gepreiſet zu haben.

Wie er ſelber, der ſo große Gaben ſchenket, beſchaffen ſey, davon hat keiner etwas geſagt. Gleichwohl iſt das die wahre Art einer jeden Lobrede über jeden Gegenſtand, zu ſagen, wie er beſchaffen, und welcher Güter Urheber er ſey. Billig iſt es alſo, daß auch ich zuvörderſt den Eros nach ſeinen Eigenſchaften lobe, dann wegen ſeiner Geſchenke.

Ich ſage daher, daß, wiewohl alle Götter glückſeelig ſind, Eros, wofern es mit Gunſt geſagt werden mag, der glückſeeligſte von allen ſey, weil er der ſchönſte iſt und der beſte.

Der ſchönſte iſt er, o Phädros! erſtlich als jüngſter der Götter. Daß er der jüngſte, davon giebt er uns einen redenden Beweiß, indem er eilend dem Alter entfliehet, welches wahrlich ſchnell iſt, und früher als wir wollten uns ereilet. Ihm grauet von Natur vor dem Alter, dem er ſich auch nicht nahen mag. Selber jugendlich iſt er immer bey der Jugend, denn das alte Sprüchwort ſagt wahr, daß Gleiches ſich gern zu Gleichem geſelle. In vielen andern Dingen ſtimm' ich mit Phädros überein, darin aber nicht, daß Eros älter ſeyn ſoll, als Kronos (Saturnus) und Japetos. (45) Vielmehr behaupt' ich, daß er der jüngſte von den Göttern ſey, und ewig jung. Jene alten Thaten der Götter, welche Heſiodos und Parmenides erzählen, ſind der Anangke (Göttin der Nothwendigkeit) (46) nicht dem Eros zuzuſchreiben. Denn wenn dieſer damals unter den Göttern gelebt hätte, (47) ſo wäre weder von Entmannungen unter ihnen, noch von Banden, und vielen andern gewaltſamen Thaten gehöret worden, ſondern Freundſchaft und Friede hätten ſie vereiniget, wie jetzo, ſeitdem Eros die Götter beherrſchet.

Jung iſt er alſo, und auch zart. Es bedürfte eines Dichters wie Homeros, um die Zartheit dieſes Gottes zu zeigen.

Homeros ſagt uns von der Ate, (48) ſie ſey eine Göttin, und beſchreibt ſie als zart, indem er von ihren Füſſen ſagt:

— — leicht ſchweben die Füß' ihr, nimmer dem Grund auch
Nahet ſie, nein hoch wandelt ſie her auf den Häuptern der Männer *).

Mich dünket, daß der Dichter auf eine ſinnreiche Art ihre Zartheit beweiſe, da er ſie nicht auf dem Harten, ſondern auf etwas Weichem gehen läßt. Eben dieſes Beweiſes wollen wir uns bedienen, um zu zeigen, daß Eros zart ſey. Denn nicht auf der Erde wandelt er, auch nicht auf unſern Schädeln, die eben nicht ſo ſehr weich ſind, ſondern er wallet und wohnet in den weichſten Dingen, in den Herzen und Seelen der Götter und der Menſchen. Und zwar nicht ohne Wahl in allen Seelen, denn er verläßt diejenigen, in welchen er Härte findet, nur die weichen bewohnet er. Da er nun mit den Füßen und dem ganzen Leibe nur den weichſten Theil der Weichſten berühret, ſo muß er nothwendig der zarteſte von allen ſeyn.

Ja, er iſt der jüngſte von allen Göttern und der zarteſte, dazu an Bildung der geſchmeidigſte. Sonſt vermöcht' er nicht ſich durch alles, auch durch die ganze Seele zu winden, noch auch, wär' er hart, verſtohlner Weiſe hinein zu ſchleichen und heraus.

Von Ebenmaaß und Geſchmeidigkeit zeuget ſeine Wohlgeſtalt. Dieſe wird ihm als eigenthümlich von

---

*) Voß Ueberſ. der Il. XIX. 92. 93.

allen zugeſchrieben. Mißgeſtalt und Eros ſind immer mit einander im Krieg.

Sein Leben unter Blumen läßt uns auf die Schönheit ſeiner Farbe ſchließen. Im blumenloſen oder verblüheten — ſey es Leib, Seele, oder irgend etwas — verweilet Eros nicht. Iſt irgendwo ein Ort blühend und duftend, da ruhet, da verweilet er!

Viel wäre noch zu ſagen von des Gottes Schönheit, doch dieſes ſey genug!

Nun muß ich von des Eros Tugend reden. Das größte iſt, daß Eros kein Unrecht thut und kein Unrecht erduldet. Weder Göttern noch Menſchen thut er Unrecht an, erduldet es weder von Göttern noch von Menſchen. Leidet er, ſo leidet er nicht durch Gewalt, keine Gewalt taſtet den Eros an! Thut er etwas, ſo thut er es nicht gewaltſam, denn jeder erzeiget alles dem Eros freiwillig. Was aber jemand freiwillig dem freien einräumet, das wird von den Geſetzen, dieſen Königen des Staats, als rechtmäßig angeſehen.

Nicht nur der Gerechtigkeit, auch der vorzüglichſten Enthaltſamkeit iſt er theilhaftig. Denn darin ſtimmen alle überein, daß Enthaltſamkeit in Beherrſchung der Begierden und der Lüſte beſtehe, und daß keine Begierde ſtärker als Eros ſey. Sind ſie alſo ſchwächer, ſo müſſen ſie ja auch von ihm beherrſchet wer-

werden; herrſchet Eros über die Lüſte und Begierden, ſo iſt er vorzüglich enthaltſam.

Was die Tapferkeit betrifft, ſo beſtehet Ares (Mars) den Eros nicht. Denn Ares hat nicht den Eros, wohl aber, wie die Fabel ſagt, hat Aphroditens Eros (**) (Aphroditens Liebe) den Ares. Stärker iſt aber der, welcher beſitzt, als der, welcher beſeſſen wird; und da Eros mächtiger iſt, als der tapferſte unter den andern, ſo muß er ja wohl der tapferſte von allen ſeyn.

So viel von der Gerechtigkeit, Enthaltſamkeit und Tapferkeit des Gottes. Noch muß ich von ſeiner Weisheit reden, und ſo viel ich vermag, werd' ich ſtreben, nicht unter meinem Inhalt zu bleiben.

Zuvörderſt — damit ich auch unſerer Kunſt Ehr' erzeige, wie Eryximachos der ſeinigen — iſt Eros ein ſo weiſer und ſchöpferiſcher Dichter (**), daß er auch andre zu Dichtern ſchaffen kann; denn jeder, den Eros berühret, wird zum Dichter, ſo muſenlos er auch vorher mag geweſen ſeyn.

Dieſes müſſe uns beweiſen, welch ein guter Dichter Eros, und daß ihm jede Gabe der Muſen eigen ſey. Denn was einer nicht hat, nicht weiß, kann er nicht geben, andre nicht lehren.

Und wer wollte leugnen, daß aller Lebendigen Hervorbringung des Eros Erfindung ſey, durch welchen alles was da lebet erzeuget und geboren wird?

Wiſſen wir nicht auch, daß in der Kunſt nur diejenigen Meiſter Ruhm und Glanz erlangten, deren Lehrer Eros war? Daß jeder im Dunkeln blieb, welchen Eros nicht berührete?

Den Bogen, die Heilkund' und die Weiſſagung erfand Apollon, aber von der Begierde geleitet und vom Eros.

So wäre denn auch Apollon ein Jünger des Eros! Unter ſeiner Leitung erfanden Muſen die Muſik, Herphäſtos das Schmieden, das Weben Athene (Minerva) und die Kunde der Herrſchaft über Götter und über Menſchen Zeus!

Durch Eros waltete Liebe zur Schönheit über den Werken der Götter. Dem Häßlichen nahet Eros nicht!

Ehmals, wie ich im Anfang erwähnte, widerfuhr, der Sage nach, manches und ſchreckliches den Göttern, wegen Herrſchaft der Anangke. Als aber der Liebe zum Schönen dieſer Gott entſproſſete, ſuchten alle guten Dinge die Götter und die Menſchen heim.

Derhalben, o Phädros! ſcheinet Eros mir zuvörderſt ſelber der ſchönſte zu ſeyn und der beſte; ferner allen andern der Urheber ſolcher Güter. Es fallen mir eben zween Verſe ein:

Friede gewährt den Menſchen die Lieb' und Ruhe der Meerfluth,
Nach dem Orkan (¹¹) Stillſchweigen, und Lager und Schlaf der Betrübniß.

Dieſer leeret uns aus von Abneigung, und erfüllet uns mit Traulichkeit. Er veranlaſſet Zuſammenkünfte wie dieſe, und wird der Feier Anführer, der Reigen, der Opfermahle. Die Milde ſchenket, das Wilde verbannet er; Freundſchaft ſpendend (¹²), Feindſchaft wendend; günſtig, gütig, Freude zu ſchauen den Weiſen, von Göttern bewundert! werth der Eiferſucht aller, die ihn nicht beſitzen, wird er Glücklichen zu Theil; der Zartheit, der Anmuth, des Liebreizes, der Grazie, des Verlangens, der Sehnſucht Vater; ſorgſam für die Guten, unbekümmert um die Böſen; in Arbeit, in Schrecken, im Sehnen, in der Rede, unſer Steurer, unſer Genoß, unſer Beiſtand und beſter Retter; aller Götter und aller Menſchen Zier; ſchönſter Anführer und beſter, dem folgen müſſe mit ſchöner Feier jeder Mann, einſtimmend in den herrlichen Geſang, mit welchem er die Sinne aller Götter und der Menſchen überwältiget.

Dieſe Red', o Phädros! möge dem Gotte geweihet ſeyn. Dem ſcherzhaften hab' ich geziemenden Ernſt, wie ich vermochte, zugemiſcht.

Ariſtodemos erzählte, daß alle Gegenwärtigen dem Agathon rauſchenden Beifall zugerufen, weil der Jüngling ſein und des Gottes würdig geredet. Auf Eryximachos blickend, habe Sokrates geſagt:

Scheinet dir, o Sohn des Akumenos! daß ich eitle, Furcht hegete? Sprach ich nicht weiſſagend: Zum Erſtaunen wird Agathon reden, und mich in Verlegenheit bringen!

Jenes, antwortete Eryximachos, ſcheineſt du weiſſagend geſprochen zu haben, daß Agathon ſchön reden würde; doch glaub' ich nicht an deine Verlegenheit.

Wie ſo, mein Freund? erwiederte Sokrates, wie müßte nicht ich und jeder andre verlegen ſeyn, der nach einer ſo ſchönen und mannigfaltigen Rede ſprechen ſollte? Das andre zwar möchte vielleicht nicht auf gleiche Weiſe zu bewundern ſeyn, aber das Ende! Dieſer Wort' und Ausdrücke Schönheit, wer von uns ward nicht, als er ſie hörte, vom Erſtaunen hingeriſſen? Ich wenigſtens, überdenkend wie unfähig ich ſeyn würde, nur etwas das jenem an Schönheit nahe käm zu ſagen, war vor Schaam in Begriff — wär' es nur möglich geweſen — laufend zu entfliehen. Dieſe Red' erinnerte mich an den Gorgias, es erging mir wie dem Odyſſeus im Homeros, ich fürchtete, daß Agathon zuletzt das Haupt des in der Rede gewaltigen Gorgias (11) gegen mei ne Rede ſendend, mich verwandlen würd' in einen ſprachloſen Stein. Nun erſt merkt' ich, wie lächerlich ich geworden, als ich euch verſprochen in meiner Reihe mit euch dem Eros eine Lobrede zu halten, und als ich der Liebeskunde mich unter euch gerühmet, da ich doch gar nicht wußte, wie man es anfangen müſſe, um etwas zu loben. Denn ich war albern genug, zu wähnen, daß man von jedem Gegenſtande, den man lobte, die Wahrheit ſagen müßte, und daß nur vergönnt wäre, aus der Wahrheit das Schönſte zu erleſen, und auf die würdigſte Art zu ordnen. Ich bildete mir gar viel darauf ein, wie gut ich reden würde, da ich der wahren Art irgend einen Gegenſtand zu loben ſo kundig wäre.

Das iſt aber, wie nun erhellet, ganz und gar nicht die rechte Art irgend etwas zu loben. Vielmehr muß man ſeinem Gegenſtande die größten und ſchönſten Eigenſchaften zuſchreiben, ſie mögen ihm gehören oder nicht. Ob einer die Unwahrheit ſage? darauf kommt es gar nicht an. Es ward ja auch nur abgeredet, daß jeder, nicht wie er den Eros preiſen ſollte. Derhalben, mein' ich, bietet ihr alles auf, und eignet es dem Eros zu, und ſaget, ſo ſey er, ſo großer Gaben Urheber, auf daß er — freilich nur den Unkundigen, den Kundigen wohl auf keine Weiſe — als der allerſchönſte möcht erſcheinen und der allerbeſte. Schön iſt und ſcheinbar eure Lobpreiſung gerathen. Ich aber kannte deren wahre Art nicht. Sie nicht kennend, verhieß ich in meiner Reih' auch eine Lobrede zu halten. Die Zunge verhieß alſo, das Herz nicht! Auf dieſe Art lob' ich nicht, fern ſey es von mir! Ich könnt' es auch nicht, fürwahr nicht!

Aber auf meine Art die Wahrheit ſagen, das will ich wohl, wofern ihr es verlanget; nur müſſe was ich ſagen werde nicht mit euren Reden in Vergleichung kommen, damit ich nicht Anlaß zum Gelächter gebe. Schaue daher, o Phädros! ob dir auch an einer ſolchen Rede gelegen ſey, welche nur das Wahre enthalten möchte, und zwar in ſolchen Ausdrücken, und ſo geordnet, wie das Ungefähr es mit ſich bringet?

Phädros ſowohl als die andern hießen den Sokrates reden, wie er glaubte, daß er reden müſſe.

Vergönne mir, o Phädros! ſagte jener, dem Agathon einige kleine Fragen vorzulegen, damit wir, eh ich anfange, in Abſicht auf den Inhalt mit einander einig werden.

Ich habe nichts dagegen, ſagte Phädros, frage nur!

Hierauf ſoll Sokrates auf dieſe Weiſe begonnen haben:

Es ſcheinet mir, o lieber Agathon! daß du deiner Rede einen guten Anfang gabſt, indem du ſagteſt, erſt müſſe gezeiget werden, welcher Art Eros ſey, eh du zu ſeinen Thaten übergingeſt. Dieſem Anfang geb ich meinen ganzen Beifall.

Wohlan nun! da du, was alles andre betrift, ſo ſchön und mit ſo vieler Würde geſprochen haſt, ſo ſage mir noch, ob die Liebe (14), ihrer Beſchaffenheit nach, Liebe eines Dinges, oder keines Dinges ſey? Ich frage nicht, ob die Liebe eines Vaters, oder einer Mutter, Liebe ſey? Denn lächerlich wäre die Frage, ob die Liebe Liebe eines Vaters, oder einer Mutter ſey? Sondern ich mein' es in dem Sinne, wie ich in Abſicht auf einen Vater fragen würde: Iſt ein Vater irgend jemandes Vater, oder nicht? Da würdeſt du, wenn du recht antworten wollteſt, nur ſagen, daß er Vater eines Sohnes wäre, oder einer Tochter. Nicht ſo?

Allerdings! ſagte Agathon.

Nicht auch ſo die Mutter?

Auch das ward zugeſtanden.

Gewähre mir, ſagte Sokrates, noch einige Antworten, auf daß du recht verſteheſt, wo ich hinaus wolle. Wenn ich nun fragte: Was meineſt du, ein Bruder, iſt der, was er iſt, in Abſicht auf irgend jemand? oder nicht?

Er iſt Bruder von jemand, ſagte Agathon.

Alſo wohl von einem Bruder, oder von einer Schweſter?

Natürlich!

Verſuche nun, mir ſo über die Liebe zu antworten. Die Liebe, iſt ſie Liebe zu etwas? oder zu nichts?

Allerdings zu etwas!

Dieſes, fuhr Sokrates fort, behalte wohl, und erinnere dich, daß die Liebe Liebe zu einem Gegenſtande ſey. Itzt ſage nur, ob die Liebe desjenigen begehre, was ihr Gegenſtand iſt, oder nicht?

Freilich begehret ſie deſſen!

Begehret ſie deſſen, und liebt ſie das, was ſie hat, oder was ſie nicht hat? (11)

Natürlich deſſen was ſie nicht hat.

Bedenke wohl, ob es nur natürlich, oder ob es nothwendig ſo ſeyn müſſe, daß das Begehrende desjenigen begehre, was ihm fehlet, und desjenigen, was ihm nicht fehlet, nicht begehre? Denn mir, o Agathon! ſcheinet wunderbar hell einzuleuchten, daß es nothwendig ſich ſo verhalten müſſe. Dir nicht auch?

Ja, es ſcheinet auch mir ſo.

Wohlgeſprochen! Wünſchte wohl jemand, der groß wäre, groß zu ſeyn? oder ſtark, wenn er ſtark wäre?

Unmöglich nach dem, worin wir übereingekommen, denn desjenigen, was er iſt, kann keiner bedürfen.

Recht ſo, ſagte Sokrates, wenn der Starke ſtark ſeyn wollte, der Schnelle ſchnell, der Geſunde geſund, ſo möchte vielleicht jemand meinen, daß es in allen ähnlichen Dingen ſich ſo verhielte, daß alſo diejenigen, welche etwas ſind oder haben, desjenigen, was ſie haben, begehrten. Ich ſage das nur, auf daß wir nicht mögen getäuſchet werden. Denn, o Agathon! wenn du ihm nachſinneſt, wirſt du finden, daß diejenigen, welche ein Ding haben, es in dieſem Augenblick nothwendig haben müſſen, ſie mögen wollen oder nicht. Wie ſollte man nun deſſen begehren? Wollte aber jemand ſagen: Ich Geſunder will geſund, ich Reicher will reich ſeyn, begehre alſo der Dinge, die ich habe; ſo würden wir antworten: Lieber, Reichthum, Geſundheit und Stärke beſitzend, willſt du auch in Zukunft dieſe Güter beſitzen. Denn in dieſem Augenblick haſt du ſie, du mögeſt wollen oder nicht. Schau alſo, ob, wenn du ſageſt: Ich begehre des Gegenwärtigen, ob du dann etwas anders meineſt, als: Ich will, daß, was ich nun habe, mir auch in Zukunft verbleibe. Würd' er ſolches nicht eingeſtehen?

Agathon räumte das ein.

Wir kommen alſo dahin, fuhr Sokrates fort, man liebt auch dann dasjenige, was einem noch nicht eigen geworden iſt, (**) und was man nicht hat, nehmlich den künftigen und bleibenden Beſitz des Gegenwärtigen.

Allerdings!

Jener alſo, wie jeder andre Begehrende, begehret des ihm noch nicht vorhandnen, des nicht gegenwärtigen, deß was er noch nicht hat, was er noch nicht iſt, deſſen er bedürftig. Solches ſind die Gegenſtände der Begierde und der Liebe.

Allerdings!

Wohlan, fuhr Sokrates fort, laß uns das Zugeſtandne feſtſetzen. Liebe iſt alſo erſtlich Liebe zu etwas; ferner zu Dingen, deren Bedürfniß einem gegenwärtig iſt.

So iſt's.

Nun erinnre dich, welche Dinge du als Gegenſtände des Eros nannteſt. Willſt du, ſo rufe ich ſie dir zurück. Du ſagteſt, mein' ich, daß die Werke der Götter durch Liebe zum Schönen geordnet werden. Denn das Häßliche ſey kein Gegenſtand für den Eros. Oder war's nicht ſo?

So ſagt' ich.

Und das war wohl geſagt, mein Freund! Wenn nun dem ſo iſt, ſo hätte Eros das Schöne zum Gegenſtande, nicht das Häßliche.

Agathon gab auch das zu.

Sind wir nicht darin übereingekommen: daß man dasjenige liebe, deſſen man bedarf? was man nicht hat?

Wohl!

Eros iſt alſo der Schönheit bedürftig, und hat ſie nicht.

Agathon mußte das einräumen.

Wie nun? was der Schönheit bedürftig, was nie zum Beſitz der Schönheit gekommen, ſagſt du von dem, daß es ſchön ſey?

Freilich wohl nicht.

Behaupteſt du noch, daß Eros ſchön ſey, wenn es ſich alſo verhält?

Es ſcheinet, o Sokrates! daß ich nicht wußte, was ich ſagte.

Doch redeteſt du ſchön, o Agathon! aber, noch Ein Wort! ſcheinen die guten Dinge dir nicht auch ſchön?

Allerdings!

Iſt nun Eros des Schönen bedürftig, und die guten Dinge ſind ſchön, ſo iſt er ja wohl auch der guten Dinge bedürftig?

Ich vermag nicht, o Sokrates! dich zu widerlegen! Es ſey dem ſo wie du ſagſt!

Die Wahrheit, o geliebter Agathon! kannſt du nicht widerlegen, den Sokrates leicht. Dich aber werd' ich nun entlaſſen, und verſuchen, euch zu wiederholen, was ich einmal von der Diotima, einer Seherin, hörte, welche dieſer und vieler andern Dinge kundig, den Athenienſern, als ſie öffentliche Sühnungen vor der Peſt opferten, einen Aufſchub der Seuche von zehn Jahren verſchaffte. (57) Mich hat ſie in der Liebeskunde unterrichtet. Ich werde aber, wie ich mit Agaſchon übereinkam, auf meine eigne Art den Inhalt behandeln, und ſo gut ich kann.

So wie du, o Agathon! muß ich zuvörderſt erklären, wer Eros ſey? und welcher Art? und dann zu ſeinen Thaten übergehen.

Am bequemſten ſcheint mir, dieſe Sache ſo miteinander zu erläutern, wie jene Fremdlingin durch ihre Fragen mich leitete.

Ich behauptete gegen ſie ungefähr daſſelbige, was Agathon gegen mich, daß Eros ein großer Gott, daß ſein Gegenſtand das Schöne ſey! Sie widerlegte mich mit eben den Worten, mit welchen ich dieſen widerlegt habe, und bewieß, daß Eros nicht ſchön ſey, nicht gut!

Wie ſo, o Diotima! Iſt Eros etwa häßlich? iſt er böſe?

Bewahre! ſprach ſie. Meineſt du denn, daß was nicht ſchön iſt, eben häßlich ſeyn müſſe? (18)

Ja wohl!

Auch was nicht kundig, unwiſſend? Oder ſiehſt du nicht, daß noch etwas in der Mitte ſey, zwiſchen der Kunde und der Unwiſſenheit?

Was iſt das?

Das richtig Meinen, von dem man keinen Grund angeben kann, iſt, wie du wohl weiſſeſt, nicht Wiſſen. Denn wie könnte die Wiſſenſchaft eine grundloſe Sache ſeyn? So iſt jenes richtig Meinen auch nicht Unwiſſenheit, denn wie könnte dasjenige, was des Wahren theilhaftig iſt, Unwiſſenheit ſeyn? Richtige Meinung iſt alſo Etwas, das zwiſchen der Weisheit und der Unwiſſenheit ſtehet.

Du ſagſt wahr! antwortete ich.

Wolle denn auch nicht, fuhr ſie fort, daß dasjenige, was nicht ſchön iſt, häßlich, und was nicht gut iſt, böſe ſeyn müſſe. So mit dem Eros. Giebſt du zu, daß er weder gut ſey noch ſchön, ſo wolleſt du derhalben auch nicht glauben, daß er häßlich und böſe, ſondern daß er zwiſchen beyden ſey.

Das wird aber doch, ſagt' ich, von allen zugeſtanden, daß er ein großer Gott ſey!

Von allen? Meineſt du nur von allen Unkundigen? oder auch von den Kundigen?

Ich meine von allen!

Lachend ſagte ſie: Wie ſollten, o Sokrates! diejenigen zugeben, daß er ein großer Gott ſey, welche überhaupt, daß er ein Gott ſey, leugnen?

Wer ſind die?

Deren biſt du einer, ich eine.

Wie kannſt du das ſagen? fragte ich.

Natürlich! ſagte ſie. Denn, rede, glaubſt du nicht, daß alle Götter ſeelig ſeyen und ſchön? Oder würdeſt du dich vermeſſen zu ſagen, daß Ein Gott nicht ſchön wäre? nicht ſeelig?

Nein, beym Zeus! das würd' ich nicht.

Seelig nenneſt du ja wohl ſolche, die im Beſitz des Guten und des Schönen ſind?

Allerdings!

Vom Eros aber haſt du zugegeben, daß er, aus Bedürfniß des Guten und Schönen, dieſer Dinge, deren er bedürftig, begehre?

Das hab' ich.

Wie ſollte nun der ein Gott ſeyn, der des Schönen und des Guten nicht theilhaftig iſt?

Wohl freilich auf keine Weiſe.

Du ſiehſt alſo, ſagte ſie, daß auch du den Eros nicht für einen Gott hälteſt.

Aber wie, ſollte Eros ſterblich ſeyn?

Keinesweges!

Was denn?

Es verhält ſich damit wie mit dem vorigen. Er iſt mittlerer Art, zwiſchen dem Sterblichen und dem Unſterblichen.

Was iſt er denn, o Diotima?

Ein großer Dämon, (52) o Sokrates! Denn das ganze dämoniſche Weſen iſt mittlerer Art, zwiſchen der Gottheit und dem Sterblichen.

Welches Amt verwaltet es?

Des Dollmetſchens und Ueberbringens, zu den Göttern von den Menſchen, zu den Menſchen von den Göttern; der Gebete und Opfer von jenen, der Befehle und Vergeltungen von dieſen. Zwiſchen beyden ſtehend, erfüllet es die Kluft, ſo daß in ihm das Ganze ſich vereiniget.

Durch dieſes dämoniſche Weſen kommt alle Weiſſagung, wie auch die Kunde der Prieſter in Abſicht auf Opfer, Weihungen, Beſchwörungslieder, Wahrſagung und Zauber.

Ein Gott theilet ſich nicht unmittelbar dem Menſchen mit, aber durch Vermittlung der Dämonen beſtehet Gemeinſchaft und Geſpräch zwiſchen den Göttern und den Menſchen, ſowohl wenn dieſe wachen, als in ihrem Schlafe.

Wer dieſer Dinge kundig, der iſt ein dämoniſcher Mann. (60)

Wer in andern Kenntniſſen gelehrt iſt, ſey es in Künſten oder in Handwerken, der iſt ein gemeiner Werkmeiſter. (61).

Viel ſind der Dämonen, und mannigfaltiger Art. Deren einer iſt auch Eros.

Wer iſt ſein Vater? fragte ich, und ſeine Mutter?

Weitläuftigen Unterrichts bedarf deine Frage, ſagte Diotima, doch will ich's dir ſagen. Als Aphrodite geboren war, hielten die Götter ein Mahl, zu welchem, nebſt den andern, auch Betrieb (62) ſich einfand, ein Sohn der Klugheit. Als ſie gegeſſen hatten, kam, wie bey Gaſtmahlen gewöhnlich iſt, um Almoſen zu bitten, die Armuth, und harrete vor der Thür. Trunken von Nektar, (63) denn es war noch kein Wein, ging Betrieb mit ſchwerem Haupte hinein in den Garten des Zeus. Ihm nachſtellend, und ihrer Dürftigkeit wegen lüſtern, ein Kind von Betrieb zu gebären, legte ſich die Armuth zu ihm, und empfing den Eros. Und darum ward Eros ein Begleiter und Diener der Aphrodite, weil er bey ihrer Geburtsfeier gezeugt worden; darum iſt er, ſeiner Natur nach, ein Liebhaber des Schönen, und der Aphrodite, welche ſchön iſt.

Als Sohn des Betriebs und der Armuth, iſt es mit dem Eros alſo beſchaffen:

Erſtlich iſt er immer arm, und ſo wenig zart, ſo wenig ſchön, wie doch viele meinen, daß er vielmehr dürr iſt, ſtruppicht, barfus und hauslos. Immer liegt er auf dem Fußboden, ohne Matten, vor den Thüren ſchlafend, oder auf dem Weg' unter freiem Himmel, der Mutter Natur habend, ein Geſelle der Dürftigkeit. (64).

Nach Art des Vaters ſtellt er den Guten und Schönen nach, keck, vermeſſen, raſch, ein verſchlagner Aufſpürer, immer Ränke windend, Liſten ſinnend, durchſetzend. Im ganzen Leben klügelt er, iſt ein ſtarker Zauberer, ein Giftmiſcher, ein Sophiſt.

Seiner Natur nach weder unſterblich noch ſterblich, ſproßt und lebt er, wenn ihm Fülle zuſtrömt, ſtirbt am ſelbigen Tag' und lebt wieder auf, nach des Vaters Art. Was ihm zufleußt, das zerrinnet ihm wieder, ſo daß Eros immer in Noth iſt, nimmer reich.

Zwiſchen

Zwiſchen Weisheit und Unwiſſenheit hält er ſich in der Mitte. Denn es verhält ſich alſo:

Keiner von den Göttern iſt lüſtern nach Weisheit, oder trachtet weiſe zu werden. Sie ſind weiſe. Ja kein andres Weſen, wofern eines weiſe iſt, trachtet nach Weisheit. So auch gelüſtet die Unwiſſenden nicht nach Weisheit, auch ſie trachten nicht weiſe zu werden. Denn eben das iſt die heilloſe Art der Unwiſſenheit, daß einer, der weder gut iſt, noch ſchön, noch vernünftig, alle dieſe Gaben zur Genüge zu beſitzen wähnet. Wer nun nicht glaubt, daß er eines Dings bedürfe, der begehret ſein auch nicht.

Wer ſtrebet denn alſo nach Weisheit, o Diotima! wenn weder die Weiſen, noch die Unwiſſenden?

Einem Kinde würd' es einleuchten, antwortete ſie; ſolche, welche zwiſchen beiden ſind. Deren iſt Eros einer.

Die Weisheit gehört zu den ſchönſten Dingen. Eros gehet, ſeiner Natur nach, dem Schönen mit Liebe nach. So muß ja wohl Eros Liebhaber der Weisheit ſeyn, (55) und als ſolcher in der Mitte zwiſchen einem Weiſen und einem Unwiſſenden? Auch dieſes rührt von ſeinem Urſprunge her, da er Kind eines weiſen und reichen Vaters, einer unweiſen und dürftigen Mutter iſt.

Das, o lieber Sokrates! iſt dieſes Dämons Natur. Daß du den Eros für etwas ganz anderes angeſehen, 'wundert mich nicht. Denn ich mein' aus deinen Worten ſchließen zu müſſen, du halteſt den Eros für das Geliebte, da er doch das Liebende iſt. Darum ſchien er dir ſo ſchön und ohne Tadel. Denn was liebenswürdig iſt, das iſt wirklich ſchön, zart, vollkommen und ſeelig zu preiſen. Das Liebende aber iſt von andrer Art, und ſo wie ich vorher beſchrieb.

Es ſey, o Fremdling! ſprach ich, denn du redeſt ſchön. Iſt aber Eros ſo beſchaffen, welchen Vortheil bringet er den Menſchen?

Nach dieſem, o Sokrates! werd' ich verſuchen, dich hierüber zu belehren. Genug, Eros iſt ſo beſchaffen, und auf ſolche Art entſproſſen. Er hat, wie du ſagſt, das Schöne zum Gegenſtande. Früge nun einer: Inwiefern, o Sokrates und Diotima! hat er das Schöne zum Gegenſtande? Oder deutlicher: Was begehret einer, der das Schöne liebt? (66)

Ich antwortete: Daß er es erlange.

Noch bedarf, fuhr ſie fort, dieſe Antwort einer ſolchen Frage: Was wird demjenigen, der das Schöne erhält?

Ich ſagte, daß ich nicht vermögend wäre, dieſe Frage gleich zu beantworten.

Wofern nun aber, ſagte ſie, einer die Frage verändernd, ſie vom Schönen aufs Gute lenkte, und ſie ſo ausdrückte: Sag an, o Sokrates! was begehret der, welcher das Gute liebt?

Es zu erhalten! ſprach ich.

Und was widerfährt demjenigen, der das Gute erhält?

Das wird mir leichter zu beantworten; glücklich wird er!

Freilich, ſagte ſie, denn die Glücklichen ſind durch den Beſitz des Guten glücklich. Und es bedarf keiner ferneren Frage, weßwegen einer glücklich ſeyn wolle? Die Antwort hätte alſo hier ein Ende.

Ich gab ihr recht, ſie fuhr fort:

Glaubſt du, daß alle Menſchen dieſen Willen, dieſes Verlangen haben? Daß alle das Gute auf immer zu erlangen wünſchen? Oder was meineſt du?

Dieſer Wunſch iſt allgemein.

Warum denn, o Sokrates! ſagen wir nicht, daß alle Menſchen lieben, wenn ſie doch alle daſſelbe lieben, und deſſen Beſitz auf immer wünſchen? Warum ſagen wir daß einige lieben, und andre nicht?

Ich wundre mich ſelbſt darüber, ſprach ich.

Wundre dich nicht, ſagte ſie. Wir ſondern vom Begriff der Liebe Eine Art ab, geben dieſer den Namen des Ganzen, indem wir ſie Liebe nennen, und brauchen für andre Arten der Liebe andre Namen.

Zum Beiſpiel?

Du weißt, daß der Begriff des Hervorbringens mannigfaltig ſey. Denn jede Urſache des aus dem Nichtſeyn ins Seyn Hervorgehenden, wirkt Hervorbringung. Alle Werke der Künſte ſind Hervorbringungen. Alle Künſtler Hervorbringer, Poeten. (67)

Du ſagſt wahr.

Gleichwohl weißt du, fuhr ſie fort, daß ſie nicht Poeten genannt werden, ſondern andre Namen haben. Vom ganzen Begriff der Poeſie (Hervorbringung) haben wir nur die eine Art abgeſondert, welche ſich mit der Muſik und den Sylbenmaaßen beſchäftigt. Dieſer geben wir den Namen des Ganzen, denn ſie allein wird Poeſie genannt, und diejenigen, denen ſie eigen iſt, Poeten.

Ich gab ihr Recht.

So auch mit der Liebe, deren Inbegriff jedes Verlangen nach allem Guten und nach Glückſeeligkeit in ſich faßt.

Sie iſt ſehr ſtark bey jedem, und täuſchend. Alle nun, deren Liebe auf Gewinn gerichtet iſt, oder auf Luſt zu gymnaſtiſchen Uebungen, oder auf Philoſophie, werden nicht Liebhaber genannt, man ſagt nicht, daß ſie lieben.

Diejenigen aber, welche mit Einer Art der Liebe ihrem Gegenſtande nachgehen, mit Eifer ihm nachſtreben, werden Liebhaber genannt. Auf ſie wendet man die Worte Liebe und lieben an.

Du ſcheinſt wahr zu reden, ſagte ich.

Auch gehet, fuhr ſie fort, eine Sage, daß diejenigen lieben, welche ihre Hälften ſuchen. (68) Aber nach meiner Meinung hat die Liebe weder die Hälfte zum Gegenſtande, noch das Ganze, wofern ſolche nicht gut ſind. Wenn ſelbſt die Menſchen darein willigen, daß ihnen die Füße oder die Hände abgeſchnitten werden, wenn dieſe Theile ſchädlich ſcheinen. Ich glaube nicht, daß die Menſchen alle nach dem eignen ſtreben, es möchte denn jemand alles Gute ſein eigen, und das Böſe Fremdes nennen.

Genug, ſo viel erhellet immer, daß die Menſchen nichts als das Gute lieben. Scheinet es dir nicht auch ſo?

Ja beym Zeus!

Kann man denn nicht ſchlechtweg ſagen, daß die Menſchen das Gute lieben?

Ja! (⁶⁹)

Sollte man nicht, fuhr ſie fort, hinzuſetzen müſſen, daß ſie auch den Beſitz des Guten lieben?

Das muß man.

Nicht noch, daß ſie nicht allein den Beſitz des Guten, ſondern auch dieſes Beſitzes beſtändige Fortdauer lieben?

Auch das muß hinzugeſetzet werden.

Kurz alſo: Die Liebe beſtehet im Verlangen, das Gute immer zu beſitzen.

Du ſagſt vollkommen wahr.

Wenn nun die Liebe immer hierin beſteht, welcher Zuſtand, welches Beſtreben derjenigen, die ihr nachjagen, und in welcher ihrer Thaten, würde Liebe heiſſen? Welche Handlung der Seele iſt das? Kannſt du's ſagen?

Ich würde dich ja nicht deiner Weisheit wegen bewundern, o Diotima! hätte ich nicht, um in eben dieſen Dingen von dir zu lernen, dich beſucht.

Nun ſo will ich es dir denn ſagen: Dieſe Handlung iſt die Geburt im Schönen, ſo wohl was den Leib, als was die Seele betrift.

Was du da ſagſt bedarf eines Wahrſagers Kunde; ich verſteh es nicht.

So will ich es deutlicher ſagen. Alle Menſchen empfangen und gehen ſchwanger, in der Seele wie im Leibe. (70) Und wenn wir ein gewiſſes Alter erreicht haben, ſehnet ſich unſre Natur zu gebären. Im Häßlichen kann ſie nicht gebären, ſondern im Schönen. Der Vereinung des Mannes mit dem Weib' entſproſſet die Geburt. Sie iſt ein göttliches Werk! Selbſt im ſterblichen Thier iſt es um die Empfängniß und Geburt etwas unſterbliches. (71) Dieſe können im Unharmoniſchen unmöglich ſtatt finden. Unharmoniſch mit allem Göttlichen iſt das Häßliche; das Schöne harmoniſch.

Die Schönheit iſt Möra (Parce) und Eilethyia (Geburtsgöttin) bey dieſer Geburt. (72)

So bald das Schwangere dem Schönen nahet, wird es wohlgemuth und ergeußt ſich in Wonne, und gebiert. Nahet es dem Häßlichen, ſo fährt es finſter und gekränkt in ſich ſelbſt zuſammen, ſchauert zurück, krümmet und windet ſich, gebiert nicht, trägt mit Schmerz die zurückgehaltne Frucht. Daher alles Schwangere und ſchon ſchwellende, ſich mit Eifer dem Schönen andrängt, weil es durch dieſes von ſeiner groſſen Geburtspein befreiet wird. Denn, o Sokrates! nicht das Schöne hat die Liebe zum Gegenſtande, wie du wähneſt, ſondern die Erzeugung und die Geburt im Schönen.

Sollte das?

Ja, ſo iſt es! ſagte ſie.

Wie aber die Erzeugung im Schönen?

Weil die Liebe etwas immer neuhervorgebrachtes und unſterbliches iſt, wie im ſterblichen Geſchlecht die Zeugung.

Daß ſie immer der Unſterblichkeit zugleich mit dem Guten begehre, das erhellet aus dem, was du zugeſtanden, ſintemal der Beſitz des Guten, und dieſes Beſitzes immerwährende Fortdauer, der Gegenſtand der Liebe iſt. Nothwendig folget alſo, daß auch Unſterblichkeit der Gegenſtand der Liebe ſey.

Alles dieſes lehrete mich Diotima, über das Weſen der Liebe mit mir ſich unterhaltend.

Eines Tages fragte ſie:

Was meineſt du, o Sokrates! mag wohl die Urſache dieſer Lieb' und dieſer Begierde ſeyn? Siehſt du nicht wie gewaltſam der Zuſtand aller Thiere ſey, wenn ſie zu zeugen begehren, der gehenden und der fliegenden? Wie ſie leiden? Wie ſonderbar ihr Liebestrieb ſich äuſſere?

Zuvörderſt, wenn ſie ſich vermiſchen, dann, wenn ſie ängſtlich ſorgen für den Unterhalt der Frucht. Auch die ſchwächſten ſind alsdann bereit mit den ſtärkſten zu kämpfen, und zu ſterben für die junge Brut. Um dieſe zu nähren, ſchmachten ſie vor Hunger. Alles thun ſie für dieſe. Man möchte wähnen, daß Menſchen ſolches aus Vernunft thäten; vermagſt du aber zu ſagen, welche Urſache dieſen gewaltſamen Liebeszuſtand bey den Thieren hervorbringe?

Ich ſagte, daß ich das nicht wüßte; ſie antwortete:

Glaubſt du denn jemals ſtark zu werden in der Liebeskunde, wenn du das nicht weiſſeſt?

Eben deßwegen, o Diotima! komm' ich zu dir, wie ich vorhin ſagte, wiſſend, daß ich der Lehrer bedürfe. Wohlan, zeige mir ſowohl dieſe Urſach an, als alle andern Urſachen verſchiedner Erſcheinungen bey der Liebe.

Jener gewaltſame Liebeszuſtand darf dich nicht befremden, antwortete ſie, wofern du glaubſt, daß Eros ſeiner Natur nach das zum Gegenſtande habe, worüber wir ſchon manchmal mit einander übereingekommen.

Denn auf eben die Weiſe, als wie ich vorhin ſagte, ſucht auch hier die ſterbliche Natur aus allen Kräften immer und unſterblich zu ſeyn. Das aber vermag ſie nur, in ſo fern ſie durch Zeugung immer etwas Junges ſtatt des Alten zurückläßt. So auch wird von jedem Lebendigen geſagt, daß es lebe, und von der Kindheit bis zum Alter daſſelbige ſey. Gleichwohl hat es nie die vorigen Beſtandtheile, immer ſich ändernd verliert es dieſe, ſowohl in Abſicht auf Haare, als auf Fleiſch, auf Gebein, auf Blut, und auf den ganzen Leib.

Ja, nicht in Abſicht auf den Leib allein, ſondern auch auf die Seele. Sitten, Gewohnheiten, Meinungen, Begierden, Ergötzungen, Kummer und Sorgen, bleiben niemals dieſelbigen bey irgend einem. Sie wachſen und ſchwinden. Und, was noch viel ſeltſamer iſt! die Wiſſenſchaften ſelbſt kommen und ſchwinden uns nicht nur, ſo daß wir in Abſicht auf ſie nie dieſelbigen ſind, ſondern auch jede einzelne Wiſſenſchaft iſt dieſem Wechſel in uns unterworfen. Was wir Ueben nennen, das deutet auf Wiſſenſchaft, die uns verlaſſen will. Vergeſſenheit iſt der Wiſſenſchaft Ausgang.

Uebung erhält die Wiſſenſchaft, indem ſie ſtatt der hinweggehenden eine friſche hervorbringt, ſo daß ſie immer dieſelbige zu ſeyn ſcheinet. Denn auf dieſe Weiſe wird alles Sterbliche erhalten, nicht indem es, wie das Göttliche, immer durchaus daſſelbe bleibt, ſondern, dadurch daß es ſcheidend und veraltet etwas Neues von gleicher Art zurückläßt.

Durch dieſe Erfindung, o Sokrates! nimmt das Sterbliche Theil an der Unſterblichkeit, ſowohl der Leib, als alles andre. Das Unſterbliche aber auf andre Art.

Es befremde dich alſo nicht, daß jedes von Natur ſeinen Sprößling mit Eifer hege. Dieſer Eifer, dieſe Liebe, folgen jedem Sprößling wegen der Unſterblichkeit.

Als ich dieſe Rede vernommen, fragt' ich ſtaunend: So alſo verhielt' es ſich in Wahrheit, weiſeſte Diotima? Und ſie, nach Art vollkommner Sophiſten. ([illegible])

Verlaſſe dich darauf, o Sokrates! Wollteſt du einen Blick auf den Ehrgeiz der Menſchen werfen, ſo möchte, wofern du mich vorhin nicht gefaßt, es dir befremdend ſcheinen, wenn du bedenkeſt, wie heftig das Verlangen genannt zu werden, und unſterblichen Ruhm für die ganze Nachzeit zu erwerben, ſie ergreife; wie bereit ſie alle ſeyn hierfür Gefahren zu wagen, mehr als für die Kinder, und Geld daran zu ſpenden, jede Mühſeligkeit zu ertragen, und dafür zu ſterben.

Oder wähneſt du, daß Alkeſtis den Tod für Admetos, Achilleus im Tode dem Patroklos zu folgen, unſer Kodros in den Tod zu ſtürzen, zu Erhaltung der Herrſchaft ſeiner Söhne, würden gewählet haben, wofern ſie nicht gehoft hätten, ihrer Tugend ein unſterbliches Andenken zu ſtiften, welches nun unter uns blühet? Weit gefehlt! (74) Ich wenigſtens meine, daß alle der unſterblichen Tugend und ſo ehrenvollen Ruhmes wegen ſolche Thaten thun. Deſto mehr thun ſie es, je beſſer ſie ſind. Denn es gelüſtet ſie des Unſterblichen.

Welche nun fruchtbar am Leibe ſind, ſolche gehen den Weibern vorzüglich nach, und pflegen dieſer Liebe, meinend durch Kinderzeugung Unſterblichkeit, Andenken und Glückſeeligkeit ſich zu verſchaffen. Andre haben ſchwangre Seelen. Es giebt deren, welche mehr als mit dem Leib' in der Seel' empfangen, und ſchwanger gehen mit Früchten, deren Empfängniß der Seele geziemt. Welcher Frucht Empfängniß geziemt der Seele? Weisheit und Tugend! Solche werden von allen Dichtern erzeuget, und von den Künſtlern, welche die erfindriſchen genannt werden. Bey weitem die gröſte und ſchönſte dieſer Früchte iſt jene Weisheit, welche der öffentlichen Verwaltung und dem Hausweſen vorſtehet. Ihre Namen heiſſen Mäßigung und Gerechtigkeit.

Weſſen Seele von Jugend an ſchwanger gehet mit dieſen Früchten, göttlich ſeyend begehret der, wenn ſeine Zeit herankommt, zu zeugen und zu gebären. Nimmer wird er im Häßlichen! Schwanger ſeyend gehet er mehr den ſchönen Leibern nach, als den häßlichen. Trift er zugleich auf eine ſchöne, edle, reichhaltige Seele, beydes umfaſſet er mit Innbrunſt dann! Gegen einen ſolchen Menſchen fleußt er alsbald über in Reden von der Tugend, wie beſchaffen ſeyn der gute Mann, wonach er ſtreben müſſe! und unternimmt die Bildung des andern.

Den Schönen berührend, umgehend mit ihm, gebiert er und zeuget das, womit er lange ſchon ſchwanger ging, gedenket abweſend und gegenwärtig ſein, und erziehet das Erzeugte gemeinſchaftlich mit ihm. Daher haben ſolche einen engern Bund als die Gemeinſchaft der Kinder giebt, und feſtere Freundſchaft, weil ſie an ſchönern und mehr unſterblichen Kindern gemeinſchaftlichen Antheil haben.

Und jeder möchte wohl ſolche Kinder vor leiblichen wählen, auf Homeros ſchauend und auf Heſiodos, und auf andre gute Dichter; mit Nacheifrung ſehend, welche Geburten ſie zurückließen, Geburten die ihnen, ſelbſt unſterblich ſeyend, unſterblichen Ruhm und Andenken gewähren. Oder willſt du ſehen auf die Kinder, welche Lykurgos in Lakedämon zurückließ? auf die Retter von Lakedämon, oder ſoll ich ſagen von ganz Griechenland?

Ehrwürdig iſt auch Solon unter euch, durch Erzeugung der Geſetze, und überall an vielen Orten andre Männer unter Griechen und Barbaren, welche viel' und herrliche Thaten thuend, mannigfaltige Tugend erzeugten.

Einigen von ihnen ſind ſchon viele Tempel errichtet worden, wegen ihrer Kinder; leiblicher Kinder wegen noch Keinem.

In dieſe Liebeskunde magſt auch du vielleicht eingeweihet werden, o Sokrates! Ob du aber fähig ſeyn ſollteſt zu gelangen zum Vollkommenen und Anſchaulichen, zu welchem jenes nur Hülfsmittel für denjenigen iſt, der auf die rechte Art fürder gehet, das weiß ich nicht. Doch will ich reden und nichts verſäumen. Strebe mir zu folgen, wofern du vermagſt.

Wer auf rechte Weiſe dieſer Sache nachgeht, der muß von Jugend an ſchönen Leibern nachgehen. Und zuerſt, wenn der Führer ihn recht leitet, muß er Einen Leib recht lieben, und da ſchöne Verhältniſſe zeugen. (75)

Hienächſt muß er inne werden, daß jedes Leibes Schönheit mit der Schönheit jedes andern Leibes verſchwiſtert ſey. Denn, wofern man der Schönheit im Allgemeinen nachjagen ſoll, ſo iſt es große Albernheit, die Schönheit aller Leiber nicht für Eine und eben dieſelbige zu halten.

Hat er dieſes wahrgenommen, ſo muß er Liebhaber aller ſchönen Leiber werden, und nachlaſſen in der heftigen Anhänglichkeit zu Einem, das Einzelne verachtend, und für klein haltend.

Dann muß er Seelenſchöne höher ſchätzen als Schönheit der Leiber, ſo daß ihm einer, deſſen Seele rechtſchaffen iſt, auch bey dürftiger Leibesblüte genüge; daß er ihn liebe, ſorgſam heg' und ſolche Reden gebär' und ſuche, welche die Jünglinge beſſer machen; damit er genöthiget werde nun auch in Beſtrebungen und in Geſetzen Schönheit zu ſchauen, inne werdend, daß all' dieſe Schönheit mit ſeinem eignen Weſen verwandt ſey, auf daß er Schönheit des Leibes für etwas geringes halte.

Von den Beſtrebungen wird er geleitet zu den Erkenntniſſen, damit er auch deren Schönheit betracht' und ſchon hinſehend auf das viele Schöne, nicht mehr, gleich einem Knechte der ins Kind des Hauſes dienſtbar vergafft iſt, Einem Menſchen oder Einer Beſtrebung fröhnend, ſeicht und kleinlicht werde, ſondern gewandt zum weiten Meere des Schönen, viele, ſchöne, herrliche Verhältniſſe ſchauend, nun auch ſchöne Gedanken gebär' in überſchwänglicher Philoſophie, bis er dort erſtarket und genähret, zu Einer Einzigen Wiſſenſchaft, der Wiſſenſchaft des Schönen, anſchaulich gelange.

Strebe! fuhr ſie fort, ſtrebe mit Aufmerkſamkeit aus allen Kräften mir zu folgen! Denn, wer bis dahin angeleitet worden, das Schöne nach ſeinen Ordnungen und auf rechte Weiſe zu betrachten, der wird, zur Vollendung der Liebeskunde fürder gehend, etwas, das wunderbar ſeiner Natur nach iſt, plötzlich erſchauen!

Es iſt dasjenige, o Sokrates! deſſentwegen jene Uebungen alle vorangingen.

Dieſes iſt zuvörderſt immerſeyend, nicht entſtanden, nicht vergehend, nicht zunehmend, nicht ſchwindend. Ferner iſt es nicht auf gewiſſe Weiſe ſchön, und auf andre Weiſe häßlich; nicht zuweilen ſchön, und zuweilen nicht ſchön; nicht in Vergleichung mit irgend etwas ſchön, und mit irgend etwas anderm häßlich, ſo daß es einigen ſchön, andern häßlich wäre. Auch kann das an ſich Schöne nicht ſichtbar dargeſtellet werden, wie ein Angeſicht, oder wie Hände, oder wie ſonſt etwas, das zum Leibe gehört; noch auch iſt es eine Rede, oder eine Wiſſenſchaft; auch wohnet es nicht in Etwas, weder in einem Lebendigen, oder in der Erde, noch im Himmel, oder in irgend einer Hütte. Sondern an und für ſich ſelbſt, Einer Geſtalt mit ſich ſelber iſt es, und ewig. Alle andre ſchöne Dinge ſind dieſer Urſchöne theilhaftig, aber ſo, daß wenn jene entſtehen und untergehen, dieſe weder zunehmen noch abnehmen, noch irgend einen Wechſel haben kann.

Wenn nun jemand, durch ächte Liebe zu den Jünglingen geleitet, von jenen Schönheiten ſich erhebend, dieſe Urſchöne zu ſchauen beginnet — die Vollendung erreichet er beynahe dann!

So gehet einer auf die rechte Weiſe zur Liebeskunde, oder ſo wird er von einem andern recht geleitet, indem er von jenen Schönheiten ausgehend, dieſer Urſchöne wegen immer höher ſteigt. Wie auf Stufen ſich erhebend, gehet er von Einem zu Zween, von Zween zu allen ſchönen Leibern; von den ſchönen Leibern zu den ſchönen Beſtrebungen; von den ſchönen Beſtrebungen zu den ſchönen Erkenntniſſen; bis er von dieſen Erkenntniſſen zu jener Kunde zulezt gelanget, welche keines andern Dinges als der Urſchöne Kenntniß iſt, und bis er am Ende weiß, was Urſchöne ſey.

Wer dieſes erreichet, o geliebter Sokrates! der ſtehet auf einer Höh' allda, wenn irgendwo, dem Menſchen das Leben werth iſt, in der Urſchöne Beſchauung. Sollteſt du je dieſe ſehen, weder Gold würdeſt du gegen ſie, noch Gewande, noch ſchöne Knaben und Jünglinge ſchätzen, deren Anblick dich nun außer Faſſung bringt, ſo daß du, vielen andern gleich, den Geliebten ſehend, bereit ſeyn möchteſt, wenn es nur möglich wäre, weder zu eſſen noch zu trinken, ſondern allein ihn anzuſchauen und bey ihm zu ſeyn.

Wie nun, wenn einem widerführe, die lautre, reine, ungemiſchte Urſchöne zu ſehen, entladen von Fleiſch und Farb' und dem vielen ſterblichen Tand, dieſe göttliche Urſchöne ſelbſt in ihrer Einheit, meineſt du, daß das Leben des dahin blickenden, das Anſchauenswürdige beſchauenden, zu dieſer Urſchöne geſelleten

Men-

Menſchen, für ſchlecht zu achten wäre? Oder denkeſt du nicht, daß nur dann einem ſolchen, der die Urſchöne mit dem Auge ſähe, das allein ſie ſehen kann, gelingen würde, nicht nur Schemen der Tugend, (ſintemal er keine Schemen berührte) ſondern, das Wahre berührend, wahre Tugend zu gebären? Gebiert er aber, und erziehet wahre Tugend, ſo muß er den Göttern werth, und — wofern je ein Menſch es ward — unſterblich werden auch er!

Solche Wort', o Phädros und ihr andern! redete Diotima, und überzeugte mich. Nun verſuch ich auch andre zu überzeugen, daß zu Erlangung dieſes Guten der menſchlichen Natur wohl kein beſſrer Helfer könne gefunden werden als Eros. Und darum behaupt' ich auch, daß jedermann den Eros hoch halten müſſe, halte ſelber auch die Liebeskunde hoch, übe ſie aus aller Kraft, und ermahne dazu auch andre. Jetzo und beſtändig preiſ' ich die Macht und die Stärke des Eros ſo ſehr ich vermag.

Siehe daher, o Phädros, wenn es dir gefällt, dieſe Red' als eine Lobpreiſung des Eros an, oder nenne ſie, wie es dir beliebt.

Da Sokrates ausgeredet hatte, lobten ihn einige, Ariſtophanes aber war in Begriff etwas zu ſagen, weil jener auf ſeine Rede gedeutet hatte, als plötzlich die angeſtoßene Thüre des Vorſals erſcholl, zugleich mit dem Lärm ſchwärmender Jünglinge und dem Ton einer

Flötenſpielerin. Agathon rief den Knechten zu: Knaben, werdet ihr nicht hinſehen? Iſt es der Bekannten einer, ſo ladet ein; wo nicht, ſo ſaget, daß wir nicht mehr trinken, ſondern ſchon aufgehöret haben. Bald nachher hörten ſie im Vorſaal die Stimme des ſehr trunknen und laut rufenden Alkibiades, welcher fragte: wo Agathon wäre? und zum Agathon ihn zu führen befahl. Unter den Armen ihn faſſend, führte die Flötenſpielerin mit andern ſeiner Geſellen ihn zu ihnen hinein, und ſie ſtellten ihn an die Thür. Er hatte das Haupt umwunden mit einem buſchigten Kranze von Epheu und Violen, und mit ſehr vielen Binden. Seyd gegrüßt, ihr Männer! rief er. Nehmet zum Trinkgenoſſen einen ſchon ganz und gar Trunknen mit auf. Oder wir gehen, ſobald wir nur Agathon gekränzet haben, denn dazu kamen wir. Geſtern war's mir nicht möglich herzukommen, nun komm' ich, das Haupt mit Binden umwunden, damit ich von meinem Haupte ſie, wie ich wohl ſagen mag, um das Haupt des weiſeſten und ſchönſten winden möge. Werdet ihr etwa mich als einen Trunknen verlachen? Wenn ihr auch lacht, ſo weiß ich doch daß ich wahr rede! Sagt mir aber auf der Stelle, geh ich auf meine Bedingungen zu euch oder nicht? Werdet ihr mittrinken oder nicht?

Alle wurden laut, hießen ihn hineinkommen, und ſich an den Tiſch legen. Agathon rief ihn, und er kam, geführt wie vorhin, von eben den Leutchen, und indem er, jenen zu kränzen, die Binden ſich vom Kopfe riß, ward er den Sokrates, der ihm grade vor den Augen ſaß, nicht gewahr, und ſezte ſich hin zum Agathon, zwiſchen dieſem und dem Sokrates, welcher, ihm Plaz einzuräumen, ein wenig ſeitwärts rückte. Kaum hatt' er ſich hingeſezt, ſo umarmte er den Agathon, und begann ihn zu kränzen.

Knaben, rief Agathon (**), löſet dem Alkibiades die Solen, damit er als Dritter ſich zu uns lege.

Wohl! ſagte Alkibiades, aber wer iſt unſer dritter Trinkgenoß? Zugleich wandt' er ſich, erblikte den Sokrates, ſah, ſprang auf, rief aus:

O Herakles! (Herkules) was iſt das? Du, Sokrates? haſt auch hier mir wieder nachſtellend im Hinterhalte gelegen, wie du zu thun, und plözlich hervorzuſpringen pflegſt, wo ich dich am wenigſten erwartete? Und warum biſt du hier? Und warum haſt du dich dahin gelegt? Warum nicht lieber zum Ariſtophanes, oder zu irgend einem andern der Lachen erreget, und Lachen erregen will? Abermals haſt du es durchgeſezt beym ſchönſten in der Geſellſchaft zu liegen!

Schau, o Agathon! ſagte Sokrates, ob du mir beyſtehen werdeſt! Die Liebe dieſes Menſchen macht mir nicht wenig zu ſchaffen. Denn von der Zeit an, da ich ihn liebe, darf ich keinen Schönen mehr anſehen, mit keinem ſprechen, wenn er nicht gleich eiferſüchtelnd und neidend ſich ſeltſam gebehrden ſoll, und ſchelten, ſo daß er kaum Hand an mich zu legen ſich enthalten kann. Darum ſiehe zu daß er nicht auch izt dergleichen ſich herausnehme. Söhn' uns aus, oder, will er Gewalt brauchen, ſo ſteh mir bey. Denn vor ſeiner Wut und Liebe iſt mir angſt und bang!

Zwiſchen mir und dir, ſagte Alkibiades, findet Ausſöhnung nicht ſtatt! — Aber dafür werd' ich dich hernach ſtrafen! — Du Agathon, gieb mir indeſſen einige der Binden wieder, auf daß ich auch das ſonderbare Haupt dieſes Menſchen umwinden, und er mir nicht vorwerfen möge, daß ich wohl dich gekränzet habe, ihn aber nicht, da er doch in Reden alle Menſchen überwindet, nicht nur neulich, wie du, ſondern jederzeit.

Gleich nahm er von den Binden, umwand die Scheitel des Sokrates, legte ſich, und ſprach:

Was iſt das, ihr Männer? Nüchtern ſcheint ihr mir! Das iſt euch nicht erlaubt! Trinken ſollt ihr! Das ward unter uns ausgemacht! Ich will euch einen Anführer des Trinkens wählen, bis ihr genug werdet getrunken haben, mich ſelbſt! Auf Agathon! einen großen Becher her, wenn einer da iſt. Nicht nöthig! Knabe, jenen Kühlnapf her! (*)

So rief er, ſehend daß das Geſchirr mehr als acht Maaß hielt. Er füllte es, trank es erſt aus, befahl dann, daß man es dem Sokrates einſchenken ſollte, ſprach:

Gegen den Sokrates, ihr Männer, vermag auch dieſe Liſt nichts. So viel ihn einer trinken heißt, ſo viel trinket er, und doch wird er niemals trunken!

Der Knabe ſchenkte ein, und Sokrates trank.

Da fing Eryximachos an:

Alkibiades, was machen wir? Reden wir nicht beym Becher? Singen nicht? Trinken nur ſo hinein wie die Dürſtenden?

O beſter Eryximachos, antwortete Alkibiades, Sohn des beſten und weiſeſten Vaters, ſey gegrüßet! (*?)

Sey auch du gegrüßet, erwiederte Eryximachos, aber was ſollen wir thun?

Was du befiehlſt, dir muß man gehorchen,
Denn ein heilender Mann iſt werth wie viele zu achten. *)

Verordne was du willſt!

So vernimm denn, ſagte Eryximachos. Eh du hereingekommen warſt, hatte uns beliebt, daß jeder in der Reihe, von der linken Seite anfangend, ſo ſchön als möglich dem Eros eine Lobrede halten ſollte. Wir andern alle haben geredet. Weidlich getrunken haſt auch du, aber noch keine Rede gehalten; billig alſo thuſt du es nun. Dann aber ſtehet dir auch frey, dem Sokrates aufzugeben was du willſt, dieſer giebt dann ſeinem Nachbar zur Rechten etwas auf, und ſo die andern.

---

*) Voß Ueberſ. der Il. XI. 514.

Ganz gut, mein lieber Eryximachos, ſagte Alkibiades, es möchte doch aber ungleiches Spiel ſeyn, wenn ein trunkner Mann ſeine Worte mit den Reden Nüchterner ſollte vergleichen laſſen. — Aber ſag einmal, hat Sokrates durch das, was er vorhin geredet, dich überzeugt? Oder weißt du, daß von allem, was er geſagt hat, das Gegentheil wahr ſey? —

Wenn ich in Gegenwart dieſes Menſchen entweder einen Gott, oder einen andern Menſchen als ihn lobe, ſo wird er ſich nicht enthalten können, Hand an mich zu legen.

Nun, nun! ſachte! ſachte! ſprach Sokrates.

Beym Poſeidon (Neptunus) rief Alkibiades, dagegen laß ich dich nichts einwenden! Nimmer werd' ich in deiner Gegenwart einen andern loben.

Recht ſo! ſagte Eryximachos, haſt du Luſt, ſo lobe den Sokrates.

Wie wär's, o Eryximachos! wenn ich nun dem Manne zuſetzte, in eurer Gegenwart, und ihn ſtrafte?

Du! rief Sokrates, was haſt du im Sinne? Willſt du mich von der lächerlichen Seite loben? oder was willſt du?

Ich will die Wahrheit ſagen, ſiehe zu, ob du es erlauben willſt?

Die Wahrheit zu ſagen, antwortete Sokrates, erlaube ich, ja ich ermahne dazu.

Niemand iſt dazu ſo bereit als ich, ſagte Alkibiades. Höre nun, Sokrates, was du thun ſollſt! Sag' ich etwas Unwahres, ſo falle, mitten in der Rede, mir ins Wort, und bringe mich zurecht, und ſage, daß ich lüge. Mit Willen werd' ich nicht lügen. Sollt' ich aber, wie es mir einfällt, mancherley durcheinander ſagen, ſo müſſe dich das nicht befremden. Es iſt keine leichte Sache, deine Seltſamkeiten alle nach der Ordnung und in fließender Rede herzurechnen, am wenigſten für einen, der in meinem Zuſtand iſt.

Den Sokrates lobzupreiſen, o ihr Männer! werd' ich auf dieſe Weiſe beginnen, in Bildern redend.

Zwar wird er vielleicht glauben, ich thue das um ihn lächerlich zu machen, gleichwohl brauch' ich das Bild der Wahrheit, nicht des Lächerlichen wegen.

Ich ſage, daß er vollkommen ähnlich ſey jenen hohlen Silenen, ([illegible]) welche man ſitzend vorgeſtellet findet in den Werkſtädten der Bildner, Hirtenpfeifen in der Hand, oder Flöten haltend. Macht man ſie auf, ſo findet man, daß ſie Bildniſſe der Götter enthalten.

Auch ſag' ich, daß er dem Satyros Marſyas gleiche. ([illegible]) Daß du dieſem dem Geſichte nach ähnlich ſeheſt, o Sokrates! das würdeſt du gewiß ſelber nicht beſtreiten wollen. Höre nun, ob du nicht auch im übrigen den Silenen und Satyren ähnlich ſeyeſt? Ein muthwilliger Spötter biſt du, oder etwa nicht?

Willſt du's etwa leugnen, ſo ruf' ich Zeugen herbey.

Biſt du nicht auch als Flötenſpieler bewundernswürdiger als jener? Er entzückte die Menſchen mit Inſtrumenten durch die Kunſt ſeines Mundes, und das thut jeder, der ſeine Weiſen ſpielt. Auch die Weiſen, nach welchen Olympos flötete, ſchreib' ich des Marſyas Erfindung zu. Denn nur dieſe, ſpiele ſie ein guter Flötenſpieler, oder eine gemeine Flötenſpielerin, reißen die Zuhörer dahin, und, ſelber göttlich, offenbaren ſie diejenigen, welche Bedürfniß der Götter und geheimer Weihungen empfinden.

Nur darin unterſcheideſt du dich von ihm, daß du ſonder Inſtrumente, durch nackte Worte, eben dieſe Wirkung hervorbringeſt.

Wenn wir eines andern, ſelbſt eines ſehr guten Redners Worte hören, ſo bekümmert, ſo zu ſagen, ſich nicht Einer weiter darum. Höret aber jemand dich, oder einen andern, welcher deine Reden wiederholet, laß auch den Wiederholenden einen noch ſo unbedeutenden Menſchen ſeyn, ſo werden alle, ſey es ein Weib, die da zuhöre, oder ein Mann, oder ein Knabe, hingeriſſen werden und entzückt ſeyn.

Müßt ich nicht befürchten, ihr Männer, daß ich euch ganz trunken ſcheinen würde, ſo ſagt' ich euch und könnt' es mit einem Eide bekräftigen, was ich ſelber ſchon alles von ſeinen Reden erlitten hab' und was ich noch itzt leide. Denn wenn ich ihn höre, ſo hüpfet, höher als den tanzenden Korybanten, (42) mir das Herz, und Thränen entſtürzen meinen Augen bey ſeinen Worten. Auch ſeh ich, daß andern daſſelbe wiederfährt. Wenn ich Perikles hörte, oder andre gute Redner, (43) ſo ſchienen ſie mir ſchön zu ſprechen, aber ſo griff mich keiner an. Keinem wallete mit ſolchem Ungeſtüm meine Seel' auf, keinem fühlte ſie mit ſolchem Unwillen ſich ſo knechtiſch unterwerfen, als dieſem Marſyas da, bey dem mir oft ſo zu Muthe ward, daß es mir unmöglich ſchien, ferner ſo zu leben wie bisher.

Und daß dieſes wahr ſey, o Sokrates! wirſt du nicht leugnen können. Ja, ich bin mir ſelber auch itzt bewußt, daß, wofern ich ihm die Ohren leihen wollte, ich nicht dagegen ausharren, ſondern eben das wieder leiden würde.

Denn er zwingt mich, zu bekennen, daß, wiewohl ich ſelber ſo vieles noch bedürfe, dennoch, die Geſchäfte der Athenienſer verwaltend, ich mich ſelbſt verſaume.

Mit Gewalt entreiß' ich mich ihm, und fliehe, die Ohren zuhaltend, wie von den Sirenen, (44) vor ihm, damit ich nicht, hier ſtille ſitzend, bey ihm zum Greiſe werde.

Ja, nur bey dieſem Menſchen allein erduld' ich, was bey keinem andern mir wiederfährt, und weß mich keiner fähig halten ſollte — mich zu ſchämen.

Vor ihm allein ſchäm' ich mich, weil ich mir bewußt bin, ihm nicht widerſprechen zu können, als dürft' ich unterlaſſen was er zu thun befiehlt; und weil ich gleichwohl, ſobald ich ihn nur verlaſſen habe, wieder hingeriſſen werde vom Ehrgeize nach dem Beyfall der Menge.

Darum entlauf' ich ihm wie ein flüchtiger Knecht, und wenn ich ihn ſehe, ſchäm' ich mich deſſen, was ich ihm eingeſtanden. Und manchmal ſäh ich ihn wohl gern aus der Reihe der Lebenden genommen, geſchäh' aber das, ſo weiß ich wohl, daß mir noch viel ſchwerer zu Muth ſeyn würde. Genug, ich weiß nicht, was ich mit dieſem Menſchen anfangen ſoll. So gewaltſam haben die Melodieen des Flötenſpieles dieſes Satyrs hier auf mich und auf andere gewürket.

Höret ferner, wie ähnlich er jenen Weſen ſey, mit denen ich ihn verglichen, und welche wunderbare Kraft ihm eigen ſey. Denn wiſſen müſſet ihr, daß euer keiner dieſen kenne! Ich will, da ich einmal angefangen, ihn euch ganz zeigen.

Ihr ſehet, daß Sokrates in die Schönen ſehr verliebt, immer um ſie ſey, und ganz aus ſeiner Faſſung durch ſie gebracht werde.

Ferner iſt er keines Dinges kundig, und weiß nichts, wie auch aus ſeiner äuſſern Silenengeſtalt zu erhellen ſcheinet. Aber dieſe iſt nur, wie bey jenen Silenenbildern, als Hülle über ihn geworfen. Würd' er aufgethan, ihr lieben Trinkgenoſſen! o welche Fülle der Weisheit ſolltet ihr da in ihm erblicken!

Wiſſet, daß er nichts darnach frage, ob einer ſchön ſey? Das verachtet er mehr als irgend jemand ſich vorſtellen kann. Eben ſo wenig, ob einer reich, oder mit ſolchen Ehren geſchmückt ſey, welche vom Volke für beſeligend gehalten werden?

Alle Güter dieſer Art achtet er nichts werth, und uns ſelber achtet er ſo viel als nichts. Ironiſch und ſcherzend bringet er ſein Leben unter den Menſchen zu.

Ob jemand ihn eröfnet geſehen habe, und ſein wahres Inneres, und die Götterbilder die er enthält, das weiß ich nicht. Ich habe ſie dann und wann geſehen, und ſo göttlich ſchienen ſie mir, ſo golden, ſo über und über ſchön, ſo wunderbar, daß ich mich entſchlieſſen muſte, alsbald alles zu thun, was mir Sokrates befehle.

Wähnend daß er meiner Jugendſchöne wegen mir nachginge, glaubt' ich ſchon einen unverhofften Fund gethan, und ein wunderbares Glück gemacht zu haben.

Denn ich meinte, wofern ich dem Sokrates willfahre, würd' ich dafür alles hören, was er wüßte.

Unglaublich viel bildete ich mir daher ſchon ein auf meine Wohlgeſtalt. Vorher nicht gewohnt, ohne einen Begleiter bey ihm zu ſeyn, entließ ich nun jenen, und blieb mit ihm allein.

Denn ich muß euch die ganze Wahrheit ſagen, aber merket auf, und wenn ich lüge, Sokrates, ſo widerlege mich!

Allein war ich bey ihm, ihr Männer, wenn er allein war, glaubte nun er würde mir ſolche Dinge ſagen, wie ein Liebhaber einem Geliebten ſagt, wenn niemand zugegen iſt, und freuete mich. Von alle dem geſchah nichts. Sondern wie er gewohnt war, redete er mit mir, und wenn wir den Tag miteinander zugebracht hatten, ging er von mir.

Nach dieſem foderte ich ihn auf gemeinſchaftliche Leibesübung aus, übete die Gymnaſtik mit ihm, und hofte dadurch weiter zu kommen. Er übte ſich und rang oft mit mir, ohne daß jemand zugegen war. Was ſoll ich ſagen? Auch das half mir nichts.

Da ich nun auch auf dieſe Weiſe nichts ausrichtete, beſchloß ich dem Manne mit Gewalt zuzuſetzen, nicht von ihm abzulaſſen, wenn ich ihn einmal angegriffen hatte, und endlich zu wiſſen, wie ich mit ihm dran wäre.

Ich lad' ihn ein zum Abendeſſen, ihm völlig ſo nachſtellend wie ein Liebhaber dem Geliebten. Er weigerte ſich lange zu kommen, endlich einmal ließ er ſich bereden, und kam, wollte aber gleich nach der Mahlzeit wieder von mir gehen.

Dieſesmal ließ ich auch aus Blödigkeit ihn von mir. Ein andermal aber ſtellte ich ihm wieder nach, und zog nach dem Eſſen das Geſpräch weit in die Nacht hinein. Als er weggehen wollte, wandte ich die ſpäte Zeit vor, und nöthigte ihn zu bleiben. Er ruhete auf demſelben Bette, auf dem er bey der Mahlzeit gelegen war, zunächſt dem meinigen. Auſſer uns beiden ſchlief keiner im Gemach.

Bisher hat alles noch ganz wohl gelautet, und jedermann hätte zugegen ſeyn mögen, was ich aber jetzo zu ſagen habe, dürfet ihr nur hören nach Erwägung des Sprichworts:

Jung und Alte läßt der Wein
Keck und wahr im Reden ſeyn.

Auch wär' es, dünket mich, unrecht, wenn ich als Lobredner des Sokrates auftretend, das Gelingen ſeines Trotzes verſchweigen wollte. Endlich ſo gehet es mir auch wie denen, die von einer Natter gebiſſen worden. Sie mögen, ſagt man, von ihrem Leiden mit keinem andern als mit Gebiſſenen reden, weil ſolche allein es kennen und Mitleiden mit ihnen haben, wenn der Schmerz ſie alles zu ſagen, und auf mancherley Art ſich zu gebehrden antreibt. Da nun ich von einer ärgern Natter, und am empfindlichſten Theile, wo einer gebiſſen werden kann, am Herzen und an der Seele — oder wie ſoll ich es nennen — getroffen und gebiſſen ward, von den Reden der Philoſophie, welche tiefer haſten als der Natter Zahn, und vor allen, wenn ſie eine junge, nicht unempfängliche Seele finden, und ſie alles mögliche zu thun und zu ſagen reizen; und da ich die Phädroſſe vor mir ſehe, die Agathone, die Eryximachoſſe, die Pauſaniaſſe, die Ariſtodemen und Ariſtophanen — ja, was bedarf ich den Sokrates ſelbſt noch anzuführen, und wie viel der andern ſind? Denn ihr ſeyd ja alle der philoſophiſchen Wuth und Raſerey theilhaftig geworden — ſo müſſet ihr mich alle hören, und meine damaligen Handlungen verzeihen, und meine itzigen Worte.

Die Knechte aber, oder wofern ein andrer ungeweiheter und roher Menſch gegenwärtig ſeyn ſollte, müſſen mit großen Thüren ihre Ohren verſchließen.

Als nun, o Freunde! die Lampe gelöſcht werden, und die Knechte hinausgegangen, ſchien mir, daß ich nicht mehr faſeln, ſondern ihm meinen Sinn frey offenbaren müßte.

Ich berührete ihn daher, und fragte: Sokrates, ſchläfſt du?

Nein, ſagte er.

Weiſt du was mir ſcheinet?

Zu wiefern?

Es ſcheinet mir, daß du allein für mich ein würdiger Liebhaber, aber dabey zu blöde ſeyſt deiner Liebe zu erwähnen. Ich würd' es von mir für vollkommen thöricht halten, wenn ich ſowohl hierin dir nicht willfähre, als auch im Fall, daß du irgend etwas anderen bedürfteſt, oder meines Vermögens, oder des Vermögens meiner Freunde. Denn nichts liegt mir mehr am Herzen, als daß ich ſo gut wie möglich werden möge. Ich meine aber, daß hiezu kein beſſrer Helfer für mich zu finden ſey als du. Wollt' ich nun einem ſolchen Manne nicht willfahren, ſo würd' ich weit mehr das Urtheil der Klugen zu ſcheuen haben, als die Meinung der groſſen Zahl von Thoren, wofern ich ihm willfahre.

Als er das angehört, ſagte er nach ſeiner ironiſchen, ihm ſchon lange ganz eigenen Art:

O lieber Alkibiades! du ſcheineſt in der That kein gemeiner Jüngling zu ſeyn, wofern das wahr iſt, was du von mir ſageſt, und würklich eine Kraft in mir iſt, durch die du beſſer werden, und in mir überſchwängliche Schönheit erblicken könnteſt, welche deine Wohlgeſtalt um ſehr vieles überträfe. Wenn du dieſe ſehend mit mir in Gemeinſchaft der Güter zu treten, und Schönheit gegen Schönheit auszuwechſeln bereit biſt, ſo ſinneſt du in der That darauf, wie du Gold gegen Erz eintauſchen wolleſt (**). Aber, o mein guter Alkibiades! ſieh dich erſt beſſer um, ob du vielleicht inne werden möchteſt, daß gar nichts an mir ſey.

Denn der Blick des Geiſtes beginnet erſt dann ſcharf zu ſehen, wenn die Stärke der leiblichen Augen abzunehmen anfängt. Von der Zeit biſt du noch ſehr entfernt.

Als ich ihn ausgehöret, antwortete ich:

Meine wahre Meinung hab' ich dir geſagt, ich denke nicht anders als wie die Worte lauten. Bedenke du nun ſelbſt, was du in Abſicht deiner und meiner für das beſte halteſt.

Darin haſt du ganz recht, erwiederte er, künftig wollen wir daher rathſchlagen und thun was uns beiden hierin und in andern Sachen das beſte dünken wird.

Als ich nun dieſes alles von ihm gehöret, ſo geſprochen, und gleichſam meinen Pfeil gegen ihn losgeſchnellet hatte, hielt ich ihn für verwundet. Ich ſtand auf, ohne ihn noch Ein Wort reden zu laſſen, bedeckte ihn mit dieſem meinem Oberkleide, denn es war Winter, hüllete mich in ſeinen alten Mantel, umſchlang mit beiden Armen dieſen wahrhaftig ſeeligen und wunderbaren Mann, und lag ſo die ganze Nacht. —

Auch hiervon, o Sokrates! wirſt du nicht ſagen, daß ich es erlogen habe. —

Als ich nun das ſo that, behielt er ſo ſehr ſeine Uebermacht, daß er meine Schönheit verachtete, höhnete,

nete, und ihr trotzte, wiewohl ich, o ihr Richter! nicht wenig von ihr hielt. Richter ſeyd ihr über dieſen Uebermuth des Sokrates. Denn, bey den Göttern und Göttinnen bezeug ich's euch! nicht anders ſtand ich von ihm auf, als ob ich bey meinem Vater, oder bey einem ältern Bruder gelegen hätte.

Wie meinet ihr wohl, daß mir nachher zu Muthe war, als ich mich von ihm verſchmähet glaubte, und zugleich ſeinen Geiſt, ſeine Weisheit und ſeinen Muth bewunderte, indem ich an ihm einen Mann gefunden, wie ich, an Klugheit und Enthaltſamkeit, niemals einen ähnlichen zu finden erwartet hatte? Ich war in der vielfachen Verlegenheit, nicht zu wiſſen, weder wie ich es anfangen ſollte ihm zu zürnen? oder auch ſeiner Geſellſchaft zu entbehren? noch auch ihn für mich zu gewinnen? Denn wohl wußt' ich, daß er über und über dem Golde unverletzbarer wäre als Ajas (86) dem Eiſen. Dem Netze, in welchem allein ich ihn zu fahen hoffte, war er entſchlüpft.

Sehr verlegen war ich alſo, ging umher, dieſem Menſchen tiefer unterworfen, als je ein Menſch dem andern war.

Alles dieſes hatte ſich in vorigen Zeiten zugetragen.

Darnach zogen wir beide gemeinſchaftlich mit in den Feldzug gegen Potidaa (87), und waren Zeltgenoſſen. Da ertrug er die Beſchwerden nicht nur beſſer als ich, ſondern als alle andre. Wenn uns manchesmal, wie im Felde wohl jezuweilen der Fall iſt, die Lebensmittel mangelten, und wir hungern mußten, ſo konnte in Entbehrung der Speiſe bey weitem keiner mit ihm aushalten. Wiederum, waren wir in der Fülle, ſo vermochte nur er recht zu genieſſen.

Zum Trinken hatte er keine Luſt, ward er aber dazu genöthiget, ſo überwand er alle, und doch, was am meiſten zu bewundern, hat niemals irgend ein Menſch den Sokrates trunken geſehen!

Von dieſer ſeiner Eigenſchaft werdet ihr, dünkt mich, auch hier alsbald den Beweiß vor Augen ſehen.

In Ertragung der Winterkälte, (denn dort ſind die Winter ſtreng) that er Wunder. Als unter andern einmal häufiger Schnee gefallen war, und die andern alle entweder gar nicht aus dem Lager gingen, oder, wenn einer ausging, gewaltig viel anzogen, auch die Füß' in wollene Decken und Lammfelle hüllten, ſo ging er mit ihnen aus, mit eben dem Oberkleide angethan, welches er vorher gewöhnlich getragen, und ging mit bloſſen Füſſen leichter als jene durch das Eis. Die Soldaten ſahen ſcheel auf ihn, als ob er ihrer höhnen wollte — Genug hiervon.

Aber werth daß ihr ſie höret, iſt die Erzählung deſſen, was dieſer duldſame Mann dort im Feldzug' einmal that, und was er aushielt.

Auf etwas nachdenkend, blieb er in Betrachtung von früh morgens an auf derſelben Stelle. Nicht findend, wonach er forſchte, ließ er nicht nach, ſtand ſinnend ſtill. Schon war es Mittag. Andre bemerkten ihn, wunderten ſich, und ſagten zu einander: Da ſteht der Sokrates ſeit der Frühſtund' und grübelt! Als es Abend ward, und die Soldaten gegeſſen hatten, trugen einige der Jener Matten hervor, (denn es war Sommer,) legten zum Theil ſich, unter freiem Himmel, zum Schlafe nieder, und belauerten ihn zum Theil, ob er auch die Nacht ſo ſtehen würde? Er ſtand bis die Morgenröthe kam und die Sonne aufging. Da ging er von dannen, nachdem er die Sonne angebetet hatte.

Wollt ihr hören, wie er in Schlachten war? Billig muß ich ihm dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen! In jener Schlacht, nach welcher die Feldherrn mir den Preis der Tapferkeit zuerkannten, hat kein andrer mich erhalten als er, da er mich nicht wollte verwundet liegen laſſen, ſondern meine Waffen und mich ſelbſt aus der Hand des Feindes rettete.

Damals, o Sokrates! bat ich die Feldherrn dir den Preis zu geben, (wie du mir nicht abſtreiten, mich nicht der Lüge zeihen wirſt) da aber die Feldherrn auf mein Anſehn ſahen, und lieber mir den Preis geben wollten, begehrteſt du noch eifriger als ſie, daß ich und nicht du, ihn empfangen möchte.

Schön war es auch, o ihr Männer! den Sokrates zu ſehen, als unſer Heer ſich fliehend von Delien zurückzog. (18) Ich war zu Pferde gegenwärtig, dieſer zu Fuß, in ſchwerer Rüſtung. (19) Er und Laches gingen zuſammen, als die Soldaten ſich ſchon zerſtreuet hatten. So traf ich ſie an, ermunterte ſie zum Muth, und verſprach, daß ich ſie nicht verlaſſen würde. Hier konnt' ich beſſer den Sokrates beobachten als bey Potidäa (20), (denn ich hatte mehr Muth, weil ich zu Pferde war) und erſtlich bemerken, wie ſehr er an gegenwärtiger Beſonnenheit den Laches übertraf.

Ferner, o Ariſtophanes! ſah ich nach deiner Bemerkung, wie er ſtolz, und die Augen um ſich werfend einhergeht. (21) Mit Ruhe ſah er Freund und Feind an, auch den entfernten zeigend, daß dieſer Mann, wofern einer ihn antaſtete, mit entſchloßner Kühnheit ſich vertheidigen würde. Derhalben entkam er auch unverletzt, ſamt dem andern.

Denn ſelten greifen Feinde Männer von ſolcher Faſſung an, Flüchtlinge verfolgen ſie gern.

Es wäre leicht, noch andre und bewundernswürdige Eigenſchaften des Sokrates zu loben. Was viele derſelben betrift, ſo könnte man ſie vielleicht eben ſo wohl an andern rühmen. Daß er aber keinem Menſchen der Vorzeit, keinem der itztlebenden gleich ſey, das iſt aller Bewundrung werth.

Mit dem Achilleus (92) könnte man den Braſidas und andre vergleichen; mit Neſtor oder Antenor den Perikles, und andre mehr. Auf dieſe Weiſe viele mit vielen. Aber keiner würde, ob er auch lange ſuchte, finden können, wem von Alten oder Itztlebenden dieſer Mann an eigner Seltſamkeit und an ſeltſamen Reden ähnlich wäre, er müßte denn, wie ich, ihn und ſeine Reden nicht mit irgend einem Menſchen, ſondern mit den Silenen und Satyren vergleichen. Vorhin hab' ich vergeſſen zu bemerken, daß auch ſeine Reden jenen geöfneten Satyren vollkommen ähnlich ſeyen. Denn will jemand des Sokrates Reden hören, ſo muß es ihm Anfangs ſehr lächerlich vorkommen, in welche Wort' und Ausdrücke, gleich dem Fell eines muthwilligen Satyrs, ſie eingehüllet ſeyn. Er ſpricht von Eſeln und Laſtthieren, von Schmieden, Schuſtern und Gerbern, und ſcheinet immer durch dieſelben Bilder daſſelbe zu ſagen. So daß jeder unerfahrne und unwiſſende Menſch ſeine Reden verlachen muß.

Sieht aber jemand ſie von innen, und dringet er ganz in ſie hinein, ſo wird er erſtlich finden, daß unter allen Reden nur dieſe wahren Sinn haben; ferner wird er inne werden, daß ſie die göttlichſten ſind, die meiſten Bilder der Tugend enthaltend; daß ſie den weiteſten Umfang des Sinnes haben, ja alles das umfaſſen, deſſen Betrachtung einem jeden obliegt, welcher gut und edel zu werden ſich bemühet.

Dieſes iſt es, o ihr Männer! was ich zum Lobe des Sokrates zu ſagen, zugleich auch, worüber ich mich gegen ihn zu beſchweren habe, weil er mich übermüthig behandelt hat. Das aber hat er nicht allein mir gethan, ſondern auch dem Charmides, des Glaukons Sohne, und dem Euthydemos, Sohne des Diokles, und vielen andern, die er, unter dem Schein des Liebhabers, auf ſolche Weiſe getäuſchet hat, daß er, ſtatt Liebhaber zu ſeyn, ihr Geliebter geworden.

Das ſag' ich inſonderheit auch dir, o Agathon! auf daß du dich nicht täuſchen laſſeſt von ihm, ſondern durch meine Leiden gewitziget, dich hüten, und nicht, dem Sprüchworte nach, durch Schaden klug werden mögeſt, wie ein Kind.

Als Alkibiades ausgeredet, lachten ſie über die Freimüthigkeit, mit welcher er geſprochen, und daß er noch immer an Sokrates mit Liebe zu hangen ſchien.

Darauf ſagte dieſer:

Du ſcheineſt mir nüchtern, o Alkibiades! ſonſt hätteſt du nimmer unternommen, mit ſo zierlich verhüllendem Umſchweif der Worte dasjenige zu bemänteln, deſſentwegen du alles übrige geſagt haſt. Nur als beyläufig es anbringend, haſt du ihm die letzte Stelle angewieſen, als wäre nicht die Abſicht der ganzen Rede, mich und den Agathon gegeneinander aufzubringen. Denn du ſteheſt in dem Wahne, daß ich nur dich und keinen andern lieben müſſe; und daß Agathon nur von dir, und von keinem andern geliebet werden dürfe. Aber du haſt uns nicht hintergangen! Dein ſatyriſches und ſileniſches Drama täuſchet uns nicht! (23) — Lieber Agathon, er müſſe keinen Vortheil daraus ziehen! Sorge dafür, daß es keinem gelinge, mich und dich auseinander zu bringen!

In der That, o Sokrates! antwortete Agathon, du möchteſt wohl recht haben! Ich ſchließ' es auch daraus, daß er ſich in die Mitte hinlegte, zwiſchen mir und dir, nur um uns zu trennen. Das ſoll ihm aber nicht frommen! ich will mich zu dir hinlegen.

Recht ſo! ſagte Sokrates, lege dich hier hin, unter mir. (24)

O Zeus! rief Alkibiades, was ich alles von dem Menſchen leiden muß! Ueberall will er mich übervortheilen! Kann's aber durchaus nicht anders ſeyn, du Sonderling! ſo gieb zum wenigſten zu, daß Agathon zwiſchen uns beiden liege.

Das iſt ganz unmöglich! ſagte Sokrates. Du haſt mir eine Lobrede gehalten, er muß nun mir zur Rechten ſitzen, auf daß ich ihn lobe. Läge Agathon dort unter dir, ſo würd' er mich nicht wieder loben, bis er zum zweitenmale wäre gelobet worden. Laß es alſo gut ſeyn, du Gewaltiger! und beneide dem Jünglinge nicht, daß er von mir gelobt werde. Auch verlangt mich ſehr danach, ihm eine Lobrede zu halten.

Oho! rief Agathon, nun kann ich um alles in der Welt willen nicht bey dir bleiben, Alkibiades! ſondern muß mich hinüberbegeben, auf daß ich von Sokrates gelobt werde!

Es geht wieder nach der alten Weiſe, ſagte Alkibiades. In Gegenwart des Sokrates kann kein andrer eines Schönen theilhaftig werden. Und wie ſinnreich er einen ſcheinbaren Vorwand auch nun ausgefunden hat, weswegen ſich Agathon zu ihm legen müſſe!

Als nun Agathon aufgeſtanden, um zu Sokrates zu gehen, ſey plötzlich ein ganzer Haufe ſchwärmender Jünglinge vor der Thür erſchienen, und weil ſie dieſe offen gefunden, indem eben jemand herausgegangen, ſeyen ſie grade zu den Gäſten gekommen, und haben ſich mit ihnen an den Tiſch gelegt. Alles ſey voll Geräuſches geworden, und man habe ſich genöthiget geſehen, ohne Ordnung gar vielen Wein zu trinken.

Ariſtodemos erzählte ferner, daß Eryximachos, Phädros und andre nach Hauſe gegangen wären, um ſich zur Ruhe zu begeben. Er ſelbſt habe viel geſchlafen, weil es ſchon tief in der Nacht geweſen, und ſey gegen Morgen erſt erwachet, als die Hähne krähten. Erwachend ſey er gewahr worden, daß die andern theils geſchlafen hätten, theils weggegangen wären. Nur Agathon, Ariſtophanes und Sokrates ſeyen noch wach geweſen, und haben aus einem großen Becher, der zur Rechten ging, getrunken. (95) Sokrates habe mit ihnen geſprochen. Der andern Geſpräche wiſſe er ſich nicht mehr zu erinnern, weil er ſie nicht von Anfang an gehöret, auch noch oft halbſchlummernd genickt habe. Der Hauptinhalt aber ſey geweſen, daß Sokrates ſie beide genöthiget habe zuzugeben, ein Komödienſchreiber müſſe auch Tragödien, und ein Tragödiendichter auch Komödien dichten können.

Sie hätten ihm das nicht ſowohl freiwillig, als durch ſeine Gründe in die Enge getrieben, zugeſtanden, und dann begonnen zu nicken. Und zwar ſey Ariſtophanes zuerſt eingeſchlummert, dann, bey ſchon hellem Morgen, Agathon.

Sokrates, der nun allein wach geblieben, ſey aufgeſtanden und davon gegangen; Ariſtodemos aber ſey ihm, ſeiner Gewohnheit nach, gefolget.

Sokrates habe ſich ins Lykeion begeben, (96) habe wie ſonſt gebadet, ſich den ganzen Tag dort verweilet, und ſey erſt am Abend, nach vollendeten Uebungen, heim und zur Ruhe gegangen.

Anmerkungen zum Gaſtmahl.

(1) Das Gaſtmahl, oder von der Liebe. Im griechiſchen heißt ſowohl die Liebe Eros, als der Gott der Liebe. (Amor, Cupido.)

Dieſe Schrift heißt: Geſpräch über den Eros. Ich werde bald den Namen des Gottes beybehalten, bald das Wort Eros durch Liebe überſetzen müſſen. Auch heftige Begierde nannten die Griechen Eros. Auch Luſt und Liebe zu einer Sache.

Auf ähnliche Art ſagt der Italiäner, daß ein Künſtler con amore arbeite. Ja auch wir ſagen: Dieſes Bild ward mit Liebe gemahlt.

In wie ausgedehntem Sinn ſich die Griechen den Begriff des Eros dachten, ſehen wir aus einem Fragmente des Geſchichtſchreibers Theopompos, welches ein griechiſcher Scholiaſt des Pindar erhalten hat. Jener, zum unerſetzlichen Verluſt für die alte Geſchichte verlorne Schriftſteller, erzählt: daß beym Anfang des Krieges mit den Perſern, die korinthiſchen Weiber, in den auf Befehl der Here (Juno) von der Medea gegründeten Tempel der Aphrodite (Venus) gegangen wären, flehend daß Eros in ihre Männer ſtürzen möchte, zum Kampfe mit den Perſern ſie zu entflammen. Hier heißt Eros entflammte Begierde; da ſie aber die Aphrodite um dieſe Begierde baten, ſo ſieht man, daß ſie ſich auch hier den Eros als einen Gott dachten.

Zu Theopompos Zeit, welcher ein Schüler des Iſokrates war, und zugleich mit Demoſthenes blühete, ſtand noch dieſe Inſchrift zur linken Seite des Eingangs im Tempel der Aphrodite:

Αἱ δ' ὑπὲρ Ἑλλάνων τε καὶ ἀγχεμάχων πολιτᾶν
Ἔστασαν εὐχόμεναι Κύπριδι δαιμονίᾳ.
Οὐ γὰρ τοξοφόροισιν ἐβούλετο δῖ' Ἀφροδίτα
Μήδοις Ἑλλάνων ἀκρόπολιν δόμεναι.

Für die Hellenen und für die kühn eindringenden Bürger
Standen die Weiber allhier, flehend zu Kypris empor.
Auch nicht wollt' Aphrodite der bogenſpannenden Meder
Volke geben die Burg, die den Hellenen gehört. *)

(Hellenen, Griechen. Kypris ein Beinahme der Aphrodite.)

(*) Phaleron, ein Hafen in Athen, nicht zu verwechſeln mit jenem berühmteren Hafen vor dieſer Stadt, welcher der Peiräeus hieß.

(**) Agathon erhielt den Sieg im Trauerſpiel im vierten Jahr der 90ſten Olympiade, 415 Jahr vor Chriſti Geburt. **) (Sokrates war damals 53 Jahr alt, und Platon 13 Jahr. Nach dieſem Gaſtmahl lebte Sokrates noch 17 Jahre.)

Nach ſeinem Sieg' im Trauerſpiel lebte Agathon bey Archelaos, Könige der Makedonier, welcher ihn ſehr zu ſchätzen wußte. Der athenienſiſche, freigebohrne Dichter gab ſeinem königlichen Freunde dieſe ſchönen, in Voſſens Ueberſetzung alſo lautenden Lehren;

---

*) ſ. den Scholiaſten zum 13ten olympiſchen Siegeshymnus.

**) ſ. Caſaubons Anmerk. zum 10ten Kap. des 5ten Buchs des Athenäos.

Drei Lehren faß ein Herrſcher wohl ins Herz
Die eine: daß er über Menſchen herrſcht;
Die andre: daß er nach Geſetzen herrſcht;
Die dritte: daß er nicht auf immer herrſcht.

Dieſes Gaſtmahl gab Agathon am dritten Tage nach ſeinem dichtriſchen Siege. Am zweiten hatte er ein groſſes Siegesmahl gegeben. Ein Scholiaſt des Ariſtophanes ſagt uns: Agathon habe einen glänzenden Tiſch gehalten. Daß er ſich aber als Wirth in ſeinem Hauſe nicht nur aufs Wohlleben verſtand, ſondern die edlere Kunſt beſaß, den Gäſten wohl werden zu laſſen, das erhellet aus dieſer Schrift. Ob dieſer Agathon derſelbige ſey, den einige Alte als Komödiendichter nennen, iſt nicht ausgemacht.

(4) Nein beym Zeus! Wozu dieſer Schwur? woher dieſe Lebhaftigkeit? Aus der ſprudelnden Quelle ſüdlicher Lebendigkeit! Die Vorſtellung, daß Sokrates ſelbſt ihm den ganzen Inhalt dieſes Geſprächs hätte mittheilen können, entflammt den Apollodoros. Die Flamme bricht in einer Betheurung aus. Ich glaube einen Neapolitaner oder Sicilier reden zu hören.

(5) Kleiſthenes der Alkmäonide *) vermehrte die Zahl der Stämme oder Zünfte von Athen auf Zehn. Der erſte König der Athenienſer, Kekrops, hatte das Volk in vier Zünfte getheilt. Das Gebieth der Zunft Pandionis hieß Kydathenäon.

(6) Zu den Schmäuſen der Guten kommen die Guten auch ungeladen. In der Urſchrift iſt ein Wortſpiel auf den Namen Agathon. Agathos heißt gut. Tadle ſolche Anſpielungen, wer zum Tadeln Luſt hat! Im Munde des Sokrates iſt mir eine ſcherzende Anſpielung, ein Wortſpiel, nicht gleichgültig. Sie zeugen von der Hei-

---

*) ſ. Herodot. im 5ten Buch.

terkeit des Weiſen, eine Heiterkeit, welche Sokrates durch ernſten Kampf ſich erworben hatte. Platon würd' ihm ſolche Wortſpiele nicht in den Mund gelegt haben, wenn ſie ihm nicht natürlich geweſen wären.

(7) Homers Helden ſind mir zu werth, als daß ich dieſe platoniſche, dem Sokrates ohne Zweifel geliehene Verkleinerung des Menelaos, dürfte ungerügt hingehen laſſen.

Daß Menelaos, wie ihm Agamemnon einmal vorwarf, nicht immer eifrig genug ſchien, in einer Sache, die ihn doch zunächſt anging, rührte aus Milde ſeiner Gemüthsart her. Nennet ihn gleich Apollon im 17ten Geſang der Ilias einen weichlichen Krieger, um den göttlichen Hektor mit Schaamröthe zu entflammen, ſo beweiſen doch unzählige Stellen im Homer, und vorzüglich eben jener 17te Geſang der Ilias, durch Heldenthaten den Heldenmuth und die Heldenkraft des Menelaos.

(8) Die Alten pflegten bey ihren Gaſtmahlen einen zu ernennen, welcher Gaſtmahlgebieter (συμποσιαρχος) hieß. Dieſer mußte die Sorge der ordentlichen Bewirthung auf ſich nehmen. Der König (βασιλευς) welcher auch das Auge (ὀφθαλμος) genannt ward, hatte die Aufſicht über die Trinker. Horaz nennet ihn den Obmann. (arbitrum)

— — quem Venus arbitrum
Dicet bibendi? *)

Eine alte Sitte gab dieſem Könige des Schmauſes auch zuweilen das Amt, den Gegenſtand des Geſpräches zu beſtimmen. Cicero läßt, in ſeiner ſchönen Schrift über das Alter, den ältern Cato ſagen:

---

*) Hor. II. od. VII. 25. 26.

Me vero et magiſteria delectant, a majoribus inſtituta, et is ſermo qui more majorum a ſummo magiſtro adhibetur in poculo, et pocula, ſicut in ſympoſio Xenophontis, minuta atque rorantia. *)

„Mich ergötzen auch die von den Vorfahren geſtifte„ten Aemter, und das Geſpräch, welches nach Sitte der „Väter vom Gaſtmahlaufſeher auf die Bahn gebracht „wird, und jene kleinen, thauenden Becher, wie im Gaſt„mahl des Xenophon.“

(9) **Da mir alſo, ſagte Eryximachos** — Will man nicht mit dem Ficino leſen: ἐρυξίμαχον φάναι, ſo muß man das nicht weit vorhergehende ἦ δ᾽ ὅς auf den Eryximachos deuten. Denn dieſer war Arzt, Agathon nicht. Zugleich aber müßte man die vorige Rede von den Worten an: „So würden, mein' ich, Ariſtodemos und Phä„dros“ ꝛc. den Eryximachos ſagen laſſen. So iſt es auch wahrſcheinlicher, als wenn man den Wirth des Hauſes gegen das Trinken reden läßt.

Den ohne Zweifel verfälſchten Text der Urſchrift muß man dem Irrthum einiger Ueberſetzer zuſchreiben.

(10) Die zehn Stämme, oder Zünfte der Athenienſer, waren wieder in 174 δήμους oder Kantone eingetheilt. Der Myrrhinuſiſche Kanton gehörte nebſt 9 andern zur Pandioniſchen Zunft.

(11) Die Stelle, auf welche hier angeſpielet wird, iſt aus einem bis auf wenige kurze Fragmente verlornen Trauerſpiele des Euripides, deſſen Heldin und Name Melanippe war.

Sie ſagt:

Nicht mein iſt dieſe Mähr', ich lernte ſie
Von meiner Mutter. — —

---

*) Cic. de Senect.

Der Melanippe Geſchichte findet man in der 186ſten Fabel des Hyginus. Melanippe, des Desmontes Tochter, ward ſchwanger von Poſeidon, (Neptunus) und gebar Zwillinge.

Ihr Vater Desmontes ließ ihr die Augen ausſtechen, und die Kinder den wilden Thieren vorwerfen. Eine Kuh ſäugte ſie und dann nahmen Hirten ſie auf. Es begab ſich zu dieſer Zeit, daß Metapontos, König von Ikaria, ſeiner Gemahlin Theano erklärte: Kinder müſſe ſie ihm gebären, oder ſie ſolle verſtoßen werden! Sie ſchob jene Zwillinge, welche die Hirten ihr gebracht hatten, als ihre Kinder unter. Hernach gebar ſie ſelbſt zween Söhne. Metapontos liebte jene Fremdlinge, die er für ſeine Söhne hielt und welche ſehr ſchön waren, mehr als ſeine Kinder. Dieſen offenbarte Theano, daß jene untergeſchoben wären, und reizte ſie an, ſolche zu ermorden. Es kam zum Kampf. Poſeidon ſtand ſeinen Söhnen bey, die Söhne der Theano wurden getödtet. Theano ermordete ſich. Melanippens Söhne flohen zu den Hirten. Poſeidon entdeckte ihnen, daß ſie ſeine Söhne wären, und daß ihre Mutter in Banden gehalten würde. Sie ermorden ihren Großvater Desmontes, und befreien die Melanippe, welcher Poſeidon das Geſicht wieder herſtellt. Darauf erzählen ſie dem Metapontos ihre Geſchichte. Dieſer heirathet die Melanippe, und nimmt deren Söhne an Kindes ſtatt an. Sie hießen Böotos und Aeolos. Jener ſtiftet ſich ein Reich, im nach ihm genannten Böotien, dieſer in Aeolien.

(12) Wer kennet nicht die ſchöne Fabel vom Herkules auf dem Scheidewege, den die Tugend und die Wolluſt ihm zu folgen bereden wollen? Xenophon erzählt ſie mit ſeiner ihm eignen Grazie, und ſchreibt deren Erfindung dem Prodikos zu. Uebrigens zeigt uns Platon

eben dieſen ſcharfſinnigen Mann, als einen haarſpaltenden Erzſophiſten, in ſeinem Protagoras.

(13) Ἐν ᾧ ἐνῆσαν ἅλες, ἔπαινον θαυμάσιον ἔχοντες. Ich glaube, daß hier eine ironiſche Anſpielung auf das Wort ἅλες (Salze) gemeint ſey, denn die Griechen nannten ſeine Scherze Salze, wie auch wir das Wort Salz brauchen. Der gelehrte Lobredner des Salzes erinnert mich an einen iztlebenden deutſchen Gelehrten, welcher in einem kurzen Abſchnitt der Weltgeſchichte, die Gegenſtände menſchlicher Aufmerkſamkeit auf eine neue Art würdiget. Dem Herrn Schlözer ſcheint die Einführung des Tabacks in Europa ſo merkwürdig als die Schlacht bey Zama, welche Roms Herrſchaft über Karthago, alſo Roms Weltbeherrſchung entſchied. Sokrates, Demoſthenes und Cicero ſind ihm Gegenſtände des Spotts. Der Brillen Erfindung in Florenz iſt ihm eine der merkwürdigſten Weltbegebenheiten. — Jeder Lehrer, dem es um Edelmuth ſeines Zöglings zu thun iſt, bewahre ihn dafür, die Weltgeſchichte durch die ſcharf aber falſch geſchliffne Brille dieſes Gelehrten zu ſehen!

(14) Ich erinnere mich nicht, daß weder die Schauſpiele noch die Gaſtmahle dem Eros vorzüglich gewidmet geweſen. Vermuthlich deutet Eryrimachos auf die Jugendſchöne des Agathon, auf deſſen und des Ariſtophanes dichteriſche Talente, da von jeher die Dichter dem Eros hold waren, auf Sokrates Liebeskunde, und auf die Liebe verſchiedner Gäſte.

(15) Ἐπιδέξια. Schon im Homer finden wir die Sitte, daß der Becher von der linken Seite zur rechten weiter gieng. Das heißt hier ἐπιδέξια, wie aus verſchiednen Stellen dieſes Geſprächs unleugbar erhellet; nicht quam dexterrime, wie Ficino, ſo unrichtig als die meiſten Ueberſetzer Homers, überſezte.

(16)

(16) Dem Dionyſos (Bacchus) waren vorzüglich die Schauſpiele gewidmet, aber auch der Aphrodite (Venus). Als die noch rohe Melpomene mit dem Theſpis von Dorf zu Dorf auf einem Karren umher zog, ließ ſich Theſpis für jede Vorſtellung vom Landvolk einen Ziegenbock geben. Dieſer, als ein die Reben verletzendes Thier, ward dem Bacchus geopfert. Ein Ziegenbock heißt auf griechiſch Tragos. Tragodia heißt Bocksgeſang. Die üppige Komödie hätte wohl eher dieſen Namen verdient.

(17) Ich wüßte das Wort ἰδιωτες an dieſer Stelle nicht durch ein dem Sinne hier mehr entſprechendes zu überſetzen, als durch Ungeweiheter.

(18) Die ſpätere Fabel machte Eros zum Sohn der Aphrodite.

(19) So lautet die Stelle im Heſiodos:

Anfangs war das Chaos, darnach erhub ſich mit breiter
Bruſt die Erd', ein ewiger, nie zu erſchütternder Wohnſitz,
Jener Unſterblichen, die des Olympos ſchneeigter Gipfel,
Jener welche die Hölle behauſt, im graunvollen Erdſchooß.
Damals entſtand der ſchönſte von allen unſterblichen Göttern,
Eros der Sorgenlöſer von allen Göttern und Menſchen,
Welcher bändigt das Herz in der Bruſt, und den weiſeſten Rathſchluß.

(20) Parmenides von Elea in Klein-Aſien, blühete ungefähr 500 Jahr vor Chriſti Geburt. Er gab ſeiner Vaterſtadt Geſetze, mit denen die Bürger ſo zufrieden waren, daß ſie ihre Häupter jährlich ſchwören lieſſen, dieſen Geſetzen treu zu bleiben. Seine Schriften waren, nach Art der älteſten griechiſchen Philoſophen, in Verſen ge-

ſchrieben. Sie ſcheinen Träume ſeltſamer Philoſophie enthalten zu haben. Des Parmenides Leben wird als unſträflich gerühmt.

Akuſileos (oder Akuſilaos;) lebte um den Anfang der perſiſchen Monarchie. Er hatte proſaiſche Auszüge aus dem Heſiodos geſchrieben.

(21) Ein Jüngling ward zuweilen von Vielen geliebt, und wenn dieſe Liebe auf Wolluſt gerichtet war, ſo erzeugte ſie oft Eiferſucht, mit dem ganzen Gefolge dieſer heftigen Leidenſchaft. Beiſpiele hievon finden wir in der Geſchichte, und in den Dichtern. Bey den Spartanern hingegen zeugte dieſe Liebe keine Eiferſucht, vielmehr veranlaßte ſie die Liebhaber zur Freundſchaft, und zu vereinigtem Beſtreben, ſo viel als möglich dazu beyzutragen, aus dem geliebten Jüngling einen edlen Mann zu bilden. *)

Es ward einmal in Sparta ein Liebhaber für ein feiges Wort geſtraft, welches ſeinem Geliebten im Uebungskampf entfallen war. **)

Xenophon erzählt uns, daß nach Lykurgs Geſetzen, die ſinnliche Begierde bey der Knabenliebe für ſchändlich gehalten ward, und daß der Liebhaber ſich des Geliebten, wie ein Vater ſeiner Töchter, oder wie ein Bruder ſeiner Schweſtern enthalten mußte. „Ich wundre mich nicht,“ fügt Xenophon hinzu, ***) „wenn einige das nicht glauben wollen, denn in vielen Staaten ſind die Geſetze der „Begierde zu den Knaben nicht zuwider.“

---

*) ſiehe Plutarchos im Leben des Lykurgos.

**) Ebendaſelbſt.

***) ſ. Ξεν. Λακ. πολιτ.

(22) Es ſcheinet daß Gorgidas der Thebaner, ein Zeitgenoſſe von Pelopidas und Epaminondas, durch dieſe Stelle des Platon angefeuert worden, als er die ſogenannte heilige Schaar der dreihundert auserleſenen Thebaner ſtiftete. Plutarch ſagt, nach dem Zeugniſſe einiger habe ſie aus lauter Liebenden und Geliebten beſtanden. So ward auch, wie Plutarch erzählt, behauptet, dieſe heilige Schaar ſey in der Niederlage bey Chäroneia, welche den Griechen die Freiheit nahm, unüberwunden geblieben, indem alle, welche ſie ausmachten, den Speeren des makedoniſchen Phalanx entgegenſtürzend, wären getödtet worden. Der ſechzehnjährige Alexander führte den Haufen an, welchem ſie erlag. Philippos ſoll, nach dem Siege, als er geſtreckt ſie liegen ſah, geſtaunet, *) und als er erfahren, daß dieſes die heilige Schaar ſey, ausgerufen haben: Wehe dem der dieſe, etwas ſchändliches gethan oder gelitten zu haben, zeihen darf!

(23) Alkeſtis, Tochter des Pelias und der Anaxobia. Als ihr Gemahl Admetos, Apollons Freund, krank war, erklärte das Orakel, daß er geneſen würde, wenn ein andrer freiwillig für ihn ſtürbe. Alkeſtis ſtarb für ihn, ward aber von Herkules wieder aus dem Schattenreich zu ihrem Mann gebracht. Euripides hat ein Trauerſpiel aus dieſer ſchönen Fabel gedichtet, welches den Namen der Heldin führt. **)

---

*) ſ. Plutarchos im Leben des Pelopidas und im Leben des Alexanders.

**) ſ. die Alkeſtis des Euripides, und die 51ſte Fabel des Hyginus.

(24) Vor dem Hirten Ariſtäos fliehend, ward Euridike, des Orpheus Weib, von einer Schlange gebiſſen, und ſtarb. Durch ſeines Liedes und der Leier Gewalt beſänftigte Orpheus die Götter des Unterreichs. Ihm, der ein Sohn der Muſe Kalliope war, ward vergönnet die Geliebte zu holen, aber Eine Bedingung fügte Proſerpina hinzu: Ohne ſie anzuſehen, ſollte er die Euridike durch das Schattenreich führen. Schon folgt ſie ihm, er ſieht ſich nach ihr um, ſie wird ihm wieder entriſſen! Sieben Monde klagt er um ſie. Seine Treue beleidigt die thraziſchen Weiber; bey einer nächtlichen Feier des Bacchus zerreiſſen ſie den lieblichen Sänger. Die rollenden Strudel des Hebrus reiſſen ſein Haupt dahin, noch ruft es mit kalter Zunge den Namen Euridike!

Virgil erzählt dieſe Geſchichte im vierten Buche ſeines Gedichts vom Landbau. *) Die ganze Erzählung gehört zu den ſchönſten Dichtungen, welche je die Muſe ihrer Lieblinge einem eingab.

(25) So glänzend erſcheinet Achilleus nicht im Schattenreiche bey Homer, wo er dem Odyſſeus ſagt: daß er lieber bey einem armen Landmann wie Taglöhner arbeiten, als alle Todten beherrſchen wollte. **) Nur dem Menelaos läßt der Dichter, weil er ein Eidam des Zeus war, die Verheiſſung geben, nach dem Tode hinübergebracht zu werden ins elyſiſche Gefild' ans Ende der Erde, wo Rhadamanthys wohnt, wo dem Menſchen ein ſanftes Leben bereitet iſt. — ***)

---

*) Virg. Georg. IV. 454 — 527

**) ſ. Ὀδ. Λ. 487 — 489.

***) Ὀδ. Δ. 561 — 565.

Schön iſt die Beſchreibung von den Inſeln der Seeligen im Pindar. Dieſe Stelle ſcheint Platon im Sinn gehabt zu haben. Pindar verſetzt den Achilleus, auf Fürbitte ſeiner Mutter beym Zeus, in jene Burg des Kronos, (Saturnus) wo „Lüfte des Okeanos die Inſel der Seeligen umſäuſeln, wo goldne Blumen blühen, dieſe auf „dem Boden, jene auf herrlichen Bäumen; andre werden „vom Waſſer genährt. Die Seeligen kränzen mit ihnen „ihre Händ' und Häupter."

In dieſe Inſel kommen aber, nach dem Pindaros, nur ſolche, welche dreimal auf Erden und dreimal im Todtenreich unſträflich gelebt haben. Im erſten Todtenreich des pythagorätiſchen Dichters blieben alſo die Frommen nur eine gewiſſe Zeit. Schon dort war ihr Leben angenehm:

„Gleiche Sonne habend bey Tag' und bey Nacht, ge„nießen diejenigen, welche ſich der Wahrheit bey Eidſchwü„ren gefreuet haben, eines mühloſen Lebens ohne Thrä„nen, weder Erde noch Meer, des nichtigen Unterhalts „wegen, mit der Hände Kraft beunruhigend." *)

(26) Folgende Inſchrift auf die Bildſäule der Aphrodite-Urania iſt von Theokrit:

Dieſe Kypris iſt nicht die gemeine Göttin des Volkes,
　　Daß ſie günſtig dir ſey, nenne die Himmliſche ſie!
Chryſogona weihete ſie, das Weib des Amphikles,
　　Welchem liebend ſie lebt, welchem ſie Kinder gebar!
Immer wächſet ihr Glück! von dir, o Göttin, begann es,
　　Dreimal ſeelig iſt der, welcher die Götter verehrt!

Man ſieht, daß der Dichter die ſchöne ſokratiſche Idee der edlen, reinen Liebe gefaßt hatte. Ich zweifle, daß vor

---

*) Πινδ. Ὀλ. β.

Sokrates dieſe Idee mit dem Namen und dem Dienſt der Aphrodite-Urania verbunden war. Auch unter dem Beynamen der Urania (oder Himmliſchen) die Aphrodite zu verehren, hatten die Griechen früher von andern Völkern gelernt, und verſchiedne Gottheiten miteinander, nach griechiſcher Art, verwechſelt. Von den Perſern ſagt Herodot:

„Sie haben auch gelernt der Urania zu opfern, von „den Aſſyriern und Arabern. Die Aſſyrier nennen die „Aphrodite Mylitta, die Araber Alitta, die Perſer Mi„tra.“ *)

Dieſe Göttin war ohne Zweifel dieſelbe, welche die Phönizer Aſtarte nannten. Ihr zu Ehren feierten ſie das Feſt des Adonis, am Strome ſeines Namens, wenn zu gewiſſen Zeiten ſeine Gewäſſer röthlicht wurden, wähnend es färbe ſie das Blut des ſchönen Jägers Adonis, des Geliebten der Göttin, welcher verwundet von einem Eber geſtorben war. Die Fabel dieſer Buhlſchaft, und die Feier des Adonis, wurden von den Griechen aufgenommen. Von eben dieſer Göttin ſpricht der Prophet Jeremias, die Abgötterei der Iſraeliten rügend:

„Die Kinder leſen Holz, ſo zünden die Väter das „Feuer an, und die Weiber kneten den Teig, daß ſie der „Melecheth des Himmels Kuchen backen, und Trankopfer „den fremden Göttern geben, daß ſie mir“ (nemlich dem Herrn) „Verdrieß thun.“ **)

Von eben dieſer Melecheth, oder Königin des Himmels, redet der Prophet auch an andern Stellen. ***)

---

*) Herodotos I. 131.

**) Jer. VII. 18.

***) Klaglieder XLIV. 17, 18, 19 und 25.

Heſekiel ſah in einem Geſicht Iſraelitiſche „Weiber „ſitzen, welche weineten über den Thamus *). Der Thamus, deſſen dieſer Prophet erwähnet, iſt der phöniziſche Adonis.

(17) So frei von Laſter auch bey einigen der Alten die Liebe der Männer für die Jünglinge mag geweſen ſeyn, und wirklich war, ſo muß man dieſe Irre der Empfindung doch für Folge, und dann auch für Urſache verderbter Sitten halten. Bey verderbten Sitten wird das weibliche Geſchlecht nicht hochgeachtet, und das war in hohem Grade zu dieſen Zeiten der Fall in Athen. Zügellos ſind die Komödien des Ariſtophanes, und ſeine Weiber geben den itzigen Pariſerinnen nur an Blutdurſt nach. An Frechheit ſind ſie ihnen nicht ungleich. Euripides, ein Freund des Sokrates, zeichnete ſich, ſelbſt in Athen, durch ſeinen Unglimpf gegen die Weiber ſo aus, daß er der Weiberhaſſer genannt ward. Er muß wohl keine Diotima gekannt haben!

„Der Weiber ganz Geſchlecht, nur nicht die Mutter haſſ' ich."

läßt er jemand in einem Fragment der Melanippe ſagen, und ſcheint in dieſem Verſe ſeine eigne vielfältig geäußerte Geſinnung auszudrücken.

Nicht ſo Homer! Was iſt ſchöner als die ehliche Liebe Hektors und ſeiner Andromache? **) Was iſt, in einfältiger Grazie, lieblicher, als die Nauſikaa? Wie ſchön ſind die Worte, die der große Dichter dem Odyſſeus in den Mund legt, welcher die Nauſikaa freundlich ſo anredet:

---

*) Heſek. VIII. 14.

**) ſ. Ilias VI.

Mögen die Götter dir ſchenken, ſo viel dein Herz nur begehret,
Einen Mann und ein Haus; und beid' in ſeeliger Eintracht
Segnen ſie! Nichts iſt wahrlich ſo wünſchenswerth und erfreuend,
Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
Ruhig ihr Haus verwalten: dem Feind' ein kränkender Anblick,
Aber Wonne dem Freund'; und mehr noch genießen ſie ſelber! *)

Wie rührend iſt des Odyſſeus Treu' und Liebe zu ſeiner liebenden, treuen Penelope!

Aber nirgends im ganzen Alterthum finden wir die ehliche Liebe ſo ſchön und ſo herzlich in edler Sitteneinfalt, als in unſern heiligen Schriften. Wir finden ſie bey den Erzvätern Abraham, Iſaak und Jakob, wir finden ſie in den heiligen Geſchichtſchreibern, Sittenlehrern und Dichtern des erwählten Volks. So finden wir ſie bey den Neuern auch nur in denen Ländern, wo das Chriſtenthum dieſen Geiſt erhalten und veredlet hat.

(18) Ariſtogeiton und Harmodios, beide vom alten Geſchlecht der Gephyräer, machten der Herrſchaft der Peiſiſtratiden ein Ende, indem ſie den Hipparchos, Sohn des Peiſiſtratos, tödteten. Zwar wurden beide dafür wieder getödtet, und Hippias, des Hipparchos Bruder, behielt noch einige Zeit die Herrſchaft, aber er ward, auf Antrieb des Orakels, von den Spartanern gezwungen, ihr zu entſagen.

---

*) Voß Ueb. Odyſſ. VI. 180—85.

Folgendes Gedicht des Poeten Kalliſtratos, welches mein Bruder überſetzt hat, wird meinen Leſern willkommen ſeyn:

Ich bekränze mein Schwerdt mit Myrtenzweigen
Wie Harmodios that und Ariſtogeiton,
Da ſie tödteten den Tyrannen, da ſie
Schenkten Athen Gerechtigkeit und Freiheit!

O ihr Freiheitgeber! euch hohen Helden
War der Tod nicht Tod! in der Seeligen Inſeln
Lebt ihr! dort wo der Göttin Sohn, Achilleus,
Lebt, und der tapfre Tydeides Diomedes!

Ich bekränze mein Schwerdt mit Myrtenzweigen,
Wie Harmodios that und Ariſtogeiton,
Da den Tyrannen ſie, den Mann Hipparchos,
Tödteten bey Athene's Opferfeſte! *)

Ewig wird auf Erden tönen euer
Ruhm, Harmodios und Ariſtogeiton!
Die ihr tödtetet den Tyrannen! die ihr
Schenktet Athen Gerechtigkeit und Freiheit! **)

(29) Im Horaz finden wir viele Anſpielungen auf dieſe Sitte, nach welcher die Liebhaber die Nacht vor den Thüren der Geliebten lagen. Der alten Lydia höhnend, führt er ihr folgendes zu Gemüth:

—— audis minus et minus jam:
Me tuo longas pereunte noctes,
Lydia dormis?

---

*) Athene (Minerva).

**) ſ. meines Bruders „Gedichte aus dem Griechiſchen überſetzt.“

— ſeltner hörſt du ſchon, und ſeltner:
Ich, der Deine, Lydia, ſchmacht' in langer
Nacht, und du ſchlummerſt!

(30) Zu den Geſchäften der Kampfrichter gehörte auch die Prüfung der Kämpfer, deren Geburt und Sitten unterſucht wurden, eh man ſie zuließ. Ein Kämpfer mußte ein Grieche ſeyn, und freier Eltern Sohn. Alexandros, des makedoniſchen Königes Amyntas Sohn, ward abgewieſen, weil die Makedoner von den Griechen als Fremdlinge angeſehen wurden, bis makedoniſche Könige über ſie herrſchten. Die Bürger der griechiſchen Pflanzſtädte in Italien und Sicilien, wie auch die von Kyrene in Afrika u. ſ. w. hatten, in jeder Abſicht, gleiche Rechte mit den Bewohnern des alten Griechenlandes, und beſuchten deſſen Spiele, wie Beiſpiele aus der Geſchichte und viele Siegshymnen des Pindaros beweiſen.

(31) Die Athenienſer ließen ſich oft durch falſchen Witz einnehmen, und Platon ergreift dieſe Gelegenheit, ſolche Tändeleien im Vorbeygehen zu rügen. Zehn Jahr vor dem Gaſtmahl des Agathon war Gorgias aus Leontion in Sicilien nach Athen gekommen. Seine Beredſamkeit entflammte die Athenienſer zu ihrer erſten Unternehmung gegen die Syrakuſier, welcher bald die zwote folgte, die ſie an den Rand des Untergangs führte. Gorgias ward ſo bewundert, daß er in Athen eine Schule der Beredſamkeit öfnete, und nach dem Zeugniſſe des Diodoros von Sicilien ſich von jedem Schüler hundert Minen (ungefähr Zweitauſend Reichsthaler) bezahlen ließ. Gleichwohl giebt uns eben dieſer Schriftſteller keinen vortheilhaften Begriff von dieſer Wohlredenheit des Gorgias.

„Er brauchte zuerſt“ ſagt Diodor von ihm, „geſuchte „Figuren der Rede, Künſteley, gegeneinander abſtechende

„Gegenſätze, ängſtlich gemeſſene ſich ähnliche Theile des „Perioden, Reime und dergleichen, welche zwar damals, „als fremder Prunk, Beifall fanden, nun aber für falſche „Zier gehalten werden, lächerlich ſcheinen, und oft Ekel „erregen.“ *)

Daß ich ὁμοιοτελευτα durch Reime richtig überſetzt habe, erhellet aus einigen Stellen des platoniſchen Geſpräches Gorgias, und aus dem Ende der Rede des Agathon in dieſem Gaſtmahl, wo Agathon wirklich Reime anbringt. Bald werden wir ſehen, daß Sokrates, im etwas ironiſchen Lobe der agathoniſchen Beredſamkeit, deutlich auf dieſe Künſteleien des Gorgias anſpiele, ja ſogar ihn nenne.

(31) Ich überſetze dieſe Stelle wie ich ſie finde, ohne den Sinn zu faſſen. Unter dem Bogen verſteh' ich einen Bogen, mit welchem man Pfeile losſchnellt, denn, 1) ward die Leier (λυρα) nicht mit einem Bogen, ſondern mit einem Harfeiſen geſpielt, und 2) weiß ich kein Beiſpiel, daß τοξον, um den Bogen einer Geige zu bezeichnen, wäre gebraucht worden. Auch in Wörterbüchern find' ich dieſe Bedeutung nicht. Sehr ſinnreich lieſt Herr Baſt, ſtatt τοξυ τε και λυρας, του ὀξεος τε και βαρεος. Das heißt: ſtatt: Des Bogens und der Leier; der hohen und der tiefen Töne. ſ. Baſt kritiſchen Verſuch über den Text des platoniſchen Gaſtmahls. Leipzig 1794. Dunkel bleibt die ganze Stelle immer, aber wir wiſſen, daß Heraklit dunkel war.

(32) Unter dem Namen der Muſik begriffen die Alten nebſt der Tonkunſt den Tanz und die Poeſie mit ein. Oft vereinigten ſie die Poeſie mit beiden, wie, zum Beiſpiel,

---

*) ſ. Diodoros Vol. I. B. XII. pag. 514. Edit. Weſſel.

in den tragiſchen und komiſchen Chören, und in den Siegeshymnen, welche zur Ehre der Ueberwinder in den öffentlichen Nationalſpielen gedichtet wurden. Wir finden in der heiligen Schrift Beiſpiele dieſer frühen Vereinigung der Poeſie mit Muſik und Tanz. Als Iſrael durchs rothe Meer gezogen war, und Moſes ſeinen erhabnen Lobgeſang mit dem Volke geſungen hatte, heißt es:

„Und Mirjam die Prophetin, Aarons Schweſter, „nahm eine Pauke in ihre Hand; und alle Weiber folge„ten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen. Und Mir„jam ſang ihnen vor: Laſſet uns dem Herrn ſingen; denn „er hat eine herrliche That gethan, Mann und Roß hat „er ins Meer geſtürzt!“ *)

Im ſüdlichen Italien findet man noch Spuren dieſer Vereinigung. Vorzüglich in der paradieſiſchen Inſel Iſchia, wo ich oft zwey Mädchen mit angebohrner, unnachahmlicher Grazie den ſchönen Nationaltanz, welchen ſie Tarantella heißen, tanzen ſah, indeß eine dritte mit begeiſterter Miene die Tamburine dazu ſpielete, und ſang.

(34) Ohne Talent für Muſik kann einer die Regeln dieſer Wiſſenſchaft erlernen und üben. Aber wie? Ich meine von Alembert geleſen zu haben, daß er ſich, ohne dieſes Talent, der Theorie der Muſik eine Zeitlang ſoll gewidmet, und eine Arie geſetzt haben, welche regelfeſt, aber ſo unmelodiſch war, daß alle Zuhörer laut lachten, und er mit ihnen lachte. Regelfeſte Verſe zu machen, kann jeder lernen, aber dieſe Verſe werden ſo wenig in Abſicht auf den Rythmus als auf Erfindung und Gefühl Poeſie ſeyn, wenn gleich jeder Verſuch dieſer Art nicht ſo unglücklich ausfällt, wie der vom metaphyſiſchen Maler

---

*) 2. Moſ. XV. 20. 21.

brauche, der, hoffentlich im Scherz behauptend, ein jeder könne dichten, wenn er nur wolle, dieſe Reime hervorbrachte:

> Il fait en ce beau jour le plus beau tems du monde,
> Pour aller à *cheval* ſur la terre et ſur l'onde.

Sehr richtig läßt alſo Platen den Eryximachos ſagen: „Es iſt nicht ſchwer in der Anordnung der Harmonie und des Rythmus dasjenige zu unterſcheiden, was „durch Liebe miteinander verbunden wird.“ Eine feine Bemerkung, welche ſich auch ins Gebiet der Sittlichkeit und der Religion erſtreckt. Sehr ſchön ſagt Plutarch im Leben des Timoleon: Man könne auf die Thaten dieſes Helden, mit Ausnahme des Brudermordes, zu welchem ihn die Nothwendigkeit zwang, (jene edle Nothwendigkeit, meint Plutarch, unter deren Joch ſich nur der Rechtſchaffene ſchmieget) dieſen Vers des Sophokles anwenden:

> Ω θεοί, τίς ἆρα Κύπρις, ἢ τίς ἵμερος τοῦδε ξυνήψατο;
> (O ihr Götter! welche Venus, welcher Amor hat zugleich
> Hand daran gehabt?)

(35) Polymnia, eine der neun Muſen.

(36) [illegible] ἀσέβεια. Ich habe nicht wörtlich überſetzt, um den Sinn deſto beſſer zu treffen. Θέμις heißt eigentlich das Recht, auch Geſetz, doch hat es die letztere Bedeutung ſelten im Singularis. Ἀσέβεια heißt eigentlich Irreligion. Platen aber meinet — wie mir wenigſtens aus dem vorigen zu erhellen ſcheinet — auch die Verletzung deſſen, was wir Menſchen ſchuldig ſind. Gewiß iſt, daß er kurz vorher das Wort ἀσέβεια in dieſem Sinne gebraucht hat. Daß das Zeitwort σέβειν ſehr häufig von Erweiſung der Ehrerbietung gegen Menſchen gebraucht werde, iſt bekannt. Hier ſcheinet mir die

moraliſche Bedeutung der Worte Ordnung und Unordnung den Sinn der Urſchrift zu erſchöpfen.

(37) Man ſieht wohl, daß Platon auf jene Völker anſpielt, deren Sitte war zu Pferde mit Bogen gerüſtet ins Feld zu ziehen, und im Fliehen ihre Pfeile abzuſchnellen. Zu ſeiner Zeit waren die Skythen hierin vor andern berühmt, nachher die Parther. *)

(38) Der griechiſche Ausdruck ſpielet an auf eine Sitte, nach welcher das athenienſiſche Landvolk, an einem Feſte, welches die Schlauchfeier hieß, (τὰ Ἀσκώλια von Ἀσκὸς der Schlauch) dem Bacchus eine Ziege opferte, und aus deren Fell einen Schlauch machte, der mit Oel oder mit Wein gefüllet war. Dann übte man ſich mit Einem Bein darauf zu ſpringen. Dieſes zu thun, und drauf ſtehen zu bleiben, war deſto ſchwerer, da man den Schlauch mit Oel beſchmiert hatte.

Mollibus in pratis unctos ſaluere per utres. **)

Rings auf bekräuterten Wieſen durchſprangen ſie ſchlüpfrige Schläuche. ***)

(39) Die Aerzte der Alten waren zugleich Wundärzte. Dem Apollon wird, weil er der Heilkunde Schutzgott iſt, dieſe chirurgiſche Operation von Zeus anbefohlen.

(40) Zu Platons Zeit mag wohl das ſeyn allgemein von den Cikaden geglaubt worden. Vielleicht bezieht ſich auf dieſen Wahn eine Stelle im Anakreon, welcher ſein ſchönes Liedchen an die Cikade mit dieſen Worten ſchließt:

---

*) ſ. Platon im Laches.

**) Virg. Georg. II. 384.

***) Voß Ueberſ.

Σοφὲ, γηγενὲς, φίλυμνε,
Ἀπαθὴς, ἀναιμόσαρκε,
Σχεδὸν εἶ θεοῖς ὅμοιος.

Weiſe, Erdenkind, geſangreich,
Sonder Blut und ſonder Schmerzen,
Biſt du faſt den Göttern ähnlich.

Doch konnte Anakreon ſie auch Erdenkind nennen, weil die Jungen aus den in die Erde gelegten Eiern hervorkommen. Ariſtoteles, Platons Schüler, in Abſicht auf Naturkunde aber der Lehrer von Jahrtauſenden, gedenket dieſes Wahnes nicht, und beſchreibt der Cikaden Zeugung und Geburt im 30ſten Cap. des 5ten Buchs ſeiner Naturkunde von den Thieren. Die Alten ſchätzten ihren Geſang, wiewohl er nicht viel melodiſcher iſt, als das Zirpen unſrer Grillen. Auch waren ſie ſo lüſtern nach ihrem Fleiſche, daß Ariſtoteles anmerkt: Vor der Begattung ſeyn die Männchen ſchmackhafter, nachher aber die Weibchen, wegen ihrer weiſſen und leckern Eier. Sie leben auf Bäumen, und haben einen ſehr leichten Flug. Ohne dem Anakreon nachſagen zu wollen, daß ſie von Thau leben, hatt' ich manchesmal meine Freude an ihrer ſchlanken Zartheit und an ihrem ätheriſchen Fluge. In der Inſel Iſchia hab ich deren am meiſten geſehen, und an Siciliens ſüdweſtlicher Küſte. Sie ſind gewöhnlich von graßgrüner Farbe, doch ſah ich in Sicilien eine von vorzüglicher Schönheit, deren gelber Leib purpurne Flügel hatte.

(41) Vielleicht — ich ſage mit Ueberlegung vielleicht, denn es iſt ja Ariſtophanes, welchen Platon hier redend einführt — bin ich es dem Texte ſchuldig, meine Leſer daran zu erinnern, daß die Alten auch bey Tiſch lagen. — Uebrigens iſt das Folgende eine Anſpielung auf die ſchöne homeriſche Dichtung, nach welcher Hephäſtos

(Vulkan) ſein Weib die Aphrodite (Venus) überraſchte, als ſie mit Ares (Mars) im Bette lag. Indem ſie ſchlieſen, ſpannete er ein künſtliches Netz über ſie, welches ſo fein war, daß ſelbſt Götter es nicht ſehen konnten; dennoch ſo ſtark, daß, als ſie nun erwachten, und Hephäſtos alle Götter herbeigerufen hatte, ſie kein Glied zu rühren vermochten *).

(42) Eine nicht ungewöhnliche Politik der Alten. So führete Gelon die Hälfte der Bürger von Gela, ſeiner Vaterſtadt, nach Syrakus; auch die Bürger von Kamarina, welches er zerſtörte; auch die Reichen des eroberten Megara. Ohngefähr 50 Jahr nach Gelons Zeit, führeten die Syrakuſier die Bürger des ihre Eiferſucht erregenden großen Leontion nach Syrakus.

(43) **Wie die Liſpen.** (ὥσπερ λίσπαι) Nach einigen war das der Name eines kleinen Thierchens mit ſehr dünnen Schenkeln. Nach andern eine Art durchſchnittner Würfel. Dieſer lezten Meinung iſt der gelehrte Ruhnkenius, in ſeinen Anmerkungen zum platoniſchen Lexikon des Sophiſten Timäos, welchen man nicht verwechſeln wolle mit dem berühmten pythagoräiſchen Timäos von Lokrö.

(44) Bey den Griechen ſtellten oft die dramatiſchen Dichter als Schauſpieler mit vor.

(45) **Japetos**, Vater des Prometheus und des Epimetheus. Dieſer zeugte die Pyrrha, jener den Deukalion. Deukalion und Pyrrha blieben allein übrig nach der

---

*) S. den 8ten Geſ. der Odyſſee.

der großen Waſſerflut. Japetos wird gehalten für Japhet Noahs Sohn, von dem die Europäer abſtammen.

(46) Anangke (Αναγκη Nothwendigkeit.) Unter dem Namen dieſer erdichteten Göttin, ſtellten ſo genannte Philoſophen das Ungefähr vor, oder vielmehr das unwillkührliche Würken blinder Atomen, denen dieſe ganze ordnungsvolle Welt ihren Urſprung verdanken ſollte. Unter das eiſerne Joch dieſer Nothwendigkeit, des Schickſals, ſchmiegten ſich, mit Unwillen zwar, aber tief unterworfen, ihre leidenſchaftlichen Götter, oder Dämonen. Anaxagoras, der Lehrer von Perikles, Sokrates und Euripides, war der erſte Weiſe unter den Griechen, welcher göttliche Anordnung der Dinge und göttliche Vorſehung lehrte. Er ward, als ungläubig an die Dämonen, verklagt. Perikles verzweifelte an der Losſprechung ſeines Lehrers, und führte ihn über die Gränze von Attika. Anaxagoras erhub ſich nicht bis zum Begriff der Schöpfung, ſondern glaubte an die Ewigkeit der Materie.

(47) Kronos (Saturnus) entmannte ſeinen Vater Uranos. (den Himmel) Aus dieſem Frevel entſtand die Aphrodite, auf eine Art, deren Erzählung mein Papier nicht beflecken ſoll. Homer erwähnet dieſer Fabel nicht. Bey ihm iſt Aphrodite des Zeus Tochter und der Dione. Eine ſpätere Fabel läßt den Kronos wieder entmannet werden durch ſeinen Sohn den Zeus. Der homeriſche Zeus erinnert die Götter an Bande, mit welchem er ſie ehmals belegt hätte. Seiner Gattin der Here (Juno) dräuet er mit Geiſſelung. Dieſe Here giebt der Artemis (Diana) Ohrfeigen, mit einem Bund ihrer eignen Pfeile.

(48) Ate, dieſe Göttin trieb die Menſchen an zum Trotz und zur Beleidigung, dann freuete ſie ſich ihres

Schadens, ſuchte ſie auch ſtrafend heim. Ihr Name Ἄτη bedeutet Schuld und auch Schaden.

(49) So ſagte Ariſtippos, der wie Platon ein Schüler des Sokrates, aber des großen Meiſters nicht ſo würdig war, als man ihm ſeinen Umgang mit der Lais vorwarf: Ἔχω Λαΐδα, ἀλλ' οὐκ ἔχομαι. (Ich habe die Lais, werde aber nicht von ihr gehabt.) Wir werden bald ſehen, daß Agathon ſelber ſagt, er hab' in dieſer Rede Scherz und Ernſt mit einander vermiſchet. Der Beweiß von der Tapferkeit des Eros, mehr noch jener ſophiſtiſche von des Eros Enthaltſamkeit, gehört zu dem ſcherzhaften Theil der Rede, und enthält feine Satyre gegen den Aberwitz berühmter Sophiſten jener Zeit, des Hippias, Protagoras und andrer, welche Beweiſe ſolcher Art in vollem Ernſte brauchten, oder vielmehr ſich nicht ſchämten, die Wahrheit Preis zu geben, um mit ihrem Witze zu glänzen.

(50) Das griechiſche Wort Poet (ποιητὴς) bedeutet urſprünglich einen, der etwas macht, und kommt vom Worte ποιεῖν (machen.) Ich habe ſchöpfriſch und ſchaffen hingeſezt, um das Wortſpiel im deutſchen behalten zu können. Uebrigens verdienet angemerkt zu werden, daß weder Griechen noch Römer den Ausdruck ſchaffen hatten. Das römiſche creare heißt eigentlich zeugen und erzeugen. Nur von chriſtlichen Schriftſtellern ward es für ſchaffen gebraucht. Vorher fehlte Griechen und Römern mit dem Worte der Begriff. Das älteſte unſrer heiligen Bücher, welches das älteſte von allen Büchern iſt, fängt an: „Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde."

(51) Die Ueberſetzung dieſer Verſe hat mir Voß aus ſeiner Brieftaſche mitgetheilt. Statt ἐνὶ κήδει will Herr

Baſt leſen ἐνὶ γήθει, dann müßte man überſetzen: fröhlichen Schlaf.

(52) Wo ich konnte, glaubte ich hier, um der Urſchrift ſo treu als möglich zu bleiben, dieſe Reime beybehalten zu müſſen. πρᾳότητα μὲν πορίζων, ἀγριότητα δ᾽ ἐξορίζων. φιλόδωρος εὐμενείας, ἄδωρος δυσμενείας. Der Geſchmack an Reimen in der Proſa ſcheint ſich nicht lang' erhalten zu haben. Die griechiſche Poeſie hat ſich niemals behangen mit des Reimes Schellenklingklang. Sehr ſchön iſt die Leſart, welche Herr Kiſtemaker vorſchlägt: ἵλεως ἀγαθοῖς, günſtig den Guten —

(53) Daß in dieſen Worten ſokratiſche Ironie, wie eine Schlang' in Blumen, verborgen liege, bedarf ich keinem zu ſagen, der mit dem Geiſte des Weiſen bekannt iſt. Dem Feuer und dem Witze des Agathon ließ gewiß auch Sokrates Gerechtigkeit widerfahren, aber er mochte wohl der einzige in der Geſellſchaft ſeyn, welchen der jugendliche Dichter nicht hingeriſſen, deſſen Urtheil er nicht, ſo wohl in Abſicht auf den Inhalt, als auf Spiele des Ausdrucks, getäuſchet hatte. In dieſem glänzenden, mit feiner Ironie verſeztem Lobe der agathoniſchen Rede, giebt Sokrates ſelber, wohlwiſſend warum, ein Beyſpiel des ſpielenden Witzes, welcher ſich um die Namen Gorgias und Gorgo drehet.

Homer läßt den Odyſſeus erzählen, er hätte gern im Unterreich noch manchen Schatten geſprochen.

Doch erſt drängten daher unzählige Schaaren der Geiſter,
Mit graunvollem Getöſ'; und es faßte mich bleiches
Entſetzen,
Ob mir jezt die Schreckengeſtalt des gorgoniſchen Unholds
Send' aus Aïs Pallaſt die furchtbare Perſefoneia.
Schnell dann eilt' ich zum Schiffe zurück *) —

---

*) Od. XI. 632—36. Voß Ueb.

Gorgo war ein Weib, deſſen Anblick verſteinerte. Heſiodos kennt ſchon mehrere Gorgonen. Die neuere Fabel nennt drey gorgoniſche Schweſtern. Stheno und Euryale waren unſterblich, Meduſa ſterblich. Dieſer hieb, als ſie ſchlief, Perſeus, von Pallas geleitet, den Kopf ab. Er behielt in des Helden Hand die verſteinernde Kraft, und war daher eine fürchterliche Waffe. Des Sokrates Anſpielung auf dieſes Zauberhaupt der Gorgo iſt deſto ſinnreicher, da Gorgias, wie ich oben angemerket, mit dem Zauber falſcher Beredſamkeit blendete.

(54) Das folgende wird die Klarheit der Urſchrift für denjenigen verlieren, der ſich nicht erinnert, daß daſſelbige Wort Eros den Liebesgott und die Liebe bedeutet.

(55) Sokrates, welcher hier ein wenig ſophiſtiſirt, legt dem Agathon eine Schlinge, in welcher wir dieſen bald verſtrickt ſehn werden. Sie iſt verborgen im Worte ἐρᾷ, welches ich durch liebt überſetzen mußte. Das Wort in der Urſchrift bedeutet lieben und begehren.

(56) Hier iſt wieder das für den Agathon verfängliche Wort ἐρᾶν, welches begehren und lieben bedeutet.

(57) Eben die Peſt, deren Beſchreibung im Thukydides zu allen Zeiten als außerordentlich bewundert ward. Sie ſteht im 2ten Buch Kap. 47—53. Der Dichter Lucretius hat dieſe Beſchreibung nachgeahmt, und mit dem großen griechiſchen Schriftſteller gewetteifert.

(58) Οὐκ εὐφημήσεις; Wörtlich: wirſt du nicht gute Worte ſagen? Dieſe Redensart durfte nicht wörtlich überſetzt werden, im deutſchen wäre ſie nicht verſtändlich. Ihr

Urſprung liegt in der Denkungsart der Alten. Bey den Opfern durften nur die zu den Gebräuchen gehörenden Worte geſprochen werden. Das Schweigen ward vom Herold anbefohlen, mit den Worten: εὐφημεῖτε, σιγᾶ, σιγα πας ἐστω λεως (Gute Worte! ſtill, ſtill ſey das ganze Volk!) War das Schwatzen verboten, ſo durfte man vorzüglich nicht Worte von übler Vorbedeutung, überhaupt keine, welche eine widrige Vorſtellung erregen konnten, vorbringen. Daher heißt ſowohl das εὐφημεῖν der Griechen, als der Römer favere linguis (mit den Zungen günſtig ſeyn) zuweilen ſo viel als ſchweigen.

Odi profanum volgus et arceo!
Favete linguis! carmina non prius
  Audita muſarum ſacerdos
  Virginibus puerisque canto *).

Als im Jahr, da die Tarquinier aus Rom vertrieben worden, die Ehre das Capitol zu weihen dem Conſul M. Horatius Pulvillus durchs Loos zu Theil ward, verdroß es die Verwandten des andern Conſuls Valerius, und ſie ſuchten jenen in der feierlichen Handlung zu ſtören.

Nach andern vereitelten Anſchlägen, veranſtalteten ſie, daß ihm eine falſche Botſchaft, mit der Nachricht: ſein Sohn ſey im Treffen gefallen, gebracht ward. Man ſagte ihm dabey: er, als jemand der itzt einen Todten betraure, dürfe das Capitol nicht weihen. Horatius ließ ſich nicht ſtören, befahl die Leiche zu beſtatten und vollendete die Weihung **).

Griechen und Römer vermieden überhaupt gern den Gebrauch ſowohl trauriger als widrige Vorſtellungen erweckender Worte. Dieſe Vermeidung und den Gebrauch milder Ausdrücke nannten die Griechen Εὐφημία. Sie ſagten, er iſt güt, oder anders; ſtatt, er iſt gut oder böſe.

---

*) Hor. III. I. 1—4.

**) Tit. Liv. II. 8.

So ſagt in dieſem Geſpräche Pauſanias von den Wollüſtlingen: „Sie handeln aufs Ungefähr hin, auf gleiche Art Gutes und das entgegengeſezte begehrend.“

So unterſcheidet Eryximachos den beſcheidnen Eros vom andern Eros.

Durch ſolchen Gebrauch bekam das lateiniſche Wort ſecus (anders) auch den Sinn des ſchlimmen.

So nennt man ſcherzweiſe in manchen Gegenden Deutſchlands den Teufel den Andern.

Schon bey Homer finden wir den Gebrauch der Euphemie. Wenn Antilochos dem Achilleus meldet, daß Patroklos erſchlagen ſey, ſo ſagt er κεῖται (er liegt.) *)

Man ſollte die verſchiednen Arten der Euphemien wohl beobachten, ſie gehören zum Studium des Charakters der Zeiten und der Nationen. Keine Sprache iſt ſo züchtig, als die Sprache der heiligen Schriſt. Um zu beweiſen, wie voll unreiner Zweideutigkeiten die franzöſiſche Sprache ſey, ſagt Rouſſeau: Selbſt die Bibel habe in der franzöſiſchen Ueberſetzung Obſcönitäten.

(59) Das Wort Dämon (Δαίμων) wird in verſchiednem Sinne bey den Alten gebraucht. Zuweilen nannten ſie ihre Götter Dämonen. Zuweilen unterſchieden ſie zwiſchen beyden, und benannten mit dieſem Namen Geiſter von höherer Natur als die menſchliche, die aber den Göttern untergeordnet, oder Mittelgeiſter wären. So hier Diotima. In einem dritten Sinne ward auch das Glück ſchlechtweg der Dämon genannt, wiewohl ſie eine Glücks-

---

*) Hom. Il. XVIII. 20.

göttin hatten, welche bey den Griechen Tyche hieß, Fortuna bey den Römern.

Die Schriftſteller ſpäterer Zeit brauchen oft den Ausdruck τὸ δαιμόνιον (das Dämoniſche) um die oberſte Gottheit, die Vorſehung, zu bezeichnen. In eben dieſem Sinne brauchen ſie den Ausdruck τὸ θεῖον (das Göttliche.) Hätten ſie Gott geſagt, ſo würde das Volk und die Pfaffen der vielen Götter gegen ſie geeifert haben. Römiſche Schriftſteller brauchen das Wort numen ſo, welches urſprünglich einen Wink bedeutete, ſpäter den entſcheidenden Willen der Gottheit bezeichnete. Doch heißen auch die Götter in der Mehrheit bey den Dichtern Numina.

(60) **Ein dämoniſcher Mann.** (δαιμόνιος) Das griechiſche Wort iſt ſehr reichhaltig, und Platon deutet gern im Vorbeigehen auch auf Nebenbegriffe. Es umfaßt die verſchiednen Begriffe: des göttlichen; des wunderbaren; des von Dämonen beſeelten, begeiſterten; des ſonderbaren; des unglücklichen. Mit dieſer lezten Bedeutung haben wir hier nichts zu thun. Keine der andern iſt unwillkommen, doch herrſchet in dieſer Stelle der Begriff einer durch Dämonen bewürkten Begeiſterung.

(61) .... **ein gemeiner Werkmeiſter.** Das Wort βάναυσος bezeichnet eigentlich einen Menſchen, der beym Feuer arbeitet, es werde nun hergeleitet von βαῦνος der Heerd, oder von αὔειν anzünden. Ueberhaupt bedeutet es einen Menſchen von ſitzender, und durch Fleiß erwerbender Lebensart. Solche wurden, als wenig fähig zu edlen Geiſtesbeſchäftigungen und zu kühnen Thaten, gering geſchätzt. Eine gemeine Freundſchaft wird irgendwo von Platon eine banauſiſche Freundſchaft (βάναυσος φιλότης) genannt.

(62) **Betrieb.** Viel größeren Gehaltes iſt das griechiſche Wort πόρος. Es vereinigt die Begriffe von Weg, Durchgang, Behelf, Hülfsmittel, Einkünften. Oder, für den gegenwärtigen Fall beſtimmter, Poros verband mit durchbrechender Kühnheit und durchſetzender Beharrlichkeit, die Liſt, welche ihren Weg ausfindet, und reich iſt an Hülfsmitteln.

(63) So war die Sitte der Alten. In der Geſchichte des reichen Mannes wird von Lazarus geſagt: Er ſey vor des Reichen Thür gelegen, und habe begehret ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen *).

In der Odyſſee findet ſich Jros der Bettler bey den Mahlen der Freier ein; auch Odyſſeus eh er ſich zu erkennen giebt. Nauſikaa, Tochter des Alkinoos, Fürſten unter den Phäaken, ſagt in eben dieſem Gedicht von Odyſſeus zu den Mägden:

> Dieſer kommt, ein armer, im Unglück irrender Fremdling,
> Dem nun Pflege gebührt. Denn Zeus gehören ja alle
> Fremdling' und Darbende an; und die Gab' iſt klein und erfreuend **).

(64) Dieſe Beſchreibung des Eros erinnert an die herrliche Beſchreibung der Bitten im neunten Geſang der Ilias,

> Welche lahm und runzlich und ſcheeles Blicks einhergehn ***).

---

*) Luc. XVI. 20, 21.

**) Hom. Od. von Voß, VI. 206—8.

***) V. 503. Voſſens Ueb.

(65) Im griechiſchen ſtehet φιλόσοφος (Philoſoph) welches, wörtlich überſezt, Liebhaber der Weisheit heißt. Sokrates nannte ſich ſo, wiewohl das Orakel von Delphi ihn für den weiſeſten der Menſchen erklärt, und die Philoſophen vor ihm ſich Weiſen und Wiſſer genannt hatten. (σοφοὶ und σοφισταί.) Nach ihm vermaß ſich keiner einer ſo ſtolzen Benennung als Epikures *), deſſen Ideal von Weisheit wohl freilich ſehr tief unter dem Ideale des ſo erhabnen als beſcheidnen Sokrates muß geſtanden haben.

(66) Ὁ ἐρῶν τῶν καλῶν, τί ἐρᾷ; wörtlich: Wer das Schöne liebt, was liebt er? Aber hier iſt das Wort ἐρῶν im Sinne des Liebens, das ἐρᾷ aber im Sinn des Begehrens gebraucht.

(67) Das griechiſche Wort Poet kommt her vom Worte ποιεῖν (machen) wie ich oben angemerket. Hier mußte die Ueberſetzung verlieren. Im deutſchen ließ ſich aber eben dieſer Gedanke auf eine andre Art geben. Eine deutſche Diotima würde vielleicht ſagen: „Du weißt, „daß der Begriff des Dichtens urſprünglich mannigfaltig „ſey. Jede Art des Nachdenkens, oder Nachſinnens, „nannten unſre Väter tichten. Jeder der auf etwas „ſinnet, wäre alſo ein Tichter zu nennen geweſen. Gleichwohl „nennen wir izt nur diejenigen Dichter, deren „Werke weniger die Frucht des Nachſinnens, als der Be„geiſtrung ſind, die Poeten. Vom ganzen Begriff des „Nachſinnens haben wir nur das eine abgeſondert, wel„ches von der Begeiſtrung begleitet, beſeelt wird, und „nennen die Poeten Dichter.“

---

*) Cic. de fin. bon. et mal. libr. 2.

(68) Nicht nur widerlegt hier Sokrates das ſinnreiche Mährchen des Ariſtophanes, ſondern er läßt es ſchon verſchiedne Jahre vorher von der Diotima widerlegt ſeyn, da doch eben noch jener Dichter damit, als mit ſeiner Erfindung, geglänzet hatte, wiewohl es vielleicht auf einem alten Mythos gegründet war. Und das that dem Ariſtophanes wohl vorzüglich weh, mehr als die Widerlegung ſelbſt. Denn daß ihn die Erwähnung dieſer Dichtung verdroſſen, werden wir bald ſehen.

Solche feine Züge beleben die Darſtellung in den platoniſchen Geſprächen mit einer zarten Poeſie, welche Bewunderung verdient. Platon giebt ſeinen philoſophiſchen Abhandlungen nicht nur die Form des Geſprächs, er hauchet ihnen warmen Lebensodem ein. Auch Cicero war ein Meiſter in dieſer Art der Darſtellung, aber Platon iſt immer zugleich Philoſoph und Dichter!

(69) Nemlich was ſie, auch wenn Leidenſchaft ſie täuſcht, für gut halten. Ja auch was ihnen inſofern als eine thörichte und böſe Leidenſchaft ſie hinreißt, wünſchenswerth ſcheinet, wenn auch die Vernunft, mit dem Gewiſſen übereinſtimmend, ihnen zeigt, daß ſie thöricht und böſe handeln, indem ſie höhere Glückſeeligkeit der Befriedigung eines tyranniſchen Triebes, deſſen Schändlichkeit ſie einſehen, aufopfern. Wer hat nicht in ſeinem Herzen die Wahrheit der Empfindung gefühlt, welche Ovidius der Medea in den Mund legt:

——————— Si poſſem ſanior eſſem.
Sed trahit invitam nova vis; aliudque Cupido,
Mens aliud ſuadet. Video meliora, proboque,
Deteriora ſequor *).

---

*) Ovid. Met. VII. 18—21.

Wahrlich derjenige griff nicht tief in ſeinen Buſen, welcher wähnet, daß der Schaden der menſchlichen Natur urſprünglich wo anders als im kranken Willen liege!

Das Dichten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf. *)

(70) Das griechiſche κυεῖν verbindet beide Begriffe, des Empfangens und des ſchwanger Seyn.

(71) Das Wort Ζωον (Lebendiges) faßt den Menſchen mit in ſich, gleich dem lateiniſchen animal, oder dem edleren animans. Gleich jenem bedeutet es gewöhnlich Thier.

(72) Μοιρα die Parce. Schon bey Homer kommen die Parcen auch in der Mehrheit vor, Göttinnen, welche über das menſchliche Schickſal walten. **) Die ſinnreiche Dichtung des Lebensfadens iſt ſchon beym Homer. Er nennet die Parcen Abſpinnerinnen. (Κατακλωθες)

— — dort dann erduld' er
Was ſein Loos ihm beſtimmt, und die unerbittlichen Schweſtern,
Als ihn die Mutter gebar, in den werdenden Faden geſponnen. ***)

Später iſt die Ausbildung dieſes Gedankens und der drey Parcen geſonderte Beſtimmung. Lacheſis, (die ordnende) Klotho, (die ſpinnende) Atropos (die unabwendbare) dieſe ſchnitt den Lebensfaden ab.

---

*) 1. B. Moſ. VIII. 21.

**) Il. Ω. 49.

***) Odyſſ. von Voß VII. 196. — 198.

So findet man auch bald die Eileithyia (wie Homer ſie nennet) bey ihm in der Mehrheit, bald als Eine Göttin.

> Wie der Gebärerin Seele der Pfeil des Schmerzes durchdringet,
> Herb' und ſcharf, den geſandt hartringende Eileithyen,
> Sie der Here Töchter, von bitteren Wehen begleitet:
> Alſo faßte der Schmerz den Heldenmuth Agamemnons. *)

Die Homeriſchen Geburtsgöttinnen ſind alſo Töchter der Here; (Juno) bey den Römern hieß die Geburtsgöttin Lucina, und war bald eine beſondre Göttin, bald Juno, bald Diana.

In der Andria des Terentius ruft die gebärende Glycerium.

> Iuno Lucina fer opem! ſerva me! obſecro! **)

(Juno Lucina, hilf! rette mich! ich beſchwöre dich!)

Horaz hingegen läßt den Chor der Jungfrauen, in ſeiner Jubelſeier, die Diana alſo anreden:

> Rite maturos aperire partus
> Lenis Ilithyia, tuere matres:
> Sive tu Lucina probas vocari
> Seu Genitalis. ***)

(Milde den Schooß zu reifen Geburten öfnend, ſchütz' o Ilithyia die Mutter! oder willſt du lieber Lucina genannt werden? oder waltend über die Geſchlechte?)

(73) Der Zuverſicht, mit welcher öffentliche Lehrer (ſchon) damals ihre Behauptungen vortrugen, ſpottet So-

---

*) Il. Ueb. von Voß XI. 269 — 272.

**) Act. III. Sc. 2.

***) Carm. Saec. 13 — 15.

krates hier im Vorbeigehen, nicht der wahrhaftig weiſen Diotima.

(74) Es thut mir wehe, daß die ſonſt ſo weiſe Diotima, jener Helden Thaten dem Ehrgeitze zuſchreibt, Thaten, welche weit edler erſcheinen, wenn wir ihren Grund in der Liebe ſuchen. Der Liebe zum Freunde ſchreibt Homer die größten Thaten des Achilleus zu; Euripides der ehlichen Liebe die Lebensaufopfrung der Alkeſtis. Und wer möchte nicht lieber glauben, daß Vaterlandsliebe den Kodros zu freiwilligem Tod' entflammet hab', als der Ehrgeiz?

Sehr oft haben die Alten, ſowohl Griechen als Römer, keinen Hehl, daß des Ehrgeizes ſelbſtſüchtige Leidenſchaft die Triebfeder ihrer gepriesenen Handlungen war. Geſtehet doch Platon, und noch dazu Platon der Greis, und in einem Briefe an ſeinen edlen Freund Dion, daß die Hofnung des Beifalls der Rechtſchaffenen, mehr als irgend etwas anders, ihn angefeuert habe zur thätigen Theilnahme an den Angelegenheiten der Syrakuſier.*) Ja er geſtehet es nicht ſo wohl, als er ſich damit rühmet.

(75) Καὶ ἐνταῦθα γεννᾷν λόγους καλοὺς. Ich glaube hier λόγους durch Verhältniſſe recht überſetzt zu haben. Schöne Verhältniſſe zeugen, heißt hier: Durch Betrachtung des Schönen den allgemeinen Begriff und das Gefühl ſchöner Verhältniſſe bilden.

(76) Man vergeſſe nicht, daß bis itzt nur vom ſinnlichen Schönen die Rede ſey.

---

*) ſ. den Anfang des 4ten Briefes in der Sammlung; des einzigen an Dion.

(77) Bey den Gaſtmahlen der Alten pflegten ſie drey und drey auf demſelben Kiſſen zu liegen. Es war natürlich, ſich die Solen löſen, oder die Schuhe, deren ſie viele Arten hatten, ausziehen zu laſſen, um weder das Kiſſen, noch den Nachbar zu beſchmutzen.

(78) Die Alten wußten ſchon den Schnee aufzubewahren, um ihr Getränk damit zu kühlen. Viele Anführungen von Schriftſtellern, welche das beweiſen, findet man im dritten Buch des Athenäos. Unter andern eine vom Dichter Simonides, welcher zur Zeit des Xerxes blühete. Nicht nur kühlten ſie ihr Getränk mit Schnee, ſie vermiſchten es auch damit.

(79) Aus dem Anfang des Geſprächs Phädros ſcheinet zu erhellen, daß Akumenos, des Eryximachos Vater, auch Arzt war, wie ſein Sohn.

(80) Die ältere Fabel dichtet nur Einen Seilenos (Silenus) welcher den Bacchus auf deſſen Zuge zu den Indern ſoll begleitet haben, und zuweilen ſehr weiſe vorgeſtellet wird. Spätere Fabel läßt ihn noch immer Lehrer des Bacchus geweſen ſeyn, ſtellt ihn aber mit einem ungeheuren Bauche vor, und oft trunken. Ein Eſel war ſein Leibthier. Eben dieſe ſpätere Fabel dichtet viele Silenen, welche wohl eigentlich ältere Satyren ſind.

(81) Der Satyr Marſyas ſoderte Apollon zum Wettſtreit im Flötenſpiel auf. Apollon überwand ihn, und ließ ihn ſchinden. Satyren, Hirten und Hirtinnen beweineten ihn, und aus dieſen Thränen entſprang ein Strom in Phrygien, welcher Marſyas genannt ward.

(82) **Korybanten.** So hießen die Prieſter der Kybele. (auch Kybebe, Rhea, Ops, Veſta) Kronos (Saturnus) fraß ſeine Kinder. Deſſen Gemahlin Kybele gab ihm, ſtatt des kleinen Zeus, einen eingewickelten Stein zu verſchlingen. Ihre Diener, die Korybanten, tanzten mit Geſchrey und klappernden Krotalen, damit Kronos das verborgne, weinende Kind nicht hören möchte. Zum Andenken dieſer Begebenheit tanzten die Korybanten mit Geſchrey, mit Krotalen, und ſeltſamen Gebehrden, als wären ſie wahnſinnig, vorgebend, daß die Göttin ſie begeiſtre.

(83) Selbſt die komiſchen Dichter ſprechen mit Bewunderung von der Beredſamkeit des Perikles. Ariſtophanes ſagt:

— — Περικλέης οὐλύμπιος
Ἤστραπτεν, ἐβρόντα, ξυνεκύκα τὴν Ἑλλάδα.

(— — Perikles der olympiſche
Warf Blitze, donnerte, verwirrte Griechenland.)

Und Eupolis:

Πειθώ τις ἐπεκάθιζεν ἐπὶ τοῖς χείλεσιν.
Οὕτως ἐκήλει, καὶ μόνος τῶν ῥητόρων
Τὸ κέντρον ἐγκατέλειπε τοῖς ἀκροωμένοις.

(Die Ueberredung ſaß auf ſeinen Lippen,
Und ſüßbetäubend ließ von allen Rednern
Nur er allein den Stachel in den Hörern.)

Ich habe dieſe Anführungen dem Diodor entborgt, und jene beyden Verſe dem Ariſtophanes zugeſchrieben, aus Gründen, welche man in Weſſelings Anmerkung zu dieſer Stelle des Diodoros findet. *)

---

*) ſ. Diod. Vol. I. B. XII. pag 505. ed. Weſſel.

(84) Wer kennet nicht der Homeriſchen Sirenen verführeriſchen Zaubergeſang, dem Odyſſeus nur dadurch entrann, daß er ſeinen Schiffgenoſſen die Ohren mit Wachs verklebte, und ſich von ihnen an den Maſt binden ließ. *)

(85) Χρυσεα χαλκειων (Goldene gegen eherne) ſcheint zum Sprüchwort geworden zu ſeyn, und zielt auf den Waffentauſch des Glaukos mit Diomedes, in welchem jener dieſem goldene Waffen gab für eherne. **)

(86) **Ajas** (Ajax) Nicht die homeriſche Dichtung, ſondern ſpätere Fabel ſtellt den Achilleus unverwundbar vor, bis auf die Ferſe, bey welcher ſeine Mutter, die Göttin Thetis, ihn hielt, als ſie das neugebohrne Knäblein in den Gewäſſern des Styx härtete. Ich entſinne mich keiner Fabel, welche den Ajas unverletzbar vorſtellt, auch ſtarb er ja durch ſein eigen Schwerd. Ohne Zweifel zielt Alkibiades auf die Rüſtung dieſes Helden, vorzüglich auf ſein großes Schild, deſſen Homer erwähnt. Zugleich enthält vielleicht dieſe Stelle einen Stich gegen die Sophiſten der Zeit, welche ſich den Unterricht von den Jünglingen ſehr theuer bezahlen lieſſen. Ihre Haabſucht gerieth oft in Widerſpruch mit dem Geiz der Eltern. Ariſtippos foderte einem Manne für den zu gebenden Unterricht ſeines Sohnes eine Summe ab, welche dem Vater zu groß ſchien. „Dafür, o Ariſtippos! könnt' ich einen „Sklaven kaufen!“ — Thu' es, o Freund! ſo wirſt du „zween haben!“

(87)

---

*) ſ. die Odyſſee Geſ. XII.

**) ſ. Hom. Il. Geſ. 6.

(87) Die Athenienſer belagerten Potidäa, eine am Palleniſchen Iſthmus gelegene Stadt, im zweiten Jahr des Peloponneſiſchen Krieges, im dritten der 87ſten Olympiade, *) (428 Jahr vor Chriſti Geburt) dreizehn Jahr eh Agathon dieſes Gaſtmahl gab.

(88) Delion, eine Stadt in Böotien. Die Niederlage, von welcher hier die Red' iſt, erlitten die Athenienſer im erſten Jahr der 89ſten Olympiade, im 8ten des peloponneſiſchen Krieges. Unter Anführung ihrer Feldherrn Demoſthenes und Hippokrates, wurden ſie von den Thebanern geſchlagen. **)

(89) Laches ward Feldherr der Athenienſer. Platon hat ein von der Tapferkeit handelndes Geſpräch nach dieſem Laches benannt.

(90) Welcher feine Zug zur Beſcheidenheit, welche den großen Mann immer begleiten ſollte! Alkibiades, einer der größten Feldherrn Griechenlands, ſpricht hier wie nicht leicht ein junger Fähndrich ſprechen würde. Spricht ſo beſcheiden, wiewohl umwunden mit Kränzen und halbtrunken!

(91) Die Stelle auf welche Alkibiades hier anſpielt, ſteht in den Wolken des Ariſtophanes. Das Chor der Wolken redet den Greiß Strepſiades und Sokrates alſo an. (Der erſte Vers iſt an Strepſiades gerichtet, an Sokrates die folgenden.)

Χαιρ᾽, ὠ πρεσβῦτα παλαιογενες, θηρατα λογων φιλομουσων,
Συ τε, λεπτοτατων ληρων ἱερεῦ· φραζε προς ἡμας ὁ τι χρῃζεις·
Ου γαρ ἂν ἀλλῳ γ᾽ ὑπακουσαιμεν τῶν νῦν μετεωροσοφιστῶν,
Πλην ἢ Προδικῳ. τῳ μεν, σοφιας καὶ γνωμης ὀυνεκα. σοι δε,
Ὁτι βρενθυει τ᾽ ἐν ταῖσιν ὁδοῖς, καὶ τω ᾽φθαλμω παραβαλλεις,
Κ᾽ἀνυποδητος κακα πολλ᾽ ἀνεχει, κἀφ᾽ ἡμιν σεμνοπροσωπεῖς. ***)

---

*) ſ. Thukyd. im 2ten Buch.
**) ſ. Thukyd. B. 4.
***) 358 — 363

(Sey gegrüßt o hochbetagter Greis, du Spürer hoher Reden!
Und du ſpitzer Grillen Prieſter! ſag' uns an, weß du bedürfeſt?
Denn wir möchten keinem andern Himmelkundigen gehorchen
Auſſer Prodikos, ob ſeiner Weisheit, ſeines Geiſtes. Dir auch,
Weil du aufſchwilkſt auf den Straßen, und die Augen hin und her wirfſt,
Oft auch ohne Schuh' erduldend, im Vertraun auf uns dich brüſteſt.)

In dieſer Komödie wird Sokrates als ein Spötter der Götter vorgeſtellt, der in einem Korbe zwiſchen den Wolken hangend, ſeine Weisheit dem Greiſe Strepſiades und deſſen Sohne vorträgt. So wie der Dichter ihn ſolche vortragen läßt, iſt ſie ein Gewebe von Ungereimtheit, Schalkheit und Läſterung. Es kam dem Ariſtophanes nur darauf an, den nach Neuigkeiten lüſternen, leichtſinnigen, muthwilligen, herrſchenden, aber von Demagogen jeder Art — zu denen man auch die komiſchen Dichter rechnen muß — gegängelten Pöbel von Athen zu ergötzen. Sein Witz, ſeine genialiſche Laune ſind unerſchöpflich. Zwar vermaß ſich Voltaire, dem jedes, was in ſeiner Art treflich iſt, zuwider war, von Ariſtophanes zu ſagen: Ce poëte comique, qui n'eſt ni comique ni poëte, n'auroit pas été admis parmi nous à donner ſes farces à la foire de St. Laurent, aber unter den auf uns gekommenen Farcen des Ariſtophanes — denn Farcen ſind es in der That, und in keinem geſitteten Lande dürften ſie aufgeführet werden — unter dieſen Farcen, ſag ich, iſt doch wohl keine, welche nicht mehr Geiſt und Laune athmete, als alle Werke des Franzoſen, der mit all' ſeinem Witze, für Geiſt und Laune nicht einmal Sinn hatte. Meine Leſer werden bald hierüber urtheilen können, wenn Wieland unſer Vaterland mit der Ueberſetzung einiger dieſer Komödien, wie er neulich verſprochen hat, beſchenken wird. So viel ein Ueberſetzer des Ariſtophanes vom Geiſte der Urſchrift erhalten kann und erhalten darf, wird Wieland davon erhalten.

Die Wolken wurden zum erſtenmal aufgeführt im erſten Jahr der 89ſten Olympiade, als Isarchos Archon war, alſo ſieben Jahr ehe Agathon dieſes Gaſtmahl gab, und zwey und zwanzig Jahr vor der Verurtheilung und dem Tode des Sokrates.

Schon verſchiedne Gelehrte haben mit Recht angemerkt, daß man ohne Zweifel irre, wenn man dem Ariſtophanes jene Verurtheilung als Folge und als Abſicht ſeiner Wolken zuſchreibt. Lieh auch vielleicht der Dichter den Feinden des Sokrates ſeinen Witz, ſo ſahen doch weder ſie noch jener vorher, daß dieſer nach 22 Jahren würde verurtheilt werden. Der Feinde Haß hatte auch gewiß noch nicht ſeinen Gipfel erreicht, ſo wenig wie der Ruhm, ſo wenig wie die wachſende Größe des Sokrates. Hatte gleich des delphiſchen Orakels Ausſpruch ihn für den weiſeſten der Menſchen erklärt, und in Verbindung mit ſeiner Tugend, ſeiner Uneigennützigkeit, ſeinem beſcheidnen Adel, den Neid der Sophiſten ſchon gegen ihn erregt, ſo ſtieg doch dieſer Neid von Jahr zu Jahr, hauptſächlich wegen der Menge ſeiner Jünger und deren Liebe zu dieſem Manne, an welchen man nach Jahrtauſenden nicht ohne Bewunderung, noch weniger ohne Liebe denken kann.

(92) Braſidas, Sohn des Tellis, ein großer Feldherr der Spartaner. Er ward tödtlich verwundet in ſeiner letzten Schlacht, und erlebte noch die Nachricht des Sieges über die Athenienſer.

Dieſe Schlacht ward geliefert bey der thraziſchen Stadt Amphipolis, im 10ten Jahr des Peloponneſiſchen Krieges, im dritten der 89ſten Olympiade.

(93) Sokrates ſpielet zugleich an, auf des Alkibiades Vergleichung zwiſchen den ſokratiſchen Reden, ja dem Sokra-

tes ſelbſt, mit jenen holen Silenen, welche Bilder der Götter enthielten; und auf eine beſondre Art von Schauſpielen, welche das ſatyriſche Drama hieß. Satyren und Silenen waren entweder Hauptperſonen in dieſen Dichtungen, oder ſpielten doch immer ihre Rollen. Sie ſollen ſehr zügellos geweſen ſeyn, wie auch aus dem Kyklopen des ſonſt ſo moraliſchen Euripides erhellet, dem einzigen ſatyriſchen Drama, welches auf uns, und dazu nicht einmal vollſtändig, gekommen.

(94) Lege dich hier hin, unter mir. Das heißt mir zur Rechten, und darum, weil der Becher, ſchon zu Homers Zeiten, von der Linken zur Rechten umging. (ἐπιδέξια) So auch die Reden bey dieſem Gaſtmahl, wer an der linken Seite ſaß, mußte den Anfang machen. Vermuthlich galt eben dieſer Gebrauch bey Liedern, welche man anſtimmte, bey Räthſeln, welche die Tiſchgenoſſen ſich aufgaben, u. ſ. w.

(95) Dieſer Umſtand, daß Agathon, Ariſtophanes und Sokrates den Becher noch immer von der Linken zur Rechten gehen lieſſen, iſt nicht müſſig in der Erzählung. Schon lange tranken die andern ohne Ordnung, weil ſie trunken waren. Dieſe drey lieſſen ſich nicht ſtören, und unterredeten ſich von intereſſanten Gegenſtänden, ſo laut es auch um ſie her mag zugegangen ſeyn.

(96) Das Lykeion war eine von den drey großen Gymnaſien in Athen. Es ſtand am Strom Iliſſos. Hier war es, wo nachher Ariſtoteles ſeine Philoſophie, auf und ab wandelnd, lehrete. Es war ein ſchöner Gedanke von den Alten, die Gymnaſien, welche urſprünglich nackten Leibesübungen gewidmet waren, auch durch edleren Gebrauch den Muſen und der Philoſophie zu weihen.

Jon,

oder

von der Poeſie.

Ein platoniſches Geſpräch.

Jon,
oder
# von der Poeſie.

Sokrates.

Freude zuvor, mein Jon! Von wannen ihr? etwa aus deiner Heimath Epheſos?

Jon.

Nein, o Sokrates! ſondern aus Epidauros, von der Feier des Aſklepiſchen Feſtes. (1)

Sokrates.

Hatten die Epidaurier auch einen Wettſtreit von Rhapſoden? (2)

Jon.

Wohl, und in allen andern Theilen der Muſik. (3)

Sokrates.

Du haſt alſo dort gewetteifert. Mit welchem Erfolg?

Jon.

Ich trug den erſten Preis davon, o Sokrates!

Sokrates.

Recht ſo! Auf nun, und werd' auch Sieger im Feſte der Panathenäen! (*)

Jon.

Das werd' ich, ſo Gott will.

Sokrates.

Schon oft, o Jon! hab' ich euch Rhapſoden glücklich geprieſen, ob eurer Kunſt. Daß ihr am Leibe wohl geſchmückt, der Kunſt würdig, immer als die Schönſten erſcheinen müſſet; daß ihr vielen und guten Dichtern eure Zeit widmet, und vorzüglich Homeros, dem beſten und göttlichſten der Dichter; und daß ihr ſeinen Sinn, nicht nur die Verſe inne haben müſſet; das ſcheinet mir beneidenswerth. Denn Rhapſode kann ja keiner ſeyn, der nicht verſtehe, was der Dichter ſagt. Er ſoll ja der Ausleger vom Sinne des Dichters bey den Hörern ſeyn, und unmöglich kann das einer, der die Meinung des Dichters nicht gefaßt hat. Alles das iſt beneidenswerth!

Jon.

Du haſt Recht, o Sokrates! Auch hat mir dieſes bey meiner Kunſt am meiſten zu ſchaffen gemacht. Und ich achte beſſer als irgend einer über den Homeros zu reden, ſo daß weder Metrodoros der Lampſakener, oder Steſimbrotos der Thaſier, noch auch Glaukon, (*) oder irgend einer, der je Rhapſode war, ſo viele und ſo ſchöne Gedanken über den Homeros zu ſagen wußte.

Sokrates.

Schön, o Jon! Und gewiß mißgönneſt du mir nicht von deiner Kunſt etwas zu hören?

Jon.

Es lohnet wirklich die Müh', o Sokrates! zu hören, wie ich den Homeros ausſchmücke. Ich möchte wohl verdienen, daß die Homeriden (*) mich mit einer goldnen Krone kränzten!

Sokrates.

Ich werde mir Muße ſchaffen, dich zu hören. Für itzt ſage mir nur, ob du nur ſtark ſeyſt in Auslegung des Homeros, oder auch des Heſiodos und des Archilochos?

Jon.

Nur in Auslegung des Homeros, und das ſcheinet mir hinlänglich.

Sokrates.

Sind nicht Gegenſtänd', über welche Homeros und Heſiodos daſſelbe ſagen?

Jon.

Deren ſind, mein' ich, viele.

Sokrates.

Würdeſt du, was dieſe Gegenſtände betrifft, den Homeros beſſer erklären, als den Heſiodos?

Jon.

Einen ſo gut wie den andern, o Sokrates! in ſo fern ſie daſſelbe ſagen.

Sokrates.

Wie aber, wenn ſie nicht daſſelbe ſagen? So ſagt Homeros etwas über die Wahrſagungskund' und Heſiodos etwas anders.

Jon.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Wer würde nun beſſer erklären können, in wiefern dieſe beiden Dichter über die Wahrſagungskunde ~~miteinander übereinſtimmen oder von~~ einander abweichen, ein guter Wahrſager, oder du?

Jon.

Ein guter Wahrſager.

Sokrates.

Und wenn du Wahrſager wärſt, und dasjenige, worin ſie übereinſtimmen, erklären könnteſt, würdeſt du dann nicht auch das zu erklären wiſſen, worin ſie von einander abweichen?

Jon.

Natürlich!

Sokrates.

In Auslegung des Homeros alſo biſt du ſtark, nicht aber in Erklärung des Heſiodos, oder eines andern Dichters? Spricht denn Homeros etwa von andern Dingen, als die andern Dichter allzumal? Sagt er viel von Krieg, und vom Verkehr, den gute und böſe Menſchen, Gemeine und Befehlshaber mit einander haben? Vom Verkehr der Götter unter ſich und mit den Menſchen? Von himmliſchen Begebenheiten, und von denen im Hades? Vom Geſchlecht der Götter und der Heroen? (*) Sind nicht das die Gegenſtände der Dichtung des Homeros?

Jon.

Du ſagſt wahr, o Sokrates!

Sokrates.

Wie nun? ſprechen die andern Dichter nicht von eben dieſen Dingen?

Jon.

Wohl, o Sokrates! aber nicht wie Homeros darüber gedichtet hat!

Sokrates.

Minder ſchön, nicht ſo?

Jon.

Lange nicht ſo ſchön!

Sokrates.

Homeros alſo beſſer?

Jon.

Ja, beym Zeus! viel beſſer!

Sokrates.

Mein liebſter Jon! wenn in Rechnungen viele mishellig ſind, und Einer die wahre Zahl angiebt, ſo wird ja doch wohl jemand fähig ſeyn zu erkennen, wer richtig gerechnet habe?

Jon.

Das mein' ich.

Sokrates.

Derſelbe, welcher den Falſchrechnenden erkennet, oder ein andrer?

Jon.

Ohne Zweifel derſelbe.

Sokrates.

Und das wird einer ſeyn, der die Rechenkunſt inne hat?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wenn viele über Speiſen, in ſofern ſolche geſund ſeyn ſollen, mißhellig ſind, und jemand das Wahre ſagt, wird alsdann Einer dieſen, der recht urtheilt, erkennen, und ein Andrer den Falſchurtheilenden? oder derſelbige?

Jon.

Natürlich derſelbige.

Sokrates.

Wer? wie nenneſt du ihn?

Jon.

Der Arzt.

Sokrates.

Wollen wir denn nicht überhaupt ſagen: daß, wenn über Einen Gegenſtand viele Menſchen ihre Meinung vortragen, immer derſelbige den, der recht urtheilt, erkennen wird, und den, der unrecht urtheilt? und daß, wenn er den Unrechturtheilenden nicht erkennet, er auch, in derſelben Sache, den Rechturtheilenden nicht erkennen werde?

Jon.

So iſt's.

Sokrates.

Derſelbige wird alſo in Beurtheilung beider ſtark ſeyn?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Sagſt du nicht, daß Homeros und die andern Dichter, unter denen auch Heſiodos und Archilochos ſind, über dieſelben Gegenſtände reden, aber nicht auf gleiche Art, ſondern daß jener ſehr ſchön von ihnen ſpreche, dieſe minder ſchön?

Jon.

Und darin ſag ich wahr.

Sokrates.

Erkenneſt du nun als ſolchen den Schönredenden, ſo müßteſt du auch die minder Schönredenden als ſolche erkennen.

Jon.

Es ſcheinet es.

Sokrates.

Wir werden alſo ja wohl nicht irren, o Beſter! wenn wir behaupten, daß Jon gleich ſtark ſey in Beurtheilung des Homeros und in Beurtheilung andrer Dichter, da er ſelber zugiebt, daß derſelbige ein gültiger Richter für alle ſeyn müßte, welche von denſelben Gegenſtänden reden, und daß faſt alle Dichter dieſelben Dinge beſingen?

Jon.

Was iſt denn aber die Urſach', o Sokrates! daß wenn jemand von einem andern Dichter redet, ich nicht aufmerke, nicht vermag, etwas, das des Anhörens werth ſey, beyzutragen, ſondern in der That wie ſchlummernd nicke; ſo bald aber einer des Homeros erwähnet, ich ſchnell erwache, aufmerkſam bin, und mit zuſtrömendem Inhalt rede?

Sokrates.

Die Urſach hiervon aufzufinden iſt nicht ſchwer, o Freund! vielmehr muß jedem offenbar ſeyn, daß du nicht vermögeſt nach der Kunſt und nach der Wiſſenſchaft über den Homeros zu reden. Denn, könnteſt du das, ſo wärſt du auch im Stande, über alle andere Dichter zu ſprechen. Die poetiſche Kunſt umfaſſet das alles, nicht ſo?

Jon.

Ja!

Sokrates.

Wenn jemand eine Kunſt, es ſey welche du willſt, ganz gefaßt hat, ſo wird die Art, wie er dieſe betrachtet, dieſelbe ſeyn, auf welche alle andre Künſte betrachtet werden müſſen. Willſt du hören, o Jon! wie ich das verſtehe?

Jon.

Ja, beym Zeus! das will ich, o Sokrates! denn ich freue mich, wenn chi euch Weiſen zuhöre.

Sokrates.

Ich wünſchte, daß du wahr redeteſt, o Jon! aber weiſe ſeyd ihr Rhapſoden, und die Schauſpieler, und diejenigen, deren Gedichte ihr ſinget (*). Ich rede nichts anders als die Wahrheit, wie es einem unwiſſenden Menſchen gezienet. So war ja auch das, was ich vorher ſagte, ſo gemeiner Art, daß ein jeder es wiſſen mag, indem ich von Betrachtung der Kunſt ſprach, in ſo fern man eine ganze Kunſt darin umfaſſet. Wir wollen ein Beiſpiel geben. Iſt nicht die Mahlerei im Ganzen genommen eine Kunſt?

Jon.

Ja!

Sokrates.

Waren nicht, und ſind nicht der guten und der ſchlechten Mahler viele?

Jon.

Jon.

Freilich!

Sokrates.

Haſt du wohl jemand gekannt, der fähig wäre, zu zeigen, was Polygnotos, des Aglaophon Sohn, (9) ſchön, und was er nicht ſchön gemahlet habe, der aber an Werken andrer Mahler daſſelbe zu zeigen unfähig wäre? Der, wenn jemand Gemählde andrer Meiſter zeigte, ſchlummernd nickte, und nichts zu ſagen wußte, wenn aber über Gemählde des Polygnotos, oder irgend Eines Einzigen andern ſeine Meinung gefodert ward, erwachte, aufmerkſam war, und mit Fülle ſprach?

Jon.

Nein, beym Zeus!

Sokrates.

Oder haſt du unter Kennern der Bildhauerkunſt einen gekannt, welcher nur die Schönheit der Werke Eines Meiſters, es ſey des Dädalos Sohnes Metion, (10) oder des Epeios, Sohnes Panopeus, (11) oder des Theodoros aus Samos (12) zu entwickeln fähig wäre, bey den Werken andrer Bildhauer aber nickte, verlegen wäre, nichts zu ſagen wüßte?

Jon.

Nein, beym Zeus! auch einen ſolchen hab' ich nicht geſehen!

Sokrates.

Das gilt wohl auch in Abſicht auf Flötenſpiel, Saitenſpiel, Geſang zur Leier und Rhapſodie, daß du niemals einen Mann wirſt geſehen haben, der mit Kunde über Olympos reden könnte, (13) oder über Thamyras, (14) oder über Orpheus, (15) oder über Phemios, (16) den Rhapſoden von Ithaka, und dagegen verlegen wäre, über Jon den Epheſier zu ſprechen, und unvermögend, ſeine Meinung über ihn zu ſagen, in wiefern er ein guter Rhapſode ſey, oder nicht?

Jon.

Ich weiß dir hierin nicht zu widerſprechen, o Sokrates! aber deß bin ich mir bewußt, daß ich über Homeros ſchöner als alle Menſchen, und mit Fülle rede; auch ſagen Alle daſſelbe von mir. Ueber andre Dichter kann ich nicht reden. Was das ſey, darauf ſinne du!

Sokrates.

Ich ſinne darauf, o Jon! und will dir zeigen, was mir das zu ſeyn ſcheine. Es iſt, wie geſagt, nicht aus Kunſt in dir, daß du über Homeros ſchön redeſt, ſondern eine göttliche Kraft erreget dich, derjenigen gleich, die im Stein iſt, den Euripides den Magneten, (17) die meiſten aber den Stein des Herakles (Hercules) nennen. Dieſer Stein zeucht nicht allein eiſerne Ring' an, ſondern theilet auch den Ringen gleiche Kraft mit, daſſelbe zu thun, was er thut, und andre

Ringe anzuziehen; ſo daß manchesmal eine lange Reihe von eiſernen Ringen aneinander hanget, denen allen die Kraft jenes Steines mitgetheilet wird. Alſo begeiſtert die Muſe ſelbſt, und wenn von ihren Begeiſterten andre hingeriſſen werden, ſo entſteht ein ganzer Reigen von Begeiſterten. Denn alle jene guten Dichter des Heldengeſangs ſingen nicht durch Kunſt gelehrt, ſondern begeiſtert von der Gottheit und von ihr ergriffen, alle dieſe herrlichen Gedichte. So auch die Liederdichter. Denn gleichwie die Korybanten (**) nicht bey Sinnen ſind, wenn ſie tanzen, ſo ſingen auch gute Liederdichter nicht bey Sinnen ſeyend jene herrlichen Lieder, ſondern werden, ſobald ſie das Gebiet des Rhythmos und der Harmonie betreten, wie von Bacchos ergriffen, den Bacchantinnen gleich, die, wenn ſie nicht bey Sinnen ſind, Milch und Honig aus den Strömen ſchöpfen.

Eben das thut die Seele der Liederdichter, wie ſie ſelber ſagen. Denn es ſagen uns ja die Poeten, daß ſie aus Honigquellen ſchöpfend, und pflückend aus den Gärten und Thälern der Muſen, gleich den Bienen uns ihre Lieder bringen, beflügelt wie die. Und ſie ſagen wahr! Denn der Dichter iſt ein leichtes, geflügeltes, heiliges Weſen, und nicht eh in Stand zu dichten, bis er begeiſtert und auſſer ſich, und der Verſtand von ihm gewichen ſey. So lang er dieſen hat, vermag kein Menſch weder zu dichten noch zu weiſſagen.

Nicht nach Regeln der Kunſt alſo ſagen ſie ſo vieles und ſo ſchönes über ihre Gegenſtände, wie auch du über den Homeros, ſondern jeder kann, durch göttliche Gabe, nur darüber ſchön dichten, wozu ihn die Muſe treibt; dieſer Dithyramben ſingend, jener Lobgedichte, ein andrer Reigengeſänge, dieſer epiſche Gedichte, jener Jamben. (19) Jeder von ihnen iſt unvermögend zu andern Arten der Dichtung, als zur ſeinigen, denn ſie alle reden nicht nach der Kunſt, ſondern durch göttliche Kraft. Wüßten ſie in Einer Art nach Regeln der Kunſt ſchön zu reden, ſo vermöchten ſie das auch in andern Arten der Dichtung.

Indem Gott den Dichtern, Orakelverkündigern und göttlichen Weiſſagern den Verſtand nimmt, braucht er ſie als ſeine Diener, auf daß wir Hörenden erkennen mögen, daß ſie es nicht ſeyen, die ſo köſtliche Dinge ſagen, ſie, die des Verſtandes beraubt ſind, ſondern daß der Redende Gott ſelber ſey, und durch ihre Stimme mit uns ſpreche.

Hiervon giebt uns Tynnichos (20), der Chalkidenſer, den gröſten Beweis, welcher niemals etwas der Erwähnung würdiges gedichtet hat, auſſer jenen Päan, den alle ſingen, der faſt das ſchönſte aller Lieder, und in Wahrheit, wie er ſelber ſagt, ein Fund der Muſen iſt. Durch dieſen hat, wie mir ſcheinet, Gott ſich uns vorzüglich offenbart, auf daß wir nicht daran zweifeln mögen, daß ſolche ſchöne Gedichte nicht menſchlich oder von

Menſchen, ſondern göttlich ſeyn und von Göttern, und daß die Dichter nichts als Dolmetſcher der Götter ſeyen, je nachdem jeder von einem beſondern Gott ergriffen wird. Das zu offenbaren hat Gott mit Abſicht durch den ſchlechteſten Dichter das herrlichſte Lied geſungen. Oder ſchein' ich dir, o Jon! etwa nicht wahr zu ſagen?

Jon.

Wohl, bey Zeus! und ſanft berühreſt du mit dieſer Rede meine Seel', o Sokrates! Auch mir ſcheinet ſo, daß die guten Dichter durch göttliche Gabe den Sinn der Götter uns dolmetſchen.

Sokrates.

Und ihr Rhapſoden, ſeyd ihr nicht die Dolmetſcher der Dichter?

Jon.

Auch darin ſagſt du wahr!

Sokrates.

Seyd alſo Dolmetſcher der Dolmetſcher?

Jon.

Freilich!

Sokrates.

Merk auf, und ſage mir, o Jon! aber ohne Rückhalt auf meine Frag' antwortend: Wenn du Verſe ſchön herſagſt, und die Zuſchauer am meiſten entzückſt, es ſey nun, daß du von Odyſſeus ſingeſt, wie er plötzlich offenbart den Freiern, auf die Schwelle ſprang und vor ſeine Füße die Pfeil' ausſchüttete; oder von Achilleus, wie er gegen Hektor anſtürmt; oder vom Jammer der Andromache, der Hekabe (Hecuba) und des Priamos; biſt du bey Sinnen alsdann, oder auſſer dir? Wähnet deine begeiſterte Seele nicht gegenwärtig zu ſeyn bey den Dingen, die du darſtellſt, in Ithaka, oder in Troja, oder wohin dich der Geſang verſezt?

Jon.

Wie einleuchtend, o Sokrates! iſt mir dein Beweis! Ohne Rückhalt werd' ich dir antworten. Sag' ich etwas Jammervolles her, ſo füllen Thränen meine Augen; etwas Grauenvolles oder Starkes, vor Schrekken ſtarrt mir dann das Haar, und es klopfet mir das Herz.

Sokrates.

Was ſollen wir nun ſagen, o Jon? daß ein ſolcher bey Sinnen ſey, der ſchön geſchmückt, in buntem Gewand' und mit Kronen umkränzet, bey Opferſchmäuſen und an Feiertagen weinet, ohne von jenem Schmuck etwas verloren zu haben? oder der von Schrekken überfallen wird, wenn er mitten unter Zwanzigtauſend ihm wohlwollenden Menſchen ſteht, deren keiner ihn plündert, keiner ihm Leid anthut?

Jon.

Nein, beym Zeus! o Sokrates! ein ſolcher iſt, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, wohl nicht bey Sinnen.

Sokrates.

Weißt du wohl, daß ihr Rhapſoden auch viele der Zuſchauer in eben dieſen Zuſtand verſetzet?

Jon.

Ja, das weiß ich ſehr wohl! Oft ſeh ich von meinem Gerüſte herab ſie weinen, oder fürchterlich blicken, oder erſtaunen. Denn ich muß ſie beobachten, weil ich, wenn ich ſie weinen mache, lachend das Geld einſtreichen; wofern aber ſie lachen, des Geldes verluſtig, ſelber weinen werde.

Sokrates.

Du ſiehſt, daß der Zuſchauer der letzte von jenen Ringen iſt, deren einer vom andern, wie ich vorher ſagte, die Kraft des herakliſchen Steines empfängt. Du Rhapſod' oder der Schauſpieler ſeyd der mittelſte ~~Ring. Der Dichter ſelbſt iſt der erſte.~~ Gott aber zeucht durch alle dieſe Ringe die Seelen der Menſchen wohin er will, ſeine Kraft mittheilend von Ring zu Ring.

Wie bey jenem Steine, ſo entſtehet auch hier eine lange Reihe von Tänzern, Vorſängern und Nachſängern, die in ſchiefer Linie von den Ringen der Muſe aneinander hangen. Das nennen wir ergriffen werden, und es kommt auf eins hinaus, denn die Ringe ſcheinen einzugreifen. (21).

An dieſen erſten Ringen der Dichter hangen andre Dichter, und werden, einer vom andern, begeiſtert. Dieſe von Orpheus, jene von Muſäos; (22) viele hangen von Homeros, ergriffen von ihm. Deren einer biſt du, o Jon! Daher ſchläfſt du ein, und weißt nichts zu ſagen, wenn jemand Lieder eines andern Dichters abſingt; giebt man aber nur die Weiſe des Homeros an, gleich erwachſt du, es tanzt deine Seele, Fülle der Worte ſtrömt dir zu. Denn nicht nach Kunſt oder nach Wiſſenſchaft ſagſt du über Homeros, was du ſagſt, ſondern durch göttliche Gab' und Ergreifung.

Gleich wie die Korybanten nur die Weiſe ſchnell inne werden, welche dem Gotte, der ſie ergreift, gewidmet iſt, nur dieſe mit Gebehrden und mit Worten leicht begleiten, und auf keine andre hören; ſo wirſt auch du, o Jon! ſchnell erregt, wenn einer den Homeros nennet, und von andern Dichtern weißt du nichts. Dieß iſt die Urſache, nach welcher du frägſt, weswegen du, mit Fülle von Homeros redend, von andern Dichtern zu reden nicht vermögeſt? Weil du nehmlich nicht durch Kunſt, ſondern durch göttliche Gabe ſo ſtark in Verherrlichung des Homeros biſt.

Jon.

Du redeſt zwar ſchön, o Sokrates! gleichwohl würd' ich mich wundern, wenn du [illegible] wäreſt, mich zu überzeugen, daß ich wahnſinnig und raſend den Homeros lobe. Ich glaube nicht, daß ich dir ſo ſcheinen würde, wenn du mich über ihn reden hörteſt.

Sokrates.

Ich will dich auch hören, doch nicht ehe du mir wirſt geantwortet haben: Ueber welche Dinge, von denen Homeros ſpricht, du richtig redeſt? Denn wahrſcheinlich nicht über alle.

Jon.

Wiſſe, Sokrates! daß deren keines ſey, über welches ich nicht richtig rede.

Sokrates.

Doch wohl nicht über ſolche, deren du etwa nicht kundig biſt?

Jon.

Was ſind das für Dinge, von denen Homeros ſpricht, und deren ich nicht kundig bin?

Sokrates.

Spricht Homeros nicht viel, und an mehr Orten über Künſte? Zum Beiſpiel über die Wagenlenkung? Wofern die Worte mir beyfallen, will ich ſie dir ſagen.

Jon.

Das will ich, denn ich weiß ſie.

Sokrates.

So ſage wie Neſtor mit ſeinem Sohn' Antilochos ſpricht, indem er ihn ermahnet, ſich in der Beugung ums Ziel in Acht zu nehmen, bey dem zur Ehre des Patroklos angeſtellten Wagenlauf.

Jon.

Selber zugleich dann beug' in dem ſchöngeflochtenen Seſſel
Sanft zur Linken dich hin; und das rechte Roß des Geſpannes
Treib mit Geiſſel und Ruf, und laß ihm die Zügel ein wenig:
Während dir, nah am Ziele, das linke Roß ſich herumdreht,

So daß faſt die Nabe den Rand zu erreichen dir ſcheinet
Deines zierlichen Rades. Den Stein nur zu rühren vermeide. *)

Sokrates.

Genug, o Jon! Wer vermag beſſer zu beurtheilen, ob Homeros in dieſen Verſen recht rede, ein Arzt, oder ein Wagenführer?

Jon.

Natürlich ein Wagenführer.

Sokrates.

Etwa weil er die Kunſt inne hat, oder aus einer andern Urſache?

Jon.

Weil er die Kunſt inne hat.

Sokrates.

Ward nicht jeder Kunſt von einem Gotte gegeben irgend eine Sache recht zu beurtheilen? So würden wir nicht in der Heilkunde deswegen erfahren ſeyn, weil wir etwa das Steuren eines Schifs verſtänden.

Jon.

Gewiß nicht.

Sokrates.

So auch nicht in der Kunſt eines Zimmermanns, weil wir etwa die Heilkunde verſtänden.

---

*) Voß Ueb. der Ilias. XXIII. 335—40.

Jon.

Eben ſo wenig.

Sokrates.

So verhält es ſich ja wohl mit allen Künſten, daß wir nicht deßwegen, weil wir die eine verſtehen, auch der andern kundig ſind. Beantworte mir aber erſt das: Nenneſt du nicht eine Kunſt ſo, und die andre anders?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Und zwar, wie mir ſcheinet, wenn eine Wiſſenſchaft von dieſen, eine andre von andern Gegenſtänden handelt, ſo nenn ich jede von beiden in Abſicht auf die andre eine andre Kunſt. Du nicht auch?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wenn zwo Wiſſenſchaften dieſelben Gegenſtände gleich behandelten, wie könnte ich dieſe ſo, die andre anders nennen, da ich von beiden daſſelbe lernte? So weiß ich, zum Beiſpiel, daß dies fünf Finger ſind. Das weißt auch du. Fragt' ich dich, ob wir beide durch dieſelbe Wiſſenſchaft, nemlich durch die Kunſt der Zahlen das wüßten, oder ob du es durch eine andre Kunſt wüßteſt als ich, ſo würdeſt du ja wohl ſagen, daß wir es durch dieſelbe wüßten?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Beantworte mir nun, was ich dich vorhin fragen wollte: Ob es dir auch in Abſicht aller Kunſt ſo ſcheine, daß man nothwendig durch dieſelbe Kunſt daſſelbe wiſſen müſſe, und durch eine andre Kunſt nicht daſſelbe? Und ob, da ſie eine *andre* Kunſt iſt, man nicht nothwendig durch ſie *andre* Dinge wiſſen müſſe?

Jon.

So ſcheint es mir, o Sokrates!

Sokrates.

Wer alſo eine Kunſt nicht inne hat, der wird nicht richtig beurtheilen können, was über dieſe Kunſt geredet, oder nach ihr gehandelt wird.

Jon.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Wer wird nun beſſer beurtheilen, ob Homer in den Verſen, die du herſagteſt, richtig geſprochen habe, oder nicht? du, oder ein Wagenführer?

Jon.

Ein Wagenführer.

Sokrates.

Weil du nemlich ein Rhapſode, nicht ein Wagenführer biſt.

Jon.

Ja.

Sokrates.

Des Rhapſoden Kunſt, iſt ſie eine andre als des Wagenlenkers?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Iſt ſie eine andre Wiſſenſchaft, ſo hat ſie auch andre Dinge zu Gegenſtänden.

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wie nun, wenn Homeros erzählt, es habe Neſtors Kebsweib Hekamede dem verwundeten Machaon ein gemiſchtes Getränk gegeben, und alſo ſagt:

———— ſie mengte
Ihnen des pramniſchen Weins (23), und rieb mit eherner Raſpel
Ziegenkäſe darauf, mit trunkeinladenden Zwiebeln *);

Soll alsdann, ob Homeros recht geſprochen, ein Arzt urtheilen, oder ein Rhapſode?

Jon.

Ein Arzt.

Sokrates.

Und wenn Homeros ſagt:

---

*) S. Voß Ueb. der Il. XI. 638—40.

Jene ſank, wie geründetes Blei, in die Tiefe hinunter,
Welches über dem Horn des geweideten Stieres befeſtigt
Sinkt, Verderben zu bringen den gierigen Fiſchen des Meeres *);

Werden wir dann nicht meinen, daß ein Fiſcher beſſer als ein Rhapſode dieſe Stelle des Dichters, ob ſie richtig ſey, oder nicht, beurtheilen könne?

Jon.

Offenbar der Fiſcher, o Sokrates!

Sokrates.

Schaue ferner, wenn du mich alſo fragteſt:

Da du, o Sokrates! im Homeros Stellen findeſt, welche jene Künſte betreffend, immer nach Regeln einer dieſer Künſte müſſen beurtheilet werden, wohlan! ſo finde mir auch ſolche, die den Weiſſager und die Weiſſagung angehen, und vom Weiſſager beurtheilet werden müſſen, ob ſie richtig gedichtet ſeyn oder nicht? Schaue, ſag' ich, wie leicht und wie wahr ich dir antworten werde. Denn oft finden wir ſolche Stellen in der Odyſſee. So, zum Beiſpiel, ſagt Theoklymenos, der Seher von Melampos Geſchlecht, zu den Freiern:

Ach unglückliche Männer, was duldet ihr? rings ja in Nacht ſind
Euch gehüllt die Häupter, die Angeſicht' und die Glieder!
Schrecklich ertönt Wehklag', und thränenbenetzt ſind die Wangen!

---

*) S. Voß Ueb. der Il. XXIV. 80—82.

Blut auch trieft aus den Wänden und jeglicher ſchönen Vertiefung (24)!
Voll der Schattengebild' iſt die Flur, und voll auch der Vorhof,
Die zum Erebos eilen in Finſterniß! Aber die Sonn' iſt
Ausgelöſcht am Himmel, und rings herrſcht gräßliches Dunkel *).

Oft auch in der Ilias. Im Geſang, worin der Mauerkampf beſungen wird, heißt es:

Denn ein Vogel erſchien, da ſie überzugehn ſich entſchloſſen,
Ein hochfliegender Adler, der links an dem Heere ſich wendend,
Eine geröthete Schlang' in den Klaun hintrug, unermeßlich,
Lebend annoch und zappelnd, noch nicht vergeſſend der Streitluſt.
Denn dem haltenden Adler durchſtach ſie die Bruſt an dem Halſe,
Rückwärts gewunden ihr Haupt; er ſchwang ſie hinweg auf die Erde,
Hart in Schmerzen gequält; und ſie fiel in die Mitte des Haufens;
Aber er ſelbſt lauttönend entflog im Hauche des Windes **).

Von ſolchen und ähnlichen Verſen werd' ich ſagen, daß deren Betrachtung und Urtheil einem Seher gezieme.

---

*) Voß Ueb. der Odyſſee. XX. 351—57.

**) Voß Ueb. der Il. XII. 200—7.

Jon.

Daran ſagſt du wahr, o Sokrates.

Sokrates.

Wohlan nun, o Jon! Wie ich für dich Verſe aus der Odyſſee und der Ilias erleſen habe, welche den Seher angehen, den Arzt, oder den Fiſcher, ſo ſuche du, des Homeros kundiger als ich, mir Verſe aus, welche den Rhapſoden und deſſen Kunſt betreffen, und deren Betrachtung und Beurtheilung dem Rhapſoden mehr als andern Menſchen geziemet.

Jon.

Ich behaupt', o Sokrates! daß dieß von allen Verſen des Homeros gelte.

Sokrates.

Das war doch vorher deine Meinung nicht, o Jon! Haſt du das vergeſſen? Es geziemet gleichwohl die Vergeſſenheit einem Rhapſoden nicht.

Jon.

Was vergeſſ' ich?

Sokrates.

Erinnerſt du dich nicht geſagt zu haben, die Kunſt des Rhapſoden ſey von der Wagenkunde verſchieden?

Jon.

Ich erinnere mich deſſen.

Sokrates.

Gabſt du nicht zu, daß ſie, als eine andre Kunſt, auch Kenntniſſe von andern Dingen in ſich faßte?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Die Kunſt des Rhapſoden und der Rhapſode ſelbſt, werden alſo, nach deiner eignen Rede, jene Kenntniß nicht enthalten?

Jon.

Solche vielleicht wohl nicht.

Sokrates.

Du ſcheinſt zu meinen, er werde ſolche Kenntniſſe nicht haben, welche zu andern Künſten gehören. Aber welche wird er dann haben, da er nicht alle hat?

Jon.

Er wird wiſſen, mein' ich, was einem Manne zu reden geziemet und einem Weibe; einem Knecht und einem Freien; einem Beherrſchten und einem Herrſcher.

Sokrates.

Wird auch etwa, wenn ein Schiff im Sturm auf dem Meer umhergetrieben wird, der Rhapſode beſſer als der Steurer wiſſen, was dem Befehlenden zu ſagen gezieme?

Jon.

Nein, das wird der Steurer beſſer wiſſen.

Sokrates.

Oder beſſer wiſſen als der Arzt, was der kranke Herrſcher ſagen ſoll?

Jon.

Jon.

Auch das nicht.

Sokrates.

Etwa was ſich für einen Knecht zu ſagen ſchickt?

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wenn alſo Rinder wild werden, ſo wird der Rhapſode ſie beſſer zu beſänftigen wiſſen, als der Hirte?

Jon.

Nein, freilich nicht.

Sokrates.

Aber wiſſen wird er, was ein Weib über ihre geſponnene Wolle dem Weber zu ſagen habe?

Jon.

Nein.

Sokrates.

Wiſſen, wie der Feldherr reden ſoll, wenn er die Streitenden ermuntern will?

Jon.

Ja, ſolche Dinge wird der Rhapſode wiſſen!

Sokrates.

Wie ſo? Sind Kunſt des Rhapſoden und Feldherrnkunde Eins?

Jon.

Wenigſtens würde ich wiſſen, was der Feldherr zu ſagen hätte!

Sokrates.

Vielleicht haſt du Feldherrnwiſſenſchaft, o Jon! hätteſt du nun vielleicht auch Kenntniſſe von Pferden, und zugleich von Saitenſpiel, wüßteſt alſo zu ſagen, ob Pferde gut oder ſchlecht geritten würden, und ich fragte dich: O Jon! durch welche Kunſt weißt du, ob Pferde gut geritten werden? Als Reiter, oder als Saitenſpieler? Was würdeſt du mir antworten?

Jon.

Als Reiter! würd' ich ſagen.

Sokrates.

Sollteſt du aber gute Saitenſpieler beurtheilen, ſo würdeſt du bekennen, daß du als Saitenſpieler, wofern du das wärſt, nicht als Reiter dein Urtheil fällteſt.

Jon.

Ja.

Sokrates.

Wenn du in kriegeriſchen Dingen unterrichtet biſt, biſt du das als Kenner der Feldherrnwiſſenſchaft, oder als guter Rhapſode?

Jon.

Hierin ſeh ich keinen Unterſchied.

Sokrates.

Wie ſo? keinen Unterſchied? hältſt du die Kunde des Rhapſoden und des Feldherrn für dieſelbe Wiſſenſchaft? oder für zwo verſchiedne?

Jon.

Beide ſcheinen mir nur Eine zu ſeyn.

Sokrates.

Wer alſo ein guter Rhapſod' iſt, der wird auch ein guter Feldherr ſeyn?

Jon.

Ohne Zweifel, o Sokrates!

Sokrates.

Und wer ein guter Feldherr iſt, der wird auch ein guter Rhapſode ſeyn?

Jon.

Das ſcheinet mir nun eben nicht.

Sokrates.

Aber ein guter Rhapſode ſcheinet dir auch ein guter Feldherr zu ſeyn?

Jon.

Vollkommen!

Sokrates.

Biſt du nicht der beſte Rhapſod' unter den Griechen?

Jon.

Bey weitem, o Sokrates!

Sokrates.

Auch der Feldherrnwiſſenſchaft mehr als irgend ein Grieche kundig?

Jon.

Wiſſ', o Sokrates! daß ich auch dieſe Kund' aus Homers Geſängen lernte.

Sokrates.

Warum denn, bey allen Göttern! o Jon! wenn du in beyden Wiſſenſchaften der erſte von allen Griechen biſt, durchwandelſt du alle Städte Griechenlandes als Rhapſod', und führeſt kein Heer an? Scheinen die Griechen dir eines mit Gold umkränzten Rhapſoden ſo ſehr zu bedürfen, eines Feldherrn aber gar nicht?

Jon.

~~Unſre Stadt, o Sokrates! wird ja von~~ der eurigen beherrſcht, eure Bürger führen uns an, wir bedürfen alſo keines eignen Feldherrn. (²⁵) Weder euer Staat, noch der von den Lakedämoniern würde mich zum Feldherrn wählen. Denn ihr glaubet keines Fremdlings zu bedürfen.

Sokrates.

O beſter Jon! kenneſt du nicht Apollodoros den Kyzikener? (²⁶)

Jon.

Welchen?

Sokrates.

Den die Athenienſer, wiewohl einen Fremdling, oft zu ihrem Feldherrn erwählten, und Phanoſthenes aus der Inſel Andros, und den Herakleides aus Klazomenä, welche von Athen, (37) ob ſie gleich Fremdlinge ſind, ſchon oft als Männer die ſich würdig gezeigt haben, zu Feldherrnſtellen und zu andern Würden erhoben worden? Wie ſollt' es Jon den Epheſier nicht zum Feldherrn wählen und mit Aemtern beehren, wofern er ſich deſſen würdig zeigte? Seid ihr Epheſier nicht urſprünglich Athenienſer? Giebt Epheſos irgend einer Stadt an Anſehn nach? (38)

O Jon! wofern du mit Wahrheit ſagſt, daß Kunſt und Wiſſenſchaft dich fähig machen den Homeros zu verherrlichen, ſo thuſt du mir Unrecht. Indem du, als einer, der vieles und ſchönes über Homeros zu ſagen weiß, mir verſprochen deine Kunſt zu zeigen, und ſo täuſcheſt du mich. Denn ſo weit biſt du entfernt mir dieſe zu zeigen, daß du mir nicht einmal ſagen willſt, worin du vorzüglich ſtark ſeyſt, wiewohl ich ſchon lange bittend in dich dringe. (39)

Gleich dem Proteus nimmſt du mancherley Geſtalten an, und wendeſt dich hin und her, bis du zulezt mir entſchlüpfend als Feldherr erſcheinſt, um mir ja nicht zu zeigen wie ſtark du in homeriſcher Weisheit ſeyſt.

Wie geſagt, wofern du, kunſtverſtändig ſeyend, mir verheiſſen haſt deine Kunſt in Abſicht auf Homeros zu zeigen, und mich täuſcheſt, ſo thuſt du mir Unrecht. Biſt du aber nicht kunſtverſtändig, ſondern ſagſt du, nichts wiſſend, aber durch göttliche Gabe begeiſtert von Homeros, ſo vieles und ſo ſchönes über dieſen Dichter, ſo thuſt du mir nicht Unrecht.

Wähle nun, ob du von mir für einen ungerechten Mann wollteſt gehalten werden, oder für einen göttlichen?

Jon.

Groß iſt der Unterſchied, o Sokrates! denn es iſt viel ſchöner für einen göttlichen Mann gehalten zu werden.

Sokrates.

Dieſes ſchönere dir einzuräumen, o Jon! bin ich bereit, daß du nicht ein kunſtverſtändiger, ſondern ~~ein göttlicher Verherrlicher des Homeros~~ ſeyſt.

Anmerkungen.

(1) Das Aſklepiſche Feſt (τα Ἀσκληπεια) ward an mehr Orten gefeiert, aber vorzüglich zu Epidauros, wo Aſklepios (Aeſculap) Orakelſprüche gab.

(2) Rhapſoden. Siehe die 87ſte Anmerkung zum Phädros.

(3) Unter dem Namen der Muſik verſtanden die Griechen nicht allein die Tonkunſt, ſondern auch die Poeſie und den Tanz. Ihr Tanz, der Poeſie und der Muſik Gefährte, war voll Ausdrucks, ward gleich dieſen ſeinen edleren Schweſtern oft entweihet, nahm aber auch oft an ihrer ernſten, ſeelenerhebenden Feier Antheil.

Zuweilen begreift bey den Alten der Name Muſik auch die Philoſophie mit in ſich, und dann wird ſie als Uebung der Seelenkräfte der Gymnaſtik oder Leibesübung entgegengeſetzt. Weiſe Geſetzgeber ſtrebten durch vereinte Wirkung von beiden die Menſchen zu veredlen.

(4) Panathenäen, (τὰ παναθηναια) ein athenienſiſches Feſt, welches der Athene (Minerva) gewidmet war. Es gab zwey Feſte, die großen und die kleinen Panathenäen.

(5) Lampſakos, eine Stadt mit einem Hafen, lag nördlich über dem Helleſpont, und war zu berühmt durch die Feier des ſchändlichen Götzen Priapos.

Thaſos, eine Inſel bey Thrazien.

(6) Homeriden, ſ. die 52ſte Anmerkung zum Phädros.

(7) Heroen, vergötterte Menſchen, Halbgötter.

(8) Die Alten mochten wohl Verſe halbſingend herſagen. Die Italiäner thun es noch, vorzüglich die Improviſatori, eine Art von Dichtern, welche unvorbereitet, auf jeden Gegenſtand, den man ihnen angiebt, mit einer Fertigkeit, welche zwar dem Willen eines andern dienſtbar, dennoch nicht immer unbegeiſtert iſt, Verſe herſagen.

(9) Polygnotos, Sohn und Schüler des Aglaophon, war ein berühmter Mahler aus der Inſel Thaſos. Von ſeiner Hand waren viele Gemählde der berühmten Halle Pökile (ποικιλη die mannigfaltige) in Athen. Er nahm weder für dieſe Bezahlung, noch für andre, die er zur Zierde eines öffentlichen Gebäudes in Delphö mahlte. Dafür ertheilten die Amphiktyonen, jener große Rath des geſamten Griechenlandes, ihm große Ehren. Polygnotos blühete zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges, war alſo ein Zeitgenoß des Sokrates.

(10) Es hat mehr als einen Künſtler mit dem Namen Dädalos gegeben. Dieſer Sohn des Metion iſt der große Dädalos, der in demjenigen Zeitpunct blühete, in welchem nach traumreicher Nacht der Fabel, die Geſchichte Griechenlandes zu tagen beginnet. Er war ein Athenienſer von königlichem Geblüt, flüchtete wegen eines Mordes nach Kreta, ward von Minos, dem großen Geſetzgeber und König der Kreter aufgenommen, und ſoll für ihn das

berühmte Labyrinth gebauet haben, welches doch nur ein Nachbild jenes unermeßlichen ägyptiſchen Labyrinthes war, deſſen ungeheure Trümmer die Beſchreibung des Herodots, eine Beſchreibung, welche ſonſt fabelhaft ſcheinen müßte, vollkommen bewährt. Ob das kretiſche Labyrinth je wirklich exiſtiert habe, wird nicht ohne Grund bezweifelt, da Herodot deſſen nicht erwähnet.

Als Minos dieſem Künſtler zürnte, weil er eine unnatürliche Buhlſchaft der königlichen Tochter durch eine ſo ſinnreiche als ſchändliche Erfindung, (der Fabel nach) begünſtiget hatte, floh er nach Sicilien zu Kokalos, dem Könige der Sikuler, für den er eine Stadt auf dem Berge Kamikos bauete, wo nach vielen Jahrhunderten eine griechiſche Pflanzſtadt angelegt, und ſo berühmt ward unter dem Namen Akragas. Römer [redacted], itzt heißet [redacted].

Noch zur Zeit des Pauſanias, der im zweiten Jahrhundert nach Chriſti Geburt zur Zeit der Antoninen lebte, wurden Statuen als Werke dieſes Künſtlers gezeigt.

Epeios, er machte das berühmte hohle, hölzerne Pferd, welches das trojaniſche genannt ward, durch Hülfe der Göttin Pallas Athene. *)

(12) Dem Theodoros von Samos und deſſen Landsmanne Rhökos ward von den Griechen die Erfindung, das Eiſen in Guß zu bringen, zugeſchrieben. Dieſer Ruhm beweiſet das hohe Alterthum ſeines Zeitalters. Er ſoll ein öffentliches Gebäude in Lakedämon gebauet haben, welches die Skias genannt ward. Der Name zeiget an, daß es eine gewölbte Halle war. Noch zu Pauſanias Zeit hielten die Bürger von Sparta Verſammlungen in dieſer Halle.

---

*) Hom. Odyſſ. VIII. 493.

Ein geſchnittner Schmaragd, welchen Polykrates Tyrann von Samos, ſehr hochſchätzte — vermuthlich derſelbe, den er, die Nemeſis zu ſühnen, deren Zorn er bey ſeinem beſtändig ununterbrochnem Glücke fürchten mußte, ins Meer warf, und in einem Fiſche wieder fand — war die Arbeit dieſes Theodoros, der ihn ehmals ſelbſt am Finger getragen hatte. *)

Nach Plinius ſoll dieſer Theodoros auch das Winkelmaaß, die Waſſerwage, das Dreheiſen der Drechsler und den Schlüſſel erfunden, auch das Labyrinth in Samos erbauet, und Statuen in Erz gegoſſen haben. **)

(13) Olympos, ein großer Flötenſpieler, und unter Menſchen, der fabelhaften Erzählung nach, die ihn zu einem Schüler des Satyrs Marſyas macht, der erſte Virtuoſe dieſer Art. Er ſoll des Marſyas Weiſen auf die Nachwelt gebracht haben. ***)

(14) Des Thamyras, oder Thamyris Geſchichte finden wir bey Homer. Er ſagt:

— — — dort wo die Muſen
Findend den Thraker Thamyris einſt des Geſanges beraubten,
Der aus Oechalia kam von Eurytos. Denn ſich vermeſſend
Prahlt' er laut, zu ſingen im Lied', und ſängen auch ſelber
Gegen ihn die Muſen, des Aegiserſchütterers Töchter.
Doch die Zürnenden ſtraften mit Blindheit jenen, und nahmen
Ihm den holden Geſang, und die Kunſt der tönenden Harfe. †)

---

*) ſ. Pauſan. im 3ten, 8ten und 10ten Buch.

**) ſ. Plin. hiſt. nat. VII. 57. und XXIV. 22.

***) ſ. Platon im Gaſtmahl.

†) Voß Ueb. der Ilias. II. 594—600.

(15) Orpheus, ſ. die 24ſte Anmerkung zum Gaſtmahl.

(16) Phemios, dieſer edle Sänger in Ithaka iſt allen Leſern der Odyſſee bekannt.

(17) Es ſey, daß der Magnet ſeinen Namen von der makedoniſchen an Theſſalia gränzenden Landſchaft Magneſia, oder vom Hirten Magnes erhalten habe, der mit dem eiſernen Beſchlage ſeines Hirtenſtabes, auf dem Berge Ida die Kraft dieſes Steines ſoll entdeckt haben, ſo iſt gewiß, daß deſſen anziehende Kraft ſchon dem Thales bekannt war, der nach dem Zeugniſſe des Ariſtoteles ihn für beſeelet hielt. *)

Die Pole dieſes Steins waren den Alten nicht bekannt, ſondern wurden im Jahr 1302 entdeckt, von Flavio Gioia, [redacted] dicht bey Amalfi liegt, am Meerbuſen von Salerno, im Königreiche Neapel. Dieſe Entdeckung leitete Gioia zur Erfindung des Kompaſſes. Doch behaupten die Chineſen, ſchon ſeit Jahrtauſenden den Kompaß gebraucht zu haben. Ja ich meine irgendwo, in einer Anmerkung des ältern Herrn Forſter geleſen zu haben, daß die Holländer, welche vor etwa zweyhundert Jahren zuerſt die Geſtade von Nova Zembla beſchifften, den Kompaß bey ruſſiſchen Küſtenfahrern ſollen gefunden haben, welche doch in keiner Verbindung mit Europa ſtanden.

(18) Korybanten, ſ. die 21ſte Anmerkung zum Gaſtmahl.

(19) Jambos heißt der metriſche Fuß, welcher aus einer kurzen und ihr folgenden langen Sylbe beſtehe; ſo iſt z. B. das Wort Geſang ein Jambos. Der Vers, wel-

---

*) ſ. Ariſtoteles von der Seele. B. 1. Kap. 2.

cher aus lauter Jamben beſteht, oder in welchem dieſer Fuß bey weitem der herrſchende iſt, heißet nach ihm auch Jambos. Dieſen brauchte Archilochos zuerſt, den die beißende Satyre berüchtigt machte. Da der Jambos viel Schnelligkeit in der Bewegung hat, ſagt Horaz in ſeiner Epiſtel an die Piſonen, die Wut habe jenen Dichter mit dem ihm eignen Jambos gewafnet:

Archilochum proprio rabies armavit Iambo.

Archilochos war aus der Inſel Paros, einer der Kykladen, welche wir izt unter dem Namen des Archipelagus vereinigen. Er lebte mehr als ſiebenhundert Jahr vor Chriſti Geburt, denn er war des Lydiſchen Königes Kandaules Zeitgenoß.

Seine Verlobte Neobule ward ihm untreu, denn ſie heirathete, mit Willen ihres Vaters Lykambes, einen andern. Der Dichter rächte ſich durch ſo beißende Jamben, daß Vater und Tochter ſich aus Verzweiflung erhenkten. Das Alterthum rechnete ihn unter ſeinen geiſtreichſten Dichtern, dennoch waren ſeine gallenſüchtigen und unkeuſchen Jamben aus Sparta verbannet, weil man, nach der ſchönen Bemerkung eines Römers, dafür hielt, daß ſie mehr den Sitten der Jünglinge ſchaden, als deren Geiſt ausbilden möchten *). Wie beſchämend für chriſtliche Staaten iſt dieſe weiſe Obhut der Spartaner, und des Römers Urtheil!

(10) Was die Begeiſtrung ſey, kann wohl nicht philoſophiſch beſtimmet werden. In der moraliſchen Welt wie in der phyſiſchen kennen wir die Kräfte nur durch Erſcheinungen.

---

*) Valer. Max. VI. 3.

Tynnichos und deſſen verlorner Päan (Loblied auf Apollon) ſollen, wie es ſcheint, beweiſen, daß auch ein ſonſt unpoetiſcher Menſch auf einmal von der Begeiſtrung ergriffen werden könne. Dieſes Beiſpiel wäre einzig in ſeiner Art, und da wir weder den Tynnichos kennen noch ſeinen Päan, ſo bleibt uns nur die Bemerkung übrig, daß ein Beiſpiel, welches zu viel beweiſen würde — nichts beweiſt.

(21) Ich hab', um ſo treu als möglich zu überſetzen, das Bild des Ergreifens und der Eingreifung gebraucht. Κατεχεσθαι heißt von einem Geiſte beſeſſen werden; εχεσθαι heißt aneinander hangen. Das griechiſche Wortſpiel paßt beſſer, indem die Ringe durch magnetiſche Kräfte aneinander hangen, nicht aber eingegriffen. Ich überſetzte daher: „ſcheinen einzugreifen.“

(22) Muſäos, ein Dichter und Seher aus der Fabelzeit, müſſe nicht verwechſelt werden mit dem ſpätlebenden Dichter Muſäos, deſſen Gedicht Hero und Leander auf uns gekommen.

(23) Platon hat entweder die aus dem Homeros angeführten Stellen aus dem Gedächtniſſe geſchrieben, oder ſich mit Fleiß kleine ſcheinbare Nachläſſigkeiten erlaubt, um dem Geſpräch deſto mehr Leben und Wahrſcheinlichkeit zu geben. So iſt in dieſer Stelle Ein Vers aus den Hälften zween verſchiedener Verſe zuſammengeſetzet worden.

(24) Den Vers:

Blut auch trieft aus den Wänden und jeglicher ſchönen
Verkieſung,

hat Platon ausgelaſſen.

(25) Nach der Schlacht beym aſiatiſchen Vorgebürge Mykale, ſchüttelten die Joner von Klein-Aſien das Joch der Perſer ab. Verwandt mit den Athenienſern ſtanden ſie nachher mit ihnen in Bund.

Dem Bunde der ſchweizerſchen Eidgenoſſen allein gebüret ſeit einem halben Jahrtauſend das Lob, daß er immer die Unabhängigkeit der kleinſten Freiſtaaten dieſes glücklichen Landes geſichert habe. Umſonſt würde man im Alterthum Beiſpiele ſolcher Mäßigung und Gerechtigkeit ſuchen. Schon zu Sokrates Zeit hatten die meiſten griechiſchen Völker ihre Unabhängigkeit theils den Spartanern, welche überall wo ſie herrſchten, oligarchiſche Ariſtokratie, theils den Athenienſern, welche demokratiſche Herrſchaft des Pöbels einführten, aufopfern müſſen. Dieſe ~~unglücklichen kleinen Staaten mußten Theil~~ nehmen an den Kriegen jener beiden herrſchenden Städte, welche gegenſeitig die Bundesgenoſſen der Nebenbulerin ſchrecklich heimſuchten, ihre Städte zerſtörten, viele der Einwohner als Sklaven verkauften oder mordeten.

(26) Kyzikos, eine Stadt am nördlichen Geſtade von Klein-Aſien.

(27) Andros, eine Inſel des ägeiſchen Meeres, (alſo der Kykladen eine) dem attiſchen Gebiet und Euböa gegenüber. Klazomenä war eine der zwölf vornehmſten Städte von Jonien. Sie ſtand auf dem feſten Lande von Klein-Aſien. Aus Furcht vor den Perſern verließen ſie die Einwohner, und baueten eine neue Stadt auf einer nahen Inſel, welche Alexander durch einen Damm mit dem feſten Lande verband.

Ein feiner Gedanke, ſich, dem Ueberwinder der Perſer, ſtillſchweigend dieſes Siegesmal zu ſetzen! Klazomenä war die Vaterſtadt des berühmten Weiſen Anaxagoras.

(18) Epheſos, die berühmteſte Stadt Joniens, deren Glanz alle Städte von Klein-Aſien verdunkelte. Epheſos, Klazomenä und die zehn andern vornehmſten Städte Joniens wurden geſtiftet von atheniensiſchen Abentheurern, unter Anführung zweener Söhne des lezten Königes der Athenienſer, Kodros, welcher etwas über 1000 Jahr vor Chriſti Geburt lebte.

Gleichwohl leiteten die Epheſier ihren Urſprung auch von den fabelhaften Amazonen her.

(19) Proteus, ~~ein karpathiſcher Meergott,~~ welcher weiſſagte. Homer nennt ihn den Meergreis. Ihn zum weiſſagen zu bringen, mußte man ihn im Schlaf überfallen und binden. Erwachend nahm er mancherley Geſtalten an. Erſchien er endlich wieder in ſeiner wahren Geſtalt, ſo mußte man ihn löſen, dann weiſſagte er *).

---

*) S. Hom. Od. IV.

Druckfehler und Verbeſſerungen

im erſten Theile der auserleſenen Geſpräche des Platon.

	Seite	Zeile	
Statt inne zu werden	xii	14	lies inne werdend,
— kommt herab	xiii	9	— kommt oben herab,
— die Roß' und Wagenführer	45	8 u. 9 v. u.	— die Roſſ' und die Wagenführer
— Fähret er in des Ares (Mars) Diener,	59	3 u. 4	— Fähret er von des Ares (Mars) Dienern
— Günſtig und gewogen — mich berauben ꝛc.	68	13	— Günſtig und gewogen wolleſt du mir nicht die Liebeskunde nehmen, die du mir verliehen haſt! wolleſt nicht ſie ſchwächen!
— ſeines Ehrgeizes	72	7	— ſeines eignen Ehrgeizes
— wenn er will	97	15	— wenn ich will
— meine	98	17	— meinte
	132	5 v. u.	ſtreiche das Wort abgelegne aus.
	178	5	muß am Ende der Punkt wegbleiben.
— denn der iſt	184	letzte Z.	— der iſt
— wollen.	184	letzte Z.	— wollten.
	188	1	Die erſte Zeile iſt ein Vers, und muß als ſolcher gedruckt werden.
— zweifachen	208		— zwiefachen
— eilte	228	6	— eitle
— immer	240	letzte Z.	— nimmer
	256	12	— nach dem Worte Höh' muß ein Komma ſtehen.

Statt	Seite	Zeile	
	261	16	Die Worte: „Was „du befiehlſt, dir „muß man gehor„chen“ müſſen nicht als ein Vers gedruckt ſeyn, wohl aber die folgenden: „Denn ein heilender „Mann iſt werth „wie viele zu ach„ten.“
— Den ohne Zweifel v. T. d. U. m. W. dem J. ꝛc.	286	19, 20	— Dem ohne Zweifel v. T. d. U. m. W. den J. ꝛc.
— [illegible]	306	20	— [illegible]
— Mutter	316	4. v. u.	— Mütter
— [illegible]	321	5 v. u.	— [illegible]
— di	335	11	— ich
— [illegible]	[illegible]		— meiſt.

Auserleſene
Geſpräche des Platon

überſetzt

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·

Das Schöne zum Guten!

Platon im zweeten Alkibiades.

Zweeter Theil.

Königsberg 1797,
bey Friedrich Nicolovius.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

An die
Geſellſchaft des äußern Standes
in Bern.

— ἀκεσταὶ τοι φρένες ἐσθλῶν.

'Ομ. Ἰλ. N. 115.

— Die Herzen der Edlen ſind heilbar.

Hom. Il. XIII. 115.

Ich habe mich gegen Sie vergangen, edle Jünglinge! habe falſchen Vorſtellungen, die man mir von Ihrer Geſellſchaft gegeben, zwar ungern, aber dennoch irrig Gehör gegeben, und andern ſolche mitgetheilt *).

Es würde Pflicht für mich ſeyn, jenes Urtheil, nachdem ich eines beſſern belehret ward, zu widerrufen, hätten auch nicht Sie ſelbſt, auf eine Ihrer ſo würdige Art, und dazu

---

*) S. meine Reiſen 1. Th. S. 186.

durch ein verehrtes Oberhaupt Ihrer Geſellſchaft, mich belehren wollen.

Nun weiß ich wie ungegründet jene Vorſtellungen waren, weiß mit welchem patriotiſchen Sinn Sie, durch weislich gewählte, mit ernſtem Fleiß angeſtellte, durch wetteiferndes Feuer belebte, durch glühendes Verlangen Ihrer großen Väter würdig zu werden veredelte Vorübungen, ſich zu künftigen Häuptern eines Freiſtaats bilden, welcher an Macht den andern Staaten der helvetiſchen Verbündung ſehr überlegen iſt; an Muth keinem nachſteht, durch Staatsklugheit ſich früh, ſelbſt vor den Bundesgenoſſen hervorthat, und bey allen dieſen glänzenden Vorzügen nicht den Neid, vielmehr das herzliche Vertrauen jener aus Biedermännern und aus Helden beſtehenden Staaten zu erwerben, wohl zu verdienen, wußte. Denn die Staatsklugheit Ihrer Väter veredelte ſich, nach frühen Eroberuugen, zur friedlichen, dem Nachbarn Gerechtigkeit gewährenden, dem Landesbürger Glück, Ruhe, Freiheit ſichernden Weisheit.

Ihrem Urtheile würd' ich, und Ihren Gefühlen vorgreifen, edle Jünglinge! wenn ich Ihnen mit vielen Worten ſagte, warum ich den Weg der Zueignung einiger platoniſcher Geſpräche wählte, um feierlich den Irthum, in den ich gefallen war, zu erkennen und zu widerrufen, Der Urſchrift Würde bürget dem Widerrufe für mehr Dauer nnd für mehr Ausbreitung, als die Schrift, welche den Irthum enthält, wohl fodern darf.

Aber dieſe Geſpräche haben auch eine beſondre Beziehung auf Sie! Es war des weiſeſten Griechen hoher Beruf, Jünglinge zu bilden, und vorzüglich ſolche, welche ſich den Staatsgeſchäften widmeten. Er führte unter einem laſterhaften Volke, er allein, die Sache der Gerechtigkeit und der Tugend. Er bekennete ſelbſt, daß er nicht hoffen dürfe nur Einen Mann davon zu überzeugen, daß der einzelne Mann und der Staat, um glücklich zu ſeyn, gerecht ſeyn müſſen.

Sie, edle Jünglige! werden einſt Häupter des mächtigſten Staats der groſſen, aus ſo vielen Staaten beſtehenden helvetiſchen Verbündung ſeyn, dieſer Verbündung, welche, ſeitdem die Erde von Menſchen bewohnet wird, nicht Eine ihres Gleichen gehabt hat. Ein halbes Jahrtauſend glücklicher Erfahrung lehret die Welt, daß die Eidgenoſſen mit dem Ruhm ihrer Väter, welche mit einem Muthe, der dem Spartaniſchen nicht weichet, ihre Freiheit gründeten, den von eben dieſen Vätern mit jenem Muth geerbten Ruhm einer in den Jahrbüchern der Alten beiſpielloſen, auf Weisheit und auf Gerechtigkeit ruhenden Eintracht verbinden; einer Eintracht, in welcher der ernſte Forſcher, wär' auch ſein Herz ſo kalt als ſein Haupt kühl ſeyn muß, den himmliſchen Geiſt des Chriſtenthums nicht verkennen kann, dem Ihr glückliches Volk in Sennhütten auf hohen Alpen, und im Schooße des Ueberfluſſes Ihrer Städte, ſeit fünf Jahrhunderten huldiget; dem Ihre großen Väter die Freiheit anempfahlen, als dem einzigen Genius, welcher ihrer werth machen und ſie ſichern kann; dem auch Sie vertrauen wollen, edle Jünglinge! auf daß Sie den geerbten Seegen auf entfernte Geſchlechte hinbringen, und wofern der Schwindel toller Afterfreiheit, welcher ein groſſes Land in den Abgrund ſtürzte, einen Theil von

Europa noch hinreißen ſollte, wenigen Flüchtlingen wahre Freiheit ſichern mögen, in Ihren Thälern und auf Ihren Bergen, an deren entzückenden Anblick ich, in Verbindung mit glühender Liebe für das Volk der Schweizer, nie ohne die wohl- und wehthuende Empfindung denke, welche Schweizer zuerſt mit dem Namen Heimweh nannten.

Inhalt
des zweeten Theils.

Theages, oder von der Weisheit . . . . . S. 1.

Gorgias, oder von der Redekunſt . . . . . 37.

Der erſte Alkibiades, oder von der menſchlichen Natur . . . . 375.

Der zweete Alkibiades, oder vom Gebet 403.

Theages

oder

von der Weisheit.

Demodokos, Sokrates, Theages.

Demodokos.

Ich bedürfte wohl, o Sokrates! wofern du Muſſe haſt, mich mit dir über etwas beſonders zu unterhalten, und haſt du etwa Geſchäfte, die aber nicht dringend ſind, ſo wolleſt du dir meinetwegen Muſſe machen.

Sokrates.

Eben itzt habe ich Muſſe, und deinetwegen deſto lieber; haſt du mir etwas zu ſagen, ſo bin ich bereit.

Demodokos.

Gehen wir beyſeite dort, in die Halle von Zeus dem Befreier?

Sokrates.

Wenn es dir ſo gefällt.

Demodokos.

Gehen wir denn, o Sokrates!

Alles was die Natur hervorbringet, ſowohl die Gewächſe der Erde, als auch die Thiere, und mit dieſen der Menſch, ſcheinen in Einer Sache gleiche Art zu haben. Bey den Pflanzen wird es uns, die wir uns mit dem Landbau beſchäftigen, leicht, ſowohl die vorläufige Arbeit zu beſorgen, als das Pflanzen ſelbſt; hat aber das Gewächs ſchon Leben, dann iſt die Pflege mannichfaltig, ſchwer, und mißlich. Mich dünket, es verhalte ſich nicht anders mit dem Menſchen. Von meiner Erfahrung ſchließ' ich auf die Erfahrungen andrer. Denn nichts iſt mir leichter geworden als die Pflanzung, oder ſoll ich ſagen Zeugung? dieſes Sohnes. Mißlich war hingegen die Erziehung, hat mir immer Angſt gemacht und Unruh. Viel hätt' ich von andern Sorgen zu erzählen, nun bekümmert mich ſeine gegenwärtige Begierde. Unedel iſt ſie zwar nicht, aber gefährlich.

Dieſer Jüngling, o Sokrates! begehret, wie er ſagt, ein Weiſer zu werden. Es ſcheinet mir, daß einige Jünglinge, unſers Gaues [1] Genoſſen, welche oft in die Stadt zu gehen pflegen, ihm durch auswendig gelernte Reden den Kopf heiß machen. Sie erfüllen ihn mit Eiferſucht, und er macht mir viel zu ſchaffen, verlangend, daß ich für ihn ſorgen, und der Sophiſten einem Geld auszahlen möge, welcher ihn weiſe machen ſoll. Ums Geld wär' es mir weniger zu thun, ich beſorge aber daß das, wonach er ſtrebt, ihn keiner kleinen Gefahr ausſetzen würde. Bisher hielt ich ihn durch gute Worte zurück, nun ich das nicht mehr vermag, halt' ich es für rathſam ihm zu willfahren, auf daß er nicht ohne mein Wiſſen jemanden in die Schule gehe, der ihn verderben möchte.

Derhalben bin ich nun hergekommen, um ihn einen eurer angeſehenen Sophiſten zu übergeben, und da kommſt du mir zu guter Stund' in den Weg, mit dem ich mich am liebſten über dieſe Angelegenheit berathſchlagen möchte. Haſt du mir über das, was du von mir gehöret, einen Rath zu geben, wohlan, es ſteht dir frey, ja du mußt mir rathen!

Sokrates.

Man pflegt überhaupt zu ſagen, o Demodokos! daß es um den Rath eine heilige Sache ſey. Wofern im Allgemeinen dem ſo iſt, wie vielmehr in einem ſolchen Fall' als dieſer! Denn über nichts was da mehr göttlich wäre, kann ja wohl ein Menſch rathfragen, als über ſeine Erziehung, oder über die Erziehung der Seinigen.

Vors erſte müſſen wohl ich und du mit einander feſtſetzen, was nach unſerer Meinung dasjenige eigentlich ſey, worüber wir rathſchlagen, auf daß nicht vielleicht oftmal ich dieſes und du etwas ganz anders meineſt, und wir etwa nach langem Geſpräch erſt gewahr werden, daß wir einander lächerlich geworden: ich, indem ich Rath ertheilte; du, indem du Rath begehrteſt, da jeder doch etwas ganz anders im Sinne hatte.

Demodokos.

Du ſcheinſt mir Recht zu haben, o Sokrates! ſo müſſen wir es anfangen.

Sokrates.

Wohl freylich, und doch nicht ganz ſo! Ich ändre meinen Vorſchlag noch um etwas. Denn es fällt mir ein, ob auch etwa dieſer junge Menſch eben nicht nach dem, was wir meinen, ein Verlangen habe, ſondern nach etwas ganz anderm. Dann wär es nun gar albern von uns, wenn wir über jenes andre Rath hielten. Es ſcheint mir am natürlichſten, daß wir bey ihm ſelbſt den Anfang machen, und ihn fragen, wonach er verlange?

Demodokos.

Das ſcheint auch mir das Beſte zu ſeyn, ſo wie du ſagſt.

Sokrates.

Sage mir, welchen ſchönen Namen haſt du dem Jünglinge gegeben? wie nennen wir ihn?

Demodokos.

Er heiſſet Theages.

Sokrates.

Einen ſchönen und geweiheten Namen (2) haſt du dem Sohne gegeben, o Demodokos! Wohlan denn, o Theages! du begehreſt, wie du ſagſt, weiſe zu werden, und verlangeſt von deinem Vater hier, dir den Mann auszufinden, der dich durch ſeinen Umgang weiſe machen ſoll?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Nennſt du diejenigen weiſe, welche irgend etwas wiſſen? oder die Unwiſſenden?

Theages.

Die Wiſſenden.

Sokrates.

Wie ſo? hat dein Vater dich nicht unterrichten und bilden laſſen in allem, worin hier andre Söhne angeſehener Väter gebildet werden? Als nehmlich im Schreiben, im Saitenſpiel, im Ringen, und in andern Leibesübungen?

Theages.

Wohl!

Sokrates.

Und du meineſt noch einer Wiſſenſchaft zu bedürfen, in welcher dich unterrichten zu laſſen deinem Vater obliege?

Theages.

Das mein' ich.

Sokrates.

Welcher denn? ſag' es uns, damit wir dir willfahren.

Theages.

Er ſelber weiß es, o Sokrates! denn ich hab' es ihm ſchon oft geſagt. Aber mit Fleiß ſpricht er ſo gegen dich, als wiſſe er nicht, weß ich begehre. Auf dieſe Weiſe kämpfet er gegen mich an, und will mich in keines Mannes Schule thun.

Sokrates.

Was du bisher gegen ihn geſagt haſt, war anzuſehen als hätteſt du es ohne Zeugen geſprochen; mache nun mich zum Zeugen, und ſag' an vor mir, welche Weisheit diejenige ſey nach der dich verlanget? Denn, hör' einmal, wofern du der Weisheit begehrteſt, durch welche die Menſchen Schiffe ſteuren, und ich fragte dich etwa: o Theages! welcher Weisheit bedürfend klagſt du über deinen Vater, daß er dich nicht einem ſolchen übergeben wolle, bey dem du dieſe Sache lernen könnteſt? Was würdeſt du mir antworten? Wie würdeſt du dieſe Weisheit nennen? Nicht etwa die Steuerkunde?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Und wenn du der Weisheit begehrend, durch welche man die Wagen lenket, über deinen Vater klagteſt, ich aber dich fragte, welche Weisheit das ſey? was würdeſt du mir für eine nennen? Nicht etwa die Kunde des Fahrens?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Iſt denn diejenige, nach welcher du dich jetzt ſehneſt, namenlos? oder hat ſie einen Namen?

Theages.

Ich meine, ſie habe einen.

Sokrates.

Kenneſt du etwa ſie ſelber wohl, ihren Namen aber nicht? oder auch den Namen?

Theages.

Auch den Namen kenn' ich.

Sokrates.

Wie heißt er denn? ſag' an!

Theages.

Welchen andern ſollte man ihr geben können, o Sokrates! als daß man ſie Weisheit nennete?

Sokrates.

Iſt aber die Wagenkunde nicht auch eine Weisheit? oder ſcheinet ſie dir eine Unwiſſenheit zu ſeyn?

Theages.

Keinesweges!

Sokrates.

Sondern eine Weisheit?

Theages.

Ja!

Sokrates.

Und zu welchem Gebrauch? Lernen wir nicht durch ſie ein Geſpann zu lenken?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Und die Steuerkund' iſt auch eine Weisheit?

Theages.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

Nicht diejenige, durch welche wir Schiffe zu lenken wiſſen?

Theages.

Eben die.

Sokrates.

Die Weisheit aber nach welcher dich gelüſtet, welche iſt ſie? und was zu beherrſchen lernen wir durch ſie?

Theages.

Mich dünket es ſey diejenige, durch welche wir die Menſchen zu beherrſchen lernen.

Sokrates.

Etwa die Kranken?

Theages.

Keineswegs!

Sokrates.

Denn das wäre ja wohl die Heilkunde? nicht ſo?

Theages.

Ja!

Sokrates.

Es iſt wohl diejenige, durch welche wir die Sänger in den Chören zu beherrſchen wiſſen?

Theages.

Nein.

Sokrates.

Denn das iſt die Tonkunſt.

Theages.

Allerdings!

Sokrates.

Aber durch welche wir diejenigen zu beherrſchen wiſſen, welche Leibesübungen obliegen?

Theages.

Nein.

Sokrates.

Denn das iſt die Gymnaſtik.

Theages.

Ja.

Sokrates.

Nun welche Art Menſchen meineſt du denn? Sprich friſch heraus, wie ich gethan habe.

Theages.

Sie ſcheinet mir die Weisheit zu ſeyn, durch welche wir die Menſchen im Staate zu beherrſchen wiſſen.

Sokrates.

Sind die Kranken nicht auch im Staat?

Theages.

Ja! aber ich rede nicht von dieſen allein, ſondern auch von den andern Menſchen, die im Staate ſind.

Sokrates.

Ah! nun vernehm' ich ja wohl, welche Kunſt du meineſt! Nicht, wie mich dünket, diejenige, durch welche wir die Schnitter zu beherrſchen wiſſen, oder die Winzer, oder die Pflanzenden und Säenden und

Dröſchenden. Denn das wäre die Kunſt des Landbau's. Nicht ſo?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Auch meineſt du nicht diejenige, durch welche wir die Sägenden, oder Bohrenden, oder Glättenden, oder die Drechsler zu beherrſchen wiſſen? Denn das iſt ja wohl der Werkmeiſter Geſchäfte?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Vielleicht aber diejenige, durch welche wir alle dieſe Menſchen zu beherrſchen wiſſen: die Landleute, die Werkmeiſter, die Handwerker, alle öffentlichen und auch alle Privatperſonen, die Weiber und die Männer; dieſe Weisheit meineſt du vielleicht?

Theages.

Dieſe iſt es, o Sokrates! von welcher ich ſchon lange reden will.

Sokrates.

Weißt du mir zu ſagen, ob Aegiſthos, der den Agamemnon in Argos erſchlug, über ſolche herrſchte die du meineſt; über öffentliche und über Privatperſonen, über alle Männer und Weiber? oder über andre?

Theages.

Nein, ſondern über ſolche.

Sokrates.

Und Peleus, Sohn des Aeakos, herrſchte auch in Phthia über ſolche?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Du haſt doch wohl von Periandros gehöret, dem Sohne des Kypſelos, daß er in Korinthos geherrſcht habe?

Theages.

Wohl!

Sokrates.

Und zwar über eben ſolche Menſchen in ſeinem Staate?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Meineſt du nicht, daß Archelaos, Sohn des Perdikkas, welcher unter dieſen am ſpäteſten regieret hat, über eben ſolche in Makedonien herrſchte?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Und Hippias, des Peiſiſtratos Sohn, hier in dieſer Stadt? nicht auch über ſolche?

Theages.

Ueber welche ſonſt?

Sokrates.

Könnteſt du mir ſagen, welche Benennung wir dem Bakis geben, und der Sibylle, und dem hier gebornen Amphilytos? (3)

Theages.

Welche andre als Wahrſager?

Sokrates.

Wohlgeſprochen! Verſuche mir nun auch in Abſicht auf jene ſo zu antworten, welche Benennung den Hippias bezeichne, und den Periandros, in ſo fern ſie herrſchten?

Theages.

Wir nennen ſie, mein' ich, Tyrannen, oder wie ſonſt?

Sokrates.

Wen alſo gelüſtet, alle Menſchen im Staate zu beherrſchen, den gelüſtet nach eben der Herrſchaft welche jene beſaſſen, nach der Tyranney, und Tyrann zu ſeyn?

Theages.

Es ſcheinet ſo.

Sokrates.

Und du ſagſt, daß nach dieſer dich gelüſte?

Theages.

Aus dem Geſagten ſcheinet das zu folgen.

Sokrates.

O du Schalk! darnach alſo ſtrebend, daß du herrſchen mögeſt über uns, beſchwereſt du dich ſchon lang' über deinen Vater, daß er dich nicht zu einem Tyrannenlehrer geſandt habe? Und du, o Demodokos! ſchämeſt dich nicht, wiewohl du ſchon lange weiſſeſt, wonach ihn gelüſtet, Gelegenheit haſt, ihn zu einem ſolchen zu führen, und aus ihm einen Virtuoſen in der Weisheit zu machen, nach welcher er ſtrebt, daß du ihm ſolches mißgönneſt, und ihn nicht hinführen willſt? Wohlan denn! da er vor mir über dich geklagt hat, ſo laß uns beide rathſchlagen. Wüßten wir ihn einem Manne zu ſenden, durch deſſen Unterricht aus ihm ein weiſer Tyrann werden möchte?

Demodokos.

Ja, bey Zeus! rathſchlagen wollen wir, o Sokrates! Mich dünket, es bedürfe hiebey eines nicht gemeinen Rathes!

Sokrates.

Geduld, mein guter Demodokos! wir müſſen ihn vorher noch hinlänglich ausfragen.

Demodokos.

So frage.

Sokrates.

Wie wär' es, o Theages! wenn wir hiebey Gebrauch machten von Euripides? denn dieſer ſagt irgendwo:

Der Weiſen Umgang bildet weiſe Herrſcher.

Wenn nun jemand ihn befragte: o Euripides! welche Art von Weisheit müſſen diejenigen beſitzen, durch deren Umgang, wie du ſagſt, die Tyrannen weiſe werden? Gleich als ob wir einen, der da ſagte:

Der Weiſen Umgang macht den Landmann weiſe,

fragten: welche Art von Weisheit das ſeyn müßte? was würde wohl ein ſolcher antworten? Würd er etwas anders nennen als die Kunde des Landbau's?

Theages.

Nein, ſondern dieſe.

Sokrates.

Ferner, wenn er ſagte:

Der Weiſen Umgang bildet weiſe Köche,

und wir fragten: welche Art von Weisheit das ſeyn müßte? was meineſt du wohl daß er antworten würde? Würd' er nicht ſagen die Kochkunſt?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Wie wenn er ſagte:

Der Weiſen Umgang bildet weiſe Ringer,

und wir ihn fragten: welcher Weisheit Kundige er meine? würde er nicht ſagen daß er von geübten Ringern rede?

Theages.

Ja.

Sokrates.

Da aber Euripides geſagt hat:

Der Weiſen Umgang bildet weiſe Herrſcher, was würd' er antworten, wenn wir ihn fragten: welche Art von Weisheit dieſe Weiſen beſitzen müſſen?

Theages.

Bey Zeus! das weiß ich nicht!

Sokrates.

Soll ich es dir ſagen?

Theages.

Wenn du willſt.

Sokrates.

Es iſt daſſelbe von dem Anakreon ſagt, daß die Kallikrete es wiſſe. Oder kennſt du das Lied nicht?

Theages.

Wohl!

Sokrates.

Wie nun? Des Umganges eines ſolchen Mannes gelüſtet dich, der ein Kunſtgenoſſe wäre der Kallikrete, Tochter der Kyane, (*) und kundig der Tyrannenwiſſenſchaft, ſo wie der Dichter von dieſer ſagt? Auf daß auch du unſer Tyrann, und Tyrann des Staates werden möchteſt?

Theages.

Schon lang', o Sokrates! haſt du mich zum Beſten, und ſcherzeſt mit mir.

Sokates.

Wie ſo? ſagſt du nicht ſelbſt, daß dich jener Weisheit gelüſte, durch welche du alle Bürger beherrſchen möchteſt? Und wenn ſolches dir gelänge, wäreſt du etwas anders als Tyrann?

Theages.

Ich meine daß ich wohl freilich am liebſten Tyrann aller Menſchen ſeyn möchte, und wo nicht das, doch ſo vieler als möglich. Das möchteſt wohl auch du und alle andere Menſchen. Doch war es nicht das wovon ich ſagte, daß mich darnach verlangte.

Sokrates.

Was iſt es denn, wonach dich verlanget? Sagſt du nicht, daß du gern über die Bürger herrſchen möchteſt?

Theages.

Nicht durch Gewalt, nicht wie die Tyrannen, ſondern über Freiwillige, wie auch andre von der Stadt gefeierte Männer ſchon geherrſchet haben.

Sokrates.

Du meineſt wohl wie Themiſtokles, und Perikles, und Kimon, und wie viele ſonſt noch in der Kunſt das Volk zu leiten groß geworden ſind?

Theages.

Ja, bey Zeus! die mein ich!

Sokrates.

Wie nun? wofern dich gelüſtet hätte, es in der Reitkunſt weit zu bringen, an welche Menſchen würdeſt du dich gewendet haben, um ein guter Reiter zu werden? Etwa an andre als an Bereiter?

Theages.

Nein, bey Zeus!

Sokrates.

Sondern eben an ſolche, welche dieſes Dinges kundig ſind, und welche Pferde beſitzen, und täglich viele Pferde reiten, ſowohl eigne als fremde.

Theages.

Das iſt offenbar.

Sokrates.

Und hätteſt du geübt ſeyn wollen im Gebrauch des Wurfſpießes, würdeſt du nicht geglaubt haben, um dieſe Geſchicklichkeit zu erlangen, dich an Meiſter der Kunſt wenden zu müſſen, welche dieſe Waffen beſitzend, täglich ſich mit vielen Wurfſpieſſen, eignen und fremden, üben?

Theages.

So ſcheints mir.

Sokrates.

Wohlan, da du in der Herrſcherkunde weiſe werden willſt, glaubſt du das werden zu können, wenn du dich an andre wendeſt, als eben an ſolche, die in dieſer Kunde groß ſind, und immer Verkehr haben mit ihrem Staat und mit vielen andern; ſowohl griechiſche Staaten beſuchend als barbariſche? oder meineſt du im Umgang mit andern darin weiſe zu werden worin jene weiſe ſind, und nicht vielmehr im Umgange mit jenen?

Theages.

Doch hab' ich gehöret, aus Reden welche dir, o Sokrates! zugeſchrieben werden, daß die Söhne eben dieſer Staatsmänner um nichts beſſer zu ſeyn pflegen als die Söhne der Schuſter. Und ſo viel ich wahrnehmen kann, ſcheinſt du mir die Wahrheit zu ſagen. Thöricht wär' ich, wenn ich wähnte, daß irgend einer von jenen Männern mir ſeine Weisheit mittheilen, ſeine eignen Söhne hingegen hierin nicht fördern wollte, wofern er in dieſen Dingen irgend einen Menſchen fördern könnte.

Sokrates.

Was würdeſt du, o Beſter der Menſchen! anfangen, wenn du einen Sohn hätteſt, der dir auf dieſe Art zu ſchaffen machte, und ſagte, daß er zwar ein guter Mahler zu werden begehrte, auch über dich, ſeinen Vater klagte, du wollteſt dieſer Sache wegen kein Geld an ihn wenden, zugleich aber die Meiſter in der Kunſt, die Mahler, verachtete, und nicht von ihnen lernen wollte? Oder die Meiſter im Flötenſpiel, wofern er Luſt zu dieſer Kunſt hätte? Oder die Saitenſpieler? Wüßteſt du noch etwas mit ihm anzufangen? oder ihn anders wohin zu ſenden, da er nicht von dieſen lernen wollte?

Theages.

Nein, bey Zeus!

Sokrates.

Nun aber, wiewohl eben ſo gegen deinen Vater handelnd, wunderſt du dich, und beſchwereſt dich über ihn, weil er, deinetwegen verlegen, nicht weiß was er mit dir anfangen, noch wohin er dich ſenden ſoll? Denn wir waren bereit dich einem der edelſten unſerer Staatsmänner, welchem du wollteſt, zuzuführen, deſſen Unterricht du umſonſt zu genieſſen, ja auch bey ihm für keine Ausgaben zu ſorgen, und durch deſſen Umgang du mehr Anſehen haben würdeſt als durch den Umgang eines andern Lehrers.

Theages.

O Sokrates! biſt du nicht auch dieſer Edlen einer? Willſt du mein Lehrer ſeyn, ſo genüget mir, und ich ſuche keinen andern.

Sokrates.

Was ſprichſt du da, o Theages?

Demodokos.

O Sokrates! er ſpricht nicht übel! Zugleich würdeſt du dich mir ſehr gefällig erzeigen, denn ich wüßte nicht was mir mehr glückliches widerfahren könnte, als wenn dieſer Gefallen an deinem Unterricht finden, und du ihm ſolchen gönnen würdeſt. Ich ſchäme mich zu ſagen wie heftig ich das wünſche! Euch beiden fleh ich: dich, mit ihm umgehen zu wollen; und dich, keinen andern Lehrer zu ſuchen als den Sokrates. Von vielen und ängſtenden Sorgen werdet ihr mich befreien, denn mir iſt ſonſt ſehr bange für dieſen, daß er einem andern in die Hände falle, der ihn verderbe.

Theages.

Fürchte nichts mehr für mich, o Vater! wofern es dir gelinget, dieſen zu bereden, daß er mich aufnehmen wolle.

Demodokos.

Du haſt ganz recht! Ich wende mich alſo nun an dich, o Sokrates! Denn, um mich kurz zu faſſen, ich bin bereit mich und alles was mein iſt, dir ſo ſehr als möglich ganz zu übergeben, mit einem Wort, alles zu thun was du nur begehren kannſt, wenn du dieſen Theages liebreich aufnehmen, und ihm nach deinen Kräften wohl thun willſt.

Sokrates.

O Demodokos! ich wundre mich nicht über deinen Eifer, da du glaubſt, daß dieſem durch mich am meiſten geholfen werden könnte. Denn ich weiß nicht was einem verſtändigen Manne mehr am Herzen liegen könne, als der Wunſch, daß aus ſeinem Sohn ein guter Menſch gerathen möge. Wie aber dir ſcheinen könne, daß ich fähiger ſey deinem Sohne dazu, daß ein guter Bürger aus ihm werde, zu helfen, und woher er meine, daß ich ihm mehr dazu behülflich ſeyn werde als du ſelbſt, darüber wundre ich mich ſehr. Denn erſtlich biſt du älter als ich; ferner haſt du ſchon vielen und den wichtigſten Aemtern unter den Athenern vorgeſtanden, wirſt auch vor allen andern von deinen anagyraſiſchen Gaugenoſſen hoch geehret, und vom ganzen Staate ſo ſehr als irgend einer. Dergleichen kann keiner von euch an mir finden. Da nun dieſer Theages den Umgang der Staatsmänner verſchmähet, und ſich nach andern umſieht, welche ſich dafür ausgeben, daß ſie fähig ſeyn Jünglinge zu bilden, ſo ſind ja hier Prodikos aus der Inſel Keos, und Gorgias der Leontiner, und Polos aus Akragas, und noch viele, welche ſo weiſe ſind, daß ſie, in die Städte ziehend, die edelſten und reichſten Jünglinge (denen doch vergönnet wär' umſonſt, mit welchem Bürger ſie wollten, Umgang zu haben) überreden dieſem Umgang zu entſagen, und zu ihnen kommend ſehr viel Geld auszugeben, und noch dazu ihnen Dank zu wiſſen. Es wäre natürlich, daß ſowohl deine als auch deines Sohnes Wahl auf einen von dieſen fiele. Mich zu wählen iſt aber nicht natürlich. Ich weiß ja nichts von dieſen beſeeligenden und herrlichen Wiſſenſchaften, ſo gern ich auch möchte; pflege daher auch immer zu bekennen, daß ich, ſo zu ſagen, nichts weiß, ausgenommen die kleine Kenntniß der Liebeskunde. Denn in dieſer rühm' ich mich ſtark zu ſeyn vor allen Menſchen der Vorzeit und vor allen itztlebenden.

Theages.

Siehſt du, o Vater! daß Sokrates eben keine Luſt habe mit mir umzugehen? Denn was mich betrift, ſo bin ich bereit, wenn er nur wollte! Was er da ſagt, das ſcherzet er. Denn ich kenne einige, die zum Theil mit mir gleiches Alters, zum Theil um etwas weniges älter ſind, welche, eh ſie mit ihm umgingen, Taugenichte waren, und nach kurzer Zeit offenbar beſſer als alle andre wurden, ſo wie ſie vorher ſchlechter geweſen.

Sokrates.

Weißt du wie es ſich damit verhalte, o Sohn des Demodokos?

Theages.

Ja, bey Zeus! ich weiß daß ich, wenn du nur willſt, fähig ſey, eben ſo zu gerathen als jene.

Sokrates.

Nein, du Guter! du weißt nicht wie es ſich damit verhalte. Ich will es dir aber ſagen:

Seit meiner Kindheit begleitet, durch göttliche Fügung, mich ein Dämon (1). Es iſt eine Stimme, welche, wenn ſie ſich vernehmen läßt, mir immer Warnung andeutet gegen das was ich zu thun im Begriff bin. Niemals treibt ſie mich zu etwas an. Eröfnet ſich mir, über irgend etwas, ein Freund, und die Stimme läßt ſich vernehmen, ſo giebt ſie Warnung auch für ihn, und wehret ihm zu handlen. Hierüber kann ich euch Zeugen vorſtellen. Ihr kennet ja Charmides den ſchönen, des Glaukons Sohn. Dieſer erzählte mir, daß er ſich durch Uebung geſchickt machen wolle zum Wettlauf in Nemea (6). Kaum hatt' er angefangen davon zu ſprechen, ſo vernahm ich die Stimme. Ich rieth ihm daher ab, und ſagte zu ihm: Indem du redeteſt, vernahm ich die Stimme des Dämons. Uebe dich alſo nicht! — Vielleicht, antwortete jener, zeiget er dir nur an, daß ich nicht ſiegen werde. Dieſe Leibesübung wird mir gleichwohl für dieſe Zeit nützlich ſeyn, auch wenn ich nicht ſiegen ſollte. Er übte ſich wirklich, und es lohnt die Mühe von ihm ſelbſt zu hören, was ihm bey dieſer Uebung widerfuhr.

Woll't ihr auch den Kleitomachos, den Bruder des Timarchos, fragen, was Timarchos ihm ſagte, als er gegen des Dämons Warnung gehandelt hatte, und nun zum Tode geführet ward? Jener und Euathlos der Wettrenner, welcher den flüchtigen Timarchos aufgenommen hatte, können es euch erzählen. Er ſagte ſo:

Theages.

Wie?

Sokrates.

„O Kleitomachos! ich gehe nun zum Tode, weil „ich dem Sokrates nicht glauben wollte!“ Weswegen nun Timarchos das ſagte, will ich euch erklären: Als Timarchos und Philemon, des Philemonides Sohn, vom Gaſtmahl aufſtanden, um Nikias zu ermorden, wußten ſie beide allein um dieſen Entſchluß. Schon einmal ſtand Timarchos auf, und ſagte zu mir: Was ſagſt du dazu, o Sokrates! ihr trinket, und ich muß von hinnen gehen, werde aber bald wiederkommen, wofern ich glücklich bin. Da vernahm ich jene Stimm' und ſagte zu ihm: Müſſeſt nicht aufſtehen! Denn ich ſpürte die gewohnte Regung, den Dämon. Er blieb ruhig. Nach einer Weile wollte er ſich wieder aufmachen, und ſagte: Sokrates! nun geh ich! Abermal vernahm ich die Stimme, abermal nöthigte ich ihn ruhig zu bleiben. Das drittemal wollte er mir unbemerkt entſchleichen, ſagte mir nichts, ergriff einen Augenblick, da ich meine Aufmerkſamkeit wo anders hingerichtet hatte, machte ſich davon, und vollbrachte die That, derentwegen er nachher zum Tode geführet ward. Darum ſagte er zum Bruder, was ich euch eben erzählte, daß er zum Tode ginge, weil er mir nicht hätte glauben wollen.

Was ich über die Angelegenheiten in Sicilien geſagt habe, könnet ihr von vielen hören, und wie ich den Untergang des Heeres vorher ankündigte. Ueber das Vergangene kann man die Kundigen reden hören, nun aber giebt ſich neue Gelegenheit das Zeichen zu prüfen, ob es wahr ſage. Denn ich vernahm es als

Sannion, des Kalos Sohn, ſich aufmachte zum Feldzuge. Nun ziehet er mit dem Thraſylos gegen Epheſos und die Jonier (*). Ich glaube daß er umkommen, oder ihm ſonſt etwas widerfahren werde. Und wegen der ganzen Unternehmung bin ich ſehr beſorgt. Das alles hab' ich dir geſagt, weil die Wirkſamkeit dieſes Dämons, in Abſicht auf diejenigen, welche mit mir umgehen, alles vermag. Denn vielen widerſteht er, und dieſe können von meinem Umgange keinen Vortheil ziehen. Es wird mir daher unmöglich mich ihnen länger zu widmen. Manchen wehret er nicht bey mir zu ſeyn, aber es frommet ihnen nicht. Welchen aber die Kraft des Dämons zum Umgange mit mir behülflich iſt, das ſind eben ſolche, an denen du jenes wahrgenommen haſt. Denn, in der That, ſie werden alsbald ſehr gefördert. Und unter dieſen gewinnen einige ſichern und daurenden Vortheil; viele aber machen, ſo lange ſie bei mir ſind, erſtaunliche Fortſchritte, ſobald ſie ſich aber mir entziehen, haben ſie keinen Vorzug mehr vor irgend einem.

So erging es dem Ariſteides (*), Sohne des Lyſimachos, der ein Sohn des Ariſteides war. In kurzer Zeit nahm er gar viel zu bey mir. Nachdem ſchiffte er ſich ein zu einem Feldzuge. Als er wieder kam, fand er unter meinen Jüngern Thukydides, Sohn des Meleſias, Sohnes des Thukydides (*). Jener Thukydides hatte Tages vorher in einem Zwiſte zürnende Worte gegen mich ausgeſtoßen. Als Ariſteides mich nun wiedergeſehen, begrüßet und über andre Dinge geſprochen hatte, ſagte er: ich hör', o Sokrates! daß Thukydides etwas ſehr hoch von dir aufgenommen habe, und daß er dir zürne, als ob er etwas ſey. — So iſt's, ſprach ich. — Wie das? weiß der Sklave nicht wie er war eh er zu dir kam? — Nein, bey den Göttern! antwortete ich, es ſcheinet nicht ſo.

Mir ſelbſt, erwiderte er, gehet es auf eine lächerliche Art, o Sokrates! — Wie ſo? — Eh ich zu Schiff ging, war ich fähig mich mit jedem, er möchte ſeyn wer er wollte, zu unterhalten, und keinem hierin nachzuſtehen. Ich ſuchte daher auch die Geſellſchaften der feinſten Männer. Nun aber flieh' ich dagegen jeden, dem ich anmerke daß er unterrichtet ſey. So ſchäm' ich mich meiner eignen Nichtigkeit.

Hat dich, ſprach ich hierauf, dieſes Vermögen plötzlich verlaſſen? oder nach und nach? — Nach und nach. — Als es dir gegenwärtig war, ward es dir alsdann gegenwärtig indem du etwas von mir lerneſt? oder auf eine andre Weiſe? — Ich werde dir, o Sokrates! etwas ſagen, das unglaublich ſcheinet, und doch, bey den Göttern! wahr iſt. Ich lernte ja niemals etwas von dir, wie du ſelber weiſſeſt. Doch ward ich gefördert wenn ich bey dir war, war ich auch nur mit dir im ſelbigen Hauſe, und nicht einmal im ſelbigen Gemach. Doch weit mehr im ſelbigen Gemach. Und es ſchien mir, daß ich im ſelbigen Gemache ſeyend, mehr gefördert ward, wenn ich, indem du ſprachſt, die Augen auf dich gerichtet hatte, als wenn ich wo anders hin ſah. Am meiſten aber wenn ich bei dir ſelber ſaß, dich berührend, und dich anfaſſend. Nun aber, fuhr er fort, iſt dieſes Vermögen mir, ſo zu ſagen, ganz zerronnen. —

So verhält es ſich, o Theages! mit meinem Umgange. Wofern es Gott gefällt, ſo wirſt du ſehr großen und ſchnellen Fortgang haben, und keinen wenn es ihm nicht gefällt (10). Siehe nun, ob es nicht ſichrer für dich ſey, dich von einem jener Männer unterrichten zu laſſen, welche des Vortheils mächtig ſind, den ſie andern mittheilen, als von mir zu erhalten, was das Glück dir geben wird.

Theages.

Mich dünket, o Sokrates! wir müſſen die Sache ſo anfangen: zuerſt prüfen wir den Dämon, indem wir miteinander Umgang haben. Geſtattet er uns ſolches, deſto beſſer! Wo nicht, ſo wollen wir rathſchlagen, was zu thun ſey? Ob wir uns an einen andern wenden? oder, ob wir verſuchen, das Göttliche was dir beywohnet durch Gebete zu ſänftigen, und durch Opfer und durch andre Mittel, welche Wahrſager uns an die Hand geben mögen?

Demodokos.

Widerſtrebe hierin nicht dem Jüngling', o Sokrates! denn Theages ſpricht wohl.

Sokrates.

Wohlan! wenn es euch ſo dünket, ſo laſſet uns alſo thun.

Anmerkungen zum Theages.

---

(1) Gau, δῆμος. Athens Volk war anfangs in vier, zulezt in zwölf Stämme eingetheilt. Dieſe in viele kleine Gauen (Kantone, Diſtricte). Einen ſolchen Gau nannte man δῆμος, wiewohl dieſes Wort eigentlich ein Volk bezeichnet. Vergrößernde Namen ſchmeichelten der griechiſchen Eitelkeit.

Demodokos lebte im anagyraſiſchen Gau, welcher zum erechtheiſchen Stamme gehörte. Jünglinge welche ebendaher waren, beſuchten Schulen der Sophiſten in Athen; waren, wie natürlich, voll von der Weisheit ihrer Lehrer, und erregten den Wetteifer des jungen Theages.

(2) Theages. Dieſer Name bedeutet, ein von Gott geleiteter. Am Ende des Geſpräches ſehen wir daß Sokrates uns nicht umſonſt auf dieſen Namen aufmerkſam machte.

(3) Vom Wahrſager Bakis werden im 8ten Buch des Herodotos Orakelſprüche angeführt, und einer von Amphilytos, im erſten Buche.

(4) So viel ich weiß, kennet man nur zwo Kyanen. Die eine war eine Nymphe, Geſpielin der Proſerpina. Als Pluton die Göttin in Enna's Gefilden geraubt, und an den Strom des Anapos gebracht hatte, widerſetzte ſich die Nym-

phe der Entführung ihrer göttlichen Freundin. Sie ward vom zürnenden Gotte in eine Quelle verwandelt *). Dieſe iſt ſehr lauter und groß. Vermuthlich erhielt ſie ihren Namen vom Worte kyanos, welches blau heißt. Ich bemerkte, als ich ſie ſah, daß ſowohl die Steine in ihrem Grunde, als auch ihre Fiſche eine blaue Farbe und ungewöhnlichen Glanz haben. Man verzeihe mir daß ich aus Liebe zu der ſchönen Erinnerung auch in der Anmerkung bey dieſer Quelle verweile. Ich bedarf dieſer Verzeihung deſto mehr, da vermuthlich hier von einer andern Kyane die Rede iſt, von der Tochter des Liparos, Sohnes des italiſchen Königes Auſon, welcher, von ſeinem Bruder vertrieben, die nach ihm genannten Lipariſchen Inſeln bevölkerte. Aeolos, des Odyſſeus Gaſtfreund, den die Fabel zum Beherrſcher der Winde macht, heirathete dieſe Kyane, und beherrſchte eben dieſe, nach ihm bey den Alten manchesmal genannten äoliſchen Inſeln, nachdem er ſeinem Schwiegervater, welcher ſich zurück nach Italien ſehnte, zur Eroberung von Sorento behülflich geweſen **).

Was dieſes warnende Princip, welches Sokrates für einen Dämon, oder Schutzgeiſt hielt, geweſen? wer vermag das zu entſcheiden? Vermeſſen ſcheinen mir diejenigen, welche ſagen, Sokrates habe ſich dieſe Einwürkung eines Geiſtes eingebildet.

Sokrates war kein Phantaſt!

Eine härtere Rüge möchten wohl ſolche verdienen, welche dieſem Manne zutrauen, daß er, um Anſehen zu gewinnen, ſich des Umganges mit einem Dämon, an den er ſelbſt nicht geglaubet, gerühmet habe.

Ferne ſey es von einem jeden unbefangenen Menſchen, ferne ſey es vorzüglich von einem Jünglinge, dem Beſcheidenheit und Vertrauen in die Tugend geziemet, den edlen und beſcheidnen Sokrates einer ſolchen Lüge zu zeihen! Wer deſſen fähig iſt, der hat keinen Sinn für Sokrates, keinen für die Wahrheit.

---

*) S. Diod. V. S. 333. Vol. I. ed. Weſſel.

**) Diod. B. V.

Sokrates war kein Lügner!

Xenophon ſagt: Sokrates hätte ſeinen Freunden ein alberner Thor und ein Prahler ſcheinen müſſen, wenn er ſie belogen, indem er ihnen Dinge die der Dämon ihm offenbaret angekündigt hätte. „Daraus erhellet, daß er nichts würde geſagt haben, hätt' er nicht darauf vertrauet daß es als Wahrheit ſich beſtätigen würde. Wem ſonſt aber als Gott hätte er vertrauen können? Und wenn er Götter vertrauete, wie hätt' er nicht an ſie geglaubt?“ S. Xenoph. Denkw. I. 1, 4 und 5.

Aber wie dürfen wir uns wundern, daß man den Sokrates dieſen Kunſtgriff zutrauet, da es zu unſern Zeiten Theologen giebt, die ſich nicht entblöden dem Allerheiligſten, Ihm, welcher gekommen war die Wahrheit zu verkündigen; Ihm, welcher ſich ſelbſt die Wahrheit nannte; Ihm, in deſſen Munde kein Trug erfunden ward; zuzutrauen, daß er an böſe Dämonen ſelbſt nicht glaubend, durch Blendwerk, oder durch zugeſtandne übernatürliche Heilungskraft, das Volk welches Er belehren wollte, in dem Glauben an böſe Dämonen, befeſtiget, und geſagt habe Er ſey gekommen die Werke des Teufels zu zerſtören!

Dieſe Meiſter in Iſrael wiſſen ja doch wohl, was jedes Kind gelehret wird, daß Lügen Gott und den Menſchen mißfällig ſind! und Er — ich ſchreibe die Läſterung dieſer Gottesgelehrten nicht hin. Es ſey mir erlaubt bey dieſer Gelegenheit auf ein treffliches Büchlein aufmerkſam zu machen (ſollte es auch in Zeitſchriften verunglimpfet werden, wie das gleichfalls treffliche Buch des ſeligen Wizenmann über den Evangeliſten Matthäus):

Beitrag zur Dämonologie, oder Widerlegung der exegetiſchen Aufſätze des Herrn Profeſſors Grimm, von einem Geiſtlichen. Frankfurt und Leipzig 1793.

(6) Nemea, eine Stadt des Peloponneſos, unfern von Korinthos. Im nemeiſchen Walde erſchlug Herkules einen großen Löwen. Zum Andenken dieſes Sieges ſtiftete, oder erneuerte er die nemeiſchen Spiele, welche alle 2 Jahr gefeiert wurden. Ihnen verdanken wir des Pindaros nemeiſche Siegshymnen.

(7) Dieſe Unternehmung, über deren Ausgang Sokrates durch den Dämon war gewarnet worden, mißlang. Zuerſt ward, in Abweſenheit des Alkibiades, der Unterfeldherr Antiochos geſchlagen. Nachher erhielten neuernannte Feldherrn einen Sieg über die Lakedämonier; weil aber die Anführer einiger Schiffe, denen nach der Schlacht die Feldherrn anbefohlen hatten die Leichen der Erſchlagenen zu beſtatten, eines Sturmes wegen dieſen Befehl nicht ausführen konnten, ſo verurtheilte das zügelloſe und tyranniſche Athen acht Feldherrn zum Tode. Umſonſt widerſetzte ſich Sokrates, er allein unter den 10 Prytanen (vorſitzende Rathsherrn) dieſer grauſamen Ungerechtigkeit *). Unter den hingerichteten Feldherrn war Thraſylos, ohne Zweifel derſelbe, den Platon Thraſyllos nennt. Die natürliche Folge war, daß angeſehene Männer ſich zurückhielten, vermeſſene ſich vordrängten. Neuerwählte Feldherrn erlitten eine Niederlage, deren Folge war, daß Lyſander die 30 Tyrannen in Athen einſetzte.

(8) Dieſer Ariſteides war ein Enkel des großen Ariſteides, dem ſein Vaterland den ehrenvollen Beynamen

---

*) S. Xenophons Griechiſche Geſch.

der Gerechte gab. Wenn der junge Ariſteides jenen, ſeinem großen Meiſter zürnenden Schüler, einen Sklaven nennet, ſo will er ihm nicht ſowohl ſklaviſche Kriechſucht, als Mangel liberaler Denkart vorwerfen, und daß er ein Sklave ſeiner Leidenſchaften ſey. In dieſem letzten Sinne läßt Horaz ſich ſelbſt von ſeinem Knechte Davus den Vorwurf machen, daß er, gleich ihm, ein Sklave ſey:

——— o toties ſervus! quae bellua ruptis
Cum ſemel effugit, reddit ſe prava catenis?

Und bald nachher legt der Dichter dieſem Davus die ſchönen Worte in den Mund:

Tu mihi qui imperitas, aliis ſervis miſer, atque
Duceris ut nervis alienis mobile lignum.
Quisnam igitur liber? ſapiens, ſibi qui imperioſus,
Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula
terrent,
Reſponſare cupidinibus, contemnere honores
Fortis, et in ſeipſo totus teres atque rotundus,
Externi ne quid valeat per laeve morari,
In quem manca ruit ſemper fortuna *). ———

(9) Man hüte ſich dieſen undankbaren Jünger des Sokrates ſowohl mit dem groſſen Geſchichtſchreiber Thukydides, des Oloros Sohn zu verwechſeln, als auch mit einem andern Thukydides, der ein Verwandter des Kimon, und nach dem Zeugniſſe des Plutarchos ein beſcheidner Mann war. Er ward von ſolchen die der Staatsleitung des Perikles nicht günſtig waren, ſeiner Leitung welche Athen glänzend, aber oft ungerecht, allgemein verhaßt, und vertrauend in mißbrauchtes Uebergewicht machte,

---

*) S. Hor. II. Sat. VII. 70 - 71 und 81 - 88.

daher auch eben dieſe Macht untergrub) von ſolchen ward Thukydides als ein Nebenbuhler des Perikles hervorgezogen *). Der Thukydides von dem hier die Rede, war ein Freund des Nikias **). und ward nach Plutarchs Zeugniß, welcher ſich auf Ariſtoteles beruft, ein treflicher Bürger.

Wie viele Philoſophen mögen wir wohl jetzt haben, welche allen Erfolg ihres Unterrichts Gott zuſchreiben, wie der weiſe Sokrates? und ihren Jüngern das Gebet empfehlen, wie er?

---

*) S. Plut. im Leben des Perikles.

**) S. Plut. im Leben des Nikias.

Gorgias

oder

von der Redekunſt.

Kallikles, Sokrates, Chärephon,
Gorgias(1), Polos.

Kallikles.

An Krieg und Kampf müſſe man, ſagt das Sprüchwort, auf dieſe Weiſe Antheil nehmen, o Sokrates!

Sokrates.

Kommen wir etwa zu ſpät, und nach der Feier des Feſtes, wie man ſagt?

Kallikles.

Ja, und eines glänzenden Feſtes! Denn Vieles und Schönes ſagend hat ſich Gorgias eben erſt hervorgethan.

Sokrates.

Daran iſt dieſer Chärephon hier Schuld, o Kallikles! denn er nöthigte mich in der Verſammlung zu verweilen.

Chärephon.

Das hat nichts auf ſich, o Sokrates! ich kann es wieder gut machen; Gorgias iſt mein Freund, und wird entweder itzt, wenn es dir beliebt, ſeine Kunſt zeigen, oder auch ein andermal, wenn du das willſt.

Kallikles.

Wie ſo, o Chärephon! hat Sokrates Luſt den Gorgias zu hören?

Chärephon.

Eben deswegen ſind wir ja hergekommen!

Kallikles.

Wollt ihr zu mir ins Haus kommen, ſo wird Gorgias ſich euch hören laſſen, denn er iſt bey mir eingekehrt.

Sokrates.

Wohlgeſprochen, o Kallikles! Wird er aber vor uns reden wollen? Ich wünſche von ihm zu forſchen: welches die eigentliche Stärke ſeiner Kunſt ſey? welchen Unterricht er verheiſſe? was er lehre? Jene Proben ſeiner Kunſt mag er uns ein andermal geben, wie du ſagſt.

Kallikles.

Nichts iſt beſſer, als ihn ſelbſt zu fragen, o Sokrates! Uebrigens gehörte eben das, wonach du neugierig biſt, zu dieſer Probe ſeiner Kunſt. Denn er hieß einen jeden von uns gegenwärtigen ihn zu fragen, was man wollte, und verſprach allen Beſcheid zu geben.

Sokrates.

Das iſt ſchön, was du da ſagſt! — Frage du ihn, o Chärephon!

Chärephon.

Was ſoll ich ihn fragen?

Sokrates.

Wer er ſey?

Chärephon.

Wie ſo?

Sokrates.

So wie, wenn Schuhe zu machen ſeine Sache wäre, er dir antworten würd': ich bin ein Schuſter. Verſtehſt du nun was ich meine?

Chärephon.

Ich verſteh' und will ihn fragen. — Sage mir, o Gorgias! ſpricht Kallikles wahr? Machſt du dich würklich anheiſchig zu beantworten wonach man dich fragt?

Gorgias.

Das iſt wahr, o Chärephon! Eben dieſes verhieß ich nun, und ich behaupte, daß ſeit vielen Jahren mich niemand nach etwas gefragt habe, welches für mich neu geweſen.

Chärephon.

So muß es dir leicht werden zu antworten, o Gorgias!

Gorgias.

Es ſtehet frey den Verſuch an mir zu machen, o Chärephon!

Polos.

Und, bey Zeus! auch an mir, o Chärephon! wofern du Luſt haſt! Denn Gorgias ſcheinet mir müde zu ſeyn. Er iſt ſo vieles durchgegangen!

Chärephon.

Wie ſo, o Polos? meineſt du beſſer als Gorgias zu antworten?

Polos.

Was kommt es darauf an? wenn ich nur dir hinlänglichen Beſcheid gebe!

Chärophon.

Es iſt wahr! Wohlan! antworte weil du Luſt haſt.

Polos.

Frage!

Chärephon.

So frag' ich alſo. Wenn Gorgias in derſelben Kunſt erfahren wär', in welcher ſein Bruder Herodikos, wie würden wir ihn recht nennen? nicht ſo wie jenen?

Polos.

Allerdings.

Chärephon.

Wir hätten alſo Recht zu ſagen, daß er ein Arzt wäre?

Polos.

Ja.

Chärephon.

Und wüßt' er die Kunſt des Ariſtophon, Sohnes von Aglaophon, oder ſeines Bruders, wie würden wir ihn richtig nennen?

Polos.

Einen Mahler.

Chärephon.

Da er nun irgend eine Kunſt verſteht, mit welchem Namen benennen wir ihn richtig?

Polos.

Viel ſind der Künſt' unter den Menſchen, o Chärephon! welche durch kundige Nutzung der Erfahrung erfunden worden. Denn die Kunde lehret uns im Leben einhergehen nach Regeln der Kunſt, aber die Unkunde je nachdem uns behandelt des Glückes Gunſt (2). Andre widmen ſich andern Künſten auf andre Art. Die Beſten den beſten. Deren einer iſt dieſer Gorgias, welcher die ſchönſte Kunſt beſitzet.

Sokrates.

Es ſcheinet, o Gorgias! daß Polos zum Reden ſtattlich ausgerüſtet ſey, gleichwohl hält er nicht, was er dem Chärephon verſprach.

Gorgias.

Und was wäre das, o Sokrates?

Sokrates.

Er ſcheinet mir die Frage nicht rein zu beantworten.

Gorgias.

So frage du ſelbſt ihn, wenn du willſt.

Sokrates.

Nein, aber wenn du antworten wollteſt, ſo fragt' ich ſehr gerne dich. Denn es ſcheinet mir offenbar aus dem was er geſagt hat, daß Polos in der ſogenannten Redekunſt wohl geübet, der Dialektik aber minder kundig ſey (1).

Polos.

Warum das, o Sokrates?

Sokrates.

Weil du, o Polos! da Chärephon dich fragt, in welcher Kunſt Gorgias gelehrt ſey, ſowohl ihn als ſeine Kunſt lobpreiſeſt, als ob jemand tadelte; welche Kunſt es aber ſey, das beantworteſt du nicht.

Polos.

Hab' ich nicht geantwortet, daß es die ſchönſte ſey?

Sokrates.

Wohl! Aber niemand forſchte nach dem Werth der Kunſt des Gorgias, ſondern welche Kunſt ſie ſey? und wie man den Gorgias nennen müſſe? Wie du nun vorhin dem Chärephon ſeine Frage kurz und gut beantworteteſt, ſo ſage nun auch: Welche Kunſt beſitzet Gorgias? Und wie ſollen wir ihn nennen? —

Oder vielmehr, ſage du ſelbſt uns, o Gorgias! wie wir dich nennen ſollen? und nach welcher Kunſt, die du beſitzeſt?

Gorgias.

Nach der Redekunſt, o Sokrates!

Sokrates.

Einen Redner alſo muß man dich nennen?

Gorgias.

Und zwar einen guten, o Sokrates! wenn du mich ſo nennen willſt, wie ich, um mit Homeros zu reden, mich zu ſeyn rühme.

Sokrates.

Freilich will ich das!

Gorgias.

Nun ſo nenne mich auch ſo!

Sokrates.

Sollen wir auch ſagen, daß du fähig ſeyſt, aus andern zu machen, was du biſt?

Gorgias.

Ich erbiete mich dazu, und nicht allein hier, ſondern auch an andern Orten.

Sokrates.

Sollt' es dir wohl gefallen, o Gorgias! ſo fortzufahren wie wir nun reden? bald zu fragen, bald zu antworten, und jene Weitſchweifigkeit der Reden, mit welcher Polos anfing, auf eine andre Gelegenheit zu ſparen? Wolleſt mir dann aber auch halten, was du mir wirſt verſprochen haben. und meine Fragen in der Kürze beantworten.

Gorgias.

Einige Antworten, o Sokrates! erfodern vieler Worte, doch werd' ich ſtreben ſo kurz zu ſeyn als möglich. Denn auch eben das gehört zu meinen Künſten, daß niemand irgend etwas ſo kurz geben kann als ich.

Sokrates.

Deß bedarf es itzt, o Gorgias! Gieb mir nun eine Probe von deiner Kunſt, dich kurz zu faſſen. Von deiner Gabe der Weitläuftigkeit ein andermal.

Gorgias.

Das werd' ich. Du wirſt nicht ſagen, je einen gehört zu haben der ſich kürzer faßte.

Sokrates.

Gut! Du biſt, wie du ſagſt, gelehrt in der Redekunſt, und auch fähig einen andern zum Redner zu bilden. Welches iſt der Gegenſtand der Redekunſt? Ich meine, ſo wie die Webekunſt die Verfertigung der Zeuge zum Gegenſtande hat. Hat ſie nicht?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Und die Tonkunſt die Erfindung der Melodieen?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Bey der Here! ich bewundre deine Antworten, o Gorgias. Man kann ſich nicht kürzer faſſen.

Gorgias.

Ich mein', o Sokrates! hierin ganz artig geübt zu ſeyn.

Sokrates.

Du haſt recht! Wohlan, antworte mir nun auch ſo in Abſicht auf die Redekunſt! Welchen Gegenſtand hat dieſe Wiſſenſchaft?

Gorgias.

Reden.

Sokrates.

Welche Reden, o Gorgias! Etwa ſolche die den Kranken Regeln geben, nach welchen ſie, um zu geneſen, ſich richten ſollen?

Gorgias.

Nein.

Sokrates.

Alſo ſind nicht alle Reden Gegenſtände der Redekunſt.

Gorgias.

Keinesweges.

Sokrates.

Sie macht aber fähig zu reden?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Etwa auch das, worüber man redet verſtändig einzuſehen?

Gorgias.

Wie ſollte ſie das nicht!

Sokrates.

Macht nicht auch die Wiſſenſchaft, welche wir Heilkunde nennen, fähig über den Zuſtand der Kranken zu reden, und ihn verſtändig einzuſehen?

Gorgias.

Nothwendig!

Sokrates.

Die Heilkunde hat alſo auch Reden zum Gegenſtande?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Nemlich die Reden über Krankheiten?

Gorgias.

Freilich!

Sokrates.

Und auch die Gymnaſtik hat zu ihrem Gegenſtande Reden, über des Leibes gute, und über deſſen böſe Beſchaffenheit.

Gorgias.

Allerdings.

Sokrates.

Eben ſo verhält es ſich ja wohl mit den andern Künſten, o Gorgias! Jede hat zu ihrem Gegenſtande ſolche Reden, welche über das geſprochen werden, deſſen Behandlung ſie zur Kunſt macht.

Gorgias.

Es ſcheinet ſo.

Sokrates.

Warum nenneſt du denn die andern Künſte nicht auch Redekunſt, da ihr Gegenſtand Reden ſind, und du jene, weil ſie Reden zum Gegenſtand hat, alſo nenneſt?

Gorgias.

Weil, o Sokrates! die ganze Wiſſenſchaft der andern Künſte, ſo zu ſagen, nur eine Handarbeit, oder dergleichen Werk zum Gegenſtande hat, die Redekunſt aber von keiner Handarbeit etwas weiß, ſondern ihre ganze Würkung und ihre Kraft in den Reden liegt. Derhalben behaupt' ich, daß Reden der Gegenſtand der Redekunſt ſey, und ich meine Recht zu haben!

Sokrates.

Ich verſtehe ja nun wohl, von welcher Kunſt du redeſt; bald aber werd' ich mehr Gewißheit haben. Antworte mir; wir haben Künſte? nicht wahr?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Und mich dünket daß unter allen Künſten bey einigen die Verfertigung einer Arbeit Hauptſache ſey, und ſie weniger, einige gar keiner Reden bedürfen, ſondern das ganze Werk ſchweigend vollendet werde: wie zum Beyſpiel, bey der Kunſt des Mahlers, oder des Bildhauers, und bey vielen andern Künſten. Von ſolchen ſcheinſt du mir zu ſprechen, wenn du ſagſt, daß die Redekunſt mit ihnen nichts zu thun habe? Oder irr' ich?

Gorgias.

Vollkommen richtig haſt du mich gefaßt, o Sokrates!

Sokrates.

Hingegen giebt es andre Künſte, deren ganze Vollendung in Reden beſteht, und welche ſo zu ſagen, keiner Handlung, oder ſehr weniger bedürfen. Als, zum Beyſpiel die Zahlenkunſt, und die Rechenkunſt, und die Meßkunſt, das Brettſpiel, und viel' andre Künſte, deren einige ungefähr eben ſo ſehr in Worten als in Handlungen beſtehen, einige vielmehr in Worten, ſo daß ihre ganze Würkung und Kraft in den Reden liegt. Zu dieſen ſcheinſt du mir auch die Redekunſt zu rechnen.

Gorgias.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Doch mein' ich nicht, daß du irgend eine von ihnen Redekunſt nennen wolleſt, wiewohl du ſagteſt, daß das die Redekunſt ſey, deren Würkung und Kraft in den Reden liege. Weshalb auch jemand, der tückiſch an den Worten klauben wollte, dir wohl den Einwurf machen könnte: die Kunſt der Zahlen nenneſt du alſo Redekunſt, o Gorgias? — Ich aber meine, daß du weder die Zahlenkunſt noch die Meßkunſt, Redekunſt nenneſt.

Gorgias.

Richtig, o Sokrates! du verſtehſt mich recht.

Sokrates.

Wohlan! vollende nun die Beantwortung meiner Frage! Da die Redekunſt eine von denjenigen Künſten iſt, welche viel mit Reden zu ſchaffen haben, andre aber in demſelben Falle ſind: ſo verſuche mir zu ſagen, welche unter ihnen auf ſolche Weiſe ihre Kraft in Reden habe, daß ſie darum Redekunſt genannt werde?

So wie, wenn mich jemand über irgend eine der von mir genannten Künſte befragte: o Sokrates! was iſt die Zahlenkunſt? und ich ihm ſagte, wie du vorhin zu mir: es iſt eine der Künſte, deren Kraft in Reden liegt; er aber von neuen fragte: über welchen Gegenſtand? ſo würd' ich ihm antworten: über die Kenntniß der gleichen und ungleichen Zahlen, und wie groß eine jede ſey. Wenn er mich fragte, Was nenneſt du die Rechenkunſt? und ich ſagte: daß auch dieſer ganze Kraft in Reden liege; er aber von neuen fragte: über welchen Gegenſtand? ſo würd' ich, gleich jenen, welche vor dem Volke Mißdeutungen (4) vorbeugen, erklären, daß es ſich in allem übrigen mit der Rechenkunſt verhalte wie mit der Zahlenwiſſenſchaft, (denn das Gleiche und das Ungleiche ſind beider Gegenſtand) daß aber, ſich jene von dieſer in ſofern unterſcheide, als die Rechenkunſt das Verhältniß der gleichen und ungleichen Zahlen, gegen ſich, und gegen einander betrachtet.

Und wofern jemand, indem ich von der Sternkunde ſagte, daß auch ihre Kraft in Reden liege, mich fragte: Welchen Gegenſtand haben denn, o Sokrates! dieſe Reden über die Sternkunde? ſo würd' ich antworten: daß die Bewegungen der Geſtirne, der Sonn' und des Mondes, und ihrer Schnelligkeit Verhältniß gegen einander, ihr Gegenſtand ſey.

Gorgias.

Und richtig würdeſt du das ſagen, o Sokrates!

Sokrates.

Wohlan, o Gorgias! rede nun du! Die Redekunſt gehört ja wohl zu denen Künſten, deren ganze Handlung und Kraft in Reden beſtehet. Nicht ſo?

Gorgias.

So iſt's.

Sokrates.

Ferner, zu welcher Art von Dingen gehört dasjenige, worüber die Redekunſt ihre Reden hält?

Gorgias.

Es ſind die größten menſchlichen Angelegenheiten, o Sokrates! und die trefflichſten!

Sokrates.

Da ſageſt du aber etwas, o Gorgias! was dem Widerſpruch unterworfen, und nicht ausgemacht iſt. Du haſt ja wohl bey Gaſtmahlen gehört, daß verſchiedene ſich wechſelnd ein Liedchen zuſingen (5), und manche Vorzüge gleichſam herzählen, indem ſie ſingen: Geſund ſeyn ſey das beſte, dann folge die Schönheit, und das dritte ſey, wie des Liedchens Dichter ſagt, ſonder Trug erworbne Fülle.

Gorgias.

Wohl hab' ich das gehört, aber wie kommſt du darauf?

Sokrates.

Weil alle diejenigen, welche jene Vorzüge verſchaffen, die des Liedchens Dichter rühmet, gleich gegen dich bey der Hand ſeyn werden: der Arzt, der Lehrer in Leibesübungen, und der Wechſler. Zuförderſt wird ſagen der Arzt: Gorgias täuſchet dich, o Sokrates! nicht ſeine, ſondern meine Kunſt, hat der Menſchen größtes Gut zum Gegenſtand. Fragt' ich nun etwa: Wer biſt denn du, daß du ſolches ſagſt?

ſo möcht' er wohl antworten: Ich bin Arzt! — Und in wiefern verſchaffet deine Kunſt das größte Gut? — Iſt denn, würd' er wol ſagen, iſt denn, o Sokrates! nicht die Geſundheit das? Welches größre Gut haben die Menſchen als die Geſundheit? — Sagte dann nachher der Lehrer in Leibesübungen: Es ſollte mich doch wundern, o Sokrates! wenn Gorgias einen größern Vortheil ſeiner Kunſt nachrühmen könnt', als ich der meinigen; und ich ſagte nun auch zu ihm: Wer biſt denn du, o Menſch? und welches Werk treibeſt du? ſo würd' er wohl antworten: Lehrer in Leibesübungen bin ich, und die Leiber der Menſchen ſowohl ſchön als ſtark zu bilden, iſt mein Werk! — Nach dieſem würde der Wechsler, und ich meine voll Verachtung gegen alle andre, ſagen: Sinn' ihm nach, o Sokrates! ob irgend ein Gut, welches bey Gorgias zu bekommen wär' oder bey wem du willſt, größer als der Reichthum ſey? — Den verſchaffſt du? — Ja! — Wer biſt du? — Ein Wechsler! — Wie ſo? nach deinem Urtheil alſo iſt der Reichthum der Menſchen größtes Gut? — Wie ſollt' er nicht? —

Ich würd' ihm antworten: Dieſer Gorgias aber behauptet dagegen, ſeine Kunſt gewähr' ein höheres Glück als die deinige. Natürlich würd' er weiter fragen: Und was iſt das für ein Gut? Gorgias möge mir das beantworten!

Wohlan nun, Gorgias! ſtelle dir vor, daß jene zugleich mit mir dieſe Frage an dich richten, und ſag' an, was das ſey von dem du ſprichſt: es ſey der Menſchen größtes Gut, und du könneſt es verſchaffen?

Gorgias.

Was das ſey, o Sokrates? In Wahrheit das größte Gut, welches Freiheit den Menſchen gewähret und Herrſchaft über andre, jeglichem in ſeinem Staat.

Sokrates.

Was meineſt du denn aber?

Gorgias.

Ich meine die Kraft überzeugen zu können durch Reden, Richter im Gericht, und Rathsherren im Rath, und in der Verſammlung das Volk, und in jeder Zuſammenkunft, wo man über öffentliche Dinge rathſchlagt. Haſt du dieſes Vermögen? fröhnen wird dir dann der Arzt! und der Lehrer in Leibesübungen wird dir fröhnen! Erhellen wird, daß nicht für ſich der Wechsler häufte, ſondern dir, der da vermag zu reden, und die Menge zu überzeugen vermag!

Sokrates.

Nun ſcheineſt du mir, o Gorgias! mit deiner Erklärung von der Redekunſt, der Sache ſo nah als möglich gekommen zu ſeyn; und wofern ich dich recht verſtehe, ſo ſagſt du von ihr, daß ſie die Bewürkerinn der Ueberzeugung, und all' ihr Streben und ihr Umfang darin begriffen ſey. Oder vermagſt du von ihrer Kraft noch mehr zu ſagen, als daß ſie Ueberzeugung in den Seelen der Hörer hervorbringe?

Gorgias.

Nein, o Sokrates! ſondern du ſcheinſt mir ihr Weſen hinlänglich beſtimmt zu haben. Dieſen Umfang hat ſie.

Sokrates.

Höre mich, o Gorgias! Iſt irgend jemand, welcher ſich in der Abſicht mit einem andern unterredet, um auf den Grund der Sache zu kommen, von welcher geredet wird, ſo wiſſe, daß auch ich, wofern ich mich nicht täuſche, ſo einer bin. Daſſelbe glaub' ich auch von dir.

Gorgias.

Was ſoll das hier, o Sokrates?

Sokrates.

Das will ich dir ſagen. Wiſſe, daß ich nicht deutlich einſehe, welche Ueberzeugung das ſey von der du ſprichſt, noch auch in Abſicht welcher Dinge die Redekunſt dieſe Ueberzeugung gebe. Zwar vermuth' ich, daß wir beide dieſelbige Ueberzeugung meinen, und unter ihrem Gegenſtand daſſelbige verſtehen; nichts deſto weniger werd' ich nach beiden fragen. Daß ich nun, bey jener Vermuthung, dich dennoch frag' und nicht lieber grade meine Meinung ſage, ſolches thu' ich nicht deinetwegen, ſondern wegen des Geſpräches, auf daß es diejenige Wendung nehme, durch welche das wovon wir ſprechen, uns am deutlichſten erhellen möge.

Urtheile ſelbſt, ob ich dir ſcheine dieſe Frag' an dich mit Grund zu thun? Gleich als ob ich dich gefragt hätte, welch eine Art von Mahler Zeuxis ſey, und du mir geantwortet hätteſt: ein ſolcher, der Thiere mahlt; würd' ich nicht mit Recht dich fragen: Welche Art von Thieren? und wo?

Gorgias.

Allerdings.

Sokrates.

Etwa darum, weil es andre Mahler giebt, welche viele andre Thiere mahlen?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Wenn aber ſonſt niemand mahlte als Zeuxis, ſo wäre deine Antwort hinlänglich geweſen.

Gorgias.

Ja wohl.

Sokrates.

Antworte mir nun in Abſicht auf die Redekunſt. Scheinet dir, daß nur dieſe die Ueberzeugung hervorbringe? oder daß auch andre Künſte ſolches thun? Ich mein' es ſo: Wer irgend etwas lehret, überzeugt er auch von dem was er lehret, oder nicht?

Gorgias.

Doch! Er vorzüglich überzeugt.

Sokrates.

Gehen wir nun zu denen Künſten zurück, deren wir vorhin erwähnten! Lehret die Zahlenwiſſenſchaft uns nicht alles was die Zahlen betrift? Und ein zahlungskundiger Mann gleichfalls?

Gorgias.

Allerdings.

Sokrates.

Ueberzeugt er nicht auch?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Alſo iſt auch die Zahlenwiſſenſchaft eine Bewürkerinn der Ueberzeugung?

Gorgias.

Es ſcheint.

Sokrates.

Fragte nun jemand uns: Welcher Ueberzeugung? und in Abſicht auf was? ſo würden wir ihm ja wohl antworten: Derjenigen welche die Gröſſe der gleichen und ungleichen Zahlen lehret. Und ſo können wir, von allen Wiſſenſchaften die wir nannten, zeigen, daß ſie Bewürkerinnen der Ueberzeugung ſind, und welcher Ueberzeugung? und in Abſicht auf was? Iſts nicht ſo?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Die Redekunſt iſt alſo nicht allein der Ueberzeugung Bewürkerinn.

Gorgias.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Da nun alſo ſie nicht allein, ſondern auch andre Künſte dieſe Würkung hervorbringen, ſo möchten wir ja wohl mit Recht, wie dort beym Mahler, fragen: In Abſicht auf welche Ueberzeugung, und auf welchen Gegenſtand, die Redekunſt eine Kunſt ſey? Oder ſcheinet dieſe Frage dir nicht recht zu ſeyn?

Gorgias.

Doch.

Sokrates.

So antwort' o Gorgias! da es dir ſo ſcheint.

Gorgias.

Von der Ueberzeugung red' ich, o Sokrates! welche vor Gericht Statt findet, und in der Menge, wie ich vorhin ſchon ſagte, und deren Gegenſtand Recht und Unrecht iſt.

Sokrates.

Ich vermuthete wohl, o Gorgias! daß du dieſe Ueberzeugung meineſt, und dieſen Gegenſtand. Es müſſe dich nur nicht befremden, wenn ich dich bald nach etwas fragen werde, was doch ausgemacht ſcheinen mag. Denn, wie geſagt, nicht deinetwewegen, ſondern um dem Geſpräche Vollendung zu geben, frag' ich, und auf daß wir, indem einer des andern Meinung vermuthet, uns nicht gewöhnen deſſen Reden vorzugreifen; und damit du deinen Vortrag, nach der Ordnung wie du willſt, zu Ende bringen könneſt.

Gorgias.

Du ſcheineſt mir richtig zu verfahren, o Sokrates!

Sokrates.

Wohlan! auch dieſes laß uns betrachten: Nenneſt du etwas, lernen?

Gorgias.

Wohl!

Sokrates.

Und etwas, glauben?

Gorgias.

Ja!

Sokrates.

Scheinen lernen und glauben, Wiſſenſchaft und Glaube, dir daſſelbe? oder etwas verſchiedenes?

Gorgias.

Ich halte ſie für etwas verſchiednes, o Sokrates!

Sokrates.

Und mit Recht! wie du hieraus ſehen wirſt: Wenn jemand dich fragte: Giebt es o Gorgias einen falſchen Glauben und einen wahren? ſo würdeſt du, glaub' ich, dieſe Frage bejahen.

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Ferner, giebt es falſche Wiſſenſchaft, und wahre?

Gorgias.

Das nicht!

Sokrates.

Glaub' und Wiſſenſchaft ſind alſo offenbar etwas verſchiedenes.

Gorgias.

Wahr!

Sokrates.

Doch ſind ſowohl die Wiſſenden als die Glaubenden überzeugt.

Gorgias.

So iſt's.

Sokrates.

Gefällt es dir, daß wir zwo Arten der Ueberzeugung annehmen, deren eine Glauben ohne Wiſſen, und die andre Wiſſenſchaft gewähret?

Gorgias.

Allerdings.

Sokrates.

Welche Art von Ueberzeugung bringet denn die Redekunſt hervor, vor Gericht und in der Menge, in Abſicht auf Recht und Unrecht? Eine ſolche, welche

Glauben ohne Wiſſen, oder welche das Wiſſen gewähret?

Gorgias.

Offenbar diejenige welche den Glauben gewähret.

Sokrates.

Die Redekunſt wär' alſo, wie ſcheinet, Bewürkerinn der gläubigen, nicht aber der gelehrten Ueberzeugung, in Abſicht auf Recht und auf Unrecht.

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Der Redner iſt alſo nicht Lehrmeiſter der Richter und der Menge in Abſicht auf Recht und Unrecht, ſondern er würket nur auf ihren Glauben. Auch könnt' er ja unmöglich ſo große Haufen, in ſo kurzer Zeit, ſo große Dinge lehren.

Gorgias.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Schauen wir nun was wir eigentlich von der Redekunſt zu ſagen wiſſen! —

Ich ſelbſt kann in der That nicht einſehen, was ich drüber ſagen ſoll.

Wenn ſich die Bürger verſammlen zur Wahl der Aerzte, der Schiffbaumeiſter, oder andrer öffentlicher Künſtler aller Art, ſo wird ja dann der in der Redekunſt geübte Mann wohl nicht ſeinen Rath geben?

Denn das iſt ohnedem offenbar, daß bey jeder ſolcher Wahl der Kundigſte gewählet werden müſſe. Auf gleiche Weiſe, wenn von Erbauung der Mauren, von Einrichtung der Häfen und Schiffdocken die Red' iſt, wird nicht er ſeinen Rath geben, ſondern der Baumeiſter. Auch nicht wenn es darauf ankommt, Feldherrn zu ernennen, oder ein Heer gegen den Feind zu ſenden, oder feſte Oerter zu beſetzen. Vielmehr werden alsdann kriegserfahrne Männer, nicht aber Redner, ihren Rath ertheilen. Oder was meineſt du hiervon, o Gorgias?

Da du, wie du ſelber ſagſt, ein Redner biſt, und andre dazu bildeſt, ſo geziemet es nach dem Weſen deiner Kunſt bey dir zu forſchen.

Wolleſt einſehen, daß ich auch für deinen Vortheil ſpreche. Denn es möchte wohl unter den hier gegenwärtigen einer ſeyn, welcher dein Schüler zu werden wünſchte. Einigen, ja ich möchte ſagen vielen, merk' ich es an, daß ſie Luſt dazu haben. Sie mögen wohl zu blöde ſeyn, um dich zu fragen. Indem ich nun dieſe Frage thue, ſo ſieh es ſo an, als ob du auch von ihnen alſo gefragt würdeſt: Welchen Nutzen werden wir von deinem Umgang haben, o Gorgias? Ueber welche Dinge werden wir fähig werden dem Staat zu rathen? Etwa nur über Recht und Unrecht? Oder auch über jene Angelegenheiten, deren

Sokrates nun erwähnete? Verſuch uns hierüber zu antworten!

Gorgias.

Ich werde verſuchen, o Sokrates! die ganze Macht der Redekunſt dir völlig zu enthüllen.

Du ſelber haſt mir ſchöne Anleitung dazu gegeben!

Ohne Zweifel weiſſeſt du, daß dieſe Docke der Athener und ihre Mauren, und der Hafen ganze Anſtalt, theils auf des Themiſtokles, theils auf Perikles Rath entſtanden, keinesweges auf den Rath der Meiſter.

Sokrates.

Von Themiſtokles wird das erzählt, o Gorgias! Dem Perikles hab' ich ſelber zugehört, als er uns den Bau der Verbindungsmauer anrieth.

Gorgias.

Siehſt du nicht auch, o Sokrates! daß wenn eine ſolche Wahl, wie du deren vorhin erwähnteſt, angeſtellet wird, es allezeit die Redner ſind, welche Rath geben, und daß deren Meinung andern vorgezogen wird?

Sokrates.

Eben darüber mich wundernd, o Gorgias! forſch' ich ſchon lange, welche Macht die Redekunſt doch habe? Erſtaunlich an Umfang ſcheint ſie mir, wenn ich der Sache nachſinne.

Gorgias.

Wüßteſt du nun vollends, o Sokrates! daß ſie, ſo zu ſagen, alle Kräfte in ſich vereiniget und umfaſſet! Auffallend wird dir dieſes Beiſpiel ſeyn:

Schon oft bin ich mit meinem Bruder, und mit andern Aerzten, zu Kranken gegangen, welche bald die Arzney nicht nehmen, bald ein Glied zum Schnitt oder zum Brennen dem Arzte nicht hinhalten wollten, der ſie zu bereden nicht vermochte. Ich beredete ſie dann, durch keine andre als die Redekunſt. Ja ich behaupte, daß wenn, in welcher Stadt du willſt, zugleich ein Redner und ein Arzt ankämen, und nun vor dem Volk, oder einer andern Verſammlung, ein Wettſtreit zwiſchen ihnen die Wahl eines von beiden zum Arzt entſcheiden ſollte, daß, ſag' ich, alsdann vom Arzte nicht einmal die Rede ſeyn, ſondern, wofern er wollte, der beredte Mann erwählet würde. Und eben ſo würde dieſer, durch ſeiner Ueberzeugung Kraft, den Vorzug der Wahl über jeden andern, in irgend einer andern Kunſt erfahrnen Mann erhalten. Denn es iſt nichts, worüber der Redner vor verſammelter Menge, nicht ſcheinbarer als ein Meiſter in der Sache reden könne.

So groß iſt die Macht dieſer Kunſt! und ſolcher Art iſt ſie! Man muß ſie aber, o Sokrates! auf gleiche Weiſe gebrauchen, wie jede andre Kampfkunſt. Denn auch ſolche darf einer deßwegen, weil er etwa den Fauſtkampf, das Ringen, oder mit Waffen zu kämpfen gelernet hat, nicht gegen alle Menſchen üben, noch Freund und Feind überwältigen; darf nicht die Seinigen ſchlagen, ſtechen, oder tödten. Wenn aber einer, der in der Kampfſchule fleißig ſich geübet, am Leib' erſtarket, und ein guter Fauſtkämpfer geworden wäre, ſeinen Vater ſchläg' und die Mutter, irgend einen der Seinigen oder einen Freund; ſo müßte man derhalben doch nicht die Kampflehrer und Fechtmeiſter haſſen, oder aus den Städten treiben. Denn dieſe theilten jenen ihre Kunſt zwar mit, aber zu rechtem Gebrauch, gegen Feind' und gegen frevelnden Ueberfall, zur Gegenwehr, nicht zu muthwilligem Angriff; mit Unrecht mißbrauchen ſie, durch verkehrte Anwendung, Kraft und Kunſt. Weder ſind böſe die Lehrer, noch auch deswegen ſchuldig und böſe die Kunſt; ich meine beides ſeyn nur ſolche, welche ſie mißbrauchen. Daſſelbe gilt auch von der Redekunſt. Zwar vermag der Redner gegen alle und über alles ſo zu reden, daß er die Menge leicht überzeuget wovon er will; aber nichts deſto mehr muß er deswegen die Aerzte ihres Anſehens berauben, weil er ſolches könnte, noch auch die Meiſter andrer Kunſt. Auf gerechte Art muß er die Redekunſt, wie jener die Kampfkunſt, anwenden.

Alſo muß man, meiner Meinung nach, wenn einer Redner ward, und dann dieſe Macht und Kunſt beleidigend mißbrauchet, nicht den Lehrer haſſen noch aus den Städten treiben. Denn dieſer theilte ſeine Kunſt zu rechtem Gebrauch mit, jener übte ſie zum Mißbrauch. Gerecht iſt es den Mißbrauchenden zu haſſen, aus der Stadt zu treiben, zu tödten! aber nicht den Lehrer.

Sokrates.

Ich glaub' o Gorgias! daß auch du ſchon oft an Unterredungen mußt Antheil genommen, und bey ihnen gemerket haben, wie ſchwer es dem Menſchen werde, vorher mit andern zu beſtimmen, worüber ſie eigentlich ſprechen wollen, daher ſie denn auch, ohne gelernet oder gelehret zu haben, auseinander gehen. Sind ſie über etwas verſchiedener Meinung, und der eine ſagt dem andern, daß er ſich nicht richtig, oder nicht deutlich ausdrücke: ſo gerathen ſie in Zorn, jeder glaubt, der andre red' aus Mißgunſt; ſie eifern haderſüchtig, und ſpüren der erſten Hauptfrage nicht mehr nach. Einige ſcheiden zuletzt auf ſchändliche Art, nachdem ſie Scheltworte gegen einander ausſtoßend, ſolche Dinge von einander geſagt, und gehöret haben, daß auch die Zuhörer vor ſich ſelbſt ſich ſchämen, ſolche Menſchen ihrer Aufmerkſamkeit gewürdiget zu haben.

Warum ich das nun ſage? Weil mir ſcheinet, daß, was du zuletzt ſagteſt, nicht rein aus dem folge, was du vorhin von der Redekunſt geſagt haſt, nicht ganz damit übereinſtimme. Doch ſcheu ich mich, dich zu widerlegen, auf daß du nicht etwa argwöhnen mögeſt, ich eifre minder für die deutliche Auseinanderſetzung unſers Inhalts, als gegen dich.

Wofern du zu der Art von Menſchen gehöreſt, deren ich einer bin, ſo möcht' ich gern mit Fragen fortfahren; wo nicht, ſo hör' ich lieber auf. Von welcher Art Menſchen ich ſey? Von derjenigen, welche ſich gern widerlegen laſſen, wenn ſie etwas irriges geſagt haben, und welche nicht minder froh ſind widerlegt zu werden, als zu widerlegen. Ja ich halte jenes für ein höheres Gut, um ſoviel es ein höheres Gut iſt, vom größten Uebel befreiet zu werden, als einen andern davon zu befreien. Denn ich halte dafür, daß kein größres Uebel für den Menſchen ſey, als falſche Meinung über ſolche Dinge, von welchen itzt unter uns die Red' iſt. Sagſt du nun, daß auch du zu dieſer Art von Menſchen gehöreſt, wohlan! ſo laß uns weiter reden; ſcheinet dir aber beſſer aufzuhören, o ſo ſagen wir dieſem Geſpräche Lebewohl!

Gorgias.

Auch ich, o Sokrates! meine Derjenigen einer zu ſeyn, wie du ſie verlangeſt. Doch müſſen wir auch wohl Rückſicht nehmen auf die Gegenwärtigen. Denn ſchon lang' eh ihr kamt, hab' ich ihnen manches erkläret, und ſetzen wir dieſes Geſpräch fort, ſo möcht' es ſich wohl ſehr in die Länge ziehen. Es iſt alſo billig, daß wir auch auf ihre Bequemlichkeit achten, damit wir nicht vielleicht einige abhalten etwas anders zu thun, und was ſie itzt lieber thäten.

Chärephon.

Ihr vernehmet ſelbſt, o Gorgias und Sokrates! das Geräuſch dieſer Männer, welche ſo gern hören, wofern ihr nur reden wollt! Ich, meines Theils, müſſe nie ſo dringende Geſchäfte haben, daß ich ſolchen Unterredungen, die auf ſolche Art gehalten werden, irgend etwas zu thun vorziehen ſollte.

Kallikles.

Ja bey den Göttern! o Chärephon! ich weiß nicht, wiewohl ich ſchon bey vielen Geſprächen dieſer Art gegenwärtig war, ob ich mich jemals ſo dabey ergötzet habe, wie nun! Was mich betrifft, ſo würdet ihr mich erfreuen, wenn ihr auch den ganzen Tag hindurch reden wolltet.

Sokrates.

Ich habe nichts dagegen o Kallikles! wenn auch Gorgias es will.

Gorgias.

Mir wär' es eine Schand', o Sokrates! wenn ich nicht wolte, und deſto mehr, da ich ſelbſt jeden eingeladen habe, zu fragen was ihn gelüſtete. Wenn es alſo dieſen hier auch recht iſt, ſo fahre fort mit der Unterredung, und frage was du willſt.

Sokrates.

So hör', o Gorgias! was mir in deinen Reden aufgefallen iſt. Ich mag indeſſen auch wohl unrecht verſtehen, was du vielleicht richtig ſagteſt. Behaupteſt du nicht fähig zu ſeyn, jeden beredt zu machen wer von dir lernen will?

Gorgias.

Ja!

Sokrates.

Und zwar beredt über alle Gegenſtände, doch ſo daß er nicht lehrend, aber überzeugend ſcheinbar vor der Menge rede?

Gorgias.

Allerdings!

Sokrates.

Auch ſagteſt du, daß über das, was die Geſundheit betrifft, der Redner ſcheinbarer reden würd' als der Arzt.

Gorgias.

Richtig! nemlich vor der Menge.

Sokrates.

Vor der Menge, das heißt ja wohl vor Unkundigen; denn vor Kundigen wird er doch nicht ſcheinbarer reden als der Arzt?

Gorgias.

Du haſt recht.

Sokrates.

Wenn er nun aber ſcheinbarer redet als der Arzt, ſo redet er ja ſcheinbarer als der Kundige?

Gorgias.

Allerdings.

Sokrates.

Ohne Arzt zu ſeyn? nicht ſo?

Gorgias.

Ja!

Sokrates.

Und da er nicht Arzt iſt, ſo iſt er unkundig; kundig aber iſt der Arzt?

Gorgias.

Das iſt offenbar!

Sokrates.

Der Unkundige wird alſo unter Unkundigen ſcheinbarer reden als der Kundige, wenn der Redner beſſer überzeuget als der Arzt. Das folget. Nicht ſo?

Gorgias.

Das iſt freilich in dieſem Falle die Folge.

Sokrates.

So verhält es ſich ja wohl auch mit dem Redner und der Redekunſt, in Abſicht auf alle andre Künſte. Die Beſchaffenheiten der Dinge braucht ſie wohl nicht zu wiſſen, genug daß ſie Mittel der Ueberzeugung gefunden, ſo daß ſie den Unwiſſenden mehr zu wiſſen ſcheine als die Wiſſenden.

Gorgias.

Iſt es nicht ſehr gemächlich, o Sokrates! daß man, ohne andre Künſte als dieſe Eine gelernet zu haben, keinem der Künſtler nachſtehe?

Sokrates.

Ob der Redner, durch dieſe Fähigkeit, den Künſtlern nachſteh' oder nicht nachſtehe, das wollen wir nachher erwägen, wofern es zum Zwecke des Geſpräches dienet. Betrachten wir itzt zuförderſt, ob auch in Abſicht auf Recht und Unrecht; auf das Schändliche und auf das Schöne; auf das Gute und auf das Böſe, es ſich mit dem Redner ſo verhalte, wie in Abſicht auf das was die Geſundheit betrift, und andre Gegenſtände andrer Künſte: ſo daß, ohne zu wiſſen, was gut oder böſe, was ſchön oder ſchändlich, was gerecht ſey oder ungerecht, er ſich ein Mittel der Ueberzeugung erkünſtle, durch welches er unwiſſend unter Unwiſſenden mehr zu wiſſen ſcheine als der Wiſſende? Oder, ob derjenige welcher von dir die Redekunſt erlernen will, das wiſſen, und, eh er zu dir kommt, gelernet haben müſſe? Wo nicht, wirſt du dann, als Lehrer der Redekunſt, den Jüngling, welcher ſich zu dir begiebt, von dieſen Dingen nichts lehren, weil es nicht deine Sach' iſt; ihn aber fähig machen, vor der Menge deſſen kundig zu erſcheinen, was er doch nicht weiß, und gut zu ſcheinen, wenn er nicht gut iſt? Oder wirſt du überhaupt ihn die

Redekunſt nicht lehren können, wofern er die Wahrheit in Abſicht dieſer Dinge nicht vorher gelernet hat? oder wie verhält es ſich damit, o Gorgias? Bey Zeus! enthülle nun, wie du vorhin verhieſſeſt, den Umfang und die Macht der Redekunſt!

Gorgias.

Ich mein', o Sokrates! daß er auch dieſe Dinge, wofern er etwa ſie nicht weiß, von mir lernen werde.

Sokrates.

Halt inne! ſo iſt's gut. Wenn du alſo einen Redner bildeſt, ſo muß er nothwendig vorher ſchon Recht und Unrecht zu unterſcheiden wiſſen, oder es von dir lernen.

Gorgias.

Allerdings.

Sokrates.

Wie nun? wer das Zimmern gelernet hat, iſt ein Zimmermann? nicht ſo?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Und wer die Tonkunſt, ein Tonkünſtler?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Und wer die Heilkund', ein Arzt? und ſo iſt, nach deiner eignen Rede, je nachdem einer etwas gelernet hat, jeder das wozu ihn die Wiſſenſchaft macht?

Gorgias.

Allerdings.

Sokrates.

Auf eben dieſe Weiſe iſt ja wohl gerecht, wer das Recht gelernet hat?

Gorgias.

Ja wohl!

Sokrates.

Und der Gerechte handelt ja wohl gerecht?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Nothwendig alſo wird der Redner gerecht ſeyn, und der Gerechte recht handeln?

Gorgias.

Es ſcheinet ſo.

Sokrates.

Der Gerechte wird niemals Unrecht thun wollen?

Gorgias.

Nothwendig.

Sokrates.

Aus dem Geſpräch erhellet, daß der Redner gerecht ſey?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Er wird alſo nie Unrecht thun wollen?

Gorgias.

Es ſcheinet, daß er das nicht werde.

Sokrates.

Erinnerſt du dich, vor einem Weilchen geſagt zu haben: man müſſe nicht die Kampfmeiſter beſchuldigen, ſie nicht aus den Städten treiben, wenn ein Fauſtkämpfer ſeine Kunſt mißbrauchet, und jemand beleidiget? Eben ſo müſſe man, wenn ein Redner ſeine Kunſt mißbrauchet, nicht ſeinen Lehrer beſchuldigen, ihn nicht aus der Stadt treiben, ſondern den welcher beleidiget, und ſeine Kunſt mißbraucht? Ward das geſagt? oder nicht?

Gorgias.

Das ward geſagt.

Sokrates.

Nun aber erhellet, daß der Redner nie Unrecht thun könne. Nicht ſo?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Und vorhin ward ja geſagt, o Gorgias! daß der Redekunſt Gegenſtand Reden wären, nicht über gleiche und ungleiche Zahl, ſondern über Recht und Unrecht. Nicht ſo?

Gorgias.

Ja.

Sokrates.

Ich meinte daher, als du das ſagteſt, die Redekunſt könne niemals ungerecht ſeyn, da ſie allezeit über die Gerechtigkeit rede. Als du aber kurz nachher ſagteſt, daß der Redner auch wohl die Redekunſt mißbrauchen könne, da befremdete mich das; dieſe Aeußerungen ſchienen mir nicht miteinander übereinzuſtimmen, und darum ſagt' ich, es ſchiene mir der Mühe werth über die Sache ferner zu reden, woſern auch du, ſo wie ich, widerlegt zu werden für Gewinn achteteſt. Wo nicht, ſo möchten wir das Geſpräch aufgeben. Als wir nun in unſrer Unterſuchung fortfuhren, ſo ward, wie du ſiehſt, wieder eingeſtanden, daß der Redner unmöglich zum Unrecht ſeine Kunſt mißbrauchen könne, noch auch ungerecht ſeyn wolle. Wie es ſich nun damit verhalte, das, o Gorgias! iſt beym Hunde! (*) der Gegenſtand einer nicht kleinen Unterredung, woſern es hinlänglich ſoll unterſucht werden.

Polos.

Wie nun, o Sokrates! haſt du würklich von der Redekunſt eine ſolche Meinung wie du über ſie ſprichſt? Oder wirſt du nicht inne, daß Gorgias aus Schaam dir einräumete, daß der Redner weder das Recht kenne, noch das Schöne und das Gute? Und daß, wofern einer ſich zu ihm begäbe, der dieſe Dinge nicht wüßte, er ſelbſt ihn darin unterrichten würde? Aus dieſer Einräumung entſtand ein Widerſpruch. Und das macht dir dann herzliche Freude, wenn du es mit deinen Fragen dahin bringen kannſt. Denn wer möchte wohl bekennen, daß er weder das Recht kenne, noch es andre zu lehren im Stande ſey? Auf ſolche Weiſe das Geſpräch zu lenken, iſt eine wahre Ungezogenheit!

Sokrates.

Allerſchönſter Polos! mit gutem Vorbedacht ſorgen wir dafür, Freunde zu haben und Söhne, auf daß, wenn wir alt geworden und ſtraucheln, ihr Jüngern hülfreich uns, es ſey daß wir in Thaten oder in Worten fehlten, aufrichten könnet. Derhalben, wofern auch ihr Gorgias oder ich in Reden geirret haben ſollten, ſo weiſe du uns hülfreich zurecht Das geziemet dir! Meineſt du, daß etwas irrig eingeräumet worden, ſo bin ich bereit, was du willſt, zurück zu nehmen, wenn nur auch du ein einziges dagegen beobachten wollteſt!

Polos.

Und das wäre?

Sokrates.

Daß du der Weitſchweifigkeit Einhalt thäteſt, mit welcher du eben zu reden anhubſt.

Polos.

Wie ſo? Es ſoll mir nicht vergönnet ſeyn, ſo viel zu reden als ich will?

Sokrates.

Es wäre hart für dich, o Beſter! wenn du, da du nach Athen gekommen biſt, wo mehr Freiheit im Reden iſt als im ganzen übrigen Griechenlande, dieſes Rechts allein beraubt ſeyn ſollteſt. Setze dich indeſſen auch in meine Stelle! Wofern du weitläuftig redeteſt, würd' es dann nicht auch hart für mich ſeyn, wenn mir nicht vergönnt ſeyn ſollte wegzugehen und dir nicht zuzuhören. Liegt dir alſo das gehaltne Geſpräch am Herzen, und willſt du die Sach' aufs Reine bringen; wohlan! ſo nimm davon zurück, was dir gefällt, fragend und dich fragen laſſend, wie Gorgias und ich; widerleg' und laß dich widerlegen. Denn du behaupteſt ja daſſelbe zu wiſſen was Gorgias weiß; nicht ſo?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Du heiſſeſt alſo auch dich fragen, wonach man nur immer Luſt hat, als wohl wiſſend zu antworten?

Polos.

Allerdings!

Sokrates.

Thu nun von beiden was du willſt! frag' oder antworte!

Polos.

Das werd' ich. Antworte mir, o Sokrates! da Gorgias dir verlegen ſcheinet bey Erklärung der Redekunſt, ſo ſage du, wofür hältſt du ſie?

Sokrates.

Fragſt du für welche Kunſt ich ſie halte?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Sie ſcheinet mir gar keine Kunſt zu ſeyn, o Polos! wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll.

Polos.

Aber was ſcheinet ſie dir denn zu ſeyn?

Sokrates.

Etwas von dem du behaupteſt es zur Kunſt gemacht zu haben, in einem Buche das ich neulich las.

Polos.

Aber wie nenneſt du ſie?

Sokrates.

Eine Geſchicklichkeit.

Polos.

Eine Geſchicklichkeit ſcheinet dir die Redekunſt?

Sokrates.

Ja, wofern du nicht etwas anders ſagſt.

Polos.

Geſchicklichkeit? worin?

Gorgias.

In Hervorbringung einer gewiſſen Lieblichkeit und Ergötzung.

Polos.

Scheinet dir die Redekunſt denn nicht etwas Schönes, wenn ſie ſich den Menſchen ſo gefällig machen kann?

Sokrates.

Wie ſo, o Polos! haſt du ſchon von mir gehöret für was ich ſie halte, daß du nun fragſt, ob ſie mir nicht ſchön ſcheine?

Polos.

Hab' ich nicht gehört, daß du ſie für eine Geſchicklichkeit halteſt?

Sokrates.

Willſt du nun, da du dem Gefälligen ſo viel einräumeſt, auch mir eine Gefälligkeit erzeigen?

Polos.

Gern.

Sokrates.

So frage mich, ob ich die Kochkunſt für eine würkliche Kunſt halte?

Polos.

Ich frage: Welche Kunſt iſt die Kochkunſt?

Sokrates.

Sie iſt keine Kunſt, o Polos!

Polos.

Was aber denn? rede!

Sokrates.

Ich ſage, ſie ſey eine Geſchicklichkeit.

Polos.

Welche? rede!

Sokrates.

Geſchicklichkeit in Hervorbringung einer gewiſſen Lieblichkeit und Ergötzung.

Polos.

Kochkunſt und Redekunſt wären alſo daſſelbe?

Sokrates.

Keinesweges! aber verſchiedene Arten einer Beſtrebung.

Polos.

Welche Beſtrebung meineſt du?

Sokrates.

Ich fürcht' ungeſchliffen zu ſeyn, wenn ich die Wahrheit ſag', und ſcheue mich es auszuſprechen, vor dem Gorgias. Er möchte meinen, daß ich ſeiner Beſtrebung höhnen wollte. Zwar weiß ich nicht, ob das was Gorgias treibt, die Redekunſt ſey. Auch erhellete vorhin nicht aus ſeinen Reden, was er davon hatte. Was ich Redekunſt nenne, das iſt Eine beſondre Art, von einer Sache, welche nicht zu den ſchönen gehöret.

Gorgias.

Von welcher Sache? red' o Sokrates! ſcheue mich nicht!

Sokrates.

Sie ſcheinet mir, o Gorgias! eine Beſtrebung zu ſeyn, welche nicht kunſtmäßig iſt, gleichwohl eines ſcharfſinnigen und kühnen Geiſtes bedarf, welcher dabey von Natur eine beſondre Gabe zum Umgang mit den Menſchen hat. Ich begreiſe ſie unter dem allgemeinen Namen der Schmeicheley. Dieſe Gattung umfaßt, wie mich dünket, viele andre Arten, deren Eine auch die Kochkunſt iſt. Auch ſie ſcheint eine Kunſt zu ſeyn; nach meiner Erklärung iſt ſie das aber nicht, ſondern eine Geſchicklichkeit und Uebung.

So ſey, ſag' ich, auch die Redekund' Eine Art derſelben Gattung, und die Kunſt des Ausputzens, und die Sophiſtik. Siehe da vier Arten, welche viererley verſchiedne Gegenſtände haben. Will Polos ferner fragen, ſo frag' er; denn noch hat er nicht erfahren, für welche Art von Schmeicheley ich die Redekunſt halte. Es iſt ihm entgangen, daß ich hierauf die Antwort ſchuldig blieb.

Er fragte weiter, ob ich ſie für ſchön hielt? Ich werd' aber, ob ich die Redekunſt für ſchön oder für ſchändlich halte, nicht eher ſagen, bis ich auf die Frage: was ſie ſey? geantwortet habe. Anders zu verfahren wäre nicht recht, o Polos! Willſt du nun forſchen, ſo frage, für welche Art von Schmeicheley ich die Redekunſt halte?

Polos.

Ich frag', antworte! für welche Art?

Sokrates.

Wirſt du meine Antwort aber auch verſtehen? Nach meiner Meinung iſt die Redekunſt der Schemen einer Art von Politik.

Polos.

Und ferner? ſagſt du ſie ſey ſchön? oder ſchändlich?

Sokrates.

Ich ſage, daß ſie ſchändlich ſey. Denn alles Böſe nenn' ich ſchändlich. — Ich muß dir ja antworten, als verſtündeſt du ſchon ganz, was ich ſage.

Gorgias.

Nein, bey Zeus! ich ſelbſt verſtehe nicht was du ſagſt, o Sokrates!

Sokrates.

Natürlich, o Gorgias! denn ich rede noch nicht deutlich. Dieſer Polos iſt jung und hitzig.

Gorgias.

Laß ihn, und erkläre mir, wie du ſagſt, daß die Redekunſt der Schemen einer Art von Politik ſey.

Sokrates.

Ich werde verſuchen zu zeigen, was mir die Redekunſt zu ſeyn ſcheinet. Findet es ſich, daß ſie das nicht iſt, ſo wird Polos mich widerlegen.

Du nenneſt doch wohl etwas den Leib, und etwas die Seele?

Gorgias.

Wie ſollt' ich nicht?

Sokrates.

Und meineſt, daß jedes von ihnen ſeiner ihm eignen guten Beſchaffenheit fähig ſey?

Gorgias.

Das mein' ich.

Sokrates.

Und wie, wenn die Beſchaffenheit gut ſcheinet, es aber nicht iſt? Zum Beyſpiel: Viele ſcheinen geſundes Leibes zu ſeyn, denen nicht leicht ein andrer als der Arzt oder ein Lehrer in Leibesübung anmerken wird, daß ihre Beſchaffenheit nicht geſund ſey.

Gorgias.

Du haſt recht.

Sokrates.

Ich ſage, daß in der Seele wie im Leibe Etwas ſeyn könne, welches ſowohl den Leib als die Seele geſund ſcheinen mache, wenn ſie es doch nicht ſind.

Gorgias.

So iſt's.

Sokrates.

Ich werde dir, wenn ich nur kann, deutlicher ſagen was ich meine. So wie wir zwey verſchiedene Dinge haben, ſo auch zwo verſchiedene Künſte. Diejenige welche ſich auf die Seele bezieht, nenn' ich Politik; die andre, welche Beziehung auf den Leib hat, vermag ich nicht ſo unter Einem Namen zu faſſen.

Zwar iſt die Sorgfalt für den Leib in Einer Hauptidee begriffen, doch unterſcheid' ich zwo Arten: die Gymnaſtik, und die Heilkunde. Der Gymnaſtik ſetz' ich Eine Art der Politik, die Geſetzgebung, entgegen; der Heilkunde, die Gerichtspflege.

Je zwo und zwo haben zwar, Heilkunde und Gymnaſtik, Geſetzgebung und Gerichtspflege, Gemeinſchaft miteinander, in ſofern ſie ſich auf Eine Sache beziehen, doch ſind ſie von einander verſchieden. Da nun dieſer Pflegen vier ſind, deren Sorgfalt immer das Beſte zum Zweck hat, zwo für den Leib, und zwo für die Seele, ſo hat die Kunde der Schmeicheley das wahrgenommen, nicht durch Kenntniß, aber durch Vermuthung; hat ſich vierfach getheilt, jeder dieſer vier Pflegen ſich eingeſchlichen, und ſtellt ſich nun, als ſey ſie die welcher ſie eingeſchlichen iſt. Unbekümmert um das Beſſere, ſtellet ſie immer der Thorheit nach, und täuſchet durch Vorſtellung des Angenehmſten. Daher ſcheinet ſie großen Werth zu haben. Unter der Heilkunde verbarg ſich die Kochkunſt, und giebt vor, ſie kenne die Speiſen welche dem Leibe heilſam ſind. Sollten daher, vor Knaben, oder vor Männern, welche kindiſch wie Knaben ſind, der Koch und der Arzt durch Wortſtreit ausmachen, welcher ſich am beſten auf gute oder auf böſe Speiſen verſtände, der Arzt oder der Koch, ſo würde der Arzt verhungern. So etwas nenn' ich Schmeicheley, und ſag', es ſey ſchändlich, o Polos! (denn ich richte mich hiermit an dich) weil es nicht das Beſſere zur Abſicht hat, ſondern das Angenehme. Ich behaupte, daß es keine Kunſt, ſondern eine Erfahrungskunde ſey. Denn es kann dem, welchem es ſeine Süßigkeiten darhält, keine Rechenſchaft von ihrer Beſchaffenheit ablegen, und weiß niemals den Grund irgend eines Dinges zu geben. Was aber ohne Gründe verfährt, das nenne ich nicht Kunſt. Willſt du dagegen ſtreiten, ſo ſteh' ich dir zur Rede.

Unter der Heilkunde, wie geſagt, verſteckt ſich die Kochkunſt; unter der Gymnaſtik, auf gleiche Weiſe, des Aufputzens Kunde, welche argliſtig, trügeriſch, unedel und niedrig, mit Gebehrden, Farben, und Glätte durch die Sinne täuſchet: ſo, daß ſie fremden Schmuck herbeyzuholen verleitet, und eigne Schönheit durch Gymnaſtik zu bilden verſäumen macht. Um nicht weitläuftig zu werden, will ich dir, nach Art der Geometern ſagen: (ſo wirſt du mich vielleicht verſtehen) daß die Aufputzenskunde ſich ſo zur Gymnaſtik verhalte, wie zur Heilkunde die Kochkunſt. Oder vielmehr ſo: Was des Aufputzens Kunde gegen die Gymnaſtik, das ſey auch die Sophiſtik gegen die Geſetzgebung (*), und was die Kochkunſt gegen die Heilkunde, das ſey die Redekunſt gegen die Gerichtspflege.

So ſind dieſe Dinge durch die Natur von einander verſchieden. Da aber Sophiſten und Redner einander nah ſind, ſo miſchen ſie ſich oft in daſſelbige, und haben denſelben Gegenſtand. Oft wiſſen ſie nicht was ſie mit einander, oft auch andre Menſchen nicht was ſie mit ihnen, anfangen ſollen. Wofern nicht die Seele über den Leib, ſondern dieſer über ſich ſelber waltete, jene alſo nicht die Kochkunſt und die Heilkunde betrachtend von einander ſonderte, der Leib hingegen nach dem Gewicht des ihm Angenehmen ſchätzte, ſo würde bald, o lieber Polos! jener Zuſtand der Ding' eintreten, den Anaxagoras ſchildert, deſſen Syſtem dir ja bekannt iſt: Alles würd' untereinander gemiſchet werden, ohne Unterſchied des Geſunden, oder deſſen was die Kochkunſt angehet und die Heilkunde.

Meine Meinung über die Redekunſt haſt du nun gehört; daß ſie ſich zur Seele verhalte, wie die Kochkunſt zum Leibe. Vielleicht war es ungereimt von mir, daß ich gegen die Länge deiner Reden einwandte, und doch die meinige ſo ſehr in die Länge zog. Doch verdien' ich wohl Verzeihung; denn faßt' ich mich kürzer, ſo verſtandſt du mich nicht, wußteſt nicht, was du mit meiner Antwort anfangen ſollteſt, bedurfteſt noch einer Erläuterung. Sollte nun ich etwa auch nicht wiſſen, was ich aus deiner Antwort zu machen hätte, ſo dehne du auch deine Red' aus. Thut ſie mir aber Genüge, ſo erlaube, daß ich mir genügen laſſe. Das iſt billig. Und ſo laß dir denn auch dieſe meine Antwort genügen, wenn ſie dir genügen kann.

Polos.

Die Redekunſt ſcheinet dir alſo Schmeichelen zu ſeyn? das ſagſt du?

Sokrates.

Ich ſagte, ſie ſey eine Art von Schmeichelen. So jung noch, und deſſen nicht mehr eingedenk? Wie wird es dir ergehen wenn du alt geworden?

Polos.

Scheinen dir die guten Redner in den Städten als Schmeichler verachtet zu werden?

Sokrates.

Sagſt du das als Frage? oder als Anfang einer Rede?

Polos.

Nein, ich frage.

Sokrates.

Sie ſcheinen mir nicht geachtet zu werden.

Polos.

Wie? nicht geachtet? Vermögen ſie an Macht nicht mehr als alle andere im Staat?

Sokrates.

Nein, wofern du die Macht für etwas anſiehſt, das dem der ſie beſitzet gut ſey.

Polos.

Ja freilich, dafür ſeh' ich ſie an!

Sokrates.

So ſcheinen mir die Redner am wenigſten Macht zu beſitzen von allen die im Staate ſind.

Polos.

Wie? Laſſen ſie nicht, gleich den Tyrannen, tödten wen ſie wollen? die Güter einziehen, und aus dem Lande treiben, wie ihnen gefällt?

Sokrates.

Ich kann, beym Hunde! noch über der keines was du ſagſt, o Polos! mit mir ſelber einig werden, ob du es behaupteſt, und als deine Meinung ſagſt? oder ob du mich fragſt?

Polos.

Ich frage dich.

Sokrates.

Gut, Lieber! du thuſt aber zwo Fragen zugleich!

Polos.

Zwo? wie das?

Sokrates.

Sagteſt du nicht vorher, die Redner ließen, gleich den Tyrannen, tödten wen ſie wollten? Die Güter einziehen und aus dem Lande treiben, wie ihnen gefiel?

Polos.

Das ſagt' ich.

Sokrates.

Und ich ſage, daß hier zwo Fragen ſeyn, und werde dir beide beantworten. Denn ich behaupte, daß die Redner und die Tyrannen in den Staaten die geringſte Macht haben, wie ich vorhin ſagte. Sie thun ja, ſo zu ſagen, nicht was ſie wollen, wiewohl ſie das thun, was ihnen das beſte ſcheint.

Polos.

Heißt denn das nicht viele Macht haben?

Sokrates.

Nein, auch ſelbſt nach des Polos Behauptung nicht!

Polos.

Nach meiner Behauptung? Das Gegentheil behaupt' ich!

Sokrates.

Fürwahr nicht! Sagteſt du nicht, Macht zu haben ſey für den Mächtigen ein Gut?

Polos.

So ſag' ich.

Sokrates.

Rechneſt du es dem, der nicht bey Sinnen iſt, als ein Gut an, daß er thun könne was ihm das Beſte ſcheinet? Das nenneſt du Macht haben?

Polos.

Das nicht!

Sokrates.

Wirſt du, mich widerlegend, mir beweiſen, daß die Redner bey Sinnen ſeyn, und daß die Redekunſt eine wahre Kunſt, keine Schmeicheley ſey? Läſſeſt du mich unwiderlegt, ſo beſitzen weder die Redner noch die Tyrannen ein Gut, wenn ſie in den Staaten thun, was ſie gelüſtet. Du behaupteſt, daß die Macht etwas Gutes, räumeſt aber ein, daß ohne Verſtand zu thun was einen gelüſtet, ein Uebel ſey. Nicht ſo?

Polos.

Das thu' ich.

Sokrates.

Wie ſollten denn nun die Redner und die Tyrannen in den Staaten viel Macht beſitzen, es wäre denn, daß Sokrates von Polos überzeuget würde, daß ſie auch das thun, was ſie thun wollen?

Polos.

O des Mannes!

Sokrates.

Ich behaupte, ſie thun nicht was ſie thun wollen. Widerlege mich!

Polos.

Haſt du nicht noch eben eingeräumt, daß ſie thun was ihnen das Beſte ſcheint?

Sokrates.

Und räum' es noch ein.

Polos.

Alſo thun ſie was ſie wollen!

Sokrates.

Ich behaupte nein!

Polos.

Und thun doch was ihnen gefällt?

Sokrates.

Richtig!

Polos.

Armſeligkeiten trägſt du da vor, o Sokrates! und abentheuerliches Geſchwätz!

Sokrates.

Beſchuldige mich nicht, o beſter Polos (*)! Haſt du noch etwas mich zu fragen, ſo beweiſe mir meinen Irrthum. Wo nicht, ſo antworte.

Polos.

Ich will antworten, damit ich ſehe, wo du hinaus willſt.

Sokrates.

Scheinen dir die Menſchen immer das zu wollen was ſie thun? oder *das* um deßwillen ſie das thun? Zum Beyſpiel, wenn ſie Arzney einnehmen, ſcheinen ſie dir dann *das* zu wollen was ſie thun, Arzney einnehmen, und Schmerz darauf fühlen? oder *das* weßwegen ſie einnehmen, geſund ſeyn?

Polos.

Offenbar das weßwegen ſie einnehmen, geſund ſeyn?

Sokrates.

Ferner die Schiffahrenden, oder nach anderem Gewinn ſtrebenden, wollen auch nicht *das* was ſie thun; (denn wer will ſchiffen, Gefahr laufen, und ſich viel zu ſchaffen machen?) ſondern ſie wollen, mein' ich, *das* weswegen ſie ſchiffen, nemlich reich werden. Denn des Reichthums wegen ſchiffen ſie.

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Verhält es ſich nicht ſo mit allen Dingen? Wenn jemand einer Sache wegen etwas thut, ſo will er nicht *das* was er thut, ſondern die Sache, derentwegen er es thut?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Giebt es nicht Dinge, welche weder gut noch böſe, ſondern zwiſchen beiden ſind?

Polos.

Natürlich, o Sokrates!

Sokrates.

Sagſt du nicht, gut ſey die Weisheit, die Geſundheit, der Reichthum, und andre ſolche Dinge, die ihnen entgegengeſetzten aber böſe?

Polos.

Das ſag' ich.

Sokrates.

Weder gut noch böſe nenneſt du ja wohl diejenigen, welche zuweilen an der Natur des Guten, und dann wieder an der Natur des Böſen Theil nehmen, zuweilen an keiner von beiden: Als, zum Beyſpiel, ſitzen, gehen, laufen, ſchiffen, oder Steine, Holz und dergleichen. Sind es ſolche, oder andre Dinge die du weder gut noch böſe heiſſeſt?

Polos.

Nicht andre.

Sokrates.

Thun die Menſchen Handlungen dieſer Art um eines Guten willen, wenn ſie ſolche thun? oder das Gute um dieſer Handlungen willen?

Polos.

Solche Handlungen um eines Guten willen.

Sokrates.

Dem Guten alſo nachſtrebend gehen wir, wenn wir gehen, meinend einen Vortheil davon zu haben; und gleichfalls ſtehen wir, wenn wir ſtehen, eben auch eines Guten wegen. Nicht ſo?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Darum alſo tödten wir wohl auch, wenn wir tödten, treiben aus dem Lande, ziehen Güter ein, meinend, es ſey uns beſſer, das zu thun als es nicht zu thun?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Alle Menſchen thun alſo, was ſie thun, eines Guten wegen?

Polos.

Das geb' ich zu.

Sokrates.

Sind wir nicht darin übereingekommen, daß wir das nicht wollen, was wir einer Sache wegen thun, ſondern die Sache, derentwegen wir ſolches thun?

Polos.

Freilich.

Sokrates.

Wir wollen alſo nicht ſchlechtweg erwürgen, noch auch aus dem Lande treiben, oder Güter einziehen; ſondern wenn dieſe Handlungen uns nützlich ſind, wollen wir ſie thun, ſind ſie aber ſchädlich, ſo wollen wir ſie nicht thun. Denn das Gute wollen wir, wie du ſagſt; das Gleichgültige wollen wir nicht, auch nicht das Böſe. Schein' ich dir die Wahrheit zu ſagen, o Polos! oder nicht? Warum antworteſt du nicht?

Polos.

Die Wahrheit.

Sokrates.

Darin ſind wir alſo übereingekommen! — Wenn nun jemand, er ſey Tyrann oder Redner, einen tödtet, oder aus dem Lande treibt, oder Güter ihm einzieht, wähnend das zu thun ſey ihm gut, da es ihm doch ſchädlich iſt; ein ſolcher thut freylich was ihm gefällt. Nicht ſo?

Polos.

Ja.

Sokrates

Aber auch was er will, da dieſe Handlungen ihm zum Schaden ſind? Warum antworteſt du nicht?

Polos

Würklich ſcheinet er mir nicht zu thun, was er will.

Sokrates.

Iſt es denn wahr, daß ein ſolcher Macht hab' in ſeiner Stadt, da, nach deiner Einräumung, die Macht etwas gutes iſt?

Polos.

Nein, es iſt nicht wahr.

Sokrates.

Ich hatt' alſo Recht zu ſagen, daß ein Menſch in ſeiner Stadt thun könne, was ihm gefällt, ohne doch Macht zu haben, und ohne zu thun was er will.

Polos.

Als ob du, o Sokrates! nicht lieber wählen würdeſt, Gewalt zu haben, thun zu können im Staat was dir gefiel', als es nicht zu können? Und als ob du nicht denjenigen glücklich ſchätzen würdeſt, den du ſäheſt, nach eignem Gefallen tödten, Güter einziehen, Feſſeln anlegen laſſen?

Sokrates.

Mit Recht, oder mit Unrecht?

Polos.

Gleichviel! iſt nicht beides beneidenswerth?

Sokrates.

Bewahre! Polos (**)!

Polos.

Weßwegen?

Sokrates.

Weil man weder diejenigen, welche nicht zu beneiden ſind, noch die Elenden beneiden darf, ſondern ſie bedauren muß.

Polos.

Was? So denkeſt du über das Loos der Menſchen, von denen ich rede?

Sokrates.

Wie könnt' ich anders?

Polos.

Alſo, wer einen, nach eignem Gefallen tödten läßt, aber mit Recht tödten läßt, der ſcheinet dir elend und bedaurenswerth?

Sokrates.

Nein, aber auch nicht zu beneiden.

Polos.

Sagteſt du nicht eben, daß er elend wäre?

Sokrates.

Von demjenigen ſagt' ich es, o Freund! der mit Unrecht tödten läßt! Und ſagte dazu, daß er zu bedauren wäre! Den der mit Recht tödten läßt, find' ich nicht zu beneiden.

Polos.

Iſt aber der, welcher durch Unrecht ſtirbt, nicht bedaurenswerth und elend?

Sokrates.

Minder als der ihn tödten läßt, o Polos! und minder als der mit Recht ſtirbt (11).

Polos.

Wie nun das, o Sokrates?

Sokrates.

So wie Unrecht zu thun, das größte aller Uebel iſt!

Polos.

Das größte? Iſt Unrecht zu leiden nicht ein größeres?

Sokrates.

Nichtsweniger als das!

Polos.

Du möchteſt alſo lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun?

Sokrates.

Am liebſten möcht' ich keins von beiden. Wär' es aber nothwendig, entweder Unrecht zu thun, oder Unrecht zu leiden, ſo würd' ich lieber wählen, Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun.

Polos.

Du würdeſt alſo nicht Tyrann ſeyn wollen?

Sokrates.

Nein, wofern du Tyrann ſeyn nenneſt, was ich ſo nenne.

Polos.

Ich nenne das ſo, wovon ich vorhin ſprach, daß es einem freyſtehe, zu thun im Staate, was einen gelüſtet, zu tödten, aus dem Lande zu treiben, alles zu thun, nach eigner Willkühr.

Sokrates.

O du Glückſeliger! Merke auf das, was ich nun ſagen werde! Wenn ich, auf vollgedrängtem öffentlichen Platze, mit einem Dolch unter der Achſel, dich alſo anredete: O Polos! gewaltige Macht und Herrſchaft iſt mir eben zu Theil worden! Denn ſo bald mich nur gelüſtet, einen dieſer Menſchen, die du da ſiehſt, gleich ſterben zu laſſen, ſterben muß der! Und gefällt mir einem den Kopf zu zerbrechen? gleich wird ihm der Kopf zerbrochen! Oder das Gewand aufzureißen? Aufgeriſſen wird es! So mächtig bin ich in dieſer Stadt! — Glaubteſt du mir nun nicht, und ich zeigte dir den Dolch, ſo möchteſt du vielleicht wenn du ihn geſehen, ſagen: O Sokrates! ſo könnten leicht alle mächtig ſeyn! Denn auf dieſe Weiſe kann auch jedes Haus, welches du willſt, angezündet werden, und die Docke der Athener, und die Kriegsgaleeren, und alle Schiffe, ſowohl die welche dem Staat, als welche Privatperſonen gehören. Aber zu thun, was einen gelüſtet, heißt nicht mächtig ſeyn! Oder meineſt du?

Polos.

Nein, freilich nicht auf dieſe Weiſe!

Sokrates.

Kannſt du ſagen, was du an dieſer Macht auszuſetzen findeſt?

Polos.

Wohl!

Sokrates.

Was denn? ſage!

Polos.

Daß nothwendig, wer alſo handelt, büßen muß.

Sokrates.

Und büßen iſt doch wohl böſe?

Polos.

Allerdings!

Sokrates.

Nun alſo, o Wunderbarer! ſiehſt du ja wohl ein, daß große Macht nur ſtatt finde, wo der, welcher thut was ihm gefällt, zugleich nützlich handelt, und daß ſie nur dann ein Gut ſey. Denn nur darin beſtehet große Macht. Ohne dieſes iſt ſie ein Uebel, und eine geringe Macht.

Betrachten wir auch das noch:

Stimmen wir nicht darin überein, daß es zuweilen beſſer ſey, ſolche Dinge zu thun deren wir erwähnet haben, zu tödten, Menſchen aus dem Lande zu treiben, Güter einzuziehen? und zuweilen beſſer, es nicht zu thun?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Das ward alſo von dir und von mir eingeräumt?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Wann ſagſt du, daß es beſſer ſey ſolche Dinge zu thun? Sprich! welche Beſtimmung ſetzeſt du feſt?

Polos.

Antworte du darauf, o Sokrates!

Sokrates.

So ſag' ich denn, wenn es dir angenehm iſt es von mir zu hören, daß es beſſer ſey ſolche Dinge zu thun, wenn einer ſie mit Recht thut; ihm aber ſchädlich, wenn er ſie mit Unrecht thut.

Polos.

Es iſt wohl recht ſchwer dich zu widerlegen, o Sokrates! Könnte nicht ein Knabe dich überführen, daß du nicht die Wahrheit ſagſt?

Sokrates.

Vielen Dank werd' ich dem Knaben wiſſen, eben ſo vielen auch dir, wofern du mich widerlegeſt, und mich von meiner Albernheit befreieſt. Ermüde daher nicht, deinem Freunde wohl zu thun, ſondern widerlege!

Polos.

Es bedarf dich zu widerlegen nicht, daß wir uns auf alte Geſchichten berufen. Was geſtern und vorgeſtern geſchah, iſt dazu hinlänglich, und mag dir beweiſen, daß viele Menſchen zugleich ungerecht und glücklich ſind.

Sokrates.

Was meineſt du?

Polos.

Du ſiehſt, daß Archelaos, des Perdikkas Sohn, Makedonien beherrſcht.

Sokrates.

Wo nicht, ſo hör' ich es doch.

Polos.

Scheinet der dir glücklich oder elend?

Sokrates.

Das weiß ich nicht, o Polos! ich habe nie Umgang mit dem Manne gehabt.

Polos.

Wie ſo? Nur im Umgange mit ihm könnteſt du das wiſſen? Weiſſeſt nicht ſo ſchon, daß er glücklich iſt?

Sokrates.

Nein, bey Zeus! das weiß ich nicht.

Polos.

Es erhellet, o Sokrates! daß du ſelbſt vom großen Könige ſagen wirſt, du wiſſeſt nicht ob er glücklich ſey!

Sokrates.

Und mit Wahrheit werd ich das ſagen! Ich weiß ja nicht wie es um die Bildung ſeiner Seele ſteh' und um ſeine Gerechtigkeit!

Polos.

Was? darin läge der Inbegriff der Glückſeligkeit?

Sokrates.

Das behaupt' ich, o Polos! Einen edeln und rechtſchaffenen Mann, ein edles und rechtſchaffenes Weib, nenn' ich glücklich. Den Ungerechten und Böſen nenn ich elend.

Polos.

Elend alſo wäre, nach deiner Meinung, Archelaos?

Sokrates.

Ja Freund, wenn er ungerecht iſt!

Polos.

Wie, nicht ungerecht? Er, dem die Herrſchaft keinesweges zukam, da er Sohn einer Sklavin des Alketas, Bruders des Perdikkas iſt, und dem Rechte nach Alketas Sklav? Wollt' er gerecht ſeyn, ſo müßt' er dem Alketas fröhnen, und wäre, deiner Meinung nach, glücklich geweſen. Nun denk' einmal einer, wie elend er geworden, da er die größten Ungerechtigkeiten begangen! Zuförderſt ließ er dieſen ſeinen Herrn und Ohm kommen, als wollt' er ihm die Herrſchaft, welche Perdikkas an ſich geriſſen hatte, wiedergeben. Er lud ihn zum Mahl, und macht' ihn trunken, ſammt deſſen Sohn Alexandros, ſeinen Vetter, der ohngefähr gleiches Alters mit ihm war; ließ ſie auf einen Wagen werfen, bey Nacht herausfahren, und ſchaffte ſie aus der Welt, indem er ſie beid' erwürgen ließ. Gleichwohl ward er, nach dieſer ungerechten That, nicht inne daß er der elendeſte aller Menſchen geworden, auch gereute ihn deß nicht. Ja, bald nachher achtete er es nicht, glücklich zu werden, und ſeinen ſiebenjährigen Bruder, des Perdikkas ächten Sohn, wohl zu erziehen, und ihm die Herrſchaft welche ihm gebührete, zu übergeben, ſondern warf ihn in einen Brunnen, nachdem er ihn mit dem Strang gewürget hatt', und ſagte zur Mutter des Knaben, der Kleopatra, er wär' hineingefallen und umgekommen, indem er eine Gans verfolget hätte.

So iſt er ja nun wohl, da in ganz Makedonien keiner ſo große Ungerechtigkeiten verübt hat, der elendeſte aller Makedonier, und nicht unter ihnen der Glücklichſte? Oder ſollte wohl, bey dir ſelber anzufangen, irgend ein Athener ſeyn, welcher lieber irgend einer der andern Makedonier ſeyn möcht' als Archelaos?

Sokrates.

Im Anfang des Geſpräches rühmt' ich dich, o Polos! weil du mir ſchieneſt es ſehr weit in der Redekunſt gebracht zu haben, wiewohl du die Dialektik verſäumet hätteſt. Sind aber nun dies die Gründe, durch welche mich ein Knabe widerlegen könnte? Und du meineſt, meine Behauptung, daß der Unrecht thuende nicht glücklich ſey, eben widerlegt zu haben? Wodurch, o du Guter?

Ich räume dir der keines ein, von allem was du da ſagſt!

Polos.

Weil du nicht willſt! denn es ſcheinet dir wie mir.

Sokrates.

O du Seliger! nun legſt du es darauf an mich durch redneriſche Kunſt zu widerlegen, ſo wie manche vor Gericht es zu thun wähnen. Denn dort ſcheinen dieſe, jene zu widerlegen, indem ſie für ihre Behauptungen viel' und angeſehene Zeugen aufſtellen, und der welcher das Gegentheil behauptet nur Einen aufzuſtellen weiß, oder keinen. Gegen die Wahrheit aber vermag ſolche Widerlegung nichts! Denn ſonſt möchte manchesmal jemand durch das Zeugniß vieler und angeſehener Männer unterdrückt werden. So wie auch itzt in dem was du ſagſt, faſt alle Athener und Gäſte beyſtimmen, und wenn du ſie als Zeugen gegen mich, daß ich nicht die Wahrheit red' aufſtellen willſt, dir Zeugen werden; es ſey daß du den Nikias (12) herbeyrufen willſt, den Sohn des Nikeratos, und deſſen Brüder, deren geweihte Dreifüſſe der Reihe nach im Tempel des Dionyſos ſtehen, oder auch Ariſtokrates, den Sohn des Skellios, deſſen ſchönes Geſchenk im Tempel des pythiſchen Apollon pranget, oder auch das ganze Haus des Perikles, oder welches Geſchlecht du aus dieſer Stadt dazu erleſen willſt.

Dennoch werd' ich allein dir das nicht einräumen! Dazu kannſt du mich nicht zwingen, ob du gleich viele falſche Zeugen gegen mich aufſtellend, mich aus dem Beſitze meines Vermögens, der Wahrheit, zu ſtoſſen ſtrebeſt!

Ich hingegen werde nicht glauben, etwas der Mühe werthes über dieſe Sache geſagt zu haben, wenn ich nicht dich ſelbſt, als Einzigen Zeugen, der mir alles einräumet was ich behaupte, darſtellen werde. So glaub' ich, werdeſt auch du nichts ausrichten, bis ich Einziger Zeugniß für dich ablege, und du alle die andern gehen laſſeſt.

Es giebt freilich, nach deiner und vieler andern Meinung, eine gewiſſe Art von Widerlegung; aber es giebt auch eine andre Art, welche ich meine. Halten wir ſie gegen einander, und betrachten, worin ſie verſchieden ſeyn!

Denn es ſind eben nicht Kleinigkeiten, worüber wir ſtreiten, ſondern wohl Dinge von der Art, daß ihre Kenntniß für das Schönſte mag gehalten werden; Unwiſſenheit über ſie, für das Schändlichſte! Es kommt darauf an, zu wiſſen oder nicht zu wiſſen, wer glücklich ſey? und wer nicht?

Um gleich bey dem anzufangen von dem nun die Red' iſt, du meinſt es ſey möglich, daß ein Unrecht thuender, ungerechter Mann zugleich glückſelig ſey, da du den Archelaos für ungerecht und zugleich für glücklich hältſt. Soll ich dich nicht ſo verſtehen?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Ich behaupt' es ſey unmöglich. Das iſt alſo eine der Streitfragen zwiſchen uns. Wohlan! Würd' aber ein Mann der Unrecht thut auch glücklich ſeyn, wenn Gericht und Straf über ihn verhänget würden?

Polos.

Keinesweges! dann würd' er zum Elendeſten.

Sokrates.

Wird aber kein Gericht über den Ungerechten verhänget, ſo wird er nach deiner Meinung glücklich ſeyn?

Polos.

Das behaupt' ich.

Sokrates.

Nach meiner Meinung, o Polos! iſt der Unrechtthuende und Ungerechte allerdings elend. Elender aber wenn ſein Frevel ungeahndet, ohne Strafe bleibt. Minder elend wenn dieſer geahndet wird, wenn der Götter Gericht und der Menſchen über den Ungerechten kommt.

Polos.

Ungereimtheiten zu ſagen erdreiſteſt du dich, o Sokrates!

Sokrates.

Ich werde verſuchen, o Freund! (denn dafür halt' ich dich) dich dahin zu bringen, daß du mit mir daſſelbige ſageſt. Worin wir nun verſchieden denken, das beſteht darin: Gieb wohl acht! Sagt' ich nicht vorhin einmal, Unrecht zu thun, ſey ſchlimmer, als Unrecht zu leiden?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Und du, Unrecht zu leiden ſey ſchlimmer?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Und ich behauptete, die Unrechtthuenden ſeyen elend, und ward von dir widerlegt?

Polos.

Ja, bey Zeus!

Sokrates.

Wie du meineſt, o Polos!

Polos.

Ich meine doch wohl was wahr iſt.

Sokrates.

Ferner hältſt du die Unrechtthuenden für glücklich, wenn ſie nicht geſtraft werden?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Ich behaupte, daß eben dieſe die Elendeſten, diejenigen welche geſtraft werden, minder elend ſeyn. Willſt du auch das widerlegen?

Polos.

Nun, das wäre ja wohl noch ſchwerer zu widerlegen als jenes, o Sokrates!

Sokrates.

Nicht ſowohl ſchwer als unmöglich, o Polos! denn die Wahrheit wird nie widerlegt werden!

Polos.

Was ſagſt du? wenn ein ungerechter Mann darauf ertappt wird, daß er nach der Tyrannei ſtrebt, wenn er gefoltert wird, zerſtümmelt, ihm die Augen ausgebrannt werden, wenn ihm mannichfaltige und ſchreckliche Schmach angethan wird, und er ſehen muß, daß ſeinem Weib' und ſeinen Kindern daſſelbe widerfährt; wenn man zuletzt ihn kreuziget, oder mit Pech beſtrichen ihn verbrennet; wird dieſer dann glücklicher ſeyn? Glücklicher, als wenn er, der Straf entgehend, ſich zum Tyrannen aufwirft, herrſchend in ſeinem Staate ſeine Tage verlebt, thuend was er will, ſelig gepreiſet von Bürgern und von Gäſten?

Und das zu widerlegen hälſt du für unmöglich?

Sokrates.

Durch Schreckbilder erregſt du Entſetzen, o muthiger Polos! aber du widerlegeſt nicht. Vorhin riefſt du Zeugen herbey. Hilf meinem Gedächtniß ein wenig auf; ſprachſt du von einem der unrechtmäßig nach der Herrſchaft trachtete?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Glückſeliger wird niemals einer von beiden ſeyn, weder der, welchem es gelingt unrechtmäßige Herrſchaft zu erſtreben, noch auch der, welcher geſtraft wird. Von zween Elenden kann keiner glückſeliger ſeyn. Elender aber wird ſeyn der, welcher der Straf' entgehend, zur Herrſchaft gelanget. Wie ſo? o Polos! was lachſt du? iſt nun auch das wieder eine neue Art der Widerlegung, jemanden zu verlachen, wenn er etwas ſagt, ihn aber nicht zu widerlegen?

Polos.

Meineſt du nicht widerlegt zu ſeyn, o Sokrates! wenn du ſolche Dinge ſagſt, die kein Menſch behaupten würde? Frag' einen der Gegenwärtigen.

Sokrates.

O Polos! ich gehöre nicht zu den Staatskundigen. Als ich voriges Jahr durchs Loos Prytane geworden, und mein Stamm den Vorſitz hatte, da traf es mich die Stimmen zu ſammeln. Ich wußte nicht, wie ich das anfangen ſollt' und ward ausgelacht. Heiſſe mich alſo nun nicht die Stimmen der gegenwärtigen ſammlen! Sondern, wofern du keine beßre Widerlegung weiſſeſt als diejenigen deren ich vorhin erwähnte, ſo erlaube mir nun wieder zu fragen, und verſuche durch Erfahrung die Art der Widerlegung, welche ich für die allein ächte halte.

Denn für das was ich behaupte, weiß ich immer nur Einen Zeugen aufzuſtellen, nemlich eben den mit welchem ich rede. Die vielen andern laß ich fahren, und verſtehe nur den Einen für mich ſtimmen zu laſſen. Mit vielen red' ich auch nicht.

Siehe nun, ob du wohl Luſt hätteſt, dich widerlegen zu laſſen, indem du meine Frage beantworteteſt? Denn ich meine, daß ich und du, und die andern Menſchen Unrecht zu thun für ſchlimmer halten, als Unrecht zu leiden; und der Strafe zu entgehen für ſchlimmer, als beſtraft zu werden.

Polos.

Ich ſage, daß weder ich, noch irgend ein andrer unter den Menſchen ſolches glaube. Ja, du ſelbſt,

würdeſt

würdeſt du lieber wählen Unrecht zu leiden als Unrecht zu thun?

Sokrates.

Und auch du! und alle andre!

Polos.

Weit gefehlt! weder ich noch du, noch irgend einer!

Sokrates.

Willſt du antworten?

Polos.

Sehr gern! denn mich verlangt zu hören was du ſagen wirſt.

Sokrates.

Wolleſt um den Gegenſtand beſſer zu umfaſſen, mir ſo antworten, als fragt' ich zum erſtenmal:

Scheinet dir, o Polos! Unrecht zu thun ſchlimmer, oder Unrecht zu leiden?

Polos.

Unrecht zu leiden.

Sokrates.

Und welches ſchändlicher? Unrecht zu thun, oder Unrecht zu leiden? antworte!

Polos.

Unrecht zu thun.

Sokrates.

Nicht auch ſchlimmer, wenn ſchändlicher?

Polos.

Keinesweges.

Sokrates.

Ich verſtehe. Du hältſt, wie ſcheinet, das Schöne und das Gute nicht für daſſelbige; auch nicht das Böſe und das Schändliche (1*).

Polos.

Freilich nicht.

Sokrates.

Wie nun? Sagſt du von allen ſchönen Dingen, als ſchönen Leibern, Farben, Geſtalten, Stimmen, Beſtrebungen, nicht mit Rückſicht auf Etwas, daß ſie ſchön ſeyen? Zum Beyſpiel, wenn von Leibern die Red' iſt, nenneſt du ſie nicht entweder ſchön mit Rückſicht auf ihren Gebrauch, wozu ein jeder nützlich iſt? Oder mit Rückſicht auf ein Vergnügen, welches diejenigen ergötzet die ſie anſehen? Oder weißt du außer dieſen beiden Beſtimmungen eine dritte, in Abſicht auf Schönheit der Leiber anzugeben?

Polos.

Das weiß ich nicht.

Sokrates.

Nenneſt du nicht auf gleiche Weiſ' auch alle andre Geſtalten und Farben ſchön, mit Rückſicht auf ein Vergnügen, oder auf den Nutzen, oder auf beides?

Polos.

Das thu ich.

Sokrates.

Nicht auch die Stimmen? und die Harmonieen der Muſik?

Polos.

Ja.

Sokrates.

So ſind auch Geſetze und Beſtrebungen nur ſchön durch Gewährung des Nutzens, oder des Vergnügens, oder beider.

Polos.

So ſcheints mir.

Sokrates.

So verhält es ſich alſo auch mit der Schönheit der Wiſſenſchaften.

Polos.

Vollkommen! Nun beſtimmeſt du ſchön, o Sokrates! da du das Schöne durch Vergnügen und durch das Gute beſtimmeſt.

Sokrates.

Werden wir nicht das Schändliche durch das Entgegengeſetzte beſtimmen? Durch einen Verdruß, und durch das Böſe?

Polos.

Nothwendig.

Sokrates.

Wenn unter zwey ſchönen Dingen das eine ſchöner iſt, ſo iſt es entweder durch einen dieſer Vorzüge ſchöner, oder überwiegend durch beide? Nemlich durch Vergnügen, durch Nutzen, oder durch beide?

Polos.

So iſt's.

Sokrates.

Und wenn unter zwey ſchändlichen das eine ſchändlicher iſt, ſo iſt es überwiegend durch Verdruß, oder durch das Böſe. Iſt es nicht nothwendig ſo?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Nun was ward vorhin geſagt, vom Unrecht thun, und vom Unrecht leiden? Sagteſt du nicht, Unrecht zu leiden ſey ſchlimmer? Unrecht zu thun ſchändlicher?

Polos.

Das ſagt' ich.

Sokrates.

Iſt Unrecht zu thun ſchändlicher als Unrecht zu leiden, ſo iſt es entweder ſchmerzhafter, und in ſo fern es durch Verdruß überwieget, ſchändlicher; oder durch das Böſe; oder durch beides. Folgt nicht das?

Polos.

Wie ſollt' es nicht?

Sokrates.

Betrachten wir zuerſt, ob Unrecht thun das Unrecht leiden an Verdruß überwiege? Ob die Unrechtthuenden mehr Schmerz empfinden als die Unrechtleidenden?

Polos.

Das gewiß nicht, o Sokrates!

Sokrates.

Der größte Verdruß trift alſo nicht die Unrechtthuenden?

Polos.

Nein.

Sokrates.

Ueberwieget das Unrechtthun nicht durch größeren Verdruß, ſo überwieget es nicht durch beides?

Polos.

Nicht, wie ſcheint.

Sokrates.

Es bleibt alſo übrig daß es durch das andre überwieget?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Durch das Böſe?

Polos.

So ſcheint es.

Sokrates.

Wenn Unrechtthun durch das Böſe überwieget, ſo iſt es alſo böſer als Unrecht leiden?

Polos.

Das iſt offenbar!

Sokrates.

Wird nicht von vielen Menſchen, ward nicht auch vorhin von dir mir eingeräumet, Unrechtthun ſey ſchändlicher als Unrecht leiden?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Und daß es böſer ſey, erhellete eben?

Polos.

Wie ſcheint.

Sokrates.

Möchteſt du nun das böſere und ſchändlichere vor dem minder böſen, minder ſchändlichen erwählen? Laß dich's nicht verdrießen zu antworten, o Polos! Es wird dir keinen Schaden thun! Reiche dich ſelbſt dem Erweiſe wie einem Arzte dar, und beantworte wàs ich dich frage, bejahend oder verneinend.

Polos.

Ich möchte ſo nicht wählen, o Sokrates!

Sokrates.

Etwa irgend ein andrer Menſch?

Polos.

Es ſcheinet mir nicht ſo, nach dieſer Rede.

Sokrates.

Ich ſagte alſo wahr, daß weder ich, noch auch du, noch irgend ein andrer Menſch, lieber Unrecht zu thun als Unrecht zu leiden wählen möchte. Denn jenes iſt böſer.

Polos.

So ſcheint es.

Sokrates.

Siehſt du nun, o Polos! daß eine Art der Widerlegung gegen die andre gehalten, ihr nicht ähnlich ſehe? Dir ſtimmen alle bey, außer mir. Mir genügeſt du Einziger, der mir beyſtimmet, als einziger Zeuge. Mit deiner Stimme zufrieden, acht' ich es nicht, die Stimmen der andern zu ſammeln.

Laſſen wir das nun gut ſeyn, und gehen über zur Unterſuchung unſrer zwoten Streitfrage: Ob für den Unrechtthuenden, Strafe zu leiden das größte Uebel ſey? wie du meinteſt; oder, ob nicht geſtraft zu werden, das größere Uebel ſey? wie ich meinte. Unterſuchen wir auf dieſe Weiſe! Strafe zu leiden, wenn man Unrecht gethan hat, oder rechtmäßig gezüchtiget zu werden, nenneſt du ja wohl daſſelbe?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Vermagſt du zu leugnen, daß alles was gerecht, auch, in ſo fern es gerecht, ſchön ſey? Antworte nach Ueberlegung!

Polos.

So dünket es mich.

Sokrates.

Unterſuche ferner: Wenn einer etwas thut, ſo muß ja wohl auch etwas Leidendes ſeyn, worauf jener das würket, was er thut?

Polos.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

Leidet nun ſolches nicht eben das, was jener thut? nicht auf eben die Weiſe auf welche jener handelt? Ich erkläre mich: Wenn einer ſchlägt, muß dann nicht nothwendig etwas geſchlagen werden?

Polos.

Nothwendig.

Sokrates.

Und wenn der Schlagende ſtark, oder ſchnell ſchlägt, ſo wird das Geſchlagene auf gleiche Weiſe geſchlagen?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Des Geſchlagenen Leiden ſteht alſo in genauem Verhältniß mit des Schlagenden Handlung?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

So auch wenn jemand brennt, muß etwas gebrannt werden?

Polos.

Wie anders?

Sokrates.

Und wenn er heftig brennet, oder auf ſchmerzende Art, ſo muß etwas ſo gebrannt werden, wie jener brennet?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Daſſelbe gilt wenn einer ſchneidet; etwas wird geſchnitten.

Polos.

Ja.

Sokrates.

Und iſt der Schnitt groß, tief, oder ſchmerzend, ſo leidet das, was geſchnitten wird, auf die Weiſe, auf welche der Schneidende ſchneidet.

Polos.

Das ſcheint.

Sokrates.

Mit Einem Wort! Sieh zu, ob du mir einräumeſt was ich vorhin im Allgemeinen ſagte: daß eben ſo wie das Handelnde handelt, eben ſo auch das Leidende leidet?

Polos.

Ich räum' es ein.

Sokrates.

Da wir nun hierin übereingekommen, ſo frag' ich: Eine Straf' erdulden, iſt das etwas leiden? oder etwas thun?

Polos.

Natürlich etwas leiden, o Sokrates!

Sokrates.

Und von einem der da handelt?

Polos.

Wie anders? von dem der züchtiget.

Sokrates.

Wer mit Recht züchtiget, der züchtiget gerecht?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Gerecht handelnd? oder nicht?

Polos.

Gerecht.

Sokrates.

Leidet denn nicht auch der Gezüchtigte die Strafe mit Recht?

Polos.

Es ſcheint.

Sokrates.

Ward nicht eingeräumt, daß das Gerechte ſchön ſey?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Schön iſt alſo des einen Handlung, ſchön auch das Leiden des Gezüchtigten.

Polos.

Ja.

Sokrates.

Und wenn ſchön, auch gut; es ſey nun angenehm, oder nützlich.

Polos.

Nothwendig.

Sokrates.

Wer Strafe leidet, der leidet alſo etwas gutes.

Polos.

Es ſcheint.

Sokrates.

Denn es iſt ihm nützlich.

Polos.

Ja.

Sokrates.

Und auf die Weiſe wie ich meine; nemlich der Nutzen entſtehet für ihn, daß er an der Seele beſſer wird, wofern er mit Recht gezüchtiget ward.

Polos.

Das ſcheint.

Sokrates.

Der welcher Strafe leidet, wird alſo vom Böſen an der Seele befreiet.

Polos.

Ja.

Sokrates.

Befreiet vom größten aller Uebel! Betrachte das alſo. Siehſt du in Abſicht auf Beſitz der Güter ein größeres Uebel als die Armuth?

Polos.

Nein.

Sokrates.

Und wirſt du nicht in Abſicht auf den Zuſtand des Leibes, Schwäche, Krankheit, Häßlichkeit und dergleichen, Uebel nennen.

Polos.

Freilich!

Sokrates.

Glaubſt du nicht auch an eine böſe Beſchaffenheit der Seele?

Polos.

Wie ſollt' ich nicht?

Sokrates.

Und nenneſt ſie Ungerechtigkeit, oder Unwiſſenheit, oder Feigheit, oder ſo etwas?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Alſo in Abſicht dreyer Dinge, der Glücksgüter, des Leibes, der Seele haſt du drey Uebel genannt: Armuth, Krankheit, Ungerechtigkeit.

Polos.

Ja.

Sokrates

Welches dieſer Uebel iſt das ſchändlichſte? Nicht die Ungerechtigkeit, und überhaupt die üble Beſchaffenheit der Seele?

Polos.

Bey weitem!

Sokrates.

Und wenn ſie das ſchändlichſte, iſt ſie dann nicht auch das böſeſte?

Polos.

Wie meinſt du das, o Sokrates!

Sokrates.

So: Das Schändlichſte iſt immer, entweder weil es den größten Verdruß, oder Schaden, oder beides bringet, eben deßwegen das Schändlichſte; wie wir vorhin übereinkamen.

Polos.

Freilich.

Sokrates.

Und haben wir nun eingeſtanden, daß Ungerechtigkeit, und jedes Uebel der Seele, das ſchändlichſte ſey?

Polos.

Eingeſtanden.

Sokrates.

Alſo iſt es entweder an Beſchwerde überwiegend, oder an Schaden, oder an beiden?

Polos.

Nothwendig.

Sokrates.

Iſt es ſchmerzhafter, ungerecht zu ſeyn, unenthaltſam, feig und unwiſſend, als arm zu ſeyn und krank?

Polos.

Das ſcheinet mir nicht; o Sokrates! wenigſtens nicht, wenn wir die Ding' an ſich ſelbſt betrachten.

Sokrates.

Da nun das Uebel der Seele das ſchändlichſte von allen iſt, und gleichwohl, wie du ſagſt, nicht an Schmerz überwieget, ſo muß es an überſchwenklichem Schaden und ungeheurem Böſen überwiegen.

Polos.

Das ſcheinet.

Sokrates.

Was an größtem Schaden überwieget, iſt ja wohl das größte aller Uebel?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Ungerechtigkeit alſo, Unenthaltſamkeit, und alles andre Uebel der Seele iſt ſo nach unter allen Dingen das größte Uebel?

Polos.

Es ſcheinet.

Sokrates.

Welche Kunſt befreiet von der Armuth? iſt es nicht die Gewinnſtkunde?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Welche von der Krankheit? nicht die Heilkunde?

Polos.

Keine andre.

Sokrates.

Welche von der Bosheit und Ungerechtigkeit? Fällt es dir auf dieſe Weiſe nicht bey, ſo betracht' es alſo: Wohin und zu welchen führen wir ſolche die am Leibe krank ſind?

Polos.

Zu den Aerzten, o Sokrates!

Sokrates.

Wohin die Beleidigenden und Ausſchweifenden?

Polos.

Zu den Richtern, willſt du ſagen.

Sokrates.

Nicht auf daß ſie geſtrafet werden?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Diejenigen welche mit Recht züchtigen, züchtigen ja wohl nach einer gewiſſen Richtſchnur der Gerechtigkeit?

Polos.

Offenbar.

Sokrates.

Die Gewinſteskund' alſo befreiet von der Armuth, die Heilkunde von der Krankheit, das Gericht von der Unenthaltſamkeit und Ungerechtigkeit.

Polos.

So ſcheint es.

Sokrates.

Welches iſt nun unter dieſen das ſchönſte?

Polos.

Von welchem redeſt du?

Sokrates.

Von der Gewinſteskunde, der Heilkund' und dem Gericht.

Polos.

Bey weitem das Gericht, o Sokrates!

Sokrates.

Alſo gewähret es entweder am meiſten Vergnügen, oder den gröſten Nutzen, oder beides, da es das ſchönſte iſt?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Iſt der Gebrauch der Arzneyen angenehm? Ergötzen ſich die Kranken während der Heilung?

Polos.

Mich dünket, nein.

Sokrates.

Aber nützlich ſind die Arzneyen; nicht ſo?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Denn der Kranke wird von groſſem Uebel befreiet. Es nützet ihm, den Schmerz der Heilung auszuſtehen, auf daß er geneſe.

Polos.

Nicht anders.

Sokrates.

Wäre nun in Abſicht auf den Leib derjenige welcher geheilet wird, der Glücklichſte? oder der welcher nie krank war?

Polos.

Der welcher nie krank war.

Sokrates.

Nicht die Befreiung vom Uebel wär' alſo, wie ſcheinet, Glückſeligkeit, ſondern gar nicht damit behaftet geweſen zu ſeyn.

Polos.

So iſt's.

Sokrates.

Ferner: wenn zween ein Uebel haben, es ſey am Leib' oder an der Seele, welcher iſt unglücklicher, derjenige welcher geheilet und vom Uebel befreiet wird, oder der welcher nicht befreiet wird, und es behält?

Polos.

Mich dünket, der welcher nicht geheilet wird.

Sokrates.

Strafe leiden hieße alſo: befreiet werden vom größten Uebel, von der Bosheit?

Polos.

So iſt's.

Sokrates.

Denn die Strafe witziget, und macht gerechter, und iſt die Heilung der Seele von der Bosheit.

Polos.

Ja.

Sokrates.

Der Glückſeligſte alſo iſt der, in deſſen Seele kein Böſes iſt, da es erhellet daß dieſes das größte Uebel ſey.

Polos.

Das iſt offenbar.

Sokrates.

Und nach ihm derjenige welcher davon befreiet wird.

Polos.

So ſcheint's.

Sokrates.

Das iſt der Zurechtgewieſene, der Geſchreckte, der Beſtrafte.

Polos.

Ja.

Sokrates.

Am unſeligſten alſo lebt derjenige, der voll Ungerechtigkeit ſeyend, nicht davon befreiet wird.

Polos.

So dünkt mir.

Sokrates.

Iſt das nicht ein ſolcher, welcher die größten Beleidigungen ausübend, und ſchuldig der größten Ungerechtigkeit, es dahin zu bringen weiß, daß er weder gewarnet werden könne, noch in Zucht gehalten und geſtraft? So wie du ſagſt, daß Archelaos ſolches ſich verſchaffet hab', und die andern Tyrannen, und die Redner und die Gewaltigen?

Polos.

Mich dünket, ja!

Sokrates.

Denn dieſe haben ungefähr daſſelbe zu bewürken gewußt, was ein Menſch, der mit den größten Krankheiten geplagt wäre, bewürken würde, wenn es ihm gelänge weder den Aerzten Rechenſchaft zu geben von den Gebrechen ſeines Leibes, noch auch davon geheilt zu werden, ſich fürchtend wie ein Kind, daß man es brennen oder ſchneiden möchte, weil das ſchmerzhaft iſt. Meineſt du nicht auch ſo?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Ein ſolcher ſcheinet nicht zu wiſſen, welch ein Gut die Geſundheit und die Kraft des Leibes ſey. Es erhellet aber aus dem, worin wir übereingekommen, daß diejenigen welche ſich der Straf' entziehen, nicht anders handeln; daß ſie auf das Schmerzhafte ſehend, blind für den Nutzen ſind, und nicht erkennen, um wie vieles derjenige welcher keinen geſunden Leib hat, minder elend iſt, als der welcher eine faule, ungerechte und frevlende Seele mit ſich herum trägt.

Derhalben thun ſie alles um nur der Strafe zu entgehen, und nicht befreiet zu werden von dem größten Uebel; derhalben verſchaffen ſie ſich Geld und Freunde; derhalben ſtreben ſie nach ſcheinbaren Künſten der Beredſamkeit.

Sieheſt du nun, o Polos! was aus dieſem folgen müſſe, wofern wir in Wahrheiten übereingekommen? Oder willſt du, daß wir Schlüſſe daraus ziehen?

Polos.

Wenn es dir nicht mißfällt.

Sokrates.

Iſt nicht alſo das gröſte Uebel die Ungerechtigkeit, und ungerecht zu handeln?

Polos.

Es erhellet.

Sokrates.

Auch erhellete: Strafe zu leiden, ſey die Befreyung von dieſem Uebel?

Polos.

Es hatte das Anſehen.

Sokrates.

Nicht Strafe zu leiden, ſey das Uebel behalten?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Unrecht zu thun erſchien alſo als das an Gröſſe zweyte Uebel; nach ungerechten Handlungen keine Strafe zu leiden, als das gröſte und erſte von allen Uebeln.

Polos.

So ſchien es.

Sokrates.

Haben wir nicht auch über noch etwas geſtritten, o Freund? du den Archelaos ſelig preiſend, der die größten Ungerechtigkeiten verübet und keine Strafe leidet; ich dagegen dafür haltend, daß wenn Archelaos, oder irgend ein Mann, Unrecht thuend keine Strafe leid', ein ſolcher vor allen andern Menſchen vorzüglich elend ſey? Und daß der Unrechtthuende immer elender als der Unrechtleidende, und immer der Nichtbeſtrafte elender ſey als der Beſtrafte? War es nicht das was ich behauptete?

Polos.

Ja.

Sokrates.

Ward' es nicht als Wahrheit erwieſen?

Polos.

Es ſcheint.

Sokrates.

Gut! Iſt dieſes wahr, o Polos! wo bleibt dann der große Gebrauch der Redekunſt? Es erhellet ja aus dem, worin wir übereingekommen, daß jeder ſich ſelbſt vor allen Dingen hüten müſſe, kein Unrecht zu thun, weil großes Uebel ihm würde zu Theil werden. Nicht ſo?

Polos.

Allerdings.

Sokrates.

Ferner, daß wenn jemand entweder ſelbſt, oder deren einer, die ihm am Herzen liegen, Unrecht gethan, ein ſolcher freywillig gehen müſſe, hin wo er beſtraft werde, ſobald als möglich, eilend zum Richter wie zu einem Arzt, auf daß nicht einwurzelnd dieſe Seuche der Ungerechtigkeit, die Seel' untergrabe mit verborgener Schwär' und unheilbar ſie mache!

Was anders kann ich ſagen, o Polos! wofern wir beharren wollen bey dem was wir vorhin einräumeten? Muß nicht auf dieſe, und auf keine andre Art, gefolgert werden, wenn die Folge mit jenem zuſammenſtimmen ſoll?

Polos.

Wie können wir etwas anders behaupten, o Sokrates?

Sokrates.

Irgend eine Ungerechtigkeit zu beſchönigen, ſie ſey nun begangen worden von uns ſelbſt, oder von Eltern, Freunden, Kindern, oder vom Vaterlande, werden wir alſo nicht Gebrauch machen von der Redekunſt; es wäre denn, o Polos! daß jemand meinen möchte, man müſſe ſie anwenden um zu verklagen, vor allen zuerſt ſich ſelbſt, dann auch die Seinigen und andre, wofern etwa der Freunde einer Unrecht begangen habe; nicht verhehlen, ans Licht bringen müſſe man den Frevel, auf daß Strafe leid' und geneſe der Schuldige; nöthigen müſſe man ſich ſelbſt und andre, nicht nachzugeben einer blöden Scheu, ſondern mit geſchloſſnen Augen und männlich ſtill zu halten, wie dem Arzte wenn er ſchneidet oder brennt, dem Guten nachſtrebend und dem Schönen, und nicht achtend den Schmerz; ſtille zu halten den Streichen, wofern einer etwas der Streiche werthes begangen; den Banden, wofern der Bande ſein Verbrechen werth war; zu bezahlen die Geldbuſſe, wenn einer dazu verurtheilet war; zu flüchten, wenn zur Landesverweiſung; zu ſterben, wenn er zum Tode verdammet war: zuerſt ſein eigner Ankläger ſelber ſeyend, dann der Seinigen, ohne zu ſchonen, dazu Gebrauch machend von der Redekunſt, auf daß, durch Offenbarung der Frevel, ſie befreiet werden von der Uebel größtem, von der Ungerechtigkeit!

Sollen wir das behaupten, o Polos? oder ſollen wir nicht?

Polos.

Ungereimt zwar ſcheint es mir, o Sokrates! doch mag es vielleicht mit den vorigen Behauptungen übereinſtimmen.

Sokrates.

Jene müſſen wir alſo aufgeben, oder dieſe folgen nothwendig ihnen nach.

Polos.

Ja, ſo verhält es ſich.

Sokrates.

Wollte aber jemand einem Feinde, oder irgend einem andern ſchaden, ſo müßt' er auf entgegengeſetzte Weiſe handlen; es wäre denn daß dieſer ihm ſelber Unrecht thäte, denn dagegen würd' er auf ſeiner Hut ſeyn. In jedem andern Falle würd' er auf alle Weiſe dafür ſorgen, daß ſein Feind, er möchte thun oder ſagen was er wollte, unbeſtraft bliebe.

Er müßte nicht vor den Richter geführet werden, oder würd' er hingeführt, ſo müßte jener alles anwenden, um zu bewürken, daß er los geſprochen, und von der Strafe befreiet würde.

Hätte der Feind viel Geld entwendet, ſo müßte jener dafür ſorgen, daß er es nicht erſtatten, ſondern mit Unrecht und gottlos verwenden möchte, für ſich ſelbſt und für die ihm Angehörigen; daß er, hätt' er auch durch Frevel den Tod verdienet, nicht am Leben geſtraft, ſondern wofern das möglich wär', unſterblich mit ſeiner Bosheit werden, wenigſtens ſo lang als möglich, immer ſich ſelbſt gleich, hinleben möchte. Hierzu, o Polos! könnte die Redekunſt, dünket mich, nützlich ſeyn. Denn ich ſehe nicht, daß ſie demjenigen, welcher nicht ungerecht handeln will, von groſſem Nutzen ſeyn könne, wofern ſie ja ihm nützen kann; welches doch, aus dem was wir hierüber geſagt haben, nicht erhellete.

Kallikles.

Sage mir, o Chärephon! meinet Sokrates alles das im Ernſt? oder ſcherzet er?

Chärephon.

Mir, o Kallikles! ſcheinet er in hohem Ernſt zu reden; doch kannſt du nicht beſſer thun, als ihn ſelbſt zu fragen.

Kallikles.

Ja, bey den Göttern! das begehr' ich auch zu thun! Sage mir, o Sokrates! ſollen wir glauben, daß du nun ernſthaft redeteſt, oder ſcherzend? Denn, wofern du im Ernſte ſprachſt, und was du ſagteſt, wahr iſt, ſo iſt ja das Leben aller Menſchen, wieviel wir deren ſind, verkehrt! und es ſcheinet, daß wir von allem was wir thun ſollen, gerade das Gegentheil thun.

Sokrates.

O Kallikles! wären nicht alle Menſchen Einer Leidenſchaft unterworfen, einige auf dieſe, andre auf andre Weiſe, doch alle derſelbigen, hätte einer ſeine beſondre, nur ihm eigenthümliche Art von Empfindung, für welche kein andrer empfänglich wäre; ſo wär' es kein Kleines, einem andern die ſeinige zu zeigen. Ich ſage das, indem ich bedenke, daß wir beide, ich und du, dieſelbe Leidenſchaft haben. Beide lieben wir, und die Lieb' eines jeden von uns hat zween Gegenſtände. Ich liebe den Alkibiades, Sohn des Kleinias, und die Philoſophie; auch du haſt zwey Geliebte, das Volk der Athener, und den Sohn des Pyrilampes.

Sehr oft werd' ich an dir gewahr, wie du, obwohl ſtark im Reden, zu widerſprechen nicht vermögeſt, ſobald nur, auf welche Weiſ' es auch geſchehe, deine Lieblinge dir etwas einwenden, und wie du dann in deiner Meinung wankeſt hin und her.

Sagſt du etwas in der öffentlichen Verſammlung, und das Volk der Athener behauptet das Gegentheil, ſo ſchwankeſt du über, und redeſt was es will.

Eben daſſelbe widerfahrt dir mit dieſem ſchönen Jünglinge, dem Sohne des Pyrilampes. Dem Willen und den Worten deiner Lieblinge zu widerſtreben, vermagſt du nicht.

Sollte daher jemand ſich verwundern über die ungereimten Reden, die du täglich, ihnen zu Lieb', im Munde führeſt, ſo möchteſt du vielleicht ihm ſagen, du würdeſt nicht eher davon ablaſſen, bis jemand vermögend wär' auch deine Lieblinge eines beſſern zu belehren.

Stelle dir nun vor, daß du auch von mir dergleichen hören müſſeſt, und verwundre dich nicht, daß ich jene Dinge ſage; wolleſt vielmehr meine Geliebte, die Philoſophie, eines beſſeren belehren. Denn was du nun durch mich höreſt, mein werther Freund! das ſagt ſie; und ſie iſt nicht flatterhaft, wie mein andrer Liebling. Dieſer Sohn des Kleinias ſpricht freilich bald ſo, bald ſo; ſie bleibt ihrer Meinung beſtändig treu. Sie aber ſagt das worüber du dich verwunderſt. Du warſt ja gegenwärtig als ſie ſprach. Alſo, entweder widerlege ſie, in dem was ich eben ſagte, beweiſend, daß Unrecht thun, und nach begangener Ungerechtigkeit keine Strafe zu leiden, nicht das äußerſte von allen Uebeln ſey; oder, wofern du das unwiderlegt läſſeſt, ſo wird, beym Hunde, dem Gotte der Aegyptier! Kallikles dir nicht beypflichten, o Kallikles! ſondern im ganzen Leben mißhellig mit ſich ſelber ſeyn. Ich aber, o Guter! achte, daß es beſſer wäre, wenn die Leier auf der ich ſpielte mißhellig mit ſich ſelber tönete, oder die Tön' eines Reigens den ich aufführte, und daß die meiſten Menſchen mir nicht beypflichteten, ſondern widerſprächen, als daß ich Einziger gegen mich ſelbſt in Mißklang tönte, ſelbſt mir widerſpräche!

Kallikles.

Du ſcheinſt, o Sokrates! in deinen Worten jugendlich zu frohlocken, als ein wahrer Volksredner, und überhebeſt dich deſſen, daß Polos nun in eben die Verlegenheit gerathen, die er dem Gorgias in Abſicht auf dich vorgeworfen; es habe nemlich Gorgias, als du ihn fragteſt: Ob er einen der ſich an ihn wendete, um die Redekunſt zu lernen, und der noch nicht über Recht und Unrecht unterrichtet wäre, ſolches lehren würde? ſich geſchämet, und jener menſchlichen Weiſe wegen, nach welcher wir es übel nehmen, wenn einer nein ſagt, geantwortet: ja, er würde den ſolches lehren. Dadurch daß er dieſes eingeräumet, ſey er genöthiget worden ſich ſelbſt zu widerſprechen, und du habeſt deß eine herzliche Freude gehabt, Polos aber habe dich verlachet; und mich dünket, daß er damals mit Recht lachte.

Itzt aber iſt ihm daſſelbe wiederfahren. Und ich billige ihn keinesweges, dir eingeſtanden zu haben, daß Unrechtthun ſchändlicher ſey als Unrecht leiden. Dieſer Einräumung wegen iſt er durch dich in Reden verſtrickt, und der Mund ihm geſtopfet worden, weil er ſeine Gedanken zu äußern ſich ſchämete. In der That, o Sokrates! iſt das ſo deine Art. Unter dem Vorwande, der Wahrheit nachzugehen, lenkeſt du, wie ein Volksredner, die Red' auf verfängliche Fragen, über Dinge die von Natur nicht ſchön, durch das Geſetz aber ſchön geworden ſind. Es iſt ja oft der Fall, daß die Natur und das Geſetz einander widerſprechen. Schämt ſich nun einer, und erkühnet ſich nicht zu ſagen was er denkt, ſo wird er gezwungen, in Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu gerathen. Dieſen ſchlauen Kunſtgriff haſt auch du trefflich gefaſſet, und in deinen Reden überliſteſt du den Gegner, indem du, ſobald er nach dem Geſetz antwortet, mit Fragen auf die Natur zurückführſt; antwortet er aber nach dem was die Natur lehret, ſo richteſt du deine Fragen dem Geſetze zu.

Davon gabſt du eben ein Beyſpiel, bey der Frage über das Rechtthun und das Unrecht leiden. Da triebſt den Polos auf das Geſetz, und da mußt' er bekennen, daß Unrechtthun ſchändlicher ſey. Nach der Natur iſt aber immer das Böſeſte auch das Schändlichſte. Dahin gehört Unrecht leiden. Dem Geſetze nach iſt Unrecht thun ſchändlicher.

Aber nicht einem Manne, nur einem Sklaven, dem auch todt zu ſeyn beſſer als zu leben iſt, geziemt das Unrecht leiden, wenn er, beleidiget und verhöhnet, weder ſich ſelber noch einem andern, der ihm werth iſt, beyzuſtehen im Stand' iſt.

Ich glaube, daß es immer die ſchwachen Menſchen und die Menge ſeyn, welche Geſetze geben. Auf ſich und auf ihren Nutzen ſehen ſie dabey, und ſpenden mit dieſer Rückſicht ihren Beyfall und ihre Rüge. Sie jagen dadurch die ſtärkern Menſchen, welche vermögend wären ihres Vortheils zu gebrauchen, in Schrecken, auf daß ſie nicht dieſes Vortheils mächtig werden; ſie ſagen, es ſey ſchändlich und ungerecht ſolchen zu beſitzen. Darnach ſtreben, heißt bey ihnen Unrecht thun. Sie ſelbſt, als ſchlechter ſeyend, ſind wohl zufrieden, wenn ſie ſo viel haben als jene. Derhalben wird darnach zu ſtreben, vor der Menge etwas voraus zu haben, durch das Geſetz für ungerecht und für ſchändlich erkläret, und ſie nennen das Unrecht thun. Die Natur aber, mein' ich, zeige, wie gerecht es ſey, daß der Beſſere Vortheile habe vor dem Schlechteren, und der Stärkere vor dem Schwächeren. Sie offenbaret auf mehr als Eine Weiſe, daß es ſich ſo verhalte, ſowohl unter den Thieren, als in den Städten und Völkern der Menſchen; daß Herrſchaft und Vortheil des Mächtigern über den Schwächern von ihr ſelbſt für ein Recht erkläret ward. Denn mit welchem andern als mit dieſem Rechte zog Xerxes zu Felde gegen Griechenland? oder deſſen Vater gegen die Skythen? Viel tauſend Beyſpiele der Art ließen ſich noch anführen.

Ich meine, daß ſolche nach der Natur des Rechts alſo handeln, ja, bey Zeus! nach dem Rechte der Natur! Wohl freylich nicht nach dem Geſetze welches wir geben, indem wir zugleich die Beſten und Stärkſten unter uns, von Jugend an, wie junge Löwen abrichten, durch Zaubergeſang zur Dienſtbarkeit ſie zähmend und durch Blendwerk; ſagend, jeder müſſe gleichviel an Vorzügen beſitzen; dieſes ſey das Schöne und das Recht!

Ich aber halte dafür, daß, wenn ein mit großer Naturkraft ausgerüſteter Mann dieſe Bande von ſich abſchüttelte, zerriß', entrönn', und all' eure Schriften, Gaukeleyen, Beſchwörungen und naturwidrige Geſetze mit Füßen tretend, ſich erhöb', und nun von eurem Knechte der er war, als euer Herr erſchiene: daß, ſag' ich, alsdann hervorſchimmern würde das Recht der Natur! Das ſcheinet auch Pindaros zu zeigen, in dem Geſang wo er ſagt:

Als König beherrſchet,
Sterbliche und Unſterbliche,
Sie alle das Geſetz!
Es führet gewaltſam das Recht
Mit erhabner Hand!
Deß Zeug' iſt Herakles,
Der ſonder Erſatz . . . . (**)

Ich weiß den Geſang nicht weiter auswendig; aber der Dichter redet davon, wie Herakles die nicht gekauften, nicht geſchenkten Rinder des Geryones davon trieb, ſo handelnd nach dem Geſetze der Natur, weil dieſe Rinder, gleich aller Habe der Schwächern und Geringern, zu Theil werden mußten dem Beſſern und Mächtigern. Und in Wahrheit, es verhält ſich ſo! Das wirſt du erkennen, wenn du, höheren Dingen dich widmend, wirſt fahren laſſen die Philoſophie.

Denn, o Sokrates! die Philoſophie hat einen Reiz der Anmuth, wenn man mit Zucht in der Jugend ſie berühret. Verweilet aber einer länger bey ihr als ſich geziemet, das Verderben des Menſchen wird ſie dann! Es ſey jemand mit noch ſo ſchöner Anlage geboren, üb' aber ſpäter als in Jahren der Jugend die Philoſophie, ſo muß er nothwendig alles

deſſen

deſſen bleiben, deſſen Kunde derjenige bedarf, welcher als Mann gut und edel ſeyn will, und berühmt. Daher ſolche welche der Geſetze des Staats und derjenigen Ausdrücke nicht kundig ſind, deren man ſich bey Verträgen zwiſchen Privatperſonen und bey öffentlichen Unterhandlungen im Verkehr mit den Menſchen bedienen muß. Eben ſo unkundig ſind ſie der menſchlichen Ergötzungen und Begierden, und, um es mit Einem Worte zu ſagen, der Sitten.

Sollen ſie ein öffentliches oder ein beſonders Geſchäft verrichten, ſo machen ſie ſich lächerlich, wie meiner Meinung nach, freilich auch Staatsmänner ſich lächerlich machen würden, wenn ſie Antheil nehmen wollten an euren Unterſuchungen und Geſprächen. Denn für beide gilt das Sprüchlein des Euripides:

— — — — — Ein jeder ſtrebt
Mit Eifer fort in dem worin er glänzt,
Und opfert ihm des Tages größten Theil,
Auf daß auch ſich er übertreffe ſelbſt.

Worin aber einer ſchwach iſt, da bleibt er davon, und läſtert es. Jenes andre preiſet er an, aus Wohlwollen für ſich ſelbſt, und meinend, er preiſe ſich ſelbſt auf dieſe Weiſe.

Ich halt' es für am beſten, Kenntniſſe von jenen beiden Dingen zu haben. Es iſt ſchön, ſo viel von der Philoſophie zu wiſſen, als eine gute Erziehung mit ſich bringt, und es ſtehet einem Jünglinge nicht übel an, wenn er ihr obliget. Lächerlich aber wird die Sach', o Sokrates! wenn ein ſchon bejahrter Mann der Philoſophie gewidmet bleibt.

Mit denen, welche der Philoſophie befliſſen ſind, gehet es mir wie mit Lallenden und Spielenden. Seh' ich ein kleines Kind, dem es noch wohl anſtehet zu lallen und zu ſpielen, ſo freu ich mich. Es ſcheinet mir deſto lieblicher und unbefangener. Beides geziemet der Kindheit. Hör' ich dagegen einen kleinen Buben, welcher alle Worte ſchon ganz deutlich ausſpricht, ſo iſt mir das unangenehm, thut mir weh in den Ohren, und kommt mir beynah knechtiſch vor.

Wenn aber jemand einen Mann lallen höret, und ihn ſpielen ſieht, ſo erſcheinet dieſer ihm lächerlich, unmännlich, und der Streiche werth.

Eben ſo empfind' ich gegen ſolche die der Philoſophie obliegen. An einem Knaben billige ich ſie, und an einem Jünglinge; mir ſcheinet, daß ſie ihm wohl anſteh', und ich glaube von einem ſolchen Menſchen, daß er edler Gemüthsart ſey. Für unedler Art halt' ich den Jüngling, der ſich nicht in der Philoſophie umſieht; ich glaube daß er nimmer zu einem ſchönen und muthigen Beſtreben ſich erkühnen werde. Seh' ich aber einen bejahrten Mann, der noch immer an der Philoſophie klaubet, und nicht davon ablaſſen kann, der Streiche ſcheinet der mir zu bedürfen, o Sokrates! Denn, wie geſagt, es widerfährt einem ſolchen Manne, wenn er auch mit den ſchönſten Anlagen geboren ward, daß er unmännlich wird, indem er dem Leben und Weben der Stadt ſich entziehet, und den Verſammlungen des Volks, in denen doch, wie der Dichter ſagt, die Männer hervorſchimmern. Er verkreucht ſich, und verlebt ſeine noch übrigen Jahre mit drey oder vier Jünglingen, denen er in einem Winkel etwas vormurmelt.

Etwas Freies, Großes, Werthes daß man darauf achte, redet ein ſolcher nicht.

Ich mein' es gut mit dir, o Sokrates! und bin dein Freund. Mich dünket, es gehe mir mit dir, wie dem Zethos beym Euripides, deſſen ich erwähnte, mit dem Amphion. Denn ich hätte wohl Luſt, dich ohngefähr ſo zu ermahnen, wie jener ſeinen Bruder. Du verſäumeſt, o Sokrates! was du ausbilden ſollteſt, und ſchmückſt die edle Natur deiner Seele mit jugendlicher Zier. Bey einer Rechtsfrage würdeſt du keine geſcheidte Meinung haben, würdeſt weder das Schickliche, noch das Scheinbare ausfinden, noch auch mit kühnem Rath andern beyſtehen können (16). Und doch, o lieber Sokrates! (Laß dich nicht verdrießen was ich dir aus Wohlwollen ſag') Und doch bedenk', ob es dir nicht ſelber ſchändlich ſcheine ſo zu ſeyn, wie du mir vorkommſt, ſammt den andern die ſich immer tiefer in die Philoſophie hineinſtürzen?

Haſchte nun jemand dich, oder einen von dieſen andern, führte dich in den Kerker, und beſchuldigte dich, Unrecht gethan zu haben, ſo unſchuldig du auch wärſt: ſo bin ich verſichert, du würdeſt nicht wiſſen was du anfangen ſollteſt; ſchwindeln würde dir, und mit offnem Munde würdeſt du daſtehen, ohne zu wiſſen was du ſagen ſollteſt. Und beträtſt du nun die Gerichtsſtufen, ſterben müßteſt du! wofern dein Ankläger — wär' er auch ein armſeliger, elender Wicht — dich zum Tod' anklagte.

Iſt das Weisheit, o Sokrates! wenn eine Kunſt ſich eines Mannes, der mit trefflichen Anlagen geboren ward, ſo bemeiſtert, daß ſie ihn ſchlechter macht, unfähig macht ſich ſelbſt zu helfen? unfähig, aus den dringendſten Gefahren ſich ſelbſt, oder irgend einen andern zu erretten? Wenn ſie ihn der Gefahr ausſetzt, ſein ganzes Vermögen von ſeinen Feinden ausgeplündert zu ſehen? ganz verachtet in ſeiner Stadt zu leben? Einem ſolchen, ſo unglimpflich es auch lauten mag, wird jeder Backenſtreiche geben können, ohne beſtraft zu werden.

Derhalben, o Guter! glaube mir, und laß ab von deinen Schlüſſen! Uebe dich in der Harmonie der Handlungen, übe dich in Dingen, welche dir das Anſehen wahrer Weisheit geben werden, überlaß andern dieſe Feinheiten, von denen ich nicht weiß, ob ich ſie Aberwitz nennen ſoll, oder eitlen Tand,

Mit dem du wohnen wirſt im leeren Haus (**).

Wetteifre nicht mit Männern, welche dieſe Spitzfindigkeiten lieben, ſondern mit ſolchen, die Vermögen haben und Ruhm, ſammt der Fülle vieler andern Güter.

Sokrates.

Wenn ich eine güldene Seele hätt', o Kallikles! meineſt du nicht, daß mir alsdann einer von denjenigen Steinen, mit welchen das Gold geprüfet wird, ſehr willkommen ſeyn würde? Wenn ich ſie daran hielt', und jener Stein ihr das Zeugniß gäbe, ſie ſey gut gepfleget worden, würd' ich dann nicht wiſſen, daß es gut um mich ſtände, und keiner andern Prüfung mehr bedürfen?

Kallikles.

Wozu dieſe Frag', o Sokrates?

Sokrates.

Das will ich dir ſagen. Ich mein' an dir einen ſolchen Fund gethan zu haben.

Kallikles.

Wie das?

Sokrates.

Ich weiß, daß wenn du mir das als Wahrheit einräumeſt, was meine Seele dafür hält, ſolches gewiß auch Wahrheit ſeyn werde. Ich bedenke, daß derjenige welcher zuverläſſige Prüfung einer Seel', ob ſie richtig leb' oder nicht, anſtellen ſoll, drey Dinge haben müſſe, welche du alle haſt: Wiſſenſchaft, Wohlwollen, und Freimüthigkeit im Reden. Viele Menſchen begegnen mir, welche nicht fähig ſind mich zu prüfen, weil ſie nicht weiſe ſind wie du. Andre ſind zwar weiſe, wollen mir aber nicht die Wahrheit ſagen, weil ich ihnen nicht am Herzen liege wie dir. Dieſe Fremdlinge, Gorgias und Polos, ſind zwar weiſ' und mir auch hold; es fehlet ihnen aber jene Freimüthigkeit im Reden, und ſie ſind verſchämter als nöthig wäre. Wer kann daran noch zweifeln? Gingen ſie nicht in ihrer Verſchämtheit ſo weit, daß jeder von ihnen aus Blödigkeit ſich erkühnete ſich ſelbſt zu widerſprechen, in Gegenwart vieler Menſchen, und über Dinge von der größten Wichtigkeit?

Du haſt alles das was den andern fehlet, biſt, wie viele der Athener bezeugen werden, treflich unterrichtet, und haſt Wohlwollen für mich. Woran ich das erkenne, werd' ich dir ſagen. Ich weiß, o Kallikles! daß euer vier Genoſſen der Weisheit ſind: du, und Tiſandros der Aphidnäer, Andron des Androtion Sohn, und Nauſikydes aus Cholargä (11). Ich behorcht' euch einmal, als ihr rathſchlagtet, wie weit ihr in Uebung der Weisheit gehen wolltet, und ich weiß daß der Entſchluß bey euch die Oberhand behielt, nicht nach genauer Ergründung der Philoſophie ſtreben zu wollen. Ja, ihr ermuntertet einander, euch zu hüten, daß ihr nicht etwa weiſer als ſich zemet werden, und eh' ihr ſelbſt es merket, verderben möchtet.

Da ich nun höre, daß du mir denſelben Rath giebſt, den du deinen trauteſten Freunden gabſt, ſo iſt mir das ein ſichrer Beweis, daß du mir wahrhaftig wohl willſt.

Daß du fähig ſeyſt, freimüthig zu ſprechen und nicht zu erblöden, ſagſt du ſelbſt; und was du vorhin redeteſt, giebt dir dieſes Zeugniß. Die Sache ſtehet nun alſo: Wirſt du über dieſe Dinge, die wir abhandelten, mir beypflichten, ſo werden wir ſie, als hinlänglich bewährt, keiner andern Prüfung unterwerfen dürfen. Denn, weder aus Mangel an Weisheit, noch aus übertriebener Schaam, würdeſt du mir etwas einräumen. Auch nicht um mich zu täuſchen, da du mir hold biſt, wie du ſelber ſagſt Unſre Uebereinſtimmung würd' alſo in der That vollkommene Bewährung der Wahrheit enthalten.

Eine Unterſuchung wird vor allen ſchön ſeyn, o Kallikles! in Abſicht auf das was du mir vorwirfſt; dieſe: Wie ein Mann ſeyn, wonach er ſtreben, und wie weit darin gehen müſſe, er ſey bey Jahren oder jung? Was mich betrift, ſo wiſſe, daß, wenn ich in Einrichtung meiner Lebensweiſe nicht recht verfahre, ſo irr' ich nicht mit Willen, ſondern aus der Unwiſſenheit die mir eigen iſt. Du aber wolleſt nicht ablaſſen mich zurecht zu weiſen, wolleſt mir hinlänglich zeigen was mein Beſtreben ſeyn müſſe, und auf welche Art es mir gelingen werde.

Findeſt du, daß ich dir itzt deine Behauptung zwar einräum', in Zukunft aber nicht darnach handle, ſo halte mich für einen Geck, und acht' es nicht der Mühe werth mich fürder zu ermahnen. Fange von vorn an, und wiederhole mir, was du und Pindaros vom Rechte der Natur behauptet: nach ihm nehme mit Gewalt der Mächtige das Eigenthum des Schwächern; herrſche der Beſſere über den Geringern; nehme Vortheil der Vorzügliche über den Schlechtern. War es etwas anders was du Recht der Natur nannteſt? Oder erinner' ich mich deiner Worte recht?

Kallikles.

Eben das ſagt' ich damals, und ſag' es auch itzt.

Sokrates.

Nenneſt du denſelbigen den Beſſern, welchen du auch den Mächtigern heiſſeſt? Denn ich vermochte nicht recht zu verſtehen, wie du es meineſt. Ob du die Stärkern unter dem Namen der Mächtigern verſteheſt, und die Schwächern dem Stärkern gehorchen müſſen? in welchem Sinne du mir auch vorhin zu behaupten ſchienſt, daß große Staaten nach dem Recht der Natur die kleinern überfallen (15), weil ſie mächtiger und ſtärker ſind. Gleich als ob mächtiger und ſtärker, oder beſſer ſeyn, daſſelbe bedeute. Oder kann einer beſſer, und dabey geringer ſeyn und ſchwächer? Und ein andrer mächtiger, aber auch zugleich ſchlimmer? Oder drücken die Worte beſſer ſeyn, und mächtiger ſeyn, Einen Begriff aus? Eben dieſes beſtimme mir deutlich: ob mächtiger ſeyn, beſſer ſeyn, ſtärker ſeyn, daſſelbe, oder etwas verſchiedenes bedeute?

Kallikles.

Deutlich ſag' ich dir, daß dieſes alles daſſelbe ſey.

Sokrates.

Iſt nicht die Menge, der Natur nach, mächtiger als Einer? Dieſe Menge, welche auch dieſem Einen Geſetze giebt, wie du vorhin ſagteſt?

Kallikles.

Wie anders?

Sokrates.

Die Geſetze der Menge, ſind alſo Geſetze der Mächtigern?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Alſo auch der Beſſern? Denn die Mächtigern ſind ja deiner Meinung nach, auch bey weitem die Beſſern?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Ihre Geſetze ſind alſo der Natur nach ſchön, da die Mächtigern ſie gegeben haben?

Kallikles.

Das behaupt' ich.

Sokrates.

Hält aber nicht die Menge dafür, (wie du vorhin ſagteſt) Gleichheit ſey gerecht? Und Unrechtthun ſey ſchändlicher als Unrecht leiden? Iſt dem ſo? oder nicht? Hüte dich aus Blödigkeit dich hier fahen zu laſſen! Hält die Menge dafür, daß Gleichheit gerecht ſey, Ungleichheit aber nicht? Und daß Unrecht thun ſchändlicher ſey als Unrecht leiden? Mißgönne mir deine Antwort nicht, o Kallikles! auf daß, wenn du mir beypflichteſt, ich auch durch dich, einen Mann, der ſowohl zu unterſcheiden weiß, in meiner Meinung befeſtiget werde.

Kallikles.

Freilich urtheilet die Menge ſo.

Sokrates.

Alſo nicht allein durch das Geſetz iſt es ſchändlicher, Unrecht zu thun als Unrecht zu leiden, und iſt die Gleichheit gerecht, ſondern auch nach der Natur. Du möchteſt alſo wohl vorhin nicht die Wahrheit behauptet, nicht mit Recht mich angeklagt haben, indem du ſagteſt, das Geſetz und die Natur wären ſich entgegen; dieſes wiſſ' ich, und brauche böſe Liſt in Worten, indem ich, wenn jemand von dem rede was der Natur nach recht ſey, ihn auf das Geſetz lenke, und wiederum auf die Natur, wenn er vom Rechtmäßigen nach dem Geſetz rede.

Kallikles.

Dieſer Mann wird von ſeinem loſen Geſchwätz nicht ablaſſen! Sage mir, o Sokrates! ſchämeſt du dich nicht, in deinem Alter noch immer nach Worten auf die Jagd zu gehen, und ſobald jemand in einem Ausdruck ſich geirret, das für einen großen Fund zu halten? Meineſt du denn, daß ich unter den Mächtigern andre als die Beſſern verſtehe? Sag' ich nicht ſchon lange, daß das Beſſere und das Mächtigere daſſelbe ſey?

Oder glaubſt du ich behaupte, daß, wenn der Abſchaum von Knechten, und von Menſchen aller Art, ſich verſammelte, welche nichts als etwa Leibesſtärke für ſich hätten, auch deren Ausſprüche für Geſetze gelten ſollten?

Sokrates.

Gut, weiſeſter Kallikles! ſo meineſt du es alſo?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Schon lang' o Göttlicher! vermuth' ich, daß du unter dem Ausdruck des *Mächtigern* das verſteheſt; ich frage nur aus Begierde deine Meinung deutlich zu vernehmen. Denn du wirſt nicht zween Menſchen für beſſer als Einen, noch auch deine Knechte für beſſer halten als dich, weil ſie ſtärker ſind als du. Sag' aber wieder von Anfang an, welche du eigentlich die Beſſern nenneſt, da es die Stärkeren nicht ſind? Und, o Wunderbarer! ſey glimpflicher in deinem Unterricht, auf daß ich dir nicht aus der Schule laufe!

Kallikles.

Du höhneſt, o Sokrates!

Sokrates.

Nein, bey Zethos! o Kallikles! den du nun, mir zum Hohne, ſo oft angeführet haſt. Aber ſage, welche nenneſt du die Beſſeren?

Kallikles.

Die Vorzüglichen.

Sokrates.

Du ſiehſt, daß du ſelber nur Worte ſagſt, aber nicht erkläreſt. Wirſt du nicht ſagen, ob du die Verſtändigern beſſer und mächtiger nenneſt? oder andre?

Kallikles.

Ja, bey Zeus! die mein' ich! eben die!

Sokrates.

Alſo iſt, nach deiner Red', Ein Verſtändiger oft mächtiger als Zehntauſend Unverſtändige, und jener muß herrſchen, dieſe müſſen beherrſcht werden, und der Herrſcher muß Vortheile haben über die Beherrſchten. Das ſcheineſt du (ich jage nicht nach Worten) zu meinen, wenn du ſagſt, daß Einer mächtiger ſey als Zehntauſend.

Kallikles.

Ja das iſt es was ich meine. Hiervon ſag' ich, daß es Recht der Natur ſey, nemlich, daß der Beſſere und Verſtändigere die Schlechteren beherrſchen, und Vortheil über ſie haben müſſe.

Sokrates.

Halt inne hier! — Was wirſt du nun ſagen? Geſetzt wir wären, ſo wie nun, viele Menſchen häufig an Einem Ort, und wir hätten viel Speiſ' und Trank in Gemeinſchaft, wären aber gemiſchter Art, dieſe ſtark, jene ſchwach. Unter uns wär' einer, der in Abſicht auf Speiſ' und Trank verſtändiger wäre, nemlich ein Arzt, und wäre, wie natürlich, ſtärker als einige, ſchwächer als andre; würde nicht dieſer, da er verſtändiger wär' als wir, auch in Abſicht auf Speiſ' und Trank beſſer ſeyn, und mächtiger?

Kallikles.

Allerdings!

Sokrates.

Soll er nun, weil er beſſer iſt, mehr von dieſen Speiſen haben als wir? Oder ſoll er nicht, weil er in Abſicht auf dieſe Dinge herrſchet, ſie auch vertheilen? Und was den Gebrauch und die Verzehrung betrift, darf er ja wohl, bey Strafe Buße zu erlegen, nicht Vortheil über die andern nehmen, ſondern wird mehr als einige bekommen müſſen, und weniger als andre; iſt er aber von allen der Schwächſte, ſo wird er, der Beſte, am wenigſten von allen kriegen, o Kallikles! Iſt's nicht ſo, o Guter?

Kallikles.

Von Speiſen ſprichſt du da, und von Getränken, und von Aerzten, und treibeſt loſes Geſchwätz! Von alle dem red' ich nicht!

Sokrates.

Sagſt du der Verſtändige ſey der Beſſere? Sprich' oder ſagſt du's nicht?

Kallikles.

Das ſag' ich.

Sokrates.

Soll der Beſſere nicht Vortheile haben?

Kallikles.

Nicht in Speiſ' und Trank.

Sokrates.

Ich verſteh! Alſo wohl in Kleidern! Und wer ſich auf die Webkunſt am beſten verſteht, der ſoll das größte Kleid haben, und prangend in den meiſten und ſchönſten Gewanden einhergehen.

Kallikles.

Was? Gewande?

Sokrates.

Wer aber der verſtändigſte Kenner von Schuhen, und in Abſicht auf dieſe der Beſte iſt, ſoll doch wohl

Vortheil an Schuhen haben. Der Schuſter wird alſo angethan mit den größten und ſchönſten Schuhen umherwandeln.

Kallikles.

Von welchen Schuhen faſelſt du nun?

Sokrates.

Oder wenn du nicht von dergleichen redeſt, ſo meinſt du wohl etwas anders. Zum Beyſpiel ein Ackermann, welcher verſtändig, wacker und rüſtig in Abſicht auf das Erdreich iſt, ſollte vielleicht Vortheil an Saamen haben, und deß am meiſten auf ſein Feld ſtreuen?

Kallikles.

Wie du doch immer auf dieſelben Dinge zurückkommſt!

Sokrates.

Nicht nur auf *dieſelben* Dinge, ſondern mit Beziehung auf *daſſelbe*.

Kallikles.

Ja, bey den Göttern! du wirſt nicht müd', immer wieder von Schuſtern zu ſprechen, von Walkern, von Köchen und von Aerzten, als wäre von ſolchen die Rede!

Sokrates.

Wirſt du denn nicht ſagen, in welchen Dingen Einer mächtiger und verſtändiger ſeyn müſſe, um, wofern er Vortheil über andre nimmt, ihn mit Recht nehmen zu dürfen? oder wirſt du weder dulden, daß ich es dir an die Hand gebe, noch auch ſelbſt es ſagen?

Kallikles.

Schon lange ſag' ich es ja. Zuförderſt verſteh' ich unter den Beſſern nicht die Schuſter, noch die Köche, ſondern ſolche die in Geſchäften des Staats verſtändig ſind, und wiſſen wie der Staat am beſten verwaltet werde; aber nicht allein verſtändig, ſondern auch mannhaft, und vermögend dasjenige, was ſie überdacht haben, auch auszuführen, nicht ermüdend aus Weichlichkeit der Seele.

Sokrates.

Du ſiehſt, o Kallikles! daß du mich nicht deſſen beſchuldigeſt, weſſen ich dich. Denn du ſagſt, ich ſpreche immer daſſelbige, und tadelſt das an mir. Ich, im Gegentheil, klage, daß du nie daſſelbe über denſelben Gegenſtand ſagſt, indem du bald beſſer und mächtiger die Stärkern nenneſt, bald die Verſtändigern. Nun kommſt du wieder mit etwas anderm; mächtiger und beſſer werden nun die Mannhaften von dir genennet. Ich bitte dich, o Guter! mach dem Ding' ein Ende! Sage, welche? du, und in Abſicht auf was? beſſer und ſtärker nenneſt.

Kallikles.

Ich hab' es ja ſchon geſagt, diejenigen, welche verſtändig und mannhaft in Geſchäften des Staates ſind. Dieſen geziemet es Staaten zu beherrſchen.

Und

Und eben das iſt das Recht, daß Solche Vortheile über andre haben; die Herrſchenden vor den Beherrſchten.

Sokrates.

Die über ſich ſelber Herrſchenden, o Freund? oder in welchem Sinne nimmſt du das Herrſchen und beherrſcht werden?

Kallikles.

Was meinſt du?

Sokrates.

Einen jeden der ſich ſelbſt beherrſcht. Oder geziemt ſich das nicht, über ſich ſelbſt zu herrſchen? Etwa nur über andre?

Kallikles.

Wie meineſt du das, daß einer über ſich ſelbſt herrſche?

Sokrates.

Nichts Zweideutiges, ſondern was viele darunter verſtehen. Einen beſcheidnen, ſein ſelber mächtigen Mann, welcher ſeine eignen Lüſte und Begierden beherrſchet.

Kallikles.

Du biſt allerliebſt! alberne Thoren nenneſt du beſcheiden!

Sokrates.

Wie ſo? es iſt wohl niemand der nicht verſtünde, daß ich das nicht ſage.

Kallikles.

Doch, o Sokrates! und ſehr nachdrücklich. Aber ſage, wie ein Mann glückſelig, und zugleich irgend einem dienſtbar ſeyn könne?

Eben das iſt das nach der Natur Schöne, und das Recht der Natur, von welchem ich nun freymüthig mit dir rede: daß der, welcher auf die rechte Weiſe leben will, ſeine Begierden ſo groß müſſe werden laſſen als möglich, und ihnen keinen Einhalt thun; vielmehr vermögend ſeyn, ihnen, wenn ſie volle Größ' erreichet haben, mit Kühnheit und Verſtand darzureichen und ſie zu erfüllen, ihr Gegenſtand ſey was es wolle.

Freylich iſt das den meiſten nicht möglich, und darum tadeln ſie ſolche, ihr eignes Unvermögen aus Schaam verbergend. Sie ſagen, wie ich vorhin erwähnte, die Unenthaltſamkeit ſey ſchändlich.

Die von Natur beſſern Menſchen unterjochend, dabey unvermögend ſich ſelbſt die Erfüllung ihrer Lüſte zu verſchaffen, loben ſie, eigner Feigheit wegen, die Enthaltſamkeit und die Gerechtigkeit.

Denn in Wahrheit, was würde für ſolche, die als Söhne von Königen geboren, oder durch eigne Kraft der Natur vermögend wären, ſich eine Herrſchaft, ſey es Tyranney oder Uebergewicht im Freiſtaat, zu verſchaffen; was würde für ſolche ſchändlicher ſeyn und böſer als die Beſcheidenheit? Wenn ſie, denen frey ſtünd' aller guten Ding', ohne daß ſich ihnen jemand widerſetzte, zu genieſſen, ſich ſelber einen Herrn ernennten, das Geſez der Menge, ihre Red', ihren Tadel! Wie ſollten ſie nicht elend ſeyn, ſie, die wegen des Schönen in der Gerechtigkeit und in der Beſcheidenheit, ihren Freunden nicht mehr zutheilen würden als ihren Feinden? Und das, indem ſie herrſchten in ihrem eigenen Lande!

Ja, in der Wahrheit, o Sokrates! — welche du zu ſuchen vorgiebſt, — es verhält ſich ſo' Ueppigkeit, Unenthaltſamkeit und Freiheit, wofern ihnen dargereichet werden kann, das ſind Tugend und Glückſeligkeit! Jenes andre alles, dieſe Gleißnereyen, dieſe Vorträge wider die Natur, ſind bloſſes Geſchwätz der Menſchen, und nichts werth!

Sokrates.

Muthig, o Kallikles! und mit Freiheit, haſt du deine Meinung vorgetragen Rein heraus ſprichſt du, was andre denken, und nicht ſagen wollen. Ich bitte dich, auf keine Weiſe von dieſer Freimüthigkeit abzulaſſen, auf daß uns würklich kund werde, wie wir leben ſollen. Sage mir auch das noch: Behaupteſt du nicht, daß einer welcher das ſeyn will, was er ſeyn ſoll, den Begierden nicht Einhalt thun, ſondern ſie ſo groß als möglich ſolle werden laſſen, und dann wo andersher zu deren Erfüllung Anſtalt machen müſſe? Und dieſes ſey die Tugend?

Kallikles.

Ja, das behaupt' ich!

Sokrates.

Man ſagt alſo nicht richtig, daß diejenigen, welche nichts bedürfen, glückſelig ſeyn?

Kallikles.

Auf dieſe Weiſe wäre niemand ſo glückſelig als die Steine und die Todten.

Sokrates.

Nach dem was du da ſagſt, wär' es doch auch eine ſchreckliche Sach um das Leben, und es würde mich nicht wundern, wenn Euripides die Wahrheit ſagte in dieſen Worten:

> Wer weiß ob unſer Leben nicht ein Tod,
> Der Tod das Leben ſey (²⁰)?

und ob wir nicht in der That todt ſeyn? So hab' ich auch von einem Weiſen gehöret, daß wir izt todt ſeyn. Und unſer Leib ſey unſer Grab (²¹). Dasjenige von unſrer Seele, in welchem unſre Begierden ſind, ſey von der Art, daß es leichtbeweglich ſchwanke hin und her. Ein ſinnreicher Mann, aus Sicilien vielleicht, oder aus Italien (²²), hat dieſe Vorſtellung in Bilder gehüllet, indem er zugleich auf Worte anſpielete, und dieſen Theil der Seele, welcher das leichtgläubige und nachgebende in ſich faſſet, ein Faß nannte, und die Unverſtändigen, Ungeweihte. Er verglich dasjenige in der Seele dieſer Ungeweihten, wo die Begierden ſind und die Unenthaltſamkeit, und das nichts bei ſich Behaltende, mit einem angebohrten Faſſe, welches nimmer voll werden, und nichts behalten kann.

Von dem was du ſageſt, zeiget dieſer Mann, o Kallikles! dir das Gegentheil, indem er ſagt, daß unter denen im Hades (das Dunkel in uns meinend) (21) die Ungeweihten am unglücklichſten ſeyen, und daß ſie in das angebohrte Faß Waſſer in einem Siebe tragen. Unter dem Siebe verſtand er (wie der ſo es mir erzählt hat, ſagte) die Seele. Er verglich nemlich deßwegen die Seele der Unverſtändigen mit einem Siebe, weil ſie gleichſam angebohrt durch Unglauben und Vergeſſenheit nichts in ſich behalten kann.

Dieſe Vorſtellung mag freylich etwas ſeltſam ſeyn, doch erkläret ſie was ich dir ſagen will; wär' ich nur fähig dich durch Ueberzeugung dahin zu bringen, daß du ſtatt des unerſättlichen und unenthaltſamen Lebens, ein beſcheidenes, welchem immer an dem was vorhanden iſt genüget, wählen möchteſt! Ueberzeug' ich dich vielleicht würklich? Aenderſt du deinen Sinn, und glaubſt du, daß die Beſcheidnen glückſeliger ſeyn als die Ungezogenen? Oder wirſt du, wenn ich auch noch ſo vieles in Bilder hülle, nichts deſto mehr deinen Sinn ändern?

Kallikles.

Dieſe Vermuthung iſt wahrer, o Sokrates!

Sokrates.

Dennoch will ich dir noch ein anderes Bild aus derſelben Schule vorhalten. Betrachte, ob du über beider Leben, nemlich des Beſcheidnen und des Ungezogenen, ſo urtheilen wirſt, als ob zween Männer wären, deren jeder viele Fäſſer hätte. Die Fäſſer des einen wären ganz und voll; eins von Wein, das andre von Honig, von Milch das dritte, und viele andre von verſchiednen Flüſſigkeiten, welche ſelten wären, und mit ſchwerer Mühe anzuſchaffen.

Wenn dieſer die ſeinigen angefüllet hätte, ſo bedürfte es des Hinzugießens nicht, noch andrer Sorge, ſondern er wär' in Abſicht auf ſie, ruhig.

Der andre vermöchte zwar auch, mit gleicher Schwürigkeit, ſich dieſe Flüſſigkeiten zu verſchaffen, ſeine Gefäſſe wären aber angebohrt und faul, und er wäre gezwungen bey Nacht und bey Tage ſie anzufüllen, oder ſich mit nagendem Kummer abzuhärmen. Da es ſich nun eben ſo verhält mit dem Leben des Beſcheidnen und des Unenthaltſamen, wirſt du dennoch den lezten glücklicher nennen? Oder überzeug' ich dich durch dieſe Vorſtellung, daß du mir einräumeſt, beſſer ſey das Leben des Beſcheidnen? Oder überzeug' ich dich nicht?

Kallikles.

Du überzeugeſt mich nicht, o Sokrates! denn auch der deſſen Fäſſer voll ſind, hat gar kein Vergnügen. Das iſt, wie ich vorhin ſagte, Leben wie ein Stein, wenn einer angefüllet hat, und ſich nun weder freuet noch ſich grämt. Eben darin beſteht das angenehme Leben, daß immer vieles uns zufließe!

Sokrates.

Muß nicht aber, wenn vieles zufleußt, auch das Abgehende beträchtlich, und müſſen nicht die Spalten groß ſeyn durch welche die Ausflüſſe rinnen?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Da beſchreibſt du freilich nicht den Zuſtand eines Todten oder eines Steins, ſondern das Leben einer Schnepfe (24). Sag' aber, meineſt du ſo etwas als hungern, und wenn man hungrig iſt eſſen?

Kallikles.

Das mein' ich.

Sokrates.

So auch dürſten, und wenn man durſtig iſt, trinken?

Kallikles.

Ja. Ueberhaupt alle Begierden haben, und alle ſtillen können, das nenn' ich ſich eines glückſeligen Lebens freuen!

Sokrates.

Schön! o Beſter! Vollende wie du angefangen haſt, und ſchäme dich nicht! Ich werde denn wohl auch nicht zu verſchämt ſeyn. Zuförderſt ſage mir, wenn einer die Krätze, und alſo Jücken hätte, dabey aber ſich nach Herzensluſt kratzen könnte, und kratzend ſein Leben hinbrächte, würde der glücklich leben?

Kallikles.

Wie ungereimt du biſt, o Sokrates! ein ächter Volksredner!

Sokrates.

Den Gorgias und den Polos hab' ich aus ihrer Faſſung gebracht, o Kallikles! daß ſie ſich ſchämten; hüte du dich aus der Faſſung gebracht und beſchämt zu werden! Du biſt ja mannhaft! darum antworte nur!

Kallikles.

Nun, ſo ſag' ich, daß der ſich kratzende ein angenehmes Leben führe.

Sokrates.

Und wenn angenehm, wohl auch glücklich?

Kallikles.

Freilich!

Sokrates.

Ich frage weiter: etwa nur wenn ihm der Kopf jückt, oder wenn er auch ſonſt wo Jücken hätte? — Siehe zu was du antworten würdeſt, o Kallikles! wenn jemand dich mit dieſen Fragen aufs Aeußerſte treiben wollte. — Da es ſich nun ſo verhält, ſo frag' ich kurz und gut, iſt nicht das Leben der Schandbuben ſchrecklich, ſchändlich und elend? Oder wirſt du dich erdreiſten, auch dieſe für glücklich zu erklären, wenn ſie das haben deß ſie begehren?

Kallikles.

Schämſt du dich nicht, o Sokrates! die Red' auf ſolche Dinge hin zu lenken?

Sokrates.

Bin ich es, der ſie dahin lenket, o Kühner! und nicht vielmehr der welcher ſchaamlos behauptet, daß alle die ſich freuen glücklich ſeyn, gleichviel weß ſie ſich freuen? der nicht unterſcheidet, welche Begierden gut ſeyn? welche böſe? Auf, erkläre dich noch einmal! Sagſt du, daß das Angenehme und das Gute daſſelbe ſey? oder daß es auch angenehme Dinge gebe, welche nicht gut ſeyn?

Kallikles.

Auf daß meine Rede nicht mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathe, wenn ich das Angenehme vom Guten unterſcheide, ſo ſag' ich, daß es daſſelbe ſey.

Sokrates.

Du zerrütteſt deine vorigen Reden, o Kallikles! und ſetzeſt dich außer Stand, der Wahrheit ferner mit mir nachzuforſchen, wenn du anders als es dir wahr ſcheinet antworten willſt.

Kallikles.

Das thuſt du aber auch, o Sokrates!

Sokrates.

So thu' ich nicht recht, wofern ich es thu', und auch du nicht! Aber, o Seliger! ſchau ob auch vielleicht das Gute nicht darin beſtehe, daß einer ſchlechtweg ſich freue. Es würden aus jener Behauptung viel' und ſchändliche Dinge folgen, die ich verdeckt andeutete, und noch andre mehr.

Kallikles.

So wie du meineſt, o Sokrates!

Sokrates.

Du alſo beſteheſt feſt auf dieſer Behauptung, o Kallikles?

Kallikles.

Das thu' ich.

Sokrates.

Ich ſoll mich auf ſie, als auf deine wahre Meinung einlaſſen?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Wohlan, weil es dir alſo gut ſcheint, ſo beſtimme folgendes: Iſt etwas was du Wiſſenſchaft nenneſt?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Sprachſt du nicht vorhin von einer gewiſſen Mannhaftigkeit, welche die Wiſſenſchaft begleiten müſſe?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Und ſprachſt von der Mannhaftigkeit, als von etwas das von der Wiſſenſchaft unterſchieden wäre, ſie als zwey Ding' anſehend?

Kallikles.

Ja wohl!

Sokrates.

Ferner, hältſt du das Vergnügen und die Wiſſenſchaft für daſſelbe, oder für verſchiedne Dinge?

Kallikles.

Für etwas anders, o du Weiſeſter!

Sokrates.

Und die Mannhaftigkeit für etwas anders als das Vergnügen?

Kallikles.

Wie ſollt' ich nicht?

Sokrates.

Wohlan, laß uns das wiederhohlen, auf daß wir es nicht vergeſſen: Kallikles, aus dem Gau Acharnä, hat geſagt, das Angenehme und das Gute ſeyn daſſelbige; Wiſſenſchaft und Mannhaftigkeit ſeyn von einander verſchieden, und vom Guten. Sokrates aber, vom Gau Alopeke (25), ſtimmet nicht darin ein; oder ſtimmet er ein?

Kallikles.

Er ſtimmet nicht darin ein.

Sokrates.

Und ich meine, Kallikles auch nicht, wenn er nur ſich ſelbſt recht betrachten wird. Denn, ſage mir, glaub'ſt du nicht, daß die Glücklichen das Gegentheil empfinden von dem, was die Unglücklichen?

Kallikles.

Das glaub' ich.

Sokrates.

Sind nun Glück und Unglück ſich ſo entgegengeſetzet, ſo müſſen ſie ſich zu einander verhalten, wie die Geſundheit zur Krankheit. Denn der Menſch iſt nicht zugleich geſund und krank, erkranket und geneſet nicht zugleich.

Kallikles.

Wie das?

Sokrates.

Nimm irgend einen Theil des Leibes zum Beyſpiel; giebt es nicht eine Krankheit der Augen, welche wir das Triefen nennen?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Iſt derjenige, welcher damit behaftet iſt, zugleich geſund an den Augen?

Kallikles.

Keinesweges.

Sokrates.

Ferner, wenn er vom Triefen der Augen befreiet wird, verläßt ihn dann zugleich die Geſundheit der Augen, und wird er zuletzt, beide die Krankheit und die Geſundheit zugleich los?

Kallikles.

Auf keine Weiſe.

Sokrates.

Denn das wäre ſeltſam und ungereimt; nicht ſo?

Kallikles.

Sehr.

Sokrates.

Sondern eins von beiden, mein' ich, bekommt oder verliert er?

Kallikles.

Das mein' auch ich.

Sokrates.

Verhält es mit der Stärk' nnd Schwäche ſich nicht eben ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Auch mit der Schnelligkeit und der Langſamkeit?

Kallikles.

Vollkommen.

Sokrates.

Und mit dem Guten, mit der Glückſeligkeit, und den ihnen entgegengeſetzten, dem Böſen und dem Elende? ſo daß man das eine verliert, wenn man das andre bekommt?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Finden wir nun Dinge, welche der Menſch zugleich verliert und auch hat, ſo müſſen das offenbar nicht das Gute und das Böſe ſeyn. Sollen wir darin übereinkommen? Sinn' ihm wohl nach eh' du antworteſt!

Kallikles.

Von ganzem Herzen komm' ich darin mit dir überein.

Sokrates.

Gehen wir zurück zu dem was vorhin eingeſtanden ward! Sagteſt du das Hungern ſey angenehm, oder beſchwerend? Ich rede vom Hungern an ſich betrachtet.

Kallikles.

Beſchwerlich.

Sokrates.

Aber angenehm ſey es, wenn man hungernd eſſe?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Ich verſtehe. Das Hungern an ſich iſt beſchwerend, nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Das Dürſten nicht auch?

Kallikles.

Sehr!

Sokrates.

Soll ich mehr fragen? oder räumeſt du ein, daß jedes Bedürfniß, jede Begierde beſchwerlich ſey?

Kallikles.

Das räum' ich ein, frage nicht weiter.

Sokrates.

Wohl. Dürſtend zu trinken, ſagſt du, ſey angenehm?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Doch hältſt du das Dürſten hiebey für beſchwerlich?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Iſt nicht das Trinken die Erfüllung des Bedürfniſſes, und ein Vergnügen?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Und in Abſicht auf das Trinken ſagſt du, daß der welcher dürſtend trinkt ſich freue?

Kallikles.

Freilich.

Sokrates.

Und daß der Dürſtende Beſchwerde fühle?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wirſt du nun inne, was aus deinen Behauptungen hervorgehe? inne, daß du den, der Beſchwerde fühlt, ſich zugleich freuen läſſeſt, wenn du den Durſtenden als trinkend vorſtellſt? Geſchieht dieſes nicht zugleich, ſowohl der Zeit als dem Orte nach, es ſey in Abſicht auf die Seel' oder in Abſicht auf den Leib, wie du willſt? Denn ich meine nicht, daß es einen Unterſchied mache. Iſt dem ſo, oder nicht?

Kallikles.

So iſt's.

Sokrates.

Sich freuen heiſſt alſo nicht glücklich ſeyn (26); noch auch Beſchwerde fühlen, unglücklich ſeyn. Alſo iſt ein Unterſchied zwiſchen dem Angenehmen und dem Guten.

Kallikles.

Ich verſtehe deine Spitzfindigkeiten nicht, o Sokrates!

Sokrates.

Wohl verſteheſt du, ſträubeſt dich aber, o Kallikles! Wohlan, fahre fort zu faſeln, auf daß du inne werdeſt, wie klug du ſeyſt, der du mich zurecht weiſeſt. Hört nicht jeder von uns zugleich auf zu dürſten, und Vergnügen am Trinken zu empfinden?

Kallikles.

Ich weiß nicht was du ſagſt.

Gorgias.

Nicht ſo, o Kallikles! ſondern antwort' auch unſertwegen, auf daß euer Geſpräch ein Ende nehme.

Kallikles.

Aber ſo iſt immer der Sokrates, o Gorgias! Kleine, nichtswürdige Dinge fragt und widerlegt er.

Gorgias.

Was gehet das dich an? das iſt nicht deine Sorg', o Kallikles! Laß den Sokrates auf ſeine Weiſe widerlegen!

Kallikles.

Nun ſo fahre denn fort mit deinen kleinen und engen Fragen, weil es dem Gorgias alſo gefällt.

Sokrates.

Du biſt glücklich, o Kallikles! daß du früher in den großen Geheimniſſen eingeweihet wardſt als in den kleinen; ich glaubte, das wäre nicht erlaubt. Antworte nun weiter, wo du abbrachſt, ob nicht jeder von uns zugleich aufhöre zu dürſten, und Vergnügen zu fühlen?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Iſt's nicht auch ſo mit dem Hunger, und den andern Begierden?

Kallikles.

Eben ſo.

Sokrates.

Beſchwerd' und Wolluſt zu fühlen hört man alſo zugleich auf?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Nun aber haſt du eingeräumet, daß man das Gute und das Böſe nicht zugleich los werde. Oder räumeſt du es etwa itzt nicht ein?

Kallikles.

Ja; was folgt daraus?

Sokrates.

Daß das Gute und das Vergnügen nicht daſſelbe ſey, o Freund! noch auch das Böſe und die Beſchwerde. Denn dieſe und das Vergnügen verlaſſen uns zugleich, das Gute und das Böſe nicht; alſo ſind die Arten verſchieden. Und wie ſollte das Angenehme und das Gute daſſelbe ſeyn? Oder das Beſchwerliche und das Böſe? Haſt du Luſt, ſo betracht' es auch von einer andern Seite. Ich glaube, du werdeſt nichts deſto beſſer mit dir ſelber übereinſtimmen. Schau, nenneſt du nicht die Guten wegen eines ihnen beywohnenden Guten ſo? So wie du diejenigen ſchön nenneſt, welchen die Schönheit beywohnt?

Kallikles.

Freilich.

Sokrates.

Weiter: Nenneſt du unverſtändige und feige Männer gut? Eben thateſt du es nicht, ſondern nannteſt die Verſtändigen ſo und die Mannhaften. Und heiſſeſt dieſelbigen ja wohl auch ihr gute Männer?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Sahſt du nicht wohl je ein unverſtändiges Kind, welches ſich freute?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Und nie einen unverſtändigen Mann ſich freuen?

Kallikles.

Ich glaube wohl; aber was ſoll das hier?

Sokrates.

Nichts, antworte nur!

Kallikles.

Das ſah ich.

Sokrates.

Auch einen Verſtändigen, welcher Beſchwerde fühlte, und ſich zugleich freute?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wer fühlt ſich mehr beſchweret, und wer freuet ſich mehr, die Verſtändigen oder die Unverſtändigen?

Kallikles.

Es mag wohl kein großer Unterſchied dazwiſchen ſeyn.

Sokrates.

Genug! Sahſt du wohl ſchon im Krieg einen feigen Mann?

Kallikles.

Wie ſollt' ich nicht?

Sokrates.

Wenn der Feind ſich zurückzog, wer freute ſich wohl mehr, die Feigen, oder die Tapfern?

Kallikles.

Ich möchte faſt ſagen, daß beide ſich mehr freuten. Ihre Freude war wohl gleich groß.

Sokrates.

Das kommt auf eins hinaus; genug, auch die Feigen freuen ſich?

Kallikles.

Ja, und von Herzen!

Sokrates.

Und die Unverſtändigen auch, wie ſcheint?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wenn aber der Feind heranrückt, iſt das nur den Feigen unangenehm, oder auch den Tapfern?

Kallikles.

Beiden.

Sokrates.

Etwa gleich unangenehm?

Kallikles.

Den Feigen wohl mehr.

Sokrates.

Und freuen dieſe ſich nicht auch mehr, wenn der Feind ſich zurückzieht?

Kallikles.

Vielleicht wohl.

Sokrates.

Alſo betrüben und freuen ſich die Unverſtändigen und die Verſtändigen, die Feigen und die Tapfern, wie du ſagſt; doch die Feigen wohl mehr als die Tapfern?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Nun ſind ja doch wohl die verſtändigen und tapfern Männer gute, die feigen und unverſtändigen ſchlechte Menſchen?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Die guten und ſchlechten freuen alſo und betrüben ſich ungefähr auf gleiche Art?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Sind nun aber die Guten und Böſen ohngefähr gleich gut und böſe? Oder ſind die Guten beſſer als die Böſen? und die Böſen ſchlechter als die Guten?

Kallikles.

Bey Zeus! ich weiß nicht was du ſagſt!

Sokrates.

Weißt du nicht mehr, daß du ſagteſt, die Guten ſeyen durch Beywohnung eines Guten gut, und die Böſen durch Beywohnung eines Uebels böſe? Das Gute aber ſey das Vergnügen, und die Beſchwerde ſey das Uebel?

Kallikles.

Das behaupt' ich.

Sokrates.

Wohnet denen die ſich freuen dieſes Gut, das Vergnügen, bey, wenn ſie ſich freuen?

Kallikles.

Wie anders?

Sokrates.

Sind diejenigen, welche ſich freuen, durch das ihnen beywohnende Gut auch gut?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wohnet denen, welche Beſchwerde fühlen, nicht das Böſe bey, nemlich der Verdruß?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Sagſt du nicht, daß die Böſen durch Beywohnung eines Uebels böſe ſeyn? oder ſagſt du es nicht mehr?

Kallikles.

Ich ſag' es.

Sokrates.

Und die, welche ſich freuen, ſind gut? die welche Beſchwerde fühlen, böſe?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Und dieſe ſo vielmehr oder weniger als jene, oder eben ſo viel, je nachdem dieſe Empfindungen der Freud' oder der Beſchwerde ſtärker oder ſchwächer, oder ungefähr ſich gleich ſind?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Behaupteſt du nicht auch, daß die Verſtändigen und die Unverſtändigen, die Feigen und die Tapfern, ſich ungefähr gleich freuen und betrüben? ja die Feigen wohl noch mehr?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Ziehen wir nun gemeinſchaftlich mit einander die Folgen, aus dem was behauptet worden: Man ſagt, es ſey ſchön, das Schöne zweymal und dreymal zu wiederhohlen, und wieder zu betrachten.

Wir ſagen, daß der Gute verſtändig und mannhaft ſey? Nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Der Schlechte, unverſtändig und feige?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Und gut ſey wer ſich freuet?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Böſe ſey der Betrübte?

Kallikles.

Nothwendig.

Sokrates.

Auf gleiche Weiſe betrüb' und freue ſich der Gute und der Böſe? und der Böſe vielleicht noch mehr?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Alſo wird der Böſe gut, auf dieſelbe Weiſe wie der Gute. Ja, der Böſe wird noch beſſer! — Folgt nicht dies und jenes Vorhergehende, wenn jemand behauptet, das Angenehme und das Gute ſey daſſelbe? Iſt das nicht nothwendig, o Kallikles?

Kallikles.

Schon lange hör' ich dir zu, o Sokrates! und räume dir alles ein, und bedenke, wie du, ſobald einer ſcherzend dir das geringſte zugiebt, es begierig feſthältſt, gleich den Knaben. Denn, ſag' einmal, glaubſt du würklich, daß ich, oder irgend ein andrer Menſch, nicht dafür halte, daß es beſſere Vergnügen und ſchlechtere gebe?

Sokrates.

Seh' mal einer, o Kallikles! welch ein Schalk du biſt! Haſt mich zum beſten wie ein Kind! Bald ſagſt du, es ſey ſo, bald wieder ſo, und täuſcheſt mich.

Ich dachte von Anfang an nicht, daß du abſichtlich mich täuſchen wollteſt, da du mein Freund biſt. Nun, ich bin alſo in meiner Erwartung betrogen worden, und muß, nach dem alten Sprüchlein, mit dem was vorhanden iſt vorlieb nehmen, und mir genügen laſſen an dem, was du mir gegeben haſt.

Was du nun ſagteſt, war, wo ich nicht irre, daß es gute und böſe Vergnügen gebe. Nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Gute ſind ja wohl die nützlichen, und böſe die ſchädlichen?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Und nützlich die welche Gutes, ſchädlich welche Böſes hervorbringen?

Kallikles.

So mein' ich.

Sokrates.

Meineſt du nicht ſolche, wie zum Beyſpiel in Abſicht auf den Leib, eben die Vergnügen des Eſſens und Trinkens, deren wir erwähnten? Und, daß wenn einige von ihnen, Geſundheit, Stärke, oder eine andre gute Beſchaffenheit des Leibes würken, ſolche gut, die ihnen entgegengeſetzten aber böſe ſeyn?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Giebt es nicht gleichfalls wohlthätige und böſe Beſchwerden?

Kallikles.

Wie anders?

Sokrates.

Muß man nicht die guten Vergnügen und Beſchwerden wählen, und ſich verſchaffen?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Die böſen aber nicht?

Kallikles.

Natürlich nicht.

Sokrates.

Denn, wofern du deſſen dich erinnerſt, ich und Polos kamen ja darin überein, daß man des Guten wegen alles thun müſſe. Stimmeſt auch du ein, daß das Gute aller Handlungen Ziel ſey, und man ſeinetwegen alles andre thun müſſe? Nicht aber das Gute um des andern willen? Schlägſt du als Dritter dich auf unſre Seite?

Kallikles.

Ja, das thu' ich.

Sokrates.

Des Guten wegen alſo muß man andre Dinge, auch die angenehmen, thun; nicht aber der angenehmen wegen das Gute?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Iſt es eines jeden Mannes Sache auszuſuchen, welche Vergnügen gut ſeyn? welche böſe? Oder bedarf es, bey Beurtheilung jedes Vergnügens eines Kenners?

Kallikles.

Es bedarf eines Kenners.

Sokrates.

Erinnern wir uns der Reden, die ich mit Polos und Gorgias geführet habe. Ich ſage, wofern du noch deſſen eingedenk biſt, daß es Zurüſtungen gebe, welche nur das Vergnügen zur Abſicht haben, ohne zu ſehen auf das Beſſere oder auf das Schlechtere, da hingegen andre Rückſicht nehmen auf das Gute und auf das Böſe. Zu jener Art, und unter denen welche den Leib angehen, rechnete ich die Kochkunſt, nicht aber als ſey ſie eine Kunſt, ſondern eine Geſchicklichkeit. Zu der Art, welche das Gute zur Abſicht hat, rechnete ich die Kunſt der Heilkunde. Und, o Kallikles! ich beſchwöre dich bey Zeus dem Freundſchaftsſtifter! wolleſt weder wähnen, daß dir itzt mit mir zu ſcherzen vergönnet ſey; noch auch gegen deine wahre Meinung zu antworten! Nimm auch, was ich dir zu ſagen habe, nicht auf als Worte eines Scherzenden. Du ſiehſt ja, daß zwiſchen uns von der Sache die Rede ſey, welche ſelbſt einem Menſchen der wenig Sinn für die Wahrheit hätte, wichtiger als alles andre ſeyn würde, von der Weiſe wie man ſein Leben einrichten müſſe.

Ob es diejenige ſey, zu welcher du mich aufforderſt, und ob man alſo leben müſſe wie ihr, ſo handeln, ſo vor dem Volke ſprechen, ſolche Redekunſt üben, auf ſolche Weiſe ſich den öffentlichen Geſchäften widmen? Oder, ob man ſich wenden ſolle zur

Philoſophie? Und wodurch eine dieſer Lebensweiſen ſich von der andern unterſcheide? Es möchte wohl das Beſte ſeyn, wie ich vorhin ſchon verſuchte, beide genau zu beſtimmen, und wenn wir darin werden übereingekommen ſeyn, daß dieſe zwo Lebensweiſen beide vorhanden ſind, alsdann zu betrachten wodurch ſie ſich von einander unterſcheiden? und welche zu erwählen ſey? Vielleicht verſtehſt du noch nicht was ich meine?

Kallikles.

Würklich nicht.

Sokrates.

Ich will mich deutlicher erklären. Da wir, ich und du, darin übereingekommen, daß das Gute etwas, und das Angenehme auch etwas ſey, und zwar etwas vom Guten verſchiedenes; ferner, daß es für jedes von beiden eine Fürſorge gebe, oder eine Zurüſtung, deren eine die Jagd nach dem Vergnügen, die andre nach dem Guten ſey; ſo wolleſt du mir, eh ich fürder gehe, dieſes zugeben oder leugnen.

Kallikles.

Ich geb' es zu.

Sokrates.

Räume mir nun auch ein, was ich zu jenen ſagte, woſern es dich wahr zu ſeyn dünket. Ich ſagte, daß mir die Kochkunſt keine Kunſt ſcheine, ſondern eine Geſchicklichkeit; die Heilkunde hingegen ſey eine

Kunſt, weil dieſe die Natur des Dinges, welches der Gegenſtand ihrer Pflege iſt, und die Gründe nach welchen ſie handelt, in Erwägung ziehet, auch von beiden Rechenſchaft zu geben vermögend iſt; jene dagegen, welche das Vergnügen zum Gegenſtand, und deren ganze Pflege nur dieſes zur Abſicht hat, ſtrebet auch nur ſchlechtweg dem Vergnügen nach, weder forſchend nach deſſen Natur, noch nach deſſen Urſache, vernunftlos, ſo zu ſagen, verfahrend, nichts berechnend, da ſie nur bloße Uebung und Geſchicklichkeit iſt, und auf zurückgebliebener Erinnerung desjenigen beruhet, welches einzutreffen pflegt, und wodurch ſie das Vergnügen hervorbringet.

Betrachte dieſes erſt, ob es dir richtig ſcheine, und ob es auch in Abſicht auf die Seele ſolche Beſtrebungen gebe, deren einige nach der Kunſt verfahren, und mit Einſicht in dem was der Seele frommet; andre hingegen, dafür ſorglos, wie jene für den Leib, ſo dieſe für die Seele, nur auf's Vergnügen ſehen, und auf welche Art es hervorgebracht werden könne, ohne ſich zu bekümmern, ob das Vergnügen zu den beſſeren gehöre oder zu den ſchlechteren; indem ihnen nur daran gelegen, der Luſt zu willfahren, ſie ſey gut oder nicht. Mir, o Kallikles! ſcheinen ſolche Beſtrebungen vorhanden zu ſeyn; und von dieſer letzten Art ſag' ich, daß ſie zur Gattung der Schmeicheley gehöre, ſie beziehe ſich nun auf den Leib oder auf die Seele, oder auf irgend etwas: genug daß ſie dem Vergnügen fröhnet, ohne Rückſicht auf das Beſſere oder auf das Schlechtere. Stimmeſt du mit mir für dieſe Meinung, oder widerſprichſt du?

Kallikles.

Nein, ſondern ich räume dir dieſes ein, auf daß deine Rede bald vollendet werd', und ich mich dem Gorgias hier gefällig erzeigen möge.

Sokrates.

Findet das nur ſtatt in Abſicht auf Eine Seel', oder auch in Abſicht auf zwo Seelen, und auf viele?

Kallikles.

Auch in Abſicht auf zwo, und auf viele.

Sokrates.

Kann man auch vielen zugleich ſich willfährig erzeigen, ohne Rückſicht auf das Beſte?

Kallikles.

Ich meine, ja.

Sokrates.

Weißt du mir zu ſagen, welche Beſtrebungen es ſeyn, die das bewürken? Oder laß mich lieber fragen, und ſage mir, welche dir von dieſer Art zu ſeyn ſcheine? und welche nicht? Nehmen wir zuerſt die Kunſt des Flötenſpiels. Scheinet ſie dir nicht eine ſolche zu ſeyn, o Kallikles! welche nur dem Vergnügen nachjag' und auf ſonſt nichts ſinne?

Kallikles.

Das ſcheint ſie mir.

Sokrates.

Nicht auch alle ähnliche? als das Spiel der Leier in den öffentlichen, der Muſik geweihten Zuſammenkünften?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wie nun? die Aufführung der öffentlichen Reigen und der Dithyramben (27), ſcheinet ſie dir nicht auch dahin zu gehören? oder meineſt du, daß Kineſias, des Meles Sohn, ſich darum bekümmere, ob das was er ſagen wird die Menſchen beſſer machen werde? und nicht vielmehr darum allein, ob er dem Haufen der Zuſchauer gefallen werde?

Kallikles.

Was den Kineſias betrifft, o Sokrates! ſo iſt das wohl offenbar.

Sokrates.

Und ſein Vater Meles? Schien er dir mit Rückſicht auf das Beſte den Ton ſeiner Leier mit Geſang zu begleiten? Oder ſah er etwa nicht auf das Angenehmſte? Denn in der That, er machte den Zuſchauern Langeweile. Betracht' aber, ob nicht die ganze Kunſt des Geſangs zum Saitenſpiel und die

Poeſie der Dithyramben, des Vergnügens wegen erfunden ward?

Kallikles.

Ich meine, ja!

Sokrates.

Ja, die feierliche, bewundernswürdige Dichtung des Trauerſpiels, wonach ſtrebt ſie? Gehen nicht, auch nach deiner Meinung, ihr Eifer und ihr Beſtreben allein dahin, daß ſie den Zuſchauern gefallen möge? Oder wird ſie, wenn dieſen etwas angenehm und gefällig, zugleich aber ihnen ſchädlich wäre, ſich Gewalt anthun es nicht zu ſagen? ſagen aber und ſingen was ihnen unangenehm und nützlich ſeyn wird, ſie mögen deß ſich freuen oder nicht? Für welches von beiden möchte wohl das Trauerſpiel eingerichtet ſeyn (**)?

Kallikles.

Das iſt wohl offenbar, Sokrates! daß es vorzüglich ſtrebe, den Zuſchauern Vergnügen zu gewähren, und ihnen zu gefallen.

Sokrates.

Haben wir aber nicht geſagt, daß alles was von dieſer Art iſt, Schmeicheley ſey?

Kallikles.

Allerdings!

Sokrates.

Sag' einmal, wenn jemand irgend einem Gedicht den Wohllaut nähme, den Rhythmus und das Sylbenmaaß, was würd' übrig bleiben als die Worte?

Kallikles.

Freilich nur die Worte.

Sokrates.

Und werden dieſe nicht an einen großen Haufen, an das Volk gerichtet?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Die Poeſie iſt alſo eine Art von Kunſt an das Volk zu reden?

Kallikles.

So ſcheints.

Sokrates.

Sollte nun die Redekunſt nicht eben eine ſolche Kunſt ſeyn? Oder ſcheinen dir die Dichter nicht Redekunſt auf den Theatern zu üben?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wir haben alſo nun eine Redekunſt gefunden, deren Anwendung das Volk zum Ziel hat, nemlich ein Volk, welches zugleich aus Kindern, Weibern und Männern, aus Knechten und Freien beſteht, und die wir eben nicht loben; denn wir rechnen ſie zur ſchmeichleriſchen Gattung.

Kallikles.

So iſt's.

Sokrates.

Gut. Was iſt denn aber nach unſrer Erklärung die Kunſt an das Volk der Athener zu reden, oder an andre Völker in andern Städten? Scheinen dir die Redner immer mit der Abſicht auf das Beſte zu reden? Nach dieſem Ziel' ihre Richtung zu nehmen, daß ihre Mitbürger durch ihre Reden die beſten Menſchen werden mögen? Oder gehen auch ſie von der Abſicht aus, daß ſie nur ſuchen ihren Mitbürgern zu gefallen? Daß ſie nach ihrem eignen Vortheil trachten, und ſich das öffentliche Wohl nicht kümmern laſſen? Daß ſie mit dem Volke wie mit Kindern umgehen, nur ſtrebend ihm zu gefallen, unbeſorgt, ob es beſſer durch ihre Reden ſeyn werd' oder ſchlechter?

Kallikles.

Deine Frag' iſt nicht einfach. Denn es giebt auch ſolche, denen das Wohl ihrer Mitbürger am Herzen liegt, indem ſie reden; andre ſind freilich ſo, wie du ſie uns beſchreibſt.

Sokrates.

Schon genug! Denn wofern dieſe Art zwiefach iſt, ſo iſt die eine Schmeicheley, und eine ſchändliche Kunſt an das Volk zu reden; die andre dagegen ſchön, deren Abſicht es iſt, die Seelen der Mitbürger zu den trefflichſten Menſchen zu bilden, und immer zu kämpfen für das Beſte, es ſey den Hörern angenehm oder beſchwerlich (29). Aber von einer ſolchen Redekunſt haſt du noch nicht gehöret, oder wofern du einen Redner dieſer Art zu nennen weißt, warum haſt du mir nicht angezeiget, wer er ſey?

Kallikles.

Bey Zeus! unter den izt lebenden Rednern weiß ich keinen ſolchen dir zu nennen.

Sokrates.

Weißt du mir aber unter den Rednern der Vorzeit einen zu nennen, durch welchen die Athener, nachdem er angefangen an das Volk zu reden, beſſer geworden, da ſie vorher ſchlechter geweſen?

Ich wüßte nicht wer der ſeyn ſollte.

Kallikles.

Wie ſo? Hörſt du nicht, daß Themiſtokles ein trefflicher Mann geweſen, und Kimon, und Miltiades, und der neulich geſtorbne Perikles, den auch du gehöret haſt?

Sokrates.

Ja, o Kallikles! wofern die Tugend, deren du erwähnteſt, eine wahre Tugend iſt, ſeine eignen und anderer Menſchen Begierden zu ſtillen. Iſt dem aber nicht ſo, und iſt es wahr, was wir in dieſem Geſpräche zuzugeben gezwungen wurden, daß man nur diejenigen Begierden ſtillen müſſe, deren Befriedigung den Menſchen beſſer macht, nicht aber ſolche, durch deren Stillung er ſchlechter wird, und daß eine Kunſt hierüber vorhanden ſey; weißt du mir dann Einen Mann, der dieſe Kunſt geübet, unter jenen Männern zu nennen?

Kallikles.

Ich weiß nicht was ich hierauf ſagen ſoll.

Sokrates.

Wirſt es wiſſen, wenn du recht darnach forſcheſt! Unterſuchen wir ruhig, ob einer von jenen Männern ſolcher Art war.

Sag' an: Ein guter Mann, der, wenn er redet, das Beſte zur Abſicht hat, wird ja wohl nicht auf's Gerathewohl hin ſprechen, ſondern nach irgend einem Ziele ſteuren? So wie alle andern Künſtler, deren jeder einen gewiſſen Zweck bey ſeiner Arbeit hat, nicht auf's Ungefähr nach dem Erſten, Beſten greifen, was zu ihrem Werke dienen ſoll, ſondern dahin ſehen, daß jede Arbeit die ihr eigenthümliche Geſtalt gewinne. Willſt du, zum Beyſpiel, die Mahler beobachten, die Baumeiſter, Schiffzimmerer und alle andern Werkmeiſter, welche du wählen magſt, ſo wirſt du ſehen, daß jeder jedes nach einer gewiſſen Ordnung reihe, und das eine zwinge das andre zu erheben und ſich ihm anzupaſſen, bis er das ganze Werk geordnet in ſeiner Zierde darſtellt. So auch alle andern Künſtler, und unter ihnen die vorhin genannten, denen Pflege des Leibes obliegt, Kampflehrer und Aerzte, ordnen den Leib und geben ihm Richtung. Geben wir zu, daß dem alſo ſey, oder nicht?

Kallikles.

Es ſey ſo!

Sokrates.

Sagen wir nicht von einem wohleingerichteten geordneten Hauſe, daß es gut? von einem ſchlecht eingerichteten, daß es ſchlecht ſey?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Und daſſelbe von einem Schiffe?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Und eben ſo von unſern Leibern?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Und die Seele? wird ſie ohne Richtung gut ſeyn, oder durch Richtung, und durch eine gewiſſe Ordnung?

Kallikles.

Auch dieſes muß ich des Vorigen wegen nothwendig einräumen.

Sokrates.

Wie nennen wir das, was im Leibe durch Richtung und Ordnung entſtehet? Wirſt du nicht etwa ſagen, Geſundheit und Stärke?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Verſuche nun auch einen Namen zu finden, und mir zu ſagen, für das was in der Seele durch Richtung und durch Ordnung entſtehet.

Kallikles.

Warum ſagſt du ihn nicht ſelbſt, o Sokrates?

Sokrates.

Wofern es dir angenehm iſt, ſo will ich ihn ſagen. Schein' ich dir richtig zu ſprechen, ſo gieb mir's zu erkennen, wo nicht, ſo widerlege mich, und räume mir nichts ein. Mich dünket wir nennen diejenigen Einrichtungen, die wir in Abſicht auf den Leib treffen, *geſund*, aus denen die Geſundheit und jede andre gute Beſchaffenheit des Leibes entſtehet. Iſt dem ſo, oder nicht?

Kallikles.

Es iſt ſo.

Sokrates.

Die Einrichtungen, welche wir in Abſicht auf die Seele treffen, nennen wir *geſetzmäßig* und Geſetz; aus ihnen entſtehen die rechtſchaffnen und beſcheidnen Menſchen. Das iſt, die Gerechtigkeit und die Enthaltſamkeit. Giebſt du das zu, oder nicht?

Kallikles.

Es ſey!

Sokrates.

Wird nicht der kundige und gute Redner, auf dieſe ſehend, ſeine Reden und alle Handlungen den Seelen einflößen? Wird er nicht, auf ſie ſehend, Geſchenke geben, wenn er giebt; wegnehmen, wenn er etwas wegnimmt; immer dahin richtend ſeinen Sinn, daß Gerechtigkeit in den Seelen ſeiner Mitbürger entſteh' und Ungerechtigkeit ſie verlaſſe; daß Enthaltſamkeit in ihnen entſteh' und Unenthaltſamkeit ſie verlaſſe; daß jede andre Tugend in ihnen entſteh, und das Laſter von ihnen weiche? Räumeſt du das ein, oder nicht?

Kallikles.

Ich räum' es ein.

Sokrates.

Denn was frommet es, o Kallikles! einem kranken und übel beſchaffenem Leibe viele Speiſen zu reichen, und das lieblichſte Getränk, oder irgend etwas, das ihm keinen Nutzen bringt, ja vielmehr, wenn wir es nach der Vernunft beurtheilen, ihm ſchadet? Iſt dem ſo, oder nicht?

Kallikles.

Es ſey ſo!

Sokrates.

Denn ich meine, daß es dem Menſchen nicht nütze, mit einem Leibe zu leben der voller Uebel iſt; nothwendig muß er ja dann übel leben. Nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Die Begierden zu ſtillen, zum Beyſpiel ſo viel zu eſſen als einem gelüſtet wenn man hungert, zu trinken wenn man dürſtet, erlauben die Aerzte dem Geſunden mehrentheils; dem Kranken aber erlauben ſie, ſo zu ſagen, niemals irgend eine Begierde zu befriedigen. Räumeſt du auch das ein?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Verhält es ſich nicht auf gleiche Weiſe mit der Seel', o Beſter? So lange dieſe ſchlecht iſt, unverſtändig ſeyend, unenthaltſam, ungerecht und frevelnd, muß man ihr keine Luſt gewähren; ihr nicht erlauben etwas anders zu thun, als ſolches, wodurch ſie beſſer werden ſoll. Giebſt du das zu, oder nicht?

Kallikles.

Ich geb' es zu.

Sokrates.

Es gereichet ja zu ihrem eignen Beſten!

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Ihr die Dinge wehren, deren ſie begehret, heißt das nicht ſie in Zucht halten?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

In Zucht gehalten zu werden, iſt alſo der Seele beſſer als Ungezogenheit, wie du nun ſelber auch meineſt?

Kallikles.

Ich weiß nicht was du ſagſt, o Sokrates! Frag' einen andern!

Sokrates.

Dieſer Mann hält es nicht aus, ſo ſehr es ihm auch frommen würde, das zu erdulden, wovon die Red' iſt, in Zucht gehalten zu werden.

Kallikles.

Mich bekümmert nichts von allem was du ſagſt. Dem Gorgias zu Liebe hab' ich dir geantwortet.

Sokrates.

Dem ſey wie ihm wolle, aber was ſollen wir thun? Das Geſpräch in der Mitt' abbrechen?

Kallikles.

Da ſiehe du zu!

Sokrates.

Doch wird geſagt, daß es auch nicht erlaubt ſey, ſelbſt Mährchen halberzählt zu laſſen, damit ſie nicht ohne Kopf umherwandeln. Beantwort' alſo noch das Uebrige, auf daß unſer Geſpräch einen Kopf bekomme.

Kallikles.

Wie gewaltſam du biſt, o Sokrates!. Kann ich dich überzeugen, ſo läſſeſt du das Geſpräch fahren, oder unterhältſt dich mit einem andern.

Sokrates.

Welcher andre wird wollen? — Wir ſollten es nicht unvollendet laſſen!

Kallikles.

Könnteſt du es nicht allein zu Ende bringen, entweder in Einer Reihe fortredend, oder dir ſelber antwortend?

Sokrates.

Wenn es mir nur nicht gehet wie dort beym Epicharmos (11), daß ich allein im Reden die Rolle von zween übernehmen müſſe! Doch ſcheinet es nothwendig. Soll es ſo ſeyn, ſo halt' ich dafür, daß wir alle mit Eifer ſtreben müſſen, in der Sache wovon nun die Red' iſt, die Wahrheit und den Irrthum zu erkennen. Für alle iſt es ein gemeinſames Gut, daß dieſes kund werde! Ich fahre fort in der Unterſuchung, und rede wie es mich dünket. Wo einem unter euch ſcheinen mag, daß ich mir unwahre Behauptungen einräume, da muß er mich darauf ertappen und mich widerlegen. Denn was ich ſage, das ſag' ich nicht als einer der da weiß, ſondern ich ſpüre der Wahrheit gemeinſchaftlich mit euch nach; ſo daß, wenn derjenige welcher mir etwas abſtreitet, mir eine gegründete Einwendung machen wird, ich der erſte ſeyn werde, der ihm Recht giebt. Ich ſage das, in der Vorausſetzung, daß wir das Geſpräch vollenden ſollen. Wollet ihr nicht, ſo laßt es fahren, und uns davon gehen.

Gorgias.

Mir, o Sokrates! ſcheinet, daß wir nicht davon gehen, ſondern daß du ausreden müſſeſt. Ich meine zu bemerken, daß auch den andern daſſelbe ſcheine. Mich wenigſtens verlangt darnach, zu hören, wie du das noch übrige ausführen werdeſt.

Sokrates.

Ich ſelber, o Gorgias! möchte ſehr gern mich weiter mit Kallikles unterreden, bis ich ihm des Amphions Antwort für jene Rede des Zethos wiedergegeben hätte.

Da du aber, o Kallikles! das Geſpräch nicht mit mir vollenden willſt, ſo wolleſt du mich doch hören, und mir einreden, wo ich dir unrichtig zu ſprechen ſcheinen mag. Denn ob du mich auch widerlegeſt, wirſt du mir nicht beſchwerlich fallen wie ich dir, vielmehr wirſt du doch als mein größter Wohlthäter bey mir angeſchrieben ſtehen.

Kallikles.

Sprich nur, o Guter! und bring es zu Ende!

Sokrates.

So höre zu, indem ich das Geſpräch von Anfang an wiederhohle:

Iſt das Angenehme und das Gute daſſelbe?

Nicht daſſelbe, wie ich und Kallikles übereingekommen.

Muß man das Angenehme des Guten wegen thun? oder das Gute des Angenehmen wegen?

Das Angenehme wegen des Guten.

Iſt das Angenehme dasjenige, deſſen wir uns freuen wenn es gegenwärtig iſt? Das Gute aber dasjenige, durch deſſen Beywohnung wir gut ſind?

Allerdings!

Alſo ſind auch wir, und alle andre Dinge, wie viel deren gut ſind, durch Gegenwart einer Tugend gut. Mir ſcheinet das nothwendig zu folgen, o Kallikles! Die Tugend aber jedes Dinges, eines Werkzeuges, eines Leibes, einer Seele, irgend eines Thiers, wird ihm nicht von Ungefähr in voller Schönheit zu Theil, ſondern durch Vorſchrift, Einrichtung und Kunſt, welche der Natur eines jeden geeignet ſind. Iſt dem nicht ſo?

Ich ſage ja.

Die Tugend jedes Dinges, wird alſo nach einer Richtſchnur eingerichtet und geordnet?

Ich ſollte meinen.

Eine gewiſſe Ordnung alſo, wie ſie jedem Dinge beſonders geeignet iſt, macht jedes zu einem guten Dinge?

Mir ſcheints.

Eine Seele, welche die ihr eigne Ordnung hat, iſt alſo beſſer als die ungeordnete?

Nothwendig.

Diejenige welche Ordnung hat, iſt ja wohl geordnet?

Wie ſollte ſie nicht?

Und die Geordnete enthaltſam?

Nothwendig.

Und die enthaltſame Seele gut? — Ich weiß dem Geſagten nichts anders hinzuzufügen, o lieber Kallikles! Weißt du etwas, ſo belehre mich!

Kallikles.

Sage du es, o Guter!

Sokrates.

Ich ſage, daß wenn die enthaltſame Seele gut iſt, diejenige, welche auf entgegengeſetzte Weiſe beſchaffen iſt, böſe ſey. Iſt das nicht die unverſtändige, und ungezogene?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Der Enthaltſame wird den Göttern und den Menſchen erzeigen was ihnen gebühret, denn ſolches nicht thuend, wär' er nicht enthaltſam.

Nothwendig muß das ſo ſeyn!

Wer aber den Menſchen das Gebührende erzeigt, der handelt gerecht; wer den Göttern, der handelt heilig. Wer gerecht und heilig handelt, der muß nothwendig gerecht und heilig ſeyn.

So iſt's.

Auch kann er nicht anders als mannhaft ſeyn. Denn es ziemet nicht einem enthaltſamen Manne, Dingen nachzujagen oder ſie zu fliehen, welchen nicht nachgejaget werden, die man nicht fliehen ſoll.

Er wird, je nachdem es recht iſt, Sachen und Menſchen, Vergnügen und Beſchwerden, fliehen oder ihnen nachjagen, und ertragend ausdauren.

Es iſt alſo nothwendig, o Kallikles! daß der enthaltſame Mann, der, wie wir gezeigt haben, gerecht mannhaft und heilig iſt, ein vollkommen guter Mann ſey. Der gute Mann muß auf ſchöne Weiſe thun was er thut, der ſchön handelnde muß glücklich und ſelig ſeyn! Der böſe und ſchlechthandelnde, muß elend ſeyn! Das iſt aber der dem enthaltſamen Mann' entgegengeſetzte, der Ungezogene, welchen du erhubſt.

Auf dieſe Weiſe ſtell' ich meine Lehre dar, und behaupte, daß ſie wahr ſey. Iſt ſie wahr, ſo erhellet,

let, daß derjenige, welcher glücklich ſeyn will, nach Enthaltſamkeit ſtreben und ſie üben, die Ungezogenheit aber fliehen müſſe, ſo ſchnell jeden von uns ſeine Füße tragen können. Es erhellet, daß vor allen Dingen dafür zu ſorgen ſey, daß man der Züchtigung nicht bedürfe; wofern aber jemand ſelbſt, oder der Seinigen einer, oder irgend ein Privatmann, oder ein Staat der Züchtigung bedarf, daß ſolchem Strafe aufgelegt und er gezüchtiget werden müſſe, wofern er glückſelig ſeyn ſoll.

Das Ziel, auf welches ſchauend man leben muß, auf welches alle Handlungen eines jeden, und des ganzen Staats gerichtet werden müſſen, ſcheinet mir dieſes zu ſeyn, ſo zu handeln, daß jedem welcher glückſelig ſeyn will, Gerechtigkeit und Enthaltſamkeit beywohnen müſſen; daß er nicht die Begierden ungezüchtiget laſſe, noch fruchtlos ſtrebe ein nie zu befriedigendes Uebel zu ſtillen; nicht ſtrebe zu führen das Leben eines Räubers! Denn einem ſolchen kann kein Menſch, ihm kann Gott nicht hold ſeyn!

Gemeinſchaft mit ihm iſt unmöglich, und wo keine Gemeinſchaft ſtatt findet, da auch keine Freundſchaft!

Die Weiſen ſagen, o Kallikles: daß Himmel und Erde, die Götter und die Menſchen, durch Gemeinſchaft verbunden ſeyn, in Freundſchaft, Beſcheidenheit, Enthaltſamkeit und Gerechtigkeit. Und derhalben, o Freund! nennen ſie dieſes Ganze den Weltbau! Nicht Zerüttung nennen ſie es, nicht Ausſchweifung!

Du ſcheineſt mir auf dieſe nicht zu achten, und doch ein Weiſer! Entgangen iſt dir, daß verhältnißmäßige Gleichheit vieles vermag, bey den Göttern und bey den Menſchen! Du meineſt, man müſſe übervortheilende Selbſtſucht üben. Denn um die Verhältniſſe der Geometrie bekümmerſt du dich nicht!

Wohlan! Entweder muß mir dieſe Rede widerleget, und gezeigt werden, daß die Glückſeligen nicht durch den Beſitz der Gerechtigkeit und der Enthaltſamkeit glückſelig, noch auch die Elenden durch beywohnendes Laſter elend ſeyn; oder, wofern meine Rede wahr iſt, müſſen die Folgen dieſer Wahrheit betrachtet werden.

Es folget aber aus ihnen alles das, o Kalikles! über welches du mich gefragt haſt, ob ich es im Ernſt behauptete, indem ich ſagte: man müſſe den, der Unrecht gethan verklagen, ſey man es auch ſelbſt, oder ſein Sohn, oder ein Freund; dazu müſſe man Gebrauch machen von der Redekunſt!

Und Wahrheit bleibt, was Polos, deiner Meinung nach, aus Schaam zugab, daß Unrecht zu thun um eben ſo viel wie es ſchändlicher iſt als Unrecht zu leiden, auch um eben ſo viel ſchlimmer ſey! Und daß derjenige, welcher ein wahrer Redner ſeyn will, auch gerecht und kundig des Rechts ſeyn müſſe. Dieſes war das, was nach Meinung des Polos, Gorgias aus Schaam zugab.

Da nun dieſe Dinge würklich alſo ſich verhalten, ſo laß uns nun die Vorwürfe, die du mir machteſt, unterſuchen, ob ſie gegründet ſeyn, oder nicht?

Du ſagteſt, ich würd' unfähig ſeyn mir ſelber zu helfen, oder einem Freunde, oder einem Hausgenoſſen, und unfähig aus den dringendſten Gefahren mich ſelbſt oder irgend einen andern zu erretten. Der Willkühr eines jeden würd' ich frey ſtehen, gleich den Geächteten, ſo daß, wer da wollte, (denn das war dein lebhafteſter Ausdruck) mir würde Backenſtreiche geben können. Es würde leicht ſeyn, mir die Güter zu entziehen, oder mich aus dem Lande zu treiben, oder endlich auch das Leben mir zu nehmen.

Solchen Dingen ausgeſetzt zu ſeyn, iſt, deiner Behauptung nach, das äußerſte Uebel. Die meinige hab' ich oft geſagt, doch hindert nichts, ſie noch einmal zu wiederhohlen.

Ich ſag' o Kallikles! daß einen Backenſtreich mit Unrecht zu empfangen, nicht das Schändlichſte ſey was einem widerfahren mag. Auch nicht zerfleiſcht oder beraubt zu werden. Schändlicher aber und ſchlimmer für ihn iſt die That desjenigen, der mich mit Unrecht ſchlägt, mich zerfleiſchet oder mich beraubt.

Mich zu beſtehlen, als Knecht mich zu verkaufen, oder mein Haus zu durchbrechen, kurz gegen mich und das Meinige mit Unrecht zu handeln, iſt ſchlimmer und ſchändlicher für den der Unrecht thut, als für mich, den Unrechtleidenden.

Dieſe Wahrheiten, welche vorhin aus unſerm Geſpräche hervorgingen, ſind dicht in einander verſchlungen, und — keck wie der Ausdruck lauten mag — durch eiſerne und diamantne Gründe feſt verbunden. Wirſt weder du, noch irgend ein andrer, mit noch kühnerer Kraft Begabter ſie löſen: ſo bleibt es unmöglich, daß einer, welcher anders als ich über ſie ſpricht, auch richtig ſpreche.

Denn ich beharre immer bey derſelben Rede; daß ich nicht weiß, wie dieſe Dinge ſich verhalten, daß indeſſen von allen, die mir noch begegnet ſind, ſo wie auch nun, nicht Einer vermögend war anders zu reden, ohne ſich lächerlich zu machen.

Derhalben ſetz' ich von neuem, als ausgemacht, feſt, daß ſich dieſe Dinge ſo verhalten; verhalten ſie ſich aber ſo, iſt Ungerechtigkeit für den der ſie übet das größte aller Uebel; und iſt ungeſtraft Unrecht zu thun, ein noch größeres, (wofern ein Uebel größer als das größte ſeyn kann): wann wird alsdann derjenige, welcher ſich ſelbſt nicht helfen kann, in Wahrheit zu belachen ſeyn? Nicht alsdann, wenn er den größten Schaden von ſich abzuwehren unvermögend ſeyn wird? Nothwendig iſt dieſes Unvermögen, weder ſich, noch Freunden, oder den Seinigen, gegen das größte der Uebel behülflich zu ſeyn, das Schändlichſte. Ihm folget an Schändlichkeit dasjenige, welches von dem Uebel nicht befreien kann, das in der Ordnung als das zweyte anzuſehen iſt; dann das dritte, welches gegen Uebel der dritten Ordnung nichts vermag; und ſo weiter, je nach eines jeglichen Uebels Größe.

In dieſem Sinne iſt es ſchön, Uebel abwehren zu können; und es nicht zu können, Schande! Oder ſollt' es ſich anders verhalten, o Kallikles?

Kallikles.

Nicht anders!

Sokrates.

Wir ſagen alſo: Daß, unter beiden Uebeln, Unrecht zu thun oder Unrecht zu leiden, jenes ein größeres Uebel als dieſes ſey. Womit wird nun wohl der Menſch ſich verſehen müſſen, welcher des zwiefachen Vortheils begehret, beide Uebel, ſowohl Unrecht zu thun als es zu leiden, von ſich abwehren zu können? Mit Macht? oder mit Willen?

Ich mein' es ſo: Wird ihm nicht Unrecht widerfahren, wenn er nicht will? oder wenn er ſich mit Macht dagegen verſehen hat?

Kallikles.

Natürlich, wenn er verſehen iſt mit Macht.

Sokrates.

Und wie in Abſicht auf das Thun des Unrechts? Wird hier hinlänglich ſeyn, es nicht zu wollen? (denn alsdann wird er es ja nicht thun). Oder wird er ſich noch mit einer gewiſſen Macht, und mit einer Kunſt verſehen müſſen, ohne deren Erlernung und Uebung er doch Unrecht thun würde?

Warum antworteſt du mir hierauf nicht, o Kallikles! Scheinet dir, daß ich und Polos durch Mangel der Gründe gezwungen wurden einzuräumen, daß keiner Unrecht thun wollte, ſondern daß alle Ungerechten wider Willen Unrecht thun?

Kallikles.

Es ſey ſo, o Sokrates! auf daß du deine Rede vollendeſt.

Sokrates.

Dazu alſo, wie ſcheinet, werden wir uns mit einer gewiſſen Macht und Kunſt verſehen müſſen, daß wir nicht Unrecht thun?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Durch welche Kunſt aber ſollen wir uns dagegen daß uns kein Unrecht, oder ſo wenig als möglich wiederfahre, ſichern? Sieh ob dich daſſelbe dünken werd'? oder ob nicht?

Mich dünket ſo: Einer der das zuwege bringen will, muß entweder geſetzmäßig den Staat beherrſchen, oder als Tyrann, oder er muß ein Freund derjenigen ſeyn welche Antheil an der Staatsverwaltung haben.

Kallikles.

Siehſt du, o Sokrates! wie bereit ich bin zu loben, wenn du etwas richtig ſagſt? Dieſes ſcheinſt du mir ſehr richtig geſagt zu haben.

Sokrates.

Ueberlege ferner, ob ich dir auch dieſes recht zu ſagen ſcheinen möge. Mich dünket, ein jeder ſey jedem auf die möglichſte Art befreundet, wenn, nach dem alten Sprüchlein der Weiſen, ſich der Gleiche zum Gleichen geſellet. Dünket das nicht auch dich?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wo nun ein wilder, ungebildeter Tyrann herrſchet, und im ſelbigen Staat ein viel beßrer Mann lebt, da wird der Tyrann ja wohl dieſen ſcheuen, und nie von ganzem Herzen ſein Freund werden können?

Kallikles.

So iſt's.

Sokrates.

Alſo auch nicht Freund eines Menſchen der viel ſchlechter iſt? Denn der Tyrann wird ihn verachten, und ſich nie mit Ernſt um ſeine Freundſchaft bewerben.

Kallikles.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Es bleibt alſo nur ein einziger, auf deſſen Freundſchaft zu rechnen für den Tyrannen der Mühe werth ſeyn möchte; nemlich ein ſolcher, welcher mit ihm von gleichen Sitten, daſſelbe tadelnd und daſſelbe lobend, ſich gefallen läßt, von ihm beherrſcht zu werden, und ſich ihm zu unterwerfen.

Ein ſolcher wird viel im Staate vermögen, ihm wird keiner gern etwas zu Leide thun. Iſt's nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Dächte nun einer der Jünglinge des Staates ſo: Auf welche Weiſe könnt' ich wohl mächtig und ſicher werden, daß mich keiner beleidigte? So würde ja wohl eben dieſes der Weg dazu für ihn ſeyn, ſich ſchon früh daran zu gewöhnen, an denſelben Dingen mit dem Herrſcher Gefallen und Mißfallen zu haben, und zu trachten, daß er ihm ſo ähnlich als nur möglich werden möchte. Nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Dieſer wird alſo dahin kommen, daß ihn keiner beleidige, und daß er, wie ihr es nennet, zu großer Macht im Staat gelange.

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Wird er aber auch Unrecht zu thun vermeiden? Oder im Gegentheil, da er ähnlich ſeyn dem ungerechten Herrſcher, und viel bey ihm vermögen wird? Ja, ich meine, ſein ganzes Trachten werde dahin gehen, ſich in Stand zu ſetzen, ſo viel Unrecht zu thun als möglich, und es ungeſtraft zu thun. Nicht ſo?

Kallikles.

Freilich wohl.

Sokrates.

Wird er denn nicht das größte der Uebel haben, ſchlecht ſeyend, mit einer böſen Seele, die durch Nachahmung und Macht des Tyrannen geſchändet ward?

Kallikles.

Ich weiß nicht, wie du allezeit die Reden hin und her dreheſt, o Sokrates! Weißt du denn nicht, daß dieſer Nachahmer, den der nicht nachahmet, wenn er Luſt hat, tödten kann, und ſeiner Habe ſich bemächtigen?

Sokrates.

Taub müßt' ich ſeyn, o guter Kallikles! wofern ich das nicht wüßte, da ich es von dir, und vorhin auch von Polos oft gehöret hab', und ſo oft es höre, von faſt allen in der Stadt. So höre denn aber du auch mich, daß er freilich ihn tödten wird, wenn es ihn gelüſtet, daß aber alsdann der Böſe den der edel und gut iſt tödten wird.

Kallikles.

Iſt es nicht eben das was wehe thut?

Sokrates.

Nicht dem Verſtändigen! wie auch dieſes Geſpräch zu erkennen giebt. Oder wähneſt du, der Menſch müſſe dahin trachten, daß er ſo lange Zeit als möglich lebe? müſſe nur auf Künſte ſinnen, die uns immer aus Gefahren erretten? Deren eine jene Redekunſt auch iſt, welche du mich üben heiſſeſt, weil ſie uns Sicherheit vor dem Gericht gewähret.

Kallikles.

Bey Zeus! ich rathe dir das mit Recht.

Sokrates.

Sag an, o Beſter! ſcheinet dir die Wiſſenſchaft des Schwimmens etwas Erhabnes?

Kallikles.

Nein, bey Zeus! das ſcheinet ſie mir nicht.

Sokrates.

Gleichwohl rettet auch ſie Menſchen vom Tode, wenn ſie in die Art von Gefahr gerathen ſind, wo es dieſer Wiſſenſchaft bedarf. Scheinet dieſe dir klein, ſo will ich dir eine größere nennen, die Steuerkunde.

Dieſe rettet nicht allein die Seelen, ſondern auch die Leiber und die Habe aus den äußerſten Gefahren, wie die Redekunſt. Eingezogen iſt ſie und beſcheiden, macht ſich nicht groß, und prahlet nicht, als thät ſie ungeheure Dinge. Wiewohl ſie eben ſo viel ausrichtet als die Kunde vor Gericht zu reden, ſo fodert ſie, wann ſie einen von Aegina herüber nach Athen gerettet hat, mein' ich, zween Obolen, und hat ſie aus Aegypten oder aus Pontos einen Mann mit ſeinen Kindern, ſeiner Hab' und ſeinem Weibe ſicher über's Meer in den Hafen gebracht, ſo fodert ſie, für große Wohlthat, höchſtens zwo Drachmen (31). Und der Mann ſelbſt, welcher die Kunſt beſitzet, und dieſes ausgerichtet hat, gehet nun, wenn er aus dem Schiff geſtiegen iſt, längſt dem Meer und ſeinem Fahrzeug, mit beſcheidnem Anſehen. Vermuthlich weiß er zu bedenken, daß es verborgen ſey, welchen von ſeinen Fahrtgenoſſen er genützet oder geſchadet hab', indem er ſie nicht von den Fluthen verſchlingen ließ; und daß er ſie, ſowohl am Leib' als an der Seel um nichts beſſer ausgeſchiffet hab', als ſie waren da er ſie einſchiffte. Er bedenket alſo wohl, daß derjenige, der mit großer und unheilbarer Krankheit des Leibes behaftet nicht ertrank, eben dadurch daß er nicht umkam, elend ſey, und daß er einem ſolchen nicht genützet habe. Wer nun aber in der Seele, die höheres Werthes als der Leib zu ſchätzen iſt, viele und unheilbare Krankheiten hat, iſt für ſolchen das Leben wünſchenswerth? Nützet dem einer, der ihn aus Gefahren des Meers, des Gerichts, oder aus irgend andern Gefahren errettet?

Jener Steuermann alſo weiß, daß es für den böſen Menſchen nicht beſſer ſey zu leben, denn nothwendig muß er ſchlecht leben. Derhalben iſt es nicht Sitte, daß er, wiewohl ein Retter, ſich großes Anſehen gebe.

Auch nicht der Künſtler, welcher Kriegsmaſchinen macht, der doch manchmal nicht weniger als ein Feldherr zu retten vermag, geſchweige denn als ein Steurer. Denn er erhält ja zuweilen ganze Städte, müßt' alſo nicht von dir mit dem Gerichtskundigen verglichen werden. Wollt' er o Kallikles! ſprechen wie ihr, ſo würd' er eure Reden mit den ſeinigen überſchüttend, dazu einladen, ein Mechaniſt zu werden wie er; dagegen ſey alles andre nichts! In der That hat er viel für ſich zu ſagen. Gleichwohl würdeſt du ihn und ſeine Kunſt verachten, und die Benennung eines Mechaniſten ihm zum Vorwurf gereichen laſſen; würdeſt weder ſeinem Sohne deine Tochter geben, noch auch die ſeinige dir zum Weibe nehmen.

Wie iſt es aber, nach eben den Gründen, aus welchen du deine Kunſt erhebeſt, billig, daß du den Mechaniſten verachteſt, oder einen jener andern, deren ich erwähnte? Ich weiß du wirſt ſagen: Beſſer bin ich, und von Beſſern entſproſſen! Wofern das Beſſere nicht dasjenige iſt, was ich dafür erkläre, ſondern eben das Tugend iſt, ſich ſelbſt, man ſey beſchaffen wie man wolle, und das Seinige zu erhalten; ſo möchte deine Geringſchätzung des Mechaniſten, des Arztes, und andrer Künſte, deren Beſtimmung es iſt ſicher zu erhalten, des Verlachens werth ſeyn. Aber, o Glückſeliger! ſchau, ob das Edle und das Gute nicht in etwas anderm beſteh' als im Erhalten und Erhaltenwerden! Denn für den, welcher wahrhaftig ein Mann iſt, ziemet es nicht zu wünſchen, daß er ſo lange leb' als nur immer möglich; nicht mit feiger Lieb' am Leben zu hangen; ſondern, dieſes den Göttern anheim ſtellend, wird er den Weibern, daß keiner dem verhängten Schickſal entrinne, glauben, und forſchen: auf welche Weiſe er die ihm beſtimmte Zeit am beſten leben werde. Sollte dieſe Weiſe wohl darin beſtehen, daß einer durch nachahmende Bildung ſein ſelbſt, ſich der Verfaſſung des Staats, in welchem er lebet, anſchmiege? So mußt du nun dem Volk der Athener ſo ähnlich werden als du kannſt, wenn du ihm werth ſeyn, und im Staate viel vermögen willſt.

Schau, ob dir oder mir das nützen, ob es uns nicht gehen würde, wie man von den Theſſaliſchen Weibern erzählt, wenn ſie den Mond herunter zaubern, und ob uns nicht dieſes Beſtreben nach einer Macht, die wir im Staate üben wollen, nur vor unſern vertrauteſten Freunden würde eingeräumet werden (12)?

Wenn du auch glaubſt, daß irgend ein Menſch dir eine ſolche Kunſt mittheilen könnte, welche dich fähig machen würde viel im Staate zu vermögen, wiewohl du der Verfaſſung nicht ähnlich geſtimmet wäreſt, (es möchte dieſe Unähnlichkeit in Abſicht auf dich zu deinem Vortheil oder zu deinem Schaden ſeyn) ſo würdeſt du meines Dünkens, doch Unrecht haben, ſeinen Rath zu hören. Nicht Nachahmer des Volks der Athener, ſondern von Natur ihm ähnlich mußt du ſeyn, wenn du ächte Gunſt von ihm — und bey Zeus! auch wenn du vom Sohn des Pyrilampes, ächte Gunſt — erbuhlen willſt!

Wird indeſſen einer dich jenen vollkommen verähnlichen, der wird aus dir machen, wonach dich gelüſtet, einen Staatsmann, und einen Redner. Denn alle freuen ſich ſolcher Reden, welche mit ihrer Denkart übereinſtimmen, und fühlen Verdruß über ſolche die ihr fremd ſind. Es wäre denn, o du liebes

Haupt! daß es dich anders dünkte. Sollen wir hiergegen etwas ſagen, o Kallikles?

Kallikles.

Ich weiß nicht, o Sokrates! wie es zugeht, daß du mir richtig zu ſprechen ſcheineſt. Es wiederfährt mir, was ſo vielen mit dir begegnet; doch überzeugſt du mich nicht ganz.

Sokrates.

Weil Liebe zum Volk in deiner Seele mir widerſtrebet, o Kallikles! Vielleicht wirſt du überzeuget werden, wenn wir oft und beſſer eben dieſes betrachten.

Erinnere dich nur, daß wir zwo Arten der Beſtrebung in Abſicht auf den Leib und auf die Seele feſtgeſetzet haben, deren eine das Vergnügen, die andre das Beſte zum Ziel hat. Dieſe trachtet nicht darnach ſich gefällig zu machen, ſondern ihr Zweck iſt Bekämpfung. War es nicht dieſer Unterſchied, den wir beſtimmten?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Unedel iſt jene, die aufs Vergnügen ſieht, iſt nichts anders als Schmeicheley. Nicht ſo?

Kallikles.

Es ſey, wenn du es ſo willſt!

Sokrates.

Die Abſicht der andern iſt Beſſerung desjenigen, deß ſie pfleget, es ſey Leib oder Seele.

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Müſſen wir nicht auf dieſe Weiſe die Pflege des Staats und unſrer Mitbürger unternehmen, daß wir ſtreben aus ihnen die beſten Menſchen zu machen? Denn ohne dieſes (wie wir vorhin fanden) frommet es nicht, ihnen irgend einen Vortheil zu verſchaffen, wenn nicht edel und gut die Denkart derjenigen iſt, die entweder Fülle Geldes einnehmen, oder Herrſchaft über andre, oder irgend eine Macht empfangen ſollen. Setzen wir das als Wahrheit feſt?

Kallikles.

O ja! wenn es dir beliebt.

Sokrates.

Wenn wir öffentlichen Staatsgeſchäften vorſtehend, uns ermunterten zu einem Bau, es ſey von Mauren, von einer Docke, oder von großen Tempelgebäuden, ſollten wir dann uns ſelber nicht betrachten, und erforſchen: Erſtlich, ob wir die Baukunſt verſtünden? oder nicht? und von wem wir ſie gelernet hätten? Sollten wir, oder nicht?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Zweitens, ob wir jemals ein Privatgebände, es ſey für einen unſrer Freund' oder für uns ſelbſt, gebauet hätten? Und ob dieſes ſchön, oder häßlich wäre?

Fänden wir nun nach der Betrachtung, daß wir gute und berühmte Meiſter gehabt, daß wir mit deren Hülfe viel und ſchone Gebäude aufgeführet hätten, und auch viele nachdem wir ihre Schule verlaſſen; unter ſolchen Umſtänden würd' es verſtändigen Männern wohl anſtehen, öffentliche Werke zu unternehmen. Wüßten wir aber nicht unſre Meiſter aufzuweiſen, und entweder keine, oder viele aber nichtswürdige Gebäude; thöricht wär' es alsdann, uns zu wagen an öffentliche Werk' und einander dazu zu ermuntern. — Werden wir das als richtig annehmen, oder nicht?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Verhält es ſich nicht mit allen andern Dingen auch ſo? Wollten wir als öffentliche Aerzte auftreten, und ermunterten uns einander dazu, würden wir dann nicht wohl thun, wenn ich dich erforſchete, und du mich? Bey den Göttern! man muß doch wiſſen, wie Sokrates ſelber ſich befindet, und ob ſchon irgend einer Knecht oder Freier, durch ihn von einer Krankheit befreiet worden? Eben ſo würd' ich forſchen in Abſicht auf dich. Fänden wir dann, daß durch uns keiner ſich am Leibe gebeſſert hätte, weder der Gaſt einer noch der Bürger, kein Mann und kein Weib; ſage mir, um der Götter willen! o Kallikles! wär' es dann nicht in Wahrheit lächerlich, wenn Menſchen in Aberwitz ſo weit gingen, daß wir, eh wir als Privatmänner, manches erſt mit wechſelndem, manches dann mit gutem Erfolge geleiſtet, und uns in der Kunſt genug geübet hätten, gleich dem Sprüchworte nach, uns unterſingen, am Topfe ſelbſt die Töpferkunſt zu erlernen? wenn wir ſelbſt in öffentlicher Eigenſchaft auftreten, und andre dazu ermuntern wollten? Würde, ſo zu handeln, dir nicht raſende Unbeſonnenheit ſcheinen?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Nun aber, o beſter der Menſchen! da du erſt neulich angefangen, dich in Staatsgeſchäfte zu miſchen, und auch mich dazu ermunterſt, und mir vorwirfſt, daß ich es nicht thue, werden wir nicht auch einander unterſuchen? Hat wohl Kallikles ſchon Einen der Bürger beſſer gemacht? Iſt wohl Einer, Gaſt oder Bürger, Knecht oder Freier, der vorher arg, ungerecht, ungezogen und thöricht war, edel und gut durch Kallikles geworden? Sag', o Kallikles! wofern einer dich alſo erforſchete, was würdeſt du ſagen?

Von welchem Menſchen wirſt du behaupten, daß du durch deinen Umgang ihn gebeſſert habeſt? Verdreußt es dich zu antworten, wenn dir gleichwohl, ſchon als Privatmann, eh du öffentlich aufgetreten, Ein Verſuch dieſer Art gelungen?

Kallikles.

Du biſt haderſüchtig, o Sokrates!

Sokrates.

Doch frag' ich nicht aus Haderſucht, ſondern weil ich in der That zu wiſſen begehre, welchen Weg du, in Abſicht auf Staatsverwaltung, glaubſt einſchlagen zu müſſen? Ob du dich, bey Uebernehmung öffentlicher Geſchäfte, um etwas anders als darum bekümmern werdeſt, daß aus uns ſo gute Bürger als nur möglich werden mögen? Sind wir nicht ſchon oft darin übereingekommen, daß dieſes der Staatsmann bewürken müſſe? Sind wir, oder nicht? antworte! — Ja wir ſind! ich werde für dich antworten.

Wofern es das iſt, wozu der gute Mann ſeinem Staate verhelfen ſoll, ſo ſey deſſen eingedenk, indem du mir izt über jene Männer, deren du vor kurzem erwähnteſt, deine Meinung ſagſt, ob Perikles, Kimon, Miltiades und Themiſtokles, dir noch gute Bürger geweſen zu ſeyn ſcheinen?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Waren ſie gute Bürger, ſo iſt offenbar, daß jeder von ihnen die Mitbürger aus ſchlechtern zu beſſern müſſe gemacht haben. Haben ſie das? oder nicht?

Kallikles.

Sie haben.

Sokrates.

Da Perikles ans Volk zu reden begann, waren alſo die Athener ſchlechter, als da er ſeine letzten Reden hielt?

Kallikles.

Vielleicht.

Sokrates.

Mußt nicht ſagen *vielleicht*, o Beſter! denn es folget *nothwendig* aus dem Zugeſtandenen, wofern jener ein guter Bürger war.

Kallikles.

Was mehr?

Sokrates.

Nichts. Antworte mir nun noch hierauf: Ob man ſage, daß die Athener durch den Perikles gebeſſert, oder im Gegentheil, daß ſie ſeyn verderbt worden? Ich wenigſtens höre, daß Perikles die Athener ſoll träge, feig und ſchwatzhaft gemacht haben; auch gewinnſüchtig, indem er fremde Söldner zuerſt eingeführt (33).

Kallikles.

Das alles, o Sokrates! hörſt du von jenen rauhen Menſchen, denen beym Klopfechten die Ohren zerſchlagen werden (14).

Sokrates.

Ich hör' aber nicht nur ſagen, ſondern weiß es gewiß, wie auch du, daß Perikles anfangs in gutem Rufe ſtand, und daß, ſo lang ſie ſchlechter waren, die Athener kein ehrenrühriges Urtheil gegen ihn gefället; daß aber, als ſie durch ihn edel und gut geworden, ſie gegen das Ende ſeines Lebens ihn wegen Entwendung öffentlicher Gelder verurtheilet, und ihn als einen böſen Mann, beynah zum Tode verdammet hätten (15).

Kallikles.

Nun, war deswegen Perikles auch ein böſer Mann?

Sokrates.

Ein Pfleger von Eſeln, Pferden oder Rindern würde für ſchlecht gehalten werden, wenn dieſe Thiere, als er deren Wartung übernahm, nicht ausgeſchlagen hätten, nicht wären ſtößig noch beiſſig geweſen, bey ihm aber ſo verwildert worden, daß ſie nun alle dieſe Unarten an ſich genommen hätten.

Scheinet dir nicht, daß der Pfleger jedes lebendigen Weſens ſchlecht ſeyn müſſe, der deſſen Wartung übernahm als es zahm war, und es wilder macht als es war? Scheinet dir das, oder nicht?

Kallikles.

Allerdings! — auf daß ich dir zu Gefallen rede.

Sokrates.

Mir zu Gefallen, beantworte mir auch das, ob der Menſch zu den lebendigen Weſen gehör' oder nicht?

Kallikles.

Wie anders?

Sokrates.

Hatte nicht Perikles die Pflege von Menſchen übernommen?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wie nun? Hätten ſie nicht, wie wir vorhin übereinkamen, durch ihn gerechter werden ſollen, ſtatt ungerecht zu werden, wenn er, als ein guter Staatsmann ihre Pflege übernommen?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Sind nicht die gerechten Männer milde, wie Homeros ſagt? was ſagſt du, nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Gleichwohl hat Perikles die Athener wilder gemacht als ſie vor ſeiner Pflege waren, und dazu, was er am wenigſten wollte, gegen ſich ſelbſt.

Kallikles.

Willſt du, daß ich dir dieſes einräume?

Sokrates.

In ſo fern ich dir die Wahrheit zu ſagen ſcheine.

Kallikles.

Es ſey denn ſo!

Sokrates.

Und wenn er ſie wilder gemacht hat, auch eben dadurch ungerechter und ſchlechter?

Kallikles.

Es ſey!

Sokrates.

Perikles wär' alſo, nach dieſer Rede, kein guter Staatsmann geweſen.

Kallikles.

Nicht, wie du ſagſt.

Sokrates.

Bey Zeus! auch nicht wie du! nachdem was du mir eingeräumet haſt.

Nun von Kimon? Verbannten ihn 'nicht durch den Oſtrakismos diejenigen, deren er gepfleget hatte? Auf daß ſie während zehn Jahren ſeine Stimme nicht vernehmen möchten? Thaten ſie dem Themiſtokles nicht eben das, und ſtraften' ihn mit der Landesverweiſung (36)? Miltiades, den Sieger bey Marathon, verdammten ſie gar, in das Barathron (37) geſtürzt zu werden, und geſchehen wär' es, wenn der Prytan' (38) es nicht verhindert hätte. Wären dieſe, wie du ſagſt, gute Männer geweſen, nimmer wäre das ihnen wiederfahren (39).

Gute Wagenlenker werden auch im Anfang nicht aus dem Wagen fallen, haben ſie aber die Roſſe erſt gepfleget, und ſind auch ſelber weiter in der Kunſt gekommen, werden ſie dann herausfallen (40)? Dergleichen geſchieht weder in der Wagenlenkung noch bey irgend einer andern Sache. Oder meineſt du?

Kallikles.

Nein.

Sokrates.

Bewährt ward alſo, wie nun erhellet, die vorige Rede, daß wir von keinem wiſſen der in dieſer Stadt ein guter Staatsmann geweſen. Du gabſt das zu, in Abſicht auf die itztlebenden, leugneteſt es aber von den vorigen, und wählteſt jene Männer zu Beiſpielen. Sie erſchienen gleichwohl um nichts beſſer als die itzigen. Waren ſie Redner, ſo übten ſie nicht die ächte Redekunſt. Auch nicht die ſchmeichelnde. In beiden Fällen wären ſie nicht unterlegen.

Kallikles.

Doch fehlt ſehr viel daran, o Sokrates! daß einer von den Itztlebenden ſo große Werke hervorbring' als einer von jenen, welche du auch nennen wirſt, hervorgebracht hat.

Sokrates.

O Wunderbarer! ich ſchätze ſie nicht gering in ſofern ſie Diener des Staats waren. Ja, mir ſcheint, daß ſie zum Dienſte tauglicher als die itzigen waren, und fähiger dem Volk, was es begehrte, zu verſchaffen.

Aber, dieſen Begierden eine andre Richtung zu geben, nicht ſie zu begünſtigen, ſondern durch Ueberzeugung und durch Gewalt der Bürger dahin, daß ſie beſſer würden, zu vermögen; hierin hatten ſie vor den Itzigen, ſo zu ſagen, nichts voraus. Und das zu thun, iſt doch allein die Pflicht eines guten Bürgers!

Daß ſie Schiffe, Mauren, Docken und dergleichen zu erbauen, beſſer verſtanden als die Itzigen, geb' ich dir zu.

Es wiederfährt uns aber etwas lächerliches in dieſem Geſpräche, mir und dir. Während der ganzen Zeit da wir reden, hören wir nicht auf, uns immer um daſſelbe herum zu drehen, ohn' einander zu verſtehen.

Mich dünket, du habeſt ſchon oft zugeſtanden und feſtgeſetzt, daß es ein zwiefaches Beſtreben gebe, ſowohl in Abſicht auf den Leib als auf die Seel', und daß das eine handreichend ſey, durch welches man dem hungernden Leibe Speiſe verſchaffet; Trank dem Dürſtenden; dem Frierenden Gewande, Teppiche, Schuh' und andre Dinge, deren der Leib begehrt. Mit Bedacht brauch' ich dieſelben Bilder, auf daß du mich deſto leichter verſteheſt.

Solche Dinge werden herbeygeſchaft durch den Mäkler, den Krämer, oder durch den, deſſen Kunſt es mit ſich bringet dergleichen zu verfertigen, es ſey nun der Becker, der Koch, der Weber, der Schuſter, oder Gerber. Man darf ſich nicht wundern, wenn dieſer einer, von ſich und von andern, für einen Pfleger des Leibes gehalten wird, nemlich von jedem der es nicht weiß, daß außer allen jenen Handreichungen, zwo Künſte vorhanden ſind, die Gymnaſtik und die Heilkunde, denen eigentlich die Pflege des Leibes obliegt. Dieſen ziemet es, alle jene andern Künſte zu beherrſchen, und von deren Werken Gebrauch zu machen. Denn nur dieſe beide wiſſen, was von Speiſ' und Trank, gut oder böſe für den Leib ſey. Das weiß keine von den andern, welche daher auch als knechtiſch, dienſtbar und eines Freien unwerth; die Gymnaſtik aber und die Heilkunde, dem Rechte nach, als ihre Gebieterinnen anzuſehen.

Daß es ſich eben ſo mit jenen Künſten verhalte, deren Gegenſtand die Seel' iſt, ſcheinſt du einzuſehen, und räumeſt es mir ein, als einer der was ich ſage verſtehet. Bald nachher ſagſt du gleichwohl, daß in dieſer Stadt Menſchen gelebt haben, welche edle und gute Bürger geweſen. Und da ich nun frage, welche? ſo ſcheineſt du mir eben ſolche Menſchen in Abſicht auf die Staatskunſt darzuſtellen, als wenn ich nach Gymnaſien fragte, die Leiber zu bilden geſchickt wären, und du mir in vollem Ernſt den Becker Thearion nenneteſt, und Mithäkos (41), welcher über die ſiciliſche Kochkunſt geſchrieben hat, und den Mäckler Sarambos, als bewunderswürdige Pfleger der Leiber, weil der eine Brod, jener Gemüſe, der dritte Wein von außerordentlicher Güte liefert. Du würdeſt es mir vielleicht verübeln, wenn ich dir ſagte: O Menſch, du verſteheſt nichts von der Gymnaſtik! du nenneſt mir Leute welche den Begierden dienſtbar, ihnen darreichen, aber auch in dieſer Art das Gute nicht zu unterſcheiden wiſſen; Leute welche die Leiber der Menſchen anfüllen und feiſt machen, daher von dieſen gelobet werden, wiewohl ſie ihnen auch das vorher geſunde Fleiſch verderben. Erkranken dieſe nun, ſo werden ſie aus Unwiſſenheit nicht jene von denen ſie ſo gemäſtet wurden, als Urheber ihrer Unpäßlichkeit und des plözlichen Abfalls ihres Fleiſches anſehen; ſondern ſolche welche eben nun um ſie ſind, und ihnen mit Rath beyſtehen. Ja dieſe werden ſie, wenn Leibesfülle, welche nicht Folge von Geſundheit war, lange Zeit nachher Krankheit über ſie bringet, beſchuldigen, tadeln, und wofern ſie können, ihnen Leid anthun; jene hingegen, welche frühe Schuld an ihren Uebeln hatten, werden ſie lobpreiſen.

Eben ſo machſt du es nun, o Kallikles! du lobpreiſeſt Menſchen, welche die Athener hochleben ließen, wie bey einem Schmauſe, ihnen darreichend wes ſie begehrten, von denen auch dieſe ſagen, daß ſie den Staat erweitert haben. Sie werden nicht inne, daß er eben durch Schuld jener Männer aus der Vorzeit, anſchwillt und verborgnen Schaden in ſich trägt. Denn ohn' Enthaltſamkeit, ohne Gerechtigkeit, füllten ſie an den Staat mit Docken, mit Mauren, mit Schoß, und mit Tand der dieſem gleich iſt.

Ergreifet nun einſt des Fiebers Schauer die Athener, dann werden ſie ihre gegenwärtigen Rathgeber ſchuldigen; erheben werden ſie den Themiſtokles, den Kimon und den Perikles, die doch Urheber ihrer Uebel ſind. Dann werden ſie vielleicht Hand an dich legen, wofern du nicht auf deiner Hut biſt, und an meinen Freund Alkibiades, wenn ſie, zugleich mit dem neuerworbenen, auch das alte noch dazu verlieren, da ihr doch nicht die Schuldigen ſeyn werdet, vielleicht aber doch Mitſchuldige.

Auch nun ſeh' ich etwas ungereimtes, und höre daſſelbe von den Männern jener Zeit. Ich werde gewahr, wenn der Staat einen jener öffentlichen Männer, als hab' er Ungerechtigkeit verübt, antaſtet, daß ſie klagen und ſich ungeberdig ſtellen, als wiederfahr' ihnen etwas ungeheures, da ſie doch ſo vieles und gutes dem Staat' erzeiget hätten!

Iſt denn ihre Klage gegründet, als würden ſie mit Unrecht hingerichtet? Sie iſt ganz falſch! Kein Vorſteher des Staats ward jemals mit Unrecht auf Befehl des Staates, dem er vorſtand, hingerichtet. Diejenigen welche ſich für Staatsmänner, und andre welche ſich für Sophiſten ausgeben, ſcheinen beid' in gleichem Fall zu ſeyn. Denn auch die Sophiſten, übrigens weiſe, führen dieſe ungereimte Klage. Sich für Lehrer der Jugend ausgebend, klagen ſie oft ihre Schüler an: ſie thäten ihnen Unrecht, entzögen ihnen ihren Lohn (42), oder ließen es auf andre Art an Bezeigung der Dankbarkeit, für genoſſene Wohlthat ermangeln.

Kann etwas unvernünftiger ſeyn als eine ſolche Rede? Menſchen, welche gut und gerecht geworden, denen vom Lehrer die Ungerechtigkeit aus den Herzen geriſſen ward, welche Gerechtigkeit beſitzen, ſollten Ungerechtigkeit — die ſie nicht mehr haben — üben?

Scheint das nicht ungereimt, o Lieber?

Sieh, o Kallikles! du haſt mich genöthiget ausführlich, wie ein wahrer Volksredner, zu ſprechen, indem du nicht antworten wollteſt.

Kallikles.

Und du ſollteſt nicht fähig ſeyn zu reden, wenn auch keiner antwortete?

Sokrates.

Es ſcheinet nun wohl ſo. Wenigſtens hab' ich itzt, weil du nicht antworten willſt, viele Worte weitläuftig ausgedehnet.

Aber, o Guter! ſag', ich beſchwöre dich bey Zeus dem Freundſchaftſtiftenden! ſcheinet es dir nicht unvernünftig, wenn jemand ſich rühmet einen gut gemacht zu haben, und dann ſich über ihn beſchwert, daß er gut geworden, gut ſeyend, dennoch arg ſey?

Kallikles.

Es ſcheint mir ſo.

Sokrates.

Hörſt du nicht gleichwohl Männer ſo etwas ſagen, die ſich doch rühmen, als bildeten ſie die Menſchen zur Tugend?

Kallikles.

Freilich. Aber was ließe ſich auch von nichtswürdigen Leuten ſagen?

Sokrates.

Was würdeſt denn du von ſolchen ſagen, welche ſich dafür ausgeben, daß ſie dem Staate vorſtehen, daß ſie ſein pflegen, auf daß er ſo gut als möglich werd', und nachher, je nachdem es ihnen übel geht, Beſchwerde gegen ihn führen, als lieg' er im

Aerzten? Meineſt du, daß dieſe jenen vorzuziehen? Daſſelbe, o du Seliger! iſt der Sophiſt und der Redner; ſind wenigſtens einander nah, und ſich ſehr ähnlich, wie ich auch zu Polos ſagte. Aus Unkunde hältſt du das eine, die Redekunſt, für etwas ſehr ſchönes, das andre verachteſt du. Der Wahrheit nach iſt die Kunſt des Sophiſten ſchöner als des Redners, um eben ſo viel als Geſetzgebung ſchöner iſt als Rechtsgelahrtheit, und Gymnaſtik als Heilkunde.

Uebrigens ſollt' ich meinen, daß nur den Volksrednern und den Sophiſten nicht zu vergönnen wäre, ſich über die welche ſie lehren, als ob ſie ihnen böſes erzeigten, zu beklagen; denn mit eben dieſen Worten müſſen ſie ſich ſelbſt anklagen, daß ſie denen nichts halfen, welchen ſie zu helfen vorgeben. Iſt's nicht ſo?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Denn ſagten ſie wahr, ſo wär' es, ſo zu ſagen, nur ihnen möglich, ohne Lohn ihre Wohlthat umſonſt zu ſpenden. Wer eines andern Vortheils theilhaftig geworden, wie zum Beyſpiel, wer ſchnell zu laufen vom Meiſter in Leibesübungen lernte, von dem ließe ſich vielleicht erwarten, daß er ſich nicht dankbar bezeigen möchte, wofern der Meiſter ihm vertrauend, keinen Lohn bedungen hätte, den er, ſobald er ihm Schnelligkeit mitgetheilt, empfangen ſollte. Denn ich meine, daß die Menſchen nicht aus Langſamkeit Unrecht thun, ſondern aus Ungerechtigkeit. Nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Wenn einer alſo dieſes Uebel ſelbſt, die Ungerechtigkeit, wegnimmt, ſo hat er nicht zu befürchten daß ihm Unrecht wiederfahre; ſondern nur einem ſolchen ſtünd' es frey mit Sicherheit dieſe Wohlthat zu ſpenden, wofern jemand würklich die Menſchen gut machen könnte. Iſt's nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Derhalben, wie ſcheinet, gereichet es auch nicht zur Schande, wenn jemand in andern Dingen ſich den Rath, welchen er ertheilt bezahlen läßt, zum Beyſpiel in Bauſachen, oder mit Beziehung auf andre Künſte.

Kallikles.

Es ſcheint.

Sokrates.

In dieſer Sach' aber wird es für ſchändlich gehalten, wenn einer ſagt, er wolle keinem, der ihm nicht Geld gebe, Rath ertheilen, wie er am beſten ſein Haus oder den Staat verwalten könne. Nicht ſo?

Kallikles.

Ja.

Sokrates.

Offenbar iſt die Urſach hievon dieſe, weil allein dieſer Vortheil, dem welcher ihn empfängt die Begierd' einflößt, ſich dankbar zu erweiſen. Es kann daher für einen guten Beweis angeſehen werden, daß einer würklich dieſe Wohlthat erzeiget habe, wenn ſie ihm vergolten wird; und daß, wo die Vergeltung ausbleibt, auch jene nicht würklich erzeiget worden. Verhält es ſich nicht ſo?

Kallikles.

So verhält ſich's.

Sokrates.

Zu welcher Art von Staatspflege forderſt du mich nun auf? Unterſcheide wohl! Zu derjenigen, welche mich antreiben wird, einem Arzte gleich, die Begierden der Athener zu bekämpfen, auf daß ſie ſo gut als möglich werden? Oder ſoll ich nur, als Diener ihrer Begierden, mich ihnen gefällig zu machen ſtreben? Sage mir die Wahrheit, Kallikles! Es ſtehet dir wohl an, da du ſo freimüthig mit mir zu reden begonnſt, daß du auch fortfahreſt zu ſagen was du denkſt. Darum ſprich friſch heraus, und muthig!

Kallikles.

Als Diener! ſag' ich.

Sokrates.

Zu ſchmeicheln forderſt du mich alſo auf, du Edelſter?

Kallikles.

Willſt du nicht gering geſchätzet werden wie ein Myſer (*), o Sokrates! ſo mußt du es thun.

Sokrates.

Wiederhole mir nicht, was du oft geſagt haſt, daß mich tödten werde wer Luſt hat, damit ich nicht wiederholen müſſe, daß der Böſe den Guten tödten würde; noch auch, daß man mich, wofern ich etwas habe, berauben werde: denn der Beraubende wird es nicht zu nutzen wiſſen, ſondern, wie er es mit Unrecht genommen, wird er es unrecht nutzen; wenn unrecht, alſo auch ſchändlich; wenn ſchändlich, auch ſchlecht.

Kallikles.

O Sokrates! du ſcheineſt mir voll Zuverſicht, daß dir der keines wiederfahren werde, gleich als wähnteſt du fern von hier, und könnteſt nicht von einem vielleicht ſchlechten und nichtswürdigen Menſchen vor Gericht geführet werden.

Sokrates.

In Wahrheit, o Kallikles! müßt' ich ſehr bethört ſeyn, wenn ich glaubte, daß irgend einem Mann in dieſem Staate nicht alles mögliche wiederfahren könnte (**). Das aber weiß ich wohl, daß wenn ich dieſer Dinge wegen, deren du erwähneſt, in Gefahr ſchwebte, derjenige böſe wäre, der mich vor Gericht führte. Denn kein guter Mann würd' einen, der nicht Unrecht gethan, anklagen. Es würde mich übrigens nicht befremden, wenn ich zum Tode verurtheilt werden ſollte. Soll ich dir ſagen weßhalb ich das erwarte?

Kallikles.

Sage.

Sokrates.

Ich glaube, daß ich nebſt wenigen andern Athenern, um nicht zu ſagen allein, zu dieſer Zeit der ächten Staatskunſt obliege. Da ich nun, ſo oft ich rede, nicht um Gunſt ſpreche, ſondern auf das beſte, nicht auf das was angenehm zu hören iſt, gerichtet bin, und nach dieſen feinen Kunſtgriffen nicht greiffen mag, welche du mir empfiehlſt, ſo werd' ich vor Gericht nicht wiſſen was ich ſagen ſoll. Es fällt mir wieder ein was ich zu Polos ſagte. Ich müßte verdammet werden, dem Arzte gleich, den ein Koch vor Kindern anklagen würde. Betrachte wie ein ſolcher Menſch ſich wohl vertheidigen könnte, wenn er von Kindern ergriffen, alſo beſchuldiget würde:

O Kinder! dieſer Mann hat euch viel böſes angethan! Euch, und kleinere als ihr ſeyd, macht er zu nichte, indem er euch ſchneidet und brennet, euch abmergelt und martert, daß ihr nicht wiſſet wohin.

Die bitterſten Getränke reicht er euch, zwingt euch zu hungern und zu dürſten, nicht wie ich euch mancherley und ſüſſe Leckerbiſſen ſchmauſen laſſe. Was meineſt du, ſollte der Arzt von dieſer Gefahr umfangen, zu ſagen wiſſen? Etwa die Wahrheit? Das alles, o ihr Kinder, that ich eurer Geſundheit wegen! Wie laut würden wohl ſolche Richter gegen ihn aufſchreien! Meinſt du nicht?

Kallikles.

Das möchte vielleicht wohl der Fall ſeyn!

Sokrates.

Sollt' er dann nicht in großer Verlegenheit ſeyn, und nicht wiſſen was er zu ſagen hätte?

Kallikles.

Allerdings.

Sokrates.

Ich weiß, daß es mir nicht beſſer gehen würde, wenn ich vor Gericht erſchiene. Ich würde nicht anführen können, daß ich den Athenern Vergnügen, welche ſie für Wohlthat und für Vortheile halten, verſchaffet hätte.

Weder ſolche die ſie verſchaffen, beneid' ich, noch auch die denen ſie verſchaffet werden. Wird jemand ſagen, daß ich die Jünglinge verderb', indem ich Zweifel in ihnen wecke, oder daß ich die Greiſe beſchuldige, ihnen ſowohl öffentlich als beſonders bittre Vorwürfe machend, ſo werd' ich nicht die Wahrheit ſagen dürfen: O ihr Richter! ich ſag' und thue das alles mit Recht, und nichts als zu eurem Beſten!

Ich werde daher leiden, was über mich verhänget wird.

Kallikles.

Scheinet es dir ſchön für einen Mann, o Sokrates! ſich im Staat' in einer ſolchen Lage zu finden, und unfähig zu ſeyn ſich ſelber beyzuſtehen?

Sokrates.

Ja, o Kallikles! woſern er nur Einen Vortheil ſich geſichert hat, deſſen Werth du ſchon oftmal eingeräumet haſt; wenn er, in ſofern ſich ſelber beygeſtanden hat, daß er weder in Wort oder in That, weder gegen Menſchen Unrecht gethan hat noch gegen die Götter. Daß dieſes der beſte Beyſtand ſey, den ſich einer geben kann, haben wir ſchon mehrmals zugeſtanden. Wenn mich jemand überführte, daß ich unfähig wäre, mir oder einem andern dieſen Beyſtand zu leiſten, ſo würd' ich mich ſchämen, ich möchte nun in Gegenwart vieler oder weniger überführt werden, oder von einem, mit dem ich allein wäre. Müßt' ich ſolcher Unfähigkeit wegen ſterben, das würde mir wehe thun! Sollt' ich aber, weil jene ſchmeichleriſche Redekunſt mir mangelt, das Leben verlieren, o ſo würdeſt du ſehen, daß es mir leicht fallen ſollte den Tod zu leiden! Sterben fürchtet keiner, der nicht ganz unvernünftig und unmännlich iſt; Unrecht zu thun fürchtet man! Denn mit einer von Freveln angefüllten Seele hinunter zu ſteigen in den Hades, iſt das äußerſte aller Uebel. Daß ſich dieß alſo verhalte, werd' ich dir, ſo du willſt in einer Erzählung zeigen!

Kallikles.

Da du das andre ausgeführet haſt, ſo führ' auch das aus.

Sokrates.

Hör' einmal, pflegen ſie zu ſagen, ich will dir etwas ſchönes erzählen! Du wirſt es, wie ich vermuthe, für ein Mährchen halten, ich halt' es für eine wahre Geſchichte, und erzähle ſie dir auch ſo.

Daß Zeus, Poſeidon und Pluton die Herrſchaft, welche ſie von ihrem Vater Kronos empfangen, unter ſich getheilet haben, erzählet uns Homeros. Zu Kronos Zeit war ein Geſetz für die Menſchen, welches immer bey den Göttern gilt, daß derjenige Menſch, welcher gerecht und heilig gelebet, wenn er abſchiede, hinwallete zu den Inſeln der Seligen; dort unangetaſtet von Uebeln, zu wohnen in Fülle der Seligkeit; daß aber der, welcher ungerecht und gottlos gelebet hätte, hinunterging' in den Kerker der Vergeltung, und der Strafe, welcher Tartaros genannt wird.

Zu Kronos Zeit und im Anbeginn der Herrſchaft Zeus, ſprachen lebende Richter über die Lebenden, am Tage den ſie ſterben ſollten. Die Urtheile wurden daher unrecht gefället. Derhalben kamen Pluton und die Pfleger der ſeligen Inſeln zu Zeus, und berichteten, daß die Menſchen nicht nach Verdienſt an beiden Orten anlangeten. Deß will ich Wandel ſchaffen! ſagte Zeus. Die Gerichte werden unrecht gehalten, weil die zu Richtenden lebendig, alſo bekleidet ſind. Viele daher, welche böſe Seelen haben, ſind angethan mit ſchönen Leibern, mit Adel und mit Reichthum, und während deß Gerichts treten viele Zeugen für ſie auf, bezeugend, daß ſie rechtſchaffen gelebet haben. Geblendet werden durch alles das die Richter; denn auch ſie ſind, wenn ſie das Urtheil ſprechen, bekleidet, mit der Augen und der Ohren Schleier, und mit dem ganzen Leib' umhüllet. Das alles ſtehet ihnen im Wege, die eignen Gewand', und derer Gewande welche ſie richten.

Zuförderſt daher müſſen die Menſchen nicht voraus wiſſen ihres Todes Zeit. Nun wiſſen ſie dieſe! Befehl iſt gegeben dem Prometheus ihnen dieſe Kunde zu nehmen.

Ferner müſſen alle nackt ſeyn, denn nach dem Tode müſſen ſie gerichtet werden! Nackt muß auch der Richter, und geſtorben ſeyn, auf daß er, ſo wie jeder ſtirbt, alsbald mit der Seele ſelbſt die Seele ſelber ſchaue, ihrer Verwandten entblößt, und zurücklaſſend auf der Erde jenen ganzen Schmuck, auf daß das Gericht gerecht ſey! Früher als ihr hab' ich das erkannt, und Söhne von mir zu Richtern geordnet, zween aus Aſien, den Minos und den Rhadamanthys, einen aus Europa, den Aeakos (**).

Werden dieſe geſtorben ſeyn, ſo ſollen ſie Gericht halten auf der Au am Scheidewege, wo ein Pfad zu den Inſeln der Seligen führet, ein andrer zum Tartaros.

Rhadamanthys wird die Seelen aus Aſien richten, die aus Europa Aeakos.

Dem Minos geb' ich die vorzügliche Würde der Entſcheidung, wo einem der beiden andern etwa Zweifel entſtehen möchten, auf daß das Urtheil über die Sendung der Menſchen vollkommen gerecht ſey.

Das iſt es, o Kallikles! was ich gehöret hab', und was ich für Wahrheit halte. Nach Anleitung der Erzählung zieh' ich aus ihr dieſe Folgen. Der Tod ſcheinet mir nichts anders zu ſeyn, als die Auflöſung zweyer Dinge von einander, der Seel' und des Leibes. Sobald ſie von einander gelöſet ſind, hat jedes von ihnen beynah eben die ihm eigenthümliche Beſchaffenheit, die es hatte als der Menſch noch am Leben war. Kennbar iſt die Natur des Leibes, die Pflege ſo an ihn gewendet worden, die Zufälle die ihn betroffen. War, zum Beiſpiel, der Leib eines Menſchen, als er lebte, von Natur oder durch Nahrung groß, deſſen Leichnam iſt auch nach dem Tode groß. War jener fett, ſo iſt dieſer auch fett, und ſo ferner. Hielt einer ſorgfältig auf ſein Haupthaar, ſo blieb es auch am Leichnam. Hat einer oftmal unter der Geiſſel gebüſſet, trug er Spuren der Verletzung in Narben am Leib', es ſey nun von Streichen der Züchtigung, die er im Leben erlitten, oder von andern Wunden, ſo bleiben ſie an der Leiche ſichtbar. Hatt' er, weil er lebte, zerbrochne Glieder oder verrenkte? daſſelbe ſieht man an der Leiche. Mit Einem Worte, die Beſchaffenheiten des Leibes, wie er lebendig war, bleiben ganz, oder doch mehrentheils, einige Zeit nach dem Tode kennbar.

Ich glaub', o Kallikles! es verhalte ſich mit der Seel' eben ſo, daß auch ihre Beſchaffenheiten ſichtbar bleiben, wenn ſie vom Leib' entblöſſet werden, ſowohl diejenigen welche ſie von Natur hat, als auch ſolche hinzukommende, die jedes Menſchen Seele durch eigenthümliches Beſtreben empfing.

Erſcheinen ſie nun vor dem Richter, wie denn die Seelen aus Aſien vor dem Rhadamanthus, ſo ordnet dieſer ſie in eine Reih' und beſchauet die Seel' eines jeglichen, nicht wiſſend, welches Menſchen ſie ſey.

Manchesmal Hand legend an die Seele des groſſen Königes (**), oder irgend eines andern Königs und Gewaltigen, ſieht er in ihr des Geſunden nichts, ſondern daß ſie, als wäre ſie bedeckt mit Geiſſelſtriemen und mit Narben, zerriſſen ſey von Meineiden und von Ungerechtigkeit, je nachdem die Handlungen eines jeden der Seele ſich einprägeten. Da iſt, weil ſie ohne Wahrheit erzogen ward, alles ſchief von Trug und von Prahlerey, nichts iſt grade. Der Richter ſieht, wie die Seel' angefüllet worden mit Unregelmäßigkeit und Schmach, durch Handlungen der Gewalt, der Ueppigkeit, des Trotzes, der Unenthaltſamkeit. Sah er das, mit Schande ſendet er ſie dann hinunter ins Gefängniß, wo ſie das Maaß gebührender Leiden erfüllen muß. Denn jeder der unter der Zucht iſt, und von einem andern mit Recht gezüchtiget wird, muß entweder beſſer, ihm muß geholfen werden, oder er muß andern zum Beyſpiel ſeyn, auf daß ſie ihn, was er leidet, leiden ſehend, ſich ſcheuen, und ſich beſſern.

Es giebt Menſchen denen geholfen wird, indem ſie Strafe leiden von Göttern und von Menſchen. Das ſind ſolche welche ſühnbare Sünden begangen haben; aber ſowohl hier als im Hades wird ihre Beſſerung durch Schmerz bewürket und durch Pein. Auf andre Weiſe von der Ungerechtigkeit befreit zu werden, iſt nicht möglich.

Welche dagegen äußerſten Frevel begingen, und durch ſolche Verbrechen unheilbar wurden, zum Beyſpiel dienen Die! Ihnen ſelbſt frommet nichts mehr, denn unheilbar ſind ſie; andern aber frommet ihr Gericht, wenn ſie ſehen wie dieſe, die peinlichſten und entſetzlichſten Qualen in Ewigkeit leidend, als Beyſpiele da hangen in des Hades Kerker, allen Ungerechten, welche dort ankommen, zur Schau und zur Warnung.

Deren einer iſt auch Archelaos, mein' ich, wofern Polos die Wahrheit von ihm ſagt, und jeder Tyrann der ihm gleich iſt. Ja, ich glaube, daß viel unter den Tyrannen, Königen und Gewaltigen, und unter ſolchen welche herrſchenden Einfluß in die Verwaltung der Staaten hatten, ſolche Beiſpiele geworden. Denn ihrer Gewalt wegen erkühnen ſie ſich der gröſten und frevelhafteſten Verbrechen. Auch Homeros zeuget gegen ſie. Denn er dichtet von Königen und Gewaltigen, die im Hades ewige Strafe litten, Tantalos, Siſyphos und Tityos. Von Therſites aber und von andern ſchlechten Menſchen des Volks, hat kein Dichter erzählt, daß ſie als unheilbar, durch groſe Strafen in Zwang gehalten würden.

Ihnen fehlte, zu groſen Verbrechen, die Macht, daher waren ſie glücklicher als ſolche die alles vermochten.

Ja, o Kallikes! die ſehr böſen Menſchen ſind von der Ordnung der Gewaltigen! Doch hindert nichts, daß nicht auch unter dieſen treffliche Männer ſeyn, und ſolche die es geweſen, ſind vorzüglich unſrer Bewunderung werth! Denn es iſt ſchwer, o Kallikles! und vieles Lobes würdig, daß einer, dem groſe Gewalt Unrecht zu thun zu Gebot ſtehet, Gerechtigkeit übend ausdaure. Solcher ſind wenige, doch ſind ihrer hier und an andern Orten geweſen; auch mein' ich, daß noch künftig Edle und Gute leben, und groß ſeyn werden in dieſer Tugend, die ihnen anvertrauten Staatsgeſchäfte mit Gerechtigkeit zu verwalten.

Deren war Ariſteides einer, des Lyſimachos Sohn, deſſen Ruhm auch unter den andern Griechen ſich verbreitet hat. Aber, o Beſter! die meiſten Gewaltigen ſind böſe.

Wenn nun, wie geſagt, ein ſolcher vor den Rhadamanthys kommt, ſo weiß dieſer nicht wer, noch aus welchem Geſchlecht' er entſproſſen; er weiß nur daß er böſe ſey, und dieſes ſehend ſendet er ihn in den Tartaros, mit einem Siegel ihn bezeichnend, an dem, ob er ihm heilbar oder unheilbar geſchienen, erkannt wird. Iſt er dort angelanget, ſo leidet er was ihm gebühret.

Manchesmal erſcheinet vor dem Rhadamanthys die Seel' eines Privatmannes, oder eines andern, welche heilig und in der Wahrheit gelebet hat. Ich halte dafür, o Kallikles! daß ſolche mehrentheils die Seel' eines Philoſophen ſey, der, um ſich ſelbſt in dieſem Leben bekümmert, ſich wenig mit andern Dingen befaßte.

Eine ſolche bewundert er, und ſendet ſie hinüber in die Inſeln der Seligen.

Alles dieſes thut auch Aeakos. Beide ſprechen Urtheil mit einem Stab' in der Hand.

Waltend über ihnen ſitzet nur Minos, einen goldnen Zepter haltend, wie Odyſſeus bey Homeros ihn ſah.

Der, mit goldenem Zepter geſchmückt, die Geſtorbenen richtend,

Da ſaß — *)

O Kallikles! ich glaube dieſer Erzählung, und ſehe dahin, wie ich vor dem Richter mit einer Seele, die ſo geſund als möglich ſey, erſcheinen möge. Den Ehrenbezeigungen der Menſchen ſag' ich Gehabewohl! betrachte die Wahrheit, und werd' aus allen Kräften ſtreben, ſo gut ſeyend als möglich zu leben, und wenn ich ſterben ſoll, ſo zu ſterben. Auch ermahn' ich, ſo viel ich kann, alle andren Menſchen, und dich fodr' ich nun wiederum von meiner Seite zu dieſem Leben auf! zu dieſem Kampfe! von dem ich behaupte, daß er der größte aller Kämpfe hier auf Erden ſey. Ich mache dir nun Vorwürfe, daß du nicht fähig ſeyn werdeſt, dir ſelbſt zu helfen, wenn nun dich das Urtheil treffen wird, und das Gericht, von denen ich erzählte. Da ſtehend vor dem Richter dem Sohne der Aegina, wirſt du, wenn er nun Hand an dich leget, nun dich führen wird, den Mund öffnen, und ſchwindeln wird dann dir dort, nicht weniger als mir allhier. Dann wird vielleicht einer dich ſchmählich auf die Wange ſchlagen, und mit Hohn dich beleidigen.

*) Voß Ueberſ. der Od. XI. 569 — 70.

Vielleicht ſcheinet alles dieſes dir ein Mährchen wie eines alten Weibes, und du verachteſt es. Auch müßte man ſich nicht verwundern, daß es verachtet würde, wofern wir nachforſchend etwas beſſers, in dem mehr Wahrheit wäre, finden könnten. Nun aber ſiehſt du, daß ihr drey, du, Polos und Gorgias, die ihr die weiſeſten der itztlebenden Griechen ſeyd, nicht zu zeigen vermöget, welche andre Lebensweiſe als dieſe man erwählen müſſe, wenn ſie auch dort drüben uns noch frommen ſoll.

Unter ſo vielen Meinungen, welche alle widerleget worden, bleibt nur dieſe unerſchüttert: daß man mehr ſich hüten müſſ', Unrecht zu thun als Unrecht zu leiden; und daß ein Mann vor allem darauf zu ſinnen habe, wie er nicht ſowohl gut ſcheinen ſondern gut ſeyn möge, in beſondern Verhältniſſen, wie in öffentlichen; daß, wenn einer Böſes begangen, er gezüchtiget werden müſſe; daß das erſte Gut ſey gerecht zu ſeyn, das zweite, gerecht zu werden und Strafe zu leiden; daß jede Schmeicheley gegen ſich ſelbſt und gegen andre, gegen wenige und gegen viele, zu fliehen ſey; daß man die Redekunſt und jede andre Sache, nur widmen müſſe der Gerechtigkeit.

Wolleſt derhalben mir glauben, und mir, nach Anleitung dieſer Erzählung dahin folgen, wohin gelangend du glückſelig im Leben ſeyn wirſt und im Tode!

Wolleſt deß nicht achten, ob auch einer dein, als eines Thoren ſpotten, und mit Hohn dich beleidigen möchte. Ja, bey Zeus! laß nur getroſt dir ſchmähliche Streiche geben, deß wirſt du keinen Schaden leiden, wofern du in der That, edel ſeyend und gut, die Tugend üben wirſt.

Haben wir erſt dieſe gemeinſchaftlich geübet, alsdann, und nur alsdann, werden wir, wofern es uns Pflicht ſcheinet, uns den öffentlichen Geſchäften widmen; und werden überhaupt alsdann miteinander rathſchlagen, was wir zu thun haben, wenn wir beſſer vermögen werden Rath zu geben als nun.

Denn es iſt eine Schande, wenn wir, ſo ſeyend wie es erhellet daß wir ſind, prahlen als ob etwas an uns wäre! Wir, die nie über dieſelben Gegenſtände daſſelbe dünket, auch nicht über die wichtigſten! So weit ſind wir von aller wahren Bildung noch entfernt!

Laß uns alſo dieſer Meinung, die uns nun einleuchtete, wie einem Anführer nachfolgen, ihr die uns zu erkennen giebt, daß es die beſte Lebensweiſe ſey, Gerechtigkeit und die andern Tugenden übend, zu leben und zu ſterben! Ja, folgen wollen wir ihr, und auch andre dazu auffordern! Nicht jener, zu welcher du, ihr vertrauend, mich aufforderteſt; denn, o Kallikles! ſie tauget nichts!

Anmerkungen zum Gorgias.

---

(1) Ueber Gorgias ſiehe die 31ſte Anmerkung zum Gaſtmahl; im 1ſten Th. S. 298 — 99.

Ueber Polos, die 73ſte Anmerk. zum Phädros. Th. 1. S. 155.

(2) Im Griechiſchen ſpielt Polos mit den Worten Techne Kunſt, und Tyche Glück. Ich laſſe ihn, nach ſeinem und des Gorgias Geſchmack, mit den Reimen Kunſt und Gunſt ſpielen.

(3) Die ſogenannte Dialektik (Unterredungskunſt) ward erfunden von Zenon aus Elea, einem Schüler des Parmenides aus Elea. Zenon, welchen man nicht mit dem ſpäter lebenden berühmten Zenon, dem Stifter der ſtoiſchen Schule verwechſeln wolle, war einer von den Lehrern des Perikles. Seine Dialektik beſtand in falſchen täuſchenden Schlüſſen. Er erfand das bey den Liebhabern ſolcher Künſteleyen berühmte Argument, welches der Achilleus genannt ward. Er bewies, daß die ſchnellſte Bewegung niemals die langſamſte erreichen könnte, und nahm Achilleus und eine Schildkröte zum Beyſpiel. (Siehe Bayle unter den Artikeln Achille und Zénon d'Elée).

Durch Sokrates gewann die Dialektik eine neue Geſtalt. Durch Fragen entlockte er die Wahrheit demjenigen

mit

mit dem er ſich unterredete. Mit den einfältigſten Reden beginnend, führte er, ſolche Vorſtellungen leiſ' aus dem Wege räumend, allmählich zur Höhe der reinſten Beſchauung des Wahren. Gleichwohl behauptete er nicht die Anſprüche ſpäterer Philoſophen auf unumſtößliche Gewißheit.

Ariſtoteles gab der Dialektik neue Richtung und Anwendung, und muß als Erfinder der philoſophiſchen Demonſtration angeſehen werden.

Es war ein Glück, daß in dieſem großen Manne, der feinſte Scharfſinn mit edler Wahrheitsliebe verbunden war.

(4) Siehe die Bedeutung des Wortes συγγραφεσθαι in den Lexicis.

(5) Die Griechen pflegten oft bey Gaſtmahlen zu ſingen. Bald ſangen alle zugleich; bald einer nach dem andern, und nach der Reih' in welcher ſie am Tiſche lagen. Bald ohne ſolche Ordnung. Lieder welche auf dieſe letzte Weiſe, ohne Beobachtung jener Ordnung, geſungen wurden, nannte man Skolia, vom Worte σκολιος (krumm, in die Queer gehend). Dieſe Skolia waren manchesmal ernſthaften Inhalts. Z. B. das ſchöne Loblied auf die Tugend von Ariſtoteles, war ein Skolion. Manchesmal waren ſie ſcherzhaft; auch wohl beiſſend. Zuweilen extemporirten die Sänger, gegeneinander ſingend. Von dieſer Art Skolien ſcheint hier die Rede zu ſeyn. Man findet Unterricht hierüber in des La Nauze Abhandlung von den Liedern der alten Griechen; deren Ueberſetzung von meinem ſeligen Freunde Ebert bey Hagedorns Oden und Liedern angetroffen wird.

(6) Dieſe Mauer, δια μεσου τειχος, (die durch die Mitte laufende Mauer) verband die nördliche Mauer Athens, wel-

cke an der Landſeite gezogen war, mit der ſüdlichen, die beide Hafen, den Peiräeus und das Phaleron, mit einſchloß.

(7) Siehe die 4te Anmerk. zum Phädros. 1 Th. S. 129 — 30 Wir werden gleich Sokrates „Beym Hunde, dem „Gotte der Aegyptier!“ ſchwören hören. Daß Anubis gemeinet ſey, bleibt alſo keinem Zweifel unterworfen.

(8) Welche lächerliche und fürchterliche Mißgriffe Sophiſten thun, ſobald ſie ſich an Geſetzgebung wagen, davon ſehen wir itzt im unglücklichen Frankreich ein entſetzliches Beyſpiel!

(9) Hier iſt im Griechiſchen ein Spiel mit Worten, welches in der Ueberſetzung nicht ausgedrückt werden konnte (ſ. die 73ſte Anmerk. zum Phädros, 1ſte Th. S. 155); daher auch die Worte der Urſchrift: „damit ich dich auf deine „Weiſ' anrede“ wegbleiben mußten.

(10) Im Griechiſchen ſteht εὐφημεῖ ὦ πῶλε' ſage gute Wort', o Polos! S. die 58ſte Anmerk. zum Gaſtmahl. 1 Th. S. 308 — 10.

(11) Als Sokrates zum Tode verurtheilt worden, jammerte Apollodoros. „Am wehſten thut mir das o Sokra„tes, daß du mit Unrecht ſterben mußt!“ Sokrates ſtreichelte ihm das Haupt, und ſprach: „Säheſt du lieber, o „beſter Apollodoros! daß ich mit Recht, als mit Unrecht, „ſtürbe?“ So ſagt' er und lächelte zugleich. (Siehe Xenophons Apologie des Sokrates. 28)

(12) Dieſer Nikias, Sohn des Nikeratos, iſt der durch den für Athen und ihn ſelbſt ſo unglücklichen Feldzug in Sicilien berühmte Feldherr.

(13) Jährlich ward zu Athen der Rath der Fünfhundert erwählt. Funfzig aus jeder Zunft. Das Jahr der

Athener war in zehn Monate getheilt, deren vier erſte 36 Tage hatten, die ſechs letzten 35 Tage. Die Senatoren jeder Zunft (oder Stammes) verwalteten die Geſchäfte einen Monat, und hieſſen dann Prytanen. Aber auch dieſe funfzig regierten nicht zugleich, ſondern, immer zehn, fünf Tage lang. Dieſe zehn hieſſen πρόεδροι (Vorſitzer). Einer von ihnen war immer auf Einen Tag Präſident, und ward immer ἐπιστάτης (Vorſteher) genannt.

Die Macht der Prytanen war anſehnlich. Sie verſammleten den Senat. Jede Sache, worüber ein Schluß gefaſſet werden ſollte, ward vorgetragen. Dann gab der Vorſteher den Senatoren Erlaubniß die Stimmen zu geben. Dieſe wurden ohne Worte, durch weiſſe bejahende, oder ſchwarze verneinende Bohnen, gegeben. Dieſe Handlung des Vorſtehers, die Stimmen geben zu laſſen, war es, bey welcher Sokrates als er dieſe Würde bekleidete, ſich nicht zu nehmen wußte. Solche Schlüſſe mußten vom Volk beſtätiget werden, deſſen Macht freilich ſehr groß war, durch Solons Einrichtung gleichwohl, dadurch, daß alles worüber es den entſcheidenden Schluß faßte, zuvor vom Senate mußte beſchloſſen werden, in nothwendigen, wiewohl unzureichenden Schranken gehalten ward. Der Vorſteher ſtand auch den Volksverſammlungen vor, wie wir an Sokrates Beyſpiel ſehen. S. das dem Platon zugeſchriebne Geſpräch Axiochos, und Xenophons Denkwürdk. des Sokrates IV, 4. 4.

(14) Das griechiſche Wort αἰσχρὸς bezeichnet nicht allein das Schändliche, ſondern auch das Häßliche, gleich dem turpis der Römer. Dieſen Sinn, auf den Sokrates oft mit anſpielt, konnt' ich nicht ausdrücken. Das plattdeutſche eiſch, ohne Zweifel mit αἶσχος verwandt,

drückt beide Begriſſe, des Schändlichen und des Häßlichen aus.

Die angeführten Verſe des Pindaros gehören zu den verlohrnen Gedichten dieſes groſſen Dichters. Es ſcheinen dieſelben zu ſeyn, welche Herodot in der Thalia anführt: (No. 38.) „So iſt nun einmal die Sitte, und mir ſcheint „Pindaros mit Recht zu ſingen, daß das Geſetz aller „Menſchen König ſey.“

(16) Sowohl die vorhin im Gorgias angeführten Verſe, als auch dieſe Stelle, ſind aus dem verlohrnen Trauerſpiel Antiopa, von dem uns nur Fragmente übrig ſind.

Antiopa war Tochter des böotiſchen Königes Nykteus. Schwanger von Zeus, floh ſie vor ihrem zürnenden Vater. Epaphos der Sikyonier ſah ſie, und nahm ſie zum Weibe. Als Nykteus ſich ſterbend fühlte, empfahl er ſeinem Bruder Lykos, dem er die Herrſchaft hinterließ, die Strafe der Antiopa. Lykos ging nach Sikyon, tödtete den Epaphos, führte die Antiopa gebunden von dannen, und ließ ſie auf dem Berge Kytheron, wo ſie Zwillinge gebahr. Ein Hirt erzog die Knaben, er nannte ſie Zethos und Amphion. Antiopa ward der Dirke, des Lykos Gemahlin, zur Marter übergeben. Aber ſie entfloh, und kam zu ihren Kindern.

Bald kam von ungefähr, als ſchwärmende Bacchantin, Dirke an denſelben Ort, ergriff die Antiopa und wollte ſie tödten, aber dieſe ward von ihren Söhnen errettet, welche die Dirke mit den Haaren an einen Stier banden. Berühmt iſt der herrliche antike Gruppe in Neapel, welcher dieſe Unthat vorſtellt, unter dem Namen des farneſiſchen Stiers. Die Jünglinge wollten Lykos tödten, aber Hermes verbot es ihnen, und befahl dieſem, dem Amphion die Herrſchaft zu übergeben.

Amphion und Zethos erbauten die Mauren von Theben *). Jener, der unglücklichen Niobe Gemahl, war berühmt durch ſein Saitenſpiel.

Euripides läßt ihm von ſeinem Bruder Zethos Vorwürfe wegen ſeiner Weichlichkeit machen:

Mit weiblicher Gebehrde ſchändeſt du
Den angebohrnen Adel deiner Art. . . .
Im Rath der Richter würdeſt du kein Wort
Der Ueberzeugung ſprechen, noch des Rechts:
Nicht mit gewölbtem Schild, der Schaaren Schutz,
Vorkämpfen, nicht erobern Feindes Burg,
Und keinem helfen mit der Kühnheit Rath **).

(17) Wieder aus der Antiopa des Euripides. Zethos ermuntert ſeinen Bruder:

glaube mir,
Laß fahren Leid und Saitenſpiel, und übe
Der Thaten Wohllaut; klug wird man dich nennen,
Wofern du gräbſt und pflügſt, und Heerden weideſt:
Laß andern jene feine Tändeley,
Mit der du wohnen wirſt in leerem Haus.

(18) Aphidna, ein Gau des leontiſchen; Cholargos, ein Gau des akamantiſchen Stammes.

(19) Ich erinnere mich in einer kleinen Schrift eines itztlebenden deutſchen Philoſophen, die Behauptung gefunden zu haben, daß das große Intereſſe eines mächtigen Staats, dieſen rechtfertigen würde, wenn er gegen das

---

*) S. Hygin. Fab. VIII. IX.

**) S. die Fragmente des Euripides.

natürliche Recht, einen ſehr viel kleinern Staat, zu Aufopfrung irgend eines Rechts, oder eines Beſitzes zwänge.

Ja von einem andern, auch deutſchen, auch itztlebenden Philoſophen hör' ich, daß er, mit der Stirn eines Sophiſten ſoll behauptet haben, die Greuel des Sklavenhandels in Guinea, und die jammervollen Drangſale welche die Schwarzen auf den weſtindiſchen Inſeln erdulden müſſen, werden — entſchuldiget oder gerechtfertiget? — durch das Vergnügen, welches der Anbau des Zuckerrohrs und der Tabakspflanze, uns cultivirten Menſchen gewähren!

Wenn unſre Philoſophen ſo ſprechen, welchen Edelmuth werden wir von unſern Reichen erwarten dürfen? welche Mäßigung von unſern Gewaltigen?

(20) In einem Fragmente des verlohrnen Trauerſpiels Phryxos, ſagt Euripides:

> Wer weiß? iſt was wir ſterben nennen, nicht
> Das Leben? was wir Leben nennen, Tod?
> Die Lebenden ſind krank, die Abgeſchiednen
> Erkranken nicht, und ſind von Uebeln frey *).

Vermuthlich dachte Platon an dieſe Verſe, und ſchrieb mit einigen Veränderungen, dergleichen bey Anführung der Dichter ſo oft gefunden werden, jene Verſe aus irrendem Gedächtniß hin.

(21) Und unſer Leib ſey unſer Grab. Im Griechiſchen iſt eine Art von Wortſpiel. Sema heißt das Grab und Soma der Leib.

(22) Entweder wegen dieſer Spiele des Witzes, vermuthet Sokrates daß der Erfinder dieſer ſinnreichen Ver-

---

*) S. Fragmente des Euripides.

ſtellung aus Italien ſey, oder aus Sicilien (wie denn Gorgias und Polos aus Sicilien waren); oder weil die pythagoräiſche Philoſophie in den Griechiſchen Pflanzſtädten jener beiden Länder ſich ſehr verbreitet hatte.

(23) Die Stelle iſt mir nicht deutlich in der Urſchrift. ἀειδὲς, von welchem Worte Platon die Benennung des Hades ableitet, heißt unſichtbar.

(24) Ich habe die bekannte Schnepfe an die Stelle des Charadrios geſetzt. Ein groſſer franzöſiſcher Naturkundiger nennt den Charadrios pluvier (Brachvogel), und den charadrius cristatus, grèbe hupé. Für dieſen, den ich ſo wenig als jenen kenne, weiß ich keinen deutſchen Namen. (ſ. Valmont-Bomare, unter den Artikeln pluvier und grèbe hupé).

(25) Der Gau Acharnä gehörte zum öneiſchen Stamm; Alopeke zum antiochiſchen.

(26) „Sich freuen heißt alſo nicht glücklich ſeyn.“ Das griechiſche εὖ πράττειν heißt **wohlhandeln**, und heißt auch **glücklich ſeyn**. Freuen kann ſich auch der Thor, und der Böſewicht, aber ihre Freuden ſind nicht ächter Art. Nur der Tugendhafte, nur der welcher wohl zu handeln ſtrebt, iſt wahrer Freude fähig, iſt immer glücklich, wenn auch die Empfindung ſeines Glücks ihm nicht immer gegenwärtig iſt.

Die Griechen pflegten ihre Briefe entweder mit dem Gruſſe χαίρειν Freude zuvor! oder mit εὖ πράττειν ſey glücklich! anzufangen.

Zu jenen Worten im Gorgias: „Sich freuen heißt „alſo nicht glücklich ſeyn“ mag uns Platon ſelbſt, im Anfang ſeines dritten Briefes, welcher an den jüngern Dionyſios gerichtet iſt, den Commentar geben. So lautet dieſer Anfang, in der trefflichen Ueberſetzung meines Freundes Schloſſer:

Plato an Dionys.

„Du fragſt: ob wir in den Grüſſen, die wir uns am „Anfang unſrer Briefe zu ſchreiben pflegen, nicht einander „lieber wünſchen ſollten froh zu ſeyn, als, wie ich in „meinen Briefen pflege, wohl zu ſeyn; und es haben „mir verſchiedene erzählt, ſie hätten es mit angehört, daß „du in Delphi ſogar den Gott nach deiner Art angeredet, und auch geſchrieben hätteſt:

„Sey froh, und gieb dem König frohes Leben!

„Ich geſtehe dir, ich würde niemand rathen, ſich einer ſolchen Anrede, weder an die Menſchen, noch viel „weniger an die Götter zu bedienen. Nicht an die Götter, weil ich glaube, daß das, was wir froh ſeyn „nennen, gegen ihre Natur iſt, denn Freude und Schmerz „iſt ihnen gleich unbekannt; nicht an die Menſchen, weil „Freude und Schmerz ihnen gleich ſchädlich iſt, und ihre „Seele ſtumpf macht, und vergeßlich und unweiſe, und „geneigt zu aller Ungerechtigkeit. — So denke ich von „dieſem Gruß, und das magſt du nun aufnehmen wie du „willſt.“

(S. den Anf. des 3ten Briefes von Plato in der Schloſſerſchen Ueberſetzung. In den meiſten Griechiſchen Ausgaben iſt es der dritte).

(17) Ueber die Dithyramben ſ. die 25ſte Anmerk. zum Phädros. 1. Th. S. 156 — 57.

(28) Die tragiſche Muſe der Neuern verdienet ohne Zweifel dieſen Vorwurf mehr als die Muſe des Aeſchylos,

des Sophokles und des Euripides. Jeder von ihnen hatte ſehr viele Tragödien gedichtet. Deren ſind uns nur übrig geblieben 7 ganze von Aeſchylos, eben ſo viele von Sophokles, und 19 von Euripides.

Ferne ſey es von mir, den Leidenſchaften, und deren Erregung durch Vorſtellung derſelben, das Wort zu reden. Zu einem Volke welches, wie die Landleute der deutſchen Schweiz, in edler Sitteneinfalt lebte, würde wohl kein weiſer Geſetzgeber der tragiſchen Muſe den Zugang öffnen.

Die ſchönen Melodieen ſanfter Lebensweisheit werden ſo leicht übertönet vom Geräuſche glänzender, daher zweydeutiger, oft eingebildeter Tugenden!

Die Jungfrau läuft Gefahr ihrer künftigen Beſtimmung wahre Würd', als Gattin eines rechtſchaffnen Mannes, und als Mutter, zu verkennen, wenn ſie gewohnt wird (und die Anwendung von der vorgeſtellten Perſon auf ſich ſelbſt, bleibt in dieſem Falle niemals aus) wenn ſie ſag' ich, gewohnt wird, ſich als bewunderte Göttin eines kraftvollen Helden zu denken, der ihr ſeine Lorbeern, ſogar ſeine Pflichten, zu Füſſen legt. Jünglinge werden warlich bey dieſer Vorſtellung auch nicht veredelt; am wenigſten dann, wenn ſelbſt bey ſolcher Erniedrigung ihres Geſchlechts, zugleich ihrer Eitelkeit auf Unkoſten der Tugend ſelber geſchmeichelt wird; wenn der Held ſeine Pflichten der bewunderten Roſalia aufopfert, nur ſeine Ehre nicht. Ehre im Streit mit der Pflicht! welche ungeheure Vorſtellung! welche Mißgeburt der modernen Melpomene!

Die tragiſche Muſe der Alten fröhnete der Liebe nicht. Die Leidenſchaften, welche ſie errregte, ſind Entſetzen und Mitleid, aber Mitleid welches durch Bewundrung des duldenden Helden in den Wunſch mit ihm um wie er zu leiden, übergehet, und indem es das Herz erweichet, der Seele veredlende Härtung giebt.

Alſo doch Leidenſchaft? Ja, und ich wiederhol' es, daß ich die tragiſche Muſe nicht in die Thäler Helvetiens einführen möchte. Wo aber die Leidenſchaften auf vielfache Art angezündet, unterhalten, angefacht werden; wo minder auflodernde, aber deſto tiefer wurzelnde, unedle Begierden einer kriechenden oder flatternden Schwungſucht; einer, jedem Edelmuth entgegenwürkenden Habſucht, ungerüget emporwachſen: da werden Vorſtellungen der tragiſchen Muſe, wenn ſie den Triumph eines großen Dulders zeiget, alſo edles Erkühnen, und Selbſtverläugnung, dieſe Seele der Tugend, handelnd darſtellt, ohne Zweifel von großem Nutzen ſeyn.

Shakeſpeare, dieſer gigantiſche Genius, iſt nicht ſo rein als Sophokles. Die Engländer ſtehen an Sittlichkeit ſehr hoch über den zügelloſen Athenern erhaben, dennoch iſt die Nation der Britten gewiß nicht ſo unſchuldig, daß Shakeſpeare ihr mehr ſchaden als nutzen ſollte. Ich glaube mit Zuverſicht, daß ſeine Muſe noch immer ein ſehr heilſames — wiewohl nicht ganz reines — Salz, gegen die Fäulniß des Egoismus unſrer Zeit, mit prieſterlichen Händen ſtreue.

Nicht nur der Empfinder des poetiſchen Schönen, auch der edlere Empfinder des moraliſchen Guten, wird ſich freuen, ſo lang' England dem mächtigen Geiſte dieſes Dichters huldigt.

Ein warmer, genialiſcher Hauch des Edelmuths entflammte die drey gewaltigen Tragiker Athens; und es gereichet der Poeſie, mein' ich, zur Ehre, daß, zu einer Zeit, da außer Sokrates alle ſogenannten Philoſophen den ſchaamloſeſten Egoismus predigten, dieſe drey Dichter, als geweihete Herolde, vor dem mißleiteten Volk auftraten, Furcht vor der Gottheit anempfehlend, und Ausübung erhabner Tugenden.

Durch Beyſpiele der Heroen zeigten ſie, auf welche Höhe die Selbſtverläugnung führe, und wie die Unſterblichen ſelbſt den duldenden Helden verherrlichen. Sie ſenden in leicht gefaßten, auf melodiſchem Rhythmus ſchwebenden, Sittenſprüchlein, Lehren der Weisheit und der Tugend aus.

Ja, nicht nur die Poeſie, auch die Weisheit und die Tugend ſtreuen Blumen auf eure Gräber, Aeſchylos! Sophokles! Euripides! ſo wie ſie Blumen ſtreuen um Pindaros Grab, und immer friſche Kränze um die Urne des Homeros winden!

(19) Phokion und Demoſthenes gaben große Beyſpiele von der edlen Freymüthigkeit, welche für das Beſte kämpfet, es ſey dem Hörer angenehm oder beſchwerlich. Reicher iſt die Geſchichte Roms an ſolchen Beiſpielen, und ich erinnere hier nur an die Rede, welche der große Titus Quinctius Capitolinus in ſeinem vierten Conſulat an das römiſche Volk hielt, als dieſes mißleitet durch den Geiſt der Zwieſpalt, den die Volkstribunen anfachten und unterhielten, ſich der öffentlichen Vertheidigung entzog, den Volskern und Aequern das Gebiet der Republik zur Verheerung überlaſſend. Die ganze Rede verdienet unſre ernſthafte Beherzigung. Vielleicht wird mancher meiner Leſer ſich reizen laſſen ſie im Livius ganz nachzuleſen. Folgende Stelle zeigt den Geiſt des großen Mannes der ſie hielt:

„Ich weiß daß man euch Dinge die angenehmer wä„ren ſagen könnte; woſern aber auch meine Denkart mich „nicht vielmehr antrieb die Wahrheit, als das was euch „ſchmeichelt zu ſagen, ſo zwänge mich doch itzt die Noth. „Ich wünſchte wohl euch zu gefallen, Quiriten, aber viel „mehr wünſch' ich euch zu retten, ihr möget gegen mich „geſinnet werden wie ihr wollet.“

Der Geſchichtſchreiber verſichert, daß ſelten die einſchmeichelnden Reden der Tribunen dem Volk ſo angenehm geweſen als dieſe Rede des ernſten Conſuls *).

(30) Epicharmos war aus dem an Philoſophen, Rednern und Dichtern fruchtbaren Sicilien. Er war ein Schüler des Pythagoras. Das Alterthum ſchätzte ſeine philoſophiſchen Schriften und — ſeine Komödien.

(31) Die attiſche Drachme betrug ungefähr 5 Groſchen Conventionsgeldes, und galt 6 Obolen **).

(32) Dieſe Stelle wird deutlich, wenn man ſich vorſtellt, daß die Theſſaliſchen Zauberinnen weislich nur vertraute Freunde als Zeugen ihrer Macht zuließen, wenn ſie den Mond herunterſangen.

(33) Ich verſtehe dieſe Stelle ſo: Nicht als ob Perikles die Athener gewöhnet habe Sold vom Vaterlande zu nehmen, ſondern zu geben. Dadurch wurden ſie unkriegeriſch, weichlich, habſüchtig.

Sie brachten mehrentheils ihr Leben zu in ſchnödem Müſſiggang. Denn ſie lebten vom Erwerb ihrer unſeligen

---

*) Tit. Liv. III. 67 — 69.

**) S. Potters Griechiſch. Archäol. 2 Th. S. 157 — 158 Deutſche Ueberſ.

Sklaven, welche in Griechenland und in Rom unmenſchlich behandelt wurden.

(34) Das heißt, von ſpartaniſch geſinnten Menſchen. Die Uebung des Klopfechtens war in Sparta ſehr gewöhnlich. Eine Stelle im Platoniſchen Geſpräche Protagoras, auf welche Herr G'ou in einer Anmerkung zu ſeiner guten Ueberſetzung, mich aufmerkſam gemacht hat, ſetzt dieſe Erklärung außer allen Zweifel. Wer den Kampf des harten Keſtos übte, mußte natürlich verwundete und zerſchlagne Ohren haben.

(35) Perikles hatte ſich des gemeinſamen Griechiſchen Schatzes, welcher in Delos verwahrt geweſen, bemächtiget. Uneigennützig für ſich ſelbſt, lehrte er die Athener Eigennutz und Ungerechtigkeit. Er verwandte dieſes Geld zur Verſchönerung und Verherrlichung Athens. Die Griechen, ſagte er, hätten kein Recht ſich um den Gebrauch dieſes Schatzes zu bekümmern; es ſey genug, daß Athen die allgemeine Sicherheit verbürge. Je größern Ruhm ihm die herrlichen Gebäude machten, welche er zur ewigen Zierde von Athen aufführen ließ, deſto mehr eiferten (und in der That nicht ohne Recht) ſeine Feinde gegen dieſen Mißbrauch des allgemeinen Schatzes. Alkibiades, der noch ſehr jung war, fand ſeinen Onkel Perikles einſt unruhig wegen der Rechenſchaft, die er von dieſem Geld' ablegen wollte. Sinne lieber darauf, ſagte der Jüngling, wie du der Rechenſchaft entgeheſt! Dieſes Wort ſoll mächtig auf Perikles gewürkt, ja nach einigen, ihn veranlaßt haben, den peloponneſiſchen Krieg zu befördern; wiewohl Plutarch, ihn von dieſem Vorwurfe nicht nur frey zu ſprechen, ſondern zu behaupten ſcheint, er habe die Athener ſo lang er konnte von dieſes Krieges Unternehmung, welche ſo unglücklich für Athen ausfiel, abgehalten. Perikles ſtarb im 3ten Jahre dieſes langwierigen Krie-

ges, einer der größten und glänzendſten Männer des Alterthums. Seine Uneigennützigkeit und Milde krönen die übrigen großen Eigenſchaften und Talente dieſes in mehr als einer Abſicht außerordentlichen wiewohl nicht tadelloſen Mannes.

(36) Der Oſtrakismos war keine eigentliche Strafe: denn weder ſetzte er irgend einige Schuld desjenigen den er traf voraus, noch auch war er die Folge einer gerichtlichen Unterſuchung. Die angeſehenſten und beſten Bürger waren ihm am meiſten ausgeſetzt, weil deren Gegenwart dem leichtſinnigen Volke läſtig war. Ariſteides ward durch den Oſtrakismos verwieſen, und beſchrieb ſelbſt das Täfelchen eines Bürgers, der weder ſchreiben konnte noch den großen Mann perſönlich kannte, mit ſeinem Namen. Nie war jener von Ariſteides beleidiget worden, aber es machte ihm Langeweile, Ariſteides immer den Gerechten nennen zu hören.

Auf dem öffentlichen Platz war ein Ort, mit einem Gelender umgeben, und verſehen mit zehn Eingängen. Jeder Eingang war einem der zehn Stämme Athens beſtimmt. Wer einen Bürger auf zehn Jahre entfernen wollte, ſchrieb deſſen Namen auf eine Scherbe, und warf an einem beſtimmten Tage ſie in dieſen Ort hinein. Daher der Name Oſtrakismos, denn Oſtrakon heißt eine Scherbe. Dann zählte der Archon alle Scherben. Waren deren überhaupt weniger als 6,000, ſo fand kein Oſtrakismos ſtatt. Im entgegengeſetzten Fall, mußte der Bürger, deſſen Namen ſich auf den meiſten Scherben fand, auf zehn Jahr Athen räumen. Nach Verlauf dieſer Zeit, trat er wieder in Beſitz aller ſeiner Rechte und ſeines unverſehrt erhaltnen Vermögens *).

---

*) S. Plut. im Ariſteides.

Eine ſolche Landesverweiſung, welche ohne alles Recht, von leichtſinnigen Menſchen aus dem Pöbel beſchloſſen ward, entehrte nicht den rechtſchaffnen Mann, welchen ſie traf; ſie warf vielmehr eine Art von Glanz auf ihn. Wie ungerecht war indeſſen der Oſtrakismos! Man muß ſich weder durch das Anſehen eines Montesquieux noch alter Weiſen blenden laſſen, wenn ſie ihn entſchuldigen, oder gar zu billigen ſcheinen. Was würden wir von irgend einer Regierung denken, welche ſo deſpotiſch handelte?

Die eigentliche Landesverweiſung (φυγη) ward als Strafe angeſehen, und führte lebenswierige Verbannung mit ſich.

(37) Das Barathron, oder der Schlund, war eine tiefe Höhle in Athen, in welche die dazu verurtheilten geſtürzet wurden. Sie war dunkel und ſtinkend, unten und oben mit eiſernen Stacheln verſehen, dieſes um jeden Verſuch der Entweichung zu vereiteln, jenes um die Unglücklichen deſto fürchterlicher zu peinigen.

(38) Der Prytane, heißt hier ohne Zweifel derjenige, welcher an dem Tage Vorſteher der Prytanen war.

(39) In dieſem Schluſſe wollen wir dem weiſen Sokrates nicht folgen. Sagt er doch ſelbſt bald nachher, daß „derjenige ſehr bethört ſeyn müſſe, wer da glaube, daß irgend einem Manne im Atheniſchen Staate, nicht alles „mögliche wiederfahren könne.“ Deß war Ariſteides der Gerechte ſchon ein Zeuge geweſen, da er durch den Oſtrakismos verbannet worden. Deß war ein Zeuge geweſen der Philoſoph Anaxagoras. Deß ward Sokrates ſelbſt Zeuge. Phokion nach ihm, und ſo viele andre, welche mit dieſen groſſen Männern nur unverdienter Verurtheilung wegen zu vergleichen ſind.

(40) Wer die Abbildung der alten Rennwagen kennet, der begreifet es, daß ein ungeübter Wagenlenker leicht herausfallen konnte.

Im Muſeum Pium-Clementinum zu Rom, ſah ich einen ſolchen Wagen in Marmor abgebildet. Er hatte Aehnlichkeit mit demjenigen, der auf dem Kupferſtiche des erſten Theiles dieſer Geſpräche ſteht.

(41) Die Ueppigkeit der ſiciliſchen Tafel war bey den Alten berühmt. (Siculae dapes: Hor. III. od. 1. 18.)

Empedokles ſagte von den Einwohnern von Akragas (Agrigentum, itzt Girgenti). „Sie ſchwelgen als ob ſie „morgen ſterben ſollten, und bauen als ſollten ſie ewig „leben.“

(42) Ich kenne Sophiſten unſerer Zeit welche ſich Lehrer der Vernunft nennen. Unter andern lehren ſie auch, daß es nur am Mangel der Einſicht liege, wenn nicht alle Menſchen in jedem Falle untadelhaft handeln. Von den Leidenſchaften ſcheinen ſie kaum etwas gehört zu haben, halten ſie wenigſtens nur bey ſolchen für gefährlich, welche nicht von Lehrern der Vernunft dagegen gewarnet worden.

Profeſſoren der Logik und der Moral ſollen alſo Lehrer der Vernunft heiſſen! Meinetwegen! Aber die Billigkeit wird erfodern, daß wir dann auch den Fechtmeiſter mit der edlen Benennung eines Lehrers des Heldenmuths ausſchmücken.

Jenen Lehrern der Vernunft — risum teneatis amici! — muß Sokrates ſehr klein ſcheinen, wenn er am Ende des Geſpräches Menon ſagt: „Die Menſchen ſeyen weder „von Natur tugendhaft, noch auch könne die Tugend durch

„Un-

„Unterricht beygebracht werden, ſie werde durch göttliche „Gabe den Menſchen verliehen.“

. . . [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

(43) Die Myſer (Μυσοί, Myſii). Drey Völker von Klein Aſien wurden ſo wenig geachtet, daß ihr Name zum Sprüchworte diente, wenn man die Nichtswürdigkeit bezeichnen wollte. Es waren die Myſer, die Karer und die Phryger.

(44) Wenig kleine Staaten haben ſo viele groſſe Männer gehabt, kein Staat hat je ſo geglänzet als Athen. Wer aber wahre Größe der Tugend zu ſchätzen weiß, den wird dieſer Glanz nicht blenden. Er wird eine Stadt in welcher zwanzigtauſend müſſige, daher leichtſinnige Bürger herrſchten, in welcher Zehntauſend andere freie, aber nicht Antheil an der Herrſchaft habende Einwohner (μέτοικοι) lebten, und Viermalhunderttauſend Sklaven, die unter der Geiſſel ihrer üppigen Herrn für deren Unterhalt zu unnachlaſſender Arbeit angetrieben, und unmenſchlich behandelt wurden; eine ſolche Stadt wird er weder für weiſe halten, noch für glücklich. Am wenigſten für frey, da dieſes herrſchende Volk von Zwanzigtauſend Müſſiggängern, ſich durch aberwitzige oder wütende Demagogen leiten ließ. Wer kann überhaupt ſich gegen die Evidenz der Wahrheit wehren, daß der demokratiſche Deſpotiſmus der fürchterlichſte von allen ſey? Nur der tauſendköpfigte Deſpot fürchtet keinen Dolch, nur er ſchämt ſich nicht, weil ein Kopf dem andern Beifall lächelt, und Muth zum Frevel zuſichert; nur er verbindet wieder die phyſiſche Kraft mit der Macht der Herrſchaft, ein Band deſſen Löſung der Zweck jedes geſelligen Vereines war! Nur da kann kein Zufall zwiſchen ſchlechten Deſpoten einen guten hervorbringen, denn die Menge bleibt ſich

gleich — was ſag' ich? wo ſie herrſchet, da wird ſie durch Trotz und Ueppigkeit von Jahr zu Jahr böſer und verächtlicher. Es ſind merkwürdige Worte, dieſe Worte des Sokrates: „In Wahrheit, o Kallikles! müßt' ich ſehr bethört ſeyn, wenn ich glaubte, daß irgend einem Mann' in dieſem Staate nicht alles mögliche wiederfahren könne."

(45) Wer kennet nicht Minos, den berühmten König und Geſetzgeber von Kreta, den die Fabel zum Sohne des Zeus und der Europa macht? Rhadamanthes war deſſen Bruder, von demſelben Vater und derſelben Mutter. Dem Aeakos, auch einem Sohne Zeus, geben einige auch Europa zur Mutter. Andre, mit Platon, die Nymphe Aegina, Tochter des Stromes Aſopos.

(46) Die Griechen gaben dem Könige von Perſien, oder, um mit ihnen zu reden, dem Könige der Meder, oft ſchlechtweg die Benennung des großen Königes. — Das Wort, welches ich an dieſer Stelle durch Gewaltige überſetzt habe: (Δυνασται), bezeichnet im politiſchen Sinne, wenigſtens ſpäter beym Ariſtoteles, erbliche Oligarchen, welche mächtiger als das Geſetz ſind. S. Ariſt. Polit. IV. 5. Einer ſolchen, ſo viel ich weiß itzt nirgends exiſtirenden Verfaſſung, kommt die Tyranney, welche die Mamelucken in Aegypten ausüben, ziemlich nahe. Doch wird ihre Herrſchaft in einem Lande, welches dabey nicht aufhört eine türkiſche Provinz zu ſeyn, nicht öffentlich anerkannt; und ſie iſt nicht erblich, da die Mamelucken nicht heirathen. Indeſſen hat die Macht, ihre Genoſſen ſelbſt zu wählen, und ſich dadurch unausſterblich zu machen, mit der Erblichkeit gleiche Folge.

Der erſte Alkibiades,

oder

von der menſchlichen Natur;

ein wehmütterliches Geſpräch (1).

Sokrates. Alkibiades.

Sokrates.

Du magſt dich wohl wundern, o Sohn des Kleinias! daß ich, dein erſter Liebhaber, nun, da die andern von dir gewichen, allein nicht von dir ablaſſe; und daß, da die andern mit ihrem Geſchwätze dir ſo beſchwerlich wurden, ich während aller dieſer Jahre dich nicht anredete.

Hieran iſt kein menſchlicher Widerſtand Urſache, ſondern ein göttlicher, deſſen Kraft du nachher vernehmen ſollſt (1). Nun, da er mir nicht mehr widerſtrebet, tret' ich hinzu, und bin auch der guten Hofnung, daß er hinfort mir nicht widerſtreben werde.

In dieſer ganzen Zeit dich beobachtend, hab' ich dein Benehmen gegen deine Liebhaber ſo ziemlich wahrgenommen. Wiewohl ihrer viel, und hochgeſinnte darunter waren, ſo blieb doch keiner, der nicht, beſiegt durch deinen Uebermuth, geflohen wäre.

Die Urſache dieſes Uebermuths will ich beleuchten. Du glaubſt nicht Eines Menſchen, zu irgend Einer Sache, zu bedürfen. Die Vorzüge welche du beſitzeſt, vom Leibe anzufangen, und aufzuhören mit der Seele, ſind, meineſt du, ſo groß, daß ſie dich über jedes Bedürfniß hinausſetzen.

Zuförderſt hältſt du dich für den ſchönſten und größten, und daß du hierin dich nicht täuſcheſt, iſt auch jedem offenbar. Ferner rühmeſt du dich entſproſſen zu ſeyn dem edelſten Geſchlecht in deiner Vaterſtadt, der größten aller Städte Griechenlands. Und daß deine väterlichen Freund' und Verwandten, groß an Zahl wie an Anſehen, bereit ſeyn nach Erforderniß dich zu unterſtützen; und der mütterlichen Angehörigen nicht weniger als jener, auch dieſe nicht geringer ſeyn. Die größeſte Macht komme dir aber, meinſt du, durch Perikles (*), des Xantippos Sohn, welchen dein Vater dir und deinem Bruder zum Vormunde zurück ließ, ihn, der nicht allein in dieſem Staate was er will vermag, ſondern in ganz Griechenland, und bey vielen und großen Völkern unter den Barbaren. Ich füge hinzu, daß du zu den Reichen gehörſt, doch ſcheinſt du mir deſſen am wenigſten dich zu überheben.

An allen dieſen Vorzügen haſt du deine Liebhaber überwunden; beſieget mußten ſie dir nachſtehn, und dieſes iſt dir nicht entgangen. Derhalben weiß ich wohl, daß du dich über mich verwunderſt, was ich wohl mög' im Sinne haben, daß ich von meiner Liebe nicht ablaß', und welche Hofnung hegend ich beharre, da die andern flohen?

Alkibiades.

Du weiſt wohl nicht, o Sokrates! um wie weniges du mir zuvorgekommen. Denn ich hatt' im Sinne dich zuerſt anzureden, und zu fragen was du wolleſt? und auf welche Hofnung gerichtet du mir läſtig ſeyſt, immer gefliſſentlich mir nachgehend, wo ich auch ſeyn mag? Denn in der That, ich wundre mich über dein Betragen, und es würde mir ſehr angenehm ſeyn die Urſache davon zu erfahren.

Sokrates.

Du wirſt mich alſo gern anhören, da du, wie du ſagſt, begehreſt zu wiſſen was ich im Sinne habe. Ich werde ſonach als mit einem aufmerkſamen und geduldigen Hörer mit dir reden.

Alkibiades.

Recht ſo, ſprich!

Sokrates.

Aber ſiehe, es müßte dich nicht wundern, wofern, wie es mir ſchwer ward anzufangen, es mir auch ſchwer werden ſollte wieder aufzuhören.

Alkibiades.

O Guter, ſprich nur, ich werde ja hören!

Sokrates.

So muß ich denn alſo reden! Schwer iſt es für einen Liebhaber, ſich an einen Jüngling zu machen, über welchen die Liebhaber nichts vermögen Doch muß ich mich erkühnen, dir zu ſagen was ich denke.

Säh' ich, o Alkibiades! daß du an jenen Vorzügen, deren ich erwähnte, dir genügen ließeſt, daß du den Sinn hätteſt, ihrer genießend, ſo dein Leben hinzubringen; ſchon lang hätt' ich, wofern ich mich nicht täuſche, von meiner Liebe abgelaſſen. Nun aber werd ich dir ſelber deine Gedanken, welche von jener Geſinnung ſehr verſchieden ſind, anzeigen. Daran wirſt du auch gewahr werden, ob ich mit beharrlicher Aufmerkſamkeit dir nachgegangen ſey.

Es ſcheinet mir, wofern der Götter einer zu dir ſagte: O Alkibiades! willſt du leben im Beſitze deſſen was du haſt, oder gleich ſterben, wenn mehr zu erlangen dir nicht beſchieden wird? daß du zu ſterben erwählen würdeſt.

Auf welche Hofnung du dich ſtützend lebeſt, auch das will ich dir ſagen!

Du glaubſt, ſobald du nur vor dem Volk der Athener auftreten werdeſt, und nach wenigen Tagen wird ja das geſchehen, ſo wolleſt du den Athenern dich als einen ſolchen zeigen, der da werth ſey geehret zu werden mehr als Perikles ſelbſt, oder als irgend einer von allen die jemals lebten.

Und habeſt du dich ſo gezeigt, ſo werde die gröſte Macht im Staate dein ſeyn. Und wenn in dieſem Staate, dann auch in den andern; und nicht allein in den griechiſchen, in den barbariſchen auch! ſo viel deren mit uns auf Einer Veſte wohnen.

Ja wenn derſelbe Gott dir ſagte, daß dir hier in Europa zu herrſchen, aber überzufahren nach Aſia, und auch dort zu ſchalten und zu walten nicht vergönnt ſeyn ſollte; ſelbſt auf dieſe Bedingungen würdeſt du, mein' ich, auch nicht leben wollen, wenn du nicht, ſo zu ſagen, über alle Menſchen deines Namens Glanz und deine Macht verbreiten könnteſt. Ich glaube, daß auſſer Kyros und Xerxes dir keiner nur genannt zu werden würdig ſcheine.

Daß du dieſe Hofnung habeſt, vermuthe ich nicht etwa nur, ich weiß es! Vielleicht wirſt du, der Wahrheit deſſen was ich rede dir bewußt, mir ſagen: Wie ſiehet aber das was du da ſprichſt, o Sokrates! in Verbindung mit der Urſache die du mir angeben wollteſt, weßwegen du nicht von mir ablaſſen? Das will ich dir ſagen, o geliebter Sohn des Kleinias und der Deinomache!

Alle dieſe Entwürfe zur Erfüllung gedeihen zu laſſen, wird dir ohne mich unmöglich ſeyn. Für ſo groß halt' ich meine Kraft in Abſicht auf alles was dich betrifft, und auf dich ſelbſt! Derhalben glaubt' ich ſchon lange, daß Gott mir wehrete mit dir zu ſprechen, und harrete der Zeit da er es mir erlauben würde. Denn ſo wie du Hofnungen hegeſt, dich zu zeigen dieſer Stadt, als einen der jeder ihrer Ehren würdig ſey, und wenn du dich ſo werdeſt gezeigt haben, alsbald alles in ihr zu vermögen; ſo hoff' auch ich, mehr als irgend Einer bey dir zu vermögen, ſo bald ich mich dir werde gezeigt haben, als den, der dir wichtiger ſeyn müſſe wie jeder andre, ſo daß weder dein Vormund, noch ein Blutsfreund, oder irgend ein andrer auſſer mir, vermögend ſey, jene Macht deren dich gelüſtet dir zu übergeben, aber, freilich mit der Hülfe Gottes!

Als du jünger, eh du erfüllet wareſt mit dieſen Hofnungen, geſtattete mir Gott nicht mit dir zu ſprechen, auf daß ich nicht vergeblich ſpräche. Nun hat er mich angetrieben, und nun wirſt du mich wohl hören!

Alkibiades.

Viel ungereimter ſcheineſt du mir nun, o Sokrates! da du angefangen haſt zu reden, als da du ſchweigend mir nachgingeſt. Und doch zeigteſt du auch da ſchon dich ſehr ungereimt!

Ob ich würklich ſolche Gedanken bey mir hege, oder nicht, das iſt, wie ſcheinet, bey dir ſchon ausgemacht. Und wenn ich es auch leugnete, ſo würde mir, zu deiner Ueberzeugung, das nicht frommen. Es ſey! Wenn ich nun dergleichen auch im Sinne hätt', vermagſt du mir zu ſagen wie ich durch dich dazu gelange? wie mir, ohne dich, ſolches nicht gelingen könne?

Sokrates.

Fragſt du mich, ob ich dir eine lange Rede, (*) dergleichen zu hören du gewohnt biſt, werde zu halten wiſſen? ſo iſt das meine Sache nicht. Doch werd' ich, wie ich glaube, fähig ſeyn dir zu zeigen, daß es ſich ſo verhalte, wofern du nur eine kleine Mühe dabey übernehmen willſt.

Alkibiades.

Wenn ſie nicht beſchwerlich iſt, ſo will ich.

Sokrates.

Scheinet es dir ſchwer auf Fragen zu antworten?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

So antworte!

Alkibiades.

Frage!

Sokrates.

Soll ich dir Fragen vorlegen, in der Vorausſetzung, daß du wirklich das im Sinne habeſt was ich vorhin ſagte?

Alkibiades.

Meinetwegen! auf daß ich wiſſe was du ſagen wirſt.

Sokrates.

Wohlan! du haſt, wie ich behaupt', im Sinne bald vor den Athenern aufzutreten, um ihnen Rath zu geben. Wenn nun, indem du in Begrif wärſt die Rednerbühne zu beſteigen, ich dich anfaßte, und dich fragte: O Alkibiades! bey welcher Art von Berathſchlagungen der Athener ſtehſt du auf um ihnen Rath zu geben? nicht etwa bey einer ſolchen die etwas betrifft worin du beſſer unterrichtet biſt als ſie? was würdeſt du antworten?

Alkibiades.

Ich würde ſagen: bey einer ſolchen die über Dinge gehalten wird, von denen ich mehr verſteh' als ſie.

Sokrates.

In Dingen alſo die du weißt, biſt du ein guter Rathgeber?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Du weißt ja wohl nur die Dinge, welche du von andern gelernet, oder welche du ſelbſt erfunden haſt?

Alkibiades.

Welche andre ſollt' ich wiſſen?

Sokrates.

Kannſt du etwas gelernt, oder erfunden haben, was du nicht lernen, wonach du nicht forſchen wollteſt?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Ferner, wollteſt du je nach etwas forſchen, oder es lernen, was du ſchon zu wiſſen meinteſt?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

War eine Zeit, da du nicht glaubteſt das zu wiſſen was du weißt?

Alkibiades.

Nothwendig.

Sokrates.

Was du kannſt gelernt haben, das weiß ich ungefähr, doch ſage, wofern mir etwas entgangen. Meines Erinnerns haſt du gelernt leſen und ſchreiben, das Saitenſpiel und das Ringen. Denn das Flötenſpiel (¹) wollteſt du nicht lernen. Das iſt es was du weißt, es wäre denn daß du ohne mein Wiſſen etwas gelernet hätteſt. Doch mein' ich daß du weder bey Tage noch bey Nacht jemals ohne von mir bemerkt zu werden aus dem Hauſe gegangen ſeyſt.

Alkibiades.

Ich habe keine andre Lehrmeiſter beſucht als dieſe.

Sokrates.

Wirſt du aber, wenn die Athener über die Rechtſchreibung rathſchlagen, alsdann ihnen Rath zu geben auftreten?

Alkibiades.

Nein, bey Zeus! das werd' ich nicht!

Sokrates.

Oder wenn ſie über den Griff auf der Leier?

Alkibiades.

Keineswegs.

Sokrates.

Sie pflegen ja wohl auch nicht in der Verſammlung über das Ringen rathzuſchlagen?

Alkibiades.

Freilich nicht.

Sokrates.

Aber wenn wirſt du dann Rath geben? doch wohl nicht wenn ſie über Bauſachen rathſchlagen?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Denn alsdann wird der Baumeiſter beſſern Rath als du ertheilen.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Doch wohl auch nicht wenn ſie über Wahrſagung rathſchlagen?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Denn hierin iſt der Wahrſager beſſer als du.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Dieſer ſey nun klein oder groß; ſchön oder häßlich; edler oder unedler Geburt?

Alkibiades.

Was thut das dazu?

Sokrates.

Es kommt, mein' ich, bey jeder Berathſchlagung darauf an, ob einer der Sache kundig, nicht ob er reich ſey.

Alkibiades.

Freilich.

Sokrates.

Halten die Athener Rath, auf welche Weiſe die Einwohner des Staats am meiſten geſund seyn werden, ſo wird es gleichgültig ſeyn, ob der Rathende arm ſeyn oder reich? Nach einem Arzte werden ſie ſich, Rath von ihm zu hören, umſehn.

Alkibiades.

Natürlich.

Sokrates.

Ueber was kann denn die Unterſuchung ſeyn, bey welcher du, Rath zu geben auftretend, mit Fug auftreten wirſt?

Alkibiades.

Wenn ſie über ihre Geſchäfte rathſchlagen werden.

Sokrates.

Meinſt du über Geſchäfte des Schiffbaus? welche Art von Schiffen ſie bauen ſollen?

Alkibiades.

Das nicht, o Sokrates!

Sokrates.

Ich meine weil du Schiffe zu bauen nicht verſtehſt. Iſt dieß die Urſach, oder etwas anders?

Alkibiades.

Nein, dieſes.

Sokrates.

Welche Art von Geſchäften der Athener meinſt du denn?

Alkibiades.

Wenn ſie über Krieg rathſchlagen, o Sokrates! über Frieden, oder über irgend eine andre Staatsſache.

Sokrates.

Meinſt du, wenn ſie rathſchlagen, mit welchen man Friede machen? mit welchen man kriegen müſſe? und auf welche Weiſe?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Mit denen, mit welchen es am beſten iſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates

Und dann wenn es am beſten iſt?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Und ſo lange Zeit als es am beſten iſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wenn nun die Athener rathſchlagten, mit welchen man ringen, mit welchen man den Fingerkampf (*) üben ſollt'? und auf welche Weiſe? würdeſt du da beſſer rathen, oder ein Kampflehrer?

Alkibiades.

Ein Kampflehrer.

Sokrates.

Wirſt du ſagen, worauf ſehend der Kampflehrer rathen würde, mit welchen? mit welchen nicht? wann? und auf welche Weiſe? man ringen ſollte? Ich frage ſo: Soll man ringen mit denen es am beſten iſt? oder nicht?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wohl auch ſo viel wie am beſten?

Alkibiades.

So viel.

Sokrates.

Und wohl auch dann, wann es am beſten iſt?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Muß nicht ein Sänger zuweilen den Geſang mit Saitenſpiel begleiten, und dabey gehen mit gemeßnem Schritt?

Alkibiades.

Das muß er.

Sokrates.

Nicht dann wann es am beſten iſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und ſo viel wie am beſten?

Alkibiades.

Das mein' ich.

Sokrates.

Wie nun, da du den Begriff des Beſſern auf beydes anwandteſt, auf das Rühren der Saiten zum Geſang, und auf das Ringen, wie nenneſt du das was beſſer iſt, in Abſicht auf die rechte Saiten zu rühren? So wie ich beym Ringen das Beſſere gymnaſtiſch heiſſe; wie nenneſt du nun jenes?

Alkibiades.

Ich verſteh dich nicht.

Sokrates.

Verſuch' es mir nachzuthun. Ich würd' antworten: das Beſſere in jeder Sache ſey immer das was das richtigſte Verhältniß habe, das heißt, was nach Geſetzen der Kunſt eingerichtet iſt. Nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wäre jene Kunſt nicht die Gymnaſtik?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Das Beſſere nannt' ich beym Ringen gymnaſtiſch.

Alkibiades.

So nannteſt du es.

Sokrates.

Nannt' ich es richtig ſo?

Alkibiades.

Mir ſcheinet es.

Sokrates.

Wohlan! (denn auch dir gezienet die ächte Uebung der (*) Dialektik) ſage mir, welche Kunſt umfaſſet das richtige Saitenſpiel, den Geſang und den Tanz? Welches iſt ihr allgemeiner Name? Kannſt du es noch nicht ſagen?

Alkibiades.

Würklich nicht.

Sokrates.

Verſuch es alſo. Welchen Göttinnen iſt dieſe Kunſt gewidmet?

Alkibiades.

Die Muſen meineſt du, o Sokrates!

Sokrates.

Wohl! ſchau, welchen Namen hat die Kunſt nach ihnen?

Alkibiades.

Du ſcheineſt die Muſik zu meinen.

Sokrates.

Eben die. Was iſt nun richtig in Abſicht auf ſie? So wie ich mich dort richtig in Abſicht auf die Gymnaſtik ausdrückte, ſo ſage du nun hier wie du das nenneſt, was in Abſicht auf die Muſik richtig iſt?

Alkibiades.

Das iſt, deucht mir, muſikaliſch.

Sokrates.

Nicht ſo! nun weiter! Was iſt, in Abſicht auf Kriegsführung und auf Friedehalten das Beſſere? Wie nenneſt du es? So wie du dort das Beſſere mit Beziehung auf andre Dinge anders, das eine gymnaſtiſch, das andre muſikaliſch, genannt haſt, ſo verſuche mir auch hier das Beſſere zu nennen.

Alkibiades.

Das vermag ich nicht.

Sokrates.

Es iſt aber doch ſchändlich, daß wenn jemand dich, indem du über Speiſe ſprächſt, und Rath ertheilteſt, welche beſſer als jene wär', und wann, und wie viel davon zu nehmen beſſer wäre; daß, ſag' ich, wenn jemand alsdann dich fragte: O Alkibiades! was nenneſt du das Beſſere? du gleich würdeſt ſagen können: Das Geſundere! wiewohl du dich nicht für einen Arzt ausgiebſt; in der Sach' aber, von welcher du vorgiebſt daß du ihrer kundig ſeyſt, und über welche du als kundig dem Volke Rath geben willſt, weißt du, wie ſcheinet, wenn du gefragt wirſt, nichts zu ſagen. Schämeſt du dich nicht? Oder ſcheinet dir das nicht ſchändlich?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Sinne nach, und ſtrebe zu ſagen worauf ſich das Beſſere beziehe, ſowohl in Abſicht auf den Frieden, als auf die Frage mit welchen man kriegen müſſe?

Alkibiades.

Auch nachſinnend kann ich es nicht finden.

Sokrates.

Weißt du nicht worüber wir uns gegenſeitig beſchweren wenn wir zu Felde gegeneinander ziehen? und welche Namen wir dieſen Beſchwerden geben?

Alkibiades.

Ja, wir ſagen, daß wir getäuſchet worden, oder daß man Gewalt gegen uns verübet, oder, daß man uns beraubet habe.

Sokrates.

Genug! auf welche Weiſe ſagen wir, daß uns dieſes wiederfahren? Verſuch zu ſagen welch ein Unterſchied zwiſchen ſo oder ſo Statt finde?

Alkibiades.

Wenn du ſagſt ſo oder ſo, o Sokrates! ſo meineſt du gerecht, oder ungerecht.

Sokrates.

Eben das.

Alkibiades.

Darauf kommt alles und das Ganze an!

Sokrates.

Wie nun? Gegen welche wirſt du den Athenern rathen Krieg zu führen? Gegen die welche mit Unrecht beleidigen? oder gegen die welche gerecht handeln?

Alkibiades.

Das iſt eine ſchlimme Frage! Denn wenn auch einer dächte, daß man gegen gerecht Handelnde kriegen müſſe, ſo würd' er ſolches doch nicht eingeſtehen.

Sokrates.

Vermuthlich weil das nicht rechtmäſſig iſt.

Alkibiades.

Freilich, auch ſcheinet es nicht ſchön zu ſeyn!

Sokrates.

Ueber das was gerecht iſt, wirſt du alſo reden?

Alkibiades.

Nothwendig.

Sokrates.

Iſt nicht wohl das, wonach ich vorhin fragte: was das Beſſere in Abſicht auf den Krieg wäre, wenn man ihn führen wolle oder nicht? mit welchen, oder mit welchen nicht? wann, oder wann nicht? iſt, frag' ich, dieſes Beſſere nicht etwa das *Gerechtere*? Oder nicht?

Alkibiades.

Es ſcheinet, ja!

Sokrates.

Wie nun, geliebter Alkibiades! iſt dir ſelber entgangen, daß du das nicht kenneſt? Oder haſt du, unbemerkt von mir, es gelernet, und einen Lehrer beſucht, welcher dich das Gerechtere vom Ungerechteren zu unterſcheiden gelehret hat? Und wer iſt dieſer? Zeig' ihn mir an, auf daß du ihm auch mich als einen Schüler darſtellen mögeſt.

Alkibiades.

Du höhneſt mein, o Sokrates!

Sokrates.

Nein, bey Zeus, dem Stifter deiner und meiner Freundſchaft, bey dem ich am wenigſten falſch ſchwören möchte! Weiſt du mir einen zu nennen, ſo nenn' ihn.

Alkibiades.

Wenn ich nun keinen zu nennen wüßte, würdeſt du nicht gleichwohl glauben, daß ich Recht und Unrecht doch zu unterſcheiden vermögend wäre?

Sokrates.

Ja, wenn du ſelbſt den Unterſchied gefunden hätteſt.

Alkibiades.

Glaubſt du nicht daß ich ihn gefunden habe?

Sokrates.

O ja, wofern du ihm nachgeforſchet?

Alkibiades.

Und du meineſt nicht daß ich ihm nachgeforſchet?

Sokrates.

Das würd' ich, wofern du gemeint hätteſt ihn nicht zu kennen.

Alkibiades.

War denn nicht eine Zeit in welcher ich das meinte?

Sokrates.

Wohlgeſprochen! Weißt du mir aber die Zeit zu ſagen, in welcher du nicht glaubteſt, Recht und Unrecht von einander zu kennen? Sag' an! Forſcheteſt du im vorigen Jahre darnach, und meinteſt es nicht zu wiſſen? Oder meinteſt du? Sag' aber die Wahrheit, auf daß unſer Geſpräch nicht vergeblich ſey!

Alkibiades.

Ich meint' es zu wiſſen.

Sokrates.

Vor drey Jahren nicht auch? und vor vieren? und vor fünf Jahren?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und vorher warſt du ja noch ein Kind. Nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Das weiß ich wohl, daß du damals es zu wiſſen wähnteſt.

Alkibiades.

Wie weißt du das?

Sokrates.

Weil ich, ſowohl bey deinen Lehrmeiſtern als anderwärts, dich oft gehört habe, wenn du als Kind würfelteſt, oder andre Spiele triebſt, daß du über Recht und Unrecht nicht verlegen warſt, ſondern keck von irgend einem andern Knaben ſagteſt, er ſey böſe, ungerecht, thue dir Unrecht. — Sag' ich nicht die Wahrheit?

Alkibiades.

Was ſollt' ich thun, o Sokrates! wenn mir einer Unrecht that?

Sokrates.

Du fragſt, was du hätteſt thun ſollen? da du doch nicht wußteſt, ob dir Unrecht widerfahre?

Alkibiades.

Bey Zeus! das wußt' ich wohl, wußte ſehr wohl, ob mir einer Unrecht thäte!

Sokrates.

Als Knabe meinteſt du alſo zu wiſſen, wie ſcheint, was recht, und was unrecht wäre?

Alkibiades.

Ich meint' es, und wußt' es auch.

Sokrates.

Zu welcher Zeit hatteſt du es gefunden? doch wohl nicht als du wähnteſt es zu wiſſen?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Wann meinteſt du es nicht zu wiſſen? Sinne nach! Jene Zeit wirſt du nicht finden!

Alkibiades.

O Sokrates! ich weiß, bey Zeus! ſie nicht zu beſinnen.

Sokrates.

Durch eigne Erfindung weißt du es alſo nicht.

Alkibiades.

Es ſcheinet freilich nicht.

Sokrates.

Vor kurzem ſagteſt du, daß du es nicht durch Erlernung wüßteſt. Haſt du es nun weder gelernet, noch gefunden, wie weiſſeſt du es denn? und woher?

Alkibiades.

Aber vielleicht hab' ich dir vorher nicht richtig geantwortet, als ich ſagte, daß ich es wüßte weil ich ſelbſt es gefunden hätte.

Sokrates.

Wie verhält ſich's denn damit?

Alkibiades.

Ich glaube, daß ich es ſo gelernt habe wie andre.

Sokrates.

Da kommen wir wieder auf das vorige zurück. Von wem? laß auch mich das wiſſen!

Alkibiades.

Von der Menge.

Sokrates.

Nicht zu guten Lehrmeiſtern nimmſt du deine Zuflucht, wenn du auf die Menge dich berufſt.

Alkibiades.

Wie ſo? iſt ſie nicht fähig zu lehren?

Sokrates.

Nicht einmal was im Bretſpiel Regel, und was nicht Regel ſey. Doch halt' ich das für minder wichtig als Fragen über das was gerecht ſey. Biſt du nicht auch der Meinung?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Iſt ſie nicht fähig das Geringere zu lehren, und ſollte das Wichtigere lehren können?

Alkibiades.

Ich glaube doch! Gewiß iſt ſie fähig Dinge zu lehren welche wichtiger als das Bretſpiel ſind.

Sokrates.

Welche Dinge?

Alkibiades.

Zum Beiſpiel, griechiſch zu ſprechen hab' ich von ihr gelernet, und ich wüßte keinen andern Lehrer anzuführen als eben ſie, die du für keinen guten Lehrer hältſt.

Sokrates.

O Edler! hierin iſt die Meng' ein guter Lehrmeiſter (*), und du thuſt wohl ihre Schule zu beſuchen.

Alkibiades.

Warum?

Sokrates.

Weil ſie das hat was gute Lehrer haben müſſen.

Alkibiades.

Was meinſt du?

Sokrates.

Weißt du nicht, daß diejenigen welche etwas lehren wollen, es erſt ſelber wiſſen müſſen? Oder etwa nicht?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Und daß die welche etwas wiſſen, in dem was ſie wiſſen, mit einander übereinſtimmen, nicht aber verſchiedner Meinung ſind?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und worin ſie nicht übereinſtimmen, wirſt du von dem ſagen, daß ſie es wiſſen?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Wie könnten denn ſolche darin Lehrer ſeyn?

Alkibiades.

Auf keine Weiſe.

Sokrates.

Nun, ſcheinet die Menge dir darüber verſchiedne Meinung zu haben, was ein Stein ſey, oder Holz? Und wenn du Einen fragſt, ſtimmen nicht alle dann überein? Greifen nicht alle nach demſelben, wenn ſie einen Stein, oder Holz aufnehmen wollen? Und verhält es ſich nicht eben ſo mit allen Dingen dieſer Art? Denn ich verſtehe ja nun wohl, daß du dieſes mit den Worten griechiſch reden zu können, ſagen willſt. Iſt's nicht das?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Alſo, wie geſagt, in ſolchen Dingen ſtimmen die Menſchen unter ſich miteinander überein, und auch ganze Staaten ſind darüber einverſtanden, ſo daß nicht einige dieſes, andre etwas anders alſo nennen?

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Natürlich kann alſo die Menge hierin ein guter Lehrer ſeyn.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und wollen wir, daß einer ſolche Dinge wiſſen ſoll, haben wir dann nicht Recht ihn wegen des Unterrichts an die Menge zu verweiſen?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Wie aber, wenn wir etwa wiſſen wollten, nicht nur was Menſchen und was Pferde, ſondern auch welche unter ihnen zum Lauf geſchickt wären und welche nicht, würde da noch die Menge zu lehren tüchtig ſeyn?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Iſt das nicht ein ſichrer Beweis, daß ſie dergleichen nicht wiſſe und darin kein tauglicher Lehrer ſey, daß ſie über ſolche Dinge nie unter ſich übereinſtimmt?

Alkibiades.

Das iſt's.

Sokrates.

Und wenn wir nicht nur wiſſen wollten, was Menſchen ſind, ſondern auch welche geſund ſeyn oder krank, wäre dann die Meng' ein tauglicher Lehrer?

Alkibiades.

Gar nicht.

Sokrates.

Und daß ſie ein ſchlechter Lehrer ſey, wäre davon dir das ein Beweis, wenn du ſäheſt, daß ſie unter ſich darüber nicht einverſtanden wäre?

Alkibiades.

Das wär' es.

Sokrates.

Wie nun? ſcheinet die Menge dir darüber mit ſich ſelbſt oder mit andern einſtimmig zu urtheilen, welche Menſchen und welche Handlungen gerecht ſeyn?

Alkibiades.

Bey Zeus! darüber am wenigſten, o Sokrates!

Sokrates.

Nicht vielmehr am meiſten hierüber verſchiedner Meinung zu ſeyn?

Alkibiades.

Bey weitem!

Sokrates.

Denn ich meine, daß du niemals Menſchen über Geſunde und Kranke ſo lebhaft im Streit geſehen, oder davon gehöret habeſt daß ſie darüber kämpfen und einander tödten ſollten?

Alkibiades.

Freilich nicht.

Sokrates.

Wohl aber über das was gerecht ſey oder ungerecht. Ich weiß auch daß, wenn du es nicht geſehen, doch von vielen andern es gehöret haſt, und auch aus der Ilias und der Odyſſee des Homeros.

Alkibiades.

Ja wohl, o Sokrates!

Sokrates.

Iſt nicht Zwieſpalt über das was gerecht ſey oder ungerecht, der Inhalt dieſer Gedichte?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Sind nicht dieſer Zwieſpalt wegen jene Kämpfe und Ermordungen zwiſchen den Achaiern und den Troern? zwiſchen den Freiern der Penelope und dem Odyſſeus?

Alkibiades.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Ich meine daß auch diejenigen, die von den Athenern, Lakedämoniern und Böotern in Tanagra, und jene welche ſpäter bey Koroneia (?) fielen, wo auch dein Vater Kleinias ums Leben kam, über nichts anders in Zwieſpalt waren, als über Recht und Unrecht, und daß daher dieſe Tode verurſacht wurden, und dieſe Schlachten. Nicht ſo?

Alkibiades.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Und von ſolchen ſollten wir ſagen, daß ſie das wiſſen worüber ſie ſo heftig zerfallen und mit einander in Zwiſt gerathen, daß ſie ſich die äußerſten Uebel anthun?

Alkibiades.

Sie ſcheinen freilich es nicht zu wiſſen.

Sokrates.

Gleichwohl berufſt du dich auf ſolche Lehrer, von denen du bekenneſt daß ſie es ſelbſt nicht wiſſen?

Alkibiades.

Das ſchein' ich zu thun.

Sokrates.

Wie ſollt' es wahrſcheinlich ſeyn, daß du das was gerecht und ungerecht iſt, wiſſen könneſt, da du ſo in der Irre biſt, und da erhellet, daß du es weder von einem andern gelernet, noch auch ſelbſt gefunden habeſt?

Alkibiades.

Nach dem was du da ſagſt, iſt es freilich nicht wahrſcheinlich.

Sokrates.

Siehſt du nun wieder, daß du das nicht richtig ſageſt, o Alkibiades?

Alkibiades.

Was?

Sokrates.

Indem du ſo ſprichſt, als ob ich das geſagt hätte.

Alkibiades.

Wie ſo? ſagſt *du* nicht, daß ich von Recht und Unrecht nichts wiſſe?

Sokrates.

Keinesweges!

Alkibiades.

Etwa ich?

Sokrates.

Ja.

Alkibiades.

Wie das?

Sokrates.

So wirſt du es inne werden: Wenn ich dich frage, welches mehr ſey, Ein oder Zwey? ſo wirſt du ſagen Zwey?

Alkibiades.

Das werd' ich.

Sokrates.

Um wie viel?

Alkibiades.

Um Eins.

Sokrates.

Welcher von uns beiden ſagte nun, daß zwey mehr ſey als ein?

Alkibiades.

Ich.

Sokrates.

Ich fragte ja, und du antworteteſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Erſchein' ich, der Fragende, hierin als der, welcher es ſagt? oder du, der Antwortende?

Alkibiades.

Ich.

Sokrates.

Und wenn ich frage wie viele Buchſtaben der Name Sokrates enthalte, und du es beantworteſt, wer ſagt es dann?

Alkibiades.

Ich.

Sokrates.

Wohlan! mit Einem Wort! Wenn Frag' und Antwort ſtatt finden, welcher iſt es der die Sache ſagt, der Fragende? oder der Antwortende?

Alkibiades.

Mich dünket es ſey der Antwortende, o Sokrates!

Sokrates.

War ich vorhin nicht immer der Fragende?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und du der Antwortende?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Wer von uns beiden hat denn das geſagt, was geſagt worden?

Alkibiades.

Aus dem was zwiſchen uns eingeſtanden worden, o Sokrates! ſchein' ich es geſagt zu haben.

Sokrates.

Und ward nicht geſagt, daß der ſchöne Alkibiades, der Sohn des Kleinias, über das Gerechte und das Ungerechte nichts wiſſe? gleichwohl es wähne? bereit ſey aufzutreten in der Athener Verſammlung, und Rath zu ertheilen über etwas wovon er nichts wiſſe? War es nicht das?

Alkibiades.

So ſcheint mir.

Sokrates.

Es gehet alſo wie dort im Euripides: du ſcheineſt, o Alkibiades! von dir, nicht von mir es gehört zu haben; und ich bin nicht der welcher es ſagt, ſondern du. Deine Beſchuldigung gegen mich iſt nichtig.

Alkibiades.

Würklich haſt du recht.

Sokrates.

Du vermiſſeſt dich alſo eines wahnſinnigen Erkühnens, o Beſter! lehren zu wollen was du nicht weiſt, und was zu lernen du verſaumet haſt.

Alkibiades.

Ich glaub' aber, o Sokrates! daß die Athener ſowohl als die andern Griechen ſelten darüber rathſchlagen, was gerechter oder ungerechter ſey? Sie meinen das ſey ausgemacht, legen dieſe Unterſuchung bey Seit', und forſchen was ihren Angelegenheiten nützen werde? Denn das Gerechte halt' ich nicht für daſſelbe mit dem Zuträglichen, ſondern vielen ſind groſſe Ungerechtigkeiten welche ſie begangen, ſehr nützlich geweſen; andern aber haben ihre gerechten Handlungen, mein' ich, nicht gefrommet.

Sokrates.

Wie nun? woſern dieſes gerecht, und etwas anders nützlich iſt, glaubſt du denn nicht auch zu wiſſen was dem Menſchen nützlich ſey? und weßwegen?

Alkibiades.

Warum nicht, o Sokrates? es ſey denn daß du mich wieder frageſt von wem ich das gelernet, oder wie ich es ſelbſt gefunden habe?

Sokrates.

Wie du das machſt! Wenn du etwas nicht richtig ſagſt, und man dich deſſen durch dieſelben Gründe, welche deine frühere Rede widerlegten, leicht überführen kann, ſo meinſt du neue Dinge hören zu müſſen, andre Beweiſe; als wären die vorigen, gleich alten Gewanden, abgetragen, und du könnteſt ſie nicht anziehn, ſondern man müſſe dir ein reines unbeflecktes herbeybringen. Ich aber ſage zu jenen Vorſpielen deiner Rede: gehabet euch wohl! und werde nichts deſto weniger dich fragen, woher du wiſſeſt was nützlich ſey? Wie und von welchem Lehrer du es gelernet habeſt?

Mit Einer Frag' umfaß' ich alle jene vorigen. Es iſt offenbar, daß du auf daſſelbe zurückkommen, und weder in Stand ſeyn werdeſt zu zeigen, daß du die Kenntniß des Nützlichen gefunden, noch auch daß du ſie erlernet habeſt. Da du aber ſo ekel biſt und denſelben Erweis nicht gern zweymal koſten willſt, ſo laß ich die Unterſuchung fahren, ob du wiſſeſt oder nicht wiſſeſt was den Athenern nützlich ſey? Warum aber haſt du nicht gezeigt, ob das Gerechte und das Nützliche daſſelbe ſey? Willſt du das noch zeigen, indem du mir Fragen vorlegſt, wie ich dir vorgelegt habe? Wo nicht, ſo führ' es in zuſammenhangender Red' allein aus.

Alkibiades.

Ich weiß nicht, o Sokrates! ob ich fähig ſeyn möchte dieſen Erweis gegen dich auszuführen.

Sokrates.

Stelle dir vor, o Guter! daß ich die Verſammlung und das Volk ſey. Dort wirſt du jeden einzelnen überzeugen müſſen. Nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Iſt es nicht deſſelben Mannes Sache, fähig zu ſeyn jeden Einzelnen beſonders, oder auch viele, von dem zu überzeugen was er weiß, ſo wie ein Schreibmeiſter in Abſicht auf die Buchſtaben, ſowohl einen überzeugt als viele?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wird nicht eben ſo, in Abſicht auf Zahlen, derſelbe Einen und auch viele überzeugen?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Nemlich der Kundige, der Rechenmeiſter?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Vermagſt denn nicht auch du ſowohl Einen als viele zu überzeugen?

Alkibiades.

Wahrſcheinlich.

Sokrates.

Nemlich von Dingen die du weißt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Der Redner welcher vor dem Volk auftritt, unterſcheidet ſich ja wohl von dem der bey einem Geſpräche wie dieſes iſt redet, nur dadurch, daß jener viele, dieſer Einen überzeugt?

Alkibiades.

Es hat das Anſehen.

Sokrates.

Da alſo nun erhellet, daß es deſſelben Mannes Sache ſey, viele zu überzeugen, und Einen; wohlan, ſo übe deine Kunſt an mir, und verſuche zu beweiſen daß das Gerechte zuweilen nicht nützlich ſey.

Alkibiades.

Du höhneſt mein mit Uebermuth, o Sokrates!

Sokrates.

Nun ſo will ich aus Uebermuth dich vom Gegentheil deſſen überzeugen, was du mir nicht zeigen willſt.

Alkibiades.

So ſprich.

Sokrates.

Antworte du nur auf meine Fragen.

Alkibiades.

Nicht ſo, rede du allein.

Sokrates.

Warum? willſt du nicht vor allen Dingen überzeugt werden?

Alkibiades.

Ja freilich.

Sokrates.

Wirſt du nicht am beſten überzeugt ſeyn, wenn du zugiebſt, daß es ſich ſo verhalte, wie ich ſage?

Alkibiades.

Das ſcheint mir.

Sokrates.

So antworte, und wofern du nicht ſelbſt von dir ſelber höreſt, daß das Gerechte nützlich ſey, ſo müſſeſt du es auch keinem andern glauben.

Alkibiades.

Das werd' ich auch nicht. Antworten ſoll ich alſo, und ich fürchte nicht daß es mir ſchaden werde (10).

Sokrates.

Du ſprichſt wahrſagend! Aber rede. Sagſt du daß einige gerechte Handlungen nützlich ſeyn, andre aber nicht (11)?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und einige ſchön, andre nicht?

Alkibiades.

Wie meineſt du das?

Sokrates.

Ob jemand dir je ſchändlich, zugleich aber gerecht zu handeln geſchienen (12)?

Alkibiades.

Mir nie.

Sokrates.

Sondern alles was gerecht, iſt auch ſchön?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und das Schöne? Iſt alles was ſchön iſt, auch gut? oder manches Schöne gut, und manches nicht?

Alkibiades.

Ich glaub' o Sokrates! daß manches Schöne böſe ſey.

Sokrates.

Und manches Häßliche gut?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Meineſt du es zum Beiſpiel ſo? Viele, die im Krieg einen Freund' oder Verwandten hülfreich beygeſprungen, ſind verwundet oder getödtet worden. Andre, welche ihre Pflicht verſäumend nicht herzueilten, gingen unverletzt davon.

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Dieſe Hülfsleiſtung nenneſt du ja wohl ſchön wegen des Erkühnens zu retten wer da ſollte gerettet werden? Das iſt Tapferkeit. Nicht wahr?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Du nenneſt eben dieſe Hülfsleiſtung böſe, mit Hinſicht auf den Tod, und auf die Wunden. Nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Sind Tapferkeit und Tod nicht etwas verſchiedenes?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Nicht alſo in Hinſicht auf daſſelbe iſt es ſchön und böſe den Freunden beyzuſtehn.

Alkibiades.

Nein, wie es ſcheint.

Sokrates.

Schau nun, ob, in wiefern es ſchön iſt, in ſofern es auch gut ſey? In Abſicht auf die Tapferkeit räumeſt du ein, daß die Hülfsleiſtung ſchön ſey. Betrachte nun die Tapferkeit ſelbſt, ob ſie ein Gut, oder ein Uebel ſey? Betracht es ſo: Was wünſcheſt du für dich? Gutes oder Böſes?

Alkibiades.

Gutes.

Sokrates.

Und die größten Güter?

Alkibiades.

Ja freilich.

Sokrates.

Und möchteſt deren am mindeſten beraubt werden?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Was ſagſt du nun von der Tapferkeit? Für welchen Preis möchteſt du ihrer beraubt werden?

Alkibiades.

Auch nicht leben möcht' ich, ſollt' ich feige ſeyn.

Sokrates.

Die Feigheit ſcheinet dir alſo das äuſſerſte Uebel?

Alkibiades.

Das ſcheint ſie mir!

Sokrates.

Wohl ſo wie das Sterben?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Sind nicht dem Tod' und der Feigheit entgegengeſetzet das Leben und die Tapferkeit?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und dieſe wünſcheſt du dir vor allen Dingen? jene am wenigſten?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Etwa weil du dieſe für die beſten hältſt? jene für die ſchlimmſten?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Den Freunden im Kriege Hülfe leiſten, haſt du ſchön genannt, in ſofern es Ausübung einer guten Sache, nemlich der Tapferkeit, iſt?

Alkibiades.

Das ſchein' ich.

Sokrates.

Und haſt es böſe genannt in Abſicht auf ein Uebel, nemlich auf den Tod?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Iſt es nicht recht jede That nach dieſer Richtſchnur zu benennen? Nenneſt du eine, in ſo fern ſie böſes würket, böſe, ſo mußt du ſie auch gut nennen, in ſo fern ſie gutes würket.

Alkibiades.

Das ſcheint mir.

Sokrates.

Nicht auch ſchön, in ſofern du ſie gut nenneſt, in ſo fern du ſie böſe nenneſt, ſchändlich?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Indem du nun ſagſt, daß die den Freunden im Krieg' erzeigte Hülfsleiſtung ſchön ſey und zugleich auch böſe, ſo ſagſt du nichts anders, als wenn du ſie zwar gut, aber auch böſe nenneſt.

Alkibiades.

Du ſcheinſt mir die Wahrheit zu ſagen, o Sokrates!

Sokrates.

Kein Schönes iſt alſo, in ſofern es ſchön iſt, böſe: und nichts das ſchändlich iſt, in ſofern es ſchändlich iſt, gut?

Alkibiades.

Es ſcheinet nicht.

Sokrates.

Betracht' es nun einmal ſo: Wer ſchön handelt, handelt der nicht auch wohl?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und ſind die Wohlhandelnden nicht glücklich (**)?

Alkibiades.

Wie ſollten ſie nicht?

Sokrates.

Und glücklich durch den Beſitz des Guten?

Alkibiades.

Ja freilich.

Sokrates.

Erwerben ſie dieſes dadurch, daß ſie wohl und ſchön handeln?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wohl zu handeln iſt alſo ein Gut?

Alkibiades.

Wie ſollt' es nicht?

Sokrates.

Und wohl zu handeln iſt ſchön?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Das Schöne und das Gute erſcheinen uns wieder als daſſelbe?

Alkibiades.

Es ſcheinet ſo.

Sokrates.

Jedes alſo, von dem wir finden daß es ſchön ſey, werden wir, dieſer Rede nach, auch gut finden.

Alkibiades.

Nothwendig.

Sokrates.

Ferner iſt das Gute nützlich, oder nicht?

Alkibiades.

Nützlich.

Sokrates.

Erinnerſt du dich worin wir in Abſicht auf das Gerechte übereinkamen?

Alkibiades.

Darum, mein' ich, daß die welche gerecht handeln, nothwendig auch ſchön handeln.

Sokrates.

Nicht auch gut, wenn ſchön?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und das Gute iſt nützlich?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Was gerecht iſt, muß alſo auch nützlich ſeyn, o Alkibiades!

Alkibiades.

Es ſcheint.

Sokrates.

Wie nun? biſt du nicht der welcher dieſes ſagt? und bin ich nicht nur der Fragende?

Alkibiades.

So ſcheint es.

Sokrates.

Träte nun jemand auf, um Rath zu ertheilen, es ſey vor den Athenern oder vor den Peparethiern (**), wähnend er kennte Recht oder Unrecht, und würde ſagen: er wiſſe Fäll' in denen die Gerechtigkeit zuweilen ein Uebel wäre; würdeſt du den nicht verlachen da du nun auch ſagſt, daß das Gerechte und das Nützliche daſſelbe ſey?

Alkibiades.

Bey den Göttern! o Sokrates! ich weiß nicht was ich ſage, aber es ſcheint mir in der That etwas ungereimtes zu wiederfahren, denn wenn du mich fragſt, ſo ſcheinet mir bald dieß, bald das.

Sokrates.

Und du weißt wohl nicht, o Lieber! warum dir das wiederfährt?

Alkibiades.

Gar nicht.

Sokrates.

Was meineſt du, wenn jemand dich fragte: haſt du zwey Augen oder drey? zwo Händ' oder vier? oder eine andre Frage dieſer Art dir thäte; würdeſt du dann bald dieß antworten, bald das? oder immer daſſelbe?

Alkibiades.

Zwar iſt mir ſchon angſt und bange für mich geworden, doch würd' ich ja wohl immer daſſelbe antworten.

Sokrates.

Und die Urſach iſt, weil du das weißt; nicht ſo?

Alkibiades.

Ich glaube ja.

Sokrates.

Offenbar iſt alſo, daß du die Dinge über welche du, wider Willen, mit dir ſelbſt in Widerſpruch geräthſt, nicht wiſſeſt.

Alkibiades.

Das iſt wahrſcheinlich.

Sokrates.

Sagſt du nicht, daß du irre ſeyſt in den Begriffen des Gerechten und des Ungerechten; des Schönen und des Schändlichen; des Böſen und des Guten; des Nützlichen und des Unnützen? Iſt nicht offenbar, daß du deßwegen, weil du dieſe Dinge nicht kenneſt, ſchwankeſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Verhält es ſich nicht alſo: Wenn einer etwas nicht weiß, ſo muß nothwendig ſeine Seel' in ihrem Urtheil über dieſe Sache irre ſeyn?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Sag' einmal! Weißt du wie du in den Himmel ſteigen könneſt?

Alkibiades.

Nein, bey Zeus!

Sokrates.

Irret deine Meinung darüber?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Weißt du die Urſach, oder ſoll ich ſie dir ſagen?

Alkibiades.

Sage.

Sokrates.

Weil du, o Freund! hierüber unwiſſend, auch nicht wähneſt es zu wiſſen.

Alkibiades.

Wie meineſt du das nun wieder?

Sokrates.

Betrachte gemeinſchaftlich mit mir. Wenn du etwas nicht weißt, und daß du es nicht wiſſeſt, erkenneſt, irreſt du dann in deiner Meinung darüber? Zum Beyſpiel, du weißt, daß du von der Zubereitung des Gemüſes nichts verſteheſt?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Haſt du nun eine Meinung darüber wie man es zubreeiten müß', und irreſt du? Oder überläſſeſt du das dem Kundigen?

Alkibiades.

Das thu ich.

Sokrates.

Wie wenn du im Schiff biſt? haſt du eine Meinung darüber, ob das Steuer einwärts gedreht werden ſoll' oder auswärts? Und wirſt du, weil du es nicht weiß't irren? Oder dem Steuermanne vertrauen, und ruhig ſeyn?

Alkibiades.

Dem Steuermanne vertrauen.

Sokrates.

Du irreſt alſo nicht in Dingen die du nicht weißt, ſo bald du nur, daß du ſie nicht wiſſeſt, erkennſt?

Alkibiades.

Ich glaube nicht.

Sokrates.

Wirſt du inne, daß die Fehltritte in Handlungen aus dieſer Unwiſſenheit entſtehen, wenn einer das zu wiſſen wähnt, was er nicht weiß?

Alkibiades.

Wie meineſt du das nun wieder?

Sokrates.

Unternehmen wir nicht Handlungen alsdann, wenn wir glauben, zu wiſſen was wir thun?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Welche nicht wähnen das zu wiſſen, überlaſſen ja wohl andern zu handeln?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Unwiſſende dieſer Art, leben alſo ohne dergleichen Fehltritte zu begehen, weil ſie in ſolchen Dingen auf andre ſich verlaſſen?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Welche ſind es denn die Fehltritte begehen? doch wohl nicht die Wiſſenden?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Da es nun weder die Wiſſenden ſind, noch auch diejenigen unter den Unwiſſenden welche ihre Unwiſſenheit erkennen, bleiben denn noch andere übrig als jene Unwiſſende welche zu wiſſen wähnen?

Alkibiades.

Keine andre, dieſe.

Sokrates.

Dieſe Unkund' alſo iſt Urſache der Uebel! dieſe Unwiſſenheit iſt ſchmählich!

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Nicht deſto ſchädlicher und ſchändlicher, je nachdem die Gegenſtände wichtig ſind?

Alkibiades.

Ja wohl!

Sokrates.

Weißt du etwas größeres zu nennen, als das Gerechte, das Schöne, das Gute und das Nützliche?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Und ſagſt daß du über dieſe Dinge irreſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und wenn du irreſt, erhellet nicht dann aus dem vorigen, daß du nicht nur der wichtigſten Ding' unkundig ſeyſt, ſondern auch nicht wiſſeſt, daß du ſie nicht kennſt?

Alkibiades.

Es hat das Anſehen.

Sokrates.

O weh Alkibiades! welches Uebel iſt das deine! Ich ſchäme mich es zu nennen; doch muß ich es wohl ausſprechen, da wir allein ſind. Unwiſſenheit wohnet dir bey, o Beſter! und die ſchändlichſte Unwiſſenheit! deren dieſes Geſpräch und du ſelbſt, dich anklagen.

Darum ſtürzeſt du dich in die Staatsverwaltung, eh du Unterricht genommen. Das wiederfährt nicht allein dir, es wiederfuhr auch vielen andern Staatsmännern dieſer Stadt; wenige, und vielleicht deinen Vormund Perikles, ausgenommen.

Alkibiades.

Von dieſem wird geſagt, o Sokrates! daß er nicht von ſelbſt weiſe geworden, ſondern Umgang mit vielen und weiſen Männern gehabt habe, mit Pythokleides und mit Anaxagoras. Ja, nun, da er doch ſchon ſo alt iſt, hat er aus derſelben Urſache mit Damon Umgang (11).

Sokrates.

Haſt du ſchon je einen Weiſen geſehen, welcher nicht vermögend wäre ſeine Wiſſenſchaft andern mitzutheilen? Der dich die Buchſtaben lehrte, war ihrer kundig, und machte dich deren auch kundig, und jeden andern wenn er wollte; nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und du, der du bey ihm gelernt, könnteſt du nicht andre lehren?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Eben ſo ein Saitenſpieler, und ein Kampflehrer?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Denn das iſt eben ein ſichres Kennzeichen derer die etwas wiſſen, daß ſie, was ſie wiſſen, auch einem andern mitzutheilen fähig ſind.

Alkibiades.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

Weißt du mir von Perikles zu ſagen, wen er weiſe gemacht habe, bey ſeinen Söhnen anzufangen?

Alkibiades.

War es ſeine Schuld, o Sokrates! wenn ſeine Söhne blöd am Geiſte wurden(16)?

Sokrates.

Hat er deinen Bruder Kleinias weiſe gemacht?

Alkibiades.

Warum nenneſt du den Kleinias? er iſt ja wahnſinnig.

Sokrates.

Wenn nun gleich Kleinias wahnſinnig, und blödſinnig die Söhne des Perikles ſind, welche Urſache haſt du anzugeben, warum er dich, bey ſolchen natürlichen Anlagen ſo vernachläſſiget?

Alkibiades.

Ich bin wohl ſelber Schuld, durch Unachtſamkeit.

Sokrates.

So nenne mir denn irgend Einen der andern Athener, oder der Fremden einen; einen Knecht oder Freyen, der durch Umgang mit Perikles weiſer geworden. So wie ich dir ſagen kann, daß Pythodoros, der Sohn des Iſolochos, und Kallias, Sohn des Kalliades, deren jeder dem Zenon hundert Minen bezahlt hat, weiſe und berühmt geworden (17).

Alkibiades.

Bey Zeus! ich weiß keinen zu nennen.

Sokrates.

Dem ſey wie ihm wolle, was beſchließeſt du denn über dich ſelbſt? Dich ſo zu laſſen, wie du biſt? oder einigen Fleiß anzuwenden?

Alkibiades.

Es bedarf gemeinſchaftliches Raths, o Sokrates! Zwar verſteh' ich was du ſagſt, und räum es dir ein; doch ſcheinen mir diejenigen welche des Staats Geſchäfte beſorgen, wenige ausgenommen, ungebildet zu ſeyn.

Sokrates.

Nun, was denn mehr?

Alkibiades.

Wären ſie unterrichtet, ſo müßte wohl auch wer es unternähme gegen ſie im Wettkampf zu erſcheinen, zuförderſt lernen, und ſich üben, eh er gegen ſie als gegen geübte Kämpfer aufträte. Da aber auch ſie mit gemeiner Kunde die Geſchäfte des Staats angreifen, warum ſollt' ich mich üben, lernen und mir Mühe geben? Das weiß ich wohl, daß ich, an angebohrner Fähigkeit, ihnen weit überlegen ſey.

Sokrates.

Ey was du da ſagſt, o Beſter! wie unwürdig deiner Geſtalt und deiner andern Gaben!

Alkibiades.

Wie ſo? warum ſagſt du das, o Sokrates?

Sokrates.

Unwillen fühl' ich, wegen deiner und meiner Liebe!

Alkibiades.

Warum?

Sokrates.

Wenn du wähneſt, daß dir nur gegen hieſige Menſchen die Kampfbahn geöffnet ſey!

Alkibiades.

Gegen welche ſonſt?

Sokrates.

Dieſe Frage ziemet wohl einem Manne der Edelmuth zu haben wähnet!

Alkibiades.

Aber was meineſt du? ſteht nicht mit dieſen mir der Kampf bevor?

Sokrates.

Wenn du ein Schiff, welches nun Schlacht liefern ſollte, ſteuren wollteſt, wär' es dir genug des

Steurens erfahrner zu ſeyn als das andre Schiffsvolk? Oder würdeſt du nicht meinen, daß dieſer Vorzug ohnedem vorausgeſetzet werden müſſe? Du würdeſt ja wohl auf die wahren Widerſacher, nicht wie du izt willſt, auf die Mitkämpfer ſehen? Dieſen mußt du ſo überlegen ſeyn, daß du nicht ihr Mitkämpfer ſeyſt, ſondern daß ſie, gering geachtet von dir, mit dir gegen die Feinde kämpfen müſſen, wofern du würklich im Sinne haſt edle Thaten, deiner und des Staates würdig, zu vollbringen!

Alkibiades.

Das hab' ich im Sinne!

Sokrates.

Nun, ſo iſt es deiner ja wohl recht würdig dir daran genügen zu laſſen, wenn du beſſer als gemeine Krieger biſt, und nicht zu ſchauen auf die Feldherrn der Widerſacher, ſinnend wie du beſſer als ſie werden, und gegen ſie dich üben mögeſt!

Alkibiades.

Von welchen ſprichſt du, o Sokrates?

Sokrates.

Weißt du denn nicht, daß unſer Staat faſt immer kriege mit den Lakedämoniern, und mit dem groſſen Könige?

Alkibiades.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Wenn du im Sinne haſt dieſes Staats Haupt zu ſeyn, wirſt du denn nicht Recht haben dir vorzuſtellen, daß gegen die Könige der Lakedämonier und der Perſer, die Kampfbahn dir geöffnet ſey?

Alkibiades.

Es hat das Anſehen daß du wahr redeſt.

Sokrates.

Ach nein, du Guter! Auf Meidias ([illegible]) den Wachtelnährer mußt du ſchauen, und auf andre ſolche, die es unternommen des Staats Geſchäfte zu beſorgen, wiewohl ſie, ungebildet von den Muſen, um mit den Weibern zu reden, noch das Sklavenhaar ([illegible]) an der Seele haben, noch den Barbaren verrathen; mußt hinzugehen, nicht das Volk zu beherrſchen, ſondern ihm zu ſchmeicheln. Auf ſolche, wie ich ſie dir beſchreibe, ſollſt du ſehen, dich vernachläſſigen, nichts lernen von dem was zur Wiſſenſchaft gehört, wiewohl ein ſolcher Kampf dir bevorſteht, noch üben was der Uebung bedarf, und ohne dieſe ganze Zurüſtung dich den Staatsgeſchäften widmen.

Alkibiades.

Du ſcheineſt mir zwar die Wahrheit zu ſagen, o Sokrates! doch mein' ich, daß die Feldherrn der Lakedämonier und der Perſer König vor andern Menſchen nichts voraus haben.

Sokrates.

Betracht' einmal, o Beſter! dieſe Meinung die du da haſt.

Alkibiades.

In wiefern?

Sokrates.

Zuforderſt wie du glaubſt daß du beſſer für dich ſorgen werdeſt? wenn du jene ſcheueſt, ſie für furchtbar haltend, oder nicht?

Alkibiades.

Natürlich wenn ich ſie für furchtbar halte!

Sokrates.

Meinſt du, daß Sorgfalt für dich ſelbſt dir ſchaden werde?

Alkibiades.

Keinesweges, vielmehr wird ſie mir ſehr nützlich ſeyn.

Sokrates.

Ein ſehr groſſes Uebel führt alſo deine Meinung mit ſich.

Alkibiades.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Und das zweite, daß ſie falſch iſt, wie dir aus der Natur der Sach' erhellen wird.

Alkibiades.

Und wie?

Sokrates.

Zuförderſt, iſt es wahrſcheinlich oder nicht, daß die Beſſeren aus edlen Geſchlechten entſproſſen?

Alkibiades.

Offenbar aus edlen Geſchlechten!

Sokrates.

Iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſolche, die durch Geburt begünſtiget wurden, wenn ſie auch wohl erzogen werden, zu vollkommener Tugend gedeihen?

Alkibiades.

Nothwendig.

Sokrates.

Stellen wir eine Vergleichung zwiſchen uns und jenen an, und ſehen wir zuförderſt ob der Lakedämonier und der Perſer Könige geringer an Geburt erſcheinen werden? Oder wiſſen wir etwa nicht, daß jene Nachkömmlinge des Herakles (20) ſind, dieſe des Achämenes? Das Geſchlecht des Herakles aber ſowohl als des Achämenes, wird bis zu Perſeus, dem Sohne Zeus, hinangeleitet.

Alkibiades.

Und das meinige, o Sokrates! bis zum Euryſakes, und des Eidryſakes Geſchlecht bis auf Zeus (21)!

Sokrates.

Ja, edler Alkibiades! unſer Urſprung wird bis auf Dädalos hinangeleitet, und Dädalos ſtammet von Hephäſtos, dem Sohne Zeus. Aber die Vor-

ſahfahren jener ſind alle, bey ihnen ſelber anzufangen, Könige von Königen entſproſſen bis zu Zeus. Dieſe von Argos und von Lakedämon, jene immer von Perſien, oft, wie auch itzt, von ganz Aſien. Wir ſind Privatmänner, wie unſre Väter. Wollteſt du nun auch deine Ahnen vorzeigen, und Salamin, das Vaterland des Euryſakes, oder Aegina, des früheren Aeakos Vaterland, wie lächerlich würdeſt du dann wohl dem Artaxerxes, Xerxes Sohne ſcheinen? Schaue daher, daß wir nicht etwa, wie an Glanz des Adels, ſo auch an Erziehung, jenen Männern nachſtehn mögen.

Kennſt du etwa nicht die großen Vorzüge welche den Königen der Lakedämonier eigen ſind, deren Weiber öffentlich von den Ephoren bewacht werden (21), auf daß nach Vermögen vermieden werde, daß nie ein andrer als ein Sprößling der Herakliden König ſey? So ſehr iſt aber der Perſer König erhaben, auch über dieſe, daß bey keinem der Argwohn entſtehet, als ob einer König werden könne, der nicht Sohn des Königs ſey. Derhalben wird die Gemahlin des Königs nicht anders bewacht als durch die Scheu. Sobald aber der älteſte Sohn geboren iſt, dem die Nachfolg' in der Herrſchaft gebühret, ſo feiern zuförderſt alle Menſchen im ganzen Reich, und beſtändig hinfort begehet ganz Aſia den Geburtstag des Königes mit Opfer und mit Feier. — Wird hingegen unſer einer geboren, o Alkibiades! ſo kann man mit dem komiſchen Dichter ſagen, daß kaum die Nachbarn es gewahr werden. — Gepfleget wird der Knabe dann, nicht etwa von einem gemeinen Weibe, die ſein warte, ſondern von Kämmerern, welche für die beſten im Gefolge des Königes gehalten werden. Ueberhaupt wird ihnen anbefohlen, Sorgfalt zu hegen für das Kind, und zu ſtreben daß es werde ſo ſchön als möglich, indem ſie die Gliedmaaſſe des Knaben bilden und ſie richten.

Groſſer Ehre genieſſen ſie bey dieſem Amt. Haben die Knaben das ſiebente Jahr vollendet, zu den Roſſen und zu den Bereitern gehn ſie dann, und beginnen auf die Jagd zu gehen (24).

Iſt er vierzehn Jahr alt, dann übernehmen Männer, welche ſie die königlichen Lehrer nennen, deſſen Bildung. Auserleſen werden vier Männer dazu, welche für die beſten ihrer Zeit gehalten werden; der weiſeſte, der gerechteſte, der enthaltſamſte, und der tapferſte. Der erſte unterrichtet ihn in der Weisheit der Magen, nach der Lehre des Zoroaſtres, Sohnes von Oromazes (25). Das heißt, er unterrichtet ihn im Dienſt der Götter. Auch lehret er ihn die Kunde der Herrſchaft. Der gerechteſte lehret ihn wahrhaft zu ſeyn im ganzen Leben. Der enthaltſamſte, nicht beherrſchet zu werden, von irgend Einer Luſt, auf daß er gewohne frey zu ſeyn, und König in der That, ſeine eignen Triebe beherrſchend, nicht ihnen fröhnend! Der tapferſte macht ihn unerſchrokken und furchtlos, weil er ſonſt ein Knecht ſeyn würde.

Dir, o Alkibiades! hat Perikles zum Lehrer den Thraker Zopyros vorgeſetzet, der unter ſeinen Knechten, Alters wegen, ihm der unbrauchbarſte war (26).

Ich würde noch von andern Seiten die Erziehung und Bildung deiner Widerſacher angeſehen haben, wenn es mich nicht zu weit geführet hätt', indem ſchon das was ich angeführt hinlänglich iſt, auch das andre, welches aus jenem folgt, zu zeigen. Um deine Geburt, o Alkibiades! um deine Erziehung und Bildung bekümmert, ſo zu ſagen, ſich nicht Einer, er müßte denn etwa dein Liebhaber ſeyn. Wollteſt du aber auf Reichthum ſehen, auf Verzärtelung, auf Kleidung, ſchleppende Gewand', auf Salbung mit Narde, groſſes Geleite der Dienerſchaft, und auf andre Ueppigkeiten der Perſer; beſchämt würdeſt du werden, fühlend wie weit du ihnen nachſtehſt!

Willſt du aber ſchauen auf die Enthaltſamkeit, das beſcheidne Weſen, die Gewandheit, die Genügſamkeit, den Edelmuth, die ſtrenge Zucht, die Tapferkeit, die Beharrlichkeit, die Arbeitſamkeit, den Wetteifer und die Ehrliebe der Lakedämonier, ſo wirſt du in allen dieſen Tugenden dir als ein Kind erſcheinen. Woſern du etwa auf Reichthum achteſt, und durch ihn etwas zu ſeyn wähneſt, ſo will ich auch dieſen nicht mit Stillſchweigen übergehen, auf daß du gewahr werdeſt wo du zu Hauſe ſeyſt. Denn, willſt du die Reichthümer der Lakedämonier beſehen, ſo wirſt du erkennen um wie viel die hieſigen geringer ſeyn. Daß ihr Land, ſowohl ihr urſprüngliches als das Gebiet von Meſene, das unſrige an Gröſſe wie an Fruchtbarkeit übertreffe, an Menge der Knechte, ſowohl andrer als der Heiloten, an Pferden und andrem Vieh welches Meſene nährt, das wird ihnen wohl keiner beſtreiten wollen (27).

Doch alles das ſetz' ich bey Seite. An Gold und an Silber iſt bey allen andern Griechen nicht ſo viel als bey den Lakedämoniern allein. Denn ſchon ſeit vielen Geſchlechten fleußt es ihnen aus allen griechiſchen Staaten zu, oft auch aus den barbariſchen, nimmer aber fleußt es wieder aus. Sondern gleich wie in der Fabel des Aeſopos der Fuchs zum Löwen ſagt, ſind die Fußſtapfen des in Lakedämon eingehenden Geldes alle ſichtbar einwärts gekehrt, nach auſſen hin gerichtet wurden keine noch geſehen. Man ſieht alſo leicht, daß ſie dort an Gold und an Silber reicher als die andern Griechen ſeyn. Und der König iſt reicher als ſie. Denn für die Könige ſind die größten und meiſten dieſer Einkünfte. Auch iſt der Schoß nicht gering, welchen die Lakedämonier ihren Königen bezahlen.

So iſt der Lakedämonier Wohlſtand gegen Reichthümer der andern Griechen groß; gegen die perſiſchen, und die Schätze jenes Königes, ſo viel zu achten als nichts.

Von einem glaubwürdigen Manne, jener einem die als Geſandte zum Könige gereiſet ſind, hab' ich erzählen gehöret, daß er ein groſſes und gutes Land, beynah eine Tagreiſe lang, durchreiſet ſey, welches die Einwohner den Gürtel der Gemahlin des Königes nennen. So werd' ein andres der Schleier genannt, ja viele ſchöne und gute Landſchaften ſeyn dem Schmuck der Königin gewiedmet, und jede von dieſen heiße nach einem andern Stücke dieſes Schmucks.

Es möchte daher wohl, wenn einer der Mutter des Königes, Witwe des Xerxes, der Amaſtris ſagte: Gegen deinen Sohn zu kriegen hat im Sinne der Sohn der Deinomache, deren ganzer Schmuck höchſtens funfzig Minen werth ſeyn mag, und welcher ſelbſt keine dreyhundert Morgen Landes im erchiadiſchen Gau beſitzet; dann, ſag' ich, möchte ſie ſich wohl verwundern, worauf ſich verlaſſe dieſer Alkibiades, daß er kämpfen wolle gegen Artaxerxes? Ich meine, ſie würde ſagen, es könne dieſer Mann ſich wohl ſonſt auf nichts verlaſſen, als auf Fleiß und auf Weisheit, denn dieſe Vorzüge der Griechen ſeyn allein der Rede werth. Hörte ſie nun aber, daß dieſer Alkibiades, erſtlich noch keine volle zwanzig Jahr alt, ferner, daß er durchaus ungebildet ſey, und endlich, daß, da ſein Liebhaber ihm ſagte, erſt müß' er lernen Sorge für ſich ſelber hegen, und ſich üben, dann mög' er ſich aufmachen zu kämpfen gegen den König; er das nicht wolle, ſondern ſag' er ſey zufrieden mit ſich ſelbſt; dann mein' ich, würde ſie abermal ſich verwundern, und fragen: Was iſt es denn worauf der Jüngling ſich verläßt? Sagten wir ihr, er verlaſſe ſich auf Schönheit, Gröſſe, Adel, Reichthum, und auf angebohrnen Edelmuth; daß wir raſend wären, würde ſie glauben, o Alkibiades! indem ſie auf alle Vorzüge dieſer Art, welche ſie dort haben, ſähe.

So glaub' ich auch, daß Lampido, Tochter des Leotychidas, Witwe des Archidamos, Mutter des Agis, welche alle Könige der Lakedämonier geweſen, ſich wundern, und auf ihre Vorzüge dort ſehen würde, wenn ſie vernähme, daß du im Sinne hätteſt mit ihrem Sohne Krieg zu führen, du, der du ſo ſchlecht unterrichtet biſt!

Scheinet es dir nun aber wohl nicht ſchändlich, wenn die Weiber der Feinde richtiger als wir ſelbſt über uns urtheilen, wie wir ſeyn müßten um jene anzugreifen?

Derhalben, o Jüngling! mir glaubend, und der Ueberſchrift im Tempel des Apollon zu Delphö, Kenne dich ſelbſt! und bedenke, daß dieſe deine Widerſacher ſeyn werden, nicht jene die du wähneſt; Widerſacher, welche wir durch ſonſt nichts übertreffen können, als durch Fleiß und durch Kunſt. Wird es dir an dieſen mangeln, ſo wird es dir auch bey Griechen und bey Barbaren am Ruhme mangeln; nach welchem doch du mir lüſterner als irgend einer ſcheineſt.

Alkibiades.

Kannſt du mich lehren, o Sokrates! welcher Sorgfalt es bedürfe? Denn allerdings ſcheineſt du mir die Wahrheit zu ſagen.

Sokrates.

Ja, aber gemeinſamen Rathes bedarf es, wie wir ſo gut als möglich werden ſollen. Denn nicht etwa nur in Abſicht auf dich ſag' ich, daß Bildung nothwendig ſey, auch in Abſicht auf mich!

Ich habe keinen Vorzug vor dir, Einen ausgenommen.

Alkibiades.

Welchen?

Sokrates.

Mein Vormund iſt beſſer und weiſer als Perikles der deinige.

Alkibiades.

Wer iſt das, o Sokrates?

Sokrates.

Gott, o Alkibiades, welcher mir vor dem heutigen Tage mit dir zu reden nicht erlaubet hat. Ihm vertrauend ſag' ich, daß dir nicht vergönnet ſey, durch irgend einen Andern Glanz des Ruhmes zu erlangen, als durch mich.

Alkibiades.

Du ſcherzeſt, o Sokrates!

Sokrates.

Vielleicht; doch das ſag' ich in Wahrheit, daß wir der Sorgfalt bedürfen. Ueberhaupt zwar alle Menſchen, aber vorzüglich wir beide.

Alkibiades.

Darin irreſt du nicht, daß ich ihrer bedürfe.

Sokrates.

Auch nicht, wenn ich daſſelbe von mir ſage.

Alkibiades.

Was ſollen wir denn thun?

Sokrates.

Nicht laß werden, nicht weichlich uns nachgeben, o Freund!

Alkibiades.

Nein, das geziemet ſich auch nicht, o Sokrates!

Sokrates.

Wahrlich nicht, ſondern wir wollen die Sache gemeinſchaftlich betrachten. Sag' an: Wir wollen ja beide ſo gut als möglich werden? nicht wahr?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

In welcher Tugend?

Alkibiades.

Natürlich in derjenigen, durch welche Männer gut werden.

Sokrates.

Gut worin?

Alkibiades.

Natürlich Geſchäfte zu beſorgen.

Sokrates.

Welcherley Geſchäfte? ſolche die Pferde betreffen?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Denn alsdann gingen wir zu den Bereitern.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Etwa Geſchäfte des Schiffweſens?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Denn alsdann gingen wir zu den Seemännern.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Welche Geſchäfte meinſt du denn? und welcher Männer?

Alkibiades.

Solche Geſchäfte welche von den Edlen und Guten unter den Athenern beſorgt werden.

Sokrates.

Nenneſt du die Verſtändigen edel und gut? oder die Unverſtändigen?

Alkibiades.

Die Verſtändigen.

Sokrates.

Iſt nicht jeder in demjenigen gut worin er verſtändig?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und der Unverſtändige ſchlecht?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Iſt der Schuſter nicht verſtändig in Abſicht auf Verfertigung der Schuhe?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

In ſofern alſo auch gut?

Alkibiades.

Gut.

Sokrates.

Wie nun? iſt der Schuſter nicht in Abſicht auf Verfertigung von Gewanden unverſtändig?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und in ſofern ſchlecht?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Nach dieſer Red' iſt derſelbe alſo ſchlecht, und auch gut?

Alkibiades.

So ſcheint's.

Sokrates.

Sagſt du denn, daß die guten Männer auch ſchlecht ſeyn?

Alkibiades.

Keineswegs.

Sokrates.

Welche ſind es denn endlich die du gut nenneſt?

Alkibiades.

Diejenigen nenn' ich ſo, welche vermögen im Staat zu herrſchen.

Sokrates.

Doch wohl nicht über Pferde?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Sondern über Menſchen?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Ueber Kranke?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Ueber Schiffende?

Alkibiades.

Nein, ſag' ich!

Sokrates.

Ueber Schnitter?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Ueber Menſchen die etwas thun? oder die nichts thun?

Alkibiades.

Die etwas thun.

Sokrates.

Was? ſtrebe mir das zu erklären!

Alkibiades.

Ueber Menſchen die Verkehr miteinander haben, und ſich gegenſeitig brauchen, wie wir denn ſo in den Staaten leben.

Sokrates.

Meineſt du die Herſchaft über ſolche welche wieder andre brauchen?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Ueber Unterbefehlshaber der Schiffe, welche Ruderknechte brauchen?

Alkibiades.

Das nicht.

Sokrates.

Denn das gehört zur Steuerkunde.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Oder über Flötenſpieler, welche die Sänger anzuführen und den Reigen zu ordnen wiſſen?

Alkibiades.

Auch nicht.

Sokrates.

Denn das gehört zur Kunſt der Reigenführung.

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Welche Fähigkeit zu herrſchen über ſolche die wieder andre brauchen, meinſt du denn?

Alkibiades.

Ich mein' über die Genoſſen der Staatsverfaſſung, und über ſolche die miteinander im Staate Verkehr haben.

Sokrates.

Welche Kunſt iſt das aber? Wie wenn ich dich wieder fragte: Welche Kunſt macht fähig über Genoſſen der Schiffahrt zu herrſchen?

Alkibiades.

Die Steuerkunſt.

Sokrates.

Und welche Kunſt (deren wir vorhin erwähnten) macht fähig über die Genoſſen des Geſangs zu herrſchen?

Alkibiades.

Die welche du eben nannteſt, die Kunſt der Reigenführung.

Sokrates.

Wie nenneſt du die Kunſt welche fähig macht über die Genoſſen des Staats zu herrſchen?

Alkibiades.

Ich nenne ſie die Weisheit des guten Raths, o Sokrates!

Sokrates.

Wie ſo? Rathloſigkeit wär' alſo den Steuermännern eigen?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Sondern Weisheit des guten Raths.

Alkibiades.

Das ſcheinet mir, in Abſicht auf Rettung der Schiffenden.

Sokrates.

Wohlgeſprochen! Worauf beziehet ſich denn jene Weisheit des guten Raths welche du meineſt?

Alkibiades.

Auf gute Einrichtung und auf Rettung des Staats.

Sokrates.

Durch welches Dinges Gegenwart, und durch welches Dinges Abweſenheit, wird er beſſer eingerichtet und gerettet? Wie wenn du mich frageteſt: Durch welches Dinges Gegenwart, und durch welches Dinges Abweſenheit, befindet der Leib ſich beſſer und wird erhalten? ſo würd' ich ſagen: durch Gegenwart der Geſundheit und durch Abweſenheit der Krankheit. Biſt du nicht auch der Meinung?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und fragteſt du mich auf gleiche Weiſ' in Abſicht auf die Augen, ſo würd' ich eben ſo ſagen: Durch Kraft des Sehens und Abweſenheit der Blindheit. Und die Ohren ſind gut durch Abweſenheit der Taubheit, und durch Gegenwart des Gehörs.

Alkibiades.

Richtig.

Sokrates.

Und der Staat? Durch welches Dinges Gegenwart, und durch welches Abweſenheit, beßert er ſich, wird gut gepfleget und gut eingerichtet?

Alkibiades.

Mich dünket, o Sokrates! wenn gegenſeitige Freundſchaft der Bürger vorhanden; Haß hingegen und Zwieſpalt entfernet ſind.

Sokrates.

Verſteheſt du unter Freundſchaft, Eintracht, oder Zwietracht?

Alkibiades.

Eintracht.

Sokrates.

Durch welche Kunſt ſind Staaten einverſtanden miteinander über Zahlen?

Alkibiades.

Durch die Zahlenkunſt.

Sokra

Sokrates.

Nicht auch einzelne Bürger?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und durch dieſelbe jeder mit ſich ſelbſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Durch welche Kunſt ſtimmet jeder mit ſich ſelber überein in Abſicht auf Spanne und auf Elle, welche von beiden gröſſer ſey? Nicht durch die Kunſt des Maaſſes?

Alkibiades.

Freilich.

Sokrates.

Nicht auch die Bürger unter ſich und die Staaten?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Verhält es ſich mit dem Gewicht nicht eben ſo?

Alkibiades.

Wohl.

Sokrates.

Von welcher Eintracht redeſt du denn? welches iſt ihr Gegenſtand? Durch welche Kunſt wird ſie hervorgebracht? Durch dieſelbe Kunſt im Staat und beym Privatmann? In Abſicht auf ſich ſelbſt, und auf einen andern?

Alkibiades.

Wahrſcheinlich.

Sokrates.

Welche Kunſt iſt es denn? Werde nicht laß im Antworten, ſondern ſprich friſch heraus!

Alkibiades.

Ich meine von derjenigen Freundſchaft zu reden, von derjenigen Eintracht, mit welcher der Vater und die Mutter, den Sohn liebend, einträchtig ſind, und mit dem Bruder der Bruder, und das Weib mit dem Manne.

Sokrates.

Meinſt du, o Alkibiades! daß der Mann mit dem Weibe gleiches Sinnes ſeyn könn' in Abſicht auf Wollenarbeit, der Unkundige mit der Kundigen?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Deß bedarf es auch nicht, denn es iſt eine weibliche Kunde.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Oder könnte das Weib über Waffenübung mit dem Manne gleicher Meinung ſeyn, wovon ſie nichts gelernet hat?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Denn du wirſt ſagen, daß dieſes eine männliche Uebung ſey.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Es giebt alſo, nach deiner Behauptung, männliche und auch weibliche Kunden?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Findet, in Abſicht auf ſolche, Uebereinſtimmung zwiſchen Männern und Weibern ſtatt (21)?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Alſo auch nicht Freundſchaft, wenn Freundſchaft Eintracht iſt.

Alkibiades.

Es ſcheinet nicht.

Sokrates.

In ſo fern alſo die Weiber das ihrige thun, werden ſie nicht von den Männern geliebt?

Alkibiades.

Es hat den Anſchein.

Sokrates.

Und die Männer, in ſofern ſie das ihrige thun, nicht von den Weibern?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Werden nicht aber die Staaten alsdann gut verwaltet, wenn jeder das Seinige thut?

Alkibiades.

Ich meine ja, o Sokrates!

Sokrates.

Wie ſo? wenn keine Freundſchaft vorhanden iſt? von der wir doch ſagten, daß nur durch ſie die Staaten wohl eingerichtet wären, und nicht ohne ſie?

Alkibiades.

Mich dünket aber, eben dadurch, daß jedes von beiden Geſchlechten das Seinige thu', entſtehe Freundſchaft zwiſchen ihnen.

Sokrates.

Noch eben dünkte dich das nicht. Wie aber ſagſt du nun wieder? durch beywohnende Eintracht wohne Freundſchaft bey? oder iſt es möglich, daß

Uebereinſtimmung entſteh' über Dinge welche dieſe kennen, jene nicht?

Alkibiades.

Unmöglich.

Sokrates.

Handeln ſie gerecht oder ungerecht, wenn jeder das ſeine thut?

Alkibiades.

Gerecht, wie anders?

Sokrates.

Wenn die Bürger im Staate gerecht handeln, entſtehet dann nicht gegenſeitige Freundſchaft unter ihnen?

Alkibiades.

Nun ſcheinet mir das wieder nothwendig ſo zu ſeyn, o Sokrates!

Sokrates.

Von welcher Freundſchaft oder Eintracht redeſt du dann eigentlich, in Abſicht auf die wir weiſe, und wohl berathen ſeyn müſſen, auf daß wir gute Männer ſeyn mögen? denn ich kann weder verſtehen welcher Art ſie ſey, noch bey welchen ſie ſtatt finde. Bald ſcheinet ſie in denſelben ſtatt zu finden, bald wieder nicht, nach deinen Reden.

Alkibiades.

Bey den Göttern! o Sokrates! ich weiß ſelbſt nicht was ich ſage. Es ſcheinet mir entgangen zu ſeyn, daß es ſchon ſeit langer Zeit ſchändlich um mich ſtehe!

Sokrates.

Doch muſt du guten Muth haben! Wärſt du funfzig Jahr alt, und würdeſt deß nun inne, ſo möcht' es dir ſchwer werden Fleiß an dich zu wenden. Nun biſt du eben in dem Alter, in welchem du es inne werden mußt!

Alkibiades.

Was muß aber einer thun, o Sokrates! der deß inne wird?

Sokrates.

Antworten auf Fragen die ihm vorgeleget werden, o Alkibiades! Wofern du das thuſt, ſo wird, wofern es Gott gefällt (wenn meiner Weiſſagung vertrauet werden darf) es um dich und um mich beſſer ſtehen.

Alkibiades.

Das wird geſchehen ſo viel an meinem Willen dir zu antworten liegt.

Sokrates.

Wohlan! Was heiſſet das, Fleiß an ſich ſelbſt wenden? (damit uns nicht etwa entgehe, daß wir oft keinen Fleiß an uns wenden, wiewohl wir ſo wähnen) Wann thut ſolches ein Menſch? Sorget er auch für ſich, wenn er für das was ihn angeht ſorget?

Alkibiades.

Mich dünket ja.

Sokrates.

Wie nun? Sorgt ein Menſch für ſeine Füſſe, wenn er für Dinge ſorgt welche die Füſſe angehen?

Alkibiades.

Ich verſteh dich nicht.

Sokrates.

Sagſt du nicht daß etwas die Hand angehe, zum Beyſpiel ein Ring? Oder ſagſt du, daß ein Ring einem andern Gliede des Menſchen angehöre als dem Finger?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Und ſo der Schuh dem Fuß, auf eben die Weiſe?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wenn wir für Schuhe ſorgen, ſorgen wir dann auch für die Füſſe?

Alkibiades.

Ich verſteh dich nicht recht, o Sokrates!

Sokrates.

Wie nun, o Alkibiades! Meineſt du nicht, daß man für irgend etwas auf die rechte Weiſe ſorgen könne?

Alkibiades.

Ja wohl.

Sokrates.

Nenneſt du nicht das die rechte Sorgfalt, wenn einer etwas beſſer macht?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Welche Kunſt macht die Schuhe beſſer?

Alkibiades.

Die Kunſt der Schuhflicker.

Sokrates.

Durch die Schuhflickerkunſt alſo ſorgen wir für die Schuhe.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Auch etwa für den Fuß? oder für dieſen durch eine Kunſt welche die Füſſe beſſer macht?

Alkibiades.

Ja, durch eine ſolche.

Sokrates.

Iſt es nicht dieſelbe, welche auch den übrigen Leib beſſer macht?

Alkibiades.

Das ſcheint mir.

Sokrates.

Iſt das nicht die Gymnaſtik?

Alkibiades.

Ja allerdings.

Sokrates.

Durch die Gymnaſtik ſorgen wir alſo für den Fuß, durch die Schuhflickerkunſt für das was den Fuß angeht?

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Durch die Gymnaſtik auch für die Hand, durch Steinſchneidung der Ringe für das was die Hand angeht?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Durch die Gymnaſtik für den Leib, durch die Webkunſt für das was den Leib angeht?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Durch eine Kunſt ſorgen wir alſo für ein Ding ſelbſt, durch eine andre für das was dieſes Ding angeht?

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Wenn du alſo für das was dich angeht ſorgeſt, ſo ſorgeſt du nicht für dich ſelbſt?

Alkibiades.

Keinesweges.

Sokrates.

Es ſcheinet alſo nicht dieſelbe Kunſt zu ſeyn durch welche man für ſich ſelbſt ſorget, oder für etwas das einen angeht?

Alkibiades.

Es erhellet daß es nicht dieſelbe ſey.

Sokrates.

Sag' an, durch welche Kunſt würden wir wohl für uns ſelbſt ſorgen?

Alkibiades.

Das weiß ich nicht zu ſagen.

Sokrates.

So viel ward indeſſen zwiſchen uns ausgemacht, daß wir nicht durch dieſelbe Kunſt irgend etwas das uns angehet, und zugleich uns ſelbſt, beſſer machen.

Alkibiades.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Könnten wir erkennen, durch welche Kunſt wir einen Schuh beſſern, wenn wir nicht wüßten was ein Schuh ſey?

Alkibiades.

Unmöglich.

Sokrates.

Noch auch welche Ringe beſſer mache, wenn wir nicht wüßten was ein Ring ſey?

Alkibiades.

Du haſt recht.

Sokrates.

Wie nun? können wir denn wiſſen, welche Kunſt uns ſelber beſſer mache ohne ſelbſt zu wiſſen was wir ſind?

Alkibiades.

Unmöglich.

Sokrates.

Mag es denn wohl leicht ſeyn ſich ſelbſt zu kennen? und war es ein ſeichter Mann, welcher jene Inſchrift in den pythiſchen Tempel ſetzte? Oder iſt es ſchwer, und nicht jedermanns Sache?

Alkibiades.

Mir, o Sokrates! hat es oft jedermanns Sache geſchienen, oft aber auch ſehr ſchwer.

Sokrates.

Es mag nun leicht ſeyn, o Alkibiades! oder nicht, ſo verhält es ſich mit dieſer Kenntniß alſo, daß wir ſie habend auch bald wiſſen werden welchen Fleiß wir an uns ſelbſt wenden müſſen; und daß wir ohne ſie es nie wiſſen werden.

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Wohlan! auf welche Weiſe wird nun wohl das Weſen des Selbſt überhaupt gefunden werden? Haben wir das, ſo werden wir wohl leicht finden was wir ſelber ſeyn. Dieſes zu finden iſt aber unmöglich, ſo lange jenes uns noch unbekannt iſt.

Alkibiades.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Ich bitte dich, bey Zeus! ſey aufmerkſam! Mit wem redeſt du itzt? mit einem andern als mit mir?

Alkibiades.

Nein, mit dir!

Sokrates.

Und ich mit dir?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Sokrates iſt alſo der Redende?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Und Alkibiades der Hörende?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Redet nicht Sokrates durch Worte?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Reden und Worte brauchen, nenneſt du ja wohl daſſelbige?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Iſt der Brauchende nicht verſchieden von dem was gebraucht wird?

Alkibiades.

Wie meinſt du?

Sokrates.

Der Schuſter ſchneidet das Leder mit dem Meſſer, durchſticht es mit dem Pfriemen, und braucht noch andre Werkzeuge.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Iſt nun der Schneidende, und dieſe Werkzeuge Brauchende, nicht verſchieden vom Werkzeuge das er braucht?

Alkibiades.

Wie ſollt' er nicht?

Sokrates.

So iſt auch der Saitenſpieler ſelbſt etwas anders als die Leier auf der er ſpielt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Das war's ja was ich eben fragte, ob es nicht ſcheint, daß der Brauchende immer verſchieden ſey von dem was gebraucht wird?

Alkibiades.

Das ſcheint.

Sokrates.

Was ſollen wir vom Schuſter ſagen? daß er nur mit den Werkzeugen, oder auch mit den Händen ſchneide?

Alkibiades.

Auch mit den Händen.

Sokrates.

Dieſe braucht er alſo auch?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und auch die Augen brauchend übet er ſeine Kunſt?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wir ſind übereingekommen, daß der Brauchende von dem was gebrauchet wird, verſchieden ſey?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Der Schuſter und der Saitenſpieler ſind alſo verſchieden von den Händen und den Augen mit welchen ſie arbeiten?

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Brauchet nicht der Menſch den ganzen Leib?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Der Brauchende iſt aber etwas anders als das was er braucht?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Der Menſch iſt alſo etwas anders als ſein Leib.

Alkibiades.

Das ſcheint.

Sokrates.

Was iſt denn nun der Menſch?

Alkibiades.

Das weiß ich nicht zu ſagen.

Sokrates.

Weiß't du nicht daß es das ſey, was Gebrauch vom Leibe macht?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Iſt es etwas anders als die Seele welche Gebrauch vom Leibe macht?

Alkibiades.

Nichts anders.

Sokrates.

Als herrſchend?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und darüber wird ja wohl niemand andrer Meinung ſeyn?

Alkibiades.

Worüber?

Sokrates.

Daß von dreyen der Menſch Eines ſey?

Alkibiades.

Von welchen dreyen?

Sokrates.

Seele, Leib, oder beides zuſammen, dieſes Ganze.

Alkibiades.

Freilich.

Sokrates.

Haben wir nun nicht eingeſtanden, daß der Menſch dasjenige ſey, was den Leib beherrſchet?

Alkibiades.

Eingeſtanden.

Sokrates.

Was iſt nun der Menſch? beherrſcht der Leib ſich ſelbſt?

Alkibiades.

Keinesweges.

Sokrates.

Denn wir ſagen von ihm, daß er beherrſchet werde.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Er iſt alſo nicht das was wir ſuchen?

Alkibiades.

Es ſcheinet nicht.

Sokrates.

Aber beides zuſammen beherrſchet vielleicht den Leib, und iſt der Menſch?

Alkibiades.

Vielleicht wohl.

Sokrates.

Von allen am wenigſten! denn wenn das eine das andre beherrſcht, ſo kann unmöglich beides zuſammen herrſchen.

Alkibiades.

Das iſt richtig.

Sokrates.

Iſt nun weder der Leib, noch Beides zuſammen der Menſch, ſo bleibt, mein' ich, übrig, daß er gar nicht ſey, oder daß, wofern er iſt, nichts anders als die Seele der Menſch ſey.

Alkibiades.

So iſt es würklich.

Sokrates.

Soll dir noch deutlicher erwieſen werden, daß die Seele der Menſch ſey?

Alkibiades.

Nein, bey Zeus! mich dünket ich hab' es nun hinlänglich inne.

Sokrates.

Begreifſt du es auch nicht vollkommen, doch aber ziemlich, ſo genüget uns das. Vollkommen werden wir es dann wiſſen, wann wir erſt ausgefunden haben, worüber wir hinweggingen, weil es einer großen Unterſuchung bedarf.

Alkibiades.

Was iſt das?

Sokrates.

Vorhin ward deſſen erwähnt, daß zuförderſt das Weſen des Selbſt unterſucht werden müſſe. Statt deſſen haben wir itzt das Einzelne betrachtet was es ſey? Vielleicht wird dieſe Betrachtung hinreichen. Denn wir behaupten ja wohl, daß nichts von uns ſo eigentlich unſer Selbſt ſey, als die Seele?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wird die Vorſtellung nicht richtig ſeyn, daß indem ich und du miteinander reden, die Seele mit der Seele, Worte brauchend, rede?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Das iſt daſſelbe was wir vorhin ſagten, daß Sokrates, Worte brauchend, mit dem Alkibiades rede, nicht wie ſcheint mit deinem Geſichte ſich unterhaltend, ſondern mit dem Alkibiades, das iſt mit der Seele.

Alkibiades.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

Die Seele zu erforſchen heißt uns alſo der, welcher uns gebeut uns ſelbſt zu erkennen?

Alkibiades.

Es ſcheint.

Sokrates.

Wer alſo das kennet was den Leib betrift, der kennet nicht ſich ſelbſt, ſondern nur was ihn angeht?

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Kein Arzt kennet alſo ſich ſelbſt, in ſofern er Arzt iſt; auch kein Kampflehrer, in ſofern er Kampflehrer iſt.

Alkibiades.

Es ſcheinet nicht.

Sokrates.

Die Ackerleut' und Künſtler ſind alſo weit entfernt ſich ſelbſt zu kennen. Denn dieſe kennen nicht einmal, wie ſcheint, was ſie ſelbſt angeht, ſondern noch entferntere Dinge, je nachdem ihre Künſte beſchaffen ſind. Sie kennen die Dinge welche zur Pflege des Leibes gehören.

Alkibiades.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Iſt es alſo Weisheit ſich ſelbſt zu kennen, ſo iſt ihrer keiner weiſe durch ſeine Kunſt.

Alkibiades.

Sie ſcheinen nicht.

Sokrates.

Derhalben ſcheinen dieſe Künſte unedel zu ſeyn, und nicht Wiſſenſchaften eines edlen Mannes.

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Wer nun alſo des Leibes pfleget, der pfleget deſſen was ihn ſelbſt angehet, aber nicht ſein Selbſt?

Alkibiades.

Es hat das Anſehen.

Sokrates.

Wer für Geld ſorget, der ſorget weder für ſich, noch für das was ihn ſelbſt angeht, ſondern für etwas das noch entfernter von ihm ſelbſt iſt.

Alkibiades.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

Der Wucherer ſorget alſo nicht für ſich ſelbſt?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Wäre nun einer Liebhaber vom Leibe des Alkibiades, ſo liebte er nicht den Alkibiades, ſondern etwas das den Alkibiades angeht?

Alkibiades.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Liebt aber der, welcher deine Seele liebt, den Alkibiades?

Alkibiades.

Das folget nothwendig aus deiner Rede.

Sokrates.

Wer alſo deinen Leib liebt, der weichet von ihm ſo bald deſſen Blüthe nachläßt.

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Wer aber die Seele liebt, der verläßt dich nicht, ſo lange du Fortſchritte zur Beßrung machſt.

Alkibiades.

Das iſt wahrſcheinlich.

Sokrates.

Bin ich nicht der welcher nicht von dir weicher ſondern beharret, da die andern, weil deine erſte Jugendblüthe ſinket, dich verlaſſen?

Alkibiades.

Da thuſt du wohl an, o Sokrates! wolleſt nicht von mir weichen!

Sokrates.

So eifere dafür, daß du ſo ſchön als möglich werdeſt!

Alkibiades.

Dafür werd' ich eifern!

Sokrates.

Denn ſo ſtehet es um dich: Noch war keiner, wie ſcheinet, Liebhaber des Alkibiades, Sohnes von Kleinias, auch iſt es keiner, ausgenommen einen Einzigen, und das iſt der liebenswürdige Sokrates (31), der Sohn des Sophroniſkos und der Phänarete.

Alkibiades.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Sagteſt du nicht, ich ſey dir um weniges zuvorgekommen, dich anzureden; denn du hätteſt mich zuerſt anreden und forſchen wollen, warum ich allein dich nicht verlaſſe?

Alkibiades.

Das ſagt' ich.

Sokrates.

Die Urſache hiervon iſt, weil ich allein dein Liebhaber bin, die andern waren Liebhaber deſſen was dich angeht. Dieſes verblühet, du beginneſt zu blühen (11)! Wofern du nur vom Volke der Athener nicht verderbet wirſt, ſo werd' ich nicht von dir ablaſſen. Aber das fürcht' ich am meiſten, daß du ein Liebhaber des Volks ſeyn und verderben werdeſt! Schon vielen guten Athenern iſt es ſo ergangen! Denn gleiſſendes Anſehens iſt des hochgeſinneten Erechtheus Volk (12), entblößt muß man es aber ſehen! O daß du die Vorſicht brauchen wolleſt, welche ich dir anempfehle!

Alkibiades.

Welche?

Sokrates.

Uebe dich zuförderſt, o Seliger! und lerne was du gelernet haben mußt, um dich mit den Geſchäften des Staates zu befaſſen! Müſſeſt es vorher nicht thun, auf daß du mit Gegengift verſehen dich dazu anſchickeſt, und keinen Schaden leideſt!

Alkibiades.

Du ſcheinſt mir wohl zu ſprechen, o Sokrates! aber ſtrebe mir zu erklären, auf welche Weiſe wir für uns ſelber ſorgen ſollen?

Sokrates.

Ward das nicht vorher ſchon vollſtändig ausgeführt? Ueber unſer Weſen ſind wir hinlänglich mit einander einverſtanden; denn wir furchten ja, daß wir hierüber irrend, ohne deß gewahr zu werden, für etwas anders ſorgen möchten, und nicht für uns ſelbſt.

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Eingeſtanden ward nachher, daß wir für die Seele ſorgen, daß wir darauf ſchauen müſſen!

Alkibiades.

Offenbar.

Sokrates.

Daß wir die Sorgfalt für unſre Leiber und für unſer Geld andern überlaſſen müſſen!

Alkibiades.

Ja wohl!

Sokrates.

Auf welche Weiſe ſollen wir aber dieſe Ding' am beſten erkennen? Erkennen wir dieſe, ſo werden wir, wie ſcheint, auch uns ſelbſt erkennen. Aber, bey den Göttern! verſtehen wir vielleicht die ſchöne Inſchrift des delphiſchen Tempels, deren wir erwähneten, nicht recht?

Alkibiades.

Wie ſo? woher dieſer Zweifel, o Sokrates?

Sokrates.

Ich will dir ſagen, was nach meiner Vermuthung uns dieſe Inſchrift ſagen, welchen Rath ſie uns ertheilen wolle. Es möchte wohl ſchwer ſeyn ein anders Beyſpiel zur Erläuterung zu finden, als daſjenige was wir vom Sinne des Sehens hernehmen können.

Alkibiades.

Wie meineſt du das?

Sokrates.

Betracht' auch du. Wenn dieſe Inſchrift dem Auge, gleich einem Menſchen, den Rath gegeben hätte: Schaue dich ſelbſt! wie würden wir dieſe Ermahnung verſtehen? Nicht ſo: daß das Aug' auf dasjenige ſehen ſollte, in welches hineinſchauend es ſich ſelber ſehen würde?

Alkibiades.

Das iſt offenbar.

Sokrates.

Sinnen wir nach, in welches Ding ſchauend wir dieſes und zugleich uns ſelber ſehen?

Alkibiades.

Natürlich, o Sokrates! in Spiegel, und dergleichen.

Sokrates.

Richtig; iſt aber nicht im Auge mit dem wir ſehen ſo etwas?

Alkibiades.

Allerdings

Sokrates.

Haſt du nicht wohl wahrgenommen, daß die Geſtalt desjenigen der in ein Aug' hineinſchauet, im Ange des gegenüberſtehenden wie in einem Spiegel erſcheine? Wir nennen daher auch den Augapfel die Pupille, weil, einem Püppchen ähnlich, auf ihm das Bild des Hineinſchauenden erſcheint (11).

Alkibiades.

Es iſt wahr.

Sokrates.

Wenn alſo das Aug' ein Auge betrachtet, und in dasjenige hineinſchaut was das Beſte am Aug' iſt, womit es ſieht, alsdann erblicket es ſich ſelbſt.

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Sieht es aber auf einen andern Theil des Menſchen, oder auf ein andres Ding, ausgenommen auf das dem es ähnlich iſt, ſo wird es ſich ſelbſt nicht ſchauen.

Alkibiades.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Soll alſo das Auge ſich ſelbſt ſehen, ſo muß es in ein Auge ſchauen, und in die Stelle des Auges in welcher deſſen Kraft wohnet. Das iſt die Sehe.

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Muß denn nicht wohl, o lieber Alkibiades! auch die Seele, wenn ſie ſich ſelbſt erkennen will, in die Seele ſchauen? Und vorzüglich auf die Stelle in welcher die Kraft der Seele, das iſt die Weisheit, wohnet? und auf etwas anders, dem dieſe ähnlich iſt?

Alkibiades.

Das ſcheinet mir, o Sokrates!

Sokrates.

Wiſſen wir etwas zu nennen, was göttlicher in der Seele ſey, als die Kraft durch welche wir wiſſen, und durch welche wir weiſe ſind?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Dieſer Theil der Seel' iſt alſo dem göttlichen Weſen ähnlich! Wer in dieſes ſchauet, der wird alles göttliche, Gott und die Weisheit erkennend, auf dieſe Weiſe auch ſich ſelbſt am beſten kennen.

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

„Wie nun Spiegel klarer ſind, als jenes was „im Auge das Abbild zeigt, wie ſie reiner und heller „ſind, ſo iſt auch Gott reiner und heller als das Beſte in unſrer Seele (14).

Alkibiades.

„Das ſcheinet, o Sokrates!

Sokrates.

„Auf Gott alſo ſchauend, wollen wir ihn als den
„ſchönſten Spiegel brauchen; und unter menſchlichen
„Dingen wollen wir auf jene Kraft der Seele ſchauen:
„ſo werden wir uns ſelbſt am beſten ſehen und er-
„kennen.

Alkibiades.

„Ja.“

Sokrates.

Darin ſind wir übereingekommen, daß ſich ſelbſt zu kennen Weisheit ſeyn.

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Können wir nun, uns ſelbſt nicht kennend, und nicht weiſe ſeyend, unſre Uebel wiſſen und unſer Gutes?

Alkibiades.

Wie wäre das möglich, o Sokrates?

Sokrates.

Es muß ja unmöglich ſcheinen, daß einer, der den Alkibiades nicht kennet, das was des Alkibiades iſt, als dem Alkibiades angehörend, kennen ſollte?

Alkibiades.

Bey Zeus! das wär' unmöglich!

Sokrates.

Wir können alſo das unſere, als unſeres, nicht kennen, ohn' uns ſelbſt zu kennen?

Alkibiades.

Wie wär' es möglich?

Sokrates.

Und wenn nicht das unſere, ſo auch nicht das was das Unſere angehet?

Alkibiades.

Es erhellet, nein!

Sokrates.

Wir haben alſo vorhin nicht ganz richtig eingeſtanden, daß es einige gäbe, welche nicht ſich ſelbſt, und doch das was ſie ſelbſt angehet, kennten. Sie kennen nicht einmal das was das ihrige angehet.

Denn nun erhellet, daß das alles zu Einer und derſelben Kunſt gehöre, ſich ſelbſt, das ſeine, und das was das ſeine angehet, zu kennen.

Alkibiades.

Es hat das Anſehen.

Sokrates.

Wer das ſeine nicht kennet, der kennet ja wohl auf gleiche Weiſe auch das nicht was der andern iſt?

Alkibiades.

Wie ſollt' er?

Sokrates.

Und kennet er nicht das was der andern iſt, ſo erkennet er ja wohl auch nicht was der Staaten iſt?

Alkibiades.

Nothwendig.

Sokrates.

Ein ſolcher Mann könnte ja wohl kein Staatsmann werden?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Auch kein Haushalter?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Denn er wird nicht wiſſen was er thut.

Alkibiades.

Auf keine Weiſe.

Sokrates.

Wird der Unwiſſende nicht Fehler begehen?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Wird er Fehler begehend nicht verkehrt handeln, im Beſondern und im Oeffentlichen?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Wird er verkehrt handelnd nicht elend ſeyn?

Alkibiades.

Sehr.

Sokrates.

Und die für welche dieſer handelt?

Alkibiades.

Auch ſie werden elend ſeyn.

Sokrates.

Es iſt alſo nicht möglich, daß einer der nicht weiſ' und gut iſt, glücklich ſey?

Alkibiades.

Nein es iſt nicht möglich.

Sokrates.

Die böſen Menſchen ſind alſo elend?

Alkibiades.

Sehr.

Sokrates.

Nicht alſo der Reiche, ſondern der Weiſe, iſt vom Elend frey?

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Nicht alſo Mauren, noch auch Ruderſchiffe, noch auch Schiffdocken frommen den Staaten, o Alkibiades! wenn ſie wollen glücklich ſeyn, noch auch Volksmeng' oder Größe, ohne Tugend.

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Tugend alſo muſt du den Bürgern mittheilen, wenn du den Staat recht und ſchön verwalten willſt!

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Vermag einer mitzutheilen was er nicht hat?

Alkibiades.

Wie könnt' er?

Sokrates.

Selbſt muſt du alſo zuerſt Tugend erwerben, und jeder, welcher nicht allein ſich und das ſeinige beherrſchen und beſorgen will, ſondern auch den Staat, und was dem angehöret.

Alkibiades.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Du muſt alſo nicht trachten dir ſelbſt ſolche Gewalt und Herrſchaft zu verſchaffen, durch welche dir alles nach Gelüſten zu thun frey ſtehe; auch dem Staat nicht; ſondern trachten nach Gerechtigkeit und nach Weisheit.

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Denn gerecht und weiſe handelnd, wirſt du und der Staat gottgefällig handeln.

Alkibiades.

Das ſcheinet ſo.

Sokrates.

Und, was wir vorher ſagten, ihr werdet handeln, ſchauend in das Göttliche und in die Helle!

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Handelt ihr aber ſo, dann will ich euch dafür bürgen, daß ihr glückſelig ſeyn werdet.

Alkibiades.

Ein ſicherer Bürge biſt du!

Sokrates.

Wofern ihr aber ungerecht handelt, auf das gottloſe (11) und finſtre ſchauend, natürlich werdet ihr auch auf ſolche Weiſe handeln, und euch ſelbſt nicht kennen.

Alkibiades.

Es ſcheint.

Sokrates.

Denn, o Alkibiades! derjenige welcher nach Willkühr alles vermag, aber keine Vernunft hat, was wird dem nicht widerfahren müſſen, es ſey ein Privatmann, oder ein Staat? Was, zum Beyſpiel, wür de dem widerfahren, der, krank ſeyend, nach Gefallen handeln könnte, ohne Einſicht in die Heilkunde, und ſich herriſch gebehrdete, ſo daß keiner ihm einreden dürfte? Würde nicht ſein Leib zu Grunde gehen?

Alkibiades.

Das iſt wahr.

Sokrates.

Wie wenn einer im Schiff, ohne Vernunft, Steuerkund' und Tugend, und nach Willkühr ſchalten könnte? ſiehſt du nicht was ihm und den Schiffgenoſſen widerfahren würde?

Alkibiades.

Ja, daß ſie all' umkämen.

Sokrates.

Wird nicht eben ſo im Staat, und bey allen Uebungen der Herrſchaft und der Gewalt, welche nicht zur Tugend geſellet ſind, Unglück erfolgen?

Alkibiades.

Nothwendig.

Sokrates.

Nicht alſo nach Tyranney mußt du, weder für dich noch für den Staat ſtreben, wofern ihr glücklich ſeyn ſollt, ſondern nach Tugend, o beſter Alkibiades!

Alkibiades.

Du redeſt wahr!

Sokrates.

Eh' einer Tugend hat, iſt ihm alſo beſſer von dem der mehr taugt beherrſcht zu werden, als zu herrſchen. Nicht einem Kinde nur, auch einem Manne.

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Iſt das Beſſere nicht auch ſchöner?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und das Schönere geziemender?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Es geziemet alſo dem Böſen zu fröhnen, denn es iſt ihm beſſer?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Knechtiſch iſt alſo die Bosheit?

Alkibiades.

Es erhellet.

Sokrates.

Und Freiheit ziemt der Tugend?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Fliehen aber, o Freund! muß man was der Knechtſchaft ziemt?

Alkibiades.

Vor allen Dingen, o Sokrates!

Sokrates.

Wirſt du inne wie es um dich ſtehet? fühleſt du dich werth der Freiheit? oder nicht?

Alkibiades.

Ach, mich dünket, ich fühle nur zu ſehr wie es mit mir beſchaffen ſey!

Sokrates.

Weißt du wie du entrinnen könneſt dieſem was du an dir fühlſt? Nennen mag ich es nicht bey einem ſo ſchönen Manne.

Alkibiades.

Ja, ich weiß es!

Sokrates.

Wie denn?

Alkibiades.

Wenn du nur willſt, o Sokrates!

Sokrates.

Du ſprichſt nicht recht, o Alkibiades!

Alkibiades.

Wie ſoll ich denn ſprechen?

Sokrates.

Wenn Gott will!

Alkibiades.

Nun, ich ſage denn ſo! ich ſag' auch noch, daß wie ſcheinet, ich und du o Sokrates! unſre vorigen Verhältniſſe gegen einander austauſchen werden. Denn von heut' an werd' ich nicht unterlaſſen dir nachzugehen. Du wirſt von mir gefolget werden (16).

Sokrates.

O Edler! meine Liebe zu dir wird einem Storche gleichen (17), wenn ſie, niſtend bey dir, einen kleinen geflügelten Eros (18) hervorbringet, und von dieſem wieder gepfleget wird.

Alkibiades.

So iſt's! und damit werd' ich beginnen mich der Gerechtigkeit zu befleißigen!

Sokrates.

O daß du beharren mögeſt! Mir iſt bange! Wohl trau ich; deiner Natur aber ich fürchte die Macht dieſer Stadt, daß ſie mehr über dich vermög' als ich und du!

Anmerkungen zum erſten Alkibiades.

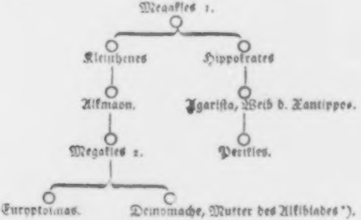
(1) Ein wehmütterliches Geſpräch. Ich halte, mit andern, dieſe Benennungen der Sokratiſchen Geſpräche für Zuſätze der Scholiaſten und finde ſie nicht alle ſo paſſend wie dieſe. Sokrates Mutter war Wehmutter, und im platoniſchen Geſpräche Theätetos vergleichet er ſeine Kunſt mit der mütterlichen. Zu beſcheiden um ſich, gleich den Sophiſten aller Zeiten, das Anſehen zu geben, als erfänd' er die Wahrheit ſelbſt, verglich er ſich mit ſeiner Mutter Phänarete, welche das ſchon vorhandne Kind durch Kunſt und durch Zaubergeſang ans Licht brächte. Durch dieſen Zaubergeſang deutet Sokrates im angeführten Geſpräch auf die göttliche Beyhülfe, ohne welche er nichts zu vermögen ſo oft verſichert. Sokrates eine Wehmutter! eine beſcheidne und treffliche Vergleichung! Dieſer Weiſe entdeckte ſeinen Jüngern die in ihnen verborgne Wahrheit, entlockte ſie durch Fragen, brachte ſie ans Licht.

Unſre Weltweiſen möchten ſich durch Vergleichung mit einer Wehmutter nicht geſchmeichelt finden. Wollen wir einigen unter ihnen glauben, ſo entſprang die Wahrheit ſelbſt, gleich der Pallas Athene dem Haupte des Zeus, in voller Rüſtung ihrem Kopfe.

Daß der Zaubergeſang des Sokrates auf ſo viele nicht würkte, darf uns nicht befremden. Spricht nicht ſchon der erhabne königliche Seher von Menſchen die „verkehrt ſind „von Mutterleib an, und von Mutterleib' an irren?" Vergleicht er nicht ſolche mit „der tauben Otter, die ihr „Ohr zuſtopft, daß ſie nicht höre die Stimme des Zauberers, des Beſchwörers der wohl beſchwören kann?" Pſ. LVIII. 4. 5, 6.

(2) Man ſieht wohl, daß Sokrates ſeinen warnenden Dämon meine.

(3) So war die Verwandtſchaft des Alkibiades mit Perikles.


Megakles 1.
Kleiſthenes
Hippokrates
Alkmaon.
Agariſta, Weib d. Xantippes.
Megakles 2.
Perikles.
Euryptolmas.
Deinomache, Mutter des Alkibiades *).

(4) Sokrates ſtichelt gegen die weitſchweifige Wohlredenheit der Sophiſten und Redner ſeiner Zeit.

(5) Plutarch erzählt vom Alkibiades, er ſey ſeinen andern Lehrmeiſtern ſehr gelehrig geweſen, nur hab' er das Flötenſpiel nie erlernen wollen, und dieſe Uebung für unedel und eines freien Menſchen unwürdig gehalten, weil ſie das Geſicht der Spielenden entſtelle, und ihn auch am ſprechen hindre. „Laß" ſagte er „die Kinder der Theba-

---

*) S. Dacier's Anmerkungen zum Leben des Alkibiades im Plutarch.

„ner die Flöte ſpielen, da ſie nicht zu reden wiſſen! Wir „Athener ſtehen unter dem Schutz und der Leitung der „Pallas und des Apollon, deren eine die Flöte von ſich „warf, und der andre dem Flötenſpieler die Haut abzog. „So bald im Scherz, bald im Ernſte redend, machte „er zugleich mit ſich ſelbſt auch die andern vom Flötenſpiel „abwendig, denn bald verbreitete ſich die Red' unter den „Knaben, Alkibiades thue wohl daran das Flötenſpiel zu „verabſcheuen, und derjenigen zu höhnen die es lernten. „Es hörte daher auf zu den Uebungen der Freien gerechnet zu werden, und ward von der Zeit an verachtet." (S. Plut. im Leben des Alkibiades.)

Ariſtoteles will auch nicht, daß die Jugend im Flötenſpiel unterrichtet werde; der Hauptgrund aber welchen er dagegen anführt, beweiſet, daß der αὐλος der Alten, welcher bey den Römer tibia heiſſet, von unſerer Flöte ſehr verſchieden geweſen. Denn jenem wirft Ariſtoteles vor, daß er kein ſittliches, ſondern ein wutherregendes Inſtrument ſey. Οὐκ ἐστι ὁ αὐλος ἠθικον, ἀλλα μαλλον ὀργιαστικον *).

(6) Ἀκροχειρισμος war ein Kampf, wobey die Ringenden ohne ſich zu umfaſſen nur die Händ' und die Finger gebrauchten, welche daher bisweilen zerbrochen wurden. (S. Potters Archäol. 1 Th. S. 968 und daſelbſt die Anmerk. des Uebers. Hr. Rambach.)

(7) Dialektik, ſ. die 3te Anmerk. zum Gorgias.

(8) Statt [illegible] leſe ich mit Herrn Gedike [illegible] ſ. Var. lect. ed. Bipont. V. 344. Die gewöhnliche Leſart iſt offenbar verfälſcht.

---

*) S. Ariſtot. Polit. VIII. 6.

(9) Bey Tanagra, einer böotiſchen Stadt, hatten die Athener die Spartaner in einer großen Schlacht beſiegt.

In der Schlacht bey Koroneia, auch in Böotien, ward Tolmidas, Feldherr der Athener, von den Böotern geſchlagen, und Kleinias, Vater des Alkibiades, getödtet *).

Eben dieſes Koroneia ward nach dem Tode des Sokrates berühmt durch einen großen Sieg des Ageſilaos über die Böoter. Xenophon nahm mit einem Häufchen Athenern Antheil an dieſem Siege der Spartaner, und ſagt es ſey die blutigſte Schlacht ſeiner Zeit geweſen **).

(10) Wo ich nicht ſehr irre, ſo ſpielt Sokrates mit dem doppelten Sinne des Wortes βλάπτειν, welches **beſchädigen**, aber auch in **Verlegenheit ſetzen**, **verwirren**, heißt.

Αἴας δὲ Κλεόβουλον Ὀϊλιάδης ἐπορούσας
Ζωὸν ἑλε, βλαφθέντα κατὰ κλόνον — ***).
Ἀνδρῶν δ' ἐν πολλῷ ὁμάδῳ πῶς κεν τις ἀκούσαι,
Ἢ εἴποι; βλάβεται δὲ λιγύς περ ἐὼν ἀγορητής †).

Alkibiades nimmt es in dieſem Sinn, und meint, er werde nicht in Verlegenheit kommen. Sokrates deutet es anders, es werde freilich Alkibiades keinen Schaden leiden, vielmehr vom Irrthum befreiet werden, und alſo großen Vortheil erlangen.

Die Grazie dieſer Anſpielung wird durch die Lebhaftigkeit der Anrede des Sokrates: Du ſprichſt wahrſagend! ſehr erhöhet.

---

*) S. Plut. im Alk.

**) S. Xenoph. Geſch. B. IV. 3

***) Ὁμ. Ἰλ. Π. 331.

†) Ἰλ. Τ. 82.

(11) Herrlich iſt folgende Stelle des Cicero, werth von Königen täglich erwogen, und frühe ſchon von unſern Knaben auswendig gelernt zu werden: — aliud utile interdum, aliud honeſtum videri ſolet. Falſo! nam eadem utilitatis, quae honeſtatis eſt regula. Qui hoc non perviderit, ab hoc nulla fraus aberit, nullum facinus. Sic enim cogitans: Eſt iſtuc quidem honeſtum, verum hoc expedit; res a natura copulatas audebit errore divellere, qui fons eſt fraudium, maleficiorum, ſcelerum omnium *).

„Manchmal pflegt dieſes nützlich, jenes rechtſchaffen zu „ſcheinen. Falſch! Dieſelbe Richtſchnur gilt für das was „rechtſchaffen, und für das was nützlich iſt. Wer das „nicht durchſchauet hat, kein Trug wird von dem entfernet bleiben, kein Bubenſtück! Denn alſo denkend: Dieſes zwar iſt rechtſchaffen, jenes aber iſt zuträglich, wird „er aus Irthum ſich erkühnen zwey Dinge von einander „zu trennen, welche die Natur vereinigte, und das iſt der „Quell aller Trüge, Schandthaten, Frevel!“

(12) αἰσχρὸς heißt ſchändlich und auch häßlich, wie das lateiniſche turpis, und wird dem καλὸν, welches ſchön und edel heißt, entgegengeſetzt. (ſ. die 114te Anmerk. zum Gorgias.)

(13) Hier ſpielet wieder, wie im Gorgias, Sokrates auf den Doppelſinn des Ausdrucks εὖ πράττειν an, welches wohl handeln, und auch glücklich ſeyn heißt: (ſ. die 26ſte Anmerk. zum Gorgias.)

(14) Peparethos, eine der kykladiſchen Inſeln.

---

*) Cic. de off. III. 18.

(15) Plutarch erzählt, Perikles habe die Muſik von Pythokleides gelernet, und beruft ſich auf das Zeugniß des Ariſtoteles. Damon hielt ſich in Athen auf, unter dem Vorwande der Muſik, lehrte aber Philoſophie und Politik. Der komiſche Dichter Platon nannte ihn den Cheiron des Perikles. Damon ward durch den Oſtrakismos aus Athen verbannt.

(16) Daß die Söhne des Perikles blödſinnig geweſen, ſieht man nicht aus ſeinem Leben im Plutarch; wohl aber, daß Xantippos, der älteſte, ſeinem Vater gram war, weil dieſer ſeinem Aufwande nicht ſo reichlich als der Sohn verlangte, darreichen wollte. Xantippos ſtarb an der Peſt. Perikles überlebte alle ſeine ehlichen Kinder. Der Tod ſeines jüngſten Sohnes Paralos ſchmerzte ihn ſo, daß er, als er der Leiche den Blumenkranz aufſetzte, in lautes Geſchrey und in eine Fluth von Thränen ausbrach **).

(17) Die attiſche Mine betrug 100 Drachmen, oder 21 rthl. 8 Ggr. 6 Pf. Conventions-Münze.

Zenon von Elea nahm alſo von einem Jünglinge für den Unterricht: 2135 rthl. 10 ggr.

(18) Die Athener waren große Liebhaber von Wachteln, welche ſie, wie Römer die Rebhühner und Krametsvögel, ſorgfältig fett machten. Ob dieſer Meidias deren viele für ſeinen Gaumen oder zum Verkauf gefüttert habe, vermag ich nicht zu entſcheiden. Selbſt dieſes Gewerbe würde ihn im demokratiſchen Athen vom Rechte ſich in Staatsſachen zu miſchen, nicht ausgeſchloſſen haben.

---

*) ſ. Plut. im Perikles.

**) Plut. im Perikles.

Platon läßt den Sokrates wohl auch auf des Alkibiades Liebhaberey für Wachteln anſpielen. Als Jüngling ging er einmal auf den öffentlichen Platz, als eben Geld ausgetheilt ward. Er gab alsbald auch vom ſeinigen. Das Volk jauchzte ihm zu. Alkibiades vergaß in der Freude, daß er eine Wachtel unter dem Mantel hielt. Sie entwiſchte. Viele der Athener lieſen ihr nach. Ein gewiſſer Antiochos griff ſie wieder und brachte ſie dem Alkibiades welcher für dieſe kleine Gefälligkeit ihm beſtändig gewogen blieb.

(19) Die Haare der Sklaven wurden auf eine beſondre Art geſchoren. Daher entſtand das Sprüchwort: noch Sklavenhaar an der Seele haben, um einen Menſchen zu bezeichnen, deſſen niedriger Urſprung ſichtbar blieb *).

(20) Sparta war lange vor der Zeit des Herkules, wenn wir die griechiſchen Nachrichten jener Zeit für gültig anſehen, von Königen beherrſchet worden. Menelaos, der uns aus beiden Gedichten des Homeros ſo bekannt iſt, war ein jüngerer Zeitgenoß des Herakles (Herkules). Achtzig Jahr nach Trojas Zerſtörung eroberten die Herakliden Lakedämon unter Anführung der beiden Brüder Euryſthenes und Prokles, und ſtifteten ein neues Königreich, in welchem immer ein Nachkomme des Euryſthenes, und einer des Prokles zugleich herrſchten. Die Gewalt der Könige ward nachher von Lykurgos, der den Senat der Dreißige ſtiftete, zuerſt; und etwa 130 Jahre nach Lykurgos, durch Stiftung der Ephoren eingeſchränkt, deren fünf waren, die ein jähriges Amt verwalteten. Dieſe

---

*) ſ. Euſtathios ad Il. A. 189. pag. 59. der Baſler Ausgabe, auch Potters Archäol. deutſche Ueberſ. 1 Th. S. 186.

Ephoren wurden aus dem Volk genommen. Die ſpartaniſche Verfaſſung war alſo gemiſcht aus der monarchiſchen, oligarchiſchen und demokratiſchen *).

(21) Euryſakes, ein Sohn von Ajas dem Sohne des Telamon, der ein Sohn des von Zeus gezeugten Aeakos war. Des Aeakos Mutter war Aegina, welche der Inſel Aegina ihren Namen gab.

(22) Salamin, eine kleine Inſel nah bey Athen. Sie war das Reich von Ajas dem Telamoniden. Man verwechsle ſie nicht mit der Stadt Salamis in der Inſel Kypros, welche Teukros, Telamons unehlicher Sohn, als der Vater ihn verbannet hatte, gründete.

(23) Als Alkibiades aus Athen verwieſen war, und ihm große Ehr' in Sparta erzeigt ward, verführte er Timea, Gemahlin des Königes Agis, und zeugte mit ihr einen Sohn, welcher zwar öffentlich Leotychidas, im Kreiſe der Mutter aber Alkibiades genannt ward. Alkibiades ſagte, er habe die Gunſt der Königin nicht geſucht um Agis zu beleidigen, ſondern auf daß ein Sohn von ihm König in Lakedämon würde. Agis erklärte nachher, daß Leotychidas nicht ſein Sohn wäre **). Zwar widerrief er auf dem Todbette, gerührt von den Thränen des Leotychidas; aber dieſer ward dennoch, als unächt, vom Throne ausgeſchloſſen ***).

(24) Nicht nur die Erben des Throns, auch überhaupt die perſiſchen Knaben, wurden mit edler Sorgfalt erzogen †).

(25) Das Leben des weiſen Zoroaſtres, Königes der Bakterer, wird in verſchiedne Epochen geſetzt, da ihn ei-

---

*) S. Ariſtot. Polit. II. 6.

**) S. Plut. im Alkibiades.

***) S. Plut. im Ageſilaos.

†) S. Xenoph. Kyrop. I. 2.

nige bis in Abrahams Zeit hinauf, andre bis hinab in die Zeit des perſiſchen Königes Dareios, Sohnes des Hyſtaſpes, rücken.

Noch izt wird er von einem perſiſchen Stamme als der Stifter der alten perſiſchen Religion verehrt.

Dieſe Religion des Zoroaſtres iſt wohl nach der geoffenbarten wahren Religion, die reinſte, ſowohl in Abſicht auf den Lehrbegrif, als auf die Sittenlehre. Er lehrte zwey Weſen, Oromazes den Gott des Lichts, und Arimanes den Geiſt der Finſterniß, deſſen Herrſchaft aber dereinſt durch jenen zerſtört werden ſollte. Als Bild des Oromazes verehrten die Perſer die Sonne, und das Feuer. Das Volk mag vielleicht früh angefangen haben die Sonne als Gott zu verehren, und zulezt das Feuer.

Daß Zoroaſtres für einen Sohn des Oromazes ſey gehalten worden, hab' ich nirgends als in dieſem Geſpräche gefunden.

Wahrſcheinlich iſt wohl die Meinung derjenigen, welche einen zweiten Zoroaſtres in die Zeit des Dareios ſetzen, und den erſten Jahrhunderte früher leben laſſen. Aber warum eben ſechs Jahrhunderte früher?

Herodot ſagt, die Perſer beteten die Sonne würklich an. Nach einigen verehrten ſie in ihr nicht den Gott Oromazes, ſondern Mithras, welcher zwiſchen Oromazes und den höchſten Geiſtern ſtand. Sein Name ſoll die Liebe Gottes bedeuten.

Die Prieſter dieſer Religion heißen Magen. Man hielt ſie für die erſten Zauberer. Ob ſie früh dieſen Vorwurf verdienet haben? entſcheid' ich nicht. Wie oft ward, von unkundigen Völkern, die Kunde der Natur für Zauberey gehalten!

(26) Aus verſchiednen Geſprächen des Platon erhellet, daß ſelbſt die vornehme Jugend in Athen mehren-

theils ſehr ſchlecht unterrichtet war. Die Jünglinge lernten Leibesübungen, Muſik, Leſen und Schreiben. Einige reiche beſuchten die Schulen der Sophiſten und Rhetoren. Die Sittenlehre ward nicht gelehrt. Xenophon rühmt es an den Perſern, daß ihre Jugend öffentlich in der Moral unterrichtet würde, wie die jungen Athener im Leſen und Schreiben. Perikles war eine Ausnahme *). Sokrates ward beſchuldiget, er verderbe die Jugend. Die Staaten in welchen die pythagoräiſche Philoſophie blühete, hatten hierin einen Vorzug, welcher gewiß alle Vorzüge der Athener überwog, unter denen die reine Lehre des erhabnen Sokrates, wenige Jünger ausgenommen, nicht ſahen konnte.

Meſene, auch Meſſene, war ein unabhängiger Staat, nah bey Lakedämon. Beide Länder führten blutige Kriege. Im zweiten zeichnete ſich Ariſtomenes, der Meſener Haupt, durch gewaltige Thaten aus. Doch ward Meſene unterjocht, 670 Jahr vor Chriſti Geburt. Die früher bezwungnen Heiloten waren auch urſprünglich aus der Nachbarſchaft von Sparta, Bewohner der Stadt Helos. Beide unterjochte Völkerſchaften wurden nach Sitte der Zeit, zu Sklaven gemacht. Die Härte mit welcher die Heiloten von den Spartanern gemißhandelt wurden, war ſelbſt bei den Griechen berüchtiget.

(28) Im Griechiſchen ſteht ὁμόνοια, wörtlich Uebereinſtimmung des Sinnes. Doch wird dieſes Wort in den meiſten Fällen beſſer durch Eintracht überſetzt. Die Eintracht (ὁμόνοια) war eine politiſche Göttin der Griechen. Bey Girgenti (dem alten berühmten Akragas in Sicilien) ſtehet noch ein herrlicher Tempel, welcher dieſer Göttin gewidmet war. Seine Bauart deutet auf die Zeit der

---

*) Xenophon Kyrop. I. 6, 7. 8.

der ſchönſten Kunſt, etwa auf Perikles Zeit, und die Geſchichte ſtimmt damit überein.

(29) Ich leſe mit Le Fevre: ἤ τι ἂν αὐτῷ ſtatt: ἄλλ᾽ ἂν αὐτῷ. Ich habe in dieſen Geſprächen manchesmal die gemeine Lesart verlaſſen, und merke das einmal für allemal an.

(30) **Der liebenswürdige Sokrates** (ἀγαπητός). Sokrates ſpottet über ſeine eigne Häßlichkeit. Im Gaſtmahl verglich ihn Alkibiades mit einem Silenen. Ich glaube daß Sokrates zugleich auf einen andern Sinn des Wortes ἀγαπητὸς anſpielt, nach welchem es ein einziges Kind bezeichnet, weil er der einzige wahre Liebhaber des Alkibiades ſelbſt, nicht ſeines Leibes war.

(31) **Dieſes verblühet, du beginneſt zu blühen.** In eben dieſem Sinne ſagte Sokrates einſt dem Alkibiades: „Der Blick des Geiſtes beginnet erſt dann „ſcharf zu ſehen, wenn die Stärke der leiblichen Augen „abzunehmen anfängt. Von der Zeit biſt du noch ſehr „weit entfernt.“ ſ. 1 Th. S. 272.

(32) Erechtheus, der ſiebente König von Athen, Pandion's, des erſten dieſes Namens, Sohn. Er lebte vier Geſchlechte vor Theſeus Zeit, und ward nach dem Tode unter die Götter verſetzt.

(33) Das griechiſche Wort κόρη (denn offenbar muß man mit Dacier κόρην leſen, ſtatt κορυφὴν) heißt ein Mägdlein, der Augapfel, und eine Puppe. Das lateiniſche pupilla iſt das Verkleinerungswort von pupa, Mädchen. Pupilla heißt, gleich dem griechiſchen κόρη: ein Mädchen, und der Augenſtern, die Pupille.

(34) Die mit „ bezeichneten Worte, welche mir des ganzen Geſpräches, des Platons und des Sokrates ſelbſt ſehr würdig ſcheinen, haben wir dem Stobäus, der ſie in ſeiner Blumenleſe aufbehalten, und in Verbindung mit

dem Vorhergehenden und Folgenden angeführt hat, zu verdanken. Ohne Bedenken räum' ich ihnen daher die ihnen gebührende Stelle wieder ein, und wundre mich, daß ſie theils verworfen, theils überſehen, theils, wie in der Zweibrückſchen Ausgabe der Urſchrift geſchehen, nur in einer Anmerkung angezeiget worden *).

(35) Das deutſche Wort **gottlos**, drückt im wörtlichen und im gehäſſigen Sinne das griechiſche ἄθεος aus. Wer ohne Gott iſt, der iſt verfinſtert, der handelt ungerecht und ſchändlich. Die Idee einer Moral welche der Beziehung auf Gott entbehren könnte, hätte dem Sokrates wie dem Chriſten ſo ungereimt erſcheinen müſſen, als die Idee einer Helle ohne Licht. Aber nicht allein ungereimt. Denn was ohne Gott iſt, das iſt gottlos. Und was alſo eine Moral ohne Gott?

(36) — **von heut an werd' ich nicht unterlaſſen dir nachzugehen.** Ὀυ γαρ ἐστι ὅπως ὀυ παιδαγωγησω σε ἀπο τῆσδε τῆς ἡμερας. Dieſe Worte ſind von den lateiniſchen Ueberſetzern ganz mißverſtanden worden. παιδαγωγεῖν heißt ſowohl hier, wie in einer Stelle der Republik des Platon, ſo viel als jemanden nachgehen: ſ. das 10te Buch der Republ. vol. VII. ed. Bipont pag. 294. und in der Ausgabe des Serranus vol. II. pag. 600.

(37) Es war ein gemeiner Wahn bei den Griechen, daß die alten Störche, bei abnehmenden Kräften, von ihren Jungen wieder gefüttert würden. Ariſtoteles gedenket dieſer Sage, ohne ſie zu verbürgen, und fügt hinzu, daß vom Spechte (μεροψ) daſſelbe geſagt werde. ſ. περι ζωων ἱστορ. 9tes B. 12. Cap. ſ. auch Erasm. Adagia χμχ beym Worte ἀντιπελαργειν.

(38) Eros, Amor, Liebesgott.

---

*) S. Stobaeus. pag. 183.

Der zweete Alkibiades,

oder

vom Gebet.

Sokrates. Alkibiades.

Sokrates.

O Alkibiades! geheſt du hin den Gott anzubeten (*)?

Alkibiades.

Allerdings, o Sokrates!

Sokrates.

Du ſcheinſt mir finſter auszuſehen, und auf die Erde zu ſchauen, wie einer der in Gedanken iſt.

Alkibiades.

Was ſollt' ich eben denken, o Sokrates?

Sokrates.

Den größten Gedanken, o Alkibiades! ſo wie mir ſcheinet; denn ich bitte dich bey Zeus! meineſt du nicht, daß uns die Götter, um was wir auch etwa, ſowohl beſonders als öffentlich ſie bitten, manchesmal dieſes gewähren, und jenes nicht? Und dieſen, nicht aber jenen?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Sollt' es denn nicht wohl groſse Vorſicht erfodern, daß einer nicht etwa, ohne deß inne zu werden, ſich ſelber groſse Uebel erflehte, wähnend es ſeyn gute Dinge. Und daß nicht etwa die Götter eben in der Faſſung wären, in welcher ſie das gewähren, was auch immer einer von ihnen erbitten mag? So wie zum Beyſpiel von Oedipus (2) erzählt wird, er habe gebetet, daß ſeine Söhne das väterliche Erbe mit dem Erze theilen möchten? Anſtatt, wie er hätte thun können, um Abwendung der gegenwärtigen Uebel zu bitten, rief er, durch Verwünſchung, neues Wehe zum vorhandnen herbey. Erfüllet ward der Fluch, und zog viel andres, ſchreckliches Wehe nach ſich, welches einzeln zu erwähnen ich nicht bedarf.

Alkiblades.

Einen Raſenden nannteſt du da, o Sokrates! Meineſt du, daß einer, der geſundes Sinnes wäre, ſoche Dinge zu erflehen ſich vermeſſen würde?

Sokrates.

Das Raſen ſcheint dir ja wohl dem weiſe ſeyn entgegengeſetzet?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Scheinen einige Menſchen dir unvernünftig, andre vernünftig?

Alkibiades.

O ja.

Sokrates.

Wohlan! betrachten wir, welche das ſeyn? Denn darin ſind wir übereingekommen, daß es Unvernünftige geb' und Vernünftige. Auch noch andre, die Raſenden.

Alkibiades.

Uebereingekommen.

Sokrates.

Giebt es auch Geſunde?

Alkibiades.

Wohl!

Sokrates.

Und andre welche krank ſind?

Alkibiades.

Freilich.

Sokrates.

Das ſind alſo nicht dieſelben?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Giebt es andre, welche weder im Zuſtande der Geſunden, noch der Kranken ſind?

Alkibiades.

Keine.

Sokrates.

Ein Menſch muß alſo nothwendig krank, oder nicht krank ſeyn?

Alkibiades.

So dünket mich.

Sokrates.

Wie nun? haſt du in Abſicht auf Vernunft und Unvernunft dieſelbe Meinung?

Alkibiades.

Was meineſt du?

Sokrates.

Scheinet dir, ein Menſch müſſe vernünftig oder unvernünftig ſeyn? Oder giebt es einen dritten Zuſtand in der Mitte, welcher einen Menſchen weder vernünftig ſeyn läßt, noch unvernünftig?

Alkibiades.

Gar nicht.

Sokrates.

Er muß alſo nothwendig eins von beiden ſeyn?

Alkibiades.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

Erinnerſt du dich eingeräumt zu haben, daß die Raſerey der Vernunft entgegengeſetzet ſey?

Alkibiades.

Das hab' ich eingeräumt.

Sokrates.

Nicht auch, daß kein dritter Zuſtand in der Mitte ſey, welcher einen Menſchen weder vernünftig ſeyn laſſe, noch unvernünftig?

Alkibiades.

Eingeräumt.

Sokrates.

Könnten zwey verſchiedne Dinge demſelben grad' entgegengeſetzet ſeyn?

Alkibiades.

Keinesweges.

Sokrates.

Unvernunft und Raſerey ſcheinen alſo daſſelbe zu ſeyn?

Alkibiades.

Es erhellet.

Sokrates.

Wir werden alſo richtig ſagen, o Alkibiades! daß alle die unvernünftig ſind, auch raſen?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Unter den Jünglingen deines Alters möchten ja wohl auch ſeyn die unvernünftig wären, oder vielmehr es ſind deren, und auch unter den Alten. Ja, ich bitte dich bey Zeus! ſage mir, ob du nicht meineſt, daß der Vernünftigen wenig, der Unvernünftigen hingegen viel' in der Stadt ſeyn? Und dieſe nenneſt du ja Raſende?

Alkibiades.

So nenn' ich ſie.

Sokrates.

Meineſt du, daß uns wohl werden könnte, wenn wir mit ſo vielen Raſenden leben ſollten? Würden wir nicht ſchon lange ſeyn geſchlagen oder geworfen worden? Nicht was Raſende zu thun pflegen von ihnen haben erdulden müſſen? Schau daher, o Seliger! ob es ſich mit der Sache nicht anders verhalte?

Alkibiades.

Wie mag es ſich verhalten, o Sokrates? Nicht ſo, wie ſcheinet, als ich glaubte.

Sokrates.

So dünket auch mich; aber wir müſſen die Sach' alſo betrachten.

Alkibiades.

Wie meineſt du?

Sokrates.

Das will ich dir ſagen. Glauben wir, daß einige Menſchen krank ſeyn, oder nicht?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Scheinet dir nothwendig, daß der Kranke das Podagra habe, das Fieber, oder Augenweh? Oder meineſt du nicht, daß er an einer andern Krankheit leiden könne, wie deren ja viele, nicht nur jene, vorhanden ſind?

Alkibiades.

Das mein' ich.

Sokrates.

Jedes Augenweh ſcheinet dir Krankheit?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Aber auch jede Krankheit Augenweh?

Alkibiades.

Wohl freilich nicht, doch weiß ich nicht recht was ich ſagen ſoll.

Sokrates.

Willſt du Acht auf mich geben, ſo werden wir „Wo zween ſinnen zugleich" — es vielleicht finden (³).

Alkibiades.

Ich geb' Acht, o Sokrates! ſo gut ich kann.

Sokrates.

Kamen wir nicht überein, daß zwar jedes Augenweh eine Krankheit, nicht aber jede Krankheit Augenweh ſey?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und richtig, wie mir ſcheint. Denn alle die das Fieber haben ſind krank, doch haben mein' ich, nicht alle Kranke das Fieber, oder Podagra, oder Augenweh. Dieſer jedes iſt zwar eine Krankheit, aber die Männer, welche wir Aerzte nennen, ſagen daß die Art ſie zu heilen bey jeder verſchieden ſey. Auch ſind ſie ſich nicht gleich, und bringen nicht dieſelben Würkungen hervor, ſondern jede würket nach ihrer beſondern Eigenſchaft. Doch ſind es alles Krankheiten.

Halten wir auch einige Menſchen für Künſtler, oder nicht?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Zum Beyſpiel die Schuſter, Zimmerleute, Bildhauer, und was bedarfs, daß wir der vielen andern noch erwähnen? Dieſe haben die verſchiednen Theile der Kunſt unter ſich getheilt, und alle ſind Künſtler. Alle Künſtler ſind aber nicht Zimmerleute, Schuſter, oder Bildhauer.

Alkibiades.

Freilich nicht.

Sokrates.

So haben auch Menſchen die Unvernunft unter ſich getheilt. Diejenigen, welche den größten Theil erhielten, nennen wir raſend; welche etwas weniger kriegten, wahnſinnig und verrückt. Wollen wir einige mit Glimpf benennen, ſo ſagen wir von dieſen, daß ſie hohes Geiſtes, von andern, daß es einfältige Seelen ſeyn. Wieder andre nennen wir harmlos, unerfahren, oder blöd' an Sinnen. Du wirſt, wofern du nachſinneſt, mehr dergleichen Namen finden. Alles das iſt Unvernunft. Die Arten ſind verſchieden, wie wir auch dergleichen Unterſchiede zwiſchen Kunſt und Kunſt bemerket haben, zwiſchen Krankheit und Krankheit. Oder was dünket dich?

Alkibiades.

Eben das.

Sokrates.

Gehen wir wieder zurück zum vorigen! Wir ſagten, im Anfang des Geſprächs, daß wir unterſuchen müßten, welche Menſchen die unvernünftigen wären? und welche die vernünftigen? Darin, daß es ſolche gäbe, kamen wir überein. Nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Hältſt du nicht diejenigen für verſtändig, welche wiſſen was ſie thun, oder was ſie reden ſollen?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und welche für unverſtändig? Nicht die welche keines von beiden wiſſen?

Alkibiades.

Dieſe.

Sokrates.

Welche keins von beiden wiſſen, werden die nicht ohne deß inne zu werden, thun oder reden was ſich nicht geziemt?

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Ich habe geſagt, o Alkibiades! daß Oedipus einer von dieſen Menſchen geweſen. Unter den letztlebenden wirſt du auch viele wiſſen, welche nicht, wie er, vom Zorne hingeriſſen, um böſe Dinge bitten, wähnend gute zu erflehen. Jener bat nicht um das Gute, meinte das aber auch nicht. Manche andre ſind im entgegengeſetzten Fall. So glaub' ich daß du, wofern der Gott deſſen Tempel zu beſuchen du in Begriff biſt, ſichtbar vor dir ſtünd' und eh' du um etwas flehteſt, dich fragte, ob dir genügen würd' an der Herrſchaft von Athen? Und wofern dir das nicht eben groß, ſondern gering ſcheinen ſollte, die Herrſchaft über alle Griechen hinzufügte; ja, wenn er ſähe daß du dennoch ein zu kleines Theil zu bekommen glaubteſt, wofern er nicht Herrſchaft über ganz Europa, und auch dazu noch verſpräche, daß alle Menſchen heute ſchon erfahren ſollten, Alkibiades, Sohn des Kleinias, ſey ihr Tyrann! wenn, ſag ich, er auch das noch dir gewährte; ſo würdeſt du, mein' ich, wohl hoch erfreuet von ihm gehen, als einer dem das größte Glück geworden.

Alkibiades.

Das würd' ich, o Sokrates! und ich glaube jeder andre welchem dieſes wiederführe.

Sokrates.

Du möchteſt gleichwohl das Land aller Griechen und Barbaren, und die Herrſchaft über ſie, nicht mit dem Leben erkaufen?

Alkibiades.

Das mein' ich ſelber nicht, denn was hätt' ich davon, da ich es nicht gebrauchen könnte?

Sokrates.

Wie wenn du es übel, und zu deinem Schaden brauchen ſollteſt? Auch dann nicht?

Alkibiades.

Nein, gewiß nicht!

Sokrates.

Siehſt du nun, daß es weder ſicher ſey das Angebotene mit Unbedacht anzunehmen, noch auch unbedachtſam drum zu bitten, wenn man dadurch Schaden leiden, oder das Leben einbüſſen kann?

Viele wüßt' ich anzuführen, welche der Herrſchaft gelüſtend, und mit Eifer nach deren Beſitze ſtrebend, wähnend etwas Gutes zu erwerben, in derſelben durch Nachſtellung ihres Lebens beraubt wurden. Deſſen was, ſo zu ſagen, geſtern oder vorgeſtern geſchehen iſt, biſt du ja wohl nicht unkundig, wie den Archelaos, den Tyrannen der Mykedonier, ſein Liebling welcher in die Herrſchaft nicht weniger als jener in ihn verliebt war, ermordet habe, wähnend er werde nun Tyrann und glücklich ſeyn. Nachdem er drey oder vier Tage die Herrſchaft behauptet hatte, ward auch er, durch Nachſtellung andrer getödtet.

So ſiehſt du auch von unſern Bürgern, (denn das hören wir nicht von andern, ſondern wiſſen es als gegenwärtig) wie viele der Feldherrnwürde gelüſtete; von denen aber welche ſie erhielten, ſind einige noch itzt aus dem Lande verwieſen, andre wurden hingerichtet (4), und diejenigen deren Schickſal noch das günſtigſte geſchienen, waren nicht nur im Feldzuge vielen Gefahren und Schrecken ausgeſetzt, ſondern wurden, als ſie heimkamen, von den Sykophanten (5) angefeindet, und hatten keinen minder gefährlichen Krieg als vorhin gegen die Feinde zu beſtehen. Derhalben auch einige gewünſchet, daß ſie niemals Heere möchten angeführet haben.

Führten dieſe Fährlichkeiten und Beſchwerden zu irgend einem Nutzen, ſo hätte jenes Streben doch noch einen Grund, nun aber thun ſie das Gegentheil.

Du wirſt finden, daß in Abſicht auf Kinder es ſich eben ſo verhalte, daß viele Menſchen die Götter um Kinder bitten, und wenn ſie ſolche bekommen, in Unglück gerathen und in Kummer. Einige, deren Kinder immer arg blieben, haben ein bekümmertes Leben geführt, andre wurden durch unglückliche Zufälle guter Kinder beraubt, waren nicht minder elend als jene, und wären nun lieber von Anfang an kinderlos geblieben.

So einleuchtend indeſſen dieſe und viel andre gleichartige Fälle ſind, wird man doch ſelten jemand finden, der, wenn ihm ſolche Güter angeboten würden, ſich deren enthalten, oder wofern er durch Gebet zu deren Beſitz zu gelangen glaubte, von dieſem Gebet ablaſſen wollte. Die meiſten würden weder der angebotnen Herrſchaft, noch der Feldherrnwürd' oder vieler andrer Ehrenſtellen entſagen, deren Beſitz doch mehr ſchadet als er frommt; ja ſie würden bitten ſolche zu erhalten, wiewohl ſie manchmal, bald nach Gewährung ihres Wunſches, einen Sühngeſang anſtimmen, und dasjenige ſich verbitten würden, um welches ſie vorher gebeten hatten.

Ich zweifle, daß die Menſchen jemals andre als eitle Klagen über die Götter führen, wenn ſie ſelbige beſchuldigen, daß von ihnen die Uebel über ſie ausgehen,

— Aber ſie ſelber
Schaffen durch Unverſtand, und gegen Geſchick ſich ihr Elend. *)

Oder ſoll man ſagen durch Aberwitz? Jener Dichter, Alkibiades! ſcheinet mir weiſe zu ſeyn, welcher, wie ich vermuthe, unverſtändige Freunde habend, und ſehend daß ſie weder das Beſte thaten noch darum baten, wiewohl es ihnen ſo ſchien, für ſie alle und in ihren Namen ein gemeinſames Gebet machte, welches alſo lautet:

Ob wir bitten, ob nicht, verleih uns Herrſcher das Gute!
Aber ferne von uns, auch wenn wir's fodern, das Uebel!

Schön und ſicher ſcheinet mir was der Dichter ſagt. Haſt du etwas dagegen einzuwenden im Sinne, ſo verſchweig es nicht.

Alkibiades.

Es wäre ſchwer, o Sokrates! gegen Dinge die ſo ſchön geſagt ſind, etwas einzuwenden. Ich ſinne darüber nach wie viel' Uebel die Unwiſſenheit den Menſchen verurſacht, da wir, wie ſcheint, nicht inne werden, daß wir von ihr verleitet handeln, und —

---

*) Voß. Ueb. der Od. I. 33. 34.

was das ſchlimmſte iſt — uns ſelber Böſes erbitten. Und keiner meint das; vielmehr wähnet jeder, er wiſſe, um was er, als um das Beſte für ihn, bitten ſoll, und wiſſ' auch was für ihn das Schlimmſte ſey. Gleichwohl ſind auf dieſe Weiſ' unſre Bitten einer Verwünſchung ähnlich, keinem Gebet.

Sokrates.

Vielleicht, o Beſter! würd' ein Mann, welcher weiſer wär' als ich und du, ſagen daß wir Unrecht haben die Unwiſſenheit ſchlechtweg zu tadeln, wenn wir nicht hinzufügen, welcher Dinge Unwiſſenheit, und bey welchen Menſchen; indem manche Art von Unwiſſenheit für einige, je nach deren Beſchaffenheit, ein Gut, für andre ein Uebel iſt.

Alkibiades.

Wie ſo? Giebt es irgend etwas, was für irgend einen Menſchen nicht zu wiſſen beſſer wär' als es zu wiſſen?

Sokrates.

Mich dünket; dich nicht?

Alkibiades.

Nein, bey Zeus!

Sokrates.

Ich werde zwar nie von dir den Fall als möglich denken, daß du gegen deine Mutter daſſelbe verüben wolleſt, was Oreſtes (*) ſoll an der ſeinigen verübet haben, und Alkmäon, und wofern auch andre dergleichen thaten .....

Alkibiades.

Bewahr' o Sokrates! ich bitte dich bey Zeus!

Sokrates.

Es bedarf nicht, o Alkibiades! daß du gegen den der da ſagt du werdeſt dergleichen nicht thun, **bewahr!** ausrufeſt; das möchteſt du wohl wenn einer das Gegentheil ſagte. Da aber dieſe That dir etwas ſo ſchreckliches ſcheint, daß man ihrer auch nicht leichtſinnig erwähnen dürfe, ſo ſag', ob Oreſtes wohl vernünftig mag geweſen ſeyn; und wiſſend was zu thun das beſte wäre, zu dieſer That ſich mag erkühnet haben?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Und wohl auch kein andrer der ſo etwas that?

Alkibiades.

Keiner.

Sokrates.

Ein Uebel iſt alſo, wie ſcheinet, die Unwiſſenheit des Beſſern.

Alkibiades.

Das dünket auch mich.

Sokrates.

Und wie für Oreſtes, nicht auch ſo für jeden andern?

Alkibiades.

Ich behaupte, ja!

Sokrates.

Betrachten wir auch das noch! Wenn dir auf einmal in den Sinn käm', es wäre beſſer den Perikles deinen Freund und Vormund zu tödten, du nähmeſt einen Dolch, gingſt vor ſeine Thüre, fragteſt ob er daheim wäre, mit dem Vorſatz nur ihn, keinen andern, zu morden; und ſeine Leute ſagten, er wäre zu Hauſe — ich ſage nicht daß du dergleichen thun wollteſt, ich ſetze nur den Fall; denn du biſt ja wohl auch der Meinung, daß demjenigen der das Beſſere nicht kennt, ein Wahn in den Sinn kommen könne, nach welchem er das Aergſte für das Beſte hält; oder meineſt du nicht?

Alkibiades.

Wohl mein' ich das!

Sokrates.

Wenn du nun ins Haus hineingingſt und ihn ſelber ſäheſt, aber nicht ihn kennteſt, ſondern wähnteſt es ſey ein andrer, würdeſt du auch dann ihn zu tödten dich vermeſſen?

Alkibiades.

Bey Zeus! ich meine nicht.

Sokrates.

Denn nicht den erſten beſten hätteſt du tödten wollen, ſondern ihn. Nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wenn du dich nun mit dieſem Vorſatz auf den Weg machteſt, und den Perikles verkennteſt, ſo oft du die That vollbringen wolteſt, würdeſt du ihn dann je anfallen?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Wie nun? Hätte wohl Oreſtes je ſeine Mutter angefallen, wenn er auf gleiche Weiſe ſie nicht gekannt hätte?

Alkibiades.

Ich glaube nicht.

Sokrates.

Denn auch er wollte nicht das erſte beſte Weib das ihm vorkäme, noch auch jede Mutter tödten, ſondern nur die ſeinige.

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Für Menſchen welche ſo geſtimmet ſind, ſolche Gedanken haben, iſt es alſo beſſer manche Dinge nicht zu wiſſen.

Alkibiades.

Das erhellet.

Sokrates.

Siehſt du nun, daß es ſowohl in Abſicht auf den Gegenſtand, als auf die Menſchen, je nachdem ſie beſchaffen ſind, eine Unwiſſenheit gebe, die für ſie ein Gut ſey, und nicht ein Uebel, wie du noch eben wähnteſt?

Alkibiades.

So ſcheint's.

Sokrates.

Willſt du noch Eins mit mir betrachten, welches freilich ſeltſam iſt, dir auch vielleicht ſo ſcheinen wird?

Alkibiades.

Nun, was iſt das, o Sokrates?

Sokrates.

Daß, ſo zu ſagen, der geſammte Schatz der andern Wiſſenſchaften, wenn ihn jemand ohne die Erkenntniß des Beſſeren beſitzet, ſelten fromme, vielmehr öfter dem der ihn beſitzet ſchade. Denn, ſchau einmal! ſcheinet es dir nicht wohl nothwendig, wenn wir etwas thun oder ſagen wollen, daß wir erſt glauben müſſen das zu kennen, was wir mit Eifer zu ſagen oder zu thun in Begrif ſind? Oder daß wir es würklich kennen müſſen?

Alkibiades.

So ſcheint's mir.

Sokrates.

Zum Beiſpiel die Redner; kennen ſie die Sache nicht, oder wähnen ſie nicht wenigſtens ſelbige zu kennen, wenn ſie uns einen Rath ertheilen, es ſey nun in Abſicht auf Krieg und Frieden, oder auf den Bau von Mauren, oder Anlagen von Häfen? Denn ſie ſind es ja, auf deren Rath, mit Einem Wort zu ſagen, *alles* geſchieht, ſowohl was der Staat gegen andre Staaten, als bey ſich, mit Beziehung auf ſich ſelber ausführt.

Alkibiades.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Sieh nun ob ich werde richtig weiter folgern können. Du nenneſt ja einige vernünftig, andre unvernünftig?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und die Menge unvernünftig? wenige vernünftig?

Alkibiades.

So iſt's.

Sokrates.

Und nenneſt beide ſo mit Rückſicht auf Etwas?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Wer nun ſolchen Rath zu ertheilen weiß, aber ohne zu wiſſen *was* beſſer ſey, noch *wann* es beſſer ſey, nennſt du den vernünftig?

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Wohl auch nicht den der Krieg zu führen, nicht aber weiß *wann* und wie *lange* Krieg zu führen beſſer ſey? Nicht ſo?

Alkibiades.

Nein.

Sokrates.

Noch auch einen der einem andern ein Todesurtheil, oder Einziehung ſeiner Güter, oder Landesverweiſung zu bewürken weiß, ohne zu wiſſen *wann* ſo zu handeln, und *gegen wen* beſſer ſey?

Alkibiades.

Auch nicht.

Sokrates.

Wohl aber den welcher eins von dieſen Dingen weiß, wenn ihm zugleich die Erkenntniß des Beſſeren beywohnet. Dieſe iſt dieſelbe welche auch Erkenntniß des Nützlichen iſt. Nicht ſo?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Den werden wir vernünftig nennen, und ſagen daß er ein wackrer Rathgeber, ſowohl für ſich ſelber ſey als für den Staat. Wer aber nicht ſo beſchaffen iſt, werden wir dem nicht die entgegengeſezte Benennung geben? Oder was dünket dich?

Alkibiades.

Mich dünket, ja.

Sokrates.

Wie wenn einer des Reitens kundig iſt, oder des Bogens, des Ringens, des Fauſtkampfes, einer andern Leibesübung, oder irgend einer Sache welche wir durch Kunſt wiſſen; wie nenneſt du den, in ſo fern er weiß, was nach Richtſchnur der Kunſt das beſſere ſey? Nenneſt du ihn, wenn er das in Abſicht auf das Reiten iſt, nicht einen guten Reiter?

Alkibiades.

Ja.

Sokrates.

Und eben ſo, mit Beziehung auf andre Künſte, einen guten Fauſtkämpfer, guten Flötenſpieler, und ſo ferner, nach Maaßgabe dieſer Richtſchnur? oder nicht ſo?

Alkibiades.

Allerdings.

Sokrates.

Scheinet dir nothwendig, daß ein Mann, welcher dieſer eines kundig iſt, auch ein vernünftiger Mann ſeyn müſſe? Oder ſollen wir ſagen, daß viel daran fehle?

Alkibiades.

Freilich viel, bey Zeus!

Sokrates.

Was meinſt du? wie würde wohl die Verfaſſung eines Staates ſeyn, in welchem gute Bogenſchützen wären, gute Flötenſpieler, gute Kämpfer, gute Künſtler andrer Art, und gemiſcht unter ihnen fänden ſich Männer welche Krieg zu führen, andre welche Todesurtheile zu bewürken kundig wären, auch der öffentlichen Geſchäfte kundige Männer, welche den Dunſt der Staatsweisheit aus ſich blieſen; allen dieſen aber mangelte die Erkenntniß des Beſſern, und es fehlte ihnen Ein Mann der da wüßte *wann* es beſſer wäre einen von ihnen zu gebrauchen, und wozu?

Alkibiades.

Ich würde das eine nichtswürdige Verfaſſung nennen.

Sokrates.

Und wohl vorzüglich dann, wenn du ſäheſt wie jeder von ihnen voll Ehrgeizes wär', und die ganze Verfaſſung auf ſeinen Zweck zu richten ſuchte,

Auf daß ſich ſelbſt er überträfe ſelbſt! (*)

(ich meine nehmlich in Abſicht auf das was in ſeiner Kunſt das beſte wäre) wie er aber desjenigen, was ſowohl dem Staat als ihm ſelbſt das beſte wäre, mehrentheils verfehlte, und, wie ich glaube, deswegen verfehlte, weil er ohne Verſtand einer Meinung traute. Würden wir nicht, bey ſolcher Beſchaffenheit der Bürger, richtig ſagen, daß ein Staat voll von Verwirrung wär' und von Geſetzloſigkeit?

Alkibiades.

Richtig! ja bey Zeus!

Sokrates.

Schien uns nicht nothwendig, daß wir meinen müſſen eine Sache zu kennen, oder ſie würklich kennen müſſen, wenn wir mit Eifer etwas thun oder etwas ſagen wollen?

Alkibiades.

Das ſchien uns.

Sokrates.

Wenn alſo jemand etwas thut, und die Sache kennet, oder zu kennen meint (*), auch die Erkenntniß des Beſten hinzufüget, wird dann nicht die Folge ſeyn, daß es ſowohl dem Staate als ihm ſelber nützlich und heilſam ſey?

Alkibiades.

Wie anders?

Sokrates.

Iſt er aber von entgegengeſetzter Beſchaffenheit, ſo wird er, mein' ich, weder dem Staate noch ſich ſelber nutzen.

Alkibiades.

Gewiß nicht.

Sokrates.

Wie nun? ſcheinet es du itzt noch eben ſo, oder anders?

Alkibiades.

Nicht anders, ſondern ſo!

Sokrates.

Sagteſt du nicht, daß du die Menge unvernünftig nenneteſt? wenige vernünftig?

Alkibiades.

Das ſagt' ich.

Sokrates.

Haben wir nicht auch geſagt, daß die Menge des Beſten verfehle, weil ſie, wie mir ſcheinet, mehrentheils ohne Verſtand einer Meinung traue?

Alkibiades.

So ſagten wir.

Sokrates.

Es frommet alſo der Menge, daß ſie weder Etwas wiſſe, noch auch zu wiſſen wähne, weil ſie nur deſto eifriger ſeyn würde zu handeln, wenn ſie etwas wüßte, oder zu wiſſen wähnte; und handelnd würde ſie deß mehr Schaden als Vortheil haben.

Alkibiades.

Vollkommen wahr.

Sokrates.

Siehſt du nun, ob ich nicht wohl Recht gehabt habe zu ſagen, daß mir ſcheine, der geſammte Schatz der Wiſſenſchaften, wenn ihn jemand ohne die Erkenntniß des Beſſeren beſitzet, fromme ſelten, ſchade vielmehr öfter dem der ihn beſitzt?

Alkibiades.

Schien es mir vorher nicht richtig, ſo ſcheinet es mir jetzo doch, o Sokrates!

Sokrates.

Es muß daher, ſowohl der Staat, als eine Seele welche rechtſchaffen leben will, ſich mit Eifer an dieſe Erkenntniß halten, wie der Kranke an den Arzt, oder wie einer der ſicher ſchiffen will, an den Steuermann; um deſto mehr, wenn dieſe Erkenntniß nicht vorher ſchon ſeine Fahrt günſtig angehauchet hat (*). Denn ohne ſie werden Beſitz von Reichthümern, Stärke des Leibes, oder andre Vorzüge dieſer Art, ihn nothwendig in deſto größere Irſäle führzen. Wer die ſogenannte Vielwiſſerey, oder Allkünſteley beſitzend, von jener Erkenntniß entblößet iſt, und daher von irgend einer dieſer andern Wiſſenſchaften ſich leiten läßt, wird der nicht wohl natürlich wildem Sturme ausgeſetzet ſeyn, wenn er, ſchwebend auf hoher Flut, ohne Steuermann, in ſeinem kurzen Laufe dahin geriſſen wird? Es ſcheinet mir daher auch hier einzutreffen was der Dichter ſagt, indem er einen tadelt, wenn er ſpricht:

> Mancherley Arbeit wußt' er, doch alle wußt' er nur
> übel. (10)

Alkibiades.

Wie trifft aber hier jene Stelle des Dichters ein, o Sokrates? mich dünket ſie enthalte nichts was hieher gehöre.

Sokrates.

Wohl gehöret es hieher! Aber auch dieſer Dichter deutet räthſelhaft an, o Beſter! wie faſt alle Dichter pflegen. Die ganze Poeſie iſt ihrer Natur nach räthſelhaft, und es iſt keines gemeinen Mannes Sache ſie zu verſtehen. Kommt nun zu dieſer Natur noch hinzu, daß ſie einen eiferſüchtigen Mann ergriffen hat, welcher uns ſeine Weisheit nicht deutlich offenbaren, ſondern ſo ſehr als möglich ſie verhüllen will, erſtaunlich ſchwer ſcheinet es alsdann, den wahren Sinn desjenigen zu finden was er etwa möge gedacht haben.

Du wirſt dir doch nicht einbilden, daß Homeros, der weiſeſte und göttlichſte Dichter, nicht gewußt haben ſollte, daß man unmöglich etwas übel wiſſen könne? Denn er iſt es, der vom Margites ſagt, dieſer habe vieles, aber alles übel gewußt. Aber er ſpricht, mein' ich, räthſelhaft, die Worte verdrehend. Das übel ſagt er, ſtatt ein Uebel, und das wußte ſtatt wiſſen.

Wenn ich es nun ſo zuſammenſetze, ſo ſteht es freilich ohne Sylbenmaaß, der Sinn aber iſt dieſer: Er wußte zwar vieles zu machen, es war aber das Wiſſen aller dieſer Dinge für ihn ein Uebel. Offenbar iſt es, daß wenn es für ihn ein Uebel war viele Dinge zu wiſſen, er ein ſchlechter Menſch müſſe geweſen ſeyn, wofern wir unſern vorigen Behauptungen Glauben beymeſſen ſollen.

Alkibiades.

Das müſſen wir, wie mich dünket, o Sokrates! oder ſchwerlich würd' ich irgend andern Reden glauben, wenn ich dieſen nicht glauben ſollte.

Sokrates.

Richtig dünket dich ſo. Aber ſage mir, ich bitte dich bey Zeus! wirſt du inne wie groß die Macht der Ungewißheit ſey? Auch du ſcheineſt mir ihr Genoß zu ſeyn, da du nicht aufhörſt hin und her geworfen zu werden, ſondern Meinungen, die dir ausgemacht ſchienen, wieder auszeuchſt wie ein Gewand, und nie dieſelbe an dir haften läſſeſt. Denn, wofern auch itzt noch der Gott, deſſen Tempel zu beſuchen du im Begriff biſt, ſichtbar vor dir ſtänd', und eh du um etwas flehteſt, dich fragte, ob du Luſt hätteſt zu jener Güter einem, deren wir vorher erwähnten; oder, wofern er dir ſelber die Wahl der Bitte ließe; was meineſt du wohl? welches der angebotnen Ding' annehmend, oder welches ſelbſt erwählend, würdeſt du wohl das Wahre treffen?

Alkibiades.

Bey den Göttern! ich weiß nicht was ich dir ſagen ſoll, o Sokrates! Es ſcheinet mir ein unſinniges Ding um unſre Wünſche zu ſeyn, und daß es in der That groſſer Obhut dabey bedürfe, auf daß einer nicht ſich ſelber täuſche, wähnend um Gutes zu bitten, indem er Böſes begehrt. Da er dann bald nachher, wie du ſagteſt, den Sühngeſang anſtimmen, und das wird verbitten müſſen, was er vorher ſich erbeten hatte.

Sokrates.

Wußte denn nicht wohl jener Dichter, deſſen ich im Anfang des Geſprächs erwähnte, mehr als wir, wenn er bat:

— ferne von uns, auch wenn wir's fodern, das Uebel!

Alkibiades.

Das ſcheint mir freilich.

Sokrates.

So beten auch die Lakedämonier, es ſey daß ſie dieſen Dichter nachahmen, oder daß eigne Betrachtung ſie dahin geleitet, im beſondern und öffentlich, immer ein Gebet das dieſem ähnlich iſt, die Götter anrufend, daß ſie ihnen das Schöne zum Guten! (11) verleihen wollen. Niemand wird einen von ihnen um mehr bitten hören. Gleichwohl ſind ſie bis zur gegenwärtigen Stunde nicht minder glücklich als irgend andre Menſchen. Und widerfuhr ihnen auch dazwiſchen etwas das ihr Glück unterbrach, ſo war es keine Folge dieſes Gebets. Denn ich mein', es ſtehe bey den Göttern, ſowohl dasjenige zu geben um welches einer bitten mag, als auch das entgegengeſetzte.

Ich will dir noch etwas erzählen, was ich einſt von einigen Greiſen gehört habe. Zwiſchen den Athenern und Lakedämoniern war ein Krieg entſtanden, und da widerfuhr immer unſerm Staate, ſo oft eine Schlacht, es ſey zu Lande oder zu Waſſer, geliefert ward, daß er Unglück hatte, und daß wir nimmer ſiegen konnten. Das that den Athenern weh', und in der Verlegenheit ein Mittel zu finden dieſe Widerwärtigkeit abzuwenden, ſchien ihnen, als ſie Rath hielten, am beſten, zum Orakel des Ammon (12) zu ſenden, um es zu befragen, zugleich auch zu forſchen, wodurch die Lakedämonier es verdienet hätten, daß die Götter dieſen lieber den Sieg verliehen als uns, die wir doch, ſagten ſie, vor allen Griechen ihnen die meiſten und ſchönſten Schlachtopfer zuführen, mit Gaben ihre Tempel mehr als andre ſchmücken, in den koſtbarſten und feierlichſten Umgängen jährlich die Götter beſchenken, und mehr Geldes hieran ſpenden, als alle andern Griechen allzumal. Die Lakedämonier hingegen nahmen deren keines je zu Herzen; ja, ſagten ſie, ſo kalt ſind ſie gegen die Götter geſinnet, daß ihre Schlachtopfer nimmer ohne Wandel ſind; und auch in allen übrigen Dingen verehren ſie dieſelben um vieles dürftiger als wir, ſie, die gleichwohl nicht geringern Reichthum beſitzen als unſre Stadt.

Als der Geſandte das geſagt, und geforſchet hatte was ſie thun ſollten, um ein Mittel der Befreiung von ihren Widerwärtigkeiten zu erlangen, ſoll der Seher nichts anders geantwortet haben, (weil der Gott es ihm nicht zuließ) als daß er, den Geſandten herbeirufend, ihm ſagte: So ſpricht Ammon zu den Athenern: ihm gefalle beſſer der Lakedämonier ſchöner Zuruf, als aller Griechen Schlachtopfer allzumal.

Dieſes ſoll er geſagt haben, und nichts mehr. Mir ſcheinet der Gott unter dieſem Zurufe nichts anders zu verſtehen als jenes Gebet. Auch iſt es in der That von andern Gebeten ſehr verſchieden. Denn die übrigen Griechen ſtellen theils Stiere mit vergoldeten Hörnern dar, theils beſchenken ſie mit Tempelgaben die Götter, beten aber wie es ihnen in den Sinn kommt, es mag gut ſeyn oder böſe. Wenn nun die Götter ſolche Läſterungen hören, ſo haben ſie an koſtbaren Umgängen keinen Gefallen, noch an der Opferfeier.

Derhalben ſcheinet mir das Gebet großer Obhut und ernſter Betrachtung zu bedürfen, was man ſagen müſſe, was nicht.

Etwas dem vorigen ähnliches wirſt du auch bey Homeros finden. Er ſagt von den Troern, als ſie auf dem Felde vor der Stadt ſich gelagert hatten (11):

Und man brachte den Göttern vollkommene Feſthekatomben,
Und dem Gefild' entwallte der Opferduft in den Himmel,
Süſſes Geruchs: doch verſchmäheten ihn die ſeeligen Götter,
Abgeneigt: denn verhaßt war die heilige Ilios jenen,
Priamos ſelbſt, und das Volk des lanzenkundigen Königs *).

Nichts half es ihnen alſo zu opfern, noch vergebens Gaben zu bringen ungünſtigen Göttern. Ja ich halte nicht dafür, daß das göttliche Weſen ſich, gleich einem ſchlechten Wucherer, durch Geſchenke mißleiten laſſe. Vielmehr reden wir thöricht wenn

---

*) Il. VIII. 548 — 52. Voſſens Ueb.

wir ſagen, daß wir es hierin den Lakedämoniern zuvor thun. Es wäre ja ſchrecklich zu denken, daß die Götter auf unſre Gaben und Opfer ſchaueten, nicht aber auf die Seel', ob heilig einer und gerecht ſey! (14) Ich meine, daß ſie darauf weit mehr ſchauen als auf jene koſtbaren Umgäng' und Opferfeier, die leicht können jährlich gehalten werden, ſowohl von einem Staat als von einem einzelnen Manne, wenn ſie auch gegen Götter und gegen Menſchen vieles verbrochen haben. Nicht auf Geſchenke ſehend, verachten jene alles das, wie der Gott ſelbſt, und der Seher der Götter ſagt. Es erhellet, daß bey den Göttern und bey verſtändigen Menſchen, Gerechtigkeit und Weisheit vorzüglich geehret werden. Gerecht aber und weiſe ſind keine andre, als ſolche die da wiſſen, wie man gegen die Götter und gegen die Menſchen handeln ſoll. — Nun möcht' ich wohl von dir hören, wie du darüber denkeſt?

Alkibiades.

Mir, o Sokrates! ſcheinet hierüber nichts anders als was dir und auch dem Gotte geſchienen hat. Auch möcht' es mir übel anſtehen, wenn ich meine Stimme gegen den Gott geben wollte!

Sokrates.

Erinnerſt du dich geſagt zu haben, daß du in großer Verlegenheit wäreſt, fürchtend Böſes zu erbit ten, ohne deß inne zu werden, weil es dir gut ſcheinen möchte?

Alkibiades.

Deß erinner' ich mich.

Sokrates.

Du ſiehſt alſo, daß du gefährdet ſeyn wirſt, wenn du, um zu bitten, dem Gotte naheſt; denn geſchehen möchte dir, daß er, unheiliges Gebet vernehmend, keinen Gefallen an deinem Opfer hätte, und daß dir irgend etwas widerführe. Derhalben wär' es, mein' ich, für dich am beſten, itzt ſtill zu bleiben, weil ich zweifle, daß du der Lakedämonier Gebet deines hohen Geiſtes wegen brauchen wolleſt. Denn es war ja dieſes die ſchönſte Benennung der Unvernunft. Nothwendig iſt es alſo wohl, daß einer warte bis er gelernet hab', in welcher Faſſung man ſich befinden müſſ' in Abſicht auf die Götter und auf die Menſchen.

Alkibiades.

Wann wird aber für mich dieſe Zeit ſeyn, o Sokrates? und wer wird mich unterrichten? Mich dünket dieſer Menſch wer er auch ſeyn mag, würde mir von Herzen willkommen ſeyn.

Sokrates.

Derjenige iſt es, welcher Sorge für dich trägt. Es ſcheinet mir, daß, ſo wie Homeros von der Athene erzählt, ſie habe dem Diomedes den Nebel von den Augen genommen,

> Daß er wohl erkennte den Gott und den ſterblichen Menſchen *),

ſo müſſe jener auch zuförderſt von deiner Seele den Nebel nehmen, der ſie nun umhüllet, und alsdann dir Mittel beybringen durch welche du fähig werdeſt das Böſe zu erkennen und das Gute. Noch möchteſt du das wohl nicht vermögen.

Alkibiades.

Er nehme mir den Nebel und was er ſonſt noch nehmen will! Denn entſchloſſen bin ich, keines Dinges mich zu weigern das er mir vorſchreiben wird, wer er auch immer ſeyn mag, wenn ich nur beſſer werden ſoll!

Sokrates.

Auch ihm liegt dieſer Wunſch für dich wunderbar am Herzen.

Alkibiades.

Es ſcheinet mir alſo am beſten, bis auf jene Zeit das Opfer aufzuſchieben.

Sokrates.

Mit Recht ſcheinet dir ſo! denn das iſt ſichrer als ſo große Gefahr zu laufen.

---

*) Voſſens Ueb. der Il. V. 128.

Alkibiades.

Wie nun, o Sokrates? wenn ich dir, weil du mir Gutes gerathen zu haben ſcheineſt, dieſen Opferkranz aufſetze? Kränze wollen wir den Göttern und was ſonſt ihnen gebühret alsdann bringen, wenn ich jenen Tag anbrechen ſehe. Und, ſo es ihnen gefällt, wird er nicht ſpät kommen.

Sokrates.

Wohlan, ich nehme den Kranz, und ſeh' es immer gern wenn ich von dir etwas nehmen ſoll. So wie Euripides von Kreon dichtet, daß er den Teireſias mit einem Kranz geſehen, und gehört habe daß man ihn, ſeiner Seherkunde wegen, mit den Erſtlingen der feindlichen Beute beſchenket; und wie der Dichter den Kreon ſagen läßt:

> Des Sieg's Verkündung iſt mir dieſer Kranz,
> Auf hohen Fluten ſchweb' ich wie du weißt!

ſo nehm auch ich von dir, als eine Vorbedeutung, dieſe Ehre; denn mir ſcheinet daß ich nicht auf minder hohen Fluten ſchwebe wie Kreon, und ich möchte doch ſo gern deine Liebhaber beſiegen!

Anmerkungen zum zweeten Alkibiades.

(1) Alkibiades war in Begriſ in einen Tempel hineinzugehen. So wohl hieran, als an dem Opferkranze, welchen der Jüngling trug, erkannte Sokrates, daß er dem Gott dem der Tempel gewidmet war, opfern wollte.

(2) Wer weiß nicht die Geſchichte des Oedipus, Königes von Theben? Seinen Vater Laios nicht kennend, nicht gekannt von ihm, hatte er das Unglück ihn zu tödten; das Unglück, auch ſeine Mutter Jokaſte, ſie nicht kennend, nicht von ihr gekannt, zum Weibe zu nehmen. Ein Götterſpruch enthüllte die ſchrecklichen Geheimniſſe. Jokaſte erhenkte ſich aus Verzweiflung, Oedipus ſtach ſich die Augen aus. Seinen beiden in ſchuldloſer Blutſchand' erzeugten Söhnen, Eteokles und Polyneikes, welche gegen ihn mit Undank frevelten, fluchte er mit der Verwünſchung: ſie möchten das väterliche Gut mit dem Erze theilen. Erfüllet ward der Fluch; die um das väterliche Reich hadernden Brüder rannten, mit Wuth kämpfend, einer in des andern Schwerdt. Die drey unſterblichen Tragiker haben wetteifernd die jammervollen Schickſale dieſes Geſchlechts beſungen.

(3) „Wo zween ſinnen zugleich“ (Συν δυο ερχομενω —) eine Anſpielung auf eine Stelle in der Ilias, wo Diomedes, bereit das Lager der Troer zu

erkunden, die Geſellſchaft des Odyſſeus ſich erbittet und ſagt:

„Wo zween wandeln zugleich, da bemerkt der ein' und der andre
„Schneller was heilſam ſey.“ *) —

(4) Platon dachte ohne Zweifel an die acht Feldherrn der atheniſchen Flotte, welche, weil ſie durch einen Sturm verhindert nach einem glänzenden Siege über die Lakedämonier, die Leichen der ihrigen nicht begraben können, zum Tode verurtheilt wurden, wiewohl Sokrates, der am Tage, da das Volk dieſes ungerechte Urtheil ſprach, Vorſteher der Prytanen war, ſich ihm mit großer Gefahr widerſetzte. Xenophon ſagt davon in den Denkwürdigkeiten des Sokrates (B. IV. Cap. 2. 2.): „Als Sokrates in „der Verſammlung dem Volke wehrte gegen die Geſetze zu „ſtimmen, und auf die Geſetze ſich ſtützte, da widerſtand er einem ſolchen Ungeſtüm des Volkes, wie, meiner „Meinung nach, kein andrer beſtanden hat.“ S. auch Xenophons Geſch. der Griechen am Ende des erſten Buchs, wo die Hinrichtung der ſechs Feldherrn (denn zween waren abweſend) erzählt wird. Und im Axiochos, einem ſchönen Geſpräche, welches dem Platon zugeſchrieben wird, und ſeiner nicht unwerth iſt, wird erzählt, daß von zwanzigtauſend Bürgern die das Urtheil ſprachen, nur zween rechtſchaffne Männer, Axiochos und Eryptolemos, mit dem Sokrates für die Unſchuld ſtimmten. (Ich leſe ſtatt τρισχιλίων im Geſpräche Axiochos δισχιλίων, denn von uralter Zeit des Kekrops her, welcher mehr als anderthalbtauſend Jahr vor Chriſti Geburt herrſchte, zählte man zwanzigtauſend Bürger in Athen; zur Zeit des phaleriſchen Demetrios, gleich nach dem Tode des Alexanders, Ein und zwanzigtauſend; und niemals mehr, geſchweige denn Dreißigtauſend.)

---

*) Voſſens Ueb. der Il. X. 224, 25.

(5) Sykophanten hieſſen in Athen Leute, welche ſich durch Anklagen berühmter Männer berüchtigt machten. Wiewohl man dieſes Gezücht verachtete, mißleitete es doch den herrſchenden Pöbel, und war den verdienſtvollen Männern gefährlich. Ihren Namen, welcher Feigenanzeiger bedeutet, hatten ſie daher, weil einſt, vermuthlich zur Zeit einer Theurung, durch ein Geſetz die Ausfuhr der Feigen war verboten worden, und die Uebertretung dieſes Geſetzes häufige Angaben veranlaßt hatte. Als die Feigen wieder in Ueberfluß vorhanden waren, man aber jenes Geſetz aufzuheben verſäumt hatte, machten dieſe Angeber ſich lächerlich und gehäſſig.

(6) **Nicht weniger beſungen als Oedipus ward Oreſtes, deſſen Homer auch in der Odyſſee erwähnet. Od. III.** 301—12. Er tödtete ſeine Mutter Klytämneſtra, weil dieſe ſeinen Vater Agamemnon, mit Hülfe des Aegiſthos ihres Bulen, ermordet hatte. Drauf ward er von den Erinnyen (Furien) verfolgt, und wütete, bis Athene die Erinnyen ſühnte, welche ſeitdem den Namen Eumeniden (die Wohlwollenden) ſollen erhalten haben. Wahrſcheinlicher nannte man, nach Art griechiſcher Euphemie, ſie Eumeniden, und dachte ſich den Namen Dysmeniden (Uebelwollende); ſo wie das ſchwarze Meer Pontos euxeinos (das gaſtfreundliche Meer) genannt ward, wiewohl man es vorher Pontos axeinos (das unwirthbare Meer) geheiſſen hatte.

Alkmäon war Sohn des Amphiaraos und der Eriphyle. Gewonnen durch ein goldnes Halsband von Polyneikes, dem Sohne des Oedipus, beredete Eriphyle ihren Gemahl, welcher doch als Wahrſager ſeinen Tod vor Thebens Mauren vorausſah, Antheil an dem berühmten Zuge gegen Eteokles zu nehmen. Alkmäon rächte ſeinen

Vater indem er ſeine Mutter tödtete. Gleich dem Oreſtes ward er von den Erinnyen verfolgt.

(7) Dieſer dem verlohrnen Trauerſpiele des Euripides Antiopa entborgte Vers, wird im Gorgias in der Folge mit vorhergehenden angeführt.

(8) Die Worte oder zu kennen meinet waren mir hier ein Stein des Anſtoßes, da Sokrates ſich ſonſt immer ſo ſtark und ſo ſchön gegen die Unwiſſenheit derjenigen erklärt, welche etwas zu wiſſen meinen. Ich entdeckte aber mit Vergnügen, daß Ficinus, welcher eine treffliche Handſchrift vor Augen muß gehabt haben, die Worte addit autem ſcientiam optimi, „auch die Erkenntniß „des Beſten hinzufüget“ in ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung hat. Dieſer hab' ich ſie entborgt.

(9) Nach einer Aenderung des Hrn. Profeſſor Schneider, welcher das ὀρθως—ψυχης, mit Weglöſchung des μη προλεγον, erſt hinter ἀλλο τι των τοιουτων ſetzt, giebt Hr. Gedike dieſe Stelle ſo:

„Alſo muß jeder Staat, und jeder Menſch, wenns „gut gehn ſoll, ſich durchaus an dieſe Kenntniß des Beſten halten, wie der Kranke an den Arzt, und jeder der „mit Sicherheit ſchiffen will, an den Steuermann. Denn „ohne dieſe Kenntniß müſſen nothwendig in Rückſicht auf „Reichthümer, oder körperliche Stärke, oder ſonſt etwas „dergleichen, um deſto größere Verirrungen vorfallen, je „heftiger die Leidenſchaft in die Segel bläßt.“

Dacier überſetzt ſo:

Il faut donc qu'une ville qui veut ſe bien gouverner, qu'une ame qui veut bien vivre, s'attache uniquement à cette ſcience, comme un malade s'abandonne à ſon médecin, et comme un voyageur qui veut arriver à bon port, obeit à ſon pilote. Sans elle plus les hommes et les états jouiront d'une grande fortune, plus ils commettront de grands crimes. . . .

Er fügt dieſe Anmerkung hinzu:

C'est un des plus difficiles endroits de Platon. Marſile Ficin et de Serres l'ont fort mal expliqué, et l'ont plustôt obscurci que traduit. Ficin a pourtant ſoupçonné qu'il étoit corrompu, mais il n'a pu le corriger. Il me paroit qu'il faut lire μεν au lieu de μα et γε pour γαρ. Mais ce n'est pas encore tout, la principale faute du texte conſiste dans le mot ψυχης qui fait un très mauvais ſens; il faut néceſſairement lire τυχης et oter le point. Platon veut dire, que ſans la ſcience de ce qui est très bon, plus une ame et une ville jouiront d'une grande fortune, plus elles commettront de grands crimes, pour aſſouvir leurs paſſions. La corruption est née du mot ψυχης, qui est quatre lignes plus haut. Mais Platon ne parle pas plus de l'ame que de la ville, et par conſéquent il ne peut avoir répété ψυχης. Il avoit écrit τυχης, et cette façon de parler ἐπουριση το της τυχης est très élégante, quo magis fortuna afflaverit, proprement, plus la fortune leur ſoufflera en poupe. La beauté de ce principe, et la vérité qu'il renférme, prouvent la néceſſité de cette restitution. Plus les impies ont de fortune, plus ils commettent de grands péchés.

Die Worte der Urſchrift ὁσῳπερ ἀν μεν πλειον ἐπουριση το της ψυχης ſind freilich dunkel und ohne Zweifel etwas verfälſcht; wie mir denn überhaupt ſcheinet, daß dieſes ſchöne Geſpräch mehr als die meiſten andern durch Sorgloſigkeit der Abſchreiber gelitten habe. Wo ich nicht irre, ſo deutet Sokrates auf ſeine ſchönen Ideen vom Zuſtande der Seelen vor der Geburt ins menſchliche Leben. Einige Seelen gelangten auf ihrer himmelumkreiſenden Fahrt zum Anſchaun des „farbenloſen, geſtaltloſen, nicht zu betaſtenden, „wahrhaftig ſeyenden Weſens“ *); andre mißglückten auf dieſer Fahrt: und dieſe haben denn wohl vorzüglich nöthig der ihnen vorher nicht bekannten Kenntniß des Beſſern nachzujagen, und haben ſie ſolche erlanget, ſich an ſie zu halten.

Das ſehr poetiſche Wort ἐπαίρειν wird auch figürlich gebraucht, z. B. in der Andromache des Euripides: Ἀλλ' [illegible] φρόνημ' ἐπαίρεται, und dem Platon iſt es nicht ungewöhnlich von einer Metapher in die andre überzugehen, eine Trunkenheit welche die Nüchternheit der neuen Kritik zu oft an den Dichtern tadelt.

(10) Dieſer Vers iſt aus dem verlohrnen homeriſchen Gedichte Margites. In einem andern Fragment eben dieſes Gedichts heißt es von ihm:

Nicht zum Gräber machten die Götter ihn, auch nicht zum Pflüger,
Nicht zu etwas verſtändig, in jeglichem war er ein Stümper!

(11) **Das Schöne zum Guten!** Im griechiſchen bedeutet das Gute, in der Mehrheit τὰ ἀγαθὰ (die guten Dinge): Glück, Wohlfahrt, Fülle. Und das Schöne τὰ καλὰ bedeutet im Mund' eines Lakedämoniers, Sieg, Ruhm, Kriegsglück. Ein ſpartaniſcher Feldherr, wo ich nicht irre Braſidas, ſchrieb nach einer Niederlage: ἔῤῥει τὰ καλά. Unſer Siegsruhm zerrann! Es war eben die Empfindung mit welcher Horaz den Hannibal die ſchönen Worte ſagen läßt:

---

*) S. den Phädros.

Carthagini jam non ego nuntios
Mittam ſuperbos! occidit! occidit
Spes omnis et fortuna noſtri
Nominis, Hasdrubale interempto!

In einem höhern Sinne nimmt Sokrates den Ausdruck das Schöne. Bey ihm bedeutet es Weisheit und Gerechtigkeit.

Der Durſt nach dieſen Dingen iſt Beſtimmung des Menſchen hienieden, giebt allein ihm Würde! Aber die Sinnlichkeit umhüllet ſeinen Blick, und Sokrates hat wohl Recht zu ſagen, daß es einer Gottheit bedürfe, ihm den Nebel von den Augen zu nehmen!

Göttliche Weisheit lehret uns: „Trachtet am erſten „nach dem Reich Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit; „ſo wird euch ſolches alles (nehmlich Nahrung, Kleidung „u. ſ. w.) zufallen *).“

Und in dem göttlichen Gebete unſers Herrn, in dem Gebete welches den ſchwächſten ſtärkt, den erhabenſten demüthiget, dem weiſeſten Tiefen unerforſchlicher Weisheit öfnet; in dieſem Gebete bitten wir nicht um Wohlfahrt, noch um irdiſche Güter irgend einer Art, ausgenommen das tägliche Brod. Unmittelbar nach den erhabenſten Wünſchen zu denen ein Geiſt ſich emporſchwingen kann; und unmittelbar vor den flehenden Bitten um Vergebung der Sünd' und Bewahrung vor ihr, gleitet über die Lippe des Chriſten die beſcheidne Bitte um Brod, und nur für den Tag deſſen Sonne ſchon ihm ſcheint.

(12) Das Orakel des ägyptiſchen Gottes Ammon, oder Hammon, welcher mit einem Widderkopfe vorgeſtellet ward, war bey den Alten ſehr berühmt **). Schon

---

*) Matth. VI 33.

**) S. Herod. B. I.

Kröſos ließ es befragen. Griechen gaben ihm, nach ihrer Weiſe, den Namen Zeus Ammon.

Dem Herodot ward der Urſprung dieſes Orakels auf zwiefache Weiſe berichtet. Prieſter des Zeus im ägyptiſchen Theben erzählten ihm: Phönizier hätten zwo Prieſterinnen aus Theben entführt; die eine wäre nach Libyen verkauft worden, die andre nach Griechenland. Dieſer müſſe man den Urſprung des Orakels zu Dodona zuſchreiben, jener des Orakels in Libyen.

Hingegen berichteten die Prieſterinnen zu Dodona, zwo ſchwarze Tauben wären aus dem ägyptiſchen Theben ausgeflogen. Eine ſey nach Libyen gekommen, die andre nach Dodona. Beide ſollen geſprochen, und den Willen Zeus, dort ein Orakel zu ſtiften, kund gemacht haben.

(13) Dieſe ſchönen Verſe, welche Voß in ſeine Ueberſetzung aufgenommen, ſind meines Dünkens mit Unrecht von frühen Kritikern verworfen worden. In den meiſten Ausgaben findet man ſie nur unter den unächten, denen hinter den Fragmenten ein Platz angewieſen ward.

(14) In verſchiednen Stellen der Propheten verwirft Gott die Opfer derjenigen deren Herz ſich nicht zu ihm neigte. So ſagt der Prophet Micha:

„Meineſt du der Herr habe Gefallen an viel tauſend Widdern? oder am Oele wenns gleich unzählige
„Ströme voll wären? Oder ſoll ich meinen erſten Sohn
„für meine Uebertretung geben? Oder meines Leibes
„Frucht für die Sünde meiner Seele?

„Es iſt dir geſagt, Menſch, was gut iſt, und was „der Herr von dir fordert: nemlich Gottes Wort halten, „und Liebe üben, und demüthig ſeyn vor deinem Gott *).“

Und der Prophet Hoſea:

„Ich habe Luſt an der Liebe und nicht am Opfer; am „Erkenntniß Gottes und nicht am Brandopfer **).“

Aehnliche Stellen findet man faſt in allen Büchern der heiligen Schrift.

---

*) Micha. VI. 7, 8.

**) Hoſea. VI. 6.

Seite 150 Zeile 20 ſtatt Cholargå leſe man Cholargô.

Druckfehler und Verbeſſerungen

im zweyten Theile der auserleſenen Geſpräche des Platon.

Seite 26, Zeile 3. ſtatt um Nikias zu ermorden, lieſ: um Nikias, den Sohn des Heroſkamandros zu ermorden,
— 32, — 12. v. u. Im Anfang der Zeile fehlet die Zahl (5), denn hier fängt die 5te Anmerkung an.
— 33, — 12. ſt. Götter l. Göttern.
— 33, — 15. ſt. den l. dem.
— 36, — 6. Vor der Zeile fehlt die Zahl (10) denn hier fängt die zehnte Anmerkung an.
— 55, — 6, 7. ſt. zahlungskundigen l. zahlenkundiger.
— 59, — lezte ſt. deinetwegenwegen l. deinetwegen
— 62, — 1, 2. ſt. ſolcher l. ſolchen.
— 64, — 15. Hier fehlt am Ende der Zeile die Zahl (6) welche auf die 6te Anmerk. deutet.
— 86, — 11. v. u. ſt. Erfahrungskunde l. Geſchicklichkeit.
— 107, — 1. ſt. Zeugen l. zeugen.
— 112, — 3. Hier fehlt die auf die dreizehnte Anmerkung ſich beziehende Zahl (13)
— 118, — 9. v. u. ſt. Reiche dich ſelbſt dem Erweiſe — l. Reiche, mit muthigem Vertrauen dich ſelbſt dem Erweiſe —
— 127, — 3. Nach dem Wort Seele muß ein Komma ſtehen.
— 134, — 2, 3. ſt. Haben wir nicht auch über noch etwas geſtritten, o Freund? l. Stritten wir nicht über dieſes, o Freund!
— 145, — 1. ſt. deſſen bleiben, l. deſſen unkundig bleiben,
— 152, — 11. v. u. ſt. Vorträge l. Verträge
— 202, — 1. v. u. ſt. Sage du es, o Guter! l. Sprich nur, o guter!
— 212, — 11. ſt. Begabter l. begabter.
— 215, — 4. ſt. welche l. welchen
— 233, — 13. ſt. der Bürger l. die Bürger

Seite 260, Zeile 3. Vor der Zeile fehlt die Zahl (15) denn hier fängt die funfzehnte Anmerk. an.
— — 261, — — 11. v. u. ſt. Leid l. Lied
— — 306, — — 10. ſt. einen Freund l. einem Freund
— — 325, — — 4. v. u. ſt. zubreiten l. zubereiten
— — 326, — — 5. v. u. ſt. Eurnſakes l. Eurysakes.
— — 337, — — 6. Hier fehlt beym Worte Salamin die Zahl (21).
— — 352, — — 7. Vor der Zeile fehlt die Zahl (29).
— — 376, — — 1. ſt. (12) l. (11)
— — 390, — — 3. v. u. ſt. Wohl trau ich; deiner Natur aber l. Wohl trau ich deiner Natur, aber
— — 391, — — 7. ſt. mütterlichen l. wehmütterlichen
— — 400, — — 14. Vor der Zeile fehlt die Zahl (27.)
— — 402, — — 8. ſt. (29) l. (27).
— — 414, — — 14. ſt. leylebenden l. itzlebenden.
— — 439, — — letzte. ſt. groſe l. groſſe.

Wir haben für [illegible]

Auserleſene

Geſpräche des Platon

überſetzt

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·

Das Schöne zum Guten!

Platon im zweiten Alkibiades.

Dritter Theil.

Königsberg 1797,
bey Friedrich Nicolovius.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Letzte

Reden des Sokrates

nach

Platon und Xenophon,

überſetzt

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Zueignungsſchrift
an meine Söhne.

Es iſt dem Menſchen natürlich, daß er ſich gern das Schöne und das Gute, wo er es findet, zu eigen macht. Hierin ſind ſie ſich alle gleich, ſo ſehr ſie auch in dem Begriffe von dem was ſchön ſey und gut, von einander abweichen.

Dieſer Begriff beſtimmt unendlich vieles, unter andern auch oft die Luſt oder Unluſt der Mittheilung.

Wer Dingen nachjagt, die ſo grober Art ſind, daß man ſelber um ſo viel weniger davon behält, als man andern giebt, der wird deſto leichter verleitet, kärglich mitzutheilen, da ſchon das bloße Trachten nach ſolchen Dingen das Herz verenget und den Geiſt beſchränkt, alſo den ganzen Menſchen erniedrigt, ſo ſehr erniedrigt, daß er oft von der Habſucht zur tiefern Stufe der Mißgunſt herabſinkt, da er anfing geizig zu ſeyn, nun auch neidiſch, oder da er ehrſüchtig war, nun auch eiferſüchtig wird.

Lieben Kinder! Dinge welche durch Mittheilung abnehmen, ſind, daß man nach ihnen trachte, nicht werth! Oder vielmehr haben ſie nur in ſo fern einen wahren Werth, als wir demjenigen was wir davon entbehren können, entſagen, es ſey zum Vortheil eines andern, oder auch um durch Entſagung uns zu reinigen, das heißt, um deſto leichter gegürtet, den wahren, unſichtbaren, unwandelbaren, weſentlichen ewigen Gütern, Gütern welche nach der weiſen Haushaltung unſers Gottes durch Mittheilung ſich vermehren, nachzujagen.

Dieſen Gütern jagte der Weiſe nach, mit deſſen letzten Reden ich mich nun eine Zeit lang in Stunden der Muſſe beſchäftigte. Während ſeines ganzen ſchönen Lebens jagte er ihnen nach, und mit demjenigen Erfolge der mit dem Streben nach dem wahrhaftig Guten immer verbunden iſt (*).

Denn auch das iſt ein charakteriſtiſcher Zug jener zwar umwölkten, dennoch ſich offenbarenden Haushaltung des Vaters der Geiſter, daß er die aufs Flüchtige und Sinnliche gerichteten Wünſche der Sterblichen oft vereitelt, oft auch durch deren Gewährung uns von ihrer Eitelkeit überzeugt; daß aber jeder aufrichtige Wunſch nach wahren Gütern

---

(*) — where no wants, no wishes can remain,
Since but to wish more virtue, is to gain.
Pope.

ſchon die Erfüllung in einer Blüthenknoſpe trägt, deren Verwahrloſung allein uns der gewünſchten ewigen Frucht berauben kann.

So wie Reinigung und Veredlung ſeiner Seele dem Sokrates am Herzen lagen, war ihm nicht weniger daran gelegen, auch andern dieſe Reinigung und Veredlung zu empfehlen, und ſie auf den Weg der wahren Weisheit und Tugend, auf den Weg der Verähnlichung mit Gott zu leiten.

Beſeelet und entflammt von der feurigſten Liebe zur Urſchöne, glühte er von liebevollem Verlangen, andre mit dieſer höchſten Liebe zu entzünden, und erfüllte dadurch die beiden größten und heiligſten Gebote, in denen, nach dem göttlichen Spruche unſers Herrn und Meiſters (*), das ganze Geſetz und die Propheten hangen; Gebote die ihm nicht verkündiget worden durch Schrift und Wort, die aber der Geſetzgeber ſelbſt ſeinem wahrheitdürſtenden Herzen offenbaret hatte.

Ich wünſche, lieben Kinder! und hoffe, daß ihr die Schriften beider ſokratiſchen Jünger, überhaupt alle Schriften der griechiſchen Weiſen, und ihre Dichter, deren einige auch Weiſe waren, der-

---

(*) Matth. XII. 37 — 40.

einſt in der Urſchrift leſen möget. Dieſe Ueberſezzung übernahm ich alſo nicht für euch; gleichwohl rief auch ſie eure Bilder oft vor meine Seele, weil überhaupt, wie bey allem womit die Idee des Böſen, oder einer Gefahr der Seele verbunden iſt, mich Sorge um euch anwandelt, ſo auch bey jedem Schönen und Guten was auf meinem Wege mir begegnet, meine Kinder mein erſter Gedanke ſind. Ihr ſeyd mir gegenwärtig, wenn ich die Weiſen, oder die Redner, oder die Dichter leſe; ihr, wenn ich in die graue Vorzeit der Geſchichte mich verſenke; ihr, wenn unſre heiligen Schriften mich zur ernſteſten Betrachtung und zur innigſten Rührung auffodern. Denn, lieben Kinder! was wir Gutes und Schönes hören oder ſehen, das gehet uns nah an! Kein edles Erkühnen müſſe bekannt uns werden, ohn' uns wenigſtens zum Wunſche der Nacheiferung zu entflammen! Keine edle Aufopferung müſſe ſo ſchwer uns ſcheinen, daß wir nicht wenigſtens wünſchen möchten, ſie auch thun zu können! Durch dieſen Wunſch eignen wir uns früh, auf die edelſte Weiſe, Thaten der Helden zu, und Thaten der Heiligen! Voll des Gefühles unſrer Schwäche, müſſen wir dennoch, in Vertrauen auf

Den „deſſen beides Weisheit und Stärke iſt — der den Weiſen ihre Weisheit giebt und den Verſtändigen ihren Verſtand“ (*), alles anſtreben, was groß und edel iſt; und jede Thräne der Rührung, die das Schöne und das Gute uns entlocken, müſſe wie der Schweiß des Ringers unſre Kräfte ſtärken, unſern Willen kräftigen!

Wie Correggio, nach tiefer Betrachtung eines Gemähldes von Raphael, ausrief: Auch ich bin ein Mahler! ſo muß immer in unſern Herzen das Gefühl, daß auch wir zum Guten und zum Schönen berufen ſind, rege ſeyn, und bereit in Thaten ſich zu äuſſern!

Dieſe Liebe zum Schönen und zum Guten, oder vielmehr — denn hinan zur Quelle müſſen wir gehen! — dieſe Liebe zum Urquell alles Guten und Schönen, wird zur herrſchenden Leidenſchaft, da wo ſie würklich vorhanden iſt, und verſchlinget die andern Leidenſchaften, deren jede ſich ihrer Natur nach, gegen ſie empört, wie der Sonne heiliges Morgenlicht den Schein jedes unlautern Feuers. Dieſe Lieb' allein zeuget wahre Tugend, giebt der Tugend Werth und Beſtand. Ohne ſie

---

(*) Dan. II. 20. 21.

iſt die Tugend, ſey ſie auch bunt, gigantiſch und rege wie ein Schemen auf dem ſpiegelnden Strome, ohne ſie iſt die Tugend leblos und nichtig, iſt nur, wie Sokrates im Phädon ſagt, „ein Tauſch von „Lüſten gegen Lüſte, von Beſchwerden gegen Beſchwerden“, es ſey nun daß wir niedrige Vortheile, oder Lob und Ehre, oder ſtolzes Selbſtgefühl erringen. Alles iſt eitel, deſſen Grund und Ziel nicht Gott iſt! Wär' er aber immer unſer letztes Ziel, unſer Ocean, aus dem jede unſrer Thaten entſpräng' und auf welchen ſie zurückgeleitet würde, ſo wäre nichts, was Menſchen dachten und thaten, uns zu groß; und wie das edle Roß ſich vor Schlachtbegier beym Schalle der Drommete bäumt, ſo würden wir mit ganzer Seele jauchzen über den Zuruf unſers göttlichen Vollenders:

„Darum ſollt ihr vollkommen ſeyn, „gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt (*).

Eutin den 30ſten July 1796.

(*) Matth. V. 48.

Inhalt
des dritten Theils.

Apologie, oder Vertheidigung des Sokrates von Platon. . . . . Seite 13.

Apologie, oder Vertheidigung des Sokrates vor ſeinen Richtern, von Xenophon. . . . 77.

Kriton, ein platoniſches Geſpräch . . . 97.

Phädon, über die Unſterblichkeit der Seele. Ein platoniſches Geſpräch. . . . . 137.

Anfang des ſiebenten Buchs der Republik des Platon, als eine Beylage zum Phädon. 297.

Apologie

oder

Vertheidigung des Sokrates

von Platon.

Wie meine Ankläger auf euch gewürket haben, o ihr atheniſchen Männer! das weiß ich nicht; mich aber hätten ſie beynahe dahin gebracht, daß ich mich ſelbſt vergeſſen hätte. So ſcheinbar redeten ſie! Und doch haben ſie, ſo zu ſagen, nicht Ein wahres Wort geſprochen. Unter den vielen Unwahrheiten bewunderte ich eine vorzüglich, da ſie ſagten, ihr möchtet auf eurer Hut ſeyn, daß ihr nicht von mir, als einem gewaltigen Redner, getäuſchet würdet.

Sich nicht zu ſchämen ſo etwas zu ſagen, was gleich, durch die That ſelbſt, von mir ſollte widerleget werden, da ich im mindeſten nicht als ein gewaltiger Redner erſcheine, ſolches dünket mich das Unverſchämteſte von allem zu ſeyn, was ſie geſagt haben, es wäre denn, daß ſie den, der die Wahrheit redet, einen gewaltigen Redner nennten. Wofern ſie es alſo meinen, mag ich wohl geſtehen, daß ich ein Redner ſey, aber nicht von ihrer Art. Denn dieſe, wie geſagt, haben nicht Ein wahres Wort geſprochen, von mir aber ſollt ihr die reine Wahrheit hören. Nein, bey Zeus! o ihr atheniſchen Männer! keine zierlichen Reden, gleich den Reden jener, welche mit ſchönen Worten und Ausdrücken geſchmückt ſind, ſondern hören werdet ihr, was ich ohne Wahl der Ausdrücke zu euch ſagen kann, wie die Worte ſich darbieten. Denn ich ſetze mein Vertrauen darauf, daß, was ich rede, recht ſey, und euer keiner müſſe etwas anders von mir erwarten. Auch möcht' es ja wohl, o ihr Männer! mir in dieſem Alter nicht geziemen, einem Jünglinge gleich, der an Reden künſtelt, vor euch aufzutreten. Derhalben, o ihr atheniſchen Männer! bitt' und fleh ich zu euch von Herzen, daß, wenn ihr hören werdet, wie ich zu meiner Vertheidigung eben ſolche Reden führe, als ich auf dem öffentlichen Platz zu ſprechen gewohnt war, oder an den Wechslertiſchen, wo euer viele mich gehört haben, oder auch ſonſt irgendwo, ihr euch ſolches nicht wollet befremden laſſen, noch Getümmel darob erregen wollet. Denn, ſehet, es verhält ſich alſo: Zum erſtenmal bin ich nun vor Gericht erſchienen, da ich über ſiebenzig Jahr alt bin. Die Sprache, welche hier geführet wird, iſt mir vollkommen fremd. Und wie ihr, wofern ich würklich ein Fremdling wäre, natürlich Nachſicht mit mir haben würdet, wenn ich mit ſolcher Stimm' und in ſolcher Mundart ſpräche, wie die Erziehung ſie mir gegeben hätte; ſo erbitt' ich mir von euch, und mich dünket mit Recht, daß ihr meine Art und Weiſe zu reden, es ſey nun daß ſie ſchlechter oder daß ſie beſſer ſey, gut ſeyn laſſen, und

nur

nur darauf ſehen, darauf nur Acht geben möget, ob gerecht ſey was ich ſage, oder nicht. Denn darin beſtehet die Tugend des Richters; und des Redners, in der Wahrheit deſſen was er ſagt.

Zuvörderſt alſo, o ihr atheniſchen Männer! liegt mir ob, gegen die erſten falſchen Vorwürfe mich zu vertheidigen, und gegen die erſten Ankläger, dann gegen die ſpätern Beſchuldigungen der letzten.

Denn viele haben ſchon mich bey euch angeklagt, und ſchon lange ſeit vielen Jahren, und was ſie ſagten war nicht wahr. Und ich fürchte ſie mehr als den Anytos mit deſſen Genoſſen, wiewohl auch dieſe furchtbar ſind. Furchtbarer ſind jene, o ihr Männer! welche viele von euch, als ihr noch Kinder wart, an ſich zogen, gegen mich einnahmen, und mir Böſes nachſagten das nicht Wahrheit war.

Es ſey, ſagten ſie, ein gewiſſer Sokrates, ein geſcheidter Mann, der allen überirdiſchen und unterirdiſchen Dingen nachgeſpähet hab', und vermögend ſey einer ſchlechten Sache den Anſtrich der guten Sache anzuſchwatzen.

Solche, o ihr atheniſchen Männer! welche dieſe Gerüchte verbreiteten, ſind meine furchtbarſten Ankläger! Denn die, welche ſie anhören, meinen, daß Menſchen welche dergleichen Dingen nachforſchen, nicht an die Götter glauben. Ferner ſind dieſer Ankläger viel, und haben ſchon ſeit langer Zeit mich angeſchwärzt.

Ueberdieß ſagten ſie euch das zu einer Zeit, da ihr, zum Theil noch Knaben oder Jünglinge, deſto leichter ihnen glaubtet, und waren Ankläger in einer Sache welche niemand vertheidigte. Ja, und das iſt noch das ſeltſamſte, man kann nicht einmal ihre Namen wiſſen oder angeben, ausgenommen etwa daß einer von ihnen ein gewiſſer Komödiendichter iſt.

Wieviel ihrer nun aus Neid oder durch Verleumdung, und welche ſelber überzeugt euch überzeugten, dieſe alle insgeſamt laſſen mich in der Verlegenheit, daß ich auch nicht Einen kann auftreten laſſen, ihn nicht widerlegen kann, ſondern gezwungen bin wie in einem wahren Schattenkampfe mich zu vertheidigen, und zu widerlegen wo keiner mir antwortet.

Wollet euch derhalben mit mir meine Widerſacher in zwo Ordnungen getheilt vorſtellen, deren eine meine letzten Verkläger, die andre jene früheren deren ich erwähnte in ſich ſchließt; wollet einſehen, daß ich gegen dieſe zuvörderſt mich vertheidigen müſſe, da auch ihr ſie früher habt anklagen gehöret, und viel öfter als die letzten.

Wohlan, o ihr atheniſchen Männer! ich muß mich vertheidigen, muß ſtreben den Eindruck einer Verleumdung die ſo lang auf euch gewürket hat, in ſo kurzer Zeit bey euch zu tilgen!

Wohl möcht' ich daß es mir gelänge, wofern es euch und mir frommen ſollte, und ich mich vor euch zu rechtfertigen vermöchte; halt' es aber für ſchwer, und weiß gar wohl wie es ſich damit verhalte.

Es ſey! mag es damit gehen wie es Gott gefällt! Dem Geſetze muß ich gehorchen, mich vertheidigen.

Gehen wir zurück auf den Anfang, und auf die erſte Beſchuldigung, aus der die Verleumdung erwachſen iſt, auf welche Melitos ſich ſtützend ſeine Klage gegen mich erhoben hat!

Wohlan, wie lautet die Beſchuldigung meiner Widerſacher? denn als ſolche muß ich ſie anſehen, und als hätten ſie dieſe eidliche Ausſage gegen mich angebracht:

„Sokrates frevelt und treibt Fürwitz, indem er
„den unterirdiſchen Dingen nachſpäht und den himm-
„liſchen; indem er der ſchlechten Sache den Anſtrich
„der guten Sache giebt, und auch andre ſolches lehrt.“

So etwa würde die Anklage lauten. So habt ihr geſehen wie in der Komödie des Ariſtophanes ein Sokrates euch dargeſtellet ward, der ſich des Luftwandelns rühmte, und viel andre Theidinge noch herſchwatzte, von denen ich nicht das mindeſte, weder groſes noch kleines, verſtehe. Ich ſage das nicht als ob ich dergleichen Kunſt verachte, wofern etwa jemand ſolcher kundig iſt, auf daß Melitos nicht etwa neue Klage gegen mich anſpinne; nur hab' ich mit keinem Dinge dieſer Art das mindeſte gemein.

Eine große Zahl von euch fodr' ich als Zeugen auf, und bitt' euch einer den andern zu belehren und ihm zu berichten, wieviel euer meinen Unterredungen beygewohnet haben. Dieſer aber ſind viel. Ja, berichte einer dem andern, ob er jemals, es ſey kleines oder groſſes, über dergleichen Dinge von mir vernommen.

Hieraus möget ihr ſchlieſſen, daß es ſich eben ſo mit dem andern verhalte, was ſo viele mir nachreden. Denn auch von dieſen allem iſt nicht Eines wahr. Es iſt nicht wahr, wenn ihr von jemand ſagen höret, daß ich mich unterfange Menſchen zu unterrichten, und daß ich Geld dafür fodre. Zwar ſcheinet es mir eine feine Sache zu ſeyn, wenn einer fähig iſt Menſchen zu unterrichten, wie Gorgias der Leontiner und Prodikos der Keier und der Eleier Hippias (1). Denn jeder von dieſen, o ihr Männer! verſteht es, umhergehend durch alle Städte, Jünglinge, denen doch des Umgangs eines jeden ihrer Mitbürger welches ſie ſelber wollen, umſonſt zu genieſſen frey ſteht, zu überreden, daß ſie, jener Geſellſchaft verlaſſend, ihnen anhangen, und dazu ihnen auch noch Dank wiſſen.

So iſt noch ein andrer Mann aus Paros hier, ein Weiſer, deſſen Aufenthalt allhier ich alſo erfuhr. Ich begegnete einem Manne, der den Sophiſten mehr Geldes gezahlet hat als die andern alle, dem Kallias, Sohne des Hipponikos. Dieſen, denn er hat zween Söhne, fragt' ich: O Kallias, wären deine Söhne Füllen oder Farren, und wir wollten ihnen einen Aufſeher dingen, der etwas recht Gutes in ihrer Art aus ihnen machen ſollte, ſo müßte das ja wohl ein Stallmeiſter oder ein Pflüger ſeyn. Nun ſie aber Menſchen ſind, nach welcher Art von Aufſehern trachteſt du für ſie? Wer iſt wohl ſolcher menſchlichen, und einem Bürger geziemenden Bildung kundig? Denn ich meine du habeſt darauf geſonnen, da du Söhne haſt. Iſt ein ſolcher vorhanden, oder nicht?

Wohl iſt er, antwortete Kallias.

Und wer denn? und woher? und für wie viel lehret er?

Es iſt Euenos der Parier, o Sokrates! für fünf Minen (*). — Da pries ich den Euenos ſelig, wofern er würklich eine ſolche Kunſt beſäſſe, und ſo gewandt im Lehren wäre. Denn auch ich ſelbſt würde mir wohl etwas darauf einbilden und mich brüſten, wenn ich dergleichen wüßte. Aber, o ihr atheniſchen Männer! ich weiß dergleichen nicht.

Nun möchte jemand unter euch vielleicht das Wort nehmen: Was iſt denn deine Sach', o Sokrates? Von wannen entſtehen eben dieſe Beſchuldigungen gegen dich? Gewiß nicht ohne daß du vor andern dir mit Einer beſondern Sache viel zu ſchaffen macheſt? Wie wäre dieſes Gerücht, alle das Gered' entſtanden, wenn du nicht etwas anders als die Meiſten getrieben hätteſt? Sag' uns doch was es ſey? auf daß nicht auch wir in Beurtheilung deiner aufs Gerathewohl zutappen.

Wer ſo ſpricht, ſcheinet mir recht zu reden, und ich will auch verſuchen euch zu zeigen was dasjenige ſey, das mir dieſen Namen und dieſe Verleumdung zugezogen hat.

So höret denn! Zwar mögen manche von euch vielleicht wähnen, daß ich ſcherze; wiſſet gleichwohl, daß ich euch die lautre Wahrheit ſagen werde.

Durch nichts anders als durch eine gewiſſe Weisheit bin ich zu dieſem Namen gelanget. Durch was für eine Weisheit? Die man etwa eine menſchliche Weisheit nennen könnte. Es ſcheinet in der That, daß ich einer ſolchen kundig ſey. Jene, deren ich vorhin erwähnte, mögen vielleicht in einer übermenſchlichen Weisheit weiſe ſeyn, oder wie ſoll ich ſie nennen? denn ich kenne ſie nicht. Und wer mir das nachſagt, der leugt, und ſagt es zu meiner Verleumdung.

Wollet, o ihr atheniſchen Männer! nun kein Getümmel gegen mich erregen, wofern ich euch ſcheine groß von mir zu ſprechen. Denn was ich euch ſagen will, das wird nicht mein Ausſpruch ſeyn, ſondern ich berufe mich auf einen dem man glauben muß. Was meine Weisheit (wofern ich ſie ſo nennen ſoll) betrift, und welcher Art ſie ſey, hierüber verweiſ' ich euch auf das Zeugniß des Gottes in Delphö.

Ihr kennet ja den Chärephon. Von Jugend an war er mein Freund, und war auch der Menge hold, floh mit euch aus dem Vaterlande vor den Tyrannen (1), und kehrte wieder mit euch heim. Ihr wißt wie er war, wie eifrig in allem was er vornahm. Einſt begab er ſich nach Delphö, und unterfing ſich dieſer Frag' an das Orakel. — Aber, wie geſagt, erreget kein Getümmel, o ihr Männer! — Er fragte nehmlich, ob einer weiſer ſey als ich? Die Pythia antwortete: keiner ſey weiſer. Dieſer ſein Bruder wird euch das bezeugen, denn Chärephon ſelbſt iſt ja geſtorben.

Merket nun weßhalb ich dieſes ſage. Ich muß euch nehmlich zeigen, woher mein böſer Leumund entſtanden ſey.

Als ich jenes vernommen, dacht ich bei mir ſelber ſo:

Was meinet wohl der Gott? was deutet er, wie im Räthſel, an? Ich wüßte ja nicht, daß ich weder im Groſſen weiſe wäre, noch im Kleinen. Was meint er denn, wenn ſein Ausſpruch mich für den weiſeſten erkläret? Und doch leugt er nicht. Das kann er nicht! Lange ſann ich zweifelnd hin und her, und kaum ſchlug ich endlich einen ſolchen Weg der Forſchung ein.

Ich begab mich zu einem der Männer die für weiſe gehalten werden, in der Hofnung bey ihm, wofern irgendwo, den delphiſchen Ausſpruch zu widerlegen, und dem Orakel zu ſagen: Dieſer iſt weiſer als ich, da du doch mich für den weiſeſten erkläret haſt.

Als ich ihn nun erforſchte, und mit ihm mich unterhielt — es bedarf nicht daß ich ihn nenne, genug es war der Politiker einer — ſo ging es mir alſo mit ihm, o ihr atheniſchen Männer! Er ſchien mir zwar weiſe zu ſcheinen, vielen andern Menſchen, und ſich ſelbſt am meiſten, es aber nicht zu ſeyn. Hierauf verſucht' ich nun ihm ſelber zu zeigen, daß er weiſe zu ſeyn wähnete und es doch nicht wäre. Von Stund' an ward ich ihm verhaßt, und noch vielen die zugegen waren.

Ich ging von ihm, und dachte bey mir ſelbſt: ich bin doch weiſer als dieſer Menſch! Freilich mag wohl keiner von uns das Schöne kennen noch das Gute; aber dieſer wähnet etwas zu kennen, wiewohl er deß nicht kundig iſt, da hingegen ich, ſo wie ich es nicht kenne, es auch nicht zu kennen wähne. Es ſcheinet alſo, daß ich nun ein weniges, nemlich eben dadurch weiſer ſey, daß ich nicht wähne zu wiſſen was ich nicht weiß.

Hienächſt ging ich zu einem andern, deren einem welche für noch weiſer als jener gehalten werden.

Und da ſchien mir, daß es um den eben ſo wie um jenen ſtünde. Auch ihm ward ich daher verhaßt, und noch vielen andern.

Nach dieſem ging ich der Reihe nach weiter, inne werdend daß ich mich verhaßt machte, mich härmend und in Furcht, weil es mir nothwendig ſchien die Sache des Gottes jeder Betrachtung vorzuziehen, und damit fortzufahren, daß ich dem Sinn des Götterſpruchs nachforſchte, und zu allen ginge welche etwas zu wiſſen ſchienen.

Aber, beym Hunde (4)! o ihr atheniſchen Männer! — denn die ganze Wahrheit muß ich euch ja ſagen — es ging mir fürwahr alſo, daß eben diejenigen die im größten Rufe ſtanden, mir, als ich ſie des Orakels wegen prüfte, die dürftigſten zu ſeyn ſchienen. Andre hingegen, welche minder geachtet wurden, ſchienen an verſtändigem Weſen beſſer als ſie zu ſeyn.

Meine Irren muß ich euch doch erzählen, da ich gleichſam viel Abentheuer beſtanden habe, nur um Einwürfe gegen den Spruch des Orakels zu finden (5).

Von den Politikern alſo ging ich zu den Dichtern, zu ſolchen, welche Tragödien dichten, zu den Dithyrambenſängern und zu den andern, um mich bey ihnen, ſo zu ſagen, auf friſcher That zu erhaſchen, daß ich unwiſſender wär' als ſie.

Ich nahm ihre Gedichte zur Hand, und zwar diejenigen welche mir am fleißigſten ausgearbeitet ſchienen, und forſchte dann bey den Verfaſſern nach was ſie damit meinten, zugleich etwas von ihnen zu erlernen hoffend. Ich ſchäme mich, o ihr Männer! euch die Wahrheit zu ſagen, aber das muß ich ja! Faſt alle die gegenwärtig waren wußten, wenn ich ſo ſagen darf, beſſer als die Dichter ſelbſt, über die Gegenſtände zu ſprechen, von denen dieſe gedichtet hatten. Auch bey den Dichtern ward ich alſo gar bald inne, daß ſie nicht aus Weisheit dichteten, ſondern nach einer ihnen eigenthümlichen Natur, und begeiſtert wie die Weiſſager und Orakelſänger. Denn auch dieſe ſagen viel' und ſchöne Dinge, wiſſen aber von dem was ſie ſagen nichts. Eben das ſchien mir auch bey den Dichtern der Fall zu ſeyn, und dabey ward ich gewahr, daß ſie, der Poeſie wegen, ſich auch in andern Dingen für weiſer als andre Menſchen hielten, was ſie doch nicht waren. Ich ging alſo auch von ihnen, und meinte daß ich durch eben daſſelbe vor den Dichtern wie vor den Politikern Einen Vorzug hätte.

Zuletzt begab ich mich zu den Künſtlern. Denn deß war ich mir bewußt, daß ich hier ſo viel als nichts verſtünd', und war gewiß, daß ich an ihnen Männer finden würde, welche viel' und ſchöne Kenntniſſe beſäßen.

Auch hatt' ich mich hierin nicht geirret, ſie wußten Dinge die ich nicht wußte, waren alſo in ſo fern weiſer als ich. Aber, o ihr atheniſchen Männer! demſelben Wahne ſchienen, gleich den Dichtern, auch die guten Meiſter unterworfen. Weil ſie ihre Kunſt ſo ſchön zu üben wußten, ſo achtete jeder auch in den höchſten Dingen ſich vollkommen weiſe. Dieſer ihr Dünkel nahm auch ihren Kenntniſſen den Glanz, ſo daß ich nun mich ſelbſt, im Namen des Orakels, fragte: ob ich wählen würde ſo zu bleiben wie ich wäre, weder kundig ihrer Kenntniſſe, noch auch unwiſſend auf ihre Weiſe; oder in Abſicht auf beides ihnen gleich zu ſeyn. Da gab ich mir und dem Orakel zur Antwort: daß, zu bleiben wie ich wäre, mir doch wohl am meiſten frommte.

Durch dieſe Nachforſchung, o ihr atheniſchen Männer! hab' ich mir viele, ſo bittre als gefährliche Feindſchaften erworben. Daher die vielen Verleumdungen; daher aber auch der Name des Weiſen, den man mir gegeben hat. Denn immer glauben die gegenwärtigen, daß ich darin, worin ich andre widerlege, weiſe ſey.

In der That aber, o ihr atheniſchen Männer! möchte wohl der Gott weiſe ſeyn, und mit dem Orakelſpruche dieſes meinen: daß die menſchliche Weisheit wenig werth ſey, oder nichts. Er ſcheinet den

Sokrates zu nennen, um unter meinem Namen nur ein Beiſpiel zu geben, gleich als ob er ſagte:

Derjenige unter euch, o ihr Menſchen! iſt der weiſeſte, der wie Sokrates erkennet daß er nichtswürdig in Abſicht auf die Weisheit ſey (5).

Ich fahr' indeſſen noch immer fort, des Gottes wegen umherwandelnd, zu ſuchen und nachzuſpüren, unter Bürgern und Gäſten, wo mir Einer weiſe ſcheinen mag; dünket mich aber dann das Gegentheil, ſo komm' ich dem Gotte zu Hülf', und zeige daß dieſer Menſch nicht weiſe ſey. Dieſes Geſchäftes wegen hab' ich weder Muſſe gehabt etwas, das der Mühe werth wäre, für den Staat zu thun, noch auch um meine häuslichen Angelegenheiten mich zu bekümmern, und lebe daher, dieſes Dienſtes wegen den ich dem Gott' erzeig', in der größten Armuth.

Dazu kommt nun noch, daß Jünglinge, die als Söhne der reichſten am meiſten Muſſe haben, mir freiwillig nachgehen, ſich freuen, wenn ſie ſehen wie ich jene Menſchen in ihrer Blöſſe zeige, ja ſo gar oft, mir nachahmend, andre Menſchen prüfen, und wohl in groſſer Menge ſolche finden mögen, welche wähnen daß ſie vieles wiſſen, wiewohl es wenig ſeyn mag, oder nichts. Dann werden die von ihnen geprüften zornig gegen mich, nicht gegen ſie; ſagen, Sokrates ſey der ärgſte Schalk, und verderbe die Jünglinge. Fragt nun jemand ſie: Was thut er denn? was lehret er? ſo haben ſie nichts zu ſagen, und werden verlegen (*). Um nun nicht verlegen zu ſcheinen, hohlen ſie die gegen alle Philoſophen gebrauchten, immer zur Hand liegenden Beſchuldigungen hervor: Sokrates ſpähe den überirdiſchen und unterirdiſchen Dingen nach, glaube nicht an die Götter, und gebe der ſchlechten Sache den Anſtrich der guten.

Sie mögen wohl die Wahrheit nicht ſagen wollen, nemlich daß ſie, die ſich dafür ausgeben als wüßten ſie etwas, in ihrer Unwiſſenheit bloß geſtellet werden. Da ſie nun, wie mir ſcheint, ehrgeizig und heftig; da ihrer viele ſind; da ſie gleichſam in geordneter Schaar und ſcheinbar mich anklagen: haben ſie euch ſchon vorlängſt die Ohren betäubet, und betäuben ſie euch itzt durch heftige Schmähung.

Unter ihnen haben Melitos mich angegriffen, und Anytos und Lykon. Melitos, der Dichter wegen erbittert; Anytos, wegen der Künſtler und Politiker; der Redner wegen, Lykon. So daß, wie ich ſchon anfangs ſagte, ich mich wundern müßte, wenn es möglich wäre daß ich den Eindruck einer Verleumdung die lang' auf euch gewürket hat, und dazu ſo vielfältig iſt, in ſo kurzer Zeit ſollte tilgen können.

Die Wahrheit hab' ich euch geſagt, o ihr atheniſchen Männer! Weder kleines noch groſſes hab' ich euch verhehlt, und nichts bemäntelt. Wohl weiß ich ungefähr daß ich dieſelben abermals erbittre; und das iſt Beweis dafür daß ich die Wahrheit ſage, daß mein böſer Leumund hierauf beruhe, dieſes die Urſachen davon ſeyn. Und ihr werdet auch, es ſey daß ihr anitzt oder in der Folge darnach forſchet, finden daß es alſo ſich verhalte.

Genug an dieſer Vertheidigung vor euch, gegen die Beſchuldigung meiner erſten Ankläger.

Nun werd' ich auch verſuchen mich gegen Melitos, dieſen guten, und wie er ſagt, patriotiſchen Mann, und gegen die letzten Ankläger, zu vertheidigen. Laſſet uns abermals, wie jener vorigen Kläger, ſo auch dieſer Männer eidliche Ausſage vornehmen.

Dieſes ohngefähr enthält ſie:

Sokrates, behaupten ſie, frevle, indem er die Jünglinge verderb' und nicht an die Götter glaub', an welche der Staat glaubt, ſondern an andre, neue geiſtige Weſen.

So lautet die Anklage; prüfen wir nun jede einzelne Beſchuldigung!

Melitos ſagt, ich frevl' indem ich die Jünglinge verderbe. Dagegen ſag' ich, o ihr atheniſchen Männer! Melitos frevelt, indem er abſichtlich ſeinen Scherz treibt, leichtſinnig Menſchen vor Gericht führt, und ſich anſtellt als ſey ihm Ernſt um eine Sach', als liege ſie ihm am Herzen, um die er ſich im mindeſſen nicht jemals bekümmerte. Daß es ſich alſo verhalte, werd' ich ſtreben auch euch zu zeigen:

Wohlan denn, Melitos! tritt hervor und ſprich. Iſt nicht vor allem daran dir gelegen, daß die Jünglinge ſo gut als möglich werden mögen? —

Das iſt mir.

Wohl! ſage nun dieſen Männern wer ſie dazu mache? Offenbar iſt ja daß du es weiſſeſt, da es dir am Herzen liegt. Den der ſie, wie du ſagſt, verderbt, ausfindend, ſtellſt du mich vor dieſe Männer, und verklageſt mich. Wohlan, ſo nenne den auch der ſie beſſer macht, zeig' ihnen an wer das ſey? Siehſt du, o Melitos? du ſchweigſt, weiſſeſt nichts zu ſagen! Scheinet dir das nicht ſchändlich, nicht ein ſichrer Beweis meiner Behauptung, du habeſt dich nie darum bekümmert? — Oder ſprich, du Guter! wer macht ſie beſſer? —

Die Geſetze. —

Darnach frag' ich ja nicht, Beſter! aber welcher Menſch, der eben dieſes, nemlich die Geſetze, zuvörderſt wiſſen muß? —

Dieſe Richter, o Sokrates! —

Wie ſo, o Melitos? Sind dieſe fähig die Jünglinge zu bilden und beſſer zu machen? —

Allerdings! —

Etwa alle dazu fähig? oder nur einige? andre nicht? —

Alle! —

Schön, bey der Here! da zeigeſt du uns eine Fülle von nützenden Lehrern! Wie aber nun? Machen auch dieſe Zuhörer ſie beſſer? oder nicht? —

Auch dieſe! —

Und die Rathsherrn?

Auch die Rathsherrn! —

Sollten nicht aber etwa, o Melitos! die Männer, welche die Verſammlung des Volks ausmachen, die Jünglinge verderben? oder machen auch dieſe ſie beſſer allzumal? —

Auch dieſe! —

Alle Athener alſo, wie ſcheint, machen die Jünglinge edel und gut, auſſer mir; ich allein verderbe ſie! ſagſt du das? —

Allerdings ſag' ich das! —

Ein groſſes Unglück wirfſt du mir da vor!

Aber antworte: Scheinet dir, daß es ſich mit Pferden eben ſo verhalte? daß alle Menſchen ſie beſſer machen? nur einer ſie verderbe? Oder findet ſich gerade das Gegentheil, daß nur Einer, oder ſehr wenige, fähig ſeyn ſie beſſer zu machen, die Stallmeiſter; die meiſten hingegen, wenn ſie ſich mit Pferden zu ſchaffen machen, und ſolche gebrauchen, ſie verderben? Verhält es ſich nicht ſo, o Melitos! mit Pferden ſowohl als mit allen andern Thieren? Vollkom-

men

men ſo! ob du und Anytos es nun verneinen möget oder bejahen.

Nun ſo wäre doch das ein beſondres Glück für die Jünglinge, wenn Einer allein ſie verderbet, und die andern ihnen frommen allzumal! Aber, o Melitos! hinlänglich zeigeſt du, daß du niemals dem Wohl der Jünglinge nachgeſonnen, offenbareſt deine Gleichgültigkeit in Dingen über die du mich verklageſt, und daß du der keines je beherziget habeſt.

Sag' uns doch, um Zeus willen! o Melitos! iſt es beſſer unter guten Bürgern zu wohnen, oder unter argen? So antworte doch, o Freund! ich frage ja nichts Schweres. Pflegen die Argen nicht immer ihren Nächſten Böſes zu erzeigen? und die Guten Gutes? —

Allerdings. —

Iſt nun jemand, der von denen mit welchen er lebt, lieber möchte Schaden leiden als geholfen werden? Antwort' o Guter! Das Geſetz verpflichtet dich ja zur Antwort! Iſt jemand welcher lieber Schaden leiden will? —

Keineswegs. —

Gut! ſtelleſt du mich vor Gericht als einen der die Jünglinge vorſätzlich verderbet und ſie ſchlimmer macht, oder als einen der es unvorſätzlich thut?

Vorſätzlich, ſag ich.

Wie nun, o Melitos! ſo jung noch biſt du um ſo vieles weiſer als ich, der ſchon ſo alte Mann? weiſſeſt gar wohl daß die Böſen ihren Nebenmenſchen immer Böſes zu erzeigen pflegen, und die Guten Gutes; ich aber ſollte noch ſo weit in der Unwiſſenheit zurückſtehen, nicht einmal zu wiſſen, daß, wenn ich einen aus meiner Geſellſchaft zum böſen Menſchen mach', ich Gefahr laufen werde Böſes von ihm zu erdulden? Solches, ſo groſſes Uebel, ſollt' ich, wie du behaupteſt, vorſätzlich thun? Das glaub' ich dir nicht, o Melitos! zweifl' auch daß Ein andrer Menſch es glauben werde; ſondern entweder verderb' ich die Jünglinge nicht, oder ich verderbe ſie ohn' es zu wollen. Du leugſt alſo auf jeden Fall! Verderb' ich ſie ohn' es zu wollen? ſo iſt es geſetzwidrig wegen ſolcher unvorſätzlicher Vergehen hier mich anzuklagen. Du ſollteſt mich bey Seite genommen, mich belehret und zurecht gewieſen haben. Natürlich würd' ich, eines beſſern überführet, abgelaſſen haben von dem was ich wider Willen that. Du aber vermiedeſt mit mir umzugehen und mich zu belehren, das wollteſt du nicht! Hier führeſt du mich vor, wo, dem Geſetze nach, nur ſolche die der Strafe, nicht aber der Belehrung bedürfen, auftreten ſollen. Aber, o ihr atheniſchen Männer! es erhellet ja wohl offenbar, daß wie ich vorhin ſagte, weder groſſes noch kleines hievon dem Melitos je am Herzen lag.

Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſag' uns, o Melitos! auf welche Weiſ' ich die Jünglinge verderbe?

Etwa, wie auch deine Klage lautet, indem ich ſie lehre nicht an die Götter glauben, an welche der Staat glaubt, ſondern an andre, neue, geiſtige Weſen? Meineſt du nicht, daß ich dieſe Dinge lehrend, ſie verderbe?

Ja wohl! das iſt es eben was ich meine! —

Nun dann, bey eben dieſen Göttern von denen die Red' iſt, beſchwör' ich, o Melitos! dich, erkläre dich noch deutlicher vor mir und dieſen Männern hier. Denn ich kann nicht verſtehen, ob du ſagſt, daß ich an gewiſſe Götter zu glauben lehr', alſo ſelber auch an Götter glaube, kein gänzlicher Gottesleugner ſey, und nicht darin frevle; gleichwohl nicht an die Götter glaub' an welche der Staat glaubt, ſondern an andre, und ob das der Grund deiner Klage ſey, daß ich an andre Götter glaub'? oder ob du grad heraus behaupteſt, daß ich ſelbſt an keine Götter glaub' und auch andre ſo lehre? —

Das ſag' ich, daß du ganz und gar nicht an Götter glaubſt. —

O wunderbarer Melitos! warum ſagſt du das? ich glaub' alſo nicht, wie die andern Menſchen, daß die Sonne, nicht daß der Mond Götter ſeyen? —

Nein, bey Zeus! o ihr Richter! denn er ſagt die Sonne ſey ein Stein, der Mond ſey Erde. —

Den Anaxagoras wähneſt du zu verklagen, o lieber Melitos! und achteſt dieſe Männer ſo wenig, daß du ſie für unkundig genug in den Wiſſenſchaften anſiehſt, um nicht zu wiſſen, daß die Schriften des klazomeniſchen Anaxagoras von dieſen Behauptungen voll ſeyn. Das alſo lernen die Jünglinge von mir, was ſie doch manchmal, wenn es hoch kommt, für Eine Drachme auf der Bühne kaufen, und den Sokrates verlachen könnten, wenn er dieß, was noch dazu ſo ungereimt iſt, für das ſeinige ausgäbe?

Nun, ich bitte dich bey Zeus! achteſt du würklich daß ich an keinen Gott glaube? —

Nein, bey Zeus! durchaus an keinen! —

Das iſt unglaublich, o Melitos! und ich mein' auch dir ſelbſt. Mir, o ihr atheniſchen Männer! ſcheinet dieſer ſehr muthwillig und ungezogen zu ſeyn, ja bloß aus Muthwillen, aus Ungezogenheit und jugendlichem Leichtſinn dieſe Klag' angeſtellt zu haben. Ich glaub' er habe gleichſam ein Räthſel mir aufgeben, und etwa auf dieſe Weiſe mich verſuchen wollen:

Wird wohl der weiſe Sokrates merken daß ich meine Kurzweil mit ihm hab' und mir ſelber widerſpreche? oder werd' ich ſo ihn als auch die andern, die Zuhörer, täuſchen?

Es erhellet ja, wie mich dünket, daß er in ſeiner Anklage ſich widerſpreche, gleich als ob er ſagte: Sokrates frevlet, indem er nicht an die Götter, ſondern an die Götter glaubt. Das ſind ja Worte eines Scherzenden!

Betrachtet nun mit mir, o ihr Männer, warum er, meines Dünkens, ſolches ſage. Du aber, o Melitos! Antworte. Ihr wollet deſſen eingedenk ſeyn, was ich Anfangs bat, und kein Getümmel erregen, wenn ich auf meine gewöhnliche Weiſe die Sache behandle.

Iſt wohl irgend ein Menſch, o Melitos! der an menſchliche Dinge glaub' und nicht an Menſchen?

Er müſſe antworten, o ihr Männer! nicht bald dies bald das ins Wilde hinſchreyn! Iſt wohl jemand der an keine Pferde glaub' und doch an Dinge die zu Pferden gehören? Oder nicht an Flötenſpieler und gleichwohl an Flötenſpiel?

Ein ſolcher iſt nicht, o Beſter der Menſchen! Willſt du nicht antworten, ſo ſag' ich es dir und dieſen andern.

Beantworte mir aber folgendes:

Iſt jemand der an geiſtige Dinge glaub' und nicht an Geiſter?

Ein ſolcher iſt nicht.

Wie gezaudert! kaum endlich geantwortet, und gezwungen von dieſen Männern! Du ſagſt ja daß ich an geiſtige Weſen glaub' und ſolche lehre — gleichviel ob neue oder alte — genug, daß ich nach deiner Red', an geiſtige Weſen glaube; ja endlich haſt du dieſe Beſchuldigung in deiner Anklage eingebracht (1). Glaub' ich aber an geiſtige Weſen, ſo muß ich ja doch wohl ganz nothwendig auch an Geiſter glauben. Iſt's nicht ſo? — So iſt's! denn ich ſehe das als von dir eingeräumet an, obſchon du ſelbſt nicht antworteſt. Halten wir die Dämonen nicht entweder für Götter oder für Kinder der Götter? Bejaheſt du das? oder nicht? —

Allerdings! —

Wenn ich nun alſo, wie du ſagſt, an Dämonen glaub', und die Dämonen eine Art von Göttern ſind, ſo ſpieleſt du ja mit Räthſeln, wie ich ſag', und treibeſt deinen Scherz, wenn du behaupteſt, ich leugne die Götter, und wiederum ich glaub' an ſie, indem ich ja an Dämonen glaube. Es ſey nun daß dieſe Dämonen, der Sage nach, mit Nymphen oder mit andern Weibern erzeugte Kinder ſeyn; welcher Menſch würde zwar an Kinder von Göttern glauben und nicht an Götter? Das wäre ja eben ſo ungereimt, als wenn jemand an Mäuler, Füllen der Pferd' und der Eſel; zugleich aber weder an Eſel glaubte noch an Pferde!

Nein, es läßt ſich nicht denken, o Melitos, daß du dieſe Klagſchrift in andrer Abſicht ſollteſt geſchrieden haben, als entweder um mich zu verſuchen, oder weil du keines wahren Frevels mich zeihen konnteſt.

Daß du irgend Einen Menſchen, hab' er auch ſehr wenig Sinn, überzeugen ſolleſt, derſelbige Mann glaub' an dämoniſche und an göttliche Weſen, und wiederum derſelbige glaube weder an Dämonen noch an Götter, auch nicht an Heroen, das iſt ganz unmöglich!

Es ſcheinet mir daher, o ihr atheniſchen Männer! daß es keiner groſſen Vertheidigung bedürfe, zu zeigen daß ich des Frevels, deſſen die Klage des Melitos mich beſchuldiget, nicht ſchuldig ſey.

Hievon alſo genug!

Was ich vorhin ſchon ſagte, daß groſſer Haß und von vielen Menſchen gegen mich entſtanden, davon wiſſet ihr gar wohl daß es Wahrheit ſey. Und das iſt es eben was mich ſtürzen wird, wofern mich etwas ſtürzet, nicht Melitos, auch Anytos nicht, aber die Verleumdung ſo vieler Menſchen, und der Neid, welche ſchon ſo viele andere und gute Menſchen geſtürzet haben, und wie ich meine, mich auch ſtürzen werden; denn es hat keine Noth damit, daß ihre Würkung bey mir aufhöre!

Es möchte vielleicht jemand ſagen: Schämeſt du dich nicht, o Sokrates! ein Werk zu treiben, durch welches du nun zu ſterben in Gefahr gerathen biſt? Einem ſolchen würd' ich mit gerechter Red' antworten: Unedel ſprichſt du, o Menſch! wenn du wähneſt daß ein Mann, der auch nur ein wenig Gutes zu ſtiften vermag, Leben und Todesgefahr erwägen, und nicht darauf allein, er thue was es immer ſey, achten ſolle, ob gerecht ſey was er thut, oder ungerecht; ob es ſey eines guten, oder die That eines ſchlechten Mannes! Gecken alſo wären, nach deiner Red', auch die Halbgötter geweſen, wie viel ihrer vor Troja gefallen ſind, ſowohl die andern als der Thetis Sohn? welcher, eh er etwas Schändliches erduldet hätte, die Gefahr verachtete, ſo daß, als ſeine Mutter, eine Göttin, zu ihm, der Hektor zu tödten entflammt war, ohngefähr alſo, wie mich dünket, ſprach:

O Sohn! wofern du den Tod deines Freundes Patroklos rächen, und Hektor erſchlagen willſt, ſo mußt du ſelber ſterben:

> Denn alsbald nach Hektor iſt dir dein Ende geordnet *).

So hat er, als er dieſes gehöret, weder des Todes geachtet noch der Gefahr, vielmehr ſich ſcheuend zu leben als ein Feiger, und nicht zu rächen ſeine Freunde; möcht' ich alsbald ſterben, ſagt' er, wenn ich den Beleidiger nur geſtraft hab', auf daß ich nicht hier bey den gebognen Schiffen bleib', als eine Laſt

---

*) Hom. Il. XVIII. 96. Voß. Ueb.

der Erde. Meineſt du nun daß er um Tod und Gefahr ſich bekümmert habe?

In Wahrheit, o ihr atheniſchen Männer! es verhält ſich damit ſo: Wo jemand, weil es ihm ſo recht ſcheint, ſelbſt ſich anſtellt, oder von ſeinen Obern angeſtellet wird, da muß er, meines Dünkens, die Gefahr beſtehend ausharren, und weder den Tod noch irgend etwas anders, gegen etwas Schändliches in Erwägung ziehen.

Das wäre doch wohl frevelhaft von mir gethan, o ihr atheniſchen Männer! wenn ich, der ich ehmals, als Feldherrn denen ich durch eure Wahl unterordnet war, ſowohl in Potidäa als in Amphipolis und bey Delion mir meinen Stand in der Reih' anwieſen; wenn ich, ſag' ich, dort ſo gut wie ein andrer ausharrete wohin ſie mich geſtellet hatten, und die Gefahr des Todes beſtand; anitzt aber, da ein Gott, wie ich mein' und vorausſetze, mir den Stand angewieſen hat, auf welchem ich der Weisheit nachſtreben, mich und andre prüfen ſoll; anitzt den Tod oder etwas anders ſcheuend, dieſen Stand verlieſſe! Ja frevelhaft wäre das! und dann möchte billig mich einer vor Gericht ſtellen, als den der an keine Götter glaubte, indem ich dem Orakelſpruch nicht gehorchte und den Tod ſcheute, weiſe zu ſeyn wähnend, ohne weiſe zu ſeyn.

Denn vor dem Tode ſich fürchten, o ihr Männer! iſt nichts anders als ſich weiſe dünken ohne es zu ſeyn, das heißt etwas zu wiſſen wähnen, wenn man es doch nicht weiß. Vom Tode weiß ja keiner etwas, weiß nicht, ob er nicht etwa das größte Gut für den Menſchen ſey. Gleichwohl fürchten ſie ihn, als wüßten ſie wohl daß er das größte der Uebel wäre! Wie ſollte nun nicht eben das die ſchändlichſte Unwiſſenheit ſeyn, wenn einer wähnet etwas zu wiſſen, das er doch nicht weiß?

Vielleicht, o ihr Männer! unterſcheid' ich mich hierin vor vielen Menſchen, und wofern ich ſagen ſollte daß ich irgend wodurch weiſer wär' als ein andrer, ſo wär' es dadurch, daß, da ich nichts hinlängliches weiß von denen die im Hades ſind, ich auch nicht es zu wiſſen wähne. Daß aber Unrecht thun, und dem Beſſern nicht gehorchen — dieſer Beſſere ſey ein Gott oder ein Menſch — daß dieſes böſe ſey und ſchändlich, das weiß ich! Nun aber werd' ich ſtatt der Uebel von denen ich weiß daß es Uebel ſeyen, jene Dinge von denen ich nicht weiß ob ſie Uebel? ja ob ſie nicht vielleicht etwa gut ſeyn mögen? nimmermehr ſcheuen, noch vor ihnen fliehen. So auch itzt, wofern ihr dem Anytos nicht willfahrend, (der da ſagte, entweder hätt' ich gar nicht müſſen angeklagt werden, oder da ich es nun ward, ſey es unmöglich mir das Todesurtheil nicht zu ſprechen, denn wofern ich der Klag' entbunden würde, ſo möchten leicht eure Söhne den Lehren des Sokrates anhangend, alle gänzlich verderbet werden) wofern ihr, ſag' ich, dem Anytos nicht willfahrend, alſo zu mir ſprächet: O Sokrates! wir wollen nun zwar dem Anytos nicht folgen, vielmehr dich frey laſſen, aber mit dieſer Bedingung, daß du jener Nachforſchung entſagen, und nicht mehr deine Weisheit lehren ſollteſt; würdeſt du aber ſolches thuend betroffen, ſterben müſſeſt; wolltet ihr nun, wie geſagt, unter dieſer Bedingung mich frey laſſen, ſo würd' ich mich alſo verantworten:

Zwar bin ich euch, o ihr atheniſchen Männer! von Herzen verbunden, und lieb' euch, aber dem Gotte werd' ich mehr als euch gehorchen; werde, ſo lang' ich athm' und das zu thun vermag, nicht unterlaſſen der Weisheit nachzuſtreben, euch zu ermahnen, und einen jeglichen von euch, ſo wie ich ihn irgendwo antreffe, zurecht zu weiſen, und auf meine alte Weiſe ihm zu ſagen: Beſter Mann! du biſt ein Athener, Bürger der größten, durch Weisheit wie durch Macht berühmteſten Stadt; ſchämeſt du dich denn nicht, um Geld, auf daß du deſſen viel beſitzen mögeſt, dich zu bekümmern, und um Ehr' und um Würden? um Erkenntniß aber, um Wahrheit, und um deine Seele, daß ſie ſo gut als möglich werde, bekümmerſt du dich nicht? ſinneſt dem nicht nach?

Widerſpricht mir euer einer dann, und behauptet, daß er hierum ſich bekümmre, ſo werd' ich nicht gleich von ihm ablaſſen, nicht fürder gehen, ſondern ihn fragen, ihn prüfen, mit ihm rechten; und ſcheinet mir alsdann, daß er die Tugend nicht beſitze, gleichwohl ſich ihrer rühme, ſo werd' ich ihm vorwerfen, daß er dasjenige am mindeſten achte, was am meiſten werth iſt, und jene ſchlechten Dinge höher ſchätze.

Solches werd' ich thun, dem Jünglinge wie dem Greiſe, wen ich antreffe; dem Gaſt wie dem Bürger, doch dem Bürger mehr, um wie näher ihr mir verwandt ſeyd. Denn, laſſet euch das ſagen! der Gott gebeut mir ſolches! Auch acht' ich daß euch nie ein größeres Heil widerfahren ſey in dieſer Stadt, als dieſes mein Amt, das ich des Gottes wegen pflege (9).

In keiner andern Abſicht geh ich ja unter euch umher, als um eure Jünglinge zu ermahnen ſamt den älteren, daß ſie doch nicht zuvörderſt für den Leib ſorgen ſollen, noch um Reichthum, noch für irgend etwas anders ſo eifrig, als für die Seel' auf daß dieſe ſo gut wie möglich werde.

Ich halt' euch vor, daß nicht aus dem Reichthum die Tugend entſpringe, ſondern aus der Tugend die Reichthümer, und alle andern menſchlichen Güter, die beſondern wie die öffentlichen (10).

Wofern ich ſolches ſagend die Jünglinge verderbe, ſo iſt es ſchädlich; behauptet aber jemand daß ich andre Dinge ſag' als dieſe, ſo redet er eitles Geſchwätz.

Derhalben, o ihr atheniſchen Männer! ſag' ich euch: Möget ihr dem Anytos willfahren oder nicht, mich frey ſprechen oder nicht; ſo wiſſet daß ich nicht anders handeln werde, müßt' ich auch oftmal dafür ſterben.

Kein Getümmel, ihr atheniſchen Männer! wollet, wie ich im Anfang bat, fein ruhig bleiben, und was ich zu ſagen hab' anhören. Ich meine ja daß es euch frommen werde, muß auch wohl noch einiger andrer Ding' erwähnen, gegen die ihr vielleicht aufſchreien möchtet. Wollet doch aber das nicht thun! Wiſſet vielmehr, wenn ihr mich, einen ſolchen Mann als ich von mir ſage daß ich ſey, zum Tode verdammet, ſo werdet ihr mir nicht mehr ſchaden als euch ſelbſt. Mir wird ja weder Melitos ſchaden, noch auch Anytos; das könnten ſie auch nicht! Denn ich achte nicht daß einem ſchlechten Manne je die Macht vergönnet werde Schaden zu thun einem beſſeren. Mich zum Tode verurtheilen laſſen, zur Landesverweiſung, oder zur Beraubung meiner bürgerlichen Rechte, das mag er etwa vermögen; und ſowohl er als mancher andre hält wohl dieſe Dinge für die größten Uebel; ich aber halte ſie nicht dafür, ſondern vielmehr das, wenn einer ſo handelt wie er nun, da er ſich erdreiſtet einem Manne durch Unrecht das Todesurtheil zu bewürken.

Was nun mich betrift, o ihr atheniſchen Männer! ſo bin ich weit davon entfernt, mich, obwohl mancher das wähnen möchte, mein ſelbſt wegen zu vertheidigen. Euretwegen aber thu' ich es, auf daß ihr nicht euch vergreifen möget an der Gabe Gottes, indem ihr mich verdammet. Denn tödtet ihr mich, ſo werdet ihr fürwahr, obwohl es euch lächerlich lauten mag, nicht leicht einen andern ſolchen finden, der des Gottes wegen, eure Stadt antreibt, wie ein zwar großes und edles Roß, das aber ſeiner Größe wegen träg' iſt (11), und mit dem Stachel muß erreget werden. Als einen ſolchen hat, deucht mir, der Gott mich der Stadt verordnet, der ich euch zu erregen, zu überzeugen, und einem jeglichen von euch Vorwürfe zu machen nicht laß werde, den ganzen Tag allenthalben, o ihr Männer! euch darum anliegend.

Derhalben, wofern ihr mir glaubet, werdet ihr mein ſchonen; vielleicht aber werdet ihr dem Anytos folgend, gleich ſolchen die im Schlummer nicken und aufgeregt werden, mich von euch ſtoſſen, leichtſinnig mich tödten, und dann die Zeit die euch noch übrig iſt wieder verſchlafen, wofern nicht etwa der Gott, welcher über euch waltet, euch einen andern ſendet. Daß ich ein ſolcher ſey, der vom Gotte der Stadt geſchenket worden, wollet ihr daraus abnehmen. Es iſt ja wohl eben keine menſchliche Weiſe auf die ich alles meinige vernachläſſige, und bey gänzlicher Verſäumniß meiner häuslichen Angelegenheiten ſchon ſo viele Jahre duldend beharre, immer für euch ſorgend, und wie ein Vater oder älterer Bruder, jeden beſonders angehend und in ihn dringend, daß er um Tugend ſich beeifern wolle.

Hätt' ich deß einigen Nutzen, nähm' ich Lohn indem ich ermahne, ja ſo hätte freilich die Sach' ein ganz natürliches Anſehen; nun aber ſehet ihr ja ſelber, daß meine Ankläger, ſo ſchaamlos ſie auch in allen andern Beſchuldigungen ſind, ſich nicht haben erfrechen können einen Zeugen gegen mich aufzuſtellen, als hätt' ich je Lohn eingefodert, oder darum gebeten. Ich hingegen mein' einen glaubwürdigen Zeugen, wie ich mit Wahrheit ſagen mag, euch darzuſtellen, meine Armuth.

Es möchte vielleicht ungereimt euch ſcheinen, daß ich jedem ins beſondre Rath gebe, hin und her geh' und mir viel zu ſchaffen mache, mich aber nicht erkühne öffentlich vor euch aufzutreten, um Rath zu ertheilen dieſem Staate. Daran iſt aber dasjenige die Urſache wovon ihr ſchon oft und an vielen Orten gehöret habt, wenn ich euch erzählte daß mir etwas göttliches und geiſtiges beywohne, eine Stimm' über welche ſich Melitos auch luſtig gemacht hat in ſeiner Klagſchrift. Mir wiederfährt aber dieſes ſchon von meiner Kindheit an; es iſt eine Stimme, die, wenn ſie mir wird, mich jedesmal abhält von dem was zu thun ich in Begriff bin, mich aber niemals antreibt. Dieſes iſt's was der Theilnahm' an öffentlichen Geſchäften in mir widerſtrebet, und mich dünket es habe vollkommen Recht gehabt mir zu widerſtreben. Denn, ſeyd deß verſichert, o ihr atheniſchen Männer! hätt' ich vorlängſt mich mit öffentlichen Geſchäften befaſſen wollen, vorlängſt wär' ich ums Leben gekommen, ohne weder euch zu frommen noch auch mir. Werdet nicht unwillig wenn ich euch die Wahrheit ſage! Es läßt ſich nicht denken daß irgend ein Menſch beym Leben erhalten werde, welcher euch oder irgend einem andern Volke, freimüthig widerſtrebet, und vielem Frevel, vielen geſetzloſen Beſchlüſſen ſteuret. Vielmehr iſt nothwendig, daß derjenige welcher im Ernſte für das was gerecht iſt kämpfen will, wofern er auch nur eine kleine Zeit ſein Leben erhalten ſoll, für ſich leben, ſich nicht öffentlichen Geſchäften widmen müſſe. Deß will ich euch ſichre Beweiſe geben, nicht Worte, ſondern, worauf ihr achtet, Thaten. So vernehmet denn was mir begegnet iſt, und ſchließet daraus, daß ich keinem nachgeben werd' aus ungebührender Todesfurcht.

Lieber will ich ſtandhaft beharren und gleich ſterben.

Ich werde von läſtigen, gerichtlichen Dingen, die aber wahr ſind, mit euch reden.

Ich habe kein Amt im Staate verwaltet, o ihr atheniſchen Männer! außer daß ich Rathsherr geweſen bin. Es traf ſich daß die antiochiſche Zunft (*²) an der Reihe der öffentlichen Verwaltung war, als

Feld=

Feldherrn, welche die Leichen nach der Seeſchlacht nicht beſtattet hatten, insgeſamt mit Einem Spruch, geſetzlos, wie ihr nachher auch alle einſaht, zu richten beſchloſſen hattet. Da widerſtand ich einzig den Prytanen, wollte nicht, daß ihr etwas gegen die Geſetze thätet, und gab meine Stimme ganz allein wider euer Urtheil, obwohl die Redner bereit waren mich anzugeben und mich zu verklagen, auch ihr es verlangtet, und aufſchrieet; und hielt dafür, daß ich lieber mit dem Geſetz und mit der Gerechtigkeit Gefahr laufen, als, indem ihr etwas ungerechtes beſchloſſet, auf eure Seite treten müßte, aus Furcht vor Banden oder vor dem Tode. Dieſes begab ſich, als die Gewalt beym Volke war.

Als nachher die dreyſſig Tyrannen die Stadt beherrſchten, beſchieden ſie mich ſelbfünften in das Gewölbe der Prytanen, und befahlen, Leon den Salaminer aus Salamin herbey zu führen, auf daß ſie ihn tödteten, wie ſie ja auch vielen andern ſolche Befehle gaben, in der Abſicht, ſo viele Männer ſie konnten, in ihre Schuld mit zu verwickeln. Auch damals hab' ich, nicht durch Worte, ſondern durch die That, abermals bezeuget, daß mir, wofern der Ausdruck nicht zu ungeſchliffen iſt, am Leben nicht ſo viel gelegen, daß aber nichts ungerechtes, nichts ungewiſſenhaftes zu begehen, meine ganze Sorge ſey. Denn ſo gewaltſam auch jene Herrſchaft war, brachte ſie mich doch nicht ſo auſſer Faſſung, daß ich etwas ungerechtes gethan hätte, ſondern als wir aus dem Gewölbe gingen, machten jene vier ſich auf gen Salamin, von dannen ſie den Leon hohlten, ich aber ging meinen graden Gang nach Hauſ' und hätte vielleicht dafür auch ſterben müſſen, wäre nicht dieſe Herrſchaft ſo bald aufgehoben worden.

Deß werden euch viele Männer Zeugen ſeyn.

Glaubet ihr nun wohl, daß ich ſo viele Jahre wäre alt geworden, wenn ich öffentliche Geſchäfte geführet, ſo wie es einem redlichen Manne ziemt geführet, jeden bey ſeinem Recht geſchützt, und, wie man ſoll, das zu thun jeder Betrachtung vorgezogen hätte? O nein, ihr atheniſchen Männer! ſo wenig wie noch irgend einer!

Ich werd' in meinem ganzen Leben, ſowohl wo ich in einem öffentlichen Berufe, als wo ich beſonders für mich gehandelt hab', als ein ſolcher, und immer mir ſelbſt gleich, erſcheinen, daß ich niemals Einem etwas gegen das Recht einräumte, weder einem andern, noch dieſer einem, von denen meine Verleumder ſagen daß ſie meine Schüler ſeyen.

Bin ich doch niemals Eines Menſchen Lehrmeiſter geweſen. Wollt' indeſſen jemand mir zuhören wenn ich ſprach und meine Pflicht ausübte, ſo hab' ich noch keinem das mißgönnet. Aber ich rede nicht für Geld, und ſchweige nicht, weil mir deß nicht angeboten wird. Sondern auf gleiche Weiſe biet' ich mich dar, dem Reichen wie dem Armen, daß ſie mich fragen, oder wofern einer das lieber will, daß er mir antwort' und mich weiter höre. Derhalben würde man auch nicht mit Recht zur Verantwortung mich ziehen, ob einer dadurch beſſer geworden oder nicht, da ich keinem jemals ihn etwas zu lehren verſprochen, noch auch gelehret habe. Sagt Einer, er habe je von mir etwas beſonders, das nicht auch alle übrigen, gelernt oder gehöret, ſo wiſſet, daß er nicht die Wahrheit rede.

Warum indeſſen einige ſehr gern viel mit mir umgehen, das habt ihr ſchon gehöret, o ihr atheniſchen Männer! Ich hab' euch lautre Wahrheit geſagt, daß ſie ſehr gern anhören, wenn ſolche die ſich weiſe dünken, und es doch nicht ſind, durch Fragen geprüft werden. Das iſt auch wirklich nicht unangenehm. Mir, wie geſagt, ward das zu thun vom Gotte aufgelegt, ſowohl durch Orakelſprüch' als durch Träum' und auf jede Weiſ', auf welche der göttliche Wille irgend etwas zu thun einem Menſchen auflegt. Dies, o ihr atheniſchen Männer! iſt wahr, und würde, wofern es nicht wahr wäre, leicht zu widerlegen ſeyn. Denn, wofern ich Jünglinge verderbte, und manche ſchon verderbet hätte, ſo müßten doch wohl einige, die, nun älter geworden, einſehen, daß ich ſie, als ſie noch jung waren, irgend einmal etwas böſes gelehret hätte, nun allhier auftreten, um mich anzuklagen und ſich zu rächen. Oder, falls ſie ſelber das nicht thun wollten, ſo müßten doch wohl ihre Angehörigen, Väter, Brüder oder andre Verwandte, weil die ihrigen Böſes von mir erlitten hätten, ſich itzt deſſen erinnern und ſich rächen. Deren ſind ja viele hier, die ich vor mir ſehe. Zuvörderſt dieſer Kriton, gleiches Alters mit mir, und von demſelben Stamm, Vater dieſes Kritobulos. Ferner Lyſanias, aus dem ſphettiſchen Gau, dieſes Aeſchines Vater. Auch des Epigenes Vater hier, Antiphon, aus dem kephiſiſchen Gau. Nun noch andre, deren Brüder meinen Umgang liebten, Nikoſtratos, Zotides Sohn, Bruder des Theodotos, welcher geſtorben iſt, alſo freilich ihn nicht darum bitten kann; auch des Demodokos Sohn, dieſer Paralos hier, von dem Theages Bruder war; der Sohn des Ariſton, Adeimantos, deſſen Bruder dieſer Platon iſt; und Antidoros, Bruder des Apollodoros. Noch viel andre könnt' ich euch nennen, deren Melitos doch wohl Einen in ſeiner Schrift als Zeugen hätte nennen mögen. Oder vergaß er es? ſo nenn' er ihn noch, ich erlaub' es ihm, er ſpreche wenn er einen weiß!

Aber nein ihr Männer! grade das Gegentheil werdet ihr finden; finden daß alle bereit ſeyn, mir dem Verführer beyzuſpringen, dem Verderber der Ihren, wie Melitos ſagt und Anytos.

Daß die Verführten ſelbſt mir gern zu Hülfe eilten, das möchte wohl natürlich ſcheinen; aber die unverführten, ſchon älteren Männer, die Angehörigen von jenen, welche andre Urſache ſollten die wohl haben mir beyzuſtehen, als die, welche gegründet und gerecht iſt, daß ſie nemlich wiſſen, es lüge Melitos und ich rede wahr?

Wohlan, o ihr Männer! dies ungefähr iſt es und etwa noch manches gleicher Art, was ich zu meiner Vertheidigung zu ſagen wüßte. Es möchte vielleicht jemand unter euch verdrieſſen, wenn er an ſich ſelbſt zurückdenkt, wie er ehmals einen geringern Kampf als dieſen kämpfend, flehete, den Richtern mit vielen Thränen vorjammerte, ſeine kleinen Kinder, deſto mehr Mitleiden zu erregen, auftreten ließ, ſammt andern vielen Verwandten und Freunden. Von allem dieſen werd' ich nichts thun, wiewohl ich, meiner Meinung nach, in der äußerſten Gefahr ſchwebe. Es möchte nun vielleicht mancher, dies bemerkend, ſich beleidigt glauben, mir zürnen, und im Zorne gegen mich die Stimme geben. Sollte jemand unter euch, wie ich doch nicht glauben will, aber ſollte jemand ſo geſinnet ſeyn, ſo würd' ich ihm ſagen können: Auch ich, o Beſter! muß ja wohl Angehörige haben; denn, wie Homeros ſagt:

Nicht der gefabelten Eich' entſtamm' ich oder dem
Felſen (*),

(*) Od. XIX. 163. Voß Ueb.

ſondern Menſchen. So daß auch ich, o ihr atheniſchen Männer! Verwandte hab' und drey Söhne, deren einer ſchon Jüngling iſt, die andern ſind Kinder. Dennoch aber werd' ich keinen von ihnen hier auftreten laſſen, um euch zu meiner Losſprechung durch ihr Flehen zu bewegen. Weshalb ich der keines thue? Nicht aus Uebermuth, o ihr atheniſchen Männer! auch nicht als ob ich euch geringſchätzte. Auch iſt davon nicht die Red', ob ich getroſt auf den Tod gefaßt ſey, oder nicht? Aber es würde, dünket mich, weder mir, noch auch euch, ja der ganzen Stadt keinesweges zur Ehre gereichen, wenn ich dergleichen thät', ich ein ſo alter Mann, und der in ſolchem Rufe ſtehet, es ſey dieſer nun gegründet oder nicht. Genug, man hält einmal dafür, daß vor vielen andern Menſchen der Sokrates etwas voraus habe. Und es wäre ja doch eine Schande, wenn diejenigen, welche vor andern ſich durch Weisheit auszuzeichnen ſcheinen, oder durch Muth, oder durch irgend eine andre Eigenſchaft, ſolcher Art wären, wie ich deren oft geſehen, daß ſie, die doch etwas groſſes zu ſeyn vorgaben, wenn ſie vor Gericht ſtanden, ſeltſame Handlungen vornahmen, wähnend, es wiederführ' ihnen etwas entſetzliches, wenn ſie ſterben müßten, gleich als hätten ſie ſollen unſterblich ſeyn, wofern ihr ſie nicht verurtheilt hättet.

Solche machen, mein' ich, der Stadt Schand', und glauben möchte mancher Fremdling, daß ſelbſt diejenigen, welche ſich unter den Athenern durch Tugend auszeichnen, welche ſie auch ſelbſt bey der Wahl zu Aemtern und zu andern Ehrenſtellen hervorziehen, daß ſelbſt dieſe nichts vor Weibern voraus hätten. Nein, ihr atheniſchen Männer! es geziemet weder uns, wenn wir auch nur in irgend einem Rufe ſtehen, dergleichen zu thun, noch auch euch, uns ſolches zu verſtatten wenn wir's thun; vielmehr müſſet ihr zeigen, daß ihr den um ſo viel eher verdammen werdet, der euch dieſe Jammerſpiele aufführet, und unſre Stadt zum Gelächter macht, als den welcher ruhig bleibt.

Aber auch ohne Rückſicht auf die Ehre, o ihr atheniſchen Männer! ſcheinet es mir nicht gerecht zu ſeyn, daß einer zum Richter flehe, noch auch daß der Flehende losgeſprochen werde. Er ſoll ſeine Sach' ausführen, und überzeugen. Denn der Richter ſitzet nicht da, um das Recht nach Gunſt zu ertheilen, ſondern um es zu unterſuchen; er hat geſchworen, nicht zu begünſtigen, wen ihn etwa gelüſten möchte, ſondern zu richten nach dem Geſetz. Derhalben müſſen weder wir euch zum Meineid gewöhnen, noch auch ihr euch dazu gewöhnen laſſen. Es würden ja keine von beiden rechtſchaffen gegen die Götter handeln! Wollet daher, o ihr atheniſchen Männer! keineswegs achten, daß ich ſolches vor euch thun werde, was ich weder für ſchön halte, noch für gerecht, noch für erlaubt in Abſicht auf die Götter, und bey Zeus am wenigſten in dieſem Falle, da ich der Gottloſigkeit beſchuldiget werde, von dieſem Melitos hier.

Denn wenn ich euch erweichte, durch mein Flehen gegen euren Eid zu handeln, euch Gewalt anthät'; offenbar würd' ich alsdann euch lehren nicht an die Götter zu glauben. Ja fürwahr! indem ich mich dagegen vertheidigte, würd' ich ſelbſt gegen mich zeugen, daß ich keine Götter glaubte. Das ſey ferne! Ich glaub' an die Götter, o ihr atheniſchen Männer! wie keiner von meinen Anklägern. Euch überlaß ich nun und dem Gotte dasjenige über mich zu beſchließen, was mir am meiſten frommen mag' und auch euch.

(Nach der Verurtheilung)

Daß ich, o ihr atheniſchen Männer! darüber, was mir nun begegnete, da ihr mich zum Tode verdammtet, nicht murre, dazu hab' ich, bey vielen andern Gründen auch noch den, daß dieſer Ausgang mir nicht unerwartet war. Ja ich wundre mich vielmehr über die Zahl der Kieſel in beiden Urnen, denn ich glaubte nicht, daß ſo wenige, ſondern viele gegen mich entſcheiden würden. Gleichwohl erhellet nun, daß ich, wofern nur noch drey Kieſel in die andre Urne gefallen, wäre losgeſprochen worden (¹¹).

Was den Melitos betrift, ſo bin ich, wie ich ſehe, ſeiner Beſchuldigung entbunden, und entbunden nicht nur, ſondern jedem iſt auch offenbar, daß er, wofern nicht Anytos gegen mich aufgetreten wär' und

Lykon, noch dazu tauſend Drachmen (14) hätte büßen müſſen, da er bey ſeiner Anklage nicht den fünften Theil der Kieſel für ſich hatte.

Er ſchätzet mich alſo des Todes werth. Und ich, o ihr atheniſchen Männer! weß ſoll ich mich werth ſchätzen? Doch wohl natürlich nach Verdienſt! Wie nun? was verdien' ich zu leiden oder an Geldbuſſe zu erlegen, dafür daß ich keine Ruh' im Leben hatte, daß ich verſäumte was ſo vielen wichtig iſt, Wucher, Haushalt, Kriegswürden, Staatsverwaltung, Aemter, Verſchwörungen, und Partheien, wie ſie im Staate zu ſeyn pflegen; indem ich mich ſelbſt für zu gut hielt, um zu glauben, daß ich mit dieſen Dingen mich befaſſend am Leben bleiben könnte, und alles fahren ließ, was weder euch noch auch mir hätte frommen können: vielmehr dahin trachtete, daß ich jedem insbeſondre die größte Wohlthat erzeigte, die ein Menſch dem andern, meiner Meinung nach, erzeigen kann, indem ich ſtrebte jeden von euch zu bewegen, daß er nicht zuvörderſt für irgend ſeiner Angelegenheiten eine ſorgen möcht', eh er für ſich ſelbſt geſorget hätte, wie er zum beſten und verſtändigſten Manne werden möchte; noch auch zuvörderſt für die Angelegenheiten der Stadt, eh er für die Stadt ſelbſt geſorget hätte; und daß er auch in andern Dingen ſein Beſtreben auf dieſe Weiſe ordnen möchte.

Was, ſag' ich, verdien' ich nun dafür, daß ich ſo gehandelt habe? Doch wohl etwas Gutes, o ihr atheniſchen Männer! wofern ihr in Wahrheit nach Verdienſt ſchätzet, und zwar ſo etwas Gutes wie es mir am beſten anſteht.

Was ſtehet nun wohl einem wohlthätigen Mann' am beſten an, welcher der Muſſe bedarf, auf daß er euch ermahnen könne? Ich wüßte nichts, o ihr atheniſchen Männer! was anſtändiger wär' als daß ein ſolcher Mann geſpeiſet würd' im Prytaneion (15). Und zwar mit weit größerm Recht, als wenn euer einer auf dem Roß, oder mit zween vor dem Wagen, oder mit dem Viergeſpann, den Siegspreis in Olympia davon getragen. Denn ein ſolcher macht euch glücklich *ſcheinen*, ich aber mach' euch glücklich *ſeyn*; er bedarf des Unterhaltes nicht, ich aber bedarf deſſen. Soll ich mich alſo nach wahrem Verdienſt ſchätzen, ſo acht' ich mich werth geſpeiſet zu werden im Prytaneion.

Ich möchte vielleicht, gleich wie vorher, da ich von denen ſprach, welche den Richtern verjammern und zu ihnen flehen, euch mit eitlem Uebermuth zu trotzen ſcheinen; ſo verhält es ſich doch aber nicht, o ihr atheniſchen Männer! ſondern vielmehr alſo: ich bin überzeugt, daß ich mit Willen keinem Menſchen Unrecht thue. Euch zwar überzeug' ich davon nicht, weil wir nur eine kurze Zeit mit einander davon geredet haben. Denn ich glaub' ihr würdet euch überzeugen laſſen, wenn bey euch, wie bey andern Menſchen, Sitte wär' über Tod und Leben nicht in Einem Tage, ſondern in vielen Tagen zu erkennen. Nun iſt es freilich nicht leicht in kleiner Zeit gegen große Beſchuldigungen ſich zu rechtfertigen, da ich aber überzeugt bin daß ich niemand Unrecht thue, ſo will ich auch durchaus nicht mir ſelber Unrecht thun, nicht gegen mich ſelbſt ausſagen, daß ich Böſes verdiene, noch mir ein Uebel zur Strafe zuerkennen. Und warum ſollt' ich? Etwa dem zu entgehen weß Melitos mich würdig achten mag, da ich doch ſelbſt bekenne, daß ich nicht weiß ob es ein Gut, oder ob es ein Uebel ſey? Dagegen ſollt' ich etwas erwählen von dem ich wohl weiß, daß es ein Uebel ſey, und mich ſelber deſſen würdig ſchätzen? Vielleicht der Bande? Warum ſollt' ich leben im Kerker, der immerwährenden Herrſchaft der Elfmänner (16) dienſtbar unterworfen? Oder einer Geldbuſſe, und in Banden zu bleiben bis ich ſie bezahlt hätte? Das aber gälte mir mit dem vorigen gleichviel. Denn ich habe nicht Geld zum bezahlen.

Der Landesverweiſung ſoll ich mich wohl würdig ſchätzen? Denn bey dieſer Schätzung ließet ihr es vielleicht bewenden. Ich müßte doch würklich ſehr am Leben hangen, o ihr atheniſchen Männer! wenn ich unverſtändig genug wäre, mir einzubilden, daß zwar ihr, meine Mitbürger, meinen Aufenthalt unter euch und meine Reden nicht ertragen mögen, ſondern euch dieſe läſtig geworden und gehäſſig, ſo daß ihr nun deren los zu werden trachtet; daß aber andre Menſchen gleichwohl ſie ertragen ſollten. Das ſey ferne, o ihr atheniſchen Männer! Ey des ſchönen Lebens für einen ſo alten Mann, von einer Stadt zur andern umherzuwandern, um immer wieder verjagt zu werden! Denn ich weiß, daß wohin ich auch gehe, die Jünglinge, gleich wie hier, mir anhangen werden, ſo bald ich rede. Treib' ich ſie von mir, ſo werden ſie die Männer bereden mich zu verbannen; treib ich ſie aber nicht von mir, ſo verbannen mich ihretwegen die Eltern und Verwandten.

Es möchte vielleicht jemand ſagen: Wird es dir denn nicht möglich ſeyn, o Sokrates! wenn du uns verläſſeſt, zu ſchweigen, und in Ruh zu bleiben?

Das iſt nun eben das ſchwerſte von allem, einige von euch auch hier vom Wahren zu überzeugen.

Denn wenn ich ſage, daß ich alsdann dem Gotte ungehorſam wäre, daß ich daher durchaus mich nicht ſtill halten könne; werdet ihr mir nicht glauben, werdet wähnen ich ſage das nur ſo zum Schein. Wiederum, ſag' ich daß dieſes das größte Gut des Menſchen ſey, täglich von der Tugend zu reden und von andern ſolchen Dingen, von denen ihr mich habt reden gehört, und mich ſelbſt ſowohl als andre prüfen, (ſintemal ein ungeprüftes Leben nicht daß ein Menſch es lebe werth iſt), ſo werdet ihr mir das noch weniger als jenes glauben.

Gleichwohl, o ihr Männer! verhält es ſich alſo, wie ich ſage, aber euch davon zu überzeugen iſt nicht leicht.

Zu dem allen kommt noch, daß ich nicht gewohnt bin mich eines Uebels werth zu achten. Hätt' ich Geld, ſo würd ich mich ſo hoch ſchätzen als ich zahlen könnte. Dann würd' ich ja gar keinen Schaden leiden. Ich habe deß aber nicht, es wäre denn daß ihr mir nur ſo viel auflegen wolltet, als ich zu zahlen vermöchte. Das wäre etwa Eine Mine Silbers. So hoch alſo würd' ich meine Geldbuſſe beſtimmen. Aber dieſer Platon, o ihr atheniſchen Männer! und Kriton, und Kritobulos und Apollodoros heiſſen mich dreiſſig Minen beſtimmen, und wollen Bürgſchaft leiſten. Ich beſtimm' alſo ſo viel! Sie werden euch ſichre Bürgen ſeyn.

Einer kleinen Zeit wegen, o ihr atheniſchen Männer! werdet ihr lange die Nachred' und die Beſchuldigung von ſolchen, welche die Stadt gern verunglimpfen, tragen müſſen, ihr habet den Sokrates getödtet, dieſen weiſen Mann! Denn weiſe werden ſie mich heiſſen, wenn ich es auch nicht bin, um euch den Vorwurf zu machen. Wolltet ihr nur noch ein Weilchen harren, ſo geſchähe das von ſelbſt, ich ſtürbe. Sehet doch auf mein Alter, ich bin ſchon [illegible] ins Leben eingerückt und dem Tode nah. Das ſag' ich nicht euch allen, ſondern nur denen, welche mich zum Tode verurtheilt haben. Eben denſelben ſag' ich auch noch dieſes:

Ihr wähnet vielleicht, o ihr atheniſchen Männer! daß ich wegen Unkunde ſolcher Reden erliege, wie ich deren doch wohl hätte führen, und euch bewegen können, wofern ich dafür hielte, daß man, dem Urtheil zu entrinnen, alles thun und ſagen müſſe. Weit gefehlt! Nicht aus Mangel an ſolchen Reden, ſondern an Dreiſtigkeit und an Schaamloſigkeit erlieg' ich, und weil ich euch dergleichen nicht ſagen will, wie ihr es am liebſten hören möget, wenn man vor euch jammert und ſchluchzet, und andre Dinge thut, und vieles ſagt, welches, wie ich glaube, mein nicht würdig iſt, wozu ihr aber von andern ſeyd verwöhnet worden.

Aber ſo wenig wie ich ehmals wähnte, daß ich der Gefahr wegen etwas unedles thun dürfte, eben ſo wenig bereu' ich anitzt, mich auf dieſe Art vertheidiget zu haben; ja ich erwähle vielmehr dieſer Vertheidigung wegen zu ſterben, als ich auf jene Weiſe leben möchte. Denn, weder vor Gericht noch im Kriege, darf ich oder irgend ein andrer, nur dahin trachten, daß man alles mögliche zu thun bereit, dem Tod' entrinne. Auch iſt oft in Schlachten offenbar, daß einer leichter dem Tod' entgehe, wenn er die Wafſen von ſich wirft, oder ſich flehend an die verfolgenden wendet. Ja, es ſind andre Hülfsmittel in mancherley Gefahren, durch welche dem Tod' entrinnen mag, wer alles zu thun ſich erfrechen will, und alles zu ſagen. Bedenket aber, o ihr atheniſchen Männer! ob es etwa nicht ſchwer ſeyn möge, dem Tode, viel ſchwerer aber der Argheit zu entrinnen. Ich, der ich langſam bin, und alt, ward von dem langſamern unter jenen beiden eingeholt; meine Kläger aber, friſch und raſch, werden von der ſchnelleren ereilet, von der Bosheit. Ich geh' alſo nun von hinnen, des Todes ſchuldig erklärt von euch; ſie wurden von der Wahrheit ſelbſt des Frevels ſchuldig erkläret und der Ungerechtigkeit Ich bin mit meinem Urtheil wohl zufrieden, und ſie mit dem ihrigen. Es ſcheinet ja, daß es ſo kommen mußte, und mich dünket es ſey recht gut ſo.

Ich habe nun Luſt euch, die ihr mein Urtheil geſprochen, noch zu weiſſagen. Auch ſteh ich ja ſchon da, wo die Menſchen vorzüglich zu weiſſagen pflegen, dem Tode nah. Ich ſag' o ihr Männer! daß, wofern ihr mich tödtet, bald nach meinem Tod' eine weit ſchwerere Straf' euch heimſuchen werd' als dieſe meine Todesſtrafe. Anitzt verfahrt ihr ſo, weil ihr wähnet, der Beſchwerde, Rechenſchaft von eurem Thun zu geben, los zu werden.

Ich ſag' aber, daß euch grade das Gegentheil widerfahren werde. Deren die euch ſtrafen, werden mehr ſeyn, welche ich bißher, ohne daß ihr es inne wurdet, zurückhielt. Deſto heftiger werden ſie ſeyn, je jünger ſie ſind, und deſto unwilliger werdet ihr ſie tragen. Denn wofern ihr wähnet, dadurch daß ihr die Menſchen tödtet, jeden abzuhalten, über euer verkehrtes Leben euch Vorwürfe zu machen, ſo urtheilet ihr nicht fein. Eine ſolche Art, euch davon zu befreien iſt nicht wohl möglich, und ſie iſt nicht ſchön. Aber die ſchönſte iſt und die leichteſte, nicht den andern Einhalt zu thun, ſondern für ſich zu ſtreben, daß man ſo gut als möglich werde.

Solches hab' ich euch, die ihr mir das Todesurtheil geſprochen habet, geweiſſaget, und nun wend' ich mich von euch.

Gern möcht' ich über das, was nun geſchehn iſt, mich noch etwas mit denen, die mich frey ſprachen, unterhalten, während die Archonten beſchäftigt ſind, und ich mich noch nicht aufmache dorthin zu gehen, wo ich ſterben ſoll.

Wohlan, o ihr atheniſchen Männer! verweilet noch ſo lang'. Uns hindert ja nichts mit einander zu ſchwatzen, ſo lang' es uns noch vergönnet wird.

Euch, als meinen Freunden, will ich nun erklären, was das, welches mir nun widerfahren iſt, zu bedeuten habe. Denn, o ihr Richter! (euch darf ich ja mit Recht ſo nennen) es iſt mir etwas Sonderbares begegnet. Die mir beywohnende Weiſſagungsgabe des Dämons pflegte, während meiner ganzen Lebenszeit, ſich ſehr häufig, auch oft bey geringem Anlaß, in mir zu äuſſern, und mir zu wehren, wenn ich in Begriff ſtand etwas vorzunehmen das nicht gut war. Jtzt widerfährt mir, wie ihr ja ſelber ſehet, was man, nach gewöhnlicher Art die Dinge zu betrachten, für das äuſſerſte der Uebel halten möchte. Als ich heute früh das Haus verließ, widerſtand mir dieſes Zeichen des Gottes nicht, auch nicht als ich hier die Stufen des Gerichts betrat, noch auch bey irgend einem Worte meiner Red' eh ich es ausſprach. Und doch hat es mir ſonſt oft mitten im Sprechen Einhalt gethan. Nun hat es mich nirgends, in dieſer ganzen Sache, weder bey einer That gewarnet, noch bey einem Worte. Was ich für die Urſach halte, das will ich euch ſagen. Es ſcheinet mir zu meinem Beſten zu geſchehen, was mir widerfährt. Und wir ſehen wohl die Sache nicht recht an, wie viel unſer den Tod für ein Uebel halten. Dafür hab' ich eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung; denn es läßt ſich nicht denken, daß dieſes gewohnte Zeichen mich nicht ſollte gewarnet haben, hätte nicht etwas Gutes mein geharret.

Betrachten wir es auch von dieſer Seite, wie viel Hofnung vorhanden, daß der Tod etwas Gutes ſey! Denn von zwey Dingen iſt er eins. Entweder iſt der Todte ſo gut als ob er gar nicht da wär' und ohne alles Gefühl;

oder, der Tod iſt, jener Sage nach, ein Auszug und eine Wallfahrt der Seele von hinnen in einen andern Ort.

Wäre nun der Tod eine gänzliche Fühlloſigkeit, gleich ſolchem Schlaf' in welchem man auch keinen Traum ſieht, ſchon dann wär' er ja ein herrlicher Gewinn! Denn ich glaube, wofern jemand Eine Nacht ausſuchen ſollte, in welcher er ſo ruhig geſchlafen daß er auch keinen Traum gehabt, und die andern Nächte und die Tage ſeines Lebens mit jener Einen Nacht vergleichen, alsdann nach Ueberlegung ſagen ſollte, wie viele Tag' und Nächt er beſſer und ſüſſer verlebt hätt' als jene Eine Nacht; ich glaube, ſag' ich, daß auch der groſſe König (geſchweige denn ein andrer Mann) dieſe letzten, gegen die andern Tag' und Nächte ſeines Lebens, gar leicht würde zählen können. Wofern nun der Tod ſo etwas iſt, ſo nenn' ich ihn einen groſſen Gewinn, denn alsdann ſcheinet ja die ganze Zeit nicht mehr als Eine Nacht zu ſeyn. Iſt er aber gleichſam eine Wanderſchaft von hinnen in einen andern Ort, und iſt jene Sage wahr, daß alle Geſtorbnen dort ſeyn, welches Gut wäre dann wohl gröſſer als dieſes, o ihr Richter? Wenn einer entronnen dieſen Richtern hier, (wofür ſie ſich ausgeben) jene wahren Richter finden wird, von denen geſagt wird daß ſie euch dort noch richten, Minos, Rhadamanthys, Aeakos, Triptolemos und andre, wie viele der Halbgötter gerecht in ihrem Leben geweſen ſind, ſollte das eine gemeine Wanderſchaft zu nennen ſeyn?

Oder wie viel möchte wohl einer drum geben, Umgang zu haben mit Orpheus, Muſäos, Heſiodos und Homeros?

Gern möcht' ich oftmal dafür ſterben, wofern dieſe Sagen wahr ſind! Denn auch für mich würde dort ein herrliches Leben ſeyn, wo ich dem Palamedes begegnen würd' und Ajas dem Sohne des Telamon (11), und wer ſonſt von den Alten durch ungerechten Spruch ſtarb. Es würde, mein' ich, mir angenehm ſeyn mein Schickſal mit dem ihrigen zu vergleichen, und — was für mich das größte wäre! — dort auch die Seelen wie hier zu prüfen, und auszuſpähen, wer unter ihnen weiſe, und wer da wähn' es zu ſeyn, und es doch nicht ſey? Was möchte nicht einer drum geben, o ihr Richter! zu prüfen den Mann der das groſſe Heer vor Troja führte, oder den Odyſſeus, oder den Siſyphos (12)? Und vermag einer die Tauſende zu nennen, Männer und Weiber, mit denen dort ſich zu unterreden, Umgang mit ihnen zu halten und ſie zu erforſchen, ein alle Vorſtellung übertreffendes Glück ſeyn müßte?

Denn dort verdammen ſie einen dafür nicht zum Tode! Seliger dort als hier, in aller Abſicht, ſind ſie für immerhin unſterblich, wofern jene Sagen Wahrheit ſind.

Derhalben müſſet auch ihr, o ihr Richter! dem Tode mit ſchöner Hofnung entgegen ſehen, und dieſe Eine Wahrheit wohl erwägen, daß den guten Mann kein Uebel treffe, weder im Leben noch im Tode! Sein vergeſſen die Götter nicht, ſo wie auch das was mir begegnet, nicht ein Ungefähr iſt. Vielmehr iſt mir offenbar, daß nun zu ſterben, und befreiet zu werden von den Mühſeligkeiten des Lebens, für mich das Beſte war. Darum hat mich das Zeichen itzt nirgends abgehalten, auch zürn' ich weder denen die mir das Urtheil ſprachen, noch auch meinen Anklägern, obſchon ſie nicht dieſes im Sinne hatten als ſie mich verdammten und anklagten, ſondern wähnten mir zu ſchaden, und in ſofern zu tadeln ſind.

Eines erbitt' ich mir von ihnen. Wollet, o ihr Männer! meine Söhne, wenn ſie die Jünglingsjahre werden erreichet haben, auf die Weiſe ſtrafen, daß ihr ihnen eben ſo beſchwerlich fallet als ich euch beſchwerlich fiel, wofern euch ſcheinen ſollte, daß ihnen mehr an Geld und andern Dingen dieſer Art gelegen wär' als an der Tugend. Oder wofern ſie dereinſt wähnen etwas zu ſeyn und es doch nicht ſind, ſo ſuchet ſie mit Vorwürfen heim, wie ich euch heimſuchte, dafür daß ſie nicht darnach trachten wonach man trachten ſoll, und daß ſie, wiewohl nichtswürdig, ſich doch etwas einbilden. Wofern ihr das thut, ſo wird mir Recht von euch geſchehen ſeyn, und auch meinen Söhnen.

Wohlan! es iſt Zeit von hinnen zu gehen, für mich um zu ſterben, für euch noch zu leben. Wer von uns dem beſſern Theil entgegen gehet, das iſt allen verborgen, auſſer Gott.

Anmerkungen zur platoniſchen Vertheidigung des Sokrates.

(1) **Prodikos.** ſ. die 12te Anmerk. zum Gaſtmahl: Th. 1, S. 257. **Hippias.** ſ. die 72ſte Anmerk. zum Phädros Th. 1, S. 155.

(2) Dieſen Euenos lehrt uns Platon im Phädros kennen, wo Sokrates ſagt: „Sollen wir nicht auch den „eleganten Euenos von Paros herbeyrufen, welcher die „feinen Erklärungen und beyläufiges Lob zuerſt einſchieben ließ? Ja er ſoll auch beyläufige Verunglimpfungen in Sylbenmaaß gebracht haben, um ſie im Gedächtniſſe zu behalten. Das iſt ein weiſer Mann!“ 5 Minen ſind ungefähr 100 rthl. in Conventionsgeld. Das war nicht viel, andre ließen ſich zehn ja zwanzigmal ſo viel bezahlen (ſ. den Theages), aber Euenos reiſte von Stadt zu Stadt, und gab überall kurzen Unterricht.

(3) Die 30 Tyrannen, welche die Lakedämonier durch ihren Lyſandros in Athen eingeſetzt hatten, deren Herrſchaft aber ſehr kurze Zeit währte.

(4) Beym Hunde! — ſ. die 4te Anmerk. zum Phädros. Th. 1, S. 129.

(5) Ich leſe mit Stephanus [illegible], oder mit Voß [illegible] — ſtatt der gewöhnlichen

Lesart ἵνα μοι καὶ ἀνέλεγκτος — und wundre mich daß Ficinus nicht ſchon darauf fiel. Sein dum a me oraculum adeo probaretur, ut redargui jam deinde non poſſet, ſtehet im Widerſpruch mit der kurz vorhergegangnen Stelle, in welcher Sokrates ſagt, er ſey zu einem der für weiſe gehaltnen Männer gegangen, in der Hofnung den delphiſchen Ausſpruch zu widerlegen. Hier iſt daſſelbe Wort ἐλέγχειν gebraucht. Und gewiß iſt dieſer Sinn viel ſchöner als der von der gewöhnlichen Lesart, wenn ſie auch richtig ſeyn könnte, was doch der Fall nicht iſt. — Mit ſeinen Irren und Abentheuern ſpielet Sokrates, wie Herr Fiſcher auch bemerkt, auf die Irren und Abentheuer des Odyſſeus an.

(6) Kann ein Chriſt dieſe ſchönen Worte, welche Sokrates einem Gotte in den Mund legt, leſen, ohne an die göttlichen Worte unſers Heilandes erinnert zu werden: Selig ſind die da geiſtlich arm ſind, denn das Himmelreich iſt ihr *).

(7) Statt [illegible], leſ' ich [illegible], welches mir hier ganz an ſeiner Stelle zu ſtehen, jenes aber froſtig ſcheinet.

(8) Ich leſe mit Forſtern, Fiſchern, Dacier und Voß, ſtatt der gewöhnlichen Lesart [illegible], [illegible]. Es iſt noch die Rede von der Klagſchrift des Melitos. Die Lesart [illegible] (kurz vorher) ſtatt [illegible] ſcheint mir keiner Widerlegung werth.

(9) Was iſt Proſelytenmacherey wenn dieſes keine iſt? Ja, Sokrates war ein Proſelytenmacher! Das war ſein Beruf, dem war er treu, während eines mühſeligen

---

*) Matth. V. 3.

Lebens und bis in den Tod, den er als Zeuge für erkannte Wahrheit litt.

Er trug die Laſt, die Verfolgung, den Hohn dieſes göttlichen Berufs, indeß die geprieſenen Weltweiſen ſeiner Zeit, in Fülle des Reichthums den ſie ſich zugleich mit dem lauteſten Beifall erwarben, des demüthigen Mannes ohne Zweifel bitter ſpotteten, und ihn hohnlächelnd einen Schwärmer nannten. Auch ſein Zeitalter war im höchſten Grade egoiſtiſch. Auch in Athen wimmelte es von Aufklärern, welche viel zu tolerant waren um nicht gegen den für Wahrheit glühenden Mann mit Wuth zu eifern, der ſo untolerant dachte, ſo untolerant handelte, daß er —

Sanfter, liebevoller Schatte des Sokrates! ich wende mich zu dir, weg von den weisheitsſatten Sophiſten deiner und meiner Zeit; von den höhnenden Spöttern des Heiligen; von den wüthenden Toleranzpredigern, die zum Theil ſchon mit der Verfolgung dräuen welche ihre Brüder ſeit Jahren im Weſten üben, wo die entlarvten Aufklärer die Fackel des Mordbrandes ſchwingen; ich wende mich weg von ihnen, und ſchaue dir nach ins Lichtreich, wo jene heiligen Proſelytenmacher dich brüderlich lieben, ſie, die auch ein mühſames Leben lebten, der Bande, des Hohns, der Marter und des Todes nicht achteten, ſondern umherzogen und Wahrheit verkündeten, ihrem Berufe treu, und nach dem Beiſpiel jenes göttlichen Proſelytenmachers, deſſen Leben und Tod mehr als Beiſpiel, deſſen Leben, Tod und Auferſtehung Inhalt ihrer Lehre war. Ja, dorthin ſeh' ich dir nach, heiliger Schatte! dort wo du Ruh und Seligkeit fandeſt, unter dem Einfluß jener Sonne der Geiſter, deren Glanz die Quelle der Wahrheit, deren Glut die Quelle der Liebe iſt.

(10) Wer kann dieſe Stelle leſen ohne ſich verſchiedener Ausſprüche unſers Heilandes zu erinnern:

Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Iſt nicht das Leben mehr denn die Speiſe? und der Leib mehr denn die Kleidung *)?

Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen **).

Was hülf's dem Menſchen ſo er die ganze Welt gewönne, und litte doch Schaden an ſeiner Seele? Oder was kann der Menſch geben, damit er ſeine Seele wieder löſe ***)?

(11) Das Bild iſt von einem Wagenführer hergenommen, welcher ſich vorbeugt um das träge Roß mit dem Stachel, der an der Spitze eines Stabes war, anzutreiben. Hätt' ich mir den unedlen Ausdruck auf dem Halſe liegen erlauben dürfen, ſo hätt' ich den Sinn der Urſchrift lebendiger darſtellen können.

Virgil zeigt uns die Wagenführer als vorgebeugt, in der ſchönen Stelle:

Nonne vides cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere currus,
Cum spes arrectae juvenum, exsultantiaque haurit
Corda pavor pulsans illi instant verbere torto,
Et proni dant lora, volat vi fervidus axis †).

und in der Aeneis:

Nec sic immissis aurigae undantia lora
Concussere jugis, pronique in verbera
pendent ††).

---

*) Matth. VI. 25. **) Daſ. v. 33. ***) Daſ. XXVI. 26.

†) Georg. III. 103 — 7.

††) Aen. V. 146 — 47.

Auch Haller braucht dieſes Bild ſchön in ſeinem Sendſchreiben an Bodmer:

Dies alles iſt dahin; ſelbſt meine Wiſſenſchaft,
Wohin mein Geiſt erhizt, mit angeſtrengter Kraft,
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen
Vor Ungeduld dem Pferd' auf Hals und Mähne fielen — u. ſ. w.

(12) Zu der Zeit von welcher Sokrates erzählt, war er der fünfhundert Rathsherren einer, und am Tage da über die Feldherren gerichtet ward, Vorſteher ἐπιστάτης. ſ. d. Anmerk. zum Gorgias.

Die Gemeine Alopeke, zu welcher Sokrates gehörte, machte einen Theil des antiochiſchen Stammes aus, deſſen Rathsherren jenen Monat den Vorſitz hatten, und als ſolche Prytanen genannt wurden.

(13) Die Alten gaben ihre Stimme durch kleine Steinchen, oder durch Bohnen. In beiden Fällen bezeichneten die weiſſen Freiſprechung; die ſchwarzen, Verdammung. Hier aber entſchieden die Urnen in welche man die Kieſel fallen ließ. Ich kann das εἰ τρεῖς μόναι μετέπεσον wenigſtens nicht anders erklären. Gleichwohl ſagte Alkibiades, als er der verſtümmelten Hermen wegen verklagt war, und man ihn fragte warum er nicht ſich zu vertheidigen nach Athen gekommen wäre: ich würde in dieſem Falle meiner eigenen Mutter nicht trauen *), daß ſie nicht aus Verſehen einen ſchwarzen Kieſel ſtatt eines weiſſen in die Hand nähme. So wohl er, als Sokrates, waren beide auf den Tod angeklagt; warum nun bey dieſem die Wahl der Urnen, bey jenem die Farbe der Kieſel entſchied, das weiß ich nicht. Oder verband man etwa immer in

---

*) S. Plut. im Leben des Alkibiades.

Athen beides miteinander, zwo Urnen, und zwo Arten Kieſel?

(14) Nach Rambachs Berechnung betrug eine attiſche Drachme 5 Groſchen 1⅓tel Pfennige Conventionsgeldes. Hundert Drachmen machten Eine Mine, d. h. 21 Rthl. 7 Ggr. 9⅓ Pf. Tauſend Drachmen alſo 213 Rtlr. 12 Gr. Zu dieſer Geldbuſſe verurtheilte das Geſetz den Ankläger, wenn er nicht den fünften Theil der Richter für Verurtheilung des Beklagten zu ſtimmen bewogen hatte.

(15) Das Rathhaus in Athen hieß nach den Prytanen das Prytaneion. Hier wurden die Rathsverſammlungen gehalten; und in einem gewölbten Sale dieſes Hauſes, welcher θολος (das Gewölbe) hieß, aſſen die Prytanen nicht nur, ſondern auch Männer welche ſich ums Vaterland verdient gemacht hatten, Sieger in den olympiſchen Spielen, fremde Geſandten, Waiſen der fürs Vaterland rühmlich erſchlagnen Krieger, u. ſ. w. Dieſes Gewölbe war es, in welches die 30 Tyrannen den **Sokrates** ſelbfünften hinbeſchieden hatten, ihnen den ungerechten Auftrag zu geben welchen er allein ausſchlug.

(16) Die Eilfmänner, welche auch zuweilen die Geſetzhüter genannt wurden, hatten darauf zu ſehen, daß das über Miſſethäter gefällte Urtheil vollzogen würde. Auch ſtanden die im Gefängniß verwahrten unter ihrer Aufſicht. Jeder der zehn Stämme wählte einen. Der eilfte war Schreiber *).

(17) Die Alten glaubten, daß die Seelen der Sterbenden oft einen Blick in die Zukunft thäten. So weiſſagen bey Homer Patroklos und Hektor unmittelbar vor ihrem Tode.

---

*) S. Potters Archäologie. Th. I. S. 161 — 62.

(19) Ueber den Palamedes Sohn des Nauplios, Königes von Eubõa, ſ. die 65ſte Anmerk. zum Phädros: Th. 1, S. 151. Ajas ſtürzte ſich in ſein Schwerdt, weil die Griechen nicht ihm, ſondern dem Odyſſeus, die Rüſtung des Achilleus zuerkannt hatten. S. den wüthenden Ajas des Sophokles.

Wer kennet nicht die Strafe zu welcher Siſyphos im Tartaros verdammt war? Liſt und Bosheit bezeichnen den Charakter dieſes Helden aus der Fabelzeit.

Spätere Anmerkungen.

Ich war ſchon beynah im Begriff dieſe Handſchrift abzuſenden, als Voß mich mit zwo Lesarten des Herrn Profeſſors Wolf bekannt machte.

Die erſte gehört zu der von mir alſo überſetzten Stelle dieſer Apologie:

„In der That aber, o ihr atheniſchen Männer! möchte wohl der Gott weiſe ſeyn, und mit dem Orakelſpruche dieſes meinen: daß die menſchliche Weisheit wenig „werth ſey, oder nichts. Er ſcheint den Sokrates zu nennen, um unter meinem Namen nur ein Beiſpiel zu geben, gleich als ob er ſagte“ .... u. ſ. w.

Statt der gewöhnlichen, in der That auffallenden Lesart: Καὶ φαίνεται τοῦτον λέγειν τὸν Σωκράτη — lieſt Herr Wolf: Καὶ φαίνεται τοῦτ' οὐ λέγειν τὸν Σωκράτην. „Er ſcheinet das nicht vom Sokrates zu ſagen, ſondern nur unter „meinem Namen ein Beiſpiel zu geben“ — u. ſ. w.

Deſto gefälliger iſt dieſe Lesart, da die Veränderung der Buchſtaben ſo einfach iſt. Dennoch ſcheinet ſie mir des Sinnes wegen ihre Schwürigkeit zu haben, da das Orakel den Sokrates ausdrücklich für den weiſeſten der

Menſchen erklärt hatte. Ich geſteh' indeſſen, daß die bey der gemeinen Lesart behauptete Ellipſis des ἰέναι hier hart ſey.

Sehr glücklich ſcheinet mir eine Verbeſſerung eben dieſes Gelehrten im erſten Alkibiades, wo die gewöhnliche Lesart: Δικαίως ἐπαινοῖτ' ἂν αὐτῶν ἐς διδασκαλεῖον keinen Sinn giebt. Ich las daher mit Herrn Conſiſtorialrath Gedike Δικαίως ἐπιφοιτᾷς αὐτῶν ἐς διδασκαλεῖον. Aber wie natürlich iſt Herrn Wolfs Lesart: Δικαίως ἐπαινεῖν γ' ἂν αὐτῶν τὸ διδασκαλεῖον.

Anſtatt meiner vorigen Ueberſetzung:

„O edler! hierin iſt die Meng' ein guter Lehrmeiſter,
„und du thuſt wohl ihre Schule zu beſuchen.“

wolle man leſen: „O . . . Lehrmeiſter, und mit Recht möchte man wohl ihre Schule loben.“ *)

---

*) S. praelect. in Acad. Frider. 1790 und 1791.

Apologie

oder

Vertheidigung des Sokrates

vor ſeinen Richtern (*),

von Xenophon.

Es ſcheinet mir werth zu ſeyn daß man deſſen erwähne, was Sokrates, als er vor dem Gericht angeklaget war, in Abſicht auf ſeine Vertheidigung beſchloſſen hab' und auf das Ende ſeines Lebens. Andre zwar haben ſchon davon geſchrieben, und alle haben der Freimüthigkeit gedacht mit welcher er groß von ſich ſelbſt geſprochen, woraus offenbar wird daß Sokrates würklich ſo geredet; daß ihm aber der Tod des Wunſches würdiger geſchienen als das Leben, ſolches haben ſie nicht deutlich gezeigt, und ſeine Freimüthigkeit ſchien daher unbeſonnen.

Daß aber dieſe ſeiner Denkart gar wohl anſtand, erhellet aus dem was ſein Freund Hermogenes, des Hipponikes Sohn, von ihm verkündigt hat.

Als dieſer ſah wie Sokrates über alle andern Dinge mehr ſprach als über ſeine Anklagung, ſprach er ihn alſo an:

Sollteſt du nicht darauf ſinnen, o Sokrates! wie du dich vertheidigen werdeſt? — Schein' ich dir nicht, war die Antwort, mich während meines ganzen Lebens auf die Vertheidigung geübt zu haben? Und als jener weiter fragte: wie ſo? — Indem ich immer ſo lebte, daß ich nichts Ungerechtes that, und dieſes halt' ich für die ſchönſte Vorbereitung um ſich zu vertheidigen.

Wiederum hab' er ein andermal den Sokrates gefragt:

Siehſt du nicht wie oft die Gerichtsverſammlungen der Athener, durch Reden aus ihrer Faſſung gebracht, ſolchen die nichts Ungerechtes begangen den Tod zuerkannten, und wie oft auch ſie Schuldige frey ſprachen, welche durch ihre Worte ſie zum Mitleiden erweicht, oder auch mit Anmuth geredet hatten? — Wohl, antwortete Sokrates, aber ſchon zweymal begann ich auf meine Vertheidigung zu ſinnen, und der Dämon wehret mir.

Hierauf hab' er geantwortet, Sokrates ſage etwas Wunderbares; worauf dieſer: Es dünket dich wunderbar, wenn auch dem Gotte ſcheinet, daß ſterben nun für mich das Beſte ſey? Weißt du nicht, daß ich bisher keinem Menſchen eingeſtanden, daß er angenehmer als ich gelebt habe? Denn ich wußte was das Leben am meiſten verſüſſe, nemlich daß man ſein ganzes Leben heilig und gerecht lebe. Ich bewunderte mich ſelbſt, und fand daß andre, die mit mir umgehen, eben ſo über mich urtheilten. Rück' ich aber nun noch tiefer in die Jahre hinein, ſo weiß ich daß ich dem Alter ſeine Rechte nothwendig einräumen, blöder ſehen müſſe, ſchwerer hören, langſameren Be-

griffen

griffes ſeyn, und des Erlernten minder eingedenk. Würd' ich nun inne meiner Abnahme, klagt' ich mich deren ſelber an, wie ſollt' ich da noch angenehm leben können?

Vielleicht, ſo fuhr er fort, gewähret mir Gott aus Gnade, nicht nur mein Leben zu rechter Zeit aufzulöſen, ſondern auch auf die bequemſte Weiſe. Denn wofern ich nun verurtheilt werde, ſo iſt gewiß, daß mir ſolche Todesart wird vergönnet ſeyn, welche diejenigen, die ſich um dergleichen bekümmern, für die leichteſte halten; welche auch den Freunden am mindeſten Beſchwerde bringt, und die meiſte Sehnſucht nach dem Geſtorbenen würket. Denn, wenn jemand keinen Eindruck des ungeziemenden und widrigen in den Gemüthern der Umſtehenden zurückläßt; wenn geſund ſein Leib, und die Seele vermögend iſt ſich in Wohlwollen zu ergießen, bis er endlich dahin ſinkt; muß ſolches nicht nothwendig alsdann Sehnſucht hervorbringen?

Mit Recht wehrten damals mir die Götter, als ich auf eine Rede ſann, und als euch dünkte, daß ich jeden Bewegungsgrund für meine Freyſprechung herbeyſuchen müßte. Hätt' ich nun das bewürket, ſo iſt offenbar, daß ich mir bereitet hätte, ſtatt nun das Leben zu laſſen, entweder an Krankheiten ſchmerzhaft zu ſterben, oder durch's Alter, auf welches alle, von den Freuden des Lebens verlaßnen, Beſchwerden zuſammen fließen.

Nein, ſprach er, nein bey Zeus! o Hermogenes! ich werde nicht darnach trachten! ſondern, wofern ich den Richtern beſchwerlich fall', indem ich zeige, was mir Gutes von Göttern und von Menſchen wiederfahren, auch was ich von mir ſelber halte; ſo werd' ich lieber zu ſterben erwählen, als auf unedle Weiſe mir das Leben noch erbettelnd, ein Leben als Gewinn davon zu tragen, das viel ſchlechter als der Tod iſt.

Hermogenes erzählte ferner, daß Sokrates, als deſſen Widerſacher ihn beſchuldigt hätten, er glaube nicht an die Götter, an welche der Staat glaubt, führe andre neue Geiſter ein, und verderbe die Jünglinge; hervorgetreten ſey mit dieſen Worten:

Darüber verwundr' ich mich zuvörderſt an Melitos, und weiß nicht worauf er ſich gründe, wenn er ſagt, daß ich nicht an die Götter glaub', an welche der Staat glaubt, da, wenn ich an gemeinſamen Feſten, und auf öffentlichen Altaren opferte, ſowohl andre, welche zufällig dabey waren, mich geſehen haben, als auch er ſelbſt, der Melitos, wofern er mich ſehen wollte. Wie aber ſollt' ich neue Geiſter einführen, wenn ich ſage, daß mir Gottes Stimme vernehmlich wird, welche mir anzeigt was ich thun ſoll?

Solche, die auf Vogelgeſchrey achten, und auf zufällig gehörte Worte von Menſchen (a), ſchließen ja doch auch aus Stimmen. Und wird wohl jemand zweifeln, ob die Donner mit einer Stimm' erſchallen, und die größten der Vorbedeutungen ſeyn? Kündiget in Pytho vom Dreyfuſſe nicht die Prieſterin ſelbſt durch die Stimme den Sinn des Gottes an?

Daß der Gott die Zukunft vorher wiſſe; daß er ſie kund thue wem er will, wie auch ich behaupte; das ſagen, das glauben alle. Aber einige nennen dieſe Verkündiger Vögel, Stimmen, Zeichendeuter, Weiſſager. Ich ſag' es ſey ein Dämon, und glaube daß ich, mich ſo ausdrückend, wahrer red' und heiliger, als wenn ich Vögeln das Vermögen der Götter zueignete. Daß ich aber gegen den Gott nicht lüge, deß hab' ich auch dieſen Beweis. Schon vielen meiner Freunde hab' ich die Rathſchlüſſe des Gottes angekündigt, und noch niemals bin ich als ein Lügner dabey beſtanden.

Als nun die Richter, ſolches hörend, Getümmel erreget, indem einige nicht an das was er ſagte geglaubt, und andre ihn beneidet hatten, daß ihm mehr Ehre von den Göttern wiederführ' als ihnen, ſo habe Sokrates alſo fortgefahren: Sachte! wollet noch andre Dinge hören, auf daß diejenigen, welche Luſt am Zweifeln haben, noch minder glauben mögen, daß ich von den Göttern geehret werde. Es hat einſt Chärephon, in vieler Gegenwart, den Gott in Delphö um mich befragt, und Apollon hat geantwortet, keiner unter den Menſchen ſey unabhängiger als ich, keiner gerechter noch auch weiſer.

Nun hätten die Richter, da ſie auch dieſes gehöret, wie zu erwarten war, des Getümmels noch mehr erreget, Sokrates aber habe wieder geſprochen: Hat doch der Gott in Orakelſprüchen größere Dinge von Lykurgos geſagt, der den Lakedämoniern Geſetze gab, als von mir. Man erzählt ja, er hab' ihn, als er in den Tempel trat, alſo angeredet: Ich ſinne ob ich dich einen Gott oder einen Menſchen nenne! Mich hat er mit keinem Gotte verglichen, hat aber geurtheilt, daß ich andre Menſchen weit übertreffe.

Gleichwohl ſollt ihr dem Gotte dieſes nicht blind hin glauben; wollet vielmehr eins nach dem andern einzeln betrachten was er geſagt hat.

Wen kennet ihr, der minder als ich den Begierden des Leibes fröhne? Welchen Menſchen, der unabhängiger ſey als ich, der ich von niemand weder Geſchenke nehme noch Lohn? Solltet ihr wohl vernünftiger Weiſe jemand für gerechter halten, als den, der ſich ſo nach ſeinen Umſtänden richtet, daß er des fremden nie etwas bedarf? und wie ſollte man den Mann nicht mit Recht weiſe nennen (1), der ich, von der Zeit an da ich was geſagt ward zu verſtehen begann, niemals abgelaſſen habe nach Vermögen dem Guten nachzuforſchen und es zu erlernen?

Daß ich aber nicht vergeblich gearbeitet habe, ſcheinet auch ſolches nicht daraus zu erhellen, daß viele Bürger und viele Fremdlinge, welche der Tugend nachjagen, meinen Umgang erwählen vor jedem andern? Was ſollen wir wohl als Urſache davon angeben, daß ſo viele begehren mir etwas zu ſchenken, da doch alle wiſſen wie unvermögend an Geld ich ſey es wieder zu erſtatten? Und daß ich von keinem eine Wohlthat verlange, dagegen ſo viele mir Dank ſchuldig zu ſeyn bekennen? Daß, während der Belagerung (4) die andern ſich ſelbſt bedauerten, ich aber damals um nichts ärmlicher lebte, als wie zu der Zeit, da die Stadt des meiſten Ueberfluſſes genoß? Daß andre ſich koſtbare Fülle des Wohllebens vom Markte her verſchaffen, ich aber, ohn' Aufwand, ſüſſere Freuden aus meiner Seele mir bereite? Wofern nun bey allem was ich von mir geſagt habe, keiner vermögen ſollte mich einer Lüge zu zeihen, wie ſollt' ich denn nicht mit Recht von Göttern und Menſchen gelobet werden?

Dennoch, o Melitos! behaupteſt du, daß ich bey dieſen Beſtrebungen die Jünglinge verderbe?

Wir wiſſen ja wohl worin der Verderb der Jünglinge beſtehe. So ſprich, ob deren einer dir bekannt ſey, welcher durch mich aus einem Frommen gottlos, aus einem Beſcheidnen frech, aus einem Ordentlichen verſchwenderiſch, aus einem mäſſigen Trinker ein

Trunkenbold, aus einem Arbeitſamen ein Weichling, kurz, welcher irgend einer böſen Luſt dienſtbar geworden?

Aber, bey Zeus! — ſagte Melitos — diejenigen kenn' ich, welche du überredet haſt dir mehr zu glauben als den Eltern.

Das bekenn' ich, antwortete Sokrates, in Abſicht auf die Erziehung. Denn ſie wiſſen daß ich mich darum bekümmert habe. In Abſicht auf die Geſundheit, glauben die Menſchen den Aerzten mehr als den Eltern, und in den Volksverſammlungen glauben gewiß alle Athener denen die am einſichtvollſten reden, mehr als den Verwandten.

Wählet ihr nicht vor euren Vätern und Brüdern, ja vor euch ſelbſt, ſolche zu Feldherrn, welche euch die kriegskundigſten ſcheinen?

So iſt's, o Sokrates! antwortete Melitos, denn das iſt nützlich und wird immer ſo gehalten.

Scheinet dir denn, erwiederte Sokrates, ſcheinet dir das nicht wunderlich, wenn in allen andern Sachen die tüchtigſten nicht nur gleicher Rechte, ſondern auch des Vorzugs genießen; ich aber, den in Abſicht auf das größte Gut der Menſchen, auf Erziehung, einige für den Beſten halten, deswegen von dir auf den Tod angeklaget werde?

Es ward natürlich noch andres dieſer Art, ſowohl von ihm ſelber geſagt als von ſeinen ihn unterſitzenden Freunden; ich habe mich aber nicht befleißiget alles zu berichten, was vor dem Gerichte geſprochen ward, ſondern mir genügete darzuthun, daß dem Sokrates vor allen am Herzen lag zu zeigen, daß er weder ein Frevler gegen die Götter geweſen, noch auch die Menſchen beleidigt habe.

Dem Tode durch flehende Bitten auszuweichen, achtete er nicht würdig, ſondern glaubte vielmehr daß nun für ihn die rechte Zeit zu ſterben ſey. Daß er alſo geſinnet war, erhellete noch offenbarer als das Urtheil gegen ihn geſprochen war. Zuvörderſt, als er ſich ſelber eine Strafe feſtzuſetzen geheißen ward, that er es nicht, gab auch nicht zu daß es ſeine Freunde thäten, ſondern ſagte, das gezieme nur ſolchen die ſich eines Unrechts ſchuldig bekennten. Ferner als ſeine Freund' ihm zur heimlichen Entweichung die Hände boten, gab er ihnen nicht Gehör, ſondern fragte, gleichſam ſcherzend, ob ſie außer dem attiſchen Gebiet ein Plätzchen kennten welches dem Tode nicht zugänglich wäre?

Als das Gericht zu Ende war, ſprach er: Es müſſen doch wohl, o ihr Männer! diejenigen, welche die Zeugen unterrichteten durch Meineid mich zu verleumden, und die welche ſich dazu bewegen ließen, ſich nothwendig großes Frevels und großer Ungerechtigkeit bewußt ſeyn. Warum aber ſollt' ich von mir anitzt geringer denken, als vor meiner Verurtheilung da von alle dem weſſen ſie mich angeklaget hatten, nichts gegen mich erwieſen ward? Denn weder erhellet, daß ich, ſtatt des Zeus, ſtatt der Here und der andern Götter, gewiſſen neuen Dämonen geopfert, noch auch daß ich bey ihnen geſchworen, oder auch nur ſie genannt habe.

Und verderben ſollt' ich die Jünglinge, ich der ſie zur Abhärtung und zur Einſchränkung der Bedürfniſſe gewöhne?

Solcher Thaten, auf welche Todesſtrafe geſetzt iſt, des Tempelraubes, des Einbruchs, der Menſchenentwendung, des Hochverraths, beſchuldigen mich meine Widerſacher nicht. Ich bewundre daher daß eine meiner Handlungen euch des Todes würdig ſcheine.

Derhalben aber, daß ich durch Unrecht ſterbe, darf ich nicht von mir ſelbſt geringer denken; es gereichet ja nicht mir, ſondern denen zur Schande die mich verdammten. So tröſtet mich auch Palamedes, der mit mir auf ähnliche Weiſe ſtarb, und noch itzt weit ſchönern Inhalt zu Geſängen darbeut als Odyſſeus, der ihm durch Unrecht den Tod bewürkte.

Ich weiß daß die Zukunft und die vergangne Zeit mir das Zeugniß geben werde, daß ich niemals einen Menſchen beleidigte, daß ich auch keinen ſchlimmer machte, ſondern denen die mit mir umgingen, wohl that, umſonſt ſie, nach Vermögen, unterrichtend in allem Guten.

Er machte ſich auf und ging von dannen, als er das geſagt hatte. Alles an ihm entſprach ſeinen Worten, heiter war ſein Blick, ſeine Gebehrde, ſein Gang. Als er ſeine Begleiter weinen ſah, ſprach er: Was iſt das? Nun weinet ihr? Wußtet ihr nicht vorlängſt ſchon, daß, ſeit ich geboren ward, mir die Natur den Tod zuerkennet hatte? Ja, wofern ich vor meiner Zeit ſtärbe, ſo möchten freilich meine Freund' und ich ſich drüber härmen; da ich aber itzt, bey bevorſtehenden Beſchwerden das Leben verlaſſe, ſo ſolltet ihr, dünket mich, wohlgemuth ſeyn allzumal, als bey einem Glücke das mir wiederfährt.

Ein gewiſſer Apollodoros war gegenwärtig, der ihm von ganzem Herzen ergeben, und auch ſonſt ein gutmüthiger Mann war. O Sokrates! ſagte dieſer, das thut mir vor allem weh, dich durch Unrecht ſterben zu ſehen! Darauf ſoll Sokrates ihm das Haupt gekrauet und ihm geantwortet haben: Möchteſt du denn, o geliebteſter Apollodoros! mich lieber mit Recht als durch Unrecht ſterben ſehen? Er lächelte indem er's ſagte.

So erzählt man auch, er habe den Anytos vorbeygehen ſehen und geſagt: Der Mann da bildet ſich wohl recht viel ein, als hab' er was großes ausgerichtet mir denn Tod zu bewürken, weil ich ſagte (da ich ſah daß ihn der Staat ſeiner größten Ehren würdig hielt), ihm gezieme nicht ſeinen Sohn zum Gerber zu erziehen. O des elenden Menſchen! der nicht zu wiſſen ſcheint, daß derjenige von uns beiden, welcher für die ganze Zukunft am nützlichſten und am ſchönſten gearbeitet hat, auch der Ueberwinder ſey! Es hat ja, fuhr er fort, Homeros einigen, wenn ſie der Auflöſung des Lebens nahe waren, das Vermögen Künftiges zu ſehen zugeſchrieben. So will denn auch ich weiſſagen! Ich bin eine kleine Zeit mit dem Sohne des Anytos umgegangen, und da ſchien er mir nicht ſchwach am Geiſte. Ich ſage daher, daß er bey der knechtiſchen Beſchäftigung die ſein Vater ihm erſehen, nicht beharren werde. Da es ihm aber an einem rechtſchaffnen Fürſorger gebricht, ſo wird er irgend einer ſchändlichen Begierde nachhangen, und es weit bringen in der Schalkheit. Hieran hat Sokrates ſich nicht geirret. Der Jüngling, welcher Luſt am Weine fand, ließ vom Trinken nicht ab, weder bey Tage noch bey Nacht, und ward zuletzt, ſowohl für die Stadt, als für die Seinigen und für ſich ſelbſt, ein Taugenichts. Anytos aber ſtehet noch in böſem Ruf, ſowohl wegen der ſchlechten Erziehung des Sohns, als wegen ſeiner eignen Schlechtigkeit.

Sokrates hat dadurch, daß er vor Gericht groß von ſich ſelber ſprach, Neid gegen ſich erreget, und die Richter bewogen ihn zu verdammen. Mich dünket, durch göttliche Gunſt ſey ihm dieſes Loos gefallen. Den beſchwerlichſten Theil des Lebens ließ er fahren, und ihm ward der leichteſte Tod. Auch hat er die Stärke ſeiner Seele gezeigt. Denn weil er dafür hielt, daß zu ſterben ihm beſſer wär' als zu leben, ſo ward er, der ſich nie gegen das Gute ſträubte, auch vor dem Tode nicht bang', ſondern heiter ſah er ihm entgegen, und ſo ſtarb er auch.

Was mich betrift, ſo kann ich weder an die Weisheit und an den Edelmuth des Mannes denken, ohne ſein zu erwähnen, noch auch ſein erwähnen ohne Lob. Wofern deren einer die der Tugend nachjagen, des Umgangs eines Mannes theilhaftig worden, der dazu mehr frommet als Sokrates, ſo wird ein ſolcher mir ſeliger zu preiſen ſcheinen als irgend einer.

Anmerkungen zur xenophontiſchen Vertheidigung des Sokrates.

(1) Man iſt noch nicht darüber einig, vor welches Gericht Sokrates geführet ward.

Diogenes Laertius erzählt, 281 Richter haben ihn verurtheilt. Da nun nach Platons Apologie nur drey Stimmen den Ausſchlag gaben, ſo müßten 278 Richter für ihn geſtimmet haben, und die Zahl gegenwärtiger Richter wäre geweſen 559.

Alſo mehr als der Rathsherrn, welche eine Geſellſchaft von 500 ausmachten. Auch unterſcheidet Platon in ſeiner Apologie die Rathsherrn von den Richtern. Dazu kommt noch, daß von den Fünfhunderten nur immer die Funfzig aus Einer Zunft, der Reihe nach, welche mit den Monaten abwechſelte, im Amte ſtanden, und alsdann Prytanen hießen.

Aus dieſen Gründen, welche ich aus der platoniſchen Apologie nehme, würd' ich ſchon allein urtheilen, daß Sokrates vor das Gericht des Areopages geführet ward. Dieſer Meinung widerſpricht Pfeiffer *), vermuthlich weil ihm die von Diogenes angeführte große Zahl auch nicht auf den

---

*) Ant. graec.

Areopagos zu paſſen ſchien, und wohl deſto weniger da eine Stelle des Plutarchos in Solons Leben ſagt, dieſer Geſetzgeber ſey Mitglied des Areopagos geworden, weil er Archon geweſen (διὰ τὸ ἄρξαι). Die 9 Archonten wurden jährlich gewählt. Die Zahl derjenigen, welche dieſes Amt geführet hatten, konnte freilich unmöglich in die Hunderte anwachſen; aber wenn jene plutarchiſche Stelle beweiſet daß alle abgehende Archonten Mitglieder des Areopagos wurden, ſo beweiſet ſie darum nicht daß nur ſie es wurden.

Aus Potter ſeh ich, daß die Inſchrift einer noch in der Citadell von Athen ſtehenden Säule, welche einem römiſchen Proconſul errichtet worden, die Zahl der Areopagiten auf 500 feſtſetzt *).

Dem ſey wie ihm wolle, ſo bin ich mit Potter der Meinung, daß Sokrates von dieſem erſten Gerichte Athens verurtheilt worden. Denn es erkennte in Sachen des Mordes, des Menſchenraubes, der Gottloſigkeit, Läſterung und Einführung neuer Götter. Daher auch nach Juſtin dem Märtyrer Platon **), als er aus Aegypten die morgenländiſche Erkenntniß Eines Gottes nach Athen gebracht, den Areopagos ſoll gefürchtet haben; und der Apoſtel Paulus ward, als einer der neue Götter lehren wollte, vor den Areopagos geführt ***).

(*) Worte die von ungefähr ausgeſprochen und dann auf einen vorliegenden Fall gedeutet wurden, hielten die Alten für beſonders gültige Vorbedeutungen. Cicero erzählt uns eine Anecdote welche dieſe Sache in ein helles Licht ſetzt.

---

*) S. Potters Archäol. 1 Th. S. 209. Deutſche Ueb.

**) Λογ. παραιν.

***) Apoſt. Geſch. XVII. 18. 19.

Als Paulus Aemilius den Auftrag eben erhalten hatte das Heer gegen Perſes, den letzten König der Makedonier, anzuführen, kam ihm ſeine kleine Tochter, als er des Abends ins Haus trat, traurig entgegen. Er küßte ſie, und fragte: was iſt dir, meine Tertia? warum ſo traurig? — Mein Vater, Perſa iſt geſtorben! — So hieß ein kleiner Hund. Er drückte ſie feſter an ſich, und rief aus: Meine Tochter, ich nehme die Vorbedeutung an *)! —

Eben ſo ſandte Zeus dem Odyſſeus eine doppelte Vorbedeutung, als er ein Zeichen vom Himmel, und ein ſolches von denen ich jetzt rede, foderte. Zeus ließ bey heiterm Himmel donnern. Dieſe Donner bey heiterm Himmel wurden für gültige und günſtige Stimme der Götter gehalten. Es war in der Frühſtunde. Eine arme Magd, welche während der Nacht für Penelopens Freier hatte mahlen müſſen, weil ſie mit der ſchweren Arbeit nicht fertig geworden, nahm dieſen Donner für ſich als ein günſtiges Zeichen, und gab dem, von ihr nicht geſehenen Odyſſeus, die erwünſchte Vorbedeutung, indem ſie die Mühle anhielt, und ſagte:

Vater Zeus, der Götter und ſterblichen Menſchen Beherrſcher,
Wahrlich du donnerteſt laut vom ſternumleuchteten Himmel,
Doch iſt nirgend Gewölk: Du gewährſt wohl einem ein Zeichen!
Auch mir elenden jetzt vollende das Wort was ich ſage.
Laß den Schwarm der Freier noch Einmal heut und zum letzten
Hier in Odyſſeus Hauſe ſich freun des lieblichen Gaſtmals:
Welche mir ſchon die Kniee gelöſt durch die kränkende Arbeit,

---

*) Cic. de div. I.

Ihnen das Mehl zu bereiten! Zuletzt nun mögen ſie ſchmauſen!
Jene ſprachs, froh hörte die Vorbedeutung Odyſſeus,
Und Zeus Donnergetön; denn Rache der Freveler hoft' er *).

(3) „Und wie ſollte man den Mann nicht mit Recht „weiſe nennen, der ich" u. ſ. w.

Dergleichen ſogenannte Anakolutha findet man in den beſten Schriftſtellern der Griechen dann und wann. In Platon, dieſem Phönix aller Proſaiſten, nicht ſelten, und gewiß nicht ohne Abſicht, wenn der lebenathmenden Rede kleine Bedenklichkeiten der Grammatik aufgeopfert wurden. Man findet dergleichen auch, aber äußerſt ſelten, beym Cicero. Bey ſolchen Meiſtern, wie Platon, Xenophon und Cicero, entdeckt der Kenner Abſicht, wo der Afterkritiker Nachläſſigkeiten zu wittern wähnt.

(4) „während der Belagrung;" nemlich als die Spartaner unter Anführung des Lyſandros Athen belagerten. Dieſer nahm die Stadt durch Uebergabe, und ſetzte die dreißig Tyrannen ein.

(5) Welcher Leſer von Empfindung hat wohl ſeit zwey und zwanzig Jahrhunderten dieſe Stelle ohne Mitgefühl für des edlen Xenophon zärtliche Rührung geleſen, mit welcher er ſeines großen Meiſters erwähnet?

Und ein Chriſt ſollte die letzten Worte dieſer Apologie leſen, ohne ſeines Glückes ſich zu freuen? Ohne mit anbetender Rührung des göttlichen Meiſters zu gedenken, „deſſen Aufgang aus der Höhe" das Licht der Wahrheit verbreitete, und die Glut der Liebe **)?

---

*) Hom. Od. XX. 112 — 21. Voß Ueb.

**) Luc. 1, 78.

Schön iſt die Empfindung des Xenophon, fein und des Sokrates würdig. So ſpricht ein weiſer und guter Jünger des weiſeſten und beſten unter Griechenlands Weiſen. Und ich hör' ihn mit ſanfter Rührung.

Aber mit Wonne hör' ich den Lieblingsjünger unſers Herrn, wenn er mit der Begeiſtrung göttlicher Liebe von ſeinem und unſerm Meiſter ſagt: „und wir ſahen ſeine „Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns „vom Vater, voller Gnade und Wahrheit *).“

---

*) Joh. 1, 14.

Kriton,

ein platoniſches Geſpräch.

Sokrates. Kriton.

Sokrates.

Wie kommſt du nun, o Kriton? iſt's nicht noch frühe?

Kriton.

Gar ſehr.

Sokrates.

Welche Stunde?

Kriton.

Die erſte Frühe.

Sokrates.

Es wundert mich daß der Hüter des Gefängniſſes dir habe willfahren wollen.

Kriton.

Ich bin ihm ſchon ganz bekannt durch mein öfteres Kommen, o Sokrates! auch empfängt er etwas von mir.

Sokrates.

Kamſt du eben, oder vorlängſt?

Kriton.

Es iſt ſchon ziemlich lange her.

Sokrates.

Warum weckteſt du mich denn nicht gleich, ſondern ſaßeſt ſo ſchweigend da?

Kriton.

Nein, bey Zeus! o Sokrates! Möcht' ich doch ſelbſt nicht ſchlaflos und in einem ſolchen Kummer ſeyn! Aber dich bewundr' ich ſchon lang, ſehend wie ſüß du ſchläfſt. Mit Fleiß weckt' ich dich nicht, auf daß dir ſo wohl wie möglich ſeyn möchte. Ehmals hab' ich ſchon oft, während deines ganzen Lebens dich glücklich geprieſen (1), ob deines milden Sinnes, am meiſten aber nun in dieſem gegenwärtigen Unglück, wie leicht du und wie ſanft es erträgſt!

Sokrates.

Es wäre ja doch wohl ungereimt, o Kriton! wenn ein alter Mann darüber verdrüßlich wäre, daß er ſchon ſterben müßte.

Kriton.

Gleichwohl, o Sokrates! ſieht man andre eben ſo alte Männer, die, wenn ſie mit gleichem Leiden befangen ſind, das Alter nicht davon frey macht, daß ſie nicht im gegenwärtigen Unglück ſelten verdrüßlich ſeyn.

Sokrates.

So iſt's. Aber warum biſt du ſo früh gekommen?

Kriton.

Eine böſe Botſchaft bring' ich, o Sokrates! nicht zwar dir, wie ſcheinet, aber böſ' und ſchwer für mich und für alle deine Freunde. Eine Botſchaft die mir, wie mich dünket, ſo ſchwer als irgend etwas zu ertragen iſt.

Sokrates.

Welche denn? Iſt etwa das Fahrzeug von Delos angekommen (2), nach deſſen Ankunft ich ſterben ſoll?

Kriton.

Noch nicht, aber heute möcht' es wohl kommen, nach dem was diejenigen ankündigen die von Sunion (3) kamen und es dort lieſſen. Aus ihrer Botſchaft erhellet daß es heut' ankommen werd', und dann, o Sokrates! muſt du ja nothwendig morgen dein Leben beſchlieſſen.

Sokrates.

Es ſey, o Kriton! mit gutem Glück! wofern es den Göttern alſo lieb iſt! Doch glaub' ich nicht daß es heut ankommen werde.

Kriton.

Woraus ſchlieſſeſt du das?

Sokrates.

Das will ich dir ſagen. Ich ſoll ja am folgenden Tage, oder ſelbſt an eben dem Tage ſterben wenn das Fahrzeug kommt.

Kriton.

So ſagen die welche Amtes wegen dieſe Sache angeht.

Sokrates.

Nun ſo glaub' ich nicht daß es am bevorſtehenden heutigen Tage, ſondern daß es morgen ankommen werde. Ich ſchlieſſe das aus einem Traum den ich dieſe Nacht, vor einem Weilchen hatte. Und es ſcheinet daß du wohl thateſt mich nicht zu wecken.

Kriton.

Was war das für ein Traum?

Sokrates.

Es ſchien mir daß ein ſchönes und wohlgebildetes Weib, in weiſſe Gewande gekleidet, auf mich zuging, mich rufte, und ſagte: O Sokrates!

> Wirſt am dritten der Tag' in die fruchtbare Phthia gelangen *)!

Kriton.

Wie ſeltſam, o Sokrates! iſt dieſer Traum!

Sokrates.

Doch ſcheinet er mir von beſtimmter Deutung zu ſeyn, o Kriton!

Kriton.

Ach ja! Aber, o herrlicher Sokrates! wolleſt noch itzt mir folgen und dich retten laſſen! Stirbſt du, ſo trift mich nicht Ein Unglück nur (*), ſondern auſſer daß ich dein beraubet werde (eines ſolchen Freundes desgleichen ich keinen je wieder finde), werden auch viele die weder mich noch dich kennen, von mir glauben, daß ich dich hätte retten können wenn ich nur Geld dran hätte wenden wollen, und daß ich es unterlaſſen. Was könnte man mir aber ſchändlichers nachreden, als wenn man glaubte daß ich Geld über meine Freunde ſchätzte? Denn die wenigſten werden glauben daß du ſelbſt, wiewohl wir dafür eiferten, nicht von hinnen gehen wolteſt.

---

*) Hom. Il. IX.

Sokrates.

Aber, o ſeliger Kriton! was kümmert denn uns ſo ſehr die Meinung der Menge? Die billigſten, welche mehr verdienen daß man auf ſie achte, werden die Sache ſo beurtheilen wie ſie iſt.

Kriton.

Du ſiehſt gleichwohl, o Sokrates! daß man ſich wohl um die Meinung der Menge bekümmern müſſe! Dieſes vorhandne Unglück zeiget offenbar daß ſie vermöge nicht nur die kleinſten, ſondern auch wohl die größten Uebel anzuthun, wenn jemand bey ihr angeſchwärzet ward.

Sokrates.

Möchte doch, o Kriton! die Menge vermögen die größten Uebel anzuthun, auf daß ſie auch das größte Gut erzeigen könnte! So ſtünd' es recht wohl! Nun vermag ſie der keines, kann weder einen zum Weiſen noch zum Thoren machen, und handelt nur ſo hin aufs Gerathewohl.

Kriton.

Laſſen wir das gut ſeyn. Sag' aber, o Sokrates! biſt du etwa für mich und für die andern Freunde beſorgt, daß, wofern du von hinnen gingſt, die Sykophanten uns möchten zu ſchaffen machen, als ſolchen die dich heimlich entführt hätten, und daß wir unſer ganzes Vermögen würden einbüßen, oder doch viel Geld bezahlen, oder ſonſt etwas erdulden müſſen? Haſt du eine Beſorgniß dieſer Art, ſo laß ſie fahren! Denn uns geziemet, wofern wir dich nur retten, eine ſolche Gefahr zu laufen, und eine größere, wenn es ſeyn ſoll. Wolleſt mir alſo folgen, und nicht anders thun.

Sokrates.

Sowohl dieſe Dinge beſorg' ich, o Kriton! als auch noch viele andre.

Kriton.

Sey dieſer Dinge wegen ohne Furcht! Es iſt wenig Geld für welches einige dich retten wollen und von hinnen führen. Und was dieſe Sykophanten betrift, ſiehſt du nicht wie wohlfeil ſie ſeyn, und daß es auch für ſie nicht vieles Geldes bedürfe? Mein Vermögen wird, wie ich glaube, hinreichen; und wollteſt du dir etwa aus Sorgfalt für mich ein

Bedenken daraus machen das meinige darauf zu verwenden, ſo ſind unſre Gäſte die wir hier haben, bereit zu dieſer Ausgabe.

Der eine, Simmias der Thebäer, hat hinlängliches Geld dazu hergebracht; auch Kebes iſt bereit, und noch viele andre. Du mußt alſo, wie geſagt, dieſer Beſorgniß wegen den Muth nicht aufgeben dich ſelbſt zu retten. Eben ſo wenig müſſe dich, wie du vor Gericht ſagteſt, die Schwürigkeit abhalten, daß du nicht wiſſeſt was du mit dir ſelber anfangen ſollteſt wenn du von hier gingeſt. Denn an vielen andern Orten, wohin du dich wenden magſt, werden ſie dich willkommen heiſſen; und wofern du nach Theſſalien gehen willſt, ſo hab ich Gaſtfreunde dort, welche dich ſehr hochſchätzen und dir Sicherheit gewähren werden, ſo daß, von den Menſchen jenes Landes, keiner dir etwas zu Leide thun wird.

Ueberdieß, o Sokrates! ſcheineſt du mir nicht etwas gerechtes vorzuhaben, indem du dich ſelbſt verrathen willſt, da du dich retten kannſt; und indem du gegen dich ſelbſt dasjenige bewürkeſt, was nur deine Feinde bewürken möchten und bewürket haben, welche dich ins Verderben ſtürzen wollen. Zu dieſem allen ſcheineſt du mir auch deine Söhne zu verrathen.

Da dir frey ſtünde ſie zu ernähren und ſie zu erziehen, willſt du abſcheidend ſie verlaſſen; und ſie werden, ſo viel an dir liegt, ſo gerathen wie es der

Zufall mit ſich bringen mag. Wahrſcheinlich aber wird der Zufall ihnen dergleichen bringen, als den Waiſen in ihrem verlaſſnen Zuſtande zu widerfahren pflegt. Du mußteſt entweder keine Kinder zeugen, oder du mußt auch nun mit ihnen aushalten, ſie zu ernähren und ſie zu erziehen.

Du wähleſt wie mich dünket, das bequemſte, ſollteſt aber als ein rechtſchaffner und entſchloſſner Mann wählen, du, der du behaupteſt in deinem ganzen Leben der Tugend nachgeſtrebt zu haben!

Derhalben auch ich, ſowohl für dich als für uns deine Freunde, mich ſchäm' und fürcht' es werde das Anſehen haben, als ſey deine ganze Sache mit unmännlicher Albernheit von unſrer Seite behandelt worden.

Zuvörderſt daß du dich vor Gericht auf die Klage eingelaſſen, und dich geſtellet haſt, da doch dich nicht zu ſtellen dir vergönnt war. Dann die Art wie deine Sache geführt ward. Endlich das Lächerliche dieſes Ausgangs! Wie durch Trägheit und Feigheit uns ganz entgangen zu ſeyn ſcheinet, daß wir dich retten können, und du dich ſelbſt, welches bey uns ſtand und möglich war, wenn wir auch nur irgend etwas taugten!

Bedenke dieſes, o Sokrates! auf daß nicht noch auſſer dem Uebel ſelbſt auch dieſe Schmach über uns komme, über dich und über uns! Rathe dir, oder vielmehr, da zum Rathſchlagen nicht mehr Zeit iſt, laß dir gerathen ſeyn! Hier gilt nur Ein Rath! In der künftigen Nacht muß alles geſchehen ſeyn! Säumen wir, ſo iſt's unmöglich, es ſtehet dann nicht mehr in unſrer Macht!

Auf alle Weiſe mußt du mir folgen, o Sokrates! und durchaus nicht anders handeln!

Sokrates.

Du lieber Kriton! dein Eifer hat groſſen Werth, wofern er ſich mit der Gerechtigkeit verbinden läßt! Wo nicht, ſo iſt er je gröſſer, deſto beſchwerlicher.

Wir müſſen unterſuchen, ob wir ſo handeln ſollen oder nicht. Nicht nur anitzt, von jeher war ich entſchloſſen mich von keinem der Meinigen überreden zu laſſen, ſondern nur von der Vernunft, und zu thun was nach Gründen mir das Beſte ſcheint. Gründe die ich ehmals anführte, kann ich anitzt nicht verwerfen, da dieſes Schickſal über mich gekommen iſt, ſondern ſie erſcheinen mir wohl noch eben ſo, und dieſelbigen acht' und ehr' ich nun wie vordem. Wiſſe daher, daß ich, wofern wir itzt nicht beſſre anzuführen haben, dir nicht nachgeben werde, ob auch, wie man Kinder mit Popanzen ſchreckt, die Macht der Menge noch mehr Uebel als die gegenwärtigen uns verhalten möchte, Bande, Tode, Einziehung der Güter.

Kriton.

Wie ſollen wir das ſo unbefangen als möglich unterſuchen?

Sokrates.

Wenn wir zuvörderſt darauf zurückgehen, was du von den Meinungen ſagteſt, und auch betrachten, ob jenes Geſagte durchaus richtig war oder nicht, daß man auf einige Meinungen achten, auf andre nicht achten müſſe? Und ob vorher zwar ſchön geſagt ward daß ich ſterben müßte, nun aber dagegen erhelle daß es nur ſo hingeſagt ward, der Rede wegen, in der That aber nur Scherz war und Geſchwätz? Ich begehre nun gemeinſchaftlich mit dir, o Kriton! zu unterſuchen, ob dieſe Rede mir nun, weil ich itzt in dieſem Zuſtande hier bin, ganz anders, oder ob ſie mir noch eben ſo erſcheinen werde wie vorher? ob wir ſie fahren laſſen, oder ob wir ihr gehorchen ſollen?

Ich halte dafür, daß jederzeit, von allen die etwas gründliches vorzubringen glaubten, daſſelbe behauptet werden was ich nun ſagte, nemlich: daß man unter den Meinungen welche von den Menſchen gehegt werden, einige ſehr hoch achten müſſe, und andre nicht.

Sage mir, bey den Göttern, o Kriton! ſcheinet dir das nicht richtig geſprochen? Menſchlichem Anſehen nach darfſt du nicht glauben daß du morgen ſterben werdeſt; eine Lage wie die meinige hier, täuſchet dich nicht. Wohlan, unterſuche! Ward nicht mit Grund geſagt, daß man nicht alle Meinungen der Menſchen ehren müſſe? Sondern dieſe wohl, jene dagegen nicht? Auch nicht aller Menſchen? ſondern dieſer Menſchen wohl, jener nicht? Was ſagſt du? ward das nicht richtig geſagt?

Kriton.

Richtig!

Sokrates.

Und die guten Meinungen ſoll man ja wohl ehren? die ſchlechten aber nicht?

Kriton.

Ja.

Sokrates.

Sind nicht die guten, die Meinungen der Verſtändigen? die ſchlechten, der Thoren?

Kriton.

Wie anders?

Sokrates.

Nun, was wollen wir eigentlich hiermit ſagen? Ein Mann welcher Leibesübungen treibt, daraus ſein Geſchäfte macht, wird der jedes Mannes Lob, Tadel und Meinung achten? oder nur Eines einzigen, nemlich desjenigen welcher Arzt iſt, oder Kampfmeiſter?

Kriton.

Dieſes Einen.

Sokrates.

Muß er nicht ſcheuen den Tadel, ſtreben nach dem Lobe jenes Einen, nicht aber der Menge?

Kriton.

Freilich!

Sokrates.

Auf dieſe Weiſe alſo muß er handlen, ſo ſich üben, ſo eſſen und trinken, wie es dem Einen gefällt der ſein Vorſteher und der Sache kundig iſt, nach welchem Einen er mehr ſich richten muß als nach allen andern.

Kriton.

So iſt's.

Sokrates.

Gut! Wofern er nun aber dieſem Einen nicht folgſam, deſſen Meinung und Lob gering achtet; der Menge Lob und Meinung dagegen ehret, wird er deß keinen Schaden leiden?

Kriton.

Wie ſollt' er nicht?

Sokrates.

Welche Art von Schaden? Was würket er? Und auf welchen Theil desjenigen der nicht folgſam iſt?

Kriton.

Natürlich auf den Leib, denn dieſen verderbet er.

Sokrates.

Wohlgeſprochen! Verhält es ſich nun aber nicht eben ſo mit den andern Dingen, o Kriton? Und damit wir ſie nicht alle nach der Reihe vornehmen, verhält es ſich nicht auch ſo mit dem was gerecht iſt oder ungerecht? was häßlich iſt, oder ſchön? gut oder böſe? wovon eben nun die Rede bey Beſtimmung unſers Entſchluſſes iſt, ob wir der Meinung jener Menge folgen und ſie fürchten ſollen? oder des Einen, wofern Einer dieſer Sache kundig iſt, vor dem man mehr Schaam und Scheu haben müſſe als vor allen andern? Da, wenn wir ihm nicht folgen, wir dasjenige verderben und ſchänden werden, was durch Gerechtigkeit beſſer wird, und durch Ungerechtigkeit zu Grunde gehet; oder iſt es etwa nicht ſo?

Kriton.

Ich meine ja, o Sokrates!

Sokrates.

Nun! wenn wir unfolgſam dem Gutachten der Kundigen, dasjenige an uns zerſtören was durch das Geſunde beſſer, und durch das Schädliche verderbet wird, können wir alsdann, wenn es verderbet iſt, noch leben? Und iſt nicht dieſes der Leib, oder nicht?

Kriton.

Ja.

Sokrates.

Sollen wir denn leben mit einem böſen und verderbten Leibe?

Kriton.

Keinesweges!

Sokrates.

Leben aber ſollen wir, wenn dasjenige in uns verderbet ward, was durch Ungerechtigkeit geſchändet wird, und dem die Gerechtigkeit frommet? Und ſollen wir das geringer achten als den Leib, man nenne nun wie man wolle dasjenige von uns worauf Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit ſich beziehen?

Kriton.

Keinesweges!

Sokrates.

Vielmehr es höher achten?

Kriton.

Um vieles!

Sokrates.

Nicht alſo darum, o Beſter! müſſen wir uns viel bekümmern, was die Menge, ſondern was der Kenner desjenigen was gerecht iſt und was ungerecht, was dieſer Eine und die Wahrheit ſelber ſagen werde.

Schon darin alſo lehreſt du nicht richtig, wenn du behaupteſt, daß wir uns um die Meinung der Menge bekümmern ſollen, in Abſicht auf das was gerecht, ſchön und gut; und was dieſen Dingen entgegengeſetzet iſt.

Aber, möchte jemand ſagen, die Menge vermag gleichwohl uns zu tödten!

Kriton.

Freilich möchte das jemand ſagen, o Sokrates!

Sokrates.

Das iſt wahr. Aber, o Wunderbarer! der Satz welchen wir nun eben durchgingen, ſcheinet mit demjenigen ähnlich den wir früher feſtgeſetzet haben. Betrachte dieſen, ob wir bey ihm beharren ſollen oder nicht? daß nehmlich nicht nach dem Leben vor allen Dingen zu trachten ſey, ſondern darnach daß man wohl lebe?

Kriton.

Dabey beharren wir.

Sokrates.

Und auch dabey, daß wohl, ſchön, und gerecht daſſelbe ſey? oder nicht?

Kriton.

Auch dabey!

Sokrates.

Nach dem worin wir übereingekommen, müſſen wir alſo unterſuchen, ob es recht ſey wenn ich verſuche von hinnen zu gehen ohne der Athener Erlaubniß, oder ob es unrecht ſey? Wird es als gerecht erſcheinen, ſo verſuchen, wo nicht, ſo unterlaſſen wir's.

Was du da, o Kriton! für Betrachtungen herbey führteſt, über Verwendung des Geldes, über die Meinung, und über Erziehung der Kinder, das möchten doch wohl in der That nur Betrachtungen eben dieſer Menge ſeyn, welche ſo leichtſinnig tödtet, und mit eben ſo leichtem Sinn' auch, wofern ſie das vermöchte, wieder ins Leben rufen möchte, beides ohne Vernunft.

Uns aber möchte wohl, da uns Gründe dahin leiten, keine andre Betrachtung obliegen, als ob, wenn wir denen die mich von hinnen führen ſollen, Geld geben, und ihnen Dank abſtatten, ob, ſag' ich, alsdann jene Herausführenden, und die welche ſich herausführen laſſen, gerecht, oder ob wir, der Wahrheit nach, wofern wir ſo thun, ungerecht handeln werden.

Und erhellet nun, daß wir dieſe Handlungen begehend Unrecht thun würden, o ſo dürfen wir uns nicht bedenken, ob wir lieber hier verbleibend und uns ruhig verhaltend ſterben, oder irgend ein Leiden erdulden wollen ehe wir in Unrecht willigen!

Kriton.

Du ſcheineſt mir ſchön zu ſprechen, o Sokrates! Schaue nun was wir zu thun haben?

Sokrates.

Betrachten wir das gemeinſchaftlich, o Guter! Haſt du dann gegen das was ich ſage etwas einzuwenden, ſo ſprich, und ich werde dir folgen. Wo nicht, ſo laß ab, o Seliger! mir oft dieſelbige Rede zu wiederholen, als müßt' ich wider Willen der Athener von hinnen gehen. Zwar wär' es mir lieb daß du mich überführen könnteſt ſo zu handeln, aber nicht wider meinen Willen (5).

Betrachte nun den Anfang der Unterſuchung, ob er dir beſtimmt genug ausgedrückt ſey, und ſtrebe die Fragen nach deiner beſten Einſicht zu beantworten.

Kriton.

Ich werde ſtreben.

Sokrates.

Sagen wir nicht, daß man auf keine Weiſe Unrecht thun müſſe? Oder daß man auf gewiſſe Weiſe Unrecht thun dürfe, und auf andre Weiſe nicht? Oder daß überhaupt Unrecht thun weder gut ſey noch ſchön, ſo wie wir vordem oft darin übereingekommen, und wie auch vor kurzem noch geſagt ward?

Oder ſind alle jene Lehren, in welchen wir ehemals übereinſtimmten, in dieſen wenigen Tagen wie Waſſer zerronnen, o Kriton! und ſind wir etwa ſeit langer Zeit ſchon nicht inne geworden, daß wir alte Männer, die ſo ernſthaft miteinander redeten, doch nur wie Kinder gefaſelt haben? Oder verhält es ſich allerdings ſo wie damals von uns geſagt ward (die Menge mög' es nun eingeſtehen oder nicht; wir mögen nun noch ſchwerere Uebel zu erdulden haben oder leichtere): daß dennoch Unrecht zu thun, für den der es thut, bös' und ſchändlich ſey auf alle Weiſe? Behaupten wir das? oder nicht?

Kriton.

Wir behaupten es.

Sokrates.

Man darf alſo durchaus nicht Unrecht thun?

Kriton.

Nein.

Sokrates.

Und auch dem der Unrecht thut nicht mit Unrecht vergelten, wie die Menge wähnet, ſintemal man überhaupt nicht Unrecht thun darf?

Kriton.

So ſcheinet es.

Sokrates.

Wie nun, o Kriton! darf man Böſes erzeigen, oder nicht?

Kriton.

Freilich nicht, o Sokrates!

Sokrates.

Iſt denn aber, wie die Menge ſagt, Böſes mit Böſem zu vergelten recht? Oder iſt es unrecht?

Kriton.

Unrecht.

Sokrates.

Denn den Menſchen Böſes erzeigen, iſt ja vom Unrecht thun nicht verſchieden?

Kriton.

Du ſagſt wahr.

Sokrates.

Man darf alſo weder Unrecht mit Unrecht vergelten, noch Böſes mit Böſem, an irgend einem Menſchen, auch wenn man, es ſey was es wolle, von Menſchen erlitten habe (5)? Und gieb wohl acht, o Kriton! daß du nicht etwa gegen deine Einſicht dieſes einräumeſt; denn ich weiß, daß es wenigen ſo ſcheinet, noch auch ſo ſcheinen werde. Welchen es aber wahr ſcheinet, und welchen nicht, die handeln nicht nach gemeinſchaftlichem Rath, ſondern müſſen nothwendig einander verachten indem ſie auf ihre gegenſeitigen Entſchlüſſe ſehen.

Betrachte daher auch du von allen Seiten meine Meinung, ob du ihr anhangeſt, oder ob es dir auch ſo ſcheine wie mir, und ob wir unſre fernere Berathſchlagung auf dieſen Satz gründen können, daß es niemals erlaubt ſey, weder Unrecht zu thun noch Unrecht zu vergelten; noch auch, wenn gleich jemand Böſes leidet, an dem der es ihm anthut Böſes zu vergelten? Oder trittſt du zurück, und nimmſt keinen Theil an dieſem Anfang? Denn, was mich betrift, ſo ſchien es mir lange ſo, ſcheinet auch anitzt mir ſo. Wofern du andrer Meinung biſt, ſo ſprich und lehre! Beharreſt du aber beym vorigen, ſo höre ferner!

Kriton.

Ich beharre dabey, es ſcheinet mir wie dir, rede weiter!

Sokrates.

Ich ſage nun weiter, oder vielmehr ich frage: Muß man das thun wovon man behauptet daß es recht ſey? Oder darf man ſolchem ſich entziehen?

Kriton.

Man muß es thun.

Sokrates.

So ſchaue nun die Folge, und ob wir, wofern wir ohne den Staat zu bereden von hinnen wichen, gewiſſe Weſen beleidigen würden, Weſen welche zu beleidigen ſich am wenigſten geziemet? oder ob nicht? Und ob wir alsdann, bey dem welches wir übereinſtimmend als Recht erkannten, beharren würden? oder nicht?

Kriton.

Ich weiß nicht, o Sokrates! wie ich deine Frage beantworten ſoll, denn ich verſtehe ſie nicht.

Sokrates.

Schau: Wenn, indem wir im Begrif wären von hinnen zu entlaufen — oder wie ſoll ich es nennen? — die Geſetze daher kommend und der Staat in den Weg uns träten und alſo fragten:

„Sag' uns, o Sokrates! was zu thun haſt du im Sinne? Willſt du nicht durch dieſe That der du dich erkühneſt, ſo viel an dir iſt, uns, die Geſetze, vertilgen und den ganzen Staat? Oder wähneſt du, daß ein Staat, als ſolcher, beſtehen könne, nicht geſtürzet werd', in welchem Sprüche die gefället worden keine Kraft haben, ſondern durch einzelne Menſchen ungültig gemacht und vereitelt werden?"

Was werden wir, o Kriton! hiergegen einwenden, und gegen andre ſolche Reden? Denn vieles lieſſe ſich hier, beſonders von einem Redner, wider die Verletzung desjenigen Geſetzes ſagen, welches da verordnet, daß die gefällten Urtheile zur Vollziehung gelangen ſollen. Oder würden etwa wir dagegen ſagen: Aber der Staat hat uns Unrecht gethan, und einen unrichtigen Spruch gefället? Sollen wir das ſagen? oder was ſonſt?

Kriton.

Bey Zeus! eben das, o Sokrates!

Sokrates.

Wie aber wenn die Geſetze ſagten:

„Ward denn aber auch, o Sokrates! dieſe Einwendung zwiſchen uns und dir ausgemacht? oder daß du dich den Urtheilen die der Staat fällen würd' unterwerfen ſollteſt?"

Wofern wir uns nun etwa wenn ſie alſo ſprächen, verwunderten, ſo möchten ſie vielleicht weiter reden:

„Verwundre dich nicht über das was wir ſagen, „o Sokrates! ſondern antworte, da du der Fragen „und der Antworten ſo gewohnt biſt. Laß hören, ob „welcher Beſchwerde gegen uns und den Staat, ſtre„beſt du uns zu vertilgen? Haben wir dich nicht „hervorgebracht? Nahm nicht, aus Gehorſam gegen „uns, dein Vater deine Mutter (*) zum Weib' und „zeugte dich? Zeig' an, ob du an denjenigen Ge„ſetzen unter uns welche die Heirathen betreffen, etwas „zu tadeln findeſt?"

(Ich würde ja ſagen müſſen daß ich nichts dran tadelte). „Oder an jenen welche die Nahrung „der Kinder und deren Erziehung betreffen, nach wel„chen auch du erzogen wardſt? Haben etwa dieſe „Geſetze unter uns, welche dazu gegeben worden, „nicht ſchön verordnet, daß dein Vater dich in der „Gymnaſtik und in der Muſik ſollte unterrichten „laſſen?"

Schön! würd' ich antworten.

„Wohlan, da du nun gebohren, genährt und er„zogen worden, vermagſt du zuvörderſt zu ſagen, daß „du nicht unſer ſeyſt, unſer Kind und unſer Knecht, „du und deine Väter? Und wofern dem ſo iſt, wäh„neſt du dann daß zwiſchen dir und uns gleiche Rech„te gelten? Wähneſt du ein Recht zu haben Ver„geltung an uns zu üben, im Fall wir gegen dich „verfahren wollen? Oder hatteſt du nicht gleiche

„Rechte gegen deinen Vater und gegen deinen Herrn (wofern du einen Herrn hatteſt)? darfſt nicht was du von ihnen erduldeſt an ihnen vergelten, nicht wieder ſchelten wenn ſie ſchelten, nicht wenn ſie ſchlagen wieder ſchlagen, noch auch andre Dinge dieſer Art ihnen erwidern; gegen das Vaterland aber, und gegen die Geſetze, ſoll dir das erlaubt ſeyn? So daß, wenn wir gegen dein Leben verfahren, weil es uns ſo recht dünket, du dich erkühnen werdeſt, ſo viel an dir iſt, uns, die Geſetze, zu vertilgen und das Vaterland? Und behaupten werdeſt, daß du alſo thuend gerecht handelſt, du, der du in Wahrheit der Tugend nachzujagen vorgiebſt?“

„Weiſe wäreſt du, wenn dir gleichwohl entgangen iſt, daß vor der Mutter und vor dem Vater und vor den Ahnen allzumal geachtet werden müſſe das Vaterland? daß es ehrwürdiger, heiliger ſey, und in gröſſerm Anſehn ſtehe bey den Göttern und bey den Menſchen welche verſtändig ſind? Daß man mehr als den Vater verehren, mehr nachgeben, mehr, wenn es zürnet, ſich liebkoſend unterwerfen müſſe dem Vaterlande? Daß man es entweder überzeugen, oder thun müſſe was es befiehlt? dulden müſſe was zu dulden es auflegt, und ſich ruhig verhalten, es ſey nun daß es zu Streichen verurtheilt oder zu Banden? Daß auch, wenn es, wo Wunden und der Tod dein harren, in den Krieg dich führt,

„du gehorchen müſſeſt, und es alſo recht ſey? Daß du nicht weichen, dich nicht zurückziehen, nicht die Reihe verlaſſen dürfeſt? Sondern daß du, im Krieg' oder vor Gericht, oder wo es ſey, thun müſſeſt was dir der Staat anbefiehlt und das Vaterland, oder daß du ſie von dem was das Recht heiſche überzeugen müſſeſt? Daß Gewalt zu brauchen gegen deine Mutter oder gegen deinen Vater nicht erlaubt ſey, und viel weniger gegen das Vaterland?“

Was werden wir hiezu ſagen, o Kriton? Daß die Geſetze die Wahrheit reden, oder nicht?

Kriton.

Es ſcheint mir ſo.

Sokrates.

Weiter möchten etwa die Geſetze ſo noch ſprechen: „Betrachte nun, o Sokrates! ob wir mit Wahrheit geſagt haben, daß dein itziges Erkühnen gegen uns nicht recht ſey? Wir, die dich hervorgebracht, genährt, erzogen, dich aller Güter, ſo viel wir vermochten, zugleich mit den andern Bürgern theilhaftig gemacht haben; wir erklären gleichwohl, daß wir jedem Athener Freiheit gelaſſen haben, wofern er die Verwaltung des Staats und uns die Geſetze, prüfet und betrachtet, und wir ihm nicht gefallen, von hinnen zu gehen, das ſeinige mit ſich zu nehmen, und ſich zu begeben wohin er will. Unſer keines legt dagegen ihm etwas in den Weg, keines

Univ. Bibl.

„verbeut es ihm, es ſey daß jemand von euch, dem wir und der Staat nicht gefallen, in eine Pflanzſtadt gehen, oder daß er in die Fremde ziehen will, ſo kann er gehen wohin ihm beliebt, und das Seinige behalten.“

„Wer nun von euch hier bleibt, ſieht auf welche Weiſe wir allhier das Recht pflegen und überhaupt den Staat verwalten, von dem behaupten wir daß er durch die That ſelbſt ſchon eingewilliget hab' alles thun zu wollen was wir von ihm heiſchen werden, und daß ein ſolcher, wenn er nicht gehorchet, dreifaches Unrecht ausüb', indem er uns ſeinen Erzeugern, uns ſeinen Ernährern nicht gehorchet; nicht gehorchet, wiewohl er den Vertrag mit uns eingegangen, daß er uns gehorchen, oder uns überzeugen wolle, wenn wir etwa in irgend einer Sache nicht recht handeln; uns, die wir unſre Gebote vortragen, nicht mit Heftigkeit befehlen, ſondern die Wahl ihm frey laſſen, entweder uns zu überzeugen oder zu thun was wir ihn heißen.“

„Dieſes Unrechts werden wir auch dich beſchuldigen, o Sokrates! wofern du thuſt was du im Sinn haſt, und zwar dich nicht am wenigſten, vielmehr unter den Athenern mit am meiſten!“

Fragt' ich nun etwa, warum? ſo würden ſie vielleicht mit Recht mir durch Vorwürfe beweiſen, daß ich beſonders vor den meiſten andern Athenern den Vertrag mit ihnen eingegangen. Sagen möchten ſie:

„O Sokrates! daß wir und dieſe Stadt dir gefielen, „deß haben wir große Beweiſe. Du hätteſt „nicht vor allen andern Athenern vorzüglich immer in „ihr gelebt, wenn ſie nicht vorzüglich dir gefallen hätte. „Griechenlands öffentliche Spiele zu beſuchen biſt du „ja nicht aus Athen gereiſet, außer Einmal zum „Iſthmos (*), noch auch ſonſt irgend wohin, als „wenn du im Heere zu Felde zogſt. Sonſt haſt du „nie eine Reiſe gemacht, wie andre Menſchen, nie „hat die Luſt dich angewandelt eine andre Stadt kennen „zu lernen, andre Geſetze. Wir genügeten dir „und unſre Stadt; ſo entſchloſſen wählteſt du uns, „und gingſt ein den Vertrag, zu leben nach unſrer „Verfaſſung. Wie du es in andern Dingen thateſt, „ſo zeugteſt du auch Kinder in dieſer Stadt, auch „dadurch erklärend daß ſie dir gefiel.“

„So ſtand dir ja auch, als du angeklaget warſt, „frey wenn du wollteſt, Landesverweiſung gegen dich „zu erkennen (*), und weſſen du dich nun wider „Willen des Staats zu erkühnen trachteſt, mit ſeinem „Willen zu thun. Damals aber prahlteſt du, „als würdeſt du nicht murren wenn du ſterben ſollteſt, „ſondern wählteſt, wie du ſagteſt, vor der „Landesverweiſung den Tod; nun läſſeſt du weder „jene Reden dich beſchämen, noch auch Scheu vor

„uns den Geſetzen dich abhalten darnach zu ſtreben
„daß du uns vertilgen mögeſt. Du handelſt wie
„etwa der elendeſte Knecht handeln möchte, indem
„du trachteſt gegen getroffne Abrede zu entrinnen,
„gegen den Vertrag den du eingegangen, zu leben
„nach unſrer Verfaſſung.“

„Zuvörderſt antworte eben darauf, ob wir die
„Wahrheit ſagen oder nicht, wenn wir behaupten
„daß du nicht mit Worten, ſondern durch die That
„in dieſen Vertrag, leben zu wollen nach unſrer
„Verfaſſung, gewilliget?“

Was ſollten wir hiezu ſagen, o Kriton? Müßten wir es nicht eingeſtehn?

Kriton.

Nothwendig, o Sokrates!

Sokrates.

„Was anders thuſt du denn,“ würden ſie fortfahren, „als daß du Bund und Vertrag, die du mit
„uns geſchloſſen, übertrittſt? die du geſchloſſen, weder
„durch Zwang, noch auch getäuſchet durch Trug, oder
„genöthiget in kurzer Zeit zur Wahl dich zu entſchließen,
„ſondern hatteſt eine Friſt von ſiebenzig Jahren,
„während welcher, wofern wir dir mißfielen, oder
„unſre Verträge dir nicht gerecht ſchienen, von hinnen
„zu gehen dir vergönnet war.“

„Du haſt nicht Lakedämon vorgezogen, nicht
„Kreta, Staaten deren edle Verfaſſungen (10) du doch

„immer rühmteſt; auch keinen der andern Staaten,
„weder der griechiſchen noch der barbariſchen, ſon-
„dern haſt von unſrer Stadt dich ſeltner entfernet
„als die Lahmen, die Blinden, oder andre Gebrech-
„liche.“

„So hat vorzüglich dir, vor andern Athenern,
„unſre Stadt gefallen; offenbar alſo auch wir, die
„Geſetze; denn welche Stadt möchte gefallen ohne
„Geſetze? Nun aber beharreſt du nicht beym Ver-
„trage? Wirſt bey ihm beharren (11), o Sokrates!
„wofern du uns glaubeſt; wirſt nicht aus der Stadt
„weichend, dich lächerlich machen. Betrachte welchen
„Vortheil du, für dich und für deine Freunde, davon
„haben würdeſt, wenn du frevlend dieſe Pflichten ver-
„letzteſt! Daß auch deine Freunde Gefahr laufen wür-
„den ſelber verwieſen, ihres Vaterlandes beraubt,
„und ihrer Habe verluſtig zu werden, das iſt ja wohl
„offenbar.“

„Du ſelbſt aber, o Sokrates! wofern du in eine
„der benachbarten Städte dich begiebſt, nach Theben
„oder nach Megara, welche ja beide nach edlen Ge-
„ſetzen verwaltet werden, wirſt du ſofort als ein
„Feind der Verfaſſung angeſehen werden. Wie vie-
„len der Bürger ihr Staat am Herzen liegt, ſolche
„werden dir ſcheel ſehen, dich für einen Zerſtörer der
„Geſetze haltend, und verſtärken wirſt du das Anſe-
„hen deiner Richter, als hätten ſie mit Recht alſo ge-

„gen dich erkennet. Denn wer ein Zerſtörer der Geſetze iſt, den muß man ja wohl auch für einen Verderber der Jünglinge und der unverſtändigen Menſchen halten. Wirſt du etwa die wohlgeordneten Städte vermeiden und die beſcheidenſten Männer, und wird, wenn du das thuſt, das Leben noch einen Werth für dich haben? Oder wirſt du ihnen nahen, und dich nicht entblöden ſolche Reden zu führen, wie du hier führteſt, o Sokrates! von der Tugend und von der Gerechtigkeit, als vom höchſten Gut der Menſchen? von Gebräuchen und von Geſetzen? Und meineſt nicht daß das ganze Thun des Sokrates ungeziemend ſcheinen werde? Sollteſt es doch meinen! Aber nein! aus ſolchen Städten wirſt du dich aufmachen, und nach Theſſalien gelangen, zu den Gaſtfreunden des Kriton! Denn dort iſt ja die meiſte Unordnung und Ungezogenheit, und ſie würden dort vielleicht recht gern dich erzählen hören, auf welche lächerliche Weiſe du dem Kerker entlaufen wäreſt, wie du nach Art der Ausreiſſer, irgend ein fremdes Kleid um dich geworfen, oder nach einem Pelz gegriffen, und deine ganze Geſtalt vermummet habeſt. Daß aber ein ſo alter Greis, dem wahrſcheinlich noch wenig Zeit übrig blieb, ſo feſt mit der Begierd' am Leben habe kleben mögen, daß er die heiligſten Geſetze übertreten habe, wird ſolches von keinem gerüget werden? Vielleicht ſo lange du

„keinem läſtig wirſt; wirſt du aber das, o Sokrates! „dann wirſt du vieles, und was dir nicht anſiehet, „hören müſſen. Vor allen Menſchen dich ſchmiegend, „und ihnen fröhnend, wirſt du leben. Und was thun „in Theſſalien als ſchmarotzen? Gleich als wäreſt du „zu Gaſtmahlen eingeladen nach Theſſalien gezogen. „Wie wird es ſtehen alsdann um jene Reden über „die Gerechtigkeit, und über die Tugend überhaupt?“

„Ja aber deiner Kinder wegen willſt du leben, „auf daß du ſie nähreſt und erzieheſt! Wie ſo? Nach „Theſſalien ſie ſchleppend wirſt du ſie nähren und erziehen, wenn du ſie dem Vaterland’ entfremdet haſt, „auf daß ſie dir auch das noch verdanken mögen? „Oder du wirſt das nicht thun, und ſie werden hier, „wenn du lebſt, beſſer ernähret und erzogen werden, „wiewohl du abweſend ſeyn wirſt; denn deine Freunde „werden ihrer pflegen! Alſo wenn du nach Theſſalien „hinwanderſt, werden jene ihrer pflegen, nicht aber „wenn du zum Hades wanderſt? Das ſollteſt du doch „glauben, wofern auch nur etwas gutes an denen „iſt, welche ſich für Freunde von dir ausgeben.“

„Wolleſt, o Sokrates! uns deinen Pflegern glauben, und weder die Kinder, noch das Leben, noch „irgend etwas höher achten als die Gerechtigkeit, auf „daß in den Hades gelangend du dich rechtfertigen „könneſt über alles dieſes vor den Gebietern dort. „Es erhellet ja daß es auch hier, weder für dich,

„noch für irgend einen der Deinen, das beſte ſeyn würde ſo zu handeln, auch nicht gerecht, noch erlaubt; und dort wird es dir auch nicht wohl bekommen.“

„Scheideſt du nun nach erlittnem Unrecht von hinnen, ſo ward es dir nicht von uns den Geſetzen angethan, ſondern von Menſchen. Geheſt du aber fort, auf ſo ſchändliche Weiſe Unrecht mit Unrecht vergeltend, und Böſes mit Böſem; deine eignen Verträge und den Bund mit uns geſchloſſen übertretend; übel handelnd an denen an welchen übel zu handeln dir am mindeſten geziemet, an dir ſelbſt, deinen Freunden, dem Vaterland' und an uns; ſo werden wir dir hier weil du lebeſt zürnen; und unſre Brüder dort, die Geſetze im Hades, werden nicht günſtig dich aufnehmen, wiſſend daß du uns, ſo viel an dir war, habeſt verderben wollen. Derhalben müſſe nicht Kriton, ſondern wir, dich überreden was du thun ſollſt.“

Wiſſe Kriton, du geliebter Freund! daß mir iſt als hört' ich dieſe Reden, ſo wie die Korybanten (12) den Ton von Flöten zu hören wähnen: es ſummet in meinem Innern dieſer Worte Schall, und macht daß ich auf die Worte von andern nicht merken kann. Wiſſe daher daß du, ſo wie mir itzt ſcheinet, umſonſt reden werdeſt, wenn du dagegen ſprichſt. Meineſt du gleichwohl etwas auszurichten, ſo ſprich.

Kriton.

Nein Sokrates! ich weiß nichts zu ſagen.

Sokrates.

So laß es gut ſeyn, o Kriton! und laß uns auch darnach handeln, weil alſo zu handeln Gott ſelber uns Anleitung giebt.

Anmerkungen zum Kriton.

(1) Aus der platoniſchen Apologie des Sokrates ſehen wir, daß Kriton ein alter Freund dieſes Weiſen, ungefähr gleiches Alters mit ihm war.

(2) Als Theſeus die Reiſe nach Kreta unternahm, um den Minotauros zu tödten, gelobte er dem Apollon jährliche Opfer, und Spiele in Delos, wofern ihm ſein edles Erkühnen gelingen würde. Eben daſſelbige Schiff in welchem er die atheniſchen Knaben und Mädchen dem Minotauros, der jährlichen Sitte nach, zum Opfer hatte bringen müſſen, in dem er aber mit ihnen ſiegreich heimkehrte, ward nachher jährlich abgeſandt, um das Gelübde des Helden zu erfüllen.

Noch zur Zeit des phaleriſchen Demetrios, ungefähr tauſend Jahr nach Theſeus, ward dieſes Schiff zur jährlichen Reiſe gebraucht. Da es immer ſorgfältig war ausgebeſſert worden, und wohl kein Span des alten Holzes mehr dran war, ſo ſtritten Philoſophen, ob man ſagen könne daß es noch daſſelbe Schiff ſey *)?

So oft dieſe Wallfahrt unternommen ward, kränzte der Prieſter des Apollon das Steuer. Von dieſem Tage an bis nach der Rückkehr des Schiffs, durfte keiner dem das Todesurtheil geſprochen worden, hingerichtet werden **).

---

*) Plut. im Theſeus.

**) S. den Phädon, und Xenophons Denkwürd. IV. 8.

(3) Sunion, ein berühmtes Vorgebirge von Attika.

(4) Ich wähle die Lesart: Ὀυ μια ξυμφορα ἐστι, ἀλλα. —

(5) Nemlich nicht wider den beſſern Willen, wider den Willen des Geiſtes, welcher der ſinnlichen Neigung ſo oft widerſtreben und immer ſie beherrſchen muß.

(6) Ich wüßte nicht daß irgend ein Griech' oder Römer die Rache ſo gerade zu verdammt hätte, wie hier Sokrates; und nach ihm Platon und Xenophon. Dieſe ſchreckliche Leidenſchaft der verderbten Natur, war und iſt allen Völkern eigen; ward und wird bey vielen durch Sitten und Geſetze verſtärket, und wich nur einer Lehre die vom Himmel kam und auf Liebe ſich gründete.

Nirgends als wo dieſe ihr Licht hinſtrahlen ließ, ward erkannt daß die Rache eine abſcheuliche Leidenſchaft ſey.

Die Muhamedaner erkennen es auch, aber auch dieſes Licht hat der osmanniſche Mond unſrer Sonne entborgt.

Sehr ſchätzbar muß uns dieſe ſchöne Stelle des Platon ſeyn, in welcher wir auch dieſe Annäherung der ſokratiſchen Weisheit an die himmliſche Weisheit Jeſu Chriſti ſehen. Aber wie viel ſchöner lauten die Worte unſers Heilandes:

„Ihr habt gehört daß geſagt iſt: Du ſollſt deinen
„Nächſten lieben, und deinen Feind haſſen.

„Ich aber ſage euch: Liebet eure Feinde; ſegnet die
„euch fluchen; thut wohl denen die euch haſſen; bittet für
„die ſo euch beleidigen und verfolgen;

„Auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel.
„Denn er läſſet ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und
„über die Guten, und läſſet regnen über Gerechte und
„Ungerechte.“

„Denn ſo ihr liebet die euch lieben, was werdet ihr „für Lohn haben? Thun nicht daſſelbe auch die Zöllner?"

„Und ſo ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich „thut, was thut ihr ſonderliches? Thun nicht die Zöllner „auch alſo?"

„Darum ſollt ihr vollkommen ſeyn, gleich wie euer „Vater im Himmel vollkommen iſt" *).

(7) Daß in Athen ein Geſetz die Bürger zur Ehe verpflichtete, ſehen wir auch aus Platons Gaſtmahl. S. Th. 1. S. 215.

(8) Die Iſthmiſchen Spiele heiſſen ſo nach dem Iſthmos, (das heißt Landzunge) welche den Peloponnes mit dem nördlichen Griechenlande vereinigte.

Sie wurden gefeiert in Korinth, welches am Iſthmos lag. Geſtiftet in uralten Zeiten, wie die Fabel ſagt, von Siſyphos Könige der Korinthier, (zum Andenken des jungen Melikertes, den Ino ſeine Mutter, vom wahnſinnigen Gemahl Atamas verfolgt, mit ſich vom Felſen hinab ins Meer ſtürzte, wo ſie in die Nymphe Leukothea, der Knabe in den Meergott Palämon verwandelt ward) wurden dieſe Spiele von Theſeus erneuet, zum Andenken ſeines Sieges über den Rieſen Synnis, welcher der Fichtenbeuger genannt ward, weil er die Pilger an herabgebeugte Gipfel von Fichten band, welche wieder aufſchnellend ſie zerriſſen. Wir haben unter den 45 herrlichen Siegshymnen des Pindaros 8 iſthmiſche.

(9) Daß denen welche auf den Tod angeklaget, und ſo gar ſchon dazu verurtheilt waren, frey ſtand eine andre Strafe, Geldbuſſe oder Landesverweiſung, ſich auszubitten, erhellet aus dieſer Stelle und aus verſchiednen der platoniſchen Apologie des Sokrates; auch aus der xeno-

---

*) Matth. V. 44 — 48.

phontiſchen. Daß aber dagegen auch die Richter nicht verbunden waren dem Beklagten hierin zu willfahren, ergiebt ſich 1) aus der Natur der Sache, 2) aus der Geſchichte, 3) aus Zeugniſſen eben dieſer angeführten Apologie.

1) Kein Todesurtheil wäre wohl leicht zur Vollziehung gebracht werden, wenn jene Wahl des Beklagten die Richter ſich ihr zu unterwerfen verbindlich gemacht hätte. Den Reichen hätte ſein Vermögen in Stand geſetzt, den Geſetzen für eine Geldſumme zu trotzen; und derjenige, welcher ohnehin ſchon Auswanderung beſchloſſen gehabt, hätte ungeſtraft große Frevel begehen, und ſich dann die Strafe der Landesverweiſung wählen können.

2) Die Geſchichte lehret uns, daß in wenigen Staaten ſo viele Bürger, unter denen viele als Opfer der Volkswuth fielen, zum Tode verurtheilt, und daß an ihnen das Todesurtheil vollzogen worden als in Athen. Aus dem Leben des Alkibiades im Plutarchos, ſehen wir, daß dieſer ſonderbare Mann der verſtümmelten Hermen wegen in Athen verklagt ward, als er beym Heere war. Er ſtellte ſich nicht, aus Furcht, wie er ſelber ſagte, daß er das Leben verlieren würde, wiewohl er dadurch daß er nicht erſchien, den Argwohn gegen ſich nur noch ſtärker machte.

3) In der Apologie ſagt Sokrates: „Der Landesverweiſung ſoll ich mich wohl würdig ſchätzen? Denn bey „dieſer Schätzung ließet ihr es vielleicht bewenden. Ich „müßte doch wirklich ſehr am Leben hangen, wenn ich“ — — u. ſ. w. Dieſes vielleicht zeigt offenbar, daß die Richter nicht an der Beſtimmung eigner Strafe des Beklagten gebunden waren. Auf der andern Seite ſcheinet aus dieſer eben angeführten, und aus mehr Stellen der Apologie zu erhellen, daß es nicht ungewöhnlich für die Richter war, ſich durch die Wahl einer geringern Strafe

vom Beklagten zu Abändrung des Urtheils bewegen zu laſſen.

(10) Wenn gleich atheniſche Redner und Dichter der vaterländiſchen Verfaſſung ſchmeichelten, und Demagogen welche durch den Pöbel herrſchten, ſie bis an den Himmel erhoben, ſo ward ſie doch von den weiſeſten Männern des Alterthums für ſchlecht erklärt. Vorzüglich von den ſokratiſchen Philoſophen, welche daher bey jeder Gelegenheit die Verfaſſungen der Lakedämonier und der Kreter rühmten, die ſehr ariſtokratiſch waren, ja deren erſte zween zugleich regierende erbliche Könige beybehalten hatte*).

Von der Demokratie ſpricht Platon vortrefflich an verſchiednen Stellen, unter andern im 8ten Buch der Republik, wo er ſagt, daß, weil in einem ſolchen Staat jeder nach ſeinem Gelüſten lebe, ſehr verſchiedne Arten von Menſchen in ihm gefunden werden, und daß dieſe Mannichfaltigkeit einigen ſchön ſcheine, ſo wie Weiber und Kinder an bunten Kleidern ihre Freude zu haben pflegten. Sie ſcheine alle Arten von Verfaſſung zu enthalten, und ſey eine Art von Kramladen wo jede zu haben ſey. Daß kein rechtſchaffner Mann in einer ſolchen Verfaſſung ſicher leben könne, läßt Platon ſeinen weiſen Lehrer oft ſagen. Xenophon dachte und äußerte ſich eben ſo, und Ariſtoteles ſetzt die abſolute Demokratie mit der Tyranney in Eine Ordnung, ſo wie er der gemäßigten und aus verſchiednen in Gleichgewicht gehaltnen Mächten beſtehenden republicaniſchen, und der gemäßigten monarchiſchen Verfaſſung, vor allen andern den Vorzug giebt. Jene republicaniſche nennet er ſchlechthin die Verfaſſung (πολιτεία).

(11) „nun aber beharreſt du nicht beym Vertrage?“ Mich dünket die Verbindung erfodre hier das Fragezeichen.

---

*) S. Ariſt. in der Polit. II. 7. 1.

(12) Ueber die Korybanten ſiehe die 81ſte Anmerkung zum Gaſtmahl. Th. 1. S. 319. Ich habe ſo überſetzet wie Ficinus. Herr Fiſcher meint man müſſe unter dem Ausdruck οἱ κορυβαντιῶντες ſolche verſtehen, welche von wahnſinniger Krankheit ergriffen, gleich den Korybanten ſich gebehrdeten, und Töne welche nur in ihrer Einbildung ſchallten, zu hören wähnten. In der That hat κορυβαντιᾷν oft dieſen Sinn.

Phädon,

über die Unſterblichkeit der Seele.

Ein platoniſches Geſpräch.

(Echekrates unterhält ſich mit Phädon, hienächſt werden als redende Perſonen eingeführt: Apollodoros, Sokrates, Kebes, Simmias, Kriton, und ein Scherge der Elfmänner.)

Echekrates.

Wareſt du jenes Tages bey Sokrates, o Phädon! als er den Gift im Gefängniſſe trank, oder hat ein andrer dir davon erzählt?

Phädon.

Ich ſelbſt war bey ihm.

Echekrates.

Nun, was iſt es das dieſer Mann vor dem Tode geſprochen hat? und wie ſtarb er? Ich möcht' es ſo gern hören! Von meinen phliaſiſchen (1) Mitbürgern kommt izt keiner nach Athen; ſo iſt auch ſeit langer Zeit kein Gaſtfreund von hier dorthin gekommen, der uns etwas zuverläſſiges hievon erzählen können, auſſer daß er Gift getrunken habe und geſtorben ſey. Sonſt wußte keiner etwas zu berichten.

Phädon.

Habt ihr auch nicht gehört auf welche Weiſe er verurtheilt worden?

Echekrates.

Ja, das hat jemand uns erzählt, und wir wunderten uns weßwegen er, da ſein Urtheil längſt gefällt war, ſo viel ſpäter geſtorben ſey? Warum das, o Phädon?

Phädon.

Durch einen Zufall widerfuhr ihm das, o Echekrates! Es war grade am Tage vor ſeiner Verurtheilung das Schif gekränzet worden, welches die Athener jährlich nach Delos ſenden.

Echekrates.

Welch ein Schif iſt das?

Phädon.

Dasjenige, wie die Athener ſagen, in welchem Theſeus einſt die ſieben Knaben und die ſieben Mägdlein nach Kreta führte, ſie rettete, und auch ſelbſt gerettet ward.

Sie gelobeten, ſagt man, damals dem Apollon, daß, wofern dieſe gerettet würden, ſie ein jährliches Opfer nach Delos bringen wollten. Dieſes ſenden ſie nun, noch von jener Zeit her, alle Jahr. Wenn nun dieſe Feier ihren Anfang nimmt, ſo erfodert ein Geſetz, daß während der ganzen Zeit die Stadt ſich rein halte und keinen hinrichten laſſe, bis das Schif hin nach Delos gekommen, und von dannen wieder allhier angelanget ſey.

Hiemit verzeucht es ſich nun manchmal lange, wenn widrige Winde wehen. Die Feier beginnt wenn Apollons Prieſter das Hintertheil des Schiffes kränzet. Und das geſchah, wie geſagt, am Tage vor der Verurtheilung des Sokrates. Daher verſtoß ihm im Gefängniſſe eine ſo lange Zeit zwiſchen dem Urtheil und dem Tode.

Echekrates.

Nun, wie waren die Umſtände ſeines Todes, o Phädon? Was ſagte? was that er? Waren ſeiner Freunde einige zugegen? Oder ließ die Obrigkeit das nicht zu, und mußt' er einſam ſeyn im Tode?

Phädon.

Nein! es waren deren einige zugegen, ja viele.

Echekrates.

Wolleſt geneigt ſeyn uns das alles zu erzählen, ſo umſtändlich als möglich, wofern du nicht etwa eben itzt Geſchäfte haſt.

Phädon.

Ich habe Muſſe, und werde verſuchen euch davon zu erzählen. Des Sokrates zu gedenken, es ſey nun daß ich ſelber red' oder daß ich einen andern von ihm reden höre, iſt mir immer angenehmer als alles andre.

Echekrates.

O Phädon! eben ſo ſind auch wir, die dir zuhören wollen, geſinnet. Strebe daher alles zu erzählen, ſo genau als möglich.

Phädon.

Es war mir wunderbar dabey zu Muth! Kein Mitleiden wandelte mich an beym Tode meines Freundes, denn ſelig ſchien dieſer Mann mir, o Echekrates! ſo wohl in ſeiner Faſſung als in ſeinen Reden, wie unerſchrocken und wie edel er bey ſeinem Ende war! Mich dünkte, daß er nicht ohne göttliche Waltung über ihn hinunter wallete zum Hades, und daß er auch dort, wofern jemals einer, noch würde glücklich ſeyn.

Derhalben wandelte kein Mitleiden mich an, wie ſonſt natürlich ſcheinen möchte bey gegenwärtigem Verluſt; aber auch nicht die Empfindung jenes Vergnügens das wir bey philoſophiſchen Geſprächen zu haben pflegten. Denn ſolche hielten wir auch nun.

Ich hatte ein in der That ſeltſames Gefühl, eine ungewohnte Miſchung von Wonne und von Weh, indem ich bedachte, daß dieſer Mann nun gleich ſterben ſollte. Allen gegenwärtigen ging es ungefähr eben ſo. Bald lachten, bald weinten wir, vorzüglich einer unter uns, Apollodoros. Du kenneſt ja wohl den Mann und deſſen Gemüthsart?

Echekrates.

Wie ſollt' ich nicht?

Phädon.

Der war nun ganz und gar in ſolchem Zuſtande. Aber auch ich ſelbſt war aus meiner Faſſung, und die andern eben ſo.

Echekrates.

Wer waren die Gegenwärtigen, o Phädon?

Phädon.

Von einheimiſchen war dieſer Apollodoros zugegen, und Kritobulos und deſſen Vater Kriton. So auch Hermogenes, Epigenes, Aeſchines und Antiſthenes. Ferner Kteſippos aus dem päaniſchen Gau (1), Menexenos und noch einige. Platon war, mein' ich, krank.

Echekrates.

Welche Fremdlinge waren zugegen?

Phädon.

Simmias der Thebäer und Kebes, auch Phädondes; und aus Megara Eukleides und Terpſion.

Echekrates.

Wie ſo? waren Ariſtippos und Kleombrotos nicht gegenwärtig (2)?

Phädon.

Nein. Es ward geſagt daß ſie in Aegina wären.

Echekrates.

War noch ſonſt jemand dabey?

Phädon.

Dieß mochten ſie, denk' ich, ungefähr alle ſeyn.

Echekrates.

Nun, und welches Inhalts waren eure Unterredungen?

Phädon.

Ich werde verſuchen dir von Anfang an alles zu erzählen.

Schon die Tage vorher pflegten wir, ich und die andern, zu Sokrates zu gehen, und uns früh zu verſammlen in der Gerichtshalle wo er verurtheilt worden, denn ſie iſt nah am Gefängniß. Dort warteten wir immer bis dieſes geöfnet ward, und unterhielten uns indeſſen mit Geſprächen. Denn es ward nicht eben früh aufgeſchloſſen. So bald man geöfnet hatte, gingen wir hinein zu Sokrates, und brachten oft den ganzen Tag bey ihm zu. Diesmal hatten wir uns früher noch als ſonſt verſammlet; denn Abends vorher, als wir das Gefängniß verlaſſen, war uns geſagt worden, das Fahrzeug ſey aus Delos zurückgekommen. Wir hatten daher miteinander abgeredet, ſo früh als möglich an gewohnter Stäte einzutreffen.

Wir kamen. Der Thürhüter, welcher uns einzulaſſen pflegte, trat hervor, hieß uns warten, und nicht eher hinzugehen bis er ſelbſt uns rufen würde. Denn, ſagte er, die Elfmänner laſſen dem Sokrates die Bande löſen, und kündigen ihm an daß er an dieſem Tage ſterben werde. Nach einem Weilchen kam er wieder, und hieß uns hineingehen.

Als wir hinzutraten, fanden wir Sokrates, dem man eben die Bande abgenommen; und neben ihm ſaß die Xantippe — du kenneſt ſie ja — die ihr

Knäb-

Knäbchen auf dem Schooß hielt. Als dieſe uns ſah, jammerte ſie laut auf, und ſagte dergleichen als die Weiber zu ſagen pflegen: O Sokrates! nun zum letztenmal werden deine Freunde mit dir ſprechen, und mit ihnen du!

Da blickte Sokrates den Kriton an. O Kriton, ſprach er, laß jemand ſie heim führen!

Es führten (*) einige von Kritons Leuten ſie von dannen, indem ſie heulte und ſich auf die Brüſte ſchlug.

Sokrates ſetzte ſich nun auf ſeinem Lager zurecht, beugte das Bein, rieb es mit der Hand, und ſagte dabey:

Es ſcheinet doch, o ihr Männer! etwas ſeltſames zu ſeyn, was die Menſchen angenehm nennen. Wie wunderbar nahe verwandt mit dem was ſie für das Entgegengeſetzte halten, dem Schmerzhaften! Zwar pflegen beide ſich nicht zugleich beym Menſchen einzufinden; verfolgt aber jemand das eine, und haſcht er es, ſo wird er faſt gezwungen auch das andre zu erhaſchen, gleich als ob ſie, wiewohl zwey, durch Einen Kopf aneinander hingen.

Aeſopos würde, glaub' ich, wenn er das bemerket hätte, eine Fabel gedichtet, und erzählt haben, wie Gott dieſe beiden beſtändig gegeneinander kämpfenden Dinge miteinander ausſöhnen wollen, und als ihm das nun nicht gelungen, beider Köpfe in Einen zuſammen verbunden habe, und daß derhalben ſo bald das eine bey jemand ſich einfindet, auch das andre gleich nachfolgt. Eben ſo ſcheint es mir zu gehen. Da ich den Schmerz der Feſſel am Beine gefühlt habe, folget nun die angenehme Empfindung nach.

Da nahm Kebes das Wort:

Wohlgethan, bey Zeus, o Sokrates! daß du mich daran erinnerteſt. Es haben ſchon einige ſich erkundiget nach den Gedichten die du gemacht, da du die Fabeln des Aeſopos in Verſe gebracht, und einen Hymnus an Apollon gedichtet haſt. Unter andern fragte mich neulich Euenos, wie dir das in den Sinn gekommen anitzt zu dichten, ſeitdem du an dieſem Orte wäreſt, da du nie vorher gedichtet hätteſt? Iſt dir nun daran gelegen daß ich dem Euenos, wenn er mich wieder fragt, eine Antwort zu geben habe, — und wohl weiß ich daß er wieder fragen werde — ſo ſprich, was ſoll ich ihm ſagen?

Sag' ihm, ſprach er, die Wahrheit, o Kebes! daß ich weder mit ihm, noch mit ſeinen Gedichten wetteifern wollen, als ich jene Verſe machte, auch wohl gewußt daß ſolches nicht leicht ſeyn würde; ſondern daß ich nur, gewiſſen Träumen Genüge zu thun, verſuchen wollen, ob ſie etwa dieſe Art der Muſik meinend mir deren Uebung ſo oft anbefohlen hätten.

Es verhält ſich damit alſo:

Derſelbe Traum hat mich während meines nun verfloßnen Lebens vielmals heimgeſuchet, bald in dieſer Geſtalt erſcheinend, bald in einer andern, und immer daſſelbe ſagend: O Sokrates! üb' und treibe die Muſik!

Nun meint' ich zwar wohl bißher, daß dieſer Traum mich zu eben dem womit ich mich ſchon beſchäftiget aufmunterte, ſo wie man die Läufer in der Rennbahn durch Zuruf ermuntert; und daß, da ich mich mit der Philoſophie beſchäftigte, welche die höchſte Muſik iſt, der Traum damit fortzufahren mich aufforderte.

Itzt, da ich verurtheilt, und mein Tod, der Feier des Gottes wegen, aufgeſchoben worden, ſchien es mir Pflicht zu ſeyn, wofern etwa der Traum, der ſo oft erſchien, mir dieſe gemeine Muſik anbefohlen hätte, ihm nicht ungehorſam zu ſeyn, ſondern ſie zu üben. Es wäre, meint' ich, doch ſicherer, nicht von hinnen zu ſcheiden, eh ich, dem Traume Genüge leiſtend, mich auch auf dieſe Weiſe, indem ich Gedichte machte, der Pflicht zu entledigen verſucht hätte. Ich dichtete alſo zuerſt den Hymnus an den Gott deſſen Feſt anitzt gefeiert wird.

Hienächſt fiel mir ein, daß ein Dichter, wenn er würklich Dichter ſeyn ſoll, Fabeln, nicht aber Lehrſchriften machen müſſe. Da ich nun aber ſelber die Gabe Fabeln zu dichten nicht habe, ſo brachte ich von des Aeſopos Fabeln diejenigen in Verſe, die ich etwa wußte, oder welche mir eben in die Hand geriethen.

Bring', o Kebes! dieſen Beſcheid, zugleich mit meinem Gruſſe, dem Euenos, und ſag' ihm, er möge, wofern er weiſe ſey, mir nachfolgen. Denn ich ſcheide ja heute von hinnen. So gebieten die Athener.

Welchen Rath du da dem Euenos giebſt! ſagte Simmias. Ich habe vielen Umgang mit dem Manne gehabt, und nach dem was ich an ihm wahrgenommen, möcht' er wohl ſchwerlich Luſt haben deinem Rath zu folgen.

Wie ſo? ſprach Sokrates, iſt Euenos nicht ein Weiſer?

Das ſcheinet er mir, antwortete Simmias.

So wird denn auch Euenos, und jeder welcher werth iſt ſich mit der Weisheit zu beſchäftigen, mir gern nachfolgen. Doch wird er nicht etwa gewaltſam ſich an ſich ſelbſt vergreifen; denn das, ſagt man, ſoll nicht erlaubt ſeyn.

Indem er ſo ſprach, ließ er die Beine herab vom Lager auf den Boden, und redete von nun an ſitzend.

Da fragte Kebes ihn: Wie meineſt du das, o Sokrates! daß es nicht erlaubt ſey ſich an ſich ſelbſt gewaltſam zu vergreifen, wenn gleichwohl der Weiſe einem Sterbenden gern nachgehn möchte?

Habet ihr, o Kebes! du und Simmias, nicht über dieſe Dinge den Philolaos (*) reden gehört?

Nichts beſtimmtes, o Sokrates!

Ich, ſagte Sokrates, rede nur ſo davon wie man mir berichtet hat. Was ich gehört habe, theil' ich gerne mit. Es geziemet auch wohl vorzüglich jemand der im Begrif iſt dorthin zu wallen, Betrachtungen über dieſe Wallfahrt anzuſtellen, und über die Vorſtellungen die er von ihr haben mag, ſich zu unterhalten. Wie könnt' auch jemand in meiner Lage die Zeit welche bis zum Untergang der Sonne übrig bleibt, wohl beſſer anwenden?

Warum, o Sokrates! wird denn behauptet, fragte Kebes, daß ſich ſelbſt zu tödten nicht erlaubt ſey? Ueber daſſelbe wonach ich dich itzt frage, hab' ich ſchon von Philolaos, als er ſich bey uns in Theben aufhielt, und von einigen andern ſagen hören, daß man es nicht thun müſſe. Aber nichts beſtimmtes hab' ich jemals darüber von irgend einem vernommen.

Wolleſt mit ganzer Seele dabey ſeyn, ſagte Sokrates, ob du es etwa itzt vernehmen werdeſt! Zwar mag es dir wunderbar ſcheinen, wenn in dieſer Sache allein ſo ſchlechtweg entſchieden wird, ohne weder darauf zu ſehen wann, noch auch wem zu ſterben beſſer als zu leben ſey? Wunderbar, ſag' ich, mag es dir ſcheinen, wenn dieſen Menſchen nicht ſoll erlaubt ſeyn ſich ſelbſt dieſe Wohlthat zu erzeigen, ſondern ſie einen andern Wohlthäter erwarten müſſen.

Kebes lächelte, und ſagte in ſeiner böotiſchen Mundart: Wie dem ſey, mag als der Zeus wiſſen!

Freilich mag das ſeltſam ſcheinen, fuhr Sokrates fort, doch hat es wohl ſeinen Grund. Denn was in den Geheimniſſen hievon gelehrt wird, daß wir Menſchen unter einer gewiſſen Bewachung (*) gehalten werden, welcher wir uns ſelber nicht entziehen, nicht entrinnen dürfen, ſolches ſcheinet mir einen tiefen Sinn zu haben, welcher aber nicht leicht zu durchſchauen iſt.

Das aber, dünkt mich, ſagt man mit Recht, o Kebes! daß die Götter über uns walten, und daß wir Menſchen zu ihrem Eigenthum gehören. Oder ſcheinet es dir nicht ſo?

Mir ſcheinet es ſo, antwortete Kebes.

Würdeſt du nicht, fuhr Sokrates fort, wenn deiner Sklaven einer wider deinen Befehl ſich tödtete, ihm zürnen, und wofern Strafe an ihm zu vollziehen möglich wär', ihn ſtrafen?

Allerdings! ſagte Kebes.

Es iſt alſo wohl nicht vernunftwidrig geſprochen, wenn man ſagt daß keiner ſich ſelbſt tödten müſſe, wofern ihm Gott nicht eine ſolche Nothwendigkeit dazu auflegt wie mir itzo.

Wahrſcheinlich verhält es ſich ſo, ſprach Kebes; was du aber nun ſagteſt, daß ein Weiſer gern ſterben wolle, das ſcheinet mir ſeltſam, o Sokrates! wofern jenes gegründet iſt was wir vorhin äuſſerten, daß Gott über uns walte, und daß wir deſſen Eigenthum ſeyn. Daß es den verſtändigſten Menſchen nicht wehe thun ſollte, einer ſolchen Pflege entzogen zu werden, bey welcher die beſten aller Vorſteher, die Götter ſelbſt, über ihnen walten, das iſt wider die Vernunft. Denn ein ſolcher wird nicht wähnen daß er, zur Freiheit gelangend, beſſer werde für ſich ſelber ſorgen können. Ein Thor möchte wohl freilich wähnen, daß er ſeinem Herrn entrinnen dürfe, ohne zu bedenken daß man vom Guten nicht fliehen, ſondern vielmehr, ſo lang man kann, bey ihm bleiben müſſe. Thöricht würd' er alſo fliehen. Der Vernünftige hingegen wird danach trachten, wie er nur immer bey dem, der beſſer iſt als er, ſeyn könne. Es ſcheinet daher, o Sokrates! das Gegentheil von dem was vorhin geſagt ward, zu erhellen. Den Verſtändigen geziemet es mit Unmuth zu ſterben, den Thoren aber mit Fröhlichkeit.

Sokrates ſchien mir ſich an der Spitzfindigkeit des Kebes zu ergötzen, und indem er uns anſah, ſprach er: Immer ſpüret Kebes Gründe auf, und läßt ſich nicht bald überzeugen, was ihm einer auch ſagen mag.

Da ſagte Simmias: Anitzt ſcheinet mir aber Kebes nicht eben Unrecht zu haben, o Sokrates! Denn warum ſollten weiſe Männer ihren wahrhaft beſſern Herren entfliehen, und gern von ihnen getrennt werden?

So ſcheinet mir auch Kebes mit ſeinen Worten auf dich zu zielen, der du ſo bereit biſt uns zu verlaſſen, und deine beſſere Herrſcher, wie du ſelber eingeſtehſt, die Götter.

Ihr möget ja wohl Recht haben, ſagte Sokrates, und ich ſoll, mein' ich, mich wie vor dem Gericht vertheidigen.

Allerdings! ſprach Simmias.

Gut! erwiederte Sokrates. Ich muß ſtreben euch beſſer als meine Richter zu überzeugen.

Wofern ich nicht glaubte, o Simmias und Kebes! daß ich erſtlich zu andern, weiſen und guten Göttern, ferner zu abgeſchiednen Menſchen kommen werde, welche beſſer ſind als die hier lebenden, ſo hätt' ich freilich Unrecht [illegible] unmuthig zu ſeyn in meinem Tode. Wiſſet aber, daß ich zu guten Menſchen zu kommen hoffe. [illegible] möcht' ich dieſes eben nicht als gewiß behaupten; daß ich aber zu Göttern, die ſehr gute Herrſcher ſind, kommen werde, ſeyd verſichert daß ich ſolches, wofern irgend etwas von der Art, als gewiß behaupte.

Derhalben bin ich nicht unmuthig, wie ich ſonſt ſeyn würde, ſondern hofnungsvoll, daß der Todten Etwas harre, und zwar, jener alten Sage nach, der guten etwas viel beſſeres als der böſen.

Wie nun, o Sokrates! ſagte Simmias, biſt du geſonnen dieſe Lehre für dich behaltend von hinnen zu gehen? oder ſie auch uns mitzutheilen? Auch dieſes ſcheinet mir ein gemeinſames Gut zu ſeyn, und zugleich gereichet es dir zur Vertheidigung gegen uns, wofern du uns von dem was du da ſagſt überzeugeſt.

Nun, das werd' ich verſuchen! ſprach er. Zuvor aber laßt uns unſern Kriton hier fragen, was er wolle? denn ſchon lang ſcheint er etwas auf dem Herzen zu haben.

Was anders, o Sokrates! antwortete Kriton, als daß ſchon lange der Menſch welcher dir das Gift (*) geben ſoll, mich heiſſet dir anzuzeigen, daß du ſo wenig als möglich ſprechen müſſeſt. Beim Reden, meint er, erhitze man ſich, und das müſſe man nicht, weil es die Wirkung des Giftes hemme, deſſen man, wofern man es thue, zuweilen zweymal, auch wohl dreymal zu ſich zu nehmen gezwungen ſey.

Laß ihn! ſagte Sokrates. Er beſorge das ſeinige, und mache ſich darauf gefaßt mir zweimal den Trank zu reichen, oder auch dreimal, wenn es ſeyn ſoll!

Ich konnte wohl denken, antwortete Kriton, daß du das ſagen würdeſt, aber ſchon lange macht er mir zu ſchaffen.

Laß ihn fahren! erwiederte Sokrates. Euch, als meinen Richtern will ich nun Rechenſchaft ablegen, weshalb mir ſcheinet daß ein Mann, welcher ſich wahrhaftig während ſeines Lebens der Weisheit gewidmet hat, wohlgemuth ſeyn müſſe wenn er ſtirbt, und der frohen Hofnung daß ihm dort das größte Heil wiederfahren werde.

Wie es ſich damit verhalte, das werd' ich, o Simmias und Kebes! verſuchen euch zu zeigen.

Denn andern Menſchen ſcheinet zu entgehen, daß diejenigen welche ſich auf die rechte Art mit der Weisheit beſchäftigen, keinem Dinge nachtrachten als abzuſterben und todt zu ſeyn (*). Wofern dieſes wahr iſt, ſo wär' es wahrlich ungereimt, wenn ſie im ganzen Leben nur dieſem nachjagten, ſo bald es aber ihnen nahete, über eben dasjenige murrten, welchem ſie ſo lange nachjagten, und worauf ſie ſich befleißigten.

Lachend ſagte Simmias: Du haſt mich lachen gemacht, o Sokrates! wiewohl ich, bey Zeus! anizt zum lachen nicht geſtimmt bin. Denn ich glaube das Volk, wenn es dieſes hörte, würde meinen, du ſageſt das ganz recht von den Philoſophen; und auch meine Landsleute möchten wohl gern einräumen, daß die Philoſophen nach dem Tode gelüſte, und würden ſagen ihnen entgehe nicht daß jene des Todes auch würdig ſeyen.

Und dann würden ſie die Wahrheit ſagen, o Simmias! ausgenommen in ſo fern ſie behaupteten, daß ihnen ſolches nicht entgehe. Denn auf welche Art wahre Liebhaber der Weisheit nach dem Tode gelüſtet, und in wiefern ſie des Todes werth ſind, ſolches entgehet jenen Leuten.

Laſſen wir ſie! und reden unter uns darüber!

Halten wir den Tod für etwas würkliches?

Allerdings! nahm Simmias das Wort.

Etwa für etwas anders als für die Trennung der Seele vom Leibe? Und ſagen wir nicht, daß das geſtorben ſeyn heiſſe, wenn der Leib, von der Seele getrennt, nun für ſich allein, und die Seele, getrennt vom Leibe, auch für ſich allein ſey? Oder iſt der Tod etwas anders, auſſer dieſem?

Nichts anders, ſagte Simmias.

So betracht', o Guter! ob dir daſſelbe ſcheine wie mir; denn auf dieſe Weiſe werden wir, mein' ich, dasjenige, wonach wir forſchen am beſten erfahren.

Sollt' es wohl einem Liebhaber der Weisheit ziemen, den ſogenannten Vergnügen nachzujagen, als zum Beiſpiel der Luſt an Speiſ' und Trank?

Nicht im mindeſten, o Sokrates!

Oder etwa ſinnlicher Leibespflege?

Keinesweges!

Oder meineſt du, ein ſolcher werde äuſſern Schmuck des Leibes hochſchätzen, als zum Beiſpiel den Beſitz von ſchönen Gewanden, Schuhen oder andern Zierlichkeiten dieſer Art? Meineſt du, ſag' ich, daß er auf ſolches einen Werth ſetzen, oder vielmehr daß er es verachten, und deſſen nur ſo viel haben werd' als ſtrenge Nothwendigkeit ihn davon zu haben nöthiget?

Ich mein', antwortete Simmias, daß der wahre Liebhaber der Weisheit ſolches verachten werde.

Scheinet dir nicht, fuhr Sokrates fort, daß überhaupt das Trachten eines ſolchen Mannes nicht den Leib, ſondern, ſo viel er das vermag, die Abſonderung vom Leibe zum Zweck haben, und auf die Seele werde gerichtet ſeyn?

Das ſcheint mir.

Erhellet nicht zuvörderſt bey ſolchen Dingen, daß der Weisheit Liebhaber, vorzüglich vor andern Menſchen, die Seele, ſo gut er kann, von der Gemeinſchaft des Leibes löſe?

Das erhellet.

Und ſcheinet nicht den meiſten Menſchen, o Simmias! daß ein ſolcher, welcher nach dergleichen Dingen nichts fraget, nicht Theil daran nimmt, des Lebens nicht werth ſey, ſondern daß der welcher die Vergnügen des Leibes verachtet, ſchon auf gewiſſe Weiſe hinſterbe?

Du ſagſt vollkommen wahr.

Und wie verhält es ſich in Abſicht auf Erwerbung der Erkenntniß? Iſt der Leib dabey hinderlich oder nicht, wenn einer ihn Theil nehmen läßt an der Erforſchung? Ich erkläre mich. Entſprechen die

Sinne des Geſichts und des Gehörs der Weisheit? Oder ſingen nicht auch ſelbſt die Dichter uns vor, daß wir nichts mit genauer Richtigkeit hören noch ſehen? Sind aber unter den Sinnen des Leibes ſelbſt dieſe nicht richtig, ſo werden es ſchwerlich die andern ſeyn, denn ſie ſind ja insgeſammt geringer als jene beiden. Oder ſcheinet es dir nicht ſo?

Allerdings.

Wann denn, fuhr Sokrates fort, wann gelingt der Seele die Berührung des Wahren? Offenbar iſt ja, daß ſie vom Leibe getäuſchet werde, ſo oft ſie es unternimmt mit ihm etwas zu betrachten.

Du ſagſt wahr.

Wird nicht der Seele, wenn irgend auf eine Weiſe, beym Nachſinnen etwas vom Weſen der Dinge kund?

Ja.

Am beſten aber ſinnet ſie doch wohl nach, wenn von allen jenen Dingen keines ihr Beſchwerde macht, weder das Gehör, noch das Geſicht, noch ein Schmerz, oder ein Vergnügen; ſondern wenn ſie ſo ſehr als möglich für ſich allein bleibt, den Leib fahren läßt, und ſo ſehr ſie das vermag, nichts mit ihm gemein habend, ihn nicht berührend, nach dem Weſen der Dinge auslangt.

So iſt's.

Verachtet die Seele des Lieblings der Weisheit nicht vorzüglich alsdann den Leib, fliehet vor ihm, und ſtrebet für ſich ſelbſt allein zu ſeyn?

Es erhellet ſo.

Wie nun, o Simmias? werden wir ſagen, daß das Gerechte etwas würkliches ſey, oder nicht?

Ja, bey Zeus! etwas würkliches.

Nicht auch das Schöne? auch das Gute?

Wie anders?

Saheſt du ſchon jemals dieſer Dinge eins mit den Augen?

Keinesweges! antwortete Simmias.

Oder haſt du ſie durch irgend einen andern Sinn des Leibes berührt? Ich red' im Allgemeinen von ſolchen Dingen, als da ſind, Gröſſe, Geſundheit, Stärke; mit Einem Wort von allen weſentlichen Dingen, deren jedes wahres Daſeyn hat (10). Kann das was in Abſicht auf dieſe Dinge das wahrſte iſt, durch den Leib angeſchauet werden? Oder verhält es ſich nicht vielmehr ſo, daß derjenige von uns, der ſich geübet hat am beſten und am ſchärfſten über jedes dieſer Dinge, wenn er es betrachtet, nachzudenken, der Erkenntniß jedes ſolches Dinges am nächſten kommen werde?

Allerdings.

Der alſo wird zur reinſten Erforſchung gelangen, welcher ſo ſehr als möglich mit dem Gedanken ſelbſt, ohne beym Denken das Auge hinzuzulaſſen, und ohne irgend einen von den Sinnen zugleich mit der Vernunft herbeizuſchleppen; welcher, ſag' ich, mit dem lautren Gedanken dem lautren Weſen der Dinge nachzujagen ſtrebet, indem er, ſo ſehr als möglich, ſich entäuſſert hat der Augen, der Ohren, kurz des ganzen Leibes, als eines ſolchen der da ſtört, und der, ſo bald man mit ihm in Gemeinſchaft tritt, den Beſitz der Wahrheit und der Erkenntniß wehret. Wird nicht ein ſolcher, o Simmias! woſern irgend einer, zum Weſen der Dinge gelangen?

Wunderbar wahr redeſt du, o Sokrates! ſagte Simmias.

Muß nicht, fuhr jener fort, muß nicht nothwendig durch alles dieſes in den ächten Liebhabern der Weisheit eine Meinung entſtehen, welche ſie gegen einander etwa auf dieſe Weiſe äuſſern mögen:

Es ſcheinet ein Abweg uns ſammt der Vernunft bey dieſer Beſchauung abzuleiten (¹¹), ſo daß wir, ſo lange wir den Leib haben, und unſre Seele mit ſolchem Uebel vermiſcht iſt, niemals hinlänglich dasjenige erreichen werden deß wir begehren: wir begehren aber der Wahrheit. Zahlloſe Störungen verurſachet uns der Leib, wegen deſſen nothwendigen Ernährung; ferner, wenn uns Krankheiten zuſtoßen, ſo ſind ſie uns, dem Weſen der Dinge nachzujagen, hinderlich; endlich ſo füllet er uns an mit Begierden und mit Gelüſten und mit Bangigkeit, und mit mancherley Tand. So daß uns, wie mit Wahrheit geſagt wird, irgend etwas jemals zu erkennen, ſeinetwegen nicht vergönnt wird.

So werden auch nur durch den Leib und durch deſſen Begierden, Kriege veranlaſſet, Spaltungen in Rotten, und Kämpfe. Denn um Geld zu beſitzen werden alle Kriege angefangen, zum Erwerb des Geldes aber werden wir durch den Leib genöthiget, für deſſen Pflege wir fröhnen.

Alle dieſe Dinge laſſen uns keine Muſſe zur Philoſophie. Ja, was das ſchlimmſte von allen iſt, haben wir einmal Ruhe vor ihm, und wenden uns zur Betrachtung; mitten dann in der Unterſuchung erreget er von allen Seiten Geräuſch und Störung und ſetzet uns in Aufwallung, ſo daß ſeinetwegen wir das Wahre zu ſchauen nicht vermögen.

Es ward alſo würklich erwieſen, daß woſern wir jemals etwas rein erkennen ſollen, wir von ihm müſſen befreiet werden, daß wir mit der Seele ſelbſt die Dinge ſelbſt anſchauen müſſen.

Dann erſt, wie ſcheinet, und wie dieſe Rede lehret, wann wir ſterben, werden wir erlangen was wir begehren, und für deſſen Liebhaber wir uns bekennen, die Erkenntniß! So lange wir leben, aber nicht. Denn woſern es unmöglich iſt mit dem Leibe irgend etwas rein zu erkennen, ſo iſt von zweyen eines wahr:

Entweder wir gelangen niemals zum reinen Erkennen, oder erſt dann wann wir geſtorben ſind. Denn alsdann wird, getrennt vom Leibe, die Seele für ſich allein ſeyn, vorher nicht. So erhellet auch, daß wir, ſo lange wir leben, der Erkenntniß deſto näher ſeyn werden, je weniger wir Verkehr mit dem Leibe, je weniger wir Gemeinſchaft mit ihm haben werden, nur ſo viel als die äußerſte Noth erfodert, und wenn wir uns nicht mit ſeiner Natur behaften, ſondern uns rein von ihm halten, bis Gott ſelbſt uns von ihm löſet.

Alſo gereiniget und befreiet von des Leibes Blödſinn, werden wir wahrſcheinlich auch bey andern ſolchen ſeyn; und werden durch uns ſelbſt alles was lauter iſt, erkennen, und das iſt ja wohl die Wahrheit.

Das Unreine dürfte dagegen doch wohl nicht das Reine berühren!

Solche Meinungen, o Simmias! werden, glaub' ich, alle wahren Liebhaber der Erkenntniß nothwendig hegen, und gegen einander äußern müſſen. Oder ſcheinet es dir nicht ſo?

Vor allen Dingen, o Sokrates!

Iſt nun, ſagte Sokrates, iſt dieſes wahr, o Freund! ſo iſt große Hoffnung vorhanden, daß einer der dahin kommt wohin ich nun walle, dort, wofern irgendwo, dasjenige zur Genüg' erlangen werde, nach welchem im vergangnen Leben dieſes eifrige Streben ging. Eben dieſe mir nun vorgeſchriebne Wanderſchaft, muß daher auch jeden andern Mann mit guter Hoffnung erfüllen, wenn er glaubt die Reinigung ſeines Sinnes bewürkt zu haben.

Allerdings! ſagte Simmias.

Sollte nun aber die Reinigung nicht darin beſtehen, die Seele ſo ſehr als möglich vom Leibe zu trennen und ſie zu gewöhnen in ſich ſelbſt ſich zurückzuziehen und zu ſammlen: da, nach Vermögen, ihre Wohnung aufzuſchlagen, um ſchon itzt und dereinſt für ſich allein zu ſeyn, und gelöſet vom Leibe, wie von Banden?

Allerdings!

Wird dieſe Löſung und Trennung der Seele vom Leibe nicht Tod genennet?

Freilich!

Wir behaupten aber, daß immer die ächten Liebhaber der Weisheit, und nur ſie, ſich nach dieſer Löſung ſehnen; und daß eben in der Löſung und Trennung der Seele vom Leib' ihre Uebung beſtehe. Nicht ſo?

Das erhellet.

Wär' es nun nicht, wie ich anfangs ſagte, lächerlich, wenn ein Mann, der während ſeines Lebens ſich beſtrebt hätte ſo zu leben, daß er dem Sterbenden am ähnlichſten würde, nun, wenn eben dieſes, das Sterben ſelber kommt, murren wollte? wäre das nicht lächerlich?

Wie ſollt' es nicht?

Würklich alſo, o Simmias! wird von ächten Liebhabern der Weisheit das Abſterben geübet, und am wenigſten von allen andern Menſchen iſt ihnen das Sterben furchtbar. Betrachte nur dieß: Sind ſie auf alle Weiſe mit dem Leib' in Zwieſpalt, und begehren ſie daß die Seele für ſich allein ſey; wär' es denn nicht ſehr ungereimt von ihnen, dann, wann dieſes würklich geſchieht, ſich zu fürchten und zu murren? nicht gern dorthin zu wallen wo ſie hoffen mögen das zu erlangen wonach ſie im Leben ſich ſehnten? (ſie ſehnten ſich ja nach Erkenntniß!) nicht gern befreiet zu werden von dieſem Genoſſen, mit dem ſie in Zwieſpalt waren?

Wenn ihnen menſchliche Lieblinge, oder Weiber, oder Söhne hinſtarben, haben ſchon viele gewünſcht zum Hades zu wandern, bewogen durch die Hoffnung diejenigen dort zu ſehen nach welchen ſie ſich ſehnten, und ihres Umgangs zu genießen. Sollte nun ein wahrhafter Liebhaber der Erkenntniß, bey welchem eben dieſe Erwartung feſt haftet, daß er nirgendwo als im Hades ihrer auf eine würdige Art theilhaftig werden könne, ſollte der murren wenn er ſtirbt, und nicht gern hingehen? Daß er gern hingehe, muß man erwarten, o Freund! wofern er ein wahrer Liebhaber der Weisheit war! Denn davon wird er ſehr überzeugt ſeyn, daß er zur reinen Erkenntniß nirgendwo als dort gelangen könne. Verhält es ſich nun alſo, wär' es dann nicht, wie ich vorhin ſagte, ſehr ungereimt wenn ein ſolcher den Tod fürchtete?

Ja bey Zeus! ſagte Simmias, ſehr ungereimt!

Wenn du alſo einen Mann, der nun ſterben ſoll, murren ſiehſt, ſo iſt das ſchon ein hinlängliches Kennzeichen, daß er nicht Liebhaber der Weisheit, ſondern Liebhaber des Leibes ſey: und eben dieſer wird auch das Geld lieben, oder ehrgeizig ſeyn; entweder eins von beiden, oder beides.

Ja, ſo verhält es ſich, wie du da ſagſt.

Wird nicht auch die ſogenannte Mannhaftigkeit dem Liebhaber der Weisheit vorzüglich eigen ſeyn?

Allerdings!

Und die Enthaltſamkeit, jene welcher auch das Volk dieſen Namen giebt, und die darin beſteht, daß einer nicht aufwalle bey Gegenſtänden der Begierden, ſondern unbekümmert und beſcheiden bleibe; wird dieſe nicht bloß ſolchen eigen ſeyn, welche ſich am wenigſten um den Leib bekümmern, und dagegen der Weisheit ſich befleißigen?

Nothwendig! ſprach Simmias.

Willſt du, fuhr Sokrates fort, die Mannhaftigkeit und die Enthaltſamkeit der andern betrachten, ſo mußt du finden daß ſie ungereimt ſeyn.

Wie ſo? o Sokrates!

Du weißt ja, ſprach dieſer, daß alle andre den Tod zu den größten Uebeln zählen?

Freilich.

Beſtehen nicht aus Furcht vor größern Uebeln, die mannhafteſten unter ihnen den Tod, wenn ſie ihn beſtehen?

So iſt's.

Weil ſie ſich fürchten alſo, aus Furcht ſind alle mannhaft, auſſer die Liebhaber der Weisheit.

Iſt es nun aber nicht ungereimt, daß einer aus Furcht und aus Feigheit mannhaft ſey?

Allerdings!

Wie nun? trift nicht ein gleicher Vorwurf auch diejenigen unter ihnen, welche beſcheiden ſind? Sind ſie nicht enthaltſam aus Unmäßigkeit? Zwar möchte man ſagen das ſey unmöglich, doch ſcheinet das ihr Fall in Abſicht auf ihre alberne Enthaltſamkeit zu ſeyn. Aus Furcht andrer Wollüſte beraubt zu werden, und dieſe andern anlüſtend, enthalten ſie ſich jener, weil andre Lüſte ſie beherrſchen.

Sie nennen es wohl Ausſchweifung den Lüſten zu gehorchen, doch wiederfährt ihnen, von Lüſten überwältiget andern Lüſten Gewalt anzuthun. Iſt das nicht eben das was wir vorhin ſagten, daß ſie auf gewiſſe Weiſe durch Ausſchweifung ſich zur Enthaltſamkeit leiten laſſen?

So ſcheint's.

Es möchte gleichwohl, o ſeliger Simmias! nicht dieſes der rechte Weg zur Tugend ſeyn, daß man Lüſte gegen Lüſte, Beſchwerden gegen Beſchwerden, Furcht gegen Furcht, und die größern in dieſen Dingen gegen die kleineren, wie Münzen eintauſche. Vielmehr iſt Weisheit wohl die einzige ächte Münze (12), gegen welche alle andre zu vertauſchen ſind. Nur dasjenige was mit dieſer, und durch dieſe gekauft und verkauft wird, hat wahres Weſen, es ſey Mannhaftigkeit, oder Enthaltſamkeit, oder Gerechtigkeit; kurz jede wahre, mit der Weisheit verbundene Tugend; gleichviel ob Vergnügen, Furcht und was dem gleich iſt, damit verknüpfet ſey oder auch nicht.

Getrennet von der Weisheit, und eine gegen die andre eingetauſchet, ſind jene Tugenden nur Schattenwerk, ſind knechtiſch, haben nichts geſundes, nichts wahres in ſich.

Das Wahre beſtehet in der Reinigung aller dieſer Tugenden (13). Ja die Enthaltſamkeit, die Gerechtigkeit, die Mannhaftigkeit und die Weisheit ſelbſt, ſind wohl eben die wahre Reinigung, und es ſcheinet daß diejenigen welche die Eleuſiniſchen Geheimniſſe ſtifteten keine Männer von gemeiner Art geweſen, ſondern vorlängſt in räthſelhaften Ausdrücken hierauf gedeutet haben, wenn ſie ſagten, daß wer ungeweihet (14) und unvollendet in den Hades komme, dort in einem Pful zu liegen verdammet werde; daß aber der Gereinigte und Vollendete dort anlangend bey den Göttern wohnen ſoll.

Solche welche dieſer Geheimniſſe kundig ſind, ſagen daß es der Thyrſusſchwinger viele gebe, der vom Gotte begeiſterten aber wenig (15). Dieſes ſind aber, meiner Meinung nach, nur ſolche welche der Weisheit als ächte Liebhaber nachgejaget haben, unter deren Zahl zu gelangen ich, während meines Lebens, nicht abgelaſſen habe, nach Vermögen zu ſtreben, und auf alle Weiſe. Ob ich auf die rechte Art danach geſtrebet hab', ob ich gefördert worden, das wird mir dort erſt recht offenbar werden, und, ſo Gott will, bald!

Auf ſolche Weiſe vertheidige ich mich, o Simmias und Kebes! zeigend worauf ich mich gründe, wenn ich euch und meine Herren hienieden (16) verlaſſend, nicht unruhig bin noch murre, weil ich erwarte dort auch, nicht weniger als hier, gute Herren anzutreffen und Freunde.

Freilich findet ſolches keinen Glauben bey der Menge! Es ſey aber genug wenn es mir in dieſer Vertheidigung gelang, euch beſſer zu überzeugen als ich die Richter der Athener überzeugen konnte.

Als Sokrates alſo geredet hatte, nahm Kebes das Wort, und ſprach:

O Sokrates! das andre ſcheinet mir alles ſehr wohl geſagt, nur das was die Seele betrift findet wenig Glauben bey den Menſchen, welche meinen daß jene, ſobald ſie vom Leibe abgeſchieden, nirgends ſey, ſondern an eben dem Tage zerſtört werd' und untergeh' an welchem der Menſch ſtirbt; indem ſie, gleich bey der Trennung vom Leibe den ſie verläßt, verwehend wie ein Lüftchen oder ein Rauch verflieg' und nirgends mehr ſey. Freilich, wäre ſie irgendwo in ſich ſelbſt geſammlet, und befreiet von dieſen Uebeln welche du herzählteſt, ſo möchte man die große, ſchöne Hoffnung haben, o Sokrates! daß dasjenige was du da ſagſt gegründet ſey.

Aber es dürfte wohl keiner kleinen Erhärtung, keines gemeinen Erweiſes erfodern, daß die Seele des Geſtorbnen noch ſey, noch irgend eine Kraft, noch Erkenntniß habe.

Du ſagſt die Wahrheit, o Kebes! antwortete Sokrates. Aber was ſollen wir thun? Willſt du daß wir eben darüber uns unterhalten, ob es wahrſcheinlich ſey, oder nicht?

Ja, antwortete Kebes, ich möchte ſo gern hören welche Meinung du von dieſen Dingen habeſt.

Nun würde doch wohl, antwortete Sokrates, keiner der mich anhörte, wär' er auch Komödienſchreiber, ſagen daß ich eitles Geſchwätz treibe und nicht über würdige Dinge rede. Gefällt es euch alſo, ſollen wir dieſen Gegenſtand betrachten, wohlan! ſo laß uns auf dieſe Weiſe unterſuchen, ob die Seelen der geſtorbenen Menſchen im Hades ſeyn, oder nicht?

Es gehet eine alte Sage, deren wir uns erinnern, daß ſie noch ſeyn; daß ſie von hinnen dorthin, und wieder von dannen hieher kommen; daß ſie aus Geſtorbenen wieder ins Leben gerufen werden. Wofern es ſich alſo verhält, daß die Lebenden wieder aus den Geſtorbnen entſtehen, müßten nicht dann unſre Seelen dort noch ſeyn? Denn wofern ſie nicht dort wären, könnten ſie hier nicht wieder ins Leben kommen. Und ſonach wäre dieſes ein hinlänglicher Erweis, wofern nur würklich offenbar erhellete, daß die Lebenden nirgendwo andersher als aus den Geſtorbnen entſtänden. Erhellet dieſes aber nicht, ſo bedarf es eines andern Erweiſes.

Allerdings! antwortete Kebes.

Willſt du es auf eine leichtere Art einſehen, fuhr Sokrates fort, ſo laß uns nicht allein in Abſicht auf die Menſchen, ſondern auf alles Lebendige, und auf alle Pflanzen, kurz auf alles was eine Entſtehung hat, unſre Betrachtung anſtellen. Iſt es nicht ſo, daß nichts anders woher entſtehe, als immer jedes aus dem ihm entgegengeſetzten, wofern ein ſolches vorhanden iſt? So wie, zum Beiſpiel, das Schöne dem Häßlichen, das Gerechte dem Ungerechten, und zahlloſe Dinge andern entgegengeſetzet ſind.

Dieß alſo laß uns betrachten, ob nothwendig jedes, dem etwas entgegengeſetzet iſt, ſonſt nirgend woher als aus eben dieſem ihm Entgegengeſetzten entſtehen müſſe? Als zum Beiſpiel, wenn etwas größer wird, iſt dann nicht nothwendig, daß aus dem zuvor Kleineren nun ein Größeres werde?

Ja.

Und das was kleiner wird, muß es nicht aus etwas das zuvor größer war, kleiner werden?

So iſt's.

Entſtehet nicht auf gleiche Weiſ' aus dem Stärkern das Schwächere? und aus dem Langſamern das Schnellere?

Allerdings!

Ferner: Nicht auch das Schlechtere aus dem Beſſern? das Gerechtere aus dem Ungerechteren?

Wie ſollt' es nicht?

Hinlänglich wären wir alſo davon überzeugt, daß alle Ding' auf dieſe Weiſe aus den ihnen entgegengeſetzten entſtehen.

Allerdings!

Nun aber, iſt auch ſo etwas in ihnen, was in der Mitte ſteht zwiſchen den beiden Entgegengeſetzten? Sind nicht zwo Entſtehungen, wenn das Eine ins Andre übergehet, und dieſes wieder in jenes?

Zwiſchen dem Größern und dem Kleinern ſtehen ja in der Mitte die Zunahm' und die Abnahme; daher wir ſagen, dieſes nehme zu, jenes nehme ab.

Freilich!

Verhält es ſich nicht eben ſo, wenn etwas vermiſchet, oder wenn es abgeſondert wird? Muß nicht nothwendig, auch wenn wir nicht ſolche Worte dazu brauchen, doch in der That das eine aus dem andern entſtehen, und ſolcher gegenſeitiger Urſprung ſtatt finden?

Allerdings! ſprach Kebes.

Wie nun? iſt dem lebendig ſeyn etwas entgegengeſetzet, ſo wie das Schlafen dem Wachen?

Allerdings!

Was?

Das todt ſeyn.

Entſtehen dieſe Dinge nicht gegenſeitig auseinander, da ſie ſich entgegengeſetzet ſind? Und ſind nicht zwiſchen dieſen beiden auch zween Uebergänge?

Wie ſollten ſie nicht?

Das eine Paar, von den beiden deren ich erwähnte, will ich dir nennen, ſprach Sokrates, ſowohl das Paar ſelbſt, als die Uebergänge. Mache du es ſo bey dem andern. Ich nenne das Schlafen und das Wachen. Aus dem Schlafen entſtehet das Wachen, und aus dem Wachen das Schlafen. Die Uebergänge zwiſchen beiden ſind das Einſchlafen und das Erwachen.

Hab' ich dir das hinlänglich geſagt, oder nicht?

Vollkommen.

So entwickle du auf eben die Weiſe wie es ſich in Abſicht auf das Leben und auf den Tod verhalte. Sagſt du nicht daß das Sterben dem Leben entgegengeſetzet ſey?

Das ſag' ich.

Daß eins aus dem andern entſtehe?

Nothwendig.

Was entſteht aus dem Lebenden?

Das Geſtorbne.

Und was aus dem Geſtorbnen?

Nothwendig muß man, ſprach Kebes, einräumen daß aus dieſem das Lebende entſtehe.

Aus dem Geſtorbnen alſo, o Kebes! entſtehet das Lebendige und die Lebenden?

Das erhellet.

Unſre Seelen ſind alſo im Hades?

Es ſcheint.

Iſt nicht der eine Uebergang unter dieſen beiden durch den Augenſchein offenbar? Denn das Sterben fällt ja in den Augenſchein? oder nicht?

Allerdings!

Was werden wir denn thun? Werden wir keinen entgegengeſetzten Uebergang anerkennen? Wird nur hier die Natur lahm ſeyn? Oder müſſen wir nothwendig einen dem Sterben entgegengeſetzten Uebergang anerkennen?

Freilich müſſen wir.

Welchen?

Das Wiederaufleben.

Wofern alſo, fuhr Sokrates fort, wofern das Wiederaufleben ſtatt findet, ſo iſt es ein Uebergang vom Tod' ins Leben.

Allerdings!

Auch auf dieſem Weg' alſo kommen wir darin überein, daß die Lebenden aus den Todten entſtehen, nicht minder als die Todten aus den Lebenden. Da das nun ſo iſt, ſo beweiſet es die Nothwendigkeit, daß die Seelen der Geſtorbnen irgendwo ſeyn müſſen, von wannen ſie wieder hervorkommen.

Das ſcheint auch mir, o Sokrates! aus dem worin wir übereingekommen, nothwendig zu folgen.

Sieh nun auch, o Kebes! daß wir, wie mich dünket, nicht Unrecht hatten, indem wir hierin übereinkamen. Denn geben wir nicht zu daß die Zuſtände aus andern Zuſtänden, gleichſam im Kreiſe ſich drehend, entſtehen; nehmen dagegen an, daß nur Ein grader Fortgang zum Gegenüberſtehenden ſtatt finde, welcher nicht wieder zum vorigen ſich zurückbeuge, keine Krümmung mache; ſo ſiehſt du ja wohl ein, daß es allen Dingen an ihrem Ende gleich ergehen, daß es mit deren Entſtehung aus ſeyn müßte.

Wie meineſt du das? ſprach Kebes.

Es iſt nicht ſchwer zu verſtehen was ich meine. Wenn, zum Beiſpiel, das Einſchlafen zwar ſtatt fände, das Erwachen aber nicht welches aus dem Schlafe wieder hervorgehet, ſo würden ja alle Dinge das Mährchen des Endymion (17) wahr machen, und nie wieder hervorkommen, weil ſie alle, jenem gleich, ewigem Schlaf unterworfen wären. So auch, wenn alle Ding' untereinander gemiſchet und nicht wieder geſondert würden, dann müßte ja bald die Vorſtellung des Anaxagoras (18) vom Chaos von ihnen allen wahr werden.

Auf eben dieſe Weiſe, geliebter Kebes! wenn alle Dinge die des Lebens theilhaftig ſind, nachdem ſie ſterben in dem Zuſtande dieſer Erſtorbenheit blieben, und nicht wieder auflebten; müßten dann nicht nothwendig alle zuletzt geſtorben ſeyn und nicht mehr leben? Denn wenn alles was da lebt immer aus andern Dingen entſtünde, zugleich aber alle Lebendigen ſtürben, wie ſollte dann nicht alles zuletzt in den Tod verſchlungen werden?

Das ſeh' ich freilich auch nicht ein, o Sokrates! antwortete Kebes, ſondern du ſcheineſt mir vollkommen wahr zu reden.

Allerdings, o Kebes! verhält es ſich ſo wie mir ſcheinet, und wir ließen uns nicht täuſchen als wir in allem dieſen übereinſtimmten. Das Aufleben iſt würklich wahr; wahr, daß die Lebenden aus den Geſtorbnen hervorgehen; daß die Seelen der Geſtorbnen noch ſeyn; und daß es den Guten beſſer ergehe, den Schlechten ſchlechter.

Hierauf nahm Kebes das Wort: Auch nach einem Satze den du oft zu behaupten pflegteſt, o Sokrates! (wofern er wahr iſt) daß unſer Erlernen nichts anders als Erinnerung ſey, auch nach dieſem iſt ja nothwendig, daß wir in einer frühern Zeit dasjenige gelernet haben, deſſen wir uns in dieſem Leben erinnern. Unmöglich wäre ja das, wenn unſre Seele nicht irgendwo geweſen ehe ſie dieſe menſchliche Geſtalt gehabt. Auch hiernach ſcheinet alſo die Seel' unſterblich zu ſeyn!

Welches waren, o Kebes! ſo ſprach Simmias, die Erweiſe dafür? Erinnere mich daran, ich entſinne mich deren itzt nicht hinlänglich.

Es erhellete, ſagte Kebes, aus Einem trefflichen Erweiſe, nemlich daraus, daß alle Menſchen welche befragt werden, wenn einer auf die rechte Art fragt, von allen Dingen wie ſie ſich verhalten Auskunft geben.

Hätten ſie nicht die Wiſſenſchaft in ſich, und die Kunde des wahren Verhältniſſes, ſo wären ſie unfähig das zu thun. Daß dieſes würklich wahr ſey, kann ſein jeder am augenſcheinlichſten bewähren, welcher ihnen mathematiſche Figuren, oder dergleichen zeigt.

Wofern, ſprach Sokrates, dich dieſes noch nicht überzeugt, o Simmias! ſo ſieh' ob du auf folgendem Wege mit mir werdeſt zuſammen treffen.

Du glaubſt nicht daß die ſogenannte Wiſſenſchaft Erinnerung ſey?

Ich bin eben nicht ungläubig daran, antwortete Simmias, aber ich bedarf eben itzt deſſen wovon die Red' iſt, nemlich wieder daran erinnert zu werden. Und doch, da Kebes nun begonnen hat davon zu reden, kehret die Erinnerung beynahe ganz zurück, und mit ihr die Ueberzeugung; doch möcht' ich nichts deſto weniger auch ſehr gern noch hören wie du dieſe Sache behandeln werdeſt.

Auf dieſe Weiſe, ſagte Sokrates: Ohne Zweifel ſtimmen wir ja darin überein, daß einer das vorher müſſe gewußt haben, deſſen er ſich erinnert.

Freilich.

Auch darin, daß wenn jemand auf dieſe Weiſe zu einer Wiſſenſchaft gelanget, dieſe eine Erinnerung ſey? Ich meine das alſo: Wenn einer etwas ſehend, hörend, oder auf andre Art ſinnlich wahrnehmend, nicht nur dieſes Dinges inne wird, ſondern auch an etwas anders dabey denket, welches nicht der Gegenſtand eben derſelben, ſondern einer andern Erkenntniß iſt; ſagen wir dann nicht richtig, daß er ſich deßjenigen erinnere an welches er dann denket?

Wie meinſt du das?

Hör' ein Beiſpiel: Sind nicht ein Menſch und eine Leier Gegenſtände verſchiedner Erkenntniſſe?

Wie ſollten ſie nicht?

Du weißt ja was den Liebhabern wiederfährt, wenn ſie eine Leier, ein Gewand, oder ſonſt irgend etwas anders ſehen, deſſen ihre Geliebten ſich zu bedienen pflegen; ſie erkennen die Leier, und in Gedanken erfaſſen ſie das Bild des Geliebten dem die Leier gehört. Das iſt Erinnerung. So wie mancher ſchon oft, welcher den Simmias ſah, an Kebes erinnert ward. Beiſpiele dieſer Art ſind zahllos.

Zahllos, bey Zeus! antwortete Simmias.

Nun, ſo fuhr Sokrates fort, ſolches iſt die Erinnerung; und vorzüglich wenn jemandem das widerfährt mit Dingen welche er, wegen Länge der Zeit, oder weil er nicht daran gedacht, ſchon vergeſſen hatte.

Ja, ſo verhält es ſich! ſprach Simmias.

Wie nun? ſagte Sokrates, kann jemand der ein gemahltes Pferd, eine gemahlte Leier ſieht, dadurch auch an einen Menſchen erinnert werden? Und an den Kebes, wenn er den gemahlten Simmias ſieht?

Freilich!

Nicht auch an den Simmias ſelbſt, beym Bilde des Simmias?

Ja wohl!

Finden nicht in allen dieſen Fällen Erinnerungen ſtatt, deren einige dich an ähnliche Ding' erinnern, andre an unähnliche?

Ja.

Wenn nun jemand durch Dinge die andern ähnlich ſind an dieſe erinnert wird, iſt dann nicht nothwendig, daß er alsdann auch darüber denken müſſe, ob dem was er ſieht an der Aehnlichkeit mit dem deſſen er erinnert ward, etwas fehle, oder nicht?

Nothwendig.

Schau einmal, ob folgendes ſich ſo verhalte: Sagen wir daß das Gleiche etwas ſey? Ich meine nicht ob ein Scheidt Holz einem andern Scheidte Holz, nicht ob ein Stein einem andern Steine gleich ſey, noch dergleichen etwas; ſondern ich meine außer allen dieſen Dingen etwas anders, das Gleiche an ſich. Werden wir ſagen daß ein ſolches ſey? oder nicht?

Ja, bey Zeus! antwortete Simmias.

Erkennen wir nun auch das Gleiche was es ſey?

Vollkommen!

Und woher gelangten wir zu dieſem Begriff? Iſt's nicht ſo: wenn wir ſolche Dinge die ich nannte ſahen, Holz oder Steine, oder andre welche unter ſich einander gleich waren, ſo bemerkten wir gleichwohl, daß das Gleiche an ſich doch noch etwas anders ſey. Oder ſcheinet es dir nicht etwas anders zu ſeyn? Betracht' es auch noch auf dieſe Weiſe:

Scheinen nicht wohl Steine, oder Scheidte Holz zuweilen einander gleich, zuweilen nicht, wiewohl es dieſelbigen ſind?

Allerdings.

Wie nun, ſind dieſe das Gleiche an ſich, wenn ſie dir ungleich ſcheinen? Iſt die Gleichheit zugleich Ungleichheit?

Auf keine Weiſe! nein, o Sokrates!

Jene gleichen Dinge, und das Gleiche an ſich, ſind alſo nicht daſſelbe?

Das ſcheinen ſie mir keinesweges, o Sokrates!

Durch jene gleichen Dinge, welche von dem Gleichen an ſich verſchieden ſind, biſt du dennoch der Erkenntniß dieſes Gleichen an ſich auf die Spur gekommen, und haſt es gefaſſet?

Vollkommen wahr!

Es kann mich alſo etwas an ein andres Ding erinnern, es ſey ihm ähnlich oder nicht?

Allerdings.

Es macht das alſo keinen Unterſchied, fuhr Sokrates fort; denn ſobald du etwas ſehend, durch dieſen Anblick an etwas anders zu denken veranlaſſet wirſt, es ſey ihm nun ähnlich oder unähnlich, ſo iſt dieſes nothwendig Erinnerung.

Freilich.

Wiederfährt uns ſo etwas bey jenen Scheidten Holz von denen wir ſagten daß ſie ſich gleich wären, und bey andern ſich gleichſehenden Dingen? Scheinen ſie uns einander ſo gleich zu ſeyn wie das Gleiche an ſich? Fehlet etwas daran, daß ſie nicht ſo ſeyn wie das Gleiche ſelbſt? oder fehlet nichts daran?

Vieles fehlet daran! antwortete Simmias.

Wir ſtimmen ja wohl darin überein: Wenn Jemand etwas ſehend alſo denket: „das was ich itzt „ſehe, wollte wohl einem jener weſentlichen Dinge (19) „ganz gleich ſeyn, es fehlet aber etwas an dieſer „Gleichheit, es kann nicht ſo ſeyn, ſondern es iſt „ſchlechter;“ muß dann nicht nothwendig derjenige welcher das denket, jenes vorher geſehen haben von dem er ſagt, daß das andre ihm zwar ähnlich, aber geringer ſey?

Nothwendig.

Gehet es uns nicht eben ſo, in Abſicht auf gleiche Dinge, und auf das Gleiche an ſich?

Vollkommen ſo!

Nothwendig müſſen wir alſo das Gleiche ſelbſt geſehen haben, vor dieſer Zeit in welcher wir zuerſt gleiche Dinge ſehend gewahr wurden, daß zwar alle dieſe danach ſtreben einander ſo gleich zu ſeyn wie das Gleiche an ſich, daß ſie aber dieſes nicht erreichen.

So iſt's.

Bekennen wir nicht auch, daß wir nicht anders woher dieſen Begriff gefaßt haben, noch faſſen konnten, als aus dem Sehen, Fühlen, oder der andern Sinne einem? Denn daſſelbige gilt von allen ſolchen Dingen.

Freilich, o Sokrates! ſie ſind ſich hierinnen, in Abſicht auf das wovon die Red' iſt, einander gleich.

Die Sinne alſo geben uns Anlaß zu bemerken, daß alles was in die Sinne fällt, zwar dem an ſich Gleichen nachſtreb', es aber dennoch nicht erreiche. Oder wie ſollen wir ſagen?

Eben ſo!

Ehe wir alſo zu ſehen, zu hören, durch die andern Sinne wahrzunehmen begonnen hatten, mußten wir ſchon den Begriff des an ſich Gleichen gefaßt haben, da wir ihn auf die ſinnlichen Dinge welche ſich gleich ſind anwenden, und behaupten, daß zwar dieſe alle ſo zu ſeyn trachten wie das an ſich Gleiche, gleichwohl aber geringer ſind.

Das erhellet offenbar, o Sokrates! aus dem was vorhin geſagt ward.

Haben wir gleich bey der Geburt geſehen, gehört, und die andern Sinne gehabt?

Freilich.

Doch ſagen wir, daß wir jenen Begriff von dem an ſich Gleichen früher müſſen erfaſſet haben?

Ja.

Es erhellet alſo nothwendig, daß wir vor der Geburt dieſen Begrif erfaſſet hatten?

Das erhellet.

Hatten wir ihn alſo vorher erfaſſet, und wurden wir mit ihm geboren, ſo kannten wir vor unſrer Geburt, und auch indem wir geboren wurden, nicht allein das Gleiche an ſich, und das Gröſſere an ſich, und das Kleinere an ſich, ſondern wir hatten alle dieſe Begriffe allzumal. Denn izt reden wir nicht allein vom Gleichen an ſich, ſondern auch vom Schönen ſelbſt, vom Guten ſelbſt, vom Gerechten ſelbſt, vom Heiligen ſelbſt, in Einem Wort, von allem welches wir mit der Benennung des weſentlichen (20) bezeichnen, ſowohl in unſern Fragen als in unſern Antworten. Nothwendig alſo müſſen wir die Begriffe aller dieſer Dinge vor unſrer Geburt erfaſſet haben.

So iſt's.

Und wenn wir ſie nicht immer wieder vergäſſen, müßten wir mit ihnen geboren werden, und während unſers ganzen Lebens ſie inne haben. Denn etwas wiſſen, heißt ſo viel als den Begriff einer Sache erlangt, und ihn nicht verloren haben. Nennen wir nicht den Verluſt eines Begriffs das Vergeſſen?

Allerdings, o Sokrates!

Wenn wir, ehe wir geboren wurden, ſolche Begriffe faßten, geboren werdend ſie verlohren, und nachher, durch den Gebrauch der Sinne ſie, die wir vorher ſchon gehabt hatten, wieder erlangten; iſt dann nicht das was wir lernen nennen, die Wiederholung einer uns ſchon beiwohnenden Kenntniß, und werden wir es nicht richtig mit dem Namen der Erinnerung bezeichnen?

Vollkommen richtig?

Denn es ſey möglich, haben wir geſehen, daß jemand der etwas ſinnlich wahrnimmt, es ſey ſehend, oder hörend, oder durch einen andern Sinn, dadurch an etwas anders das er vergeſſen hatte, zu denken veranlaſſet werde, jener Gegenſtand mag nun dem vergeßnen, mit dem er in einiger Verbindung ſtehet, ähnlich ſeyn oder unähnlich. So daß, wie geſagt, von zweien eines der Fall ſeyn muß: Entweder, daß wir mit dieſen Begriffen geboren werden, und während des ganzen Lebens ſie auch inne haben; oder, daß ſolche von denen wir ſagen: ſie lernen, nur erinnert werden, und die Wiſſenſchaft Erinnrung ſey.

Ja ſo verhält es ſich, o Sokrates!

Welches von beiden wählest du nun, o Simmias? Daß wir dieſe Dinge wiſſend auf die Welt kommen? oder daß wir nachher an ſie, da wir deren Kenntniß in früherer Zeit erlangt hatten, wieder erinnert werden?

Ich weiß dieſen Augenblick mich nicht zur Wahl zu beſtimmen, o Sokrates!

Wie ſo? weißt nicht hier zu wählen? nicht was dir ſcheine? — Wird ein Mann welcher etwas weiß, von dem was er weiß, Rechenſchaft geben können, oder nicht?

Nothwendig, o Sokrates!

Meineſt du daß alle Menſchen von den Dingen über die wir uns itzt unterhalten, Rechenſchaft geben können?

Das wünſcht' ich zwar, o Sokrates! antwortete Simmias, fürcht' aber vielmehr, daß morgen um dieſe Zeit kein Menſch werde fähig ſeyn ſolches zur Genüge zu thun.

Es ſcheinet dir alſo nicht, o Simmias! daß alle Menſchen dieſe Dinge wiſſen?

Keinesweges!

Sie werden alſo nur erinnert an das was ſie einſt gelernet hatten?

Nothwendig.

Wann gelangten unſre Seelen zu dieſen Begriffen? Seitdem ſie Menſchen geworden, nicht.

Gewiß nicht.

Alſo früher?

Ja.

Die Seelen, o Simmias! waren alſo ſchon, eh ſie die menſchliche Geſtalt annahmen, ohne die Leiber, und hatten Erkenntniß.

Es wäre denn, o Sokrates! daß wir bey der Geburt dieſe Begriffe erlangten; denn dieſer Zeitpunkt bleibt noch übrig.

Gut, mein Freund! In welcher andern Zeit verlieren wir ſie denn wieder? Denn darin ſind wir übereingekommen, daß wir ſie nicht haben wenn wir eben geboren ſind. Verlieren wir ſie im ſelbigen Augenblick in welchem wir ſie erlangen? Oder weißt du eine andre Zeit anzugeben?

Keinesweges, o Sokrates! ich war nicht gewahr worden, daß ich ſo gut als nichts geſagt hätte.

Verhält es ſich nun nicht alſo, o Simmias? Wofern dieſe Dinge ſind, welche wir ſo oft in unſern Unterredungen feiern: *das Schöne an ſich*, und *das Gute an ſich*, und dieſe ganze Ordnung der Würklichkeit; wofern wir alle Wahrnehmungen der Sinne auf dieſe Begriffe, als auf ſolche die vorher unſer waren, beziehen, und jene mit dieſen vergleichen; ſo muß nothwendig, ſo wie jene weſentlichen Dinge ſind, auch unſre Seele, eh wir geboren werden da ſeyn. Sind nun jene weſentlichen Dinge nicht, ſo ward dieſes ganze Geſpräch vergeblich hingeſchwatzt. Aber es verhält ſich würklich ſo, und es iſt gleich nothwendig daß dieſe Dinge ſeyn, und daß vor unſrer Geburt unſre Seelen ſeyn. Oder dieſe nicht, und jene auch nicht.

Mächtig groß, ſprach Simmias, ſcheinet mir, o Sokrates! die Nothwendigkeit dieſer Folge zu ſeyn, und eine ſchöne Wendung nimmt unſer Geſpräch, indem es uns dahin leitet, daß unſre Seelen ſowohl als jene weſentlichen Dinge deren du erwähneſt, vor unſrer Geburt ſchon waren. Denn nichts iſt mir heller einleuchtend, als daß alle dieſe Dinge, das Schöne an ſich, das Gute an ſich, und alle andre von dir genannten weſentlichen Dinge, die größte Würklichkeit haben. Mir genüget der Erweis.

Auch dem Kebes? ſagte Sokrates, ich muß auch Kebes überzeugen!

Hinlänglich, ſprach Simmias, wie mir ſcheint, wiewohl er ſich der Ueberzeugung zu erwehren der hartnäckigſte aller Menſchen iſt. Ich halt' ihn für genugſam überzeugt davon, daß unſre Seele vor unſrer Geburt ſchon da war. Ob ſie aber, wenn wir geſtorben ſind, noch ſeyn werden, das ſcheinet auch mir noch nicht erwieſen, o Sokrates! ſondern noch immer ſtehet, wie Kebes ſagt, die Meinung des Volks uns im Wege, daß, indem der Menſch ſtirbt, ſeine Seele verſtieb' und dieſes ihr Ende ſey. Denn warum ſollte ſie nicht zwar Urſprung und Weſen wo anders her haben nehmen können, und geweſen ſeyn ehe ſie zum menſchlichen Leibe gelangte, nachdem ſie aber zu ihm gelanget, und wieder von ihm getrennet worden, dann nicht auch ſelber endigen, und zerſtört werden?

Wohlgeſprochen, o Simmias! ſagte Kebes. Es ſcheinet daß gleichſam die Hälfte von dem was zu erweiſen war, nun erwieſen ſey; daß nehmlich unſre Seele war, ehe wir geboren wurden; nun aber wäre, wofern der Erweis vollkommen ſeyn ſoll, noch zu zeigen, daß ſie auch nach unſerm Tode ſo gewiß noch ſeyn werd' als ſie vor unſrer Geburt ſchon war.

Das ward ſchon erwieſen, o Simmias und Kebes! ſagte Sokrates, wenn ihr nur dieſen letzten Erweis mit jenem andern in Verbindung bringen wollt, in welchem vorhin zu unſrer Ueberzeugung gezeigt ward, daß alles Lebende aus dem Geſtorbnen hervorgehe. Iſt nun die Seele vor unſrer Geburt, ſo kann ſie durchaus nicht irgendwo anders her zum Leben hervorkommen, als aus dem Tode und der Erſtorbenheit. Wie ſollte ſie nun nicht nothwendig nach dem Tode noch ſeyn, da ſie wieder hervorkommen ſoll?

Dieſes ward alſo nun erwieſen; gleichwohl ſcheinet mir, o Simmias! daß du dieſen Erweis gern noch beſſer ausgeführt ſäheſt, und gleich Kindern noch fürchteſt, daß etwa der Wind die Seele, wenn ſie aus dem Leibe herausgehet, verwehen und verſtieben möchte. Vorzüglich wenn jemand das Unglück hat nicht bey einer Windſtille zu ſterben, ſondern bey heftigem Sturm.

Lachend ſagte Kebes: Streb', o Sokrates! uns als ſolche furchtſame zu überzeugen! Oder vielmehr halte nicht eben uns für ſo bange, aber es möchte etwa unter uns ein Knabe ſeyn welcher ſolche Angſt hegte. Streben wir dieſen zu beruhigen, auf daß er den Tod nicht wie ſchreckende Larven fürchten möge (21)!

Gut! antwortete Sokrates, man muß ihm täglich ein Zauberlied vorſingen, bis er geneſet.

Woher aber, ſprach Kebes, ſollen wir einen guten Sänger ſolcher Zauberlieder nehmen, wenn du uns verläſſeſt?

Groß iſt Griechenland, o Kebes! und wackre Männer ſind in ihm. Auch ſind der barbariſchen Völker viel. Bey dieſen allen müſſet ihr nachſpüren, einen ſolchen Beſchwörer ſuchend, und weder des Geldes noch der Mühe ſchonen. Es iſt ja kein Gegenſtand auf den ihr das Geld beſſer verwenden könnt. Auch müſſet ihr unter euch ſelbſt dieſe Unterſuchung anſtellen, ja ihr möchtet wohl nicht leicht Männer finden welche geſchickter dazu wären als ihr ſeyd.

Das ſoll geſchehen, ſagte Kebes. Kehren wir anizt dahin zurück wo wir ablenkten, wofern es dir gefällt.

Wohl gefällt es mir! wie ſollt' es nicht?

Nun, das iſt ſchön!

Wir müſſen alſo, ſprach Sokrates, zuvörderſt einander fragen, welche Art von Weſen einer ſolchen Verſliebung unterworfen ſey? Für welches wir ſo etwas zu beſorgen haben? und an welchem Theile? Hienächſt unterſuchen wir, welcher Art die Seele ſey; dann wird es ſich ergeben, ob wir für ſie beſorgt oder gutes Muths zu ſeyn Urſache haben.

Du haſt recht! ſagte Kebes.

Bringet nicht, fuhr Sokrates fort, die Natur des Zuſammengeſetzten mit ſich, daß es dieſem unterworfen ſey? nemlich auf eben die Weiſe auseinander genommen zu werden, wie es zuſammengeſetzet ward? Iſt aber etwas nicht zuſammengeſetzet, ſo iſt ja wohl natürlich daß dieſes, und nur dieſes, nicht, gleich dem andern, ſolchem ausgeſetzet ſey?

Richtig ſcheinet mir das; ſagte Kebes.

Was immer auf dieſelbe Weiſe ſich ſelber gleich bleibt, das kann wohl nicht zuſammengeſetzet ſeyn? Zuſammengeſetzt hingegen muß ja das ſeyn, was bald ſo, bald ſo, nimmer ſich ſelber gleich iſt?

So ſcheint's mir.

Gehen wir wieder zu dem von dem wir vorhin redeten. Das Weſen der Dinge ſelbſt, von dem wir in unſern Fragen und Antworten ausmachten daß es wahres Daſeyn habe, iſt dieſes immer auf gleiche Weiſe ſich ſelber gleich, oder iſt es bald ſo, bald ſo?

Das Gleiche an ſich, das Schöne an ſich, jedes Weſen der Dinge an ſich, iſt es einer Veränderung unterworfen? Oder iſt deren jedes immer einförmig und unwandelbar ſich ſelbſt gleich, ſo daß es niemals, nirgends, und auf keine Weiſe einen Wechſel zuläßt?

Nothwendig, o Sokrates! ſagte Kebes, muß es immer auf gleiche Weiſe ſich ſelber gleich ſeyn.

Wie aber nun? verhält es ſich eben ſo mit ſchönen Dingen, als da ſind ſchöne Menſchen, Pferde, Gewande? oder mit andern Dingen von denen wir ſagen daß ſie einander gleichen, oder irgend einer ſolchen Beſchaffenheit theilhaftig ſind? ſind dieſe auch unwandelbar? Oder ſind ſie nicht jenen weſentlichen Dingen hierin vielmehr entgegengeſetzet, daß ſie niemals, weder untereinander, noch auch ſich ſelbſt, ſo zu ſagen, gleichen?

Ja, ſprach Kebes, dieſe Dinge ſind beſtändig wandelbar.

Dieſe, fuhr Sokrates fort, kannſt du berühren, ſehen, und durch die andern Sinne wahrnehmen; die unwandelbaren aber kannſt du mit nichts anderm erfaſſen als mit dem Gedanken des Verſtandes. Sie ſind unſichtbar, entziehen dem Auge ſich.

Du ſprichſt vollkommen wahr! ſagte Kebes.

Wollen wir, fuhr Sokrates fort, zwo Ordnungen von Dingen annehmen, deren eine das Sichtbare in ſich begreife, die andre das Unſichtbare?

Das wollen wir!

Unter denen das Unſichtbare immer unwandelbar iſt, und das Sichtbare immer wandelbar?

Auch das!

Weiter! ſprach Sokrates, haben wir etwas anders an uns als den Leib und die Seele?

Nichts anders! antwortete Kebes.

Von welcher von jenen Ordnungen würden wir wohl ſagen, daß der Leib ihr ähnlicher und verwandter ſey?

Das leuchtet jedem ein, ſprach Kebes, der Ordnung ſichtbarer Dinge!

Wie nun? iſt die Seele ſichtbar oder unſichtbar?

Menſchen ſehen ſie wenigſtens nicht, o Sokrates!

Reden wir nicht von dem was der menſchlichen Natur ſichtbar ſey oder nicht ſichtbar? Oder was einer andern?

Was der menſchlichen ſichtbar ſey, oder nicht.

Was ſagen wir wohl von der Seele? daß ſie könne geſehen werden, oder nicht?

Daß ſie nicht könne geſehen werden.

Alſo daß ſie unſichtbar ſey?

Ja.

Die Seel' iſt alſo dem Unſichtbaren ähnlicher als der Leib? dieſer dem Sichtbaren?

Das iſt nothwendig, o Sokrates!

Sagten wir nicht ſchon vorhin von der Seele, daß wenn ſie bey einer Betrachtung den Leib mit gebrauchet, es ſey indem ſie ſehe, höre, oder durch einen der andern Sinne wahrnehme (denn durch die Sinne wahrnehmen heißt ja durch den Leib betrachten), daß ſie, ſag' ich, alsdann vom Leibe hingeſchleppet werde zum Wandelbaren, irre geh', in Verwirrung gerathe, und daß ihr, gleich als ſey ſie trunken von der Berührung jener Dinge, ſchwindle?

Allerdings!

Betrachtet ſie aber durch ſich ſelbſt, dann erhebt ſie ſich dorthin, ins Lautre, Ewige, Unſterbliche, Unwandelbare, und als verwandt mit dieſen Dingen, verweilet ſie immer bey ihnen, ſo lang ſie für ſich ſelbſt bleibt, und es ihr vergönnet wird. Dann ruht ſie aus von der Irre, und iſt, in Abſicht auf jene Dinge, weil ſie ſolche berühret, unwandelbar. Und dieſen Zuſtand nennen wir die Vernunft.

Schön und wahr geſagt, o Sokrates!

Welcher Ordnung von Dingen alſo ſcheinet dir nun, nach dem was vorhin und was nun geſagt ward, die Seele ähnlicher zu ſeyn, und verwandter?

Mich dünket, o Sokrates! auch der ungelehrigſte Menſch würd', auf dieſe Weiſe geleitet, ſagen, daß

die

die Seele durchaus und in jeder Abſicht dem Unwandelbaren ähnlicher ſey als dem Wandelbaren.

Und der Leib?

Dem entgegengeſetzten.

Betracht' es nun auch einmal von dieſer Seite! Da die Seel' und der Leib miteinander verbunden ſind, die Natur aber dieſem das Fröhnen, jener das Herrſchen und das Gebieten anbefiehlt; welches von beiden erſcheinet dir nun auch hier dem Göttlichen ähnlich? Welches dem Sterblichen? Scheinet dir nicht das Herrſchen und das Anführen der göttlichen; das Gehorchen und das Fröhnen der ſterblichen Natur eigen?

Das ſcheint mir.

Welchem von beiden iſt die Seele ähnlich?

Offenbar, o Sokrates! die Seele dem Göttlichen, der Leib dem Sterblichen!

Schaue nun, o Kebes! ob nicht aus allem was wir geſagt haben, hervorgehe, daß dem Göttlichen, dem Unſterblichen, und dem Geiſtigen, dem Einfachen, Unauflösbaren und unwandelbar immer ſich ſelbſt Gleichem, die Seel' am ähnlichſten ſey; der Leib dagegen dem Menſchlichen, Sterblichen, Ungeiſtigen, Vielfachen, Auflösbaren, und dem wandelbar nie mit ſich ſelber Gleichen? Haben wir dagegen etwas einzuwenden, o geliebter Kebes?

Das haben wir nicht.

Wie nun? Wenn es ſich alſo verhält, geziemet dann nicht dem Leibe aufgelöſet zu werden; der Seel' aber gänzlich unauflösbar zu ſeyn, oder doch beinahe?

Wie anders?

Du ſiehſt daher, daß wenn der Menſch ſtirbt, das Sichtbare an ihm, der Leib, der an einem ſichtbaren Orte liegt und Leiche genannt wird, welchem aufgelöſet zu werden, zu zerfallen und zu zerſtieben geziemet, nicht alsbald in dieſen Zuſtand gerathe, ſondern eine ziemlich geraume Zeit ſich erhalte, vorzüglich wenn er mit Anmuth geſchmückt war, und der Menſch in der Blüthe des Lebens ſtarb. Ein getrockneter und eingeſalbter Leib, wie die Aegyptier ſie mit Narden einſalben, erhält ſich eine beinahe unendliche Zeit. Ja einige Theile des Leibes, Gebeine, Nerven und dergleichen, bleiben ſelbſt wenn das übrige in Fäulniß gegangen, beinahe, ſo zu ſagen, unſterblich. Iſt's nicht ſo?

Ja.

Die Seel' aber, ſie die Unſichtbare, die hinüberwallet in einen ihrer würdigen Ort, welcher herrlich, lauter und unſichtbar iſt, zum Hades (22); hin zu dem wahrhaftig guten und verſtändigen Gotte (wohin, ſo es Gott gefällt, auch meine Seele bald nun wallen ſoll!), ſie die Seele, welche ſo beſchaffen, ſolcher

Natur iſt, ſollte nach dem Wahn ſo vieler Menſchen, abſcheidend vom Leibe, gleich verwehet werden und untergehn? Das ſey fern', o lieber Simmias und Kebes! Vielmehr verhält es ſich alſo: Wofern ſie rein von hinnen ſcheidet, nichts vom Leibe mit ſich ſchleppend, weil ſie auch während des Lebens nicht in Gemeinſchaft mit ihm willigte, ſondern ihn fliehend in ſich ſelber ſich zurückzog, und immer dieſes zu thun ſich übte; — das heißt ja, daß ſie auf ächte Art die Weisheit liebend leicht abzuſterben in der That ſich übte — denn hierin beſteht ja wohl die Betrachtung des Todes —

(Allerdings! ſagte Kebes)

Wofern, ſag' ich die Seel' alſo beſchaffen iſt, ſo wallet ſie hinüber in das Unſichtbare welches ihr ähnlich iſt, in das Göttliche, Unſterbliche und Verſtändige, wohin gelangend ſie glücklich und befreiet wird vom Wahn, von der Unwiſſenheit, vom Schrecken, von wilder Brunſt und andern menſchlichen Uebeln, um in der That, wie die in die Geheimniſſe Eingeweiheten von ſich behaupten, während der ganzen Zukunft in Umgang zu leben mit den Göttern. Sollen wir dieſes, o Kebes! behaupten, oder etwas anders?

Dieſes, bey Zeus! antwortete Kebes.

Wofern ſie aber, fuhr Sokrates fort, beſudelt und ungereiniget vom Leibe ſcheidet, weil ſie immer in Verkehr mit ihm ſtand, ſein pflegte, ihn liebte, und durch ihn, wie durch Zauber bethöret war von Lüſten und Begierden, ſo daß ihr nichts wahr geſchienen hatte als das Körperliche, welches man betaſten, ſehen, trinken, eſſen, oder bey ſinnlichem Liebesgenuſſe brauchen mag; und ſie dagegen gewöhnet war alles was den Augen dunkel und unſichtbar, der Philoſophie aber verſtändlich iſt, zu haſſen, ſich davor grauen zu laſſen und es zu fliehen; meineſt du daß eine ſolche Seele durch ſich ſelber könne lauter werden?

Keinesweges! ſagte Kebes.

Vielmehr wird ſie, fuhr Sokrates fort, befleckt ſeyn mit dem Körperlichen, womit ſie wegen des beſtändigen Umgangs und Verkehrs mit dem Leibe, und wegen der an ihn vergeudeten Sorgfalt, wie mit einer andern Natur behaftet ward.

Allerdings!

Man muß dafür halten, o Geliebter! daß ſolches ſchwer, läſtig, irdiſch und ſichtbar ſey, und daß eine Seele die es an ſich hat, beſchweret und wieder zurückgezogen in den ſichtbaren Ort, vor Furcht des unſichtbaren und des Hades (21), der Sage nach, bey Grabmälern umgeh' und bey Grüften, wo ſchon manche ſchattenartige Geſtalten erſchienen ſind, Schemen ſolcher Seelen welche nicht rein vom Leibe gelöſet wurden, ſondern des Sichtbaren noch an ſich behielten, und daher geſehen werden.

Das iſt wahrſcheinlich, o Sokrates!

Freilich wahrſcheinlich, o Kebes! und daß ſolches nicht die Seelen der Guten, ſondern der Schlechten ſeyn, welche genöthiget an ſolchen Orten umherzuirren, für ihre vorige böſe Lebensart büſſen, und ſo lang irren, bis ſie von der Begierde zu dem ihnen anhangenden Körperlichen wieder an einen Leib gebunden werden. Dann aber ziehen ſie wahrſcheinlich ſolche Triebe an, welchen ſie ſchon im Leben nachgegangen.

Was für Triebe meineſt du, o Sokrates?

Solche, zum Beiſpiel, welche ſonder Schaam die Freßſucht, Luſt zur Unzucht oder zum Trunke befriedigten, werden wahrſcheinlich in die Natur von Eſeln und andern ſolchen Thieren übergehen. Oder meineſt du nicht?

O ja! was du da ſagſt iſt mir ſehr wahrſcheinlich.

Welche mehr der Ungerechtigkeit, der Tyranney oder dem Raube nachſtrebten, werden übergehen in die Arten der Wölfe, der Falken und der Habichte. Oder wo ſonſt hin meineſt du daß ſie gehen ſollen?

Allerdings in ſolche! ſprach Kebes.

So iſt ja wohl auch offenbar in welche Arten die andern übergehen, nemlich jede Seele nach Maaßgabe gleichartiger Beſchäftigung?

Offenbar! wie ſollten ſie nicht?

Sind nicht wohl, fuhr Sokrates fort, unter dieſen die glücklichſten, und gelangen nicht wohl an den beſten Ort, welche jene bürgerliche und politiſche Tugend übten, die von vielen Mäſſigung und Gerechtigkeit genannt wird, wiewohl ſie durch Gewohnheit und Uebung ohne Philoſophie und Beſtimmung der Vernunft ihnen eigen ward?

Auf welche Weiſe werden ſie die glücklichſten?

Es iſt wahrſcheinlich daß dieſe wieder in eine bürgerliche und zahme Art übergehen, als etwa der Bienen, Ameiſen, Weſpen; oder in ihre vorige Lebensart, und daß wieder ehrbare Menſchen aus ihnen werden.

Das iſt wahrſcheinlich.

Zum Geſchlechte der Götter aber darf keiner gelangen, der nicht die Weisheit liebend ganz rein von hinnen ſchied; keiner welcher nicht der Erkenntniß nachjagte! Derhalben, o Freunde Simmias und Kebes! enthalten alle ächte Liebhaber der Weisheit ſich aller Begierden des Leibes, halten geduldig aus, übergeben ſich ihnen nicht, weder Untergang des Haushalts und Armuth fürchtend, wie das Volk und ſolche die nach Geld gelüſtet; noch auch Entbehrung der öffentlichen Würden oder Schmach des Elends ſcheuend, wie die Herrſchſüchtigen und Ehrgeizigen; denn ſie entſagen jenen Ehren gern!

Auch ſtehen ihnen ſolche nicht wohl an, o Sokrates! ſagte Kebes.

Nein, bey Zeus! Und darum, o Kebes! ſagen die denen etwas an ihrer Seele gelegen iſt, und welche nicht das Leben mit Bildung des Leibes hinbringen, darum ſagen ſie allen jenen Menſchen Gehabe wohl! und wandeln nicht auf Einem Pfade mit denen welche ſelbſt nicht wiſſen wohin. Vielmehr dafür haltend, daß man nichts thun müſſe was der Liebe zur Weisheit, der Löſung vom Leib' und der Reinigung zuwider iſt, wenden ſie ſich dorthin wo ſie nachfolgen der Weisheit, die auf ihrem Pfade ſie leitet.

Auf welche Weiſ', o Sokrates?

Das will ich dir ſagen! Die Erkenntnißbegierigen ſehen ein daß die Philoſophie ſich ihrer Seele annimmt, welche in der That mit dem Leibe verſtrickt, und ſo damit verkleibet iſt, daß ſie genöthiget wird durch ihn wie durch einen Kerker (24) die Dinge zu betrachten, und nicht durch ſich ſelbſt, daher ſich wälzet in Unwiſſenheit. Sie ſehen ein, daß die Philoſophie das Grauen dieſes Kerkers gewahr, und dabey inne wird, wie die gebundne durch ihre Begierden ſich feſter zu verſtricken ſelbſt behülflich iſt; ſie ſehen ein, ſag' ich, daß die Philoſophie, wenn ſie in dieſem Zuſtande die Seel' antrift, ihr ſanft zuredet und ſie zu löſen verſucht, indem ſie ihr zeigt wie täuſchend die Betrachtung ſey, wenn ſie durch die Augen, wie täuſchend wenn ſie durch die Ohren angeſtellet wird, oder durch die andern Sinne! Sie ermahnet die Seele, von ihnen, in ſo fern ſie zu deren Gebrauche nicht gezwungen iſt, ſich abzuſondern; ermuntert ſie in ſich ſelbſt ſich zurück zu ziehn, ſich zu ſammlen, und das weſentliche der Dinge ſelbſt durch ſich ſelbſt betrachtend, keinem andern als ſich ſelbſt zu glauben; was ſie aber von wandelbaren Dingen durch andre ſieht, nicht für wahr zu halten, da dieſes ſinnlich und ſichtbar, was ſie ſelbſt aber ſchauet geiſtig iſt und unſichtbar.

Da nun die Seele des ächten Liebhabers der Weisheit meinet daß ſie dieſer Löſung von den Sinnen nicht widerſtreben müſſe, ſo enthält ſie ſich der Vergnügen, der Begierden, des Kummers, der Furcht, ſo gut ſie kann, bedenkend daß, wenn jemand ſich heftig freuet oder ſich fürchtet, ſich bekümmert oder begehrt; er nicht allein das Uebel ſich zuziehen werde was wohl meiſtens gefürchtet wird, daß er erkranken, oder viel Unkoſten auf Erfüllung ſeiner Begierden ſpenden, ſondern daß er, ohn' es zu wiſſen, den Schaden haben werde, welcher das größte und das äuſſerſte der Uebel mit ſich führt.

Welches Uebel iſt das, o Sokrates? fragte Kebes.

Daß die Seele jedes Menſchen gezwungen wird, indem ſie ſich heftig freuet oder heftig ſich betrübet, zugleich dasjenige welches dieſe Empfindung in ihr erreget, für einleuchtender und für wahrer als alles andre zu halten, was es ja doch nicht iſt, da es zu den ſichtbaren Dingen gehört. Iſt's nicht ſo?

Allerdings!

Wird nicht bey einer ſolchen Empfindung die Seel' am meiſten vom Körper feſt gebunden?

Wie ſo?

Weil jedes Vergnügen, und jeder Schmerz, gleichſam einen Nagel habend, ſie an den Leib annagelt, feſtheftet und ſie verkörpert, indem ſie wähnet das ſey wahr, was dem Leibe alſo ſcheint. Denn aus dieſer Uebereinſtimmung mit dem Leibe, aus dieſer mit ihm gemeinſchaftlichen Freude, wird ſie mein' ich, genöthiget ihm an Sitten gleich zu werden, und gleiche Nahrung zu ſich zu nehmen, wird unfähig jemals rein hin zu wallen zum Hades, muß immer, noch mit dem Körperlichen behaftet, aus dem Leben gehen, daher wieder fallen in einen andern Leib, gleich geſtreuetem Saamen wieder aufwachſen, und ausgeſchloſſen bleiben von der Gemeinſchaft des Göttlichen, des Reinen, des Einfachen!

Vollkommen wahr, o Sokrates! ſagte Kebes.

Aus dieſen Gründen, o Kebes! ſind diejenigen welche der Erkenntniß auf rechte Weiſe nachjagen, beſcheiden und mannhaft, nicht aus ſolchen Gründen welche die Menge dafür hält. Oder wähneſt auch du es?

Nein! das wähn' ich nicht!

So iſt's, die Seel' eines Liebhabers der Weisheit denket ſo, und wird nicht wähnen, es löſe die Philoſophie ſie zwar, gelöſet aber dürfe ſie ſich wieder den Wollüſten und den Schmerzen übergeben, ſich abermals verſtricken, immer wieder anzufangende Arbeit vornehmen, und gleichſam das immer wieder aufgetrennte Gewebe der Penelope weben.

Aus allen dieſen Dingen begiebt ſie ſich in eine Windſtille, der Vernunft folgend, auf Einen Zweck gerichtet; das Wahre, das Göttliche, das keiner Meinung Unterworfene beſchauend, und von ihm genährt. Sie glaubt alſo leben zu müſſen, ſo lang ſie lebt, und daß ſie nach dem Tode zu dem ihr Verwandten, ihr Gleichartigen gelangend, befreiet werden ſoll von den menſchlichen Uebeln.

Bey einer ſolchen Nahrung, bey ſolchem Beſtreben, hat es keine Gefahr, o Simmias und Kebes! daß ſie in der Trennung vom Leib' auseinander geriſſen, verwehet und verſtiebt verſchwinden ſollt', und nichts mehr, nirgends ſeyn.

Als Sokrates alſo geredet hatte, folgte eine lange Stille. Ihm war anzuſehen, daß er mit den Gedanken bey dem was geredet worden verweilte, das thaten auch die meiſten unter uns.

Kebes aber und Simmias flüſterten untereinander. Sokrates ward deß gewahr, und fragte ſie: Was meinet ihr zu dem was vorhin geſagt ward? ſcheinet es euch nicht befriedigend? Wohl mag es noch manchem Zweifel, manchem Widerſpruch noch unterworfen ſeyn, wenn jemand es hinlänglich unterſucht. Handeltet ihr eben etwas anders untereinander, ſo will ich nichts geſagt haben; hattet ihr aber Zweifel hierüber, ſo wollet ihr euch nicht ſcheuen es zu ſagen, und ſelber darüber zu reden, wofern ihr meinet daß es beſſer auseinander geſetzet werden müſſe; oder auch mich zu Hülfe zu nehmen, wenn ihr etwa glaubt daß ihr es mit mir eher ausfinden werdet.

Darauf antwortete Simmias: Ich werde dir die Wahrheit ſagen, o Sokrates! Schon lange haben wir beide Zweifel, jeder möchte gern den andern vorſchieben, und heiſſet ihn fragen, weil wir ſo gern etwas darüber hörten, zugleich aber uns ſcheuen dir läſtig zu ſeyn, fürchtend, es möge dir deines gegenwärtigen Unglücks wegen nicht angenehm ſeyn.

Sokrates hörte ihn an, lächelte ſanft, und ſprach:

Fürwahr, o Simmias! ich werde ſchwerlich andre Menſchen überzeugen, daß ich meine gegenwärtige Lage für kein Unglück halte, wenn ich auch euch nicht davon überzeugen kann, und wenn ihr fürchtet, daß ich itzt ſchwäriger ſey als ich während meines verfloßnen Lebens war.

Ihr ſcheinet mir nicht ſo viel Weiſſagungsgabe zuzutrauen als den Schwänen, welche, da ſie zwar auch ſonſt ſingen, öfter noch und lauter ſingen wenn ſie fühlen daß ſie ſterben ſollen, froh nun hinzugehen zu dem Gotte dem ſie geweihet ſind (25). Selber den Tod fürchtend, verläumden Menſchen die Schwäne, und ſagen, daß ſie aus Gram ihren Tod betrauernd, ſingen. Sie bedenken nicht, daß kein Vogel ſinget wenn er hungert, friert, oder ſonſt einen Schmerz fühlt; ſelbſt nicht die Nachtigall, noch auch die Schwalb' oder der Wiedehopf (26), von denen doch geſagt wird, daß ſie aus Gram ſingen. Ich aber glaube das weder von ihnen noch von den Schwänen, ſondern halte vielmehr dafür, daß dieſe, als geweihete des Apollon, weiſſagend und verkündig der Güter im Hades, an ihrem Todestage mehr als ſonſt ſingen und ſich ergötzen.

Ja ich achte ſelber ein Mitknecht der Schwäne, demſelbigen Gotte geheiliget zu ſeyn, und von dieſem Herrn weder geringere Weiſſagungsgab' erhalten zu haben, noch auch minder getroſt als ſie das Leben zu verlaſſen.

Dieſe Beſorgniß alſo müſſe nicht euch abhalten zu reden und zu fragen was euch gelüſtet, ſo lange die Elfmänner uns das erlauben.

Wohlgeſprochen! antwortete Simmias, ich will dir meinen Zweifel vorlegen, hienächſt wird auch Kebes ſagen in wiefern ihm deine Rede nicht Genüge that.

Mich dünket, o Sokrates! wie vielleicht auch dich, daß etwas Zuverläſſiges über dieſe Gegenſtänd' in dieſem Leben zu wiſſen, unmöglich, oder doch ſehr ſchwer ſey; daß aber, was darüber geſagt wird, nicht auf jede Weiſe zu prüfen, ſondern von dieſer Unterſuchung abzuſehen ehe man ſie von allen Seiten betrachtet hat, und zuletzt aufgeben mußte, nur einem trägen Weichling gezieme. Man müſſe, dünket mich, von zweyen Eines erlangen: Entweder lernen, auch etwa ſelbſt ausfinden, wie es ſich damit verhalte; oder, wofern das unmöglich, den beſten der menſchlichen Erweiſe, welcher zu widerlegen am ſchwerſten iſt, feſt haltend, auf dieſem, wie auf einem Floſſe ſich durch die Fluten des Lebens wagen, wenn man nicht ſichrer und gefahrloſer auf einem feſtern Schiffe, oder auf einem göttlichen Worte, hinüberſchiffen kann.

Ich werde daher anitzt nicht blöde ſeyn, vielmehr fragen, da du mich ermunterſt, und künftig mir nicht vorzuwerfen haben, daß ich nun nicht alles geſagt was ich dachte. Denn was du ſagteſt, o Sokrates! das ſcheinet mir, ſowohl wenn ich es für mich als wenn ich es mit Kebes überlege, nicht ganz genügend.

Vielleicht, o Freund! antwortete Sokrates, ſcheinet dir mit Recht ſo. Sage doch aber, in wiefern es dir nicht genüget?

In ſofern, erwiederte er, als jemand eben dieſes von der Harmonie, von einer Leier, und von Saiten ſagen könnte. Die Harmonie ſey etwas unſichtbares, unkörperliches, herrliches und göttliches, und findet ſtatt in der geſtimmten Leier; die Leier ſelbſt aber, und die Saiten ſeyen Körper und körperlicher Art, zuſammengeſetzet, irdiſch, Genoſſen der Vergänglichkeit.

Zerbräche nun einer die Leier, durchſchnitt' oder zerriß er die Saiten, könnte dann nicht jemand, deinen Erweis auf die Leier anwendend, behaupten, daß jene Harmonie noch beſtände, daß ſie nicht untergegangen wäre? Denn es ſey ja nicht möglich, daß, da die Leier noch ſey, wiewohl ihre Saiten zerriſſen, auch die Saiten ſelbſt, wiewohl vergänglicher Natur noch vorhanden ſeyn; daß, ſag' ich, die Harmonie ſollte ſeyn untergegangen, früher untergegangen als das Vergängliche, ſie, die gleicher Art mit dem Göttlichen und mit dem Unſterblichen, und mit ihnen verwandt ſey! Sagen würd' er, ſie, die Harmonie, müſſe nothwendig noch ſeyn! Ehe müſſe das Holz und die Saiten in Fäulniß gegangen ſeyn, ehe ſie etwas leiden könnte.

Ohne Zweifel merkeſt du, o Sokrates! daß wir die Seele für etwas einer Harmonie ähnliches halten. Da unſer Leib gleichſam ausgeſpannt und zuſammengeſetzet iſt, aus dem Warmen und dem Kalten, aus dem Trocknen und dem Flüſſigen; ſo ſcheinet uns die Seele ſolcher Dinge Miſchung und eine Harmonie zu ſeyn, welche entſtehe wenn ſie in richtigem Verhältniß mit einander gemiſchet worden.

Wofern nun die Seel' eine ſolche Harmonie iſt, ſo iſt offenbar, daß, wenn unſer Leib, von Krankheiten oder andern Uebeln zu ſehr erſchlaffet, oder auch zu ſehr geſpannt wird, nothwendig ſie, wiewohl die göttlichſte der Harmonieen, untergehen müſſe, gleich andern Harmonieen in den Tönen und in allen Kunſtwerken; und daß der Leib, dieſes Ueberbleibſel, noch eine geraume Zeit beſtehe, bis er entweder durch Feuer oder durch Verweſung zerſtört werde.

Schaue nun was wir zu dieſer Rede ſagen werden, wenn jemand behauptet, daß unſre Seele, die im richtig gemiſchten Verhältniß der Theile des Leibes beſtehe, zuerſt untergehen müſſe?

Sokrates ſah umher, wie er oft zu thun pflegte, und lächelte. Simmias, ſprach er, ſcheinet viel für ſich zu haben. Iſt euer einer zur Widerlegung fertiger als ich, warum hat ſolcher nicht geantwortet? Er ſcheinet den rechten Punct getroffen zu haben. Doch muß, dünket mich, eh man ihm antwortet, auch noch gehöret werden, was Kebes gegen unſern Erweis einzuwenden hab', auf daß wir Zeit gewinnend rathſchlagen können, was wir darauf ſagen wollen; ob wir, wenn ſie etwas richtiges zu ſagen ſcheinen, ihnen das einräumen, oder ob wir, wenn das nicht der Fall ſeyn ſollte, unſern Erweis vertheidigen werden?

Wohlan denn, o Kebes! ſag' an, was iſt dir noch anſtößig an unſerm Erweiſe! was macht dich ungläubig?

Das will ich ſagen, antwortete Kebes. Mich dünket jener Erweis ſey nicht weiter gekommen; ſey noch dem Einwurfe ausgeſetzt, welcher vorhin gegen ihn gemacht ward. Daß unſre Seel', ehe ſie dieſe Geſtalt annahm, ſchon vorhanden geweſen, dagegen wend' ich auch anitzt nichts ein; es ward recht ſchön, ja wofern der Ausdruck nicht zu ſtark iſt, es ward hinreichend erwieſen. Nicht aber auch ſo, wie mir ſcheint, daß ſie nach unſerm Tode noch ſeyn werde. Indeſſen ſtimm' ich der Einwendung des Simmias dagegen, daß die Seele ſtärker und daurender als der Leib ſey, auch nicht bey. Denn hieran ſcheinet ſie mir ſehr groſe Vorzüge vor jenem zu haben. Warum denn — ſo möchte der Erweis fragen — warum bezweifelſt du mich denn noch, da du doch gewahr wirſt, daß nach dem Tode des Menſchen, der ſchwächere Theil noch zurückbleibt? Scheinet dir denn nicht nothwendig,

wendig, daß alsdann der länger ausdaurende Theil auch erhalten werden müſſe?

Gieb acht ob ich etwas gründliches hierauf antworte! Ich werde, wie ſcheinet, gleich Simmias, die Sach' in einem Bilde darſtellen müſſen.

Mich dünket jenes ſey eben ſo, als wenn Jemand von einem alten geſtorbnen Weber behaupten wollte, dieſer Menſch könne nicht todt, ſondern müſſe noch ganz geſund ſeyn; zum Beweiſe deſſen Kleid, das er getragen und ſelbſt gewebet hätt' anführte, weil es noch unverletzt und nicht vergangen wär'; und wenn einer ſeine Behauptung anföchte, die Frag' aufwürfe: welches von beiden länger ausdaure, die Natur des Menſchen, oder die Natur eines Gewandes, dazu eines gebrauchten, ſchon getragnen? Antwortete man ihm nun, die menſchliche Natur daure länger aus, ſo würd' er wähnen den Beweis geführt zu haben: Nichts ſey ausgemachter, als daß der Menſch noch unverletzet ſey, da deſſen Gewand, das ſeiner Natur nach, nicht ſo lange daure, noch nicht vergangen ſey.

Gleichwohl, o Simmias! verhält ſich wohl die Sache nicht ſo; wolleſt derhalben wohl erwägen was ich nun ſagen will.

Ein jeder würde ja leicht einſehen, daß jene Behauptung albern wäre. Denn der Weber hat ſolcher Gewande ſchon viele gewebet und verſchliſſen, endſich, nachdem alle vorige vergangen waren, iſt er ſelber, früher als das letzte verbraucht war, davon geſchieden, und dadurch ward keinesweges erwieſen, daß ein Menſch ſchlechter oder ſchwächer ſey als ein Gewand. Vielmehr könnte jemand, bey eben dieſem Gleichniſſe bleibend, meiner Meinung nach nicht ohne Grund ſagen: Die Seele ſey zwar lang' ausdaurend, der Leib dagegen ſchwächer und von kürzerem Beſtande; Aber er würde behaupten, daß jede Seele viele Leiber verbrauche, beſonders wenn jemand viele Jahre lebt. Wenn nun der Leib hinſchwänd' und verginge, die Seel' aber immer den abgeſchliſſenen wieder friſch webte, ſo müßte nothwendig endlich, wenn nun auch die Seele ſtürbe, ſie dann ihr letztes Gewand anhaben, früher als dieſes einzige lezte untergehen, und erſt nachdem ſie untergegangen wäre, würde der Leib die Schwäche ſeiner Natur zeigen, bald verweſen, und zerſtäubt ſeyn. Es möchte alſo doch wohl jener Erweis nicht verdienen auf ihn hin mit Zuverſicht zu glauben, daß nach unſerm Tod' unſre Seele irgendwo noch ſey. Denn, wenn auch jemand mehr als du behaupteſt einräumen, und zugeben wollte, daß nicht nur vor unſrer Geburt die Seele ſchon geweſen ſey, ſondern daß auch wohl nach dem Tod' einiger Menſchen deren Seele noch ſey, ſeyn werd', und durch mehr Geburten in Leiber übergehen und wieder abſcheiden könne; weil ihrer Natur nach die Seele ſo ſtark ſey, daß ſie während verſchiedner Leben auszudauren vermöge: wenn er ſag' ich dieſes zugäbe, ſo würd' er darum noch nicht einräumen, daß ſie bey ſo vielen Geburten nicht leiden, nicht endlich, bey einem dieſer Tode, ganz vergehen müſſe.

Er würde ferner ſagen, daß keiner dieſen Tod, dieſe Auflöſung des Leibes, welche zugleich der Seele den Untergang bring' unterſcheiden könne, weil keinem von uns das zu fühlen möglich ſey.

Verhält es ſich nun alſo, ſo geziemet keinem mit Zuverſicht ein Vertrauen zu hegen welches thöricht ſeyn würd', es wäre denn, daß er erweiſen könnte, die Seele ſey durchaus unſterblich und unvergänglich. Vermag er das nicht, ſo muß jeder welcher im Begriff zu ſterben iſt, für ſeine Seele bekümmert ſeyn, ob ſie nicht etwa bey dieſer Trennung vom Leibe gänzlich untergehen ſolle?

Uns allen welche Simmias und Kebes ſo reden gehöret, war, wie wir nachher gegen einander bekannten, nicht wohl zu Muthe. Jener Erweis hatte uns vorhin feſt überzeugt; nun aber ſchien uns, daß wir nicht nur an ihm irr' und unglaubig geworden, ſondern auch an allem was künftig etwa hierüber geſagt werden könnte, da entweder wir es zu beurtheilen, oder dieſe Dinge ſelbſt eines feſten Erweiſes, nicht fähig ſeyn.

Echekrates.

Bey den Göttern! o Phädon! ich nehm' euch das nicht übel. Denn auch mir ſelber kam, als ich dich anhörte, der Gedanke: Welchem Erweiſe ſollen wir nun trauen, da der welchen Sokrates gegeben ſeinen Glauben verloren hat? Erſtaunlich nahm und nimmt immer jene Vorſtellung mich ein, daß unſre Seel' eine Art von Harmonie ſey, und es war mir, da ſie vorhin geäußert ward, als erinnerte ſie mich an etwas das mir ſchon vorhin ſo geſchienen hätte. Nun bedarf ich durchaus wieder, wie im Anfang, eines andern Erweiſes, welcher mich überzeuge, daß des Sterbenden Seele nicht mit ihm ſterbe. Sage mir, bey Zeus! wie Sokrates dieſe Sache weiter ausführte? Ob man ihm anmerken konnte, daß er wie du von euch ſagſt, verdrüßlich wär' oder nicht? Ob er ſeinem Erweiſe mit Gelaſſenheit nachgeholfen? Ob er ihm hinlänglich nachgeholfen oder nur dürftig? Das alles erzähl' uns ſo umſtändlich wie du kannſt!

Phädon.

Wiewohl ich oftmal, o Echekrates! den Sokrates bewundert habe, ſo erſtaunt' ich nie ſo ſehr über ihn als damals. Daß ein Mann wie er nicht in Verlegenheit gerieth über das was er ſagen ſollte, das mag wohl nicht ſeltſam ſcheinen; aber ich bewunderte vorzüglich an ihm, erſtlich wie er mit ſo freundlichem Glimpfe, ſo liebreich, ja mit einer Art von Bewundrung, die

Einwürfe der Jünglinge aufnahm; ferner, mit welchem Scharfſinn er inne ward, wie dieſe Reden auf uns gewürket hatten; endlich, wie er uns heilte, und uns, gleichſam als Flüchtlinge nach einer Niederlage zurückrief, uns wieder in Ordnung richtete, ſeinen Gründen zu folgen, und mit ihm die Unterſuchung anzuſtellen.

Echekrates.

Auf welche Weiſe?

Phädon.

Das will ich dir ſagen. Ihm zur rechten ſaß ich auf einem Schemel neben ſeinem Lager; er ſaß viel höher als ich. Da ſtreichelte er mir das Haupt, drückte mir die Haar' im Nacken zuſammen, wie er denn gewohnt war, dann und wann über meine Haare zu ſcherzen, und ſagte: Morgen o Phädon! wirſt du wohl dieſe ſchönen Haar' abſcheeren (20)!

Wahrſcheinlich, o Sokrates!

Nicht wenn du mir glauben willſt!

Warum nicht?

Noch heute, ſprach er, mög' ich die meinigen, mögeſt du die deinigen abſcheeren, wofern unſer Erweis geſtorben iſt, und wir ihn wieder ins Leben zu rufen nicht vermögen! Ja, wär' ich an deiner Stell', und der Erweis wäre mir entwiſcht, ich würde, den Argeiern (21) gleich, eidlich geloben mir das Haar nicht wachſen zu laſſen, bis ich das Kriegsglück wieder gewendet, und die Einwürfe des Simmias und des Kebes beſieget hätte!

Gegen zween, antwortet' ich, vermag dem Sprüchworte nach, ſelbſt Herakles nichts!

So rufe denn, ſprach er, mich den Jolaos (27) herbey, ſo lang es noch Tag iſt!

Wohl! erwiedert' ich, ich rufe herbey! aber nicht wie Herakles den Jolaos, ſondern wie Jolaos den Herakles.

Gleichviel! ſagt' er. Hüten wir uns nur vor Einer Gefahr!

Vor welcher? ſagt' ich.

Feinde von Vernunftsgründen zu werden, wie einige zu Menſchenfeinden geworden ſind. Es iſt kein gröſſeres Uebel als das, wenn einer zum Feinde vernünftiger Erweiſe wird! Solche Feindſchaft entſtehet aus derſelben Beſchaffenheit der Seel' aus welcher die Menſchenfeindlichkeit. Dieſe ſchleichet ins Herz des Menſchen ein, wenn er zu leicht, ohne Menſchenkenntniß, einem geglaubt, ihn für durchaus wahrhaftig, aufrichtig und treu gehalten, bald nachher aber ihn böſ' und treulos, dann wieder anders erfunden hat. Wiederfährt einem das oft, dazu an ſolchen die man für die traulichſten und herzlichſten hielt; wird man inne, daß man oft auf ſolche Weiſe angelaufen ſey; ſo haſſet man zuletzt alle, und geräth auf den Wahn daß an keinem irgend etwas gutes ſey. Oder haſt du noch nicht gemerkt daß ſolches geſchehe?

O ja! antwortete ich.

Iſt aber, fuhr er fort, iſt das nicht ſchändlich? Iſt nicht offenbar, daß ein ſolcher, ohne Menſchenkenntniß zu haben, ſich an den Verkehr mit Menſchen wage? Thät' er nun das nach Regeln der Kunde, ſo würd' er dafür halten, wie es wahr iſt, daß es ſowohl der durchaus guten als der durchaus böſen, ſehr wenig gebe; daß die meiſten zwiſchen beiden ſeyn.

Wie meineſt du das? ſprach ich.

Eben ſo, antwortete er, wie es ſich mit der Größe verhält. Siehſt du nicht, daß es äußerſt ſelten ſey, einen ſehr großen, oder einen ſehr kleinen Menſchen zu finden? Oder einen ſolchen Hund, oder ſolch ein Thier andrer Art? Sehr ſchwer, in allen dieſen Arten, das ſehr ſchnelle, oder ſehr langſame; das ſehr ſchöne oder ſehr häßliche; das ganz weiſſe, oder ganz ſchwarze zu finden? Wirſt du nicht gewahr, daß bey allen ſolchen Dingen das letzte Aeußerſte immer ſelten, das Mittlere häufig ſey?

Allerdings! ſprach ich.

Meinſt du nicht, daß wenn ein Wettkampf in Schalkheit angeſtellet würd', auch dort der vorzüglichſten wenige ſeyn würden?

Das iſt natürlich! ſagt' ich.

Freilich natürlich! antwortet' er. Hierin ſind indeſſen nicht die Erweiſe den Menſchen ähnlich (ich gerieth nur, von dir geleitet, auf dieſen Nebenweg); aber darin (10), daß, wenn jemand einen Erweis für wahr gehalten hat, ohne die Kunſt der Folgerungen zu verſtehen, ihm eben dieſer Erweis nachher als täuſchend vorkommen wird, manchmal mit Recht, manchmal mit Unrecht, und dann wieder ein andrer ihm bald ſo, bald ſo erſcheinen wird. Daher denn auch, wie du weißt, vorzüglich denen welche ſich gern mit ſpitzfindigen Widerlegungen zu ſchaffen machen, zu geſchehen pflegt, daß ſie zuletzt ſich für klüger als alle andre halten, und allein ausgefunden zu haben wähnen, daß nichts wahres und zuverläſſiges in den Dingen ſelbſt, noch in den Erweiſen ſtatt finde, ſondern daß alles aufs Gerathewohl, wie in Fluthen des Euripos (11), auf und ab gewälzet werd', und nicht Einen Augenblick an Einer Stäte bleibe.

So iſt's, ſprach ich, du ſagſt die Wahrheit.

Wäre nun aber das nicht ein Jammer, antwortet' er, wenn ein wahrer und ſichrer Erweis zwar vorhanden wäre, man aber zweifelnd ſein verfehlte, weil man andre von jener Art gehört hätte, welche bald wahr ſcheinen, bald auch nicht, und weil man nicht bey ſich ſelbſt, noch bey eigner Unkunde die Schuld ſuchte, ſondern ſie zuletzt aus Verdruß von ſich ſelbſt auf die Erweiſe abwälzte, ſie nun haßte und ſchmähte ſo lang man lebte, und jener weſentlichen Dinge, der Wahrheit und der Erkenntniß, beraubt bliebe!

Ja, bey Zeus! ſprach ich, ein Jammer wäre das!

Zuvörderſt alſo, ſo fuhr er fort, müſſen wir uns davor hüten, und nicht den Argwohn in unſre Seele laſſen, als ſey überhaupt nichts feſtes je in den Erweiſen; vielmehr müſſen wir glauben, daß wir ſelbſt nicht feſt ſeyn, es aber zu werden männlich und mit Eifer ſtreben. Das mußt du, und das müſſen dieſe andern, des ganzen übrigen Lebens wegen, ich aber wegen dieſes meines Todes. Denn wer weiß ob ich nicht auch eben itzt minder Liebhaber der Weisheit, als, ungebildeten Leuten gleich, Liebhaber des Haders ſey! Zwar dieſe, wenn ſie über eine Sache ſtreiten, bekümmern ſich nicht darum wie die Sache ſelbſt, von welcher die Red' iſt, ſich verhalte, ſondern nur dafür eifern ſie daß ihre Behauptung den Zuhörern wahr ſcheinen möge; und mich dünket daß ich mich nur dadurch von ihnen unterſcheide. Denn nicht dafür werd' ich mit Eifer ſtreben daß meine Reden den gegenwärtigen Zuhörern wahr ſcheinen (wenigſtens wird mir das nur Nebenſache ſeyn), ſondern dafür, daß ich mich ſelbſt davon ſo gut als möglich überzeugen möge, daß es ſich wirklich alſo verhalte wie ich ſage. Ich denke ſo, liebſter Freund! und ſiehe wie ich meines Vortheils hierbey wahrnehme! Wofern was ich ſage wahr iſt, ſo iſt es mir gut davon überzeugt zu werden; wofern aber dem Geſtorbnen nichts übrig bleibt, ſo werd' ich doch noch dieſe Zeit vor dem Tode meinen gegenwärtigen Freunden durch Klagen nicht ſo beſchwerlich fallen, und dieſe Unwiſſenheit wird mir nicht bleiben (denn das wär' ein Uebel), ſondern wird nun bald aufhören.

Alſo gerüſtet, o Simmias und Kebes! tret' ich den Erweis an. Euch aber, wenn ihr mir glauben wollt, müſſe weniger an dem Sokrates, viel mehr aber an der Wahrheit gelegen ſeyn; wollet daher mir beyſtimmen wenn ich euch wahr zu reden ſcheine, wo nicht, mir widerſtreben, und euch in acht nehmen, daß ich nicht aus Eifer mich ſelber und auch euch täuſchend, gleich einer Biene die ſterbend den Stachel in der Wunde zurückläßt, von euch ſcheide.

Wohlan zur Sache! Zuvörderſt müſſet ihr mir eure Einwürfe ins Gedächtniß zurückrufen, wofern ich etwa ihrer nicht ganz eingedenk ſeyn ſollte.

Simmias zweifelt, dünket mich, und fürchtet daß die Seele, wiewohl göttlicher und herrlicher als der Leib, doch, weil ſie eine Art von Harmonie ſey, vor ihm untergehe.

Kebes ſchien dagegen mir zwar einzuräumen daß die Seele länger als der Leib beſtehe; meinte aber, jedem ſey verborgen, ob nicht die Seele, wenn ſie oftmal mehr Leiber abgenutzet, den letzten Leib verlaſſend, nun ſelber ſterbe, und ob nicht eben dieſes der Tod ſey, wenn die Seel' untergehe, da der Leib nie aufhöre zu ſterben (12)?

Iſt es nicht das, o Simmias und Kebes! was wir izt betrachten ſollen?

Beide ſagten, es ſey eben das.

Nehmet ihr von dem was vorhin geſagt ward nichts als wahr an? oder einiges, und das andre nicht?

Einiges, ſagten ſie, das andre nicht.

Was ſagt ihr von jenem Satze, in welchem ich behauptete, die Wiſſenſchaft ſey eine Erinnerung? und da es ſich alſo verhalte, ſo müſſe nothwendig die Seele vorher wo anders ſeyn, ehe ſie an dieſen Leib gebunden werde?

Ich ward, ſagte Kebes, zum Erſtaunen davon überzeugt, und beharre dabey, wie bey irgend einer erwieſ'nen Wahrheit.

Derſelben Geſinnung bin auch ich, ſprach Simmias, und ich würde mich wundern wenn mir je etwas anders darüber wahr ſcheinen ſollte.

Gleichwohl, ſagte Sokrates, gleichwohl, o thebäiſcher Gaſtfreund! muß dir etwas anders wahr ſcheinen, wofern du bey der Meinung beharreſt, daß die Harmonie etwas zuſammengeſeztes, die Seele aber eine aus verſchiedenen geſpannten Theilen des Leibes beſtehende Harmonie ſey. Denn das wirſt du dir ſelber nicht eingeſtehen, daß die aus ſolchen Theiten beſtehende Harmonie früher da geweſen ſey als jene Theile aus welchen ſie zuſammengeſetzt werden ſollte. Oder wirſt du?

Keinesweges, o Sokrates!

Wirſt du nun inne, daß du mit dir ſelbſt in Widerſpruch geratheſt, wenn du behaupteſt, daß die Seele zwar ſey ehe ſie in die menſchliche Art und in dieſen Leib übergehe, daß ſie aber dabey zuſammengeſetzt war aus Theilen die noch nicht vorhanden?

Siehe, die Harmonie iſt nicht was ſie dir ſcheinet. Zuerſt entſtehen die Leier, die Saiten und die noch unharmoniſchen Töne. Zuletzt nach allen entſtehet die Harmonie, und höret am erſten wieder auf. Wie ſollte nun dieſe Meinung mit jener übereinſtimmen können?

Durchaus nicht! ſagte Simmias.

Ziemet es gleichwohl Einer Rede, ſagte Sokrates, mit ſich ſelber übereinzuſtimmen, ſo ziemet es der Red' über die Harmonie.

Freilich ziemet ihr das! antwortete Simmias.

Dieſe ſtimmt nicht mit ſich ſelber überein, ſagte Sokrates; ſchaue daher welche Meinung du wählen wolleſt: daß die Wiſſenſchaft eine Erinnerung oder daß die Seel' eine Harmonie ſey?

Vielmehr jene, o Sokrates! denn die andre entſtand bey mir ohne Beweis, durch ihre Wahrſcheinlichkeit und Scheinbarkeit, wodurch ſie vielen Menſchen richtig ſcheinet; wohl aber weiß ich, wie täuſchend die Meinungen ſeyn deren Beweis auf dem Wahrſcheinlichen beruhet, und daß ſie den welcher ſich nicht davor hütet, leicht mißleiten, ſowohl in der Geometrie, als in allen andern Dingen.

Der Red' aber über die Erinnerung und über die Wiſſenſchaft, haſt du einen feſten Grund gelegt, auf den man ſich verlaſſen kann. Es ward ja geſagt, unſre Seele ſey auf die Weiſe ehe ſie zum Leibe gelangt, wie ſie ihrem Weſen nach beſchaffen ſey, welches nach dem was weſentlich iſt benennet ward (11).

Dieſes, wie ich mich ſelber überzeuge, hab' ich mit Recht nach hinlänglicher Prüfung angenommen. Derhalben darf ich weder mir noch einem andern einräumen, daß die Seel' eine Harmonie ſey.

Wie nun, ſagte Sokrates, wie nun, o Simmias? Scheinet dir daß die Harmonie oder irgend eine Zuſammenſetzung, andrer Beſchaffenheit ſeyn könne, als die Dinge aus welchen ſie beſteht?

Keinesweges!

Alſo wohl auch nichts anders würken, oder leiden, als was ihre Beſtandtheile leiden oder würken?

Das gab er zu.

Die Harmonie wird alſo wohl nicht vor den Dingen hergehen aus denen ſie beſteht, ſondern ihnen folgen?

Auch dieſes ſchien ihm ſo.

Sie wird alſo auch weit davon entfernt ſeyn, in ihren Bewegungen, oder in ihren Tönen, oder irgend ſonſt worin, mit ihren Beſtandtheilen in Widerſpruch zu ſeyn.

Freilich, ſehr entfernt.

Iſt nicht jede Harmonie ſo beſchaffen wie ſie geſtimmet ward?

Ich verſteh dich nicht.

Wenn ſie, fuhr Sokrates fort, mehr und voller geſtimmt iſt, wofern das möglich, iſt ſie dann nicht deſto mehr Harmonie? eine deſto vollere Harmonie? Und wenn ſie weniger, und ſchwächer geſtimmet iſt, auch eine deſto ſchwächere Harmonie?

Allerdings!

Findet das auch ſtatt bey der Seele, ſo daß auch nur um ein Weniges eine Seele mehr Seele oder weniger Seele ſey als die andre?

Im geringſten nicht! antwortet' er.

Sag' aber, ſprach Sokrates, ſag', ich bitte dich bey Zeus! wird nicht von einer behauptet, ſie habe Verſtand, habe Tugend, und ſey gut? Von einer andern, ſie habe Thorheit, Bosheit, und ſey ſchlecht? und wird das nicht mit Wahrheit geſagt?

Mit Wahrheit!

Was werden nun diejenigen welche die Seele für eine Harmonie halten, von ſolchen Beſchaffenheiten der Seele, von der Tugend und dem Laſter ſagen? Werden ſie jene für eine Harmonie, dieſes für einen Mißlaut halten? Werden ſie dafür halten, daß die eine verſtimmet, die gute aber geſtimmt ſey, und daß dieſe, ſelbſt Harmonie ſeyend, eine andre Harmonie in ſich enthalte?

Ich weiß nicht, ſagte Simmias, was ich ſagen ſoll. Offenbar iſt, daß einer, welcher jene Vorausſetzung angenommen hätte, alſo ſagen müßte.

Sokrates fuhr fort: Vorhin ward zugegeben, daß eine Seele nicht mehr noch auch weniger Seele ſey als die andre. Hieraus würde ja nun folgen, daß auch eine Harmonie nicht mehr oder weniger Harmonie, dieſes nicht voller oder ſchwächer ſeyn könne als eine andre Harmonie. Nicht ſo?

Allerdings!

Und welche nicht mehr und nicht minder Harmonie iſt, wird auch nicht mehr oder minder geſtimmt ſeyn können? Iſt das richtig?

So iſt's.

Welche nun nicht mehr und nicht minder Harmonie iſt, wird die mehr oder minder Antheil an der Harmonie haben? oder gleichen?

Gleichen!

Da nun eine Seele nicht mehr und nicht minder als eine andre, eben das iſt was ſie iſt, Seele, ſo kann ſie auch nicht mehr oder minder als eine andre geſtimmt ſeyn.

So iſt's.

Alſo beſchaffen, wird eine nicht mehr als die andre Antheil haben, weder am Mißlaut noch an der Harmonie.

Nein!

Und dieß nicht habend, wird dann ſeine mehr als die andre Antheil haben am Laſter oder an der Tugend, wenn das Laſter ein Mißlaut, die Tugend eine Harmonie iſt?

Um nichts mehr!

Vielmehr, o Simmias! würde dann nach richtiger Folgerung, keine Seel' Antheil am Laſter haben, weil ſie eine Harmonie wäre, und eine Harmonie, als Harmonie, unmöglich Antheil am Mißlaute haben kann.

Das kann ſie nicht!

Alſo auch eine Seel' als Seele, nicht am Laſter?

Freilich nicht, nach dem was vorhin geſagt ward.

Auf dieſe Weiſe würden alſo alle Seelen aller Lebendigen gleich gut ſeyn, da ſie eben hierin, daß ſie Seelen ſind, von Natur einander gleich ſind.

So ſcheinet es mir, o Sokrates!

Scheinet es dir aber auch richtig geſagt zu werden, und beharreſt du bey der Vorausſetzung, daß die Seel' eine Harmonie ſey?

Keinesweges! antwortete Simmias.

Sag' an, fuhr Sokrates fort, behaupteſt du von irgend einem andern Theile des Menſchen, daß er herrſche, als von der Seele? Und nicht von dieſer deſto mehr, wenn ſie vernünftig iſt?

Von keinem andern!

Als von einer ſolchen etwa, die den Begierden des Leibes nachgiebt, oder welche ihnen widerſtrebt? Die da, zum Beiſpiel, beym Gefühl der Hitze und des Durſtes, den Menſchen gegen die Neigung dahin zeucht daß er nicht trinke? daß er nicht eſſe, wenn ihn hungert? Wie wir denn auch in tauſend andern Fällen ſehen, daß die Seele den Begierden des Leibes widerſtrebe. Nicht ſo?

Allerdings!

Kamen wir nicht vorher darin überein, daß die Seele, wofern ſie eine Harmonie wäre, niemals den Theilen aus denen ſie beſtände, durch deren Erſchlaffung oder Spannung ſie beſtimmt würde, zuwider tönen, noch irgend etwas anders woher nehmen könnte, als von ihren Beſtandtheilen, denen ſie immer folgen müßte, und welche ſie nie anführte?

Freilich ſind wir darin übereingekommen! ſprach Simmias.

Wie aber nun? Scheinet ſie uns nicht gerade das Gegentheil zu thun, alle dieſe Theile, welche man zu ihren Beſtandtheilen machen wollte, zu beherrſchen, faſt während des ganzen Lebens ihnen zu widerſtreben, und auf jede Weiſe Herrſchaft über ſie auszuüben: theils indem ſie ſtreng und ſchmerzhaft, ſowohl durch Gymnaſtik als durch Heilkunde, züchtiget; theils indem ſie auf gelindere Art, dräuend oder ermahnend, den Lüſten, dem Zorne, der Furcht Einhalt thut, und wie einem ihr fremden Weſen ihnen zuſpricht? So wie auch Homeros in der Odyſſee dichtet, wenn er von Odyſſeus ſagt:

Aber er ſchlug an die Bruſt, und ſtrafte das Herz, mit den Worten:
Dulde nun aus, mein Herz! noch härteres haſt du geduldet *)!

Meineſt du er habe ſolches gedichtet in der Vorſtellung, daß die Seel' eine Harmonie ſey, und als ſolche von den Begierden des Leibes geleitet werde? und nicht vielmehr, daß ſie dieſe leite und beherrſche, indem ſie etwas viel göttlicheres ſey als eine Harmonie?

So iſt es bey Zeus! o Sokrates!

Es geziemet ſich alſo durchaus nicht, o Beſter! daß wir die Seel' eine Harmonie nennen. Wir würden weder mit Homeros, dem göttlichen Dichter, noch mit uns ſelbſt übereinſtimmen.

Das gab Simmias zu.

---

*) Voß Ueb. der Odyſſ. XX. 17, 18.

Gut! ſagte Sokrates, die thebäiſche Harmonie hätten wir alſo ſo ziemlich beſänftiget! Wie aber, und durch welche Rede, wird uns das auch mit dem Kadmos gelingen (14)?

Das wirſt du am beſten ausfinden, ſagte Kebes, da du jenen Erweis gegen die Harmonie zum Bewundern ſchön, und über meine Erwartung, geführet haſt. Denn als Simmias ſeine Zweifel vortrug, ſo hielt ich es kaum für möglich, daß jemand ſie würde beantworten können. Deſto mehr befremdete es mich zu ſehen, daß er gleich deinen erſten Angriff nicht beſtehen konnte, und es würde mich nun nicht wundern, wenn es etwa dem kadmeiſchen Erweiſe nicht beſſer erginge.

Darauf ſagte Sokrates: O Guter! rede nicht ſo groß davon, auf daß nicht vielleicht ein Zauber den Erweis den ich zu führen habe ſchwächen möge! Doch dafür walte Gott! Wir wollen nun, nach Art der homeriſchen Helden, gerad' auf einander losgehen, und deine Behauptung prüfen. Die Hauptſache beſteht darin: Du verlangſt einen Erweis davon, daß unſre Seel' unvergänglich und unſterblich ſey, und daß ein Liebhaber der Weisheit, der zu ſterben im Begrif, und voll Vertrauens iſt, meinend er werde dort nach dem Tode glücklicher ſeyn als er hier war, kein unvernünftiges, noch thörichtes Vertrauen hege. Immerhin möge man zeigen, daß die Seele ſtärker, und göttlicher Natur ſey; daß ſie vor unſrer Geburt ſchon geweſen; dadurch ſey ihre Unſterblichkeit noch keinesweges erwieſen, wiewohl ſie von langer Dauer, und ſeit undenklichen Zeiten vorhanden geweſen ſeyn, auch vieles gewußt, vieles möge gethan haben. Unſterblich ſey ſie derhalben noch nicht, ſondern eben ihr Eingang in einen menſchlichen Leib möge wohl, einer Krankheit gleich, für ſie der Anfang des Todes ſeyn. Mühſelig bringe ſie dann dieſes Leben zu, und geh' unter zuletzt in dem ſo genannten Tode. Es mache, ſagſt du, hiebey, in Abſicht auf unſre Beſorgniß, keinen Unterſchied, ob ſie nur Einmal, oder ob ſie öfter in einen Leib gehe. Jedem, der nicht unverſtändig ſey, gezieme dieſe Beſorgniß, ſo lang er nicht wiſſe, nicht ſichern Erweis dafür, daß ſie unſterblich ſey, führen könne. Dieſes iſt es, wie mich dünket, was du ſagſt, o Kebes! und mit Vorſatz komm' ich oft darauf zurück, auf daß der keines uns entwiſche, du auch nach Belieben etwas hinzufügen, oder davon nehmen könneſt.

Ich begehre, ſagte Kebes, dieſen Augenblick weder etwas davon zu nehmen, noch hinzuzuthun. Es iſt das was ich behaupte.

Sokrates ſchwieg eine gute Weile, ſann nach, und ſagte: Es iſt nichts geringes, o Kebes! wonach du forſcheſt. Denn es muß von vorn an unterſucht werden, welches da ſey die Urſache der Entſtehung und des Untergangs. Willſt du daß ich dir erzähle welche Abentheuer mir bey dieſen Unterſuchungen begegnet ſeyn? Meineſt du dann etwas für deine Ueberzeugung darin zu finden, ſo wirſt du es nutzen.

Wohl will ich das! ſagte Kebes.

Wohlan, ſo höre!

Als ich jung war, hatt' ich eine erſtaunliche Begierde nach jener Weisheit welche ſie Naturkunde nennen. Es ſchien etwas herrliches, bey jedem Dinge die Urſache ſeiner Entſtehung, ſeines Untergangs, und wodurch es beſteht, zu wiſſen! Wie oft ward ich mit meinen Vorſtellungen hin und her geworfen! wenn ich unterſuchte: zuvörderſt, ob, wie einige behaupten, die Thier' erzeuget werden (11), wenn das Wärme und das Flüſſige in Fäulniß gehen; ob es das Blut ſey wodurch wir denken, oder die Luft, oder Feuer, oder deren keines; ſondern ob es das Gehirn ſey, welches uns die Sinne des Gehörs, Geſichts und Geruchs darreichet; und ob aus den Wahrnehmungen der Sinne, Erinnerung und Meinung, aus dieſen aber, wenn ſie zur Ruhe gelangt ſind, die Erkenntniß entſtehe?

Wiederum unterſucht' ich den Untergang der Dinge, und die Veränderungen denen Himmel und Erd' unterworfen ſind. Da fand ich endlich, daß ich zu dieſer Erforſchung von Natur ſo ungeſchickt wär' als nur irgend einer ſeyn kann. Davon will ich dir einen hinlänglichen Erweis geben. Was ich vorher deutlich zu wiſſen mir und andern geſchienen hatte, darüber war ich nun, durch dieſes Forſchen, ſo blind geworden, daß ich auch verlernt hatte was ich vorher zu wiſſen geglaubt, ſowohl in andern Dingen, als auch über die Urſache des Wachsthums im Menſchen. Denn zuvor meint' ich jeder Menſch wiſſe dieſe, ſie beſteh' im Eſſen und Trinken. Wenn durch die Speiſen Fleiſch zum Fleiſche, Gebein zum Gebein, und ſo nach gleichem Verhältniß, zu den andern Beſtandtheilen des Leibes ihnen entſprechende hinzukommen, ſo müſſe die zuvor geringe Maſſe des Leibes Zunahme gewinnen, und der kleine Menſch groß werden. So hatt' ich gemeinet. Und ſcheinet dieſe Vorſtellung dir nicht ziemlich vernünftig?

Das ſcheint ſie mir! ſagte Kebes.

Betrachte nun ferner.

Wenn ein großer Menſch neben einem kleinen ſtand, ſo ſchien mir die Vorſtellung nicht irrig, daß jener um einen Kopf größer ſey als dieſer. So auch ein Pferd um einen Kopf größer als das andre. Noch einleuchtender ſchien mir zu ſeyn, daß Zehn durch das Hinzukommen von Zwey mehr ſey als Acht. Daß ein Maaß von zwo Ellen größer als das von Einer Elle ſey, weil jenes um die Hälfte vorrage.

Was ſcheinet dir denn anizt von alle dem? fragte Kebes.

Mir ſcheinet, bey Zeus! daß ich weit davon entfernt ſey die Urſache dieſer Dinge zu wiſſen, da ich mit mir ſelber nicht darüber einig werden kann, ob, wenn jemand Einem noch Eins hinzugeſetzet, aus jenem Einen dem Eins hinzugeſetzet werden, Zwey entſtehen? oder ob, das was hinzuſetzet wird, und das dem Eins hinzugeſetzet wird, durch die Zuſetzung des einen zum andern, Zwey werden? Denn es befremdet mich daß jedes vom andern geſondert, für ſich Eins war, und nicht Zwey; nun hingegen, da ſie einander nahgekommen, eben dieſes, die Annäherung zu einander, Urſache ſeyn ſoll daß ihrer nun Zwey ſind.

So auch, wenn jemand eine Sache ſpaltet, vermag ich nicht einzuſehen, wie dieſe Spaltung Urſache ſeyn könne, daß aus Einem Zwey werden. Dieſe Urſache iſt ja der vorigen grad' entgegengeſetzt! Denn damals entſtanden Zwey, weil Eins zum Andern hinzugeführt und hinzugeſetzet ward. Itzt, weil man eins vom andern wegführt und ſondert.

Ich getraue mir ſelber nicht zu ſagen, daß ich wiſſe wodurch Eins entſtehe. Ja, mit Einem Wort! eben ſo wenig weiß ich, nach dieſer Methode, von irgend etwas, wodurch es entſtehe, untergeh' oder beſtehe. Und umſonſt ſuch' ich auf einem andern Wege dahin zu gelangen, jenen aber verlaß ich.

Ich hörte jemand einſt aus einem Büchlein, von dem er ſagte es ſey vom Anaxagoras, leſen und behaupten, der Verſtand ſey es welcher alle Ding' ordn' und Urſach' aller Dinge ſey. Dieſe Urſache war mir herzlich willkommen; auf gewiſſe Weiſe ſchien mir auch richtig geſagt, daß der Verſtand die Urſach' aller Dinge ſey, und ich dachte, wofern dieß ſich ſo verhielt' und der Verſtand alles ordne, ſo ſetze er jedes dahin wo es am beſten ſey. Wolle nun jemand die Urſach' ausfinden, wodurch jedes Ding entſteh', untergeh', oder beſtehe; ſo müſſ' er finden, auf welche Weiſe es am beſten ſey, daß das Ding ſey, daß es leid' oder würke? Sonach würde dem Menſchen ſowohl in Abſicht auf ſich, als auf andre Dinge, nur die Unterſuchung des Vorzüglichen und Beſſern obliegen, und wem es hierin gelinge, der müſſe auch das Schlechtere kennen; denn beides ſeyn Begriffe Einer Erkenntniß.

Ich dachte dieſem bey mir ſelber nach, und freute mich im Anaxagoras einen Lehrer der Urſachen von den Dingen gefunden zu haben, der nach meinem Herzen wär', und glaubte, nun würd' er zuvörderſt mir zeigen: Ob die Erde flach ſey oder rund, und wenn er mich hierüber belehret hätte, würd' er mir die Urſach' und die Nothwendigkeit davon auch ſagen, indem er mich über das Beſſere unterrichtete, beweiſend daß dieſe Beſchaffenheit der Erde die beſte ſey. Ferner, ſagt' er daß die Erd' in der Mitte ſey, ſo würd' er, meint' ich, erweiſen daß es ſo am beſten ſey. Ich war bereit, wofern er auf dieſe Weiſe mich belehrte, keine andre Art von Urſache mehr zum Grunde zu legen, und hofte nun bald ſo unterrichtet zu werden über die Sonne, über den Mond und über die andern Sterne, in Abſicht auf gegenſeitiges Verhältniß ihrer Schnelligkeit, auf ihren Umlauf, und auf andre Veränderungen; und wie es am beſten ſey, daß deren jedes das würke was es würket, das was es leidet, leide. Denn da er ſagte daß ſie durch Verſtand geordnet worden, ſo erwartet' ich nicht daß er irgend eine andre Urſach' als daß ſo beſchaffen zu ſeyn das Beſſere wär', angeben würde. Indem er, meint' ich, den Grund des Beſſern als Urſache jedes Dinges zeigte, ſo würd' er auch den Grund des allgemeinen Beſten als Urſach aller Ding' enthüllen. Für vieles hätt' ich meine Hofnungen nicht fahren laſſen, griff mit Begier nach deſſen Schriften, und las ſie ſo bald ich konnte, auf daß ich nun recht ſchnell das Beſſere und das Schlechtere möchte kennen lernen.

Aber, o Freund! wie entſank ich dieſer herrlichen Hofnung! als ich fortfahrend zu leſen gewahr ward, daß der Mann jene Idee des Verſtandes nicht mehr anwendet, nicht ihm die Urſachen zuſchreibt nach welchen die Dinge geordnet worden, ſondern der Luft, dem Aether, dem Waſſer, auch vielen andern und ſeltſamen Dingen! Das ſchien mir eben ſo befremdend, als wenn jemand ſagte: Sokrates thue alles was er thut mit Verſtand; und dann, wenn er es unternähme die Urſachen meiner Handlungen anzugeben, zuvörderſt ſagte: daß ich nun deswegen hier ſitze, weil mein Leib aus Gebein und aus Nerven beſtehe, und weil die Gebeine feſte Körper und durch Gelenke geſondert, die Nerven dagegen fähig ſeyn geſpannt und nachgelaſſen zu werden; ferner, weil dieſe und das Fleiſch das Gebein umgeben, ſammt der Haut welche alles umfaſſe. Drehten ſich nun die Gebein' in ihren Gelenken, ſo würden Nerven nachgelaſſen oder geſpannt, und ſetzten mich in Stand die Glieder zu biegen, und derhalben ſitze ich nun ſo gebogen hier.

Auch davon, daß ich nun mich mit euch unterhalte, könnt' er ähnliche Urſachen angeben, die Stimme, die Luft, das Gehör, und dergleichen noch vielmehr; die wahre Urſach' aber überſehen, daß nemlich, da es den Athenern beſſer geſchienen mich zu verurtheilen, es auch mir beſſer und gerechter ſcheine hier zu ſitzen, und allhier verbleibend die Strafe zu erdulden welche ſie mir verordnet haben. Denn, beym Hunde! ſchon lange wären dieſe Nerven und Gebeine von der Meinung des Beſſern nach Megara oder zu den Böotern getragen worden, hätt' ich es nicht für gerechter und für ſchöner gehalten, ſtatt zu fliehn und zu entlaufen, mich der Strafe zu unterwerfen welche der Staat mir beſtimmt hat. Dinge wie jene als Urſachen anzuführen, iſt ſehr ungereimt! Wollte jemand ſagen, daß ich ohne Gebeine, Nerven und was des mehr iſt, nicht fähig ſeyn würde das zu thun was mir gut ſcheint, ſo würd' er freilich die Wahrheit ſagen; zu behaupten aber, daß ich, was ich thu' aus jenen Urſachen, und nicht nach Wahl des Beſſern, gleichwohl mit Verſtand thue, das wär' eine große Albernheit! Nicht unterſcheiden zu können, daß ein anders die Urſache ſey, und wieder ein anders dasjenige, ohne welches jene Urſache nicht als ſolche würken könne! Viele tappen auf ſolche Weiſe wie im Dunkeln, haſchen nach falſchen Namen der Dinge, welche ſie dann brauchen, und nennen Urſache was es nicht iſt. So läßt der eine den Himmel ſich im Wirbel um die ſtehende Erde drehen; ein andrer läßt ſie wie in einem flachen Backtroge ſtehn, und unterſtützet ſie mit Luft. Der Macht aber welche dieſe Dinge nach der Richtſchnur des Beſſern geordnet hat, forſchen ſie nicht nach, und glauben nicht daß ſie eine göttliche Kraft habe, ſondern wähnen einen zweeten, noch ſtärkern unſterblichern Atlas (16) gefunden zu haben, welcher beſſer als jener alle Dinge zuſammen halte; daß aber in Wahrheit die Idee des Guten und des Geziemenden alles zuſammen verbind' und zuſammenhalte, das glauben ſie nicht! Sehr gern hätt' ich, als Schüler, über die Natur dieſer Urſach' Unterricht empfangen. Da mir aber das mißlang, und ich weder ſelbſt es auszufinden vermochte, noch auch es von einem andern lernen konnte, ſo unternahm ich eine zwote Schiffahrt in Unterſuchung der Urſache. Willſt du, o Kebes! daß ich dir zeige wie weit ich hierin gekommen ſey?

Von ganzer Seele will ich das! antwortete Kebes.

Nach dieſem, ſo fuhr Sokrates fort, als ich die Unterſuchung der Ding' aufgeben müſſen, ſchien mir, ich müſſe mich hüten, daß mir nicht etwa wiederführe was denen zu wiederfahren pflegt, welche eine Sonnenfinſterniß beobachten. Denn einige verderben ſich die Augen, wenn ſie nicht das Bild der Sonn' in Waſſer, oder ſonſt worin betrachten. Solches erwog ich, und furchte meine Seele möchte gänzlich erblinden, wofern ich mit Augen die Dinge betrachtete, oder mit jedem andern Sinne ſie zu berühren ſuchte. Mir ſchien, ich müſſe zu Vernunftſchlüſſen meine Zuflucht nehmen, und durch ſie das Weſen der Dinge beobachten. Doch vielleicht iſt meine Vergleichung nicht ganz richtig; denn ich gebe durchaus nicht zu, daß derjenige welcher durch Schlüſſe das Weſen der Dinge betrachtet, es mehr in Bildern ſeh' als der welcher die Dinge ſelber anſieht. Dieſen Weg geh' ich alſo, lege immer einen Vernunftſchluß zum Grunde welcher mir der ſicherſte ſcheint, und was mit dieſem übereinſtimmt nehm' ich als wahr an, ſowohl in Abſicht auf die Urſach' als auf andre Dinge; was nicht damit übereinſtimmt, für unwahr. Ich will dir noch deutlicher ſagen was ich meine, denn mir deucht du verſteheſt mich noch nicht.

Nein, bey Zeus! nicht vollkommen, ſagte Kebes.

Gleichwohl, fuhr Sokrates fort, ſag' ich nichts neues, ſondern was ich ſonſt und auch in der vorigen Rede zu ſagen nie aufgehört habe. Da ich nun in Begrif bin dir die Art von Urſache zu erläutern über die ich meine Unterſuchung angeſtellet habe, ſo komm' ich wieder auf das ſo oft wiederhohlte zurück, und beginne dieſes wieder zum Grunde zu legen: nemlich, daß es ein Schönes an ſich gebe, ein Gutes an ſich, ein Großes an ſich, und was dergleichen mehr. Giebſt du mir dieſes zu, räumeſt du mir die Würklichkeit dieſer Ideen ein, ſo hoff' ich von ihnen ausgehend dir die Urſache zu zeigen, und auszufinden daß die Seel' unſterblich ſey.

O ſo fahre nur fort, ſprach Kebes, ich räume dir ja jenes ein!

Wohl! ſo betrachte mit mir was nun folget, ob es dir ſo ſcheinen werde wie mir.

Mich dünket, wenn etwas ſchön ſey, auſſer dem Schönen an ſich, ſo könne jenes durch nichts anders ſchön ſeyn, als durch Theilnehmung am Schönen an ſich. Und daſſelbe ſag' ich von allen andern Beſchaffenheiten. Räumeſt du dieſe Urſach' ein?

Ich räume ſie ein! ſagte Kebes.

Andre Urſachen, fuhr Sokrates fort, verſteh' ich nicht, und kann, wie ſcheinbar ſie auch ſeyn mögen, ſie nicht anerkennen. Sagt mir jemand von etwas daß es ſchön ſey, weil es eine blühende Farbe hab' oder eine einnehmende Geſtalt, oder was dergleichen mehr iſt, ſo acht' ich auf dieſe Gründe nicht; denn in allen ſolchen Vorſtellungen verwirr' ich mich, und beharre ſchlechtweg, grade zu, vielleicht auch etwas einfältig, bey dem Gedanken, daß nichts anders etwas ſchön mache, als die Gegenwart, oder die Gemeinſchaft des Schönen an ſich, wie und woher ſie auch entſtehe. Denn hierüber möcht' ich nichts beſtimmtes behaupten, wohl aber darüber, daß alle ſchönen Dinge durch das Schöne an ſich ſchön ſeyn. Dieſes mir und andern zur Antwort zu geben, ſcheinet mir das ſicherſte. Und mich hieran haltend, glaub' ich nie zu fallen, ſondern mir und andern mit Sicherheit antworten zu können, daß die ſchönen Dinge durch das Schöne an ſich ſchön ſeyn. Scheinet dir nicht auch ſo?

Ja.

Und die großen Dinge durch die Größe groß? Und die größern durch die Größe größer? Und die kleinen durch die Kleinheit kleiner?

Ja!

Du wirſt alſo nicht beiſtimmen, wenn jemand von einem ſagt, er ſey um den Kopf größer als der andre, und dieſer um den Kopf kleiner? ſondern wirſt bezeugen daß alles was größer iſt, um nichts anders größer ſey als um Größe, und durch nichts anders, als durch Größe, und wer klein iſt, um nichts anders als um Kleinheit, durch nichts anders, als durch die Kleinheit. Sonſt müßteſt du, dünket mich, befürchten, daß eine Einwendung dir begegnete, wenn du ſagſt, daß einer um den Kopf größer, und auch um den Kopf kleiner ſey. Wie ſoll, erſtlich, das Größere um eben das größer ſeyn um welches das Kleinere kleiner iſt? Ferner, wie kann das Größere durch den Kopf, der doch klein iſt, größer ſeyn? Das wäre ein abentheuerliches Wunder, wenn einer durch etwas Kleines groß wäre! Würdeſt du dieſe Einwendung nicht befürchten?

Lachend ſagte Kebes, freilich würd' ich das!

So würdeſt du ja wohl auch dich hüten zu ſagen, daß Zehn um Zwey mehr wär' als Acht, daß es durch dieſe Urſach' überträf' und nicht an Menge, und durch die Menge? Würdeſt dich hüten zu ſagen, daß etwas welches zwo Ellen lang iſt, um die Hälfte größer ſey, und nicht vielmehr an Größe. Denn hier fände dieſelbe Beſorgniß ſtatt.

Allerdings! ſprach er.

Wie nun? fragt' ich weiter, würdeſt du nicht eben ſo dich hüten zu behaupten, daß wenn Einem Eins zugeſetzet werde, dieſe Zuſetzung, und wenn ein

Ding geſpalten werde, dieſe Spaltung, Urſache ſey, daß aus Einem Zwey werden? Oder würdeſt du nicht laut aufrufen, daß du keine andre Urſache, warum etwas entſtehe, wiſſeſt, als weil es des ihm eigenthümlichen Weſens theilhaftig wird? So haſt du hier keine andre Urſache anzugeben, warum Zwey entſtehen, als die Theilnahm' an der Zahl Zwey. Dieſer muß theilhaftig werden was Zwey ſeyn ſoll, und was Eins ſeyn ſoll, der Einheit. Jenen Spaltungen, Zuſätzen und andern Spitzfindigkeiten, wolleſt du Gehabewohl! ſagen und andern überlaſſen, welche weiſer ſeyn wollen als du. Denn, nicht wahr? du wirſt, dem Sprüchworte nach, deinen eignen Schatten fürchten, wirſt deine Unkund' erwägen, und dich feſthaltend an dem angeführten ſichern Grunde, dem gemäß antworten? Hält ein andrer ſich dann auch daran, ſo läßt du es gut ſeyn, und antworteſt nicht weiter, bis du die Folgerungen wirſt unterſucht, und entweder untereinander übereinſtimmend, oder mißhellig gefunden haben. Sollteſt du nun von dieſem Grunde ſelbſt Rechenſchaft geben, ſo würdeſt du das auf die Weiſe thun, daß du wieder einen andern als Vorausſetzung anführteſt, welcher dir der beſte ſcheinen würde, bis du zu etwas gewiſſem gelangteſt. Du würdeſt aber nicht, gleich den Haderſüchtigen, zugleich über den Grundſatz und über die Folgerungen ſprechend, alles untereinander miſchen, wofern du des Weſentlichen etwas finden wollteſt. Denn bey jenen mag wohl vom Weſentlichen nicht die Rede, dieſes vielmehr ihre geringſte Sorge ſeyn. Ihnen gelinget es ja mit ihrer Weisheit alles durcheinander zu rühren, und ſich ſelber dabey zu gefallen! Du aber, wofern du zu den Liebhabern der Weisheit gehörſt, wirſt, mein' ich, ſo verfahren wie ich ſage.

Vollkommen wahr! ſagten Simmias und Kebes zugleich.

Echekrates.

Und bey Zeus! mit Recht! Denn mich dünket, Sokrates habe dieſes auch einem der wenig Verſtand haben mag, zum Erſtaunen einleuchtend ausgeführt.

Phädon.

Allerdings, o Echekrates! ſo ſchien es auch allen die zugegen waren.

Echekrates.

Auch uns, damals Abweſenden, itzt Hörenden. Was ward aber nachher geredet?

Phädon.

Es war, dünket mich, nachdem man ihm eingeräumet und ſich dahin mit ihm einverſtanden hatte, daß es gewiſſe weſentliche Arten gebe, nach welchen andre Dinge durch Theilnahme an denſelben benennet würden, daß er weiter alſo fragte: Wofern du dieſes eingeſteheſt, und zugleich behaupteſt daß Simmias größer ſey als Sokrates, aber kleiner als Phädon, behaupteſt du nicht dann, daß im Simmias beides ſich finde, die Größe und die Kleinheit?

Ja.

Du ſagſt alſo, daß Simmias über den Sokrates hervorrage, gleichwohl nicht ſo wie es den Worten nach lauten möchte? Denn nicht von Natur raget Simmias, dadurch daß er Simmias iſt, über den Sokrates hervor, ſondern durch die Größe die er hat. Auch nicht dadurch daß Sokrates Sokrates iſt, ſondern durch die verhältnißmäßige Kleinheit, welche Sokrates gegen ſeine Größe hat.

Das iſt wahr.

So raget wohl auch Phädon nicht darum über den Simmias hervor, weil Phädon Phädon iſt, ſondern durch die Größe die er hat gegen die Kleinheit des Simmias?

So iſt's.

Auf dieſe Weiſe wird alſo Simmias klein und auch groß genannt, da er zwiſchen jenen beiden an Größe iſt, und durch ſeine Größe die Kleinheit des einen, durch ſeine Kleinheit die Größe des andern zeigt. Zugleich lächelte er, und ſagte: Mich dünket ich habe dieſes umſtändlich wie ein Geſchichtſchreiber ausgeführet, es verhält ſich indeſſen doch auch wohl ſo wie ich ſage (37).

Kebes gab das zu.

Ich ſage das, fuhr Sokrates fort, weil ich wünſche daß es dir ſo wie mir ſcheinen möge. Denn mich dünket daß nicht allein die Größe an ſich niemals groß und zugleich klein ſeyn könne, ſondern daß auch das was in uns größer iſt, niemals den Begriff des Kleinen zulaſſe, noch etwas über ſich hervorragen laſſe, ſondern, daß von zweien eins der Fall ſeyn müſſe. Entweder es flieht und macht Platz wenn ihm das Entgegengeſetzte, das Kleine (38), nahe kommt, oder es verſchwindet. Bleiben, und den Begriff der Kleinheit aufnehmend etwas anders werden als es war, das will es nicht; da hingegen ich ſelbſt die Kleinheit aufnehmend noch derſelbe bleibe der ich war, und klein bin. Das thut aber die Größe in mir nicht, ſie iſt nicht zugleich klein. So auch das Kleine in uns wird niemals groß werden, noch groß ſeyn, und überhaupt keine Beſchaffenheit wird, bleibend was ſie iſt, das Entgegengeſetzte werden oder ſeyn, ſondern entweder bey dieſer Veränderung weichen, oder untergehen.

Das erhellet allerdings auch mir, antwortete Kebes.

Da ſagte der Gegenwärtigen einer, ich erinnere mich nicht deutlich welcher:

Ward aber nicht, bey den Göttern! in euren vorigen Reden das Gegentheil von dieſem zugeſtanden? Daß aus dem Kleinern das Größere entſteh', und aus dem Größern das Kleinere? Und daß überhaupt der Urſprung der entgegengeſetzten Ding' aus den ihnen entgegenſetzten entſtehe? Nun, dünket mich, wird geſagt daß dieſes niemals der Fall ſey.

Sokrates hörte mit hingebeugtem Haupt' ihm zu, und ſprach: Du haſt das im Gedächtniß behalten wie ein Mann; gleichwohl wirſt du nicht inne welch ein Unterſchied ſey zwiſchen dem was ich nun eben ſagte, und jenem vorigen. Denn damals ward behauptet: Die entgegengeſetzte Sach' entſteh' aus der entgegengeſetzten; nun hingegen behauptet' ich: Das Entgegengeſetzte ſelbſt könne nie ſich ſelbſt entgegengeſetzet werden; weder das Entgegeſetzte in uns, noch auch in der Natur. Damals, o Freund! redeten wir von Dingen welche entgegengeſetzte Beſchaffenheiten haben, und benannten jene nach dieſen. Nun aber reden wir von den Beſchaffenheiten ſelbſt, welche in jenen Dingen ſeyend, ihnen ihren Namen geben. Und von dieſen Beſchaffenheiten ſelbſt werden wir nie ſagen, daß ſie gegenſeitig aus einander entſtehen.

Darauf blickte Sokrates den Kebes an, und ſprach zu ihm: Hat deren Eines welches jener ſagte, dich auch irre gemacht, o Kebes?

Nein! antwortete Kebes; ja ich darf ſagen, daß mich nun ſo leicht nichts irre machen werde.

Darin alſo, fuhr Sokrates fort, ſtimmten wir grade zu überein, daß das Entgegengeſetzte ſich ſelber nie entgegengeſetzet ſeyn werde.

Allerdings! antwortete Kebes.

Betrachte nun auch noch dieſes, ſagte Sokrates, ob du mit mir darin übereinſtimmen werdeſt? Nenneſt du etwas warm? und etwas kalt?

Ja!

Doch nicht ſo etwas wie Schnee? oder Feuer?

Nein, bey Zeus!

Die Wärme iſt alſo etwas anders als das Feuer? die Kälte etwas anders als der Schnee?

Ja!

Das aber wird, mein' ich, auch dir ſcheinen, daß der Schnee, in ſo fern er Schnee iſt, niemals die Wärm' aufnehmen werde, ſo wie wir vorhin ſagten, daß er nicht zugleich noch Schnee und auch warm ſeyn könne, ſondern, daß er, bey hinzukommender Wärme, entweder ihr weichen, oder auch vertilgt werden müſſe.

Allerdings!

So auch das Feuer, wenn die Kälte hinzukommt, wird entweder ihr weichen, oder vertilgt werden. Nimmer wird es, die Kälte aufnehmend, noch Feuer wie es war, und dabey kalt ſeyn können.

Du ſagſt die Wahrheit! ſprach Kebes.

Es verhält ſich alſo, fuhr Sokrates fort, mit einigen Dingen ſo, daß nicht nur die Art an ſich immer ihren Namen behält, ſondern auch etwas anders, was nicht die Art ſelbſt iſt, doch aber immer, ſo lang es beſteht, ihre Form hat. Durch folgendes wird meine Meinung dir vielleicht deutlicher werden. Das Ungleiche in der Zahl wird ja wohl immer dieſen ſeinen Namen den ich nun eben nenne behalten? nicht ſo?

Freilich!

Dieſes aber allein? denn danach forſch' ich nun; oder auch etwas anders, welches zwar nicht das Ungleiche an ſich iſt, doch aber immer mit dem Namen des Ungleichen bezeichnet werden muß, weil ſeine Natur es mit ſich bringt, daß es ſich vom Ungleichen nie entfernen kann? Das iſt, zum Beiſpiel, der Fall mit der Zahl Drey und mit vielen andern. Betracht' einmal die Zahl Drey. Dünket dich nicht daß ſie immer mit ihrem eignen Namen und zugleich mit dem Namen des Ungleichen könne bezeichnet werden, da ſie doch mit dem Ungleichen an ſich nicht daſſelbe iſt? Es verhält ſich ſo mit der Zahl Fünf und mit der ganzen Einen Zahlenordnung, daß zwar keine dieſer Zahlen das Ungleiche an ſich, gleichwohl jede von ihnen ungleich iſt. Wiederum, die Zahl Zwey, und Vier, und die ganze andre Zahlenordnung, ſind nicht das Gleiche an ſich, dennoch iſt deren jede gleich. Räumeſt du das ein, oder nicht?

Wie ſollt' ich nicht?

So ſchau was ich dir deutlich zu machen wünſche; es iſt dieſes: Es erhellet daß nicht nur die entgegengeſetzten Beſtimmungen an ſich, gegenſeitig ſich nicht aufnehmen, ſondern daß auch Dinge, die einander zwar nicht entgegengeſetzet ſind, aber immer das Entgegengeſetzte an ſich haben, nie jene Beſchaffenheit annehmen welche der Beſchaffenheit, die ſie an ſich haben, zuwider iſt, ſondern daß, wofern jene ihnen nahet, ſie entweder aufhören zu ſeyn, oder ihr ausweichen. Oder werden wir etwa nicht behaupten, daß die Zahl Drey eher aufhören und alles ausſtehen werd' eh ſie, drey bleibend, gleich werde?

Allerdings! ſprach Kebes.

Gleichwohl, ſagte Sokrates, iſt die Zwey der Drey nicht entgegengeſetzet.

Keinesweges!

Nicht alſo allein die ſich einander entgegengeſetzten Beſtimmungen ſelbſt, vertragen ſich gegenſeitig nicht, ſondern auch andre ſich entgegengeſetzte Dinge verhalten ſich ſo gegeneinander.

Das iſt vollkommen wahr! ſprach Kebes.

Willſt du, ſagte Sokrates, daß wir, wofern wir es vermögen, beſtimmen welche Dinge das ſeyn?

Wohl will ich!

Werden es nicht, o Kebes! ſolche Beſtimmungen ſeyn, welche das was ſie umfaſſen zugleich nöthigen immer dieſe Beſchaffenheit zu behalten, und nie die ihr entgegengeſetzte anzunehmen?

Wie meineſt du das?

So wie wir eben ſagten. Du weißt ja daß alles dasjenige was von der Beſtimmung der Zahl Drey umfaſſet wird, nicht allein drey ſondern auch ungleich ſeyn müſſe.

Allerdings!

Nun behaupten wir, daß der Begrif welcher jener Beſtimmung, die etwas zu dem macht was es iſt, zuwider iſt, ihr nicht ankommen könne.

Nein, das kann er nicht!

Jene Beſtimmung war ja in dieſem Falle die Ungleichheit?

Ja!

Und ihr entgegengeſetzet iſt die Gleichheit?

Ja!

Der Begriff des Gleichen wird ſich alſo mit der Zahl Drey nie vereinigen?

Nie!

Die Zahl Drey iſt alſo der Gleichheit nicht theilhaftig?

Nein!

Die Zahl Drey iſt alſo ungleich?

Ja!

So ward alſo dasjenige wovon ich redete nun beſtimmet, wie es Dinge gebe die einem andern nicht entgegengeſetzet, doch das in ihm ihnen Entgegengeſetzte nicht annehmen. So wie nun die Zahl Drey, welche der Gleichheit nicht entgegengeſetzet iſt, ſie aber doch nie annimmt. Denn immer bringt ſie ihr etwas entgegengeſetztes zu, ſo wie die Zahl Zwey der Ungleichheit; wie das Feuer der Kälte, und viel andre mehr. Schau derhalben ob du es alſo beſtimmen werdeſt, daß du ſagſt: Nicht nur das Entgegengeſetzte nehme nicht das ihm Entgegengeſetzte auf, ſondern auch das was etwas zubringt das dem zu welchem es kommt entgegengeſetzet iſt, nehme nie die Beſtimmung des letzten an. Wolleſt es dir noch einmal einprägen laſſen, denn es ſchadet nicht daß man es öfter höre.

Die Zahl Fünf wird nicht die Beſtimmung der Gleichheit; die Zahl Zehn, welche das Doppelte enthält, wird nie die Beſtimmung des Ungleichen aufnehmen. Wiewohl die Zahl Zehn dem Ungleichen nicht entgegengeſetzet iſt, wird ſie deſſen Beſtimmung doch nie annehmen. Eben ſo wenig anderthalb, oder das Drittheil, und was dergleichen mehr, die Beſtimmung des Ganzen. Ich weiß nicht ob du mir folgeſt, und es dir auch ſo ſcheine?

Vollkommen ſcheint es mir ſo, und ich folge dir.

So ſage, fuhr Sokrates fort, ſage wieder von vorn an, und beantworte nicht grade was ich frage, ſondern etwas anders, mich nachahmend. Ich meine ſo, daß du auſſer der ſichern zuerſt gegebnen Antwort, aus dem nun geſagten noch eine andre ausfindeſt, welche auch ſicher ſey. Wenn du, zum Beiſpiel, mich fragteſt, wodurch, wenn es in einem Körper ſich befinde, dieſer warm ſey? ſo würd' ich dir nicht jene ſichre, aber ungeſchickte Antwort geben: Durch die Wärme; ſondern, nach Anleitung des nun Geſagten, die feinere: durch das Feuer. Oder wenn du fragſt, wodurch ein Leib erkranke? ſo werd' ich nicht ſagen: durch die Krankheit; ſondern: durch das Fieber. Noch auch auf die Frage: Wodurch eine Zahl ungleich werde? ſagen: durch die Ungleichheit; ſondern durch eine Einheit; und ſo weiter. Schaue nun ob du was ich meine hinlänglich inne habeſt?

Vollkommen hinlänglich! ſagte Kebes.

So antworte! ſprach Sokrates. Wodurch wird ein Leib, wenn es ſich in ihm befindet, lebendig ſeyn?

Durch eine Seel'! antwortete Kebes.

Verhält es ſich allezeit ſo?

Wie anders?

Die Seel' alſo bringet allzeit das Leben dem Leibe zu in welchem ſie ſich befindet?

Ja.

Iſt etwas dem Leben entgegengeſetzet, oder nichts?

Wohl!

Was?

Der Tod.

Die Seele wird alſo nie das Entgegengeſetzte von dem was ſie immer mit ſich bringet annehmen. Das fließt ja aus dem worin wir übereinſtimmten.

Vollkommen! ſprach Kebes.

Wie nannten wir dasjenige welches nie die Beſtimmung des Gleichen annimmt?

Das Ungleiche.

Und was nie die Beſtimmung des Gerechten; was nie die Beſtimmung des Harmoniſchen annimmt?

Dieſes unharmoniſch, jenes ungerecht.

Wohl! und was nie den Tod annimmt, wie nennen wir das?

Unſterblich.

Die Seel' aber nimmt den Tod nicht an?

Nein!

Die Seel' iſt alſo unſterblich.

Unſterblich!

Gut! ſprach Sokrates. Können wir nun ſagen daß dieſes erwieſen ſey? oder was dünket dich?

Mich dünket es ſey hinlänglich erwieſen, o Sokrates!

Wie nun, o Kebes! wenn das Ungleiche nothwendig unvergänglich ſeyn müßte, wäre dann die Drey nicht auch unvergänglich?

Wie ſollte ſie nicht?

Und wenn das was keine Wärme zuläßt, nothwendig unvergänglich wäre, würde dann nicht der Schnee, wenn ihm *jemand etwas warmes zuführete,* heil und ungeſchmolzen ihm ausweichen? Denn weder würd' er vergehen, noch auch bleibend die Wärme annehmen.

Du ſagſt die Wahrheit, ſprach Kebes.

Eben ſo, mein' ich, wenn das was die Kälte nicht zuläßt unvergänglich wäre, ſo würde das Feuer, wenn ihm etwas kaltes nahte, weder erlöſchen noch vergehen, ſondern es würde heil davon gehen.

Nothwendig.

Daſſelbe müſſen wir alſo vom Unſterblichen ſagen. Wofern das Unſterbliche auch unvergänglich iſt, ſo iſt unmöglich daß die Seele, wenn der Tod ihr nahet, untergehe. Zugleich folget aus dem Vorigen, daß ſie den Tod nicht annehmen, nicht ſterben werde, ſo wie die Drey nie gleich, auch das Ungleiche nie gleich ſeyn wird; das Feuer nie kalt, und die Wärme des Feuers eben ſo wenig.

Aber, ſo möchte jemand ſagen, was hindert daß das Ungleiche zwar nicht (wie nach dem Vorhingeſagten unmöglich iſt) durch Hinzukommen des Gleichen gleich werde, daß es aber untergeh', und ſtatt ſeiner das Gleiche entſtehe?

Gegen den der dieſes ſagen wollte, würden wir nicht behaupten, daß es nicht untergehe, denn das Ungleiche iſt nicht unvergänglich. Wär' es das, ſo würden wir auch leicht erweiſen, daß, wenn das Gleiche zum Ungleichen, oder zur Drey käme, dieſe, jenem weichend, davon gehen würden.

Daſſelbe würden wir behaupten vom Feuer, von der Wärme, und von andern ihnen ähnlichen Dingen. Nicht ſo?

Allerdings!

Und das müſſen wir vom Unſterblichen behaupten. Sind wir darin übereingekommen, daß das Unſterbliche unvergänglich ſey, ſo muß die Seele, außer daß ſie unſterblich iſt, auch noch unvergänglich ſeyn. Iſt jenes nicht ausgemacht, ſo bedürfen wir eines andern Erweiſes.

Derhalben bedarf es keines andern! ſagte Kebes, denn kaum würde wohl etwas übrig bleiben das dem Untergang nicht unterworfen wäre, wofern das Unſterbliche und das Ewige untergehen könnten.

Sokrates fuhr fort: Daß Gott, und das Weſen des Lebens ſelbſt, und wofern noch ſonſt etwas unſterblich iſt, nie könne vernichtet werden, darin ſtimmen ja wohl alle überein?

Ja, bey Zeus! ſprach Kebes, alle Menſchen, und ich glaube noch mehr die Götter!

Da nun das Unſterbliche unzerſtörbar iſt, wird dann nicht die unſterbliche Seel' auch unvergänglich ſeyn?

Nothwendig!

Wenn alſo der Tod dem Menſchen nahet, ſo ſtirbt, wie natürlich, das Sterbliche an ihm; das Unſterbliche aber macht ſich auf und gehet heil und unverletzbar davon, dem Tod' ausweichend.

Das erhellet.

So gewiß alſo wie irgend etwas iſt es, o Kebes! daß die Seel' unſterblich und unzerſtörbar ſey, und daß würklich unſre Seelen im Hades ſeyn werden.

Ich kann nichts mehr dagegen einwenden, o Sokrates! noch an dieſem Erweiſe bezweifeln. Sollte Simmias aber, oder der andern einer, noch etwas zu ſagen haben, ſo würd' er wohlthun es nicht zu verſchweigen; denn ich weiß nicht auf welche andre Zeit jemand der Luſt hat über ſolche Ding' etwas zu ſagen oder zu hören, es aufſchieben könnte.

Auch ich, ſagte Simmias, weiß nicht was ich von dem was geſagt ward noch bezweifeln könnte.

Nur wegen des Inhalts Wichtigkeit, und weil ich der menſchlichen Schwäche nicht traue, muß ich wider Willen noch einen Zweifel an dem was geſagt ward, hegen.

Du haſt Recht, o Simmias! ſagte Sokrates, nicht nur in Abſicht auf dieſes, ſondern auch auf die frühern Behauptungen, welche, ſelbſt wenn ſie euch überzeugend ſcheinen, dennoch näher zu beleuchten ſind. Werdet ihr aber dieſes alles recht beſtimmet haben, ſo glaub' ich daß ihr auch dem Erweiſe ſo gut folgen werdet als Menſchen das vermögen, und wenn dieſes euch recht deutlich geworden, nicht ferner nachforſchen.

Du ſagſt die Wahrheit! ſprach Simmias.

Werth aber, ſo fuhr Sokrates fort, werth der Erwägung iſt es, daß die Seele, wofern ſie unſterblich iſt, der Pflege bedürfe, nicht nur für dieſe Zeit welche wir das Leben nennen, ſondern für die ganze Zukunft. Furchtbar müſſe die Gefahr uns ſcheinen, ſolche Sorgfalt zu verſäumen! Wäre der Tod eine gänzliche Vernichtung, ſo wär' er für die Böſen ein Gewinn, zugleich mit dem Leib' auch von der Seele ſelbſt befreiet zu werden, und von deren Schalkheit. Nun aber, da, daß die Seel' unſterblich ſey erhellete, ſo bleibt ihr keine andre Zuflucht, keine Rettung von den Uebeln, als die Eine, daß ſie nach Vermögen gut und weiſe werde. Denn nichts anders behält die Seele die zum Hades wallet, als Bildung und Unterricht, und man behauptet, daß dieſe dem Abgeſchiednen gleich von Beginn der Reiſ' an entweder ſehr ſchaden, oder ſehr ihm frommen. Es wird erzählt daß der Dämon (39) welcher den Lebenden von Geburt an begleitete, den Abgeſchiedenen an einen gewiſſen Ort führe, wo verſamlete Todte gerichtet, und dann unter Leitung des dazu beſtimmten Führers geſandt werden in den Hades. Iſt ihnen nun dort wiederfahren was zu wiederfahren jedem verordnet war, und haben ſie ihre Zeit erfüllet, ſo leitet ein andrer Führer, nach vielen und langen Zeitläufen ſie wieder hieher. Dieſe Reiſe iſt aber nicht ſo wie Telephos (40) ſie beym Aeſchylos beſchreibt. Denn dieſer ſagt, es führe nur Ein ſchlichter Pfad zum Hades, mir aber ſcheinet daß weder nur Ein Pfad dahin bringe, noch ein ſchlichter. Es würde der Führer alsdann nicht bedürfen, denn wie ſollte jemand irre gehen wenn nur Ein Pfad wäre? Nun aber ſcheinet er viele Spaltungen und Umwege zu haben; ich urtheile ſo nach unſern Opfern hier, und nach unſern Gebräuchen.

Die beſcheidne und verſtändige Seele folget dem Führer, und weiß ſich zu erklären was ihr wiederfährt. Diejenige aber, welche noch mit der Begierde zum Leibe behaftet iſt, deren ich vorhin erwähnte, verweilet noch lang' in zagender Betäubung bey ihm und an der ſichtbaren Stäte, widerſtrebend und vieles erduldend, bis ſie endlich kaum, und durch Gewalt vom verordneten Führer ergriffen, davon geht.

Kommt ſie nun zu den andern, iſt aber unrein und hat ſich mit Frevel beſudelt, es ſey daß ſie ungerechten Mord, oder mit ſolchem verſchwiſterte Thaten, wie ſie Mördern und ihnen verſchwiſterten Seelen beykommen, begangen habe; ſo fleucht jeder vor ihr, ſchauert zurück, will weder ihr Reiſegenoſſe noch ihr Führer werden; ſie aber irret umher in banger Angſt, bis beſtimmte Zeiten erfüllet ſind, nach deren Verlauf ſie von der Anangke (41) hingebracht wird in die ihr angemeſſene Behauſung.

Welche Seel' aber rein und beſcheiden durchs Leben gewandelt iſt, Götter entbieten ſich zu Reiſegenoſſen und zu Führern ihr! und jede ſolche begiebt ſich an einen Ort welcher ihr geziemend iſt.

Viel ſind auf Erden der Gegenden, ſie ſind wunderbar, und ſie ſelbſt die Erde (davon hat mich jemand überzeugt) iſt von andrer Beſchaffenheit, von andrer Gröſſe, als diejenigen wähnen, welche Unterricht darüber zu geben gewohnet ſind.

Darauf ſagte Simmias: Wie meineſt du das, o Sokrates? Ueber die Erde hab' auch ich ſchon vieles gehört, aber nicht dasjenige wovon man dich überzeuget hat. Gern möcht' ich es hören!

Eine Beſchreibung davon zu machen, o Simmias! das ſcheinet mir eben nicht der Kunſt des Glaukos (42) zu erfordern; aber das Wahre hierin zu treffen, das möchte wohl auch über die Kunſt des

Glaukos geben! Ich möchte wohl theils ſolches nicht vermögen, und theils, wenn ich es auch wüßte, ſo ſcheinet mir doch die Zeit die ich noch zu leben habe, dazu nicht hinreichend. Was indeſſen die Geſtalt und die Gegenden der Erde betrift, ſo hindert mich nichts euch das mitzutheilen wovon ich überzeuget ward.

Auch das genüget uns! ſagte Simmias; und Sokrates fuhr fort:

Zuvörderſt halt' ich dafür, daß, wenn die Erde rund und in der Mitte des Himmels iſt, es weder der Luft ſie zu unterſtützen, noch eines andern ſolchen Mittels, daß ſie nicht falle, bedürfe; ſondern daß die Gleichheit des Himmels mit ſich ſelbſt von allen Seiten, und ihr eignes Gleichgewicht, hinlänglich vermögen ſie zu halten. Denn was in Gleichgewicht, in der Mitte eines Gleichen ſchwebet, das kann ſich weder mehr noch weniger hierhin neigen oder dorthin, ſondern es bleibt unbewegt. Hiervon ward ich zuvörderſt überzeugt.

Das iſt richtig! ſagte Simmias.

Ferner auch davon, daß ſie ſehr groß ſey', und daß wir, die vom Phaſis (43) an bis zu den Säulen des Herakles (44) leben, ein kleines Theilchen einnehmen, gleich Ameiſen; daß wir am Meere, wie Fröſch' an einem Sumpfe wohnen, und viel andre Menſchen in vielen andern und ähnlichen Gegenden. Denn überall und rund umher enthalte die Erde viel' und mancherley Höhlungen, verſchieden an Gröſſe wie an Geſtalt, in welche Waſſer, Nebel und Luft zuſammenfließen. Sie ſelbſt, die Erde, ſchwebe rein im reinem Himmel, in welchem die Geſtirne ſind, und den viele derjenigen die hierüber zu lehren pflegen, den Aether nennen.

Dieſe Luft, dieſes Waſſer, dieſe Nebel ſeyn die Hefen jenes Himmels, und fließen immer zuſammen in die Höhlungen der Erde. Uns aber, die in dieſen Höhlen wohnen, bleibe das verborgen; wir wähnen oben zu wohnen auf der Erde, gleich als wenn jemand in der Tiefe hauſend, am Meere zu wohnen wähnte; durch das Waſſer die Sonne ſehend und die andern Geſtirne, das Waſſer für den Himmel anſäh', und ſeiner Schweer' und Ohnmacht wegen niemals bis zur Oberfläche des Meeres ſich erhebend, hätte vorragen und aufſchaun können aus dem Meer,) zu ſehen unſre Gegend, wie viel reiner und ſchöner ſie ſey als ſeine Heimath; auch von keinem andern, der jene geſehen, etwas gehört hätte.

Daſſelbe ſey auch unſer Fall. Wohnend in einer Höhle der Erde, wähnen wir oben auf ihr zu wohnen, und nennen Himmel die Luft, als ob durch ſie, nicht am Himmel, die Geſtirne wallten. Solches widerfahr' uns, weil unſre Ohnmacht und Schweere (*5) uns nicht erlauben zur obern Luft hindurch zu dringen. Wär' es möglich daß jemand dieſe Höh' erreichte, oder beflügelt emporflög' und aufſchauend jene Dinge ſehen könnte, wie Fiſche zuweilen hervorkuckend unſre Gegenſtände ſehen; wäre ſeine Natur vermögend dieſes Anſchaun auszuhalten, erkennen würd' er dann, daß jener der wahre Himmel ſey, jenes das wahre Licht, jene die wahre Erde! Denn dieſe Erde, dieſe Steine, das Ganze hienieden iſt zerrüttet und angefreſſen, gleich den Dingen in der Tiefe, welche von Meerſalz angefreſſen ſind. Im Meer wächſet ja nichts was der Rede werth ſey; dort erlangt, ſo zu ſagen, nichts die Vollkommenheit. Klüfte ſind dort, Sand, unermeßlicher Koth und Schlamm; nichts was an Schönheit mit unſrer Erde darf verglichen werden. Um viel mehr aber als unſre Natur dieſe Gegenſtänd' übertreffe, werde ſie von jener höhern übertroffen. Es möchte wohl des Hörens werth ſeyn, o Simmias! wenn ich euch, als ein Mährchen, erzählen wollte wie die obere Erd' unter dem Himmel beſchaffen ſey.

Dieſes Mährchen, o Sokrates! ſagte Simmias, hörten wir wohl gern!

Wohlan denn, o Freund! Zuvörderſt wird geſagt, die Erde ſelbſt, wenn jemand von oben herab auf ſie ſchauen könnte, würd' ihm ſo ausſehen wie jene Bälle die aus zwölf verſchiednen Stücken von Leder zuſammengeſetzet ſind, bunt von mancherley Farben, von denen die Farben welche die Mahler brauchen, gleichſam Proben ſeyn. Dort prange die ganze Erde mit ſolchen Farben, die aber weit glänzender und lautrer ſeyn als dieſe bey uns. Eine ſey purpurn und wunderſchön; golden die andre; jene weiſſer als Gyps und als Schnee. So ſey ſie auch mit den andern Farben, und mit viel mehr als wir jemals ſahen, und mit mehr glänzenden geſchmückt. Selbſt dieſe Höhlen, welche mit Waſſer und mit Luft angefüllet ſind, haben ja ſchon eine gewiſſe Mannichfaltigkeit der Farbe. Auf der obern ſo ſchönen Erde wachſen, nach gleichem Verhältniß, ſchöne Bäume, Blumen und Früchte. So haben auch dort die Berg' und die Steine größere Vollkommenheit, ſeyn durchſichtig und ſchöner an Farben. Unſre ſo hochgeſchätzten Edelſteine, Karniol, Jaſpis, Smaragd, und die andern Arten, ſeyn nur Theilchen jener Steine dort, wo nichts zu finden das nicht eben ſo ſchön ja noch ſchöner ſey. Denn jene Steine dort ſeyn rein, von Fäulniß nicht angefreſſen, noch von ſalziger Lauge hier ſich ſammlender Feuchtigkeiten, welche den Steinen, der Erde, allen andern Dingen, Thieren und Pflanzen, Krankheiten bringen und Verunſtaltung.

Die Erde ſelbſt ſey geſchmückt mit allen jenen Dingen, dazu mit Gold, mit Silber und mit allen Metallen. Es glänze dieſes alles, deß ſey viel, es ſey groß und überall, ſo daß die Erde zu betrachten ein Anblick ſeliger Anſchauer ſey. Viel ſeyn der

Thier' und der Menſchen, deren einige mitten im Lande wohnen, andre an der Luft wie wir am Meer, wieder andre in Inſeln, welche die Luft umfließe, vom feſten Lande nicht fern. Mit einem Wort, was bey uns, und für unſern Gebrauch das Waſſer und das Meer iſt, das ſey dort die Luft; was bey uns die Luft, das ſey der Aether dort. So gemäßiget ſeyn bey ihnen die Jahrszeiten, daß ſie frey ſeyn von Krankheiten, viel länger leben als wir, und in gleichem Verhältniß uns am Geſicht, am Gehör, an Verſtand und allen dieſen Vorzügen übertreffen, in welchem am Reinheit die Luft das Waſſer übertrift, und der Aether die Luft.

Auch Haine der Götter haben ſie und Tempel, in denen wahrhaftig Götter wohnen, welche durch Antworten, durch Zeichen, durch wahrgenommene Mittheilung ſich offenbaren. Solches Umgangs mit den Göttern pflegen ſie (46)!

Sonne, Mond und Sterne werden von ihnen geſchätzt wie ſie wirklich ſind; jede Glückſeligkeit begleite ſie.

So beſchaffen ſey die ganze Erde, ſo alles was die Erd' umgiebt. Rund umher ſeyn der Höhlungen, gleich der unſrigen, viel; einige tiefer, andre weiter klaffend als die in welcher wir wohnen. Die tiefern haben eine engere Kluft; andre ſeyn breiter, aber nicht ſo tief geſpalten. Unter der Erde ſeyn alle dieſe Höhlungen an vielen Orten wie durchbohrt, ſo daß ſie miteinander verbunden ſeyn durch engere und weitere Oeffnungen, wo aus einer in die andre des Waſſers viel abfließe wie in ſo viele Becher, und ungeheuer ſeyn die immer ſtrömenden Flüſſe warmer und kalter Gewäſſer unter der Erde. Viel ſey auch des Feuers, und großer Feuerſtröme, viel auch der Ströme flüſſigen Leimens, deren einige lautrer, andre trüber ſeyn. So wie in Sicilien die vor dem Feuerausbruch hergehenden Ströme der geſchmolznen Erd', und der Feuererguß ſelbſt.

Von dieſen Strömen werden nach der Reih' alle Höhlungen erfüllet, je nachdem jener Umlauf ſie heimſuche; denn alles werde beweget auf und ab, gleich als ſchweb' in Mitte der Erd' ein hangendes Gefäß. Würklich ſey gleichſam ein ſolches von Natur, einer der Erdſchlünde welcher der gröſſeſte von allen, und durch die ganze Erde gebohret ſey, von dem Homeros rede, wenn er ſagt:

> Ferne, wo tief ſich öffnet der Abgrund unter der Erde *),

deſſen auch er an andern Orten und viel andre Dichter unter dem Namen des Tartaros erwähnen.

In dieſen Schlund ſtrömen alle Flüſſe zuſammen, und entſtrömen ihm wieder. Jeder nimmt die Beſchaffenheit des Erdreichs welches er durchſtrömet an. Die Urſache daß ſie all' aus jenem Schlunde heraus und wieder hineinfließen in ihn, iſt, weil al-

---

*) Voß Ueb. der Ilias VIII. 14.

les dieſes Gewäſſer keinen Grund und Boden hat. Es fluthet empor und woget auf und ab. Eben ſo wogen auch die Luft und der Wind, welcher das Gewäſſer begleitet, es ſey daß es in jenen Abgrund hinunter, oder daß es von dannen emporfließe. Und wie der Odem athmender Menſchen immer aushauchet und einhaucht, ſo erreget der mit dem Gewäſſer zugleich ſich erhebende Wind, fürchterliche, unaufhaltſame Stürme, wenn er hinabwehet und wenn er empor weht.

Fleußt das Gewäſſer in jenen Ort hinab den wir den untern nennen, ſo füllet es, durch die Erde gehend, jene Ströme an. Wird es aber dort ſeicht und fluthet es hieher, ſo erfüllet es wieder unſre Gegenden. Vollſtrömend ziehet es dann durch Kanäle und durch die Erde dahin wo es Bahn findet, und bildet Meere, Seen, Ström' und Quellen. Aus dieſen verſenket es ſich wieder unter die Erde, bald größere und mehrere Gegenden umwandelnd, bald kleinere, bis es wieder in den Tartaros, zuweilen viel tiefer als wo es vorher ihm entſchöpfet ward, zuweilen auch um ein weniges tiefer, ſich ergeußt, immer aber tiefer.

Manches Gewäſſer ergeußt ſich auf der ſeinem vorigen Ausfluß entgegengeſetzten Seite, manches auf eben derſelben. Auch fleußt manches rund umher, einmal oder mehrmal, Schlangen gleich die Erd' umwindend, und ſtürzet ſo tief als möglich hinunter. So tief als möglich heißt aber, von beiden Seiten, bis an die Mitte, ſonſt müßte das Waſſer bergan fließen.

Viel ſind der groſſen und mannichfaltigen Ströme, unter denen vier ſich auszeichnen. Der größte welcher außerhalb rund umher fleußt, iſt der Okeanos (*). Ihm gegenüber, und wider ihn gewandt, fleußt der Acheron, welcher andre öde Gegenden durchziehend, auch unter der Erde den acheruſiſchen See erreicht, wohin der abgeſchiednen Seelen viele gelangen. Einige bleiben dort beſtimmte — längere oder kürzere — Zeiten, und werden dann wieder, Leiber zu beleben, empor geſandt. Mitten zwiſchen dieſen beiden ergeußt ſich der dritte Strom, der nah bey ſeinem Erguß ſich ſtürzt in einen groſſen mit Feuer lodernden Ort, und einen See ſiedendes Waſſers und Schlammes bildet, welcher gröſſer iſt als bey uns das Meer. Trüb' und ſchlammigt umwindet er die Erd', und gelanget, von einer andern Seite, an das äußerſte Ende des acheruſiſchen Sees, mit deſſen Waſſern er ſich nicht vermiſchet, ſondern, oft ſich um die Erde ſchlingend, unter den Tartaros hinabſtürzt. Dieſer iſt es welchen ſie Pyriphlegethon nennen. Flüſſe welche ſich aus ihm ergießen, brauſen hie und da aus der Erd' auf (**).

Dieſem gegenüber ergeußt der vierte ſich, zuerſt in einen ſchrecklichen und wüſten Ort, von dem geſagt wird er habe die dunkelblaue Farbe des Saphirs. Man nennet ihn den ſtygiſchen Strom, und er bildet den

See des Styx. Wo er in dieſen ſich ergoſſen, da ſammlet er ſchädliche Kräfte, verſenket ſich unter die Erd', umſchlinget ſie dann in einer dem Pyriphlegethon entgegengeſetzten Richtung, und gelanget an das andre Ende des acheruſiſchen Sees. Doch vermiſchen ſeine Waſſer ſich mit keinem andern Gewäſſer, und auch er, in einen Kreis ſich windend, ergeußt ſich in den Tartaros, dem Pyriphlegethon gegenüber. Sein Nam' iſt, wie die Dichter ſagen, Kokytos.

So ſind dieſe Gegenden beſchaffen, ſo dieſe Ströme. Kommen nun die Abgeſchiednen an den Ort wohin jeden der Dämon führt, ſo werden zuvörderſt alle gerichtet, ſie haben nun ſchön und unſchuldig gelebet, oder nicht. Von welchen nun erhellet, daß ſie weder ein entſchieden gutes noch entſchieden böſes Leben führten, ſolche werden an den Acheron geſandt, wo ſie Fahrzeuge beſteigend an den acheruſiſchen See gelangen, dort wohnen, gereiniget werden, für begangenes Unrecht büſſen, und dann losgeſprochen werden. Für ſeine guten Thaten erhält jeder Belohnung nach Verdienſt. Welche aber, wegen Größe ihrer Frevel, unheilbar erfunden werden; es ſey daß ſie oft und großen Tempelraub begangen, viele ungerechte, geſetzwidrige Morde, oder andre dieſen ähnliche Unthaten verübet haben, ſolche ſtürzet die ihnen vorgeſetzte Möre (Parce) hinunter in den Tartaros, von dannen ſie nicht wieder hervorkommen.

Andre, welche zwar große, doch aber heilbare Verbrechen verübet haben; es ſey daß ſie im Zorn mit gewaltſamer Hand an Vater oder Mutter ſich vergriffen, aber mit Reue die folgenden Jahre des Lebens hinbrachten; oder daß ſie im Zorne mordeten, und den Mord bereuten; müſſen zwar auch in den Tartaros fallen, aber nach einem Jahre wirft die Woge dieſe Mörder wieder durch den Kokytos aus; und diejenigen, welche ſich an Vater oder Mutter vergriffen, durch den Pyriphlegethon. Haben nun dieſe Flüſſe ſie zurückgetragen an den acheruſiſchen See, ſo ſchreien ſie dort, und rufen die Eltern, an welchen ſie ſich vergriffen, oder die von ihnen ermordeten; flehend bitten ſie dieſe, nicht ihnen zu wehren des Sees Eingang, und, ſie auf zu nehmen! Erweichen ſie dieſe, ſo dürfen ſie hinzutreten, und werden von ihren Uebeln befreiet. Wo nicht, ſo werden ſie wieder hingetragen in den Tartaros, von dannen abermals durch die Ströme ausgeworfen, und hören nicht auf ſolches zu erdulden, bis ſie diejenigen, welche ſie beleidigten erweichet haben. Denn ſolches Urtheil ward über ſie gefället von den Richtern.

Diejenigen aber welche durch heiliges Leben ſich auszeichneten, werden befreiet von Bewohnung der Gegenden unter der Erde, die gleichſam Kerker ſind, waſſen hinauf, und gelangen zur lautern Stäte, oben die Erde zu bewohnen.

Wurden ſie hinlänglich gereiniget durch die Philoſophie, frei von Leibern leben ſie die ganze Zukunft dann, und nehmen noch ſchönere Wohnungen ein, welche zu beſchreiben nicht leicht iſt, auch reichet dazu meine Zeit nicht hin.

Derhalben, o Simmias! dieſer Dinge wegen von denen wir uns nun unterhielten, muß man alles thun um in dieſem Leben der Tugend theilhaftig zu werden und der Erkenntniß. Denn ſchön iſt der Kampfpreis, und die Hoffnung groß!

Zu verſichern daß dieſe Dinge ſich genau ſo verhalten wie ich ſie da beſchrieben habe, das geziemet freilich keinem verſtändigen Manne. Daß es ſich aber entweder auf dieſe, oder doch auf ähnliche Weiſe, mit unſern Seelen und deren Wohnungen verhalte, ſolches zu behaupten geziemet, dünket mich, allerdings, da die Unſterblichkeit der Seele nun erhellete; und es verdienet wohl daß derjenige welcher das glaubt, die Gefahr darauf wage: denn ſchön iſt dieſe Gefahr, und man muß ſich ſelber gleichſam ein Zauberlied zuſingen. Derhalben verweil' auch ich nun ſo lang bey dieſer Sage. Und darum muß ein Mann ſeiner Seele wegen gutes Muthes ſeyn, wenn er im Leben den Wollüſten des Leibes und deſſen Schmuck, als ihm fremden Dingen, Gehabewohl ſagte, jene Sorge dagegen mehr ſich zu Herzen nahm, wie er Erkenntniß erlangen und ſeine Seel' ausſchmücken ſollte mit dem Schmuck der ihr nicht fremd, ſondern ihr eigenthümlich iſt, mit Enthaltſamkeit, Gerechtigkeit, Mannhaftigkeit, Freiheit und Wahrheit; auf daß er, alſo ausgerüſtet und bereit ſtehend zur Reiſe nach dem Hades, ſich aufmachen könne ſo bald ihn ſein Schickſal ruft. Auch ihr, o Simmias, Kebes, und ihr andern! auch ihr werdet einmal, jeder zu ſeiner Zeit, euch aufmachen; mich aber rufet ſchon, wie ein tragiſcher Dichter ſagen würde, die Heimarmene (**), und es iſt wohl ſchon Zeit für mich ins Bad zu gehen. Denn es dünket mich beſſer zu baden eh ich den Gift trinke, damit ich die Weiber der Müh' überhebe meine Leiche zu waſchen.

Als er ſo geredet hatte, ſprach Kriton:

Gut, Sokrates! Welche Aufträge giebſt du aber dieſen Freunden, oder mir, es ſey in Abſicht auf deine Kinder, oder auf ſonſt etwas? Wodurch können wir dir am beſten einen Gefallen erzeigen?

Wenn ihr, ſagte Sokrates, wenn ihr thut was ich euch immer ſage. Nichts neues begehr' ich! Traget ihr Sorge für euch ſelbſt, ſo werdet ihr mir und den meinigen, und euch ſelbſt zu gefallen thun was ihr auch immer thun möget, und auch ohne daß ihr mir itzt etwas verſprechet. Vernachläſſiget ihr aber euch ſelbſt, wollet ihr nicht gleichſam in die Fußſtapfen dieſer Red' und unſrer vorigen Reden tretend, darnach leben, ſo werdet ihr, ob ihr auch dieſen Augenblick viel' und ſtarke Verſicherungen geben möchtet, ſie doch nicht halten.

Wir wollen ſtreben alſo zu thun! ſagte Kriton, aber auf welche Weiſe beſtatten wir dich?

Wie ihr wollt, antwortete Sokrates, wenn ihr mich nur erhaſchen könnt, und ich nicht euch entwiſche. Er lächelte dabey mild, ſah uns an und ſagte: O ihr Männer! den Kriton überzeug' ich nicht davon daß ich hier Sokrates bin, ich, der ich nun ſpreche, der ich dieſe ganze Rede geordnet habe. Er wähnet daß ich derjenige ſey den er nun bald als Leiche ſehen wird, und fragt, wie er mich beſtatten ſoll? Alles worüber ich nun ſchon lang geredet habe, daß, ſobald ich das Gift werde getrunken haben, ich nicht unter euch verweilen, ſondern mich eilend davon machen werde, hin zu den Seligkeiten der Abgeſchiedenen, das alles ſchein' ich ihm umſonſt zu ſagen, und nur um ſowohl mich zu tröſten als auch euch. Wollet daher für mich beym Kriton eine Bürgſchaft leiſten, welche das Gegentheil ſey von derjenigen die er bey den Richtern für mich übernahm. Denn er bürgte dafür, daß ich hier bleiben würde. Bürget ihr nun dagegen dafür, daß ich nicht hier bleiben, ſondern, ſobald ich geſtorben, eilend davon gehen werd', auf daß Kriton meinen Tod leichter ertragen, und wenn er meinen verbrannten oder begrabenen Leib nicht mehr ſehen wird, nicht mich beklagen mög' als wiederführe mir etwas ſchreckliches; auch bey der Beſtattung nicht ſagen möge: nun ſtelle er den Sokrates aus, nun laß' er ihn hinaustragen, nun begraben. Denn wiſſen müſſeſt du, o beſter Kriton! daß ſo zu reden nicht ſchön ſey! nicht allein weil es der Sache ſelbſt nicht angemeſſen iſt, ſondern auch weil es einen Schaden in der Seele zurückläßt (5[illegible]). Vielmehr gezienet es ſich getroſt zu ſeyn, zu ſagen daß man meinen Leib beſtatte, und dann dieſen zu beſtatten wie es dir gefällt, und wie der Gebrauch es erfodern mag.

Als er das geſagt hatte, ſtand er auf, ging in ein Nebengemach um zu baden, und Kriton folgte nach, uns aber hieß Sokrates ihn zu erwarten. Wir unterredeten uns indeſſen über das was geſagt worden, und erwogen es; auch ſprachen wir über das große Unglück welches uns bevorſtand, und uns ſchien daß wir, gleichſam eines Vaters beraubet, das übrige Leben als Waiſen hinfort hinbringen würden.

Nachdem er gebadet hatte, wurden ſeine Kinder zu ihm gebracht, denn er hatte zwey kleine Kindlein und einen erwachſenen Sohn. Auch kamen die Weiber ſeines Hauſes. Als er mit dieſen in Gegenwart des Kriton geſprochen, und ihnen ſeine Aufträge gegeben hatte, ſo entließ er beides die Weiber und die Kinder, und kam wieder zu uns. Es war ſchon nah an Sonnenuntergang, denn er hatte lange dort verweilet. Nun ſetzte er ſich, nach dem Bad', und ſprach nach dieſem nicht mehr viel.

Da trat der Scherge von den Elfmännern hinein, ſtellte ſich vor ihn hin, und ſagte: O Sokrates! an dir werd ich nicht wahrnehmen was mir von andern wiederfährt, welche mir zürnen und mich verwünſchen, wenn ich, von meinen Obern dazu gezwungen, ihnen ankündige daß ſie das Gift nun trinken ſollen. Dich hab' ich ja während dieſer ganzen Zeit als den edelmüthigſten, mildeſten und beſten Mann von allen die je hier geweſen, kennen gelernt, und weiß wohl daß du nicht mir zürneſt, ſondern denen welche dir, als ſchuldig an deinem Schickſale, bekannt ſind. Du weißt ja wohl was anzukündigen ich nun kam. Gehabe dich wohl! und ſtrebe, ſo leicht als möglich, zu tragen was nun nicht zu ändern iſt. Er weinte als er es ſprach, wandte ſich, und ging davon.

Sokrates ſah ihn an, und ſprach: Gehab' auch du dich wohl! ich werde thun wie du ermahneſt. Dann wandt' er ſich zu uns: Wie artig dieſer Menſch iſt! Während dieſer ganzen Zeit hat er mich beſucht, und manchesmal mit mir geſprochen. Er hat ſich immer wacker betragen, und wie gutmüthig weinet er nun um mich!

Wohlan! o Kriton! laß uns ihm gehorchen! Bring' einer das Gift, wofern es geſtoßen iſt. Wo nicht, ſo müſſe dieſer Menſch es ſtoßen.

Darauf ſagte Kriton: Ich glaub' aber, o Sokrates! daß die Sonne nur hinter den Bergen, und noch nicht untergegangen ſey. Auch weiß ich daß andre lange nachdem man ſie dazu aufgefodert das Gift genommen, vorher noch gegeſſen und getrunken, auch noch der Wolluſt gepfleget haben. Wolleſt derhalben nicht eilen, da du noch Friſt haſt!

Hierauf antwortete Sokrates: Natürlich handeln jene deren du erwähneſt ſo, o Kriton! denn ſie meinen deß Gewinn zu haben. Eben ſo natürlich iſt es aber daß ich nicht ſo handle; denn ich meine deß keinen andern Gewinn zu haben wenn ich etwas ſpäter trink', als daß ich mir ſelber lächerlich erſcheinen müßte, noch kargen zu wollen mit dem Leben da mir nichts mehr zu leben übrig iſt. Auf dann! thu wie ich dir ſag', und nicht anders!

Da winkte Kriton einem nahſtehenden Knechte, welcher herausging, eine geraume Zeit ausblieb, und dann wieder hineinkam mit dem Menſchen der das geſtoßne und zerlaßne Gift in einem Becher brachte. Sokrates ſah ihn an: Sag' an, Beſter! du biſt ja deſſen kundig, was ſoll ich thun?

Sonſt nichts, antwortete dieſer, als auf und ab gehen, ſo bald du es getrunken haſt, bis du fühlſt daß die Beine dir ſchwer werden. Dann legſt du dich. Indem er das ſagte, reichte er dem Sokrates den Becher, und dieſer nahm ihn mit groſſer Heiterkeit, o Echekrates! ohne Zittern, ohne Verändrung der Farb' oder der Mine, ſondern blickte, wie er zu thun pflegte, dem Menſchen ſtarr ins Geſicht, und ſprach: Was meineſt du? Sollt' ich wohl dieſes Getränkes einem der Götter etwas zum Trankopfer ausgießen dürfen, oder nicht (51)?

Wir ſtoßen, antwortete jener, nur eben ſo viel davon als wir für hinreichend halten.

Gut! erwiederte Sokrates, aber zu den Göttern zu beten iſt erlaubt und es geziemet ſich, daß meine Wanderſchaft von hinnen dorthin möge glücklich ſeyn! Alſo bitt' ich, und es geſchehe ſo! Kaum hatt' er das geſagt, ſo ſetzte er den Becher an, und trank ihn gelaſſen, ohne Widerwillen, aus.

Vielen von uns war es bisher ſo ziemlich gelungen uns des Weinens zu enthalten; als wir ihn aber trinken ſahen, ihn ſahn wie er nun getrunken hatte, ſo vermochten wir's nicht mehr. Auch mir ſelbſt floſſen ſtromweiſe die Thränen, ſo daß ich, mich verhüllend, über mich ſelber weinte.

Nicht ſeinetwegen weint' ich, aber über mein eignes Schickſal, beraubt zu werden eines ſolchen Mannes, der mein Freund war! Früher ſchon war Kriton aufgeſtanden, weil er ſich der Thränen zu enthalten nicht mehr fähig war. Apollodoros hatte ſchon die ganze Zeit vorher nicht aufgehört Thränen zu vergießen, nun aber ſchluchzet' er laut auf, weinte, klagte, brachte jeden zum Weinen, ohne den Sokrates.

Was thut ihr da, ihr ſeltſamen Menſchen? ſagte dieſer. Vorzüglich deßwegen ſchickt' ich die Weiber fort, daß ſie nicht eben auf dieſe Weiſe ungeziemend ſich gebehrden möchten. Denn ich habe gehört, daß man unter glückwünſchendem Zuruf ſterben müſſe(¹²). Wollet derhalben ruhig ſeyn und ſtandhaft!

Als wir das gehöret, ſchämten wir uns, und hörten auf zu weinen. Er ging auf und ab, bis er ſagte daß ihm die Beine ſchwer würden; da legte er ſich auf den Rücken. Denn ſo hatte jener Menſch, der das Gift gebracht hatte, ihn geheiſſen. Dieſer betaſtete ihm auch von Zeit zu Zeit die Füß' und die Beine. Darauf kniff er ihn ſtark in den Fuß, und fragte: ob er es fühlte? Er antwortete: Nein. Dann in die Beine, und ſo weiter immer höher, uns zeigend wie Sokrates kalt würd' und erſtarrte. Ja er ſelbſt betaſtete ſich, und ſagte; ſo bald es ihm bis ans Herz ginge, würd' er von hinnen gehen. Schon war ihm der Unterleib erkaltet, da enthüllete er ſich (denn er hatte ſich verhüllet), und ſagte ſeine letzten Worte: O Kriton! ſprach er, ich bin dem Aſklepios noch einen Hahn ſchuldig! bring ihm einen zum Opfer, und verſäum' es nicht(¹³).

Das ſoll geſchehn! ſagte Kriton: aber ſieh ob du noch etwas anders zu ſagen habeſt?

Dieſe Frage beantwortete er nicht mehr, und über ein Weilchen bekam er Zuckungen. Da enthüllete jener Menſch ihn. Sein Blick war ſtarr. Als Kriton das ſah, drückt' er ihm den Mund zu, und die Augen.

Dieß, o Echekrates! war das Ende unſers Freundes, und unſrer Meinung nach, des beſten Mannes unter allen die wir damals kannten; auch des vorzüglich weiſeſten und gerechteſten.

Anmerkungen zum Phädon.

(1) Phlius, eine Stadt im Staate von Sikyon.

(2) Der päaniſche Gau theilte ſich wieder in zween Gemeinen, die obere und die untere. Sie gehörten zum pandioniſchen Stamm.

(3) Von Kleombrotos erzählt Cicero, daß er, nachdem er den Phädon geleſen, aus Verlangen nach dem Tode ſich von einer Mauer ins Meer geſtürzet *). Ariſtippos, der als Greis ein Höfling des jüngern Dionyſius in Syrakus war, würde wohl auch ſchon als Jüngling den Verurtheilten nicht beſucht haben. Der Höfling und der Schmeichler des Pöbels ſind Seelen aus gleichem Stoff. Wen die Tugend unfähig zu feiger Geſchmeidigkeit des Höflings macht, der wird ſich ſo wenig vor dem Pöbel ſchmiegen, als vor Einem Tyrannen.

> Justum et tenacem propositi virum
> Non civium ardor, prava jubentium,
> Non voltus instantis tyranni
> Mente quatit solida — **)

(4) Die Alten fuhren zwar nicht gewöhnlich wie wir, wenn ſie ſich in der Stadt von einem Orte zum andern

---

*) Tusc. I. 34.

**) Hor. III. 3. 1 — 4.

begaben (ausgenommen dann und wann die vornehmen Weiber, beſonders in Rom); aber ſie ließen ſich dafür auch oft von einem zahlreichen Gefolge von Knechten begleiten, und zwar bey Gelegenheiten wo die Vornehmen bey uns ganz allein gehn würden. „Rufe mir,“ läßt Platon im Menon den Sokrates an dieſen ſagen: „rufe mir „einen, welchen du willſt, von den vielen Bedienten die „dich begleiten.“

(5) **Euenos.** Siehe die 2te Anmerkung zur Apologie des Sokrates von Platon.

(6) **Philolaos** war ein pythagoräiſcher Philoſoph, gebürtig aus Kroton in Großgriechenland (dem itzigen Cotrone im ſüdlichen Calabrien). Diogenes Laertios erzählt, Platon erwähn' in einem Briefe an Dion gewiſſer Bücher die er von Philolaos gekauft habe; und Cicero *) macht ihn zum Schüler des Archytas, welcher Freund des ſchon alten Platon war. Wie reimet ſich das mit dieſer ſokratiſchen, frühen Erwähnung dieſes Weiſen? Ich weiß wohl daß Platon ſich kleine Anachroniſmen dann und wann erlaubt habe, aber dieſer wäre zu groß, und ohne Zweck. Entweder muß es zween Philolaos gegeben haben, oder Cicero und Diogenes haben geirret.

(7) „Daß wir Menſchen unter einer gewiſſen Bewachung gehalten werden, welcher wir uns ſelber nicht „entziehen dürfen“ ꝛc. ꝛc. ὡς ἐν τινι φρουρᾳ ἐσμεν οἱ ἀνθρωποι u. ſ. w. Die meiſten Neuern, unter ihnen auch Mendelſon in ſeinem Phädon, verſtehen die Stelle ſo, als wolle Platon ſagen, die Götter haben uns gleichſam als eine Schildwache auf einen Poſten geſtellt, den wir nicht ver-

---

*) De Orat. III. 34.

laſſen dürfen. Ich weiß wohl daß φρουρα auch, wie das römiſche custodia, als Soldatenwache gebraucht wird, aber ἐν φρουρᾳ εἶναι heiſt ſo wenig als das lateiniſche in custodia esse etwas anders als bewacht werden.

(8) Dieſes Gift war der Saft des zerſtoßnen Samens von Schierling (cicuta).

(9) Olympiodoros, ein treflicher Scholiaſt aus dem 5ten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt, macht hiebey folgende ſchöne Anmerkung: „Der Tod“ (er redet vom myſtiſchen Tode, nicht von der Trennung des Leibes von der Seele) „Der Tod iſt die Vollendung! Es iſt ein „Unterſchied zwiſchen tod ſeyn und ſterben. Wer ſich reinigen will, der ſtirbt indem er ſich auf den Tod übet, „und läutert ſich von ſeinen Affecten. Der beſchauliche „iſt ſchon geſtorben, denn er iſt von Affecten frey.“

Bey den Philoſophen aus der Schule des Pythagoras findet man gleichartige Stellen, auch in Schriften des Cicero und des Seneca, Stellen welche nicht nach dem Geſchmack der neueſten Zeit ſind, und ohne Zweifel, wenn jene heidniſche Namen ſie nicht ſchützten, würden verlacht werden. Doch wird ſchwerlich Einer über dieſe Ideen ſpotten, der tief in ſeinen Buſen gegriffen hat. Und haſt du das noch nicht, o Jüngling! ſo verlache nicht ſolche die es thaten! Sprich nicht ab über Myſtik in der Philoſophie und und in der Theologie — dein Abſprechen würde auch nur Nachſprechen ſeyn — ſprich nicht ab darüber, lieber Jüngling! ehe du auf bequemerem Wege — wofern ein bequemer Weg dahin führet — zu einem Frieden gelangt biſt welcher höher als alle Vernunft iſt; und wollen deine Lehrer dich irre machen, ſo bedenke daß Sokrates wie Paulus von einer göttlichen Thorheit rede, welche höher als die Weisheit der Menſchen iſt.

(10) „Weſentliche Dinge, deren jedes wahres Da„ſeyn hat“ ſind nach Platon nur Ideen und Geiſter. Ein großer Körper, eine ſchöne Blume, ſind ihm wie dem Leibnitz, nur Erſcheinungen. Die Größe an ſich, die Schönheit an ſich, u. ſ. w. ſind ihm weſentliche Dinge.

(11) „Es ſcheinet ein Abweg uns ſammt der Ver„nunft bey dieſer Beſchauung abzuleiten, ſo daß wir“ u. ſ. w. Dieſen Sinn ſcheinen mir offenbar die Worte zu haben: Κινδυνευει τοι ὡσπερ ἀτραπος τις ἐκφερειν ἡμας μετα τȣ λογȣ ἐν τῃ σκεψει·

Doch darf ich nicht verſchweigen, daß andre die Stelle ganz anders erklären. Herr Köhler überſetzt: „Siehe! „hier iſt gleichſam die gebahnte Straße, worauf uns die „Vernunft gerade zur Wahrheit zu führen ſcheint. So „lange wir aber den Körper“ . . . u. ſ. w. Beiläufig bemerk' ich daß ἀτραπος nicht gebahnte Straße, ſondern Pfad, Fußpfad, heiße. Olympiodoros führt hier den Rath des Pythagoras an, welcher den Fußpfad empfiehlt, und vor der Heerſtraße warnet. Sehr gut! nur hier, meines Erachtens, nicht an ſeiner Stelle. Denn ἐκφερειν kann doch wohl hier nichts anders als vom rechten Pfade abführen heißen.

(12) Wie klein iſt die Zahl der menſchlichen ächten Tugenden welche auf dieſe Wage gelegt nicht zu leicht erfunden werden ſollten! Und doch gilt nur dieſe Wage! nur die Gewichte des Heiligthums!

Sehr ſchön läßt der heilige Sänger unſern Sokrates im Traume der Portia ſagen:

— — dort richtet ein anderer Richter,
Leuchten andre Sonnen als die in Elyſiums Thale!
Zahl und Maaß und Wagſchagl wägen und zählen und
meſſen

Alle Thaten! Wie krümmen alsdann der Tugenden höchſte
Sich ins Kleine! wie fliegt ihr Weſen verſtäubt in die Luft aus!
Einige werden belohnt; die meiſten werden vergeben!
Mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebung u. ſ. w. *)

Die Weisheit deren Sokrates in dieſer Stelle des Phädon erwähnet, iſt, nach der Philoſophie des erhabnen, liebenswürdigen Weiſen, Liebe zur Urſchöne (ſ. das Gaſtmahl), und Verähnlichung mit Gott (ſ. das VIte und VIIte Buch der Republik). Dieſe Weisheit iſt nach unſerm göttlichen Herrn und Meiſter, Liebe zu Gott; Beziehung jeder unſrer Handlungen auf Ihn; Richtung der liebenden Seele zum Allliebenden! Nur dieſe Richtung heiliget, oder, wie gleich nachher Sokrates von der Weisheit ſagt, nur ſie reiniget unſre Tugend.

Jene Eintauſcher größrer Lüſte gegen kleinere; jene Vertauſcher größrer Furcht gegen kleinere, jene Wechsler welche nach einer andern Münze als nach der Weisheit Dinge würdigen, müſſen aus dem Tempel vertrieben werden welcher Gott geweihet iſt.

(13) Siehe die vorige Anmerkung.

(14) Die Worte ungeweihet und unvollendet ἀμύητος und ἀτέλεστος, ſind nicht gleichlautend, vielmehr beziehet ſich das erſte auf die kleinen, das zweite auf die großen Myſterien. Sowohl das Zeugniß des Cicero **), als verſchiedne Stellen aus alten Geſchichtſchreibern, Philoſophen und Dichtern, zeigen offenbar, daß die Lehre von der Un-

---

*) Meſſ. VII.

**) Cicero de legibus II. 14.

ſterblichkeit der Seele als ein Geheimniß in den Eleuſiniſchen Myſterien aufbehalten ward. Sehr wahrſcheinlich iſt mir die Meinung einiger Gelehrten, daß dieſe Lehre ſchon den in die kleinen Myſterien eingeweiheten mitgetheilet ward, und daß nur die höhern in die großen Myſterien eingeweiheten Ordensbrüder, welche die Anſchauer (ἐπόπται) hießen, einen höhern Unterricht über die Einheit Gottes empfangen hatten.

In einem Briefe an Dionyſios ſchreibt Platon, es verlangen verſchiedne daß er ihnen Briefe an jenen geben ſolle, und er könne ſie nicht gerade zu abweiſen, wolle aber ihn erinnern an ihre Abrede, nach welcher die Briefe welche mit den Göttern anfangen nicht ernſthaft: ernſthaft nur diejenigen gemeint ſeyn, welche mit Gott anfangen.

(15) Dieſes Bild iſt von den Feſten des Bacchos hergenommen, wo man glaubte daß einige vom Gotte begeiſtert würden. Es war natürlich daß man dieſen erhöheten Seelenzuſtand nicht bey jedem vermuthete, welcher das äuſſere mit machend, die Fenchelruthe ſchwang. Deſto paſſender iſt dieſe ſokratiſche Anſpielung, da es wohl auch unter denen die zum Schein eingeweihet werden, manche geben mochte, welchen die wahren Geheimniſſe des eleuſiniſchen Ordens verborgen blieben. Eine Politik welche Vorſteher neuerer Orden noch itzt üben.

(16) Unter den Herren hienieden ſcheint mir Sokrates die Dämonen, oder Volksgötter zu verſtehen.

(17) Den ſchönen Jüngling Endymion macht die Fabel bald zum Hirten, bald zum Jäger, auch zum Könige. Nach einigen erbat er ſich von Zeus die Unſterblichkeit, ewige Jugend, und zugleich immerwährenden Schlaf. Nach andern ließ Zeus ihn in ewigen Schlaf fallen, weil

er ſich in die Hexe verliebt hatte. Die Göttin Selene (Göttin des Mondes) ſoll ihn geliebt, und nach einigen viele Töchter von ihm gebohren haben. Andre erzählen, ſie ſey in ihrem Wagen herabgeſtiegen, und habe nur dem ſchönen jugendlichen Schläfer einen Kuß gegeben.

(18) Anaxagoras, welcher die Ewigkeit der Materie aber Anordnung derſelben durch Gott lehrte, hatte ein Buch über die Naturgeſchichte geſchrieben, welches alſo begann: „Alle Dinge waren untereinander, aber der Ver„ſtand hat ſie geſondert und geordnet.“

(19) Weſentlichen Dinge. S. die 10te Anmerkung.

(20) Auch hier verweiſe ich auf die 10te Anmerkung, und auf den Phädros.

(21) Oft findet man bey den Alten die Erwähnung ſcheußlicher Larven. Die Worte welche ſie bezeichnen, bedeuten nicht nur, wie unſer Wort Larve, eine Maſke, ſondern auch eine Hexe, auch jedes Schreckbild, einen Popanz, irgend etwas das Schrecken einjagen ſoll.

In einer Komödie des Ariſtophanes, klagt ein Weib daß die Ehemänner, durch den weiberhaſſenden Euripides zum Argwohn verleitet, große Hunde nährten, um die Ehebrecher abzuſchrecken, und giebt jenen eben dieſe Benennung.

Εἶτα διὰ τοῦτον ταῖς γυναικωνίτισιν
σφραγῖδας ἐμβάλλουσιν ἤδη καὶ μοχλούς,
τηροῦντες ἡμᾶς· καὶ προσέτι Μολοττικοὺς
τρέφουσι, μορμολυκεῖα τοῖς μοιχοῖς, κύνας *).

Sein'thalben wird das weibliche Gemach
Mit Siegel und mit Riegel wohl verwahrt,

---

*) Ἀριστοφ. Θεσμοφ. 414 — 17.

Uns einzuſchränken; ja ſie nähren auch
Moloſſer Hunde daß ein Popanz ſie
Den Ehebrechern ſeyn . . .   . . .

(Die moloſſiſchen Hunde (aus einer Gegend in Epirus) waren ihrer Wachſamkeit und Stärke wegen berühmt. Virgil empfiehlt ſie ſeinem Landmann. In Apulien (dem nahen Epirus gegenüber) ſah ich eine ſehr ſchöne Art großer, zottiger weißer Schäferhunde, deren Muth gegen Wölfe gerühmt ward. Dieſe mögen vielleicht von Art jener Moloſſer ſeyn.)

Vor dem Grabe der Prieſterin Mammia, in den Trümmern von Pompeji, ſah ich gräuliche hohle Larven von gebrannter Erde. Sie waren beſtimmt Lampen hineinzuſetzen, und müſſen bey Nacht ſcheußlich ausgeſehn haben, mit flammenden Mäulern und Augen. Ohne Zweifel war ihr Zweck eitlen Vorwitz, oder frevlende Habſucht vom Grabe der Prieſterin abzuhalten.

(22) Platon ſpielet hier mit den beiden Worten: ἀειδὴς unſichtbar, und ᾅδης die Unterwelt, der Hades. In der Ueberſetzung konnte das Wortſpiel nicht ausgedrückt werden.

(23) S. die vorige Note.

(24) Die ſchöne Idee, daß die Seele mit dem Leibe wie verſtrickt und verkleibet, durch ihn, wie durch einen Kerker, die Dinge betrachte, iſt herrlich ausgeführt im Anfang des ſiebenten Buchs der Republik, welchen ich auch daher, und ſeiner großen Schönheit wegen dieſem Geſpräch in meiner Ueberſetzung zugeſellet habe.

(25) Ueber die Sage des Schwanengeſangs hat Voß das merkwürdigſte geſammlet im 12ten und 13ten Briefe des zweeten Bandes ſeiner mythologiſchen Briefe.

(26) Tereus, König der Thraker, heirathete die Procne, oder Progne, Tochter des Königes Pandion zu Athen. Darauf ſchändete er gewaltſam deren Schweſter Philomele, ſchnitt ihr die Zung' aus, und ſperrte ſie in einen Stall. Philomele webte ihre Geſchichte in ein Tuch, und ſandte es der Schweſter, welche ihren Zorn verbarg; unter dem Vorwand' einer Bacchesfeier, von Weibern begleitet, umherſchwärmte, den Stall erbrach in dem Philomele verſchloſſen war, und dann ihren Sohn Itys, an ſeinem Vater ſich zu rächen, dem Tereus als Speiſe vorſetzte. Tereus ſprang wüthend gegen die Weiber, ſie zu ermorden, auf; da wurden ſie alle verwandelt, Progne in eine Schwalbe, deren rothe Kehle noch vom Blute des Sohnes zeugt, die Schweſter in eine Nachtigall, deren melodiſche Klagetöne ihren Schmerz bezeugen, und Tereus in einen Wiedehopf.

(27) Es war eine gewöhnliche Sitte bey den Alten, die man auch ſchon bey Homer findet, zum Zeichen der Trauer ſich die Haare zu ſcheren. Oft legten ſie ihre Haare in den Sarg des Todten.

(28) Nach langem Gränzſtreit zwiſchen den Lakedämoniern und denen von Argos, ward ausgemacht, daß von jeder Seite dreihundert erleſ'ne Kämpfer die Fehd' entſcheiden ſollten. Nur drey blieben am Leben, Alkenor und Chromios von Seiten der Argeier; von Seiten der Spartaner Othryades. Jene liefen, den vermeinten Sieg zu verkündigen, nach Argos; Othryades nahm den erſchlagenen Feinden die Rüſtung, errichtete ein Siegszeichen, und blieb zurück auf dem Schlachtfelde. Dichter in der Anthologie, und Valerius Maximus erzählen, daß er auf dieſes Siegeszeichen mit ſeinem Blute geſchrieben habe: Die Lakedämonier haben geſiegt. Herodot ſagt, er habe

ſich getödtet, ſich ſchämend allein zurückzukehren nach Sparta.

Dieſe Schlacht entſchied den Streit nicht. Es gründeten die Spartaner ihre Anſprüche darauf, daß ihr Kämpfer allein das Feld behauptet habe; jene darauf, daß zween der ihrigen übrig geblieben.

Die Argeier ſchuren ihre Häupter, gelobten ihr Haar nicht wachſen zu laſſen, bis ſie das ſtreitige Land erobert hätten, und trugen daher ſeitdem ſchon Jahrhunderte lang geſchornes Haar. Die Lakedämonier hingegen lieſſen von der Zeit an ihr Haar wachſen *).

(29) Jolaos war Neffe und Gefährte des Herakles (Herkules).

(30) Ich wähle die Lesart [illegible] ſtatt der gewöhnlichen [illegible]

(31) Die Meerenge zwiſchen Böotien und der Inſel Euböa hieß der Euripos. Die Alten behaupteten ſie habe täglich ſiebenmal Flut und Ebbe. Nach dieſem Euripos gaben ſie nicht nur andern Meerengen zuweilen denſelben Namen, ſondern auch Kanälen in Gärten und in römiſchen Rennbahnen.

(32) „Da der Leib nie aufhöre zu ſterben." Von der beſtändigen Erneuung des immer ſterbenden, immer ſich — wiewohl uns unmerklich — verändernden Leibes, ſpricht die weiſe Diotima ſehr ſchön im Gaſtmahl; wendet dieſen Gedanken auch auf die durch Vergeſſenheit immer ausgehende, durch Uebung wieder hervorgebrachte, gleichſam neue Wiſſenſchaft an, und kommt endlich dahin,

---

*) Herod. I. 82.

daß der Menſch *) nur durch Liebe zum Weſentlichen und zur Urſchöne unſterblich werde, wofern ein Menſch es werde **).

(33) Ich hoffe den wahren Sinn der Worte ὥσπερ αὐτῆς ἐστιν ἡ οὐσία, ἔχουσα τὴν ἐπωνυμίαν τὴν τοῦ ὃ ἔστιν nicht verfehlt, und ſo deutlich als möglich war, ausgedrückt zu haben. Klar iſt die Stelle nicht.

(34) Kadmos, ein vornehmer Phönizier aus der Heroenzeit, welcher den Griechen die Erfindung der Buchſtaben aus dem Morgenlande brachte, legte den erſten Grund von Thebä. Seine Gemahlin war Harmonia. Da nun Simmias und Kebes Thebäer waren, und jener beweiſen wollen die Seele ſey eine Art von Harmonie, ſo nennet Sokrates ſcherzweiſe deſſen Erweis die thebäiſche Harmonie, und giebt dem Erweiſe des Kebes den Namen Kadmos.

(35) Ἀλλ' ἐπειδὰν τὸ θερμὸν καὶ τὸ ψυχρὸν — ſtatt des letzten Wortes ψυχρὸν las ich ſchon vor verſchiednen Jahren ὑγρὸν, und ſehe daß auch Herr Köhler ſo leſe.

(36) Atlas, nach einigen ein Sohn des Himmels, nach andern des Poſeidon (Neptuns), wieder nach andern des Japetos, trägt, wie die Fabel ſagt, den Himmel auf den Schultern.

(37) Platon läßt hier den Sokrates einen ſatyriſchen Seitenblick auf Schriftſteller werfen, welche in der That, oft auf Unkoſten der Wahrheit, die Geſchichte mit reicher Ausbildung kleiner Umſtände ſchmückten.

(38) „Wenn ihm das entgegengeſetzte Kleine nahe kommt“. Nemlich: wenn der, vorher in Abſicht auf etwas

---

*) S. 1. Th. S. 249.

**) Ebendaſelbſt. 257.

kleineres relativen Größe, nun durch Vergleichung mit dem Größern, der Begriff der Kleinheit beygeleget werden will.

(39) Die Alten lehrten, jedem Menſchen werde, von Geburt an, ein ihn begleitender, ja auf ſeine Neigungen wirkender Geiſt zugeſellet. Sie nannten ihn Δαίμων, genius. Horaz ſchreibt zweener Brüder verſchiedne Neigungen ihren Genien zu:

> Cur alter fratrum ceſſare, et ludere, et ungui
> Praeferat Herodis palmetis pinguibus; alter
> Dives et importunus, ad umbram lucis ab ortu,
> Sylveſtrem flammis et ferro mitiget agrum:
> Scit Genius, natale comes qui temperat aſtrum,
> Naturae Deus humanae, mortalis in unum-
> Quodque caput, vultu mutabilis, albus et ater.*)

Nach einigen hatte jeder Menſch deren zween, einen guten und einen böſen. Plutarch erzählt, dem M. Brutus ſey vor deſſen Uebergang aus Aſien nach Europa, ein Geiſt erſchienen, und habe ſeine Frage, wer er ſey? alſo beantwortet: Ich bin dein böſer Dämon, bey Philippi wirſt du mich wieder ſehen. Bald nachher erfolgte des Brutus Niederlag' und Tod bey Philippi.

(40) Telephos war Sohn des Herakles und der Auge, ward von einer Hindin geſäugt, dann von Hirten erzogen. Nicht nur Aeſchylos, auch die beiden andern groſſen atheniſchen Tragiker, haben den Telephos zum Helden nach ihm genannter aber verlohrner Trauerſpiele erwählt.

(41) Anangke (Ἀνάγκη, Neceſſitas.) die Nothwendigkeit, eine Göttin in deren Willen ſich alle Weſen, Zeus ſelbſt, fügen mußten.

In

---

*) Hor. Epiſt. II. ii. 183 — 89.

In einer Ode an die Fortuna ſagt Horaz, die Nothwendigkeit gehe vor ihr her, in eherner Hand Schließnägel (zum Verband der Balken im Bau) und Keile haltend, dazu einen Haken und flüſſiges Bley.

Te ſemper anteit ſaeva Neceſſitas,
Clavos trabales et cuneos manu
    Geſtans ahena, nec ſeverus
    Uncus abeſt, liquidumque plumbum *).

Dieſer Haken war ein rückwärts gebogner Stab, mit welchem Verurtheilte zum Tode geſchleppt wurden. Geſchmelzen Bley zu trinken war eine Todesſtrafe.

(42) „Das ſcheinet mir eben nicht der Kunſt des Glaukos zu erfodern." Glaukos war ein Künſtler aus Samos, welcher die Lötung des Eiſens ſoll erfunden haben. Andre ſagen, er habe vier Cymbeln verfertiget, welche, wenn zugleich darauf geſpielt ward, eine ſehr ſchöne Harmonie hervorbrachten **).

Wieder andre ſagen, ein gewiſſer Hippaſos habe vier eherne Wurfſcheiben gemacht, welche gleich an Größe des Durchmeſſers in gleichſteigendem Verhältniß durch ihre Dicke verſchieden geweſen, und dieſen habe Glaukos melodiſche Töne zu entlocken erfunden ***).

(43) Der Phaſis iſt ein Fluß in Kolchis, welcher aus dem Gebirge Kaukaſos entſpringt, und ſich ins ſchwarze Meer ergeußt. Er machte bey den Alten die öſtliche Gränze von Europa. Herkules gelangte auf ſeinem Zuge weſtlich

---

*) Hor. L. I. Od. XXXV. 17 — 20.

**) S. Eraſm. Adag. Chil. ſec. DCCXXX.

***) S. Fiſchers Anmerk. bey dieſer Stelle.

bis an die Meerenge des mittelländiſchen Meers, beym itzigen Gibraltar, und ſetzte zwo Säulen zum Denkmaal, eine auf den afrikaniſchen Berg Abyle, die andre auf den Berg Kalpe in Spanien. Einige fabelten er habe die Meerenge gegraben. Dieſe Säulen ſetzten der Erde, ſo weit ſie damals bekannt war, ihre weſtlichen Gränzen.

(44) „Daß wir, die vom Phaſis an bis zu den Säu„len des Herakles leben, ein kleines Theilchen einnehmen, „gleich Ameiſen; daß wir am Meer, wie Fröſch' an ei„nem Sumpfe, wohnen.“ — Ich habe ſo überſetzt, weil ich verſichert bin, daß die Urſchrift einige Verfälſchung gelitten. Nach ihr, ſo wie wir ſie haben, würd' es in der Ueberſetzung alſo lauten: „Daß wir, d. v. Ph. a. b. z. „d. S. d. H. l. ein kleines Theilchen einnehmen, wie „Ameiſen **um einen** Sumpf, oder wie Fröſch' um das „Meer.“

Aber weder lieben Ameiſen die Sümpfe, noch Fröſche das Meer. Und offenbar hat Platon die am Mittelländiſchen Meere wohnenden Griechen ſamt deren Nachbarn, mit Fröſchen die um einen Sumpf wohnen vergleichen wollen, und kleiner menſchlicher Geſchäftigkeit wegen, mit Ameiſen. So läßt Klopſtock den Sokrates an die Portia ſagen:

——— dein ſchreckendes Rom iſt ein größerer Haufen
Von Ameiſen *) ———

(45) Ich leſe ſtatt βραδυτῆτος, βαρυτῆτος, und kurz vorher, ſtatt βραδυτῆτα, βαρυτῆτα, und ſehe daß Herr Köhler auch ſo geleſen habe. Nicht von Trägheit iſt hier die Rede, ſondern von der Schwere.

---

*) Meſſ. Geſ. VII.

(46) Der grobe, ſinnliche Menſch erwartet ſinnliche Freuden in einem beſſern Leben. Der feinere, ich möchte faſt ſagen ſittlich ſinnliche, denket ſich höherer Freundſchaft, höherer Liebe Genuß, als die höchſte Wonne.

Aber alles iſt eitel deſſen Grund und Ziel nicht Gott iſt!

Sokrates ſehnet ſich immer nach dem Umgang mit der Gottheit. Nur der Unendliche kann das Verlangen des unſterblichen Geiſtes ſtillen. Sehr ſchön ſagt Auguſtin, im Anfang ſeiner Bekenntniſſe:

„Du haſt uns für dich geſchaffen, und unſer Herz iſt „unruhig, bis es Ruhe findet in Dir!“

(Tu feciſti nos ad Te, et inquietum eſt cor noſtrum, donec requieſcat in Te!)

Sehr ſchön auch läßt Klopſtock eine der Seelen die nun eben menſchliche Leiber zu beleben von ihren Engeln auf die Erde geführt wurden, alſo beten:

Gott vollende dein Thun in deiner Erſchaffnen! Erfülle
Ihr entflammtes, immer empfundnes, frommes Verlangen
Nach Glückſeligkeit! Du, nur Du, Unendlicher, Du biſt
Ihr Glückſeligkeit; Dir ſich nahen iſt ewige Wonne *)!

Nicht als ob Freundſchaft und Lieb' aufhören ſollten, das ſey ferne! Aber, da die Vollendeten Gott über alles lieben, alles Seinetwegen und in Ihm, ſo entſpringet dieſer Liebe zu Gott jede andre Liebe; jede wird zurückgeführet auf ihn: ſo wie die Alten ſagten, daß alle Ströme, Bäch' und Quellen dem Strom Okeanos ihren Urſprung verdankten, und in ihn wieder zurückſtrömten. Liebe iſt der Zweck ihres Daſeyns, und ihr Element! Und dieſe Lie-

---

*) Meſſ. Geſ. X.

be wird ſich unaufhörlich äußern auf jede nur erſinnliche Art der Mittheilung, und in den mannichfaltigſten Thaten; ſich äußernd wird ſie ſich üben; ſich übend wird ſie wachſen, und ſo fort ins Unendliche.

(47) Unter dem Namen des Okeanos, dachten ſich die Alten kein Weltmeer, ſondern einen großen Strom welcher rund um die Erde flöſſe. Seine Benennung kommt her vom Worte Okys ſchnell. Bedeutend ſind auch die Namen der unterirdiſchen Ströme. Acheron kommt her von Achos, Jammer, Schmerz, Entſetzen; Pyriphlegethon, heißt der Feuerlodernde; Styx heißt Graun, daher das Wort στυγεῖν Graun empfinden, ſchauern; Kokytos heißt das Geheul, κωκύειν wehklagen, heulen.

(48) Durch die aus dem Pyriphlegethon ſich ergießenden, hie und da aus der Erd' aufbrauſenden Ströme, verſteht Platen die Volkane. Es wird auch bey andern Schriftſtellern das Wort ῥύαξ gebraucht, um den Feuer- und Lavaerguß der Volkane zu bezeichnen.

(49) Heimarmene, eine Tochter des Uranos (des Himmels). Auch unter ihrem Namen, wie unter ſo vielen andern, dachten ſich die Griechen das Schickſal, wofern ein Unding ſich denken läßt.

(50) Sokrates will nicht daß man ihn, weil er ſterben ſoll, beklag', als wiederfahr' ihm etwas Schreckliches; ja er will nicht einmal daß geſagt werde, nun ſtelle man den Sokrates aus; nun begrabe man den Sokrates. Der unſterbliche Sokrates ſoll mit der todten Leiche nicht verwechſelt werden. „Denn wiſſen müſſeſt du o beſter Kriton! daß ſo zu reden nicht ſchön ſey, nicht allein weil es „der Sache ſelbſt nicht angemeſſen iſt, ſondern auch weil

„es einen Schaden in der Seele zurückläßt!“ Merkwürdige, heilige Worte, werth unſrer ernſten Beherzigung!

Es iſt der wahren Philoſophie, welche die Flüchtigkeit des Lebens lehret und die Unſterblichkeit hoffen läßt; es iſt weit mehr des Chriſtenthums, deſſen göttlicher Stifter durch Lehre und durch That Leben und Unſterblichkeit ans Licht brachte, im höchſten Grad' unwürdig, vom Tod' als von einem Uebel zu reden, ängſtlich ſich um unſre oder um die Geſundheit andrer, als wollten und ſollten wir ewig hienieden leben, zu bekümmern, und — wie doch täglich faſt bey allen Menſchen der Fall iſt — in unſern Reden dieſe kleinmüthige Anhänglichkeit am Leben zu verrathen.

Fern ſey die Denkart, fern auch die Sprache der Sinnlichkeit und des Unglaubens vom wahren Chriſten! Nur durch herrſchende Sinnlichkeit, und durch Kleinmuth — wo nicht durch Unglauben — konnte dieſe Art zu denken und zu reden ſo allgemein werden.

Was würd' ein Biedermann ſagen, wenn er in ein Land hinkäme, wo die erſte täglich wiederhohlte Frage jedes an jeden dieſe wäre: Wie viel Geld haſt du im Beutel? Würd' er nicht von der niedrigen Frag' auf niedrige Denkart ſchließen?

Ich weiß wohl daß Geſundheit edler ſey als Geld, aber beide bekommen nur ihren wahren Werth durch gottgefälligen Gebrauch. Beide ſind an ſich nicht gut, ſondern gleichgültig. Das waren ſie ſchon den Zöglingen der Stoa, und ſie ſollten es nicht den Bekennern Jeſu Chriſti ſeyn?

Dieſe immer und immer wiederkehrende Frage: Wie befindeſt du dich? dieſe kleinmüthige Verbindung der Idee des Todes mit traurigen Begriffen, entnervt die Seele, lähmt ihre Flügel, ſchwächt das Mark des unſterblichen Menſchen, und macht erſtarren in unſerm Innerſten ſowohl die Liebe zu Dem der uns zuerſt geliebet und zu ſeinem Anſchaun berufen hat, als auch die Liebe zu den Unſern, denen wir aus weichlicher Selbſtſucht die Erreichung ihrer hohen Beſtimmung mißgönnen, und die wir ſo gern, ſo lange wir hienieden den Gefahren des Lebens unterworfen ſind, gleicher Gefahr ausgeſetzt ſehen, um des flüchtigen Genuſſes eines Umgangs zu genießen, der eben dieſer Denkart wegen das nicht gewährt was er gewähren ſollte!

Hatten je, menſchlichem Anſehen nach, Menſchen Urſache ſich über das nahe Abſcheiden eines Freundes zu härmen, ſo waren es die Jünger unſers Herrn. Aber was ſagt Er ihnen? „Ihr habt gehöret daß ich euch geſagt „habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet „ihr mich lieb, ſo würdet ihr euch freuen daß ich geſagt „habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater iſt größer „denn ich *).“

(51) Seneca ſcheint dieſe Stelle kurz vor ſeinem Tod' im Sinne gehabt zu haben. Zum Tode verurtheilet von Nero ließ er ſich die Adern öffnen, aber das Blut des Greiſes floß ſparſam; er nahm Gift, dieſes würkte nicht gleich; da ſtieg er, wahrſcheinlich den Ausfluß des Bluts zu befördern, in ein warmes Bad, beſprützte ſeine naheſtehenden Knechte mit dem Waſſer, und ſagte, er göſſe dieſes Trankopfer dem befreienden Zeus **)!

Ein herrliches Trankopfer brachte bald nachher auch Thraſea, als ein junger Quäſtor ihm das Todesurtheil im

---

*) Joh. XIV. 28.

**) Tac. Ann. XV. 64.

Namen des dienſtbaren Senats ankündigte. Er reichte beide Arme hin, ließ die Adern öffnen, und als das Blut auf den Boden ſtrömte, ließ er den Quäſtor herbey, und ſagte:

„Bringen wir dieſes Trankopfer Jupiter dem Befreier! Schau Jüngling! Zwar mögen die Götter dieſe Vorbedeutung abwenden, aber du wardſt geboren für Zeiten, in welchen die Seele durch Beiſpiele der Standhaftigkeit zu ſtärken frommen mag!“

Libemus, inquit, Jovi Liberatori! Specta juvenis, et omen quidem Dii prohibeant; ceterum in ea tempora natus es, quibus firmare animum expediat conſtantibus exemplis *).

Schönes Opfer, des freien Mannes werth, welcher zu ſagen pflegte: Tödten kann mich Nero, mir ſchaden kann er nicht!

(52) Schön war der ermunternde Zuruf mit welchem Arria den Dolch, den ſie eben aus ihrer Bruſt gezogen hatte, ihrem Manne reichte: „Pätus es ſchmerzt nicht!“

Schön der Zuruf der heldenmüthigen Mutter von ſieben Söhnen, als die ſechs älteren gemartert und hingerichtet worden, und ſie nun an den jüngſten ſich mit dieſen Worten wandte: „Du mein liebes Kind, das ich neun Monden unter meinem Herzen getragen, und bey drey Jahren geſäuget, und mit großer Mühe auferzogen habe; erbarme dich doch über mich! Siehe an Himmel und Erde und alles was drinnen iſt: dieß hat Gott alles aus nichts gemacht, und wir Menſchen ſind auch ſo gemacht. Darum fürchte dich nicht vor dem Henker, ſondern ſtirb

---

*) Tac. Ann. XVI. 35.

„gern wie deine Brüder: daß dich der gnädige Gott ſammt „deinen Brüdern wieder lebendig mache, und mir wieder „gebe.“ *)

(53) Wie vieles iſt nicht über den Hahn geſagt werden den der ſterbende Weiſe dem Aſklepios (Aeſkulap) zu opfern befahl! So ausgemacht richtig als ſchön ſcheint mir die Erklärung derjenigen, welche ſagen: Sokrates habe (da Kranke dieſem Schutzgott der Aerzte einen Hahn zu geloben, und nach erfolgter Geneſung ihn zu opfern pflegten) anzeigen wollen, daß er ſeine wahre Geneſung zu einem beſſern Leben vom Tod' erwarte.

**) II Maccab. VII. 28. 29.

Anfang des ſiebenten Buchs
der
Republik des Platon,
als
eine Beylage zum Phädon.

(Sokrates wird redend eingeführt).

Hiernächſt, ſprach ich, wolleſt du dir von unſrer Natur, in Abſicht auf Erkenntniß und auf Unwiſſenheit, einen Begriff unter folgendem Bilde machen.

Stelle dir Menſchen vor, die in einer unterirdiſchen höhlenartigen Behauſung wohnten, deren großer Eingang gebildet würde durch eine Oeffnung, welche die ganze Länge der Höhl' einnähme. Von Kindheit an wären ſie dort geweſen mit Banden an Beinen und Hälſen, ſo daß ſie beſtändig grade vor ſich hin ſehn müßten, und die Häupter umzudrehen nicht vermöchten. Hinter ihnen brennte oben ein entferntes Feuer. Zwiſchen dieſem Feuer und den Gefangnen liefe ein hoher Weg, an welchem eine Mauer erbauet wäre, gleich jenen Schirmwänden, welche Tauſendkünſtler zwiſchen ſich und den Zuſchauern zu ſtellen pflegen.

Das alles ſeh' ich vor mir, ſagte Glaukon.

Stelle dir nun weiter vor, daß Menſchen, dieſe Mauer entlang, mancherley Geräth trügen, welches über dieſelbe vorragte, auch ſteinerne und hölzerne Bilder von Menſchen und von Thieren, und auf verſchiedne Art gearbeitet. Unter dieſen vorbeytragenden würden natürlich einige ſprechen, und andre ſchweigen.

Ein ſeltſames Gleichniß, ſagte Glaukon, und ſeltſame Gefangne!

Die uns gleich ſind! ſprach ich. Meineſt du daß ſolche von ſich ſelbſt und von andern etwas ſehen könnten, als die Schatten welche von der Seite der Höhle vor ihnen hinfielen?

Wie ſollten ſie, ſprach er, da ſie zeitlebens gezwungen wären die Köpfe unbewegt zu halten?

Würden ſie nicht auch von den vorbeygetragnen Gegenſtänden nur die Schatten ſehen?

Wie anders?

Vermöchten ſie nun miteinander zu ſprechen, meineſt du dann nicht, daß ſie dieſe Schatten der Gegenſtände mit Namen bezeichnen würden?

Nothwendig!

Wie wenn die geſchloßne Seite dieſes Kerkers einen Widerhall bildete, ſo oft der Vorbeygehenden einer einen Laut von ſich gäbe, würden ſie wohl glauben daß dieſer Laut wo anders her käm' als vom gegenwärtigen Schatten?

Nein, bey Zeus! das würden ſie nicht!

Solche Menſchen würden alſo durchaus nichts für würklich halten, als die Schatten von Machwerk.

Nothwendig!

Betrachte nun, ſprach ich, wie es mit der Löſung von ihren Banden, und mit der Heilung von ihrer Unwiſſenheit, wofern ihnen ſolche beſtimmt wären, beſchaffen ſeyn würde.

Jedesmal wenn man einen löſete, ihn plötzlich das Haupt umzukehren, zu gehen, und zum Licht aufzuſehen zwänge, würd' er bey dieſem allen Schmerz empfinden, und des blendenden Glanzes wegen die Gegenſtände ſelbſt nicht erblicken deren Schatten er vorher ſah.

Was meineſt du nun daß er ſagen würde, wenn jemand ihm offenbarte, daß er damals eitlen Tand geſehen habe, daß er aber itzt, dem Würklichen näher, und mehr hingewandt zum Weſentlichen, richtiger ſähe?

Und wenn man ihm jeden der Vorbeygehenden zeigend, ihn nöthigte zu ſagen wofür er ihn hielte? Würd' er nicht in Verlegenheit ſeyn, und wähnen daß die ehemals von ihm geſehenen Dinge würklicher wären als die jetzt gezeigten?

Freilich!

Zwänge man ihn nun zum Feuer ſelbſt hinaufzuſchauen, würden ihm die Augen dann nicht ſchmerzen? würd' er nicht, dieſen Anblick meidend, ſich umkehren zu jenen Gegenſtänden die er ſehen könnt', und wähnen ſie ſeyn deutlicher als das was man ihm zeige?

So iſts! ſprach Glaukon.

Wenn nun jemand ihn von dannen gewaltſam den rauhen und ſteilen Weg hinanſchleppte, und nicht von ihm abließe, bis er ihn hervorgezogen hätt' an den Sonnenſchein, würd' ihm das nicht wehe thun? würd' er nicht unwillig werden? Und würd' er, ans Licht kommend, mit Augen von Glanz geblendet, irgend etwas von den Dingen ſehen können, welche bey uns für würklich gehalten werden? (1)

Nicht ſogleich, ſagte Glaukon.

Es würde, fuhr ich fort, erforderlich ſeyn, daß er ſich zu den obern Gegenſtänden gewöhnte, eh' er ſie recht ſehen könnte. Und zuvörderſt würd' er die Schätten am leichteſten ſehen; dann im Waſſer die Schemen der Menſchen und andrer Dinge, ſpäter die Dinge ſelbſt. Dann würd' er was am Himmel iſt, und den Himmel ſelbſt, bey Nacht gemächlicher betrachten, indem er das Licht der Stern' und des Mondes anſäh', als bey Tage die Sonn' und den Sonnenſchein.

Natürlich!

Zuletzt endlich würd' er, mein' ich, nicht im Waſſer, noch in einem andern Abbilde, ſondern die Sonne ſelbſt an ihrer Stäte ſehen und betrachten können.

Nothwendig.

Und darnach würd' er über ſie nachdenken, daß ſie es ſey welche Zeiten und Jahre beſtimm' und alles darreiche was in dem ſichtbaren Reiche vorhanden iſt, und daß ſie, ſo zu ſagen, auch von allem was jene vorhin ſahen, die Urſache ſey.

Offenbar würd' er nach und nach ſo weit kommen, ſagte Glaukon.

Wie nun? Meineſt du nicht, daß er, ſeiner erſten Behauſung, der Weisheit dort, und ſeiner ehmaligen Mitgefangnen eingedenk, ſich ſelber glücklich preiſen, und daß ihn jener jammern würde?

Ja ſehr!

Und wofern ſie etwa dort Ehren, Lob und Bezeichnungen demjenigen ſpendeten, welcher die vorübergehenden Ding' am ſchärfſten mit dem Blick erfaßte, am beſten ſich erinnerte, welche zuerſt, welche ſpäter, welche zugleich zu kommen pflegten, und am geſchickteſten wäre nach dieſen Erinnerungen gleichſam zu weiſſagen was nun kommen würde; meineſt du daß jenen Befreiten danach gelüſten, und daß er die dort Geehrten, dort durch Anſehen viel Vermögenden, beneiden; oder vielmehr daß er nach Homeros ſagen würde:

> Lieber wollt' ich das Feld als Tagelöhner beſtellen
> Einem Mann der von eigenes Erb' in Dürftigkeit lebte *),

---

*) Voß Ueb. der Odyſſ. XI. 489 — 90.

und lieber alles erdulden, als wieder jene Dinge für wahr halten, und wieder ſo leben!

Ja, ſprach Glaukon, ich glaube daß er wählen würde lieber alles zu erdulden, als wieder ſo zu leben!

Betrachte, ſprach ich, nun noch dieſes: Wenn ein ſolcher wieder hinabſteigend den vorigen Platz einnähme, würd' er nicht plötzlich aus dem Sonnenſchein kommend verdunkelte Augen haben?

Freilich, ſehr!

Sollt' er nun jene Schatten wieder unterſcheiden, und während der Blick ihm noch geſtumpft wäre, wetteifern mit jenen Gefangnen, eh ihm die Augen wieder in Ordnung kämen, (hiezu würd' aber ein kleines Weilchen nicht hinreichen) würde man ihn dann nicht verlachen? nicht ſagen von ihm, daß er hinaufſteigend ſich die Augen verderbet hätte? Daß man hinaufzugehen ja nicht verſuchen! vielmehr, wenn jemand ſie würde löſen und hinaufführen wollen, ſolchen, wofern man ihn mit Händen ergreifen könnte, tödten müßte?

Ja wohl würden ſie ihn tödten wollen!

Dieſes ganze Gleichniß, o geliebter Glaukon! wolleſt du auf das Vorhergeſagte anwenden, und dir unter dem Bilde der Behauſung im Kerker die ganze ſichtbare Natur; unter dem Lichte jenes Feuers, die

Kraft

Kraft der Sonne vorſtellen. Deuteſt du nun auch das Hinaufſteigen, und den Anblick der obern Gegenſtänd' auf die Erhebung der Seel' in das Gebiet des Idealen, ſo verfehlſt du meinen Sinn nicht, den zu wiſſen du begehrteſt. Gott mag wiſſen ob er richtig ſey! mir ſcheint er ſo.

Im Erkennbaren iſt die Idee des Guten das äuſſerſte, und kann kaum geſehen werden. Wo ſie geſehn wird, da muß man ſie für die Urſach' alles Richtigen und Schönen halten, die in der ſichtbaren Welt das Licht, und die Sonne, des Lichtes Quell, gebahr; in der idealen Welt aber ſelber, als Quelle, Wahrheit darreichet und Sinn. Dieſe Idee muß derjenige erblickt haben, der, es ſey im ſtillen für ſich, oder öffentlich, verſtändig handeln will.

Ich ſtimme dir bey, ſprach Glaukon, ſo ſehr ich kann.

Wohlan, ſagt' ich, ſo ſtimme mir auch hierin bey, und wundre dich nicht, daß diejenigen welche dahin gelanget ſind, ſich nicht mit menſchlichen Geſchäften (2) befaſſen wollen, ſondern daß ihre Seelen immer empor ſtreben! Das iſt ja, nach dem vorhergegangnen Gleichniſſe natürlich!

Wohl iſt es natürlich! ſprach er.

Wirſt du, fuhr ich fort, dich nun wundern, wenn ſolcher von jenen göttlichen Beſchauungen hinunter gerathend in die menſchlichen Armſeligkeiten, nicht zu ſeinem Vortheil, vielmehr ſehr lächerlich erſcheinet, da er mit noch umdunkelten Auge blinzet, und er, eh' er der gegenwärtigen Dunkelheit gewohnt worden, gezwungen wird in den Gerichtshöfen oder anderswo, über die Schatten der Gerechtigkeit, oder über ihre Bilder, deren Schatten hier erſcheinen, zu kämpfen, und dafür zu rechten nach Begriffen derjenigen welche die Gerechtigkeit ſelbſt niemals ſahen?

Darüber kann man, ſprach er, ſich im geringſten nicht wundern!

Denn, ſo fuhr ich fort, wer verſtändig iſt, der wird ſich erinnern daß es zwiefache Verblendung der Augen gebe, die ihren zwiefachen Grund habe. Die ein' entſtehet, wenn man aus dem Licht ins Dunkel; die andre, wenn man aus dem Dunkel ins Licht tritt. Wer nun glaubt daß eben dieſes auch der Seele wiederfahre, der wird nicht unbeſonnen lachen, wenn er ſieht daß eine Seele verwirret und unvermögend iſt etwas zu durchſchauen, ſondern unterſuchen wird er, ob ſie aus lichtvollerem Leben ſich ſenkend mit Unkunde des gegenwärtigen umnachtet werd', oder, ob ſie aus der Unwiſſenheit in die Helle kommend, geblendet worden von zückenden Schimmern eines reinern Glanzes. Selig wird er dann die eine preiſen, und der andern wird ihn jammern! Sollte dann ja die Luſt zum Lachen ihn anwandeln, ſo würd' er mit ſeinem Lachen minder lächerlich werden, wenn er jene, als wenn er die verlachte der es ſo ergehet wenn ſie von oben aus dem Lichte ſich herabſenkt. u. ſ. w.

Anmerkungen.

(1) . . . „Von den Dingen welche bey uns für würklich gehalten werden.“ Nehmlich von körperlichen, ſichtbaren, welche nach Platons Philoſophie nicht würkliche Dinge, ſondern nur Erſcheinungen ſind.

(2) Gleichwohl will Platon — oder ſein erhabner Meiſter — daß die Philoſophen ſeiner Republik gezwungen werden ſollen die öffentlichen Geſchäfte zu beſorgen. Denn unter dem beſcheidnen Namen Philoſophen (Liebhaber der Weisheit) verſteht er (ſ. das 6te und 7te Buch der Republik) Männer welche tief verſenket in die Betrachtung des Göttlichen, Gott verähnlichet werden. Da ſie ihren hohen Unterricht, ihre göttliche Bildung, der Republik zu verdanken haben ſollen, ſo ſey es, ſagt Platon, in dieſer (aber auch nur in dieſer Republik!) billig ſie zur Theilnehmung an öffentlichen Geſchäften zu zwingen. Ja nur ſolche, die über die politiſche Sphäre hinaus ſehen, und ſich mit Ekel damit befaſſen, können dem Staate, frey von niedern Leidenſchaften, zu ſeinem Heile, vorſtehen. Wie verſchieden dieſe idealiſchen Philoſophen des weiſen Sokrates, von unſern ſchwungſüchtigen Philoſophaſtern!

Druckfehler

im dritten Theile der auserleſenen Geſpräche des Platon.

Auf der dritten Seite der Zuſchrift, letzte Zeile: ſtatt Matth. XII. ließ: Matth. XVI.

Seite 43, Zeile 7. ſtatt ſollteſt, ließ: ſolleſt
—— 49, —— 1. ſt. Feldherrn, l. ehr die Feldherrn
—— 54, —— 4. v. u. ſt. müßten, l. mußten.
—— 63, —— 10. v. u. fehlt die ſich auf die Anmerkung beziehende Zahl (17).
—— 72, —— 3. v. u. ſt. XXVI. l. XVI.
—— 89, —— 3. v. u. ſt. denn, l. den
—— 91. Am Ende der Schrift fehlt die auf die Anmerk. ſich beziehende Zahl (5).
—— 150, —— 2. ſt. Sokeates l. Sokrates.
—— 155, —— 7. v. u. ſt. Leibespflege, l. Liebespflege.
—— 262, —— 12. ſt. am. l. an.
—— 262, —— 9. v. u. geſchäzt, l. geſchauet.

Oft ſteht tz ſtatt zt, z. B. bey dem Worte itzt, letzte, ſtatt izt, lezte ꝛc. u. am Ende der Worte ein tt ſtatt des einfachen t, z. B. litt ſtatt lit, tritt ſtatt trit ꝛc.
